

Göttingische Anzeigen

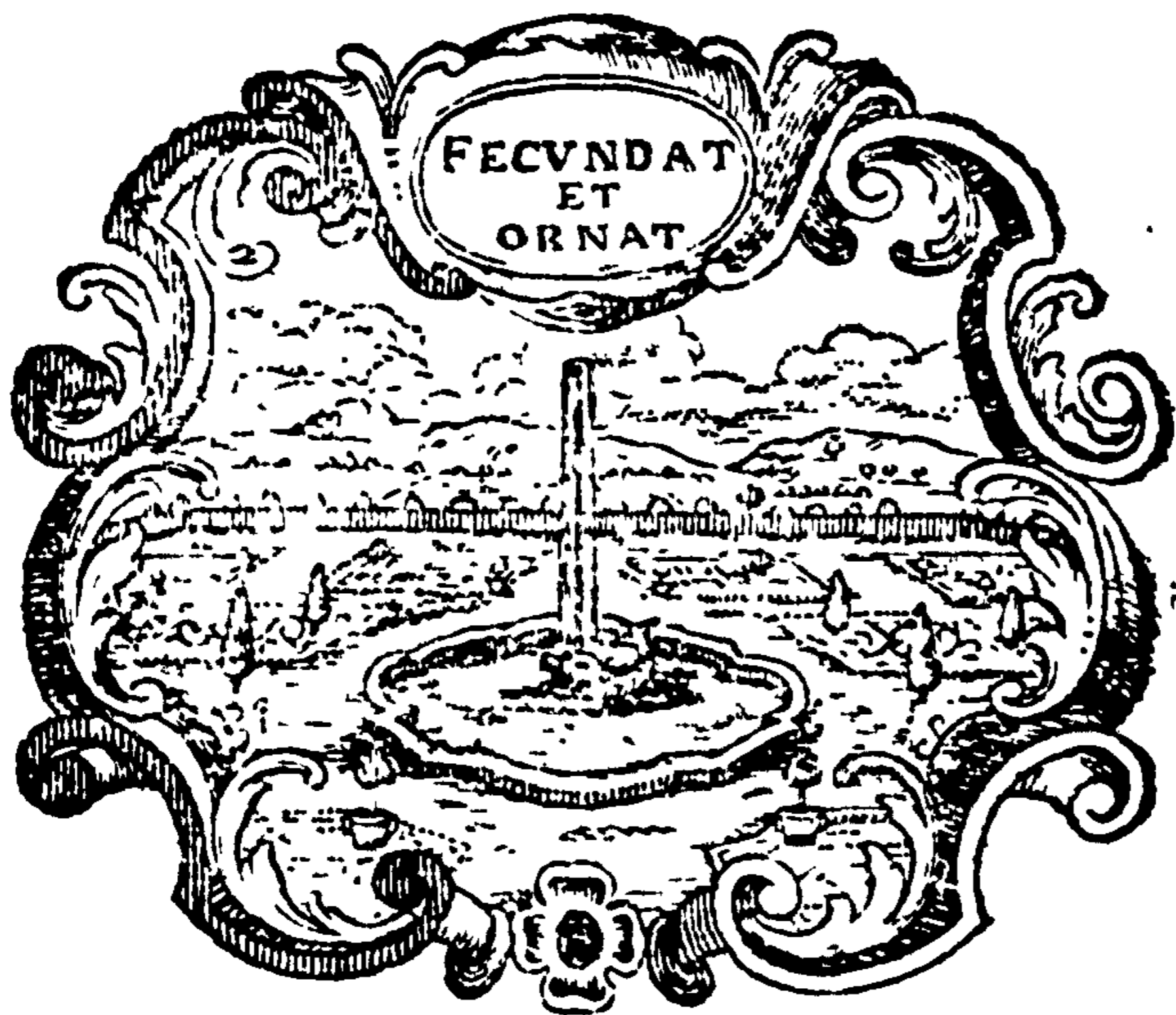
von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1781.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1781

by unknown author

Göttingen; 1781

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Göttingische Anzeigen

von

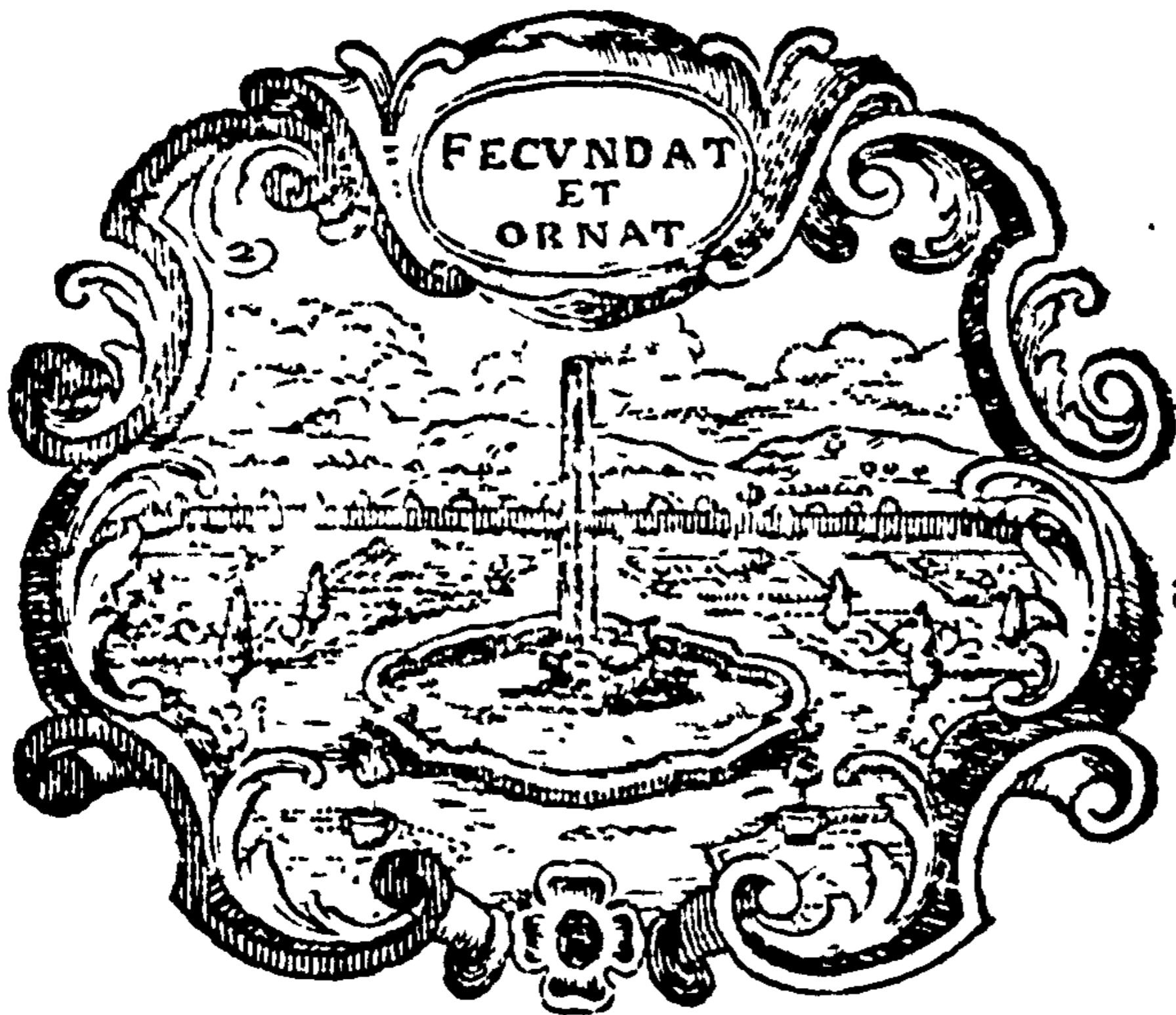
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1781.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

I

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1781.

Göttingen.

Von des Hrn. geh. Justizrath Pütters Anlei-
tung zur juristischen Praxi ist im Wandens-
hoeckischen Verlage 1780. des ersten Theils
vierte, des zweyten Theils dritte Auflage erschie-
nen, ohne daß außer einer neu hinzugekommenen
Vorrede etwas darinn verändert worden. In dies-
ser Vorrede beschreibet er nur eine seit dem October
1777. mit seinen practischen Lehrstunden vorgenom-
mene Veränderung, da er die dazu wöchentlich
gewidmeten drey Stunden von einander unabhän-
gig gemacht hat, so daß es von eines jeden Will-
kühr abhängt, jetzt in einem halben Jahre nur
die erste, in einem andern die zweyte, und noch
in einem die dritte Stunde zu nehmen, oder auch
nach Gutfinden die erste und zweyte, oder die
zweyte

zweyte und dritte, oder noch, wie vorher, alle drey Stunden mit einander zu verbinden. Dabey sind die Aufgaben von der ersten bis zur dritten Stunde von leichtern zu schwerern stufenweise vertheilt. Wer nun von dieser Trennung der Stunden Gebrauch macht, kann desto früher practische Uebungen mit der Theorie zu verbinden anfangen, und zu jeder Arbeit sich beynahe eine Woche Zeit nehmen. Bey der in der Zueignungsschrift des zweyten Theils 1759. erwahnten Anzahl derer, die bisher von dieser practischen Anleitung Gebrauch gemacht haben, wird in einer Anmerkung erinnert, daß solche bis im August 1780. auf 1512. angewachsen sey, worunter 271. Landesfinder, 1168. aus andern Teutschen Provinzen, 73. Ausländer, 17. Grafen, 333. Adliche, 196. Catholische gewesen.

Gebhardi. München.

Wey J. P. Wötter, kurf. Pfalzbaierischen Hof- Akademie- und Landschaftsbuchdrucker, ist ein Band der Societätschriften unter dieser veränderten Aufschrift abgedruckt: *Neue historische Abhandlungen der Baierschen Akademie der Wissenschaften* Erster Band 1779. (Quart 3 Alph. 8 B.) Dieser enthält sieben Schriften. In der ersten handelt der Hr. Bibliothekar und Benedictiner zu S. Emmeran in Regensburg, P. Roman Zierning, die Geschichte der Baierschen Herzoge des Agilolfingischen Stammes sehr ausführlich und kritisch auf 266 S. ab. Dieser Gelehrte hat nicht nur die Stamm- und eigentliche Lebensgeschichte der Regenten, sondern auch die merkwürdigsten Begebenheiten der Baierschen Nation, und allerley statistische und zur Kirchenhistorie gehörige Vorfälle zum Augenmerke, daher er sich öfters in

Untersuchungen und Bestimmung ausländischer That-
sachen einläßt, auch zuweilen bloßen Muthmaßun-
gen, jedoch auf eine untadelhafte Weise, folgt.
Abentinus, Arenbeck, Welfers und des Hrn. Gra-
fen von Buat genealogische Löhne und unerwiesene
Sätze bestritt er öfters. Für den ersten bekann-
ten Baierschen Herzog hält er den Garibald, der
wenigstens von 553. bis 595. diese Würde belei-
dete, aber nicht der erste Herzog war, obgleich
man vor ihm keinen Baierschen Regenten in gülti-
gen Denkmälern findet. Von diesem Garibald
stammen einige Longobardische Könige ab, die hier
angeführt sind: Allein nicht sein Sohn, sondern
ein Vetter Laffilo folgte ihm im Herzogthume.
Nach diesem herrschte Garibald II. von 609. bis
640., Theodo I., der im Jahre 680. starb, und
Theodo II., ein Heide, zu welchem S. Rupert im
Jahre 696. kam, und der, nachdem er das Chris-
tenthum angenommen hatte, drei Viertel seines
Landes unter seine Söhne Theodobald, Theodobert
und Grimoald vertheilte. Er selbst starb im J. 717.
Sein ältester Sohn, (den Hr. Ziernigbl für den
Gemahl der Pilitrud, einer Tochter des Fränkischen
Königs Pipin und einer gewissen Plectrud, und
für den Vater der Prinzessin Swanahild, die Karl
Martell heirathete, hält.) 713., der zweyte 722.
und der dritte, der Bauzen, Maier und andere
Theile seines Gebiets an den König der Longobar-
den im J. 722. verlor, 724. Des mittlern (Theo-
dobert) Sohn, Hugobert, herrschte nach seines
Vaters und Großvaters Tode mit seinem Weibe
gemeinschaftlich, nachher aber von 725. bis 737.
über ganz Baiern allein. Der Odilo, welcher nach
ihm Herzog ward, kann, nach des Hrn. Grafen
von Buat und Hrn. Ziernigbls Muthmaßung, ein
vierter Sohn des zweyten Theodos gewesen seyn.
A 2 Er

Er starb 748., und hinterließ dem letzten unglücklichen, aber großen und wohlthätigen, Tassilo sein Reich. Bekanntlich ward Tassilo und sein Sohn Theodo, der im J. 777. in die Mitregentschaft aufgenommen, im J. 788. ein Opfer der Karolinschen Staatsgrundzüge. Hr. Sternigbl hat von diesem Prinzen sieben ungedruckte Passauische Schenkungsnotula, und einen an ihn von einem gewissen Clemens gerichteten Glückwunsch mitgetheilt, und giebt zugleich einen Wink, woraus man merkt, daß noch mehrere wichtige Urkunden in den Archiven zu Salzburg und Passau verborgen liegen, die der H. Hansiz nicht gebrauchen wollte oder auch nicht erhalten konnte. Hr. Anton Johann Lipowsky prüft in der zweyten Abhandlung die Frage, ob Kaiser Ludwig IV. mit seinem Gegenkaiser (wie Hr. Lipowsky ihn nennt) Friedrich gemeinschaftlich das deutsche Reich beherrscht habe? Er verneinet diese, behauptet den Satz, den Hr. Häberlin in der allgemeinen Weltgeschichte im Auszuge III. B. S. 242 schon als wahr angegeben hat, und erweist ihn fast aus gleichen Gründen mit Hr. Häberlin. Nur glaubt er, daß der Trausnitzer Frieden am 13. März 1324. geschlossen sey, welches doch, wie der Aufschluß des Kaisers im März 1324. in Frankfurt, und im März 1325. in Baiern (Hr. Häberlin III. B. 185. S.) erweist, erst ein Jahr später geschehen seyn muß. Für die Leser ist es bequem, daß er seine Sätze in einer deutlichen Kürze vorgetragen, und durch die untergesetzten Stellen aus gleichzeitigen Urkunden gleich erwiesen hat. Als eine Zugabe ist auf drittehalb Bogen eine Zeichnung von dem Denkmale des großen Kaisers zu München beigelegt, von welchem ein Stück im 15. Jahrhundert, das mehreste aber 1622. durch gute Meister verfertigt ist. Diese Abbildung verbindet die zweyte

zweite Abhandlung mit der folgenden, in welcher Hr. Karl Albrecht de Dachbery die Aufschriften der Särge, welche er in der nun geschlossenen fürstlichen Gruft der St. Marien zu München gefunden hat, mittheilt und durch zwey Kupferstiche abbildet. Diese Särge enthalten einige Prinzen und Herzoge, die innerhalb 1579. und 1640. verstorben sind, das Eingeweide Kaiser Karl VII. und einen zinnernen, 1606. verfertigten, Truhnen voll Gebeine älterer, innerhalb 1295. und 1579. verstorbenen, Prinzen. In dem Truhnen liegen elf Häupter, von welchen eines dem Herzog Siegmund gehört, der 1468. die Kirche neu erbauete und dieses nur 6 Schritte breite, 10 Schritt lange und 8 Fuß hohe, Gewölbe anlegte, in welchem die damals noch vorhandenen Gebeine der zuvor in die Erde eingegrabenen ältern Fürsten gebracht wurden. Vermuthlich ist ein anderes der unbekanntes Häupter der Kopf des Kaisers Ludwig, der als ein excommunicirter Prinz ohne Gepränge und Herrath eingesenkt ist, wiewohl man in Stifte selbst glaubt, daß der Leichnam dieses Monarchen in einem noch unentdeckten Gewölbe auf dem Throne sitzend verborgen sey. Die vierte Abhandlung des Reddorsischen Hrn. Chorherren Michael Stein liefert die Geschichte des fast ganz unbekanntes Bischofthums Neuburg an der Donau. Dieses ist von Karl Martell im J. 740. gestiftet, bezieht die heutige Augsburgerische Diöcese auf der Baierschen Seite des Lechs, die durch eine beygelegte Charte genau bestimmt wird, und ist von vier Bischöffen, Wiggo von 740. bis 745., Mammo von 745. bis 774., Hildegart bis 797., und endlich von dem Simpert regiert, welcher nachher das Stift Augsburg und den Kaiser Karl den Großen veranlaßte, Neuburg mit Augsburg im J. 801. zu vereinigen.

gen. Neuenburg ist übrigens das Neuenheim, in welchem 774. ein Concillium gehalten worden ist. Hr. V. Schöllner, der die Acten dieser Kircheneversammlung in seiner Schrift de Synodo Neuenheimensi 1777. zuerst bekannt machte, ließ sich von zweyen gelehrten Gegnern, Hrn. Steigenberger und Hrn. Wurzer überreden, daß unter dem Namen Neuenheim ein gewisses Nâheim im Rentamte Landshut verborgen liege, allein Hr. Stein zeigt, daß er irre, und daß in Neuenburg mehrere Synoden gehalten worden sind. Die fünfte Abhandlung des Reicherspergischen Chorberrn A. N. Lipowsky vertheidigt die Geschichte des Pfälzgräfflich Wittelsbachischen und Baierschpälzischen Wapens im zehnten Bande der akademischen Schriften, gegen einen schwachen Weitreiter der darin geäußerten Sätze. In der sechsten Abhandlung zeigt jener Hr. Stein, daß Gerhard, der letzte Graf von Hirschberg, der 1305. sein Geschlecht beschloß, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, der Baierschen Sophia, welche 1289. verschied, sich mit der unheerbt gebliebenen Gräfin Sophia von Dettingen 1290. vermählt, und mit jener zwey Söhne, Gerhard und Gebhard, gezeugt habe, die beyde vor ihm, jener 1280., dieser am 4. März 1290., verstorben sind. Hr. Hofrath J. P. Lang liefert in der letzten Abhandlung einen Beytrag zur Geschichte Kais. Ludwig des Bayern aus der Geschichte der Grafen von Dettingen, oder ein Verzeichniß der Pfandschaften, welche Ludwig der Aeltere Graf von Dettingen, der Gemahl der Zittten von Desterreich, und desselben Brudersöhne, Ludwig und Friedrich, an sich gebracht haben, ferner Nachrichten von den gesandtschaftlichen Handlungen der beyden letzten Grafen zu Avoignon (1335. und 1345.) und von derselben Erwerbung der Werdischen

schen Landgrafschaft Elsass, und endlich 29 ungedruckte Urkunden, nebst einer Stammtafel der Pictungischen Grafen, die zu Kaiser Ludwigs Zeit gelebt haben.

Stuttgart. *Beckman*

Der Mezler ist, schon mit der Jahrzahl 1781, auf 16 Bogen in Octav gedruckt: Nachrichten von den Gesetzen des Herzogthums Wirtemberg von Joh. Friedr. Christ. Weisser. Der Verf. ist eben derjenige, dessen Recht der Handwerker wir in vorletztem Jahrgange mit Ruhme angezeigt haben. Er liefert hier eine Nachricht von allen landesherrl. allgemeinen Ordnungen und Rechten, welche seit dem J. 1473 herausgekommen sind, wober er vornehmlich die Geschichte derselben zu erläutern gesucht hat. Bey vielen Ordnungen hat er die Verfassung, in der man war, ehe über einen Gegenstand ein Gesetz geaehen wurde, kurz vorgestellt, merkwürdige Umstände, die bey Einführung des Gesetzes vorgekommen sind, erzählt, auch die verschiedenen Abdrücke und Ausgaben, nebst ihren Druckfehlern angeführt. Die Einleitung enthält einige Ergänzungen des in Hofers Wirtemb. Bibl. befindliche Verzeichnisses der über die Wirtemb. Rechte vorhandenen Schriften; nächstdem auch eine Nachricht von Localgesetzen, oder solchen, die nicht von allgemeiner Verbindlichkeit sind. Das Werk selbst hat zwey Theile; im ersten sind die einzelnen Ordnungen nach den Gegenständen, welche sie betreffen, geordnet; der andere lehrt die Samlungen Wirtemb. Gesetze kennen, und bestimmt ihren Werth. Um einigermaßen anzugeben, wie der Verf. seine Gegenstände abgehandelt hat, wollen wir einiger Abschnitte besonders gedenken. Der erste handelt von der *Uccis*
ords

ordnung. Die älteste Spur dieser Abgabe ist dort vom J. 1514; aber die Einführung derselben ist vom J. 1638 an zu rechnen, in welchem die erste Accisordnung gemacht worden. Was dawider die Landtschaft vorgenommen hat, und wie oft die Accise wieder abgeschafft und wieder einaeführt ist, liest man hier kurz erzählt. Die letzte Accisordnung, welche die zehnte ist und noch gilt, ist vom J. 1744. Geschichte der Brandassicuration; nach der neuesten Einrichtung fällt der Ventraq vor 100 fl. zwischen 3 und 4, höchstens 5 Kr. jährlich. Die älteste Forstordnung fällt zwischen die Jahre 1514 und 1519. Vollständige Nachricht von den Kirchenordnungen, vornehmlich von der wenig bekannten sogenannten kleinen Ordnung. Vorzüglich wichtig ist die Nachricht von den Landesordnungen, die einige Verbesserungen zu der Sammlung des Hrn. Gerflacher enthält. Noch unter der Regierung H. Ulrichs war nur ein einziger geschworneer Arzt im Lande. Erst 1559 wurden durch die grosse Kirchenordnung in vier Städten des Landes Aerzte berordnet. Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts war nur eine Apotheke im Lande, und zwar zu Stuttgart. Die ersten Apotheker waren zugleich Lebluchter, weil ihr Absatz sonst gar zu gering gewesen wäre. Die ersten Geburtshelfer waren Schäfer und Hirten, denen dieses Geschäft im Jahre 1580 bey ernstlicher Strafe, wegen ihrer Unbarmherzigkeit, ihrer groben Instrumente und um christlicher Zucht willen, verboten ward. — Am Ende ist ein chronologisches Verzeichniß der Württembergischen Ordnungen angehängt. Dieses Buch des Hrn. W. welches sich durch die Reichhaltigkeit, Genauigkeit, Ordnung und Kürze empfiehlt, haben des Herzogs Durchlaucht vor dem Abdrucke der Durchsicht und Billigung gewürdigt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1781.

Stockholm.

Murray.

Die kbn. Buchdrucker hat 1779 von Sam-
 ling af Rön och Afhandlingar, rörande
 Landbruket, som til Kongl. Weten-
 skaps Academien blifwit ingifne den dritten
 Band auf 334 Seiten in Octavo geliefert. Die
 mehresten darin enthaltenen Abhandlungen sind
 Preisschriften, welche der dortigen kbnigl. Akademie
 der Wissenschaften über oekonomische Anfragen ein-
 geschickt worden sind, und entweder den vollen
 Preis oder kleinere davon getragen. Allein auf
 die Frage, von den verschiedenen Eigenschaften und
 Kennzeichen der auf den Weckern in Schweden befind-
 lichen Erdarten und ihrer Verbesserung durch Zu-
 mischung von andern Erden ohne vielen Mist, sind
 bis 33 Antworten eingelaufen, deren nur drey hier

B

zu lesen sind. Allerdings zeichnet sich unter diesen diejenige vom Ritter des kön. Wafaorden, Hrn. Wallertus, ungemein aus, daher sie auch mit der bestimmten Belohnung von 66 $\frac{2}{3}$ Spec. Rthlr. gekrönt worden. Man hört hier den in der Untersuchung der Mineralien und in der Landwirtschaft grau gewordenen Kenner reden. Er theilt zuvörderst die Ackererden in sechs Arten ein, Stauberde, Thon, Kalkerde, Mergel, Staubsand (Glarea) und Sand ein. Diese finden sich fast niemahls rein, sondern in einer oder mehr Mischungen. Von jedweder werden doch die eigenthümlichen Kennzeichen angegeben. Die Fruchtbarkeit der Acker hängt nun von dem Verhältniß dieser Mischungen und von der flächern oder tiefen Lage der guten Erde ab. So fruchtbar gleich die Stauberde in einem Garten ist, woselbst das Begießen den Gewächsen zu statten kömmt: so ist sie doch auf den Aeckern bey trocknen Sommern nicht ersprießlich. Die Thonerde kan doch brauchbar werden, wenn sie der Luft lange ausgesetzt gewesen, und dadurch ihre schädliche Säure verlohren hat. Die besten Aecker sind diejenigen, die aus einer Mischung von Stauberde und Thon bestehen. Hr. W. giebt auch das Gewicht des Getraides nach dieser oder jener Beschaffenheit der Erde an. Bey der Verbesserung der Erdbarten kömmt es darauß an, ihnen entweder nahrhafte Substanzen mitzutheilen, oder vermöge der Vermischung der Erdbarten unter einander die Fruchtbarkeit des Bodens zu vermehren. Hieher gehören die Stauberde, der Torf, die Sumpferde, die aus Spänen entstandene Erde, halbverwesetes Stroh, Moos, Ruß, Kohlenflüßbe, Sand, Mergel, Kalk, Kreiderde, Asche, Muschel- und Schneckenchaalen, auch Eyerschaalen. Von allen diesen Dingen werden die etwanige nöthige

nöthige Zubereitung, das Verhältniß und die Art der Vermischung angegeben. Eben diese Frage beantwortet Hr. Berendtsen, wofür ihm die kleine Belohnung von 44 Spec. Athlern zu Theil worden ist. — Hr. Törnsten lehrt, wie man den Dünger durch Fäulniß und einen Zusatz von Staubeerde verstärken und vermehren könne. Zum Versfaulen des Mistes werden viele Jahre erfordert, auch ist es in der Absicht nöthig, denselben flach auszubreiten, denn die Fäulniß dringt nur auf einen Fuß durch, und ihn fleißig durch das Treten des Viehes oder auf andere Weise locker machen zu lassen. — Ein Ungenannter handelt von dem Getraidemangel in Schweden und den Mittelstern, ihm aufzuhelfen. Er fordert dazu einen verbesserten Anbau der Aecker, einen so niedrigen Kornpreis, daß man sich mit den entfernten Provinzen in Handel einlassen könne; wohlbestellte Vorrathskammern zur Aufbewahrung des Getraides, Geld zu Verlagen, damit die große Steigerung des Kornpreises verhütet und beim Miewachs Rath geschäft werde, und Erleichterung in dem Transport. — Hr. Torberg beschreibt eine Maschine, worin die abge schnittenen Aehren sogleich von den Aeckern in Säcken nach Hause gefahren werden, und zeigt die Vortheile dieser Erdteart vor der gewöhnlichen an. Hr. Matthesius hat eine Preisschrift über eben diesen Gegenstand eingeschickt, worin er das Abhauen der zusammengebundenen Aehren vermittelst eines Beiles innerhalb einem hölzernen Kasten, der auf vier Rädern steht, empfiehlt. — Hr. Klingberg getrudete Schrift, wie die mit Heidekraut bewachsenen Gegenden am leichtesten urbar gemacht, oder wenigstens dahin gebracht werden können, daß sie nützlichere Gewächse tragen, ohne Anwendung von zu viel

Dünger. Es kommt hierbei vorzüglich auf das Ausbrennen des Bodens, das durch abgehaucnes Reiserwerk noch mehr befördert wird, und die erste Besäung mit Kibesaar an, deren Wurzeln hernach untergepflegt und in Verwesung gebracht werden. Man kan sodann Rotten darauf säen, dessen abgestuzte Halmen aber in eine neue Verwesung übergehen müssen. Hernach muß man auf die fernere Verbesserung des Bodens durch Sumpferde, Koblgestübbe denken. Ein Ungenannter rath zur Urbarmachung der Heiden die Anpflanzung der Lannen an. Sodann muß aber das Heidekraut erst abgebrannt werden, und zeitig im folgenden Frühling müssen in dem Sande Reifen gezogen werden und nachdem man die Lannenfaamen gelegt hat, muß man die Reifen mit Moos bedecken und dieses durch das Andrücken des Sandes von beyden Seiten befestigen. Andere Vorschläge liest man von einem Mitglied, das diese Schriften beurtheilt hat. — Hr. Grill Abrahamsson beschreibet ein Hezzeug zum Ausrotten der Wurzeln in den Wiesen, das er auch abbildet. Es ist eine eiserne Stange, die vorne, oben und unten, gezackt ist und deren veränderlicher Ruhepunct in einen eisernen Kloben eingreift, der an einen hölzernen Klob angeschmiedet worden ist. — Hr. Apfelin bauet lüftige Darrhäuser von Steinen; ohne Kalk oder Thon, die Grundmauer ausgenommen. Es versteht sich, daß hier nur von dem Gemäuer; nicht aber von dem Dach die Rede ist. Sowohl in den Mauern, als an dem Dach sind eine Menge Luftdächer angebracht. Der Entwurf, daß bey dieser Bauart das Gebäude gegen Katzen und Mäuse nicht genua gesichert wäre, findet wenigstens in Schonen nicht statt, wo es an Katzen und Mäusen fehlt. Da die Mauern sehr dick seyn müssen: werden zwar diese Steine

erford

erfordert; aber die Arbeit ist nicht kostbar, kommt in Gegenden, woselbst Mangel an Holz oder andern Baumaterialien ist, gut zu statten, und der Verlust bey Feuersbrünsten ist erträglicher. Die Mauern der Viehställe läßt Hr. A. auf eben die Weise aufführen. Bey diesem Aufsatz macht Hr. Wäpström die Anmerkung, daß es der Dauer wegen zuträglicher wäre, in gehörigen Abständen gemauerte Pfeiler aufzuführen, ausser andern Verbesserungen. — Hr. Cedertöf theilt ökonomische Erfahrungen vermischten Inhalts mit: wie Tannen und Fichten durch Kunst zu Gebäuden und Befriedigungen fester und gegen die Fäulniß dauerhafter gemacht werden können; wie den Rizen in den hölzernen Gebäuden vorzubeugen sey; wie man bey den Achsen der Ackermägen und andern Fuhrzeugs der Wagenschmiere entbehren könne. Anstatt der Achsen von Birkenholz bedient er sich dazu der Tannen und Fichten, welche er in der Saftzeit nach derjenigen Länge, welche die Achse haben soll, schälen und den Winter über auf der Wurzel stehen läßt. Das Holz der Achse entledige sich sodann bey dem Reiben der nöthigen Schmiere. Indessen widerräth Hr. Wäpström sehr, sich mit einem solchen Fuhrwerk auf lange Reisen zu begeben.

Montpellier.

Sommering.

Nouveaux Elémens de la Science de l'Homme par Mr. Barthez, Chancelier de l'Université de Medecine de Montpellier. Tome premier. 1778. Octav 348 S. Hr. B. hat sich vorgesetzt, in gegenwärtiger Schrift einen Versuch zu machen, von grundaus die Physiologie zu reformiren. Er glaubt, den Nutzen von vielen Theilen des Körpers zuerst

anzugeben und verschiedene, gleichsam nur noch isolirte, und doch zur Kenntniß des Menschen gehörige, Stücke besser geordnet und verbunden zu haben. Er verspricht, noch einen praktischen Theil folgen zu lassen. Im ersten Abschnitt handelt er von der Kraft des Principii vitae (Lebenskraft) im Menschen. Dieser Namen sey nicht so eingeschränkt, als die Benennung Irritabilität, Sensibilität, Impetum faciens; es sey ein absonderliches Wesen und nicht eine bloße Modification des Körpers. Er gesteht, man könne nichts, als bloß Negatives davon sagen. Er glaubt an den Blüthenzucken der *Cassia chamaecrista* bey einem starken Reize eine Bewegung wahrgenommen zu haben. In der Colik von Voitou müsse man nicht mit den berühmtesten Aerzten die Nerven des Unterleibs zu stärken, oder die Paralytischen zu heben, sondern die Ursache fortzuschaffen, sich bemühen. Eine losgehende Hybatid auf der Zunge machte Schmerzen im Ohre; ein anderer hatte abwechselnd einen Schmerz am Ohre und der Zunge. Ein scrophulöses *cardiæ* *Os metatarsi* machte, als die Haut, um es bloßzulegen, eingeschnitten ward, Schmerzen im Gelenke. Grundfalsch, und durch eine einzige Untersuchung eines Thiergehirns widerlegbar, ist die Meinung (S. 200) daß die Größe des Gehirns bey Thieren sich nach der Größe der Nerven richte. Nachdem er von den verschiedenen Meinungen über die Lebenskraft gehandelt hat, setzt er ihre Natur auseinander, geht ihr Empfindungs- und Bewegungsvermögen in Ansehung der festen und flüssigen Theile des Körpers durch, spricht von der Lebenswärme, von den Sympathien, oder den besondern Verbindungen der Lebenskraft in verschiedenen Organen, von den Sympathien der Lebenskraft in Ansehung der Blutgefäße und Nerven, von dem

Bezuge, den die Erhaltung der Function eines Organs auf die Erhaltung des ganzen Systems hat, von den Sympathien einzelner Organe mit dem ganzen Körper; von den wesentlichsten Veränderungen, die im Ganzen der Lebenskraft vorgehen können; von Temperamenten, die vom System der Kräfte des Principii vitalis abhängen. Endlich vom Aufhören der Lebenskraft. Es läßt sich kein Auszug machen, da nach dieser kurzen gegebenen Uebersicht unmöglich etwas Neues sich anbringen ließ, wenn man willkürliche Anordnung abrechnet. Uebrigens scheint's mit ächter Delesenheit geschrieben zu seyn.

Venedig.

Spittler.

Hier ist im vorigen Jahr erschienen Archiepiscoporum Salisburgensium res ad usque Westphalicos Conventus in Lutheranismum gestae; auct. Jo. Bapt. de Gasparis, Prof. Vindobon. accedit Oratio de optima forma Episcopi. S. 242 Oct. Hr. Laz. Gaspari glaubte es dem Angebenem seines verstorbenen Bruders, und selbst auch der gelehrten Republik schuldig zu seyn, dieses hinterlassene Werk zum Druck zu befördern. Wir können nicht sehen, warum in der Vorrede gar nicht angeführt wurde, daß sowohl die hier beigefügte Rede, als der größte Theil des Werks selbst schon in der Venetianischen nuova raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici abgedruckt war. Es enthält übrigens mehr, als der Titel verspricht, denn der Verf. bleibt manchmal nicht einzig bey dem stehen, was gerade Geschichte der Salzburgerischen Lutheraner ist, sondern berührt auch andere interessante Punkte der Salzburgerischen Historie, und man muß nur bedauern, daß nicht so viel da ist, als man
von

von einem Manne erwarten zu dürfen glaubt, dem der Zutritt zu den Archiven offen stund. Doch gewiß noch immer Stoff genug, um jedem Protestant den unschätzbaren Werth seiner Religionsfreyheit fühlbar zu machen, und selbst die Art, wie sich der Verf. aus manchen gar zu unangenehmen Erzählungen heraushilft, muß auch den, der Schelhorn und andere hiebei gedruckte Schriften nicht gelesen hat, auf die Vermuthung leiten, daß der Historiker nicht immer von der Advocatenpartheylichkeit frey geblieben sey. Wenn der Verf. S. 214 nicht läugnen kan, daß der Erzbischof durch Dragoner zu bekehren gesucht habe, so glaubt er doch wenigstens durch die Bemerkung sehr viel zu gewinnen, daß dieser gestiefelten-Äspikel nicht mehr, als sechs zu Pferd und zwölf zu Fuß gewesen seyen. Es ließ sich nicht läugnen, daß die schrecklichsten Poenalgeißel, welche mit anhaltender Gleichförmigkeit vollzogen wurden, endlich das meiste dazu beytragen, den ausgesandten Capucinern einiges Gehör zu verschaffen: doch setzt der Verf. hinzu *Credere quoque par est, in hoc consilium illos etiam devenisse, Capucinorum vixis virtutibus.* Wie wir aus dem Schluß dieses Buchs sehen, so hat der Verf. auch ein Werk geschrieben *De Protestantium Germanorum in Catholicos gestis*. Eine Schrift über diese Materie, neben die Geschichte der gegenseitigen Bemühungen gestellt, müßte in der That fast partheyischer Wunsch eines Protestanten scheinen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 6. Januar 1781.

Mailand.

Spiller.

Bon hier haben wir ein für die Specialge-
 schichte dieser Stadt wichtiges Werk er-
 halten: le Vicende di Milano durante
 la Guerra con Federigo I. Imperadore illustrate
 colle pergamene di que' tempi e con note ag-
 giuntavi la topografia antica della stessa Citta.
 300 S. groß Quart. Dieses Werk ist eine der
 ersten Früchte der gelehrten Bemühungen der Mail-
 ändischen Cistercienser, welche, aufgemuntert durch
 den für das Wohl der Wissenschaften so äusserst
 thätigen Hrn. Grafen von Firmian, hier eine Probe
 des grössten kritischdiplomatischen Werks geben
 wollten, wodurch sie den Unterstüzungen ihres er-
 lauchten Beschützers noch würdiger zu entsprechen
 hoffen. Das Buch ist selbst auch im dassigen Cister-
 cien-

clenkerfloster gedruckt, und seine typographische Schönheit giebt ihm eine neue Empfehlung. Wenn das grössere diplomatische Werk eben so umständlich und zweckmässig genau seyn wird, als diese Probe, und die in der Vorrede gemachte Hoffnung erfüllt werden, so erhalten wir für die Geschichte der Lombardey, zumal Mailands, ein Werk, das neben die grossen, bisher mit so vielem Nutzen auch für die allgemeine Geschichte gedruckten, Sammlungen gestellt werden darf. Wir mußten uns wundern, daß Giulini in der Einleitung bey denen bisher in der Mailändischen Geschichte vorhandenen Werken nicht angeführt wird. Eine sehr angenehme speciellere Probe des zu erwartenden grössern diplomatischen Werks giebt das S. 28 aus dem Original zum erstenmal abgedruckte Privilegium Kais. Friedrichs I., worin er die Mönche des Mailändischen Klosters Clairvaux von dem Reinigungseid in gewissen Fällen freyspricht. Der Abdruck ist hier gar viel genauer, als gewöhnlich bey Ughelli und Muratori, da diese vorzüglich durch Abfälschung oder nachlässige Verderbung der unterzeichneten Zeugen den Diplomaten einen wichtigen Theil ihrer Brauchbarkeit für die Genealogie der grossen teutschen Häuser nehmen. Die eigentliche kritische Genauigkeit des Werks kan niemand sorgfältig prüfen, als wer mit dem Lokalen von Mailand auf das genaueste bekannt ist. So viel sich aber aus der Art ihres Verfahrens und aus ihrer Kritik in andern allgemeynern historischen Fragen schliessen läßt, so scheinen die Werck. die richtige Grundlage und die nöthige Geschicklichkeit zu Ausführung eines solchen Werks zu besitzen. Selten sind uns in der Beziehung auf die teutsche Geschichte beträchtliche Fehler aufgefallen, wie z. B. daß S. 49 schon in der Mitte

des 12. Jahrhunderts Landgrafen von Hessen angeführt werden. In den Anmerkungen werden manche allgemeinwägliche Untersuchungen eingehoben. S. 93 bestimme und zum Theil richtigere Untersuchungen, wie groß ehemals ein manus gewesen sey. Erst zu Ende des fünfzehnten und im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts kam in Mailand der Senat auf. Vorher gieng die ganze Regierung durch die Consuls. Unter den beygefügten sechszehn kritischen excursibus sind nur ein Paar, welche die allgemeinere Geschichte berühren. Ueber die Konfalsche Felder und die daseibst gehaltene Reichstage. Von dem politischen System der Italiänischen Städte im zwölften Jahrhundert. Ueber das Carrociom. Den Beschluß macht eine vortrefliche topographische Charte von Mailand, wie es vor der Friederichschen Zerstörung war; voran umständliche und diplomatischgenaue Erläuterungen derselben durch die mühsamste Zusammenstellung alles dessen, was sich in Urkunden finden ließ,

Lucca.

Pilla.

De finibus utriusque potestatis Ecclesiasticae et Laicae Commentarius, in quo quaedam constitutendo generalia principia, communi disputantium sulfragio plerumque recepta, mediantur via ad Concordiam Sacerdotii et Imperii. Authore D^{no} Presbyt. et Mon. Ord. S. Benedicti Congreg. Casinensi et Jurisprud. Eccl. Prof. 1780. 324 S. in Quart. Der Verf. erklärt sich gleich anfangs, daß er sich in die Zweideutigkeiten der Geschichte nicht einlassen wolle, da man in den ältern Zeiten keiner gewissen beständigen Regel gefolgt sey, also die Praxis der ältern Zeiten nach einer oder der andern Meinung gedreht

dreht werden könne, er will bewegen alles bloß aus gewissen allgemeinen Begriffen herleiten, und glaubt diese oft am sichersten zu finden, wenn er die Canonisten der verschiedenen Parthien verhöret, und das Uebereinstimmende ihrer Grundsätze ergreift. Das Verhör selbst wurde aber, wie wir an mehreren Beyspielen wahrgenommen haben, gar nicht mit der nöthigen Unparthienlichkeit angestellt, sondern da wenige katholische Schriftsteller bey Behandlung dieser Materie ihren Grundsätzen immer vollkommen treu blieben, nur mehr oder weniger schwankten, als Marfa, so ergreift der Verf. diejenigen Stellen, welche ihm am bequemsten sind. Dieser historische Theil des Buchs oder die Anhäufung solcher Citaten aus verschiedenen Canonisten macht die Uebersicht des Ganzen ein wenig beschwerlich, hilft aber auch manchmal, das Verhasste mancher Meinungen zu vermindern. Die protestantischen Canonisten werden meistens als Ketzer ohne viele irenische Versuche abgewiesen, vielleicht wäre hie und da mehr Billigkeit beobachtet worden, wenn der Verf. auch solche angeführt hätte, welche den Unterschied zwischen den Collegialrechten der Kirche und dem Majestätsrechte des Regenten sorgfältig entwickelt haben. Ein Katholik mag immer seine Absichten dabey haben, den Episcopallisten Beveridge noch als den essenherzigsten Protestanten anzusehen. Wie viel der Verf. von den Rechten des Sacerdotii oder manchen seiner bisherigen Forderungen abzugeben habe, um concordiam cum Imperio zu verschern, wird folgende summarische Darstellung zeigen. Die Gränzen der beyden Rechte, von welchen hier die Rede ist, werden nach dem Zweck der beyderseitigen Gesellschaften bestimmt. Zweck der kirchlichen Gesellschaft ist Beförderung der ewigen Glückseligkeit,

keit, und Zweck der bürgerlichen, Beförderung des zeitlichen Wohls der Menschen: Hiernach bestimmen sich auch die Mittel, welche eine jede dieser Gesellschaften zu Erreichung ihres Zwecks brauchen kan. Keine ist der andern subordinirt, der König als Christ ist zwar der Kirche unterworfen, aber die potestas regia selbst ist von dieser Unterwürfigkeit frey. Die Kirche hat zwar von Gott ein gewisses Zwangsrecht erhalten, das heißt, sie kan excommuniciren u. d. g. sie kan auch gewisse körperliche Uebel, als Poenitenz, auflegen, aber nicht als eigentliche Strafe. Wo sie wenigstens das letztere Recht hat, hat sie es nur der Gnade der Regenten zu verdanken, oder ist es eine Ausartung der Poenitenzen, wie sie freulich schon im sechsten Jahrhundert vorkommt. Vergeblich wäre es deswegen doch, hier reformiren zu wollen, denn der lange Besiz giebt auch diesen erworbenen Rechten eine eben so unberlegliche Heiligkeit, als ob es ursprüngliche Rechte wären. Wie es in Rücksicht auf die erste Geschichte der Kirche eine sehr ungeschickte Hypothese ist, an eine ursprüngliche Gleichheit der Menschen zu denken, so auch in Ansehung des Staats. In beyden soll nicht erst nach menschlichen, sondern schon nach göttlichen Rechten ein imperium seyn. Für Kirchensachen, deren Entscheidung allein bey der Kirche sey, will der Werk. das alles gehalten haben, wofür sich entweder in den Gesetzen Christi, oder in den Concilienschlüssen und päpstlichen Decreten Vorschriften finden, und wenn vielleicht wegen einer Sache in geistlichen und weltlichen Gesetzen Vorschriften vorhanden sind, so muß der Verbrecher von beyden Theilen gestraft werden. Uebrigens soll man bey der Freac, was caussa mixta sey, nicht auf eine gewisse allgemeine Definition, sen

sondern auf bisherige lange Gewohnheit sehen. Bey dem Artikel de immunitate Clericorum et rerum Ecclesiae faßt der Verf. alles in die zwey Puncte. In allen Dingen, welche an sich geistlich und kirchlich sind, ist der Clericus kraft göttlichen Rechts von aller Gewalt der Laien frey, aber in bloß zeitlichen Sachen und solchen Criminalfällen, welche das Geistliche gar nicht betreffen, ist er nur nach menschlichem, freylich aber dabey höchst billigem, Recht frey. Deswegen kan kein Regent dieses Recht aufheben, ohne sich schwer zu versündigen, und wenn Streitigkeiten entstehen, sollte man immer zuerst auf den alten Besiß sehen, weitausens darf der Regent, wie doch selbst das natürliche Recht fodert, hier keine einseitige Veränderungen machen. Mühsam umständlich wird der Beweis geführt, daß kein Regent in Kirchenfachen neue Gesetze geben dürfe, von Gesetzen wider die Canones könne gar nicht die Frage seyn, aber auch keine, wodurch Dinge vorgeschrieben würden, wegen welcher in den Canonibus nichts bestimmt sey. Dieser Grundsatz wird aus der oben festgesetzten wechselseitigen Unabhängigkeit der geistlichen und weltlichen Macht hergeleitet, und es stieße nothwendig auch aus Apoffelq. 20, 23. zu regieren die Gemeine Gottes. In Bischöffe, nicht an Könige, sey dieser Spruch gerichtet. Die historische Demonstration dieses Grundsatzes, oder daß es in den besten Zeiten der Kirche immer so gewesen sey, ist voll kleiner historischen Citaten. Das Beyspiel Justinians und der Fränkischen Capitularien, welches diesem Grundsatz so auffallend entgegen ist, soll deswegen nichts beweisen, weil entweder diese Gesetze solche Puncte betreffen, über welche schon vorher Kirchenverordnungen da gewesen seyen, daß also durch das weltliche Gesetz nichts Neues in
der

der Kirchenzucht bestimmt wurde; oder weil sie in solchen Veriamlungen abgefaßt wurden, wo die Bischöfe das meiste zu sprechen hatten. Die historische Bemerkung von dem nicht zu Unterscheidenden der eigentlichen Synoden und der Reichsversammlungen wird deswegen hier sehr gut benützt, aber wichtige Bemerkungen mußten verschwiegen, andere in ein ganz fa. sches Licht gestellt werden, nur um einige Wahrscheinlichkeit herauszubringen. Mit Uebergehung einiger Nebenpuncte ziehen wir nur noch einige Sätze aus, welche das Recht der Regenten über die Kirchengüter betreffen. Zuerst wird der Kirche das Eigentum derselben zugesprochen, weil einige auch dieses streitig machen wollten; Pflicht der Regenten ist die Vertheidigung der Kirchengüter, und deswegen sind diese den Steuern und Abgaben unterworfen, aber nimmermehr hat der Regent das Recht, Kirchengüter an Laien zu übertragen, oder sie zu seiner Cammer einzuziehen, nicht als ob eine gewisse mysteriöse Heiligkeit mit den Kirchengütern verbunden wäre, sondern weil die Besizungen der Kirche eben so gesichert seyn müssen, wie die Besizungen einer jeden Privatperson. Selbst das steht nicht bey den Regenten, Kirchengüter von einer Kirche zur andern zu thun, oder von einer societate Ecclesiastica zur andern, oder auf irgend eine Weise ihre erste ursprüngliche Bestimmung zu ändern. Wie sehr die Geschichte der Commenden und anderer solcher Erfindungen dem Verf. hier beschwerlich fallen müsse, weiß jeder Geschichtskundige, und kennt auch das Interesse eines Mönchs von Monte Cassino, zu behaupten, daß Güter, die einmal bey einem Kloster seyen, an kein anderes sollen übertragen werden. In den positionibus historicis, welche die drey letzte Kapitel einnehmen, und sich auf Kirchen-

juris-

jurisdiction in bürgerlichen Sachen, auf die Personalimmunitäten der Geistlichkeit und auf die Immunität ihrer Güter beziehen, fanden wir nichts Neues, das nicht schon bey Thomassini und Muratori angetroffen würde.

Nachgiebiger ist wohl der Verf. in manchen sehr wichtigen Punkten, als viele seiner Vorgänger, aber so lang gewisse Grundsätze bleiben, so lang ist es unmöglich, daß wahre Eintracht der verschiedenen Partien gestiftet werden kan, und die historische Untersuchungen müssen immer höchst mangelhaft und unzulänglich seyn, so lange man sie bloß als Urkunden zu gewissen schon gefaßten Meinungen brauchen, und nicht zur lauteren Quelle seiner Meinungen machen will. Verdrüsslich ist das Hin- und Herdrehen einzelner Beyspiele, anstatt sich, so viel möglich ist, ganz in den Geist und in die Verfassung der alten Zeiten hineinzusetzen.

Umsch.

Erfangen.

Von Hrn. Espers Schmetterlingen haben wir nun auch das XIII. Heft von vor. Jahre vor uns. Es stellt auf sechs Supplementstabellen den Eichenfalterling, den Nachtkerzenschmetterling, den Labkrautschmetterling, eine morgenländische Spielart des Traubeneckers, eine Spielart des Vappels und des Lindenvogels, den fiedermausartigen Dämmervogel, den Fensterflügel, den Fremienschmetterling, den Rückenschmetterling, den Lonicerenvogel, den Mausohrgenvogel und den Stabiofenvogel vor. In den drei damit ausgegebenen Böden P—R sind der große, gemeine und kleine Weinvogel und der Wolfsmilchvogel beschrieben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 8. Januar 1781.

Göttingen.

Pütter

Im Verlag der Wittve Vandenhoeck ist noch in vor. J. "ein neuer kurzer Begriff der Teutschen Reichsgeschichte vom Hrn. geh. Justizrath Pütter zum Gebrauch in seinen Lehrstunden" auf 150. S. in Großoctav gedruckt worden; eigentlich als ein Auszug aus seinem letztem Buche, worinn er den Hauptfaden der Reichsgeschichte etwas ausführlicher entwickelt hatte; nur in der Absicht, um in den Lehrstunden selbst zweckmäßiger und bequemer gebraucht werden zu können. Zur kürzern Uebersicht des Ganzen werden auch andere diesen kurzen Begriff vielleicht nicht ganz überflüssig finden. Er hat überdies den Vorzug, daß er bis in den März 1780. die neueste Geschichte fortführt, und sowohl den Inhalt des Teschner Friedens, als was wegen dessen Garantie auf dem Reichstage vorgekommen ist, in der Kürze vor Augen legt.

D

Der

Heyne

Berlin.

De la Litterature Allemande; des defauts qu'on peut lui reprocher; quelles en font les causes; et par quels moyens on peut les corriger. Ben Decker 1780. Octav: eine Schrift, die auch ins Deutsche übersetzt erschienen ist. Die Grundsätze, von denen der erlauchte Verfasser, denn er ist nicht zu verkennen, ausgeht, sind wahr und richtig, und zeugen von einem Scharfsinn und von Einsichten, die unter den Völkern der Erden vermuthlich selten anzutreffen sind. Auch die Anwendung auf die deutsche Litteratur ist treffend, und die Vorschläge für Schulen und Universitäten sind vortreflich, wenn die Rede von Deutschland ist, was es vor fünfzig Jahren und weiter zurück war; in diese Zeiten muß sich der Leser zurücksetzen, und dann bewundert er den großen Geist, der über sein Zeitalter hinausgeht. Halbbarbarisch mochte wohl damals die Sprache seyn, und rauh, wenn sie von Kriegsmännern gesprochen ward. Was von Methode, Styl, Geschmack, Wit, gesagt wird, läßt sich von den Zeiten wohl glauben. Aber wie sehr beklagt man dann, daß diesem großen Geist alle Fortschreitung der deutschen Litteratur seit diesen fünfzig Jahren, alle die Verbesserungen auf Schulen und Universitäten, fremd und unbemerkt geblieben sind; und daß ein Zeitalter, das bereinigt die Nachwelt nach ihm benennen wird, das Zeitalter, in welchem sich die deutsche Sprache fast umgebildet, der Geschmack verfeinert und die Litteratur in so viele Zweige ausgebreitet hat, nur von ihm allein unerkannt bleibt; da doch die Aufklärung zum großen Theil durch Gienies aus seinen eignen Staaten befördert worden ist. Es scheint nicht, daß von allen unsern großen Schriftstellern, davon ein Theil unter seinem Schutze gelebt hat, oder noch lebt,

lebt, ein einziger, selbst keiner von denen nicht, welche von den Franzosen bewundert werden, ihm bekannt geworden ist; nicht einmal Wieland, von dessen Muse wir noch am ersten gelaubt hätten, daß sie Zutritt zu den Großen der Welt finden müßte. Caniz und Masov, die bereits veraltet sind, werden, nebst Gellert, als unsere einzigen klassischen Schriftsteller angepriesen. "Wie kan man auch verlangen," sagt der große Verfasser, "daß die Menschen sich beeifern sollen, jeder in seiner Art vollkommen zu werden, wenn der Ruhm nicht ihre Belohnung ist." Aber woher soll diese süßeste aller Belohnungen kommen, wenn sie der größte Kenner der Verdienste den schönsten Genies seines Zeitalters versagt? Unsere Sprache hat das Sanfte und Wohlthönende des Griechischen oder des Italiänischen freylich nicht; sie hat dagegen das Männliche und Nachdrückliche; jede Sprache hat ihren Charakter. Wir hatten bisher noch kein Wörterbuch; Thucydides und Xenophon hatten längst geschrieben, und die griechische Sprache war schon im Verfall, ehe an Wörterbücher gedacht ward. Im Schlußse, der mit unachahmlichem Witz und Geiste geschrieben ist, kündigt der V. gleichwohl das goldene Zeitalter unserer Litteratur als sich nähernd an. Wer hätte es uns eher geben, uns alle Mäcene und Auguste ersetzen können, als eben der, welcher in der nämlichen Stelle den Mangel derselben als die Ursache ansieht, warum der Anbruch dieser schönen Lage bisher noch aufgehalten worden ist!

Doston (oder richtiger Bern.) *Spittler*

Unter den vielen teutschen Provinzialgeschichten, welche wir seit einiger Zeit erhalten haben, ist keine so ganz im Geist des Landmanns und des Bürgers
*S. Müller
 18. 1. 16*

geschrieben, als die Müllersche Geschichte der Schweizer, deren ersten Theil (1 Alpb. 5 B. gr. 8.) wir vor uns haben. Es sey uns nämlich erlaubt, eine Schweizerische Geschichte als eine teutsche Provinzialgeschichte zu betrachten, weil wir doch so lang zusammen Glieder eines Reichs waren. Die kritische Bearbeitung der Geschichte setzt Hr. M. ganz voraus, und er glaubte mit gutem Grund, unter dem schon kritischgeordneten Vorrath so viel zusammenpassende Fragmente zu finden, daß sich eine Geschichte schreiben lasse. Man sieht auch an der ganzen Art, wie der Verf. manchmal streitige Punkte vorübergehend berührt, daß er die beiderseitige Gründe sehr wohl kannte und dieselben nur um seines Hauptzwecks willen überging. Hiervon war das rasche Fortreiten des Verf. der historischen Genauigkeit nicht ganz vortheilhaft, das aber doch nicht sowohl in der Schweizerischen Geschichte selbst geschah, als vielmehr bey Meldung einiger fremden Geschichten, welche auf die Schweizerische Einfluß hatten. Der historische Plan des Ganzen ist mit vieler Kunst und Einsicht angelegt, und wir bedauern sehr, daß uns die Kürze dieser Blätter nicht erlaubt, denselben auch nur summarisch auszuziehen. Eben der feine Beobachtungsgeist, der manchmal in einzelnen Beobachtungen über gewisse Begebenheiten sich recht treffend auszudrücken wußte, übersah auch das Ganze, und merkte sich die Augen sehr glücklich, wie so viele dem ersten Anschein nach gar nicht zusammenhängende Theile dieser Geschichte in die schönste Harmonie gebracht werden könnten. Die Geschichte der verschiedenen Cantone hat ganz verschiedene Entwicklungspuncte, so wie auch der Zustand ganz verschieden war, aus welchem sie aufstiegen, sich zu entwickeln, und zu welchem sie endlich als zu ihrer Reife gelangten. Diese wichtige

Manz

Mannigfaltigkeiten hat der Verf. nicht übersehen, und ein feines politisches Raisonnement über diese verschiedenen Verfassungen schimmert oft gleichsam nur durch einzelne Beywörter oder kurze Parenthesen hindurch, welche selbst durch den Platz, der ihnen gegeben wurde, nicht wenig gewonnen zu haben scheinen. So viel Vergnügen diese Geschichte jedem Leser, von solchen Seiten betrachtet, machen wird, so unangenehm war es dem Rec., durch die Schreibart, welche der Verf. gewählt hat, den Muth des Lesers manchmal fast recht absichtlich rauh gemacht zu sehen. Wir fürchten nicht, dem Verf. Unrecht zu thun, wenn wir vermuthen, daß er sich mit vieler Mühe in Sallustius Form Lucius zu schmiegen gesucht, und sich wohl manchmal herzlich gefreut habe, wenn ihm bey Revodirung seiner Drogen eine Wendung einfiel, wodurch wieder ein Paar Sylben oder Worte erspart wurden. Dit wird durch die glücklichgewählte Archaismen eine alte, längst bekannte, Erzählung oder eine sonst fast abgenutzte Bemerkung recht anenehm neu; auch gewinnt durch dieselbe bey einzelnen Begebenheiten die historische Darstellung, aber in manchen Fällen wird man bennah verleitert, sich die Stelle erst lateinisch zu überlegen, um dieselbe besser zu verstehen, und oft scheint es, der Verf. habe Feder, Dinte und Papier gespart, oder, was doch nicht ist, das Manuscript in seiner ersten Exercptengestalt dem Druck überlassen. Nirgends wird dieses jedem Leser mehr auffallen, als bey dem vorstehenden Zeugenverzeichniß. S. 34 heißt es: 1274. König für Zürich, das non evocando. Niemand ist wohl in der Geschichte so fremd, daß er sich diese Ellipsen nicht ergänzen könnte; aber wenn es dann so ein großer Zeit- und Kräfteverlust ist, durch Besezung einiger Worte allen

möglichen Misoerfand zu heben; warum hat der Verfasser nicht lieber auch für und das hinweggelassen? Es macht dabey manchmal einen unangenehmen Gegenfag, wenn der Leser durch neuere Ausdrücke (S. 51 Kaiser Rudolfs Garbe; von eben demselben Audienz; S. 85 Staatsminister; S. 403 Ressourcen) plözlich der Lässigung wieder entrisfen wird, in welche ihn der ganze archaische Ton dieser Geschichte hineingeführt hatte. Ueber die Zulässigkeit und Unzulässigkeit solcher Stellen, als eine S. 26 über Wafers Todesurtheil steht, mögen wir nicht richten, weil wir vielleicht eben so sehr zu entfernt stehen, als der Hr. Verf. zu nahe stand; in beyden Fällen wird der rechte Gesichtspunkt selten getroffen. Um unsern Lesern nicht ganz bloß unser Urtheil geiaat zu haben, sondern die eigene Bestätigung oder Verwerfung desselben desto mehr zu befördern, nehmen wir die nächsten besten Paar Kapitel des Werks, und geben, so viel es sich thun läßt, einen kleinen Auszug, durch den freylich die wahren Vorzüge des Hrn. Verf. nie werden sichtbar gemacht werden können, weil man nichts weniger, als den Werth einer Geschichte aus einem Summarium beurtheilen kan. Das vierte Kapitel. Anfang der Gräfte der Häuser Habeburg. Ob sie von dem Herzog Ethiko, oder aus dem Hause Thierstein abstammen, daran liegt wenig; (der Genealogie aus dem Hause Thierstein hätte wohl gar nicht mehr gedacht werden sollen, da izt gewiß ist, daß die Stelle der actorum Murensum. auf welche man sich hiebey beziehen muß, nur durch einen Schreibfehler diese genealogische Hypothese veranlaßte.) Wie die Grafen von Habeburg zum erstenmal beträchtlich in der Geschichte erscheinen, befaßen sie die Landgrafschaft im obern El-

Elfaß, Güter im Breisgau und Nargau, durch Heirathsglück endlich auch im Burgau. Freye Leute, im Land Freyämter, sind von ihnen noch vor Stiftung des Klosters Muri hart beherrscht worden, daß sie ihr Vaterland räumen mußten, sie kamen zwar wieder in Begeleitung zweyer Nonnen, aber sie mußten abziehen. Muri's Stiftung und des Stammschlosses Habsburg Erbauung. Die Grafen regierten in diesem Zeitalter nur über Trümme soldatischer Pauren, weil aber durch die Vermehrung des Güterertrags ihre eigene Einkünfte fast unmittelbar vermehrt wurden, so regierten sie gut, aber reich und mächtig konnten sie doch vor ihren Gütern nicht werden, weil der Einnahmen bey damaliger Freyheit des Volks nicht viele waren; Gasfieren, Turnieren und anderes, was zur Ritterschre gehörte, foderte großen Aufwand. Vor 1240. maa Habsburg nicht viel außer Schwaben gekannt gewesen seyn, wie allgemein genant war es nicht innerhalb funfzig Jahren! Rudolfs Kriege mit seinen Vettern zu Kauffenburg und auf Kyburg. Seine Absicht, wie er den Schirm der Städte und Länder gegen den Adel übernahm. Die Anekdote von Ueberraschung des Abtes zu S. Gallen und einiges vom persönlichen Charakter Rudolfs. Von den Besigungen der Habsburger, sowohl in der Schweiz, als auch in Schwaben, und historisch von der Art, wie sie zu manchem gekommen; auch einiges von den verschiedenen Linien dieses Hauses. Wir sind schon bey dem ersten Kapitel, das wir uns zum Ausziehen nahmen, überdrüssig geworden, weil wir sahen, wie viel von dem Eigenthümlichen des Verf. durch ein solches Skelet verloren geht. Unter die Stellen, welche uns unverständlich waren, gehört auch S. 57: "das Herzogthum über Schwaben — war im Hause Habsburg."

burg." Sollte der Hr. Verf. neue Gründe für diese längst widerlegte Meinung gefunden haben? S. 338 ist ein Graf Eibert genannt, der in diesem Hause nie existirt hat. Es ist wohl nur Verwechslung mit Eberhard. Um gegen einen Schriftsteller, der nach Ablegung einiger Sonderbarkeiten einer unserer feinem Historiker werden kan, nicht unangenehm zu seyn, übergehen wir mehrere Stellen solcher Art, in welchen Hr. M. seine wachsame Genauigkeit verlassen zu haben scheint; vielleicht hat er selbst schon, zum Vortheil des erwarteten Französ. Uebersetzers, manche derselben bey eigener Revidirung seines Werks bemerkt. Der Hr. Verf. ist auch selbst Schuld, wenn ihm etwa von Lesern und Rec. seines Werks bey der historischen Kritik mancher Stellen Unrecht geschehen sollte. Bey keinem einzigen Factum ist ein Zeuge angeführt; wir haben nun zwar das ganze Buch in der zuversichtsvollen Hoffnung gelesen, daß der Verf., der sich mehrere Jahre hindurch die Schweizerische Geschichte zum Hauptgeschäfft machte, das Detail derselben nothwendig genauer verstehen müsse, als seine Rec., welche auch bey genauer Kenntniß derselben doch nie eigenen Fleiß mehrerer Jahre darauf verwendet haben. Aber dieser Glaube fängt manchmal an, schwach zu werden, und verliert seine Wirksamkeit, wenn man drey, viermal auf Stellen stößt, wo Lschudy oder ein anderer altjuner Chronist der einzige Gewährmann der Erzählung gewesen zu seyn scheint. Es scheint uns seltsam, wenn unsere neuere Historiker nicht citiren wollen, weil Salustius und Tacitus nicht citirt haben; als ob nicht Zeiten, historische Bedürfnisse und gerechte Erwartungen des achtzehnten Jahrhunderts ganz verschieden wären von jenen des ersten Jahrhunderts.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 11. Januar 1781.

Leipzig.

Neu.

In der Weggandschen Buchhandlung: *Job,*
 übersetzt von Prof. Moldenhauer. Erster Theil.
 7 B. in Quart. Als Uebersetzung und Aus-
 legung ist diese kleine Schrift gleich wichtig. In
 beyden geht der Verf. ganz seinen eigenen Gang,
 ohne sich slavisch an den Ideen seiner Vorgänger zu
 halten, und thut es mit sichtbar genauem Kenntniß
 der Sprache und einem selten gebildeten Geschmack.
 In der Uebersetzung fühlt man, mehr als in irgend
 einer andern, den alten Dichter, ohne Nachtheil der
 Deutlichkeit in Ideen und Ausdruck; und auch der
 Sinn mehrerer einzelner Stellen scheint dem Rec.
 richtiger, als bisher, gefaßt zu seyn. Probe von
 beyden sey die bekannte Stelle 19, 22 ff.

E

Erbarmt.

Erkannst, erbarmt euch mein, ihr Freunde!
 Denn Gottes Hand hat mich zer schlagen.
 Warum verfolgst ihr mich, wie Gott?
 Und laßt mich unerfättlich mit dem Häkerzahn?
 Ach würde meine Knaechen verzeichnen,
 Geseh' ich den in ein Buch,
 Mit Eisenriffeln in Blei-gegraben,
 Zum Deutmal in Felsen gehauen!
 Und erhebe ichs noch, daß mein Rächer lebt!
 Und erhebe der sich endlich wider Staub!
 Und würde die zernagte Haut verneut!
 Ich schaute ihn als Freund,
 Dem Auge sah' ich nicht Gegner mehr!
 Des schmachtet sehnsüchsvoll mein Innerstes.

Rechter, der Sprache gemässer, und mit dem durchs ganze Buch verbreiteten System von Ideen und Empfindungen des Dichters übereinstimmender kennt Rec. keine Erklärung dieser dunkelsten Stelle des Buchs, besonders in 28. V. der Ausdrücke וְיִשְׂרָאֵל וְיִשְׂרָאֵל — וְיִשְׂרָאֵל ist dichterische Umschreibung der Freunde Hiobs, die ihn verfolgten: eine Idee, die durch die Uebersetzung von וְיִשְׂרָאֵל, mein Rächer, gut vorbereitet war. 7. 19. wird sehr gut das sprachwörtliche וְיִשְׂרָאֵל בְּלִי רָכִי, das unmöglich buchstäblich übersezt werden konnte, in ein völlig gleichbedeutendes deutsches Sprachwort verwandelt:

Wie lange willst du deinen Blick nicht von mir wenden?
 Und keinen Erhemzug mir Ruhe gönnen?

Die alten Uebersetzungen sind sorgfältig verglichen, und an mehreren Stellen genügt, z. B. 5. 3. וְיִשְׂרָאֵל statt וְיִשְׂרָאֵל mit LXX und Syr. "Plötzlich traf der Flock seine Stätte. 13, 15. würde Rec. doch auch lieber וְיִשְׂרָאֵל lesen mit allen Alten, außer dem Chald.

Ha tödten sollt er mich? Ich will ihn erwarten,
 Aber meinen Wandel will ich ihn vorhalten.

Einige Stellen, in denen der Sinn nicht ganz getroffen zu seyn scheint, sezt Rec. in veränderter Uebersetzung, und überläßt sie dem Urtheil des Hrn. Dr. C. 4, 9 ff. Cap

Sah sie vergehen — —

Sah' des Adven Gehüll, sein furchtbar Geheul,
Der jungen Adven Zähne — gebrochen:
Sah raublos den Leuen verschmächten
Und seine Jungen sich zerstreuen.

Ebend. W. 18. 20.

Wisse, unter seinen Boren ist keiner ohne Tadel:
An seinen Enkeln findet er Fehl,
Wie vielmehr an den Bewohnern der Hütte von Keim,
Die in Staub gestreckt, die Motte zernagt.

Cap. 5, 27.

Sieh so denke mirs,
Nimmms und merk dir's wohl.

Cap. 12, 6.

Getroif sind die Hefelbiger Gottes
Denen Gott es gelmaen läßt durch seinen Arm.
vergl. W. 9. 10. Die andere Erklärung fordert wohl
יְהוָה statt מְלִיכָא, das im ganzen Hieb nur Name
des wahren Gottes ist, und eben so שׂוֹרֵץ statt שׂוֹרֵץ.
— Ebend. W. 23. "Er breitet aus Mattonen und führt
sie von Dammen. שׂוֹרֵץ leitet Rec. ab von מַדְּ, nicht
מַדְּ. Cap. 16, 20 ff.

Dein Auge weint hinauf zu Gott,
Daß er rechte zwischen Mensch und Gott,
Zwischen Freund und Freund —
Aber dahin eilen sie, die wenigen Jahre,
Und ich muß wandern den Weg, woher keine Rückkehr ist.

Eine Stelle steht, vermuthlich durch Versetzen des
Eckers, am unrechten Ort: S. 29 Z. 4—7 gehö-
ren zu S. 30 hinter der 3. Zeile. Und der 17. W.
des 13. Cap. ist ganz ausgelassen. Dieser erste
Theil der Uebersetzung geht nur bis ans 22. Cap.
In der Vorrede macht uns Hr. M. zu einem Com-
mentar Hoffnung, der sich nicht bloß auf Sprache
einschränken, sondern auch Plan, Denkart, Phi-
losophie und Dichtersprache des Buchs entwickeln
soll.

Meiners.

London.

A Letter to J. Palmer in defence of the Illustrations of philosophical Necessity by J. Priestley 98 S. A second Letter 52 S. Priestley vertheidigt im ersten Briefe seine Meynung wider das Palmerische Werk, was wir angezeigt haben, und im zweyten sucht er einen Anhang zur Schrift seines Gegners zu widerlegen, worinn dieser den ersten Brief beantwortet zu haben glaubte. In beyden Sendschreiben kommen meistens nur Wiederholungen: schon anderswo vorgetragener Gründe, und häufige Klagen vor, daß Herr Palmer ihn entweder nicht verstanden, oder doch auf die Hauptpunkte des Streits nicht die gebührige Aufmerksamkeit gewandt habe. Wenn man auch im Menschen eine selbstbestimmende Kraft zugebe; so könne doch diese nie die Ursache einer einzelnen Willkür werden, wenn sie nicht noch durch eine andere Ursache gereizt werde. Eine jede Bestimmung des Willens sey in eben der Bedeutung eine nothwendige Wirkung gewisser Gesetze, in welcher der Fall eines Steins eine nothwendige Wirkung der Schwerkraft sey. In dem einen, wie in dem andern Fall, sey die Wirkung deswegen nothwendig, weil sie beständig, und allgemein auf gewisse vorübergehende Ursachen folge, und unter der einen und andern Nothwendigkeit könne daher kein wesentlicher Unterschied seyn. Der Vertheidiger der Freyheit gewinne nichts dadurch, wenn er an die Stelle von Nothwendigkeit das Wort Gewißheit setze; denn aus der Gewißheit menschlicher Handlungen ließen sich alle die fürchterlichen Folgerungen ziehen, die man der Lehre von der Nothwendigkeit aufzubürden pflege. Er wundere sich sehr darüber, wie Hr. Palmer einer eingebildeten Freyheit zu Gefallen die trostreiche Lehre von dem göttlichen Vorhersehen aller

aller künftigen Begebenheiten aufgeben könne, ohne welche Ueberzeugung kein Glaube an die Wahrheit der heiligen Bücher, und Offenbarungen Statt finde. Wenn aber Hr. P. die Schädlichkeit seiner Meinung von der Nothwendigkeit beweisen wolle; so müsse er aus ihr nicht eine Menge gebärrer Folgerungen ableiten, die er nur allein wahrnehme, sondern er müsse die Erfahrung zu Hülfe ziehen, und das Leben von Männern untersuchen, welche die ihm gefährlich scheinende Meinung angenommen hatten. Er bleibe noch immer bey seiner Behauptung, daß die Empfindungen der Reue, die daher entständen, daß man Handlungen sich selbst zuschreibe, nicht eher verschwinden würden, als bis der Mensch stark genug seyn würde, alle Veränderungen unmittelbar der Gottheit zuzueinander. Sage man, daß eben diese bitteren Reueungen blöße Täuschungen seyen; so müsse man antworten, daß es eben so mit fast allen unsern übrigen Aufwallungen und Leidenschaften sey. Wellungen und Handlungen bestwegen uns absprechen zu wollen, weil sie nicht anders seyn könnten, als sie wären, scheine ihm eben so sonderbar, als wenn man Urtheile nicht die unsrigen nennen wolle, weil wir sie nicht in unserer Gewalt hätten. Er selbst könne nicht eher an das Daseyn einer selbstbestimmenden Kraft glauben, als bis man sie aus ihren Wirkungen bewiesen hätte. Endlich sey es bloßer Irrthum, wenn man zwischen Urtheilskraft und Willen so große Unterschiede finde: Wille könne eine Urtheilskraft genannt werden, die über die Vorzüglichkeit oder den Werth von Gegenständen entscheide. — Zuletzt legt P. dem Hrn. Palmer diejenigen Fragen vor, auf welche letzterer sich nicht eingelassen habe, und über welche es ihm angenehm seyn würde, wenn er sich in der Zukunft äußern wolle.

Heyne. Breslau.

Den Anfang zu einem lehrreichen Werke hat hier bey Korn dem äitern Hr. Fr. Wolmar mit einer Histoire de la Tactique des Romains, de ses progrès et de sa decadence, avec des recherches militaires, gemacht. T. I. 8. Seiten 84. mit 3 Kupfern. Da die Tactik auf richtigen Grundfäßen beruhet, die durch Beispiele erläutert werden müssen: so wird es dem Officier gar sehr schwer, die historischen Kenntnisse sich zu erwerben, die zur Einsicht einzelner Fälle erforderlich sind. Noch mehr verhält sich dieß so in der alten Tactik, die so verschiedne Perioden und Stufen gehabt hat. Der Hr. W. will also eine Geschichte der Tactik der Römer, ihrer Schritte zur Vollkommenheit und ihres Verfalls liefern, und zu dem Ende die vornehmsten und wichtigsten militärischen Operationen der Römer beschreiben und erläutern. Daß sich dieß in denjenigen Zeiten und Fällen, wo sich hinlängliche Nachrichten erhalten haben, glücklich wird leisten lassen; zweifeln wir nicht. Hingegen, wo die Römer selbst keine genauen und hinreichenden Nachrichten hatten, ist zu besorgen, daß die Einbildungskraft vieles wird ergänzen müssen, das allemal belehrend werden, aber keinen historischen Grund haben kan. In den ersten Jahrhunderten Roms läßt sich die Sache kaum anders denken. Die Nachrichten, welche die Römer hatten, konnten selbst nichts weiter als spätere Ausschmückungen einzelner nackter summarischer sich widersprechender Erzählungen seyn. Nach des Hrn. W. Vorstellungsart besaßen die rohen Römer schon unter den Königen eine sehr überdachte Kriegskunst, und in diesem Sinn erklärt er verschiedene Schlachten unter den Königen, und giebt den Plan davon

davon an. Doraus geht eine kurze Uebersicht der Verfassung Roms und der Einrichtung seines Kriegswesens gleich vom Anfang. Es ist angenehm, von einem Kriegsmann dasjenige vorgetragen zu lesen, was man vorher von bloßen Gelehrten lernte; nur ist es nicht zu läugnen, ohne die genaueste und gründlichste Kritik ist alles, was gesagt wird, nur hypothetisch wahr; und diese Betrachtung drang sich bey dieser Schrift oft auf. Ob der erste Satz: "Wen der Eintheilung des Volks in drey Theile (tribus) habe Romulus 3000 abgesondert, die Waffen zu tragen, und aus ihnen eine Legion gemacht" bey dem angeführten Livius steht, erinnern wir uns nicht; aber wohl aus Varro de LL. IV. p. 23. f. läßt sich so etwas abnehmen. Nach dem B. S. 38. waren die Centurien der Classen unter Serv. Tullius in Legionen vertheilt; diese in Manipeln, und diese in Centurien. Bey der Eintheilung und der Art der Bewaffnung nach den Classen, die unter Servius Tullius angeführt wird, sieht man doch nicht recht ein, welche Gestalt die alte Legion gehabt haben kan; es müssen hierunter viele uns unbekante Veränderungen vorgegangen seyn. Was S. 20. die centuriae IV. und V. sind, ist uns nicht recht deutlich; auch nicht, was von 12 Centurien gesagt ist, welche Serv. Tullius nach dem Livius hinzu gethan haben soll. Doch über dieß alles sind die Alten selbst sehr undeutlich und widersprechen sich, weil keine genaue Nachricht mehr vorhanden, sondern das meiste bloße Muthmaßung und Hypothese war. Daß die Kriegsgesellen nach den Classen vertheilt waren, sagt Plinius X. 5. nicht, auch nicht Festus (in voc. porcus) der Verf. scheint sich zu oft auf bloße Handbücher der röm. Alterth. insonderheit den Rosinus, zu verlassen. Die Centurionen blieben nach dem Verf.

Verf., auch zu Hause und auf Zeit lebend, in ihrer Stelle; so auch die praefecti fabrorum und, was er Officiers des gardes du corps nennt, die Tribuni Celerum. Die Hauptbemerkung des Verf. ist, daß unter den Königen die Legion noch in keine Manipeln vertheilt war, sondern eine große ununterbrochene Fronte machte, bis auf die Intervallen, welche durch die großen Abschnitte einiger Centurien entstanden; die Legion war also dem Phalanx ähnlich; erst nach Einführung der Ordnung stellten sich die Truppen nach Manipeln (Liv. 8, 8) Sie standen zehn Mann hoch. Stets (unter den Königen schon?) habe die Armee in drei Linien geschlagen; zwey Hülfen, ein Mittelcorps und die Reuterey auf den Flanken. Die erste Linie habe aus der ersten Classe, die zweyte aus der zweyten und dritten, und die dritte Linie aus der vierten Classe bestanden. Ueber den Französischen Ausdruck mögen andere richten.

Wälker.

Greifswald.

Lehrbegriff der gesammten Mathematik . . von Wencesl. Guss. Karsten. Der erste Theil, der zweyten Auflage dritter Band, die optischen Wissenschaften. Bey Hise 1780. 858 Octav. 22 Kupfertafeln. Optik, Perspectiv, Photometrie, mit ihren Anwendungen in der Catoptrik und Dioptrik. Eiaentlich also, diese beyden ältern Wissenschaften, in Verbindung mit jener neuern abgehandelt. Die astronomischen Wissenschaften sollen den vierten Band ausmachen, und die vier Bände, als ein besonderes Werk unter dem Titel: Anfangsarände der mathematischen Wissenschaften, verkauft werden, welches allerdings gut ist, da der bisherige Titel immer Verwechslung mit Hrn. K. größern Lehrbegriff veranlaßt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 13. Januar 1781.

Hermannstadt.

Gebhardi.

Primae lineae M. Principatus Transilvaniae
historiam antiqui, medii et recentioris aevi
exhibentes et illustrantes. auctore *Martino
Felmer*, Pastore quondam Eccles. A. C. addictorum
Cibiniensis et Scholarum ejusdem civitatis Inspe-
ctore primario. (Typis Barthianis 1780. 8. 19 B.)
Siebenbürgen hat in den letzten zehn Jahren mehr
in Betracht seiner Geschichte gewonnen, als zuvor
in hundert Jahren, und wird erst nun den Ausländern
nach seiner wahren Beschaffenheit recht bekannt. Das
her kann es jetzt für eine Siebenbürgische Geschichte
nicht gleichgültig seyn, ob sie einige Jahre früher
oder später erscheint, und dieses ist der Fall des
Felmerischen Handbuchs, welches wichtiger gewor-
den

den seyn würde, wenn es gleich nach seines V. Tode 1767. abgedruckt wäre. Der Herausgeber (J. F. de Rosenfeld, Senator Cibinienfis.) bemerkt dieses selbst, und erinnert, daß seit 1770, da auf Befehl der Kaiserin Königin jeder Eigenthümer sein Recht auf seine Güter vor den höhern Gerichten durch Urkunden erweisen mußte, viele zuvor verheimlichte Quellen an das Licht gekommen sind, die der Geschichte eine neue Gestalt geben, die die Felmerische Arbeit noch nicht habe. Dennoch ist es nicht übertrieben, wenn man die Felmerische Geschichte für ein brauchbares und lehrreiches Buch erklärt, welches einem beamteten Siebenbürger fast unentbehrlich ist. Die kais. kön. Commissio librorum censoria hat es als ein solches erkannt und den Druck verordnet und durch Privilegien begünstigt. Der Verf. schrieb es als Rector des luther. Gymnasii zu Hermannstadt, und gebrauchte es, wie es uns scheint, innerhalb den zwanzig Jahren seines Lehramts zum Unterricht der ihm anvertrauten Jünglinge. Daher hat es den Fehler, daß es zu frühe, nach dem Geschmacke der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts, anhebt, und von Saphets Söhnen, den Celten und Scythen, vieles ganz richtiger sagt, welches aber hier freylich am unrechten Orte steht. Der Verf. scheint vorzüglich bemüht gewesen zu seyn, die Entdeckungen seiner Zeitverwandten in eine Verbindung oder ein zusammenhängendes System zu bringen, ohne sich mit eigenen Untersuchungen zu befassen. Daher läßt er sich durch Koelesteri Auraria verführen, von einer Dacia alpestris oder Collia und ripensis jenseits der Donau zu reden, und Siebenbürger für Dacia mediterranea zu halten, da doch die von ihm genutzten alten Erdbeschreiber zeigen, daß dieses Dacien in Servien und der Bulgarey lag.

Den

Den Namen der Walachen leitet er vom teutschen Worte Wallen ab, welches eine an den Wällen oder Flüssen wohnende Nation andeuten soll. Die Zetler hält er für Hunno:Varen, unterscheidet aber die Hunnen von den Ungaren oder Ungern, ohngeachtet ihm das System des Hrn. de Guignes nicht unbekannt gewesen ist. In Rücksicht auf Ordnung, Kürze, Reichthum und guter Auewahl der erzählten Merkwürdigkeiten verdient die Schrift Ruhm und Beyfall. In der Einleitung ist ein Verzeichniß aller gedruckten und vieler geschriebenen Abhandlungen, die die Verfassung oder Geschichte des Landes betreffen, und darauf folget eine kurze Statistik und Geographie. Der erste Theil begreift den Zeitraum von der Sündfluth bis zum Einbruche der Hunnen im J. Chr. 374. Der zweyte Theil enthält die mittlere Geschichte von 374. bis 564, da die Varen das Land besetzten, ferner bis 1000., da die Unqaren einen Monarchen erhielten, und endlich bis 1538., da die Herrschaft der Unqarischen Könige aufgehoben wurde. Der dritte Theil faffet endlich die neuere Geschichte unter den Fürsten von 1538. bis 1762. in sich. Dieser Theil ist außer Siebenbürgen, da wo man Wolfgang Bethlen und verschiedene gebrauchte wichtige Handschriften nicht kennt, vorzüglich nützlich. In selbigen sind kurze Stammtafeln der Fürsten und Beschreibungen von Münzen, so wie im ersten Theile römische Inschriften eingerückt, von welchen einige dem Recensenten biöher unbekannt gewesen waren.

Verona.

Feder.

Umali che distruggono la felicità di uno stato.
Opera di F. Bonifacio da Luri Cappucino, consagrata alla giustizia. 1779. 204 G. gr. 8. Diese
§ 2 Uebel

Uebel sind, ausser dem Kriege, dessen der Verf. nur in der Vorrede gedenkt. Verfall der Religion, schlechte Erziehung, Unwissenheit, Müßiggang, Luxus, der freye Umgang der beyden Geschlechter mit einander, Treulosigkeit der Staatsbedienten. Der Verf. ist, wie aus den Approbationen der Censoren erhellt, ein Prediger; und diese seine Abhandlungen sind ächte Predigten, freylich nicht von gutem, aber hie und da, und wie Recens. aus andern Beyspielen schließt, besonders auch in Italien beliebtem Schlage. Unndthige Ausführungen und Wiederholungen der ausgemachtsten Wahrheiten, in allerhand Wendungen und Ausdrücken; weite Ausholungen, wo möglichen vom Paradiese und Adam, der, nach dem Verf., auf die Welt kam mit einer scienza altissima con cui dovesse conoscere nel preciso lor essere tutte quante le cose, e dovesse tutte chiamarle con il proprio nome; Gleichnisse, Apostrophen und Ausrufungen im Ueberflusse; historische Gemeinplätze ohne Prüfung und Anzeige der Quellen; von den Amazonen mit gleicher Behaglichkeit, wie von den Egyptern und Römern; und nirgends Anweisung, wie das Gute ist, durch Wegräumung der irtigen Hindernisse bewirkt, und das Uebel ausgerottet werden könne. Nur eine Probe von seinen ungeschickten Uebertreibungen. Er kann sich einen grossen Luxus nicht denken, ohne ein Volk gewahrt zu werden, das sepolto nella piu ceca ignoranza, inetto a qualunque men difficile impresa e sempre esposto al furore, alla rapacità e all' invasioni de' suoi vicini averlarii — circondato da dilerte pianure etc. Desgleichen hält er alle die Leute für den Staat verlohren, die dem Luxus dienen, Tapezierer, Verzuckermacher, Schneider, Kutschenmacher u. s. w. Der

Der Geist und die Brauchbarkeit des Buchs wird hiedurch kenntlich gemacht seyn.

London.

H. Mann

Bey Mugg: A Right Sketch of the Controversy between Dr. Priestley and his Opponents on the Subject of His Disquisitions on Matter and Spirit. In a Letter to a Friend. 56 S. 8. — Unter allen berühmten Schriftstellern, sagt der Verf., gebe es, wenn man allenfalls den Warburton ausnehme, keinen einzigen, der so sehr mißverstanden worden, als Priestley. Beyden habe man theils aus Unwissenheit, theils aus gebässigten Gesinnungen, Zweifelsucht und Freireligion Schuld gegeben. Und doch sey Priestley der wärmste Freund der Religion und auch als Mensch der vorzüglichste Charakter, der auch die strengste Prüfung nicht scheuen dürfte. Um die nachtheiligen Eindrücke einigermaßen zu tilgen, die die Verdreher der Behauptungen dieses würdigen Schriftstellers auf so viele Gemüther gemacht, wolle er Dr. eigenthümliche Meinungen in der Kürze auseinander setzen, und den Werth seiner Befreiter bestimmen. Das letztere thut er, wie uns wenigstens dünkt, mit zu großer Lebhaftigkeit, die eine Wirkung seiner Hochachtung und Freundschaft für den Mann zu seyn scheint, den er vertheidigt. Aber die Zeloten, die den Nachdruck des Schwerdes ihres Geistes mit dem Schwert der Gesetze zu verstärken suchten, mögen auch wol diese lebhaften Verdammungsurtheile unsers Verf. ardentheils verdient haben, der sonst an Dr. selbst den erforderl. Mangel an Kaltblütigkeit, in seiner Widerlegung der drey Schottischen Weltweisen, tabelt. Diese Streitschrift mache ihm kein Ehre;

Sie verrathe mehr seinen Muthwillen, als sie ihr System auseinandersetze, oder das seinige beweise. Zwar habe unter andern der sonst so scharfsinnige und elegante Philosoph, Dr. Beattie, nicht selten Hume's Behauptungen sehr unglücklich bestritten; demohngeachtet habe er eine so verächtl. Behandlung von Pr. nicht verdient, der sich übrigens gerade in dieser Streitschrift zuerst zum System des Materialismus öffentlich bekannte, und zwar in seinen Anmerkungen zu einer Stelle aus Harris's Hermes. Noch deutlicher aber habe er seinen Unglauben in Absicht auf die Immaterialität der menschlichen Seele in seinen Einleitungsversuchen zum Hartley vorgetragen. Diese kurze Aeußerungen seyen gerade so aufgenommen worden, wie es Pr. erwartete und vermuthlich auch wünschte. Der erste Geaner war ein gewisser James Seton, der ein Advertisement von einer Widerlegung dieser Versuche in viele Zeitungsblätter einrückte, und den W. als einen Ungläubigen schilderte. Diese Beschuldigungen wiederholte Shebbear, (den unser W. einen berüchtigten und giftigen Schriftsteller nennt,) mit aller möglichen Bitterkeit. Den Atheismus hätte dieser Jacobite dem Bestreiter der Immaterialität wol noch vergeben; aber die Gefinnungen des republicanischn Presbyterianers konnte er ihm nicht verzeihen. Auf diese fliegende Blätter folgte eine systematische Prüfung der Priestleyschen Hypothese, in den Letters on Materialism von Joseph Berington, der zu metaphysischen Untersuchungen eben so wenig aufgelegt war, wie Jacob Böhm, mit dessen Schriften unser W. seine Aufsätze vergleicht. Hierauf erschienen einige Briefe von Dr. Henrick im London Review, über die Durchbringlichkeit der Materie, die er gleichfalls behauptete; nur schrieb

schrieb er die Solidität der Körper ihrer Ausdehnung und Bewegung zu, da sie hingegen Dr. gewissen anziehenden und abstoßenden Kräften beylegte. Der Streit mit diesem „Spiegel der Orthodoxie“, mit dem Manne, „der die unwiderstehliche Gnade mit der Muttermilch eingesogen“, betraf also bloß eine metaphysische Kleinigkeit. Ein anderer Ungenannter, der schon den Dr. Hawkesworth, über seine den Fatalismus begünstigende Vorrede zu den Reisen um die Welt, in einigen Briefen bestritt, wiederholte seine Anarisse, ohne weder den Dr. Hawkesworth zu verstehen, noch Priestley's Grundsätze studirt und gefaßt zu haben. Alle seine Erinnerungen laufen darauf hinaus, daß Dr. die Sitten verderbe, und zu Ausschweifungen von allerlei Art verführe. Mit Recht fragt hier unser D., wie kommen Metaphysik und Galanterie, Priestley und Doid zusammen? Weil sich dieser Ungenannte einen Christen nenne, und folglich kein böshaftes Herz an diesen Beschuldigungen Theil haben könne: so müsse er sich wenigstens den Vorwurf einer tiefen Ignoranz gefallen lassen. Er habe die Frage, wie eine drtsliche Beziehung unter ein Paar Substanzen, die keine einzige Eigenschaft mit einander gemein haben, statt finden könne? gar nicht zu würdigen gemußt. Auch Whitehead nicht, der sonst mit unendlich mehr Wig und Laune disputirt habe. Die Predigt, die Dr. Horsley in der Paulskirche wider das deterministische System hielt, und worinnen er die Lehren der Arminianer vertheidigte, war so geschrieben, daß sich Dr. nicht schämen durfte, mit einem so gesetzten Gegner eine Lanze zu brechen. Wir übergehen die Gründe und Gegengründe; weil sie unsern Lesern schon aus der Anzeige der Streitchriften selbst, und besonders

des

des Priestley'schen und Price'schen Briefwechsels bekannt seyn müssen. Dr. Price bediente sich fast desselbigen Arguments, welches Dr. Horsley schon gebraucht hatte. Beide suchten die göttliche Präsenz mit der Freiheit des Menschen zu vereinigen; und eben so glauben auch beide, Verdienst und Schuld, Lohn und Strafe, können im System der philosophischen Nothwendigkeit auf keine Weise statt finden. Dr. Price habe indessen bisweilen verassen, daß er mit dem scharfsinnigsten Logiker unsers Zeitalters über einen sehr ernsthaften Gegenstand streite, weil er sich zu hitzig zu Deklamationen hinreißen lasse. Herr Price sey einer der weisesten Philosophen, wenn gleich seine Philosophie unvernünftig, und einer der besten Christen, wenn gleich sein Christenthum ungereimt sey. Ein andrer sehr wichtiger Geuer, der sich Philalethes Rufficus nennt, beschäftigt sich arbeitsheils mit der Frage, von der Präexistenz unsers Heilandes. Dr. Duncan's Bemerkungen über Dr. Untersuchungen hat der W. nicht gelesen. Wahrscheinlich zielt er auf den Brief, den D. seiner Ausgabe des letztern Horferschen Werks beigelegt hat. (S. G. N. St. 41. S. 337^a 340, vom vor. Jahr.) Er erwartet übrigens von diesem auch als Dichter berühmten Schriftsteller viel, da sein Versuch über die Glückseligkeit eine so treffliche Schrift sey. — Hiemit schließt der W. die Geschichte dieser Streitigkeit. Vollständig ist diese Geschichte gewis nicht. John Palmer's z. B. und Priestley's zwey Antworten auf Palmer's Einwürfe finden wir nicht angeführt. Zuletzt zieht der W. noch die Summe der ganzen Controvers, deren Hauptpunkte er auszeichnet, und die wir schon bey der ausführlichen Anzeig der Werke selbst, von Zeit zu Zeit ausgezeichnet haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 15. Januar 1781.

Göttingen.

B. H. Mann

Von des Hrn. Prof. Joh. Beckmann Beiträgen zur Oekonomie, Technologie, Policey und Cameralwissenschaft enthält der vierte Theil folgende Aufsätze. Des Hrn. Moorcommissarius Hindorf Anmerkungen über die Moore im Herzogthum Bremen, wo man die beste Nachricht von der mannigfaltigen Beschaffenheit der Moore, von ihrer Nutzung, Urbarmachung und vortheilhaftesten Besetzung mit Landwirthschaften liest, die desto wichtiger sind, da der B. derjenige ist, der um die glückliche Umschaffung der Bremischen Moore vorzügliche Verdienste hat. Auch die Zurichtung des Lorns ist hier lehrreich erzählt worden. Es folgen Anmerkungen zu diesem Aufsätze von Hrn. Amtmann Hinge zu Rotenburg, der sich ebenfalls um jene große

G
 Unter

Unternehmung, die den Ausländern noch wenig bekannt ist, sehr verdient gemacht hat. Hr. Ober-
 reichgräfe Beckmann hat ein Strohmzeughaus be-
 schrieben, und ein Verzeichniß aller der dazu gehö-
 rigen Geräthe und Materialien gegeben. Ein Auf-
 satz des Hrn. Wredow lehrt den Zustand der Land-
 wirthschaft, des Handels, der Regierungsform,
 der Religion in dem wenig bekannten Weltlin kennen;
 ein Aufsatz, der vorzüglich angenehm und schätzbar
 ist. Von dem jetzigen Zustande der weissen Vitriol-
 fiederey in Goslar; von dem jährlichen Ertrage und
 Absatz, der ungemein gestiegen ist. Beschreibung
 der neuen Armenvorforgungsanstalten in Stuttgart,
 die denjenigen gleichen, die jetzt hier in Stüttgen
 eingerichtet sind. Schaumburglippische Prob- und
 Biertaxe nebst vermischten Nachrichten von der
 Schaumburgischen Landwirtschaft. Pfandcontract
 über das Ackerwerk Kräselin im Amte Wolgast.
 Pachtcontract über eine Jaad. Tarif des belegten
 und unbelegten Spiegelglases bey der Casselschen
 Glasfactorey. S. 114 findet man eine Anweisung,
 aus gemeinem Landwein allerley fremde Weine nach-
 zumachen, oder die geheimen Künste gemeiner Weins-
 händler, reich zu werden. Die Nachricht, wie man
 auf den Französi. Papiermühlen dem Papiere die bläu-
 liche Farbe giebt, verdient auch von unsern Arbeitern
 genutzt zu werden. Geschichte der Porcellänmanu-
 factur in Straßburg und der harten Porfälle, die der
 Signer mit dem Cardinal von Rohan gehabt hat,
 die sich aber zu hender Ehre aeendigt haben. Ricentz
 einnahme von den vier größten Städten im Fürstent-
 thum Calenberg, und ein merkwürdiger Ueberschlag,
 wie viel für Ankauf ausländischer Waaren aus die-
 sem Fürstenthum geschickt wird. Hr. Landbauver-
 walter Ziegler hat eine Nachricht von den Salzwer-
 ken im Herzogthum Magdeburg, und von Verfertigung

gung der eisernen verzinneten Pföfel im Erzgebürge, gegeben. Am Ende folgen Auszüge aus Briefen; 3. B. Bericht von Maria-Einsiedel, von den Bergwerken zu Markirch oder zu St. Marie aux mines, von der Zinnoberfabrik des Hrn. Kornbeck nahe bey Wien, welche wohl die einzige in Teutschland seyn möchte, und in manchen Stücken von den Holländischen Einrichtungen abweicht. Wir übergehen hier die übrigen kürzern Aufsätze.

Leipzig.

Koppe.

Wir sind noch unsern Lesern eine Anzeige der zwey letzten Theile des Repertoriums für biblische und morgenländische Litteratur schuldig. Fünfter Theil. I. D. Köblers Kritische Anmerkungen über die Psalmen, 3. Stück, verbunden mit dem 4. Stück im sechsten Theil Nr. I. Sie gehen über den 18. bis 46. Psalm und sind den vorhergehenden an Wichtigkeit gleich. 21, 13. wird das dunkle und gewöhnlich so seltsam erklärte *כח ערש* durch eine völlig ähnliche Stelle eines arab. Dichters: *Du machst ihre Angesichter, wo du sie antriffst, zu ihrem Rücken s. "Du treibst sie in die Flucht,"* glücklich erläutert. II. Stroths Versuch eines Verzeichnisses der Handschriften der LXX. Der hier angezeigten sind 54. Bey jeder sind die litterarischen Nachrichten über den Ort, wo sie aufbewahrt werden, und bey den bekanntern und zum Theil verglichenen kurze Urtheile über ihren Werth beygefügt. III. Tychofs Beschreibung der seltenen ersten jüdischen Ausgabe der Psalmen vom Jahr 1477. Sie ist in klein Folio, hat jedem Verse, zuweilen 2 bis 6 Versen, Kimchis Commentar beygefügt. Der Text ist äußerst nachlässig gedruckt. Hr. L. verglich sie mit v, der Hooghts Ausgabe und

theilt hier die Varianten mit, die aber alle offenbare Druckfehler sind. Eine feine Bemerkung macht der Verf. bei 16, 9. כִּי־רָר, das im Text steht, bloß weil der Setzer durchgängig das Keri und Masora in den Text aufnahm. Sollen also Ausgaben und Handschriften für eine Lesart beweisend seyn, so muß vorher die Manier des Abschreibers und Setzers, ob beyde das ׀ oder ׀ durchgängig angenommen haben, ausgemacht seyn. IV. D. Rosenmüllers Erklärung der Geschichte vom Sündenfall. Sie ist (nach der Idee des Hrn. D.) aus einem hieroglyphischen Gemälde entziffert, auf welchem Baum, Schlange, Cherub mit dem flammenden Schwert gezeichnet waren. Die Schlange ist bloßes Symbol des höhern Wesens, das Verführer der Menschen ward. Es ward es aber nicht als Schlange, sondern wahrscheinlich unter Menschengestalt. Nur der Maler wählte das Bild einer Schlange, weil er kein passenderes zur Bezeichnung seiner List fand. Auf ihn, den Verführer, beziehen sich auch allein die Drohungen von Gen 3, 14 ff., aber sie sind durch Symbole ausgedrückt, die von Schlangennatur abstrahirt sind, weil einmal Schlange zum Hauptgemälde gewählt war. (Die Erklärung hat viel Empfehlendes, so bald man einmal glaubt, man müsse das ganze Fragment vom Fall als Erzählung einer wirklichen Begebenheit, und nicht als poetischen Mythos ansehen. Eine natürliche Folge ist denn freylich auch, daß der Hr. D. V. 15. das Protevangelium findet und daher die Stelle (etwas gekünstelt) so überetzt: "Ich will Feindschaft setzen — zwischen deinem Anhang und einem ihrer Nachkommen. Dieser soll dich deiner Macht völlig berauben, es gleich du ihm auch wehe thun wirst.") V. Lichtenhorn über Moses Nachricht von der Noachischen Fluth. Ein vortreflicher Aufsatz, der eine Idee

Idee ausführt, und, wie Rec. dünkt, sehr einleuchtend beweist, die, auf mehrere Stellen angewandt, für Kritik und Auslegung des A. T. sehr wichtig seyn kann. Die Geschichte der Fluth ist aus zwey ganz verschiedenen Urkunden zusammengesetzt. Das zeigt die öftere planmäßige Wiederholung einer und derselben Idee, der auffallend verschiedene Gebrauch der Namen אֱלֹהִים und יְהוָה, die jeder Urkunde eigene Phrasologie, am deutlichsten aber der Umstand, daß nach der einen die Thiere ohne Unterschied, von jedem ein Paar; nach der andern nur von den unreinen ein Paar, von den reinen aber je sieben Paar in die Arche aufgenommen worden. Die Urkunde Jehova begreift folgende Stellen: 6, 5-7. 7, 1-9. 16. 10. 17. 23. 20. 22. Die Urkunde Elohim 6, 9-22. 7, 11-24. 8, 1-19. 9, 1-17. Nur muß 7, 9. in יְהוָה ein Schreibfehler statt אֱלֹהִים angenommen werden, womit auch eine kenototische Handschrift und wahrscheinlich auch die von Luther gebrauchte Ausgabe übereinstimmen. Vgl. Ueber den Kanon des A. T., auch von Hrn. Prof. Eichhorn. Vieldeutigkeit des Ausdrucks Kanon — Einbrichtigkeit desselben in Egypten und Palästina. Umfang beyder Sammlungen, erläutert durch genaue Vergleichung aller Stellen des Philo, Josephus und der spätern Verzeichnisse. (Wichtige Evidenz läßt sich einmal in diese ganze Untersuchung nicht bringen, und Zweifel gegen einzelne Beweise werden jedem beyfallen. Z. B. wenn S. 231 Strachō τα λοιπα των βιβλιων von den Hagioqras phis, und nicht vielmehr von andern gemeinen hebräischen Büchern, verstanden, oder wenn aus Philo's Stelle von den Therapeuten auf die Uebereinstimmung ihrer heiligen Bücher mit den unsrigen geschlossen, oder auch, wenn aus bloßen Citatis des Philo der Beweis für das kanonische

Ansehen des Buchs, aus dem er citirt, geführt werden soll. Demungeachtet bleiben sorgfältige Sammlung und genaue Entwicklung besorgen, was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit über einen so verwirrten Hauff behaupten läßt, unverkennbares Verdienst dieser Abhandlung.) VII. Tychofen von Tiffelti hebr. Bibelausgabe. Sie ist bloßer Abdruck von Hutters Bibel; die in beyden vorkommenden Zirkel aber haben Beziehung auf Masoroth. Anmerkungen und die kleine Majora.

Sechster Theil. I. D. Köblers Anmerkungen über die Psalmen. II. Tychofens krit. Beschreib. des Konon. Pentateuchs von 1482. Er ist in Kennikots Bibel No. 256. Mit Unwillen sieht man, daß K. Veraleichung auch der Consonanten nicht vollständig und genau ist, wenn gleich die übersetzten Varianten äußerst unwichtig sind, und entweder Verschiedenheit in der Form der Wörter (ob sie plene oder defective geschrieben sind) oder offenbare Schreibfehler betreffen, z. B. 3. Mos. 10, 12. יב statt יב, und 4. Mos. 33, 52. יח statt יח. III. und IX. Abweichungen der alten Uebersetzer des Propheten Malachias und Amos vom hebräischen Text. Beide Aufsätze sind vermuthlich von einem Verfasser. In beyden sind die Abweichungen sehr vollständig gesammelt, und die ihnen entsprechenden Lesarten größtentheils glücklich errathen. IV. Stroths Beyträge zur Kritik der LXX. Dritte Fortsetzung der im 2. und 3. Theil des Repertoriums angefangenen Sammlung verschiedener Lesarten der LXX aus den Kirchenvätern. Sie geht über den Hesekiel. V. D. Köblers Nachlese einiger Anmerkungen über das Siegelied der Deborah. B. 13. best. H. A. יב statt יב mit den LXX. B. 15 יבבב statt

statt קקק, wie B. 16. B. 21. קקקק statt קקקק
mit Vulg., Syr. Arab. Wie B. 21. קקקק קקק
Nach der Kämpfe übersetzt werden könn., steht
Rec. nicht. VI. Apologie für Kennifot von
Bruns. Eine sehr wenig befriedigende Antwort
auf die von mehreren deutschen Gelehrten dem
Kennifotischen Werke gemachten Vorwürfe von Un-
vollständigkeit und Mangel an Genauigkeit. VII.
Tydsen von dem so häufigen alten arabischen
Silbergelde am Baltischen Meere. Aus meh-
rern Gründen macht es Hr. T. höchst wahr-
scheinlich, daß diese arabischen Silbermünzen nicht,
wie man sonst glaubte, durch die Kreuzzüge oder
durch Einfälle der Tataren und Mogolen in Ruß-
land und Sibirien, sondern allein durch den Han-
del der Russen mit den am Caspischen Meer woh-
nenden Muhamedanern, und der Riesländer und
anderer an der Ostsee gelegenen Handelsstädte mit
den Russen, in jene Gegenden gekommen sind.
VIII. Zu den Heraplen des Origenes von D.
Doederlein. Eine Fortsetzung der im 1. Theil
des Repertoriums angefangenen Beiträge, reich,
wie die erstern, an Zusätzen und scharfsinnigen
Verbesserungen Montfaucons. Der gegenwärtige
schränkt sich ein auf die Klägelieder Jeremia. Ver-
schiedene Uebersetzungen einer Stelle, die in den
LXX zusammengefloßen, werden getrennt, übel-
verstandene Glossen und daraus abgeleitete falsche
Uebersetzungen berichtigt, fehlerhafte Lesarten durch
Conjectur (z. B. III, 63. *εγω ο Παλιος αυτων* statt
επι ο Παλιος αυτων) und Vergleichung einer al-
ten Handschrift verbessert u. s. w. (III, 49. würde
Rec. statt *επεμεινε* der LXX *επεκλινε* vorschlagen
vergl. V, 75, 8.) X. D. Griesbach über die
verschiedenen Arten deutscher Bibelüberset-
zungen. Mit vielem Scharfsinn werden die
Schwie-

Schwierigkeiten anzelt, die jedem Uebersetzer, besonders denn N. L., sich entgegenstürmen, und ein Vorschlag gegeben, dreierley Arten von Uebersetzungen, eine kirchliche wörtlich genaue, eine rein deutsche und eine freyere erklärende von einander zu unterscheiden und jede auf eine eigene Art zu bearbeiten. Die letztere mag ihren guten Vortheil haben, aber sie hört auf, eigentliche Uebersetzung zu seyn, und die beyden ersten schätzen uns, wenn nicht die kirchliche Uebersetzung zur völlig sinnlosen, nur Buchstaben und Wörter hauchenden, Knabenübersetzung herabzusetzen soll, so nah an einander zu gränzen, daß wir doch lieber ratheu möchten, den hier vortreflich bestimmten Gesetzen der zweyten reindeutschen, auch bey der kirchlichen treu zu bleiben, dagegen aber in den Stellen, wo Zweydeutigkeit des Sinns durchaus eine wörtliche Genauigkeit fordert, diese auch in der Uebersetzung zu behalten, und für die Aufklärung des Sinns solcher dunkeln Stellen auf andere Weise zu sorgen.

J. H. W.

Halle.

Ueber die Phänomene vor der Zerstörung Jerusalems; von Henr. Valtb. Wagniz. 1780. 94 S. 8. Ein glücklicher Versuch, die Erzählungen des Josephus in ihrem wahren Gesichtspunct darzustellen. Wie oft vergaß man in diesen und ähnlichen Begebenheiten das, was wirklich factum ist, von demjenigen zu trennen, was Urtheil und Erklärung des Historikers ist, und den Schriftsteller als einen Menschen zu betrachten, der einmal seinen Standspunct hat, auf den er alles hinbezieht. Das Resultat der Untersuchungen des Hrn. W. ist, daß die bekannten Phänomene vor Jerusalems Zerstörung zwar ungewöhnlich, aber dem sonst bekannten Lauf der Natur entsprechend gewesen.

57

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 18. Januar 1787.

Göttingen.

Wolch.

Joh. David Michaelis Erklärung des Briefs
an die Hebräer. Erster Theil. Zweite ge-
hefferte und vermehrte Ausgabe, bey Garben
zu Frankfurt. 154 Quartl., ohne Vorrede. Wenn
man den Veirce, wie billig, mitrechnet, so ist dies
ses die dritte Bearbeitung des gedachten biblischen
Briefs, die wir dem Hrn. Ritter zu danken haben.
Man ist es schon gewohnt, in den neuen Ausgaben
seiner Schriften wichtige Veränderungen und Ver-
besserungen zu erwarten, und auf diese müssen wir
unsere Anzeige billig einschränken, da der übrige
Inhalt, als einem grossen Theil der Leser bekannt,
vorausgesetzt werden kan. In der Einleitung S. 12
wird, daß Paulus den Brief geschrieben, durch die
Beobachtung bestätigt, daß dieser in einigen ältern
Hand

Handschriften, wie der Vaticanischen, zwischen andern Paulinischen in der Mitte steht. S. 33 Beobachtung, daß an einem Ort mehr als eine Sprache Muttersprache seyn könne, wider Vossium. Der letzte muß sich an die Nachrichten der Alten von Marselle gar nicht erinnern haben, da er das Gegentheil behauptete. Noch in unsern Zeiten ist Trident ein auffallendes Beispiel. S. 55 Hieronymus hat bey den Ebioniten und Nazaraern keinen hebr. Brief an die Hebräer finden können, weil diese Parthenen Feinde von Paullo und seinen Schriften waren. S. 57 Neue Antwort auf den Einwurf, daß die Syrer den Brief aus dem Griechischen übersezt. Er fällt weg, wenn man das Original nicht für Chaldäisch, mit dem Hn. K., sondern für rein hebräisch hält. S. 64 werden die Beispiele der Paronomasie aus Uebersetzungen vermehrt. S. 91 Wenn man voraussetzt, daß unter den Juden, an welche P. geschrieben, einige die Gottheit Christi nicht angenommen, so würde dieses noch unwahrscheinlicher werden, daß er den Vorzug Christi vor den Engeln in seiner Gottheit sezt, die er doch Cap. 1, 2. 3. vorgetragen. S. 97 Eine schöne Stelle von der jüdischen Tradition von der Gegenwart der Engel bey der Gesetzgebung, dem Tharaum, 1. Chr. 21, 11. die der sel. Frommann zuerst beobachtete. S. 101 Job 25, 3. stehen Heere Gottes nicht von Engeln, sondern von der ganzen Natur, wie sie von Gott zur Rache gebraucht wird. S. 109 *Arwes* in der Mehrheitszahl kan allerdings W-ten bedeuten, da die Juden das Wort *אֲרָוֶס* zuweilen, die Araber immer eben so gebrauchen. S. 116 wird die richtige Erklärung des Wortes *ἀνθρώπων* Apoffelgesch. 13, 32. gebilligt, als möglich: K. glaubt, sie sey wegen des folgenden nothwendig. Noch wichtiger ist S. 121 und 122 die Erweiterung der Note über den

Erste

Erstgebohrnen, zum Beweis, daß dadurch der Welterschöpfer angezeigt werde, und zu S. 123 neue Bestätigung, daß Engel Götter genennt werden. Hingegen ist S. 135 u. f. die weitläufigere Anmerkung über das *παρρησιασμεν* abgekürzt und geändert. Billig wird mehr gezeuget, daß dadurch auf Sprüchw. 3, 21. gesehen wird. S. 148 wird jetzt die gewöhnliche Lesart *χαριτι θεου*, der andern *χαριτι* vorgezogen und der letztern Entsehen durch ein Paar kritische Vermuthungen angegeben. S. 153 findet sich eine Beobachtung aus dem Theophrastus zur Bestätigung der von Hrn. N. angenommenen Erklärung des *τελειωω*. Unter den verschiedenen hier beurtheilten andern Auslegungen vermiffen wir eine, die wir für die wahrste'nlichste halten. Der Hohepriester, ehe er in das Allerheiligste gehen konnte, mußte verschiedene gottesdienstliche Handlungen, besonders die Opfer, verrichten. Wenn diese geschehen waren, dann war er *τελειωθεις*, d. i. zum Eingang in das Allerheiligste leuitischschuldig. Die Anwendung auf Christum scheint uns sichtbar in die Augen zu fallen. S. 157 u. f. steht eine Nachschrift zu Hebr. 2, 11-13. Vorzüglich tritt jetzt der Hr. N. denjenigen bey, welche durch den Einen nicht Abraham, sondern Adam versehen, und diese Veränderung zog denn auch die von den übrigen Vorstellungen nach sich, die gewiß Beyfall verdienen, so wie ein kleiner Zusatz S. 161 zu dem, was vorher vom Engel des Todes gesagt worden, und S. 165 der Vorschlag, S. 3, 1. durch ein Comma nicht heilige Brüder, sondern affectvoller: Brüder, Heilige, zu lesen. S. 166 wird in einer Nachschrift S. 3, 2. nicht, wie ehemals, *ομολογια* durch bekennen, sondern durch freywillige Annahme übersezt. S. 173 ist ein kleiner Zusatz über den von Paulus gedachten Eid Gottes aus 5. B. Mos. 1, 34. 35.

wichtig, die dagegen gemachten Zweifel zu heben: eben so S. 174 ein anderer, um den Zusammenhang des V. 15. zu bestimmen. S. 178 eine sehr glückliche Verbesserung der ehemals verworfenen Erklärung des Hammens von der den Christen aus den Juden verheißene Ruhe, durch die Geschichte von Pella. Endlich S. 183 ein Veruch, die Hebr. 4. 12. vorkommende Stelle von der Trennung der Seele und des Geistes zu erklären.

Melin

Düsseldorf.

J. S. Koenigs philosophischer Beweis der Möglichkeit daß außer den Seelenkräften die anziehende und elektrische Kraft ursprünglich die eigenthümlichen Kräfte des lebenden menschl. Körpers einzig und allein seyn können. 8. Im Verlag der akad. Kunst- und Buchhandl. I. Th. mit Kupfert. 1779. S. 224. Wenn Rec. auch dem Grundsatz des Verf., daß sich Naturbegebenheiten, deren Zurragungsart vor unsern Sinnen verborgen ist, ohne Hypothese nicht gründl. erklären lassen, unter gewissen Einschränkungen beitreten wollte, so scheint es ihm doch unumgänglich nothwendig, auch hier von gewissen Thatsachen, richtigen Bemerkungen und Erfahrungen auszugeben, auf die man seine Hypothese gründet, nicht aber, wie Rec. dies bey dem V. wahrzunehmen zu haben glaubt, Dinge zur Grundlage anzunehmen, die bey genauerer Prüfung unrichtig, wenigstens nicht erwiesen sind; oft auf blossen Erachtungen beruhen; auch hätte er gewünscht, daß er den V. in seinen Folgerungen der Gesetze einer geordneten Vernunftlehre getreuer, in seinem Ausdruck bestimter und in seiner Schreibart reiner und fließender gefunden hätte. Die Kräfte theilt der V. in bewegende und leidende, die letztern wieder in wider-

stehens

stehende und in die Kraft der Trägheit; die Leidenden setzen nur durch ihre Verächung von den bewegenden verschieden; einige der letztern, wie z. B. die anziehende, wirken beständig, langsam, aber ununterbrochen, andere, wie z. B. die elektrische, seyen weder in allen Körpern, noch beständig in Bewegung. Die anziehenden bestehen, wenn sie wirken, wie das Licht, aus geraden Strahlen, die sich auch, (denn dar- auf gründet nun der Verf. seine, durch Figuren erläuterte, Theorie) wie diese, brechen und zurückprallen (hievon hätte Rec. gerne Beweise aus der Natur selbst gesehen, wenigstens Beweise, daß alle anziehende Kräfte eben so wirken.) wenn eine Kraft andere Kräfte hindern soll, den leidenden Körper zu durchdringen, so müssen beyde ein und derselben Art seyn (und doch widerspricht die Kraft des Feuers so oft der Kraft des Zusammenhangs, und der anziehenden Kraft der kleinsten Theile in den Körpern und umgebend?) Die physik. Elemente seyen die ersten ausgedehnte und aus Einheiten bestehende Wesen; alle ihre eigenthüml. Kräfte beruhen bloß auf der anziehenden und elektr.; sie haben eine Fläche, wo die anziehende Kraft einströmt, und drehen sich um ihre Axe. Durch diesen Wirbel und durch dieses Anziehen wer- den ähnliche Urwesen mit ähnl. vereinigt, unähnliche getrennt; homogene Urwesen wälzen sich mit einer ähnl., heterogene hingegen mit einem nach dem Grad ihrer Heterogenität verschiedenen Geschwindigkeit um ihre Axe; diese Geschwindigkeit richtet sich meistens nach der Gestalt der Elemente. Aus dergl. Gründen erklärt nun der V. die Antipathie heterogener Urwesen und ihre verschiedene Grade; sie vereinigen sich aber doch durch die Hinzukunft eines Interpres (Ver- bindungsmittel.) Die festen Körper entstehen meistens aus Massen; von den letztern sind einige selbstständig flüssig; der V. läßt sie durch eine gewisse Klein-

Kleinheit der Einfließungsfläche der Urvesen entstehen. Die Luft lasse sich durch Helmonts Gas und durch Lungenausdünstungen in ihre phys. Elemente auflösen, durch Schnee, Eis und jede Kälte wiederherstellen. Die Verschiedenheiten im Zusammenhange leitet der V. theils von der verschiedenen Größe der Körper, welche einander berühren, theils von dem Bau der Adhren, welche die anziehende Kraft durchfließt, ab. Ein jeder fester Körper habe in den ersten Theilen, so aus den phys. Urvesen bestehen, seine bestimmte Gestalt, die sich nicht aus dem stärkern oder schwächern Zusammenhange erklären lasse; selbst die Bildung der Frucht in Mutterleibe sey, wie Hr. L. noch erwiesen wird, die Wirkung einer besondern Kristallisation. Die Urvesen können nur in einem Punkte angezogen werden, oft werden die eindringenden anziehenden Kräfte entfernde Kräfte, von den ausfließenden anziehenden, wenn sie sie um sehr vieles übertreffen. Der verschiedene Geschmack der Salze komme von der Verschiedenheit der Figur her. Jede Kraft, die mit Nachdruck eindringt, werde zur anziehenden. Die Theile eines festen Körpers können sich nicht unmittelbar berühren, da aus ihnen allenthalben Kräfteströme ausfließen. Zu den chemischen Eigenschaften der Körper zählt der V. Auflösung, Misch- und Unmischbarkeit und Gährung. (Er würde andere Eigenschaften dahin zählen.) Wenn die Auflösung mit eiaigem Aufbrausen geschieht, nennt sie der V. Ehung (eine neue Deutung dieses Worts!) die Stoffe des Menstruum ertheilen den Theilchen des aufzulösenden Körpers das Vermögen, sich in Wirbel zu drehen. Die Luft, welche sich durch die Gährung entwickelt, hält der V. für unelastisch (also kennt er die neuern Versuche nicht?) Eigentlich seyen alle Feuchtigkeiten, die aus heterogenen Theilen bestehen, in einer Gährung; bey dieser scheiden sich die Theile

von einander, weil ihr Interpret verflagen sey. Im 2. Abschn. sucht der Verf. die Wirkungen des Feuers durch die anziehende Kraft zu erklären. Das Feuer habe die stärkste wirbelichte Bewegung in der Natur; es sey von der Lichtmaterie verschieden; seine flüssig machende Kraft mache es zum thierischen Leben nothwendig; es sey nebst der innerlichen Bewegung ihrer Säfte die Ursache der Wärme in den Thieren. Die elektr. Materie sey kein Feuer. Die elektr. Kraft könne aus lebendigen Körpern offenbar hervorgeleckt werden, als aus todtten. Den Beweis, welchen die Aufschrift dieses Buchs verspricht, erwartet Rec. nach in den folgenden Theilen.

Altorf.

Wald.

Litterar. Museum. Zweyter Band. 608 S. in 8., ohne Register, bey Schöpfeln. Ohne hier das Lob zu wiederholen, welches wir dem ersten Bande ertheilt und auf diesen ohne Einschränkung zu erstrecken bitten; zeichnen wir einige Artikel aus, welche wegen ihres lehrreichen Inhalts unsere Aufmerksamkeit besonders unterhalten haben. S. 1 von Justinians Pfahler. Es ist eine seltene Polyglotte, die zu Genua 1516. herausgekommen, und hier nach seiner innern Beschaffenheit, selbst in Ansehung der Lesarten, im Original beschrieben wird. S. 26 einige archival. Nachrichten von den in d. Reformationshistorie merkwürd. Reichstagen zu Nürnberg vom J. 1523. u. 1524. S. 59 von Erasmi Aufenthalt zu Basel und Abzug nach Freyburg, ein überaus unterhaltender Artikel, den Mann auch in seinem Haus kennen zu lernen. Die Neigung zur Pracht ist vielleicht ein weniger bekannter Zug in seinem Character. Die Veränderung des Orts war doch eine Ueberseilung, die ihn selbst gereut hat. S. 147 ein Brief von Paul Eber an Hier. Baumgärtner, ein nicht unerhebl. Beytrag zur Historie des ersten Kryptocalvinijmi. S. 163 von einer merkwürdigen lat. Handschrift der sie-

ben

ben favor. Briefe N. L. Der W. hat sich die Mühe gegeben, die wichtigeren Lesarten anzuzudeichnen. So ten darunter nicht manche offenbare Schreibfehler seyn? Und daran zweifeln wir: ebr, daß in solchen Handschriften seltenere Lesarten des Originals als Quelle ihrer Abweichungen von andern lat. anzusehen. Wie wenig Abschreiber (man weiß, daß auch Nonnen diese Arbeit verrichtet) werden eine griech. Handschrift haben vergleichen können und wollen? Bey Gelegenheit findet sich S. 179f. ein kleiner Beytrag zur Kritik über 1. Joh. 5, 7. S. 217 vom im J. 1535, geschlossenen neunjähr. Hund. S. 323 von einer Polyglottenausgabe des Haggai, mit einem Commentar von Joh. Uet, 1538. Es ist der Prophet hebr., griech. u. lat. abgedruckt. Auch hier sind Verschiedenheiten des Originals und der LXX. S. 342 vom Widmanstadt mit einem neuen Abdruck von dess. Verteidigung gegen Gumpenbergs Klageschrift, die man in Schelhouusamoen. lit. 2b. 14. finden kan. Diese Händel betrafen eine vom neuen Bischof zu Bamberg, Moriz, am päpstl. Hof gesuchte Erlaubniß, sein Würzb. Canonikat zugleich bezubehalten, welches Geschäfte erst G. hernach W. betrieb. Das Original ist im J. 1543. abgedruckt. S. 376 u. 514 von Matth. Friedr. Beck's, der den Tarum der V. dei Chronik zuerst herausgegeh., gedruckten u. noch ungedruckten Schriften. S. 477 ein Brief von Veit Niederich, aus Wittend. vom 30. Apr. 1535., aus dem man einiges zur Geschichte der bald darauf daseibst geschlossenen Concorde lernt. S. 435 Beschreib. einer lat. Legende vom h. Franciscus, die zu Ven. 1504 gedruckt worden. Sie ist von dem Conformitätenbuch verschieden, ihm aber doch an Inhalt ähnlich, und kan wol noch zur Vermehrung desselben dienen. Ungern übersehen wir die Recensionen neuer, zur Litteratur alter Bücher gehörenden, Schriften, wie von Hrn. Geoz. Panzer, Zapf u. s. w., welche voll sind von Nachrichten, die bey diesem Theil der Bücherkänntniß sehr lehrreich sind.

69

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 20. Januar 1781.

Florenz.

Neubey

Unter der Aufschrift: della morte apparente degli annegati, hat Antonio Giuseppe Testa in vor. Jahre bey Cambiagi auf 200 C. in Octav eine mit Fleiß ausgearbeitete Abhandlung abdrucken lassen, welche die Erforschung der Todesart der Ertrunkenen und der wirksamsten Mittel zu ihrer Rettung zum Gegenstande hat. Der V. giebt zu, daß unter verschiedenen Umständen bey Ertrunkenen Wasser in die Lungen dringen könne, daß das Athemholen aufgehoben, der Kreislauf des Bluts gestört und das Blut in einer größern Menae nach dem Kopfe und der Brust angehäuft sey; indessen läugnet er alle aus diesen Erscheinungen zur Erklärung der Todesart der Ertrunkenen hergeleitete Folgerungen, und bemühet sich, zu erweisen, daß das

3

in

in den Lungen zurückgehaltene und mit der äussern Luft gemischte Phlogiston den Tod der Ertrunkenen bewirke, da die Erfahrung lehre, daß eine ausgethmete, nicht erneute und also mit dem Phlogiston, welches durch die Lungen ausgeführt werde, gesättigte, Luft, dem Leben der Thiere ein naheß und gewisses Ziel setze. Den anscheinenden oder aber wirklichen Tod der Ertrunkenen betrachtet er demnach als eine natürliche Folge der gehinderten Erneuerung der Luft, und die Gefühllosigkeit, welche man bey allen als todt aus dem Wasser hervorgezogenen Personen wahrnimt, macht es ihm höchst wahrscheinlich, daß die in den Lungen behaltene entzündbare Luft vorzüglich die Nerven angreife, und nächst dem Empfindungsvermögen die Reizbarkeit nach und nach vermindere und zuletzt mit dem Leben völlig auslösche. Der Ertrunkene nähert sich daher, diesem Urtheile zufolge, dem Ziele seines Lebens nur allmählig, und ohngeachtet des scheinbaren Mangels aller Lebensbewegungen dauert das Leben und die Wirksamkeit der Lebenskräfte in ihm noch eine Zeitlang fort, so daß man bey dem Vermögen der Lebensorgane ihre Bewegungen aufs neue wiederum anzufangen, die Mächtigkeit der Wiederbelebung eines Ertrunkenen niemals bezweifeln darf, wo nicht Merkmale der schon angefangenen Verwesung seines Körpers zu erkennen geben, daß das Leben völlig erloschen, und der Widerstand, welchen die Lebenskräfte den Wirkungen der physischen Ursachen auf den thierischen Körper entgegensetzen, aufgehoben sey. Wie nun aber die entzündbare Luft auf die Nerven wirke, und durch welche Nervenweige ihre nachtheilige Wirkung auf alle fortgepflanzt werde, getrauet sich der Verf. nicht zu bestimmen, wol aber zehlet er aus der Folge der widernatürlichen Erscheinungen

gen den Schluß, daß das Nervengebäude zuerst und unmittelbar davon angegriffen werde, da der Ertrunkene schon lange der Empfindungen und Wärme beraubt sey, wenn die Möglichkeit denselben wiederum zu beleben voraussetze, daß die Bewegung des Herzens und der umlaufenden Säfte noch fortdaure. Zwar mangle bey diesen Unglücklichen der Aderschlag, und auffer verschiedenen wichtigen Veränderungen in den Lungen müsse allerdings eine nicht geringe Unordnung in dem Kreislauf ihrer Säfte durch die vereinten Kräfte mehrerer hier zusammentreffenden Ursachen veranlaßt werden, demohngeachtet aber werde eine, wiewol trägere und bey der stärkern Zusammenziehung oder Ausdehnung der Gefäße ausserordentlich unmerkliche, Bewegung in dem Blute derselben bis zu den letzten Augenblicken ihres Lebens unterhalten, da das Blut ohnndglich eine Zeitlang stocken könne, ohne zugleich mit den Theilen, in welchen es stocke, die Fähigkeit zu neuen Lebensbewegungen auf immer zu verliehren. Nicht das Gerinnen der Säfte, sondern vielmehr die bey der Nerven Schwäche allmählig überhand nehmende Erschüpfung aller Lebenskräfte, müsse also als die Ursache aller in dem Körper der Ertrunkenen vorgehenden tödtlichen Veränderungen betrachtet werden, besonders da die Wirkung der entzündbaren Luft auf die Säfte eine unmittelbare Vermischung derselben zum Blute, und diese eine Zerstörung der Lungen voraussetze. Daß aber einige während einem bald kürzern, bald längern Zeitraum ohne alle Lebensgefahr unter dem Wasser verweilen können, schreibt der Verf. der mindern Wirksamkeit eines schon gewohnten Eindrucks zu, und da nicht bloß bey Ertrunkenen, sondern auch bey Ersticken, ein häufiger Schaum aus der Nase und dem Munde

Hervorbringt, so findet er es sehr wahrscheinlich, daß derselbe durch die aus den Säften allmählig entwickelte und von dem Schleim, welcher die innern Theile des Mundes überzieht, umhüllte Luft gebildet werde. Die zur Rettung der Ertrunkenen hier erteilten Räte weichen nur selten von den gewöhnlichen in etwas ab. Ausser dem fortgesetzten Reiben des Körpers mit trocknen Lächern verspricht sich der Verf. von dem Waschen der Schläfen, des Rückgrades, der Hände und Fußsohlen mit geistigen und reizenden Mitteln eine vorzüglich gute Wirkung. Nur in einigen sehr seltenen Fällen, wo der Kehdeckel niedergedrückt und der äussern Luft der Eingang in die Lungen völlig verfaßt ist, sey es notwendig, die Luftröhre einzuschneiden. Zum Einblasen schickte sich vielleicht etwa von allen entzündbaren Theilen entladene Luft am besten. In keinem Falle dürfe man zu viel Blut auf einmal hinweglassen, und überhaupt müsse die Ueberlag mit vieler Vorsicht angeordnet werden. Bey der Anwendung der Bädungen und warmen Bäder habe man sehr leicht Erkältungen zu fürchten, wenn der Standort nicht erlaube, die erwärmten Theile hinreichend für die Kälte zu schützen, und ausserdem erschwere das Bad die Wiederherstellung des Athemholens. Die betäubende Kraft des Toback's mache die Wirksamkeit der Tobacksklystiere verdächtig.

p. Hler.

Halle.

Im Verlag des Waisenhauses ist erschienen:
D. Friedr. Chr. von Fischer, ordentl. Lehrer des
Staats- und Lehrechts dafelbst, über die Ge-
schichte des Despotismus in Teutschland, mit
Urkunden: 296 S. groß Octav. 1780. Nicht
Ge-

Geschichte des Despotismus in Teutschland, denn die Reichhaltigkeit dieses Stoffs kennt der Hr. V. zu gut, als daß er sich getraut hätte, denselben in ein Alphabet zusammenzupressen, sondern nur Hinte über die Hauptideen dieses Gegenstands, Umriss eines größern Werks, wo sehr oft in den reichhaltigen gelehrten Citaten nur ein Theil des gesammelten und geordneten Vorraths gezeigt ist. Es mußte wohl manches, in der hier nothwendigen Allgemeinheit gesagt, entweder minder bestimmt, oder auch längst bekannt scheinen; es war unmdglich, auf die vielen Einwürfe Rücksicht zu nehmen, welche wohl der Hr. Verf. an manchen Stellen eben so gut gefühlt hat, als viele seiner Leser; die Evolutionen sollten nur kurz und treffend pragmatisch gezeichnet werden, durch welche sich Despotismus in Teutschland gebildet habe. Die ganze Geschichte zerfällt, wie leicht zu erwarten, in zwey Theile; Despotismus, in so fern durch ihn das Verhältniß des Kaisers zu den Reichsständen hiwetlen bestimmt werden wollte, und Despotismus, wie er sich in den Regierungen einzelner teutscher Staaten entwickelte. Bey dem letztern Theil der Geschichte verweilt sich der Hr. Verf. nur kurz, und in der Allgemeinheit ließe sich hier auch nicht viel sagen, weil die wichtigsten bisher gehörigen Bemerkungen oft von den feinsten Lokalsständen abhängen, und der Hr. Verf. über die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts sich gar nicht erklären mochte. Uebrigens giebt die in den Verlagen S. 1—108 zum erstenmal abgedruckte Ausführung der Stände Oesterreichs unter der Ens vom Jahre 1619. in Ansehung der Oesterreichischen Verfassung manche gute Aufklärungen. Bey der Geschichte des Despotismus in Rücksicht auf das Verhältniß des Kaisers zu den Ständen

ordnet Hr. F. alles nach folgenden drey Gesichtspunkten: Germanische Munde und ihre Revolutionen; Clerus und hier vorzüglich Einfluß des Papsts auf die Bildung der teutschen Verfassung; Römisches Recht. Bey dem zweyten Punkt hat der Hr. Verf. eine nicht zweckwidrige Digression; wie durch den Clerus das ganze ehemalige Verhältnis des teutschen Mannes und der teutschen Frau geändert worden sey. Weil wir diese Digression als eine der Lieblingsideen des Hrn. Verf. ansehen, und sie hier sehr sinnreich ausgeführt ist, so setzen wir, da uns in Ansehung des übrigen die notwendige Kürze dieses Blattes einschränkt, nur einige Zweifel hieher, welche uns bey genauerer Prüfung dieser Hypothese aufgestossen sind. Die Eeristen (S. 38) soll, so bald christliche Religion einmal ein wenig gesichert war, auf allerley Mittel gedacht haben, den grossen Einfluß zu hemmen oder völlig aufzuheben, welchen die alte teutsche Frau sowohl auf häusliche, als öffentliche Angelegenheiten hatte. Man habe für diese Absicht manche Stellen des alten und neuen Testaments benutzt, und die Damen hätten sich zuletzt aus Andacht gefallen lassen, ihre alte Gewalt aufzugeben. Diese hätte auch von selbst endlich fallen müssen, nachdem die Nonnenklöster so zahlreich wurden, also die Theilnehmung an Weltangelegenheiten für das fromme Weib immer weniger gemacht zu seyn schien. Da aber doch die Nonnen nicht zum höchsten gelebt hätten, sondern das so übertrieben empfohlene Gesetz monastischer Keuschheit endlich einen allgemeinen Sitztenzerfall nach sich zog, so habe sich vollends die Achtung der Männer gegen das schöne Geschlecht verlohren. Es theile sich also die ganze wichtige Revolution in drey Epochen: 1) unmittelbar nach

Ein-

Einführung der christlichen Religion. Hier habe sich die alte andächtige Verehrung in eine bloße Hochachtung verwandelt, welche man dem Frauenzimmer noch übrig ließ. Das seyen die Ritterzeiten gewesen. 2) unter den Kreuzzügen. Der zurückkommende Ritter habe seine Frau auf orientalischen Fuß behandelt. 3) römisches Recht, wodurch jeder Bürger beynähe Despote in seinen Hauswesen geworden. Kann man wohl aber die Zeiten von Einführung der christlichen Religion bis auf die Kreuzzüge die Ritterzeiten nennen? Fangen diese früher an, als mit dem elften Jahrhunderte, also gerade mit dem Zeitpunkt der Kreuzzüge, da man zu diesem hier wohl auch noch manche der großen Wallfahrten in der Mitte des elften Jahrhunderts rechnen kan? Wir erinnern uns auch nicht, in irgend einem Schriftsteller des mittlern Zeitalters die Wirkung der Kreuzzüge bemerkt zu haben, welche der Hr. Verfasser angiebt, und manches ist im Zusammenhang der ganzen Geschichte, dieser Hypothese sehr entgegen. Sollte es wohl überhaupt richtig seyn, daß das häufige Eintreten der Frauenzimmer in den Nonnenstand ihre Theilnehmung an den öffentlichen Angelegenheiten gehindert habe? Die Weibthrin von Quedlinburg war doch einmal Reichsvicarius, und wie oft wurden sie gerade durch ihren Nonnenstand nur zu mehrerer Theilnehmung fähig gemacht. Nicht ganz treffend führen uns auch die Beobachtung, auf welche viel gebaut wird, daß bey eingerissenem Sittenzerfall nothwendig alle Werthschätzung des andern Geschlechts aufgehört habe. Sie waren wohl die Sitten schlimmer, als in den Zeiten der Ditonen, und in eben denselben zeigt sich doch ganz das Gegentheil von der Vermuthung des Hrn. Verf.

Wir

Wir haben uns durch diese Auseinandersetzung den Raum geraubt, manche der guten Bemerkungen auszuzeichnen, welche von dem Verfasser der Baierischen Erbfolgeschichte und des Vertrags von Pavia immer erwartet werden können. Auch für die Anzeige einiger der wichtigern beygefügten Urkunden ist uns kein Raum mehr übrig. An einen so gelehrten Schriftsteller, als Hr. F. ist, werden wir, wahrscheinlich im Namen vieler Leser dieses Buchs, doch wohl die Bitte thun dürfen, die Uebersicht des Ganzen durch die gewöhnlichen methodischen Mittel ein wenig mehr zu erleichtern, und in der Bearbeitung besonders dunkler und streitiger Fragen nie so warm zu werden, daß sich der skeptische Ton verliert, und der Gegenstand nicht mehr ganz kaltblütig nach allen guten und bösen Seiten gedreht wird.

Heyne.

Leipzig.

Jac. Welleri Grammatica Graeca nova — curavit iterumque edidit Jo. Fr. Fischerus. Bey Casp. Krißsch 1781. groß Octav. Wir erwarteten viel bey der neuen Ausgabe; der Hr. Herausgeber hat aber alles für eine neue Auflae seiner Animadversionen verspart; wir wünschen dieser eine bequeme Einrichtung. Bey dem gegenwärtigen Abdruck sind bloß ein Paar sehr entbehrliche Vorreden hinzugekommen. Der unnütze Index verbor. Latinor. war schon in den vorigen Ausgaben.

Heyne.

Nürnberg.

Von der vorhin angezeigten neuen Uebersetzung der Geschichte des Tom Jones ist bey Cochner und Grattenauer 1780. auch der dritte und vierte Theil erschienen. Der Aufwand sowohl, als die Ausfertigung machen dem Verleger und dem Uebers. Ehre.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

10. Stück.

Den 22. Januar 1781.

Göttingen.

Publ.

Nachliches Bedenken über die wegen der Nem-
 ter Blomberg und Schwieders am 9. Okt. 1777.
 von Lippe-Detmold gegen Schaumburg-Lippe
 beym. kaiserl. Reichshofrathe anhängig gemachte
 Mandatsache, vom Hrn. geheimen Justizrath
 Pöfster zu Göttingen, im Decemb. 1779. nebst
 einer Stammtafel des gräflichen Hauses Lippe mit
 beigefügten Erläuterungen des seit 1777 über die
 Hälfte der Nemter Blomberg und Schwieders zwi-
 schen Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe am
 kaiserl. Reichshofrathe verhandelten Rechtsstreits
 1780. Ist auf 12½ Bogen in Folio abgedruckt. Nach
 dem am 10. September 1777. erfolgten Abgange
 der Schaumburg-Lippe-Dückeburgischen Linie trat
 die bisherige Alverdische in deren Stelle, nahm
 also

also auch Besitz von den unter dieser Verlassenschaft begriffenen Aemtern Blomberg und Schweder. Weil diese aber aus einem Lippe-Brakischen Anfall herzührten, auf dessen Hälfte Graf Philipp Ernst vög Alverdisen Anspruch zu haben geglaubt hatte, dessen Cession Lippe-Dehmold erhalten zu haben behauptet; so vermeinte Lippe-Dehmold jetzt Mit-erbe in Ansehung dieser Aemter zu seyn, und klagte possessorisck mit dem interdicto quorum honorum, ungeachtet diese Ansprüche schon vor ihrer Cession ins Petitorium verwiesen waren, und die Cession selbst schon vom Reichshofrathe für verwerlich erklärt worden war. Daß nun darauf kein Mandatsgesuch habe begründet werden können, und also von dem darauf ergangenen paritoriscken Urtheile auf die dawider zu suchende Revision ein reformatorisckes Erkenntniß zu hoffen sey, ist der Gegenstand dieses Bedenkens und der demselben beygefügten Erläuterungen der dazu gehörigen Star.km tafel.

Putzer.

Gebhard. *Stralsund.*
Thomas *Verfuch über Schwedens Geschichte und*
inreter. *dermalige Staatsverwaltung (bey C. V. Struick;*
 398 S. Octav.) von einem Schwedischen Staats-
 manne, wie wir aus einigen in deutscher Sprache
 angewöhnlichen Wendungen, aus einem den uns
 schwedischen Nationen öfters nachtheiligen Patrio-
 tismus und aus den in der Vorrede gegebenen Ver-
 sicherungen, daß die neuesten Staatsreden und
 Staatschriften des jetzregierenden Schwedischen
 Monarchen gebraucht worden sind, schließen. Die
 Vorrede beurtheilt die Letzterstehende Handlung
 zie und des Hrn. Kanzlers Memoiren in gleichem
 als wir einbürtigen. Denen; gefälligst; sey; aus
 Rich;

Richtigkeit, eine mühsame und mit vielem Geiste ausgeführte Bearbeitung, die sie zum Nachschlagen unentbehrlich mache, und den Werth eines gleichzeitigen Berichtes und eines dem Staatsmanne, Geschichtsforscher und Denker. wichtigen Werks über Schwedens Verfassung zu. Alles ist unter folgende Rubriken vertheilt: Schwedens Vorgesichte, oder einige Betrachtungen über die älteste Verfassung; ohne Rücksicht auf Odin, Erlejaner und Rudbeckische Mannheimer, Stammsfolge des Hauses Wasa. Charakteristik des Hauses Zwenbrück. Regimentsänderung vom J. 1719. Das Haus Holstein, und Staatswechsel vom Jahr 1772. Lauter Abschnitte von kurzen, flüchtig entworfenen, und hin und wieder nicht völlig unparthenischen Beurtheilungen, welche mit Feuer vorgetragen sind, und von des Verf. scharfen Blick in das Verborgene der erhabenen und niedrigeren Menschen zeugen. Besonderheiten vom jetzigen Könige, der Königin und den übrigen Personen des königl. Hauses: ein Abschnitt, der verschiedenes Unbekanntes enthält, und den mehresten Lesern Vergnügen erwecken wird. Königl. Hof, Reichsverwaltung, Finanzen, Armee, Marine. Artikel, die kurze Nachrichten von der alten und jetzigen Verfassung, nebst Verzeichnissen der zu diesen Anstalten angelegten gegenwärtigen Beamten enthalten, und zum Theil aus dem Kanzlerschen und Lagerbringischen statistischen Werken und den jährlichen Staatskalendern geschöpft sind. Zustand des Handels und der Manufacturen. Fortgang der Wissenschaften und schönen Künste. Ein Abschnitt, aus welchem wir zur Probe folgendes Urtheil vom Dalin abschreiben: Seine Schwedische Reichsgeschichte bleibt das erste Product dieser Art, frey von Vorurtheil, Kin-

Dergrillen und Absurdität. Die Hypothese vom Fall des Wassers war vielleicht sein Steckenpferd, und er nicht Physikus genug, um zu erweisen; die Aborigines des Sevegebürge seyen Wallfische gewesen. Doch, wo se ohne sein Partikelschen Demenz ausgemachter Genie? Dalins seine ranbe ihm wenigstens die verdiente Catacombe nicht, in welcher durch Monarchensorgfalt er jetzt ruht auf Laß an der Seite seines Klingenshierna; und sie, wie der ehrwürdige Priesterstand that, zum Handel der Religion aufzumugen, war offenbare Persiflage. Namen der berühmtesten Gelehrten und Künstler, nebst einigen sie betreffenden Anekdöten, und ihren wahren, kurzen und treffenden Charaktern. Topographie und Cultur des Landes. Charakter und Denkungsart der Nation, wie es dem Rec. scheint, aufrichtig geschildert, mit einer merkwürdigen Anwendung der von Lavater aus Schwedischen Gesichtsbildungen gezogenen Theorie, auf die damit übereinstimmende wirkliche Beschaffenheit der Schwedischen Denkungsart. Endlich: Große, merkwürdige und berühmte Männer, die innerhalb den Jahren 1771. und 1779. verstorben, und hier mit Beurtheilung ihrer Gaben und Anführung ihrer merkwürdigsten Begebenheiten nach der Zeit ihres Todes aufgeführt sind.

Reder. Nürnberg.

Briefe eines Lehrers an seine junge Freunde, von J. P. Sattler, des Gymnasiums zu Nürnberg Conrector. Zweytes Bändchen 1780. 328 S. Octav. In diesem zweyten Bändchen (das erste haben wir nicht gesehen) stehen 23 Briefe über die Religion; die Ausfüllung leerer Stunden

Stunden; daß man nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen müsse; über die Leppigkeit auf Schulen, die Philosophie, Gesundheitsregeln, das akademische Leben, die Ehrliche, die Privatstunden; und andere solche Gegenstände, über welche mit seinen Schülern ausführlicher sich zu unterreden, als in den Lehrstunden geschehen kann, einem treuen Lehrer wohl angenehm seyn muß, und jenen sehr nützlich seyn kann. Und diese Briefe sind so abgefaßt, daß nicht nur die eigenen Schüler des Verf., sondern auch andere, ja Lehrer selbst, sie mit Nutzen lesen können. Denn es leuchten überall richtige Grundzüge von den wichtigsten Anaelegenheiten der Pädagogik durch. Die Schreibart litte wohl an manchen Stellen einige Verbesserung, als S. 121 die durchwachten Stunden der Nacht durch durchzuschlafende Stunden des Morgens zu ersetzen, und S. 122 durch die benebelnde Hefe derselbigen (statt derselben) zu benebeln. S. 123 macht das entweder oder in der letzten Periode keine ordentliche Verbindung. S. 98 ist wohl in der zweiten Zeile ein nicht ausgelassen. Ebendaf. sollen Jünglinge sich erinnern, daß es ihnen in den ersten Jahren ihres Knabenalters weit leichter gewesen sey, etwas auswendig zu lernen. Ist dieß wahr? Und dazu muß Rec. doch wohl ein wenig sauer aussehen, daß der Verfasser die Empfehlung der Philosophie damit anfängt, daß er saet, die Philosophie, als Profession, sey die schlechteste Profession unter der Sonne. Sie nähre ihren Mann nicht, und sey auch im Grunde so entbehrlich, als die Kunst aus der Laizche zu spielen.

Meiners.

Erlangen.

Ueber die Vorstellung der Alten von Gott.
 Ein Auszug aus des Hrn. Prof. Meiners Buch:
historia doctrinae de vero Deo. 96 S. in Octavo.
 Dieser Auszug ist zwar treu, und von einem Gelehrten, der mit den abgehandelten Materien nicht unbekant ist; er ist aber nichts weniger, als vollständig. Wir sehen auch nicht ein, was für Nutzen dadurch gestiftet werden könnte. Für eine Recension eines schon bekannten Buchs ist er zu weitläufig; für Nichtkennner zu trocken und uninteressant; und für Kennner ganz überflüssig. Wenigstens würde es den Verf. gereuen, sein Buch geschrieben zu haben, (so einen mässigen Werth er auch darauf setzt,) wenn es durch einen solchen Auszug irgend jemanden entbehrlich gemacht werden könnte. Auch wundert er sich nicht wenig darüber, daß ein Gelehrter einen solchen Gebrauch von seiner Arbeit machen konnte, ohne ihn vorher zu befragen, ob er damit zufrieden sey? Der unbekante Abfärzer macht hin und wieder Einwendungen, welche zu beantworten aber hier der Ort nicht ist. Uebrigens können wir denen, die gelehrte Untersuchungen lieber in ihrer Muttersprache, als im Lateinischen lesen, zum voraus die Nachricht geben, daß von der *historia doctrinae de Deo* unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Meiners eine teutsche Uebersetzung im Hellsingischen Verlage veranstaltet wird.

Heyne.

Leipzig.

Bei Weidmann und Reich 1780. Octavo, erscheint: *Bibliothek der Geschichte der Menschheit.*
 Jahrs

Jährlich sollen vier Bändchen geliefert werden. Hr. Justizrath Hirschfeld hat die Besorgung; unter ihm arbeitet Hr. Valentin August Heintze, Sohn des Hrn. Prof. Heintze in Wemmar. Ausgegeben ist bereits erster und zweyter Band. Das hat wohl keinen Zweifel, daß Bilderbefreibungen für die wichtigsten Theile der Philosophie mehr gesuchet haben, als die spitzfindigsten Hypothesen, und daß die Geschichte der Menschheit daraus noch große Erläuterungen erwarten kan. Aber alles kommt hiebey auf Zuverlässigkeit und Genauigkeit der Nachrichten an; ohne sehr sorgfältige Prüfung läßt sich doch diese nicht denken. Gegenwärtige Sammlung ist mehr zur nützlichen Unterhaltung solcher Leser eingerichtet, denen es an der ausgemachten Wahrheit und genauesten Bestimmung jeder einzelnen Nachricht nicht gelegen ist. Die jetzigen beyden Bände enthalten jenem Zweck gemäße Auszüge aus Byron, Wallis, Carteret's Reisen; dann fangen die Nachrichten von Afrika an; und zwar von den Gegenden am Senega und Gambia nach le Maire; die Canarischen Inseln nach G. Glas; die Küste Guinea, und zwar nach den verschiedenen Distrikten; im zweyten Bande die Goldküste und die Sklavenküste. Wenigstens eine Uebersicht des Inhalts sollte billig jedem Bande vorgezekt seyn.

Ebendasselbst.

Köpp.

Wey Crusius: Die Bestimmung des Christen von L. Ch. Schmalzing. 21 Bogen in Octav. Das Buch hat seine offenbare Beziehung auf die beliebte Spaldingische Schrift: Glaube, Demüthigung vor Gott, Vertrauen auf Christum, Heiligung, christliche Pflichten und Tugend, ewige Seligkeit. Unter diese Abschnitte bringt der Verf.

die

die ganze Christenlehre, besonders in be-
sonderer Rücksicht auf ihre Vorzüge vor Vernunft-
weisheit. Durchs ganze Buch herrscht eine sehr
genaue Uebereinstimmung mit dem symbolischen Lehro-
berriß unjerer Kirche, dabey aber auch Darstel-
lung jeder Lehre nur immer von ihrer praktischen
Seite, und ein leichter, faßlicher, auch eigene
Empfindung des Glücks, von allen jenen Sätzen
innigst überzeugt zu seyn, verrathender Ausdruck.

Ebendasselbst.

1781. Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde,
Zwölfte und letzte Abtheilung. In der Dichtischen
Buchhandlung. 150 Octavseiten. Genannt sind
unter denen, die Beyträge geliefert haben, Bruns-
ten, Dusch, Ebeling, Gotter, Jünger, Kästner,
Neumann, Strieglitz, Wall-Nuton, Wezel. Unter
den Unenannten, die mit Buchstaben unterschiet
den, haben Einige gute Stücke geliefert. Das
letzte: der Prediger an den Canonicus und Dicht-
ter, empfiehlt sich durch Poesie und Moral. Ein-
nige Aufsätze sind in Prosa. Der Herausgeber
findet für gut, mit diesem Bande nach der diti-
zeitlichen Regel zu schließen; daß man aufhö-
ren soll, wenns am besten schmeckt, verpricht aber
eine neue Ausgabe der beyden ersten Abtheilungen,
wo Stücke, welche ihre Verfasser seitdem selbst
haben drucken lassen, oder die ihm jetzt unwichtig
scheinen, mit andern sollen vertauscht werden

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer
Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen be-
tragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumera-
tion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebüh-
ren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-
Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 25. Januar 1781.

Göttingen.

Waldker.

Der Hr. Notarius und Advocat Seiedr. Aug. Mehl hat v. J. zur Erhaltung der Doctorswürde eine Abhandlung unter dem Titel: *Judicium familiae erciscundae ex §. 20. I. de act. propositum*, auf 3½ Bogen drucken lassen, die vorzüglich dahin abweckt, um die gemeine Meinung zu widerlegen, daß diese Klage nach ihrem Fundamente zugleich dinalich und persönlich sey. Hr. M. hält sie in so fern mit Recht für eine bloß persönliche Klage, und sucht diese Meinung als aus der Natur dieses Rechtsmittels, theils aus Gezeßen zu rechtfertigen. Bey dinalichen Klagen muß der Klaggrund immer ein dinaliches Recht seyn, und die Hauptbitte auf Declaration dieses dinglichen Rechts gerichtet werden. *Waldker.*

des findet sich bey der Erbtheilungsklage nicht; so ist auch der Gegenstand des Streits bey dieser Klage nicht, wie bey dinglichen Klagen, ein dingliches Recht, sondern ein bloß persönliches, nemlich, Verbindlichkeit zur Theilung. Dazu kommt, daß sie in der L. 1. §. 2. C. de annal. except. (durch einen Druckfehler steht L. 2. §. 5. C. de annal. except.) ganz ausdrücklich zu den persönlichen Klagen gerechnet wird. Die Zweifel, welche man dieser Meinung aus L. 1. fin. regund. L. 22. §. 4. fam. ercisc. L. 3. pr. comm. div. ents. gegensezt, werden gut gehoben. Auch §. 20. I. de act. die hier noch am meisten obstickt, und selbst ihren Paraphrasen, den Theophilus, auf Irrwege geleitet hat, wird, ohne mit H. Fabern an der Lesart zu bessern, geschickt erklärt, so daß man dem Verf. bey seinen übrigen Gründen nicht leicht den Weyfall verjagen wird.

Sprengel.

Brüssel.

Indication sommaire des Reglemens et Loix de Son Altesse Royale l'Archiduc Leopold, Grand-duc de Toscane, Par ordre Chronologique depuis 1765. jusqu'à la fin de l'année 1778. Bey F. L. de Boubers 1779. Octav. Wir glauben durch Anzeige dieses, die Staatskenntniß von Toscana sehr erläuternden, Buchs Liebhabern politischer Gegenstände gewiß einen Gefallen zu erzeüen. Es enthält mehr, als ein bloßes Register der unter der jezigen Regierung ergangenen Verordnungen, und sie werden hier eine interessante Vergleichung des ehemaligen und jezigen Zustands des dieses Großherzogthums finden, wie es von 1765. mit den drückendsten Monopoliën aller Arten beschwert war, und ihr gegenwärtiger Regent

be-

beschäftigt ist, den Wohlstand seiner Unterthanen zu befördern. Verordnungen, die nur für gewisse Zeiten gelten, oder ältere aufheben, verbessern und bekräftigen, sind nur ganz kurz angeführt, hingegen aus solchen, welche wichtige Landesverbesserungen enthalten, werden detaillirte Auszüge geliefert. Beynahe zweifeln wir, ob ein Land je mit schädlichen Monopoliën geplagt worden, als Toscana. Vor 1765. war das Werfertigen der Talglichter, der Darmsaiten und eisernen Nägel, das Backen einer gewissen feinen Brodart, pan sine genannt, der Handel mit Rindsfüßen, mit rohen Häuten, mit Brantwein und Liqueur, Monopoliën, und die Ausfuhr sehr vieler Landesproducte verboten. Um 1766. war ein grosser Kornmangel hier, der Erzherzog ließ Korn aus der Barbarey, den Niederlanden und der Lombardey kommen, und doch starben zwischen vier bis fünftausend Einwohner vor Mangel. Im Jahr 1768. ward die Generalverpachtung der landesherrlichen Einkünfte aufgehoben, und die Gabelle der Constracte vermindert, eine Art von Heurathssteuer nach dem Werth des Brautschages, um 1769. wurden alle Ehen, wo die Braut nicht über 300 Thaler (von 7 Franz. Livres) mitbrachte, davon befreyt. Der Seidenbau hat sich unter der jetzigen Regierung sehr erweitert, und in den beyden Jahren 1777. und 78. wurden hier 3,267,914 Pf. einheimischer Seide gewonnen. Der Hof schickt, um den Florentinischen Weinbau zu verbessern, Winzer nach Champagne und Bourgoane, und wirklich hat der Weinbau seitdem bessern Fortgang gehabt, wie die öffentlich gedruckten Prosken und Versuche beweisen. Seit 1773. sind im ganzen Großherzogthum alle Karten- und Würfelspiele in öffentlichen Häusern verboten. Die Zahl

der Einwohner schätzt der Herausgeber dieser Verordnungen auf 1,100,000 Seelen. Uns scheint diese Angabe doch zu groß, da nach einer wirklich 1766. vorgenommenen Zählung nur 945,063 Einwohner gefunden wurden. Eltern der untersten Classe, die zwölf lebendige Kinder haben, bezahlen nur zwei Hünfteile der gewöhnlichen Landesabgaben. Im Jahre 1775. hob die Regierung alle Zwangmühlen und Zwangbacköfen auf, und den Eigenthümern sollte eine billige Vergütung gegeben werden, aber merkwürdig ist doch, daß keiner um eine Entschädigung anhielt. Der Handel mit Eis war in Florenz schon 1679. ein Monopol, auch dies hat der jetzige Regent aufgehoben. Kein Nonnenkloster darf seit 1778. junge Mädchen vor dem zehnten Jahr in Pension nehmen, und diese dürfen nicht vor dem zwanzigsten Jahre und nach einer Abwesenheit von sechs Monaten außer dem Kloster den weltlichen Stand wählen. Die Zahl verurtheilter Missethäter und Verbrechen ist im Toscanischen gering. Nach einer dem Werk zuletzt angehängten Tabelle sind von 1755. bis 1765. nur 704 Personen mit Gefängnisstrafe, 210 mit Galeeren: und 17 mit Todesstrafe belegt worden. Unter der jetzigen Regierung hat sich diese Anzahl noch vermindert, und von 1769. bis 1778. haben zwar 1126 Schuldige Gefängnisstrafe erlitten, dagegen aber sind nur 122 mit den Galeeren und 2 mit dem Tode bestraft worden. Von den beyden letztern war einer nur ein Landeskind.

Heyne. Stuttgart.

Job. Jac. H. Naff, Prof. der griechischen Sprache und Litteratur an der herz. Militärschule,
Ehr.

Einleitung in die griechischen Kriegsalterthümer zum Gebrauch seiner Vorlesungen. 416 Seiten mit 6 Kupfern groß Octav. 1780. Ein sehr ausführlicher, mit Fleiß und vieler Einsicht verfertigter, Abriß des Kriegswesens unter den Griechen. Das Hauptstück aus dem Vatterlichen Lehrbuch ist dabei, selbst der Anzeiger. Hrn. Verf. nach, zum Grunde gelegt, nur aus dem Zwecke des Vortrags gemäß gestellt, ergänzt oder abgekürzt. Das Verzeichniß der Quellen und Hilfsmittel zur Kenntniß des Kriegswesens unter den Alten schiebt der Hr. Verf. voraus; und bringt aus den besten Werken über die verschiedenen Gegenstände, auf die er trifft, umständliche Erläuterungen bey. Der historische Theil vom Zustand des Kriegswesens unter den Griechen nach den verschiedenen Perioden ist nur kurz berührt. Ueber die Unterabtheilungen der Heere und der Schlachtordnungen ist, wie gewöhnlich, das Meiste mehr nach den Epizimidiagen der spätern Taktiker, als nach dem, was aus der Geschichte erweislich ist, geschöpft. Ein Anhang über die Kriegsschulen der Alten ist vom Verf. selbst; er nimt das Wort in einem allgemeinen, nicht eben genau bestimmten Sinn; alle Uebungsarten rechnet er dahin, auch die gymnastischen. In so fern es ein Buch zum Durchlesen seyn soll, ist es kein Zweifel, daß es ein gutes und nützlichcs Buch ist. Aber wie fern es als Lehrbuch für die militärischen Jüdlinge dienen kan, ist uns noch nicht recht deutlich. Vermuthlich ist es der ganze Discurs, und so wird es schwer werden, darüber zu lesen; aber auch als Lehrvortrag oder Unterricht dürfte er doch noch zu umständlich seyn. Eher wäre es ein Buch zum Nachlesen über den vermuthlich kürzer gefaßten Lehrvortrag, und dann sähe man auch, wie die vielen langen

Anmerkungen Statt finden; darunter insonderheit eine von den sogenannten Ruderreihen auf den Triremen und andern Kriegsschiffen. Mehr Kaisersonnement über das Gesammelte, und Aufsuchung des Grundes, warum, und der Absicht, wozu, etwas so oder anders eingerichtet ward, hat sich der Verf. für den mündlichen Vortrag vorbehalten. So im vorher angeführten Fall von den Ruderreihen bleibt immer die Frage: was gewann man durch diese, öben mehr, als durch eine Reihe? Der Verf. wird die römischen Kriegsalterthümer auf ähnliche Weise ausarbeiten. Aus der Vorrede sehen wir noch, „daß in der herzogl. Militärschule auch die griechische Sprache fast durchgängig gelehrt, und also auch bey denen, die sich dem Militärstande widmen, getrieben wird.“

Extr.

Leipzig.

Den Nummer: Erbauungsbuch für evangelische Christen, von Christian Gottlieb Frobergger, Pfarrer zu Kemersdorf. 1780. 237 S. in Octav. Der Hr. Verf. glaubt, die Erbauungsbücher eines Sillers, Sturms &c. würden bloß von dem vornehmen Theil der Christen gekauft, dem gemeinen Bürger und Landmann aber blieben sie größtentheils unbekannt. Auch fehle es noch an solchen Schriften, die die Erbauung des gemeinen Christen in der Stadt und auf dem Lande zur Absicht hätten. Diesen Mangel wollte der Verf. durch sein Erbauungsbuch ersetzen helfen, und die Zeit, die der gemeine Mann Morgens und Abends, vor und bey der Communion, der Andacht widmet, dazu nutzen, dessen mangelhafte Erkenntniß zu ergänzen, und schädlichen Vorurtheilen im Christen-

stenthume entgegenzuarbeiten. Die Absicht war gut. Nur zweifeln wir, ob sie durch diese dürftige und trockene Wiederholung der Wahrheiten des Systems und einiger Gemeinderter in der trospischen Sprache, die der Verf. redet, und der gemeine Mann doch nicht versteht, erreicht werde. Das Buch enthält Morgen- und Abendandachten, Beicht- und Communionandachten und Betrachtungen über einige Hauptwahrheiten des Christenthums.

Berlin und Stettin.

Kaffin

Thomas Abbt's . . . vermischte Werke. Sechster Theil. Bey Nicolai, 1781; 184 Octavseiten. Der letzte dieser Sammlung. Im Vorberichte ein chronologisches Verzeichniß von Abbt's Schriften, und noch einiges von seinen Lebensumständen. Schreiben der gräf. Regierung, des Grafen selbst und Prinz Ludwig Eugens von Würtemberg nach A. Lode an seinen Vater. Fortsetzung der Briefe im vorigen Bande, zuerst einige an Hrn. Justizr. Mäser in Dänabrück, größtentheils über Rousseaus Vicar. Züge vom Grafen, in dessen Diensten A. nachmahls starb. Der Graf führte eine Stelle aus dem Callust an, daß sich zween Brüder zu Karthago lebendig begraben lassen, ihrem Staate etwas Land zu gewinnen. Niemand der Gegewärtigen wußte das; A. suchte sie zweifelhaft auf, und vielleicht war ihm das die erste Veranlassung, den Callust zu verdeutschten. Viel Unterhaltendes ist in den Briefen an Hrn. Kriegsrath v. Segner, zumahl wo A. von seiner Genfer Reise im Sommer 1763, schreibt. Zu Ferney genöß er ein Schauspiel, Moliers gelehrte Damen, und schildert da den Herrn und dessen Gesellschaft: "Voltaire, der jetzt durch den ton goguenard

nard oft den Wig ersetzt, Madem. Denys, die sich nicht mehr anders, als geschnitten zeigen darf, Madam Dupons (Madem. Corneille,) die einen Schuster würde geheirathet, und weder der Schönheit, noch des Wises wegen sich erniedrigt haben, wenn ihr Etervater und Voltaire zu einer Zeit gelebt hätten. Madam Dupons, ihre Schwägerin, die den Körper einer Deutschen hat, Hr. Dupons, der ziemlich in seine Frau verliebt scheint, weil er durch sie sein Glück gemacht hat." Wer es noch nicht wußte, daß A. zum Professor sich ganz und gar nicht schickte, würde es aus dem folgenden, was er, nach Dikern 1764; von sich erzählt: Er schlug vor, die Freytscher, alle halbe Jahr, in Philosophie, Mathematik und Philosophie zu prüfen, wie es in der Theologie und im Jus schon geschehe, denn die Furcht allein könne es erringen, daß sie jene Studien nicht ganz vernachlässigten. (Zimmer dachte A. von der Würde dieser Studien nicht gehörig, wenn er Leute, denen sie durch Furcht sollten eingetrichtert werden, derselben werth achtete.) Der anbefohlene Bericht fiel dahin aus: Es wäre seit drey Jahren nicht mehr, als ein einziger Student hier gewesen, der sich eigentlich zu der philosophischen Facultät bekann, die andern schlugen sich alle zu den drey andern, man sähe also nicht ab, daß sie außer der Prüfung in der Theologie und im Jus, noch eine andere nöthig hätten. Nach den Briefen folgen Fragmente, Sprache, Geschichte, Schulanstalten u. s. w. betreffend. Einige Stellen, die A. sich für eine neue Ausgabe des Werks vom Verdienste auszeichnet. So zu desselben 40. S. der Graf von Büschburg erinnerte gegen ihn, seinen Gedanken nach, sey jede starke Seele: Ein großer Geist, durch Enthusiasmus in Bewegung gesetzt,

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stüd.

Den 27. Januar 1781.

Göttingen.

Waldeck.

Die Gradualschrift des Hrn. Vincent Oldenburg, aus Hamburg, welche derselbe v. J. zur Erhaltung der Licentiatenwürde verteidigt hat, handelt auf 16 Quartseiten: de retorsione jurium. praecipue in causis cambialibus. Eine vollständige Auseinandersetzung der Lehre vom Retorsionsrecht darf man in dieser Abhandlung nicht suchen; man kann sie aber als einen Beytrag zu den ächten Grundsätzen dieses Rechts ansehen, die, da es hier an gemeinen positiven Gesetzen fehlt, von sehr vielen Schriftstellern vernachlässigt werden. Der Verf. behauptet mit Rechte, daß das Edict des Prätors: quod quisque juris in alterum statuerit etc. in dieser Materie seine Entscheidungsquelle abgeben könne; und

und sucht dagegen den wahren Grund der Retorsionsgesetze in der Landesvertheilung, daß dem einen Staate durch die Gesetze des andern Staats keine Machttheilung zuwächse. Eigentlich hat nur dann ein Retorsionsrecht Statt, wenn die Gesetze eines Landes Fremde den Einheimischen, in Fällen, wo zwischen beiden gemeinsames Recht gelten sollte, nachsetzen. Diese Verschiedenheit der Rechte verschiedener Länder macht gewöhnlich zwischen den verschiedenen Unterthanen keine Ungleichheit, enthält daher für die Bürger des einen Staats keine Retorsion, und folglich in der Regel keinen vernünftigen Grund zu einem Retorsionsgesetze. Außerdem erfordert der W. zum rechtmäßigen Gebrauche einer solchen Retorsion, daß durch die Retorsion selbst keine unerlaubte Handlung begangen werde. Sie darf daher Niemanden an schon erworbenen Rechten kränken, und ein ganz ungerichtetes Recht darf zwischen Staaten, die unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte stehen, wosfern nicht Selbsthülfe erlaubt ist, nicht retorquirt werden. In einem solchen Falle muß bey dem gemeinschaftlichen Oberrichter Hülfe gesucht werden. Ein Retorsionsrecht darf ferner nicht zur Bedrückung eigener Unterthanen gereichen, und auch die Gränzen nicht überschreiten, in denen die Gesetze des einen Staats gegen den andern geblihen sind. Nach diesen Grundsätzen beurtheilt der Herr, die Fragen: Ob den Unterthanen eines Landes, in welchem kein Wechselrecht gilt, jure retorsionis die Hülfe nach Wechselrecht verweigert werden könne, wenn sie an einem Orte, wo Wechselrecht in Gebrauch ist, aus einem Wechsel klagen? Ob Retorsion Statt habe, wenn gegen einen Schuldner, der sich in ein Land begibt, wo kein Wechselrecht eintritt, die Hülfe nach dem Wechselrechte, welches im foro contractus gilt, verweigert wird?

Ob gegen die Unterthanen eines Landes, in welchem bey ankündendem Concurse fremde Gläubiger den einheimischen nachgesetzt werden, in einem gleichen Falle Retorsion Statt finde? Im letztern Falle findet sie der Verf. äußerst billig und vernünftig, desto unrechtmäßiger aber in den beyden ersten Fällen.

Magdeburg.

Walde

Hier hat der Hr. Kanzeldirector und Protonotarius Heinrich Friedrich Dirz ein sehr brauchbares Werk unter dem Titel: Archiv Magdeburgischer Rechte, auf eigene Kosten anfangen, wovon Rec. den ersten Band mit der Jahrzahl 1781. auf 480 S. Ausführung, und 188 S. Beylagen in groß Octav vor sich hat. Das Buch ist eigentlich ein pragmatischer Commentar über diejenigen Capitula der Magdeburgischen Polizeyordnung von 1688., welche Justizgesetze enthalten. Einer systematischen Ordnung hat sich Hr. D. dabey nicht bedient, sondern er hebt einzelne Capitel, wie sie ihm vorkommen, aus, und versteht dann jedes zu erläuternde Gesetz mit einem zweckmäßigen Commentar, dem jedesmal der Text selbst vorgebrucht ist. Nach dieser Methode ist in dem gegenwärtigen Bande, der zugleich S. 1—114 eine künftige Geschichte des Justizwesens im Herzogthum Magdeburg enthält, das 14. Capitel der Polizeyordnung von Erbfällen, sowohl aus des Verstorbenen letzten Willen, als *ab intestato*, behandelt worden. Die Materialien zu diesem Commentar sind Auszüge aus Declarationen, Rescripten, Edicten, Mandaten, welche die Vorschriften der Polizeyordnung aufheben, abändern, erläutern oder ergänzen. In gleicher Absicht werden Nachrichten von noch geltenden Statuten und Gewohnheitsrechten, die

von der Landesordnung abweichen; in den Stellen, die sie ändern, eingeschaltet. Da der Verf. dabei jederzeit die Quellen angedeutet, aus denen er geschöpft hat, so wird dadurch der Beweis einer Observanz, für dem man sich in den Gerichten nicht ohne Ursache fürchtet, gar sehr erleichtert. Die vorzüglichste Quelle dieses Commentars sind rechtskräftige Entscheidungen der höhern Justizcollegien, womit Hr. D. noch Regierungsdecreepte verbindet, wenn sie, gleich jenen, Erläuterungen der Polizeyordnung enthalten. Die Beylagen sind Abdrücke der zum Magdeburgischen Rechte gehörigen Verordnungen, welche sich in der Mülusischen Sammlung nicht befinden, und deren sich der Verf. bey seinen Erläuterungen bedient hat, wodurch dieses Archiv in gewisser Rücksicht zugleich die Stelle einer Fortsetzung des Mülusischen C. C. March. vertritt. — Daß dieses Werk Preussischen, besonders Magdeburgischen, Rechtsgelehrten, in so ferne sie sich mit ihren vaterländischen Rechten beschäftigen, unentbehrlich sey, ist aus den angezeigten Quellen ersichtlich. Aber auch andere werden es, wegen der vielen, oft sehr gründlichen, rechtlichen Entscheidungen, und wegen der beständigen Vergleichen der Magdeburgischen mit den gemeinen Rechten, nicht ohne Nutzen gebrauchen. Die Lehre von der Gerade und dem Heergeräthe erhält in dem gegenwärtigen Bande eine vorzüglich gute Erläuterung.

Waleb.

Leipzig.

In der Wegmannschen Buchhandlung sind verlegt: D. Martin Luthers bisher ungedruckte Briefe. Erster Band. — aus Handschriften auf der öffentlichen Stadtbibliothek zu Ham-

Hamburg mitgetheilt von D. Gottfr. Schüze, Professor und erstem Bibliothek. u. s. w., ohne Zuschrift und Vorrede, 408 Seiten in Großoctav. Die Sammlung ungedruckter Briefe des D. L., welche der sel. Wolf mit vieler Mühe unternommen; ist unter uns bekannt genug, und hat längst den Wunsch der Gemeinmachung durch den Druck bey Kennern ihrer Brauchbarkeit erweckt. Hr. D. S. macht hier den Anfang, ihn zu erfüllen, und zwar so, daß er von den letzten Lebensjahren anfängt, weil aus diesen gerade von Luthers Briefen weniger bisher gedruckt gewesen, als von den ersten. Willig verdient er davor Dank und einen solchen Beyfall, der ihn und den Verleger ermuntern möge, mit dieser Arbeit fortzufahren. In diesem ersten Band von 1541. bis 1546. sind die allermeisten lateinisch, begleitet mit deutscher Uebersetzung ihres jedesmaligen Inhalts: nur 20 Stück deutsche Aufsätze sind beygefügt. Kenner des Geistes des Helden im Vertrauen auf Gott und im Glauben an Christum, des erfahrenen Theologen, des stets zufriedenen, stets heitern, stets von aller Heucheleiy entfernten Mannes, des warmen Freundes des, von dem diese Briefe geschrieben, mit einer ihm ganz eigenen Beredsamkeit und naiven Ausdruck; werden gewiß diese mit einem Vergnügen, und eben so gewiß mit Erbauung lesen, daß sie solche nicht aus den Händen legen werden, bis sie solche vollendet. Da unterdessen unter ihnen auch eine grosse Verschiedenheit des Inhalts, mithin auch der Brauchbarkeit, besonders zur Geschichte der damaligen Zeit, oder merkwürdiger Personen eintritt, so zeichnen wir einige Denkwürdigkeiten aus. Von Carlstads Lob schreibt Luther in mehreren dieser Briefe vom Jahre 1541. Nr. 6. 11. 12. 16. vom J. 44. Nr. 7. Sie ver-

dienen, verglichen zu werden. Man sieht, Luther hat die angebliche Teufelslist für eine Einbildung des melancholischen Mannes gehalten, so daß dieser seinen Tod bloß durch seine übertriebene Furcht vor dem Tode sich zugezogen. Unbekannt und unangenehm sind die bittern Klagen der Witwe des C. über ihn. Sollte die Nachricht, vom J. 1542. Nr. 7. wol gegründet seyn: daß R. Carl die Verfolgung der Protestanten in den Niederlanden verboten habe? Noch sonderbarer ist, daß Luther noch im April 1543. nicht geglaubt, R. Carl sey nach der unglücklichen Unternehmung gegen Algier (die im October 1541. geschehen) am Leben geblieben. s. J. 1543. Nr. 12. R. Carl läßt sich die Bekredungen feindlicher Feldherren große Geldsummen kosten, ebend. Nr. 56. Hingegen verbinden sich der Papsit, Frankreich und Venedig mit den Türken. Barbarossa zieht monatlich 300000 Thaler, wozu auch Abiaß, Annasten und Türkenfeuern gebraucht werden, vom Jahre 1544. Nr. 3. Von der Niederlage des Herzogs Heinrichs von Braunschweig, vom Jahr 1545. Nr. 27. 28., von der Edlinschen Reformation, vom Jahr 1543. Nr. 23. und vom Jahre 1544. Nr. 3. Es finden sich auch theologische Bedenken. Die Ehe mit des verstorbenen Mannes Bruder hält Luther für verboten, die nicht zu dulden, vom Jahre 1542. Nr. 8. und noch mehr mit der verstorbenen Frau Stiefmutter, vom Jahre 1544. Nr. 16. Von der Vereinigung mit den Reformirten, unter den deutschen N. S. ein schönes Schreiben an L. Philipp. Endlich gebenten wir noch des Ordinationsscheins vor den Fürst Georg von Anhalt, eine treffliche Urkunde, vom Jahre 1545. Nr. 20. Aus diesen wenigen Auszügen wird nun wol der gute Grund unser Urtheils von dieser

Sam-

Samlung eingesehen und dieses gebilligt werden. Desto eher wird man uns auch einige Erinnerungen verschaffen. Die erste Frage: sind denn auch alle diese Briefe bisher ungedruckt, muß nun freylich nach dem Titel und nach des Hrn. D. S. Versicherung in der Vorrede schlechthin bejahet werden; es ist aber nicht ohne Einschränkung gegründet. Die lateinischen in ihrer Originalsprache sind freylich ungedruckt; aber in deutscher Uebersetzung sind sie alle es nicht. Da der Rec. viele fand, die ihm sehr bekannt waren, so verglich er im XXI. Hallischen Theil der sämtlichen Schriften des D. Luthers die dritte Classe der damals noch ungedruckten Briefe, und fand dafelbst in chronologischer Ordnung folgende Stücke der gegenwärtigen Sammlung, aber übersezt; vom Jahre 1541. Nr. 25. 28. 30. 32. vom J. 1542. Nr. 1. 4. 5. 8. 12. 14. 15. 18. 19. 22. 24. 25. 28. 37. vom Jahre 1543. Nr. 3. 7. 12. 15. 22. 26. 31. 33. 34. 36. vom J. 1544. Nr. 1. 3. 5. 6. 8. 12. 13. 14. 16. 18. 21. 24. 26. vom J. 1545. Nr. 3. 6. 9. 11. 12. 13. 14. 16. 17. 20. 28. 29. 32. 33. Dazu kommt noch das Tröstschreiben an Spalatin, vom Jahre 1544. Nr. 20; eines der allerberühmtesten, das schon in älteren Sammlungen der Schriften, in der Hallischen Theil X. S. 2022 und in vielen andern casuistischen Büchern, auch in Rambachs Sammlung der Tröstschreiben des D. Luthers, gedruckt ist. Das durch geht dem Verdienste des Hrn. D. S. nicht ab; denn wie die Originale zuerst verhanden; es hätte aber wol manchem ein Gefallen gesehen seyn, wenn es wäre angezeigt worden; und das bey jedem Brief. Unter den deutschen ist Nr. 17. ein Aufsatz, der in der Jenaischen, Altenburgischen, Leipzigerischen und Hallischen Th. X. S.

S. 814) Samlungen; und noch überdas in den Tischrede E. XLIII. S. 154. steht. Unter dessen ist der neue Abdruck uns deswegen lieb, weil, versichert wird, er sey nach dem Original geschehen, und auch er keine. Jahrszahl hat; wiewol es so schwer nicht ist, diese wahrscheinlich zu errathen. Nächstdem wünschten wir zuweilen einige kleine Anmerkungen, und zwar alsdenn; wenn von Personen unter geheimen Namen geredet wird; so wie ein einzimal S. 289 Aracrum, durch Jul. Pflug aufgeklärt worden. Dadurch würde Lesern, die nicht sehr mit der Geschichte jener Zeiten bekannt sind, manche Stelle erleichtert werden. Der ganzen Sammlung hat Hr. D. S. von S. 10 128. vorgesetzt: Etwas zum Lobe über Luthers hidern Charakter gegen neuere Mißdeutungen, in drey Abschnitten. Dieses sind drey ehemals einzeln gedruckte Abhandlungen. erstlich über Luthers heftige Schreibart, hernach über dessen deutsche Bibelübersetzung, aus welcher einige veraltete deutsche Worte, mit Unrecht verdrängt worden; endlich über die — — Beschuldigung, daß Luther — — was er im Geist angefangen; im Fleisch vollendet habe. Unter diesen ist die letzte die weitläufigste, und erstreckt sich auf mehrere solcher Klagen; die mittlere aber reich an sehr guten Beobachtungen.

Hayne Ebendasselbst.

John Hunters natürliche Geschichte der Zähne und Beschreibung ihrer Krankheiten in zweyen Theilen: Mit Kupfern. Aus dem Englischen übersetzt von Weidmanns Erben und Reich: 1780. groß Octav. Das Werk ist nach dem Englischen bereits im J. 1772. S. 868 angezeigt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 29. Januar 1781.

Göttingen.

Mei Aer.

Bey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften im December des vorigen Jahres, verlas der Hr. Prof. Reiter den zweyten Theil seiner Abhandlung über die bisherigen Bemühungen der Architecten, die beste Gestalt der Festungen algebraisch zu bestimmen, von deren erstem Theile wir im 154. St. dieser Blätter d. J. 1779. Nachricht gegeben haben. Er sucht hier, nicht sowohl die Aufgabe, die er für so gut, als unmöglich hält, aufzulösen, als vielmehr eine allgemeine Vorstellung, ein Skelet der Auflösung, zu geben, an dem man sehen könne, was jemand leisten müßte, der es unternähme, es auszubilden. Seine Absicht ist, eines Theils eben dadurch die Schwierigkeiten desto sichtbar zu machen; an

andern Theils die künftigen Bemühungen sinnreicher Köpfe, die etwa neue Systeme erfinden wollen, in den rechten Weg zu leiten; wenigstens zu verhindern, daß man sich nicht, in guter Meinung, weiter-davon entferne, als es nöthig ist. Vor allen Dingen muß man suchen, die Begriffe von Gefahr und Sicherheit, von Stärke und Schwäche, vom ausgedehntern oder eingeschränktern Wirkungskreis der Kräfte und Werkzeuge, von thätigsten und schutzbedürftigen Gliedern, vom thätiger oder bios leidender Wertheidigung, vom Werth der Dienste, die Menschen, Werke und Werkzeuge, nach Maaßgabe der Umstände und der verschiedenen Zeitpunkte des Angriffs, auch der auf sie zu verwendenden Kosten, leisten u. s. f. genauer zu entwickeln, und der Rechnung näher zu bringen. Denn so lange sich diese Dinge nicht, wenigstens auf erträgliche Art, in Zahlen ausdrücken lassen, kan man auch nicht mit ihnen rechnen; und so lange man nicht bestimmt angeben kan, was die Veränderung eines jeden Stückes für Einfluß auf die Verbesserung oder Verschlimmerung der übrigen habe, läßt sich noch viel weniger ausmachen, bey welcher Einrichtung einzelner Theile, sich das Ganze am besten stehe.

Einen Versuch mit dieser Art Rechnung, deren aber viele vorhergehen müssen, ehe sich die Hauptrechnung über den Werth der ganzen Festung führen, oder gar eine dem gegebenen Werthe gemäße Festung erfinden läßt, macht der Hr. Verf. in einer besondern Abhandlung, die er der Societät zugleich mit übergeben hat: de tormentorum bellicorum, in aggres et acies, effectu computando. Da es bey dem Angriff sowohl, als bey der Wertheidigung der Festungen, hauptsächlich auf das grobe Ge-

Geschütz ankommt; so würde man einen ziemlichen Schritt zur Aufklärung der obigen Frage gethan haben, wenn man im Stande wäre, die Wirkung des Geschützes, oder eigentlicher die Größe seiner Hülfleistung, in Rechnung zu bringen. Wie weit man aber noch davon entfernt sey, das erhellet schon daraus, daß man noch zur Zeit weder die Menge des für einen Platz erforderlichen Geschützes mit einiger Zuverlässigkeit bestimmen, noch die verschiedenen Gattungen und Caliber ihren Dienstleistungen nach mit einander vergleichen kan. Da nicht nur die Größe der mechanischen Wirkung, sondern auch die Wahrscheinlichkeit, daß sie erfolgen werde, sich nach der Weite des Schusses ändern; so hat der Hr. Verf. bey seinen Untersuchungen immer auf beys der Rücksicht genommen. Und da die Schüsse, den verschiedenen Vertheidigungsanstalten gemäß, entweder gerade aus, oder von der Seite her, oder schräge auf den sich nähernden Feind oder das zu retirirende Werk geschehen können; so handelt er gegenwärtig von den beyden ersten Arten, und verspart die letztere, am schwersten zu untersuchende, auf eine andere Gelegenheit.

Ohne Anzeige des Druckorts *Sittler.*

ist noch im vorigen Jahre der dritte Theil der Briefe über das Mönchsweesen erschienen, und er mußte nothwendig noch größere Bewegungen machen, als die vorhergehenden, da einige gar zu empfindliche Seiten des reutischen katholischen Kirchenhystems darin angetastet sind. Die Mönche sind nicht mehr das einzige Thema der Spitzreuer des witzigen Verf., sondern die wandelbare Politik mancher Bischöfe wird in ihrer Wildiße dar-

gestellt, und der Einfluß gezeigt, welchen die politische Bedürfnisse dieser gewählten Fürsten auf das Wohl oder Unglück ihrer gemeinsten Landpfarrer haben. Beide Herren Schulmeister, sowohl der katholische als lutherische, mögen sich künftighin, wenn sie auch in den folgenden Theilen noch öfters zum Wort kommen sollten, mehrerer Sittsamkeit befehlen, und bewadert der Energie ihrer Klagen. Was von Toleranz und Intoleranz, von ihrer Entstehungsart und verschiedenen Gestalten gesagt ist, verräth einen sehr feinen philosophischen Kopf, der auch dem abgenutztesten Gegenstande noch neue Seiten abzugewinnen weiß. Alle Aufklärung, besonders der Stiffländer, scheint im protestantischen Teutschland immer zu viel nach den Verordnungen beurtheilt zu werden, welche von Zeit zu Zeit zum Vorschein kommen, und selbst diese Verordnungen sind oft kaum nur Ephemereiden. Der Verf. mag nicht Unrecht haben, daß bloß die vereinigte Stimme aller Gelehrten im Stande ist, den Ton des ganzen Zeitalters so zu verharfen, daß Furcht vor allgemeynem bösen Rumor die Ausführung eines manchen, von sichrer Delizie erfundenen, Dinges noch verhindere. Wie doch die Ehre des auch bestig schwehenden Luthers durch die Geschichte unsers Jahrhunderts gerettet wird! Man hat geglaubt, er hätte sanfter thun sollen, aber fast ganz tauben Ohren kan nicht laut genug vorgepredigt werden. Dem schon aufzuklärten Theile der Nation mag es wohl im achtzehnten Jahrhundete verdrüßlich seyn, a. te länakt als entschieden angenommene Sätze immer wieder zu beweisen, immer wieder mit wichtiger Stimme sagen zu müssen; aber was ist zu thun, wenn so viele unsers Zeitalters kaum einen Schritt weiter sind, als unsere Voreltern vor

Luthers und Zwinglis Zeiten waren. Gewiß werden solche Schriftsteller, als der Verf. dieses dritten Theils der Briefe über das Mönchwesen ist, einen desto ausgedehntern Nutzen stiften, je mehr sie sich hüten, auch solche Sätze anzugreifen und lächerlich zu machen, welche nicht zu Papstthum und Hierarchie gehdren, und kraft der Achtung, welche ein großer Theil auch des aufgeklärten Publikums gegen dieselbe hat, eine schouende Behandlung fordern können.

Zürich und Winterthur. *Stiller.*

Wir machen mit Vergnügen das Project des Hrn. Inspector Simler bekannt, seine treffliche Sammlung von Briefen und Documenten zur Englischen Reformationshistorie in zw. 9 Folianten auf Subscription herauszugeben. Mehr als 750 dieser Briefe waren bisher noch ungedruckt, und erscheinen hier größtentheils aus dem Original. Die übrigen, denn die ganze Anzahl wird auf tausend steigen, sind zwar zum Theil schon in Purnets Reformationshistorie gedruckt, aber so, daß jeder, der sie brauchen will, eine neue Ausgabe wünschen muß. Die meisten Verfasser dieser Briefe gehdren unstreitig zu den merkwürdigsten Männern des funfzehnten Jahrhunderts, und der als Probe beigelegte Brief von Johanna Gray muß auf das Ganze sehr begierig machen. Der Subscriptionspreis auf das Werk ist zwey Carolinen. Die Handschriften der merkwürdigsten Autoren der Briefe sollen in Kupfer gestochen beigelegt werden. Nach verlossenem Subscriptionstermin (man erwartet aber 400 Subscribenten) kostet das Werk drey Carolin. In Vortheilen der äussern Einrichtung soll es nicht fehlen.

M 3 Die

Die Briefe werden chronologisch geordnet, zu Aufklärung mancher Stellen wird man Anmerkungen beyfügen, und durch nützliche Register den Gebrauch des Werks recht zu vervielfältigen suchen. Möchte ein glücklicher Fortgang dieses Werks Hrn. D. Hoffsten zum Beweise dienen, mit welcher noch größerer Begierde die von ihm versprochene Manchesterische Briefsammlung aufgenommen werden wird. Manche werden vielleicht das Folioformat bey einer solchen Briefsammlung beschwerlich finden.

Anmeln.

Berlin.

Hr. Carl Achard chymisch-physische Schriften. Bey Weber. 1780. Octav, ohne angehängte Tabellen S. 367. Hr. A. liefert uns hier mehrere seiner durch die Menge und Mannigfaltigkeit der von ihm angestellten und beschriebenen Versuche vorzüglich schätzbarer Schriften, die bisher noch nicht in unserer Muttersprache erschienen sind. Einige derselbigen, welche daher auch schon großentheils in diesen Anzeigen (für das Jahr 1776. Zugabe 34. St. S. cclxxxiii. 40. St. S. ccclix. für das Jahr 1777. 151. St. S. 1216. 152. St. S. 1224. für das Jahr 1779. Zugabe 30. St. S. 482. 483.) herührt sind, hatte er vormals in Französischer Sprache in Journalen und Denkschriften herausgegeben; andere sind hingegen ganz neu; Rec. wird hier nur derer gedenken, von welchen hier noch keine Anzeige geschehen ist. Die erste von S. 5—11. betrifft die Ursache der Scheidung der Kalferde, welche in dem Wasser enthalten ist, durch das Kochen: weil das Verbindungs mittel feste Luft ist, welche durch das Kochen ausgetrieben wird. Von der Electricität des Eises S. 11—23. Wie man es am besten frey

von Luftblasen und dicht erhalten könne; wenn Hr. A. es sich auf diese Weise verschafte, so fand er es immer elektrisch; bey einer Kälte von 3° ließ es die elektr. Flüssigkeit schwer hindurch, und zwar desto schwerer, je größer die Menge des schon davon durchdrungenen Eises ist; überhaupt lasse sich jeder Leiter der Electricität in einen urfprüngl. elektr. Körper verwandeln, wenn man seine Dichtigkeit vermehre. Von der durch das Kochen mit Scheidewasser verursachten Veränderung des wesentl. Anisöls in eine besondere krystallin. Materie. Die Krystallen waren sehr klein und gelb, in der Gestalt fast wie Schneeflocken; sie zeigten sich nicht, wenn man statt des Scheidewassers Salzgeist oder Essig nahm, noch, wenn man statt des Anisöls Chamillen- Kümmel- Engelwurz- oder Fenchel nahm; sie lösten sich in Vitriolsäure, in Laugen-salzen, Weingeist und Naphthen, nur wenig in Terpentin- und Engelwurzöl auf. Sehr vermehrt ist die Abhandl. über das mit fixer Luft geschwängerte Wasser, als ein Auflösungs-mittel der alk. Erden und der Metalle betrachtet, und von den Graden der Verwandtschaft der fixen Luft, sowol mit diesen Substanzen, als mit den alk. Salzen und den mineral. Säuren. S. 34—156. Bemerkungen über die von Hrn. Bertier angestellten Versuche, aus welchen er folgert, daß das Gewicht der Körper zunimt, je mehr man sie vom Mittelpunct der Erde entfernt. S. 197—205. Hr. B. scheint, wie Hr. A. beweist, auf den Zustand der Luft, in so fern sich der Grad der Wärme und der Feuchtigkeit in derselben ändern, nicht genug Rücksicht genommen zu haben; doch auch diese, so wie die übrigen, den Beschäftigungen einer Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin einverleibten, Aufsätze des Verf. finden unsere Leser (für das J. 1776. Zugabe 27. St. S. ccxxv. ccxxvi. für das J. 1778. Zugabe 21. St. S. 483. 489) bereits an-

angezeigt. Von der Heilung eines Paralytici durch die Electricität. S. 237—241. Es war eine Lähmung und Erstarrung der Zunge; der electr. Schlag erregte einen ganz unmäßigen Schweiß; und den andern Tag konnte der Kranke seine Zunge schon wieder in etwas gebrauchen. Ueber eine neue Art. die Hühners eyer auszubrühen, ohne künstl. oder natürl. Wärme, durch die Electricität. S. 241—245. Hr. A. scheint Hrn. Kösliins Versuche nicht zu kennen. Von dem Unterschied zwischen ursprünglich electr. Körpern und Leitern der Electricität. S. 246—264. Die vielen mit Scharffsin und Genauigkeit angestellten Versuche des V. zeigen, daß nach der größern oder mindern Wärme, die er hat, ein Körper unter gewissen Umständen die Electricität nicht, unter andern vollkommen leitet. Die Bewegung der Feuertheile habe keinen Einfluß auf die Bewegung der electr. Materie. Ueber die Säure des mit fixer Luft geschwängerten Wassers. S. 328—350. Hr. A. hat sie sich aus einer Menge von Körpern auf mannichfaltige Weise durch Säuren, Gährung und Feuer verschafft. Von dem Aufgießen des mit fixer Luft gesättigten Wassers auf Weinstein salz oder Kreide hätte Rec. nie ein Aufbrausen erwartet, das, nach seinen Begriffen, bey diesen Körpern immer das Austreiben der fixen Luft durch eine stärkere Säure voraussetzt, auch hätte er sich leichter in den anscheinenden Widerspruch beyder Versuche mit Weichensafft und Lacmüstinctur finden können; alle Versuche zeigten übrigens auch ihm die Natur einer Säure. Versuche über d. Wasser eines kleinen Sees, der beym Städtchen Strausberg sich befindet, und sich zuweilen (auch im Eise) roth färbt. S. 351—353. Die färbende Materie, die oben schwimmt, ist offenbar aus dem Gewächseiche; das darunter befindl. Wasser ist rein. Liebhaber dieser Wissenschaften werden d. Fortsetz. dies. Schriften mit Verlang. entgegensehen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 1. Februar 1781.

Leipzig.

Waldeck.

So sehr auch Teutschland mit kritischen Nachrichten überschwemmt ist, so scheint doch folgendes Werk: Teutschlands literarische Annalen der Rechtsgelehrsamkeit, herausgegeben von Job. Peter Waldeck, D. — wovon in der letzten Messe der erste Band auf 1 Alphab. 6 Bog. bey Weidmanns Erben und Reich erschienen ist, unter die überflüssigen Producte der Art Schriften nicht zu gehören. Es ist ein systematisches Verzeichniß aller in einem Jahre in Teutschland herausgenommenen Schriften, welche in die Rechtsgelehrsamkeit einschlagen, und seinem Entschlusse nach, wie sich der Verf. in der Vorrede ausdrückt, eine Fortsetzung der Litteratur von 1777, die er zu dem literarischen Almanach der Deutschen

schen unfers Hrn. Prof. Eyring ausgearbeitet hat. Daber fängt dieser erste Band mit der Litteratur von 1778. an. Ihrer Einrichtung und Ausarbeitung nach sind jedoch diese Annalen von jener Schrift weit unterschieden. Der Verf. hat sie in drey Theile getheilt, wovon der erste nur solche Schriften enthält, die zu keinem der einzelnen Theile der Rechtswissenschaft gerechnet werden konnten. Hier haben die vermischten Schriften, als Wörterbücher, Sammlungen u. dergleichen die Schriften über Hülfswissenschaften mehrerer Theile der Rechtsgelehrsamkeit, über Rechtsgeschichte, Rechtsalterthümer, Reichsgeschichte, Rechte und Gesetze fremder Völker, juristische Arzneygelehrsamkeit, Gesetzgebung; auch encyclopädische und methodologische Schriften der Art, einen Platz erhalten. Der zweyte Theil schränkt sich auf Schriften ein, die zu einem besondern Theile der Rechtsgelehrsamkeit gerechnet werden müssen. Er zerfällt in folgende Abtheilungen; Naturrecht; gemeines bürgerliches, sowohl fremdes als einheimisches, Recht Deutschlands; (daß der Verf. nicht lieber beydes getrennt habe, kann Niemanden bey fremden, weil unsere Schriftsteller nach dieser Methode nicht schreiben.) Peinliches Recht; Lehrecht; Kirchenrecht; Staats- und Völkerrecht; Rechte besonderer Stände und Geschäfte; juristische Praxis dieser Theile; geographisch besonderes Recht. Die Schriften dieses letztern Abschnitts sind, wenn sie sich nicht auf mehrere Provinzialrechte zugleich beziehen, nach dem alphabetischen Verzeichnisse der Hauptländer, deren Rechte sie betreffen, classificirt, in den weitern Zubereitungen aber nach ihrem Inhalte rangirt. Die Classification in den vorhergehenden Abschnitten ist im Allgemeinen folgende: Schriften vermischten Inhalts:

halts; Encyclopädie und Methodik; Hülfswissenschaften; Quellen; Erläuter. darüber; Systeme und Lehrbücher; Schriften über einzelne Materien. Jeder dieser Artikel ist wieder in zweckmäßige Unterabtheilungen getheilt, wobey es gar nicht schwer wird, die darunter aufgeführten Schriften sogleich zu finden. Da ein Werk von dieser Art ohnmöglich so vollständig werden kann, daß sich nicht immer Nachträge finden sollten, so ist der dritte Theil lediglich zu den jedesmaligen Supplementen bestimmt, wodurch man der Mühe überhoben wird, die übergangenen Schriften in mehreren Jahren zerstreut aufzusuchen, und wodurch die jedesjährige Uebersicht des Ganzen gewinnt. Diesmal enthält dieser Theil Supplemente zu des H. Litteratur der Rechtsgelehrsamkeit von 1777. — Wenn man mit der Ordnung des Werks, die freylich hier und da noch kleine Mängel hat, von denen Hr. B. selbst einige in der Vorrede bemerkt hat, zufrieden ist; so wird man es mit der innern Einrichtung und mit der Ausarbeitung selbst noch mehr seyn. Alle Hülfswissenschaften, worauf die Rechtsgelehrsamkeit einen gegründeten Anspruch machen kann, sind in den Kreis dieser Annalen gezogen; diejenigen aber, welche entweder zur Gelehrsamkeit überhaupt gehören, oder, wie Deskonomie u. mit der Rechtswissenschaft eigentlich gar nicht verbunden sind, sind mit Recht ausgelassen worden. Ein großer Vorzug dieser Annalen für jedem andern Journal sind die kleinen Abhandlungen, die mit vieler Mühe aufgesucht und hier aufgestellt sind. Auch die in andern Schriften eingerückten Abhandlungen sind sehr sorgfältig ausgezeichnet. Manche kleine Schrift wird dadurch ihrer Vergessenheit entrissen, die vergessen zu werden nicht verdient. Die Brauch-

harteit dieses Werks hat Hr. W. durch zweckmäßige Anmerkungen über den Werth und Inhalt der angezeigten Schriften zu erweitern gesucht. Fast alle Schriften haben eine solche Anmerkung erhalten. Einige davon enthalten gedruckene Widerlegungen. z. B. Nr. 26, 86, 134, 156, 160, 162, 197, desgleichen die S. 404 zur Widerlegung der Steinherischen und Wippermannischen Dissertation. Freymüthige und zugleich treffende Kritiken finden sich Nr. 27, 74, 82, 99, 137, 138, 161, 163, 235, 242, 280, 284 ic. Bey einigen Schriften ist die gelehrte Streitigkeit erzählt, z. B. Nr. 133, S. 182, 229, 242, und bey den mehresten wird zugleich auf Recensionen in andern Journalen verwiesen. Die Anmerkungen zu den historischen Schriften, und zu den Deductionen über die Baiersche Erbfolge sind, wie der Verf. in der Vorrede sagt, größtentheils daraus entlehnt. Nützlich würde es seyn, wenn in Zukunft dem Leser ein Wink gegeben würde, wo sich die angezeigte Schrift am besten recensirt und beurtheilt findet. — Der Hr. W. hat die Absicht, den Plan dieses Werks, der sich jetzt bloß auf Bücherkunde einschränkt, wenn sein Unternehmen Beyfall findet, auch auf andere Theile der juristischen Litteratur auszudehnen. Wir wünschen ihm dazu die Beyträge und Unterstützungen, um die er in der Vorrede bittet, und sind versichert, daß dieses schon jezo ungemein brauchbare Werk, wenn der Verf. mit gleicher Sorgfältigkeit daran zu feilen fortfährt, in seiner Art das brauchbarste werden wird.

Heyne. London.

Der lang vernachlässigte Apollonius kömmt nun auf einmal in Ansehen; hier sind in einem Jahre zwey Uebersetzungen erschienen: die eine

The

The Argonautics of Apollonius Rhodius in four Books. By Francis Pawkes. The whole revised, corrected and completed by his Coadjutor and Editor; who has annexed a translation of Coluthus's Greek Poem on the Rape of Helen, or the origin of the Trojan War: with Notes. Bey Dodsley 1780. gr. Octav 391 Seiten.

Die andere: The Argonautic Expedition. Translated from the Greek of Apollonius Rhodius into English Verse; with critical, historical and explanatory Remarks and prefatory Essays; with a large Appendix. Bey Tho. Payne and Sohn 1780. klein Octav. 2 Bändchen.

Von der letztern ist der ungenannte Verfasser Hr. Eduard Burnaby Green; ein Gelehrter, der eine ganz eigene Behandlungsart der Alten hat, wie wir sie schon vorhin aus der Uebersetzung des Vindar kannten (S. N. 1779. Aug. S. 511.) Woraus schickt er auf 60 S. weitläufige Remarks of the Life and Writings of Apollonius Rhodius. Seine Uebersetzung selbst ist wortreich, paraphrastisch und doch schwülstig; es scheint, er nimt bloß den Gedanken aus dem Dichter, im Allgemeinen, und überträgt ihn in einen strogenden lyrischen Ausdruck, den er vom epischen gar nicht zu unterscheiden weiß, und der dem Apollonius durchaus nicht angemessen ist. Wie er den Dichter eigentlich verstanden hat, kan man also in den streitigsten Stellen nicht errathen. Durch und durch ist eine große Menge Anmerkungen eingebracht, die aber so weitschweifig abgefaßt sind, daß auch der wichtigste Inhalt die Mühe, sich durchzuarbeiten, kaum ersetzen würde. Das ärgste ist, daß der größere Theil Erklärung der Fabeln nach Hrn. Bryant's System der Mythologie, und

Berichtigung der Fabelzeitrechnung nach Newton's Hypothese ist. Hier und da sind grammatische und Sprachklärungen eingemischt, vor einer Art, die man nicht leicht von einem Uebersetzer des Virgils und Apollonius erwarten konnte: z. E. l. 358. πεπλάχθε sey ein ganz unverständlich Wort; denn was soll πεπυ seyn, mit dem es zusammengesetzt ist? er räth μεπλάχθε, dieß sey wenigstens obvious, and justifiable; er übersetzt th' allotted ear. (nach welcher Grammatik kan dieß entstellte Wort von μεπλάχθε abgeleitet werden? und kennt er jenes Wort nicht, das aufs Regelmäßigste von πλάσσειν abgeleitet ist, und das Homer mehr als einmal hat!)

Am Ende des ersten Bandes ist angehängt: The Ceiris of Virgil translated into English Verse, auf Veranlassung einer Stelle in den vorangeführten Remarks. Da dieß Gedicht durch Schreibfehler und Interpolationen so ganz verunstaltet ist: so kan man sich vorstellen, wie Hr. Green übersezt. Er emendirt auch wohl, als gleich B. 5. Num me quaeret ea dignum? — Sibi quaerere carmen? Der Sinn soll seyn: Will wisdom search after me as worthy of her? is it hers to seek poetry?

Die andere Uebersetzung von Hrn. Jankes läßt sich eher lesen, aber eine sehr getreue, und mit großer Einsicht abgefaßte, Uebersetzung ist es wohl nicht. Wo der Dichter schwer oder der Zeit unrichtig ist, erräth man nicht, wie er ihn verstanden hat; es ist ihm genug, nur etwas Ähnliches, das allenfalls hier stehen konnte, hinzusetzen. Die Anmerkungen enthalten entweder bekannte Dinge oder Träume aus dem Hrn. Bryant. Wie hätten wir geglaubt, daß dieser Gelehrte mit
 feis

seiner räthselhaften Deutung der alten Mythologie noch jetzt in England Beyfall und Anhänger finden könnte. Auch diese Uebersetzung hat eine Art von Anhang, die Uebersetzung von der Entführung der Helena; des griechischen Gedichts von Solutus, nach der Kennepfchen Ausgabe.

Mannheim.

Heyne.

Von den hier abgedruckten lateinischen Klassikern (S. Anz. 1780. S. 503, 942. Zug. S. 183, 184) ist nun Juvenalis erschienen nach dem Text in der Ausgabe des Henninius, dem noch Persius und die Satyra der Sulpicia beygefügt sind.

Auch der Abdruck vom Livius nähert sich seinem Ende; der sechste und siebente Band gehen bis an das vierzigste Buch; und von dem vorhin empfohlenen Abdruck des Tacitus nach der Brotierischen Ausgabe (s. S. Anz. vor. J. S. 942) ist nun auch der dritte und vierte Band erschienen, und hiermit Tacitus selbst geendigt, auch ein Sachen- und ein Wörterindex eben daher beygefügt. Für die Liebhaber ist noch besonders ein Band, in welchem die Supplemente der Lacunen im Tacitus, im gallischlateinischen Stil des Hrn. Brotier, wieder gedruckt sind, beygefügt.

Paris.

Beckmann.

Auf Veranlassung des Patendanten von Vimeges hat Hr. Parmentier viele Versuche über die beste Nutzung der Kastanien angestellt; und solche in einem kleinen Werke von 10 Bogen in Octav unter dem Titel: *Traité de la châtaigne*, bekannt

Kannt gemacht. Der Baum scheint in Limousin einheimisch zu seyn, aber die eßbaren Früchte wachsen doch nur auf gepflanzten Bäumen. Bäume, welche aus Samen wild aufwachsen, werden höher und geben ein weit härteres Holz. Ehemals sey diese Baumart in Frankreich weit häufiger gewesen. Unter den mannigfaltigen Abarten zieht man jetzt *lauvage de Cars* vor, weil die Früchte, die zwar kleiner sind, nicht so leicht verderben, nicht so leicht von Würmern leiden, und sich fast ohne alle Vorrichtung lange frisch erhalten. Wir übergehen das verschiedene Verfahren, die Kastanien zu trocknen, das schon von andern beschrieben ist. Die vornehmste Absicht des W. war, Brod daraus zu backen. Die chemische Untersuchung gab ein Kraftmehl und einen wahren Zucker, daher die Möglichkeit wahrscheinlich war, zumal da man in vielen, auch Französl., Schriften liest, daß man in Limousin und auf Corsica wirkl. Kastanienbrod backt. Aber bey genauer Nachfrage erfuhr der W., daß diese oft wiederholte Nachricht ungegründet sey, und seine Versuche, die er auf vielfache Weise, sowohl mit dem reinen Mehle der vorher getrockneten Früchte, als auch mit einem Zusatz von Getraidemehl angestellt hat, scheinen die Unmöglichkeit dieser Nutzung fast außer Zweifel zu setzen. Nur Kuchen lassen sich daraus bereiten, und das Brod der Corsen ist auch nur eine Art Kuchen. Wenigstens würde nur, nach des W. Meynung, die Kunst ein Brod von süßlichem Geschmack und unangenehmer Farbe daraus erzwingen. Das glutindse Wesen, was Beccaria im Getraide erwiesen hat, fehlt den Kastanien. Unter den Bäumen sieht man Fogggen, der ganz gut geräth, das Stroh behält die grüne Farbe. Die Vorrede ist wider des Hrn. Linguet Aufsatz von der Schädlichkeit des Brodes und des Getraidebaues gerichtet.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 3. Februar 1781.

Stockholm.

Munay.

Der Hr. Professor Peter Jonas Bergius legte den Vorfiz in der Königl. Akademie der Wissenschaften im Februar 1780 mit einer Rede, *Tal om Frukt-Trägarlar och deras främjande i vårt Rike*, nieder, die Lange in eben dem Jahr auf 118 Seiten in groß Octav. abgedruckt hat. Sie muntert zwar eigentlich zu dem bisher in Schweden auf dem Lande mehrtheils zu sehr vernachlässigten Anbau der Obstbäume auf, ist aber auch außer Schweden durch des Hrn. Verfassers aus eigener Erfahrung geschöpfteste Rathschläge, und seine aus Reisebeschreibungen über manche Obstarten bezugbrachte Belesenheit, nützlich. Den hierin nachlässigen Landrentenwünschtern, daß die Standespersonen mit ih-

y rem

rem Beyspiel vorleuchteten; und da bey unges
 wohntem, mühsamen und Kosten verursachenden
 Unternehmungen der unmittelbare Nutzen den größe
 ren Einfluß macht: so war es nicht auf unrechten
 Ort, beydes den medicinischen und ökonomischen
 Nutzen des Obstes kurz vorzutragen. Das Reich
 würde auch einen jährlichen Aufwand für das aus
 Deutschland dahin gebrachte Obst ersparen. Hr. B.
 hat es vornehmlich mit den Gegenden um Stock-
 holm, die er bewohnt, zu thun. Die mehr süds-
 wärts liegenden Districte erwecken noch wenig-
 er Mühe. Aber auch in Westbothnien und Ost-
 bothnien gerathen mancherley Obstarten, wofern
 nicht außerordentlich kalte Jahre eintreten. Daß
 die Stockholmsche Gegend für dieselben nicht
 zu kalt sey, zeigt die Erfahrung. Schädlicher
 sind daselbst die mit Sonnenschein abwechselnden
 Frühlingsfröste, als die Winterkälte. Der schäde-
 lichen Wirkung der erstern kan man aber durch
 Umwickelung der Stämme, angebrachten Schutz
 gegen die Sonne, und, wofern ein Nachtfrost
 nach schön-ausgeschlagenen Blättern oder Blüthen
 erfolgen sollte, durch zeitig, des Morgens unter-
 nommenes Besprengen mit Wasser vorbeugen. In
 Ende der Hundstage sind die Nächte bisweilen für
 die Pflanzten und Aprisoben zu kalt, und in eini-
 gen Sommern hält auch wohl Regen, und kühle
 Witterung die Reife einiger spätern Aepfelarten
 auf. Man nehme in die Voraussetzung zu lesen,
 die Hr. B. zwischen andern gemeinen Obstarten und
 ähnlichen in andern Klimaten anstellt. Die Zweck-
 scheulichkeit der sogenannten Astrachanischen Aepfel
 glaubt er, fände nur in den kalten Klimaten statt:
 wenigstens hat kein Schriftsteller, der an Astrachan
 gewesen ist, diese Eigenschaft angemerkt. Hr. B.
 handelt von der Wartung des gewöhnlichsten Obst-
 arten

äarten aus der Classe des Steinobstes, Kernobstes, der Beere und Nüsse umständlich; wobei er auch in die alte Geschichte derselben, besonders von deren Anbau in Schweden, zurückgeht. Daß mehrere wohlschmeckende Arten Kirschén, Zwetschen, Birnen, Äpfel in der angezeigten Gegend von Schweden gut gedeihen, ist leicht zu erachten. Aprikosen und Pfirschen verursachen aber daselbst mehr Mühe, als weiter nach Süden hin. Mandeln kommen in Norden ohne Hülfe der Kunst nicht zur Reife. Die Zwergmandel möchte Hr. B. aber angebaut wissen, da ihre Frucht die Stelle der sonst gewöhnlichen bitteren Mandeln vertreten kan. Die Quitten kennt man dort nicht. Auch ist der Nispelbaum selten. (Im Upsaler Garten unter dem sel. v. Linnæ sahe ihn der Recensent innerhalb Kasten im kalten Gewächshause den Winter über.) Von den dortigen Weintrauben höft, der Hr. B. auch, daß sie durch eine verbesserte Wartung milder gemacht werden dürften. Der Wallnußbaum verträgt ziemlich den dortigen Winter. Von den Castanien hat doch Hr. B. einige kleine Bäume gezogen. (Diese Frucht läßt man sich gleichwohl bisher jederzeit aus der Fremde schicken. Die reichlich wird aber der Mangel von dieser und einigen andern erwähnten Früchten durch die Sumpfhindbeere, die Nordländische Beere, die Mehlbeere, die Preiselbeere u. s. w. ersetzt; und fehlt es an selbstgezogenen essbaren Trauben: so wissen Bemittelte sich durch die in irdenen Topfen im Saube überlandten weit leckern Spanischen Trauben schadlos zu halten.) Da aber das Obst niemals mit Vortheil ohne Baumschule gezogen werden kan: so erdtert er umständlich die Anlage und Wartung derselben, und Berebelung der Gattungen durch Pfropfen, Ablegen, Oculliren, die Verpflanzung der gezogenen

Stämme; den Baumschnitt. Auch erklärt er, wie man die Obstbäume gegen ihre mannigfaltigen Feinde unter den Insecten und Vögeln, gegen die Maulwürfe und Erdrazen sichern, sie von schädlichen Moosen befreyen, und von Krebs, Auszehrung und andern Krankheiten heilen könne.

Heyne.

Neapel.

Seit 1777. wird hier an einer neuen Ausgabe der Schriften Ciceros auf Kosten des Buchhändlers Joseph Maria Porcell in groß Octav gedruckt, welche dem Entwurf nach auf 38 oder 37 Bände gehen wird; sie soll, außer dem richtigsten Texte, alle die besten Erläuterungen aus den Ausgaben des Gräbuis, Davis, Pearce und Burmann beyammen enthalten, das heißt, alle die Sammiungen von Noten, welche in jenen Ausgaben begriffen sind. Von der neuen Ernestischen Ausgabe und den darin befindlichen Noten ist gar keine Rede nicht. Die angezeigte Vertheilung ist folgende: das Buch von den Pflichten mit den kleinern philosophischen Schriften 2 Bände; die Reden 12 (nachher hat man gefunden, daß sie sich in 11 Bände werden bringen lassen); die Briefe an Verschiedene 4; an den Atticus 4; an den Quintus und den M. Brutus 1; die rhetorischen 2; über den Redner 1; Brutus und die übrigen 2; die philos. Schriften 6; die Fragmente, Ernesti Clavis u. a. Indices 2; Leben Cicero's, Conradi und andere darauf sich beziehende Schriften 1 Band. Es wird versichert, daß sechs Gelehrte zur Correctur ange stellt seyen. Was wir bereits in Händen haben, sind einzelne Bände, und besteht in folgenden: To. I. II die Bücher von den Pflichten mit dem Cato, Lilius und die Paradoxa, nach der Gräbuischen

schén Ausgabe, mit Beyfügung der Anmerkungen aus der Pearcischen; also auch die Noten von Chapmann u. a. und Th. Bentley über die Parasdoxa; einige Noten von Jacioliati, und der alte Commentar über die Pflichten von Rachelius ganz mit den Prolegomenen. Von den Neben haben wir sechs Bände, als To. III—VIII. auch sie sind der obllie Abdruck der Ausgabe des Grävius: beygefügt sind noch die Noten aus den Ausgaben Jac. Gronovs, Werburgs, Kallemands und Olivets; einzelne von Camerarius, und andere; auch über einzelne Stellen; einige aus M. Anton. Ferrati Briefe (Padua 1738.) und von Jacioliati; endlich doch ein neuer Beitrag von Caspar Casaratom: (Patricius von Ravenna und Bibliothecar bey der Barberinischen Bücher Sammlung) in der Einl. zusammengebracht; aber er verräth einen gelehrten Mann, und ist ganz kritischer Art; er brachte dabey Lesarten, welche Donatus Jansnocius am Rande eines Exemplars der Benedictiger Ausgabe 1540; andere, welche Barthol. Barbadorius der Gryppischen Ausgabe 1539. bey den Philippischen Reden beschrieben hatte; und verglich die Ausgabe der Reden Venedig 1480. und die Juntische 1534. wovon der Band der Neben, wie hier in der Vorrede behauptet wird, nicht von Victorius, sondern von Andreas Nagerius bearbeitet ist. — Die Briefe an Verschiedene in 4 Bänden, welche To. XIV—XVII. ausmachen, enthalten die ganze Grävische Ausg., und zwar die erstere richtigere 1677. denn die andere 1693. ist sehr nachlässig abgedruckt, nicht einmal die Corrigenda sind an Ort und Stelle angebracht, und J. Fr. Gronovs Noten über die ersten 3 Bänder sind ganz weggelassen. Diese sind also hier zu finden, und noch Noten von Jac. Gronov, Werburg, Olivet, Kallemand; von

von Caper; Corte, Facciolati; Cellarius, Heumann; von Henr. Stephanus, Nic. Quarterius, Ragoczi, Martorelli; zwar von letztem sehr wenige. — Die Rhetorica ad Herennicum, als To. XXIII. sind ein Abdruck der Burmannischen Ausgabe; nur sind noch angehängt, Anmerkungen von Werburg, Lallemand und Ernesti; mit dem großen Commentar des Aldus Manutius; hier und da abgekürzt, wo er zu triviale Sachen enthielt; und wo schon aus Mich. Torita, den er gebraucht hat, eben das in Burmanns-Noten eingedruckt stand. — Die Bücher de inventione und de optimo genere oratorum; als To. XXIV. das erste Werk noch aus der Burmannischen Ausgabe, mit Noten von Werburg, Olivet, Lallemand, Muretus, Proust; angehängt ist des Cicotinus Commentar aus der Ausgabe des Sappionier; nebst desselben und Rangens Noten; man versichert, man habe die Ausgabe von Aldus 1551. die von 1557. und 1573. verglichen. Das andere kleine Werk ist aus der Lallemandischen Ausgabe der ganzen Werke des Cicero abgedruckt, und folgende Anmerkungen sind beygesetzt: von Lallemand, Achilles Statius, Paulus Manutius, Lambin, Ursinus, Oruter, Gothofredi, Jo. Ant. Viperani. Das Ganze ist eine bloße Buchhändlerunternehmung, und wird ziemlich eifertig betrieben. Angenehm ist es aber doch, die verschiedenen guten Ausgaben mit Noten in einer Folge beyfamen zu haben. Druck und Papier empfehlen beyde das Werk.

Nein.

Gießen.

Klipstein mineralogische Briefe. 4. St. 1781. S. 76. Auch in diesem Stück, mit welchem Hr. R. den I. Band dieses mineral. Briefwechsels beschließt, wird

wird der Leser manche Nachrichten finden, welche er unter dieser Aufschrift nicht erwartet, denn auch dieser beschäftigt sich mehr mit Berg- und Hüttenkunde, als mit Mineralogie. Bey Hatterodt und an der Lahn bey Gießen rother Jasps; auf dem Trieb das in grobem eisenstäubigem Sand und Wurffsteine versteinertes Holz. (Hr. S. hält das meiste für Tannenholz.) Bey Striabach und in Hangelstein, auf dem Stoppspelberg, auf dem Westerwalde und sonst im Nassauischen, besonders auf dem Heshberge, wo auch, so wie auf dem Kleyberge, das alte Schloß darauf gebaut ist, schwarzer sehr gleichartiger Basalt, fast ohne Schüdel, der auch zu Weilburg ein sehr gewöhnl. Pfaster- und Baustein ist. Auf dem Kalkschmitt schwarzer Marmor. Im Draunfelschen brauner Glaslopf, u. in Schiefer weißgelbl. Kies, der 10 Loth Silber im Centner hält. Von denen Erzen, welche in den Gruben bey Mehlsbach im Weilburgischen, bey Langenhefe im Rierischen u. bey Wepher im Kunkelschen brechen, einige Nachrichten, welche noch angenehmer wären, wenn Hr. S. bey jedem Erze bestimt hätte, aus welcher der genannten Gruben es sey. Im Raubachif. Bohnerz, Glaslopf, eisenhalt. untert. d. Holz, und, so wie auf dem rothen Strauch und bey Königsberg, thonartige Eisensteine. Zwischen Gießen u. Wiesel Wurzelort. Bey Wepher bricht viele rothe Blende mit den Erzen. Der Dünsberg besteht aus thonart. Eisensteinen, u. nur zum Theil erhärt. Hornstein. Hinter Rodheim schwarzer Launschiefer. Bey Königsberg halbburchsicht. Kalkspat in schiefen Würfeln mit gelbem Ueberzug. Den Königsberg ein sehr harter grüner Basalt, ohne bestimmte Gestalt, der sonst in dieser Gegend grüner Quarz heißt: (hier wünscht Rec. Gründe angeführt zu sehen, warum der Stein zu d. Basalten gehöre.) Bey Hornzhausen eine Mittelart zwischen Hornschiefer und Thonwaacke, welche in grossen schiefen Würfeln bricht, u. zum Pfastern

stein u. Mauern treffl. taugt. Sehr ausführl. die Geschichte des Bergbaues u. des Schieferbruchs bey Gladenbach. Auf der Rauma? Zinnober meist in Thon, auch in Krystallengestalt in Quarz. Auf d. Bottenhorner Hbhe ein Stein aus Feldspat u. Speckstein, in welchem letztern Hr. K. Maunerde gefunden hat, auch eine Art Eisenerz (Stahlstein), welche in der Mitte zwischen Blutstein und Eisenglanz zu stehen scheint, und 64 Pf. Eisen aus dem Centner giebt. Bey Weidenhausen auf den Aeltern Stahlberber Bleiglanz. Am weißten Stein im Nassauischen schwerer Spath, den man einmahl, aber mit schlimmem Erfolg, als Stahlstein schmelzen wollte. Der Basalt werde in kleinen Stücken von dem Magnet gezogen; (Rec. würde nicht gerne das Wort: magnetisch, in dem Sinne gebrauchen, wie der V. Dies thun auch andere Steine, die deswegen doch nicht unter die Eisenerze gezählt werden, z. B. viele Granite und Schiefer; und wenn man Brugmanns Kunstgriffe beobachtet, noch eine Menge anderer.) Hrn. Habels kurze Nachricht von einer versteinten Kammuschel in Granit, welche, des Cartheuserischen Zeugnisses ungeachtet, zu wichtig ist, als daß wir nicht noch die versprochne ausführl. Beschreibung des Erfinders abwarten sollten. Auch im Wiszbader Wasser fand Hr. Cartheuser feuerfestes Laugenfalz mineral. oder Gewächslaugensalz? Sehr findet sich Rec. für die Erläuterungen verbunden, um welche er Hrn. K. bey der Anzeige der erstern Stücke gebeten hat. Die Wacke auf dem Burgberg ist eine Breccie aus Kieselstein, durch Thonerde zusammengefüget; d. Kaltrauchwacke eine Art Dulkstein; die Itteritz. reiche Graupen gemeinl. ein graues, zuweilen violettes, Kupferglaserz, oft sitzt Kupfergrün in schönen, nach schiefen Winkeln abgestuzten, Säulen daneben; manche bestehen auch aus brauner, röthlicher und grünlicher Kupfererze, aus Kupferblau, Lasur und Malachit.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 5. Februar 1781.

London.

Marad.

Bey Becket ist 1780. auf 176 S. in Octav gedruckt: An Enquiry into the origin of the gout, and a safe mode of remedying it — by James Scott, M. D. Man trifft selten unter den Schriften der Engländischen Aerzte etwas an, das so ganz und gar auf Hypothesen beruhete, als die's Buch. Der Verf. glaubt, daß nur deswegen die Gicht ein so unheilbares Uebel sey, weil uns ihre Ursache so dunkel ist, und weil man sie für eine Krankheit ihrer eigenen Art hält, und sie von einer eigenen Materie oder Schärfe in den Säften erzeugt zu seyn glaubet; dagegen sey es klar, daß die Hypochondrie von einer laufenden Gicht nicht unterschieden werden könne, und daß die Beschreibungen und Kennzeichen einer

einer wandernden Gicht und vieler Nervenzufälle sich bey den besten Schriftstellern vollkommen ähnlich sehen; aus N. Whytt's Schriften ist das Gemälde von heyden hier eingerückt worden. Die Gründe, vermöge welcher man glaubt, eine besondere Gichtmaterie annehmen zu müssen, deren Anhäufung und Auswurf alsdenn den Paroxysmus mache, seyen unzulänglich; das schnelle Entstehen der Gicht auf Gemüthsbewegungen sey unter andern sehr dawider. Die Gicht sey nichts anders, als die Folge einer Unordnung in dem System der Nerven. Nun die eigentliche Hypothese. Der Nervengeist sey nichts anders, als der Aether oder die elektrische Materie, die einzige Ursache, die auch in den PflanzenWachsthum schafft; dieses ist hier ganz sinreich und artig, und wenn man nur über eines und das andere hinausgeht, fast wahrscheialich gemacht. (Umständlich hat sonst diese Hypothese schon de la Roche vor dem Verf. fürgetragen.) Durch dieses Mittelwesen wirkt der Mond so deutlich auf unsern Körper, auch die Sonne; daher ist der Ostwind den empfindlichen Körpern und vielen Pflanzen, zumal den schnellwachsenden, so schädlich, denn dieser bewirkt Veränderungen in dem Meere von elektrischer Materie, worin wir leben. Der thierische Bau habe grosse Hülfsmittel, diese ätherische Materie zu sammeln und aufzubehalten: die Bewegung des Schlagadersystems, die Lungen und alle willkührliche Bewegung der Muskeln. Das Thier ziehe auf allerley Art elektrische Materie in sich, aber der Magen sey doch der eigentliche Samler und Austheiler derselben für den ganzen Körper; was die Wurzel der Pflanze ist: daher stärken und beleben ganz wenig Nahrungsmittel einen abgematteten Menschen augenblicklich; (elektrische Operationen

nen freylich nicht so.) Wir können dem Verf. in seinen Gedanken über die Verdauung nicht folgen, sie sind auch nicht befriedigend. Dieser Nervengeist nun, oder diese elektrische Materie, ist auch die Ursache der Krankheiten, wenn sie nicht in gehörigem Verhältnis vorhanden ist, nicht gehörig circulirt, so wie sie im gesunden Zustande alle regelmäßige Wirkungen hervorbringt, durch sie wirkt Sonne und Mond auf den Körper, und sie ist leblich die Ursache der monatlichen Reinigung der Weiber. Wenn sie in größerer Menge in der Atmosphäre vorhanden sey, so wirken die übrigen Dinge anders auf den Körper, daher der Unterschied des Klima; daher kann ein Mann in Jamaica mit Vergnügen Toback rauchen, der in England davon übel und elend wird. Nun das Rational der Gicht. Irrend ein Reiz, Verkältung, Schrecken, alles, nur keine gichtische Materie, die in den Säften angehäuft ist, macht, daß das elektrische Fluidum nicht regelmäßig nach der Haut geht und ausdünstet: daher denn alle Vorboten der Gicht, das Stadium spasticum, die Ergießung der Galle. Die zurückgehaltene elektrische Materie sucht sich nun einen Ausweg, ein Luftloch, und nimt ihren Weg nach dem schwächsten Theile des Körpers, nach den Zeen, nach den Gelenken, nach den Fingern, um durch den Weg auszubühsen: dieses reizt den Ort, und macht daburch Geschwulst, Entzündung und Schmerz; jedoch seien diese Zufälle wol größtentheils der ergossenen Galle zuzuschreiben, denn wenn der Urin klar werde, also die Galle durch die Nieren abgeführt ist, so hören diese erysipelatosen Zufälle auf. Alles obige wird nun auf die unvollkommenen Paropsmen angewandt, und auf Veränderung der Gicht in andere Krankheiten. Eine Musterung der gewöhnlichen

kicken Arzneimittel bey der Sicht. Der Guajagummi mit Kunu sey zwar, in so fern es nach der Haut wirke und zugleich die Galle abführe, so ganz ſehr nicht, aber es paſſe freylich beſſer für ein warmes Klima, als für England. Die neue Heilart, die Kranken in warmen Zimmern ſtarke Bewegungen machen zu laſſen, ſey zwar der wahren Urſache der S:cht ſehr gemäß, aber in unſerm kälter: Klima ſetze dieſes nachher zu neuen Verkältungen, ſolglich abermals der S:cht, aus. Opium ſey ſchädlich, ſo lange noch Galle vorhanden ſey, nachher aber wäre es nicht mehr nöthig. Die Methode des Verf. hat nichts ſonderlich Eigenes: er überläßt den Paroxyſmus der Catar und einem ſchlechten Verhalten, außer daß er will, man ſolle der Galle, die er allemal mit im Spiel glaubt, einen freyen Abfluß verſchaffen, jedoch Abſtrangen ſeyen ſchädlich; nun aber ſagt er weiter nicht, wie er gehalten wiſſen will. Außer dem Paroxyſmus empfiehlt er eine gute, der Leiſtebeſchaffenheit angemessene, Lebensordnung an Leib und Seele, und Stärkung durch Bewegung. So, in dem gewöhnlichen Geiße, endet dieſer paradoxe Verfaſſer.

W. M. C.

Frankfurt.

Deutsche Encyclopädie. Vierter Band; Blat. 1. Cam. Bey Varrentr. S. und Wenner, 889 S. Das erste Wort, giebt begreiflich sehr weitläufige botanische Artikel. (Bey der Fortpflanzung von Citronenbäumen durch Blätter, hätte doch wohl Ebümmig's Abhandlung davon können angeführt werden, aus der ohnehin die Geschäfte genommen scheint. Sie findet sich in seiner Sammlung: Meletemata; 1726. Das Allegat hätte wenigstens einer

einer beträchtlichen Mißbentuna der Geschichte vorgebaut. Ein Herr von Münchhausen hat diesen Versuch angefüßt. Welcher von jetzigen Leuten wird da nicht an den Hausvater denken? Aber jener Hr. v. M. war nach Lämmig's Berichte 1721 schon gestorben.) Die Insecten, welche Hortentotogöge, ohne daß die Reichsbeschreibungen den Namen rechtfertigten. (Souff hat man die Gottenoten ja für Urheißten gehalten.) Deym Blattkäfer *Chrysomela* L. hat fast jeder Entomolog Veränderungen vorgenommen, & Unterabtheilungen zu neuen Geschlechtern geschaffen, oder zu andern reducirt, daß hie noch eine grosse Lücke in richtiger Bestimmung der Arten zu ihren eigenen Geschlechtern gefunden wird. (Ein Beispiel, was das Spielwerk mit Methoden der wahren Naturgeschichte nutzt.) Bey Blind, wird, Molyneux Frage betreffend, erinnert: der sehendgewordene Blinde werde Dinge, die er durchs Gefühl unterschieden habe, durchs Gesicht auch unterscheiden, nach dem Sage, daß: Was sich anders anföhlt, auch anders ausseh. Desselbens Knabe von 13 Jahren habe aber noch wenig Fertigkeit befesten, seine Ideen zu vergleichen, und deswegen Hund und Käse durchs Gesicht nicht unterscheiden. (Solche Ideen möchten doch Knaben von 13 Jahren wohl unterscheiden, die Geschichte sagt nicht, daß er Hund und Käse nicht unterscheiden, sondern, daß er nicht gewußt, welches von beyden die Käse sey, das ist: nicht gewußt, wie das Thier aussehe, das sich am rauchsten anföhlt.) Vom Botenwesen im Württembergischen, wie durch diese Anordnung eine Nachricht in unglaublich kurzer Zeit an den Ort ihrer Bestimmung gelangt. Welche, wie sie durch Abtheilung des Landes könne

abgeschafft werden. Buchhändlermesse. Klagen über den Verfall der Frankfurter. Zählung von mehr als 200 Buchhandlungen in Deutschland. Burlesk. Eine Stelle aus diesem Artikel zum Nutzen mancher schönen Geister, die doch Hände in groß Quart nicht gern in die Hände nehmen: Zu einem guten Hanswurst, gehört noch etwas mehr, als gebrochene Sprache, Weitsche und lange Hosen. Bussé, protestantisch und katholisch, auch nach der evangelischen Brüdergemeinde, der griechischen Kirche u. a. Religionsparteyen. Kirchenbussé, historisch. Calamistratura. Geschichte des Frisirens bey den Griechen und Römern. Von den calcinirten Schalen zu Courtagnon bey Rheims, Hr. Dr. Hofers Nachricht. Kalender, astronomisch, antiquarisch, historisch, literarisch &c. Ein sehr nützliches Glossarium der dahin gehörigen Wörter. Maria Geburt, heißt: Frauentag der Laternen; Nicht, wie Haltaus vermutet, von Laternen oder Lichtern, die da angezündet würden, sondern aus Niederdeutsch, der spätere oder letzte Cammer, Cameralwesen. (Wenn Kaiser Friedrich I. unter Camera exinanita sua verstand, was heut zu Tage verschuldete Kammer heißt, so sagte er viel zu wenig.) Cammergericht. Campana, bedeutet ausser den Glocken auch noch eine Art von Schnellwaage, nach dem Jfidor, aus Campanien. Campanificum, bey den Römern eine Art Waagegeld. In einem einzigen angezeigten Druckfehler, ist selbst ein Druckfehler. "Das Zeichen der Multiplication x soll statt des Zeichens der Addition gesetzt werden." Aber der letzte Buchstab ohne zweene, ist nicht das Zeichen der Multiplication.

Oxford.

Orford.

Heyne.

Poems with Notes. By John Walters, Scholar of Jesus College and Sublibrarian in the Bodleian Library. 1780. gr. Oct. 145 S. Gedichte mit Anmerkungen können keine große Unterhaltung des Lesers versprechen; uns machten sie aufmerksam durch das erste, welches bis S. 68 geht: die Bodlejiische Bibliothek; doch auch dieses würden wir kaum ausgehalten haben, denn eine beschreibende Poesie kan schwerlich 1788 Verse durch das Gemüth fesseln; wären nicht die Anmerkungen gewesen, die viel Interessantes von dieser berühmten Bücherammlung enthalten. Es ist zum Erkennen, was Sir Thomas Bodley zu so einer Zeit, in der er lebte (unter Elisabeth) in Bücher sammeln geleistet hat. Die Bibliothek ward 1602. geöffnet. Dessen Tag, 8. Nov., wird sie noch jährlich jährlich dieß endet sich mit einem herrlichen Schmauß beym Viceskanzler und mit artzigen Geschenken an die, welche bey der Bibliothek angestellt sind. An eben dem Tage wird eine öffentliche Rede auf den Stifter gehalten, wofür ein Geschenk von 5 Pf. Sterl. vermacht ist. Der Erzbischof Laud ließ Handschriften im deutschen Kriege von den Schwedischen Soldaten erhandeln. Dr. Pocock's Sammlung orientalischer Handschriften ward 1693. gekauft; andere kamen durch Vermächtnisse an die Bibliothek, so von Renelm Digby, Richard Rawlinson, Dr. Tanner, Mr. Godwyn, Sir Henr. Savile, dem Astronom. — Der Stuhl aus Drake's Schiff, das die Welt umsegelte. Erst kürzlich hat die Bibliothek einen Fonds erhalten, durch den sie für sich, und nicht bloß von freiwilligen Beyträgen, bestehen kan. (Man war also nicht gesonnen, die Kosten von dem jährlichen Schmauß zum Bücherankauf zu verwenden?) Noch
ler.

lernen wir S. 32, daß wir in kurzem eine Uebersetzung mit Anmerkungen von der allgemeinen Geschichte Aegyptens durch Abdolkarif aus der arabischen Handchrift der Bodleischen Bibliothek zu erwarten haben. Der Uebersetzer ist Hr. J. White, Prof. der arabischen Sprache: eben der, von welchem noch eine Uebersetzung der bürgerlichen und Kriegsverfassung von Timur, aus dem Persischen, zu erwarten steht.

Weckmann. Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist in Quart gedruckt: J. G. L. Berkhus Sammlung auserlesener teutlicher Landesgesetze, welche das Polizey- und Cameraalwesen zum Gegenstande haben. Erstes Alphabet. Fast alle hier abgedruckte Gesetze sind königl. Preussische, und außer diesen kommen nur einige Badenische und ein Paar Hessens-Casselsche Verordnungen vor. Sie sind nach ihrem Inhalte geordnet, so daß die, welche den Ackerbau betreffen, den Anfang machen; nächst diesem folgen solche, die die Ausrottung schädlicher Thiere befehlen, dann Verordnungen über Packerden u. s. w. Alle sind aus dem jetzigen Jahrhunderte, die meisten aus den letzten Jahren, und fast alle sind schon aus größern Samlungen bekannt. Weil sie inzwischen in diesen sehr zerstreut stehen, auch nicht jeder diese kostbaren Werke anschaffen kan, so verdient diese Unternehmung Dank. Um sie so wohlfeil und bequem, als möglich, zu machen, wünschen wir, daß der B. die unnöthigen Worte, wodurch solche Verordnungen oft ausgedehnt sind, wegstreichen, und sie, so viel ohne Verzingerung der Brauchbarkeit möglich ist, abkürzen möge. Vielleicht verdienen auch einige Gesetze wegen mancher Stellen kleine Erläuterungen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 8. Februar 1781.

London.

Sprengel.

Der fünfte Band der schon 1779. herausgekommnen Archaeologia Britannica ist dem vorigen an Mannigfaltigkeit und mühsamer Beschreibung, auch der, dem Ansehen nach, unwichtigsten alten Monumente, gleich. Hr. Peage, Barrington und Gouv. Pownall sind immer noch die fleißigsten Arbeiter. Wir können uns bey diesem Theil, wie bey den vorhergehenden, nur über einige der ansehendsten Aufsätze einlassen. Mit vieler Gelehrsamkeit widerlegt Hr. Peage Pettingals Redume über den heiligen Georg und vermeintliche allegorische Absicht des Hofenbandordens. Pettingal bewies untern andern, der heil. Georg sey ein allegorisches Wesen, mit einiaen, dreyzehn hundert Jahr alten, Münzen, auf welchen er Ezechiasche

fische Buchstaben fand, die in der That aber alte Russische Kopelen waren. Byron, ein anderer Engländer, versteht Papst Gregor unter diesem Heiligen. Barrington über die Cornische Sprache. Sie ist noch nicht ausgestorben, wie eben derselbe Verf. im dritten Theil dieser Archäologie glaubte. Wie wenig man oft den Berichten der Landesbeschreiber trauen kann, zeigt Worlase's Beschreibung von Cornwall. Er sagte schon vor zwanzig Jahren, das alte Cornische wäre keine Conversations-sprache mehr, und vier Englische Meilen von Worlase's Wohnung wird es noch jetzt von alten Leuten gesprochen, wie der Verf. mit einem Cornischen Briefe beweist. Edward Lhuid, der bis jetzt am meisten über diese Sprache gesammelt hat, und Cornisch schrieb, verstand diese Sprache doch auch nicht recht, und brauchte sehr häufig welsche Wörter und Redensarten statt Cornischer. Vor's Abhandlung über die Celten, so nennt man Englisch die allenthalben so häufig gefundenen steinernen Messer und alte Werkzeuge von Stein, bes schreibt eine sehr zahlreiche, aus allen Europäischen Ländern zusammengebrachte, Sammlung verschiedener Instrumente von Stein. Mehr als fünfzig derselben sind in Kupfer gestochen beygefügt. Von Hrn. Gough, einem Schottischen Geisteslichen, wird der Dune von Dornadilla, eine Schottische Festung bey Strathmore von sonderbarer Bauart, beschrieben. Der Verf. kann aber doch nicht mehr Erläuterungen darüber geben, als Pennant und Corbier schon gethan haben. Zwey etwas über zwey Fuß dicke Mauern sind zwey Fuß drey Zoll von einander cirkeförmig aufgeführt. Der innere Raum ist in Eragen und kleinere Behältnisse abgetheilt. Anderson von alten Festungswerken in Schottland, giebt von den vielen Monumenten, die

die schon unter dem Namen Cairns und Druiten-
 cirkel bekannt genug sind, eine sehr unterrichtende
 Beschreibung, aber von den durch eine Art von
 Glasur verbundenen Steinmauern (Wales cemen-
 ted by vitrified matter) können wir uns keinen
 Begriff machen. Vielleicht sind diese Befestigungen
 noch zu sehr obenhin untersucht. Drake über den
 Ursprung der Englischen Sprache, zwey Abhand-
 lungen gegen den Verfasser der Geschichte von
 Manchester, der die welsche für die Mutter der
 Englischen Sprache hält. Hr. D. erweist freylich
 ihre Abstammung gründlicher aus dem Altgerma-
 nischen; aber sehr einseitig mit Beispielen aus
 Uphilas Bibelübersetzung. Ihre's Glossarium scheint
 er gar nicht zu kennen, und andere Altgermani-
 sche Dialecte so wenig, daß ihm die Gotischen
 Wörter Framathgan und Stibna völlig unerklär-
 lich sind, die er doch bey nur mäßiger Kenntniß
 des Altenglischen oder Schottischen in den noch in
 Schottland gebräuchlichen Worten Fremd und Ste-
 vin, Stimme, wiederfinden können. Barringtons
 Abhandlung über die erste Bekanntwerdung der
 Schlaguhren enthält, wie man von der Velefene-
 heit ihres Verf. wol erwarten kann, fürtreffliche
 Beyträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters.
 Die älteste Meldung der Schlaguhren findet sich
 im zehnten Gesange von Dantes Paradiese. In
 England sind sie eben so alt, und 1292. bezahlte
 die Kirche von Canterbury für eine Uhr (novum
 Orologium magnum) 30 Pfunde. Die Uhr der
 Marienkirche in Oxford ward von den Geldstrafen
 der Studirenden 1523. angeschafft. Die vor acht
 Jahren im Schlosse Bruce in Fife gefundene sil-
 berne emailirte Taschenuhr, die nach dem Verf.
 König Robert Bruce gehört haben soll, kann eben
 sowol auf einen seiner Nachfolger gleiches Namens

passen. Statt des Glases über dem Zifferblatt hat sie durchsichtiges Horn. Hr. Pecker, Apotheker in London, besitzt eine alte deutsche astronomische Uhr mit der Ueberschrift: *Jabr. Da Nacht. mich. Jacob. Fich. Zu. Prag. Ist wahr. Da. Man. Zählr. 1525.* Es scheint, daß diese gereimte Inschrift eigentlich mit den Worten, da man anfangen mußte. In den alten Uahren haben gebraucht man ~~hat~~ der Kette Saiten, und 1575. wurden sie in England so klein verfertigt, daß man sie in einen Stockknopf einpassen konnte. Um 1698. machte man in England zuerst die Verordnung, daß Uahrmacher ihren Namen auf ihre Arbeit setzen sollten, damit auswärts schlechte Uahren nicht für Englische verkauft würden. — Die von den Commisarijren des Parlements 1650. verfertigte Beschreibung des königl. Lustschlosses Nonfuch erhält für den, der sich von der Beschaffenheit aller Gebäude, und der Gartenkunst voriger Zeiten näher unterrichten will, sehr genaue einzelne Nachrichten. Das ganze Gebäude mit allen dazu gehörigen Gärten, Nebengebäuden und Parks 8879 Pfunde werth geschätzt, und hundert und acht in dem Park befindliche Rehe 240 Pf.

Lehnd:

Leipzig.

Eine für die Reichsgeschichte wichtige Abhändlung, mit welcher Hr. Prof. Gottfried August Hirndt sein Außerordentliches Lehramt der Weltweisheit angetreten hat, können wir nicht übergehen. Sie führt den Titel: *Joannem Constantem et Joannem Fridericum Saxonise Electores Nequaquam religionis causa oppugnasse creationem Ferdinandil. regis Romanorum.* Die Gründe, auf welche der Hr. Verf. seinen Satz gegen viele

viele der angesehensten Staatsrechts- und Geschichtsschreiber unserer Zeit vertheidigt, sind folgende: Ferdinands Wahl war wegen die Vörschrift der goldenen Bulle, gegen die Capitulation R. Carl's V. und gegen das Reichsherkommen. Der Churfürst von Sachsen widersprach 1518. der römischen Königswahl bey Lebzeiten eines rüstigen Kaisers, vielleicht aus Rücksicht auf die Gefahr, daß der deutsche Thron erblich werde und das Sächsisch-Bicariat aus aller Uebung komme. Carl V. hatte nicht die Absicht, den R. Ferdinand wirklich zu der Regierung, die ein römischer König bey Abwesenheit eines Kaisers zu führen pflegt, zu lassen, sondern wollte ihm nur Titel und die Thronfolge verschaffen. Die Sachsen sonderten die Zwifligkeit über die römische Königswahl stets vorzüglich vom Religionsstreite ab, und nicht nur D. Luther, Philipp Melancthon, Churfürst Georg von Brandenburg und einige Schmalkaldische Bundesgenossen, sondern selbst viele römisch-katholische Reichsstände, sonderten die Frage über die Rechtmäßigkeit der Königswahl für eine churfürstliche und Sächsisch-Privatangelegenheit, die mit den protestantischen Religionsfachen in gar keiner Verbindung steht. Die katholischen Herzoge von Bayern traten dem Sächsischen Churfürsten in der Wahlzwifligkeit bey. Der Sächsisch Churfürst brachte diesen Zwist niemals unter die Artikel, die er zur Vertheidigung seiner Religion mit dem König von Frankreich abschloß, oder äusserte gegen seine protestantische Bundesgenossen, daß Ferdinand als römischer König ihrer Religion mehr schaden könne, als er als Statthalter gethan hätte. Er suchte endlich auch nicht die statthalterische Gewalt dieses Herrn, sondern eigentlich

nur den Titel, Rang und andere nicht sehr wichtige Dinge, die mit der eingeschränkten römischen Königswürde verbunden wären, an, und dennoch würde jene Gewalt schon zu der Unterdrückung der Protestanten hingereicht haben, wenn sie nicht durch mancherley Nebenumstände zu sehr beenget worden wäre. Daß alle diese Sätze mit kritischer Schärfe erläutert und erwiesen sind, dürfen wir nicht erinnern.

Külmer

Erfurt.

Anémomètre proposé aux amateurs de météorologie . . . par Ch. de Dalberg, ist der Titel, von anderthalb Bogen in Quart, nebst einer Kupfertafel. Der Aufsatz ist in der churfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften den 5. Januar 1781 vorgelesen worden. Die Richtung der Verticallfläche, in welcher der Wind weht, wird, wie gewöhnlich, durch eine Windschahne angegeben, außerdem aber zeigt die Maschine auch noch die Neigung des Windes gegen den Horizont, durch eine Platte, die allemahl so kann gerichtet werden, daß er auf sie senkrecht fällt, und ein Gewicht, das sie in dieser Richtung gegen seinen Stoß erhält, giebt seine Stärke. Die Vorrichtung ist an einer eisernen Stange angebracht, da natürlich, was dem Winde ausgesetzt seyn soll, über das Dach emporragen muß, damit aber sind in einem Zimmer unter dem Dache Theile verbunden, welche das selbst, Richtungen und Stärke des Windes angeben. Eine gläserne Kugel verwahrt der Stange oberstes Ende vor der Luftelektricität. Genaue Zusammenfügung der Theile ist freylich nöthig, da

da immer welche unter freyem Himmel, und unter Dache, bey allen Bewegungen parallel bleiben sollen: Sonst aber ist die Maschine so einfach, und daher auch so wohlfeil, als möglich ist, wenn sie die erwähnten Umstände bey dem Winde zusammen, und das für den Beobachter bequem, anzeigen soll. Ein halber Hogen Supplement, mit einem kleinen Kupfer, den 10. Januar datirt, zeigt, wie man die Stärke des Windes anzugeben, eine schraubensförmige Feder brauchen könne, um desto bequemer, weil die schnellen Folgen der Windstöße vielleicht nicht allemahl den Gebrauch der Gewichte verstatten. Die Vorrichtung war anfangs für Wind, der von oben niederwärts geneigt ist, geordnet, und für Wind von unten aufwärts, ward nebst diesem Anemometer ein zweytes vorgeschlagen. Hier wird gewiesen, wie eins für beyde diene.

Es ist sehr wirksame Aufmunterung für die Liebhaber der Naturkunde, zu sehen, mit wie großem und glücklichem Eifer der Herr Statthalter immer noch selbst an ihren Bemühungen Theil nimt, seinem Gedanken, durch eigene Verbesserungen, mehr Vollkommenheiten zu geben sucht, fremde dazu erwartet. Ein Beyspiel der Bescheidenheit, das mehrere Gelehrte wohl nachahmen möchten.

Nürnberg.

Gmelin.

Vorstellung einiger merkwürdigen Verfeinerungen mit kurzen Anmerkungen versehen von Dr. Cassimir Christoph Schmidel, verlegt bey Vischoff. 1780. Quart. S. 25 mit 7 bemahlten Kupf.

Kupferplatten, welche dem Verleger Ehre machen. Unsere Leser kennen die Verdienste des Verfassers um diesen Theil der Naturgeschichte schon aus seinen Beiträgen zu dem großen Knorr'schen Verstecktenwerke. Hier liefert er einen schätzbaren Nachtrag, mit eigenen Bemerkungen erläutert. Die erste und zweite Platte stellt eine Versteinernung aus den Schieferbrüchen von Ungers vor; sie liegt zwischen Schieferplatten; Hr. Schum. glaubt, ihr Urbild sey in der Mitte zwischen den Affeln und dem Pallas'schen Geschlecht Aphrodita. Die dritte stellt herzförmige Nautiliten vor, welche bey Kloßhöben in Bayreuth bey dem Graben eines Brunnens gefunden wurden; eine andere Versteinernung, welche sehr wahrscheinlich ein versteinertes Knochen aus dem Kopfe eines Karpfen ist, einige Meilen von Wildorf, und in der neunten Abbildung eine versteinerte Seezeder aus dem Verona'schen. Die vierte und fünfte Platte stellt eine besondere Art Entrochiten theils in blauem chalcedonartigen Kiesel, theils in weißlichem Kalkstein aus dem Burggrasthum Nürnberg vor. Hr. G. sucht ihr Urbild unter dem Geschlecht der Fische, und glaubt, es sey eine eigene Art desselben, welche reticulata heißen müsse. Auf der sechsten und siebenden Platte sind Kronenwurzeln und Glieder von Encriniten, auch Reihen der letztern abgebildet.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bänden betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 10. Februar 1781.

Göttingen.

Häffner.

Anfangsgründe der angewandten Mathematik von Abrah. Gottb. Kästner. Erste Abtheilung: Mechanische und Optische Wissenschaften, dritte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage; im Wandenhöckischen Verlage 360 S. 9 Kupfert. Ohne Ordnung und Zahl der Absätze zu ändern, ist sehr viel Neues eingeschoben, Schriftsteller, auch neue Lehren. So, als Uebergang vom Hebel zum Räderwerke, die Heblade. Bäume umzustürzen, kann sie wohl nicht anders, als sehr schief ange stellt werden, so wirkt von der Gewalt, die bey ihr gebraucht wird, nur ein Theil auf den Baum, und das wird mit die Ursache seyn, warum sie bey solchen Versuchen Schaden gelitten hat. Die Bes rechnung des Stosses vom Winde, deutlicher aus
S ein-

einandergesetzt. Historische Nachrichten von Uhren. Von Zusammendrückung des Wassers, in der Aerometrie, weil die ersten deutlichen Versuche davon Cantons seine sind. Aber auch Hrn. Abichs Maschine, und Hrn. Prof. Zimmermanns Schrift davon. Die Berechnung für Brennspiegel, bequemer gemacht. Die Erzählung vom Archimed, findet man nicht in den ältern Schriftstellern, wo man sie erwarten dürfte. Sollte er wohl gegen den Feind weitläufige Anstalten gemacht haben, die eine Wolke vereteln konnte? War er vermögend, einen so plötzlichen Brand zu erregen? Hatten die Römer nicht so viele Klugheit, ihre Schiffe, wo es zu brennen anfing, wegzubringen? Von der Vestalinnen, konischen Brennspiegeln, deren Theorie Hr. Bidder gegeben hat. Unrichtigkeit der Theorien von krummen Spiegeln, die sich auf das Bild gründen, da es in krummen Spiegeln nicht einmahl ein Bild giebt. Umständlicher von achromatischen Fernröhren. Zugabe, weitere Ausführung einiger mechanischen und optischen Lehren. Eine neue, durch Logarithmen sehr bequeme, Formel für den Unterschied zwischen wahrer und scheinbarer Horizontallinie, wo man nicht den Halbmesser der Erde, nur die Größe eines Grades braucht, daraus: Wie viel man von einer Höhe sehen kann. Auch Verbesserungen, wie der Schiffer braucht, wenn er eine Tangente aus seinem Auge ans Meer gezogen, für horizontal annimmt. Vergleichungen von Thermometern. Dioptrische Rechnungen. Die gewöhnliche Regel für Vergrößerung astronomischer Fernröhren, findet nicht recht bey etwas starken Vergrößerungen statt, wenn die scheinbare Größe fürs bloße Auge nicht sehr gering ist. Sie gäbe z. E. wenn des Objectivs Brennweite 100 mahl so groß, als des Oculars seine ist, für einen Gegenstand, der dem bloßen Auge 15 groß erschien,

25° scheinbare Größe, die richtige Rechnung nach den Tangenten nur 23° 24'. Aber, einen solchen Gegenstand, so stark vergrößert, würde man durchs Fernrohr nicht ganz übersehen wollen, nur einen kleinen Theil von ihm, für den sich Winkel und Tangenten verwechseln ließen.

Wien.

Anshmeier.

Ehe wir unsere Leser mit dem Inhalt des dritten Theils der rationis medendi in nosocomio practico Vindobonensi vom Hrn. Max. Stoll bekannt machen können, müssen wir noch die Anzeige des zweyten Theils nachholen, welcher eine mit vielen lehrreichen praktischen Bemerkungen verwebte Geschichte der von dem Verf. im J. 1777 beobachteten herrschenden Krankheiten enthält, und bey Bernard im J. 1778. auf 429 S. abgedruckt worden ist. Schon am Ende des Februars wichen die vorhin vorzüglich häufigen und heftigen Entzündungskrankheiten der Brust leichtern inflammatorischen Catarrhalfebern, und noch im März, wo es dem Verf. nach seiner Genesung von einem höchst gefährlichen gallicht-saulen Fieber zuerst wieder erlaubt war, seine Beobachtungen fortzusetzen, waren rheumatische und catarrhalische Zufälle, welche größtentheils durch gallicht-schleimichte Unreinigkeiten in den ersten Wegen unterhalten wurden, bey Frauenspersonen und solchen Handwerkern, die eine sitzende Lebensart zu führen genöthigt sind, sehr gewöhnlich. Mit dem Anfange des Aprils vertheilte sich aber die vorhin nach den Lungen und dem Unterleibe allein abgesetzte schleimichte Materie mehr im ganzen Körper, und den noch fortwährenden gallicht-inflammatorischen Catarrhalfebern und nächten Peripneumonien, welche nur

durch eine zufällige Modification von dem zugleich herrschenden Stuckhusten der Kinder und reizbarer Frauenpersonen unterschieden zu seyn schienen, gestellten sich rheumatische Fieber, bey weichen zuweilen besonders in der Nähe der leidenden Theile ein rother oder weißer Friesel mit einiger Erleichterung ausbrach, Kräusen und Scharlachfieber hinzu. Nur selten fand der Verf. hier, wo aufs Wunde und den Darmkanal reinigende Mittel die sicherste Hülfе verschafften, eine Aderlaß notwendig, oftmals aber bediente er sich mit dem besten Erfolge der spanischen Fliegen in Verbindung mit gelind schweißtreibenden Mitteln, um hartnäckige rheumatische Schmerzen und Halsgeschwülste, welche nach erweichenden Umschlägen nicht selten zunahmen, zu vertheilen, und die am Ende der Scharlachfieber so heilsame Ausdünstung zu befördern. In der Mitte des Aprils verbreitete sich vorzüglich unter den ärmern und schwächlichen Frauenpersonen das von einigen unter dem Namen des schleichenden Nervenfiebers beschriebene schleimichte Fieber, dessen gewöhnliche Zufälle theils durch die in den ersten Wegen zugleich angehäuete Galle, theils aber durch die besonders bey einigen Mannspersonen im Anfange oft merkliche inflammatorische Beschaffenheit des Bluts, abgeändert wurden. Kräftige schleimauflösende und ausführende Mittel erleichterten hier der Natur das Geschäfte, die materielle Ursache der Krankheit durch alle Wege allmählig auszuwerfen, und nur wenige unterlagen der Heftigkeit des Uebels, wo nicht ein anhaltender symptomatischer Nachfluß die Kräfte des Kranken vor der Zeit erschöpfte, und die überhandgenommene Schwäche die Anwendung ausleitender Mittel unmöglich machte. Fast dieselben Krankheiten herrschten, wiewol in einer

einer noch größern Anzahl, im May, doch nahmen sie nach und nach die mehr gallichte Natur des Fiebers an, welches sich während den Sommermonaten in Verbindung mit mannigfaltigen andern Krankheiten verbreitete. Nicht bloß einfache anhaltende und nachlassende Fieber, welche durch eine schickliche Behandlung bald in Wechselfieber ausarteten, sondern auch Schlagflüsse, Lähmungen, Entzündungen der Augen, der Brust und der Lungen, Gichtflüsse, Darmgichten, Ruhren und verschiedene fieberhafte Ausschlagskrankheiten wurden in dieser Jahreszeit durch gallichte Unreinigkeiten in den ersten Wegen unterhalten, und durch Abführungen und Brechmittel am glücklichsten geheilt. Auch die Fieber, von welchen bey nahe alle Weibchenerinnen, ohne daß man ein eigenes ansteckendes Gift, (welches der W. die Pocken, Masern, Krätze und Liebesseuche ausgenommen, allen für ansteckend gehaltenen Krankheiten, und selbst der Pest, ablängnet,) als die Ursache dieser Erscheinung annehmen konnte, bald früher, bald später nach ihrer Entbindung ergriffen wurden, waren gallichter Art, und, obgleich die heftigsten Schmerzen in der untern Gegend des Unterleibes bey dem oft sparsamen Abgang des Gesblüts einen inflammatorischen Zustand hätten vermuthen lassen können, so richtete doch der Verf. sein Augenmerk bloß auf die Reinigung der ersten Wege, und der glückliche Erfolg seiner Vorschriften bestätigte ihm eine schon vorhin gemachte Bemertung, daß das Fieber der Kindbetterinnen am öftersten gallicht-faulender Art sey, und daß der längere Aufenthalt der Weibchenerinnen im Bette, der Mißbrauch warmer Getränke und die Annahme oelichter und absorbirender Mittel, die Erzeugung desselben vorzüglich begünstige. Gallichter
 Ma

Natur waren gleichfalls die schmerzhaften, den gallichten, faulen und bödsartigen Fiebern bloß symptomatische, Geschwülste der Drüsen am Halse und hinter den Ohren, und nebst dem Reichhuten, welchen der Verf. nicht als eine besondere, neue, ansteckende und periodische Krankheit, sondern vielmehr als einen ausgearteten Magen- oder Lungenbusten betrachtet und behandelt, nahm auch das Blutspen, welches bey mehreren, die sonst nicht dazu geneigt waren, entweder als eine für sich bestehende Krankheit, oder als ein Symptom des herrschenden Gallenfiebers bemerkt wurde, seinen Ursprung aus dem Unterleibe, daher Abführungen, noch mehr aber Brechmittel, selbst während dem Anfall des Blutspens gegeben, den Blutauswurf in kurzer Zeit minderten, ja mit einem Male völlig hoben. Derselbe gallichte Zusschlag, in gleichen bey den Pocken und Masern, zum Grunde, und da diese Krankheiten nur durch die Verwickelung mit einem andern herrschenden Fieber von ihrem sonst gutartigen Laufe abweichen, so richtete der Verf. bey der Behandlung derselben sein Augenmerk vorzüglich auf die Ausführung der Galle, und er scheute sich nicht, selbst da, wo die Zunge ein glattes, trocknes und verbranntes Ansehen hatte, Brechmittel zu geben, wiewol er anmerkt, daß man bey diesen und andern, besonders gallichten Schleimichten, Fiebern nicht immer bis zur vollkommenen Reinigung der ersten Wege den Gebrauch ausführender Mittel fortsetzen dürfe, indem oftmals die Anhäufung der Galle und des Schleims nach dem Magen und Gedärmen durch die Schwäche dieser Theile und den dafelbst angebrachten fortdauernden Reiz unterhalten werde. Der Einimpfung der Pocken ist der V. sehr gewogen, doch schränkt er dieselbe auf die

diejenigen Jahreszeiten ein, wo man den nachtheiligen Einfluß einer herrschenden Krankh. weniger zu fürchten hat. Noch zuletzt werden die mannfalt. Verbindungen der Melencolit mit andern Krankh., besonders mit dem herrschenden Gallenfieber weisläufig erörtert, und der W. rühmt hier vorzügl. den Mohnsaft als ein sicheres und kräftiges Heilmittel, wenn die Inflamm. Beschaffenheit des Bluts vorher gemindert und der Darmkanal gehörig gereinigt worden. Im September und October war die Zahl der Krankheiten merklich geringer, und alle wurden durch einen, nicht bloß im Magen angehäuft, sondern auch im ganzen Körper vertheilt, zähen und mit weniger Galle vermischten, Schleim vorzügl. unterhalten, daher anhaltende Fieber seltner, nachlassende hingegen u. Wechsel- fieber häufiger zum Vorschein kamen. Die Behandl. der anhalt. u. nachl. Fieber, welche unterweilen mit einem Seitenstechen, Darmgichten u. Gliederflüssen vereint waren, blieb indessen fast dieselbe, nur mußten die auflösf. Mittel länger fortgesetzt, und nach der Aus- führung des zähen Schleims herzstärk. zeitig genug zu Hülfe genommen werden. In dem spätern Zeitraum der Krankh. entbielt sich der W. der auflösf. u. ausführ. Mittel gänzl., u. in dem Falle, daß sich bey einem, im Anfange vernachlässigt., Uebel Durchfälle, wässer. Geschwulsten der Füße u. ein häufig. schleim. Auswurf ein- fanden, suchte er der Diarrhoe durch die Arnikawurzel, der schleim. Schwindsucht aber durch d. Isländ. Moos, die Polygala u. durch das Reiben des Körpers mit ge- würz. Substanzen, neben einer stärk. Nahrung, Ein- halt zu thun. Merkwürdig waren die bey dies. Fiebern so gewöhnl. rheumat., schwärz. u. brand. Verlegungen nach den Drüsen oder andern Theilen des Körpers, wo- bey sich jedoch die Arnikawurzel vorzügl. häufiger er- wies, um sowohl dem Brande, als auch d. Stärkern, mit einem abgehrt. Fieber oftmals verbunden, Aderentleerun- gen

gen Schranken zu setzen. In hartnäck. Wechselfiebern verstärkte der W. die Chinarinde mit den martial. Salzmischblätthen, u. in der Gelbfucht rühmt er das Extract des Gauchheils mit der gelben Blume als ein besonders kräftiges außß. Mittel. Nur wenige u. leichte Krankheiten, deren Ursprung aus einer schleim. Verderbung d. Säfte u. d. Magens vorzügl. abzuleiten war, als unächte Peripneumonien, Augenentzündungen, Darmgichten, Gliederflüsse u. Magenhisten, welche bey einer Vernachlässigung nicht selten in Schwindsüchten ausarteten, herrschten im Nov., u. so erzeugten sich auch, außer einigen inflamm. u. gallicht. Fiebern, nur wenige Krankh. im Dec., ohgl. viele an den Folgen der vorhergegang. Gallenfieber darniederlagen. Besonders starben viele an d. Schwindsucht, wobei gleichfalls das herrschende Sommersieber zum Grunde lag, wenn man nicht so sehr durch außß., bittere u. stärk. Mittel, als durch Aderlässe, erweichende u. oel. Arzneyen, ingl. durch die Milscur, ihrer Entwicklung u. ihrem Wachsthum vorzubeugen bemüht gewesen war. Die Lungen der Leichen fand der W. in solchen Fällen oftmals überaus groß u. schwer u. bald ließen sich gedöfere, mit Eyster angefüllte oder schon leere, Höhlen, bald aber harte Knoten oder weiße hirsenförm. Körner, die entwed. durchaus hart, od. mit Eyster angefüllt waren, in dens. entdecken. Zuletzt gedenkt der W. noch in einem besond. Abschn., außer verschied. merkwürd. Leichenschnungen, der fruchtlos. Versuch, welche er bey 5 nach vorgängiger Pleurocolik gelähmten Personen mit d. Electricität angestellt hat, u. zuzgl. empfiehlt er nochmals d. Arnikawurzel als ein vorzügl. gut. Heilmittel bey storszen äussern Vereyterungen, selbst da, wo sie mit nächtl. Schweissen und einem Durchfall vereint waren, bey Nuhren, bey symptom. Bauchflüssen ddsartiger Fieber u. überh. bey jeder Art der Diarrhoe, wo eine Schwäche der Eingeweide des Unterleibs zum Grunde liegt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 12. Februar 1781.

London.

Sprengel.

Wir haben in unsern Blättern bereits einige von den vornehmsten Schriften angezeigt, die bey Gelegenheit der neuesten Streitigkeiten über Irland herausgekommen sind. Von denen, welche Irland selbst bey dieser Gelegenheit hervorgebracht, gebhet folgende: View of the present State of Ireland intended for the Consideration of Parliament, gedruckt bey Faulber 1780. 126 Octavoseiten stark, zu den wenigen, die Irlands ehemalige Beschwerden nach wirklicher Beobachtung und mit Einsicht schildert, wenn der Patriotismus gleich ihren Verf. zuweilen verleitet, die Verbindung beyder Staaten vor der letz erlangten Handelsfreiheit im allzugehässigen Licht vorzustellen. Der Verf. verbreitet sich in beson-

Z

tern

bern Abschnitten über folgende Gegenstände: Irlands Verhältnis zu Großbritannien, den Handel und Ackerbau, imgleichen die Auswanderung und Staatsrevenue dieser Insel. Der erste wird diejenige, welche die auch von uns angezeigte Geschichte der politischen Verbindung Englands und Irlands gelesen haben, nicht überzeugen. Beprobte hätte der Amerikanische Krieg den Kinnehandel der Irländer zu Grunde gerichtet, weil der Handel mit Amerikanischem Leinwand aufhörte, wovon die Insel jährlich 30,000 Fässer brauchte, bis das Parlament die Einfuhr von der Ostsee und andern Orten her durch Prämien beförderte. Nur ist dieser viel theurer, ein Faß kostet 4 Pf. 11 Schill., da der Amerikanische für 2 Pf. 15 Schill. zu haben war. Letzterer ward auch mit Leinwand und andern Irländischen Producten bezahlt, da Königsberg, Riga, Ostende nichts von diesen Waaren brauchen. In Leinwand verkauft Irland in gewöhnlichen Jahren für 300,850 Engl. Pfunde, das meiste geht nach Manchester. Vordem betrug die ganze Exporte vom gesalznen Fleisch, Butter und Talg 100,000 Pfunde. Das 1776. auf die Fleischausfuhr nach fremden Reichen gelegte Embargo hat diesen Handel vermindert, ob er gleich nothwendig war, weil der Preis wegen der großen Bedürfnisse der Englischen Flotte, und der Französischen und Spanischen Commissionen, auf 50 Procent stieg. Vor 1776. wurden in Irland jährlich 160,000 Häupter Rindvieh geschlachtet, und nach dieser Zeit etwa 50,000. Allein Frankreich pflegte vor dem Kriege jährlich 75,000 Tonnen gesalznen Rindfleisch zu erhalten. Irland gewinnt jährlich etwa 500,000 Stein Wolle, beynabe die Hälfte davon ward im vorigen Jahrhundert unverarbeitet ausgeführt. Dieses hat sich in neuern

Zeite

Zeiten sehr vermindert, aber gewiß ist die heimliche Ausfuhr nach Frankreich, die sich nicht angeben läßt, gestiegen. Des Verf. Bemerkungen über den Kohlenhandel enthalten mancherley gute Nachrichten, die Youngs Reisen hin und wieder widerslegen, mit dessen Angaben wir die seinigen meistens übereinstimmend gefunden haben. Irland bezahlet für Britische Steinkohlen, ob es gleich eigene hat, beynah 200,000 Pf., und Dublin brauchte 1761. allein 121,994 Tonnen. Die Kohlenwerke bey Walsbycasse, einer kleinen Seestadt auf der nördlichen Küste, und bey Dungannon, versorgen nur die benachbarten Districte, und der projectirte Canal ist aus einer ganz andern Ursache, als Hr. Young angiebt, nemlich durch des Ingenieur du Cartes allzukühne Entwürfe, nicht zu Stande gekommen. Die Zahl der Einwohner von Dublin wird auch hier auf 200,000 geschätzt. Die Krämer dieser Stadt sind meistens Agenten Britischer Kaufleute, die allen Vortheil vom Detailhandel ziehen, und diesen nur gewisse bestimmte Procente lassen. Dublin schickt nur zwey Schiffe nach der mittelländischen See, und eben so viel nach Holland. Der theure Preis des Biers und Porters befördert das unnützlige Brantweintrinken des gemeinen Mannes. Dr. Smith hat darüber in seiner natürlichen Geschichte von Dublin eine auffallende Bemerkung gemacht, die wir durch ähnliche Beobachtungen bestätigt oder widerlegt wünschen. Er fand nemlich, daß seit funfzig Jahren, in dieser Zeit ist das Brantweintrinken unter dem gemeinen Mann besonders allgemein geworden, die Zahl der weiblichen Geburten die männlichen sehr übersteigt, da vor dieser Periode in Irland immer mehr Knaben, als Mädchen, geboren wurden. Gegen die Pensionenlisten eifert der Verf., wie

alle seine Landleute. Den jährlichen Ertrag des Irländischen Heerdgeldes schätzt der Verfasser auf 55,000 Engl. Pfunde. Vor 1764. ist doch diese Angabe zu hoch, da sie nicht über 45,000 Pfund stieg, seit 1771. hat sie immer 5000 Pfunde mehr, ja seit 1776. gar 15,000 Pfunde mehr betragen. Eine andere Variante finden wir bey seiner Angabe der Irländischen Pensionen, die er auf 100,000 Pf. schätzt, wirklich aber 1779. nur 84,591 Pfunde betragen. Die Vergleichung der jetzigen und ehemaligen Irländischen Staatsrevenue und Ausgaben, und den Wachsthum der Nationalschuld zeigt Young viel genauer. Ueber die Vorschläge zu einer Irländischen Nationalbank und die Characteren der vornehmsten Irländischen Staatspersonen können wir uns nicht einlassen, doch sind die eingemischten Nachrichten von den Privatbanken in Irland lehrreich, und überhaupt glauben wir diese Schrift als eine der besten und vorzüglichsten empfehlen zu können, die von Seiten der Irländer in dem Streit mit England wegen der Handelsfreiheit über ihren Nationalzustand erschienen ist.

Sprengel.

Paris.

Précis historique de la marine Royale de France, depuis l'origine de la Monarchie, jusqu'au Roi regnant par Mr. Poncet de la Grave, chés Onfroi. 2 Vol. Duodez, 1780. Beyde kriegsführende Reiche, England und Frankreich, haben während des jetzigen Seekriegs eine allgemeyne Geschichte ihrer Marinen erhalten. Nur Schade, daß beyde Werke Buchhändler- und Brodscrubentenprojecte sind, wenn gleich vor uns liegende Französische Schrift Ouvrage fait par l'ordre du Gouvernement auf dem Titel führt. Diese ist in allem

De

Betracht: schlechter, als Herveys Geschichte der Englischen Seemacht, wovon wir bereits eine deutsche Uebersetzung in Händen haben, und diese nebst dem Original nächstens anzeigen werden. In neuern Zeiten beschreibt Hr. Poncet de la Grave nichts, als Seegefechte und Bombardements, aus den gemeinsten Quellen geschöpft, ohne alle Präcision. Ueber den verchiedenen Zustand der Französischen Marine, wie sie bald klag, bald verfiel, über ihre mannigfaltigen Revolutionen seit Ludwigs XIV. Regierung, und wie durch die Sorge der Regierung für die Kriegsflotte auch der Französische Handel in und außer Europa erweitert ward, über diese und andre, mit dem Gegenstande so nahe verwandte, Materien darf man hier keine Aufschlüsse erwarten. Ueberhaupt behandelt der Verfasser die Geschichte der Französischen Seemacht mit einer beynahe beispiellosen Parteilichkeit. Jede Eroberung eines Französischen Kapers, jedes glückliche Gefecht mit einem barbarischen Corsaren im mittelländischen Meer wird mit einem solchen Wortgepränge beschrieben, als wenn ganze feindliche Flotten zerstreut worden. Dagegen sind ihm funfzehn Zeilen hinlänglich, Hawkes wichtigen Sieg über Couflans anzuzeigen, und den zu Ende des vorigen Kriegs beynahe totalen Ruin der Französischen Seemacht schildert er mit Ausdrücken, die wir ihrer Sonderbarkeit halber und als Beweise des allerübertriebensten Nationalstolzes herzeigen müssen: "Frankreich war gegen Ende des Kriegs zufrieden, England durch äußerst kostbare Zuthaltungen erschöpft zu haben, es hatte seine Küsten besetzt, seine Flotten, (sie bestanden nur aus einzelnen Schiffen,) in seine Häfen zurückgerufen, und beschäftigte sich bloß, die

die Operationen auf dem festen Lande mit Nachdruck fortzusetzen." Ueberhaupt ist die Geschichte der neuern Zeiten mit der sorglosesten Nachlässigkeit behandelt. Selten kann man aus den versammelten Namen die angeführten Orter errathen, die Zeitumstände sind nirgends bemerkt, und nirgends wird eine hinlangliche Uebersicht einer Unternehmung, oder eines glücklichen und unglücklichen Kriegs gegeben. Um von des Verf. Behandlung der Französischen Seegeschichte vor Ludwig XIV. eine Probe zu geben, brauchen wir weiter nichts anzuführen, als daß diese auf 106 S. beschrieben ist, und daß hievon die Belagerung von Rochelle, die Unterstützung des unglücklichen Portugiesischen Königs Don Anton gegen Philipp II. die Hälfte einnimmt. Statt einer Schilderung des Französischen Seewesens unter den verschiedenen Regierungen, in den Kreuzzügen, vor Erfindung des Pulvers und in den Italiänischen Kriegen Carls VIII. und Ludwigs XII., der in den gleichzeitigen Schriftstellern doch häufig genug bemerkt wird, giebt der Verf. bloß Nachrichten von einzelnen Seegefechten, die allgemeine Geschichtschreiber von Frankreich oft viel ausführlicher beschreiben. Das Detail eines solchen Werks zu prüfen, wäre eben so viel, als den Gegenstand von neuem zu bearbeiten, doch können wir nicht unterlassen, gegen Hrn. de la Grave zu bezweifeln, daß die Engländer 1758. bey der Verlassung von Cherbury ganze Familien Französischer Matrosen mit Weib und Kind weggeführt haben sollten. Am Ende des zweyten Bandes ist noch ein erklärendes alphabetisches Register der Französischen Schiffsterminologie angehängt.

Mittenburg.

Jechmann.

In der Richterschen Buchhandlung ist auf fünf Bogen in Octav gedruckt: Anleitung zu einer bessern Benützung des Torfs, vorzüglich im Churfürstenthum Sachsen. Der ungenannte Verfasser hat seine Kenntniß der Torfarbeiten in Niedersachsen, vornehmlich im Wernigerodischen und Bremischen, gesammelt. Sein Unterricht ist sehr kurz und nimt nur die letzten 6 oder 7 Blätter ein. Der übrige Theil des Aufsatzes empfiehlt den Gebrauch des Torfs, handelt von dessen Entstehung, und erzählt, wie weit man bisher in Chursachsen mit der Nützung dieser Feuerung gekommen ist. Bey der Entstehung hat der V. nur an die Pflanzenwurzeln gedacht, ohne zu untersuchen, woher das viele bituminöse Wesen kommt, was eigentlich die mit verfaulten Pflanzentheilen vermengte Erde zu Torf macht. Drey große Kupfertafeln, welche in unserm Exemplar mit Farben erleuchtet sind, stellen eine Trockscheune und den Ofen zum Verkohlen vor, so wie das Titeltupfer ein Torfmoor abbildet. Der Aufsatz ist schon im Jahr 1754 geschrieben, und könnte leicht durch viele lehrreiche Nachrichten, welche in neuern Zeiten in Niedersachsen von diesem Gegenstande bekannt gemacht sind, verbessert, ergänzt und praktischer gemacht werden. Die verschiedene Weise, den Torf zu stechen, das Pressen und Baggern desselben; findet man hier gar nicht; und die Verkohlung wirft bey weitem nicht so viele Vortheile ab, als der Verf. gemeynet hat.

Leipzig.

Gmelin.

Beiträge zur Naturgeschichte und Bergpoliceywissenschaft in vier Abhandlungen von Fr. G. Gläser. Von Crusius. 1781. Octav, mit der Zueignung an die Saurmännische Akademie der Wissenschaften.

ten und der Vorrede, S. 56. Die erste Abhandlung betrifft das in der Gölzsch im Voigtlande befindliche Gold. Dieser Fluß entspringt, wie die Eißer, aus bläulichten Schiefergebirgen, hin und wieder mit Quarzieren, und, einige Eisengänge ausgenommen, ohne bauwürdige Gänge; auch da, wo sie Gold führen, berühren sie nur Schiefergebirge. Schon 1771. wurde über der Mühlischen Mühle ein Stollen in Quarz getrieben, aus dessen Schlich gediegenes Gold gewonnen wurde. Das Schieferlager des Goldbächels, welches in die Gölzsch fällt, zeigt durchaus kein Gold, wol aber der Sand, vornehmlich der klare, in der Wasserstraße der Gölzsch unter dem Wirthstoffswehr; dieser goldhalt. Sand fand sich mit zartem Lerten in den Klüften des unterliegenden Schiefers fest angeklebt. 25 Centner des Schlichs halten $5\frac{1}{2}$ Lth. Gold und 5 Lth. Silber; von dem Sande aus dem Hain bei Auerbach hingegen nur $1\frac{1}{2}$ Lth. gold. Silber; ein anderer über dem Mühlischen Mühlwehrgesamlet, gab aus dem Schlich nur 1 Lth. gold. Silbers. An verschiedenen Orten, öfter, in Entfernungen von ganzen Viertel- u. halben Stund. findet man in dem gleichen Wasser nichts von Gold. Hr. G. vermutet sehr richtig, das Gold in der Gölzsch habe seinen Ursprung aus Gängen. Zu dieser Abh. gehören einige Kupfer, welche die vom W. zur Auscheidung des Goldes gebrauchte Werkzeuge vorstellen. II. Versuche mit den Grubenwassern vom gändenen Hagenstollen zu Goldau im Henneberg. Stenigsten durch silberh. Kupfergänge, aus den chem. Versuchen, wie sie da stehen, läßt sich freylich nicht viel folgern. III. Gedanken von Abfassung der sogenannten Aufstände ober bergm. Grubenberichte; mit Beyspielen erläutert, die aber dem Rec. nach der eignen Erinnerung des W. für den Frendling in d. Verhändl. noch zu unverständlich sind. IV. Von den Freyhäten der Bergleute, aus bekannten Gründen vertheidigt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 15. Februar 1781.

Leipzig.

Blumenbach.

Wir haben noch die Anzeige von vier Stücken des neuen Magazins für Aerzte vom Hrn. Prof. Baldinger nachzuholen. Des zweyten Bandes drittes Stück fängt mit einem merkwürdigen Aufsätze unser ehemaligen gelehrten Mitbürgers, des Hrn. D. Klint aus Ofen, an, darin er seine eigene Beobachtungen an Pestpatienten, deren er bey zehntausend gesehen, mittheilt. Freylich werde manche Epidemie fälschlich für Pest verschrieben. Auch komme die wahre Pest meist erst aus Aegypten mit Kaufmannsgütern nach Constantinopel und stecke nur durch unmittelbare Berührung an. Ueber die Zufälle, Kennzeichen und Heilungsart umständlich und genau. Hierauf folgen einige Briefe polemischen Inhalts, die 1748. zwischen

ſchen Hrn. v. Haller und v. Swieten gewechſelt worden. Vier kleine practiſche Auffätze des Hrn. Hofr. Weikard in Fulda. Zehn andere vom Hrn. D. Büſching in Wolfenbüttel. Berichtigungen des in ausländiſcher (Nichtenglischer) Litteratur ſo unzuverläſſigen medical Register. Sectionsbericht des lezt verstorbenen Biſchofs zu Bamberg. Litterarnotizen von neuen mediciniſchen Büchern, Kupferſtichen u. a. Kunſtwerken, Ankündigungen u. ſ. w. Verzeichniß der Schiffsapothek eines Amerikanischen Rebellenſchiffs. Ein dritter Auffatz zur Vertheidigung der abentheuerlichen Entbindung der Margarethe Fontanet zu Tremilly. Anekdoten.

Im vierten Stück: Ein Ungenannter über die Herdſtepidemien 1779 und die im Frühjahr 1780. K. von Waſſerberg chemiſche Geſchichte des Eyes. Des Hrn. Herausgebers ſehr erſte menſchenfreundliche Aufgabe, wie doch den jetzt ſo fürchtbar allgemeiner werdenden veneriſchen Uebeln Einhalt zu thun ſey? Ueber eines franzöſiſchen Arzts, Baſſiquot, Nachricht von einer heftigen Kinderkrankheit, die durch die ehemals für Würmer gehaltenen ſogenannten Miteſſer verurſacht werde. Wiederum der Hr. Herausgeber über die Stelle in Syrdams Werken, wo er feinen Spieglaswein in ſo ſtarke Doſen bis zu zwey Unzen verordnet. Von einem geheilten Darmgeſchwür. Gegen Joſ. Stahls Heilart der Hornviehſeuche. Den Beſchluß machen, wie allemal, Anzeigen, Reviſionen und Anekdoten.

Gelehrte:

Stockholm.

In der Kumbliniſchen Officin hat Hr. Bibliothekär Gjöerwell eines ungenannten Gelehrten Catalogum variorum operum circa rem nummariam
in

in Suecia (1780. Quart 16 S.) abdrucken lassen; in welchem sechzig Schriften verzeichnet und zum Theil beurtheilt sind. Den Münzliebhabern wird die Nachricht, die wir in selbigem gefunden haben, angenehm seyn, daß das königl. Antiquitätsarchiv die vorrätigen Exemplare des seltenen, 1731. herausgegebenen, Thesauri Nummorum Sveo-Gothicorum El. Brenneri der königl. Bibliothek überlassen hat, und daß diese selbige zum Verkauf ausbietet. Bekanntlich begreift dieser Thesaurus nur die Münzen, welche vor 1717. geprägt sind, und vermöge des ebengedachten Verzeichnisses ist bis jetzt keine Fortsetzung desselbigen veranstaltet. Es wird daher bey manchem Münzsammler der Wunsch aufsteigen, daß auch von den Schwedischen Münzen unsers Jahrhunderts ein eben so zuverlässiges, vollständiges und prächtiges Werk, als Brenners Münzkabg ist, ans Licht treten möge.

Ehenda selbst;

Gelehrte.

Wir müssen des Schlusses, oder des fünften und sechsten Theils von Hrn. Kanzellerrath Lagers bring Sämmandrag af Swea Rikes Historia (Oxav. 1779. 1780. 18 Bögen. S. G. N. 1779. S. 105, 1780. S. 725) gedenken. Der fünfte Theil ist in drey Abtheilungen getrennt, von welchen die beyden letztern, die den Zeitraum von 1720. bis 1772. betreffen, unverändert, so wie sie in der ersten Ausgabe stehen, abgedruckt sind, und also verschiedenen unserer Leser aus der Möllerschen Uebersetzung bekannt seyn werden. Die erste Abtheilung faffet die Regierung der Königin Ulrica Eleonora in sich, und ist nach Anleitung verschiedener neuerer gedruckten Werke und einiger bisher unbekannt gebliebenen geschriebenen Staats-

Schriften an vielen Stellen umgearbeitet worden. Von den Ursachen, welche den Herzog von Holstein nach Carl's XII. Tode um das Königreich und jedes andere Erbschaftsstück brachten, ist verschiedenes Neues bemerkt worden. Graf Götz arbeitete weniger für diesen Herrn, als für sich selbst, ob aber seine Handlungen die Strafe verdienten, die er leiden mußte, ist jetzt noch nicht zuverlässig zu bestimmen. Der Hr. Kanzleypath führt alles an, was für und gegen die Bejahung dieser Frage beygebracht werden kann, äußert aber nur sein Mißfallen über das Mittel, welches man auf dem Reichstage 1719. zur Vernichtung der Götzischen Münzzeichen gebrauchte. Von diesem Reichstage, der strengen Ausübung königl. Macht durch die Königin, und andern Dingen, die den Hof und den Gemahl der Königin betreffen, findet man verschiedne Anekdoten. Bey der Erzählung der Einleitung zu der Wahl und Krönung dieses Gemahls ist der Hr. Verf. weitläufig und unterhaltend. Die Vergleichung der beyden Königinnen Christiana und Ulrica Eleonora, und der Character des neuen Königs Friedrichs ist mit großer Kunst entworfen. Auf selbigen folgt eine Schilderung der Sitten und des Zustandes der Nation, in welcher sich der Hr. Verf. auf Kleinigkeiten, besonders in Rücksicht auf die Kleidung und die Pracht, die gerade damals, da die Nation fast völlig verarmt war, sich ausschweifendsten zeigte, vielleicht aus Nebenabsichten eingelassen hat. Vor 1714. kannte man in Schweden keinen Caffee, und, ohngeachtet die Könige sehr wüßig waren und nur Wasser tranken, so war dennoch die Neigung zum Weipfße so herrschend, daß man auf allerley Reizungen zu selbigem sann. Um recht in der Leppigkeit auszusprechen, warf man bey frohen Festen Peruaque.

Man

Manchetten, Degen, Kleider, kurz alles, was nur einen Werth hatte, auf die Gassen, und kehrte dann fast nackt nach Hause zurück. Der Krieg fraß zu dieser Zeit über eine Million eingebornen Schweden. Der Ackerbau erlag unter mannaufaligen Hindernissen, und durch die unaufhörlichen Steuern und Ausführungen der Lebensmittel zur Heere, ward das Land fast von allem, was die übrig gebliebenen Einwohner nöthig hatten, entblößt. Der sechste Theil des Sammandrag enthält 33 Stammtafeln vom königlichen, ungleichfolchen edeln Geschlechtern, die mit königlichem Geblüte verbunden gewesen sind, und eine Zeitlang das Reichsruder geführt haben. Man findet unter diesen den Stamm der Normegischen Anglinoget, der Brabe, Ribbing, Swarre, Dronsterna, Gyllenstierna, Sture, Bala, Lejonbarfoud, Steensbeck, Bielke und aller teutschen fürstlichen Häuser, aus welchen Schweden seit Gustavs I. Zeit Könige erhalten hat, wie auch einiger natürlichen Nachkommen Schwedischer Könige. Die Ableitungen gehen bald durch Töchter und Ehelichen, bald durch Söhne fort, nennen bloß die merkwürdigen oder zur Fortpflanzung nöthigen Personen, und geben über viele derselben merkwürdige Erläuterungen.

Mengeringhausen.

Gebner.

Der Hr. Joh. Adolph Theod. Ludwig Varnsbagen, Pfarrer zu Berich und Niederenwerbe und Rector der Stadtschule zu Waldeck, hat sich entschlossen, ungedruckte und selten gewordene gedruckte Waldeckische Geschichtsschreiber in einem Werke vereinigt herauszugeben. Er will in dieses auch Auszüge aus Schriften und Geschichten anderer

Staaten, ingleichen Urkunden, Siegel, Münzen, Grabchriften und andere Alterthümer aufzuheben, und überhaupt dafür sorgen, daß in selbigem die nöthige Materialien zu einer Waldeckischen Topographie und Geschichte geliefert werden. Von diesem Werke hat er 1780. in Joh. Jac. Weigels Druckerey unter der Aufschrift: Sammlung zu der Waldeckischen Geschichte älterer und neuerer Zeiten, (Quart. 218 S.) den ersten Theil herausgegeben, welcher zwey Handschriften enthält, nemlich: Conradi Klappelii Corbaciensis Historia Gualdeccensis Lib. I. und Philipp Knipschildts Corbachische Chronik. Conrad Klappel oder Scipio war 1508. Baccalarius Juris et Artium zu Coblenz, und liebte die Wissenschaften so sehr, daß er zweymal Amt und Ehegattin verließ und akademische Vorlesungen in Coblenz besuchte. Von 1513. bis 1517. war er Stadtsecretär zu Corbach, und in diesem Amte fand er Gelegenheit, den Stoff zu dem Geschichtsbuche in dem Archive seiner Vaterstadt zu sammeln. Sein Abriß zu diesem Werke, welches er erst 1533. vollendete und in drey Bücher vertheilte, war, nach dem Geschmacke damaliger Zeit, zu allgemein, daher enthält das hier mitgetheilte erste Buch nur Deutsche und Westphälische Geschichte, vom Ursprunge der Nation bis zum Jahre 1125. Sein vertrauter Umgang mit Hel. Robanus Hessus erregt ein günstiges Vorurtheil für seine Arbeit, und man findet auch wirklich, daß er kritisch verfahren, und sowohl in der Art, sich auszudrücken, als auch in Absicht des Ganges seiner Gedanken den besten römischen und griechischen alten Schriftstellern gefolgt sey, daher man ihm bey dem Vortrage bekannter Sachen nicht mit Widerwillen zuhört. Das erste Capitel giebt einige Nachricht von Waldeckischen Flüßten, Städten,

ten, Schiffsfern, Bergwerken und Volksitten, und bemerkt, daß man bey Corbach in der Eder Werlen, und im Hauenberge Smaragde finde. Hin und wieder sind Lücken, welche der Hr. Herausgeber nicht ergänzen konnte, ohngeachtet er zwey Handschriften besaß. Die kurzen und sparsamen Anmerkungen zeigen, daß Hr. V. Wernhagen mit mehrerer Bescheidenheit, als Zuverlässigkeit, sich für einen Neuling in der Waldeckischen Geschichte ausgiebt. Noch deutlicher erhellet dieses aus den zahlreichen und wichtigen Zusätzen, welche unter Philipp Knipschildts Chronik stehen. Denn diese berichtigten die Waldeckischen gedruckten Stammtafeln an vielen Orten, fügen überall Beweise und Erläuterungen der erzählten Begebenheiten aus neuern historischen Werken und Urkunden hinzu, und geben von Lebensumständen angeführter berühmter Personen, von der Lage gewisser Dörfer, von den Streitigkeiten der Grafen von Hessen über die Landeshoheit, und von der ältesten Verfassung des 1570. gestifteten Gymnasii, wie auch anderer frommen Anstalten, kurze und zureichende Nachrichten. Knipschild, vermuthlich der berühmte Jurist und Rath einiger reichritterschaftlichen Cantons, verfertigte seine Chronik 1623., mehrentheils aus angeführten gedruckten Schriften, zum Theil aber aus einem jetzt verlohrnen alten Corbacher Stadtprotocolle, und da die Geschichte der Landesherren bey ihm nur eine Nebenache war, so ist Proffers Arbeit in Hahn Coll. Monument. inedit. T. I. p. 803 vollständiger, als die seinige. Hr. Wernhagen verspricht, seine Geschichte im folgenden Bande bis auf die jetzige Zeit fortzusetzen, und wir wünschen, daß dieses bald geschehen und das Hinderniß gehoben werden möge, welches den Druck dieses ersten Theils drey Jahre lang

160 Gitt. Anz. 20. St., den 15. Febr. 1781.

lang verjögert hat. Auf dem Titellapfer ist ein Prospect der Stadt Gorbach vom J. 1604. aus Die lichts Hessischer Chronik, und in einer Schlüsselste fehet das Wapen dieser Stadt.

Beckmann. *York.*

Der Gärtner des Herzogs von Portland, William Speechly, hat noch im J. 1779. auf seine Kosten drucken lassen: A treatise on the culture of the Pine apple and the management of the hot-house; 186 S. in Octav. Der Verf. versichert, die Wartung der Ananas nach eigener Erfahrung zu lehren; doch findet man das meiste, was man hier liest, schon bey Miller. Die besten jetzt bekantten Arten sind die schwarze Ananas von Antigua, und die, welche unter dem Namen Zuckerbrod bekant ist. Die Vermehrung geschieht am besten durch Schößlinge, die man aber gemeinlich gar zu früh abnimt. Die beste Erde für diese Pflanzen entstehe, wenn man die Rasen guter Wiesen mit Schafdünger durchsaulen läßt. Statt der Kohbeete schlägt der Verf. den Gebrauch des Eichenlaubs vor, und hält dieß für eine seiner besten Erfindungen. Das Begießen und die Zulassung frischer Luft sind zwey wichtige Stücke, worüber hier der Unterricht sehr vollständig ist. Von dem schädlichen Ungeziefer ausführlich. Ein Paar Arten von Coccus sind hier beschrieben und schlecht abgebildet, die sonst noch nicht beschrieben seyn sollen. Wider diese, so wie wider die rothe Milbe, schlägt der V. einige Mittel vor, aber deren Erfindung er sich freut; aber alle ohne Ausnahme sind gewiß mißlich und in der Anwendung höchst unbequem. Viel verspricht er von Wasser, was über Quecksilber gestanden hat, worin ein wenig Seife zerlassen ist. Del läßt sich freylich ohne Nachtheil der Pflanzen nicht anwenden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 17. Februar 1781.

Paris.

Spittler.

Histoire de l'Ordre royal et militaire de S. Louis par Mr. d'Aspèct, Historiographe du dit Ordre. 3 Vol. gr. Oct. 1780. Schon die Anzahl dieser Bände, welchen noch mehrere nach folgen werden, läßt sehr leicht vermuthen, daß der V. nicht streng bey der einzigen Idee blieb, welche die Aufschrift des Werks ausdrückt, sondern entweder interessante Nebenuntersuchungen herbeizog, oder vielleicht zur Geschichte des Ordens vorzüglich auch die Lebensbeschreibungen aller derjenigen gerechnet habe, welche den Orden trugen. Der letzte Fall tritt auch wirklich hier ein, und so, daß das ganze Werk fast nichts, als eine Sammlung solcher kurzen Biographien ist. Von der eigentlichen Ordensgeschichte, den Abwechslungen der Einrichtung desselben, dem

Fond seiner Einkünfte und der Art ihrer Vertheilung findet man fast gar nichts. Couvois theilte die Comandenzen des Lazarusorden, dem Sinn des Stifters sehr zuwider, an würdige Officiere aus; er hatte kein anderes Mittel ihrer Belohnung in seiner Gewalt, aber es war bald nicht mehr hinreichend, und die Klagen über eine so stiftungswidrige Verwendung dieser Ordensgüter waren zu gerecht, als daß nicht Ludwig XIV. auf ein Hülfsmittel hätte denken sollen. Nach dem Vorschlag des Hrn. v. Aguesseau stiftete er also im J. 1693. einen eigenen Orden. Einige der wichtigsten Urkunden, welche die innere Einrichtung desselben betreffen, sind dem ersten Theil beygedruckt, und der W. dieser Geschichte hat sie noch ganz unbenutzt der Betrachtung seiner Leser überlassen. Ehe sich der W. auf die Schilderung der einzelnen Männer einläßt, welche den Orden erhalten haben, entwirft er im ersten Theil ein kurzes Gemälde der Kriegsbereitungen zu Lande, welche sich unter Ludwigs XIV. Regierung zutrug; und im dritten Theil giebt er eine kurze Geschichte der Franzöf. Marine in eben dieser Periode. Man muß den Reichthum von Ausdrücken und Wendungen bewundern, womit der W. eine und eben dieselbe Sache, da sich diese Lebensbeschreibungen meistens sehr gleich sehen mußten, so mannigfaltig zu sagen wußte. Da seit der Stiftung des heil. Louisordens Frankreich fast keinen etwas grossen Officier gehabt hat, der nicht dieses Ehrenzeichen seiner Verdienste erhalten hätte, so kan man leicht denken, wie viele Namen hier vorkommen müssen, welche bloß dem Kenner Franzöf. Familien interessant seyn können. Sehr zweckmäßig war es, daß sich der W. bey den berühmtern Ordensmitgliedern nicht länger verweilt, als für eine ganz kurze Schilderung nothwendig schien. Man kennt sie doch schon aus der allgemeinem Geschichte mit mehrerer Gewißheit,

heit, als man sie hier hätte kennen lernen können. Zu den bisherigen drey Theilen theilte der V. sein Werk nach den Promotionen, welche von Zeit zu Zeit in dem Orden vorgenommen wurden: in den folgenden Theilen wird er sich lieber gewisse Kriegsepochen wählen, und die Ordensmitglieder vielleicht nach den Regimentern ordnen. Die Ritter vom Großkreuz und die Commandeurs werden immer einen besondern Artikel haben. Es scheint überhaupt bey einem Werk dieser Art nicht viel Wahl eines besondern Plans statt zu haben.

Utrecht.

Heyn.

Der lang erwartete und schon seit vielen Jahren unter der Presse befindliche Properz ist endlich an das Licht getreten: Sex. Aurelii Propertii Elegiarum libri IV. cum Commentario perpetuo P. Burmanni Secundi et multis doctorum notis ineditis. Opus Burmanni morte interruptum Laurentius Sautenius JC. absolvit. Bey Wld. 1780. groß Quart 990 Seiten, mit ein Paar Vogen Vorrede. Ehe wir das Werk alt werden lassen, ist es besser, daß wir davon eine frühe, obgleich nur allgemeine, Anzeige geben, welche ohnedem unsern Blättern angemessener ist. War irgends ein Dichter, den wir uns von Burmanns Hand bearbeitet wünschen konnten, so war es Properz: ein Dichter, dessen übergelehrte, kunstvolle, gefächte, oft so harte, Sprache eine volle Kenntniß alles dessen, was die seltensten Wendungen, Arten und Formen der Dichtersprache ausmacht, erfordert; dessen Text ausserdem eine kritische Bearbeitung noch so nothwendig macht, folglich einen Gelehrten verlangte, der in der Kritik, insonderheit der lateinischen Dichter, grau gewürdet war; der aber, aufser diesem allen, auch die erforder-

berlichen Hülfsmittel besaß, und überdieß auch noch die glücklichste Waffe genoß, eine Reihe Jahre an diese Arbeit verwenden zu können. Burmann hat auch seinem, unter den Litteratoren unvergesslichen, Ruhm durch diese letzte seiner Arbeiten das Siegel aufgedrückt: der Text selbst hat zwar in seiner Ausgabe nicht viel gewonnen; es ist der Brouhais'sche Text, mit so vielen Lesarten, die in den Anmerkungen verworfen werden, und mit den Veränderungen Scaliger's, welche so ganz willkürlich sind. Burmann soll es selbst am Ende bedauert haben, daß er diese Scaliger'schen Verbesserungen beybehalten hatte. Aber die Hauptsache machen dagegen die zum Erschaun zahlreichen Noten. Dieser alles umfassende Commentar enthält einen unermesslichen Reichthum von kritischer und philologischer Gelehrsamkeit. Ueberall streuet er mit voller Hand aus; man erkennt den begüterten, und dabey freygebigen prachtliebenden Mann, der von seinem Ueberfluß reichlich und gern, allenfalls mehr, als nöthig war, giebt, und nicht karglich berechnet, ob er nicht statt zwey Duzend Beispiele mit einem oder zwey zur Erläuterung auch abkommen konnte, ob nicht schon ehedem die Sache bekannt genug, oder an und für sich leicht einzusehen oder zu fassen war u. s. w. Tausend Dichterwendungen findet man erläutert, die für sich zwar weder ungewöhnlich, noch immer dem lateinischen Dichter eigen sind; aber es versnügt doch, und trägt auch zur Einweihung zumal junger Gemüther in die Dichtersprache bey, wenn man alle die Formen in so vielen Beyspielen, unter so verschiedenen Schattirungen, vor sich liegen sieht. Wir halten uns also versichert, daß ein solcher Burmann'scher Commentar hinlänglich ist, einen Humanisten in die ganze lateinische Philologie und Kritik einzuführen. Was aber ferner diesen Com-

men-

mentar ganz vorzüglich ausgezeichnet, ist die Frucht nicht nur des ersaunenswürdigen Fleißes des Verf. sowohl im Lesen der Alten und im Aufschlagen der Grammatiker und spätern Schriftsteller; als auch im Sammeln alles dessen, was andere Gelehrte in allerhand philologischen und kritischen Schriften, auch noch so beyläufig, zu Erläuterung des Properz hergebracht hatten. Hierzu kommt ein schätzbarer Vorrath von dergleichen Anmerkungen und Verbesserungen anderer Gelehrten, welche nur in Handschrift vorhanden sind, wovon die Burmannische Bibliothek eine so zahlreiche Sammlung enthielt; endlich auch ein Beitrag kritischen Scharfsinns von noch lebenden Gelehrten. Alles dieß sind Vorzüge, welche freylich nicht leicht ein anderer Gelehrter seiner Ausgabe hätte geben können.

Hey dem allen lief Properz, bey dem heranannahenden Alter und erfolgten Tode des berühmten Burmanns, Gefahr, unvollendet zu bleiben; ein günstiges Geschick führte ihm einen seiner liebsten Schüler und Freunde, den Hrn. von Santen, zu, dem er noch vor seinem Tode den Auftrag gab, die völlige Ausgabe des Werks zu besorgen. Hr. von Santen ist als eines der schönsten Genies bekannt, das sich ganz durch die Alten, und besonders durch Dichter, gebildet hat. Er hat schon vorhin lateinische Elegien, und neuerlich wiederum Carmina Utrecht 1780. Octav, herausgegeben; die Muse hat ihn ganz der lateinischen Elegie geweiht; auch dem Properz ist ein vorzügliches Stück: Ad Manes P. Burmanni Secundi, vorgesetzt. In keine bessere Hände konnte also Properz nicht leicht fallen. Das Werk war damals über die Hälfte abgedruckt, das Uebrige aber alles bereits von Burmann in Ordnung und ins

Reine gebracht, bis auf die letzte Elegie, von welcher gleich die Rede seyn wird. In der Vorrede giebt Hr. v. S. einige Erläuterungen über die Ausgabe, insonderheit von den Hülfsmitteln, welche Burmann gehabt hat. Von den Handschriften konnte er gleichwohl nur eine allgemeine Nachricht geben: zehen hatte B. selbst verzeichnet, aber ohne ihren innern Werth zu bestimmen; der größte Theil war neu und unwichtig; so wie es überhaupt das Schicksal des Properz, fast noch mehr, als bey irgend einem Alten, ist: wo man keine Hilfe braucht, ist der Lesarten kein Ende; wo hingegen der Text verdorben ist, und man sich nach Hilfe umsieht, geben die Varianten nichts, oder nicht viel Brauchbares an die Hand. Noch einige andere Handschriften, welche B. gebraucht hat, hat Hr. v. S. bemerkt. Auch den Vorrath von Nic. Heinsius besaß Burmann: darunter besaß sich das Perrejsche Exemplar; ob die in diesem angeführten Lesarten aus Handschriften, oder nicht vielmehr aus Muthmassungen von Gelehrten genommen seyn möchten, war vorhin eine große Frage; Hr. v. S. hat die scharfsinnige Bemerkung gemacht, daß dieß Exemplar eigentlich eine Abschrift von einem ältern Exemplar des Ant. Puccius, der einen alten Codex verglichen hatte, ist, dem Perrejus noch die Lesart aus Pontanus Codex, mit Pontanus Muthmassungen, beygefügt hat. In Ansehung des Pontanischen Codex bestätigt es Hr. v. S. aufs Einleuchtendste, daß es eine Fabel ist, wenn erzählt wird, alle Exemplare Properzens sollen aus einer Handschrift kommen, welche zu Pontanus Zeit in einem Weinkeller gefunden worden sey. Noch hat Hr. v. S. ein besonderes Verdienst um die letzte Elegie, die Krone von allen: *Define Paulla, meum.* Diese war von

von *W.* noch nicht ausgearbeitet; *Hr. v. S.* hat einen Commentar beygefügt, welcher uns jenen Verlust gar nicht bemerken läßt. Ein großer Theil der Schönheit dieses Gedichts besteht in der dramatischen Form, die der Dichter der Elegie gegeben hat, sodann in der Würde, mit welcher die Enkelin der Scipionen spricht, in dem echten Römischen Geist, der überall athmet, und der den Gefinnungen angemessenen Römischen Sprache. Nur zu beklagen ist, daß dieß vortrefliche Gedicht an so vielen Stellen immer noch unverständlich bleibt; und hiezu trägt, ausser der verdorbenen Lesart, die Härte der Sprache des Dichters auch etwas bey. Die ersten vier Disticha drehen sich um einerley Gedanken herum, und der Sinn von allen vierten läuft auf das Eine hinaus: Kein Todter wird durch Klagen in das Leben zurückgerufen: so ist *W. 4.* mehr nichts, als: *Mortuis nullus est reditus*; das sind eben *viae*: und also ist die Frage, ob nicht der Dichter durch *umbrosos rogos* eben das hat ausdrücken wollen, was vorher *sepulcrum* und *funera* hieß; der Schatten der Verstorbenen. Im *W. 31.* ist noch kein richtiger Sinn: er müßte so lauten: war jemals eine Edle durch die Siegesthaten ihrer Vorfahren: so war ich es; väterlicher Seite hatte ich einen *Scipio Numantinus* zum Ahnherren, (Verfa, das selbst in Handschriften steht, ziehen wir dem *Afra* weit vor. Es wird auch *Africa* gleich *W. 48.* gedacht) die mütterlichen Ahnherren, die *Libones*, sind nicht geringer; und so scheint wohl zu lesen zu seyn: "*Altera turba, Libones materni, exaequant hos.*" Im *39. W.* liest *Hr. v. S. Te, Per/en, proavisimulantem* *pectus Achillis*, und erinnert sehr gut, daß im folgenden *W.* *Achille* kein *Vocativus* seyn kan. *W. 48.* wird *Ne possim* behalten; wir würden *Ne possem* notwendig

168 Götting. 21. St., den 17. Febr. 1781.

dig halten: sie spricht vom verflochtenen Leben. In D. 49. 50. ist des Hrn. v. S. Erklärung auch die unfrige; und wir ziehen sie allen Emendationen vor. In D. 61. pflichten wir dem *ventris* h. bey: emerui jus trium liberorum. — Daß bey D. 83. der Stein aus Marieten auf Cäsars Gemalin sich deuten lassen sollte, hat noch Schwierigkeit; es ist ein Knabe, und sein Bild von Cäsar. Die angehängten Addenda sind auch vom Hrn. v. S. Für den Dichter selbst ist durch keinen Zus. bey geforgt; sondern für die Noten ist ein Index rer. et verb. und ein Index auctor. vet. beygefügt.

Pnein.

Leipzig.

Beobachtungen über das sogen. natürl. Berlinerblau. 1780. 8. S. 32. Seine Farbe kommt offenbar von brennbar. Wesen. Die weiße Erde, welche neben dem Berlinerblau bey Eifersberg bricht, wurde in phlogist. u. brennb. Luft sehr bald durchaus blau, u. die darüber stehende Luft rein; dies kan aber wol nicht der Grund seyn, warum man sie auch in d. Grube blau findet, denn um diese Wirkung dadurch herauszubringen, müste sie zum Ddemholen ganz untaugl. seyn; auch dephlogist. u. gemeine Luft macht diese Erde blau; aber nicht, weil sie brennb. Wesen aus ihnen in sich saugt, sondern nach des D. freyl. etwas gezwungener Erklärung, weil das der Erde begemischte brennb. Wesen aus ihr in den sie umgebenden dephlogist. Körper vermöge der Verwandtschaft übergehe, aber zugleich bey dem Uebergang wegen der nähern Verwandtschaft zur Eisenerde an dieser hängen bleibe, und also das brennb. Wesen gleichsam nur in Bewegung gesetzt werde. Der D. glaubt, daß man sich dieser Bemerkungen bey der Bereitung blauer Farben, u. verschiedener Schattirungen derselben bedienen könne, wenn man Luft von verschiedener Güte darzu gebrauche.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 19. Februar 1781.

Leipzig.

Murray

Des Ritters und Königl. Schwedischen Arz-
 tiaturs, Hrn. Rosen von Rosenstein,
 Haus- und Reiseapotheke, aus dem
 Schwedischen nach der zweyten sehr vermeh-
 ren und verbesserten Ausgabe übersetzt, un-
 ter dem beygesetzten Jahr 1781, ein neuer Ver-
 lagartikel von Weidmanns Erben und Reich. Sie
 beträgt 11 Bogen in Octav. Die erste Deutsche
 Uebersetzung erforderte einen vorsichtigen Leser, da
 eine Menge Fehler mit unterließen, die den Mangel
 ihres Verfassers an Kenntniß der Heilkunde und des
 Schwedischen nur zu deutlich verriethen, und zum
 Theil

Theil um so viel nachtheiliger waren, da nach dem herrschenden Geschmack selbst der Titel sehr viele ausser dem Metier zum Besiz des Buchs reizen mußte. Diesen Unvollkommenheiten hat die Buchhandlung nunmehr durch die Wahl eines andern Verfassers zu verhüten gesucht, von dem sich mit Grunde vermuthen ließ, daß sie besser ausfallen sollte. Er hatte es ausserdem mit einer weit vollständigern und noch lehrreichern Umschrift zu thun, welche der Ritter v. R. im Jahr 1772 drucken ließ. Der sel. Mann schrieb aber eigentlich für seine Landsleute, und diesen, besonders den Aerzten unter ihnen, war Manches bekannt, was für Ausländer eine Aufklärung erforderte. Auch dieser Bedürfnis ist jetzt abgeholfen worden, und manche ausserhalb Schweden unbekannte Arzneyen sind hier beschrieben und die Schwedischen Maaße süßiger Dinge auf medicinische Gewichte zurüdgebracht worden. Ausserdem ist dadurch der Gebrauch des Buchs erleichtert, daß die Recepte, die vorhin alle nach der Reihe hinten angehängt waren, und worauf sich die ganze Ordnung bezog, jetzt jedem Artikel einzeln vorgesetzt stehen, anderer der Ordnung wegen unternommenen Versetzungen nicht zu gedenken. Diese Aufmerksamkeit verdiente allerdings das Rosensteinische Handbuch, das so viele andere von gleicher Absicht an Zuverlässigkeit, Faßlichkeit, edler Einfachheit und selbst bey dem weiten Umfang des Gegenstandes, an glücklich getroffener Kürze, weit hinter sich läßt.

Josephus. Heyne. Stuttgart.

Von den vielen kleinen Schriften, welche seit kurzem bey dasiger herzogl. Militärakademie heraus

ausgekammen sind, nur einige anzuführen, wird dienlich seyn, damit man auch auswärts einige Nachricht erhalte, wie gründlich und vollständig allerley Wissenschaften, nicht bloß die, welche man nach dem Namen der Akademie erwarten sollte, da getrieben werden. Der Raum gestattet aber nur kurze Erwähnung.

Mathematische Untersuchungen in der Feldbefestigungskunst, in Gegenwart des Herzogs, unter dem Vorßz des Hrn. Artilleriehauptmanns Kösch, ordentl. Lehrers der Kriegswissenschaften, zu vertheidigen, den 6. Dec. 1780. Ueber Höhe, Dicke u. s. w. der Brustwehre bey Feldschanzen, Palissaden, Berme, Absteckung der Vierecke u. s. w. Alles mit sehr viel Einsicht und Anwendung von Lehren der höhern Mechanik u. d. g. abgehandelt, wobey Hrn. Karstens Lehrbuch zum hie dienlichen Unterrichte besonders empfohlen wird. Semlers Astrognosie hätte, wie 13. S. mit Rechte erinnert, eben nicht sollen als Autorität angeführt werden, daß eine Canonenkugel in einer Secunde 600 Fuß gehe. Indes dürfte ein militärischer Schriftsteller sich wohl auf die erste Quelle der Angabe, Wersenns Balistica, berufen, daraus Hugen sie anführt, Cosmotheor. L. II. p. 125 D. Ausgabe 1608. Freylich wurden solche Versuche zu Wersenns Zeiten nicht mit jeziger Nichtigkeit angestellt.

Vom allgemeinen Nutzen der Verwandlung der Domänen in Bauergüter, auch in Gegenwart des Herzogs öffentlich vertheidigt von Heint. Ludw. Friedr. v. Lehsten, Freut. Domänen geben nach dem Hrn. Verf. nicht gehdrige und sichere Einkünfte, sie mögen verwaltet oder verpachtet werden,

den, beschränken die Bevölkerung, auch Freyheit und Eigenthum, durch Frohnen. Wie die Verwändlung einzurichten, die daraus kommenden Capitale anzuwenden.

Versuch über die Wichtigkeit der dunkeln Vorstellungen in der Theorie der Empfindungen von Fr. Wilh. v. Hoven, Cand. der Arzneyk. Zeigt sehr gute Bekanntschaft mit der Seele aus eigener Aufmerksamkeit und Nachdenken, wie mit den besten philosophischen, besonders neuen, Schriften. Hr. v. H. bemerkt sehr richtig, daß dieser Gegenstand mit seiner Hauptbeschäftigung in näherer Verbindung steht, als mancher unphilosophische Arzt denken möchte.

Karl August v. Schönfels, vom Zustande der Landwirthschaft in den neuesten Zeiten. Gemälde dieses Zustandes in unterschiedenen Ländern. Unterschiedener Hindernisse und Bedrückungen ohne geachtet, zeigt sie sich doch in einem vortheilhaftern Lichte, als jemals.

Ferd. Friedr. Pfeiffer, Chev. des kleinen akademischen Ordens, über Versicherungsanstalten, hauptsächlich zum Vortheil der Landwirthschaft. Die Rede ist von dem, was man sonst Assecurationen nennt. Auch Gedanken einiger dergleichen, noch nicht sehr gemeinen, Anstalten, z. E. wegen des Viehes, der Stitzer, vor Wasserständen u.

Fr. Heinr. Mayer, von Verfall der Waldungen, und deren Wiederherstellung. Empfiehlt Verjüngung und Wepflanzung, und giebt dazu dienliche Vorschriften.

Joh.

Joh. Chryph. Friedr. Schiller, Cand. der Med.; über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. Beyde werden im physischen Zusammenhange betrachtet, wie thierische Natur, die Thätigkeit des Geistes befördert, und im philosophischen, wie thierische Triebe die geistigen erwecken und entwickeln, thierische Empfindungen die geistigen begleiten.

Joh. Ge. Andr. Schödtle, von wirthschaftlicher Behandlung der Nadelwäldungen. Wie dergleichen gehörig einzutheilen, abzutreiben und zu erhalten sind.

M. Fr. Ferd. Trück, Prof. der Römischen Sprache und Alterthümer, führt den Satz weiter aus, wie weit dem Homer und Virgil ihr Zeitalter, in welchem sie dichteten, durch Raubigkeit und Cultur, vortheilhaft oder nachtheilig war; die Ausföhrung zeigt viel Belesenheit mit Dichtergefühl.

D. J. H. Hochstetter, Prof. der Rechte, Proben des Deutschen Rechts aus dem ältern Würtembergischen Rechte: sie bestehen in Gedanken über die Ministerialen; über das Recht der Leistung; Stücke aus den Tübingischen Statuten von 1493.

Diese Abhandlungen, auch noch Uebungen über einzelne Sätze, aus Geschichte, Staatskunde, Mathematik u. s. w. sind durch die Prüfungen in Gegenwart des Herzogs im December 1780 veranstaltet worden; und geben angenehme Proben, wie viel Lebhaftigkeit und Eifer bey guten Köpfen, die erleuchtete Aufmerksamkeit eines solchen Beschüßers erzeuge!

Heyne. Venedig.

Als ein Werk von vieler typographischen Pracht führen wir einen Druck von hier an, den wir in Händen haben: *Pel solenne ingresso di Sua Eccellenza M^{te} Pietro Mocenigo Procuratore di S. Marco*. Folio. 1780. Bey Simone D'ochi. Es ist eine Rede und eine Reihe Gedichte auf die Erhöhung dieses Staatsmanns zur Würde eines Procurators von S. Marco. Nicht nur sein Wiltznis und eine Zahl Anfangs- und Schlußleisten in feinen Kupfern machen das Werk ansehnlich; fogar alle Seiten sind mit Rahmen versehen, welche durch Genien und andere Figuren, Blumen, Laubwerk, Schildern mit den Bildnissen der Anherren, und durch Zeichnungen von einer sehr reichen und mannigfaltigen Erfindung ausgeschmückt sind. Der Druck selbst und die Schrift ist weniger schön. Es verdient also noch nicht, dem Werke von Parma an die Seite gesetzt zu werden, das freylich das einzige in seiner Art ist: *Epithalamia exoticis linguis reddita. Ex Regio typographeo*. 1775. groß Folio. Ueber dieses letztere gehet in der That nichts; wenn man es nicht mit Augen sieht, so kan man sich gar nicht vorstellen, daß die typographische Kunst und Pracht so weit gehen kan: Lettern, Druck, die ganze Einrichtung und Vertheilung, alles Außerordentliche, ist von einem grossen herrlichen Geschmack. Die Idee des Werks selbst hat etwas Besondere: Es sind Glückwünsche in 50 Sprachen, und jede in ihrer eigenen Schrift, (die Deutsche haben wir doch weit besser; und das Arabische und Syrische hat Mängel,) auf die Vermählung des Prinzen von Piemont mit der Prinzessin Clotilde von Frankreich; sie sind jeder einer Stadt aus dem

Gebiete von Piemont und Savoyen bengelegt, aus deren Geschichten zugleich das Sujet zu den unversgleichlichen Wignetten genommen ist, die vor jedem Glückwunsche und seiner Dollmetschung in Latein stehen. Noch ist eine Abhandlung von Hrn. de Rossi, Prof. der orientalischen Sprachen zu Parma, über die verschiedenen Sprachen, deren Schrift im Werke vorkommt, vorgezet. Die Unternehmung ist von einem Gio. Batt. Bodoni, Aufseher über die königl. Druckerey zu Parma, der aus Saluzzo gebürtig ist. Die Erfindungen und Zeichnungen sind vom Maler Evang. Ferrari, die Kupfer aber von Benigno Bossi und Gio. Volpato.

London.

Sprongel.

Die Sammlung Britischer Alterthümer, oder, wie der Titel heißt: The Beauties of British Antiquity selected from the writings of esteemed Antiquarians, welche Hr. Johann Collinson bey J. Longman 1779. 310 Octavseiten stark herausgegeben, sind das Product einer anfangenden Britischen Schreibmaschine, die im historischen Fach in England nicht seltener, wie in Deutschland sind; ihrem Sammler müssen sie äußerst geringe Anstrengung gekostet haben. Diese Schönheiten des Britischen Alterthums enthalten kurze Beschreibungen Britischer, Römischer, Sächsischer und anderer Ueberbleibsel späterer Zeiten sowohl zum gottesdienstlichen, als weltlichen Gebrauch. Sie sind aus Stukeleys antiquarischer Reise, Groses Sammlung Britischer Alterthümer, Pennants Reise nach Wales und Specialbeschreibungen Engländer Provinzen und Städte wörtlich entlehnt, und wer aus diesen Werken noch nicht das Strohenge, die ähnlichen Monumente bey Abury, die

die Römischen Landstraßen durch England, die Schiffsfahr-Kentwoorth und Caerpbily, die Abtey Glasfordbary, die Cathedraalkirche von Durham und die Einsiedelung von Hartwoorth kennt, mag sie hier zuerst lesen. Bey den Römischen Alterthümern werden Stufelens sonderbare Träume getreu wiederholt, und die auf dem Titel versprochenen Anmerkungen bestehen in einer Britischen Sprachprobe aus der welschen Bibel, die doch in England so unbekannt nicht ist, und nimmlich von der Sprache Albions in ihrem rohen Zustand eine Probe geben kann, aus Ueberbleibseln Druidischer Weisheit, die Gollut's Memoiren der Grande Comté hergegeben, und aus Stellen Englischer Dichter, die ein und anderes Monument besungen haben. Bey der Beschreibung des Schlosses Kentwoorth in Warwickshire werden sehr zufällig, und wider die Manier des Sammlers aus einer speciellen Beschreibung dieser alten Festung, die Feyerlichkeiten wiederholt, die hier 1575. bey einer Anwesenheit der Königin Elisabeth angestellt wurden. Außer einer Menge allegorischer Repräsentationen, worin Pomona, Ceres, Bacchus und Neptun der Königin seltene Früchte, Korn, Wein und Seeische opferten, ward die Monarchin hier mit einer Wärenbeke, Feuerwerken, Italiänischen Luftspringern und Klopffechten willkürlich belustigt.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbezogen, von hiesiger Postamt-Zeitungen Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar 1781.

Altenburg.

Kästl.

Abandlungen aus der juristischen und politischen Rechenkunst, von Carl Elasar de Florencourt. 1781. In der Richterischen Buchhandl. 292 Quart. 1 Kupfert. I Cap: Zinsrechnungen, Zahlungstermine, Pactum Antichreticum. Den Anfang macht eine allgemeine Aufgäbe: Was eine Größe, in einer willkürlichen Anzahl von Jahren wird, wenn sie jährlich in einer bestimmten Verhältniß wächst, in einer andern abnimmt, z. E. die Volksmenge, wenn Geborne und Verstorbene zu den Lebenden immer einerley Verhältniß haben. Läßt man die Abnahme weg, so giebt sich so das Wachsthum eines Capitals, Zinsen von Zinsen gerechnet, welches auf Interesturium angewandt wird, mit Auführung der

3 Schrift:

Schriftsteller, derer, die das Arithmetische, und derer, die das Juristische davon abhandeln. II. C. Von der Wahrscheinlichkeit, als ein Bruch betrachtet, dessen Nenner die Menge aller Fälle, der Zähler, die der Vortheilhaften ist. Wahrscheinlichkeit, wenn Mengen von Begebenheiten zusammen kommen, deren jede gänztige und widrige Fälle enthält. Sind die Mengen gleich groß, und in einer so viel gänztige Fälle, als in der andern, so kömmt die Berechnung auf Summirung von Gliedern einer Potenz, oft aber von einem sehr hohen Exponenten. Die Rechnung hiebey, so viel sich thun läßt, abgekürzt. Anwendungen, sowohl auf Spiele, als auch, wo die Zahl der Fälle nach Erfahrungen genommen wird, als: Verhältnisse von gebornen Knaben und Mädchen. III. C. Politische Rechnung. Vergleichung der Volksmenge, der Anzahl Geborner und Gestorbener. Bemerkungen, wie hierin Richtigkeit zu erhalten ist. Linie der Sterblichkeit, wo die Abscissen Jahre, die Ordinaten, Zahlen der Lebenden sind, in einer Zeichnung vorgestellt und umständlich betrachtet, mit allerley Bemerkungen. Erfahrungen gemäß ist die Sterblichkeit zu London und zu Braunschweig, wenigstens bis ins 40. Jahr, ziemlich gleich; der Unterschied, zwischen den Ausschweifungen beider Orte, der gesunden Luft u. a. physischen Ursachen, ist zu bekannt, als daß dieses dem Lauf der Natur nach seyn sollte: folglich muß in den Verzeichnissen Unrichtigkeit seyn, da z. E. im Frühjahre aus London die mehrsten Vornehmen aufs Land ziehen, und so die Anzahl der Todten in der Stadt vermindern. Man kann also London, Paris u. d. g. nur brauchen, aus ihnen einen mittlern Durchschnitt zu nehmen, und hiernach die Verbindung mit den Landleuten einzurichten. Daß die

die Sterblichkeitsordnung zu Paris, die Sägmilch und v. Buffon angeben, richtig sey, ist nicht wahrscheinlich. Nach ihr würde nur die Hälfte Geböhner acht Jahr alt. Erfreulich ist, daß sich dieß in unsern Gegenden anders verhält und auch in Frankreich sich anders verhalten mag, wenn man aus seiner großen Bevölkerung schließen darf. Unter den Erwachsenen, leben mehr vom weiblichen Geschlechte, als vom männlichen. Wahrscheinlichkeitsrechnung vom Leben beyderley Geschlechter. Die Rechnung, bey der man sich der Logarithmen bedient, ist genauer, und nichts beschwerlicher, als Halleys Parallelogramm, nach einem tausendtheiligen Maßstabe groß zu verzeichnen. Zur Prüfung könnte es dienen, etwa Rechnungsfehler zu entdecken. Wer ihm aber Fehler aufbürdet, die davon herrühren, daß es durch Summirung von Puncten entsünde, dem müssen freylich die ersten geometrischen Begriffe mangeln. Werth eines Soldaten, den ein Fürst in fremden Sold giebt, dem Verluste der Einnahme gemäß, den er vom Unterthanen und seinen Nachkommen gehabt hätte. Verdünnt er für den Mann 100 Thlr. und kann ihn für 27,137 Thlr. stellen, so werden seine Einkünfte wenigstens nicht vermindert, ob es aber dem Lande vortheilhaft ist, wäre eine andere Frage. IV. C. Jahrrenten, Leibrenten, Lontinen. V. Witwen- und Waisencassen. VI. Aussteuerungs- Studir- und Todrencassen. VII. Einzelne rechtliche Aufgaben. Legitima, Falcidia, Läsion, Gesellschaftsrechnung, Remissionsrechnung, Proportionirung der Häuser, Versicherungen bey Brandschaden, Feldfrüchten, Viehsterben. Bey Ausrechnung der Häuser wird Lamberts Regel angenommen, obwohl der Beweis hie nicht konnte beygefügt werden, die Pythometrie wird einmahl der

Inhalt einer besondern Abhandlung seyn. Am Ende Tafeln. I. Wachsthum eines Capitals von 100 000 000 mit Zins und Zinseszinsen, für 5; 4; 3 Procent, bis auf 50 Jahr, und die Größen bis auf Hundertmilliontheile angegeben. II. Für eben diese Verhältnisse von Zinsen, gegenwärtiger Werth von 100 Thlr., die man nach 1. . . 100 Jahren zu fordern hat, bis auf Milliontheile angegeben. III. Wenn man jährlich 100 bekommen soll, wie viel man gegenwärtig dafür zahlen müsse. IV. . . VII. Sterblichkeitsordnungen, allgemeine, für das männliche, weibliche Geschlecht, für Rentner. VIII. Was man zu 5 Procent jezo erlesen muß, dafür eine Leibrente zu ziehen, vom Alter 0 Jahr bis 90 Jahr. IX. Was man für eine Leibrente gegen eine gegebene Aktie erhält. Wie von den Gegenständen, welche der Titel dieses Buchs erwarten läßt, schwerlich einer ganz abgegangen ist, so sind auch für jeden, die Begriffe und Gründe der Rechnung, richtig und deutlich aus einandergesetzt worden, die Rechnung selbst aber mit aller der Schärfe und Bequemlichkeit geführt, welche die besten Kunstgriffe der Analysis geben. Auch sind fast bey jeder Untersuchung, die dahin gehörigen Schriften fast vollständig angezeigt. Hrn. Hofr. Kästners im November 1780 unterzeichnete Vorrede, enthält Gedanken über die Beschaffenheit eines Lehrbuchs zur Mathesi forensi, und was etwa dieserwegen bey dem Polakischen zu erinnern scheint, auch Erzählung, wie Leibniz sich den mathematischen Grund von Solons Gesetze l. ult. Fin. regund. vorgestellt. Daß Hr. v. Florencourt, der sich jezo der Bergwerkskunde wegen auf Reisen befindet, zum Professor zu Göttingen ernannt worden, ist schon sonst gemeldet.

Upsala.

Upsala.

Murray.

Wir haben mehrere, seit kurzem von dem Hrn. Professor Adolph Murray verfaßte, akademische Schriften in Händen, welche seinen Kenntnissen in der feinem Anatomie eben so große Ehre, als seinen chirurgischen machen, und einen Beweis abgeben, wie wenig eine gründliche Chirurgie ohne jene bestehen könne. — Bey seiner *Schrift de Osteotomate* vom 3. May v. J. war Hr. Carl Torell Respondent. Diese Materie handelt Hr. M. auf Veranlassung eines besondern Falles, den er beobachtet, und der seinen ersten Ursprung am Knie genommen, ab. Eine Stelle, die den Fall zu den seltenern hinbringt. Und eigentlich ist diese Art diejenige, womit der Hr. Verf. sich hier beschäftigt. Aus dem Bau der Gelenke erläutert er, warum diese so manchen Unfällen unterworfen sind. Schlimm ist es, daß die Krankheiten der Knie, so verschieden sie gleich sind, doch so viel Aehnlichkeit mit einander haben, und besonders bey Complicationen sich sehr schwer unterscheiden lassen, auch anders zu Anfang, anders in der Folge, sich anlassen. Nicht bloß an solchen Knochen, welche mit knorplichten, schwammigten, saftvollen Gelenkbändern versehen sind, finden sich Osteotome, sondern sie können auch in den Zellen der Weinhaut, in den Zwischenräumen zerbrochener oder zerquetschter Knochen und der innern Substanz der Gelenkbänder entstehen. Zu ihrer Erzeugung wird nicht bloß ein Zufluß von Säften erfordert, sondern auch eine Entwicklung des zellichten Gewebes mittelst eines langsamen Reizes. Da die in der Geschwulst enthaltene Feuchtigkeit oft nicht die geringste Spur einer Schärfe bey sich hat, so ist es bewundernswürdig, wie

ste vermögend ist, die unterliegenden Knochen aufzulösen und zu erweichen. Die Zerstörung des Knochen ist auch hier von einer Weinfäule sehr verschieden; denn in dieser wird der Knochen zerfressen, dort aber wird er so weich, wie ein Wachs, welches ohne einen Verlust des erdhaften Theils des Knochen nicht geschehen kan. Bey manchen bemerkt man vor diesem Fehler rheumatische herumirrende Schmerzen, einen erdhaften Bodensatz im Urin, eine zur Gewohnheit gewordene Nase bey cachectischer Beschaffenheit. Wie er von Knochenauswüchsen, Gliederschwämmen und einfachen Speckgeschwülsten zu unterscheiden. Dessen Substanz ist auch nicht einerley mit derjenigen, die verschiedentlich sich in der Gebärmutter befunden, und ein Mittel zwischen Knochen und Knorpel ausmacht. Der Hr. Prof. beschreibt beyläufig ein solches Uebel der Gebärmutter, das er gemeinschaftlich mit dem Ritter von Uxell in der Leiche untersucht hat. Eine vornehme Dame von ohngefähr sechzig Jahren, die lange über die gewöhnliche Zeit das Monatliche gehabt hat, war von Sicht und Stein geplagt. Hr. U., der ihr Arzt war, vermochte zwar, die Steinzufälle zu bezwingen, die Sichtsmerzen erneuerten sich aber ab und zu. Auch fanden sich Krämpfe ein, und eine hartnäckige Enbrüstigkeit, und zuletzt die Wassersucht. Die Brusthöhle enthielt nach dem Tode 3 Pfund Wasser, auch war der Herzbeutel damit angefüllt. Nirgends im Unterleibe fanden sich Spuren von Verstopfung. Nur die Gebärmutter war hoch über die Schaamfuge angetrieben und scirrhus, und in ihrem Boden fand man einen knochenartigen Auswuchs, so groß, wie ein Kindeskopf. Dieser bestand inwendig aus Stücken von mancherley Größe und Figur, vermittelst eines
Zels

Zellengewebes mit einander vereinigt, davon einige ganz knorplicht waren, andere einen knöchernen Kern enthielten oder schon ganz knöchern waren. In den häufigen Knochenzellen fand sich ein klarer Leim. Wir übergehen die Betrachtungen, die Hr. N. über diesen sonderbaren Fall anstellt, und verfügen uns zur Hauptgeschichte hin, die hier vorgetragen wird. Sie betrifft eine sechsjährige Frau, Mutter von vielen Kindern, die ums Jahr 1777 nach einem Tränen der Augen und Schwärzung der Augenlider einen gelinden Schmerz im linken Knie empfand, der allmählig zunahm und mit solcher Schwäche desselben verbunden war, daß sie sich kaum darauf stützen konnte, auch nach und nach anschwoh. Unter mancherley gebrauchten Mitteln war die äußerlich aufgelegte Spanische Fliege am wirksamsten, sie mußte aber wegen einer davon entstandenen Rose weggelegt werden. Nun aber schwoh das Gelenk immer mehr und mehr an, die Haut behielt ihre Farbe und blieb eben, hatte auch diejenige Federkraft, die bey Gliedschwämmen gemein ist. In der Folge nahm selbst der Schenkel bis zu zwey Hand breit daran Theil, und nunmehr war kein Zweifel, daß die Geschwulst aus dem Knochen entsprang, und daß dieser eine Auflösung erlitten hatte. Der Umkreis der Geschwulst, da wo sie am stärksten war, betrug 30 Zoll. Nach dem Tode fand man das untere Ende verschiedener Schenkelmuskeln in eine muskulöse Haut verwandelt und die gemeinschaftliche Fleische aponeurotisch. Nach Zerlegung der Geschwulst erkannte man deren scintillirte Natur, von der Röhre des Schenkelknochens war daselbst nicht die geringste Spur, doch weiter unten waren doch die Condylen noch unverzehrt. Auch war der Ursprung des Uebels aus der Weinhaut augenscheinlich.

scheinlich. In der Masse selbst befanden sich unordentliche knöcherne Schuppen von mancherley Größe und Härte, und knorplichte Adner und ligamentöse Zellen, die der Geschwulst eine Festigkeit gaben, wie auch eine gallertartige durchscheinende Feuchtigkeit mit einem ausgetretenen Geblüte an einigen Stellen. Das Gelenke selbst war aber unbeschädigt. Der Hr. Verf. bringt der Vergleichung wegen fremde, hiemit verwandte, Beobachtungen in die Kürze. Wir würden zu weitläufig werden, wofern wir noch der misslichen Vorbedeutung und der ungewissen Cur solcher Gebrechen Erwähnung thäten, von welcher letztern die mannigfaltigen Vorschläge dem Hrn. Verf. gleichwohl sehr gut bekannt sind.

Heyne. Mannheim und Frankenthal.

Der achte Heft der Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden stellt einen Franciskaner, einmal in seiner gewöhnlichen Hauskleidung, dann in seiner vollkommenen Kleidung, einen Minoriten und einen Kapuziner vor; alles vier sehr fein ausgemalte Kupfer. Der Text liefert auf 3 Bogen die Geschichte des Franciskanerordens: sie ist mit aller der versteckten Klugheit und Vorsicht geschrieben, welche die Sache erfordert, und giebt doch dem aufmerksamen Leser Stoff genug zur Betrachtung. Anfangs führte der Orden den Namen der mindern Brüder, so wie auch noch der Namen Minoriten gebräuchlich ist, ungeachtet diese nunmehr eine besondere Congregation ausmachen, die in vielen Stücken von der ersten Regel abgeht. Die kleine Mädchewohnung und die Kirche zu Portinucula unfern von Vissl ward in kürzer Zeit ein Kloster, das über 200 Religiosen fassen konnte. In der eingerückten Ordensregel ist verschiedenes dem, was der Geist den sogenannten Missionern eingegeben wird, überlassen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 24. Februar 1781.

Göttingen.

Heyne.

Won Jeho Majestät dem Könige von Dänemark hat die königl. Societät der Wissenschaften eine Mumie zum Geschenk erhalten, welche in das akademische Museum zur Aufbewahrung gesetzt ist. Da in den Societätsversammlungen einige Vorlesungen über die alten Mumien waren gehalten worden: (s. Gel. Anz. 1780. S. 1019 f. und 1211 f.) so hat eine entfernte Ansehung des Verlangens, von den in Kopenhagen befindlichen Mumien besser unterrichtet zu seyn, dieses wirklich königliche Geschenk veranlaßt, ehe wir uns noch selbst den geheimsten Wunsch darnach gestärketen konnten. Kann etwas seyn, was die Gelehrsamkeit befördert, den Forschungsgeist erweckt und den Gelehrten mit seinem Stande, der so große

Ver-

Verläugnung aller andern Wünsche erfordert, zu Frieden stellt: so ist es eine königliche Gesinnung dieser Art, welche die Wissenschaften als Wissenschaften schätzt, sie auch in fremden Ländern unterstützt, den Gelehrten ehrt, ihn, auch wenn er Ausländer ist, als einheimisch betrachtet, und es wirklich wahr macht, daß die Früchte des gelehrten Fleißes dem ganzen cultivirten Theil des Menschengeschlechts angehören. Gesegnet seyen die, welche die Entschlüsse der Grossen der Erde auf so rühmliche Handlungen lenken!

Die Mumie selbst liegt noch in ihrem sycamorren Sarcophag; es muß eine Person vom Stande seyn: von der sogenannten Masse, welche theils verguldet, theils mit verschiedenen Farben bemalt ist, hat sich noch genug erhalten, was sie kenntlich machen kan. Nähere Untersuchungen und Vergleichen mit dem, was man von andern Mumien weiß, wird die Zeit an die Hand geben.

Hejnc.

Benedig.

Bibliotheca Codicum MSS. Monasterii S. Michaelis Venetiarum prope Murianum. Una cum appendice librorum impressorum Sec. XV. Opus posthumum Jo. Benedicti *Mittarelli* Veneti, Abbatiss Ex-Generalis Benedictino-Camaldulensis. 1779. auf Kosten des Klosters. groß Folio. Der gute Abbt, der durch seine Anzales Camaldulenses, Rerum Faventinar. Scriptores und andere gelehrte Werke herühmt ist, hat die Freude nicht erlebt, das Werk im Druck zu sehen; die Zuschrift ist vom Abbt Giac. Ceruti, aber die Vorrede: noch von *Mittarelli*, in welcher sowohl die alten Vorräthe dieser Bibliothek des Klo-

Klosters S. Michele a Murano, als die durch seine Vorforge erhaltenen Vermehrungen erzählt werden. Das Verzeichniß der Handschriften beträgt in gespaltenen Columnen 623 Seiten. Die Handschriften selbst begreifen wenige alte Klassiker, und selbst diese sind unbeträchtlich. Aber desto mehr enthalten sie zur Kirchen- Ordens- und Ritterergeschichte der mittlern Zeiten; hierin bestand des Abts Stärke, und so hat er mit Einsicht viele Stellen, Stücke, Briefe, Zuschriften; aus den angeführten Handschriften entzückt, und literarische Erläuterungen, sowohl über den Inhalt, als über die Verfasser, beygebracht. Von dem bekannten Planspharium des Wunders Mauro, dessen auch Björnåhl gedenkt, wird einige Nachricht gegeben, Col. 756 f. Die Stellung der Artikel ist alphabetisch nach den Verfassern. Hierauf ist auf 490 gespaltenen Columnen noch ein alphabetisch Verzeichniß von alten Drucken aus dem funfzehnten Jahrhunderte, welche die Klosterbibliothek besitzt, angehängt. Sachenkundige sehen nun leicht, was für ein Gebrauch von beyden Verzeichnissen sich machen läßt, und daß derjenige viel darin finden muß, der bereits schon viele Kenntnisse mit hinzubringt.

Petersburg.

Hyne

Ein großes Vergnügen macht es uns, die *Memorias populorum — e Scriptor. hist. Byz.* (f. G. N. 1780. S. 431) mit dem vierten Bande 1779. in zwey Abschnitten, von denen der zweyte die *Judices* begreift, geendigt zu sehen. Hr. *Stritzker*, nunmehr *Conrector* am *Gymnasio* der kaiserl. Akademie zu Petersburg, hat sich durch diese Arbeit um die Geschichtsforscher unendlich verdient

gemacht; ihnen ist wenigstens in diesem Theil der Geschichten vieles erleichtert. So viel versteht sich von selbst, daß nicht in allen Fällen das von Hrn. Str. Zusammengetragene allein zureichen kan; daß der Forscher an das Original selbst gehen und in streitigen Sachen den Sinn und den Zusammenhang auffuchen muß. Auch dieß läßt sich leicht denken, daß hier und da in Stellen und in einem Zusammenhang, wo man sie nicht sucht noch erwartet, manche brauchbare Nachricht noch versteckt liegen muß, und daß also der Geschichtsforscher nicht blindlings folgen, noch alle weitere Nachforschung einstellen muß. Aber bey dem allen wäre es Undank, die Hülfen und die Erleichterung der Arbeit nicht einzusehen und zu bereuen. Compilationen von Geschichten können zwar nun auch leichter, als vorhin, gemacht werden; es wird auch nicht daran fehlen; gleichwohl wird es leicht seyn, den Mann, der selbst denkt, forscht und veralsicht, zu erkennen. In diesem letzten Bande sind eine Menge Völker enthalten, von denen sich zum Theil nur wenige Stellen und Nachrichten finden: erst Völker, die zwischen dem Caspischen und dem schwarzen Meere wohnten: Die Aizer, Abasger, Misimianer, Apfiliier, Tzazner, Swaner, Mescher, Siccher, Iberer, Alaner; dannmehr nördliche Völker: Juthunger, Karper, Wanner, Chamaver, Waranger, Remiger, Dacer, Pannoner, Sarmaten, Scythen und Massageten. Völkerabstammung von Noah's Eöhnen. Die Indices sind zwey, ein historischer und ein geographischer, beyde mit großer Rücksicht auf den methodischen Gebrauch von allem gemacht. Von seiner so mühsamen und gelehrten Arbeit spricht Hr. Str. in der Vorrede mit einer Mäßigung und Bescheidenheit, die ihm noch mehr Hochachtung erwirbt.

London.

London.

Sammerling

An account of the Methods pursued in the treatment of cancerous and scirrhus Disorders and other indurations by J. O. Justamond. Bey Cadell 1780. Octav 176 Seiten. Der Verf. versichert, er habe keinen seiner Freunde unter den Londner Aerzten dahin bringen können, das Schierlingssbad in dem Krebs zu versuchen, weil sie gegen alles aus Deutschland Kommende zu sehr eingenommen waren. Eine Linctur aus gleichen Theilen Salmiak und Eisen von rectificirtem Weingeist äußerlich aufgelegt, und die Flores martiales innerlich halfen bey einem äußerst bedenklichen Brustkrebs. (Eine Art von Netzwerk über einer Wunde zeige allemal eine grosse Empfindlichkeit an: scharfes arsenikalisches Salz mache eine unaussehbliche Wein in der Wunde.) Zuletzt vernarbte er sich erwünscht durchs Auflegen von gleichen Theilen Arsenik, Kupfer, Zinn und Quecksilber mit Weingeist destillirt, und nachher mit Vitriolöl; doch in andern Fällen, gesteht er, habe es ihm nicht so guten Ausgang verschafft. Er gebrauchte daher Bäder mit Schierling, wovon er zwey Fälle, die nicht mehr durchs Messer schienen geheilt werden zu können, erzählt: in dem einen schloß sich die Wunde nicht; im andern bediente er sich noch eines Pulvers aus gleichen Theilen zusammengesmolzenen Spießglas und Arsenik, womit er die Ränder bestrich; nachher that er noch eine gleiche Menge Opium darunter, welcher das Schmerzmachende desselben minderte, doch starb die Person. Er habe außer dem erstern Falle keinen erulcerirten Krebs geheilt. In hartnäckigen Fällen brauchte er Arsenik innerlich, stieg von einem Sechzehntheil eines Grans bis zu einem

ganzen und halben oder zweyen, (mit erbigtem Pulver und Syrup zu Pillen gemacht) doch machte $\frac{1}{2}$ Gran schon Bittern in den Gliedern; mit vier Theilen Schwefel zusammengeschoizen, konnte er die Wabe ohne Gefahr sehr verstärken, doch versohr der Arsenik an Wirksamkeit. Obgleich er glaubt, Arsenik sey das wahre Gegengift des Krebses, so widerräth er doch der Gefahr wegen den innern Gebrauch. Abschrift der Vorschrift des Jos. Brunfels zur Heilung des Krebses, welche größtentheils aus gelbem Arsenik und Quecksilber besteht, und mit einigem Erfolg bey einem Krebs im Gesichte zu wirken schien. Fyre Luft nahm bloß den übeln Geruch weg. Krebs sey nicht häulniß. Keine Salbe müsse auf ihn und die ihm nahe liegenden gesunden Theile kommen. Zinkblumen aufzustreuen und es mit Goulards Serat zu bedecken, sey am besten. Sonderbar scheint uns der Glaube, daß er durch Insecten, deren Keime durch die lymphatischen Gefäße einströmen, verursacht würde: (in einer Note erzählet der Verf., daß er Verhärtungen der Leber in drey Fällen glücklich durch Mercurialeinreibungen gehoben habe, und da oft dieser Fehler die Ursache der Wassersucht ist, so räth er diese Einreibungen in Wassersuchten an,) weil diejenigen Theile, die der Luft ausgesetzt wären, davon vorzüglich angegriffen würden, weil der Schmerz nahe sey und den lymphatischen Gefäßen folge, und weil Gifte noch am ersten auf ihn wirken. Daher habe Gays Mittel zuverlässig vielen geholfen; Hr. Z. glaubt, die mephitische fyre Luft thäte daher gute Dienste, weil sie die Wärmer tödtete. Er nahm Magnes arsenicalis, oder noch rohen Arsenik mit Opium und mischte es mit Goulards Serat, und fand davon gute Wirkung in bös-

arti

artigen Geschwüren. Ein Pfund gepulverten weißen Arsenik ließ er in einer Retorte mit vier Pfund feingepulvertem Schwefel stessen, das Sublimirte warf er weg. Von dieser Masse gab er in Pulver 5 Gran täglich mit guter Wirkung, obgleich der Gebrauch zuweilen sehr gefährlich seyn kann. Die flores martiales mit arabischem Gummi zu Pillen gemacht, haben ihm die besten Dienste im weißen Fluße und Gieet gethan, doch mußten sie stark gebraucht werden. De Mare's Panacea anticancrofa sey vortreflich bey Chankers. Der zweyte Abschnitt handelt vom Verfahren bey scirrhusen Geschwülsten und verborgenen Krebsen. Hr. F. brauchte die flores martiales und das Schierlingebad. Indem er rund um einen Knoten ein Eymittel legte, kam die kranke Drüse wie eine Nuß aus der Schale. So genannte Milchverhärtungen in den Brüsten gingen allerdings zuweilen in Krebs über, doch selten. Es sey wahr, daß Salmiak, in Wasser aufgelöst und mit Ungarischem Wasser vermischt, die Milch säßig erhalte. Es habe ihn diese Auflösung bey Milchverhärtungen nie verlassen; sie sey weit besser, als das Anlegen von Brod mit Milch, welches schädlich sey, so wie am Wurm an den Fingern, den ebenfalls Campherspiritus heile, und sogar dessen Erzeugung zuvorkomme: so sey auch eine Deffnung mit der Lancette bey in Eiterung übergehenden Milchverhärtungen zu empfehlen. (Diese Anmerkungen scheinen gegen Glubb, den der Verf. jedoch nicht nennt, zu gehen.)

Erlangen.

Hanslin.

Von dem in seinem Werthe sich immer gleich bleibenden Werke des dasigen Hrn. Hofr. Schreber von

von den Säugethieren haben wir wieder vier Hefte XXIX—XXXII. vor uns, in welchen die Zahl der Platten bis CCXI., und die Seitenzahl des Textes bis 682 im Vogen S 333 geht. Alle sind noch dem weilläufigen Mäusegeschlecht und dem damit nahe verwandten und von Linne' darunter geordneten Geschlechte der Marmelthiere gewidmet, nur den Text zum XXIX. Hefte ausgenommen, welcher ganz, so wie ein Vogen des Textes zum XXX. Hefte, der Geschichte des Biberns gewidmet ist. Der Hr. Hofrath hat dabey die Pallas'sche Beschreibungen und Abbildungen dieser Thierarten sehr gut genützt. Im XXIX. Hefte sind der Karako, die Käffelmaus (von Hrn. Prof. Herman zu Strassburg), die Virmmaus, die Streifmaus, die Klippmaus, die Wassermmaus, die Knoblauchmaus, die Maus mit dem Hasenschwanz und die Maus mit dem Halsbande; im XXX. die Zwiebelmaus, die Kleine Feldmaus, die Zulpmaus, die Norwegische Maus, die Hudsonische Maus, eine neue Art, welche Hr. Pallas den Beynamen Acedula giebt, und der Hamster; und im XXXI. und XXXII. eine neue Art Maus; welche Hr. Schr. Glareolus nennt, der schwarze Hamster, die Sandmaus, sieben nach Pallas benannte Arten, Mus Phaeus, Songarus, Farunculus, talpinus, Capensis, Aspalax und Typhlus; das Marmelthier, welches Hr. Schr. als ein eigenes Geschlecht mit dem Namen Arctomys aufstellt, und als Arten desselbigen das gemeine, das Amerikanische, das Polnische (Bobak), eine neue Art (Lampetra) und die Ziselkrage (Cicillas) abgebildet; in dem letzten Vogen des Textes fängt aber erst die Beschreibung der CCXL. Platte an, so daß wir noch einen beträchtlichen Theil der Geschichte der sagenden Thiere zu erwarten haben.

Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 26. Februar 1781.

Leipzig.

Alumenbach. Hey

Das fünfte Stück von des Hrn. Prof. Baldinger neuen Magazin für Aerzte enthält erstens die zwar schon 1723 edirte, aber sogleich unterdruckte, Nachricht des Dr. Kleinsfeld von Bereitung der Hallischen sogenannten Goldtinctur. Dann eine Probe von einer neuen Edition des Serenus Sammonicus, deren Herausgeber sich zwar hier nicht genannt hat, in welcher wir aber doch sicher den geschickten Verf. des folgenden und mancher andern Aufsätze dieses Magazins zu erkennen glauben. Aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, kan die Arbeit sehr verdienst-

dienstlich werden. Denn so unbeträchtlich zwar sowohl die eigentlich practischen, als poetischen Verdienste bey diesen und verschiedenen ähnlichen Alten sind: so können sie doch bey einer geschickten Behandlung vieles nutzbares Licht zum bessern Verständniß anderer wichtigen Schriftsteller, besonders auch zur Naturkunde und Materia medica der Alten, verbreiten; wie jeder, der sich nur der schätzbaren Arbeiten der beiden berühmten Gottharner Meisner und Casp. Hofmanns in diesem Fache erinnert, eingestehen wird. Der Verf. dieser Probe hat sich seinen Plan so gedacht, daß er aus den bisherigen Kritikern und Commentatoren Auszüge machen will, und diese sind meist kritisch und grammatisch. Er würde vermuthlich eine zweckmäßigere und verdienstlichere Arbeit übernehmen, wenn er den Text für sich nach eigener Einsicht erklärte, und mehr solche Noten lieferte, welche sowohl die Sachen, die eine Erläuterung bedürfen, als die Worte und die Sprache des S. verständlich machten. Ein kleiner Wink hier und da auf das, was noch irgend einen, wenniger bekannnten, Nutzen haben könnte, würde nebenher willkommen seyn. Die wieder aufgeführten kritischen Noten können allenfalls in streitigen oder dunkeln Stellen noch Statt finden. Gleich die ersten drey Verse versteht nicht jeder: und alles, was hier beygebracht ist, hilft nichts zum bessern Verstand. tenorem wird noch dazu falsch durch firmitas erklärt. Der Versificator S. will so viel sagen: ut membra enumerentur certo ordine, cum medicamenta pari ordine enarranda sint, principium faciamus a capite; also ist tenor die Folge der Theile. Im 7. V. ist caelo gelehrter, was sonst in caelum heißt, und bedeutet hier die Oberwelt, wie caelo reddi f. w. W. 8. Aegeas muß Aegaeas (*Αἰγῆς, Αἰγῆσαι*) heißen. Die

Die ganze Note über B. 14. ließ sich in drey Zeilen fassen. Wie *perducta chelidonia* so viel als *concrita* seyn soll, erfordert eine Erläuterung. Daß *perductus* so viel als *perunctus* ist, ist uns zwar nicht unbekant. — Es folgt ein anderer merkwürdiger Aufsatz des Hrn. Dr. Ackermann über den Gebrauch des Arseniks, den man in erstaunlich starken Dosen zu zwey Gran in Melancholie, und zwar in vielen Fällen mit gutem Erfolg, gegeben hatte. Lebensbeschreibung des ehemaligen Gröningschen Lehrers 's Gräwen. Hrn. Dr. Cropp zu Hamburg Nachlese zu Möhsens Bildnissen von Aerzten. Der Hr. Herausgeber von der von ihm neugestifteten medicaischen Legebibliothek zum Gebrauch der hier studirenden Arzneyt euffessenen. Revisionen. Anecdoten.

Im sechsten Stück, womit dieser zweyte Band geschlossen wird, erst eine räthselhafte Krankengeschichte, die schwere Anfälle verursachte, deren Grund sich bey der Leichensnung in einem vorher nicht zu errathenden ungeheuren Tumor innerhalb der Bauchhöhle zeigte. Eine andere vom Hrn. Hofmedicus Wichmann in Hannover, da ein festgewachsener Polypus die rechte Herzkammer füllte. Hr. Dr. Ackermann über die Behandlung neuerbohrner Kinder. Unter vielen guten Anmerkungen war uns hingegen die Behauptung desto unerwarteter, „das Einwickeln der Kinder sey nöthig, so sehr man auch dawider schreyen möge u. s. w.“ Uns dünkt das Einwickeln verwerflich, nicht weil der würdige Rousseau, sondern weil die Natur und die Physiologie dagegen schreyen. Wir wissen aus zahlreichen und sichern Erfahrungen, daß selbst sehr ungelente Personen sich gar bald die völlige Fertigkeit

erwerben können, ungewickelte Kinder so sicher und gefahrlos zu handthieren, als es irgend die Pav'ane mit ihren ungewickelten Jungen auf den Nesten der Häme thun können. Des Hrn. Herausgebers Auszug aus der medicinischen Litteratur in Hrn. Denis Merkwürdigkeiten der Garelischen Bibliothek. Dr. Koblhans vom äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers. Hr. Merck aus Darmstadt von besserer Bereitung des Violensprups. Recensionen. Nachrichten. Anekdoten.

Gmelin.

Leingo.

Von Hrn. Berggrath Crell chemischem Journal haben wir nun von daher den vierten und fünften Theil erhalten. Der vierte ist 252 S. stark und Hrn. Oberberggrath Cartheuser zugeeignet; er enthält sieben eigene Abhandlungen. I. Unser Hr. Dr. Gmelin über die Versäufung der Salzsäure. Er glaubt sich durch seine Versuche überzeugt zu haben, daß, wenn man auf 2½ Loth Kochsalz 6 Loth Weingeist und tropfenweise 2 Loth Vitrioloel gießt, und bey schwachem Feuer destillire, und den wohlriechenden, aber noch sauren, Geist, der davon übergeht, wieder mit 3 Lothen höchst gereinigten Weingeistes über einem Loth Pottasche abziehe, man auf die leichteste, sicherste und wohlfeilste Weise einen wirklich versüßten Salzgeist erhalte; er läugnet zwar nicht, daß bey diesem Verfahren noch etwas Vitriolsäure unter dem Salzgeist sey; allein er hält diese Vermischung für unschädlich bey dem Arznegebrauche, wenigstens scheint sie ihm von geringerer Bedeutung, als die Gefahr, durch eine geringe, bey manchem Arbeiter leicht vorauszusetzende, Nachlässigkeit einen scharfen, oder

wenigstens noch ganz sauren, oder sonst mit fremden, wohl gar giftigen, Theilen versetzten Salzgeist zu erhalten; einige andere Verfahrensarten scheinen ihm zu gekünstelt bey der Zubereitung eines Arzneymittels von so häufigem Gebrauche; einzelne Theile der feinigsten haben übrigens schon mehrere Scheidekünstler empfohlen, welche hier angeführt sind. II. Hr. Wiegler Beschreibung einer verbesserten Bereitungsart der Weinsäure. Er nimt statt der Kreide gereinigte, ausgekochte und zartgestoffene Austerfchalen. III. Ebd. Untersuchung der von Baumé beschriebenen künstlichen Verfertigung des Vorazes und des Sedativsalzes. Der Erfolg des Versuchs war gar nicht so, wie man ihn nach Baumés Versicherung hätte erwarten sollen, obgleich die Materien drey Jahre lang zusammen gelegen hatten. IV. Hr. Crells Fortsetzung der Versuche mit der aus dem Rindertalge entwickelten Säure. Zuerst nach einem Erfolg von vielen Versuchen die beste Weise, diese Säure zu erhalten. Das Salz, das sie mit Weinsäure macht, zerfließt nicht. Sie löste niedergeschlagenes, und, mit der Hälfte Salpetersäure versetzt, auch metallisches, Gold, noch mehr ohne Salpetersäure von der durch Weingeist gefällten Platina, von dem gefällten Silber und Quecksilber, von Wisnuthweiß, von Braunstein, gefälltem Kobalt und Nickel auf; Arsenik wurde nur wenig angegriffen, auch Zinn mehr zerfressen, als aufgelöst; die übrigen genannten Metalle bildeten feste Krystalle. Gold, Platina, Zinn und Spiegglasflüßig fällte sie aus dem Königswasser; Silber, Wismuth und Quecksilber aus der Salpetersäure, das letztere auch aus Salzsäure. Salzgeist, auch einigermassen Salpetergeist, treibt sie aus ihrer

Verbindung mit den Laugenfalzen; mit der Auflösung des Kobalts in Salpetersäure machte das aus ihrer Verbindung mit Weinsäure entsprungene Mittelsalz sympathetische Dinte. Sie trieb aus dem Salpeter, Kochsalze, blätterichtem Weinsäure, die Säure, selbst etwas Säure aus dem Glaubersäuremehl aus. V. Einige beyläufige Bemerkungen über die Verwandtschaft der Körper vom Hrn. C. W. Scheele. Die Metalle verlieren bey der Auflösung ihr brennbares Wesen; seyen also nicht unverändert darin. Kreide ziehe, ohne aufgelöst zu seyn, aus dem Berlinerblau die Farbe. Egender Salmiakgeist schlage Kalk und Blei nicht nieder. Gewächslaugensalz scheidet das mineralische von der Vitriolsäure. Mauererde sey schwerlich ohne Vitriolsäure. Kohlen enthalten auch eine große Menge fester Luft. Durch Austerschalen fällt der Spiegelglaskönig aus der Butter mit Salzsäure nieder; die vom Hrn. W. vorgeschlagene Versäuerung der Salzsäure sey Hrn. Scheele nicht gelungen. Der Niederschlag, den feuerfestes Laugensalz bey der Auflösung des Silbers in flüchtigem Laugensalze bewirkt, komme von der den Laugenfalzen fast immer beywohnenden Salzsäure. Der Salpeter enthalte keine fixe Luft. VI. Ein neuer Versuch, einen festen Körper aus zwey flüssigen zu bilden von Hrn. D. Ortleben. Aus einem Theile Bleigetracts, das man unter einer mäßigen Bewegung in drey Theile einer recht gesättigten Auflösung des Eateschusacks in Medoc tröpfeln läßt. VII. Hrn. Crell's Fortsetzung der Versuche mit dem Phosphorus salze. Die damit geschmolzenen Kalke von Silber, Kupfer, Eisen, Nickel, Braunstein und Gold waren den Winter über in der Luft naß geworden, und

und schmecken nun sauer. Durch Hitze und Ein-
kochen löste sich Platina, leichter, nachdem sie
aus Königswasser gefällt war, gefälltes Quecksil-
ber, Koboldkönig und sein niedergeschlagener Kalk,
Arsenik, Braunstein und Nickel, auch ohne Hitze
der Kalk des letztern, auf dem nassen Wege in
Phosphorsäure auf; sie schlägt den Braunstein
aus der Nitriolsäure, etwas Arsenik aus der Sal-
petersäure, den Kobold sowohl aus dieser, als
aus Essig, Nitriol- und Fettsäure, den Zink aus
dem Essig, aus andern Säuren nur sehr wenig,
den Spießglaskönig aus Königswasser, das Kup-
fer aus Salzsäure, Fettsäure und Essig, das
Zinn, Wey und Quecksilber aus mehreren Sä-
ren, doch das letztere nicht aus Essig, das Sil-
ber aus Nitriolsäure, und in der Wärme Platina
aus dem Königswasser nieder. Auf diese folgen
chemische Auszüge aus den Schriften der Parisischen
Akademie der Wissenschaften von den Jahren 1773.
und 1774. und aus dem fünften Bande der Kö-
niglichen Akademie der Naturforscher, dann
Anzeigen von 18 Schriften, und zuletzt noch
einige Vorschläge, die vermutlich in einem der
folgenden Theile ausgeführt werden.

Der fünfte Theil von 236 Seiten ist dem
Hrn. Berghauptmann von Weltheim zugeeignet.
Er enthält vier eigene Abhandlungen. I. Hr.
Rose über die Doppelfarbe einiger Holzincturen.
Der Absud des jungen frischen Holzes, noch mehr
der Rinde der Rosskastanie, der gemeinen Esche,
des blassen Brasiliensholzes (nach der Erzählung
anderer), des rothen Santelholzes und des Quat-
sienholzes (aus eigener Erfahrung) zeigen dieses
Farbenpiel. II. Unseres Hrn. Prof. Smelius Ab-
hand-

handlung von der blauen Farbe der glasähnlichen Materie, welche in alten Denkmälern vorkommen: auch Hr. Berggrath Baumer zweifelt, daß die Alten den Kobolt gekannt haben. III. Hrn. Thorey chemische Untersuchung des Stinkholzes (*Oxal Zeylonica*.) Das davon mit Wasser destillirte Del hatte den ganzen Geruch des Holzes; zwei Unzen gaben mit Weingeist anderte halb Quentchen, und sechszehn Grane eines bittern, eben so übel riechenden, Harzes. Feuersfestes Laugensalz machte den Geruch des Holzes und der daraus zu erhaltenden Producte noch stärker. IV. Hr. Leypoldt Bemerkung über die weiße Farbe der Vitriolnaphthe. Er erhielt sie immer weiß, wenn er sie aus dem Rückstande von Hofmanns schmerzstillendem Geiste, den er lange vorher gesammelt, und von dem er das Flüssige durch die Destillation abgezogen hatte, mit Alcohol aus Kornbrandwein zu wiederholtenmalen destillirte. Nun folgen Auszüge aus den Schriften der Parisischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1775. und der Parisischen Gesellschaft der Aerzte für das Jahr 1776., die Anzeige von chemischen Schriften, und einige Vorschläge über die Untersuchung der sauren und laugenhaften Luftarten und über die eigentlichen Bestandtheile des Phosphorus. Im vierten Theile Seite 18 muß wohl für aus ohne, Seite 30 Zeile 23 für oder aber, Seite 31 Zeile 14 für reinliche weißlichte, Seite 42 Zeile 1 und 3 für löst auf läßt fahren, stehen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 1. März 1781.

London.

H. W. H. H. H.

Bey Cabell: The Antiquity and Duration of the World. By G. H. Toulmin, M. D. 1780. 200 Octavseiten. — Es giebt zwei Quellen, woraus die Data über das Alter unserer Erde und ihrer besetzten und unbesetzten Bewohner geschöpft werden können; die schriftlichen Ueberlieferungen alter Völker, und die Geschichte der Natur selbst. Aus der ersten Quelle strömt keine brauchbare Wahrheit aus. Es wird ein zu langer Zeitraum erfordert, ehe ein Volk seine Nachrichten niederschreiben kann. Eine jede Nation muß vorher schon viele andere Schritte zur Cultur gethan haben, ehe sie an die Erfindung der Schreibkunst denkt, die auch alsdenn, wenn sie wirklich gemacht ist, sehr beträchtliche Verwandlungen durch
Cc gehen

gehen muß. Wenn sich auch angeben ließe, welches das älteste von den jetztlebenden Völkern sey; so komme man doch damit in der Bestimmung des wirklichen Alters des menschlichen Geschlechts nicht weiter; weil schon vorher andere Nationen existirt haben können, deren Wissenschaften und Cultur von den vielen Convulsionen der Erde verschlungen worden. Die Pyramiden Aegyptens und die beschriebenen Felsberge Arabiens sind wol älter, als irgend ein geschriebenes Buch in der Welt; Allein sie geben für die Untersuchung über das Alter der Erde kein Licht. Denn die Materie der Pyramiden und die Felsberge sind eben so stufenweise gebildet worden, wie die Menschen, die ihnen die Schrift eingruben. Wen vielen auffallenden Ueberheiten sey doch die Braminische Kosmogonie und Chronologie unter allen uns bekannten Systemen, die der N. sämtlich ungeteilt und chimärisch nennt, das wahrscheinlichste. Ihre 7,205,000 Jahre nähern sich der Natur und ihrer Größe mehr, als die Angaben der abergläubischen Bewohner der westlichen Hemisphäre. Demohngeachtet bleibt die Vernunft allemal der sicherste Führer bey diesen Untersuchungen, wenn sie sich an die Geschichte der Natur hält, die uns folgende hieher gehörige Hauptdata an die Hand giebt. Nicht bloß im Marmor, sondern auch in andern, vom Marmor ganz verschiedenen, Steinarten findet man Spuren von Thieren und Pflanzenabdrücke. Steinkohlen trifft man nirgends, als in solchen Gegenden an, die mit dergleichen Thieren und Pflanzen verschüttet sind. (Nirgends? Der ganze Weisner besteht aus Steinkohlen, und in der ganzen Gegend ist kein Petrefact zu finden, wenn sich gleich an den Steinkohlen selbst deutlich unterscheiden läßt, ob sie ehemals Wurzel oder Stamm waren.

Wir

Wir sind überhaupt gegen die Kenntniß unsers Verfs., die Natur und den innern Bau des Erdbodens betreffend, aus vielen grundlosen Behauptungen mißtraulich geworden.) Das gilt auch wahrscheinlich vom Eisen. Aus diesen Abdrücken läßt sich die allmähliche Bildung des Steins sowohl, als auch der übrigen mancherley Bestandtheile des Erdbodens, folgern. Die Lava wird mit der Zeit die allerfruchtbarste Erde; aber es braucht Tausende von Jahren. Vulkane, die uns überhaupt die Progression der Natur in der Bildung ihrer Geschöpfe am deutlichsten wahrnehmen lassen, findet man auf der ganzen Erde zerstreut. Einige haben schon seit unendlichen Zeiten ausgebrannt. Man hat, Hamilton's Bericht zufolge, in einer Tiefe von 300 Fuß Lava gefunden; und dieser Schriftsteller behauptete daher mit Recht, daß man jetzt keine Jungfererde suchen müsse, indem die ganze Erde, auch in der größten Tiefe, aus verschiedenen Schichten ausgeworfener Materien bestehe. Auf dieses progressive und gleichförmige Wirken der Natur führen auch die eingesunkenen und verschütteten Wälder und Städte, die nachher wieder mit einem fruchtbaren Boden bedeckt wurden. Wenn man die wunderbaren Lagen der verschiedenen Massen in Derbyshire, einer Gegend, die uns die innere Structur der Erde besser kennen lehrt, als irgend ein ander Land, in einer Tiefe von 484 Yards betrachtet: so wird man nicht bloß von ihrer stufenweisen allmählichen Bildung, sondern auch von ihrem unerreichbaren Alter, kräftig überzeugt. In allen diesen Schichten von Sand, Kalkstein, Thonerde u. s. w. findet man Spuren und Abdrücke von Pflanzen; und eine jede dieser Schichten muß folglich ehemals Kräuter und Früchte zur Nahrung für Menschen und Thiere getragen haben.

Man aber wird niemand zu behaupten wagen, daß in allen diesen unaparen Reihen von Jahrtausenden keine Menschen da gewesen; ja man kann nicht einmal aus irgend einem scheinbaren Grund annehmen, daß das menschliche Geschlecht in irgend einer Periode um einen ansehnlichen Theil zahlreicher gewesen, als es in einer jeden andern Periode war. Die Bevölkerung war, wie Alles, in einem beständigen Fluß; sie nahm bald zu, bald ab, nachdem Natur und Kunst die Mittel zu ihrer Subsistenz vermehrten oder verminderten. Eine ähnliche Erscheinung sind die verfeinerten Menschen- und Thierknochen, die man unter andern im Fels von Gibraltar und in den Felsen Dalmatiens gefunden hat. Diese Felsen haben, wegen der in ihnen eingewickelten Abdrücke von Thieren und Pflanzen, nicht ursprünglich fest und hart seyn können; sie müssen allmählich verfeinert seyn. Aber wie ungebeuer war, wol, der Zeitraum, in welchem eine flüssige Materie so verhärten konnte? Eben so verhält es sich mit den Verfeinerungen der Körper, besonders des Holzes, im Wasser. Innerhalb 1500 Jahren war das Verfeinern des Holzes von Trajans Brücke in der Donau nicht über drei Viertel voll gekommen. Nach diesem Verhältnisse bräuchte ein 40 Fuß langer und verhältnißmäßig dicker Balken 96,000 Jahre zu seiner gänzlichen Verwandelung in Stein; wiewol man hier nicht übersehen darf, daß eine solche Verwandlung unter gewissen Umständen weit früher vollendet wird. Die Mineralien selbst sind nicht ursprüngliche Producte der Natur; sie sind nicht ursprünglich so geschaffen, wie sie gefunden werden. Auch ihre Bildung geschieht durch eine stufenweise Progression, und nach einer langen Folge der Zeit. Unläugbar hat das Meer vor undenklichen Zeiten
 die

diejenigen Länder bedeckt, die jetzt festes Land sind. Dieses Aus- und Zurücktreten des Meers scheint sehr oft bald rapid, bald allmählig wiederholt zu seyn; und wir müssen erwarten, daß künftig derselben Revolutionen wieder eintreten werden. Unsere Wohnplätze werden ersäuft, und der jetzige Boden des Meers wird der glückliche Aufenthaltsort künftiger Generationen werden; denn das Leben der Natur scheint in diesem Kreislauf von Zerstörung und Schöpfung zu bestehen. Die Erdbeben, die feuerspendenden Berge, die immer zunehmende Menge der Seeproducte im Thier- und Pflanzenreiche, die natürliche Bewegung des Meers selbst, das Abspülen der Ufer, die von den vielen Strömen ins Meer geschwemmten festen Körper, bereiten diese Revolution vor. Vielleicht hatte die Erde ehemals auch eine veränderte Lage. Dies lassen uns wenigstens die im Norden gefundenen Producte des Thier- und Pflanzenreichs vermuthen, die nur zwischen den Wendekreisen gedeihen können, und die man in solchen Umständen gefunden hat, aus denen man schließen muß, daß sie nicht in diese Gegenden geschwemmt, sondern daß sie daselbst erzeugt worden, daselbst gelebt und gestorben sind. — Aus diesen Daten zieht der Verf. im 19. und 20. Abschnitt folgende Resultate: daß keine einzige Substanz in der Natur bleibend oder unspränglich ist; daß Thiere, Pflanzen, Erdbarten, Steine, Mineralien allmählig erzeugt werden; daß unser Erdkörper vielen wichtigen unbemerkbaren, aber auch merkwürdigen Revolutionen durch Hitze, Kälte, Vulkane und Erderschütterungen, durch Zeugung, Tod, Verfeinerung der Pflanzen und Thiere, und vorzüglich durch die Wirkung der See ausgesetzt ist; daß wir in der Sphäre der Existenz

den Anfang der Dinge vergebens suchen; daß es stets eine Folge der Ereignisse gegeben, die der uns täglich bemerkbaren Reihe von Veränderungen einigermassen ähnlich ist; daß die Natur während endloser Perioden nach bestimmten und unwandelbaren Gesetzen gewirkt haben muß; daß das menschliche Geschlecht ein gleichförmiges und unendliches Daseyn gehabt und ewig haben wird; und daß Thiere, Pflanzen und alle Theile unsers Erddröpers gleichfalls immerfort existiren, einander zerstören und von neuem wieder erzeugen werden. (Wie Hr. L. diese Sätze aus den vorausgeschickten Thatsachen, in so fern diese nemlich wahr und richtig sind, folgern könne, sehen wir um so viel weniger ein, je weniger sich einige von diesen angeblichen Folgerungen mit den mitgetheilten Prämissen, worunter viele noch dazu bloße Hypothesen sind, in Verbindung bringen lassen. Das höchste, was man dem Verf. allenfalls zugeben könnte, wäre dies, daß der erste Tag unsers 6000jährigen chronologischen Reichs eben nicht gerade das Ende einer Vorderewigkeit und der erste Anfang der Zeit sey.) Sonst mischt der Verf. noch viele Behauptungen bey, die weder von seinen metaphysischen noch physischen Einsichten einen vortheilhaften Begriff geben. S. 104 daß Marmor und die Kalkmaterie überhaupt ihren Ursprung thierischen Producten zu verdanken habe, und daß auch die übrigen Stein- und Erdbarten ächte Abkömmlinge von Thieren und Pflanzen sind. S. 102 daß jedes Thierchen einer jeden existirenden Substanz am thierischen oder Pflanzenleben Theil genommen, oder aus einer vorher bestehenden Materie entstanden sey; daß auch die Mineralien und die größten Felsen aus dergleichen

Erviden von Thieren und Pflanzen allmählig gebildet worden, so daß das Thier- und Pflanzenreich zur Hervorbringung der verschiedenen Dinge schlechterdings nothwendig ist, während daß eben diese Dinge wiederum zum Thier- und Pflanzenleben eben so erforderlich sind, und folglich die mehrern Theile der Natur von einander wechselseitig abhängen, und sich in einander auflösen lassen. §. 196 daß keine Revolution das menschliche Geschlecht zerstören könne, weil die Natur, durch Vernichtung des Lebens, nicht gegen sich selbst wüthen oder sich selbst zerstören werde. §. 198 daß es sich eben so leicht begreifen lasse, wie die Dinge durch sich selbst so existiren, wie sie da sind, und den Grund von Ordnung und Regelmäßigkeit in sich selbst enthalten, als wenn man zu einer vorzüglichen Ursache seine Zuflucht nimt, von der man am Ende doch gesehen müsse, daß sie ewig und selbstständig sey. §. 199 daß wenn irgend etwas von Ewigkeit existirt hat, man den schönen und prächtigen Gegenständen der Natur, von deren Daseyn wir gewiß versichert sind, diesen Vorzug beylegen und der Natur eine Ewigkeit zuschreiben müsse. — Lauter Sätze, die mit einer gesunden Philosophie nicht bestehen können, und die aus einem System herausgehoben sind, über dessen Ungrund die aufgeklärtesten Weltweisen einig sind. Um so mehr mußten uns die vielen bittern und ungerechten Klagen des Verf. über "thörichte, ungereimte, abgeschmackte, abergläubische Meinungen der meisten Menschen" befehlen, die er oft gerade an solchen Stellen einschleibt, wo man nicht Klagen, sondern Erklärung und Zusammenfassung der aus der Geschichte der Natur angeführten

fürten Thatsachen erwartete, die er überhaupt fast nie mit einem scharfen Blick angesehen und gefaßt hat; weil er so selten weiß, was nun aus jeder einzelnen Angabe eigentlich folgt.

Heyne. Hamburg.

Eine gelehrte Gesellschaft hat sich vereinigt, ein Politisches Journal nebst einem gelehrten Anzeiger an das Licht zu stellen; es soll monatlich in Heften von 6 bis 7 Bogen in Octav erscheinen. Das erste Stück auf den Januar macht eine gute Erwartung. Eine statistische Uebersicht von den vornehmsten Reichen in Europa gehet voraus und wird fortgesetzt werden. Ein chronologisches Verzeichniß der vornehmsten Begebenheiten des Nordamerikanischen Kriegs seit 1764. Kurzer allgemeiner Bericht von den Merkwürdigkeiten des Jahrs 1780. Großbritannisches Manifest gegen Holland, mit Anmerkungen; nebst einigen kleinern Aufsätzen. Künftig werden auch litterarische Anzeigen hinzukommen; doch werden die Leser nicht leicht mißvergüthet werden, wenn nie für dieselben viel Raum bleiben sollte; denn an solchen Werken fehlt es uns nicht, aber wohl an guten Beyträgen zur neuesten Geschichte und Statistik, wie man hier zu liefern anfängt.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 3. März 1781.

Dresden.

Heyne

Winkemannsche Briefe an seine Freunde.
 Zweyter Theil. Mit einigen Zusätzen und
 litterarischen Anmerkungen herausgegeben
 von Karl Wilhelm Daßdorf, Churfürstl. Bibliothek-
 rar. 1780. In der Waltherschen Buchhandlung.
 groß Octav 374 S. In diesem Bande sind Briefe
 an dreizehn verschiedene Personen enthalten: An-
 fangs Briefe an den kürzlich verstorbenen Hofrath
 Gianconi, churfürstl. Sächsischen Residenten in Rom,
 sie müßten zum Theil früh geschrieben seyn; (nach
 Anmerk. S. 36 sind die ersten auch schon 1758.
 geschrieben) hier sind sie in eine fortlaufende Erz-
 ählung gebracht, wie sie in der Anthologia Ro-
 mana vorherin auch erschienen waren, und, wie
 sich aus verschiedenen Stellen abnehmen läßt, aus
 dem

dem Italiänischen übersezt. Das Wesentliche davon ist bereits in den beyden Sendschreiben über die Herculanischen Entdeckungen enthalten. Hr. D., welcher sie genau verglichen, versichert gleichwohl, daß der Unterschied in Ansehung einzelner Stücke sowohl, als der Einleibung und Stellung, merklich sey. In der That findet man manches hier umständlicher ausgeführt: als von den alten Schriftzügen, bey Gelegenheit der Rollschriften aus dem Herculanium. Von den Häusern der Alten in den Landstädten und von ihrer Einrichtung; von den Kestern (in der Stelle des Philo S. 37 läßt Wink. das Hauptwort *καρπυλοεις* weg: nur ähnlich war der Specularstein dem Glas) und von der Erwärmung der Winterzimmer. Die gehörige chemische Untersuchung, ob die Gemälde aus dem Herculanium auf trockenem Grunde gemalt sind, soll doch nicht angestellt worden seyn; nun sind sie überfärmt. (Wink. ist sich nicht gleich in diesem Punkte; man vergl. Sendschr. S. 30. Neue Herk. Entd. S. 32.) Die marmornen Basreliefs S. 44 müssen wohl die vier Gemälde auf Marmorplatten seyn. In Ansehung der vier Gemälde S. 51 f. finden sich im 4. Band der Picture, wo sie alle stehen, einige Verschiedenheiten der Nachricht. Hier behauptet W. S. 59, die Herculanischen Bildsäulen von Bronze seyen alle auf die alte Art zusammengesetzt: die alte Art war nicht so wohl, die Theile einzeln gießen, als vielmehr in Platten treiben. Bald darauf sagt er S. 60, alle bronzene Opfergefäße seyen auf der Drechselbank, ausgedreht. Vom Grafen von Caylus, stößt man S. 71 auf ein Lob, das uns in den W. Schriften neu war. S. 74 ist W. selbst in der Gesinnung, daß es ein Irrthum ist, wenn man alle gemalte Gefäße zu Etruskischen macht. Die griechische

Zuschrift S. 94 ist weder hier, noch in den neuesten Herc. Entdeck. ganz richtig geschrieben. S. 107 f. eine merkwürdige Erzählung, wie in der Villa Albani eine Figur zum Fechter creirt worden. Briefe an den Probst Genzener von 1756 = 66. (I-IV.) sie unterscheiden sich durch den vertraulichen Ton. Winkelmanns Denkart in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Italien; mit der Mühe und in der Weste neben dem Cardinal sitzen können, sieht er, an so vielen Stellen seiner Briefe, als eine nie genug zu preisende Freyheit an. An Hrn. Kriegsrath Marburg zu Berlin von 1765. ein Brief. An Hrn. Nicolai in Berlin von 1765. zwey Briefe, die sich auf den damals betriebenen Beruf Ws. nach Berlin beziehen. An Hrn. D. Wolfmann in Leipzig 1758 = 1764. (I-V.) Dem guten Winkelmann ist der Druck seiner Schriften sehr sauer gemacht worden: zu mehreren Stellen hierüber gehrt auch S. 208. Sehr rührend ist die Stelle vom sel. Hrn. von Hagedorn S. 208 ein für das gemeine Beste im Großen so wirksamer Mann, welchem Sachsen Ehrensäulen setzen sollte; man scheint es aber den Ausländern zu überlassen, sein Andenken zu ehren. Der Hr. Herausgeber hat zu seinem Ruhme eine Anmerkung beygefügt, in welcher ein Gefühl ausgedrückt ist, das dem Herzen und der Muse des Verf. Ehre macht. An Hrn. Wolfmann, Rathsherrn in Hamburg, von 1764 = 66. (I-III.) An Hrn. Kreisfeuernnehmer Weiße von 1759 = 1764. (I-VI.) Diese, wie die vorhergehenden, enthalten einige litterarische Umstände. Auf drey seiner Zuschriften hatte man, nach S. 221, Winkelmannen nicht einmal geantwortet. An den Hrn. Justizrath Wiedewelt in Kopenhagen 1759 = 1767. (I-XI.) in diesen kommen einige Kunstnachrichten vor. An den Hofbuchhändler

ler Walthers von 1756:66. (I-XI). Einige Briefe als Vorſchmack einer größern Sammlung, welche in künftiger Ostermesse bey Hrn. Nicolai in Berlin herauskommen sollen; es ist bekannt genug, und wird selbst aus den hier mitgetheilten kenntlich, an wen die Briefe geschrieben sind. Endlich ein Brief an Se. Durchlaucht den Fürsten von Anhalt-Deſſau, worin W. von Wien aus seine Rückreise nach Rom ankündigt, mit noch einem andern schon vorhin bekannten, der nach Berlin geschrieben war, mit der Stelle aus Cavaceppi, von der sonderbaren Abneigung Winkelmanns, weiter zu reisen, so bald er Deutschlands Gränzen betrat. Die Abneigung von einer unerklärbaren Abneigung abzuleiten, ist zwar das leichteste; aber diese hätte er ja eher haben müssen, wie er aus Wien wieder zurückgieng. Es läßt sich wohl auf andere Quellen seiner Unruhe und Angst rathen; und jener Zufall auf der Rückreise hatte damit nichts gemein. Die später ans Licht gestellten Briefe W. berühren gar vieles, das schon in den vorhin gedruckten, so wie in seinen Schriften, vorkam. Für Freunde des W. Namens und für Liebhaber des schönen Alterthums haben sie aber doch immer noch Reize: vorzüglich, wenn man aufmerksam ist, wie die und da W. seine Meinung ändert. Auch das vergnügt, wenn man zuweilen die ersten Reime seiner Ideen sieht. Gelehrte in Deutschland sind meist in der Lage, daß sie sich durch Lesen, Nachdenken und gedruckte Kritiken bilden müssen. Rom ist unter den wenigen Orten in der Welt, wo man sich durch Umgang und Gespräch mit Einheimischen und Fremden weiter bilden und seine Ideen verfeinern und umstimmen kan. Dieser zweyte Band ist dem Hrn. Hofrath Heyne zugeweiht.

Der

Der Hr. Herausgeber hat viele Verdienste um die Sammlung; die anstößigsten Stellen, wo B. von lebenden angesehenen Männern beleidigend sprach, hat er weggelassen. Jeder Sammlung hat er eine historische Einleitung vorgezegt, und an vielen Stellen der Briefe unten litterarische Erläuterungen beigefügt, welche mannigfaltige Kenntnisse an Tag legen und den Lesern nützlich und angenehm seyn können. Er läßt uns doch noch die Hoffnung, daß einst ein dritter Theil folgen, und in diesem eine kurze Lebensbeschreibung Winkelmanns begriffen seyn soll, zu welcher die von ihm zum Druck beförderten Briefe bey den kurz vorher gemachten Bemerkungen schon allein so vielen Stoff an die Hand geben müssen. Eine gefällige angenehme Art, und die Bemühung, von verdienten Männern lieber ein Lob, als einen Tadel bezubringen, wird ihn vielen empfehlen.

Warschau, Lemberg und Dresden. *Heyne.*

In des kbn. Hofbuchhändler Gröbels Verlag ist 1780. das Gesetzbuch, oder Codex gerichtlicher Gesetze für Polen, das wir ehemals im Original angeführt haben, in einer deutschen Uebersetzung erschienen: Sammlung gerichtlicher Gesetze für das Königreich Polen und Großherzogthum Litthauen zufolge der Reichsconstitution des Jahres 1776. — Aus dem Polnischen ins Deutsche übersezt, und mit einigen Anmerkungen erläutert von Gottfried Miksch, Pastor der evangelischen Gemeinde zu Wilsch in Großpöden. Erster Theil 137 S. Zweyter Theil mit fortlaufender Zahl bis S. 306. 1780. Folio. Eine Uebersetzung, welche von allen mit Dank aufgenommen werden wird, welche jenes große Nat.ionalwerk näher zu kennen wünscht.

wünschten, das für eine der wichtigsten Erscheinungen unsers Jahrhunderts auf immer gerechnet werden wird. Was für einen heitern Tag sah man über Polen aufgehen! Und gleichwohl scheint es, daß jene schöne Morgenröthe auf einmal wieder verschwunden ist, da auf dem letzten Reichstage, allem dem entgegen, was in der Reichsconstitution von 1776. enthalten war, und aller Vorschläge des Königs obgeachtet, dem Gesetzbuch nicht nur die Sanction verweigert, sondern dasselbe auch auf ewige Zeiten verworfen ist, mit der Erklärung, daß derjenige als ein Feind des Vaterlands angesehen werden soll, wer es irgend einmal wieder in Vorschlag bringen werde. Man sieht mit Bedauern, daß Polen noch weit von seinem Glück und Ruhestand entfernt ist. Der Uebersetzer wird dessen ungeachtet den dritten Theil noch nachliefern. Die Anmerkungen, die er beigefügt hat, bestehen in nützlichen Erläuterungen von besondern rechtlichen Wörtern, Gebräuchen, historischen Umständen. Dem dritten Theile sieht man nun noch mit desto größerm Verlangen entgegen, je mehr Bedauern ein schöner verschwundener Ledaun im Gemüthe zurückläßt, da auch nun das Königreich selbst den großen Verfasser des entworfenen Gesetzbuches durch den Tod verlohren hat.

Amela.

Utrecht.

Dasselbst ist noch 1780. Differt. de refina elastica Cajennensi von Arn. Jullaans, Octav S. 72, herausgekommen. Diese Schrift empfiehlt sich vorzüglich durch die Menge von Versuchen, welche der Verf. mit diesem sonderbaren Pflanzensaft angestellt hat; der größte Theil derselbigen bestättigt das, was wir schon durch Macquer und Richard

wis-

offen; von einigen hat der Verf. einen andern Erfolg gesehen, einige zeigen neue Verhältnisse dieses Safts. Lhedens Schrift über diesen Gegenstand scheint ihm unbekannt zu seyn, so wie er überhaupt die Schriften unserer teutschen Gelehrten größtentheils nur aus den Zeitungen zu kennen scheint, sonst würde er nicht zweifeln, daß die Erfahrung den chirurgischen Gebrauch des sogenannten Federharzes bestätige. Ein paralleles epipedisches Stück davon, $14\frac{1}{2}$ Grane schwer, 2 Zolle lang, 1 Zoll $1\frac{1}{2}$ Linien breit und anderthalb Linien dick wurde von $9\frac{1}{2}$ Pfunden 8 Zolle lang, und riß erst von zehn Pfunden. In der Frostkälte wird es grau und spröde, und erhält seine Dehnbarkeit nur langsam wieder. Der Weingeist wird doch, wenn man ihn damit kocht, nachdem es zuvor geschossen hat, gelblicht, und wenn er dann in Wasser gegossen wird, dieses milchig. Weder mit rauchendem Salpetergeist allein, noch mit einer Gemenge aus diesem und Nitrioloel entzündete es sich, wohl aber das dünnere Del, welches man durch die trockene Destillation daraus erhält; durch diese bekommt man keine Säure, aber flüchtiges Laugen Salz in flüssiger Gestalt. Nur starke Nitriolsäure löst es durch wiederholtes Aufgießen, und was davon zurückbleibt, durch Kochen auf, und nimt davon eine sehr dunkle Farbe an. Die Auflösung in rauchendem Salpetergeist wird, wenn man sie mit Laugen Salz übersättigt, hochroth, und läßt sich nun mit Wasser verdünnen, wie man will. Nur in lang anhaltender Wärme löst, ohne Veränderung der Farbe, der Salzgeist etwas weniges davon, noch weniger Königswasser, auf; auch Rec. sah es von gemeinem Salmialgeiste grau werden. Mittelsalze wirken auch nach langem Kochen nichts.

Nicht

Nicht mit jedem Vitrioläther gelang die Auflösung. Nur in lange anhaltender Wärme lösen es Baum-Mandel = Nohnsamen = Leinsamen = und Cyerol mit brauner Farbe, das Del des Wunderbaums durchaus nicht auf; auch nur durch anhaltendes Kochen Terpentin = Fenchel = Anis = Wachs = Bernstein = Cajeput = Kampfer = und Kardamomenoel, Bergoel und Naphtha, auch dasjenige, welches man durch die Destillation aus dem Federharz selbst erhält; in der Wärme auch Vipernschmalz, und, wenn man etwas lange damit anhält, Terpentin = Copaiva und Houpabalsam aus Surinam, der dem Copaiva Balsam nahe kommt, nur flüssiger ist, aus einem Baume Houpa fließt, wenn man darein schneidet, und in kalten Fließschmerzen sehr gerühmt wird.

Beckmann. Leipzig.

Der sechste Band von dem Neuen Policey- und Cameralmagazin des Hrn. Bergius hält 2 Alphab. 4 B. und ist fast gänzlich technologischen Inhalts, nur daß bey einigen Handwerken Preussische Verordnungen und Taxen eingerückt sind. Man findet hier eine ausführliche Anleitung zum Tobacksbau, gute Zusätze aus den Schriften, welche von den Vorarbeiten handeln, die Generaltuchschauordnung für das Herzogthum Schlesien vom J. 1746. Zur medicinischen Policey gehöret der Artikel: Tollers Hundstiß, wo alle in neuern Zeiten vorgeschlagene Mittel erzählt sind. Der Artikel Zolltarif besteht aus der Instruction für die Zollbediente und der Rolle für die Graffschaft Lingen vom J. 1774. Nach dem Titel zu urtheilen, wird dieses nützliche Werk mit diesem Theile geschlossen; dennoch finden wir einen Schlußzettel: Anhang, der noch mehr, als das darauf folgende Register zu versprechen scheint.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 5. März 1781.

Göttingen.

Heyne.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 13. Zänner hielt die Vorlesung der Hr. Prof. Wisberg: Uteri humani gravidi et nonnullorum animalium quadrupedum comparatio Sect. I. quae tubas, ovaria et corpora lutea suilla praecipue complectitur. Eine genauere Anzeige des Inhalts wird in kurzem bey dem zweyten Abschnitt erfolgen.

Nürnberg.

Heyne.

Ben Zeh: der neunte Theil des Journals zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur,
 &c vom

vom Hrn. von Murr 1780. 370 Seiten Octav, enthält diesmal nur weniges, was sich auf die Kunstgeschichte bezieht. Das Wichtigste ist der Entwurf des Kaisers Maximilian von einem Triumph, den er zeichnen und in Holz schneiden ließ. Zu Umbras sind vierzig dieser Holztafeln vorhanden, wovon Hr. v. M. die Abdrücke mit der Abschrift vom Aufsatze erhalten hat; letztern liefert er hier. Der Kaiser gab die Triumphwagen an, Alb. Dürer zeichnete, und Hans Birckmaier mit andern mehr schnitt sie. Von Alb. Dürers Holzschnitten; und von der Copie eines Gemäldes von ihm, die Mutter Gottes mit dem Christkinde; von dem das Original nicht bekannt ist. Entdeckte Ruinen eines Römischen Gebäudes im Ringerwalde, wodurch vielleicht die alte Lage des Castells jenseits der Nahe bestätigt wird. — Zahlreicher sind die zur auswärtigen Litteratur gehörigen Artikel: über die hebräische Bibel der Juden zu Kai-fung-su in China; ein Paar Briefe von der Mission in China; Sprachproben aus Paraguay; der stärkste Artikel betrifft die Schicksale der Jesuiten in Portugal, mit dem Proceß von ihrem General Fr. Ricci.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir auch noch des dritten und vierten Theils der Abbildungen von den Gemälden und Alterthümern aus dem Herculaneum gedenken, welche Hr. Kilian in Umrissen geliefert und Hr. von Murr mit einer Erklärung begleitet hat (s. G. A. 1777. S. 1250 1778. Zug. S. 321.) Auch in diesen beyden Bänden hat Hr. v. M. theils aus den Erläuterungen der Akademisten zu Neapel ausgezogen, was ihm am wahrscheinlichsten schien; theils eigene Vermuthungen, auch Stellen aus den Winkel-

mannischen Schriften beigebracht: und B. IV. S. 16 das ganze Verzeichniß der Stücke des Euripides aus dem erhobenen Werk in Monumenti. Aus dem Original hat er verschiedenes selbst von der dort gehäuften Gelehrsamkeit beybehalten, worunter einiges fast zu gelehrt ist. So: T. III. t. 28. sind lange, und durchsichtige, Gewänder verwechelt; und t. 30. vestis vitrea und thalassina geht wol eher auf die meergrüne Farbe. Tityri sind überhaupt Satyri. t. 40. Die weibliche Figur mit der Fackel scheint uns Helena zu seyn, welche von Troja aus den Griechen das Signal gab, daß die Schiffe wieder einliefen. t. 47. Eurystheus ist kein Bruder vom Hercules; nur aus eben dem Stamm des Perseus. T. IV. t. 8. ist wohl zu gelehrt auf Bacchus und Ariadne geudet; es ist ein vertrauliches Gastmal, wie sie bey dem Horaz gemeinet sind, und oft auf Campanischen Gefäßen vorkommen. t. 51. ist ein Knabe mit einer Taube. Einen Lages hat man daraus gemacht, weil unter den Etruscischen Bronzen auch ein solcher Knabe vorkömmt, den Gort zum Laques macht, mit eben so vielem Grunde. Die Umrisse lassen zwar nur eine sehr unvollkommene Vorstellung von den Kupfern im großen Werk, so wie diese vielleicht von den Gemälden selbst fassen: allein denjenigen, welche das grosse Werk nicht besitzen, und zu diesen gehören wohl die meisten von denen, die es brauchen könten, ist ein guter Dienst geleistet.

Stockholm, Upsala und Åbo. *Murray.*

Von dem beliebten biographischen Lexicon über berühmte Schweden, welches der jetzige kön.

Hn. Hofprediger, Hr. Georg Gezelius, in Schwedischer Sprache verfaßt, besitzen wir nunmehr auch den zweyten Theil von 1779, der von J bis R gehet, und 436 Seiten beträgt. Von der Einrichtung des Werks haben wir schon in dem vorigen Jahrgang unserer Anzeigen S. 31 Bescheid gegeben. Der Hr. Verf. rühmt die ihm zur Ergänzung des ersten Theils mitgetheilten Zusätze, von denen er zu Ende des Werks Gebrauch machen wird, und besonders die Beyhülfe des Hrn. Ritters und Canzleyraths Schönberg. Eine Menge grosser Namen kömmt auch hier vor, auch von solchen, die unter Gustaf Adolph und Carl 12. ihr Blut fürs Vaterland verstrühet haben. Während ist es für den Recensenten gewesen, manche in dieser Zahl zu finden, die er als Greisse gekannt, zum Theil in einer weniger glänzenden Laufbahn, als jene Helden, doch von ihrer Obrigkeit geliebt und belohnt und von dankbaren Mitbürgern geehret. Ohne also nur auf hohen Rang und Ahnen Rücksicht zu haben, gedenken wir aus diesem Theil einiger Männer, von denen der Ruhm ihrer Verdienste auch über die Gränzen des Vaterlands durchgedrungen ist. — Karlsten sieng mit den Stempeln der Halbpennigstücke zu Wwestad an, wurde aber unter Carl 11. ein so geschickter Medailleur, daß ihn auch viele fremde Höfe in Arbeit setzten. Der berühmte Antiquarius Reber, der besonders in Erfindung der Devisen und Sinnbilder auf Münzen sehr glücklich war. Köppling, wegen seiner Reise durch Asien, Afrika u. s. w. bekannt, welche noch 1759 in Wwestad in 8. wiederum abgedruckt worden ist. Klingenshierna, dessen mathematische Verdienste ihn vom Professor zur Würde eines Staatssecretairs erhoben, und dem neben Dalin der Hof eine

eine Ruhesätte nach altem Geschmack errichten ließ. Der den Kayserlichen unter Gustaf Adolph so furchtbare Hans Chr. Königsmark und der durch die Feldzüge wider die Türken berühmte Otto Bilh. Königsmark. Carl 12. treuer Begleiter nach Wenden, der nachmalige Reichsrath Lagerberg. Der Historiograph Lagerlöf, Verfasser der Fortsetzung von Dahlbergs Svecia antiqua et hodierna, wovon doch nur 33 Bogen in Folio abgedruckt worden sind. Der Directeur der Ostindischen Compagnie Lagerstedt, dessen Freygebigkeit zur Kenntniß Sibirischer Naturalien und Schriften vieles beygetragen, und der auch unter den Kräuterkennern in der Lagerströmia L. lebt. Lantingshausens seltener Patriotismus, der als Oberbefehlshaber in dem letzten Pommerischen Krieg zur Unterhaltung der Armee drey Mahl seine Güter verpfändete, sein eigenes Tafel Silber vermünzen ließ und auf eigenen Credit 180,000 Rthlr. aufnahm. Mehrere berühmte Männer aus der, nebst der Wrahschen, ältesten Schwedischen adelichen Familie der Lejonhufvud und Lejonhufvud. Der Reichsrath Liewen, der das Herz hatte, Carl 12. in der Türken in seinem platts deutschen Scherz mehrere Wahrheiten im Namen des Schwedischen Senats zu hinterbringen. Der berühmte Arzt Linder, geabelt Lindestolpe. Der anfängliche Professor der Beredsamkeit und nachmalige königliche Rath und Vertraute Carl 11., Lindsköld. Eben dieser nur das Verdienst schätzende König begleitete seinen, auch für die Aufnahme der Medicin in Schweden eifrigen, Arzt, Lohrman, zur Gruft. In dem Leben des um das Schwedische Gesetzbuch verdienten Lundius kömmt eine sonderbare Gespenstergeschichte vor, wodon Carl 11. sich von ihm und dessen Gefährten

Stiernhöf schriftlichen Bericht abfatten ließ. Der durch seine Reise zu den Spanischen Ländern bekannte Hofling. Leben des Geschichtschreibers Messenius. Seiner hitzigen Zänkerey mit einem andern Professor, Rudbeck, in Upsala machte der leutselige Gustaf Adolph dadurch ein Ende, daß er diesen zu seinem Hofprediger, jenen zum Hofgerichtsassessor ernannte. Nordberg, der Verf. von Carl 12. Lebensgeschichte. Schleich; diesem wird die berühmte Staatschrift Ärlig Svensk zugeschrieben, und mit ihm gieng die Bücherzensur 1766 zu Ende. Der im Orient bereisete und in dessen Litteratur so bewanderte Diter, nachmaliger Professor dieses Fachs in Paris. Mehrere Grafen und Freyherrn Orenstierna, namentlich der grosse Graf Axel. Von dem Reichrath Valmsfelt giebt es auch eine Schwedische Uebersetzung der Virgilischen Eclogen in Versen. Pasch, ein in Decorationsgemälden sehr erfindereicher Maler, von dem die königlichen Schloßer viele Denkmäler aufbewahren. Die Peringskiöde. Der Erzbischof Laurentius Petri, der an die erste Schwedische Bibelübersetzung Hand anlegte und die Ausbreitung der lutherischen Religion in Schweden möglichst beförderte. Carl 12. geliebter Staatsminister Piper. Pohlens Leben ist ein merkwürdiges Beispiel, wie hoch sich der Geist durch eigene Wirkfamkeit schwingen kan. In seiner Jugend veräuert und verwickelt in Beschäftigungen, die nur zum nothdürftigen Unterhalt dienten, hatte er zu mechanischen Arbeiten einen unauslöschlichen Hang. Erst als Ehemann sahe er die Nothwendigkeit ein, um darin gründlich zu werden, lateinische Bücher lesen zu können. Mit dieser Sprache setzte er es bald durch, obgleich ein jeder ander

anderer sie würde aufgegeben haben, wenn ihm nur ein Schwedischlateinisches Lexicon in die Hand gegeben worden wäre, oder, wofern er, wie es ihm hernach gieng, sieben Monate lang täglich anderthalb Meilen hin und zurück nach seinem Lehrer zu Fuß, und bisweilen umsonst, hätte gehen sollen. Dieses ist aber der Mann, der hernach einer der größten Mechaniker worden ist, und namentlich durch die Carlscroner Docke und das Trollhättische Schleusenwerk und durch so viele andere Erfindungen seine spätesten Landesleute sich verbindlich gemacht hat, auch von Georg I. einen Ruf nach dem Harz zur Verbesserung der dortigen Maschinen erhielt, wohin er auch wirklich reiste. Rehnfeldt, dem man die unglückliche Schlacht bey Pultava Schuld gab. Ein unter den Schwedischen Geislichen hervorstechender Name ist derjenige des Bischofs Rhzelius. Die Geschichte des unglücklichen Robeck, der seine Grundsätze vom Selbstmord an sich selbst ausübte, und zur catholischen Kirche übergegangen war. Als Stammvater der Schwedischen Musik wird der Hofintendant Roman vorgestellt. Noos und Rosen, beyde beherzte und getreue Theilnehmer an Carl 12. Gefahren, selbst in Wenden. Rosen begleitete auch auf dem schleunigen Ritt aus der Türkey seinen König, oder wie er sich damals nannte, den Carl Frisk, hatte danebst, zumahl bey den in der Jugend in die Höhe gestrichenen Haaren, große Ähnlichkeit mit ihm. Die Anatomie mußte der Erfinder der lymphatischen Gefäße, Dl. Rudbeck der ältere, so angenehm vorzutragen, daß selbst Christina seinen Vorlesungen bewohnte. Seine Atlantik, Campi elysaei und der glückliche Kaiser schnitt, den er an seiner eigenen Frau verrichtete,

machen ihn noch von andern Seiten berühmt. Dem Sohn Dlof lagen ausser der Medicin die orientalischen Sprachen und die Poesie sehr am Herzen, und er brachte nebst Erik Benzelius die Societät der Wissenschaften in Upsala zu Stande.

Umelin.

Berlin und Leipzig.

Deutliche und gründliche Anleitung zur Salmiakfabrik, welcher dem Egyptischen an Güte und Preise vollkommen ähnlich ist, von W. C. Alberti. Bey Decker. 1780. Octavo, mit einer Zueignung an die Russisch-kaiserliche und Kön. Preussische Akademie der Wissenschaften, S. 86. Hr. A. gewinnt seine Salzsäure entweder nach Glaubers Art durch Vitriolöl, oder auch durch gebrannten Eisenvitriol aus Kochsalz, und unter den laugenhaften Geistern zieht er den Geist aus faulendem Harn vor, weil man ihn leichter, bey schwächerer Feuer, reiner und in größerer Menge, vornehmlich in grossen Städten, erhalten könne; der damit zubereitete Salmiak sinkt auch weniger; ein Fehler, dem Hr. A. überhaupt durch die Sublimation sehr leicht helfen zu können glaubt. Bey diesem Verfahren rechnet er auf das Glaubers Wundersalz, das man aus dem von dem Salzgeiste zurückbleibenden Klumpen erhalten könne, allein dann wollten wir rathen, seine überwiegende Säure durch mineral. Laugensalz zu dämpfen, und glauben, daß man diesen Vortheil auch zum Theil bey dem Gebrauch der Hecklauge haben könnte, so wie wir überhaupt die Vergleichung der aufgewandten Unkosten mit dem Gewinnst, welche doch allein hier entscheiden, und wenn es ihn hat, diesem Verfahren den Vorzug vor andern, wenigstens von der Seite des Preises geben muß, vermiffen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 8. März 1781.

Florenz.

Heyne.

Differtazione sulle Statue appartenenti alla favola di Niobe— 1779. groß Folio. Die Kupfer sind an der Zahl neunzehn; sie waren schon längst in unsern Händen, man hatte uns aber auf eine Abhandlung darüber verdröset, auf welche wir sehr begierig waren, weil wir viel daraus zu lernen hofften. Jetzt haben wir sie; der Verfasser, wie wir unter der Aufschrift an Throhn. Hohen den Großherzog sehen, ist der würdige Prälat Angelo Sabroni; alte Kunst scheint gleichwohl seine Sache nicht zu seyn. Scharfe Kritik des Werks, Beurtheilung der Echtheit und Unrechtheit der verschiedenen Stücke, (denn daß noch weit mehr ergänzt seyn muß, als Hr. F. aniebt, erhellt schon aus den alten Zeichnungen,) und gelehrte Erläuterung
darf

darf man wenigstens nicht erwarten. Es wird auch nicht erzählt, wie und wo das Werk nun aufgestellt werden soll, seitdem es nach Florenz gekommen ist; (hier ist, wie wir hören, verschiedenes wieder neu von einem Restauratore Spinazzi ergänzt worden; die Hauptgruppe, die Mutter und die Tochter, wird in einem Schuppen zwischen Stroh, Balken und Steinen, die über einander geworfen liegen, verwahrt, und ist mit Staub und Spinnweben bedeckt, die übrigen Figuren stehen in einem Saal des Palastes Pitti, und alles wartet noch auf eine bessere Aufstellung.) Der Hr. Prälat hat dagegen das Talent, das, was im Kupfer vorgestellt ist, schön zu beschreiben, lebhaft und anschauend, und im blühenden Stil eines Elogiums. Nachdem das Bekannte von der Fabel vorausgeschickt ist, so werden die Stücke in folgender Ordnung beschrieben: I. Der Alte; dieß unedle Stück, das höchstens ein Sklav und Pädagog seyn kan, wird dennoch wieder hier als der Vater, Amphion, aufgeführt: weil es doch schicklicher sey, wenn sich bey der Familie auch der Vater befinde. Das Gewand sey eine griechische Chlamys oder Römische Paludamentum, und eine ländliche Kleidung. Die doppelte Gürtung der Tunica wird aus Claudian erläutert, (wo die Diana doppelt gegürtet vorkommt.) Daß die Hände neu iven, wird zugegeben, aber der Kopf sey nur sehr ausgebessert, so daß man ihn für neu halten könnte, se pochi peli della barba non ne indicassero l'antichità: so ganz völlig verstehen wir dieß nicht. II. Niobe selbst mit der jüngsten Tochter. Die Arme sind allerdings neu an der Mutter. (Aber daß an der Stelle, wo die Hand der Mutter auf der Schulter der Tochter ruht, statt des ehemaligen spielenden Haars, jetzt ein

ein Klumpen Haare angelockt ist, der den ganzen niedlichen Rücken schändet, - ist nicht angeführt.)
 III. Der todtgestreckte Sohn: mit der merklich hohen Brust. Das eine Ohr soll überaus fleißig ausgearbeitet seyn; der auf der Brust liegende linke Arm ist der schönste von der Welt; der rechte ist neu, mit dem rechten Fuß. IV. Das Pferd; es ist sehr schön; aber es gehört zur Gruppe nicht; hier bestätigt es sich auch dadurch: es ist weit davon, nahe bey Magliana, in der See gefunden worden. V. Die eine Tochter, die das Gewand emporhebt, (gleichsam um sich gegen die Pfeile zu schützen; eine Idee, die Homer schon bey der Venus hatte Pl. s. 314 f. Rec. hat den Argwohn, daß eine und die andere Wiederholung dieser Tochter durch Beyfügung des gansartigen Schwans zur Leda ist gemacht worden: man sehe die Leda im Mal. Flor. und im Mal. Cap.) sie sieht nieder: vielleicht auf den getödteten Bruder; eine schöne edle Figur; aber die beyden Arme, ein grosses Stück Gewand, der ganze rechte Fuß, mehrere Falten, sind neu. VI. Der fliehende Sohn, mit dem aufgehobenen Arme, eines der schönsten Stücke, mit vielem Ausdruck; der Kopf ist alt, aber der halbe rechte Arm mit dem Gewand und der ganze linke, mit dem rechten Weine, ist neu. VII. Der andere fliehende Sohn, weniger schön, weil der Charakter weniger bestimmt ausgedrückt sey. Neu ist das rechte Bein, beyde Arme, ein Theil des Gewands. Aber der Kopf scheint für alt zu gelten, und die Wendung des Halses wird gerühmt. VIII. Der dritte fliehende Sohn, vorge stellt, um nur von hinten gesehen zu werden, denn das linke Vorderbein ist mit dem Felsen aus einem Stücke. Alles ist schön und alt, ausser dem rechten Arm. IX. Der Sohn, der aufwärts

steht und gleichsam zum Himmel steht, knieend auf den Fels; bloß Nase und Zehen am rechten Fuß sind neu. Die Figur ist wiederholt in Villa Medici vorhanden. X. Ein Sohn, noch im Knabenalter, stehend. Von Ergänzung wird nichts gedacht. XI. Eine von den ältern Töchtern, stehend, ohne viel Handlung und Ausdruck. Der Kopf ist fast (oder vielleicht ganz) neu, so wie beyde Hände und Füße und ein Stück Gewand. XII. Eine andere im Fliehen, der Kopf soll schön seyn; auch das Gewand. Die linke Hand mit dem Gewand, das sie hält, so wie die Füße, ist neu. XIII. Die dritte Tochter soll sich der Mutter sehr nähern. Die beyden Arme sind neu. XIV. Die Tochter mit dem schönen langen Gewand. Hals (Kopf nicht?) und Hände sind neu; so wie die Arme und einige Stücke Gewand an der folgenden: XV. eine der jüngsten Töchter, halb gewandt und fast knieend, wie die Psyche im Mus. Capit. (welche ist dieß? eine ähnliche kennen wir im Palast Farnese) und vermuthlich selbst eine Psyche, denn auf dem Rücken sind Spuren von den Fingeln, und im Kaufcontract seyen auch nur 15 gefundene Statuen benimmt; da die Mutter und die jüngste Tochter zwey machen, so würde die gegenwärtige über die Zahl seyn. Unter jenen fünfzehn Statuen waren ausser der Mutter und dem Alten, 6 Töchter, (mit der Psyche 7) und 6 Söhne. Nun folgen noch XVI. die beyden Ringer, welche Hr. F. ganz unbezweifelt zu der Fabel von der Niobe rechnet; schon vor zwanzig Jahren habe Hr. F. dieß dem Abbt Winkelmann entdeckt: sie sind an eben der Stelle zu eben der Zeit gefunden, und sind an Marmorart und Arbeit völlig gleich. Die Köpfe sind neu, aber schön. Von dem allen hatte Rec. vorhin ähnliche Bemerkungen.

griffe zufolge den alten Kupfern und Nachrichten von der Zeit der Entdeckung.) Nur bleibt es ihm unbegreiflich, wie die Ringelübung, zumal zwischen zwey Brüdern, so ernsthaft werden kan, daß der eine dem andern den Arm aus der Kugel rückwärts drehet. Ferner sind alle die andern Geschwister im Fliehen oder Staunen, diese beyden hingegen nehmen an der Haupthandlung gar keinen Antheil. Endlich folgt eine neue Verwirrung daher; vorhin waren 6 Söhne, nun kommen gar zwey dazu: und so muß von jenen entweder einer oder gar zwey zu viel seyn, wofern die Zahl der vierzehn, oder (wie es den Töchtern nach wahrscheinlicher wird) der zwölf Kinder (nach Homer) vom Künstler angenommen ist. Wir wußten, daß die Figuren mit Ausgano des sechzehnten Jahrhunderts zu Flaminius Vacca Seiten nicht weit von dem Thor S. Gio. Laterano sind gefunden worden; hier wird das Jahr 1583. bestimmt, und es sind einige Originalpapiere vom Verkauf bezugbracht. Hierin sind mit den Ringern 15 Stücke und ein Trunk (torso) angegeben; sind Mutter und Tochter für zwey gerechnet, so muß immer noch eine Figur nachher erst hinzugekommen seyn. Daß Raphael die Gruppe studirt haben soll, wird durch die Zeitangabe widerlegt: Aber wahr ist es von Giulio; wie dieser sey gefragt worden, woher er an seinen schönen weiblichen Figuren die Köpfe hergenommen habe, die nur im Paradies sich denken ließen, habe er geantwortet: er kenne kein ander Urbild der Schönheit, als Hiobe und ihre Töchter. Nun folgt noch ein Theil des Werks mit Kupfer XVII. XVIII. XIX. für welche wir dem Hrn. Herz. herzlich danken: sie stellen zwey erhobene Werke vor: eines, ein Bruchstück in Villa Albani: Diana schießend mit drey Söhnen, einer

einer liegend, einer stehend mit dem Bogen, und einer mit dem Knie gestützt und in die Höhe schauend: alles schöne Figuren, obgleich die Perspective aufs Größte beleidigt ist. (Wink. scheint noch nichts davon gewußt zu haben.) Das andere ist eine im Museo Clementino befindliche Urne (vermuthlich eine der beyden, die 1777. auf der Wagna Casali an der Via Appia sind gefunden worden) mit 28 Figuren, ein Pferd nicht gerechnet. Auch hier stehen Diana und Apoll denen, die sie erschleffen wollen, mit dem Pfeile vor der Nase; aber es sind so schöne, edle Figuren, so daß es scheint, die alten Künstler sind durch dieses Sujet überall zur Grazie geführt worden. Ueber den Hauptseiten ist noch oben ein schmalerer Streif, auf welchem zehn Figuren, die artig gruppiert sind, gestreckt liegen: auf dem Hauptfelde aber, außer Apollon und Dianen, noch fünfzehn Figuren, nemlich 7 Jünger, darunter zwey kleine, die sich an die Mütter schmiegen (so wie auf dem Pambrotischen Werke; hingegen auf dem Borghesischen bey Wink. ist es ein Knabe und eine Tochter) und 6 Söhne, davon einer vom Pferde fällt, und noch ein Alter, härtig mit einem Felle bedeckt, welches Amphion der Vater oder wohl noch eher ein Pädagog seyn kan, und eine Alte, vermuthlich als Amme, die ihren Sögling aufsaßt. Die Zahl der Kinder wächst hier im Ganzen auf drey und zwanzig; die Dichter selbst gehen so sehr in der Zahl von einander ab; noch weit eher konnte der Künstler so viel Figuren aufstellen, als er zur Gruppierung brauchte. Auf dem schmalen Streif sind dreyzehn getriebene Kinder, in zwey Hälften getheilt, halb Söhne, halb Töchter: hinter den letztern ist ein Vorhang sichtbar; Hr. F. vermuthet, es sey das περιπέλασμα

au-

anlaeuem, das statt der Thüre dienete, und es werde ein Saal angedeutet; denn nach Hygin wurden die Thüren im Palast geröthet. Etwas weit hergeholt ist die Muthmaßung; zumal da im andern Feld, welches einen freyen Platz vorstellen muß, auch Mädchen vorkommen. Da einige Edhne mit Jagdspießen erscheinen, so scheint es, daß der Künstler denen gefolgt ist, welche den ganzen Unfall auf den Berg Eithäron verlegen. Ob gar nichts an dem Werke neu oder ergänzt sey, finden wir keine Nachricht. — Daß die Kupfer nur dienen können, eine allgemeine Idee von der Schönheit des Werks selbst zu erwecken, versteht sich. Die drey letzten finden wir viel schöner; diesen ist auch der Name des Zeichners und Kupferstechers beigelegt, jener ist Michael Maestri, dieser Ferdinand Gregorj.

Leipzig.

Hya.

Hr. Prof. Clodius hat noch 1780. den dritten und vierten Band seiner neuen vermischten Schriften geliefert. Sie bestehen in einer beträchtlichen Zahl kleiner Schriften, davon, wie es scheint, viele für Freunde und kleine Gesellschaften verfertigt und darinn gut aufgenommen worden sind. Die Absicht, seine Leser zur Tugend und zum Gefühl des sittlichen Schönen zu erwecken, macht dem Herzen des Hrn. Verf. Ehre; er sucht diesen Zweck am meisten dadurch zu erreichen, daß er Ideen, die schon von andern bearbeitet oder sonst dem Leser geläufig sind, durch Veränderung und Umkleidung neu darstellen will. Der dritte Theil führt den Titel Democrates, der vierte Grosman, von den vorangesezten ersten Stücken jedes

jedes Bandes. Eine genauere Entwickelung dessen, was diesen prosaischen und poetischen Aufsätzen eigen ist, würde für diese Blätter zu unständig seyn.

Beckmann. Ebendasselbst.

Mit Vergnügen melden wir, daß von Young's tour in Ireland, wovon wir in der Zugabe des vorigen Jahrgangs S. 778 Nachricht gegeben haben, eine genaue Uebersetzung in Junius Verlage unter folgendem Titel: Young Reise durch Ireland nebst allgemeinen Beobachtungen über den gegenwärtigen Zustand dieses Reichs, herausgekommen ist. Sie ist in zwey Theile getheilt, der erste hält 605, und der andere 355 Seiten in Octav. Der ungenannte Uebersetzer, der seine kurze Vorrede in Hamburg geschrieben hat, verdient desto mehr Dank, je wichtiger diese Reisebeschreibung für Geographen, Statistiker und Oekonomen ist, und je mehr Aufmerksamkeit, Geschicklichkeit, Kenntniß der Sprache, der Britischen Verfassungen und der verschiedenen Gewerbe die Uebersetzung verlangte. Wir haben einige bedenkliche Stellen mit der Urschrift verglichen, ohne Fehler bemerkt zu haben, und bey zweifelhaften Ausdrücken hat der Uebersetzer selbst die Schwierigkeiten und seine Ungewißheit angezeigt. Die vielen Tabellen hat er genau untersucht, nachgerechnet und zuweilen verbessert. Hin und wieder sind kleine Erläuterungen und Anmerkungen zugelegt. Auslassungen bemerken wir nicht; nur sind die unhebblichen Kupfer weggelassen. Jeder Theil hat ein kleines Register.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 10. März 1781.

Göttingen.

Murray.

Den 10. des Februars theilte der Hr. Ritter Murray der kön. Gesellschaft der Wissenschaften bey ihrer öffentlichen Versammlung einige Beobachtungen über neue und seltene Pflanzen nebst ihren Abbildungen mit. Die erste ist die schöne Japanische Steindreherart, die wegen Mangels an Blüthen den Kräuterkennern lange ein Räzel gewesen, und von einigen weniger gründlichen Pflanzenliebhabern für die *Dionaea Muscipula* abgegehen worden ist. Hr. M. beszeichnet sie durch *Saxifraga (ligulata) foliis subrotundis subtus papillofis, panicula secunda, petalis binis inferioribus longissimis*. Schon seit 1772 hat er die Pflanze nebst der Blüthe trocken aus dem Kewergarten besessen, aber erst zu Anfang

fang des vorigen Sommers nach frischen Blüthen des hiesiger kön. botanischen Gartens bestimmen können, da er sie auch sogleich beschrieben und abbilden lassen. Nach Hrn. D. Thunbergs neuerlichem Aufschluß (in Act. Upsal. nov. T. 3. p. 208) ist sie schon vom Kämpfer unter dem Namen Sekika angemerket worden, dessen unvollkommene Beschreibung freylich nur auf dieses Gewächs von einem Mann hat angewandt werden können, der in Japan selbst den vaterländischen Namen demselben beylegen gehöret hat. In dem Manuscript zur Linnéschen Mantissa plantarum 3. heißt sie Saxifraga sarmentosa. Hr. Thunberg und einige Engländer nennen sie S. kolonifera. Andere Kräuterkenner in England sehen sie für ein vom Steinsbrech verschiedenes, doch nahe damit verwandtes, Geschlecht an, und nennen sie Rupifraga. Hr. Hofr. Schreber überläßt andern in seiner Monographie neben der zweyten Ausgabe der Beschreibung der Dionaea zu entscheiden, ob sie ein besonderes Geschlecht oder eine Steinsbrechart ausmachen solle. Weder die Irregularität der Blumenkrone aber, noch die sackigte Drüse an dem Fruchtknoten hält Hr. M. wichtig genug, sie von den Steinsbrecharten zu trennen, wie er aus vielen analogischen Beyspielen darthut; bey welcher Gelegenheit er einige Anmerkungen über den Mißbrauch des Wortes Honigbehältniß, womit die Blumenkränzen verschiedentlich belegt werden, anstellt. Um so viel weniger muß man aber, bey der sonst größern Ähnlichkeit mit andern Steinsbrecharten, sich durch die eben genannten Theile, die zwar den übrigen fehlen, irre machen lassen, da selbst der Sitz (Receptaculum) der Frucht, der doch schon seit dem Cäsalpini überhaupt als sehr wichtig angesehen worden, in diesem Geschlecht so mannigfaltig

faltig ist. Hr. M. hat bey dem Trivialnamen deswegen nicht auf die ausgestreckten Nebenschäfte (Stolones) Rücksicht nehmen wollen, da auch die Saxifr. bronchialis und hypnoides L. dergleichen, obgleich von anderer Art, besitzen, und dafür lieber die Pflanze in Betracht der beyden langen Blumenblätter, ligulata, genannt. Kämpfer drückt sich in Beziehung auf diese aus: *Holcus pentapetalis, vespa extensis pedibus volentem exhibentibus.* Es ist Hoffnung, dieses Gewächs auch im Freyen fortzubringen, und dessen Vermehrung ist vermittelt der aus allen Blattstielblüthen hervortreibenden Nebenschäfte, an deren Spitze sich kleine Pflanzen erzeugen, leicht. — Darauf folgt des Hrn. M. *Scrophularia (altaica)* foliis cordato ovatis, duplicate dentato serratis dentibus latius respicientibus, racemo composito aphylo; von den Altaiischen Gebirgen. Sie hat weiße Blüthen; und besonders war auch nöthig, den Unterschied zwischen ihr und der *Scrophularia Scorodonia*, der sie am nächsten kömmt, anzugeben. — Eine *Plantago*, die Hr. M. *squarrosa* nennt, des Prosper Alpini Kelli vel Kalli III., welches Synonymon durchs aus von der *Pl. indica* L. getrennt werden muß. Sie wird hier kurz durch *Plantago herbacea caulibus ramulis decumbentibus, foliis linearibus integerrimis, capitulis squarrosis* beschrieben. Der Grund des Benworts liegt in den langen, vor einander absehenden, zurückgebogenen Blättern, die hinter den Blüthen der Blumentöpfe sich finden. — In der Beschreibung des *Croton argenteum* L. war noch manches mangelhaft, besonders was die Fructification anbelangt, auch war sie bisher nicht abgebildet. — In eben der Lage befand sich der seltene *Hyacinthus viridis* L.

Murray. *Stoek* Im.

Die ehrwürdige Gesellschaft Pro fide et christianismo hatte die Ehre, Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen Gustaf Adolph am 1. November vorigen Jahrs, als an dessen Geburtstage, ein von ihr verfaßtes Buch zu überreichen, das durch seinen wichtigen Gegenstand, die hohe Person, der es gewidmet ist, und die Pracht, in der es erscheint, eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es heißt Barnabos (Kinderbuch), Hans Kongl. Höghet Kronprinzen i nderdänigdet tilägnað, und ist in der königl. Druckerey auf 80 Seiten in länglichem Quart gedruckt. Den Gegenstand desselben machen die allerersten Grundkenntnisse aus, die man Kindern beyzubringen hat. Das Auge wird besonders durch die Sinnbilder gereizt, die das Lernen der Buchstaben erleichtern sollen, und von der glücklichen Erfindung und dem meisterhaften Stich des Hrn. Prof. Gillberg her sind, auch mit artigen moralischen Versen begleitet werden. Sie sind zum Theil der erhabenen Herkunft und Bestimmung des königlichen Kindes angemessen, wie z. B. bey dem Buchstaben A ein junger Schwede drey Lehren aus einer nebenliegenden Garbe (Wasa) herauszieht, mit einer Weyschrift, die den Prinzen zur Nachseiferung des Ruhms der Wasen ermuntert; so wie bey C ein Genius einen Bauernstab und ein anderer einen Zepter mit dem Lirfel abmisst, wobey an die weit merklichere Schwere des Zepfers erinnert wird. Anstatt der gewöhnlichen trocknen Exempel, die Kinder im Buchstabiren zu üben, welche die Aufmerksamkeit derselben nicht genug unterhalten, und wohl gar die Kinder müßig machen, sind hier kurze, lehrende und faßliche

Gedensprüche und kleine moralische Geschichten gewählt. Auch sind einige kleine nützliche Gedichte angehängt, zum Theil in der Absicht, um bey Zeiten den Kindern Geschmack für die gebundene Schreibart einzuschleifen. In allen diesen Stücken hat man beydes für die Bekanntheit mit der Schwedischen und Lateinischen Schrift geforgt. Der folgende Hauptabschnitt dieses Kinderbuchs trägt die vornehmsten Religionswahrheiten vor, und dieses theils durch Fragen und Antworten, theils durch den Abdruck des kleinen Lutherischen Catechismus, doch ohne Erklärung, theils durch eine Auswahl biblischer Sprüche. Denn die Gesellschaft tabelt mit wichtigen Gründen den Wahn, daß man die Kinder vom Christenthum erst in dem reifern Alter unterhalten müsse. Der letzte Abschnitt enthält Kindergebethe, und zwar ausser einigen schon bekannten längern, solche, die vermöge ihrer Kürze und Faßlichkeit sich mehr für die Kinderjahre schicken, nebst einigen auserlesenen Versen aus geistlichen Liedern. Noch sind eine Rechnungstafel und kleine Muster zum Schreiben angehängt.

Zu desto größerer Gemeinnützigkeit hat die Gesellschaft dieses Buch noch in Octav ohne Zierbilder und mit Ersparung alles übrigen Aufwands des auf 60 Seiten drucken lassen, und, wie der Recensent aus einer andern Quelle weiß, an dem Geburtstag des Prinzen, davon 2000 Exemplare den Stadt-Schulen, denjenigen bey den Regiments-tern und den Kinderhäusern, nebst einigen andern Elementarbüchern, geschenkt.

Fieder.

Würzburg.

Institutiones philosophicae de homine et Deo. In usum auditorum adornatae a P. Columbano Roesler. Benedict. Banzenli Philof. in Wirceb. Univerf. Prof. 1780. 269 Seiten. Octav. Zurf. Geschichte der Menschheit bis S. 68. Vom Menschen überhaupt - physiologisch und psychologisch - S. 95. Vom Verstande - S. 121. Vom Willen - 187. Vom wesentlichen Unterschied der Thiere und des Menschen - 198. Zuletzt natürliche Theologie bis an die Gränze der christlichen Religion. Der Verf. beweiset hier, wie in seinen ehemals von uns angezeigten Lehrbüchern, Geschicklichkeit in der Auswahl des Gemeinnützigsten, und in der vorsichtigen Anzeige dessen, was gegen die herrschenden Meinungen aufstößt, und doch zur Erweckung des philosophischen Nachdenkens dienlich ist. Nicht minder zeigt sich in dieser Schrift eine vertraute Bekanntschaft mit berühmten alten und neuen Philosophen. Und aus beyden hat er ohne Bedenken ganze Seiten, aus neuern Lehrbüchern oft mehrere Paragraphen nach einander eingerückt. Da er auf sein andres Verdienst-Anspruch macht, wie er in der Vorrede zu erkennen giebt, als seinen Zuhörern eine Anleitung zum Nachdenken und zur Lecture in den Wissenschaften, die er lehret, zu geben; so wird dieser Gebrauch fremder Arbeit nicht übel ausgelegt werden dürfen. Seine eigenen Einsichten erbellen doch auch aus der Auswahl und Ordnung selbst.

Hayne.

Hannstadt.

Anthologia poetica graeca collecta studio M. Jo. G. Lindneri Rect. Lycei. In der Waisenhause

hausdruckerey 1781. 246 S. Die besten Projecte, die gute Litteratur auf den Schulen zu verbreiten und zu befördern, scheitern durch die Armut der Scholaren. Die noch so wohlfeilen Abdrücke der Klassiker sind immer für den größten Theil noch zu theuer. Der Hr. Rector hat also auf das wohlfeilste einige ausgefuchte Stücke griechischer Dichter zusammendrucken lassen, mit einer verständigen Auswahl, und mit zweckmäßigen kurzen erläuternden Anmerkungen, wie sie sein, oder ein ähnlicher Ertus braucht. Der Eifer dieses gelehrten Schulmanns verdient Lob, wenn man die Schwierigkeiten alle weiß und bedenkt, durch die er sich hat durcharbeiten müssen: überall Mangel an Hülfsbüchern; in der Druckerey Mangel an griechischen Lettern; alles hat nur zu halben Bogeln können gesetzt werden, und doch noch mit dreierley Schrift von ungleichem Regel; und dieß alles mit beynabe vier Jahre Zeitaufwand. Man vergleiche dagegen das Verdienst eines Gelehrten, der in Ueberfluß von Hülfsmitteln, mit aller Bequemlichkeit, und bey einem festgesetzten Honorarium, etwas ans Licht stellt. Die hier abgedruckten Stücke sind aus Homer Il. 9. die Reise der Abaeordneten vom Heer zum Achill, und 10. die Auskundschaftung des Trojanischen Lagers durch Diomed und Ulyß. Odysß. 9. die Landung des Ulyßes bey den Ciconern, Lotophagern und Cycloppen. Die ersten 21 Verse aus Hesiods Tagearbeiten und der Anfang der Theogonie. Aus Virgils einigedoben, doch nur Stellen- und Stückweise: aus Olymp. 1. von Pelops, Dl. 2. von der Unterwelt, aus Dl. 9. und 14. ganz. Aus Oyth. 1. 3. Rem. 4. 6. (in der Vorrede legt Hr. L. die Conjectur vor, *Ω. 5. οὐδ'αὖτ' οὐδ'εὖ* zu lesen.) Isthm. 3. Theocrit die Idoniazusä, (Hr. L. meynt, der 64. W. sey

sey veretzt, und gehöre nach B. 86. Der Sinn, den dann der Vers im Zusammenhang haben soll, hätte beygesetzt werden sollen) und Fd. 19. Callis machs Hymne an Ceres. Ein Paar Stücke aus Anacreon und Sappho. Hr. R. hat die Accente weggelassen, und vertheidigt sein Verfahren in der Vorrede.

Heyne.

Erfurt.

Die Miscellanien artistischen Inhalts, welche der Hr. Hofr. Meusel herausgibt, sind bereits bis zum fünften Heft noch 1780. angewachsen, und enthalten verschiedene den Liebhabern angenehme Artikel: Im vierten Heft: Zufüge zu Zueßli Künstlerlexicon Beschreibung einiger Tischbeinischen Gemälde, mit vielen Erläuterungen: man sieht der Fortsetzung mit Verlangen entgegen, denn zur Zeit sind erst die vier Gemälde von der Cleopatra auf dem Weissenstein beschrieben. Hr. Chodowiecki's Vertheidigung gegen die beyden Aufsätze im 3. Heft. Von den Loggie des Raphaels und von andern Kupfern, ein Aufsatz von Hr. Hofr. Wettrich. Mich. Nummer bey Heidelberg, ein Künstler in der Holzmasak. Leben des Künstlers G. Fr. Kiesel zu Augsburg. Kleinere Nachrichten.

Im fünften Heft. Von Hr. Chodowiecki selbst: einiges von seinem Leben und ein langes Verzeichniß seiner Kupferstiche. Das Leben von Dietrich. Antwort auf Hr. Chodowiecki's Vertheidigung im vorigen Heft, mit Vorschlägen von Ideen, die er in den Almanachs ausführen könnte, wenn nun einmal conträktirende Charakter dazu zu wählen sind. Es scheint nun allmählig nicht nur Kunstliebhabern, sondern auch Künstlern einzuleuchten, daß ihnen der Weg gebahnt ist, Nachrichten von sich und von ihren Werken in das Publicum zu bringen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 12. März 1781.

Göttingen.

Heyne.

Bey Dieterich: von dem Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur, welches die Herren Professoren Lichtenberg und Forster herausgeben, ist des ersten Jahrgangs sechstes Stück erschienen. (Das fünfte ist vor. J. S. 1227 angezeigt.) Gleich Anfangs zieht die Augen auf sich: ein gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond: voll Körnichten und gedrängten Witzes, der für eine periodische Schrift Kraft genug haben würde, auf die gewöhnliche Weise in Wasser aufgelöst, zweymal zwölf ganze Stücke zu tingiren. Den Concipienten des Schreibens wird man nicht leicht verkennen; wie er es aber mit den Mondsköpfen durchschneiden will, wird er am besten selbst wissen. Beschreibung des rothen Baumläufers von der Insel D:Wabhi.
 H h von

von Hrn. Prof. G. Forster. Fortsetzung und Schluß des im vierten Stück angefangenen Aufsatzes des Hrn. D. Reimarus über die Unmöglichkeit körperlicher Gedächtniseindrücke und eines materiellen Vorstellungsvermögens. Fragmente über Capt. Cooks letzte Reise, auch vom Hrn. Prof. G. Forster, welche gewiß den Lesern angenehm seyn werden. Der Hr. Prof. hat zwey Deutsche gesprochen, die von dieser Fahrt zurückgekommen sind. Die so verdächtige Nachricht im London Magazine Jul. vor. J. wird für offenbar unrichtig erklärt. Von den Elementar- und Schulbüchern auf den beyden Kön. Schulen zu Weiskämper und zu Eton, ein Aufsatz vom Hrn. Hofrath Heyne. Hr. Prof. Blumenbach über eine Recension seines Handbuchs der Naturgeschichte in der Allgemeinen deutschen Bibliothek.

Amelia.

Venedig.

Lettere odeporiche di Angelo Gualandris. Ven. Joh. Bapt. Pasquali. Octav. 1780. mit einem sehr schönen Titelfupfer und Landkarten einiger kleinen Districte, S. 373. Was Herber für die Erweiterung der Kenntnisse in der Natur: vornehmlich in der Bergkunde unter den Teutschen gethan hat, eben das für seine Landsleute zu thun, hat Hr. G. in diesen Briefen einen sehr guten Anfang gemacht. Seine Reise geschah unter hiesern Schutze in den Jahren 1775 bis 1777 aus dem Venedianschen durch die Schweiz, den Elß und einen kleinen an Frankreich gränzenden Strich Teutschlands am Rhein nach Paris, von da über Calais nach London und Derbyshire, und durch Frankreich und Piemont wieder zurück; nothwendig müssen also diese Briefe manches enthalten, was dem teutschen Leser jetzt theils durch seine

eige

eigene Schriftsteller, theils durch seine Nachbarn schon bekannt ist, um so mehr, da Hr. G. nur wenige von Mineralogen noch nicht besuchte Gegenden berührt hat; auch mußten die Nachrichten von berühmten Gelehrten und ihren Entdeckungen, und von merkwürdigen Naturalien- und Mineralien-Sammlungen den Reiz der Neuheit verlieren. In einem Schieferberge Riva am Cordevole bricht Kupferkies; vormals soll auch silberhaltiges Erz da gebrochen haben. Sehr ausführlich vom See Mezza ungefähr neun Meilen von Belluno; Hr. G. leitet seinen Ursprung von dem Einsturz eines Bergs ab, welcher den Lauf eines hart vorbeystießenden Flusses änderte. In einem Berge gleich hinter Cencentabe laufen die Schichten zwar parallel, aber nach der Bergleichung des Hrn. G. bey nahe wie Gedärme. In einem Berge bey Serrabel in aschgrauem thonartigem Gestein zwölfsseitige Riese. Bey Lovere Gypsberge. In Hrn. Correr's Sammlung zu Bergamo sah Hr. G. einen feinen, an der Luft zerfallenden, und mit schwarzem Erdbharz so durchdrungenen, Sandstein, daß er zwar ohne widrigen Geruch, aber doch leicht brannte. Die Brocken am Ufer des Brembo sind meist kalkartig, nur wenige granitartig, und keine Spur von vulkanischen. Zu Viazza und Lecna wird eine Art Eisenpath verschmolzen, welche aus dem Centner sechzig Pfunde geben soll. Nur die Eisenerze von einem gewissen Berge Pomel geben in den Ofen zu Sondione himmelblaue Schlacken; in unsern deutschen Eisenschlacken ist diese Farbe gemeiner, hämat aber nicht bloß vom Erze, sondern auch vom Zuschlage ab. Vom Bergamestischen bis Como nehmen die Kiesel, welche an den Ufern liegen, stufenweise immer an Größe ab. Die Wasser bey Baden in der Schweiz haben allerdings (nicht

h h 2

bloß ein Anzeigen) Schwefel, und setzen ihn sehr deutlich und in großer Menge ab. Strahlsteins von Morag; Steintohlen von Panday bey Laufanne. Selbst Berge von der gleichen Gebirgs- und Entstehungsart und von dem gleichen Alter halten oft ein verschiedenes Streichen. Sehr wohl hat Hrn. G. die Art gefallen, wie bey Rirn der Dachschiefer bearbeitet wird; er hat auch einige dazu gehörige Werkzeuge in einer beyliegenden Platte abbilden lassen, aber das wichtigste, die Maschine, wodurch sich der Schieferdecker auf dem Dache hält, vermiffen wir. Das Gebirg bey Oberstein (Mandelstein) hält Hr. G. für vollkommen ähnlich mit dem Vicentinischen, das man als vulkanisch ansieht. Die Gipsbrüche zu Montmartre. Hr. G. glaubt, die feste Luft, die wir aus den Körpern erhalten, werde erst erzeugt, indem wir sie ausziehen glauben, ungeachtet er Hrn. Bergmans Schrift anführt, dessen Gründe und Erfahrungen ihn wenigstens, was die feste Luft betrifft, eines andern härten belehren können; es gebe nur eine Luft, die sich zusammensetzen und wieder zerlegen laßt. Parallelepipedisches Judenpech von Mdröfeld. Chalcedonartiges Gestein mit Körnern von Feldspath, zween Bändern reinen Chalcedons und Quarz in der Mitte, aus Baden. Die sogenannten Sandsteintuffkallen von Fontainebleau würden wir lieber mit Hrn. Brückmann für Kalkspath halten, der mit Sand verunreinigt ist. Den Piquet bringe man Lorsaße auf die Felder, bey Maunfran Kreide. Bey Calais, so wie an der Englischen Küste schwarzer Kiesel in abwechselnden Schichten mit Kreide. Sehr dankbar rühmt der Hr. Verf. die Verdienste aller, welche die Absichten seiner Reise beförderten, mit ungemeinen Lobsprüchen, insbesondere einen Sage, dessen Lehren

meis

meinungen er auch sehr gewogen ist, und Des-
 siele, von welchem er zu glauben schietat, er
 sey der erste, der uns den Nutzen von Minera-
 lien-sammlungen kennen gelehrt habe. Die Reiss-
 gerste (Hordeum zeocriton) sollte doch kaum auch
 damals in dem Arduinischen Garten eine Seltens-
 heit gewesen seyn. Der Schriftsteller über die
 Hessischen Vulkane ist nicht der Verfasser von
 dem Specim. histor. natural. globi terraquei.

Leipzig. *Heyne.*

Abr. Wielingii, JCTi et Antecessoris Traiecti-
 ni, Repetio Institutionum Juris civilis — cura
 Chr. Gottl. Richter. Bey F. Phil. Haug 1781.
 Octav. Diese Art von juristischen Catechismus,
 der bereits 1733. erschien, von einem Juristen von
 so berühmtem Namen, hat sein Verdienst, in An-
 sehung der summarischen Kürze, der Nichtigkeit,
 und der Wahl der Citaten. Dagegen ist er aber
 fast zu kurz und eingeschränkt, und die cateches-
 tische Form ist schlecht ausgeführt. Besser wäre
 es, alles ohne Frage und Antwort setzen, wenn
 einer nicht besser zu fragen weiß. Der Hr. Herz
 ausgeder kündigt indessen das Buch sowohl, als sein
 Unternehmen eines neuen Abdrucks, mit ziemlich
 vielem Geräusche an, so wie er in eben dieser
 Vorrede gewaltig wider die Probststudien declamirt.
 Wir haben unsers Orts noch nicht gesehen, daß
 auf diesem Wege etwas gewonnen worden wäre.
 Wiederholt sind in eben diesem neuen Abdruck
 drey Anhänge: Emund Merillus, Rede: wie
 nöthig es wäre, längere Zeit auf das Studiren
 der Rechte zu verwenden; J. Gl. Heineccius Rede
 von halbgelehrten Juristen, (auch diese beyden
 Reden haben die Sachen da gelassen, wo sie jetzt
 noch stehen,) und voraus Imp. Justiniani Consti-
 tutio

tutio *Omnium* ad antecessores *de* Juris docendi ratione variis lect. et obfil. in *Arva*, wo Hr. R. selbst einige kritische Bemerkungen beygebracht hat; er veralich dabey die Gebauerische Ausgabe des *Corpus Juris*, und fügte einige von Gebauer übersehene Anmerkungen von Gottfr. Wächter bey, die er ehemals in *Act. Erud.* beygebracht hatte, und die in seinen *Opusc.* stehen.

Refer.

Basel.

Herrn C. A. Serini: J. G. Schloßers Kleine Schriften. Erster Th. 1779. Zweyter Th. 1780. Der erste enthält auf 250 S. die Sendschreiben über die Philanthropinen an den Hrn. Jselin, desgleichen über dessen Träume eines Menschenfreundes, nebst den Antworten, und die beyden Aufsätze über die Policeyfreiheit, insbes. in der Aufhebung der Zünfte, und Ueber Spott und Schwärmerey. Der zweyte auf 366 S. Plan und Fragmente einer Weltgeschichte fürs Frauenzimmer, das verdödete Dorf a. d. Engl., Skizze einer Moral, Ueber die Toleranz, Eine Ehestandsscene, Vom höhern Christenthum, Ueber die Kultur des Menschen, Ueber die Gesezgebung der Duelle, Ueber die zu Strassburg errichtete Statue des Marsch. von Sachsen, Pol. Fragmente, An den Werk. des Neuen Menoja, Schreiben über den Hiero des Xenophon, Hieron aus dem Xenophon und Alcibiades aus dem Plato übersetzt. Des Hrn. R. Müllers Anmerkungen über den Aufsatz, die Policeyfreiheit betreffend. Alle diese Stücke, ausser den beyden Uebersetzungen a. d. Griech., sind, wie der B. selbst bemerkt, nur mit Verbesserung einiger Druckfehler hier wieder abgedruckt. Verschiedne derselben sind auch von uns bey Gelegenheit der Ephemeriden der Menschheit ehemals schon angezeigt worden. Unterhaltende Gedanken finden sich in allen. Schade nur, daß

daß: sie nicht alle in der gemeinverständlichen und genau bestimmenden Sprache abgefaßt sind; die, nebst den vielen aus der Erfahrung geschöpften treffenden Bemerkungen, den Aufsatz über die Pollicey-freyheit, auch bey dieser zweyten Lecture, uns so vorzüglich angenehm gemacht haben!

Heyne

Es verdient alle Billigung, wenn Ankündigungsschriften auf Universitäten und Schulen von ihren Verfassern genutzt werden, entweder litterarische Nachrichten oder Auszüge und Lesarten aus Handschriften mitzutheilen. Nur zu bedauern ist, daß dergleichen kleine Schriften nicht in recht viele Hände kommen, und sich auch so leicht wieder verstreuen. Ein Programm des Hrn. Prof. Zeune in Wittenberg 1781. enthält varietatem lectionis in tres Aeschyli tragoedias priores ex Codice Acad. Vitemb. Der Codex sey chartaceus und ohngefähr aus dem 13. Jahrh. (heißt dieß: er sey von Lampenpapier, so muß er um vieles neuer seyn, oder es wäre die größte Seltenheit von der Welt.) Unter einer grossen Zahl unbedeutender Schreibfehler finden sich allerdings einige Lesarten, welche Betrachtung verdienen und vom Hrn. Prof. gut bemerkt sind.

Hr. Prof. Wiedeburg in Helmstädt fieng 1779. gleichfalls an, Lectionum variantium in Heroidibus Ovidii ex Cod. excerptarum Specimina in Programmen herauszugeben. Der Codex ist sehr neu, 1450. geschrieben. Der Hr. Prof. findet aber doch verschiedene Lesarten, die er dem Heinisus-Burmannischen Texte vorzieht.

Von dem Fragment eines ungenannten W. über die Adlerlässe, welche der gelehrte Hr. Hofr. Grunee in Jena in einem Programm herauszugeben ankeng (G. A. 1779. Zug. S. 608) ist das, was noch zurück war,

war, gefolgt, in zween Programmen vom vor. J. Auch in diesen hat der Hr. Hofr. vieles durch kritischen Scharfsinn und Sprachkunde berichtigt.

Wir wollen noch ein Paar kleiner kritischen Schriften gedenken.

Animadversionum Horatianarum ad Edit. nup. cl. Jaci. Periculum I. — Car. Lud. Bauerus A. M. Rector der Schule zu Hirschfeld. Wir wünschen die Forschung. Dieser gelehrte Schulmann hat zwar in seine eigenen Erklärungen nicht die gewünschte Leichtigkeit; aber er beweist Scharfsinn im Vortheil anderer.

Chr. Dan. Beckii Exercitatio critica de Rhet. suppositio Euripidis dramate. Ad Perill. Dn. Fr. G. a Berlepch, Senatus Sacri Dresd. Praesidem. Leipzig. 4. 28 S. Die Beurtheilung der Aechtheit des Stücks trifft zu großem Theile auf den Werth des Stücks überhaupt, dessen Mängel, ungeschickte Anlegung des Plans und dessen Ausführung; welches alles unter der Kunst und der Würde des Euripides ist; es ist aber auch in allem, was dem Euripides sonst eigen ist, ihm ungleich und unähnlich; es ist endlich überhaupt ein viel zu mittelmäßiges Stück, als daß es einem der großen Tragiker zugeschrieben werden könnte; und muß also von späterer Zeit seyn. Gleichwol ist es ein alt Gedicht, und Hr. B. glaubt, daß es nicht lang nach Euripides verfertigt sey; ob es sich gleich nicht wol begreifen läßt, wie der schlechte Geschmack im Trauerspiel in so kurzer Zeit in Athen hätte Wurzel fassen können. Einen Gegenstand, worin ihnen der M. schon Vorgänger hatte, wie Hr. Hardion und Hr. Walfener, hat er doch mit eigener Einsicht abgehandelt, beyläufig viele gelehrte Bemerkungen u. Erläuterungen beygebracht und eine gesunde Beurtheilungskraft bewiesen. Alles dieß erdohet unste Erwartungen von dem Bande mit den Anmerkungen der noch zur Ausgabe des Euripides folgen wird.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 15. März 1781.

Göttingen.

Heyne.

Die Versammlung der kbn. Societät der Wissenschaften am 24. Febrnar hatte eine außerordentliche feyerliche Veranlassung; indem Jeho des regierenden Herrn Herzogs zu Würtemberg Durchlaucht unser Göttingen mit Dero höchsten Gegenwart auf einige Tage zu beehren, und die Bibliothek und andere akademische Anstalten zu besuchen geruhen. Auf der Bibliothek brachten Jeho Durchlaucht einen ganzen Nachmittag bis es finster ward, zu; Seit längst haben wir nicht leicht einen Fremden, selbst unter denen, welche sich der Gelehrsamkeit ganz widmen, gesehen, welcher mit so vieler litterarischen Kenntniß, so vielem Forschungsgeist, und mit so unermüdeter Aufmerksamkeit Sach für Sach alles durchgesehen hätte.

3i Jeho

Ihro Durchlaucht geruhten noch die andern Tage einen großen Theil der Lehrer in ihren Hörsälen zu besuchen, und bewiesen den Lehrern insgesammt ein sehr gnädiges Bezeigen. Den Beschluß machte eine Vorlesung in der Deutschen Gesellschaft von einem hier studirenden Würtemberger, Hrn. Lafinger; vorgaus hielt der Hr. Hofrath Kästner eine Anrede, welche IHro Herzogl. Durchlaucht auf der Stelle mit wenigen, aber geistreichen, Worten beantworteten.

Um wieder auf die Societätsversammlung zurückzukommen, so las Hr. Hofrath Henne einen kurzen Aufsatz vor: de Hercule Musagete nominisque caussis. Der Name und die Vorstellung ist unter den Gelehrten bekant: gemeinlich ein Hercules mit einer Lyra. Aber die Entstehung und die Ursache des Namens ist weniger bekant; die von einigen Gelehrten angegebenen Erklärungen sind ganz außer dem Geiste des Alterthums; man hat eine Abhandlung des Hrn. Fontenu (Mem. de l'Acad. des Inscri. T. VII. p. 51 f.) welcher ausführlich zu beweisen sucht, Hercules sey ein großer Weise, Theolog, Astronom, Mathematiker, Redner, Dichter und alles gewesen: und dieß habe ihm den Namen des Anführers der Musen erworben. Nichts kan weniger mit dem Zeitalter, in welchem Hercules gelebt hat, übereinstimmen, als dieß: die Griechen waren damals noch halb Wilde, halb Barbaren; das Land voll Waldung und Sümpfe, welche große Ungeheuer nährten; keine Künste, keine Wissenschaften waren vorhanden, oder befanden sich doch noch in der ersten Wiege. Die Sache verhält sich vielmehr so: Die Vorstellungsart eines Hercules der Musen, die schon an und für sich für frühere Zeitalter viel zu

zu sein ist, hat einen spätern Ursprung; der, so viel bekannt ist, nicht höher, als auf den M. Fulvius Nobilior hinaufgeht, welcher als Consul (im J. nach Erb. Roms 565.) die Aetoler bekriegte und über sie den Triumph hielt. In der unermesslichen Beute, besonders aus der geplünderten Hauptstadt Ambracia, brachte er die Statuen der neun Musen mit nach Rom. Als er hierauf (nach Erb. Roms 575.) Genor war, führte er unter andern öffentlichen Gebäuden einen Tempel des Hercules auf, und um ihn auszuschnücken, ließ er darin die neun Musen aufstellen. Der Tempel ward nun dem Herculi Musarum geweiht; vermuthlich gab dieser zufällige Umstand die erste Idee zu der Benennung; es kan aber auch seyn, daß die Idee schon vorher vorhanden war, und vielleicht vom Ennius an die Hand gegeben ward, welcher mit dem Fulvius vertraulich lebte und ihn auf seinem Feldzug begleitet hatte. Daß den Griechen selbst die Verbindung des Hercules und der Musen schon vorhin geläufig gewesen wäre, findet sich nicht; eine Stelle im Eumenius (pro rest. schol. c. 7, 3.) entscheidet nichts, sie enthält die Gedanken eines Rhetors. Aber verwandte Begriffe herrschten unter den Griechen, welche dem Ennius auf jenseitigen Gedanken leiten konnten. In den Schulen der Sophisten und Rhetoren war Hercules der gemeine Gegenstand der Rednerübungen, im genere demonstrativo: das Thema erschöpfte sich endlich; nachdem man seine Thaten, seine Stärke und seine Leibesvorzüge genug gepriesen hatte, gieng man zu seinen Geisteskräften und kühnen Eigenschaften fort; die Ausführung ward nun künstlicher und sinnreicher; man erhob seine Muth, seine Standhaftigkeit, Duldung der Unbilligkeit; und nach und nach legte man ihm sogar eine

philosophische Richtung des Geistes bey; so wie man ihn in so vielen andern symbolischen Vorstellungen findet. Seine Darstellung des Hercules als Anführers der Musen mußte also bald Beyfall finden; sie ist schön; sie drückt eine Idee aus, die sich sonst nicht leicht in ein schickliches Bild verwandeln läßt. Man wird auch leicht einsehen, was für eine Deutung sie auf einen Beschützer der Wissenschaften und Stifter einer Militärakademie an die Hand giebt. Daß im Tempel des Hercules Musarum, welchen Fulvius errichtete, ein Hercules, vielleicht aus eben der Metolischen-Deute, stand, läßt sich leicht denken; aber mit welchen Attributen, ist unbekannt. Aus einer Stelle bey Diod (Hist. VI, ext.) kan man folgern, daß er eine Lyra gehalten hat; allein der von Fulvius erbaute Tempel war in der folgenden Zeit, wie so viele andere, eingegangen; ward aber unter August durch den Marcus Philippus wieder hergestellt und verschönert; vermuthlich gehörten die berühmten Porticus Philippi dazu, welche mit Gemälden und Statuen ausgeschmückt waren; von diesem erneuerten Tempel spricht Diod, und in diesem kan der Hercules mit der Lyra gehalten haben, wenn auch in dem ältern Gebäude bey dem Hercules mit den neun Musen zu sehen war.

Sp. 116. Ulm.

Von der Sättlerischen Geschichte des Herzogthums Württemberg, deren zehn erste Theile in unsern Anzeigen (1779. Zug. 39. St.) schon beurtheilt worden sind, ist noch im vorigen Jahr auch der elfte Theil erschienen, und das ganze Werk, das sich seiner Vollendung zu nähern anfängt,

fängt, ist noch immer unter allen teutschen Provinzialgeschichten die einzige ihrer Art, da sich bey keiner von allen übrigen ein so reicher Vorrath der wichtigsten Urkunden des vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts findet. Es bleibt ein daurenbes höchst rühmliches Denkmal der Regierung, unter welcher es angefangen und vollendet wird, da dieser ganze Vorrath von den wichtigsten Documenten und Actenstücken auf ausdrücklichen Befehl und Genehmigung des Herzogs bekannt gemacht worden ist, und nun der künftige Geschichtschreiber den sichersten Stoff hier vor sich findet, welchen er weiter verarbeiten kan. Dieser eilfte Theil, welchen wir gegenwärtig vor uns haben, fängt mit 1677. an, und begreift nur funfzehn Jahre, konnte auch leider fast nichts, als Brandschatzungen und Gewaltthätigkeiten der Franzosen erzählen, von welchen Württemberg in dieser Zeit fast eben so viel gelitten zu haben scheint, als Pfalz. Die Landtags- und landschaftlichen Verhandlungen während der Administration des Herzogs Friedrich Carl wurden durch diese Französische Gewaltthätigkeiten sehr viel veranlaßt, weil bey dem langsamern Gang der Kreidverhandlungen nicht schleunig genug für die allgemeine Noth gesorgt werden konnte. Die erzählten Streitigkeiten auf dem Reichstag zu Regensburg sind besonders in dem hier dargestellten Detail höchst wichtig, da damals die Anerkennung der neunten Chur und die Frage wegen dem Erzamt in Gährung war. Außer der Geschichte solcher öffentlichen Verhandlungen sind, wie in den vorhergehenden Theilen, so auch in diesem, manche feine Anekdoten erzählt, welche zum Privatleben der Prinzen dieses Zeitalters gehören, und oft in Verbindung mit

mit der ganzen übrigen Geschichte sehr interessant sind. Der zwölfte Theil dieser Geschichte wird bald folgen, da der Hr. Verfasser in der Vorrede dem Publicum die angenehme Nachricht giebt, daß er größtentheils schon ausgearbeitet sey.

Heyne.

Halle.

Chr. Frid. Glück, J. U. D. de Jure civili Papiriano liber singularis. Acc. Jo. Henr. Mollenbecii Diss. ad idem argumentum spectans. Bey Hemmerde 1780. Octav. Jene Schrift beträgt 236 S., diese 52 S. Der Hr. D. G. hat diese streitige Sache aufs Neue auf das ausführlichste abgehandelt; alle die verschiedenen Meinungen registriert, wieder beantwortet, auch vom Papirius, seinem Gewährsmanne, alles Streitige beygebracht, und für sich die Vertheidigung derjenigen Meinung übernommen, welche der von Ritter und Bach aus kritischen Gründen angenommenen ganz entgegen ist: er bleibt bey dem gedruckten Buchstaben stehen und sucht Sachen, Geschichte und Zeiten darnach in die Falte zu legen. Wir wollen uns bloß auf dasjenige einschränken, worin er von andern abgeht, oder weiter als andere gehet. Er schickt eine Uebersicht des Zustandes Roms unter dem letzten Könige und nach dessen Verjagung voraus; also von der Zeit, in welcher der Pontifex maximus, Papirius, lebte; auch hierüber haben wir keine historische Gewißheit. Er unterscheidet, wie Heineccius, eine geboppelte Arbeit des Mannes; einmal, daß er die gottesdienstlichen Gesetze des Numa wieder herstellte, so wie es schon Ancus Marcius vorhin gethan habe, dann, daß er eine Sammlung von allen den bürgerlichen Gesetzen, die unter den Königen abgefaßt und unter Tarquin II. abgekommen waren, fertig hat haben soll.

soll. Von jenen soll Dionys, von diesen Pomponius sprechen. Man kan sich nun leicht die Schwierigkeiten denken, auf welche der Verf. zu antworten hat; er thut dieß auf eine gelehrte, aber sehr umständliche, Weise, und zuweilen so, daß er seine Hypothese wieder als Beweis braucht, Schwierigkeiten und Widersprüche zu heben. Das Meiste folgert er aus dem, was seinen Voraussetzungen nach in der damaligen Verfassung Roms nach Vertreibung der Könige habe geschehen müssen oder können. Von den Commentarien der Könige hat er wol eine zu günstige Meinung; sie seyen so ausführlich abgefaßt gewesen, daß ihnen selbst die Gesetze der Könige einverleibt waren. In einer Zeit, wo man noch alles auf hölzerne Tafeln mahlte, können ohnmöglich große Werke ausgearbeitet worden seyn. Die Natur der Sache gab es, daß nur wenig aufzeichnet ward und in sehr wenig Worten bestehen mußte. Von dem Fragmente des Pomponius stellt der Hr. V. eine lange Vertheidigung an. Da aber in demselben so viele Unrichtigkeiten vorkommen, so ist es überhaupt schwer, einen historischen Punkt daraus zu bekämpfen, wenn er nicht schon sonst Beweis für sich hat; Noch mögliches wird es, einen Geschichtsumstand darauf zu gründen, der nicht nur anderwärts her nicht erweislich ist, sondern so vieles wider sich hat, und bey dem man so vieles ohne Beweis annehmen oder durch Erklärung erzwingen muß. Die Nachricht in beyden Stellen des Pomponius und des Dionys ist unvollständig; man muß das Meiste durch Muthmaßung ergänzen; aber ein solcher historischer Satz kan nie leicht auf einen sichern Grund gebracht werden. Die angehängte, wieder abgedruckte, Disputation von Mollenbeck mochte für die damaligen Zeiten ganz gut seyn. Uebrigens

256 Götting. Anz. 32. St., den 15. März 1781.

brigens zeichnet sich der Hr. D. Glück durch seine gelehrten Kenntnisse in der Römischen Litteratur, Alterthum und Rechten, sehr rühmlich aus; aber bey seiner Ausführllichkeit verlangt er Leser, denen seine Rathmassung eben so sehr am Herzen liegt, als ihm selbst.

Sprengel.

Gotha.

Wey Eettinger ist das von uns auch im Jahr 1779. im 61. Stück dieser Anzeigen empfohlene Werk des Hrn. Moheau, unter dem Titel: Untersuchungen und Betrachtungen über die Bevölkerung von Frankreich von S. H. Ewald 1780. übersetzt worden. Der Verf. hat wider die Gewohnheit seiner deutschen Mitbrüder nicht nur ein nützlich Buch gewählt, sondern auch den Gegenstand seines Originals verstanden, gut übertragen, und zum Besten deutscher Leser mit allerley unterrichtenden Bemerkungen erläutert. Die Vorrede giebt einige Nachricht von der Aufnahme des Originals in Frankreich, den Beurtheilungen Französischer Kunsttrichter, und des Verf. Verteidigungen das gegen. Gewiß wird jedem Liebhaber der Staatswissenschaft diese Uebersetzung sehr willkommen seyn, wenn er gleich zuweilen andere Schlässe, wie Hr. Moheau und Ewald, aus den vorgelegten Datis ziehen möchte, und vorzüglich würde Recensent nicht S. 274 die alte Fabel, die wir schon bey mehreren Schriftstellern ohne weitere Nachweisung gefunden, daß 1032. und 1033. zu Tournus (vermuthlich einer kleinen Stadt in Masconnois) öffentlich Menschenfleisch verkauft worden, wiederholt, oder wenigstens in den Quellen genauer untersucht haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 17. März 1781.

Göttingen.
Pütter.

Ueber das Präsentationswesen am Cammergerichte, insonderheit die jetzige Lage der Churpfälzischen Präsentation betreffend, ist vom Hrn. geheimen Justizrath Pütter ein Nachtrag zu seiner Vorrede zum neuesten Reichsschlusse vom Jahre 1775, kürzlich im Verlage der Wittve Wandenhoeck auf 54. Quartseiten im Druck geliefert worden. Es gilt hier um eine im Leschuer Frieden nicht entschiedene Rechtsfrage: wie es nach dem Abgange des Churhauses Baiern mit dessen churfürstlicher Präsentation am Cammergerichte zu halten sey? So lange Churpfalz die fünfte Stelle unter den Churfürsten hatte, gehörte auch eben diese Stelle dem von Churpfalz jedesmal präsentirten Beysiger des Cammergerichts. Als aber

Rf

im

im Westphälischen Frieden die vorher schon geschehene Uebertragung der Churwürde, wie sie das Haus Pfalz bisher gehabt hatte, mit allen Rechten dem Hause Baiern zugesichert, und für das Haus Pfalz eine neue achte Chur errichtet wurde; kam nunmehr auch eine Churbairische Präsentation an die Stelle der ehemaligen Churpfälzischen, und diese bekam unter den churfürstlichen damals den untersten Platz. Da jedoch ausbedungen ward, daß nach Abgang des Hauses Baiern die Churwürde, welche dasselbe bis dahin gehabt hatte, an das Haus Pfalz zurückkehren, und dasselbe also wieder in seine ehemalige fünfte Stelle hinaufzurücken sollte; so verstand sich eben diese Hinauf- rückung auch von der Pfälzischen Präsentation am Cammergerichte. Nach dem jetzt erfolgten Ab- gange des Hauses Baiern kann also keine Chur- bairische Präsentation mehr ausgeübt werden, son- dern die fünfte churfürstliche Stelle am Cammer- gerichte gehört jetzt dem von Churpfalz präsen- tirten Beysitzer. So hat auch schon im Novem- ber 1653. das gesammte Corpus der catholischen Reichsstände bey der damaligen Verichtigung der catholischen Präsentationen zum voraus festgesetzt, daß auf den jetzt eingetretenen Fall der Erlöschung des Hauses Baiern die bisherige Churbairische Prä- sentation künftig abwechselnd von den catholischen Ständen der vier vermischten Kreise ausgeübt werden sollte. Nichts desto weniger hat das Cam- mergericht einem Churpfälzischen Präsentirten, der eben jetzt einrückten soll, nicht den fünften, son- dern den achten Platz zugebacht. Und nebst dem- selben findet sich jetzt noch von neuem ein Chur- bairischer Präsentirter ein, um auf der fünften Stelle seinen Platz einzunehmen. Dagegen wird in gegenwärtiger Schrift gezeigt, daß nach eris-

schener Bairischen Chur auch keine churfürstliche Präsentation von wegen Vätern mehr statt finden könne; daß vielmehr die auf diesen Fall verabredete abwechselnde catholische Kreispräsentation jetzt eintreten müsse; daß widrigenfalls erst der gesammte catholische Reichstheil ein anderes beschließen müsse; daß alsdann, wenn Churfürst künftig nicht mehr eine evangelische, sondern catholische Präsentation ausüben wolle, hinwiederum auch der evangelische Reichstheil seine Einwilligung dazu geben, und eine anderweite evangelische Präsentation dafür auszuüben bekommen müsse; daß aber das Cammergericht für sich auf keine Weise berechtigt sey, über die einer Präsentation gebührende Stelle einen Schluß zu fassen, oder einem Affector, dem der fünfte Platz gebührte, den achten anzuweisen, und auf jenen noch eine fernere Churbairische Präsentation zuzulassen. Wir übergehen die besondern Erdtierungen, die hiemit noch verwehrt sind, sowohl, als die Vorschläge, die am Ende hinzugefügt worden. Da eben um die Zeit, als diese Schrift kaum die Presse verlassen hatte, unsere Universität mit dem bereits angezeigten erhabenen Besuche beehrt wurde, und in den unter andern besuchten Staaterechtsvorlesungen eben diese Materie in Vortrag kam; so hat der Hr. Verf. diese Abhandlung noch mit einer Zueignungsschrift an des Herzogs Durchlaucht begiebet. Ein Druckfehler, da S. 49. die C. G. D. 1459. anstatt 1495. gesetzt ist, wird jedem Kenner von selbst in die Augen fallen.

Upsala.

Murray.

Die erste Schrift, welche der Hr. Prof. v. Linne, nachdem er die dritte Stelle in der medici-
 Rt 2 dicit

dicinischen Facultät nach dem Tode seines Hrn. Vaters erhalten, im Druck hat erscheinen lassen, eine Disputation vom November 1779, hat einen viel versprechenden Titel: *Nova Graminum genera*. Der Respondent derselben war Hr. Daniel Eric Lützén, aus Westgothland. Sie kan als eine Fortsetzung der Gahnischen Streitschrift de Fundamentis Agrostographiae angesehen werden. In der Einleitung beurtheilt er den Einfluß des Bodens auf die mannigfaltige Veränderung der Gräser, wodurch die Kenntniß derselben so sehr erschwert würde. Demnach hätte eine und dieselbe Grasart bald eine knotichte Wurzel, bald eine zäherichte; bald einfache und rasig wachsende, bald ästige wurzelschlagende Halme, außer andern Veränderungen daran mehr; bald pyriemförmige, bald ausgestreckte schmale oder breitere Blätter; bald eine Rispe, bald eine traubenähnliche Aehre; bald mehr, bald weniger Blüten; bald eine stumpfe, bald eine mit Grannen versehene Blumenhecke. Der Hr. Verf. bemüht sich, dieses durch mehre Beyspiele zu bestätigen. So wären die *Poa pratensis*, *trivialis*, *angustifolia*, vielleicht auch die *palustris*, einerley Gattung, auch verhielte es sich mit der *Agrostis stolonifera*, *pumila*, *sylvatica*, *virginica*, *alba*, vielleicht auch mit der *capillaris*, eben so; anderer Beyspiele zu geschweigen. Also Widerlegungen des sel. Ritters v. Rinne, seines Vaters, der sonst eben nicht gewohnt war, bloß trockene Pflanzen in seiner Studierstube, wie die Kr. erkennen, denen er eine überreiche Vervielfältigung der Grasarten zur Last legt, unsere sel. Prädicenten nicht ausgeschlossen, zu untersuchen, und an diesen Characteren mühsam zu erzwingen. Der Hr. Verf. hat doch in einigen Beyspielen, die Aufmerksamkeit verdienen,

an Hudson einen Vorgänger, dessen Ton gleichwohl jederzeit bescheiden war. Ueberhaupt werden sehr mühsame, oft wiederholte Beobachtungen und besonders angestellte Versuche in mancherley Boden erfordert, ehe man dergleichen grosse Stufenabänderungen ausser Zweifel setzen kan. — Nun die neuen Geschlechter selbst. Einige derselben hat der sel. v. Rinne schon im Systema vegetabilium angegeben, nemlich *Manisuris*, *Restio*, *Chrysitrix*, *Spinifex*, zu welchem letztern Geschlecht in der Streitschiff auch die *Stipa spinifex* L. gerechnet wird, als welche nur das Zwittermännchen von eben der Gattung wäre. Die *Rottböllia* schließt die *Aegilops incurvata* und *exaltata* L. und das *Panicum dimidiatum* L. in sich. Die *Kyllingia*, die dem *Scirpus* sehr nahe kömmt, und die *Fuirenia*, hat Hr. Rottböll zuerst beschrieben. Die *Pomereulla* führt den Namen nach der Dame Du Gage de Pommeureul, die auf die Untersuchung der Gräser viel Fleiß verwandt hat, und unterscheidet sich durch die beyden viertheiligen, hinten mit Grannen besetzten Kelchblätter. Die Lundsbergische Ehrharta aus den Abhandlungen der Stockholm. Akademie der Wissenschaften. Die Forstersche *Gahnia*. Die *Anthistiria*, oder das zweyte dem Hrn. Verf. eigene Geschlecht, macht sich durch vier Kelchblätter, die bis auf ihre Basis in vier Lappgen getheilt sind, kennlich. Eine beygefügte Kupfertafel dient zur fernern Kenntniß der angeführten Geschlechter.

Lübeck.

H. v. R.

Hey Donatus: Ueber das EI am Tempel zu Delphi von Ludwig Euhl, Subrector des Gymnasii zu

Rf 3

zu

zu Lübeck ic. 1780. Quart 16 S. Der Hr. Verf. giebt den Inhalt der Plutarchischen Schrift im Auszug an, und pflichtet unter den verschiedenen darin angeführten Erklärungen derjenigen bey, nach welcher *es* bedeuten soll: Du bist; und dieß in Beziehung auf die andere: Erkenne dich selbst, mit welchen Worten der Gott den Eintretenden begrüßte, und dieser ihm antwortete: Du bist, oder, wie es Hr. S. lieber nehmen möchte: daß der Mensch zuerst spricht, und der Gott antwortet, Erkenne dich selbst. Hr. S. verschönet die Erklärung noch mehr, und vermutet, sie sey aus den Mosaischen Schriften entlehnt. (Dieß wäre nun freylich etwas weit her, und eher würde dann *es* eingegraben gewesen seyn. Die ganze Erklärung bey Plutarch ist, so viel sich abliehen läßt, mehr nicht, als philosophischer Witz, der nur dann einige Wahrscheinlichkeit hat, wenn man annimt, daß das *es* von später Zeit, und nach Plato, war, da die Begriffe von der Gottheit schon um so viel abstrakter zu werden anfiengen. Aus frühern Zeiten kan das *es* auch deswegen nicht seyn, weil man damals den Doppellauter *es* durch ein bloßes *s* schrieb. Vielleicht hatte ein bloßer Zufall von einer Inschrift bloß zwey Buchstaben übrig gelassen, die man nachher so fromm zu deuten bemüht war.)

Wagner.

Breslau.

Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß; erstes Stück. Bey Meyer 1779; Octav 7½ Bogen. Arithmetische Schriftsteller bis zu Ende des 15. Jahrh. in chronologischer Ordnung, neuere in alphabetischer. Ungenannte. Ausser des 1739. verstor-

forbenen Oersens geschriebener arithmetischen Bibliothek, und Heilbronners Hist. math. hat Hr. Pr. Scheibel auch Manuscripte des vormahligen Mathematicus in der Schulpforte, Hübisch, erhalten, der sich mit mathematischer Litteratur sehr beschäftigt hatte. Diefen und andern Nachrichten fügt er aus eigener Kenntniß manches seltene und wichtige Buch bey. (De Willy Diophantus redivivus 327. S. aus Bücherverzeichnissen angeführt, gehdrt eigentlich wohl nicht zu den Uebersetzungen und Erläuterungen des Diophant. Es sind unbestimmte Aufgaben von sogenannten rechtwinklichten Dreyecken in Zahlen, aber keine vom Diophant selbst. Diefes Jesuiten Diophantus Geometra Paris 1660; Quart, enthält Aufgaben Diophants, geometrisch aufgelöst, und neuere auf ähnliche Art behandelt.) Aus eigener Einsicht von Io. Buteonis Logistica Bened. 1559. verbessert Hr. Pr. Sch. Montuclas Nachricht, wegen der Zeichen, der sich dieser Schriftsteller bedient. Unser * und — deutet er durch P und M an, Quadrat und Würfel, durch dergleichen Figuren. (Bey Diphwadius, von seinem Geburtsorte im Stifte Aarhus genaunt, ist es vielleicht ein Druckfehler, daß er latein. Dibaadius heiße. Vor seiner Demonstratio Numeralis in Geom. Euclid. Leid. 1603. heißt er Dibuadius. Heinrich Hercks Anfangsgründe einer vernunft- und schriftübenden Zahl- und Buchstabenrechenkunst Leipz. 1695. hätten verdient angeführt zu werden, da sie schon Wolf empfohlen, weil darin schon Buchstabenrechenkunst mit gemeiner verbunden ist. Daß übrigens nicht alle arithmetische Einleitungen genannt werden konnten, ist leicht zu erachten. Bey den vielen wirklich seltenen Büchern, die

Hr.

Hr. Sch. anführt, kann ein Bücherliebhaber auch mit ökonomische Betrachtungen über derselben veränderlichen Preis anstellen. Edward Wells El. Ar. Num. et Spec. Oxon. 1698, sind ihrer Seltenheit wegen in Leipzig in einer Auction mit vielen Thalern bezahlt worden, in Göttingen hat sie der Recensent für einige Groschen erhalten.) Dieses Stückes zweyter Abschnitt enthält Nachrichten von merkwürdigen mathematischen Büchern. Sherwins Tafeln, dritte Ausgabe 1742. Nach Anzeige des Titels von W. Gardiner besorgt. (Dieses Nahme ist auf dem Titel der fünften Ausgabe weggelassen worden, die in Kästners Astronomischen Abhandlungen 2. Sammlung beschrieben wird.) Die Voignoner Ausgabe von Gardiners Tafeln aus dem Berliner Journal litteraire: Tables de Log. de Gardiner Paris bey Caillant und Myron 1773. Hrn. Schulzens Tafeln. Johann Georg Herwart ab Hohenburg, V. I. D. eines berühmten Staatsmanns und Geschichtschreibers, Tabulae arithmeticae prosthaphaereseos . . . 1610; ein Foliant von 11 Alphabeten, eigentlich ein großes Einmahllein, das unmittelbar Producte bis auf eine Million giebt, größere durch Addiren. (Schüblers Rechenlexicon Nürnberg 1739. Adams Berechnungstafeln Gießen 1760; haben ähnliche Absichten.) Ratbolds Ausgabe vom Euclid, die auch in Kästners Epistola ad Card. Quirinum Leipzig 1750. beschrieben ist. Hr. Prof. Sch. weiß K. Worte auch nicht zu erklären: ut qua facilitate litterarum elementa imprimentur, ea etiam geometricae figurae concernerentur. Vielleicht hätte K. einen großen Vorrath solcher Figuren gehabt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 19. März 1781.

London.

Sprengel.

Unter diesem Druckort hat der Abbe d'Espagnac, den wir schon durch ein Leben des Marschalls von Sachsen von einer vortheilhaften Seite kennen, statt einer von der Akademie Françoise verlangten Lobrede auf Ludwig des VI. Premierminister, den Abbt Suger, Reflexions sur l'Abbe Suger et son Siècle, 1780. auf 83 Seiten drucken lassen. Der Verf. hat seine Beobachtungen aus den Quellen und besten Französischen Monumenten des zwölften Jahrhunderts geschöpft, aber uns doch mitten in der Unterhaltung die uns seine Schrift verschafft hat, den Verdacht nicht benehmen können, er erniedrige zu sehr des Abbt Sugers Verdienste, um den heiligen Bernhard zu heben, und vergrößere die Fehler, Graus-

LI

fams

samkeit und Denkungsart des zwölften Jahrhunderts, von dem sich doch auch eben so viel edle und menschenwürdige Züge sammeln ließen. Sugers Leben, von seinem Secretär beschrieben, ein bloßer Panegyricus, ist die Quelle der bisherigen allzuorthodoxen Urtheile über unsern Abbt. Unser Verf. hat sich daher bey der Prüfung seiner Verdienste mehr an Sugers, von Duchesne gesammelte, Briefe gehalten. Suger war ein unberühmter Abbt, wie ihn Ludwig zu seinem Vertrauten wählte, der Pracht und alle Arten Ausschweifungen liebte, die Bibliothek seines Klosters mit drey Händen vermehrte, hingegen die Weinberge von St. Denis in solchen Stand setzte, daß sie in manchen Jahren dreyhundert Häßer gaben. Die Mittel, welche S. anwandte, das Kloster Argenzell aufzuheben, erlauben keine Verteidigung, und gleich eigemählig waren seine Bemühungen, seinem Herrn den Kreuzzug auszureden, weil er in des Königs Abwesenheit schwerlich die Regentschaft hoffen konnte. Er ward aber gleich dem Kreuzzuge geneigter, wie man ihm diese Stelle antrug. So urtheilt Hr. E. davon: uns haben indessen seine Beweise nicht so sehr überzeugt, Sugers eine bloß gleichnerische Rolle bey dem Anfang des zweyten Kreuzzugs spielen zu lassen. Dieser zeigt der Verf. Sugers Eitelkeit, seine Eitelkeit, daß er bey nahe jedes Fenster, jede Mauer seiner von ihm erneuerten Stiftskirche mit Inschriften anfüllte, seinen Namen zu verewigen. Die einzestrenten Schilderungen der Sitten und Gewohnheiten aus Sugers Zeitalter enthalten unter vielen, von andern schon bemerkten, Anekdoten manche interessante Beispiele, unter andern, daß selbst in der Blüthe der ritterlichen Galanterie der harte Zustand des weiblichen Geschlechts im Ganzen

wenig gemildert war, und ihre gerühmte Achtung im Mittelalter bey näherer Prüfung auf wenige einzelne Personen vielleicht nur einzuschränken ist. Nach den alten Gewohnheiten von Anjou ward eine Frauensperson wegen Pferdebiebs stahl lebendig begraben. Beaumanoir giebt in seinen Coutumes einem Ehemanne die Freiheit, seine Frau zu schlagen, wenn er sie nur nicht läbmt oder tödtet, und nach den Statuten von Bourdeaux konnte ein Ehemann sein Weib ungestraft im Horne todt schlagen, wenn er mit einem Eid seine Reue über die That bekräftigte.

Erlangen.

Heyne.

Noch ist die Anzeige von zwey gelehrten Arbeiten des Hrn. Hofrath Harles zurück: *Bionis et Moschi Syracusani quae supersunt. cum notis Jo. Heskin integris aliorumque selectis. graece et latine. Recensuit suasque animadvertit. adje- cit Th. Chph. Harles. Bey Walter 1780. Octav 364 S.* Es ist die Begleitung zum Theocrit, auch ohngefähr eben die Art der Bearbeitung; der Hr. Hofrath hat gesucht, die Schwebelsche, Heskinsche und Walkenaerische Ausgabe in eines zu bringen. Nach dem Beyspiel des letztern stehen die Lesarten unter dem Text; dann die weitläufigen Anmerkungen von Heskin, mit den eingewebten von Longepierre, und nun die ausgezogenen Noten von Schwebel und andern, vermischt mit des Hrn. Herausgebers eigenen Beyfügungen. Da die beyden Dichter für das jugendliche Alter einen vorzüglichen Reiz haben, und der Schwierigkeiten darinn so viele sind: so müssen die zahlreichen und ausführlichen Anmerkungen ein gutes Mittel werden, junge Philologen mit einer Menge philologischer,

antiquarischer, auch kritischer Sachen, bekannt zu machen. Schon dieß dürfte eine sehr nützliche Übung für ihn seyn, aus allem, was beygebracht ist, mit Erwägung und Prüfung dasjenige herauszuziehen, was zu jeder Stelle unmittelbar gehört. Der Text ist nach einem vom Hrn. Hofr. verbesserten Exemplar der Schierschen Ausgabe (Leipz. 1752.) abgedruckt. Zu bedauern ist, daß der Druck überhaupt fehlerhaft und wenig anlockend ist. Zwar auch fehlerhaft, mehr noch in den Anmerkungen, aber doch sich mehr empfehlend, ist der Druck des zweyten Werks von eben diesem unermüdeten Gelehrten, das noch im vorigen Jahre erschien:

Heyne.

Leipzig

Aristotelis de poetica liber graece et latine ex recensione et cum animadversionibus Theoph. Harles. Acc. Notae Frid. Sylburgii. Bey Crusius gr. 8. Recht vielen Dank verdient der Hr. Herausgeber für diesen Abdruck, welcher das Lesen eines Buchs erleichtert, das vorzüglich für akadem. Vorlesungen, im Fache der schönen Künste, und auch für die Kunst der Interpretation, bestimmt seyn sollte: in beyden Fällen hat es der Rec. wenigstens vorzüglich seinen Absichten anpassend gefunden. Die meiste Erläuterung giebt zwar hier die Uebersetzung selbst, welche von Gouillon und paraphrastisch ist, ob ihr gleich die Vorrede S. XXVII keinen großen Werth beylegt; sie ist auch nicht nach den Verbesserungen im Texte verändert (so wenig wie die vom Theocrit, Moschus und Bion) so daß man gemeinlich in den streitigen oder dunkeln Stellen vergessens die Uebersetzung nachsieht. Die Anmerkungen sind meistens theils kritisch, theils litterarisch; denn der Hr. Hofrath bleibt auch hier seinem Grund-

Grundsätze treu, mehr auf das Ausgeführte zu verweisen, und beizubringen, was andere gesagt und gedacht haben, als sich selbst in die Gefahr des Widerspruchs zu setzen. Unter den Citaten siebt man die Stellen aus den neuern Schriftstellern der Westheit und der Kritik: und man kan die mühsame Belesenheit, die darin herrscht, nicht verkennen. Unter dem Text stehen Var. Lect. noch besonders. Die Eyllburgische Ausgabe Jfff. 1584. Quart. welche überhaupt die Basis der folgenden Ausgaben geworden ist, ist hiebey zum Grunde gelegt; zum Abdruck aber das Schwäbische Exemplar der griechischen Chrestomathie, in welcher die Poetik eingedruckt ist, hingegeben; der Text ist hier nach der Eyllburger Ausgabe des Casaubon abgedruckt: ihn hat der Hr. Hofrath nach den neuern Verbesserungen der Herausgeber entweder sofort verändert, oder die Kritiken in den Var. Lect. beigebracht; und zwar von Eyllburg, Casaubon, Dan. Heinsius, Dacier, Curtius, Wattenberg. Hierzu kommen Lesarten aus der zweyten Aldischen Ausgabe 1508. aus den beyden Baslern. Die Vorrede giebt auf 44 S. eine litterarische Uebersicht von des Aristoteles Werke, von den Ausgaben und von den Hülfsmitteln, welche der Hr. Hofrath bey der gegenwärtigen gehabt hat.

Haag.

Lff.

Drey Predigten, bey außerordentlichen Gelegenheiten gehalten, von Esdras Heine. Nuzenbecher, Pastor der lutherischen Gemeinde in Amsterdam, 1780. 96 Oktavseiten. In der Ersten, der Abschiedspredigt bei der vorigen Gemeinde des Hrn. Pastor im Haag, herrscht die ungekünstelte und einnehmende Sprache des Abschieds

des von innig geliebten Personen; welche sich an keine strenge Ordnung bindet, manches wiederholt und die Worte mehr ausschüttet, als kaltblütig abzälet. Die Zweite, eine Gastpredigt, welche der Hr. Verf. zu Amsterdam hielt, entwickelt auf eine überzeugende und sanftirrende Art die Vorzüge des Christenthums. In der Dritten, der Antrittspredigt beteben dieser Gemeinde, spricht abermahls das bewegte Herz. Treffend ist die Beschreibung von dem Inhalt und der Methode des mündlichen Unterrichts Jesu, S. 71 f. — Die besondern Veranlassungen dieser Predigten sind ohne Zweifel die Ursache, warum so allgemeine Thematata dazu gewählt worden, welche das ganze Christenthum in sich schließen. Und die Förmlichkeiten; gewisse Redearten, z. B. das evangelische Zion; zum Segen setzen u. d. gl.; auch die Schüchternheit, mit welcher der Hr. V. seine christlichen Gesinnungen gegen die Hefornirten ausdrückt, sind wohl aus Kondescendenz herzuleiten. Vortreflich ist der innige Zusammenhang, in welchen der Hr. Verf. seine Vorträge allemahl mit dem Texte setzt; lebenswärdig die Bescheidenheit, die immer aus ihm spricht; und der immer fortschreitende Wachsthum in theologischen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, den man dort bemerkt, verdient allen christlichen Predigern als Muster empfohlen zu werden, weil nicht wenige unter ihnen es zu vergessen pflegen, daß die Natur keinen Stillstand leidet, sondern der sicher abnimmt, welcher nicht immer zunimt.

Beckmann.

Berlin.

Bei Weber ist auf 1 Alphabet 4 Bogen in Kleinoctav gedruckt: Topographische Beschreibung

lung des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld Magdeburgischer Hoheit von Carl Ludwig Oesfeld, kdn. Preuss. Hofrath und Kreissteuereinnehmer. Ohne sich mit der Geschichte aufzuhalten, beschreibt der Verfasser den jetzigen Zustand des Landes zwar kurz, aber mit ungemeyner Genauigkeit, so daß man das Werkchen als einen guten Beytrag zur Geographie und Statistif von Teutschland angeben kan. Ein zahlreiches Verzeichniß der vorhandenen Landcharten macht den Anfang. Wir können doch hinzusetzen, daß die S. 3 genannte Charte auch in Ger. Mercatoris Atlas, in der Ausgabe von 1623. S. 253 steht; auch besitzen wir einen Nachsich von Balk und Schenk. Seit 1773. ist der Ziefarsche Kreis statt des Lückenwaldischen zum Herzogthum gezogen worden; diesen und die Grafschaft Mansfeld schätzt der Verfasser auf 84 Quadratmeilen, eine Meile zu 200 Rheinländischen Ruthen gerechnet. Nach Hrn. Silberschlag Beobachtung ist die Polshöhe von Magdeburg 52 Grad 13 Minuten 54 Secunden. Die natürliche Beschaffenheit des Landes ist gar kurz beschrieben, da der Verfasser vielmehr auf die politische gesehen hat. Ausfühlicher sind die Producte erzählt. Im Jahre 1770. sind 3878 Centsner Loback und 3950 Pfund Seidengespinnste gewonnen. Die Maulbeerbäume, deren Anzahl auf 247,588 Stück steigt, haben vom nassen Frühlinge des genannten Jahres sehr gelitten. Die Vortheile der Auseinandersetzung der Gemeinheiten kennt der Landmann schon so gut, daß sie nicht selten ganz friedlich ohne obrigkeitliche Hülfe geschieht. Die Pächter der königlichen Aemter sind gehalten, ein Zehntheil der Lämmer zu einschürigen Schafen zu erziehen. So bald in einem Dorfe

Dorfe die Viehseuche ausbricht, wird alles Rindvieh todgeschlagen, und den Eigenthümern der Schaden durch einen Beytrag der ganzen Provinz in Gelde ersetzt. Einige Nachrichten von den Salzfiedereyen. In den königlichen Kothlen zu Halle sind jetzt 54 Pfannen, worin jährlich 4700 Last Salz gesotten wird. Allen Dörtern ist eine gewisse Anzahl Ruthen Salpeterwände zu unterhalten vorgeschrieben, z. B. Halle muß 2415 Ruthen haben. Von den Bergwerken nur kurz, und ohne Bemerkung des Ertrags. Ein guter Mühlsteinbruch liefert jährlich 1100 Steine. Von der Gewinnung und Nuzung des weissen Thons zu Hienstleben hätten wir gerne mehr gelesen. Die Volkmenge des Herzogthums und der Grafschaft war im Jahre 1779., ohne die Besatzung, 240,203 Seelen, und nach des Verfassers Schätzung kommen auf eine Quadratmeile 2859 Menschen. (Also viel mehr, als in der Mark Brandenburg und in Schlessien; denn dort rechnet man auf eine Quadratmeile 1359, und hier 1921 Menschen. Dieser Vorzug rührt von der Schiffahrt, den Bergwerken, Salzfiedereyen und den Fabriken her.) Von den Landescollegien und der Finanzverwaltung; freylich nicht so ausführlich, als man wünschen möchte. Von Landstädten ist kaum noch der Name übrig. Vom Kriegesstaat. Verzeichniß derer Familien, welche Hüttengüter oder Salzgüter besitzen. Dann die geographische Beschreibung des Landes nach den Kreisen, wo alle Städte, königliche Aemter, geistliche und adeliche Güter erzählt sind, und am Ende ein alphabetisches Verzeichniß aller Dörter, wobey, wie in einer Tabelle, der Kreis, die Zahl der Feuerstellen, die kirchliche Verfassung und die Gerichtsobrigkeit bemerkt ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 22. März 1781.

Berlin.

Gmelin.

Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde, Octav, im Verlage der Buchhandlung der Realschule. L. B. 1780. mit 10 Kupferplatten, ohne Register und Vorrede S. 415. Unter dieser Aufschrift werden die Beschäftigungen dieser Gesellschaft, die wir unsern Lesern bereits angezeigt haben, fortgesetzt. Auch dieser Theil muß dem Naturforscher ein angenehmes Geschenk seyn, und enthält außer den Nachrichten von den Veränderungen dieser Gesellschaft, außer den Lebensbeschreibungen der nun verstorbenen Mitglieder Zückert, G. V. Müller und v. Zantbier, und einigen kürzern Abhandlungen, achtzehn größere, von welchen wir unsern Lesern einiges anzudeuten, da uns der Raum dieser Blätter

M m ter

ter nicht erlaubt, einen vollständigen Auszug zu geben. Den Anfang macht Hr. Gr. v. Mellin sehr schöne Beschreibung des Rennhirsches nach der Natur, mit einer ihr sehr getreuen Abbildung desselben. Sie ist ganz in der Waidsprache abgefaßt, für welche der Hr. Gr. hier eine Schusschrift eingiebt, und den Wunsch äußert, daß sie in Beschreibungen der Thiere gemeiner werden möchte. Rec. würde diesen Wunsch nur auf diejenigen Fälle einschränken, wo es dem Zoologen an kurzen, allgemein verständlichen, Ausdrücken fehlt, und er diese vom Waidmann haben kan. Edward wird wegen seiner Zeichnung des Grönländischen Hirsches zurecht gewiesen. Der Rennhirsch ist im fünften Jahre schon ausgewachsen; auch in Teutschland schmeckt ihm Rennthiermoos am besten; bey jedem Tritt hört man ein Knacken, wie von kleinen Steinen; er käuert wieder. Auch die Sammler von Thiernamen werden hier einige neue Bezüge finden. Hr. J. E. Silber Schlag und Dr. Bloch beschreiben den Müggelsee, der, wider den allgemeinen Glauben, da, wo er am tiefsten seyn soll, nur eine Tiefe von 25 Schuben hat. Die Trümmern von Basalten, die man in den benachbarten zusammenschlemmten Hügeln findet, scheinen auch Rec. nicht an Ort und Stelle, was auch Hr. S. von Cratern im See selbst denken mag, durchs Feuer entstanden zu seyn; allein daß sie nicht an entfernten Orten, von welchen sie erst dahin geführt worden, durch diese Kraft der Natur entstanden seyn können, scheint ihm aus diesen Bemerkungen noch nicht, wohl eher daraus, daß man in den hohen Gebirgen, von welchen sie herbegeführt seyn können, vornehmlich den Chursächl., keine ausgebrannte Vulkane findet, zu folgen. Hr. W. nennt die Vögel und Fische, welche diesen See besu-

chen und bewohnen. Hr. Herbst beschreibt eine sehr sonderbare Seelaus vom Hemorische, welche dem Geschlecht des Kiefenfußes nahe zu kommen scheint. Wie sehr würde sich Hr. Chemnitz die Naturforscher verbinden, wenn er ihnen eine Beschreibung des frischen und lebendigen Thiers, so wie eine genauere Beschreib. des ~~Thiers~~, an dessen Schwanz es sich aufhält, in die Hände lieferte! Hr. V. E. Klipstein giebt Nachricht von einem merkwürdigen Achat: er hatte Körper in sich eingeschlossen, die in ihrer Gestalt und in ihrem innern Baue Beeren gänzl. gleichen, auch bey der Destillation, durch ihr Verhalten in offener Feuer, durch ihr Verpuffen mit Salpeter, ihre vegetabil. Grundmischung noch unverändert zeigten; dieß im engern und wahren Verstande Verfeinerung zu nennen, würde übrigens Rec. Bedenken tragen, so wichtig ihm die Erscheinung an sich ist. Hr. Habel liefert sehr wichtige Beiträge zur Nassau's. Mineralgeschichte. Vor 7 - 8 Jahren hat man im Taunus etl. Stunden von Wisbaden deutliche Proben eines alten Röm. Bergwerks gefunden. Viele Gruben, besond. in den Uffing. Rändern, sind eingegangen. Die 14 Schuhe mächtige Kohlenflöze zwischen Dutweiler u. Sulzbach, deren zuweilen 12 - 15 über einander streichen; durch Unvorsichtigkeit eines Hirten geriethen sie in Brand, der nun durch Stollen u. Schächte vortheilhaft gelenkt wird. Hr. Herbst beschreibt die Prachtkäfer (Buprestes) aus der Gegend von Berlin: ihre Larven halten sich in Holz auf, und können durch dieses oft sehr weit hergebracht werden; die Aeten sind der Eichenprachtkäfer (neu), der Kupferand (nicht bey Linné), der Aichtfleck (schon bey Schaffern), der Maryland., der Berl., der Goldpunct, der blaue (nach Fabricius), der Glanzschild, d. Brustpunct, d. Rothaster (vermuthl. neu), das Dreyeck (minuta Linn.) und der langgedehnte Prachtkäfer. Hr. Spengler zwey neue (wenigstens von Linné nicht genannte) Gattungen der Meerkäfer

eichel nebst der Isländ. Kammuschel. Die eine Meereichel ist die gezähnelte bey Schröter, die andere von Tranquebar nennt Hr. S. die sternpatellenförmige. Hr. Camper erzählt in seinen Zusätzen zu seiner von der naturf. Gesells. gekrönten Preisschrift, daß er von Vieh, welches 1769. an der Seuche verreckt, 7 Schuhe tief eingegraben, und mit Stroh u. dün mit leimartiger Erde zugebedt worden war, 1778. alles, bis auf die Knochen, verweset gefunden habe; dann Nachrichten von dem Wurmhusten, einer Krankheit, welche in der Gegend des W. über tausend Stücke Vieh getödtet hatte; bey d. Erdfrung fand er die Lufröhre voll weisser, dünner Wässer, manchmal zu Tausenden in einem Klumpen beyfammen, die er mit Geseuers Wasserfals vergleicht und weiter zu untersuchen verspricht. Hr. Pr. Jacquet erzählt als Naturforscher seine Reise von dem Berge Zerglou in Krain zu dem Glofner in Tyrol im J. 1779. Alle Berge um den Zerglou bestehen aus weißgrauem unreinem u. leicht, besond. an der Spitze, verwitterndem Kalkstein; nur am Fusse des Hauptgebirgs findet man Verfeinerungen darin. Kalkspath würde Rec. im Durchschnitt doch für reiner halten, als Krebse; daß man durch ganz Krain im weißgrauen Kalkstein öfters Keile von schwarzem finde, hat Hr. Ferber beobachtet. Auf dem Zerglou eine neue Art der Scabiose und der Floctenblume, auch ein neuer, sehr niedriger, Löwenzahn. Im Thal des Wurzen Geschiebe von gefärbt. Hornstein u. Jaspis in eifenschüssigem Thon; zwischen den höchsten Kalkbergen, so wie um den Wettersee, keine Berge aus Gestein, den, Rec. erzählt nicht, warum, Hr. H. von Wallerius Saxum fornacum unterscheidet. Clagenfurt ist meistens v. Thonschiefer aus den ihr zunächst liegenden Hügeln erbant. Auch die Berge, welche bey Willach, der Drau gegen Abend u. Mitternacht liegen, und die Berge in Oberkärnten bestehen überhaupt größtentheils aus Gestein, der nicht leichter verwittert, als der Granit, dessen

sen Mutter er zuweilen ist, und in der Farbe des Quarzes, in der Richtung seiner Lagen und in seiner Festigkeit sehr mannigfaltig ist. Bey Stockenboje Quecksilber und Zinnober in Quarz. Die Gränzberge zwischen Steyermark, Kärnthen u. Salzburg grobkörniger Grauit, u. neherweise Gneis u. gefärbter Kalkstein. Vormals insbes. war Kärnthen, ein großer Theil von dem Noricum der Römer, wegen seines ungemein starken Bergbaues berühmt (Hr. H. will dieß aus Homer u. Plinius beweisen; Rec. wünschte, er hätte die Beweise stellen angeführt, weil ihm der Beweis aus dem erstern noch sehr zweifelhaft ist, und die einige bekannte Stelle aus dem letztern L. xxxiv. C. xiv. nur kurz von Eisenerzen in den Noricis handelt, welche, da Noricum mehr als Kärnthen, u. insbes. auch Steyermark unter sich begriff, eben sowol die Steyerische seyn könnten,) und nur von Platina u. Zinn finden sich keine Erze darzu. Im Alstenberg Magnetzerze; (Magnete, oder solche, die roh vom Magnet gezogen werden?) und hinter diesem Gebirge Alpenfels. Im hohen Gebirge am Radelgraben Kupferkies u. Weyglanz, v. welchem Quarz die Gangart, Gestellstein die Bergart ist; auf einer geringern Anhöhe, so wie auch bey Döbich u. im Weilsenthal, ein Bruch von Serpentinstein, der zu Gemüden als Ofenstein gebraucht wird, und Schörl u. mancherl. Arten v. Asbest in sich eingeschlossen hat, in dem Thale weißblauen, aus Lagen bestehenden, Quarz. Bey Mählbrücken ein feinbrünniger weißgrauer Quarz mit Glimmer. Bey Naplach milchweiß Quarz mit sechsseitigen Schörlsäulen (Hr. H. nennt den Schörl immer Basalt.) In den Kupfergruben bey Fragant Magnet in Gestalt gedoppelter vierseit. Pyramiden, höchstens einer Erbsen groß, mit Kupferkies in Gestellstein eingeprengt. Zwischen Fragant u. dem Stubas allenthalben Fische v. verwitterndem Gestellstein, zuweilen mit großen Gipsfellen. Am Mählfluß der gemahl. Stein Granit; nicht selten in Gestalt außerordentl. großer

gedoppelter vier- oder mehrseitiger Pyramiden. Bey den Eisbergen ist (gerade wie in Sawonen) Granit den Schiefer ob, u. diese bestehen an der Spitze immer daraus. Aus der Goldzeu wird noch gediegenes Gold gefördert, und auch die andern Erze haben einen edlen Gehalt. Sehr gut ist hier der Unterschied zwischen dem spathart. u. blätter. Quarz aus einander gesetzt. Vom Seebuchen ein in die Quere gefürchter Krystall. Von Ursprung des Adels Serpentinstein als das Grundgebirge, u. grober Granit in Gestein, welche näher am Stokner alle drey oft mit einander abwechseln. Der Stokner bis an seine Spitze noch niemals bestiegen, an den Gränzen von Kärnten, Salzburg u. Tyrol, und selbst unter den Tyrol. nach dem Ortes der höchste. Der Kämmerger, bey Nacht selbst für Menschen gefährlich. Bey dem Junagerprung ein schiefer Stein, dem Gestein ähnlich, aber ein glimmer. Kalkstein. In Tyrol Markstein; was man da Bair. Granit nennt, hat wenig Quarz. Der Gellberg an der abhäng. Seite aus Einnes Metallstein. Im Sitmusberg ein unmächtiger Eisenerzgang; das Erz giebt aber doch 60:70 Pf. aus d. Centner. An d. Spitze d. Zanfen Galmesgruben. Hr. Fr. Müller liefert wieder einige wichtige Beitr. zur Geschichte der Intestinalwürmer. Wahre eigene Eier in einem Male. In dem Darmschleim eines Goldbutter neue, Hr. M. noch unbekante, Würmer. Viele Fische, in denen Hr. M. sonst ganze Heere von Würmern fand, ohne alle Würmer. In einem Male Bandwürmer von 600 Gelenken, ohne die sonst gewöhnl. Linien u. sogen. Mündungen. In vielen Fischen Meerigel, Muscheln, Korallen, Meersterne, Meeresseln, auch wol unersautes Meergras u. Lang. Auch in einer Balbschnepfe eine neue Art Würmer. Sonst hat Hr. M. hier viele seiner eigenen, auch die Entdeckungen der Herren Göze u. Hoch bestätigt, erweitert u. berichtigt. Hr. Meyer setzt seine Versuche mit dem Eisen fort. Bestärkt wird hier die Vermuthung, daß Braunstein d. Art d. Eisens ver-

verderbe u. durch seinen Beytritt manch Eisen schlecht mache; merkw. ist es, daß gemeines Eisen so gut als Schwed. wurde, wenn man es mit Wasserbley schmolz. Hr. Bloch beschreibet die Fische in den Preuss. Staaten ökonomisch u. beifert sich sehr, zuverlässigere Merkmale aufzustellen, als man bisher hatte, mit manchen Zurechtweisungen. Die Muräne, auch in andern Seen der Preuss. Staaten; hier sind also sehr ausführl. die Giebel, welche Hr. Bl. für keine bloße Art d. Karausche angesehen haben will, der Lumpfisch, der Wal, die Quappe, der Stochbarsch, Zander, Kaulbarsch u. Sticksling nach ihren auß. u. innern Theilen, n. ihr Lebensart u. Nahrung, nach ihrem Aufenthalte, nach ihren Krankheiten, zuletzt auch die Art, sie zu fangen, aufzubewahren u. zu nützen, geschildert. Hr. v. Paula Schrank liefert ein neues Insect aus der Ordn. m. häut. Flügel (Hymenoptera) sonst nahe m. d. Raupendörtern verwandt, dem er d. Geschlechtsnamen Hohlbauch giebt; es streckt seine Fühlhörner nach d. Tode gerade aus; der Legesackel ligt hinter einem dreyseitig pyramidal. Körper; ein anderes noch näher m. d. Raupendörtern verwandt Serphas brachypterus u. eine neue Art des Raupendörters ohne Flügel. H. D. Reichard beschreibet die Blüthen d. Zuckerahorns, die männl. Blüthe d. Wasbyl. Weide, ein. neuen Keulenschwamm m. Linsenform, Wurzeln, alle drey aus d. reichen Garten d. Hrn. Salzwedel zu Frankf. am M., u. d. Blüthe d. schönen Clutie, welche unter d. Polsgam. gehöret. Hr. Fuchs beschreibet vornehmlich aus der Gegend v. Potsdam, mehrere Versteinungen in Jaspis, Feuerstein, Chalcedon, Achat u. selbst in Quarz. Aus d. Wehnlichf. d. Potsdam. Versteinungen m. d. Gotthl. würd. Rec. nicht so viel folgern. Hr. Bloch liefert Beyträge zur Gesch. d. Blasenwurms; der Saft, den er statt des Bluts führt, hat nicht einmal die Gerinnbarf. d. Blutwassers. Er nimt nach d. bisher gemachten Entdeckungen nur 3 Arten, d. Einsiedler, d. bandartig. u. den gefülligen, an. Sonst findet man frey-

freylich in größern Thieren öfters Blasen, in welchen Würmer eingeklossen sind; aber dieß bestimmt die Natur des Blasenwurms nicht allein. Nicht Tyson (1705), sondern Hartmann hat sie zuerst unter dem Namen Vermis vesicularis 1685. beschrieben. Viele Beispiele, welche, wenn auch d. Vermuthungen d. Hn. W. nicht ganz gegründet sind, zeigen, wie wichtig auch d. Gesch. d. Blasenwurms für d. Arzt ist. Dieß bestätigt die v. Hn. Pr. Köpin erzählte Krankheitsgesch. u. Leichenöffnung noch mehr, die keinen Auszug leidet: das Neg war v. außerordentl. Größe, Dicke u. Härte, voll ungleicher Vertiefungen u. Erhöhungen, mit Blasen zerblasen u. diese mit Blasenwürmern angefüllt. Interessant ist die von Hn. D. Kühn entworf. Geschichte einer Zwergfamilie. Ein Brief des Hn. Chemnitz zeigt eine nahe Verwandtschaft zwischen Chalcedon u. Zoolith, wenigstens in Absicht auf d. Art ihrer Entstehung. Hr. v. Paullschrank berichtet, der Schweizer unsers Hn. Pr. Blumenbachs (Salmo Lavaretus) u. d. blutige Elstade finde sich auch in Baiern. Hr. P. Edze erzählt eine äußerst merkwl. Abdominalconception einer Hsin. Hr. G. F. Edz erwähnt der Schwefelquellen bey Grossendorf im Hess. Antheil der Grafschaft Schaumburg, u. erzählt einiges v. ihren Eigenschaften und Bestandtheilen; da man sie durch d. Felsen verfolgte, kan man auf Alspheit u. Schwefelkies. Hr. Leibm. Brückmann erklärt den von d. Franzosen unter dem Namen Krysalls liquirer Sandstein beschriebenen Stein für Feldspath, (Rec. scheint er nicht den gleichförm. Glanz, auch in d. Blättchen seines Gewebes nicht das Rhomboidische d. Feldspaths zu haben) und d. Avaturino. den man auch bey Galm in d. Uckermark findet, für einen grauen durchsicht. Quarz, in welchen sehr glanz. Eisenglimmer, nach Hn. Bloch Markasitblättchen, sehr fein eingeprengt sind. Der letztere hält den gebacten Achat, den man bey Mayen findet, für ein Gemenge aus kleinsten Räumern v. Achataspis, Taspachit u. Amethyst.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 24. März 1781.

Göttingen.

Pütter.

„Ueber die Rechtmäßigkeit der Lotterien, insbeson-
derheit der Zahlenlotterien, eine rechtliche
Erörterung vom Hrn. geheimen Justizrath
Pütter, Frankfurt am Mayn mit Eisenbergis-
chen Schriften 1780.“ Unter dieser Aufschrift
ist diese Schrift aus des Göttingischen Magazins
3. Stück S. 339 — 370. ohne Vorwissen des Ver-
fassers besonders abgedruckt worden, unter andern
mit dem Druckfehler, daß in einer Stelle, die
sich auf Berechnungen bezog, „die ein Rechnungs-
verständiger leicht anstellen oder prüfen könne,“
das Wort Rechnungsverständiger in Rechtsverfän-
diger vermanbelt worden. Wir zeigen diesen
Druckfehler nur darum an, weil in einer Schrift,
die hernach unter dem Titel: „Schidzer, Lotto und
Pütter,“ und noch in einer unter der Aufschrift:
„Ueber die Rechtmäßigkeit der Lotterien, insbeson-
derheit der Zahlenlotterien ein pro und contra vom
„Hrn. geh. Justizrath Pütter und von einem Un-
„genannten, audiatur et altera pars, 1781.“ 8.
Nn eben

eben der Druckfehler mit der Anmerkung; warum gerade ein Rechtsverständiger? wiederholt worden. Wir zweifeln übrigens sehr, ob die Anmerkungen und Anhänge, womit in dem letztern Abdruck obige Pütterische Erörterung begleitet worden, den Eindruck zu heben vermindern seyn werden, welchen dieselbe bey vielen Lesern gemacht zu haben scheint. Wenn insonderheit wegen der vielen Unkosten, die mit Errichtung und Unterhaltung eines Lotto verbunden sind, nicht alle Interessenten, die Actien dazu genommen haben, so viel reinen Gewinn unter sich zu vertheilen übrig behalten; so kann das doch in Berechnung der unverhältnißmäßigen geringen Hoffnung zu gewinnen auf Seiten der Einleger nicht in Betrachtung kommen, noch sonst die Schädlichkeit der Folgen dieses Spiels vermindern.

Hilfmann.

Berlin.

Ben Decker: Dissertation sur la force primitive, qui a remporté le prix proposé par l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres pour l'Année MDCCCLXXIX 1780. 60 Seiten groß Quart. — Die Abhandlung selbst ist in lateinischer Sprache verfaßt, und man hat ihr daher auch folgenden Titel vorgesetzt: Diss. de vi substantiali, ejus notione, natura, et determinationis legibus. Auctore *Josepho Pap de Fogaras*. A. L. M. Phil. D. et Ecclesiae Reformatae Saxopolitanae V. D. M. in Szasz-Waros, urbe Transilv. (Sitzt ist der Verf. Professor am reformirten Gymnasium zu Maros-Basarseg in Siebenb.) Es war nicht zu erwarten, daß durch die Lösung dieser Aufgabe ein beträchtlicher Zusatz zum reinen Kapital unsrer Kenntnisse hinzugefügt werden dürfte, weil nur sehr wenige Momente derselben im menschlichen Gesichtskreis liegen. Dieß hat der sel. Sulzer selbst dem Rec. gestanden. Unser Verf. hat die Frage so gut beantwortet, als sie beantwortet werden

15

den konnte. Sie war ganz aus dem Leibnizisch-Wolffischen System herausgehoben, und die Antwort mußte folglich gleichfalls aus diesem System herübergeholt werden. Da sich nun der Wolfianismus, einige wenige unbedeutende Eigenheiten abgerechnet, in allen Büchern gleich ist, die von den Liebhabern und Anhängern dieses philosophischen Lehrsystems ausgefertigt worden sind; so darf man auch in dieser Preisschrift keine neue, sondern höchstens solche Recherchen suchen, die sich aus den Begriffen und Grundsätzen dieser Schule unmittelbar ableiten lassen. Wir wollen unser Urtheil durch die Anzeige einiger Hauptsätze zu rechtfertigen suchen. Die Abhandlung zerfällt in drey Kapitel. I) Von der Grundkraft der Seele, und von ihrer Notion. II) Vom allgemeinen Fundament der Kräfte. III) Von der Determination der substantiellen Kraft und von ihren Gesetzen. Es giebt zwey Quellen von Veränderungen, Bewegung und Perception. Alle Phänomene der Bewegung führen uns auf etwas von den Körpern verschiedenes, worinnen der letzte Grund der Bewegung sowol, als auch der übrigen Beschaffenheit der Materie enthalten seyn muß. Folglich kann auch das Fundament der Kräfte nicht in ausgedehnten Dingen, so wie sie uns nemlich vorkommen, gesucht werden. Was die Vorstellung oder die Perception, als die zweyte Quelle von Veränderungen, betrifft: so ist diese von der Bewegung durchaus verschieden. Fene ist ihrer Natur nach eins und einfach; und unser innere Sinn lehrt uns, daß eine Einheit des Subjects, eine Föheit, vorhanden seyn müsse, wenn die Perceptionen auf einander folgen. Diese dauernden Subjecte der Perceptionen nennt der Verf. substantias perceptibiles. Sie müssen nothwendig mit Kraft ausgerüstet seyn, und die Perceptionen sind die Modificationen dieser Kraft. Hier haben wir

wir also eine wahre Kraft, nemlich die Perceptionskraft, auf die uns der innere Sinn führt, und deren Realität daher auch nicht bezweifelt werden kann. Allein sie ist endlich, eingeschränkt, Veränderungen unterworfen; und sie kann folglich den Grund ihrer Existenz nicht in sich selbst haben. Dieser Grund liegt in der absolutnothwendigen, ewigen, unveränderlichen und allvermögenden Ursache, deren wesentliche und ursprüngliche Kraft ebenfalls die Vorstellungskraft ist. Diejenigen, die sich nicht vorstellen können, daß die göttliche Allmacht, die die endlichen Wesen hervorbringt, mit der göttlichen Vorstellungskraft einerley sey, werden von unserm Verf. damit abgewiesen, daß doch in Gott Einheit, oder Unzertrennlichkeit alles dessen sey, was die Gottheit zur Gottheit macht; Gott wirke, indem er wolle; Sein Wille aber sey ja bloß die Art, wie wir uns die unendliche Vorstellungskraft denken. H. F. scheint indessen selbst die Kraftlosigkeit dieser Erinnerung gefühlt zu haben; denn er setzt S. 10 hinzu: "Verum equidem est. nos concipere neutiquam posse, quomodo rerum productio sit immediatus vis Dei repraesentativae effectus; sed quid mirum est, limitatas nostras concipiendi vires operationibus vis Dei infinitae comprehendendis esse impares?" (Wie konnte der V. denn nach einem so wahren Geständniß, noch immer so positiv behaupten, daß die Vorstellungskraft die wesentliche und ursprüngliche Kraft der Gottheit sey?) Der Mittelpunkt aller reellen Kräfte, fährt der V. fort, ist demnach die unendliche Vorstellungskraft. Vergleicht man nun dasjenige, was wir von dieser unendlichen Kraft durch Vermunftschlüsse, mit dem, was wir von unserer endlichen Kraft aus Beobachtungen wissen: so läßt sich die Notion von der perceptiven Grundkraft auffinden. Diejenigen Ein-

gen

genständen, die in Gott nicht statt finden können, wenn man auch alle Einschränkungen abrechnet, scheinen keine wahre Realitäten zu seyn. Das Reelle, was durch die Kraft der Gottheit existirt, ist unsre Vorstellungskraft. Sie ist eine substantielle Kraft; weil sie Veränderungen hervorbringt, und dabei doch fortdauert, u. weil sie nicht schwindet, wenn ihre Determinationen schwinden. So wie sie durch Schöpfung ihre Existenz erhalten hat, eben so kann sie ihr Daseyn auch nicht anders, als durch Vernichtung einbüßen. Lauter Charaktere, die den Substanzen eigenthümlich zugehören. Existirende Kräfte schließen nicht die bloße Möglichkeit, dieses oder etwas anders zu wirken, in sich ein, wie viele Philosophen behaupten. Denn das plus, wodurch die Wirklichkeit einer Kraft von ihrer bloßen Möglichkeit unterschieden ist, macht es nothwendig, daß die Kraft zur Erzeugung dieser Wirkung, und nicht einer jeden andern, determinirt seyn müsse. Folglich besteht auch die Kraft der Seele nicht in einer bloßen Fähigkeit zu percipiren; Eine solche Seele würde vom Nichts gar nicht unterschieden werden können; und alles, was man gegen die substantieller Formen der Scholastiker erinnert habe, könne auch zur Widerlegung dieser Hypothese gebraucht werden. Wenn Kräfte einmal existiren, so müssen sie determinirt seyn; Sind sie aber determinirt, so wirken sie, und sie müssen unter der Voraussetzung, daß sie fortdauern, unaufhörlich wirken. Denn gesetzt, eine Kraft hbre einmal auf zu wirken, existire aber: so müsse sie ja nothwendig etwas mehr, als die Möglichkeit zu wirken, in sich enthalten. Dieses Mehr aber sey gerade das, um welches Willen ein Effect da seyn müsse. Folglich involvirt auch die Kraft der Seele ein unaufhörliches Bestreben, Vorstellungen hervorzubringen; und sie kann auch nicht verhindert werden,

den, daß sie nicht irgend einen Effect bewirke, weil keine Kraft der Kraft, keine Realität der Realität entgegen seyn kann. Diese Vorstellungskraft ist die Grundkraft der menschlichen Seele, d. h. das Erste, was man sich bey ihr denken muß. Denn gesetzt, in der Seele fände sich etwas, was vor der Vorstellungskraft vorhergehe, und worin sie noch zerlegt werden könne: so müßte dieses prius nothwendig auch eine Kraft seyn, von welcher die Vorstellungskraft eine Determination seyn würde. Dies sey aber unmöglich, weil eine Kraft schlechterdings nicht eine Determination einer andern Kraft seyn könne. Daß aber die Vorstellungskraft das primum in der Seele sey, erhelle daraus, daß sie den Grund alles Möglichen in sich enthalte, dessen Charakter gerade darinnen liegt, daß es vorgestellt und percipiert werden kann, und daß man über das Mögliche doch nicht höher hinaufsteigen könne. (Wir sagen über diesen Trugschluß nichts; weil das Wortspiel jedem in die Augen fallen muß.) Locke's Lehre sey un gegründet, daß wir von der Substanz keinen andern Begriff haben können, als die Idee von irgend einem unbefannten Substratum der Accidenzen. Das lasse sich wenigstens von den vorstellenden Substanzen nicht sagen. Denn die Wirkungen des Vorstellens führen uns auf Kraft, als ihren Grund; und wir nennen nun diese Kraft, die nicht eine Determination einer andern Kraft ist, nicht in eine andre von ihr verschiedene Realität aufgelöst werden kann, dabey aber mancherley Modificationen fähig ist, diese Kraft, oder doch das Abstractum derselben, d. h. das, was diese Kraft besitzt, nennen wir Substanz. Folglich ist die existierende Kraft der Seele, ihre Substanz; und sie hat nur eine substantielle Kraft, wie sie auch nur eine Substanz ist. Sensibilität, Verstand, Wille, Freyheit seyen daher nur verschiedene Vorstellungsarten der mancherley Operation

tionen einer und eben derselben Kraft der Seele. (Im Beweis dieses Satzes S. 21 nimt der V. willkürlich an, daß eine wesentliche Vereinigung zweier Grundkräfte in der Substanz der Seele nicht zwei verschiedene Grundkräfte, sondern bloß verschiedene Vorstellungsarten derselben wesentlichen Kraft seyn würden. Davon ist eben die Frage.) Nun von der Bewegung: Ob man für sie ein neues Fundament der Kräfte annehmen müsse; oder ob sie auch in der Vorstellungskraft ihren Grund habe? Der Verf. zeigt, daß die körperliche Ausdehnung, und die Bewegung, als die Determination eines ausgedehnten Dinges, bloß Phänomene sind; daß der Grund der scheinbaren Realitäten der Körper in den einfachen Elementen derselben enthalten ist, die nothwendig etwas Reelles in sich haben müssen, weil sie uns sonst keine Phänomene darstellen könnten; daß diese Reelle die Kraft zu wirken sey, und daß die Veränderungen der Elemente Vorstellungen sind. Denn entweder müsse man Ausdehnung, leeren Raum, Bewegung, für wahre Realitäten halten, oder den Elementen Vorstellungskräfte zuschreiben. Jene Meinung habe tausend unüberwindliche Schwierigkeiten; Folglich sey die letztere die wahre, daß nemlich die Vorstellungskraft die substantielle Kraft der Elemente der Körper sey. Der V. sucht diesen Satz mit Argumenten zu erhärten, zu denen der Philosoph nur in ganz desperaten Fällen seine Zuflucht nehmen magte: "Ita certe, heißt es S. 34, simplicitati naturae consultitur, dum una sola, vis in Deo illimitata, infinita, in rebus creatis vario modo limitata statuitur; lex continui observatur; analogia custoditur, dum effectus naturae per analogiam vis nostrae, cuius non possumus non esse conscii, explicantur, omnis vera realitas in Deo sine limitibus existere supponitur, et quod

quod sine limitibus etiam in eo esse nequit, pro apparente non vera realitate habetur, immanes, quae ex spatio et tempore infinitis, compositione continui veniunt difficultates, evitantur." Im letzten Abschnitt untersucht der V. zuerst den Grund vom absol. Unterschied der Vorstellungskräfte. Dieser hängt hauptsächlich von folg. Bestimmungen ab, von der größern oder geringern Anzahl der vorgestellten Objecte, von der größern oder geringern Deutlichkeit der Vorstellung, und von der größern oder kleinern Geschwindigkeit, in der Folge der Perceptionen. Es giebt so viel mögl. Vorstellungskräfte, als sich der unendl. Verstand verschiedene absolute Quantitäten vorstellt; (Denn in jeder substantiell. Kraft muß es eine absol. Quantität geben, wodurch die Individualität bestimmt wird.) Diese vom unendl. Verstand vorgestellten absol. Quantitäten machen ein wahres Continuum aus, so daß zwischen ein Paar zunächst an einander gränzende Subst. keine dritte eingeschoben werden kann; weil es sonst Sprünge in der Natur geben würde. Folglich existiren alle mögl. Vorstellungskräfte; die Kette der Wesen ist stätig. Da nun eine jede Kraft mit allen übrigen Kräften theils in einem nähern, theils in einem entferntern Zusammenhang steht: so folgt, daß jede Kraft durch alle vorhergehenden und durch alle nachfolgenden Kräfte in der Kette der Natur bestimmt werde, und also dieselbige Substanz im Continuum der Natur nicht zweymal vorkommen, noch eine Kraft in die andre übergehen könne. Wir übergehen die folgenden Anmerkungen des V. über die dunkeln Ideen, über das System des phys. Einflusses u. der vorherbestimmten Harmonie, über die Gesetze u. den Grund der Einschränkung u. Bestimmung der Kräfte. Sie sind nicht neu, aber mit Scharfsinn auseinander gesetzt, der doch bisweilen, besonders in d. Beweisen, in Spitzfindigkeit umwandelt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 26. März 1781.

Göttingen.

Volbork.

Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Sommerhalbjahre, unserer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 30. April gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentl. Winterauditorio gewöhnlich am ersten Sonnabende in jedem Monate, Nachm. von 3 Uhr an. Sie steht in demselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den das bey zu haltenden Vorlesungen beywohnen wollen.

D o

Die

Die Kön. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr, Mittw. u. Sonnab. aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibl. selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Die Sternwarte, der botan. u. ökon. Garten, das Museum, stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrtheit.

Die Glaubenslehre tragen Hr. C. M. Walch u. Hr. D. Miller um 8 Uhr über ihre gewöhnl. Lehrbücher vor.

Die theol. Moral liest Hr. D. Less 2 Stund. tägl. um 3 u. um 5 Uhr, wie er diesen Winter schon gethan hat.

Eine kritische und litter. Geschichte der gesammten h. Schrift lehrt Hr. C. M. Walch um 4 Uhr.

Den ersten Theil seines Buchs: Anl. zur Bücherkenntnis wird Hr. D. Miller um 2 Uhr, nach der unter der Presse befindl. neuen Ausgabe, erklären.

Hr. M. Gabler trägt unentgeltl. Mont., Mittw. u. Freyt. um 5 Uhr eine Hermeneutik des N. T. vor.

Kreget. Vorlesungen über das N. T.: Hr. Prof. Koppe wird in 5 Stund. die Woche um 10 Uhr d. Psalmen erläutern. Hr. Hofr. Michaelis liest um 10 Uhr über das 1. B. Mos. u. privatim über den Jeremias u. Ezechiel, wenn sich Liebhaber finden. Hr. Dr. Eyring wird privatim den Jesaias um 6 Uhr Ab. erläutern. Hr. M. Wolborth erklärt in einer bel. Stunde d. Bücher

Samuels für Anfänger; Hr. M. Dühr Salom. Schriften um 1 Uhr; Hr. D. Bruns fängt sein Cursorium über die Propheten mit dem Jesaias an, um 2 Uhr.

Über das N. T.: Hr. D. Reß wird Mont., Dienst. Dom. u. Freyt. über die kleinern Briefe Pauli lesen. Hr. Pr. Koppe erklärt Mont. u. Donnerst. öffentl. um 4 Uhr Pauli Briefe an die Corinthen, privatiff. täglich um 9 Uhr Joh. Offenbar. u. Pauli Brief an d. Römer. In eben dies. Sünde erläutert Hr. Hofr. Michaelis Joh. Evangel. u. Briefe. Hr. M. Wolborth erklärt den Mathäus, Marcus u. Lucas harmon. in einer bel. Stunde.

Die Leidensgeschichte J. C. erläutert Hr. D. Miller öffentl. um 10 Uhr, die evangel. Pericopen an den 5 erst. Wochentag um 7 Uhr Hr. Univers. Pred. Richterz.

Über die Wahrh. der christl. Relig. wird Hr. D. Reß Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr öff. Vorlesf. halten. Die ältere Kirchengeschichte lehrt Hr. C. N. Walch um 11 Uhr, die Gesch. der christl. Relig. für Juristen Hr. Pr. Spittler um 4 Uhr, die Gesch. der Reformat. um 10 Uhr. Über die Natur, Ursachen, Krit. Hülfsmittel u. Schriftf. d. Kirchengesch. hält Hr. C. N. Walch Dienst. u. Donnerst. um 7 Uhr öffentl. Vorlesungen.

Die Übungen in Verfertigung u. Halt. d. Predigten setzt Hr. Pr. Koppe auf gew. Art Sonn. um 11 Uhr fort.

Die catech. Übungen stellt Hr. D. Miller Sonnab. an. Auch giebt Hr. Superint. Luther eine practische Anweisung dazu in 4 Stunden wöchentl. von 1-2 Uhr.

Theol. Examinirübungen hält über d. sel. Baumgartens Doqm. u. Moral privatiff. Hr. M. Wolborth; desgl. erbiethen sich zu solchen Übungen die Hn M. Dühr und Universitätsprediger Richterz.

Von d. Aufsicht d. Prediger über d. deutsch. Schulen, deren Einrichtung u. Visitation handelt Hr. Superint. Luther wöchentl. in 4 Stunden Abends 6-7 Uhr.

Im theol. Repetentencollegio wird Hr. Krause Mont., Mittw. u. Freyt. von 1-2 den Brief an die Hebräer

bräuer u. den Brief Jacobi; Hr. M. Gabler Dienst., Donnerst. u. Sonnab. in eben dies. Stde d. Sprüchw. des Salomo erklären. Zur Erläut. der bibl. Beweismittel der christl. Glaubenslehren ist der erste, zu Examinir- u. Disputirübungen aber der letzte erbbtug, was zu die Stdn. d. Mehrh. d. Stimmen überlassen werden.

Rechtsgelahrtheit.

Die Gesch. des gesanten in Deutschl. geltenden Rechts trägt Hr. Hofr. v. Seichow um 2 Uhr nach seinem eigenen Handbuche vor.

Das Natur- u. Völkerecht trägt n. d. Höpfner. Handb. Hr. D. Böhmer der ältere um 7 Uhr, Hr. M. Bärzler nach dem Achenwall um 4 Uhr vor. S. auch unten in der Weltweisheit.

Die Institutionen erklären Hr. geb. J. Böhmer u. d. Höpfner. Heineccius um 11 Uhr, der ältere Hr. H. B. Becmann auch n. d. Heineccius in eben d. Stnde, Hr. D. Wellmann in eben d. Stnde nach eben d. Handb., so wie auch der Hr. D. von der Wecke, u. n. d. Grundterte Norm. um 7 Uhr Hr. Cand. Reitemeier, sowol zur Erläuterung des Röm. Rechts, als auch in Rücksicht auf Sprache u. mit Anweis., die Röm. Gesetze gehbr. anzulegen. Eben dies. Hr. Cand. Reitemeier ist auch erbbtug, die wichtigsten Stücke aus den übrigen Theilen des Röm. Gesetzbuchs privatissime zu erklären.

Über den sogenannten Kleinen Struw liest Hr. Pr. Spangenberg um 7 Uhr.

Die Pandekten tragen n. d. Böhmer. Handb. vor: Hr. H. Meister um 8, 10 Uhr, u. noch überdiss Mont. Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr, der ältere Hr. H. B. Becmann u. Hr. Pr. Spangenberg in eben d. Stdn., Hr. D. Wellmann um 8 u. 10 Uhr, Hr. D. Erleben um 8 u. Hr. D. Meister um 8 und um 10 Uhr.

Examinatoria über die Pandekten halten privatissime und zum Theil privatim Hr. Pr. Spangenberg, Hr.

Hr. D. Bellmann, Hr. D. von der Becke, Hr. D. Erleben, die Herren DD. Böhmer der ältere und der jüngere, Hr. D. Oesterley, um 5 Uhr.

Das ungemischte Röm. Recht erklärt der Hr. D. Oesterley n. d. Habernickel wöch. im 5 Stdn um 1 U.

Die Lehre von den Klagen trägt der ältere Hr. H. Bemann nach dem Böhmer um 7 Uhr vor.

Die gem. Intestaterbfolge wird in 2 Stdn wöch. Hr. D. Waldeck n. eigenen Grundf. unentgeltl. erläutern. Ebenders. wird auch tägl. um 11 Uhr priv. die wichtigsten Materien aus d. Böh. Handb. d. Pandekten erklären u. dabey vorzügl. auf System u. Geist der Geseße sein Augenmerk richten. Auch d. ältere Hr. D. Böhmer Dienst. u. Donn. um 4 Uhr die Lehre von der Erbfolge nach eben d. Lehrbuche vortragen.

Das Kanon. Recht lehrt der jüngere Hr. H. Bemann um 9 Uhr n. d. Böhmer priv., welcher auch dff. Donnerst. um 1 Uhr durch Erlär. d. schwerern Geseße den Nutzen hermeneut. Regeln im Rechte zeigen wird. Auch der ältere Hr. D. Böhmer will um 10 Uhr über d. Handb. seines Vaters d. Kirchenrecht lehren. Die Grundsätze d. geistl. Rechts wird Hr. C. M. Balch Mont., Mittw. u. Freyt. um 7 Uhr öffentl. lehren.

Das Lehnrecht trägt Hr. geb. B. Böhmer n. seinem Handb. um 2 Uhr vor, Hr. Dr. Riccius n. d. Mascov um 8 Uhr, der jüng. Hr. H. Bemann n. d. Böhmer um 11 Uhr. Privatiff. will Hr. D. Meißter im Lehnrechte Unterricht erteilen.

Das peinl. Recht lehrt Hr. H. Meißter um 3 Uhr; u. die Herren DD. Erleben in 6 Stdn. wöchentl. um 11 Uhr nach dem Meißter und Oesterley Mont. und Dienst. nach dem Koch um 9 Uhr.

Das Deutsche Staatsrecht erklärt Hr. Hofr. von Selchow um 11 Uhr n. seinem Handb. Auch gedenkt Hr. D. Meißter über das Staatsrecht privatiff. Unterricht zu erteilen.

Das Deutsche Privatrecht trägt Hr. Pr. Riccius nach dem Eisenhart um 11 Uhr vor, Hr. H. v. Selschow nach seinem eigenen Handbuche um 9 Uhr.

Über das Handlungs- Wechsel- und Seerecht wird Hr. D. von der Hecke um 9 Uhr lesen.

Die Theorie d. bürgerl. Processus wird der jüng. Hr. D. Widmer nach der in f. Hn. Waters Handb. über das lanoa. Recht enthaltenen Anleitung Dienstl. und Donnerst. um 9 Uhr unentgeltl. vortragen.

Den Reichsprocess lehrt Hr. geh. F. Pütter öffentl. Mont., Mittw. und Freytags um 9 Uhr.

Pract. Vorlesungen: Hr. geh. F. Pütter hält sein Practikum an abwechsl. Tagen m. d. Reichsprocessen um 9 Uhr. Hr. Pr. Claproth hält d. Relatorium um 8, das Processuale-Practikum um 7 Uhr, beydes n. seinen Lehrbb. Hr. D. Wellmann erbiethet sich auch privatim zu einem Coll. practico-processuali-laboratorio über d. Clapr. Handb. Zu Disputirübungen und Unterricht in pract. Arbeiten ist auch der Hr. D. Erleben bereit, und zu Disputirübungen über Sätze aus dem gemeinen bürgerlichen Rechte Hr. D. Waldeck.

Arzneylehrtheit.

Über die Methode, die Medicin zu studiren, hält Hr. Pr. Walbinger um 4 Uhr Vorles. u. zeigt zugl. die besten Bücher vor. Auch ertheilt Hr. Pr. Blumenbach nach d. Murrayschen Lehrb. eine Notiz der wichtigsten medicin. Bücher Dienstl. u. Freyt. um 6 Uhr öffentlich.

Eine medicinische Encyclopädie gebethet der Hr. D. Zäger wöchentlich in 4 Stunden zu lesen.

Die Osteologie lehrt Hr. Pr. Blumenbach nach seinem Lehrbuche Dienstl. u. Donnerst. um 6 Uhr.

Über die bes. Zergliederung des Kopfs wird Hr. Pr. Brisberg um 9 Uhr Mittw. u. Sonnab. lesen.

Die Botanik erklärt Hr. Pr. Murray nach d. Linné um 7 Uhr, und Sonnab. wird er mit seinen Zuhör. die
Pflanzen

Pflanzen des Götting. Gebiets selbst aufsuchen, so wie auch Hr. Dr. Gmelin Mittw. von 4 Uhr botan. Spaziergänge halten wird.

Die Mineralogie erklärt Hr. Dr. Gmelin um 11 Uhr nach seinem Handbuche.

Die Experim. Chemie zeigt Hr. Dr. Gmelin um 3 U.

Die Pharmacie lehren theoretisch-pract. Hr. Prof. Baldinger um 3 U., Hr. Dr. Gmelin um 9, oder wenns gefälliger seyn sollte, um 5 Uhr, legt. n. s. eign. Handb. Hr. Dr. Stromeyer in 4 Stdn. wochentl. um 10 Uhr.

Die Physiologie lehrt Hr. Dr. Wrisberg um 8 u. um 1 Uhr n. d. von ihm herausgegeb. prim. lin. d. sel. Halslers u. erläut. sie durch anat. Präparate; u. öff. Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr handelt er d. Lehren von d. Empfängniß u. Ernähr. d. Frucht in Mutterleibe ab.

Die allgem. u. bes. Pathologie trägt Hr. Dr. Baldinger um 9 Uhr vor. Nach dem Goubius lehrt die Pathologie Hr. Dr. Murray um 9 Uhr.

Die bes. Pathol. erläutert Hr. Dr. Stromeyer in 5 Stdn d. Woche um 3 Uhr; welcher auch geübt. Mitbürgern medic. Fälle vorlegen u. sie weiter üben wird, sie medic. richtig zu behand., Mittw. u. Sonn. um 9 Uhr. Über die Arten der Schwindsucht handelt Hr. Dr. Jäger wochentlich in einer Stunde.

Die Diätetik wird Hr. Dr. Böhmer nach Anl. des im v. J. herausgegeb. Handb. des sel. H. N. Richters wochentlich in 4 Stunden um 10 Uhr lehren.

Die bes. Heilkunde trägt Hr. Dr. Baldinger um 8 Uhr vor, Hr. Leibmed. Richter um 10 Uhr, u. zwar den 1. Theil, welcher die Fieberkrankh. betrifft; die allgemeine wochentlich in 4 Stunden Hr. Dr. Jäger.

Das Klinikum wird Hr. Dr. Baldinger um 1 Uhr auf gewöhnl. Art fortsetzen, auch wird nunmehr Hr. Leibmed. Richter in dem neuerrichteten Krankenhaus um 2 Uhr klinische Vorlesungen halten.

Die Manualchir. zeigt Hr. Leibm. Richter um 11 U.

Die Lehre v. verbeß. chir. Verbande, eigentl. von d. Bandagen u. deren Application n. Hentfels 3. Ausg. ist Hr. Hof- u. Univerf. Chir. auch Prosect. Kaufmann wöchentlich in 4 bel. Stdn vorzutragen willens.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. Dr. Brisberg sowol theor. als pract. n. d. Röbberer um 2 Uhr. Den Untersricht für Hebammen, wozu auch eine ausgef. Zahl jung. Ärzte gelassen wird, u. d. Handgeißte, Gebähr. zu helfen, wird ders. im Accouchirhospitale fortsetzen.

Die gerichtl. Arzneygel. lehrt Hr. D. Jäger wöch. in 4 Stn., Hr. D. Böhmer nebst der medicin. Policey n. d. Ludwig. Handb. auch 4 Stdn. die Woche um 6 Uhr.

Die Vieharzneykunst wird Hr. Stallm. Myrer so vortragen, daß er d. Physiol., Pathol. u. Therapie mit d. Nat. Med. unter d. Namen eines pract. Coll. begreift.

Weltweisheit.

Die Geschichte und Litteratur der Philosophie erzählt Hr. M. Hysmann um 7 Uhr.

So weit es die Kräfte des zunehm. Alters erlauben, wird Hr. Dr. Hollmann Vorlesf., besond. öff., Mittw. u. Sonnab. um 9 Uhr über die Weltweisheit halten, welche er demnächst näher anzeigen wird.

Die Logik lehrt der jüngere Hr. H. W. Wecmann nach dem Corvin um 10 Uhr.

Die Logik u. Metaphysik zusammen tragen Hr. Dr. Feder um 9 Uhr täglich, in eben der Stunde Hr. M. Hysmann vor.

Disputirübungen außer den her. angez. halten in 2 Stn. d. Woche öffentl. um 7 Uhr Hr. Dr. Feder, u. in einer demn. anzuzeigenden Stunde Hr. Dr. Meiners.

Die Psychologie lehrt Hr. Dr. Meiners in einer beliebigen Stunde privatissime.

Das Naturrecht nebst d. Gründen d. Politick lehrt Hr. Dr. Feder in 5 Stn. d. Woche um 5 Uhr, u. Hr. M. Hysmann um 11 Uhr. S. auch oben Rechtsgelahrh.

Die

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Pr. Blumenbach n. f. Handb. um 5 Uhr. Die verschied. Erzählungen aus Länder- und Reisebeschreibungen wird Hr. Pr. Wältner Dienst. und Freyt. um 9 Uhr beurtheilen.

Die Experimentalphysik lehrt über sein eigenes Handb. Hr. Pr. Beckmann um 2 Uhr. Die Lehre von d. Feuer, d. Electricität u. d. Magneten, verbunden mit der Optik, erläutert Hr. Pr. Richtenberg mit den nöthigen Experimenten Dienst. und Donnerst. um 4 Uhr.

Die hieher gebör. botan., chem. u. mineralog. Vorles. haben wir schon bey der Arzneegel. berührt.

Die Landwirtschaft trägt Hr. Pr. Beckmann um 4 Uhr nach seinen Grundsätzen vor, u. wird die ökonom. Pflanzen und ihre Wartung im ökon. Garten zeigen.

Die Vieharzneykunst ist bey d. Arzneegel. erwähnt.

Die Technologie trägt Hr. Pr. Beckmann über die neue Aufl. s. Handb. vor, welches unter d. Titel gedruckt ist: Anl. zur Kenntniß d. Handwerke, Fabriken u. Manufacturen zc. um 10 Uhr, u. wird d. nöthigen Werkstätte selbst m. f. Zuhör. besuchen. Ebenders. ließt Mittw. u. Freyt. um 8 U. über d. Handlungsweisen.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehren Hr. H. Kästner in 5 Stn. die Woche um 10 U., Hr. Pr. Meister n. d. Kästner auch um 10 Uhr, Hr. M. Eberhard n. Kästner um 3, nach Wolfs Auszuge um 2 Uhr, Hr. Cand. Müller nach Kästner um 8 Uhr Morg.; über eben dieses Lehrbuch um 10 Uhr Hr. Cand. Oppermann.

Die pract. Rechenkunst, so wie sie jedem Weltbärger nützl. ist, trägt Hr. Cand. Müller vor; auch ist Hr. Cand. Oppermann erbditig, darin bef. Unterr. zu geben.

Die pract. Geometrie oder d. Feldmessen lehrt Hr. Pr. Meister um 5 U., Hr. M. Eberhard M. um 6 Uhr, Hr. C. Müller n. Hn. G. W. Böhms Anl. um 6 U., Hr. C. Oppermann n. d. Penther entw. M. um 6 od. Ab. 5 Uhr.

Die Instrumente, womit Winkel genauer gemessen werden, wird Hr. Hrn. Kästner Mont. u. Donn. um 5 Uhr erklären, und sich dabei des zweyten Theils seiner Astronom. Abhandlungen bedienen.

Die Algebra wird in dem. zu bestimm. Stdn. Hr. Dr. Richtenberg lehren. Auch Hr. Cand. Müller gedenkt sie u. die Analysis endl. Größen, oder die Lehre von den posit. u. negativen Größen, die Buchstabenrechnung und deren Anwendung auf arithmetische u. geometrische Aufgaben, die Lehre von d. einfachen u. höhern Gleichungen mit der Anwendung ders. auf die höhere Geometrie um 9 Uhr vorzutragen.

Die Grundbegriffe des unendl. Großen u. unendl. Kleinen, die daraus entsand. Rechnungsarten, die Differential-Integral u. Fluxionenrechnung, welche zusammen unter dem Namen Analysis d. Unendl. oder d. Infinitesimalrechnung begriffen sind, lehrt auch Hr. Cand. Müller Morgens um 7 Uhr.

Die angew. Mathem. lehren Hr. Hrn. Kästner um 4 Uhr, Hr. Dr. Meißner in einer noch unbest. Stunde.

In der höhern Mathematik erachtet sich auch besonders Hr. Cand. Doppermann Unterricht zu ertheilen.

Die öffentl. astron. Vorlesungen wird Hr. Dr. Richtenberg Mittw. um 4 Uhr fortsetzen, u. nach ihrer Beendigung die Theorie der Erde vortragen.

Die ersten Gründe der Astronomie, Geographie, mathem. Chronolog. u. Gnomonik lehrt Hr. Cand. Müller um 4 Uhr, und wird zu besserem Vortrage ders. die größten Erd- u. Himmelskugeln, Fernröhre, und Weltmaschine von der kön. Bibliothek benutzen.

Die mechan. Wissenschaften, als Statik, Hydrostatik, Aerometrie, Hydraulik und die ersten Gründe der höhern Mechanik trägt auch Hr. Cand. Müller um 5 Uhr vor. Er bemüht sich, diese abstracten Lehren durch Vorzeigung allerley Modellen aus der hiesigen Modellkammer begreiflicher u. sinnlicher zu machen.

Die

Die bürgerl. Baukunst lehrt Hr. Dr. Meißner um 11 Uhr, Hr. M. Eberhard um 9 Uhr, Hr. Cand. Doppermann auch um 9 Uhr.

Eine Anweis., wie alle Arten d. Land- oder Haus- haltungsgebäude nach d. verschied. Absichten anzulegen sind, ertheilt der Hr. Klosterbaum. Vorbeck, welscher auch über d. Einricht. u. Anlage d. Bauerngüter, desgl. über d. Verfert. d. Bauanschläge Stundn hält. Anleitung zu Bauanschlägen giebt auch Hr. Cand. Doppermann Mont. und Donn. um 1 Uhr.

Die Mühlenbaukunst, auch irreguläre u. Brückenbaukunst lehrt Hr. Klosterbaumeister Vorbeck, die erstere auch Hr. Cand. Doppermann um 11 Uhr.

Die gerichtl. Baukunst, oder Abhandl. über vorfallende Baufreitigkeiten giebt Hr. M. Eberhard in 2 zu verabredenden Stunden die Woche.

Die Anfangsgr. d. Kriegsbaukunst lehrt Hr. Dr. Meißner dff. Mittw. u. Sonn. um 1 Uhr; Hr. M. Eberhard u. d. besten Mustern d. Franz., Holl. u. Deutschen, samt d. Angriff u. Vertheid. d. Festungen um 10 U.

Sonst ist auch der ältere Hr. Beckmann bereit, in den verschiedenen Theilen der Mathematik privatim Unterricht zu ertheilen.

G e s c h i c h t f u n d e.

Eine Encyclopädie und Litteratur der Geschichtskunde, nach Meimanns und Vertram, trägt Hr. Cand. Eckard in demnächt zu bestimmenden Stunden vor.

Geographie: die allgem. lehrt Hr. H. M. Gatterer n. d. 1. Th. s. geogr. Handb. um 6 Uhr Ab., die Geographie überh. um 10 Uhr; die Deutsche Europ., verbunden mit d. Gebrauch d. Globus zeigt Hr. Dr. v. Coslom in einer bel. Stund. Über die Nordgerm. Erdbeschreibung u. Geschichte ertheilt Hr. E. Eckard u. eigenen Sätzen Unterricht, und verbindet damit Anzeigung u. Beurtheil. der Quellen u. Hülfsbücher. Hr. M.
Kaff

Raff stellt wieder in 4 Stdn die Woche einen *Curfus* über d. Geographie, Historie u. Naturgeschichte zum Besten derer, die einst Kindern Unterricht geben wollen, privatim, um 2 Uhr an, so daß er Mont. die mathem. Geographie erläutert, Dienst. die griech. Geschichte erzählt, Donnerst. die Mineralogie vorträgt, und Freyt. eine Reise durch Italien, die Europ. Turkey u. Kleinasien anstellt. Dienst., Donnerst. und Frent. sind Kinder zugegen.

Die Diplomatie erklärt Hr. H. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr, in dem Sommerhalbjahre selbst aber um 11 und um 1 Uhr.

Über d. Chronologie, Heraldik u. Numismatik; entweder jede Wissensch. einzeln, oder alle 3 in Verb., will Hr. H. Gatterer in bel. Stdn. lesen. Auch Hr. Pr. v. Solom lehrt nach dem Weber die Heraldik.

Die Universalhistorie lehren um 4 Uhr Hr. H. Gatterer und Hr. Pr. Schölzer. Auch Hr. Cand. Reites meier ist gefonnen, die Universalhistorie bis auf die neuesten Zeiten fortzuführen, um 4 Uhr zu lesen.

Die Europ. Geschichte lehrt Hr. Pr. Schölzer um 11 Uhr; das Leben, die Verbrechen u. tapfern Thaten Cromwells oder Englands Geschichte vom J. 1642-58. erzählt er Abends um 7 Uhr öffentlich.

Die Geschichte der vornehmsten Reiche Europas, besonders vom 15. Jahrh. an, lehrt Hr. H. v. Selschow n. d. sel. Achenwall um 7 Uhr Morgens.

Die Statistk trägt Hr. Pr. Schölzer um 5 U. vor.

Die Deutsche Reichshistorie erzählt Hr. Geh. R. Pütter um 3 Uhr.

Die Geschichte d. vornehmsten weltl. Staaten in Deutschl. lehrt Hr. Pr. Spittler um 7 Uhr Morg. u. um 11 Uhr handelt er von den wichtigsten Bündnissen und Friedensschlüssen mit vorzüglicher Rücksicht auf diejenigen, welche seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts Deutschland angehen.

Zur

Zur Gelehrtengeſchichte: Hr. Prof. Dieze wird Sonnab. um 8 Uhr von den berühmteſten Epochen der Litteratur, oder d. Zeitaltern, in welchen die Künſte u. Wiſſenſch. am meiſten geblüht haben, handelt; und in 4 Stdn. die Woche um 5 Uhr die neuere Gelehrtengeſchichte vom 15. Jahrh. bis auf unſere Zeiten erzählet. Das Vorzüglichſte aus der Deutſchen Litteratur dieſes Jahrs. will Hr. M. Würzer in den Oſterferien vom 23. April an 3 Tagen die Woche, Mont., Mittw. und Freyt. unentgeltlich vortragen.

Die Kirchengeschichte iſt bey der Gottesgelahrtheit, die Geſchichte der Rechte bey der Rechtsgel., die Litteratürgesch. der Arzneygel. bey d. Arzneygel., die Litteratur d. Weltweiſheit bey d. Weltweiſheit u. d. Naturgeſchichte b. d. Phyſik angezeigt worden.

**Philologie, Kritik, Alterthümer
und ſchöne Wiſſenſchaften.**

Die Anfangsgr. der hebr. Sprache lehrt für die erſten Anfänger verbunden mit der Erklär. eines hebr. Texts Hr. H. Michaelis öſf. um 2 Uhr in 3 Stdn. die Woche; Hr. Pr. Eyring verbunden mit der Hufnagel. Chreſtomathie um 3 Uhr, Hr. M. Dürr verb. m. d. Eſſ. hiſtor. Bücher, auch um 3 Uhr, Hr. M. Gabler nach dem Pfeiffer in Verb. m. d. eben angeführ. Hufnagel in 5 Stdn. d. Woche um 2 Uhr. Hr. D. Bruns erläut. auch Pfeiffers ebr. Grammatik, und verbindet damit ein analyticum über das 1. B. Moſis, um 9 Uhr.

Seine Arab. Grammatik u. einen Theil d. Chreſtomathie erläut. Hr. H. Michaelis um 1 Uhr.

Im Chald., Rabbinischen u. Syriſchen ertheilt Hr. D. Bruns Unterricht.

Die Vorleſungen über das A. und N. Teſtam. ſind unter der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.

Vorleſungen über die griech. Sprache und gr. Profanſcribenten: Hr. H. Heyne wird die Semina-
naris

naristen in Erklär. ausgeführter Ehre des Euripides um 11 Uhr üben. Hr. Pr. Kulenkamp gedenkt öffentl. Apollon's des Rhodiers Argonauten, u. priv. den Odisseus, die Elektra u. Antigone d. Sophocles zu erklären. Hr. M. Wolborth wird sein fundament Graecum, d. 3 mal über Aelian's varias Historias, in demn. anzugeig. Stdn für d. Anfänger wieder lesen. Hr. M. Suchfort erklärt des Euripides Medea, Hippolytus u. Alcesteis um 4 Uhr. Auch Hr. M. Dürr ist zum Unterrichte im Griech. erbditig. Hr. Rep. Krause wird wöchentl. in 6 Stdn. um 3 Uhr, oder in einer andern bel. Stnde über Homers Iliade priv. lesen, auch andere Schriftsteller der Griechen auf Verlangen erklären.

Über die lateinische Literatur: Hr. H. Henne lehrt die Röm. Alterthümer, besonders des Rechts, nach seinem gedruckten Entwurfe um 2 Uhr tägl. Hr. M. Wolborth wird wieder Privatssung im Lat. halten, es sey im Schreiben, oder Disputiren, oder Interpretiren. Hr. M. Suchfort erklärt Cicero's Bücher de divinatione und giebt Anweis. zum Lat. Schreiben um 5 U. Auch Hr. M. Dürr wird Unterr. im Lat. ertheilen; so wie auch Hr. Rep. Krause und Hr. Cand. Emmert.

Über den Deutschen Stil nach den besten Schriftstellern wird Hr. M. Würzer priv. oder privatiff. in bel. Stdn Unterr. ertheilen. Grundsätze Teutscher Schreibarten m. pract. Übungen, sowol in eignen Ausarbeitungen, als Übersetzung, besonders aus d. Engl. u. Franz., trägt Hr. Cand. Eckard vor. Auch Hr. Cand. Emmert wird im Teutschen Stile Unterricht ertheilen.

Die Aesthetik oder Grundsätze der schönen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Meiners um 7 Uhr vor.

Die Archäologie wird Hr. H. Henne privatissime, und die Geschichte der Malerey, Bildhauerkunst und der übrigen bildenden Künste von ihrer Herstellung bis auf unsere Zeiten wird Hr. Prof. Dieze privatiff. vortragen.

U s s

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom um 1 Uhr sein fundamentale Gallicum privatim lesen, in einer beliebigen Stunde des Practikum über den Stil, und in der gewöhnlichen Stunde das Conversatorium halten. Öffentlich wird er Boileaus Briefe und Poetik erklären. Hr. M. Würger ertheilt pbl. oder privatim Unterricht über Französ. Litteratur u. Schreibart. Hr. Cand. Emmert wird Französ. Dichter erklären und im Französ. Stile unterrichten. Sonst ertheilen noch der Rector Hr. Chaplier u. a. im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Dr. Pepin in zu verabsredenden Stunden nicht nur die Anfangsgründe der Sprache beybringen, sondern auch im Aussprechen, Reden, Schreiben und im Stile unterrichten, auch Dichter oder Prosaisten erklären. Hr. D. Bruns erklärt Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr Shakespears Macbeth.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard.

Im Spanischen ertheilen gleichfalls Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Calvi Unterricht.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard.

Im Reiten, Fechten u. Tanzen ertheilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Im Schreiben unterweist der Bedell Frick als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich beym Not. Grimm melden, so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowol in Absicht der Preise, als in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Paris.

Simmering.

Paris.

Memoire sur le Rakitis ou Maladie de la Colonne vertebrale etc. par Mr. Magny Ingenieur physicien. 1780. Octav 184 Seiten. Schon 1769 sey es geschrieben gewesen, und folge Glisson's Heilart, welche besser als jede seiner Nachfolger sey. Obgleich er mit Wacher de la Fautrie im meissen übereinstimme, gehe er doch in der Theorie und den Mitteln sehr von ihm ab. Wacher sey gelehrter, er mehr Künstler. Rachitis finde man auch im Pflanzenreiche. Diejenige, die man vom achten bis zum achtzehnten Jahre bemerkel, sey bis auf ihn unheilbar gewesen; sie käme von ungleicher Vertheilung der Nahrungssäfte, die sich auf eine Seite mehr, als auf die andere begäben. Weitläufige Widerlegung von Petit's Meynung, daß diese Krankheit aus einem Weichwerden der Knochen komme. Er habe nie in der Zergliederung rachitischer Pflanzen oder Thiere eine Weiche in den Knochen gefunden, ausser allenfalls in der Gegend der Gelenke, aber wohl eine geringere Dicke der Knochensubstanz an der eingebognen Stelle. Als einen Beweis, daß die Rachitis den Alten bekannt gewesen sey, beruft er sich auf Aesop. (Alein es giebt Duckel, die von keiner Rachitis kommen.) — Als denn eifert er gegen die Schnürleiber. Sehr richtig bemerkt er, daß wenn der Duckel schon gebildet sey, er nicht mehr gehoben werden könne. Heilung eines Duckels in den Lendenwirbeln durch eine besondre ausdehnende Maschine. Ein 2ter und 3ter, nicht hieher gehöriger, Fall; von einer angezogenen Sehne des Wadenmuskels, durch eine Maschine geheilt, die er ohne Kupfer nicht beschreiben kann, sehr wortreich erzählt. In vierten und fünften half bey einem Duckel ein elastisch Schnürleib, und so auch im sechsten und siebenten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 26. März. 1781.

Göttingen.

Wald.

Wir sind noch die Anzeige des hiesigen Weisheitsnachtsauschlages vom v. J. schuldig. Er ist vom Hrn. D. Müller und enthält eine Abhandlung de vi argumenti, quod pro divinitate verae Iesu Christi, ex patris cum ab eo Io. V, 17-30 tum numine ipsius ab apostolis miraculis ducitur? Da nicht allein von Christo, sondern auch von andern göttlichen Gesandten, Mose, den Propheten und Aposteln in der Schrift erzählt wird, daß sie Wunder gethan, so ist es leicht begreiflich, daß eine unmittelbare Folgerung von den Wundern Christi auf seine wahre Gottheit nicht statt finden könne, wie von den Gegnern der Dreynigkeitslehre oft und in so fern auch richtig bemerkt worden. Hingegen ist es eben so richtig, daß im neuen

p p

Lc.

Testament gerade die Wunder Christi, als Beweise seiner eignen Herrlichkeit, ja seiner Gleichheit mit dem Vater angegeben, und wir daher angewiesen werden, eben aus den Wundern seine höhere Natur und Gottheit zu erkennen. Und dieses geschieht am deutlichsten in der Rede Christi zu den Juden, Joh. 5, 19. u. f. welche denn vorzüglich erklärt und die bekannten Schwierigkeiten, die sich hier aufsern, gehoben werden. Christus leget sich ohne Widerspruch göttliche Eigenschaften, Kräfte, Rechte und Wirkungen so bey, wie sie dem Vater beykommen; da er aber nicht allein auch ein Mensch war; sondern auch von seinen damaligen Zuhörern vor einen bloßen Menschen gehalten wurde, so war es Kluge Herablassung, daß er die vollkommenste Uebereinstimmung seiner Unternehmungen, Lehren, und Thaten mit dem Willen des Vaters, der ihn gesandt hatte, lehrte. Die Hauptsache ist in Absicht der Wunder diese, daß er sie durch seine eigne allmächtige Kraft, und nach seinem eignen Oberherrschaftsrecht über die Natur verrichtete. Ganz anders waren die Wunder der Apostel. Diese verrichteten sie nicht durch eigne ihnen mitgetheilte Kraft, welches ohnehin ohne vorhergegangene Vergötterung nicht möglich war; sondern dadurch, daß durch ihre feste Zuversicht ihr Gebet, daß ein Wunder geschehe, erhört wurde. Ihre Wunder waren auch keine Wirkungen, die von ihrem Willkühr abgehengen; sondern mit einer gänzlichen Unterwerfung unter Gottes Willen. Die Schrift lehrt ausdrücklich, daß Christus die Wunder seiner Apostel verrichtete. Er war also die wirkende Ursach seiner Wunder bey seinem Wandel auf Erden und der Wunder seiner Apostel nach seiner Himmelfahrt: und dieses beweiset denn seine Allmacht, mithin auch seine Gottheit auf das deutlichste und überzeugendste.

Lemo

Lemgo.

Lef.

Ueber die Quellen der Mosaischen Urge-
 schichte, von Wilh. Friedr. Hezel, 1780. S. 70
 in Octav. Die Meinung des Hrn. Verf. ist, daß
 Moses die Fragmente der Universalgeschichte in
 den Elf ersten Kapiteln seines Buchs nicht aus
 uralten schriftlichen Denkmahlen, oder historischen
 Büchern genommen und noch weniger diese wörtlich
 beibehalten; sondern aus Traditionen und am meis-
 ten aus den Archiven der Aegyptier genommen
 habe, wo sich dergleichen Nachrichten von der Ur-
 welt in Hieroglyphenschrift befanden. Seine Gründe
 sind, 1) S. 11 f. die Buchstabenchrift ward zuerst
 von den Aegyptiern und nur einige Zeit vor Moses
 (Moses schreibt der W. immer, vor Moses,
 aus Moses, von Moses) erfunden, denn wir
 finden keine frühere Spuhr davon bei andern Völkern,
 und am wenigsten bei Moses Vorfahren.
 (Aber simples Stillschweigen ist kein Argument;
 auch wissen wir so viel, daß Kadmus, Moses Zeit-
 genosse, diese Schrift von den Phöniciern, folgen-
 lich schon aus der zweiten Hand, nach Athen brachte,
 und zu Moses Zeit, Bücher schon etwas sehr be-
 fandtes waren: zudem kan diese Kunst von den Aeg-
 yptiern erfunden und dennoch schon lange vor Mose
 und seiner Nation gebräuchlich gewesen seyn). —
 2) Seit. 20 f. siehe der Hr. V. es für sehr ent-
 scheidend an, daß 1. Mos. 3, 24. der Donnerwa-
 gen Gottes angeführt wird; Wagen aber, sagt er,
 wären eine Aegyptische Erfindung; und in Kas-
 nan bei den Israeliten ganz unbekant. Und was
 um? Abermahl wegen des Stillschweigens der
 Geschichte. (Ungebräuchlich waren sie, dies glaubt
 auch der Recens., nicht bloß wegen Stillschwei-
 gens, sondern, weil die Söhne Jacobs das Ge-
 trais

trüge aus Aegypten nicht auf Wagen, sondern auf Eseln hohlen. Aber darum nicht unbekandt; denn sie hatten seit uralten Zeiten immer viel Zusammenhang mit Aegypten, wo die Wagen sehr gemein waren.) — 3) Der hier häufig vorkommende Name Jehovah sey erst zu Moses Zeit von Gott geoffenbahret worden, S. 24 f. (Dies ist aus 2. Mose 6. unerweidlich; vielmehr beweisen die Stellen, wo Moses diesen Namen, den Patriarchen, und Gott selbst in seinen Reden zu ihnen in den Mund legt, das Gegentheil.) Daß aber die Mosaischen Nachrichten, hauptsächlich aus den in Aegypten vorhandenen Geschichten genommen worden, sey, wie der H. sagt, daher unläugbar: weil von den Begebenheiten der Urwelt so viele auffallende, mit Mose übereinstimmende Erzählungen unter Phöniciern, Babyloniern, Griechen und Römern sich finden, z. B. vom Ursprunge der Welt und Menschen, so gar bis auf die Ordnung bey Mose; vom Ursprunge des Adens; den vier Zeitaltern; der Fluth. Diese Nachrichten haben die Auswärtigen nicht von Mose genommen; denn sie kannten ihn nicht, verachteten auch seine Nation. Folglich haben sie nebst Mose aus Einer Quelle geschöpft; und welche andre kan das seyn, als der Unterricht der gemeinen Lehrer der Welt, der Aegypter? S. 28. f. (Sene große Ähnlichkeit zugegeben, wogegen doch vieles zu sagen ist, zeiget sich in der gemeinen Abstammung von Noach eine viel näherer Quelle.) So viel ist aus dem gefagten, wie wir glauben, klar, daß die Gründe des Hrn. H. nicht überzeugend sind. Das wichtigste aber scheint uns dies; die Mosaischen Nachrichten von der Urwelt, sind offenbar allen Vorstellungen der Aegypter davon, so wie wir sie aus Herodotus und Manetho kennen, gerade wider-

widersprechend. Und so bleibt die von Astruc aufgebrachte Meinung immer noch die wahrscheinlichste. — Am Schluß S. 62 f. erklärt sich der H. V. für die Meinung, daß die Schöpfungsgeschichte Kap. I, eine von Mose gemachte dichterische Ausführung des Sazes, Gott ist Schöpfer Himmels und der Erde, sey; und diese Geschichte nicht von Anschaffung, sondern von Schöpfung der Erde handle. Die Prüfung dieser behaupteten Hypothese würde uns über die Grenzen unsrer Anzeigen führen.

Altenburg.

Heyne.

In der Richterischen Buchhandlung: Vorlesungen über den Horaz. Zweyter Theil von Joh. Chr. Briegleb. Octav, 1780. sind unserm Herrn geh. Kammerath von Hardenberg-Knechtlau, als seinem ehemaligen Zögling vom Herrn Professor zugeeignet. Die gute Aufnahme des ersten Versuches hat ihn zur Fortsetzung aufgemuntert; sie sagt vom zweyten Buche die ersten siebenzehn Oden in sich. Allerdings giebt es mehrere Arten und Stufen, wie man einen Dichter, wie Horaz ist, mit Vergnügen lesen kan. Man kan die Schönheiten bloß dunkel und doch lebhaft empfinden. Man kan sie sich hell machen; sie sich entwickeln und endlich auch wissen, andern Grund davon anzugeben; aber auch selbst dieß kan bald auf eine gelehrtere Art durch Sprachkenntniß, Vertraulichkeit mit alter Dichtersprache, Dichterbildern und Dichterkunst, tiefere Einsicht in die Ideen des Dichters und Versetzung in sein Zeitalter und seine ganze Lage, bald mehr durch Dichtergefühl, bald durch bloße Uebung nach vielem Lesen anderer Dichter, bald mehr mit Witz oder mit Spiel der Einbildungskraft, oder mehr mit kritischem Scharfsinn oder mit Anwendung ästhetischer

scher Grundsätze gesehen. Auf gleiche Weise
 giebt es, nicht weniger, mehrere Arten und Metho-
 den, die Schönheiten im Horaz andern vorzuerklä-
 ren und darzulegen: von welchen natürlicher Weise
 die eine mehr dem einen, die andre dem andern
 nach einer gewissen Sympathie behagen muß. Ueber-
 haupt muß man also keine Art schlechterdings ver-
 werfen. Alles was dienen kan, das Urtheil des
 Lesers oder des Kunstrichters über die vom Hrn. W.
 gewählte Art, Schönheiten bis in dem kleinsten Aus-
 druck aufzusuchen und zu zerlegen, richtig zu lei-
 ten, ist in der Vorrede beygebracht. Vielleicht
 machen die Köpfe, denen eine noch so genaue Ent-
 wicklung die Schönheiten immer noch nicht sinn-
 lich genug macht, die größere Zahl auf Gymnasien
 und Schulen aus. Aber auch lebhaftern Köpfen
 kan es nützlich seyn, einige Gedichte auf diese Weise
 zergliedert gesehen zu haben. Die Gefahr, in die
 man geräth, Schönheiten zu haschen, und die Schwie-
 rigkeit, überall den eigentlichen rechten Grund zu tref-
 fen, warum ein Gedanke oder eine feine Einleitung
 schön ist, erkennt der Hr. W. sehr wohl. Der Rec.
 würde ihn öfterer im Dichtergeist und in der Dichters-
 sprache suchen; vieles sind poetische Ausdrücke, deren
 Wahl zum Theil das Metrum bestimmt. Hr. W.
 findet ihn häufiger in poetischen Bildern und Neben-
 gefühlen. *Motum ex M. C. civicum* ist, deucht
 uns, nicht mehr und nicht weniger als *bellum civi-*
cum oder *civile*. Horaz konnte sprechen, *bellum*
bellique causas; aber so war es Prose; um abzu-
 wechseln, wie es sich in der Dichtersprache gehdrt,
 sagt er das eine Mal *motum*. Hingegen Hr. W. sucht
 mit andern den Begriff von Unruhen und Verwun-
 den darinnen, die in den Jahren anfangen; so rede
 der Dichter weit bestimmter, als wenn er *bellum*
 gesagt hätte. *Modos belli* entlehnt Hr. W. aus der
 Ruff, wo es den *Lakt* und die *Melodie*, folglich die

die Gesangsänderungen, bedänte: also hier die listigen Streiche, Plane und die Unternehmungen. Wie weit dieß im Sprachgebrauche liege, wird nicht beygefüget. Modos vitae sagt der Dichter an einem andern Ort; aber da ist es gar sehr vorherzusehen. II. Epp. 2, 144. Einfacher glaubten wie so: was in Prose modus et ratio belli gerendi ist, das sagt Horaz dichterisch im Plural: belli modos. Wie Sern. I. 3, 32. stabat servilibus modis; so wie nachher amicitias bloß in Dichtersprache, die sich von der Prose entfernen muß, für amicitiam gesagt ist, ohne daß weiter ein Geheimniß darin steckt; und arma uncta ist ein mehr poetischer Ausdruck, als das gewöhnliche tincta. Der sanfte Vortrag des Hrn. Pr. und sein Eifer, in jungen Gemüthern den Funken des Gefühls des Schönen zu erwecken, läßt viele Einwirkung auf das jugendliche Alter hoffen.

Wittenberg.

Heyne

Observatio de familiae emtore ipso herede in testamento per aes et libram condito ad Theoph. S. I. I. de testam. ord. in qua veteris Jcti paraphrasin ab inficitia antiqui juris vindicat Gottlieb Wernsdorffius, Philos. et J. U. D. et Acad. Protonotar. 3. 44 S. Wir führen die Schrift an, da in diesem Fach selten etwas erscheint, und weil sie in gutem Latein geschrieben ist. Theophilus sagt, daß im alten Testament die Römer per aes et libram, welches eigentlich eine Veräußerung war, der Käufer (familiae emtor) und der Erbe eine Person waren. Dieß hat man bestritten, weil sich Stellen finden (Plutarch de sera num. vind. T. II. Opp. p. 550. Sveton. Ner. 4.) worinn das Gegentheil gesagt wird; allein man hat nicht bemerkt, daß in diesen von der spätern Abänderung dieses Testaments die Rede ist, da die Veräußerung bloß gilt

güt word (imaginaria mancipatio.). Der Hr. W. führt die Säge umständlich, der Analogie der alten Römischen Rechtsbegriffe gemäß, aus. Theophrastus mischt sonst einige irrige Umstände ein: allein deswegen bleibt die Hauptsache richtig. Ebenso verhält es sich auch mit einigen vom Hr. W. eingesetzten Meynungen. Er behauptet auch, daß der antestatus, den genau zu bestimmen es so schwer ist, eine spätere Idee sey, und daß im alten Röm. Recht alle Zeugen der Mancipatio antestati waren.

Kraffter.

Leipzig

Sinngebichte der Deutschen; bey Breitkopf 1780. 446. Octav. die Zueignung ist mit dem Namen Bramley, zu Halle unterschrieben. Die Sinngebichte sind in 8 Bücher getheilt, aber selbst nicht gezählt. Ihre Verf. sind, außer Dr. Kathera, die bekanntesten vom Opitz an, einige auch nur mit Buchstaben angedeutet oder ungenannt. Drollinger ist nicht mit darunter; außerdem fiel dem Rec. eins bey dem Ende vom Stüßerleben 490. S. ein. Das 342 St.

Woz! sprach die Zeit zu Kafadu:

Was ich vergesse, lernest du

ist aus dem Englischen;

Pox on't quoth *Time*, to Thomas Hearne;

Whatever I forget, you learn!

Dieses Original, könnte wohl als ein Scherz Hearnen selbst seyn gesagt worden, ohne ihn zu beleidigen, im Deutschen scheint der Name, den freylich der Reim gemacht hat, was lächerliches auf den Gegenstand zu werfen. Die Sammlung scheint so entstanden zu seyn, daß ein Liebhaber von Sinnesdichten, sich welche, die ihm gefallen, aufgezeichnet. Man hat Ursache, sowohl von seinem Geschmack als seiner Moral gut zu urtheilen, da er anstößige vermieden hat. Veränderungen hat der Recensent nicht, die er kannte, nicht bemerkt.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 29. März 1781.

Paris.

Leder.

La Logique ou les premiers developpemens
 de l'art de penser. Ouvrage élémentaire,
 que le Conseil préposé aux Ecoles Palatines avoit
 demandé et qu'il a honoré de son approbation.
 Par M. l'Abbé de Condillac. 153 S. Octav. Vom
 Anfange bis zum Ende wiederholt der Verf., daß
 dies eine ganz andere Logik sey, als es bisher ge-
 geben habe, daß die Philosophen das alles nicht
 gewußt haben, was er hier lehre. Wir wollen also
 zuvörderst das, was er ausdrücklich für neu aus-
 giebt, so weit es der Raum gestattet, auszeichnen.
 Aber es wird nicht undienlich seyn, den Hauptsatz
 selbst mit den Worten des Verf. herzusetzen: Cette
 Logique ne ressemble à aucune de celles qu'on
 a faites jusqu'à présent. Mais la manière neuve
 dont

dont elle est traitée, ne doit pas être son seul avantage; il faut encore qu'elle soit la plus simple, la plus facile, et la plus lumineuse. S. 4. Solch eine Vorrede macht Lust zum Lesen! Nun das Neue? Wer allen Dingen habet die Philosophen bisher nicht gewußt, ob es gleich die gemeinsten Leute wissen, daß es keine andere Methode der Erfindung und des Unterrichts giebt, als die analytische. (Dieser Satz ist der Grund dieser ganzen Logik. Keines hat den vorzüglichen Nutzen der alles auf Beobachtung gründenden analytischen Methode in der Philosophie früh erkannt; und ist ihr in seinen Schriften mehr, als es andern recht zu seyn schien, gefolgt. Aber daß durch die synthetische Methode, d. h. a) durch gewagte, auf keine vorhergehende Erfahrungen gegründete, Bestimmungen einfacher allgemeiner Begriffe gar nicht erfunden werden könne; b) dadurch, daß man das Ganze einer Wissenschaft synthetisch ordnet, die einfacher und allgemeiner Begriffe und Grundsätze voraussetzt, ob man gleich jeden Hauptbegriff in jedem einzelnen Lehrstück analytisch aufklärt, der Unterricht nicht am meisten Deutlichkeit und Festigkeit erhalte. — Dies hat der Verf. nicht bewiesen, und wird es nie beweisen. Also ist sein Grundsatz, so fern er neu ist, falsch.) Niemand hat bisher noch bemerkt, daß unsere Sprachen so viele Mittel der Analyse sind, oder wie der Verf. es ausdrückt; *autant de méthodes analytiques, que nous n'analysons que par elles, et que nous leur devons toutes nos connaissances.* (Daß wir unsere Begriffe deutlich machen, indem wir die Theile besonders benennen, und durch ihre Namen, als ihre Zeichen, besonders vorstellen; hat hoffentlich jeder Anfänger in der Philosophie gelernt. Das Uebrige, was der Verf. hinzusetzt, ist schiefenver-

Aus

Ausdruck und Uebertreibung.) Man hat nicht bemerkt, daß die Menschen niemals absichtlich etwas gethan haben; daß sie nicht vorher schon unabsichtlich thaten. Darum hat man insbesondere auch den Ursprung der Sprachen nicht erklären können. Noch einmal 2 Seiten 99 und 100 darüber, daß die Philosophen bisher nicht gewußt haben, daß zur Bildung und Verbindung unserer Begriffe die Worte uns nöthig seyn: on a cru qu'ils n'avoient d'autre avantage, que d'être un moyen de nous communiquer nos pensées. Sollte man solche Aeußerungen für möglich halten, wenn man sie nicht gedruckt vor Augen sähe? — Reden, raisonniren, allgemeine Begriffe sich machen, ist im Grunde einerley, cette verité pourroit passer pour une decouverte. Man hat nicht gewußt, daß die besten Definitionen weiter nichts als Analysen sind. (Aber daß die schulgerechte Definition den Begriff ins genus und differentiam specificam zergliedern müsse, hat jeder Scholastiker gewußt; und daß die Aufklärung der Begriffe auch die Bemerkung ihres allmähligen Ursprungs aus der Empfindung erfordere, wenigstens der Schüler Locke's.) Auch die Mathematiker, wenige ausgenommen, haben den Gebrauch und den Nutzen der analytischen Methode bisher nicht gekannt. S. 122. Die Philosophen haben bisher nicht gewußt, daß die Evidenz bey der speculativen Erkenntnis auf der Identität der Begriffe und Sätze beruht. (Sollte heißen: Alle haben's gewußt; weil sie ausdrücklich lehrten, daß alle speculative Beweise auf den Grund; sag vom Widerspruche beruhten, und daß dieser sich auch so ausdrücken ließe: Idem est idem.) Es ist unsere Schuld nicht, wenn jeder Leser, der nicht ganz fremd in der Philosophie ist, über das bisher Ausgezeichnete erstaunt. Es ist uns selbst

fürwahr recht sehr unangenehm gewesen, einen Mann, welchen wir bisher zu den achtbarsten Philosophen zählten, mit einer solchen kleinmeisterischen Eitelkeit und Ruhmrätigkeit auftreten zu sehen; und wir wissen nicht, was wir uns für eine Ursache davon denken sollen; wenn es nicht etwa der Gebrauch ist, den wir doch nicht für allgemein angenommen erkennen, bey Abhandlungen, die den Preis erhalten sollen, einen solchen Ton zu wählen. Aber eben deswegen, damit nicht junge Gelehrte noch mehr an diesen Ton sich gewöhnen; schien es uns nöthig, hier eiliche erläuternde Anmerkungen darüber zu machen. Dem Verf. scheint übrigens eine solche Beurtheilung seines Buchs, wie die unsrige ist, vorher geahndet zu haben. Er sagt deswegen gegen das Ende: Il est fort commun parmi ceux, qui se jugent sçavans, de ne voir dans les meilleurs livres, que ce qu'ils savent; ils ne voient rien de neuf dans un ouvrage, où tout est neuf pour eux. Aussi n'écris-je que pour les ignorans. Und nun wollen wir noch einige paradoxere Sätze andrer Lit. anzeigen. Es giebt in der Natur keine Gattungen und Arten. (Schon von vielen gesagt; und noch von keinem bewiesen. Denn wenn es in der Natur mehrere Individuen giebt, die in allen ihren, natürlicher Weise unveränderlichen, Eigenschaften übereinkommen: so giebt es Arten der Dinge in der strengsten Bedeutung der Worte. Und die Bedingung dieses Satzes läßt sich noch weniger widerlegen, als Scharfbeweisen.) Indem der Verf. alle Erkenntnisse und Erkenntnisfähigkeiten aus dem Empfindungsvermögen herleitet, sagt er nicht ein Wort zur Unterscheidung der äussern und innern Sinne. Alle unsere Irrthümer kommen davon her, daß wir Worte gebrauchen, bevor wir ihre Bedeutung bestimmt haben,

et

et même sans avoir senti le besoin de la déterminer. Durch die Sprache der stummen Zeichen (langage d'action) lassen sich alle Ideen angeben; und die Sprache beruhe ganz allein auf der Analogie. (In der ganzen Theorie von der Sprache hat der Verf. vergessen, daß es noch einen zweyten Grund der Ideenassociation, außer der Analogie, giebt; die Verbindung der Dinge nach Zeit und Raum; und daß auch hierauf ihre Bezeichnung sich gründe.) Die wissenschaftlichen Sprachen haben überall nichts voraus vor den gemeinen; die ersten gemeinen Sprachen, glaubt der Verf., seyen die geschicktesten zum Reasonnement gewesen; weil die Natur wenigstens im Anfang immer richtig leite. Dennoch behauptet er hernach; daß Nichtigreden und Nichtigdenken einerley seye; daß die Wissenschaften vollkommen seyn würden, si nous savions parler la langue de chacune; que les progrès des sciences dependent *uniquement* des progrès des langues. (Ohne darauf zu sehen; ob alle diese Urtheile über die Sprache leicht mit einander zu vereinigen seyn; ist doch so viel ausgemacht, daß der Einfluß der Sprache und der Erkenntnisse wechselseitig ist, und also ist das Urtheil des Verf. von der Abhängigkeit der Wissenschaft von der Sprache nicht genau abgefaßt.) Die besten Bemerkungen, die aber doch nicht neu sind, scheinen uns folgende: daß unsere Fretzhümer in den Wissenschaften hauptsächlich daher entstehen, daß wir uns mit unserm Wissen nicht auf unsere Bedürfnisse einschränken, daß wir uns die Neugierde antreiben lassen, das innere Wesen der Dinge einzusehen, da wir nur Verhältnisse bemerken können und zu wissen brauchen; daß wir überhaupt bey unsern weitern Bestrebungen nicht genug auf den Gang merken, den die Natur zuerst mit uns nimmt, worin doch die beste Anweisung liegt, nach was für Gesetzen wir zu

zu handeln haben. Plus on est ignorant, plus on est impatient de juger; on croit tout savoir avant que d'avoir rien observé; et l'on dirait, que la connoissance de la nature est une espèce de divination, qui se fait avec des mots. Diese letzte Wendung des Gedankens ist dem Recens. neu und schön; am meisten passet sie auf die Logiken ad modum Raymundi Lulli, bezugethen in jedem Jahrhunderte eine und die andere erschienen ist, und Wunderer gefunden hat. Eine ausführliche Untersuchung, an welcher die Schüler dieser Logik zugleich lernen sollen, wie man eine verwickelte Untersuchung anstellen müsse, hat der Verf. eingerückt, über die Gründe des Gedächtnisses, oder die sogenannten materiellen Ideen. Er erklärt sich für die unbestimmtere und eben deswegen sicherere Hypothese, daß sie in weiter nichts bestehen, als in Dispositionen des Gehirns, und der Empfindungswerkzeuge zu eben solchen Bewegungen, wie bey der Empfindung zuerst entstanden. Ein anderes ausführlicheres Beispiel zur Erläuterung der Regel, von der Beantwortung der Fragen durch Reduction ihrer Ausdrücke, hat der Verf. an einem bekannten algebraischen Problem gegeben. Wie diese Logik als Grundriß zum ersten Unterricht vorzüglich bequem seyn sollte, sehen wir nicht ein. Eher läßt sie sich als ein Discours über einige logische Hauptstücke gebrauchen,

Walt Dresden und Leipzig.

Vor kurzem ist in der Gröllischen Buchhandlung in Polnische und Deutsche Sprache auf 3 Bogen eine für die Polnische dissidentische Kirchenverfassung wichtige Urkunde gedruckt worden. Der deutsche Titel ist: Unionsacte derer in dem Herzogthum Masuren sich befindenden protestantischen Gemeinden beyder Confessionen mit den

den Gemeinden der Provinz Kleinpolen. Diese Vereinigung ist auf einer Provinzialsynode zu Sielec den 1. May 1777. geschlossen worden, und hat den Zweck, die Eintracht und das gute Vernehmen zwischen den Gemeinden der lutherischen und reformirten Confession durch gute Ordnung zu befestigen. Zu dieser Synode sind vom Abel der Provinz Kleinpolen auch die Gemeinden von beyden Confessionen aus dem Herzogthum Masfuren eingeladen worden, welches vorher nicht geschehen, und da sie erschienen, ist diese Vereinigung getroffen worden, so, daß beyde nunmehr einen Körper ausmachen. Die verabredeten Artikel sind ein und zwanzig, und können daher von uns, ohne die ganze Schrift abzuschreiben, nicht einzeln erzählt werden. Einiges, das uns neu und merkwürdig gewesen, zeichnen wir kurz aus. Auf den Synoden werden die Stimmen curiatim gegeben, vom Abel, der Geistlichkeit und dem Civilstand. Zwoy von diesen machen die Mehrheit aus. Wenn von Angelegenheiten einzelner Gemeinden die Frage ist; denn stimmen die einzelnen Gemeinden, da denn der Patron, der Prediger und das Presbyterium zusammen eine Stimme haben. Da bisher nur zwey Seniores gewesen, einer vom Ritterstand und einer von der Geistlichkeit, so ist nun ein dritter, vom Civilstand, dazu gekommen. Dieser behält sein Amt lebenslang, muß zu Warschau wohnen, und zwischen den beyden Confessionen hat die Alternation statt. Jährliche Synodalversammlungen werden den ersten Sonntag nach Trinitatis gehalten. Ihre Schlüsse gelten von einer Synode zur andern, wenn es nicht Cardinalgesetze (ein- und dunkler Ausdruck) sind, die nie ohne unumgängliche Noth geändert werden können. Von S. 31 an folgt die Gerichtsordnung des gemeinschaftlichen Consistorii der Kleinpolnischen Union, mit der Wojwodschafft

Mas

Masuren beyderley Confessionsgemeinden. Man lernet daraus, was vor Sachen vor das Confistorium gehören, und nicht gehören, z. B. Streitigkeiten über Lehrsätze; wie es zu verfahren, die Kapten der Gebühren, u. d. g.

Ammering. Paris.

Composition du remède de M. Daran, publié par lui meme 1780 nouvelle edit. av. fig. N. Oct. 322 S. H. D. bezengt, er mache sein durch funfzigjährige Erfahrung bestätigtes Heilmittel umsonst bekannt; welches er, um seinen Unterhalt zu finden, nicht eher habe thun können. Der letzte Bogen nach der Vorrede enthält wohl das Beste im ganzen Buche. Auf denselben folgt ein die Hälfte desselben einnehmender Discours preliminaire, in dem wir nichts Unbekanntes, viele Stellen hingegen aus Astruc's col de Villars finden; sodann Auszüge aus Briefen, die H. D. über alles erheben. Doch auch an selbstbeigigen Lobeserhebungen fehlt's nicht. Zuletzt folgt eine Zugabe zur ersten Ausgabe (auf die er sich hin u. wieder bezieht), welche eine Beschreibung u. Abbildung eines Troikars zur Oeffnung der Blase über den Schaambeinen enthält; dessen Röhre durch eine Platte von Silber und einen Band in der Blase erhalten wird. Die feinste Sorte seiner bekannnten Bougies mache er, indem er eine handvoll Schierlings- u. Tobackblätter, Steinklee u. St. Johanniskraut, mit zehn Pfund Rußoel u. einem Pf. getrockneten Schaafmist kocht; dann durchseige, wieder kocht, mit Hinzuthun von drey Pf. Schweineschmalz u. drey Pf. Hammeltalg; er mischt allmählig acht Pf. Weyglätt darunter, zuletzt werden noch zwey Pf. Wachs hinzugethan, bis es die gehörige Consistenz erhält. — Zur mittlern Gattung nimmt er zwey Theile gelbes Wachs, zur gedickten aber vier Theile. Ihm seyen 8000 Patienten durch die Hände gegangen; von denen $\frac{2}{3}$ ohne ihn gestorben wären.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 31. März 1781.

Paris.

Prof. Schulz.

Histoire de la vie de Mahomet, législateur de l'Arabie par M. Turpin. Tome troisième; ist auf 426 S. in Klein Octav bey der Witwe Duchesne, dem Buchdrucker Ballard und dem Versaffer selbst zu haben. — Der beyden vorhergehenden Theile ist zu ihrer Zeit in diesen Anzeigen Erwähnung gethan worden. Nach eben dem Plane liefert hier, doch nach et. em ziemlich langen Stillstande, der Verf. den Beschluß des Lebens Mohameds — Der vorige zweyte Band hatte noch die Geschichte des siebenden Jahrs nach der Hebschra, das sich durch verschiedene Gesandtschaften auszeichnet, die der Prophet an einige Monarchen außerhalb Arabien geschickt hatte, erzählt, und mit denselben geschlossen. Sehr befreundend für jeden
 R: Leser,

Leser, der nun den dritten Band in die Hand nimmt, und die Fortsetzung des Werks mit der Erzählung der Geschichte des achten Jahrs nach der Hedschra anzutreten glaubt, ist es also, daß hier das erste Kapitel mit der Ueberschrift, sowol in der vorgeetzten table de chapitres, als in dem Werke selbst, de la polygamie aufgestellt wird, und gleich auf dasselbe ein fünftes Kapitel folgt, das die Geschichte Mohammeds im eilften Jahre nach der Hedschra erzählt. So schien es also, als wären drey Kapitel dazwischen und in ihnen die Geschichte von drey, gewiß nicht unwichtigen, Lebensjahren des Helden weggefallen. Allein, wenn man nun das erste Kapitel durchliest, und es mit den Quellen, wie wir gethan haben, vergleicht, so zeigt sich, daß in demselben kein Wort von Vielweiberey, deren ohnedieß schon, in so weit sich diese Materie auf Mohammeds Leben und Religionsgesetze bezieht, genug in den vorhergehenden Bänden Erwähnung geschehen ist, vorkömmt, sondern daß unter dieser irrigen Aufschrift wirklich die Geschichte der drey, wie es scheint, fehlenden Jahre erzählt wird, und zwar von S. 1-44 die Geschichte des achten Jahrs, in welchem die Eroberung von Mekka die Hauptsache ist, S. 45-77 die Geschichte des neunten Jahrs, in welchem Tabuk eingenommen wird, und endlich von S. 78 f. an die sogenannte Abschiedswallfahrt des Propheten. Nun folgt ganz natürlich R. 5. Geschichte des eilften Jahrs nach der Hedschra. Wir können nicht errathen, was zu dieser sonderbaren Verwirrung Anlaß mag gegeben haben.

Eigentlich geht in diesem Bande Mohammeds Lebensgeschichte nur noch bis zu S. 194 fort, wo sie sich endigt. Das Uebrige ist eine kurze Geschichte

schichte der fünf ersten Chalifen, die der Verf., wie er S. 193 sagt, angehängt hat, weil Mohammeds Geist auf ihnen geruht habe. Je ne parlerai des quatre (es sind aber fünf, Abubeker Kap. 9. Omar Kap. 10. Osman R. II. Ali Kap. 12. und Hasan Kap. 13.) premiers Califes, qu'autant que les événemens de leur règne serviroient à développer le génie de leur Prophète, qui sembloit respirer en eux. Da wir die ersten Chalifen von der Seite nie gekannt, vielmehr sonst immer der Meinung waren, daß gleich mit dem ersten der ganze Geist Mohammeds ausgeforben sey, so lasen wir Hrn. Turpin's Geschichte derselben begierig, weil wir, nach solchen Prämissen, etwas Unbekanntes zu erhalten hofften. Allein wir fanden alles getreulich wiederholt, was wir schon von ihnen wußten. Ali ausgenommen, der offenbar vor den übrigen sehr viel an Kopf voraus hatte, sind die übrigen schwache, unwissende Pfaffen, die zum Glück noch einige gescheide Generäle — die aber nicht den Staat regieren, sondern bloß Eroberungen machen konnten — hatten, und die auch gewiß dieß nicht würden haben thun können, was sie gethan haben, wenn nicht die benachbarten Reiche rings um sie her durch die Schwäche ihrer Regenten, ihnen ihre Eroberung und Besitzung so zu sagen aufgedrungen hätten. Immer sind wir auch der Meinung, daß alles ganz anders gegangen, alles weit mehr im Geiste des großen Mohammeds würde fortgeführt und glänzend gemacht worden seyn, wenn es möglich gewesen wäre, daß Agedscha die Regierung nach seinem Tode hätte bekommen können. Gewiß würde sie eine der größten Frauen geworden seyn, die die Geschichte als Herrscherinnen großer Staaten aufweisen kann.

Mohammeds Geschichte hat übrigens Hr. Turpin recht gut erzählt, so daß wir kein Bedenken tra. en, sie für die beste Lebensbeschreibung, die wir jetzt von diesem großen Menschen haben, zu erklären. Von seinem Helden macht er gar den Lobredner nicht, und verfällt eher auf den andern Abweg, daß er zuweilen nicht den kaltblütigen Geschichtschreiber, sondern den erhitzten Politiker verräth. Z. E. wenn er ihn so oft schlechtweg einen Betrüger, wie S. 176, 245 u. a. besonders S. 408, wo es sogar einen Contrast macht, nennt, oder sich Mühe giebt, zu zeigen, wie der Betrug habe bewirkt werden können; auch in der Geschichte der Chalifen, wie z. E. S. 382 bey Ali in der bekann- ten Begebenheit mit dem Eremiten, der durchaus angefleht gewesen seyn soll. Eher hätte der Verf. die Wahrheit des ganzen Factums leugnen sollen. — Und dennoch läßt er sich oft von den für ihren Hel- den schwärmenden Arabischen Geschichtschreibern hinreißen, offenbare Unwahrscheinlichkeiten oder Ja- heln getreulich und ganz unkritisch nachzuzählen, dahin z. E. die Geschichte S. 387 gehdrt, daß 50000 Syrer auf dem Plage gegen einen Heind, der nur 12000 Mann stark gewesen seyn soll, geblie- ben seyn sollen, oder was S. 231 und 232 erzählt wird, wo 50000 Griechen, gegen 474 Araber blie- ben, dafür der einzige Kaleb, der Anführer der Araber, und der Geschichtschreiber Makin, der seinen Brief aufbehalten hat, Bürge seyn können. Oder S. 276 bleiben gar hundert und funfzig tausend Grie- chen auf dem Plage und funfzig tausend wurden gefan- gen, von einer Armee, die überall nur 38000 Mann stark ist, und nur 4030 Mann in der Schlacht ver- lohren hat. Alles, was Hr. Turpin hier besfügt, ist: ce nombre peut être exagéré par les histo- riens musulmans S. 301, 302 wird man noch einen ähnli-

ähnlichen Fall finden. — Hin und wieder sind wir auf glückliche Parallelen mit Helden oder berühmten Männern aus andern Nationen gestossen, die passend und glücklich sind, wie z. B. die von Cromwell S. 214, oder von den Maccabäern S. 203, aber nicht selten hat er sich auch Reflexionen und Urtheile erlaubt, die wohl die wenigsten seiner Leser unterschreiben dürften. So meint er S. 14 bey der Gelegenheit, wo er erzählt, daß im Morgenlande die ersten Staatsbedienten zugleich Scharfrichter seyn, daß wir es im Abendlande nicht dabey hätten sollen bewenden lassen, diese Verrichtung einer gewissen Classe von Menschen anzuvertrauen, sondern man sollte gar nicht erlauben, daß ein Mensch den andern tödten dürfe, denn, fügt er hinzu: il seroit plus digne de l'humanité, de les livrer aux bêtes féroces, pour en être dévorés. Von einem gelehrten Scharfrichter in einem Augenblicke den Kopf eines Menschen abschlagen zu lassen, sollte dieß unmenschlicher seyn, als ihn wilden Thieren zum Zerreißen vorzuwerfen? oder S. 69 sagt er von Mohammed, législateur intolérant, il autorise les fureurs religieuses, sur l'exemple de Dieu qui punit par les feux de l'éternité des fautes passagères. Auch der Gedanke S. 106 ist zu häufig gesagt, "daß Mohammed immer nur Helfershelfer, nie Freunde gesucht habe," und noch mehr S. 131, wo er über den Umstand, daß Mohammed beföhlen, ihn in dem Gezelle an den Ort zu begraben, auf welchem seine Heftha geschlafen, die Unmenschlichkeit macht: c'est ainsi qu'amoureux des voluptés, il cherchoit à les perpétuer jusque dans le tombeau. Auch den Schluß müßten wir nicht zu beweisen übernehmen, der S. 174 aus den medicinischen Kenntnissen des Mohammeds gemacht wird, daß er Hippokrates und Galens (der Verf. schreibt Hypocrate et Gallien) Bücher gelesen, und

und daß dieß ein neuer Beweis sey, daß er im Reiche der Wissenschaften nicht unbewandert gewesen. Der Verf. hatte doch in dem vorigen Bande selbst über die Art gespottet, wie sich Mohammed in einem hitzigen Fieber durch Besprühung mit kaltem Wasser zu kuriren gesucht habe. Nach S. 200 soll Abubeker ein noch glänzenderes Glück gehabt haben, als Mohammed selbst. In seiner Geschichte, selbst so wie sie Hr. L. erzählt, können wir die Beweise nicht finden. Auch sollen nach S. 221 die Araber wegen ihrer Schwärmerey, Sieg und Niederlage mit einerley Augen angesehen haben. Das könnte wohl Schwärmerey wirken; aber hier fehlen uns wieder die Beweise. S. 26 will er gar daraus, daß Objad den Propheten um eine Fürbitte in seinem Gebete ansprechen läßt, schließen, daß die Mohammedaner ihn für einen Mittler bey Gott ansähen.

Wozu die auf diese Art abgefaßten Citata unter dem Texte dienen sollen, können wir auch nicht einsehen; unserer Meinung nach hätten sie entweder weit genauer angegeben werden, oder ganz wegleiben müssen, da sie, so wie hier stehen, ohne allen Nutzen sind. So steht Affeman schlechtweg mehrmals. Aber welcher Affeman? und welches von seinen Büchern? und wo? S. 133 steht im Texte: les annales de Trève font mention u. s. w. und drunter die Note: Annales de Trèves und weiter keine Sylbe. Ist derselbe Name wird verschiednen ausgebruckt, so S. 236 Euthich. S. 202 Eulhich. annal. S. 211, 214, 215 Enthich. S. 225 Enthych. ist immer ein Mann. Man merkt überall, daß der Verf. sich gute Collectaneen gemacht hatte, aber so hätten die Zeugnisse, wenn sie das in der That seyn sollten, anders ausgebruckt seyn müssen. In der andern Hälfte des

Bandes ist auch das Bestreben, weilkünftig zu werden, um nur noch den Band zur gehörigen Größe zu bringen, sichtbar; denn wozu wäre sonst die hier nicht zu suchende, auch vorher nicht in Aehnlichem beobachtete, Beschreibung von Trispoli S. 311, oder von Antiochien S. 299? und die nichts umformen lassende Sargheit mit dem einmal gesammelten Vorrathe, wenn so sich auch gleich selbst Widersprüche darin finden, wie z. E. die 4000 Häuser in Alexandria S. 318, aus welchen drey Seiten weiter hin S. 321 40000 Häuser werden. Hieraus muß es auch wohl erklärt werden, daß auf einer Seite bald nach Meilen, bald nach Stadien gerechnet wird (S. 312), daß vier Punkte erzählt werden sollen, und doch nur drey erzählt werden, wie S. 68, daß sogar manches noch einmal erzählt wird, was schon in einem der ersten Bände da war, wie die Beschreibung der öffentlichen Gebäuden in den moslemischen Ländern S. 9, verglichen mit B. II. S. 94.

Harlem.

Beckmann.

Die Holländische Gesellschaft der Wissenschaften hat auf 2 Bogen in Octav ein teutsches Verzeichniß der Preisfragen, die sie in den drey letzten Jahren, zur Verbesserung der Gewerbe, aufgegeben hat, abdrucken und uns zur weitem Bekanntschaft zuschicken lassen. Es ist aber zu groß, als daß wir es ganz einrücken könnten, weswegen wir nur einige Aufgaben, deren Zeit noch nicht verfloßen ist, anzeigen wollen. Mehr als 3000 Mitglieder haben das Geld zu den Preisen zusammengebracht, die ganz ansehnlich sind. Die meisten haben die Einführung fehlender Fabriken und Manufacturen, oder die Erfindung gewisser Verbesserungen zur Absicht, und die Bedingung, daß von

der Waare, wenn es verlangt wird, innerhalb einem Jahre eine bestimmte große Menge geliefert werde. Wer bis zum Jahre 1782. eine Engl. Stahlfabrik in den Niederlanden errichtet, und in einem Jahre wenigstens 2000 Stück Waaren, und unter diesen 500 Messer von Engl. Güte und für gewöhnl. Preise liefern kan, soll 200 Ducaten haben; man verspricht, sein Geheimniß bis nach seinem Tode zu verschweigen. Man wünscht eine Dnabrüggsche Leinwandmanufaktur, zur Kleidung der Sklaven in Amerika, Fensterglas von Teutscher und Französ. Güte, eine Ledermanufaktur zu Justen, Stiefelschäften, Oberleder u. d. Wer den Gebrauch, also auch den Absatz, des Fischbeins vermehren lehrt, soll 50 Duc. erhalten; die Gesellsch. scheint zu glauben, daß diese Waare in alten Zeiten noch auf mehrerley Weise, als jetzt, gebraucht sey. Verschiedene Belohnungen sind auf Verbesserung der Zuckerrüben in den Colonien gesetzt worden. Wer bis zum J. 1782 Saamen und 3 Pflanzen von der Brodfrucht bringt, so daß sie im botan. Garten ausgesät u. verpflanzt werden können, erhält 50 Ducaten. 100 Ducaten erhält der, wer den Holl. Toback dem Dänerkischen an Güte gleich machen lehrt. Wer Druckpapier, so wie das Franz. Schildpapier von Bourdeaux, verfertigt, und davon in einem Jahre 5000 Rieß liefert, erhält 100 Duc. und eine gold. Schaumünze; eben so viel derjenige, welcher die Sorten, welche unter dem Namen Morlais Stars batard, u. Morlais Schildpapier bekannt sind, liefert. Preise für Verbesserung d. Feuerhütten, d. Moddersmühlen, der Scharlachfärberey, für Verwahrung des Holzes wider Schiffwürmer u. Schwämme, für Verfertigung der Keller von Eisenblech, auch nur ohne Verreibung des Lackes, ferner der Seilen und Reiben nach Engl. Art. Auch wünscht man eine Fabrik zu Fächersprossen oder den Stäben zu Fächern von Holz, Elfenbein und Knochen u. s. w.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 2. April 1781.

Göttingen.

Murray.

Bey der Disputirhandlung des Hrn. Werner Ernst Rudolphi, aus Berlin, über die Probschrift *de peritonaei diverticulis illisque imprimis quae per umbilicum et lineam albam contingunt*, vom Februar v. J. führte der Hr. Prof. Wrisberg den Vorfiz. Die Grundlage der Schrift machen vier Beobachtungen des Hrn. Professors aus. Es wird dadurch auf die Natur der Nabelbrüche noch ferneres Licht verbreitet. Dieselben sind die Thiere wegen ihrer horizontalen Stellung um so viel mehr ausgesetzt. Bey Menschen sind sie entweder angeboren, oder sie entstehen von einem unschicklichen Ziehen an dem nachgelassenen Stück der Nabelschnur. Zur Kenntniß ihrer Beschaffenheit war es nöthig, den Zusammenfluß

S

sechsfichter Fasern, den man *Linea alba* nennt, anatomisch zu beschreiben und namentlich auch die Verbindung zwischen der Nabelschnur und dem Unterleib. Ein fünfjähriges Mädchen hatte einen doppelten Bauchbruch, davon der größere an dem Nabel, der andere nahe an der Herzgrube befindlich war. Dieser enthielt ein Stück vom Netz, jener war ein wirklicher Nabelbruch, worin ein grosser Theil der dünnen Gedärme innerhalb dem ausgedehnten Bauchfell lag. Der regelmäßige und feste Bau der sechsfichten-Fasern an den Ringen gab genugsam zu erkennen, daß diese Brüche angeboren waren. Ein anderer Fall ist derjenige eines Kindes, das sehr schwächlich zur Welt kam, und nur 24 Stunden lebte. Der Nabelbruch hatte bey diesem die Grösse eines Kindskopfs und war mit Blut untergelaufen, auch so durchscheinend, daß man die wurmförmige Bewegung der Gedärme und des Magens daran sehen konnte. Das Bauchfell blieb an dem Rande der Nabelöffnung stehen, und war nicht, wie sonst gewöhnlich, in einen Sack ausgezehnt. Fast alle Eingeweide des Unterleibes befanden sich im Bruch. Ferner von einem zarten Embryo, dessen Bruch darin bestand, daß die dünnen Gedärme den Nabelstrang ausgezehnt hatten. Zuletzt ein grosser Nabelbruch an einem Schaf; auch bey diesem hatten die vorgefallenen Eingeweide den Nabelstrang widernatürlich erweitert.

Als Doctor hat Hr. Rudolphi eine Schrift auf 4 Bogen in Quart, *de sanguinis missione in febris putridis Tractatus*, 1780 herausgegeben, worin die Gründe, welche die Aderlasse in den Faulfiebern ab- und anrathen, gut gegen einander abgewogen werden.

Ferrara.

Ferrara. *Heyne.*

Hier erscheint seit ein Paar Jahren eine neue Sammlung von kleinen Schriften, von der man uns vieles rühmte: Raccolta di Opuscoli scientifici e letterarj di Ch. Autori Italiani. in Quart. So viel wir durch eigene Einsicht nunmehr urtheilen können, dürfte zwar wohl die Summe wissenschaftlicher Kenntnisse dadurch nicht um sehr vieles vergrößert werden; aber zur Ausbreitung verschiedener nützlicher Gedanken, zumal unter der Nation, kan die Sammlung wohl dienen. Der Sammler nennt sich erst bey dem zweyten Band in der Aufschrift Abbt Antonio Meloni; es sollen kleine Schriften, ungedruckte von noch lebenden, aber auch gedruckte, nur selten gewordene, von ältern Gelehrten, geliefert werden. Unsern Lesern kan jetzt nur daran gelegen seyn, den Inhalt zu wissen:

I. Band 1779. 220 S. Ueber eine Steinschrift (sie ward im December 1776. bey dem Grundgraben der Sacristey des h. Peters in Rom gefunden: Hic requiescit in pace Johannis V. H. Olographus Propine Isidori. qui vixit ann. plus $\overline{\text{M}}$ xiv. dep. x. Kal. Junias. Consulatu Villisarii $\overline{\text{V}}$.c. Dieß ist das 3. Ehr. 535. Der Mensch war eine Art von Schreiber (*ολογραφος*) von einer Probina Tochter oder Frau eines Isidor. Wenn er mehr nicht, als plus minus xiv. annis gelebt hat, so geht dieß auf die Zeit nach der Laufe.) Noch folgt eine griechische Streitschrift, die jämmerlich behandelt wird. Rede des Lito Vespasiani Strozzi an Innocenz VIII. aus einem alten Druck. Ueber die Einsamkeit, von einem Carmeliter, Ant. Mar. Mini. Ueber einen Beweis des Galileo im dritten Gespräch der nuova Scienza, ein Aufsatz vom Abbt Dr. Gio. Andres. Ueber das Münzstudium, ein

ein Aufsatz von einem Anfänger. D. Angelo dalla Sabra von den Fiebern. Poesien.

II. Band. 175 S. Dr. Gio. Bonaccioli zwey Reden: 1. vom Gebrauch der alten Babylonier, ihre Töchter zu verheyrathen (oder Erweis, daß unter zwey Damen, die eine schön, die andere häßlich, die häßliche vorzuziehen sey); 2. über das Heurathen. Drey lateinische Sendschreiben vom Domherrn Joseph Maria Rivalta, wider die Behauptung des Hrn. d'Alembert, daß Künste und Wissenschaften in der Mutterprache, und nicht lateinisch gelehrt werden sollten. Drey Contese letterarie: über Dante, über Petrarca, und grammatische Anmerkungen über die lat. und ital. Sprache. Eine Rede vom Abbt Dr. Gio. Andres, über die Ursachen, warum die Wissenschaften so wenig Fortgang in unserm Zeitalter haben. (Hat man eine Reihe solcher Aufsätze durchgeblättert, so fühlt man, daß unsern Landesleuten Unrecht geschieht, wenn man so viel über ihre Schreibsucht klagt.)

III. Band. 192 S. Eine Schugrede für des heil. Thomas Gelehrsamkeit, Latinität und Art des Vortrags (wider Muratori, welcher ein wenig weiser sah, als unser Verf.) Lebensnachrichten von Dr. Buonafede Vitali, erstem Arzt zu Verona; er starb 1745. und hat auch einiges geschrieben. Ueber die physikalische Ursache der anscheinenden Größe der Sonne und des Mondes am Horizont, vom Abbt Melchiore Carpentari. Elogium auf den Bischof zu Adria, Philipp della Torre; er starb bereits 1717; vom Abbt Domenico Giorgi. Geschichtsnachrichten von der edlen Familie Ariosti zu Ferrara von Dr. Ant. Frizzi. Rede über die

poetische Wahrheit vom verstorbenen Abbt Mess. Forzi. Poesien.

IV. Band. 1780. ist mit den folgenden zu Mes-
 nedig bey Coletti gedruckt, S. 257. Hr. Conte
 Giordano Riccati über das Steigen und Fallen
 dichter Körper im Flüssigen. Verbesserungen einer
 Menge Stellen in alten Italkänischen Dichtern mit
 Lesarten und Erklärungen von Hr. Conte Canonico
 Girol. Silvestri. Dießmal nur ein Anfang mit dem
 Credo von Dante, eine sehr mäßsame Kritik.
 Eine Rede zu Ferrara gehalten: wie nöthig die
 gesunde Kritik für die Theologie sey: Elogium auf
 den Conte Baldassar Castiglione, von Andrea Rubbi,
 einem Venezianer. Anmerkungen über die Erklä-
 rung, welche der Abbt Giambattista Vasseri über
 eine Steinschrift, welche 1765. im Ferrarischen
 Gebiete gefunden ward, gegeben hat: von Giam-
 batista Minzoni: sie enthält verschiedenes, was
 zur Topographie der Ausflüsse des Po und zur
 alten Erdbeschreibung dienlich seyn kan; er will
 das doppelte Vercelli, das Vasseri aufbrachte, nicht
 gelten lassen, und ließt: *Herma dispensator re-
 gionum Padanarum Vercellensium Ravennaticum.*
 Poesien.

V. Band. 220 S. Lebensnachrichten vom Car-
 dinal Sforza Pallavicino, durch N. Frenco Affò,
 Unterbibliothekar des Herzogs zu Parma. Der
 Conte Giordano Riccati, von den beyden Arten
 des Widerstands, welche die Bewegung dichter
 Körper im Flüssigen aufhalten. Briefe vom Abbt
 Jacopo Jaccolati, von den Jahren 1710—13.
 aus der Handschrift ans Licht gestellt und mit An-
 merkungen versehen vom Domherrn Conte Girol.
 S 3 Sil

Silvestri. Von vier Büchern ist dieß das erste. Die Briefe sind an den Conte Camillo Silvestri geschrieben; die sehr zahlreichen Noten enthalten eine Menge litterarische Nachrichten, die aber in das Specieellste gehen und voll Minuten sind. Auszug aus des Conte Lod. Barbieri *Errores maximi circa scientiam de motu detecti* Vicenza 1779. Julii Caesaris Bordonii (es ist der Jul. Cäsar Scalliger) *Elyfium*, ein Gedicht auf eine Villa des Hauses Este auf einer Insel im Po.

Meister.

VI. Band. 192 S. Tommaso Temanza über die Scamilli impares bey Vitruv. (Weil der Gegenstand wichtig ist, und in unsern Societätschriften *Novi Commentarii* To. VI. sich eine Abhandlung darüber von unserm Hrn. Prof. Meister findet, so wollen wir, zur Probe, etwas Genaueres von diesem Aufsatz beybringen. Hr. Tommaso Temanza ist nicht der erste, der die Scamillos in einem zwischen den Säulenstüben angebrachten, zurücktretenden Podio zu finden geglaubt; wo sie aber, nach des Rec. Erachten, am wenigsten zu suchen sind. Er macht diese Brustlehne durchbrochen, und nennt die Geländerbocken Scamillos impares. Warum Scamillos? Das sagt er nicht; impares, weil sie von den besten Architekten in ungerader Zahl genommen würden. Doch, meynt er, könne man auch die Säulenstübe selbst für die Scamillos halten, weil ihrer, auf der langen Seite des Tempels, eine ungerade Zahl war. Ueberhaupt, meynt er, beziehe sich impar allezeit auf Zahlen, nie auf Ausdehnung; aber Petron sagt: anus — soleis lignis imparibus imposita, und meynt doch wohl keine Frau mit 3 Pantoffeln; und bey *Voiv's* Tisch, *cujus erat pes*
ter-

tertius impar, fand sich beydes, ungerade Zahl und ungleiche Höhe, und doch geht impar nur auf das letzte. Newtons Vitruv muß der Verf. nicht gekannt haben, weil er dessen so wahrscheinliche Erklärung mit Stillschweigen übergeht. Es ist nicht wohl begreiflich, warum es nöthig gewesen seyn sollte, unter den wenigen Zeichnungen, deren Vitruv gedenkt, gerade die Scamillos mit abzumahlen, wenn sie nichts als Gefänderbocken waren. Ad libellam dirigere (oculum) nimmt er für längs einer Reihe Säulenfüße hinsehen, da doch libella nicht eine gerade Linie überhaupt, sondern allein die wagerechte bestimmt. Eben so, non ad libellam heißt nicht bloß non erano messi in fila, (das hiesse allenfalls non ad regulam oder filum), sondern ihre Reihe war nicht durch die Sezwage berichtigt, nicht nivellirt. Er liest: ad ipsum stylobatam — stylobatandum — selbst im Italiänischen klingt es fein: che piedistallizzassero. Ad aequalem modulum gesetzte Capitäler sollen, ausschließungsweise, Ionische anzeigen, welche die Fronte ihrer Voluten nach einerley Seite hinkehren. Abscheulich! Uti quae — respondeat symmetria (oder auch symmetriae) hat weder hier, noch sonst wo, einen Menschen verstand. Mit symmetria (ae) epistylorum geht offenbar eine neue Periode an, deren Inhalt diese zwei Worte verkündigen.) Eine latein. Rede, zu Ferrara im Archigymnasio gehalten, wider Joh. le Clerc, er habe die Nothwendigkeit der morgländischen Sprachen für die Theologie übertrieben. Leben der Hippolyta Gonzaga, Herzogin von Monzdragone, von P. Freneo Hoffd. Neue Zusätze von Fr. Giambat. Manzoni zu der Abhandlung wider den Abbt Passeri im vierten Band, theils was

das

das doppelte Mercelli, Was dieser angenommen hatte, anlangt, theils bestätigt er die gemeine Meinung, daß Ferrara da liege, wo ehemals forum Allieni war. Abbt Gianjacopo Coletti von den Pädagogen der Alten, eine weitschweifige Sammlung von Sachen, aus der sich noch ein artiger kleiner Aufsatz verfertigen ließ. Elf Steinschriften von Hippellum in Umbrien, eine richtigere Copie, als im Muratori. Venilia, ein lateinisches Gedicht auf die Vaniglie. So weit diese sechs Bände.

Peter.

Gießen.

Wilh. Car. Frid. SAMES consiliarii Serenissimorum principum in Solms, *delinatio iuris publici Munzenbergensis* cum praefatione Io. Steph. RÜTTERI *de utilitate et praesantia iuris publici specialis singulorum Germaniae territoriorum*, Giesl. apud Iust. Fried. Kriegerum 1781. Quart. In dieser ohne Titel und Vorrede 66. Seiten betragenden Schrift ist das besondere Staatsrecht der Herrschaft Münzenberg beschrieben, die insonderheit deswegen, weil sie als ein Gesamteigenthum von Hanau, Solms-Draunfels, Stollberg-Edern und Solms-Laubach nach vielen in Verträgen und Herkommen gegründeten ganz besonderen Bestimmungen regiert wird, ungemein viel Eigenes und Merkwürdiges hat. Alles dieses wird hier sehr gründlich ausgeführt und mit beygedruckten Urkunden bekräft. In der Vorrede, die nur drey Blätter stark ist, wird der vorzügliche Nutzen solcher Entwicklung des besondern Staatsrechts ganz einzelner Staaten näher aus einander gesetzt; wie es allerdings zu wünschen wäre, daß mehrere solchen rühmlichen Beyspielen nachfolgen möchten.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 5. April 1781.

Göttingen.

Murray

Des Hrn. Geo. Wilh. Spangenberg, aus
 Nordheim, Gradualschrift vom 30. Dec.
 v. J. enthielte *Observationum obstetriciarum
 de partu clunibus praevis peracto decadem*. Die
 Wahrnehmungen sind ihm vom Hn. Prof. Weisberg,
 der den Vorfiz führte, mitgetheilet worden. Die
 erste unter diesen betrifft eine Steißgeburt, wobey die
 Wehen sehr schwach waren, die aber vermittelst der
 Zange glücklich vollendet wurde. In ein Paar andern
 Fällen, worin das Kind eine schiefe Lage hatte,
 verrichtete Hr. W. die Wendung. Die andern
 waren von der Art, daß man sie der Natur über-
 lassen konnte. Auf diese wirksame Hülfe verläßt
 sich der Hr. Verf. überhaupt bey einer gehdrigen
 Größe des Kindes, gut beschaffenen Geburtshül-
 fen,

len, hinlänglich und mäßig wirkenden Kräften, und wo kein Zufall eintritt, der Eifertigkeit erfordert.

Murray.

Upsala.

Man hat schon vorhin für des Hrn. Doctor Thunberg Kenningiß in der Naturgeschichte ein so gutes Vorurtheil, daß die Anzeige einer Streitschrift, *de Gardenia*, die er den 16. Dec. 1780 mit seinem Respondenten, dem Hrn. Peter. Djupepius, aus Medelpadien, vertheidigte, zuverlässig willkommen seyn wird. Es erscheint hier dieses, durch die Pracht der Blüthen sich so sehr auszeichnende, Pflanzengeschlecht, das vorher nur aus Einer Gattung bestand, mit acht neuen Gattungen vermehrt. Da dasselbe zu den Pflanzen mit vergrößerten Blüthen (*contortae*) gehört: so beschreibt der Hr. Verf. zuvörderst die Blüthen und Eigenschaften dieser natürlichen Ordnung kurz, wobey er anmerkt, daß er die Wurzel der *Periploca indica* in Zeylon oft statt der *Specacuanthe* zum Brechen gegeben hat. Die älteste Gattung, *G. florida*, findet er auch schon bey dem Kämpfer. Die Montinische *Thunbergia capensis*, die von ihm selbst ehemals benannte *Rothmannia capensis* und die Linneische *Mussaenda formosa* bringt er zu eben diesem Geschlecht hin, eine neue Gattung, *G. radicans**, hat Hr. K. in Japan bemerkt, eine andere, *G. gummifera**, ist von Zeylon überschickt, und drey, *G. spinosa**, *Micranthus**, *scandens**, sind von einem Schwedischen Naturforscher, Bladh, aus China kürzlich nach Hause gebracht worden. Nach der Berichtigung des Geschlechtscharacters werden alle neue Gattungen, davon einige unbekannt, andere sachtlich sind, beschrieben und mit ihren

ihren Synonymen, wofern dergleichen nehmlich aufzubringen waren, versehen: Von der G. Florida mit einfachen Blüthen hat man vom Hrn. Banks eine Abbildung zu erwarten. Hr. L. zeigt auch den mannigfaltigen Nutzen an, den man von diesen Baum- oder Staudengewächsen, in Asien und Afrika, wo sie einheimisch sind, ziehet: Diejenigen Gattungen, die wir mit einem Stern bezeichnet haben, sind auf ein Paar Kupferplatten schön abgebildet; danebst auch die Frucht der Thunbergia.

Halle.

Lef.

D. Johann Salomo Semlers Lebensbeschreibung, von ihm selbst abgefaßt, 1781, Erster Theil, 352 S. in groß Octav. Der gelehrte und verdienstvolle Mann, welcher der Gegenstand und Urheber dieser Lebensbeschreibung ist, ward dem Recensenten hier erst recht groß und ehrwürdig; wo er den Schlüssel zu manchem ihm sonst unerklärlichen, in den Schriften des Hrn. D. fand; und die Entschlossenheit, die praktische Klugheit, den Muth, die so ganz ungekünstelte Bescheidenheit, die allenthalben, wo die Meinungen und Grundsätze des Hrn. Verf. es nicht hindern, wirkende unerscholene Offenherzigkeit, und die großmüthige Uneigennützigkeit und zärtliche Gesinnung des Mannes bewundern mußte. Welches das Nämliche und Nachtheilige, was der Verf. von sich erzählt, trägt so einleuchtend das Siegel der Wahrheit; und ist in dem Grade lehrreich, daß man, so sehr auch manches beim ersten Lesen auffällt, bei weiterm Nachdenken und Vergleichung mit dem Ganzen, nichts von allem dem gerne entbehren wird. Bewundernsworth ist die

L t 2

Lh:

Thätigkeit des Mannes im Leben und Handeln; jene scheut Duzende von Folianten; und diese Berge von Schwierigkeiten nicht. Ueberaus unterrichtend ist die Geschichte von der fortschreitenden Aufklärung und allmählichen Entwicklung der Kenntnisse des Verfassers; besonders in der Kirchengeschichte und Kritik des N. A., wo er Epoche machte. Die schädlichen Folgen der Pietisterei fallen durch die Erzählung von den Verwirrungen, welche sie in Schule, Gewerben, Gesellschaften und ganzer bürgerlichen Verfassung zu Salsfeld verursachte, jedem Leser ins Auge. Grobe Heuchelei, Lieblosigkeiten, Feindschaften, Schwermuth und Verzeifung der besten Menschen, Unwissenheit, Müßiggang, Unzucht und Schwärmerei, waren die Abkömmlinge davon. S. 28 f., 51 f. Wie leicht das Herz auch den besten Menschen berührt, lehrt die offenerzige Erzählung von dem Vater des Hrn. D., einem aufgeklärten und vortreflichen Mann; der Anfangs ein großer Gegner jener Andächteleien war; hernach aber, als sein Sohn bald auf die Universität gehen sollte und dazu Stipendia bedurfte, die nur Anhänger der frühmelnden Parthei erhielten, selbst ein eifriger Förderer davon ward. Lehrreich sind nicht weniger die Erzählungen von des Hrn. D. Beförderung, dessen höchster Wunsch das Konrektorat in Salsfeld war, das er aber nicht einmahl erhalten konnte; von der Wofation nach Halle; seinem Zusammenhange mit dem unsterblichen Baumgarten; den Geschäften seiner beiden Prorektorate u. s. f. Bis zu Thränen rühren die Auftritte beim Abschied von seinem Lehrer und Vater, dem vortreflichen Baumgarten; bei dem Tode dieses großen Mannes; und dem Absterben der Tochter des Hrn. D. Wer kan einem Mann Ehrfurcht und

innn

innige Liebe versagen, der so denkt und handelt, als es der Hr. D. bei den unverdienten grossen Kränkungen that, die er in den letzten Jahren dulden mußte? S. 344f. Bei diesen und mehreren grossen Vorzügen dieses Werks, fördert es nicht allein die Billigkeit, sondern auch die Gerechtigkeit, das wenige zu übersehen, was etwa hätte wegbleiben, oder anders gesagt werden können. Wir sind sehr begierig auf die Geschichte von Ver-änderung der Meinungen und Einsichten des Hrn. D., welche er im Zweiten Theil geben will. Dadurch wird sich ohne Zweifel manches in den neuesten Schriften desselben aufklären, was sogar bei seinen Verehrern ein nachtheiliges Licht auf seinen Charakter wirft.

Strassburg. *Heyne.*

Unter den gewöhnl. akadem. Schriften zeichnet sich folgende vom Hrn. Joh. Schweighäuser, der griech. und orient. Litteratur ordentl. Professor, gar vorzüglich aus: Exercitationes in Appiani Alexandrini Romanas historias— Sectiones tres (sex) priores. 1781. 4. 90 Seiten. Der Hr. Prof. kam gelegentl. an die Vergleichung der Augsb. Handschrift von Appian, (eben die, aus welcher Hübner die Illustrierte Geschichte bereits ans Licht gestellt hat,) er fand, daß sich der gewöhnliche Text aus derselben an unzähligen Stellen verbessern ließ. Wenn man nicht aus so vielen Beispielen schon wüßte, wie viel der Zufall in der ganzen Litteratur, auch in der Bestimmung des Werths der Alten, gethan hat, so würde es undegreiflich seyn, wie Appian bisher so gar vernachlässigt hat bleiben können. Man hat nun einmal den Begriff von ihm, er sey ein geblödeter Compilator; und doch findet man nichts weniger, als dieß, wenn man nur einige Blätter in ihm gele- sen hat. Wie und wodurch dieß Urtheil aufgekomen

Xt 3 men

men ist, macht der Hr. V. in einem Abschnitt wahrscheintl., dessen weiter hin Erwähnung geschehen soll. Die gänzl. Vernachlässigung dieses Schriftstellers hat nun die gute Folge, daß der Hr. V. eine neue krit. Ausgabe desselben veranstalten will, und die Proben, welche er von seiner Art zu verfahren, in diesen Exercoc. vorlegt, erwecken eine sehr günstige Erwartung. Die drey Ausgaben, die wir zur Zeit haben, sind alle aus einem, und zwar sehr fehlerhaften, Cober gestoffen. Man sollte es kaum glauben, wenn es nicht der Augenschein lehrte; daß ein alter Schriftsteller noch so gar undearbeitet, in den Händen der Gelehrten sich finden könnte. Die Zolische Ausgabe ist kaum schülermäßig besorgt. Schon die Augsb. Handschrift kam uns einen weit richtigern Appian liefern; doch der Hr. V. holt noch Beyträge aus andern Handschriften, insonderheit aus Italien; und um Gelehrte, die ihm damit dienen können, aufzufordern; hat er vorzüglich diese Ankündigung vorausgeschickt. Von Wien aus hat er bereits einen Beytrag erhalten. Der Anfang ist mit den wenigen Nachrichten gemacht, die wir vom Appian haben. Der Plan seiner Geschichtschreibung: nach den Völkern u. Provinzen, wie sie von den Römern nach u. nach sind erobert worden; also zugleich ein Art von Volksgeschichte. Der Plan war neu, und hat seine Vortheile, aber auch seine Unbequemlichkeiten. Oft sind die Kriege in mehreren Provinzen geführt worden: z. B. der Punische in Spanien, Italien, Sicilien, Afrika. Das Werk soll in 22 Büchern bestanden haben: von deren Inschriften, Inhalt und Ordnung Nachricht kritisch gegeben wird. Der Verlust des letzten Buchs ist vorzügl. zu bedauern; außer der Kaisergeschichte enthielt es eine Art von Statistik Roms. Gesammelte Zeugnisse vom Appian und Fragmente. Der erste, der seiner Erwähnung thut, ist Stephan von Byzanz (zu Ende des 5. Jahrh.) dann Evagrius: aber, wie Hr. S. bemerkt, scheint er nicht mehr

mehr, als die ersten 9 Bücher gekannt zu haben; eben so auch die Sammler von Constantin. Porphyrogenetus Excerpten (10. Jahrh.) und Suidas: dessen verworren-compilirte Stelle entwickelt wird. Die aus ihm zu sammelnden Fragmente werden in der neuen Ausgabe ein beträchtl. Stück machen. Was sich auf unsre Zeit erhalten hat, fängt mit dem 6. Buch an, aber auch in der Reihe der folgenden fehlt manches dazwischen. Die dem ganzen Werke vorgeetzte Einleitung haben wir zum Glück auch noch. Was uns geblieben ist, steht auch in einer andern Ordnung der Bücher, und die Frage wird seyn, ob in einer neuen Ausg. die natürl. Folge der Bücher wieder herzustellen ist. Noch eine wichtige Bemerkung des Hrn. Pr. der Anfang des Buchs vom Mithridat. Kriege sollte eigentl. der Schluß seyn; es muß einmal ein Blatt hier seyn verwechselt worden. (Vielleicht ist eine gleiche Versehung mit den Schlußworten des 5. Buchs der bürgerl. Kriege vorgegangen; welche in das B. von den Macedon. Kr. zu gehören scheinen; es ist die Stelle, die S. 20 aus d. Augsb. Msc. verbessert wird). In den Yun. Kriegen vermuthet Hr. S. einige Lücken. Zonaras führt das 22. B. an; (aber das hatte er wohl nicht gesehen, sondern der frühere Schriftsteller, den er ausgeschrieben hat. Allem Ansehen nach war damals der ganze App. lange nicht mehr vorhanden.) Aus dem, was vom Hrn. Pr. S. 13, 36 f. beygebracht wird, erhellt, daß App., wie andere, frühzeitig durch Excerptenmacher ist verstümmelt worden; die Folge war, daß die Handschr. der ganzen Werke vernachlässigt wurden u. verderben. Ein solcher Sammler hatte sich ein Corpus der Röm. Geschichte aus Dionys, der damals noch in 20 B. vorhanden war, Appian u. Dion entworfen, u. aus App. die zu seiner Absicht nöthigen Bücher in 2 Bände gebracht; so viel sich aus der Vorrede, die sich erhalten hat, ersehen läßt, haben wir jetzt einen Codex nach dieses Samml.; vielleicht aber ist unser

jezi

jeziger App. eine neue engere Seml. aus jener. Von den Handschr., welche die ersten 9 Bücher in sich faßten, ist auch keine Copie auf uns gekommen, obgleich einige Worte aus so einer Copie noch in mehreren Mpten stehen. (S. 37 x.) Eine von den wichtigsten Kritiken des Hrn. V. ist, daß das B. von d. Parth. Kriegen unecht u. an die Stelle des verlohrnen unbilliger Weise dem App. beigelegt ist. Daß das Buch aus d. Plutarch zusamen gesetzt sey, ist schon längst bemerkt, und eben dieser Bemerkung zufolge, d. Appian überh. das Urtheil gesprochen worden. Wie überall, so ist auch in dem Suidium d. Alten die Zahl d. Nachbeter die größte; weiter zu prüfen, fiel niemanden ein; des Lollius elende Ausg. kam dazu, welche mehr abschrecken als anlocken mußte. Gleichwol hatte schon Heylander d. Bemerk. gemacht, daß d. B. der Parth. Kriege untergeschoben sey. Nach echten krit. Grundf. verfährt der Hr. Pr. auch darin, daß er S. 58 f. auffucht u. darthut, aus was für Quellen App. seine Geschichten geschöpft hat; Appian selbst führt häufig gleichzeitige Schriftsteller, u. zwar Ndamet, an. Eine wackere Anmerkung über den alten Geschichtschr. Claudius S. 60. 61. Der Hr. Pr. führt bereits hier u. da einige Verbesserungen aus dem Ausg. Met. u. Beispiele krit. Behandl. an, die sich sehr empfehlen. Gleich vorn in Pamit. p. 3. steht vom Regulus *επαινηθέν εις λιμνην έτοιμος*. Im Ausg. *ετοιμός* u. Hr. S. verbessert glückl. *εις λιμνην έτοιμος*, zu einem schmälichen Lob, der auf ihn wartete. Ferner p. 59 steht *κινος δην επιστολη* ohne allen Sinn: im Ausg. steht *κινος*, u. nun hat Hr. S. die rechte Lesart hergestelt: *κινος δην επιστολη* es war völliger Sommer. Hoffentl. haben wir noch eine Fortsetzung dieser Exercit. als Einl. zur neuen Ausgabe zu erwarten. Wir wünschten insonderh. von den Handschriften u. von den Ausgaben umständlichere Nachricht. Auch die Appianische Vorrede allein könnte ein schönes Specimen der neuen Ausgabe abgeben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 7. April 1781.

Göttingen.

Walebr.

Des Hrn. M. Paul Casp. Dürers Repetentendispertation, die er unter des Hrn. D. Millers Vorsitz vertheidigt hat, handelt de antiquissima fidei ac morum regula. 56 Octavseiten. Diese ist ein Entwurf der Geschichte der göttlichen Offenbarung, als Unterricht der theoretischen und praktischen Religionslehren, zugestanden, und zwar allein zugestandenem Menschen, vom Anfang der Welt bis zum vierten Jahrhundert nach C. G. Die Perioden des A. L. sind kurz durchgegangen. Hier war erst mündliche und mündlich fortgepflanzte Offenbarung, hernach die göttlich eingegebenen Schriften, zuletzt die ganze Sammlung derselben, Quelle der Religionskenntnisse: ein grosser Vorzug der jüdischen Nation seit Moses

U u
Zei-

Zeiten, der durch den Vorzug ihrer Religion vor den heidnischen sowohl im theoretischen als praktischen Theil sehr einleuchtet, obgleich auch heidnische Philosophen den Ursprung der Religionskennnisse von den Göttern hergeleitet. Vorstellung des Ansehens der h. Schrift unter den Juden zu Christi Zeiten, aus ihren eignen Schriftstellern, sonderlich dem Philo und Josepho. Dieses Ansehen bekräftigten Christus und seine Apostel, vermehrten aber diesen geoffenbarten Religionsunterricht durch ihre Reden, und die letztern durch ihre Schriften. Von dieser Zeit haben die Befenner der christlichen Religion stets gelehret, daß die Bücher des alten und des neuen Testaments allein die Regel sind, wornach Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster zu beurtheilen. Dieses wird denn erstlich durch eine Sammlung der deutlichsten Zeugnisse aus den Schriften der Kirchenväter erwiesen. Daß sie selbst von der Regel durch ihre unrichtigen Lehrsätze und Vorschriften abweichen, das schadet hier nichts: sie erkannten stets die Regel; fehlten aber in der Anwendung. Hernach wird eben dieses durch das Verfahren auf den Kirchenversammlungen gegen aufgefundene Irrlehrer, und durch das Verfahren der christlichen Regier selbst erwiesen und erläutert.

Schulz.

Wittenberg.

Eine kleine Schrift des Hrn. Prof. Antons: nova loci 1. Sam. VI, 19. interpretandi ratio intelligentium judicio proposita, die noch im vorigen Jahre auf 8 Quartseiten daselbst erschienen ist, verdient einer Erwähnung, weil sie nach so vielen Versuchen, die besonders seit den letzten Jahren über die bekannte Stelle gemacht worden sind,

sind, einen Weg betritt, der eben so natürlich ist, als ein großer Theil der vorhin betretenen unnatürlich genant zu werden verdient. Hr. Prof. Anton setzt voraus, was Lowth de sacra poësi hebraeor. S. 378 bewiesen hat, daß in der hebräischen Poësie, dafür er auch diese Stelle ansieht, oft in einem Membro zwey Sätze verbunden werden, die auf zwey vorhergehende von einander abgefondert gehen, und so übersezt er dann:

Er tödtete aus den Bethsamiten, die die Lade des Jehova mit Freuden gesehen hatten,

Er tödtete aus dem Volke:

Siebenzig Mann (aus jenen, den Bethsamiten)

Fünfsigtausend Mann (aus diesem, dem ganzen Volke)

Freylieh wünscht man einen Beweis zu haben, warum diese offbare Prose hier durchaus Gedicht, oder Fragment eines Gedichts seyn, und wie dieß gerade in den Zusammenhang von W. 17. 18. 19. gekommen seyn soll? Auch das: "die die Lade des Jehova mit Freuden gesehen hatten", fällt sehr auf. Der letztern Schwierigkeit läßt sich am geschwindesten dadurch abhelfen, daß man, wie auch schon Andere gethan haben, besser übersetzt: "Ob sie gleich die Lade des Jehova mit Freuden gesehen hatten" und der Erkern entgehen wir dadurch, daß wir es nicht für Fragment eines Gedichts, überall nicht für Poësie, sondern für die Ueberschrift des im vorhergehenden Verse erwähnten Steins (wir lesen mit den meisten Alten ער ein Stein ist ein Denkmal davon, statt des sicher falschen ער מבל) halten. So verschwinden alle Schwierigkeiten! —

Näpfer.

Erfurt.

Acta Acad. El. Mog. Scient. util. ad 1778; 1779; Bey Kenfer 1780; 304 Quart. Chymische Abhandlungen: I. Hr. Buchholz hat vom Hirnschädel eines Menschen, Döfen, Schöpfes und Hirschhorn, jedes eine Unze, mit gleichviel Weinstein calcinirt, die Lauge mit unterschiedenen Reagentibus und Säuren geprüft, in der Absicht, blaue Farbe zu bekommen. Mit Salzgeist erhielt er aus allen welche, die meiste aus dem Menschenschädel. II. Hr. Wiegleb zeigt, daß die chemische Verwandtschaft der Körper auf anziehende Kräfte ankommt, und wie diese Anziehung, besonders bey den eigentlich chemischen Begebenheiten der Aenderung der Grundmischung durch Zerlegen, oder Verbinden wirkt. III. Hr. Trommsdorf empfiehlt den Gerberbaum (*Rhus Coriaria*. L.) um Erfurt anzubauen, wo er schon in dürem Erdreiche wächst. Auf die trocknen Beeren in einem Filtrirbeutel hat er kochend Wasser gegossen, das nach dem Abdunsten weiße durchsichtige Krystallen zurückließ, die unter die sauren Salze der Pflanzen gehören. IV. An Birn- und Zwetschenbäumen finden sich Schwämme, deren weiche markichte Masse leicht zu zerdrücken ist, und schleimicht wird. Das veranlaßte Hr. D. Sieffert, sie mit einer scharfen Lauge aus frischem Federkalk und Potasche zu übergießen; das Mengsel ließ sich zu einem zähen Teige kneten, als Schmierseife brauchen und gab Waschseife, wenn man etwas gemeine Seife zusetzte. Champignons und Bovist lösen sich in dieser Lauge gar nicht auf, bey Blätterschwämmen von faulen Stämmen bleiben wenigstens die Blättchen unauflöslich. V. Hr. Prof. Pianer, untersucht die blaue Farbe des Waid chemisch, zeigt ihre Zubereitung, und

und vergleicht damit andere Arten, blaue Farbe zu machen. VI. Derf. von einer muriatischen Quelle, unter der Cyriacsburg, hart an der Gera. Eine arme Sogie, doch vielleicht durch gelinde aufsteigende Kraft bey schleimichtem Verstopfungen dienlich, könnte auch tophische gichtliche Materie abführen. VII. Hr. Prof. Erell in Helmstädt, hat durch Salmiakgeist, das Phosphorusalz von Knochen geschieden, beschreibet desselben Verhalten mit metallischen Salzen u. a. merkwürdige Versuche.

Historische Aufsätze: I. Hr. Statth. v. Dahlberg Versuch eines Veytrags zur Geschichte der Erfurtischen Handlung. Alte öffentliche und Privatgebäude zeigen, daß Erfurt sonst eine ansehnliche Handelsstadt gewesen. Sie verfiel, als der Waib, dessen Vertrieb sie allein besaß, durch den Indig verdrängt ward, und der Handel zwischen Ober- und Niederdeutschland, dem sie zum Waarenlager diente, andere Wege nahm. II. Hr. Springer Geschichte des Pflugs, nach dem Hesiod, Virgil, und den Römischen ökonomischen Schriftstellern, auch Anzeige einiger Deutschen, den Ackerbau betreffenden, Schriften, bis 1530. III. Hr. Kumpel vom gemeinen Landtage zu Mittelhausen, in Thüringen.

Mathematische: I. Hr. Langsdorf giebt ein Verfahren, die Bewegung in widerstehenden Materien zu berechnen, das zwar von seiner bekannsten Scharffinnigkeit zeugt, aber der Art, wie Wirkungen des Widerstandes müssen betrachtet werden, nicht gemäß ist. Unter andern, setzt er die Geschwindigkeit, nach deren Quadrate sich der Widerstand richtet, der Zeit proportionirt. Das ist sie aber nur bey'm Falle im leeren Raume.

Uu 3 II.

II. Hr. Reinhard, klärt Einiges in dem Begriffe des Addirens und Abziehens entgegengesetzter Größen auf. III. Hr. Langsdorf giebt eine Regel, wie sich die Geschwindigkeit verhalte, mit welcher Wasser von Soole verdünset. Reichere Soole verdünset langsamer. Auf diese Berechnung gründet sich, wie weit man die Soole gradiren muß, sie mit Vortheile zu versieden, wozu Hr. L. Formeln, Exempel und Erläuterungen giebt. IV. Auch von ihm, nützliche Versuche, da er Soole gefrieren lassen, mit viel Sorgfalt und Geschicklichkeit angestellt. Ehe gesalzenes Wasser gefriert, wird der Raum vermindert (vom Raume, den nachdem das Eiß einnimmt, ist begreiflich nicht die Rede) die Salztheilchen kommen näher zusammen, vereinigen sich durch die Anziehung, und sinken tiefer. So gefriert die obere ärmere Soole, die untere flüssig bleibende wird reicher. Jener Ldthigkeit beträgt nach Hrn. L. Versuchen etwa ein Drittheil von dieser ihrer. Tiefere Soole gefriert eher, weil sich die Salztheilchen mehr senken können. Acht bis zehndthige ist zu dieser Eißgradirung am besten, auch bey nicht gar zu großer Kälte. Es geht damit geschwinder, als mit der Sommergradirung, und so ließe sich im Winter verädelte Soole sammeln. Hr. L. zeigt auch, wie sich ziemlich sicher, aus der Dichte des Eißes, die Ldthigkeit der Überbliebenen Soole berechnen ließe. V. Hr. Kästner, vom Schleifen gezeichneter Linien, die kleine Winkel machen. Jede solche Linie ist eigentlich ein schmaler Streifen, von zwey geometrischen Parallellinien begrenzt. Setzen ein Paar solche gleichbreite Streifen durch einander, so haben sie einen Rhombus gemein, dessen Seite desto größer wird, je schiefere des Rhombus Winkel sind, bey 3 Graden und 0,01 Zoll Breite 0,19 Zoll

Poll beträgt. Innerhalb der Fläche dieses Rhombus ist der geometrische Durchschnitt, den man verlangt, ungewiß. VI. Ebeners. vergleicht die Formeln aus zwey Seiten eines Kugeldreiecks mit eingeschlossenen Winkel, die dritte zu finden, wo bey Ausziehung der Quadratwurzel in eine Secante verwandelt wird.

Medic: ische: I. Von einer Hornsiechkrankheit in den Rhodischen Gegenden 1776; und dagegen mit Nutzen gebrauchten Mitteln. II. Hr. Kumpel, Erfahrungen vom Nutzen der Rinde des Kelslerhals, *Daphne Mezereum L.*, zum Blasenziehen: Sie wirkt gelinder, als die Canthariden, giebt, so viel man bisher weiß, keine Schärfe ins Geblüt, und kann lange auf einer Stelle gebraucht werden, ohne daß sie unerträglich: Schmerzen verursacht. Die Feuchtigkeit, welche sie auszieht, giebt nach einigen Wochen einen unerträglichen Gestank. Wo schnelle Wirkung erfodert wird, wären doch die Canthariden zu brauchen. III. Hr. Rann beskräftigt durch Krankheitsgeschichte, den Nutzen der Fiebersinde, bey Faulfebern, hektischen u.a. Krankheiten, als Wechselfebern.

Oekonomie. Die Akademie hatte als eine Preisfrage aufgegeben; nutzbare Futterkräuter, außer der Esparcette, der Luzerne und dem Wiesenflee, anzuzeigen. Hr. Louis Clouet, in der hier mitgetheilten, gedructen Preißschrift, erzählt und beurtheilt die bisher angepriesenen, sowohl Sträußcher, als perennirenden und annuellen Kräuter. Neun vorgeschlagen werden von ihm *Galega offic. L.* aus eigener funfzehnjähriger Erfahrung, wo er auch Beschaffenheit, Wartung und Nutzen umständ-

ständig beschreibt, ferner *Asragalus glycophyllos*, und *Spiraea aruncus*.

Physik: I. Hr. Helfenzrieder, zeigt, wie kegelförmige oder keilförmige Eystheilchen, die in nördlichen Gegenden in der Luft schweben, auch der tief unter dem Horizonte befindlichen Sonne Strahlen so brechen, daß Nordlichter nach Hrn. Hell Vorstellung entstehen. II. Hr. le Sage, hat Eichenholz von eichenen Pfählen, die in der Seine, unter Brückenseilern in der Erde gestanden hatten, chymisch untersucht. Dieses Holz war schwarz und compact, leuchtete nicht, ließ sich wie Wachs schneiden, ward beim Aus-trocknen ziemlich hart, auf dem Bruche war es nicht fibrös, sondern nett, wie ein Kiesel. Vier Unzen davon, destillirt; gaben weniger Säure und Del, aber mehr Kohlen, als eben so viel gesundes Eichenholz. III. Der Freyherr von Gleichen, genannt Rußwurm, lehrt, grüne und blaue Schatten auf einer weißen Fläche darzustellen. Man braucht nur ein Licht vor dem Körper zu halten. Auch bey Mondenscheine, läßt sich das bewerkstelligen. (Hrn. Scherfers Abhandlung von den zufälligen Farben, Wien 1765; scheint Hr. von Gleichen nicht gekannt zu haben.)

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louis'd'or, die Expeditionsgebühren einbeziffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 9. April 1781.

Pavia.

Kästner.

Gregor. Fontanae, cler. reg. schol. piar. disquisitiones physico-mathematicae, nunc primum editae. Aus der Druckerey des Klosters S. Salvatoris, 1780. 384 Quartseiten 3 Kupfert. I. Von der täglichen Sonnenwärme. Halleys Berechnung analytisch. Der halbe Lagebogen, mit Betrachtung der Refraction, auch für die Vergleichung der Wärme unterschiedener Lage, die veränderliche Weite der Sonne von der Erde betrachtet. Die Wärme des längsten Lages zu Pavia und St. Petersburg verhalten sich wie 126 : 124; Tafel für Vergleichung der Wärmen unter dem Aequator und Pol. II. Von der jährlichen Wärme der Sonne. Die Menge der Sonnenstrahlen, die in gegebener endlicher Zeit auf die Erde fallen, ver-

verhält sich wie der Winkel, den die Erde diese Zeit über um die Sonne beschreibt. Hieraus und aus vorhin gefundener Wärme eines Tages, giebt sich für den Aequator, ein Differential, darinn die veränderliche Größe, die Länge der Sonne, seine Integration durch eine Reihe, giebt die Wärme für eine gegebene Zeit von der Frühlingsgleichung an. Des Göttingischen Mayers Formel für die jährliche Wärme, auf Beispiele angewandt, mit Erinnerungen. III. Keill hat im ersten seiner Tentam. medico-phys. eine Rechnung über folgende Frage: Zu Anfange einer gewissen Zeit, ist eine gegebene Menge Blut, oder überhaupt, Masse des Körpers vorhanden: Davon geht beständig was weg, und der Abgang wird durch eben so viel andere Materie ersetzt, wie viel von der anfangs vorhandenen Materie ist am Ende einer gegebenen Zeit noch da? Hr. F. beantwortet die Frage so, daß er den Abgang in Betrachtung zieht, wie solcher jeden Augenblick, von Materie, die anfangs vorhandener und hinzugekommener vermischt ist, geschieht. So kommen andere Zahlen, als Keills seine, heraus, der den Abgang eines ganzen Tages angesehen hatte, als geschähe er bloß von der ursprünglichen Materie. Wenn von 20 Pf. in einem Tage 4 Pf. weggehen, so sind darunter nur 3,625 der ursprünglichen Materie, das übrige ist von hinzugekommener, Keill hatte den Abgang 4 Pf. ursprünglicher gesetzt. Hr. F. bedient sich unendlicher Reihen, die er nachdem mit natürlichen Logarithmen vergleicht. (Man kann die Auflösung gleich anfangs auf logarithmische Integrale bringen. Joh. Bernoulli hat diese Untersuchung schon 1699. in s. Diss. de Nutritione vortragen, auch nur wie Keill. Damahls ward er darsüber von Leuten verfehlet, die das ihren Vorstellungen

gen von der Identität des menschlichen Körpers nicht gemäß fanden.) Hr. F. zeigt noch, daß eben dieß Verfahren statt finde, wenn man das Wachsthum eines Capitals mit Zinsen von Zinsen durch alle Zungenblicke berechnen will, welches Jac. Bernoulli gelehrt. Op. T. I. n. 40. IV. Gesetze der Bewegung, vertical aufwärts geworfener Körper, wenn sich die Schwere verkehrt, wie das Quadrat der Entfernung vom Mittelpunct verhält. V. Bey gegebener Polshöhe, die Abweichung eines Sterns zu finden, der von einer gegebenen Höhe zu einer andern gegebenen in der kürzesten Zeit gelangt. Hr. Euler hat im 20. Th. der Comm. Nov. Petrop. eine synthetische Auflösung gegeben; die analytische, sagt er, führte auf sehr weitläufige Rechnungen. Hier ist doch eine analytische, wo sich die Rechnung wohl ausstellen läßt. Sie führt auf eine biquadratische Gleichung, von der aber nur eine Wurzel brauchbar ist. VI. Lehrsätze zur Schifferastronomie. Verschiedene von des Hrn. v. Neupertuis seiner, durch sphärische Trigonometrie, bequemer vorgetragen, als Hr. v. M. bey seinem Bestreben, diese Trigonometrie zu vermeiden, thun konnte. VII. Aus dem Winkel, den zwei Linien, von einem Kometen gezogen, an der Sonne machen, und der Linien Größe, die Parabel des Kometen zu bestimmen, ein einfacheres Verfahren, als die bisher bekannnten. Unterschiedenes andere zu Kometenrechnungen. VIII. Wie um eine Ebene durch den Schwerpunct einer Figur gelegt, die Summe der Momente auf beyden Seiten gleich ist, wenn durch die Ebene die Figur nicht in Elemente, die auf beyden Seiten gleich und ähnlich sind, getheilt wird, mit ein Paar Beyspielen erläutert. IX. Wege vom Schwerpuncte beschrieben. Wenn man einem Kreise immer von einem gegebenen Halbmesser an, Ausschritte wegnimmt, der geometrische Ort des Schwer-

punctes für das jedesmal übrig bleibende Stück des Kreises. Auch so mit einer Kugel, von der man Segmente wegnimt u. d. g. Es geben sich so leicht artige Gleichungen für diese krumme Linien. X. Einige sonderbare Eigenschaften des Schwerpunkts im asymptotischen Raume der Hyperbel. XI. Von Größten und Kleinsten. Allgemeine Vorschriften für sie, bey ganzen und gebrochenen rationalen Functionen, auch Producten aus solcher Functionen Potenzen. XII. Unterschiedenes zu Auflösung solcher Gleichungen, wo die unbekante Größe bis auf einen unbestimmten Exponenten steigt, mit Bemerkungen über Vorschriften, solcher Gleichungen Coefficienten zu bestimmen. XIII. Vom logarithmischen Unendlichen. Hr. F. giebt Hr. Kästners Gedanken vom wahren Begriffe des Unendlichen Besfall, und führt Einiges daraus an, auch aus Briefen desselben. Die Rede ist hier, von unendlichen Größten, die in Vergleichung mit andern unendlich klein werden, von Reihen, die einen unendlich kleinen Werth haben und doch unendlich große Glieder enthalten, u. d. g. welche Schwierigkeiten Hr. F. sehr wohl aufklärt. XIV. Vom Stoffe eines flüssigen Wesens auf eine Kugel: f' Gravesands und de Vorbas Versuche geben ihn anders, als die gewöhnliche Theorie. Mit dieser aber stimmt Ebnus Versuch überein, durch ein Pendel, dessen Abweichung von der Verticallinie gemessen wird. Daher diese Art, den Versuch anzustellen mehr empfohlen wird. XV. Von Stunde und Lage der größten Wärme. Unterschiedliche Lehren darüber gesammelt und geprüft. Hr. F. kennt und gebraucht auch deutsche Schriften über seine Gegenstände. Diese Aufsätze, die so viel dem Kenner Neues und Unterhaltendes vortragen, sind selbst dem Anfänger, wenn er die gebührige Gedult anwendet, deutlich abgefaßt, und besonders denen zu Gefallen überall mit

ausführlich gerechneten Exempeln erläutert. Sie sind dem Erzherzoge Ferdinand zugeeignet. Ihren innern Werth erhebt auch äußerliche Schönheit, nicht nur des Drucks, sondern auch zahlreicher Wignetten. Außer Titel, Zueignungsschrift, Vor Erinnerung, Inhalt, zeigt der Schluß jeder Abhandlung eine. Die ersten beziehen sich auf Anstalten zum gemeinen Besten und stellen Medaillen vor, die folgenden sind Zierrathen von des Künstlers Erfindung.

Paris.

Sprangell.

Die von uns schon 1778. angezeigten Considerations sur St. Domingue haben im vorigem Jahr an den Verf. der Nouvelles Considerations sur St. Domingue, welche Gellot und Fombert in 2 Octavbänden verlegt haben, einen weitläufigen Widerleger gefunden. Dergleichen war wol voranzusehen, da der erste Verf. so laut und mit so vielem Muth manche Bedrückungen der Einwohner, Einschränkungen des Handels und Mängel in der Verfassung und Gesetzgebung rügte, in der That aber auch sich zuweilen von sehr nem Eifer u. zu grossen Verbesserungshang hinreissen ließ, wirkliche oder vermeinte Mängel mit allzustarken Farben zu schildern. Sein Gegner, der sich mit den Anfangsbuchstaben D. V. auf dem Titel unterschreibt, prüft in diesen neuen Untersuchungen alle Nachrichten, Berechnungen, denen es überhaupt sehr an Präcision fehlt, Vorschläge und Klagen, die ihm übertrieben oder nicht der Wahrheit gemäß scheinen, und verfolgt ihn seitens- und stellenweise genau und ohne Anzüglichkeiten. Sogar unbestimmte Ausdrücke, Sprachfehler, Nachahmungen und geringe Versehen werden nicht unbemerkt gelassen, aber eben durch diese allspecielle Widerlegung, die zur Hälfte beynahe aus Auszügen des andern Werks besteht, läuft man-

mancher Leser, der nur den neuesten Zustand von Domingo zu erfahren wünscht, Gefahr, manche gegründete Anmerkung und Verbesserung zu überschlagen. Wir könnten hiemit süglich unsere Anzeige schließen, da aber die hier widerlegten Betrachtungen durch eine Deutsche Uebersetzung in mehreren Händen sind, so wollen wir einige Proben der vorzügl. Verbesserungen und neuen Bemerkungen anhängen. Hr. D. hat Recht, die vorzügliche Güte des rohen Engl. Zuckers vor dem Französi. zu rühmen, daher auch der Verkauf des letztern 1773. auf allen Engl. Märkten plägen verboten ward, aber der Französi. raffinirte Zucker ist doch besser. Aus einer völlig unsichern Quelle ist der Ertrag von St. Domingo des J. 1774. angegeben. Anstatt Neun und fünfzig Mill. hier verfertigten Pfunde raffinirten Zuckers beweist unser M. aus den Büchern des Zollcomtoirs, daß nur 39 Mill. Pfunde raffinirt wurden. Statt 29,750,000 Pf. Caffee, die nach Hrn. D. in demselben Jahre hier eingeebnet wurden, stieg die wirkliche Caffeeerbnte auf 39,880,747 Pfunde, und der Werth alles zur Ausfuhr und innern Consumption gewonnenen Caffees von 11,880,000 Livres seiner Angabe auf beynahe sechszehn Millionen Französi. Pfunde. Nichts zeigt die irrige Berechnung des Hrn. D. besser, als seine Berechnung des Werths aller 1774. auf der Insel gewonnenen Producte, die bey weitem nicht auf zwey und achtzig Millionen Livres betragen, sondern auf 64,439,819 £. vermindert werden müssen. Der dorten angegebene jährliche Ertrag einer Plantage ist ebenfalls übertrieben, und ein Inhaber derselben genießt sein Capital höchstens zu sechs bis sieben Procent. Im Jahr 1777. betrug die sämtliche Ausfuhr aller Producten dieser Insel 103,104,518 Livr. An Zoll ward von diesen ausgehenden Waaren 5,299,931 £. bezahlt. Dagegen brauchte St. Do-

mina

mingo damals an Europäischen und Nordamerikanischen Waaren für 50,554,360 Livr., und bezahlte 18,344 Negerflaven, die in ebrn dem Jahr eingebracht wurden, mit 28,645,961 £., folglich war die Handelsbalanz gar sehr zum Vortheil der Colonisten. Die Sicherheit der Wege, welche h. Dl. so sehr rühmt, findet sein Gegner nicht. Die Maronéner rauben auf öffentlichen Straßen, und die benachbarten Gebirge um Port au Prince werden sehr häufig von ihnen besucht. Der Theebaum kommt wirklich in den Gärten von Martinique gut fort, einer von des Verf. Bekannten gab ihm ein halb Pfund mit nach Frankreich, das er nebst vielen andern getrunken, und eben so wohlschmeckend, als den Chinesischen gefunden habe. Bey Angabe der St. Domingischen Bevölkerung ist dem ersten Verf. auch nicht ganz zu trauen, einige Classen der Einwohner sind viel zahlreicher, und andere, die uns, wie seine Schätzung von 800 Tanz- und Fechtmeistern, Lehrern der Musik und nützl. Wissenschaften, imgl. von 1200 öffentl. Bühlerinnen selbst ungläublich vorkamen, sind weit über die wahre Anzahl vergrößert. Keine von den Handelsstädten dieser Insel ist gepflastert, hingegen St. Pierre und Fortroyal in Martinique sind es. Mit Recht widerlegt unser V. die übertriebene Bemerkung, daß ein einziger Neger, der 2 Stunden des Tags ein Feld von 100 Quadratschritten bearbeitet, mit dem Ertrag seiner Mühe 20 andere unterhalten könne. Vielmehr erfordert jeder Neger einer Plantage, alt und jung durch einander, den 12. Theil eines Carreau Gartenland zum Bau seines Manioc's u. a. Wurzeln und Speisen. Ausserdem muß eine Plantage zur Verpflegung der franken und der neu angekommenen Sklaven einen besondern Garten haben, und hat sie 400 Sklaven; so erfordern ihre Küchen- und Gewächsgärten 72 Carreaux Landes. Durch das

das Verbot in den Französi. Colonien, daß freygelassene Neger nicht den Namen ihrer Herren, wie sonst geschehen, annehmen dürfen, sucht man Verwirrungen, Erbschaftstreitigkeiten, fürs künftige zu vermeiden; aber unehel. Kinder mit einer Negerin erzeugt, behalten den Namen des Vaters. Franz. Schauspieler sind nicht beständig auf der Insel, weil ein beständiges Theater in keinem der dortigen Handelsorte bestehen kann, doch tragen die Benefizcomedien sehr viel ein, und manche Schauspieler haben in einem Abend 18000 L. eingenommen. Die Abschnitte von den Auflagen und Steuern in den alten Betrachtungen bedürfen aroßer Verbesserung. Der Mutterstaat zieht doch keine baare Revenüen aus der Insel, sondern alles wird zum Festen und zur Erhaltung der Colonie wieder verwendet. Die Summen, womit die Staatsausgaben der Insel bestritten werden, fließen vorzüglich aus den Zöllen. 1000 Pf. roher Zucker bezahlen bey der Ausfuhr 18 Livr., und 1000 Pfunde Caffer eben so viel. Jedes Pf. Indigo erlegt 10 Solis und ein Pf. Baumwolle 2 Solis 10 Deniers. Die andern Steuern bestehen in drittelhalb Procent vom Ertrag der Hausmiete in den Städten, und in einem Kopfzoll von 24 Livr., das von allen Sklaven in den Städten erlegt wird, und denen, die in Fabriken, Handwerkern und von Künstlern gebraucht werden. Im J. 1774. stiegen die zum Etat der Insel erforderlichen Summen auf 7,756,379 Livr. Die Erhaltung der Festungswerke und Artillerie erforderte 1,013,836 Livres, und die Verpflegung der Truppen kostete 1,852,627 Livres. Die gewöhnlichen Zölle und Auflagen sind zu diesen Ausgaben nicht hinreichend, und müssen daher aus andern königl. Einkünften, den Domainen, Posten, gefällen, zuweilen auch mit Rimeffen aus Frankreich bestritten werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 12. April 1781.

Nürnberg.

Gmelin

Soh. Friedr. Gmelin Einleitung in die Pharmacia, bey Raspe 1781. Octav S. 392. Auch diese ist vornehmlich für junge Aerzte bestimmt, bey welchen der W. übrigen Einsichten in die Scheidekunst, und Kenntniß der rohen Arzneymittel voraussetzt, und daher, ohne sich mit der Erzählung der Heilkräfte eines jeden Mittels aufzuhalten, bloß die Art und Absicht des Verfahrens zum Augenmerk nimmt. Da es die letztere als die Hauptsache für den denkenden Arzt ansieht, und darauf vornehmlich aufmerklich zu machen. *W y*

so hat er es gewagt, sie als den Grund der Eintheilung bey dieser Einleitung anzunehmen, ein Versuch, dessen Ausführung desto schwerer war, da die Alte, welche uns doch einige, auch nach den Erfahrungen glaubwürdiger Aerzte, kräftige Mittel hinterlassen haben, diesen Gesichtspunkt selten vor sich hatten, oder wenn sie ihn hatten, doch nach Grundsätzen handelten, von denen mehrere auf der Wage unsers Zeitalters zu leicht erfunden worden, und da selbst nicht alle Neuere, die sich durch Erfindung neuer Heilmittel berühmt gemacht haben, auf dieses Ziel arbeiteten. Eine Nebenabsicht dieser Einleitung ist, dem jungen Arzt Gesehe, die er sich bey der Zusammenfegung der Arzneimittel vor dem Krankenbette zu machen hat, beyzubringen, und ihm eine Sammlung guter Vorschriften in die Hände zu geben, welche das öffentliche Zeugniß guter, besonders neuerer Englischer, Schwedischer und Deutscher Aerzte für sich haben; freylich sind noch einige darunter, die selbst nach seinen theoretischen Einsichten ohne den mindesten Nachtheil ihrer Kräfte kürzer, wohlfeiler oder doch anders gemischt seyn könnten; allein bey einigen war es seine Absicht, Beyspiele von dem Geschmack des mittlern Zeitalters zu geben, und bey andern hielt er es, ohne entscheidende Erfahrung auf seiner Seite zu haben, für unrechtmässig, etwas an der Wortschrift des Erfinders zu ändern, wenn sein Mittel auch die Stimme anderer uneingedenklicher Aerzte hätte. Die Pharmacie hat zur Absicht, die Kräfte der Arzneimittel: 1) zu erhalten; 2) zu erhöhen, 3) zu schwächen, 4) ihnen eine andere Richtung zu geben; 5) die kräftige Theile von den kraftlosen zu scheiden, 6) den Mitteln diejenige äußerliche Gestalt, die ihrem besondern Gebrauche am ange-

meisten ist, und 7) so viele Annehmlichkeit zu geben, als mit der Hauptabsicht des Arztes bestehen kann: So zerfällt also, nach vorausgeschickter kurzer Geschichte der Wissenschaft und Bücherkunde die Einleitung in sieben Abtheilungen. Zuerst also die Vorichtsregeln bey dem Gewinnen, Trocknen und Aufbewahren der rohen Arzneyen, sie sowohl, als die zubereiteten, vor dem Verdunsten, Entzünden, Zerfallen, Zerfließen, Schimmeln, Gefrieren, Gähren, Faulen und Ranzigwerden zu sichern; sorgfältige Wahl der Gefäße; Verstärkung der Arzneykräfte durch mechanische Verfeinerung; (hier gelegentlich Vorschriften bey der Zubereitung der Pulver;) durch Vermischung mit flüssigen AuflösungsmitteIn, als Wasser, Weingeist, Säuren, Fetten; bey einigen Metallen durch Verwandlung in metallische Salze; sonst durch Verwandlung in Dünste, (hier etwas von der festen Luft,) in zusammengesetzten Körpern, durch die vermehrte Menge des wirksamen Bestandtheils, durch Abscheidung aller kraftlosen, (hier die vorzügliche oder aus Nachlässigkeit entsprungene Verunreinigung vieler Arzneyen durch begemischte kraftlosere Körper, und die Art, sie zu entdecken;) und durch Vermischung mit andern kräftigern Körpern; Milderung der Arzneykräfte bey Mitteln, welche sonst zu heftig, oder als Gifte wirken, durch vermehrte Menge des mildern, durch verminderte Menge des kräftigern Bestandtheils in zusammengesetzten Körpern; durch Abscheidung aller zu heftig wirkenden Theilchen, (hier die Verunreinigung vieler Mittel durch begemischte heftig wirkende Theilchen, und die Art, sie zu erkennen) bey einigen Metallen durch Entziehung ihres brennbaren Grundstoffes, sonst durch Veriehung mit einem Körper, der eine der Wirksamkeit dieses gerade ent-

gegengesezte, Wirkbarkeit hat, des Scharfen mit einem ganz milden, des zu kräftigen mit kraftlosen; (vornehmlich wird hier der Schärfe mildernden Kraft des Essigs gedacht.) Ausziehen der kräftigen Theile theils durch mechanische, theils durch chemische Kunstgriffe, durch die Presse, durch Gährung, Feuer, Wasser, Weingeist, Wein, Bier, Säuren, Laugensalz, Oele, Luft, von der Wahl insbesondere der Pflanzen und ihrer Theile zu verschiedenen Zubereitungen. Unter der sechsten Abtheilung kommen Salben, Pflaster, Umschläge, Wasser zum Einspritzen, Bäder, Niesmittel, Rauchsäfte, Arznenen zum Rauchen, Mundwasser, Gurgelwasser; Zahnarznenen, Augenarznenen, Klaffiere, Stahlsand Mutterzäpfchen, Bougies, Messel, Haarsaife, im Vorbegehen auch Anhängel und Schminkmittel, ferner Pillen, Bissen, Latwergen und Mundstücke, und endlich unter der letztern, bey deren Zubereitung sich aber freylich der Geschmack sehr geändert hat, Trisnetze, Gewürzlatwergen, Confecte, eingemachte Sachen, Zeltchen, Worsellen, Delzucker, Kräuterzucker, Syrupe, Zulepe, Meth, süsse Weine, Hippocrase und Gallerten vor, von denen jedoch viele eher für den Zuckerbecker, Liquoristen, und Koch, als für den Arzt und Apotheker gehören.

Jeder. Ohne Anzeige des Druckorts

Recherches philosophiques sur le Droit de propriété considéré dans la nature. Pour servir de premier chapitre à la Théorie des loix de M. Linguet. Par un jeune philosophe. 1780. 116 S. Octäv. Wie viel Recht der Verf. hat, sich einen Philosophen zu nennen, mag ein jeder, nach dem Begriff, den er mit diesem Namen verknüpft, ent-

entscheiden, wenn er ihn näher hat kennen lernen. Daß er jung ist, läßt sich leicht glauben; schon wegen des noch ungezügigten Triebes, seine Geselsamkeit in omnia scibili gelegentlich anzubringen. Wer sollte vermuthen, daß in einer Abhandlung über das ursprüngliche Recht des Eigenthums Vallisneri, Toland, Reedham, Zenon als Gegner der Realität der Bewegung, Kartes mit seiner ersten Materie und den Wirbeln, Pythagoras als Lehrer der Seelenwanderung und Heinrich IV. gleich auf den ersten 7 Seiten zusammenkommen würden? Aber es soll auch hier ein neues, aus sehr fein gesponnenen metaphysischen Fäden gewebtes, System über das Eigenthumsrecht aufgestellt werden. Die Hauptsätze desselben sind diese. Das Eigenthumsrecht ist nichts anders, als das Vermögen eines Körpers, einen andern Körper zu zerstreuen, um sich selbst zu erhalten. Man ist Eigenthümer, weil man Bedürfnisse hat, verstehe natürliche, und so weit und lang, als man diese hat. Nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere, auch die Pflanzen haben das Eigenthumsrecht. Auf alles, was jene Bedürfnisse befriedigen kann, erstreckt sich das Eigenthumsrecht, wo und was es auch sey; es ist nicht wider die Natur, daß Menschen sich unter einander verzehren. Nicht das Recht der ersten Besitznehmung oder Verarbeitung, sondern bloß das größere Bedürfnis entscheidet bey der Concurrnz das vorzüglichere Eigenthumsrecht des einen Menschen vor dem andern; bey gleich starkem Bedürfnisse mehrerer, der Sieg. Also läßt sich auch kein natürliches Recht denken, sein Eigenthum zu veräußern. Ces termes de vente, d'alienation sont inconnus dans l'état de la nature — Man sieht leicht, wie aus seiner

Definition vom Eigenthume und seinen Begriffen vom Naturstande der W. alle diese Sätze sehr gründlich werde bewiesen haben. Nun noch ein Paar Stellen zur Probe von der wohlmeinenden jugendlichen Lebhaftigkeit unser's Philosophen. O homme! n'écoute donc point les loix de la société; elles sont injustes. Suis le voeu de la nature; écoute ton besoin; c'est ton seul maître; ton seul guide. Sens-tu l'allumer dans tes veines un feu secret à l'aspect d'un objet charmant? La nature a parlé, cet objet est à toi, jouis etc. — Dans la nature on sent le besoin, on ne connoit pas la pudeur ou la decence; vertus factices, qu'il n'appartient, qu'à de certaines ames privilégiées. (vermuthlich die menigen Edlen, einiger unserer neuern Romanendichter) comme Diogene, de savoir mépriser. Der Verf. wollte sich auszeichnen; wie die Worte deutlich genug zu erkennen giebt. Original ist er aber doch nicht. Denn seinen Grundfatz, daß das Naturrecht des Menschen nach den Gesetzen zu beurtheilen sey, die er mit den Wildthieren gemein hat, oder bey der ersten Unwissenheit in seinen rohen Trieben fühlt, kennt man schon lang; und seine Manier, die Deklamation, ist bereits so abgenutzt, daß sie gar keine Sensation mehr macht. Es wäre wahrlich schade, wenn der Verf. bey seinen unverkennbaren guten Anlagen und Kenntnissen, keine würdigere Bestimmung für sich finden sollte, als Paradoxa zu deklamiren. Wisweisen macht er einen geneigt zu glauben, daß seine Absicht nur dahin gehe, zu zeigen, wie unnatürlich es ist, wenn bey der so ungleichen Lusttheilung der Güter in der Gesellschaft, die einen im Ueberflusse, vegetiren, den sie nicht einmal zu genießen im Stande sind; während daß der größere Theil

Thell im Elend schmachtet. Aber: wenn er sein Genie in dieser menschenfreundlichen Absicht hätte äben wollen: wozu jene anstößigen grund- und zwecklosen Ausschweifungen? Auch müssen dann solche Uebertreibungen wegbleiben, wie der oft wiederholte Vorwurf ist, daß die bürgerlichen Gesetze den zum Tode verurtheilten, der gestohlen hat, um sich des Hungers zu erwehren. Wenn der Verf. seiner eigenen Distinctionen eingedenk und billig hätte urtheilen wollen: so würde er leicht bemerkt haben, daß die Gesellschaftsgeetze keinen Menschen sein natürliches Recht sich zu erhalten freitig machen. Aber für seine besoins factices muß sich derselbe auch neue Rechte, droits factices, wenn man will, erwerben.

Leipzig.

Sprengel.

Hey Weidmanns Erben und Reich hat. Hr. Benzler 1780. drucken lassen: Ueber das Finanzwesen. Ein hinterlassenes Werk von Peter Andreas von dem Sohn eines rechtschaffenen Landmanns. Aus dem Französischen überetzt, 348 Seiten in Octav. Wir können von dieser wohlgerathenen Uebersetzung, die wir mit der Urschrift verglichen haben, keine weitläufige Anzeige machen, da das Original in Deutschland nicht unbekannt ist, und der größte Theil dieses Werks Vorschläge einer neuen Finanzverrichtung nach physikratischen Grundsätzen einnimmt, die bey dem genauen Detail des Verf. keinen Anzug leiden. Das Werk besteht eigentlich aus zwey besondern Abschnitten, einer Schilderung der gegenwärtigen Hebung der Französischen Einkünfte durch die Generalpächter, und einem Plan, durch eine einzige Auflage und

Sub.

Subvention auf eine, den Unterthanen ungemein leichte, Art die königlichen Einkünfte mit fünfzig Millionen Livres zu vermehren. Schrecklich ist das Gemäße, das der Verfasser von den unmenschlichen Bedrückungen des gemeinen Mannes durch die Steuereinnehmer beschreibt, und wir empfehlen sie allen Finanziers durchzulesen. In Frankreich ist kein Geis, welches eine Strafe gegen einen Commis verordnete, der ungesetzlicher Weise Güter wegnimt. Völlig inquisitionsmäßig ist das Verfahren der unter dem Namen Chambre errichteten Zollgerichte, deren Prozeduren nie von einem hohen Tribunal durchgesehen werden. Die Kammer zu Valence hat wirklich einen zweyten abscheulichen Torquemada, Namens Levai, gehabt. Die Pächter und Regisseurs nehmen den Unterthanen überhaupt an tausend Millionen ab, um dem König vier hundert Millionen zu geben. Diese Last will der Verfasser seinen Landesleuten mit dreyhundert acht und zwanzig Millionen erleichtern, er will die 100,000 Commis und Steuersbediente, die jetzt die Hebung so mannigfaltiger Auflagen mäset, auf 2790 reduciren, und mit zwey und zwanzig Millionen Livres alle Hebungskosten seiner vorgeschlagenen Subvention bestreiten. Der Verfasser prophezepte seinem Plan selbst 1777. keine Ausnahme, und vielleicht dürfte er in manchen Stücken nicht so ganz ausführlich seyn, als der Verfasser meynt. Er verdient aber gewiß, von allen Vertheidigern und Bestreibern seines Systems und practischen und theoretischen Finanzkundigen geprüft und beygetragen zu werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 14. April 1781.

Siena.

Gmelin.

Saggio orittografico, ovvero osservazioni sopra le terre nautilitiche ed ammonitiche della Toscana, con appendice o indice latino ragionato de' piccoli testacci e d'altri fossili d'origine marina etc. dal Padre D. Ambr. Soldani, Abate Camaldolese. Bey Pagani. 1780. Quart. S. 146, mit XXV. Kupferplatten. Man kan diese Schrift als einen sehr ins Detail gehenden Commentar über einige Theile der Herderischen Briefe aus Welschland (vornehmlich der 17. — 19.) ansehen, der ein desto schätzbarerer Beytrag zur Naturgeschichte Italiens ist, als er sich auf eigene, zum Theil wiederholte, Beobachtungen von mehreren Jahren, an Ort und Stelle ange stellt, gründet, und über einige einzelne Theile der Naturgeschichte, vornehmlich der

Verfeinerungskunde, neues Licht wirft. Die Liebhaber der letztern werden dem Hrn. A. vorzüglichsten Dank wissen, daß er sie nicht nur mit Gegenständen, die sie in diesen Gegenden nicht suchten, sondern auch mit durchaus neuen Gegenständen in getreuen Abbildungen und Beschreibungen bekannt gemacht hat; nur möchte mancher von ihnen wünschen, daß er sich in der Benennung der Urbilder öfters systematisch, und wo nicht gerade nach Linné, doch wenigstens nach einem andern, in ihrer Geschichte geltenden, Schriftsteller ausgedrückt hätte; auch würde Rec. z. B. manchen von dem Hrn. A. so genannten Orthoceratiten, er mag nun Beschreibung oder Zeichnung zu Rathe ziehen, nach seinen Begriffen Auskunft nehmen, unter diesem Namen zu begreifen. Woran geht in Itälänischer Sprache eine zusammenhängende Erzählung der Bemerkungen, welche Hr. A. vornehmlich in dem Siensischen, Volterranischen und Cajentinschen Gebiete des Großherzogthums gemacht hat, dann folgt ein lateinisches Verzeichniß der gefundenen Trümmer von belebten Körpern mit kurzen Beschreibungen und Benennung des Orts, wo sie gefunden werden. Siena sey auf Luf (tufo) erbaut, der theils noch weich, theils verhärtet sey (Ferber nennt es einen Mergelhügel.) Aus der völligen Abwändung der Gesehiebe, welche man bey Siena findet, schließt Hr. A., daß sie sehr alt, und die Berge, von welchen sie herabrollten, sehr hoch gewesen seyen; viele von ihnen zeigen dadurch, daß sie von Steinmuscheln, Fingermuscheln und Niesmuscheln ganz durchbohret sind, daß sie vormalß unter dem Meer gewesen sind. Auch im Pietra Serena haben sich die Thiere oft in die Spathadern eingegraben; aus diesen Vertiefungen erheben sich dann zuweilen, wie z. B. bey Quercechio, Stämme von *Sterns foral*.

Forallen; Kalkstein mit Muschelschalen, gleichfalls von Stein- und Meesmuscheln durchbohrt, die noch Perlenmutterglanz haben; überhaupt findet man außer diesen noch mehrere Auzigen, daß die Gegend von Siena bald unter süßem, bald unter Meerwasser gestanden, und daß sich die verschiedenen Erdschichten zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Meeresgründen und unter verschiedenen Umständen gebildet haben. Unter den abgerundeten Gesehieben sind viele Hornsteine, Adyaten und Breccien, weit weniger Sandsteine. In einem Hornsteingesehiebe aus der Treffa entdeckte Hr. A. mit der Glaslinse, die er überhaupt bey seinen Bemerkungen öfters zu Hülfе nehmen mußte, Stacheln von Seeigeln, und sehr schöne knotige Ammonshörner; in einer andern chalcidonartigen Lumachella (Hr. A. gebraucht das Wort nicht bloß von kalkartigen Steinen) Rinjen, die er den Nautiliten beyzuzählen geneigt ist. In dem feinkörnigen sowohl, als in dem grobkörnigen Kalkstein aus dem Sieneßschen erkannte Hr. A. bey genauerer Prüfung die Hörner als wahre sehr kleine zusammengesetzte Ammonshörner; diese nebst den Nautiliten sind überhaupt die gewöhnlichsten; man findet aber auch Orthoceratiten, Tabuliten, Stacheln und andere Trümmern von Seeigeln, Stern-Netz- und Punctforallen darinne; in einem Stücke von Ziv zählte Hr. A. mit Hülfе der Linse außer unzähligen andern Verfeinerungen nur an Ammonshörnern über 200 nur auf der Oberfläche; oft zeigt der Stein gleichsam mehrere Schichten, von welchen nur einige Trümmern von Muscheln führen. Die Creta, eine Art Thon, oder Mergel (wenigstens braukt sie mit Säuren) liegt unter dem Luff, und hält immer Trümmern von Schalenthiere.

Die Ammonshörner und Nautiliten, vornehmlich diejenigen, welche man bey Volterra und bey der Coroncina findet, gleichen den ursprünglichen aus dem Meere sehr, haben einen Perlenmutterglanz und sehr viele Klarheit und sind sehr fein. Aller Luff und Mergel innerhalb, und bis auf eine Meile ausserhalb Siena, ist bis in eine ziemliche Tiefe voll Ammoniten und Nautiliten; einige der letztern sind, mit blossen Auge betrachtet, nicht grösser, als Eyer von Seidenwürmern, 550 derselben sind so schwer, als ein Getraidesamen; unter ihnen kommen auch gleich kleine Versteinerungen von Flüßmuscheln vor, welche übrigens einigen aus den Toscanischen süßen Gewässern sehr ähnlich sehen, 300 von diesen sind so schwer, als ein Getraidekorn. Sehr richtig bemerkt Hr. A., daß das Meer die Gestalt vieler Schalenthiere zerstören, und aus ihren Trümmern Berge aufhäufen konnte, in welchen sich nun keine so sichtbare Spuren ihrer ersten Entstehung mehr zeigen. Glatte Nautiliten mit scharfem Rande sind selten. 7 Meilen von Siena in einer schwarzen schmierigen Erde sehr kleine höckerichte Nautiliten, Quarz, rubinrothem Zafirs, Amiant, Serpentinstein und Talk. Bey Riluojo Muschelerde mit Kochsalz geschwängert, auch mit Haizähnen, unverkohletes, aber mit Erdharz durchdrungenes, Holz, von Schiffwürmern zerfressen, deren Löhler mit schwärzlicher Creta angefüllt waren; überhaupt findet man im Siensischen und Volterransischen viel unterirdisches Holz, die schönste Gattung liegt am Fusse des Martinbügels; am Flusse Sterzuola findet man es auch mit Quarz durchdrungen, oder zum Theil in Kies verwandelt; in den Siensischen Hügeln öfters

Kno:

Knochen und Fischzähne. Bey S. Quirico Acha-
 ten in der Creta. In der Magnaja außerordent-
 lich große Gryphiten, in den untern Schichten
 geflügelte Nautiliten, wie auf der Coroncina, und
 bey Riffigliuoli. Das Landgut della Rosa ist voll
 verfeinter Seegel, deren Kern eine sehr erhärtete
 Creta ausmacht, auch von Muscheln und andern,
 zum Theil sehr kleinen, Schaalthieren. In dem
 Hügel der Stadt della Nieve Chamiten mit Spath-
 drusen inwendig ausgefüllt. Die Creta bey Cas-
 sciano und Radicofani enthält viele geflügelte Nau-
 tiliten, und, wie diejenigen bey S. Quirico und
 Siena, auch andere kleine Schaalthiere; eben
 diese findet man auch, zum Theil nicht mit bloß
 sen Augen sichtbar, in dem Berge bey Volterra,
 zugleich aber eine Menge Korallen und Thierpflan-
 zen, und kleine Cylinder, dem Ansehen nach feins-
 körnig, deren Körner aber größtentheils kleine durch-
 sichtige Nautiliten und Ammoniten sind. Bey Colle
 ein Berg voll sehr schwerer Auster mit beyden
 Schalen (Rec. würde sie nach der Beschreibung
 des Urbilds eher unter die Uraken zählen.) Bey
 Spicchiuola eine Menge Korallen und Röhren-
 schnecken; sehr viele Zahnschnecken bey Reggione.
 Bey Fiesoli in Kohlenförmigen Spuren von Seeecheln
 und Schiffswürmern, auch an der Costa al Pino,
 so wie überhaupt häufig in Toscana. Der Berg
 von Vorselli besteht größtentheils aus leicht ver-
 witterndem Thonschiefer, in der Mitte kommen
 Förmige von festem schieferichtem Sandstein, und
 nahe am Gipfel mächtige Kalkförmige, und in diesen
 eine Menge Meerthiere vor. Selbst in Gegenden des
 Großherzogthums, wo man sie nicht sucht, in den
 tiefern Thälern zwischen höhern Bergen findet man
 Spuren davon. Hr. V. führt hier mehrere dieser

Gegenden an. Am Maspini bey Montione ein sehr großer, mit großen umgebogenen Hörnern versehener, Kopf eines Thiers aus dem Löfengeschlechte. Die niedrigsten Hügel (Collinae) im Casentinischen bestehen aus losem Sande mit Geschieben von Kiesel, Kalk- und Sandstein; andere (poggi) sind schon abgewise zusammengesetz; die Berge sind auf den Gipfeln kahl, endlich die höchsten Apenninen bis an den Gipfel mit Hainbüchen, Tannen und Kräutern besetzt. Bey Camaggio wieder Steintohlen. Bey S. Quirico viele Steinernerne von Muscheln und Seeigeln mit der Schale. Sehr richtig beurtheilt Hr. A. die partielle Ursachen der veränderten Richtung oder anscheinenden Unordnung in den Fildgen der Gebirge. Im Casentinischen findet man die Meerthiere, meistens dem ersten Ansehen nach in Kinsengestalt, wirklich zu Stein erhärtet. In den Hügeln an den Klüssen Rosefine und Sowa Feuersteine, welche Hrn. A. verwandelte Knochen oder Holz schienen. Zu den Casentinischen Muschelsteinen sind bald die Muscheln kalkartig, durch Spath und Kalkerde gebunden; bald die Schalenthiere kiesel- und kalkartig und durch einen feinem Kutt vereinigt, und bald die Schalenthiere kiesel- und kalkartig, und der Kutt Quarz oder Chalcedon, meistens mit Eisenocher; in der zweyten Gattung kommen Achat, Chalcedon, Jaspis und Bergkryskall vor. Sonst sind auch in den Casentinischen Muschelsteinen die Ammonshörner am häufigsten: man findet aber auch oft Stacheln und andere Bruchstücke des warzigen Seeigels, wie in der Creta bey Siena, und in den Kalkfildgen bey Colle und Gemignano. In einem Ammonshorn aus einem Muschelstein von Agna zählte Hr. A. 115 abgetheilte, mit Chalcedon

von ausgefüllte, Kammern. Im obern Theile des Saferinischen viele Kiesel gleichsam durchstreifen; (Könnten diese nicht vormals weicher gewesen seyn?) Am Berge von Verna ein körniger, dem ersten Anblick nach ein Sandstein voll kleiner Schalenthiere, Seeigelkacheln, Korallen und Thierpflanzen. Ueberhaupt besteht der Berg vom Gipfel an bis in eine gewisse Tiefe aus einem solchen Stein. Rec. fände noch manches zu sagen, wenn er alles Merkwürdige auszeichnen wollte, das noch überdieß mit vielem Scharffinn in der Anwendung auf die Bildung der Berge und der ganzen Gegend, in welcher die Bemerkungen gemacht sind, und mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit vortragen ist.

Amsterdam.

Gmelin.

Vues physiologiques sur l'organisation animale et vegetale, par Mr. de la Mettherie. Bey Didot. 1780. Duodez S. 407. Leser, welche sich mit der Physiologie der organisirten Körper im Allgemeinen und kurz unterhalten, auch besonders den Gebrauch der Scheidkunst in diesem Theil der Naturkunde einsehen wollen, werden dieses Buch nicht ohne alle Befriedigung und Vergnügen lesen, und die meisten neuern Entdeckungen in diesen Fächern glücklich genützt finden; manche dürften vielleicht glauben, daß der Verf. in der Anwendung der Lehre von der festen Luft zu weit gegangen sey, auch selbst den Satz allgemein gesagt, bezweifeln, die organisirten Körper enthalten sehr wenige Erde. Manche könnten die Bestimmung der Erde durch absorbante sehr willkürlich finden, und geneigt seyn, mit Ward die

die Erde der Pflanzen, wenigstens größtentheils, für kalkartig anzusehen. Wie will der Verfasser beweisen, daß alle übrige Arten der Luft bloß durch brennbaren Grundstoff von der gemeinen verschieden sind? Und sollte er, oder vielmehr die Philosophen, die er in der Vorrede sprechen läßt, die Aehnlichkeit des Menschen mit den Säugethieren nicht zu groß angeben?

Richter.

Göttingen.

Da die Einrichtung des hiesigen öffentlichen Hospitals gegen das Ende des April zu Stande gebracht seyn wird, so wird hiemit bekannt gemacht, daß man vom ersten May an Kranke nicht allein aus der Stadt Göttingen selbst, sondern auch von den umliegenden Orten, in denselben aufnehmen, und sowohl mit allen Hülfsmitteln der Medicin und Chirurgie und Wäsche und Kleidung versehen, als auch mit Kost und Nahrung versorgen wird. Diejenigen, welche in dasselbe aufgenommen, und geheilt zu werden wünschen, müssen sich vorher bey dem Hrn. Leibmedicus Richter, oder dem Hrn. D. Böhmer melden, diejenigen aufgenommen, welche auf dem Lande befindlich, und mit Krankheiten behaftet sind, die eine schleunige Hilfe erfordern, welche sich sogleich ohne vorgängige Anzeige ins Hospital bringen lassen können. Man wird nicht allein solche Kranke, welche chirurgische Operationen, sondern auch solche, welche innere Arzneyen bedürfen, mit Vergnügen aufnehmen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 16. April 1787.

Paris.

Heyne.

Von Voyage pittoresque de la Grèce (i. G. N. 1780. S. 763) haben wir das Vergnügen, zwey neue Hefen anzuzeigen; es ist der siebente und achte.

Siebenter Heft: Bl. 63—72. waren dem Rec. sehr interessant; unser edler Reisender (der Graf Choiseul Gouffier) gieng von Rhodus aus nach dem festen Lande Asiens gegen über, und zwar nach einem Theil des Ufers, der sonst nicht leicht bereiset worden, den Meerbusen Macri (Sinus Glaucus) und die im Innersten gelegenen Inseln von Telmissus; einer Stadt des alten Cariens, deren Einwohner wegen der Wahrjagertumf berühmte waren. Das Merkwürdigste an dem Ort
 sind
 Naa

sind alte Grabmäler in die Felsen gehauen, von Griechischer Kunst und Architectur, aber doch ist viel Aehnlichkeit mit den Persischen Grabmälern zu Tschelminar (da die Perser die Herrschaft ganz Kleinasien so lange Zeit gehabt haben, und da selbst Persische Religion in Cilicien und Cappadocien geherrscht hat, (s. Zug. 1780. S. 803 am E.) so darf dieses nicht befremden) die Aussenseite stellt eine völlige Architectur mit Säulen, Pfeilern und Eingang vor; aber die Thüre ist falsch, und nur ein Feld in dem einen Flügel macht, mittelst eines eingesezten Steins, eine Oefnung, durch die man hineinkommen konnte. Dennoch ist der innere Raum 11 Fuß 3 Zoll breit, 9 F. 2 Z. tief und 5 F. 10 Z. hoch; zur Seite an der Mauer längst hin ist eine kleine Erhöhung als Austritt, 3 F. 2 Z. breit, und 2 F. 9 Z. hoch: hier müßten die Sarcophage gestanden haben; von denen sich aber nicht die geringste Spur fand; vermuthlich waren bloße Afsenkrüge hingestellt gewesen. Sonst aber fanden sich Sarcophagen an andern Stellen, meist architectonisch gebildet, aber nach einer fremden Architectur, als wollte man in Stein hölzerne Balkengebäude nachahmen. Noch stehen Ueberbleibsel von einem Theater, dessen ganzer Aufriss hier gegeben ist. Die vorausgehende Charte vom Seebusen Macri ist schätzbar; und die geographische Notiz ist genauer und fehlerfreyer, als sie sonst in andern Heften dieser Hauptstücke ausgearbeitet zu seyn pflegt. Die Feinheit und der Geschmack der Kupfer, die in Prospecten, Gräbern und Sarcophagen (Pl. 65—70) bestehen, ist auch in diesem Heft vorzüglich schön. Am Ende ist eine Planette von ungemein artiger Erfindung angebracht.

Achter

Nächster Heft: Bl. 73 — 82. Wir hätten gewünscht, unser Reisender hätte seine Reise noch ein wenig weiter nach Osten fortgesetzt; hier wäre er längst der Küste hin an den Berg Chimära, an den Strom Kanthos und nach Patara gekommen, wo der berühmte Tempel und Orakel des Apollo war. Er nahm dagegen seinen Weg nordwest nach der westlichen Küste von Kleinasien zu, und traf also, von Esfi-Hissar an, in die Spur der Englischen Reisegeellschaft, von welcher Chantler die Nachricht gegeben hat. Nun wird es auch deutlich, um wie viel mehr gelehrte Kenntnisse jene mit dahin gebracht, und eben aus dem Grunde weit mehr bemerkt haben. Unser Reisende zeichnet sich dagegen durch seine architectonische Kenntnisse aus; und der Geschmact, die Eleganz und die Lebhaftigkeit, mit welcher er alles faßt, darstellt und ausdrückt, sind alles Eigenschaften, die sich bey kaltblütigen Beobachtern und Forschern nicht wohl beyammen finden können. Ein großer Theil des Hefts ist eigentliche Beschreibung der Reise auf Mogyad, das alte Alinda, und Esfi-Hissar, das alte Stratonicea. (s. Chantler Kap. 57.) Dors aus steht eine schöne Chartre der Reise von Golfo Macri bis an den Mäander. Auf dem Wege traf man noch ein in Felsen gehauenes Grabmal, wie zu Kelmessus, an, nur nach Dorischer Ordnung und nicht so hoch am Felsen. Eine kurze Geschichte des alten Cariens und Uebersicht der Schicksale des Landes; vielleicht für den Liebhaber zu gelehrt, und für den Gelehrten noch nicht geübt genug. Nicht weit von einem Flecken, Durlar, hielt die Reisegeellschaft an; und dieser Umstand veranlaßt ein schönes Kupfer, eine landschaftliche Scene, die Geellschaft unter einem großen Baum gelagert, der Flecken in der Ferne. Das Reisen
 in
 Uaa 2

in diesen Gegenden ist nicht so beschwerlich, als man denkt; der Verf. nennt es eine angenehme Promenade, in Vergleichung mit allem dem Elend, das er auf der Reise von Thessalonica nach Spalatro, durch Serbien, Bosnien und Morlavian, aus-
gestanden habe. Zu Moglad hielt Aga Hassan Raschaid Dglu Hof, welcher sich von der Pforte unabhängig gemacht hatte; er war damals schon ein Greis von 80 Jahren, der noch in der Liebe ausschweifte. Die Audienz bey demselben macht eine unterhaltende und merkwürdige Erzählung aus. Daß Scratonicea in der Nähe von Esfi Hissar lag, machen Pocock und Chandler wahr-
scheinlich. Zweifel lassen sich dagegen erregen, aber sie führen auf nichts, das sicherer wäre. Der hiesige Aga war ein Enkel des vorhergedachten Aga Hassan, aber ein verächtlicher Mensch an Geist und Sitten; (es war also zu Chandlers Zeit daselbst ein anderer) er bewirthete die Fremden mit einem türkischen Lanz, dessen Inhalt die Knabens-
liebe war. Der verabscheuungswürdige Aga machte Anschläge, unsere Reisenden zu plündern; sie brachen daher die Nacht auf, und nahmen den Weg auf Mylasa. Zu Esfi Hissar im Hofe des Aga entdeckten sie ein Grabmal eines Philicus, mit einer grossen Inschrift, davon sie doch keine Ab-
schrift nehmen konnten; aber schöne Risse sind das von gegeben, so wie noch von einigen andern Ruinen und Ueberbleibseln, auch von einem Theater, das dem Theater zu Telmisus ziemlich ähn-
lich war; eine runde Ura, eine Friesel, ein Einsgang. Die Schlingsteine stein, (nicht sehr glück-
lich, wie uns deucht) Monima, Mithridates Ge-
malin, wie sie den Gift trinkt, vor, nebst einigen Münzen.

Ham:

Hamburg.

Heden.

Bey C. F. Bohn: Kleine Seelenlehre für
 Kinder von J. H. Campe. 1780. 314 S. Octav,
 nebst 4 Kupfertafeln in 4. So wenig der Verf.
 für frühe Gelehrsamkeit und darauf abzielenden
 systematischen Unterricht ist: so fand er
 durch seine bisherigen Versuche dennoch, daß
 deutliche Grundbegriffe von den Hauptverrich-
 tungen, Trieben und Erwartungen der mensch-
 lichen Seele, beym übrigen Unterrichte der Kin-
 der nicht gut entbehrt werden können; zumal
 da er in der Grenzsetzung und Einrichtung des-
 selben von seinen strengern Grundsätzen aus
 großer Nachgiebigkeit schon etwas nachlassen mußte.
 Das vorliegende sind Gespräche, wie der Verf.
 versichert, meist vorher mit seinen Kleinen wirk-
 lich so gehalten, ehe er sie niederschrieb. Man
 kan hieraus schon auf ihre Beschaffenheit schließen.
 Und daß manche selne pädagogische Kunstgriffe
 darinn vorkommen, werden diejenigen auch leicht
 vermuthen, die den Verf. aus seinen andern Schrif-
 ten kennen. Die genaueste skeptische Prüfung möch-
 te freylich wohl nicht alles aushalten, z. B. der Bes-
 weis, daß die Seele einfach S. 25. Aber bey einer
 Schrift dieser Art so genau es zu nehmen, würde
 gegen den Zweck seyn; da ohnedem alle Partheyen
 bey solchen Untersuchungen zu befriedigen, bisher
 so wenig hat gelingen wollen. Seinem strengen
 Grundsatz wider die Ehrbegierde scheint der Verf.
 auch hier haben getreu bleiben zu wollen; indem er
 dieselbe nur als Ehrgeiz unter den Krankheiten
 der Seele anführt; Bemühung um anderer Liebe
 und Vermeidung des Schändlichen mit Billigung
 anzeigt; aber mit keinem Worte des Trieb's, andern
 Achtung (die doch nicht völlig eins mit Liebe ist).

einzuflößen gedenkt. Vielleicht nur, weil er es mit Kindern zu thun hatte, in deren Alter diese Weisheit noch am wenigsten paßt. Denn daß der Verf. sich und andern, die mit vorzüglichen Kenntnissen und Eigenschaften Nutzen stiften wollen, es zum Fehler anrechnen sollte, die Meynung von diesen vorzüglichen Eigenschaften, also Achtung, in andern zu erwecken; läßt sich schwerlich vermuthen.

Gmelin.

Paris.

Experiences nouvelles sur les propriétés de l'alcali volatil fluor par Mr. Martinet. de l'Imprimerie de Monsieur. 1780. Octavo S. 41. Der W. ist kein Arzt von Profession, und scheint auch außer Sage und Bucquet keine Schriftsteller zu kennen, die in der hier von ihm bearbeiteten Materie geschrieben haben; man muß es ihm daher zu gut halten, wenn seine Theorie nicht so ganz richtig, seine Krankheitsgeschichten mager und unvollständig, und selbst die Art, wie er seine Erfahrungen angestellt und daraus gefolgert hat, nicht die beste ist; nicht nur das Feuer scheidet W. mit Sage für eine Säure an, sondern (ungefähr nach dem Muster der Schwabischen Schule) jede Schärfe im Körper muß Säure, jede Ursache von Schmerz und Fieber Säure, auch das Gift der Vipern und der tollen Thiere Säure seyn. Inzwischen verdient er doch durch die Mittheilung seiner Erfahrungen wenigstens Prüfung unparteyischer Aerzte; Hr. W. hat sich selbst mehrmals gebrannt, um die Kraft des kauftischen Salmiakgeistes an sich zu erfahren, selbst in der Ruhr (W. nennt es wenigstens dysenterie) mit vielem Wasser verdünnt genommen und andern gegeben, alles mit dem glücklichsten Erfolg. Bey Versetzungen der Milch
bey

bey Erhärtungen der Brüste, in der Nase, in Zahnschmerzen, (doch hier nicht auf die Dauer) hat er geholfen: Auch die Ungelegenheiten, die ihm ein neugebautes, noch feuchtes, Haus verursachte, hat er damit gehoben. Auch er verwechset feye Luft, an deren Säure wol niemand mehr zweifeln wird, mit phlogisirter, und mit der Luft aus brennendem Schwefel, mit welcher er einige gefährliche Versuche an sich selbst gemacht hat. Zuletzt noch einige ihm von andern mitgetheilte Erfahrungen von der Kraft des Salmiakgeistes in der Wasserscheue; bey der ersten dürfte man sehr zweifeln, ob die Sache toll gewesen ist; nach der zweyten starben die Kranken doch; noch einige von seiner glücklichen Wirkung in den Folgen von dem Biß einer Viper und dem Stich einer Tarantel: Mitten unter auch eine, wo zween unwissende Wundärzte einem Herrn, der von einem tollen Hunde gebissen war, eine ganze Flasche dieses Salmiakgeistes in den Mund gossen; Lippen, Zunge, Gaumen waren auf der Stelle verbrannt und schwarz, und der Kranke in vier Minuten todt.

Lissabon.

Heyne.

Die Akademie der Wissenschaften zu Lissabon hat unterm 2. October 1780. folgende Preisaufgaben bekannt gemacht, als Gegenstände zu Abhandlungen, die in ihrer öffentlichen Versammlung im Jul. 1783. gekrönt werden sollen:

- 1) Eine Methode, die Gleichungen der Planeten durch Beobachtung zu bestimmen, vorzüglich auf Bestimmungen der Ungleichheiten des Mondes angewendet.
- 2) Eine Geschichte der Künste, Manufacturen und der Industrie in Portugal, seit
Grün-

Gründung der Monarchie bis auf die gegenwärtigen Zeiten, mit möglichster Auseinandersetzung ihres Wachstums oder ihres Verfalls, den sie zu verschiedenen Zeiten durch die Revolutionen der Nation, oder durch die Verfassungsart und Politik der Regenten erlitten; der Gesetze und Privilegien, welche sie belebten oder unterdrückten; den Epochen der Nationalerfindungen, und Einführung fremder Entdeckungen.

3) Außer diesen findet es die Akademie zuträglich, noch einmal aufzugeben: Eine physische und ökonomische Beschreibung einer Gerichtsbarkeit (Comarca) oder eines andern beträchtlichen Stückes dieses Reichs oder der eroberten Länder mit nützlichen Beobachtungen für den Feldbau und die Industrie, auf eben die Weise, wie es für das Jahr 1782. aufgegeben ist; mit der Erklärung, daß die Abhandlungen, welche im letzterwähnten Jahre beurtheilt sind, nicht zum Wettstreit des folgenden Jahrs werden zugelassen werden, wenn sie nicht der Akademie in der bestimmten Zeit aufs neue mit beträchtlichen Vermehrungen oder Verbesserungen vorgelegt werden, die getrönte Abhandlung des vorigen Jahrs ausgenommen, welche man unter keinerley Vorwände zulassen wird.

Der Preis auf jede Preisfrage besteht in einer goldenen Medaille von 50.000 Rees. Die Gesellschaft versammelt sich im Palast unser lieben Frauen zur Noth (das necessidares.) Der Secretär derselben ist Wiscconde de Barbacena, Luiz Antonio de Mendonça.

Göttingische
Zeitung
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 19. April 1781.

Paris.

Heyne.

Von Voyage-pittoresque d'Italie war das letzte Stück, dessen Inhalt wir anzeigen, das dreyszehnte (G. N. 1780. S. 278.). Seitdem sind drey neue Hefte erschienen; mit welchen sich nun der erste Band endigt; wozu noch ein besonderes Band Text in der ersten Hälfte jetztlaufenden Jahrs versprochen wird.

Vierzehnter Heft: Bl. 103 -- 110. Ein sehr pittoresques Stück, der Carmineermarkt zu Neapel mit den blutigen Aufsitzen 1647. während des Aufstandes unter Masaniello; da die wider ihn angezettelte Verschwörung erbebt; und alle die Banditen mit dem Herzog Saraffo hingerichtet wurden; Masaniello hält die Rede an das Volk.

B b

Ei

Einige Gemälde aus dem Herculan. Die Ruinen eines Amphitheatere zu Pozzuolo. Das sogenannte Grabmal der Agrippina bey Bauli, eigentlich Ruinen von einem Theater; denn man sieht noch einen Theil der Sitze. Zwen Gemälde auf einem Blatt: erst, einer von den vier Winkeln des Plafond in der Kapelle des h. Januar, in der Cathedralkirche zu Neapel, die von Domenichino gemalt sind; dann eine Skizze für einen Plafond von Annibal Carracci in der Sammlung zu Capodi Monte. Zwen Blätter voll kleiner Bronzen, Lampen, ein Cäfus aus Bronze und andere kleine Stücke zu Vortici aus dem Herculan. Die beyden merkwürdigen Gemälde am Ende des zweyten Bandes von Pitt. di Ercol. welche Aegyptische Opfergebräuche vorstellen. Charte vom Golfo von Neapel, und die Gegenden umher; mit Inbegriff des Vesuv bis an Capo della Minerva; sie ist aus den Pitt. di Ercol. genommen.

Der funfzehnte Heft: Pl. III—118. Die Lazzaroni zu Neapel in ihren Lieblingsvergnügen: einmal der Tanz nach der Gittarre, der Handpauke und den Castagnetten, und dann die Andacht vor der Madonna, unter der Musik von herumziehenden Musikanten aus Calabrien. Der öffentliche Platz zu Pozzuolo, und eine Ansicht vom Garten der Camaldulenser aus auf die See. Auf dem gedachten Plage steht das berühmte Piedestal, worauf ehemals eine Bildsäule stand; die ihm zu Ehren errichtet ward, wegen des den Städten Afiens, die durch Erdbeben gelitten hatten, geleisteten Dienstes. Eben dieses Piedestal (Laur. Theod. Gronov hat es gelehrt erläutern. Leiden, 1720.) mit 14 erhobenen Figuren, welche die Städte vorstellen. Noch eine

bars

darauf beziehende Münze. Die schöne Wase aus Basalt, mit Bacchanalmassen, die jetzt als Laufstein im Tempel des 6. Januar zu Neapel dient; und ein erhabenes Werk im Palast Caraffa zu Neapel mit einem Opferstiere. Einige bronzene Statuen aus dem Herculaneum, auf zwei Blättern. Ruinen aus der Gegend Bajä und Pozzuolo: von dem großen Wasserhälter (Piscina admirabilis) mit Aquädukt, um Wasser für die Flotte zu Misenum zu erhalten; von einem Theater, das zu einer Villa gehörte, man glaubt, vom Lucull; und die Grundrisse von den beyden Tempeln, des Mercur und der Diana, welches eher Ueberbleibsel von Häusern sind. Ansicht eines Stückes der Seeküste von Portici mit angehäufte Lava vom Vesuv, wie Felsenstücke. Karte von der Terra di Lavoro nach Nizzi Zannoni.

Sechszehnter Heft: Bl. 119 — 126. Der innere Hof und Haupteingang der Abtey Monte Cassino, der einen großen Anblick giebt. Doppelte Ansicht des Schlosses des Herzogs von Sorä, Fürstens von Piombino, auf zwey Wasserfälle des Fibrenus und des Liris (Garigliano) unfern von dem alten Arpinum, und eine halbe Meile (Ital.) von dem Landquater Cicero's, wo jetzt eine Kirche und Kloster, Villa di S. Dominico, steht, das meist aus den Ruinen erbauet ist. Terracina (Anagnin, wo der Tempel Jupiters war); unten geht die Via Appia hin, die sich noch völlig erhalten hat. Ansicht von Mole di Gaeta aus nach den Flecken Gaeta hin. Der königl. Palast zu Caserta, von Vanvitelli; mit seinem prächtigen Portico, der die Hauptparthie ausmacht; sonst sey die Architectur in seinem großen Stil, und das Gebäude sey mehr wegen seines großen Umfangs

fangs und der reichen Ausschmückung merkwürdig. Die Furculae Caudinae, die nicht weit von Caserta liegen; (f. Gel. Anz. 1779. S. 649 u. f.) sie müssen vermuthlich durch die Länge der Zeit eine ganz andere Gestalt erhalten haben; sonst ist es nicht leicht begreiflich, wie sich die Römer so gar nicht herauszuhelfen gewußt haben. Die Ruinen des alten Amphitheaters zu Capua, von dem noch einige Arcaden übrig sind, von Dorischer Ordnung, mit einiger Veränderung. Zwey alte Grabmäler zwischen Capua und Caserta, im Aufsriß und im Grundriß. Geometrischer Plan von Amphitheater zu Capua. Alte Ruinen, nicht weit davon, von verschiedenen Arcaden, die man für die Thore des alten Capua halten will, die aber eher Ueberbleibsel von einem Portico oder Siegesbogen oder gar von Grabmälern seyn müssen. Ruinen vom Hauptzugang und Treppe des Amphitheaters zu Capua.

Gebhardt.

Leipzig.

In P. G. Kummer's Verlage ist auf 14 Octavbogen abgedruckt: Geographie von Eursachsen und den beyden Laußizen; mit einem Anhange von den herzogl. Sächsischen Landen für die Jugend, entworfen von Carl Gottlob Köhler, Candidaten des Lehramts. (1780.) Hr. Köhler, der, wie wir aus seiner Vorrede sehen, sich zu Wiederoda bey Hubertsburg aufhält, hat diese Schrift bey dem Unterrichte, den er seit mehreren Jahren jungen Schülern nach Anleitung der Wärsingischen Erdbeschreibung erteilte, aufgesetzt, und viele Bemerkungen durch Briefwechsel, eigene Untersuchungen und Schriften über einzelne Gegenden der ober-sächsischen Erdkunde erhalten, und

in selbige verweht. Er setzt daher dasjenige öfters voraus, was Hr. Oberconsistorialrath Häfching angeführt hat, und richtet sein vornehmstes Augenmerk auf die Producten, wie auch deren Gewinnung und Bearbeitung. Daher hat er des Hrn. Charpentier mineralogische Geographie der Churfürstlichen Lande fleißig gebraucht, auch noch mehrere kleinere Schriften genutzt, die er an bequemen Orten richtig verzeichnet. Zu den eigenen Bemerkungen scheint die zu gehören, daß man jetzt im Meißnischen Kreise den sogenannten Polnischen Cochennillebau zu treiben anfängt; daß in dem letztern Kriege die Zahl der Leipziger Einwohner von 36,000 auf 29,000 Seelen herabgesunken ist, ingleichen, daß in eben diesem Kriege sehr viele Blechmeister aus dem Erzgebirge nach Schweden, England und Rußland geflohen sind, und den starken Absatz der Sächsischen Bleche in diesen Reichen gänzlich vernichtet haben. Da diese Geographie nur für Jünglinge geschrieben ist, so hat der Herr Verf. alle Städte, Merkwürdigkeiten, und Einrichtungen, die Jünglingen unwichtig scheinen können, hinweggelassen: dafür aber die Namen einzelner Gelehrten oder Künstler, die einem Jüngling bekannt sind, z. E. eines Gellerts, Schröckh, Eberts, von Hagedorn, Waupe, Geyser u. bey dem Orte ihres Aufenthalts genannt, und auch kleine Dörfer angeführt, wenn sie durch Fabriken, Kunststücke, Schlachten, oder sehr auffallende Vorgebenheiten merkwürdig geworden sind. Der Vortrag ist kurz, aber deutlich, und behandelt die jungen Leser als ernstbafte Jünglinge, nicht aber wie tändelnde Kinder. Vor der eigentlichen Erdbeschreibung ist eine kurze Statistik vorausgeschickt, in welcher Nachrichten von der Volkszahl, den Producten überhaupt, dem churfürstlichen jetzlebenden

den Hause, den Vorrechten der Landesherren, Landstände und Unterthanen, den Erziehungsanstalten und dem Heere, welches zu 22,000 Mann angegeben wird, enthalten sind.

Gelhardt.

Breslau.

Wilhelm le Vasseur, Sieur de Beauplan, Beschreibung der Ukraine, der Krim und deren Einwohner, aus dem Französischen übersetzt und nebst einem Anhange, der die Ukraine und die Budziakische Tatarey betrifft, und aus dem Tagebuche eines Deutschen Prinzen und eines Schwedischen Cavaliers gezogen worden, herausgegeben von Johann Wilhelm Moeller, D. d. A. Mit Kupfern. Bey Wilh. Gottl. Korn. 1780. (Octav 236 Seiten.) Schon in der Vorrede, welche zu Brzozja geschrieben ist, hat der Hr. D. Moeller bemerkt, daß le Vasseurs Abhandlung 1640. und 1660. in der Grundsprache, nachher aber in englischer und lateinischer Uebersetzung, und in einem Auszuge herausgegeben ist, und daß sie auch in der Collectione magna Hist. Polon. des Hrn. Hofrath Mizler gefunden wird. Die große Charte des le Vasseur ist nicht beygelegt, und das auf dem Titel angegebene Kupfer enthält nur den Abriß einer Tatarischen Hütte, und eines Cossackischen Officierszelts. Das Tagebuch eines Deutschen Prinzen, nemlich Maximilian Emanuels von Würtemberg, ist nach den zwey Ausgaben von 1739. und 1755. allhier abgedruckt, und betrifft den Feldzug des Schwedischen Königs Karls in der Ukraine, vom Jahre 1708. bis zu des Königs Gefangennehmung. Der Hr. Herausgeber dieser Schriften hat verschiedene Anmerkungen hinzugefügt, in welchen er halb Polnische

Bdr.

Wörter, Sitten, Krankheiten und Producte aus eigener erorbener Kenntniß, oder aus Hrn. Klemmns Reisen und Hrn. Weywicz's Geographia powszechna, Warszawie 1773. erläutert, bald aber Schriften, die selbige weitläufiger abhandeln, genauer angeht. Den Mangel der Charte wird vielleicht, vermöge der Vorrede, bald eine weit bessere ersetzen, welche der Kronaroffeldherr Branski von den Wojwodschäften Bracław und Kyow hat aufnehmen lassen. Des Hrn. Cabinetssecretär Christian Theophilus von Friesse Commentaire sur l'origine, les moeurs et rebellions de Cosaques ist noch ungedruckt, ohngeachtet in des Hrn. Janoczyk Sarmaticae litteraturae nostri temporis fragmentorum Vol. I. p. 119 das Gegentheil behauptet ist, und der Hr. D. Moeller theilt ihren Inhalt mit dem Versprechen, sie übersetzt herauszugeben, in der Vorrede mit.

Berlin.

Beckmann.

Der sechste Theil von der Oeconomia forensis oder Inbegriff landwirthschaftlicher Wahrheiten, welche Gerichtspersonen zu wissen nöthig sind, hält 3 Alphabet. Mehr als die Hälfte handelt von den gemessenen Diensten, mit eben der Ausführlichkeit und Erörterung fast aller nur ersinnlichen Vorfälle, die man aus den vorhergehenden Theilen kennt, und die dem Werke allerdings einen Vorzug vor andern ähnlichen Werken giebt. Bey des Verfassers schon bekannter Meynung über die Willigkeit und den Werth der Dienstbarkeit der Bauern, müssen auch hier Urtheile vorkommen, die den Gegenden, in welchen die Unterthanen freyer atmen und glücklicher leben, viel zu hart dünken, und denen wir nicht all-

gemei

gemeinen Beifall wünschen möchten. Wir erinnern uns nicht, anderswo ein so vollständiges Verzeichniß der kleinen Betrügereyen, wodurch die Fröhner sich das Joch zu erleichtern wissen, gelesen zu haben. Man erkennt daraus, wie gering der Nutzen der Herrschaft gegen den Aufwand und die Mühseligkeit der Fröhner ist, welches auch die bey Gelegenheit des in der Chur- und Neumark errichteten Creditwesens 1777. bekannt gemachten Grundsätze der Taxation beweisen, deren Billigkeit der Verf. selbst S. 127 eingeseht. Nach der hier mitgetheilten Vergleichung geschieht dem Bauer nicht zu nahe, wenn er für einen ihm erlassenen Spandiensttag drey Handdiensttage zu leisten angehalten wird. Wie viel man höchstens von den Herrendiensten, bey allen Arten der Arbeiten, fordern könne, ist hier bestimmt worden. S. 271 von der Vorzüglichkeit der Einrichtung, da die Dienste nicht nach Lagen bestimmt, sondern auf die sämtlichen herrschaftl. Wirthschaftsgeschäfte vertheilt sind. Wie diese Vertheilung geschehen könne, ist in einem vollständigen Beyspiele gezeigt worden. Das 9. Hauptstück handelt von den Pfändungen, theils zu Abwendung und Ersetzung eines verursachten Schadens, theils zur Erhaltung des Rechts, welches von einem andern zu kränken gesucht wird. Der Verf. gehört zu denen, welche behaupten, daß auch nach dem Röm. Rechte die Pfändungen nicht verboten sind. Er erlaubt das Todtschessen der Schweine, Gänse und Hühner, welche schaden. Bestimmung des Futtergeldes für alle Arten Vieh; z. E. die tägl. Wintersfütterung für ein Stück Rindvieh 1 Qar. 6 Pf. Auszüge aus der Churmarischen Kammergerichtsordnung, nebst beygefügten Erläuterungen. Das 10. Hauptstück, das letzte dieses Bandes; handelt von den Gränzstreitigkeiten; welche Lehre vielleicht nirgends so zusammenhängend, als hier, ausgeführt ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 21. April 1781.

Leipzig.

Beckmann.

Von unserm Hrn. Prof. Job. Beckmann
 Beyträgen zur Geschichte der Befindun-
 gen ist bey Nummer das zweyte Stück auf
 10 Bogen in Octav abgedruckt worden, welches
 sieben Aufsätze enthält. Der erste ist die Abhand-
 lung unserm sel. Prof. Hamberger, von der Ge-
 schichte der Uhren, die er im J. 1758 der hiesigen
 Societät der Wissenschaften vorgelesen hat, die
 aber hier zum erstenmal gedruckt ist. Ein Aus-
 zug steht in unsern Anzeigen 1758 S. 805, auf
 den wir hier verweisen. Hr. Beckmann verspricht
 im nächsten Stücke Zusätze und Haringtons Ab-
 handlung über eben diesen Gegenstand zu liefern.
 Der zweyte Aufsatz ist die Geschichte der Weinver-
 Ecce fälz

fälschung. Die Griechen und Römer wußten schon, daß der Wein klärer, lieblicher und haltbarer wurde, wenn er in bleynen Gefäßen gekocht ward, sie wußten auch, daß die Weinsäure das Blei angreift, bemerkten auch, daß ihre Weine der Gesundheit gefährlich wurden, aber darauf verfielen sie nicht, daß letzteres durch das Blei verursacht ward, sondern sie glaubten davon die Ursache in dem Zufage von Kalk oder Gyps, der ebenfalls gebräuchlich war, zu finden. Dennoch warneten schon damals viele vor dem Gebrauch der bleynen Wasserröhren. Der W. untersucht hiebey die Wirkung des Kalkes und Gypses auf den Wein, erklärt dadurch verschiedene Stellen der Alten, und widerlegt manche falsche Meinungen. Die vorsätzliche Verfälschung und Vergiftung der Weine durch Glätte und Bleizucker, scheint im 12. oder 13ten Jahrhunderte, und zwar in Teutschland, aufgekommen zu seyn, aber die Gesezge verboten lange, nur solche Zusätze, welche man bey den Alten getadelt fand, nämlich Kalk, Schwefel, Milch u. d. g. In den Römischen Gesezen ist über die Verfälschung und Vergiftung der Weine nichts besonders verordnet. Das älteste Teutsche Verbot, was jetzt bekannt ist, denn es mögen wohl ältere verlohren gegangen seyn, ist von 1475. Man hat eine Verordnung von Wilhelm, Grafen in Hennegau, vom J. 1327, aus der man sieht, daß schon lange vor diesem Jahre gefährliche Verfälschungen üblich gewesen sind. Das Schwefeln des Weins war schon den Römischen Weinkünstlern bekannt. Die Schwefelschnitte mit Wismuth zu bestreuen, soll in Teutschland aufgekommen seyn. Wir übergehen hier, was über die Erfindung der Weinproben und das Verbot des sogenannten stummen Weins gesagt ist. Der dritte Aufsatz ist die Geschichte der

Assicuranz, welche die Römer gewiß nicht gekannt haben, so nahe sie auch ihrer Erfindung gewesen sind. Die von Puffendorf, Barbaprac und andern angeführten Stellen des Livius, Suetonius u. a. reden nur von einer freywilligen Schadloshaltung d. r. Kaufleute, wenn ihre Schiffe im Dienste des Staats, verunglücken sollten; von einer Prämie, die bey einer Assicuranz nicht fehlen darf, kommt nirgend eine Spur vor. Weder die Pleronschen, noch die Wisbyischen, noch nicht einmal die hantseatischen Seegeetze gedenken der Assicuranz, so wie auch ihrer in dem bekannten Wertchen: Il consolato del mare keine Erwähnung geschieht; ungeachtet sehr oft das Gegentheil versichert ist. Hr. Beckmann hat noch keine ältere Verordnung und kein älteres Formular einer Polize gefunden, als vom J. 1523. Er hat alle Assicuranzordnungen aus dem sechszehnten und dem folgenden Jahrhunderte erzählt, und dabey verschiedene irrige Meinungen verbessert. Merkwürdig ist, daß schon im Anfange des 17. Jahrhunderts, jemand dem Grafen Anton Günther von Oldenburg den Vorschlag that, die Versicherung der Häuser wider Brand zu übernehmen, wenn ihm die Eigentümer jährlich ein Procent von dem willkürlich bestimmten Werthe der Häuser erlegen würden. Der Graf hatte dabey allerley Bedenlichkeiten, belohnte den Angeber, ohne seinen Vorschlag zu nutzen. Unsere jetzigen Brandasscurationsgesellschaften sind wohl alle erst nach dem ersten Viertel des jetzigen Jahrhunderts errichtet. Der vierte Aufsatz erzählt die Geschichte der Tulpe, die aus Cavala, einer Stadt in Macedonien, nach Constantinopel, und von da in der Mitte des 16. Jahrhunderts nach Europa gekommen ist. Die Tulipomantie, welche hier ausführ-

lich erklärt ist, gründete sich nicht eigentlich auf Liebhaberey oder auf den eingebildeten Werth dieser Blumen, sondern sie war vielmehr ein Hazardspiel oder eine Wette, und glich dem ehemaligen Mississippihandel, oder noch mehr dem jetzigen Actienhandel, so wie dieser in Amsterdam vornehmlich von Juden getrieben wird. Bey dem damaligen Tulpenhandel verlangte kein Käufer die Zwiebeln, und kein Verkäufer dachte sie zu liefern, sondern alles kam auf den Preis zur Zeit der Zahlungstermine an. Statt dieser Thorheit herrscht jetzt die Vottomanie, der man ein gleiches Schicksal prophezehen und wünschen kann. S. 241 Geschichte des Turmalins, der erst am Ende des vorigen Jahrhunderts aus Zeylon durch die Holländer bekannt geworden ist. Denn mit keiner Wahrscheinlichkeit kann man Lyncurium, Theamedes und Carbunculus der Alten für diesen Stein halten, wie doch verschiedene gemeint haben. H. W. hat gelegentlich was die Alten von jenen Steinarten melden, zu erläutern gesucht. Gemeiniglich glaubt man, die älteste gedruckte Nachricht vom Turmalin, dessen Namen Zeylonischen Ursprungs ist, sey die in den Schriften der Pariser Akademie vom J. 1719., aber schon zehn Jahre früher kommt eine weit richtigere Nachricht in einem deutschen Buche vor, welches den Titel hat: Curieuse Speculationen bey Schlaflosen Nächten. Schon ums Jahr 1740. haben deutsche Naturforscher Versuche mit dem Steine angestellt, um die wahre Ursache der Anziehung zu entdecken. Man findet den Turmalin im Verzeichnisse der Naturalienammlung des Paul Hermann, der sich in den Jahren 1670. bis 1677. auf Zeylon aufgehalten hat. Der sechste Aufsatz ist eine ausführliche

Ge

Geschichte der schleimenden-Gifte, die unter dem Namen *poudres de succession* bekannt sind. Schon Theophrast kannte sie, zu dessen Zeit Thrasipas und dessen Schüler Alexias, wegen der Zubereitung dieser Gifte, bekannt waren; doch schreibt man jenem die Erfindung fälschlich zu. Die Griechen und nachher die Römer brauchten dazu vegetabilische und thierische Substanzen; unter jenen waren *aconitum*, *cicuta* und *papaver* die gebräuchlichsten, unter letztern aber *lepus marinus*, der, wie hier bewiesen wird, *Aplysia depilans* des Linné ist. In neuern Zeiten sind die weit stärkern und allgemeiner mineralischen Gifte angewendet worden. Man liest hier die Geschichte der *Lophania*, der Römischen Giftmischerin unter Papp Alexander VII. der Französischen ums Jahr 1670., die Bosheiten der Marquisin de Brinvillier, des Sainte-Croix, der la Vigoureux und la Voisin; ferner die Geschichte der *Chambre ardente*, die zuletzt in eine politische Inquisition ausartete. Die verschiedenen Nachrichten sind mit einander verglichen, und dadurch manche Unrichtigkeiten verbessert worden. Wir übergehen, was über die Bestandtheile dieser Gifte, über ihre Wirkungen, Kennzeichen und Gegenmittel gesagt ist. Merkwürdig ist die Anekdote, daß Carl XI., König von Schweden, auch an solchem Gifte gestorben ist. Der letzte Anschlag ist die Geschichte der Meßverzeichnisse, der ein guter Beitrag zur Geschichte des deutschen Buchhandels ist. Die ersten Meßverzeichnisse hat der Augsburger Buchhändler Georg Willer 1554. in Frankfurt drucken lassen. Hr. B. hat von vielen Verzeichnissen des 16. Jahrhunderts, die sich in der Büchersammlung unsers Hrn. Prof. Waldinger befinden, Nachricht gegeben, so wie auch von den

den allgemeinen Verzeichnissen des Gies und des Draubius, die jetzt schon zu den seltenen Werken gehören, und nur in wenigen Bibliotheken vollständig gefunden werden. Hin und wieder sind gelegentlich mancherley Bemerkungen zur Kunstgeschichte und zur Bücherkunde eingestreut worden, die wir aber hier nicht besonders anzeigen können.

Gebhardi. Ebendasselbst.

Wey Hr. Gotthold Jacobäer und Sohn ist auf 9 Octavbogen eine Abhandlung unter folgender Aufschrift abgedruckt: Den Ursprung der Kirche und des Klosters Sanct Ulra in der Stadt Meissen, aus zuverlässigen, und noch ungedruckt gewesenen Urkunden untersucht Hr. Johann Friedrich Ursinus, Pfarrer in Boritz. Der Hr. Verf. derselben besitzt nicht nur einen scharfsinnigen Forschungsgeist und eine nicht gemeine historische und antiquarische Gelehrsamkeit, sondern auch einen reichen Vorrath von Handschriften und Urkunden. Er benützt diesen, wie wir aus einigen Stellen sehen, ohne Rücksicht auf das Publicum, und hat zwey umständliche Geschichten von den Meissnischen Klöstern S. Ulra und S. Crucis ausgearbeitet, obgleich er nicht glaubt, daß ein Verleger den Abdruck derselben unternehmen werde. Mit Recht äussert er seine Befremdung über den Anspruch einiger Geschichtschreiber, daß die Kloster- und Stadtgeschichten keinen Nutzen schaffen können, und zeigt, daß selbige öfters interessanter und lehrreicher, als allgemeine Landesgeschichten seyn, auch diese, ehe in jenem der Stoff gleichsam vorgearbeitet ist, nicht vollständig ver-

fafs

fasset werden können. Seine Besorgniß, daß das Publicum der Buchhändler keinen Geschmack an der Geschichte des Klosters S. Afra finden werde, hat ihn veranlaßt, nur einige Stücke aus derselben in der Schrift, die wir jetzt anzeigen, bekannt zu machen; wir hoffen aber, daß sowohl der in der Schrift herrschende launige Vortrag, als auch die Neigung derer, die ihre Jugend in der aus dem Kloster entstandenen Fürstenschule zugebracht haben, gegen den beschriebenen Ort den Abgang dieser vorläufigen Abhandlung so sehr befördern werde, daß der Hr. Verf. sich zu der Ausgabe seiner größern Werke entschliesse. Die Grundlage zu dieser Geschichte ist ein Urkundenbuch des Klosters, welches der Hr. Verf. einem Krämer, der es schon zu verbrauchen anfing, abkaufte. Des M. J. G. Horn geschriebene Geschichte des Klosters ist verschwunden, und eine andere des Rector Horn, die aber nur die Fürstenschule betreffen sollte, ist unvollendet geblieben. Was Fabricius von dem Kloster meldet, ist insgesammt erdichtet. Die Pfarrkirche S. Afra ist innerhalb 1024 und 1039 für die Schloßleute zu Meissen vom Bischof Thiederich I. erbauet, und das Kloster ward vom zweyten Thiederich erst im Jahr 1205 angelegt. Es ward dem Orden der regulirten Augustiner Chorherren übergeben, die eine Schule für 24 Knaben in selbigen anlegten. Diese Schule ward berühmt, besaß eine gute Bibliothek, von welcher noch einige Bände vorhanden sind, und hatte gelehrte Rectores, die die heilige Schrift und scholastische Theologie ihren Lehrlingen erklärten, bis daß der Bischof Johann es ihnen und allen ihren Amtsgenossen 1504 in den Statuten untersagte. Daß Petrus Dresdensis, und (1307) Dan-

400 Gött. Anz. 49. St., den 21. April 1781.

tes Aldigerius in dieser Schule gelehret haben, ist eine klose Vermuthung. Unter den beygefügtten Urkunden ist eine vom Jahr 1208 (S. 118.) worin der Meißnische Markgraf Riederich gehet, daß er ohne kaiserliche Vergünstigung keine Kirchen in seinen märkischen Gütern und Lehnen bauen dürfe. Die heurundete Muthmaßung (S. 65.) daß der Praefectus Urbis Misnensis, welcher 1003 auch Dominus Urbis genannt ward, ein bloßer vom Markgrafen verordneter Civilbeamter und Stadtvorsteher gewesen sey, und daß aus diesem im 13. Jahrhunderte, da die Bürgerchaft zu Meissen ein Rathcollegium nebst einem Bürgermeister bekam, der Burggraf entstanden sey, ist neu und erheblich.

Feber. Frankfurt am Mayn.

Die Fortsetzung der Orientalischen und ergetischen Bibliothek des Hrn. Ritter Michaelis haben wir anzuzetien verassen. Zum 14. Theil kam 1779. ein Anhang heraus, welcher alle die Varianten beisammen anzeigt, die der Hr. Ritter bei seiner Uebersetzung Jesaiä gewählt hat. Der Sunfzehnte Theil, 1780., und der Sechszehnte 1781., enthalten nach dem bekandten Plan des Werks, Recensionen, und Nachrichten, deren Anfüruna unsern Lesern zu spät kommen würde. Von der Versione Nov. Test. Philoxeniana hat der Hr. Verfasser bei genauerm Gebrauch gefunden, daß sie vorzüglich mit dem Cod. Alexandr. Cantabrig. Stephani 3. harmonirt. Wetsteins Excerpte daraus sind, wie hier ebenfalls angemerkt wird, sehr genau: seine Fehler kommen nur aus Unkunde des Schriften, nicht aber aus Nachlässigkeit, und noch weniger aus Untreue.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 23. April 1781.

Kopenhagen.

Walck

Sammlung der Streitschriften, so das Buch Olavides in Dännemark veranlaßt hat. Eine Beylage zum Olavides. In zwey Stücken, von denen das erste 20 u. 160, das zweyte 228 Seiten in klein Octavo hat. Olavides ist ein vom Hrn. Etatsrath August Hennings, im J. 1779. herausgegebenes Gedicht in deutschen Hexametern. Den Stoff dazu giebt das harte Verfahren der Hofinquisition zu Madrid gegen den unglücklichen Spanier, der Zweck ist, Toleranz zu empfehlen. Um diesen noch besser zu erreichen, sind prosaische Untersuchungen und Anmerkungen angehängt, in denen mit einem unbezähmten Enthusiasmo und in einem unverständlichen

lich hohen Stil diese Pflicht aus Gründen empfohlen wird, die weder die Philosophie, noch vielweniger der Christ billigen kann. Allerdings stehen mehrere Stellen darinnen, in denen die Offenbarung selbst hart angegriffen wird. Nachdem sich H. H. erklärt, daß er ein Christ sey und bleiben wolle, so wollen wir diese nicht selbst rügen und ihm, aber auf Unkosten seiner Pflicht, vorsichtig und bestimmt zu reden, gern glauben, daß er keine Absicht gehabt, das Christenthum zu bestreiten. Vorgebächte Stellen mußten in Kopenhagen Aufsehen machen. Auf Verlangen übernahm Hr. D. Schönheyder, des Davides in einem Dänischen Journal zu gedenken, und mit vielem Ernst die Schädlichkeit der Sätze zu zeigen: wir sagen, mit vielem Ernst, doch ohne Persönlichkeiten, ohne Schmähungen, oder andere Unarten, ohne nur von Deismo, oder Naturalismo des W. zu reden. Hr. H. sahe das nun vor eine Inquisition an, vertheidigte sich, bekam an dem Hrn. Prof. Smith einen überaus gründlichen und sanften Gegner, der alles ins rechte Licht setzte, und vom Hrn. Sch. eine sehr bescheidene Antwort; auch diesem antwortete H. H. veranlaßte aber neue Schriften theils von einigen Ungenanten, theils von Hrn. Sm. so daß in kurzer Zeit so viele herauskamen, daß diese Sammlung derselben konnte veranstaltet werden, und zwar, mit beyder Theile Vorwissen. Wir wollen sie hier nicht einzeln erzählen (dieses wird der Rec. an einem andern Ort thun) und unter ihnen nur den trefflichen Aufsatz des Hrn. Prof. Tode, St. 2. S. 157. besonders empfehlen; sondern noch ein Wort von dem sagen, was diese Streitigkeit zufällig denkwürdig macht. Hr. H. hat in seinen beyden Vertheidigungsschriften seine bey-

mie versteht der V. die Wissenschaft, die Nahrungsgeschäfte der Privatpersonen zu ihrer und des Staats Glückseligkeit einzurichten; doch schließt er die Anstalten, welche der Staat oder Landesherr desfalls zu machen hat, aus. Wirtschaftskunde nennet er die Wissenschaft, sein Vermögen zu heben und der Seinigen Versorgung gut anzuwenden. Die erste Abtheilung handelt von der Erwerbung und dem rechtmäßigen Gebrauche des Vermögens, worunter sowohl Güter im eigentlichen Verstande, als auch Fähigkeiten und Geschicklichkeiten begriffen werden. Also enthält sie allgemeine Regeln der Klugheit, die bey allen Gewerben anwendbar sind. Die zweyte Abtheilung handelt von der Stadtwirtschaft, und zeigt, wie jene Regeln vornehmlich von Handwerkern und Kaufleuten genutzt werden können, wobey der V. sich jedoch nicht auf einzelne Arten der Stadtgewerbe eingelassen hat. Hingegen in der dritten und letzten Abtheilung ist die Landwirthschaft nach allen ihren Theilen, zwar kurz, aber so vollständig gelehrt worden, daß auch die Kaninchen- und Federviehzucht und die Jagd nicht übergangen sind. So wohl hier, als in der ersten Abhandlung findet man viele vortrefliche Bemerkungen. Verbesserungen gemeiner Fehler und Beurtheilung neuer Vorschläge, wodurch sich diese Drogen auch denen empfehlen, die keine mündliche Erläuterung derselben nutzen können. Schriften, welche zum Nachlesen dienen könnten, sind selten und spärlich angezeigt worden.

Reichmann.

Ulm.

Der dritte und letzte Theil des vollständigen
Särbe- und Reichbuchs, welcher 1 Alphabet
9 Bde

9 Bogen stark ist, ist von dem Verfasser, Hrn. Jerem. Elias Gülich, zu Heilbronn, der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen zugeeignet worden, wozu er durch die in vorigem Jahre bekannt gemachten Färberversuche eines Mitglieds veranlaßt ist. Man muß gesehen, daß der Verf. große Erfahrung in der Färberey besitzt, viele wohl ausgedachte und meistens gut gerathene Versuche angestellt hat, auch solche verständlicher, als man etwa erwarten möchte, zu erzählen weiß. Eben deswegen wird ein billiger Leser leicht die Fehler übersehen, welche da vorkommen; wo der Verf. aus der Chemie und Naturlehre überhaupt Erklärungen geben, oder gar die Meynungen großer Naturkündiger beurtheilen will. So schreibt er z. B. dem Alaun eine alkalische Kalferde, dem Vitrioloel eine fette Säure zu, er redet von saccharus sat. und gallus, und urtheilet sehr oft unrichtig über die Bestandtheile, den Ursprung und die Verwandtschaft der Salze u. d. g. Ohne so etwas hier zu rügen, wollen wir nur das Nützliche, was man hier findet, und wirklich Dank verdient, kurz anzeigen. Der erste Aufsatz handelt vom Anbau und von der Nutzung der Seidenpflanze, *Aselepias syriaca*, worüber schon Hr. Gleditsch und Schreber Belehrungen gegeben haben, wie denn auch schon 1757. der Basretmacher Karouviere in Paris sich ein Privilegium zur Verarbeitung zu Flanel, Fesdel und andern Zeugen ausgewirkt hat, welches der Verf. nicht zu wissen scheint. Er bringt inzwischen nicht allein auf die Nutzung der Samenwolle, sondern er will auch den Stamm, wie Hanf oder Lein, verarbeiten. Die Samenwolle leidet das Kartetschen nicht wohl, kan aber gut durch Fachsen zu gerich-

gerichtet werden, und läßt sich vorthailhaft mit Baumwolle vermengen. Dem daraus gesponnenen Garn hat der Verf. nicht so viel Festigkeit geben können, daß es zur Kette tüchtig geworden wäre. Gute Waare giebt sie aber, wenn zur Kette das Garn aus den Fibern der Stengel genommen wird. Der zweyte Aufsatz enthält Vorschläge zur Verfeinerung des Flachses, welche, nach den erhaltenen Proben zu urtheilen, Achtung verdienen. Vornehmlich fällt die sogenannte Baumwolle aus dem Abgange des Flachses sehr gut in die Augen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Nutzung derselben die Kosten der Verfeinerung erträglich machen könne. Die in Flandern längst übliche Weise, den Lein mit Reifern zu bestechen, schlägt der Verf. auch vor, und scheint sie für eine neue Erfindung zu halten. Zur Verfeinerung wird Kleenwasser angerathen, auch ein schwaches Kalkwasser; doch wir können dem Verf. nicht gänzlich folgen, zumal da er am Ende gesteht, daß er noch seine besten Erfindungen zurück halte, die er jedoch gegen eine mäßige Belohnung mittheilen wolle. Da wir zu dieser nicht Rath wissen, so verweisen wir bey dieser Gelegenheit auf Seifarth's Nachricht, wie der Flachs in Flandern und Frankreich zugerichtet wird, die im vorigen Jahre gedruckt ist, und die Empfehlung einer vieljährigen Erfahrung im Großen für sich hat. Der dritte Aufsatz lehrt Baumwolle und Leinen ächt und dauerhaft roth färben, und verdient von Färbern genützt zu werden, ungeachtet der Verf. auch hier zu versetzen giebt, daß er seine besten Künste noch für sich behalte. Ohne diese errathen zu wollen, sehen wir doch mit Vergnügen, daß er die Vorbereitung mit einem Setze, die ehemals Oettinger aus

ausgefunden, und auch neulich unser Hr. Prof. Beckmann, durch Versuche und Nachrichten von der im Oriente gebräuchlichen Färberey, bestätigt hat, kenne, die auch zuverlässig den wichtigsten Theil der Kunst ausmacht, ungeachtet es zuweilen scheint, als ob sie der Verf. selbst nicht dafür ansehe. Rec. hat einige Proben des von Hrn. S. roth gefärbten Garns von Baumwolle und Leinen erhalten, und kan, nach einigen damit angestellten Versuchen, versichern, daß sie dem ächten türkischen Garn nichts nachgeben, ja solches in einigen Betracht zu übertreffen scheinen. Da nun jetzt schon mehrere geschickte Färber eben diese Kunst verstehen, so ist freylich zu hoffen, daß wir bald der türkischen Waare werden entbehren können. Der Anhang handelt von Gegenständen, mit denen der Verf. nicht so genau, als mit der Färberey, bekannt seyn kan; gleichwohl hat er manches ganz gut getroffen.

Weimar.

Gmelin.

Von daher haben wir nun auch von J. E. Schröter's Journal für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchyliologie (dessen erste Theile in diesen Anzeigen bereits im Jahre 1773. S. 427 und Zugabe für das Jahr 1779. S. 350 gemeldet sind) noch 1780. den sechsten Band, ohne Register S. 584 stark, in Plan und, einige Streitigkeiten ausgenommen, auch in Grundsätzen den erstern ähnlich, erhalten. Auszüge, Anzeigen und vermischte Nachrichten erlaubt der Raum unserer Blätter nicht anzuführen. Der Ausrufung des Verfassers über die Brochuren, welche unter dem vertappten Namen Dethmar's und Steinwurms

herausgekommen sind, stimmt Recens. bey, ob er gleich nicht bezagen kann, daß ihn Wenth's Syntagma in seiner Erwartung nicht wenig getäuscht hat. In der dritten Abtheilung giebt Hr. Prof. Hacquet Nachricht von Verfeinerungen von Schalthieren, die sich in ausgebrannten Vulkanen finden; sie ist sehr ausführlich, und der Stoff dazu auf der großen Italiänischen Alpenkette im Beronesischen und Vicentinschen gesammelt. Die Gegenwart verfeinter Schalthiere in Raven scheint Recens. noch nicht zu beweisen, daß der leichtflüchtige Basalt kein Product des Feuers sey; dieß ließe sich aus andern Erscheinungen leichter schließen. Herr Mussulus behauptet, daß die von J. v. Bodt als unbekannt beschriebene Seetulpe Linnés *Lepas testudinaria* sey, wie Hr. Schröter schon zuvor angemerkt hatte. Einige Erläuterungen des Linnéschen Systems, besonders der verschiedenen Ausgaben und Nachdrücke. Von Nautiliten finden sich in Würtemberg Stücken zu 20 — 26 Pfunden. Bey Gbšchwiz eine ganz unversehrt erhaltene Kohle, in Kroyfstein eingeschlossen. Elephantenknochen, bey Passau ausgegraben. Beytrag zur Geschichte der Pholaden. In Kalkstein verwandelte hohle Seesigel, inwendig mit Kalkdrusen besetzt, von der Dänischen Insel Saltsholm. Bey Gelegenheit der Perlen vermist Rec. Mayers merkwürdige Erfahrungen; ihm scheinen sie wenigstens der Chemnitzischen Theorie zu widersprechen. Die *Bulla achatina* findet sich in der See an der Küste von Guinea. Die Vorrede ist eine Schutzschrift des Verfassers gegen einige nicht ganz günstige Beurtheilungen seiner Schriften.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 26. April 1781.

Upsala.

Gelhandl.

Mit Edmannischen Typen ist allhier ein, zu der Litterärgeſchichte des Nordens nutzbares, Werk unter folgendem Titel abgedruckt: *Catalogus Disputationum in Academiis et Gymnasiis Sveciae, atque etiam, a Svecis, extra Patriam habitarum, quotquot huc usque reperiri potuerunt; Collectore Joh. Henr. Lidén, Prof. reg. (Secl. I. 1778. II-IV. 1779. V. 1780. groß Octav 3 Alphabet 10 Bogen.)* Der Hr. Verfasser desselben war vielleicht allein nur im Stande, dieses Verzeichniß zu liefern, weil er seit mehr als zwanzig Jahren sowohl im Reiche, als auch auf zweyen gelehrten Reisen ausserhalb selbigem die kleinern Schwedischen Schriften sorgfältig aufgesucht hat, und sich jetzt rühmen kann, fast alles, was
 Eee

was jemals in Schwedischen Druckereyen erschienen ist, zu besigen. Der Vorrath ist beträchtlich. Denn die ersten drey Sectionen liefern die Titel, Namen der Präsidien und Respondenten, und die Bogenzahl von 7450 Upsalischen; 2596 Lundischen und 2819 Alboischen Disputen und Anschlägen. In der vierten Section sind 440 Schriften der Gymnasien zu Westerås, Calmar, Gefle, Götterborg, Jönköping, Linköping, Norrköping, Skara, Stockholm, Strengnäs, Werid und Wiborg, in der fünften aber 415 Synodalschriften verzeichnet. Die sechste Section sollte die Schriften, welche von Schwedischen Gelehrten außerhalb Schweden verfertigt sind, angeben, und dann sollten einige merkwürdige kleine Aufsätze in einer siebenten Section ganz abgedruckt hinzugefügt werden; allein, wie wir hören, wird die sechste Section nunmehr nicht erscheinen, weil der Hr. Vicehäradsböring Ederhamm ein vollständigeres Register der in selbige gehöri gen Schriften zum Druck bestimmt hat. Dieses Verzeichniß hat kürzlich durch die Einrichtung, welche Hr. Prof. Riden mit seiner Bibliothek getroffen hat, einen neuen Werth erhalten, denn vermöge derselben wird diese Bibliothek nebst allem Zubehör, und besonders der Sammlung von 14000 kleinen Schriften, unzertrennt in Upsala bleiben, und man wird also ein jedes Stück des Verzeichnisses auf dieser Akademie stets antreffen können. Die Urkunden, wodurch diese Bibliothek nebst zweyen beträchtlichen Geldsummen, eine zum Unterhalte eines Bibliothekarius, und die andere zu Vermehrung der Bücher, der Ostgothischen Nation geschenkt wird, hat der königl. Hr. Bibliothekarius Hidrwell in Stockholms Rärda Tidningar 1780. S. 449 abdrucken lassen, und sie verdienen eine Aufmerksamkeit, da außerhalb Schweden dergleichen

gleichen gelehrte Nichtthätigkeiten sehr selten sind. Der vorgedachte Udenische Bibliothekarius wird in selbigen auch zu öffentlichen Vorlesungen über die Gelehrtengegeschichte verpflichtet, die bisher der Upsalischen Akademie noch gefehlt haben. Von seiner Neigung, kleinere Schriften dem Untergange zu entreißen, hat Hr. Prof. Uden einen zweiten Beweis durch eine anderweitige Sammlung gegeben, die er an dem Orte seines Aufenthalts

Norrköping

Lehmann

bey F. B. Blume 1778. (1 Alphab. 13 B. groß Octav) unter folgendem Titel ans Licht gestellt hat: *Andree Rydelii*, Th. D. Scaniae olim et Blekingiae Episcopi atque Acad. Carolinae Procancellarii Opuscula latina. Rydelius schrieb schon im J. 1696. eine Lobrede auf den König Karl XII., die das erste Stück dieser Sammlung ausmacht, und starb 1738. Dieser Zeitraum entschuldigt seinen Geschmack an dem zu sehr spielenden Witz und die harten Ausdrücke, womit er die mit seinem König in Krieg verwickelten Nationen belegt. Uebrigens verdient sein lebhafter und reiner Ausdruck wohl die Achtung, die man seinen Gedichten, akademischen Zeugnissen, öffentlichen Anschlägen, Glückwünschen und Inschriften durch den neuen Abdruck erwiesen hat. Von seinen größern Abhandlungen, von einigen Zügen seines Charakters und von seinen Begebenheiten giebt die Vorrede des Hrn. Samuel Alf und des Prorectoris Nicolaus Lagerlöf Leichenprogramm Nachricht. Einige der hier abgedruckten Schriften sind satyrisch, wie z. E. eine Rede pro Scepticismo, und eine andere Oratio figurata contra figuras ineptas. Ingleichen der Lapis panegyricus in Stanislaum R. und das

Monumentum Stenbockianum. Andere enthalten Beyträge zu der Gelehrtengeſchichte, nemlich die Leichenreden auf die Profefſores zu Lund, Erland Lagerlöf 1713.; Andreas Stobäus 1715. und Haſka Stridsberg 1718., auf den Lundschen Univerſitätsſecretär Zacharias Rudmann 1709. und auf den Archyepiſcopus zu Linköping, Die Langelius 1717. Die meiſten verbreiten ſich über Sätze aus der Sittenlehre.

Beckmann

Leipzig.

Von den hier gedruckten Beyträgen zur Sinanzlitteratur in den Preußiſchen Staaten haben wir das zweyte und dritte Stück erhalten, welches letztere ſich mit S. 562 endigt. Ohne die Ordnung des Verſ., worin wir uns nicht recht finden können, anzugeben, wollen wir nur einige Nachrichten, die uns vorzüglich wichtig ſcheinen, anzeigen. Ein Auszug aus der Polizeyordnung vom J. 1515. mit lehrreichen Anmerkungen. Ueber die Inſtanzen im Juſtizdepartement, wo der Verſ. nachdrücklich auf die Verbesserung der untern Inſtanzen dringt, da man bisher faſt nur auf die obern geachtet hat. Er wünſcht eine jährliche Juſtizreviſion und giebt Vorſchläge dazu. Ein Plan über die Provinzialregierungen oder die zweyten Inſtanzen, wo die nöthige Anzahl der Bediente für die verſchiedenen Preußiſchen Provinzen und Regierungen vorgeschlagen iſt. Der größte Theil des zweyten Stückes handelt vom Militärweſen, und dient vortreflich, die Oekonomie des Preußiſchen Kriegswefens kennen zu lernen, wiewohl der Verſ. hin und wieder neue Vorſchläge einweht. Vom Cantonweſen, noch vollständiger von Quartir- und Servisſachen. Verzeichniß der Preußiſchen

Preussischen Regimenter, ihre Namer, Errichtungsjahr, Namen der Chefs und Stabsquartierstand. Das dritte Stück handelt größtentheils von Gegenständen der Landwirthschaft, wo bey jedem Artitel die wichtigsten Preussischen Verordnungen angezeigt sind. Auszüge aus den Forstordnungen nebst Anmerkungen. Etwas von ökonomischen Vorschlägen; einige Entwürfe derselben. Wo von der Registratur der Städte geredet ist, ist ein chronologisches Verzeichniß der im Kreuzenbrünner Stadtbuche befindlichen Urkunden und Documente eingetragen; unter diesen ist das älteste vom J. 1290. Belohnungen, die das Generalfinanzdirectorium aufs J. 1779. ausgelobt und ausgezahlt hat. Von der Preussischen Rangordnung, die, bis auf einige wenige Veränderungen, noch die vom König Friedrich Wilhelm ist. Von den Gränzen der untern Instanzen in Cameraalsachen; von den Gegenständen, die sie entscheiden können, und von denen, welche den öbern Collegiis vorbehalten sind. Von den jetzigen Armenanstalten zu Brandenburg. Im Durchschnitte sind dort 350 Stadtarme, und jährlich werden unter sie 3000 Rthlr. vertheilt. Wenn man aber alle die Stifter und Hospitäler mitrechnet, so hat die Stadt unter ihren 9000 Einwohnern ungefähr 450 Arme, zu deren Unterhalt und Unterstützung jährlich 5000 Thlr. verwendet werden. Verzeichniß dessen, worauf ein Kriegs- und Steuerrath zu achten hat, wenn er die Kämmernergüter, Vorwerke, Dörfer zu revidiren hat. Ueber die Sportula, über ihren Nutzen und Schaden, über die Nothwendigkeit ihrer Verrechnung und die beste Einrichtung derselben. Sehr abfprechend von allen diesen lehrreichen Aufsätzen ist der letzte, welcher die Anpflanzung der Ulmenbäume lehrt.

Dem dritten Stücke ist eine mit Farben erleuchtete Charte vom Reichthum Brandenburg beygefügt. Denen, welche bereits eine systematische Kenntniß des Kameralwesens besitzen, und die Preussische Verfassung desselben genauer kennen wollen, werden diese Beyträge sehr nutzbar seyn. Man erkennt leicht die gründliche, ausgebreitete, durch Erfahrung im Dienst erworbene, Einsicht des Verfassers.

Kraßner. Ebenda selbst.

Von Hrn. Joh. Ehrh. Adelung, Versuch eines grammatisch-kritischen Wörterbuchs, der Hochdeutschen Mundart, besonders der oberdeutschen, sind seit dem ersten, sonst angezeigten, bey Joh. Gottlob Zimm. Breitkopf noch drey herausgekommen, gr. 4. II. F. . R; 1775; 1856 gespaltene Columnen; III; L. . Scha; 1777; 1716 Col. IV; Sché. . D; 1780; 1704 Col. Der Rec. hat der ältern Anzeige verschoben, weil er nicht Zeit gefunden, sie gehörig durchzugehen, selbst sich nicht genug Sprachkunde zugestrahlt, davon nach Würden zu reden. Es ist indessen Pflicht, von einem solchen Werke wenigstens nicht ganz zu schweigen. Hr. A. hat zwar zum Hauptgegenstande die jezo gewöhnliche Hochdeutsche Mundart, aber veraltete Wörter müssen natürlich mitgenommen werden, in so fern sie Bücher zu verstehen, noch gebräuchlicher Ursprung zu erkennen u. s. w. nöthig sind. Daher zeigen seine Autoritäten, von den ältesten Schriftstellern, von Hippolyt und Seno, bis auf die neuesten eine Belesenheit, die man kaum bey einem Manne erwarten sollte. Bey den Ableitungen der Wörter, legt er einen Satz zum Grunde, auf den ihn die Beschäftigung damit gebracht hatte, ehe er noch solche in Hrn. Herbers

gekürzter Preisschrift ausgeführt las: Daß die Deutsche Sprache, wie jede andere, Nachahmung mit Besonnenheit ist. Er braucht indes diesen Satz so bescheiden und vorsichtig, daß man seine Etymologie nicht zu gewagt findet, wenn man auch von der Allgemeinheit des Satzes nicht völlig überzeugt seyn sollte; Auch bestärkt er die Ableitungen durchgängig mit historischen Beweisen, mit dem Gebrauche des Alterthums und anderer Sprachen, sowohl der unsern verwandten, als der lateinischen, griechischen, slavischen u. s. w. Hierinnen, in Bestimmung und Verbindungen der Bedeutungen und anderer hieher gehörigen Gegenstände, zeigt sich durchgängig sehr viel Philosophie über Wörter, und so giebt dieses philosophische Buch, einem denkenden Leser mehr Unterhaltung, als manches, das zur philosophischen Classe gerechnet wird, und nur Wörter über Philosophie enthält. Wie viel System in Hrn. A. Behandlung der Wörter ist, würde sich noch mehr zeigen, wenn sie, wie in größern lateinischen und griechischen Wörterbüchern, nach der Ableitung unter einander geordnet wären. Da man aber im Deutschen noch nicht daran gewohnt ist, selbst nicht alle Ableitungen dem Brauchenden so leicht einfallen, oder auch einleuchten möchten, so ist allerdings die gewöhnliche alphabetische Ordnung besser beygehalten worden, wobey denn bedürftenden Falls, von einem Worte auf das andere verwiesen wird. Ein Paar Aeußerungen, Dr. Luthern betreffend, nimmt Hr. A. in der Vorrede des III. Theils zurück. Er hatte denselben der Mundart nach für einen Niedersächsen gehalten, ist aber durch unsern Hrn. Ritter Michaelis Oratione de ea Germaniae dialecto qua in

Sa-

Sacris faciendis atque libris scribendis utimur, Gott. 1750. und sonst, durch eben den Gelehrten unterrichtet worden, daß in Esleben, selbst unter dem gemeinen Manne die Mundart noch völlig hochdeutsch, oder, wenn man will, ober-sächsisch ist. Auch fand Hr. A. in Luthers Bibel manches, das er für oberdeutsch erkannte, und glaubte, Luther hätte es ältern Uebersetzungen beybehalten. Aber Hr. Pastor Gdz in Ham-burg hat gefunden, daß Luthers eigene Arbeit überall hervorleuchtet, und nichts mit seinen Vor-gängern gemein hat. Von der Orthographie sagt er in der Vorrede zum IV. Theil, es sey merkwürdig, daß sowohl in den ältern, als neuern Zeiten fast alle, welche sich zu Sprach-verbesserungen aufgeworfen, bey ihr angefangen, aber auch aufgehört haben. Sie verhalte sich doch ohngefähr zu Sprache, wie das Kleid zum Manne. Die Deutsche Sprache habe noch so viel unerkannte Reichthümer. Ihr Bau noch so viel unbemerkte Seiten, freylich sey diese aufzu-suchen nicht so leicht, als neue Arten zu schrei-ben zu erfinden, bey den man doch die alte mit lernen müßte, oder die bisherigen Schriften nicht lesen könnte. Einzelne Proben aus dies-tem Wörterbuche anzuführen, verliattet der Raum nicht. Der fünfte Band soll, ausser den noch rüchständigen Buchstaben, Zusätze und Berich-tigungen enthalten. Wem gründliche Kenntniß unserer Sprache wichtig ist, der wird Hrn. A. für eine Arbeit danken, bey der oft nur die Sicherheit, Nutzen dadurch zu stiften, aufmun-tern mußte, und den Beleger ehren, der bey der jezigen Almanachs- und Journalgelehrsamkeit, fünf Quartanten für die Nachwelt gewagt hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 28. April 1781.

Leipzig.

Heder.

Sⁿ der Meißnerischen Buchhandlung: Pragmatische Geschichte der vornehmsten katholischen und protestantischen Gymnasien und Schulen in Deutschland. Aus authentischen Originalnachrichten. Erster Band 658 S. Octav. 1780. Unter der Aufschrift nennt sich der Verf. F. H. Fr. Ulrich, reform. Prediger an der Charité und bey dem Invalidencorps zu Berlin. Dieser Band enthält die Geschichte des Dessauischen Philanthropins — S. 276 des akadem. Gymnas. in Zerbst — 292 der drey Fürsten- und Landschulen in Thüringen — 334 der Oesterreichischen Schulen — 577 endlich der Bayrischen. Sowol aus der Ausfüh-

führung dieses ersten Theils, als auch aus der ausdrücklichen Erklärung des Verf. ergibt sich, daß bloß die neuere Geschichte sein Gegenstand ist. Bey dem Dessauischen Institut hat er ausdrücklich gemeldet, daß er sich der vorhandenen gedruckten Nachrichten bedient habe; in Ansehung der übrigen Artikel rühmt er die von angesehenen Männern ihm mitgetheilten schriftlichen Nachrichten. Alles ist in der Form von Briefen vorgetragen. In den Auszügen aus den Dessauischen Nachrichten, dünkt uns, hätte der Verf. sich manchmal kürzer fassen können, um so mehr, da die Originalien in so vieler Händen sind; wenigstens die bey den Feinerlichkeiten und Andachtsübungen abgegangenen Lieder, und die ausführlichen Berechnungen der Einnahme und Ausgabe nicht einzurücken gebraucht. Dafür wäre eine umständlichere Nachricht von den Churfürstlichen Schulen, von ihren berühmtesten Lehrern, den mehreren Gelehrten, die dort ihre erste Bildung erhalten, der Zu- und Abnahme ihres Floris und den erweislichen Ursachen davon, wohl mehreren sehr willkommen, und dem Begriff, den der Name einer pragmatischen Geschichte erweckt, angemessener gewesen. Die Nachrichten von den Schulverbesserungen in Oesterreich und Bayern sind überhaupt aus gedruckten Documenten auch schon bekannt. Aber es kommen hier noch manche freymüthige Urtheile und Personalien vor, die geheime Mittheilung vermuthen lassen. Insbesondere ist es traurig, und kaum zu glauben, was der blinde oder eigennützigte Eifer, in dem sich hauptsächlich Mitglieder eines Ordens, dem vorher die Schulen anvertraut waren, auszeichnen sollen, den Verbesserern für Hindernisse öffentlich und heimlich in den Weg legt. Nicht nur werden die von der höchsten Obrigkeit heraus-

senen Vorsteher und Verbesserer des Schulwesens ohne Unterlaß auf den Kanzeln Freygeister, Fanfarnisten und Verfäbrer der Jugend genannt; sondern einer dieser Prediger zu Amberg schrie in Gegenwart des Statthalters und der ganzen Regierung, da eben auch das Allerheiligste ausgesetzt war, aus vollem Halse: Was sind die Freygeister? Spitzbuben, verzeh mir's, Allerheiligster, Erspitzbuben — Ein anderer forderte in der Predigt den Teufel auf, er solle selbst reden, und jene Ungläubigen überzeugen, daß es Wesessene gäbe; worauf ein bekannter liesderlicher Kerl unter der Gemeinde ein erschreckliches Geheul ansteng. — Wir trösten uns und alle Freunde des Guten und Wahren mit der Hoffnung, daß bey der grossen Anzahl aufgeklärter und rechtschaffener Männer in der katholischen Kirche, dieser die Religion eben so sehr, als die gesunde Vernunft, schändende Unfug, trotz aller Bemühungen derer, die in der Finsterniß zu herrschen suchen, nicht mehr lange dauern werde; wenn nur auch die Neuerer vor Uebereilung und Uebertreibung sich sorgfältig hüten, und ihren Eifer fürs Gute immer rein und lauter zu erhalten suchen.

Halle.

Gmelin.

Der Naturforscher. 14. Stück. Bey Gebauer. 1780. Octav S. 226. Auch dieses Stück ist sehr reichhaltig an guten Wahrnehmungen, und beschäftigt sich vornehmlich mit der natürl. Geschichte der Insekten und Würmer; doch kommen auch einige Abhandlungen aus andern Theilen der Naturgeschichte vor. L. Hr. Meyer Versuche mit dem Stolpener Basalt. Das Resultat davon ist, daß 100 Theile dieses Basalts 50 Theile Kieselerde, $2\frac{1}{2}$ Theile Bittersalze, 2 Theile Erde,

erde, 14 $\frac{1}{2}$ Maunerde, 8 $\frac{1}{2}$ Kalkerde und 25 Theile Eisen enthalte. II. Hr. Hofr. Walch lithologische Beobachtungen: 1) von einigen Langenbeimischen Fossilien; auf der einen Seite eines Bergs nicht weit von der Abtey dieses Namens sehr schön wie Gold glänzende kieshaltige, auf der andern bloß kalkartige Verfeinerungen, vorzüglich Ammonsbröner, und, was der sel. Hr. Hofr. für das Merkwürdigste hielt, ein Orthoceratit mit winkelförmigen Scheidewänden und cirkelrunder Grundfläche; nicht weit davon Bohnenerz. 2) von einem seltenen Orthoceratiten mit gekrümmter Endspitze, aus dem Gassenpflaster von Kopenhagen. Zugleich gelegenheitlich eine Ergänzung und Fortsetzung der Litterärgeschichte der Orthoceratiten. 3) Beitrag zur Geschichte der Gryphiten; hier ist die Rede vornehmlich von den sogenannten Geraischen, dergl. sich auch zwischen Lucha und Gogweis im Stadoländtischen in einem schwarzgrauen Kalkföde, das verschiedne Kupfererze führt, oder vielmehr im Tauch des Gebirges in Strinkstein finden; ob sie wirklich, wie der Hr. Hk. aus der silbergrauen Farbe vermuthet, einen Metallgehalt haben, hätte sich doch leicht entdecken lassen; sie sind mit hohlen Strahlen besetzt, welche öfters abfallen. Der Hr. Hk. sucht ihr Urbild unter dem Geschlecht der Lazarusflappe. 4) das schwarze Schiff, eine Verfeinerung aus einem Namurschen Marmorbruche, über dessen Urbild Hr. W. nicht mit sich selbst einig ist; doch scheint er geneigt zu seyn, es unter den Milchnäpfschen aufzusuchen. 5) von herzförmigen Nautiliten. (Sollten sie wirklich unter dieses Geschlecht gehören?) Von beyden Arten liefern die Platten Zeichnungen. III. H. Sander von der Goldwäsche am Rheine. Bey dem Goldwaschen sammelte man zugleich die schönsten Rheindiamanten. IV. Ebenders. Beyträge zur

Naturgeschichte der Säugethiere. Eine genaue Beschreibung des Gürteltiers mit neun Gürtein; dann ein Beitrag zur Naturgeschichte des Pferdes, welchen der nunmehrige Hr. Herausgeber in der Vorrede noch vermehrt hat. V. Eben dess. beobachtetes Gewicht einiger Vögel, vom Rothschwänzchen, von der Amsel, vom Perlhuhn, vom gemeinen, vom Sildherz- und Goldfasan, vom Feldhuhn, vom Guckuck, vom kalcutischen Huhn, von Enten und gemeinen Hennen, so warm und frisch als möglich, gewonnen. VI. Hrn. Kühns Anecdoten zur Insektengeschichte, 9. Stück. Sie betreffen die Raupe des Blauschillers, die Raupe des blauen Ordensbandes, des Damenbrets, die schädliche Processionsraupe und die kleine Raupe des Brustpunkts, welche man nur auf Weiden antrifft. VII. Hr. v. Scheven Beiträge zur Naturgeschichte der Insekten, 3. Stück. Sie betreffen vornehmlich die Raupe des Buntschäfers. VIII. Hr. Capieus Beiträge zur Naturgeschichte der Insekten, 2. Stück. Die Raupe des Purpurschäfers, auch des Damenbrets oder Marsmorargus und ihre Verwandlung; auch die Verwandlungshülse des Schillervogels; die Raupe und Puppe der Brautjungfer und der Weiszwolke. IX. Hrn. Pastors Ghjens neu entdeckte Theile an einigen Insekten, durch Vergrößerungsgläser. An einer Käfermilbe zu beyden Seiten oben am Brustschilde zween Theile, so lang, als das Insekt selbst, und wie eine Pike gefaltet; Fühlhörner, die aus sechs Wirbelgelenken bestehen, fünf Glieder an den Füßen, einen kurzen Saugstachel mit Hrefzangen zu beyden Seiten; eine andere Milbe, die sich weder von dieser nährt, und an ihren Fußgelenken Krallen oder Haken, womit sie sich festhält. Die Raub des Auerhahns, des Storchs und vieler großer
set

fen Wasserbengel ist eben dieselbige, aber von andern Thierläusen sehr verschieden. Die Rühmilbe an einem Holzhäher. Der Kopf dieses beschwerlichen Thiers sehr genau beschrieben. X. Ebd. von der Dekonomie besonderer Minirwürmer in den glatten Pappelblättern; ihr Gang ist unter einem ganz durchsichtigen Häutchen des Blattes; sie verwandeln sich in eine Art Nachtmotten, die, wie andere Nachtmotten, einen Saugstachel in einer eigenen Scheide haben. XI. Ebd. Naturgeschichte des Müllerschen Gliederwurms, der keine LeckerSpeise des Armpolypen ist, und, wenn er auch von ihm ergriffen wird, seine Freyheit, und nach einigen Augenblicken Erstarrung seine Munterkeit wieder bestimmt; er ist die Larve einer Wasserfchnake (aus dem Geschlechte Tipula), von welcher Hr. G. hier eine Zeichnung liefert. XII. Hr. Chemnitz kleiner Nachtrag zur Abhandlung von den Linschnecken. XIII. D. F. Müller von Bandwürmern, mit Anmerkungen von Hr. P. Göze, der uns auch die angenehme Hoffnung macht, daß die von seinem Freunde, dem sel. Leibmedicus Wagler, über ähnliche Gegenstände angestellte Beobachtungen, und sein eigenes System über die Intestinalwürmer bald öffentlich erscheinen werden. Ohne den Verfassern der übrigen Abhandlungen nahe zu treten, ist diese, nach dem Urtheil des Rec., bey weitem die wichtigste in diesem Stücke, voll eigener neuer Wahrnehmungen, welche sorgfältig, ohne ein wesentliches Hülfsmittel zu veräumen, angestellt und sehr glücklich zur Bestätigung alter Wahrheiten und zur Feststellung neuer Lehren genützt sind. An dem großen Bandwurm, dessen Glieder an der Seite sägenartig gezackt sind (*Taenia serrata*), und an dem Blasen-

band.

Bandwurm aus der Leberblase einer Maus sieht man nur allzudeutlich einen Theil, der in allen Eigenschaften mit dem übereinkommt, was man an andern Thieren Kopf nennt, aber frenlich reißt er leicht und oft ab. Hr. M. reißt den Bandwurm aus der Ordnung der Thierpflanzen heraus, und weist ihm seinen Platz zwischen der Raibe und dem Plattwurm an. Die Mündungen (oscula) sind ein viel zu unsicheres Merkmal, um seine Arten darnach zu bestimmen. Die *Taenia canina* sey keine von dem *Solium* wirklich verschiedene Art. Ausser den in seinem Prodrömus angeführten Arten fand er Bandwürmer in Hechten, Meerskorpionen, Brachsen, Lachsen, Steinbutten, Barschen, Aalen, Enten und Kaffhähern, alle mit Köpfen, wenn er sie in ihren Wohnplätzen aufsuchte. In allen Fröschen fand Hr. G. eine noch unbekante Art Blutigel; er hält es für sicherer, auch die Arten des Bandwurms nicht nach den Thieren, worin man sie findet, denn eine Art kommt oft in mehreren Thieren vor, sondern nach Merkmalen an den Kopforganen zu bestimmen. In den Gebärmern eines Hechts eine neue Art Ascariden, die Hr. M. *Seta*, Hr. Bloch Nabelwurm nennt; und ein Kraker (*Echinorhynchus*), den Hr. G., so wie Hr. Graf v. Borke, im Magen der Frösche fand, und Hr. Wallas zu dem Bandwurm zählte. Auch Hr. Graf v. Borke hat den Blasenbandwurm in dem Hirnmark dreheue der Schafe gefunden, überhaupt ist er bisher nur bey Säugthieren vorgekommen. Die Versolitaires der Franzosen durch viele Weysplele widerlegt. Auch der Bandwurm erzeugt sich aus Eiern; alle Arten haben am Kopf vier Saugblasen. Den Bandwurm im Pferde hält Hr. M. für

für eine vom Bandwurm des Menschen wirklich verschiedene Art. Von dem Sage, daß bey allen Bandwürmern die Gelenke gleich bey dem Kopfe anfangen, schließt Hr. G. eine Art aus, die er in den Gedärmen der Raben und Krähen gefunden hat. Ausführlich widerlegt Hr. M. die Meinung, daß der Bandwurm eine Kette von Wärmern seyn soll. Bey dem Menschen findet man nur zwey wirklich verschiedene Arten des Bandwurms, den langgliederichten und kurzgliederichten. Noch gedenkt Hr. M. eines Bandwurms aus Hobben, womit ihn Hr. D. Fabricius bekannt gemacht hat. Der junge Bandwurm ist immer hinten zugeründet, der alte aber hinten am breitesten und mit den reifsten Eyerchen geschwängert; bey so vielen Bandwürmern, die Hr. M. zu sehr verschiedenen Zeiten untersucht hat, hat er nie kein kleineres Gelenk aus einem größern hervorproffen gesehen; sie entspringen vielmehr eines nach dem andern aus dem Gelenke, welches dem Kopf am nächsten ist, so daß die entferntern vollkommener Gelenke die ältesten sind. Der Bandwurm behält in kaltem Wasser eine kurze Zeit einige Spur des Lebens, in kochendem stirbt er augenblicklich und wird mürbe. XIV. Hrn. Candidat Götz Naturgeschichte des Goldfasans. Fleisch und Knochen sind quittengelb. XV. Hrn. Lindensbergs ausführlichere Beschreibung des im zehnten Stück dieses Journals angezeigten Brasilischen Käsekläfers, nebst einigen Betrachtungen. Auch bey diesem Stück sind sechs Kupferplatten, von welchen drey ganz mit Farben erleuchtet sind.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

53. Stück.

Den 30. April 1781.

Mannheim und Frankenthal. *Heyne.*

Beym Kammerrath und Hofbuchhändler Schwan ist das genannte Heft der Abbindung aller geistlichen und weltlichen Orden nebst einer kurzen Geschichte derselben ausgegeben. Es stellt auf vier Blättern einen Kapuziner in seinem Leistenkleide; einen Religiosen vom dritten Orden des h. Franciskus oder Tertiärer; eine Clarissin, im Hauskleide; und eine Klosterfrau vom drittem Orden des h. Franciskus, oder Recollectin. vor. Der beygefügte Text enthält die Geschichte der Clarissinnen und Tertiärer. Auch diese beyden Orden sind Früchte des göttlichen Eifers des h. Franciskus von Assisi, der doch mit mehr Uebersetzung dießmal, zumal bey den Tertiäriern, wirksam war, als man von einem so warmen Kopfe hätte

G g g

bätte erwarten sollen. Es ist zum Erstaunen, wie schnell damals neue Orden um sich griffen. Kaum hatte 1212. Clara ihr eigenes kleines Kloster; so war sie 1213. schon Mutter vieler geistlichen Töchter; und 1414. war eine Tochter schon wieder Mutter: Balbina stiftete das zweyte Kloster zu Hisspello, und so gieng es immer fort. 1210. bauete ihnen der Cardinal Hugolin ein Kloster zu Verona (Veruata) und nun kam der Orden nach Spanien, Frankreich s. w. Die hierauf erfolgten Abänderungen sind sehr zahlreich, sind aber mit Ordnung und Deutlichkeit hier angeführt und erzählt. Es ist nun jedem Leser überlassen, wie weit er gut findet, sein Gedächtniß mit allen den mannigfaltigen Namen anzufüllen.

Heyne.

Ebendasselbst.

Aus eben der Buchhandlung, in Verbindung mit dem Buchhändler Fontana zu Mannheim, haben wir die Ankündigung und eine Probe von einem Dictionnaire de la Langue Allemande à l'usage des Etrangers, précédés d'une Introduction Grammaticale, proposé par Sousscription par une Societé de Gens de Lettres, vor uns. Das Werk muß, dem Entwurfe nach, nicht nur für Ausländer wichtig werden, sondern auch unserer Sprache und Nation sowohl zur Ehre, als zum Vortheil gereichen; indem es theils die Erlernung der Sprache (und zwar nicht bloß überhaupt, sondern insonderheit das Lesen unserer Schriftsteller, das, zumal in Dichtern, oft den Deutschen selbst schwer werden kan) den Franzosen und andern Ausländern, die des Französischen mächtig sind, erleichtern, theils durch Erklärung und Bestimmung der Bedeutungen, zum Reichthum und zur grammatischen

Nichtigkeit unserer Sprache etwas beytragen kan. Denn allemal gewinnt eine Sprache an grammatischer Vollkommenheit und an Reichthum, wenn sie mit einer andern cultivirten Sprache verglichen wird. Das Deutsche mit der Französischen Erklärung macht die erste Hälfte in zweenen Bänden aus, die andere wird das Französische mit Beysetzung des Deutschen, gleichfalls in zween Bänden in Quart enthalten. Die gegebene Probe ist der Anfang vom Buchstaben A. Man bemerkt darin eine arößte, aber doch zweckmäßige, Vollständigkeit, (auch Kunstwörter, wissenschaftliche, geographische sind inbegriffen, manche, die selbst nicht allen deutschen Lesern bekannt seyn dürften, als: abathmen, Abbreiten) und eine überlegte Rücksicht auf die Bedürfnis und den Gebrauch. Die Endungen und Beugungen sind jedem Worte beygefügt. (Sollte nicht bey so vieler Sorgfalt den Ausländern auch damit gebient seyn, daß, zumal bey schwer auszusprechenden Wörtern, der Accent beygesetzt würde? ferner, daß die Abtheilung mancher Wörter in Sylben angedeutet würde: z. E. Malhaut, Malteich: wenn beygesetzt wäre, Mal,teich, Mal,qvast? Die Worte sind in großer Schrift vorgelegt: ABÆNGSTIGEN, ABAETZEN, sollten diese nicht manchem Deutschen selbst das Lesen schwer machen?) Bey der Rechtschreibung sehen wir mit Vergnügen, daß die Verfasser weit entfernt sind, die überall so wankende, und entweder ganz unsichere, oder nach bloßen Egoismus bestimmte, Aussprache zum Entscheidungsgrunde zu machen.

Halle.

Heyne.

Phædri — fabularum Aesopiarum libri V. —
 cœdit Jo. G. S. Schwabe. Pars II. lib. III. et IIII.
 Ggg 2 con-

continens. 1780. Octav 311 Seiten. Wir sehen dem Schluß des Werks mit einem dritten Bändchen in der bevorstehenden Osterwoche entgegen, welches noch verschiedene kritische Bereicherungen enthalten wird, die der Hr. R. S. von Francker aus dem Hrn. Prof. Schrader erhalten hat, nemlich noch ungedruckte Anmerkungen von Jac. Kollus, Cuningham und Duvering. Dieß zweyte Bändchen ist übrighens dem erkern (Aug. 1780. S. 42 f.) angezeigt in Plan und Ausföhrung gleich. Mit einem äusserst mühsamen Fleisse sind die mannigfaltigen Erklärungen und Kritiken über den Phädrus zusammengetragen, die immer eine die andere wider über den Haufen werfen. So gewiß ist es, daß der gelehrte Witz, wenn er zu lang über etwas krätet, überall mehr niederreißt, als auföhrt. Man sollte kaum begreifen, wie über einen Schriftsteller von so wenig Belang so viele Verschiedenheit der Meinung habe entstehen können. Doch muß man auch eingestehen, daß viel Sätze und Ausdrücke im Ph. vorkommen, denen ihre Bestimmtheit fehlt: selbst ganze Stellen. So müßten wir wohl die Verbindung der Gedanken im Anfang des Prologs zum 3. B. sehen. Es soll eine Zudruff an den Cynarches seyn; man sehe einmal, wie die Sätze laufen, welche Verbindung sie haben, und was für ein Dedicationscompliment herauskömmt. Vom Simonides IV. l. 24. würde auch Ric. im 14. B. die Perettische Lesart für echt halten, und B. 18. male dimissus so annehmer: damit er sich nicht um die Gunst des Manns bräwte, wenn er es absagte, da ihm dieser schon vorhin so schlecht begegnet hatte. Und doch ist dimissus, nach irate dimissum gleich vorher, sehr lässig. Im Epilog scheint doch (schon nach B. 32.) zu erhellen, daß mehr von Verläumdung

dungen, die den Dichter drückten, als gerichtlichen Anklagen die Rede sey: vergl. III. prol. 39 f. V. prol. 15 f. III. 10. 27. wird richtig tonum wider Hurmanns Erklärung vertheidigt: Aber W. 35. und die folgende Stelle, die für das Admistrative Gerichtsweesen merkwürdig ist, erforderte noch nähere Erläuterung.

Frankfurt und Leipzig. *Heyne*

Briefe eines Reisenden über den gegenwärtigen Zustand von Cassel mit aller Freyheit geschilbert. 1781. Octav, sind auf 256 Seiten in der Fleischerischen Buchhandlung erschienen. Die Aufmerksamkeit, welche Cassel unter den Städten Deutschlands erweckt, wird auch diesem Werk zu statten kommen, das zwar keine eigentliche Stadtbeschreibung ist; der ungenannte Verf. setzt vielmehr das Schminke'sche Werk voraus; und er sucht den Vorzug des seinigen darin, daß er Cassel nach den neuesten Veränderungen darstellte, und nicht nur die Merkwürdigkeiten der Stadt, sondern auch die Einwohner, die Herrschaft selbst, das Ministerium, den Hof, das Militaire, den ganzen Dienst, die dortige Einrichtung und Lebensart beschreiben will. Alles wird indessen wieder auf dasjenige eingeschränkt, was der Verf. in einigen Monaten hat beobachten können. Er giebt also von den meisten Dingen mehr nicht, als eine allgemeine Uebersicht. In das Einzelne geht er selten hinein, und sehr tiefe Blicke thut er überhaupt nicht. In der Münze sollen jährlich auf 400,000 Thaler ausgeprägt werden, meist in geringen Münzsorten, die außer Hessen an wenig Orten gelten, und doch sey das Geld nicht im Ueberflus anzutreffen. Das

Silber kömmt meistens von Augsburg. Die Beschreibung der Bildergalerie ist nicht für den Kunstkenner abgefaßt, so wie manches andere mehr: die Namen der Künstler sind meistens fehlerhaft geschrieben oder gedruckt: denn Druckfehler scheint vieles zu seyn: als Maconica für Majolica; vielleicht auch S. 21 der Schloßplatz ist eine falsche Colonnade. Doch schreibt der Verf. überhaupt nicht sehr correct. Die Zahl der Einwohner geht auf 25,000, der Kriegsetat auf 22,000 Mann. Von dem Carlsherg, mit einigen Urtheilen. Für die große Misse sey doch der Wasserfall zu tadelhaft. Aber über das Findehaus wird so geurtheilt: es sey dem Pariser gleich, das Londner sey eingeschränkter, und also auch nicht so gemeinnützig. Daß in der Gesellschaft der Alterthümer mitten in Deutschland alles Französisch abgehandelt wird, fiel dem Verf. sehr auf. Was von den Vergnügungen, vom Hof, und von den übrigen Gegenständen beygebracht ist, mag für einen Leser, der es nicht so ganz genau nimmt, hinlänglich seyn.

Sp. engl.

London.

Die von Benjamin White 1780. auf 116 Octavseiten gedruckte Beschreibung der, wie der Engl. Titel heißt, Historical Account of the Virgin Islands in the Westindies by George Suckling, enthält keine nähere Erläuterung der Englischen Westindischen Besitzungen, und ihr Verf. hat in derselben größtentheils die Geschichte seiner eigenen Schicksale und des vom Englischen Ministerium erlittenen Unrechts erzählt. Die Virginischen Inseln haben ihren Namen, wie Virginien in Nordamerika und die Falklandinseln, zur Ehren der Königin

Königin Elisabeth von dem Weltumsegler Drake erhalten, der sie 1580. vorbeisegelte. Ihre Anzahl begreift beynahe dreyßig grosse und kleine Inseln, welche zwischen Portorico und den Englischen Leewardinseln liegen, und ausser denen Engelland unterworfenen gehören auch die Besitzungen der Dänen dazu. Tortola, Virgingorda und Anegade sind die größten, und die Engländer eroberten sie 1666. von den Holländern. Sie bekamen nachher Colonisten von der Englischen Insel Anguilla, und gehörten mit zum Gouvernement der Leewardinseln, deren Statthalter seinen Sitz zu Antigua hat. Bis 1773. gehörten alle Klagen der Einwohner und der Englischen Kaufleute gegen die dortigen Colonisten vor den Gerichtshof von Antigua; damals bekamen sie aber einen eigenen, eine besondere Verfassung, wie die andern Zuckerinseln, einen Untergouverneur, ein Oberhaus und eine Versammlung der Gemeinen, auch wollte man diese, für den Englischen Handel nicht mehr unbedeutlichen, Inseln, da Tortola, die vornehmste, 1770. schon 71.800 Pf. Sterling an eigenen Producten verkaufte, zu einem unabhängigen Gouvernement erheben, und während dieser Verhandlungen ward Hr. Suckling, der Verfasser dieser Nachrichten, zum Oberrichter ernannt. Dieß ist alles, was diese historischen Nachrichten von der Verfassung und dem Zustande dieser Inseln Merkwürdiges enthalten, und davon Campbell und selbst Hr. Kiffe in der Beschreibung des Britischen Amerika weit gründlicher und umständlicher handeln. Desto wortreicher ist er bey seinen eignen Schicksalen. Er veraißt nicht, seine Bestellung und alle mit dem Lord Germaine gewechselte Briefe und erhaltene Ant.

Antworten einzurücken. Hr. S. kehrte 1778. nach einem Aufenthalte von einigen Monaten von Lortola nach England zurück, weil er wegen bürgerlicher Gährungen sein Amt nicht verwalten konnte, und sein Gehalt ausblieb. Seit dieser Zeit hat er sich vergeblich bemüht, sein rückständiges Gehalt und auf der Hin- und Herreise gemachten Kosten zu erhalten, und diese Geschichte seiner Widerwärtigkeiten zur Belehrung des Englischen Publikums herausgegeben.

Pinella.

Biedenkopf.

Genaueste Beschreibung des in der Herrschaft Schmalkalden üblichen Eisenschmelzens und Schmiedens, nebst einer vorzüglichen Anleitung zum Stahlmachen, entworfen und mit einer Nachricht über die Blecharbeit im Hennebergischen vermehrt von C. Herwig, mit einem Kupfer. Zweite Auflage. Bey Zetler. 1780. Octav S. 36. Daß, wozu sich der Verfasser nach dieser Aufschrift anheißig macht, findet Rec. ziemlich erfüllt, ob er gleich an einigen darin gegebenen Nachrichten zu zweifeln Ursache findet. Auch der Verfasser überzeugt Recens. nicht, daß die Verfahrart, mit der das Erz verbunden ist, die Beschaffenheit des daraus zu gewinnenden Eisens bestimmt; er sucht diese vielmehr in der Bearbeitung des Eisenerzes, die freylich nach der verschiedenen Art des letztern eingerichtet seyn muß; auch glaubt er, daß Braunstein wohl eher, als Zink, an der Sprödigkeit manches Eisens Antheil habe, da ihm überdieß kein mit Zink vermischtes, wohl aber vieles mit Braunstein vermengtes, Eisenerz bekannt ist.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 3. May 1781.

London.

Sprunzel.

Bey F. Nicols, Buchdrucker der Societät der
 Alterthumsforscher, ist 1780. erschienen:
 A Collection of all the Wills now known
 to be extant of the Kings and Queens of Eng-
 land, Princes and Princesses of Wales and every
 Branch of the Blood Royal from the Reign
 of William the Conquerour to that of Henry
 the Seventh, with explanatory notes and a Glo-
 sary. 429 Seiten in Quart. Hr. Aſſe, der vor
 einiger Zeit König Heinrich des Siebenden letzten
 Willen mit Anmerkungen herausgab, hat den uns
 unbekanntem Verf. veranlaßt, gegenwärtige größere
 Sammlung der vorhandenen königlichen Instru-
 mente, und was man bisher handschriftlich von
 ähnlichen Instrumenten von Prinzen und Prinzess-
 sinnen

finnen des königlichen Hauses vor diesem Zeitpunkt aufgefunden hat, herauszugeben. Im Ganzen enthält diese Sammlung wenig Aufklärendes für die Englische Geschichte, und wenn wir einige genealogische Berichtigungen für die Geschlechtsregister des königlichen Hauses ausnehmen, so ist sie wirklich mehr für antiquarische Liebhaberey, als für den Geschichtsforscher belehrend. Das älteste erhaltene königliche Testament ist von Henrich dem Zweyten. Was seine Vorfahren bis auf Wilhelm den Eroberer bey ihrem herannahenden Lebensende über ihr Vermögen, Schätze und Kostbarkeiten verordnet, ist nicht mehr vorhanden, auch ungewiß, ob sie dergleichen umständliche Verordnungen über ihren Nachlaß aufsetzen ließen. Was ihre Annalisten darüber aufzeichneten, schaltet der Verf. mit ihren Worten ein. Die spätern Testamente sind in französischer, englischer und lateinischer Sprache aufgesetzt. Die erste Sprache blieb noch lanæ, nachdem sie Eduard der Dritte in öffentlichen Geschäften aufgehoben hatte, im Gebrauch, und noch 1415. ließ Eduard, Herzog von York, seinen letzten Willen in dieser Sprache verfassen. Der älteste Wille in Englischer Sprache ist vom Jahre 1397. von Thomas, Grafen von Kent. Der Inhalt der meisten ist ziemlich übereinstimmend. Die Erblasser bestimmen oft mit der pünctlichsten Genauigkeit ihr Leichenbegänniß, wie viel Lichter bey ihrem Sarge brennen, und in welchen Kirchen für ihre Ruhe Seelmessen gelesen werden sollen. Sie theilen ihre Kleinodien, Schätze und vorzüglichen Mobilien unter ihre Freunde, und unter diesen scheinen ihre Tapeten und Paradebetten ihre vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen, indem solche immer nebst den silbernen und goldenen Gefäßen, Crucifixen und

den besten Kostbarkeiten aufs genaueste, um Streit unter den Erben zu vermeiden, beschrieben, registrirt werden. Andere Testamente enthalten wieder eine lange Reihe geistlicher Vermächtnisse, Geschenke an Klöster, und neuererrichteter Stiftungen für Arme und Hülfbedürftige. Nicht alle hier abgedruckte Testamente erscheinen hier zum erstenmal, einige standen schon beym Ruymer und in andern Sammlungen, manche scheinen nur Auszüge aus verlohrenen Originalen zu seyn, und für Geschichte der Sitten, Moden und Lebensart des Mittelalters enthalten nur die letzten Verfügungen Eduard des Dritten, des schwarzen Prinzen, Henrich des Vierten, Henrich des Sechsten und des Cardinal Beaufort einzelne Beyträge. Sehr sorgfältig bestimmt der schwarze Prinz seine künftige Ruhestätte in der Cathedralkirche von Canterbury. Er will nur zehn Fuß vom Hauptaltar entfernt liegen; sein Grab soll mit zwölf Schilden von Messing ausgeziert seyn, und sechs von diesen mit seinem Wapen und Helm, die die Inschrift Houmout (Hochmuth) enthalten. Also hatte der schwarze Prinz noch nicht das bekannte Motto seiner Nachfolger, Ich diene; oder was war die Ursache, daß er dieses sonst unbekante Wort dazu wählte? Eben dieß Testament enthält die Aufschrift in Versen, die man dem Grabmal einhauen sollte. Die Tapeten heißen in diejem Französisch abgefaßten letzten Willen Sale. Ein Werk, wie dieses, leidet keine Auszüge, die doch nur in Beyspielen ehemaliger Pracht, deren man sonst genug hat, bestehen könnten, und wie viel Harische, Streitpferde, güldene und silberne Wäzcher und andere Kostbarkeiten die Regenten und Prinzen von England unter ihre Freunde vertheilten. Desto größern Nutzen wird der Französisch

und Englische Sprachforscher aus diesen wieder erweckten alten Monumenten haben, in welchen wirklich eine große Anzahl wenig bekannter, oft unerklärlicher, Ausdrücke vorkommen. Die vornehmsten und seltensten hat der Hr. Herausgeber in dem angehängten Glossarium gesammelt, aber nicht erklärt. Und wo er etwa eine kurze trockene Erläuterung macht, so ist sie sicher aus dem Dorel, Kelham, Spelman oder Du Cange ohne weitere Zusätze entlehnt. Die eigenen Erläuterungen verunglücken gemeinlich, wie S. 315, wo im Testament Henrich des Sechsten Christe our alder Saviour and terrible judge, das Wort alder, most dear übersetzt und aus Shakespears alderlievest erläutert wird, da es doch dem Zusammenhange gemäß so viel wie aller, und die ganze Stelle: Christus unser aller Erlöser, heißen muß.

Heyne.

Leipzig.

T. Livii Operum pentas prima, Scholarum in usum animadversionibus illustravit Fr. Andr. Stroth. 1780. Octav. 571 S. Nach dem besondern Gesichtspunkte, welchen der Hr. Kirchenrath in seiner Vorrede angiebt, mögen wir Plan und Ausführung nicht darstellen. Wir betrachten das Buch lieber an und für sich als eine Probe von einer Ausgabe des Livius, bey welcher auf Interpretation und Erläuterung der Sachen oder des Ausdrucks gesehen und Anleitung dazu gegeben wird. Leser, die nicht ganz ohne Sprach- und Sachkenntniß den Livius in die Hand nehmen, muß man allemal voraussetzen; denkt man dabey an Schulen, so werden es eher Schullehrer, als Schüler seyn müssen: denn für diese müßte noch weit mehr erklärt werden. Ein großer Theil der An-

merkungen, der in Lesarten, Vergleichen, Verbesserungen und Muthmassungen besteht, ist bey dem allem für eine weit höhere Classe Leser, und selbst für gelehrte Humanisten. Auch neue Lesarten aus einer Wiener Handschrift sind beygebracht, die doch wenig beträchtlich sind, aber auch in einer solchen Ausgabe nicht erwartet werden. In den Erklärungsnoten hat übrigens der Hr. K. eine sehr glückliche Naturgabe, Ausdrücke und Stellen deutlich und hell zu machen, an den Tag gelegt. Unter den kritischen Anmerkungen sind verschiedene, die einer kritischen Ausgabe würdig seyn würden, und sogar der Text ist an einigen Stellen geändert. Man sieht in allem, daß der Hr. K. mehr leistet, als man in einer Handausgabe bloß von einigen Büchern erwarten sollte. Eine der wichtigsten ist II, 9. *Salis vendendi arbitrium — in publicum omne sumtum, ademtum privatis.* I, 55. wird die alte Lesart *quadraginta — talenta* statt *quadringenta* vertheidigt und wieder aufgenommen; so wie II, 58. *numero etiam additos tres.* III, 64. S. 356 mit allem Recht, und S. 449. Einige andere verdienten eher eine Stelle in den Noten. Wir rechnen dahin I, 23. *quo propior es Etruscis, hoc magis icis.* so hat Hr. St. verbessert, statt *quo propiores vos, hoc m. f.* Daß die Stelle interpolirt ist, zeigt die verschiedene Lesart an. Allein ein anderer wird mit eben so gutem Grunde sagen können, *vos und Etruscis* sind beydes Glossen, und Interpolationen; Livius schrieb bloß *quo propior es, hoc magis icis.* Man fehlte und schrieb *propiores*, und so entstanden die mannigfaltigen Interpolationen die nun für Lesarten gelten. Wo sich die Verbesserung einer Stelle auf mehrere Art denken und machen läßt, da hat der Kritiker gebundene Hände. So hat

Hr. St. selbst an mehreren Stellen verfahren, S. 435, 80, 306, 315. S. 329, 330, und hier ist die Conjectur doch sehr wahrscheinlich B. 3, 49. consiliis *ad quae* — *trepidaverat*. Hingegen B. 4, 16. wird der *bos auratus* wohl bleiben müssen: es ist ein bronzener Stier, verguldet; ein Denkmal, und kein *monstrum teterrimum*. Plinius spricht von einer *Columna posita*: beydes kan neben einander bestehen. B. 2, 65. ist das *vires ferre* gelehrt, aber viel zu hart; und also *in obtinentes* auch unserm Gefühl nach besser. — Doch dieser ganze kritische Theil der Arbeit des Hrn. Verf. ist ein freiwillig Geschenk, das man von Hrn. St. bey so einer Ausgabe gar nicht fordern konnte; an welchem aber doch vieles abgebrochen werden muß, wenn nicht der ganze *Leviathan* auf eine mächtige Reihe Hände anwachsen soll.

Leff.

Göttingen.

Einen großen Gewinn hat die erleuchtete Ansicht des Christen gemacht, durch das Christliche Gesangbuch für die evangelisch lutherischen Gemeinden im Hochstift Osnabrück, nebst dem gewöhnlichen doppelten Anbange, welches hier zu Göttingen, 1780. auf 668 Seiten in Octav, mit reiner und auch für schwächere Augen leserlicher Schrift gedruckt worden. Es enthält 712 Gesänge; so wohlaewält, und gemacht; (denn einige sind ganz neu) und so sehrreich angewendet; daß wir es nicht allein unter die vollständigsten und besten Gesangbücher setzen, sondern auch in folgenden drei Stücken allen andern, uns bekanten, vorziehen müssen. Die Gesänge sind nämlich so angeordnet, daß der voranfichende Entwurf davon, ein kurzer Faßbegriff des ganzen Christenthums

thums ist, an dem nichts zu tabeln wäre, wenn die Neunte Abtheilung richtiger und ordentlicher abgefaßt worden. Auch enthält es einige vor-
treffliche Lieder, die wir uns nicht erinnern, sonst gelesen zu haben: z. B. N. 1. Ist auch ein Gott? und unter den ganz speciellen Liedern, N. 672 f. Den dritten Vorzug geben ihm die ächt-christlichen Gebete, die ebenfalls neu ausgearbeitet worden. Nur die Kirchengebete mußten auf Befehl des Konsistorii ungeändert bleiben. — Die Verfasser dieser Sammlung sind Herr Neuschäfer, Pastor zu Nettle, und einer unserer verdientesten Geistlichen zu Göttingen, der sel. Pastor Wiff: welcher letztere auch einige Lieder selbst verfertigt hat, die wir aber nicht angezeiget finden. Wirklich unsterblich ist das Verdienst, welches die würdigen Männer des Osnabrückischen Konsistorii sich durch Veranstaltung dieses Buchs erworben haben. Welt und Nachwelt wird sie dafür segnen. Möchte doch ihr Beispiel viele Nachfolger haben!

Nürnberg. *Neder.*

In der Christoph Weigelischen Kunstbuchhandlung: Nürnbergischer Kinderalmanach auf das Jahr 1781. Bey jedem Monate die Silhouette eines pädagogischen Schriftstellers, Sulzgers, des Abbt's von Felsinger, Brauns, des Generaldirectors der Bayrischen Schulen, Wafedonk, Campens u. auch eine kurze Anzeige ihrer pädagogischen Schriften und vornehmsten Lebensumstände. Darauf folgen allerhand theils profaische, theils poetische Aufsätze, mehrentheils sonst schon gedruckte; aber gut ausgewählt, so daß es ein nützliches und angenehmes Geschenk für Kinder werden kann. Im ersten Stücke, das Weltge-
bäude,

bäude, welches nach der Vorrede aus den kosmologischen Unterhaltungen genommen seyn soll, muß einiges verschrieben oder verdruckt seyn. Die Erde sey fünftausend Meilen lang und achtzehnhundert Meilen breit? Wie ist dieß zu verstehen?

Nefer. Eben dasselbst

ist auch das zweyte Stück der Bilderakademie ausgegeben worden, wovon wir den Plan in dem 1. Stücke der Anz. des vor. Jahrs angezeigt haben. Daß die Einbilder dießmal weggeblieben sind, ist recht gut. Ueberhaupt wäre es wohl zu ratben, daß auf jedem Blatte weniger Stünde, damit das, was Zeichnung am meisten verdient, desto schönere und deutlichere gezeichnet werden könnte. Wie bey dem ersten Stücke manches gegen die neuere Systeme und Belehrungen der Naturhistoriker anstößt: also werden die Erzählungen von Ahndungen und Träumen, die in diesen Stücke vorkommen, philosophischer Pädagogischen Mißfallen erregen. Recens. hat den Traum S. 169 in seiner Kindheit von gemeinen Leuten oft erzählen hören. Aber er wird sich hüten, seine Kinder dergleichen glauben zu machen. Wenn ja Jacobs Traum ein Pendant hätte haben sollen; so hätte sich leicht ein würdigeres Beyspiel aus alten Schriftstellern auffinden lassen.

Heyn.

Der von hier zum Professor der morgenländischen Sprachen nach Königsberg in Preußen abgerufene Hr. Joh. Chr. Wils. Diederichs ist am 28. März nach einer langwierigen Krankheit im 31. Jahre seines Alters mit Tode abgegangen. Wir bedauern den frühzeitigen Verlust eines Gelehrten von so vieler Hoffnung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. May 1781.

Göttingen.

Leff.

Von der in unsern Anzeigen N. 780. S. 577 f. befanntgemachten Sammlung der Opusculorum theolog. exeget. et homilet. argumenti des Hrn. D. Less, ist der Zweite Theil, mit fortgehender Seitenzahl von 301 — 530 jetzt herausgelommen. Er enthält folgende Abhandlungen: 1) super donilinguarum indole, mit Vertheidigung gegen einen sehr unhöflichen Angriff des Hrn. D. Ernestii; 2) num beati parentes suos liberos, conjuges, caeterosque amicos, quibuscum in terris vixerint, in ista vita denuo sint agniture; 3) de sublimitate sermonum Christi Joann. 13-16; 4) de Galilaea opportuno Servatoris miraculorum teatro; 5) Jesus ωσ]ηρ; 6) de filio hominis; 7) de ωσφ]ις λογ]ς a Paulo impugnata; 8) in

8) in *Galat.* 3, 20; 9) de Perpetuitate donorum miraculorum Spiritus S. Alle diese Abhandlungen sind verbessert; die letzte aber um mehr als die Hälfte vermehrt. — Ebenfalls sind

Die Sonntageevangelia eben dieses Werf. in einer Dritten Auflage, sehr vermehrt erschienen. Die Veränderungen sind für die, welche die vorigen Ausgaben besitzen, im Vorbericht angegeben; die vielen und starken Zusätze für sie besonders gedruckt; die Drei Predigten über das Leben Jesu aber sind weggelassen, weil sie in den Passionspredigten des Hrn. D. stehen.

Heyne. Magdeburg.

Specimen novae Terentii editionis — a Jo. Ge. Chph. Neide. SubConr. Gymn. Magdeb. 1781. groß Octav. Diese angekündigte Ausgabe soll einen Commentarius perpetuus enthalten, worin mit Ausziehung der besten Commentatoren überall die Erklärung mit größter Kürze beygefügt, und vorzüglich gezeigt werden soll, wo der Dichter Sitten und Charakter (mores atque ingenium hominum) richtig ausgedrückt habe. Der Gedanke, wenn er ein wenig genauer bestimmt wird, ist an und für sich gut; Terenz erfordert allerdings mehr Erläuterung, als bloß von schweren Worten und Redensarten. Nebst dem Gang der Handlung verdient der Gang des Dialogs, das Leben und die Stützung, die ihm oft eine gewisse Action, Ton und Mine geben muß, die Haltung des Charakters, das ganze Sittliche, von dem, der ihn recht erklären will, bemerkt zu werden. Der Hr. Herausgeber, ein gelehrter Schulmann, ist auf einem guten Wege, wenn er mehr seine eigene

Ein

Einsicht und Beurtheilung brauchen, als bloß mit noch so gelehrtem Fleiß aus den vorigen Commentatoren auszeichnen wird. Denn auf diesem Wege, den er betreten will, sind schwerlich zween Tugenden zu erreichen: Kürze und Genauigkeit. Die Probe enthält auf allen Seiten bald aus Donatus und Eugegraphius, bald aus der Dacier u. a. vieles, was zum Verstand des Lerenz entbehrlich, zum Theil ganz fremd, und vieles, was nicht bestimmt und richtig genug ist. Eine Arbeit dieser Art, welche Lehrern und Lernenden als Muster und Anleitung den Lerenz mit Einsicht und Geschmack zu lesen dienen soll, erfordert Genauigkeit, Auswahl, und Abwägen jedes Worts, damit alles die größte Bestimmtheit hat, und wirklich Licht über das, was erläutert werden soll, verbreitet. Man sieht es, daß es der Herausgeber zu leisten im Stande ist, so bald er sich nur darauf leisten lassen wird; und dann wird er auch finden, daß ein solcher Commentar eine Arbeit von vieler Zeit und langem sorgfältigen Ansehefern und Feilen ist. Um seine Meynung deutlich zu machen, will der Rec. nur bey der ersten Seite stehen bleiben. Ueber *Di immortales* ist die Note ganz entbehrlich. *praestat, antecellit, meliori est condicione:* das erstere erläutert nichts, das zweise giebt einen fremden Sinn. Zu *stulto* ist die Note gut: aber zu *mei loci* läßt sie sich kaum vertheidigen: er ist aus meinem Ort: *locus* ist ja, was *status, conditio, fors nascendi.* *Ben non impurum* sollte Dacier gar nicht angeführt, hingegen mit einem Wort gesaet seyn, was bey dem *Somifer impurus* im Sittlichen bezeichnet. Bey *abligerierat* war die Stelle aus *Apulejus* ganz entbehrlich; das Wort ist deutlich und bekant genug. *Sentum* zu erläutern, ist der *Strauchdieb*

ganz ungeschickt, und vestimentis quasi lentibus laceratis dient zu der Sache auch nicht besser. Besser war das andere, was Donatus darbot: lentum, horridum: denn das muß die Bedeutung hier seyn (so wie bey Virgil loca fenta, horrida, aspera, inculta sind) ein bildlicher edlerer Ausdruck im Lateinischen, für das, was wir schmutzig, malproprie, nennen. Den Text verspricht Hr. N. nach den besten Ausgaben abdrucken. Dieß verstehen wir nicht ganz; da die besten Ausgaben so sehr von einander abgehen. Auch wichtige Lesarten will er beyfügen. Die Stellen aus neuern Dichtern dürften selten zum Zwecke dienen, welcher bey einer solchen Ausgabe richtige Interpretation, aber nicht Vergleichung ähnlicher oder nachgeahmter Stellen seyn muß, die uns die verschiedenene Behandlungsart eines und desselben Satzes oder Gedankens lehren kan.

Gelhard:

Regensburg.

Im Verlage Joh. Leop. Montag ist 1780. heraus gekommen: Joh. Nepom. Antons, Freyherrn von Reiffach, auf Kirchdorf, Holzheim und Callmünz, würtlichen Regierungsraths zu Neuburg, historisch-topographische Beschreibung des Herzogthums Neuburg. (1 Alph. 6 B. Quart.) Diese Schrift soll Adam Wenings topographische Beschreibung von Bayern ergänzen, in der Neuburg natürlicher Weise geht, und ist nach Wenings Plan eingerichtet. Daher ist sie nicht systematisch oder ganz vollständig, denn sie giebt nicht jedes Dorf an, oder setzt die Dörfer nach den Pfarzämtern beyammen, sondern sänat mit der Stadt Neuburg an, und läßt die benachbarten Plätze, von welchen Merkwürdigkeiten aufgefunden

den waren, in einer unbestimmten Ordnung folgen. Der Hr. Verf. beschäftigt sich, wie wir aus der Vorrede sehen, vorzüglich mit landwirthschaftlichen Sachen, allein dennoch ist von der Natur des Bodens, der Art des Haushalts und den Producten weniger, als von merkwürdigen Begebenheiten und überhaupt der Localgeschichte, beygebracht. Ueberall findet man Spuren einer genauen Bekanntschaft mit Bayrischen und Pfälzischen Geschichten und dahin gehörigen Schriften, aber auch zugleich mehr Neigung, alles zu sammeln, was in gedruckten Schriften von dem beschriebenen Gegenstände gemeldet ist, als das Aufzufundene kritisch zu prüfen und das Wahre von dem Falschen abzusondern. Aus einem beygedruckten churfürstlichen, an die Neuburgische Regierung erlassenen, Rescripte sehen wir, daß dem Hrn. Verf. gewisse Mittel zur Vollkommenheit seiner beyden Werke, (vermuthlich der allgemeinen und besondern Beschreibung des Herzogthums) vorgeschlagen sind; Allein die Zusammenhaltung des Datums dieses Rescripts mit dem Druckjahre scheint zu verrathen, daß er hiervon keinen Gebrauch gemacht hat. Die Namen der gegenwärtigen Gutsbesitzer und Verleiher der Pfarren, ingleichen einige wenige archivalische Nachrichten sind ihm mitgetheilt, und in die Beschreibung gebracht, allein letztere sind nicht sehr wichtig. Bey den Klöstern findet man Verzeichnisse der Vorsteher oder Vorsteherinnen, bey einzelnen Kirchen Abschriften von Leichensteinen, und bey altaräthlichen Dertern einige Nachrichten von den Geschlechtern, wie z. E. Stauf von Ehrenfels, Grafen von Lengfeld, Biburg, Luppurg, Stephaning, Graßbach, Herrn von Hilpoltstein, Haideck u. s. w. Schriften, die von selbigen und andern erzählten Sachen unständlicher handeln, sind

sind genau und zuverlässig angegeben, allein unter diesen vermisst man fast alle Werke der Bayerischen churfürstl. Gesellschaft der Wissenschaften, die doch hier beträchtliche Erläuterungen dargeboten haben würden. Die Allgemeine Beschreibung des Herzogthums betrifft die Bestimmung des Nordgaues, vorzüglich nach Anleitung der Schriften des von Falkenstein, ein Paar Worte von den Flüssen und von zwey eingegangenen Erzgruben, die vornehmsten Begebenheiten der Regenten des Herzogthums Neuburg von 1507. bis auf jetzige Zeit, nebst etlichen genealogischen Berichtigungen, etwas von den drey Ständen und den Vorrechten des Adels, ein Verzeichniß der landschaftlichen Kanzler und Landschaftscommissarien, und das, was im Moserischen Staatsrechte von den Reichsteuern und Anschlägen des Herzogthums gemeldet ist, aber nichts von der Volksmenge, von der Einrichtung der Regierung und von der kirchlichen Verfassung. Die sonderliche oder specielle Beschreibung bemerkt zwar hin und wieder Fabriken und Producte des Landes, allein nur sparjam, vielleicht mehr durch die Schuld des Landes, als des Hrn. Verf. Denn man findet bey vielen Orten, daß seit dem Uebertritte der Landesherren zu der Religion ihrer ältern Vorfahren, Einwohner, Wissenschaften, Künste und Fabriken verschwinden, und neuausgepürte Segens- und Gnadenbilder den dadurch veranlaßten Nahrungsabgang wieder ersetzen. Von dem Schlosse in Neuburg läßt sich wahrscheinlich, so wie von andern Wohnhäusern ehemaliger Kunstliebhaber, mehreres sagen, als hier geschehen ist. Vom ehemaligen Bischofthume Neuburg ist bloß das Daseyn, und die Vertheilung desselben unter Augsburg und Eichstätt angezeigt. Eine sonderbare Lehnwahr- ward

ward bey den Empfindungen der adelichen Lehne ehedem zu Neuburg entrichtet, nemlich ein Har-
nisch oder eine Büchse, von welchen eine grosse
Sammlung im Zeughause zu Neuburg ist. Das
ehemalige Jesuitercollegium zu Neuburg ist in ein
churfürstliches Lyceum verwandelt worden, dessen
Lehrer, so wie in allen niedrigen Schulen, Ezie-
suiten sind. Der Besizer von Stockau, der als ein
fast unbekannter Mann angegeben wird, v. Sand-
rart, war doch etwas mehr, als ein künstlicher
Maler, und machte dem Herzogthume wenigstens
eben so viel Ehre, als einige andere in diesem
Werke mit vorzüglichem Ruhm bemerkte Personen.

Hamburg. *Weder.*

Ben C. E. Bohn: Zwey Abhandlungen über
die Vergleichung der Vortheile der in Wai-
senhäusern und der durch Vereinzelung be-
werkstelligten Erziehung der Waisenkinder,
welche beyde den ausgezeichneten Preis der Ham-
burger Gesellschaft zur Beförderung der Künste
und nützlichen Gewerbe im Jahr 1780. erhal-
ten haben. 64 Seiten Octav. Die eine hat den
Hrn. Licentiat Stark zu Frankfurt am Mayn,
die andere den Hrn. Stiftprediger Haun zu Gotha
zum Verfasser. Beyde ziehen die Vereinzelung
der gemeinschaftlichen Erziehung vor; weil dort
die Kinder in grösserer Anzahl beym Leben und
guter Gesundheit erhalten, gesitteter, zu den nö-
thigsten Diensten brauchbarer, an das Vaterland
durch bestimmtere Verbindungen und Ausichten
fester angeschlossen, und mit ungleich geringerem
Aufwande dazu erzogen werden. Beyde rechnen,
dass gegen zwen Drittheil des Aufwandes erspart;
anbey der Aufwand vortheilhafter im Lande ver-
theilt

theilt werde. Diese Gründe sind nicht nur an sich einleuchtend; sondern auch durch benbrachte Erfahrungen bestätigt. Hr. St. hat zu dem Ende die Nachricht von der im Wadenschen, und Hr. H. von der im Gorkaischen bereits vorgenommenen und sehr vortheilhaft sich beweisenden Vereinzlung mitgetheilt. Die Einrichtungen in diesen beyden Ländern unterscheiden sich in einigen Punkten von einander, und verdienen bey vorzunehmender Nachahmung verglichen zu werden.

Lej.

Mürnberg.

Erklärung des Vater Unser für gemeine Christen, von D. Joh. Christ. Döderlein, 1780. 112 Praxifellen. Mit Krafft spricht der Hr. D. gegen den bekandten unverständigen Mißbrauch dieses vortreflichsten der Gebete. Daß die Reformation, sagt er Seite 26, den Rosenkranz wegzwarf, ist wahrhaftig kein Verdienst, wenn der Mißbrauch des Paternosterbetens bleibt. Um diesem Uebel einigermaßen abzuhelfen, giebt er hier zuerst eine ausführliche und sadne Erklärung des Vater Unser: dann Paraphrasen dieses Gebets bei den verschiednen Gelegenheiten, wo es gemeinlich gegen alle Absicht desselben, und alle Regeln vernünftigen Betens gebraucht wird: als beim Anfange des Gottesdienst, beim heiligen Abendmahl, bei einer Taufe u. s. f. In allem lebt das erleuchtete und gefüllte Christenthum des Hrn. Verf. Indessen wird es schwer seyn, so verschiedene Sachen beim Vater Unser zu denken, die gar nicht in dessen Worten liegen. Auch zweifeln wir, daß die, welche zu unverständig sind, nach des Hrn. D. Vorstellung, diesen Mißbrauch aufzugeben, Verstand genug haben werden, seine Paraphrasen zu fassen und zu benützen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. May 1781.

Freiburg.

Wald.

S Im Wagnerischen Verlage ist unter dem Titel: *Matthiae Dannenmyeri, hist. eccles. in Acad. Albertina Prof. publ. ordin. historia succincta controversiarum de librorum symboli-
 corum auctoritate inter Lutheranos agitatarum, auf 51 Seiten in Großoctav, eine Schrift heraus-
 gekommen, die wir eine sonderbare Erscheinung
 nennen würden, wenn nicht ihr Schluß es begreif-
 lich machte, wie ein römischkatholischer Schriftstel-
 ler sich um die Particularstreitigkeiten unserer Kir-
 che so weit bekümmern können, daß er eine eigene
 Historie derselben geschrieben. Der historische Theil
 derselben ist nicht vollständig. Er schränkt sich
 auf die pietistischen Streitigkeiten, und auf das,
 was in den neuern Zeiten vorgefallen, ein. Bey
 den*

den ersten erzählt er, was er erzählt, ziemlich richtig und mit kaltem Blut, wir dürfen ihm aber wol nicht Unrecht thun, wenn wir glauben, daß er aus Einer Quelle, die er aber auch zuweilen nennt, die ganze Nachricht geschöpft. In den neuern Zeiten ist er schon etwas unbilliger, Männer als lutherische Lehrer zu behandeln, die wohl diese Ehre verbitten würden, deren Schriften nicht der lutherischen, sondern der ganzen christlichen Religion nachtheilig sind. Um unbilligsten ist er da, wo er die Meinung der Verteidiger der symbolischen Bücher und ihre Gründe unvollständig vorträgt, und darüber können wir uns mit desto mehr Recht beklagen, da er solche Schriften in den Händen gehabt, aus denen er sich sehr leicht eines bessern belehrt hätte. Allein dieses war ihm nöthig, um diese Partey in ein solches Licht zu setzen, als wenn sie der römischen Kirche das Vorurtheil des menschlichen Ansehens eingestehen, die symbolischen Bücher zur Erkenntnisquelle der Religionslehren machen, und die Toleranz aufheben, mithin die Intoleranz der römischen Kirche billigen müsse. Dieses Licht ist doch gewiß falsch. Doch hier ist der Ort nicht, das zu wiederholen, was von dem Recens. an einem andern ausführlich vorgetragen worden. Nur eins wollen wir hier zu erinnern Gelegenheit nehmen, welches nicht allein von vielen Protestanten verkannt, sondern auch selbst vom Hr. Verf. S. 7 unrichtig vorgebracht wird. In dem Verstand, in welchem wir ein symbolisches Ansehen gewisser Lehrvorschriften annehmen, hat die römische Kirche gar keine symbolische Schriften, und kan gar keine haben. Lehrvorschriften, Bekännisse hat sie freylich; da aber diese nach ihren Grundsätzen wahre Gesetze der untrüglichen Kirche sind, wie der Hr. Verf. selbst an
mehr

mehrer Orten einschärft, so sind sie gerade deswegen keine symbolischen Schriften, nach dem Begriff unserer Kirche. Es fallen daher alle Vergleichungen weg, die auf dieses Urtheil gebaut werden.

Von eben diesem Hrn. Dannenmeyer haben wir wahrscheinlich eine andere, zwar schon im Jahr 1778. gedruckte, uns aber vor kurzem in die Hände gekommene, Schrift: *Introductio in historiam ecclesiae christianae universam, usibus academicis adcommodata*, 7 B. in Großoctav, erhalten. Der Verf. hat sich zwar nicht genannt; da er sich aber in der Vorrede als den ordentlichen Professor der Kirchenhistorie zu Freyburg charakterisirt, so werden wir uns in unserer Vermuthung nicht betrügen. Den Inhalt können wir nicht kürzer anzeigen, als daß die Vorbereitungslehren und allgemeine Büchertantziß der Kirchenhistorie vorgetragen werden. Es ist uns angenehm, daß der Hr. Verf. sehr richtige Einsichten äußert, mit viel Willigkeit und Achtung von den protestantischen Bearbeitern spricht, mit denen er in guter Bekanntschaft steht, und sehr viele Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit zeigt. Man sehe sein Urtheil vom Baronio S. 72, vom Orsi S. 81, von der Kritik S. 99. Den Protestanten kan eine solche Schrift nützlich werden, die Verschiedenheit der Ideen zwischen uns und den Gliedern der römischen Kirche, in Absicht auf den Inhalt und Gebrauch der Kirchenhistorie kennen zu lernen.

Halle.

Meiners.

Eine Probe von den bürgerlichen und kriegerischen Grundrissen des Timur oder Lamerlan: nebst einigen Beylagen. Aus dem Englischen übersetzt
 Kk 2 567

setzt und beurtheilt von C. F. Weis, Lehrer des Moskauerischen Instituts, 88 Seiten in Octav. Das Original ist in diesen Blättern (1780. S. 865 f.) ausführlich von einem andern Recensenten angezeigt und beurtheilt worden. Die gegenwärtige Uebersetzung der Grundsätze Timur's scheint, so viel wir sie mit dem Original verglichen haben, treu zu seyn. Hr. W. prüft abermals die Richtigkeit der ansehnlichen Lamerlanischen Schrift, und thut am Ende den Ausspruch, daß die vom Hrn. Prof. Meiners vorgebrachten Gegengründe mehr Gewicht, als die Gründe des Herausgebers Davy hätten. Zugleich aber glaubt der Verf., daß einige Raisonnements des Hrn. Dr. M. nicht so viel beweisen, als sie beweisen sollten. Wenn Timur gleich in seinen Briefen und in allen seinen Erzählungen eine blumenreiche Sprache geredet habe; so folge ja hieraus nicht, daß er sich in seinen Grundsätzen gerade eben so hätte ausdrücken müssen. — Die Anordnung ferner, die Hr. M. dem Verf. der Lamerlanischen Grundsätze vorgeworfen, sey ein Fehler, den man einem großen Eroberer leicht verzeihen könne. Endlich vermisse Hr. W. die seinem Vorgänger sonst eigenthümliche Gründlichkeit, wenn er es (um uns seiner Worte zu bedienen) für falsch erkläre, daß Timur nie andere, als Schuldige, und außer dem Verbrecher weder Verwandte noch Angehörige bestrafe, auch nie an selbsten Kindern Vergehungen durch Tod oder Gefängniß geahndet habe u. s. w. Wenn Hr. W. um seiner willen bedauert, daß Hr. Dr. M. diesmal nicht die Zeugnisse der Geschichtschreiber angeführt habe; so bedauert dieser wieder aufrichtig, daß Hr. W. nicht bemerkte, daß es gewisse Dinge gebe, die man Kennern und gelehrten Lesern nicht beweisen dürfe. Er versichert ihn hiemit nochmals, daß er nichts behau-

behauptet habe, was nicht in Cherofebdin (den der Verf. doch in Händen gehabt zu haben scheint) und Achamet stunde; und rath ihm zugleich an, ins künftige erst gründlich zu lesen, bevor er über die Gründlichkeit anderer im Untersuchen richter. Auch kann er nicht umhin, ihm einen Wink zu geben, daß er es forthin nicht für etwas ganz Unmögliches halten möge, daß ein Mann, der weder lesen noch schreiben konnte, ein grosser Dichter, oder ein schöner und hinreißender Erzähler habe seyn können.

Bülow, Bismar und Schwerin. *Feder.*

In der Bödnerschen Buchhandlung: M. Friederich Neumann's Entwurf zu einer Lehre von dem Menschen, ein Versuch, die philosophischen Wissenschaften gemeinnütziger zu machen. 1780. 92 S. Gemeinnütziger wünscht der Verf. die philosophischen Wissenschaften dadurch gemacht zu sehen, daß alles nach dem Hauptgesichtspunkte darinne geordnet und mit einander verbunden würde, die Bestimmung des Menschen und die wahren Begriffe von Glückseligkeit einleuchtend zu machen; also darzuthun, daß des Menschen Bestimmung sey, durch Verwendung seiner Kräfte zur Vervollkommnung des Ganzen seine eigene Vollkommenheit und Glückseligkeit zu schaffen; wie die vorzüglichsten Arten geistlicher Glückseligkeit von gemeinnütziger Verwendung seiner Kräfte unmittelbar abhängen; aber auch die Summe des sinnlichen Vergnügens, das die Welt geben kann, eben dadurch nur vermehrt werde. Nachdem der Verf. bis S. 62 zu erkennen gegeben hat, was er bey den bisherigen Bemühungen der Philosophen in

Abſicht auf dieſen Geſichtspunkt vermiſſe: ſo entwirft er ein Skelet von Aufſchriften, nach welchen er meynt, daß die philoſophiſchen Wiſſenſchaften zu einem Ganzen ſollten geordnet werden; und wünſcht darüber die Urtheile der Sachverſtändigen zu erfahren. — So wie wir dieſen Hauptzweck der Philoſophie, bey ihren biſherigen Lehrern, alten und neuen, im Ganzen nicht ſo vernachläſſigt finden, als der Verf.: ſo können wir aus ſeinem Entwurf auch noch nicht abnehmen, wie ſelbiger darnach vorzüglich erreicht werden würde. Er folgt ſichtbarlich bekannten neuern Philoſophen bey dem Entwurf des Inhalts, ſowol der theoretischen als praktiſchen Philoſophie: und ſcheint uns dabey noch gar manche, auf Subtilitäten und Hypotheſen abzielende, Sätze aufgenommen zu haben, die aus einem gemeinnützigen, ſo vorzüglich aufs Praktiſche abzielenden, und in der Zeit, die der Verf. dazu beſtimmt, zu vollendenden Unterrichte wegbleiben müßten, z. E. die meiſten auf der 69. S. Auch dünkt uns, daß viele ſeiner Aufſchriften, bey der Ausföhrung in einander fallen würden. Doch kann dieß freylich ein anderer nicht ſo recht vorausſehen. Einen aufgekärten, auch durch ſeinen Eifer, die Philoſophie gemeinnütziger zu machen, einnehmenden Denker wird man im Verfaſſer leicht gewahr. Mehr Vorſicht und Mäßigung bey ſeinen Urtheilen über andere, ſonderlich ganze Claſſen und Schulen, wünſcht Recenſ. in ſeinen künftigen Schriften vornehmlich zu finden. Die Einleidung, die der Verf. ſeinen Gedanken giebt, iſt ſonſt im Ganzen angenehm; doch hat die Sprache nicht immer grammatikaliſche Richtigkeit.

Paris.

Paris.

Gmelin.

Dictionnaire raisonné de physique par Mr. Brisson. 1781. Quart. T. I. von A-Gueuse, S. 708. T. II. von Hale-Zymofimetre, S. 268, nebst einem Bande von 90 Kupferplatten. Ein ziemlich vollständiges alphabetisches Wörterbuch der wichtigsten Gegenstände und Ausdrörter der Naturlehre im engerm Verstande und der damit zunächst verwandten Scheidekunst, mit einer Erklärung, die Rec. an den meisten Stellen der Natur eines solchen Werks angemessen gefunden hat. Ausführl. sind die Artikel Acier, Aigrettes, Aiguille aimantée, Aimant, Air, Alkali, Androide, Anemometre, Angle, Aqueduc, Arbre de Diane, Arc en ciel, Aréometre (vornehmlich ist hier des Baumstäbchen gedacht), Argent, Armure, Atmosphère, Attraction, Aurora, Balance, Barometre, Boussole, Cebestan, Cartesianisme, Caverne, Centrale, Centre, Cercle, Chaleur, Chariot électrique, Cohésion, Conducteur, Congelation, Corde, Corps, Couleur, Cuivre, Degré, Densité, Descente des corps, Dioptrique, Distance, Divisibilité, Ductilité, Dureté, Echo, Eclipse, Elasticité, Electricité, Electrometre, Encre sympathique, Epactes, Etain, Etoile, Evaporation, Experience de Leyde, Fer, Feu, Figure, Flamme, Flux et reflux, Fontaine, Force, Froid, Gas, Glace, Globe, Gravité, Hydrostatique, Jour, Levier, Longitude, Lumière, Lune, Lunette, Machine, Matière, Méchanique, Mercure, Microscope, Miroir, Mois, Montagnes, Mouvements, Muscle de l'oeil, Neige, Newtonianisme, Odometre, Oeil, Ombre, Opacité, Optique, Or, Oreille, Pendule, Percussion, Pesanteur, Phénomène, Phosphore, Physique, Pied, Pierre, Plan, Planete, Platine, Plomb, Pluie, Pompe, Po-

Pores, Poulie, Pouvoir, Prisme, Projectile, Propagation, Pyrophore, Rayon, Reflexibilité, Reflexion, Refraction, Refroidissement, Resistance, Roue, Salure de la mer, Satellites, Solidité, Son, Source, Sphère, Systeme, Telescope, Terre, Thermometre, Tonnerre, Tremblement de terre, Triangle, Trombe, Tuyau capillaire, Vapeur, Variation, Vent, Ventilateur, Verre, Vis, Visible, Vison, Volcan, Vue, Vuide; viele unter ihnen ausführlicher, manche gelehret, als die Absicht eines solchen Werks und die Beschaffenheit seiner meisten Leser erfordert; bey einigen vermißt Rec. doch die Litteratur neuerer Zeiten, vornehmlich wenn sie Ausländer des W. betrifft: so sind z. B. in der Geschichte der Electricität Priestlen und mehrere unserer Deutschen nicht genannt; etwas flüchtig sind ihm die meisten Artikel vorgekommen, welche in Mineralogie und Chemie einschlagen, bey welchen der W. sehr oft nur ältern Schriftstellern gefolgt zu seyn scheint. So ist es z. B. zu allgemein und unbestimmt gesagt, daß der Beryll in Dielecken bricht, daß das Laugenolz nicht leicht Krystallen bildet, (überhaupt leidet dieser Artikel viele Verbesserungen), unrichtig, daß der Amethyst für sich in Fluß kommt; unrichtig, daß das Hornsilber immer braun, und noch unrichtiger, daß in ihm das Silber durch Schwefel und Arsenik vererzt ist; unrichtig, daß der Arsenik (das Metall) eine beynahe saizige Natur habe; sehr unbestimmt, Galmen sey nichts anders, als Zink mit Erde vermenget; unrichtig, daß die Baumannshöhle im Schwarzwald liegt, daß der Chrysolith im Feuer nicht schmelzt und der Berakrystall leicht fließt, daß alle Halbmetalle flüchtig sind, daß aller Braunstein eine Art Eisenerz ist, daß der Sapphir nach dem Diamant die größte Härte hat u. d. g. Die auch für die Naturlehre so äußerst wichtige Lehre von der chemischen Verwandtschaft ist kaum berührt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. May 1781.

Upsala.

Kästner. Mart.

Bey Edman ist 1780 von *Nova Acta Regiae Societatis scientiarum Upsalienfis. Vol. III.* auf 1 Alph. 16 Bogen in Quart, mit 14 fein gestochenen Kupferplatten, gedruckt worden. Der Verzug dieses Bandes, wovon die erstern Abhandlungen schon seit geraumer Zeit die Presse verlassen haben, ist durch den innern Werth reichlich ersetzt worden. Ein Verzeichniß der Mitglieder geht voran. Der gegenwärtige Secretär der Gesellschaft ist, nach dem sel. v. Linné, der Professor der orientalischen Sprachen, Hr. Carl Marivillius. Folgende Abhandl. sind in diesem Bande enthalten.

1) Der vor nicht langer Zeit verstorbene Hr. Canzleyrath Ihre erklärt ein Ueberbleibsel der alten
 211 Df.

Ostgothischen Sprache, das vor nicht langer Zeit in Neapel entdeckt worden ist, und beleuchtet dieses mit kritischen Anmerkungen. Es sind Documente von einem Landankauf zu Ende des fünften oder Anfang des folgenden Jahrhunderts, da die Ostgothen in Italien die Herrschaft hatten, zu deren Auslegung der Hr. Kammerherr v. Sühm auch den Hrn. Z. aufgefordert hatte. Die Documente sind auf vier Kupferplatten, nebst der Lesart und lateinischen Uebersetzung gestochen. Zu Ende des Aufsatzes werden einige Schlüsse daraus gezogen, die des Hrn. Verf. Gedanken vom Coder argenteus zu bestätigen dienen. 2) Vom Hrn. Ritter und Leibmedicus Bäck liest man eine Beobachtung von zusammengewachsenen Nieren, welche auf dem Rückgrade lagen, wovon drey Stücke noch fernere Erläuterung geben. 3) Der Hr. Prof. Sidrén zweifelt noch daran, daß die Schwämmchen tiefer, als in dem Schlunde ausbrächen, ob man gleich mancherley schlimme Folgen von ihrem Sitz in der Speiseröhre, dem Magen und den Gedärmen hergeleitet hat. Willig hätte dieses nur durch Leicheneröffnungen entschieden werden sollen, welche Hr. S. aber vermisst. Drey dergleichen liefert er deßwegen hier, welche insgesamt die Sache verneinend darstellen. Zwar zeigen die gewöhnlichen Vorboten der Aphthen, nemlich die Beklemmung der Präcordien und das Schlucken schon an, daß die ersten Wege zuerst von ihrem Zunder anaearisfen werden; warum die Natur aber beständig sich desselben durch die Drüsen und Ausdünstungsgefäße des Mundes und des Schlunds zu entledigen suche, ist unbekannt. 4) Ein neuer Gang in der innern Substanz der corpora ciliaria des Auges, beschrieben vom Hrn. Prof. Adolph Murray. Hr. M. giebt ihm nach Hrn. Selis Sontana, der denselben

1774 entdeckt und dem Hrn. M. bey seinem Auf-
enthalt in Florenz die Beschreibung desselben über-
lassen, den Namen. Er findet sich zwischen dem
annulus ciliaris und dem Rande der sclerotica,
woran die Hornhaut befestigt ist, und woselbst
sowohl die Regenbogenhaut als die kurze Wurzel
des corpus ciliare zusammenstoßen. Er macht
also ein Dreyeck, dessen Basis nach der sclerotica
gekehrt ist, rings an dem Augapfel. Hr. M. ist
noch zweifelhaft, ob dieser Gang bey lebendigen
Thieren offen, oder, so wie der Peritsche Gang,
durch zellige Scheidewände vergeschlossen sey. In
dessen ist er bisweilen nach dem Tode so mit Was-
ser aufgetrieben, daß er einen vollkommen hohlen
Ring zu bilden scheint, und auch bey den frisches-
ten Augen finden sich immer einige Erdfarige Was-
ser darin, und eine schwarze Farbe, auch sind
dessen Wände mit Blutgefäßen überzogen. Er läßt
sich auch nach der Maceration in Wasser aufblas-
sen, und noch ferner durch ein eingestecktes Spür-
röhchen kenntlich machen. Hr. M. stützt seine
Beschreibung auf Versuche, die er an Kinder-
Schafs- und Schweinsaugen angestellt hat. An
diesen läßt er sich leichter sehen, als an Mensche-
n. Hr. M. stellt diesen Canal nach mehreren
Richtungen in Kupfer vor. 5) Eine sehr weite
läufige Abhandlung ist diejenige des Ritters Berg-
man, worin er die Producte des unterirdischen
Feuers chemisch betrachtet. Die Natur verrichtet
ihre vulcanische Operationen nach eben den Ge-
setzen, wie der Chemiste, theils auf dem trocke-
nen, theils auf dem nassen Wege, und bringt da-
durch sehr mannigfaltige Producte hervor. Unter
diesen werden die mancherley Auswürfe zuvörderst
erwogen, welche wenig oder gar nicht verä-
ndert worden sind, namentlich diejenigen des Vesuvus,
die

die Hr. B. zur Hand gehabt hat. Darauf mancherley calcinirte oder ausgebrannte Substanzen, als die vulcanische Asche, der Himfstein u. s. w. ferner diejenigen, die mehr oder weniger in Fluß gerathen, dahin die Krone gehören. Es giebt aber auch terrestrische Producte, die eines zweydeutigen Ursprungs sind, als fremde Körper, die in den Laven eingeschlossen sind, Basalte, der Travertin, andere, die man unrichtig als vulcanisch ansehen, wie der weiße Sand auf der Ascensionö Insel, Steatit, Granit, die Zeolithen u. s. w. Eben so sehrreicht breitet er sich über die Producte salziger Art, als die phosphorirte Nitrielsäure, die Vitrielsäure, das Kochsalz, den Salmiak, aus; nicht weniger über die phosphorigen Producte, als das Beräthel, den Schwefel, die entzündbaren Dämpfe; ferner über die metallischen. Alle die bisher erwähnten Körper sind Folgen der auf dem trockenen Wege arbeitenden Natur. Auf dem nassem aber bringt sie vermittelst des Feuers kieseligte Körper, Zeolithen und kieselartige, mit der Luftsäure beswängelte, Körper hervor, desgleichen mancherley salzige, brennbare metallische. Mineralische und chemische tiefe Einsichten, und viele eigene Versuche mit den Substanzen, wovon hier die Rede ist, und die Vergleichung der mancherley Gegenden, woselbst sie sich finden, setzen den Hr. Verf. in Stand, über die verborgene Natur derselben und ihre Entstehung Licht zu verbreiten. Zurzeugung der Wärme und eines unterirdischen Feuers nimmt zwar Hr. B. einen Pyrites nebst Luft und Wasser an, woran es in den unterirdischen Höhlen und in der Nachbarschaft des Meeres nicht fehlen kan: das Feuer würde aber nicht lange unterhalten werden, wosfern nicht auch ein Vitriol vorhanden wäre. 6) Ebenfalls Hr. Berg-

man

man untersucht die Erde der Edelgesteine. Aber auch hier erlaubt der Raum nur, auf die Lesung der Abhandlung selbst aufmerksam zu machen. Daß Einige die Edelgesteine in die Zahl der Salze gebracht haben, wird durch mehrere Gründe gemißbilligt. Wie dieselben durch das Blasrohr und durch mancherley Salze zu prüfen, was für Vorsichtsregeln bey den Versuchen zu beobachten, in welchen Gefäßen sie anzustellen, mit was für Auflösungsmitteln, wie groß die Gewalt der Säuren, dieselben zu entsetzen, was für besondere Handgriffe erforderlich seyn, von allen diesen Stücken giebt Hr. B. gründliche Anweisung. Aus mehreren hier angezeigten Edelgesteinen brachte er Thon, Kiesel, Kalk, Eisen heraus. Betrachtung der Crystallen, die den Edelgesteinen am nächsten kommen. Namentlich die besondere Natur des Diamanten, welche die Chemie entdeckt. Es ist darin etwas Kieselartiges, eine Erde, die sich in Säuren auflösen läßt, etwas Entzündbares. 7) Ein Zehent von Pflanzen von den Inseln der Südssee, wovon der jüngere Hr. Prof. Forster die Beschreibungen schon 1775 an den sel. Ritter v. Linne überhändelt hat. Es sind die *Banksia gnidia*, *pilosa*, *prostrata*, *Cinchona corymbifera*, *Gahnia procera*, *Mallococca crenata*, *Drimys Winteri* (wovon die Wintersche Rinde her ist) und *axillaris*, die *Forstera sedifolia*, die auch hier abgebildet ist, von dem sel. v. Linne so genannt und zur *Gynandria Diandria* gehörig, mit doppeltem Blumentelch, einblättrichter sechsheitiger Blumentrone und zwey Schuppen an dem Griffel des Staubweges, und endlich *Ichaemum murinum*. 8) Hr. Prof. Bergius beschreibt eine vom Hrn. Thunberg ihm mitgetheilte neue *Jasione capensis*, *foliis lineari-lanceolatis ferratis ferraturis*

spinosis. 9) Andere Pflanzenbeyträge liefert Hr. Sparman, nemlich Beschreibungen von einer neuen Cleome, incea aus Cap, auch abgebildet; von dem Körterschen Lepidium oleraceum aus Neuseeland, das in der Südsee ein heilsames Gemüse abgab und auch in Schweden sich fortpflanzen lassen, woselbst es aber einen mildern Geschmack erlangt hat; und von der Mimosa, simplex wegen der einfachen Blätter genannt, aus der Insel Tanna in der Südsee. 10) Unter der Aufschrift Kämpferus illustratus liefert Hr. Thunberg eine den Kräuterkennern sehr wichtige Arbeit, indem er die von Kämpfer unvollkommen beschriebenen oder abgebildeten Pflanzen auf das Linneische System zurückbringt, ein Unternehmen, das unmdglich ein anderer Kräuterkundiger leisten konnte, als der, wie Hr. T. selbst, in Japan sich aufgehalten. Im Britischen Museum hat er weit mehr Pflanzen vom Kämpfer abgebildet und beschrieben gefunden, als die Amoenitates exoticae enthalten. In der angeführten Reduction verfährt aber Hr. T. dergestalt, daß er neben den vom Kämpfer beygebrachten Japanischen Namen Linneische hinsetzt, und wenn diese fehlen, von ihm selbst erfundene. Diese letzten werden doch 21 Gattungen beygelegt, die er hernach charakterisirt. 11) Wiederum Hr. Thunberg mit einem neuen Pflanzengeschlecht, dem er den Namen des Professors in Montpellier, der die Sonnenschirmpflanzen so genau untersucht hat, beylegt: Cassonia, deren Geschlechtscharacter ist: involucri nullo, perianthio monophyllo crenato semine biloculari, und der er die Stelle hinter der Pimpinella anweist. Beyde hier beschriebenen Gattungen, die thyrsoflora und spicata, werden auch abgebildet. 12) Der Ritter Wargentin giebt Beobachtungen der Sonnenfinsterniß 26. Aug. 1775-

der

der Mondfinsternisse 26. Jul. 1776; 23. Jan. 1777; und Bedeckungen einiger Fixsterne vom Monde. Auf den Venusstrabanten hat er den 1. Jun. 1777 auch Acht gehabt, und, seiner Erwartung gemäß, vergebens. Er besitzt ein achromatisches Fernrohr von drey Fuß, das der Venus allemahl einen ihr ähnlichen Begleiter giebt, der sich aber, bey Umdrehung des Fernrohrs, nach allen Seiten bewegt, auch dem Jupiter giebt es einen fünften Begleiter. Es sey vermuthlich ein Fehler des Oculars. (Der Rec. besitzt jezo auch ein achromatisches Fernrohr, das neben dem Monde desselben Bild darstellt, allem Ansehen nach wie ein Spiegel, nach Hrn. Hells Erklärung des Venusstrabanten.) 13) Die Lehre von der Erzeugung und dem Sitz der angebohrnen Brüche trägt der Hr. Prof. Marrin im Ganzen vor, und beleuchtet sie durch eigene anatomische Untersuchungen, nebst einigen Folgerungen, die sich auf das Heilverfahren beziehen. 14) Hr. Mall. Neue Analysis der Gleichungen vom 2; 3; 4; Grade. Die letztern lassen sich durch cubische auflösen, und bedürfen nicht, wie sonst gelehrt wird, der vom sechsten Grade, die man doch auf cubische bringt. 15) Hr. Prosperiin löst die Aufgabe auf: Wenn drey gerade Linien aus dem Brennpuncte eines Kegelschnitts, der Länge und der Lage nach gegeben sind, den Kegelschnitt zu bestimmen. Sie dient bekanntermassen zu Bestimmung der Planetenbahnen. Gegewärtige Aufösung giebt eine bequemere Rechnung, als Hrn. Nicollie seine in den Pariser Memoires 1746. 16) Hr. Nordmark lehrt eine Reihe krummer Linien finden, die von geraden, innerhalb vier rechter Winkel nach einem gewissen Gesetze gezogen, berührt werden. 17) Hrn. Sam. Klingenskierna's Leben. Er war 1698

geboren. Sein Vater, Major, starb in Sachsen in Carl XII. Armee. Als Jüngling, hatte er den Virgil und Horaz gelesen, und im Gedächtnisse. Er sollte sich mit der Rechtsgelehrsamkeit beschäftigen, las für sich Pufendorfs Natur- und Völkerverrecht, und fand da moralische Größsen genannt, wollte, um das recht zu verstehen, deutlich wissen: Was Größsen wären? erfuhr, daß es eine eigene Wissenschaft der Größsen gäbe, und ward so vom Pufendorf zum Euklid geleitet. Schweden verdankt ihm die höhere Mathematik; Allgemein ward er als einer der größten Mathematikerständigen verehrt. Des jetzigen Königs als Kronprinzen Unterricht überhaupt ward ihm 1756 vertraut. Er starb 1764.

Häßler.

Holzminden.

Beschreibung und Berechnung einer Horizontalsonnenuhr. . . Ein Schulprogramm auf das Ostereexamen der Klosterschule. von Joh. Friedr. Häßler, f. B. L. Conf. Rath, Abt v. Amelunborn. . . bey Herrnsind gedruckt, 44 Quartf. 2 Kupfert. Eine große Horizontaluhr, trigonometrisch von 5 zu 5 Minuten getheilt, die einzelne Minuten durch Transversallinien, Eintritt der Sonne in die Himmelszeichen, Auf- und Untergang derselben und Meridiane unterschiedener Deuter. Die dazu nöthigen Rechnungen u. Verzeichnungen sehr deutlich beschrieben, mit vielen Exempeln, selbst Tafeln, erläutert. Die Uhr ist für die Polhöhe von Holzminden $51^{\circ} 46'$ verzeichnet, die Rechnungen werden aber auch mit für die Braunschweigische $52^{\circ} 15'$ geführt, zu zeigen wie wenig Wirkung dieser Unterschied habe. Vollständige Beweise gehören natürlich in die Gnomonik selbst, hie sind zwar die Verzeichnungen nicht ganz ohne Gründe, hauptsächlich wird nur ein lehrreiches Muster der Ausübung gegeben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 12. May 1781.

Göttingen.

Murray.

Des Hrn. Nils Rosen von Rosenstein
— Anweisung zur Kenntniß und Cur
der Kinderkrankheiten — von Joh.
Andreas Murray — Vierte vermehrte
und verbesserte Auflage. Bey Dieterich 1781.
auf 2 Alphabet 6 Bogen in Octav. Seit der
letzten Ausgabe sind sieben Jahre verfloßen. Es
neuerte Aufmerksamkeit auf die von dem Hrn. v. R.
vorgetragene Sätze und der Wachsthum der Heil-
kunde in diesem Zeitraum haben bey dem Hrn. M.
zahlreiche Zusätze veranlaßt, deren Mangel nach
dem einmahl gefaßten Plan bey einer neuen Auf-
lage ein Fehler gewesen wäre. Damit wir nur
einige dieser Vermehrungen beybringen, erwähnen
M m m wir

wir seiner Anmerkungen von der Prüfung der Ammenmilch durch Käberlab, von dem Windbruch, von den Vorzügen der Pockeneinpflanzung mit frischem Eyer, von der einzuschränken Anwendung des Vitriolelytris in der Schwindsucht, von dem Nutzen des Quecksilbers in der Kopfwassersucht; auch gedenken wir der vielen Beyträge zur Geschichte der Wärmer im menschlichen Körper, u. s. w. Manche Gegenstände erhellet er in seiner Lieblingsmaterie von den Kinderkrankheiten durch eigene Wahrnehmungen und Erfahrungen. Selbst den Ausdruck im Text hat der Hr. Ritter Murray verändert, wo er geglaubt, daß noch die Deutlichkeit, Präcision, oder das Gehr gewinnen könnte. Zur Lebensgeschichte des Hrn. W. holt er auch einige Nachrichten nach, die sich vorhin nicht haben angeben lassen können. In dem Verzeichniß der Uebersetzungen dieses Buchs sind außer der Holländischen vom Hrn. Prof. Sandifort, eine Englische vom Hrn. D. Sparrman, eine Französische vom Hrn. Leburne de Villebrune, und eine Italiänische vom Hrn. Palletta nachhaft gemacht. Dasselbst erfahren wir auch, daß die vor kurzem erschienene zweyte Ausgabe der Deutschen Uebersetzung von der Rosensteinschen Haus- und Reiseapotheke (M. f. Göt. Anzeigen v. d. J. S. 169) ebenfalls aus des Hrn. M. Herder entstanden sey.

Gmelin.

Paris.

Physique du monde dediée au Roi par Mr. le Bar. de Marivetz et par Mr. Gouffier; bey Guillaou und Lafosse. Quart. B. I. 1780. ohne eine Vorrede von cxxxix S. und einen Anhang.
der

der in einem erklärenden Verzeichniß der gebrauchten Kunstwörter besteht, von S. 68. S. 243. Nach einer Arbeit von 20 Jahren und nach langem tiefem Nachdenken entwerfen hier die Verf. eine Theorie der Erde, die zwar von der Buffonischen sehr verschieden, größtentheils ganz entgegengesetzt, aber, so viel Rec. wenigstens aus diesem Anfang schließen kann, auf richtigere und gute Grundsätze gebaut ist. Wasser, durch die Abänderungen der Atmosphäre unterstützt, sind das allgemeine Auflösungsmitel der Natur. Von dem Umlauf der Erde um die Sonne hängt ihre allgemeine Bewegung und ihre Wärme ab. Nach den W. nimit das Wasser auf unserer Erde stufenweise, aber in gleicher Zeit nicht gleichförmig, ab; ist es einmal Bestandtheil fester Körper geworden, so kehrt es weit schwerer in den flüssigen Zustand zurück, als es in den festen übergieng. Wider leeren Raum, Attraction und Impulsion; die W. können es mit der Bürde des Urhebers der Natur nicht zusammenreimen, daß er zwei Kräfte erschaffen habe, von deren Gleichgewicht die allgemeine Geseze der Natur abhängen; sein Wort war das ewige und allgemeine Gesez; daraus entstand eine einrige Bewegung, von welcher alle übrigen abstammen: doch lassen sie nachher die Anziehung als eine Abstraction der wahren Ursache, um die Erklärung der Erscheinungen einfacher zu machen, gelten. Dieser erste Theil ist überdies vornehmlich der Erzählung und Widerlegung der Burnetschen, Woodwardischen, Buffonischen und vornehmlich des Systems des Hrn. Grafen v. Buffon bestimmt, dem die W. Schritt vor Schritt nachgehen, seine Sätze zwar mit vieler Bescheidenheit, aber mit strengster Unpartheylichkeit, prüfen, und das durch freylic die Grundsäulen dieses sinnenreichen und fast allgemein bewunderten Gebäudes so erschüttern,

Am m 2 daß

daß aufmerksame Leser dieses Werks keinen Augenblick ansehen werden, den W. beizustimmen. Kein Komet kann, wenn er auch ganz nahe an der Sonne vorbeigeht, durch ihre Hitze verglast werden; denn je näher er der Sonne kommt, desto schneller ist sein Lauf; allein ein Körper kann, wenn er sich mit der äußersten Geschwindigkeit bewegt, mitten durch den Brennpunct auch des besten Brennspiegels gehen, ohne dabon zu leiden. Daß Gestirne aus der Sonne fallen oder ausgehossen werden, scheint den W. eine willkürliche Voraussetzung. Wie konnte der Komet bey seinem äußerst schnellen Durchgang durch die Sonne, da er noch dazu nach W. eigener Berechnung 112000mal dichter seyn soll, als diese, dadurch in Fluß kommen und mit einem Theil der Sonnenmasse zusammenschmelzen? Wider allgemein anerkannte Naturgesetze käuft es, daß bey einem Stosse, den ein Körper bekommt, die leichtesten Theilchen, in die er zertrennt wird, am weitesten getrieben werden. Ein so sehr schiefer Stoß, als der Komet der Sonne geben konnte, konnte die Sonne zwar umdrehen, aber nicht 313000000 Meilen, so weit sie nemlich vom Saturn entfernt ist, zurückstossen; auch die Schnellkraft der Sonne kann hier in keinen Betracht kommen; sonst müßte der Komet zurückgestossen worden seyn. Aus W. Berechnungen folgt, daß die Sonne gerade so dicht, als fließender Schwefel ist. Ursache der Wärme ist die Sonne; nichts beweist, daß ihr Wärme eigen ist. Die Anziehung, welche die Sonne auf die Kometen äußert, kann nicht mit einem Reiben verglichen werden, und erreat keine Wärme; sonst müßten alle Körper in der Mitte wärmer seyn, und alle eine eigene besondere Wärme haben. Einen Schutz vom Brennpuncte bekommt der Körper eine Menge Hitze;

ents

entfernt man ihn nach und nach 100 Schuhe, so wird er sie verlieren; so mägte sich also die Wärme, welche die Sonne von einem vorübergehenden Kometen bekommt, unendlich lange zuvor verlieren, ehe er wieder kommt. Hr. v. B. verwechset offenbar Flüssigkeit und Beugbarkeit; daß die Erde beugbar war, zeigt ihre Zusammensetzung und die häufigen Inclinationen der Felsen und Berge. Alle Körper unserer Erde nehmen die Verff. als aufzöselich in Wasser an: (sollte dieß in eigentlichen Verff. stande wahr seyn?) seit ihrer Bildung war die Erde beugbar, weil sie (nach den Verff.) aus Erde und Wasser besteht. In einem starken Feuer geschmolzenes Glas scheidet sich nicht in seine Bestandtheile, wenn es erkaltet; Wasser und Luft können nicht darin zurückbleiben, oder, wenn sie darin eingeschlossen waren, bey dem Erkalten nicht davon dünsteln. In der wahren Bedeutung des Wortes verwandelt sich kein Element in das andere. Eine Glasugel, die aus einer glühenden Masse herausgezogen wird, stößt keine Funken, noch viel weniger größere Klumpen aus. Wasser, Luft und andere flüchtige Materien können bey ihrem Zurückfallen auf die Erde kein Aufstößen erregen, nicht in Erdmen auf- und niederfallen; denn entweder war sie noch zu heiß, und verwandelte sie sogleich in Dünste, oder war sie kalt, und veränderte sie gar nicht. Ein Klumpen Glas bekommt bey dem Erkalten nichts Rauhes, keine Vertiefungen, keine Erhabenheiten auf seiner Oberfläche, keine Höhlungen in seinen äußersten Schichten. Es ist zwischen Schmelzbar und Verglasbar ein Unterschied; durch das Schmelzen verändert der Körper seine ursprüngliche Natur, nicht wohl aber durch das Verglasen. Wäre der Kern der höchsten

sten Gebirge verglast, so müßte sein Stoff noch schmelzbar seyn; das ist er aber nicht; ganz einfache und reine Erde ist im Feuer unveränderlich; zur Verglasung muß sie gemischt seyn; Bergkry stall und Kiesel zeigen von keiner Seite, daß sie vormalig geschmolzen gewesen, viel eher das Gegentheil; sie schmelzen auch nicht, wie doch das vulkanische thut; sie sind nichts, als ein erhärteter Thon (davon hat sich Rec. nicht überzeugt.) Es ist nicht gewiß, daß die höchsten Bergspitzen unter der Linie sind, die Altaiischen und Uralischen Gebirgsketten sind vielleicht höher; sie konnten auch nicht zuletzt erkalten, da sie weiter vom Mittelpuncte entfernt und (nach B. Behauptung) weniger dicht sind; überhaupt hätte sich die Hitze der Länder unter der Linie zu der Hitze der Polarländer nur wie 100:99 verhalten müssen; erwägt man vollends, daß die letztern dem Mittelpuncte näher sind, so mußten sie langsamer erkalten, und ihre Hitze sich zur Hitze der erstern verhalten wie 101:100; so lang man also alle Hitze aus dem Mittelpuncte der Erde ableitet, so müßte es unter dem Pol nie so kalt, als unter der Linie seyn; sollten aber auch nach B. die Gegenden unter der Linie um 770 Jahre langsamer kalt geworden seyn, als die Polarländer, wozu hätten die Elephanten 9000 — 10000 Jahre nöthig, um von Norden nach Süden zu wandern? In der dritten Epoche war (nach B.) die Erde noch 363° (nach Reaumur) warm; wie konnte das Wasser diese Hitze aushalten, ohne in Dünste aufzugehen? Unmöglich ist es, in eine Kugel glühenden Glases, welche 550° Cubitschuhe faßt, einen Cubitschuh Wassers zu treiben, der sich durch diese Hitze in 14000 Schuhe ausdehnen würde. Die Hitze, welche alle mines

ralt

ralische Substanzen sublimirt hat, würde auch das über ihnen stehende Wasser in Dünste aufgelöst haben. Der längere Aufenthalt der Sonne am Nordpol giebt ihm nur (nach B.) $\frac{1}{10}$ mehr Wärme, als dem Südpol. Wenn man auch Beweise hätte, daß die Nordländer vormals milder, und früher von aufgeklärten Wintern bewohnt gewesen sind, so müßte man andere Ursachen dazu finden, als B. angegeben hat. Was müßten die Thiere für eine Natur gehabt haben, die in einer Wärme von 363° (nach Reaumur) hätten leben können? was die Landthiere, die eine Wärme von 103° ertragen konnten? Aus B. eigenen Angaben ließe sich berechnen, daß die Erde jetzt schon alle Wärme verlohren hätte. Es giebt keinen Grund, anzunehmen, daß die Wärme in dem südlichen Theil der Welt minder wirksam, oder die organischen Körperchen in geringerer Menge dafelbst verbreitet gewesen sind. Es kann nie keine starke Bewegung der Gewässer von Mittag nach Mitternacht gewesen seyn. Wenn die Kugel nicht eine durchaus gleichförmige Geschmeidigkeit hat, so kann sich der Aequator nicht ausdehnen, ohne Risse zu bekommen, die mit ihm senkrecht sind, und wieder horizontale Seitenrisse nach sich ziehen. Bey der vorgebliebenen Wanderung des Elephanten war es in den Bergen der Landenge von Panama viel heißer, als in Kamtschatka, und der Weg zwischen den Bergen und dem Meer war noch breit genug und gangbar für sie: die Keime mehrerer Thiere erhalten sich, ohne zerstört zu werden, unentwickelt mehrere Tausende von Zeuungen hindurch. Nichts ist natürlicher, als unsere Erde für eine Kugel anzusehen, welche aus Wasser und Erde besteht; ihre Rinde rig durch ihre Umwälzungen und durch ihre von dem Mittelpuncte sich entfernende Kraft,

wel

welche bey der Linie stärker ist; wenn sich die Erde immer schneller umwälzen sollte, so würde einmal die Erbenge von Suez und Panama gänzlich verschwinden. Wenn man den vermehrten Umfang der Eisgebirge berechnen will, so muß man sehr wohl zwischen den Zufällen, welche von oben herabfallender Schnee verursacht, und zwischen einer beständigen und gleichförmigen Ausdehnung unterscheiden. Wenn die Wärme auf der ganzen Erde eben so abnimmt, wie (nach B.) in den Eisgebirgen, wie konnte B. annehmen, daß die Erde ihre Wärme nur in 75000 Jahren gänzlich verlieren würde? Zuletzt noch ein gerechter Lobspruch des Hrn. v. Saussure. In dem Anfang erklären die Werff. das Wasser als den Grund aller Flüssigkeit; nach ihnen läßt es sich nicht zusammendrücken. In dem Feuer nehmen sie mit Boerhaave den gleichen unterscheidenden Character an, und unterscheiden es sehr sorgfältig vom Licht. Den Aether würde Rec. doch nicht mit den Werff. für einen bloß mehr entwässerten Weingeist halten; auch kann er sich in ihren oelichten Grundstoff nicht finden, den sie vom Brennbarren unterscheiden, und als einen Bestandtheil desselbigen, so wie der Salze ansehen, auch in einem sehr verfeinerten Zustande in der brennbaren Luft bemerken. In den folgenden Theilen werden sich die Werff. mit Frankreich und der Entstehung und Bildung seiner gegenwärtigen Oberfläche beschäftigen, und dieses durch Charten anschaulich zu machen suchen. Rec. sieht der Fortsetzung eines Werks, dessen Werff. mit Gründlichkeit und Achtung für die Religion eine lebhafteste, nachdrucksvolle, bestimmte und doch faßliche Schreibart verknüpfen, mit Verlangen entgegen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 14. May 1781.

Göttingen.

Walds.

Won des Hrn. Consistorialrath Walds Bre-
viario theologiae symbolicae ecclesiae Lu-
theranae ist in Hoffegels Verlag eine neue,
verbesserte und vermehrte Auflage fertig worden.
Verbesserungen betreffen eigentlich nur die historischen
Nachrichten, zu denen theils eigene Beobachtungen,
theils von andern nach der ersten Ausgabe gemachten
Entdeckungen in der Historie der Reformation und
der Streitigkeiten unserer Theologen nach Luthers
Tob, die Veranlassung gegeben. So sind z. B. die
vom Hrn. Vertram gemachte Entdeckung von der
Grundsprache des Anhangs zu den Schmalcalbischen
Artikeln genutzt worden, den ganzen Vortrag davon
abzuändern; doch ist dem Verf. eine Note S. 188
entwischen, wo nunmehr nicht mehr Latina inter-
pre-

pretatio, sondern Latinus textus stehen sollte. Doch sind auch einige Urtheile gemäßigter, oder weniger entscheidend, ausgedruckt. Zusätze finden sich durch das ganze Buch zerstreut: die meisten betreffen die allgemeyne und ganz besondere Litteratur: einige sind auch Vertheidigungen ehemaliger Behauptungen gegen neuere entgegenstehende Meinungen. Am Ende ist unter der Anzeige eines dritten Theils, ein Verzeichniß aller in unsern symbolischen Büchern vorkommenden Lehrsätze nach der in dogmatischen Lehrbüchern gewöhnlichen Ordnung, mit Anzeige der Stellen, wo sie zu finden, zur Bequemlichkeit derer angefügt, welche gleich übersehen wollen, welche Lehren symbolisch sind. Wörners u. a. ähnliche Arbeiten sind dabey gebraucht, nicht aber abgeschrieben.

Gmelin.

Frankfurt.

Historia naturalis regni mineralogici ad naturae ductum tradita a J. W. Baumer. Bey Garbe. 1780. Octav, ohne Vorrede und alphabetisches Verzeichniß, S. 554. Hr. B. nimt Mineralogie im weitläufigern Verstande, und begreift auch Drykto-graphie und einen großen Theil der physikalischen Erdbeschreibung darunter; man kennt schon den Werth seiner Schriften, besonders für den praktischen Bergkundigen, der auch aus diesem Buche mannigfaltige nützliche Kenntnisse schöpfen kann, und seine ausgebreitete Bekanntschaft mit der Natur und ihren Auslegern, besonders unter der Alten; allein der Rec. muß, seiner großen Hochachtung für den B. unbeschadet, bekennen, daß er auf mehrere Stellen gestossen ist, von welchen er Beweise aus der Erfahrung des Verf., oder doch eine nähere Erläuterung gewünscht hätte. Verschiedenen Erzen sey zwar Schwefel beygemischt, aber nicht so viel, daß

daß sie das Feuer ernähren können; unter diesen steht auch 3. V. Zinnober, der doch leicht mit einer schönen blauen Flamme brennt. Natürliche Naphtha halte Vitriolssäure, und ziehe das Gold aus dem Königswasser. Der Persische Bergbalsam hält dem Erdbharze aus dem Zellschen und Braunschweigischen, als eine Art. Amber halte Salzsäure, und löse sich in warmem Wasser auf. (Daß sie darin schmelzt, ist Rec. bekannt.) Auch Bernstein halte Salzsäure. Copal finde man in Eisland und am Pontus Euxinus: (Von diesem Harze hat obrigens Rec. bey Cronstedt nichts, wohl auf der angeführten S: 256 Kobolt gefunden.) Kreiden Salz, auch unter diesem das Ital. Sale di creta, und Borax unter den Mittelsalzen. Magere reine Thonerde und Kieselerde seyen vollkommen euerlen. Der natürliche Eisensitriol enthalte zuweilen Bley. Mineralisches Laugen Salz in Thüringen in Mergelschichten. Das Feuchtwerden des Kochsalzes komme von einer nicht vollkommenen Sättigung der laugenhaften Grundlage, (welche doch für sich niemals feucht wird.) Bittersalz bestehe aus Vitriolssäure und mineralischem Laugen Salze (nach den Begriffen des Rec. Glaubersches Wunder Salz.) Borax bestehe aus silberndem Salze, mineralischem Laugen Salze und glassachtiger Erde. Die Salzseen kommen zwar gewöhnlicher aus Gipsgebirgen, in der Wetterau aber auch aus Kalkgebirgen. Thon bestehe aus sehr feiner Kieselerde, wässrigen und sauerphlogistischen Theilen. Zeolith unter dem zusammengesetzten unreinen Steinen; hier nichts von dem Schein, den er bey dem Anfange des Schmelzens von sich wirft. Asurflein in Meissen und Tyrol. Porphyre unter dem Quarz förmig oder blättericht. Sappir auch Lapp als gleichbedeutende Worte. Knopfflein 2: 224 Art Basalt.

Daß dieser ein vulkanisches Product sey, gehöre zu den Erbüchtungen vom Stein der Weisen. Hornichter Malachit von Josefmitz (nicht ein Prasit?) Krystallkristalle und Glaspath unter einer Abtheilung mit dem Namen: Pseudogemmae, weil die letztern mit den erstern einerley Eigenschaften haben sollen. In Zeit von 24 Stunden verschwinde der Diamant im Feuer; gelbliche und grünlichte Farbe mindern seinen Werth. Sapphir werde durch Reiben elektrisch und gehe am Stahl Feuer; (das thun wohl alle Kieselarten); in stärkerm Feuer schmelze er. Der abendländische Diamant und Rubin mit Smaragd, Chrysolith, Hyacinth, Amethyst, Beryll und Opal u. d. unter der Abtheilung der härtern Krystalle. Hyacinth könne kein gelblichter Granat seyn. Ophites ist ihm Serpentinstein, granati viliores Schmelzener. Weder im Basalt, noch um ihn herum finde man Spuren einer verübten Gewalt des Feuers. Der gemeine Kalkstein gebe in der Destillation eine Salzsäure. Alle Kalkberge seyen aus dem alten Meer entstanden. Gipsberge enthalten weder Versteinerungen, noch Metalle. Berggubren von gleichen Farben zeigen in allen Erzgebirgen auf die gleichen Metalle. Die Metalle bestehen aus einer specifischen glasachtigen Erde, aus Säure und brennbarem Grundstoff; die edlen enthalten mehr von letztern. Mit Bley und Wismuth verfälschtes Quecksilber ziehe ein Häutchen, und lasse unter der Bewegung Unreinigkeiten nach sich. Fliegenstein, schuppichter und schalichtes Echerbenföböl mit dem gekrickten Kobolt als Koboltarten. Die Alten haben ihr Glas mit gebranntem Stahl oder Lapisstein blau gefärbt. Mit Borax erhielt der Werf, aus dem felsichten Braunsstein schwärzlichte Metallförner. Nickelkönig ändere die Farben der mineralischen Säuren

Säuren nicht, und theile dem Salmiakgeste eine bräunliche mit. Eisensteine heißen die reichen, Eisenerze die armen Eisnerze. Södel nennt Hr. D. schlechte eisenhaltige Granaten. Mondif bedeute bey den Engländern einen weissen Kies mit Zinnzwitter. Kupferglas, Kupfererde, Kupferbräune, als Arten des gediegenen Kupfers. Das Gold läßt sich nicht vererzt werden.

Gotha.

Spittler

Nachrichten von der politischen und ökonomischen Verfassung des Fürstenthums Bayreuth und den in diesem Jahrhunderte verstorbenen Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth. 1780. kl. Octav S. 224. Der Verfasser dieser gut geschriebenen Nachrichten hat selbst unter den drei letzten Markgrafen zu Bayreuth gelebt, ihnen theils bey Hof, theils in Collegien gedient, und erzählt dabey doch so unparteyisch und so kaltblütig, daß man nicht vermuthen sollte, er habe selbst an der Sereuen Theil genommen. Den Mann von Geschäften erkennt man sehr leicht daran, daß er nicht gelehrt mühselig Brauchbares und Unbrauchbares zusammensetzt, sondern gleichsam aus der Fülle seiner Erfahrungen das gesagt hat, was ihm zur Kemnitz der Verfassung des Landes wichtig schien. Auch seine Wünsche und Anschläge zu Verbesserung einzelner Punkte haben nicht das Tönende des Projectenmachers, sondern sind ohne Aufwand vieler Worte als Bemerkungen eines Patrioten gesagt. Die Geschichte der regierenden Markgrafen dieses Jahrhunderts wird kurz und treffend erzählt, auch sind die Namen der Hünstlinge nicht verschwiegen, deren Thaten oft auf die Regierungsperiode ihres

Man 3

Herrn

Herrn einen sehr traurigen Schatten werfen. Der Enkling des letzten Markgrafen, mit welchem 1769 die ganze Linie ausstarb, war sein aus Hamburg mitgebrachter Leibmedicus Schröder. Dieser verschaffte sich den Titel als Geheimrath, und die Direction der Münze und der Bergwerksachen. Der W. glaubt, daß er ein nachlässiger Arzt geworden sey, indem er den Minister hätte machen wollen, und daß es doch auch bey seinem Receptiren mit den Landesangelegenheiten nicht zum besten habe stehen können. So starb der Regent frühzeitig und hinterließ eine große Verwirrung. Die Residenz-Bayrath hatte 1759. 10,000 Einwohner, Kinder und Dienstboten nicht mitgerechnet. Der fürstl. Collegien sind vier obere und fünf geringere. Die oberen geh. Rath, Regierung, Kammer und Landtschaft. Diese letzte besteht aus einem Director und Räten, einem Consulente, Syndicus und Obereinnehmer, nebst dem nöthigen Schreibegge folgt. Sie scheint ein bloßes Finanzcollegium zu seyn, das die von den Landständen verwilligte 220,000 fl. zu verrechnen hat. Die Ritterchaft hat sich schon im vor. Jahrb. von den Landständen getrennt, sammelt seit der Zeit die ihr zukommenden Steuern von ihren Untertanen nach einem festgesetzten Normatif selbst ein, und schickt solche an die Hereinnahme. Die Landstände bestehen also nur noch aus den Magistraten der Haupt- u. Nebenstädte, und sind von keiner Bedeutung mehr. Die Sommermonate und die Praxesssteuer, welche 20,000 fl. ausmacht, prästirt die Landtschaft. Die Steueranlage scheint uns auf eine sehr billige Art gemacht zu werden. Das steuerbare Gut wird von beabichteten Taxatoren nach seinem wahren Werth angeschlagen, von diesem Aufschlag werden die darauf haftenden Cameral- und andere Gefälle abgezogen, der fünfte Theil des Ueberrests wird zum Steuerfuß

fuß angenommen. Von diesem Steuerfuß muß der Besitzer des Guts die jährliche sogenannte Currentien an ordentlicher und Extrasteuer, Drüderschlag, Nachschuß, Römermonate, Prinzessinsteuer u. d. bezahlen. Diese Steuern zusammen haben im vorigen Krieg etliche und vierzig Gulden vom Hundert betragen. Dabey ist aber die Gewerbesteuer noch besonders. Auch in Ansehung der Lehnen hat Bayreuth viel Merkwürdiges, und der Verf. hat diese Merkwürdigkeiten auf eine auch den Laien sehr faßliche Art entwickelt. Sämtliche Unterthanen des Fürstenthums sind nach einer Berechnung vom J. 1758. 105,000 Seelen. Toback wird vorzüglich im Unterlande, um Erlang, Baiersdorf und in daziger Gegend gebaut. Es werden jährlich bis 50,000 Centner Tobackblätter aufser Land geföhrt. Er geht nach Holland, und der Bayreuther läßt sich ihn wieder vom Holländer kommen, damit dieser seine richtige Cent pro Cent habe. Wir könnten von der theils zu bessernden, theils wirklich gezeigten Landesökonomie mehrere Beispiele anführen, die zugleich, so viel ein Ausländer urtheilen kann, immer ein Beweis der geprüften Einsichten des Hrn. Verf. sind. Weil die ganze Schrift zunächst hauptsächlich zum Nutzen derjenien bestimmt ist, welche dem Lande dienen wollen, so ist am Ende beygefügt: "confirmirte hochfürstl. Brandenburg-Culmbachische Lehnsgewohnheiten u. Landesconstitution." Erstere vom Jahr 1725.; letztere vom Jahr 1723.

Erlangen.

Rehmann

In der Palmischen Buchhandlung ist eine neue Fortsetzung des ehemaligen Hallischen historisch-litterarischen Tagebuchs erschienen, welches den Titel hat: *Historische Litteratur für das Jahr*
1781.

1781. In Gesellschaft einiger Gelehrten herausgegeben von Johann Georg Meusel. Dieses Werk wird in monatlichen Heften, jeden zu sechs Bogen, ausgegeben, und wir haben davon bereits drey vor uns liegen, welche zeigen, daß der Hr. Hofrath in der Wahl seiner Mitarbeiter nicht unglücklich gewesen ist. Jeder Heft besteht aus Probestücken und Auszügen aus solchen neuen Schriften, die gemeinnützig sind, allein wahrscheinlich nicht in viele Hände kommen dürften, aus ausführlichen Anzeigen und Beurtheilungen neuer seit 1779. gedruckten einheimischen, oder älterer ausländischen, oder unbilliger Weise verzessener historischer Bücher, aus kürzern Anzeigen kleinerer Schriften, aus Titeln ganz neuer historischer Werke, aus Ankündigungen solcher historischer Schriften, an welchen noch gearbeitet wird, aus historischen Anfragen, aus historischen Preisfragen und akademischen Vorlesungen, aus Nachrichten von Todesfällen und Beförderungen gelehrter Leute und aus statistischen Nachrichten. Der Umfang dieses gelehrten Tagebuchs ist also weiter gezogen, als man der gewöhnlichen Einrichtung dieser Art Schriften nach erwarten konnte. Die historischen Anfragen sind nicht unbedeutend, und können, so wie die Nachrichten von künftigen Schriften vieles zu der größern Richtigkeit historischer Abhandlungen beitragen. Die statistischen Aufsätze betreffen die Geographie des Mainzer Theils der Bergstrasse, die Verfassung der widerspenstigen Amerikaner, die Volksmenge in Anspach, die geistlichen Stiftungen zu Einzingen, besonders zum Unterhalte einer Mission in Schweden, Dänemark und Mecklenburg, und die jetzige Verfassung von Dalmatten und Ragusa.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 17. May 1781.

Göttingen.

H. D. v. H.

Z. N. Eyrings Pädagogisches Jahrbuch, darin einzelne Erziehungsanstalten beschrieben und über besondere Gegenstände der Erziehung Betrachtungen angestellt werden. Zweytes Stück. 1781. 72 Seiten Octav. Unter diesem Titel setzt unser Hr. Prof. Eyring eine Arbeit fort, deren Anfang wir J. 1779. S. 1137 angezeigt haben. Dieß zweyte Stück enthält F. M. Geyners Pädagogisches Bedenken, wie die ersten Studien eines Prinzen einzurichten; treffende, den sonst bekann- ten Grundsätzen des sel. Mannes gemässe, Winke. Einen Vorschlag zur Verbesserung der Landschulen, in einem Briefe, dessen Verfasser Hochow's verdienst- volle Arbeiten noch nicht zu kennen, und die Bauern und Bäuerinnen ein wenig zu speculativ und em-
 Doo pfinda

pfundsam, S. 38, haben zu wollen scheint. Einen Vortrag des Hrn. Prof. von einer öffentlichen Prämienvertheilung, worinne unter andern der sehr gegründete Gedanke ausführlicher geäußert wird, daß es vielen Nutzen stiften könnte, wenn großmüthige Freunde der Jugend und der Wissenschaften auf die besten Proben von ihnen selbst bestimmter Kenntnisse und Fertigkeiten Preise aussetzen. Dadurch könnten diejenigen, die einen oder den andern Theil der Gelehrsamkeit, bey der in gewissen Zeiten oder an gewissen Orten herrschenden Art des Unterrichts und des Studirens, nicht mit gehörigem Fleiße getrieben sehen, den Fleiß just da, wo es am nöthigsten ist, erwecken. Zuletzt sind noch die neuesten Veränderungen in der Schule angezeigt.

Rev. Chaalons-sur-Marne.

Les moyens de detruire la mendicité, en France, en rendant les medians utiles à l'état sans les rendre malheureux; tirés des memoires qui ont concouru pour le prix accordé en l'année 1777. par l'academie des sciences, arts et belles lettres de Chaalons-sur-Marne. Nouv. edit. 1780. 512 Seiten Octav. Die Akademie hat bey ihrer Aufgabe, welches die besten Mittel seyn, die Bettelen abzustellen und der Armuth zu Hülfe zu kommen, das Veranügen gehabt, über hundert Beantwortungen, sowohl aus Frankreich, als aus einigen anrührenden Ländern zu erhalten. Sie hat einer den Preis zuerkannt, und mehreren ein unterscheidendes Verdienst. Aus allen zusammen aber hat sie diese vollständige Ausführung der Sache verfertigen lassen; so daß bey jedwedem Abschnitte oder einzelnem Hauptsätze diejenigen namentlich ange-

angeführt werden, aus deren Aufsätzen selbige genommen sind. Eine Art zu verfahren, die, wenn anders die Verfasser der eingeschickten Antworten nicht entgegen sind, in ähnlichen Fällen zur Nachahmung scheint empfohlen werden zu dürfen. Alle so zusammengebrachte Vorschläge sind freilich nicht gleich gut durchdacht; einige wenigstens nicht aller Orten und zu allen Zeiten anwendbar; auch leuchten, bey der Zusammenhaltung einiger Stellen, entgegengesetzte Grundsätze durch. Immer bleibt das Ganze ein sehr lehrreiches, auch außer Frankreich wohl zu nuzendes, Werk. Nach einer vorläufigen Eintheilung der mancherley Arten von Bettlern und Armen, und einer kurzen Uebersicht der für und wider dieselben gebrauchten Anstalten, der Unzulänglichkeit, der guten oder schlechten Seiten derselben, werden alsbenn die hauptsächlichsten dieser Anstalten genauer untersucht, und zur bessern Einrichtung derselben Vorschläge gethan. Besonders wird ausführlich von dem Spitalien, Findlings- und Mänsenhäusern gehandelt. Darauf von den Mitteln, die zu diesen und allen übrigen Anstalten nöthigen Einkünfte herzubringen, und deren Verwaltung. Endlich zur zweyten Haupttheile des Werks bey S. 323 bis zur Ende von den zur Beschäftigung aller Arten von Armen, und auch der Gefangenen, dienlichen Arbeiten. Wir wollen aus allen diesen Abtheilungen einiges auszeichnen. Frankreich habe 20,000 zu den Galeeren Verdammt, deren öffentliche Arbeit 4000 verrichten könnten. Die Gesetze, welche allen Landsträichern dieselbe Strafe bestimmen, werden daher, wenn nicht einer sonst Verbrechen begangen hat, nie ausgeübt; weil der Staat jener Leute schon allzu viele hat. Daß alle Landsträicher in ihre Heimath oder über die Gränze gebracht

werden müssen; mit verschiedenen Einschränkungen und genauern Bestimmungen. Nach einer Annahme von 300,000 zur Arbeit fähigen Bettlern, wird der Schade, den ihr Unterhalt und ihr Müßiggang verursacht, auf 180½ Millionen Pf. angeschlagen. Dem Uebel, über welches in Ansehung der großen Hospitäler in der Hauptstadt hier noch geklagt wird, daß gegen 260 Kranke in einem Zimmer, und in einem Bette 5—6 beisammen gelegt werden, ist, wie neuere Nachrichten versichern, nun schon größtentheils abgeholfen. Wie wenig Vortheil bey der bisherigen Einrichtung der Hospitäler die Arbeit der in denselben Eingesperrten verschaffe. Zur Verbesserung sey unter andern nöthig, daß der Fleiß durch allerbänd Belohnungen ermuntert werde (wie auch in mehreren uns bekannten Häusern dieser Art wirklich geschieht.) So viel nur immer möglich, muß man die Armen in ihrer eigenen Wohnung unterstützen. Sie sollten über 40—50 in einem Hospital aufgenommen werden. Nothwendigkeit, besonders auch diejenigen Alten Kranken von einander abzusondern, deren einer durch seine Ausdünstungen den andern verschlimmert, oft tödtet. Im Hotel-Dieu zu Paris stirbt der vierte, in dem zu Lyon kaum der vierzehnte Kranke; zufolge der Schlimmern und bessern Einrichtung. Die Aemter bey der Armenpflege müssen, wenigstens größtentheils, unentgeltlich verwaltet werden. Frauen von verschiedenem Stande werden hier für unentgeltlicher dabey gehalten, als in andern Ländern; hätten Sie und Stimme in den Berathschlagungen. Es sollten auch Verzte und Wundärzte für die Armen auf dem Lande gehalten werden; oder wenigstens eine kleine Apotheke sollte in jedem Kirchspiel angeschafft und der Geistliche angewiesen werden, nach Tisot in

in den gemeinsten Fällen beyzusehen. Es wird der Vorschlag gethan, die Verzeichnisse aller Beyträge mit den Namen der Geber durch den Druck bekannt zu machen, um manche zu stärkern Beyträgen zu bewegen. (Über dieses würde nicht nur denen, die wenig geben, sondern auch andern, denen man nun ihre reichhaltigere Beyträge auf uredlere Absichten deuten könnte, allzuunangenehm seyn.) Die Auslagen auf Hochzeiten und andere freudigen Gelegenheiten zum Besten der Armen, wie sie hier vorgeschlagen werden, die Lotterien, bey denen, nach Verhältniß des Vermögens, Loose genommen werden müssen, gefallen uns eben so wenig. Wir glauben, daß, wenn man die Sache nur recht angreift, ganz und gar kein Zwang nöthig ist. Vorschlag eines Mons pietatis oder Leihhauses, das Dürftigen ohne Zinsen leihet. Auf den Unterhalt eines einzelnen gemeinen Armen werden hier jährlich 140 Pf. gerechnet; auf Mann und Frau 240. Als ein Muster der Fürsorge für die Armen wird die neuere Anstalt im Kirchspiel von St. Sulpice zu Paris empfohlen, und umständlich beschrieben. Die Zahl der jährlichen Findlinge zu Paris ist seit 1670. von 312 auf 6419 gestiegen. Bey dieser entsetzlichen Zahl ist es doch nöthig, zu wissen, was hier nicht angemerket ist, daß diese Findlinge nicht alle zu Paris geboren, sondern einige Tausende aus andern Provinzen hingeschickt werden. Waisenhäuser auf dem Lande; und in denselben Unterricht in den landwirtschaftlichen Gewerben. Ermunterung der Sorgfalt der Säugmütter durch außerordentliche Belohnungen, wenn ihre Pfleglinge die bestimmte Zeit überlebten. Von den liegenden Gütern der Hospitäler könnten kleine Antheile auf einzelne Waisen ausgeschlagen, und theils denen, die ihre Erziehung übernehmen, an-

gewiesen, theils daraus etwas übergespart werden, womit selbige ihre eigene Einrichtung in der Welt anfiengen. Anstatt der allzusehr überhandnehmenden Nachahmungen des Kofensfestes zu Salanco wird gewünscht; daß mehrere Vereinigungen zur Belohnung der Arbeitsamkeit gestiftet würden. Dieses sey die gemiffere Tugend; dort werde leicht der bloffe Schein belohnt. In der Stadt Lille, wo so viele Wollenmanufacturen und Spinnereyen sind, habe man vor einigen Jahren 27,000 Personen gezählt, die Almosen bekamen; der dritte Theil der Einwohner. (Vielleicht hat man an manchen Orten die Almosen als das Mittel anzusehen, wodurch der Lohn der ersten Hand zum Vortheil der Gewerbe so niedrig gehalten wird, als sonst nicht möglich seyn würde.) Die gänzliche Abschaffung der Zünfte wird hier (wie sich wohl thun läßt) als eine Ursache angesehen, die noch mehrere zu Bettlern machen würde. Der Staat unterhält Truppen, um Länder zu verwüsten; könnte er nicht aus dem Bettlerstande Truppen bilden, um Land anzubauen, eine troupe agraire composée de tous les mendians sans ressource et sans asyle? Frankreich habe mehr als 36 Millionen Morgen (arvens) dazu, Moräste und Heiden. Auch zum Pfalkern der Städte können dergleichen Leute leicht abgerichtet und vorthellhaft gebraucht werden. Unter den mehreren Vorschlägen, wie man gebrechliche Arme in Arbeit setzen könne, wird ganz vorzüglich und weitläufig angepriesen eine Maschine, die bey allen Arten von Mühlen und sonst noch großen Vortheil leiste, (le tambour ou tympan) wozu alle Leute, die nur im Stande sind, von der Stelle sich zu bewegen, gebraucht werden können. Aufhebung der allzuvielen Feiertäge, Einschränkung des Luxus, Abschaffung der Frohndienste, Verz

Verhinderung und Abschaffung der Proceffe, unter andern auch dadurch, daß, ehe ein Proceß vor den weltlichen Gerichten angefangen werden dürfte, erst die Geistlichen einen Vergleich versucht haben müßten; Handhabung der Gesetze gegen die Wucherer, Monopolisten und Vorkäufer, Spieler, allzugefällige Gastwirthe u. s. w. und mehrere entferntere Mittel, dem beklagten Uebel abzuhelpfen, werden zuletzt noch empfohlen. Häufig werden die protestantischen Länder als Muster in dieser Sache empfohlen. Aber es werden ihrer doch nicht viele seyn, wo nicht manches aus diesem Buche noch genutzt werden könnte; welches daher wohl verdiente, daß ein geschickter Auszug daraus teutsch geliefert würde.

Gotha.

Feder.

Hey E. W. Ettinger: Beytrag zur Weisheit und Menschenkenntniß. Erstes Bändchen 112, Zwenes 126 Seiten Octav. 1780. Sentenzen aus Shakespear, Göthe, Lesswitz, Lessing, Wieland, Wieland und einigen andern Deutschen Dichtern. Nicht lauter richtige, noch weniger genau bestimmte und verständliche Aussprüche. Und dieß bleibt immer bey solchen Auszügen eine Bedenklichkeit, daß dichterisch-philosophische Aussprüche, noch mehr als andere, im Zusammenhang gedacht werden müssen, um nicht ein verkehrtes Ansehen zu bekommen. Unterdeßsen kann für diejenigen, die sich entweder bey diesen aufgehobenen Stellen an den Zusammenhang erinnern, oder für sich zur Ausbildung und Beurtheilung eines abgerissenen Gedankens aufgelegt sind, diese Sammlung dennoch eine unterhaltende und nützliche

488 Göt. Anz. 60. St., den 17. May 1781.

Die Besichtigung abgeben. Es sollen noch mehr Theile nachkommen.

Walt.

Genä.

Des Hrn. Kirchenrath Danovs letztes Weisnachtsprogramm verdient, daß wir, wider unsere Gewohnheit, davon eine Anzeige geben. Der Inhalt wird auf dem Titel so bezeichnet: inest *super libro Torgensi censura Holsto-Slesvicensis, variis observationibus illustrata*. Wir setzen als bekannt voraus, wie wichtig zur Geschichte der Concordienformel und ihrer Folgen die verlangten und erteilten Censuren sind. Sie sind zwar theils an sich, theils durch Auszüge bekannt; noch aber sehr wenig ganz gedruckt. Eben diese Bewandniß hat es mit dem Holsteinschen Bedenken, dessen schon Hospiusian (jedoch mit wenig Treue) und Hutter gedacht haben. Hr. D. ist so glücklich gewesen, in einem Band alter, gedruckten und ungedruckten, Schriften eine Abschrift desselben anzutreffen, und liefert sie hier, zu einer wahren Bereicherung und Verbesserung unserer Känntnisse. Diese Censur gehrt zu denen, welche die Bekanntmachung der Concordienformel überhaupt widerrathen, und sich daher auf Erinnerungen gegen einzelne Stellen gar nicht einlassen. Das sonderbarste ist, daß sie die Beybehaltung des corporis Philippici (doch mit Aenderung einer Stelle vom freyen Willen) in Verbindung mit den Schmalkaldischen Artikeln und beyden Katechismis anrathen: ein Vorschlag, gegen welchen alle die Gründe streiten würden, die sie der Concordienformel entgegengesetzt. Paul von Eizen ist, wie bekannt, der Verfasser.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 19. May 1781.

Stockholm.

Murray

Nach dem Absterben des Graveurs *Aferman*,
 der die bekannten Schwedischen Globen
 verfertigt, hat der König dessen sich dar-
 auf beziehende Werkstätte als ein Eigenthum des
 Reichs angezeiget und von Upsala nach Stockholm
 verlegen lassen, woselbst nun auf Königl. Befehl der
 sehr geschickte Graveur, Hr. *Jedrik Afrel*, unter der
 Aufsicht der dortigen Königl. Akademie der Wissenschaften
 und der Upsal. cosmographischen Gesellschaft, die Ar-
 beit fortsetzt. Hr. A. ist nach der Uebernahme nicht
 nur beschäftigt gewesen, die Platten zu den Kugeln
 an den Stellen, wo sie abgenutzt waren, zu erneuern
 und

pp

und

und den Stich überhaupt leserlicher und sauberer zu machen, sondern hat danebst die nach der ersten Ausgabe neu gemachten geographischen Entdeckungen überall hinzugesetzt. Dahin gehören die Entdeckungen des Bougainville, Cook, Marion, Crozet und Kerguelen; die Küste von Amerika, das Fretum Anian und Rio de Aguilar, nach den vom Schwedischen Erdbeschreiber, Hrn. Djurberg, eingegebenen Nachrichten; die Lage der Katronen- und Carlei-feln nach eben dieser Beschreibung; die Lage der Insel Jeso Cassina nach einer Charte von d'Anville; die Gränze von Pohlen nach der neuen Theilung. Eben so hat er die Lage von Tschutschki, Kamtschatka, dem Archipelag zwischen Asien und Amerika und die Gränzen von Rußland und Sibirien und dessen Governements nach einer Generalcharte über Rußland von Schmidt und Trescot v. J. 1777 verbessert, und nach eben dieser Charte einen Sund über Nova Sembla gezogen; die auf den Afermannschen Kugeln unrichtig angegebenen Länder um den Südpol ausgelöscht und dafür diejenigen hingesetzt, die Cook bemerkt; zum Dienst der Seefahrenden deutlicher die Passadewinde und die Abweichungslinien des Compasses angegeben; und endlich eine Magnetregion an dem Südpol nach des Hrn. Prof. Wilke neuerlichen Untersuchungen angemerket. Außer diesen wichtigen Neuerungen hat Hr. A. noch ferner für die Sauberkeit der Farben und die Nettigkeit der Stativ-Sorge getragen. Vermuthlich erweisen wir einigen Lesern auch durch die Anzeige der Preise, die bey der Genauigkeit und Schönheit sehr leidlich sind, ein Gefallen. Das Paar von den größten Kugeln zu zwey Fuß im Durchschnitt kostet nunmehr 50 Spec. Rthlr.; von der mittlern Sorte zu einem Fuß 10 Rthlr.,
von

von der kleinsten zu fünf Zoll 3 Rthlr. 16 Sch. Man kan auch die Erdkugel allein für den halben Preis kaufen: so wie Hr. V. zum Dienst derjenigen, welche die großen Globen schon besitzen, dieselben für sechs Rthlr. mit neuen Charten überzieht.

Hey dieser Gelegenheit geben wir von den noch immer fortwährenden Bemühungen des hdn. Landmessercomtoirs in Ausarbeitung Schwedischer Landcharten Nachricht, die alle sich durch ihre Genauigkeit, die spätern aber noch überdem durch ihren feinen Stich und die saubere Illumination vorzüglich empfehlen. So viel wir wissen, besitzen wir sie alle. Da man sie wenig außerhalb Landes findet: so hoffen wir, daß vielen mit einem allgemeinen Verzeichniß derselben gebient seyn werde. 1) Eine aus drey Blättern Atlasfolio bestehende Charte über den Mehlern von Nordencreuz ausgenommen, sind die andern inßgesamt in dem gewöhnlichen Landchartenformat gestochen. Diese sind 2) eine Charte über den Finnischen Meerbusen von 1742, 3) eine Generalcharte über Schweden und Finnland v. 1747; und die Specialcharten, 4) von Upland, 5) Södermannland, 6) Westmannland, 7) Nerike, 8) Schonen, 9) Grundriß von Stockholm nebst der umliegenden Gegend. Letztere inßgesamt (etwa N. 2 ausgenommen, wobey kein Namen ist) sind von Bjurman gestochen. Nach einem langen Zwischenraume hat Hr. Nils Navelius diese Arbeit fortgesetzt, und seine Charten übertreffen die vorhergehenden an Schönheit um ein beträchtliches. Der Stich derselben ist von Bergquist und Urel. Wir haben vom Hrn. M. folgende 10) von dem Bennerse v. J. 1773, 11) Ch. über die Lage der

Ppp 2 Seen

Een und Ströme, welche zur Segelfahrt zwischen Gothenburg und der Ostsee zu verbinden sind v. 1774, 12) Ch. über die südlichen Theile von Schweden v. 1778, 13) über Nlgothland v. 1779. Außer diesen giebt es noch sechs undemahlte zierliche Grundrisse von Städten vom Hrn. Jonas Brodin, nemlich über 1) Nordping, 2) Linkping und Söderping, 3) Wadstena und Stenminae; alle von 1769. 4) von Upsala, 5) Carlstad, Christinåhamn und Philippsstad; beyde von 1770. 6) von Stockholm v. 1771. Die Charte von Upland und diejenige vom Finnischen Meerbusen sind wegen abgenutzter Platten ausgegangen, werden aber umgearbeitet. Gegen künftigen Sommer sind ein Paar neue über Skaraborgs: wie auch über Elfsborgslän zu erwarten.

Murray. Copenhagen.

Observationes circa Radicis Gei urbani sive Caryophyllatae vires in febris, praecipue intermittibus aliisque morbis, institutae a RUDOLPHO BUCHHAVE Med. Doct. Societat. med. Haavniens. membro, bey Thiele 1781 auf 144 S. in Octav. Der Hr. Verf. zieht aus der Vergessenheit ein Arzneimittel hervor, das nach seiner und einigen von andern Copenhagner Aerzten ihm mitgetheilten Erfahrungen eines der kräftigsten ist, und um so viel schätzbarer, da es von einer ganz gemeinen Pflanze genommen wird, und also auch den Unbemittelten zu gute kömmt. Die Anwendung des Mittels ist in der möglichsten Simplicität geschehen, und die damit angestellten Versuche sind so ungetünfelt vorgetragen, und besonders in Absehen auf die Kraft in den Wechsel-
fics

fiebern so zahlreich, daß über den Werth desselben weiter kein Zweifel statt finden kan. Und man erkennt leicht den glüklichen Geschmack, den das Haupt der Dänischen Aerzte, der Hr. Conferenzrath von Berger, dort eingeührt. Außer der zusammenziehenden und säulnißwidrigen Kraft besitzt die Benedictenwurzel eine andere, womit sie auf die Nerven wirkt, und die von schädlichen Theilen herkommen muß. Diese machen sie besonders zum Fiebermittel. Denn wenn man die Wurzel bey zu starker Wärme trocknet, so verliert sie ihre Kräfte, und wenn man die Essenz eine Stunde vor dem Fieberanfall giebt, verhütet man oft die Krämpfe und die Fieberfälle, oder statt dieser erfolgt nur eine gelinde Hitze. Verschiedentlich sind alle sonst übliche Ausleerungen vor dem Gebrauch weggelassen worden. Bisweilen ist schon eine kleine Dose hinlänglich. Von Rückfällen weiß Hr. B. nichts, die auch ohne Fortsetzung des Mittels ausbleiben. Auch ist keine strenge Diät dabey nöthig. Daß sie geschadet habe, davon weiß man kein einziges Beyspiel. Hr. B. giebt sie entweder in Essenz, oder in Decoct, oder in Pulver, woraus er auch mit Honig eine Latwerge macht. Die Essenz besteht aus vier Unzen der Wurzel und zwey Pfund Franzbrandwein, wovon eine halbe Unze, selten eine ganze, drey bis viermahl am fieberfreyen Tage mit etwas kaltem Wasser genommen wird. Wenige und grössere Schüßle richten mehr, als viele und kleine, aus. Zum Decoct läßt man sechs Quenten oder eine Unze von der trockenen Wurzel mit anderthalb Pfund Wasser, bis ein Pfund übrig bleibt, kochen und verfährt dieses mit Zuckersyrup. Dieses Gewicht der Wurzel bisweilen auch schon eine halbe Unze, ist hinlänglich, das Fieber

zu vertreiben. Von der frischen Wurzel werden aber drey oder vier Unzen zu dieser Absicht in dem Decoct erfordert. Vom Pulver vermindert dieses schon zwey oder drey Quenten, zuverlässig aber eine halbe Unze. Ein langwieriger Quartana fieber erfordert doch mehr, als andere Fieber. Die dicke Wurzel hat vor den Säfergen derselben den Vorzug, als welche schwächer sind. Sie muß auch nur im Frühling oder Herbst ausgegraben werden. Unter den Fieberkranken, deren hier erwähnt wird, finden wir Personen von sehr verschiednem Alter und Stande, obgleich die mehren sind Leute zu seyn scheinen, von beyderley Geschlecht, und auch solche, die mit Herbstfiebern, und den hartnäckigsten Arten von Wechselfiebern behaftet gewesen sind. Hr. W. lobt dieses Mittel auch im Durchfall, in der Ruhr, wider den weissen Fluß, in Blähungscoliken, serösen, krampfhaften und hysterischen Krankheiten, in mancherley Blutflüssen, im Keichhusten, auch stellt es die Kräfte nach überwundenen anhaltenden Fiebern bald wieder her. Bis 123 kurze, ihm eigene, Krankengeschichte bewähren diese Kräfte. Nach ein Paar Versuchen übertrifft diese Wurzel in der Kraft, die Fäulnis des Fleisches abzuhalten, die Fieberriete bey weitem. Verschiedene der angeführten Kräfte werden noch ferner durch die angehängten Erfahrungen der Herren Waffow, Callisen, Wang, Schönheyder und Lode bestätigt.

Reder. Nördlingen.

Von R. G. Becken: Psychologische Bemerkungen in Briefen. 1781. 171 Seiten Octav. Ein Landgeistlicher schreibt diese Briefe an einen Freund

Freund gleiches Standes. Ihr Gegenstand sind allerhand ihm vorkommene Fälle von verzweifelnden, schwermüthigen, lasterhaften Personen, durch philosophische Grundsätze aufgeklärt. Haupt- sächlich die physiologisch-psychologischen Lehren von dem Einflusse der Nervenkrankheiten und des Temperaments auf die Vorstellungen und Entschlüsse. Aus ihnen folgert der Verfasser, wie anbillig es sey, wenn Selbstmörder als Missethäter bestraft und den größten Völkerverwüthtern gleichgesetzt werden; da eine ihre Geschichte lehrrich erlauernde Predigt bey einem ehrlichen Begräbnisse ungleich mehr Gutes stiften würde, wie bey schwermüthigen, innerlich angefochtenen, Personen der Prediger allemal zuerst seine Beobachtung auf Körperkrankheit richten, aber zugleich auch das ganze Zurauen der leidenden Person zu gewinnen suchen müsse, um die Gründe der Leiden, die in der Geschichte der Seele selbst entweder ursprünglich lagen, oder in der Folge hinzukamen, zu erfahren; endlich wie nöthig es sey, durch eine sorgfältige und christliche Erziehung frühe den Geist mit richtigen Erkenntnissen und guten Trieben zu versehen, mittelst welcher er gegen die Gewalt der körperlichen Regungen die Herrschaft zu behaupten in den Stand gesetzt wird. — Wenn man gleich bey der Anführung und Benützung einiger philosophischer Begriffe und Meinungen zweifelhaft wird, ob der Verfasser mit ihnen genau genug bekannt ist; und bey der Ausführung seiner eigenen Gedanken einen volligern und deutlicheren Zusammenhang sich wünscht: so verdienen doch diese Briefe als Proben einer wirklichen Anwendung psychologischer Lehren auf die Amtsführung eines

496 Sttt. Anz. 61. St., den 19. May 1781.

eines Landgeistlichen vielen Beifall. Und Erfahrungen, wie der Verfasser hier einige erzählt, liebt der Seelenforscher immer gern.

Zu
Off. Onolzbach

ist auf zwei Foliobogen, ad. Actio. XIV. A. Confess. de Ordine Ecclesiastico quaestionum synodaliū decas, in diesem Jahre gedruckt, welche den gelehrten und scharfsinnigen Verfasser der Abhandlung von den Wirkungen der Gnade verrät. Die Fragen sind mit kluger Wahl und grosser Präcision abgefaßt. Sie können als Muster solcher Synodaluntersuchungen empfohlen werden; denn sie führen die Prediger fast in alle Wissenschaften der Theologie, und erwecken folglich und unterhalten den in diesem Stande nicht selten abnehmenden Fleiß auf eine schickliche Art.

Rafner. St. Petersburg.

Herr Professor Gildenstädt ist den 23. März Vormittag nach 11 Uhr, an einem Fleckfieber von der bödsartigsten Gattung verstorben. Er war zu Riga den 29. April 1745. geboren.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expéditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

62. Stück.

Den 21. May 1781.

Göttingen.

Almanbach.

Sehr sauber und mit einem Titelfusse und Biquette von J. B. Meil ist bey Dieterich auf 87 Octavseiten eine Schrift unders. Hrn. Prof. Zimmermann über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeächste abgedruckt. Der Verf., der vorhin in Erklärung des Zeugungsgeächtes der neuerlich fast durchgehends angenommenen Lehre von Keimen, die bey der Mutter schon vor der Empfängnis zur künftigen Entwicklung vorrätbig liegen solten, etc., bezweiffelt; ist nun durch reifere Prüfung von ihrem Ursprung überführt, und trägt um so weniger Bedenken, diesen seinen bisherigen Irrthum zu gestehen, und zu widerrufen, da ihn eine dreijährige anhaltende Untersuchung in den Stand gesetzt hat, seinen Feh-

ler durch eine befriedigendere und aus Beobachtung der Natur selbst geschöpfte Ausübung jenes Geschäftes zu verbessern. Er ist nemlich nunmehr überzeugt, daß in allen belebten Geschöpfen ein besonderer, eingebohrner, lebenslang thätiger, wirksamer Trieb liegt, ihre bestimmte Gestalt anfangs anzunehmen, dann zu erhalten, und wenn sie ja zerstört worden, wo möglich wieder herzustellen. Ein Trieb, der sowol von den allgemeinen Eigenschaften der Körper überhaupt, als auch von den übrigen eigenthümlichen Kräften der organisirten Körper insbesondere, gänzlich verschieden, und eine der ersten Ursachen aller Generation, Nutrition und Reproduction ist, und den er, um aller Mißdentung und Verwirrung, etwa mit *vis plastica* oder *vis essentialis* etc. zuvorzukommen, mit dem Namen des Bildungstriebes (*Nisus formativus*) belegt. Er urgirt vorzüglich die Verwandtschaft zwischen Erzeugung, Ernährung und Wiedererzeugung; und wie unbefriedigend also eine Generationstheorie sey, die sich nicht auf alle diese drey Geschäfte in ihrem ganzen Umfang anwenden laßt. Beyläufig wird dabey die Schwäche der beiden andern Evolutionstheoren, aus Saamenthiergen oder mittelst der Panpermie, erwiesen. Der Verf. durchgeht dann die wichtigsten und schwierigsten Erscheinungen des ganzen Zeugungsgeschäftes, und zeigt, wie schlechterdings sie allen gefunden Begriffen von vermeynten Keimen widersprechen, und wie ungezwungen und natürlich sie sich hingegen durch den Bildungstrieb erklären lassen. So z. B. die Zeugung ohne Saamen oder die sogenannte *Generatio aequivoca*; wobey auch der Tragfluß von der vorgegebenen Präexistenz des Küchelgen am Dotter der noch unbefruchteten Heune, worauf sich die Werfchter der mütterlichen Keime so viel

viel zu gute gethan, beleuchtet und entkräftet wird. Nicht sinnlich anschauliche Beobachtung des Bildungstriebes und seines ganzen Fortgangs, seiner Wirksamkeit ꝛ. an einfach gebauten und zugleich durchsichtigen Thieren, wie z. B. an den Arthropoden, und an dergleichen Pflanzen, wie an der Brannenconferve ꝛ. Alle die Abweichungen von der ursprünglich bestimmten Bildung der organisirten Körper durch Monstrositäten, oder durch Bastardzeugung u. a. Wege der Abartung sind der Evolutionstheorie unerklärlich, und fließen hingegen gleichsam von selbst aus den Gesetzen des Bildungstriebes. So auch die Naturalbildungen, die Fami-
 liengeichter, und besonders die so sehr merkwürdigen und hier genau erörterten erblich gewordenen Künstleien an Bildung des menschlichen Körpers. Ueberhaupt aber erhalte die Würde und Wichtigkeit des Bildungstriebes erst ihr volles Gewicht, so bald man auch die Erscheinungen des Ernährungsgeschäftes und der Reproduction damit zusammenhalte. Ueberall sind die Beispiele aus den mannigfaltigsten Feldern der Natur hergebracht. Denn so weislich auch Bacon seinen Zeitgenossen rieth, doch von dem Thurm herabzu steigen, von da sie die Natur nur in der Ferne gesehen hätten; und sie lieber in der Nähe und im Detail zu untersuchen: so hätte er doch auch seine Nachkommen warnen mögen, nicht auf eine solche Beobachtung eines sehr einseitigen kleinen Theils der Natur (wie im gegenwärtigen Fall auf die Beobachtung des bebrüteten Küchelgans im Eie) zu eilig die Gesetze derselben gründen zu wollen, sondern ja vorher wieder auf den Thurm zu steigen, und dann erst ihre Gültigkeit nach ihrer Harmonie mit der ganzen Uebersicht der Natur, so weit die

Kräfte eines Beobachters reichen, zu prüfen und zu bestimmen.

H. v. Müller.

Helmstädt.

Hr. Prof. Henke wählte zu seiner theologischen Inauguraldissertation eine der wichtigsten Materien der Geschichte der christlichen Glaubenslehre, *Historia antiquior dogmatis de unitate Ecclesiae*, und führte dieselbe mit vieler Belesenheit und genauer Unterscheidung der sonst verwirrten Begriffe aus. Sehr richtig werden die verschiedenen Perioden dieses Begriffs der Einheit der Kirche unterschieden, und der Hauptkeim, wenigstens desjenigen Begriffs, der sich hernach zum größten Schaden der Kirche entwickelte, wird billig im Occident, und besonders in Afrika, geücht. Bey den engen Gränzen einer solchen akademischen Abhandlung konnte sich der Hr. Prof. nicht darauf einlassen, zu untersuchen, was für Localursachen die Entwicklung dieser Lehre im Orient gehindert haben mögen, noch die Veränderungen anzuzeigen, welche selbst auch der Begriff Kirche in dieser Periode litt. Es ist wohl nicht hinreichend, wenn man bey dem ersten den Novationischen und Donatistenstreit angeht, denn Novatianer verbreiteten sich auch in den Orient, und warum der Donatistenstreit nur Afrika in Flammen gesetzt habe, ist eine bis jetzt noch nicht hinreichend beantwortete Frage. Den feinen latein. Ausdruck ist man bey allen Schriften des Hr. Prof. so gewohnt, daß wir es hier nicht als besonderes Lob dieser Schrift anzeigen dürfen.

Eben diesem Gelehrten verdankt man auch einen neuen Abdruck des bekannten Schreibens Leo des Großen an den Bischof von Constantinopel, *Stavian*. Er

Er wählte dieses wichtige Stück, um es als ein Weihnachtsprogramm in die Hände der jungen Theologen zu bringen, und die voranstehende gut geschriebene Geschichte desselben muß notwendig manchen reizen, dasselbe zu lesen, der sonst aus Furcht oder Eckel Aufsätze der Kirchenväter nicht lesen mochte. Die Gallerische Ausgabe der Werke Leo des Großen ist bey diesem neuen Abdruck zum Grunde gelegt, und nicht ohne Nutzen wurde die bekannte sehr alte griechische Uebersetzung dieses Schreibens noch einmal dabey verglichen.

Mannheim.

Heyne

Von den Rheinischen Beyträgen ist nicht nur das vorige Jahr mit dem zwölften Heft geschlossen; sondern von dem jetzigen sind bereits drey Stücke vorhanden, die wir auf die Art, wie die vorigen, anzeigen wollen.

Im ersten Stück: Sollten die Pyramiden nicht ehemals ein Vorbild der Unsterblichkeit seyn? von dem Hrn. Regierungsrath Medicus; eine Muthmaßung, die aus Verbindung mehrerer Muthmassungen zusammengesetzt ist. Pyramiden seyn die ersten und ältesten Gebäude Aegyptens; weil sie ohne Hieroglyphen sind; folglich gebaut, ehe Hieroglyphen erfunden waren. (Mehr würde Rec. auf den Grund rechnen, daß der Haü und die Gestalt der Pyramiden die allereinfachste ist.) Die Aegyptier hatten eine doppelte Absicht dabey; ihre äußere Form sollte eine sinnliche Vorstellung der Unsterblichkeit seyn; (wodurch?) Daß Innere aber zur Aufbewahrung der Leichname der Könige dienen, und die Lehre der Unsterblichkeit eben dadurch noch sinnlicher machen. (Leichter würde

vielleicht die Folgerung zu begreifen seyn, wenn man von letztern ausgieng; denn Pyramide als Pyramide bietet keinen andern Begriff, als Dauerhaftigkeit dar; verbunden aber mit jenem, vergrößert sie den Begriff von Dauerhaftigkeit des Körpers, welche endlich auf Unsterblichkeit der Seele führen könnte.) Der Bau der Pyramiden wäre also hieroglyphisch; und nun wird noch mehr gemuthmasset, die Erfindung der Hieroglyphen habe von diesem Bau der Pyramiden ihren Ursprung gehabt. Daß ein Leichnam noch in der grossen Pyramide gelegen, als sie eröffnet worden, hält der Hr. Regierungsrath für unmöglich: die Hitze des Clima würde in Jahrtausenden den Leichnam ausgebrütet und in Staub aufgelöst haben. Der Hr. Verf. beruft sich auf eine Vorlesung in der churfürstl. Akademie der Wissenschaften über die Mumien; deren Abdrucke wir mit Verlangen entgegensehen, zumal wenn sie wirkliche Untersuchungen von Mumien und Erfahrungen enthält. Geschichte der hölzernen Eßfelmanufactur zu Helberhausen; eine lehrreiche Erzählung aus einer Vorlesung des Hrn. Prof. Juna; auch jetzt noch werden wenigstens 960,000 Eßfel jährlich verfertigt, und das Dorf behält einen jährlichen baaren Verdienst von 6507 Gulden. Yao-tien, eine Erzählung (von der empfindsamen Art) von H. Stilling. In der Mannheimer Ausgabe des Livius hat Hr. Klein, öffentlicher Lehrer der Redekunst zu Straßburg, noch mehr Antheil, als Hr. Brunk. Die neuliche Erfindung der Kaufeute zu Bristol, Lbeer aus Steinkohlen zu ziehen und doch die Kohle noch zu nutzen, war vorhin schon in Deutschland bekannt.

Im zweyten Heft: der Fehler der Erschlebung bey den Begebenheiten; insonderheit durch die

die Casnerische Geschichte erläutert. Die Lieder von Lara, vom Hrn. Oberstwachtmeyer von Hartzold. Auszug aus Hrn. Prof. Suckow Abhandlung über die Bestandtheile der Rosskastanie. Gedächtnißreden auf Hrn. F. D. Flad und Hrn. F. K. Herzogenrath. In dem (durch alle Hefte durchlaufenden) Tagebuch der Schaubühne kömmt dießmal eine strenge Beurtheilung der Emilia Galotti vor.

Drittes Heft. Ueber den besten Unterricht in der Forstwissenschaft vom Hrn. Prof. Jung; ein lehrreicher Aufsatz. Ueber Hrn. Wielands Ausfall auf die deutsche Sprache. Die, nun schon bekannte, Entdeckung der Betrügerey der M. M. Mutschler, vom Hrn. May; weniger spaßhaft, als es die Briefe über die Heilkunde von eben diesem Verfasser sind. Briefwechsel zweyer Blinden, dessen Fortsetzung, bey Absonderung der Umschweifung des Briefwechsels, lehrreich werden kan.

Frankfurt an der Oder. *Pliniana*

In einem öffentlichen Anschlag zu einer Universitätsfeierlichkeit handelt der dasige Prof. der Beredsamkeit, Hr. Schneider, de achrilde Plinii et καλη Strabonis, und hält darinnen beide für einerley Thier, und zwar für die Sibirische wilde Steppenziege, Saiga (Capra tatarica Linn. Antelope scythica Erxleb.): ein Paar Vermuthungen, denen schwerlich ein Naturforscher, der dieses Thier näher kennt, beypflichten wird. Plinius sagt von der Achlis (VIII. B. 16. Abschn.) nata in Scandinavia insula, wo doch kein Saiga wol je gesehen worden. haud dissimilem alci, aber die gänzliche Unähnlichkeit zwischen dem Elendthier und dem Saiga ist auffallend. sed nullo suffraginum flexu etc. die alte fabelhafte Sage, die man

man wol dem starkbeinichten Elend, so wie dem Elephanten ic., aber wol nie dem sinken Saiga, angedichtet hat. Labrum ei superius praegrande hat das Elend mit dem Saiga und vielen andern Thieren gemein. ob id retrogreditur in pascendo etc. diese seltsame Legende hätten wir hier nicht, auf die Zeugnisse der an dergleichen Abenteuer so reichen Reisebeschreiber, des Kantemirs ic. für richtig angenommen, erwartet. Ohne ihnen die umständlichen Nachrichten der quältern Richter, des verstorbenen jüngern Gmelin, des Hrn. Pallas u. s. w. die das Thier oft werden gesehen, entgegen zu setzen, so ist schon an sich die Unmöglichkeit einleuchtend, wie ein Thier, das keine Wurzverzähne im Oberkiefer hat, sondern jeden Bissen mit seinen untern flachliegenden Schaufelzähnen abstoßen muß, sollte rücklings weiden können! Hiervon ist eben deshalb die lange Oberlippe bey den lebenden genannten Thieren so sehr besweglich, damit sie aufgezogen werden und dem auf der Weide vorwärts arbeitenden Gebiß nicht hinderlich seyn kan u. s. w. Die andere Meinung, daß Strabons *κολοκ* eben die Achlis des Plinius sey, dünkt uns eben so wenig gegründet, da auch nicht ein einziger Umstand in jener Alten Nachrichten von ihren beiden Thieren übereinstimmt. Daß aber *κολοκ* wol nach Cenn. Gessners Vermuthung die Saigaziege seyn könne, ist allerdings glaublich. Vaterland, Statur und Farbe kommen damit überein. Allein desto sicherer ist auch des Plinius Achlis ein ganz verschiedenes Geschöpf, das die ältern Ausleger, Cluver, Cellarius u. s. w. um so wahrscheinlicher aufs Rennthier deuten konnten, da dieses dem Elendthier sehr ähnlich und doch bey seiner eingeschränkten nördlichen Heimat den Römern minder bekannt seyn mußte, wie schon aus ihren ungewissen schwankenden Sagen vom Tarandus erhellt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 24. May 1781.

Göttingen.

Meiners.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 5. May hielt Hr. Prof. Meiners eine Vorlesung über das bekannte Buch von den Geheimnissen der Aegyptier, welches dem Jamblich zugeschrieben wird. Hr. Dr. M. glaubt, daß sich in diesem Buche alle, und zwar die unzweydeutigsten, Zeichen beyammen finden, aus welchen man auf die Untergethobenheit eines Werks schließen könne. Die Schreibart des unbekanntes Verfassers, der aber gewiß zwischen dem Jamblich und Proclus lebte, sey ganz von der des Jamblichs unterschieden. Dieser rede die, freylich weder reine noch schöne, Sprache seines Jahrhunderts; jener hingegen sey voll
 des von

von erkünstelten Zierrathen, von veralteten oder ganz neuen Wörtern, und werde dadurch an vielen Stellen so dunkel, daß er sich wahrscheinlich selbst nicht verstanden habe. Eben dieser namenlose Schriftsteller trage ferner mehrere Meinungen vor, die Jamblich lebhaft bestritten habe: besonders die Lehre von den Erzengeln, und der beständigen Reinigkeit und Schuldblosigkeit des erhabensten Theils der menschlichen Seele; und hingegen verwerfe er Sätze, die Jamblich in eigenen Büchern oder doch mit vieler Wärme zu beweisen gesucht habe. Dergleichen seyen die Behauptungen: daß die Statuen göttliche Verehrung verdienen, und daß der Mensch ausser seiner Seele keinen andern leitenden Genius habe. Auch treffe man in dieser Schrift keine der eigenthümlichen Meinungen an, wodurch sich Jamblich von seinen Vorgängern und Nachfolgern unterscheiden habe. Hr. Prof. M. erläutert dieses mit mehreren Beyspielen, prüft alsdann die Gegengründe, die man seinem Urtheil entgegensetzen könnte, und handelt zuletzt von den Neuerungen, welche der angebliche Entzätheler der Aegyptischen Geheimnisse in der Philosophie des Plotins, Jamblichs und Porphyres gemacht habe.

Sordler.

London.

Von Cabell ist in vorigem Jahr erschienen:
Account of the Russian discoveries between Asia and America, to which are added the conquest of Siberia, and the history of the Transactions and Commerce between Russia and China. by William Coxe, A. M. 344 Seiten in Quart, ohne die Zueignung, Vorrede, Inhaltstabellen und

Re-

Register. Wir haben bereits die zweite Auflage dieses Werks vor uns liegen. Hr. Coxe sammelt die Materialien dazu in S. Petersburg (woselbst er als Prediger der Englischen Factoren gekündigt) Vorläufige Verzeichnisse von Büchern, die er benutzet hat, nämlich Müllers Sammlungen Russischer Geschichten, des ältern Gmelins, Pallas und Georgi Reisen, Fischers Sibirische Geschichte u. a. m. Sauter Werke, die bisher in England noch unbekannt geblieben, und dort größtentheils auch nicht dem Namen nach bekannt sind. Noch eine Erklärung einiger öfters vorkommenden Russischen Wörter, und eine sehr kurze Anzeig Russischer Gewächse, Maasse und gangbarer Münzsorten. Einleitungswegse von Kamtschatka und dessen Entdeckung, jetzigem Zustande, Volksmenge, Abgaben, Producten, Handel nach den neuentdeckten Inselgruppen u. s. Das meiste hiervon, bis auf ein Paar Umstände, war auch selbst Englischen Lesern schon aus Krashenninikof bekannt. Die Russischen Truppen in Kamtschatka seyen nicht über 300 Mann stark. Die Zahl der sämtlichen Einwohner belaufe sich nur auf 2000; die Mattern hätten 1768 über 5000 Menschen daselbst weggerafft. Jetzt brennende Vulkane, deren einer 1762. Ströme geschmolzenes Schneewassers auswarf. Der Anbau des Hanfs werde doch seit einigen Jahren mit glücklichem Erfolg betrieben. Die Interessenten im Handel nach den neuen Inseln bekämen ihr Capital verdoppelt von jeder Reise zurück, jedoch müsse man viel wagen, indem die Unglücksfälle überaus häufig wären. — Auf diese Einleitung folgt im ersten Abschnitte eine Uebersetzung des kleinen Werks, welches 1776. unter dem Titel Neue Nachrichten von denen neuentdeckten

N r r 2

Inseln in der See zwischen Asien und Amerika, aus mitgetheilten Urkunden und Auszügen verfaßt, von J. L. S., in Hamburg herausgekommen ist. Das vortheilhafte Urtheil, welches Hr. Eraterath Müller in einem Briefe an Hrn. C. von diesem Aufsätze fällt, bewog letztern, die Uebersetzung auszuarbeiten. Hr. Müller hegt nach Begegenseinanderhaltung des Buchs und der Urkunden keinen Zweifel mehr, daß es nicht aus ächten Quellen geflossen sey. Daß Hr. S. unsere Sprache vollkommen besitzen muß, zeigt die gute, fließende, odwohl freye, Uebersetzung. Außer den Abtheilungen in Capitel, den Marginalien und ein Paar erläuternden Anmerkungen, hat die Uebersetzung keine Vorzüge vor dem Original. Der zweyte Abschnitt des Buchs enthält die Entdeckungsgeschichte Sibiriens ganz summarisch nach Kitcher, und Müllers Sammlungen. Auch ist dasjenige, was vom Handel mit China gesagt ist, so angenehm es Hrn. C. Landesleuten auch seyn mag, den unserigen längst bekannt. Von 1779. aber ist die Nachricht, daß Leontief nach einem zehnjährigen Aufenthalte in China zurück aus der Sinesischen Geschichte, das Gesetzbuch dieses Volks und einen Auszug aus einer zu Peking gedruckten Sinesischen Geographie, wörin die Städte, Einkünfte &c. aufgezeichnet sind, seit seiner Rückkehr nach S. Petersburg übersezt habe. Aus Pallas Reisen folgen Beschreibungen der Russischen und Sinesischen Gränzküste Riachta, Naimatschin und Zurchaitu, und Nachrichten von ihrem Handel. Der dritte Abschnitt oder der Anhang liefert einige bisher noch nicht gedruckte Tagebücher von spätern Reisen, und wird daher für uns etwas wichtiger, als das Vorhergehende. Zuerst ein Auszug aus

aus Krenitzins und Lewaschefs Tagebuch, welche den 23. Jul, 1768. auf kaiserl. Befehl von Kamtschaka unter Segel giengen. Auf der nordöstlichen Küste der Kupferinsel (Mednoi Ostrof) neben Weeringinsel, liegen viele Schiffsladungen Kupfer von den Wellen ausgespült; davon einiges schon im Fluß gewesen zu seyn scheint. Die Insel ist nicht hoch, hat aber viele Hügel mit vulkanischen Beckern oder trichterförmigen Mündungen. Alle sogenannte Suchsineln sollen bis auf die kleinsten; wenigstens einen solchen Trichter haben, viele aber aus einer Menge derselben bestehen. Hr. S. schreibt sogar das Daseyn aller dieser Inseln muthmaßlich der Wirksamkeit einiger Vulkane in spätern Zeiten zu: Anlaska habe noch jetzt zwey feueripende Berge, und am Fusse des einen sey eine starke heiße Quelle. Unter den Pflanzen finde man die Pyrenäische *Pyrenaea*, die Tunkalbeere oder Moosheidelbeere, eine Art Himbeeren, den Lerchenbaum, die weiße Pappel, die Birke und eine Art Fichten. Die Einwohner verunstalten sich im höchsten Grade: Durch den Nasenknochen gehet ein vier Zoll langer Knochen, woran bey schönem Wetter oder an Festtagen noch Reihen von Korallen befestigt wären. In der Unterlippe machen sie Löcher, wo sie ein Stück Kiesel, wie Zähne zugepuzt, stecken. Sie scheeren sich eine Platte. Das andere Geschlecht lege blaue und rotthe Schminke auf. Aus geleser und Schleim aus der Nase werde gespißt. Zum Waschen bediene man sich des Harns. Auch unter diesen rohen Menschen gebe es Wahrsager, die an Festtagen ihre Kunst mit Hülfe der Zygans oder Dämonen ausübten. Weiberey sey gemein; die Entführung der Weiber sey daher die Endabsicht aller ihrer Kriege. Das unnatürlichste

Kaiser gehe bey ihnen, wie bey den Kamtschadalen, im Schwange; die Gegenstände desselben kledeten sich wie Weiber. Alles in ihren Sitten und Gebräuchen zeige ihren Ursprung aus Kamtschatka deutlich an. Es sey ihnen unbegreiflich gewesen, daß die Russen für eine abwesende Person (die Kaiserin) und nicht für sich selbst, einen Tribut von Pelzwerk gefodert hätten. Nr. 2. des Anhangs betrifft die Länge von Kamtschatka. Die Russischen Geographen werden gegen Hrn. Engel und Laugondy vertheidigt. Auch hier führt der Verf. des Etatsrath Müllers Zeugnis an, zum Beweise, daß Krashnikoffs Instrumente nicht beschädigt gewesen. Nr. 3. beweiset, daß Weering 1741. entweder Amerika erreicht, oder doch ganz nahe das bey gewesen. Die Gründe sind theils aus Krashnikoffs Beschreibung von Kamtschatka, theils mündliche Nachrichten von Hrn. Pallas. Stellers daher mitgebrachte Kräuter Sammlung, aus lauter Amerikanischen Pflanzen, ist wohl ein Hauptargument. Nr. 4. ist ein Verzeichniß der Gärten von den Russischen Entdeckungen. Nr. 5. und 6. beschreiben die Lage und Anzahl der neuen Inseln. Nr. 7. handelt von den Schiffschiffen (nicht Fischschiffen) Nr. 8. ist wiederum ein Verzeichniß der neuen Inseln, aus dem Munde eines Meutischen Oberhäuptlings; er giebt vier Gruppen an: 1) Saganan, 5 Inseln, worunter Weerings- und die Kupferinsel begriffen. 2) Khao, 8 Inseln. 3) Tregho, 16 Inseln, bey den Russen die Andreanofskischen Inseln. 4) Kavalang, 16 Inseln, bey den Russen die Fuchsinselfn (Lyffe Okrova.) Nr. 9. eine Entdeckungsteife gegen die nördliche Spitze Sibiriens, von Lieutenant Synd, im Jahr 1764. Er entdeckte zwischen 61° und 62° nördlicher Breite eine

eine Inselgruppe nahe am festen Lande, südlich und südöstlich vom Lande der Tschuktshi. Hier wird diese Reise bloß angedeutet, da Hr. C. das Tagebuch selbst nicht hat mittheilen können. Nr. 10. sind Proben Aleutischer Sprache. Nr. 11. Russische Versuche, eine nordöstliche Durchfahrt zu finden. Desänek sey der einzige gewesen, der um die nordöstliche Spitze von Asien gekommen. Nachricht eines neuen Versuchs im Jahre 1761. von einem Schalaurow, der doch bis an Schelatskoi-Nos gekommen seyn soll. Im Jahr 1764. gieng er von neuem unter Segel, kam aber nicht wieder; wahrscheinlich ist er drey Jahre später mit allen seinen Leuten am Anadyr von den Tschuktshis ungebracht worden. Ein zweyter Anhang giebt eine Nachricht von den verschiedenen Rhasbarberarten, und dem Handel, der damit getrieben wird; aus Pallas Reisen und seiner mündlichen Belehrung. Den Beschluß macht eine Tabelle, worin die Länge und Breite der Hauptorte im Russischen Reiche angezeigt wird. Außer einem Prospect von Maimatschin, den wir in der Zeichnung und Ausführung wohl etwas besser gewünscht hätten, hat Hr. C. seinem Werke beygefügt: nämlich 1) die Charte des Russischen Reichs, welche 1776. von der Akademie in S. Petersbürg herausgegeben worden, nach verjüngtem Maßstabe; 2) Die Charte von Krenighn und Lavaloffs Reise nach den Fuchsinseln, welche ihm von D. Robertson mitgetheilt worden. 3) Synods Charte von seiner Reise nach Norden, und 4) eine Charte von Schalaurows Reise nach Schelatskoi-Nos, nebst einer Kleinern auf eben der Platte, von den Wäreninseln.

Heyne

Weimar.

Eine rühmliche Erwähnung verdienen die mannigfaltigen Bemühungen des Hrn. Bibliothekar C. F. Jagemann, um die Kenntniß und die Liebe der Italiänischen Litteratur unter uns zu erleichtern und mehr zu verbreiten. Ausser seiner Antologia poetica Italiana und der Fortsetzung der Meinhardtschen Versuche über die besten Italiänischen Dichter, nebst der Uebersetzung des Tiraboschi, von welcher diese Messe bereits den fünften Band liefert, haben wir von ihm Magazin der Italiänischen Litteratur und Künste, wovon bey C. L. Hoffmann bereits vier Bände in Octav ans Licht getreten sind. Die Sammlung ist nicht bloß litterarisch eingerichtet, sondern ein Theil davon macht eine unterhaltende Lecture aus, indem in jedem Bande freye Uebersetzungen und Auszüge erst von prosaischen, dann von poetischen Stücken, oft aus Schriften, die wenigen Lesern in die Hände gerathen, gegeben werden; es folgen Notizen von den neuesten Büchern, hierauf von ältern Büchern; die unter zwey Classen gebracht sind, einmal von der Mitte des 17. Jahrh. bis in die Mitte des 18. Jahrh., und nachher Bücher aus 14. 15. 16. 17. Jahrh. Hr. J. erklärt sich selbst in der Vorrede dahin, daß er sich hiebey der Journale der Italläner bediene. Da diese gar oft so leicht sind, daß man den eigentlichen Inhalt des Werks nicht aus der Recension erkennen kan, so konnte auch Hr. J. mehr nicht liefern. Allein in Ansehung der Hauptwerke der vorigen Jahrhunderte, können wir es nach und nach erwarten, zum Theil ist es auch schon in den vorhin gedachten Meinhardtschen Versuchen geschehen. Endlich Nachrichten von Alterthümern und Kunstsachen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 26. May 1781.

Braunschweig.

Gmelin

Grundriß einer Mineralogie, im Verlag der
 fürstl. Waisenhausbuchhandlung. 1781. Folio
 7 Bogen stark. Wie viel sich die Mi-
 neralogie und die mit ihr verwandten Wissenscha-
 ften von der Ausführung dieses Grundrißes zu
 versprechen haben, werden wir unsern Lesern nicht
 ausführlich zu zeigen nöthig haben, wenn wir
 ihnen sagen, daß einer unserer größten deutschen
 Bergkündigen, Hr. Berghauptmann von Weltheim,
 Verfasser desselbigen ist; aber auch der Entwurf
 selbst verräth eine so vertraute Bekanntschaft mit
 der Natur, und den Mitteln, sie zu erforschen,
 so vielen Scharfsinn in der Sammlung, Wahl
 und Anwendung der gemachten Beobachtungen,
 daß man insbesondere für die Lehre von der Lager-
 stätte

stätte der Fossilien sehr viele Aufklärung davon hoffen kann. Der Hr. Berghauptmann wird nemlich zuerst die Fossilien selbst, dann ihre Lagerstätte, darauf die verschiedenen Theorien von der Entstehung dieser Lagerstätte, und zuletzt die Schriftsteller betrachten, welche das Mineralreich behandelt haben. Die Fossilien theilt er nur in Metalle, Salze, Erden und Inflammabilien ein; unter den Metallen stellt der Hr. Berghauptmann auch Braunstein, und mit einem? Wasserbley und Wolfram auf; unter dem Silber finden wir natürliches Electrum, das in Norwegen gebrochen hat, und als Silberfalsch das sogenannte Buttermilcherg, und unter diesem sowohl, als unter dem Eisen, ein bloß arsenikaltisches Erz. In der Kobolt- und Wismuthblüthe und Beschlag glaubt der Hr. Berghauptmann Vitriolsäure, so wie in der phosphoreirenden Blende Flußspath- und in dem Bleyspath und der Bleierde Phosphorsäure zu finden. Die Erden sind in einfachere und zusammengesetzte, und diese wieder in zweyartige, dreyartige und vierartige getheilt; wir müssen aber gestehen, daß unter den einfacheren viele stehen, welche eher unter den zusammengesetzten eine Stelle zu verdienen scheinen. Die Lagerstätte der Fossilien theilt der Hr. Berghauptmann in fünf Gebirgsarten, in uranfängliche (primarios), einfache Thon- oder Ganggebirge (secundarios), einfache Kalkgebirge (terciarios), Flözgebirge (quartarios) und vulkanische Gebirge. Von einem jeden Hauptgebirge sind das Verhalten, die Gebirgsarten, die Gänge, Erze und Gangarten, Salze, Inflammabilien und Verfeinerungen, die sich daraus finden, angezeigt; von den Flözgebirgen auch die Rücken, die Gang- und Erzarten derselben, bey den einfachen Thongebirgen die Stockwerke,
und

und bey den vulkanischen auch die parasitischen Steinarten beschrieben.

Ulm.

Spiller

Der vierte Theil der Schmidtschen Geschichte der Deutschen geht gerade bis an die Zeiten hin, deren Beschreibung vielleicht ein grosser Theil der Leser als die entscheidendste Probe der oblligen Religionspartheylichkeit des Verf. erwarteter; er schließt mit der Regierung Mayens I. und giebt nur hie und da einige Winke auf das grosse Phänomen, das unter Carls Regierung ganz hervorbach. Noch führt der Hr. V. mit vieler historischer Kunst seine Hauptidee immer in helleres Licht, daß fast alles Unglück Deutschlands in dem verringerten Ansehen der Kaiser seinen Grund gehabt habe, und besonders die Regierung Friedrichs III. oad reichen Stoff, zu zeigen, wie wenig zu Stand kommen könne, wenn der Mitsprecher bey jeder kleinen Regentensveranstaltung immer so viele sind. Fast ein wenig partheyisch schien es uns, daß der Leser nirgends veranlaßt wurde, auch auf das Gute zu merken, welches, wenn nicht immer gerade für jene Zeiten, wenigstens doch für die nachfolgenden, aus einer solchen Verfassung Deutschlands entsprang. Zu den Zeiten der Reformation ist es gewiß recht sichtbar geworden, wie viel selbst die Reichsstädte zur Aufklärung Deutschlands und zur Behauptung seiner Freyheit beytrugen. Doch vielleicht heißt der Hr. Verf. Schaden, was uns Nutzen gewesen zu seyn scheint. Die erst angeführte Hauptidee des Hrn. Verf. trug auch viel dazu bey, daß die Charaktere einiger Kaiser in einem günstigeren Licht erschienen, als man sie sonst zu sehen gewohnt ist. Friedrichs (III.) Trägheit und Un-

entschlossenheit wird mit so vieler historischer Kunst gemildert, daß man fast in Versuchung geräth, den bisher so verdrienen Regenten zu bedauern, der durch seine ganze äussere Lage gehindert worden seyn soll, mehr zu thun, als er that. Die rastlose Geschäftigkeit des romantischen Maximilian wird als eine Thätigkeit geschildert, deren weiseste Pläne meistens durch die schwaghafte Involenz der Reichsstände zernichtet wurden. Unsere Leser werden keinen Auszug aus einem Buch erwarten, für welches das Publikum schon bey den vorhergehenden Theilen so einmützig entschieden hat, daß nicht leicht ein Freund der Litteratur und vaterländischen Geschichte fern wird, der nicht dem Hrn. Verf. einige sehr lehrreiche und angenehme Lage verdankt. Wir setzen also das Ganze als bekannt voraus, und heissen bloß bey einigen Punkten stehen, wo wir dem Hrn. Verf. nicht beystimmen zu können glaubten. Bey der Geschichte der verschiedenen Gefangenschaften Wenzels ist die bisher fast allgemeine Vorstellungsart von der Rettung durch die Bademagd Susanna und anderes damit verbundene Fabelhafte beybehalten. Vielleicht ist nur Hrn. Schm. vor dem wirklichen Abdruck noch nicht zu Gesicht gekommen, was Pelzel im vierten Bande der Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen mit vielem Grunde gegen diese gewöhnliche Erzählungen erinnert hat. Die Geschichte Hussens und seiner Verdammung ist so unvollständig erzählt, daß fast nothwendig falsche Begriffe dadurch veranlaßt werden müssen. Huss war offenbar kein Ketzer, nach dem damaligen Sinn des Wortes in der katholischen Kirche. Noch ehe er von Prag nach Costniz abreisete, erhielt er von dem dasigen inquis. haeret. pravitatis ein Zeugniß seiner Orthodoxye, und während seiner Reise hat

hat sich doch nichts in seinen Meinungen geändert. Sein Tod war nichts anders, als Triumph der Nominalisten über die Realisten, u- d Rache der Deutschen an den Böhmen, denn Johann Hoffmann, der bey dem berühmten Studentenauszug aus Prag einer der Anführer war, spielte unter Hussens Richtern eine beträchtliche Rolle. Noch kam der Haß des Erzbischofs von Prag dazu, der dem Prof. Huss, als einem der eifrigsten Vertheidiger der Unversitätsrechte, abgesetzt seind war, und wenn vielleicht nicht Stephan Palez und Michael von Cauffé, diese zwey eiferfüchtigen Gegner Hussens, nach Eofnitz gekommen wären, so würde doch der redliche Mann sein Leben noch gerettet haben. Alle diese, unlängbar so zusammenwirkende, Ursachen hätten nicht sollen verschwiegen werden, wenn einmal von Hussens etwas umständlich gesprochen werden sollte. Hr. Schm. macht ihn auch viel zu sehr zum Freunde Willestischer Meinungen, da bekannt ist, daß er in einigen sehr wichtigen Sätzen gegen denselben mit dem herrschenden katholischen Lehrsystem übereinstimmte. Daß Huss die Bibel in das Böhmisches übersezt habe, wie S. 123 gesagt wird, hätten wir durch Zeugnisse bestätigt gewünscht. Die Geschichte der Straubingischen Erbfolge wird S. 150 sehr fein und pragmatisch erzählt, und aus der Vergleichung des fast zu gleicher Zeit sich ereignenden ähnlichen Falls im Sächsischen Hause die wichtige Folgerung hergeleitet, wie sehr damals alles Recht bloß durch persönliche Convenienzen bestimmt worden sey. Vielleicht hätte sich der Hr. Verf., wenn er diese seine Beobachtung vor Augen behalten hätte, in manchen Stellen der letztern Capitel dieses Theils ganz anders ausgedrückt, da er das

damals gültige Recht manchmal aus den Begebenheiten ableitet. So können wir uns nicht überzeugen, daß der Vertrag von Pavia in einem neuen, von den Fürsten damals angenommenen, System wegen der Familien- und Stammgüter Epoche mache, und daß die Idee der Gemeinschaft bey abgetheilten Gütern und der durch die Theilung nicht aufgehobenen wechselseitigen Erbfolge erst damals herrschend geworden sey. Eine Gemeinherrschaft bey abgetheilten Gütern war vielmehr leicht für jene Zeiten keine so künstliche Idee, als sie uns jetzt zu seyn dünkt, da wir die kleinsten Rechte und Verbindlichkeiten, welche aus einer solchen Idee herzuleiten, recht wissenschaftlich genau gegen einander abzurufen; und wenn auch, so ist bekannt, daß in solchen Fällen nicht immer das Einfache vorausgeht, das Künstlichere und Zusammengesetzte nachfolgt. Wie viele Beispiele finden sich fast in jeder Art von Geschichte, daß der Mensch, erst nachdem er das Beschwierliche aller seiner künstlichen Veruche durch viele Erfahrungen fühlen gelernt hat, erst alsdann auf das Einfachere, Natürlichere geräth. Ueberhaupt hat uns in dem ganzen Abschnitt von Theilungen der Länder und Primogenitur manches nicht verständlich, oder, so weit wir urtheilen zu können glauben, der Geschichte ganz zuwider geschieden. Sollte wohl nicht die Stelle S. 491: "daß die Kirchen nie wegen verlagter Einwilligung der Aequaten bey Veräußerung der Familiengüter Drangsalen auszufehen gehabt hätten," bloß in einer gewissen Wärme des Schreibens dem Hrn. Verf. entfallen seyn? Wir vermeiden Beispiele solcher entstandenen Fehden anzuführen, weil man sich besonders aus der Geschichte der Schwäbischen

Klba

Klöster derselben sehr leicht erinnern kan. Wie viele Urkunden haben wir nicht selbst aus dem dreyzehenden Jahrhundert, wo bey gemachten Theilungen ausdrücklich verboten wurde, ohne wechselseitige Einwilligung Veräußerungen vorzunehmen, und was daraus, selbst wenn es nicht ausgedrückt war, natürlich zu fließen scheint, wo auf den Todesfall eines oder des andern Theils der Rückfall der Länder ausbedingt wurde. Daß dieser Rückfall in dem Vertrag von Passia ausdrücklich vorbehalten war, beweist gar nicht, daß ohne denselben die wechselseitige Erbfolge nicht statt gehabt hätte. Was setzt man nicht oft in etmen solchen Vertrag, um künftigen Streit zu vermeiden! Hr. Schm. glaubt, daß sich schwerlich vor der goldenen Bulle ein Beispiel von Primogenitur im strengen Verstand finde. Uns scheint die bekannte Successionsverordnung in Friedrichs I. Privilegium für den neuen Herzog von Oesterreich vom Jahr 1156., alles das zu haben, was zu einer Primogenitur im strengen Verstand erfordert wird. Ueberhaupt wären wohl die Wünsche vieler Leser erfüllt worden, wenn die Stufenfolge, wie nach und nach Primogenitur eingeführt und auch auf künftige zu erwerbende Besitzungen erweitert wurde, angezeigt worden wäre. Selbst die chronologische Anzeige der verschiedenen Häuser, bey welchen sie nach und nach eingeführt wurde, giebt zu vielen pragmatischen Ideen Veranlassung. Der gelehrte Hr. Verf. entschuldigt sich in der Vorrede, daß er an hier noch keine der vielleicht erwarteten archivalischen Nachrichten antreffe. Das ganze Publikum war aufmerksam, wie Hr. Schm. nach Wien gerufen wurde, und weil ein großer Theil von Gelehrten und Ungelehrten den

Untere

520 Gbtt. Anz. 64. St., den 26. May 1781.

Unterschied zwischen Geschichte, Annalen, Materialiensammlung noch nicht kennt, so waren sie voll Erwartung, was für neue Documente nun zum Vorschein kommen würden. Wir glauben, um eine Geschichte zu schreiben, hat man besonders seit den Zeiten Carl's V. so vielen schon gedruckten Vorrath, daß es vorerst für den Geschichtschreiber des Ganzen, besonders bey den engen Gränzen, welche sich Hr. Schm. gesetzt hat, sehr überflüssig ist, nach neuen archivalischen Nachrichten zu forschen, und wir würden es sehr bedauern, wenn Hr. Schm. seinen Plan verlassen sollte, Geschichte zu schreiben.

Gyrellin.

Paris.

Consultation chimico-medico-legale sur la question: L'approche de certaines personnes nuit-elle à la fermentation des liqueurs? par Mr. Alphonse Leroy. Bey le Clerc. 1780. Octav. S. 32. Der Verf. führt nicht nur das Beispiel der Brauer zu Rouen an, denen, ob sie gleich sonst immer das beste Bier braueten, doch immer, wenn eine gewisse Person dabey gegenwärtig war, die Arbeit mißrieth, sondern auch andere ähnliche, z. B. einer saltvirenden Person, welche einem Brauer zu Paris funfzehn Gebraue verderbte; er sucht aus den gewöhnlichen Erscheinungen bey der Gährung und den Mitteln, sie zu befördern oder zu hemmen, die besagende Antwort auf diese Frage wahrscheinlich zu machen; Recens. glaubt, daß sie einer starken Einschränkung, und die angeführten Gründe und Fälle einer strengen Prüfung bedürfen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 28. May 1781.

Göttingen.

Heyne.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis per a. 1780. Volumen III. cum figg. (der Kupfer sind diesmal 16 Tafeln) bey Dieterich 1781. groß Quart, wieder auf die Art eingerichtet, daß Freunde der Wissenschaften sowohl die ganze Sammlung, als die physischen, die mathematischen und die historisch-philosophischen Abhandlungen im Einzelnen erhalten können. Der Inhalt derselben ist jedesmal bey Anzeige der Vorlesung in diesen Blättern angezeigt worden; wir dürfen also gegenwärtig nur darauf verweisen und ein Verzeichniß der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze hier angeben.

I. Abhandlungen aus der physischen Classe:
 S. 1—148. Hr. Prof. Murray Beschreibungen
 und

und Abbildungen einiger neuer oder sonst nicht bestimmter Gewächse aus dem königl. botanischen Garten (S. Gel. Anz. 1780. S. 353.) Hr. Leib-
 arzt Richter, einige chirurgische Wahrnehmungen
 (das. S. 529.) Hr. Prof. Beckmann, Versuche,
 Baumwolle mit Saflor zu färben. (S. 545.) Hr.
 Prof. Smeltin, Bemerkungen über die Thonarten,
 und Untersuchung einer Thonart aus der Gegend
 von Urach; (S. 761.) Hr. Hofr. Gatterer, von
 einem Fundamentalsahr für die Wetterbeobachtun-
 gen (S. 1251.) Hr. Prof. Forster der ältere, aus-
 wärtiges Mitglied der Societät, natürliche Ge-
 schichte des Pinguinengeschlechts (S. 361.)

Mathematische Classe: S. 1—75. Hr. Hofr.
 Kästner, Verschriften, die Mondscheibe für eine
 gegebene Zeit zu entwerfen (S. 857.) Hr. Prof.
 Meister, über die bisherige Bemühungen der Ar-
 chitecten, die beste Gestalt der Festungen algebraisch
 zu bestimmen, zweyter Theil (S. N. 1781. S. 97.)
 Eben ders. von der Berechnung der Wirkung des
 Geschützes bey Anriff und Vertheidigung einer
 Festung (das. S. 98.)

Historisch-philologische Classe: Hr. Hofrath
 Gatterer, wenn zuerst die Deutsche Sprache in
 Reichschlüssen gebraucht worden sey? mit dem Er-
 weis, daß der Reichsabschied Friedrichs II. 1235.
 allerdings zuerst Deutsch abgefaßt worden, und mit
 dem kritisch berichtigten Abdruck des Reichsabschieds
 selbst. (noch von 1779.) Hr. Conf. Rath Wald von
 christl. Numen (S. N. 1780. S. 1019.) Hr. Hofr.
 Heyne, Uebersicht von dem, was wir zuverlässig
 von den Numen wissen (S. 1211.) Hr. Prof.
 Meiners, die verschiedenen Veränderungen, wel-
 che die Religion der Perser gelitten hat (S. 665.)
 Hr.

Hr. Prof. Forster der ältere, von den Nachfolgern des Ptolemäus Phoscon. (S. 809.) Hr. Prof. Norberg, Correspondent der Societät, von der Religion- und der Sprache der Sabäer (G. A. Zugabe 1780. S. 785 f.)

Die vom Hrn. Hofrath Heyne vorgesezte Vorrede giebt gewöhnlicher Weise Nachricht von dem, was Merkwürdiges in dem Jahre 1780. bey der Societät vorgefallen ist. Außerordentliche Vorfälle waren dießmal: das Glück der Societät, daß von Ihro Durchl. dem Herzog Ferdinand das Präsidium übernommen worden ist; das Geschenk einer Mumie, von Ihro Majestät dem Könige von Dänemark; und die hohe Anwesenheit Ihro Durchl. des Herzogs von Württemberg; auf welche nicht lange hernach die hohe Gegenwart Ihro Durchl. des Herzogs von Sachsen-Weimar erfolgte. Ein Theil dieser frohen ehrenvollen Begebenheiten fällt zwar in jeztläufendes Jahr, allein die Erwähnung derselben ließ sich nicht wohl in den Band, welcher erst künftiges Jahr erscheinen wird, aufschreiben. Aus eben dem Grunde sind in gegenwärtigem Bande noch zwey Aufsätze, beyde vom Hrn. Hrn. Hofrath Heyne, vorangedruckt: die Anrede bey der feyerlichen Versammlung am 13. May 1780., als von Ihro Durchl. dem Herzog Ferdinand die gnädige Erklärung wegen Uebernehmung der Ehrenpräsidentenstelle eingegangen war; (S. G. A. 1780. S. 497.) und die Vortlesung in hoher Gegenwart des Herzogs von Württemberg Durchlaucht, am 24. Febr. 1781. vom Herrlichen dem Musageten und von dem Grande und der Entstehung dieses Namens (G. A. 1781. S. 247.)

Pinelin.

Siena.

Hier ist noch 1779. bey W. Poggini Earli und
 Ebhnen in Octav gedruckt: Dei Lagoni del Senese
 e del Volterrano di Paolo Mascagni al Signor
 Franc. Caluri, S. 88. Lagoni heißen in diesen
 Gegenden unfruchtbare Erdsteine, welche in ge-
 wissen Vertiefungen mit mehr oder weniger Ge-
 räusch fochendes, beständig eine weiße Wolke von
 Dämpfen über sich habendes, und schon in einer
 grossen Entfernung nach Schwefelstecher riechendes,
 Wasser haben; dergleichen finden sich nun bey
 Travale, Monte Rotondo, Saffo, Sarazzano,
 Castellnuovo und Montecerboli, offenbar noch Uebers-
 bleibsel eines oder mehrerer alten Vulkane; alle
 Steine sind von den Ausdünstungen angegriffen;
 bey Castellnuovo fand Hr. M. auſſer Schwefelsal-
 zmiel, Eisenvitriol, Alaun und Selenit auch Homo-
 bergisches Salz, das Höfer nur aus den Wassern
 erhalten hatte, in ziemlicher Menge in trockener
 Gestalt, theils in dem Schlamm der Einfassung
 der Wasser, und der Gruben, worin sie stehen, in
 Klümpchen, theils an einem, in diesen Gegenden
 sehr gewöhnlichen, fetten glänzenden Thonschiefer,
 der auch in seiner Mischung etwas davon zeigt,
 in ziemlich grossen Stücken blättericht, meistens
 schneeweiss, zuweilen schmutzigweiss, oder so, daß
 es etwas in die gelbe oder grüne, selten, daß es
 in die blaue Farbe spielte; Hr. M. glaubt Kupfer
 darin entdeckt zu haben, vielleicht gilt dieß von
 demjenigen, welches Hr. M. hier gefunden hat,
 ob es von allem wahr ist, zweifelt Rec. noch, ins-
 zwischen erwartet er mit Verlangen die ausführ-
 lichere Erzählung der damit sowohl, als mit den
 andern Gegenständen dieser Abhandlung gemachten
 chemischen Versuche, zu welchen Hr. M. Hoffnung
 macht.

mächt. Nach Regenwetter findet man freylich wenig oder nichts davon. Das Erdreich in der Gegend dieser Lagone hat mancherley Farben; alle Erden und Steine, welche man da findet, zeigen durch die blaue Flamme, welche sie von sich geben, wenn man sie auf Kohlen wirft, ihren Gehalt an Schwefel oder Vitriolsäure an; die Erde ist sehr warm, und zuweilen unter einer dünnen Schichte derselbigen sogleich Wasser. Der Saffo corno des Hrn. M. scheint Rec. nichts anders, als Hornschiefer zu seyn, dessen Verwandlung in Thon und Alaun durch Schwefeldünste nichts für Baumés Hypothese beweist, so bald man weiß, daß Alaunerde und Kieselerde unter seinen Bestandtheilen sind; so ist auch der Albersese selten ohne alle Alaunerde; überhaupt scheint Hr. M. einigemal auf Gründe bauen zu wollen, die auch Baumé nur für Vermuthungen ausgegeben hat; der Sandstein in diesen Gegenden steckt voll Schwefelkiese, von mannigfaltiger Gestalt, die zuweilen auch Kupfer oder Arsenik halten, leicht verwittern und dadurch auch den Stein verwittern machen, daß er zu Sand zerfällt, welcher dann zur Mauer- speise gebraucht wird; sonst findet man auch zu- weilen Holzstücke in diesem Sand; auch im Saffo corno und Albersese kommen Kiese vor; durch ihr Verwittern sollen sie den Quarz (der selten ohne Alaunerde ist) in Thon und Alaunerz verwandeln. Das Wasser selbst ist bald klar, bald trüb, bald weißlicht, bald schwarz, und hält brennbares We- sen, Eisenvitriol, Schwefelsalmiak, Alaun und Hombergisches Salz. Den aufsteigenden Dunst hat Hr. M. weder an sich, noch an dem Vieh schädlich gefunden; da er ihn auffeng, ertheilt er eine Feuchtigkeit, welche stark nach Schwefeläber- roch, noch stärker von Säuren, auch von Weins-
Ltt 3 stein-

steinol trüb wurde; was nach dem Abdampfen zurückbleib; gab mit Weinsäure auf flüchtiges Laugenfalz. Von der Erde dieser Lagone, welche Hr. M. mit sich nach Hause nahm; blühte nach einiger Zeit ein faserichtes Salz aus, welches Alaun, mit Eisenvitriol vermischt, war. Hornschiefer, von der Schwefelsäure durchdrungen, kommt dem Alaun von Monteleo ganz gleich; und könnte also, wie dieses, (und das Römische) auf Alaun genützt werden. In einem Mergel fand Hr. M. auch ein Bitterfalz. Schwefelsäure, meistens weiß, zuweilen gelb oder dunkel, in verben, manchmalen faserichten, Stücken, Schwefel, auch in Krystallen, Eisenvitriol, vornehmlich an Kiesen, auch meistens fasericht und weiß, findet man in allen diesen Lagone in Menge; Federalaun bey Travale und Castelnovo, auch zuweilen schöne Drusen klarer Alaunkrystallen; aus den Rissen des Alabasters, und in den Höhlen, die er bildet, eine Luft, welche Thiere tödtet und das Licht auslöscht; endlich bey Travale sehr schönen Zimander mit gediegenem Quecksilber in Thon in ziemlicher Menge. Hr. M. hat auch die Geslehrten, die sich bereits um die Naturgeschichte dieser Gegenden verdient gemacht haben, ausdrücklich genannt.

Gmelin.

Paris.

Projet d'un monument consacré à l'histoire naturelle dédié à Mr. le Comte de Buffon par Ch. Franc. Viel; gedruckt bey Ph. D. Pierres. 1776. Folio 8. g. Ein herrlicher und der Würde des Gegenstands angemessener Grundriß zur bessern, mehr in die Augen fallenden, Einrichtung sowohl des Gebäudes, worin das kön. Naturalien-

cabi

65. Stück, den 28. May 1781. 527

cabinet zu Paris aufgestellt ist, als auch der benachbarten Gärten und Thierbehälter, auch der Theater für die Hülfswissenschaften der Naturgeschichte, Scheidekunst und Zergliederungskunst; nebst zwei vortreflichen Kupferplatten, gestochen von Larabal.

Genf.

Heyne.

De l'Etat actuel de l'Esprit humain relativement aux Idées et aux Decouvertes nouvelles, ou de la Persecution attachée à la Verité et au Génie. Par J. J. Rousseau. 1780. Octav 54 S. Eine Declamation, an welcher der gute Rousseau wohl unschuldig ist; wenigstens müssen bessere Beglaubigungsstücke angebracht werden, bis man es für seine Arbeit halten kann. Der Verf. spricht nirgends bestimmt. Er redet von Verfolgung jedes neuen Systems, jeder neuen Erfindung. So arg ist es doch unter dem Menschengeschlechte nicht; aber der Verf. mag theologische und philosophische Systeme und ausgefundene Meinungen und Wahrheiten von einer gewissen Art in Gedanken haben. Noch seltsamer ist es, daß er als die Ursache, warum die Menschen gegen jene Neuerungen so erbittert sind, ansieht, weil das Vorurtheil herrsche: der menschliche Verstand habe schon den Gipfel von aller Einsicht und Kenntniß erreicht, und es lasse sich nichts Neues mehr sagen. Der Verf. giebt an besten die wahren Gründe durch sein eigen Verfahren an die Hand: jene Erfinder von Systemen müssen vielleicht schon an und für sich die Eigenliebe anderer dadurch, daß sie weiter zu sehen behaupten, kränken; aber die ängstliche und ungestüme Aufdringlichkeit, die beleedigende Unmaßung, der Mangel an Klugheit, Schonung anderer und Bescheidenheit, und die Bitterkeit und Heftigkeit bey dem geringsten Widerstande, dieses

mögen wol die mitwirkenden Ursachen seyn, wenn neue Wahrheiten ihren Befennern Verfolgung zuziehen.

Pittler.

Weimar.

Bibliothek der Kirchengeschichte, herausgegeben von Chr. Wilh. Schneider, herz. Sächf. Weimarschen Oberconsistorialrath. I. B. I. St. 1781. S. 112. Man kennt den Plan und das Unterscheidende dieses neuen Journals schon aus mehreren gelehrten Zeitungen, wie bleiben also nur bey der Anzeige des Inhalts dieser ersten Stücke stehen, um den Anfang der Ausführung des gemachten Plans kennbar zu machen. 1) Des Bisch. zu Paris Stephans II. Ausschreiben vom J. 1277., wodurch verschiedene Irthümer und Bücher verdammt werden Das Schreiben selbst ist zwar schon lange bekannt, aber es werden hier mehrere Stellen aus einer sehr schönen Handschrift der herz. Weimar. Bibl. verbessert. 2) Ein umständl., aber doch nicht unzuweckmäßiger, Auszug aus des Abbt Granddidiers Geschichte des Bisthums Straßburg. Batum einige von den Beylagen dieser Geschichte hier ganz abgedruckt worden sind, können wir nicht errathen. Es wäre durch Hinweglassung derselben für die Anzeige mehrerer Schriften Raum gewonnen worden. 3) Rezension des ebenen Buchs Ueber die Reformation, das unter aller Kritik ist. In den künftigen Theilen wird der große Vorrath des Weimar. Archivs für die Reformationsgeschichte benutzt werden, wodurch dieses Journal nothwendig an Interesse gewinnen muß. Vielleicht würde es einem großen Theil der Leser angenehm seyn, wenn manchmal aus großen kostbaren Werken, wie z. B. die Annalen der Benedictiner, der Samalbusenser u. a. find; ganze Abhandlungen übersetzt würden, deren gewöhnlich mehrere in solchen Werken stehen, und oft für die Geschichte der Glaubenslehre und der Hierarchie höchst wichtig sind.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 31. May 1781.

Hamburg und Kiel. *Feder.*

Bey C. F. Wobn: Abhandlung von dem Geldesumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatwirthschaft und Handlung, von J. G. Büsch, Prof. der Mathematik bey dem Hamburger Gymnasium und Vorsteher der Handlungsakademie. 1780. Erster Theil 511, Zweyter Theil 599 S. groß Octav. Ein Werk, welches uns das Vergnügen verschafft, einen Deutschen als den dritten Mann zu einem Sterwart und einem Smith stellen zu können. Es ist völli mit denselben tiefen Blicken in die menschliche Natur, und mit derselben genauen Kenntniß der wahren und wirklichen Verhältnisse der Dinge in der Welt verabfaßt, womit jene beyde
uuu groffe

große Lehrer ihre Untersuchungen angestellt haben. Es hat auch eben den Umfang und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, wie die staatswirthschaftlichen Werke der beyden Enalländer; obgleich manches, und zumal dasjenige, was diese genugthuend bearbeitet haben, nur kurz berührt ist. Der Grund des ganzen Werks beruht auf folgenden Hauptsätzen. Wenn die Menschen, ohne Dazwischenkunft des Geldes, eben so geneigt wären, die Arbeiten und Dienste für einander zu übernehmen, durch die sie wechselseitig einander ihre Bedürfnisse befriedigen und ihren Wohlstand befördern, als sie es mittelst des Geldes werden: so wäre dasselbe gar kein, oder ein sehr unbedeutender, Gegenstand der staatswirthschaftlichen Ueberlegungen. Aber da der Mensch größtentheils nur durch den Eigennutz bewogen werden kann, für die Bedürfnisse anderer zu arbeiten: so ist dasjenige von größter Wichtigkeit, was eine, allen immer angenehme und zu jedweder Ausgleichung geschickte, Belohnung für alle Arbeiten, Dienste und Gefälligkeiten abgiebt. Also ist das Geld nun freylich eines der wichtigsten Dinge in der Staatswirthschaft; aber doch immer nur in so fern, als es das unentbehrliche oder bessere Mittel ist, Arbeiten und Dienste, und deren Umsatz so zu befördern, daß das möglich größte Auskommen für Alle im Staat dadurch entsteht. Diese Sätze sind nichts weniger, als ganz neu. Aber die Benutzung derselben, um die verwickeltesten Streitfragen in der Staatswirthschaft dadurch aufzuklären, und richtig zu entscheiden, ist bisher noch sehr unvollständig geblieben; sonderlich in gewissen neuern Systemen. Ist ist dem Rec. von daher Licht aufgegangen zur Beleuchtung eben dieser

Systeme. Aber dasjenige, welches durch gegenwärtiges Werk aufgestellt ist, brachte ihn um vieles weiter: und wird zur allgemeinen Aufklärung gewiß sehr viel beytragen. Wir wollen die Hauptstücke des Inhalts, so weit unser Raum es gestattet, etwas näher anzeigen; ob wir gleich nicht im Stande seyn werden, die wichtigen Beziehungen und Anwendungen alle dabey bemerklich zu machen: Das erste Buch handelt Vom Entstehen und den ersten Wirkungen des Geldumlaufs überhaupt. Ohne Hülfe des Geldes können nur durch Wohlthätigkeit und Knechtschaft, wobey einiger Tauschhandel Statt findet, die Menschen vermocht werden, für einander zu arbeiten; also nur auf eine sehr unvollkommene Weise. Wenn das Geld aber als ein allgemeines Tauschmittel vorhanden ist: so erweckt die Begierde, dasselbe an sich zu bringen, allmählig zur möglichsten Betrieblichkeit; und die Menschen leisten einander alle nur ersinnliche Dienste; freylich nur aus Eigennutz, aber doch. Mittelst dieses leichten und schnellen Umlaufs des Ueberflusses und der Dienste jedweder Art, kann jeder, der nur irgend Kräfte hat und anwenden will, Befriedigung seiner Bedürfnisse, Auskommen, wo nicht Wohlleben, sich verschaffen. Und jedweder, der nur Geld hat, kann dann zum Wohlstand anderer etwas beytragen, wie unermögend und arm an allen andern Gütern er immer seyn mag. Ein Volk, das ohne dieses Mittel es so weit brachte, als kein anderes, waren die Mexicaner. Bey den meisten andern Völkern sind immer geringe Bevölkerung und Vernachlässigung des Ackerbaues, an dessen Statt sie lieber Viehzucht trieben, Wirkungen des Mangels eines allgemeinen Zahlungsmittels gewesen.

Vom Werthe des Geldes. Hier wird die schon so oft und so verschiedn beantwortete Frage: Ob die Vermehrung des circulirenden Geldvorraths die Preise anderer Dinge erhöhe, ins größte Licht gesetzt. Sie ist ungleich verwickelter, als die berühmtesten Politiker, die sie bisher beantworteten, sich scheuen vorgestellt zu haben. Allerdings hat die Vermehrung des Geldvorraths jene Wirkung, aber sie entspringt weder so unmittelbar, noch in dem Maaß daraus, als die meisten annehmen; es entspringen mehrere Wirkungen dabey, wovon eine die andere einschränkt. Wie die nicht genug bestimmten Begriffe vom Geld als einer Waare, oder auch als einem Zeichen des übrigen Gütervorraths, hiebei in Furchtner leiten können. Wie mancherley Ursachen Unleichheiten in dem Preis der Dinge bewirken, die unnatürlich scheinen, wenn man jene Ursachen dabey nicht einsieht. Den Werth des Geldes bey einem Volke oder zu einer Zeit überhaupt zu bestimmen, ist daher eine Sache von größter Schwierigkeit. III. **Vom inländischen Geldumlauf.** Vom Landbau und der Nothwendigkeit, durch einiges Wohlleben und Aussicht auf Verbesserung seines Zustandes ihn zu befördern. Eine hübschgebaute neue Kirche, die der Landesherr ganz oder zum Theil schenkt, kann die erste Ursache der Verfeinerung und Erhöhung der Gesfälle des Landmanns, und unmittelbar einer mehrern Betriebbarkeit werden. Von großen Städten, und deren Schädlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit, in Rücksicht auf die verschiedenen Ursachen derselben. Von Staatsschulden, und deren Einfluß auf die Circulation und den Nationalreichthum. Die Staatsobligationen sind nicht so Zeichen des Werths, wie Geld und Banknoten;
son-

sondern vielmehr nutzbares Eigenthum, wie Häuser, Gelder. Indem sie keines der übrigen Güter vorstellen, sondern nur auf das Recht sich gründen, die Zinsen der Schulden durch Auflagen von den Unterthanen zu fordern: so vermehren sie das nutzbare Eigenthum im Staate, oder den Nationalreichtum. (So lange, als nicht die Quellen der Abgaben zu diesen Zinsen eben durch sie an ihrem Werth verhältnißmäßig herabkommen; so lange, als durch eine vermehrte Betriebsamkeit, wozu diese Staatsschulden behülflich seyn können, der Zuwachs an Abgaben sich aufbringen läßt.) Vom Letztenhandel die ersten Begriffe gemeinverständlich gemacht. Von den Auflagen. Der Verf. theilt sie sehr nutzbar für die Folgerungen in solche, die auf den Besitz, in solche, die auf den Genuß, und in solche, die auf den Erwerb gelegt werden. Einige der Grundsätze, nach welchen er dieselben beurtheilt, sind, daß man dieselbigen den Fleißigen im Volke so sehr, als möglich, von ihrem Fleiße selbst entfernen müsse; daß sie am besten beym oder allernächst vor dem Genuße gehoben werden; auch deswegen, weil, wenn die mehrern, denen die Sache vorher durch die Hand geht, etwas darauf bezahlen, jeder auch die Zinsen davon auf den Preis schlägt, und denselben also mehr erhöht, als er, wenn die Auflage zuletzt wäre bezahlt worden, dadurch gewachsen seyn würde. Sonst aber nimt der Verf. auch den Grundsatz an, daß mehrere kleine Abgaben, oder groffe, theilweise gehoben, besser seyn, als solche, die auf einmal viel abfordern. Es kömmt bey der Beurtheilung des möglichen Betrags der Auflagen nicht sowohl auf den Geldvorrath an, als auf die Circulation und das davon abhängende

gende Auskommen. Zehn Procent alles in einem Wolfe Statt habenden Gelbbauskommens scheint nicht zu viel für die Summe der Abgaben zu seyn. Dieß bezahle noch nicht Engelland; Frankreich nicht sechs Procent. Unentbehrlich sind AufLAGen auf nothwendige Bedürfnisse. Dem gemeinen Mann durch AufLAGen alles Wohlleben unmöglich machen, ist eben so unflug, als unbillig. Kutschen, Pferde und Bediente zur Pracht und Bequemlichkeit seyen vorzüglich schickliche Gegenstände der AufLAGen; da kann kein Unterschleif passieren, und wird niemanden etwas an dem Nothwendigen und den Erwerbsmitteln entzogen. Von den Kronbedienten. So entschieden der Verf. wider sie spricht: so sehr sieht er die Schwierigkeiten ein, die mit ihrer Abschaffung verknüpft sind, und die Unmöglichkeit, nach allgemeinen Regeln dabey zu verfahren. Wider die Thorheit und Ungerechtfertigkeit des Lottospiels, wie jeder dabey uneigennützig und uneingenommene Denker und Patriot. So weit der erste Theil.

Meister. St. Petersburg.

Bei der kaiserl. Akademie der Wissenschaften sind im vorigen Jahre zwei Schriften auf 8 Bogen in Quart zusammengedruckt worden, deren eine den für das Jahr 1779. gesetzten Preis, die andere aber das Accessit erhalten hatte. Eine ist von Hrn. Grassmann, lutherischen Prediger in Preussisch-Pommern; diese von Hrn. Doctor Alberti, Kreis- und Stadtphysicus zu Königs in Westpreussen. Die Frage betrifft die Mittel, das Schiffbaumholz dauerhaft zu machen. Hr. Grassmann richtet sein Augenmerk vorzüglich auf das Eichenholz, weil es gewöhnlich das einzige, und

allezeit das wichtigste, Schiffsbauholz ausmacht. Er schlägt erstlich die Mittel vor, es dauerhafter zu machen, wenn es noch im Wachsthum steht. Dahin gehöret die gute Lage des Wals des, ein weber zu starkes, noch zu sehr ausgehauenes Dickich, mäßige Feuchtigkeit des Bodens, heitere und erwärmende Luft u. s. f. Nach dem Fällen sind die gebräuchlichen Mittel das Auslohen in salzigem oder Mistwasser, wie auch in vitriolhaltigen Sämpfen. Diese Lohe zieht sich aber beym Trocknen im Schatten nicht völlig heraus, und verursacht viele nachtheilige Folgen. In England wird sie in besondern Dampfmaschinen durch das Feuer herausgetrieben. Da diese Mittel langweilig und kostbar sind; so schlägt der Hr. Verf. nun ein neues vor. In einem der Sonne ausgesetzten Ort wird der Boden gepflastert, mit Sand bedeckt, und die Baustücke werden, einige Zolle von einander, darauf gelegt, die Zwischenräume mit Sand ausgefüllt und alles Holz etliche Zoll hoch damit bedeckt. So läßt man es schweigen, bis es ausgetrocknet ist. Will man dieses Mittel noch durch Kunst verbessern, so werden unten in der Erde Höhlungen angebracht, und darin Feuer unterhalten. Nun wird gezeigt, daß durch den Gebrauch der vorgeschlagenen Mittel das Bauholz sich auf keine andere Weise verschlimmern könne: und daß die Mittel nicht zu theuer sind. Hr. Doctor Werti setzt voraus, es komme alles darauf an, die Röhren des Holzes eines Theils zu verengen, damit das Wasser nicht eindringen und den Zusammenhang zerlösen könne: oder den Theils mit einer Materie zu armiren, wodurch ihre vegetabilische Natur unterstützt werd, der Fäulniß länger zu widerst

widerstehen. Er schlägt also folgende Behandlung vor, es mag Eichen oder Fichten seyn. Man lasse es völlig zuschneiden, und einen Sommer durch, bey einer Luge, da der Regen abgehalten wird und die Luft frey durchstreichen kan, trocknen. Nachher lege man es zwey bis vier Wochen lang in eine Vitriolbeize. Nachdem es wieder etwas abgetrocknet, werfe man es eben so lang in ein starkes Kaltwasser. Es wird vorgeschlagen, zu jeder dieser Beizen ein Becken in der Erde ausgraben, und mit verkütteten Steinen ausmauren zu lassen. Oder man kan einerley Becken zu beyden Beizen gebrauchen, und an dessen Fuß eine abziehende Rinne anlegen, wodurch die erste Vitriolbeize abgelassen wird.

Heyne.

Mannheim.

Description de ce qu'il y a d'interessant et curieux dans la residence de Mannheim et les villes principales du Palatinat. 1781. Octav, in der neuen Hof- und akademischen Druckerey, ist aus dem Mannheimischen Kalender genommen und zum Gebrauch der Fremden übersetzt. Die Beschreibung enthält viel Lesenswürdiges, besonders von den Anstalten zum Besten der Künste und der Wissenschaften zu Mannheim und zu Lautern.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wesentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von heutiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit der Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 2. Junii 1781.

Hamburg und Kiel. *Becker.*

Der zweyte Theil der Abhandlung vom Geldes-
 umlauf des Hrn. Prof. Büsch' fängt mit
 Untersuchungen an über die mannichfaltigen
 Beschäftigungen, wodurch die inländische Circu-
 lation bewirkt wird. Es werden sieben Volks-
 classen hiebey unterschieden, und deren Selbst-
 ständigkeit oder Abhängigkeit von andern, und ihr
 Einfluß auf die Circulation erwogen. Nämlich
 der Landmann, die Tagelöhner desselben, die Hand-
 werker auf dem Lande, die städtischen Handwer-
 ker für die gemeinen Bedürfnisse, die für die
 Bedürfnisse des höhern Vollebens, die Kaufleute
 und Krämer, und die Kolkänger des Staats:
 worunter die Obrigkeiten, Soldaten, der Adel, die
 Rentenirer, Gelehrten und die von Almosen leben-
 den

den Armen begriffen werden. Die niedern Classen sind für die obere auch darinne nützlich, daß sie diese ergänzen oder frisches gesundes Blut an dieselbe bringen. Die Duldung der Handwerker auf dem Lande zur Beförderung des anständigen Wohlseins des Landbauers und der Bevölkerung nützlich. Einige Bestimmungen der Nützlichkeit und Schädlichkeit der Zünfte. Nutzen der Aufwandsgeze darinne, daß sie denen zur Entschuldigung dienen, die gern sparen, aber der Mode wegen es oft nicht dürfen. In größern Staaten, die viele Industrie haben, können der Krämer nicht leicht zu viele werden, selbst auf dem Lande. Einem Staat, dem es hauptsächlich an Speculation fehlt, kann durch Vermehrung der Kostgänger des Staats geholfen werden; Beispiel der Kaiserin Catharina und der Preussischen Länder. Für aufgetährte Völker scheint uns der äußerliche Glanz der Diener des Staats doch nicht so nöthig, als S. 97 angegeben wird. Daß der Kriegszustand nicht nur den übrigen Ständen, was er von ihnen Abgaben empfängt, wieder zurückgebe, sondern daß er ein besseres Auskommen und eine stärkere Bevölkerung verurrsache, mittelst der Begeterde, das, was er auszieht, zu verdienen und an sich zu ziehen. (Es wird nemlich vorausgesetzt, daß diese Begeterde oft mehr arbeiten macht, als man auf die Weise, wie man hoffte, bezahlt erhält, oder für sich gebraucht und producirt hätte; und daß in den arbeitenden Classen noch mehr gearbeitet werden kann, als bisher geschah. Aus gleichem Grunde können die Auslagen überhaupt den Wohlstand vermehren. Unterdessen muß Rec. gestehen, daß, was der Verf. von der durch die Geldabgaben entstehenden zweyten Arbeit, und deren Beitrag zur Vermehrung des Nationalreichthums, hier und an

an andern Orten sagt, nicht allerdings so gegründet ihm vorkommt, wie es scheint, daß es der Verfasser ansieht.) Wiederum aber kommt es hiebei sehr darauf an, wie groß ein Staat und seine inländische Production ist. V. Von dem Geldesumlauf zwischen verschiedenen Völkern. Die meisten der hier vorkommenden Grundsätze sind aus des Verf. kleinen Schriften über die Handlung schon bekannt. Sie sind aber mannigfaltig angewandt und lehrreich ausgeführt. Besonders verdient ermogen zu werden, was über die Ursachen gesagt wird, warum in manchen Ländern der Bauer schlecht steht. Bey der auswärtigen Handlung kommt es nicht sowohl darauf an, ob Geld, als vielmehr, ob mögliche Arbeit dem Lande entzogen wird. Mit einer Genauigkeit, wie sie nur von einem so erfahrungsvollen und uneingenommen tiefdenkenden Schriftsteller zu erwarten ist, wird das Hypothetische der Schädlichkeit und Nothwendigkeit der Handlungsbefehle gezeigt. Und so auch von den Maßregeln, den Ausgang des Geldes zu verhindern. Wie der durch eine mehrere inländische, anfangs auch durch Handlungsbefehle erzwungene, Industrie beförderte Wohlstand eines Volkes mit der Zeit auch Ausländern Vortheil bringe; wegen des größern und mehrern Aufwandes, der dabey entsteht, und doch nie ganz mit inländischen Producten getrieben wird. Wie ein Volk die Handlungsbilanz immer gewinnen, und doch sehr schwach seyn könne; an Pohlens Beispiel sichtbar. Wie die Consumtion einer ausländischen Waare die inländische Industrie befördern könne, wegen der Nebenbedürfnisse, die sich zu jener Consumtion gesellen; am Beispiel des Caffeebrakens gezeigt, aber in Beziehung auf den Pracht und Ueberfluß

Fxx 2 112

liebenden Vraer. Von dem Nutzen, der aus den größten Märkten der Völker, die den Zwischenhandel treiben, für die producirenden Völker entsiehet. Das VI Buch enthält eine genauere Untersuchung und Erläuterung einiger den Geldesumlauf betreffender Wahrheiten. Ueber die verschiedenen Arten des Geldes, wahre und vermeinte Mittel der Circulation, die Bestimmung des Verhältnisses des Goldes und Silbers in ihrem Werthe gegen einander. Wie nothwendig die Gewerbe darunter leiden, wenn die Münze in einem Lande besser ist, als in den andern in diesen Gewerben concurrirenden Völkern. Wenn Lohn der ersten Hand mache es wenig oder gar keinen Unterschied, ob mit besserer oder schlechterer, im Lande geltender, Münze bezahlt wird; dem Fabricanten aber, der um gleichen Preis mit andern auf den auswärtigen Märkten verkauft, macht es einen großen Unterschied, ob er mit demselben Stück Gelde 12 oder 15, oder gar 18 Leute lohnenn kann. (Diese Theorie erhält auch dadurch noch ein großes Gewicht, daß die Erfahrung lehrt, wie die Fabricanten, trotz der Landesgesetze, es gemeiniglich bald dahin bringen, daß sie selbst ihre inländischen Arbeiter nicht mit auswärtiger schlechterer Münze belohnen. Durch die Beispiele der Engländer und Franzosen scheint sie zwar widerlegt werden zu können. Aber duo cum facit idem, non est idem.) Ueber die vorzüglichliche Wichtigkeit des innern Geldumlaufs vor dem auswärtigen. Von der Einwirkung der Vordellen des Landmanns in die inländische Circulation; noch mehrere Bemerkungen über die Schädlichkeit der Leibeigenschaft und Zwangsdienste, und bestimmtere Vorschläge, anpassende Veränderungen hierinne zu bewirken. Die leibeigenen Bauern seyn

seyn in einigen Ländern härter gehalten, als die Negern auf den Zuckerinseln. Beyspiel einer Verschwendung der jungen Bauern auf einem adelichen Gute, nicht zu heurathen, wodurch ein grosses Sittenverderbniß entstand, und das Gut seinem Ruin nahe gebracht wurde. S. 420 S. 27 sollte im Sage, daß alles nutzbare Eigenthum um ein Fünftheil wohlfeiler werde, für wohlfeiler wohl weniger einträglich stehen; der Zusammenhang giebt es leicht zu erkennen. Unter welchen Bedingungen die Erhöhung des Geldeswerths des nutzbaren Eigenthums einem Staate Vortheil bringe? Daß diejenigen, die den Ackerbau als ein bloßes Subsistenzmittel treiben, nicht so gleichgültig anzusehen seyn, wie Sterwart meint. Von den Armenanstalten und Werkhäusern; daß man den Nutzen der letztern nicht darnach beurtheilen müsse, ob die Einnahme dabey die Ausgabe bringt, sondern hauptsächlich darnach, ob sie dem Müßiggang und der Betteley steuren. Daß die zünftigen Gewerbe nicht Ursache haben, Nachtheil für ihre Nahrung daher zu befürchten; indem ja doch mehr Circulation, mehr Belohnung der Arbeit dadurch entsteht. Ueber die Wirtencaffen; daß sie wie Sparcaffen anzusehen seyn, aus denen nicht mehr genommen werden kann, als da ist; und daß sich also ihre Auszahlungen nach dem Vorrathe der eingezetzten Capitalien und der geschehenen Beträge richten müssen, und nicht immer gleich seyn können. Eine wichtige und einschneidende Bemerkung gegen die vermeinte Schädlichkeit der Maschinen bey den Gewerben ist diese, daß bey den dadurch entstehenden wohlfeilern Preisen theils mehrere Consumenten entstehen, theils das an einem Artikel ersparte Geld auf eine andere Weise angewendet werde; so daß also die Gelegenheit,

Geld zu verdienen, dadurch im Ganzen nicht vermindert wird. Wie die jetzige Art, durch Auflagen für die Vertheidigung und die andern öffentlichen Bedürfnisse zu sorgen, die Regenten zwingt, sich den Wohlstand aller ihrer Unterthanen angelegen seyn zu lassen; weil bey allen die Quellen der Einkünfte sich finden. Und hier nimmt denn der Verfasser Gelegenheit, den vbystokratischen Grundsatz von der einzigen Auflage auf den reinen Ertrag des Landeigenthums zu widerlegen; wie sich aus den vorhergegangenen Grundsätzen zum Theil schon abnehmen läßt. — Daß in diesem Werke oftmals Wiederholungen vorkommen, bemerkt der Verf. selbst; sieht sie aber als unvermeidlich an. Und freylich ist es schwer, bey den so sehr mit einander verflochtenen politischen Untersuchungen nicht oft wieder auf denselben Gegenstand zu kommen; wenn man überall ausführlich und deutlich seyn will. Unters dessen schien es dem Recens. doch mehrere male daß der Vortrag kürzer hätte gefaßt werden können.

Heyne: Wie wir hören, haben wir nunmehr die erwünschte Hoffnung, daß das so vieles Beyfalls würdige Institut der Handlungsakademie seinen Bestand haben, und Hr. Prof. Büsch und Hr. M. Schelling dabey bleiben werden, indem sich eine Zahl der würdigsten Männer in Hamburg, des Instituts thätig angenommen hat; eine Nachricht, welche allen denen, (und wir kennen viele hier aufachteltesten Männer, die darunter zu zählen sind,) die das Institut als sehr gemeinnützig und für Gewerbe und Handel wesentlich nöthig ansahen, sehr angenehm seyn, und sie mit Höchachtung gegen die patriotischen Männer erfüllen wird, welche sich einer Anstalt, die so sehr ver-

dient,

diente, eine öffentliche Anstalt zu seyn, angenommen, und sie aus ihren eigenen Mitteln nicht nur feststehend, sondern auch blühender zu machen beschloffen haben.

Stockholm. *Gedacht:*

Mit dem Anfange dieses Jahrs hat der Hr. Bibliothekarius Gjørwell eine neue Zeitung von gelehrten Sachen unter dem Titel: Uppförrings Sällskapets Tidningar, ausgegeben, welche nicht nur von Schwedischen, sondern auch auswärtigen Schriften und merkwürdigen literarischen Begebenheiten Nachricht ertheilen soll. Der Verlag dieser Zeitung und verschiedener alter und neuerer Schriften gehört zu dem Vermögen der Erziehungs-Gesellschaft, welche durch des unermüdeten Hrn. Bibliothekarius Veranstaltung am 1. November 1778. gestiftet, und am 25. August 1779. in ihre jetzige Verfassung gebracht ist. Selbige besteht aus dreizehn arbeitenden und einigen Ehrenmitgliedern. Eines von jenen war der sel. Wjörnåhl, welcher sehr vieles zu der Stiftung der Gesellschaft beygetragen hat. Der vornehmste Mitstifter derselben war der Hr. Hofkanzler und Commandeur Baron Sparre. Die arbeitenden Mitglieder verfertigen allerley Schriften, die zu der Bildung der Jugend und zu der Erlernung der Wissenschaften und Künste dienlich sind, oder übersehen ausländischer Gelehrten Schriften in die Schwedische Sprache, oder stellen unbekannt gewordene oder alte verbesserte Werke an das Licht. Auch theilt die Gesellschaft an ihrem Stiftungstage Preischaumünzen unter die Verfasser der besten Gedächtnißschriften auf Schwedische Gelehrte aus. Der Hr. Hofrath Warmholz hat der

Gesellschaft seine Bibliothek geschenkt, welche aus 6000 Schriften, die die Schwedische und Isländische Geschichte, Naturkunde und Jurisprudenz betreffen, ingleichen aus Landcharten, Planen und Abbildungen berühmter Schweden besteht. und Hr. Gjörvell hat zu dieser noch eine andere Sammlung von 758 in Schweden erschienenen Lehr- und Schulbüchern hinzugegeben. Die Gesellschaft hat, wie man aus dem Verzeichnisse der von ihr herausgegebenen Schriften in diesen Zeitungen sieht, schon vieles geleistet, und unter andern auch die Verfassung einiger historischen Schriften veranlaßt, die von uns in diesen Anzeigen bemerkt worden sind.

Gmelin.

Gotha.

M. van Pihelsum Naturgeschichte der Springwürmer, herausgegeben von Joh. Welse, mit Kupfn. Bey Göttinger. Octav. I. Th. 1781. ohne Vorrede des Herausgebers und Verfassers von XLVIII S., S. 158. Hr. W. verdient nicht nur durch diese Arbeit an sich, sondern auch durch die Art der Ausführung unsern Dank; nur kann Recens. den Wunsch nicht zurückhalten, daß er die seit der Erscheinung der Urschrift (1762.) in diesem Felde der Naturgeschichte, besonders von Müller, Götze und Valloß gemachten neuern Entdeckungen mehr genützt hätte. An einigen Stellen könnte der Ausdruck, ohne der Deutlichkeit zu schaden, mehr Leutsch seyn; und so würde Rec. z. B. Bedenken getragen haben, Phalaena mit Leichtmücke, Victorialis mit Me sterwurzel zu übersetzen. Daß van Dboeren die Hälfte des Buchs hindurch van Dboereren heißt, dürfte unter den Druckfehlern angemerkt werden. Diese Ausgabe ist unserm Hrn. Prof. Waldbinger zugeeignet.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 4. Junii 1781.

Göttingen.

Koppe.

Das letzte Osterprogramm von unserm Hrn. Prof. Koppe enthält einen Versuch, die so sehr dunkle Stelle Matth. 12, 31. von der Sünde wider den heil. Geist, daß sie nicht vergeben werden könne, durch Zurückführung des Ganzen auf Sprachgebrauch des gemeinen Lebens deutlicher zu machen. Vorausgesetzt wird mit den besten Auslegern, daß ἀμαρτία εις πνεύμα ἁγίου die besondere Lästerung der Feinde Jesu be-
deute, da sie seine wahrhaftig göttlichen Wunder zu Teufelsthaten, und ihn selbst um dieser Wunderkraft willen zum Satansvertrauten zu machen sich nicht scheueten. Daß nun eine solche Sünde nach Christi Ausspruch ihnen nicht vergeben werden könne, läßt man gewöhnlich im eigentli-
chen

sten buchstäblichen Sinn, und hilft sich dann, um das unlegbar Harte und mit der allgemeinen Güte Gottes Unvereinbare im Gedanken selbst zu mildern, mit der doppelten Voraussetzung: daß entweder die Natur der Sünde selbst alle Besserung, mithin auch alle Vergabung, unmöglich mache, oder aber, daß wenigstens bey diesen einzelnen Menschen, die zunächst in der Stelle gemeint waren, Christus den Mangel aller Besserung vorausgesehen und darnach das Urtheil der Verdammung über sie gesprochen habe. Beyde Voraussetzungarten haben ihre sehr beträchtlichen philosophischen und grammatischen Schwierigkeiten. Diese werden hier angezeigt, und ein Versuch gemacht, die ganze Stelle als bloß sprüchwörtlichen, aber affectvollen Ausdruck der einzigen Idee: "ihr beleidigt mich auf das allerfürchterlichste," zu erklären. Daß Jesus dergleichen affectvollere Wendungen im Ausdruck öfterer gebraucht habe, wird durch folgende Stellen Matth. 10, 34. 35. 19, 34. 23, 34. 35. erläutert, wo das Ungeheime einer eigentlichen und buchstäblichen Erklärung jedem einleuchtet: daß er aber gerade damals, als er diese Worte aussprach, von heftigem Unwillen und Traurigkeit über das Betragen seiner Feinde innigst durchdrungen war, folglich auch hier ein ähnlicher sprüchwörtlicher Ausdruck, wie wir ihn alle im Affect zu brauchen gewohnt sind (unverantwortlich, unverzeihlich ist, wie ihr mich beleidigt) unbedacht seiner erhabensten göttlichen Würde, angenommen werden könne, wird durch Entwicklung der ganzen Lage, in der er sich damals befand, und Veraleichung mehrerer einzelnen Stellen der ganzen Matth. 19. erzählten Rede selbst ausführlich erwiesen. Den Beschluß macht folgende Uebersetzung der Stelle: Mögen

Die Leute mich beleidigen und lästern, das ist ihnen verzeihlich; aber unverzeihlich ist, den Geist lästern. Mögen sie mich, den Menschen, schmähen und lästern, wie sie wollen, das verzehe ich ihnen gern; aber daß sie den göttlichen Geist lästern, unmöglich kann ihnen das vergeben werden, in Ewigkeit nicht.

Rom.

Mei. Ser.

Von hier aus erhalten wir den ersten Theil eines überaus prächtigen Werks: Raccolta de' Tempj antichi, Opera di Francesco Piranesi, Architetto Romano. Prima Parte che comprende i Tempj di Vesta Madre, ossia della Terra, e della Sibilla, ambedue in Tivoli, e dell' Onore, e della Virtù fuori di Porta Capena. In Roma, presso l'Autore. Ohne Jahrzahl; unter dem Titelskupfer steht 1780. Der Text beträgt 20 Blätter in Großfolio; ohne die auf die Kupfer gestochenen Erklärungen. Der Kupfer sind zwanzig und zwanzig: vier auf ganzen Bogen, die übrigen auf halben. Die Kupfer sind im mahlertischen Stil: überaus schwarz gehalten, die Striche nach Proportion des Maßstabs vergrößert, und bis zu einer Breite und Tiefe, dergleichen uns noch nie vorkommen, eingeätzt: so daß man auf manchen Blättern die Erhöhung der Farbe und des in die Vertiefungen eingedruckten Papiers, fast wie die Abdrücke eines Petschafts, mit Fingern fühlen kan: der Grabstichel ist wenig oder gar nicht dabey gebraucht. Die Tempel sind in Grundrissen, Aufsichten, Durchschnitten und Ansichten vorgestellt: theils in ihrem ehemaligen Wohlstande, theils in jezigen kläglichen schönen Ueberbleibseln: manchmal auf eben derselben Blatte, so daß die letztere Vorstellung etwas

verkleinert, wie auf einer besondern Tafel, vor jener liegt, und einen erheblichen Theil bedeckt. Die hauptsächlichsten Theile sind auch noch besonders, theils nach sehr grossen Maassstäben gezeichnet. Zu manchen Zeichnungen sind die Maassen hinzugefügt. Das wohlausgezeichnete Dedicationskupfer zeigt auf einem Monument die lateinische Aufschrift: *Sciographia quatuor templorum — Pio VI. — dicata*: gleich darunter auf einem Medaillon das päpstliche Brustbild im Profil. (Schwerlich findet man unter allen Päpsten eine schönere, geistreichere und leutseligere Bildung): im Vorgrunde einige neuerlich entdeckte Alterthümer, auch Medaillen auf einige öffentliche Anstalten, nach Römischer Art: im Hintergrunde Römische Tempel und andere Gebäude. Bey den Untersuchungen und Erklärungen der architectonischen Alterthümer hat es sich der Verf. zur vornehmsten Pflicht gemacht, beständige Rücksicht auf das vortrefliche Werk des Vitruvius zu nehmen, welches ohne Zweifel auf immer die lautere Quelle der ächten Baukunst seyn wird. Die Erläuterungen sind sehr gut, architectonischen und antiquarischen Inhalts: bey ihrer Kürze enthalten sie alles, was ein Liebhaber zu wissen verlangen kan. Andere Artisten, ja selbst Antiquaren, haben sich bloß um Abmessungen, desto weniger aber um den Character der Gebäude aus dem Alterthum, oder die auf ihre Absicht sich beziehende sinnbildliche Vorstellungen bekümmert. Sie stellen die Dinge gemeinlich bloß im gewöhnlichen Stil vor; selbst Desgodetz, der doch die Versehen eines Serlius und Palladius mit Recht rüget. Am Templo Vestae hat der sonst sehr pünktliche Desgodetz nicht einmal der erstern Forderung, völlig Genüge gethan; sondern verschiedene Dinge gar nicht angemerkt, andere unricht

unrecht vorgestellt. Auch Galiani und Perrault werden einigemal scharf kritisiert. Eine Statue der Vestae Matris, die noch jetzt zu Livoli vorhanden und hier abgebildet ist, scheint das Idol dieses Tempels gewesen zu seyn. Beschreibung des wahren Tempels der Sibylle, deren Name der vorige fälschlich führt. Sie scheinen zu gleicher Zeit, vielleicht von demselben Baumeister, erbaut zu seyn. Der Tempel der Honoris und Virtutis, ist noch von Niemand analysirt worden, und einer der ältesten, die uns übrig geblieben sind. Die bizarre Ziegelarbeit daran giebt uns ein Muster von der außerordentlichen Kunst und Geschicklichkeit der Alten in diesem Stücke; ehe Metell den Marcom bey den Tempeln einführt: Gefässe, mit allen ihren Gliedern, sind aus Ziegeln zusammengesetzt. Marcell hatte diesen Tempel anfänglich beyden Gottheiten gewidmet; mußte aber, auf das Verbot der Pontificen, der Virtus wieder aufkündigen und für sie einen besondern Tempel bauen. Doch hieng er mit jenem zusammen, und so blieben Ehre und Tugend Nachbarn. Unser Werk hat einiges von den Fundamenten der letztern, auch einige Ueberbleibsel von ihr oberhalb der Erde, wieder aufgefunden. Die ganze Gestalt aber kann man daraus nicht wieder herstellen. Der zweyte Theil wird vom Pantheon handeln.

Danzig.

Kaßk.
 Hevelius, oder: Anekdoten und Nachrichten zur Geschichte dieses großen Manns . . . von Carl Benj. Lengnich. Bey Fiedke, 1780; 128 Octavi. Eine Schaumünze auf Heveln als Titelvignette. Bemerkene Aufklärung unterschiedener ihn betreffender Umstände. Er genoss jährliche Pension von 999 3 *Lud.*

Ludwig XIV. Daß wußte seine Tochter nicht, aber ein Gelehrter konnte es aus den Excerptis ex litteris ad Hevelium wissen, die D'hoff zu Danzig 1683 mit Hevels Bewilligung herausgegeben hat. Die Summe ist da weggelassen. Eine Urkunde, die Hr. L. zuerst aus dem Original abdrucken lassen, zeigt, daß Joh. Sobiesky Heveln eine jährliche Pension von 1000 Gulden vrtheilt. Hevel wechselte mit Leuten Briefe, die lateinisch an ihn schrieben, es sind auch lateinische Briefe genug von ihm gedruckt. Daher sollte man wohl nicht gesagt haben, Lilius habe ihm seine Bücher lateinisch gemacht. Daß Hoot seine Anmerkungen über die Mach. coel. englisch herausgegeben, beschwerte er sich, und so ist freilich wohl übersetzt, was man von Heveln englisch in den Transactionen liest. Quellen und Nachrichten zu Hevels Geschichte. Verzeichniß seiner Schriften und kurze Anzeige von jeder Inhalts. Hr. L. besitzt sie alle, außer dem Briefe vom Kometen 1677; und den Kupfern zum I. Th. der Mach. coel. Von den kostbaren illuminierten Exemplaren zur Selenographie und Mach. coel. Hevels vor dem Brande seines Hauses gedruckten Werke sind alle selten. Hr. L. theilt sie nach dieser Seltenheit in drei Classen. Die erste besteht allein aus der Mach. coel. zweyten Theile, von dem doch wohl etwa 50 Exemplare vorhanden seyn mögen. In die zweite gehören: Selenographia, Ep. ad Eichst. Gassend. Bulliald. De Saturni facie, Prodromus Cometicus, Mach. Coel. Pars I. Ep. de Cometa 1677. In die dritte Epist. ad Ricciol. et Nucernum, Mercurius, Descriptio Com. 1665; cum Mantilla Prodromi. Cometographia; Ep. de Comet. 1672. Von dieser Classe, auch Prodromo Astron. und Anno Climacter. kann man noch Exemplare in

Danz

Danßg für billige Preise haben, und sich deswegen beym Verleger gegenwärtiger Schrift melden.

Nürnberg.

Walch

Philippi Melancthonis libellus de scriptoribus ecclesiasticis. Accesserunt ejusdem orationes de vitis Ambrosii, Augustini et Hieronymi. Recensuit et praefatus est Georgius Theodorus Strobelius, pastor Woehrdensis, bey Naumen, 208 S. in Großoctav. Eine kleine merkwürdige Schrift, welche diese neue Ausgabe wohl verdienet. Der Titel, den M. selbst ihr vorgesetzt, ist: de ecclesiae auctoritate et de veterum scriptis libellus. Warum Hr. Str. ihn verändert, hat er selbst nicht angezeigt; wir sorgen, daß der neue zweydeutig sey. Es ist doch eine polemische Schrift, dem Ansehen der alten Kirchlehrer in Religionsachen entgegenesetzt, welches ihnen die Römische Kirche beygelegt, und keine historische, oder literarische Nachricht von den Vätern. M. bestreitet jenes durch richtige Beobachtungen über den wahren Werth dieser alten Schriften nach ihrer guten und schlechten Seite. Vor seine Zeiten mußte es sehr lehrreich seyn; wiewol es gleich jetzt nicht sowohl durch Unrichtigkeiten, als durch Unvollständigkeit weniger brauchbar seyn dürfte. M. redet von den Synoden; von denen er nur die vier ersten anführt, dann von diesen Kirchenvätern, Origenes, Dionysio (von diesem kennet er nur die Schrift von der Hierarchie und hält sie für ächt,) Tertullian, Cyrilian, Basilio, Gregorio von Nazianzus, Chrysostomo, Hieronymo, Augustino, Gregorio dem Großen. Es ist und bleibt allemal ein Vergnügen, den Mann von solchen Sachen zu lesen, und in der

552 Götting. 68. St., den 4. Jun. 1781.

Historie, wie die Vaterl. nach und nach getrieben worden, ist diese Schrift Urkunde. Die auf dem Titel angezeigten kleinen Lebensbeschreibungen sind Uebungsgeden, welche nach damaligen Sitten, Professoren ausarbeiteten und sie von jungen Gelehrten halten ließen. M. erlaubt sich als Redner manche Ausschweifungen, und diese sind vielleicht das, was man aus solchen Reden am liebsten lernt.

S. K. M. P. N.

Lübeck.

Hr. Superintendent Lueder hat schon wiederum eine Uebersetzung eines nützl. Engl. Buchs geliefert, die bey Donatus auf 1 Alpb. und einigen Bozen in 8. unter folgendem Titel gedruckt ist: *Anleitung zur Erzieh- und Wartung aller in Teutschland in freyer Lust zu ziehenden Obst- und Fruchtbäume und Fruchtsträucher.* Die Urschrift ist 1779 unter dem Titel: *The British fruit-gardener by J. Abercrombie* erschienen. Hr. L. hat seine Uebers. mit mancherl. Nachrichten, die er aus Hamburg, Weston u. a. Engländern, auch aus unsern besten Inländ. Schriften gesamlet hat, bereichert, so daß ein Liebhaber der Obstbäume hier das Nuzbarste besammten findet, u. dann manches andere Werk entbehren kan. Auch hat er einen Auszug aus des Abercrombie Gartenkalender, so viel nämli. die Obstbäume betrifft, angehängt; von welchem Buche auch wir 1779 S. 739 eine vollständige teutsche Uebersetzung angezeigt haben. Vorgesetzt findet man hier eine Anl. zum Pfropfen u. Deculiren; aber noch lieber hätten wir von dem geschickten Engländer eine allg. gemeine Anl. zum Beschneiden der Bäume gelesen; wie wohl bey jeder Baumart kurze Regeln dazu gegeben sind, die mehr, als die weitläuffigen Anweis. der meisten Bücher unterrichten. Wer alle Obstarten, welche man jetzt in Engl. erzieht, genannt u. kurz beschrieben lesen will, der findet hier, was er wünscht; zuweisen sind auch d. Engl. Benennungen durch ausl. erläutert worden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 7. Junii 1781.

Göttingen.

Murray.

Dem hiesigen botanischen Garten ist durch die Freygebigkeit des Hrn. Präsidenten Banks diesen Frühling eine sehr beträchtliche Anzahl von Samen, welche die Engländer von ihrer letzten Reise um die Welt nach Hause gebracht haben, in zwölf Päckgen zu Theil worden. Ein Geschenk, dessen Werth dadurch sehr vergrößert wird, daß diese Gewächse noch so wenig bekannt sind, und daß Hr. B. von selbst und ohne die geringste fremde Aufforderung dieselben übersandt hat. Die Päckgen erhielten Samen von Drabitee, Neuseeland, der Terra Diemini, der Insel D: hwy- bee, der Insel Longatabu oder Amsterdam, von der Desolationinsel, von Pulo Coaspor in Ostindien, von Macao, vom Cap der guten Hoff-

Hoffnung, und ferner von sehr nördlichen Gegenden, nemlich der Insel Unalaska, der Meerenge Norton, vor Kamtschatka. Wir hoffen künftünftig von dem Gedeihen und den Arten dieser Gewächse Nachricht geben zu können.

Heyne.

Franccker.

Rutgeri *Ouwens* Noctes Haganae, sive Observationum libri tres, in quibus multi veterum scriptorum loci explicantur vindicantur et emendantur. 1780. groß Quart. 637 Seiten. Die Veranlassung zu diesem Buche ist überaus merkwürdig, und verdient, unskändlicher angezeigt zu werden. Der Verf. ist schon über 87 Jahre alt, und war ehemals Recor der Schule zu Haag. Schon seit 25 Jahren und länger ist er von einer Nervenfrenkheit gequält, welche ihn nur erst, wenn er sich den Abend zu Bette legt, befällt, und gewaltige Zufungen und Verdrehungen der Glieder verursacht, aber von keinen Schmerzen begleitet wird. Alle dagegen versuchte Mittel halfen nur auf ein Paar Monate, bis er endlich das Laudanum Sydenhami zu brauchen anfieng; so bald er dieß nimt, sind alle Krämpfe und Spannungen gestillt; aber dagegen zieht es ein anderes Uebel nach sich, eine gänzliche Schlaflosigkeit, zugleich mit einer solchen Spannung der Denkmagsorgane, daß die Seele in die äußerste Thätigkeit geräth; alles, was er je gelesen hat, fällt ihn nun ein, und er ist gezwungen, die Stellen bey sich zu wiederholen; sich darauf zu besinnen und kan nicht davon abkommen, bis er die Worte wieder herausgebracht hat; nun ist er in Nachdenken darüber verienkt; ehemals, als er noch sein Amt verwaltete, verfertigte er auch Reden und Gedichte. Erst mit La-

ges

gesanbruch schläft er wenige Stunden. Beim Erwachen ist alles aus dem Gedächtniß verschwunden, und es ist nicht möglich, sich das geringste wieder zu besinnen. Hiedurch bewogen, fieng Hr. D. an, Bleystift und Papier neben sein Bett zu legen, und in der Nacht aufzuschreiben, was er im Paroxyasmus überdacht hatte; und da fand er den andern Tag zu seinem Erstaunen, daß er ar: Gedanken gerathen war, die ihm den Tag über ganz fremd blieben. Da Hr. D. als Schu'mann sein Leben mit Lesen und Erklären der Alten zugebracht, auch vieles ehemals aufgezeichnet hätte, das ihm nun die Nächte über wieder in Sinn kam, so nahm er diese seine Bemerkungen über verschiedene Stellen in den Alten, in denen er eine bessere Erklärung oder Lesart geben zu können glaubte, als andere Gelehrten vorgebracht haben, vor sich, und arbeitete sie fleißiger aus; weil es zu so großem Theile eine Arbeit der Nächte war, gab er sie unter dem Namen der Haager Nächte oder Nacharbeiten in den Druck. Die Lage des Berf. und sein Alter erfordern eine billige Rücksicht, wenn man über Weiterschweifigkeit, Ausführlichkeit in dem längst Erwiesenen, üble Laune und Kriteley zuweilen unwillig werden möchte; dagegen erkant man über die Munterkeit des Geistes, der diesen ehrwürdigen Greiß belebt, über sein Gedächtniß, und seinen Scharffinn. Das erste und zweyte Buch begreift vermischte Anmerkungen über verschiedene Schriftsteller, Virgil, Cicero, Tacitus, Plinius, Nonius, Hygin f. w. vornehmlich Sveton, Boet, Juvenal. Gleich anfangs ein gut Kapitel über die Theatermasken der Alten. Eine mühsame Verteidigung der Prolepss in Aen. 6. 366. (Kurz und gut ist, deucht uns, die Ursache diese: die Namen sind dem Dichter

ter bloß poetischer Ausdruck und Schriuel, nicht historischgeographische Bezeichnung.) Ueber 6, 617. Billigt er die Heynische Note. Im Cicero p. L. Manil. 12. quum legati populi R. redempti sint mutmasset er, es gehe auf den Cäsar, der in die Hände der Piraten fiel. Verschiedene Erläuterungen grammatischer Art füllen einige Kapitel aus, insouderheit über Worte, die kein gut Latein sind. Einige, von vielen mißverständene, Stücke aus den Römischen Alterthümern. Griechische Schriftsteller berührt Hr. D. wenig, außer einige in II, 2. u. f. Im B. II, 6. eine neue Untersuchung der Ursache der Relegation des armen Ovid; Hr. D. mutmasset, Ovid habe nicht Augusten, sondern jemanden aus seinem Hause in einer schändlichen Handlung gesehen, und veräuimt, Augusten davon zeitige Anzeige zu thun; vielleicht habe er Julie, die Enkelin, in den Armen eines Sklaven gesehen: weil August das von ihr im Exil gebohrne Kind nicht erkennen wollte (Sveton. 65.) II, 20. Wieder eine ausführliche Bestätigung des in partes fecanto in den XII Tafeln, daß es de dividendis inter creditores debitoris operis zu verstehen sey. Im dritten Buche verweilt er in den ersten neun Kapiteln beym Horaz, vertheidigt, rechts fertigt und erläutert eine Menge Stellen, freylich manche etwas umständlicher, als es nöthig scheinen kan. Oft sieht man auch hier die Folge des langen Numinivens: das vielleicht zu scharfer Einsicht und genauer Auseinandersetzung führt, oft aber auch das, was bey einem ersten richtigen Blick ganz deutlich war, nach und nach verdunfelt und verwirrt. Einige Beispiele: Horaz IV. Carm. 7, 21: splendida arbitria, sey der ruhmvolle Ausspruch über des Torquatus gut geführtes Leben (wäre es nicht natürlicher so: es ist Dich-

Dichtersprache: und hat Mimos jenen feyerlichen
 Ausspruch einmal gethan: *facere arbitria*, statt
arbitrium, *judicium*, d. h. *habere judicium*.
splendidum, wie sonst *splendor judicii*: und jenes
 Gericht in der Unterwelt ist gewiß keine gemeine
 Gerichtsversammlung.) Gleich vorher *W. 15. Quo*
prins Aeneas, quo *dives* Tullus et Ancus, wo
 man sich über die Beywörter so sehr quält, (und
 doch erhellt schon aus *Ubius* und *Dionys*, daß in
 den damals bekannten Römischen Schriftstellern
 Tullus als ein mächtiger König gepriesen worden
 seyn muß) liest Hr. D. *Quo prins Aeneas inquit*,
quo T. sinreich genug! aber sehr läßn. Wieder
 um über *II. 2.* die erste Strophe, viel *Krasteley*.
 Er will, es müsse verbunden werden: *Nullus ar-*
gento color est, nisi t. splendeat usu, wegen des
 folgenden: *Vivet*. Für das erste leuchtet dieß
 nicht ein; und dann entsteht ein unrichtig Bild:
 Silber hat keine Farbe, wenn es nicht glänzt.
 Hingegen: *argento terris abdito nullus color est*,
 ist richtig. *color* ist der weiße Glanz. Wieder über
 das *oculo irretorto* in eben der *Dde!* es soll seyn:
 wenn er von den Schätzen wieder weggegangen
 ist, sieht er nicht einmal darnach zurück. Unbe-
 quemer hätte sich in dem Sinn der Dichter nicht
 ausdrücken können, als er so thäte; wenn auch
 gleich es so viel wäre, als: *Spectat ita ut oculo*
non retorquet. Wozu doch die *Künsteley!*
 o. *irretorto* ist *qui fulgore non praestringitur*,
 mit einem Auge, das der Glanz nicht blendet;
 das also sich wegzuwenden nicht gezwungen wird.
 In *Ep. I. 7. 32.* wo schon die *vulpecula* der *nite-*
dula hat weichen müssen, vertreibt Hr. D. auch die
mustela, es soll *nitela* seyn. Und endlich über
 die *male tornatos* versus *Art. 441.* wider *Bentlei*
 sehr

sehr weitläufig, und vieles, was wider alle Künste begriffe ist. Es scheint, als wenn überall der Dichtergeist von den Auslegern entsteht, wenn sie an die Stelle kommen. Daß der Dichter nicht, wie der Künstler, mit Worten aus der Werkstatt sprechen darf, giebt man zu. Man darf man nur bemerkt haben, tornus, tornare, brauchen die Dichter überhaupt statt caelare, sculpere, fabrefacere, also sind verus male facti, beym Dichter tornati, ohne weitere Rücksicht. Eine mißlungene Arbeit in Metall kan wieder zu Platten geschlagen und getrieben werden; ducere aes, ducere verus, carmen, ist ohnedem dem Dichter geläufig; nun braucht er die Fäe, incudi reddere, (denn auf dem Ambos geschicht ja das Hämmern und Treiben) statt iterum ducere, adeoque refingere, aufs neue treiben. Kap. 9. über Stellen im *Hexos*. Kapitel, 10—18. ist auf den *Properz* verwendet. Ehe der *D.* seine Handschrift in Ordnung brachte, erhielt er noch den *Burmann'schen* Abdruck, so weit er bey *Burmann's* Tode gekommen war: und nun vertheilt er eine Zahl Stellen, welche *Burmann* geändert oder verdächtig gemacht hat, andere wider *Woulfoß* und *Schrader*; und da sieht man häufig den liebreichen Ausdruck *Schraderus refutatus, obiurgatus* — es fehlt nur noch *vapulans, oīuō-ζωω*. Den *S.* 45 st:nd *Joh. Casp. Schroederi* stupor, ignorantia atque impudentia, noch ärger geht es ihm *S.* 48, 49. Wahr ist es indessen, ein großer Theil des *Emendirens* im *Properz* scheint bloß aus Neugier geschehen zu seyn; noch dazu, sieht man über eine Stelle nach, so stößt man auf ein Duzend Muthmassungen, was aber der Versstand der Stelle sey, findet man mit keinem Worte angezeigt. Das erste sollte doch wohl seyn, daß man

man belehrt werde, was der Sinn einer Stelle ist oder nicht ist, und wie zu interpretiren sey. Aber aus den Versuchen, welche große Kritiker machen, eine dunkle Stelle oder ihre eigene Conjecturen zu interpretiren, sieht man oft, daß wenige dem Denteil gleichen; der nicht weniger zu erklären; als zu emendiren verstand. Endlich die letzten Kap. 19 — 26. sind dem Virgil gewidmet, wo er sich insonderheit viel mit unserm Hrn. Hofr. Heyne beschäftigt, den er doch sehr allimpflich behandelt. Es sind auch viele seiner Erinnerungen gut und lehrreich: So wird Ge. 3, 196 f. noch deutlicher, als von jetznen gesehen war, gezeigt, daß die Rede von einem sich erst erhebenden Nordwind ist; deßus, sey flatibus densis, i. e. crebris, continuis, non interruptis, spirans, und tenore flans. Ueber Ge. 4, 317 f. ist viel Gutes gesagt: Besser ist es allerdings und natürlicher, daß caput der Quell des Stroms ist; die Fiction bleibt zwar immer seltsam, aber sie ist doch begreiflich: der Quell führt hinunter zu dem großen Wasserbehälter, aus welchem alle Flüsse ihren Ursprung haben. Mit Grund vertheidigt er Iliadi Aen. 5, 620. Hingegen an andern Orten sind die Erinnerungen mehr Kriteleien, als über Ge. 3, 368 f. 398 wo excretos von exresco seyn soll, da non nullius nominis die Tiphone andeuten soll. Wie an einer Stelle S. 607 erhellt, haben wir noch ein viertes und fünftes Buch zu erwarten.

Leipzig.

Heyna.

Der dritte Band von Hrn. Justizrath und Prof. Hirschfelds Theorie der Gartenkunst, der schon 1780. zu Michaels erschien, ist längst in den Händen der Kenner und Liebhaber. Wir wol-

len

len seiner noch gedenken, um keine Lücke in unserer Anzeige zu lassen. Er enthält die Ausführung von den Werken der Kunst in Gärten, oder, was Baukunst und Bildhauerkunst zur Verschönerung der Gärten beitragen; also handelt er: von Lustschlössern und Landhäusern; von kleinern Gartengebäuden; von Tempeln, Grotten, Einsiedeleien, Capellen und Ruinen; von Ruhehägen, Brücken und Thoren; von Statuen, Monumenten und Inschriften. Der Hr. Verf. hat hier überall mit falschem Geschmack und Vorurtheil zu stritten, bleibt aber seinen, aus der Aesthetik entlehnten, und vorhin befestigten Grundfägen treu, daß alles der Anlage der Natur, dem Zwecke und dem Begriff von Schönheit und Anmuth gemäß seyn muß. Eingerückt sind auch dießmal verschiedene Beschreibungen fremder Gärten und Theile aus denselben, als die Tempel von Stowe und Kew. Im Anhang selbst sind noch Beschreibungen von neun Gärten enthalten, darunter zwey aus hiesigen Landen sind, der Park zu Breß bey Lüneburg, und der fürstliche Garten vor Zelle. Der dem Inhalt angemessenen Kupfer sind dießmal 57 Numern, davon die übrigen als Verzierungen angebracht sind, sechs aber ganze Tafeln ausmachen, und Monumente für Hellerer von Hrn. Pöser, für Haller, die bey den Hagedorn, Kleist- und Geßner von Hrn. Schunicht in Dresden darstellen, von dessen Erfindung ein großer Theil jener Wignetten ist. Das Werk gehdrt zu den wenigen, die auch durch die äufferere Ausführung unserm Bücherwesen Ehre machen. Der Hr. Verf. hat auf Pränumeration einen Gartencalender angehängt, wovon der erste Theil nach Michaelis d. J. erscheinen soll.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 9. Junii 1781.

Florenz.

Hayne.

Saggio istorico della real Galleria di Firenze.
 Vol. I. II. 1779. groß Octav. Der Verf.
 nennt sich unter der Aufschrift, Giuseppe Ben-
 civenni già Pelli. Es fehlt uns nicht an Nach-
 richten von dieser berühmten Galerie; Gius. Bian-
 chi hat 1759. angefangen, ein ganz Verzeichniß
 der Seltenheiten, die sie enthält, herauszugeben,
 nur sind sie nichts weniger, als kritisch genug
 bearbeitet; in der gegenwärtigen wird die Ge-
 schichte der Sammlung, ihre Anlegung, ihr An-
 wuchs und ihre Schicksale, erzählt; und zwar
 nach der Zeitfolge von Cosmo I. an, was von ihm,
 von Lorenzo f. w. ist gesammelt und gekauft wor-
 den. Der Verf. beweist viel Belesenheit, citirt sehr
 gern, und spricht zumal gern mit Französischer
 Maaß

Zunge; der ganze zweyte Band besteht in Citaten, als Belegen zu dem vorigen; dieses macht das Lesen beschwerlich. Da die Sammlung so viel Verbindung mit der Gelehrsamkeit Italiens und mit den Künften überhaupt gehabt hat, so sind in dem Werke eine Menge schätzbare litterarische und Kunstnachrichten enthalten; nebenher auch Anekdoten aus der Geschichte des Medicicischen Hauses. Aus der grossen Mannigfaltigkeit von Sachen können wir bloß einige Proben beybringen, doch wollen wir die Hauptveränderungen der Sammlung einsechten. Unter Cosmo dem ältern entzündete Donatello, der Wiederhersteller der Bildhauerkunst, den ersten Funken des Studiums alter Kunstwerke in Florenz; er selbst ergänzte einige Antiken. Der Name des Lorenzo des Prächtigen ist berühmt genug. Er erweckte das Genie des jungen Michelangelo; er sammelte, er bildete Künstler. Allein das meiste ward bey der Plünderung des Medicicischen Palaßs unter Petern bey seiner unvorsichtigen Fucht 1494. zerstreut; und nach der Ermordung des Duca Alessandro, ersten Gemals der Margareta von Oesterreich, durch den Lorenzino dei Medici 1537., wurden die Häuser von beyden aufs neue vom Pöbel geplündert, und viele Kunstfachen alienen verlohren; einen andern Theil nahm die Witwe mit sich, und brachte ihn zu ihrem zweyten Gemal Ottavio Farnese Duca di Parma. Daher findet sich die Stunde noch in der Galerie von Parma zu Carlo di Monte so vieles aus den Sammlungen der Medici. Die jetzige Medicicische Sammlung, ist also eigentlich von den Zeiten des Großherzogs Cosimo I. an zu rechnen. Unter ihm ward die etruscische Chimära aufgefunden, ingleichen zu Perugia die männlich bekleidete Figur mit etruscischer Schrift: und dergleichen Nachrichten kommen von Zeit

Zeit zu Zeit mehrere vor, welche dem Liebhaber angenehm sind, aber in einem Auszuge ermüden müßten. Die jetzige Galerie mit der Tribune ward erst unter Francesco I. zur Aufbewahrung von allen den bereits gesammelten Schätzen um 1581. angelegt. Die feine Mosaik (die Arbeit mit *pietre commesse*) war damals sehr im Gang; daher ist so vieles von dieser Zeit her vorhanden, doch der von Gori aus der Zeit angeführte geschnittene Demant, als Trauring von Großherzog Francesco, ist nach Hrn. Bencivenni ein Sapphir von sehr hellem Wasser (S. 127.) Aber, fährt er fort, in Indien wußte man vielleicht schon längst den Demant zu schneiden: er führt eine Stelle aus Carletti (*Viaggi* P. II. p. 247) an, der schon 1600. zu Goa einen Demant sah, in welchen Schrift eingeschnitten war (dieß wäre doch später, und zwischen Schriftzügen und Figuren ist noch ein Unterschied.) Hingegen gehöre die Entdeckung, daß der Demant zerstückbar ist, unstreitig dem Großherzog Cosmo III. zu. Pius V. schenkte aus dem Belvedere 26 Marmorstatuen an Francesco (S. 132.) Von der großen Handzeichnungsammlung des Nic. Sabbatini und deren Zerstreuung; (H. B. S. 89 f.) Wo die Medicische Venus hergelommen ist; weiß man nicht gewiß. Großherzog Ferdinand brachte sie, und die Gruppe der Hiebe, an sich, noch als Cardinal legte er die große Sammlung in der Villa Medici zu Rom an; auch die Statuen aus dem Palast Capranica erhandelte er 1584. worunter sich viele aus der Erbschaft des Hauses della Valle befanden. Er legte auch um 1585. eine Druckerey mit orientalischen Lettern in Rom an (S. 179 f.) Auch eine große Sammlung von Naturalien findet sich zu Florenz; unter Cosmo III. ward die Rumpfsche Sammlung

hineingekauft. Die berühmte Sammlung von astronomischen Instrumenten. Der große Demant ward 1601. um 35,000 Crusaden gekauft. Die Nachrichten von den Gemälden erforderten einen eigenen Artikel einer in der Absicht anzustellenden Recension. Card. Leopold hatte insonderheit viel Steine gesammelt, darunter den großen Cameo mit den Köpfen Tibers und Livius, den er wohlfeil, um 130 Scudi, erhielt. Die Sammlung von Andreini, 300 Steine stark, kam erst 1723. hinzu. Die Münzsammlung, insonderheit die Sammlung der großen goldenen Münzen, theils von Leopold, theils von Cosmo III. Unter Gio. Gastone lebte Gori, der Verf. des Museo Fiorentino, ein Werk, das mit unnützer Pracht angefangen, und schlecht ausgeführt worden ist. Von des Giuseppe Bianchi Raggaglio urtheilt Hr. B. nicht günstig. Vom Brande 1762. Die Verdienste des jetztlebenden Großherzogs um die Galerie. Hr. B. hat gute Materialien zu einer Geschichte, aber nichts weniger, als eine Geschichte selbst, geliefert.

Heyne.

Rouen und Paris.

Von einem Werke, das aus einer langen Reihe Bände bestehen wird, ist mit vier Bänden der Anfang gemacht: Histoire générale et particulière de la Grèce — par Mr. Cousin Despréaux, de l'Acad. des Sc. B. L. et Arts de Rouen. 1780. Octav. Die Franzosen haben Ursache, den Schanden in der alten Geschichte wieder gut zu machen, den zehrer die Träumereien einiger ihrer Landesleute, insonderheit des Hrn. Court de Gebelin, Bailly, die Verf. der neuen Welt- und Menschengeschichte, und vorhin Bergier und andere ange richtet haben. Hr. S. D. scheint nichts aufzunehmen

men zu wollen, als was wirklich Geschichte, Begebenheit und Thatfache ist. Sein Plan erstreckt sich weiter, als auf einen kurzen Auszug oder Inbegriff; er wählt auch nicht die glänzenden Zeitalter aus; sondern er umfaßt die ganze Geschichte Griechenlands bis herunter auf die Zeiten der Constantiner, wo Le Beau anfängt, und betrachtet auch die älteste Geschichte Griechenlands als ein wesentliches Stück; man will ja gerne sehen, wie die Griechen das Volk geworden sind, das durch Verstand, Kunst und Geschmack nicht nur in jenem Zeitalter das Haupt empor hob, sondern durch alle Zeitalter durch die Nationen hat bilden helfen. Die Geschichte Griechenlands hat einen eigenen Gang darin, daß die Handlungen und Schicksale so vieler kleinen Staaten neben einander und in einer gemeinschaftlichen Verbindung behandelt werden müssen. Dieß sieht der Verf. sehr wohl ein; er verspricht auch, nicht bey bloßer Erzählung der politischen, bürgerlichen und kriegerischen Handlungen und Begebenheiten es bescheiden zu lassen, sondern auf Sitten, Geseze, Künste und Wissenschaften zugleich Rücksicht zu nehmen. Der Verf. glaubt, daß das jetzige Zeitalter, wo der Geschmack herrscht, daß alles à la Grecque seyn soll, wie auch des Hrn. Grafen Choiseul Kupfer und Reise nach Griechenland die Modeliebhaberey macht, dem Studium der griechischen Litteratur, und also auch seiner Geschichte günstig seyn werde. Findet es Beyfall, so will er am Ende noch Landkarten, Pläne von Schlachten, Kupfer, welche das Costume und die schönsten alten Denkmäler darstellen, in einem Bande beyfügen. So viel sich aus den ersten vier Bänden, die wir vor uns haben, abnehmen läßt, besitzt der Verf. die Gabe eines leichten, verständlichen,

lichen, angenehmen Vortrags, den eigenthümlichen Wozug der Schriftsteller seiner Nation, in keinem geringen Grade. Freylich wird manches, von Asten und Meun kurz und nachdrücklich gesagt und für einen scharfen Blick zusammengebrängt, so durchwässert oder aus einander gefaltet, daß der Leser recht bequem, ohne alle Anstrengung, mit halbopenen Augen darüber hinrollen kan; indessen, der größere Theil der Leser verlangt es nicht anders. In einem Werke, wie das vom Verf. unternommene ist, lassen sich nicht sowohl neue Entdeckungen und Bemerkungen verlangen, als vielmehr, fleißige Sammlung des bereits Beobachteten und Erwiesenen, gute Anordnung und Darstellung, mit der Kunst der Ausführung. „Sehe tief eingehende Einsichten in Alterthum, Sprache und Kritik verräth auch der Verf. ohnedem nicht; seine vertraulichste Bekanntschaft hat er mit den Schriftstellern seiner Nation, insonderheit mit den Aufässen in der Hist. und Memoires de l'Acad. des Inscri. errichtet. Die griechischen Namen schreibt er doch noch richtiger, als gemeinlich seine Landsleute zu thun pflegen; gleichwohl kömmt Ptolomée, Cythéron und ähnliche immer noch vor; ein Unstaud, der an und für sich nichts heißt, aber schon allein zur Genüge verräth, daß man aus seinen Landsleuten compilirt und die Quellen selbst nicht einseht. Wie weit seine griechische Sprachkunde geht, giebt gleich S. 4 zu erkennen, wo er sagt: Thracer wäre vielleicht in frühesten Zeiten ein allgemeiner Name für barbarische Völker gewesen: das Wort scheint es selbst anzuzeigen: derivé de *Spazio* frango. Sehr zu billigen ist, daß Hr. E. D. im ersten Bande eine Einleitung vorausschickt, welche einige zum Studium der griechischen Geschichte wesentlich nöthige Stücke ent-

enthält. Zuerst von S. 1—233 eine geographische Beschreibung Griechenlands, aus Danville gezogen, fast bloße Nomenclatur, mit einem Register; also brauchbar zum Nachschlagen, aber nichts Statistisches dabei. Hingegen ist in die Geographie Griechenlands Thracien, Bithynien, Pontus, ganz Kleinasien, Italien, Sicilien gezogen, weil sich griechische Colonien hier niedergelassen haben. So wird das Buch freylich dick und groß. Von 234—310 die griechische Zeitrechnung mit einer brauchbaren chronologischen Tafel, ganz nach Ferret; Ausländer scheint der Verf. gar nicht zu kennen, nicht einmal den Corsini. So sind auch S. 39 die Häufe zu Athen nach Epon beygebracht, wo sie noch so unvollständig sind. S. 311—344 von den Maassen, Gewichten, Münzen, Zahlen und Missetnoten; von allem etwas nach Ferret, Boquet, Danolle; aber sehr wenig; keine Spur von Wuthnot u. a. Endlich Cosmogonie, Theogonie und Mythologie der Griechen; eigentlich kurze Anführung der verschiedenen Erklärungsarten der griechischen Fabel, herunter bis auf die abentheuerlichste unter allen, die vom Hrn. Court de Gebelin. Verfäße der Hr. Verf. ausländische Literatur, so hätte er ihm wohl den Hrn. Bryant zur Seite gesetzt. Dieser erste Band beträgt 408 S. mit 46 S. Einleitung.

Amsterdam.

Meuser.

.. Memoire sur la manière de reconnoître les différentes espèces de Pouzzolane, et de les employer dans les constructions, 1780. 52 Seiten in Octav, mit zwey Kupfern. Ein architectonischer Nachtrag zu den Recherches des Hrn. Francois de Saint-Fond, über die Puzzolane. Es findet sich

sich zu Loulon ein alter, sehr merkwürdiger, Thurm, an welchem der Mürtel von Puzzolane dem beständigen Anspülen der See widerstanden hat, obgleich die Steine fast völlig ausgefressen sind, so daß die Ralfugen hervorragende Einfassungen um die Steine herum vorstellten. Der Hr. Verf. giebt fünf Varietäten dieser bewundernswürdigen Materie an, die sie bald zu diesem, bald zu jenem Gebrauch vorzüglich geschikt machen. Feste basaltische, welche man in Trassmühlen zu Staub machen, und in und außer dem Wasser gebrauchen kan: die gewöhnliche Gattung aus Löcherichter, leicht zu zerreibender, Lava, von verschiedener Farbe; man findet sie manchmal schon als Staub, aber gemeinlich muß man die Massen erst mit dem Hammer zerschlagen: die aus weißlichten, in Staub verwandelten, Himsteinen ist, besonders in ausgetöschten Vulkanen, seltener: die thonähnliche, lebhaft rotke, röthliche, gelbe Art, zart, aber dichte, enthält oft kleine körner Schörl, klebt etwas an der Zunge, und dient vortreflich zu Bekleidung der Wasserbehälter und andern wasserdichten Mauerwerk. Die letzte Gattung röhret von kothartigen Auswürfen der Vulkane her. Diese Massen werden mit Hämmern oder Schlägeln zu Pulver gemacht, und geben eine der vortreflichsten Puzzolanen, ob sie gleich ein ungeübtes Auge für Gartenerde ansehen sollte. Zubereitung des Kalchs nach Französischer und Römischer Art. Zusammensetzung des Mürtels und Verfahren bey Anlegung großer Werke in der See, bey Wasserleitungen, Wasserbehältern, feuchten Souterrains, glatten, oder auch in Felsen abgetheilten Estrichen. Die Tracirung dieser Felber und einiges Handwerksgeräthe zeigen die Kupfer.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 11. Junii 1781.

Göttingen.

Gmelin.

Den 19. May las Hr. Prof. Gmelin der kbn. Gesellschaft der Wissenschaften seine mit Mumien angestellten chemischen Versuche vor, zu welchen er durch das Geschenk Sr. kbn. Majestät von Dänemark an die Societät veranlaßt wurde. Seine Untersuchungen, die er im Feuer, in verschlossenen und offenen Gefäßen, und mit mancherley Aufsdjungsmitteln anstellte, haben zwar die Materie, die er in dieser Mumie fand, zu ihrem hauptsächlichsten Gegenstande; er hat sich aber, theils um die Vergleichung richtiger anzustellen, theils um sich vor zu allgerneinen Folgerungen mehr zu sichern, auch auf einige andere verbreitet, worunter vornehmlich etwas von der Herzogischen Mumie ist. Die Untersuchung der

Maa
 B b b

Materie, welche er in der Brust- und Bauchhöhle fand, (denn die Hirnhöhle war leer,) zeigte ihm so viele Verschiedenheiten von Pflanzen- und Erzharzen, daß es ihm nicht wahrscheinlich ist, daß sich die Aegyptier zum Einbalsamiren dieser Leiche eines von beyden, oder eines Gemenges von beyden, bedient haben, und hingegen so viele Uebersinstimmung mit einer aus vermoderten Pflanzen entstandenen Erde, daß er vermuthet, sie hätten die Höhlung dieser Leiche nur mit fein zerstoßenen Gewürzen und andern Kräutern, von welchen sie glaubten, sie widerstehen der Fäulung, dergleichen sie noch zu Prosper Alpini's Zeiten mehrere hatten, ausgefüllt; diese hätten, besonders weil der Luft der Zugang äußerst erschwert war, und auch Wärme nicht so darauf wirken konnte, nicht nur ihrer eigenen Zerföhrung lange widerstanden, sondern, wie wir auch jetzt in unsern Gegenden mehrere dergleichen Gewächse kennen, die Fäulniß der weichen Theile des Leichnams, die etwa noch zurückgeblieben seyn konnten, lange verhindert; aber nach Verlauf von Jahrhunderten und Jahrtausenden wäre doch endlich die Veränderung mit ihnen vorgegangen, d. i. sich freylich viel geschwinder und unter unsern Augen ereignet, wenn die Luft einen ganz ungehinderten Zutritt hat. Diese Vermuthung scheint ihm desto gegründeter, da in den Nachrichten, die uns Herodot vom Einbalsamiren der Aegyptischen Leichen giebt, die erste Art, welche er beschreibet, auf ein solches Verfahren zu passen scheint. Inzwischen würde er doch nie, wenn er auch auf das Zeugniß bewährter Schriftsteller nicht achten wollte, daraus schließen, daß sich die Aegyptier zum Einbalsamiren ihrer Leichen durchaus keiner Harze bedienten: die Versuche, die er mit mehreren andern Mumienmassen anstellte, überzeugt

zeugten ihn davon; aber er fand keine einzige, welche der Weingeist ganz auflöste, vielmehr löste der Weingeist nur wenig, desto mehr aber das Terpentinoel auf; er glaubt, daraus folgern zu können, daß die Aegyptier, wenigstens selten, ein Pflanzenharz allein gebrauchten, aber auch unter den Asphalt gemeinlich noch etwas, bald mehr, bald weniger, von einem Pflanzenharze mischten. Zwar hat der Asphalt vom tothen Meere einen starken, nicht zu verbergenden, Geruch, vielleicht wußten ihn ihm aber die Aegyptier zu nehmen, wie wir dem Muskatnußoel; vielleicht nahmen sie auch zu dieser Absicht nicht immer Asphalt vom tothen Meere, da sie ihn nach Herodot auch von Babylon und Susa, und nach Dioscorides aus Phönicien haben konnten, und nicht aller Asphalt einen starken widrigen Geruch hat. Die wenige Wirkung, welche das Wasser auf diese letztere Musmiemassen äusserte, macht es unwahrscheinlich, daß Myrrhe oder Aloë darunter ist. Und so zeigte sich auch keine Spur von Natron.

Einige Versuche hat der Hr. Prof. auch mit viererley Farben angestellt, mit welchen die äussern Binden dieser Leiche bestrichen waren; mit einer dunkelblauen, schmutzrothen, hochgelben und blaßgelben: er hat sie im Feuer und mit Aufbluungsmitteln geprüft; alle zeigten ihm, daß der Stoff der Farben selbst nicht aus dem Pflanzenreiche sey, und ob er gleich, vermuthlich wegen der geringen Menge, mit welcher er, ohne Schaden des Ganzen, den Versuch anstellen konnte, nicht so glücklich war, ein Metallform zu erhalten, so ist es ihm doch äusserst wahrscheinlich, daß er metallisch ist: die blaue zeigte sich immer als ein sehr zart gestoffenes blaues Glas, ungefähr wie

wie unsere Smalte, und in einigen Versuchen, daß sie ihre Farbe vom Eisen habe; die übrigen, besonders die gelbe, theils in dem Rauch, der aufstieg, wenn man sie auf Kohlen streute, theils in der Flamme des Stübels, welches darüber abbrannte, durch den Geruch, theils durch die weiße Farbe, welche ein über den Rauch gehaltener Kupferpfennig bekam, theils auch dadurch, daß sich von ihnen, wenn sie trocken in Gläsern im Feuer getrieben wurden, in dem obern Theile des Glases ein gelber Flecken ansetzte, die Natur eines arsenikalischen Gemengs, wie Raufschgelb, ist.

Heyne. In eben dieser Versammlung theilte der Herr Hofrath Heyne die Nachricht von einer merkwürdigen Münze mit, welche sich in der Sammlung der Frau Gräfin von Bentinck Excell. zu Hamburg befindet, und wovon ihm ein Abdruck geneigt ist mitgetheilt worden. Die Münze ist eher Groß- als Mittelbronze: ein weiblicher Kopf, eine Dame etwa im Mittelalter, mit geflochtenem Haar und mit dem Diodem, IVNIA FADILLA AVGVSTA. auf der Rehrseite eine Pietas PIETAS AVG unten zu den Seiten der Göttin S C. Es wird versichert, daß die Münze alle Kennzeichen habe, daß sie echt sey. Eine Münze von dieser Fabilla Augusta ist doch weiter, so viel man weiß, nicht bekannt. Sie war eine Abkömmling von Antoninus Pius und Faustina. Nach dem Julius Capitolinus (Maxim. jun. 1.) ward sie mit Maximin dem jüngern, der von seinem Vater J. u. C. 235. zum Cäsar ernannt ward, auf den Münzen heißt er C. Julius Maximus Verus Cäsar, verprochen gewesen, nachher hatte sie Loxotius (Junius Loxotius) zur Gemalin. Desponsata illi erat Junia Fadilla, proneptis Antonini; quam postea accepit

pit Toxotius eiusdem familiae Senator, qui perit post praeturam, cuius etiam poemata extant: manerunt tamen apud eam arrhae regiae. Aus der Münze erhellt, daß sie zur Augusta erklärt worden, und daß der Name Junia, nicht Julia, der richtige ist. Vielleicht liefern wir in den Commentationen diese Münze in Kupfer vorgestellt.

Hamburg. *Gmelin.*

Von Hrn. M. Schütze, dem Verfasser der auch in unsern Blättern (1780. 41. St.) erwähnten Beschreibung eines besondern Weltauges, und der Nachricht vom Regenbogenachat, haben wir nun noch drey andere ähnliche Brochuren, jede mit einer Kupfertafel aus dem gleichen Verlage, Quart, erhalten; auch hier werden die Leser mit Rec. bedauern, daß der Verf. selbst bey Kleinigkeiten oft bis zum Eckel wortreich ist. Die erste S. 18 liefert in einem Briefe an Hrn. Grafen v. Buffon Bemerkungen über einen (hier in einem Kupfer vorgestellten) montirten Canarienvogel, aus dessen Unterkiefer ein lang gewundenes Horn gewachsen ist, und sich zuletzt so fest an den Oberkiefer angebrückt hat, daß der Vogel den Schnabel nicht mehr öffnen konnte; in allem Ernste sucht Hr. M. den Grund davon in dem langwierigen Klosterleben des Vogels, verbunden mit dem reichlichsten Futter: schade ist es freylich, daß er nichts Bestimmtes von den Lebensumständen desselben erfahren konnte. Daß das Beispiel, welches der Verf. von der Fortpflanzung überflüssiger Theile an thierischen Körpern durch die Zeugung anführt, sehr unrichtig angeführt ist, weiß Rec. aus genauer Bekanntschaft mit mehreren Abkömmlingen der hier genannten Familie. Der

zweite Brief an Hrn. d'Aubenton S. 20 hat die Charakterisierung einer kleinen Art von Taschentreibern, deren Rückenschild ein natürliches Menschengesicht vorstellt, zum Gegenstand. Der Rückenschild habe keine Haare; Linne' habe sich vielleicht durch Zoonophiten verleiten lassen, die öfters darauf festsetzen, diese Eigenschaft unter die Merkmale aufzunehmen (wo sagt aber Linne', daß er sie habe? sein hirtus sagt nicht so viel, als haarig, wie Hr. M. aus seinen Werken wissen könnte, sondern nur, daß er rauch sey, wie auch Hr. M. nicht läugnet.) Der Rückenschild habe zu beyden Seiten nur vier, nicht, wie Linne' sage, fünf Zähne (freylieh, weil Hr. M. das Warze nennt, was Linne' unter die Zähne zählte); bey der Vergleichung mit dem Menschengesichte hat sich Rec. noch lebhaft an das Bild erinnert, das man ihm in seiner Jugend von der Charte von Europa machte. Der dritte Brief an Hrn. von Heinz S. 38 betrifft die Entdeckung einer dem Kreuzsteine wesentlichen Entstehungsart der Kreuzfigur: diejenigen Krystalle, welche Hr. M. untersuchte, lagen in Schiefer, und hatten auf der Oberfläche Glimmer dicht eingestreut; sie hatten nur vier Seitenflächen: sonst sagt uns Hr. M. nicht, ob sie schmelz- oder quarzartig waren, das hätte ihm die Chemie durch einen leichten Kunstgriff zeigen können; allein Hr. M. erklärt, daß er von ihr keine nähere Beschreibung erwarte.

H. Hoffmann.

Paris.

Bei der Witwe Duchesne: Discours public sur les langues en général et sur langue française en particulier; suivi des Notes instructives; Prononcé par M. de Villencour, ci-devant Pro-

Professeur à la Cour de Bavière. 1780. 131 Seiten Octav. — Jetzt ist der Verfasser Sprachmeister in Paris. "Il tient," wie er selbst von sich berichtet, "des Cours d'Elocution et d'Orthographe françoise, chez lui; Il donne aussi des Leçons en ville, et montre en peu de temps aux Dames et aux Demoiselles, une Rhétorique françoise, dont l'étude est aussi simple qu'agréable." Wirklich besitzt er auch nur die mangelhaftesten und gemeinsten Kenntnisse, die dergleichen Sprachlehrer auch unter uns gewöhnlich zu besitzten pflegen. Zuerst vom Ursprung der Sprache, wo er durchaus dem Court de Gebelin folgt, den er einen écrivain lumineux, savant universel, et Philosophe profond nennt; dann, vom Ursprung der Schrift, der Buchdruckerey, sogar der Posten und Bibliotheken, durch mächtige Sprünge vom Pyrrhus auf Ludwig XI., und von der Bibliothek in Alexandrien auf die königliche Bibliothek zu Paris, folglich von den Ptolemäern auf Carl V., Franz I. und Ludwig XIV. Alles das auf zehn Seiten, die keine neue Bemerkungen, wol aber solche Angaben enthalten, die der Verfasser aus ganz bekannten Büchern ausgeschrieben, ohne ihren Sinn gehörig gefaßt zu haben. Die Sprache der Empfindungen sollen die Vokalen seyn; und der Töne, die Consonanten. Hätte der Verfasser die bekanntesten alten und neuen Sprachen gekannt; so würde er nicht mit so vieler Zuversicht die Bemerkung, die schon de Brosse vor dem Court de Gebelin gemacht hat, nachgeschrieben haben, daß die Articulation n'allema la Idee von Fixität andeute. Gerade das Gegenteil, in *ελλειν*, *stimulare*, *stehlen*, und vielen andern Wörtern. Die Erfindung der Schrift hat

hat man dem Ackerbauer zu verdanken. Das Bedürfnis, seine Ausgaben zu berechnen, und seine Reichthümer zu benutzen, nöthigte ihm diese Erfindung ab. Auch dieß sah der Verfasser mittelst des Lichts, welches der flambeau philosophique des Hrn. Gehelin auf dieß Chaos wirft. Unter die Europäischen Stammesprachen nimt der Verf. auch die Cosackische auf. Von einer solchen Sprache haben wir nie etwas gehört; die Cosacken sprechen Slavonisch. Hier hat Hr. V. sich vom Scaliger irre führen lassen. Vom Chaldäischen, Phöniciſchen, Hebräischen, Griechiſchen, Lateiniſchen wenig und ſchlecht; vom Franzöſiſchen ausführlicher, aber nicht viel beſſer. Denn, wie kann der Verfasser das Deutsche und das Galliſche für eine Sprache halten; und das Franzöſiſche für ein verändertes Galliſches anſehen? Er hat ſicherlich die Gallerie der Franzöſiſchen Schriftſteller nicht ſelbſt beſucht, die er beurtheilt, und meiſt mit ganz allgemeinen Lobſprüchen belegt; weil er ſonſt wenigſtens ihre Namen richtig ſchreiben würde. Sehr einſeitig ſchildert er die Vorzüge der Franzöſiſchen Sprache. Es iſt aber leicht, wenn man ſich mit dergleichen Exclamationen beſelſen darf, wie S. 59 ſtehen. Hier heißt es, die Höſe, Akademien, und ſogar die Kanzeln Europens ziehen die Franzöſiſche ihrer Landeſſprache vor. Und nun ſetzt der Verfasser noch hinzu: Tout eſt François! — S. 79 gehen die ſogenannten Notes instructives an, die biß zum Schluß des Buchs fortlaufen. Es ſind geſchmackloſe Collectaneen über ganz bekannte Sachen. Der Verfasser kündigt mehrere Werke dieſer Art an; Aber er ſcheint offenbar auf eine zu groſſe Nachſicht ſeines Zeitalters und ſeiner Laudſtute zu rechnen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 14. Junii 1781.

Lemgo.

Meiners.

Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom von C. Meiners. Erster Band. 752 Seiten in groß Octav, außer drey Bogen Vorrede. 1781. In diesem ersten Bande, der seinem Freunde, dem Hrn. Prof. Feder, gewidmet ist, und die Geschichte der ganzen alten griechischen Philosophie enthält, liefert der Verf. den Anfang eines Werks, zu welchem er viele Jahre gesammelt und vorbereitet hat. In der Vorrede handelt er von der Natur und den Schwierigkeiten seiner Arbeit, ferner von der Methode und der Rechtschreibung, die er befolgt hat. Weil er sich nicht im Stande fühlt, den Inhalt seiner Schrift in einer solchen Kürze

Kürze, als diese Blätter verlangen, zusammenzu-
drängen; so begnügt er sich damit, nur im All-
gemeinen die Hauptmaterien anzuzeigen. Im
ersten Buche wird der älteste Zustand von Grie-
chenland, die allmähliche Entstehung der Künste im
griechischen Asien, und eine jede Eigenthümlichkeit
oder Merkwürdigkeit des Zeitalters der sieben Weis-
sen, geschildert. In den Beylagen untersucht der
Verf. die großen Wirkungen der gymnastischen
Übungen der Griechen, das Zeitalter einiger be-
rühmten alten Kunstwerke, die Cultur der ältesten
Asiatischen Völker, und die Bekanntschaft, welche
die Griechen mit ihnen gehabt haben können, vor-
züglich aber die Geschichte einiger der wichtigsten
Begriffe und Wörter der griechischen Philosophie
und Sprache, und die Veränderungen, die sie in
verschiedenen Zeitaltern gelitten haben. Das
zweyte Buch stellt die Entstehung der ersten wis-
senschaftlichen Kenntnisse und ihre wahre Beschaf-
fenheit in der Geschichte der Ionischen Philosophie
dar, und giebt zugleich die Ursachen an, weswe-
gen Künstler und Weltweise nicht lange nach der
sechzigsten Olympiade das griechische Asien ver-
ließen, und sich nach Großgriechenland wandten.
Das dritte Buch, das weitläufigste unter allen,
begreift die Geschichte der Pythagoräischen Gesell-
schaft und ihre Verdienste um die Wissenschaften.
Es besteht aus fünf Capiteln, in deren erstem
alle Geschichtschreiber des Pythagoras und seiner
Schüler aufgesucht, in fünf Classen getheilt, ge-
prüft und besonders die Biographien des Pytha-
goras vom Porphyre und Zamblich in ihre Elemente
aufgelöst werden. Der Verf. giebt bis auf einige
wenige Abschnitte die Namen und Werke der Män-
ner an, aus welchen diese Compilationen sind zu-
samm-

sammengeschrieben worden. Im zweyten Capitel kommen kritische Untersuchungen über das Zeitalter und die Reisen des Pythagoras, über die Veränderungen seiner Schule und über die Successionen seiner Schüler nebst einer Sammlung von Vorschritten vor, wie man Untersuchungen dieser Art anzustellen habe. Im dritten findet man die Geschichte der Einrichtung der Pythagoräischen Gesellschaft, ihrer Lebensart, Geheimnisse und Symbolen, welcher einige Betrachtungen über die Wunder des Pythagoras hinzugefügt werden. Das vierte enthält die Erfindungen und Kenntnisse des Pythagoras und seiner Freunde, und das fünfte eine Beurtheilung der Schriften und Fragmente, die Pythagoräern zugeeignet werden. Bey dieser Gelegenheit bemüht sich der Verf., die verschiednen Zeitpunkte und Ursachen anzugeben, in welchen und um welcher willen man in Griechenland Bücher erdichtet oder verfälscht hat. Im viersten Buche redet der Verf. von den Gedanken und Verdiensten des Xenophanes, Parmenides, Xenippus und Heraclit; und im fünften von denen des Empedocles, Anaxagoras, Democrit, Zeno, Melissus und einiger andern weniger berühmten Zeitgenossen. So viel Mühe der Verf. und einige seiner Freunde auch auf die Durchsicht des Manuscripts, und die Richtigkeit und Gleichförmigkeit der Rechtschreibung verwendet haben; so sind doch verschiedne Schreibfehler stehen geblieben, und haben sich noch mehrere Druckfehler eingeschlichen. Der etwas verspätete Druck des Werks ist Ursache, daß man das Verzeichniß von beyden, nebst einigen Verbesserungen, nicht anhängen konnte. Man wird sie daher in der Vorrede des zweyten Bandes finden, der größtentheils fertig ist, und in

Eccc 2 einem

einem oder höchstens anderthalb Jahren erscheinen wird. Der gegenwärtige erste Band wird, wie wir hören, ins Französische überetzt.

Waleb.

Tübingen.

Historia diaboli, seu commentatio de diaboli malorumque spirituum existentia, statibus, judiciis, consiliis, potestate, auctore *Jo. Godofr. Mayer*, A. M. et V. D. M. in agro Tubingensi. Editio altera, 1780. Bey Coira. 712 Seiten in Großoctav, ohne Vorrede und Inhalt. Die erste Ausgabe dieses Buchs ist im J. 1777. in Quart herausgekommen: die neue ist wenigstens noch einmal so stark. Bey den noch obwaltenden so verschiedenen Meinungen, Behauptungen und Widersprüchen in der Lehre von dem Teufel und dessen Wirkungen ist dieses weitläufige Werk eine merkwürdige Erscheinung, welches verdient, von den Liebhabern der Wahrheit mit kaltem Blute gelesen und geprüft zu werden. Allerdings war es nicht allein eine nützliche, sondern auch eine zu unserer Zeit nöthige Arbeit, eine vollständige Untersuchung einer Lehre zu unternehmen, die ganz unklarbar einen biblischen Grund hat, und durch biblische Verbindung mit andern Religionslehren ein schlechterdings nicht zu verkennendes Gewicht hat, und dabey das, was wirklich die Bibel lehret, von allen, ältern und neuern, Zusätzen abzusondern, welche gerade durch Uebereilung so viele Adämonisten gemacht und noch macht. Ob Hr. M. diese Absicht zu erreichen die rechten Mittel eingeschlagen, wird aus folgender Nachricht von der Einrichtung und Inhalt seines Buchs leicht beurtheilt werden, die wir mit einigen eigenen Bemerkungen begleiten

begleitet werden. Gleich der Anfang, von dem er ausgeht, ist unverbesserlich, indem er schon das Daseyn, noch vielmehr die Natur, Eigenschaften, Wirkungen dieser Mittelgeister als Sachen ansieht, die wir ganz allein aus der Bibel erkennen, mithin nicht allein alle so unnütze Versuche aus allgemeinen Wahrheiten sie herzuleiten, sondern auch alle angebliche ältere und neue Erfahrungen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, schlechtthin ausschließt. Daß fast alle uns bekannte Widler in der alten und neuen Welt solche unsichtbare böse, uns schädliche Wesen geglaubt und noch glauben, ist zwar immer merkwürdig; sie können aber doch für uns keinen sichern Grund angeben, warum wir alle diese Erzählungen für wahr halten. So bald man sich aber allein an die Bibel hält, so führet die Uneinigkeit über hermeneutische Grundsätze auf mannigfaltige Schwierigkeiten, die theils bey einzelnen Schriftstellen, z. E. von Christi Versuchung, oder auf ganze Gattungen derselben, z. E. von Beseßenen, große Verschiedenheiten nach sich ziehen müssen. Im Ganzen tritt Hr. M. auf die Seite derer, welche bey dem buchstäblichen Verstand fest bleiben, und daher ohne Streit in einer Menge von Stellen des A. und N. T. den Teufel finden, wo ihn andere nicht antreffen. Hier (und das ist doch der Mittelpunkt der ganzen Sache) ist er kein Nachbeter, auch kein Unwissender; denn er kennt die Einwürfe, die seinen Auslegungen gemacht werden, und beantwortet sie: er ist auch kein sich übereilender Mann, er sucht all:z zusammen und umfaßet wirklich das Ganze. Ohne Schlüsse, die auf Analogie sich gründen, konnte er dieses, nach seinem Plan, wohl nicht ins Licht setzen, und vielleicht sind gerade diese analogische Sätze die-

jenigen Hypothesen, welche von andern am meisten werden bezweifelt werden. Die Lehre selbst vom Teufel, die er aus diesen Quellen herleitet, sind ihr Daseyn: ihr Zustand vor ihrem Fall, in ihrem Fall und nach dem Fall: (ihre Sünde wurde durch die Verführung der Menschen vermehrt) das göttliche Gericht über sie (von diesem werden fünf Stufen bemerkt: die erste, die Ankündigung der Strafe 1. B. Mos. 3, 15.; zur zweyten rechnet Hr. M. nicht allein die Versuchung und den Tod, sondern auch die Höllenfarth Christi; die dritte und vierte sind die apokalyptischen Weissagungen vom Streit des Michael mit dem Teufel, und von seiner tausendjährigen Bindung im Abgrund, die letzte das jüngste Gericht) ihre Absichten, nemlich die Menschen zur Sünde zu führen: (hieber gehören wirkliche Sünden, Ferkhümer, Enthusiasmus, Deismus, Aberglauben, besonders im Heidenthum; Aßgötterey, Wahrsageren und Drakel. Hr. M. glaubt, daß in allen diesen Fällen der Teufel eine wirkende, aber doch nicht unmittelbar wirkende, Ursache sey) endlich ihre Macht. Diese theilt er nach Verschiedenheit der Gegenstände in manche Classen, und da kommen die Fragen von den Besessenen, der Magie u. d. g. vor. Zuletzt von den Waffen, welche gegen diesen Feind zu gebrauchen. Aus diesem Verzeichniß darf man den Schluß nicht machen, daß hier alle abergläubische und so schädliche Erzählungen von Teufelswirkungen in Schutz genommen würden. Vor diesen Abweg hat er sich sorgfältig gehütet. Weder Gespenster noch Hexereyen, Zaubereyen in neuern Zeiten hält er vor erwiesene Betrügereyen, und den größten Theil vor erwiesene Betrügereyen. Nur glaubt er, und das mit Recht, wie Leibnitz und andere Philosophen, daß

daß sich eine Unmöglichkeit teuflischer Wirkungen weder in andere Geister, noch in Körper aus allgemeinen Gründen nicht demonstrieren lasse. Eben so vorsichtig ist er, den andern Mißbrauch dieser Lehren zu vermeiden und zu verhindern, wenn von Versuchungen des Teufels zu Sünden so geredet wird, daß dadurch die eigene Verschuldung des Menschen verschwindet. Richtig behauptet er, daß keine Sünde begangen werde, von welcher der Mensch nicht selbst Ursach, moralische Ursach sey: weiche daher ihm mit vollem Recht zugerechnet werden müßte. Dieses hebt aber nach seinen Einsichten eine physische, mit Zwang verbundene, und daher eigene Einwilligung aufhebende, Wirkung auf, macht aber noch nicht andere Arten von Versuchungen unmöglich. Durch das ganze Buch, wo er beynahe Schritt vor Schritt auf Gegner stofsen mußte, entfernt er sich nie von wahrer christlicher Toleranz, von der Achtung, die er jenen schuldig zu seyn glaubt, und von der Bescheidenheit, und das so, daß er würdig ist, gerade einigen seiner Gegner zur Nachahmung empfohlen zu werden, solchen Abdämonisten, die, wie der neulich angezeigte Verfasser von H. Beckers Schicksalen, auch andere weiltig verdiente Männer, wegen ihrer Meinungen, beleidigend und spottend behandeln. Bey allen diesen guten Eigenschaften sorgen wir doch, daß auf der einen Seite die gar zu große Weitläufigkeit, die wol manchen vom Durchlesen abschrecken wird; auf der andern auch eizige; uns nicht einleuchtende, Hypothesen den Nutzen hindern, wenigstens einschränken, dürften, den dieses Buch stiften könnte. Bekanntheit in ältern und neuern Schriften, gute Bekanntschaft mit Griechen und Römern, Philosophen und Theologen kan dem Hrn. B. nicht abgesprochen werden, indeffen fehlen ihm doch einige historische und
lit

litterarische Kantsche, die ihn für einige Unrichtigkeiten, selbst für einige härtere, obgleich hypothetische, Urtheile, z. B. S. 449 von der Brüdergemeine, würden verwahrt haben.

Heyne.

Rinteln.

Exercitationes oratione prosa et versificandi scribendique: quas vel pro tempore vel unius linguae acuendae gratia composuit olim, nunc in unum congestas edidit Godofr. Schwarz, Theol. D. et in Acad. Schaumb. Prof. Primar. 1781. Octav 288 Seiten. Eine Sammlung von Schriften und Poesien aus den frühern Jahren des ehrwürdigen Hrn. Verfassers, die nach den Zeiten, da sie aufgesetzt wurden, zu beurtheilen sind. Die prosaischen Aufsätze sind Programmen und eine Rede, die der Hr. Verf. als Rector am Gymnasio zu Osnaabrück seit 1742. schrieb, und betreffen ganz gemeinnützige Gegenstände: von der besten Art des Unterrichts der Jugend; vom Werth des Gedächtnisses; von der Beurtheilungskraft s. w. Unter den lateinischen Poesien sind einige noch von den letzten Jahren, und zeugen von einer jetzt etwas seltenen Fertigkeit, lateinische Verse zu machen.

Heyne.

Nürnberg.

Den Bedürfnissen der ganz Unbemittelten auf den Schulen kommt immer noch am besten die hiesige Kiegsche Buchhandlung mit ihren Abdrücken classischer Schriftsteller zu statten, indem sie das Alphabet zu einem halben Gulden liefert. Den Neos hat sie nun zum dritten male aufgelegt, auch den Cicero von den Pflichten, ingleichen den Cato und die andern kleinen Schriften abgedruckt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 16. Junii 1781.

Göttingen.

Blumenbach.

Das erste Stück des zweyten Jahrgangs des Göttingischen Magazins enthält zuerst ein Paar Muster von scharfsinniger Vergleichung und Anwendung natürlicher Erscheinungen: Das eine nemlich ist ein Aufsatz unfers Hrn. Prof. Meißner, worin er zweyer Augenzeugen Nachrichten von zweyen furchtbaren Ausbrüchen des Vesuvus, deren einer 1757 vom Hrn. Wilh. Ant. de Luc, der andere aber zwölf Jahre nachher vom älteren Hrn. Duchanoy beobachtet worden, mit einander vergleicht, und durch einen sehr saubern Plan und Durchschnitt vom Gipfel des Bergs, den er nach der Beschreibung des erstern entworfen, erläutert. Das andere ist eine Anwendung dieser Nachrichten auf die nähere Bestimmung der Natur der Mondsflecken,

D d d

flecten,

flecken, auch wol auf die Streifen des Jupiters zc. vom Hrn. Prof. Lichtenberg. Hr. Girtanner über Elementarfeuer, Cauficität und die Entfetzung der Farben: In diesem Auffatz, der viele neue Lehren enthält, wird die Natur, Allgemeinheit und Modification der Feuermaterie näher bestimmt; wie durch sie die Cauficität erregt werde; ihr Antheil an der fixen Luft, und dieser ihre Bestandtheile, daß sie nur als eine Modification der atmosphärischen Luft anzusehen sey, und wie sich daher Fäulniß und Gährung erklären lassen zc. Anwendung des Begriffes von Feuermaterie auf die Lehren von Wärme und Kälte, besonders aber auf die Entfetzung der Farben. Hr. Prof. Blumenbach über die ungemeyn einfache Fortpflanzungsart der Brunnenconferve, zum sinnlichen Erweis der Wirksamkeit des Bildungstriebes. Fragmente über J. J. Rousseaus Leben, Charakter und Schriften; auch von Hrn. Girtanner, der Gelegenheit gehabt hat, sich genau von Rousseaus Umständen zu unterrichten, und der, ohne in den vergötternden Panegyristenstyl zu verfallen, nur den Unrath von schimpflichen und falschen Anekdoten abzuwaschen sucht, womit man des ehrwürdigen, tugendhaften Mannes Nachruhm zu besecten Luft gezeigt hat. Endlich Nachricht von Lessings Tod und Leichensfnung; aus einem Schreiben des Hrn. Landschaftssecr. Keisewitz: Lessing soll nie geträumt haben.

Leser.

Leipzig.

Ben N. G. Kummer: Handbuch der philosophischen Moral, von S. L. Wieland, Prof. der Philosophie zu Leipzig. Erster Theil. 424 S. Octav. 1781. Der Verf. hält für die beste Art, die Lehren der Moral zu ordnen und einzufleiden, für die geschickteste, ihnen eine allgemeinere Aufmerk-

merkbarkeit zu verschaffen, wenn man sie alle aus dem Begriff des Vergnügens und der Zufriedenheit herleitet. Diese Ordnung und Einleitung hat er daher gewählt, und auf eine solche Weise befolgt, daß er sich wirklich von andern Moralisten dadurch unterscheidet; ob sie gleich alle jederzeit die Erkenntnis und Ausübung seiner Pflichten für die allererste und nothwendigste Bedingung der Glückseligkeit des Menschen angeben, auch viele, wie bekannt ist, aus der Selbstliebe oder dem Trieb zur eigenen Vollkommenheit alle Gebote herzuleiten haben. Er handelt in diesem ersten Theile nach vorausgeschickten metaphysischen Grundätzen von der Natur des Menschen, und den aus dem Begriffe von dem vollkommensten Wesen erkennbaren Absichten Gottes bey derselben, die Lehre von der Natur und den nächsten Gründen der innern Glückseligkeit ab. In dem zweyten Theile will er von den Triebfedern der menschlichen Handlungen, in so fern sie mit der innern Glückseligkeit, als der Bestimmung des Menschen, verglichen, und die Kenntniß unserer innerlichen Pflichten verschaffen; und im dritten von den Mitteln handeln, durch welche der Mensch zur getreuen Ausübung seiner Pflichten geschickt gemacht und vom Bösen abgehalten werden kann. Der Plan überhaupt hat Deutlichkeit und Bestimmtheit. Unterdessen scheint die Ausführung des ersten Theils in das, was den andern Theilen vorbehalten ist, bisweilen schon allzusehr einzugreifen. In drey Kapiteln ist der Inhalt desselben weiter vertheilt. Es wird gehandelt 1) von der Gemüthsruhe, wie fern dieselbe mit der Thätigkeit und Veränderlichkeit unsers Geistes bestehe, und von dem Zustande der Seele in Absicht aufs Vergangene, also dem Gewissen, und in Absicht aufs Künftige, also den vorhandenen

Gründen zur Furcht und Hoffnung, abhänge; 2) von den Grenzen des menschlichen Vergnügens, oder eigentlich den verschiedenen Gattungen desselben, dem moralischen oder geistlichen, dem sinnlichen und dem gemischten Vergnügen, und deren Werth gegen einander; wovon der Verf. dem gemischten Vergnügen den Rang vor den übrigen Gattungen menschlicher Vergnügungen zugetheilt. In diesem Abschnitte kommt über Erbsiebe, Freundschaft und Götterdienste mancher Belehrung vor, die nach der Einteilung des Verf. in den zweyten Theil zu gehören scheinen möchte. 3) Von dem Einflusse unangenehmer Ideen und Veränderungen auf die innerliche Glückseligkeit, den Trostgründen bey Leiden und auch schon etwas von der weissen Behnung verzeihen. — Von einzelnen Hauptbegriffen und Hauptfähen haben wir nichts gefunden; wie denn dieß bey moralischen, zu gemeinnützigem Gebrauche bestimmten, Schriften am wenigsten sich erwarten läßt. In der Vergleichung mit andern bekannten Philosophen schien der Verf. uns am meisten mit den Begriffen und der Lehrart des Hrn. G. R. Darjes übereinzustimmen. Die Unterordnung der Begriffe nach der einfachsten Theilungs- oder Bestimmungsart, und die Verfertigung der Sätze durch förmliche Schlüsse bestimmen den Gang der Meditation so sichtbar, sonderlich vorn herein, daß für viele Leser wohl freylich eine ermüdende Ausführlichkeit und Einförmigkeit daraus entsteht. Allein just diese sichtbare einförmige Verbindung der Begriffe und Sätze ist es ja, was andere zur Gründlichkeit des wissenschaftlichen Unterrichts erfordern. Und so kann sich der Verf. bey dem einen Urtheile mit dem andern beruhigen; wenn ihm eine solche Beruhigung nöthig ist. Die Schreibart des Verf. ist sonst rein und faßlich. Die Stellen,

len, die er aus andern, meist alten Schriftstellern, nicht zu häufig anführt, sind anpassende Erläuterungen seines Texts. Nun noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen. Die Gränzen der Philosophie scheinen dem Verf. zu enge angesetzt zu werden, wenn man nicht unter derselben den *Inbegriff* aller aus deutlichen Begriffen und deren Anwendung erkannter Wahrheiten versteht. Zu enge sind sie so freylich nicht angesetzt. Aber nach welchem Sprachgebrauche dürfen wir denn nun den Theologen und Juristen, und andern Gelehrten, die von den Philosophen unterschieden werden müssen, deutliche Begriffe als die Gründe ihrer Kenntnisse so schlechtweg absprechen. Bloß auf Erfahrung und Nachdenken, oder kurz Vernunft, gegründete Begriffe und Anwendungen derselben; müßte es doch wohl heißen. Daß die theoretische Philosophie früher bearbeitet wurde, als die praktische; dürfte dem Verf. zu beweisen schwer werden, sowohl aus der Natur der Sache, als aus der Geschichte. Er schließt es hier nur aus dem ersten Grunde, daraus, weil der Mensch immer gewohnt ist, seine Aufmerksamkeit mehr auf das *Außere*, als auf sein *Innere* zu richten. Aber unter diesem *Außern* sind ja auch die andern Menschen und ihre Handlungen; deren Erfolge und Absichten, und Verhältnisse zu seinen eigenen Bedürfnissen und Trieben zu erforschen, keiner lange säumt, wenn er in Gesellschaft lebt; und diejenigen, die sich zu Herren und Gesetzgebern aufwerfen wollen, besonders sich angelegen seyn lassen. Das *Naturs* recht unterscheidet der Verf. von der *Moral* und *Politik* dadurch, daß ersteres die Erhaltung der schon vorhandenen Vollkommenheiten, die beyden andern die Erweiterung und Vermehrung derselben zum Gegenstande haben. Aber welches

Dddd 3 Na

Naturrecht handelt nicht von den gerechten Mitteln, sein Eigentum zu erweitern und zu vermehren; und welche Moral nicht von den Regeln, die schon vorhandenen Vollkommenheiten zu erhalten? Ein Gesetz sey eine Vorschrift für unsere freyen Handlungen, mit deren Vernachlässigung unvermeidliche, äußerliche Uebel verknüpft sind. Aber nicht bey allen Gesetzen sind diese Uebel äußerliche; und da, wo es äußerliche Uebel sind, sind sie nicht allemal unvermeidlich. Die Pflicht erklärt der W. nicht nur als eine Nothwendigkeit, nach den Gesetzen zu leben, sondern auch als eine Verknüpfung gewisser Triebe mit unsern moralischen Handlungen. Aber diese letztere Wolffsche Erklärung ist schon oft als zu unbestimmt verworfen worden; indem nicht jede Triebfeder moralische Handlungen zur Pflicht macht; es muß eine aus den unversänderlichen Grundtrieben, oder den physischen Grundgesetzen und den vernünftig erwogenen Folgen der Handlung entspringende Triebfeder seyn. Solche Triebfedern geben nicht nur den natürlichen, sondern auch den positiven Gesetzen ihre Verbindlichkeit; da, wo diese letztere wirklich Verbindlichkeit haben; nur daß bey den letztern nicht auf von selbst entstehende, sondern willkürlich hervorgerachte, oder doch nicht auf selbst erkannte, sondern nur glaubwürdig versicherte, Folgen gesehen wird. Was der Verf. zum Beweise der Willensfreyheit beybringt, ist mehr als hinreichend zur Behauptung derjenigen Freyheit, auf die es in der Moral ankommt. Die Sorgfalt aber, womit er diesen Beweis ausgeführt hat, und die Rücksicht, die er dabey auch auf die göttlichen Vollkommenheiten und Vorsehung nimmt, geben zu erkennen, daß er nach dem höhern, in der Metaphysik streitigen, Begriff die Freyheit, oder die durch äußerliche Ursachen

sachen überall nicht genau bestimmte Selbstthätigkeit behaupten wollen. Und so ließen sich freylich gegen seine Gründe noch Erinnerungen machen. Zu Folge der Begriffe, daß der Schmerz das Bewußtseyn einer mit uns in Verbindung stehenden Unvollkommenheit, und die Unvollkommenheit Mangel der Uebereinstimmung sey, behauptet der W., daß kein Gefühl eines Schmerzes möglich sey, bevor man eine Idee von der Vollkommenheit oder Uebereinstimmung habe, auf deren Abwesenheit und Beseitigung sich jener Schmerz gründet; daß also die erste Empfindung eines Menschen keine schmerzhaft seyn könne. Wer sich genauer an die Erfahrung hält, wird jene Begriffe mit ihren Folgen schwerlich einräumen. Selbst der darauf folgende Satz, daß wir zum Gefühl des Schmerzes in eben dem Verhältnisse aufgelegter werden, in welchem wir in der Erkenntniß der Vollkommenheit weiter gehen, kann so unbestimmt nicht angenommen werden. Die Wahrheit desselben hängt noch von zwey Bedingungen ab; a) daß ein Mensch bey gleicher Aufmerksamkeit auf Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, nicht mehr von den ersten, als von den letztern in seinem Erkenntnißkreise habe, oder b) durch herrschende Ideen, Vorsatz oder Naturell, nicht mehr zur Bemerkung der Vollkommenheiten als der Unvollkommenheit gelenkt werde.

Wißbaden.

Deckman.

Zum Gebrauch der Schulen und des Landmanns in den Nassau-Ufingischen Landen ist daselbst auf 16 Bogen in Octav gedruckt worden: Kurzer Lehrbegriff der Landwirtschaft und Haushaltungskunst. In der Vorrede liest man, daß die Lehrer, welche in dem zu Idstein errichteten Seminarium gebildet werden, auch Unterricht in der

der Landwirthschaft erhalten, um solchen dereinst wieder in den Landschulen anwenden zu können. Für diese vornehmlich ist dieser Lehrbegriff aufgesetzt worden, der, so wie die ganze Anstalt, allen Beyfall verdient. Der ungenannte Verf. besitzt nicht allein eine genaue Kenntniß der Praxis, sondern auch eine gründliche Theorie, und hat zwar nur die allgemeinsten Regeln, aber diese mit guter Auswahl und grosser Deutlichkeit, vortragen, ohne gelehrte Erklärungen, Eintheilungen und Kunstwörter, auch ohne Vorschläge einzumischen, welche der Landmann weder verstehen, noch befolgen könnte. Vorschläge aber, an deren Ausführung man denkt, und wozu der gute Wille der Landleute nöthig ist, z. B. die Vertheilung der Gemeinheiten, Stallfütterung, Aufhebung der Brache u. d. g. solche sind hier kurz und nachdrücklich, als wünschenswürthige Wohlthaten, vorgestellt worden. Ungeachtet alles den Begriffen der Landleute anaemessen worden, so hat der Verf. dennoch sich oft von ihren Vorstellungen oder Urtheilen entfernt und solche berichtigt; man lese z. B. was über die Verbesserung des Landes durch Mergel, die gemeinlich als eine Düngung angesehen wird, gesagt ist. Arzneyen wider Viehkrankheiten sind aus guten Gründen gar nicht beygebracht worden; so wie auch die Kenntniß der Pflanzn und die Beschreibung der Werkzeuge der mündlichen Erklärung überlassen ist. Am Ende sind auch einige Regeln zum landwirthschaftlichen Handel beygebracht worden. S. 220 ist ein unangemerkter Druckfehler zu verbessern, man lese: Umfang des bebauten und unebauten Landes. Die Vorschläge des nun verstorbenen Pfarrers Eisen, Gemüse zu trocknen, möchten wir nicht empfehlen, wie S. 139 gezeihen ist.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 18. Junii 1781.

Paris.

Metrologie, ou: Traité des Mesures, poids, et monnoies des anciens peuples et des modernes. Bey der Witwe Desaint; 1780; 942 Quartz. Der Verf. nennt sich bey der Zweyten Ausgabe: Paucton. Die Einleitung handelt zuerst von den unterschiedenen Gattungen von Maassen und Gewichten. Derselben Geschichte, besonders in Frankreich, dasige Verordnungen deswegen, dem Verfahren, sie zu berichtigen. Bey den hier erforderlichen Rechnungen sind Decimalsrechnungen und Logarithmen brauchbar, daher wird hier von beyden die Theorie kürzlich gegeben. Die Logarithmen werden bis auf sechs Decimalsstellen angegeben. Bestimmungen Französischer Maasse, und Vergleichung mit einigen andern. Tafel eigener Schwere vieler Materien, jeder Cubifuß in Markgewichte angegeben, darneben der zugehörige Logarithme, destillirtes Wasser 69,28 Pf. fochen.

Kochendes 67,19, Flußwasser 70,40, fein Gold 1370,3
 fein Silber 773,8. Eine vollständigere, auch wohl
 in manchen Stücken richtigere, Tafel hat man von
 Hrn. Brisson, Mitglied der Acad. der Wissenschaften,
 zu erwarten. Eine artiae Anwendung dieser
 Tafel ist folgende. Ein Cubikfuß seines Gold gilt
 2153000 Livres, feines Silber 84080 Livr., Alles
 freylich nur ohngefähr. Hr. Necker meldet in
 seinem Buche sur la legislation et le commerce des
 grains, es seyen in Frankreich nur 2000 Millionen
 (Livres) gemünzten Metalls. Der Werth davon
 betrüge also in feinem Golde 929,1 Cubikfuß, einen
 Würfel, dessen Seite noch nicht zehn Fuß wäre,
 in feinem Silber, einen Würfel, dessen Seite
 28,76 Fuß wäre. So kleinen Raum nähme die
 Materie ein, die 22 Millionen Menschen in Ge-
 schäftigkeit bringt.

Vom Buche selbst, vergleicht das erste Capitel
 die Längenmaasse des Alterthums unter sich und
 mit den Französischen. Ohne Zweifel muß es Auf-
 merksamkeit erregen, wenn Hr. V. 202. S. sagt:
 Man hat bisher noch nicht recht eingesehen, daß
 die alten Maasse, nach einem unveränderlichen, in
 der Natur selbst liegenden, Muster abgenommen
 worden, zu dem unsere jezigen Maasse ein bekann-
 tes Verhältniß haben. Die Aegypter verwahrten
 den authentischen Modul dieses allgemeinen Maas-
 ses. Mit demselben, verglichen die Griechen wie
 Pythagoras ihre Maasse, und berichtigten sie
 darnach. Dieses natürliche Muster, mit welchem
 die Alten ihre Maasse verglichen haben, ist die
 Messung der Erde. . . . Nun wird man sehen,
 daß Hr. V. den Gedanken Hrn. Bailly's annimt,
 von dem alten, verschwundenen Volke, das einen
 Grad des Meridians so genau gemessen hat, als
 unter Ludwig XIV. gesehen ist. Seinen Auctor
 nennt er freylich an diesem Orte 105. S. nicht,
 son-

sondern redet von diesem metrischen Systeme der Völker im entferntesten Alterthume, daß sie genau $\frac{200000}{100000}$ des Grades vom Meridiane zum Maßstabe gebraucht, als sey die Sache so bekannt und ausgemacht, wie ihm seyn mag, daß Pythagoras von den Aegyptern Maße für die Griechen geholt. Indeß giebt er als Aufbewahrung dieses Originalmaßes, 109. C. Vergleichen an, die allemahl Aufmerksamkeit und Untersuchung verdienen, wenn man sie auch nicht als Beweise seines Satzes ansieht: 1) die Seite der Grundfläche, der großen Aegyptischen Pyramide 500000000 genommen, 2) der Cubitus des Nilometers 200000000000000 genommen, 3) ein noch vorhandenes, von Hrn. Smith, bey Raodicea in Kleinasien gemeßenes, Stadium fünf-hundertmahl genommen, geben einerley Größen, und jede dieser Größen ist genau der von den neuern Geometern bestimmte Grad. Nun unterschiedenes von Abmessungen der Pyramide und alten Maassen. Den Grad um Paris nimmt Hr. P. 57075 Toisen, meldet auch Größen anderer Grade, und schlägt vor, man sollte zum allgemeinen Maße $\frac{200000}{100000}$ des Grades gebrauchen. Es wäre freylich nicht völlig einerley, betrüge unter dem Aequator 122,59 Linien, um Paris 123,28, unter dem Polarkreise 124,03, aber wenn man auch jede dieser Größen gemeinschaftlich einen Fuß hiesse, so würde es doch im Handel und Wandel keine beträchtliche Unrichtigkeit verursachen, alle diese Maße für gleichgültig anzunehmen. II. Cap. Vorhergehende Maßvergleichen zu allerley antiquarischen Erläuterungen angewandt. Größe alter Städte und Monumente. (Haafens *consideratio urbium maximar. bey dessen Deser. regni Davidici et Salomonaei* scheint Hrn. P. nicht bekannt.) Das eiserne Meer, nach der Beschreibung der Bibel und des Josephus. Ausrechnung, wenn man mit den Juden die We-

E e e 2 hält

hältniß des Durchmessers zum Umfange 1:3 annimmt. Hr. de Sacy in seinen biblischen Bildern gebe ihm die Gestalt einer halben Kugel. Es habe noch nicht so viel gehalten, als die immense et celebre tonne d'Heidelberg, 246. S. redet Hr. P. ferner vom Kubalte. (Den Umfang des ehernen Meers mit Keyhern eher für ein Sed,sect als für einen Kreis anzunehmen, sind doch die Gründe schon längst bekannt. Sturm de mari aeneo und andere dahin gehörige Schriften kennt Hr. P. nicht.) III. Cap. Flächenmaasse der Alten, zu Ausmessung der Aecker. IV. Maasse der Alten für flüssige Bejen und Aebener. V. Alte Gewichte. VI. Münze der Alten, und Anwendungen der Versgleichung ihres Werths mit jetzigen. So (434. S.) schätzt Columella einen guten Slaven als Weingärtner zu brauchen, 6 bis 800 Sesterzen, nach Hrn. P. Rechnung 1350 bis 1800 Livres. So viel kostet auch jezo ein guter Sclav für Amerika. Die Stelle ist Col. de Re Rust. lib. III. c. 3. Die häufigen Preise von Weinbergen und Weinen findet Hr. P. mit den jetzigen in Frankreich ziemlich übereinstimmend. Der griechische Infanterist zu den Zeiten des Demosthenes, der römische zu den Zeiten der Republik, bekamen jährlich so viel, als etwa 120 Livres: der französische Musketir bedimmt 114 L., der Grenadier 132. Aus solchen Angaben schließt Hr. P., von den notwendigen Bedürfnissen habe man vor Alters für gleichviel Gold oder Silber nicht mehr noch weniger bedurft, als jezo. VII. E. Von Zinsen, Leibrenten, Haveren, Wechsel etc. einige der leichtesten Fragen berechnet. VIII. Größe der Staaten, und heutige Bevölkerung. Wenn die Charte eines Landes durch die Grade der Länge und Breite mit ihrem Nize überzogen ist, Tafel für die Ausrechnung der Vierecke, die so entstehen. IX. Wie viel Brod ein

geze

gegebenes Maas Getraide giebt, Consumtion, Lohn der Arbeiter, Aufwand der Leute vom Mittelstande. Man sollte wohl hier nicht erwarten, aus Müllers Bericht vom Brodbachen Leipz. 1616. (der Titel wird nur französisch angeführt) berechnet zu finden, wie viel ein Pariser Boisseau Brod giebt. Auch aus Hrn. Ungers Abhandlung von Fruchtpreisen wird etwas von der Consumtion angeführt. Es scheint, Hr. V. hat aus diesen Deutschen Büchern nur Auszüge bekommen. X. Ausfaat, Fruchtbarkeit der Länder, Bevölkerung bey einigen Nationen des Alterthums, Ackergesetz. Hr. V. bringt die gesammelten Nachrichten in eine Tafel, wo man die Verhältnisse bequem übersieht. So säet man in Isle de France, nach Budäus de alle p. 523 (also in Europa, nicht im indischen Meere) 8.5 Boisseaux auf einen Arpent, in Aegypten 5,593 nach Hero v. Alexandrien. Ausfaat unterschiedener Getreidearten. Ueber die Fruchtbarkeit und Bevölkerung von Palästina, als es vom Volke Gottes bewohnt ward. Sie habe größtentheils von der Viehzucht und dem davon entsandenen Dünger hergerührt. XI. Folgen der Fruchtbarkeit, und einige Ackergesetz. XII. Zeugnisse der Alten von Galliens natürlichen Producten, mit Anmerkungen über den Ackerbau. XIII. Einleitung zum französischen Münzwesen. Nun: Tafeln zu Vergleichung von Maassen und Münzen in alten und neuern Zeiten. Hr. Paucton bemühte sich um eine gelehrte Kenntniß des Ackerbaues. Da er, was die Alten darin gethan haben, mit den Neuern vergleichen wollte, hielten ihn die Maasse auf, deren sich Columella, Varro u. a. bedienen. Die Bemühung, sie in jezige zu verwandeln, führte ihn auf allgemeine Maßvergleichungen, und so entstand dieses Werk, das für Alterthumsforscher, Oekonomen, Mathematiker, wichtig ist.

Uebers.

Ebenda selbst.

L'art d'essayer l'or et l'argent, tableau comparé de la coupellation des substances métalliques, par le moyen du plomb et du bismuth; procédés pour obtenir l'or plus pur, que par la voie du départ, avec figures, par Mr. Sage. Bey Didot, 1780. 8. S. 112. Auch in dieser, für die angewandte Scheidekunst ungleich wichtigen, Schrift erkennt man den V. der nun zum Lehrer der metall. Chemie aufgestellt ist, und, wie er uns selbst versichert, eine der vollständigsten Mineralienammlungen in Europa, u. vielleicht die interessanteste, besitzt, als den sinnreichen, selbstdenkenden u. beobachtenden Mann, als welchen er sich in seinen übrigen Schriften gezeigt hat; aber freylich wird auch hier mancher, der die Versuche nachahmt, anders sehen, und wenn er auch eben das sieht, anders folgern, als Hr. S. gethan hat. Sollte aber diß auch geschehen, wie Rec. fast einige Ursache zu fürchten hat, so erwirbt sich doch Hr. S. theils durch Veranlassung neuer, für die Erweiterung u. Vervollkommnung der Chemie viel versprechender, Versuche, theils durch die Vorschläge zu Verbesserungen des Probirrofens, der Probirwage, der Handgriffe bey den Arbeiten und der ganzen Art zu verfahren, ein neues Verdienst. Sehr dringt er darauf, das Gold oder Silber in das Blei, so viel man dazu bestimmt hat, nachdem man es zu dünnen Blättchen geschlagen u. zusammengerollt hat, eingewickelt, alles auf einmal auf die Kupelle, wenn sie roth glüht, einzutragen (so sehr H. einige Fehler des gewöhnl. Verfahrens anerkennt, so sehr muß er auf der andern Seite bezüchten, daß die Kupelle, wenn man sich nicht gegen andere Gesetze der Kunst verstoßen will, zu klein sey, um so viele fließende Materie auf einmal zu fassen.) Das Scheidewasser hat er vorge schlagen, aus zweien Theilen Nitrioldl und einem Theil Salpeter (sollte es da nicht Nitriolsäure eingemischt bekommen?) zu verfertigen, u. dadurch der kön. Münze jährl. 20000 Livr. erspart; auch

auch angerathen, aus dem kupferhaltigen Scheidewasser in ordentl. Destillirgefäßen das Scheidewasser wieder überzutreiben, (sollte dieses nicht vorthelhafter auf grüne Farbe genützt werden können?) Zur Quart empfiehlt Hr. S. nicht den stärksten Salpetergeist, weil dieser das Gold auch nach seinen vielen, hier angeführten und vor Zeugen angestellten Versuchen weit mehr, als gewöhnlicher, angreift; er nimt auch nicht, wie gewöhnl., drey, sondern nur drittehalb Theile Silber auf einen Theil Gold, und schmelzt sie nicht im Tiegel, sondern mit vier Theilen Weley auf der Kupelle zusammen, und gießt zum erstenmale fünfmal mehr Scheidewasser auf, als in dem Ganzen an Silber enthalten ist, läßt es nur ganz wenig kochen, gießt es nach 15 bis 20 Min. wieder ab, dann gießt er noch einmal (la reprise) 3mal mehr, als das erstemal, Scheidewasser auf, und läßt es 15 - 20 Min. in einer gelinden Wärme darüber stehen. Das Korn der Willons glaubt Hr. S., lasse sich am besten bestimmen, wenn man ein bekanntes Gewicht davon in einem mit 10 Theilen Wassers verdünnten Salpetergeiste auflöse, dann durch ein Kupferblech fälle und das Gefälle wäsche, trockne und abwäge (sollte hier nicht die Verhältniß des Kupfers einigetmaßen bestimmt, und die Vorsicht, die Hr. S. bey ähnl. Gelegenheiten so sehr empfiehlt, das hier so leicht sich mit dem Silber vermischende Kupfer mit Salmiak- oder Salzgeist auszugiehen, nothwendig seyn?) Sehr merkwürdig sind auch die übrigen Versuche des W. Er hat fast alle Metalle mit Welen u. Wismuth (denn auch auf dieses dehnt er die Bedeutung des Wortes aus) kupellirt, oft in verschiedenen Verhältnissen, und den Erfolg seiner Versuche beschriebe; auch den letztern hat er immer silberhaltig befunden; Hat man Eisen mit Gold zusammen geschmolzen, so läßt es sich weder durch Salpetersäure, noch ohne Verlust an edlem Metall, durch Kupelliren wieder ganz davon scheiden. Jeder gewöhnl. Salzgeist, wenn er nur stark genug und nicht über abgekühtem

Koch

Rochsalze abgezogen ist, löst nach Hrn. S. Gold auf, und derjenige, der über Braunstein abgezogen ist, nicht, weil er ihm sein brennbares Wesen entzogen, sondern weil ihm dieser eine neue Säure mitgetheilt hat. Nach Hrn. S. hält Wey kein Gold; läßt man wenigstens Pech über Mennige abbrennen, so findet man in dem dadurch wiederhergestellten Wey keine Spur davon; wohl aber, wenn man sie mit schwarzem Flusse schmelzt: Der Grund muß also im schwarzen Flusse liegen; dieß führte Hrn. S. auf die Prüfung der Holz- asche auf Gold; er fand auch wirklich in der Asche verschiedener Hölzer, vornehmlich der Weinrebe und Bäume (wenn sie nur nicht gestößt waren, oder sonst durch Wasser einen ihrer Bestandtheile verloren hatten: gern hätte Rec. genauer bestimmt gesehen, ob die Asche zu diesem Versuche ausgelaugt werden muß, oder nicht; einer der Freunde des Hrn. S. hielt das erstere für nothwendig, aus den Aeußerungen des W. muß Rec. das letztere schließen) nicht immer in der gleichen Menge im Centner von 3 Granen bis auf 1 Loth u. 12 Grane Gold; auch die Erde, welche die Pflanzen nach ihrer Verwesung zurücklassen, die zur Entstehung einer gewissen Menge eine größere Menge Pflanzen erfordern soll, als die Asche (darüber ist R. mit dem W. nicht ganz einig, wenigstens müßte d. Grad der Verwesung genau angegeben werden.) gab ihm Gold; eine seit 60 Jahren sehr fleißig gedünnete Erde aus einem Kuchengarten aus dem Centn. $2\frac{1}{2}$ Pth. $1\frac{1}{2}$ Quentchen u. 10 Gr., also mehr, als mancher Goldsand, der noch gewaschen wird; sollte dieß nicht die Vermuthung erregen, daß auch in der thier. Erde Gold stecke? doch R. wagt es noch nicht, Folgerungen aus diesen Versuchen, deren Bestätigung er mit Verlangen entgegensteht, zu ziehen, oder den kühnen Vermuthungen des Hrn. S. beizupflichten. Wundern mußte er sich, die Glätte als ein mit Phosphorsäure gesättigtes Salz beschrieben, die Schwere des Kobalts der Schwere des Silbers gleichesetzt, und Hrn. S. noch im Zweifel zu sehen, ob Nickel ein eigenes Metall sey.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 21. Junii 1781.

Carlsruhe.

Kauffm.

Willh. Friedr. Bucherers, ordentl. Prof. der
 reinen Mathematik, Erläuterungen und
 Ergänzungen des Auszugs aus den An-
 fangsgründen der Wolfschen Trigonometrie, zum
 Gebrauch seiner Vorlesungen, bey Macklot 1778;
 112 Octav. 1 Kupfert. Anfängern, die nach die-
 sem Buche unterrichtet werden, allerdings sehr
 nützlicher Unterricht, von Logarithmen, deren Be-
 rechnungen und Gebrauche, den trigonometrischen
 Regeln und deren Anwendung, auch einige Beweise
 erleichtert. Alles, dem Texte, worüber commen-
 tirt wird, gemäß, ohne Buchstabenrechnung oder
 analytische Formeln. Die Verhältniß. des Durch-
 sfff meß

messers zum Umfange wie auch, wie in M. Auszuge, aus dem Sinus einer Minute hergeleitet. Aber ausser dem, daß diesen Sinus aus den Tafeln annehmen, nicht gründlicher verfahren ist, als gleich die Verhältnisse annehmen, so ist er in den kleinen Tafeln, die hier gebraucht werden, zu groß, weil man statt der weggelassenen Ziffern, ein Zehnmilliontheilchen mehr gesetzt hat. Daher giebt auch Hrn. M. Rechnung, für den Durchmesser = 1; den Umfang 3,14172, zu groß, welches freylich 100:314 läßt, aber dem Anfänger, wenn er schwärfere Ausdrückungen dieser Verhältnisse kennen lernt, aufständig seyn wird. Nach 109. S. sind zweene Deutsche, Magister Stifelius und Jobst Burgae, Erfinder der Logarithmen, Neper, Ausarbeiter und Verbesserer. (Stifel nennt sich wenigstens bey seiner Arithmetica integra Nürnberg. 1544 nicht Magister, sondern mit dem Vornahmen Michael. Auch findet sich vom Magister nichts in Wacks Lebensbeschreibungen verstorbenen Preussischen Mathematiker, wo St. Leben 34. S. steht. Er hat die Logarithmen nicht erfunden, ob er wohl nahe dabey war. Burgae hat Logarithmen vor Nepern gehabt, aber, nach Keplers eigenem Berichte, ihre Bekanntmachung verjüget. Von beyden s. Kästners IV. astron. Abb. 60; 61. Von Burgaes gedruckten Logarithmen hat gegenwärtiger Recensent geredet, gel. Anz. 1778; 812. Seite. Neper war selbst Erfinder, nicht nur Ausarbeiter. Briggs nahm nicht, wie Hr. B. saet, den Sinustotus = 1 und seinen Logarithmen = 0; sondern zehntausend Millionen, und seinen Logarithmen 10. Ursin folgte nicht Briggs nach, sondern Nepern. Ursins Logarithmen sind Neperische. Zur Geschichte der Trigonometrie gehöret noch Probesii historica et dogma-

dogmatica canonis trigon. dilucidatio Helmst. 1750. Bey Erzählung der trigonometrischen Tafeln hätten von jemand, der für die Ehre unserer Nation so eifrig ist, als Hr. W., Hrn. Schulzens seine nicht sollen vergessen werden. Hentziens Ausgabe von Blacq's Tafeln 1757. hat der Rec. sonst häufig gebraucht, unzählige Druckfehler sind ihm darin nicht vorgekommen.)

Leipzig.

Kraffner.

Hrn. Prof. Carl Friedr. Hindenburg Einladungsschrift zu der, dorten auch bey Prof. Extracord. noch immer im Gebrauch erhaltenen, Antrittsrede, enthält: Novi Systematis Permutationum, combinationum ac variationum primas lineas
 Bey Breitkopf, 32 Quart. Zuerst einige lehrreiche und nicht sehr bekannte Stellen aus Leibnizens Werken abgedruckt, über Weschaffenheit und Gebrauch der Artis combinatoriae, ihre Charakteristik, damit zu verbindende Tafeln. Nicht auf Mathematik allein eingeschränkt. Hrn. Dr. H. Schrift fängt mit den Definitionen an, wo aus Leibnizens Arte Combin. unterschiedene mit allerley Bemerkungen vorkommen, die Jac. Bernoulli, wie mehrere, weggelassen hat. Bey den Arbeiten selbst, geht Hrn. Dr. H. Absicht dahin, für die Variationen, nämlich die Permutationen und Verbindungen (permutationes; combinationes) nicht nur die Zahlen anzugeben, womit sich Leibniz und Bernoulli am meisten beschäftigt haben, sondern auch, woran sie seltener, kurz, und nur der Zahlen wegen denken, die Formen und Gattungen (Species.) Hiebey findet er, statt daß man sonst die Sachen mit Buchstaben bezeichnet, bequem, die Ziffern zu

§fff 2 brauz

brauchen, da selbst die Anwendung der Ziffern Zahlen zu schreiben so vollkommene und zugleich einfache Exempel der Variationen darstellt. Also: die Permutationen einer gegebenen Menge von Dingen, z. E. sechs, zu finden, bezeichnet er jedes mit einer der ersten sechs Ziffern; so viel Zahlen sich mit diesen Ziffern schreiben lassen, davon die kleinste 123456, die größte 654321 ist, so viel Permutationen giebt es, die nach einander zu finden auch leichte Regeln gezeiget werden. Auf dieses Verfahren, war er selbst bey Umarbeitung seiner Schrift: *Infinitorum Dignitatum Historia*. . . Gott. 1779; noch nicht gefallen. Verbindungen einer gegebenen Menge von Sachen, auch wenn Wiederholungen verstattet sind. Also, beides zusammen genommen, Variationen. Kommen mehr als zehn Dinge vor, so muß man die Zahlen 10; 11; u. s. w. jede selbst für eine einzelne Figur brauchen, nur durch gehörige Bezeichnung, z. E. 12 von 1,2, unterscheiden. Wie man die Mengen der Variationen findet. Gebrauch dieser Lehren. Uebersicht einer Kritik der Rechen durch Tafeln dargestellt, deren Inhalt folgender seyn würde: Multiplication, Division, Potenzen, Wurzeln, Substitution, Beschaffung unbekannter Größen und der Irrationalen, Transformation, Interpolation, Inversion, transcendente Functionen. Hr. W. H. erleichtert und erweitert überall den Gebrauch dieser Lehren durch neue Vortheile, in einem Vortrage, der nur die Geduld erfordert, immer von dem Einfacheren auf das mehr Zusammenge setzte zu gehen, denn mit Recht erinnert er, man verursache bey analytischen Untersuchungen oft dadurch eine beschwerliche und hinderliche Verwickelung, daß man auf einmahl zu viel seiner Natur

tur nach Abgefondertes bestimmen wolle, z. E. Coefficienten und Exponenten. Durch Ausführung dieses Entwurfs, wird die Analysis beträchtlichen Zuwachs erhalten und man hat der Leipz. Univerſität zu einem solchen Lehrer Stück zu wünfchen.

Schwerin.

J. H. Her.

Pragmatisches Handbuch der Mecklenburgischen Geschichte von Frd. Aug. Rudloff. I. Th. 1780. groß Octav. Mit Freude ſahen wir dieſer Schrift die über neunzehnhundert ſtarke Anzahl von Pränumeranten vorgebrucht; ein ſo ſicherer Beweis der zunehmenden Liebe zur deutſchen Geſchichte und des Zutrauens zu dem Verfaſſer. Der Inhalt dieſes erſten Theils geht bis auf die Schlacht bey Bornhövede, und zerfällt in vier Perioden, deren jede die zwey Hauptcapitel begreift, Regentengeſchichte, Landesgeſchichte. Die Periodenabtheilung richtet ſich nach den abwechſelnden Verbindungen der Obotriten mit den deutſchen Königen, mit den Herzogen von Sachſen und mit Dänemark. In der ganzen Erzählung herrſcht eine zweckmäßige, zur Evidenz führende, Kürze, und der Verf. ſucht die Lücken der ältern Zeiten weder durch die Digreſſionen in die allgemeine Geſchichte, noch durch umſtändliche kritiſche Unterſuchungen zu ergänzen, welche, wenn ſie auch immer noch ſo gut gerathen wären, doch in einem Handbuch hätten unerwartet ſeyn müſſen. Um die pragmatiſchen Ideen des Hrn. Verf. in der Kürze genau darzuſtellen, ſchränken wir uns bey unſerm Auszug bloß auf die Capitel der Landesgeſchichte ein. In der erſten Periode der unmittelbaren Verbindung der Obotriten mit den deutſchen Königen (780—930.) läßt ſich

wenig Gewisses sagen. Selbst die Gränzen der verschiedenen Völkerschaften, welche im heutigen Mecklenburgischen wohnten, sind ungewiß: noch ungewisser die Nachrichten von ihrer Verfassung, nur von ihrer Verbindung mit dem teutschen Reich läßt sich nach allem dem, was man sonst von diesen Zeiten weiß, mit Zuverlässigkeit sagen, es war kein Lehnenersuß. In der zweyten Periode (930—1105.) da die Obotriten unter der Aufsicht der Sächsischen Herzoge standen, klärt sich zwar das Geographische ein wenig mehr auf, aber das Detail der Verfassung bleibt immer noch dunkel. Die Obotriten unterscheiden sich zwar von den Wlizen, indem jene die höchste Gewalt eines einzelnen Oberhauptes verehren, diese aber Demokratie unter sich einführen: aber noch kan man nicht bestimmt sehen, wie die Macht dieses Oberhauptes durch die Vornehmsten des Volks eingeschränkt worden. Aus der Verordnung Kaiser Vitras I. die Einkünfte des Bischofs von Altdenburg nicht in Zehnten, sondern in einer fixen Abgabe von Naturalproducten bestehen zu lassen, sollte man fast die Vermuthung ziehen, daß es mit dem Ackerbau nicht zum Besten gestanden habe. Der Hr. Verf. rath an, daß bey der Revolution, wie Mizislaw zu Ende des zehnten Jahrhunderts das Kloster Mecklenburg einzog, und die ganze christliche Hierarchie dässiger Gegenden zerförte, daß damals der Bischofzehnten den Regenten zu Theil geworden sey. Alles ist zwar bloße Vermuthung, was von den abwechselnden Verhältnissen der Sächsischen Herzoge zu den Obotriten gesagt wird, aber die Vermuthungen passen doch zu den wenigen übrigen Fragmenten, und zu dem Ganzen der teutschen Geschichte. In der dritten Periode der Lehnsverbindung mit den Sächsi-

schen

schen Herzogen (1105—1181.) zeigt sich besonders unter der Regierung Heinrichs des Löwen einiges Licht, dessen Glück und Unglück überhaupt zur Veränderung des nördlichen Teutichlands sehr viel bestrug. Der ganze Gränzumriß des ehemals ausgedehnten Obotritischen Reichs änderte sich in dieser Periode, Fürsten, Grafen und Bischöfe rissen große Stücke von demselben ab, und der Nationalcharakter der Wenden wurde, wie der Nationalcharakter eines jeden gewaltthätig unterdrückten Volks, tückisch, muthlos in Anbauung des Landes, und voll geheimer Rachgier gegen die Fremdlinge, welche man zu Bevölkerung des Landes herbeyrief. Die bisherige Wahlgerechtigkeit des Volks mußte bey der, durch Heinrich den Löwen wiederhergestellten Lehnsvorbindung mit Sachsen nothwendig aufhören, und die Reichsfürstenthümer, welche der Kaiser 1170. dem Pribislaus erteilte, mag auch das ihrige beygetragen haben. Der Hr. Verf. glaubt nicht, daß Heinrich der Löwe das Land der Wenden als ein durch sein Schwert und Wogen erobertes Land habe ansehen und behandeln dürfen, sondern vermuthet, daß bey jeder solchen Eroberung immer der alte Reichslehnsvertrag sich erneuert habe. Vierte Periode. Dänische Lehnsvorbindung mit Mecklenburg. 1181—1227. Wenn schon diese nördliche Slavische Länder von manchen wohlthätigen Revolutionen des übrigen Teutichlands, z. B. den Kreuzzügen wenig erfuhren, so verähnlichten sich doch nach und nach ihre Sitten nach Verfassung den Sitten und der Verfassung der Sachsen. Die Bewohner der Städte erhalten bestimtere Rechte, Schwerin und andere Dörfer des Landes kommen nach und nach in einen Zustand, bey welchem sie den Namen Städte mehr verdienen,

nen, als vorher. Der Adel des Landes, der nun auch nach dem Beispiel des Deutschen durch Annahme der Benennung von seinen Burgen dem Genealogisten seine saure Arbeit erleichtert, giebt sich nach und nach in die gewöhnlichen Lehnseintrichtungen mit allen ihren Folgen, und so entstunden auch Landstände unter Begünstigung mancher, bey andern Ländern schon oft bemerkten, Ereignisse. Die Erbfolge gieng bey den Regenten ununterbrochen vom Vater auf den Sohn, und die Einkünfte der Fürsten waren eben dieselben, wie in andern teutschen Ländern, wenn man auf den Unterschied Acht hat, welchen die Verschiedenheit der Landesproducte nothwendig mit sich bringt. Die Sächsischen Herzoge Wicnawischen Stamms hatten gar nichts mehr in dem heutigen Mecklenburgischen zu befehlen, und die Wendischen Fürsten scheinen damals in eine unmittelbare Verbindung mit dem Reich versetzt worden zu seyn. Daß sich Dänemark eigenmächtig in den Besitz der Lehnshoheit setzte, war nichts anders, als Ufurpation, deren Glück aber nur sehr abwechselnd gewesen zu seyn scheint, und die erst durch die Vergünstigung Kaiser Friedrichs II. vom J. 1214. einigen Schein des Rechts gewann. Was für eine gänzliche Catastrophe durch die Schlacht bey Bornhövede in diesen nördlichen Gegenden Teutschlands bewirkt wurde, ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, ihre Wirkungen hier anzuführen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, sammt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten verendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 23. Junii 1781.

Göttingen und Lemgo.

Meine

Magazin für die Philosophie und ihre Ges
 chichte. Von M. Hissmann. Vierter Band,
 330 S. in Octav, 1781. Der Hr. Heraus-
 geber fährt fort, den Beyfall, den das Publikum
 seinen Bemühungen bisher geschenkt hat, durch
 eine größere Mannigfaltigkeit von Aufsätzen immer
 noch mehr zu verdienen. Den Anfang dieses vier-
 ten Bandes macht die Sulzerische Abhandlung über
 die Unsterblichkeit der Seele, die unserm Urtheile
 nach unter den einzelnen Untersuchungen dieses
 Weltweises die erste Stelle verdient, und selbst für
 diejenigen, die nicht alle darin vorgebrachten Ver-
 muthungen wahrscheinlich finden, sehr unterrichtend
 bleibt. Hierauf folgen zween Aufsätze von L. Co-
 chius über die Frage: ob eine jede Folge einen
 699 An

Anfang haben müsse? und über die Analogie zwischen Ausdehnung und Dauer. Beyde werden den Freunden der Leibnizischen Philosophie sehr willkommen seyn, ungeachtet sie nicht so deutlich geschrieben sind, als die Betrachtungen über Zeit und Raum von Hrn. Euler, in welchen die Realität der einen und des andern vertheidigt wird. Die letzte, aber kleinere, Hälfte dieses Bandes enthält größtentheils Lebensbeschreibungen, die sich zwar angenehm lesen lassen, unter welchen sich aber doch kein einziges Meisterstück findet. Bürgigny erzählt das Leben des Proclus, des Weltweisen Sextius und des Stoikers Musonius, in welcher letztern Biographie die Fragmente des Stoischen Philosophen von den Fragmenten des Synchronen gleiches Namens nicht gehörig unterschieden werden. Der Abbe Sevin handelt von dem Leben und Schriften des Musonius und Athenodors: Capperonnier von den Abentheuern des Peregrinus, und Watteux von dem Unterschiede der Sittenlehre des Antisthenes und Aristippus, mit Rücksicht auf die Erläuterung einer Stelle im Horaz. Watteux erklärt den Römischen Dichter richtig; trägt aber die Eigentümlichkeiten der Aristippischen Moral weder ganz genau noch vollständig vor.

Heyne.

Paris.

Der zweyte Band der Histoire générale et particulière de la Grèce enthält, außer einer Einleitung von 50 Seiten, auf 404 Seiten die alte Geschichte von Argos, Athen, Creta, Theben und Bdotien. Die Einleitung betrifft den Zustand Griechenlands vor dem Tnachus. Er fand Wilde: wo konnten diese herkommen, fragt der Verf., da andere Völker schon cultivirt waren? Er meint, die

die Einwohner müßten erst durch die Zerstreuung auf die Gebirge bey den grossen Gewässern unter Deucalion und Deucalion verwildert seyn (zum Verz wildern ist es genug, wenn einzelne Familien oder Stämme in wüste Länder verschlagen werden.) Daß Pelasger ein generischer Name ist, welcher alle jene rohen und in Herden lebenden Griechen bezeichnete, bemerkt der Verf. sehr gut; aber wenn er der fabelhaften Ableitung des Namens vom Storch folgt, so verräth er sich wieder. Diese Widen sollen doch ein höchstes Wesen gekannt haben: sie hätten es Daimogorgon (Dämogorgon) genannt, dem Pronapides, Homers Lehrmeister, zufolge: (wie ist es möglich, griechische Geschichte zu schreiben, und so etwas zu erzählen, das aus den ganz trüben Quellen der barbarischen Zeitalter geleitet ist?) Dergleichen Mangel an kritischer und richtiger Kenntniß in Sachen herrscht durch und durch, wo man liest. In den Eugubischen Tafeln sollen eine Menge griechische Wörter, oder vielmehr Wurzelwörter enthalten seyn. Das Slavonische soll dem alten Griechischen am nächsten kommen. Man sieht, daß man einen Verf. vor sich hat, dem es um Genauigkeit, und um Zuverlässigkeit dessen, was er erzählt, wenig zu thun ist. Die griechischen Schriftsteller kan er wenig gebraucht haben, denn das Griechische muß ihm, den Proben zufolge, die er giebt, außersich fremd seyn: was er S. 117 von den Exordien der Demosthenischen Reden sagt, verräth wenig Vertraulichkeit mit dem Redner. Die Lapithen sollen manifestement abgeleitet seyn von Lapithion, ein Graben, Canal, und dieses von *λαπίσσω* oder *λαπίττω*. Kritik der Begebenheiten selbst ist eben so wenig seine Sache; er erzählt alle die Fabeln und alten Geschichten von Cecrops,

Theseus, Cadmus, Hercules, s. w. auf die gewöhnliche Art, und schreibt von Drakeln, Spielfenslichkeiten, Amphicyonen s. w. mehr nicht, als was in gewöhnlichen Handbüchern steht. Dagegen muß man dem Verf. zuersuchen, was er erzählt, erzählet er gut. Stellung der Sachen und Vortrag geben dem Buche eine Leichtigkeit und Anmuth, die ein gründlicher geschriebenes Buch vielleicht nicht haben könnte, weil auf jedem Schritte Discussionen, Prirungen, Weisreitungen aufstossen müßten. Der Verf. nützt die epische Geschichtsvorstellung, und bloß den Plan seines Werks wollen wir noch angeben: denn wozu könnte Bemerkung aller der einzelnen Unrichtigkeiten dienen? Er gehet also vom Theseus aus; folglich zuerst Geschichte von Argos herunter bis auf den Einfall der Heraciden. Eingemischt wird bey dem Acrisius die Geschichte vom Drakel zu Delphi, so wie in der Einleitung, vom Drakel zu Dodona. Angehängt ist Einiges von Epidaurus und Arden. II—III. B. Cecrops eröffnet die Geschichte von Athen; bey Eranaus folgt der Artikel vom Aegeus; eingeschaltet wird die Wasserfluth Deucalions, und seine Stammfolge; der Senat der Amphicyonen; unter Erectheus die Myserien zu Eleusis; unter Cecrops II. von Megara; unter Aegeus ist die Geschichte von Creta einetrückt; unter Theseus die Calydonische Eberjagd, die Centauren s. w. V. B. von Theseus und Boöten; eingeschaltet sind die Hauptstücke von den Bacchanalien, von den Nemeischen Spielen; von Orchomenus und seinem Königsstamme; vom Drakel des Trophonius. Kretet ist noch sein bester Führer; ihm zufolge vertheidiget er die Auswanderung des Theseus; und nachher des Danaus, mit dem Einfall der Hirtenkönige in Aegypten. Dennoch vergißt er nicht, den Hrn.

Court

Court de Gebelin in den Noten fleißig anzuführen, den nachschlagen mag, wer grundlose Hypothesen und Spielwerke lesen will. Der zweyte Band beträgt 304 Seiten.

Im dritten Bande: VI. Buch alte Geschichte von Lacedämon, bis auf die Einwanderung der Heracliden; eben so von Arcadien, von Corinth; eingerückt der Scesua (VII. Buch) der Aionauten, und bey Sisyphus, die Geschichte von Vellerophon. VIII. B. von Mycenä: hier folgt die ganze Erzählung von Hercules; Pelops und sein Geschlecht. IX. X. B. Von Troja und dem Zug gegen Troja. XI. B. Rückkehr der Achiven: alles sehr gut erzählt. Dieser dritte B. macht 410 S.

Eben so angenehm, aber bloß nach Neuern und Handbüchern, erzählt der Verf. im vierten Bande dasjenige, was man gemeinlich zu den griechischen Alterthümern rechnet, was aber allerdings einen angemessnern, fruchtbarern und sicherern Gesichtspunkt bekömmt, wenn man es als Statistik Griechenlands behandelt: XII. Buch: von der Religion (von den gottesdienstlichen Gebräuchen.) XIII. Von der Regierungsart, dem Kriegswesen, Handel, Schiffahrt, XIV. von den Künsten, XV. von den Wissenschaften. XVI. Sitten und Gebräuche. Für den, der bloß zum Vergnügen liest, bleibt es immer eine nützliche und unterrichtende Lecture; aber auch selbst denjenigen, welche die Sachen einmal genauer und gründlicher zu erlernen haben, kan das Buch für die ersten Begriffe allerdings empfohlen werden. Sind 452 Seiten.

Spätkler.

Halle.

Hr. Prof. Fischer macht dem Publikum ein sehr angenehmes Geschenk mit der Sammlung der kleineren Schriften, welche er während des Baierschen Erbfolgekriegs zu Beleuchtung der damals streitig gemachten historischen und rechtlichen Sätze herausgab. Die Sammlung führt den Titel: *Kleine Schriften aus der Geschichte, dem Staats- und Lehnrechte*. Zwey Bände. Octav. Eine Menge von Urkunden, welche dem Publicisten und Historiker gleichwichtig sind, findet man beygefügt, wie sie sich zum Theil schon bey der ersten Ausgabe dieser kleinen Schriften fanden. Der erste Band enthält: 1) Schreiben an einen gelehrten Freund, samt Hr. F. Antwort. 2) Abhandlung von dem herzogl. Baierschen und pfalzgräfl. Rheinischen Kurrechte; zwar, wie bey einer solchen Materie fast nicht anders seyn kan, hie und da mit Hypothesen durchweht, aber noch immer das beste, was wir über den Ursprung der Churfürsten haben, wenigstens sind viele historische Spuren benutzt, welche alle Vorgänger in dieser Materie entweder nicht sahen, oder nicht zu brauchen wußten. 3—6) Vier Sendschreiben an Hrn. Pütter, wovon der Inhalt der drey erstern längst bekannt ist, und das vierte, das hier zum ersten mal erscheint, betrifft die Untersuchung der wichtigsten Beispiele, aus welchen man den ehemals allgemeinen Gebrauch der Erbtheilungen erweisen wollte. Zugleich erklärt auch Hr. F., wie er dem Satz nicht bestimmen könne, daß die Eintretung der Erbthäter eine Folge vorhergegangener Erbtheilungen gewesen sey, er glaubt vielmehr, daß man sich hiebey nach der Regel gerichtet habe,

den

den Erbgang so lang in einer Linie zu lassen, als irgend jemand von derselben am Leben sey. 7) Anhang zur Sammlung der Baiertischen landständischen Freiheitsbriefe und sogenannten Handfesten. 8) Auszug aus der Erbfolgeschichte des Herzogth. Baiern unter dem Wittelsbachischen Stamm: Ein sehr wichtiges Stück für die historische Kritik, um Mißtrauen gegen die Annalisten des mittlern Zeitalters zu lernen. Die hier erzählten Begebenheiten sind sorgfältig aus Annalisten beurkundet, und doch größtentheils falsch, wie die während des letzten Erbfolgestreits geschehene Auffindung vieler Urkunden gezeigt hat. 9) Vertheidigung der Rechtheit der Verzichtsurkunde Herzog Albrechts V. von Oesterreich auf Niederbayern. Zwar nicht vom Hrn. F. selbst, sondern von einem verstorbenen Freunde, aber doch ä:hnlich von demselben vermehrt und verbessert. Der zweyte Band begreift Geschichte des ersten Jahrgangs der Straubingischen Erbfolge und Geschichte des Baiertischpfälzischen Erbvertrags von Passavia. Durch diese beyde Schriften ist, wie allgemein bekannt, nicht nur in dem letzten Baiertischen Erbfolgestreit ausserordentlich viel aufgeklärt worden, sondern sie bleiben auch noch jedem teutschen Geschichtsforscher unentbehrlich.

Stensburg und Leipzig. *Lehoh.*

In der Kortenschen Buchhandlung: Gemeinnützige Erläuterung der gesammten heiligen Schrift nach D. Luthers Uebersetzung abgefaßt von Ingwer Petersen, Predigern zu Keitum auf der Insel Silt. 477 S. Octav. 1780. In der Vorrede behauptet der Hr. V., daß wenige des sel. Luthers Bibelübersetzung mehr verstehen, und also unmöglich mit

mit Aufmerksamkeit, Vergnügen und rechter Anwendung lesen können. In dieser Voraussetzung, wozu der Hr. V. in seiner Gegend manche besondere Veranlassung mag gefunden haben, sollte diese Schrift das jedermann Nothwendige aus so manchen Bänden, aber für die meisten unzugänglichen, Schrift-erläuterungen und Schrifterklärungen, so weit nemlich Luthers Uebersetzung dadurch aufgeklärt würde, enthalten, und also jedermann möglich machen, nichts in der Bibel zu lesen, ohne was Vernünftiges dabey zu denken. Der Hr. V. gesetzt aber auch selbst, daß seine Schrift einer so wichtigen Absicht nicht gänzlich angemessen seyn dürfte. Seine Hauptregel bey der Abfassung und Sammlung dieser Erläuterungen sey nicht nur die möglichste Verständlichkeit, sondern auch die möglichste Kürze, nicht Veränderung, sondern nur Erläuterung der Luth. Uebersetzung gewesen. Aber sorgfältige Berichtigung dieser Uebersetzung in Absicht auf Sinn und Genauigkeit in der Auslegung sollte man doch in unsern Tagen auch zur Erläuterung rechnen. Vor jedem bibl. Buche steht zuerst eine kurze historische Nachricht, nebst dem Hauptinhalt. Etwas mehr Nichtigkeit und kritische Auswahl des Nothwendigen aus den Untersuchungen unserer besten Ausleger hätten wir in diesen Nachrichten zu demerken gewünscht. Dann folgen die Erläuterungen. Diese mögen als Beyträge zur künftigen Verbesserung glossirter Bibeln ihren Nutzen haben, können auch gewissen Lesern der Luth. Bibelübersetzung nach des V. Plan behülfflich seyn, bey manchen Stellen, die der V. kurz erklärt hat, sich etwas Vernünftiges zu denken. Die vorzüglichsten Aufklärungen und Uebersetzungen unserer neuesten Ausleger scheint der Hr. Verf. bey dieser Arbeit gar nicht, oder wenig genutzt zu haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 25. Junii 1781.

Cassel.

Gebhardi.

Vermuthlich hier ist ein Werk in Quart unter dem Titel: Nachricht von dem Pommerischen Geschlecht der von Sinwin oder Schlieffen. Gedruckt im Jahr 1780. (1 Alph. 13 Bogen, und einige Bogen in Kupfer gestochener Ahnentafeln und Wapen) erschienen, welches nach der uns zugekommenen Nachricht bloß zum Gebrauche der zu diesem Geschlecht gehörigen Edelen abgefaßt ist. Das Geschlecht der von Schlieffen scheint von der Burg Sinwin in der Grafschaft Brene seinen Namen erhalten, und schon im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts sich nach Pommern gewandt zu haben. Die ältesten beurfundeten Personen desselben, Peter, Wichbold und Limbrecht, lebten im Jahr 1200. Hans der ältere, der von
 h h h h Pe.

Peter von Slynin abstammte und 1431. schon besetzt war, stiftete durch den jüngern Sohn Nicolaus einen Zweig, der in Pommern (zu Braunsberg und Nekow) und in andern Preussischen Staaten, in Spanien und zu Danzig sich ansässig machte; durch den ältern Sohn Hans aber drey Linien, von welchen zwey noch blühen. Zu einer dieser letztern gehört der Hessen-Casselsche Generalleutenant, Etatsminister, Oberster der Garde du Corps und Comthur des Hessischen Löwenordens, Hr. Martin Ernst von Schlieffen. In allen Theilen dieses Geschlechts finden sich Bischöfe, Helden, Staatsmänner und Gelehrte beyammen, und die Verbindung desselben mit vielen Höfen, und besonders mit den Pommerischen Herzogen und der ehemals mächtigen Stadt Colberg, in welcher es die obrigkeitlichen Aemter verwaltete, und die ihr beygefügte Urkunden, machen die Geschichte den Pommerischen, Brandenburgischen und Sächsischen Geschichtforschern wichtig. Als eine Zugabe sind Nachrichten von andern Geschlechtern dieses Namens in Bayern, Sachsen, Mark, Böhmen und Preussen hinzugefügt. Das Urkundenbuch enthält viele Colbergische und herzogl. Pommerische, ingleichen einige Preussische Ordensurkunden, und Stücke der Stammgeschichten der Geschlechter von Marchmin, von Stettin und von Petersdorff, welche sich in den von Schlieffenschen Archiven gefunden haben. Weil die alten Verfassungen des deutschen Adels von den jetzigen so weit abweichen, daß mancher ehemaliger Vorzug desselben jetzt verkannt, und öfters gar als ein nachtheiliger Umstand ausgebeutet wird, so sind der eigentlichen von Schlieffenschen Geschlechtsgeschichte drey Abhandlungen vorgezsetzt worden, welche die Geschichte und Beschaffenheit des deutschen Adels ältester und mittlerer Zeit, und

den

den Zustand von Pommern im 12. und 13. Jahrhunderts erläutern. Diese sind, wie es scheint, aus sehr reichen Sammlungen gleichsam mit voller Hand geschöpft, und ersetzen fast den Mangel einer allgemeinen Abelsgeschichte, über den, ohngeachtet der vielen in selbige schlagenden gedruckten Schriften, in der Vorrede mit Recht geklagt wird. Da in diesen Abhandlungen manche Stelle mehr in sich faßt, als in verschiedenen ähnlichen Schriften einige Seiten, so ist es nicht wol möglich, hier einen Auszug aus selbigen mitzutheilen, und es ist unangenehm, daß dieses Werk gleichsam als eine Handschrift betrachtet werden muß, da nur wenige Exemplare von selbigem abgezogen sind. Alle Sätze sind mit einer Kritik und Belesenheit, die man bey manchem Gelehrten, dessen Hauptwerk die Antiquität und Geschichtskunde ist, vermisst, und in dem blühenden und hinreißenden Tone einiger neuerer Staatschriften vorgetragen. Der Adel, den Tacitus beschreibt, ist genau mit den Fränkischen Franken und den Sächsischen Abtelingen und Freylingen verglichen. Die Beschäftigungen, Pflichten, Rechte und Gesinnungen der Teutschen sind neben denen ihrer Nachbarn gleichsam aufgestellt, und über alles, was man von dem Adel wissen will, ist ein hier ausreichendes Licht verbreitet. Nüchtern wird bloß als Kenner der Turniergebräuche geschätzt, in Absicht seiner Historien aber für unbrauchbar erklärt. Die Turniere erfand König Heinrich I. vermöge einer angeführten Stelle des Wittichindi Corbeienfis, und Preuilly gab sie den Teutschen nur modernsirt wieder, so wie nach der hinzugesetzten Bemerkung, eben so häßlich gekränkt und neuaussehend seine Landsleute vielleicht die Taktik, die sie jetzt

jetzt von uns zu erlernen bemüht sind, dermaleinst unsern Nachkommen wieder verhandelt werden. Eine Zeitlang legte sich fast allein der Adel auf Gelehrsamkeit und Dichtkunst, und zugleich waren Redlichkeit und Tapferkeit die wichtigsten Tugenden. Das älteste jetzt bekannte adeliche Wapenstück ist vom Jahr 1220., und jeder Edele oder Freie hatte das Recht, nach seinem Gefallen Wapen anzunehmen und zu ändern, bis endlich die Wapenbriefe im funfzehnten Jahrhunderte gemein wurden. Pommeru hatte Slavische und Wendische Einwohner, bekam aber viele deutsche Urbauer, und unter diesen auch viele Edele, welche die einheimischen Edelen nach dem Jahre 1270. gewissermassen von Geschäften und aus den Urkunden verdrängten. Der Adel bezog sich in die Städte, ward durch Gewerbe reich, und durch die Mitregierung dieser kleinen Republiken mächtig. Weil der Rath zu Colberg durch seine edlen Bürger in manchen kleinen Krieg verwickelt wurde, so beschloß er 1364. keinen auf dem Lande begüterten Edelen unter seine Bürger aufzunehmen. Der Stadadel mußte den Handel und die Gewerbe seines eigenen Vortheils wegen schätzen, der Landadel im Gegentheil suchte diesen zu hemmen, oder vielmehr durch das Niederlegen der Handelsleute und durch das Rauben der Stadttheerden und Stadteinwohner sich zu bereichern. Daher entstand zwischen beyden Arten des Adels ein Haß, der endlich so groß ward, daß der zahlreichere Landadel am Rhein und in Schwaben 1481. und 1485. alle Stadtedele von den Turnieren ausschloß. Bald nachher giengen die Turniergeellschaften, nicht aber die Turniere, unter.

Leipzig.

D. Friedr. Ehrft. Jon. Fischer, Prof. des Staats- und Lehnrrechts zu Halle, Entwurf einer Geschichte des teutschen Rechts. 120 S. Octav. 1781. Man kennt schon aus mehreren Schriften des Hrn. Verf. manche vom bisher Gewöhnlichen abgehende Meinungen desselben, aber die gelehrte Art, wie dieser Widerspruch vorgebracht wurde, mußte nothwendig dem Publikum angenehm seyn. Es läßt sich leicht erwarten, daß einige dieser Hypothesen selbst auch auf gegenwärtige Geschichte Einfluß haben mußten, und daß hier sogar für manche derselben die Beweise recht verstärkt werden konnten. Die zwey Hauptepochen der Geschichte des germanischen Rechts sind Verfall der Karolinger und Verfertigung der einheimischen Rechtsbücher. Von diesen zwey Perioden handelt der Hr. Verf. in den ersten zwey Abschnitten, und geht alsdann auf die Untersuchung über, vom Alter und von den Schicksalen dieser einheimischen Rechtsbücher. Sehr schwierig war die Ausführung der zwey folgenden Abschnitte vom ungeänderten Gebrauch der alten Rechtsbücher im 14. und 15. Jahrhundert; viel mehr entschiedenes Gewisses ließ sich von den Schicksalen derselben im 16. Jahrhundert sagen, und die günstige Revolution, welche das germanische Recht in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erfuhr, ist zum Theil mit dem Ruhm der Hallischen Universität so innig verbunden, daß Hr. F. hier nothwendig mit innigster Theilnehmung schreiben mußte. Vollkommen richtig bemerkt der Hr. Verf., daß der Mann erst noch kommen muß, der über Tacit. de moribus Germanor. gut commentire, und daß es allen bisherigen Commentatoren an Belesenheit in den

Reisebeschreibungen, an Kenntniß der Sitten roher, und besonders nördlicher, Völker gekiebt habe. Ob die Teutschen gleich nach ihrem Eindruck in die römischen Provinzen einige ihrer Geseze angezeichnet haben, scheint uns sehr zweifelhaft. Die Sorglosigkeit der Regenten in Ansehung der Sammlung ihrer Geseze, und daß die Sammlungen meist immer nur Privatarbeit gewesen seyen, ist hier recht unpartheyisch ins Licht gesetzt, und selbst auch noch die zwey Stellen, welche S. 24 für die Geschichte der Gesezsammlung bemerkt sind, gehören wahrscheinlich nicht dahin. In der erstern steht gar nichts von Gesezsammlung, und die Stelle ist auch für das Kapitel, in welchem sie steht, viel zu jung; die zweyte Stelle sagt dasjenige nicht, was sie kraft des Paragraphen sagen sollte. Den Beweis, daß unter Kaiserrecht (Jus Caesareum, Civile, Commune u. s. w.) immer germanisches, und nicht römisches, Recht verstanden werde, hat Hr. F. mit vieler Gelehrsamkeit verstärkt; mancher Gegner glaubt sich vielleicht nur noch den Ausweg übrig, daß, da alle die Rechtsammlungen, auf welche man sich beruft, um die Teutschheit eines gewissen Gesezes zu erweisen, in solchen Zeiten gemacht wurden, wo sich das römische Recht besonders unter Begünstigung der Schwäbischen Kaiser auch in Teutschland verbreitet hatte, also der Schluß nicht ganz richtig sey, welchen man von der Existenz eines solchen Gesezes in einer solchen Rechtsammlung hernimmt. Wir könnten mehrere treffende Bemerkungen und manche sonst selten anzutreffende historische Stellen aus dieser schönen Schrift auszeichnen, wenn wir nicht unsern Lesern das Vergnügen lassen wollten, sie selbst aus dem übrigen Ganzen herauszufinden.

* * * *Rechnung*

Folgendes Werk ist ohne Benennung eines Orts auf Kosten des V. für die Unterzeichner gedruckt worden: Der patriotische Menschenfreund oder practischer Versuch zur wahren Aufnahme der Länder, besonders der Mecklenburgischen Lande, mit patriotischer Freyheit entworfen von Christian Heinrich Binder. Zween Bände in Octavo, jeder von 1 Alphab. und einigen Bogen. Der Verf. ist ein Kaufmann, hat ehemals in Greifswalde gelebt, hält sich aber jetzt zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz auf, und verlangt von seinen Lesern ausdrücklich, daß sie sich erinnern, daß er nicht für Gelehrte geschrieben. Seine Absicht sey vornehmlich, in Mecklenburg nutzbare Lehren und Rathschläge zu Aufhelfung der Gewerbe bekannter zu machen. In dieser Rücksicht kan man ihm das Lob nicht versagen, daß er die neuern politischen Schriften fleißig gelesen, und solche vortheilhaft genutzt hat. Inzwischen hat er doch selbst auch gedacht, und hin und wieder weniger bekannte Nachrichten eingestreut, die allenfalls Leser, welche des Hrn. Landdrosten (nicht Oberlanddrosten, wie ihn der Verf. nennt.) von Münchhausen, Hrn. Wäsch, Herbert u. a. Schriften selbst gelesen haben, schadlos halten können. Uns haben vorzüglich die Erzählungen der kleinen Vorfälle, welche der Verf. bey seiner Handlung gehabt hat, gefallen; wie denn auch die, doch freylich nur kurze, Schilderung der Mecklenburgischen Gewerbe Ausländern angenehm seyn wird. Seine vornehmsten Rathschläge sind kürzlich diese. Man solle sich in Mecklenburg angelegen seyn lassen, eine feinere Wolle zu gewinnen, und Spinnschulen, Zucht- und Werkhäuser anzulegen. Man solle Ströme schiffbar machen, sol-

solche in Verbindung setzen, und sich durch die Elbe und Barnau eine Ausfahrt in die Nord- und Ostsee erbitten. Man solle eine Getreidehandlungsgesellschaft errichten, welche das Getreide in kornreichen Jahren bis zu bessern Preisen aufbewahren soll, damit man nicht gezwungen sey, den Gewinn den Ausländern zu überlassen. Um zu diesen Unternehmungen, deren Pläne wir nicht umständlicher anzeigen können, Geld zu erhalten, wird eine Zettelbank vorgeschlagen, die mit 200,000 Thlr. in vollwichtigen Pistolen anfangen, und keine Zettel unter 5 Thlr. ausgeben soll. Derjenige Vorschlag, dessen Ausführung wohl am leichtesten und sichersten seyn möchte, ist, eine Brandassuranzgesellschaft zu errichten. Ueberall hat der W. die allgemeinen Grundsätze der Handlungspolizey ausführlich erklärt, und zur Empfehlung seiner Rathschläge angewendet. Mit vielem Eifer verteidigt er die Freyheit des Getreidehandels. Er tadelt die Accise, und zeigt die schädlichen Folgen, welche Schweden von der Einführung des Branntweinsregals zu erwarten hat. Dieser Abschnitt scheint vorzüglich gut ausgearbeitet zu seyn; soll aber, wie wir hören, verursacht haben, daß der andere Theil nicht in Greifswalde habe gedruckt werden können, welches doch die gepriesene Schwedische Preßfreyheit kaum vermuthen läßt. Sehr wahr und lesenswerth ist das Urtheil über das Lotto, und der Verf. verdient Dank, daß er den Aufsatz, dessen Verfasser Hr. Prof. Köhl in Greifswalde seyn soll, und wovon nur wenige Abdrücke veranstaltet worden, hier wiederum hat abdrucken lassen; denn er erklärt die Einrichtung und die grobe Betrügerey der Zahlenlotterie so kurz und deutlich, daß er als Präservativ und Gegenmittel wider die Lottomanie empfohlen werden kan.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 28. Junii 1781.

Göttingen.

Raffner

Naturgeschichte für Kinder von M. Ge. Christian Raff, ordentl. Lehrer der Geschichte und Geographie auf dem Lyceum zu Göttingen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Bey Dieterich 1781; der auf dem Titelbiate angezeigte Preis 1 $\frac{1}{2}$ Rthlr. 672 Octavf. 12 Kupfertafeln. Da die erste Ausgabe 1778; war, die zweyte 1780; so erhellt, wie nützlich dieses Buch zu seiner Absicht ist befunden worden. Allerdings sind Vermehrungen beygebracht worden, dem Rec. fallen gleich welche beym Papagen 322. S. in die Augen. Auch werden der Pfefferkresser und Nashornvogel nach dem Papagenen genannt und abgebildet, die vorigen Ausgaben enthielten sie nicht. Die durchgängig neugestochenen Kupfertafeln zeigen viel mehr

Ziii Ab:

Abbildungen. So sind auf der IV. die Wienens Körbe, Wespennest und Zellen kleiner vorgestellt worden, und doch kenntlich genug geblieben, das durch zum Armabillo, Zebra, Pfefferfräser u. s. w. Platz gewonnen worden. Die 12. Tafel mit 53 Abs. bildungen ist ganz von neuem hinzugekommen. Hr. Raff bedauert, daß ohne seine Schuld einige Abbildungen verunglückt sind, indessen erreichen doch die meisten ihren Zweck, so wie das ganze Buch, die Jugend mit der Natur sehr nützlich bekannt zu machen.

Sprengel. Paris und Berlin.

Compte rendu au Roi par M. Necker, Directeur général des Finances au Mois de Janvier 1781. Die Originalausgabe ist de l'Imprimerie du Cabinet du Roi, 116 Seiten groß Quart; der Nachdruck bey C. F. Wos u. Sohn. 142 Octavseiten, 1781. nebst zweyen dazu gehörenden illuminierten Charten. Dieß ist der Titel einer der wichtigsten neuesten statistischen Schriften, die nicht bloß den Französischen Finanzier, oder einzelne Gelehrten und Politiker unterrichtet, sondern überhaupt im ganzen gesitteten Europa Aufmerksamkeit erregt, und gewiß für Finanzwissenschaft und die Dunkelheit, welche selbige bisher in den meisten Europäischen Staaten verhüllte, und für die Grundsätze der Finanziers in manchen Staaten bey wirklich drückenden, übel vertheilten, Steuern, merkwürdige Folgen haben wird. Der Verfasser dieser vollständigen und einzigen genauen Uebersicht aller Ausgaben und Einnahmen des Französischen Reichs ist der Generaldirector der Finanzen selber, der diese Rechnung seinem Monarchen vorlegte, und in diesem so sehr verwickelten, von ihm umgeschaf-

schaffenen, Sach auch für bloß neugierige Leser so vieles Licht und Deutlichkeit verbreitet hat. Alles, was bisher über diese Materie in und außer Frankreich geschrieben worden, erhält durch gegenwärtige Schrift Erläuterung. Hr. Necker giebt darin von seinen neuesten Operationen die zuverlässigste Nachricht, und das Publikum kann daraus sehen, wie viel andere wohlthätige Veränderungen dieser große Minister in den Französischen allgemeynen und besondern Anstalten machen wird, die den geringern Theil der Nation hier so lange und so mannigfaltig unterdrückt haben. Hr. N. theilt die Rechenenschaft, die er in dieser Schrift von seinem Verhalten ablegt, in drey Theile. Der erste betrifft den gegenwärtigen Zustand der Französischen Finanzen, und die Operationen, welche sich auf den königl. Schatz und öffentlichen Credit beziehen. Der zweyte entwickelt die Operationen, welche beträchtliche ökonomische Staatseinrichtungen mit Vortheilen der Finanzverwaltung vereinigen, und der dritte begreift die allgemeynen Anstalten, die in Frankreich für die größere Wohlfarth der Nation und die Aufnahme des Staats gemacht worden sind. Der letzte Etat, den Mr. de Clugny, Hr. Neckers Vorweser, dem König vorlegte, enthielt einen Defect von vier und zwanzig Millionen Livres der Einnahme gegen die gewöhnlichen Ausgaben. Seit Hrn. N. Administration bleiben dem König nach allen gewöhnlichen Ausgaben sieben und zwanzig und eine halbe Million übrig. Die königl. Einkünfte überhaupt betragen vierhundert und dreyßig Millionen; von diesen aber fließen nur, nach Abzug verschiedener auf die Generaleinnahme angewiesenen und hypothecirten Vöste, Hebungslofen zc. zweyhundert vier und sechzig Millionen in den

Königl. Schatz. In Anfange des vorigen Kriegs hielt es schwer, Geld in den öffentlichen Fonds nur zu viertelhalb Procent unterzubringen, und 1771. borgte die Krone mitten im Frieden zu sechs zwey Drittel-Procent, so sehr war ihr Credit durch schlechte Staatswirtschaft gesunken. Die jährlichen Pensionen und Gratificationen, die der Königl. von Frankreich auszahlt, betragen jetzt acht und zwanzig Millionen, die vorher schwer zu übersehen, oder unter einer allgemeinen Rubrik zu bringen waren, weil sie von verschiedenen Cassen bezahlt, und nie in einem allgemeinen Etat aufgeführt wurden. In Holzungen und Forsten besitzt die Krone jetzt eine Million Morgen Landes, diejenigen unzurechnet, die in den Appanagen des Königs belegen, oder zu den Salzforthen, Hammer- und Hüttenwerken bestimmt sind. Die Vortheile des Münzregals berechnet Hr. N. nach Abzug der darauf angewiesenen Vbste, die nach andern Rechnungen fast zwey Millionen betragen müssen, nur zu 500,000 Livres, in Friedenszeiten werden gewöhnlich vierzig bis fünfzig Millionen geschlagen, und im ganzen Reiche courfieren an Goldstücken, Kleinen aus Kupfer und Silber vermischten Scheidemünzen zehn bis zwölf Millionen, und überhaupt von geprägtem Gelde 2000 Millionen. Die Gabelle oder der reine Gewinnst der Krone vom Salzmonopol beträgt vier und fünfzig Millionen Livres, aber auch der Preis des Salzes ist in einigen Provinzen ungeheuer: das Minot kostet an einigen Orten sechzig bis ein und sechzig Livres, in Maine und Anjou acht und fünfzig, und in dem mit diesen Grafschaften benachbarten Bretagne drey Livres; dieß läßt sich auf der beygefügten Tabellencharte noch deutlicher sehen. Dahier eben der

Schleich

Schleichhandel mit dieser Waare in Frankreich so groß ist, und Hr. N. vorschlägt, diese drückende Auflage, so wie die willkürlichen Einrichtungen bey Hebung der Taille, Kopfsteuer und dem Stempelpapier zu verändern, und das Salz überall im Königreiche zu dem gleichen Preise von fünf bis sechs Solz zu verkaufen. In Friedenszeiten zieht Frankreich von reisenden Ausländern jährlich über dreißig Millionen. Der Ertrag der Briefpost beträgt 9,620,000 Livres nach Abzug aller darauf hastenden Abgaben (also an drei Millionen mehr wie in England, wo sie dem Staat zwischen sechs und sieben Millionen Livres einbringt.) Der reinen Vortheil von der fahrenden Post rechnet Hr. N. nur zu 1,500,000 Livres. Vor dem Kriege kostete der Krone die Erhaltung der Landmacht 65,200,000 Livres, die königlichen Haustruppen, Artillerie und das Ingenieurcorps nicht mitgerechnet. Zum Departement der Marine wurden damals 29,200,000 Livres erfordert. Die Kosten der auswärtigen Affairen betragen 8,525,000 £. und der Hofstaat des Königs und der gesamten königlichen Familie 33,740 Livres. Die königl. Bibliothek erhält jährlich zur Vermehrung 100,000 £., an Akademien, Akademisten und andere Gelehrte bezahlt der König 269,000 £. und auf die Medicarzneyschulen verwendet der Hof 59,600 Livres. Corfica kann unter seiner neuen Herrschaft das, was der ganze Etat der Insel kostet, doch nicht aufbringen; und den jährlichen Zuschuß vom Hofe zu den Ausgaben des Civiletats berechnet Hr. N. auf 250,000 Livr.

Eben diese Buchhandlung hat unter dem Titel: Rechnung von seiner Finanzverwaltung Sr. Majestät dem Könige von Frankreich abge-
 Ziii 3 legt

legt von Hrn. Necker — diese Schrift Deutsch übersezen lassen, welche Hr. Kriegsrath und Archivarius Dohm mit einer Vorrede und sehr gründlichen erläuternden Anmerkungen für deutsche Leser, welche mit den Französischen Finanzeinrichtungen nicht bekannt genug sind, begleitet hat. In der Vorrede bemerkt Hr. D., daß Hrn. Neckers Familie aus dem Brandenburgischen nach Genf gezogen und sein Vater aus Cüstrin gebürtig sey. In den Anmerkungen werden Französische Finanzterminologien erklärt, und verschiedene Gattungen der Ausgaben in Frankreich, wie Vingtieme, Taille, Gabelle, deutlich und vollständig auseinandergesetzt. Die Dedication des Hrn. Herausgebers an den königl. Preussischen Staatsminister, Hrn. von Herzberg, unterscheidet sich ungemein von den gewöhnlichen, und ist in einer edlen, ausgezeichneten und gefühlvollen Schreibart verfaßt.

Wir haben noch einen andern überaus sauberen Abdruck auf 86 Seiten in Quart vor uns, der zu Basel veranfaßt ist; die beyden Charten sind von G. Haas nach der neuen Erfindung des Landkartendrucks mit beweglichen Lettern gesetzt; kaum läßt es den Originalkupferstich vermiffen.

Später **Widdesburg.**

Schon vor vier Jahren hat Hr. Kluit den ersten Tomus seiner *Historia critica Comitatus Hollandiae et Zeelandiae* geliefert, und man hat den andauernden kritischgelehrten Fleiß bewundert, womit hier die alte Holländische Chronik des Monarchen Egmondani edita war, nach mehr als den beygefügten schönen Facsimilis für die Güte der

der historischen Dissertationen sich versprochen, welche in den folgenden Bänden vorkommen sollen. Ungern übergehen wir die umständliche Anzeige des ersten Theils eines so wichtigen Werks, das bisher so wenig in unsern Gegenden bekannt geworden zu seyn scheint, und auch nicht durch die hiesige Anzeigen bekannt gemacht worden ist: nur die immer anwachsende Menge des neuesten und die eben daher auch nothwendigere genaue Recension des zweyten, jüngst herausgekommenen, Tomus zwingt uns, den erstern zu übergehen. Der erste Theil des zweyten Tomus, denn nur so viel ist bisher von demselben erschienen, begreift den Codicem probationum, (520 S. groß Quart) der theils aus Excerpten alter Chroniken, noch mehr aus Diplomen besteht. Die versprochenen Schriftproben und Siegel sind diesmal noch nicht beigefügt. Der größere Theil der Urkunden erscheint hier zum erstenmal, und auch viele der schon bekannten haben durch neue Vergleichen so viel gewonnen, daß man sie künftig bey einem zuverlässigen Gebrauch derselben hier allein wird suchen müssen. Für Datum ist verächtigt, die bey Miräus und andern oft sehr entstellten Namen sind richtiger ausgedruckt, und durch häufige historische Erläuterungen sind noch manche Schwierigkeiten gehoben, welche selbst dem geübtern Leser öfters beschwerlich seyn würden, nur möchte bisweilen zu wünschen seyn, daß Hr. Kl. mehr auf geübte historische Leser gezählt hätte. Bey einem Werke dieser Art sind Register, wie bey den Gudenischen und Honthheimischen Sammlungen, etwas Unentbehrliches; wir bedauern, daß der Hr. Herausgeber dieses einzige seinem Werk zur Vollkommenheit fehlen ließ. Aus den Vertheidigungen der

der Richtigkeit mancher Urkunden sieht man mit Vergnügen, wie gründlich der unbisitorische Scepticismus des Hrn. Hupdekooper widerlegt wird, und bey der Entdeckung vieler Originalen der bezweifelten Urkunden konnte Hr. Kl. oft recht unerwartet treffende Antworten geben. Um eine Probe der Kritiken und Erläuterungen des Hrn. Kl. zu geben, wählen wir ohne besondere Rücksicht die Statuten, welche die Gräfin von Flandern Johanna und der Graf Wilhelm von Holland denen von Middelburg im Jahr 1217. gemeinschaftlich bestätigten. Er bemerkt, daß auch in den Niederlanden erst seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts solche Municipalgesetze gefunden würden, und die ältesten, welche er anführt, sind vom Jahr 1127. Brabant und Flandern waren hierin die ersten vor den übrigen Provinzen, Holland und Seeland scheinen fast ein ganzes Jahrhundert später dazu gekommen zu seyn. Das älteste Beispiel in Holland ist vom Jahr 1213., denn was von Dordrecht angeführt wird, ist noch nicht ganz evident. Woher es komme, daß obangeführte Middelburger Statuten nicht nur vom Grafen von Holland, unter welchem Middelburg stand, sondern auch von der Gräfin von Flandern bestätigt worden seyen, wird sehr richtig daraus erklärt, weil ohne die Beystimmung der letztern manche Stellen gar keine Kraft gehabt hätten. Hiemit ist zugleich auch eines der Hauptargumente des Hrn. Hupdekooper widerlegt, woraus er die Interpolation dieses Diploms beweisen wollte. Seine übrigen Gründe hätte Hr. Kl. nicht widerlegen sollen; für den der Sache ganz Unkundigen wird nichts damit gewonnen, und der erfahrenere Leser wird müde.

625

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 30. Junii 1782.

Wien.

Rehder.

Won der Austria sacra des Hrn. Mariann, deren wir im 35. Stücke der Zugabe des vorigen Jahrs gedacht haben, ist der zweyte Band des ersten Theils, der den Schluß des Vorder- oder Schwäbischen Oesterreichs enthält, mit Schulz: Gastheimischen Schriften abgedruckt. In diesem sind Verzeichnisse der Bischöfe von Augs- burg, Ebur, Basel und Straßburg, und kurze Nachrichten von den Kapuzinern zu Burgau, Gänz- burg, Weissenhorn, Weiskirchen, Padenz, Rheins- felden und Laufenburg, vom Piaristencollegio zu Gänzburg, von den Tertiarien S. Francis: zu Gänzburg und Weiden, von Königinbilde bey Ma- rienhülfe ausserhalb Gänzburg, von den Benedicti- nern zu Schüttern und Weiskirchen, von den Domi- nica

Kffk

nicanerinnen zu Altenstadt, von den Minoriten auf Victorsberg, von den Clarissimerinnen zu Waldana, vom Collegiatstifte zu Rheinfelden, und von den Cistercienserinnen zu Hilsberg. Viele dieser Ordenshäuser sind erst in den letzten zwey Jahrhunderten gestiftet. Das älteste ist das Benedictinerstift Schuttern, dessen Prälat sich auch am freygebigsten mit Nachrichten und Urkunden bewiesen hat. Der Hr. D. Marian hat den Vorlag, die Urkunden bis in die letzten Hände des Werks zu veriparen, geändert, und schon diesem zweyten Bande die zu beyden gehbrigen Beweisstücke hinzugelegt. Von diesen sind viele bloß kaiserliche Confirmationen alter Vorrechte der Stifter. Viele Documente, die die Abbteten S. Peter im Schwarzwalde und Bald-Firchen betreffen, finden sich schon in Schöpflins Wadenscher Geschichte. Eine Urkunde Dagoberti divina favente Clementia Francorum Imperatoris Augusti vom Jahr 642., oder, wie der Archivarjus, in dessen Stiftsarchiv sie liegen soll, nachher angiebt, vom Jahr 705., ist ein offenbar verdichtetes und unbrauchbares Stück. Unter den Schutterischen Urkunden ist der neueste Lehubrief über die Abbteten und dessen Regalien, den der Bischof von Bamberg 1754. dem jchigen Abbte ertheilt hat, vielleicht als eine Seltenheit im Fache des Lehnrechts zu betrachten. In einer Zugabe werden ein Paar Briefe, die K. Maximilians I. Tod und Begräbniß beschreiben, ingleichen einige Berichte von den Begebenheiten verschiedener Schwäbischer Stifter, die nicht zu Vorderoesterreich gehdren, mitgetheilt. Diese sind: Das Benedictinerinnenstift zu Münsterlingen bey Costanz, das regulirte Chorherrenstift S. Augustin zu Dehningen, die gefürsteten Abbteten Muri und Haindt, das regulirte Chorherrenstift S. Augustini Ordens zu
Kreuz

Kreuzlingen, die Tertiarierklöster S. Francisci zu Margrethausen, Daelspauren und Markdorf, die Abteyen Roggenburg und Sulzenbach, und das reichsabliche Damenstift Ebelstetten.

Paris.

Heyne.

Oeuvres completes d'Isocrate; auxquelles on a joint quelques Discours analogues à ceux de cet Orateur — Traduites en François par Mr. l'Abbé *Auger*, Vicaire général du Diocèse de l'Escaur, (in Bearn) de l'Acad. des Sciences, Belles Lettres et Arts de Rouen, et ancien Professeur d'Eloquence dans la même Ville. To. I. II. III. 1781. groß Octav. 3 Bände. Das Werk gehdrt nicht zu der gemeinen Classe von Uebersetzungen; es ist die Arbeit eines Mannes, der seinen Autor sehr fleißig studirt, und mit der Schönheit des ihm eigenen Vortrags seine eigene Sprache zu bereichern sucht. Redner sind überhaupt für den, der sich üben will, das Nützlichste zum Uebersetzen. Wer aber die Leser unter seiner Nation sind, auf die Hr. A. rechnen zu können glaubt, möchten wir wohl wissen. Seiner Uebersetzung von Aeschines und Demosthenes ist bereits gedacht worden (1780. S. 414.) Er wünscht, daß diese seine Arbeiten mehr zum Studiren des Griechischen aufmuntern mögen; ist auch selbst beschäftigt, eine neue Ausgabe vom Original des Isocrates mit lat. Uebersetzung und Noten in drey Bänden zu liefern, und zwar auf seine Kosten; dann sollen die übrigen Redner folgen. Nach der Anzeige, die er vom Plan giebt, wird die Ausgabe freylich brauchbarer werden, als die vom sel. Reiske, der sich es recht angelegen seyn ließ, den Gebrauch seiner Ausgabe zu erschweren. Der Mann hat

hat überhaupt viel Eifer für das Griechische, und wünscht, daß es auf der Universität zu Paris besser betrieben werden möchte: sogar dringt er darauf, daß die so genannten Thesen (Exercitien) nicht bloß in lateinischen, sondern auch in arischen Elaborationen bestehen möchten, nicht in Uebersetzungen ins Französische; denn diese seyen für die Muttersprache gut, nicht für die, aus der man übersetzt. So wie man jetzt das Griechische dazwischen reibe, lerne man es bloß, um es wieder zu verassen. Seinem alten Lehrer, dem Prof. Le Beau, giebt Hr. A. ein schönes Lob. — Wenn man in diesen mit Vergnügen lesen und völlig verstehen will, so muß man von den Zeitumständen, Personen, Gegeuländen, hinlänglich unterrichtet seyn. Hr. A. nimt darauf gebürige Rücksicht, und schickt überall Einleitungen voraus, die keine tiefe Gelehrsamkeit enthalten, aber dagegen für Leser von Uebersetzungen eingerichtet sind. Mit dem Isocrates hat er noch verschiedene andere verwandte Stücke verbunden, die wir anzeigen wollen.

Im ersten Band geht nach einer Einleitung über das Leben, Schriften, Charakter der Beredsamkeit. Uebersetzung des Isocrates auf 53 S. eine kurze Uebersicht der Geschichte Griechenlands voraus, aus Abbe Condillac (Cours d'étude pour l'instruction) und Tourreil (Demosthène) dann ein geographisches Wörterbuch. Hierauf folgen die sittlichen und politischen Reden des Isocrates, mit seinen Briefen am Ende, seine Rede wider die Sophisten (Hr. A. argwohnt, daß von dieser ein Hauptstück verlohren gegangen ist,) und des Andamias Rede mit gleicher Aufschrift, oder wider die geschriebenen Reden; hentes ein Paar Declamationen, welche Leser neuerer Zeiten wenig in Aufmerksamkeit erhalten werden. Der

Der zweyte Band ist ganz den so genannten Lobreden (Eloges) gewidmet; und Hr. A. hat hier alle Stücke dieser Art aus dem Alterthum zusammen genommen (nur aus dem höhern Alterthum, denn in den spätern Schriftstellern finden sich mehrere; auch selbst das Encomium des Demosthenes gehört dahin, das sich unter Lucians Schriften findet.) Das Aufsehen, das Hr. Thomas mit seinen geträufelten und durchwürgelten Elogen gemacht hat, scheint Hr. A. auf die Maßen im Alterthum aufmerksam gemacht zu haben. Er giebt also hier: die feyerliche Rede des Isocrates, die den Titel Panegyricus führt, den Evagoras von eben demselben. Den Agesilaus von Xenophon. Die Lobrede auf die Helena, vom Isocrates, mit der Schuzrede für dieselbe vom Gorgias. Die Lobrede auf Busiris. (Zum Wundern ist es, daß diese drey Declamationen und Redefübungen in die Mitte und den Rang der übrigen gesetzt werden.) Die Leichenreden: aus dem Platon aus Lysias, aus Thucydides und aus Demosthenes: dieß ist eine herrliche Folge von Reden. Endlich der Panathenaiscus vom Isocrates. Woran in diesem Bande steht eine Abhandlung über die Geschichte von Athen, entlehnt aus Brequigni (Vies des anciens Orateurs.) Einige Gedanken über die Elogien der Griechen und der Römern. Unsere Zeiten seyen reicher an dergleichen Lobreden, als die alten. Die Griechen lobten das Vaterland, aber nicht die Bürger (und eben darum haben ihre Reden dieser Art einen Charakter von großem Gefühl, erhabener Gesinnung, Würde und Ehre, den unsere Elogienmacher nie erreichen können. Wer nicht an die Begriffe von Heiligen und an die Schmeicheleyen der Großen gewöhnt ist, wie

unschmackhaft sind ihm die Lobreden der Franzosen!) Xenophons Agelaus nähert sich unsern historischen Elogien; diese, sagt der Verfasser, seien ganz auf Frankreichs Grund und Boden gewachsen; (die Gewohnheit, die Reden der Mitglieder der Akademie vorzulesen, gab wohl Gelegenheit dazu.)

Im dritten Bande sind bloß die gerichtlichen Reden enthalten; und weil die erste, über den Umtausch, (*περι της αριδοσεως*) eine Nachahmung der Apologie des Socrates vom Plato zu seyn scheint, so ist die Schutzrede für den Socrates, sowohl nach dem Plato, als nach dem Xenophon, vorgelegt. Noch sind angehängt die Reden des Antiphon, welche bloß Criminalfälle über Todtschlag betreffen, und vier andere Reden, vielmehr Declamationen: des Gorgias Schutzrede für den Palamed, des Alsidamas Anklage des Palameds, und des Antiphones Wechselfreden des Ajax und des Ulysses. Daß der Uebersetzer für sich den größten Nutzen aus seiner Uebersetzung gezogen hat, sieht man an seinem eigenen Simpeln, edeln, schönen Ausdruck.

Käpfer. Meval und Leipzig.

Philosophie im anmuthigen Gewande in Dialogen und Erzählungen; vom Verfasser der Somnarnächte. Bey Mörscht und Comp. 1781. 220 Octavseiten. I. Aeschines und Eimon. Aeschines, aus Arien verbannt, reist nach Troja, den Homer aus der Natur verstehen zu lernen, ihn begleitet Eimon, ein Atheniensischer Wollüstling, spielt da mit einer Braut die Geschichte des Scamander, und wird durch fernere Ausschweifungen entkräftet und ver-

verarmt, ein Menschenfeind, der arm und unbekannt stirbt. Die moralische Absicht dieser Erzählung ist leicht einzusehen. II. Bonde und Niedermann. Ein Gespräch, ob großes Vergnügen nicht anders, als nach Schmerz entstehen könne. III. Ein Dialog zwischen Fritz, einem Jäger, und Georg, einem Liebhaber der Alten, welcher zeigt, daß die Alten viel Dinge gewußt haben, die Fritz ihnen nicht zutraute, und Fritz bey nahe Lust macht, noch Griechisch zu lernen, nur erst nach der Fasten, denn bis in die Fasten dauert die Jagd. Des Hrn. Verf. Philosophie ist freylich nicht so gar tief sinnig. Dergleichen in ein anmuthiges Gewand zu kleiden, eine Theodicee oder einen Phädon zu schreiben, ist auch nicht Jedes Sache. Indessen finden sich bey ihm gute Gedanken unterhaltend vorgetragen. Sie einen davon, über das Bestreben, alles Unangenehme, allen Schmerz zu vermeiden: "Hierinne liegt der Grund, daß der leichte Franzose alles Systematische, und der deutsche Jüngling der jezigen Zeit, alles Brodstudium, als Sklavenarbeit haßt, und lieber im süßen Laumel von empfindsamen Romanen, Comödien, Minnesliedern und allen Arten der sanften süßelnden Belletres herum schwärmt. Aber was ist die Folge davon? Verärrtelte Seelen, die zu allen ernsten Geschäften untauglich sind, die Krämpfe in ihren schwächlichen Gehirnsfibern bekommen, wenn sie Pläne überdenken, oder schwierige Amtsgeschäfte verrichten sollen" Woods Versuch über den Homer ist in diesen Aufzügen oft angeführt, und wird als Veranlassung zum ersten erwähnt. Eifrige Empfehlung alter Gelehrsamkeit, und nicht unglückliche Anwendung derselben, geben ihnen noch mehr Werth. Da der Hr. Verf. sich nur als

Au.

Autor eines andern Buchs anzieht, so will er vielleicht in einer Recension dieses, nicht genannt seyn, wie sich sonst thun ließe. Und wenn etwa bey einem Schriftsteller die Verweisung auf ein andres Werk nur heißt: *refugit sed se cupit ante videri*, so überläßt ein Recensent dem Publikum billig, ob es nachsehen will.

Richter.

Paris.

Bei der neuen Ausgabe der bekannten lettres edifiantes et curieuses, welche voriges Jahr hier erschienen ist, sind einige sehr nützliche Veränderungen in der äußern Einrichtung des Werks gemacht worden, welche den Gebrauch desselben erleichtern, und doch den Leser gar nicht mißtrauisch machen können, ob er eben dasselbe habe, was in der ersten Ausgabe enthalten war. Die Briefe, welche ein gewisses Land betreffen, sind nun in eine zusammengeordnet, und ein beygefügtes Verzeichniß der in jedem Band enthaltenen Briefe zeit zu gleich, in welchem Bande der ältern Ausgabe ein gewisser Brief zu suchen sey. Neues ist nichts hinzugekommen, als hie und da einige unbedeutliche Anmerkungen, welche bey dem ersten Theile von Hrn. Brotier seyn sollen. Die fünf ersten Tome begreifen Memoires du Levant, und erst mit dem sechsten, dem letzten, welchen wir vor uns haben, fangen die Memoires de l'Amérique an. Sind diese geendigt, so werden die Briefe kommen, welche Indien, China, Tonquin und Cochinchina betreffen. Güte des Drucks und der beygefügten Landkarten geben dieser zweyten Ausgabe einen neuen Vorzug.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1781

by unknown author

Göttingen; 1781

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1781.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 2. Julii 1781.

Göttingen.

Heyne.

Simonidis Carmen inscriptum *περὶ Ἰωνῶν*, de Mulieribus. Recensuit atque animadversionibus illustravit Ge. Dav. Koeler. Praefixa est Epistola Chr. G. Heyne. Bey Wandenhoef's Wittwe 1781. Octavo 103 Seiten. Dieses beträchtliche Fragment des Simonides hat uns Johannes Stobäus erhalten; unter den mehrern, die den Namen Simonides geführt haben, scheint der ältere, von Amorgus, der Verfasser davon zu seyn. Es befand sich in verschiedenen Sammlungen kleiner griechischer Stücke und Fragmente, auch in Hrn. Brunck's Analecten. Hr. Köler, ein Sohn unvers. ehemaligen Professor Joh. Lob. Kölers, zehlet sich hier als ein junger Humanist, der viele Hoffnung von sich erwecket, indem er das Gedicht kritisch und

LIII

und

und hermeneutisch erläutert hat: insonderheit giebt er eine Probe von seiner genauen und gelehrten Kenntniß des Heinen der griechischen Sprache, und von seiner Geschicklichkeit im Interpretiren. Er giebt nicht nur vom Ganzen den Inhalt und eine eigene neue Uebersetzung; sondern erläutert auch jeden Satz, und jede etwas dunkle Stelle in ihrer Verbindung zu dem Ganzen, so daß alles zur höchsten Deutlichkeit gebracht wird. Seine Arbeit kan insonderheit noch denjenigen sehr nützlich seyn, welche eine Anzahl Bemerkungen über eigenthümliche griechische Redensarten, Formen und Sprachwendungen fassen und durch Beispiele erläutert sehen wollen; an Beispielen bringt Hr. K. überall einen reichlichen Vorrath bey, und beweist eine Belesenheit, die Frucht eines Fleißes, den wenige in seinem Alter anzuwenden pflegen. Dieß Zeugniß giebt ihm auch in dem vorgesetzten Schreiben der Hr. Hofrath Heyne, der ihn als seinen Zuhörer und als Mitglied des philologischen Seminariums mehrere Jahre genauer zu kennen Gelegenheit gehabt hat, und sehr vortheilhaft von ihm spricht. Der übrige Inhalt dieses Schreibens betrifft die von unsern Sitten ganz verschiedene Verfassung des weiblichen Geschlechts im alten Griechenland, und die daher zu nehmende Erläuterung des Gedichts und der, für unser Gefühl so beleidigenden, ungesitteten Behandlung der Fehler, welche dem Geschlechte vorgeworfen werden.

Kaßner.

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1782; Octav, der Kalender voraus, 196 S. Samml. 192 S. 4 Kupf. Für 1783. Kal. 180 S. Samml. 210 S. 3 Kupf. Bey Decker. Die Sammlung für 1782 enthält

27 Aufsätze, von den Herren Bernoulli, Schulze, Wode, theils selbst verfaßt, theils übersetzt aus Briefen gezogen u. s. w. Die nur einige zu nennen: 1) Hrn. Ritter Wargentin's neue Verfinsterungstafeln für den zweyten Jupiterstrabanten, hie hergebracht, in so fern sie von den abgehen, welche in den Berliner astronomischen Tafeln III. B. 50. . . 64. S. zu finden sind. Hr. de la Grange von Berechnung der Finsternisse, wo Parallaxe wirkt. Hr. Schulzen's Mikrometer zu nächtlichen Beobachtungen solcher Körper, die schwaches Licht haben, z. E. Kometen. Es hat statt der parallelen Fäden zwey abgeschärfte Plättchen, die wenigstens in einer achromatischen Fernrohre auch ohne starke künstliche Erleuchtung zu erkennen sind. Derselben Zwischenweite wird durch zwey Schrauben verändert, und die Genauigkeit läßt sich bis auf halbe Secunden treiben. Hr. de la Grange über die Aenderung der Schiefe der Elliptik durch die Attraction. Bestätigung der von ihm angenommenen Masse der Venus durch Uebereinstimmung mit andern Wahrheiten. Gedanken und Nachrichten Hrn. Krazenstein's über allerley zur praktischen Astronomie gedruckte; daß er von Hrn. Wugge's Beobachtung der Sonnenfinsterniß 24. Jun. 1778 nicht recht unterrichtet gewesen, ist bey Recension von des letztern Messungsmethode angezeigt worden. Hr. Niebuhr ist Justizrath, Einnehmer der kön. Gefälle in Söderdithmarschen, und wohnt in Meisdorf. Hr. Köhler, Inspector des churfürstl. mathematischen Salons zu Dresden, hat unter verschiedne Beobachtungen mitgetheilt. Hr. Dr. Hers aus seinen zu Göttingen angestellten Beobachtungen hergeleitete Bestimmung der Bahn des Kometen 1779. trifft mit der, die Hr. de la Lande bekannt gemacht hat, so genau zu, als man zur

erwarten kann. Hr. Silobelle, Director der kön. Sternwarte zu Marseille, als ein eifriger und ausgeübter Astronom, klagt bitterlich: daß seine Vorschläge zu Verbesserung der Sternwarte keine Unterstützung erhalten, daß die bereits vorhandenen schönen Instrumente aus gleichem Grunde nicht gehörig gestellt und gebraucht werden können, daß gerade unter der Sternwarte eine Wollmanufactur errichtet ist, aus welcher ohne Unterlaß kleine Wollkäubchen in die Höhe fliegen, sich in die Instrumente einnisten, die Uhren sogar zum Stillestehen bringen u. s. w.

In der Sammlung für 1783 finden sich 13 Aufsätze. Die Theorie der Parallaxen für die sphäroidische Erde, von Hrn. Leonh. Euler ausgearbeitet. Hr. de la Grange über das Einschalten bey Reihen, wo von Bogen, die sich gleichförmig, aber stark ändern, Sinus vorkommen. (Die Memoires de l'Acad. pour 1758, auf welche 39. S. verwiesen wird, sind der kön. Preuss. Akademie ihre, und die Stelle findet sich 231. S. in einer Abhandlung Hrn. Walmesley.) Ein Paar Abhandlungen Hrn. Gregor Fontana, stehen nun auch in seinen vor kurzem angeführten disquisit. phys. math. Hr. Kempelhoff lehrt aus der scheinbaren Entfernung zweener Weltkörper die wahre bestimmen. Hr. Darquier schlägt eine Aufgabe vor: Für eine beliebige Zeit zu bestimmen, welcher Rand des Mondes, der obere oder der untere, muß erleuchtet seyn, und welches die zur Auflösung nöthigen Data sind. Hr. Lieut. Wolfram hat Hr. Schulzen die hyperbolicen Logarithmen gesandt, die noch in der hertz ausgegebenen Tafel fehlten. Hr. Barzellini, Oberbuchhalter der Grafschaften Gbrz und Gradisca, und Hr. Oberreit, churfürstl. Finanzoberbuchhalter, haben

haben Hr. Schulzen Verbesserungen zu seinen Tafeln mitgetheilt. Hr. Schulz entwirft auch neue Tafeln, wodurch sich die Sinus für einzelne Secunden auf viel Decimalstellen leicht finden lassen, und meldet, daß Hr. Davison, königl. Poln. und Preussischer geh. Rath zu Danzig, sie schon von $1\frac{1}{2}$ zu $1\frac{1}{2}$ Grad auf 30 Decimalstellen berechnet. (Witsci Thesaurus (Frankf. 1603; Fol.) enthält sie bis auf 15 Decimalstellen von 10 zu 10 Secunden, mit drey Differenzen, des ersten und des letzten Grads seine durch alle Secunden mit zwey Differenzen. Die Ausgabe von diesem großen Canon gern zu übernehmen, ist der Verleger Joas Wofa, durch den Abgang von Witscius Trigonometrie und Trigons Versicherung, daß 1500 Exemplare nicht zu viel seyn würden, gereizt worden. So was möchte freylich jezo nicht zu erwarten seyn.)

Die kön. Akademie gab diese Ephemeriden zum erstenmahl für 1776 heraus. Mit dem für 1783 schließt sie. Hr. Wode, Astronom der kön. Akad., will sie unter dem Titel: Astronomisches Jahrbuch, mit Genehmigung der Akademie, nach einem weniger weitläufigen Plane fortsetzen. Jeder Band soll, wie bisher, zwey Jahre im Voraus erscheinen, und 12 bis 14 Bogen in median Octav betragen, auch, wo nöthig, Kupfer bekommen. Der Preis möchte wohl 1 Rthlr. Preuss. Courant seyn. Den Kalender sollen kurze, in die astronomischen Wissenschaften einschlagende, Aufsätze begleiten. Er ersucht auswärtige Liebhaber, diese Unternehmung zu befördern, und ihm spätestens gegen Ende des Augusts zu melden, wie viel Exemplare sie ihres Ortes anbringen können. Ein Sammler erhält auf 6 Exemplare ein. Die Bezahlung wird gegen

postreue Uebersendung der Exemplare auch postfrei erwartet. Auf die Michaelismesse dieses Jahrs soll der Jahrgang 1784 erscheinen. Was von Hrn. Bodens Geschicklichkeit und Eifer zu erwarten ist, braucht nicht gesagt zu werden. Auch sind deutschen Liebhabern der Astronomie seine Bemühungen desto unentbehrlicher, da in Deutschland selbst, keine so umständliche Nachrichten von künftigen Himmelsbegebenheiten so frühzeitig erscheinen.

Heyne.

Leiden.

Der homerische Hymne auf Ceres, dessen Erscheinung in unsern Anzeigen 1780. S. 637. angekündigt ward, ist in diesem Jahre nochmals zum ersten Mal erschienen: nunc primum editus a Dav. Ruhnkenio. Bey Luchtmanns. Det. 96 S. Daß in dem ersten Abdruck eine Anzahl Verse ausgelassen waren, welche Hr. Matthäi im Abschreiben der Handschrift zu Moskau übergegangen hatte, war schon vorher, auch aus dem deutschen Museum, bekannt. Hr. Prof. Ruhnkenius, da er dieß erfuhr, sah sich genöthigt, den ersten Abdruck zu vernichten, und einen neuen zu veranstalten, den er nun als den echten angesehen wissen will. Die Ergänzung besteht in 20 Versen nach W. 198. und noch einem nach W. 413. Eine lateinische Uebersetzung ist auch nun beygefügt, welche Hr. R. Wozz verfertigt hat. Aber auch die Anmerkungen haben in diesem neuen Abdruck gewonnen, theils durch eine genauere, von Hrn. Matthäi angefertigte, Vergleichung der Handschrift, und durch neue kritische Muthmassungen, darunter auch verschiedene Funde von Hrn. Brunl. und von Hrn. Wozz sind, theils durch Beyfügung neuer Beispiele und Erläuterungen.

läuterung des vorhin Beygebrachten (die Stelle Hermippys bey B. 12. ist mangelhaft.) Statt ἀγλαόκαρποι ἐλαίαι muthmasset Hr. R. nunmehr ἀγλαόμορφοι ἐταίροι: dem letztern wird man leicht beypflichten, aber ἀγλαόκαρποι vielleicht lieber behalten, nur anders erklären, καρπός bedeutet hier den Handföschel, den Arm: ἀγλαί κατά τοὺς καρπούς, wie es auch im Pindar zu verstehen seyn wird.

Berlin.

Leß.

Die letzten Reden eines protestantischen Gottesgelehrten, 1780, 262 Seiten in Octav. Wer im Grunde und gewohnt ist, mit Nachdenken, Prüfung und Anwendung zu lesen, wird hier manche Nahrung seiner guten Einsichten und Entschliessungen finden. Ueberdem dienet der reine und leichte Ausdruck, die ruhige Sprache und der sanfte Eifer für das, was das Wesen des Christenthums ist, nicht wenig zur Unterhaltung und Aufmunterung des Lesers. Freilich sind diese Abhandlungen keine Muster, weder als Andachtschriften, und noch weniger als Predigten betrachtet. Es fehlt ihnen besonders die vollständige Darstellung und hinlängliche Erläuterung, Herleitung der Religion aus ihrer Quelle, dem N. T.; Anweisungen, specielle Anwendung, und was man sonst unter dem Nahmen des Praktischen begreift: Auch sind die Vorstellungen von der Bibel und einzelnen Wahrheiten nicht allemahl richtig; und die Ausführung nicht immer dem Thema entsprechend. Aber es darf ja auch nicht alles Muster seyn, was Nutzen stiften soll. Und den werden diese Vorträge gewiß stiften, welche voll sind von

von wahren und wichtigen Gedanken, warmen Empfehlungen der Religion, und eindringenden Ermahnungen zu ihrer Ausübung.

Heyne. Paris.

In der im vorigen Stücke angezeigten Französischen Uebersetzung des Isocrates vom Hrn. Abbt Muzer ist bereits To. II. p. 419 im Panathenaeicus eine Lücke aus dem Zusammenhang und den eigenen Worten des Redners bemerklich gemacht worden; in der Henr. Stephan. Ausgabe ist es S. 271 B. vor den Worten: τῶν δὲ ἐνταῦθα — εἰς πλείωνων διηλθόν. Nun sagt Joseph Scaliger in seinem 431. Brief an Grutern, daß (Mich. Nic.) Sophianus (der Verf. der von Gerbel erläuterten Charte des alten Griechenlands) eine Handschrift vom Isocrates besaß, welche drey Blätter mehr im Panathenaeicus hatte. H. Stephanus mußte davon, und hätte in seiner Ausgabe die Lücke nicht verheelen sollen. Die Handschrift war noch an mehr andern Stellen vollständiger, wie P. Victorius und Wolf bezeugen. Hr. Muzer fodert im Journ. des Sav. Avril 1781. die Gelehrten auf, nachzuforschen, ob sich diese Handschrift des Sophianus nicht noch irgendwo in einer Bibliothek finden sollte. Jene Lücke füllet keine von allen Handschriften, die man zur Zeit verglichen hat, auch nicht die älteste Ausgabe Mayland 1493. (sie wird daselbst S. 389. vermuthlich durch einen Druckfehler, als ein Octavband angegeben. Was ebendasselbst gesagt wird: sie sey allen Bibliographen völlig unbekannt geblieben, ist unrichtig; die Ausgabe ist mehr als zu bekannt; selbst im Harlesischen Handbuche ist sie wieder angeführt.)

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 5. Julii 1781.

Göttingen.

Walch.

Ψευδοπαράκλητων hitoria, ist der Inhalt des diesjährigen Pfingstanschlages, vom Hrn. Consistorialrath Walch. Es ist merkwürdig, daß die Weissagungen Christi von Sendung eines Trösters, oder Parakleten von einigen, die in der Religion vorzüglich große Veränderungen vornahmen, auf ihre Person gezogen worden, um ihren Schwärmereyen, oder auch Betrügereyen, ein göttliches Ansehen und unter den Christen Beyfall zu verschaffen. Die dieses gethan, heißen hier Pseudoparakleten. Unter sie gehört Simon nicht, weil er Christum ganz verwarf, und sich daher auf dessen Verheissungen nicht berufen konnte. Der erste ist Montanus. Da seine Meinung von Alten und Neuen übel verstanden worden, so wird aus

M m m den

den gesammelten Zeugnissen des Irenaeus und anderer gezeigt, daß er gar nicht gelänget, die Apostel hätten den ihnen von Christo zugesagten Parakleten bekommen, sondern daß diese Verheißung auf jene einzuschränken: der heil. Geist habe sein Geschäfte, alle Wahrheit zu lehren, nach und nach zu vollenden: die gänzliche Vollendung (plenitudo) geschehe nun durch Montanum, da fange die dritte Hauptperiode an, und die Vollkommenheit der Tugend werde jetzt erst bekannt gemacht. Mani gieng schon weiter, er eignete sich diese Verheißung allein zu, und nannte sich gerade deswegen einen Apostel Christi, weil Christus gesagt, er wolle den Tröster senden. Er mißbrauchte 1. Cor. 13, 9, wie Montanus, nur trieb er es noch weiter, um daraus zu folgern, daß er alle Wahrheit bekannt zu machen bestimmt sey. Die Muthmaßung, daß selbst der Name des Mannes das morgenländische Wort sey, welches einen Tröster bedeutet, ist zuverlässig ohne Grund. Noch merkwürdiger war Muhamed. Da er den göttlichen Ursprung unserer ganzen Bibel zugab, so war er auch so verwegen, vorzugeben, er sey von Christo und sogar sein Namen Ahmad vorherverkündigt worden. Weder Muhamedaner, noch Christen, konnten eine solche Weissagung im N. T. finden, und die ersten beschuldigten die letzten, sie hätten den Namen Muhamed ausgestrichen. Andere aber entdeckten, daß Ahmad das griechische Paraklet übersezen sollte, und mit Muhamed einerley sey. Gedachtetes griechische Wort behielten die Morgenländer in ihren Uebersetzungen des N. T. bey, und daher nannten die Muhamedaner den Stifter ihrer Religion Alfaraklitha. Neuere haben die griechische Muthmaßung gemacht, daß Muhamed das Wort παρακλητος mit περικλητος verwechselt, und

in demselben seinen Namen gefunden. Nach dem Mubamed bediente sich ein Schiit, Mehebi in Persien eben des Kunstgriffs, sich für den Todster auszugeben. Im dreizehnten Jahrhundert beriefen sich die Schwärmer, welche das ewige Evangelium predigten, allerdings auf diese Weissagung, und erklärten sie von ihren Bemühungen, das neue Reich des heil. Geistes aufzurichten. Wilhelmus von Böhmen, gieng aber noch viel weiter: denn sie wollten der menschgewordene heil. Geist seyn, und konnte nun wol zu der Nichtigkeit Christi Wort nicht missbrauchen.

Copenhagen.

Gelbman

Im Verlage des königl. Hofbuchdruckers Niesslaus Müller ist eine Abhandlung über die ältere Scandinavische Geschichte von den Cimbrern und den Scandinavischen Gothen, von J. W. Schr. v. W. J. (1781. Octav 1 Alph.) erschienen, welche aus zwey Theilen besteht. Der erste dieser Theile handelt in zwey Abschnitten von dem Scandinavischen Hauptstamme der Cimbrer, und von den Geschichtsüberbleibseln der Scandinavischen Cimbrer. Vermöge der Vorrede haben „Unwissenheit und Irrthum, hiernächst aber Vorurtheil und Mangel einer sorgfältigen Untersuchung und Ordnung der uns aufbehaltenen Fragmente von Pytheas, seine wichtigen Zeugnisse fast gänzlich verdunkelt,“ und daher ist es geschehen, daß man sich irrige Begriffe von alten Norden gemacht hat. Der Hr. Verf. legt die Fragmente zum Grunde, und vermuthet (S. 24), daß Pytheas von dem Handelsleuten zu Karthago, damals, als die Eingebornen in Gallien einbrachen, nach dem Norden gesandt sey, um die Beschaffenheit des Cimbrischen

M. m. m. 2

Da

Waterlands kennen zu lernen, und sie in den Stand zu setzen, die nöthigen Maasregeln zur Abwendung neuer Cimbrischer Einbrüche nehmen zu können. Weil Strabo und einige andere Griechen die Glaubwürdigkeit des Pytheas verdächtig machen, so sind verschiedene Blätter mit seiner Vertheidigung angefüllt. Sowohl die Fragmente, als auch andere griechische Beweisstellen sind in lateinischer Originalsprache oder Uebersetzung unter den Text gesetzt. Da der Hr. Verf. keine neuere Schriften, ausser nur ein paarmal im Vorbeygehen, anführt, so können wir nicht sagen, ob ihm die Schönwingschen, v. Suhmischen, Ancherisenischen und Marsianischen (in hiesigen Commentarien) Schriften die Anleitung, diese aufzufinden, angeboten haben, oder ob er seinen wärslich reichen, aber schon zuvor von andern Gelehrten auch in Rücksicht des Pytheas genutzten, Vorrath aus seiner eigenen Bemerkung mittheilt. Vermöge der beygelegten Landkarte hält der Hr. Verf. Cartris für die Westküste von Holstein und Jütland, Scandinavia und Thule für Schweden, Finland und Norwegen, den Sveo für das Gebirge Skula am Angermanländischen Strande, die Svionen oder Seviones für Schweden und Norweger, die Hilevionen für die Strandleute innerhalb Lunden und Stockholm, die Gaten und Lentonen für Jütländer, Mecklenburger und Pomeraner, die Westäer für Preussen, und die Finnen für nordliche, die Beneden aber für südliche Anwohner des Finnischen Meerbusens. Die Hilevionen bekommen ihre Wohnung durch Veranlassung des kleinen Stroms Helge bey Christiania, und die Guden durch den Strom Guden im Stifte Harbuid, der für den Gotalus ausgegeben wird. Latris soll Seeland seyn, und seinen Namen noch lange behalten haben, denn der Hr. V.

berfichert, daß Seeland ehedem Letra genannt sey. Die Veranlassung der Benennung des Sinus Lagnus wird im Strome Laga bey Labotm in Halland gesucht. Die Cimbern, Celten und Gallier sollen, weil einige römische und griechische Schriftsteller ihnen ähnliche Sitten belegen, auch wohl die Namen als gleichgültig betrachten, nicht nur ein Volk, sondern auch Einwohner eines einigen Staats gewesen seyn, der sich über Europa und das angrenzende Asien verbreitet hat. Der erste vergötterte Monarch dieser Celten oder Cimbern hieß Odin. Die Teutonen und Cimbern verführten nach einem gewissen Plan; als sie ihr überschwemmtes Vaterland verließen, und wollten Gallien und Rom für ihre Republik erobern. Der zweite Urheber dieser damals schwach gewordenen Monarchie war Odin der Zweyte, der Pompejus im Jahr der Erbauung Roms 564. nach den Norden trieb; aber dieser ward bald durch seine Magnaten gestürzt, welche einen Götterrath errichteten. Die Folge der allgemeynen Cimbrischen Monarchie wird im zweyten Theile beschrieben. Ein gewisser Sigge, Fridulfs Sohn, nahm Odins Namen an, verwandelte die neue Republik wieder in eine Monarchie, vertilgte alle alte Sitten, Gesetze und Schriften der Cimbrischen oder Celtischen Nation, unterdrückte sogar den Celtischen Namen, und nannte sein Volk Gothen. Dieses geschähe im zweyten Jahrhunderte. Sein Sohn war Skald, der aber nicht, wie alle neuere Nordische Geschichtschreiber behaupten, nur König in Dänemark, sondern auch Oberherr der Schwedischen Drottar und aller Gothischen Länder war. Jorndes, der älteste Geschichtschreiber der Gothen, kannte die Könige, welche Sajo Grammaticus und Snorro im Norden angeben, allein unter fremden Namen. Denn die Monarchen,

welche bey dem Snorro Othm, Fridleffl., Frodo I. und Frodo II. heißen, werden von Fornandes Amala, Dtragotha, Eniva und Hermanrif genannt. Die Gothen entstanden also nicht am schwarzen Meere, sondern im Norden: und da die Hunnen ihre Macht brachen, nahm aus den Trümmern der alten weit ausgebreiteten Monarchie das Dänische, das Norwegische und das Schwedische Reich seinen Umfang, daher der Hr. Verf. seine Geschichte mit dem Jahre 376. endigt. Kenner der alten und mittlern Geschichte finden in diesem Buche Gelegenheit, sich an dem beygebrachten Witz, der Belesenheit und der Kunst, mit der alles, was zu der Unterstützung der Hypothese dienlich ist, auf das vortheilhafteste zusammengestellt wird, zu vergnügen. Aber ob sie sich durch bloße Wahrscheinlichkeiten, Wortableitungen, Verfassungen auf den zu neuen Saxo und Snorro, und Machtprüche werden bewegen lassen, eine Cimbrisch-Gothische Europäisch-Asiatische Monarchie für wirklich zu halten, wird die Zukunft lehren. Dem Saxo wird in den Stellen, die nicht in die Fornandische Geschichte passen, der Glaube abgesprochen, aber in den günstigen Erzählungen wird dieser verdächtige Schriftsteller als ein gültiger Gewährsmann erkannt. Tacitus wird verworfen, und seine Sitten kommen gar nicht in Betracht. Daher kann der Hr. Verf. den Satz, daß man vor dem dritten Jahrhunderte nirgends Gothen antrefte, wagen, zumal da er die Guden des Mythas für keine Gothen hält. Damit die Behauptung, daß unter den Gothischen Regenten des Fornandes die nderlichen Könige der Nördlichen Genealogisten und des Saxo verborgen liegen, bequemer beurtheilt werden könne, hat der Hr. Verf. die ähnlichen Begebenheiten der Könige und einiger teutscher Nationen synchronistisch in

drey

drey Columnen auf einer Tafel dem Leser vor Augen gelegt.

Münster.

Sommering.

1780. De morbis biliosis anomalis occasione epidemiae ab anno 1776-1780. in Comitatu Tecklenburgensi observatis. Accedit duorum Infantum mortis causa per anatomen detecta. Auct. Leon. Ludov. Finke, M. D. Comitatus Tecklenburgensis Physl. 178 S. klein Octav. Selle habe verschiedene Species ausgelassen. Beschreibung der Darter Lage. Die meisten Leute bauten den Acker, sehr viele giengen jährlich nach Holland, und brächten zwar Geld, aber auch Krankheiten mit. Grobe Nahrung und Art zu leben der Westphälinger. Erstes Stadium: fieberichte Anfälle giengen Wochen, ja bis drey Monate lang vor dem zweyten Stadio voraus. In diesem nahmen sodann die Fieberanfalle zu, vertragen so wenig warmes Getränke, daß er einst bloß davon eine Raserey entstehen sah. Das Fieber hielt ununterbrochen an, und wurde allenfals nur gegen Abend gelinder, der Puls war klein und eilig. Vielen half ein einzig Brechmittel; verstopfter Leib machte Uebelverleissen, Diarrhoe hingegen bestige Kopfschmerzen und Delirium. Kräuterkost half sehr. Im Ganzen war Aderlassen gar nicht zuträglich; China zu früh oder zu stark gebraucht; Schwabete offenbar. Gieng oft. in gefährliche andere Species über. Das dritte Stadium nennt er dasjenige, was andere die Ueberbleibsel nennen. Noch handelt er besonders von verschiedenen Symptomen und Complicationen. Von einigen Digressionen. Von der Crisis, bisweilen geschah sie durch Sprickelfluß, selten durch Schweiß oder chronischen Ausschlag.

Sels

Selten waren Metastases. Einigen half ein solch Gallenfieber von alten eingewurzeltten Krankheiten; bisweilen mußte er bis zwanzig Purgiermittel verschreiben. Aberlassen schadete unter zehnen gewiß neunen, denn es schwächte die Kräfte, ganz und gar nicht aber die Krankheit.

Zweiter Theil: von anomallischen gallichten Krankheiten im Allgemeinen und Besondern, z. B. de febre biliosa nervosa, bullari, scarlatina, arthritica, angina biliosa, morbis biliosis anomalis non febrilibus, als de biliosa, tussi, orthopnoea, raucitate, singultu, salivatione, stupore paralytica unius pedis, anxietate praecordiorum, haemorrhagia, haemoptysi, mictu cruento, haemorrhoidibus, obstructione urinae; endlich de morbis mentis ex causa biliosa et quidem de morositate, und de prophylaxi. Zuletzt noch zwei Beobachtungen von Kindern, die nicht den sechsten Tag überlebten: in deren einem nur fand er das Duodenum ungeheuer ausgedehnt und die übrigen Därme äußerst zusammengezogen; er schließt daher, daß auch das andere Kind, das er nicht untersucht hat, wohl den nemlichen Fehler gehabt habe, wegen Gleichheit der Zufälle. Wir können nicht begreifen, wie, da das übrige von ungemeiner Geschicklichkeit zeugt, der Verf. schreiben könne S. 177 nondum per indefesos anatomicorum labores, Halleri praefertim, vasa lactea in ventriculo, quin et in duodeno potuerunt detegi. (Wir besitzen mehrere Präparate, an denen man mit bloßen Augen ohne Schwierigkeit die Milchgefäße sehr deutlich am Duodeno ohne alle künstliche Anfüllung sehen kann.) Auch auf den Stuhl scheint einige Zeit gewandt zu seyn.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 7. Julii 1781.

Paris.

Gmelin

Von dem köstlichen Werke des Hrn. G. Jars, nemlich den Voyages metallurgiques, dessen schon im Jahrg. 1775. S. 188 dieser Anzeigen gedacht ist, ist nun daselbst in dem gleichen Format bey Gellor und beyden Zombert erst im letztverfloffenen Jahre der zweyte Band, ohne eine Vorrede von xxxviii S. S. 612 stark und mit 28 Kupferplatten, herausgekommen. Ob gleich durch die Bemühungen eines Ferber, Charpentier, Sanevius, Dellus, Rose und einiger anderer für den teutschen Leser manches entbehrlicher geworden ist, was Hr. J. z. B. von der Marktscheidkunst, von den Ungariſchen, Harziſchen, Mansfeldiſchen, Sächſiſchen, Böhmischen, Krainiſchen (bey Ydrin), Berghſchen und Schottischen Berg- und Hüttenwerken, von den Sächſiſchen und Böhmischen Blaus

Mann

fanz

farbenwerken, und von den Englischen Bleiweiß- und Mennigfabriken sagt, so wird doch ein Liebhaber dieser Wissenschaften theils schon aus diesen Abhandlungen, noch mehr aber aus den übrigen vielen Nutzen schöpfen können. Die erste von S. 1-54 trägt die Grundsätze der Markscheidkunst, so wie sie Hr. F. ppn. Hein. Knig, Aufseher der Bergwerke in Niederbretagne, gelernt hatte, vor. Die zweite von S. 55-89 beschäftigt sich mit den Gold- und Silberbergwerken in Schweden und Tyrol. Zuerst die Bergwerke bey Medelfors, so wie sie Swab und Colliander beschrieben haben; des letztern Abhandlung ist hier auch ins Französische übersezt: dann die Tyrolischen Gruben an der Gränze des Erzstifts Salzburg, (Hr. F. versezt hier Salzburg nach Tyrol, so wie an einer andern Stelle dieses Werks Johanneorgensstadt nach Böhmen); diese werden schon seit hundert Jahren gemeinwärtlich von dem Kaiser und dem Erzbischof von Salzburg gebaut; sehr ausführlich, wie das Gold daraus gewonnen wird. Dann von den Schwedischen Silbergruben bey Hellefors, Segerfors; und vornehmlich von den ergiebigsten unter allen diesen, der Grube bey Sahlberg. Das Erz der ersten ist so arm an Blei, daß man dieses nicht einmal mäßt, sondern nur jährlich 40 bis 45 Mark Silber ausſchmelzt. Die Gruben bey Sahlberg waren schon 1280 im Gange; und gaben in hundert auf einander folgenden Jahren 20000 Mark, und 1506 35000 Mark Silber; die Gangart des Erzes ist ein graulichter Kalkstein, die Bergart eine Art Granit, oder Bergkiese. Die dritte Abhandlung von S. 90-119 beschreibt die Gold-, Silber- und Bleibergwerke und die damit verbundenen Hüttenwerke in Norwegen. Daß im vierten Jahrhunderte Bergwerke in Norwegen ge-

wesen: seyn sollet; ist wohl ein Druckfehler, und muß in vierzehenden heißen. Sehr armer Goldes Kies mit Quarz, in welchen auch etwas gediegen Gold eingeprengt ist; 30 Meilen von Kongsberg, dem Schwedischen von Medelfors sehr ähnlich. Die reichen Silbergruben 3 (Franz.) Meilen von Kongsberg, zuerst 1623. entdeckt; außer Glaserz bricht hier kein Silbererz, sondern alles Silber gediegen; 1760. fand man davon ein derbes Stück von 419 Mark. In der Grube, welche nach der Zeit der Entdeckung die dritte ist, findet sich auch Kupfer, Blende, Gistfies und etwas Kobolt; Späthe sind hier häufig und mannigfaltig (zu wünschen wäre es, daß Hr. Z. sie näher, und eben sowohl andere Gegenstände genauer mineralogisch bestimmt hätte); bey der Roharbeit werden dem ärmsten Schlich Eisensteine zugeschlagen. Die Gruben bey Kongsberg geben überhaupt jährlich 32000 bis 33000 Mark Silbers. Die reichen Blei- und Silbergruben bey Jarlsberg erst vor 44 bis 54 Jahren erschürft, liefern einen feinförnigen Blenglanz, der im Centner 3 bis 4 Loth Silber enthält, und mit vieler Blende, oft auch mit Kupfererz, vermischt ist. Das vierte Stück von S. 120—164, das fünfte von S. 165—194, das sechste von S. 195—244 betreffen vornehmlich die Gold- und Silberbergwerke in Ungern, welche der Verf. mit Hrn. Duhamel 1758. besucht hatte, und die mancherley Arbeiten, welche mit ihren Producten vorgenommen werden; auch hier, so wie bey der Beschreibung der übrigen Bergwerke, hat Hr. Z. die hier übliche Art des Bergbaues, die Anzahl und Zertheilung der Zechen und Gruben, die Geschichte des Bergwerks, die politische Verfassung des Ganzen ausführlich beschrieben. In der sechsten Abhandlung gedenkt der V. noch der Oesterreichischen

Silbergrube bey Arnaberg, welche erst 1752: ent-
 deckt wurde. Kalkstein, der sich oft poliren läßt,
 manchmal stark eisenhaltig ist, mit Andern von
 gediegenem Silber, Glas: Rothgülden: und Weißgü-
 ldenerz: Beryll, sehr gemein. Der Kalkstein
 in dieser Gegend hält immer etwas weniges Silber.
 Die folgende Abhandlung von S. 245 — 259 über
 die Gold: Silber: und Quecksilbergruben in Peru:
 ein Auszug aus einer Handschrift von Frezier.
 Die Gruben am Titil sind nicht sehr reich und in
 einem harten Gestein; an seinem Abhange eine
 Goldwäsche, wo man oft Goldstücke von ungefähr
 2 Loth findet; eine andere bey la Palme. In allen
 Thälern von Chili eine goldhaltige Erde; am S.
 Christoph Gebirge, worin Erze aller sechs Metalle
 vorkommen; im Thale Quillota Gold in Menge; im
 Thale Coquimbo in allen Thälern Gold und viele Gold-
 steifen; auch Kupfergruben; über der Stadt Copiapo
 Goldgruben, auch solche, worin Eisen, Kupfer, Zinn,
 Blei, Magnet und Sulfurstein gegraben wird. Zuletzt
 noch ein kurzer Auszug aus der Eroberung von Peru.
 Die achte Abhandl. von S. 260 — 307 über die Gold:
 Silber: Kupfer: und Bleigruben am Harz im Chur-
 fürstenthum Hannover u. Herzogthum Braunschweig.
 Die neunte Abhandl. von S. 308 — 330 über die Hoch-
 und Hüttenwerke am Oberharze. Die zehnte Abh.
 von S. 331 — 357 über die Verwaltung der Bergwerke
 am Harz. Elfte Abhandl. von S. 358 — 397 von
 den Churfürstl. Silber: Kupfer: und Bleiberwerken
 bey Freyberg, mit einer sehr schön entworfenen Chartre
 derselben. Die zwölfte Abhandl. von S. 398 — 456
 von der Verwaltung der churf. Schmelzhütten und
 den Arbeiten, welche darin vorgehen, im Allgemeinen:
 das Werkbey rath Hr. F. ungefähr eben so zu behan-
 deln, wie es am Oberharze, auch in Markirch behan-
 delt wird. Die dreyzehnte Abhandl. von S. 457 —

489 von den Mansfeldischen Silber- und Kupfergruben bey Eisleben. Sehr richtig erinnert Hr. Z. gegen die Probe des Schwarzkupfers, daß, wenn auch zehn Pfunde Blei nur ein Pfund Kupfer verschlacken, 30 Pfunde des erstern doch mehr als 3 Pf. des letztern verschlacken müßten. Gelegentlich wird hier auch die Einrichtung der Kupferwerke bey Grünenthal beschrieben. Alles Silber aus dem Kupfer auszufeuern sey unmöglich, und im Ceotner nur 1 Loth zurückzulassen, sey sehr viel geleistet. Die vierzehnte Abhandl. von S. 490—529 über die Silber-, Blei-, Wismuths- und Kobaltgruben im Sächsl. und Böhmischnischen Erzgebirge, mit einer Beschreibung der Blaufarbenwerke, der Quecksilbergruben bey Maria und der Holl. Zinnoberfabriken. Hier gedenkt also Hr. Z. der Berg- und Hüttenwerke bey Marienberg, Annaberg, Johannegeorgenstadt, Joachimsthal, (dieß ausführlicher, als der andern,) und Schneeberg; (freylieh fehlen hier noch manche Sächsl. und Böhmischnische Kobaltgruben) und dann der Blaufarbenwerke bey Joachimsthal, Platten und Schneeberg. In der fünfzehnten und letzten Abhandl. von S. 530—573 sind die Bleigruben in Großbritannien, die damit verbundenen Schmelz- und Silberhütten, vornehmlich bey Lead-hill in Schottland, bey Rampail und Coal-Cleugh in Cumberland und Northumberland, bey Wuster und Wirksworth in Derby; dann die Gruben von Keißley bey Darrohdale in Cumberland, eine Bleigrube in der Graffschaft Nazmur bey Dudrin, und zuletzt das Verfahren der Holländer und Engländer bey der Zubereitung des Bleiweißes, und der letztern bey der Zubereitung der Mennige beschrieben. Die Gebirge in Uffon-moor sind Glimmergebirge, in welchen Sandstein, schwarzer, an der Luft zerfallender, Schiefer, Steinkohle und Kalkstein mit einander abwechseln; das Erz heißt

M n n n 3 bricht

bricht in Hornstein; bey Raimgil bekommen die Gewerke jährlich 52000, von Coal-Cleugh der Eigenthümer jährlich 12000 Centner und 112 Pfunde reines Erz. Das Reißbley bricht in einem mit Quarz vermengten Dachschiefer, zuweilen 8 bis 9 Schuhe mächtig, aber nicht durchaus von gleicher Güte; die Grube ist nun verschüttet. Aus den Gruben und Hütten in Namur sollen jährlich über 600 milliers Bley gewonnen werden, von welcher der Kaiser 2 bekommt. In ganz Frankreich ist nur eine Bleyweißfabrik zu Grenoble; der Entwurf zu einer zweyten ist nicht ausgeführt worden. Man unterscheidet unter blanc de plomb und cerule, welche letztere mehr oder weniger mit Kreide verseyt ist. Das übrige nimt die Erklärung der Kupfersteine ein, unter welchen der Plan einer von den Gruben bey Königberg und einiger dabey gebräuchlichen Künste, der Plan einiger anderer Künste von Schemnitz, einer Feuersmaschine von Poulouen in Niederbretagne, auch mehrere Künste und Maschinen in den Churächf. und Böhmischen Berg- und Hüttenwerken merkwürdig sind. Noch haben wir einen dritten Band dieses Werks zu erwarten. Eine mit einigen eigenen Abhandlungen vermehrte Uebersetzung des ersten Bandes haben wir schon 1777. vom Hrn. Oberbergrath Gerhard in 2 Theilen in Octav erhalten.

Heyne.

Parma.

Teocrito, Mosco, Bione, Simmia, Greco-Latini, con la Bucolica di Virgilio Latino-Greca, volgarizzati e forniti d'annotazioni da Eritisco Pilenejo P. A. 1780. in der königl. Druckerey. Quart 2 Bände. Eine schöne Ausgabe! so fern die Rede vom Druck ist. Den ersten Band füllt S. 1—403 Theocrit aus: erst steht der griechische

sche Text, gegen über die lateinische und unten darunter die italiänische Uebersetzung in Versen vom Herausgeber, dessen eigentlicher Name Giuseppe Maria Pagnini ist, ein Carmeliter von der Mantuanischen Congregation. Noch folgen Anmerkungen S. 1—160. Auf gleichem Fusse sind die Poesien des Moschus und Simmiad im zweyten Bande, behandelt. Von S. 126—245 nehmen den Platz die bucolischen Gedichte Virgils ein, zur Seite die griechische und unten die italiän. Uebersetzung vom Verf. in Versen: jene, die griechische, ist vom Daniel Allsworth 1594. zu Rom gedruckt, unserer Einsicht nach, nichts bessers, als ein Schulerexercitium. Hertz auf Anmerkungen zu diesen Dichtern S. 1—112 und weil das Bändchen noch nicht stark genug war, ein Anhang auf 144 S. von bucolischen Gedichten des Verf. Wir lassen uns weder auf diese, noch auf seine Uebersetzung ein, wie weit diese die vorigen von Salvini, Conte Cesare Gaetani und von andern übertreffen mag; uns gehet der Text des Dichters, samt den beygefügten Anmerkungen, näher an.

In der Vorrede erweckt der Herausgeber keine geringe Erwartung. Er hatte Steffens und Mattons Ausgabe vor sich; (von Hrn. Dr. Wallenar, wie es scheint, mehr nicht, als die Ep. ad Röver.) dann fährt er fort, habe er sich Mühe gegeben, mit dem größten Fleiße alle die alten Handschriften u. Drucke, die er in verschiedenen Städten Italiens, und insbesondere zu Florenz, aufzudecken konnte, zu vergleichen; (collazionare) er habe alle, oder beynahe alle Schriftsteller zu Rathe gezogen, welche die bucolischen Dichter, oder auch nur Stellen daraus erläutern; er habe ihre Meinungen freymüthig geprüft, viele ihrer Behauptungen großmüthig übersehen, in nöthigen Fällen sich nicht geschämt, in trockene und häßliche kritische und philologische Untersuchungen sich einzulassen s.w. In diesem Ton fährt unser Carmeliter noch lange fort, und

und erweckt keine geringe Hoffnung. Ob Worthalten zum Gelübde eines Carmeliter's gehört, wissen wir nicht. Genüg unser Mann erfüllt die gemachte Hoffnung sehr wenig. Sein Text ist der Text von Dan. Heinsius. Den Gebrauch von andern Handschriften, als die in der Warten'schen Ausgabe verzeichnet sind, haben wir durch alles Forschen nicht entdecken können. Die Aldische u. Gintische Ausgabe mag er selbst vor sich gehabt haben. Seine Beurtheilung der Lesarten enthält wenig Neues, u. nicht leicht etwas Bessers, als andere schon gegeben haben. Jd. I, 51. schlägt er *απιη* *νικητριου* vor, (also von *το ζειραου*? an die Prosodie mag er hiebei nicht gedacht haben: vergl. II; 152. XIV, 18.) II, 24. *κατροπ/αι* hanc von *κατοπο* abgeleitet werden, u., sich erhitzen, bedentet i i i b; will er *πας* lesen, daß es so viel sey, als *εμδ*, wir nächst wissen, nach welchem Dialect. Der größere Theil der Noten besteht in Erläuterungen, die aus den vorigen Commentatoren gezogen sind u. viel bekannte Dinge enthalten. Der Druck des Griechischen ist in seiner Art schön, aber nichts weniger, als correct, zumal in Accenten. Noch maaßer sind die Anmerkungen über den Moschus u. Pion, u. geben nicht viel über Schwere bela Composition hinaus. Noch weniger Neues konnten wir in den Anmerkungen über Virgils *Bucolica* finden; überall ist der V. noch weit zurück, selbst in dem, was für die Stufe, auf welcher die alte Litteratur bey uns stehet, gemein und trivial ist. Das Beste sind die auch hier wieder benutzeten Verse Theocrit's, welche Alrail übersezt oder nachgeahmt hat. In Col. I, 231 meint der Carmeliter, extulit sey das Präsens von *extulo*. III, 38. *torno facili* sey der dritte Wortfall, u. hänge von *superaddita* ab; nachdem die Schale auf der Drehbank verfertigt war, sey durch das Schijzemeßer das Uebrige hinzugekommen: *viris* sey hier vom Cybeu gesagt. Daß V. 109. keinen Sinn habe, steht auch der Vater ein.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 9. Julii 1781.

Göttingen.

Heyne

Am 10. Junius ward unsere Universität mit der höchsten Gegenwart Ihre Königl. Hoheit des Prinzen Bischofs von Danabück besücht. Die ehrfurchtvolle Freude, einen Zweig des Königl. Hauses, einen hofnungsvollen Prinzen in unsern Mauern zu sehen, vereinigte sich mit der tiefen Verehrung der allerhöchsten Königl. Huld und Gnade gegen unsere Universität, der sie dieses erfreuliche Glück zu ver danken hatte.

Ihre Königl. Hoheit kamen Vormittags von Wehnde herein, gerubten auf der Bibliothek Sich die Lehrer, die hier studirenden Herren Grafen und andere anwesende Personen vorstellen zu lassen und ihre unterthänigste Ehrebeziehung gnädigst aufzu
 Dooo zu

zunehmen, hierauf auf die Bibliothek und einige ihrer Merkwürdigkeiten ein aufmerksames Auge zu richten, auch eigenhändig Höchstdero Namen in die Universitätsmatrikel einzuzeichnen. Im akademischen Muses lieffen Ihre königl. Hoheit Sich gleichfalls verschiedene Seltenheiten vorlegen und erklären. Höchstieselben genukren nachher die Sternwarte, den Fichtboden und den botanischen Garten zu besuchen, und auf der Reitbahn ein Carrousel mit Höchstdero Wohlgefallen zu beehren. Sowohl ja der Mittagstafel, als zum Souper und Ball hatten verschiedene Lehrer die Gnade aczogen zu werden. Das leutliche huldvolle Betragen, bey so herrlichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, haben Ihrer königl. Hoheit auch bey uns alle Herzen eigen gemacht.

Heyne. Berlin und Stettin.

Von Hr. Nicolai: Johann Winkelmanns Briefe an Einen seiner vertrautesten Freunde in den Jahren 1756. bis 1768. Nebst einem Anhange von Briefen an verschiedene andere Personen. Zwey Theile. 1781. groß Octav. So bekannt, als dieser würdige Freund Winkelmanns bereits im Publicum ist, so scheint er doch noch ungenannt bleiben zu wollen; so wie sich auch der Herausgeber nicht genannt hat, welcher mit den übrigen Briefen und Schriften Winkelmanns und mit dessen Zeitgeschichte genau bekannt ist, wie es die beigefügte n. Nummern ausweisen, von denen doch verschiedene ihm mitgetheilt sind. Ungekündigt war die Sammlung der Briefe bereits vom Hrn. Daffordorf; eine so innige Vertraulichkeit, als Winkelmann gegen seinen Freund blicken ließ, und ein Briefwechsel einen Zeitraum von zwölf Jahren durch

fortz

fortgesetzt: beydes muß dieser Sammlung einen vorzüglichen Werth vor den andern beyden, der Uffersischen und der Daffdorfschen geben, und macht sie auch jetzt noch den Freunden des Winkelmannischen Gedächtnisses und seiner Schriften wichtig, wenn sie gleich das Anziehende und das Unterhaltende nicht mehr hat noch haben kan, das ein früherer Abdruck vor Erscheinung der andern Briefe würde haben geben können. Für den, der sich mit Schätzung und Wägung des Charakters des sel. W. beschäftigen wollte, ließ sich vielleicht aus so vertranlichen Aeußerungen seiner Gesinnung am meisten hoffen. Nur muß man bey W. nicht vergessen, daß der erste Ausbruch seiner Empfindlichkeit oder seiner Begeisterung noch kein festständiges Urtheil seines Geistes war, folglich am Ende mehr nicht lehrte, als was wir von jedem lebhaften und affektfähigen Mann voraus wissen, daß er schief urtheilt, wenn er schief steht. Nun kan freilich die Frage seyn, ob solche vorübergehende Anfälle und aufgeregene Dünste von Selbstdünkel, die sich ein etwas vernünftiger Mann vielleicht die nächste Stunde selbst nicht wieder gesehet, dem großen Haufen vorgelegt werden sollen, der nicht billig genug ist, alles unter den rechten Gesichtspunkt zu bringen, sondern sich bloß freuet, daß er den Zwang der Achtung gegen den großen Mann abwerfen und in ihm seines gleichen finden kan. Das Verfahren, die Schwachheiten eines großen Mannes und eines Freundes, auch nach dem Tode, bekannt zu machen, wird in der Vorrede vertheidigt. Da die Sache so viele Seiten hat, und die Umstände, Verhältnisse und Absichten so vieles das bey ändern: so läßt sich wohl keine übereinstimmende Meinung erwarten. Der zweyte Werth dieser Sammlung ist mehr litterarisch; der grössere

Theil der Briefe betrifft die Ausarbeitung und Ausgabe der W. Werke, vorzüglich die Beschreibung des Stofschischen Steincabinet's, der Geschichte der Kunst und der Monumenti: auch ein Paar erste Skizzen seiner Arbeiten: worunter man die Beschreibung von der Villa Albani fortgesetzt zu sehen wünschte. Das, was hier S. 186 f. abgedruckt ist, sagt nicht viel. Ueber neuentdeckte Denkmäler des Alterthums kommen weniger Nachrichten vor; mehr von W. Verhältnissen gegen einige seiner Freunde, insonderheit gegen Mengs.

Wir wollen nun noch einiges auszeichnen, was uns unterrichtend oder merkwürdig schien, und das wir uns nicht erinnern vorher bemerkt zu haben. Das alte Gemälde des vermeinten Marcus Coriolanus in den Gewölben der Thermen des Titus glaubte W. wieder neu entdeckt zu haben, so sehr war es in Vergessenheit gekommen; er fand es nachher, als er es wieder sah, ganz verändert. Wenn aber W. Ratters Buch vom Steinschnelben für eine sehr unzeitige Geburt hielt: (S. 11) so mußte er selbst noch wenig Kenntnisse dieser Art damals besitzen. Joannon de Saint Laurent hat nicht nur die Winkelmannsche Beschreibung des Stofschischen Cabinet's, ins Französische überetzt; sondern es sind auch einige Artikel von ihm verfertigt, als der von den Gefäßen (auch von den Murrhischen: vasa Murrhina?) und der von den Schiffen; wiewohl W. schlecht damit zufrieden war. Die Bemerkung S. 50, daß die Prätorianer den Degen auf der rechten Seite trugen, ist nicht so wichtig, als sie W. macht: es war die allgemeine Art der Römer, den Degen zu tragen, wie aus Polyb. (6. 21.) zur Genüge bekannt ist, und auf das Zeugniß eines Johannes von Antiochia läßt sich

sich wenig bauen. Von dem armen Ewald that es uns leid, Nachrichten zu lesen, wie hier S. 60, 77, II. B. S. 121, 125 sind. Verschiedenes von dem Chev. d'Hancarville. Nach II. B. S. 75 sind aus der Villa Este die letzten besten Statuen an Cardinal Albani gekommen. Daß Guys die muhamedische Religion angenommen haben und in der Türkey leben soll, (S. 91) ist, so viel wir wissen, ungegründet. Vey W—s unglimpflichen Urtheilen über noch Lebende ist der Name der Personen, die es betrifft, nicht ausgeschrieben, aber wohl bey Verstorbenen. Das Beywort, das er dem sel. Hagedorn giebt, der Kriechende, das Urtheil über Lessing, und mehr andere, beleidigen äufferst. Ueberhaupt war es ein Glück für W., daß er nicht mitten unter seinen Landsleuten lebte. Die angehängten Briefe sind an verschiedene Freunde in Italien, und weniger reich an Gehalt. Da der Hr. Herausgeber bereits mit den W. Schriften so bekannt ist, so wünschten wir von ihm eine Zusammenstellung, theils von den verschiedenen Nachrichten Winkelmanns von alten, insonderheit zu seiner Zeit erst entdeckten, Kunstwerken, theils von den verschiedenen Urtheilen, welche W. über alte Werke zu verschiedenen Zeiten gefällt hat. In beyden findet sich zuweilen nicht wenig Widerspruch.

Mittenburg.

Vogler.

In der Richterschen Buchhandlung: Erläuterungen der Kästnerschen Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie. 1781. I. Theil Arithmetik, 383 Octav. II. Geometrie, 416 S. 10 Kupfert. III. Trigonometrie 496 S. 7 Kupfert. Unter den Aufschriften, nennt sich der Verf. Joh. Friedr. Kempe. Seine
Dooo 3 voris

voriges Jahr angezeigten Briefe über Gegenstände aus der Mathematik, erwecken ein gutes Vorurtheil für jezige Arbeit. Hr. Prof. Hindenburg zeigt in der Vorrede des ersten Theils, wie nöthig es nach dem jezigen Zustande der Wissenschaft ist, andere Lehrbücher zu brauchen, als die Wolfischen, welche allerdings lange Zeit die besten gewesen sind, (wie selbst in der Vorrede desjenigen gezeigt wird, zu dem gegenwärtige Erläuterungen gehören. Es ist doch sonderbar, daß Wolfs Unterricht in der Mathematik immer noch gut genug bleiben soll, die doch sicherlich viel vollkommener geworden ist, als Wolf sie lehrte, und daß gegentheils seine Philosophie fast vergessen wird, wovon doch wohl der Grund seyn muß, daß die jezige Philosophie ungemein vollkommener ist, als die Wolfische!) Die Erläuterungen folgen der Ordnung der Absätze des Buchs, wo Hr. L. was herzubringen für nöthig befunden hat, enthalten natürlicher Weise auch Zusätze, literarische Nachrichten u. d. g. So wird, bey der Frage, ob die Gewisheit der Mathematik auf Gegenstand oder auf Methode ankomme? angeführt, was Hr. Moses Mendelssohn für die erste Behauptung gesagt. (Welches sich mit der andern leicht so vergleichen läßt, daß der Gegenstand der reinen Mathematik vorzüglich verstatet, die Methode anzubringen.) Häufige Exempel, Vortheile, practische Anwendungen der Rechnungsregeln. Besonders sehr viel, das zum Bergbau gehört, Hr. L. hat sich sonst besonders auf Bergwerkswissenschaften gelegt, auch seines Buchs Theile den Churfürstlichen Herren Berghauptleuten v. Ponikau, v. DRAIN, v. Heynig und Hrn. Bergcommissionsrath Charpentier zugeeignet. Beym V. Cap. ist über die Zusammenhång der Verhältnisse eins und das andere gesagt, dazu Hr.

Hr. W. Hindenburg in der Vorrede und am Ende Fußze giebt. Druckfehler in der Arithmetik. Dergleichen eben so den übrigen Bänden über die andern Wissenschaften beygefügt sind.

In den Erläuterungen über die Geometrie sieht bey der 1. Erklärung: die Gränze einer Sache ist kein Theil von ihr, und kömmt daher nicht in Betrachtung; (Flächen, Linien, Punkte, sind ja Gränzen, und werden oft im eigentlichsten Verstande als Gränzen geometrisch betrachtet, weil sie die Figuren der Dinge angeben.) Bey Erzählung des Sireits über den Berührungswinkel zwischen Clavius und Peletarius 139. S., sollte Lacquet nicht damahls lebend heißen. (Er ist 1611 geboren, Clavius starb 1612 und Peletarius 1582.) Das Werkzeug, große Kreisbogen zu ziehen, 144. S. (eigentlich: kleine Bogen großer Kreise) ist zwar vom Hrn. v. Schönberg bekannt gemacht worden, aber Hase hat es schon gebraucht, und der Hr. v. Sch. vom Hrn. Prof. Wöhm in Dresden erhalten. Nüßl. ch ist 172. S. Euklids Erklärung der Proportion beygebracht.

Ebene und sphärische Trigonometrie, mit vielen Anwendungen und Zusätzen. Besonders aber, in einem starken Anhang, beyde auf die Markscheidekunst angewandt, so daß derselben Theorie fast vollständig gelehrt wird. Hr. L. hat dabey allerdings auch seines Autors Anmerkungen dabey gebraucht, aber noch viel Anderes beygebracht, besonders aus scharfsinniger Theorie heraus geleitete, und in der Ausübung sehr brauchbare, Lehren des Hrn. Bergmeister Scheidhauer in Freyberg. Hrn. L. Arbeit kann allerdings sehr viel zur Erleichterung und Ausbreitung gründlicher Kennt-

664 Götting. 83. St., den 9. Jul. 1781.

Kenntnisse beytragen. Vielleicht darf wohl erwähnt werden, daß Hr. L. nie ein Zuhörer des Verfassers gewesen ist, dessen Buch er erläutert, und solchem von Person gar nicht bekannt ist.

Näpfer. Leipzig.

Der kön. Schwed. Akademie Abhandlungen aus der Naturlehre . . . auf das Jahr 1774, übersetzt von Abr. Gottf. Kästner, der Uebersetzung 36. Band I Alph. 8 Kupfert. ist bey Joh. Sam. Heinzius erschienen, der vordem ertheilten Nachricht gemäß, daß jedes Jahr zweene Bände herauskommen sollen.

Näpfer. Ebendasselbst.

Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. Viertes Bändchen, bey Crusius 13B. Octav. Unterschiedene der Absicht sehr wohl angemessene Erzählungen und Gespräche. Eine Reihe Briefe zwischen Vater und Sohne, über das Glück des Landlebens, verglichen mit den Lustbarkeiten der Städte. Einige arztliche Lieder von Hrn. Vossius, darunter auch zwey in Musik gesetzt. In den Reimen nimt sich Hr. L. vielleicht etwas mehr Freiheit, als zumahl in kleinen Liedern, rathsam seyn möchte, z. E. mache, schlage; Quelle, Seele; Betrüben, Mädchen. Seltener kommen bey ihm solche Unrichtigkeiten vor, wie: An einem Fuß. . . ein Mädchen saß; Ein Herr gegangen kam u. d. g. Freulich glauben unsere Volksdichter, das sey Naivität der Alten; könnte einem aber nicht dabey einfallen, was Gellert, über der Wetschweffer, Kleinen Fischbeinrock, langen Pelz und niedrige Absätze sagen läßt: Das sind ja die Moden der Alten, nicht ihre frommen Sitten.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 12. Juli 1781.

Göttingen.

Ley.

Die christliche Lehre vom innern Gottesdienst; in zehn Predigten. Nebst einem Anhange, von D. Gottfr. Lessi Zweite Ausgabe. 1781. Seit. 540 in groß Octav. In dieser neuen Ausgabe sind hin und wieder die Sachen näher bestimmt, und die Schreibart verändert; am meisten in der Predigt von der Hausandacht. Auch sind vier neue hinzugefügt, wovon die erste und zweite das Gefül des gegenwärtigen Gottes, und das stete Andenken an die Religion empfiehlt; und die beiden andern, die Kluge Sorgfalt für die Bewahrung der Tugend ausführlich beschreiben.

Pppp

Leipzig.

Waldh.

Leipzig.

Die neueste Religionsverfassungen und Religionsstreitigkeiten der Reformirten. Aus authentischen Quellen, in der Weygandschen Buchhandlung. 448 Seiten, ohne Zuschrift, Vorrede und Inhalt. Dieses ist eine sehr lehrwürdige Schrift, die sichtbar das ist, was der Titel verspricht, aus authentischen Quellen gezogen. So lang man auch schon gewohnt, unter den Religionsbeschwerden der Protestanten in Deutschland den Artikel Ehurpsalz zu finden, so sehr wundert man sich doch, in unsern Tagen solche Bedrückungen, mit offener Gewaltthätigkeit und mit siltler List unternommene und nur auf die gänzliche Ausrottung, am Ende zielende Beeinträchtigungen der feierlichsten Reichs- und Landesgesetze zu erfahren, als in diesem kleinem Buch erzählt werden. Unsere Leser werden leicht selbst einsehen, daß ein Auszug nicht wol gegeben werden kan: es muß ganz gelesen werden, und dieses Lesen wird Niemand gereuen, da auch der Verfasser, Hr. Pastor Ulrich zu Berlin, durch die Einleitung in Briefe gesorgt, es unterhaltend zu machen. Aber Aufmerksamkeit unserer Leser können und dürfen wir wol zu erwecken suchen. Nach vorausgesetzten Vorworten gedachter Gesetze von der Aufrechthaltung des reformirten Kirchenwesens und der Rechte, welche die Reformirten genieffen sollen, findet man S. 13 diese kurze Vorstellung: dem Kirchenrath fehlen seine mehresten Rechte, und sein Ansehen: der Administration eine grosse Menge ihrer Gefälle und Freyheiten, den Inspectoren ihre Ehren, den Pfarrern ihre Conoente, den einzelnen Gliedern ihr Weg zu bürgerlichen und höhern Ehrenstellen und Bedienungen, den reformirten Solda-

ten

ten ihre eigene Regimentsprediger, den meisten Kirchen und Schulen ihre Reparaturen. Nimmt man zu diesem Dessin, das in dem folgenden nach allen Theilen ausgemahlt ist, noch das Resultat im 23. Briefe von der religiösen, und im 24. von der politischen Toleranz, so kan man sich von dem gesamten Inhalt eine Generalidee machen, die gewiß reizen wird, sie genauer entwickelt zu lesen. Alle diese traurige Veränderungen sind seit den Zeiten des ersten katholischen Churfürstens, Philipp Wilhelms, bis auf die neuesten nach und nach entstanden, und das der neuen, hier wieder abgedruckten, Religionsdeclaration des Churfürst Joh. Wilhelms vom Jahr 1705. ungeachtet. Des Kirchenrath hat einen Theil seiner Rechte durch die wunderbare und unnöthige Vermehrung der Zahl der Personen, und zugleich seinen Rang durch dessen Herabsetzung verlohren; doch hat das erste auch den Nutzen gestiftet, daß die Simonie abgeschafft worden. Die ehemaligen Klasterconvente sind bey Strafe der Cassation verboten, wodurch alle Vereinigung der Prediger unter sich aufgehoben wird. Geistliche Heruntersetzung der Prediger, denen die Oberämter wider das Herkommen das Ehrenwort Herr versagen, welches sie dem Stadtschreiber in der kleinsten Stadt geben. Doch weit wichtiger ist der gegenwärtige Zustand der Administration der geistlichen Güter, von denen ein Theil den Katholischen zugewandt worden. Nach der Declaration von 1705. erhalten die letztern, außer dem ihnen allein vorbehaltenen Oberamte Germersheim, zwey und die Reformirten fünf Siebenbrunn; allein man hat Mittel gefunden, diesen weit mehr Ausgaben zuzuziehen, als nach diesem Verhältnis geschehen sollte. Dadurch ist die

P p p p 2

die reformirte Classe in solchen Verfall gerathen, daß sie ihrem Untergang nahe ist. Im achten u. f. Brief wird eine praktische Geschichte dieses Verfalls erzählt. Man kan nicht läugnen, daß die Reformirten selbst einen Theil der Schuld haben, durch Anarchie und ökonomische Fehler. Binnen zwölf Jahren sind 110,606 Gulden verschent worden, wovon kein reformirter Pfarrer etwas erhalten. Wir übergehen, was von Predigern, Gesangkuch, Candidaten, (In diesen Briefen kommen Ladel vor, die wir eben nicht so uneingeschränkt dafür erkennen würden,) von den Gymnasien, Trivialschulen erzählt wird. Erhebl. hier ist die Nachricht von dem Collegio Sapientia zu Heidelberg, einer sehr bekannten und ehemals fruchtbaren Anstalt, junge Leute zu unterhalten und zu unterrichten, von der kaum ein Schatten mehr übrig ist. Almosenwesen. Die dazu bestimmten und den Reformirten eigenthümlichen Einkünfte werden, wider die Gesetze, so verwendet, daß diese das Wenigste bekommen, und ihnen selbst die Aufsicht und Verwaltung entzogen wird. Von Bierverkäufern, (deren Laufe an einigen Orten in der Pfalz von den Reformirten für ungültig geachtet, und daher, wenn einige zu dieser Partey übertraten, sie erst getauft werden.) von Herrnhuthern, die man nicht duldet, von weisen Brüdern (die erst im Jahr 1779. zu Labenburg bekannt und ebenfalls aufgehoben worden, und wahrscheinlich zu den ersten gehörten) und von Juden. Zustand der katholischen Religion. Geschichte des P. Trunks, die schon aus andern Schriften bekannt ist, und hier kaum ihre rechte Stelle hat. Beschwerden der arbeitenden Klasse über die Bettelwände, ein an Beobachtungen reiches Stück. Von Luthera-

nen,

nern, die sich selbst unterhalten und in den Städten sehr zahlreich sind. Alle Nachrichten, die hier von Bedrückungen der Reformirten gegeben werden, sind actenmäßig erwiesen; der Veriasser erinnert aber mehrmals, daß der jetztregierende Churfürst von aller Schuld frey sey, und es nur darauf ankomme, daß er von den wahren Umständen der Sachen unterrichtet werde. Seit dem J. 1779. hat sich der reformirte Kirchenrath an den Preussischen Hof gemandt, er erhielt auch eine Vorprache; diese aber nicht die eben gewünschte Beantwortung. Da der Churfürst vor kurzem eine eigene Commission zur Abstellung der Beschwerden niedergesetzt, so ist der Ausgang zu erwarten, und das Beste zu hoffen.

Paris. *Hayne.*

Der neunte Heft der Voyage pittoresque de la Grèce (r. G. N. 1781. 47. St.) ist ganz der Stadt Metiasso, ehemals Mylasa, im alten Carien, gewidmet. Der Hr. Verf. setzt ihn zufolge seiner Localeinsicht etwas näher gegen den Ceramischen Seebusen, als gegen den Hafen Mysus, wie Strabo seine Lage angeht, (und Danville ihm folgt. Hier ist uns noch nicht alles deutlich. Man sollte auch denken, da die Stadt unter einem hohen steilen Berge lag, der die Marmorbrüche enthielt, es müßte sich die Lage leichter bestimmen lassen.) Vorauß, meist nach dem Strabo, eine kurze Erzählung der Schicksale dieser alten Stadt der Carier, dann der Griechen; unter den Römern war sie eine freye Stadt. Sie hatte viele prächtige Gebäude, besonders zwey Tempel, einer dem Jupiter Digo, oder Dgoa, wie er bey Pausanias geschrieben ist, der andere dem Jupiter Labrandeus

Pppp 3 nus

nus geweiht. Auch nicht die Stelle ist noch kenntlich von beyden. Noch zu Vicoock's Zeiten war ein kleiner Tempel des Augustus vorhanden, der aber seitdem abgetragen und zu einer Hofstich verbraucht worden ist. Inbessen ist hier der Tempel wieder gezeichnet. Vorhanden ist noch ein Grabmal, mit acht Säulen und vier Pilastern Corinthischer Ordnung, das pyramidenförmig zugehöht ist, und auf einer Erhöhung aus Quadersäulen steht, in welcher die gewöhnliche Grabstätte war. Dieß Gebäude ist genau beschrieben und gezeichnet: und nächst demselben ein noch sieben des Thor, und eine Platte mit der Verstellung der Einwohner der Gegend; sie sollen noch den kriegerischen Charakter der alten Carier behaupten; sie treten in Sold bey den Paschas und Naas, und allen den kleinen Tyrannen; aber sie lassen sich nicht von ihnen nach Amerika verkaufen, wie der Hr. Verf. sagt.

Heyne. Mannheim und Frankenthal.

Der zehnte Heft der Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden enthält auf seinen vier feinen ausgemalten Kupferblättern: Einen terminirenden Kapuziner-Bruder. Einen Mönch, ohne Mantel. Eine Klosterfrau vom Orden der Mönchin, ohne Mantel. Eine Kapuzinerin in der Chorkleidung. Der Text giebt die kurze Geschichte der Mönche, Kapuziner und Mönchin. Der Orden des h. Franziscus ist von je her durch heftige Streitigkeiten beunruhigt worden; seine Strenge wollten einige mäßigen, andere noch mehr überspannen; zu dem frommen Eifer mischten sich noch andere

Schäfs

schaften. Nach verschiedenen neuentstandenen Congregationen, die nicht lange dauerten. legte Bruder Vaulet 1368. den Grund zur Congregation der Cordeliers oder Observanten; die strengern sind die Recollecten. Eine andere Congregation machen die Minoriten, oder die mindern Bräders conventualen, aus, welche 1214. auf dem Concilium zu Kostniz erkannt ward; sie dürfen Grundstücke und Einkünfte besitzen, und eben daher kömmt es, daß unter ihnen gelehrte und grosse Männer entstanden sind. Denn, wie hier die gegründete Bemerkung gemacht wird, in den gar zu strengen Orden wird mit den Leidesthäten zugleich alle Seelenkraft getödtet, und durch die Anstrengung auf überirdische Gegenstände erschläffet der Geist für alles, was ihm die, ohnedem abgestumpften, Sinne zuführen sollten. Eine andere Reform unter den mindern Brüdern des h. Franciscus veranlaßte der Streit über die Form der Kleidung, und besonders der Kapuze. Diejenigen, welche behaupteten, der h. Franciscus habe eine lange spitze Kapuze getragen, sonderten sich ab, und gründeten den Orden der Kapuziner, der nach und nach zu einem der angesehensten Orden geworden ist. Ganz verschieden ist der Orden der Minimien, welchen der h. Franciscus von-Paulla gestiftet hat. Die Erzählung von allem ist kurz und deutlich, und weder im Geist der Controverse, noch im panegyrischen Ton abgefaßt.

Marburg.

Kapuziner.

Erste Gründe, der allgemeinen theoretischen Philosophie oder Metaphysik, von Joh. Gottlieb Waldin, der Philosophie Dr., der Mathematik, Logik

Logik und Metaphysik ordentl. öffentl. Lehrer, der fürstl. Akademie der Wissenschaften zu Gießen und der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig, Mitglied; von Danzhöffer 1781. 476 Octavseiten. Im Hauptwerke das Leibnizwolffsche System, in deutlicher und zusammenhängender Kürze: Die Lehrebegriffe älterer Philosophen auch erzählt, und von einzelnen Lehren neuere Schriftsteller angeführt, auch zur Erläuterung andere Wissenschaften gebraucht, als: Astronomie in der natürlichen Gottesgelahrtheit. Die Theorie von den Leidenschaften ist nicht die Wolffsche, sondern auf Triebe der Natur gegründet, auch die Lehre von den Monaden und Ursprünge der Körper aus ihnen ist nicht die Leibnizische, (und nach des Recens. Urtheile nicht die richtige, welche Untersuchung freylich hier der Raum nicht gestattet. Diese Abweichungen aber sind wenigstens Proben, daß Hr. W. sein System nicht abgeschrieben, sondern darüber gedacht hat. Dieses zeigt sich durch das ganze Buch, welches desto mehr zu empfehlen ist, da es die Lernenden nicht nur mit dem Zusammenhange der Lehren selbst, sondern auch mit den Gedanken anderer Philosophen bekannt macht.)

Kaßner.

Leipzig.

Von Crusius 1781; ein Paar Schaufiele für junge Leute: die Kreunde oder das Vogelschießen, 91 Octavseiten. Zweene gegen einander edel handelnde Jünglinge; die Feuersbrunst 84 S. Ein Kaufmann, der sich aus einer brennenden Stadt rettet, wird von einem Landmann, der ihm sein Glück zu danken hat, aufgenommen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 14. Julii 1781.

Berlin.

Bohmer.

Corpus juris Fridericianum. Erstes Buch von der Proceßordnung. Im Verlag der Kön. Akademie der Wissenschaften. 1781. in 8. Erster Theil S. 276 ohne Vorbericht S. 38. Zweyter Th. S. 422. Dritter Th. S. 160. Vierter Th. S. 175. Diefes ist die Ausführung der neuen Justizeinrichtung, wozu der Plan in der Kön. Cabinetordre, Potsdam d. 14. April 1780. enthalten ist. Siehet man durch die Schwierigkeiten, die zu übersteigen gewesen, um in dem weiten Umfang der Rechtsachen alles auf den neuen Weg einzuleiten, und dieses in den verschiedenen Satzungen der Gerichte möglich zu machen, so muß man der Einsicht, dem Muth und der unermüdeten Beschäftigung des verdienstvollen Großkanzlers von Carnier alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Im Ganzen una
 2999 tirz

terscheidet sich die neue Ordnung des Proceßes von der gemeinen darin, daß die unmittelbare Untersuchung dessen, so in einer Partheysache in factio beruhet, dem Gericht aufgetragen ist, und deren Beforgung eine Pflicht des Richters ausmacht. Auch das Amt der Assistentenräthe ist in so fern, als es die Untersuchung des facti betrifft, ein wirkl. richterl. Amt. Beide Theile sollen die ihnen bekannte Mittel des Beweises bey Verlust derselben anzeigen; ohne zu besorgen, daß diese Angabe ihnen in der Sache selbst nachtheilig sey. Nach Inhalt des Vorberichts soll es in Ansehung des Beweises weiter nicht darauf ankommen, ob sie Kläger oder Beklagte sind; ob sie ein factum bejahen oder leugnen; ob sie eine rechtl. Vermuthung für sich haben, oder nicht; ob ihnen nach bisherigen Vorschriften der Beweis obliegen, oder ob solcher ihrem Gegner zur Last fallen würde. Auch der Richter soll bey der Untersuchung der Sache an die Natur der Klagen nicht gebunden seyn. Nach der Lage der Sache soll er die Streitpunkte und dasjenige, was zu beweisen ist, bestimmen, die Aufnahme der vorhandenen Beweismittel verfügen, und das factum von Amts wegen ausmitteln, sodann aber bloß nach Vorschrift der Gesetze erkennen, was für Befugnisse und Verbindlichkeiten in Ansehung beider Parthen aus diesem factio entspringen. Der Geist der neuen Gesetzgebung besteht nun darinn: den Richter in den Stand zu setzen, die Wahrheit des facti selbst aufzusuchen; dagegen aber auch die Parthen gegen alle willkührl. Behandlungen zu sichern. Die ersten 8 Titel des Ersten Theils handeln von dem gerichtl. Verfahren, wenn einer oder beyde Theile abwesend, oder das persönl. Erscheinen ablehnen können. Wer sich zur Klage anmeldet, dem wird ein Assistentenrath, als Beystand, zur wirkl. Aufnahme der Klage angewiesen. Dieser soll auf alles dasjenige, was nur den Rechtsbestand der Klage überhaupt betreffen kan,

nicht

Nicht haben, das factum genau durchgehen, auf eine vollständige Anzeige der vorhandenen Beweismittel Bedacht nehmen, zugleich auch, wie den vermutl. Einreden zu begegnen, erforschen, und alles so vorbereiten, daß weder wegen der Angaben, noch wegen der Beschaffenheit der Beweismittel von Seiten des Klägers ein Aufsehalt entstehe. Auf den Hauptbericht, den der Assistenrath darüber erstattet, folgt nach dem Tit. 4. das Extenatniß über die Klage. Tit. 5. von Abfassung und Insinuationen gerichtl. Verordnungen. Tit. 6. von Continuationen, und wie gegen den ausbleibenden Theil zu verfahren. Tit. 8. von Instruction und Aufnehmung der Antwort auf die Klage. Der Assistenrath, der dem Beklagten zugegeben wird, muß die Erzählung des Beklagten deutlich vortragen, sie mit dem Vortrag des Klägers Punkt vor Punkt vergleichen, und was zur bestimmten Anzeige der Einwendungen des Beklagten und zu den Beweismitteln in der Sache gehört, auf eine gleiche Weise, wie bey dem Kläger, erforschen. Tit. 9. vom Verfahren im ordentl. Proceß, wenn beyde Theile gegenwärtig sind. Tit. 10. von der Instruction der Sache zum Definitivkenntniß, wo in fünf Abschnitten von der Vernehmung der Partheyen und Regulirung des status controversiae, von der Aufnehmung des Beweises durch briefliche Urkunden, durch Zeugen, durch den Eid und durch die Ocularinspection gehandelt ist. Die Gewissenboertragung mit Beweis ist aufgehoben. Die Edition der Urkunden von einem jeden zu fordern, ist der Richter für berechtigt erklärt. Den Zeugen soll bey ihrer Vorladung das factum, worüber sie zu vernehmen, all gemein bekannt gemacht, auch nach Ermessen des Richters vorläufig unständlich erfuet werden, wenn es betagte Handlungen betrift, oder wenn die Zeugen schriftl. Nachrichten haben dürften. Bey dem Verhör der Zeugen wird von ihnen eine zusammenhängende

Erzählung des facti in Gegenwart der beyden Assistenzenräthe gefordert: besondere Fragen sollen ihnen nach der Lage der Sache und nach der Gelegenheit der Umstände vom Richter vorgelegt werden, welche auch die beyden Assistenzenräthe an die Hand geben können. Widersprechen sich mehrere Zeugen: sollen sie zu näherer Aufklärung der Sache gegen einander gestellt werden. Wenn es die Ausmittelung der Wahrheit notwendig macht, ist der Richter die Zeugen mit der Parthey selbst gegen einander zu stellen befugt. Tit. 11. vom Versuch der Sühne und wie dabey zu verfahren. Tit. 12. von Beschluß der Sache und Vorlegung der Acten. Tit. 13. von Abfassung und Publication der Erkenntnisse. Der Deputirte, so die Instruction besorgt, kan weder Re noch Cotreferent seyn. Wird die Instruction noch mangelhaft befunden: so erfolgt deshalb eine vorläufige Verfügung. Bey der Entscheidung soll der Richter auf dasjenige, was nach richtiger Anwendung des Gesetzes aus dem entwickelten facto folgt, nicht aber auf die Beschaffenheit der rechtl. Klage Rücksicht nehmen. Wird über eine Rechtsfrage gestritten, die in den vorhandenen Gesetzen nicht hinlänglich entschieden ist, soll deshalb Anfrage bey der Gesetzcommission geschehen. Der 14. Titel enthält in drey Abschnitten die Vorschrift bey der Appellation. Die Beschwerden der Appellation werden von dem Assistenzenrath des beschwerten Theils vor eben dem Gericht in einem Bericht vorgelesen: auf welchen der Assistenzenrath des Gegners den Schlußbericht erstattet. Sind neue Umstände im facto oder neue Beweismittel angebracht: so wird dazu vor eben dem Gericht ein Instructionstermin angelegt. Die auf solche Weise instruirte Acten werden dem Appellationsrichter zum Spruch Rechtens eingesendet, und von diesem demnächst an das vorige Gericht zur Eröffnung des Urtheils zurückgesendet. Die

Die Revision macht nach dem Titel 15. die dritte Instanz aus. Neue Umstände oder neue Beweismittel sind dabey unzulässig. Findet jedoch das Revisionsgericht diese erheblich, so kann der Revident damit zum rechtl. Verhöre in erster Instanz verwiesen werden. Tit. 16. von der Wirkung eines rechtskräftigen Urtheils. Die Fälle werden zugleich genau bestimmt, in welcher eine Nullitätsklage oder die Wiedereinsetzung im vorigen Stand dagegen statt findet. Die erste ist an die gewöhnliche Zeit der persönl. Klagen gebunden; die letztere, so fern sie auf neu angefundnen Urkunden beruht, kan nur binnen zehn Jahren angestellt werden, außer wenn deren Auffindung durch das factum eines Dritten verhindert ist. Tit. 17. von der Litis Denunciation, Abcitation und Nominatio. Die Abcitation kann auch von Amte wegen bloß zu dem Endzweck der nähern Erforschung der Wahrheit des facti geschehen. Tit. 18. von Interventionen. Tit. 19. von der Wiederklage. Tit. 20. von der Litis Reassumtio und Renunciatio. Tit. 21. von Cautionen. Tit. 22. von den in einem Proceß vorkommenden notwendigen Eiden. Tit. 23. von Kosten, Strafen, Schaden, Zinsen, Früchten und Abnutzungen. Der Tit. 24. handelt in zwey Abschnitten von der Nachsichung und Verfügung der Executio und von deren Vollstreckung. Die ganze Ordnung zeichnet sich durch einen deutlichen, vollständigen und bestimmten Vortrag aus; sie ist bey jedem Theil des Proceßes reichhaltig an besondern Verordnungen; welche bey jeder andern Art der Rechtspflege anwendbar sind. Nur würden wir die mercklichen Vorzüge des gewöhnlichen Proceßes, wenn er auch nicht ohne Mangel, und einem nie zu vermeidenden Mißbrauch ausgesetzt ist, nicht mißkennen, welche er daraus hat, daß er auf sichern Grundlagen beruht, daß darin der Hauptpunkt bestimmt ist, wem

2999 3

bey

hey einer Streitsache der Beweis des facti obliegt; als eine vollkommene Verbindlichkeit desjenigen, welcher auf das factum seinen Anspruch oder sein Einwenden gründet; daß ferner die rechtliche den Bestand jeder Forderung bezeichnende Klagen zum Grund liegen, als ein Leitstern für Richter und Partheyen; daß darin die wesentliche Gränzen zwischen dem Vortrag der Partheyen in ihrer Angelegenheit und zwischen der dabey zu beobachtenden Pflicht des Richters sicherer bestimmt sind, den Partheyen aber die natürl. Freyheit offen verbleibt, ihre Rechtsache durch denselben zu verhandeln, auf den sie Vertrauen setzen;

Der zweyte Theil betrifft die Untergerichts- und summarische Proceße. Den Untergerichten, welche wegen ihres Gerichtsumfanges Weniger haben, sollen diese zugleich die Stelle der Assisenräthe vertreten. Hat ein Untergericht keine Weniger, so muß der Richter alle Obliegenheiten übernehmen, welche unter Gerichtsperjonen u. Assisenräthen vertheilt sind. Sehr genau wird das richterl. Verfahren nach der Gattung der Proceße und nach der Beschaffenheit der Sachen bestimmt. Das Verfahren in Waagelsachen, wo der Betrag der Forderung nur 50 Rthlr. oder weniger ausmacht. Der Wechselproceß. Der Executivproceß: Das Verfahren bey Anlegung eines Arrests in schleunigen und dringenden Fällen, und bey ordentl. und gewöhnl. Arresten; in Mercantil- oder Weß- und Handlung- u. Affecuranzsachen; in possessorio summarissimo und Spolienfachen; in Diffamations- und Provocationsproceße, und bey Aufnehmung des Beweises zum ewigen Gedächtniß. Wir zeigen nur den Inhalt der Titel an, um die Vollständigkeit der Ordnung vorzulegen, welche zugleich durch die gegebene bestimmte und angemessene Vorschriften sehr instruetiv ist. Von fiscal. Proceßen, und Untersuchungen; vom

vom Verfahren gegen ausgetretene Vasallen und Untertanen; gegen Verschollene; bey einer zu veräußernden Probigalitätsklärung; in Vormundschäftssachen; in Sponsalien und Ehesachen. Von Untertanenproceffen, oder solchen, welche zwischen Guts herrschaften und Untertanen entstehen; eine sehr vollständige und billige Verordnung. Von Gränz- und Baujachen. Vom Verfahren bey Auseinander- setzung der Gemeinheiten; in Pacht- u. Miethsachen; in Rechnungssachen; bey Erbforderungen und Auseinandersetzungen. Von den Moratoriensachen, und von der Instruction eines Special- und Generalmoratorii. Vom Verfahren bey der Cessione honorum, von der Behandlung der Gläubiger, und von der Rechtswohlthat der Competenz. Besonders ist eine vollständige Vorschrift zu dem Verfahren bey Concurfen in 317 Absätzen gegeben. Vom Liquidations- proceffe, und besonders von dem, welcher auf Ansuchen der Beneficialerben eröffnet wird. Von Aufbietungen; von nothwendigen und freywilligen Subhastationen.

Der dritte Theil bestimmt in 3 Titeln die Pflichten der bey der Justiz angesezten Personen, sowohl bey den Landescollegiis, als bey den Untergerichten. Sie sind auf den Zweck der neuen Ordnung gerichtet, und betreffen dasjenige, was sowol der Chef eines Collegii, als die Rätthein der zu besorgenden Instruction einer Rechtsache und in der unpartheyischen und genauen Ausmittelung der Wahrheit eines in Rechtsstreit einschlagenden facti zu beobachten haben. Niemand soll zu irgend einer Art der Justizbedienung zugelassen werden, welcher sich nicht als Referendarius in einem Justizcollegio hinlänglich geübt. Eine genaue Vorschrift zur Prüfung eines Candidaten, welche auf die gründl. theoretische Rechtskenntnis, auf die natürl. Anlagen und zugleich auf den geführ-

ten

ten ordentlichen Lebenswandel, als ein wesentl. Erforderniß, gerichtet werden soll. Sehr angemessen ist die Anleitung, wie ein Ausrultator sich zur Verhandlung der Geschäfte vorbereiten, und der Referendarius, nach überstandener zweyter Prüfung unter Aufsichtung anderer Räte zu gerichtl. Geschäften gebraucht werden soll. Nach der dritten strengsten Prüfung, welche von einer unmittelbar geordneten Commission geschieht, soll erst beurtheilt werden, zu was für eine Art der Justizbedienunq jemand fähig sey. Der 7. Titul handelt von Justizcommissariis und Notariis. Diese werden dazu angesetzt, daß sie andern bey außergewöhnlichen Rechtsgeschäften und bey Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit mit Rath und Beystand an die Hand gehen. In so weit werden sie als Consulentes, hergegen in Vollziehung der Rechtsgeschäfte und in der Ausfertigung der Instrumente als Gerichtspersonen angesehen. Niemand kann Justizcommissarius werden, wenn er nicht als Referendarius bey einem Justizcollegio sich hinlängl. geübt hat. In jedem Ort, wo ein Landesjustizcollegium seinen Sitz hat, sollen alle in dessen weitem Umfang befindl. Justizcommissariis ein Collegium ausmachen und unter einem Director stehen.

In dem vierten Theil sind die auf den Proceß sich unmittelbar beziehenden Gesetze in 12 Titeln enthalten, welche zur Theorie des Processus gehören. Sehr genau sind die Rechte bestimmt, welche der Gerichtsstand, die Legitimation, die Vorladung, die Beantwortung der Klage und die Einwendungen und die Aufnehmung des Beweises nach den verschiednen Arten der Beweismittel betreffen: und besonders ist eine bestimmte Ordnung vorgeschrieben, in welcher die Gläubiger in Concurse nach sieben Classen locirt werden sollen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 16. Julii 1781.

Göttingen.

Murray.

Hr. Heinrich Wilh. Matthias Olbers, aus Bremen, dessen fruchtbaren Fleiß wir schon mehrmahls in unsern Anzeigen zu rühmen Gelegenheit gehabt haben, liefert durch seine reichhaltige Gradualschrift *de oculi mutationibus internis*, die seine mathematische Kenntnisse mit medicinischen vereinigt verräth, eine neue Probe davon. Sie gehört zum 28. December v. J., an welchem Tage er auch als Respondent viel Ehre einlegte. Eine bekannte Erfahrung ist es, daß unser Auge den Gegenstand bey mancherley Entfernungen desselben deutlich sehen kan, oder, welches einerley ist, daß sich ein Gegenstand bey mehrerley Entfernungen deutlich auf der Netzhaut abbildet. Diese Erscheinung weiß Hr. D. nicht zu er-
klären.

klären, wofern man nicht annimmt, daß die Theile des Auges einer veränderlichen Stellung fähig sind. Eine Meynung, die schon Kepler aus einander zu setzen versucht hat, worüber aber die Bergliederer, Physiologen und Physiker in große Streitigkeiten gerathen. Hr. D. theilt zuvörderst die Maaßen des Auges nach Decimalen eines Englischen Zolls aus dem Furin mit, und danebst Berechnungen über die Nothwendigkeit von dergleichen Veränderungen des Auges. Der Bergliederer findet aber noch immer Bedenklichkeit dabey, da sich diese aus dem bisher bekannten Bau des Auges nicht erweisen lassen. Daher auch namentlich De la Hire und unser v. Haller dieser Erklärung ihren Beyfall gänzlich verweigert haben. Die Gründe, worauf sie sich bezogen, trägt der Hr. Verf. einzeln vor nebst seinen Beantwortungen, welche zum Theil sich auf Versuche, die er an sich selbst angestellt hat, stützen. Nur Eine Bewegung im Auge bey dem Sehen nach verschiedenen Entfernungen lassen die erwähnten Gelehrten gelten, diejenige, welche der Augenstern macht. Um zu prüfen, ob dessen Zusammenziehung hinlänglich sey, alle Strahlen bey dem Sehen zu verhindern, hat er ebenfalls an sich selbst mancherley Versuche unternommen, wovon er hier eine Tabelle beybringt. Dieser zu folge leistet die Verengerung des Sterns zwar viel, man muß aber noch andere Bewegungen im Auge gelten lassen. Die andern sind folgende, daß die Crystalllinse die Gestalt verändere, daß diese Linse vorwärts oder hinterwärts gezogen werde, daß der ganze Augapfel seine Länge verändere, daß die Hornhaut ihre Erhabenheit verändere, daß die Augenfeuchtigkeiten bey nähern Gegenständen dicker werden, daß mehrere von diesen Veränderungen zugleich erfolgen. Hr. D. widerlegt manche die-

dieser Meinungen, und erklärt sich dafür, daß die Erhabenheit der Hornhaut sich verändere. Diese Erklärung begünstigt die biegsame und elastische Natur der Hornhaut, die Ausdehnung, das Zusammenfallen oder Kunglichtwerden derselben bey mancherley Augenfehlern und andern zufälligen Gelegenheiten. Nach Hrn. D. Berechnung ist auch nur eine kleine Veränderung in der Conexität der Hornhaut im Stande, die Gegenstände deutlich zu machen. Diese Erhebung der Hornhaut zu bewirken vermag die Kraft, welche die geraden Augenmuskeln besitzen, den Augapfel zusammen zu drücken. Zur fernern Bestätigung dieser Theorie beruft sich der Hr. Verf. auf eine von dem Hrn. Prof. Wisberg ihm mitgetheilte Geschichte eines Bettlers, der bey einer Langsichtigkeit an beyden Augen stark schielte. Die Hornhaut war bey ihm sehr erhaben; nach dem Tode fand Hr. W., daß an beyden Augen einer von den geraden Muskeln ganz fehlte, auch einige Muskeln des Augapfels verwachsen waren. Zuletzt begegnet Hr. D. noch einigen Zweifeln, und erklärt diese Bewegung der geraden Muskeln für willkürlich.

Stuttgart.

Murray.

Gotta hat 1780 auf 253 Seiten in 16. gedruckt: Systematisches Verzeichniß derjenigen ausländischen, größtentheils Nordamerikanischen, Bäume und Gesträuche, welche in dem Amerikanischen Garten auf dem hochgräf. Guth Hohenheim befindlich sind, und daselbst im freyen Grund den Winter ausdauern, mit der Französischen Uebersetzung gegen über, unter dem Titel: *Catalogue systematique des Arbres et Arbustes étrangers — à la terre de Madame la Comtesse de Hohenheim.*
Rrrr 2 Der

Der Nutzen dieses Verzeichnisses ist nicht bloß örtlich, sondern, da es sich auf einen sehr reichhaltigen Kunstwald bezieht, systematisch verfaßt ist, und die Gewächse lateinisch, deutsch und französisch angiebt, dient es dazu, eine gründlichere Kenntniß derselben fortzupflanzen, die Uebersicht der Gewächse in dieselben Anlagen zu erleichtern und Geschmack für dergleichen auch bey solchen Personen zu verbreiten, die nur allein durch die lateinischen Ausdrücke davon abgeschreckt werden. Das kleine Format hat dabey bey dem Spazieren seine Bequemlichkeit, und läßt hoffen, daß das Werkgen, bey dem in Deutschland unter Standspersonen beyderley Geschlechts immer zunehmenden Gesellen an dergleichen Gewächsen, selbst in manchem Fisetbeutel eine Stelle finden werde. Der Recensent würde schon aus diesem Verzeichnis auf den auserlesenen Geschmack der Frau Gräfin in dieser Art Kräuterkunde schließen, wofern er nicht schon diese Dame persönlich als eine große Kennerin von Bäumen und Stauden zu verehren Gelegenheit gehabt hätte, und dabey erfahren, daß die Linnéschen Namen auch aus dem Munde des Franzosen ganz gut klingen. Die Ordnung, so wie die Benennungen, sind in diesem Taschenbuch Linneisch, und einer jeden Classe und Abtheilung ist eine Erklärung vorgesetzt. Statt Etamines sind die Stanbfäden durchgängig hier Filamens genannt worden. Der Numern sind 850, von denen doch einige Sattungen oder Abänderungen ohne Namen gelassen worden sind. Einige darunter vertragen nun freylich die ferne Luft nicht, wie die beyden Theeskauden, die Munchhausenia, die Gingko biloba, welche wir zugleich als Beispiele der dortigen seltenen Gewächse nennen. Aus diesem vortreflichen Vorrath dürfte sich auch hinkünftig der Streit entschei-

scheiden lassen, ob der braune und der grüne Thee wirklich der Gattung nach von einander abgehen. Einige dieser Gewächse sind in einem Anhang nachgeholt worden, die perennirenden leiden aber doch den mehresten Zuwachs. Sonst sind die Geschlechter Lonicera, Viburnum, Rhododendron, Magnolia und davon die grandiflora. mit ihren mannigfaltigen Abänderungen, Cytisus, Quercus, Pinus, an Gattungen und Abarten sehr zahlreich.

Berlin.

Heder.

Hey Fried. Nicolai: Sittenlehre der Vernunft. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen von J. A. Eberhard. 1781. 217 S. Octav. Ein akademischer Lehrer sollte bey niemanden mehr eine Entschuldigung nöthig haben, wenn er den Grundriß seines Unterrichts drucken läßt. Insbesondere nicht ein Mann, der schon solche Proben von Gelehrsamkeit und Scharfsinn gegeben hat, wie der Verfasser dieser Sittenlehre. Dennoch thut er es; und bemerkt dabey in der Vorrede, daß er vorzüglich durch die Verbindung der analytischen und synthetischen Lehrart, der beobachtenden und der aus Begriffen schließenden Philosophie, von seinen Vorgängern sich unterscheidet. Nicht nur die Ausführungen der Schriftsteller, sondern die Ausföhrung selbst beweiset, daß der Verf. jene erstere Lehrart kennt und zu gebrauchen weiß. Der andern Art zu philosophiren aber bleibt er durch die überaus große Anzahl von Worterklärungen getreu; einer Sache, wobey es immer am räthsamsten seyn möchte, daß jeder Lehrer den andern nach seinen Erfahrungen und Neigungen handeln läßt, da die Beurtheilung der überflüssigen oder nicht überflüssigen Deutlichmachung zu wenig all-

gemeine Gründe für sich hat. Auch sind es nicht bloß Kunstausdrücke der Schulsprache, sondern wohl eben so oft Ausdrücke aus der gemeinen neuern Büchersprache, die der Verfasser durch angemessene Erklärungen auf bestimmte Begriffe zu bringen sucht. Die Ordnung der Hauptstücke ist diese: Von Vergnügen und Glückseligkeit. Einige hier zuerst vorkommende Erklärungen bleiben dem Recens. so lange undeutlich, bis der Begriff von Vollkommenheit, den sie enthalten, (§. 22.) erklärt wurde, nemlich durch die Uebereinstimmung zur Beförderung der Glückseligkeit. Diese letztere Erklärung hätte also wohl vorausgehen müssen; um so mehr, da eben bey diesem Begriffe einige Systeme sich von einander zu unterscheiden anfangen. Ein Vergnügen sey ein wahres, wenn es nicht der Grund eines Mißvergnügens ist; müßte es nicht heißen, eines größern oder gleichgroßen Mißvergnügens? Die Sympathie sey die lebhaftere Vorstellung des Wohls und Leidens eines andern mit der Vorstellung von seiner sittlichen Vollkommenheit; gehdret letzteres zum Wesen der Sympathie? Von der Sittlichkeit der freyen Handlungen. Von der Verbindlichkeit. Auch hier wird nur die Verknüpfung des Bewegungsgrundes (der Vorstellung des Guten) zur Verbindlichkeit gefordert; da doch keine freye Handlung ohne Bewegungsgrund entsteht, und also die Verbindlichkeit auf einer eignen Art von Beweggründen beruhen muß. Daß wir zu solchen Handlungen verbunden sind, die uns durch unsere Schuld physisch unmöglich geworden, scheint nicht recht eigentlich gesagt werden zu können; sondern nur, daß die Unterlassung derselben uns zur Schuld angerechnet werden kann. Zur Grundpflicht nimt der Verf. das Bestreben nach

nach eigener Vollkommenheit an. Vom Verhältniß der Religion zur natürlichen Verbindlichkeit. Vom moralischen Sinne. Die richtigen und falschen Begriffe davon werden genau unterschieden. Von den moralischen Gesetzen. Von der Zurechnung und dem Gewissen. Von der Pflicht, daß es im Gewissen keine bloß erlaubte Handlung gebe. (Da es aber Handlungen giebt, deren Vorzug vor dem Gegentheile wir schlechterdings nicht im Stande sind zu beurtheilen: so giebt es auch Handlungen, die vor unserm Gewissen gleichgültig, weder verboten noch geboten, sondern bloß erlaubt und dem Geschmacke oder der mechanischen Disposition überlassen sind.) Von der Tugend. Von der Sünde. Wenn S. 101. ist dem Recens. manches unverständlich; so daß er Druckfehler vermuthet. Bey einigen Sätzen desselben möchte man gerade das Gegenteil behaupten, z. E. je mehr Kräfte und Mittel eine Pflicht erfordert, desto stärker ist der schuldige Fleiß, also die Bosheit und Nachlässigkeit bey Unterlassung derselben. Von den äussern moralischen Zuständen, dem Naturstande, der Gesellschaft u. Geschichte der moralischen Wissenschaften. So weit also Allgemeine Praktische Philosophie. Nun folgt die eigentliche Sittenlehre, so daß zuerst und besonders ausführlich von S. 135. 175 von den Pflichten gegen Gott, darauf von den Pflichten gegen sich selbst bis S. 205 und zuletzt bis S. 217 von den Pflichten gegen andere Menschen gehandelt wird. Die Pflichten besonderer gesellschaftlicher Verbindungen rechnet der Verf. nicht zur allgemeinen Sittenlehre, sondern zur Oekonomie und Politik. Daß der Selbstmord auch unter der Voraussetzung, die Seele sterbe mit dem Körper, in keinem Falle vortheilhafter seyn

Edne, als die Erhaltung auch des beschwerlichsten Lebens; getraute sich Recens. so wenig mit des Verf. Grunde, daß der Selbstmörder alle fernere Verbesserung seines Zustandes unmöglich mache, als mit dem Mendelsohnschen bekannten Grundsatz zu behaupten. Seinen ganzen Beyfall haben hingegen die angegebenen Regeln, vor den Versuchungen zum Selbstmorde sich zu bewahren.

Heync.

Gießen.

Der Krieger ist von dem neuen Journal, in welchem sich die Autoren selbst recensiren, das erste Stück herausgekommen, mit der Aufschrift: Geist der neuesten Schriften. Ostermesse 1781. Wenn in den Schriften nicht mehr Geist ist, als der größere Theil der Verfasser hier selbst herauszusprechen weiß, so haben in eine und die andere die Recensenten eher von ihrem eigenen hineingetragen, als davon verfliegen lassen. Man erwartete, daß Verfasser, und zwar von wichtigen Schriften, den bey Beurtheilung derselben verfehlten wahren und richtigen Gesichtspunkt anzeigen, und auf dasjenige aufmerksam machen würden, was ihr Werk Eigens hätte, was sie Neues vorgebracht, oder besser, als ihre Vorgänger, gesehen, gefehlt, aus einander gesetzt hätten; wie viel eigentlich der Masse des Ganzen unserer Kenntnisse durch ihre Schriften zugenossen wäre. Dagegen findet man zu großem Theile Anzeigen von Büchern, die man gern in Gana bringen möchte, und in den meisten Recensionen bloße Buchhändlerankündigung. Der Verleger kündigt indessen selbst das Stück als eine bloße Probe an, und erwartet bessere Unterfügung von den Autoren.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 19. Julii 1781.

Göttingen.

Murray.

De febre scarlatina ist die Aufschrift von des
 Hrn. Johann Carl Haken, aus Stralsund,
 Inauguraldisputation, vom 23. Januarii d. J. Die
 Geschwüre und bössartig eiternden Mandeln unter
 den Syrern und Aegyptiern, deren Aretäus und Aë-
 tius erwähnt, eiqnet Hr. H. dem Scharlachfieber zu.
 Auch zieht er den Namen Alhamica, Alamica und Al-
 hamara des Avicenna bieber. Von diesen Anfängen
 geht er bis zu den Schriftstellern der neuesten Zeiten
 fort, und bringt die vornehmsten Pläge, wodurch
 sie das Uebel bezeichnen, aus jedwedem bey. Selbst
 akademische Schriften sind nicht unangezeigt gelassen
 worden. Aus diesen Gemäßen erhellet, daß das
 Scharlachfieber mehrentheils entzündlicher und gal-

SSSS

hich

lichter Art sey, selten säulichter oder aus mehreren zusammengesetzter. Die Herbenzufälle sind dem Reiz oder dem zögerndem Ausbruch, oder auch zu Ende den Versezungen zuzuschreiben. Soban: der ganze Verlauf des Uebels ausführlicher, nebst den Unterscheidungszeichen von andern Ausschlagsfiebern. Billig giebt man bey der Eintheilung der Arten des Scharlachfiebers mit größerm Recht auf die Verschiedenheit des Fiebers, als der Beschaffenheit des Ausschlags, Achtung. Darin kan man aber dem Hrn. H. nicht Recht geben, daß die Krankheit fast immer von Unreinigkeiten der ersten Wege, und zwar gallichten, herkomme, und nur bisweilen von einem ansteckenden Zunder. (Warum erzeugt sich dann dieses Uebel nur einmal im Leben?) Die Cur nach den verschiedenen Zeiträumen wird beygefügt, und in einem besondern Abschnitt diejenige, welche die auf das Fieber: oft folgende Wassergeschwulst erfordert.

Heyne.

Altenburg.

Ist irgend ein Dichter, in welchem für die Kunst zu interpretiren noch Stoff sich zu üben vorhanden ist, so ist es Valerius Flaccus; auch würde die Vergleichung desselben und seiner Art, die Fabeln zu behandeln, mit Apollonius, Apollodor und andern, eine beträchtliche Aufklärung der Dichtersabel verschaffen können. Daß er gleichwohl bisher zur Übung junger Humanisten nicht gebraucht werden konnte, hinderte auch der Mangel einer Handausgabe. Diesem Mangel hat der unermüdete Hr. Hofrath Harles durch eine neue Ausgabe abzuhelpfen gesucht: C. Valerii Flacci Argonauticon libri octo, cum notis P. Burmanni Integris et

et selectis Lud. Carrionis, Aeg. Maskest, Laur. Balbi Liliensis, Justi Zinzerlingii, Chph. Bulaei, Nic. Heinssii et aliorum. Recentiss, suasque ad notaciones adiecit Th. Chph. Harles. Beyrich-tern 1781. groß. Octav fast 3 Alphabet. Text; hier zu noch 6½ B. Index, der aus dem großen Index in der Burmannischen Ausgabe zusammengezogen ist, und 154 Seiten Vorrede und Einleitungsschriften (die beyden Vorreden von Burmann, mit seinem Catalogus Argonautarum u. a.) Es ist diese, wie man sieht, noch etwas anders, als eine Handausgabe, auch dem Preise nach. Weniger dick konnte gleichwohl, dem ergriffenen Plane und der Verfahrungsart zufolge, das Buch nicht werden: wie es sonst vielleicht bey einer eigenthümlichen Behandlung und Interpretation möglich gewesen seyn würde. Der Hr. Hofr. gieng nemlich von dem Gedanken aus, die Burmannische Ausgabe ins Kleine zu bringen, und den ungeheuren Schwall von Anmerkungen ins Kurze zu ziehen. Aber die Ausföhrung leitete er dahin ein, daß er die Burmannischen Anmerkungen überall ganz beybehielt und also zur Basis des Commentars machte, die übrigen aber abfürzte oder zusammenzog, und zwar mehrentheils mehr in Rücksicht zu den Burmannischen Noten, als zum Dichter selbst. In eben dieser Beziehung ist auch eines und das andere vom Hrn. H. selbst beygefügt, vornehmlich Citata von Stellen anderer Kritiker, welche ein Wort oder eine Redensart erläutern haben. Doch auch diese Anlage hat der Hr. H. dahin erweitert, daß er seiner Ausgabe etwas Eigenthümliches von der kritischen Seite dadurch zu verschaffen suchte, und neue Lesarten beysetzte. Hr. D. Ernesti hatte in der Fabric. Bibl. lat. angeführt, daß er die Aus-
 gabte

gabe Bononien 1498. besitze, worin Lesarten bey-
 geschrieben seyen. Diese Lesarten, (die doch nicht
 alle aus einer Handschrift,) sondern zum Theil Ver-
 besserungen von Gelehrten sind, hat uns Hr. H. an
 den gehörigen Stellen mitgetheilt. Auch die Bo-
 nonische Ausgabe selbst hat Hr. H. verglichen, weil
 sie Heinsius und Burmann nur oberhin angesehen
 haben (so viel Rec. weiß, hat keiner von beyden
 die Ausgabe gebraucht, sondern sie verlassen sich
 auf Carrion's Aussage. Es ist auch nicht deutlich,
 ob überall die erste Bononische Ausgabe von 1474-
 oder von 1498. gemeint ist. Ueberhaupt wünsch-
 ten wir die Handschriften, welche zur Zeit gebraucht
 worden sind, deutlich bestimmt und aus einander
 gesetzt zu sehen; die Zahl ist ohnedem gering.)
 Daß sich wichtige Lesarten darunter finden, erläu-
 tert der Hr. H. durch Bey-spiele in der Vorrede;
 es sind darunter auch einige, welche in den Text
 selbst aufgenommen sind; so daß also der Text
 nicht völig der Burmannische ist: 3. E. II, 205.
 hirtaeque für atraeque (und doch dürfte atrae
 Vertheidigung finden, da es das Eigenthümliche
 vom Jorn ist; sollte Ira hirta den Dichtern geläus-
 sia seyn? IV, 273. hat die Bononische Ausgabe
 effugit: dann wüßten wir nicht, wo nubibus hin-
 zielen, soll.) VIII, 332. vorat für trahit. III,
 266. hat der Coder *Quod si cura Jovis für tanta
 iues.* Hr. H. sieht es als Umschreibung für Jus-
 piter an. Aber 440. ist die Lesart Pectora fert
 Mopsus allem Ansehen nach die ächte. Noch hat
 Hr. H. die Ausgabe von Carrion Titiv. 1565. (die
 Heinsius und Burmann bereits gebraucht haben,
 Carrion hatte einen herrlichen Coder) verglichen,
 und aus den neuern Philologen die Verbesserungen
 und Muthmassungen beygetragen, die ihm vorge-
 kom-

kommen sind, nebst einigen Conjecturen von Corsten und vom Hrn. Prof. Jäger in Altorf.

Wie der Hr. Hofrath selbst anzeigt, war das von ihm zu Druck zubereitete Exemplar schon vor vier bis fünf Jahren an den Verleger abgegeben. Der Abdruck ist deswegen nicht viel richtiger geworden, insonderheit in dem, was der Herausgeber beygeschrieben hatte. Man sehe gleich zum ersten Vers die Note über Prima Deum. Hr. H. bedauert selbst, daß er die Handschrift die Zeit über nicht in Händen gehabt habe; er hätte noch manches hinzutragen können; so wie er auch verschiedenes p. XVII u. f. nachträgt.

Deffau.

Kästner.

Erster Unterricht in der algebraischen Auflösung, arithmetischer und geometrischer Aufgaben. Ein Lehrbuch des Deffauschen Erziehungsinstituts von Friedr. Gottlieb Kästner, Prof. und Lehrer der Mathematik. Mit 2 Kupfert. Im Verlag der Institutsbuchhandlung und zu Leipzig in Commission bey Crusius 1781. 346 Octav. In der Vorrede, einige Gedanken, warum die ersten Lehren der Algebra zur ersten Übung im gründlichen Denken geschickter sind, als die Anfangslehren der Geometrie. Die sinnliche Darstellung der geometrischen Lehrsätze durch Figuren, mechanische Auflösung der Aufgaben, scheine Anfängern zulänglich, und nur geübten Denkern leuchte die Nothwendigkeit ein, durch Schlüsse überzeugt zu werden. Ohne Zweifel ist das der Fall bey vielen jungen Leuten, die nur durch das Sinnliche, sogenannte Praktische, gerührt werden. Man möchte ihnen indeffen doch leicht fühlbar machen, daß bloße

§§§ 3

Zeich

Zeichnung von der vollkommenen und allgemeinen Wahrheit keine Sicherheit giebt, auch ihnen halb Aufgaben vorlegen, wo sie eine bloße mechanische Aufsuchung, ohne theoretische Kenntnisse, nicht so gar leicht finden werden, z. E. einen Kreis durch drey Punkte beschreiben.) Die sinnlichen Zeichen der Algebra, erleichtern die Ueberschauung der Schlussfolge, ohne von der Wahrheit des gefolgerten Satzes selbst durch den Augenschein zu überzeugen. Vollkommen richtig also, sind sie brauchbar, die Beweise zu übersehen, und daher bey dem ersten Unterrichte zu empfehlen. Geometrische Aufgaben, nach Art der Alten aufgelöst, sind dem, welcher aus der Mathematik sein Hauptwerk macht, nöthig. Für andere hat es in der angewandten Mathematik Lehren genug, die bey aller Erleichterung der Methode ein scharfer Prüfftein des Verstandes werden können, und ausser dem noch Kenntnisse gewähret, welche für einen künftigen Regierungsrath, Amtmann, Officier ic. weit nützlicher sind, als die Aufgaben der alten Geometern. Das Buch enthält die Lehre von einfachen und quadratischen Gleichungen, auf eine große Menge Aufgaben angewandt, nebst einigen vorläufigen arithmetischen Kenntnissen von Brüchen u. d. g. auch solche Sätze durch Buchstabenrechnung erläutert, z. E. daß eine Zahl sich durch 3 dividiren läßt, wenn die Summe ihrer Ziffern bloß als Einer betrachtet, solches verflattet. Hr. W. nennt das Quersumme, wie er mehrere sonst nicht gewöhnliche Benennungen und Bezeichnungen gut findet. Das Buch hat vollkommene Deutlichkeit und Vollständigkeit für seine Absicht, und ist allerdings zu einem Unterrichte gar sehr zu empfehlen, der Manchem genug seyn wird, und Andern eine sehr gute Vorbereitung, weiter zu gehen. Ver.

Berlin.

Heyne.

Bey *Nylius* ist 1781. der ein und zwanzigste Band der Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen im Auszuge abgedruckt: Er enthält den Auszug aus *D. Forsters* Reisen mit *Cook*, bis auf die Abreise von den neuen hebridischen Inseln.

Mugsburg.

Kaplan.

Lucas Wochs, Ingenieurs und Architects, auch der kais. Akademie freyer Künste und Wissenschaften Ehrenmitglieds, Theorie und Praxis der Trigonometrie zum Gebrauche angehender Feldmesser, Ingenieur, Architecten, Maurer, Zimmerleute, und aller, welche mit mechanischen Arbeiten umgehen, und ihre Arbeiten aus richtigen Gründen bestimmen wollen. Bey *Niegers* Söhnen 1779; 134 Octav. 8 Kupfert. Nach der auf dem Titel angezeigten Bestimmung, kann man in diesem Buche nicht neue Entdeckungen erwarten, aber das ist doch schon nicht gemein, daß *Hr. W.*, der sich durch brauchbare Schriften von solchen Ausübungen bekannt gemacht hat, eben denen, die der Titel nennt, die Trigonometrie empfiehlt, welches er noch umständlicher in der Vorrede thut, den gemeinen Feldmessern sagt, daß sie ohne Trigonometrie bey ihren Verzeichungen im Finstern tappen, aus ihren Anwendungen auf die Zimmerkunst anführt, daß das durch die Länge des Gradsparrns geschwinde und gewisser bestimmt werde, als auf die mechanische Weise, u. s. w. Er mußte sich allerdings auf die ebene, gemeine Trigonometrie einschränken, (die sphärische ist selbst in der Zimmerkunst nicht ohne Anwendung, Klügel analyt. Trigonometrie 7. Cap.

212. Seite; aber man muß nicht auf einmahl zu viel fordern) ob er wohl auch die Schriftsteller nennt, welche höhere Lehren abgehandelt haben. In der Geschichte der Trigonometrie, welche bey Vorbericht sonst lehrreich erzählt, sind einige kleine, Hrn. W. leicht zu verzeihende, Versehen, Pitiscus, der 1613 gestorben; hat nicht 1673 des Rhäticus Tractat de doctrina Triangulor. herausgegeben, wohl aber bey seinen grossen Sinustafeln Thesaur. Math. Ff. 1613 Fol. des Rhäticus Cas non. Der Tractat wird wohl des Pitiscus eigene Trigonometria seyn Ff. 1612. Der große englische Philosoph Isaac Newton hat nicht 1658 ein vortrefliches trigonometrisches Werk herausgegeben, sondern Johann Newton.

Grellin.

Mürnberg.

Des Ritters Carl von Linne' Lehrbuch über das Natursystem, so weit es das Thierreich angeht, in einem vollständigen Auszuge der Müllerschen Ausgabe, mit 20 Kupfertafeln. Bey Casspe. 1781. Octav Seiten 688. Ein Auszug aus der Müllerschen Uebersetzung des Houttuynschen Werks, welcher dem Liebhaber, der weitläufigere und kostbarere Werke entbehren muß, sehr erwünscht seyn wird. Hr. Pf. Hbbslin, der Hersausgeber, hat das Ungewisse und Ueberflüssige, welches seine Vorgänger hin und wieder eingemengt hatten, hinweggelassen, und ihn, ohne der Deutlichkeit zu schaden, glücklich abgekürzt. Die Kupfer sind zur Ehre des Verlags größtentheils gut, und sowohl schwarz, als bemahlt zu haben. Der zweyte Theil wird die Insecten und Gewürmer begreifen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 21. Julii. 1781.

Göttingen.

Pütter.

Von des Hrn. geheimen Justizrath Pütters
 Literatur des Deutschen Staatsrechts ist
 diese Ostermesse der zweyte Theil in Wandens-
 boeck'schem Verlage erschienen (1. Alph. 10. B. Hart).
 Dieser Theil enthält erst noch den Rest der Gelehr-
 tengeschichte, worinn gezeiget wird, was seit 1746,
 unsere Universität durch die insonderheit diesem
 Fache vorzüglich zu statten gekommene Verforge
 ihres ersten Curators und durch die hier angestell-
 ten Lehrer oder auch hier unterrichtete auswärtige
 Schriftsteller für Verdienste um dieses Studium
 gehabt hat, und was ansserdem anderswo sowohl
 von catholischen als protestantischen Schriftstellern
 auf Universitäten oder sonst darinn geleistet wor-
 den. Unter andern findet sich hier ein Verzeich-
 nis

nitz von 61. Schriftstellern, die zu Göttingen studiert, und seit 1746. eine oder andere Materie aus dem Teutschen Staatsrechte bearbeitet haben. In eben dieser Zeit sind doch noch außer Göttingen 21. Bücher vom Teutschen Staatsrechte überhaupt herausgekommen. Die übrigen Universitäten werden nach Abtheilung der beiden Religionen in alphabetischer Ordnung mit ihren Staatsrechtsschriftstellern namhaft gemacht, wie auch diejenigen, die nicht auf Universitäten gelebt haben. Dann folgt eine Nachricht von Staatschriften und Sammlungen derselben nach vier Abtheilungen der Friedenszeit von 1746. bis 1756., der darauf erfolgten Kriegszeit bis 1763., der abermaligen Friedenszeit bis 1778., und der neuesten Zeit nach dem Tode des Churfürsten von Baiern; wo es manchem angenehm seyn wird, von den in das Staatsrecht einschlagenden Schriften, insonderheit über den letztern siebenjährigen Krieg, über die Cammergerichtsvisitation, über die Aufhebung der Jesuiten, und über die Bairische Erbfolgsache, nach gewissen Classen eingetheilte Verzeichnisse zu finden. Der Beschluß der Gelehrtengeschichte wird noch mit einigen Bemerkungen gemacht, was für künftige Zeiten für dieses Studium noch zu hoffen und zu wünschen sey. Die auf die Gelehrtengeschichte folgende systematische Bücherkenntniß, als der zweyte Theil der Litteratur, ist hier noch zur Zeit nur in so weit vollbracht, als es um Bücher galt, die auf das ganze Staatsrecht ihre Beziehung haben. Von selbigen beschreibet hier der erste Abschnitt solche Bücher, die eine systematische oder compendiariſche Abhandlung des ganzen Staatsrechts zur Absicht haben; oder auch vermischte Schriften (an der Zahl 141.), worinn mehrere einzelne Materien des Teutschen Staatsrechts erörtert sind; wie auch

ge

gesammelte Erörterungen einzelner Rechtsfälle, worinn zugleich Fragen des Teutischen Staatsrechts abgehandelt sind, und Staatsrechtswörterbücher oder andere hier einschlagende alphabetische Werke; sodann encyclopädische und methodologische Schriften, und Bücher über benachbarte Wissenschaften. Ein anderer Abschnitt beschäftigt sich mit den Quellen des Teutischen Staatsrechts, und liefert Verzeichnisse sowohl von einzelnen Abdrücken, als ganzen Sammlungen unserer Grundgesetze oder Urkunden und Staatschriften, wobey insonderheit viele Gelegenheit gewesen, den vorzüglich reichen Vorrath der hiesigen öffentlichen Büchersammlung auch in diesen Büchern zu benutzen. Den Beschluß dieses Bandes machen Bücher, welche Anmerkungen oder andere Erläuterungen über allgemeine Reichsgrundgesetze enthalten, nebst einem zweckmäßigen Register über die in diesem Bande vorkommenden Schriftsteller. Uebrig bleiben nun noch die Bücher und Schriften, welche bloß einzelne Materien des Staatsrechts abhandeln, die noch für einen dritten Band Stoff genug herreichen werden.

Warrington.

Beckman

Schon im vorigen Jahre hat Hr. Howard zu dem von uns in der Zugabe 1779. S. 39 angezeigten Werke von dem Zustande der Gefängnisse einen Anhang drucken lassen: Appendix to the state of the prisons in England and Wales etc. 1 Alph. 4 Bogen in Quart. Er hat nicht allein die Gefängnisse in England, Frankreich, Niederlanden, Teutschland und Schweyz, noch einmal besucht, sondern er hat seine beschwerlichen Untersuchungen sogar über Irland, Schottland und Italien ausgedehnt. In seinem Vaterlande fand

XIII 2

er doch einige Verbesserungen solcher Fehler, die er ehemals gerügt hatte. Auf seinen ausländischen Reisen hat er diesesmal auch die Krankenhäuser besucht. In Rotterdam fand er vorzüglich gute Anstalten, die er als Muster hebt. Auch die Gefängnisse in Berlin rühmt er. In Wien fand er sie eben, besser waren dort die Hospitäler. Zu den elendesten und erbärmlichsten Gefängnissen, die ihm vorgekommen sind, rechnet er die in Nürnberg, welche, wie er sagt, der Obrigkeit keine Ehre machen. Mit Unwillen beschreibt er die Detter, wo die Tortur ertheilt wird, und sonderlich fand er diese in München abscheulich. Besser waren die Gefängnisse in Schwabach, welche er gegen die Nürnbergschen sehr erhebt. In Italien und in andern katholischen Ländern werden die kranken Gefangenen durch Mönche und Nonnen gut genug gewarnt, dagegen sorgt man wenig zur Verhütung der Krankheiten. Ueberall waren die Gefangenen gesünder, wo sie Betten hatten, und nicht in ihren elenden Kleidern schlafen mußten. In Venedig wünschten sie sich auf die Galerien, nur um freye Luft und das Tageslicht genießen zu können. In Rom fand er an einem Gefängniß die weise Ueberschrift: Parum est coercere improbos poena, nisi probos efficias disciplina. Solcher Inschriften hat der Verf. verschiedene gesammelt; zu den unangenehmsten gehören die im Hotel-dieu; C'est ici la maison de dieu et la porte du ciel; und die über die Marktkammer in Nürnberg: Ad mala patrata, sunt astra theatra parata 1753. Von der Bastille findet man hier einen Grundriß und eine kurze Beschreibung aus einem 1774. gedruckten, aber scharf verbotenen, Buche, dessen Verfasser lange darin gefesselt hat. Dieses Gefängniß sey, sagt der Dritte, allen Nationen eine Warnung, nicht

nicht Despotie einreißen zu lassen. In manchen Gefängnissen hat er Manufacturen angetroffen, die einen ganz guten Fortgang gehabt haben, doch scheint er keines gefunden zu haben, welches sich durch die Arbeiten der Züchtlinge selbst erhalten könnte. Howard hat auch die Englischen Kriegsgefangenen in Frankreich, und die Französischen in England besucht; nach seinem Berichte scheinen beyde Nationen sich einander keine Vorwürfe machen zu dürfen, wie er denn auch in England und Frankreich einerley Verordnung für die Kriegsgefangenen angeschlagen fand; sie ist hier Französisch abgedruckt. Ohne die edle Absicht und die Verdienste des Verfassers zu verkennen, bedauern wir doch, daß er auf seinen wiederholten Reisen mehr nichts, als nur kurze Nachrichten von Gefängnissen gesammelt, oder doch wenigstens nicht die vielen anderweitigen Beobachtungen, die sich ihm gewiß bargeboten haben, hier mitgetheilt hat; vermuthlich aus der Besorgniß, er möchte dadurch die Aufmerksamkeit der Leser von der Hauptsache entfernen. Dieser Anhang hat einige Kupfertafeln, welche Grund- und Aufsicht einiger Gefängnisse vorstellen.

Verlitt.

D. Samuel Werenfels Predigten, aufs neue aus dem Französischen übersezt, durch Hrn. Daniel Philip Trofchel, Prediger zu Borslin, 1781, 311 Seiten in Octav. Diese Predigten sind schon lange von allen Kennern geschätzt, und waren der Mühe allerdings werth, welche Hr. T. auf löwe übermäßige Uebersetzung wüthte. Zwar kan der Recens. sie nicht so uneingeschränkt loben, als man es sonst that. Aber' dies ist ein

unstreitiges und großes Verdienst derselben, daß sie die Religion nicht in der Kathedersprache, sondern in der Sprache des gemeinen Lebens vortragen; und schon das war zu Werensfels Zeiten sehr viel. Dazu kommt ein anderes noch größeres, nämlich die aus dem gerürtesten Herzen stammende Kraft, womit sie die Ausübung des Christenthums so wirksam andringen; daß sicher niemand, der die Bibel als Gottes Werk ehret, sie ohne gute Entschliessungen lesen wird. Daß sie aber auch eben so große Fehler haben, wer kan dies zu einer Zeit, wo die Kanzelberedsamkeit kaum den ersten Schritt aus der Barbarei gethan hatte, anders erwarten? Der vortrefliche und überaus verdiente Werensfels macht noch zu viel Umschweife im Beweisen und Erklären, und ist überhaupt zu wortreich; z. B. S. 35 f. 47 f. 50. Auch er setzt die Welt immer Gott entgegen, gleich, als wäre sie ein Geschöpf eines bösen Geistes, und giebt nicht allemahl die richtigsten Auslegungen der Schrift: das Ofterlamm ist ihm ein Lypus, ein Sakrament des A. T. S. 62 u. dergl. Der Hauptfehler aber scheint uns der zu seyn, daß seine Themata insgesamt zu entfernt, zu allgemein sind; und der Ausführung das Anschauende und wirklich Bewegende fehlt. Man lernt aus seinen Predigten, daß ein wahrer Christ nicht bloß glauben, sondern vornehmlich thun; nicht aber was, und wie er es thun soll. Und dann werden dem Zuhörer weder die unsichtbaren Wahrheiten durch die allgemein bekannte Natur, in die Sinne gebracht; noch der Adel und die Seligkeit christlicher Tugend hinlänglich entwickelt. Daher werden diese Predigten zwar rühren, aber nicht heffern. — Die Uebersetzung ist, so viel wir uns des vor vielen Jahren gelesten Originals

nals noch erinnern können, treu, auch zuweilen fließender noch, als das Original: so mit einem Wort, wie man sie von einem Mann erwarten kan, der Predigten herausgegeben hat, die eben so gut und besser sind, als die Werensfelsischen.

Hannover.

Mara.?

Der verdienstvolle Arzt bey dem Gesundbrunnen zu Rehburg, der Hr. Hofmedicus Weber zu Walsrode fährt fort, seine Nachrichten von der Lage, der Geschichte, dem Gehalte, dem Gebrauche und den Wirkungen dieses Bades herauszugeben, und wir haben gegenwärtig das fünfte Sendschreiben vor uns, welches hier in diesem Jahre bey Schmidt herausgekommen ist. Die Hannoverische Cammer läßt sich die Aufnahme dieses Bades wol angelegen seyn, seit der letztern Nachricht ward ein schönes massives und geräumiges Badehaus erbaut, das inwendig gewölbt ist, die Bäder sind von Fayance und alles mit vielem Geschmack eingerichtet. Hr. W. hat dafür gesorgt, daß die Einrichtung zu einem Dampfbade bewilligt und gemacht ist, so wie solche durch Hrn. Marcards Beschreibung in Deutschland bekannt geworden ist. Die vielen angenehmen Spaziergänge sind auch durch die Fürsorge des Hrn. Amtschreiber v. Gräbemeyer noch vermehrt, verschönert und erweitert, und eine ganz neue Promenade ist noch erst erdsetzt worden. Der Fälle, in welchem sich das Bad außs neue wirksam bewies, sind hier 20 erzählt, nemlich von der 95. bis zur 114. Krankengeschichte, die aus den vorigen Sendschreiben fortzählen. Hauptlich zeigte es sich seine Wirksamkeit in gichtischen Beschwerden allerley Art, doch auch bey einigen Ausschlägen, Krampfschafe

haften Uebeln und den bösen Folgen der Milchverfälschung. Man weiß, wie viel Hr. W. durch seine Thätigkeit überhaupt und als Arzt zur Aufnahme dieses Brunnens beiträgt. Die Schrift ist auch dem hannoverschen Magazin einverleibt worden. Diese Fortsetzung geht von der 145. bis zur 174. S.

Heyne. Frankfurt und Leipzig.

Im Fleischerischen Verlag sind nun auch Ge. Gottlob Richteri — Opuscula medica — collecta studio Jo. Chr. Gl. Ackermann, M. D. Acad. Imp. Nat. Cur. Collegae — *Volumen tertium, Quart,* abgedruckt. Den Freunden, sowohl des Andenkens unsers weil. Hofrath Richters, als der eleganten Arztelahrtheit, muß es angenehm seyn, die vorhin einzeln zerstreuten kleinen Schriften desselben in diesen drey Bänden gesammelt zu sehen. (S. G. N. 1780. S. 166 Zug. S. 544.) Im jetzigen dritten Bande sind 42 Prostitutionen enthalten. Die letzte, mit welcher dieser gelehrte Arzt seine Laufbahn schloß, ist die von 1761. von den Vorzügen des Alters, insonderheit, daß man des Lebens satt und müde wird. Noch mehr Brauchbarkeit hat die Sammlung durch das beygefügte Sachenregister, das man dem gelehrten Fleisse des Hrn. Herausgebers zu verdanken hat, erhalten.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zusahe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeracion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbezogen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 23. Julii 1781.

Göttingen.

Heyne.

Am 2. Jul. übernahm der Hr. Prof. Murray die Prorectoratswürde, welche ihm der Hr. Hofrath Meißner mit den gewöhnlichen Feyslichkeiten übergab.

Die Einladungsschrift, vom Hrn. Hofr. Heyne, handelt von der Politil oder Staatsklugheit, mit welcher die Römer ihre Colonien in der Unterwürfigkeit zu erhalten gewußt haben: de Romanorum prudentia in coloniis regendis. Es ist ohngefähr eben die Staatsklugheit, welche die Römer in Ansehung ihrer Provinzen bewiesen haben: Gründung von eigener Macht auf die Schwäche Aller, viel Glück und wenig Bedenklichkeit über die Mittel, welche sie brauchten, zu ihren Absichten zu gelangen.

gelangen, aber mit Beharrlichkeit verbunden. Zu dem erstern gehört folgendes: die ganze Zeitalter war ihnen günstig, und die Gründung ihrer Colonien geschah unter ganz andern Umständen, als die von den Amerikanischen. Die ersten Colonien von Europa nach Amerika hat, wie bekannt, mehr der Zufall geöffnet, den sich die Mutterstaaten nicht einmal zu Nutze zu machen wußten. Die Römischen waren eine Folge von dem un menschlichen Kriegerecht: wenn das Land ausgeplündert und alle Bewohner getödtet oder zu Sklaven verkauft waren, so mußte man natürlicher Weise neue Einwohner dahin führen. So nah auch diese Länder bey Rom lagen, so war es doch den neuen Colonisten unbequem, sich alle Tage in Rom einzufinden, und so war es anfangs eine Wohlthat, daß sie den Comitien in Rom nicht bewohnen gezwungen waren; Mit der Zeit hatte dieß freylich gewaltige Folgen, die man aber schwerlich anfangs vorausah. Sollte man sie aber auch vorausgesehen haben, so wäre es kein Wunder. Ganz Italien war damals mit Colonien verschiedener Völker, besonders mit griechischen, angefüllt; Alba Longa hatte dreyßig Colonien ausgeführt, von denen Rom selbst eine war; was für eine Reihe und Mannigfaltigkeit von Erfahrungen konnte man nicht bereits über das ganze Colonienwesen gemacht haben! und die eine, die einfachste und natürlichste, gab Rom selbst an die Hand: je blühender und mächtiger eine Colonie wird, desto gefährlicher wird sie der Mutterstadt. Rom zerstörte seine eigene noch vor Ablauf von hundert Jahren. Alles war auch damals bey Stiftung einer Colonie weit leichter. Keine Handlungslosigkeit fand Statt. Die übrigen Verhältnisse, auf die es ankam, giengen auf Contingent an Mannschaft

schaft und Beitrag an Geld. Die Colonien waren außerdem sehr schwach; Rom war nah und auf eben dem festen Lande; wie sie etwas stärker und entfernter zu seyn anfingen, war der Staat schon herrschend; und bereits im siebenten Jahrhundert schickte der Senat nicht leicht eine Colonie aus; und zwar aus einem sehr einfachen Staatsgrunde, weil es an den erforderlichen Länderen in Italien fehlte, und weil man die eroberten Länderen auch ausser Italien lieber zu den Staatseinkünften schlug. Die ersten Kaiser dagegen legten in den Provinzen eine große Zahl neuer Colonien an, weil die bürgerlichen Kriege Platz und Raum gemacht hatten.

Die Einrichtung der Römischen Colonien geschah auf dem Fuß, daß Bürger, die gleiche Rechte mit den Sendenden hatten, ausgesickt wurden. Nun waren bloß zwey Wege, entweder mußten die Colonisten auf gleichem Fuß gelassen, oder sie mußten der Mutterstadt subordinirt werden. Das Erste würde mit den natürlichen und erworbenen Rechten übereinstimmend, aber ein Meisterstück menschlicher Klugheit gewesen seyn: ohne Verletzung der eigenthümlichen Rechte jeder Colonie mußte die Mutterstadt der Sitz der höchsten Gewalt, der erste Lebens- und Bewegungspunkt, der Quell aller Wirksamkeit bleiben s. w. Das Zweyte war desto leichter; daß die Colonien unterthänig gemacht wurden. Wie wir uns jetzt ausdrücken, so verlohren die Colonien die äußerlichen, und zum Theil die innern Staatsrechte, und behielten nur die, jura Quiritium privata. Im Römischen Rangestil heißt dieß: sie verlohren das jus suffragii, das jus census und honorum petendorum; das Recht der Vertheidigung durch Waffen und der Gesandtschaft;

schaft; sie stellten, nach einem gewissen Anschlag, ihr Contingent an Geld und an Mannschaft, auf Anforderung des Senats: Indessen ließ man den Colonien das ganze äußerliche Ansehen von Staat und Stadt, wie Rom selbst war. Aber hiebey verlor jeder Colonist an seinen hergebrachten Rechten; doch ward der Verlust erst recht merklich, wie jene Rechte sich mit der Größe des Staats mehr und mehr entfalteten. Jetzt kam es auf die Mittel an, bey jenem Gefühl einer Kränkung ihre Unterwürfigkeit zu behaupten; und in solchen Fällen war der Senat gleich entschlossen; Zwang und Furcht waren seine großen Hülfsmittel, mit denen er so viel ausrichtete, und ohne große Kunst viel ausrichten konnte, weil er die Gewalt in Händen hatte, und bey dem Gebrauch dieser Gewalt sich wenig darum bekümmerte, ob die Rechte anderer darunter gekränkt wurden, wenn er nur seine eigenen behauptete. Jeder Widerstand ward hochverrath, und dieser ward durch Auflegung eines härtern Fochs, und weiter hin durch Vernichtung und Ausrottung bestraft. So blieb Rom die Beherrscherin einer Welt, aber einer Welt voll Einden, oder voll seufzender Geschöpfe. Die Colonien Roms haben im Ganzen ein schlechtes Fortkommen gehabt. Von 53 Colonien, welche Rom gestiftet hat, waren um die Mitte des zweyten Punischen Kriegs noch dreyßig übrig, und diese so erschöpft, daß sie sich ganz außer Stand sahen, ihren Beytrag an Geld und Mannschaft zu stellen. Statt ihnen Erleichterung zu verschaffen, ward ihnen die Last verdoppelt; politisch genug, aber daß eine von den Colonien in einen blühenden Zustand seitdem sich befunden hätte, findet man auch nicht. Die beständigen Kriege, in welche Rom sich verwickelte, machten Italien zu einem

groß

grossen Schlachtfeld; und die Colonien litten das bey als Freunde und als Feinde. Das Auffallendste ist, daß sich bey den beständigen Aufständen der sogenannten Bundesgenossen fast immer Römische Colonien fanden; gemeinlich endigten sich die Kriege mit der Bestrafung, mit neuer Empdrung und endlich mit der Ausrottung der Colonien. In Bundesgenossenkriege selbst waren mehrere Colonien auf der Seite der Feinde, und setzten es endlich durch, daß auch ein Theil von ihnen das Römische Bürgerrecht ertrug. Das war die Staatskunst, wodurch Rom seine Vorrechte gegen seine Colonien behauptete; den größern Theil rottete es aus, dem übrigen gab es nach.

Leipzig.

Heyne.

Eine Lücke in der neuen Litteratur füllt folgens des Werk aus: Allgemeines Schwedisches Gelehrsamkeits-Archiv unter Aufsatz des Dritten Regierung, von verschiedenen Gelehrten in Schweden ausgearbeitet, und herausgegeben von Chph. W. Lüdcke, D. der Gottesgelahrtheit, Pastor primarius der deutschen Gemeine zu Stockholm und Professor des Stockholmschen Consistorii. Erster Theil für das Jahr 1772. Bey Junius 1781. groß Octav 285 S. Des verdienstvollen Hrn. Herausgebers arbeitsamer Eifer, seine jetzige Lage und seine Verhältnisse geben uns die beste Hoffnung von der glücklichen Ausführung einer Unternehmung, die ihre großen Schwierigkeiten haben muß, da es den Schwedischen Gelehrten, und folglich der Gelehrsamkeit selbst, (die Finnische und Lappische ist eingeschlossen) noch an gewissen Vereinigungspunkten fehlt, und da zu dem Werke Gelehrte erfordert werden, welche Schwedische Litteratur in so verschiedenen Fächern und Kenntniß der Deutschen Sprache zugleich besitzen. Der Anfang ist mit

Uuuu 3

mit

mit dem Ordnungsjahre des jetztregierenden Königs gemacht, und die folgenden Jahrgänge sollen bald auf einander folgen, 1773. und 1774. schon auf Michaelis d. J., damit man bald den laufenden Jahren gleich kömmt. Die Anlage ist zu verschiedenen Abschnitten gemacht: Weitläufige Recensionen; Kurzgefaßte, nach den verschiedenen Wissenschaften. In der Philologie ist, außer in Universitätsdissertationen, fast nichts geschrieben. Die Reichstags- und Staatschriften sind in großer Zahl. Die Verzeichnisse der Universitätsdissertationen werden vielen angenehm seyn. Auch Schriften von Schweden, die außer Schweden gedruckt sind, und Schriften von Ausländern, die in die Schwedische Literatur einschlagen, stehen in diesem Abschnitt, nebst Kupferstichen, Landkarten und Schaumünzen s. w. Gelehrter Anzeiger von neuen Büchern, Preiskaufgaben s. w. Hierin die Nachricht von den Alexandrinischen Welt- und Himmelskugeln; und von der neuen Charta von Polynesien. Gelehrter Anhang, oder vermischte Nachrichten von verschiedenen, die Schwedische Gelehrsamkeit betreffenden, Gegenständen: Verzeichniß der gelehrten Akademien und Societäten seit 1770.: eine ausführliche Beschreibung und Nachricht wird für das künftige versprochen. Zustand der Buchdruckereyen. Von den Schwedischen gelehrten Zeitungen: die erste kam 1745. heraus. Kurzgefaßte Geschichte der Dichtkunst bis 1772. Dalin machte hier Epoche. Geschichte und Beschaffenheit der Kalender bis 1780. seit 1747. werden sie von der kön. Akademie der Wissenschaften besorgt. Lectiöncatalog der Universität Åbo auf 1772—74. von Upsala und Lund sind ähnliche zu erwarten. Berechnung der Anzahl der Subskribenten zu Åbo von 1771—1778. ein interessantes Stück. Im Durchschnitt ist

ist die Zahl 495. Nachricht von den Gebräuchen der Finnischen Nation, nebst dem Zustande der Gelehrsamkeit in Finnland: kurze Geschichte der Bibelübersetzung in Finnischer Sprache. Nachricht von der Erziehungs-Gesellschaft zu Stockholm. Diese angehängten Aufsätze, welche zum Theil übersezt, zum Theil Originalaufsätze sind, empfehlen diese neue periodische Schrift noch von einer besondern Seite.

Halle. *Heyne.*

Bei Gebauern ist auch der dritte Abschnitt von des Hrn. Schwabe neuer Ausgabe des Phädrus an das Licht getreten: Pars tertia librum V. appendicem, notas Jac. Tollii ineditas et indicem continens. Octavo 254 Seiten. Der Plan dieser Ausgabe und dessen Ausführung ist bereits vorhin angezeigt worden: 1780. Zug. S. 42 und 1781. G. M. S. 427. Es ist mehr eine Zusammentragung dessen, was von mehreren Seiten her über den Phädrus gesagt ist, als eine Absonderung des Wenigen, was man, den Fabeldichter recht zu verstehen, braucht. Der Hr. Rector hat, wie es scheint, dem Fleiße und der Beurtheilung desjenigen Lehrers, der seine Ausgabe brauchen will, auch etwas übrig lassen wollen, so daß dieser das Nützliche und Brauchbare selbst heraussuche; aber nicht, wie so oft der Gebrauch ist, sich begnüge, nach einander anzuführen, wie der und jener Gelehrte die Stelle erklärt hat, ohne beyzufügen, wie Er sie verstehe, und ohne zu wissen, wie sie eigentlich zu verstehen und zu erklären sey. Für eine künftige neue Auflage wird die Absonderung der kritischen Noten von den erklärenden den Gebrauch sehr erleichtern. Die angehängten Noten von Jac. Tollius enthalten nicht bloß Parallestellen und

und Worterklärungen, sondern auch einige kritische Verbesserungen und Muthmassungen, an denen es im Phädrus nie fehlen kan. Die Varianten der Cuninghamischen Ausgabe sind theils ausgewählte Lesarten, größtentheils Verbesserungen. Woran hat der Hr. Herausgeber noch eine Abhandlung von den Schönheiten der Phädrischen Fabeln gesetzt; zum Grunde sind die Sätze aus der Ernesstischen Rhetorik von der brevitās, proprietās, varietās s. w. gelegt.

Spittler.

Leipzig.

Hertel verlegt: Gregorius von Nyssa und Augustinus über den ersten christlichen Religionsunterricht, aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzt. Mit Anmerkungen. 1781. Octav. Man sollte wohl kaum zu befürchten haben, daß die Liebe zum Uebersetzen bis auf die Kirchenväter sich erstrecken werde. Unterdeß wenn unser Fahrzeub so hart beimgejucht werden sollte, so wünschten wir, daß jeder Uebersetzer von einem sachkundigen Gelehrten diejenigen Stücke sich auszeichnen liesse, welche einer solchen Mühe noch einigermassen werth wären. Wir zweifeln sehr, daß einer der henden verehrungswürdigen Gelehrten, welchen diese Schrift zugeeignet ist, die hier getroffene Wahl ganz billige; und als recht vollgültige Documente stücke, woraus die ganze Vorstellungsart dieser Zeiten alter und fogar die Unterscheidungen der Provinzialtheologie beurtheilt werden können, wird sie niemand ansehen, der sie jemals gelesen und mit andern gleichzeitigen Stücken verglichen hat. Der Raum dieser Blätter gestattet uns nicht, die Uebersetzung als Uebersetzung mit Anführung d. weisender Beispiele zu beurtheilen, sie schenken uns, so weit wir sie verglichen haben, recht getreu, wenn wörtlichgenaue Uebersetzung getreue Uebersetzung ist.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 26. Julii 1781.

Göttingen.

Kästner.

Srn. Hofrath Kästners Vorlesung in der Kön. Societät der Wissenschaften den 30. Jun. betraf die Gestalten der Zähne der Räder. Daß die Bestimmungen derselben durch die höhere Geometrie, bisher noch nicht sehr in Ausübung sind gebracht worden, rührt unter andern wohl davon her, weil man sich mehr mit der allgemeinen Theorie beschäftigt, als derselben Anwendung auf besondere Fälle und Exempel brauchbar gezeigt hat. Hrn. Eulers vortrefliche Abhandlung darüber Comm. Nov. Petrop. T. V. bestimmt Coordinaten der Zähne durch unendliche Reihen vermittels des Winkels, um den die Zähne von der geraden Linie durch der Räder Mittelpuncte absehen. Von diesem Winkel werden höhere Potenzen, als

xxx die

die dritte, für wenig beträchtlich angenommen. Er kann aber 40, 60, und mehr Grade werden, und der Meynen Coefficienten sind nicht sehr klein. Freylich ist wohl für die allgemeine Ausübung der Aufgabe nichts Vollkommener zu erwarten: Da die Analysis jezo nichts leisten kann, was Euler nicht durch sie leistet. Mehr eingeschränkte Untersuchungen könnten doch vielleicht brauchbarer werden. Die Forderungen, daß beyde Räder sich gleichförmig drehen, und daß die Elemente der Zähne, die jedesmal an einander liegen, gleich sind, lassen sich, wie Hr. Euler gewiesen hat, nicht zusammen erhalten, er findet selbst die Räder, welche der zweyten allein genug thäten, nicht sehr nützlich, untersucht unständlicher die, welche der ersten allein genügt sind, und rath darunter, zu solchen, wo der einen Zahn gerade Linien begrenzen. Da dieses das Resultat der Bemühungen des größten Analysten ist, so wird wohl vorzuziehlich seyn, wenn in gegenwärtiger Abhandlung nur Räder, deren Bewegung zusammen gleichförmig seyn kann, und von diesen besonders eben die betrachtet werden, die Hr. E. empfiehlt. Ihr Verfasser folgt größtentheils einem Aufsatze Hrn. Camus Mem. de l'Acad. des Sciences 1733; hat aber gesucht, Gründe und Anwendung dessen, was er davon braucht, deutlicher aus einander zu setzen. Erst eine Aufgabe; die gegenseitigen Stellungen von Zähnen und Triebstöcken zu finden, wenn ein Paar in eben dem Augenblicke einander anzugreifen anfängt, in welchem ein anderes einander verläßt, der Angriff geschieht in der geraden Linie durch die Mittelpunkte von Rad und Getriebe. Dabey in Betrachtung gezogen, was aus der Voraussetzung folgt, daß Zähne und Triebstöcke gegenseitig ihre Zwischenräume ausfüllen sollen. So ist die

die Aufgabe auch noch bey gegebenen Zahlen der Zähne und Triebstöcke unbestimmt. Man bestimmt sie, wenn man zwischen dem Raume, den ein Zahn auf dem Umfange seines Rades einnimmt, und dem Raume zwischen zween Zähnen, eine Verhältniß annimmt. Weil die Absicht dieser Aufgabe, auf die Zähne, wie sie gewöhnlich gemacht werden, geht, so wird sie auf Leutmanns Vorschriften in dessen Unterricht von Uhren angewandt. Da müßte sich aber bey Leutmanns Exempel der Zahn fast bis an des Getriebes Mittelpunct erstrecken, kann auch nicht so gebildet werden, daß eine gerade Linie an seine Spitze von des Rades Mittelpunct ihn in ähnliche Hälften theilt. Leutmann sieht nämlich auf die Bedingung nicht, daß ein Zahn und Triebstock einander angreifen, indem ein Paar andere einander verlassen; und so muß bey ihm, nachdem ein Zahn seinen Triebstock verlassen hat, der folgende an den seinigen anstoßen, anstatt ihn schon anliegend fortzutreiben. Soll eine unveränderliche Kraft, das Rad zu drehen, angebracht, vermittelst des Zahns immer eig. unvers. anderliches Moment am Triebstock haben, so müssen beyde so gebildet seyn, daß die gemeinschaftliche Normallinie durch die Stellen, in denen sie sich jedesmahl berühren, immer durch einen und denselben Punct der geraden Linie geht, welche die Mittelpuncte von Rad und Getriebe verbindet. Dieses wird hier, etwas deutlicher aus Zusammenfassung der Kräfte bewiesen, als Camus gethan hat, und daraus nun der Zahn des Rades gesucht, wenn den Triebstock eine gerade Linie begrenzt. Zuerst findet sich eine Gleichung zwischen der Länge der krummen Linie des Zahns, und einer geraden Linie an sie am des Rades Mittelpunct. Die bestimmt nun eine Epicycloide, welche

che entsteht, wenn sich auf dem Rabe ein Kreis wälzte, dessen Durchmesser dem Halbmesser des Getriebes gleich ist. Wie viel von dieser Epicycloide gebraucht wird, wie tief sich der Zahn innerhalb des Getriebes erstreckt u. d. g. bestimmt sich vermöge der Voraussetzung, daß immer Zahn und Triebstock einander angreifen, inoem ein Paar andere scheiden, aus den Zahlen der Zähne und Triebstücke. Weil der Triebstock den Raum zwischen zweien Zähnen ausfüllt, so giebt sich daraus, der Winkel, den die beyden Kurven, die ihn begränzen, am Mittelpuncte des Getriebes machen, und das führt auf die Bestimungen, unter denen ein gegebenes Rad und Getriebe kbaum: zusammengefügt werden, von demselben hat Camus nur eine erwähnt. Da für alle Rechnungen sehr bequeme analytisch-trigonometrische Formeln gegeben sind, so läßt sich die Rechnung für jedes Exempel leicht führen, wie hier an einigen gemessen ist. Soll z. E. eine Umdrehung des Rades, drey des Getriebes geben, so kann man 24 Zähne und 8 Triebstücke machen; Aber nicht 18 Zähne und 6 Triebstücke. Die jedesmahls an einander liegenden Elemente von Zahn und Triebstock, sind nicht gleich, aber in unveränderlicher Verhältniß. Bis ein Beispiel, daß sich mit der erfüllten Bedingung die andere nicht vereinigen läßt.

Gebhard:

Strasburg.

Tables généalogiques des Maisons Souveraines de l'Europe; bey Job. Friedr. Stein (1780. groß Quart 70 Tafeln, nebst 6 Bogen Vorrede und Register) sind eine zweyte Auflage der genealogischen Stammtafeln des Hrn. Professors und Bibliothekars von Koch zu Strasburg, welche

welche 1776. abgedruckt, aber dem Recensenten nicht zu Gesichte gekommen sind. In der Vorrede wird kurz und gründlich von dem Werthe und Nutzen genealogischer Untersuchungen und Schriften und von der Geschichte des genealogischen Studii gehandelt. Die Absicht des Hrn. Verfassers ist, den Französischen Jünglingen ein genealogisches, gründliches und feierfreies Werk zu geben, da ein solches in Französischer Sprache noch nicht vorhanden ist. Er entlehnt daher die Stammtafeln aus den besten beurfundeten Werken, prüfte sie durch Zusammenhaltung mit Denkmälern und andern Mitteln, die Wahrheit zu entdecken, und bemerkt bey jeder Person die Geburts- Sterbe- Vermählungs- und Amtsjahre und Lage. Zuerst ließ er unbedeutende ältere Personen aus selbigen hinweg, allein bey der Verfertigung der letztern Tafeln änderte er seinen Entwurf, und nahm diese Personen und auch die Nachkommenschaft der Vastarde in sein Werk auf. Unter jeder Tafel sind die gebrauchten Schriften dem Titel nach genannt, und diese zeigen, daß der Hr. Verf. keines der brauchbarsten Werke aus der Acht gelassen hat. Wo sich die Genealogisten über den Ursprung des Hauses nicht vergleichen können, sind ihre verschiedenen muthmaßlichen Ableitungen neben einander auf einer Tafel mitgetheilt worden, welches zum Beyspiel bey dem ältesten Französischen und dem Savoyischen Hause geschehen ist. In dem Bande, den wir hier vor uns haben, und den wir vor beschloffen halten, weil ein Register hinter der letzten Tafel gerunden wird, sind die Stammtafeln der teutschen Kaiser, der Könige von Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel, Sicilien, Sardinen, Engelland und Schottland und der Erbstathalter der Niederlande

und es fehlen demnach noch viele königlich Europäische Häuser; dennoch wird in der Vorrede gemeldet, daß der zweyte Band die Geschlechter der Churfürsten und Fürsten in Teutschland und Italien in sich fassen solle. Da das Format bequem, der Druck schön und die Zuverlässigkeit, wie der Recens. nach angestellter sorgfältiger Prüfung zu behaupten wagt, so groß ist, wie man sie in einem solchen Werke nur erwarten kann, so werden diese Tafeln denen, die sich mit Geschichte und Staatsgeschäften abgeben, angenehm und sehr nutzbar seyn. Bey der Untersuchung der Nassauischen Abstammung ist der Hr. Verf. dem Kremerischen Werke gefolgt. Die Seitenverwandten und entferntern Vorfahren der Kaiser sind in den zweyten Band verpart. Die Französischen Stammtafeln unserer genealogischen Handbücher können aus diesen Tafeln in mancher Stelle ergänzt und verbessert werden, allein im Gegentheil ist hin und wieder ein Jahr oder ein Name in selbigen übergangen, welches die Handbücher angeben.

Heyne. Dresden und Leipzig.

In der Hilscherischen Buchhandlung: Briefe über Rom nach Anleitung der davon vorhandenen Prospekte von Piranesi, Panini und andern berühmten Meistern. Erster Heft, mit vier Blatt Kupfer. groß Quart; die übrigen Hefte sollen auf Pränumeration folgen, und es läßt sich nicht zweifeln, daß der Beyfall der Kenner und der Freunde der alten Litteratur sie begünstigen wird. Beschreibung von schönen Sachen, die man gesehen hat, zumal bey einer grossen Mannigfaltigkeit, ist an und für sich ein unvollkommenes Mittel, andern die Sachen lebhaft genug darzustellen. Ent-

weder muß Begeisterung dazu kommen und für die Einbildungskraft schützen, und dann ist sie nicht leicht getreu; oder Zeichnung der Gegenstände selbst muß ihr durch einige sinnliche Darstellung zu Hülfen kommen. Der Verf. scheint auf eine gewisse Art beides verbinden zu wollen. Die Kupfer, die aus dem Virauesi von J. C. F. Friedrich ins Kleine gebracht sind, stellen die Ansichten des Piazés del Popolo, des Piazés di Spagna, die Fontana di Trevi und des Porto di Ripetta vor. Kupfer, die in einem so kleinen Raum viele Gegenstände darstellen, können zu großen Eindrücken nicht anders, als unzulänglich seyn; das Anschauliche befördern sie indessen doch. Die Briefe, welche dieselben Ansichten beschreiben und schildern, sind vor zwölf Jahren auf der Stelle bey einem dreijährigen Aufenthalte in Rom geschrieben. Der Verf., welcher verborgen seyn will, kündigt sich als Künstler und Architekt an; und doch darf er sich nicht scheuen, auch als Schriftsteller aufzutreten. Historische Erläuterungen von den Piazés und Gebäuden sind mit einigen kleinen Nachrichten zur Ausfüllung beygebracht, und zwar jene aus Itälänischen Topographien Roms, wie aus der Rechtschreibung erhellt: Egipt. Etopolis. Erculaneus. Bey einigen Unrichtigkeiten, welche aus jenem entlehnt sind, z. E. S. 10, wo der Obelisk des Ppopolo mit einem andern verwechselt zu werden scheint, hält man sich also auch nicht auf, und eilt zu dem, was dem Verf. eigen ist, die Urtheile über Architectur, als S. 10 die Kirchen am Corso, mit den fehlerhaften Verhältnissen der obern Kuppeln gegen die Säulen; S. 18 von der Kirche S. Trinita de Monti. S. 19 von der Fontana di Trevi. S. 32 von der Anfuhr Porto die Ripetta mit der nahegelegenen Kirche S. Girolamo degli Schiavoni, und

und vom Vassal Borghese. Der Verf. errichtete mit Abbt. Winkelmann Bekanntschaft, ward von ihm mit vieler Wärme empfangen und in Villa Albani herumgeführt.

Nummernsch. Leipzig.

Des Weidmanns Erben u. Reich kommt von dem neulich angezeigten Werke des Jn. de Linc eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Briefe über die Geschichte der Erde und des Menschthums. heraus. Der sachkundige gelehrte Uebersetzer Hr. D. J. Sam. Traug. Gehler, sagt in der Vorrede, daß er sich hält wörtlicher Uebersetzung eine Abkürzung erlaubt habe, wodurch die fünf Bände der Urschrift in zwey zusammengezogen worden. Doch habe er sorgfältigst vermieden, irgend etwas Wesentliches wegzulassen, und glaube er, auf diese Art für die Verbreitung der darin enthaltenen nützlichsten Wahrheiten und Muthmassungen besser gesorgt zu haben, als wenn er dem Original treulich hätte folgen wollen. Wir haben den ersten dieser beiden Bände vor uns, der 582 S. in groß Octavo beträgt und die drey ersten Bände des Originals begreift. Die Uebersetzung ist rein und fließend, und hin und wieder mit einigen Anmerkungen bereichert. Eine Kleinigkeit erinnern wir zu S. 261, daß nemlich das linksgewundene Rinshorn von Harwich nicht der *Murex perverfus* Linn. ist; die ganze Gestalt ist eher vom *M. despectus*. Eine sehr verdienstliche Arbeit würde es seyn, wenn der Hr. D. dem zweyten Bande, der auf Michaelis erfolgen soll, ein Register, besonders über die zahlreichen, so anmuthigen, bepläussigen Bemerkungen, die durchs ganze Werk eingestreut sind, anhängen wollte.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 28. Julii 1781.

Göttingen.

Murray.

*D*issertatio inaug. exponens vulnere cum de-
 perditione substantiae medelam auctore OT-
 TONE PHILIPPO WIEDENFELD. *Cellenst.*
d. 1. Martii a. 1781. Bey diesen Wunden ist
 bald nur allein die Haut, bald sind mehrere
 der unterliegenden Theile, als Muskeln, Knochen
 u. s. w. verloren gegangen. Hr. W. stänkt sich
 nur bey denjenigen Wunden dieser Art ein, die
 durch ein scharfes Werkzeug zuwege gebracht wor-
 den sind. Zur Heilung dieser werden gesunde
 Säfte und ein nicht zu alter Körper erfordert,
 obgleich auch in diesen Fällen nicht ganz zu ver-
 zweifeln ist. Was in Absicht auf das diätetische
 Verhalten hiebey zu beobachten ist, und die me-
 dica

dicinischen Hülfsmittel überhaupt. Hr. W. gedenkt einer vorzüglichern Beyspiele aus dem Thierreiche von der Erzeugung verlornener Theile, und beurtheilt namentlich die Beschaffenheit des frischen hervorworfenden Fleisches. Ist dieses roth, fest, empfindlich, und treibt nicht gar zu gewaltfam hervor: so erfolgt die Heilung nach Wunsch. Ein schwammigtes, weißes, weiches, unempfindliches, leicht blutendes oder eine Fauche triefendes und zu stark hervortreibendes Fleisch ist-gegentheils eine schlimme Anzeig. Den Verlust der Theile stellt Hr. W. sich aber unter einem dreyfachen Gesichtspunct vor: entweder nemlich hienae der getrennte Theil noch etwas mit dem festen zusammen, oder er wäre gänzlich getrennt, oder er wäre völlig verloren gegangen. Da der ganze Vortrag hiervon nur sehr kurz ausgefallen ist, lassen sich die Maasregeln in einem jeden dieser Fälle nicht angeben, ohne uns in die ermüdende Nothwendigkeit zu setzen, abzuschreiben.

Feder.

Basel.

Von J. J. Fick: Ueber die Aufwandsgesetze. Sammlung einiger Schriften, welche bey der Aufmunterungsgesellschaft in Basel eingelaufen sind, über die Frage: In wie fern ist es schicklich, den Aufwand der Bürger in einem kleinen Freystaate, dessen Wohlfarth auf die Handelschaft gegründet ist, Schranken zu setzen. 1781. Es sind vier Abhandlungen; drey Deutsche, vom Hrn. Prof. Meister in Zürich, Hrn. Pestalozz und einem Ungenannten, und eine Französische von einem Ungenannten. Alle Verfasser kommen in den leicht auszumachenden Grundfägen überein, daß Luxus oder

oder Neigung zur Bequemlichkeit und unterscheidenden Pracht, zum sinnlich Angenehmen, in der Natur des Menschen gegründet, heym Wachsthum der Begriffe und äußerlichen Güter nothwendig, und bis zu einem gewissen Grade, so lange er nicht die andern und wichtigern Gründe eigener und gemeinschaftlicher Glückseligkeit untergräbt, unschädlich, ja nützlich sey; ferner daß die Einschränkung desselben durch obrigkeitliche Verordnungen gar leicht vergeblich oder schädlich seyn könne, und also zu fördern durch moralische Mittel, Erziehung, Religion und Beyspiele befördert werden müsse. Was das Unterscheidende derselben und die genauere Beantwortung der aufgegebenen Frage a-belangt: so dünkt uns, daß die Abhandlung des Hrn. Prof. M. zu viele allgemeine moralisirende Declamation über die Triebfedern des Luxus und die Entbehrlichkeit desselben zur wahren Glückseligkeit enthalte. Uebrigens rechnet er zu den besondern Mitteln, dem schädlichen Luxus Einhalt zu thun, unter andern, daß in einer vorgeschriebenen einfachen Kleidung wenigstens bey gottesdienstlichen Versammlungen alle Bürger erscheinen müssen; daß die Hirten des Volks nicht sowohl im Allgemeinen dawider deklamiren, sondern vielmehr durch Berichtigung der herrschenden Begriffe im Detail den Geschmack aufklären; (wenn unter den Hirten des Volks, wie gewöhnlich, die Prediger zu verstehen sind: so scheint es uns doch gefährlich für dieselben, in den Detail sich weit einzulassen. Die Erfahrung hat gelehrt, wie leicht sie sich dadurch verhaßt oder auch lächerlich machen können.) Daß die Rationalchriftsteller, auch Dichter und Satyriker, sich es zum angelegenen Geschäfte machen sollen, ist ein sehr guter Rath;

U y y y 2 nur

nur fragt sich, wie man macht, daß sie es thun. Der Verf. hält die Auflagen auf die schädlichen Artikel des Luxus für rathfamer, als gänzliche Verbote; weil man letztern zu leicht ausweichen, oder ihre Absicht vereiteln kann; erstere aber den Luxus, wenn sie ihn auch nicht sehr einschränken, doch zu etwas nützlich machen. Endlich giebt er einige Gegenstände directer Verbote an; nemlich, nach sehr richtigen Grundsätzen, überhaupt solche, die theils der öffentlichen Bemerkung ausgesetzt sind, theils von sehr vielen nur darum nicht vermieiden werden, weil man keinen schicklichen Vorwand hat, dergleichen durchs Verbot entseht. Die folgende Deutsche Abhandlung des Unenannten enthält in einem sehr ordentlichen und einleuchtenden Vortrage diese eigene Hauptideen. Jede bürgerliche Classe in einem Freystaate müsse durch ihre eigenen Majora ihre Aufwandsgesetze bestimmen, und die Obrigkeit nur die Direction und Handhabung derselben sich zueignen dürfen. Die Verminderung der Reichthümer bey Einzelnen sey in einem solchen Staate weniger gefährlich, als die Anhäufung derselben; hundert prachtliebende Incullen weniger gefährlich, als ein einziger herrschsüchtiger, von großen Reichthümern unterstützter, Cäsar. Besonders sey für den Staat, von welchem die Frage aufgegeben worden ist, nicht sowohl der überflüssige Aufwand seiner angesehensten Bürger, als vielmehr der mittlern und untersten Classen, ein Uebel, welchem man zu begegnen suchen müsse. Auch dieser Verf. sieht ein, daß nur öffentliche Anlässe und Gegenstände des Luxus von der Obrigkeit unmittelbar weggeschafft werden können; und gedenkt dabey besonders des Aufwands bey Uebernehmung eines obrigkeitlichen Amtes und der Lotterien. —

Hr.

Hr. Pefkolozz entwickelt besonders diese Bemerkung, daß selbst der einheimische Luxus nöthig ist, um der Industrie solche Reize und eine solche Leitung des Geschmacks zu geben, wie es die Wohlfarth eines kleinen, hauptsächlich durch Handlung bestehenden, Staats erfordert. Zur Bewirkung der heilsamen Mäßigung desselben forbert er hauptsächlich auch das Beispiel der Regierung bey ihrem öffentlichen Aufwande und ihren Veranstellungen; tadelte die Staatsparaden bey dem verhältnißmäßigen geringen Aufwande für die wesentlichern gemeinnützigen Zwecke, die gehäuften Veranstellungen öffentlicher Lustbarkeiten, woben der Luxus genährt, und der Geschmack an den stillen häuslichen Vergnügungen, das kräftigste Mittel wider die schändlichen Ausbrüche desselben, mehr und mehr geschwächt wird. In der Französischen Abhandlung wird die Voraussetzung der Nothwendigkeit der Handlung zum Wohl eines kleinen Staats selbst, und also auch die hypothetische Nützlichkeit des Luxus, mehr bezweifelt; und als ein Mittel, dem üppigen Gebrauche der Reichthümer zu wehren, angegeben, dem Volke Ruhmbegierde einzusüßten; weil die Menschen in dem Maaße die sinnlichen Vergnügungen verachten lernen, wie sie Enthusiasmus für die Ehre bekommen. Aber dieser Rath enthält, in der gegebenen Beziehung, ein eben so schweres Problem, als dasjenige ist, das er auf lösen soll.

Leipzig.

Heync.

Musei Franciani Descriptio. Pars prior comprehendens Numismata et gemmas. Bey Saalsbach gedruckt 1781. groß Octav. .. Dies ist die
 3^{te} 3^{te} erste

erste Hälfte des so lang erwarteten Verzeichnisses eines Cabinets, das einen großen Ruf vor sich hat. Es war vom ehemaligen K. K. Kammer-rath de France angelegt, und ist durch seine Enkelin an den Hrn. Reichshofrath von Hefß gekommen. Da dem Besizer seine Geschäfte einen sehr ein-geschränkten Genuß desselben erlauben, so dürfte es wohl veräußert werden; nur wäre, zum Bes-sen der Kunst selbst, zu wünschen, daß die Samm-lung unzertrennt in die Hände eines Fürsten oder reichen Privatmanns kommen möchte. Dieser erste Band des Verzeichnisses enthält auf 430 S. bloß die Münzen und die geschnittenen Steine. Die Gold- und Silberstücke, erhobene Werke, Ges-äße, Geräthe und andere alte Ueberbleibsel sind für einen zweyten Band aufbehalten. Das Ver-zeichniß ist mit Einsicht und Kenntniß der Sachen gemacht, und kan schon an und für sich dem Ken-ner und Liebhaber nützlich seyn. Der Theil von den Münzen ist vom großen Münzkundigen, dem Hrn. Joseph Eckel, der andere von den Steinen vom gelehrten Hrn. Prof. Reiz in Leipzig verfer-tigt, der sich deswegen vor mehreren Jahren eine Zeitlang in Wien aufgehalten hat. Die Münz-sammlung zeichnet sich dadurch aus, daß sie auf goldene und silberne, und besonders auf seltene Münzen, und auch bievon nur auf gute Exempla-rien, eingeschränkt ist; sie ist also etwas Einziges in dieser Art. Hrdlich und Khell haben schon durch die daraus der Welt mitgetheilten Stücke die Sammlung berühmt gemacht. Die Zahl aller Münzen ist 1688, darunter sind 695 goldene, und 679 silberne Kaiser-münzen; An bronzenen sind bloß 77 Großbronzen, 17 Contorniaten dabey. Von der Verwahrung und äußerlichen Einrichtung der

Gem.

Gemmenfammlung, so wie von seiner eigenen Arbeit, giebt in der Vorrede der Hr. Prof. Reich Nachricht. Die ganze Anzahl der Steine ist: 1683 tiefgeschnittene, und 819 Cameen. In der Beschreibung ist, außer dem Platz und der Nummer des Cabinets, nicht nur die Gattung des Steins, die Masse, das Sujet, sondern auch die Erklärung, mit Vergleichung ähnlicher Steine und den Nachrichten und Erklärungen derselben in den Werken von Lippert, Mariette u. a. beigebracht. Bey den vorzüglichern Steinen ist die Schönheit der Arbeit angemerket. Die Anordnung und die Folgestellung der Steine ist ohngefähr auf die gewöhnliche Art gemacht: Mythologie, Historie und vermischten Inhalts, d. i. Gegenstände, die keines von den erstern beyden sind; Krieger, Reuter, Bettrenner, Ringer, Fechter, Hirten s. w. Die Folge der Kaiser ist besonders reich; sie fast auch die Sammlung des Enea Vico von Parma in sich, welche 300 Stücke stark und von seiner Abkömmling erkaufte ist. Daß es eine große Zahl moderne Steine unter einer so großen Anzahl geben werde. hat wohl keinen Zweifel; aber bey den Steinen kömmt es dem Liebhaber der Kunst überhaupt mehr auf die Güte und Schönheit der Zeichnung und der Arbeit an. Es finden sich allerdings sehr merkwürdige Stücke in der Sammlung. Nur einige zum Beispiel. N. 103. die *Minerva salutarifera* vom Aspasius, aus dem Ottonischen Museum: dennoch finden sich andere Steine mit eben dem Namen und mit einigen Verschiedenheiten; man sollte sie wohl in die Classe der Arbeiten neuerer Künstler rechnen: Hr. Dr. R. muß aber, Aspasius könne ein Sujet mehrmalen gearbeitet haben. Die Verwirrung, welche die

neuern

neuern Künstler durch Beyfügung der Namen alter
 Künstler angerichtet haben, verdirbt das ganze
 Gemmenstudium. Oft verräth sich gleichwohl die
 Täuschung durch Unkunde der griechischen Schrift,
 wie 360. Dorsch im Agathemeros, und so in meh-
 rern. 364. ein schöner alter Stein, ein sitzender
 Silen mit dem Cupido, ein Carneol. 465. Hercu-
 les mit dem Stier aus Creta, und 474. eben der-
 selbe mit dem Cerberus, beyde aus dem schlech-
 ten Kleinerschen Kupfer, und weit mehr und besa-
 fer durch die Pippertsche Vaste bekannt. 833. der
 Carneol mit Caligula und seinen drey Schwestern
 opfernd vor einem Priap. Eine Folge von christ-
 lichen Steinen, wie hier von 854. bis 906. ist
 uns nirgends vorgekommen; es müssen sich dar-
 unter wirklich alte Steine finden, insonderheit 897.
 Daß Orpheus von mehreren neuern Künstlern vor-
 gestellt ist, sieht man S. 266. No. 977. ist der
 berühmte Stein mit Alexanders Kopf, ein tiefge-
 schnittener Carneol. Hr. Prof. R. ist geneigt,
 ihn für alt und die Parerga nicht von Le Brun
 entlehnt, sondern eher des letztern Gemälde für
 Copie von jenem, zu halten. Der Stein hat viel
 Sonderbarkeiten, das ist nicht zu läugnen; und
 Beispiele von alten Steinen, die als Gemälde
 behandelt sind, kommen wohl nicht leicht vor.
 Wäre nicht Alexander ein bekanntes Lieblings-
 subject moderner Künstler, welche mit den alten wetteifern
 wollten, so ließ sich muthmaßen. die Hauptfigur
 könnte alt, das übrige aber von neuer Hand
 seyn. Der Stein war vorhin in den Händen eines
 Hieronymus Grandi, in Glinskischen Diensten.
 1322. der Kopf des M. Aurelius vom Nepotia-
 nus, wovon Stosch nur eine Glasvaste besaß. Eine
 merkwürdige Folge von Nohrenköpfen 1817—34.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stüd.

Den 30. Julii 1781.

Leipzig.

Heyne.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist der An-
fang zu einer Unternehmung gemacht, wel-
che längst von Gelehrten ist gewünscht wor-
den. Da die Schriften der Königl. Akademie der
Inschriften und der schönen Wissenschaften bereits
zu einer Anzahl von ein und vierzig Bänden erwach-
sen, also nur in großen Bibliotheken anzutreffen
sind, so muß unter uns der Gebrauch derselben
auf wenig Gelehrte eingeschränkt seyn, während
daß die Gelehrten unter den Franzosen, welche
über Gegenstände der alten Litteratur schreiben,
gemeinlich ihre ganze Weisheit aus dieser Quelle
schöpfen. Eine bloße Uebersetzung nach den Hän-
den würde gleichwohl wenig Nutzen stiften. Die
Abhandlungen sind auch zu sehr verschiedenen
§§§§ und

und gemischten Inhalte. Angemessener und vortheilhafter ist der Plan bei folgender Ausführung: Abhandlungen und Auszüge der königlichen Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften zu Paris in Classen gebracht. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Das griechische Alterthum. Erster Band, unter Aufsicht des Hrn. Hofrath Herwe. 1781. groß Octav 474 Seiten. Die Classen, unter welche die Abhandlungen gebracht sind, haben ihre Unterabtheilungen, und alles das macht besondere Hände, welche allenfalls für den Freund und Liebhaber jeder Gattung und Wissenschaft und Kenntniß eine Auswahl erlauben. Die Hauptclassen sind alte und mittlere Geschichte, Erdkunde, Alterthum und Litteratur. Von den übrigen Abtheilungen und dem ganzen Plan giebt der Hr. Hofr. H. in der Vorrede Nachricht. Die Arbeit ist unter mehrere Gelehrten vertheilt; die orientalische Litteratur wird Hr. Prof. Eichhorn in Jena, die alte Geschichte und Zeitforschung Wissens Hr. W. Hofmann, die litterarischen Abhandlungen Hr. Fieschmann, Secretär bei hiesiger Universitätsbibliothek, übernehmen. Berichtigungen theils der Citaten, die wirklich einen Beweis oder eine Erläuterung enthalten, theils der Sätze und der Gesandten der Akademisten, müssen der Uebersetzung keinen geringen Vorzug verschaffen; es wird also dieses Werk, worin die Kenntnisse und die Früchte des Reiches und des Forschens so vieler Französischen und Deutschen Gelehrten vereinigt seyn werden, das reichste Magazin für die alte Litteratur seyn.

Der erste Schritt ist mit der Religion und dem Gottesdienst der Griechen gemacht, und diese Classe wird vom Hrn. Prof. Schweighäuser übersetzt und berich-

berichtigt. In gegenwärtigem ersten Bande sind elf kürzere und längere Abhandlungen aus den ersten achtzehn Bänden der Quartausgabe enthalten, jene sind aus der Histoire. Diese aus den Memoires gezogen. Vaillant der ältere von den Necroten. Galland vom Neptunus Asphalius. De Valois von den Reichthümern des Tempels zu Delphi. Hardion über das Delphische Orakel, in drey Abschnitten. Abbt Anselme über den unbekanntem Gott der Athenenser. Abbt Sallier über das Orakel zu Dodona. Abbt Scagnier über das Delphische Leben. Abbt Sallier über das *ἱερόν μυστήριον*. Abbt de Fontenu über den *ἱερόν μυστήριον*. De la Harre Beiträge zur Religiongeschichte von Griechenland, eine sehr beträchtliche Abhandlung in sechs Abschnitten (von S. 169 — 416). Von Bougainville über die Priester zu Athen. Von Hrn. Hofr. H. selbst ist eine beträchtliche Anzahl von Anmerkungen beigefügt, theils die Behauptungen der Wésf. zu berichtigen, theils ihre Ausführungen zu ergänzen und zu erläutern. Freymüthig wird der Werth von den Abhandlungen voraus oder am Ende bestimmt; so daß das Werk jungen Humanisten dienen kan, ihr Urtheil über ähnliche Gegenstände zu schärfen und zu leiten. Folgende Sätze mögen als Proben gelten: Dichtervorstellung und Dichterbild ist von Ueberlieferung und Tradition gar merklich unterschieden. S. 87 die Stufen vom Verfall des Orakels zu Delphi. S. 120 die unbekanntem Götter und Helden zu Athen bezogen sich bloß auf die alten Altäre, wovon sich die Nachrichten verloren hatten, wenn und wem sie errichtet und gewidmet waren. S. 172, 174 u. w. berichtigte Begriffe von Hesiods Mythologie. S. 206 der echte Begriff von der Fiction in der ältern Fabel. S. 265 Fabeln, die

sich auf die ältern Planeten beziehen, gehören in spätere Zeiten. S. 276 über Aegyptens Bevölkerung und Anbau. S. 289 von der Summe der Kenntnisse des Menschengeistes, in verschiedenen Zeitaltern, ist unsere Kenntniß äußerst mangelhaft; folglich können wir nicht im entscheidenden Tone davon sprechen. S. 305 Diodor hat nicht Sagen gesammelt, sondern Fabeln späterer Griechen. Ueberhaupt sind mehrere Bemerkungen über alte Fabel und Geschichte und ihre Deutung eingestreut.

Beckmann. Frankfurt.

Hier hat die Fleischerische Buchhandlung drucken lassen: Anweisung zur Bienenzucht für alle Gegenden, von J. L. Christ, evangel. lutherischen Pfarrer in Rodheim vor der Löh. I Alphabet in Octav nebst 5 Kupfertafeln. Der Verfasser ist ein erfahrner, und, welches fast seltener ist, zugleich ein im Urtheilen über andere Billiger, und in seinen Behauptungen vorsichtiger, Bienenkennner, doch erlaubt er sich im ersten Abschnitte, der die Naturgeschichte der Bienen wiederholt, zuweilen Absichten des Schöpfers zu dichten. Auch er versichert, daß aus jeder gemeinen Bienenraupe eine Königin werden kan. Die Befruchtung der Königin erklärt er noch für ungewiß, und er ist nicht abgeneigt, gar keine Befruchtung zu vermuthen. Das Alter einer Biene sey nicht über ein Jahr. Den Gebrauch des Dovists zum Räuchern hält er für unschädlich und unentbehrlich; aber uns sind Beispiele bekannt, die das Gegentheil lehren; denn zuweilen erfolgt eine Betäubung, von der sich die Bienen sehr schwer erholen. Er tabelt die Körbe, und bedient sich statt derselben kleiner viereckiger Kästen, die über ein

einander gesetzt werden können, auch hinten eine Glascheibe erhalten; sie scheinen freylich sehr einfach und bequem zu seyn, aber das Verfahren möchten sie nicht leiden, welches doch da, wo man Arbeit hat, leichter, als der Verf. meynt, jährlich geschieht. Bienen, welche in eine andere Wohnung getrieben worden, sollen heftiger seyn, zumal wenn sie zugleich mit ihrem andern Schwarm vereinigt sind. Ableger lassen sich in des Verf. Magazinen nach der von der Kränkischen Bienengesellschaft bekannt gemachten Weise leicht machen, aber er gesteht doch, daß die freywilligen Schwärme beträchtliche Vorzüge haben. Das Vorsetzen soll man nach Johannis durch einen Untersatz verhindern. Ausführlich und deutlich ist der Unterricht zur Einfassung der Schwärme. Dazu dient eine Bienenfappe, die viel bequemer, als die gewöhnliche, und dennoch nicht viel künstlicher oder kostbarer ist. Es sey durchaus falsch, daß man die Bienen durch Futter und durch einen großen Vorrath Honig, den man ihnen gelassen hat, faul mache; je mehr Vorrath sie haben, desto heftiger sind sie. Den Winter über sollen sie auf ihrem alten Stande bleiben, und das Flugloch soll nicht einmal mit einem durchlöchernten Schieber verschlossen werden: so haben wir es auch alle Jahre gemacht, und keinen Schaden dabey gehabt. Die künstlichen Futterungen nützen nichts. Ueber das lange Verzeichniß der Bienenkrankheiten und ihrer Gegenmittel spottet der Verf. mit Recht. Die Motten fürchtet er bey vollreifeu Stöcken, denen Nahrung nicht fehlt, nicht. Wider den Strich der Bienen sey Eau de Lavande weit wirksamer, als Salmiakgeist. Den Nutzen von 25 Magazinstöcken nach seiner Einrichtung berechnet er in einem mittelmäßigen Jahre auf 100, und in einem recht

guten Jahre auf 200 Gulden. Ein einziger guter Maazinsamm hat in 3 Wochen über 8 Maaz oder 40 Pfund Honig, und im ganzen Sommer gegen 20 Maaz oder 100 Pfund eingetragen. Bey den meisten Speisen und warmen Getränken ist doch der Zucker wohlfeiler, als Honig. Vögel und zugelegte Scherben geben 1 Pfund Wachs gegen 4 Maaz Honig. Am Ende findet man noch ein Verzeichniß der bekantesten Bieneupflanzen, und etwas vom Bienenrecht. Der Gebrauch dieses nützlichen Buchs ist durch ein Register erleichtert.

Gebhardt:

Leipzig.

In W. G. Kammers Verlage ist, (1 Mohabet 2 Bogen stark,) abgedruckt: *Kurzgefaßte Lebens- und Regierungsgeschichte der verstorbenen Kaiserin Marie Theresie, Königin von Ungarn und Böhmen, (Octav), die vermög der Vorrede ein Auszug aus einem ausführlicher geschriebenen Werke über die Münzen dieser großen Kaiserin ist. Der ungenannte Hr. Verf. versichert, daß dieses Münzwerk, wenn es ihm gelingen werde, einige ihm noch fehlende Gepräge zu erhalten, und sich ein annehmlicher Verleger finde, noch erscheinen solle, und glaubt, daß gegenwärtiger Auszug neben den schon vorhandenen Theresianischen Biographien und Heldengeschichten noch immer gelesen werden könne. Er hat die Form eines Jahrbuchs gewählt, den Vortrag ungefüßelt und untheilnehmend eingerichtet, die kriegerischen Begebenheiten von den Staats- und innern Landesangelegenheiten absondert, und sich bestrebt, alles, was in gedruckten Schriften gefunden wird, in seine Erzählung zu verweben. Dyrachtet nur selten Schriftsteller von ihm an-*
ge

geführt sind, so merkt man doch, daß er eine gute Büchersammlung und manches seltene Werk gebraucht hat. Auch sieht man sehr leicht, daß er die Materialien schon seit langer Zeit gesammelt, nicht aber erst bey Gelegenheit des Todesfalls der Kaiserin aufgesucht hat. Viel Neues und Unbekanntes kann man in einer kurzgefaßten Lebensgeschichte einer Monarchin, deren Handlungen schon so oft erzählt sind, nicht erwarten; aber dennoch ist dem Recensenten, zumal in dem Abschnitte von Landesangelegenheiten, verschiedenes aufgefallen, was er mit den Neben Umständen nicht vorhin gelesen zu haben glaubt. Zur Erläuterung ist eine Stammtafel der vier Ahnen und der sämtlichen Nachkommenschaft der Kaiserin hinzugefügt. In untergesetzten Anmerkungen findet man Beschreibungen seltener Schaumünzen, Titel von Staatschriften, Ergänzungen kurz berührter Umstände, hauptsächlich aber Nachrichten von den Schicksalen, Verdiensten, Fähigkeiten und Gesinnungen derer Personen, die in der Geschichte selbst genannt werden. Diese sind zum Theil Anekdoten, und durch einen ausgebreiteten Briefwechsel vom Hrn. Verf. zusammengebracht worden. Sie sind sehr kurz, weil sie einen besondern Auszug aus einem zweyten ungedruckten Werke des Hrn. Verf. ausmachen, in welchem er die berühmten Leute des Zeitalters der Kaiserin Königin umständlicher beschreibet.

Wien.

Kapfer.

Leonh. Eulers . . . Theorie der Planeten und Cometen, von Joh. Freyherrn v. Baccassi übersetzt, und mit einem Anhange und Tafeln vermehrt, Weym v. Trattner 1781; die Uebersetzung

132 Quart. Alles zusammen 230 S. 3 Kupfert. Das Original: Theoria mot. Com. et Plan. kam zu Berlin 1744 heraus. Die Uebersetzung ist, wie man sie von jemand erwarten darf, der aus Eifer für die Wissenschaft, und mit vollkommener Kenntniß des Gegenstandes übersezt. Die Beiträge enthalten vieles zur Astronomie der Kometen gehöriges. Wie die Stelle eines Kometen an der Sphäre bestimmt wird, 3. E. durch seine Weite von bekannten Sternen, drey Höhen und die Zeiten der Beobachtungen u. s. w. Ferner, zur wahren Bahn gehörige Untersuchungen. Da bey diesen noch so viele Schwierigkeit ist, so ist es vortheilhaft, für selbige hie die Formeln zu haben, wenn auch gleich, wie Hr. v. V. selbst erinnert, niemand leicht geduldig genug seyn möchte, darnach zu rechnen, 3. E. die 21. Aufg. aus vier Längen und Breiten die parabolische Bahn zu bestimmen, die 23, solches aus drey Beobachtungen zu bewerkstelligen, wo man auf eine Gleichung des sechsten Grads kömmt, Boscovich Methode. Hr. v. V. versucht doch, sie auf den 1779 anzuwenden, der Erfolg ist seiner Erwartung gar nicht gemäß gewesen. Doch möchte die Methode immer für eine erste Annäherung gut genug seyn, zumal wenn man kein Liebhaber der gewöhnlichen falschen Positionen ist. Auch Aufgaben für die elliptische Bahn. Die Tafel I. enthält Elemente aller beobachteter Kometen, von 837 bis 1779. Auch der 1759; 1661; 1556; 1770 elliptische. Tafeln für parabolische und elliptische Bewegungen, auch für einige besondere Kometen. Durch diese Zusätze, die von so viel eigener Einsicht und Arbeitsamkeit zeugen, vergrößert der Freyherr v. Vaccassi noch das Verdienst, den Gebrauch von Eulers Werke allgemeiner gemacht zu haben.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 2. August 1781.

Göttingen.

Nummer 3

Sr. Blas. Merrem, aus Bremen, unser bis
 heriger gelehrter Mitbürger, der sich noch
 ferner dem akademischen Leben zu widmen,
 und vorzüglich die Naturgeschichte zu bearbeiten ges
 denkt, hat eine ansehnliche Probe seines Fleißes in
 den vermischten Abhandlungen aus der Thier
 geschichte gegeben, die bey Hoffiegel auf 172 S. in
 groß Quart mit 7 Kupfen, wovon man auch ausge
 malte Exemplare haben kan, herausgekommen sind.
 Der Verf. hält diejenigen Kennzeichen der Thiere,
 die von ihrer Farbe und Zeichnung hergenommen
 sind, für unzureichend und trügllich, und will sie das
 geaen bios nach der Bildung ihrer Theile bestimmt
 wissen. (So schwerlich dieß in einigen Thierclassen,
 zumal bey den Schmetterlingen, Conchylien u. allein
 zureis
 A a a a

zureichen möchte, so vorthellhaft ist es doch, überall das Auszeichnende der Bildung zu bestimmen, und dadurch die Anzahl der sicher unterscheidenden Charaktere zu vermehren). Er hat bey Säugethiereu und Vögeln den Versuch gemacht, und von jenen die Kameischen Naget (Glires), von diesen aber die Adler und Falken, nach der bloßen Gestalt bestimmt. (Da er dem Kameischen, und keinem natürlichen System folgt, so darf es nicht befremden, daß man auch hier die Vieher zwischen die Stachelschweine und Hasen rangirt sieht.) Erst die Geschlechter der Naget, deren er zwölfe annimt: dann die einzelnen Arten und Spielarten (unter den letztern vermiffen wir den weiffen Hamster mit rosenrothen Augen und das schwarz und weiß gefleckte Eichhörchen); und drittens eine sehr genaue und vollständige Monographie der Hausmaus. Ihre Lebensart, Sitten u. mit interessanten eigenen Bemerkungen, z. B. von eingesperrten Mäusen, die sich mit den Schwänzen unzertrennlich in einander verwickelt hatten, und die Entstehung der sogenannten Rattenkönige erklären. Die Bergliederung, ungemein sorgfältig. Merkwürdig ist, daß auch bey diesen Thieren die Leber bald mit, bald ohne Gallenblase gefunden wird. Wenn Gerippe ist doch das in der Zootomie so wichtige os intermaxillare zu nennen vergessen. Von der Hausratte versichert Hr. M.: „sie sey zuverlässig, nicht in Europa zu Hause, ob es gleich viele Naturforscher behauptet haben — sondern komme von den Amerikanischen Inseln, und habe sich erst von da aus über fast ganz Europa und Amerika verbreitet.“ (Wo mögen doch also wol alle die Nordischen Naturforscher des zwölften u. d. f. Jahrhunderts, Silvester Giraldus, Vincenz von Beauvais u. die Hausratte kennen gelernt haben?) Es folgen die Kennzeichen der Adler und Falken, die er

in zwey besondere Geschlechter trennt. Dann die einzelnen Arten; und zuletzt wieder eine mit angemessenem Fleiß ausgearbeitete Beschreibung eines in der Nachbarschaft von Göttingen gefangenen Adlers, den der V. den weißköpfigen nennt, und für noch nirgend beschrieben hält. Besonders schätzbar ist dabei die überaus mühsame und exacte Osteologie und Myologie, die Hr. M. von diesem Raubvogel giebt, wobey er viele Fehler seiner wenigen Vorgänger in diesem Fach verbessert, und zumal durch die sorgfältige Beschreibung und Abbildung der Muskeln eine bisherige beträchtliche Lücke in der Zootomie ausfüllt. Noch folgt eine genauere Beschreibung und Abbildung des braunen Falken, und zuletzt auch des Saftsegels (*Fasciola faccata*) in den Lebern der Hausmäuse, von welchem auch unser sel. Alderer in diesen gel. Aug. v. J. 1762. S. 537 u. f. Nachricht gegeben hat.

Kopenhagen.

Käfl.

Neue Sammlung af det Kongelige Danske Videnskabs Selskabs Skrifter. Dieser erste Theil der neuen Sammlung der Schriften der Kön. Dän. Ges. der Wiss. in Gylendals Verlage 1781 beträgt mit dem Register 3 Alph. 13 B. 4. mit viel Kupfertafeln. Die Aufsätze sind alle Dänisch. Gegenwärtiger Recensent wird die wenigen, die nicht eigentlich in sein Fach gehörten, auch mit anzusetzen. Zu Ansehen, Namen der zur Gesellschaft gehörigen Personen. Der König ist Protector. 1) Staatrath Christian Friedr. Lemler, wenn Büchsenpulver und Schießpulver wehr in Europa erfunden sind? Die Beweissthümer, die Hr. Gram von dem höhern Alter des Wiltberg's schüßes vorgebracht hat, entkräftet. Einige Erreden vom Griechischen Feuer, andere legen Ausdrückungen von unserm Geschütze aus, die sich auf Hamal's Kriegs-

maschinen bezogen. Der Schluß ist, es sey durch keine glaubwürdige Zeugen dargethan, daß Schiefges wehr vor 1330 im Brauche gewesen. 2) Staatsr. Müller vom Handwurme. Hier verflattet der Raum nur, die allgemeinen Folgen herzusetzen, die Hr. M. aus seinen Erfahrungen und Untersuchungen als sicher herleitet. so sehr diese Folgen andern Meinungen widersprechen: Der Handwurm ist ein wirkliches Thier, keine Thierpflanze; Ein einziges ausgestrecktes Thier, keine Kette von Thieren; Hat einen Kopf mit unterschiednen Werkzeugen; Einen Mund am Vorderende; Die Eindrücker an jedem Gelenke sind nicht Mund, sondern Oeffnung für Eyer; Die ästigen Zeichnungen, Sammlungen von Eiern. Er ist von unterschiednen Art. in Säugthieren, Vögeln und Fischen; Pflanzt sich durch Eyer fort, schwerlich durch lebende Zungen oder Stücke; wächst in die Länge durch Entwicklung des einzigen Gelenks zunächst am Kopfe; Ein Wurm allein (le Solitaire) findet weder bey Menschen, noch bey Thieren statt. Wahrscheinlich findet er sich, bisher Insekten und Gewürme ausgenommen, in allen Arten von Thieren. Verursacht den Thieren, die von ungelünstelter Nahrung leben, kaum einige Schmerzen. Kommt in den Menschen, weder aus dem Wasser, noch von Fischen, noch von Vögeln, schwerlich von Säugthieren oder aus der Luft. 3) Drittes Stück der Beschreibung Norwegischer Insekten von H. Strom. 4) E. G. Krazenstein von dem menschl. Auge achromatischer Beschaffenheit. Soll es die Gegenstände ohne falsche Farben darstellen, so muß die Pupille Oeffnung, sie sey groß oder klein, ein Kreis seyn, der seinen Mittelpunct in der Axe des Krystalls hat, entsteht das Bild auf der Netzhaut nur von Strahlen durch eine Seite des Krystalls, so umgeben es falsche Farben. Diese, zuvor ganz unbekante, Eigenschaft des Auges hat Hr. Kr. vor viel

Jahrs

Fahren folgendergestalt entdeckt: Als Bouguers Helio-
 meter bekannt ward, ließ er sich auch eins aus
 einem durchschnittenen Objectiv verfertigen, nur daß
 sich beyde Durchmesser von einander entfernten, nicht
 an einander hinschoben. Als er es bey dem Monde und
 hellen Sachen auf der Erde brauchte, bemerkte er, so
 bald die Gläser von einander kamen, um die Gegen-
 stände einen grünen Rand, ganz anders, als sonst ein
 einzelnes Objectiv färbt. Er leitete es daher, daß die
 rothen Strahlen von einem Glase mit den blauen
 vom andern zusammenkämen. Eulers und Dollonds
 damalige Streitigkeiten brachten ihn auf den Einfall:
 Ob das Auge auch noch achromatisch h'ieße, wenn es,
 wie sein Helio meter, durch die Hälfte einer Oeffnung
 Licht bekäme? Von seinem linken Auge, damit er in
 die Ferne gut sieht (ein kurzsichtiges Auge schickt sich
 nicht dazu) bedeckte er die halbe Pupille mit einem
 Kartens'atte, und sah sogleich die Fensterrahmen mit
 schwachen Regenbogenfarben auf beyden Seiten, auch
 so abends die Lichtflamme. Bedeckte er die rechte
 Hälfte der Pupille, so hatte die Flamme an der rech-
 ten Seite eine rothe Einfassung, an der linken eine
 blaue, umgekehrt, wenn er die linke Hälfte bedeckte.
 Mehr Betrachtungen durch diese Erfahrung verap-
 lagt. 5) C. C. Louis, vergleicht Picards und neuerer
 Beobachtungen der gegenseitigen Lage von Urania's
 burg, dem runden Thurme zu Kopenhagen und der
 Rundner Sternwarte. 6) Geh. Rath Carstens, vom
 Ursprunge und Veränderungen des Norwegischen Wa-
 pens. 7) Graf Tryggvason sollte bey seinem jugendl.
 Aufenthalte in Sachsen, vom Priester Thangbrand
 ein Schild mit einem Kreuze bekommen haben. Es
 hante aber ein Crucifix gewesen seyn, oder ein Kreuz
 als Erinnerung zur Andacht, nicht als Wapen. Abän-
 derungen des Löwens mit der Art (Helleparthe) deren
 Stiel bald gerade, bald krumm ist. Es soll St. Dufes
 Art

Art sein. Als Beweise und Erläuterungen, zwei Kupferplatten mit Siegeln und Münzen. 7) E. Stibolt, wie Eisenerz am besten für Stückgießereyen anzuwenden ist. Welches muß geröstet werden? was für Zusätze beim Schmelzen dienlich sind u. s. w. 8) Kragens sein, bequemere Art, meteorologische Tafeln einzurichten. Daß man aus Witterungsbeobachtungen Regeln herleiten könne, künftige vorherzusagen, vertheilt Hr. Kr. aus seinem eigenen Beispiele. Er hatte in der Gegend um den Blockberg 1738. . 42 Witterungsbeobachtungen angestellt, die ihn lehrten, daß es 3. E. da nie mit Ostwinde regnet, sondern heiter ist, Nordwind auch keinen Regen, sondern dicke Luft bringt u. d. g. Als er von 1742. . 48 die Kalender für das Stift Quedlinburg verfertigte, ließ er das Wetter anfangs durch gute Freunde nach ihrem Gesellen hineinsehen. Da sie aber aus Muthwillen Ungereimtheiten schrieben, mußte er es selbst besorgen, richtete sich darin nach seinem Tagebuche; und die Witterung traf so zu, daß man ihn bewundernd um seine Kunst fragte, die er aber erst nachgehends in seiner Schrift vom Einflusse des Mondes in die Witterungen bekannt machte. In Ansehung aber verließ ihn seine Wahrsagerkünste. Sie lehrt er, wie Beobachtungen bequem aufzuzeichnen sind. 9) Vor. Spengler von einem ganz besondern, auch hier abgebildeten, Coralienproducte, das man Schnecken Madrepore, (M. cochleata) nennen könnte. Es wohnen darinn eine Schnecke und ein Polyp beyammen. Das ganze Geschwürde ist Höhlenarbeit, und so weiß Hr. Sp. nicht zu erklären, wie sie zusammenkommen. Man findet es in der See bey Tranquebar. 10) Staatsr. C. F. Rottdöll, über ossa supernumeraria, Beschaffenheit der Suturnen u. a. Merkwürdigkeiten der Knochen der Hirschkäse. Mit Abbildungen. 11) V. C. Abilaard, Versuche mit Quarz und Vitriolsäure. 12) Theob. Holm,

Holz, von einigen kryptogamischen Pflanzen, die theils auf andern wachsen, theils aus dem Thierreiche hervorkommen, besonders *Clavaria militaris*. und *Ramaria farinosa* beschrieben. 13) Krakenstein, Fortsetzung von Temperatur der Erde und derselben Veränderung. Es glaubt, die nordl. Länder könnten vordem, wegen der innern Wärme der Erde, eine wärmere Atmosphäre gehabt haben, auch weil die Eskimoi mit dem Aequator einen größern Winkel gemacht. 14) Stibolt, von Feuerwürfern, der Natur des Vulvers in Beziehung auf dieselben. Warum man im Feuertreich die alte Medethode, mit Kerne zu gießen verwerfen, und den jetzigen vollen Guß gewählet habe. 15) Spencker, Beschreibung neuentdeckter kleiner Schnecken. 16) Deshayes, entdeckte Conchylien im Meerlande. 17) M. L. Brancich, von den Trilobiten, nebst Abbildung einer neuen Art. Sie heißt: *Trilobus caudatus*, lobo frontali magno, oculis hemilunaris, prominentib. cauda stylo acuminato elongato. Diese seltene Verfeinerung findet man in einem Hügel eine Meile unter Colebrookdale in England, in mergelartigem gelbgrauem Thone, aber nicht ganz, nur Stücken. Er hat auch eins, das in Kalkstein bei Dublin gefunden worden. 18) Th. Hugen, vom Landmessercompasse. Von Lamberts Aufsatzen, den Gebrauch der Mittagslinie beim Feldmessen betreffend, finden sich einige schon in Admers Manuscripten auf der Kopenhavener Universitätibibl. In der Ausübung finden L. Vorschläge freyl. viel Schwierigkeiten. Der Compas ist beim Landmessen kein Hauptinstrument, aber eine wichtige Hülfe. Vorrichtung desselben, und Verfahren, die Abweichungen zu bestimmen. 19) Staatsr. Müller, von ein Paar kleinen Monocalis, der eins grün, der andere blau. Sie kommen dem bloßen Auge nur wie Punkte vor. 20) Cap. Rent. Stibolt, vom Kanonengießen. Vorzug des vollen Gusses. 21) P. J. Sühm, von den Chazarenn. 22)

22) Th. Waage Beobachtungen der Jupiterstrahlen
u. daraus hergeleitete Klingen von Kopenhagen, Chris-
tiana u. Friedrichshall. 23) J. E. J. Wrenz, genauere
Bestimmung der Bedeutung u. des Gebrauchs der Zei-
chen * und —, einigen Zwenbutiafeiten vorzubauen.
24) Otto Fabricius, von der Nahrung des großen Wal-
fisches. Finne nennt Medusen; deren giebt es allerley
im nord. Meere, aber sie schwimmen nicht so dicht be-
sammen, daß der Walfisch genug auf einmal verschlin-
gen könnte, seinen größten Bauch zu füllen, sind auch
meist wassericht, schleimicht, daß man nicht sieht, wie
von ihnen des Walfisches Fettigkeit kommen sollte.
Dr. F. meidet, was er auf seiner Ördnl. Reise, sowohl
aus eigener Erfahrung, als aus Verichten der Ördnl.
länder gelernt, die er in der Naturgeschichte allezeit zu-
verlässig gefunden. Es sind zweene Krebse und zwey
Schalthiere, alle in seiner Fauna Grönlandica ers-
wähnt. Cancer (pedatus) macrourus. . Spec. 221;
C. (oculatus) macrourus. . Sp. 222. Argonauta
(arctica) perforata. . 384; Clio bidentaculata, ore
horizontali-Sexdentato. . 324; bidentata im Buche,
ist ein Druckfehler. Diese Beschrybe werden beschrie-
ben u. abgebildet. 25) Jupiters Opposition, im April
1780 beobachtet u. angewandt v. Th. Waage. 26) J.
W. Geuß, von der größten Wirkung des Wassers auf
unterschlächlige Körper, nach Smeatons Versuchen.
27) Niels Morville, Versuch einer allgemeinen Auf-
fassung der Exponentiallinien. Der Rec. bedauert, daß
ihm der Raum nur verflattet, aus so vielen, durchgän-
gig wichtigen, Abhandlungen so wenig anzuführen:
Noch mehr aber werden viele Leser dieser Anzeigen be-
dauern, daß sie sich aus der Sammlung wegen Unkunde
der Sprache nicht unterrichten können. Die Aufsätze
sind nicht mit Zahlen bezeichnet, weder im Buche selbst,
noch im vorangefetzten Verzeichnisse. Das gäbe doch
eine Bequemlichkeit, wenn man sich auf einen von ihnen
berufen wollte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 4. August 1781.

Göttingen.

Blumenbach.

Von unserm Hrn. Prof. Blumenbachs Schrift
de generis humani varietate nativa ist bey
 Wandenbachers Witwe eine durchgehends ver-
 besserte, auch hin und wieder vermehrte, Ausgabe
 auf 128 S. in groß Octavo mit 2 Kupfen, abgedruckt
 worden. Die Untersuchungen des Verf. über den
 Bildungstrieb haben ihm auch über manche vor-
 herige Zweifel in der Menschengeschichte Aufschluß
 verschafft, z. B. über die bartlosen Amerikaner, über
 die ungeheuren Überläppen vieler südlichen Völker
 u. s. w. Die Existenz der vorgelichnen Tumorn wird
 hier vom neuen gegen Hrn. Bonnets letztere Behau-
 ptung bestritten; hingegen ein merkwürdiger Ba-
 stard, den ein Esel mit einem weiblichen Zebra
 erzeugt,

erzeugt, nach der Natur beschrieben. Die Umschnitte über die thierischen Triebe und ihren Unterschied von Vernunft, über die wenigen Spuren von Instinct bey Menschen, und wie unbrauchbar ihm auch die vollkommensten thierischen Kunsttriebe seyn müßten ic. sind umgearbeitet. Zum Ueberfluß noch ein Paar Beweise für die Bestimmung des Menschen zum aufrechten Gang aus der frühzeitigen Verkürzung der Ferseknocken, im Vergleich mit denen in der Handwurzel, aus der Einrichtung des Bauchrings bey Menschen ic. Es werden hier drey verschiedene Gattungen von Affen angezeigt, die allesamt Orangutangens genannt und insgemein unter einander verwechselt werden. Das Menschengeschlecht wird nun in fünf Spielarten abgetheilt. Der abentheuerliche Theophr. Paracelsus habe zuerst nicht begreifen können, daß auch die Amerikaner von Adam abstammen. Nur die griechischen Ideale haben übereinstimmende Gesichtsbildung, bey wirklichen Porträten der alten Griechen sey sie eben so mannigfaltig, als bey heutigen Völkern, auch selbst bey Wilden. (Die sieben Chirolofen z. B., die 1730. zugleich in London gewesen, haben einander sehr unähnlich gesehen.) Die sonderbare Bildung mancher Mumienzähne könne vielleicht zu einiger sicherern Bestimmung des sonst so ungewissen Zeitalters der Mumien dienen: denn daß nicht aller Mumien Zähne überein gebildet seyn können, verhebe sich wol bey ihrer grossen Mannigfaltigkeit von selbst. Sorgfältiger Unterschied zwischen solchen Thieren, die nur im Winter weiß werden, und zwischen wahren Kalersacken. Jenes sey eine Folge der Kälte (denn die Thiere, so sich vertriehen und in schaurigen Höhlen ihren Winter schlaf bestehn, werden nicht weiß); dieß eine wahre Krankheit, wobey der

schwarz

schwarze Anstrich des innern Auges, ein zum deutlichen ungebildeten Sehen so unumgänglicher Theil, mangelt u. s. w.

Paris.

Kästner.

Opuscules mathematiques... par Mr. d'Alembert... T. VII. 1780. 395 Quartf. 5 Kupfertaf. T. VIII. 398 S. 5 Kupfert. In der Vorrede zum 7. Tb. meldet Hr. D'Al., diese Aufsätze wären vermuthlich, bis auf was Weniges, seine letzten mathematischen Arbeiten: Sein Kopf, durch fünf und vierzigjährige Arbeiten dieser Art ermüdet, vertrage solche tiefe Untersuchungen nicht mehr. Der erste Memoir im 7. B., mit den vorhergehenden fortgezählt, ist 52. enthält drey Paragraphen Ueber die Theorie der Federn, (Resorts) die Berechnung der Wahrscheinlichkeit, und Differentiale, die sich auf Bogen von Kegelschnitten bringen lassen. Bey der gewöhnlichen Art, wie man bestimmet, was ein Gewicht, das am Ende einer Feder angebracht ist, auf jeden Punct von ihr für eine Gewalt ausübe, und der daraus hergeleiteten Figur der Elasticita, bemerkt Hr. D'Al. Manches noch Unerwiesene: Unter andern ist schwer zu sehen, wie die Richtung des Gewichts mit der Elasticita einen spitzen Winkel machen könne. Hr. D'Al. sucht durch diese und mehrere Fragen Bemühungen um eine Theorie der Beugung der Federn zu veranlassen, die seinen Schwierigkeiten ausgesetzt sey. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung, betrifft die bekannte Frage vom Werfen einer Münze, ob Avers oder Revers fällt? Hr. D'Al. findet sich in seinen Zweifeln gegen die gewöhnliche Theorie immer mehr bestätigt, und wünscht solche gehoben, oder die

B b b b 2 Theor

Theorie von Dunkelheit befreit. Die Differentialformeln, die auf Bögen von Kegelschnitten gebracht werden, sind solche, wo Zähler sowohl, als Nenner, eine Quadratwurzel aus der Summe einer unveränderlichen Größe, und des Quadrats einer veränderlichen ist. Hr. Euler hat dergleichen T. VIII. IX; Comm. Nov. Petrop. betrachtet. In jeder Wurzelgröße, kommen zweene Coefficienten vor, die auf unterschiedene Art, bejaht oder verneint seyn können, und so eine Mannigfaltigkeit von Fällen geben, deren immer jeder anders behandelt werden muß. 53) Ueber die Anziehung elliptischer Sphäroiden. Fortsetzung einer Untersuchung im VI. B., daran Hr. D'Al. des Hrn. de la Grange Aufsatz Mem. de l'Ac. de Pr. 1773; erinnert hat. 54) Optische Untersuchungen. Bey einem bekannten Satze Newtons Opt. I. B. II. Ab. 3. S. 8. Vers. findet sich Unrichtigkeit, die durch den Streit zwischen Hrn. Euler und Dollond in mehr Licht ist gesetzt worden. Klingensierma hat davon gehandelt Abh. der Kön. Schwed. Ak. d. W. 1754; auch schon D'Al. Opusc. Vol. 6. Mem. 49. Die zeigt er Einiges an, das bey Hrn. K. Untersuchung noch fehlte. Ueber die Brechung der Strahlen, die durch Prismen parallel einfallen und ausgehen. Eine nicht schwere Untersuchung; aber mit einer einfachen Construction und brauchbaren Folgerungen. Ueber die Farben im Brennpuncte erhabener Gläser, und Abmessungen dieses Brennpuncts; mit Betrachtung der Brennlinien, die jede Farbe giebt. Newton habe sich erkant, das Farbenbild entstehe nicht eigentlich nur aus den Sieben, nach ihm durchgängig gezählter, Farben, sondern aus Strahlen, die nach allen möglichen Verhältnissen gebrochen werden, vom lebhaftesten Roth bis zum dunkelsten Violet. Hätte N. die so unzähl-

zählbaren Grade der Brechbarkeit deutl. genannt, so würden wenigstens die meisten Naturforscher nicht in den Irrthum gefallen seyn, nur sieben ursprüngliche Farben, statt einer unzähligen Menge, zu erkennen. (Die gewöhnl. sieben Farben sind für unsere Empfindung kennl. von einander abgefordert, daß der Uebergang aus einer in die andere, durch uns wenig merklich geschieht, erblickt schon daraus, weil jede immer mit ihrer angränzenden verwandt ist. So hat sich wenigstens der Herr die Sache allemahl vorgestellt, und geglaubt, N. habe die Farben nach ihren merklichsten Abschnitten gezählt; die sieben Farben, sind so eine Wahrheit für unsere Sinne, wie die parallelen Richtungen der Schwere. Nach dem Gesetze der Continuität, das hier so gut, als anderswo, in der Natur statt finden mag, lassen sich ja keine Classen machen.) Noch ersucht Hr. D. M. die Naturforscher, durch Erfahrungen unterschiedene Zweifel zu heben, die er ihnen schon in vor. Bänden vorgelegt hat. Ueber die genaue Verhältniß der Sinusse u. a. Gesetze der Brechung, Ob ein einfallender Strahl durch ein Plansglas genau parallel ausgehe, welches die Theorie in völliger Schärfe so wenig versichere, als: Daß die Ablenkungen im Gange des Strahls einerley bleibe, wenn man ihn aus der dünnen Materie in die dicke, oder rückwärts geben läßt u. d. g. (Theorie in der angewandten Mathematik, ist Rechnung auf Erfahrungen gegründet und angewandt. Alle Erfahrungen in der Körperwelt, sind nur Wahrheit für unsere Sinne, würden für schärfere, oder andere Sinne, anders ausfallen. Die Theorie, kan nicht anders, als geometrisch wahr anzunehmen, was nur sinnlich wahr ist. Durch die ganze Dioptrik zeigt sich, wie viel Abweichungen von der geometrischen Wahrheit uns für unsere Sinne unmerklich, wenigstens unbeträchtlich, sind.) 55) Ueber
 B b b b 3
 aller

allerley Gegenstände. Weg eines geworfenen schweren Körpers, die Drehung der Erde um ihre Aze betrachtet. Aze, um die sich ein Körper frey dreht. Integration einiger Differentialgleichungen. Einige Anmerkungen über unterschiedene Stellen dieses Bandes.

VIII. B. 56) Ueber das Gleichgewicht flüssiger Materien: wenn bey Berechnung der Kräfte, unendlich kleine der zweyten Ordnung weggelassen werden. Gleichgewicht einer flüssigen Materie von allerley Gestalt, in die allerley Kräfte wirken. Daß dieses Gleichgewicht bleibt, wenn auch ein Theil von ihr fest würde, schärfer bewiesen, als Hr. D'Al. im 61. u. 407. Art. f. Trait. des fluides Ausg. 1770. gethan hatte. Ueber das Gesetz der Zusammendrückung der Luft. Hr. D'Al. habe anderswo schon gezeigt, daß sich die Dichte eigentlich nicht verkehrt, wie die zusammendrückende Kraft, verhalten könne. (Man s. Kästners Abh. v. Hydenmessen mit dem Barometer 204.) Das wahre Gesetz auszufinden, müsse man bey Mariottes bekannten Versuche den Schenkel, in dem sich die Luft verdichtet, so lang als möglich machen. (Hrn. Sulzers Versuche Mem. de l'Ac. de Pr. 1753, die in erw. Abh. 182 angeführt sind, erwähnt Hr. D'Al. nicht, auch nicht, daß man dieses Gesetz viel leichter, sicherer und allgemeiner auf eine Art prüfen kann, die Jac. Bernoulli erläutert, und Bouguer gebraucht und das gewöhnl. Gesetz durch sie bekräftigt gefunden hat; angef. Abh. 7; 141.) Mechanische Fragen. Ein Körper, dessen Last und Schwerpunct gegeben ist, ruht auf drey Stützen, die sich in einer geraden Linie befinden? wie viel von seiner Last, trägt jede Stütze? Die Aufgabe ist nicht nur unbestimmt, sogar reicht zu ihrer Auflösung die jezo bekannte Theorie nicht zu. Hr. Euler hat in den neuen Petersb. Commentarien T. XVIII.

XVIII. eine Auflösung versucht, die Hr. D'Al. für ungewiß und hypothetisch erklärt. Wiso an Stützen in größerer Zahl, oder nicht in gerader Linie gestellt, ist gar noch nicht zu denken. Noch eine Frage, die nach Hrn. D'Al. Urtheile aus den bisher bekannten mechanischen Gesetzen nicht aufzulösen ist. Ueber Annuitäten, die nicht jährlich, sondern in Termi-
 nen bezahlt werden, deren jeder um einen und denselben Theil des Jahrs von dem andern absteht. Es ist Vortheil dabey, sie so auszusahlen, und desto größer, je kleiner der Theil des Jahrs ist. 57) Neue Untersuchung über die Bewegung des Wassers in Gefäßen. Deynabe dieser ganze Theil der Hydrodynamik von neuem bearbeitet, auch mit Beyseitsetzung der Hypothese paralleler Schichten und jeder andern, eine mathematische, scharfe Theorie der Bewegung des Wassers in Gefäßen von jeder Gestalt. 58) Einzelne Untersuchungen. Erdbeben, welche Kometen leiden. Jupiter und Saturn können die Umlaufzeit eines Kometen beträchtlich ändern. Unter den bekannten Kometen ist der 1680 der einzige, dem begegnet könnte, in die Sonne zu fallen. In seiner Sonnennähe, befand er sich von der Oberfläche der Sonne nur etwa um ein Drittel ihres Halbmessers entfernt. Der Widerstand des Aethers, vermindert bey jedem Umlaufe die kleinste Entfernung von der Sonne, aber Hr. D'Al. glaubt nicht, daß diese Verminderung bis auf ein Drittel des Halbmessers der Sonne gehen könne. Erwähnter Komet beschrieb während seiner Sichtbarkeit einen Winkel um die Sonne, dem nicht viel zu 360 Graden fehlten, und seine Bewegung kann diese Zeit über nicht merklich seyn geschildert worden, denn sie traf mit der parabolischen Theorie genau genug überein. Daß

Daß aber dieser Komet einen Umlauf von 575 Jahren habe, hält Hr. D'Al. nicht für sicher, weil es nur darauf beruht, daß man in diesen Perioden immer Kometen findet. Ihm ist auch nicht wahrscheinlich, daß ein Komet in die Sonne fallen könne. Ueber die negativen Größen. Fälle, wo gerade Linien die entgegengesetzte Lagen haben, nicht entgegengesetzte Werthe bekommen, u. a. solche Schwierigkeiten. Die Elementarbücher, sagt Hr. D'Al., seien voller falscher oder unvollkommener Vorstellungen über unterschiedene Gegenstände. (Mag wohl von den Französischen gelten und von manchen Deutschen, deren Verfasser abgeschrieben, nicht selbst gedacht haben.) Noch Beispiele dieses Urtheils bey der Theilung des Winkels. Ueber die Figur der Erde. Ihm sey sehr zweifelhaft, daß sie aus Umbrehung einer krummen Linie um ihre Axe entstehe. So wären wegen Abmessungen der Grade, Parallaxe u. s. w. Untersuchungen anzustellen, die er dem Geometer empfiehlt. Ueber den Weg des Lichts durch die Atmosphäre, nach den Gesetzen der Centralkräfte berechnet. Von unterbrochenen Functionen (discontinuae.) Noch ein Beyspiel, das ihm zu zeigen scheint, sie thun, wenigstens nicht allemahl, der Integration von Gleichungen für Partialdifferenzen genug. Ueber einige Functionen. Krumme Linien, die nicht nur doppelte, sondern vielfache Krümmung haben. Betrachtung des Reibens, auf der schiefen Ebene, bey'm Hebel und bey der Rolle. Petits und Jurins Abmessungen des Auges ankommen, sieht man einen Punkt außer des Auges Axe nicht da, wo er ist. Zusätze zu den Untersuchungen über die Ursachen der Winde, Noch allerley Erläuterungen zu diesem Bande.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 6. August 1781.

Göttingen.

Murray.

Den 19. März d. J. vertheidierte Hr. Joh. Conrad Stockar von Neusohn seine Probschrift de usu cantharidum interno. Es läßt sich daraus mit Einer Uebersicht abnehmen, was die besten Practiker von dem innerlichen Gebrauch der Spanischen Fliegen erfahren haben. Gleichwohl schickt der Hr. Verf. die chemische Zergliederung derselben voran, über welche er selbst einige Versuche angestellt hat, davon die Resultate hier stehen. Säure hat er bey ihnen nicht entdecken können, und mögen wohl Lournesfort und Brogniart, welche diese behaupten, Fliegen geprüft haben, die eben durch Essigdampf getödtet worden. Weder in dem alkalischen Geißt oder Salz, noch in dem dicken Dehl, das bey star-

Ecccc
 fem

dem Feuer übergeht, hat Hr. St. die Schärfe der Spanischen Fliegen bemerkt. Auch machte das wässrige Extract wider die Haut roth, noch zog es Blasen. Das geistige leitete dieses aber bald. Indessen wäre es zu voreilig, die Kraft derselben in heiß barzigten Theilen zu setzen, da der stärkste Weingeist auch seifenartige und andere Theile auszieht: gleichwohl geschähe dieses bald, als der Hr. Verf. das bloße Harz auf die Haut legte. Hr. St. faßt die Wirkungen der Spanischen Fliegen zusammen, vermindert welcher sie als ein Gift betrachtet werden, und giebt die Hülfsmittel dagegen an. Die Schuld hat gleichwohl sodann daran gelegen, daß man entweder zu viel davon gereicht, oder nicht vorher die Leibesbeschaffenheit gehörig beurtheilt hat. Aus der reizenden und harntreibenden Kraft meynt der Hr. Verf., ließen sich alle Wirkungen dieser Insecte in Krankheiten erklären. Die Krankheiten selbst aber, bey denen man den innerlichen Gebrauch derselben erfahren, sind vorzüglich die Wasserscheu, da dann auch gelegentlich der Versuche mit den Maykäfern und der Verwechslung derselben mit dem Scarabaeus Melolontha gedacht wird, die Epilepsie, der Reichthum, verschiedene Krankheiten der Haut, die Wassersucht, die Verstopfung des Monatsflusses, der Stein, verschiedene Fehler der Nieren und Harnblase, die Harnruhr, die Gonorrhoe. In der Absicht zur Vollust zu reizen, müssen die Canthariden mit größter Vorsichtigkeit gebraucht werden. Bey jeder der erwähnten Krankheiten wird die Art der Anwendung darzustellen. Bey manchen derselben finden wir mit Vergnügen die Wirksamkeit durch die Erfahrung unsers ehemaligen gelehrten Mitbürgers, Hrn. D. Aehn in Zürich, bestätigt.

Leipzig.

Leipzig.

Später.

Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrschrifts vor Anfang der Reformation bis zur Einführung der Concordienformel. I. Band. 1781. groß Octav. 1 Alph. 2 B. Seit langem haben wir keine Geschichte gelesen, die mit so richtigem Geschmack und mit so feiner psychologischer Kenntniß geschrieben ist, als gegenwärtiges Werk. Sowohl in der Anlage des Ganzen, als in der Ausführung einzelner Theile, herrscht die trefflichste, ungesuchte historische Kunst, und den wahren, allein ächten, Erzählungen hat unter allen Deutschen Historikern noch keiner, wie uns scheint, so glücklich getroffen, als dieser Verf. Der Titel zeigt schon den ganzen Plan des Buchs, aber dieser erste Theil darf noch nicht im Verhältnis gegen den gewählten Titel beurtheilt werden; erst mußte in diesem Band der Leser auf die Stelle hingeführt werden, von wo aus er die ganze vor und hinter sich liegende Gegend einigermaßen übersehen kan, um desto sicherer und annehmlicher durch manche oft labyrinthisch scheinende Pfade sich weiter fortleiten zu lassen. Ist war deswegen in diesem Theil eine gewisse berebte Ausführlichkeit notwendig, und die Geschichte geht nur bis auf den Reichstags zu Worms im Jahr 1521. Gleich in der Schilderung der Lage, in welcher sich Wissenschaften, und besonders Dogmatik, zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts befanden, wird man manche herrliche Bemerkungen antreffen, die, so oft schon diese Lage geschildert worden ist, doch hier zum erstenmal in ihrem rechten Lichte sich zeigen. Die unvermeidliche Inconsequenz des damaligen theologischen Systems, die Vortheile einer sol-

CCCC 2

solchen Inconsequenz für einen auftretenden Reformator; richtige Schätzung des Schadens und Vortheils der Ritter im damaligen Zeitalter; Bemerkung der Gradation, wie sich nach und nach der Papstzanker verloren, und was für politische Revolutionen zu seiner Entkräftung am meisten beizutragen. Nur bey der Geschichte der mystischen Theologie und der besonders auch zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts recht sichtbaren Scheidung der scholastischen und mystischen Partien (S. 43) hätte uns eine individuellere historische Ausführung nothwendig gezeigelt. Das Gesagte ist gar zu sehr allgemein, und vielleicht daß zufällig hieraus eine merkliche Lücke in der Geschichte der ersten theologischen Denkungsart Luthers entstanden ist. Der bekannten Schrift, Teutsche Theologie, welche schon 1516. mit Luthers Vorrede erschien, ist gar nicht gedacht, und doch hat sich in manchen Artikeln der erste theologische Sprachgebrauch Luthers daraus gebildet. Sollte nicht etwa auch einzig aus Luthers früher und inniger Bekanntschaft mit mystischen Schriften erklärt werden können, warum seine Ueberzeugungen in der Lehre vom Abendmahl den Ueberzeugungen Zwingels so unveröhnlich entgegenesetzt waren. Außerdem ist es uns unbegreiflich, warum der große Mann, der sonst so ungerne über eine Sache stritt, welche keinen unmittelbaren praktischen Einfluß hat, hier in Schätzung des Moments dieser Lehre seiner so gar sehr vergaß. Luthers Reformation im Verhältnis gegen die Römische und scholastische Theologie scheint uns noch viel mehr Probe seiner Unerchrockenheit, als seines Genies; aber im Verhältnis gegen die Mystik, welche er so sehr liebgekommen hatte, ist nicht nur die Umwandlung viel allmählig, sondern auch viel mühsamer geschehen. Sein Tem-

pera

perament kam ihm wohl sehr oft dabey zu Hülfe. Nach unserer Vermuthung hätte auch bey Erläuterung der Klostersentartungen Luthers mehr Rücksicht auf dieses Temperament genommen werden können. Luther war in dem Alter, wo sich die Natur für gewisse Bedürfnisse fast fodernd zu entwickeln anfängt, und doch fühlte er den ganzen Druck des übernommenen Gelübdes; selbst sein Erker, welchen er nachher für die Ehre der Heiligkeit und gegen die Klostergelübde erwies, zeigt, wie uns scheint, hinlänglich, daß er für Behauptung seiner Unschuld gekämpft habe. Erasmus und Melancthon's Charaktere (S. 150) sind sowohl im Zusammenhang der Erzählung, als hie und da in einzelnen Stellen, so hervorstechend schön gezeichnet, daß wir kaum der Versuchung widerstehen können, sie als Probe eines feinen psychologischen Raisonnements zu excerpiren. Dank sey dem Verf., daß er es dem edlen Kottledamer nicht zum Verbrechen machte, über die Mittel der Beförderung der Reformation ganz anders gedacht zu haben, als Luther und Luthers Schüler. Freylich läßt sich nicht läugnen, daß eine gewisse Liebe zur Behaglichkeit in die Erasmitische Reformationsideen keinen geringen Einfluß gehabt habe. Man muß übrigens die vom Hrn. Verf. gezeichnete Charaktere immer nur auf die Zeitperiode referiren, in welche sie gestellt sind; denn daß Melancthon nicht mehr der alte sanfte Schwarzerd war, da er gegen Mianern schrieb, und daß Luther, da Seele und Leib unter den erdrückendsten Gesäfsen zu unterliegen anfingen, seine vorige frohe Standhaftigkeit nicht behielt; dieß wird wahrscheinlich in den künftigen Theilen dieses Werks meisterhaft ausgeführt werden. Es ist bey dem engen Raum dieser Blätter unmöglich, an einzelnen

nen Beispielen zu zeigen, wie vollständig der Hr. Verf. alles gekannt, gelesen, durchdacht habe, was man hie und da bisher vereinzelt über die Reformationsgeschichte hatte; wie richtig er widersprechende Erzählungen vereinigt, wie glücklich er manche Excerpte aus Luthers Schriften in das Ganze zu verflechten gewußt, wie unparteyisch er selbst die Nachrichten der Gegner benutzte, und Schwächen seiner Helden weder geläugnet, noch frech ins Helle gestellt habe. Wir überlassen dieses alles der eigenen, und eben deswegen auch desto angenehmeren, Bemerkung der Leser, und wären begierig zu wissen, ob sie nicht bisweilen mit dem Rec. die dunkle Empfindung bey sich wahrnahmen, daß in einigen Stellen zu viel in die Seele der guten Alten hineinraffonnirt worden sey. Wir äußern diesen Verdacht nur ganz schüchtern, weil der Hr. Verf. bey seiner Belesenheit in den Briefsammlungen der Reformatoren manchmal eine Stelle vor Augen gehabt haben mag, deren wir uns nicht mehr erinnerten, aber nach dem Totaleindruck zu urtheilen, den die Lesung von Luthers Briefen bey uns zurückließ, so hat ihn der Hr. Verf. in Behandlung seiner Gegner viel zu überlegt handeln lassen. Etwas wenigens über einige einzelne Stellen. S. 56 "Luther habe von seiner Reise nach Rom immer mit Zurückhaltung gesprochen, und sogar die Erinnerung an dieselbe geflissentlich vermieden." Dies scheint uns unrichtig. Man sehe die Anekdoten, welche Luther in der Schrift von Winkelmesse und Pfaffenweibe und in der Zuschrift zur Auslegung des 117. Psalmen von seinem Römischen Aufenthalt erzählt. S. 177 glauben wir, daß der Hr. Verf. gegen Luther und Carlstadt zu gültig war. Sie waren wahrscheinlich damals noch beyde strenge Au-

Augustinianer, hatten noch nicht den nachher, fein ausgehobnen Lutherischen Lehrbegriff, und mere passive wollte mehr sagen, als es jetzt in unserer Doomatik sagt. Wie behauptet werden könne, daß die Augustinische Lehre vom freyen Willen bey näherer Untersuchung größtentheils ihre unfreundliche Härte verliere, war uns sehr unverständlich. S. 132 ob wohl nicht der Beyfall, welchen Melancthon der Eckschen Distinction zwischen totum und totaliter gab, blosser Spott war? Mit dem Verbrennen des kanonischen Rechts scheint der Hr. Verf. (S. 340) besser zufrieden zu seyn, als damals die Juristen in Wittenberg, er glaubt, es sey damit nicht mehr geschehen, als mit den emphatischen Lobreden, welche Luther oft vorher dem Dekret und den Dekretalen hielt.

Wir sehen der Fortsetzung dieses Werks mit Begierde entgegen, und nennen hier mit Absicht den Namen seines Verfassers, des Hrn. Professor Plancks zu Stuttgart, um ihn desto mehr zu beschleunigter Herausgebung desselben zu verbinden, und einen der gelehrten Männer bekannt zu machen, welche bey daziger Militärakademie mit so gutem Erfolg arbeiten.

Mannheim. *Heyne*

Von den Rheinischen Beyträgen auf dieses Jahr (den Anfang zeigten wir S. 501 an) ist der erste Band mit dem sechsten Heft vollständig gemacht. Einige der wichtiaern Aufsätze sind folgende: im vierten Heft, Hr. Hofammerrath Kling vom Nahrungssaft der Pflanzen, vom Nutzen des Mergels und der Entdeckung eines Mergelbergs. Die Fortsetzung folgt im sechsten Heft;

Heft; der Berg ist bey Eichersheim im Reichsgau. Eine genaue Berglieferung der Agnes Bernauerin. Von Hrn. Hofkammerrath Bingner Bemerkungen und Vergleichen dessen, was Hr. Necker vom Finanzstaat Frankreichs an den Tag gelegt hat, verglichen mit vorher bekann- ten Nachrichten; mit Einzelge der Lücken, welche Hr. Necker in seinen Nachrichten noch gelassen hat. Im fünften Heft: von eben demselben und vom Hrn. Regierungsrathe Medicus Briefe mit Berichtigungen einiger Bemerkungen von Reisenden über die Pfalz, insonderheit im Deutschen Museum; sie sind ein wenig herb; aber viel- leicht verdient; sie werden im sechsten Heft fort- gesetzt; so wie eine sehr kritische Anzeige der Neuen philosophischen Abhandlungen der Bairi- schen Gesellschaft. 2. Band. Im sechsten Heft wird der Masana zu einer Reihe Briefe vom Hrn. Regierungsrath Medicus, über die Angerednung ausländischer Räume an unsern Himmelstrib, gemacht. Dann, Hrn. Hofgerichtsrath Reicharts Geschichtserzählung der Wehrlichen Streitigkei- ten, und der dadurch verursachten Gährung an Hfren und auf hohen Schulen. Die Neigung für die eine Partey läßt sich darin nicht verkennen. Im siebenten Hefte, ein Beytrag zur Natur- geschichte des Weines von Hrn. Hofkammerrath König: er fand, daß die besten Rheinweine in Mergel wachsen, daß aber die Mergelarten sehr verschieden sind, und daß hierinne der Grund der Verschiedenheit des Geschmacks liegen müsse.

Druckfehler.

Gel. Anz. S. 604 Z. 7 statt dieselben lies vergleichen;
Z. 8 ff. dergleichen l. dieselben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 9. August 1781.

Göttingen.

Walch.

Den 21. Jul. las in der Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften Hr. Consistorialrath Walch einige historische Beobachtungen von den Sabäern, oder den sogenannten Johannisjüngern vor, zu denen die vorjährige Vorlesung des Hrn. Norberg's von der Religion und Sprache dieser morgenländischen Religionsparthey die Veranlassung gegeben. Diese Beobachtungen wurden in fünf Artikel gebracht. 1) Verzeichniß und genaue Classification der Schriftsteller von den Sabäern. Hrn. H. Verdienst, besonders durch die mitgetheilten Auszüge aus der Handschrift zu Paris. 2) Ursprung der Sabäer. Unrichtig werden sie für Abkömmlinge der Sabier gehalten, welche die ersten Erfinder des Götzendienstes seyn sollen.

D d d d Die

Die beyden Namen sind nicht einerley. Wenn er einen Johannischriften bedeutet, dann heißt er ein Käufer, wie Hr. Hofrath Michaelis bemerkt. Offenbar fehlerhaft hält sie Peringer für Manichäer. Ihr Name ist nicht Mandaiten; sondern Mandaije de Sahja (von Johanne), und erteres bedeutet in dem morgenl. Sprach einen Jünger, Schüler, und ist nicht aus Manichäer entstanden. Richtiger werden sie für Nachkommen der Schüler des Johannis des Käufers gehalten. Um den Klagen, daß dieser bey den Sabäern allgemeinen Tradition der historische Beweis fehle, abzuhelfen, folgte 3) eine Vergleichung der Jünger Johannis, die im N. T. vorkommen, mit den neuern Sabäern. Die biblischen Nachrichten wurden gesamlet und aus ihnen erwiesen, daß, wenn gleich Johannes seine Zuhörer belehrte, Jesus sey der Messias, doch nicht alle dieses glaubten. An diesen bemerken die Evangelisten Eiferucht gegen Jesum, Strenge im Fasten, Anhänglichkeit an Johannem, von dem sie eine Gebetsformel erhielten. Nach seinem Tod, und wahrscheinlich durch die neue, von Christo vorgeschriebene, Laufformel entfernten sie sich noch mehr; breiteten aber ihre Parthey durch ihre Laufe aufser Palästina aus. Christum predigten diese Leute nicht, sondern haben ihn vielmehr verworfen. Daher konnte Paulus ihre Laufe nicht für gültig erkennen. Allen diesen Nachrichten sind die Lehrsätze der Sabäer von Johannis Lehre, von Christo, dessen Wunder sie eingesehen, von der christlichen Laufformel, wie sie in den Norbergischen Auszügen vorkommen, sehr ähnlich, und verrathen ihren wahren Ursprung einer Religion, die nachhero viele Zusätze erhalten. 4) Nachrichten von Sabäern in den Denkmalen der Kirchenhistorie. Hr. B. wagt eine Muthmaßung, daß die dem Evangelisten Johanni ganz eigene Nach-

richten von dem Läufer sich darauf beziehen, die irrenden Jünger des letztern von ihrem Meister eines bessern zu belehren. Ausdrücke von λογος, ζων, Οωσ, stehen in den gedachten Auszügen. Hemerobaptisten der Alten sind diese Jünger Johannis. Wenige haben dieß gemuthmaßt, es wurde aber untersucht und bewiesen. Besonders merkwürdig ist, daß Justinus, ein Samariter, sie schlechthin Baptisten nennt, das ist, Sabäer, und daß in den Clementinis Johannes der Läufer ein Hemerobaptist heißt. Ein solcher Hemerobaptist, wie schon Lequien, oder ein Johannisjünger, wie Hr. Michaelis glücklich gerathen, war Banus, dessen Unterricht der Jude Josephus drey Jahre genossen. Hiedurch erhält Josephi vortheilhafter Bericht von Johanne dem Läufer vielleicht einiges Licht. Der Jünger Johannis wird in den zwar apokryphischen, aber doch sehr alten, libris recognitionum und griechischen Homilien des Clemens so gedacht, daß man darinnen nicht allein die Sabäer finden muß; sondern auch außs Neue überzeugt wird, Johannis Jünger und Hemerobaptisten sind einerley. Von Johannis Jüngern redet im fünften Jahre hundert Vigilus von Tapsus, weil aber das, was er sagt, nur Wiederholung aus der Apostelgeschichte ist, so ist sein Zeugniß unbrauchbar. 5) Sabäer im Koran. In zwey Stellen verbindet Muhammed Juden, Christen und Sabier: sagt, daß sie an den wahren Gott und ein jüngstes Gericht glauben, und gute Werke thun, und verspricht ihnen die Seligkeit. Durch diese Sabier wollen nun viele, selbst Reland und Affeman, die Götzenbiener verstehen, mit offener Werbrechung der Worte, und zwar der erste, um den Muhammed vom Verdacht einer Religionsgleichgültigkeit zu befreien. Viel richtiger aber haben schon andere hier unsere Sa-
D d d d 2 bär

hier gefunden, welchen die Unterscheidungskennzeichen, daß sie keine Götzenkulten, keine Juden, keine Christen sind, den wahren Gott anbeten, ein jüngst Gericht glauben, und gute Werke thun, gleichsam angemessen sind. Sie müssen also zu Muhameds Zeiten in den dasigen Gegenden eine eigene, und zwar nicht verächtliche, Religionsparthey ausgemacht haben.

Walch. Berlin und Strasund.

Johann Georg Hierleins, Professors am vereinigten Berlinischen u. Köllnischen Gymnasium, Briefe über die Frage: Sagt denn die Vernunft in der That so viel über Gott und seine Eigenschaften? bey Lange, 205 Det. v. d. f., sind eine merkwürdige Erscheinung unserer Zeiten. Ein Mann, der einige Zeit ein Naturalist gewesen und daher die natürliche Theologie mit philosophischem Geist und unparteyischer Prüfung untersucht, findet weder von der Richtigkeit der Vorstellungen, noch von der Wahrheit der Lehrsätze von Gott diejenige Ueberzeugung, die er zu seiner Ruhe wünscht: wird von der Wahrheit der heil. Schrift auf die S. 203 kurz gemeldete Art nach vielen Kämpfen überzeugt, und erhält durch den Glauben die Ruhe, zu welcher ihn die metaphysischen Beweise nicht führen konnten. Hier trägt er nun seine Zweifel gegen diese mit aller Bescheidenheit vor, und diese zeigen uns wirklich einen Denker von ganz unbefangenen Herzen: sie sind gewiß werth, von Philosophen geprüft zu werden. Er fängt von dem Daseyn Gottes an: den Beweis a priori verwirft er völlig; nach des Recensenten Einsichten mit völligem Recht, aus Gründen, die zwar nicht neu, aber auch gewiß noch nicht be-

ruhig

ruhigend beantwortet sind. Auch der Beweis von der Zufälligkeit der Welt mißfällt ihm, aus der Ursach, (hier ist eine Stelle, welche auf seine übrigen Lehren den größten Einfluß hat), weil nicht erwiesen sey, noch erwiesen werden könne, daß die Veränderlichkeit eines Dinges seiner Selbstständigkeit schlechterdings widerspreche, so wie umgekehrt, daß die Selbstständigkeit, (eine Eigenschaft, die sich nur auf das Daseyn, nicht aber auf das Wesen und Beschaffenheit eines Dings beziehe), die Unveränderlichkeit nothwendig nach sich ziehe. Er trägt daher einen andern Erfahrungsbeweis von dem Entstehen der Welt, mithin auch von dem Daseyn einer ersten Ursach, vor, der, um es kurz auszudrücken, die Unabhängigkeit des Wesens einer Wirkung, von der Ursach seines Daseyns, z. B. des Kindes vom Vater, der Pflanze vom Samens Korn, zum Grundsatz hat. Aus diesen Gedanken vom Vernunftbeweis des Daseyns Gottes entsteht nun diese Folge, daß Hr. Z. die Idee des aller vollkommensten Wesens für willkürlich, und, daß diese gerade das Wesen Gottes ausdrücke, für unerwiesen ansieht, mithin auch keinen Beweis der Eigenschaften, der aus dieser Idee gefolgert wird, für überzeugend, sondern kurz für eine *Petitio Principii* erklärt. Sehr leicht wird es ihm, zu zeigen, daß die Vernunft keine Nothwendigkeit der Einheit Gottes erweisen könne, worin wir ihm völlig hestreten. Nach diesem folgen die Eigenschaften Gottes so auf einander: Ewigkeit, bey welcher er weit mehr Schwierigkeiten in Ansehung der Fortdauer, als der Anfangslosigkeit des Daseyns, findet: Allmacht, Allwissenheit, und dieses nach aller Verschiedenheit des Gegenstandes, und mit der Lehre von der besten Welt, und von der Freyheit der Menschen ver-

D b d d d 5 bun

bunden: Heiligkeit, besonders in Absicht auf vernünftig freye Gesetze: Wahrhaftigkeit, oder Liebe zur Wahrheit: Gütigkeit, Gerechtigkeit, (ein sehr lehrreicher Artikel, in welchem insonderheit die Verschiedenheit der Gerechtigkeit des Richters, und der Gerechtigkeit eines Herrn gegen seine Diener in der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft glücklich genützt worden): Vorsetzung nach allen ihren Theilen, zuletzt Einfachheit, wobey denn zugleich von der Einfachheit der Menschenseelen gehandelt wird. Es leidet unser Zweck nicht, die gegen die Vernunftbeweise dieser Lehren vom Hrn. Z. gemachten Einwürfe einzeln zu erzählen: wir begnügen uns daher mit einigen allgemeinen Betrachtungen. Ein sehr großer Theil dieser Zweifel ist ohne Widerspruch gegründet, wie es denn wol gewiß ist, daß in der natürlichen Theologie mancher Begriff für deutlich geachtet wird, der es nicht ist, und mancher Beweis für überzeugend, der es eben so wenig: ein anderer Theil betrifft nicht sowol den Grund, daß die Sache so sey; sondern vielmehr nur den Grad der Gewisheit, ob dadurch alle andere Möglichkeiten so schlechthin Ungeretheiten sind; dieser wird bescheidenen Philosophen nicht zum Nachtheil gereichen: noch ein anderer Theil entsteht aus der oben schon gedachten Abneigung gegen alle Beweise a priori. Denn da nur Erfahrungsbeweise übrig bleiben, so hat Hr. Z. wol vollkommen Recht, daß einmal diese uns auf die Unendlichkeit der göttlichen Eigenschaften, und ihre Folge, die Unbegreiflichkeit, nicht führen; hernach durch Erfahrungen neue Schwierigkeiten unserm Verstand sich vorstellen, die sich durch noch so scharfe Demonstrationen nicht heben lassen. Auch darinnen müßten wir ihm Recht geben, daß analogische Vorstellungen noch lange nicht den

den Beweis aus der Analogie rechtfertigen, welches so leicht zu einem bald feinem, bald größern Anthropomorphismus führen. Bey dem allen scheint er uns doch zu weit im Zweifeln zu gehen; glöbenn aber verdient er, nicht allein gehört; sondern auch nach seiner wahren Meinung beurtheilt zu werden, und diese ist nie, wenn er einen Satz einem Gegensatze entgegenstellt, diesen für gewiß oder wahrscheinlich; sondern nur möglich anzugeben. So, um nur ein auffallendes Beyispiel zu geben, bestreitet er nicht die Wahrheit; sondern die philosophischen Beweise der Wahrheit, daß Gott der unmittelbare Welterschöpfer, durch die Möglichkeit untergeordneter, auch erschaffener Welterschöpfer, und da er den ersten Satz nicht für so erwiesen hält, daß der zweyte ungereimt seyn müsse, so braucht er denn die Möglichkeit dieses letzten, Lücken und Sprünge in den Erfahrungsbeweisen anderer Eigenschaften zu entdecken, die andere Philosophen nicht fühlen, weil sie die unmittelbare Schöpfung durch Gott schlechthin axiomatisch behandeln. Das Resultat von allen diesen ist, daß die Vernunftweisen von Gott und seinen Eigenschaften die vollkommene Ueberzeugung, welche zum praktischen Einfluß auf unsere Ruhe erfordert wird, nicht verschaffe, sondern einen forschenden Geist in einem Kampf zwischen Möglichkeiten und Wirklichkeiten unterhalte. Hingegen falle dieser bey dem Glauben an die Bibel weg; durch ihre Auctorität entscheide sie da, wo der Philosoph zwischen zwey Möglichkeiten wanket. Zwar erkläre sie nicht die Unbegreiflichkeiten, und beantworte auch nicht alle mögliche Fragen, z. B. ist Gott einfach? davor aber ertheile sie eine positive Antwort von den Eigenschaften Gottes, die für uns zur

768 Gitt. Anz. 96. St., den 9. Aug. 1781.

zur Ruhe hinreichend ist, und wir können versichert seyn, daß das, was sie nicht entscheide, dazu nicht gehöre, zu mehrerer Glückseligkeit nicht nütze. Die Hauptangabe beweiset er denn bey allen Eigenschaften mit Beyspielen biblischer Stellen, ohne sich in Exegese einzulassen, die auch jetzt und bey den meisten angeführten Sprüchen wegen ihrer Deutlichkeit überflüssig gewesen wäre. Nur einmal S. 72 magt er von λογος Hebr. 4, 12. eine neue Erklärung, durch Verbindung mit dem Folgenden, die aber durch die nähere Verbindung mit dem Vorhergehenden die hermeneutische Wahrscheinlichkeit verlieret.

Jmelin. Brandenburg.

Abhandlungen zur Naturgeschichte, Chemie, Anatomie, Medicin und Physik aus den Schriften des Instituts der Künste und Wissenschaften zu Bologna herausgegeben von Math. Gottfr. Leske, mit 1 Kupfer. Bey J. W. und J. S. Halle. Oct. I. B. 1781. S. 375. Hr. L. erwirbt sich durch dieses Unternehmen, welches er durch einige seiner Freunde unter seiner Aufsicht bewerkstelligen läßt, ein neues Verdienst um den Deutschen Naturforscher. In diesem ersten Bande sind die Abhandlungen des ersten Theils zwar (sehr weislich) abgekürzt, aber getreu übersezt und an einigen Stellen berichtigt.

Heyne. Leipzig.

Wey C. Fritsch ist von Sestini Briefen aus Sicilien auch der dritte Theil in der Uebersetzung erschienen: sie sind bereits im Original angezeigt Zugabe d. J. S. 77.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 11. August 1781.

Leipzig.

Koppe.

Bey Weidmanns Erben und Reich: Der vierte und letzte Band des Jesajas vom Bischof Lowth mit Zusätzen unsers Hrn. Prof. Koppe, enthält die Anmerkungen über die letzten 22 Capitel des Propheten. Auch die Einrichtung dieses Bandes ist der in den beyden vorhergehenden Theilen völlig gleich; nur sind die Anmerkungen sparsamer, weil ein großer Theil dunkler Stellen in diesem letzten Abschnitt des Buchs bereits durch frühere Erläuterungen aufgeklärt waren. Unter den Zusätzen des Herausgebers zeichnen wir diejenigen aus, die etwa neue Ausichten in den Sinn einzelner Stellen geben könnten. Cap. 48, 16. wird nur nicht in der Bedeutung Geist, sondern

bern Hauch, Wort, Befehl, genommen; שׁוּחַ
 רִיחַ emittere spiritum, als Synonymm von אָמַר,
 רָבַר angesehen, vergl. Job 26, 13., und die Stelle
 so übersetzt:

”Und nun sendet Gott Jehova mich, und spricht:“
 Daß im 49. Cap. der Messias selbst spricht, ist
 unerweislich, so gewiß auch das Capitel eine Be-
 schreibung der Glückseligkeit im Reiche des Messias
 enthält. Den Hauptbeweis für jene gewöhnliche
 Meinung findet der Bischof im 3. Vers im Aus-
 druck יִשְׂרָאֵל, den aber Hr. K. in seiner eigent-
 lichsten Bedeutung nimt, und das ganze יִשְׂרָאֵל
 אֲחֵינוּ als Zuruf an die Nation selbst an-
 sieht: Israel! wie wolle' ich mich herrlich
 erweisen an dir: Ebendaf. W. 9. ist שְׂבִיבֵי הַבְּרָחִים,
 Hügel, Hügel, wahrscheinlich falsch. Kein alter
 Uebersetzer las so. Die meisten dachten an Wege,
 wie es auch der Parallelismus fordert. Vielleicht
 lasen sie שְׂבִיבֵי, s. Pf. 77, 20. Daß W. 13. das
 Land Sinim, Syene seyn solle, ist noch immer
 unerwiesen. Selbst die neuesten Gründe dafür
 beruhen bloß auf Vergleichung einer andern Stelle,
 die der im Jesaias sehr unähnlich ist; und auf
 die willkürliche Voraussetzung, daß der Prophet
 durchaus ein südliches Land gemeint haben müsse.
 Hr. K. vermuthet, das Wort, das Süden bezeich-
 nen sollte, fehle ganz am Ende des Verses, und
 אֶרֶץ כְּנָעַן sey Beschreibung einer östlichen Ge-
 gend, doch ohne sie weiter zu bestimmen. Das
 50. Cap. scheint Ausspruch eines spätern Prophe-
 ten zu seyn. So auch 56. 58, 13 ff. 65 und 66.
 51, 20. כְּרִיאַת עֲבָדָי bleibt nach allen Versuchen
 der Ausleger äußerst dunkel. Der verstrickte
 Oryx, wie der halbgekochte Kohl, geben ein sehr
 unnatürlich Bild. Hr. K. punktiert beyde Worte

andere, כְּהָרַא מִכְּמָר (statt כְּהָרַא) und vergleicht
das Arabische ^س spumavit:

Seine Ohren sind auſſer ſich, liegen geſtreckt
Weyn Eingang aller Straffen, ſchäumen vor
Wuth

Ueberladen vom Grimm Jehovens, vom Zorn
deines Gottes.

Vom 53. Cap. bleibt im Ganzen die gewöhnliche
chriſtliche Erklärung unſtreitig die natürlichſte
und leichtſte; wenn gleich die Deutung einzel-
ner Stellen deſſelben, beſonders des 8. Verſes,
partheiſch ſeyn mögen. רָשָׁע im 8. V. hält
Hr. K. mit unſerm ſel. Zacharia für bloſſes Syno-
nym von רָשָׁע, das der Prophet um der Pa-
ronomie willen abſichtlich wählte, erläutert den
Sprachgebrauch aus dem Arabiſchen, und überſetzt
den Verſ ſo:

Unter den Gottloſen ward ihm beſtimmt ſein
Grab,

Neben dem Frevler ſein Grabmal.

Das 63. Cap. iſt an Gedanken und Ausdruck dem
64. ganz ähnlich, und wird, wie jenes, von der
früheren Verwüſtung Iſtumaens durch Nebucadnezar
erklärt. Der redend eingeführte Held aber iſt
nicht Nebucadnezar, ſondern Jehova ſelbſt, dem
nach der allgemeinen Sitte hebräiſcher Dichter,
und dem ganzen Geiſt ihrer Religions- und Staats-
verfaſſung, jede glückliche und unglückliche Revo-
lution in ihrem oder den benachbarten Staaten
allein bezeugt wird. Daß endlich Cap. 64, 5.
in וְיִשָּׁע בְּרַם עוֹלָם der Text fehlerhaft ſey, ge-
ſehen die guten Ausleger einmüthig. Statt וְיִשָּׁע
vermuthete der ſel. Erbiſchof Secker וְיִשָּׁע, und
das beſtätigt der LXX *επιλανθήμεν*. Ueber
C e e e 2 כְּהָרַא

עליו נרמ bleibt noch immer dunkel. Hr. Dr. R. verbindet beyde Worte, und punktirte ברקיעים vergl. Jes. 26, 10. Pf. 71, 4. So entsteht folgender Sinn:

Aber jetzt zürst du — denn wir haben gesündigt:
Ueber Verbrecher — denn wir sind abtrünnig
worden.

Die versprochenen allgemeinen Abhandlungen über den Propheten findet der Herausgeber noch nicht ausgearbeitet genug, um sie dem Publikum schon jetzt übergeben zu können. Ein von unserm Hrn. Eckhard verfertigtes dreysaches Register über das ganze Werk beschließt diesen Band.

London.

London.

Mathematical Memoirs, respecting a variety of Subjects with an Appendix containing tables of theorems for the calculation of fluents Vol. I. By John Landen F. R. S. Für den Verf. gedruckt und bey Nourse zu haben. 1780; 155 Quartf. 5 Kupfert. Neun Abhandlungen: I. Von mechanischen Kräften im Gleichgewichte. Der gewöhnliche Beweis des Gleichgewichts am Hebel (nach Cartesens Art) setzt etwas voraus, das bey dem Anfange der Statik nicht ganz offenbar ist. Hr. L. sucht also einen andern zu geben. Er stellt sich die gerade unbiegsame Linie, horizontal mit beyden Enden an Seile geheftet vor, die mit ihr rechte Winkel machen, dazwischen ein Gewicht an ihr, das den Punkt, von dem es herabhängt, senkrecht niederwärts zieht. Man sucht er die Verhältnisse dieses Gewichts zu den Spannungen der Seile, und die Verhältnisse der Spannungen gegen einander, welches die Verhältnisse der Kräfte im Gleichgewichte ist. (Diese Vorstellung verändert ganz

gänzlich den ersten Begriff des Hebels, man sieht nicht Unterlage, und Kräfte, die ihn um sie drehn wollten, sondern die Punkte, an welche diese Kräfte nachgehends hinkommen sollen, fest gehalten und an der Stelle, wo die Unterlage hinkommen soll, ein Gewicht. Wer den Hebel schon kennt, wird diese Verwandlung leicht verstehen, aber ihn anfangs so zu verstehen, war desto weniger nöthig, da man für ihn in seiner ordentlichen Gestalt, nach dem natürlichen Gange der Ideen, einen vollkommenen Beweis vom Gleichgewichte an ihm geben kann. Dieser Beweis findet sich schon in de la Hire's Mecanique Par. 1695, und in Kästner's Anfangsgründen der Statik, welcher letztere Schriftsteller darauf gekommen war, ohne zu wissen, daß ihn der erste schon hatte. Spannung eines Seils, ist nach Hrn. L. eigener Erklärung, dem Gewichte gleich, davon das Seil so stark gespannt wird. Kann man also nicht dieses Gewicht lieber unmittelbar betrachten, als es unter der Spannung des Seils verstecken? Hr. L. braucht den Satz: Gegenwirkung sey der Wirkung gleich, der gewiß eben so wenig unter die notions communes gehört, und zu gehöriger Anwendung eben so viel Erläuterung und Bestimmung nöthig hat, als Cartesius's Grundsatz der Statik.) Nach dem handelt Hr. L. von den übrigen sogenannten einfachen Potenzen. II. Ueber Ellipse und Hyperbel. Unterschied zwischen Bogen der Hyperbel und seiner Tangente, zwischen dem Berührungspuncte und einem Perpendikel auf sie aus dem Mittelpuncte; diesen Unterschied anzugeben, wenn beyde Größen unendlich werden, sucht Hr. L. sein Differential, nämlich den Unterschied zwischen Differentialen der Tangente und des Bogens. Die Integration davon dient zu erwähneter Absicht. Unerwartet

Eeee 3 fin

findet Hr. L., daß sich die Hyperbel überhaupt durch zwei Ellipsen rectificiren läßt. III. Fall eines schweren Körpers in einem Kreisbogen. Die Integration der bekannten Differentialformel für die Zeit, bringt Hr. L. auf den Unterschied zweener Bogen von zwei Ellipsen. IV. Schwingkraft der Theilchen eines Körpers, der sich um eine Axe durch seinen Schwerpunct dreht (oder, welcher schon gebräuchliche Nahme sich besser hieher schickt: durch seinen Mittelpunct der Trägheit.) Wen, um die sich ein Körper frey dreht. Daß dergleichen zum wenigsten drey sind. V. Einiger Reihensummen auf eine neue Art gefunden. Durch Ausdrückungen von Sinussen und Cosinussen, auch Tangenten, vielfacher Bogen vermittelt unmdglicher Logarithmen. So summirt Hr. L. Reihen von Brüchen, deren Zähler 1; die Nenner Potenzen ganzer Zahlen sind. VI. Eine merkwürdige neue Eigenschaft der Cycloide. Ein Paar Kugeln sind mit einem Faden, der für sich nicht schwer ist, verbunden: In einer Verticalfläche stehen ein Paar gekrümmte Canäle mit den Converitäten gegen einander gekehrt; man legt eine Kugel in einen Canal, die andere in den andern, jene sinkt und zieht diese nach sich; So tief nach verticaler Richtung die erste sinkt, so hoch soll die andere steigen, und die Zeit, welche die erste braucht, von irgend einem gegebenen Punct ihres Canals an einen gegebenen Horizont zu kommen, soll immer dieselbe seyn. Die Krümmung des Canals, ist eine Cycloide. So könnte man machen, daß sich eine Pendelstange isochronisch schwinget. VII. Bewegung eines Körpers, indem in ihn Kräfte wirken, seine Richtung in einer gegebenen Ebene zu ändern. Also, die Aufgabe von den Centripetalkräften, doch mit einigen artigen Anwendungen, z. E.

3. E. wie ein Körper, von einer Kraft verkehrt wie das Quadrat der Entfernung gegen einer Ellipse Brennpunct getrieben, in ihr beynahe so gehen könne, wie ein anderer, dessen Winkelbewegung um den andern Brennpunct gleichförmig ist. Also sey Bischof Warde's Methode, die Stelle eines Planeten zu bestimmen, nicht bloß Hypothese, habe einen physischen Grund, setze aber eine Bewegung zum voraus, die nicht eigentlich in einer Ellipse geschehe. Bewegung einer Kugel in einem Canale, der sich in einer Verticalfläche mit unveränderlicher Winkelgeschwindigkeit dreht. VIII. Ein Körper befindet sich in oder auf einer Kugelfläche, nach welcher Kräfte in ihn wirken, seine Richtung zu ändern, indem ihn eine Kraft beständig gegen der Kugel Mittelpunct treibt. Dieses Körpers Bewegung. IX. Eine Ebene dreht sich um eine unbewegliche Axe. In ihr befindet sich ein Körper, der Wirkung dreier Kräfte ausgesetzt, eine treibt ihn nach der Axe zu, die zweyte senkrecht auf die Ebene, die dritte parallel mit der Axe. Dieses Körpers Bewegung.

Anhang. Lehrsätze zu Berechnung der fließenden Größen, in Tafeln gebracht. In der Sprache des festen Landes: Differentialformeln und ihre Integrale. Die Formeln nach der Ordnung mehr und mehr zusammengesetzt, erst bloße Potenzen, darnach gebrochene rationale Functionen, dann irrationale. Ueberall in einem Differentiale nur eine veränderliche Größe.

Daß alles neu seyn sollte, kann man nicht erwarten. Hr. L. hat aber doch auch ältere Untersuchungen auf eine neue Art behandelt, neue Bemerkungen dabey angebracht, Mandes in mehr Licht gesetzt, als andere Mathematikerverständige gethan hatten, wie in der vierten Abhandlung die

vom Hrn. D'Alembert im 5. Theile seiner Opusculi erwählet Frage: Ob es auffser der Kugel, andere Körper gebe, die sich um jede Linie durch ihren Schwerpunct, als Axe, frey drehen. Hr. D'Al. hat kein einzig Beyspiel eines solchen Körpers gegeben, Hr. L. giebt dergleichen, nachdem er überhaupt die Umstände gezeigt hat, unter den die Frage zu bejahen ist.

¹⁷⁷
1a/haer.

Leipzig.

Erste Narung für den gesunden Menschenverstand. Zwote vermehrte Auflage. Bey Crusius 1781; Octav 136 S. Hr. M. Carl Traug. Thieme, Rector des Lyceum zu Lauban, hat sich bey der Vorrede zur zwoten Ausgabe unterzeichnet. Ein Buch für Kinder, zu lesen, nachdem sie Lesen gelernt. Von vielen natürlichen, sittlichen, zum menschlichen Leben gehdriegen, Dingen richtige, und den Lesern faßlich vorgezogene Nachrichten. Dabey ein Versuch, Kindern gesprächsweise richtige Begriffe beizubringen und sie zum Denken anzuführen, der selbst bey dem Lesen unterhalten und Lehren oder Vätern Anleitung geben kann, wie sie ihn erweitern und fortsetzen sollen. Nur wenig Stellen sind dem Rec. vorgekommen, wo er glaubt, der Ausdruck verdiene berichtigt zu werden; z. E. 6. S. die Körper am Himmel stehen nicht still, ob es gleich so scheint, sondern sie drehen sich beständig herum. (Still zu stehen scheinen sie ja nicht, sondern vielmehr scheint sich der Himmel mit ihnen zu drehen, wie man jedern Kinde, das man eine kurze Zeit aufmerken läßt, sinnlich macht.) Ich will kein Thier tödten, wenn es mir nichts gethan hat, 67. S. (Ist in so weit richtig, weil das Kind zum Nutzen der Menschen Thiere zu tödten noch nicht im Stande ist, daß man aber in dieser Absicht Thiere tödten darf, die uns nichts gethan haben, sollte ihnen doch gesagt werden.)

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 13. August 1781.

Göttingen.

Heyne.

Die für den Julius von der königl. Societät
 ausgesetzte ökonomische Preisaufgabe war
 des Inhalts:

Welches sind die schicklichsten und zugleich
 einträglichsten Arbeiten für Zucht- und
 Werkhäuser in Niedersachsen?

Es war eine einzige Schrift mit dem Motto:
 Alles hängt von der Zeit und vom Glücke ab,
 eingelaufen. Es konnte also, aus Mangel der
 Concurrenz, kein Preis ertheilt werden. Die
 Wichtigkeit der Frage veranlaßte daher die Socie-
 tät, eben diese Frage noch einmal für den No-
 vember künftigen Jahrs 1782. aufzugeben, und
 zwar mit folgenden eingeschalteten Erläuterungen:

§fff

Wel-

Welches sind die schicklichsten und deraestalt einträglichsten Arbeiten für Zucht- und Werkhäuser in Niedersachsen, daß durch ihren Ertrag, wo nicht die Kosten der Anlage und der Unterhaltung zusammen, doch die Kosten der Unterhaltung allein, bestritten werden können?

Der Preis ist eine Medaille von 12 Ducaten, oder der Betrag dieser Summe. Die Schriften müssen noch vor Ausgang Septembers 1782, abgeliefert werden.

Reckmann. Glensburg und Leipzig.

In der Kortenschen Buchhandlung ist in Octav gedruckt: *Untersuchung über die Handlung; oder Betrachtungen, das Interesse verschiedener Europäischen Völkerschaften betreffend.* Aus dem Französischen übersetzt von Joh. Christ. Nacher. Die Urschrift ist schon im vorigen Jahrgange S. 1291 gelobt worden. Ohne des Uebersetzers Gelehrsamkeit in Zweifel zu ziehen, müssen wir doch gestehen, daß ihm diejenige Kenntniß der Handlung und des Münzwezens zu fehlen scheint, welche zur richtigen Uebersetzung des Buchs nöthig gewesen wäre; wenigstens scheint er noch nicht an diejenige Genauigkeit im Ausdrucke gewöhnt zu seyn, die ein Gegenstand dieser Art nothwendig verlangt. Einmächtige Auslassungen und Aenderungen kommen häufig vor, und nicht selten findet man Bindewörter eingeschoben, welche verrathen, daß der Uebersetzer den Sinn des Werks nicht völlig errathen gehabt hat, der denn auch den Teutschen Lesern nicht selten durch Druckfehler, vornehmlich in den vielen Zahlen, noch mehr erschwert ist. Wir wollen inzwischen nur einige

wenige Fehler berühren, und von manchen nur die Seitenzahlen nennen. Allerley Auslassungen kommen z. B. I. S. 151 vor, wodurch der Sinn ganz verstellt ist. Ein Legger sollte nicht 4, sondern nur 3 Grote bezahlen. Der Zoll sollte geringer seyn, nicht wenn das Schiff einem Dordrechtler eigen gehörte, sondern wenn es von einem Dordrechtler befrachtet war. Nicht der Graf hatte 10 Pf. für den Zehnten erhalten, wie S. 152 gesagt ist, sondern er hatte den Zehnten an sich gebracht. Auf der folgenden Seite heißt es: jedes Schiff erlegt für ein Pferd, das verkauft wird, — Nicht doch! jedes Schiff sollte 6 Den. erlegen, und für jedes auf dem Markt verkaufte Pferd sollten 3 Den. bezahlt werden u. s. w. Auch ist kein geringer Fehler, daß die Benennungen der Maassen und Geldarten sehr willkürlich übersetzt sind, die billig in so einem Buche unübersetzt hätten bleiben sollen; und nicht selten ist das, was der Verf. zur Erläuterung und Bestimmung der weniger bekannten oder zweifelhaften Maassen beizubringen für nöthig gefunden hat, ausgelassen worden, wie z. B. S. 158 und an vielen andern Stellen. S. 161 ist die Anmerkung des Verfassers mit dem Zusätze des Uebersetzers zusammengezogen, welches hier mehr, als in manchen andern Büchern zu bedeuten hat. Vermuthlich hat der Setzer Schuld; aber der Gebrauch dieser Uebersetzung wird doch dadurch unsicher. Les colonnes, eine Art Piaster, sind II. S. 142 unrichtig durch Barrensilber übersetzt, und was ebendasselbst Prime der Reichsäthaler (durch einen Druckfehler ist sogar auch dieses Wort verstellt worden) übersetzt ist, hätte Ago oder Aufgeld heißen sollen. Mehr als eine Verbesserung wäre S. 146 u. d. 147 nöthig. Statt: vom rothen Kupfer, welches
 Fffff 2 das

das beste ist, sollte es helfen: das beste Kupfer, und eben dasjenige, was man zu Münzen braucht—; und *cuivre brut* heißt nicht rauhes Kupfer, welches Heywort in der Münzwissenschaft ganz etwas anderes bedeutet. Unter: Grundlage der Valuation des Münzkurses wird schwerlich jemand dasjenige denken, was der Verf. unter *base aux valeurs des monnoies* verstanden hat. S. 150 verlangt der Verf., daß das Geld auf das genaueste gemacht werden solle; aber in der Uebersetzung steht: daß es auf das allerfeinste auskommen müsse. Auslassungen findet man 3. B. II. S. 133, 134, 135, 140, 141, 142 u. s. w. Falsche Zahlen stehen I. S. 158, 162, und II. S. 130 steht 12 Mark Silber statt 10 Mark, S. 140 steht $14\frac{1}{2}$ statt $14\frac{1}{3}$, S. 142 steht 26 fl. 3 St. statt 2 St., S. 143 steht $5\frac{1}{2}$ statt $5\frac{1}{3}$ u. s. w. Die Kupfer der Urschrift sind wohl ohne großen Verlust weggelassen, aber es hätte nicht verschwiegen werden sollen. Hin und wieder hat der Uebersetzer Anmerkungen beigefügt; aber diese erläutern nichts, da doch für Deutsche Leser manche Erläuterung nöthig gewesen wäre. Vom ersten Theile des zweyten Bandes, der die artigen Nachrichten von den Bantien enthält, ist die Uebersetzung noch zurück; es wäre schade, wenn diese nicht richtiger und zuverlässiger ausfallen sollte. Eine sorgfältige Anzeige der Druckfehler des ersten Bandes würde doch viel wieder gut machen können.

Heyne

Nürnberg.

Die Weigel'sche Schneiderische Buchhandlung hat bereits, wie es scheint, etwas eilfertig, geliefert: Handbuch der alten Erbbeschreibung, nach Anweisung der d'Anovischen Landcharten, mit Berichtigung.

gungen aus den bewährtesten Schriftstellern. Erster Theil, 94 S. groß Octav. Die ersten 38 S. nehmen die verzeichneten Schriftsteller und allgemeinen Betrachtungen über die Erdbeschreibung der Alten ein; die für Anfänger das Bekannte aus bekannten Büchern enthalten. Was hierauf folgt, ist eine Erläuterung zur ersten d'Anvikischen Charte, einer von den beyden Hauptcharten, und jetzt nur erst Hispania. Die Charte selbst ist, so viel wir sehen, noch nicht fertig. Daß der Gelehrte, der das Werk ausarbeitet, vorher ein besonderes Studium aus der alten Erdbeschreibung gemacht haben sollte, bemerkt man nicht. Wie es scheint, hat er mehrere Werke vor sich liegen, und nimt aus allen etwas. Ein brauchbares Buch, insonderheit zum Nachschlagen, und etwas mehr, als bloße Nomenclatur kan es gleichwohl werden; aber Zeit muß dem, der es abfassen soll, gelassen werden. Auf Richtigkeit und Zuverlässigkeit, selbst in Kleinigkeiten, kommt bey einem Werke dieser Art vieles an. Ausser dem muß das Ausgemachte und Richtigbestimmte, das Brauchbare und Anwendbare sorgfältig ausgehoben werden. Die Etymologien der Länder und der Welttheile nutzen wohl wenig. Mehr grammatische Genauigkeit, besonders beym Griechischen, läßt sich auch erwarten. Gothen und Vandalen werden unter die Völker gesetzt, welche der Handlung wegen Spanien besucht haben. Daß Gades jemals Erythraa geheissen habe, zweifeln wir; es hieß *Ερυθραία*. Nicht Theodos, S. 7, sondern Valens war es, der im J. C. 378. von den Gothen erschlagen ward. Des Eratosthenes Verdienste um die Erdbeschreibung sollen gering gewesen seyn. Strabo bestreitet ihn zwar oft; aber E. war nichts weniger, als ein unbedeutender Geograph. Den

S f f f f 3

Cor.

Cornelius Gallus und Aelius Gallus kan jetzt noch schwerlich jemand verwechseln. Des Hrn. d'Anville Geographie ancienne ist zum zweyten Male in Jolio herausgekomen; verbessert, wie der Titel sagt. Die Etymologie der Winde S. 32, 33, konnte lieber wegleiben, sie ist unnütz und größtentheils ungrammatisch. Wie kan Caecias Καίσιος vom Strom Caius abgeleitet werden? Nöthiger war es, das Streitige über die Gegenden, aus denen die Winde wehen, anzugeben. (Eben den Caius setzt Seneca Nat. Qu. V, 16. ab oriente solstitiali, und sagt, er habe keinen lateinischen Namen; indessen findet sich in der Villa Albani ein alter Marmor mit zwölf Seiten und den Namen von zwölf Winden, worunter Καίσιος Vulturinus ist.) *πάλαιστη* heißt der Palme, nicht *πάλαιστη*. *οργυία*, orgyia, und nicht orgia, *οργυία*, und kan nicht wohl durch Elle übersetzt werden, da sie sechs Fuß hielt. In andern Schriften sind dieß vielleicht unbedeutende Kleinigkeiten. Aber was für Anfänger, und zwar für Humanisten, geschrieben wird, sollte wenigstens richtig geschrieben seyn.

Gmelin.

Leipzig.

Die neuesten Entdeckungen in der Chemie, gesammelt von D. L. Grell. Erster Theil. In der Weggandschen Buchhandlung. 1781. Octavo S. 250. Eigentlich die Fortsetzung des chemischen Journals, gänzlich nach eben demselbigen Plane, von welchem der Hr. B. hier in dem Vorbericht Nachricht giebt. Dieser erste Theil enthält sechs eigene Abhandlungen. In der ersten zeigt Hr. Wiegleb durch sehr genaue Versuche, daß Flußspathsäure zwar eine Säure eigener Art sey, aber fast immer Kiesel-erde

erde in sich aufgelöst habe. Die Erde, welche bey der Destillation des Flusspathis mit Vitriolöl zum Vorschein kommt, sey nichts anders, als aufges löstes Glas, auf welches diese Säure sogar dann ihre auflösende Kraft nicht verliert, wenn sie mit Laugenfalsen gesättigt ist: dieß beweist Hr. W. sehr bündig, vornehmlich aus der Abnahme an Gewicht, welche die zu dieser Arbeit gebrauchte Retorte erleidet, und Hr. Bergt. Cr. bestätigt diese Erfahrung, Hr. Mönch zeigt, daß gebrannte Bitterfalz-erde sich sehr wenig in Pflanzen Säuren, auch in Vitriol Säure, auflöst, und warnt theils deswegen, theils weil die gewöhnliche Bitterfalz-erde immer Kalk, und von der Fällung ihr noch anlebendes feuerfestes Laugenfalz enthält, welche durch Brennen ehend werden, vor ihrem Gebrauch; nach einer in der Folge gegebenen Nachricht löst sie sich auch nicht im Magensaft verschiedener Thiere, sogar im Magensaft eines Hypochondristen, der mit Laugenfalsen aufbrause, nicht auf. Von ihm ist auch der Versuch, Kalk-erde in Kieselerde zu verwandeln. Durch fünfmal wiederholtes Schmelzen mit vielem Laugenfalze wurde von einem sehr schweren Spathis die Erde so verändert, daß sich nur noch 13 Grane in Säure auflösten. Gelegentlich wird gezeigt, daß Laugenfalze, wenn sie in thönernen Tiegeln geschmolzen werden, immer etwas von der Kieselerde im Thon auflösen. Hr. Götting hat mit verschiedenen Schwammarten Versuche angestellt, in wie ferne sie zur Bereitung des Berlinerblaus gebraucht werden können; Stockschwamm, noch mehr Nischen schwamm, mit der Hälfte Laugenfalz geschmolzen, gab die beste Blaulauge; überhaupt aber diejenigen, welche, wenn man sie zu Pulver stößt, am leichtesten Feuchtigkeit anziehen; Kalk entwickelt aus allen stüchtiges Laugenfalz. Hr. Scheele setzt

den Erfahrungen und Meinungen, welche Hr. D. Weber in seiner Abhandlung über die neuer entdeckte Natur und Eigenschaften des Kalks beschrieben hat, die seinige entgegen. Zu reinen Versuchen müsse man keinen brenzlichten Geist gebrauchen, dessen Deltheilchen den Beobachter irre machen können. Was bey der Vermischung des Harns mit Kaltwasser niederfällt, sey nicht Kalkerde, denn es brause mit keiner Säure. Wenn der Kalk nicht zerfalle, könne er die Lauge nur sehr wenig ehend machen. Daß bey der Wiederherstellung der Metallkalk mit Kohlenstaub ein Theil der ausgetretenen Luft vom Kohlenstaube kommt, giebt Rec. gerne zu; allein woher kommt die Luft, die sich bey der Wiederherstellung des Quecksilberkalks ohne allen Zusatz zeigt? Aus Glauberschem Salmial erhielt Hr. Schw. durch Destillation ohne Zusatz ehens den Geist. Wies habe sehr wenig brennbares Wesen, weil es mit vitriolischem Weinstein sehr wenige Schwefelleber gebe. Den Schluß dieser Abhandl. macht eine Nachricht Hrn. Prof. Hacquet's über die Sächsishe Cattundruckerey mit blauer Farbe. Auf diese Abhandlungen folgen einige Nachrichten aus Briefen, unvollendete Versuche unser's Hrn. Prof. Gmelin mit dem Federharze, Saage's Nachricht von der Kunst, dem Zimf mehr Geschwindigkeit zu verschaffen; von Hrn. Dr. Krazenstein einige Nachrichten vom Reissstein. Hr. Ap. Günther habe schon vor einigen Jahren Phosphornaphthe gemacht. Nun folgen Auszüge aus dem 34. und 35. Bande der Abhandlungen der kön. Schwedischen Akad. der Wissenschaften zu Stockholm, dann einige Anzelgen chemischer Schriften. Zuletzt schlägt Hr. Wiegels Flußspäthsäure zur Nachahmung künstlicher Edelsteine vor. Dieser Theil ist dem regierenden Herzog von Braunschweig zugeeignet.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 16. August 1781.

Göttingen.

Murray.

Wir setzen jetzt des Hrn. Ludwig Schöler, aus Danzig, den 9. April d. J. vertheidigte Probschrift, *Observationes super morbis Surinamensium*, an, die leſenswürdig ist und auch durch den schicklichen Ausdruck gefällt. Hr. S. hat selbst die Provinz Surinam dreymahl mit Aufmerksamkeit besucht, und kan also manches berichten, was von der dortigen Gegend von andern falsch angegeben worden ist. Für die beste Beschreibung von Surinam erklärt er die Holländisch verfaßte von Hartſink. Die dicken Wälder, der fast beständige Nebel, die Regenmonate, die starke Hitze in der trockenen Fahrzeit bey Tage, bey der nächtlichen Kälte, können nicht anders, als die Gesundheit dafelbst sehr zerrütten. Der Genuß der dortigen

gggg gen

gen saftigen säuerlichen Früchte bedrückt den Fremden besonders übel, und die Matrosen und Negern müssen sich mit vielen schlechten Speisen behelfen. Diese Leute werden auch durch unausgesetzte schwere Arbeiten und harte Begegnung sehr mitgenommen, worin es doch den Negern besser geht, als den Matrosen, weil jene ihren Herren viel Geld gekostet haben. Wir übergeben andere der Gesundheit schädliche Einflüsse. Hr. S. merkt nur solche Krankheiten an, die ihm selbst bey seinem Aufenthalt in Surinam vorgekommen sind. Als einheimisch giebt er gallichte, säulichte, nervöse, schnupfige, Fieber an, und solche, die mit dem weissen Friesel oder Vetechien begleitet gewesen, ferner die Ruhr, ein mit dem Englischen Schweiß verwandtes Uebel, die Hinfälligkeit (Asthenia), Blutpeyen, die schleimichte Schwindsucht, den medicinischen Fadenwurm, deren Austritt er nebst der Heilung nach eigenen Erfahrungen beschreibet. Nur einige Bemerkungen lassen sich hier auſſer ihrer Verbindung anzeigen. Selten giebt es in Surinam wirklich vollblütige Personen, auch sind fast nur einige eben angekommenen Europäer mit Entzündungskrankheiten behaftet. Folglich ist die Ueberlässe daselbst an dem unredlichen Ort, sogar, daß Hr. S. da, wo die Krankheit anfänglich ganz entzündlich schien, doch das Geblüte dünne, bläulich oder grünlich gefunden. Bey allen Fiebern mischt sich eine gallichte Verderbung ein, und sie gehen leicht in faule über. Der Citronsaft, zu drey Unzen wiederholt einige Tage lang eingenommen, hat in der säulichten Ruhr mit Unreinigkeiten im Magen erwünschte Dienste geleistet. Das Zerbersten des medicinischen Fadenwurms ist doch so gefährlich nicht, wie Gallandat und manche andere behauptet. Auch macht das Auswinden des Wurms

Warms nicht die Hauptur aus, die gegentheils in dem innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers besteht. Namentlich bedient man sich in Surinam der Solution des schwarzen Quecksilbersublimats zu diesem zweifachen Behuf.

Freyberg.

Meißner

Beiträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756. bis 1763., mit Plänen und Charten, IV. Stück. Von J. G. Tielke, kurf. Sächsischem Artilleriehauptmann. 1781. Zwey Alphabete in Quart, 8 Kupfer und 1 Tabelle. Der seitdem erfolgte vierte Krieg und Krankheit des Verf. haben die Herausgabe dieses vierten Stückes, dem höchstens noch zwey folgen werden, verzögert. Zener hat zugleich den Gesichtspunct des Hrn. W. geändert, da er im vorübergehenden Kriege mit den Oesterreichischen, und in diesem gegen sie mit den Preussischen Truppen gebient. Dieses Stück erzählet die drey Belagerungen und die Londonische Erseignung der Festung Schweidnitz. Alle vier Einnahmen enthalten so viel Lehrreiches, als man in wenig andern Tagebüchern von Belagerungen, oder auch Lehrbüchern, findet. Nach jeder Einnahme ist viel an der Festung verändert worden, und dormalen ist sie so verändert und verstärkt, daß sie der ersten Anlage wenig mehr ähnlich ist. Allein die Beschreibung der jetzigen Einrichtung gehört nicht in diese Beiträge. Bey der ersten Belagerung hatten die Kaiserlichen gesehen, wie sehr es die Einnahme erleichtere, wenn man zwischen den abgeordneten Werken, aus denen die ehemalige Befestigung bestand, durchgehen und sie im Rücken nehmen kan. Sie legten daher einen starken zusammenhängenden Wall mit Volkwerken

© g g g g 2

hin-

hinter sie. Aber ehe sie damit fertig waren, drohte ihnen schon eine neue Belagerung: Bey dieser führte der Obriste von Dalby den Angriff, und zeigte, (wie unser Verf. sagt,) daß er sein Handwerk besser verstanden, als der Major Le Sebure, der die nachfolgende Preussische Mitha geführt hat. Schwärzlicher Entwurf zur Londonschen Erstürzung. Es war ein gut ausgedachter und mit größter Entschlossenheit ausgeführter Angriff. Er wurde verrathen, und man machte Gegenanstalten. Aber die obnehin sehr schwache Besatzung wurde allzu sehr vereinzelt. Ein billigdenkender Officier wird die Vorhebung bitten, seiner Erfindungskraft (denn bloße Tapferkeit ist hier vergebens) keine solche musische Probe der Vertheidigung aufzulegen. Fortsetzung des Tagebuchs vom Feldzug in Schlesien 1761. Der vierte Abschnitt, der mehr beträgt, als alles übrige, enthält die Preussische Belagerung und Einnahme von 1762. Zustand der Festung nach der Londonschen Eroberung; und vorgenommene Ausbesserungen. Man hatte bennah alles geendet, da der Platz von den Preussischen Truppen eingenommen wurde. Dem General Gribeauval, einem der geschicktesten Ingenieure, wurden die Vertheidigungsanstalten, und was zum Ingenieur- und Artilleriecorps gehörig, übertragen. Disposition zu Eröffnung der Laufgräben. Tagesbücher der Belagerung und Vertheidigung, in zwei Columnen neben einander, um die gleichzeitigen Verrichtungen desto besser übersehen zu können. Was Le Sebure (in den nach seinem Tode zu Amsterdam in zwei Quartbänden herausgekommenen Oeuvres complètes) von diesem Angriff sagt, steht einem Mann von Kenntnissen so ungleich, und die zu dieser Abhandlung der Schweidnitzer Belagerung gelieferten Pläne sind so unrichtig und unvollständig.

ferst schlecht, daß man es kaum glauben sollte, daß es von ihm sey. Wir schreiben dieses unserm Verf. nach, der ihn hier und an andern Orten sehr streng behandelt, und ihm fast kein anderes Verdienst übrig läßt, als daß er hin und wieder seine begangenen Fehler offenherzig gestanden habe. Hr. L. besitzt eine Menge Pläne und acht Journale von dieser Belagerung, die alle verschieden sind, und die von den Minen sämtlich ohne Maaßstab. Selbst in des Sebure Werk sind alle Pläne der Schweidnitzer Belagerung ohne Maaßstab. Hier ist die erste Druckfugel im Ernste gebraucht worden; Le Sebure hat also doch die Ehre, den Nutzen dieser wichtigen Belidor'schen Erfindung zuerst gezeigt zu haben. Ueberhaupt war diese Belagerung vornehmlich wegen des unterirdischen Kriegs überaus lehrreich. Wie konnte man recht sehen, wie vortheilhaft man sich der Gegenminen bedienen kan. Le Sebure soll, da man fast keinen Schritt mehr thun konnte, ohne in die Luft gesprengt zu werden, dem König mit Thränen gestanden habe, er wisse sich nicht mehr zu helfen, und verzweifle an der Einnahme. Jeho Majestät aber hätten ihn auf die herablassendste und mit leidvollste Art bey der Hand genommen und Muth zugeprochen, sich aber darauf der Belagerung selbst unterzogen. Aber auch die Belagerten waren mit ihren Gallerien beynabe zu Ende: da sie durch die vielen, obgleich glücklich ausgefallenen, Gegenminen immer einen Miß nach dem andern selbst gesprengten und verschütteten. Man sahe noch kein Ende der Belagerung. Die Minister arbeiteten den Preussischen mit so vieler Geschicklichkeit entgegen, daß sie, was letztere kaum gearbeitet hatten, sogleich wieder durch Flatterminen zerstückten. Ja durch die letzte Mine der Belagerten schien

Ggggg 3

alles, was man bisher durch die Minenarbeit gewonnen hatte, mit einem male verlohren zu seyn. Ein glücklicher Zufall kam endlich den Preussen zu Hülf. Es slog ein Pulvermagazin auf. Bald darauf that ihre vierte Mine, welche sie unter den Füßen der Belagerten anzulegen das Glück gehabt hatten, ohne auf ihre Gänge zu stoßen, eine Wirkung zum Erschrecken — und die Uebergabe erfolgte.

Spittler. Hamburg.

Bohn verlegt: Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Weltkändel neuerer Zeit in einem erzählenden Vortrage von Joh. Ge. Büsch, Prof. der Mathematik und Vorsteher der Handlungsakademie in Hamburg. 1781. Schon der Titel zeigt zum Theil an, wie diese Schrift von dem bekannten Achenwallischen Buch sich unterscheidet. Achenwall hat die aphoristische Methode; Hr. Büsch zieht, wie uns scheint, mit Recht die zusammenhängenderzählende derselben vor. Der Anfang wird hier mit der Regierung Kaiser Friedrichs III. gemacht, und die Türkischen Kriege sind nicht hinweggelassen; an Umfang der Zeit und der Begebenheiten ist also dieser Entwurf reichhaltiger, als der Achenwallische. Der ganze Ton der Erzählung ist historischwürdig, und doch voll geheimer Winke für den, der Winke versteht. Ob es wohl unser Fehler war, daß uns der Ton manchmal etwas platt zu seyn schien? Ob überhaupt von einer solchen genauchronologischen Erzählung, wo Reihen zusammenhängender Begebenheiten zerrissen und fragmentweise geliefert werden müssen, der ganze Nutzen einer leicht zu überschauenden pragmatischen Geschichte erwartet werden könne? schien uns sehr zweifelhaft.

Bey

Bei einer geschickten mündlichen Commentirung über das Buch kan vielleicht manchem solcher scheinbaren Fehler geholfen werden; nur ist auch darin zu wenig für die Bequemlichkeit des Lernenden gesorhet, daß der Hr. Verf. lieber gar keine genealogische Tabellen beyfügen wollte, als so unvollständige, wie man sie gemeinlich in solchen Handbüchern antrifft. Für die gute Auswahl und richtige Erzählung der Begebenheiten steht der sonst schon erprobte litterarische Charakter des Hrn. Verf., daß wir nicht nöthig haben, das Publikum davon erst zu versichern.

Leipzig.

Anton Bau

Von unserm Hrn. Prof. Baldingers neuen Magazin für Aerzte ist der dritte Band angefangen, dessen beide erste Stücke wir vor uns haben. Im ersten einige practische Anmerkungen des Hrn. Prof. Crell, meist über die Wirkung einiger Arzneymittel, wie des Ricinaseels, des Bittersüß, des Chinesischen Keims aus Ejselshaut (Ofiao), der Blüthen und Wurzel vom Wohlverleih ic. nachtheiliges Verfahren einiger fehlschließenden Practiker u. s. w. Kleine Aufsätze vom Hrn. D. W. in W., z. B. von (unbestimmten) Würmern aus den Harnwegen; über die verschiedenen Erscheinungen bey dem Sterben, und dem darnach zu berichtenden Begriff vom Tode; ein Vorschlag, die Verschiedenheit der Uberschläge durch Muscizeichen auszudrücken (etwas Aehnliches hat Rec. ehedem in Rob. Fluid's mysterio pulsum gesehen.) Der Hr. Herausgeber zeigt manche untaugliche Formeln in Ganbit Buche. Ein Brief über den jetzigen Zustand der Medicin
auf

auf einigen weiland blühenden ausländischen Unis-
 versitäten, Leiden, Montpellier &c. Eine Ent-
 deckung des Hrn. Hofrath Weirets, von dem hier
 gesagt wird, er habe die Spulwürmer seit meh-
 rern Jahren und an mehreren Orten im reinen
 Brunnenwasser gefunden (hoffentlich haben etwa
 Druckfehler den Sinn entstell: denn diese ver-
 meyneten Spulwürmer sollen die Dicke eines
 dünnen Faden haben, nie über vier Linien l.
 feyn &c. &c.) Des Hrn. Herausgebers Nachricht
 von Linnæus's Ausgabe des Celsus. Recensionen
 neuer Bücher, Dissertationen, Kupferstiche. Neue,
 alte Erfindungen. Beytrag zur neuesten Ge-
 schicht einiger Arzneimittel. Zubereitung der
 Göttingischen Mettwürste. Nachricht von dem
 weitfichtigen Werke des Musæ de fabrica mus-
 culorum. Nachricht von einer pestartigen Epi-
 demie am Fretsch, die Menschen, Pferde und
 Kühe befiel (schon weil sie ansteckend war, konnte
 sie schwerlich von der vorgeblieben unbearbeiteten
 furia infernali herrühren —) Pariser Quaestio-
 nes medicae quodlibetariae von 1770 — 1776.
 Anekdoten.

Im zweyten Stück: Hr. D. Vogel in Nage-
 burg über die Rettung der Ertrunkenen. Ge-
 schichte eines räthselhaften langjährigen Geschwul-
 stes am Oberarm. Hr. Friesland von einer spä-
 ten, doch glücklichen, Amputation beider Füße.
 Weimarische Kirchenliste von 1780. Hr. Prof.
 Blumenbach von den ersten anatomischen Holz-
 schnitten. Vermischte Beobachtungen des Hrn.
 D. Hücker in Wolfenbüttel; umständlich von der
 glücklichen Heilung einer schweren Kopfwunde.
 Recensionen und Anekdoten.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.
 Den 18. August 1781.

Göttingen.

Leff.

Von unserm Universitätsgesangbuch ist eine neue Auflage herausgekommen. Außer einigen kleinen Verbesserungen ist die erste ungeändert abgedruckt. An die Stelle der dafelbst durch ein Versehen zweimahl gedruckten sechs Kieder, sind neue gesetzt worden; welche der Verleger auch besonders gedruckt hat, und den Besitzern der ersten Ausgabe unentgeltlich austheilt.

Paris.

Reimonsbau

Voyage littéraire de Provence par M. P. D. L. 1780. Bey Barrois dem ältern. 456 S. in Duobes. Die Anfangsbuchstaben bedeuten M. Papon, de l'Oratoire etc. der schon vor vier Jahren die
 h h h h die

die große Histoire générale de Provence (f. Zug. 1780. S. 97 u. ff.) herausgegeben hat, aus welcher nun das gegenwärtige Werk, wie wir sehen, größtentheils wörtlich zusammengetragen ist, doch daß das vorige hin und wieder einige Verbesserungen erhält. Es ist keine wirkliche Reise, sondern eine umständliche Topographie zum Gebrauch der Reisenden, die hier alle Merkwürdigkeiten des überaus interessanten Landes angezeigt finden. Unmuthige Gegenden, oder die in der Geschichte berühmten worden sind, die zahlreichen Denkmäler des Römischen Alterthums, Triumphbögen; Amphitheater, Wasserleitungen, Tempel, viel Inschriften, natürliche Merkwürdigkeiten aller Art, besonders viele Nachrichten zur Geschichte der alten Provenzaldichter oder Trubadurs, Anekdoten von den berühmten Landeskindern, wie vom ehrlichen Nostradamus, von Peiresc und seinem Freund Gassendi, von Cassini, Massiun, vom großen Bildhauer Püget u. s. w. Die Schreibart ist ganz angenehm, (nur zuweilen der Ausdruck etwas affectirt, z. B. Organisation der Provence statt Beschaffenheit ihres Bodens ic.) auch der gewöhnliche Schmuck der Französischen malenden Reisebeschreiber, nemlich Stellen aus Chapelles und Bachaumont fleißig angebracht. Bey Avignon wird Petrarch's Wohnung berichtet, die berühmte Quelle von Vaucluse, das Grab der Laura, ihr Stammhaus Noves ic. Um sich von einer unzeitigen Liebe zu heilen, habe sich König René das Gerippe der angebeteten Person anlegen lassen. Von seiner Stiftung des positiven Heldenbildnamens zu Arx, das in eigenen Worten beschrieben ist. Ein seltsames Gesühde aus den Ritterzeiten, zwei benachbarte große Berge durch eine ungeheure eiserne Kette miteinander zu verbinden. Menge der Mandeln um

Riez

Niez und Siferon, wo kleine Flecken deren jährlich wol für 40,000 Lbr. sammeln. Ein sonderbares Patois, das um Mons und Escragolle gesprochen wird. Der erstaunliche Anseh von neuem Lande beym Ausfluß der Rhone; ein Thurm, der doch erst 1737. am damaligen Seeufer erbaut worden, liege nun schon anderthalb Stunden weit davon entfernt. Die erstaunliche Kieselebene (die Crau, Camargue ic.) die den Verf. zu einer sehr un-wahrscheinlichen Hypothese der Cosmogonie verleitet. Auch eine andere über Entstehung der Corallen ist nicht scharfsinniger. Um Marseille seyen 5000 Landhäuser. Das dasige sonderbare Fischersgericht (le Tribunal des Prud'hommes) und seine alten Gerechtfame. Noch im vorigen Jahrhundert soll bey Cestrete ein alter hölz. Delbaum gestanden haben, worin ein Mann mit seiner Familie den Sommer über gewohnt und auch Stallung für sein Pferd darin gehabt habe. Einige Anecdoten von dem noch immer räthselhaften Staatsgefangenen mit der eisernen Larve, der lange auf der Marqueteninsel eingekerkert gewesen, und den man bald für den Herz. von Monmouth, bald für den von Beaufort, bald für den Graf von Vermandois ic. gehalten hat. Die romantischen Gegenden von Hyeres, wo im 15. Jahrhundert Zuckerrohr gebaut worden. Eine sehr unzuverlässige Erzählung von einem Paar wilder, ganz behaarter, Menschen, die 1626. auf den Gebirgen von Dauphiné von Holzhauern gesehen worden seyn sollen. — Eben so verdächtig ist ein Apollo aus Corall, der sich unter den Altertümern zu Niez finden soll. Auch antike hölz. Statuen ic. und die seltsame Behauptung, Petroflex sey die Mutter des Perubors und des Jaspis; die Lava und vulkanische Basalte zögen das Eisen an u. s. w.

h h h h 2

Was

Was von der Staatsverwaltung der Provence und ihrer Naturgeschichte, insbesondere S. 293 bis 376, gesagt wird, ist fast ganz aus dem obengenannten großen Werk des Verf. abgedruckt. Die eigenen Winde, der Mistral u. und ihre Wirkungen. Ein Südwest, der Menschen und Thiere niederschlagen macht. Unter den dasthen Vögeln auch die Pendulinneise. In der Rhone giebt's Wiber, und auf den Gebirgen noch zuweilen Wären und Luchse. Die alte Sage von den Humarn wird auch hier wiederholt; aber bloß wie vom Hörensagen, ohne allen Beweis! Den Beschluß macht ein Briefwechsel zur Vertheidigung der Trubadurs gegen den Herausgeber des neuen Recueil des Fabliaux, der sie herabsetzen und dagegen seine Truverses (nämlich die eigentlichen altfranzösischen Dichter) erheben wollen, da doch, unserm Verf. nach, jene (die Provenzaldichter) wenigstens 80 Jahre älter, und die Wiederhersteller der Dichtkunst in lebenden Sprachen gewesen wären u. (versteht sich nur im Occident, denn unsere Deutschen Meisterlänger dichteten lange vorher.)

Gelhardt.

Preßburg.

Den Anton Edwe ist das erste Stück einer neuen periodischen Schrift unter folgendem Titel ausgegeben worden: Ungarisches Magazin, oder Beyträge zur vaterländischen Geschichte, Erdbeschreibung und Naturwissenschaft. Diesem sollen bald mehrere folgen, und vier Stücke, jedes zu acht Bogen in groß Octav, sollen einen Band ausmachen. Der Inhalt ist merkwürdig, mannigfaltig und zugleich lehrreich und unterhaltend: Allein viele Aufsätze finden sich schon in den vom Hrn. Hofrath Zerstyansky herausgegebenen Anzeigen

gen aus sämtlich kaiserlich-königlichen Erbländern, Wien 1771. 1776. In diesem ersten Stück wird gehandelt von der physischen Beschaffenheit der Menschen in Ungarn, von den Kutschen, von uns bekannten Lebensumständen des Nicolaus Tschwauf, vom Empfange der Oesterreichischen Erzherzogin Maria Christierni durch ihren Bräutigam, den Siebenbürgischen Fürsten Sigismund Bathori, von der Verbindung des systematischen und des historischen Studiums der Naturgeschichte, vom Siebenbürgischen Landeswappen, welches Sigismund Bathori zuerst gebraucht hat, von einigen in Siebenbürgen neuentdeckten Römischen Inschriften, deren eine dem Deo Azizo oder Marti pacificatori gesetzt ist, vom Zustande des Bistritzer Districts zur Zeit der Corvinen, von Wolfgang Bethien Siebenbürgischer Geschichte, von einer Höhle bey Agatek in der Gömdrer Gespanschaft, von des Sächsisch-Gothaischen Herzogs Johann Friedrich Gespanschaft zu Preßburg, von der Vertheilung des Temescher Banats in drey Gespanschaften und einen Gränzfolatendistrict, von den Wapen, Bildern und Buchstaben auf Ungrischen Münzen, welche die Zeichen oder Vornamen der Kammerargen, und die Münzörter andeuten, von dem Anfang der Andacht auf dem Kalvarienberge bey Preßburg im Jahr 1694., von der Volks- und Viehmenge der Königreiche Gallizien und Podomirien, und von Anekdoten, die den Charakter der Ungern betreffen. Auch sind Auszüge aus Johann Rhevenhüllers Annalen von Ungarischen Begebenheiten der Jahre 1566. und 1572., und einige Preßburger ungedruckte Stadtkunden mitgetheilt. Als eine Probe führen wir aus dieser Schrift folgendes an. König Matthias Corvinus erfand die Kutschen, welche nebst ihren Führern ihren Namen vom

h h h h 3 Dor-

Dorfe Kochy (Kotfi) jetzt Kitzee in der Wieselburger Gespannschaft erhielten. Im Jahr 1523. waren sie in Ungarn schon so gemein, daß man durch einen Landtagschluß dem Adel, der gewafnet und beritten erscheinen mußte, verbot, in selbigen auf den Landtag zu kommen. Von der in Teutschland so seltenen Siebenbürgischen Geschichte des Wolfgang Bethlen sind in Hermannstadt allein 10 Exemplare vorhanden. Der Abdruck unterblieb, weil man fürchtete, daß das Werk dem Oesterreichischen Hause nicht angenehm seyn werde, und durch Michael Apafy Unterwerfung dieses Haues die Oberherrschaft von Siebenbürgen erhielt. Für den wahren Verfasser des Werks hält man hier den Samuel Grondzfy von Grondy. Man send viele Exemplare auf dem Boden eines Bürgerhauses zu Schäsburg, die der Einwohner, ein Fleischhauer, zum Theil verbraucht hatte, ehe Kenner es erfuhren. Jetzt will der Buchhändler Hochmeister zu Hermannstadt das Werk vollständig abdrucken, nachdem er Erlaubniß erhalten hat, es ohne Censur herauszugeben.

Rafner.

Cassel.

Hrn. Rath Matzko Einladungsschrift zu einer Feyerlichkeit des Carolinum an des Durchl. Landgrafen Namenstage, giebt eine Nachricht von einer großen Schnellwage, die im Casselischen Zeughaue verwahrt wird, 2 D. Quart und 2 Kus pferplatten, jede 1 D. Churfürst August von Sachsen, schenkte sie 1585 Landgrafen Wilhelm dem Astronomen, und erhielt dagegen ein Hagelgeschütz, daraus in einer Stunde 100 bis 140 Schüsse geschossen können. Die hierüber gewechselten Briefe der Fürsten liest man hier mit desto größ-

größern Vergnügen; da beyde als Kenner und Beförderer der Wissenschaften und als vortrefliche Regenten verehrungswürdig sind. Die gegenseitigen Geschenke selbst, verglichen mit seitdem gewöhnlichen, können allerley Betrachtungen veranlassen. Hr. M. ist wahrscheinlich, der berühmte Leipziger Lehrer der Mathematik, Joh. Homel, habe den Entwurf zu dieser Wage gemacht. Ihr Balken ist $13\frac{1}{2}$ rheinl. Fuß lang. Man kann damit bis 150 Centner wägen, und bloß nach den bezeichneten Theilungen bey großen Lasten von $12\frac{1}{2}$ zu 127 Pf., nach dem Augenmaasse noch genauer. Hr. M. hat selbst zu verschiedenenmahl 3 bis 140 Centner gewogen. Sie hat in der Art, sie aufzuhaken und zu brauchen, sehr viel Eigenes, welches ohne die hie beygebrachten sehrreichen Abbildungen nicht verständlich zu machen ist, Hr. M. urtheilt, es sey unmöglich, eine Wage in der Ausübung der theoretischen Vollkommenheit näher zu bringen. Hr. v. Uffenbach erwähnt sie im I. Th. seiner Reisen; ein so merkwürdiges Kunstwerk, verdiente aber allerdings gegenwärtige umständliche Beschreibung, die zugleich ein Muster giebt, wie eine solche Maschine zu untersuchen und zu prüfen ist. Die Wage ist für Nürnberger Gewicht eingerichtet, (vermuthlich weß sie bey der Artillerie sollte gebraucht werden, wie sie denn auch des Churfürsten Hauszeugmeister, Paul Buchner, überbrachte.) Bey der Gelegenheit bestimmet Hr. M. aus einem Viertelcentner, den eine Nürnbergsche Magistratsperson vor einigen Jahren nach Cassel geschickt, die Verhältniß des Casselschen Centners zum Nürnberger = 108:100,166. (Der Casselsche Centner hält, wie sich aus der Abwägung der Canone 15. S. dieser Schrift ergibt, 108 dasige Pf., der Nürnberg. 100 Pf. dorriae.)

Wei

Gmelin.

Weimar.

Almanach oder Taschenbuch für Scheldeflüßler und Apotheker auf das Jahr 1781. in der Hoffmannischen Buchhandlung. Duodez S. 191. Ganz nach eben demselben Plane, wie der Almanach von 1780. Auch hier mehrere Arbeiten, von welchen ein vernünftiger Arzt den Apotheker gerne freysprechen wird. Die Bereitung der Speißglasbuter würden wir lieber im Frühling oder Herbst, als im Winter vornehmen. Im Anhang wieder größtentheils neuere Versuche und Bemerkungen, viele aus dem chemischen Journal entlehnt, auch einige eigene und noch nicht bekannte, sowohl des Herausgebers, als des Hrn. Voigts zu Esfurt, welche eine neue Art, die Essigaphthe zu verfertigen, die Entzündung eines Gemengs aus Salpeter und Manna, den Salmiakrubin, die Salpeterminphthe und Krystalle aus der sogenannten Weinsprobe betreffen. Die Auscheidung des mineralischen Laugensalzes aus dem Kochsalze nach Scheele's Vorschrift hat dem Herausgeber nicht gelingen wollen. Zuletzt ist noch eine Tabelle über alle zur Zeit bekannte Mittelsalze, die entweder ein Laugensalz oder eine auflöbliche Erde zum Grund haben, beygefügt.

Hegne.

Leipzig.

Die im 118. Stück 1780: dieser Gel. Anz. angezeigte Reise von Ed. Irwin auf dem rothen Meer, der Arabischen und Aegyptischen Küste, imgleichen durch die Thebaische Wüste, ist aus dem Englischen überfetzt bey Weidmanns Erben und Reich 1781. groß Octav erschienen. Der Uebersetzer scheint mehr, als gewöhnlichen Uebersetzers fleiß bewiesen zu haben.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 20. August 1781.

Bern.

Gelhardt.

Sam Verlage der neuen typographischen Gesellschaft ist 1780. und 1781. in zwey Bänden groß Octav (3 Alph.) abgedruckt: Schweizerisches Münz- und Medaillen-Kabinet beschrieben von Gottlieb Emanuel von Haller, des grossen Rathes des Freystaats Bern, Correspondenten der Königl. Gesellschaften der Wissenschaften zu Paris und Göttingen, Mitglied der Kaiserlichen Gesellschaft der Naturforscher, der Königl. zu Besançon und der ökonomisch-physikalischen Gesellschaften zu Zürich, Bern und Basel. Dieses wichtige Werk enthält nicht nur genaue Beschreibungen aller Arten von Münzen, die nicht zu den Scheidemünzen gehören, mit Bemerkungen ihres Werths

Xiii

Werths und innern Gehalts, sondern auch Anzeigen der Münzsammlungen, und Schriften, in welchen sie gefunden werden, kurze historische und statistische Erläuterungen, Stücke aus der Münzgeschichte des Prägeorts, ungedruckte Urkunden, die diese betreffen, und in einigen besondern Abschnitten Verzeichnisse der Münzmeister und Medailleurs, der gebräuchtesten Münzschriften, der Schweizerischen Münzcabinette und einzelner Liebhaber, welche Schweizerische Münzen besitzen, oder auch dem Hrn. Verfasser Beiträge geliefert haben. Von den letztern sind einige nach dem Abdruck des ersten Bandes sehr freigebig gewesen, daher der Hr. von Haller in den Stand gesetzt ist, in dem zweyten Bande archivalische Zusätze zu liefern, deren Nutzen sich über die Numismatik überhaupt, und über die Geschichte, Staatsverfassung und Genealogie inländischer und benachbarter Staaten und Regenten verbreitet. Für den verschiedenen Geschmack der Münzliebhaber ist durch Register der Merkwürdigkeiten, der Personen und der Sprüche gesorgt. Auch blosse Entwürfe und von Kupferstichen erfundene Bilder von Schaumünzen, wie auch gegossene, gravirte und geblasene Münzen sind sorgfältig bemerkt, und einige der seltensten Münzen sind mit aller erforderlichen Schönheit und Genauigkeit in Kupferstichen nach zweyerley Manieren abgebildet, von welchen aber eine, die man sonst nur bey unkenntlich gewordenen Münzen zu gebrauchen pflegt, wie z. E. Tab. III., hier nicht die Deutlichkeit hervorbringt, die Münzliebhaber durch Kupferstiche zu erhalten wünschen. Von diesen Kupfern hat der erste Band acht Tafeln, bey dem zweyten Bande aber sind sie noch zu erwarten, indem der Leser hin und wieder auf selbige verwiesen wird. Im ersten

Abs

Abschnitte sind Schau- und Gedenkmünzen, welche die Eidgenossenschaft überhaupt, oder einige Stände derselben insbesondere angehen, als Münzen auf geschlossene Bündnisse, Schlachten und Heereszüge, Rathspfenninge und eine merkwürdige Gedenkschilde, welche die aus der siegreichen Schlacht bey Drex 1562. entkommenen wenigen Schweizerischen Officiere seit 1567. tragen. Der zweyte Abschnitt liefert Münzen, die auf heilig- und seligs gesprochene Schweizer, ingleichen auf Staatsmänner, Feldherren, Gelehrte, Künstler und andere Personen, die aus Helvetien gewesen sind, oder innerhalb diesem Lande sich einige Zeit aufgehalten haben, geprägt sind. Im dritten Abschnitte folgen die Münzen der dreizehn Orte: Zürich, Bern (nebst Zoffingen), Lucern, Uri, Schwitz, Unterwalden, Zug, Glaris, Basel, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell, welche letzte Ortsschaft nur in den äussern Rhoden von 1737. bis 1740. hat prägen lassen. Im vierten Abschnitte stehen die zugewandten und verbündeten Orte beyammen, von welchen einer, nämlich Biel, niemals gemünzt hat, ohngeachtet man untergehabene gegessene Münzen vom Jahr 1354. in einigen Sammlungen antrifft. Zu diesen Orten ist nicht nur Biel, Mündten, der Gotteshausbund, Chur, die Stadt S. Gallen, die Stadt Genf, Mühlhausen, Neuchatel und der Freystaat Vallis, sondern auch Motweil gerechnet, weil diese Stadt die 1519. errichtete Verbindung im 17. Jahrhund. zwar vernachlässigt, aber noch nicht feyerlich aufgekündigt hat. Im fünften Abschnitte sind die Münzen geistlicher Stände, nämlich der Bischöfe von Basel, von Chur, von Colniz, von Genf (nur Schaumünzen auf Canonisationen Genfer Bischöfe), von Lausanne und von Sitten, der Abteyen Dis-

fentis, Einsiedlen, Fischingen, S. Gallen, S. Moriz in Wallis, Muri, Rheinau, S. Urban und Bettingen, der Stifter zu Lucern. Münster im Nerau und Solothurn, und des Collegii Helvetici in Mailand. Der sechste Abschnitt faffet die Münzen einiger westlichen Stände, die mit der Schweiz in Verbindung stehen, in sich, nämlich der Stadt Costanz, der Grafen von Dohna, die das Bürgerrecht in Bern haben, der Grafen und Fürsten von Greuz, der Freybergen zu Halbenstein, und der Städte Baden im Nerau, Dessenhofen und Lavis. Auch ist eine Münzgeschichte der von Bern und Freyburg gemeinschaftlich beherrschten Länder und Derter Grandion, Marten, Orbe und Schwarzenburg, die zwar kein eigenes Geld geprägt, aber den Werth der fremden Münzen bey sich öfters verändert haben, hinzugefügt.

Wien.

Wien.

Von Joseph Eblen von Kurzbed: Philosophisches Gespräch über den Ursprung der Gesellschaft, Kultur und Politur. Von J. E. Mayer, Prof. der Logik, Metaphysik und Moral an der Universität in Wien. 1781. 134 Seiten Octav. Es werden hier die immer von einigen streng gemachten Fragen erörtert: Ob die Natur, oder ein unglücklicher Zufall, den Menschen in Gesellschaften und bürgerliche Verfassungen gebracht habe; und, wenn es die Natur gethan, ob Herrschaft, oder Furcht, oder Wohlwollen, oder alle diese Triebfedern zusammen dabei gewirkt haben? Einer der Unterredenden vertheidigt mit Ideen des Rousseau, Mostaki und einigen gelegentlich eingeworfenen Ideen des Verfassers der Untersuchungen über den Stand der Natur (unseres Hrn.

Hrn. M. Hismanns) das Paradoxon, daß die Natur den Menschen nicht zur gesellschaftlichen Verbindung, Einschränkung und Cultur bestimmt habe, daß sie ihn wenigstens nicht durch wesentliche Triebe und Bedürfnisse dazu anführe; daß die Systeme aller derjenigen, die den natürlichen Ursprung der Gesellschaften behaupten, auf schwachen Gründen beruhen. Die Hauptsätze, die dieser Meynung von den beyden andern Unterredenden entgegengestellt, und nach einander erörtert werden, sind folgende: Es sey sonderbar, nicht, wie die Natur aller anderer Thiere, so auch die des Menschen, nach dem, was sich bey ihr allgemein, oder fast allgemein zeigt, beurtheilen zu wollen. Die menschliche Natur sey zwar mehrerer Modificationen fähig, als die Natur anderer Thiere, aber doch nicht unbestimmt; oder gegen alles, was sich mit ihr eräugnen kann, so gleichgültig; daß nicht Gesetz, und Ausnahme vom Gesetz, unterschieden werden könnten. Sehr verschiedene Zustände können in einer gewissen Folge alle natürlich seyn, bey dem Menschengeschlechte, wie bey dem einzelnen Menschen. Gegen die Behauptung, daß etwas dem Menschen natürlich sey, streitet auch nicht, daß Collisionen mit gewissen Bestimmungen der Natur, Einschränkungen, Uebel dabey sind; wenn deren da doch weniger sind, als bey dem Gegentheil; und zumal, wenn sie mehr zufällig und von der Willkühr abhängig, als nothwendig dabey sind. Dieß wird besonders auf das Moscatische Paradoxon, daß aufrecht zu stehen und zu gehen wider die Natur des Menschen sey, angewendet; welches überhaupt gegen alle gegründete Begriffe vom Natürlichen und Unnatürlichen streitet. Eben so wenig folge das Unnatürliche der Cultur daraus, daß der Wilde Geschicklichkeit oder Unemünd-

lichkeit des Körpers gewissen Uebeln entgegensetzt, die wir durch Kunstmittel abwenden. Die gerühmten Vollkommenheiten der Wilden seyen zum Theil Auswüchse, verhältnißwidrige Verstärkungen und Ueberspannungen einzelner Einrichtungen der Natur zum Nachtheil des Ganzen. Daß der Mensch sowohl zum Fleisch, als zum Fruchtesten von Natur bestimmt sey; und daß das Mehr und Weniger dabey vom Clima und andern particularen Ursachen herkomme. Was den Ursprung der Gesellschaften, besonders der bürgerlichen, anbelangt: so seyen freylich die berühmtesten Systeme hiezu über alle zu einseitig angelegt; alle aber haben doch etwas Wahres, und können daher, ja müssen, nur gehörig, mit einander vereinigt werden. Es komme nicht darauf an, ob der Mensch durch Furcht vor unangenehmen Empfindungen, oder durch den Reiz der angenehmen in die gesellschaftliche Verbindungen getrieben werde; wenn nur die einen oder die andern ihr Daseyn und ihre Kräfte von den wesentlichen Bestimmungen und Verhältnissen desselben haben; so daß jene Verbindungen möglich und nothwendig sind. Daß die Gesellschaften ihr physisches Daseyn insgemein früher erhalten haben, ehe Verträge ihnen ein gewisses rechtsbefähigtes Daseyn gaben; streitet im mindesten nicht mit der eben so sehr durch die Geschichte bestätigten, als aus den Beirissen folgenden Behauptung, daß erst durch Verträge sie ein bestimmtes, festes, rechtsbefähigtes Daseyn erhalten. Nicht nur sind, nach des Recensenten Einsichten, alle diese Grundsätze richtige und gründliche Bemerkungen; sondern sie sind auch auf eine gründliche und unterhaltende Art ausgeführt und verbunden; so daß er der Fortsetzung dieser Unterredung mit Vergnügen entgegenfiehet.

Lübin.

Tübingen.

Gmelin.

Heerbrandt hat sich verlegt: *Physikalische chemische Untersuchung der thierischen Feuchtigkeiten* von J. W. Weber. 1780. Octav S. 140. Der Hr. Hofr. erzählt hier die zahlreichen Versuche, welche er mit Speichel, Galle, Harn, Blut und Blutwasser angestellt hat; bey einigen hätte Rec. sehr gewünscht, daß sie weiter verfolgt wären, auch hätte es ihre Brauchbarkeit sehr vermehrt, wenn er die Menge von den Producten seiner Arbeiten dem Gewichte nach genauer angegeben hätte. Sehr richtig sucht er den Grund der Verbindung der Bestandtheile dieser Säfte in der festen Luft; nur scheint sie nicht allein darin zu liegen. Bey der Galle hätte doch bemerkt werden sollen, ob sie aus der Leber oder aus der Gallenblase, so wie bey dem Harn, ob es gekochter oder roher gewesen ist. Ob Hr. W. so oft Hornbley und Hoer Silber erhalten hat, als er es hier anmerkt, zweifelt Rec.: Fett- und Phosphorsäure bringen etwas ähnliche Erscheinungen hervor, die bey einer flüchtigen Untersuchung leicht verführen können.

Halle.

Schulz.

Von der in unsern Blättern S. 321 d. J. angezeigten Lebensgeschichte Mohammeds ist, wie wir leicht vermuthen konnten, schon eine Deutsche Uebersetzung auf 586 Octavseiten unter dem Titel: *Mohammeds Leben in drei Büchern, von Turpin* aus dem Französischen, bey Gebauern erschienen. Der Uebersetzer hat nirgends anmerkt, ob er außer der Uebersetzerspflicht noch ein weiteres Verdienst sich um das Werk erworben habe.

habe. Aber so viel sehen wir doch, daß er manches stillschweigend verbessert hat. Dabin rechnen wir die Rechtschreibung der orientalischen Namen durchs ganze Buch, wie gleich die Aufschrift lehret; die Bemerkung und Verbesserung des auch von uns bemerkten sonderbaren Fehlers zu Anfang des dritten Bandes u. d. m. Auch das gefällt uns, daß er die im Originale so oft vorkommenden Ausdrücke, der Verrüger, der falsche Prophet u. s. w. die sich kaum für den Polemiker, und gewiß nicht für den parthenlosen Geschichtschreiber schicken, mit unschuldigern vertauscht hat. Die dem Französischen Werke vorgeetzte Einleitung ist weggelassen; vermuthlich, weil sie in gar keiner besondern Beziehung auf das übrige Werk steht. So konnten auch die drei Bände des Originals füglich in einen Band der Uebersetzung gepreßt werden. Uebrigens haben wir uns zwar nicht die Mühe nehmen können, sie aufs Neue mit ihrer Urschrift zu vergleichen; sind aber doch bey Durchlesung einer guten Anzahl von Seiten auf keine Stelle gestossen, wo wir uns nach derselben hätten umzusehen nöthig gehabt; vielmehr können wir, da sie uns noch ziemlich in frischem Gedächtnisse ist, versichern, daß sie treu anschleßt, und sich fast so gut, wie ein Original, liest. Auch ist ein brauchbares Register angefügt, das im Originale fehlt. Aber was mag den Verfasser desselben bewogen haben, Hosa siehe Kosa zu setzen, und dann unter diesem Namen zu citiren? Im Texte hat der Uebersetzer S. 26 richtig bloß letzteres, und ersteres ist gar nichts, denn Arabisch wird der Name *تصبي* geschrieben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 23. August 1781.

Leipzig.

Heyne.

Gine auf deutschem Grund und Boden gewachsene Frucht im Fach der alten Litteratur zeigen wir mit vorzüglichem Vergnügen an: Γεωπονικα: Geoponicorum sive de Re rustica libri XX. Cassiano Basso Scholastico collectore. Antea Constantino Porphyrogenneto a quibusdam adscripti. Graece et Latine post P. Needhami curas ad MSS. fidem denno recensiti et illustrati ab Jo. Nic. Niclas. To. I—IV. Verlegt von Casp. Fritsch 1781. groß Octav. Diese wichtige und so rühmlich ausgeführte Unternehmung macht dem Herausgeber, so wie dem Verleger, Ehre; wir haben nunmehr eine gute Ausgabe alter Schriftsteller mehr. Der Herausgeber ist der Hr. Rector Niclas an der Michaelischule zu Lüneburg, ein sehr gelehrter

Lehrter und verdienter Schuimann. Ueber den Verfasser des Werks ist man nunmehr einig, der Name kömmt sogar in Handschriften vor, und bestätigt sich aus dem Inhalt, der dem 7. B. vora gesetzt ist; er lebte zu Konstantinopel, war in Sizilien angekommen und hat sein Werk dem Kaiser Konstantin VII. Porphyrogennetus (von 780—796.) gewidmet, auf dessen Befehl er es unternahm, einen für Landleute brauchbaren Auszug, eine Chronomachie, vom Landwesen zu verfertigen: *εκλογαί περί γεωργίας*. Die Schriftsteller, aus welchen er sie compilirt hat, sind bey den meisten Hauptstücken angegeben, und litterarische Nachrichten über sie, so wie über den Sammler selbst, sind in Needhams Prolegomenen enthalten, welche Hr. N. mit Anmerkungen begleitet hat. Da schon andere Compilationen dieser Art vorhergegangen waren: so möchten wir wohl wissen, (Hr. N., der das Werk so genau kennt, kan es besser beurtheilen) ob Bassus überall die Originalschriften vor Augen mag gehabt haben. Daß er die Stellen, die er aus schreibt, an wenigen Orten nach eigenen Einsichten verändert habe, behauptet Hr. Niclas (p. XXXVIII.) Ob nicht auch spätere Veränderungen hinzugekommen sind? fast glauben wir es: man s. den Schluß I. B. Kap. 14. 15. 16. wo Hr. N. Ergänzung von S. 15. sehr sinnreich ist. II, 19. und andere Stellen, wo Wiederholungen vom Rande her vorkommen: z. B. S. 1045. Vermuthlich ist dieß auch der Fall VII, 6, 9. mit dem Vers des Hesiodus. Sollte nicht auch S. 792 *καὶ ἰσχυρῶς* vom Rande seyn? eben deswegen hat der Interpolator nachher *αὐτῆ* statt *αὐτῆ* gesetzt. Es scheinen auch XI, 22. die letzten Worte ein fremder Anhang von *ὄρα* an zu seyn. In der Stelle von den Geopon. in des Hrn. v. Hallers Biblioth. botan.

botan. zeigt Hr. N. mehr als eine Unrichtigkeit, und macht die wichtige Bemerkung, welche nicht bloß in einer Note stehen sollte, da sie eine Anleitung für das Ganze ist: Jedem Hauptstücke ist der Name dessen vorgesetzt, welchem Cassianus Bassus vornehmlich folgte; aber er verglich mehr andere Schriftsteller, die er vor sich hatte, und schaltet aus ihnen manches ein, oft hängt er auch seine eigene Bemerkung und Erfahrung an. Auf die Weise kommen in einem Kapitel mehrere Namen aus verschiedenen Zeitaltern zusammen.

Die Geoponica sind vorhin nur zweymal im Druck erschienen: 1539. und durch Needham 1704. Diese letztere hat Hr. N. zur Basis der seinigen gemacht, und sie, (nach der alten hergebrachten Art, da jeder Editor nicht über den Autor, sondern über die letztere Ausgabe commentirt,) neu bearbeitet. Zu wünschen war es freylich, Hr. Nicolaus hätte geradezu die Geoponica an und für sich selbst kritisch und exegetisch zu seiner neuen Ausgabe bearbeitet und gefertigt, und erst hernach aus Needham bloß das Brauchbare genutzt und eingerückt. Jetzt besteht ein Theil der Anmerkungen in Needhamschen Noten, die durch Nicolausische hinter drein verbessert oder bestritten werden; Needham wird überführt, daß er der griechischen Grammatik ganz unkundig war, daß er häufig statt zu verbessern verhungt hat s. w. Hr. N. hat die Cornarische lateinische Uebersetzung stehen gelassen; daß er sie an vielen, aber bey weitem nicht an allen, Stellen verbessert habe, sagt er selbst; (So stieß uns ein ganz irriger Sinn auf S. 120 von den Weizen hebetare *corda eorum qui velcuntur*, *αυβλόνων τὰς καρδίας*, *lecteres* bedeutet hier denn Magen) verbessert ist sie zumeylen nach der Lesart,

art, die in den Noten als die wahre erwiesen wird, und so stimmt Text und Uebersetzung nicht zusammen. Von seiner Gewissenhaftigkeit in Sammlung der Lesarten und Behandlung des Textes giebt Hr. N. selbst in der Vorrede Nachricht, und gestehet seine Neigung, eine einmal in Druck aufgenommene Lesart stehen zu lassen, so lange sich noch irgend etwas zu ihrem Behuf sagen läßt. Die bessern Lesarten muß man also häufig in den Anmerkungen suchen. Ueber dergleichen kritische Sätze erlaubt sich unser jetziges Zeitalter ein wenig mehr Freyheit zum eigenen Erwägen und Urtheilen, und weniger unbedingte Anhänglichkeit an das Urtheil anderer, die vor uns lebten. Er hatte die bekannte Gubische Abschrift von Lesarten aus drey Pfälzischen und aus einer Gottorpischen Handschrift; von welcher er genaue Nachricht giebt. Die Lesarten stehen zunächst unter dem Text; und weiter unten die Noten, welche Sach- und Sprachklärungen enthalten; gleichwohl sind auch in die Noten die Erläuterungen oder Verbesserungen der Lesart eingerückt; und so sind sie doch vermischten Inhalts geworden. Vieles besteht in Zusammentragung von Stellen ähnlichen Inhalts und Ausdrucks; aber hierin erkennt man eine seltene Gelehrsamkeit und eine starke Belesenheit, insonderheit in Dingen, die zur Naturgeschichte des Alterthums gehören, und deren Kenntniß schon eine Bücherammlung voraussetzt, welche bey Humanisten nicht leicht anzutreffen ist. Deutlichkeit, Ordnung, gute Latinität, geben den Noten noch einen vorzüglichen Werth. Pflanzen und andere natürliche Dinge sucht Hr. N. als Interpret mehr aus den Alten und ihren Auslegern, als nach den neuern Systemen zu erklären; denn für den, welchem daran liegt, ist es seine Sache, diese zu

vergleichen. In Erläuterungen dieser Art beweiset Hr. N. einen gelehrten Fleiß, der die Frucht von einer ganzen Reihe von Jahren ist; auch selbst eigene Beobachtungen und Gedanken, als S. 1039 über die Sage, daß der Löwe sich vor dem Hahn fürchtet. So auch S. 1047, 1252. Man s. eine gelehrte Note S. 76 und 86 über den torus und das Trifolium. S. 227 über die Weizenart und den Weizenbrey *Athera*. S. 238 von den Feigen. S. 385 die *Phaspe* und mehrere Insekten. S. 646 von der Palme und ihrer Befruchtung. S. 665 Name der *Vistaccien* aus dem Orient. S. 807 über den *στροβίλος*. In den kritischen Anmerkungen verfährt Hr. N. nach der Strenge und Genauigkeit der vorigen Zeiten, und beweiset mühsam kritische Sätze von Schreibfehlern und Verwechslung der Buchstaben, woran wohl nicht mehr gezwweifelt wird. Darneben aber findet man Beispiele von gesunder und scharfsinniger Kritik, die dem besten Kritiker Ehre machen würden. So S. 93 über den Quell zu *heraclea*. S. 121 daß in *πρωτὴ ἡ λωτοῦ* stecke. S. 333 über *ἀδιππευστος*. S. 652 über *ἡλικας*, vermuthlich *σηλικας*. S. 975 in *παρὰ τὸ πειρῶν*, wo er selbst von seinem *Divus praeceptor* (dem sel. Gejner) abgeht. S. 1032 über die *Georgica* des *Aristoteles*, ein unechtes Werk. Wir verweisen noch weiter auf 824. S. 1087. S. 1090. Weitere Prüfung verdient die *Naturnachricht*, der auch Hr. N. betritt, daß die Fabeln von den Verwandlungen in Pflanzen *N. XI.* aus des *Nesstor ἀεζήκηπος*, oder aus seinem *Paraphras*, oder *Scholias*, einem *Varro*, genommen seyn werden. Dieß letztere scheint mehr Grund zu haben, und wir vermuthen, daß der *Varro* die Fabeln aus den ältern Grammatikern zusammengetragen habe, daher es kömmt, daß sich eben dieselben Fabeln

auch im Schol. Homers, Apthion u. a. finden; aber mit Beymischung von andern Dingen, welche nicht leicht zum Theil von Cassianus selbst beygefügt sind. Gleich XI, 1, 4. gehört vermuthlich *καὶ γὰρ προσήκουσιν καὶ τοῦτο* zum obigen; dann folgt ein neuer Satz: *τῆν κέρον (δὲ) Σαφρόνην ὀνομάζουσι καὶ Χρησμάδειον γὰρ ἐν σ. προέχεται*. Nun ein neuer Satz: *καὶ ταύτην* s. w. Was §. 8. von Daphne dem Palatium gesagt wird, bezieht sich vermuthlich auf den Palast Daphne zu Constantinopel. Von des Palatinus Abstammung vergl. man Virgil. T. III. p. 126. 122. Der Namen der Cypressen *Χαριτες* läßt sich näher daher erklären: des Cteoles Tochter waren, wie bekannt, eben die Charites: und es hatten einige die Sache so erzählt, sie seyen in Cypressen verwandelt worden. Beym Pausanias werden VIII, 24, p. 646. auch in Arcadien Cypressen angeführt, welche die Einwohner *παρθένοι* nennen. Die Erläuterung der Fabel von der Myrsine ist sinnreich. Aber c. 29., wo Hr. N. die *βλαστήματα* auf mehr als eine Weise zu verbessern versucht, scheint das in ähnlichen Fällen so gewöhnliche Wort *τὰ τοῦ νέου παθήματα* gefunden zu haben. Doch dergleichen Anmerkungen gehören eigentlich für unsere Absicht nicht. Seinen großen Lehrer, den sel. Gesner, sucht er auch darin nachzuahmen, daß er Spätsäen und kleine Erzählungen einmischt; z. E. S. 1252 von dem Steinbeißer und dem *τυ-Φλίπος*, welches eine sinnreiche Verbesserung der verdorbenen Lesart ist. Noch hat sich Hr. N. durch neuverfertigte Indices um seine Geoponica verdient gemacht: ein geographischer und historischer Index; ein Wortregister, das insonderheit die seltenen griechischen Wörter enthält, und bey dem überhaupt Hr. N. mehr auf seinen eignen Gebrauch gefes

gesehen zu haben scheint; daher auch nicht leicht eine Erklärung beygefügt ist, welche seine Leser doch zuweilen vermiffen dürften: 3. E. in *αραβολή τῆς γεωμετρίας*, das sich auch aus der Uebersetzung nicht verstehen läßt. Das Sachregister ist um vieles vermehret, als im Needham. Vorausgesetzt sind nebst den Prolegomenen des Needham die Präfationes und Dedications der vorhergehenden Ausgaben. Ein Conspectus der Hauptstücke bey einem Werke von so mannigfaltigem Inhalt hätte noch einige Erläuterung mehr gegeben. Doch Hr. N. hat ohne dieß so viel geleistet, daß ihm seine Geoponica den wärmsten Dank nicht bloß von Humanisten und Liebhabern der alten Litteratur, sondern auch von unsern Naturkundigern, welche bey Forschungen in der Naturgeschichte und Naturkunde des Alterthums die Geoponica oft in die Hände nehmen müssen, erwerben können.

London.

Hoffmann.

Wey C. Dilly: *Essays on various Subjects of Taste and Criticism.* 1780. 108 Seiten Octav. — Der Name *Macaulay*, unter welchem uns dieses Buch bekannt wurde, machte uns auf dasselbe aufmerksam. Wir fanden aber bald, daß diese Versuche ohnmöglich von der berühmten Schriftstellerin gleiches Namens herrühren konnten, die, so viel wir wissen, bisher ganz andere Gegenstände bearbeitet hat. Der Verfasser tritt wahrscheinlich seine schriftstellerische Laufbahn an; seine Aufsätze sind nicht einmal lesbare Schulübungen. Sie sind überschrieben: von der Beschaffenheit, vom Ursprung und Fortgang der Dichtkunst; von der Schäferpoesie; Kritik über das erste Buch des verlorren Paradieses. Die beyden ersten Versuche sind

sind ganz leer, und der letzte besteht aus einigen ausgehobenen Stellen des bekannten Gedichts, nebst allgemeinen Ausrufungen über ihre Schönheit und Erhabenheit. Aus dem vom Verf. S. 37 einwärtsen Schäferspiel sieht man, daß er zwar Pope, Ebenstone, Cunningsham und andere Dichter dieser Art gelesen hat, daß er aber von der eigentlichen Beschaffenheit des Arkadischen Schäferslebens, von der Denkart, den Sitten und Vergnügungen derjenigen Schäfer nicht gehörig unterrichtet ist, die wir bey unferer jetzigen Cultur noch immer mit Vergnügen können handeln sehen.

• Dechmann. Marseille.

Hier hat Hr. Bernard, der die Mitaufsicht über die dortige Sternwarte hat, eine Preißschrift abdrucken lassen: Mémoire sur les engrais que la Provence peut fournir. 13 Bogen in Octav. Er giebt ein Verzeichniß aller dort vorhandenen Düngerarten aus allen Naturreichen; denn auch diejenigen Erdarten, womit ein fehlerhafter Boden gebessert werden kan, rechnet er dahin. Pflanzen, welche in Provence so häufig wachsen, daß sie leicht zum Dünger gesammelt werden können, sind zahlreich, woben die richtige Anmerkung gemacht wird, daß man sie dazu sammeln müsse, wenn sie noch grün sind. Eben deswegen sey die grüne Düngung, da man ausgefäete Pflanzen unterpflüget, so sehr wirksam. Dann die verschiedenen Erdarten der Provinz, und die Mittel, sie zu verbessern. In einigen Gegenden ist überall Schiefer, und da ist eine größere Mannigfaltigkeit an Pflanzen, als in kalkichten Gegenden. Eine kleine mineralogische Charte deutet die an jedem Orte vorkommenden Mineralien durch Zeichen an.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stüd.

Den 25. August 1781.

Göttingen.

Kästner.

Anfangsgründe der angewandten Mathematik..
 von Abrah. Gotthelf Kästner. Zweyte Ab-
 theilung. . Dritte. . Auflage, im Verlag
 der Witwe Wandenboel 1781. 534 Octav., ohne
 das vom Hrn. Prof. v. Fioren-court verfertigte Re-
 gister; 5 Kupfert. Die Vorrede zu gegenwärtiger
 Ausgabe, betrifft die Beschaffenheit eines Lehr-
 buchs, das von der angewandten Mathematik so
 viel enthalten soll, als jedern, der die Welt ver-
 nünftig kennen will, nöthig ist, und den, der sich
 vorzüglich der Mathematik bestimmt, in den Stand
 setzt, seine Kenntnisse anfangs zu übersehen und
 nachgehends zu vergrößern. Diese zweyte Abthei-
 lung enthält die astronomischen Wissenschaften.
 Artillerie, Fortification, Baukunst hätte freylich
 zu

zu der mechanischen Abtheilung gehört, da aber ohnedem von ihnen nur allgemeine Nachrichten gegeben worden, ist ihnen ihre vorige Stelle am Ende des Buchs geblieben. Die zweite Ausgabe von 1765 betrug mit dem Mechanischen und Optischen, das jezo die erste Abtheilung ausmacht, 588 Octavf. Das besänbige Nachäthum der Astronomie, erforderte nämlich jezo starke Zusätze, auch sind einige Materien umständlicher ausgeführt worden, damit der Lernende sie nachlesen kann, und Zeit beim mündlichen Vortrage erspart wird. Nur einige Vermehrungen zu nennen: Von Ab- bildung des Himmels auf ebenen Flächen, und Hilfsmitteln, die Sterne kennen zu lernen. Formeln für Berechnung der Parallaxe. Flecken und daraus hergeleitete Umdrehungen der Sonne, und des Mondes. Venusstrahlant. Was Franciscus Fontana, der als sein erster Beobachter genannt wird, gesehen habe, aus dessen seltenen Buche: *Novae coelestium terrestriumque observationes Neap. 1646.* Nämlich, die schelförmige Venus mit Strahlen und stumpfen runden Rändern statt der Spitzen, bey ihr einen oder mehr runde sehr sichte Flecken, kurz, eine Erscheinung voll Undeutlichkeit. Der Rahne Orrery, für Maschinen zur Vorstellung der Sonnenwelt, wird insgemein vom Lord Orrery hergeleitet; indessen erwähnt ein Uhrmacher, John Smith, *horological disquisitions Lond. 1694:* ein solches Kunstwerk unter dem Nahmen: *celestial orbiter*, davon jenes Wort wohl eine Abfürzung seyn könnte. Berechnung der Größe von Zonen, und Ländern. Ein Raum zwischen die Parallelfreise von Wien und Stade, zwischen die Mittagsfreise von Strassburg und Breslau eingeschlossen, beträgt 0,00074519 der Erdofläche. Manche Aufgaben haben neue Ausfüdfungen erhalten,

ten, und manche Lehren eine bequemere Einkleidung. Im Wesentlichen aber, selbst Ordnung und Zahl der Paragraphen, ist nichts geändert worden, um Anführungen nach voriger Ausgabe nicht unbrauchbar zu machen. Es mußte freylich ein Paragraph, der starke Vermehrungen bekam, in viel Absätze getheilt werden. Umständlich und mit einiger Vollständigkeit die Titel der Schriften, sowohl über einzelne Gegenstände, als auch ganze Wissenschaften und Hauptstücke derselben.

Copenhagen. *Johanni. Kistner 1781*

Abhandlungen, welche von der kön. Dänischen Gesellschaft den Preis erhalten haben. I. Sammlungen; im Gyldebo'schen Verlag 1781. 129 Quartf. 4 Kupfert. Hr. Sylbenal macht Hoffnung, mit Ausgabe der von der Societät gekrönten Schriften fortzufahren. Jetzt erscheinen: I. G. F. Branders Beschreibung eines neuerfundenen Distanzmessers. II. J. Helzenrieder Beschreibung einiger Arten des Distanzmessers. III. C. F. Wenzel, chymische Versuche, die Metalle vermittlest der Reverberation in ihre Bestandtheile zu zerlegen. IV. W. E. Christiani Zeitrechnung der Geschichte Waldemars I. Königs von Dänemark, wie Sajo sie erzählt, aufgeleßt.

Zu der Aufgabe eines Werkzeugs, nicht allzu große Distanzen aus einem Stande zu messen, hat Hr. Kratzenstein die Gesellschaft veranlaßt, wie er in einem lehrreichen Vorberichte meldet, nicht für Feldmesser, sondern für Ingenieurs und Artilleristen, denen die Vorsichtigkeit nicht allemahl die sonst gebührenden Messungen verstatet, so wie ihnen auch geringere Schärfe der Distanz zulänglich seyn kann.

Hr. Brandter theilt die Distanzmesser in zwei Gattungen. Nachdem an dem Gegenstande, dessen Weite man zu wissen verlangt, etwas seiner Größe nach bekannt ist oder nicht. Für den ersten Fall giebt Hr. Br. ein Fernrohr, das an der Stelle, wo sich das Bild befindet, eine fein getheilte Glascale hat. Die Gränze des Bildes auf ihr scharf wahrzunehmen, dienen zwei Oculare neben einander. Das Objectiv läßt sich vor- und rückwärts schieben, seinen jedesmaligen Abstand von der Glascale giebt eine Scale auf Messing, in eben solchen Theilen, wie die auf Glas. Will man also die Länge einer Linie wissen, so stellt man über einen Endpunct von ihr das Objectiv, über den andern senkrecht auf sie eine Sache, deren Größe man weiß, z. E. eine Latte in Schube eingetheilt; bemerkt man nun, wie viel Theile ihr Bild auf der Glascale einnimmt, so giebt sich ihre Weite vom Objectiv, das ist die gesuchte Länge, aus der bekannten Vergleichung zwischen Bild, Object und ihren Weiten. Die Glascale ist mit Brandterischer Feingkeit verfertigt, ein Theil beträgt 0,1 einer Pariser Linie, indessen könnte freylich, wie bey allen solchen Mikrometern statt findet, das Bild nicht allemahl eine Menge ganzer Theile einnehmen, da man dann seine Größe schätzen müßte. Hr. Br. sucht zu zeigen, daß ein Fehler, den man so in der Größe begiehet, auf die Länge der Linie keine andrere Folgen haben würde, als man sonst von Feldmessaerarbeiten erwarten dürfte. (Der optische Satz, auf welchem Hr. Br. Werkzeug beruht, setzt vollkommenste Deutlichkeit des Bildes voraus. Auch bey einem etwas andern Abstände vom Glase, als die erforscht, ist der Erfahrung gemäß das Bild noch kenntlich genug. In dem Falle könnte also der veränderts

derliche Abstand des Bildes vom Glase, des Instruments Gebrauch unsicher machen. Vielleicht erhält man hie den Abstand, wo es vollkommen deutlich ist, zuverlässiger, weil man es durch die Oculare sehr scharf betrachten kann.)

Man von Messung einer Weite, an deren entfernten Ende sich keine bekannte Größe befindet. Paccos bekanntes Instrument, habe erst im Wienerischen Laboratorio müssen ausgeführt werden, sein Erfinder habe aus Mangel gehöriger Einsicht und aus Eigensinn daran mehr verderbt, als gut gemacht. Hr. Br. suchte die Einrichtung so zu verbessern, daß er beyder Fernrohre Axen in eine gerade Linie legte, die Objective von einander gewandt, denen er die Strahlen der Gegenstände durch Spiegel zusandte, das Auge sah sie auch in einem Spiegel vor den Oculargläsern. Diese Maschine lag auf einem Stativ, zitterte aber sehr. Hr. Br. verbesserte Erfindung ist im Wesentlichen folgende. Er stellt den Gegenstand, dessen Weite er wissen will, in der Axe eines Gregorischen Teleskops geradezu, und zugleich, in der eines dioptrischen Fernrohres, vermittelst eines ebenen Spiegels, der mit dieser Axe einen Winkel von 45 Gr. macht. So macht mit ihr der Strahl vom Gegenstande, den der Spiegel länkt ihr hinsendet, einen rechten Winkel. Der Strahl und der Abstand zwischen vordern Glase des Fernrohres und Axe des Teleskops sind Perpendikel, und Grundlinie eines rechtwinklichten Dreiecks, auf dessen Hypothenuse des Teleskops Axe liegt. Die Grundlinie ist bey Hr. Br. 5 Pariser Fuß, die Hypothenuse macht mit ihr einen Winkel, dem frenlich nie viel über 2 Grade zum rechten fehlen. Wie viel ihm fehlt, giebt eine Mikrometerschraube an, und wenn

LIII 3

sich das sehr scharf thun läßt, so bestimmt man die Weiten auch aus der so sehr kleinen Grundlinie mit erträglicher Schärfe. Hr. W. hatte ein Werkzeug nach seiner Angabe nebst seiner Schrift übersandt.

Hr. Prof. Helfenzrieder giebt Verbesserungen des Paccetti'schen Instruments, und Vorschläge zu zwey neuen, wo Spiegel nöthig sind, auf deren Vollkommenheit hiebey vieles beruhen würde, deswegen Hr. H. wünscht, man möchte die Entdeckung der Composition zu metallenen Spiegeln als eine Preisfrage aufgeben.

Das Verfahren des Hrn. Wenzels, vornehmlich aber seine Behandlung der Metalle mit Schwefel und verschiedenen Salzen, läßt uns immer noch einigen Zweifel übrig, ob nicht von diesen etwas an den Metallen hängen bleibe, und ob also das, was er durch diese seine Zerlegung aus den Metallen erhält, reine Bestandtheile derselbigen seien; dieser Zweifel wäre freylich gehoben, wenn Hr. W. einmal den Versuch, aus der Verbindung dieser von ihm vermutheten Bestandtheile das Metall wieder hervorzubringen, mit glücklichem Erfolg angestellt hätte. Auch Hr. Prof. Krabenstein scheint nach einigen von Hrn. Cappel angestellten Versuchen an der Wenzels'schen Zerlegung zu zweifeln; zugleich berichtet er, daß Hr. Cappel eine radicale Auflösung des Goldes zu Stande gebracht habe.

Des Hrn. Justizrath W. E. Christiani Zeitrechnung der Geschichte Waldemars I. Königs von Dänemark, so wie sie Sapo erzählt, gründet sich auf mühsame Prüfungen und Untersuchungen. Obgleich in diesem Fache dem Hrn. Verf. schon stark

stark vorgearbeitet ist, so hat derselbe dennoch verschiedene Zeitumstände genauer berichtigt, und manche Ungewißheit ganz gehoben. Er hat sich die Mühe nicht verbrießen lassen, die Diterfeste selbst zu berechnen, und die Annalisten der Langes belischen Sammlung genau mit einander zu vergleichen. Dem Harnsfort und Olai legt er zwar ein größeres Gewicht bey, als sie eigentlich zu besitzen scheinen, da ihr Ansehen sich bloß auf die, der historischen Kritik schädlichen, Voraussetzung, sie werden alte verlohrene Urkunden besessen und getreu gebraucht haben, gründet: Allein er beschränket dennoch nichts, das kein anderer besserer Geschichtschreiber übergeht, auf ihr Ansehen. Er gesteht, daß Saxo in einer Stelle sich gegen die Zeitrechnung verstoßen hat (S. 94), rettet ihn aber in vielen andern Stellen, die verdächtig waren. Das erste Jahr der Waldemariischen Königswürde muß 1154. seyn, da Waldemar selbst in einer Urkunde von 1159. das fünfte Jahr seiner Regierung angiebt. S. Stobaei Opuscula Dantif. 1752. p. 47.

Münster.

Kremer.

Christian Ludolph Reinhold, der Weltweiser, Dr. Lehrer der Mathematik und der bildenden Künste an dem Osnabrückischen Gymnas., Geometria Forensis, oder die aufs Recht angewandte Messkunst. Erster Theil. Bey Verrenon. 1781. 272 Octavf. 38 Kupfert. Dieser Theil enthält nur den Grund von der Anwendung, welche der Titel nennt, Lehren der theoretischen und praktischen Geometrie, die nöthig sind, des zweyten Theils Inhalt zu verstehen. Auf die bereits in Menge vorhandenen geometrischen Werke wollte er sich nicht beziehen, weil

weil sich nicht jeder, dem er den zweyten Theil bestimmet, eine geometrische Bibliothek anschaffen kann. So hat er hier, was er anderswo nicht so zusammen fand, dergestalt vorgetragen, daß es auch ohne den zweyten Theil brauchbar ist. Wiß: Theoretische. ebene und körperliche Geometrie, nicht ganz ohne Beweise, bey einigen der ersten Sätze auch lateinisch und mit den arithmetischen Zeichen die einzelnen Theile jedes Beweises um der Deutlichkeit willen von einander abgesetzt, welches aber, um das Buch nicht zu stark zu machen, fernerhin nicht geschieht. Im Vortrage folgt Hr. N. meist Worten. Die größte und ausführliche Sprache wird man bey der angegebenen Zahl der Seiten nicht erwarten, da noch viel andere Dinge vorkommen. Feidmesserwerkzeuge, und ihr Gebrauch, auch nicht ganz gemeine, als: Das Mayerische Astrolabium, (eigentlich Tob. Mayers Receptians gel. Das Fernrohr, über die andere Regel anfangs zu stellen, und so nach einem Gegenstande zu visiren, dann das Fernrohr nach dem andern zu richten, und den Winkel zu messen, den seine Regel mit der andern unbeweglich gebliebenen macht, ist freylich der Gebrauch, der sich zuerit darstellt, weil man aber beyde Regeln ganz genau über einander zu bringen, nicht recht sicher ist, so nimmet N. nur an, die ohne Fernrohr kliche unbeweglich, richtet das Fernrohr nach jedem Gegenstande besonders, und mißt den Winkel, den seine Regel jedesmahl mit der unbeweglichen macht; beyder Winkel Summe oder Differenz giebt den gesuchten.) Das Hodometer. Gebrauch des Englischen Epicycloclanten und etwas von Seecharten. Martischeiderwerkzeuge und ihre Anwendung. So finden Anfänger allerdings hie zu unterschiedenen nützlichen Kenntnissen brauchbare Anweisung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

104. Stück.

Den 27. August 1781.

Lausanne.

Heyne.

Bey der typographischen Gesellschaft: Oeuvres d'Etienne de Falconet, Statuaire; contenant plusieurs écrits relatifs aux beaux Arts, dont quelques uns ont déjà paru, mais fautifs, d'autres sont nouveaux. 1781. Octav, sechs Bände.

Einem Künstler über seine Kunst sprechen hören, und sich von ihm unterrichten lassen, rechnen wir unter die angenehmsten Glücksfälle, die sich ein Gelehrter wünschen kan. Hr. F. besitzt, ausser seiner Kunst, so aufgeklärte Einsichten und so viele seine Kenntnisse, mit Geist, Scharfsinn und Spitzsindigkeit vereint, daß sich der Litterator von ihm

ihm die beste Bekehrung versprechen muß. Aber man muß sich auch bey seinem Unterrichte viel gefallen lassen. Alles, was Hr. F. schreibt, ist polemisch; immer hat er die Geißel in der Hand; Schonung kennt er nur gegen sich. Der Künstler mischt sein Ich und die Kunst beständig in Eines. Kritik wird in Controversen und Rechthaberey verandelt, von Hohngelächter und bitterm Spott begleitet. Der Künstler behandelt gar oft Gegenstände der Litteratur, wo nicht Hand und Auge, sondern Sprach- und Sachenkunde erfordert wird, und ist doch unablässig, zumal wo er fühlt, daß Litteratur einiges Gewicht giebt, demütht, den Gelehrten unter den Künstler herabzumärdigen; als wenn nicht beyde, Künstler und Litteratoren, ihren Rang neben einander behaupten könnten, und durchaus ein Ober und ein Unter Statt haben müßte! Hr. F. ist so empfindlich und so eifersüchtig auf seinen Künstlerhym, daß er nichts ertragen kan, was ihn auch nur von ferne anhauchen könnte, und gegen andere erlaubt er sich doch alles. Unbegreiflich wird uns aber folgendes: Ein anderer wird bey kaltem Blute wünschen, das, was er in der Leidenschaft geschrieben hat, wieder vernichten zu können; Hr. F. hingegen läßt die heftigsten Aufsätze und Stellen wieder neu abdrucken, auch wohl mit Zusätzen.

Da die Schriften Hrn. F. vorhin wenig unter uns bekannt geworden sind, und die Sammlung noch weniger in viele Hände kommen dürfte: so wollen wir den Inhalt der Sammlung, aber bloß litterarisch, anzeigen; von einer kritischen Darstellung scheidt Hr. F. alle Litteratoren ab, die ihre Ruhe lieben. Wir werden uns auch bloß bey den neuen Aufsätzen aufhalten, und die ältern nur nennen;

nen; nachzuspüren, was in diesen für Veränderungen gemacht sind, sind wir nicht vermögend. Um nirgends anzustoßen, wollen wir diesmal die Französischen Aufschriften gleich selbst hersetzen:

Der erste Band enthält: Reflexions sur la Sculpture, sie handeln zwar nur Gemeinplätze der Kunst ab; sie tändigten aber doch einen denkenden Künstler an, und legten den Grund zu des Hrn. F. Rahm; sie wurden in der kön. Akademie der Mal. und Bildhauer 1760. gelesen, und einzeln gedruckt 1761. Projèct d'une Statue equestre, wider einen freylich nicht auszuführenden Vorschlag, wie Peter der Grosse vorgestellt werden sollte. Obsl. sur un petit écrit fait par le Lord Shaftsbury sur Peinture; es ist der Entwurf zum Hercules am Scheideweg. Quelques passages de Cicero, qui prouvent, dit-on, qu'il étoit connoisseur en peinture et sculpture: wenn einige den Cicero ohne Grund zu einem grossen Kenner gemacht haben, so wird er hier dagegen zum Dummkopf gemacht. Lettre à une espèce d'Aveugle, an einen Landmann, der an seiner Statue von Peteru etwas getabelt hatte. Observations sur la Statue de Marc-Aurele. Diese bisher genannten Stücke waren zuerst Amsterdam bey Key 1771., und wiederum, mit Zusätzen, im zweyten Bande der Traduction de Plinè gedruckt. Dieser erste Band ist von 348 S.

Zweiter Band: Parallèle des proportions du Cheval de Marc-Aurele et de celles du beau Naturel: ein, so viel wir wissen, neues Stück. Gedruckt waren schon folgende: Recapitulation des Ecrits precedens. Revision de quelques passages des Obsl. (sic. soll verschiedene Stellen der

der Bestreitung einiger Sätze des Hrn. Moses Mendelssohn, die in den Anmerkungen über M. Aurel vorkommen, sindern oder rechtfertigen.) Lettre de Mr. Cochin à Mr. Falconet; Reponse de Mr. Falconet à Mr. Cochin (über eine Recension seiner Obsl. im Journal des beaux Arts et des Sc.) Lettre de Mr. Diderot à Mr. Falconet; mit Kobersprüchen auf seine Statue. Quelques idées qu'une Gazette allemande a occasionnées: eine Antwort auf die Recension von den Obsl. in unserm Gel. Anz. 1771. St. 118. Extrait d'une Lettre à Mr. Diderot über die Bekleidung seiner Statue. Lettre de Mr. Mengs à Mr. Falconet (f. Aug. S. 523) mit Hrn. F. Antwort. Sur le Livre d'un Anglois: es ist Webb über die Schönheit in der Malerey. Sur une opinion de Mr. Lessing: sie betrifft die Ursache, warum Eimantbes den Agamemnon verhält vorstellte, den aufgerissenen Mund, welchen Laocoon nicht hat, und die Stelle im Minus 34. 19. wo Lessing des Pythagoras claudicantem in Philocteten verwandelt. Ueberhaupt hat hier Hr. F., so viel wir einsehen, Recht. Errata. (über einige Nachsprüche des von Voltare in der Kunst; Hr. F. beschreibt S. 300 eine kleine Bronze bey Hrn. de Smeth zu Amsterdam, eine Gruppe des Laocoon mit merkwürdigen Veränderungen. Si j'ai tort, ils auront raison, über den begeisterten Muses auf von Bouchardon, wie er den Homer gelesen hatte: nun kämen ihm die Menschen funfzehn Fuß lang vor; er wird auf so verschiedene Weise angeführt, und es sind so viele Unwahrscheinlichkeiten dabey, daß die ganze Erzählung verdächtig wird. Hr. F. fährt seine eigene Empfindung an: wenn er den Homer gelesen habe, so kommen ihm die Menschen kleiner vor. Psychologisch ist dieser Contrast leicht zu erklären: der eine las ganz mit

mit Begeisterung, der andere mehr mit Reflexion. Du Jugement de Mr. Cte d'Algarotti sur la Colonne Trajane: eine, zwar bittere, aber gute, Befreyung der wunderlichen Behauptung des Grafen, daß die Perspectiv in der Sculptur an der Säule vorzüglich sey. Discussion un peu pédantesque sur la Venus de Medicis: einige Schwärzgründe für die Ausschrift des Namens des Künstlers Cleomenes. Hr. F. hat Gypsabgüsse gesehen, worauf der Name Diomedes steht. Dieser zweyte Band hat 336 S.

Leipzig.

Bachmann

Wey Weidmanns Erben und Reich ist auf 1 Alphabet 10 Bogen in Octav gedruckt: Versuch einer pragmatischen Geschichte der Oekonomie, Politzey und Cameralwissenschaften seit dem sechszehnten Jahrhunderte bis zu unsern Zeiten. Deutschland. Erst: Theil. Von Carl Gottlob Hoffig. Der Verf. hat ein weidläufiges unbebauetes Feld zu bearbeiten unternommen, wobey man ihn vielmehr aufmuntern, als muthslos machen muß. Er will erst die neuere Geschichte der Landwirthschaft bey den Teutschen, und hernach bey den übrigen Völkern abhandeln; nach Vollendung der neuern Geschichte will er zur mittlern und ältern hinfangehen. Der Landwirthschaft sollen dereinst Politzey und Cameralwissenschaften folgen. Der erste Theil hat einige allgemeine Betrachtungen über den Fortgang der Oekonomie in Teutschland, und dann in besondern Abschnitten die Geschichte des Ackerbaues, des Viehbaues, der Viehzucht, des Seidenbaues, der Bienen, und der Federviehzucht. Es scheint fast, daß der Verf. seine gesammelten Materialien etwas zu

Mmmmm. 3

zu geschwind verarbeitet, selten zu den Quellen selbst geht, sondern ohne große Untersuchung alles Brauchbare aufliest, nicht die strengste Ordnung beobachtet und eben deswegen in viele Wiederholungen verfällt. Man könnte wünschen, daß er die allernuesten Nachrichten, die aus vielen Büchern allgemein bekannt sind, nur kurz berühre, und dagegen mit mehrerer Nachforschung und Ausführlichkeit die ältern liefere; aber undenkbar wäre man, wenn man nicht das Gute, was er wirklich geleistet hat, und auch nach diesem Plane ferner leisten wird, erkennen wollte. Die Aufnahme des Ackerbaues in Teutschland schreibt er vornehmlich dem Stammvater des churfürstl. Sächsischen Hauses, dem Albert, noch mehr aber dem Churfürst August zu. Ersterer nutzte die Statthaltertschaft in den Niederlanden zur Verbesserung seiner Länder, und setzte eine Colonie Fläminger in die Gegend von Remberg. Noch weit größer sind die Verdienste des Churf. Augusts, der wüste Länder anbauen ließ, Erbzinsgüter daraus machte, und eine Anweisung zur Landwirthschaft für seine Bediente veranstaltete; er schickte seine Verwalter im Lande umher, welche die Mängel der herrschaftlichen Vorwerke und der Bauerngüter anzeigen und bessern mußten, u. s. w. Von den neuern öffentlichen Anstalten, die in manchen Ländern zur Aufnahme der Landwirthschaft gemacht und hier nach ihrem ganzen Plane beschrieben sind, sind sehr viele entweder nie ausgeführt worden, oder schon längst wieder eingegangen. Auch die neuern ökonomischen Vorschläge, die schon wieder vergessen sind, hat der Verf. weitzänftig erzählt. Für das älteste ursprünglich Teutsche Buch vom Landbau hält er das (zu Augsburg in Quart) im Jahre 1520. gedruckte Werk: Lustgärten und Pflanzung mit

mit wunderbarer Zierd u. s. w. Von solchen seltenen Werken hätten wohl die Nachrichten ausführlicher seyn sollen. Es ist durch einen Druckfehler das Druckjahr von Tobias Moller Wintersfeldbau unrichtig angegeben; man muß 1583. lesen. In Hallers Biblioth. botan. die Hr. R. nicht gebraucht zu haben scheint, ist auch eben dieses Schriftstellers Täsbüchlein angeführt worden. Fleischer und Just sind nicht öffentliche Lehrer auf unserer Universität gewesen. Einigemal ist Coquet statt Voguet und la Fasse statt Koffe gedruckt worden. Hoffentlich erhält man am Ende ein vollständiges Register aller angeführten Personen und Bücher.

St. Petersburg.

Krieger.

Da in den politischen Zeitungen die hier bemerkte Selbstentzündung von Rus, mit Hanfoel vermischt, berichtet worden, so wird es wohl nicht unangenehm seyn, von einer genauern Untersuchung darüber, Nachstehendes zu lesen: In der gewöhnlichen Versammlung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften am 5. Julii übergab der Hr. Adjunct Georgi eine vorläufige Nachricht von seinen bisherigen Versuchen über die Selbstentzündung der Mischungen aus Oelen und Rus. Die Bemerkung dieser besondern Erscheinung wurde durch einen Brand verursacht, der im vorigen April auf einer kaiserl. Fregatte in dem kronstädtischen Hafen durch eine dergleichen Selbstentzündung ausbrach. Die Admiralität wurde dadurch aufmerksam gemacht, und überzeugte sich bald darauf von der Mordlichkeit derselben durch verschiedne darrüber angestellte Versuche. Hr. Georgi hielt es sich zur Pflicht, dieselben mit aller Sorgfalt nachzu-

machen. Er nahm verschiedene Arten Ruß und Oel, als gepreßte, sowohl rohe, als gekochte, empireomatische und befüllte Oel: er vermischte sie auf mancherley Weise und in verschiedenen Verhältnissen. Mehrere Vermischungen wurden nach einigen Stunden merklich warm, und diese verbreiteten auch zugleich einen starken widrigen und dem kochenden Delphinische ähnlichen Geruch. Besonders eine Mischung aus hiesigem gemeinen Kleenruß mit Hanföel, der mit Zusatz von etwas Mianum zu Hienruß gekocht worden, erhitzte sich immer und gerieth die mehresten male in wirklichen Brand. Es muß aber das Gewicht des Oels das Gewicht des Rußes übertreffen, die ganze Masse mehrere Pfunde wiegen, in Leinwand eingewickelt und für Luftzug bewahrt werden. Die Entzündungen erfolgten nach Verschiedenheit der Mischung in 6 bis 40 Stunden: sie nahmen auf einzelnen Stellen den Anfang, und glimmten wie Pyrophorus: nach einer Weile aber brachen sie in Flammen aus und hinterließen endlich eine graue Asche. Hr. Georgi, der diese Versuche noch fortsetzt, schließt aus dem bisherigen, daß, so viele Vorsicht und Behutsamkeit auch die Mischungen aus Ruß und Oel zum Anstrich u. s. w. erforderten, und so gefährlich dieselben in den Händen der Unwissenden werden könnten, die Gefahr dennoch weit geringer sey, als sie anfänglich schiene. Denn so ungelünstelt auch die Mischung für die Selbstentzündung nur seyn darf, so erfordert sie dennoch ausser dem rechten Verhältniß der beyden Substanzen eine Einschränkung der Wirkung der äußern Luft, und überhaupt einen Zusammenfluß von Umständen, die man sich nicht ohne Mühe verschafft, und die also nur selten durch Zufall zusammentreffen können, wie dieses auch die bisherige Erfahrung bekräftigt.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 30. August 1781.

Amsterdam.

Sprengel.

Hier ist ohne Anzeige des Verlegers gedruckt:
Observation sur le traité de Paix conclu
à Paris, le 10. Fevrier 1763. Ohne die
kurze Vorrede 270 Octavseiten stark. Der Verf.
ist kein Freund der Britischen Nation, und sucht
in dieser Schrift zu erweisen, daß England den
Pariser Frieden mannigfaltig verletzt, und das
Uebergewicht seiner Seemacht seitdem nur ge-
braucht, die Handlung Frankreichs, Spaniens
und der vereinigten Niederlande in den andern
Welttheilen zu Grunde zu richten. Aber eben
weil der Verf. zu deutlich Parthey gegen Eng-
land nimt, so verleitet ihn sein Eifer für die
andern jetzt mit England kriegführenden Mächte,
selbst manche Unternehmungen der Britten lange
Nuuuu vor

vor dem Pariser Frieden, die Flotte, welche Georg der Erste zur Unterstützung der Schweden gegen Rußland schickte, Anjons Expedition, und die Englischen Niederlassungen am Ohio, diese Ursache des letzten Kriegs, bloß auf Rechnung der Britischen Eroberungssucht zu schreiben, und die Beschwerden dieser gegen England vereinigten Staaten nach 1763. zu sehr mit den Worten der Kriegsmantisse zu wiederholen. Wer die neuere Europäische Geschichte aus andern Büchern kennt, und die partheyischen Schildernngen und Erzählungen unfers Verf. selbst zu berichtigen weiß, wird diese Schrift sonst mit Vergnügen lesen, und durch manche gute einzelne Bemerkung für wirkliche Verdrehungen oder Uebertreibungen der neuesten Kriegs- und Friedenshändel schadloß gehalten werden. Als Einleitung dient diesen Erläuterungen der vornehmsten Artikel des Pariser Friedens, eine kurze Geschichte der bisherigen Streitigkeiten zwischen England und den Bourbonischen Häusern, nebst einigen Bemerkungen über den letzten Krieg. In der Brieftasche des General Braddoc fanden die Franzosen eine Drehe des Englischen Ministeriums, Canada zu erobern, und alle Einwohner zu Schiff nach Frankreich zurückzuführen. Gegen Ende des letzten Kriegs hielt selbst der Minister beym Seeetat die Französische Marine für so unwiederherstellig, daß er alle übriggebliebene Kriegsschiffe an Privatpersonen verkaufte, und die vorhandenen Schiffsbesbedürfnisse in den Magazinen zu West den Meißbietenden überließ. Ueber den vierten Artikel des Pariser Friedens, die Abtretung von Canada bes-treffend, commentirt der Verf. sehr ausführlich. Auch gegen die Quebecacte hat er vieles einzuwenden. Allein so wie die Amerikanischen dreyzehn Colonien über die Vortheile Klage führen, die die

Latho

katholischen Einwohner durch dieselbe erlangt haben, so haben sie nach unserm Verf. durch die Acte vielmehr eingebüßt, und die sieben katholischen Mitglieder im Conseil von Quebec sind durch ihre geringe Anzahl zu schwach, die Rechte ihrer Religionsverwandten, deren Zahl er auf 150,000 Seelen schätzt, gegen die Eingriffe der sechszehn protestantischen Glieder zu vertheidigen. Nach einer wirklichen Zählung, davon wir nähere Bestimmung gewünscht hätten, waren nur 3000 Protestanten zu Anfang der Unruhen in Canada zerstreut. Der den Franzosen auf der nördlichen Küste von Neufundland im Pariser Frieden versattete Stockfischfang ist lange so vortheilhaft nicht, wie der an der südlichen Küste, und die hier gefangenen Fische tangen gar nicht für den Handel im Mitteländischen Meer. Viele andere Einschränkungen haben die Fischereyen der Franzosen auf diesen Küsten obflig vernichtet. Sie dürfen nicht in dem sehr fischreichen Canal zwischen St. Pierre und Miquelon fischen, und ein Englischer Commissar pflegte alle Jahr die Französischen Fahrzeuge hier zu beobachten und wegzunehmen. Dennoch war nach des Verf. eigenem Geständniß die Zahl der Französischen Stockfischfänger 1768. eben so groß, als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und beschäftigte mehr Matrosen, als Raynal in diesem Jahre angiebt; nicht 1700, sondern 9722 Mann. Inwiefern sollen doch die Franzosen den Einwohnern von Boston (vermuthlich für Contrebande) an trockenem Stockfisch für 2 Millionen Livres abgekauft haben. Bey dem siebenen Artikel, der die Gränzen von Louisiana bestimmt, werden die Abtretung dieser Provinz an Spanien und die darüber entstandenen Unruhen erzählt. Der Verf. versichert, Frankreich würde ohne die

H u u u z N i s s

Mißbilligkeiten zwischen Philipp dem Fünften und dem Regenten von Orleans damals schon Louisiana verlassen haben, vielleicht nur, um das Andenken des Mississippihandels zu vertilgen. England hat es unierm Verf. bey keinem Artikel recht gemacht, also noch weniger bey der Theilung der neutralen Inseln, und er beschwert sich über die mannigfaltigen Bedrückungen der Einwohner von Grenada, ohne sie zu nennen. Warum aber werden die gewiß ansehnlichen Vorrechte verschwiegen, die sie früher, als die Einwohner von Canada, durch die Quebeckacte erhielten das Recht, als Katholiken im Rath und der Assembly dieser Insel Sitz und Stimme zu haben und Richterstellen zu bekleiden, ohne die Testacte beschwören zu dürfen, so daß man sich mit Recht verwundern muß, wie der Verf. so einseitig und partyisch bekannte Begebenheiten zu verstellen wagen kann. Grenada soll dem Zuckerhandel der Engländer sehr wieder aufgeholfen haben, indem der Boden auf ihren alten Zuckerrinseln ganz erschöpft war. Das ehemals so fruchtbare Barbados holt jährlich von Essequibo Flußerde, um die Zuckerkelder damit zu düngen. Fast hätte der Französische Viegethandel nach dem Pariser Frieden aufhören müssen, indem sie bloß den unfruchtbaren Felsen Goree, und einige kleine Comtoirs zu Kussico, Nordudal und Foal nebst dem Fort Albreda an Gambiafluß behielten. Sie kauften daher vom König von Camel 1763. in der Nachbarschaft von Kussico die Landspitzen Din und Dacar, um ihrem alten Handel einigermaßen empor zu helfen. Von den Spanien betreffenden Friedensartikeln haben die Engländer den siebenten zehnten übertreten, und an den Küsten, wo sie auf dem Spanischen Gebiet Färbeholz zu fällen pflegten, Festungswerke angelegt. Aber Spanien hat seit-

seitdem seine Unterthanen zum Färbeholzfällen auf der östlichen Küste von Yucatan ermuntert, und von allen Königl. Zöllen befreit. Erst in diesem Frieden verlor die Spanische Unterthanen das Recht, bey Neufundland zu fischen, nach dem Utrechter Frieden war es den Einwohnern von Guipuscoa unter gewissen Bedingungen gestattet. Gelegentlich, aber minder ausführlich, als die Vorfälle zwischen den vorhergehenden Reichern, wird auch das Betragen der Britten gegen Holland geschildert. Der Vermisslichkeit die Niederlassung auf Balambangan zum Nachtheil des Holländischen Gewürzhandels, imgleichen den Angriff 1759. bey Dugit in Bengalen, von dem der Verf. doch gewiß nicht unterschuldig war. Warum fanden gerade damals die Holländer nöthig, ihre Besatzungen zu verstärken? hatten sich die Holländer nicht wirklich mit Meerzaffier gegen England eingelassen? und hatten sie nicht vorher schon vergebens versucht, die Engländer aus dem Salpetermonopol in Bengalen zu verdrängen? Was ferner über den Streit Großbritanniens mit Nordamerika gesagt wird, sind Wiederholungen aus den bekannten Verteidigungsschriften der Colonien, und bedarf, da die Streitfrage hier weder ausführlich behandelt, noch genau aus einander gesetzt worden, einer mehrern Anzeige so wenig, als die Bemerkungen über Punkte des Pariser Friedens, woben der Verf. bloß aus Declarationen der kriegführenden Mächte geschöpft hat.

Nürnberg. *Käpfer.*

Vollständige und auf Erfahrung gegründete Anweisung, die Thermometer zu verfertigen, nebst einer Kupferplatte von Joh. Friedr. Luz, Obercaplan
M u n n u 3 zu

zu Gunzenhausen. Bey Weigel und Schneider 1781. groß Octav 264 S. Die Einleitung eine kurze Geschichte. I. C. von Röhren und Gefäßen. Hrn. Strohmeyers an sich wohlaußgedachtes Verfahren, die Röhre zum Calibriren in einen Cylinder, der Quecksilber enthält, zu stecken, geht gerade bey den engern Röhren zu Quecksilberthermometern nicht an, in die es ungern hineintritt, kaum durch Saugen hineinzubringen ist. Wenn sich Röhren in der Weite abwechselnd ändern, kann sich dieser Fehler bey einer langen Quecksilbersäule aufheben, daher Hr. L. zum Calibriren, einmahl eine lange, und dann eine kurze braucht. Wie groß die Kugel oder der Cylinder werden soll, berechnet er aus dem Quecksilber, das die Röhre zwischen Siedepuncte und Eispuncte faßt, und der bekannten Verhältniß der Räume des Quecksilbers in Eyskälte und in siedendem Wasser. II. C. Das Quecksilber ist am besten zu Thermometern. Hr. de Luc wider Hr. Strohmeyern vertheidigt. III. Fälschen der Thermometer. IIII. Aufschmelzen der Röhren. Weingeistthermometer vorzurichten, daß sie siedendes Wasser vertragen. Gegen den Verf. der mem. sur la reforme des Thermometres, welcher behauptet hatte, Luft in des Thermometers Räume eingesperrt, hindere die Ausdehnung der Thermometersäule gar nicht. V. Vom Siedepuncte. Man solle ihn eher bestimmen, als den Eispunct. VI. Eispunct. VII. Verhältniß der wahren Wärme, zur Abtheilung des achtzigtheiligen Quecksilberthermometers. VIII. Empfindlichkeit der Thermometer. Soll es die Wärme bald annehmen, und bald verlieren, so muß die Kugel klein seyn, das giebt aber kleine Grade, hält man Thermometer mit großen Graden für empfindlicher, so verwechselt man Vergrößerung des

des Raums mit der Empfindlichkeit. VIII. Vergleichung der Weingeist- und Quecksilberthermometer. X. Vom Salmiacgeistthermometer. Hr. L. Vater besaß eins, das sich über 40 Jahre gut erhalten hat. Vorschriften, dergleichen zu verfertigen. XI. Scalen. Nicht könne jeder Grad einen gewissen bestimmten Theil der Ausdehnung des Quecksilbers oder Weingeistes anzeigen. XII. Bret, Befestigung, Gebrauch der Thermometer. Hr. L. sammlet das Beste, was Andere gelehrt, mit Beurtheilung und Prüfung, and fügt viel Eigenes aus Erfahrung und scharfsinniger Untersuchung bey.

Berlin.

Stammen. hat

Das Verzeichnis des vom sel. Doctor und Kreisphysico Feldmann zu Neuruppin nachgelassenen Naturaliencabinets, welches 261 eng gedruckte Seiten in groß Octav beträgt, verdient um so mehr eine besondere Anzeige in unsern Blättern, da dieses in einigen Fächern ausnehmend vollständige Cabinet von einem so bekannten Kenner, mithin bey weitem nicht zur bloßen Parade, sondern aus lehrreichen, wissenschaftlichen Absichten, und großentheils schon vor vielen Jahren und zu einer Zeit gesammelt worden, da der nachwärtige Liebhaber und Sammler noch nicht so hoch gestiegen, und es sich ihm weit leichter war, zu auserlesenen Cabinetstücken zu gelangen. Die größte Stärke des Cabinets besteht in Meerproducten, vorzüglich in Conchylien, die auch aufs genaueste und mit beigefügten Synonymen und Citaten verzeichnet, und viele der auserlesenen Stücke im Martinischen Conchylienwerke nach den hier befindlichen Originalen

nalen abgebildet sind. Auch die Mineraliensammlung ist beides an Drusen und Erzstufen ungemein reich. Nur wäre in diesem Abschnitte des Verzeichnisses hin und wieder eine genauere Bestimmung vieler merkwürdigen Numern zu wünschen, und zum Verkauf vortheilhaft gewesen. Auch von Verfeinerungen und Hölzern ist ein ansehnlicher Vorrath, und von Thieren u. s. w. allerhand merkwürdige Stücke vorhanden. Die Erben wünschen das ganze Cabinet zusammen zu verkaufen, und werden bis zum 1. März künftigen Jahrs auf die im Verzeichniß bestimmte Weise die Geböte der Kaufustigen erwarten.

Heyne.

Hamburg.

Von dem politischen Journal, dessen erste Stücke wir (S. 208) mit Beyfall angekündigt haben, ist seitdem die Folge in ununterbrochener Ordnung erschienen: sechs Stücke machen nun des ersten Jahrgangs Ersten Band 1781. aus, mit einem Haupttitel, auf welchem beygefügt ist, daß das Journal von einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben werde. Außer den politischen Vorfällen und Zeitnachrichten, die wir meistens recht gut, zuweilen etwas partheyisch, aus einander gesetzt finden, kommen einige gute staatsliche Aufsätze darin vor.

Heyne

Eine zahlreiche Sammlung Sächsischer Münzen, von den ältesten Zeiten an bis auf den heutigen Tag; bestehend aus 629 Originalmünzen und 79 Copien, deren innerer Werth zusammen gegen 270 Rthlr. beträgt, wünschen die Erben des Sammlers zusammen zu verkaufen. Die Liebhaber können sich an den Hrn. M. Wolborth wenden, auch bey demselben den Catalog zur Einsicht erhalten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 1. September 1781.

Leipzig.

Kästner.

Ueber Sprache, Wissenschaft und Geschmack der
 Deutschen. In der Deutschen Buchhandlung
 1781; 328 Octav. Ist durch die Schrift
 für la littérature allemande veranlaßt. Zu An-
 fang, viel richtige grammatische Bemerkungen,
 über Mängel, und Vorzüge unserer Sprache, bey
 Gelegenheit der ihr dort gemachten Vorwürfe.
 Z. E. die Stellung der Wörter ist bey uns weni-
 ger gebunden, als im Französischen, weil wir
 mehr Unterscheidungszeichen der Casuum haben, die
 Bedeutungen unserer Wörter sind bestimmt genug,
 nur zu sehr für Redner und Dichter, weil sie zu we-
 nig ähnliche Ideen fassen; der Franzosen gerühmte
 clarté, rührt ohne Zweifel daher, weil ihre Schrift-
 steller wissen, daß die lebhafteste, ungeduldige Na-
 tion

tion ein Buch sogleich wegwerfen würde, das die geringste Aufmerksamkeit erforderte, verstanden zu werden. Wir können unserm Publicum mehr Geduld zutrauen. Es liest zum zweytemahl, was es das erstemahl nicht verstand. Indeß liegen bey uns manche Zweydeutigkeiten in der Sprache, z. E. manchemahl wird ungewiß, auf welches von zwey vorhergehenden Substantiven ein Pronomen sich bezieht. (Das ist allemahl Nachlässigkeit des Schreibers, nicht Fehler der Sprache, die alsdann einen andern Ausdruck verstatet.) Daß man ein Wort, welches die Aufmerksamkeit vornämlich auf sich ziehen soll, durch den Ton unterscheidet, nennt der Hr. Verf. den Gedankenaccent. Dieß im Drucke anzuzeigen, braucht man einen großen Anfangsbuchstaben oder andere Schrift; beydes hat Unbequemlichkeit. Er schlägt vor, das gelinde Aspirationszeichen der Griechen vor den ersten Buchstaben zu setzen. An Wörtern, die zugleich viel ähnliche Ideen ausdrücken, mangelt es uns; wir haben für *percutere*, *frapper*, kein gleiches gültiges, so viel fassendes; auch fehlt unserer Sprache ein Theil der Bildung, die keine Gesellschaft einer Sprache giebt, statt dessen wir Ceremonien haben. Uebersetzungen der Alten können unserer Sprache nicht viel helfen, wer die Alten recht kennen will, muß sie doch in der ihrigen lesen. Zur Aufnahme der Sprache sollte sie mehr verfolgt werden, so würden Märtyrer für sie auf, oder mehr geliebt, das gäbe mehr Ermunterung, da jezo die Vornehmen Französisch sprechen, und die alten Universtitäten noch an ihren Galatagen und bey ihren *ludis circensibus* Latein. Der Gelehrte und Weltmann sollte par air Deutsch sprechen. Wissenschaften. Wegen der Professionswissenschaften (Brodtlehrsamkeit) können die andern nicht

nicht sehr aufkommen, weil der Deutsche nur Ausdiren muß, seinen Unterhalt zu erwerben. (Der Reiche nämlich gewöhnlich für das bloß Wahre, Schöne, Lusttätende, Bessernde, kein Gefühl hat.) Daher gilt bey uns immer Gedächtnißgelehrsamkeit das meiste, unsere Philosophen schreiben nur Lehrbücher und Systeme, nicht Werke für das ganze gebildete Publicum, einige neue ausgenommen, die er nicht beurtheilt. Leibniz, unser größter Kopf, war zu sehr mit Gelehrsamkeit angefüllt, und hinterließ eine unsterbliche Theodicee, die niemand lesen kann, ein Meer voll Gelehrsamkeit, worauf das Raisonnement wie ein Kändchen schwimmt, gleichwohl besaß er mehr, als Alle andere, eine glückliche Mischung von Verstand, Scharfsinn, Wiß, Imagination und einem schnellen Lauf der Ideen und des Ausdrucks. Gellert hat gute, natürliche, edle Schreibart, aber er ist zu ascetisch, zu sehr Prediger, philosophisch erbaulich, nicht philosophisch unterhaltend. In der Geschichte haben wir gute Forscher, Untersucher, Lehrer, Sammler, aber keinen einzigen Geschichte schreiber. Einen Iliad zu erhalten, verwehrt Stoff und Aufsicht unserer Geschichte. Die Admiration, von Roms Entsehung bis zu Augusts Tode, ist die vollkommenste dichterische Composition, hat einen Helden, den populus Romanus, der mit mancherley äußerlichen und innerlichen Gefahren kämpft, sich bald dem Untergange nähert, bald wieder entrißet, vor unsern Augen wied, aufwächst und stirbt. Die Deutsche Geschichte ist eine Sammlung von Lebensbeschreibungen, kein Held, außer Nils von Wirsaug an durchaus sich bezieht, nicht hermindeste politische, bloß religiöser Enthufiasmus, Schlägerereu zwischen einmhaufen Wafallen, kaiserliche Einrichtungen, die selten gang ausgeführt werden. Kurz

Kurniere, Adelsbriefe, Ceremonien. In der Dichtkunst haben wir dadurch über die Alten viel gewonnen, daß wir nicht bloß in Versen, sondern auch in Prosa Dichter seyn können, poetischer Ausdruck und Versification sind nur zufällige Formen, das Wesentliche ist der Gegenstand, und die Art, ihn darzustellen. Vermuthlich werden wir mit der Zeit dahin kommen, daß wir lange versifizierte Gedichte gar nicht mehr dulden, das Versmaaß, gereimt oder ungerimt, ist in langen Erzählungen so ermüdend, als es in kurzen ergötzt. Und so haben wir denn als Schriftsteller, in dem Theile der Litteratur am meisten geübt, worinnen wir nach der Schrift für la litt. All. am wenigsten gethan haben sollen: In der Dichtkunst. Wir haben Dichter in Versen und in Prosa, die sich lesen lassen, wie Franzosen und Engländer, aber weder Geschichtschreiber, noch Philosophen, bey denen man es gut aushalten kann, wie bey Voltaire, Hume, Reid, Bonnet, d'Alembert, Helvetius, Montesquieu. Auch sind im Ganzen Geschmack und Kenntniß unsers Publicums, des Französischen seimen nicht so sehr nachzugehen. Das sind einige von den Gedanken dieser Schrift, deren gebürige umständliche, etwa prüfende, Darstellung hie nicht Raum hat. Grammatik, Bescheidenheit, Dichtkunst, Geschmack, beurtheilt der Hr. Verf. am richtigsten.

Gebhardi. Ebendasselbst.

In G. S. Heinicke's Verlage hat Hr. Phil. Witz. Gelesen den dritten Theil seiner vermischten Abhandlungen aus dem Lehnrrechte, der Diplomatie; Historie u. mit archivalischen Originalurkunden und Siegeln erläutert, 1781. (S. 1 Alph. 5 Bände) lassen. Dieser Theil wird den Fremden der Geschichtskunde, Diplomatie, Jurisprudenz und

und ältern Leutlichen Statistik eben so willkommen, als der erste und zweyte seyn, weil er an neuen Entdeckungen und gründlichen Untersuchungen eben so fruchtbar ist. Die erste Abhandlung desselben liefert einen Beytrag zu der Lehre von den Heersfahrten der Städte und Klöster, erweist, daß die Städte einen oder mehrere Heerwagen nebst den dazu gehörigen Rüstungen, Hakenbüchsen, Alexen, Schaufeln, Radeshacken, Ketten, Sensen, Sicheln, Pfählen und Lebenspferde und das Fußvolk stellen müssen, und zeigt, wie man diese Stadtjuggänger, bey welchen man schon 1474. eine Uniform findet, ausgehoben, ausgerüstet und unterhalten hat. Die zweyte Abhandlung handelt von der Lehnsaufkaffung nach altem Leutlichem Rechte, und bemerkt, daß der Lehnherr selbige niemals habe vornehmen können, und daß selbige auch alsdann notwendig gewesen ist, wenn der Vasall das Lehn verpfändete, ingleichen wenn das Pfandlehn nach Tilgung der Schuld an den alten Eigenthümer zurückfiel, und wenn der Lehmann, auf Befehl des Landesherren, in dessen Land das Lehn lag, gegen seinen Lehnherren sechten mußte. In der dritten Abhandlung sind die Lehnbriefe K. Karl IV. über Mecklenburg vom J. 1348. u. 1373., wie auch die Lehnbriefe über die Mark Brandenburg für Herzog Rudolf von Sachsen, und über Stargard für Albrecht und Johann, Fürsten von Mecklenburg 1347., nach gleichzeitigen Originalen abgedruckt und erläutert. In der vierten wird die Weschaffenheit der Lehnsheute des Erzstifts Magdeburg über die alte Mark vom J. 1106. an, da Markgraf Otto sie durch seine, hauptsächlich aus Aberglauben herrührende, Schenkung gründete, bis auf das J. 1449., da der Erzbischof sie gegen Abtretung eines beträchtlichen Theils der alten Mark dem Churfürsten zurückgab, erörtert.

Die

Die fünfte Abhandl. enthält archivaalische Anmerkungen über den Werth des Rhein. Goldens in der alten Mark, wo selbiger zuerst 1419. in Umlauf kam, bald aber (vor 1517.) in einen Zahlgulden oder eine eingebilbete Münze verandelt wurde. In der sechsten Abhandl. sind viele Anrufungs- und Anfangsformeln aus alten Urkunden mitgetheilt, um den Satz zu erweisen, daß diese Formeln dem Eigenthum der Schreiber überlassen worden sind, und daher für kein richtiges Kennzeichen der Echtheit oder Verfälschung einer Urkunde gehalten werden können. Die siebende Abhandl. betrifft ein merkwürdiges Siegel der verstorbenen Brandenburgischen Markgräfin Agnes, welches auf dem Titel im Kupferstiche mitgetheilt ist, und die Markgräfin abbildet, wie sie den Helm des Brandenburgischen Wapens einem ungewaffneten Manne, der den Brandenburgischen Schild hält, überreicht. Aus den hinzugefügten Erläuterungen erhellet, daß der Helm das Eigenthum, die Regierung und das Wittumsrecht andeutet, und daß der Prinz, der ihn auf dem Siegel bekömmt, der zweyte Gemahl der Markgräfin oder Braunschweigische Herzog Otto der Strenge ist, der schon 1323. durch kaiserliche Vergünstigung ein Recht auf die alte Mark erhielt, im J. 1325. aber, da dieses Siegel gebraucht ward, das Wittumsrecht der alten Mark völlig erlangt haben muß, weil Agnes 1326. seinen Titel und sein Wapen auf ihr Siegel stechen ließ. Die achte Abhandl. begreift die Geschichte der ehemaligen Grafen von Lütchow und ihrer Grafschaft, die zwar noch immer mangelhaft ist, und über die Weise, wie Lütchow auf eine kurze Zeit an den letzten Markgrafen von Brandenburg, und ferner an das Haus Braunschweig Lüneburg gekommen ist, noch kein völliges Licht verbreitet, aber dennoch viel Dunkles aufhelleket, weil es dem Hrn. Verf. gelungen ist, einige Urkunden

des hannoverschen Königl. Archivs zu erhalten, die dem Historiograph Scheld selbst unbekannt geblieben sind. Vermöge der Beweise, die in dieser Abhandlung mitgetheilt sind, gehörten weder die Grafschaften Marze und Osterburg, noch auch die Herrschaften Rodentich, Mustrau, Gartau und Klügen, wie doch einige behaupten, zu Rüdow. Die Länder der Grafen von Rüdow waren größtentheils als Sächsische Städte der Billungischen Erbschaft der herzogl. Braunschweig-Lüneburgischen Lehnsheerheit unterworfen, allein einige derselben lagen in der alten Mark unter Brandenburgischer Lehnsherrschaft. Im J. 1301. übte der Markgraf von Brandenburg eine Art von Landeshoheit über die Stadt Rüdow aus, die doch 1293. noch den Lüneburgischen Herzog als ihren Oberherrn erkannte. Eben dieser Markgraf bedung sich 1317. das Besatzungsrecht der Stadt und die Erbfolge in der Grafschaft gegen Uebernehmung der Schuldenlast aus, trat 1319. nach des letzten Grafen Tode den Besitz der Grafschaft an, verpfändete sie dem Geschlechte von Alvensleben, und gleich darauf dem Grafen von Kevernberg und gab dem letztern das Land zu Lehn. Da der Markgraf im nächsten Jahre verstarb, weigerte sich der Graf Günther, das Lehn von seiner Witwe zu nehmen, und verkaufte sein Recht den wahren Lehnsherren Otto und Wilhelm, Herzogen von Lüneburg, die aber erst im J. 1340. die darauf lastende Schuldforderung der von Alvensleben tilgten. Der damalige Bischof von Verden gab dem Markgrafen, so wie sein Nachfolger dem Lüneburgischen Sächsischen Herzog Wenzeslaw 1386. über die Grafschaft einen Lehnbrief. Allein der Hr. Verf. läugnet dennoch die Verdensche Lehnshoheit, glaubt, daß sie sich nur über Zehnten, Jagd- oder Forstgerechtigkeiten innerhalb der Grafschaft erstreckt habe,

habe, und äuffert, daß: wenn sie wirklich über ganz Lüchow ausgebehnt worden sey, solches nicht rechtmäßig, sondern durch Gewalt bey den Unerbenungen, die Markgraf Waldemars Tod veranlaßt habe, geschehen sey. Die neunte Abhandlung betrifft einige Begebenheiten des Grafen Diederich von Werben, der ein Sohn des Markgrafen Albrechts des Vten war, seinen Zunamen nicht von Werben in der alten Mark, sondern von Burg Werben an der Saale erhielt, und die Billungischen Erbgüter dieser Gegend besaß, wie der Hr. Verf. satzfam beweiset, obgleich der von ihm (S. 297) angeführte Graf Billung ein Wendischer Herr, aber kein Prinz des Sächsisch-Billungischen Hauses gewesen ist. In der zehnten und letzten Abhandlung wird die Geschichte der neuen Mark von den ältesten Zeiten an bis auf das Jahr 1571. da der letzte besondere Landes Herr derselben, Markgraf Johann, mit Tode abgieng, kritisch vortragen. Diese Abhandlung ist vorzüglich gegen die Recherches sur la nouvelle Marche 1773. gerichtet, in welchen vorgegeben wird, daß nicht nur diese, sondern alle Brandenburgische Marken ehemals zu Polen gehört haben. Der Hr. Verf. zeigt, daß nach der Einwanderung der Wenden Leuthland dennoch seine alten Gränzen behalten habe, daß die freyen und unabhängigen Pomeraner 1124. noch bey Ustie und anderwärts mit den Polen zusammengränzten, daß die Markgrafen Johann und Otto die Neumark im dreizehnten Jahrhunderte nicht den Polen, sondern den Pomeranern abgenommen haben, und daß die nachherigen Einfälle der Polen in dieses Land nicht die Behauptung eines alten Anspruchs, sondern bloß Begierde zu plündern oder zu erobern, zum Grunde gehabt haben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 3. September 1781.

Leiden.

Gelhardt.

Ben Cornelius van Hoogeveen sind 1780. in Octavo abgedruckt: Primae Lineae Collegii Diplomatico-Historico-Politici. sitentes vetus Jus Publicum Belgicum historice enarratum, et ex antiquis monumentis et veteris aevi diplomatibus illustratum: Auctore A. Kluit, antiquitatum et Historiae imprimis diplomaticae, federati Belgii, Professore ordinario in universitate Leidensi. (r Alph. 7 B.). Diese verdienen desto eher eine Anzeige, da, wie der Hr. Verf. in einem kurzen Vorberichte anzeigt, noch niemand eine ähnliche Arbeit im Druck geliefert hat. Sie bestehen zwar aus einem Gerippe, welches, ohngeachtet einiger beygefügten Anmerkungen, dem, der sich nicht tief in die Kenntniß der ältern Nieder-
pppp län

ländischen Jahrbücher und Urkunden eingelassen hat, nicht recht brauchbar ist; allein sie sind dennoch immer auch denen Teutschen herrschaftlichen und landtschaftlichen Beamten nützlich, die aus Vergleichen der Niederländischen Gesetze und Gewohnheiten analogische Sätze zu bekräften suchen. Die Einleitung und die ersten drei Hauptstücke machen die Zuhörer des Hrn. Verf. mit den Hülfswissenschaften; oder der Diplomatik, Genealogie, Antiquität, Chronologie, Heraldik, Geographie und dem Sprachstudio bekannt. Dann folgen Abhandlungen oder Hauptstücke von der Staatsverfassung von Belgien, unter welchem Namen der Hr. Verf. bloß die vereinigten Provinzen ohne das Staatenland versteht, zur Zeit der Römischen Oberherren. Von der Staatsverfassung Europens zu der Zeit der Fränkischen Monarchen nach den verschiedenen Systemen der Staatsrechtslehrer und Geschichtschreiber, und einer Zusammenhaltung derselben mit den Urkunden. Von der Verfassung Belgiens unter eben diesen Monarchen, und nachher unter den Teutschen Kaisern und Königen, so lange die Hoheit derselben in den vereinigten Niederlanden erkannt ward. Von der Landeshoheit, die die Utrechter Bischöfe durch K. Otto I. Schenkungen erhielten, die die Grafen von Holland schon im dreizehnten Jahrhunderte besaßen, und andere Stände in verschiedener Beschaffenheit fast zu gleicher Zeit ausübten, deren Namen (Superioritas territorialis) aber den Niederländern so lange unbekannt blieb, bis daß P. Werdam, der Geldrische Historiograph, sie in seinen Schriften anführte. Von der gesetzgebenden Macht der Belgischen Fürsten. Von dem Rechte der Beamten, und der Fürsten Macht über selbige. Von dem richterlichen Amte dieser Fürsten oder Landesherren. Von ihrem

ihrem Kriegs- Friedens- und Bündnißrechte. Von ihrem Rechte, Gnadenbriefe zu ertheilen. Vom Ursprunge, den Gerechtigkeiten, dem Ansehen und der Gewalt der Landstände zu der Zeit der Fürsten, und endlich von dieser Fürsten, oder des Bischofs von Utrecht und der Grafen von Holland und Geldern Recht, Steuern und Beden zu verlangen. Weil diesem Staatsrechte eine Niederländische Diplomatie hinzugefügt ist, und in selbiger der zu der Ordnung und Prüfung der Urkunden und daraus gezogenen Thatfachen nöthige Kalender nur kurz berührt werden konnte, so hat der Hr. Verf. einen, etwas unbequem auf Foliobogen abgedruckten, tabellarischen Anhang hinzugefügt, der gleichsam die Belgische Chronologie in sich faßt. In diesem ist die erste Tafel, die aus vielen Bogen besteht, synchronistisch, und giebt von jedem Jahre zwischen 696. und 1581. In diction, Sonntagsbuchstaben, Sonnenetrcul, güldene Zahl und Oestertag, ferner in besondern Columnen den Regierungsantritt der Päpste, der Fränkischen, nachher Französischen und Deutschen Monarchen; der Bischöfe von Utrecht, der Beherrscher von Geldern (von Richard II. 878. ab), und der Grafen von Holland und Friesland (von Gerulf II. 839. ab) an, so wie die letztern in des Hrn. Verf. *Historia critica Comitum Hollandiae* näher bestimmt sind. Die zweyte Tafel ist ein alphabetisches Register aller heiligen Tage und Namen der Regenten, und dient, so wie die folgenden, zur Ergänzung und Verbesserung der jetzt im Druck vorhandenen Kalender des mittlern Zeitalters. Auf der zweyten Tafel ist die Berechnung des Oestersonntags gezeigt. Die vierte betrifft die beweglichen Feste. Die fünfte und sechste die Wochentage; auf welchen die Kalendae eines jeden Monats fallen, und jeden Tag

Tag des Monats mit seinem Wochentage. Die sechste enthält alle lateinische, Französische, Deutsche und Niederländische Namen eines jeden beweglichen Festes, und die letzte oder achte lehrt die Lage der beweglichen Feste in jedem gegebenen Jahre aufzufinden.

Sprengel. Bouillon.

Noch im vorigen Jahre sind hier 79 Octaven stark gedruckt: Reflexions impartiales sur les Impôts suivies d'un Précis de l'Administration des Fermiers généraux. Der Verf. will in dieser Schrift die mancherley Bedrückungen und Nachteile aus einander setzen, die der Staat, und vorzüglich der Weinbau, von der bisherigen Hebungsort der Weinaccise leiden. Aber über die allgemeinen Declamationen gegen Generalpächter und ihre Habgucht vergißt er seinen Gegenstand so sehr, daß seine Leser schwerlich daraus so wenig die wirklichen Bedrückungen, als die dermalige Beschaffenheit der Französischen Aides erfahren werden. Wer also das Nachtheilige des Französischen Steuerwesens, und die gegründeten Beschwerden der Unterthanen über ihre Verpachtung vollständiger entwickelt zu lesen wünscht, dem rathen wir, lieber das Deutsch übersezte und von uns angezeigte Werk, Sur les Finances, Ouvrage posthume de Pierre André, zu Hand zu nehmen.

Hilfmann. Leipzig.

Von Geistern und Geistersehern. Herausgegeben vom Verfasser der Abhandlung von den Abndungen und Visionen, (Just. Chr. Hennings.) 1780. 2 Bly. 10 Bogen Octav. — Dies

Dieses dicke Buch besteht größtentheils aus Gespenster-, Kobold-, Bergmännchen- und Enkelfisorien, die der Verf. aus allerhand Quellen geschöpft hat. Gemeinlich legt er auch ein Recept bey, welches bey einer jeden anagezogenen Vollerzeitsgeschichte mit Nutzen zu gebrauchen ist. Diese Gespensterpulver scheinen uns indessen nicht arzneitüchtig zu wirken; an wenigsten in solchen Fällen, (und dieß sind, wenn nicht alle, doch gewiß die meisten,) in welchen entweder die ganze Geschichte erdichtet, oder doch der wahre Hergang derselben mit allerlei fremden Ingredienzen veretzt ist. Daß man sich hier zu Schanden erklären könne, ist begreiflich. Aber der Philosoph müßte sich auch nicht in die Gefahr setzen, Knochen ansidien zu wollen, die ihm die Leichtfertigkeit ansieht, die ihm die Leichtfertigkeit ansieht. Wir haben immer geglaubt, das Beste und Lehrreichste, was sich in einem Jahrhundert der Aufklärung, über die Gespenster sagen ließe, sey die Untersuchung, in welchem Zeitalter, und bey welchem Grad der Cultur und Barbarey dieser Begriff von Menschen er sich auch bey Fortgang der Cultur noch erhalten könne? Diese eigentlich historische Untersuchung giebt zu vielen artigen Bemerkungen Anlaß. Unser Verf. hat weder die letztern gemacht, noch die erstere angestellt, und sich folglich über die Classe von Lesern nicht näher erklärt, denen er eigentlich hat nützlich werden wollen. Sie läßt sich indessen errathen, wenn man seine Gründe, um welcher Willen er eine jede Art von Geistererscheinungen enthalten hat, ansieht. Der Glaube an die Gespenster, sagt der Verf., hat viele Menschen um ihre Gesundheit und um ihr Leben gebracht; er begünstigt die regellose Liebe,

Ppppp 3

auch die Böfewichter und Diebe; Seine Schrift könne wol auch dem Frauenzimmer nützlich seyn. Vermuthlich werden diese nicht alles so genau nehmen; und in dem Fall kann ihnen die Lectüre dieser Gespensterlegenden einigen Nutzen bringen. Bey Schwedenborg hat der Verf. doch gar zu schlechte Quellen gehabt, und er hat gerade das Buch nicht gekannt, welches den sonst wackern Mann von der Feltter hätte befreien können, auf welche ihn unser Verf., aus Unkunde der wahren Umstände, spannt. Auch die Stelle in der Vorrede haben wir nicht verstehen können: "Weiß ich, was unwahr ist; so weiß ich auch, das Gegentheil davon muß wahr seyn. Siehe! wie ich auf dem Wege der Unwahrheit gerade zum Thore des Tempels der Wahrheit hineinschleiche."

Ratner.

Cassel.

Zu einer Feyerlichkeit im Carolino, bey dem Geburtstage des Durchl. Landgrafen, Ad memoriam diei natalis dom. Frid. II. . . den 14. Aug. hat Hr. Rath Joh. Matth. Maske mit einer lateinischen Schrift von 27 Quartf. und 1 Kupfertafel eingeladen, welche den Astronomen Wilhelms IV., Christoph Rothmann, betrifft; auch inwendig die Aufschrift hat: Protophaerensis inventori Svo Chr. R. . . . vindicator. Sie ist aus den Manuscripten des Landgrafen und Rothmanns genommen, welche auf der fürstl. Bibliothek verwahrt werden. Vornämlich Rothmanns Anfangsgründe der Astronomie, die nicht ganz, aber doch beynähe vollendet scheinen. Hr. M. erwähnt zuerst aus der Vorrede, R. habe auf die hebräische, griechische, lateinische Sprache viel Fleiß gewandt, und sein Glück durch die Rechtsgelehrsamkeit machen wol

wollen, wenn ihm nicht der Fürst die Aufsicht über das Observatorium aufgetragen hätte. Zu dieser Astronomie lehrt N., wie bey trigonometrischen Rechnungen Multiplication zweener Sinusse, in Addition zweener andern zu verwandeln ist, deren Winkel durch jener beyden Winkel gegeben sind. (Einen Begriff von solchen Verfahren geben Gleichungen, wie die in Kästners I. astron. Abb. 8. . 11. S.) Das Manuscript selbst enthält nur einige wenige dahin gehörige Sätze mit ihren Beweisen, die Hr. N. hat abdrucken lassen. Rothmann meldet aber, er habe dergleichen Vortheile mehr in seiner Trigonometrie, die er zu Wittenberg aufgesetzt, wodurch sich die trigonometrischen Rechnungen bequem machen lassen: Diese habe er als einen Schatz sorgfältig verborgen, zu Cassel aber sey er genöthigt gewesen, sie zu offenbaren, weil er dem Landgrafen die Rechnungen vortragen und erklären mußten, da also das Geheimniß mehreren kund worden. Hr. Scheibel im 7. St. der math. Bücherkänntniß scheint dem Longomontan bezuzufallen, der berichtet, Tycho sey mit seinem Gehülfen Wytlich nach langem Nachdenken auf diese Vortheile gekommen: Aber Wytlich hat sich viel zu Cassel aufgehalten. Es scheint also durch Hrn. N. Bemühung allerdings ausgemacht, daß Rothmann der Erfinder ist. (Vor dem Gebrauche der Logarithmen waren diese Vortheile sehr wichtig, Witticus lehrt sie Trigonometriae Lib. V. Frankf. 1612. auch Frobenius in Clave universi Trigonometrica Hamb. 1634; neben den Logarithmen. Nothmanns Vorrichtung, aus drey Seiten eines Rechtsecks die Winkel zu finden, führt auf die Formel, welche in Kästners II. astr. Abb. 1. Cap. 19. S. gegeben ist, giebt aber nicht des gesuchten Winkels Cosinus selbst, sondern ein Product aus ihm in die halbe Differenz der Cosinusse der Summe und der Dif-

Diff. renz seiner beyden Schenkel, zur oblligen Aufklsung $\frac{1}{2}$ äßte noch mit dieser halben Differenz dividirt werden. (Wemahl vermeldet R. Rechnung mühsame Multiplicationen.)

Gmelin. Leipzig.

Von den Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte ist nun auch das vierte Stück des zweyten Bandes von S. 387 — 511 daseibst herausgegeben. Es enthält außer den kürzern Auszügen aus dem 68. und dem ersten Theile des 69. Bandes der philosophischen Transactionen von folgenden Abhandlungen ausführliche Uebersetzungen: Beremann von der Platina; Hamilton über einige Spuren von Vulkanen an den Ufern des Rheins; Nairne's elektrische Versuche, die Vorzüge hoher und zugespitzter Leiter zu erweisen; Fontana's Versuche und Beobachtungen über die von verschiedenen Thieren eingeathmete entzündbare Luft, und das Ende von Buffons Epochen der Natur von der dritten Epoche an.

Gmelin. Erlangen.

Von den Schreiberischen Säugethieren haben wir wieder zwey Hefte XXXIII. und XXXIV. mit dem Dogen Zitt, in welchem noch etwas von der Beschreibung der gefelligen Maus, die Geschichte der Schwertelmaus, der Uralmaus und des Lemings enthalten ist, erhalten. Auf den Platten sind noch zwey Arten der Fledermaus, drey Arten der Spitzmaus, alle nach eigenen Zeichnungen, und elf Arten des Eichhorns, auch unter diesen vier nach eigenen Zeichnungen, einige von Pallas, Sparrman und Hermann zuerst bekannt gemachte, vorgefellt. Werth und Einrichtung dieses Werks bietet sich gleich.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. September 1781.

Amsterdam und Paris.

Reumont

Essai sur la génération de l'homme, par M. Calmé, D. en Med. à Sézanne en Brie: 47 S. in groß Octav. Wieder eine von den nicht wenigen abentheuerlichen Hypothesen, womit uns so viele französische Physiologen von Zeit zu Zeit beschenken, und die einen nicht von aller Naturkenntnis gänzlich entblößten Leser oft für Werlegtheit setzen, ob er sie für Ernst oder für einen unzeitigen Scherz aufnehmen soll. In der gegenwärtigen behauptet der Hr. Dr., der Stoff zur neuen Leibesfrucht liege lediglich im männlichen Saamen; aber nicht in den berufenen Saamenthieren; auch nicht in den Buffonschen Mosdellen; sondern jede Doffe Saame enthalte einen unsichtbaren Keim, auch wol zuweilen, wenn Zwei-

L q q q q lin

linge oder Drillinge empfangen werden sollten, ihrer 2, 3 u. Über diese Keime könnten beim Weytschlaf unmöglich an den Ort ihrer Bestimmung gelangen, wenn nicht die weibliche Gebärmutter mittelst ihrer eigenen ihr bewohnenden anziehens den Kraft den männlichen Saamen einsaugte und in sich schluckte. Sie sey auf ihrer innern Fläche mit zahllosen weissen Gefäßen ausgekleidet (dergleichen Ferrein in allen Eingeweidern annahm, und die nur allein in einer einzigen Menschenniere zusammengenommen eine Länge von weit mehr als 10,000 Klaftern ausmachen sollten); und diese Schichten dem ankommenden männlichen Saamen eine besondere Lympe entgegen, die sich mit ihm wie in einen Strudel mischen und nach der Hand seinem Keime zur Nahrung dienen sollte. Was man ehemals weibliche Seilen und zeitliche Eyerstöcke genannt habe, das sey nichts mehr und nichts weniger, als bloße glandes uterines auxiliaires, die während der Schwangerschaft einen besondern Saft durch die bisher so genannten Fallopiischen Röhren (die Hr. S. aber canaux sécrés seiner neuen Mutterdrüsen nennt) in die Höhle der Gebärmutter ergießen, um die Häute der Nachgeburt einzusalben, geschmeidig zu machen und ihren sonstigen Reiz auf die Gebärmutter zu vermindern. Gegen das Ende der Schwangerschaft aber erschlaffe die Gebärmutter und senke sich befanntlich tiefer in die Beckenhöhle hinab, dadurch werde die Mündung dieser zuführenden Gefäße verstopft, die Häute der Nachgeburt werden folglich trocken, reizen die Gebärmutter u. und dieß sey schon eine Ursache der nachherigen Niederkunft; die andere aber liege im Mutterkuchen. Das Blut nemlich, das er vom Kind durch die Nabelschnur empfängt, diene zwar einestheils zu

seiner Ernährung, theils auch dazu, daß Schaafwasser aus ihm abgetrieben werde; daß mehrestes sey doch aber blosser Urath, der sich nach und nach in ihm anhäufte, ihn zur Fäulniß geneigt mache, und dadurch endlich in Verbindung mit der angezeigten Ursache die Niederkunft folgend bewirke.

Frankfurt und Leipzig. *Spittler*

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Erstes Heft. 1780. Octav. Eine Sammlung kleiner theologischer Aufsätze, griffentheitlich über sehr interessante Materien, bey welchen, da sie besonders zum Theil auch historisch sind, durch jeden neuen Forscher immer wieder einiges Licht gewonnen werden kan. Der Zweck dieser Anzeige leidet nicht, daß wir jeden dieser eif Aufsätze einzeln ausziehen und bezeichnen, wir bleiben nur bey einigen der vorzüglichern stehen. 1) Gedanken über die Art, wie man die in den Evangelien erzählte Wundergeschichten in dem Vortrag an das Volk benutzen müsse. Der V. hält den Beweis für die Wahrheit des Christenthums aus den Wundern für einen bloß relativen Beweis, brauchbar und fast nothwendig für Juden und Heiden zu den Zeiten Christi, unserm aufgeklärtem Weltalter aber entbehrlich. Er soll also auch nicht im Vortrag an das Volk gebraucht werden, es könnte sogar Schaden bringen, wenn man es thun wollte, die Wunderbegehrde des Volks könnte genährt, zum Theil auch Zweifelsucht unndthig erregt werden. Wir wissen nicht, was für ein Publikum der Verf. bey seiner Abhandlung vor Augen gehabt haben mag, denn sonst ist es doch wohl immer gewöhnlicher, aus Gelegenheit des Lauben und Stammen von der geistlichen

lichen Taubheit, und aus Gelegenheit des Blinden von der geistlichen Blindheit zu reden. Einmal hie und da des Jahrs dem Volke zu sagen, daß Jesus und seine Apostel die Wahrheit ihrer behaupteten Autorität durch solche Thaten bewiesen, und höchst gültig beweisen konnten, daß sie an gewiß keinen Schaden bringen, wenn es recht geschieht. In Ansehung des Hauptsatzes von der bloß relativen Beweiskraft der Wunder können wir dem Verf. gar nicht beistimmen. Freylich hat jeder Beweis etwas Relatives; es kommt hiebei so gar viel auf das Auge und den Standpunkt eines jeden an; also in so weit würden wir nie über den Beweis selbst streiten, wenn einmal nur die Sache angenommen wird, welche bewiesen werden soll. Aber gewöhnlich werden hiebei Grundsätze in Ansehung des historischen Glaubens aufgestellt, welche schädlich seyn müssen; und warum soll nicht ein und eben derselbe Beweis für die Juden und für Newton möglich seyn? Ist es bewiesen, daß, wenn ein gewisser Beweis besonders nach der Faßlichkeit des damaligen jüdisch und heidnischen Zeitalters eingerichtet war, daß er nun nicht mehr Beweis für die Clarke seyn kan? 2) Ueber die exoterische und esoterische Lehrart der griechischen Philosophen mit Anwendung auf die christlichtheologische Lehrart. Verschiedene Lehrart muß nothwendig seyn, aber nur nicht verschiedene Lehre. 3) Von der Uebereinstimmung der irrigen und eiteln Vorstellungen der Christen mit den albernen und fanatischen Tönen der Juden. 4) Uebereinstimmung der Göttergeschichte der Braminen mit der altindischen. 5) Ein seltener Zug von Nachbegierde, aus dem zehnten Tomus der lettres edifiantes. Unter den Völkern auf der Halbinsel von Indien die freist des Ganges werde das W.:d.:vergeilungrecht so beobachtet, daß, wenn einer sich ein Aug ausreißet oder

oder sich ums Leben bringe, der andere ein gleiches zu thun verbunden sey. Einst soll einer bey einem entstandenen Zwiste sein vierjähriges Kind vor den Augen seines Feindes zerschmettert haben; der Gegener, Vergeltung zu zeigen, stieß seiner neunjährigen Tochter den Dolch in die Brust. Das Surplus von Vergeltung zu ersehen, weil die Tochter doch neun Jahr alt war, ermordete der erstere seinen Sohn, der sich eben zu verheurathen willens war, so mußten noch Weib und Mägdchen und Knabe sterben. 6) Ein Auszug aus Puffens Tractat de operationibus daemonum mit Anmerkungen und Zusätzen. 7) Nachricht und Gespräch von einem Manne, der sich aus religiösen Grundätzen selbst verschritten hat. 8) Durch heutige Klagen über den Deismus veranlaßte Gedanken. 9) Welches sind die Grundartikel der christl. Religion, ein Auszug aus einer unübersetzten Schrift des Englischen Theologen Foster. 10) Prüfung der Gedanken Hrn. D. Walchs über den Gebrauch der Schriften des Neuen Testaments in den vier ersten Jahrhunderten. Ohne weitere fromme Wünsche in Ansehung des polemischen Forums dieser Abhandl. nur einige Bemerkungen über das Wesentlichste derselben. Hr. E. M. Walch wollte alles zusammenstellen, was sich vom Gebrauch der heiligen Schriften der Christen in den vier ersten Jahrhunderten finden lasse, manche dieser Stellen mußte Gelegenheit geben, das Unhistorische der neuerlichen Lessing'schen Hypothese und einer bekannten Meinung Hrn. Semlers zu zeigen. Der Verf. dieser Abhandlung läßt Hrn. Wachen bloß gegen Semlern schreiben, und dann beweist wohl manche angeführte Stelle nichts, weil sie nie gerade gegen Hrn. S. etwas beweisen sollte. Hr. S. hatte behauptet: *facti libri olim fuerunt tantum in manibus Presbyterorum aut Antiquitum Ecclesiarum.*

Hr. W. bewies, daß man den Christen ohne Unterschied das Lesen der Evangelien und Episteln zur Pflicht gemacht habe, daß auch Laien, Männer und Weiber, Exemularien derselben besaßen. Der Verf. dieser Abhandlung zeigt, daß es zu den Zeiten der Apostel mit der Circulation eines Buchs schwerer gehalten habe, als jetzt, und stellt sich, als ob Hr. W. nicht weit davon entfernt wäre, zu glauben, daß schon in den ersten Jahrhunderten eben die Publicität der heil. Schrift statt gehabt habe, welche jetzt durch Buchdruckerey und Confeinische Anstalten möglich ist. So war alsdenn bewiesen, daß nur Antiquitates Ecclesiae ein Bibelexemplar haben konnten, denn unlängbare Beispiele des Gegentheils, welche in der Walchischen Schrift angeführt sind, werden als einzelne Beispiele angegeben. Die heil. Schriften der Christen seyen gewiß nicht in den Händen auch der Juden und Heiden gewesen, denn sonst würde man besser von den Christen gedacht, fanatische Vertheidiger des Giliusimus und andere Christen besser unterschieden haben. So könnte man aber auch beweisen, daß Voltaire die Bibel nicht gekannt habe. Wir könnten mehrere solcher Demonstrationen auszeichnen, aber zum Dank für einige einestreuete brauchbare Bemerkungen seyen sie verschwiegen. Das Resultat der Walchischen Schrift scheint uns auch nach dieser neuen, oft fast etwas bitteren, Untersuchung noch immer historisch richtig. ¹¹⁾ Ueber den Einfluß des Christenthums in das Völkerrecht und die Regierung; wie uns dünkt, zu parteyisch und nicht historisch genug. Immer das Christenthum so genommen, wie es im achtzehnten Jahrhundert in dem Neuen Testament gefunden wird, und alsdann ist freylich der Schlag leicht gezogen.

Berlin

Bey Lange ist auf 340 Octavseiten gedruckt: Anleitung für die Landwirthe zur Verbesserung der Viehzucht von Joh. Christian Bergen. Der Verf. versichert in der Vorrede, er schreibe nach den Beobachtungen und Erfahrungen, die er sich auf Reisen und in Bedienungen erworben habe; gleichwohl habe er Bücher zu Rathe gezogen. Man merkt es auch leicht, daß er selbst Landwirthschaft getrieben hat, und sein Unterricht empfiehlt sich vor vielen andern Büchern dieser Art. Zuerst von Verbesserung der Weiden und Wiesen, also auch von der Bewässerung, die der W. über seine Erwartung vortheilhaft befunden hat; dagegen warnt er, nicht den Boden zu entrafen und den Kafen zu verbrennen, wie manche angerathen haben. Von Futterkräutern, deren Anbau niemals den Getreidebau vermindern, sondern solchen vielmehr vermehren muß. Mit Recht ist dem rothen Klee der Vorzug zugestanden; und was über den großen Werth der Esparectte geurtheilt ist, finden wir auch in unserer Nachbarschaft immer mehr und mehr bestätigt. Vom Gebrauche des Gypses zur Verbesserung des Landes, der, wie der W. ganz richtig anmerkt, keine neue Erfindung ist. Lange vorher, ehe man ihn in Schriften allgemeyn zu loben angefangen hat, hat der W. schon auf Kosten seines damaligen Herrn eine Gypsmühle angelegt, die durch Verkauf an Handleute sich, nach Abzug aller Kosten, auf 25 Percent verzinsset und dennoch auch zu manchen andern Absichten gedient hat. Was hier unter dem Namen Salz empfohlen ist, ist der Dornstein von Salzwerken. Lüzerne wird verpflanzet, so wie die meisten Pflanzen, deren neumodige Namen der W. anaführt hat, getadelt werden; aber bey manchen ist die Bestimmung der Umstände vergessen, unter welchen sie von unsern Nachbarn gebraucht

wer.

werden. Manche Pflanze scheint der V. auch nicht selbst zu kennen; z. B. den Geißler, dessen Nutzen er, wegen seines niedrigen Wuchses, nicht einsehen kan. Den Kartoffeln ist er sehr gewogen. Mit drey Pflügen und vier Pflanzern bestellt er in einem Tage bequem vier Magdeburg. Moräen. Er läßt sie mit einem leichten Hakenpfluge, der auf jeder Seite ein Streichbret hat, behäufen. Vergleichung der Mastung der Schweine mit Korn und mit Kartoffeln; letztere giebt mehr Fleisch und Speck, am meisten aber, wenn beydes Futter mit einander verbunden wird. Allerdings wird das Speck nach Kartoffeln weicher, welches nicht, wie der Verf. vermuthet, einem Fehler beyrn Räuchern zuzuschreiben ist. Zwey Scheffel Kartoffeln sind als Schweinefutter einem Scheffel Getreide gleich, und eine Meße ist dem Rindvieh so gut, als fünf Pfund gutes Hen. Auf zehn Stück gehhren drey Morgen Kartoffeln. Eben solche artige Vergleichung der Rüben mit jenen und mit Getreide. Empfehlung der gelben Wurzeln, vornehmlich für Milchkühe. Nicht so günstig wird von den Mangoldrüben geurtheilt, und der braune Kohl unserer Landleute wird ebens falls heruntergesetzt. Viel Gutes von der Cultur des weißen Kopfschis, die der Verf. besser in Franken, als in Sachsen gefunden hat. Ausführliche und gründliche Vertheidigung der Stallfütterung, nebst Widerlegung aller Einwürfe. Verbesserung der Viehkäße. Pflanzen, die grün verfüttert werden sollen, dürfen nicht zu sehr weck werden. Von der Ordnung in der Fütterung. Das Ende handelt vom Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau. Landwirthe, welche sich durch Bücher zu unterrichten versehen, werden dieses gewiß gut nutzen können.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 8. September 1781.

Paris.

Gebänd.

Bey Deburc dem ältern wird verkauft: Histoire de la Guerre des Russes et des Impériaux, contre les Turcs, en 1736. 1737. 1738. et 1739. et la paix de Belgrade qui la termina. Par M. de Keraltio, Chevalier de l'ordre royal et militaire de S. Louis, Major d'infanterie, de l'Acad. royale des Inscriptions et belles Lettres et de celle des Sciences de Suede. (T. I. II. 1736i 304 und 324 S. nebst 12 Kupferst.) Der Hr. Verf. dieses Werks versichert in der Vorrede, daß man bisher nur unvollständige, ungestaltete und sehr fehlerhafte Gedenschriften über den merkwürdigen Türkenkrieg, der vor dem Belgrader Krieg hergieng, zu habt habe, und giebt als Quellen seiner Geschichte, die er hauptsächlich in Rücksicht auf Kriegsmänner

ausgearbeitet hat, das Werk des General Manstein, ein sehr vollständiges geschriebenes Teutsches Tagebuch, einige geschriebene Memoires über einzelne Begebenheiten und alle Teutsche und Französische gedruckte Beschreibungen an. Ob unter den letztern auch die Memoires des Grafen von Schemettau gewesen sind, können wir nicht melden. Aufrichtig und vollständig ist die Geschichte des Hrn. K.; auch kann man ihr den Vorzug einer guten Einleitung nicht abprechen: Allein viel Neues und Unbekanntes enthält sie nicht, und konnte es auch nicht enthalten, da schon ein guter Vorrath von Schriften, die diese Geschichte erschöpfen, im Druck vorhanden ist. Manstein liegt bey dem Theile, der Rußland betrifft, zum Grunde, und bey den ausführlich abgehandelten Bewegursachen, Intriguen und geheimen und öffentlichen Unterhandlungen, die den einseitigen Kaiserl. Türkischen Frieden-veranlaßten, sind die Memoires des Marquis de Villeneuve gebraucht. Daß der Hr. Verf., ohngeachtet er nirgends auf seine Quellen verweist, nicht ohne Prüfung seine Geschichte niedergeschrieben hat, zeigen einige Spuren deutlich genug, insbesondere die Berichtigungen der in Mansteins Charte so sehr verderbten Namen, und einige genauere Bestimmungen verschiedener Ströme in der Kataray am schwarzen Meere. Einige Teutsche Namen sind orthographisch fehlerhaft abgedruckt, vielleicht vorzüglich, weil sie bey der Französischen Aussprach ihren eigenthümlichen Provinzialton behalten, wie z. B. Revenüller und Winäu. Die Geschichte fängt zumit dem J. 1734., in welchem sich der Krieg in der Kataray entspann, wird in der Gestalt eines Tagebuchs fortgesetzt und schließt sich mit einer ausführlichen Erzählung der Ermordung des Schwedischen Major Sincclair und deren Folgen, nach Anleitung des zu Stockholm gedruckten Schwedischen Berichtes.

richts. Bengeleat sind ihr zwey Landcharten von der Krim und dem kaiserl. Kriegstheater innerhalb der Anna und Nicopolis, Grundrisse von Gradiska, Seraglio und Uipalanka, und Zeichnungen der Belagerung von Banialuka, und der Schlachten bey Almoek, Cornia, Meadia, Krotka und Pantsova.

Leipzig.

Waldker.

Hier ist in diesem Jahre eine umständliche und brauchbare Abhandlung "über die Lehre von der Präclusion bey entstandenem Concurse der Gläubiger" auf 176 Octavf. bey Kummer erschienen, die, wie man leicht aus dem Inhalte und der Bearbeitung sieht, einen Mann von Erfahrung und wahrscheinlich einen Sachf. Rechtsgelehrten zum Verf. hat. Nach einigen kurzen Vorerrinerungen über die Wichtigkeit dieser Lehre, über ihre Schriftsteller und Quellen; desgleichen über den Unterschied zwischen einer solchen Präclusion und der ausbleibenden Verjährung (Abschnitt 1.), wird zuerst (Abschn. 2.) von der eigentlichen Präclusion bey einem förmlich eröffneten Concurse gehandelt, wobey in dreyen Unterabtheilungen die Gründe und Erfordernisse einer solchen Präclusion, ihre rechtlichen Wirkungen, und die Rechtsmittel, sie abzuwenden, vorgetragen sind. — Ihre Gründe beruhen auf der Befugniß des Richters, eine Ladung mit dieser Wirkung zu erkennen, auf der beobachtetsten gesetzlichen Form derselben, und auf dem Nichterscheinen des Gläubigers. Der Richter, glaubt der ungenannte Verf., sey berechtigt, einen jeden aufzufordern, sein Recht, welches er an einer Sache zu haben vermeint, binnen einer gewissen Zeit, bey Verlust desselben, auszuübren; dahingegen könne er ordentlicher Weise den Gläubiger nicht nöthigen, seine Schuldfrage früher, als er selbst will, anzu-

stellen. (Wende Sätze würde Rec. näher zu bestimmen gesucht haben, als sie der Verf. bestimmt hat. Denn der letztere leidet mehrere Ausnahmen, als S. 19 angegeben sind, und der erstere kann aus eben den Gründen angefochten werden, aus denen der letztere bewiesen ist. Der Verf. würde dadurch auf mehrere und treffendere Beweise gestossen seyn, als die sind, deren er sich zur Verstärkung des ersten Satzes bedient hat.) Richtig ist inzwischen die allgemeine Bemerkung, daß der Richter nie ein Präjudicium anzudrohen berechtigt sey, welches nicht in den Gesetzen selbst autorisirt ist. Die Communion bey der Ladung zur Liquidation im Concurse kann daher nur auf die Ausschließung zur Theilnehmung an den Concursgütern gerichtet werden. — Die Edictalcitation ist bey einem Concurse nicht leicht zu unterlassen, und dem Unterrichter zu rathe, (in der Regel ist er es schuldig,) vorher bey den Landescollegien anzufragen. — Neben der Edictalcitation hält der Verf. auch die besondere Vorladung der bekannten Gläubiger der Analogie und Natur der Sache nach nöthig. Rec. hält sie wegen der gelehrten Zänkerey bey dieser Frage für rathsam, daß sie aber nothwendig sey, läßt sich aus den vom Verf. S. 27 angeführten Gründen nicht erweisen; eher das Gegentheil aus L. 6. C. de remiss. pign. — Hypothekarische Gläubiger, deren Hypothesen bey dem Richter des Concurses bestätigt sind, sollen nebst allen andern, deren Forderungen dem Richter gerichtlich bekannt sind, nicht verbunden seyn, die Hauptstämme bey dem Liquidationstage anzugeben, weil die Absicht der Vorladung bey Concursen vornehmlich darin besteht, daß die sämtlichen Ansprüche zu des Richters Wissenschaft kommen. Aus dieser Theorie folget der Verf. S. 56. daß sie auch die Präclusio nicht treffe. Aber Rec. deutet hier wieder in den Principien anders.

Es ist nicht genug, daß ein Posten zur Wissenschaft des Richters komme, sondern, wie der Verf. S. 22 selbst bemerkt, auch der Contrahictor (und die Mitgläubiger, wenn sie jenem beystehen wollen,) muß mit seinen Einreden gehört seyn, damit sich kein unrichtiger Posten unter den übrigen einschleiche. Dazu ist aber allerdings nöthig, daß auch jene Classe von Gläubigern ihre Forderungen auf dem bestimmten Tage angeben. Anders verhält es sich nach gemeinen Rechten bey dem Befitzer eines Kaufpfandes, und bey allen denen Gläubigern, welche aus den Geldern der verkauften Concursgüter keine Befriedigung suchen. — Die Wirkung der eigentlichen Präclusion ist Ausschließung von der Theilnehmung an der Concursmasse. Es erlischt also das Recht des Gläubigers nicht ganz, und er behält daraus Rechte, theils gegen den gemeinen Schuldner, z. B. Verschuldlichkeit zum Arrest, zur Bezahlung aus Gütern, die er nach dem Concurse erworben hat u. dgl., theils gegen andere Personen, z. B. Syndicatsklage gegen den Richter. Auffallend war Rec. S. 92, daß ein präcludirter Gläubiger den übrigen in denjenigen Gütern vorgehen soll, die der Schuldner verheimlicht, der Gläubiger aber entdeckt hat. Der Verf. beruft sich auf L. 10. §. 16. Quas in fraud. credit. Allein das Gesetz macht einen Unterschied, der den Verf. geradezu widerlegt. Bey den Rechtsmitteln zur Abwendung der Präclusion sind die verschiedenen Fälle, die hier eintreten, gut aus einander gesetzt, obgleich Rec. mit seiner gewöhnlichen Ordnung auch hier manches erinnern könnte. — Auf die eigentliche Präclusion läßt der Verf. (Abschn. 3.) die uneigentliche folgen, welche Gläubigern, die sich gemeldet haben, wegen Veräumniß im Laufe des Processus hervorsteht. Sie unterscheidet sich von der erstern vorzüglich darin, daß dadurch zugleich

das persönliche Recht an dem gemeinen Schuldner verloren geht, mithin der säumige Gläubiger der Forderung selbst verlustig wird; dagegen er bey der Präclufion nur das Recht der Theilnehmung an der Concurssmasse verliert. Am weitläufigsten ist in diesem Abschnitte von der Präclufion derer gehandelt, welche das nach dem Distributionsbesetide auf sie fallende Quantum nicht in Empfang nehmen. In dem vierten Abschnitte wird noch kurz von der Präclufion, in so fern sie vor der förmlichen Eröffnung eines Concursses Statt findet, gehandelt; und zulezt (Abschn. 5) von der, welche, wenn über das Vermögen einer Person mehrere Concurse entstanden sind, eintreten kann. — Das Sächsische Recht ist oft in Anmerkungen kurz angeführt, und die ganze Abhandlung mit Deutlichkeit und Ordnung geschrieben.

Rogge:

Erlangen.

In der Bibelanstalt kam in der letzten Messe heraus: Das Neue Testament übersezt und mit Anmerkungen erläutert vom Hrn. Kirchenrath Seiler. Anderer Theil. 1 Alph. 6 B. in Octav. Er enthält alle Briefe und die Offenbarung, die letztere aber vom 6. Cap. an nicht nach eigener, sondern Hrn. Herbers Uebersetzung. Wer die vielen Schwierigkeiten, die ein Uebersetzer des N. T. zu übersteigen hat, und die bisherigen Versuche ähnlicher Arbeiten kennt, wird diese Uebersetzung sehr vorzüglich finden. Am meisten hat Deutlichkeit des Sinns gewonnen; man vergl. z. B. das schwere 5. Cap. des Briefs an die Römer: besonders in den dogmatischen Stellen der Briefe Pauli; nur hätten wir gewünscht, daß unsers Luthers Arbeit mehr genutzt, und dadurch die

gebrängte kraftvolle Kürze des Originals allgemeiner erhalten wäre. In einzelnen Erklärungen läßt sich Uebereinstimmung mehrerer selbstdenkender Ausleger nicht leicht erwarten; vielleicht aber findet doch der Hr. Kirchenrath in folgenden Stellen bey wiederholter Untersuchung eine Veränderung: der Uebersetzung nicht unwahrscheinlich. Röm. I, 14. ist *οφειλετην ειμι τιμ* nicht: verpflichtet seyn, einem zu dienen; sondern einerseits etwas verdanken, und der Sinn des 13. und 14. V. dieser: *Oft setze ich mir vor, zu euch zu kommen, um auch unter euch (Freude und Trost) zu ähren, wie von den übrigen Nationen.* Denn Griechen und Ungriechen, aufgeklärte und unaufgeklärte Nationen haben Verdienste um mich. So auch 8, 12. *οφειλεται εσμεν τη σαρκι.* Unserer Sinnlichkeit verdanken wir nichts; (sie hat kein Verdienst um uns), daß wir Ursache hätten, nach ihren Trieben zu leben. — 7, 15. *ο καταρχωζομαι ου γινωσκω* ist bloß affectvoller Ausdruck des Unwillens über sich selbst: *ich weiß selbst nicht, was ich thue.* I. Cor. 7, 31. sind *χρωσται* und *καταχρωσται* gewiß Synonyme, wie es der Zusammenhang der Stelle fordert und die Sprache erlaubt, vergl. 9, 18. — 9, 10. steht, nur oder vornehmlich, nicht im Text; und die Stelle, die Paulus anführt, spricht auch im Zusammenhange bey Moses, gar nicht vom Betragen gegen Thiere, sondern ist sprachwörtliche Ermahnung zur Gerechtigkeit und Milde gegen Menschen, besonders Sklaven. 11, 27 ff. bleibt auch nach des Hrn. Kirchenraths Uebersetzung dunkel und für ängstliche Gemüther sehr beunruhigend. Wir würden sie so übersetzt haben: *Wer denn also sich unanständig betragt beyem Essen*

Essen dieses Brodtes, oder heym Trinken des Kelches des Herrn, der versündigt sich am Leibe und Blute Christi. — Denn welcher unaufrichtig isst und trinkt, der isst und trinkt sich selbst Strafe, weil er nicht Ehrfurcht beweist dem Leibe des Herrn. — Beweisen wir also Achtung gegen einander (*διακρίνω* kann wohl hier nichts anders heißen, als im. 29. B. und *εαυτες* für *αλληλους* ist das ganz gewöhnliche bey Paulus) so würden wir nicht gestraft u. s. w. 12, 9. Daß *πιστις* für sich Wunderglauben bedeuten könne, ist uns unerweislich. (Ein anders ist *πιστα πιστις*, besonders wenn unmittelbar drauf wunderbare Wirkungen des Glaubens genannt werden, wie 13, 2.) Auch fordert der ganze Zweck der Stelle, zu setzen, daß auch der gemeinste Christ, so bald er nur glaubt, *πνευμα εχων* habe, vergl. B. 3. Wir verbinden also *σοφια*, *γνωσις*, *πιστις* genau zusammen: "der eine hat die Gabe des bereiten Vortrags, der andere die Gabe tiefer Einsicht, noch ein anderer den bloß einfältigen gemeinen Glauben. — Stellen, denen durch die Uebersetzung selbst nicht Deutlichkeit genug gegeben werden konnte, sind in druntergesetzten Fußern und längern Anmerkungen erläutert, zuweilen auch die Uebersetzung selbst durch Anführung der Gründe aus dem Sprachgebrauch gerechtfertigt.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen besorgen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerations eines alten Louisd'or, die Expeditiionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 10. September 1781.

Grönningen. *Gmelin.*

Seb. Just. Brugmans lithologia Groningana; bey Oblema und Müller. Octob. 1781. S. 120.
 Rec. war dieser Beytrag zur Mineralgeschichte der Niederlande eine um desto angenehmere Erscheinung, da ihm keine specielle Naturgeschichte dieser Provinz bis jetzt bekannt ist, ob sich gleich sehr leicht zum voraus vermuthen ließe, daß auch dieses Land neu, und, was die hier vorgefundenen vielen abgerundeten Geichiee besätigen, aus den Krämmern hoher Berge entstanden sey, ob er gleich nicht behaupten würde, daß sie gerade Krämmern der hohen Gebirge in den nordischen Reichern seyen. Hr. Br. hat sich bloß auf die Steine im engeren Verstande (ohne die Erden darunter zu begreifen) eingeschränkt, und ist in ihrer Anordnung gänzlich Wallerius gefolgt. Mit ihm rechnet er
 §§§§ auch

auch den Schörl (der doch in mehr als einer Eigenschaft abweicht) zum Basalt. Bey den meisten Steinen hat er ihr Verhalten zum Magnet angegeben. Feldspath die Menge in den röhlichen Plastersteinen. Daß reiner Quarz durch Abon in Fluß gebracht werden könne, zweifelt Rec. sehr, und daß Feldspath der Zersörung in der Luft hartnäckig widerstehe, scheint ihm nur unter gewissen Einschränkungen wahr zu seyn. Undurchsichtige, oder nur halbdurchsichtige Granatkrystalle in Kugeln von schwarzem Hornschiefer fest, diejenigen, die auf der Oberfläche des Steins liegen, verwittert, weich und weiß (sollten dieß wahre Granaten seyn?) Stücke von Rheinländischem Mühlenstein (doch selten, die Rec. eher vom Rhein, als vom Hella ableiten würde.) Schwarzer Jaspis dünkt Rec. zum Probierstein zu hart; und der Schwedische ist auch kein Jaspis. Jaspis mit Andern von weißem Quarz oder Chalcedon. Schwarzer Schörl wirkt stärker auf den Magnet, als grüner; auch Hr. W. vermuthet, seine Kräfte fallen haben sich erst in der erkaltenden Lava gebildet. Wenn es Hr. W. gefallen sollte, auch die übrigen Theile der Göttingischen Mineralogeschichte zu bearbeiten, so würde er sich seine Leser gewiß sehr verbinden, wenn er sich in dem, was schon von den Gegenständen seines Werks bekannt ist, kürzer faßt, was ihm neu scheint, genauer auch nach chemischen Prüfungen beschreiben, und auch andere neuere mineralogische Schriften, z. B. eines Ferber, Werner, Gerhard u. a. vergleichen und nützen würde.

Feyer.

Leipzig.

Ben Weidmanns Erben und Reich: J. G. Sulzers vermischte philosophische Schriften.
Eine

Eine Fortsetzung der vermischten philosophischen Schriften desselben (f. G. A. 1773. St. 110.) nebst einigen Nachrichten von seinem Leben und seinen sämtlichen Werken. 1781. Unter dem Vorberichte nennt sich als Herausgeber und Verfasser der Nachrichten und Anmerkungen Blaudenburg (wie wir hören, der Hr. v. Blaudenburg, der durch mehrere Schriften schon bekannt ist.) Die Nachrichten betragen 144 S. Der Verf. derselben gesteht, daß er dazu, außer einigen Briefen des sel. S. an Hrn. Reich, keine vorher ungebrauchte Quellen gehabt habe. Sie unterscheiden sich also nicht sowol durch Neuheit des eigentlich historischen Inhalts, als vielmehr durch die eingestreuten Urtheile und Berichtigungen der Urtheile anderer. Ueber den Charakter und die Verdienste der Sulzerschen Philosophie überhaupt glaubte Rec. immer eben so urtheilen zu müssen, wie hier geschieht. Daß nemlich S. durch seine mehrere Aufmerksamkeit für die analytische Methode, seine aus mannigfaltigen Kenntnissen entstandene lehrreiche Beobachtungen, und seine populäre Schreibart von den mehresten Philosophen seiner Zeit sich sehr vortheilhaft unterscheide; vermöge dieser Eigenschaften zur Bildung nachfolgender geschätzter Philosophen wahrscheinlich beigetragen habe, und noch immer vor vielen andern berühmten Philosophen nuzbar bleibe. Daß Sulzer in Absicht auf Manier einem Plato oder Shaftesbury nicht gleich komme, und in Bestreitung der Humeschen Metaphysik nicht tief genug eingegangen sey; auch darinne ist Rec. einstimmig. Sein großes ästhetisches Werk habe der Erwartung freylich nicht entsprochen, sey für den Philosophen nicht verständlich genug; doch aber immer ein Werk, dergleichen unsere Nachbarn

nach keines aufzuweisen haben. Besonders wird der Sulzer'sche Grundriss von der moralischen Bestimmung der schönen Künste und Wissenschaften geprüft; und behauptet, daß er auf unrichtigen, zum Theil unbilligen, Voraussetzungen beruhe. Er habe auch eine zu eingeschränkte Bekanntschaft mit den Producten der schönen Künste und Wissenschaften gehabt; und seine National- und Freundschaftsverhältnisse zu sehr sich dabey bestimmen lassen. Daß die alten Philosophen keinen reinen Begriff von Geintheit gehabt; daß wir dem Cartesianus diesen Begriff unstreitig zu verdanken haben; ist etwa schon von vielen geäußert, aber mit vielen Stellen der Alten nicht vereinbare Behauptung. (Man denke nur z. B. an des Xenocrates mens sine corpore, quod quale sit etc. bey Cicero acad. II. 39, oder i. Aristot. de anima I. 3.) Der erste und wichtigste der hier gesammelten Aufsätze sind die fünf Vorlesungen über die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet. Unabhängig von der Voraussetzung der Immaterialität der Seele, für welche er sich doch auch hier bestimmt genug erklärt, und der moralischen Eigenschaften Gottes, sucht der Verf. die Hoffnung eines andern Lebens bloß auf Analogien anderer Geirge und Einrichtungen der Natur zu gründen; besonders darauf, daß alle Grundkräfte im Laufe der Natur nicht nur nicht vernichtet, sondern nach feststehenden Gesetzen abgeleitet und aufs neue angewendet werden, ohne bey der Absonderung in chaotische Vermischung zu gerathen. Im letztern Gebirgen liegt, nach des Rec. Bedünken etwas Neues, in den bisherigen Beweisen nicht Vermisstes. Und obgleich diese ganze Schlußart so wenig, als die übrigen Beweise, die Sache bis zur geometrischen Gewisheit

heit bringt, auch die Beweise aus den moralischen Eigenschaften Gottes nicht verdrängen darf; so ist sie doch ein wichtiger Beytrag zum Ganzen. Denn an Beweisen, daß die Hoffnung eines andern Lebens der erkannten Ordnung der Natur nicht zuwider, sondern vielmehr entsprechend sey, ist viel gelegen. Der Herausgeber scheint dieß nicht so anzusehen, und daher den Werth dieser Abhandlung geringer anzusehen. Ganz richtig hat er einige Stellen angemerkt, die bey der Zusammenhaltung mit einander im Widerspruche zu seyn scheinen, und nicht wohl vereinigt werden können. (Solcher Widersprüche finden sich noch einige, wenn man verschiedene Aufsätze mit einander vergleicht; S. III und 224, 129 und 136. Man sieht daraus, daß Sulzers Blick durch die Lebhaftigkeit derweilen einseitig wurde.) Eine Stelle des Hrn. Mendelssohns im Phädon; die der Herausgeber in den Anmerkungen anführt, scheint er nicht ganz richtig zu verstehen; wie er denn selbst zweifelhaft dabey ist. Mendelssohns Schluß S. 91 ist, wie wir ihn verstehen, dieser: Harmonie, Ordnung, sind nicht für sich bester Dinge, sondern vielmehr von einem gewissen Zusammendenken abhängige Dinge. Folglich können sie nicht für letzte Gründe, Substanzen, Grundkräfte angenommen werden; am wenigsten für die Grundkraft des Denkens, von welchem sie vielmehr Folgen sind. Dungefähr derselbe Schluß, wie S. 92 f. Ob der Schluß bündig ist, ob es richtig, daß Verhältnisse überhaupt, und besonders Harmonie, Ordnung, unabhängig von dem die Thelle zusammendenkenden Verstande nicht vorhanden seyn und wirken können; untersuchen wir jetzt nicht. Die übrigen Aufsätze sind: Gedanken über den Ursprung und die verschiedene Bestimmung

mung der Wissenschaften und der schönen Künste; Ehrengedächtniß von Ch. W. Sulzer, geb. Keusen-
hof; Entwurf der Einrichtung des Gymnasii acad-
demici in Miteau; Gedanken über die beste Art,
die classischen Schriften der Alten mit der Jugend
zu lesen. Alle diese Aufsätze sind schon bekannt;
zum Theil auch in diesen Blättern vor uns schon
angezeigt worden. In der Schreibart des Her-
ausgebers, die überhaupt gut ist, hat uns einis-
ges um so mehr befremdet. S. 14 Zu wenig
eigenes Vermögen, um davon zu leben, blieb
ihm nichts u. Erstudiren S. 21 zweymal neben
einander. Er setzt gewöhnlich, um daß statt
als daß, oder um mit dem Infinitiv, desgleichen
für si. vor. Verbunden ꝛ. verbunden S. 32
kann ein Druckfehler seyn.

Göthendi.

Ebendasselbst.

Römisch-königliche Kapitulation Serbi-
nands des Ersten, vom 7. Jenner 1531. Mit
einigen Verlagen und Anmerkungen heraus-
gegeben von Gottfried August Arndt, Pro-
fessor der Philosophie zu Leipzig. (Voy. Ab.
Friedr. Wdhme. Quart 6 Bogen). Der Hr. Prof.
sah diese bisher ungedruckte Kapitulation in einer
gleichzeitigen archivalischen Sammlung Deserret-
chischer Privilegien, und entschloß sich, selbige be-
kannt zu machen, um die Lücke, die Hr. Staats-
rath Moser in seinen Anmerkungen über die Ka-
pitulation Karl VII. hat lassen müssen, zu ergän-
zen. Sie weicht nicht nur von Karl V. ersten Ka-
pitulation von 1519., sondern auch von Ferdin-
and I. zweyter Kapitulation von 1558., sehr ab,
wie man aus den von dem Hrn. Herausgeber
hinzugefügten Anmerkungen, und der ersten Besz-
lage, die die Vergleichen der Kapitulationen
von

von 1531. und 1558. enthält, sieht. Ganz neu ist ein Artikel, durch welchen Ferdinand verspricht, die christliche Kirche bey dem alten löblichen und wohlhergebrachten Glauben, Religion und Cereemonien vermöge des jüngsten zu Augsbürg aufgerichteten Bisthums, bis zu endlicher Determination eines künftigen gemeinen Concilii in Schuß und Schirm zu haben, und welcher, wie in der Anmerkung gezeigt wird, Veranlassung gab, daß man die Kapitulation sehr geheim hielt, um die Churfürsten von Sachsen und die protestantischen Stände nicht zu frühe zu reizen, daß der Kurfürst von Sachsen noch 1534. in dem Babne stand, daß Ferdinand gar keine Kapitulation vorgelegt sey, und daß man gegen die Absicht derer Kurfürsten, die 1531. die Wahl vornahmen, Ferdinand bey seiner Kaiserwahl eine neue Kapitulation beschwören ließ. Weil das Decret des kurfürstl. Collegii über Ferdinands Königswahl und K. Kar. V. Acceptationsurkunde vom 7. Jenner 1531. in Goldastis politischen Reichshändeln sehr unrichtig abgedruckt ist, so hat der Hr. Herausgeber auch diese aus seiner Handschrift hinzugefügt, und mit kritischen Erläuterungen versehen.

Parma.

Schulz.

Jo. Bernh. de-Rossi, in Parm. acad. publ. ling. Orient. Profess. ac theol. Facult. Vice-Praesid. *de typographia hebraeo-Ferrariensi commentarius historicus, quo Ferrarienses judaeorum editiones hebraicae, Hispanicae, Lusitanae, recensentur et illustrantur, ex reg. typogr. Octav. 112 S.* Die außerordentlichen litterarischen Kenntnisse, die Hr. de Rossi in der hebräischen Bibliographie besitzt, und in welchen er vorzügl. durch seine treffl. Sammlung der meisten und seltensten dahin gehörigen Werke unter-

unterstützt wird, sind schon unter uns durch seine Disquisit. de hebraicae typographiae origine ac primitiis bekannt, und werden durch diese neue Abhandl. abermals bestätigt. Wir zeichnen nur einiges von dem vielen darin befindlichen Merkwürdigen und Neuen aus. Noch in der Abhandl. de hebr. typogr. orig. glaubte Hr. de N. mit allen Bibliographen, daß Kalsbags, oder N. Lewi Ben Gersons Commentar über den Hiob zu Pesaro im J. 1477. gedruckt sey, er nimt seinen Irrthum zurück und beweist, daß der Druckort Ferrara sey. Noch mehr, ihm zufolge ist dieß nicht das erste zu Ferrara gedruckte Buch, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach ist der bisher unbekante Abenu Afscher, das im J. 1476. zu Mantua von Abraham Conath gegen Ende des Monats abgedruckt worden, in eben dem Jahre auch hier gegen Ende des Jul. herausgekommen, gedruckt von Abraham Ben Eschaim. So theilt auch der W. schätzbare Notizen von hebr. Büchern, die im 16. Jahrh. in Ferrara sind gedruckt worden, besonders von Alberhansels Majaneb Hajeschua 1551., von R. Jedaja Wechinath Diam, von R. Josef Ben Jabez Maamar Haodabuth mit. Aber vorzüglich wichtig ist die im 4. Kap. befindl. Abh. de pentateuco hebraeo. Ferrariensi a 1554. (bibliographis omnibus (selbst Hr. Kirchner. Masch in seinem neuen Le Long) incognito) eiusque variis lectionibus.

Von diesem so vieles Neue enthaltenden Buche hat der Hr. Prof. Zufnagel in Erlangen einen Nachdruck auf 136 Octav. veranstalten lassen, bey welchem über dieß ein Brief befinl. ist, in welchem einige Stellen dieser gelehrten Abhandl. noch näher von ihrem gel. Verf. erläutert worden. Auch hat Hr. Pr. L. durch eine weitläufige Anmerkung S. 57, die den Zusatz וְלִכְּהוֹרֵהוּ 1. Mos. 4, 8. betrifft, den er für ächt hält, das Verdienst, das er sich durch diesen Abdruck gemacht hat, noch mehr erhöht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 13. Septembris 1781.

Weimar.

Rogge.

Ben Hofmanns Witwe und Erben: Briefe, das Studium der Theologie betreffend. 4 Theile in 2 Bänden. 2 Alphabet 5 Bogen in Octav. Eine Sammlung voll herrlicher Rathschläge für den jungen Freund der Theologie, wie man sie von dem allumfassenden und tief eindringenden Blick ihres bekannten Verf. erwarten konnte. Der erste Band begreift das Studium der Bibel des N. und N. T., der zweite Dogmatik und Predigervortrag. Wir ziehen aus jedem nur einzelne vorzügliche Bemerkungen aus. Erster Band S. 15. ff. Erklärung der Paradieses- und Fallsage. Sie ist nicht Fabel, nicht moralischer Apologus, sondern kindliche Erzählung der wahren ersten Entwicklung des Menschengeschlechts.

Ltttt (Doch

(Doch dürste, selbst nach dem, was der W. S. 43 sagt, auch jene Erklärung, recht gefaßt, mit dieser nicht streiten.) So auch Bilcans Geschichte und das Sprechen seines Esels. Alles ist wahre Geschichte, nur muß man sich in den Glauben der damaligen Zeit, in die Seele eines morgenländischen Schamanen, der immer voll Gesichte, voll Traum, voll Wanderungen in andere Orte und Zeiten war, zu versetzen wissen. — S. 38 ff. Ueber den Unterschied zwischen Gesetz, Propheten und heil. Schriften des A. T. (Daß Daniel nicht in die Classe der Propheten kam, was wohl nur Folge späterer, erst nach der vollendeten Sammlung der נביאים erhaltener, Bekanntschaft der Nation mit seinem Buch. Und der Name נביא ist wohl bloßes Synonym von נביא , Name einer bloß spätern Sammlung heiliger Bücher.) S. 33 Beweis der Aechtheit der Mosaischen Gesetze aus ihrer originellen Armut und Unordnung, in der sie neben einander, als nach und nach entstandene, so bezugte, und gerichtlich gleichsam deurfundene Fragmente stehen. Der Sammler hielt sie so heilig; daß er sie nicht zusammenfügen, nicht verändern, selbst nicht in ein Ganzes binden wollte. — S. 66 über Jacobs Weissagung. Es ist nicht Lied, sondern Sammlung einzelner erhabener Sprüche des sterbenden Vaters, die ihren nächsten Grund in genauer Kenntniß des individuellen Charakters der vor seinem Bette stehenden Söhne hatten. Sie sonndt, als der Segen Josephs; Moiss (die beiden letztern in vielen Stellen neu und glücklich erläutert) das Lied der Deborah und mehrere Psalmen sind zugleich von des Verf. Meisterhand überfetzt. S. III über das Lied der Deborah, voll tiefer Wärme in dem Geiße

des

des Gefangs und lebendiger Darstellung jeder seiner einzelnen Schönheiten. — S. 130 ff. über Bestimmung und Geschäft der Propheten des N. T. Nicht Prediger waren sie, ihre Aussprüche nicht allgemeine Sentenzen und Weissagungen: sondern Führer des Volks, Sprecher des Willens Gottes über diese Zeiten, diese Stadt, diese Verbindung von Umständen: und das konnten sie seyn, ohne eben unmittelbar vom Messias zu weissagen. Als Trostbild künftiger Zeiten schwebte es wohl den meisten vor; aber jedem auf seine eigene individuelle Weise, die durch Zeit und Umstände des Sehers selbst, und des Volks, zu dem er sprach, gebildet ward. Pflicht jedes guten Auslegers ist es, die einzelnen Stücke jedes Propheten abzutheilen, zu sondern, zu ordnen, denn keiner setzte sich hin, ein Buch zu schreiben von Anfang bis zu Ende. — S. 184 über das 30. Cap. der Sprüche. Es ist eine Spruchsammlung Agurs an seine Schüler Ithiel und Uchal, wie, von Orpheus und Hesiod an; alle begeisterte Lehrsprüche und Geheimnisse an Schüler, Geweihte, Jünger, gestellt wurden. Der Sohn des Ewigen ist gewiß derselbe, der schon früh als Wort Gottes, als Engel seines Angesichts, und im N. T. als *λογος* bezeichnet ist; der Schöpfer der Welt, der ewige Ausrichter des Willens Gottes. — S. 197 Der Prediger mag einzelne Stücke vom Salomo enthalten, aber nicht alle sind. Salomons Name galt einmal für Weisheit, so erhielten Sammlungen weiser Sprüche seinen Namen, weil sie Salomonischer Natur sind. Kein Buch des Alterthums ist, das die Summe des menschlichen Lebens, seine Abwechselungen von Nichtigkeit und geschäftigen Entwürfen, Speculationen und Vergnügungen, zugleich mit dem, was einzig in ihm wahr, dauernd, fort-

gehend, wachsend, lohnend ist, reicher, tiefer, eindrucklicher, kürzer beschrieben, als dieß. S. 232 über Harmonie der Evangelisten. In den Hauptstellen harmoniren alle. Jedes einzelne Wort harmoniren wollen, heißt den Zweck der ganzen Erzählung verfehlen, der nicht war, Chronik oder pragmatische Geschichte, sondern summarische Nachricht nach gewissen Hauptmomenten und Merkmalen zu schreiben. S. 247 ff. Daß das Christenthum seine stärkste Stütze nicht in Wundern und Weissagungen die nicht jeder prüfen kann, sondern in der Vortreflichkeit seiner Lehre und der Unschuld und Liebe seiner Befenner habe, jeder Zwang aber zum Glauben an dasselbe dem Geist und dem Charakter des Stifters desselben durchaus widerspreche. S. 270 Scharfes, aber einzigwahres Urtheil über das unfeelige Paraphrasiren biblischer Bücher. — S. 276 ff. Wohin die Methode neuerer Ausleger, die im N. T. angeführten Messiasweissagungen als bloße Accommodationen anzusehen, endlich führe, wird hier durch eine kurze, aber ganz vortrefliche, Auslegung und Uebersetzung des 110. Psalm, der nicht weniger leicht, als der 2., als Hymne auf David angesehen werden kann, sehr einleuchtend gezeigt (Nur den Ausdruck: Sitz her zu meiner Rechten, faßt der Rec. anders, nicht als Sitzen auf dem Thron Gottes zum Zeichen seiner Herrschaft; sondern neben ihm auf seinem Kriegswagen, auf dem Jehova eben jetzt in die Schlacht eilt, um seinem Gefährten alle seine Feinde zu unterwerfen, vergl. Ps. 16, 8.); dagegen S. 290 ff. der Geist der Weissagungen des N. T. von Christus so vortreflich entwickelt, daß nach des Verf. Theorie es weder der sonst gewöhnlichen ängstlichen Deutung jeder einzelnen Stelle des N. T. in ihrem

ursprünglichen Zusammenhange, auf Christus und sein Reich, noch auch im Zusammenhange der Stellen des N. T. des jetzt Mode werdenden Accommodirens bedarf. Zweyter Band. S. 12 ff. Ueber den angeblichen Streit zwischen Vernunft und Offenbarung, Natur und Gnade. "Natur ist Offenbarung Gottes, und der Heide, der sie hatte, hat Verantwortung drüber. Daß auch in ihrem Besiz allein Tugend statt finde, ist beydes aus Vernunft und Schrift sonnenklar. Aber wie viel gehdrt dazu, das Werk Gottes in der Natur zu verstehen! Die Schrift erleichtert dieß. Sie ist väterliche Erklärung, geheime Auslegung für seine Hausgenossen und Kinder. Daben aber müssen die Stimmen Gottes, wie so viele in Neben und Schriften der Heiden, eines Xenophons, Plato, Seneca, Antonine, und selbst in so vielen neuern Naturalisten, Shaftesbury, Rousseau, Spinoza, thnen, nicht vernachlässigt werden." S. 57 Ueber akademische Theologie. Sie darf durch biblische Theologie nicht verdrängt werden. Selbst ihre Terminologie ist zur Bestimmtheit in den Begriffen nothwendig, muß aber von Euzel und Altar wegbleiben. — S. 70 ff. Entwicklung der fruchtbarsten Art, über Gott und Vorsehung zu predigen. "Jedem Menschen," sagt der Verf., "sollte es eingeschärft werden, daß er die Macht in seiner Hand habe, die Vorsehung zu zwingen, wie sie mit ihm umgehen soll, ob knechtlich oder kindlich, hart oder lüde, nachdem er sich nemlich ihr Bezeigt. Gott ist uns, wie wir wollen, daß er uns sey; Richter oder Vater, Tyrann oder Freund und Bruder. Nur nicht vollkommenen Lohn, so wenig, als vollkommene Tugend, sieht diese Erde. Unser morallisches Daseyn ist hier nur auf der ersten Stufe, in der ersten Knospe. Hiernach hat

die Vorsehung das Klima und den Boden des Gartens eingerichtet. Denn Blume und Frucht sollen hier nicht reif werden. Deswegen macht die Bibel nicht Tugend und selbstgemeinte Vollkommenheit, sondern Glaube, Liebe, Hoffnung, die Kindertugenden zu Führerinnen unsers Lebens." Gleich treffliche Anmerkungen enthält der ganze dritte Theil über mehrere Lehren des Christenthums, Trinität, Genugthuung, freyen Willen, Gnadenwirkungen Gottes, Gebet, ganz im Geist Luthers und unserer ältern Theologen, ohne Anhänglichkeit an bloß scholastische Subtilitäten kirchlicher Orthodorie, noch weniger aber an irgend ein neueres System mehr philosophirender, als Erfahrung und Bibel befragender Theologen. S. 125 über Apollonius von Tyana, Seine ganze Geschichte ist in Anlage und Ausföhrung unverkennbarer Roman. S. 144 Ueber den Zweck Jesu, mit Rücksicht auf das bekannte Fragment. Wer dieß las, und von Zweifeln sich beunruhigt fühlt, findet hier die scheinbarsten Einwürfe genau und in gedrängter Kürze beantwortet. Statt alles Gefähreres dagegen wünscht der Verf., daß jemand im Stillen ein besseres Buch geschrieben hätte, vom wahren Zweck Jesu und seiner Jünger, von dem, als von einem Evangelium für unsere Zeit, ohne ein Wort Widerlegung, das Erste wie die Nacht vom Tage verdrungen wäre. S. 193 ff. Ueber Predigervortrag, auf den zur Bildung anderer durch die Religion all unser Studium der Theologie abzuwenden muß. Ganz vorzüglich empfiehlt der Verf. das analogische Predigen, wie es in den ältern Homilien und in Luthers, Chemnitz, Bullingers Predigten herrscht, aber, wie uns dünkt, mit zu partheyischer Herabwürdigung der andern sogenannten san-

ther

thetischen Methode. Beyde haben ihr Gutes und ihr Nachtheiliges: und bey beyden kömmt nur auf die Behandlung des Predigers an, der, nach dem Einbildungskraft oder ruhiger Verstand in ihm hervorsteckendes Talent sind, für die eine oder für die andere geschickter seyn wird. Zur ersten Bildung des jungen Predigers aber dürften doch wohl Uebungen in der letztern die nützlichern seyn, weil hier Fehler im Disponiren, worauf, selbst nach des Verf. Urtheil, bey einer guten Predigt so sehr viel ankömmt, leichter, als bey analytischen Predigten, dem Jüngling fühlbar gemacht werden können.

Stade.

Gehardi.

In dem zwölften Bande des Alten und Neuen aus den Herzogthümern Bremen und Verden (1781. 1 Alph. 1 B.) sind abgedruckt: zwei Verzeichnisse Werdenischer Bischöfe aus Casp. Brusch Epitome magni operis de omnibus Germaniae Episcopatus, und Gabriel Buccellat Germa. sacra, neun Werdenische Urkunden, von welchen die mehresten das Erbmarischall- und Erbämteramt der v. Behr. betreffen, die Fortsetzung der Lebensgeschichte des Bischofs Eberhard von Holte bis an seinen Tod 1536., eine Beschreibung des Amts Kienthal, die Lebensgeschichte des Generalsuperintendenten D. Johann Diekmanns, Urkunden des Geschlechts von der Hude von 1215. bis 1422., Recensionen dreier Handschriften, (nemlich der Acten in Sachen des Stadischen Seniors Jacob Hafmann gegen den der Irreligion beschuldigten M. Johann Fischer vom Jahr 1665. bis 1668., der von Heinrich Hünge aufgesetzten Historiae Quintae

tae oder einer von der Bremischen Ritterschaft und den Städten 1703. übernommenen Steuer, und des 1662. von Tobias Reimers verfaßter kurzen Verichts vom Collectenwesen im Herzogthum Bremen). Adelsbriefe und Geschlechtsafel der von Finckh, Meingarten der Jahre 1779., 1780. und 1781., Verzeichnisse der Schriften Bremisch-Werdischer Gelehrten, Neue Verordnungen und endlich ein Verzeichniß aller in den zwölf Bänden gelieferten Aufsätze. Unter den Verordnungen be- trifft eine die neue Einrichtung der Predigersyno- den, und eine andere die Uniform des Bremisch- Werdischen Abtes. In des Generalsuperintendenten Dieckmanns Lebensgeschichte sind desselben Streitigkeiten mit dem Vertheidiger der Vielweib- lichen J. Koser, und über die Privatcommunione ausführlich beschrieben. Das Amt Lilienthal ent- stand 1650. durch die Secularisation eines Frauen- Klosters, welches erst in Wolde und Lehmone, nach- her aber 1244. bei Trupe aufgebaut, und am letzten Orte mit dem Namen Lilienthal belegt ist. Der Bischof Eberhard wurde von vielen Nieder- sächsischen Reichsfürsten als Schiedsrichter ge- braucht, stiftete die lateinischen Schulen in Cu- tin, zu Verden und in seinem Lüneburgischen Klo- ster, brachte das Lübeckische Hochstift zur lutheri- schen Kirche 1568., hatte mit dem Könige von Dänemark und den Herzogen von Holstein Zwei- sigkeiten über die Holsteinische Landesherrschaft des zeitigen Lübeckischen Bischofs, war ein Beschützer der Gelehrten, und suchte seine Regalien so weit, als möglich, auszubehnen, wie man aus seinem angehängten Wapenbriefe des Flecken Wiffelshede sieht. Alles dieses macht seine Geschichte unter- haltend und für Staatskundige brauchbar.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II2. Stück.

Den 15. September 1781.

Halle.

Leff.

Sier sind von unserm Hrn. D. Miller Unterhaltungen für denkende Christen zur täglichen Vermehrung ihrer Ueberzeugung, Tugend und Gemütsruhe, auf 356 S. in Octav herausgetommen. Der Titel demerkt die Leser, für welche der Hr. D. geschrieben hat. Nur solchen, die sich geübt haben, mit Nachdenken und Anwendung zu lesen, sind seine Unterhaltungen bestimmt. Diese werden hier vergleichen mit viel Abwechslung und in zweckmäßiger Kürze finden. Verfübert, daß die Erfahrung eines grossen Theils des Publikum unserer Anzeige schon vorgekommen, zeichnen wir nur einige Ueberschriften der hier befindlichen 35 Abhandlungen aus.
 Vom Lebensplan; der sichersten Kunst, stets froh
 Uuuuu

froh zu seyn; der Herr v. Nothay oder der große Christ mitten in der Welt; Marie, Königin von Schottland, oder das Elend der Lasterhaftigkeit; Marie, Königin von England, oder die wahre Christin; Betrachtungen über das Weltgebäude. Nach der Vorrede haben wir noch Zwei Theile dieses Andachtsbuchs zu erwarten.

Lentia.

London.

Bei Murray in Octav: Clinical Experiments, Histories and Dissections. By Francis Home: Von denen bereits eine Uebersetzung zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich erschienen ist: Franz Home Clinische Versuche, Krankengeschichte und Leichenserdöffnungen, 1781. groß Octav. Der kön. Leibarzt und öffentl. Lehrer der Materia Medica hieselbst hat in dem hiesigen Krankenhause die Wirkungen einiger Arzneymittel in verschiedenen Krankheiten geprüft, davon hier in der Kürze Nachricht gegeben wird. Aus 14 bey Fieberkranken angestellten Versuchen über die beste Zeit, die Rinde zu geben, erhellet, daß sie viel wirksamer ist, wenn man sie am Ende eines Anfalls, oder vierzig Stunden vor dem nächsten Anfall gebraucht. Beym Nervenfieber (Typhus nervosus), das sowohl in London als Edinburg die Stelle der ehemals gangbaren Entzündungsfieber eingenommen hat, und in den Jahren 1773., 1774. und 1776. allgemein herrschte, befanden sich die Kranken nach der Spanischen Fliegentinctur, mit dem Schleim aus Arabischem Gummi gegeben, am besten. Schwindel und Kopfschmerz wurden durch Blasenpflaster, an die Schläfe gelegt, gemildert. Die Zahlverminderung der Pulsstärke kündigte Besserung an. Weder die Rinde, noch

noch der Kampher, noch die in Rußland berühmt gewordene Pestilenzwurzel bekamen wohl. Mohnsaft gab man, theils um den Mangel des Schlafes zu ersetzen, theils als Herzstärkung. Unter den Spiegelmitteln giebt Hr. H. dem James's Pulver bey dieser Krankheit den Vorzug. Vom falschen Seitenstech, der 1776. Epidemie machte, bloß catarrhalischer Art war, und in kurzer Zeit ohne alle Gefahr abließ. Vom Kindbetterinnenfieber; er hält es für rosenartig, dem etwas Ansteckendes anhaftet. Ob allererst nach der Entbindung das Lüften der Zimmer und Betten, das kühle Verhalten, kalte Getränke und Enthaltung von Fleischspeisen diejenigen Mittel seyn werden, diese Krankheit abzuwenden, wird nicht leicht Jemand dem Verf. zugestehen, sondern vielmehr eine der Bedürfnis der Natur angemessene Vorbereitung des Körpers vor der Entbindung für das vortheilhafteste erkennen, wodurch man dergleichen gefährlichen Fiebern zuvorkommen kan. Ueberhaupt muß man die Diät und Pflegeart der Engländerinnen kennen, wenn man ihr Kindbetterinnenfieber aus dem rechten Gesichtspuncte sehen will. Von den Nasern; sie waren 1778. überhaupt gelinde, daher giebt der W. hier nur eine Krankengeschichte und Leichensuung einer an dieser Krankheit verstorbenen Säugenden. Rec. sieht nicht ab, wie dem Hrn. Leibarzt bey entstellter Haut der Mangel der Ausdünstung befreunden, der große Nutzen harmlos befördernder Mittel dabey nicht einfallen, und erst spät zu Brechmitteln bewogen werden können, da sie doch gleich bey dem Abtrocknen durch trocknen Husten, Ekel, anhaltende Beklemmung in der Gegend des Magens, angezeigt waren. Auch die Leibeberstoppfung ist im ersten Zeitraum nichts Ungewöhnliches. Allerdings kommen die gefährlichen
 Uuuu 2 Zu

Zufälle bey den Nasern nicht von einer Entzündung der Lunge, sondern von andern (bekannt) Ursachen her. Von der Lungensucht. Versuche mit Vitriolsäure; Alaun; Fiebersinde; Stärke, diese scheint wirklich etwas geleistet zu haben; fixe Luft aus Kreide und Vitriolsäure that auch in ein Paar Fällen gut. Der Dampf von Weibrauch schadete offenbar. Die schwarze Krankheit (Melaena.) Da sie unter die Blutergüssen gehört, denn für schwarze Galle hielt der Verf. das Weggebroschene nicht, ließ er mehrmals Ader; Brechmittel schadeten; Laxiermittel hingegen, aus Rhubarber und versüßtem Quecksilber oder dem Del des Wunderbaums, bekamen gut; als blutstillend Mittel, die Vitriolsäure mit dem Schleim von arabischem Gummi gemildert; auch das Binden der Schenkel. Sollten aber kalte Fußbäder nicht eher die Bluts ergießung befördern als stillen? Versuche mit der Sibirischen Schneerose. Diese leistete Hr. H. im hitzigen Rheumatisme freylich nichts, da sie für den langwierigen und die eicentliche Gicht bestimmt ist. Die Sloanische Augenfalbe that im Abigo in drey Fällen gut, obachtet der V. aus Mangel Vipernfettes, Schweineschmalz genommen hatte. Er räth, sie bey einiger Entzündung nur zweymal des Tags, außer derselben aber öfter einzuwischen. Versuche mit Krampfstillenden Mitteln. Da dieser Mittel viel sind, richtet der Hr. Verf. sein Augenmerk bey diesen Versuchen vornehmlich darauf, die Heilkräfte eines jeden derselben für jede besondere Art Krampfszufall auf das genaueste zu bestimmen, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, jeder besondern Art des Krampfs sein eigenes Mittel geben zu können. In dieser Absicht hat der Hr. Verf. in seinem Krankenhaus die berühmtesten krampfstillenden Mittel nach

nach der Reihe versucht, und giebt von der Wirkung derselben in diesem Abschnitt Nachricht. Die wenigsten haben unter seinen Augen den bisherigen Ruf behauptet; ob aber der Verf. bey jedem Kranken insbesondere den Sitz und die Ursache der Krämpfe, die ganz eigenen Anzeigen, mit der Sorgfalt erforscht, die chronische Nabeln eiforbereitet, ob die Dosis und gewisse Vorbereitungen beobachtet, und der Erfolg dauerhaft und immer derselbe gewesen, hierüber hat Rec. bey den wenigsten Versuchen Genüge gefunden. Das Quecksilber hat unter diesen Mitteln vielleicht mit eben dem Recht hier einen Platz erhalten, wie die Brechwurzel unter den ekelvertreibenden haben würde. Das warme Bad findet Rec. hingegen gar nicht. Versuche mit einigen Mitteln gegen die Lähmung. Vom Wollferley; unvollständig. Warme Bäder leisteten nichts. Gegen das Hüftweh zeigte sich das Chymische Mittel aus Serpentin und Honig sehr wirksam, so wie im Lendenweh, die in den Medical facts vom Verf. ehemals bekannt gemachte Salbe. Von der Nierenischurie. Sie war gichtischen Ursprungs, und ist wegen der besagten Leichensnung sehr lesenswürdig. Von der Ischurie der Harnblase. Da hier leicht zu irren ist, bestimmt der Verf. die Kenntniß derselben genauer, und nimt das, in der Folge der Krankheit noch dazu kommende, Erbrechen und den Schlucken mit in die Definition. Von der Harnröhrenischurie, sehr unterrichtend, und bestätigt den großen Nutzen der Brechmittel bey geschwollenen Hoden, und der auflösenden Kraft des abgerochten Kellersalzes. Von der Harnruhr; eine Abhandlung, die viel Lesenswürdiges enthält. Der Harn beyder Kranken hatte einen süßen Geschmack, gieng für sich in weinichte Gährung.

zung, und enthielt ein dem Milchzucker sehr ähnliches Salz. Ueber das Verhältniß der Einfaugung, Ausdünstung und Harnmenae dieser Kranken: keines hiebro verwendeter Mittel half. Der Weinsleinrahm, nach Menghinischer Vorschrift gegeben, hat, viele Wasserfüchten, auch eine Brustwasserfücht, geheilt. Von einem Wasserfüchtigen wurde doch, nebst dem Weinsleinrahm, mehr denn sechsmal wiederholtes Aderlaß erfordert, dazu die Stärke des Pulses jedesmal einlud. Die Krankheit entstand diesmal von einer entzündlichen Verkopfung der Lungen. Ueberhaupt wurden unter zwanzig Wasserfüchtigen dreyzehn durch den Weinsleinrahm, und unter zehn andern sieben durch die Meerzwiebel unter Mitwirkung ihrer Erbrechen machenden Kraft geheilt. Von Verkopfung der monatlichen Reinigung haben die Eisenmittel den Hrn. Verf. fast allemahl verlassen; die Nieswurzelinctur that auch nur unter neun oder zehn Fällen einmal, und das Zuschüren der Schenkels adern bey sechs Kranken auch nur einmal gut. Mehrere male bewirkte das Aderlassen die Wieberskunft dieser Reinigung, so wie auch der Sadebaum und das Pulver der Härberedthe. Lepra graecorum und Herpes kommen in diesem Hospitale oft vor, ob aber die Heilung so leicht sey, wie Hr. H. anjehet, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Die Mittel, deren sich der Hr. Verf. zu seinen Versuchen bedient hat, sind mit folgenden Erfolgen begieitet gewesen: die Linctur von spanischen Fliegen, mit Schleim von arabischem Gummi gegeben, that bey einigen Kranken etwas, bey andern nichts. Die innere Rinde des Ulme:baums leistete eben so wenig. Die Wipern in Bräute und Faltwerne leistete in kurzer Zeit wirklich augenscheinlich Hülf. Der Absud von Sarsaparilla hin-

gegen

gegen war unzuverlässig; die Plummerschen Pills heilten in Verbindung mit warmen Bädern unter neun Kranken sieben. Versuche über die wurmtreibende Kräfte der Spigelia Marilandica. Nach mehrjähriger Erfahrung des Hrn. H. soll eine gewisse oedematöse Geschwulst bey der Nasenflügel, der Oberlippe und der angrenzenden Kehle, wie auch kleinere Nasenlöcher gewisse Zeichen vorhandener Würmer seyn. Die Spigelia vertrieb auch dann die von Würmern erregte Zufälle, wenn gleich keine nach dem Gebrauch derselben abgiengen. Sie verursacht weder Schwindel, noch Verdunkelung der Augen, wodurch sie sich auch von der Spigelia anthelmia Linn. unterscheidet. Sehr auffallend sind die Wirkungen der Brähe von abgekochtem Kellerhals (Daphne mezereum) indem der Verf. sowohl venerische, als nichtvenerische Geschwülste und Verstopfungen drüsigter Theile auch dann damit aufgelöst hat, wenn das Quecksilber vergeblich war verwendet worden. Die Brähe von abgekochtem Wollkraut (Verbascum) bewies sich bey allen dergleichen Kranken, die Durchfälle hatten, wirksam, vorab, wenn ein Brechmittel vorher gegeben worden. Auch fielen die Versuche, Blutflüsse aus der Gebärmutter durch trockene, auf die Brüste gesetzte, Schröpfpöpfe erwünscht aus. Den Beschluß machen Versuche mit Chittico caustischer Lauge (s. practical Essays on medical Subjects S. 59 u. f.) und mit Wasser, das mit fixer Luft vermischt worden, im Steiu.

Leipzig.

Kaehler

Karl Rud. Richters Anleitung zum Rechnen,
nebst einer Vorrede von C. E. Krapp, bey Crusius
1781.

1781. 237 Octav. Zu Anfang ein Gespräch zwischen Lehrern und Schülern, denen von Einern, Zehnern, Hunderten, Begriffe durch papierne Marken gegeben werden, da eine silberne zehn bunte, eine goldene zehn silberne gilt, auch durch ein Kästgen, in Fächer für Einer, Zehner . . . abgetheilt. (Jedes für sich ist sehr richtig und brauchbar, im Kästchen wird man aber nur einerley Marken nöthig haben, die ihren Werth von ihren Fächern bekommen. Das Verfahren kömmt auf den alten Gebrauch der Rechenpfennige hinaus, den der Rec. allemahl für sehr dienlich gehalten hat, Kindern die ersten Begriffe vom Rechnen finlich beizubringen, und gemißbilligt, daß er so ganz abgekommen ist.) Die vier Species in ganzen Zahlen, mit genannten Zahlen und Exempeln, die Kindern verständlich und wichtig sind, gewiesen. Die überflüssige und verkehrte Regel Detri. (Wey diesen besriedigt den Rec. Hrn. N. Vortrag nicht so gut, als des Vorhergehenden, natürlich weil Hr. N. von Verhältnis und Proportion zuvor nicht gehörig geredet hat. Die sogenannten Multiplicationsexempel sind freylich leicht zu verstehen, und Hr. N. braucht sie auch mit Recht, die ersten Begriffe zu geben, aber der Uebergang auf die Proportionsexempel scheint nicht sehr deutlich. Der übrige Vortrag ist allerdings, Kinder mit Lust, und Gebrauche ihres Maasses von Verstande zum Rechnen anzuführen, sehr wohl eingerichtet. Manche Erleichterungen, z. E. Lassen wie das Einmahl 'eins' für die andern Species, findet man auch in Vesche's Büchern, die ihrer grossen Deutlichkeit wegen sonst so verdienten Beyfall erhielten.)

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. September 1781.

Göttingen. *Vollborth.*

Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Winterhalbjahre, unserer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 15. October angesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio gewöhnlich am ersten Sonnabende in jedem Monate, Nachm. von 3 Uhr an. Sie sieht in demselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabei zu haltenden Vorlesungen beywohnen wollen.

F r r r r Die

Die Kön. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr, Mittw. u. Sonnab. aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibl. selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Die Sternwarte, der botan. u. Kön. Garten, das Museum, stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrtheit.

Von der Glaubenslehre trägt Hr. Conf. R. Walch den letzten Theil über sein Lehrbuch um 8 Uhr vor; Hr. D. Leß wird über seine pract. Dogmatik um 8 u. 5 Uhr, 9 Stunden die Woche, so lesen, daß er in diesem halben Jahre die ganze Dogmatik zu Ende bringt. Hr. D. Müller erklärt auch um 8 Uhr sein dogmat. Handbuch, und Hr. Prof. Koppe lehrt Pritostissime diese Wissenschaft in 5 Stunden um 4 Uhr nach dem sel. Zacharia.

Die Polemik liest Hr. Conf. R. Walch um 4 Uhr. Die theol. Moral trägt Hr. D. Müller über sein Lehrbuch um 2 Uhr vor, 6 Stunden die Woche.

Die Streitigkeiten mit den Feinden der christl. Religion erzählt Hr. Consistorialr. Walch Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr öffentlich.

Die Geschichte des heil. Canons wird Hr. Prof. Spittler öffentlich vortragen.

Exeget. Vorlesungen über das Alte Testam.: Hr. Hofr. Michaelis wird um 10 Uhr den Jesaias erklä-

ren,

ren, u. um 1 Uhr den Daniel, u. da von einigen neuern Erklärungen in seiner Deutschen Übersetzung Nachricht geben. Hr. Pr. Spring wird um 4 Uhr die Bücher Samuels u. der Könige erläutern. Über das 1. B. Moiss gedenkt Hr. M. Wolborth in einer bel. Stunde für die Anfänger zu lesen. Über den Jesaias ist auch der Hr. Universitätspred. Richter Vorlesungen zu halten erbödig, so wie der Hr. M. Dürr über ein historisches Buch. Hr. Cand. Meyer will die Bücher der Chronik grammatisch in 4 Stunden die Woche um 10 Uhr, und die Kleinern Propheten um 3 Uhr erklären.

Alle Stellen des N. T., die von dem zu erwartenden Messia zu handeln scheinen, will Hr. M. Dürr um 9 Uhr oder in einer bequemern Stunde nach Anleitung seines bey Dieterich herausgegebenen Geschlechtsregisters Jesu prüfen und erläutern.

Über das N. T.: Die Grundzüge u. Erfodernisse der Kritik des N. T. trägt Hr. D. LessMittw. u. Sonnab. um 8 Uhr öffentl. vor. Die Briefe an die Römer, Corinther u. Hebräer erklärt er in 5 Stunden die Woche um 3 Uhr. Die Apostelgesch. erläutert Hr. D. Müller um 11 Uhr öffentl. in 5 Stdn die Woche, u. wird hauptsächlich charakterist. Beobachtungen dabey anstellen. Hr. Pr. Koppe erklärt öffentl. Mont. u. Donnerst. um 11 Uhr die kathol. Briefe, und priv. um 9 Uhr tägl. liest er die Harmonie der vier Evangelisten u. die Apostelgesch. Hr. Hofr. Michaelis liest um 9 Uhr die Harmonie des Matth., Marc. und Lucas bis auf die Osterwoche, oder das 21. Kap. Matth. diesen letztern Theil erklärt er öffentl. Sonnab. 12 Uhr. Hr. M. Wolborth erläutert in einer belieb. Stunde das Evangel. Johannis. Die epistol. Perikopen gedenkt Hr. Universitätspr. Richter um 11 Uhr oder in einer andern beliebigern Stunde practisch zu erläutern.

Eine historisch-krit. Einl. in die Schriften des N. B. giebt Hr. M. Gabler um 4 Uhr, will auch in

einer beliebigen Stunde exegetische Übungen über das N. T. anstellen.

Die mittlere u. neuere Kirchengeschichte lehrt Hr. Cfr. Walch um 11 Uhr über sein Lehrbuch, welches auch öffentl. Mont., Mittw. und Freyt. um 3 Uhr die allerneueste Kirchengeschichte des 18. Jahrh. erzählt.

Die Geschichte der Dogmen trägt Hr. Pr. Spittler um 1 Uhr vor.

Catechetische Anweisungen geben Hr. D. Miller Sonnab. öffentl., u. Hr. Sup. Luther in 4 Stunden die Woche um 1 Uhr, beyde stellen zugleich Übungen an.

Die Pastoralktheologie trägt Hr. Sup. Luther in 4 Stunden die Woche um 11 Uhr, nach des Hrn. D. Millers Anleitung zur weisen u. gewissenhaften Verwaltung des evangel. Lehramts, vor.

Die Übungen in Verfertigung u. Haltung der Predigten wird Hr. Pr. Koppe mit dem theol. Seminarium um 11 Uhr Sonnab. auf gewöhnliche Art öff. fortsetzen.

Theol. Examinirübungen über die Dogmat. halten Hr. M. Volborth in einer beliebigen Stunde, Hr. M. Dürr um 5 Uhr.

Von den Kön. Repetenten wird Hr. Krause Mont., Mittw. u. Freyt. von 1-2 den Jeremias, Hr. M. Gabler aber die kleinen Briefe Pauli die drey übrigen Tage in eben dieser Stunde erklären. Zu Examinir- u. Disputirübungen sind beyde bereit, wenn solche vom Director, v. Hrn. Cfr. Walch, zu geb. Zeit verlangt werden.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte des gesammten in Deutschl. geltenden Rechts trägt Hr. Hofr. v. Selchow um 2 Uhr nach seinem Handbuche vor.

Einen kurzen Begriff der Rechtsgelehrsamkeit für solche, die keine Rechtsgelehrten sind, wird Hr. D. von der Becke um 10 Uhr geben.

Das

Das ungemischte Röm. Recht trägt Hr. D. Osterley in system. Ordnung n. d. Habernickel um 1 Uhr vor.

Die Alterthümer des Röm. Rechts, sowohl des öffentl., als des Privatrechts, lehrt Hr. Dr. Spangenberg um 5 Uhr nach dem v. Selchow.

Die Institutionen erklären Hr. Hofr. Meißner um 1 Uhr nach d. Höpfner, der ältere Hr. Hofr. Weemann in eben der Stunde n. d. Heineccius, in eben der Stunde nach eben dem Lehrbuche Hr. D. Wellmann. um 10 Uhr auch über den Heineccius Hr. D. Böhmer, der ältere; und Hr. Cand. Keitemeier nach dem Texte mit jebeßmaliger Vorausschickung einer system. Vorstellung von jedem Hauptstücke um 1 Uhr. Ein Examinatorium über die Institutionen hält Hr. D. Osterley.

Über den sogenannten kleinen Struv liest Hr. Prof. Spangenberg um 8 Uhr.

Die Theorie des ganzen gerichtl. Civilprocesses lehrt der ältere Hr. Hofr. Weemann Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 1 Uhr; der jüngere Hr. D. Böhmer will um 11 Uhr die Theorie des Civilprocesses nach s. Waters Handb. über das canon. Recht Mittw. und Sonnab. unentgeltl. erklären.

Die Pandekten tragen nach dem Böhmer. Handb. vor: Hr. geb. Justizr. Böhmer nun 9 u. um 2 Uhr, der ältere Hr. Hofr. Weemann in eben den Stunden, desgl. um 9 u. 2 Uhr Hr. D. Wellmann. Hr. D. Erleben gedentkt um 9 Uhr in 6 St. die Woche ein cursorisch-pract. Collegium darüber zu halten. In eben der Stunde wird Hr. D. Meißner cursor. Vorlesungen darüber anstellen. Hr. D. Walbeck wird tägl. um 4. u. noch Dienst., Donnerst. u. Sonnab. um 1 Uhr den 2. Theil des Böhmer. Handbuchs der Pandekten erklären.

Über die wichtigsten Verordnungen in b. Codex und den Novellen, in welchen Justinian Abänderungen gemacht hat, wird Hr. Cand. Keitemeier wöchentlich in 2 Stunden privatissime lesen.

Examinatoria über die Pandekten halten privatim Hr. Pr. Spangenberg, Hr. D. Bellmann, Hr. D. Walbeck und Hr. D. Erleben, auch Hr. D. Desterley.

Die Lehre von den Appellationen u. a. Rechtsmitteln trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann nach dem 49. Buche der Pandekten Sonnab. um 8 Uhr öff. vor. Ein Disputatorium theoretico-praktikum hält der jüngere Hr. Hofr. Becmann in demn. anzuzelgens den Stundn. u. über Sätze aus dem gemeinen bürgerl. Rechte hält Hr. D. Walbeck Mittw. um 1 Uhr unentsgeldlich Disputirübungen.

Das canon. Recht lehrt Hr. geh. JM Böhmer nach s. Handb. um 10 Uhr, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann in eben der Stunde u. nach eben dem Compendio.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Pr. Riccius u. d. Mascov um 8 Uhr, der jüngere Hr. Hofr. Becmann u. d. Böhmer um 11 Uhr. Auch erklären es priv. noch s. Hrn. Waters Lehrbuche um 9 Uhr Hr. D. Böhmer der jüngere, und privatim in einer noch unbest. Stunde Hr. D. Meißter.

Das peinl. Recht lehrt Hr. Hofr. Meißter um 3 Uhr nach s. Handb. u. die sogenannten libros terribiles erläutet der jüngere Hr. Hofr. Becmann Mittw. u. Sonn. um 1 Uhr öffentl.; Hr. D. Erleben u. d. Meißter um 10 oder um 3 Uhr, Hr. D. Desterley u. d. Koch um 5 Uhr.

Den Criminalproceß trägt Hr. D. Meißter unentsgeldl. nach s. Hrn. Waters Lehrbuche Dienst. u. Donnerst. um 1 Uhr vor.

Das Deutsche Staatsrecht lehrt Hr. geh. JM Pütter um 11 Uhr und privatim Hr. D. Meißter.

Das Deutsche Privatrecht erklärt Hr. Pr. Riccius nach dem Eisenhart um 11 Uhr, Hr. Hofr. v. Seichow nach der 6. Ausgabe seines Handb. um 8 Uhr.

Das Privatrecht der Fürsten erklärt der Hr. geh. JM Pütter Dienst. und Donnerst. um 3 Uhr öffentl.

Über das Wechselrecht liest Hr. D. v. d. Becke in den Ferien um 10, in dem halben Jahre selbst um 3 Uhr. Praktis

Praktische Vorlesungen: Hr. geh. SR. Pütter hält sein Praktikum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr. Hr. Pr. Claproth hält sein Processuales-Praktik. um 8 Uhr, das Relatorium um 9 Uhr, beides nach s. Lehrbüchern. Hr. D. Wellmann erbiethet sich auch privatim. zu einem Collegio practico über das Clapr. Handbuch, so wie Hr. D. Erleben zur juristischen Praxis.

Arzneygelahrtheit.

In der Anatomie wird Hr. Prof. Wrisberg denen, welche sich im Zerlegen üben wollen, von 8 Uhr an dazu Gelegenheit geben. Um 2 Uhr wird er die anatom. Demonstrationen halten. In einer demnächst zu bestimmenden Stunde wird er den Herren Theologen und Juristen einen anatomisch-physiolog. Cursus lesen. Über die vergleichene Osteologie wird Hr. Prof. Blumenbach nach seinem eigenen Handb. um 8 Uhr öffentl. Vorlesungen halten.

Die allgemeine und besond. Krankheitslehre trägt Hr. Pr. Waldbinger um 5 Uhr vor. Die allgemeine wird Hr. Prof. Stromeyer nach d. Gaubius Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr lehren; die besondere tragen vor Hr. Pr. Blumenbach um 6, und Hr. Pr. Stromeyer in 5 St. die Woche um 4 Uhr. Auch gedenkt Hr. D. Jäger Vorlesungen über die Pathologie nach dem Gaubius anzustellen.

Die allgem. u. besondere Semiotik lehrt Hr. Pr. Waldbinger um 4 Uhr, auch Hr. D. Jäger erläutert sie. Die Lehre von der Zeugung und Ernährung trägt Hr. Pr. Wrisberg um 8 Uhr öffentlich vor.

Die Materia Medica lehrt Hr. Pr. Waldbinger um 8 Uhr nach dem Cranz, u. in eben der Stunde Hr. Pr. Murray pract. nach dem Finné, so daß er jugl. die Formeln bekannt macht; er hält auch über die Kräfte der Arzneimittel Mittw. und Sonnab. öffentl. Vorlesungen. So wird auch Hr. D. Weiß über die botan.

Kenntniß der officin. Pflanzen in einer bel. Stunde privatissime lesen.

Die Anfänggr. der theor. Chemie erklärt Hr. Pr. Smelin nach dem 1. Th. f. chem. Handb. Mittw. und Sonnab. öff. um 10 Uhr, die Experimentalchemie in 5 Stunden die Woche priv. um 3 Uhr.

Die Pharmacie lehrt Hr. Pr. Murray nach d. Reg. um 3 Uhr oder in einer andern gefäll. Stunde, mit Zuguhung der gedrückl. Apothekerbücher unserer Zeit, bes. des Wartenberg., Hr. Pr. Smelin nach f. Handb. Mont. Dienst., Mittw. u. Sonn. um 1 Uhr practisch.

Die .Ugem. Heilkunst, zugleich mit der Kunst Recepte zu schreiben, lehrt Hr. Pr. Baldinaer um 9 Uhr. Die h. s. Heilkunde trägt Hr. Pr. Murray in einer demnächst zu bestimmenden Stunde für Geübtere practisch vor, so daß er zugleich Recepte schreiben läßt, Lateinisch examinirt und disputiren läßt.

Den andern Th. d. bes. Heilungskunst, welcher d. Chron. Krankh. enth., lehrt Hr. Leibm. Richter um 10 U.

Die wichtigsten diätetischen Regeln erklärt Hr. Leibm. Richter Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr öffentl.

Über die Ruhr und die jetzige Epidemie derselben hält Hr. D. Jäger wöchentl. in 1 Stunde Vorlesungen.

Die medic. Chir. lehrt Hr. Leibm. Richter um 11 U.

Die Lehre vom verbess. chirurg. Verbands, eigentl. von den Bandagen und deren Application nach Hensels 3. Ausgabe, wird Hr. Hofchirurgus Kaufmann Mittw. und Sonnab. um 3 Uhr vortragen.

Über die gerichtl. Arzneywissenschaft und medicin. Polizey itest Hr. Pr. Weidberg nach dem Ludwig privatiff. um 6 Uhr; und Hr. D. Böhmer nach eben dem Lehrbuche um 5 Uhr wöchentl. in 4 Stunden.

Mit den klinischen Beschäftigungen werden Hr. Pr. Baldinger öffentl. um 1 Uhr, und in eben der Stunde im öffentl. Krankenhause Hr. Leibm. Richter fortfahren.

Die

Die Übungen in der Geburtshülfe wird Hr. Dr. Weisberg in dem dazu bestimmten Hospitale auf gewöhnliche Art fortsetzen.

Ueber die Viehhirneykunst wird Hr. Stallmeister Myrer ein Practicum privatim halten.

W e i t w e i s h e i t.

Die Geschichte der Philosophie wird Hr. Dr. Meiners um 4 Uhr vortragen.

Die Logik allein lehrt der jüngere Hr. Hofr. Beckmann um 9 Uhr nach dem Corvin.

Die Logik und Metaphysik zusammen traagen Hr. Dr. Feder um 9 Uhr nach der neuen Ausg. seines Lat. Lehrb., u. in eben der Stunde Hr. M. Hissmann vor.

Über einzelne philosophische Wissenschaften wird Hr. M. Hissmann privatissime lesen.

Die pract. Philos., jedoch mit Ausschließung der Politif. lehrt Hr. Dr. Feder in 5 St. wöchentl. um 3 U.

Die Psychologie erklärt Hr. Dr. Hollmann aus seiner neu. herausgeb. Pneumatologie dff. um 9 Uhr. u. wird die übr. Theile dies. Werks gelegentl. auch vortragen. Hr. Dr. Meiners lehrt die Psychologie um 8 Uhr.

Das Recht der Natur trägt der ältere Hr. D. Wimmer nach dem Höffner um 8 Uhr vor; Hr. M. Hissmann um 1 Uhr; Hr. M. Bürger das Natur- und Wölferrecht auch nach dem Höffner, besonders für diejenigen, welche die Rechte und Cameralwissenschaften studiren, die Woche in 5 Stunden um 5 Uhr.

Die Politif. lehrt Hr. Dr. Schölzer um 4 Uhr.

Die Experimentalphysik wird Hr. Dr. Richterberg nach d. sel. Erleben Mont., Dienst., Mittw., Donn. u. Freyt. um 3 Uhr lehren. Die zur Physik ndth. Bücher wird Hr. Dr. Böttner Mont., Dienst., Donn. u. Freyt. in einer nächstdem zu best. Stunde bekannt machen.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Dr. Blumenbach nach seinem Handbuche um 5 Uhr. Hr. M. Merrem

um 10 Uhr die Geschichte der Thiere nach Linneischer Ordnung, und um 1 Uhr die Naturgesch. der Alten. Die Mineralogie trägt Hr. Pr. Smellin in 4 Stdn die Woche so vor, daß er zugleich die vornehmsten Körper vorzeiget; Hr. Pr. Beckmann besond. für Liebhaber ökonom. Cameral- u. Policeywissenschaften um 1 Uhr. Die Chemie ist bey d. Arzneygel. angezeigt worden. Die Cameral- und Policeywissenschaft trägt Hr. Pr. Beckmann um 2 Uhr vor; ebeners. erteilt auch öffentlich in einer demnächst anzusehenden Stunde Unterricht in der ökonomischen Bücherkenntnis. Philosophische Disputationen stellt Hr. Pr. Feder öffentlich um 11 Uhr an; auch wird Hr. M. Gabler die seinigen unentgeltlich fortsetzen.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 10 Uhr, in eben der Stunde nach Kästners Lehrb. Hr. Dr. Meißer, Hr. M. Eberhard nach Kästner um 3 Uhr, u. nach Wolfs Auszüge um 11 Uhr; Hr. M. Ebel nach Kästner um 3 Uhr, Hr. Cand. Müller um 10 Uhr, so daß Hr. Hofr. Kästners Lehrb. nicht nur Satz für Satz erläutert, sondern auch zugleich gezeigt wird, wo die meisten dieser Sätze, außer der angewand. Mathematik, noch in der Ökonomie, Cameral- u. Policeywissenschaften unauföf. ihre Anwendung finden. Hr. Cand. H. Dypermann nach eben dem Handb. um 2 Uhr, und Hr. Cand. H. F. Dypermann nach dem Kästner Morgens um 10, und Abends um 6 Uhr.

Über die Art, wie man einen Uter verschiedentlich, geometrisch und ökonomisch abtheilen könne, hält Hr. Dr. Meißer um 1 Uhr öffentliche Vorlesungen.

Ein Handlungscollegium, welches in sich begreift 1) die pract. u. ökon. Rechenkunst nach allen ihren Theilen, 2) eine Erläuter. des Geld- u. Wechselcurses, 3) die Erläuter. der Kunstwörter bey der Handl., 4) die Ein-

richs

richtung der Wechselbriefe, 5) das Ital. doppelte Buchhalten, wird Hr. Ed. Müller um 3 Uhr lesen. Im pract. Rechnen sind auch Hr. M. Ebel, so wie in der reinen Mathem. privatim, desgl. Hr. Cand. H. Doppermann erbdtig, besondern Unterricht zu ertheilen.

Die analytische Trigonometrie erklärt Hr. Hofr. Kästner öffentlich nach den letzten Sätzen seines Handbuchs Montags und Donnerstags um 5 Uhr.

Die angew. Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner in 5 St. die Woche um 4 Uhr, Hr. Pr. Meister um 11 Uhr, welcher sich bey dem erstern Abschn., den mechan. und opt. Wissenschaften aufhalten wird. Der ältere Hr. Hofr. Becmann erbietet sich, in den mathemat. Wissenschaften privatim Unterricht zu ertheilen.

Die mechan. Wissenf., als Statik, Hydrostatik, Aerometrie, Hydraulik u. einen Theil der höhern Mechanik wird Hr. Cand. Müller um 4 Uhr vertragen und zu größerer Deutlichkeit die Modelle in der Modellkammer und andere, zur kön. Bibliothek gehörige Instrumente, so viel sich thun läßt, gebrauchen.

Die Algebra lehrt Hr. Pr. Richterberg in demnächst anzugehenden Stunden, auch will Hr. Cand. Müller um 5 Uhr über die Algebra, oder die Lehre von den positiven und negativen Größen, die Buchstabenrechnung, die Lehre von den einfachen und höhern Gleichungen, und derselben Anwendung auf die Bestimmung merkwürdiger Eigenschaften einiger krummen Linien aus der höhern Geometrie Unterricht ertheilen.

Die Analysis endl. Größen erläutert Hr. Cand. H. Doppermann um 11 Uhr nach dem Kästner, und ist auch erbdtig, auf Verlangen in den übrigen Theilen der höhern Mathematik besondere Erweiterung zu geben.

Die ersten Grundbegriffe des Unendlichgroßen u. Unendlichkleinen, die daraus entsandenen Rechnungsarten, die Differential-Integral- u. Fluxionsrechnung, welche zusammen unter dem Namen Analysis

sie des Unendlichen oder Infinitesimalrechnung begriffen sind, trägt Hr. Cand. Müller um 9 Uhr vor.

Die ersten Begriffe von der Astronomie, Geographie, mathem. Chronologie u. Gnomonik mit einer deutl. Anweisung, die Sternbilder am Himmel kennen zu lernen, ertheilt Hr. Cand. Müller Ab. um 7 Uhr, u. wird zum bessern Verständn. dies. Wissens, größere Erd- und Himmelskugeln, wie auch allerley Arten von Erd- und Sternkugeln von dñ. Biblioth. gebrauchen.

Die Grundsätze der bürgerl. u. Kriegsbaufunst lehrt Hr. Pr. Meister um 9 U., Hr. M. Eberhard erklärt die bürgerl. Baufunst nach Venther um 8 Uhr, u. die gerichtl. Baufunst oder Erklärung der bey dem Bauwesen vorfall. Streitigkeiten um 2 Uhr, die Brückenbaufunst um 10 Uhr. Hr. M. Ebel trägt Morg. um 8 oder Nachm. um 1 Uhr in 6 St. die Woche die bürgerl. Baufunst vor und wird seine Herren Zuhörer in Verfertigung d. nöth. Maurer- u. Bauanschläge üben u. die zur Baufunst geh. Dinge auf Bauplänen zeigen. Hr. Cand. H. Dypermann lehrt die bürgerl. Baufunst um 9 Uhr, die Mühlen- und Brückenbaufunst um 10 Uhr, und ertheilt Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr Unt. zum Bauanschlage. Hr. Cand. H. J. Dypermann ertheilt um 11 Uhr in der bürgerlichen u. um 3 Uhr in der Mühlenbaufunst Unterricht, ist auch erbdidig, in andern Theilen der Mathem. in bel. Stadn. Anweis. zu geben.

Die Kriegsbaufunst lehrt Hr. M. Eberhard nach d. besten Mustern der Franzosen, Holländer u. Deutschen samt Angriff u. Vertheidigung d. Festungen um 9 Uhr.

Die Feuerwerkerey und Geschützkunde erklärt auch Hr. M. Eberhard um 1 Uhr.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie lehren Hr. Hofr. Gatterer um 3 Uhr, Hr. Pr. Schöbzer auch um 3 Uhr, Hr. Cand. Reitemeyer bis auf d. neuest. Zeit. fortgef., in eb. d. St.
Die

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Hofr. von Seidow nach s. Handbuche pragmatisch um 2 Uhr vor.

Die Geschichte der vornehmst. Europ. Staaten bes. seit dem 15. Jahrh., erzählt auch Hr. Hofr. v. Selschow um 10 Uhr, u. legt dabei zum Theil des sel. Alchenwall's Lehrb. zum Grunde. Hr. Dr. Spittler um 8 Uhr, welcher auch um 4 Uhr den Inhalt der berühmtesten öffentl. Verträge vom Anfange des 16. Jahrh. erzählt.

Die Geschichte d. Eur. Handelsgesellschaften in Ostindien, von der Entdeckung desselb. an bis auf die neuern Unruben das., trägt Hr. Cand. Reitemeier Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich vor.

Seine öffentl. Vorlesungen wird Hr. Dr. Schläpfer am gewöhnlichen Orte anzeigen.

Geographie: die gesamte Erdbeschreibung lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr. Die Geographie von Europa und den Gebrauch des Globus zeigt Hr. Dr. von Colom in demnächst anzuzeigenden Stunden.

Die Diplomatie lehrt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 u. 1 Uhr, und im Winterhalbjahre um 11 und um 1 Uhr.

Zum Unterrichte in der Heraldik, entweder allein, oder verbunden mit der Chronologie u. Numismatik, erbletet sich Hr. Hofr. Gatterer; auch Hr. Dr. von Colom will die erstere lehren.

Zur Gelehrtengeschichte: Hr. Dr. Dieze wird öff. Sonnab. um 8 Uhr von den berühmtesten Epochen der Litteratur, besond. neuerer Zeiten, von der Wiederherstellung der Wissenschaften an, handeln. Priv. wird er an 4 Tagen der Woche in künftig anzuzeigenden Stunden die Geschichte der schönen Wissenschaften mit Befügung der Theorie u. Bücherkenntniß vortragen, und privatiff. die Gelehrtengeschichte Deutschl. lehren.

Einen Curfus über die Geographie, Historie u. Naturgeschichte wird Hr. Dr. Raff zum Besten derer, die einfl. Kindern Unterricht geben wollen, privatiff. anstellen.

stellen, 4 Stund. die Woche um 4 Uhr. Dienst. und Mittw. erläutert er in Gegenwart einiger Kinder die Geographi: von Europa; Donnerst. trägt er die Naturgesch. der Insecten, Fische u. Amphibien vor; Freyt. erzählt er d. Kaisergeschichte. Allemal wiederholt einer f. Herren Zuhörer seinen Vortrag in der nächst. Stunde. Die Religionsgeschichte alter Völker erläutert Hr. Pr. Meiners öffentl. um 11 Uhr.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtegel., die Geschichte der Philos. bey d. Weltweisheit u. die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

**Philologie, Kritik, Alterthümer
und schöne Wissenschaften.**

Die hebr. Sprache lehren um 3 Uhr Hr. Pr. Spring, in einer bel. Stunde Hr. M. Wolborth, Hr. M. Dürr mit Lesung eines histor. Buchs um 4 Uhr, Hr. M. Gähler nach Pfeifers Gramm. in Verbindung mit Husnages Chrestom. um 5 Uhr, Hr. Cand. Meyer nach des sel. Pr. Dederichs Grammatik. verbunden mit den Büchern der Chronik in 4 Stunden die Woche um 10 Uhr.

Im Chaldäischen und Arabischen unterrichtet Hr. Hofr. Michaelis bey Gelegen. d. Erlär. Daniels; auch Hr. Cand. Meier ist erbditig, darin Unterricht zu ertheilen, so wie auch im Arabischen und Syrischen.

Die übrigen Vorlesungen über das A. u. N. T. sind oben bey der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.

Vorlesungen über die griech. Sprache und gr. Profanscriventen: Hr. Hofr. Heyne lehrt um 2 Uhr die Gr. Literatur, so daß er von ihrem Anfange u. Fortgange handelt, und eine litterär. u. krit. Notiz von den class. Schriftstellern ertheilt. Homers Odyssee erklärt er privatim. um 5 Uhr. Hr. Pr. Kulenkamp setzt seine öffentl. Vorlesungen über Apollons Argonaut. fort. u. erklärt priv. einige Tragödien des Aeschylus. Hr. M.
Wolb

Wolborth erläutert um 4 Uhr oder in einer andern bel. Stunde zum Besten der Anfänger, welche auf Schulen noch wenig Griechisch getrieben haben, Xenophons Memorabilia Socratis. Hr. Rector Suchfort erklärt den Plutus u. die Wolken des Aristophanes um 6 Uhr, und ist auch zu Privatiss. erbdtig. Hr. M. Dürer will auch privatiss. im Griech. Unterricht ertheilen, so wie auch Hr. Rep. Krause. Hr. Cand. Abhter ist gesonnen, über Lucians opuscula selecta nach der Seyboldschen Ausg. in 5 St. wöchentl. um 4 Uhr oder in einer and. bel. Stunde zu lesen, u. damit, weil jene nicht zulängl. seyn möchten, die Interpretation v. Plutarchs Schrift de discrimine amici et adulatoris nach der Kriegelschen Ausg. oder Gesnerschen Chrestom. zu verbinden.

Vorlesungen über die lat. Sprache: Hr. Hofr. Heyne wird die Seminaristen im Disputiren, Schreiben und Interpretiren einiger Ehre des Seneca üben. Zu Privatiss. im Lat. sind auch Hr. M. Wolborth u. Hr. M. Dürer erbdtig. Hr. Rector Suchfort erklärt Ciceros drey Bücher vom Redner um 5 Uhr und erbiethet sich zu Privatiss. im Interpretiren, Schreiben u. Sprechen. Hr. Rep. Krause erklärt Virgils Aeneide in 5 Stu. die Woche um 4 Uhr, u. ist zu Privat. über Röm. Schriftsteller und zu Übungen im lat. Stil bereit. Hr. Cand. Abhter will den Livius vom 21. Buche an, wo die Gesch. des 2. Pun. Kriegs enthalten ist, in 6 St. d. Woche etwa um 10 Uhr erläutern. Auch will er privatiss. in beyden Sprachen unterrichten.

Hrn. Dr. Diezens Vortrag über die schön. Wissensch., wie auch Hrn. Dr. Meiners über die Religi. der alten Völker sind schon bey der Gesch. angezeigt worden.

Die Regeln der Beredsamkeit mit Anwendung derselben in schriftlichen Aufsätzen lehrt Hr. Cand. Reitemeyer in 4 Stunden die Woche.

Über die schönen Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange (Cours de belles lettres) ertheilt Hr. M. Dürer

Würzer in bel. Stdn Unterricht, welcher auch privatiff. Anweis. zu einem guten mündl. u. schriftl. Vortrag im Deutschen giebt. Auch Hr. Cand. Emmert will den Deutschen Stil lehren.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französi. Hr. Dr. v. Colom erklärt öffentl. Voltaire's Henriade, welche in Pohlmann's Recueil steht. Um 1 Uhr liest er sein fundamentale, in einer a. Stunde giebt er Anweis. zum Stil, um 6 U. hält er seine Franz. Assemblée. Auch Hr. M. Würzer will priv. od. privat. Unterricht im Franz. ertheilen. Sonst geben auch noch Hr. Martelleur u. a. im Französischen Unterricht.

Im Englischen: Hr. Dr. Wepu wird nicht nur in zu verabred. Stdn die ersten Anfangsgr. der Sprache lehren, sondern auch privat. im Schreiben u. Reden unterrichten, Engl. Schriftsteller erklären, und zum Briefschreiben Anleitung geben.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Calvi nebst andern. Hr. Cand. Emmert will den Beccaria dei delitti e delle pene als Vorbereitung zum Studium des peinl. Rechts erklären.

Im Spanischen ertheilen gleichfalls Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Calvi Unterricht.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard.

Im Reiten, Fechten u. Tanzen ertheilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Im Schreiben unterweist der Pöbell Frick als Universitätschreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich beym Not. Grimm melden, so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowol in Absicht der Preise, als in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 17. September 1781.

 Spydeberg.

Kaffee

Dieser Ort gehört zum Stifte Agersthus in Norwegen, unweit Friedrichshald. Der dafige Seelforger, Hr. M. Jacob Nicolai Wisse, hat der Göttingischen Kön. Societät der Wissenschaften einige, bes. ders. die Meteorologie betreffende, Aufsätze zug. sandt, welche, ob sie wohl nicht ganz neu sind, wegen der Bemühungen, die Hr. W. zu Aufnahme dieser Kenntnisse anwendet, einige kurze Anzeige verdienen. Der neueste zu Christiania 1780 gedruckt 4 halbe Bogen Octav, ist: "Forsøg til en stedsvarande meteorologisk, Natur og Huusholdingscaender. . ." Versuch eines immerwährenden meteorologischen Natur- und Haushaltungscaenders, für die südlichen Gegenden von Norwegen, nach zehnjährigen eigen

Y y y y neu

nen täglichen Beobachtungen. Der Ort liegt unter 59 Gr. 38 M. Polhöhe, nur 18 Min. nördlicher, als Stockholm. Man kann daher ohne sehr beträchtlichen Fehler, die Stockholmsche Polhöhe annehmen. Der Dänische Kalender ist wegen der zu sehr unterschiedenen Polhöhe in Norwegen nicht brauchbar, und für den dasigen Landmann zu gelehrt. Jedem Monate ist eine Octavseite bestimmt, die für jeden Tag von ihm folgendes in Columnen zeigt: Auf- und Niedergang der Sonne für die Stockholmsche Polhöhe, Reaumurische Thermometergrade (80 beim Siedpunkte), jeden Tag neun bis elf Jahr beobachtet, und aus den Beobachtungen das Mittel hergesezt. Weitere, stürmische, regnichte u. d. g. Witterung. Winde. So viel aus den vieljährigen Beobachtungen. Noch besonders für 1780, Thermometer, Barometer, Winde. Man noch neben jener Octavseite für jeden Monat, eine, für die Naturbegebenheiten, was mit Thieren und Gewächsen vorgeht, und die Verrichtungen der Landwirthschaft, auch so vieljährigen Beobachtungen gemäß, ohngefähr wie das Linnäische *Calendarium Florae*. Diese nützliche Arbeit hat auch der königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Verfall verdient. Damit Hr. B. seine Witterungsbeobachtungen kurz und bequem auszeichnen könne, hat er sich für die Luftbegebenheiten Zeichen ausgedacht, die leicht zu schreiben sind, nur gerade und frumme Striche, Täpfelchen, und nicht verwickelte Zusammensetzungen daraus. Sie sind in seiner zu Kopenhagen 1778, auf 40 Octavf. herausgegebenen *Meteorographia compendiosa* erklärt, und auf einem beygefügten Kupfer abgebildet. Z. E. klarer Himmel den ganzen Tag: Ein Kreisbogen, die Höhlung niederwärts gekehrt, mit einer horizontalen Tangente: Nordlicht, ein

Drey

Dreyeck, wo sich Dauer, Stärke und Höhe durch Grundlinie und Schenkel angeben lassen. (Dieser Zeichen sind natürlich viel mehr, als Musschenbroeck bey den Ephem. Meteorolog. gebraucht hat, die in seinen Dissertat. physicis et geometricis zu finden sind, da Hr. W. auf mehr Umstände acht giebt. Nützlich sind sie allerdings jemanden, der genaue Beobachtungen aufzeichnen will, nicht nur viel Schreibens zu ersparen, sondern auch, weil man einen Satz, mit Zeichen kurz ausgedruckt, geschwinder übersieht, als wenn man ihn in viel Zeilen lesen soll, ein Theil des Gebrauchs, den die arithmetischen Zeichen haben.) Nur der einfachern Zeichen stellt die Platte etwa 47 dar, aus den sich mehrere zusammensetzen lassen. Auch schon die Menge derselben zeigt, mit wie viel Aufmerksamkeit Hr. W. zergliedert hat, was bey den Luftbegebenheiten wahrzunehmen ist.

Man hat auch von Hr. W. Dänisch, Eine physisch-ökonomisch-statistische Beschreibung von Epydeberg; Christiania 1779. 599 Octavf. mit einer von ihm aufgenommenen Charte, Ansichten und andern Abbildungen: Ungleich: Korf Ørdbog, Christiania 1780. 48 Octavf. Norwegische Wörter mit Dänischer Erklärung, dabey Erläuterungen, Zusätze und Verbesserungen zur Beschreibung von Epydeberg, 76 Octavf. Alles Beweise von mannigfaltigen Kenntnissen Hr. W. und Eifer, den Wissenschaften und dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn.

Ohne Anzeige des Druckorts. *Peder*

Lettres sur l'emprunt et l'impôt, adressées à Mr. * * par Mr. Rilliet de Sauffure, Citoyen de
 Dpppp 2 Ge-

Genève; Conseiller au grand Conseil. 1779. 178 S. Octav. Man merkt es der Schrift bald an, daß sie in der Absicht, die Französische Staatsanleihen zu befördern, verfertigt worden ist; und der Verf. verbirgt am Ende diese Absicht selbst nicht. Kühner und nachdrücklicher kann man die Vortheile der Staatsschulden nicht erheben und anpreisen, als in diesen Briefen geschieht. Schleichertindas daran habe es nur gelegen, daß Frankreich die Engländer bisher noch nicht habe überwinden können. In wenig Jahren würden sie dahin gebracht seyn, von Frankreich Bedingungen annehmen zu müssen, wenn dieses sich nur entschließen wollte, eben so viel oder eigentlich noch mehr Staatsschulden zu machen, als jene. (Sollte man sich nicht fast scheuen, dieß für England so gefährliche Dsch hier zu Lande anzuzeigen?) Doch denkt der Verf. menschenfreundlich genug, um den Franzosen zu rathen, den Engländern auf unbillige Bedingungen den Frieden zu geben, sie zu unterstützen und Eroberungen zu machen. Vielmehr ist er geneigt, zu rathen, daß Frankreich alle auswärtige Besitzungen aufgeben solle; so wenig brauche ein Staat, wie dieser, zu seinem vollkommensten Wohlstande etwas außer sich selbst. Nur wenn es mit England um die Oberherrschaft des Meeres und die Vortheile der auswärtigen Handlung, wie unnöthig dieß auch ist, streiten wollte: so müßte es denn auch in der Nationalschuld England zu übertreffen sich anlegen seyn lassen. Aber Hauptbedingung bey diesem Rathe, Staatsschulden zu machen, ist, den Gläubigern ihre Zinsen oder Leibrenten durch eine völlig dazu hinreichende Auflage zu versichern. Und zwar durch eine Auflage auf den Luxus der Reichen. Hier wird nun zwar der Verf. Schwierigkeiten, die

die seinem Vorschlage im Wege stehen, gewahr; in dem Unwillen der Großen, den solche Auflagen erregen würden. Diesen Unwillen wird der Minister fürchten, und muß ihn fürchten, wenn er sich bey seiner Stelle erhalten will. Und so ist eben durch seine absolute Macht, vermöge welcher er die gesetzgebende Gewalt hat, und für sich selbst, oder durch seinen Minister, ohne die Stände zu befragen, Auflagen machen kann, der König von Frankreich ohnmächtiger, als der König von England. Aber es komme doch nur darauf an, daß die Nation sich überzeuge, wie gar nichts das heisse, Geld als Auflage hinzugeben, um dasselbe Geld als Zinsen wieder zu bekommen; und wenn in so weit weder gewonnen noch verlohren wird, wie groß der Vortheil sey, das Geld, womit Frankreich auf die unnütze Weise überladen ist (es habe drey mal mehr, als England, und mehr, als das ganze übrige Europa) auf eine kurze Zeit der Regierung zu überlassen, und so zum entscheidenden Mittel der Ueberlegenheit im Kriege zu machen, zugleich aber auch in allgemeltern und schnellern Umlauf zu bringen. Es sey möglich, daß die Reichen $\frac{2}{3}$ von ihren Einkünften als Abgaben bezahlen, und nur desto reicher würden. Nur darauf komme es an, daß die Nation dieß alles, was nach dem Verf. so leicht einzusehen ist, einsehe; und der Monarch alsdann seine Gewalt da gebrauche, wo sie hingehört, das Murren eigner nütziger oder unwilliger Höflinge zurück zu halten, oder wenigstens für seine weiten Räte unschädlich zu machen. Zu gleicher Zeit müsse auch Frankreich eine Bank haben; wozu der Verf. dem Ministerio den Plan, den einzigen guten Plan einer Bank, der möglich ist, bereits eingereicht zu haben versichert. Es dünkt ihm ein Stück der Aufs

ersten Barbarey zu seyn, daß Frankreich noch keine Rant hat. Er ist aber gewiß, daß es sie in wenigen Jahren haben werde. Lächerlich ist ihm daher der Einwurf vom Law'schen Papiergelde. — Der Verf. dachte wohl, als er dieß schrieb, noch nicht, daß Tecker (an welchen vielleicht diese Briefe gerichtet sind) so bald nicht mehr Finanzminister seyn werde.

Gmelin.

Wien.

Lob. Grubers Briefe hydrographischen und physikalischen Inhalts aus Krain an J. Edlen von Born. Von J. P. Krauß. 1781. Octav, ohne Vorrede des Herausgebers und Erklärung der angehängten und zur Erläuterung der beschriebenen Gegenstände dienenden 29 Wignetten und 3 Kupfer tafeln. S. 159. In einer angenehmen Schreibart, gleich lehrreich für den Naturforscher und für den Wasserbaukünstler, beschäftigt sich der Hr. Dir. mit dem Ursprung verschiedener Krainischer Flüsse, den Mitteln, sie entweder schiffbar zu machen, oder die anliegenden Länder gegen Ueberschwemmungen zu sichern, und den Gründen, warum die bisherigen, zum Theil kostbaren, Bemühungen fruchtlos geblieben, oder gar von einem gegenseitigen Erfolg gewesen, und daher liegen geblieben sind; mit der U-barmachung des Morastes bey Laibach, vorzüglich aber mit der Erklärung der nach der wahren Beschreibung des Hrn. D. zwar nicht mehr wunderbaren, aber doch noch immer genug merkwürdigen, Erscheinungen an dem Ezrinizer See aus der Natur und nach gesunden hydraulischen Grundfätzen; mit der Beschreibung der Böcher, die das Wasser ansprengen, der Böcher unterirdischen Gänge und Höhlen, die

es in sich schlucken, und ihres Zusammenhangs unter einander, und mit der Art, wie sich die Tropfsteine nach ihren mancherley Gestalten bilden. Steinberg, noch mehr Balvasor, werden öfters zurecht gewiesen. Auch sind viele schöne, besonders solche Bemerkungen eingestreut, welche in der Erklärung der gegenwärtigen Bildung unserer Erde und ihrer einzelnen Theile vieles Licht zu geben scheinen.

Berlin. *Heyne.*

In Commission bey Himburg erscheint: Lesebuch für alle Stände. Zur Beförderung edler Grundsätze, ächten Geschmacks und nützlicher Grundsätze. Herausgegeben von J. Fr. Döllner, Ev. Luther. Prediger des Charitehauses in Berlin. 1781. Die Menge von Büchern dieser Art, die man mit der größten Bequemlichkeit aus bekannnten Büchern zusammenschreibt, machte uns auf das gegenwärtige wenig aufmerksam, da wir es zur Einicht in die Hand nahmen. Aber bald fanden wir, daß es sich merklich von andern unterscheidet; statt es flüchtig hin einzusehen, lasen wir es nicht ohne Vergnügen durch. Man findet verschiedene ungedruckte, durch ihren Inhalt und durch die gute Art der Ausföhrung und Behandlung in Aufmerksamkeit erhaltende Aufsätze, welche die auf dem Titelblat angekünndigte Absicht allerdings erreichen können. Alle Vierteljahre soll ein Theil von 18 B. erscheinen. Zweene haben wir in Händen, u. wollen daraus nur einige Aufsätze auszeichnen.

Im ersten Theile: Briefe eines Reisenden über Polen, vornehmlich über den District an der Neße. Der klägliche Zustand eines Landes, dessen innere Verfassung ein völliger Abdruck von allen den Uebeln einer

Gen

Feudalaristocratie war, sowohl als die neugetroffenen Anstalten der Preuss. Regierung zur bessern Cultur, sind merkwürdig. Einige Gedichte vom bekann- ten Kaufmann, der 1776. gestorben ist, und eine zahl- reiche Sammlung seiner Gedichte einem Wohlthäter hinterlassen hat; eine Lebensbeschreibung wird in einem folgenden Theile versprochen, die für Jünglinge belehrend und warnend seyn wird. Freuden des Gatten und Waters, mit Briefen darüber im zweyten Theile. Ueber die Deutsche Rechtschreibung; die Unsaftbarkeit des so wenig überdachten Grund- satzes, daß die Deutsche Rechtschreibung sich nach dem Ohre richten soll, wird sehr gut dargethan, ohne Eighendünkel und Selbstgenügsamkeit. Nachrichten von dem Deutschen Künstler, Gfr. Tengebe, und seinen in Eisen geschnittenen Figuren. Von der in Magdeburg durch einen Hrn. Keller errichteten Handlungsschule u. von einer Dichterschule. Einige gute moral. Aufsätze.

Im zweyten Theile: Wie viel die Erziehung eigent- lich durch die neuesten Schriften und Anstalten verbessert worden ist. Die Fortsetzung von den Beles- sen aus Westpreussen: wenn man hier die Schwierig- keiten sieht, welche der Cultur einer rohen Nation ent- gegen stehen, so vermehrt sich die Bewunderung ges- gen jene alten Gesetzgeber; wiewohl sie nur rohe Men- schen, nicht solche, die durch eine verborbene Verfas- sung zum Vieh erniedrigt waren, vor sich hatten. Ein wichtiges Werk, eine Topographie von Preussen, haben wir (nach S. 122) zu erwarten. Eine einge- schaltete Erzählung ist sehr lehrreich für junge fähige Köpfe, die sich auf alles mit Erfolg legen, nur nicht auf das, wozu sie angehalten werden. Einige kleine Poesien und andere nützliche, auch ausgelegene oder übersezte, Aufsätze, darunter ein unterhaltender von den Pyrenäen. Die Fortsetzung verdient Aufmunterung.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

115. Stück.

Den 20. September 1781.

Preßburg.

Lehmann.

Der Hr. Carl Gottlieb von Windisch hat 1780. in zwey Theilen (Octav 2 Alphab.) eine Geographie des Königreichs Ungarn bey Anton Edwe an das Licht gestellt, welche keine Verbesserung seiner 1772. herausgegebenen politisch-geographischen Beschreibung des Königreichs Hungarn, sondern ein ganz neu ausgerichtetes Werk ist. Der Verleger hat an selbiaem keine Kosten gespart, denn es ist nicht nur schön gedruckt, sondern auch mit kleinen Ansichten von Devén, Gekles und der wüsten Moschee zu Ofen, und ein Paar grossen Prospecten von Ofen und Preßburg, ausgeziert. Der Hr. Verf. sammlete seit der ersten Ausgabe seiner Ungarischen Erdbeschreibung Materialien zu einem ausführlichem

Bers

Werke, hat aber auf Verlangen einiger Freunde dieses in das gegenwärtige vollständige, und wenigstens den Ausländern wichtige, Handbuch zusammengezogen. In dem ersten Theile ist außer der Statistik die Beschreibung der Niederungartischen Kreise, im zweyten Theile aber die Geographie von Oberungarn, mit Inbegriff der neuen Temeswarischen Gespanschaften, und ein topographisches und Sachregister. Von den meisten Gespanschaften und großen Dörtern ist die Anzahl der Einwohner und die Summe der Contributionsgelder angegeben. Die kleinen Dörter, Pfarren und Dörfer sind nach Ordnung der Gespanschaften insgesammt genannt, und bey jedem ist das Merkwürdige, sowohl aus der Geschichte, als auch in Betracht der Naturbeschaffenheit, Oekonomie, politischen Verfassung, nützlichen Umfassen, des Handels, des Wapens und anderer ähnlichen Dinge, angeführt. Die allgemeine Statistik ist voll von neuen Bemerkungen, und leistet in den meisten Artikeln der Wißbegierde ein Genüge: Nur sollten in selbige keine zweifelhafte historische Thatfachen als gewiß aufgeführt seyn, wie z. E. daß die Kroaten vom Carpathischen Gebirge nach Dalmatien gezogen sind (S. 17), daß die alten Tazygen das ganze Königreich Ungarn nordlich der Donau bewohnt und ihren Namen von Wurfspeeren erhalten haben, folglich zu den jetzigen neuern Tazygen gehdren, und daß die Ungaren ehemals besondere Schrift und Buchstaben gehabt, und diese den Mongolen mitgetheilt haben (S. 51.) Die Fächer der Naturgeschichte sind nicht so brauchbar bearbeitet, als das eigentliche statistische Fach. Daß der Neusiedler See seit 1723. salzig wird, und daß im fürstl. Esterhassischen Archive eine Urkunde vorhanden seyn soll, welche 14 von ihm

verschlungene Dörfer angiebt (S. 33), verdiente eine recht genaue Untersuchung. Von dem bekannten Ungarischen zusammengewachsenen Mägdschen findet man S. 40 eine zuverlässigere und ausführlichere Nachricht, als in G. C. Werther Disp. de Monfro Hungarico Lips. 1707. und andern Schriften. Von dem Schachvieler des Hrn. Hofkammerrath von Kempelen, welcher das wunderbarste Werkzeug seiner Art zu seyn scheint, redet der Hr. Verf. als ein Augenzeuge S. 56. Jetzt sind, ausserhalb dem ehemaligen Temeswarer Banate, in Ungarn 1991 römischkatholische, 1274 griechisch altgläubige, 1015 Calvinische oder reformirte, und 180 Lutherische Kirchen. Von jedem Sage findet man Verzeichnisse der Schriften, die ihn erläutern, und unter diesen manche, die man an keinem andern Orte antrifft. Die älteste Ungarische Landcharte ist in Münsters Cosmographie vom Jahr 1550. Im Jahr 1689. und 1750. erschienen zwey kleine Atlanten von 40 und 19 Charten, und im Jahr 1769. ließ der Graf Lacy den grossen Ungarischen Atlas von 16 neu aufgemessenen Charten stechen, welcher nie in die Kupferhandlungen gekommen, und daher sehr selten ist. Den angefangenen fünften Band und die folgenden geschriebenen Bände von Bel's Notitia Hungariae novae hat der Fürst Primas, Cardinal Joseph von Batthyany, käufflich an sich gebracht, und man hat Hoffnung, daß dieser gelehrte Prälat die Herausgabe desselben verstaten wird. Zu dieser Geographie des Hrn. von Windisch hat der königl. Statthalteringenieur, Hr. Samuel von Krieger, eine neue Charte verzeichnet, welche auf einem Imperialbogen gestochen und dem Werke beigelegt ist. Selbige weicht von allen Ungarischen Landcharten, auch von den Lacyschen, ab, muß aber

3333 2

sehr

sehr zuverlässig seyn, da der Hr. Verf. den größten Theil des Reichs selbst aufgenommen hat, und alle Zeichnungen einzelner Gegenden, die sich in den Archiven der Statthalterey befinden, zur Vergleichung hat nutzen können. Sie begreift auſſer Ungarn auch Siebenbürgen, die Wallachey, Slavonien, Kroatien und das Ungarische Dalmatien, allein nur Ungarn ist in seine Gespanschaften und Militärdistricte vertheilt. Die Längen sind nach Graf Markhalt, Hrn. Wfanig und des Hrn. Verf. eigenen Beobachtungen bestimmt, und zwar nach dem von Cassini angenommenen Meridian, daher hier Wien unter $48^{\circ} 28'$ Breite, $36^{\circ} 24'$ Länge, Preßburg unter $48^{\circ} 8'$ Breite, $37^{\circ} 15'$ Länge, Ofen unter $47^{\circ} 24'$ Breite, 39° Länge, Belgrad unter $45^{\circ} 2'$ Breite, $40^{\circ} 32'$ Länge und Kronstadt in Siebenbürgen unter $45^{\circ} 48'$ Breite, 45° Länge gezeichnet ist. Nach der Berechnung des Hrn. v. Krieger enthält Ungarn in die Länge 40 bis 70, und in die Breite 32 bis 60 Meilen, und an Flächeninhalt 2790 Quadratmeilen. Siebenbürgen hat 630, und Slavonien nebst dem Ungarischen Dalmatien und Kroatien 810 Quadratmeilen.

Perkman. Berlin.

Mit Vergnügen zeigen wir ein Werk an, welches zu ungemeiner Erleichterung und Verbreitung gemeinnützlicher Kenntnissen, zur Bereicherung und Ausarbeitung unserer Sprache und zu nicht geringer Ehre des Teutschen Fleißes gewiß gereichen wird; wir meinen Joh. Carl Gottfr. Jacobsons technologisches Wörterbuch, wovon in Nicolai Verlag der erste Theil in Quart herausgekommen ist. Er hält fast 4½ Alphabet. Von allen Fabriken, Manufacturen, Handwerken und Künsten findet

findet man unter ihren Benennungen einen kurzen allgemeinen Begriff. Alle Materialien und Nebenmaterialien, welche verarbeitet werden; alle Kunstwörter, so wie die Arbeiten und Sachen selbst, welche sie bedeuten; alle Werkzeuge, Instrumente, Maschinen und Gebäude, deren sich die Handwerker und Künstler bedienen, alle Waaren, welche durch die Verarbeitung der Naturalken entstehen, sind in besondern Artikeln kurz, aber hinlänglich, erklärt worden, so gut, als es nämlich ohne Beihilfe des systematischen Zusammenhangs und ohne Zeichnungen möglich war. Diese Erklärungen sind von dem Verfasser selbst ausgearbeitet, und nicht, wie sonst wohl gewöhnlich ist, nur aus oft schon genutzten Büchern zusammengeschrieben worden, und man wird ohne Widerspruch behaupten können, daß noch in keiner Sprache ein ähnliches Werk von gleicher Vollständigkeit und Brauchbarkeit vorhanden ist. Weil die Grenzen der Technologie hin und wieder zweifelhaft seyn können, so sind auch sogar die vornehmsten Kunstwörter der sämtlichen Landwirtschaft, der Bergwerkskunde, des Hüttenwesens und der Handlung mitgenommen worden. Oft ist auf Zeichnungen bekannter Bücher verwiesen worden, welches gewiß einen besondern Dank verdient; nicht selten sind auch die Französischen Benennungen beygesetzt. Auf Verlangen des Verfassers und Verlegers hat unser Hr. Prof. Job. Beckmann eine Vorrede beygefügt, worin er nicht allein die Einrichtung des Werks, dessen Vorzüge und Mängel aufrichtig anzeigt, sondern auch von Hrn. Jacobson und dessen Schicksalen Nachrichten gegeben hat. Wenn man diese liest, so muß man sich wundern, daß ein Mann, der so viele Unfälle erlitten, und mit beständigen Zerstreungen zu kämpfen gehabt, ein

solches mühsames Werk zu einem so hohen Grad der Vollständigkeit und Vollkommenheit hat bringen können. Er rühmt inzwischen die Beyhülfe, welche sonderlich Hr. Past. Hartwig, dessen Verdienste um die Technologie durch die Fortsetzung des Sprengelschen Werks bekannt sind, dem Hrn. F. geleistet hat, auf dessen Bitte dieser jeden Vogen vor dem Abdrucke durchgesehen und verbessert hat. Ein glücklicher Umstand war auch, daß Hr. Nicolai den Verlag übernommen, und dem Verf. die Arbeit auf alle Weise zu erleichtern gesucht hat. Letzterer rühmt auch die Beyträge des Hrn. Vessels für Rosenstiel, welche vornehmlich das Bergwerk und Hüttenwesen betreffen. Daß nichts desto weniger manche Ergänzungen und Verbesserungen möglich geblieben sind, verdient nicht erinnert zu werden, da eine Arbeit dieser Art niemals ganz vollständig, und noch weniger, als eine andere, fehlerfrey seyn kan. Etwas von dem, was wir bey dem Durchblättern angemerkt haben, wollen wir anzeigen, um zu beweisen, daß unser Beyfall nicht ohne Grund sey. In Erklärung der Benennung Semel, sind die Geschlechter des Hafns verwechselt worden; Ausläufer ist zu eng erklärt, da das Wort von Wäumen und Stauden gebraucht wreb. Falsch ist wohl gewiß die Nachricht von Bereitung der Franzperlen. Was der Kaufmann versteht, wenn er sagt, er habe seinen Freund creditirt oder debitirt, ist unerklärt geblieben: denn dabey wird nicht allemal an Voraus gebacht. Ueberflüssig scheinen die Artikel: Apfstein, Andromanta, Aranena (vermuthlich Araena), Arabischer Stein, Ebusianische Erde. Schmit. Dagegen vermiffen wir: das Durchgehen der Rube, Flott der Färber, z. B. Rothflott, Schwarzflott, Bär der Glasmacher, Ausstrecken der Puz-

ma

macherinnen. Vielleicht stehen auch einige Artikel am unrechten Orte; z. B. einen Schurf werfen, würden wir viel eher unter den letzten Wörtern, als unter dem Geschlechtsworte Ein gesucht haben. Auch sind wohl nicht alle Artikel von verhältnismäßiger Ausführlichkeit; am weitläufigsten sind diejenigen, welche die Landwirthschaft und die Beeren betreffen. Doch das sind Kleinigkeiten, die Niemand als Fehler anrechnen kan, und vermuthlich haben wir noch von dem fleißigen Verfasser Ergänzungen zu hoffen. Dieser erste Theil geht bis zu Ende des Buchstabs J. Das ganze Werk wird drey Theile erhalten, und wenn sich eine hinlängliche Anzahl Käufer meldet, ist der Verleger nicht abgeneigt, dereinst einen Band Kupfer zu vollständigerer Erläuterung einiger Artikel zu liefern. Ein Werk dieser Art verdient die Unterstützung aller patriotischen Gelehrten.

Mannheim und Frankenthal. *Heine*.

Von der Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden hat der kurfürstl. Hofbuchhändler, Cammer Rath Schwan, den ersten Heft geliefert. Die hier vorgestellten Orden sind weniger bekannt; aber die beyden Blätter, die Tochter des Jesus Kindes, und die Schwester von der guten Gesellschaft des guten Jesus, eine angenehme Figur, sieht man mit Vergnügen. Noch zwey Blätter: ein Eremit der Engelsporte in Rom, in der ebenmaligen und in der jetzigen Tracht. Die beygesfügten Nachrichten betreffen jene drey Stiftungen. Die Stiftung der Tochter des Jesus Kindes zu Rom macht alles das Gute, das ein solches Institut haben kan, merklich. Noch eine Congregation von der Kindheit unsers Herrn Jesus Christus

in

in Frankreich wird beyläufig beschrieben: In diese mischte sich weibliche Französische Eitelkeit; die Stifterin, eine Frau von Mondonville, ward bereits 1686. nach Coutances verwiesen und der Orden aufgehoben.

Sammlung Heyne Altenburg.

Von den Abhandlungen der Königl. Parisischen Akademie der Chirurgie, aus dem Französischen übersezt von D. G. H. Königsddrfer ist nun auch der fünfte Band in der Richterschen Buchhandlung 1781. erschienen. Das Original ist zu seiner Zeit (G. U. 1775. S. 849) ausführlich angezeigt worden.

Sammlung Ebendaselbst.

In Richters Buchhandlung 1780. 88 S. Octav: Medicinische Respona von D. Wih. Cappel, Prof. zu Helmstädt. Ist gleichsam eine Fortsetzung der Fabricius'schen Sammlung von eben der Unterversität. Enthalten sind: Von einem unwillkürlichen Saamenabgang durch Manuskuration. Von einer verheimlichten Geburt und Kindermord. Angeblicher Todtschlag durch einen Schlag an den Kopf mit einem Hahnsfuß. Streit eines Doctors und Apothekers wegen des Syrupi domestici. Von einem Kindermord. Von einer heimlichen Geburt und angeblichem Kindermord. Es ist zu behauren, daß aus Mangel hinlänglicher anatomischer Kenntniß gute Sectionsberrichte noch immer sehr selten sind; wie auch dieß mit Recht daher an denen, die doch übrigens die Grundlage dieser Schrift ausmachen müßten, gerügt wird.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 22. September 1781.

Wien.

Gmelin.

Ben. Franz Hermanns Reisen durch Oesterreich,
Steiermark, Kärnthén, Krain, Italien,
Tirol, Salzburg und Baiern im J. 1780.
in Briefen an den Hrn. Hofrath v. S. in W.
Wien. Bey Wappler. Octav. I. Bändchen. 1781.
S. 186. In einer anmuthigen Schreibart und
mit einem für Natur und Tugend warmen Gefühl
liefert Hr. H. mehrere, zwar nicht unbekante,
(Denn daß er v. Born, Ferber, Poda, Stiz, Büs-
ching und Kindermann genützt und die drey letztern
an einigen Stellen ausgezogen hat, gesteht er selbst,)
aber doch größtentheils zur Kenntniß der Natur, der
Menschen, der Gewerbe und der Staatswirtschaft
in Niederoesterreich, Steyermark und Kärnthén
nicht unwichtige Nachrichten. Zwischen Wien und
A a a a a D r a s s

Drastischen lauter Kalkstein-Granit- und Quarzgebirge auf einem rothen und tiefer unten bläulichen Thon, welcher in den um Wien so häufigen Ziegeihütten zu Dachziegeln, so wie der rothe zu Mauer- und Plasterziegeln, gebrannt wird. Bey Neukadt eine Fabrik von Gesundheitsgeschirr, das Hrn. H. aus einer Mischung von Eisen und Zinn zu bestehen scheint, und anten Abgang findet. Bey Schotwien ein Gipsbruch. Der Semmering, der Oesterreich von Steyermark scheidet, ein Kalkberg mit Spath- Gips- und Quarzabern; hier auch dichter lichtgrauer Gips unter grünem Thon und mit Serpentinstein überzogen (Den Rec. doch nach dieser Beschreibung nicht unter Cronstedt S. 259 zählen würde.) In der Wien geflossener Kies, auch Holz und Lanzspfen damit durchdrungen. Weißer, gelblicher, grünlicher, blauer und schwarzer Bleyspath zu Annaberg; eben daselbst, auch zu Tyrniz, Galmey. In Wien werden jährlich 36000 bis 40000 Ochsen geschlachtet. Steyermark und Kärnthn voll Eisenfabriken. Zu Münzschlag eine Weißblechfabrik, welche jährlich für 30000 Gulden Waaren verschleißt, und eine Sensesfabrik, in welcher jährlich aus 500 Centnern Rohstahl 30000 Senses verarbeitet werden. In Steyermark werden noch häufig Waldungsfücke zu Neckern umgeschaffen, und die Rinde der zurückbleibenden Holzstrünke unter die Erde gebracht, so wie hin und wieder die Rindenrinde aufgespreut. Leoben treibt sehr starken Eisenhandel; eine halbe Meile davon Steinkohlen, auch Schieferichte bey Frohndorf, welche vormals aberschwefelt gebraucht wurden. Eisenerz, Rabnar und Vorderberg machen jährlich zusammen 260000 Centner Roheisen. An der Zugering Lof. Am Nittersberg Granit mit Schürfsäulen (Basaltsäulen können sie doch, ihres

Durchs

Durchmessers von zween Zollen ungeachtet, nicht heißen), die oft zu Rhon verwittern; er wird zu Mählfleinen gebraucht. Im Hammerwerke zu Maymark wurden 1779. bey zwey Frisch- und einem Streckfeuer über 2000 Centner Rotheisen verarbeit; auch macht man hier Roßstahl. Zu Ralsch wurden von 1765. bis 1774. aus 11308 Centnern und 52 Pfunden Rotheisen 10129 Centner 29½ Pfund allerley Stahl, und 87 Centner 49 Pf. Eisen; im Jahre 1778. aus 1848 Centnern Rotheisen 1701 Centner 2 Pfund Stabeisen gemacht: Die fürstl. Schwarzenbergischen Hämmer bey Murau binnen zehn Jahren aus 24327 Centnern und 74 Pfund Rotheisen 10539 Centner 84 Pf. Stahl, und 12548 Centner und 33 Pf. Stabeisen. Bey Hüttenberg Glaslopf, zuweilen igeisdrnig gebildet, oder, wie zu Smalkalden und Horhausen, bunt angelaufen, und Stahlein mit aufgetretem schwarzem Schaum von Braustein und bläulichem tropffsteinförmigem Chalcedon. Bey Stadel Markstein, der zuweilen statt Granaten Stralschdel enthält; diesen findet man auch grün und schwarz bey Murau als Geschiebe. Bey Lurach Gessellstein und schon über ein Jahrhundert zum Theil wieder eingegangener Bergbau; der Eisenstein, welcher hier verschmolzen wird, giebt im Centner 32 bis 33 Pfund Rotheisen, das allein auf sogenannten Preclianstahl verarbeitet wird; ob man gleich anfange glaubte, es könnte keiner daraus gemacht werden. In der Rothäpen Dalisches Zählerz in weißem Eisenspath. Zevring, wo noch vor 623 Jahren eine Silbergrube betrieben wurde; Hr. H. rath, den Bergbau hier wieder mit Ernst zu versuchen; auf den alten Halben fand er kleinspiessigen Bieglanz mit eingesprengtem Zählerz. Auf der Mdderbrücke Schwarzbleche, welche, der Centner

ner zu 11 bis 12 Gulden, meistens nach Trieste gehen. Zu St. Lamprecht eine zahlreiche Büchereysammlung, worin jedoch das Neueste fehlt; nahe dabey, auch den Benedictinern zuständig, in der Pölla eine Grube, aus welcher brauner, glimmerreicher und strengflüssiger Eisenstein gefördert wird. Zu Treibach gute Eisenwerke, worin aus Stahlstein, glimmerreichem Glasstein und braunem Eisenstein, alle unter einander oder mit einer Beschickung von Kalkstein, jährlich 20000 bis 22000 Centner Roheisen gemacht werden. Zu Klagenfurt eine Bleiweißfabrik, welche starken Absatz hat. Sternförmig strahllichtes Spießglas in Eisenstein in Unterkärnten. Bey Weisfeldingen silberhaltiger Bleiglanz. Zu Althofen hat man doch angefangen, das Land mit Mergel zu verbessern, obgleich sonst bis jetzt die Kärnthische Ackerbauergesellschaft wenig Einfluß gehabt zu haben scheint. Zuletzt noch ein systematisches Verzeichniß der Kärnthischen Mineralien: Weißer salinischer Marmor; der schöne Muschelmarmor von Villach, in welchem die Schalen meistens mit Feuerfarben, fast so, wie bey dem Schieferstein, spielen. Schwerstein in den Gruben bey Hüttenberg. Serpentinstein. Amianth. Weißer Strahlstein in Oberkärnten. Topfstein; Granaten, zuweilen so groß, als ein Hühneraugen, in Oberkärnten. Sackolung (vielleicht eher Belauge) zwischen den durchscheinenden Chalcedonschichten in den Erzen von Hüttenberg. Carbons, ebendasselbst. Rother, grüner und gelber Asbest in mächtigen Gängen. Zwischen Klagenfurt und S. Veit Lorf. Sternförmig faserichter Kies; in Oberkärnten Kobolterz und Bismuth. Zinkblumen, auch gelber Galmey, und (was Hr. Jacquet läugnete) Zinkstein am Rabl, auch, so wie phosphorescirende Blende, zu Bleiberg; an die-

diesem letztern Orte aschgraue abfärbende Bleispath, und weißer und gelber Weyspath, von dessen mannigfaltigen Gestalten wir von Hrn. W. v. Wulfen, den unsere Leser (Zugabe für 1780. S. 235) kennen, eine Beschreibung zu hoffen haben. Auch bey Weyburg in Unterkärnthens Weygruben; natürliches Berliner Blau unweit Weyberg; in Oberkärnthens Magnet und Smirgel. Das Eisenerz mit gedoppelten vierseitigen Pyramiden, das roh vom Magneten gezogen wird, würde Rec. nicht unter den Glasfopf zählen. Ferbers Nachricht von den Eisenerzern Hüttenwerken wird als sehr richtig gerühmt. Die reiche Mineraliensammlung des um die unterirdische Erdbeschreibung so sehr verdienten Delius hat Hr. v. Ranker zu Wien gekauft. Die Vermuthung, daß Hr. Pr. Hacquet der Verfasser der Oryctograph. carniol. (f. Gel. Anz. für 1779. S. 1107) sey, bestätigt auch Hr. H., auch macht er uns Hoffnung, daß der dritte Theil bald erscheinen werde; so wie zu einer Naturgeschichte der Oesterreichischen Fische von Hrn. Helbling, den unsere Leser bereits (Zug. für 1780. S. 257) kennen.

Berlin.

R. v.

Von H. Mylius: Praktischer Beytrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts. Von Friedrich Gedike, Director des Friedrichs-warderschen Gymnasiums in Berlin. 1781. 102 S. groß Octav. Diese Schrift enthält eine durch eingeflochtene Grundsätze doppelt lehrreiche Beschreibung der Gegenstände und der Art des Unterrichts in den fünf Classen des Gymnasiums. Mit Recht urtheilt der Verf., daß solche Beschreibungen von dem, was in vorhandenen Schulen wirklich geschieht, in manchem Betracht nützlicher
 U a a a a a 3 seyn,

seyn, als Vorschläge und Wünsche bloß speculiren der Pädagogon. Unterdeß glaubte Recens. doch eben auch bey dieser Schrift mehrmalen die heilsamen Wirkungen jener Vorschläge und Wünsche gewahr zu werden; gegen welche der Verf. auch sonst seine Achtung genug zu erkennen gegeben hat. Alles, was uns in dieser kleinen Schrift, die wir allen Lehrern und Vorstehern öffentlicher Schulen in die Hände wünschen, vorzüglich gefallen hat, können wir hier nicht anzeichnen. Nur einiges zur Probe. Beym Anfange jedes neuen Monats wird eine öffentliche Beurtheilung aller Lehrlinge aus allen Classen in Gegenwart aller Lehrer angestellt. (Rec. ist gewiß, nicht bloß durch Schlüsse, sondern durch nahe kommende eigene Erfahrungen, daß diese Art von Censur, wie sie hier beschrieben wird, eines der vorzüglichsten, unvergleichbarsten Mittel ist, sowohl Fleiß als gute Sitten zu befördern, und dauerhaft gute Neigungen zu gründen.) Zur Beförderung gemeinnütziger Bürgerkenntnisse wird in den beyden untern Classen eine eigene Lectio: gegeben, von dem menschlichen Körper, und den nöthigsten allgemeinen Gesundheitsregeln, der allgemeinen Naturgeschichte, den natürlichen und gesellschaftlichen Verschiedenheiten der Menschen, den allgemeinen Begriffen von dem Münzwesen, der Handlung, Schiffahrt, dem Krieg, von den verschiedenen Landescollegien u. s. w. Der Hr. Direct. hat dazu selbst den Grundriß ausgearbeitet, und ist überhaupt mit der Verfertigung mehrerer Lehrbücher beschäftigt. Ein Hauptaugenmerk geht auf die Beförderung des häuslichen Fleißes; und Rec. muß bekennen, daß ihm kein gemeiner Fleiß dazu erforderlich zu seyn scheint, alles, was den Schülern hier auf- und angegeben wird, zu verrichten. Gegen etliche Grund-

sätze,

säße, so wie sie da stehen, ließen sich wohl noch Einwendungen machen. Dergleichen schien dem Rec. zu seyn, was S. 24 über die mehrere Willkürlichkeit willkürlicher Strafen vor willkürlichen Belohnungen, und den Ursachen derselben gesagt wird. Es dünkt ihm alles weniger absolut notwendig zu seyn, als es hier vergesetzt wird. Noch mehr aber dasjenige, was (S. 167.) über die Unsicherheit, bloße Unterlassungen zu belohnen, gesagt wird. Uns dünkt, es käme dabey noch sehr auf die Art, sowohl der Belohnung, als der Unterlassungen an. Gewisse Unterlassungen können mehr innerlichen Kampf, eine weit thätigere Anwendung der Tugendkräfte erfordern, als viele positive Verpflichtungen. Aber diese Einwendungen gehen doch nur auf die Ungemeinheit oder genaueste Bestimmung der Grundsätze. Und so würde auch Rec. nach seinen psychologischen Begriffen und Erfahrungen, was der Verf. gegen die Aufnahme moralischer Denkprüche in die ersten Lehrbücher sagt, ein wenig mehr einschränken. Gewisse solcher Sprüche zu verstehen und nützlich zu finden, haben auch Kinder schon leicht Erfahrung genug; und bey einer gewissen Einleitung, z. B. in Versen, können sie ihnen auch angenehm gemacht werden. Rec. ist sich zu gewiß bewußt, durch solche Sprüche in der frühesten Jugend die erste, noch jetzt wirksame, Anlage zur moralischen Ausbildung erlangt zu haben, um ihnen nicht gern das Wort zu reden. *Nur modum in rebus!*

Münster.

Kästner

Ch. Fr. Dan. Schubarts kurzgefaßtes Lehrbuch
der schönen Wissenschaften. Zweite, ganz umgear-
beitete

beihetete und vermehrte Auflage. Bey Verrenon 1781; 215 Octav. Der Rec. kennt die erste Ausgabe nur aus Recensionen, die dem Genie des Verfassers Gerechtigkeit widerfahren ließen, aber Unvollständigkeit, flüchtige Unachtsamkeit daran ausgesetzt. Der gegenwärtiger Herausgeber meldet: er habe den Plan beibehalten, aber die theoretischen Grundsätze bestimmter und brauchbarer gemacht, die historischen Angaben berichtigt, die Urtheile über den Werth der Dichter mehr bestimmt, und die Litteratur, die doch nur die auserlesenen Werke umfassen soll, vollständiger gemacht. Der Inhalt ist: Dichtkunst mit den vornehmsten Arten der Gedichte, und Beredsamkeit, politische und geistliche. Aus der Zahl der Seiten ist abzunehmen, daß von jedem Gegenstande nur kurz und allgemein kann geredet werden, indeß ist das Wesentliche immer sehr wohl zusammengefaßt. Von den Schriftstellern, sind die vornehmsten jeder Art ausführlich charakterisirt, die übrigen zusammen genannt. Mit den Urtheilen ist der Rec. meist zufrieden, besser, als es Manche d. Beurtheilten seyn werden.

Heyne.

Haag.

Den E. Maat wird ein Prospectus ausgegeben von einer neuen periodischen Schrift: Nouvelle Bibliothèque belge par une Société de Gens de Lettres. Der Plan ist mehr überdacht, als vorhin in der Bibliothèque des Sc. et des B. A. die mit dem fünfzigsten Bande abgestorben ist. Es sollen bloß Bücher, die in Holland geschrieben und gedruckt sind, sie mögen nun Holländisch, Lateinisch oder Französisch abgefaßt seyn, recensirt werden. Alle Vierteljahre wird ein Band in Octavo erscheinen, mit Ende Septembers der ersten; aber auf Subscription für ein Jahr, das Stück zu einem Holl. Gulden.

**Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen**
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. September 1781.

Gräß.

Gebhardi.

Bey J. G. Weingand und J. Kerfl ist 1780. die zweyte Auflage des historischen und geographischen Abrisses des Herzogthums Steyermark von Joseph Karl Kindermann (Octav 15 B. abgedruckt, deren erste Auflage 1779. erschienen ist. Die Absicht des Hrn. Verf. ist, nicht nur den Eingebornen, sondern auch den Ausländern, eine richtige Vorstellung von den Naturschätzen und der Verfassung seines Vaterlands zu verschaffen, und er schreibt nicht bloß nach Anleitung der besten gedruckten Werke, sondern hauptsächlich aus eigener Kenntniß und aus Bemerkungen, die ihm sachkundige Freunde mitgetheilt haben. Er hat seinem Werke eine sauber gestochene Charta auf einem Foliobogen beygelegt.

Wb b b b b die

die eigentlich eine Verjüngung der zwölffmal größern Fisdorfschen Charte ist, dennoch aber zehn Fünftheile aller Derter dieses Originals enthält, und den Vorzug hat, daß sie nach den Wahrnehmungen des berühmten Liesganig an der Ungarischen und Oesterreichischen Gränze verbessert ist. Die Abhandlung ist gedrungen und an Bemerkungen aus allen Fächern der physikalischen, ökonomischen und politischen Erdkunde reich. Zuerst wird in dem allgemeinen historischen Abrisse eine kurze und wahre Geschichte des Landes und seiner Landesherren mitgetheilt, und in selbige sind Verzeichnisse der Bischöfe von Secau, der Landeshauptmänner und der Grafen von Sily verwebt, auch ist eine kurze Naturgeschichte, oder vielmehr eine Geschichte ungewöhnlicher Naturbegebenheiten angehängt. In dem allgemeinen geographischen Abrisse findet man den Flächeninhalt des Landes (442 geographische Quadratmeilen), die natürliche Beschaffenheit des Bodens, die genutzten oder ungenutzten Producte, die Anzahl der Einwohner (750,000 Seelen, oder 1700 Menschen auf jede Quadratmeile, und darunter 2000 weltliche Geistliche, und eben so viele Ordenspersonen beyderley Geschlechts), die Unterrichtsanstalten und die Verfassung der Universität zu Grätz, den Zustand der Handlung, Bergwerke und Manufacturen, die Größe der Maaße und Gewichte, die Beschaffenheit der Heerstrassen, der Schifffahrt und Posten, die Verfassung der Landstände, der Landchaftsverwaltung, Privilegien und Aufgäben, der landesfürstlichen Gefälle (2,400,000 Gulden), des Inneroesterreichischen Generalmilitärcommando, der Inneroesterreichischen Regierung, des Gubernii und der fünf Kreiskämter. Die eigentliche Geographie ist nach den Zusendenburger, Brucker, Grätzer, Marburger und Eiler

der Kreise abgehandelt, in welchen zusammen 1400 Kirchen und Kapellen, 30 Wallfahrtsörter, 290 Herrschaften und 600 Güter und Gilden, (wovon 70 Herrschaften und über 300 Güter der Geistlichkeit gehören,) 20 Städte, 97 Märkte, 3500 Dörfer und Dörfchen, 13,500 bewohnte Wohnungen und 20,000 solcher Gebäude gefunden werden, die entweder verlassen sind, oder nur zur Verwahrung des Vorraths dienen, oder zu gewissen periodischen Arbeiten gebraucht werden, wie z. E. einzelne Scheuren, Weinpresse, Sieghäuser u. s. w. In jedem Kreise sind zuerst die Städte mit den benachbarten merkwürdigern Dörfern, dann die Märkte und ihre Gegend angegeben. Bey jedem Orte ist die besondere Verfassung, das Wichtigste seiner Geschichte, seine natürlichen Vorzüge, seine Gewerbe und sein Herr bemerkt. Am ausführlichsten ist die Hauptstadt Grätz beschrieben, welche 35,000 Einwohner in sich faßt. Am Schlusse ist ein zweyfaches Register angehängt: Eines der Dörfer, und ein anderes nach dem Alphabete über die Herren und Edelgeschlechter, Ritter eines jeden Ordens, Hauptpfarren, Hauptschulen, Erzprießter, tsümer, Dechanten, Befugungen, Mauthämter, Physicate, Marmorbrüche, Bergwerke, Metallfabriken und ähnliche Merkwürdigkeiten, welche letztere unter jeder Rubrik die Dörfer, die dazu gehören, oder in welchen das Angezeigte gefunden wird, anzieht.

Stuttgart. *Spitler.*

Ge. Dan. Zuchs Bibliothek der Kirchenversammlungen des vierten und fünften Jahrhunderts — Zweyter Theil. Leipz. 1781. 590 S. groß Octav. Das vierte und fünfte Jahrhundert ist ein wahres
 B b b b b 2 Eya

Synodenchaos, recht ungefähr wie die Reichstags-
 historie unter Kaiser Friedrich III. Ein ewiger
 Kreislauf theologischer Befehlungen, Annahme und
 Widerruf gewisser dogmatischen Ausdrücke, alles
 bloß nach politischen Veranlassungen, so daß kaum
 der aufmerksamste Beobachter gewahr wird, ob sich
 die Begriffe der Theologen dieses Zeitalters inner-
 halb zwanzig bis dreißig Jahren wirklich verän-
 dert haben, was doch bey einem so lang fortge-
 setzten Polemischen auf beyden Seiten nothwendig
 geschehen seyn muß, wenn nicht anders einzig aus
 Treue für altväterliches Herkommen gestritten
 wurde. Man weiß billig dem Schriftsteller Dank,
 der uns so leicht, als nur möglich, durch diesen
 Labyrinth hindurchführt, und doch keinen der
 Hauptpuncte vergeren läßt, auf welchen man das
 bey Licht haben muß. Hr. F. hat sehr richtig
 bemerkt, daß es bey manchen Auszügen aus der
 Geschichte dieser Synoden nicht sowohl auf ein-
 zelne Erläuterungen dogmatischer Ausdrücke an-
 kommt, als vielmehr auf Geschichte der Hierarchie
 und der Kirchenzucht und auf ein recht lebhaft
 zu erregendes Gefühl, wie es im Ganzen in die-
 sen Zeiten gestanden habe. Bey den Arianischen
 Streitigkeiten ist recht gut ins Licht gestellt wor-
 den, daß ein großer Theil der sogenannten Semi-
 arianer nichts weniger, als Ketzer im Verhältnis
 gegen unsere jetzige Dogmatik waren, sondern nur
 Gegner des damals autorisirten *ομολογιου*, das sie
 für eine Veranlassung zu manchen groben Irrthü-
 mern hielten. Ueberhaupt sind die Parthien ge-
 nau unterschieden, aus deren Verwirrung sonst so
 viele Dunkelheit entsprang, und unter den Semi-
 arianern, welche im ersten Canon der öumenisch
 Constantinoplischen Synode genannt werden, versteht
 Hr. F. nur solche, welche durch ihre Vorstellungen
 art

art vom heil. Geist dem Arianismus sich zu nähern
sahnen, vielleicht wohl gar das *ουνογενος* vom
Sohn brauchten, aber dem heil. Geist dasselbe ab-
schrachen. Nur bleibt dabey noch der wichtige
Zweifel übrig, warum die Synode selbst in ihrem
Symbolum dem heil. Geist die Homousie nicht zu-
schreibt. Der verschiedene Geschmack der Leser in
Ansehung der kürzern oder weitläuftigern Auffüh-
rung gewisser Aetenstücke wird wohl schwerlich im-
mer befriedigt werden können; wir sehen es also
auch nicht als einen Fehler des Buchs an, wenn
es unserer Empfindung nach hier und da einiges
hätte weniger haben können; die meisten, welche
dasselbe als ihre ganze Bibliothek der Kirchenver-
sammlungen brauchen, danken vielleicht dem Hrn.
Verf. für seine Genauigkeit. Die gültige Art, wor-
mit Hr. F. unsere Erinnerungen bey Recension des
ersten Theils aufnahm, glauben wir als eine freunds-
schaftliche Aufforderung ansehen zu dürfen, einige
Bemerkungen mitzutheilen, welche wir bey Lesung
des zweyten gemacht haben. Bey Erklärung des
zweyten Antiochischen-Canons schien es uns zwei-
felhaft, ob Appellation an den Kaiser überhaupt
verboten sey, oder nur Appellation mit Uebergeh-
ung der nähern Instanz einer größern Synode. *Παρα-
κατηγορῶς* ist (S. 84 und an andern Stellen) vielleicht
nur in Rücksicht auf das einmal von Lutherus ge-
wählte Wort durch Tröster übersetzt worden; Leh-
rer schien uns deutlicher und richtiger. Warum
Can. Gangr. 13. unter Mannskleibern gerade Buß-
kleider verstanden seyn sollten, war uns nicht klar;
es paßt sehr gut in die Logik der Schwärmer des
damaligen Zeitalters, männliche Kleider statt der
weiblichen anzulegen, um zu größser Heiligkeit
zu gelangen. *Ἡμισυ*, das im vierten Rardiceischen
Canon vorkommt, heißt nie die Hälfte des Gelieb-
ten,
B b b b b 3

nen, sondern usurae sesquicentessimae, wie es auch schon Dionys übersezt. Synode bey der Kirche scheint widrig übersezt, besonders wenn man die Erklärung des Hrn. Verf. annimt, daß Liché ein Landgut des Minister Ruffin gewesen. So dünkt uns auch die Erklärung von Confessor (S. 571) nicht ganz genau. Ein auch bey Lebensgefahren standhaft gebliebener Befenner des Christenthums ist zwar gewiß nicht zu verstehen, aber nachdem es keine solche mehr geben konnte, so nahmen sich die Mönche diesen Titel. Die Ideen des Zeitalters haben sich hier recht sichtbar in den Veränderungen des Sprachgebrauchs ausgedruckt. Bey Erklärung des 13. Caotic. Canons fallen leicht die Schwierigkeiten am besten hinweg, wenn man das gemeine Volk und die optimates unterscheidet. Wir wünschen von ganzem Herzen, daß sich der Hr. Verf. durch die Schwierigkeiten nicht zurückschrecken lasse, welche sich nun gekäufte zeigen werden, wenn in den künftigen Theilen die Synodalgeschichte des fünften Jahrhunderts vorkommt. Sehr angenehm ist es, daß bey der Zusammenstellung der Synoden nicht nur auf Chronologie, sondern auch, so viel sich thun ließ, auf die Materienähnlichkeit gesehen wurde; der Hr. Verf. hat sich dadurch besonders für die künftigen Theile manche wesentliche Vortheile gemacht, und die Uebersicht dieses sonst verdrüßlichen Chaos erleichtert. Eine vielleicht voreilige Bitte, die wir aber lieber zu voreilig, als zu spät thun, dem ganzen Werke recht vollständige Register am Beschluß nicht fehlen zu lassen.

Kästner

Leipzig,

Von Büffons Naturgeschichte der Vögel erschienen 1775. der erste Theil, durch Hrn. Dr. Dehme in

in Dresden mit Anmerkungen und Zusätzen übersetzt. Seit 1779. kömmt diese Uebersetzung in Joh. Sam. Heinsius Verlage heraus; in erwähn-tem Jahre der III. Theil, der III. 1780; und der V. 1781. Den dritten und vierten hat noch Hr. Dr. Dehne ausgearbeitet, und nebst andern Vermehrungen, eine Abhandlung über die Erze der Wägel beygefügt. Der fünfte, ohne das Register 324 Quartf. 21 Kupfert., ist von einem andern Uebersetzer. Er fängt mit Raben und Dohlen an, enthält aber noch einen Theil des sechsten Bandes der Französischen Duodeztausgabe, die Geschichte der Amseln, einiger zur Gracula des Linne' gehöri- gen Arten und des Seidenschwanzes. Der nächstfolgende Band, wird mit der Geschichte des Kernbeißers anfangen, das Rückständige vom sechsten und den ganzen siebenten Band erwähl-ter Ausgabe enthalten. Diese Aenderung war für deutsche Leser ökonomisch, da ihnen das Register, welches beynahe die Hälfte des sechsten Französi- schen Bandes ausmacht, entbehrlich ist, weil jeder deutsche sein eigen Register hat. Der Uebersetzer hat viel Zusätze beygefügt, besonders aus neuern deutschen Schriften, die Buffon, oder der eigent- liche Verfasser, Hr. Gueneau de Montbeillard, nicht zu Rathe ziehen können.

Ebendasselbst.

Bei Crusius 80 Octavseiten: Der verkannte Werth des Sächsischen Bergbaues, und desselben gute Sache. Nicht unbekante Einwendungen gegen den Bergbau, und Klagen über Fehler bey dessen Verwaltung, Kostbarkeit u. d. g. beantwortet. Die Gewinnung von Materien, die ohne ihn verborgen blieben, die Unterhaltung so vieler
Men

Menschen nicht nur der Bergleute, sondern auch derer, die der Bergbau nach sich zieht, sind Vortheile, wo auch keine Ausbeute erfolgt. Im Freyberger Reviere haben von 1770 . . . 1779; die Ausbeutezehen 107145 Mark fein Silber geliefert, die Zubuße zehen 166270; was auf ihnen von unedlern Metall, an dem sie reicher sind, als jene, ist gewonnen worden, läßt sich nicht angeben. Neuere Verbesserungen zum Nutzen der Gewerke, besonders seit dem siebenjährigen Kriege. Das Gestein mit Pulver zu sprengen, statt es mit Schlägel und Eisen zu bearbeiten, erspart bey mittelmäßigen festen Gesteine, an 15 Thaler, welche die letzte Bearbeitung kostete, 3 bis 4 Thaler bey sehr festem, wohl 20 Thaler an 50. Bey Waschen der Erze thut ein Stoßherd so viel, als fünf der gewöhnlichen liegenden, und bringt mit Ersparung der Kosten auch mehr Gehalt heraus. Ueberhaupt wird jezo der Bergbau durch Einsichten und Vortheile, welche Wissenschaften geben, glücklicher getrieben, wozu die Freybergische Bergakademie viel beyträgt.

Heyne.

Berlin.

Des Hrn. Vicesimus Knor's moralische und literarische Versuche. Erster und zweyter Theil. Nach der zweyten verbesserten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von J. V. Bamberger, kdn. Preuss. Kirchenrath und Hosprediger. 1781. Oct. 2 Bände, im Verlag der Buchh. der Realschule. Es sind die (1778. S. 431) *Essays moral and literary*. Das Buch ist für Leser, die sich ohne Kopfschmerzen nützlich beschäftigen wollen, nicht ganz verwerflich. Etwas Neues oder Tiefgedachtes hat sicherlich der Verf. nicht sagen wollen.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 27. September 1781.

London.

Leij.

*Sermons, by Alexander Gerard, D.D. Prof. of Divinity in King's College, Aberdeen, and one of His Majesty's Chaplains in ordinary in Scotland, 1780. Seit. 483 in Octav. Der Verf. ist unter seinen Landsleuten, auch unter uns, wegen seiner scharfsinnigen Abhandlung über die Evidenz des Christenthums bekannt; und man wird diese Predigten von ihm, nicht weniger gerne lesen. Es herrscht darin, wie in den meisten Großbritanniſchen Producten dieser Art, Reichthum der Gedanken und strenge Ordnung in ihrem Vortrage. Der Stil empfiehlt sich vornehmlich durch Simpli- cität, Bestimmtheit, Klarheit und klassischen Ge- brauch der Tropen und Figuren. Hierin übertref- fen die Englischen und Schottländischen Prediger
Ecccc und*

uns Deutsche immer noch sehr: man sieht es ihrem Vortrage an, daß er nach den Griechen und Römern gebildet ist; die unter uns ehedem, selten mit Geschmack gebraucht wurden, jetzt aber den meisten ziemlich unbekant sind. Ganz frei von Fehlern ist indessen auch bey diesem Verf. die Schreibart nicht: er häuft zu sehr, wie die Engländer gemeinlich thun, biblische Sprüche und Redensarten, beinahe konfordantlich; debüt oft seine Gedanken zu sehr aus; hascht nach Antithesen, die oft witzig und scharfsinnig, aber auch nicht selten geschraubt und witzelnd sind; braucht die Variation zu häufig; und spricht mehr abstrakt, als sinnlich. In Absicht der Sachen findet man zwar richtigere Begriffe vom Christenthum, als gewöhnlich: aber den rechten Gesichtspunkt verfehlt er doch. Ist es nicht zu bewundern, daß bei weitem nicht alle Moralisten und Prediger, das Christenthum, als Menschenliebe, gebildet nach Gottes Muster und gebaut auf die dankbare Liebe gegen ihn, vorstellen. da das N. T. fast auf jedem Blatt diese Idee davon giebt? Die 1. und 2. Predigt von der innigen Verbindung der Religion mit dem alltäglichen Leben, sprechen gründlich und überzeugend gegen die, jenseits des Meers noch mehr, als bei uns, übliche, Trennung der Religion und Tugend, und enthalten im Ganzen aufgeklärte Vorstellungen; die aber vielleicht in einer bessern Ordnung konnten gesagt werden. In der dritten, Gerechtigkeit, die Tugend des Charakters der Richter, bleibt der Verf. größtentheils bei abstrakten, entfernten Beobachtungen, ohne ins Einzelne zu gehen; beweist, woran niemand zweifelt, daß der Richter vor allen Dingen gerecht seyn muß; sagt aber nicht, wie? und durch welche Mittel er es seyn soll? Ueberdem ist der Haupt-

Hauptgedanke falsch, daß die Gerechtigkeit die Zierde im Charakter der Richter sey; denn nichts kan ein besonderer Vorzug des Menschen seyn, dessen Gegentheil ein Verbrechen ist. Auch hier fanden wir S. 60, die so falsche und mißdeutige, als gemeine Formel, der Richter müsse keine natürliche Liebe, Freundschaft, Zärtlichkeit und Dankbarkeit fühlen. Warum sagt man nicht lieber, daß er diesen Empfehlungen, nie das gemeine Beste, aufzuopfern muß? — Pr. 4, 5, über die erste Verheißung des Erlösers. Dafür hält der Verf. mit vielen andern 1. Mos. 3, 15. Das Verbotß des Baums ist auch ihm Prüfungsgeß; Gott erscheint in der Scheminah; der Teufel ist beim Urtheil gegenwärtig mit boshafter Freude über den Jammer des Menschen. Einige vorzüaliche Engel heißen Seraphim, weil man sie für ähnlich hielt mit den geflügelten feurigen Schlangen; der Teufel, in Gestalt eines solchen Seraph, stehet mit den zwei Verbrechern vor dem Richtersthule Gottes. Den 1. Vers bei Mose übersezt er: „es war eine Schlange, listiger als alle Thiere des Felbes;“ und versteht darunter keine natürliche Schlange, sondern den Teufel. Wenn auch die Sprache diese Uebersetzung und Erklärung verträge; so widerspricht sie doch dem 14. V., und dem ganzen Inhalt der Mosaischen Schriften, die keine Spuhr von bösen Engeln enthalten. Wir übersehen das andere, dem Gesagten Menschlich. Nichtiger ist, wenn in der 6. Pred., 1. Mos. 22 vom Messias ausgelegt wird; wiewohl auch hier erzählt der Verf. das ganze N. T. ins A. hinein. — Pred. 7, Aufmunterung zur Beständigkeit in der Religion durch die gemeinen Leiden des menschlichen Lebens. Die allgemeine Bestimmung der Menschen zu Leiden, muß uns ermuntern,
 Eccece 2 tern,

tern, die Leiden für die Religion geduldig zu tragen. Denn 1) die Religion unterwirft uns keinen andern Leiden, als die unter den Menschen gewöhnlich sind; 2) wenn wir die Leiden für die Religion nicht duldeten, so müßten wir an deren Stelle andere dulden; 3) durch Verleugnung der Religion können wir keine Sicherheit vor Leiden erhalten; und 4) dieses gemeine Loos der Menschheit zeigt uns die Eitelkeit aller irdischen Dinge. Diese Besorgnisse fließen, wie man sieht, in einander, woraus denn häufige Wiederholungen entstehen; der Plan ist nicht leicht und zusammenhängend genug; und der ganze Aufmunterungsarund nicht wohl gewält, da es viel stärkere giebt. — In der 8. Pr. wird das Ehrenvolle des Alters der Tugendhaften gezeigt, und angewandt: jenes zu abstrakt, und dieses zu entfernt. Pr. 9, 10, 11, Beherrschung der natürlichen Gemüthsart. Die erste darunter verdient, durch Uebersetzung unter uns bekannter gemacht zu werden: sie enthält manche seine Bemerkungen über die natürliche Gemüthsart, die aber schwerlich in einer Predigt an ihrem Platz stehen; auch verwechselt der Verf. damit den moralischen Charakter. Der Beweis, daß man seine natürliche Gemüthsart ausbessern und regieren müsse, womit die zweite sich beschäftigt, dünkt uns überflüssig. Die dritte lehrt, wie man das thun soll? aber nicht speciell genug. Man muß, sagt der Verf., ihre Ausbrüche in Laster hindern; sie für die Uebung der Tugend nützlich machen; allen Tugenden einverleiden u. s. f. Das recht Praktische, nämlich Rathschläge, das alles zu thun, und zwar durch die Religion, fehlt. Denselben Mangel hat auch die 12. Pred. von der tugendhaften Sorgsamkeit. Sie besteht in einem lebhaften Gefühl der höchsten Nothwendigkeit

felt der Tugend; fester Liebe zum Guten und Haß des Bösen; muthigem standhaftem Entschluß, Gottes Gebote zu halten u. s. f. Dies alles kan man wissen, und dennoch weder eine solche Sorgsamkeit begehren, noch dazu gelangen. — Pr. 13. daß die Achtung gegen die positiven Verordnungen zu einem guten Charakter wesentlich gehöre. Anstatt die große Zweideutigkeit des Wortes positiv, zu heben, diese sogenannte positiven Verordn. genau anzugeben, und ihren Zusammenhang mit der Tugend zu erklären; zält der Verf. eine Menge von Gründen, guten und schlechten, auf, darzuthun, daß die muthwillige Vernachlässigung jener positiven Verordnungen noch schwerere Sünde sey, als einige einzelne Uebertretungen der moralischen Vorschriften. Ein sehr unbestimmter und mißdeutiger Satz! Pr. 14. vom Wiederkaufen der Zeit. So überiezt der Verf. das *ἐκτρέψατε τὸν καιρὸν* Ephes. 5, 16. (Zeit gewinnen). Es ist eine Neujahrespredigt, die manche nützliche Betrachtungen veranlaßt; aber durch nichts Besonderes sich auszeichnet, auch nicht nach der faßlichsten Ordnung entworfen worden. Die 15. Pr. giebt einen Auszug von des Verf. auch in Deutschland belandtem Buch, über die Natur und Evidenz des Christenthums. Wir können uns immer noch nicht überzeugen, daß solche antideistische Themata auf die Kanzel gehören. Denn 1) ist die Zeit zu kurz und das Auditorium zu gemischt, als daß solche Materien, auch nur für viele in der Versammlung, nützlich könnten abgehandelt werden; 2) wird man vielleicht bei Einem Zweifel heben, aber bey Zwei andern dergleichen erregen; 3) wirklich praktische Abhandlung der Wahrheiten des Christenthums, beides aus seiner

Theorie und Moral, kan auch dem Religionsfeinde Achtung und Liebe gegen dasselbe einflößen; und 4) warum soll denn der größte Theil der Versammlung, welcher das Christenthum glaubt, sich die Götlichkeit desselben erst beweisen lassen? Diese Beweise gehören in den Katedrismus; und Privatunterricht. In Predigten aber muß die Religionskenntniß erweitert und aufs alltägliche Leben angewandt werden. — Pr. 16, 17. Vortheile des Tugendhaften in Absicht des Genusses der äußern Güter: die Tugend giebt ihm ein reineres, stärkeres und dauerhafteres Vergnügen. Die 18. Pr. über die Macht tugendhafter Entschlüsse, ist abernachts, wie schon das Thema zeigt, besser für eine theologische Abhandlung, als Predigt. Die 19. und letzte Pr. über Predigerb. 7, 2., daß das Klagehaus besser sey, als das Haus der Freude. Mit eben so guten und vielen Gründen könnte ein anderer, am folgenden Sonntage darthun, daß das Haus der Freude besser sey, als das Klagehaus. Der Text ist aus einer Sammlung von Sentenzen genommen, die folglich auch als Sentenzen, und nicht als philosophische Lehresätze, d. h. nur von dem, was oft geschieht, verstanden werden müssen. Aber eben deswegen muß man solche Sprüche auf der Kanzel genau erklären; und nicht in ihrer Unbestimmtheit beibehalten. Es giebt, wie der Rec. aus eigener Erfahrung weiß, Stunden, wo man geneigt ist, über der melancholischen Seite dieses Lebens die ungleich frohere Seite desselben zu vergessen. Das vor aber müssen wir bei Predigten besonders, auf unserer Hut seyn. Denn das Christenthum ist die Religion der Liebe und der Freude.

Westh.

Westh.

Gekhardt.

Von des Hrn. Stephan Katona Historia critica Regum Hungariae stirpis Arpadianae hat Joh. Mich. Weingand 1780. den dritten Band geliefert, welcher die Annalen der Könige Colomann von 1095. bis 1114., Stephan II. von 1114. bis 1131., Bela II. des Blinden von 1131. bis 1141., und Geisa II. von 1141. bis 1161. enthält. Diese Jahrgeschichten sind kritisch und mit großer Sorgfalt gleich den vorhergehenden abgefaßt, allein sie liefern wenig Neues, viellecht auch nicht einmal alles, was über jede Thathandlung bisher gesagt ist. Die Verzeichnisse der Bischöfe eines jeden Sitzes werden fortgesetzt, und weil in den Zeitraum dieses Bandes die Eroberung des Reichs Kroatien im Jahr 1102. fällt, so sind auch die Dalmatisch-Kroatischen Begebenheiten erzählt. Die Geschichte der Kreuzfahrten, welche durch Ungarn geschahen, ist umständlich mitgenommen, so wie die Ankunft der Sachsen in Siebenbürgen im Jahr 1142. Die Decreta der Jahre 1100. und 1114. nebst den schon bekannten Urkunden des zwölften Jahrhunderts sind ganz eingerückt, und jene mit Anmerkungen erläutert. Aus der Vorrede, die der Hr. Verf. an seinem acht und vierzigsten Geburtstage 1780. verfertigt hat, sehen wir, daß dieses Werk sich mit dem sechsten Bande und dem Abzuge des Arpadischen Stammes am Ende des dreizehnten Jahrhunderts schließen soll. In der Zueignungsschrift, die an den Erzbischof Legaten zu Wien, Graf Joseph Harampi, gerichtet ist, wird bemerkt, daß dieser Prälat als Custos tabularii pontificii die Ungarischen Urkunden in Rom, und nachher bey einer Reise durch viele

952 Sttt. Anz. 118. St., den 27. Sept. 1781.

viele Ungarische merkwürdige Dörter, verschiedene Kloster-, Stadt- und Stiftdurkunden in Abschrift gesammelt, und selbige dem Hrn. Verf. versprochen hat, daher wir in den folgenden Bänden mehr Bekanntes erwarten. Am Ende des Bandes vertheidigt Hr. Katona in einer besondern Abhandlung seine Angabe, daß Laurinum Belgrad, und Singidon Zeugamen oder Semlin gewesen sey, gegen Hrn. Salaqii Meynung, daß Singidon jetzt Belgrad, Laurinum aber Semlin heiße, und wie uns es scheint, überwiegen seine Gründe die gegenseitigen.

Kraßner.

Leipzig.

Ueber den Ursprung der Sprache und den Bau der Wörter, besonders der Deutschen. Ein Versuch von Joh. Christoph Adelung; bey Breitkopf 1781. 68 Octavseiten. Das zweyte Capitel von Hrn. A. größtern Sprachlehre, für Liebhaber der philosophischen Sprachkunde besonders gedruckt, die etwa Sprachlehren sonst nicht lesen. Der Grundsatz ist: Sprache sey ursprünglich, hörbarer Ausdruck der hörbaren Merkmale der Dinge, Nachahmung der tönenden Natur, wie Hr. Herder in seiner Preisschrift über den Ursprung der Sprache angeführt hat. Auf die andern Sinne, auf allgemeine Vorstellungen u. s. w. werden die Töne erst nach der Nothwendigkeit, und dann durch Stufen allerley Abänderungen angewandt. Dieses System, mit so viel Kenntniß der Sprache und philosophischer Scharfsinnigkeit vorgetragen, verdient allemahl Aufmerksamkeit, wenn man auch nicht von allen Sätzen desselben überzeugt würde.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 29. September 1781.

St. Petersburg. *Beckmann.*

Logan verlegt: Neue Nordische Beyträge zur physikalischen und geographischen Erd- und Völkerbeschreibung, Naturgeschichte und Oekonomie. Den Werth dieser periodischen Schrift, worin wir zwey Stücke, die zusammen 1 Alphabet in Octavo ausmachen, vor uns haben, können wir sehr kurz angeben; wir dürfen nur sagen, daß Hr. Academicus Pallas der Verfasser ist, und daß dieser darin allerley gesammelte Nachrichten zu liefern verspricht. Der erste Aufsatz: Beschreibung des Kamtschatkischen Büsfels mit dem Pferdehweif, ist aus den Schriften der Petersburgischen Akademie genommen, und vornehmlich wegen der darin enthaltenen allgemeinen Bemerkungen über die wilden Gattungen des

D d d d d des

des Rindviehes, merkwürdig. Der S. 29 beschriebene Korrsak, Canis corsak des Linne ist eine besondere Art kleiner Füchse in den südlichen Wästern von dem mittlern Asien. Dieser Aufsatz ist von dem Collegientranslateur Hablitzl in Astrachan, dem Hr. Pallas ein großes Lob ertheilt. Voll wichtiger Bemerkungen, welche viele Hypothesen niederschlagen, ist die Abhandlung über die Bandwürmer in Menschen und Thieren, wozu ein Paar Kupfertafeln gehören. Daß diese Würmer niemals ausser den thierischen Körpern gefunden worden, wird geleugnet. Viel Nachdenkliches ist über die Frage, wie sie in die Körper kommen, gesagt worden. Eine Art der Ansteckung oder eine Verbreitung der Eyer wird wahrscheinlich, da zumal das Uebel in dicht bewohnten Gegenden, und wo das Wasser aus Cisternen und Brunnen und Strömen, wohin allerley Unreinigkeit aus der Stadt kommen kan, genossen wird, weit häufiger ist, als da, wo die Menschen dünner wohnen, oder oft ihren Wohnsitz verändern. (Diese Umstände scheinen doch in der Schweiz zu fehlen, und gleichwohl ist dort das Uebel sehr ausgebreitet.) Raubthiere leiden öfter davon, als Naathiere, die ihre Nahrung mit mehr Vorsicht wählen. Die Arten, welche der Verf. mit Zuverlässigkeit zu bestimmen glaubt, belaufen sich über 20. Der Bandwurm mit längern und kurbisförmlichen Gliedern ist für das Herrenschildische und Muffersche Mittel ein Stein des Anstoßes, aber Zinnpulver leistet viel, zu dessen Gebrauch der Verf. aus seiner Erfahrung Lehren ertheilt. Das granulirte Metall scheint nur mechanisch zu wirken, so wie die pulverisirten Holzkohlen, die in Island gebraucht werden, und auch nach des Verf. Beobachtung nicht ganz unwirksam sind. Daß man in St. Petersburg unter Kais.

Eli-

Elisabeth in der Herrenschwandischen Arzney Arsenik gefunden habe, erinnert sich Rec. auch sehr wohl, vom sel. Model gehört zu haben; er hat es oft berühmten Aerzten erzählt, die es aber alle für unwahrscheinlich gehalten haben. In Petersburg giebt ein Wundarzt Gäbler ein unfehlbares, noch unbekanntes, Mittel, dessen Hauptbestandtheil aus dem Pflanzenreiche ist, und welches mit mehr Gelindigkeit, als das widerliche Nufferische Mittel, wirkt. Ungemein merkwürdig sind die Handwärmer aus den Stacheln, wobey Linne in allerley Verwechselungen gefallen ist. Der Fick der Fische, eine hier näher bestimmte Art, stirbt doch nicht gleich vom siedenden Wasser, und rethet fertigt also des sel. Rosen's Bemerkung. Die Vermuthung, die Hr. V. schon in seiner Reise geäußert hat, daß man auch in Rußland und Sibirien zuweilen Wirkungen einer Furie (*Furia infernalis* Linn.) spüre, ist hier noch wahrscheinlicher gemacht worden. S. 132 von dem Gebirge zwischen dem weissen Meer und der See Onega und Ladoga. Geschichte und Bereitung der Westuschemischen Mercurventinctur oder der sogenannten Kamottischen Tropfen. Um Astrachan sucht man das *Sesamum orientale* zu bauen, und zwar mit gutem Erfolg. Allerley Nachrichten von Sybet aus Erzählungen Langutischer Lamen gesammelt; die meisten betreffen die bortige Hierarchie. Die eckelhaftesten Reliquien des Dalai Lama sind doch nicht erdichtet. Beschreibung des Altaiischen Gebirgs aus einem Chinesischen Buche. Verschiedene Berichte zur nähern Kenntniß der Inseln um Kamtschatka. Bey weitem der wichtigste ist der von der in den Jahren 1768. und 69. auf Befehl der Russischen Monarchin, unter Anführung des Kapitains Krenitzyn und

Lieutenant Lewaschew, von Kamtschatka nach den neuentdeckten Inseln bis an Aläaska oder das feste Land von Amerika, vollbrachten Seereise. Hier findet man nun die sichere Bestätigung der Landspitze des festsien Landes von Amerika, wodurch des Hrn. Landvoigt Engel dreiste Behauptung, als ob die Nachrichten erdichtet wären, widerlegt wird. Vielen Dank verdient die beygefügte Chartre, worauf alle diese Entdeckungen und Cooks Straße verzeichnet sind. Beschreibung der Gebräuche, welche 1729. bey Rundtuhung der Wiedergeburth des Kus-turtha, eines der vornehmsten Götterpriester in der Mongoley, beobachtet worden. Der schon sonst gedruckte Bericht von Bereitung des Schagrens in Astrachan ist hier mit einigen kleinen Zusätzen noch einmal geliefert worden. S. 335 von den am Wolgastrom bemerkten Wanderungen der großen Wassermause, M. amphibius. Manche kürzere Nachrichten lassen wir hier unberührt, obgleich keine unerheblich ist.

Leff.

Ohne Druckort

ist vor kurzem, eine Erklärung der Abendmahlsformeln Jesu Christi nach dem Sprachgebrauch, auf 24 Octav. herausgekommen. Des V. Meinung ist, daß die Aussprüche des Erbsers, ganz eigentlich, ohne Tropus, aber reduplicative müssen verstanden werden. Dies Brodt ist mein Leib, (nicht der, welcher damahls am Tische lag, oder der, welcher nun im Himmel ist, sondern) in so ferne er am Kreuz gehdhet ward: dieser Wein ist mein Blut, (nicht das, welches damahls in den Adern floss oder jetzt sich im Körper befindet, sondern) in so fern es am Kreuz vergossen ward.

ward. Die Beweise werden zuerst aus dem gemeinen Redegebrauch genommen. Diese Formeln seyn, sagt der Verf., eben dieselben (S. 14 f.), als wenn Pharao dem Joseph einen Kuchen von seiner Tafel gereicht, und dabei gesagt hätte, *Ich*, das ist die zweite Würde im Königreich; oder ein Esau dem Jacob einen Becher darreichte, und zu ihm spräche, *Trinke*, das ist die versprochene Erstgeburt; oder ein König einem verdienten Unterthan Wein mit den Worten zu trinken gäbe, *Trinken* sie, das ist die Freiheit von aller Weinauflage! Folglich sey die von Christo dargereichte Sache, nicht ein Mittel, die dabei genannte zu erkennen, oder sich einzubilden; sondern sie wirklich zu erlangen. Der Rec. bekennet, daß er nicht vermögend ist, sich in diesen angegebenen Redegebrauch zu finden. Wer kan so reden, der nicht mit Fleiß, sonderbar und gegen alle Regeln der Sprache reden will? Eben so wenig kan er dem Andern Bescheidgrund des Hrn. Verf. beifallen, den er S. 19 f. aus der Paulo gewöhnlichen Redensart, mit Christus sterben und auferstehn, hernimt: denn diese ist tropisch, und das sollen, nach dem Verf., die Abendmahlsformeln nicht seyn. Es ist auch endlich, diese Erklärung von der reformirten nicht anders, als den Worten nach verschieden. Denn solien jene Sätze, die der Verf. aus den Abendmahlsformeln macht, einen Sinn haben; so muß es der seyn, dies Brodt und dieser Wein sey euch ein Versicherungsmittel eurer Theilnehmung an meiner Versöhnung. Selbst der Verf. bestimmet S. 19, die Meinung Christi so, „Erkläret durch euer aller Genießung des Einen Brodts, daß mein geopferter Leib für euch alle geopfert seyn soll, wie ich, es durch diese euch befohlene Handlung erkläre;“
 und
 D b b b b 3

und so auch beim Wein: und S. 11, 12 verwirft er alle natürliche dritliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi als unmöglich und graufenvoll.

Gekhardt.

London.

Wey Edward und Carl Dilln ist 1778. eine neue Beschreibung der letzten Schwedischen Regierungsveränderung unter folgendem Titel abgedruckt: A History of the late Revolution in Sweden: containing An Account of the Transactions of the Three last Diets in that Country; preceded by A short Abstract of the Swedish History, so far as was necessary to lay open the true Causes of that remarkable Event. by Charles Francis Sheridan Esq. of Lincoln's - inn, And Secretary to the British Envoy in Sweden, at the Time of the late Revolution. (gr. 8. 348 S.) Diese ist bereits unter der Aufschrift: Geschichte der letzten Staatsveränderung in Schweden, (bey M. Mollus in Berlin 1781. gr. Octav 21 Bogen) in unserer Sprache erschienen, verdient aber dennoch eine nähere Anzeige. Sie fängt mit einer Einleitung an, in welcher der Hr. Verf. von den Ursachen der politischen Slavery, in welche jetzt nach seiner Meinung fast alle Europäer geführt sind, handelt, und dann zu der Schilderung des Großen und Unbegreiflichen, was in der letzten Schwedischen Revolution verborgen liegt, übergeht. Diese Abhandlung verräth einen denkenden Geist, der aber öfters Muthmassungen den Thathandlungen unterschiebt. Er gesetzt der despotischen Regierung eine sicherere Dauer, als der frenen Regierung zu, prophezeit der Deutschen Freyheit, oder, welches ihm einerley ist, der Unabhängigkeit Deutscher Fürsten,

sten, den Untergang, so bald es den Häusern Oesterreich und Preussen gefallen wird, sich gegen sie zu verbinden, setzt das Ende der Achtung für das System eines Gleichgewichts in Europa in die Zeit, da Polen seine Provinzen fahren lassen mußte, glaubt, daß die Städte in Deutschland durch K. Friedrich I., so wie in Frankreich und Engelland durch Ludwig den Dicken und Heinrich II., die mitregierenden Rechte erlangt haben, giebt als die Ursachen des Unterganges der Freyheit an, das natürliche Uebergewicht einer einigen monarchischen über die vielfache republikanische Macht, ferner die römisch-katholische Religion, und endlich die Trägheit der ehemals streitbaren Unterthanen, und die daraus fließende Besorgung stehendebleibender Heere; glaubt, daß die Kenntniß der wahren Grundsätze und Natur der Freyheit, die man erst in diesem Jahrhunderte erhalten habe, auf die Zukunft die noch freyen Wähler bey ihrer Sicherheit erhalten werde, bemerkt aber endlich, daß keine Regierungsform, auch nicht die beste, durch irgend eine weise Anstalt geschätzt werden könne, wenn die Besizer der regierenden Macht weder fähig noch muthig genug sind, sie zu erhalten und zu vertheidigen. Die Geschichte der Schwedischen Staatsverfassung besteht aus einer, auf Belesenheit in den Schwedischen neuesten Geschichtbüchern und auf Staatswissenschaft gegründeten, Beschreibung des Charakters und der Regierungsregeln, die man bey den Vorfahren der heutigen Schweden wahrnimmt. Allein öfters scheint eine Hypothese an die Stelle der wirklichen Beschaffenheit gesetzt, und das Werk eines Zufalls, als die Wirkung eines grossen Entwurfs und die Spur weitgehender Absichten angegeben zu seyn. Die Epochen sind: Gustav Wasa Thronbesteigung. Carl XII. Tod. (Und im zweyten Theile) die Einrichtung der aristokratia

kratischen Mitregierung. Der Anfang der Französischen Bestechungen und der Parthey der Hülfe. Die Veränderung des Staatessystems im J. 1758. Der Entwurf, durch Rußland und Großbritannien eine nordische Verbindung dem Bunde der südlichen Mächte entgegenzusetzen, und die Schwedische Aristokratie durch selbige zu schützen. Die merkwürdigen Verhandlungen vor und während dem Reichstage 1769., und endlich die große Staatsveränderung im Jahr 1772. selbst. Die Geschichte der Zeit, in welcher ein Britischer Gesandter in Stockholm angenommen ward, und die Parthey der Nützen schützte (1763. bis 1772.), ist aus den eigenen Bemerkungen des Hrn. Verf. aufgesetzt, und macht dieses Werk in aller Rücksicht wichtig. Da die Uebersetzung getreu und fleißig gemacht ist, so entstehen wir uns, von dem Englischen Werke mehreres zu sagen. Bey dieser Uebersetzung ist der Appendix von Reden des Königs und andern Staatschriften, die die Revolution und die Reichstage von 1771. und 1772. betreffen, hinweggelassen, die der Hr. Verf. in Englischer Uebersetzung hat beydrucken lassen. Einige Druckfehler hätten billig in der Deutschen Uebersetzung verbessert werden sollen, wie z. E. Baron Trisenborf (S. 238) für Trisenendorf, Gesandter für Ambassadeur oder Großbothschafter (S. 265), Söh der Zelia für Söder Zelge (S. 300.)

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditiionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 1. October 1781.

Zübingen.

Reder.

Ben J. G. Cotta: Philosophische Prüfung des Versuchs eines neuen Beweises, den Hr. Campe für die Unsterblichkeit der Seele gegeben hat, von J. Chr. Schwab, Prof. der Philosophie an der herzogl. Militärakademie zu Stuttgart. 1781. 72 S. Octav. Wir haben bisher nicht Anlaß nehmen wollen, über diesen Versuch des Hrn. Rath Campe unsere Meinung öffentlich zu sagen; weil es uns zu unangenehm ist, einem Manne, den wir um seiner andern Einsichten und Verdienste willen sehr lieben und hochschätzen, so zu widersprechen, wie es hiebei unvermeidlich wird. ~~Hier~~ besorgten wir nicht, daß die darinne vorkommende Art von Metaphysik auf das philosophische Publicum zu vielen Eindruck machen könnte.

Eeeee Die

Die Zeit ist vorüber, da Schlüsse aus willkürlichen Bestimmungen der Grundbegriffe für Philosophie gelten konnten; und auf Leibnizens metaphysische Dichtungen man sich als auf Orakelsprüche berufen durfte. Das Ansehen ontologischer Zwänge läßt sich nie lange behaupten; und am wenigsten, wenn Studium der philosophischen Geschichte überhand nimmt. Denn diese macht es allzusehr sichtbar, wie frühe, wie oft und wie vergeblich immer solche Gebäude aufgeführt, und einander entgegengestellt worden sind. Wer die ganze natürliche Geschichte der Wortphilosophie auf einmal einsehen lernen will, womit sie anfängt, und womit sie endiat; der studiere nur die früheste Erscheinung derselben, die Geschichte der Eleatischen Schule. Hr. Prof. Schwabe, den wir schon aus einer kleinen Schrift de methodo analytica als einen gründlichen Philosophen haben kennen lernen, setzt dem Raisonnement des Hrn. C. hauptsächlich folgende Sätze entgegen. Es streitet gegen die wahren Grundbegriffe von Vorstellung, Empfindung, Denken und Wollen, alle Zustände und Aeußerungen unserer Seele auf den Begriff von Vorstellungskraft bringen zu wollen; es ist nicht bewiesen, daß ein einfaches Wesen nur eine einzige Grundkraft enthalten könne; wenn man aber dieß auch überhaupt, und in Ansehung unserer Seele, einräumte; so würde es sehr einseitig und willkürlich bestimmen heißen, wenn man die einzige Grundkraft der Seele bloß für Vorstellungskraft erklären wollte; eben so einseitig und fehlerhaft, als wenn Cartesius das Wesen des Körpers bloß in der Ausdehnung setzte. — Folglich fällt schon der ganze Grund weg, mittelst dessen behauptet werden sollte, daß auch des unendlichen Geistes Grundwesen weiter nichts, als

Vor-

Vorstellungskraft seyn könne. Aber auch die Folge ist nichts weniger, als bewiesen; daß, wenn die Seele, die nicht Substanzen hervorbringen kann, nur Vorstellungskraft zu ihrem Grundwesen hat, auch Gott der Schöpfer der Substanzen, nichts als Vorstellungskraft zu seinem Wesen haben müsse. Denn, zur Ungefügung dieser Folgerung, die Substanzen für die vollkommene Art von Vorstellungen erklären, ist — ein Einfall, den man nicht gern ins vollste Licht setz, wenn man seinen Gegenstand sonst hochschätz. Hiermit wäre nun schon das ganze Schlußgebäude vom Grunde aus zerstört. Aber Hr. Schw. fährt fort, jedwede weitere Folgerung zu beleuchten, und macht es in Ansehung der meisten, nach unserm Bedäken, sehr einleuchtend, daß sie entweder nicht Grund in der nächsten Voraussetzung haben, oder der letzten Absicht, Unsterblichkeit zu beweisen, nicht entsprechen. Zuletzt bemerkt er, einiges über die Wahrscheinlichkeit der Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, welche von den moralischen Eigenschaften Gottes hergenommen werden; deren Werth Hr. S. härter angegriffen hat, als man es von seiner Bedachtsamkeit erwarten durfte.

Frankfurt und Leipzig. *Gedon*

Vermischte Betrachtungen über Regenten und Unterthanen, Herrschaft und Landeshoheit, insbesondere deren Umfang, Einschränkungen und Gränzen. 4 $\frac{1}{2}$ Bogen Octav. 1780. Unter der Anleitung einer systematischen Entwicklung der Hauptbegriffe des Allgemeinen Staatsrechts, sucht der Verf., Hr. Prof. Graebe zu Burgsteinfurt, die allgemeinere Kenntniß und Beherrschung einiger Vorschriften der natürlichen Gerechtig-

tigkeit vom rechten Gebrauch der Majestätsrechte zu befördern. Er unterstützt daher seine eigenen Folgerungen überall mit einstimmen und nachdrücklichen Ansprüchen berühmter Lehrer der Regierungswissenschaften. Und so können diese wenigen Bogen zur Ausbreitung richtiger Begriffe und edler Gesinnungen allerdings behülflich seyn.

Heder.

Basel.

Connoissances les plus necessaires tirées de l'étude de la nature et des arts et metiers, destinées à la jeunesse du moyen age: Die gemeynlichsten Kenntnisse aus der Natur und der Kunst in der Art eines neuen *Orbis pictus* der mittlern Jugend dargestellt von Simon und Schweighäuser, marqgräf. Badenschen Legationsrätthen — und Vorstehern einer weiblichen Erziehungsanstalt in Straßburg. 1781. Das Französische 152, das Deutsche 172 S. Octav. Dieß ist der Anfang des Elementarwerks, oder *Orbis pictus* dieser beyden eifrigen, verbrüdereten Beförderer einer verbesserten Erziehungsart. Er handelt von Luft, Wasser, Feuer, und den daraus entstehenden natürlichen Erscheinungen. Die Benutzung dieser und der übrigen einfacheren Naturkräfte in den Werken der Kunst soll in der folgenden Abtheilung gelehrt werden. Die V. sagen in der Vorrede, daß sie das *Diction. Encyclop.* und des Valmont de Bomare hauptsächlich dabey gebraucht haben. Die Einleitung ist ein fortlaufender Vortrag eines Vaters an seinen Sohn. Die unverkennbare Absicht bey der Ausführung ist, jungen Leuten Aufmerksamkeit auf die Natur, Neigung zur gründlichen Erkenntniß ihrer Wirkungen einzuspöffen; und diese Erkenntniß da

dahin zu bestimmen, daß ihnen das überwiegend viele Gute in derselben, und die Vortheile, die schon bey dem alltäglichen Gebrauche desselben, wenn sie vorsichtig und genügsam sind, die Menschen davon haben können, einleuchtend werden. So ist den heilsämsten moralischen und religiösen Reflexionen der Jüngling nahe gebracht, ohne daß sie ihm vorgesaat sind; leicht aber vom Lehrer, wenn dieser es nöthig findet, vollends entwickelt werden können. Das Buch kann recht vielen Nutzen stiften; und wir wünschen, daß dieß, von vielen anerkannt, die Verfasser zur fleißigen Fortsetzung desselben ermuntern möge.

Halle.

Waldow.

Aus Hemmerden's Buchhandlung haben wir in der letzten Messe erhalten: "Christoph Weidlichs, Rechtsconsulenten zu Halle, biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten in Teutschland. Nebst einer Vorrede, von dem gegenwärtigen Zustande der juristischen Litteratur in Teutschland. Erster Theil." 483 Octavseiten, ohne die Vorrede. Sie sind ein ähnliches Werk von dem Verfaßten von jetztlebenden Rechtsgelehrten, welches der Verf. vor funfzehn Jahren herausgab, auch, gleich diesem, alphabetisch geordnet; aber, wie schon die Vergleichung der Seitenzahlen beyder Schriften zeigt, in einer weit ausgebreitern, für die juristische Litteratur wirklich vortheilhaftern, Gestalt. Die biographischen Nachrichten sind umständlicher, wo sie der Verf. umständlicher liefern konnte, und von dem Schriftenverzeichnisse jedes Gelehrten begleitet. Zuweilen wird über die Verdienste
E e e e e 3 theils

theils des Gelehrten selbst, theils seiner Schriften, ein kurzes Urtheil gefällt, das aber Rec. oft matt, und nicht charakteristisch genug, erschienen hat. Besser haben ihm die zuweilen bemerkten gelehrten Streitigkeiten gefallen, die Rec. alle zu finden gewünscht hätte. Denn in der That ist die Geschichte gelehrter Streitigkeiten ein ungemein wichtiges Capitel der Gelehrtengeschichte, und in der juristischen Litteratur just das Feld, welches noch am wenigsten bearbeitet ist. Uebrigens reicht dieser erste Theil, dem der zweyte in der nächsten Messe nachfolgen soll, bis auf den Buchstaben M. Die Vorrede enthält ein rationirtes Verzeichniß der juristischen Journale des jetzigen Jahrhunderts. Unter den noch fortdauernden erhalten die eigenen Arbeiten unsers Hrn. Hofrath von Selchow, die ersten Bände der Schottischen unparteyischen Kritik, von Hostels Beiträge zur cammergerichtlichen Litteratur, und die beyden Stücke der neuesten juristischen Bibliothek, welche seit vorigem Jahr in Gießen herauskommt, ihr verdientes Lob. Auch unsers Hrn. D. Waldeck's litterarische Annalen werden sehr empfohlen. Hingegen ist Hr. W. mit den fremden Arbeiten der beyden ersten Journale, mit der neuesten juristischen Litteratur, die seit 1776. in Erlangen gedruckt wird, und mit der künftigen allgemeinen juristischen Bibliothek nicht zufrieden. — Daß übrigens Hr. W. in den Nachrichten selbst alles geleistet habe, was von der ersten Ausgabe eines Buchs der Art gefordert werden kann, war von ihm und den Quellen, deren er sich bedient, zu erwarten. Rec. sieht daher dem zweyten Theile, der eingeschickenen Begehungs- und Unterlassungsfehler, die erst mit der Zeit abgewischt werden können, ohngeachtet, mit

Wergnügen entgegen. Nur wundert ihn, daß in der Vorrede die Hofmannische auserlesene juristische Bibliothek, Eberhard's kritisches Wörterbuch ic. in der Reihe der ältern, und die allgemeine Deutsche Bibliothek unter der Zahl der noch fortdauernden Kritiken übergangen sind.

Leipzig. *Heder.*

Bev Weidmanns Erben und Reich ist nun auch der zweyte Band der Geschichte des weiblichen Geschlechtes von W. Alexander erschienen. Nach diesem Theil hat der Uebersetzer mit manchen, nicht nur für Leserinnen, sondern auch für Leser, nützlichen Anmerkungen versehen.

Ebendasselbst. *Heyne*

Hr. Wilh. Jon. Dillenius moralische Chrestomathie aus dem Cicero mit Anmerkungen. Nebst einer Vorrede von dem Hrn. K. Scheller. Bey Fritsch 1781. Octav. Der Gedanke: ausgezogene Stellen des Cicero den Jünglingen vorzulegen, ist schon Mehrern in Sinn gekommen. Et was Systematisches hat Nahmacher in seiner Theologia Ciceroniana geliefert. Hr. Dillenius, Lehrer an der Schule zu Urach im Württembergischen, zeigt vielen guten Willen, da er ein Gleiches auf folgende Art versucht: er hat Stücke und Stellen unter gewisse Hauptstücke, und diese unter drey Kapitel gebracht: Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen Andere. Nun hat er Anmerkungen beigefügt, bey denen er wohl nicht deutlich gedacht hat, für wen sie eigentlich geschrieben seyn sollen? Für den Lehrer wohl nicht?
der

der sollte wohl nicht nöthig haben, erinnert zu werden, daß Aristoteles einer der größten Philosophen, Aetna ein Berg in Sicilien war, numen Gott heiße f. w.; soll es für die Lehrlinge seyn, so sieht man nicht, wie Jünglingen, für die er noch die allertrivialsten Sprachanmerkungen zu machen nöthig findet, das eigene Lesen von Stellen, wie z. E. die erste gleich ist, überlassen werden kan; soll das Buch zu öffentlichen Vorlesungen dienen, was sollen dann jene Anmerkungen, da dieselbe der Lehrer mündlich geben muß? Die Anmerkungen enthalten sonst verschiedene gute Sachen und genaue Sprachkunde; und einen Schulmann, der sich das Nachdenken zur Pflicht macht, (eine Classe von Schulmännern, die nicht sehr zahlreich ist,) kündigt auch die Vorrede des Verfassers an, eine Untersuchung der Frage: wie lernt man eine Sprache philosophisch verstehen? oder, wie sie hernach die Wendung beikommt: wie erklärt man einen Schriftsteller philosophisch? und wie lernt ihn ein Jüngling philosophisch verstehen? Mit dem Worte philosophisch ist zwar eigentlich gespielt; Genauigkeit, Bestimmtheit und Absonderung des Ueberflüssigen vermißt man oft; eine Anmerkung, die wir eben bewegen machen, weil der Verfasser auf philosophisches Denken so vieles hält; aber auch hier hat er viele gute Gedanken beygebracht, die nicht genug wiederholt werden können; nur wird noch manches von mehreren Seiten müssen betrachtet werden, wenn hinterher nicht die Erfahrung eine bessere Lehrmeisterin werden soll. Eine ähnliche Wiederholung von ehemals gemachten, aber guten, Sprachanmerkungen enthält Hrn. R. Schellers Vorrede.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 4. October 1781.

Paris.

Redex.

Reflexions philosophiques sur l'origine de la civilisation, et sur les moyens de remédier aux abus, qu'elle entraîne. Par M. de la Croix, Avocat. Nro III. et IV. Noch immer lesen wir diese Schrift mit dem größten Verlangen, und finden im Verf. den gründlich aufgeklärten und klugen Reformator, den wir gleich bey den ersten Stücken in ihm erkannten (Z. 1779. Zug. S. 287. Z. 1780. S. 685.) Wir wundern uns daher nicht, daß seine Vorseh'ige Eindruck gemacht und einige Verbesserungen veranlaßt haben; wie er solches bescheiden zu erkennen giebt. Dießmal handelt er 1) Von den Richtern. Klage, daß die Richterstellen verkauft werden, und es also nicht genug ist, Gleichlichkeit und Rechtsschaf-

schaffenheit zu haben, um dazu zu gelangen. Ein gerechter Richter müsse nicht darauf warten, daß die Parthey ihn verwerfe; wenn er sich selbst bewußt ist, daß er für oder wider den einen eingenommen und also in Gefahr sey, die Wahrheit zu verfehlen, weil er sie nicht recht sucht. Daß er sich schlechterdings ans Gesetz halten müsse.

2) Von den Staatsgefängnissen. Sie haben im Grunde eine wohlthätige Absicht in Frankreich; nemlich diese, eine ehrliche Familie vor der Beschimpfung zu bewahren, welche, wegen der herrschenden Vorurtheile, auf sie fällt, wenn ein Mitglied derselben eines capitalen Verbrechens wegen gerichtlich verurtheilt und öffentlich bestraft wird; dergestalten, daß die nächsten Verwandten weder bey der Armee, noch in Gerichten eine Stelle erhalten oder behaupten können. Durch einen Befehl des Hofes zur ewigen Gefangenschaft verdammt seyn, beschimpft hingegen nicht, die Ursache mag seyn, wie sie will. So sucht der Verf. also erstlich die Klagen der Nation über diese Gefängnisse, und die Lettres de cachet zu mäßigen. Dann bemerkt er die Mißbräuche und die Art, ihnen abzuhelfen, so freymüthig, als er darf. Es müßten doch dem Staatsgefängenen die Mittel seiner Vertheidigung eben so wenig benommen seyn, als einem andern Beschuldigten; ihm sollte ein verständiger Rath beygegeben, und ein eigenes Gericht zur Untersuchung solcher Fälle niedergesetzt seyn. (Und dieß ist nicht? So möchte man mit Erstaunen fragen. Vielleicht dürfte aber die Antwort seyn: Wodenn würden die Lettres de cachet mehr als die Hälfte ihres Werths für den Hof verlieren. Doch ein gerechter König wird nicht die Vortheile dessen, was hier Hof heißt, den Vortheilen der Nation und den Rechten der Menschheit auf-

aufopfern. So hoffen wir mit dem Verf.) In den Staatsgefängnissen, die einen militärischen Aufseher haben, herrsche ungleich mehr Gerechtigkeit und Mäßigung, als in denen, die Klosterleuten anvertraut sind. Wenn Gefangenschaft nicht härter seyn soll, als der Tod: so müsse dem Gefangenen die Erlaubniß, einige Bewegung sich zu machen, nicht verweigert werden; eine Forderung, die in Absicht auf die Staatsgefangenen um so viel gerechter erscheint, wenn man die verschiedenen Ursachen derselben erwägt; und die der Würde des Königs angemessen; der zwar den Ungehorsamen seine Gewalt, in Schranken ihn zu halten, fühlen lassen, aber nicht peinigen soll. Ein Gefängniß in Venedig, ein Meisterstück von Unmenschlichkeit, noch über den Stier des Phalaris.

3) Vom Diebstal überhaupt. Hier kommt ein Schreib- oder Gedächtnißfehler vor, Ephores statt Helotes. Begangene Diebstäle zu bestrafen, ist der kleinste Theil dessen, was der Regent hier zu thun hat. Das Vornehmste ist, die Ursachen derselben auszurotten. Wofern er dieß nicht sich angelegen seyn läßt: kann jenes große Grausamkeit seyn, zumal Lebensstrafe.

4) Von Hausdieben. Zweckwidrigkeit der dagegen äufferst strengen Gesetze; wie sie schon von mehreren bemerkt worden ist. Unbilligkeit, wenn man bey dieser Art des Diebstals nur auf das Object, nicht auf die Anlässe und das Formelle der Handlung, wo die größten Verschwiegenheiten vorkommen können, Rücksicht nimt. Wenn gegen den eigentlich sogenannten Diebstal der Hausgenossen die Gesetze äufferst strenge sind: so bestimmen sie auf vielerley Unterschleife und Betrügereyen, die viel verderblicher sind, als jener Diebstal in den meisten Fällen, gar keine Strafe. Das Gesetz sollte auf Begehren

§ffff 2

des beleidigten und klagenden Herrn von seiner Strenge in Bestrafung der Hausdiebe nachlassen dürfen. Eine Anstalt, bey welcher Zeugnisse der guten und schlechten Aufführung aller verabschiedeten Bedienten niedergelegt werden müßten. würde ein vorzügliches Mittel seyn, getreue Leute zu erhalten. 5) Abermals über die Pflicht, die Quellen der Verbrechen zu verköpfen; und zwar in Beziehung auf Trink: Spiel- und H-häuser. Ueberhaupt wäre eine gelehrte Gesellschaft, die sich mit der Untersuchung der Quellen der Verbrechen beschäftigte, etwas sehr Anständliches in einem Staate. 6) Von der Nothwendigkeit, auf bloßen Verdacht in Verhaft zu nehmen. Aber sollte nicht der Gerechtigkeit gemäß seyn, bey völlig erkannter Unschuld, wenigstens wegen des veräunten Verdienstes in dem gewöhnlichen Gewerbe schadlos zu halten; und hierzu die Casse der Strafgeelder und der confiscirten Güter anzuwenden? Desgleichen sollten diejenigen, die nur nicht bis zur Verurtheilung zur Strafe überwiesen werden konnten, und diejenigen, deren Unschuld offenbar geworden ist, nicht auf eine gleiche Weise entlassen; sondern letztere etwa durch ein Ehrenzeichen öffentlich unterschieden werden. 7) Daß es dem Richter nicht erlaubt seyn solle, durch ein falsches Vorgeben die Wahrheit von einem Beschuldigten herauszubringen, durch ein Beispiel bestätigt. 8) Von den Pflichten des Mannes. Recht viel Schändes; aber seine Frau auf Ehebruch anzuklagen, stellt der Verf. fast zu gefährlich vor. 9) Vom Peculat. Auch hier findet der Verf. zu viele weit von einander absehbende Verbrechen unter einem Namen begriffen, und mit einem Gesetze verurtheilt. Wenn einer um eitler Pracht oder eigennütziger Absichten willen öffentliche Cassen an-

angegriffen: so sey Verdammung zur Niedrigkeit und Armuth die angemessenste Strafe. Die Entziehung des Adels, wegen Verbrechen der Väter, sey doch unbillig in Ansehung der vorher schon durch ihre Geburt zu dieser Würde erhabenen und mit der Vorstellung davon genährten. Aber den Verurtheilten von nun an für unfähig erklären, adeliche Nachkommen zu erzeugen, sey natürlich und recht. Daß übermäßig strenge Gesetze am wenigsten ausrichten, habe sich in Frankreich in Ansehung des Decalats bestätigt. Nach einer sehr strengen Verordnung von 1701. nahm dasselbe so überhand, daß in der Folge ein eigener Gerichtshof dawider angesetzt; bald darauf aber das scharfe Gesetz in ein gelinderes verwandelt wurde.

Hamburg. *Adler.*

Bei C. F. Bohn: Die Entdeckung von Amerika, ein angenehmes und nützliches Lesebuch für Kinder und junge Leute, von J. S. Campe. Erster Theil. Columbus. 1781. 392 S. nebst einer Chart. Um viele Numern übersteigt dieses Buch den Robinson des Hrn. C., sowohl was Subalt, als Ton der Erzählung anbelangt. Hier öfnet sich wirklich die große weite Welt mit den schauerhaftesten Scenen von Gefahren, Wosheit und Arglist. Die Erzählung ist oft im rednerischen, bisweilen fast im poetisch bilderreichen Stil. Der Verf. selbst setzt junge Leser voraus, die seine Kinderbibliothek und seinen Robinson haben verstehen lernen. Auch bemerkt er, in der Vorrede, den Einwurf, der in Rücksicht auf einen von ihm oft geäußerten Grundsatz, daß man die fehlerhaften Seiten der Menschheit vor Kindern, so viel möglich, zu verbergen suchen müsse, bei

Sfffff 3

bey gemacht werden könnte; und beantwortet ihn damit, daß bey der Annäherung zum Jünglingsalter nothwendig werde, was früher Fehler gewesen seyn würde; daß es alskund aber auch noch vortheilhafter sey, Scenen aus vergangenen Jahrhunderten zu wählen; und daß es endlich auf die Verwebung und Ausföhrung der Begriffe ankomme, um das Gefährliche unschädlich und nützlich zu machen. Daß der Verf. hierinne sehr viele Geschicklichkeit bewiesen habe; wird man, auch ohne unser Zeugniß, glauben. Ueberhaupt hat Rec. in diesem Buche die pädagogische Meisterhand an vielen Stellen bewundert, und nur an etlichen, seinen Begriffen nach, vermißt. Zu den Stellen, die ihn am meisten eingenommen haben, rechnet er die Beschreibung des Sturms; allerdings schon wegen der aesthetischen Schönheiten, doch noch mehr wegen der so weislich dabey gemachten Abschnitte, wodurch Ruhepunkte für das Gefühl, das bey dem schnellen Fortgang der Ideen betäubt worden wäre, und die herrlichsten Anlässe zu Blicken auf sittliche Wahrheiten entstehen. Mit diesem Verstand und Willen vertraut zu machen, ist überall durchleuchtende Hauptabsicht des Verf. Eine am unredten Ort angebrachte und nicht genug gemäßigte Moral scheint uns die S. 156 zu seyn. Auf die Abstammung von vornehmen und berühmten Vorfahren sich etwas einbilden, kann freylich schädlich und lächerlich werden. Ueberhaupt aber hat es doch zu viel natürlichen Grund, um es schlechtweg Narrheit und Albernheit zu nennen. Um des Anlasses und um des ganzen Tons willen, womit sie gesagt ist, wünschte Rec. diese Stelle herzlich gern aus dem im Ganzen so vortreflichen Buche weg. Für die an sich ganz gute Reflexion S. 325 schien dem Rec. die Veranlassung nicht

nicht natürlich genug. Doch wenn sie die kleinen Zuhörer in ihrer Nüchternheit und Läufchung wirklich gegeben haben: so läßt sich nichts dagesagen sagen. Unter diesen kleinen Zuhörern, 13 Pflegeköhnen des Verf., ist nur einer noch vom kindischen Alter. Nur selten kommen daher diesem Alter angemessene Erläuterungen und Anwendungen vor. Zum Führer in der Geschichte ist Robertson gewählt worden, doch nicht allein. Vielmehr ist, nach des Rec. Erinnerung, an manchen Orten einiger, zu den gegenwärtigen Absichten passender, Detail aus andern Schriftstellern genommen, nirgends aber etwas zur wahren Geschichte hinzugebracht worden. Rec. hat noch keine Probe, was das Buch für Wirkung auf junge Gemüther macht. Aber es muß große Wirkungen auf sie machen. Und es wird gewiß auch von vielen Erwachsenen mit vielem Nutzen und Vergnügen gelesen; und ohne allem Zweifel zur Ausführung seines ganzen Plans der Verf. hinlänglich ermuntert werden. Nach demselben verspricht er nicht nur die Geschichte des Cortes und Pizarro, als Theile zur Geschichte der Entdeckung von America; sondern eine Folge von Reisebeschreibungen für die Jugend. Ein Werk, welches Rec. schon längst öffentlich gewünscht hat.

Leipzig.

Kalender

Ueber die Geschichte der Deutschen Sprache, Deutsche Mundarten und Deutsche Sprachlehre von Joh. Christoph Adelung. Bey Breitkopf. 118 Octavseiten. Hr. A. handelt von diesen Gegenständen mit sehr vieler Gelehrsamkeit und scharfsinniger und gründlicher Einsicht, wovon nur eine Probe seyn mag, was er von Deutschen Mundarten sagt. Die Oberdeutsche unterscheidet sich durch

durch hohe Sprache, vollen Mund, Hang zu hauchenden, blasenden und zischenden Mitlauten, breiten und tiefen Selbtlauten, rauhen Doppellauten, Härte, weitläufiges Wort- und Sylbengepränge, weitsehendes Ausdrück, Ueberfüllungen, hohe Figuren. Die Niedertutsche, Sächsische im eigentlichen Verstande, oder, wie sie sich selbst oft nennt, plattdeutsche, ist gerade das Gegentheil, in der Wahl und Aussprache der Töne, die wohlklingendste, gefälligste und angenehmste, eine Feindin aller hauchenden und zischenden, und der meisten blasenden Laute, und des unnützen Aufwandes eines vollen, mit vielen hochtönenden Lauten wenig sagenden, Mundes, reich an kernhafter Kürze, treffenden Ausdrücken, naiven Bildern. Es fehlt ihr nichts, als sorgfältige und verständige Cultur, sie zu der reichsten, angenehmsten und blühendsten Sprache zu machen. Die Hochdeutsche, ist die durch das Obersächsische gemilderte und durch Geschmack und Wissenschaften ausgebildete Oberdeutsche Mundart, als türkisch, wenn jene beiden dorisch und jonisch sind, wie Hr. Gebite sie verglichen hat. Ihre verbliche ältere Schwester sah anfangs scheel zu der jüngern Keißen, suchte solche durch Vorwurf der Keizeren verhasst zu machen, vergaß zwar diese Grille in guten Stunden und suchte sich selbst nach jener zu bilden, aber die böse Laune stellte sich bald wieder ein, und dann behauptete sie wohl im Ernste, ihre Runzeln, ihre steifen und stolzen Blicke wären regelmäßiger, als die sanften Reize des jungen gefälligen Mädchens. Auch den Namen Hochdeutsch suchte sie jener abzustreiten, und will nicht: Oberdeutsch heißen, da doch das südliche Deutschland, im ganzen H. R. R. Oberdeutschland heißt. Man merkt leicht, was für Sprachrichter Hr. A. hier in Gedanken hatte.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 6. October 1781.

Leipzig.

Faden.

Ben Chr. G. Hertel: Die glückliche Insel, oder Beytrag zu des Capitain Cooks neuesten Entdeckungen in der Südsee, aus dem verlobnen Tagebuch eines Reisenden. 1781. 438. S. 8qgq. Dies ist ein Roman von sehr ernsthaftem und lehrreichem Inhalte. Die Hauptabsicht desselben ist, den Zustand und die Sitten eines Volkes zu schildern, in welchem eine wahrhaftig christliche Denkart, Gottesfurcht und Menschenliche Herrschat, durch eine gleichförmige öffentliche Erziehung gegründet, und durch eine weise väterliche Regierung unterstützt. Um die historische Einleidung hat der Verf. absichtlich nicht viel Mühe sich gegeben. Unterdeßem scheint er uns keine üble Wahl getroffen zu haben.

G g g g g

daß

daß er die bekannte Insel Helsenburg, von welcher aber doch die bisherigen Nachrichten nicht ganz richtig seyn sollen, als diejenige anzieht, auf welcher sein glückliches Volk sich befindet. Coof habe daselbst gelandet; und auf dessen Schiffen sey der Verfasser nach einem Kamischabalischen Hafen zurückgebracht worden. Er fängt damit an, den mit mancherley Gebrechen behafteten, einer sehr gefährlichen Revolution nahe gebrachten Zustand der Insel Helsenburg zu zeigen; welcher aus den Fehlern der ersten frommen aber nicht genug aufgeklärten Regenten dieser Insel entstanden war; unter andern aus dem theoloaisch-politischen Irrthum, daß die Mosaischen Gesetze noch immer zur Grundlage christlicher Staaten angenommen werden müßten, und aus der Schwachheit eines bloß mit den Tugenden eines guten Privatmannes begabten Alvaters; so heißen die Helsenb. Oberhäupter. Durch einen Abkömmling der ersten Regenten Albert Justus III. einen Mann von vollkommener Rechtschaffenheit und Klugheit, wird der Staat vor dem nahen Einstürze bewahrt, und in die glückliche Verfassung gebracht, die unser Verf. nicht lange hernach antraf und in seinem Buche beschreibt. Diese Beschreibung giebt ihm nun Gelegenheit, über alle wichtige Gegenstände der Politik seine Meinung zu sagen, und die Europäischen Einrichtungen mit seinem Theil zu vergleichen. Und dabey zeigt er sich als einen Mann, der die gangbarsten und bewährtesten Ideen der neuern politischen Schriftsteller nicht nur wohl gefaßt, durchdacht und geläufig sich gemacht hat; sondern auch dieselben nach eigenen Einsichten zu bestätigen und anzuwenden im Stande ist. Recensent hat seit langer Zeit kein Buch gelesen, welches ihm für die weitläufige Classe des lesenden Publicums,

eaus, die von den politischen Ideen unsers Zeitalters unterrichtet seyn möchte, ohne an die Quellen selbst gehen zu können oder zu wollen, so nützlich zu seyn schiene, als das gegenwärtige. Und auch diejenigen, die aus den Quellen selbst schon unterrichtet sind, werden eine solche Menge von Ideen so gedrungen und anschaulich vorgestellt, ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth, und manchen Anlaß zum weitem Nachdenken dabey finden. Wir wollen zur Aufklärung und Bestätigung dieses vorläufigen Urtheils einiges auszeichnen. Auf der glücklichen Insel des Verf. gilt kein anderer Adel, als der Adel des Verdienstes, kein Adel der Geburt. Da heym Verf. das allermeiste auf der Erziehung beruht; so ist er besonders ausführlich um die Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer ganz von der Obrigkeit abhängenden, gemeinschaftlichen, gleichförmigen Erziehung aller Kinder vom vierten Jahre an zu zeigen; und seine Gründe sind stark genug, um den Vorwurf einer absoluten Unmöglichkeit oder Schädlichkeit abzuwenden. Das Volk ist in 10 Stämme abgetheilt, und die Grundstücke der einzelnen Besitzer dürfen nicht von dem Stamm abkommen. Die Richter sind gewissenhaft, und despotische Unterdrückung findet überall da nicht Statt; daher ist dem richterlichen Ermessen vieles überlassen; die Gesetze können wenige und einfach seyn, und die für Geld dienenden Advocaten entbehrt werden. Nur 2 Instanzen und keine Privilegien des Gerichtsstandes. In der ersten Instanz wird alles mündlich verhandelt; und die Rechtspflege kostet die Parteien nichts. Die Felsenburger sind aber nicht streitsüchtig; offenbare Streitlust würde bestraft werden. Auch thun die Richter, als wohlherzogene gute Christen, was sie ex officio thun müssen,

fer, eben so sorgfältig und eifrig, als wenn es Geld einbrächte. Es giebt kein besonderes Rednerrecht, Geistliches Recht, Wechselrecht ic. In Jurtenklagen werden nicht angetommen; sondern, wenn die Sachen nicht durch ihre Folgen zu einem eigentlichen Verbrechen geworden ist: so wird bloß der unschuldige Theil zur christlichen Sanftmuth, der schuldige zur Vorsicht und Verhütung des Affekts, ermahnt. Das Religionsystem ist bloß nach deutlichen Aussprüchen der heiligen Schrift abgefaßt, die sie glauben, ohne sie begreifen zu wollen; an Lehren arm, an Liebe zu Gott und Menschen reich, und dem Einsichtigsten eben so verständlich, als dem weisesten. (Es ist nicht obliß so neumodisch, als es von den igtigen Reformatoren unter uns verlangt werden möchte; es hat noch den Artikel von der Vergebung durch Christi Tod und Leiden, etwas vom angehörnen Verberben und Gnadenwirkungen; ob aber drey Personen der Gottheit seyn, läßt es unbestimmt.) Die Lehrer schwören nicht, glauben zu wollen, was die Kirche festgesetzt hat, sondern versprechen nur, nichts dagegen zu lehren. Bey der Erziehung wird dem Lehrling kein Begriff mitgetheilt, der ihm nicht deutlich gemacht werden kann, (einigermaßen doch wohl nur, besonders in Dingen der Religion?) Selbst das Geheimniß der Fortpflanzung bleibt ihnen nicht verschlossen. (Auch nicht, so fern es ein Geheimniß der Natur ist; zu dessen Entdeckung sie dem Weisesten keine Kräfte, und dem Rauben, sie, die Natur, keine Begierde gegeben hat?) Daß die Helsenburgische Erziehung nicht seyn könnte, was sie ist, wenn die dortigen Erzieher geachtet und belohnt würden, wie in den meisten Europäischen Ländern, versteht sich. Die Vergleichung zwischen beyden wird umständ-

stänblicher, bis zu den Formularen der Vocation und Instruction vorgelegt. Die Grundzüge des Finanzsystems sind ohngefähr die Phytotatischen. Die politische Toleranz der Felsenburger geht so weit, daß sie sogar eine Colonie vertriebener Hetero- verehrer auf ihrer kleinen Insel aufnahmen. (Aber der Verf. scheint in dieser Episode die Gentoos und die Parsi, die Drabminische und Zoroastriische Religion mit einander zu vermengen.) Die Apotheken werden bloß auf Rechnung des Staats gehalten, und sind daher nie mit verlegenen Waaren überhäuft, sondern mit dem frischesten und seltensten Vorrathe überfüßig versehen. (In den mahresten Ländern außer Felsenburg, möchte wohl gerade das Gegentheil von einer solchen Einrichtung zu befürchten seyn.) Die Sittenrichter verslesen nicht nur alljährlich auf den Volksversammlungen die Namen, mit Bemerkung vorzüglich guter und böser Eigenschaften; sondern sehen die Aufschriften an dem Begräbnisorte. Außer der Musik sind die schönen Künste wenig geachtet. Sie halten dafür, daß die Zeit und Mühe, welche der Dichter auf die Vervollkommnung seines dichterischen Geistes wenden muß, edler und besser zum Vortheil der Mitbürger hätte können angewendet werden; und daß die Abneigung, welche die stolze Muse ihren Liebhabern für andere Beschäftigungen des bürgerlichen Lebens einpflanzt, ihn zum Dienst des Staats unbrauchbar macht. (Unter dessen haben sie Kirchenlieder; und wollen sie gut haben. Und wenn jene Bemerkung sich oft bestätigt findet, so kommt es vielleicht nur daher, daß der Beruf mancher, freylich nicht so wohl Dichter, als Dichtertlinge, ihre schon gegründete mehrere Neigung zum Ländeln als zum Arbeiten war.) Fast gar kein auswärtiger Handel wird hier gesucht; der

© 99999 3

innländische findet sonst alle mädliche Erleichterung und Unterstützung. Die oberste Gewalt ist bloß dadurch gegen Mißbrauch verwahrt, daß die Representatives der 10 Stämme dem Regenten bey gesetzwidrigen Unternehmungen Vorstellungen thun dürfen, die er anzuhören verbunden ist. Alle müssen einstimmig seyn; wenn sie das Recht haben sollen, der allgemeinen Versammlung des Volks die Sache vorzutragen. Diese Insulaner glauben, daß unsere Fürsten igt zu viele Abtheilungen der Regierungsangelegenheiten machen, und zu viele Rätbe und Gehülffen derselben unterhalten. Jedem, als noch in dem Kanzler, der Geheimrath, die Cammer und das Justizcollegium sich concentrirte, seyn doch die Kassenkassen, Debitcommissionen, die Emigration der Unterthanen und der Verfall des Nahrungsstandes nicht so gewöhnlich gewesen. Die Kirchen sind biß gesund und reinlich, ohne Prunk und sinnnehmende Feyerlichkeiten. Wahl der Prediger und Liturgie hängt von jeder Gemeinde ab; der Regent ertheilt nur Rath und Bestätigung dabey. Ausser den Sonntagen haben sie nur drey jährliche Feste; das Schöpfungs Erndte- und Todtenfest. Der Verf. giebt es nicht nur in seiner Schilderung zu erkennen, sondern äussert es mit so viel Worten, doch mit Verwahrung gegen einige Mißdeutungen, daß ein im hohen Grade Christliches Volk nie ein in einem hohen Grad gelehrtes Volk seyn könne. — Wir brechen hier ab, obachtet noch viele wichtige Gegenstände vor uns liegen. Gegen manche Aeußerungen des Verf. lieffen sich leicht Einwendungen machen. Er begegnet ihnen aber mehrertheils dadurch, daß er zu erkennen giebt, er erzähle nur; oder halte doch selbst nicht für allgemein anwendbar, was bey seinen glücklichen Insulanern

an

angien. In der Schreibart haben wir wenig anzusehen gefunden; und auch dieß wenige ist vielleicht nur Druckfehler; einige male Pfarr anstatt Pfarrer; öfterer st. öfter. Wie schwer es sey, überall genau bestimmte Gesetze zu geben, dergleichen die Helsenburgischen doch seyn sollen, läßt sich an einigen hier ganz eingerückten Verordnungen sehen. In der die Testamente betreffenden, S. 381 heißt es, „daß kein Testament gültig seyn solle, in welchem nicht, nach Proportion des Vermögens, etwas für die Schulen und Armenanstalten ausgesetzt ist.“

Hölgmünden.

Heder.

Einige Einladungsschriften des Priors und Rectors der dortigen Klosterschule, Hrn. H. A. Peterßen, zu den öffentlichen Prüfungen, nebst den Verzeichnissen der Lectionen hat Rec. mit so vielem Vergnügen gelesen, daß er sich zu einer Anzeige derselben verpflichtet hält. Die älteste von 1777 giebt eine vollständige Nachricht von der igtigen Einrichtung der Schule. Die zweite vom vorigen Jahr macht einige neuere Verbesserungen derselben bekannt; die dritte, in der Form eines Sendschreibens an einen Freund, prüft allerley der Schule gemachte Vorwürfe. Die neueste von diesem Jahre zeigt, ohne daß es der Titel verspricht, auch noch einige getroffene gute Einrichtungen, neben den zu haltenden Lectionen an. Alle sind in dem gefügten, mit dem Bewußt seyn einer guten Sache am besten übereinstimmenden, weder zänkischen und pralerischen, noch kraftlosen und kriechenden Tone abgefaßt; und geben Grundsätze zu erkennen, von deren Richtigkeit Rec. durch Erfahrungen und Nachdenken schon längst über-

überzeugt war. Daß auf Einigkeit, Eifer und Fleiß der Lehrer, und ihre Klugheit in die Umstände sich zu schicken, auf Schulen das meiste ankomme; aber auch auf die erste Erziehung der Schüler im Haus ihrer Eltern und deren beständige Mitwirkung; daß auch zum Unterrichte in den untersten Classen die Lehrer sich vorbereiten müssen; daß keiner an eine Classe gebunden seyn, sondern jeder in allen Classen, was er am besten versteht, oder am liebsten treibt, lehren; daß auch der Schüler, bey ungleichen Progressen, in verschiedenen Sectionen zu verschiedenen Classen gehdren müsse. Nach einer ganz neuen Einrichtung werden alle vier Wochen den Curatoren, Uebersetzungen und andere Proben des Fleißes und der Geschicklichkeit der Schüler in den beyden ersten Classen vorgelegt. Auch daß, nach Sulzers Anleitung, die ersten Begriffe aller Wissenschaften nebst der Bücherkenntniß gelehrt werden sollen, sah Rec. in der vollständigen Nachricht mit Vergnügen, bemerkte aber ungern, daß diese Lektion in den Verzeichnissen der folgenden Jahre fehlte.

Heyne.

Rom.

Ben Monaldini kömmt ein Werk heraus: Depositi e Medaglie d'alcuni Pontefici delineati ed incisi da diversi Intagliatori. che ora per la prima volta si danno in luce. 1780, gr. Fol. Der letzte Theil des Titels gehet nur auf die Sammlung, wie sie hier geschieht; denn sonst hat man Nachrichten und Kupfer von diesen Grabmäthern und Gedächtnismünzen genug. Das ganze scheint eine Unternehmung eines Kupferhändlers zu seyn: zur Zeit sind der Blätter 37 sie gehen bis auf P. Alexander den siebenten, und haben für eine flüchtige Uebersicht immer ihren Werth.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 8. October 1781.

Göttingen.

Heyne.

In der am 25. Aug. gehaltenen Versammlung der kön. Societät der Wissenschaften las Hr. Hofr. Heyne einen Aufsatz von der Mumie vor, welche von Fbro kön. Majest. von Dänemark an die Societät ist geschenkt worden (S. 185 d. J.) Der Aufsatz enthielt das Resultat von den über die Mumien angestellten Untersuchungen und die dabey gemachten Bemerkungen: das Meiste verdankt er den gemeinschaftlichen Bemühungen seiner Collegen, der Herren Prof. Smelin, dessen chemische Versuche bereits S. 569 angezeigt sind, Prof. Wumenbach, und nachher noch Prof. Wisberg. Nicht leicht haben vorhin an einer Mumie gelehrte Männer von so verschiedenen Wissenschaften, ihre Forschungen vereinigt. Die natürl. Ordnung des Vortrags war, daß Hr. H. H. erst

erst die äußerliche Ansicht, und dann die innere Vorrichtung der Mumie beschrieb. Von beyden können wir nur das Hauptächlichste angeben, und das wird vor allen andern dasjenige seyn, was die Mumie Vorzügliches, Ungewöhnliches oder Eigenes hat.

Der Sarcophag ist sechs Fuß lang, der Körper etwas über fünf; welches das gemeine Maß an den Mumien ist. Auf dem Deckel ist, wie gewöhnlich, am obern Theile eine Maske, oder ein Gesicht, mit dem Aegyptischen Schleiер, grob, wie im erhobnen Schnitzwerk, angefügt: dieses ist diesmal ohne die zapfenförmige Flechte am Kinn, welche sonst gemeinlich, aber doch nicht überall, angebracht wird. Was diese Flechte seyn und bedeuten soll, darüber ist man verlegen: ehemals hielt man es, bloß der ersten anscheinenden Ähnlichkeit wegen, für einen Bart. Aber, vielleicht weil man sich erinnerte, daß die Aegyptier nie einen Bart trugen, so ist die Meinung angenommen worden, es sey die Persea, welche der Isis geheiligt war, und etwas Hieroglyphisches hatte, Plutarch sagt, in so fern das Blatt einer Zunge, die Frucht dem Herzen, ähnlich sieht. Vergleicht man aber damit dasjenige, was man vom Blatt, Blüthe und Frucht dieses in Aegypten einheimischen Baums weiß (vornehmlich Matthioli über Diosc. I. 146. und Masubel To. III. Hist. de l'Ac. d. L. S. 187) so ist nicht die geringste Ähnlichkeit von dem allen mit jenem Zapfen. Besser scheint es gelhan, man kehrt zum Bart zurück: und dazu finden sich folgende Bewegungsgründe: er kömmt, so viel man weiß, an keiner Isis, noch überhaupt an einer weiblichen Figur, vor; er ist ein uraltes Symbol, das dem Osiris eigen, nachher aber auch dem Horus, Canopus und Sphingen gemein, ist; er hat ein Verhältniß zu der großen Locke des

Ho.

Horus am rechten Schläfe. Daß diese etwas Sym-
bolisches seyn muß, hat wohl keinen Zweifel; daß
Horus sich auf die Sonne beziehe, auch nicht: und
so kan man es wohl gelten lassen, was man bey
Macrobius noch auffinden kan, daß beydes der Wart
und die Locke die Sonne bezeichnet, jener, wenn sie
sich dem nordlichen Wendezirkel nähert; diese, im
Zeitraum von der Sommer Sonnenwende bis zur
herbstlichen Nachtgleiche. (Man s. Macrobi. Sat. I,
18. I, 13.) Gegenwärtig gab die auf unserm Sar-
cophag befindliche Figur ohne Zapfen eine neue Be-
gründung jener Hypothese, indem, wie hernach of-
fenbar werden wird, ein weiblicher Körper darin
liegt: ein Umstand, welcher verdient, durch mehrere
Mumien bewährt zu werden: so wird man ihn als-
denn zur Beurtheilung nutzen können, von welchem
Geschlechte die Mumie ist. Sehr natürlich wäre es,
daß das Bild der Isis bey weiblichen, Osiris bey
männlichen Körpern gebient hätte. Noch vermuthet
Hr. H., daß der ganze Gebrauch des Einwickelns
und die Gestalt der Mumie eine religiöse Idee zum
Grunde gehabt und daß man sie nach dem Osiris,
der überall als eingewickelt vorgefickt wird, (die
vermeyneten Uorrunc: und viele hundert kleine Ido-
len sind nichts anders, als Osiris) copirt habe.
Noch mehr, er glaubt, daß ein grosser Theil der
spättern Fabeln von der Isis und dem Wiederfinden
des Körpers des Osiris aus der bloßen Mißdeutung
der hieroglyphischen Einwickelung des Osiris, und
dessen Ähnlichkeit mit einer Mumie, entstanden sind.
Der vordere Theil unserer Mumie ist, wie an andern,
mit einem langen bemalten Streife bedeckt, von dem
sich noch ein Theil erhalten hat; nur ist der Streif
an dieser Mumie lose, und nicht auf den Binden
angepappt; er fängt auch erst an der Brust an, und
geht, immer schmaler, bis zu den Füßen. Hinge-
gen

gen das Gesicht ist auf die Binden, mit welchen der Körper eingewickelt ist, selbst gemalt. Es hat zwar sehr gelitten; insonderheit durch die Gewaltthätigkeit der Araber, welche am rechten Schläfe ein Loch hineingeschlagen haben, vermuthlich um nach dem goldenen Blättchen unter der Zuna zu suchen; eben diese haben den Schleier über der Scheitel weggerissen: allein man sieht doch noch die ägyptische Physiognomie; an dem Rinn keine Spur vom Scepter; aber wohl Ueberbleibsel vom Gold, womit das Gesicht des legt war; Röhre ist noch am Munde und Weiffes im Auge übrig. Hr. H. H. bestätigt daher seine Behauptung, daß deraischen Gemälde an den Mumien eine Sirius oder Isis vorstellen, aber keine Portraits figuren seyn können; sie sehen sich ja überall gleich, und wie hätte man die Gesichter vergulden können, wenn man auf Aehnlichkeit sah? Es sollte also blosser Zierrath seyn, so wie das Ubric auf der Decke. Am Halse ist die alte Art von Halseschmuck, das goldene Blech, noch sehr sichtbar. Das Gold ist auf Gyps aufgetragen, womit die baumwollenen Binden überzogen sind. Auf gleiche Weise ist auch der vorhin gedachte lose Streif, der von der Brust an die Länge heruntergeht, aus baumwollenem Stoff, auf beiden Seiten stark mit Gyps besetzt, unten gelb gefärbt, oben mit vier Farben bemalt, blau, roth, hoch- und blaßgelb; hier und da grünlicht, wo Gelb und Blau zusammengekoffen ist. Die Farben sind mineralisch; die blaue ist Smalte, in den andern äufferte sich bey des Hrn. Prof. Gmelins Versuchen Arsenik. Mit Wasser und mit dem Vinsel sind die Farben aufgetragen; aber, was man von andern Mumien nicht bemerkt findet, der Streif ist, wie ausgeschnittene Bilder und Zierrathen, hier und da durchbrechen, und die Kante mit Gyps und Farbe bedeckt: so daß man auf die Vermuthung kommen kan, die Ägyptier hät-

hätten einen Carton, wie wenn die Spielfarten bemalt werden, aufgelegt. Die Figuren, welche auf dem Streif noch kenntlich sind, hier anzuführen, wäre zu weitläufig. Die beträchtlichste darunter ist die geflügelte Isis mit ausgebreiteten Armen; in den Händen hält sie ein Blatt von der Musa. Das Gewand ist streifig. Buntstreifigen Satteln müssen die Aegyptier sehr geliebt haben. Noch etwas Sonderbares hat die Mumie, daß sich unter den Füßen Sohlen (sandalia) finden, auch aus Leinwand, auf eben die vorhin gedachte Weise mit Gyps stark überzogen, unten mit gelben und blauen Streifen, und mit goldenen Nägeln am Rande bemalt.

Nun was die innere Bereitung anlangt, so hat man bey der Untersuchung so verfahren, daß man die Mumie nicht ganz vernichtet, sondern bloß vom Rücken hineingearbeitet hat; an einer Stelle, wo die Fäulung ohnedem eine große Verletzung angerichtet hatte, weil, zu irgend einer Zeit, der Sarcophag unten sehr gelitten haben muß: Man fand die meisten Knochen außer ihrer natürlichen Lage; die Wirbelsäule, Rippen, getrennt: alles vermuthlich natürliche Folgen der Fäulniß, worauf durch die erfolgte Erschütterung bey dem Verfenden die Knochen durch einander geworfen worden; die Erschütterung ungerichtet, welche der Schlag des Arabers am Schlaf verursacht haben muß, durch welchen, und durch die gemachte Oeffnung, auch ohnedem die äufferste Luft hat eindringen können. In der Bauchhöhle lagen die obern Rippen, der Brustknochen, sogar Zähne. Auch die Wirbel des Halsbeins waren auseinander gegangen: die Zähne hatten sich noch gut erhalten, giengen aber von der gewöhnlichen Art nicht ab. Die Arme hatten längst an den Seiten angelegen; aber der Schulterknochen lag bey der Brust,

Brust, die Knochen vom Vorderarm in der Bauchhöhle und die Handwurzeln im Becken. Ob die ungeschickte Behandlung desjenigen, welcher die Einbalsamirung besorgte, auch etwas beygetragen hat, läßt sich nicht entscheiden. Uebrigens erkannte man an mehreren Kennzeichen, zusammengehalten, insonderheit an dem breiten und einwärts gebogenen heiligen Weine, an den sanft gebogenen Wirbeln, und an der Wengung des Hüftbeins gegen das Schambein zu, daß es ein weiblicher Körper war; den Maassen des Beckens zufolge, in den ersten Jahren der Mannbarkeit; der Brustknochen war auch noch nicht verwachsen; so wie es die Wirbel des heiligen Weins auch noch nicht ganz waren. Das Sonderbarste, was man an der Mumie bemerkte, war dieses: man fand an den Knochen nicht die geringste Spur von Fleische, Muskel, Membranen: von allem nichts; auch kein deutliches Ueberbleibsel von der Materie der Einbalsamirung; keine Spur von Harz, weder Cedrium, noch Asphalt. In den Hirnschädel ward ein Loch gebohrt, man fand die ganze Höhlung leer: die innere Fläche war bloß mit einer schwärzlichen Masse leicht überzogen. Brust- und Bauchhöhle war eben so leer; nur waren sie mit Eattunimpfen vollgestopft, von eben der Art, wie die Binden, nur schwärzlich, zwar meist verweset, aber doch ließ sich eine fremde Materie, sowohl an der Aussicht, als am Geruche, wahrnehmen. In den Binden, welche sonst auf die gewöhnliche Weise, aus Baumwolle, wie Barrakan, gewebt und in vielen Schichten umwunden sind, findet sich eben so wenig eine Spur von Harz, nur die untern Lagen sehen brauner aus. Spuren vom Natrum fand unser Hr. Prof. Gmelin auch nicht, und das ausgezogene Kalksalz gab ein Pflanzensalz, aber nichts Mineralisches, zu erkennen. Aus diesen Angaben allen erhellt, daß die Zubereitung un-

unferer Mumie von den gewöhnlichen Arten sehr verschieden ist. Wahrscheinlicher Weise war die Verfahrensart diese: Man löste von außen anfangs alles Fleisch von den Knochen ab; denn daß das geschehen seyn muß, ließ sich daher erkennen, weil an einigen Orten, als am Schienbein, die Binden auf dem bloßen Knochen auflagen, ohne alle Spur vom Fleische und Membrane. Hierauf ist der Leib aufgeschnitten, alles Eingeweide herausgenommen, auch sind alle fleischichte und muskulöse Theile weggeschnitten und von den Knochen und Rippen abgeselet worden. Ein Gleiches ist mit dem Kopf geschehen: in der innern Fläche des Hirnschädels ist selbst die Membrane abgeschabt. Es erhellt, daß man hier, wie an andern Mumien geschehen ist, die Wirbel des Genicks getrennt, und auf dem Weg in die Hirnschale gearbeitet habe. Eben das war der Weg, auf dem man das Gehirn auszog, nicht durch die Nase, wie sich Herodot aufheften ließ. Daß man ein Messer dazu brauchte, um das Fleisch wegzuschneiden und von den Knochen abzuschaben, scheint daher zu erhellen, weil in einigen Vertiefungen, wo das Messer nicht hat eindringen können, als zwischen den Knochen der Handwurzel, noch die Membrana fest saß. Zwischen dem Ende des heiligen Beines, und den letztern Wirbel der Hüfte fand Hr. Prof. Wrißberg auch noch Spuren von Fett. Durch Auskochen in siedendem Wasser hat also die Skeletirung auch nicht geschehen können. Denn eine Skeletirung war es eigentlich, die man zuerst vornahm; und wie der Körper ein völliges, aus dem Groben zubereitetes, Skelet war, so füllte man die Brust- und Bauchhöhle mit zerstoßnen Pflanzenblüthen, Blättern, Rinden, Früchten, welche eine aromatische, zusammenziehende, der Fäulniß widerstehen

hnde, Kraft haben; mit eben solchem gestossenen Pflanzenpulver füllte und bestreut man die baumwollenen Lumpen, mit denen die Höhlen ausgestopft sind; vielleicht waren die Lumpen vorher in Wasser geweicht, oder auch mit dem Pflanzensaft angefeuchtet. Auf ähnliche Weise muß die Hirnschale mit trocknen Pflanzen oder ihrem Pulver angefüllt gewesen seyn. Mit der Zeit, und noch mehr, seit der Zeit, daß Luft dazu kam, ist die gewürzhafte Kraft verfliegen, und das Uebrige ist Erde geworden. Nachdem das Skelet inwendig ausgestopft war, so hat man mit eben dem Pflanzenpulver die äussere Fläche des Skelets, die vielleicht noch von Blut feucht war, bestreut, und die baumwollenen Binden darum geleget, welche entweder von dem Blute, oder auch vielleicht von aufgesprangtem Pflanzensaft, angefeuchtet worden, so daß die untern Lagen davon anlaufen sind. Uebrigens bietet sich hier noch die natürliche Betrachtung des Widersprechenden dar, daß sich in den Gebräuchen der Völker so oft findet. Die ganze Balsamirung zielte auf die Erhaltung des Körpers ab, und gieng von der Ehrfurcht für die Todten aus: gleichwohl ließ man es sich mit der Zeit gefallen, daß der nackte Körper von der Hand eines Fremden so schändlich zermehelt ward. So führt ein religiöser Gebrauch, dessen Sinn verlohren geht, zum Gegentheil; nun nimmt der Europäische moderne Gelehrte, der von jenem allen nichts weiß, und philosophirt drüber so, daß er von dem letzten Punkte, wo der Gebrauch stehen blieb, ausgeht und über die Dummheit und Blindheit der Nationen sehr viel Erpäuliches beybringt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 11. October 1781.

Göttingen.

Heyne

Die Stiftungsfeyer der Universität ward am 17. September gehalten. Es traten dabey als Redende auf: Hr. geh. Justizrath Wbhermer als Decanus seiner Facultät, und Hr. Joh. Rutger Flor, aus Hambura, welcher von ihm zum Doctor beyder Rechten ernennet ward.

Die Einladungsschrift vom Hrn. Hofr. Heyne auf 2 Bogen bey Dieterich ist überschrieben: de animabus siccis, ex Heracliteo placito, optime ad sapientiam et virtutem instructis. Dieser dem Ansehen nach sehr sinnliche Ausdruck: *αληθεια σοφιας και αρετης*, ist beydes in der philosophischen Geschichte und in der alten Literatur sehr bekannt: aber den Sinn findet man
auf

auf mehr als eine Weise angegeben; es fragt sich also, wie eigentlich Heraclit die Sache verstanden hat. Da in einer Schrift dieser Art, als eine Einladungsschrift ist, kein tiefgedachter Satz ausgeführt werden kan und soll: so wird die Behandlungsart gewählt, daß der Hr. H. von einer Stelle des Musonius Rufus, worin jener Satz von der Nüchternheit trockener Seelen zur Tugend und Weisheit enthalten ist, ausgehet; die verwandten Erklärungsarten werden angereihet, und am Ende wird der Sinn, den wahrscheinlicher Weise Heraclit bey den Worten gehabt haben muß, aufgesucht. Bey Prüfung der Sätze der ältesten Weltweisheit ist obnedieß auch dieses der natürlichste Weg, sorgfältig zu unterscheiden: wie hat der alte Weltweise selbst, und wie haben andere nach ihm, einen Satz verstanden? Selten können die Erklärungsarten der Spättern, selbst der Stoiker, des Plato, für den echten Sinn, den die Frühern bey den Worten hatten, gelten. Die Vorkstellungsart hatte sich bis dahin schon sehr geändert, wenn auch die Ausdrücke geblieben waren. Die Ausdrücke giengen von einer Sprache aus, welche noch keine metaphysischen und dialectischen Worte hatte, alles sinnlich, in Bildern, und Bezeichnungen nach Ähnlichkeit mit sinnlichen Gegenständen, wozu man Worte hatte, darstellten mußte, und von einem Zeitalter, in dem man wenig oder nichts aufzeichnete. Was die verschiedenen Zeitperioden: die eine, da man alles im Kopfe fassen und darüber nachdenken mußte, die zweyte, da man nachher einiges wenig aufzeichnete, und die dritte, da man endlich alles nach dem, was man aufgezeichnet vor sich hatte, und nach Zeichen dachte: auf die Richtung des menschlichen Verstandes für Einfluß gehabt haben muß.

müssen, muß bey der Geschichte des Denkens der Alten unablässig vor Augen schweben. Beym Heraclit, dessen Sätze wir in keinem Zusammenhang haben, müssen wir, so wie bey andern seines Zeitalters, noch folgendes bedenken: man machte damals die ersten Versuche, über physische und metaphysische Gegenstände in Prosa zu schreiben; es fehlte an schicklichen Worten, man zerarbeitete sich, um jene hergebrachten symbolischen und tropischen Ausdrücke, deren eben keine große Zahl seyn konnte; und die meistens von den sinnlichen oder figurlichen Vorstellungsarten hergeleitet waren, für abstraktere Begriffe zu formen: Ein Vortrag dieser Art mußte räthselhaft und dunkel seyn; es mußte vieles unterlaufen, was unbestimmt und eines vielfachen Sinns fähig, vieles, was einem Dräfelspruch, auch einem Concerto, ähnlicher war. Wir jetzt können nun glauben, Wunder wie wir sind: aber ein denkender Kopf unter jenen, so ganz drückenden, Umständen ist wahrhaftig auch einiget Achtung werth. Und das ist völig der Fall bey Heraclit. Aber aus eben diesem Gesichtspunkte erhellt es auch, was für einen Nutzen und Werth damals Schulen der Philosophen hatten, und welchen ganz verschiedenen Begriff man von ihnen haben muß. Die mündliche Erklärung, und die Uebersieferung der authentischen Erläuterung, ohne welche der genauere Sinn jener Sätze nicht wohl erreicht werden konnte, und die sich doch noch nicht, wie jetzt, aus Schriften schöpfen ließ, zu geben und zu erhalten, dienten jene Prophetenschulen; eine Pythagoreische war also ganz was anderes, als eine Sokratische oder Cratylische Schule. Man kan leicht die Vortheile und die Nachtheile dieser Zeitalters und dieser Schulen übersehen und berechnen; aber unentbehrlich waren sie

sie damals. Man sieht auch leicht ein, warum damals alles zu Sprüchen der Weltweisen und zu kurzen abgeschrittenen Sätzen sich bilden mußte; alles mußte im Kopf gefaßt und behalten werden. Aber endlich sieht man auch aus allem, wie wenig wir heut zu Tage uns versichert halten können, daß wir jene Sätze verstehen und zuversichtlich deuten und erklären können, selbst in Fällen, wo wir uns ganz in Sinn, Denkart und Ausdruck jenes frühern Zeitalters versetzen zu können glauben; viel leicht gehört der Satz des Heraclits darunter: Jhu haben Stoiker und Platoniker auf ihre Art verstanden: die Stellen sind nach einander aufgeführt, und hie und da kritisch berichtigt. Wie unentbehrlich kritische Sprachkenntnis für diesen Theil des menschlichen Wissens sey, lehrt selbst der Spruch Heraclits, der, fast so oft, als in Schriftstellern vorkommt, falsch geschrieben wird; Endlich, was Heraclit selbst bey seinem Satz gedacht haben muß, wird, in Ermangelung der mündlich überlieferten Erklärung, theils aus seinem System, so weit sich dasselbe aus den Bruchstücken von seinen Sätzen, freylich unvollständig, erkennen läßt, theils aus einer Anwendung, welche Heraclit in einem Fragment davon macht, abgeleitet. Die Sache läßt sich in einem Auszuge nicht wohl verfolgen. Kurz da, nach seiner Vorstellung, die Feuertheilchen, das ist, die feinsten, beweglichsten, schnellsten Theilchen der Materie in einer vollständigen Aufdunstung sich mit dem umgehenden Aether vermischen: so enthält dieser eben die Materie, aus der die Seelen und Geister bestehen; bey der Geburt vereinigen sie sich mit dem Körper, der (außer den Feuertheilchen) auch gröbere Theile (*το ὑγρὸν*) besitzt: durch welche jene eingewickelt und unterdrückt werden.

Absonderung, Säuberung und Reinigung der Feuertheilchen von den gröbern (die er feuchte nennt) wird also erfordert, um die Seele thätiger, fähiger und geschickter für Weisheit und Tugend zu machen. Eine natürliche Anwendung des Begriffs, welche Heraclit selbst macht, ist diese: Ueberfüllung und Trunkenheit dämpft und unterdrückt jene Feuerkraft: und so entstehen die bildlichen Ausdrücke einer feuchten, und einer trockenen Seele. Eben diesen Begriff haben andere Weltweisen durch die Luft, das Wasser und die Erde ausgeführt; denn er ist vieler Bilder fähig, bis in die Kunst hinein: Was ist ein Papillon, in eine Weinschale getaucht, anders!

Stuttgart.

Hegn

Proben einer deutschen Aeneis, nebst lyrischen Gedichten von Gottbold Fr. Stäublin. Bey Cotta 1781. Octav 178 S. Wir haben schon manche Sammlung von Gedichten, von der wir eine Anzeige machen wollten oder sollten, wieder aus den Händen gelegt, weil wir nichts anzuzeigen fanden. Aber in gegenwärtiger Sammlung, als wir anfiengen, von S. 111 die lyrischen Gedichte zu lesen, empfanden wir die ganze Wärme, welche dem Herzen durch Dichtergefühl und Dichterbegeisterung mitgetheilt wird. Dieser junge Dichter, den wir schon aus seinem Albrecht von Haller (G. A. 1780. S. 511) kennen, hat den wahren Dichterberuf, auch darin, daß er erkennt, zum Dichter gehöre nicht bloß Keimgelinnigkeit und poetische Phrasologie in die Form von einer Modedichtart, sogar Volkslieder, gegossen, sondern zum wahren Dichter, der den Namen verdient, gehöre Sachkenntniß, Kenntniß

Siiii 3

der

der Natur und des Menschen; die viele Studien und viele Forschung und Betrachtung erfordert; er ist einer erhabenen Begeisterung und eines starken Gefühls gleich fähig; und käme er nicht in einem Zeitalter zum Vorschein, wo der Geschmack in der Poesie sich mehr zum Leichteren (so wollen wir es nennen) neigt: so würde er vermuthlich bereits schon mehr von öffentlichem Beyfall gekhrt haben. Vorzüglich verdient gelesen zu werden: Die Begeisterung um Mitternacht, (Nur: die Himmel jauchzten, als er sprach, bey dem werdenden Dichter, ist ein wenig zu viel) An die sterbende Schwester. An die Natur; wo der Dichter, wie wir hoffen, immer der folgenden Strophen eingedenk bleiben wird:

Stets töne herzliches Gefühl,
 Nie leeren Schall, mein Saitenspiel!
 Nur Wahrheit schmückt den Gesang,
 Nicht Worgedös und Schellenklang!
 Nicht Träume, die im Sieber schaft,
 Der Harde ohne Harkenkraft,
 Der Worte gleich Gebirgen thürmt,
 Mit wildem Lärm den Himmel stürmt.
 Die Unsterblichkeit. Mein Wunsch an meinen Freund P. Der Hymnus an Gott enthält schöne Züge: nur bleibt immer das, was bey andern Versuchen dieser Art merklich wird: das Einzelne in seinem ganzen Umfang ist für eine Hymne zu groß; der Dichter kan sich auch nicht im Schwung erhalten; er sollte sich blos auf einzelne Stücke beschränken. Die vorausgesetzten Proben eines übersetzten Virgils sind das erste und vierte Buch der Aeneis in Deutschen Hexametern. Von diesen möchte Rec. lieber nicht urtheilen, so wenig; als von jeder andern Uebersetzung. Es ist natürlich, daß dem, der sich

sich lange mit den Originalen genähert hat, keine Uebersetzung leicht volle Genüge thun kan. Wenn er in dessen seine Meinung sagen soll, so findet er in gegenwärtiger Uebersetzung schöne Anlage; der Verf. hat Dichtergenie und Dichtersprache: übersezt er für sich, so kan wohl nichts seyn, was mehr zu seiner Zaubildung beitragen könnte. Aber er übersezt für das Publikum und für die Nachwelt. Wenn dieß sein Gesichtspunkt ist, so wird selbst in diesen Proben noch das Nachseilen von vielen Jahren erfordert werden. Liest man Stücke im Ganzen, selbst gleich die ersten fünfzig Verse, so fühlt man etwas Ermüdendes und vermißt die Leichtigkeit und das Fließende der Sprache und des Versbaues. Betrachtet man das Einzelne, so bemerkt man, daß der V. die epische Sprache noch nicht rein, in seiner Gewalt hat, und daß zu oft bald lyrische, bald rednerische, bald gemeine Ausdrücke abwechseln; überhaupt muß sich für den Virgil der Uebersetzer erst eine epische Sprache schaffen: die Sprache der Messade ist keine Sprache für die Aeneis; oft muß man sich das Lateinische dazu denken, um den Ausdruck zu fassen, dessen Kraft vielleicht auch der Dichter nur durch Mitverbindung des Lateinischen sich dachte; doch dieß ist das gemeine Loos der Uebersetzungen der Alten: sie sind nur dem ganz verständlich, der das Original gelesen hat, und der — ließt das Original.

Ohne Druckort *Heyne.*

Beiträge zur Schilderung Wiens. Erstes Bändchen. Hora est jam nos de somno surgere s. f. 1781. Detav. Der Anfang zu einer Schrift, die allem Ansehen nach einige Bewegung unter einer

Clas

1000 Stdt. Anz. 124. St., den 11. Oct. 1781.

Classe Menschen machen wird, und die man als eine glückliche Frucht der neuen Pressfreyheit ansehen kan. Der Verf. oder, der Meusserung nach, die Verfasser, gedenken die in Wien herrschenden Mißbräuche bemerklich zu machen, und das Ungereimte und Unbillliche davon zu zeigen; und zwar zuerst in der äußerlichen Ausübung der Religion; zweytens in der Erziehung der Jugend; drittens in Gewohnheiten und Sitten, und endlich in einigen Anstalten und Einrichtungen. Ob die Ausführung ganz zu Ende kommen wird, sind wir begierig zu sehen. Im gegenwärtigen ersten Bändchen äußern die Verf. viel gesunde Begriffe in der Religion, brauchen alle Vorsicht, um das, was Staats- und Kirchenverfassung ist, von Mißbrauch und Aberglauben zu unterscheiden: sie wählen die Briefform, drücken sich über ernste Gegenstände ernst aus; und daran thun sie sehr wohl: Denn Wig und Satyre, z. E. 109. f. gelingt ihnen nicht. Sie eifern wider den herrschenden Gebrauch, die Religion auf Ceremonien und zufällige Dinge zu bauen, wider die vielen Arten von Aberglauben bey gottesdienstlichen Handlungen, den Mangel des Unterrichts über die Absicht derselben, der in den Normalbüchern vorzüglich seine Stelle haben sollte; das viele Ungereimte bey den Bruderschaften, bey der Verehrung der Heiligen, zu denen man mehr Vertrauen als zu Gott selbst hat; in den Andachtsbüchern, bey denen die Censur nöthiger als bey irgend einer Art Bücher wäre; bey dem Ablass, den Kirchenmusiken, der Kirchenandacht und den Predigten. Der Vorschlag von Aufgaben aus den Wissenschaften für die Schüler S. 113 ist hinreichend genug. Weder die Freygeisterey, noch der Proselytengeist herrsche in Wien so sehr, als viele es glauben.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 13. October 1781.

Göttingen.

Kästner.

Die poetische Blumenlese auf 1782. Bey Dietrich, 12 B. in klein Octavo, enthält viel Stücke für Wig und Herz. Des Pfarrers Tochter von Laubenhain und Rosinde, verdienen jungen Frauenzimmern empfohlen zu werden: Venus Pygmalion und Elise, Eheleuten. Leibnizens Scriptores rerum Brunsvic. in einem Musenalmanache allegirt werden freylich viel junge Dichter nicht erwarten, ob sich gleich wirklich in den Fontanellen der Historiae medii aevi für einen Dichter, und Kescheters für den Deutschen Dichter, man

ches zu Nahrung und zu Begeisterung findet. Frau Schnips, nach einer alten Englischen Ballade, enthält allerdings gute Moral, in Leichtsinne verkleidet. (In ältern Dichtern, an deren guten Gesinnungen für die Religion niemand zweifelt, z. E. im Hauns Sachs, findet man häufig solche Erzählungen, die damals selbst erbaulich schienen.) Zwei Lieder sind in Russl gesetzt. Hrn. Bürger's Nachrede enthält viel Lehrreiches für Musenalmanachsichter, zuletzt, den so gerechten Wunsch, andere Gegenstände, als die Liebe, zu wählen. (Dagegen freylich viel Jünglinge, die gern Verse machen wollen, die gegründete Einwendung haben, daß sie keine andern Gegenstände kennen, das Verbot der Liebe wäre also gewiß der Vermehrung der Dichter nachtheilig: möchte sich aber eben deswegen rechtfertigen lassen, wenn man etwa glaubte, es könnten in einem Lande der Dichter zu viel werden. Es giebt ja Gattungen ernster Gelehrten, von ganz anderer Wichtigkeit, als die Dichter sind, die man doch, in zu großem Uebermaasse, unter die Landesplagen rechnet.)

Heyne. Lissabon.

Auto do levantamento, e juramento que os Grandes, Titulos seculares, Ecclesiasticos e mais Pessoas que se acharão presentes, fizeram á muito alta, muito poderosa Rainha fidelissima a Senhora D. MARIA I. nossa Senhora na coroa destes Reinos, e Senhores de Portugal, sendo exaltada e coroada sobre o Regio Throno juntamente com o Senhor Rei D. PEDRO III. na tarde do Dia treze de Maio Anno de 1777. Lisboa na regia officina typografica MDCCLXXX. 98 Seiten in Klein

Klein Quart auf Schreibpapier, schöner Druck.
 Diese kleine seltene Schrift ist die Reichsacte, oder
 das von einem besonders dazzu ernannten Reichs-
 notario aufgenommene Instrument über die Um-
 stände der Aclamation der gegenwärtigen Königin
 von Portugal. Sie hat in allem die Form eines
 Portugiesischen Notariatsinstruments; das in der
 Erzählung des Vorfalls bis auf die kleinsten und
 wesentlichsten Umstände sehr vieles mit einem deut-
 schen Notariatsinstrument gemein hat. Als Epo-
 che steht vorn nur die Jahrzahl nach Christi Geburt
 und die Regierung des Papstes Pius VI. bemerkt;
 das Ende aber ist desto weilläufiger, weil das
 ganze Patent (Alvará) welches den Herrn An-
 tonio Pedro Vergollino, Fidalgo da Casa Real,
 Escrivão da Camera na meza do Desembargo do
 Paço, und Notarius, zum öffentlichen Reichsno-
 tarius, besonders zu Aufnehmung dieses Instru-
 ments erhebt, mit eingerückt ist: doch hat er,
 laut einer Note S. 5. ob ihn gleich schon der ver-
 storbene König zu dieser Würde ansersehen hatte,
 die Aufnahme des Instruments selbst, weil ihm
 am Tage der Aclamation eine Hinderniß über-
 kam, einem andern überlassen müssen. Die Schrift
 selbst ist nie verkauft, sondern nur dem hohen Adel
 und den fremden, in Lissabon residirenden Mini-
 stern, vom Hofe aus zugeschiedt. Die Beschrei-
 bung der Feyerlichkeit ist sehr weilläufig, beson-
 ders in so fern sie die königliche Kleidung, Bewe-
 zierung des Geräthes, das zu diesem Behuf beson-
 ders erbauet war, betrifft, so daß sogar die Art
 der Striche, mit denen die königl. Kleidungen gestickt
 waren, Farbe, Unterfutter, ferner die allegoris-
 schen Vorstellungen der Tapeten, mit denen das
 Gerüste behangen war, beschrieben sind, und die

Liste der Personen, welche auf dem Gerüste zu-
 gegen waren, kann beynähe als Staatscalender
 von Portugal für das Jahr 1777 dienen, beson-
 ders in Ansehung der Hofbedienungen und der
 bey der Feyerlichkeit gegenwärtigen übrigen königl.
 Bedienten. Hier wird es genug seyn, das Wes-
 sentlichste der Feyerlichkeit auszuzeichnen. Auf das
 zu der Absicht errichtete Gerüste kamen Nachmits-
 tags um vier Uhr die königl. Personen mit Dor-
 tretana des Hofstaats aus ihren Gemächern an.
 Die Königin hatte als Regentin allezeit die obere
 Stelle. Ihre vom Dr. José Nicalde Pereira de
 Castro, do Conselho de Sua Magestade, do Ge-
 ral do Santo Officio, und Desembargador do Pa-
 ço gesprochenen Anrede an die Königin, den Kö-
 nig, und die Versammlung auf der Tribüne, wel-
 che aus den Grauden des Reichs, den weltlichen
 und geistlichen Titularen, und dem übrigen Adel
 bestand, eröffnete die Feyerlichkeit. Nach dieser
 legte die Königin den gewöhnlichen Eid auf ein
 Missale und Crucifix kniend ab, wobey der erwählte
 (damals noch nicht beställigte) Patriarch, Ihr
 Reichthümer, der Bischof von Venasiel, und der
 Bischof von Eivas, besondere Zeugen waren. Ein
 Staatssecretär las den Eid kniend vor. Die bey-
 den Prinzen, Ihre Söhne, huldigten zuerst, jeder
 besonders durch Ablegung des Vasalleneides, auf
 das Crucifix und das Missale, wozu der jüngste
 Prinz als unmündig (impuber) eine besondere
 Dispensation von seiner Frau Mutter erhalten hatte,
 daß er schwören durfte. Der übrige Adel schwor
 und huldigte auf die Weise, daß jeder bey einer
 kurzen categorischen Bezeugung, daß er ein glei-
 ches schwöre und gelobe, kniend, die rechte Hand
 auf das Missale und Crucifix legte, und nachmals
 der

der Königin die Hand küßte. Dieses geschah vermöge einer besondern Erklärung ohne alle Rangordnung. Merkwürdig ist, daß in diesem Instrument die weltlichen Titularen allezeit vor den geistlichen stehen. (S. den Titel). Nach abgelegter Huldigung erklärte der Staatsminister im Nahmen der Königin, daß Sie die Huldigung annähme. Die Reichsstandarte wurde losgemacht, und wurde flehend für die königliche Standarte erklärt, erst vor dem Adel auf dem Gerüst, dann dem versammelten Volke, welchem sich auch nach geendigter Ceremonie Königin und König zeigten, und durch ein es lebe zc. als Königin und König anerkannt wurden. Zuletzt wurde noch ein Te Deum Laudamus in der obernähnten Kapelle gesungen, und die Königin empfing nebst dem Könige den Segen durch den Dschant der Patriarchalkirche, mit einer Reliquie vom heiligen Kreuze. Das Instrument ist als Zeugen unterschrieben; vom Cardinal Patriarchen, dem Beichtvater der Königin, dem Bischof von Ewas, und dem Dschanten der Patriarchalkirche; ferner von D. Pedro de Menezes, Marques Estrabeiro mór, dem Marques d'Almeida, José Antonio de Sousa e Salbamba, Conde und mordomo-mór, und endlich D. Pedro de Camara.

Mannheim.

Georg Herder.

Wey Schwan; Heinrich Zimmermanns, von Bissloch in der Pfalz, Reise um die Welt, mit Capitain Cook. 4r. Octav. 110 Seiten. Auf dem Titelblatt des Verfassers? Silhouette. Die mündliche Erzählung des Verf., der die Reise in dem kleinen Schiffe Discovery selbst gethan.
Kkkkk 3 hatte

hatte bereits einen Aufsatz von Hr. Prof. Forster im Götting. Magazin vorigen J. veranlaßt. Hier erscheint sie ausführlicher und umständlicher; die Hauptfacta sind in beyden gleichlautend. So ungekünstelt und fehlerhaft die Schreibart des gegenwärtigen Werkleins immer ist, scheint dennoch eine andre Hand, als die des Reisenden, daran gearbeitet zu haben. Mit der im 38ten Stück angezeigten anonymischen Nachricht, welche in England herausgekommen ist, harmonirt die deutsche fast durchgehend; nur ist bald eine, bald die andere, mehr detaillirt, und die von Z. hat überall den Vorzug einer größern Naivität und Einfachheit. Die Vorrede macht im voraus Entschuldigungen über die vielen falschgeschriebenen Namen: sie sind auch in der That auffallend, z. B. S. 22 Schwyr für Shaddocks, oder die Vompelnüssenfrucht; S. 37 Tahiti: beehr für Tiarrabu; S. 59 Kocantischen für Vaugondischen; S. 70 Laäso für Makfa u. Einige augenscheinliche Unrichtigkeiten sind ebenfalls mit untergelaufen. So ist es z. E. irrig, wenn Z. diese Reise die vierte Cooksche Reise um die Welt nennt, da Cook überhaupt nur drey Reisen nach dem Südmeere gethan, wovon die letzte gar keine Reise um die Welt gewesen ist. Auch wird S. 13. das von Hrn. von Kerguelen im 49° S. Br. und 70° östl. Länge (von Greenwich) entdeckte Land, mit dem angeblichen Cap de la Circoncision, welches Bouvet im 54° S. Br., und im 10½° östl. Länge gesehen haben will, irrig verwechselt. Auf die Gottesdienstlichen Gebräuche scheint der Verf. besonders aufmerksam gewesen zu seyn; inzwischen wird hiervon das wichtigste aus Cooks eigenen Tagebüchern zu erwarten seyn, da er in mehreren Fällen allein un-

ter den Europäern (S. 33 und 78) diesen Gebräuchen näher beyzuwohnen Gelegenheit oder Erlaubnis hatte. Traurig ist es, daß auch dieser W. der Verheerung auf der Insel Eimeo, (die er mit den Namen eines darauf befindlichen Distrikts, *Morea* nennt), der verübten strengen Gerechtigkeit auf *Maheine*, und der Niedermachung von 2 bis 300 Einwohnern auf der Insel *D-waibi*, wo Spof ums Leben kam, fast mit den nämlichen Umständen, wie die englische Nachricht erwähnt. Der Charakter von *Coof* scheint gut gerathen zu seyn.

Oxford.

Fiedema

Von daher haben wir aus Clarendons Druckes 1719: Aristotelis de poetica liber, ex verf. Theod. Goulstoni. Lectionis varietatem e Codd. IV. biblioth. Mediceae, verborum indicem et observationes suas adjunxit T. Winstanley, A. M. Coll. Hert. Soc. 1780. groß Octav. S. 314. Worrede und beyde Register ungerechnet. Der Wptonische (also wahrscheinlich Eysburgische) Text ist wieder abgedruckt, doch mit Verbesserung der Druckfehler; deren wir doch mehrere, und darunter einen sehr häßlichen, gefunden haben S. 6 Z. 4. Hinzugekommen sind aus vier Mediceischen Handschriften, der ersten Aldischen, hie und da auch andern Ausgaben, gesammlete Lesarten. Die Handschriften alle sind aus dem funfzehnten Jahrhundert, aber noch nicht verglichen; enthalten gewöhnlich nichts Bessers, als das bisherige, doch hie und da bequemere Lesarten oder Anlässe dazu. Unter dem Texte stehen Anmerkungen aus Heinsius, Goulston, Eysburg, du Val und andern vorhergehenden Herausgebern

ausgehern, die Kritik eigentlich, die Interpretation nur wegen der Kritik angehend. Nach dem Texte folgt ein griechisches Wortregister, so vollständig, daß auch *κατα* u. s. w. gefunden werden, aber ohne alle Erklärung oder Absicht auf Erklärung. Fragt man, warum? so antwortet der Herausgeber: weil einige Freunde ihn darum gebeten, und er es Anfängern nicht unnütz gehalten habe. Mit bloßen Wortanführungen dürfte doch diesen schwerlich geholfen seyn. Nach diesem Register kommt man auf Walla's alte lateinische Uebersetzung, wegen ihres über die Ausgaben des Textes hinausgehenden Alters schätzbar, sonst an manchen Orten größerer Bestimmtheit und Deutlichkeit fähig. Hierunter stehen wieder Goussons paraphrastische Anmerkungen, zur Darstellung des Zusammenhangs oft brauchbar, als Interpretation bey weitem nicht hinreichend. Dann endlich erblickt man des Herausgebers eigene Bemerkungen, doch nur auf 45 Seiten. Auch hier ist bloß Kritik Augenmerk; also von Seiten der Interpretation für Aristoteles kein Gewinn. Irrige Lesarten werden bald kurz beurtheilt, auch wo es wegen sonstiger Sparsamkeit des Verfassers allenfalls hätte entbehrt werden können, bald durch die Handschriften zweifelhaft bestätigt, oder unrichtige ausgeworfen; und das ist auch der Ausgabe eigentliches Verdienst. Doch fehlt an Vollkommenheit viel; nicht überall helfen die Handschriften, und der Verf. verläßt uns dann auch gemeinlich. Dunkle, von den Vorgängern versuchte, aber nicht ganz geheilte, Stellen werden mehrmals übergangen; z. B. S. 23. 12, S. 93. 8 u. s. Ueberdachten Plan sieht man nicht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 15. October 1781.

Frankfurt. *Beckmann.*

Warrentrapp und Wenner haben verlegt: Unterricht von der Landwirthschaft und Verbesserung des Feldbaues von J. L. Christ. Pfarrern zu Rodheim vor der Höhe. Fast 2 Alphab. in Octav. Der W. hat diesen Unterricht aus mancherlei Büchern zusammen geschöpft, um damit denen Landwirthen zu dienen, welche viele Bücher weder lesen können, noch lesen wollen. Er sagt ihnen vieles von der Verbesserung des Bodens, von Dünger, von der Wartung der Wiesen und des Rindviehes, vom Tobacksbau, von der Färberröthe, den Dehlfanzen und vom Seidenbau. Freylich hat er viel Lehrreiches beigebracht, auch hin und wieder eigene Beobachtungen

LIIII

gen

gen eingestreuet, aber da ihm die Kenntniß der Naturlehre, Chemie, Mineralogie und Botanik fehlt, und er sich gleichwohl an die Erklärung der Gründe, worauf die landwirthschaftlichen Arbeiten beruhen, gewagt hat, so sind manche Fehler eingeschlichen, die sonderlich den ersten Abschnitt sehr verstellen. Zu den Bestandtheilen einer jeden Erde rechnet er eine ursprüngliche elementarische Staube, oder eine Thonerde, oder Sand und Dehl und allerley Salze, auch Schwefel und metallische Theile. Kalksteine heißen von Natur warm, und sollen viele Salze aus der Luft anziehen. Die Eigenschaften des Thons rühren vom Dehle her, welches darin enthalten seyn soll, da bekannt sey, daß das Dehl auch zusammen hänge und kein Wasser annehme. Für die wärmern Gegenden uners Waterlandes lehrt er den Keisbau, nach einem Aufsatze aus den Schwedischen Abhandlungen. Der Femeihanf mit den männlichen tauben Blüthen, trage Saamen, der kleinere und nicht so dicke Körner enthalte, als der weibliche Hanf, dessen Körner mit einer grünen Schaale umgeben wären. Der Grund des Wachstums und des Lebens aller Gewächse sey die Luftsäure, der flüchtige Salpeter, der sich in der Luft befinde, und ein sehr flüchtiges Sauer Salz sey, das aus dem vitriolischen entsprossen, und zugleich mit einem brennlichen Wesen vereiniget sey. Außer diesem Salpeter sey in der elementarischen Welt nichts allgemeiner angebreitet. Dieses salpetrige Salz, acidum vrinolum, erzeuge sich über der Oberfläche der Erde; u. s. w. Was sollen doch ungelehrte Landwirthe, für welche der B. schreiben wollte, hiedey denken! Den Brand des Weizens leitet er von Insekten her, deren eins er verdröffert im Kupfer vorgekelt hat;

hat; es habe, sagt er, viele Aehnlichkeit mit einer Schabe, mit einer Milbe und mit einer Blattlaus. Aber Koenig hat oft den Brand mit den besten Vergiftungsbälgen untersucht, und entweder gar keine Thierchen darin gesehen, oder nur solche, die im Aufgusse der meisten Saamen vorkommen. Vielleicht ist der W. durch eine von ungefähr hinzugekommene Milbe hintergangen worden. Von Einweichung des Saamens wird eine Erspahrung des Düngers und eine größere Fruchtbarkeit verheißen. Salz diene jedem Korne als ein Magnet, und helfe den Salpeter aus der Erde und der Luft anzuziehen. Darauf allerlei Recepte zum Einweichen: z. B. Salpeter, ungelöschter Kalk, Urin u. d. Richtiger und nützlicher ist der Unterricht vom Tobacksbau, den der W. praktisch zu kennen scheint. Auch viel Lehrreiches vom Krappbau und von den dazu im Durlachischen gemachten Anstalten. Ausführlich ist auch die Anweisung zur Seidenraupenzucht.

Leipzig.

Heyne.

Der Fritsch ist schon zur Ostermesse erschienen: Neueste Reisen durch England, vorzüglich in Absicht auf die Kunstsammlungen, Naturgeschichte, Oeconomie, Manufacturen und Landtage der Großen. Aus den besten Nachrichten und neuen Schriften zusammengesetzt von D. Joh. Jac. Wolfmann I. Theil 1781. gr. Octav 496 S. Der Einfall war sehr gut, daß der Hr. D. W. auf eben die Art, wie er die Reise durch Italien (historische kritische Nachrichten) herausgegeben hat, auch eine Reise durch England an das Licht stellte. Das nützlichste Buch schreibt nicht immer der, der das

IIIIII 2 tief-

tiefgedachteste und gelehrteste schreibt. Für unsere Landsleute, insonderheit in solchen Gegenden, wo von Englischer Litteratur weniger gesehen wird, muß es angenehm seyn, das Wichtigste und Neueste aus Englischen Werken dieser Art zusammengesetzet und beyjammengestellt zu sehen. Der Hr. D. giebt selbst den *Tour through the Isle of Gr. Br.* als das Buch an, das er zum Grunde geleast habe; und Zusätze mit Verbesserungen sind leicht auch künftighin beyzubringen, wo einmal eine Grundslage gemacht ist; es werden sich auch für einzelne Theile und Stücke leicht bessere Quellen auffinden lassen; dergleichen aber hier, in diesen Blättern anzugeben, würde Ostentation seyn. Wir wollen also nur noch hinzusetzen, daß, ausser einer Einleitung von S. 1—143, hier die Reise durch verschiedene Theile von Essex, Suffolk, Norfolk; dann durch Kent, Sussex, Hampshire, Surrey, Wiltshire gehet. Für die Absicht, unterhaltend zu unterrichten, war dieser Plan untreulich dem andern mehr geographischen vorzuziehen, da eine Grafschaft nach der andern, Ort für Ort, beschriben wird.

Heyne. Frankfurt.

Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kupferstechern, — von Heinrich Sebastian Hüfgen 1780. Octav. Angenehm geschrieben ist das Werk freylich nicht, noch weniger in der geist- und wigreichen Manier unsers Zeitalters. Aber ein nützlichcs Buch für Kunstliebhaber, die Frucht vom Fleiß vieler Jahre, und ein Ehrendenkmal für Frankfurt, ist es allerdings. Den Nachrichten von Künstlern ist ein dreyfacher Anhang angefügt.

figet: der erste von den Merkwürdigkeiten Frankfurts, die in öffentlichen Gebäuden sich finden; hier kommt viel Denkwürdiges vor, von des Röm. Königs Günthers Grabmal, von dem Römer, dem Saalhof. Der zweyte, von Privatkabinetten. Der dritte, Verzeichniß von Künstlern in Frankfurt, deren Portraits in Kupfer gestochen vorhanden sind. Natürlich ist es zu wünschen, wir hätten solche specielle Kunstnachrichten von wehrern Städten Deutschlands. Man darf indessen nicht fürchten, daß die Zahl solcher Bücher in die hunderte laufen dürfte: nichts weniger; man wird leicht zwanzig bis dreißig Städte in einen Band fassen können. Frankfurt hat in der That viele Künstler aufzuführen, und darunter berühmte Nahmen; es hat auch viel Sammlungen von Gemälden und andern Kunstwerken in seinen Mäuren gehabt; da sich viele zerstreut haben, so sucht der Verf. mit patriotischen Muthe zu verhüten, daß die jetzt vorhandenen Kunstwerke der Vergessenheit voraus entrissen werden. Die Künstler sind nach der Zeit geordnet; der älteste ist Magister Bertoldus um 1356. ein Glockengießer. Malther Judenkind, und N. Falk, Büchsenmeister um 1377. und 78. Ließ sich nun auch vom Erstern erweisen, daß er Büchsen geossen hätte, so wäre dieß eine große Merkwürdigkeit; doch auch die Jahrzahl bey den beyden letztern beweiset, was man schon als erwiesen sonst weiß, daß das Schießpulver nicht erst 1378 erfunden worden seyn kann. Judenkind, von Urles, wollte eine Eisenbüchse machen, die eine steinerne Kugel hundert Pfund schwer dreyhundert Schritte trieb; aber "hats nicht gehalten, wird eingezogen, und muß ein Urfehden von sich geben." (Eine harte Begegnung gegen einen projektmachenden

Künstler.) — Georg, 908 1486. eine Wächse, die mehr denn dreißig Centner wog — 'er verbrant „2½ fl. an Scheidholz, den Ofen und andre Abens-„theuer hat er unser Stadt Frankfurt Herrn und „Bürgermeister lehren machen.“ Er hatte seine Kunst gelernt in der Türken und war viele Jahre des Türkischen Kaisers Wachsenmeister gewesen, (hieß war Mohammed der Große, der, auch durch seine Geschäfte, so furchtbar war.) Die Glasmaler machten hier eine Zunft, und mit den Glasern eine Zünnung aus; vor 1306. ist doch keine Jahrzahl von einer gemalten Fenster Scheibe bekannt. Mit dem sechsten Jahrhundert und um Albert Dürers Zeiten, fangen schon Maler, Formschneider, Kupferstecher, an zahlreicher zu werden; zuerst Hans Sebald Beham, der in eine Art grauen Stein erhabne Vorstellungen und Portraite schnitt um 1540. (also war er älter oder doch Zeitgenos von Dan. Engelhard, den man als den ersten deutschen Steinschneider kennt; er starb 1552. Peter Brubach, als Formschneider und Buchdrucker. — Auch verschiedne Steinschneider. — Doch wir vergessen, daß dergleichen Nachrichten für den Plan unserer gel. Anz. fremd sind.

Beckmann. Leipzig.

In Hilschers Verlage ist auf 13 Bogen gedruckt: Abhandlung vom Tobacke, worin dessen Anbau, Mengen, Anfeuchten, Packen und Zubereitungen — gelehrt werden, von einem erfahrenen Tobackshändler. Aus dem Holländischen. Eine gute Anleitung zur Tobacksbereitung würde freylich jetzt mehr als jemals willkommen seyn, da es bey den Amerikanischen Unruhen

ruhen am ersten glücken könnte, den inländischen Toback statt des ausländischen in den Handel zu bringen; aber ob diese Abhandlung dazu gut genug sey, daran ist sehr zu zweifeln. Zahlreich sind die hier erhaltenen Vorschriften freylich, auch sind gewiß viele derselben wirklich im Gebrauch, zudem verräth die Schreibart einen Praktiker, der mit den Handgriffen der Kunst bekannt ist, und, wie gewöhnlich, die Gründe seiner Arbeiten nicht kennt. Die Urschrift haben wir nicht gesehen, und der Uebersetzer hat keine Nachricht davon gegeben. Als Materialien findet man hier genannt: Cascarille, Sassafras, Süßholz, Benzoe, Storax, Moschus, Ambra, allerley wohlriechende Blümen, Zucker, Oker mit Mandelöl abgerieben, und noch viele andere Sachen; gleichwohl werden zuverlässig noch mehrere angewendet, welche hier nicht genannt sind. Gefährliche Salze aber, als Bleizucker, und andere ungesunde Substanzen, dergleichen gewissenlose Künstler gebrauchen solten, findet man hier nicht. Der W. gesteht doch, daß alle Mühe den Geruch und Geschmack des Holländischen und Teutischen Rauchtobacks völlig zu verbessern, bisher vergebens seyn.

Wien.

Käpfer.

Ephemerides Astronomicae anni 1781. von Hr. Hell sind im Calendar selbst, nach der bekanneten Einrichtung. Der Anhang enthält Wiener barometrische und thermometrische tägliche Beobachtungen von 1779; Astronomischen ist die Mitteilung nicht günstig gewesen; die man erhalten, sollen nächstes Jahr erscheinen. Hier werden Ungarische, Polnische, zu Crememünster angestellte mit

ge

getheilt. Die Polhöhe vom Erlau in Ungarn zu finden, hat Hr. Madarassy sich Hrn. Hells Methode App. Eph. 1775 bedient, sie ist 47 Gr. 53 M. 54, 5 S. Eine neue Karte von Ungarn, von Hr. Samuel Krieger verfertigt, und bei Löwen zu Presburg herausgegeben, wird von Hr. Hell umständlich durch Rechnung geprüft. Sie stellt die gegenseitigen Lagen von Wien, Lornau, Ofen, Erlau, ganz anders vor, als sichere astronomische Beobachtungen diese Lagen angeben. Es ist also falsch was auf der Karte steht; daß sie nach den neuesten astronomischen und geometrischen Bestimmungen verfaßt sey; selbst Mitovins größtentheils nur noch geschriebene vorhandene Beobachtungen sind nicht gebraucht, gegenheils größere Unrichtigkeiten begangen worden, als nur gebühten Landmessern Schuld zu geben wären. Es fehlt also noch an einer Karte von Ungarn, die, wie sich gebürt, astronomisch und geometrisch aufgenommen und verzeichnet wäre. Hr. S. theilt dazu einige Polhöhen mit, die er selbst auf einer Reise beobachtet hat. Die Kriegerische Karte ist, wie ihm ein Freund berichtet hat, aus einer großen militärischen Karte gezogen, die in Kriessarchiven geheim gehalten wird, und nicht zu verkaufen ist. Diese militärische Karte hat Hr. S. gesehen. Sie hat keine Grade der Länge und Breite, und ist weder geographisch, noch weniger astronomisch. (Die Kriegerische Karte wird in den gel. Anz. 223 Seite erwähnt.) Hr. P. Meyers in Mannheim Tafeln von Begleitern der Fixsterne und Doppelfernen bringt Hr. S. auch bey, und empfiehlt Hrn. M. dahin gehörige Abhandlung in den Schriften der Mannheimischen Academie.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 18. October 1781.

Leipzig.

Smalix.

Don Ant. de Ulloa physikalische und historische Nachrichten vom südlichen und nordöstlichen Amerika aus dem Spanischen übersetzt von F. A. Dieze mit Zusätzen. Bey Weidmanns Erben und Reich. Octav I. Theil. 1781. Ulloa hatte sich bey seinem Aufenthalt in diesem Theile der Welt so viele, seinem Vaterlande zwar vorzüglich bestimmte, aber auch mehreren Ausländern nicht unwichtige Nachrichten gesammelt und in seinen Schriften bekannt gemacht, daß eine gute Uebersetzung derselben kein geringes Verdienst um Teutschland ist, und daß diese ihrer Urschrift getreu ist, wird sich bey dem Durchlesen und Vergleichen bald bemerken lassen: So wird man die in mancherley Gegenden und zu mancherley Jahreszeiten angestellte baro-

M m m m m me

metrische und thermometrische Bemerkungen, mehrere Nachrichten von den in diesen Ländern gewöhnlichen Krankheiten als: dem Sonnenstich, dem dreytägigen Wechselfieber, den Spulwürmern, Bandwürmern, den Kinderpocken, welche, je länger sie eine Gegend unbesucht lassen, dann desto heftiger wüthen, den Krämpfen, dem Seitenstich und andern Brustkrankheiten, den Lähmungen, dem Mareo de la Yuna, das der W. mit der Seekrankheit vergleicht, dem Aufstige, den Verstopfungen, Rheumatismen, dem Hautwurm (so würde Rec. Culebrilla lieber übersetzen), dem vornehmlich unter den schwarzen Weibsbildern sehr gewöhnlichen Krebse, der sogenannten Pest unter den Hunden, und der sogenannten Milzkrankheit unter den Maulthieren; auch mehrere von den wilden Raben in Luissana, von den Schildkröten und mehreren andern Thieren, von der Zucht zahmer Thiere und nützlicher Gewächse mit Befriedigung lesen; allein sowohl bey diesen, als noch mehr bey andern Nachrichten wird der Arzt und insbesondere bey Beschreibung der Naturprodukte dieser rauhen Länder, der Naturforscher sehr oft nähere Bestimmung wünschen, für die er mehr als einmal nur den bloßen Namen erhält; z. B. von den Pinocillos (wahrscheinlich den Purgirkrütern oder Samen des Croton Tiglium), von den Mosquitos, oder Zancubos und Gegenes (wahrscheinlich Arten der Schnöke, Culex, und des Wasserjüngferchens, Libellula), von fliegenden Hirschen (wahrscheinlich einer Art Schrdoter oder gehörnter Erdkäfer), von Verriquitos (gewis Papagayenarten), von den Becassinen (einer Schnepfenart), und von andern Wdäeln, den Careteten (einer Schildkrötenart), den Cameranos und Rangoñinos (Krebsarten), von der Krankheit der fiebern Lage u. d. Auch werden ihm unsere Naturfor-

forscher nicht bestimmen, wenn er die Entstehung des Schnees, Eises und Hagels aus der Beymischung der Salpetersäure erklärt, die Calcarilla und China für einerley Gewächs, die Mandragora der Alten für die Ginfengwurzel hält, und die incrustirnde Eigenschaft einiger Quellen einer wirklichen Verwandlung des Wassers in Stein zuzuschreiben scheint; so werden sie sich schwerlich in die Eigenschaft der Südamerikanischen Luft finden können, die er Subtilität nennt. Solchen und ähnlichen Unvollkommenheiten hat Hr. Schneider in den hinten angehängten Zusätzen, die freylich dem Leser gleich unter dem Texte angenehmer gewesen wären, aus der Vergleichuna mit andern Schriftstellern, einem Frezier, Baper, Labat, Waser, Rochefort, M. Barba, Bouguet, Vernetto, Charlewoiz, Falkner, Feuillée, de la Vega, Condamine, Fermin, Forster, Bancroft, Catesby, Browne, Kalm, Bßling, Bajan und Jacquin abzuhelfen gesucht, und Rec. findet, daß er seinen Endzweck nicht ganz verfehlt hat; daß aber durch eine nähere Zusammenhaltung mit den acht letztern, und durch Vergleichung mit Sloane, Rigon, Hughes, Nicolson, Barrere und Ablet noch mehr hätte aufgeklärt, ergänzt und berichtigt werden können, kann er kaum zweifeln. Die Fregat- und Narrenvogel hat übrigens Linne' nicht unter die Geschlechter Diomedea. und Phaethon, auch den Lapir nicht unter das Geschlecht Hippopotamus gezählt; da das Thierchen, das bey uns den freylich gar nicht passenden Namen: Meerschweinchen führt, ohne Schwanz ist, so kann Rec. es nicht für das Coy und Micacha halten, die einen langen Schwanz, wie Katzen, haben; auch glaubt er nicht, daß der Unterschied zwischen Kamas und Guanacos, so wie zwischen Vicunnas und Pacos,

so groß ist, daß sie ganz verschiedene Thierarten ausmachen, da die tägliche Erfahrung lehrt, wie viel die Zucht an den äußerlichen Eigenschaften der Thiere ändert.

Heyne.

Paris.

Die Franzosen haben so gut den Geist der Nachahmung als die Deutschen. Die Description de la Suisse, de l'Italie, de la Grece, hat nun auch eine Description generale et particuliere de la France erzeugt: in der Druckerey des Pierres. 1780. 81. gr. Fol. Die Hauptsache sind Ansichten und Vorstellungen von Gegenden, Städten und Merkwürdigkeiten; diese müssen billig mit Erläuterungen begleitet seyn. Allein die Unternehmer des Werks nahmen einen höhern Schwung: sie versprachen in einem Prospectus nicht nur eine vollständige Topographie von Frankreich, sondern auch eine alte und neuere Erdbeschreibung Frankreichs, eine bürgerliche, politische, kirchliche und literarische Geschichte, das Staats- und gemeine Recht, die Gesetzgebung, die Gebräuche der Provinzen, die Produkte, Künste, Manufacturen, Handel, Vorschläge alles das zu vervollkommen u. u. und das alles aus dem Mermel gechüttelt. Nur die Naturgeschichte, die das nächste und wesentlichste bey der Sache gewesen wäre, ward vorbey gelassen. Von Mitarbeitern ward bloß Hr. Guettard genannt; aber Artisten, Cochin, Moreau, Lallemand, Né, Mafquelere. Das ganze Werk sollte ein Nationalwerk werden, und die Unternehmung ohne allen Eigennuß seyn. In der Ausführung ist man indessen so weit in sich gegangen, daß man die alte und neue Geschichte Frankreichs, mit der allge-

mei-

meinen Beschreibung in ein abgesondertes Werk fassen, und dagegen vom gegenwärtigen Werke blos die Topographie Frankreichs zum Hauptgegenstande machen will. Frankreich wird in fünf große Abschnitte nach den Strömen, die Seine, (dieser Abschnitt begreift die alten Länder der Krone, im Gouvernement Paris, Champagne, Picardie und Normandie) die Rhone, die Loire, die Garonne, der Rhein, eingetheilt. Man hat den Anfang mit Burgund gemacht; unter acht Lieferungen, die wir in Händen haben, sind schon einige von Isle de France, Paris, Franche-comte'. Jede Lieferung besteht aus acht oder sechs Blättern, (darunter ein Theil von dem feinsten Grabstichel sind) und ist mit einer kurzen Nachricht von den Gegenständen begleitet. Das Auge zu vergnügen, ist alles das hinlänglich; aber dann kann man sich der Unmühsamkeit nicht entbrechen, daß eine große Zahl der Ansichten nichts vorzügliches hat. In dieser Rücksicht wird man das Werk in seiner topographischen Bestimmung betrachten müssen; aber ob es dann Treue und Zuverlässigkeit genug hat, muß entscheiden, wer die Gegenden, Städte, Gebäude auf der Stelle sieht. Auch ist bereits ein Band von dem Texte erschienen, welcher auf 216. S. in Fol. die ganze Geschichte von Burgund enthält, die aus bekannten Büchern zusammen gestellt ist.

Das schöne Werk von Clerisseau, antiquités de la France, davon wir die Anzeige von I Partie (1780. S. 847.) gegeben haben, scheint darüber unterblieben zu seyn.

Erlangen.

Gmelin

Von Hrn. P. Fr. Uebelacker's System des Carl's
Haber Stinters unter Vorstellung Schöner, und sel-
M m m m m 3 tener

terer Stücke, samt einem Versuch einer mineralischen Geschichte desselben und dahin einschlagender Lehre über die Farben, welches daselbst im Baltherschen Verlage, Folio, herauskommt, haben wir die erste Ausgabe, ohne Zueignung an den Fürsten von Fürstenberg und Vorrede in zwei Columnen, S. 20, mit zehn sehr schön bemalten Kupferplatten vor uns, welcher noch drei ähnliche Ausgaben folgen sollen. Der V. besitzt über 600 Stücke des Carlsbader Sinters (im weitläufigern Verstande), die er alle nach Größe, Härte, Farbe, Zeichnung, Gestalt, Gewebe und andern andern, auch einigen chemischen, Eigenschaften beschreiben wird; schon in dieser Ausgabe sind 78 derselben bis auf die kleinsten Umstände mit ausnehmendem Fleiße beschrieben und abgebildet; in einigen finden sich prismatische (Kalk-) Krystalle und kleine Stücke von Hornstein, in einem Stück war noch ein eiserner Nagel. Die Lehre von den Farben haben wir noch in den folgenden Ausgaben zu erwarten. Zu wünschen wäre es, daß sich der Hr. Verf., um nicht ins Mikroskopische zu verfallen, und das Werk, ohne der Naturgeschichte einen verhältnißmäßig großen Dienst zu leisten, zu kostbar zu machen, in Zukunft kürzer fassen möchte.

Beckmann. Leipzig.

In der letzten Messe ist nun bey Junius der fünfte Band der Hausmutter herausgekommen, welcher 2 Alph. 11 Bögen beträgt, und dieses Werk, welches man allen Hausmüttern und erwachsenen Töchtern zu empfehlen verpflichtet ist, endigt. Da der Verf. für Landwirthinnen schreibt, welche von Ärzten und Behemüttern entfernt leben; so hat er ihnen aus den Schriften der Aerzte viele nütz-

nützliche Regeln, die sie in der Schwangerschaft, im Kindbette und bey Aufzuehung der Kinder zu beobachten haben, gesammelt. Vortreflich sind die Regeln zur Erziehung der Töchter, die Lehren zur Auswahl und Regierung des Gefindes, zur Beobachtung der Ordnung in der Haushaltung u. s. w. Von der Ausstattung der Töchter, von Hochzeiten, Kindtaufen und Beerdigungen ist so viel Heilsames beigebracht, daß es gewiß nicht ohne Segen bleiben wird. Ueberall ist auf vernünftige Weise die ächte Liebe zur Gottesfurcht empfohlen. In einem besondern Abschnitte ist von Unglücksfällen, z. B. von Feuerschäden, vom Ueberfall der Diebe u. s. w. sehr lehrreich gehandelt worden. Das Ende giebt ein Preisverzeichnis aller Hausgeräthe, auch derer, die mehr zur Pierde und zur Pracht, als zur Nothdurft gehören. Ein Register über alle Bände ist auch beigelegt worden.

Berlin und Stralsund. *Nachtr.*

Lehrbuch der Mathematik, vorzüglich für solche, welche sie erlernen, um sie bey einem andern Hauptgeschäfte zu nutzen; von Bernh. Friedr. Münich, der Math. u. Naturl. Prof. zu Frankf. a. d. Ober. I. Th. Den Lange 1781. gr. Oct. 452 S. 13. Kpft. Nichtig zeigt Hr. M. in der Vorrede, wie wenig bey der jetzigen Art zu studiren Zeit für die Mathematik übrig bleibe. Für einen Unterricht, woran jede Gattung von Zuhörern Theil nehmen soll, müßte Vortrag und Materien gewählt werden, so viel gründl. Kenntnisse von Sachen, die im gemeinen Leben brauchbar sind, als in so kurzer Zeit mdalich ist zu geben. Also auch etwas von der mathematischen Strenge nachgelassen, wovey Hr. M. doch nicht zu weit gegangen ist, manchl
mahl

mahl durch leichtere Vorstellungsarten sich geholfen, und die, welche grössere Schärfe verlangen, auf andere Schriftsteller verwiesen hat. Vornämlich hat er überall Anwendung der Theorie auf Beispiele im gemeinen Leben, Handlung u. s. w. gezeigt, das auch bey den Theilen der Arithmetik, die man sonst mehr als bloß speculatio ansieht, z. E. Ausziehung der Wurzeln, Buchstabenrechnung, einfachen und quadratischen Gleichungen, Logarithmen. Von Geometrie und Trigonometrie, ist obnedem schon gewöhnlich, die Anwendungen bey der Theorie anzuzeigen. Bey dem Euklidischen Grundlage von den Parallelen ist eine Betrachtung angeführt, die Hr. M. freylich für keinen geometrischen Beweis anzieht, die aber doch ihm Beyfall zu erteilen geneigter macht. So hat er bey mehreren Sätzen die Weise, auf andere Art, als durch Vernachlässigung der Strenge erleichtert. Ueberall analytische Formeln u. a. Vortheile der Berechnung. Drey Anhänge: I. Fractiones continuæ, unbestimmte Aufgaben. Combinationen, binomischer Lehrsatz. II. Grundlehren der höhern Geometrie, auch Rechnung des Unendlichen. III. Kurze Geschichte der vorgetraanen Wissenschaften. Das Buch ist sehr zu empfehlen, da es beständig die Anwendung der Lehren zeigt. In Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie konnte es, einige wenige Erleichterungen der Beweise ausgenommen, nicht kürzer seyn, als andere Lehrbücher, eben weil man zu richtiger und bequemer Praxis vollständige Theorie braucht. Die unentbehrlichsten Lehren der höhern theoretischen Mathematik, fließt es wohlgewägigt in einem sehr brauchbaren Auszuge dar.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 20. October 1781.

Wien.

Spittler.

Desterreichische Geschichte. Zwey Bände.
 1780. Octav. Der Hr. Verf. hat es für
 das Beste gehalten, um seiner Schrift ein
 recht großes Publikum zu verschaffen, ihr die Ge-
 stalt einer Wochenschrift zu geben, und so den Leser
 allmählig von einer Sache zu unterhalten, die,
 in einem hinweg erzählt, manchmal langweilig
 scheinen möchte. Die Desterreichische Geschichte
 hat, wie die Geschichte der meisten Teutschen Staats-
 ten, gar nicht das Anziehende großer Revolutio-
 nen, sondern sie sieht in manchen hundert Jahr-
 hunderten recht wie das Alltagsleben aus, höch-
 stens hier und da eine Bemerkung, welche für die
 Geschichte des Privatrechts der Teutschen Fürsten
 oder auch für die Geschichte der Verfassung des
 Mannes Leute

Teutschen Reichs merkwürdig ist. Doch da der Verf. zunächst für Oesterreicher schrieb, so konnte er interessirte Leser schon voraussehen, es brauchte weniger Kunst, sie ins Interesse zu ziehen. Fast schien es uns, als ob dieses Privilegium bey diesem Buch für gar zu gewiß angenommen worden. Drittehalb Alphabete von der Oesterreichischen Geschichte bis zum Jahr 1246. voll schreiben, erweckt bey jedem Sachkundigen groffen Verdacht, und die Lesung manches Bogen derselben muß ihn bekräftigen, daß kluge Auswahl, evidente Kürze der Erzählung, Darstellung der reinsten Resultate, gar nicht Talent oder Absicht des Verf. gewesen seyn müßte. Wir finden zwar sorgfältig benutzt, was durch Hambachern, Schröttern und andere in der Oesterreichischen Geschichte aufgeklärt worden ist, aber oft führt der Verf. seinen Leser noch eben den Weg, auf welchem diese Männer ihre Leser nothwendig führen mußten; wie viel näher und angenehmer hätte er manchmal zum Ziele gehabt. Die Provinzialausdrücke würde man gerne übersetzen, wenn nur nicht die ganze Schreibart voll niedriger Nachlässigkeit wäre. Neues haben wir nichts gefunden, was uns nicht schon aus den Schriften ersigedachter Gelehrten und andern gangbaren Büchern bekannt gewesen wäre, selbst in den Folgerungen, welche der Verf. aus gewissen Urkunden und Stellen alter Annalisten zieht, bleibt er einzig bey demjenigen stehen, was Schrötter und andere gesagt haben. Wie viel Schönes hätte sich nicht über das bekannte Oesterreichische Privilegium von 1058. sagen lassen! Daß ein Teutscher Fürst sich unterstand, den Kaiser so handareißlich zu betrügen, ihm Urkunden von Julius Cäsar und Nero vorzulegen, daß die Jugend des Kaisers und die Schwäche der vormundschaftlichen

sichen Regierung so araliffig benutzt wurde, daß die Wünsche eines Teutischen Fürsten damals noch weit von dem Ziele der Hoffnungen entfernt waren, welche er in der Mitte des zwölften Jahrhunderts so wahrscheinlich zu erreichen hoffte. Das Privilegium von 1156., verglichen mit dem von 1058., wie viel Licht können die nicht einander geben, und wie viel hätte sich nicht auch aus dem erstern abstrahiren lassen, wenn es ganz im Vershältniß gegen jene Zeiten und mit wenigerer Rücksicht auf das achtzehnte Jahrhundert erklärt worden wäre! Sind wir vielleicht bey einem Buch zu streng, das mehr zur Beförderung der Circulation gewisser Kenntnisse, als zu weiterer Läuterung derselben geschrieben ist?

Hamburg.

Walder

Dom Strandrechte. Zweyter Theil. Verbesserungen und Zusätze nebst Beylagen und Kupfern zum ersten Theil, gedruckt von — Piscator — 1781. 1 Alph. 21 Boga. in Quart. Es ist der zweyte Theil zu der Uebersetzung der Schubaschischen Abhandlung, die 1767 auf Kosten der Reputation des Hamburgischen Commercii besorgt, und in diesen Anzeigen 1768 Bd. I. S. 46. bekannt gemacht wurde. Die Zusätze aus den neuern, von Schuback nicht benutzten, Dispathe-Protocollen und aus Acten anderer Seestädte, die man nach dem Vorberichte des ersten Theils erwarten konnte, erhält der Käufer nicht; auch sind der Verbesserungen und Zusätze zum ersten Theile nur wenige. Einige Seiten ausgenommen, schränken sie sich auf einen umständlichen Auszug ein, der aus Dreyers spec. jur. publ. Lubec. quo pacto conventa et privilegia, quibus Lubecae circa inhu-

Mnnnnn 2 ma-

manum jus naufragii est prospectum, ex authenticis recentibus etc. genommen ist. Die Beilagen sind die aus der Schubartschen Abhandlung, nur mit beygefügter Uebersetzung der lateinischen Urkunden. Den Beschluß macht ein brauchbares Register, das dem Original abgieng, und die auf dem Titel bemerkten Kupfer, welche eben die sind, die der lateinischen Ausgabe mit einverleibt sind. Rec. wünscht dem Herausgeber Ruffe, Lust und Unterstützung, um die Anfangs versprochenen Zusätze noch in einem besondern Theile liefern zu können, weil diese auch denen brauchbar sind, welche die Schubartsche und Freyerische Abhandlung nach wie vor im Original lesen werden.

Neudler. Frankfurt.

Der H. Rector und Professor Oftertag, in Regensburg, hat, ohne sich zu nennen, unsern H. Prof. Meisters, im fünften Bande der biesigen Commentarien besondliche Abhandlung über die Aegyptischen Pyramiden in das Deutsche übersetzt, und mit gelehrten Anmerkungen und einem Kupfer bereichert. Frankfurt am Mayn 1781, auf 120 Octav. Die Uebersetzung ist sehr sorgfältig und treu; die Sprache kernhaft. Die vom Verf. getadelte Französische Uebersetzung von Greaves's Beschreibung der Pyramiden hat der H. Rector S. 44. freylich vergebens in der Thevenotischen Reisebeschreibung gesucht; sie steht in der Melchisedech-Thevenotischen Sammlung von Reisebeschreibungen: Relations de divers voyages curieux, qui n'ont point été publiés ou qui ont été traduits d'Haclyt, de Purchas et d'autres voyageurs Anglois, Hollandois, Portugais, Allemands, Espagnols; et de quelques Persans, Arabes

bes et autres auteurs Orientaux, a Paris 1666. fol. Der am Ende der Abhandlung vom H. Uebersetzer beygefügte beträchtigen Anmerkungen sind eilffe. Die erste untersucht die Ableitungen des Wortes Pyramide, von πυρος das Getraide, und von πυρ das Feuer. Die zwote ist eine gelehrte Ausschweifung über den gnomonischen Nutzen der Pyramiden. Die dritte handelt von der Gewandtheit der Morgenländer, den Todten einen Theil ihrer Schätze mitzugeben, und von den, bey Verbergung der Schätze, vormalß üblich gewesenem Lalismanß. Die vierte von den Monolithen-tempeln. Die fünfte von den Bemühungen einiger unsrer Weltweisen, der Erde, und überhaupt der Welt, ein, die gemeine Zeitrechnung weit übersteigendes Alter bezuzulegen. Die sechste von den Bedeutungen des Wortes caementum. Die siebente enthält eine Stelle aus Pocock's Beschreibung des Morgenlandes, zu besserer Kenntniß der Pyramiden. Die achte erläutert die Einteilung der Stufen, nach Vollendung der Pyramide. Die neunte berichtiget ein Versehen der lateinischen Abhandlung, da statt des Centriwinkels der Polygonwinkel in die Rechnung gesetzt worden. Die zehnte liefert eine Stelle aus Norden's Reisen. Die eilffte ertheilt einige Nachricht von dem berühmten Monument Stonehenge, auf der Ebene von Salisbury.

Leipzig.

Lentz.

Hier ist bey Crusius herausgekommen, Hrn. von Senacs praktische Abhandlung von den Krankheiten des Herzens, aus dem Franz. übersetzt. Octav. 600 S. Der uns unbekante Uebersetzer hat aus dem größern Werke des Hrn. von Rinnann 3

Se

Senac *Traité de la structure du coeur, de son action et de ses maladies* (das zu Paris 1777 in zwey Quartbänden, mit schönen erläuternden Kupfern herausgekommen, und freylich vielen zu kostbar seyn mag) mit Auslassung der fünf ersten Bücher, nur das sechste, in welchem die Krankheiten des Herzens praktisch vorgetragen werden, ausgehoben, und läßt die Erwartung sehen, demalst den theoretischen Theil dieses wichtigen Werks nachzuliefern. Bey dieser Hoffnung aber kann Rec. den Wunsch nicht bergen: daß der Herr Uebersetzer mehr Fleiß auf das, was Senac so vortreflich in seiner Sprache zu sagen gewußt hat, und dann auf den deutschen Ausdruck, Verbindung, Ordnung und Wohlklang der Perioden, die Rec. äußerst vernachlässiget findet, wenden, oder diese Art Erwerb aufgeben möge. Wir rechtfertigen uns durch einige Stellen, die gleich auf den ersten Seiten in die Augen fallen. Les intestins sagt SENAC Liv. VI. Chap. I. p. 309, ont moins de rapport avec le coeur; cependant il y a des circonstances où ils *dominent* son action. „Die „Därmer, heißt es in der Uebersetzung, stehen „mit dem Herzen in keinem solchen großen Ver- „hältniß, unterdessen gibt es doch Zufälle, welche „die Bewegung desselben anordnen.“ In dem gleich darauf folgenden Abschnitt: ce sont des matieres acres ou stimulantes, tantôt elles viennent des premieres voies — „Dieses sind die schar- „fen und reizenden Körper, sie mögen nun entwe- „der in die ersten Wege dringen.“ Ferner sagt Senac auf der nämlichen Seite: Un second effet est encore plus surprenant; car que des matieres stimulantes agitent les nerfs et les visceres; c'est une suite de toute action irritante; mais souvent ces mêmes matieres — sont ennemies de l'esprit vital.

vital. Und nun die Uebersetzung: „Eine zweyte
„Wirkung ist noch wunderbarer, denn die reizens-
„den Materien beunruhigen die Nerven und die
„Eingeweide, weil dieses eine Folge jeder Wir-
„kung des Reizes ist. Derselb aber sind die
„nähmlichen Materien — Feinde der Lebensgeis-
„ter.“ Aber wie sehr sind es nicht solche entkräf-
tende Uebersetzungen! Auf der 14ten Seite wird,
um etwas von der Sprachkenntniß des Hrn. Uebers.
anzuführen: plus de consistance durch größere
Stärke; einige Zeilen weiter: soupleste durch Ge-
schwindigkeit, (wenn es kein Druckfehler für Ge-
schmeidigkeit ist) und S. 15 pelaus durch unordent-
lich übersetzt. Dieß sey für die ersten 15 Seiten,
und zu Rechtfertigung unserß Wunsches genaug.

Mannheim.

Weist.

Hey C. F. Schwan alhier ist in diesem Jahre
in groß Octav auf 360 Seiten (mit einer Kupfertafel)
herausgekommen: Grundriß der Forstwissenschaft,
zu n Gebrauche dirigirender Forst- und
Kameralbedienten, auch Privatguthbesitzern.
Von dem Verfasser des Lehrbegriffß sammtli-
cher ökonomischer und Kameralwissenschaften.
Nicht nur Kenntnisse, die demjenigen, der sich dem
Forstwesen widmet, oder dem eine Aufsicht darüber
anvertrauet wird, unentbehrlich sind, trägt der
hier ungenannte Hr. Verf. kurz und faßlich vor;
sondern es gibt derselbe auch Kameralisten Vor-
schläge und specielle Regeln, durch deren schickli-
che Anwendung das Forstwesen auf eine bessere
Art verwaltet werden könnte. Wir empfehlen ihnen
den Tractat in dieser Rücksicht zu eigener Prüfung,
und da wir auf specielle Materien uns nicht, ohne
weitläufig zu seyn, einlassen können, so wollen
wir

wir hier nur allgemein den Inhalt anzeigen. In 9 Hauptstücken und den untergeordneten Capiteln sind folgende Gegenstände abgehandelt: I. Hauptstück: Allgemeine Begriffe von der Forstwissenschaft; Erklärung der Haupt- und Bestandtheile der Holzarten. II. Hauptstück: Beschreibung der Eigenschaften der vornehmsten einheimischen wilden Laubholzarten. III. Hauptstück: Die vornehmsten Nadel- und Buchenholzarten. Von diesen Holzarten sind äussere Gestalt, Wuchs, Blüthe, Frucht, Anzucht, Behandlungs- und Verwendungsart kurz angezeigt. IV. Hauptstück: Das allgemeine von den Hauptgegenständen der Forstökonomie, nemlich Benutzung und Unterhaltung der Waldungen; die Holzsparkunst. Das specielle davon wird im V. VI. VII. und VIII. Hauptstück abgehandelt. IX. Hauptstück: Anwendung der Vorschläge und Regeln zu allerley Verbesserungen im Forstwesen, wie auch Bauwesen; Beantwortung des Hrn. B. der von einer kaiserlichen Regierung gegen seine Verbesserungsvorschläge ausgesprochenen Bedenklichkeiten. Die Kupfertafel enthält einen Riß von seinem neu inventirten Ofen, den er zum Verkohlen vorzüglich brauchbar gefunden, und wobey ausser den besonders guten Kohlen, noch mehrere nützliche Producte erhalten werden, die sonst beim gewöhnlichen Verkohlen verlohren gehen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zusahe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 22. October 1781.

Göttingen.

Leff.

Sreimütige Gedanken über die Dreifrage, Welches sind die besten Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun? auf 39 Octavseiten. Aufhebung der Schande und Strafe schlägt der Hr. Verf. vor: und zwar, wie es scheint, nicht bloß der bürgerlichen Schande; sondern auch der moralischen. Eben dies riet schon ein Ungenannter in Hrn. Prof. Schlözers Briefwechsel d. J. S. 202, 3; wofern nicht der Verf., wie es den Anschein hat, jener Ungenannte selbst ist. In dessen getrauen wir uns nicht, sicher zu bestimmen, Ob das die wahre Meinung des Rathgebers sey: weil er sich darüber gar nicht bestimmt erklärt. Nach S. 25 soll der christliche Lehrer (beim durch diesen Unterricht muß, wie man leicht denken kan, D o o o o o jenc

jene Schande allmählig aufgeboben werden) bei Erklärung des 6. Gebots einprägen, daß die Fehler dawider, wenn keine Besserung erfolgt, in jenem Leben (nicht auch in diesem?) ihre Bestrafung zu erwarten hätten, daß es aber wider Gottes Willen sey, wenn Menschen solche Fehlsende, oder ihre Kinder, hier in dieser Welt mit Schande und Verachtung belegen wollten. Hingegen an andern Stellen, z. B. S. 13 f., wird so gesprochen, als wenn diese Sünde unter die Klasse kleiner, von der menschlichen Natur unzertrennlicher, Fehler gesetzt werden solle. Wir sehen auch nicht, wie des Verf. Absicht erreicht werden könne, wenn man im Unterricht der Jugend bloß bei jenem stehen bleibe. Sollte also das Letztere wirklich des Hrn. Verf. Rath seyn; so würde dadurch eine Krankheit verursacht werden, die ärger ist, als die, welche geheilt werden soll. Auch dies würde nicht einmahl geschehen: denn der Kindermord bei Unverheiratheten, entsteht nicht bloß aus Furcht vor der Schande; sondern auch, und zwar noch öfterer, aus Liebe zur Gemächlichkeit, aus Nahrungsorgen und Neigung zu einem zügellosen Leben? Unläugbar ist gerade der Abscheu, welcher aus Einhärtung der innern Schändlichkeit dieses Lasters entsteht, bei sehr vielen der stärkste, wo nicht einzige, Zügel dawider. Man nehme den weg, so wird man sich so leicht der Unzucht überlassen, als einer geringen Uebereilung des Zorns oder einem jugendlichen Muthwillen; und wenig Familien werden seyn, deren Söhne und Töchter nicht in jene, so wie in diese, fallen. Der Hr. Verf. füllt dies; aber er meint, S. 19, daß in jedem Menschen wachende Gewissen werde schon diese üble Folgen hindern, Und wie? Durch inneres Gefühl der Schändlichkeit solcher Thaten? Aber dann wird kein Unterricht vermögen, alle Schande der Unzucht wegz-

wegzuspütiren. Oder durch Furcht vor den Strafen jener Welt? Aber der Hr. Verf. hat zu viel Menschenkenntniß, als daß er die geringe Wirkung dieser Triebfeder nicht kennen sollte. Zudem kan ja auch für so einen leichten Fehler die Strafe nicht groß seyn. Nur dies sey uns erlaubt hinzuzufügen. Wie darf man so milde bei dem Religionsunterricht gegen diese Sünde sprechen, ohne die Wahrheit und das Wohl der menschl. Gesellschaft zu verletzen; da der Gebrauch des Geschlechtstriebes außer einem rechtmäßigen Ehestande sehr schädliche, ja man muß sagen sürectliche, Folgen hat? Es sind andere Mittel da, welche, so weit sich Kaiser ohne gründliche Besserung des Herzens verhindern lassen, den Kinderordr kräftiger und sicherer hindern. Dahin gehöret auch, wie schon andere erinnert haben, die Aufhebung aller gesetzlichen Schande, und besonders der Kirchenbusse. Aber die Sünde verringern und ihr alle Schande abwaschen, das heißt, den Damm wegnehmen, und der Unzucht samt dem Kindermorde vollen Lauf geben.

Utrecht.

Hijmann

Hey Bild: *Godofr. Ploucquet*. A. L. M. et Phil. D. Logices et Metaph. in Univerf. Tubing. P. P. O. Acad. R. Scient. Berol. Collegae, Commentationes philosophicae selectiores, antea seorsim editae, nunc ab ipso Auctore recognitae et passim emendatae. 1781. 592 S. gr. Quart. Es kann dieser Sammlung zur Empfehlung gereichen, daß sie von dem gelehrten Arzt, Hrn. Job. Friedr. Clossius, veranstaltet worden ist. Wir haben ein Paar Aufätze mit den erstern Ausgaben verglichen, und wirklich hie und da einige neu hinzugekommene Zusätze bemerkt. Man muß gleichwol wünschen, daß die letztern erheblicher wären, als sie sind; weil man den

D o o o o 2

meis

meisten von diesen Stücken den begründeten Vorwurf der Unvollständigkeit machen kann. Der V. scheint weder in den historischen, noch in den dogmatischen Theilen der Philosophie, mit der Litteratur fortgegangen zu seyn; wenigstens hat er die Materialien nicht achtfüßig verarbeitet, die in den letztern Jahren so fleißig herbeigeschafft, und auch schon von vielen benutzt worden sind. So bleibt er z. B. in seiner Untersuchung, über den Ursprung der Sprache, bey den Berliner Preisschriften, vom J. 1759, und bey den in den Jahrbüchern dieser Acad. enthaltenen Abhandlungen stehen. Auch Hr. Merian hat (S. 370) mehr als zwey Abhandl. über: *Molinier's Problem* geliefert; außer *Lasius* (S. 377) hat auch der Abbe' *L'Espée* und *Leinitze* über den Unterricht der Taubstummen geschrieben; *Robinet's Wert de la Nature* besteht nicht aus zwey (S. 191), sondern aus vier Bänden, ohne die *Vue philos. de la gradation des formes de l'Etre*. *Jeus* war nur 1765 wahr, als der V. seine *Disputation* zum erstenmal herausgab, u. d. q. mehr. Doch, wir können uns auf einzelne Berichtigungen nicht einlassen. Wir wollen zuerst die Aufschriften der Abhandlungen mittheilen, und dann unser Urtheil im Allgemeinen beyfügen. Es sind 26 Stücke: 1) *De Cosmogonia Epicuri*, vom J. 1755. 2) *De soeculationibus Pythagorae*. 1758. 3) *De Erosy*, Pyrrhonis. 1758. 4) *Solutio problematis Leidenis*, qua ex una hac propositione concessa: *Existit aliquid, existentia entis realissimi cum suis attributis eruitur*. 1758. 5) *Animadversiones in Principia de natura mentis humanae, ab Helvetio in libro, de l'Esprit inscripto, expolita*. 1759. 6) *Examen meletematum celeberr. Anglorum Philosophi. Lockii, de personalitate*. 1760. 7) *Disert. Historico-Cosmologica, de lege continuitatis, sive gradationis Leibnitiana* 1761. 8) *Observ. ad Commentatic-*

tationem Cl. Imman. Kantii, de uno possibili fundamento demonstrationis existentiae Dei 1763. 9) De dogmatibus Thaletis Milefii et Anaxagorae Clazomenii, principum scholae Jonicae philosophorum 1763. 10) Robineti sententia paradoxa, de aequilibrio boni et mali. examini subiecta 1765. 11) Robineti propositiones de incomprehensibilitate Dei, sub examen revocatae 1765. 12) Robineti Theoria de physica spirituum examinata. 1765. 13) De placitis Democriti Abderitae. 1767. 14) Examen rationum a Sexto Empirico tam ad propugnandam quam ad impugnandam Dei existentiam collectarum 1768. 15) Robineti cogitationes, de naturae origine expensae. 1769. 16) De origine sermonis 1770. 17) De natura et mensura quantitatum. 1771. 18) Creatio mundi e natura rerum mundanarum intellecta. 1772. 19) De praecipuis animae humanae symptomatibus 1773. 20) De rerum ortu, duratione, alteratione et interitu. 1774. 21) De hylozoismo veterum et recentiorum. 1775. 22) De viribus primitivis. 1776. 23) De natura boni et mali 1777. 24) De momentis philosophiae contemplativae in practicis 1778. 25) Disquisitionum, quae tam ad stabiliendam, quam ad infrigendam animi humani immortalitatem afferri possunt. 1779. 26) Commentatio de arte characteristica. Subjicitur methodus calculandi in Logicis ab Auctore inventa. 1763.

Zu einer nähern Anzeige des Hauptinhalts dieser Stücke mangelt uns der Raum; und wir können es bey der bloßten Nennung derselben um so viel eher bewenden lassen, da sie vielen von unsern Lesern schon bey ihrer ersten Erscheinung müssen bekannt geworden seyn. Wir wollen ihnen dafür die gesammelten Eindrücke, welche das Ganze auf uns gemacht hat, so geben, wie wir sie empfangen haben. Wir sondern billig die dogmat. von den histor. Abhandlungen ab.

D o o o o o 3 Was

Was die ersten betrifft; so entschuldigen wir die vom Hrn. Pl. gewählte Behandlungsart der theoretischen Sätze der Philosophie in so weit, daß uns allerdings mehrere Wege, zur Ueberzeugung zu gelangen, offen stehen, und daß daher nicht alle Untersucher eine und eben dieselbe Bahn betreten können. Es muß uns also, wenn insbesondere von wichtigen philos. Lehren die Rede ist, gleichgültig seyn, was für Gründe ein jeder Forscher bey sich am meisten wirken läßt, wenn auch nur überall individuelle Ueberzeugung durch sie bewirkt wird. Allein nur sehr wenige Abhandlungen dieser Samml. können aus diesem Gesichtspunct betrachtet werden; der größte Theil derselben ist, wie schon die Ueberschriften lehren, polemisch. Nun aber scheint uns bey polem. Beleuchtungen der Wahrheit eine jede Behandlungsart verfehrt und unfruchtbar zu seyn, die von der Art, wie der Gegner die Sache anzusehen pflegt, nicht nur wesentl. verschieden, sondern ihr auch geradezu entgegengesetzt ist. Und das ist hier der Fall. Der B. streitet mit Locke, Helvetius und Robinet, (den letztern tragen wir fast Bedenken, an eine so gute Gesellschaft anzuschließen,) folglich mit Philosophen, die ihre Raisonnements und Behauptungen auf Beobachtungen gründen. Wer sie daher bestreiten wollte, würde darzutun haben, daß die angeführten Beobachtungen unrichtig, einseitig, falsch sind, oder daß dasjenige nicht aus ihnen folgt, was man gewalthätig aus ihnen herauspreßt. Hr. Pl. hingegen befolgt auch hier keine ihm sonst geläufige Art zu philosophiren; er schließt und urtheilt aus dem System, aus willkürlich zusammengefügten Definitionen, deren Richtigkeit und philos. Wahrheit ihm seine Gegner nicht zugeben können, und die, wenn man lange mit ihnen spielt, auf Spitzfindigkeiten hinausführen, denen der Scharfsicht jener Männer feind war. Nur ein Beyspiel: in der 6. Abhandl. behauptet

plet der Verf. gegen Helvetius, daß die bloße Passivität zur Erzeugung der Perceptionen nicht zureichet: "De perceptionibus intellectualibus (S. 67, 68.) plane nullum est dubium, quin procedant ab interno eodemque activo principio, quia non potest fieri, ut alius in me vel intelligat, vel velit. Si enim per fictionem alius in me intelligeret; ego non essem intelligens, adeoque nescirem quid intelligam; id quod manifestam involvit idearum repugnantiam." Dies sind Sätze der reinen Speculation, die Helvetius schwerlich würde haben zusammenketten können, da sie nur mittelst eines sehr dünnen Fadens mit dem Hauptsatz zusammenzuhängen scheinen, und der Französi. Philosoph überhaupt das ganze Gebiet der nicht auf Erfahrungen beruhenden Speculation abstrich bey Seite liegen ließ. Von den übrigen eigentlich dogmatischen Aufsätzen gilt nun das Urtheil, welches wir gleich vorne herein mitgetheilt haben. Es kann gar wol solche Forscher der Wahrheit geben, welche mit unserm Verf. entweder ausschließend, oder doch am leichtesten, auf diesem Wege die Ueberzeugung finden, die sie beruhigt. Uns billig wäre es daher, wenn man einem diese Ueberzeugung dadurch rauben wollte, daß man ihm zeigte, er habe haufällige Materialien noch dazu auf rieselnden Sand gebaut. Allein nicht alle Wahrheiten haben dieses Interesse fürs handelnde Leben: von diesen darf die Kritik schon freymüthiger sprechen. Wir finden derselben nicht wenige bey unserm Verf., z. B. die letzte; und wir müssen die Ehre der Philosophie durch das Geständniß zu retten suchen, daß das nicht Philosophie, sondern leerer Wortkram ist, den sie haßt. Unser Verf. hat unsfreitig wichtigere und bleibendere Verdienste um dieselbe, als "die Entdeckung des logischen Calculs" ist, von welchem man wünschen muß, daß er der wissenschaftlichen Phi-

Philosophie nie einverleibt werde, indem man sie nur kürzlich mit Mühe von ähnlichem scholastischem Wust zu säubern gesucht hat. — In den historischen Abhandlungen pflegt der Verf. die Hauptstellen über gewisse Lehrsätze aus den Alten zu sammeln, und dann die Wahrheit oder Falschheit derselben zu prüfen. Was die Sammlung der Stellen betrifft; so finden wir nicht, daß Hr. Pl. mit der erforderlichen Kritik zu Werk gegangen wäre. Der Zusammenstoppler des elenden Buchs, de placitis Philosophorum, hat bey ihm eben das bedeutende Ansehen, welches Plato, Aristoteles, Sextus hat; und man fühlt es hier am meisten, daß der Verf. auf die neuern Berichtigungen unserer historischen Kenntnisse des philof. Alterthums, deren ein guter Theil, wir dürfen es wol sagen, auch von hier aus dem Publicum mitgetheilt worden, zu wenig Rücksicht genommen hat. Wir glauben übrigens auch nicht, daß der wahre Geist der Geschichte, eine solche Prüfung und Beurtheilung der Richtigkeit einzelner Lehrsätze der alten Philosophen erheischen oder dulden dürfte. Denn, wenn man ihre Behauptungen durch das Medium unserer Philosophie aufsetzt; so wird sich schwerlich ein einziger Satz auffinden lassen, den wir nicht aus der Reihe wahrer Sätze austreichen müßten; ihre Systeme würden uns ganz als Gewebe von Ungereimtheiten u. Unsinne erscheinen. Und das wäre doch hart. Ueberhaupt muß uns das Studium der griech. Weltweisheit mehr wegen ihrer Form, als wegen ihrer Materialien schätzbar seyn. Ueber ganze Systeme der Alten würden wir um so viel weniger einen Anspruch zu thun wagen: je mehr wir aus der Gesch. unsern eignen Geistes lernen, daß die Systeme in jedem Kopf mit den Jahren wechseln; u. daß dieser Wechsel bey den Alten jedesmal vorgehen mußte, wenn ein neues Datum aufgefunden, eine neue Entdeckung gemacht wurde. —

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 25. October 1781.

Göttingen.

Rafner

In dem hiesigen Taschenkalender für 1782; enthält das Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen zuerst ein Schreiben Hrn. Lbunberg an Hrn. Banks aus den philosophischen Transactions. Es sind die neuesten Nachrichten aus Japan. Die Grotte auf Antiparos, meist nach des Gr. Choiseul Gouffier Voyage pittoresque de la Grèce beschrieben, wo sich in Lournesforts Nachricht sehr viel Uebertriebene zeigt. Die Glocken. Die unzähligen elenden Glockenspiele der Holländer, selbst das auf dem Amsterdamer Stadthause nicht ausgenommen, seyn bloß für Schiffer, Matrosen und Krämer bestimmt. Schon im sechsten Jahrbundert habe man sich der Glocken in Kistern zum Privatgebrauche im Kleinen bedient; und im achten

P p p p p

fen ihr Gebrauch allgemein gewesen. Man versfertigte auch Glocken aus Holz, dergleichen soll in der Stiftskirche St. Blasii zu Braunschweig unter den Alterthümern verwahrt werden, die man die Charfreitagsglocke nennt. Für eine gute Mischung der Materie zu Glocken werden fünf Theile Kupfer gegen einen Theil Zinn gehalten. Silber in geringer Menge hilft nichts, und in größerer wird es wohl zu Glocken nicht kommen. (In einem Buche, das außer seiner Seltenheit, auch wegen des mannigfaltigen Inhalts merkwürdig ist, Pirotechnia . . . composta per il S. Vannuccio Biringoccio . . . Vened. 1558; findet sich im 6. B. 10. u. f. Cap. vielerley vom Gießen der Glocken, Abmessung der Klöppel, Aufhängen der Glocken, auch ein Klöppel, der bewegt wird, wenn die Glock stille hängt u. d. g.) Das Ungereimte in der Einrichtung, daß die Glocke schwingen muß. Glockentaufe. Die Glocke auf dem St. Stephansthurme zu Wien, die größte in Deutschland, dann eine zu Berlin, die Erfurter die dritte im Range. Beytrag zu diesem Artikel, Gevatterbrief für eine Glocke. Erste Assemblesetze in Rußland. Kein Frauenzimmer sollte sich betrunken finden lassen, und keine Mannsperſon vor neun Uhr. Die Frauenzimmer sollen nicht lärmen oder ausgelassen seyn, Man soll keine Dame mit Gewalt küssen, auch keiner mit Schlägen drohen. Vom Negerhandel, aus einer Schrift Hrn. Prof. Sprengels, die allerdinge verdiente, hieherin bekännert zu werden. Neue Erfindungen, Moden, physikalische u. a. Merkwürdigkeiten. Die Stager zu Paris fangen an, Stöcke zu tragen, woran nicht, wie an unsern Dornstüchlein, nur Knötchen, sondern die ganzen Dornen sitzen. Was daraus in den Kleiderfrisuren der Damen entsteht, ist leicht zu errathen.

Hr.

Hr. Henschel, Organist zu Bath, ein Deutscher, der zum Vergnügen vortrefliche Teleskope verfertigt, hat im März 1781, den Weltkörper entdeckt, den man jezo für einen neuen Planeten zu halten anfängt. Londner Preisverzeichnis von südländischen Kunstfachen und Naturalien, 3. C. von D. Labetti, Zeug aus Baumrinde von allerley Farben und Dicke, die Elle (yard) zu 1 Elhr. Trauersgerichte Marien Theresien, zu Paris in der R. F. Kirche errichtet. Gelehrigkeit der Thiere. Ueber die zwölf Monatskupfer. Sind wieder Heyrathsanträge, von Chodowiecky gedacht und ausgeführt.

Berlin. *Kazimer.*

Wittenbergisches Magazin für Liebhaber der philosophischen u. schönen Wissenschaften, I. Stück; herausgegeben von Joh. Jac. Ebert, Prof. der Mathematik zu Wittenberg. Bey Stahlbaum 1781. 196 Octav. I. Vier und zwanzig Briefe Gellerts an den Freyh. v. Crauffen. Von dem letztern sind keine vorhanden, daher ist die Aufschrift Briefwechsel nicht ganz richtig. Müßen Deutschlande werth seyn, wie alles, was seinen Kiebling betrifft, und einen Kieblinge, der ihm Ehre macht, weß er es als Dichter der Tugend und Frömmigkeit ist. Der Freyherr erwiderte Kritiken, die ihm Gellert über Manuscripte machte, mit einer jährlichen Pension von 50 Gulden, 11. S. Gellert, (um dessentwillen mancher vornehme Studierende sich in Leipzig aufhielt) hatte seit Oetern 1751 eine Pension von Hundert Thalern, 4. S. II. Von den merkwürdigsten Lebensumständen des sel. Frehn. v. Crauffen, an den diese Briefe gerichtet sind. Er besaß viele Kenntnisse in ernsthaften und schönen Wissenschaften, war Freund der Dichtkunst, und

ppppp 2

und Verehrer der Religion. Von seinen Schriften weiß Hr. Streit in f. alphabet. Verzeichnisse Schriftsteller nur wenig zu erwähnen, darunter, daß er mit einem Pastor Heyn Dr. : : : : : gewechselt, der zweyte unter dieses Manns Kometa-briefen sey von ihm (Heyn halte seiner Uebersetzung von eines Parisischen Astronomi (Maupertuis) Sendschreiben von den Kometa (Berl. 1743) schon diesen Brief ohne Nennung des Verf. beigefügt. Es zeigt sich darin allerdings viel Einsicht und noch mehr Lehrbegierde, zu deren Befriedigung freylich Heyn der Mann nicht ganz war.) Diese Nachrichten endigen sich mit einem Trostgedichte des Frenherrn an seine Gemahlinn über seinen Tod. Wer nicht gern Verse liest, die von der jezigen Mode abweichen und so viel aus der Bibel enthalten, kann das Gedicht ganz überschaan, sagt der Herausgeber. III. Ueber etliche Erscheinungen in der Natur. Eine Flasche halb mit Wasser gefüllt, in der Entfernung vor einem Hohlspiegel, in welcher andere Sachen sich in ihm verkehrt zeigen, müste also auch in ihm das Wasser oben, die Oeffnung unten gesehen werden. Unterschiedene Schriftsteller erzählen, bey ihr ereigne sich das Gegentheil, der Theil der Flasche, der wirklich Wasser enthält, erscheine im Bilde leer, der leere voll. Man hat davon Erklärungen gegeben, wächdem der Hr. Verf. gegenwärtigen Aufsatzes solche unbefriedigend gefunden, that er, was er gleich anfangs hätte thun sollen, stellte den Versuch an, und fand, daß die ganze Erzählung falsch ist, und die Flasche mit Wasser im Spiegel so erscheint, wie andere Dinge. Auf Blättern der Pflanzen zeigen sich zuweilen grosse schwarze Tropfen, auch wenn die Pflanzen, z. E. Rosenstöcke, in Zimmern stehen. Insecten, denen die Blattläus

läuse zur Nahrung dienen, geben diese Tropfen von sich. Der Verf. dieser Nachricht nennt sie Blattlausfresser. sie genießen nichts andere, und nur den Saft, Haut und Hülfe werfen sie weg. Den Blattlausfressern, die er aufzog, ihre Eigenschaften und Verwandlungen zu untersuchen, mußte er täglich 30 . . . 50 Blattläuse vorsetzen, wenn sie nicht Noth leiden sollten, manche verzehrten noch mehr. Sie verwandeln sich in eine Fliege, die meist sehr schön gezeichnet ist. Aus den großen grünen Blattlausfressern werden ansehnliche Fliegen, fast von Größe und Gestalt der Schmeißfliegen, nur breitem Kopf, längern Hinterleib, der mit schwarzen und gelben oder weissen dreisten Quersreifen geziert ist. (Eine lehrreiche Erläuterung zu Linne's Anmerkung Syst. Nat. ed. XII. T. I. p. 987 *Aphidivora mutuae*) IV. Vermischte Ansjage. Ein Traum, die Zukunft betreffend. Der Verf. träumt sich über zweytausend Jahr in Oahiti, das völliq auf Europäisch cultivirt ist. Gespräch zwischen einem Kriegsrathe, Commisär und Collecteur zur Pränumeraton auf Semlers Lebensbeschreibung. Pamphilus, eine Erzählung aus Hanns Sachsen. Enthält drey Anekdotes; keinen Missethäter vom Tode loszubitten, Vornehmere und Mächtigere nicht zur Tafel zu bitten, Einer Gemahlinn, auch der treuesten, Sachen von Wichtigkeit nicht zu trauen. Kaiser Despotians vornehmster Minister habe sie auf dem Todsbette seinem Sohne gegeben, und der Sohn geriet durch ihre Vernachlässigung in Unglück. Die Geschichte ist in Prosa und jetzt gewöhnliches Deutsch eingeleidet. (Da sie zu den Märchen gehöret, welche vor 200 Jahren für den belehnten Meisterlänger, und selbst für viele Gelehrte noch Historie waren, so kann sie im modernen Anzuge nicht die

Pppppp 3 Wir-

Wirkung thun, wie in ihrer alten Tracht. * In derselben hat sie den Rec. beiläufig, und er hätte sie so dargestellt.) Vorschlag zu Vervollständigung eines mobischen Romans. V. Gedichte, geistliche und vermischte. Da diese Sammlung ihrem Titel mit so viel Mannigfaltigkeit genug thut, so ist kein Zweifel, daß Hr. Prof. C. zu derselben Fortsetzung werde ermuntert werden. Er bestimmt indessen keine gewissen Termine, weil solches auf seine und seiner Mitarbeiter Zeit ankommt.

Kästner.

Gießen.

Ausführung der Erläuterungen über die Kästnerische Analysis des Unendlichen, nebst Anmerkungen zu Hubens analytischer Abhandlung von den Kegelschnitten, von Carl Christian Langsdorf, der hochf. Hess.-Homb. und Kön. Schwed. patriotischen Gesellschaften, der kurf. Pfälz. d'bon. Ges. zu Lautern und der kurf. Akad. der nützl. Wiss. zu Erfurt ord. Mitgl. Bey Krieger 1781. 624 Octav. 2 Rpfert. Den Anfang macht die Lehre von Interpoliren nach Lamberts Formeln erläutert, und ein Aufsatz dazu über, den der Verf. der Analysis Hrn. Langsdorf mitgetheilt, über das Interpoliren durch Differenzen. Auch von diesem Verfasser, über Schwierigkeit, die sich Hr. L. bey Joh. Bernoullis Zerfällung der Reihe, die den Sinus durch den Bogen giebt, in Factoren, machte. Weil der trigonometrischen Linien Logarithmen durch Summation von Potenzen gefunden werden, so wird die Summation von Reihen gelehrt, die sich aus den Lehren des Buchs herleiten läßt, dort aber, der Kürze wegen, weggelassen war. Hubens Abhandlung, betrachtet die Linien der zweiten Ordnung, umständlicher, als in einem kurzen Begriffe der ganzen

gen Analysis geschehen kann, und so sind die Erläuterungen darüber auch nützlich. In der Vorrede theilt Hr. L. einen merkwürdigen Satz des jezigen Altdorfschen Hrn. Prof. Mayers mit, über eine Gleichung, die Sinus und Cosinus eines Winkels, mit einander multiplicirt, und jeden einzeln enthält. Hr. Kästner hat auf dergleichen, die Auflösung von Alhazens Aufgabe gebracht. Comm. Nov. Soc. Sc. Gott. ad ann. 1776.

Leiden.

Heyne.

Die Gesellschaft der Niederländischen Litteratur hat dieß Jahr keine Abhandlung bekrönt, sondern beschloßen, folgende zwey Fragen zum andermal aufzugeben, um für den 1. October 1783. beantwortet zu werden.

Bey welchem Gerichtshof wurde von den ältesten Zeiten her, fürnehmlich aber unter der Regierung der Sächsischen Könige bis zum funfzehnten Jahrhunderte in diesen Landen das peinliche Recht ausgeübt? Was gab Jemanden das Recht, um als Richter in einem solchen Gerichtshof zu sitzen? Durch wen wurden die Richter angestellt? Und wie wurde das peinliche Gericht gehalten?

Und:

In wie weit muß man sich in Anwendung der Regeln der Niederdeutschen Sprache an den alten, und in wie weit an den neuen Sprachgebrauch halten? Und in welchem Fall kann man die verwandten Dialecte, und in welchem die Redensarten darin zu Hilfe nehmen?

Auch

Wird hat die Gesellschaft zu einer neuen Preisfrage: um für den 1. October 1783. zu beantworten, aufgegeben:

Da die Holländischen Städte unter der gräflichen Regierung, so im Ansehen als Vermögen zu genommen, daß man in verschiedenen Urkunden über wichtige Vorfälle dieselben mit den Edelen und Rätthen beschrieben findet, so um über die Sachen einen Schluß abzuschaffen, als die Documenten zu besiegeln — so fragt sich: Ist das durch einige Verminderung oder Einschränkung der ehemaligen Macht der Grafen entstanden?

Im vorigen Jahre war aufgegeben, um für den 1. October 1782. einzusenden:

Eine Lobrede auf die Vereinigung (Unie) von Utrecht.

Und in diesem Jahre für den 1. October die Frage (im 1779) aufgegeben:

Welches neue Licht kann man über die Geschichte unsers Vaterlands, betreffend die Einfälle und Niederlassungen der Normänner in diese Länder, verbreiten, hauptsächlich aus den kürzlich von den Dänen und Franzosen herausgegebenen alten Urkunden?

Die Gesellschaft hat für die beste schriftliche Abhandlung einen Preis von einer goldenen Medaille von 150 Gulden ausgesetzt. Die Abhandlungen, lateinisch oder Niederdeutsch geschrieben, werden, nach der gewöhnlichen bekannten Vorschrift, an den derzeitigen Secretär der Gesellschaft, Hrn. Franz van Leysveld, oder den Brieffschreiber, Hrn. Pieter van den Bosch zu Leiden, eingesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 27. October 1781.

Göttingen.

Rüchme.

M. Ge. Christian Raff, Correct. und ord. Lehrer der Gesch. und Geogr. auf dem Lyceum zu Göttingen, Naturgeschichte für Kinder zum Gebrauche auf Stadt- und Landschulen; bey Dieterich, 1781 4 Kupftafeln. Hr. R. ist von Leuten, die selbst mit Erziehung der Kinder und Schulanstalten zu thun haben, dazu veranlaßt worden. Das Buch sollte wohlfeil seyn, rein, gutes Papier haben, rein und weitläufftig gedruckt seyn. Der Vortrag ist hie mehr einem Lehrbuche ähnlich, die Einleitung in Unterhaltungen mit Kindern in Hrn. R. größsern Werke ist weggelassen, übrigens aber was zu gegenwärtiger Absicht gehörte, deutlich und so, daß es die Jugend mit Vergnügen lesen kann, vorgelesen. Auf den vier Platten sind III Thiere
 299999 ab.

abgebildet, freylich klein, aber doch so, daß Kinder ihr äußerliches Ansehen kennen lernen.

Neuer. Leipzig und Dessau.

Leipziger Magazin, zur Naturkunde, Mathematik und Oekonomie; herausgegeben v. C. B. Funk, M. G. Leske und C. F. Hindenburg. I. Stück. 1781. gr. Octav. Bey den Herausgebern und in der Buchhandl. der Gelehrten. 143 S. I) Schreiben an Prof. Leske über die Rhönberge von Joh. Carl W. Voigt. Kaltenorthheim liegt in einem Kessel, den zwölf große und kleine Basaltberge umgeben. Basaltsäulen zerfallen, zerbrachen in kleinere ähnliche Säulen, ein Grund, der sich mehrere befügen läßt, daß die Säulenförmige Bildung des Basalts nicht Krystallisation ist. Der Pferdekopff und eine Reihe mit ihm zusammenhängender kleiner Basalt und Basalten helfen eine große Vertiefung einschließen, die allen Abbildungen und Beschreibungen von Schlünden und Cratern feuerstehender Berge entspricht. Der Erbe, dem Pferdekopff gegen über, macht einen Theil vom Rande des Craters, seine inwendige Seite besteht aus vulkanische Mische und Lava. Aber in eben den Bergen findet man Kalk, Mergel, Sandsteinschichten, voll versteinertem Seekörper, und so fragt Hr. W., ob man wohl sich irrt, wenn man glaubte, eine vulkanische Gewalt habe alle, oder einen Theil dieser Berge, aus einem ehemaligen Moore gehoben? II Gedanken und Erfahrungen, die Verbesserung der Landwirtschaft betreffend, von Hrn. Hofr. Schubart, einem einsichtsvollen praktischen Landwirthe; schon vor einigen Jahren abgefaßt, so wie einige solenne Aufsätze auch von demselben. Verbesserungen in der Landwirtschaft müssen

sen dem Landmanne durch Beispiele, wo er Nützlichkeit und Nutzen sieht, gelehrt werden. Zu Pobles und Krajska, (Güter des Hrn. H. Sch.) ward Kaps- und Weizenbau, Verbesserung saurer Wiesen, für unmöglich gehalten, jezo abmt man ihm nach. Wie lange der Lobacksbau vorthellhaft bleibt, kömmt auf äusserliche politische Umstände an, wenigstens sollte er so weit ins Groffe getrieben werden, Geld im Lande zu behalten. Aber, der Landwirth darf nur das rohe Materiale erbauen, nicht zubereiten, das muntert ihn nicht auf, weil er so den Fabrikanten und Händlern den besten Profit überlassen muß. Die Schaastrift auf den Wiesen der Unterthanen und der Zwang, die Felder brache liegen zu lassen, ist die Pest eines Landes, tödtet Handel und Bevölkerung. III. Eben ders. umständlicher über den Lobacksbau. IIII. Ders. über den Krappbau. V. Ders. über den vorthellhaften Anbau der Runkelrüben (*beta altissima*) zum Futter für Rindvieh und Schweine. Das Kraut, das sonst zum Herbstfutter angewandt wird, ist auch wegen der häufigen Raupen, die sich darauf nähren, zur Fütterung verdächtig, auf den Runkelrüben Blättern halten sich keine Raupen auf. VI. Des Russischen Bergraths, Hrn. Karmann, vorläufige Nachrichten von einigen Gebirgen im Europäischen Rußlande; Bemerkungen auf einer Reise von Petersburg nach Moskau und zurück. Außerdem, erinnert Hr. L., daß Granit in ordentlichen Gängen breche, welches er auf den altaischen Schneegebirgen, und den Felsen im weissen Meere wahrgenommen. VII. Leske, von Abschaffung der Brache und Einführung der Stallfütterung. Sein lateinisches Programm zur Antrittsrede der ökonomischen Professor, überfetzt und in einigen Stellen weiter ausgeführt. VIII. Dau-

benton über die nöthigsten Arzneymittel für Schaafs-
 heerden. IX. Funt über die Lehre vom Schall
 und Ton. Schall, entsteht aus geschwind zittern-
 den oder pendelartigen Bewegung eines elastischen
 Körpers, Erschütterung der kleinen Theile, die Luft
 erfordert, ist nicht nöthig, wie z. E. der Schall
 beweist, den eine schnell durch die Luft fahrende
 Kanonenkugel erregt. Ton entsteht, wenn von
 einem elastischen Körper in einer bestimmten Zeit
 mehr Schwingungen erregt werden, als zu Her-
 vorbringung eines bloßen Schalls nöthig sind, Hr.
 F. erfordert wenigstens 60 in einer Secunde.
 (Eine Saite, die solche Schwingungen machte,
 wäre noch nicht ganz eine Octave tiefer, als der
 Ton C; Euler: Theor. Mus. Cap. I. §. 13; nimmt
 nur als Hypothese an; man könne kaum noch
 Töne unterscheiden, die 2 Octaven tiefer als C wä-
 ren, und Desaguliers Course of exp. phil. Vol. II.
 p. 43; giebt dem tiefsten Tone 12½ Schwingun-
 gen, über 3 Octaven tiefer als C. Freylich mag
 der Begriff des Tons an der Gränze ziemlich un-
 bestimmt seyn, selbst nach Hrn. F. Definition, denn,
 wodurch unterscheidet man nun, ob das, was man
 hört, bloßer Schall, oder schon Ton ist? Und
 so möchten die Naturforscher doch nicht so sehr zu
 tadeln seyn, die Ton in Vergleichung eines Schalls
 mit dem andern setzen, das ist: annehmen, es
 giebt Schall, den jedes Ohr für Ton erkennt, und
 was sich damit vergleichen läßt, ist auch Ton.)
 X. Dr. Schmiedlein, über die Witterung der ersten
 drey Monate 1781. XI. Auszüge und Recensionen
 sechs neuer Bücher. XII. Anzeigen; von Hrn. Dr.
 Funks Erdregeln, und Erdplanisphären. Auch ein
 Körper, welcher den Himmel nach den Zonen vor-
 stellt, wie Hr. F. dergleichen für die Erde gelie-
 fert. Einige andere Ankündigungen. Des Dr.
 Feld-

131. Stück, den 27. Oct. 1781. 1053

Feldmans zu Kupin hinterlassene Naturaliensammlung, besonders an Conchylien wichtig, zu verkaufen. Martini hatte sie auf 15000 Thlr. geschätzt. Eine Vorerinnerung dieses Stücks erjucht, die nöthige Abwechslung der Materien nicht nach einem Stücke, sondern nach einem ganzen Bande zu beurtheilen. Vier Stücke, wenigstens jedes von 8 Bogen, werden einen Band ausmachen, der hofsentlich nach Verlauf eines Jahrs geliefert werden kann. Jedes Stück kostet 8 Gr. Wer beim Empfang des ersten auf den Band pränumerirt, bestimmt ihn für 1 Thlr. In jedem Bande werden 2 Kupfer geliefert, wo nöthig illuminirt, alsdann etwas nachgezahlt.

Sendal.

Kapfner.

Wey Franz und Grosse 1781; 64 Octavf. Neben al Hallills des Sohns Fejischidba, nach der Spanischen Uebersetzung des Arabischen Originals ins Teutsche übersezt und seinen lieben Pfarrkindern treuergebenst zugeeignet von Mathias Raufroß, Canonicus zu St. Gertrud, catholischen Pfarrherrn auch Seelsorgern der Gemeine zu St. Damian, in Schleeshtadt. Nach diesem Titel wird mancher Käufer, Spöttereey erwarten, vielleicht lächerliche Darstellung des catholischen Pfarrherrn; Seine Erwartung wird ihn betrügen; Und doch wird ihn sein Geld nicht dauern, wenn ihm in der fremden Einlebung, ernsthafteste, richtige Moral gefällt, die sich oft zur Verehrung Gottes erhebt.

Wittenberg.

Kapfner.

Wittenbergisches Wochenblatt auf 1780. Wey Durr. 420 Octavf, ohne das Register. Im 4. u. f. Stück,
299993

Stück, Versuche mit Müdersdorfer Kalk. Er ist sehr hart, und nimmt gute Politur an, bindet auch sehr feste. Wie Eperlinge (12. St.) durch ein Poularder-ähnliches Mäßen in T-licatessen verwandelt werden könnten. Ein Spitzvogel (174. S.) hat drey Tage nach seinem Tode, in einem Fenster liegend, unaussehnlich gerochen, und Fliegen um die Augen sitzend gehabt, ist aber doch, als man ihn in Papier gewickelt, vier Wochen darauf ohne Geruch getrocknet, auch die Federn fest und unverändert gefunden worden. So hat Hr. Prof. Titius ihn vom Hrn. Pastor Germershausen bekommen und hebt ihn schon längere Zeit unverändert auf. Auch im trockenen Zustande sieht Hr. L. die eine äußere Zehe, die vorn zu stehen scheidet, dergestalt beweglich, daß sie der Vogel sicherlich nach hinten zu richten kann, und so Klein Recht hat. (Hr. Sprenger hat seine todten Eyfodgel bey den Füßen aufgehängt, daß eine Feuchtigkeit zum Schnabel herausgelaufen. Diese ist in gegenwärtigem geblieben, und hat vermuthlich anfangs den Gestank verursacht.) Der angebliche Tollwurm, der den Hunden unter der Zunge genommen wird, ist nichts weiter, als die sehnichte Linie, die von Zusammenkunft der Zungenmuskeln entsteht. Beschreibung der Landwirthschaft in der sogenannten Wittenbergischen Aue, 30. u. f. St. Beschreibung der Luftröhre eines Kranichs 305 S. Sie ist 42 Pariser Zoll lang, einen halben Zoll weit, macht nur in der Höhe Luna des Brustknochens auf zehn mertliche Krümmungen, die vielfältigen Erschütterungen, welche solchergestalt die häufige Luft, die sie faßt, leidet, geben von der Stärke des durchdringenden Tons der Stimme Rechenschaft. Hr. D. Bloch hat gefunden, daß sie beym Weibchen nur bis zur

zur Hälfte des Brustknochens geht, auch bey andern Vögelarten die Luftröhren der Weibchen merklich von der Männchen ihren unterschieden gefunden, welches wohl auf den Unterschied der Stimme Einfluß haben wird. Ausser vielen andern dergleichen neuen Abhandlungen und Bemerkungen, sind auch des Herausgebers, Hrn. Prof. Titius, Anzeigen von Büchern, wegen denselben gefäßer richtigen Urtheile und eigenen Gedanken, lehrreich.

* * * Walch.

Hey meinem Aufenthalt zu Aschaffenburg haben Se. churfürstl. Gnaden zu Mainz, auf mein unterthänigstes Nachsuchen, gnädigsten Befehl ertheilt, daß mir das Original der Augsburgerischen Confession im Reichsarchiv und Protocoll, das die Acten des Reichstags zu Augsburg 1530. enthält, nebst noch andern im Reichsarchiv sich auf die A. C. beziehenden Acten vorgelegt werden sollten. Solcher gnädigster churfürstl. Befehl ist auch im Monat August zu Mainz vollzogen worden. Ich halte es für Pflicht, das Publikum zu benachrichtigen, daß ich das mir vorgezeigte Original, wovon ich die vidimirte Abschrift, die 1767. nach Weimar gekommen, ans Licht gestellt, meiner Erwartung gemäß nicht angetroffen: Denn es war nicht einmal Handschrift, sondern Druck einer Melancthonischen Ausgabe der Confession, Wittenberg 1540. Octav, in dunkelbraun Leder gebunden, mit weißem Schmitze — und in so fern haben sich die kritischen Conjecturen bestätigt, die der Jenaische Recensent und Hr. Schaffers Panzer gegen das Original geäußert. Ich muß noch melden, daß die Maynzische Reichscanzley diese

1056 Gdt. Anz. 131. St., den 27. Oct. 1781.

diese Ausgabe für das dem Kaiser Carl V. übergebene Original gehalten und noch hält: denn als solches ist sie mir vorgezeigt worden. Unter den Umständen, wo ich war, fand ich nicht für rathsam, etwas dagegen zu erinnern: führe aber dies als Beweis an, daß die Maynzische Reichscanzley die vidimirte Abschrift 1767. bona fide gefertigt. Wie aber diese für Original genommene Ausgabe ins Reichsarchiv gekommen, erhellet theils aus Originalacten, die ich mir excerptirt, theils aus der Nachricht, die inwendig in dem Bande der angezeigten Ausgabe dem Titel gegen über und unten auf dem Titelblatt selbst steht, die ich auch copirt, und solche zu seiner Zeit dem Publikum, nebst noch andern gemachten Bemerkungen, die durch den Gebrauch des Reichsprotocolls entstanden, in einer besondern Schrift vorlegen werde, die unter dem Titel: Kritische Geschichte der Augoburgischen Confession, im Barrentrapp und Wennerischen Verlag zu Frankfurt am Mayn ans Licht treten wird. Da ich das Reichsprotocoll gut benutz, so verhoffe ich, noch manche Dunkelheit, die selbster noch über die Geschichte der A. C. geschwebt, zu verschleuchen und reines helles Licht dafür aufstecken zu können. Hane hat zwar schon eine kritische Geschichte der A. C. geliefert: diese aber macht meine Arbeit nicht überflüssig. Denn bekanntlich hat Hane nur den ersten Abschnitt seines Buchs herausgegeben: und daß wir seit der Zeit in der Litteraturgeschichte der A. C. mehrere Schritte vorwärts gegangen, weiß jeder, der die Spanische Schrift gelesen. Weimar den 16. Sept. 1781.

Georg Gottlieb Weber.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 29. October 1781.

Breslau.

Kalmer.

Ausführliche Beschreibung eines . . . Höhen-
instruments von Joh. Friedr. Läsch, der
kön. Preuss. Kriegs- und Domainencammer
Mechanicus und Opticus, öffentl. Lehrer der pract.
Mathem. bey dem Magdalencischen Gymnasio. 1781.
Beym Ältern Korn. 12 Quart. 2 Kupfert. Ein
Halbkreis, einen Rheinländischen Fuß im Durch-
messer, bis auf Viertelsgrade getheilt, auch wenn
man es verlangt, durch Transversallinien, von 5
zu 5 Minuten. Seine Ebene wird vertical gestellt,
von seinem Ende hängt ein schweres durchbroche-
nes Perpendikel herab, das mit einer stählernen
Spitze die Abtheilungen anzeigt. Um seinen Mit-
telpunct, seiner Ebene parallel, dreht sich ein mes-
singenes Perspectiv von 18 Rheinl. Zoll, mit vier
Rrrrrr Glä-

Gläsern, und einem besondern Mikrometer zum Rectificiren versehen, die Gläser vorgerichtet, daß der Kurzsichtige sich sie stellen kann, auch Vorrichtungen zur Rectification. Ein Compass, die Lage der Verticalfläche anzugeben. (Wie sich mit so einem Werkzeug Höhen messen lassen, ist leicht zu sehen. Hr. L. scheint also sich mit der Eintheilung durch Transversallinien zu begnügen. Will man, wie er, eine messingene Platte als Perpendikel brauchen, so läßt sich auf solcher wohl ein Vernier anbringen, der einzelne Minuten angeben könnte; So ist eine Vorrichtung bey einem kleinen astronomischen Quadranten auf dem Göttingischen Observatorio, den Hr. Kampe vor etwa 30 Jahren verfertigt hat; Befindet sich aber im Fernrohr ein Mikrometer, so braucht man nicht einmahl auf dem Rande so kleine Eintheilungen, man stellt das Instrument so, daß das Loth auf die größten Abtheilungen, z. E. einen halben Grad, fällt, und erhält das Uebrige des Winkels durch das Mikrometer; So verhalten sich die Franzosen bey ihren Quadranten mit unbeweglichem Fernrohre, und zu dieser Absicht, hat auch der sel. Tobias Mayer ein Mikrometer seiner Art in das Fernrohr des erwähnten Quadranten gesetzt. Hr. L. nennt zwar bey seinem Werkzeuge ein Mikrometer, beschreibet es aber nicht, und sagt von seinem Gebrauche nichts, was sich nicht mit einem bloßen Fadenkreuz machen ließe. Darum er ein Erdrohr braucht, berichtet er auch nicht, das Sternrohr ist sonst bey Winkelmessern auf der Erde und Wasserwagen ziemlich allgemein eingeführt. Selbst aber, daß er drey Oculare hat, macht wahrscheinlich, was er Mikrometer nennt, sey nicht eigentlich eins, weil das Bild, das ein Mikrometer in einem solchen Fernrohre messen müßte,

sehr

sehr klein wird.) Mit diesem Werkzeuge verfährt nun Hr. L. bey Höhenmessungen so: An beyde Enden einer Linie auf einer Anhöhe, steckt er Stäbe mit Cartons, die sich daran auf und nieder schieben lassen, das Instrument zwischen sie, desselben Fernrohr horizontal, bringt beyder Cartons Zeichen in die Horizontale des Fernrohrs, und findet, wie viel eins höher als das andere, und das obere Ende der Anhöhe höher als das untere ist, wie bey dem Nivelliren. Nun verschiebt er beyde Cartons, so daß eine gerade Linie durch beyder Zeichen und des Instruments Mittelpunct, einen Winkel mit dem Horizonte macht, den ihm das Instrument angiebt, mißt, wie viel alsdann das eine Zeichen höher ist, als das andere, aus diesem Unterschiede der Höhen, und dem Winkel, berechnet er den horizontalen Abstand der Stäbe, oder die Grundlinie der Anhöhe, auf welcher er sich befindet. (Also ist der Unterschied der Höhen, gleichsam eine Standlinie, seylich gegen die Weite, die man aus ihr bestimmt, immer etwas klein.) Zu dieser Absicht liefert er eine berechnete Tafel, wo für eine Grundlinie von 400 Fuß und Winkel von 5 zu 5 Minuten, Höhen, rechtwinklicher Dreiecke berechnet sind. Mit dem beobachteten Unterschiede der Höhen der Zeichen, gibt allemahl, die Zahl 400 F. und ein Glied dieser Tafel eine Regel Detri, daraus sich die gesuchte Grundlinie findet. (Die Methode ist scharfsinnig ausgedacht, und theoretisch richtig. Die Rechnung ließe sich bequemer und schärfer ohne eigene Tafel machen, die gesuchte Grundlinie, ist des beobachteten Winkels Cotangente, zum Sinustotus den Unterschied der Höhen angenommen. In der Ausübung möchte es manymahl etwas langweilig seyn, beyde Zeichen so zu stellen, daß sie sich genau in einer Schie-

K r r r r 2
fen

fen geraden Linie durch des Instruments Mittelpunct befinden, imgleichen die Neigung dieser Linie scharf genug anzugeben. Wenn man aus diesem Winkel und dem Unterschiede der Höhen die Grundlinie berechnet hat, und den Winkel um was wenigens ändert, so ist die Aenderung, die daraus in der Grundlinie entsteht, ein Product aus der berechneten Grundlinie, in die Aenderung des Winkels, durch den halben Sinus des doppelten Winkels dividirt. Sie beträgt am wenigsten, wenn der Winkel 45° ist. So groß wird er sehr selten seyn, gewöhnlich nur wenige Grade, also beträgt der Fehler, der in der Grundlinie aus unrichtiger Messung des Winkels entsteht, immer mehr. Bey einem Exempel, das Hr. L. giebt, ist der Winkel $3^\circ 55'$, setzte man, er würde $3^\circ 57'$, so nähme die vorhin berechnete Grundlinie um etwas mehr, als 0,008 von ihr ab. Wenn Hr. L. Werkzeug die Winkel nicht genauer, als $5'$ an giebt, so wird die berechnete Grundlinie immer ungefähr um 0,01 von ihr ungewiß seyn. Dieses als eine Probe, wie analytische Rechnungen zur Beurtheilung eines solchen Werkzeugs dienen. Man möchte bey ihm also wohl wünschen, daß es die Winkel bis auf einzelne Minuten angebe, und es würde Hr. L. nicht schwer fallen, es darauf einzurichten, da sonst seine große Geschicklichkeit in solchen Arbeiten bekant ist.)

Rüfner Gießen.

Magazin für Ingenieur und Artilleristen von Andr. Böhm; VII. B. Bey Krieger dem jüngern, 350 Octavf. 4 Kupfert. I. Hr. Prof. Meijer zu Göttingen über die Bemühungen, die beste Gestalt der Festungen durch die Analysis zu bestimmen; aus

aus den Comment. Soc. Sc. Gott. 1779 übersezt.
 II. Zumbag v. Roessfeld, allgemeine Methode, die
 Festungen zu verstärken, den Boden Fuß für Fuß
 zu vertheidigen u. Nur ein Paar Blätter, die
 ihrer Seltenheit und vieler guten Gedanken wegen
 verdienten, aufbehalten zu werden. III. Auszug
 aus Carlo Borgo Analiti dell' arte della fortifica-
 zione Venet. 1777. Hr. Widm erklärt es vor
 viel andern einer Uebersetzung würdig. Es ent-
 hält 300 Quartf. und 20 Kupfert. (Vermuthlich
 keine Waare für die gewöhnlichen Uebersetzer und
 Uebersetzungsverleger.) Von Hrn. Ingenieurmajor
 Hftr ein Auszug aus Rosetti Fortificazione a co-
 vescio 1678. IIII. Vier Abhandlungen vom kön.
 Dänischen Ingenieurobersten, Hrn. v. Clafen. 1)
 Eine Methode, nach bloßem Augenmaasse aufzu-
 nehmen. Er stellt in jedem Standpuncte die Bouf-
 sole so, daß die Magnetnadel den Durchmesser,
 von welchem die Grade gezählt werden, deckt,
 steht alsdann nach einem andern Orte, und schätzt
 nach dem Augenmaasse, was für einen Grad auf
 dem Umfange der Boufsole die Linie, nach der er
 sieht, abschneiden würde. Er will diese Messungs-
 art nur in den düstertigsten Umständen darstellen,
 und wehrt so niemanden, sich besserer Hülfsmittel
 zu bedienen, z. E. eines Schiffercompasses, der sich
 selbst horizontal stellt (oder des Hängecompasses
 der Markscheider) die Standlinie wird mit Schrit-
 ten gemessen. Begreiflich verlangt man hier nicht
 große Schärfe. Hr. V. fügt diejenige Methode des
 Hrn. v. Stricker Methode bey, Unterschiede des
 Mittags zweyer Orte durch entzündetes Pulver zu
 bestimmen, welches bey hellem Tage zu sehen ist,
 da angezündete Feuer nur bey Nacht dienen. Den
 Witz von 7 bis 8 Pfund Pulver hat man durch
 siebenstündige Dollondische Fernrohre 5 bis 6 deut-
 sche

sche Meilen weit gesehen. 2) Auch Hr. Clafen, Druck der Erde gegen eine lothrechte, mit ihr gleich hohe, Fläche, betrage so viel, als Druck des Wassers gegen sie, wenn angenommen wird, die Erde laufe unter einem Winkel von 45° ab, und habe keine Reibungen. Hr. Gerlach in sein. Kleinen mechan. Wissb. hat Hrn. v. Cl. zu diesem Gedanken veranlaßt. 3) Fortsetzung auch eines Gedankens Hrn. Gerlachs, die Dicke der Futtermauer zu finden. 4) Hrn. v. Cl. neue Formel, alle reguläre Schanzen auf einmahl zu berechnen. Folgende Artillerieartikel sind von Hrn. Geuß. VI. Huttons Versuche über die Kraft des entzündeten Pulvers aus den Philos. Transact. VII. Pringle's Rede über die Theorie der Artillerie, als er Hrn. Hutton die Preismedaille übergab. VIII. Montalcembert über die Proben eiserner Cannonen und das Gusseisen dazu. IX. Eines Holländischen Officiers Anmerkungen über das Gießen der Metallcannonen. In der Vorrede. erläutert Hr. W. Einiges, Hrn. Prof. Meisters Abhandlung betreffendes.

V. Hoffner.

Leipzig.

Versuch eines aufs Schachspiel gebauten taktischen Spiels . . . von M. Joh. Christian Ludw. Hellwig, herzogl. Braunschweigischem Wagenhofmeister und Hofmathematicus, auch Mitglied der Ges. zum Nutzen der Künste und Wiss. zu Frankfurt an der Oder. Bey Crusius 1780. 164 Seiten. 6 ganze Bogen, 3 halbe und ein Quartbl. 4 Part. Das Schachspiel ist zwar längst als eine Nachahmung von Kriegsoperationen angesehen worden, indessen fehlen ihm viel wesentliche Umstände, z. E. Ungleichheiten des Terrains, Wirkungen der

Artillerie u. d. g. Hr. H. Spielbret ist auch eine Ebene in Quadrate getheilt, aber von diesen bedeuten manche, nach dem Unterschiede ihrer Farben, hohe unwegsame Gebirge, Moräste, Gebäude u. s. m. Unter den Figuren stellen welche Canonen und Burgeschütz vor. Des Schachspiels Königin, Thurm und Läufer, werden als Reuterey gebraucht, Bauern und Springer als Fußvolk; Die letztern, schlagen nie mehr als eine Figur, die Cavalleristen so viel, als sie ohne Bedeckung in einer geraden Linie antreffen. Das Spiel endigt sich, mit Eroberung des feindlichen Landes und der darin liegenden Festungen, wo nicht, mit einem Friedensschlusse. Der Ausgang, den das Schachspiel vorstellt, durch die Gefangennehmung des Königs, ist nicht natürlich. Viel andere in dem Ernste, den das Spiel abbildet, vorkommende Verrichtungen hat Hr. M. H. nachzuahmen gesucht, als: Bewegungen ganzer Corps, unterschiedene Wirkungen des Geschützes, Verschanzen, Brückenschlagen, vertheidigen, ruiniren, feindliche Corps abschneiden. Wie eine Festung auf dem Spielplane angelegt, vertheidigt, erobert wird, durch Gewalt, Ueberrumpelung, oder Mangel an Lebensmitteln. Hr. M. H. giebt Gegenwärtiges als einen Versuch an, der mehr Vollkommenheit fähig ist, erwähnt selbst, daß schon ein und der Andere ähnliche Gedanken gehabt. Dem Rec. ist bekannt, daß dieser Versuch, bey gehörigen Richtern viel Beyfall gefunden. Man sieht viel vergleichen, auch zum Anfange hohe Mahnen, unter den Subscribenten.

Carlsruhe.

Häpfer

Carlsruher meteorologische Ephemeriden vom Jahr 1779, im Auszuge herausgegeben von Joh. Kor.

Herr Beckmann, markgräf. Badenscher Hofr. und Prof. der Mathematik und Naturlehre. Bey Macklot 1780, 102 Quartf. und eine gedruckte Tafel, die einen Bogen einnimmt. Sie enthält, für jeden der zwölf Monate, äußerste Gränzen, Mittel und Veränderung vom Barometer, Thermometer, Hygrometer, Regenmaaß, Winde, und besondere Erscheinungen. Eine andere von Hrn. Hofr. B. gezeichnete Tafel, welche die Aenderungen nach Musschenbrocks und Lamberts Art durch krumme Linien vorstellt, ist der Kosten wegen nicht beygefügt. Von Hrn. B. Barometer hat die Röhre $2\frac{1}{2}$ Französische Linien im Lichte, das Gefäß 16; Nicht eine hölzerne Wüchse, darin die Röhre steckt, daß man nicht sehen kann, wo das Quecksilber in ihr steht, sondern Glas, wo man das Niveau wahrnehmen kann, an einem kürzeren aufwärts gebogenen Schenkel, eine Aenderung der Höhe in der Röhre, giebt also $\frac{1}{40.96}$ dieser Aenderung im Gefäße, welches zu gegenwärtigem Gebrauche, unbeträchtlich genug ist.) Den Stand des Quecksilbers in der Röhre, bestimmt Hr. B. nach dessen obern ebenen Fläche, vermittelst eines Vernier, bis auf Zehntheile einer Linie. Die größte Barometerhöhe des Jahres, war den 17. Februar 28 Zoll 6,2 Linien; die kleinste 26 Zoll 9,3 Linien. Fene 5 Tage nach der Erdferne desmonds, Lamberts und Coaldos Case gemäß: Das Barometer stehe in der Nachbarschaft der Erdfernen, höher, als bey den Erdnähen. Mehr Lehren dieser beyden Beobachter werden auch durch Hrn. B. Wahrnehmungen bestätigt. So viel verstatet der Raum, hier nur als Proben von Hrn. B. für die Witterungslehre so wichtigen Bemühungen anzuführen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 1. November 1781.

Göttingen.

Blumenbach.

Wir sind noch die Anzeige zweyer dießjährigen Stücke des Göttingischen Magazins schuldig. Im zweyten Hr. Mag. Becker über Wasern, dem hier viel Wahres nachgesagt wird. Hr. Kämmerer Ritters Untersuchung des Unterschieds der Sterblichkeit der Männer und der Frauen von gleichem Alter: in einem Pariser Kirchspiel nemlich sey die Lebensdauer bejahrter Frauen länger, als der Männer ihre. Der Beschluß von Hr. Girtanners Fragmenten über J. J. Rousseau bis zu dessen Tod, wovon man das positive Märchen erfunden, er sey freywillig gewesen. Hr. Wille über die Wirkung des Feuers auf eine Sandsteinart, die durch die Glut heym Stahleisenschmelzen in basaltähnliche Säulen gespalten oder zerrissen wird.

§ § § § §

Hrn.

Hrn. Amtmann Bürger's Ankündigung seiner Laufzeit und einen Nacht.

Im dritten wieder vom Hrn. Mag. Becker 48 S. über die Anekdote von Rousseau in den Ephemeriden der Menschheit ic. Er halte die Befanntmachung einzelner Fehler bey jedem andern Menschen für Unrecht, nur bey Rousseau nicht. Hr. Licent. Hensberg über die Localbeschaffenheit des Niedersächsischen Münster, und über den natürlichen Grund, warum in gewissen Gegenden die Cassen einzeln, in andern aber als Bauerschaften beyammen wohnen, woraus auch einige Stellen bey Tacitus de M. G. erläutert werden. Beyläufig vom grossen Belang der Wollenstrickeren in den heidichten Aemtern des Stifts, von den Zügen der Römer in den benachbarten Gegenden u. s. w. Hrn. Kritters Aufklärung der Berechnungen der Witwen- und Todtencassen für diejenigen, die sich in der Buchstabenrechnung nicht geübt haben. Ein Brief eines Ungenannten von dem ausgestorbenen Hause Warberg im Wolsenbüttelschen, und vom zerstörten, ihnen zugehörigen, Schlosse, worin ein ausgemauertes enger Abgrund befindlich, dessen Wände mit senkenförmigen Eisen besetzt gewesen seyn, und zur grausamen Execution der hinabgestürzten Gefangenen gedient haben sollen. (Der Rec. hat wol ähnliche tiefe Gräfte und sogenannte Herenzwinger in alten Bergschlößern gesehen, aber ohne eine Spur von Senfenblättern oder andern Mordwerkzeugen ic.) Hierbey ist ein Verzeichniß der sämtlichen Einwohner in den herzogl. Braunschweigischen Länden, nebst Bemerkungen über die ungleiche Bevölkerung der verschiednen Districte u. s. w. Hr. Fulda, daß die Aussprache kein Princip der Rechtschreibung sey. Und zuletzt der Conspiciet des

neuerlichen Sendschreibens an den Mond, über die Pronunciation der Schöpfung des alten Griechenlands, verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe &c. auf Anlaß der zuversichtlichst behaupteten Entdeckung eines Neuern Deutschen über die Aussprache der Alten Griechen, der die heidnischen Namen nach seiner Meynung richtig, die christlichen aber falsch ausgesprochen wissen wollte, der Portsmouth durch Ports-m.u: und Hebe durch Häbbäh mit gleicher Zuversichtlichkeit ausdrückte et c. p.

Cambridge.

Sermons on several occasions, preached before the University of Cambr. to which is prefixed a *Dissertation* on that species of composition, by *J. Mainwaring*, B. D. Fellow of St. John's College. 1780; in Octavo S. 352. Weder die vorangesezte Abhandlung über Predigten, noch des Verf. eigene Ausarbeitungen dieser Art können wir als Muster, oder als etwas Vorzügliches empfehlen. Jene erhebt sich über das Mittelmäßige, durch die vielen, zwar bekandten, aber doch nicht gemeinen, gesunden Regeln und Urtheile; diese aber sinken darunter hinab. Der Verf., ein junger Mann, wie es scheint, mit allen den diesem Alter eignen unreifen Meinungen und eifrigen Bestrebungen, unebahnte Pfade zu suchen, schreibt von dieser Sache, die vielsürige Lectur, Erfahrung und Uebung fordert, sehr mangelhaft, unbestimmt und unrichtig. Er macht sich von dem Zweck der Predigt nur einen halben Begriff; Unerricht, den er S. 4 als die einzige Absicht; angiebt, ist nur der untergeordnete Zweck: die Hervorbringung tugendhafter Entschlüsse, Neigungen und

und Handlungen ist die Hauptsache; und jener Unterricht das Mittel dazu. Auch verwechset er Predigten mit theologischen Abhandlungen, S. 13. Seine Begriffe vom Speculativen sind unbestimmt, S. 16 f.; und die vom Erhabenen unrichtig, S. 93 f. Aber sehr wohl widersetzt er sich S. 5 f. der unangeführten Empfehlung der Aternischen Predigtart. Selbst H. . . , der sie so sehr mit Herabsetzung aller andern Predigten anpreist, mußte gesehen, daß . . . ne, (nach seinem Ausdruck,) sich darin oft so anstellt, als wolle er den Zuhörern seine Verück ins Gesicht werfen. Vor diesem nicht bloß Satyrischen, sondern auch wirklich Hosenreißerischen darin, nebst andern Fehlern, haben wir gleich bei ihrer Befandmachung in untern Anzeigen gewarnt. Die Abhandlung, welche der Verf. über die Deutlichkeit und Korrektheit, den Schmuck, das Pathos, die Frömmigkeit (nach des Verf. Ausdruck, Piety,) und die Beredsamkeit einer Predigt giebt, könnte auch von unsern Deutschen mit Nutzen gelesen werden. Die Erinnerungen, z. B. S. 24 f. über die unnatürlichen Künsteleyen an der Sprache, sind auch für uns brauchbar. Anstatt dem Deutschen das Rauhe abzufilen und seinen eigentümlichen Charakter zu geben, suchen unsere neuern Sprachverderber es immer härter und buntscheckiger zu machen: die neologischen Worte, verzerrte Konstruktionen, weggeomorfene Artikel und Fürworte, samt den rauhesten Elisionen des neuen Kraftmanns-Deutschen, fängt schon an, aus den Romanen in die Predigten zu dringen. Sehr wahr ist auch, daß die Beredsamkeit eines christlichen Lehrers, (S. 48 f.) rein und simpel seyn muß; nicht blumenreich, pompös oder theatralisch, wie die Beredsamkeit eines Sophisten oder Demagogen. Von den Predigten seiner Landsleute urtheilt er S. 48 f., daß

daß mehr plane Argumentation und tieffinniges Nachdenken darin herrscht, als Schmuck des Stils; und kalte Zurückhaltung und ausschweifende Zärtlichkeit (in Absicht des Redeschmucks) ihre eigentümliche Fehler seyn. Das aber, was der Verf. Piery des Stils nennt, erklärt er nicht deutlich genug S. 38 f.: er meint wahrscheinlich das Evangelische, wenn der Geist des Christenthums in der Predigt durchweg athmet. Dies nun gerade, welches die vornehmste Quelle des Erhabenen und Pathetischen ist, fehlt den Predigten dieses Kunstridters, die überhaupt in den meisten Stücken das Gegentheil seiner Regeln sind. Mangelhaft und zum Theil irrig sind die Sachen; besonders dem moralischen Unterricht fehlt man allenthalben den Mangel der moralischen Uebersicht und Erfahrung an; in Zusammensetzung der Materialien ist kein Plan; und der Stil ist armselig, ungleich, deutlich zwar mehrentheils und einfach, aber trocken, und nicht selten precis und schwülzig. Der Redner sucht etwas Besonderes darin, ohne Anzeige des Themas zu predigen; zuweilen ist auch gar keins darin, sondern die Predigt eine Sammlung zufälliger Gedanken. Darstellung und Entwicklung des N. L. fehlt hier, wie gemeinlich bei den Engl. Predigern, oft ist nur ein halber Vers als Motto vorangesetzt; und die Abhandlung geht dann kalt und finster, wie eine spekulative Untersuchung, bis ans Ende fort. Die Erste Predigt über den Schluß vom 8. Vers 1. Petr. 5, theilt der Verf. in zwei Vorträge; den einen über das Mitleiden, und über die Gefälligkeit den andern. Es wird der psychologische Beweis geführt, daß das Mitleiden der menschlichen Seele eingepflanzt ist, und dann darüber zufällig gesprochen. Was aber dazu gehöre, wenn es Tugend, und christliche,

ließe, das heißt höhere, Tugend seyn solle; wie es auszuüben; was uns dazu verpflichte und aufmuntere; und wodurch es anzubauen: der Unterricht des N. L. von dem allen sucht man Vergebens. Daß verstärkte härtere Todesstrafen mit dieser Tugend streiten; S. 6; und bei Griechen und Römern das Bestrafungsrecht in den Händen der Privatpersonen war, S. 13, gehört unter die unreifen und irrigen Behauptungen des Verf. Die Gefälligkeit (Courtely), hat der Rec., ausser Bacon in seinen Sermons, nur noch bei diesem Schriftsteller, als eine christliche Tugend abgehandelt gefunden. Sonst hält man sie für eine bloß weltliche Kunst, die man feinere Lebensart nennt. Bacon verwechselt sie mit der Menschenliebe überhaupt; und zeigt nicht, wie sie von andern Zweigen derselben, als der Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit u. s. f. verschieden ist. Hier wird sie hingegen, als etwas von der Menschenliebe wesentlich verschiedenes angegeben, und S. 20 behauptet, daß jemand in der That freundlich und gütig seyn könne, ohne gefällig zu seyn. Der Verf. beweist sie aus 1. P. 11 3, 8. vermuthlich aus dem *Πολυφωβ.* welches aber eine zweifelhafte Lesart ist, auch schwerlich diese bestimmte Bedeutung hat. Außerdem sey davon, wie er sagt, im N. L. nicht die Rede: allein das *Εβδ.* 5, 4. vergl. 4, 29.; *Εβδ.* 3, 15., ist diese Tugend, die auch in andern Stellen, als 1. Corinrh. 9, 39=22. 13, 5. befohlen wird. Einen bestimmten Begriff davon, und Entwicklung ihrer Ausfertigung im gemeinen Leben, findet man hier eben so wenig. Lesenswerth ist die Erinnerung S. 28, 29, daß die Gelehrsamkeit dieser Tugend schwere Verfassungen verursache; nicht allein durch den eynseitigen und verächtlichen Geist, der in Entdeckung

und

und Bekandtmachung der Fehler und Flecken sein Vergnügen sucht; sondern auch durch die schädliche Neigung zum Spott, die immer einen Theil der Gesellschaft auf Kosten des andern unterhält; und den polemischen Stolz, welcher streitet, nicht um zu überzeugen, sondern zu siegen, und triumphirt, um andern Hohn zu sprechen. Die Zweite Predigt, über Phil. 4, den Anfang des 12. B., die Kunst, niedrig und hoch zu seyn. Die Kennzeichen von jener sind, die Bestrebung, sich vor den Lastern und Fehlern zu sichern, welche die Begleitung des Ueberflusses sind; ein richtiges Gefühl der Pflicht, sich den Gesetzen zu unterwerfen; und die Sparsamkeit: von dieser, Zufriedenheit und Tapferkeit. Von dem andern wird bloß die Oberfläche gezeigt; ohne weder den Verstand darüber recht zu erleuchten, noch das Herz zu erwärmen. Wir wollen noch einige Beispiele des Precidens und Schwulstes geben, wovon der Verf. zuweilen, wiewohl selten, fällt. „Ohne Zweifel,“ (so fängt er die Predigt S. 42 an) „sind die Menschen für den Stand ursprünglich gemacht und bestimmt, welcher das Resultat des stufenweisen Wachstums in der Kunst zu leben war, und der Grund vieler Unterschiede ist.“ (Er meint die bürgerliche Verbindung.) Von der bürgerlichen Gesellschaft wird S. 45 gesagt, „die Menschen kommen nur deswegen zusammen, um desto mehr entfernt zu werden.“ S. 50 tadelt die Reichen, die sich mit dem untersten Grad der Lu- gend begnügen, und „armselig in dem engen Bereich der gemeinen Ehrlichkeit kriechen, da sie die Freiheit haben, durch die gränzenlose Sphäre der christlichen Wohlthätigkeit zu wandeln.“ Ferner S. 56, „der Geschmack am Aufwande, wels- cher, er mag in den Kanal der Eitelkeit oder der „Wol-

1072 Stt. Aug. 133. St., den 1. Nov. 1781.

„Mollust fließen, auf gleiche Art unschicklich ist“
u. s. f. Und S. 57 „die ganze schöne Gegend,
welche jenseits der Grenzen der strengen und
natürlichen Gerechtigkeit liegt, ist die Provinz
der Freigebigkeit.“ — Außer diesen zwei Pres-
digen enthält der Band noch acht andere, die
der Rec. aber, aus Achtung für die Zeit, nicht
ganz durchgelesen hat.

Meiners. Straßburg.

Bevtrag zu einem Crempelbuch. Aus dem Dä-
nischen. 107 Seiten in Octav. Diese kleine Schrift
enthält Auszüge aus Mallings bekanntem Werke,
das von Abrahamson ins Teutsche ist übersetzt wor-
den. Der Herausgeber, Hr. Professor Blesig, ist
zwar meistens der Abrahamsonschen Uebersetzung
gefolgt, hat aber doch hin und wieder Wortfügun-
gen und Ausdrücke geändert, wo ihm die einen zu
hart und die andern zu dunkel schienen. Auch hat
er diesen Auszügen eine schöne Vorrede vorgelegt,
in welcher er vortreffliche Betrachtungen über die
Wirkungen von Beyspielen anstellt. In der Nach-
erinnerung hat er einen merkwürdigen Brief von
Luther an die Christen in Straßburg abdrucken las-
sen, und macht Hoffnung, dereinst solche Jahrbü-
cher vaterländischer Tugenden herauszugeben, wie
Malling sie von seiner Nation bekannt gemacht
hat. Wir wünschen ihm zu dieser Arbeit Zeit
und Unterstützung, und halten uns mit ihm über-
zeugt, daß sie vielen Nutzen bringen werde.

Druckfehler.

St. 31. S. 245 Z. 8-10 del. der Schriftsteller — terraguel.
— 36. — 232 — 26 statt Fogaras i. Fogaras.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 3. November 1781.

Leipzig.

M. M.

Von unserm Hrn. Prof. Baldingers neuem Magazin für Aerzte haben wir das dritte und vierte Stück des dritten Bandes anzuzet- gen. In jenem Hr. Bergphysicus Lentin über die Bäder aus Eisengranulirwasser und deren Wirkung bey verschiedenen Krankheiten: umständlich von der Bereitung und den Heilkräften dieser wohlthätigen Bäder und von den auf dem Hannoverschen Harz zur Erleichterung und Bequemlichkeit ihres Gebrauchs getroffenen Anstalten. Hrn. Dr. Koolhaas fortgesetzte Beobachtungen vom äußerlichen Gebrauche des kalten Wassers in verschiedenen Krankheiten, als entzündungsartigen Fiebern, bösartigen Pocken &c. Fortsetzung vermischter Aufsätze und Beobachtungen vom Hrn. Dr. Bücking in Wol-
Lttttt fen-

fenbättel. Hr. Hofmeibicus Meier von Heilung einer siebenzjährigen Frau, deren eine Brust nach einem Fall durch ausgetretene Lymphe zu einer ungeheuren Größe aufgetrieben war. Hrn. Zeller Beobachtung eines morbi nigri.

Im vierten Stück Hrn. Bergmanns Abhandlung von der Rieselerde. Hr. Dr. Ackermann sehr umständlich über die Mäteser bey Kindern. Szenen aus dem menschlichen Leben, die unglückliche Verbreitung der Luistsuche betreffend. Heilkraft des Wilsenrauterextracts in einer sehr heftigen consussivischen Krankheit. Empfehlung einer vorzüglich wirksamen Schierlingslatwerge. Ein Beytrag zur Geschichte der medicina fa ra et miraculosa. Nachricht von einem überaus kirren Reh, das gerne Fleisch frißt und mit den Hunden auf die Jagd geht. Inländische sehr gute Rhabarber von Hrn. Hofmed. Sulzer in Gotha gezogen. Etwas über die medicinische Pollice. Des Hrn. Herausgebers Nachricht von alten anatomischen Büchern, die sich in seiner Bibliothek befinden. Auch von ihm ein Verzeichnis der Schriften über die böseartigen, galligen und faulen epidemischen Fieber von 1771. und 72. In beiden Stücken endlich, wie gewöhnlich, Anzeigen neuer Bücher, Dissertationen und Kupferstiche; Revisionen und Anekdoten.

Gebhardi.

Zagrab.

Mit des Eblen von Trattner's Schriften ist allhier der Anfang mit dem Abdrucke einer antiquarischen Schrift gemacht worden, unter dem Titel: Andreae Blaskovich de Blaskovcz, Presbyteri, Dissertationum Pars I. occasione recens eruti Marmoris ab Andautoniensi Pannoniae Saviae repu-

republica Imperatori Trajano Decio olim dedicati concinnata Anno aerae Christianae 1776. Auctoritate et adprobatione Regii Senatus Universitatis Budensis (1781. Folio 1 Alph. 7 B.) Der Hr. Abbt Kereschich hat in seinen *Notus praeliminaribus de Regno Slavoniae, Dalmatiae et Croatiae* bereits die Inschrift, die diese Abhandlung veranlaßt hat, bekannt gemacht, und aus selbiger den geographischen Nutzen gezogen, den man daraus erhalten konnte. Der Hr. Blaskowich de Blaskowez erklärt den Kereschichischen Abdruck derselben, einiger unerheblichen orthographischen Nachlässigkeiten wegen, für fehlerhaft, und theilt sie so genau mit, wie der Setzer die Form des Steins und der Buchstaben hat nachahmen können. Der Stein wurde bey Steneucez, eine Stunde von Zagrab, 1758. unter den Ruinen und Schutte einer wahrscheinlich Römischen Stadt hervorgegraben, und scheint nicht von einem andern Orte hieher gebracht zu seyn, weil der kleine Ort Steneucez, der ohnehin nur aus einer Kirche, einem Kentbeamtenhause, ein Paar Kapellen und einigen Bauernhütten besteht, mit Steinbrüchen umgeben ist, und also keiner mühsam herbeugeholten fremden Steine bedurfte. Die darauf genannte Republik Andantonium ist zwar in keinem alten geographischen Werke deutlich angezeichnet: Allein sie findet sich dennoch im Ptolemäus und in dem *Itinerario Antonini* unter dem verunstalteten Namen Dautonia und Andantonium. Einige Gelehrte glauben, daß bey Steneucez eine Römische Stadt, Varietina, ehemals gefunden habe, weil das Croatische Wort *Sztena* eine Wand andeutet. Allein der Hr. Verf. zeigt, daß nur eine Varietina, nemlich die Mauritanische, vorhanden gewesen sey. Um mehr als ein Alphabet mit Nachrichten von einem Orte, von dem bloß

Lttttt 2

der

der Name bekannt ist, anzufüllen, bedurfte es vieler Belesenheit, und Neigung zu Ausschweifungen in fremde Gerilde, und beydes findet man hier reichlich. Eigentlich enthält die Abhandlung eine Prüfung und Berichtigung der Kenntnisse, die Wessling und andere Geographen von der Provinz Savien aus dem Ptolemäus und den Antoninischen und Jerusalemischen Reisebüchern gezogen und bekannt gemacht haben. Der Koortras der Alten ist der heutige Gurk. Noviodunum lag bey Gurkfeld, Cibalis bey Vincoviz, der Valus Hulsca zwischen diesem Orte und den Dörfern Nußtar, Nemzi und Moravicz, und Sirmium da, wo ehemals der Boszutfuß in die Save sich ergoß. Die Valerische oder Pannonisch-Norische Gränze lief, auch nach Constantin des Großen Zeit, nicht weit von Andautonium vorüber, und zu des R. Diocletianus Zeit hatte sowohl das erste und zweyte Pannonien, als auch Savien, seine besondern Präsidien, die nicht, wie einige behaupten, dem Präses des ersten Pannoniens untergeordnet waren, sondern mit gleicher Gewalt ihre Provinzen regierten.

Gekhardt. Dehringen.

Folgende Schrift: Einige Beyträge zu der Fränkischen Geschichte, besonders aber von der ursprünglichen Abstammung derer alten Herzogen und Grafen von Rotenburg, oder Herren von der Tauber, aus dem altfränkisch Salischen Kaiser- und Fürstenhaus, von Carl Friedrich Colland, hochfürstl. Hohenlohe- und Waldenburg-Schillingfürstlichem wirklichem Proceß- und Commissionsrath, (Quart 5 B. bey Joh. Christoph Neßlerer) machte unsere Aufmerksamkeit sehr rege, weil wir in selbiger Aufschluß

schlüsse aus unbekanntem Urkunden, oder wenigstens neue, auf gesunde Kritik gegründete, Muthmaßungen anzutreffen glaubten; allein wir fanden uns sehr getäuscht. Hr. Colland glaubt, daß Werner oder Garinus, den man als den Stammvater des Fränkisch kaiserlichen Hauses annimmt, einen fünften Sohn, Bernher, gehabt habe, weil Crusius, Fries, Henninges, Lucä und andere, in Betracht der alten Zeit gleich unglaubwürdige Männer, einen Bernher, Grafen von Rotenburg, der im Jahr 913. gestorben seyn soll, angeben, Eberhard (Jenes Werners Sohn) Güter an der Lauber und dem Kocher hatte, und Väter gerne einem ihrer Söhne ihren Namen beyzulegen pflegten. Werners II. Sohn soll Reichard gewesen seyn, und von dessen vierten Sohne, Ruger, waren die Urheber des Ritterstifts Romburg Enkel. Heinrich, einer dieser letzten, hieß Herzog von Franken und Rotenburg, und beschloß das Rotenburgische Haus 1108., worauf das Herzogthum Franken an das Hohenstauffische Haus gebracht ward. Alles dieses besteht zwar nicht mit dem, was wir zuverlässig vom Rheinischen Herzogthume Franken wissen, und mit dem Grundsätze, daß man Stammbäume nur durch gleichzeitige Schriftsteller oder Urkunden beweisen könne, ingleichen, daß im elften Jahrhunderte kein gräfliches Geschlecht erbliche Zunamen hatte; Allein darauf wird nicht geachtet, und der beste Gewährsmann der Existenz dieser noch immer zweydeutigen Rotenburgischen Grafen ist Friezens Würzburgische Chronik. Es thut zwar der Hr. Verf. noch einen zweyten Beweis aus der Ähnlichkeit der Wapen hinzu: Allein dieser kann jetzt, da man weiß, daß vor dem Schlusse des zwölften Jahrhunderts keine erbliche Wapen gefunden werden, kein Gewicht haben, und ist ausserdem

Et tttt 3 auf

auf sehr willkürliche Voraussetzungen gestützt. Weil das Nürnbergische Schloßwappen einen Adler, die Schilde und Helme aber der Häuser Hessen, Nassau, Saarbrück, Salm und Sayn Löwen und Leoparden enthalten, so soll jener Adler das Stammwappen der Hirschkünfschen, und dieser Löwe und Leopard das Stammwappen der übrigen Linien seyn. Den Adler findet der Hr. Verf. ganz, und vom Leoparden ein Haupt, als ein Zeichen der Abstammung der Rotenburger vom Salischen Geschlechte, in einem Wapen, welches man in neuen Zeiten zur Ausschmückung des Grabes eines der Kamburgischen Stifter zu Kamburg ausgesonnen hat, und er 1774. in einem Versuche einer vollständigen Erklärung und Auslegung derer Wapen der Reichsstadt Hall in Schwaben und des hochadelichen Ritterstifts Kamburg, der uns nicht zu Gesicht gekommen ist, bekannt gemacht hat.

Maria. Hamburg.

Wey Birchaux ist in diesem Jahre auf 60 S. in Octavo gedruckt: *Observationum Medicinarum. Chirurg. et Arrem. obstetr. spectantium Decas prima. Auct. Christoph. Nic. Leppontin. M. D. Hamburg.* Die Convulsionen und andere Zufälle eines Knaben erkannte Hr. L. für Folgen von Wärmern, gab alles, was man dawider gerathen hat, auch das Aufsefersche Wandwurmmittel und Quecksilber daneben, ohne Nutzen; er griff zur Mloc, die er zur Befänftigung mit Eise verfezte, mußte aber bis zu zwey Quentchen Mloc auf einmal steigen, die endlich eine unermessliche Menge Würmer auswarfen; es war öftere Wiederholung des Mittels nöthig, und die ganze Zahl der abgetriebenen Würmer belief sich auf Viertausend, ohne manche, die übersehen

sehen waren; viele waren Spulwürmer, aber auch andere mit Schwänzen (etwa Trichuriden?) die er vielleicht noch beschreiben wird. Einen Knaben, dem nach einem übeln Fieber untern andern Folgen davon der Kopf auf die eine Seite fiel, stellte der Verf durch eine hier abgezeichnete Maschine von seiner Erfindung und das Elektrificiren her. Von einer nach einer schweren Geburt zugewachsenen Oeffnung der Mutterscheide, die Hr. L. öffnete. Von einer wohlgeheilten Thränenstiel. Verschiedene Fälle von schweren Geburten. Die Kindbetherinnenfieber werden viel seltener seyn, wenn man nicht leidet, daß sich, zumal in den letzten Zeiten der Schwangerschaft, viel Unreinigkeiten in den Gedärmen sammeln; wir setzen hinzu, und wenn man auch die Oeffnungen in den ersten Tagen der Schwangerschaft zu befördern nicht fürchtet; man findet häufig das Vorurtheil, eine Wöchnerin müsse in den ersten neun Tagen nicht zu Stuhle gehen. Bey den in Hamburg im J. 1780. umgegangenen Fiebern fand Hr. L., daß, nachdem der Leib gehörig gereinigt war, das Opium die Heftigkeit der Anfälle nützlich schwächte. Diese Sammlung erweckt einen guten Begriff von den Geschiedlichkeiten unsers ehemaligen Mitbürgers.

Nürnberg. *Heyne.*

La divina Commedia di Dante Alighieri, tratta da quella che pubblicarono gli Accademici della Crusca 1595. col Commento del M. R. P. Pompeo Venruri della Comp di Giesù. Divisa in tre Tomi. Hievon ist bey Schneider der erste Band erschienen, groß Octav 302 S. ein guter, deutlicher, und so viel wir gefunden haben, richtiger Abdruck. Die auf dem Titel benannte Ausgabe 1595. ist bekann-

bekanntermassen diejenige, die insgemein für die richtigste gehalten wird; aus ihr ist der Dichter in der Volpischen Ausgabe, (hey Comino 1727,) und nach dieser letztern allem Ansehen nach der Text in der Ausgabe zu Verona, worin sich des Venturi Anmerkungen finden, wieder abgedruckt: von welcher also wohl gegenwärtiges ein neuer Abdruck seyn wird. Die Lesarten und Handschriften aus den vorigen Ausgaben sind weggelassen. Ob sich die Herausgeber anderwärts darüber erklärt haben, ist uns unbekannt: dem Abdrucke selbst ist keine Nachricht vorgesetzt.

1099e.

Eoburg.

Hey Abt 1780.: Jo. Casim. Happach Opuscula Vol. I. 10 B. in Octav. Zwey gelehrte Abhandlungen des dortigen Hrn. Directors über vieldeutige dunkle hebräische Worte mit gelegentlicher Erklärung der Stellen des A. L., in welchen sie vorkommen. Die erste über ברר, שפר, צרה und צרה. Die zweyte über צרה, צרה, צרה, צרה und צרה. Die beyde empfehlen sich vorzüglich durch sorgfältige Vergleichung der Alten, auch morgenländischen, Uebersetzungen. Daß ברר S. 12 ff. separatus und dilectus fuit bedeute, und von dem erstern, als der Grundbedeutung, sich alle übrige, sogar von בר frumentum (fruges separatae a lolio S. 33) ableiten lassen sollen, möchten wir nicht behaupten; so wie die ganze, auch hier versuchte, Methode, Genealogien von Bedeutungen zu machen, für Genauigkeit in der Auslegung in den meisten Fällen nachtheilig seyn dürfte.

D r u c k e r.

St. 129. S. 1033 letzte Z. dieser Unterricht l. diesen.

— 1037 24. Z. l. ad infringendam.

— 130. — 1043 Art. Berlin S. 10 l. und einen Liebling, der

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 5. November 1781.

Göttingen.

Dr. Gottfr. Less vermischte Schriften, Erster Theil, 1781. S. 326 in Octav. Mit diesem Theil fängt der Verf. an, dasjenige nach und nach dem Publikum vorzulegen, was er durch vieljähriges Lesen, Nachdenken, Prüfen und Umändern, für die Erläuterung, Berichtigung und Bestätigung aller Theile der christl. Theologie und ihrer Erkenntnisquelle Nützlich glaubt bemerkt zu haben. Seine Absicht ist, von den wichtigsten Theilen der Bibel und den erheblichsten Wahrheiten der Religion, kurze Abhandlungen zu liefern, und darin dasjenige zu concentriren, was andere darüber gesagt oder er selbst durch eigenes Nachdenken gefunden hat. Den Anfang macht er hier mit fünf solchen Abhandlungen exegetischen, dogmatischen und moralischen.

ralistischen Inhalts. 1) Beschreibung des Pferdes Job 39. 19:25, verglichen mit der beim Virgil, *Georg.* 3. 74 f. Voran geht eine Erklärung des hebräischen Dichters, welche das von andern gefagte Philologische dankbar nützt. Aber in Bestimmung des Moments, wovon bei richtigem Verstande aller Gemälde beides in Worten und Farben, das meiste abhängt, entfernt sie sich von ihnen. Job schildert das Pferd in dem Augenblick, wo es zur Schlacht aus, und unter die Feinde hingeht. Nach dieser Voraussetzung wird dann das Gemälde selbst entwickelt. Auf gleiche Art wird die Virgilsche Beschreibung behandelt. Die Vergleichung eröffnet sich mit Bestimmung des verschiedenen Zwecks beider Dichter; die Züge, die sie beide gemein haben, werden darauf ausgehoben; alsdann die Meisterstriche in beiden angegeben; und zuletzt das Vorzügliche eines jeden bestimmt. Die Abhandlung schließt mit einer Bemerkung über die Inspiration der heiligen Dichter. — 2) Salomo, vom weisen Gemüß der Freuden des Lebens, nebst den zwei Gemälden des Greisealters und des Todes, *Pr.* 11. 9—12, 7, verglichen mit *Horatii ars poetica* 169 f. und *Cicero's Cato maior*. Uebersetzung des ganzen Abschnitts nebst beigefügter grammatischer Erläuterung wird vorangeschickt: wo der Verf. mehrmals die Meinung der alten Uebersetzer den neuen Auslegungen vorzieht; die Abtheilung oft ändert; auch den großen Schwierigkeiten des 5. Verses durch veränderte Punctation des הַיָּמִים , und Verwechslung eines ו mit dem ז des הַיָּמִים , abzuhelfen sucht. In Auslegung des Ganzen weicht er von andern in Folgendem ab: indem er das Gemälde des hohen Alters in die Verse 3. 4. und 5. einschließt, im 6. und 7. aber

aber ein neues, mit jenem genau zusammenhängendes, vom Tode nämlich, findet; ferner den zweiten Vers nur als Variation des Ersten ansieht; auch das Ganze nicht für eine Allegorie hält, sondern für eine Sammlung von vielen und verschiedenen Metaphern. Horazens sehrreiche Beschreibung der menschlichen Lebensalter wird hierauf erläutert, und mit der vom Salomo ver- gleichlichen. Ein gleiches geschieht mit Cicero, dessen Abhandlung excerptirt wird. Abhandl. 3. Darf ein Christ aus der Unkunde und den Irrthümern, worin sich andere ohne seine Schuld befinden, zeitlichen Vortheil ziehen? Den Anlaß dazu geben die Preßschriften der Har- lemer Gesellschaft der Wissenschaften, und die Be- dürfnisse unsers kommercirenden Zeitalters, wo das Vereln der Menschen und ihr Wirkungskreis wei- ter als je ausgebreitet, und in eben dem Grade die Summe ihrer Pflichten vermehrt wird. Die Natur dieser Abhandlung, welche, wosfern sie fürs Leben brauchbar seyn soll, eine Menge genauerer Bestimmungen und Einzelnr Fälle enthalten muß, gestattet keinen Auszug, der nicht die engen Gren- zen unserer Anzeigen überschritte. Wir begnügen uns also mit Angabe des Plans: es wird die Geschichte der Frage erzählt; sie selbst genauer bestimmt; die Grundätze der Entscheidung angeze- hen; die einzelnen Fälle angezeigt, wo es Recht, und die, wo es Unrecht ist; und mit Untersuchung einiger dahin gehörigen außerordentlichen Fälle ge- schlossen. Durchweg zeigt der Verf., wie sehr das Christenthum die Tugendlehre vervollkommet, indem es alles auf den gemeinen Nutzen der menschlichen Gesellschaft (nicht einzelner Partheien, Faktionen und Reiche) als der Familie Gottes zurückföhret, die Art, diesen sicher zu wirken, in jeder Lage und Ver-

bindung des Lebens bestimmt, und durch jede ihrer
 Vorschriften die Seele des Lähers zu gleicher Zeit
 erhebt und beglückt. Die vierte Abhandl. vom
 historischen Stil des höhern Alterthums, und
 den eigenthümlichen Auslegungsregeln des A.
 L., von S. 81—181. Schon lange beschäftigte
 sich der V. mit diesem Gegenstande; bei seinen Lektu-
 ren des Alterthums blieb er ihm immer gegenwärtig:
 aber dem vasten Umfange desselben schmeichelte er
 sich nie, gewachsen zu seyn. Er wagte indessen
 diesen Versuch; weil ihm keine Schrift zu Gesichte ge-
 kommen oder sonst bekandt geworden, worin das
 Charakteristische des historischen Stils der ältesten
 Welt gesammelt und entwickelt worden; und noch
 weniger jemand eine Theorie von Anwendung jener
 Sache auf die Auslegung des A. L. gegeben; wohl
 aber in der neuern Zeit vieles für und wider unbe-
 stimmt gesprochen wird. Die feinem Abfälle des
 Ausdrucks, die jedes Zeitalter und jeden Geschichts-
 schreiber bezeichnen, abgerechnet, bemerkt man,
 nach dem A., einen dreifachen Stil der Geschichte; den
 Neuern bis zum Polybios, den Aeltern bis zum
 Moses hinauf, und den Allerältesten, welcher in den
 Geschichtserzählungen jener Zeiten herrscht, als die
 Menschen noch ohne regelmäßige bürgerliche Verbin-
 dung und Buchstabenschrift waren. Dieser früheste
 Geschichtstil war 1) sinnlich, 2) tropisch, d. h. we-
 gen Armuth der Sprache drückte er die abstrakten
 Begriffe durch ähnliche existirende Dinge aus; welche
 Art zu reden, die damals Nothwendigkeit war, die
 spätere Welt als Schmuck brauchte, und Tropus ins-
 besondere Metapher nannte: 3) figurlich, mit wel-
 cher Art des Ausdrucks es die nämliche Bewandnis
 hatte: 4) dramatisch: 5) metonymisch, d. h. die
 älteste Welt verwechselte aus Armuth an Begriffen
 und Worten die verschiedenen Arten der Ursachen, so
 wie

wie die Ursachen mit den Wirkungen; auch hieraus machte die spätere kultivirte Zeit einen Redeschmuck und nannte es Metonymie: 6) optisch, und 7) zum Gesange eingerichtet. Also nicht Prosa, sondern Poesie war der erste Stil der Menschheit; was man gemeinlich Orientalische Poesie nennt, ist eben so sehr occidentalisch, oder genauer, es ist die älteste Menschensprache; und wenn jene Ausbrüche der Urmwelt von spätern Schriftstellern beibehalten werden, so nehmen diese damit nicht nothwendig den Irrthum an, woraus sie bei jener entsprungen. Alle diese Eigenschaften werden mit historischen Exempeln erläutert und dargethan. Daß sie aber das Eigenthümliche der frühesten Geschichtssprache ausmachen, diese folglich mit einem Wort, ganz Sinnlich, oder (wie man es später nannte) Poetisch war; wird ausser den historischen Beispielen bei jedem einzelnen Stücke; noch aus dem Zeugnisse des Alterthums; und aus der spätern Fabelgeschichte erwiesen. Hier nämlich wird ausführlich und in einer Menge von Beispielen gezeigt, daß, und wie der Fabelstil aus jenem historischen Stil der ersten Welt entstanden; folglich zwar Spuren von jenem enthalte, aber damit auf keine Weise verwechselt werden müsse. Ferner, der früheste Geschichtstil, nicht aber der Fabelstil, herrscht in den historischen Büchern des A. T.; nirgends findet man dort, was neuerlich so oft, eben wegen Verwechslung jener beiden Dinge hineinerrührt wird, irgend eine Spur vom Mythos. Nach den neuern Bemerkungen seit Astruc wird nun, der auffallende Unterschied der Eifersten. Kap. der Genesis von allen andern historischen Theilen des A. T. gezeigt; und die Quellen derselben angegeben; aber in Bestimmung des Gebrauchs dieser Quellen geht der W. von jenen Gelehrten ab und sucht klar zu machen, daß Moses sie nicht immer, bloß kopirt, sondern besonders

berd vom 4. Kap. an, auf eine freie Art extempirt habe. Jetzt ist der Verf. zu seiner Hauptsache gekommen. Von hier an aber werden die Sachen so mannigfaltig, daß wir ihm nicht weiter folgen können, ohne über die Schranken unserer Blätter hinauszugehen. Nur noch ein Paar Worte über die Stellen des 1. L., worauf er jene Theorie von dem ältesten Geschichtstil anwendet, und dem Sinn, den sie dadurch erhalten. Genes 1 und 2, ein altes historisches Lied dramatisirt nach alter Art dieses Volkum; "Alles was auf der Erde ist, Licht u. s. f., und in der Ordnung, wie es da ist, machte Gott durch seine Allmacht." Genes 3 macht wegen seines Gewichtes den Gegenstand einer besondern Abhandlung, nämlich der Süniten, oder letzten aus. "Eine Schlange ist in Gegenwart der Eva von der giftigen Frucht ohne Schaden; und veranlaßt dadurch, bei dieser eine Reihe von Zweifeln." Was der neuere Stil so bestimmt und philosophisch sagt, das drückt der älteste nach seiner Art so aus, die Schlange sprach zur Eva (veranlaßte, daß die Eva zu sich selbst sprach.) Auf gleiche Art wird alles andere in dieser Geschichte historisch ausgelegt, und gegen alles Allegorieren gestritten. Die gleiche Metonymie (wie es nämlich die spätere Welt nannte) herrscht in der Geschichte von Bileams Eselin; sie veranlaßte durch ihr Schwärzen, in dem Propheten gerade die Gedanken, welche der Denkungsart der damaligen Welt vollkommen angemessen sind. Aus jenen Gesetzen der ältesten Metapher und Metonymie sucht der Verf. wahrscheinlich zu machen, daß die bekante Geschichte Jonas, von der Aufnahme des über Bord geworfenen Mannes in ein Schiff zu verstehen sey. Bei jeder dieser Stellen wird die dahin gehörige Geschichte ausführlich vorgebracht, auch werden die andern Auslegungen geprüft, und bei der vom Fall diese gan-

ganze Lehre vollständig abgehandelt. S. 130 findet man in einer Anmerkung alle übrige schwierigste Stellen der Geschichte des A. L. gesammelt, und kurz erläutert.

Hermannstadt.

L. J. Man:

Wey Barth: *Joannis Lebelii de Oppido Thalmus, Carmen Historicum. In Philohistorum gratiam e Codd. Mscr. edidit Jo. Sivert. 1779. 8.* — Diese Schrift verdient bloß in literarischer Rücksicht eine Anzeige. Ihr Verfasser nemlich ist unter den Sachsen in Siebenbürgen der erste, der die Geschichte seines Vaterlandes bearbeitet hat; wenigstens ist jetzt kein älterer sächsischer Geschichtschreiber bekannt. Er hat sein angeblihes Gedicht im Jahr 1542 ausgefertigt. Sonst hat er auch ein Werk, *Memoriae Transylvaniae*, geschrieben, welches noch in der Handschrift vorhanden ist. Der historische Nachricht vom (heutigen) Dorf Thalmatsch, welche wir vor uns haben, kann der Name *Carmen* aus keinem andern Grund zukommen, als weil die Zeilen, wie in Gedichten, abgesetzt und geschrieben sind. Denn der Verf. würdigt alle Augenblicke wider die Prosodie; und es dürfte im ganzen Stück wol kaum ein Vers vorkommen, worinnen die Regeln der Prosodie nicht beleidigt würden. Der Verf. hat sie sogar in seiner Entschuldigung aus den Augen gesetzt:

Nam Scriptor haud poterat grandaevis aetate

aegerque

Servare Vatum modos ac numeros pedum,

Ipse impotens gressibus.

Gleichwol ist es zweifelhaft, ob er ein schlechterer Dichter, oder ein noch schlechterer Geschichtschreiber

ker ist; weil er auf jeder Seite historische Irrthümer und Träumereyen behauptet. Nur ein Paar Beispiele zur Probe. Die vom Vespasian aus Jerusalem vertriebenen Juden sollen den Ort Bethanus erbaut haben. Der Grund ist (S. 11), *N. m. ipis est. Thalmud ebraicum Legis volumen.* Mit Recht merkt der Herausgeber an, diese Angabe sey eben so gegründet, als wenn man die Erbauung des gräflichen Schlosses Bethlen den Juden zuschreiben wollte, weil sie ein Bethlehem hatten. Die Sachsen in Siebenbürgen sollen von den Deutschen Kriegsvölkern abstammen, mit deren Hülfe der h. Stephanus den Siebenbürgischen Fürsten Gyula besiegte u. d. g. m. Die Römische Steinschrift S. 15 beweiset nicht, was der Verfasser aus ihr herleitet. In den Anmerkungen hat der durch mehrere Schriften, besonders durch die *Inscriptiones Monum. Romanor. in Dac. Medit.* (Götting. Anz. 1774, S. 165) bekannte Herausgeber einige von Keibel's Träumereyen zu berichtigen gesucht. Warum nicht mehrere, oder nicht alle?

*Non possunt nugae multae, Faustinae! literae
Emendare istas, una litura potest.*

Vom Hrn. Seivert haben wir vor einiger Zeit eine andere kleine historische Schrift erhalten, die wir hier nennen wollen: Die *Sächsischen Stadtpfarrer zu Hermannstadt.* Der Verfasser (jetzt Pfarrer zu Hamersdorf bey Hermannstadt; so muß das Gelehrte Deutschland berichtigt werden) führt das Verzeichniß bis zum Jahr 1327. hinauf. Außer den kurzen biographischen Notizen sind auch einige angenehme Nachrichten aus der dortigen Kirchengeschichte beygebracht.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 8. November 1781.

Upsala.

Murray.

Mit Edmanschen Schriften ist im J. 1780 von des Hrn. Ritters Torbern Bergman *Opuscula physica et chemica* — der zweyte Band auf 510 S. in groß Octav ans Licht getreten, der dem ersten an der Erheblichkeit der Gegenstände nichts nachgiebt. Es sind darin vierzehn Aufsätze enthalten, unter denen auch verschiedene Disputationen befindlich sind, die aber alle auch die Abhandlungen einer Societät der Wissenschaften zieren würden. Wir zeigen von denselben sämtlich die Aufschriftgen hier an; nur von solchen aber werden wir den Inhalt zergliedern, die vorher nicht in unsern Blättern bekannt gemacht worden sind. Der erste Aufsatz dieses Bandes, oder nach der fortlaufenden Zahlen der Sammlung überhaupt der 12) ist derjenige *de formis crystallorum praelertim e*

F x x x x

spa-

Spatho ortis, aus dem 1. B. der N. Act. Soc. scient. Upf. 13) Diss. de terra silicea. So nennt der Hr. B. die Erde, welche durch die gewöhnlichen Säuren aus dem Liquor siliceum gefällt wird. Auf diese wirken die Säuren nicht, diejenige ausgenommen, die nach dem Mineralfluß den Namen führt. Durch feuerfeste Laugen salze läßt sie sich aber auflösen und verglast sich mit diesen. Nur durch Hilfe des Borax läßt sie sich in gewöhnlichem starken Feuer in Fluß bringen. Was vorhin von dieser Erde bekannt gewesen ist, und noch umständlicher, wie sie sich gegen Säuren und alkalische Salze verhalte. Gewissermaßen ist sie von salziger Natur, und als eine ursprüngliche Erde anzusehen. Sie ist doch fast niemals im Mineralreich rein, sondern bald mit dieser, bald mit jener fremden Materie verbunden, wie im Thon, Serpentin, Granat, Zeolith, Kieselsstein u. s. w. 14) De lapide hydrophano oder von dem so genannten Weltauge aus den Abh. d. Stockh. Ak. d. W. v. J. 1777. 15) De terra gemmarum, aus den von uns vor kurzem recensirten N. Act. Upf. Vol. 3. 16) De terra Turmalini aus den Abh. d. Stockh. Ak. d. W. v. J. 1777. 17) Diss. de calce auri fulminante. 18) de Platina a. b. Abh. d. Stockh. Ak. d. W. v. J. 1777. 19) Die Diss. de mineris ferri albis ist ursprünglich Schwedisch, nach welcher Sprache wir deren schon erwähnt haben. 20) Diss. de Niccolo. Bey dieser müssen wir uns etwas versehen. Cronstedt ist der erste, der den Nickel für ein besonderes Halbmetall gehalten, da man ihn vorher für eine Kupferminer hielt, ob man gleich nicht den geringsten Theil Kupfer auszuscheiden im Stande gewesen. Um dessen König auszuscheiden, löset Hr. B. die Miner, wodurch der Schwefel und Arsenik mit abgetrieben werden, dem calcinirten Pulver mischt er doppelt oder dreyfach so viel schwarzen Fluß zu, und schmelzt die Mischung an dem Gebläse.

da dann der König unter den Schlacken sich in dem Zigel findet. Ein solcher ist doch noch unrein und enthält noch viel Schwefel und Arsenik, Cobalt, auch bisweilen Bismuth und viel Eisen, so daß der Magnet ihn gemeinlich anzieht, weswegen er auch der Festigkeit und der Farbe nach sehr verschieden ist. Er muß daher gereinigt werden, wovon Hr. B. mancherley Handgriffe angebt, namentlich durch Verfälschung und Verschlackung, durch Verschwefelung, durch Hülfe der Schwefeläther, durch Salpeter, Salzmia, Salpetersäure, flüchtiges Alkali. Bey dem allen kan der Nickel nicht vollkommen rein erhalten werden. Besonders kan man das Eisen ihm nur bis auf einen gewissen Grad entziehen. Ob der Nickel ein wirklich verschiedenes Metall sey? Die Eigenschaften des gereinigten. 21) Diss. de Arsenico. Nach der Geschichte desselben handelt der Hr. W. von dem Arsenikkönig überhaupt, so wie ihn die Natur und die Kunst hervorbringt. Darauf von dessen Verhalten gegen andere trockene und feuchte Körper. In eben dieser Rücksicht wird der verfälschte oder weiße Arsenik betrachtet, und sodann der mineralisirte Arsenik. Auch einen nützlichen Paragraphen macht die Erwägung des mannigfaltigen Nutzens des Arseniks aus. Auf dem anatomischen Theater in Upsala brachte bey einem Mann, der sich mit Arsenik vergiftet hatte, nur allein die Fäulniß einen Knoblauchgeruch hervor. Warnungen, um sich nicht bey der Weinprobe hintergehen zu lassen. 22) Diss. de mineris Zinci. Auch hier geht, wie gewöhnlich bey den Bergmanschen Abhandlungen, die Geschichte voran. Der Hr. W. zweifelt noch, daß man irgendwo Zink in metallischer Gestalt gefunden. Dessen Unterscheidungszeichen. Der calcinirte Zink, worunter namentlich die Zinkbläthen und der Gallmey verstanden wird. Durch die Verbindung mit Säuren aber oder dem Schwefel wird er mineralisirt, und erscheint alsdann in mancherley

Gestalt und Farbe, bey welcher Gelegenheit Hr. B. drey Schwedische Zinkerzte beschreibt. Durch die Länge der Zeit verlieren die Zinkblüthen die Eigenschaft, mit Säuren aufzubrausen, und zergehen sodann darin unzermerkt. Versuche mit dem von der Luftsäure beschwängerten Zink, namentlich aus Holywell in England, und andere mit dem Zinkvitriol. Hr. B. theilt auch die Zerlegung der Dannemorfschen, Sahlbergschen und Woballschen Blenden mit. Die Blende giebt mehrertheils einen Lebergeruch von sich, wenn man sie mit Salz- oder Vitriolsäure begießt, obgleich weder ein Laugenfalz noch eine absorbirende Erde darin enthalten ist. Hr. B. erklärt dieses durch die Trennung des Brennbaren, welches dem Zink anhängt. Besonders noch von dem Leuchten der Blende im Dunkeln. 23) Eine ganz neue Abhandlung scheint diejenige de præcipitatis metallicis zu seyn. Eine sehr reichhaltige Materie. Zuörderst von den Erscheinungen, die bey den Aufösungen der Metalle vorgehen, und die Erklärung derselben, besonders von der Erzeugung der verschiedenen elastischen Flüssigkeiten, welche Luft vorstellen, deren acht Arten mit Fleiß untersucht werden. Die mannigfaltigen Fällungsmittel nebst den Veränderungen, die bey ihrer Wirkung vorfallen, werden darauf erwogen. Von den Farben der metallischen Präcipitate. Aus einer Tabelle ersieht man das Verhältniß des Gewichts der Metalle gegen ihre Präcipitate. Hr. B. giebt auch die Gründe von der auffallenden Vermehrung des Gewichts bey diesen lezten an. Zur Aufmunterung für andere, diese Lehre ferner zu bearbeiten, stellt er den großen Nutzen der Untersuchung metallischer Präcipitate vor. 24) Die späteste Streitschrift ist diejenige de mineralium doctrina humida. Was man bisher von dieser Art der Probiertkunst in Gebrauch gezogen, ist eigentlich als eine vermischte Methode anzusehen, da man zwar den metallischen Theil durch ein feuchtes Auf-

Auflösungsmittel herausgebracht, durch Hülfe des Feuers aber reducirt hat. Hrn. W. Sache aber ist es, zu lehren, wie man ohne Calcination und Schmelzung bloß auf dem nassen Wege dieses erreichen könne. Die trockene Prüfung hat den Mangel, daß sie viel fremde eingemischte Bestandtheile verdeckt und vermengt, welche auf dem nassen Wege von einander getrennt werden können. Allgemeine Regeln, wie man bey dieser Prüfung zu verfahren habe. Dies: werden hernach insbesondere auf die Golderzte, die Platina, Silbererzte, Quecksilbererzte, Bleyerzte, Kupfererzte, Eisenerzte, Zinnerzte, Wismutherzte, Niccolerzte, Arsenikerzte, Cobalterzte, Zinkerzte, Spiegglaserzte, Magnesumerzte, angewandt. 25) Die Abhandlung von dem Eßthrohr, oder de tubo ferrumatorio ejusdemque usu in explorandis corporibus praesertim mineralibus kennen unsere Leser schon aus unsern Blättern nach der Deutschen Ausgabe.

Nürnberg.

Walden.

Dasselbst ist dieses Jahr im Stiebnerschen Verlag als Vorläufer eines unständlichen Systems zur Aufklärung des unständlichen Bürgers in rechtl. Kenntnissen, ein neues Journal angefangen worden, wovon Rec. unter der Aufschrift: Beyträge zur populären Rechtsgelehrsamkeit, des ersten Bandes erstes Stück, dem alle Vierteljahr ein gleiches von 8 Bogen nachfolgen soll, blau brochirt, vor sich hat. Die Verfasser wollen dadurch dem großen Haufen der Menschen, so lange die gänz. Abschaffung des fremden Rechts nicht bewirkt werden kann, Rechte und Pflichten des bürgerl. und peinl. Rechts aufklären, und ihm Vorsichtsregeln bey oft vorkommenden Geschäften in einer allgemein verständl. Sprache an die Hand geben. Sie wollen daneben durch Abwechslungen in den Materien zu unterhalten suchen, und

K r r r r 3

Abz

Abweichungen des Nürnbergischen Rechts kurz anzuzeigen. Das gegenwärtige Stück enthält, außer dem Vorberichte über Nutzen und Nothwendigkeit einer popularisirten Rechtswissenschaft, (die Verf. suchen sie aus den üblen Folgen der Unkunde in der Rechtsgelehrsamkeit zu beweisen, also aus einem allgemeinen und von jedem gebrauchten Argumente, das aber in Rec. Augen, wenn es nicht besser bestimmt wird, nichts werth ist, weil es zu viel beweist,) und über die Absicht der Verf., folgende Abhandlungen: I. Von der Rechtsgelehrsamkeit überhaupt. Die Verf. sagen dem unstudirten Bürger hier eben das, was man bey dem ersten Titel der Pandecten und Institutionen vom Begriff der Rechtsgelehrsamkeit (nur versteht sich, keine Erläuterung der Legaldefinition,) der Rechte und Verbindlichkeiten, über die verschiedenen Theile der Rechtsgelehrsamkeit sc. den Zuhörern vom Rathgeber zu sagen pflegt. Wozu soll das der größte Haufen derer nutzen, für die die Verf. schreiben wollen? — II. Abbildung eines rechtschaffenen Sachwalters. Er wird charakterisirt, um den einsichtsvollern Bürger in der Wahl seines rechtlichen Beystands vorsichtig zu machen, und dem minder einsichtsvollen zu empfehlen, sich in solchen Fällen des Rathes verständigerer Personen zu bedienen. Diese Abhandlung hat Rec. im Ganzen gefallen, und in Beyträgen zur populären Rechtsgelehrsamkeit am rechten Ort zu stehen geschienen. Nur wünschte er mehr äußere Kennzeichen zu finden, welche dem gemeinen Manne selbst einen guten Sachwalter vor einem schlechten kenntlich machen könnten. — III. Abschlag ist gute Bezahlung. Unter dieser Rubrik wird die Theorie der Compensation (Abrechnung drückt den Begriff nicht richtig aus) vorgetragen. Die Ausführung ist plan und deutlich. — Unter IV. Siebenmonatliche Kinder sind keine Strahllinge, ist ein Rechtsfall erzählt, bey dem aber Rec.

Rec. weder den Stoff, noch die Erzählung rühmen kann. Jener hatte von der Seite, von der ihn die Verff. betrachtet haben, nicht das mindeste Vermischte an sich, weil er durch ein ganz klars Gesicht entschieden werden kann; und die Erzählung ist unordentlich und verworren, weil die Umstände, die zur Geschichte gehören, nicht nach der Zeitfolge der Begebenheiten vorgetragen, sondern mit der rechtlichen Untersuchung vermischt sind. — V. **Auszug aus Struycks Cautelen bey Verträgen.** Diesmal nur das erste Kap., wo von Cautelen überhaupt gehandelt ist. Die Verff. binden sich nicht an das Struycksche Werk, sondern liefern einen ganz freyen Auszug, mit Rücksicht auf andere Schriften der Art. Die Fortsetzung soll von dem Beyfall der Leser abhängen, der den W. bey solchen Aufsätzen, nach R. Bedünken, bey Lesern, für die sie schreiben, in der Folge minder fehlen wird, als bey Abhandl. wie Nr. 1. u. 3., und wie die beyden folgenden. — VI. **Recension des Journals: der Rechtsgelehrte.** Bloss Inhalt und Plan, ohne eigenes Urtheil. — VII. **Nachrichten von neuen gesetzl. Verordnungen,** diesmal nur von der Justizreform in den Preuss. Staaten, aber viel zu wenig, um sich davon einen deutl. Begriff machen zu können. — **Deutlichkeit des Vortrags und gefälligen leichten Ausdruck,** die zur Ausführung einer Absicht, wie die der W. ist, fast eben so nothwendig sind, als die Materialien selbst, scheinen die W. ganz in ihrer Gewalt zu haben. Aber nach Rec. Urtheil scheinen sie die wahren Hindernisse des bisher noch so wenig fruchtbar gewesenen Unterrichts in einer populären Rechtswissenschaft, die richtigen Gränzen dieser Wissenschaft und die ächte und beste Art, sie dem gemeinen Manne, d. i. der größten Classe von Menschen, vorzutragen, nicht hinlängl. gekannt zu haben. Der Grund, daß dahin gehö. Schriften bißh. vielleicht noch gar nichts gezeichnet haben, liegt keineswegs darin, daß die Rechts-
bü:

bücher lat. geschrieben sind. Die Landesgesetze sind in unserer Muttersprache abgefaßt. Aber man frage den unskudirten (und manchen skudirten) Bürger, wie viel ihm davon, außer denen, die kürzl. publiziert wurden, bekannt sind? Der wahre Grund liegt theils in der Erziehung u. in andern Verhältnissen d. zu unterrichtender Bürger, theils in d. Schriften selbst, die man ihm in die Hände geben wollte. Doch auch hier wieder nicht blos, wie die V. anmerken, darin, daß diese Bücher zu compendienmäß. u. zu trocken geschrieben waren, sondern vorzügl. darin, daß man die Gränzen einer populärisirten Rechtswissenschaft nicht genau abgezeichnet hatte. Das Feld der Rechtsgelchrtheit, auch nur d. bürgerl. u. weinl., ist zu groß, um je mit einem Grunde von Wahrscheinlichkeit hoffen zu können, daß es dem größern Haufen der Bürger, auch nur nach den einfachsten Grundfäßen beygebracht werden könnte, ohne ihn zu seinem u. des Staats weit größern Nachtheil von seinen Nahrungs-geschäften abzuziehen. Alles zusammen gerechnet scheint hier weiter nichts thun. zu seyn, als ihm kurze Vorsichtsregeln in solch. Geschäften beyzubringen, d. öfters vorkommen u. geröthl. ohne Rath eines Sachkundigen unternommen werden; in andern aber so viel mögl. fremden Rath zu empfehlen. Die Art des Vortrags würde St. ebenfalls in kein gelehrtes Gewand einhüllen. Denn für die größte Classe von Bürgern, die an kein System. Denken gewohnt ist, würde ein solcher Vortrag langweiliger u. dunkler seyn, als wenn man ihnen Vorsichtsregeln, mit Verwerfung aller Definitionen, Einteilungen u. weitläufiger Demonstrationen, in kurzen aphorist. Sätzen vorträge. Diese Methode hätte noch den grossen Vortheil, daß alles zusammen auf sehr wenigen Bogen stünde, u. daß die gesagten Wahrheiten leichter behalten würden. Für eine höhere Classe von Bürgern könnte dann immer ein Handbuch geschrieben werden, das sich der Methode der Verfasser dieses Journals mehr näherte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 10. November 1781.

London.

Marcus.

Die bisherigen Medical and Philosophical Commentaries sind mit dem sechsten Bande beschloffen worden, und wir haben jetzt den ersten Band der Fortsetzung derselben mit einem etwas veränderten Titel vor uns, wo sich der Herausgeber nennt: Medical Commentaries — a View of the latest discoveries in Medecine and Medical Philosophy — by Andrew Duncan. For the Year 1780. Sie kommen bey Dilly heraus. Der Plan ist, wie vormals, und sie sind reich an nützlichem Inhalte. Wir übergehen die Anzeigen und Auszüge von Büchern, die jetzt viel ausländische, auch Deutsche, Schriften enthalten. Jeder Band enthält vier Stücke; wir folgen der Ordnung. Erstes Stück Unter den Beobachtungen

D y y y y y

gen erzählt ein D. C. Johnson die Geschichte eines wasserächtigen Eyerstocks, der bloß an fleischigter Masse neun Pfunde wog. Thomas Fowler rühmt den Nutzen der flüchtigen Elixir aus dem Guajac in rheumatischen Beschwerden; es helfe am besten, wenn es zugleich auf den Schweiß wirkt und zwey bis drey Stühle in 24 Stunden macht. Dr. Johnsons von dem tödtl. Fieber einer Kindbetherin, die Mutter fand sich mit einer eiterhaften Haut umgeben, wie es wol um entzündete Theile geschieht, viel andere Theile des Unterleibes sahen entzündet aus, und es fand sich auch deutliches Eiter. Wahre Entzündungen bey Kindbetherinnen fordern freylich ihre bekantten Mittel, sonst aber helfe man in den meisten Fällen, wenn man bald einen gelinden Durchfall erzeuge. In dem Abschmitt von Neuigkeiten finden wir einige Nachrichten von den Lebensumständen des verstorbenen Dr. Macbride: er war zuerst Landarzt auf der Flotte. In Dublin lebte er viele Jahre (von 1749. bis 1764.), ohne daß man seine Verdienste einseh, seine Schriften öffncten endlich seinen Mitbürgern nach 17 Jahren die Augen; aber nun überleb man ihn. Seine mannigfaltigen Kenntnisse. Zuletzt verlor er fast allen Schlaf durch seine allzugroße Thätigkeit. Eine kurze Nachricht von D' Aubentons neuen System des Mineralreichs; wir haben in der hier angegebenen Classification nichts Neues gefunden; man muß aber bedenken, daß dieses Stück von einem von D' Aubentons Zuhörern mitgetheilt ist, dem es wol Alles neu seyn konnte. Der Arzt Clerk giebt seine Barometer- und Thermometerbeobachtungen, die er vom October 1777. bis zum März 1778. in dem botanischen Garten auf Jamaica gemacht hat. Der höchste Grad der Wärme im Schatten und des Abends war im Januar 88 Fahrenheitische Gra-

Grade. Ein Englischer Wundarzt Ronaldson in Canaba erzählt die Geschichte eines Indianers, der in der linken Seite zwischen den falschen Rippen und dem Hüftknochen nicht weit von den Lendenwirbeln mit einem Messer verwundet war, also, daß der Grimmdarm sichtbar zerschnitten worden. Dennoch heilte der Schaden ohne alle Zufälle in 5 Wochen so vollkommen, daß der Mensch seitdem wieder auf die Jagd geht: sollte nicht dieses, sagt er, zeigen, daß man den Grimmdarm nach hinten zu öffnen dürfe, um etwa herauszunehmen, was durch die gewöhnlichen Wege nicht zu gehen vermag? Von der grossen Kälte zu Glasgow am 14. Jan. 1780.: das Fahrh. Therm. stand in freyer Luft auf 55 Grad unter dem Gefrierpunct, dieweil der Schnee, der zunächst am Erdboden lag, nur um 3 Grad unter dem Gefrierpuncte kalt war. In Edinburg war die Kälte zu der Zeit längst nicht so groß.

Zweytes Stück. Der Wundarzt Mackie von einem innern Wasserkopf eines Erwachsenen, der nach Percivals und Dobsons Weise mit Quecksilber behandelt und geheilt wurde, alle andere Mittel halfen nichts, nur der Speichelfluß. Der Arzt Storck von einer krampfhaften Krankheit, die mit dem Ammoniackupfer geheilt wurde. Der Wundarzt Wood von der guten Wirkung desselben Mittels bey epileptischen Zufällen, wo die Zinkblumen nichts halfen. Neuigkeiten. Armstrongs Nachricht von den Wassern zu Matlock in der Grafschaft Rutland: es sey dem Bristolwasser gleich, in schwindfüchtigen Fällen thue es gut. Der Arzt Clarke kam nach einem mühsamen Steigen von drittehalb Tagen (so lesen wir) auf den Gipfel des Blue Mountain Peak auf Jamaica, wo noch nie ein Mensch hinauf. Ein de Lüc'sches Barometer fiel von 30 Zoll

U y y y y 2 2 Lin.,

2 Lin., worauf dort gewöhnlich an der Meeresfläche steht, bis auf 23 Zoll 3 Lin. herab, indessen das Thermometer von 47 Grad zu 58 um Mittag stieg. An Orten, die von 1090 bis zu 3000 Fuß über der See erhaben sind, finden sich viele Corallengewächse und versteinerte Seemuscheln; der Berg habe ein Aussehen von Vulkan, aber keine Spur von Lava und dergleichen Materien.

Drittes Stück Unter den Beobachtungen steht ein guter Vorschlag eines Ungelehrten, gegen den Gebrauch der metallenen Mörser in den Apotheken gerichtet; der Mann führt gute Gründe an, und eine Anzahl von Versuchen beweist, daß sich den harten Sachen, die in solchen Mörsern gestossen werden, eine Menge von diesen Metalle beymische, das in allen Stücken sich verhält, wie Kupfer; eben so gefährlich sey es mit den sauren und laugenhaften Dingen. Es sey wunderlich, daß die Aerzte aus den Küchen das Kupfer zu verbannen gewußt haben, und die Apotheken vergessen, wo doch für den schwächlichsten und empfindlichsten Theil der Menschen gesorgt werden müsse. Die Mörser von gegossenem Eisen wären in alle Wege besser, sie sind dem Rost nicht einmal so sehr unterworfen, als das Metall dem Grünspan, und allenfalls sey der Rost kein Gift, wenn ja die Unreinlichkeit ihn zuließe. Vermuthlich rühre der Rubin, den Boerhaave den pulverisirten Krebssteeren als einem harntreibenden Mittel gebe, von dem während dem Stossen in metallenen Mörser beigemischten Kupfer her, das allerdings auf den Urin treibe. Der Wundarzt Derred schlägt eine Methode vor, die scrophulösen und andere Schäden der größern Gelenke, die man bisher immer hat absetzen müssen, auf eine andere Weise erträglich

sich zu machen, und zum Theil zu heilen. Er legt Blasenspaster rund umher, erneuert sie oft und erhält dadurch wol verschiedene Monate eine Eiterung, bey der sich alles bessert. Der Arzt Percival meint, man möchte wol den Schmerz, den die Erneuerung der Blasenspaster unvermeidlich verursache, dadurch vermindern, daß man etwas feines Messeltuch zwischen die Haut und das Blasenspaster lege. Die Leichenöffnung eines ganz jungen Kindes mit einem Wasserfopfe: der Umkreis des Kopfs betrug bis auf ein Paar Zoll so viel, als die Länge des Kindes, vier Quart (8 Pf.) Feuchtigkeit liefen heraus, die in den Seitenhöhlen des Hirns gekippt hatte, um die das Hirn herumfaß, wie eine Blase, sehr dünn; die Nerven blieben immer lebhaft und natürlich. Eine schreckliche Fallsucht eines Knaben, der von einem fallächtigen Vater gezeugt war, wurde durch eine unmäßige Überlässe auf der Stelle und auf immer gehoben. Neuigkeiten. Die Erfindung eines Jostah Birch, Esqu., auf eine neue und wolfeile Art Porasche zu machen, nemlich aus der Mistlache, die man ausdunsten läßt und alsdann calcinirt. Die Landwirthschaftsgesellschaft zu Manchester hat dem Erfinder eine Medaille gegeben. Eine Anleitung, wie man mit Menschen im höchsten Grade der Besoffenheit zu verfahren habe, die oft tödtlich sey; man müsse suchen, das Gift zu verbünnen oder es auszuleeren. Des Chymisten Scots Versuche über gewisse Verbindungen metallischer Substanzen mit der Weinessigsäure.

Viertes Stück. Von einer gefährlichen Verstopfung der Luftöhre, wobey die Maschine des Wundarzte Mudge, die er zum Einhauchen der Dünste erfand, und von der wir zu seiner Zeit Nachricht gegeben haben (S. H. St. 14. 1780.), sich nützlich bewies; es war wie Lappen in der
 U y y y y 3 Luft-

Luftröhre, man meinte die Folge einer Entzündung. Zwei Fälle, von einem Dr. Heysham erzählt, wo das Ammoniackupfer bey epileptischen Krankheiten sehr heilsam war. Von einer Kopfwunde, die ein heftiges Nasen nach sich zog. Von der Kraft der Eimarubrinde bey einem übermäßigen weissen Fluße. Neugierigkeiten. Von einem besondern In-
 stiaffe eines Hundes, der ihn trieb, Asche zu verschlucken, wodurch er soll eine haarigte Materie aus dem Magen geschafft haben. Ein Brief von einem Dr. Myers von London, der sich in Paris aufhält, fast ein wenig enthusiastisch für die Zerschneidung des Knorpels der Schaambeine bey der Geburt; er habe England mit einem Widerwillen gegen diese Operation verlassen, seitdem aber sey er durch zwey glückliche Vorfälle, von denen er Augenzeuge gewesen, völlig dafür eingenommen, und wünsche, daß sie in England auch möge eingeführt werden. Da die Nachrichten von dieser Operation so sehr verschieden lauten, so werden wir, obzueachtet der feurigen Empfehlung dieses jungen Mannes, uns doch noch vor der Hand über ihren Werth oder Unwerth nicht entscheiden; so viel ist indeß gewiß genug, daß diese Operation gar nicht in allen Fällen an die Stelle des Kaiserschnitts treten könne, wie der D. zu sagen scheint. Ein Dennis Ryan schreibt an D. Duncan über den Roob Antisyphilitique des Sieur l'Affecteur; es enthalte nach Vouquets und d'Arcets Untersuchung allerdings doch Sublimat. Die Weinsteinsalzlauge entdeckte am sichersten die Gegenwart des Quecksilbers; hingegen zuckerhafte schleimige Substanzen aus dem Pflanzenreiche verdeckten den Sublimat ungemein und vernichten dessen widrigen Geschmack. Von einigen neuern chymischen Entdeckungen in Schweden, vom D. Gahn: die schwarze Magnesia (der Braunstein) lasse sich zu einem neuen Halb-
 me

metalle reduciren; Marmor metallicum (Schwerspath) bestehe aus Vitriolsäure und einer neuen Art Erde; die Steine in dem Harnsystem enthalten meistens die Zuckersäure u. s. w. Einige Nachrichten. Dieser Band ist von 476 S., ohne das Register, in groß Octav.

Leipzig.

Neder.

Wey F. Fr. Junius: **Thomas Mortimer** Grundsätze der Handlungs-, Staats- und Finanzwissenschaften. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen versehen von J. A. Engelbrecht. 1781. 716 S. Octav. Obgleich dieß Werk, wovon das Original im J. 1775. St. 14. angezeigt worden ist, ganz eigentlich für Engländer, und fast immer nur in Rücksicht auf deren Verfassung und Interesse abgefaßt ist: so verdiente es doch, durch eine Uebersetzung unter uns mehr eingeführt zu werden. Denn nicht nur dem Statistiker, sondern auch dem philos. Politiker, ist es nöthig, die allgemeinen Grundsätze in bestimmten Anwendungen zu erwägen, oder von andern gut ausgeführt zu sehen. Die Uebersetzung schien uns mehrtheils wohlgerathen; nur in wenigen Stellen stießen wir an, und fanden sie bey der Untersuchung unrichtig. S. 51. Eine Zuversicht auf die Handlung, ohne Unterschied, ist niemals mit der auf den Ackerbau zu vergleichen gewesen — ist uns nicht so verständlich, als das Engl. A dependence upon commerce never was in any degree comparable to that upon cultivation. Die Uebersetzung hätte hier, wie in mehreren Stellen, um etwas freyer und statt Zuversicht wohl besser Gründung des Staates auf die Handlung gesagt werden können. S. 53 zu Anwendung seiner guten Handlungsdienste wird er (der Kaufmann) durch einen Grundatz des Gewinns auf der Bilanz seines Laufsches von Waaren in dem Lauf seiner Geschäft-

schäfte mit verschiedenen Ländern angetrieben. Principle heißt hier nicht Grundsatz, sondern wie in unzähligen andern Fällen, Uebers. Und die ganze Stelle ist zu wörtl. übersetzt. Ebendies müßte dealer wol durch Kleinändler übersetzt werden, um für die 3 Engl. Worte merchant, shop keeper u. dealer auch drey verschiedene Teutsche zu haben. Ferner "der überflüssige Vorrath von Korn, den der Landman mehr als das, was er verzehret u. beyond what etc. ist unteutsch ausgedruckt. S. 64 schien es uns, als ob in der Stelle "keinen an sich unumstößl. Grundsatz, sondern bloß einige Fehler in der Anwendung desselben u. der Uebers. ohne Noth u. Nutzen von den Buchstaben des Originals abzuweichen, nach welchem es so heißen würde: keinen an sich unumstößl. Grundsatz, bloß wegen einiger Jethu. in der Anwendung. Auf der folg. S. steht: heure: st. woblfeiler S. 73 Aus dem Begriff der Selbsterhaltung — treibt er eine Beschäftigung fort u. from the very idea of preservation. Bloß in Absicht auf seine eigene Erhaltung. S. 229 Auch hätten die mehresten von ihnen bey uns bleiben können; soll heißen, nicht bey uns bleiben können. Vermuthl. ein Druckfehler; so wie auch S. 482, am besten beschwerl. st. am wenigsten beschwerl. Mechan. Maschinen klingt übel; warum nicht mechan. Werkzeuge oder Maschinen schlechtweg. — Die vom Uebers. hinzugefügten Anmerk., von S. 652-716, beziehen sich bloß auf den ersten Theil des Werks, die Grundsätze der Handlungswissenschaft. Sie erläutern, bestimmen u. ordnen zur leichtern Uebersicht die Grunds. des Originals; berichtigen auch einiges, bef. was sich, seitdem das Original verfertigt worden ist, in England selbst anders bewiesen hat. Uebers. geben sie einen Mann zu erkennen, der in den Materien wohl bewandert ist. Durch ein Register hätte er sein Verdienst um dieß Buch noch vermehren können. Aber freylich hat auch das Original kein.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 12. November 1781.

Göttingen.

Kesner.

Für die Sonnenfinsterniß den 17. October ist die Zeit des vorhergehenden und folgenden Mittags von Hrn. Dyperrmann aus correspondirenden Sonnenhöhen bestimmt worden, welche Verrichtung sich bey der jezigen Beschaffenheit der Sternwarte freylich nicht mit der Bequemlichkeit, die man wünschen dürfte, bewerkstelligen läßt. Der trübren Witterung ungeachtet, ist es ihm gelungen, jedesmahl 6 bis 7 correspondirende Höhen zu erhalten, deren Mittage den 16. höchstens um 3; den 17., da es noch trüber war, höchstens um 5 Secunden unterschieden waren. Um die Zeit der Finsterniß war die Gegend, wo sich die Sonne befand, ganz voll Wolken; daher man den Anfang gar nicht wahrnehmen konnte, und vom

33333 Fort-

Fortgange nur dann und wann Augenblicke lang etwas sehen. Gegen das Ende war es wenigstens um die Gegend des Austritts der Mondscheibe heiterer, und so zeigte sich das Ende der Finsterniß um 9 Uhr 0 Min. 5⁴ wahre Zeit; Etwa 11¹¹ später, als die Rechnung in dem Göttinger Taschenkalender angab, die, wie die übrigen Rechnungen dieses Calenders, auch vom Hrn. Lpperimann ist. Bey der Beobachtung hat man zwey achromatische Fernrohre vom hiesigen Opticus Hrn. Baumann gebraucht, davon eines mit einem Mikrometer auf Glas, von dem jezigen Altorsischen Hrn. Prof. Mayer versehen ist.

Gmeln.

Paris.

Memoire chimique et medicinal sur la nature, les usages et les effets de l'air et des airs, des alimens et des medicamens, relativement à l'économie animale; ouvrage, qui a remporté le prix double proposé par l'academie de Toulouse pour 1778, par M. Thouvenel. Bey Didot. Quart. 1780. S. 60. Rec. ist keine Schrift bekannt, in welcher Chemie, und besonders die Lehre der Neuern von der Luft und ihren mancherley Arten, glücklicher, scharfsinniger und behutsamer auf diese Theile der Arzneykunde angewandt worden wäre. Hr. Th. hat sie ganz so gelassen, wie er sie 1778 der Akademie übergab. Die Atmosphäre auf unsern Planeten hält er sehr richtig für eine Sammlung von allen Ausdünstungen d. r. Erde, und Ausflüssen einiger himmlischen Körper. Brennbarer Grundstoff und Wasser gebrauchte die Natur vornehmlich, eine Luftart in die andere zu verwandeln. Die feste Luft, welche sich zeigt, wenn gemeine oder dephlegisirte phlogisirte wird,

wird, werde nicht bloß ausgeschieden; auch laugenhafte, saure und Salpeterluft geben dergleichen, wenn sie zuerst phlogistifizirt, nachher zu wiederholtenmalen gewaschen und nun wieder phlogistifizirt werden; auch die brennbare Luft, sie mag kommen, woher sie will, werde durch wiederholtes Waschen unschädlich, und gebe, wenn sie dann phlogistifizirt werde, feste Luft; alle Arten Luft werden durchs Feuer verändert, durch Wasser wiederhergestellt; sie müssen daher alle etwas Gemeinschaftliches in ihrer Mischung haben; Hr. Lh. hat auch mit mehreren Arten, die keine Säure haben, nach Lavoisiers Vorschrift Salpetersäure gemacht, so wie er überhaupt die Luft als einen Bestandtheil aller Säuren, aber die dephlogistifirte selbst noch nicht als einfach ansieht. Feste Luft sey nicht in der gemeinen; was sich davon in so großer Menge aus den Körpern unsrer Erde löst, werde theils vom Wasser verschluckt, theils bey seiner Verbindung mit der gemeinen Luft verändert, theils entweder vermöge seines eigenthümlichen Gewichts, oder mit Regen, Thau u. d. gl. niederschlagen. Phlogistifirte und brennbare Luft seyen nur durch weniger oder mehr brennbare Wesen verschieden (das giebt Rec. gerne zu), durch bloßes Waschen verwandte sich jene in diese (daran zweifelt Rec.), und halte man damit lange genug an, so werden beyde unschädlich; ein Theil des überflüssigen brennbaren Wesens in der Atmosphäre werde vielleicht zur Verwandlung der festen Luft angewandt. Pflanzen und Thiere geben länger und häufiger feste Luft, wenn sie durch Fäulung, weniger feste und mehr brennbare und phlogistifirte, wenn sie durch Feuer zerföhrt werden. Sehr richtig wider die Trugschlüsse, welche man aus dem Austritten fester Luft bey der Zerföhung

§§§§§ 2

der

der Körper auf ihre Nothwendigkeit zur Festigkeit derselbigen gemacht hat; alle Bestandtheile des Körpers haben gleich vielen Antheil an ihrem Zusammenhang: in vielen Theilen des thierischen Körpers ist ein Theil der festen Luft nicht innig eingemischt, und kann ohne Zersörung geschieden werden: so wie sie bey der Zersörung durch Fäulung oder Feuer austritt, war sie nie in ihrer Substanz. Luft ist der Hauptbestandtheil des nahrhaften Schleims der Nahrungsmittel, und wird bey der Verdauung, welche Hr. Th. mit dem Aufsteigen der Saamen vergleicht, zum Theil entwickelt; die übrige macht einen Bestandtheil des Milchsafts, vornehmlich seines zuckerhaften Theils, aus; ist die Gährung, welche zur Verdauung erfordert wird, nicht stark genug, so hat auch der Milchsaft seine rechte Art nicht; geht sie zu weit, wird zu viele Luft entwickelt, so entstehen Blähungen und andere Uebel in den Gedärmen. Der Luft, welche in den Lungen eingefogen wird, schreibt Hr. Th. die rothe Farbe des Blutes, und daß dieses wieder einen Theil derselbigen verloren hat, die gelbe Farbe der Galle zu; (Die Beweise, welche der V. für diese Meinung anführt, haben Rec. nicht überzeugt) er nennt diese Luft *Gaz éther. o. électrique*. Der thierische Körper nähre sich von Luft und Feuer; Hr. Th. vergleicht die Art, wie die Lungen das Gute aus der Luft in sich ziehen, mit einer Secretion. Aus allen Geschichten von Faulstiebern kann man schließen, daß der Grund angegebener Fäulung in lebendigen Körpern, in der Fäulung verstorbenen Pflanzen oder Thiere, oder ihrer Theile, darin liegt, wenn die Luft nicht Zeit oder nicht Mittel gehabt hat, sich von den austretenden schädlichen Luftarten zu reinigen. Sehr richtig wider den jetzt so häufigen und gemeinlich

Ca-

Sache selbst so wenig angemessenen Gebrauch des Wortes Aphyrie. Die Bergluft gleiche in ihrer Wirkung tonischen und reizenden Mitteln, und könne in anhaltenden Nervenkrankheiten sehr gut dienen. Die Seeluft sey nach der Bergluft die reinste und gleichartigste. Seit Ingenhous Entdeckung, daß Bäume an hellem Tage die reinste dephlogistisirte Luft ausströmen, wird die Fabrike von dephlogistisirter Luft, nach welcher auch der Verf. ein Verlangen äussert, ziemlich entbehrlich. Die Heilkräfte der festen Luft habe man viel zu groß angegeben; wider die Fäulung wirke sie nicht so stark, als eine andere Säure, und von ihrem Gebrauche im Stein habe er keine offenbare Wirkung gesehen. Wie die Sachen jetzt stehen, haben wir freylich viel mehrere Arzney = als Nahrungsmittel. Geschichte der Systeme über die Wirkung der Arzneymittel unter den mancherley Secten von Arzten. Sehr richtig sagt der Verf., es seyen die meisten Ausartungen der Säfte, wie sie bloß chemische Arzte bestimmten, nicht in der Natur; besonders bey Unordnungen in den Nerven müsse man sich hüten, alles aus dem chemischen oder mechanischen Gesichtspunkte anzusehen. Specifische Kräfte finde man vornehmlich nur in sehr wirksamen Mitteln. Die Eintheilung der Arzneymittel müsse nach ihrem gewöhnlichsten, bekändigsten, und unter verschiedenen Umständen gewissen, und unter verschiedenen Umständen gewissen, Wirkungen eingerichtet werden. So bald ein Mittel den Einfluß der Lebenskraft an sich erfährt, verliert es der Scheidekünstler gleichsam aus dem Gesichte. Bey den Nahrungsmitteln aus dem Pflanzenreiche ist der Schleim (corps muqueux), vornehmlich nach den verschiedenen Stufen der Zeitigung, mannigfaltiger, als bey den Nahrungsmitteln aus dem Thierreiche; zuckerartig,

geschmacklos und mehlig; aber auch das Mehl ist sich oft in der gleichen Pflanze und ihrem Theile nach dem verschiedenen Grade von Vollkommenheit, in der Verhältniß seiner beyden Bestandtheile, Leim (gluten) und Stärke, ungleich. Die thierischen Nahrungsmittel sind es unter viererley Gestalten, als Milch, als gallertartige, als gerinnbare und als plastische Materie. Es gebe thierischen Schleim, der eher sauer werde, und Pflanzenschleim, der eher faule. Der Schleim in den Wurzeln der Rübe und anderer Pflanzen aus diesem Geschlechte näherte sich mehr dem thierischen; er bestehe aus einem zuckerartigen Wesen und einem Leim, wie man ihn auch in dem Getreide antrifft; im blühenden Stamm der Steckrübe fand ihn Hr. Lh. ganz von der Natur des letztern, und schreibt diese Verwandlung der Organisation der Pflanze zu, welche auch im Thier die Gallerte in gerinnbaren Schleim verwandelt; ähnliche mit Erweicheln und Türkischem Korn angestellte Versuche wird Hr. Lh. nächstens beschreiben. In den Getreidefrüchten ist der nahrhafte Schleim am vollkommensten und häufigsten, und wegen ihrer gesunden nährenden Kraft wird ihr Gebrauch, aller gegenseitigen Declamationen ungeachtet, immer allgemein bleiben.

Gelhardi.

Brüssel.

Bei Joseph Ermens ist abgedruckt: *Historiae Flandricae synopsis ab Anonymo scriptore Flandriae generalae Titulo circa annum 1162. exhibita: Ann. 1643. cum brevissimis Georgii Galopini scholiis primum edita: Cum iisdem nunc, aliisque amplioribus, et perpetuo usque ad Annum 1482. supplemento luci reddita studio Joannis*

nis Natalis Paquot. 1781. (Quart 19 B.) Die alte genealogische Geschichte, welche den ersten Theil dieser Schrift ausmacht, ist zuerst von G. Galopin, einem Mönche des Klosters S. Ghislain, aus einer Handschrift seiner Abtheilung, nachher aber aus einer andern Handschrift in Martens und Durand Thef. novo Anecdotorum T. III. an das Licht gestellt. Sie ist die älteste Urkunde der Flandrischen Stammgeschichte, und verdient daher die Mühe, die der Hr. Abbt Paquot, so wie Galopin, auf die Erläuterung derselben verwendet haben, obgleich die ersten Kapitel derselben sehr unzuverlässig sind. In den Anmerkungen zeigt sich Hr. Paquot als einen gründlichen Kenner der vaterländischen Geschichte, und berichtet bald die erzählten Begebenheiten, bald aber fügt er die Zahlen oder neuern Namen der genannten Orter und andere wissenschaftliche Dinge hinzu. Der P. Galopin, von dem Hr. Abbt Paquot an einem andern Orte, nemlich in seinen Memoires pour servir à l'Histoire Litteraire des Pays Bas (Louvain 1763.) Nachricht gegeben hat, fügte eine kurze Fortsetzung der Flandrischen Regententafel von 1162. bis 1205., wie auch die Briefe, die die Kaiser Balduin und Heinrich nach Flandern sandten, um Leute für ihr Heer zu werben, hinzu, und diese letztern sind hier nicht überflüssig, weil sie, ohngeachtet sie auch schon im ersten Bande der Martenschen Sammlung sehen, den Gelehrten so unbekannt geblieben sind, daß auch sogar Ritter vergaß, sie zu Hebung einiger Dunkelheiten der Byzantinischen Geschichte von 1210. bis 1212. zu gebrauchen. Vom Hrn. Abbt Paquot ist die Regentengeschichte bis zum Tode der Gemahlin Kaisers Maximilian I. fortgeführt, und kurz aus den sichersten Annalisten vorgetragen.

Aus

Aus einem angehängten Verzeichnisse der in Erzmens Verlage vorrätigen Schriften sehen wir, daß der Hr. Abbt auch des V. de Marne Histoire du C. de Namur, und de Waddere Traité de l'Origine des Ducs et Duché de Brabant neu auflegen läßt.

Neder.

Bielefeld.

Eine hieselbst gedruckte **Einladungsschrift** des nunmehrigen Rectors des Gymnasiums zu Herford, Hrn. Frid. Aug. Benzlers, Ueber einige wesentliche Erfordernisse einer guten Schulanstalt. 1781. können wir nicht unangezeigt lassen. Der ansehnliche Theil des Publicums, dem der Verf. als Gehülfe des Hrn. Bafedow bey den ersten Dessauschen Einrichtungen, und nach Vollendung seiner hiesigen Studien, als Gehülfe des Hrn. Rath Campe bekannt ist, wird auf ihn als den obersten Lehrer einer auf die gewöhnliche Weise angelegten Stadtschule gewiß gern aufmerksam seyn. Und wir können vom Lesen dieser Schrift einem jeden die angenehme Uebersetzung versprechen, die wir freylich auch aus andern Gründen haben, daß der Verf. ein Mann ist, der gründliche Einsichten von der Verbesserung der Schulen mit einem nachahmungswürdigen Eifer anwendet.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2 $\frac{1}{2}$ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 15. November 1781.

 Wien.

W. H. H. H.

Milkovia, sive antiqui episcopatus Milkovien-
sis per Terram Transilvanicam, maxima
Dioeceseos suae parte, olim exporrecti, explana-
tio. Quam ex variis certisque Monumentis, ad
illustrandam penitus res, praesertim ecclesiasticas,
Transilvaniae, cujus etiam chorographia hucus-
que desiderata exhibetur. concinnavit *Josephus*
Benkó, U. D. M. Helveticae confessionis ecclesiae
Közep-Ajtenfis in Transilvania, et Notarius tra-
ctus Erdövidékensis. T. I. II. Oct. 2 Alph. 17 B.
Dieses Werk ist mit vieler Mühe, aber zugleich
auch sehr umständlich und weiterschweifig, ausgear-
beitet. und man findet in selbigem vieles, was
Hr. Bentó schon in seiner Transilvania ausführ-
lich genug gemeldet hat, und damals, da es den
Aaaaaa Werth

Werth der Neuheit hatte, unterhaltender war. Der Bischofsitz Milko lag in der Moldau, vier Stunden von Fokzan, am Milkoobache, ohnweit dem griechischen Kloster Mira, und bey einem kleinen Dorfe Kratschuna oder Milfovan. Weil die Moldau eine Zeitlang von Cumanern bewohnt worden ist, so geräth der Hr. Verf., der dieses Volk für Urturanische Hunnen hält, in das Feld der Muthmassungen und Wahrscheinlichkeiten, und äussert, daß Nicetas Episcopus Romanianus sive Daciae im J. 316. das Bischofthum Milcov gestiftet haben könne, und zwar für Hunnen, die nachher den Namen der Zefler angenommen hätten. Auf der 56. S. theilt er eine Urkunde eines Episcopi Milcovienis vom J. 1096. mit, die aus einem sehr beschädigten Transjumpt des 15. Jahrhunderts im letztverfloffenen Jahrhunderte abgeschrieben seyn soll, dem Rec. aber verdächtig zu seyn scheint. In dieser wird versichert, daß Milcov vor geraumer Zeit für die Siculos und Leute de VII. Castris gestiftet sey: Ein Ausdruck, der den Landesnamen Siebenbürgen weit älter macht, als es vermöge anderer Urkunden bisher gesehen ist. Ausser dieser Urkunde findet sich keine Spur vom Stifte Milcov vor dem 14. Jahrhunderte. Dennoch glaubt der Hr. Verf. bloß auf Hrn. Fridvaldski Zeugniß, daß Milcov etwa 1092. vom K. Ladislaw dem Heiligen erneuert, bald darauf wieder untergegangen, innerhalb 1174. bis 1196. wieder hergestellt, und dennoch 1218. zu der Präpositur des Heiligen Kreuzes in Hermannstadt gelegt sey. Die Bischöfe der Cumaner, die 1227. und 1273. vorhanden waren, scheinen dem Hrn. Verf. Milcovische Bischöfe zu seyn. Im J. 1344. und 1395. gehörten die Decanate, die jederzeit Milcovisch gewesen sind, zum Stifte Weissenburg oder Siebenbürgen: dennoch gab es 1372. und 1375. im

im Sachsenlande Pfarrer, die den Milcovischen Bischofstitel führten. Wie es scheint, errichtete der Hungarische König Karl Robert 1330. für den Walachischen Theil der Milcovischen Diöcese das Bischofthum Argas, welches aber von den griechischen Walachen unterdrückt seyn muß, weil man innerhalb 1332. und 1421. nur Argensische Titularbischofe unter den Minoritenmissionarien antrifft. Im J. 1427. oder auch etwas später, erneuerte man abermals das Milcovische Bischofthum; Allein die Schismatiker und Lützen vernichteten es 1441. und man sorgte durch Titularbischofe für die Erhaltung der Bischofsreihe, gab aber die bischöflichen Rechte in Siebenbürgen den Dechanten von Brassow, Bistritz und Hermannstadt. Der Erzbischof von Gran bewegte die Päpste Julius und Leo 1512. und 1513., die Milcovische Diöcese seinem Stifte einzuverleiben, allein die Dechanten widersetzten sich, und der Zwist wurde so ernstlich, daß der Papst einen neuen Bischof ernannte, und dadurch die Granischen Ansprüche gewissermassen niederschlug. Dieser Bischof nannte sich Michael, nahm seinen Sitz zu Latroschnweit Milcov, und verlor seine Gemeinde durch die lutherische Reformation, daher man bey seinem Tode 1525. ihm keinen Nachfolger gab, sondern den vorgedachten Dechanten die bischöflichen Rechte wieder einräumte. Der Bischof von Milcov hatte drey Dechaneyen in der Moldau, nemlich die Moldauische, die Milcovische und die Serethische, eine in Westarabien zu Akirman, und eine in der Walachey zu Baraney, ausserdem aber fast das ganze Sachsen- und Zeklerland, einige Gegenden der Gespannschaften Weissenburg, Küküllö und Kolos, wie auch das Baronat Szagaras. Die Fürsten von Moldau behaupteten zuweilen das Patronatrecht über das Bischofthum. Die Moldauischen bischöflichen

U a a a a a 2 Ein-

Einkünfte wurden zum Theil aus eigenthümlichen Ländereyen, zum Theil von Stiftslehnteuten, vorzüglich aber vom Landvolke durch Zehnten und andere Gebühren gehoben. Aus dem Sachsenlande erhielt der Bischof das Cathedraliticum, welches jetzt in eine jährliche Steuer der Prediger verwandelt ist, und einen Zins für die Confirmation der neuangeworbenen Prediger, wie auch für das Recht der Prediger, über ihre Güter zu testiren. Alle diese Steuern erhält der Landesherr, nach einer gewissen Matrifel, welche hier abgedruckt ist. Das Decanat am Seereth wurde 1370. in ein Bischofthum verwandelt, welches 1400. nach Sacov verlegt, unter Papi Leo X. von den Türken zerstört, darauf wieder für ein Milcovisches Decanat gehalten, 1601, aber für Missionarien der zahlreichen katholischen Ungaren und Zefler, die in der Moldau wohnen, zu Sacov von neuem gestiftet worden ist. Weil der Hr. B. fürs erste den 3., 4. und 5. Band seiner Transilvania nicht herausgeben will, so hat er hier im zweyten Bande eine Geographie nicht nur der zu der Milcovischen, sondern auch der zu der Weissenburgischen ehemaligen Diöcese gehörigen Gespanschaften, Städte und Stühle mitgetheilt, die zwar nach der geistlichen Verfassung eingerichtet ist, allein dennoch als eine vollständige Beschreibung betrachtet werden kann. In selbiger sind alle Merkwürdigkeiten der grössern Dörfer und Klöster, und die Namen nebst der Lage eines jeden kleinern Orts, nebst der Volkszahl jeder der vier Religionsgemeinen vom J. 1766. angegeben. Endlich ist auch der Zustand einer jeden der vier recipirten Religionen in dem ehemaligen Milcovischen Stiftsprengel genau erzählt, und ziemlich ausführlich von der lutherischen Reformation und den neuen Klöstern, Decanaten und andern frommen Anstalten der römischkatholischen Kirche

che gehandelt. Ueberall findet man Urkunden eingeschaltet, die größtentheils bisher ungedruckt gewesen sind, z. E. Königl. Gnadenbriefe für das Weissenburgische Bischofthum: Ein Visitationinstrument vom J. 1447. (S. 251), aus welchem erhellet, daß damals die meisten Geistlichen in der Ehe gelebt haben, und eine merkwürdige Bestimmung der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit durch König Ludwig 1344. (S. 123.) Hin und wieder schiebt der Hr. Verf. Verbesserungen und Erläuterungen einiger Stellen seiner Transilvaniae ein, wie z. E. der von dem Alter der Siebenbürgischen Landesnamen, und der Einrichtung der Zekler. Unterrichts für Freunde des canonischen Rechts ist der Abschnitt von den geistlichen Zehnten im Sachsenlande, und der Auszug aus den Acten eines Processes, den die lutherischen Dechanten der Milcovischen Diocese mit dem Superintendenten seit 1571. führten, da dieser seinen Sitz aus ihrer in die Weissenburgische Diocese verlegte, und der erst 1729. so geendigt ward, daß die Dechanten einige bischöfliche Rechte behielten. (T. II. S. 532—603.)

Nürnberg. *Wald.*

Zwey Bogen in Großoctav, die der Hr. Schaffer Panzer unter dem Titel: Prüfung der von Hrn. Stiftsprediger Weber zu Weimar herausgegebenen Augsbургischen Confession nach der Urschrift im Reichsarchiv, herausgegeben, sind ein sehr auffallendes Beispiel von glücklicher Conjectur in der kritischen Historie. Da aus des Hrn. Webers (Zug. S. 433) mitgetheilten Erklärung es nunmehr außer allem Zweifel gesetzt ist, daß das, was man zu Mainz für Original der A. C. angesehen, und davon eine Abschrift nach Weimar geschickt, die im J. 1540.

1540. gedruckte Octavausgabe der deutschen Confession sey; so muß man sich wundern, daß Hr. W., ohne diese wahre Beschaffenheit noch zu wissen, so glücklich gerathen, daß das angebliche Mainzer Original die Ausgabe von 1540. sey und durch die Vergleichung dieser mit der Weimarschen und der Ausgabe von 1533. das so wahrscheinlich gemacht, was nun historisch gewiß ist. Man kan leicht erwarten, daß Hr. W. auch gegen das System des Hrn. B., das er nunmehr selbst verläßt, und dessen Gründe noch mehrere Einwürfe vortrage, die alle zur Erweiterung und Berichtigung der krit. Historie der A. E. wichtig sind. Mit dieser verbinden wir eine andere, selbst nach Anzeige des Titels dazu gehörige, Schrift, die zu

Wahl. Hamburg

Hr. Hauptpastor Göze drucken lassen. Sie ist dessen Beweis, daß der von dem Hrn. Stiftsprediger Weber in Weimar vor einiger Zeit gelieferte Abdruck der A. E. unmöglich eine Copie von dem — Original seyn könne, u. s. f. und enthält theils innere; theils äußere Gründe, welche der kürzern Confession das Ansehen der Authentie verschaffen, und dadurch es moralisch unmöglich machen, daß einer jeden längern diese Ehre eigen sey. Und diese sind denn natürlich Facta, deren Erläuterungen von einem so erfahrnen Kenner dieser Sachen und dazu gehörenden Litteratur immer Dank verdienen. Nach der jezigen Veränderung der Sache sind dergleichen Gründe nicht mehr erforderlich; deswegen hören sie aber nicht auf, nützlich zu seyn. Unter ihnen ist die eigene Erklärung der Evangel. Stände auf dem Convent zu Raumburg 1561. bey weitem der stärkste wider alle Exemplarien, die der Ausgabe von 1533., 40., 42. u. s. w. gleich sind, würde aber der auch schon geän-

geänderten von 1531. zu günstig seyn. Gegen den ersten Grund von Unterschriften würde Hr. Weber sich am besten vertheidigen können, wenn er seine vorige Meinung beibehielte, wir hoffen aber, seine neuen Entdeckungen sollen auch diesen Umstand in noch mehr Licht setzen. So wenig wir daran zweifeln, daß die beyden Namen des Copr. von Sachsen und H. Franz von Braunschweig im Original nicht gestanden, so wenig können wir doch eine Ursache einsehen, warum sie schon 1531. dazugesetzt, und warum dieser Zusatz zu Naumburg nicht gerügt worden. Die Vertheidigung des Melanchthons, welche Hr. W. nach seiner Hypothese führte, muß nun jetzt auch wegfallen, nur werden die vom Hrn. G. erneuerten Klagen die Veränderungen der Ausgabe von 1533. nicht treffen.

Brandenburg. *Gmelin.*

Mischte Beyträge zur physikal. Erdbeschreibung. Dritter Band mit einer Kupfert. Von J. W. und J. S. Halle. 1780. Octav S. 474. Das erste Stück noch von 1778. geht bis S. 118, und fängt mit einer allgemeinen Betrachtung der Pflanzen an, welche erst im zweyten Stücke geendigt wird; ein Auszug aus Dietrich, Weder und Linne. Auf diese folgt ein Nachtrag zur Beschreibung des Berges Metna aus Brydone. Dritter und letzter Beytrag zur Abhandl. von den unterirdischen Höhlen; einige Sibirische, nach Lapedin und Pallas, die Bredewinder nach Wisger, die Singalsbhle aus dem deutschen Museum; zuletzt noch eine Liste von Beschreibungen solcher Höhlen, welche freylich noch vermehrt werden könnten. Von einigen Wasserfällen in Dalmatien, aus Fortis. Das zweyte Stück von 1779. geht bis 228, und enthält ausser dem Beschluß einer der vorhergehenden Abhandlungen Aldo la Grane von den Strömen und
Wirs

Wirbeln im Kanal von Messina, vornehmlich zwischen Scylla und Charybdis, aus dem 10. B. des Giornale d'Italia. Auszug aus einem oryktogr. Briefe des Hrn. Abbt Fortis, worin von einer merkwürdigen Höhle an dem Cornali Nachricht gegeben wird, aus dem Bernerischen Magazin. Betrachtung der Oberfläche der Erde überhaupt, und insbesondere des festen Landes; hier ist vornehmlich Bergmann genützt. Das 3. Stück geht bis 350, und fängt mit Hrn. Dr. Pallas Beobachtungen über die Berge und die Veränderungen der Erdfugel, besond. in Beziehung auf das Russ. Reich, an; auf diese folgen: Beschreibung der natürl. Brücke zu Meja von Hrn. Abbt Fortis, aus dem 6. B. des Giornale d'Italia. Von den natürl. Merkwürdigkeiten der Insel Zland, aus den Briefen des Hrn. D. Umo v. Troil: zuerst von den springenden heißen Wasserquellen, dann von den Vulkanen. Von den Basaltsteinen auf der Insel Staffa und bes. der Singalshöhle, auch vom Hrn. v. Troil. Von einem merkwürdigen See in der obern Markgrafschaft Waaben, vom Hrn. Fr. Sander, aus den Beschäftigungen der Berlin. Ges. naturf. Freunde. Vom Rio de la Plata. Im 4. Stücke sind die beyden ersten Abhandl. aus Vertheys Naturgeschichte von Holland entlehnt. Die erste beschreibet den Ursprung, Lauf und Ausfluß des Rheins; die zweyte, welche noch in dem folgenden Bande fortgesetzt werden wird, den Lauf der Maas, Merwe, Waal, Lech, Yssel und der übrigen Flüsse Hollands, nebst einigen Anmerkungen über den Strand, die Ebbe und Fluth der Nordsee an der Holländischen Küste; den Beschluß macht die allgemeine Betrachtung der Thiere, welche gleichfalls fortgesetzt werden wird, ein Auszug aus Lesske. Diese Erzählung des Inhalts beweist, wie glücklich der Herausgeber in der Wahl der Stücke gewesen ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 17. November 1781.

Hannover.

Walch.

Daselbst sind noch im v. J. der zweyte, und in diesem der dritte Theil von der Seculi XVIII. bibliotheca ecclesiastica auctorumque notitia bibliographica des dasigen katholischen Pastors, Hrn. Peter Franz Agricola, jener auf 264, dieser auf 268 Octavseiten bey Pockwitz gedruckt worden. Was wir bey der Anzeige des ersten (J. 1779. S. 1091) von dieser nützlichen Unternehmung gerühmt und dagegen erimert haben, beydes müssen wir auch von diesen Fortsetzungen sagen, die vom J. 1709. bis 1718. gehen. In der Literatur wird es immer ein gutes Hülfsmittel bleiben, von den römischkatholischen theologischen Schriftstellern unsers Jahrhunderts Nachrichten zu finden, bald kürzere, bald weitläufigere,
 B b b b b b gere,

gere, nachdem der Hr. Verf. mit den dazu nöthigen Quellen versehen war. Wir zeichnen diejenigen aus, die vorzüglich berühmt gewesen und zum Theil noch sind: aus dem zweyten Theil den P. de la Chaise, Theod. Ruinart, Anton Vouget, Abrah. a S. Clara, Peter Faydit, Esprit Flechier, Carl Thomas von Lournon, El. Fraßen, Gabr. Gerberon, Lorenz Alex. Zaagny, Rich. Simon, Joh. Dez, der Cardinal Tommasi, El. Lacroix, der Erklärer des Busenbaums, Dan. Vapebroch; aus dem dritten, Fenelon, Bernh. Lamy, Nicol. Malebranche, Hipp. Helyot, Ren. Massuet, Jac. Boileau, Phil. della Torre, Barth. Germon, Ant. Aug. Rottier. In den, jedem Jahr angehängten, kürzern Nachrichten kommen noch einige vorzüglich berühmte Männer, wie Baluze, vor, die wol einen eigenen Artikel mehr verdient hätten, als einige andere, die nur homiletische und ascetische Schriften hinterlassen. Auffallend ist Th. II S. 208 des Hrn. A. Versicherung, daß die ganze katholische Welt die Bulle Unigenitus als eine Glaubensvorschrift angenommen, und vielleicht eine kleine Partheilichkeit, daß zwar die kleine Sammlung, *instrumenta publicationum*, empfohlen, hingegen die prächtige, in vier Folianten bestehende, Sammlung der Protestationen wider die Bulle verschwiegen wird, die doch noch durch neuere Verordnungen, selbst in den Oesterreichischen Niederlanden, von der allernuehesten des Kaisers nicht zu gedenken, vermehrt werden könnte.

Gmelin. Hamburg und Kiel.

Jo. Chrn. Fabricii species insectorum exhibentes eorum differentias specificas, synonyma autorum, loca natalia, metamorphosin, adjecta-
obser-

observationibus, descriptionibus. Bey Wagn. Detav. Tom. I. 1781. S. 552. Eben die Absicht, welche der unsterbliche Linne' bey der Ausgabe seiner Ausgabe der *Soecierum plantarum* für die Erleichterung der Kräuterkunde hatte, hat der Hr. W. bey der Ausgabe dieses Werks für die Insektenkenntniß, und ob er gleich eine ganz andere Einteilung (die unsere Leser aus seinem Systemate entomol und der Nachricht davon in unsern Anzeigen für 1776. S. 549 u. f. kennen) angenommen hat, denselbigen Plan. Die vielen herrlichen Hülfsmittel, welche er in seiner Gewalt hatte, der Eifer, mit welchem er sie zu nützen suchte, und seine weit ausgebreitete Belesenheit (zu bedauern ist es, daß Schrant, Pallas, Stoll, Laicharting und einige andere noch nicht genützt werden konnten) setzten ihn in Stand, nicht nur die oft sehr verwirrten Synonymien zu berichtigen, sondern auch die Anzahl der Arten, fast bey allen Geschlechtern sehr beträchtlich zu vermehren, welches sich bey der Vergleichung mit den Linne'schen Geschlechtern deutlich zeigen wird. So hat der Schröter hier 9, der Erbkäfer 158, und noch die vier Geschlechter, welche bey Linne mit dem Geschlecht des Erbkäfers vereinigt sind, der Erbstaubkäfer (Trox) vier, der Laubkäfer (Melolontha) 74, der Schirmblumenkäfer (Trichius) 11, und der Metallkäfer (Ceronia) 56, der Stugkäfer 10, der Schabkäfer zwar nur 23, aber von den drey Geschlechtern, welche Linne damit vereinigt hat, der Holzkäfer (Apare) 5, der Streifkäfer (Melyris) 2, und der Kapuzkäfer (Boltrichus) 9, (noch gehören einige Arten des Halbfuglkäfers und des Dornkäfers hieher) der Knollkäfer hat zwar nur 4, aber das von Linne damit vereinigte Geschlecht Anthrenus auch 4, der Bohrkäfer 8, und das von Linne

da-
Bbbbbb 2

damit vereinigte Geschlecht Anobium eben so viele, (auch steht noch eine Linne'sche Art unter dem Dornkäfer), der Saamenkäfer 18, der Dornkäfer 12, der Aaskäfer zwar nur 21, aber die von Linne' damit vereinigten Geschlechter Etophorus 3, der Halbfugelskäfer (Sphaeridium) 12, Tritoma 4, Ips 6, der Todtengräber (Necrophorus) 2, der Sandkäfer (Opatrum) 8, und der Glanzkäfer (Nitidulia) 10, der Sonnenkäfer 75, der Schildkäfer 49, der Blattkäfer zwar nur 118, aber die von Linne' darunter begriffenen Geschlechter: der Fallkäfer (Cryptoccephalus) noch 50, die Cistela 20, der Schnurrekäfer (Criocer.) 40, Erotylus 16, und Lagria 15, der Rüsselkäfer 222, und noch der von Linne' damit vereinigte Afterrüsselkäfer (Rhynchonaceae) eine Art, der Afterkäfer zwar nur 6 Arten, aber die von Linne' darunter begriffenen Geschlechter: der Diebenkäfer (Clerus) 9, Notoxus 2, Spondylis eben so viele, der Bockkäfer zwar nur 31, aber die sieben von Hrn. Dr. davon abgesonderten Geschlechter Prionus 21, Lamia 51, Stenocorus 19, Calopus eine, Rhagium 5, Saperda, unter welchem doch eine Linne'sche Art des Afterböckkäfers steht, 27, und Callidium 46, der Aftersholzkäfer, unter welchen Hrn. Dr. auch den Halbkäfer begriff, 28, und außer 7 Linne'schen Arten, welche unter Callidium stehen, noch 2 Arten der von Linne' damit vereinigten Donacia, der Leuchtkäfer 18, und das von Linne' damit vereinigte Geschlecht Pyrochroa 9, der Aftersleuchtkäfer 20, und die damit vereinigten Geschlechter Lymexylon 5, Malachius eben so viele, und Nerydalis 9; der Springkäfer 47, der Prachtkäfer 62, der Zangenkäfer 24, und das von Linne' darunter begriffene Geschlecht Elaphrus 6, der Wasserkäfer 37, und das von Linne' damit vereinigte Geschlecht Hydrophilus 10, der Drehkäfer 4, der Laufkäfer 86, der Wehl-

Mehlkäfer 13, und die von Linne' vermuthlich darunter begriffenen Geschlechter Alurnus 2, Scarites 7, Sepidium 5, Pimelia 25, Blaps 6, Helops 14, und Erodius 4, der Maykäfer 3, und die von Linne' (freylich wider die Natur) damit vereinigten Geschlechter Lytta 10, Mylabris 7, und Cerocoma 2, der Blumenkäfer 14, der Raubkäfer 25, und die von Linne' damit vereinigten Geschlechter Oxyporus 5, und Paederus 3, der Thruwurm 8, die Schabe 19, (hier fehlen die neulich von Schrebern beschriebenen 2 Arten), die Fangschrecke 31, die Heuschrecke 50, und die von Linne' damit vereinigten Geschlechter Acrydium 2, Trutalis 3, Gryllo 13, Locusta 30, Schilbflöh 9, Aescl 28, Schuppenstierchen 4, Pflanzenflöh 17, die Tagfliege 12, die Wassermotte, außer 3 Linne' ischen Arten, welche unter der Semblis stehen, 25, die Florfliege, außer 5 Arten, welche unter der Semblis, und 2, welche unter der Holzlaus stehen, nebst einer Linne' ischen Art der Kameelfliege und 2 Linne' ischen Arten der Holzlaus, 16, die Holzlaus 4 Arten, das Bastartjungferchen 6 und das von Linne' damit verknüpfte Geschlecht Acalaphus 3, die Skorpionfliege 6, die Kameelfliege 3, die Gallwespe nur 15, die Blattwespe 61, die Schwanzwespe 13, die Schlupfwespe, 5 Linn. Arten der Aflerbiene mit eingeschlossen, 130, die Sandwespe (außer 4 Linn. Arten unter der Hornisse) 53, und die von Linne' darunter begriffenen Geschlechter Evania 2, Scolia 19, und Leucospis eine Art, die Goldwespe, nebst einer Linn. Art der Sandwespe, 17, die Wespe 68, und das damit von Linne' verknüpfte Geschlecht der Hornisse 17, nebst noch 3 Arten, welche unter dem Geschlechte Bembex stehen, die Biene 82, und die von Linne' damit vereinigten Geschlechter Andrena 18, und Nomada 8, nebst noch einer Art, welche unter dem Geschlecht

B b b b b b 3 Bem-

Bembex steht, die Ameise 37, die Aferbiene 12, der Krebs 59, und die von Linne' darunter begriffenen Geschlechter Pagurus 12, Scyllarus 2, Astacus 21, Squilla 4, und Gammarus 12, das Wasserjüngferchen 31, und die von Linne' damit vereinigten Geschlechter Achna 4, und Agrion 5, der Vielfuß 12, der Affelwurm 13, das Geschlecht Trombidium, welches Linne' mit der Milbe vereinigte, 5, die Spinne 54, die Krebsspinne 10, der Skorpion, unter welchem hier 2 Linn. Arten der Krebsspinne stehen, 8 Arten. Noch haben wir der von Linne' gar nicht gebachten, ganz neuen, größtentheils von Forstäl und Banks entdeckten, Geschlechter, der Zygia mit einer, der Zonitis mit 2, des Cucuius mit 5, des Scaurus mit einer, der Manticora mit einer, der Tiphia mit 9, und des Thynnus mit 3 Arten zu gedenken. Dieser Band begreift nur die Insektenarten der fünf ersten Ordnungen des Hrn. Pr. in sich, der zweyte wird die Arten der drey letzten in sich fassen.

Weiss. Altenburg.

In der Richterschen Handlung ist dieses Jahr herausgekommen, auf 216 Seiten in Octav, (ohne den Vorbericht): Verzeichniß derjenigen Pflanzen, welche nach der Anzahl und Beschaffenheit ihrer Geschlechtstheile, nicht in den gehörigen Classen und Ordnungen des Linnéschen Systems stehen; nebst einer Einleitung in dieses System. Von Albrecht Wilhelm Roth, der Arzneygelahrtheit Doctor. Des Hrn. Verf. im Jahr 1778 herausgegebene Anweisung für Anfänger, Pflanzen zum Nutzen und Vergnügen zu sammeln, und nach dem Linn. System zu bestimmen, enthält im zweyten Theil zwar schon eben dieses Verzeichniß; aber nach der Zeit hat

hat derselbe theils durch eigene sorgfältige Untersuchung, theils durch von Freunden mitgetheilte Bemerkungen sein Verzeichniß mehr ergänzt, und es in die Form gebracht, in der es jetzt als ein von jenem getrenntes Tractätchen erscheint. Eine 42 Seiten betragende Einleitung giebt auf eine sehr süssliche Art Anfängern richtige Begriffe vom Linné'schen System, durch Erklärung der Haupteigenschaften der Theile der Pflanzen, auf die es vorzüglich dabey ankommt, und die gleichsam den Schlüssel ausmachen. Sodann die Pflanzen mit ihren Charakteren, welche Ausnahmen im Linné'schen System machen, in denjenigen Classen und Ordnungen aufgestellt, wo man sie nach geschehener Untersuchung im Linné'schen System aufsuchen würde. Zum Beschluß einer jeden Classe werden die Pflanzen in der ihnen gebührenden Ordnung angezeiget, die im Linné'schen System Ausnahmen in Absicht auf die Ordnungen dieser Classe machen. Bey den doldenförmigen ist der Hr. Verf. oft der Cranz'schen Bestimmung nach der Gestalt und Beschaffenheit der Saamen gefolgt. Ausser den Charakteren von der Fructification, sind auch kurze Beschreibungen der Stengel, Blätter u. s. w. oft beygefügt, und überhaupt findet man viele nützliche Bemerkungen eingestreut, die dieses Tractätchen nicht bloß Anfängern, sondern auch geübtern Botanikern brauchbar machen. Am Ende findet sich auf 27 S. ein tabellarischer Auszug, mit dessen Hilfe man die sämtlichen Pflanzen in jeder Classe und Ordnung leichter übersehen und ausfinden kann.

Züllichau. *Heden.*

Ueber die körperliche Erziehung. Von Johann Stuve, Lehrer der Neuruppin'schen Schule. 1781. 68 S. Octav. Daß ein Lehrer einer

iner öffentlichen Schule so lebhaft für die Sorgfalt der körperlichen Erziehung schreibt; ist uns eine angenehme Bemerkung gewesen. Und seine Schrift enthält die bewährtesten Regeln der angehenden Ärzte und Erzieher kurz und gründlich gefaßt und gut vorgetragen. Diese Kürze kann den Nutzen der Schrift befördern; indem die meisten von denen, die solchen Unterricht brauchen, vor grossen Büchern ernsthaften Inhalts sich fürchten.

Waleh.

Flensburg und Leipzig.

Von des jezigen Superintendenten zu Lübeck, Hrn. D. Joh. Adolph Schinmeiers Versuch einer vollständigen Geschichte der Schwedischen Bibelübersetzungen und Ausgaben haben wir schon seit einiger Zeit des vierten Stückes erste Beylage (dieses dunke Wort bedeutet hier nicht eine vom vierten Stück verschiedene Zugabe) und Fortsetzung derickten in Händen und die Anzeige in der Erwartung einer andern Fortsetzung verharret. Beyde betragen 15 B. in gr. 4., und enthalten diese Nachrichten: erstlich von der Drucktonne, d. i. einer auf die Kirchen schon unter Gustav I. gelegten und nach mancherley Abwechselung endl. ganz abgestafften Abgabe, um damit die Druckkosten der Bibel u. a. nützl. Werke zu bestreiten; zweyten von den Ausg. der Schwed. Bibel; oder einzelner bibl. Theile und Bücher, in einer zweckmäß. Ordnung und mit krit. Anmerkungen, und drittens von den Finnischen Bibelübersetzungen und ihren Ausgaben. Von S. 102 an folgen von Schreiben als Documente zu der in den vorhergegangenen Theilen gelieferten Historie. Das erste ist von Carl XI. vom 6. Apr. 1685. und das letzte von Carl XII. vom 22. Febr. 1704. Die eingestreuten litterar. Nachrichten von einigen Personen machen diese Schrift sehr lehrreich und unterhaltend.

len so mannigfaltig bereichert, daß es fast als eine völlig neue Schrift anzusehen ist. Da die Einrichtung des Ganzen überhaupt geblieben, und wenigen unserer Leser Raynals allgemein gelesene Geschichte beyder Indien unbekannt seyn kann, so schränken wir uns bey dieser Anzeige vorzüglich auf die neu hinzugekommenen Zusätze ein, die bey den Spanischen und Portugiesischen Besitzungen unsere bisherige Kenntniß dieser Länder ungemein vervollständigen, und in einigen neu hinzugekommenen Abschnitten über die Nordafrikanischen Staaten bestehen. Ueberhaupt ist das Ganze in eine bessere Ordnung gebracht, die Beschreibungen sind in mehrere specielle Abschnitte getheilt, manche Ausschweifungen, Declamationen, oder Stellen von minderer Zuverlässigkeit weggelassen, und überall, wo die vorige Kürze dem Zusammenhang schadete, oder der Verf. aus Mangel an Nachrichten sich kurz fassen mußte, mancherley Einschaltungen, Verbesserungen und mehr ausgeführte Erzählungen hinzugekommen. Wer die Bücher, die von Ostindien, Guinea, dem Holländischen Westindien, vom Spanischen Gouvernement Neugrenada, mit den vorigen Ausgaben vergleicht, wird diese Vermehrungen auf allen Seiten finden. Westindien überhaupt, das Holländische Ostindien, nebst dem Britischen Nordamerika haben die verbessernde Hand des Verf. weniger erfahren, obgleich stellenweise manches verändert worden, wo neuere Schriftsteller über den gegenwärtigen Zustand dieser Länder Aufklärungen gaben. Der Verf. sagt selber in der Einleitung, wenn man mir jemanden unter dem Pol oder der Linie genannt hätte, der mir über wichtige Punkte meines Werks hätte Aufklärungen geben können, so würde ich mich an ihn

ge

gewandt haben, und Rec. muß hiebey die Versicherung geben, daß gewiß die meisten Nachrichten, wodurch diese neue Ausgabe so ansehnliche Vorzüge vor der vorhergehenden gewonnen haben, aus solchen Quellen geschöpft sind, die nur einem so allgemein berühmten Schriftsteller, als Hrn. K., offen standen.

Der erste Theil handelt, wie in der vorigen Ausgabe, von den Eroberungen der Portugiesen und Holländer in Ostindien. In der allgemeinen Schilderung Indischer Sitten und Gebräuche werden einige Proben aus ihren heiligen Büchern, und Auszüge aus ihrem Englisch und Deutsch gedruckten Gesetzbuche gegeben. Hr. Hastings, Generalgouverneur von Bengalen, gab sich sehr viele Mühe, Hrn. Halhed, den Uebersetzer des Gesetzbuchs der Gentoos, in der heiligen Sprache unterrichten zu lassen, aber alle seine Uebersetzungen waren vergebens. Unter den verschiedenen Stämmen Indiens beschäftigt sich eine Caste ausschließlich mit Brunnengraben, und eine andere mit dem Fuhrwesen von einer Provinz zur andern. Letztere versehen die Armeen mit allen Bedürfnissen, und genießen im Kriege völlige Sicherheit. Der Handel der Portugiesen ist in diesem Welttheil sehr unerheblich. Macao schickt jährlich ein Paar kleine Fahrzeuge nach Siam, Cochinchina und Timor, wo sie noch eine Niederlassung haben, ferner sechs Fahrzeuge nach Goa mit schlechten Chinesischen Waaren, aber meist für Rechnung der Chineser. Goa treibt den Handel auf der Küste Malabar mit einem Kriegsschiffe von sechzig Kanonen, zwey Fregatten und sechs bewaffneten Schaluppen. Drey bis vier Ladungen gehen jährlich nach Europa,
 Ccccc 2 die

die sämtlich nur 3,175,000 Livres am Werth betragen. Seit einiger Zeit dürfen die nach Europa zurückgehenden Schiffe nicht mehr in Brasilien oder Afrika einlaufen.

Im zweyten Theil wird der Handel nebst den Kriegen der Engländer und Franzosen in Ostindien und der Ausbreitung der ersten in Bengalen genau und deutlich beschrieben. Betelkalgui (Englische Schriftsteller schreiben diesen Namen Beclisackhee) und Pockha, sind die Handelsörter der Arabischen Cafferausfuhr, die jährlich dreyzehn Mill. Pfunde beträgt. Die Europäer holen nicht über anderthalb Millionen, die Caravanen eine Million. Nach Suez gehen sechs und eine halbe Million, von denen Europa auch etwas bekommt, und nach Persien drey Millionen. Den besten Caffee kaufen die Europäischen Schiffe und die Caravanen, und bezahlen sechzehn bis siebenzehn Sol's das Pfund, da der schlechte etwa zwölf Sol's im Ankauf kostet. Nach einem Vergleich, den die Engländer 1775. mit dem vornehmsten Bey von Egypten geschlossen, können sie gegen einen Zoll von sechs bis acht Procent alle Waaren über das rothe Meer nach Egypten führen, aber die räuberischen Araber und der Großsultan legen diesem Handel noch manche Hindernisse im Wege. Die Europäer holen jährlich an Pfeffer von der Küste Malabar zehn Millionen Pfunde, das Pfund im Durchschnitt zu zehn Sol's. Patna in Bengalen liefert den meisten Salpeter. Die Europäer bekommen daher jährlich zehn Millionen Pfunde, auf der Stelle kostet das Pfund nicht mehr, als drey Sol's. Daca in eben dieser Provinz ist der Hauptmarkt aller feinen Indischen Baumwollenzeuge. Die geschicktesten

We-

Weber stehen gerade am schlechtesten, sie müssen für Rechnung der Indischen Fürsten arbeiten, werden schlecht und nach Belieben bezahlt, und in einer Art Gefangenschaft gehalten. Ausser St. Helena, wo die von Europa kommenden Schiffe wegen der Ströme und Winde nicht immer ankommen können, hat die Englische Ostindische Compagnie jenseits des Cap's einen andern Erfrischungs-ort für ihre Flotten: Dieß sind die Comorischen Inseln, vorzüglich Anjouan, die im Canal von Mosambique liegen, und von etwa 30,000 Arabern bewohnt werden. Eben diese Gesellschaft hat den Ostindischen Zwischenhandel ihren Bedienten und andern Engländern überlassen. Dieser beschäftigt zweyhundert Fahrzeuge von 50 bis 200 Tonnen, die aber mit Indischen Matrosen bemant sind. Im Jahr 1777. giengen von London nach Ostindien fünf und vierzig Schiffe, deren Ladungen 33,161 Tonnen ausmachten. Zu Anfange des J. 1776. war diese Handelsgesellschaft 195,248,655 Livres schuldig. Ihr ganzes Capital bestand in 256,518,067 Livres. Der reine Ertrag aus den Einkünften ihrer Ostindischen Besizung war 32,660,100 Livres, und in ihren Actionen, die seit 1772. sich ziemlich gleich blieben, wurden 1776. an Indischen Waaren für 74,400,457 Liv. verkauft. Die eingeschaltete Geschichte der Französischen Finanzen bey Gelegenheit des so oft veränderten Handelszustandes der Franzosen in Ostindien war uns hier unerwartet, schildert aber deutlich und zuverläßig die steigenden Einkünfte der Französischen Monarchie. Wie Ludwig der XV. starb, stiegen die sämtlichen Staats-einkünfte auf 475,473,874 Livres, die beständigen Ausgaben des Staats erforderten 210,000,000. Aber die Staats-

Schulden und assignirten Einkünfte nahmen so ansehnliche Summen weg, daß zu den nothwendigen jährlichen Ausgaben nur 194,473,343 Livres vorhanden waren. Um 1770. wurden nach der Insel Frankreich 450 Muscatenpflanzen, 70 Ableger vom Gewürznägeleinbaum, und 10,000 zum Verpflanzen geschickte Muscatnüsse gebracht, und zwey Jahre darauf eine noch größere Anzahl von diesen Gemächsen. Dennoch waren 1775. alle bis auf 58 Muscat- und 38 Gewürznägeleinbäume ausgegangen. Zwey von den letztern blüheten damals. ihre Früchte waren aber sehr unvollkommen.

Dritter Band. Handel und Besizungen der übrigen Europäer nach Ostindien, Entdeckung von Amerika, nebst einer umständlichen Beschreibung von Mexico. Die neuesten Schiffahrten unter Oesterreichischer Flagge nach Ostindien sind übergangen, auch bey China sagt der Verf. nichts von dem wichtigen Handel, den Rußland an der Gränze mit diesem Reiche treibt, auch von den Schiffahrten der Russen nach Nordamerika und den zwischen diesem Welttheil und Kamtschatka liegenden Inseln scheint Hr. Raynal keine Nachricht gehabt zu haben. Für den Besiz von Macao bezahlt Portugall den Chinesern 37,500 Livres jährlich. Die Europäer holten von Canton 1766. für 26,754,494 Livres Chinesische Waaren, davon für funfzehn Millionen mit barem Gelde bezahlt wurden. Sehr ansehnliche Zusätze haben die Geschichte und Beschreibung des Spanischen Amerika erhalten, und erst aus dieser Ausgabe werden die weitläufigen Nebenländer dieser Krone, und ihre Bemühungen seit dem Pariser Frieden, den Zustand derselben zu verbessern, den übrigen Euro-

pfer recht bekannt werden. Die Jalapwurzel, wovon Mexico unserm Welttheil jährlich 7,500 Centner liefert, hat ihren Namen von der Stadt Chalapa. Bloß für Cochenille muß Europa den Spaniern 8,610,140 Livres bezahlen. Doch gewinnt Hr. Thiercy sie jetzt schon im Französischen Antheil von St. Domingo, wohin er sie mit vieler Beschwerte von Daraca, wo die meiste Cochenille gewonnen wird, verpflanzt hat. In der Stadt Mexico rechnet man 200,000 Einwohner, 1777. wurden hier 5,915 Kinder geboren. Die Englische Regierung begieng bey dem Pariser Frieden einen ähnlichen geographischen Fehler, als die Französische bey dem Utrechter. Sie räumte 1763. ihre 1741. angelegten Niederlassungen und Festungswerke auf der Mosquitoküste, weil man glaubte, daß dieses Land zur Hondurasbay gehörte. Aber 1776. nahm England es wieder in Besitz.

Im vierten Bande werden die übrigen Amerikanischen Provinzen der Spanier auf dem festen Lande beschrieben, und von der 1728. gestifteten Handelscompagnie zu St. Sebastian, und den Vortheilen, die sie dem Staat verschaffte, lesen wir hier die ersten umständlichen Nachrichten. Die Provinz Venezuela hat ihr einzig ihren Anbau und Wohlstand zu verdanken. Von 1738. bis 1751. erhielt sie jährlich an Europäischen Waaren für 3,197,327 Livres. Fährlich giengen von hier 37,000 Centner Cacao, und 157,000 Centner Indigo. Die Compagnie gewann jährlich nach Abzug aller Kosten 1,701,897 Livres. Bey ihrer Errichtung war eine Handelsgesellschaft in Spanien eine solche Neuerung, daß man nur mit Mühe, die Actien unterbrachte, und ihre Anzahl

wirklich auf die Hälfte vermindern mußte. Daß diese Gesellschaft aufgehoben, und der Handel nach Venezuela allen Spanischen Unterthanen jetzt frey gegeben worden, hat der Verf. nicht bemerkt. Von den Bergwerken von Peru sehr detaillirte Nachrichten, woben Bowles benutzt zu seyn scheint. Vom Urfange des Spanischen Negerhandels werden die gewöhnlichen Nachrichten wiederholt, und las Casas als der erste Urheber angegeben, dagegen haben wir über den neuesten Zustand desselben einige schätzbare Erläuterungen gefunden. Nach Aufhebung des Affient der Englischen Südssee Compagnie, trieb ein Londner Kaufmann, Robert Mayne, unter Spanischem Namen diesen Handel. Wie er 1752. banquerot ward, mußten die Spanischen Unterthanen alle benöthigte Negern von Portorico holen, wo jeder der Krone eine Abgabe von 216 Livres zahlte. Eine Gesellschaft fremder und einheimischer Kaufleute in Cadix trieb ihn von 1765. bis 1773., mußte ihn aber ebenfalls wegen des dabey erlittenen Schadens aufgeben. Nach den neuesten Rechnungen bringt Amerika der Krone jährlich 90,100,000 Livres, davon bleiben aber 56,700,000 Livres zur Erhaltung des dortigen Staats. Hierzu noch der Gewinn von den aus Europa dorthin gehenden Waaren gerechnet, so hat Spanien von der neuen Welt 55,084,450 Livres reine Einkünfte jährlich. Der Schleichhandel mit dem Spanischen Amerika wird sehr durch die hohen Zölle und Abgaben vom Handel unterstützt. Ungachtet der Hof bis 1778. die Zölle sehr heruntergesetzt hat, so hat doch noch der Schleichhändler vor dem Kaufmann, der die Abgaben bezahlt, sieben und sechzig Prozent Vortheil.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 22. November 1781.

Wien.

Sprengel.

Sünfter Band von Hrn. Abbt Raynals Hist. philol. et pol. Beschreibungen der Portugieser in Amerika, und Anfang der Englischen und Französischen Colonien in Westindien. Zur Geographie von Brasilien enthält dieser Band unerwartet detaillirte Nachrichten, die wir Hrn. Leiste zur Benutzung bey seinem Cubena gewünscht hätten. Die Königin von Portugal zieht den Gewinn vom Kleinhandel mit Brasilienholz, 20,000 Centner gehen davon jährlich nach Lissabon. Zwey Engl. Kaufleute haben diesen Handel für 800,000 Livres gepachtet. Den Wallfischfang an der Brasilischen Küste treibt eine privilegirte Gesellschaft, die der Krone jährlich 300,000 Livres zahlt. Sie verkauft jährlich 3,530 Pipen Trahn, 2,090 Centner Fischbein für 931,250 Livres. Bey den Cap-
 D d d d d s
 ver-

verdrischen Inseln könnte ein eben so ergiebiger Wallfischfang getrieben werden, aber noch sind keine Anstalten dazu gemacht. Die hohen Zölle, welche der Brasiliische Toback bey der Ausfuhr aus Pissabon bezahlen mußte, verminderte den Absatz so sehr, daß die Fremden 1773. nur acht und zwanzig tausend Centner erhielten. Portugall bekommt jährlich aus Brasilien 58,000 Centn., nach Afrika gehen 10,000 Centner, die vorzüglich zum Negerhandel dienen. Vom Tobacksmonopol in Portugall, Madera und den Azoren hat die Krone 5,481,250 Livres. Dieß Monopol erstreckt sich auch auf den Schnupftoback in Afrika und Ostindien. Nach Goa gehen jährlich 150 Centner. Der Vortheil, der 450,000 Livres beträgt, ist eine Revenue der Königin. Die Goldminen in Brasilien wurden schon 1577. von den Paulisten entdeckt. Aber die Spanischen Regenten verboten, sie zu bearbeiten. Jetzt liefern sie jährlich 25,312,500 Liv. Deynabe ein Drittel zieht die Krone davon an Zehnten, Schlagshaus und andern Abgaben. Bey Gelegenheit der Brasiliischen Diamanten breitet sich der Verf. allgemein über den Diamantenhandel aus. Der Ostindische ist ganz in den Händen der Engländer. Die meisten werden jetzt nach Calcutta gebracht, und seit sechs Jahren sind davon in London jährlich für 3,420,000 Livres verkauft worden. Die Russische Kaiserin bezahlte 1772. für den großen Diamant eines Armentischen Kaufmanns, der 193 Carat wog, 2,500,000 Livres. Von Brasilien wird ein großer Handel mit Afrika getrieben. Die Einwohner holen mit eigenen Fahrzeugen jährlich 16,300 Neger von hier. Brasiliens, Schätze und Waaren bezahlen den Ausländern meistens sechzig Millionen Livres, die Portugall jährlich an fremden Waaren erhält. Die Bevölkerung

fung dieses Landes besteht nach den neuesten Nachrichten in 176,000 Weissen, 347,858 Negern, 278,349 civilisirten Indiern, und 200,000 umherstreifenden Wilden.

Der sechste Band beschreibt die Küste von Nordafrika, Guinea nebst den südlichen Portugiesischen Nebenländern, imgleichen was den Spaniern, Holländern und Dänen in den Zuckerinseln, und sonst in Südamerika gehört. Wüßig neu sind des Verf. Nachrichten von Nordafrika. Der beste Hafen von Alexandria ist den Christen verschlossen, weil die Türken eine alte Prophezeiung glauben, die Christen würden aus diesem Hafen die Stadt erobern. Egypten wird jährlich von sieben bis acht hundert Schiffen besucht. Im Jahr 1776. beliefen sich die Importen der Venetianer an 755,835 Livres, und ihre Exporten 820,062 Livres. Dagegen holte Frankreich aus diesem Lande für 3,075,450 Livres, und versendete auf vier Millionen Werth dahin. Nach Tripolis treiben nur Wenig und Lascaria einen beständigen Handel. Die ganze Seemacht von Algier besteht jetzt aus siebenzehn bewaffneten Fahrzeugen, und unter diesen ist ein Kriegsschiff von fünfzig Kanonen; der Handel dahin ist beynahe ganz in den Händen der Franzosen. Bey Westafrika werden die vornehmsten Berter und Küsten genau und deutlich beschrieben, welche die Europäer, der Sklaven, des Goldstaubs und des Elfenbeins wegen, besuchen. Zu geringe scheint uns doch die Negereyorte des Jahres 1777. zu seyn, für welches der Verf. nur achtzig tausend Köpfe annimmt. Von Westindien, vorzüglich dem Spanischen, viel unbekante Nachrichten. Wie Florida im Pariser Frieden an England

land abgetreten ward, flüchteten etwa 600 Spanische Unterthanen nach Cuba. Sie brachten die ersten Bieneu dahin, die sich hier so ausnehmend vervielfältigten, daß Cuba 1770. schon 7,050 Centner Wachs nach Spanien und andern Spanischen Colonien verschicken konnte. Die Tobackserndte in Cuba bringt jährlich 55,000 Centner ein, hievon braucht der König von Spanien zu seinem Monopol 46,740 Centner. Vor 1765. pflegten nach Cuba von Cadix etwa drey oder vier große Schiffe zu gehen. Seit den neuen Handelserrichtungen aber gehen jährlich über hundert Schiffe von Spanien dahin. Seit 1724. hat die Krone 58 Fregatten und Kriegsschiffe von Cedernholz dieser Insel erbauen lassen. Aber die dazu nöthigen Masten, Eisen und Thauwerk werden von Europa aus dahin gebracht. Von 1763. bis 1777. haben die Festungswerke von der Habannah 22,413,989 £ gekostet. In Suriname waren 1775. vier hundert und dreißig Plantagen, und von ihren Producten, meist Zucker, Caffee und Baumwolle, giengen für 19,917,747 Livres nach Holland. Die Nordamerikaner holten in diesem Jahr von hier 560,000 Gallons Syrup, und 166,000 Gallons Rum, und es arbeiteten hier 60,000 Negersclaven und Sclavinnen. Der Verf. hat wirklich das Schicksal von Verbece vorhergesagt, daß sich diese Colonie so wenig, wie Essequibo, gegen einen Capex halten würde. Von den Dänischen Inseln mancherley, was selbst Oldendorp nicht bemerkt hat. Die Engländer besitzen hier die besten Plantagen, und liefern die meisten Negers. Die meisten Plantagen sind mit großen Schulden beladen, und die Holländer allein haben hier ein Capital von mehr als sechs und zwanzig Millionen Livres ausstehen.

Von

Von jedem eingebrachten Neger hebt die Krone einen Zoll von 18 Livres, und nachher ein beständiges Kopfgehd von 4 Livres 10 Sol's.

Stehender Band. Geschichte und Beschreibung der Französischen und Englischen Zuckerinseln. Sehr detaillirt und aus den besten neuesten Nachrichten vermehrt, doch haben wir weniger Zusätze und Vermehrungen bey dem Britischen Nordamerika bemerkt. St. Lucia, das England in diesem Kriege von den Franzosen eroberte, hatte 1777. 2,300 weisse Einwohner, 16,000 Negerweiben und 1,050 freye Neger. Die Einwohner haben ansehnliche Viehzucht. Ihre Producte wurden auf der Insel zu 3 Millionen Livres verkauft, Frankreich erhielt davon nur ein Drittheil. Der Hafen Carenage ist der beste auf den Antillen, und dreyszig Kriegsschiffe können hier sicher bey den heftigsten Dracnen liegen.

Achter und neunter Theil. Ehemaliges Französisches Nordamerika, nebst den Britischen Colonien in diesem Theil der neuen Welt. Canada hat noch unter der neuen Herrschaft nicht sehr an Einwohnern zugenommen. Im Jahr 1758. zählte man 91,000 ansässige Französische Unterthanen, ohne die Truppen. Erst 1663. bekam diese Provinz einen eigenen Gerichtshof. Seit 1769. bekommt die katholische Geistlichkeit von den Einwohnern statt des Zehnten den sechs und zwanzigsten Theil vom Ertrag der Länder. Schon zwey Jahr vor Ausbruch des letzten Kriegs konnte der Pariser Hof die Canadabillets nicht in Europa realisiren, und nach dem Pariser Frieden haben sich die Inhaber dieser Billets grosse Abzüge müs-

fen gefallen lassen. Bey der Geschichte der ersten Englischen Niederlassungen in Amerika ist Ghalmerd nicht gebraucht worden. Ueberhaupt scheint bey diesen Abschnitten der Verf. sich zu sehr auf den Wynnne verlassen zu haben. Die Ursachen des so sehr verminderten Französischen Stockfischfangs schildert der Verf. sehr gut, und setzt sie vorzüglich in den Salzaufgaben und den Plackereyen der Zollbedienten. Die Englischen Seeofficiers verboten sogar vor gegenwärtigen Kriege den Französischen Fischern, des Sonntags Stockfische zu fangen. Dennoch stieg Frankreichs Vorkauf von dieser Fische, aller Einschränkungen ungeachtet, auf 6,033,685 Livres. Bey Virginien hat sich der Verf. über die Gegenden verbreitet, wo auch außer dieser Colonie Taback gebaut wird. Aber dem Deutschen Taback läßt er nicht genug Gerechtigkeit widerfahren. In Georgien waren 1768. erst 637,180 Acker Landes den Eingebornen von der Regierung gegen einen jährlichen Grundzins überlassen, aber der Preis der Ländereyen stieg doch jährlich. Dr. Turnbull brachte 1767. eine Colonie Griechen aus Morea, nebst verschiedenen Corsen und Minoranern nach Florida. Das Amerikanische Schiffsholz hält der Verf. ebenfalls schlechter, als das Nordische, ohne die Ursachen zu bemerken, die neulich ein erfahrner Kaufmann angegeben hat. Dieß Holz ist häufig wurmjichtig, weil die Wilden, um eine ergiebige Jagd zu haben, ganze Wälder rund umher in Feuer setzen. Der Amerikanische Eisenhandel litt lange durch das Verbot, in keinen andern Hafen, als London, Eisen einzubringen; wie das 1757. aufgehoben ward, hat sich der Eisenhandel ansehnlich vermehrt. Was über Beobachtung, Sitten, Verfassung der Nord-

Nordamerikanischen Colonien, auch über den Umfang der gegenwärtigen Unruhen in den letzten Abschnitten dieses Theils gesagt wird, sind zum Theil bekante, zum Theil nicht ohne alle Prüfung anzunehmende Nachrichten, die wir hier nicht wiederholen oder widerlegen können. Gegen-Ende des Jahrs 1779. hatte der Congress 799,744,000 L. Papiergeld ausgegeben, und die Staatsschulden von Nordamerika betragen damals 188,670,525 Livres.

Der zehnte Theil beschreibt, wie in der vorigen Ausgabe, den Einfluß, welchen die neue Welt in Religion, Meinungen, Regierung, Industrie ic. der Alten gehabt hat, und zeigt, wie die vorhergehenden, überall die verbessernde Hand des Verfs.

Jena.

Heyne.

Zu vielen andern Almanachen gestellt sich nun auch ein Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1782., herausgegeben von Hrn. Hofrath Bruner. Bey Cuno's Erben 1782. Octav. Nach dem Beyspiel anderer sind die Tage mit Namen berühmter und unberühmter Aerzte bezeichnet: über welche hierauf nach dem Alphabet eine Biographie folgt, oder eine Nomenclatur mit Charakterisirung, die bey mehreren nicht unglücklich ist: diesmal geht doch das Verzeichniß nur bis H. Uebersicht der medicinischen Litteratur von 1780. bis Hierum 1781. eben nicht sehr tröstlich. Aberglauben in medicinischen Dingen, ein Stück aus der Nocturnphilosophie. Gesundheitskatechismus, mit mehreren gemeinnützigen und zum Theil dem großen Haus-ten dienlichen Hauptstücken und Nachrichten.

Nürnberg

Heyne. Nürnberg.

Zu dem (S. 780) angezeigten Handbuch der alten Geographie haben wir nun auch einen Nachzügling nach der Danvillschen grossen Charte: Orbis veteribus notus: er hat alle gewünschte Brauchbarkeit, und wir hoffen, ihn in recht vielen Händen zu sehen.

Heyne.

Eine zu Görlitz in der Oberlausitz errichtete gelehrte Gesellschaft der Wissenschaften hat auf das Jahr 1782. eine Preisfrage, welche Liebhaber der Völkergeschichte aufmerksam machen muß, aufgegeben:

Waren Germanen oder Sorben die ersten Bewohner der Oberlausitz? und was ist zur Geschichte des letzten grossen Völkers Stammes bis zu seiner Unterjochung durch Quellen, Hülfsmittel und glaubwürdige Tradition aufbehalten worden?

Der Preis ist 50 Rthlr., und die Schriften müssen vor dem 1. August 1782. an den Secretär der Gesellschaft, Hrn. D. Anton in Görlitz, eingesandt werden.

Im verwichenen Jahre hatte der Hr. Graf von Sallenberg, Präsident der Gesellschaft, einen Preis von 10 Ducaten auf die beste Schrift von der Erziehung des Landvolks in der Oberlausitz gesetzt; den Preis erhielt der Senator, Hr. Zohr in Görlitz; dieser legte eine gleichgrosse Summe aus dem Seinigen zu, zur Errichtung eines Schulmeisterseminariums, der Hr. Graf fügte hierauf ebenfalls 10 Ducaten bey.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 24. November 1781.

Göttingen.

Heyne.

In der Societätsversammlung am 20. October hielt die Vorlesung der Hr. Hofr. Gatterer de Herodoti ac Thucydidis Thracia, in welcher dieser Theil der alten Erdbeschreibung beträchtliche Verbesserungen erhielt; die Abhandlung wird im nächsten Band erscheinen.

Kesler.

Der Hr. geheime Kanzley- und Depeschensekretär von Hinüber zu Wildeshausen hat der hiesigen Universitätsbibliothek, ein angenehmes Geschenk mit einer Sammlung 38 eigenhändiger Briefe von Leibnizen an Hanschen gemacht. Sie sind 1707. 25. Jan. bis 1716. 25. Sept. geschrieben, und enthalten so viel Mannigfaltiges, als man schon in L. Aufsätzen gewohnt ist. Hanschens Briefe
Eecccccc sind

sind nicht dabey. Hansch hat viel aus diesen Briefen in: Leibniti Principia philof. more geom. demonstrata eingerückt. Er, der mehr Philosoph und Litterator, als Mathematiker war, hatte geglaubt: Daß zwischen zween Puncten nur eine gerade Linie sey, folge daraus, weil sie der kürzeste Weg ist: L. erinnert ihn, auf der Kugelfläche gebe es unzählig viel kürzeste Wege von einem Pole zum andern. (Die aber doch alle nur ein Halbkreis, in unterschiedene Lagen gedreht, sind.) In dem Briefe, welcher die Veranlassung der Theodicee meldet (Pr. nc. p. 14.), fügt L. bey, er verlange eine große Anzahl Exemplare zum Vertheilen an Freunde, wenigstens 120, und etwas im Vorrathe 150. Das würde dem Verfaufe nicht hinderlich, vielmehr beförderlich seyn. Hansch hatte schon 1707 die Keplerischen Manuscripte zum Verfaufe angeboten. L. hatte es an die gemeldet, welche die Berliner Societät der Wissenschaften zu besorgen hatten. 1708. meldet er: Berolinenses quibus Kepleriana commendarum non satis animum adhibuerunt negotio. Den menschlichen Körper wollte L. nach der Endursache definiren: *machinam conservandae contemplationis gratia inventam.* (Wächte doch nicht einmahl von aller Gelehrten Körpern gelten.) Die Werkze werden doch wohl mit dem Ausspruche des Erfinders der Rechnung des Unendlichen zufrieden seyn: *Post studium virtutis nullum est magis necessarium quam sanitatis, quod physices specialis, et anatomiae imprimis cognitionem requirit.* Eine theologische Stelle, der Brief den 30. Sept. 1711: *Quod ad dubia tua attinet, inter aeternas veritates habendum est, neminem a justo iudice nisi ob culpam suam damnari, culpa autem nisi intelligentis et volentis nulla est.* Si quis fecus

fecus sentit. novas justitiae notiones fingat oportet. quas Deo attribuat, vel Denm quidvis jure posse dicat, alteratro autem modo incidet in sententias durissimas supralapsariorum. Objicis: uti multi statuunt fidem habere infantes, etfi ejus non sint conscii, ita etiam eos posse habere peccatum actuale seu culpam. Respondeo hoc interesse, quod ad fidem talem in ipsiis creandam, ex eorumdem autorum sententia, opus est miraculo, sed Deus non faciet miraculum, ad producendum peccatum seu culpam infantum, cujus conscii non sunt. Vey einem Briefe vom 30. May 1712 findet man, was L. auf eine unter Boddäus gehaltene Disputation de Origine mali, die der Theodicee entgegenesetzt war, geantwortet. Vñheris praenotiones theologicas findet L. 16. Oct. 1712; in dem, was zur Theodicee gehört, mit seinen Gedanken übereinstimmend. Aus einem Briefe von Wien 14. Jun. 1714, und vorhergehend, erhellt, daß L. sich auch wegen Ausgabe der Keplerschen Manuscripte an den kaiserlichen Hof vermandt. Wenn Friede mit den Franzosen erfolgt wäre, schreibt er, so hätte er gehofft, was auszupressen, obgleich nur was Nüßiges, das dieser Ausgabe behüßlich wäre: Vey der Geldnoth wegen der Anstalten zum Kriege sey keine Hoffnung. (So kämpften auch Keplers Schriften noch mit Mangel, wie ihr Verfasser.)

Helmstädt und Braunschweig. *Heyne*

In Commission der fürstl. Waisenhausbuchhandlung 1781. 96 S. in Octav sind gedruckt: Grundsätze, Plan, Disciplin und Lehrmethode für das herzogliche pädagogische Institut zu Helmstädt, herausgegeben von Fr. Aug. Wiedebürg, der
Eeeeeee 2 Phi-

Philosophie außerordentl. Lehrer, und des Instituts Director. Bey so vielen chimärischen Projecten, durch welche man die ganze Erziehung auf den Kopf stellen wollte, war das immer die Hoffnung, daß mit der Zeit wirkliche Verbesserungen und neue Anstalten zum Vorschein kommen würden, bey welchen das Gute aus jenen genutzt und mit gesunder Urtheilskraft angewendet seyn würde. Diese Hoffnung sehen wir bey diesem Institut auf eine vorzügliche Weise erfüllt. Eine vorhin mangelvolle Stadtschule in einer Stadt, wo eine Universität ist, hat man, sehr vernünftig, in zwey ganz verschiedene Institute getheilt: eine Stadtschule für den Unterricht des Bürgers, und ein Pädagogium für künftige Studierende, das aus den beyden obern Classen der ehemaligen Schule ist errichtet worden. Auch den Vortheil, den eine Universität giebt, hat man genutzt, und stellt bey dem Pädagogium junge Gelehrte, die noch studiren, an, welche nach einiger Zeit in höhere Schulämter fortrücken, und sich auf dem Pädagogium voraus zu Lehrern bilden können; der einzige Director, als erster Lehrer und Seele vom Ganzen, bleibt beständig. Einen zweyten beständigen, doch auch nöthigen, Lehrer hat man sich durch den ersten unter den jüngern Lehrern mit gewissen Vorzügen geschafft. Bey einem sehr eingeschränkten Fonds hat man durch diese Einrichtung eine Menge Vortheile gewonnen, welche in der Schrift verdienen nachgelesen zu werden. Man wird dabey bemerken, daß der Mangel eines hinlänglichen Fonds immer noch keine Entschuldigung für solche Schulanstalten ist, die man hinstirbet, und durch sie der Universität schlecht vorbereitete Leute liefern läßt: Eifer für das gemeine Beste, der sich durch bessere Einsichten lenken läßt, kan über-

überall bessere Hilfsquellen schaffen. Wäre der edle Enthusiasmus so vieler Philanthropisten nur in einem mäßigen Antheil in die große Zahl der Scholarchen gefahren, so würde schon manches möglich geworden seyn, was jetzt immer noch für unmöglich gilt. Auf oben gedachte Weise hat man in Helmstädt bey einer besser eingerichteten Schule zugleich ein Seminarium für Schulmänner, die für das Land zugezogen werden, gewonnen. Denn die jungen Lehrer werden unter Anleitung des Directors praktisch gebildet und zugezogen. Zugleich aber ist das Seminar eine Erziehungsanstalt für eine mäßige Zahl Jünglinge, welche unter beständiger genauer Aufsicht der Lehrer stehen. Der Kostenaufwand ist ohngefähr wie in andern Erziehungsanstalten. Alles steht unter einer fürstl. Schulcommission, welche aus Mitgliedern des akademischen Senats und des Stadtmagistrats niedergelegt ist.

Der Inhalt der Schrift ist: Grundsätze, die aus pädagogischen Schriften gezogen sind, vortreffliche Dinge enthalten, und wenn sie hier und da genauere Bestimmung erfordern, so ist dieß theils für die pädagogischen Lehrstunden des Directors, theils für Disputirübungen ausgesetzt. Plan des Instituts. Disciplin; sie ist liberal. Lehrmethode, sie umfaßt viel; und die Erfahrung muß hiebey noch Einiges näher bestimmen. Das ganze Institut verdient die besten Wünsche, kräftige Unterstützung und anhaltende Aufmunterung.

Gotha.

Nummernbuch

Von des dasigen Stadtphysici, Hrn. Dr. Biers, selectirten Blättern haben wir sechs Hefte
Eeeeeee 3 99r

vor uns, die theils schon wegen ihrer ausnehmenden Sauberkeit, mehr aber ihres innern Werthes und der Aufklärung wegen, die sich daher für die bis jetzt nur so sparsam bearbeitete Physiologie der Gewächse erwarten läßt, eine besondere Anzeige verdienen. Zu ihrer weitem Empfehlung bedarf es wohl in einem der Naturwissenschaft so günstigen Zeitalter weiter nichts, als höchstens der Erinnerung, daß sich seit den Zeiten des Mark Aurel Severino (der, so viel uns wissend, der Erfinder des Blättersectirens ist) die feinsten Zergliederer, Malpighi, Ruysch, Nicholls, Trev. u. und so viele andere sorgfältige Naturforscher, Grew, Ludwig, Hr. Hofr. Mähring, Hr. Chorb. Gesner u. auch besonders unser Hr. Prof. Hollmann, mit dieser theils sehr schwierigen Kunst beschäftigt, und daß sie selbst und auch andere neuere Bearbeiter der Physiologie der Pflanzen, Hales, Bonnet u. so viele und doch noch lange nicht erschöpfte lehrreiche Schlüsse daraus gezogen haben. Es freut uns, die Bemerkungen jener Männer in den vor uns liegenden Blättersectiren aufs deutlichste bestätigt zu sehen. Das zweyfache ganz verschiedene Adernetz z. B. ist vorzüglich an der *Lonicera caerulea*, am *Rhamnus alaternus*, besonders aber an den Blättern aus dem Citronengeschlechte, recht auszeichnend sichtbar. So die grosse Verschiedenheit in der Menge, Stärke, Richtung und Verbindung der Gefässe, die natürlich, so wie bey den Gefässen des thierischen Körpers, einen eben so grossen Einfluß auf die Abscheidung der Säfte und deren Verschiedenheit haben muß. Sonderbar gleichlaufend und ziemlich einfach sind sie z. B. bey dem *Rufcus racemosus*, *Lathyrus latifolius* u. Hingegen sind uns die überaus mannigfaltigen Anastomosen bey der Ma-

gno-

gnolla glauca, *Gollandina bönduc* und beyrn *Tar-chonanthus* aufgefallen. Auch daß bey manchen Blättern die Netze so überaus dicht sind, wie bey der *Grewia occidentalis* u. andere hingegen, wie der Eysen, so sehr weite Maschen haben u. s. w. Ueberhaupt aber wird bey den mehren dieser scletirtten Blätter ein bewundernswürdiger Bau sichtbar, den man an den frischen Blättern der gleichen Art gewiß nicht geahndet hätte. Jeder Heft enthält 10 Pflanzen, und ein solcher dergleichen wir vor uns haben, mit grossen ansehnlichen vielblättrigen Keften, kostet einen Louisd'or. Man kann sie aber auch in kleinern Zweigen für die Hälfte des Preises haben.

Der Hr. Dr. scletirt auch Flumenelche und Saamengehäuse von mancherley, zumal von den giftigen Pflanzen, Bilsenkraut, Stechapfel u. (derselichen in Albinii annotat. academ. und in Seba's Theaurus abgebildet sind) und hat sich auch auf die Bahn des Hrn. Prof. v. Saussüre begeben, und dessen wichtige Entdeckungen über die insgemein, aber irrig, sogenannte Cutikel der Blätter, die doch eine wahre Rinde ist, weiter verfolgt. (m. s. des Genfer Physikers Obs. sur l'Écorce des végétaux etc.) Die Muster, die wir auch hievon untersucht, sind überaus merkwürdig. Man unterscheidet offenbar die drey Haupttheile dieser so sehr zarten Haut, das Netz von Gefässen nemlich, dann die dazwischen verbreiteten Drüsen, und endlich die wahre, aber äusserst feine und daher schwer zu beobachtende Oberhaut. Vorzüglich grosse Drüsen haben wir in der Rinde der untern Blattsseite der Stechpalme gefunden: aber nichts geht über die Verschiedenheit und ausnehmende Eleganz in der Bildung der Gefässe aller dieser Rinden über.

überhaupt, und der Maschen, die sie bilden. Beym Epheu z. B. sind sie aufs feinste geschlängelt, beym Buchbaum krumm gebogen, und die Maschen rundlicht und kumpfeckicht: bey den Orangenblättern gerade und die Maschen scharfeckicht: allemal auch an den Stellen wieder ganz verschieden, wo sie über die stärkern Gefäße des drunter liegenden Adergerippes weglassen u. s. w. Wegen der sonderbaren Koll. Kraft dieser Blattrinden, worüber Hr. v. Saussüre so viel Scharfsinniges gesagt, hat sie Hr. Dr. B. auf durchbrochenen Karton befestigt, damit sie desto bequemer unter das Vergrößerungsglas angebracht werden können. Doch der Raum unserer Blätter gestattet uns nicht, alle Merkwürdigkeiten an diesen phytol. Präparaten, so wenig, als die vielen fernern Aufstellungen herzuführen, die sich davon für die neuerlich so berichtigten Lehren vom Ausdunsten und Einfaugen der Gewächse und dem dadurch bewirkten Einfluß auf die Atmosphäre, für den von Hrn. Bonav. Corti behaupteten Kreislauf in den Pflanzen, für manche Zweifel über die Ursache des Abfallens des Laubes und seiner Krankheiten u. s. w. erwarten lassen.

Heyne.

Leipzig.

Bey Weidmanns C. u. Reich sind diese Michaelismesse herausgekommen: J. Andre' Abh. über den venerischen Tripper, und Matth. Dobsons Abh. über die medicinischen Kräfte der fixen Luft. Mit einigen Anmerk. u. Zusätzen. Beyde Werke sind im Originale bereits in diesen Blättern angezeigt: Ersteres Zug. 1779. S. 535, das zweyte G. A. 1780. S. 649.

Bey Haug ist gedruckt: Duverae Abh. über die Mittel, die Gegenstände im menschl. Körper zu entdecken und ihre Folgen zu verhüten. Aus dem Französischen übersetzt von Karl G. Morth. Auch hievon ist das Original bereits angezeigt G. A. 1776. S. 460.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 26. November 1781.

Göttingen.

Feder.

Bey Victor. Bossiegel: Ueber die Ehen, ein-
 ohnmasgebl. Versuch. Von S. G. Prätors
 rius, der kön. Stadt Thorn Secretär zc.
 1780. 396 S. Octav. I. Ueber die verschiedenen
 Absichten bey dem Heirathen, nebst ihren wahrscheinl.
 Folgen. II. Von Braurwerbem. "Es giebt dreyer-
 ley Arten zu einer Braut zu gehen; man thut es ent-
 weder allein, oder in Gesellschaft eines Geislichen,
 oder in Begleitung eines alten Weibes. Das erste
 ist wohl das vernünftigste, aber eben deswegen auch
 das seltenste. Das zweite — Das dritte ist gewiß das
 einfältigste, auch vor jedermann äufferst anständig."
 III. Nothwendigkeit der Ehen. Dafür eifert der V.
 mit vielem Nachdrucke, und sucht der jetzt, wie es
 scheint, zur Mode werden wollenden Meynung Ein-
 halt

halt zu thun, daß alle gesetzl. Strafe des unehelichen Beyschlafs aufgehoben werden sollte, welche doch, bey dem großen Haufen fast das einzige Merkmal des Unrechts und der gemeinen Mißbilligung einer Sache ist. Alle Gründe des W. passen freyl. nicht; wie, wenn es S. 14 heißt: "von 1000 Kindern sterben, wenn die Mütter, d. h. Ehemütter, sie stillen, 300; aber von der gleichen Zahl, wenn sie von Ammen, und das wäre immer der Fall wenn keine Ehen wären — gefängt werden, sterben 500 Kinder." Doch so sehr der W. für die Ehen ist; so eifert er doch eben so sehr wider die unbedachtsame Verheurathung derjenigen, die nicht wissen, wovon sie eine Familie ernähren wollen. IV. Von Hausstrawungen. "Der Staat sollte nicht nur die Hausstrawungen nicht nachgeben, sondern sie schlechterdings verbieten, und den Eheleuten, welche auf diese Art zusammengekommen sind, alle Rechte und Vorzüge wahrer Eheleute verweigern." V. Von Ehescheidungen. VI. Von gezwungenen Ehen. VII. Ueber den Ehebruch. Daß die Todesstrafe nicht darauf paßt; nebst andern guten bekannten Sachen. — Das beste dagegen scheint dem W. zu seyn, "so bald der unschuldige Theil klagt, auf die Ehescheidung zu sprechen, dem Schuldigen die Erlaubniß zu heyrathen nicht zu verweigern, aber auch nicht zu geben etc." VIII. Warum gerathen jetzt nur wenige Ehen gut? IX. Kann der Staat Ehen hindern? Allerdings. Wenn es nemlich an Vermögen, an Gesundheit oder an einem schickl. Verhältnisse der Jahre fehlt. Die gesunden Armen — wenn der Staat ihnen nicht Unterhalt für eine Familie verschaffen kann — müssen bedenken, daß uns die Vernunft gegeben ist, die sinnl. Naturtriebe (auch zum Besten der bürgerl. Gesellschaft) zu bezwingen. X. Fragmente aus der Erziehung der Töchter. Das Thema des W. ist popular; und er schreibt — bald gelehrt, bald rührend, haupt-

sächlich aber launicht; so daß also sein Buch zum Unterricht, zur Erbauung und zum Vergnügen dienen kann. Es kommt nur darauf an, daß es sein rechttes Publikum findet; dem weder aus sonstiger Lectüre das Meiste schon zu bekant, noch der Geschmack durch feinern Wis und scharfsinnigere Beurtheilung verwohnt ist. Was uns anbelangt: so rechnen wir uns freylich nicht zu demselben; verstehen doch aber in dem W. den jungen Mann nicht, der viele gute Kenntnisse eingesamlet hat, und andern damit nützlich zu seyn begierig ist; der aber gewinnen würde, wenn er seine Versuche, sowohl was Sachen, als Einleidung anbelangt, noch länger unter der Feile behielte. Welche wohlgeneynte Erinnerung wir um so weniger zurückhalten mögen; da der W. seine schriftstellerische Beschäftigungen vervielfältigt. Wir haben eben noch vor uns seine Abhandlungen vermischten Inhalts Erste Lieferung. Sie enthält eine ehemals in der Deutschen Gesellschaft vorgesehene Abhandlung wider die gänzliche Aufhebung der Todesstrafen.

Varie.

Kästner.

Astronomie; par Mr. de la Lande. Tome Quatrieme. Bey der Wittwe Desaint 1781. 788 Quartf. 4 Kest. Eine Abhandl. von Ebbe und Fluth nimmt die ersten 348 S. ein. Dann: Memoire sur l'origine des constellations, et sur l'explication de la fable par le moyen de l'Astronomie, par Mr. Du Puis, Avocat en Parlement, Prof. de Rhetorique au College de Lisieux en l'Un. de Par. bis 576. S. Das Uebrige Ergänzungen zu den ersten drey Theilen. Ebbe und Fluth ist so genau mit Astronomie u. Schiffahrt verbunden, daß man davon in einem so vollständigen System der Astronomie, als Hrn. de la L. seins ist, ausführl. Nachricht erwarten kann. Ein Proceß
 § f f f f f 2 bey

ben der Admiralität, darüber die Akademie befragt ward, gab ihm 1763 noch besondern Anlaß, sich darum genauer zu bekümmern. Erst Geschichte der Meinungen darüber. Schon vor Newton hatten Manche an Attraction des Mondes gedacht. (Ja Sim. Stevins Werken: Les Oeuvres Mathematiques de S. St. par Alb. Girard Leid. 1634. handelt der Geographie 6. B. von der Theorie der Ebbe und Fluth. Et. nimmt als Forderung an, daß der Mond und der ihm entgegen gesetzte Punct, das Wasser, auf der Erde beständig ziehe und sauge.) Newtons Theorie, durch die 1741 von der Akademie gedructen Schriften, Eulers, Dan. Bernoullis und Maclaurins vollkommener gemacht. Ein Jesuit, V. Cavalieri, dessen Erklärung Cartesianisch war, theilte den Preis, das mußte man Fontenelles, Mairan u. dem Abbe des Molieres zu Gefallen thun. Noch haben sich M. Leibnitz, Simpson u. Wofcowitz mit dieser Untersuchung beschäftigt. Jeder der sechs Geometern, hat immer die Sache etwas anders betrachtet, einer andere Kräfte, als der andere u. s. w. Alle aber bringen ein Ellipsoid heraus, und die absolute Größe ist doch nur durch Erfahrung zu bestimmen. Hr. d. L. L. stellt sich also ein Sphäroid vor, dessen größere Ase gegen die Sonne gerichtet ist, ein anderes, dessen größere Ase nach dem Monde geht, beyde drehen sich um die Erde vermöge der tägl. Bewegung, Jedes Sphäroids Gipfel trifft nach und nach unterschiedene Länder und giebt ihnen Fluth; Ist das Gestirn im Horizont, so fällt des Sphäroids kleine Ase auf den Ort des Beobachters, und er hat Ebbe. Aus dieser einfachen Hypothese kann man die Erscheinungen der Ebbe und Fluth leicht herleiten, und Theorie mit Erfahrung vergleichen. Dieses leistet Hr. d. L. L. im folgenden. Zuletzt giebt er ein Verzeichniß der Stunde der Fluth, an so viel Orten, als er beobachtet hat finden können.

Hrn.

Hrn. d. V. Abhandlung fängt mit einer bekanten Bemerkung an, daß die Sternbilder des Thierkreises Hieroglyphen sind, wie Macrobius schon bey Krebs und Steinbock erinnert hat, auch bey der Wage leicht zu sehen ist. Daß ferner der Thierkreis ein Kalender der Landleute gewesen ist. Das könnte nun auf Aegypten führen, aber da passen die Hieroglyphen nicht mit der Natur zusammen. Das Feld wird in Aegypten im November bestellt, und im May durchfließ die Sonne den Stier, die Aernte geht bort im März an, und erst im August ist die Sonne in der Jungfer, Aegypten aber mit dem Nil überschwemmt. Hr. d. V. findet, daß auch anderer Völkler Ackerbau, mit diesen Symbolen nicht übereinstimmt. Der Stier sollte das Sinnbild des Pflügens seyn, aber sein Volk hat in diese Jahreszeit den Anfang des Pflügens, und die Arbeit der Kinder gesetzt. So kann auch die Jungfer, weder bey den Griechen das Sinnbild der Aernte gewesen seyn, noch bey den Völkern, die, wie sie, kurz nach dem Aufgange der Pleiaden, oder selbst im Sommer-solstitio geerntet haben. Man müßte also auf eine frühere Zeit zurückgehen, welche das Zeichen der Aernte auf das Sommer-solstitium zurückbrächte. Aber die Jungfer kan sich demselben nicht nähern, daß sich nicht der Krebs davon entfernte, und die Wage in keiner Nachtgleiche sey. Und doch sollten wohl diese beyden Gestirne bey ihrer ersten Benennung in Sonnenstande und Nachtgleiche gewesen seyn. Also sieht Hr. d. V. kein Mittel, diese Schwierigkeit zu heben, als daß man genannte Gestirne an erwähnte Stellen bringt, aber in verkehrter Ordnung, die Wage in die Frühlings-nachtgleiche, so kömmt der Krebs in das Winter-solstitium, und der Steinbock in das sommerliche. Da schickt er sich auch nach Hr. d. V. sehr wohl hin. Daß er sein Futter steigend nimmt, welches man bisher als

§ f f f f f f 3 einen

einen Grund, warum er in den Winterstand gesetzt worden, anqah, das hat er mit mehr Thieren gemein, aber eigener ist ihm, auf dem Gipfel des Berges zu stehen, *pendent in rupe capellae*. Beydes setzt freylich eine ziemlich lange Zeit zum voraus, (nach dem Gesetze des Vorrückens der Nachtgleichen, das die Beobachtungen seit Hipparch's Zeiten geben, gehören ohngefähr 12867 Jahre dazu, daß sich eines Sterns Länge um 180 Grad verändert (Häfners III. astron. Abb. 499.) und da man ohngefähr 2000 Jahre rechnen kann, daß die Sterne der Wage in der Herbstnachtgleiche gestanden haben, so könnten sie nur etwa vor 14000 Jahren in der Frühlingnachtgleiche gewesen seyn.) Darauf antwortet Hr. d. V. 378 S. zweyerley. Zumahl könnte man diese Zeit vermindern, wenn man annähme, es habe sich einmal eine große Ungleichheit im Vorrücken der Nachtgleichen ereignet, darnach könnte man sagen, die Erfinder hätten diese Sinnbilder nicht in die Stelle gesetzt, wo sich die Sonne selbst befand, sondern in die gegenüberstehende, so hätte man die Jahreszeit aus dem Zeichen beurtheilt, das mit Untergang der Sonne aufgegangen, und die Erfindung der Astronomie gehörte noch den Aegyptern, stieg aber nicht höher hinauf, als in die Zeit, da der Stier das Zeichen der Frühlingnachtgleiche gewesen wäre, die Aelchre mit ihrem Aufgange des Abends, die Aernite angedeutet hätte, etwa 3300 Jahre vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung. (Das wäre freylich nun etwas erträglicher, als 14000 Jahre; aber es scheint zu gekünstelt, daß die ersten Benenner der Zeichen die Jahreszeit aus den Sternen sollten erkannt haben, die der Sonne gegen über aufgehen, wenn sie untergeht. Waren ihre Kenntnisse alle ganz sinnlich, zunächst auf unmittelbare Empfindungen ge-

grün-

gründet, und das ist doch der Beschaffenheit der ersten Welt wohl gemäß, so sahen sie, was für Sterne kurz vor der Sonne aufgingen, kurz nach ihr untergingen, ohne sich erst umzuwenden, und den geometrischen Begriff eines Durchmessers zu Hülfe zu nehmen.) Allenmahl bleibe der Ursprung dieser Benennungen bey den Aegyptern; Sie müssen doch ein viel höheres Alter haben, als etwa 300 Jahre vor der christl. Zeitrechnung, Hr. Milly habe in seiner Hist. de l'Astr. anc. erwiesen, daß sich vor diesem die Jungfer im Sommerisstitium befunden. Diese Schlüsse bringen also Hrn. d. V. dahin, der Thierkreis sey einmahl das natürliche Sinnbild des Himmels und der Erde bey den Aegyptern gewesen. Dieses nun führt Hr. d. V. weiter aus, vergleicht den Aegyptischen Thierkreis mit der Perser, Indier, Griechen ihren, zeigt den Ursprung einiger andern Sternbilder und erklärt endlich Fabeln aus der Astronomie. Z. E. die Jungfer ist Themis oder Astræa, auch Ceres. Proserpina der Ceres Tochter, die nordliche Krone, die bald nach der Jungfer aufgeht. Die Genealogie der gestirnten Gezeiten gründet sich nach Hrn. d. V. System meißt auf die Ordnung des Aufgehens und Untergehens, der Krone Chaldäischer Mahme ist Perserphon, in dem man leicht der Griechen Perserphone erkennt. Hr. d. V. verspricht, alle Götter der Fabel aus den Constellationen in einem eigenen Werke zu erklären. Der Gedanke ist kurz: die Mythologie sey nichts weiter, als eine beständige, aus den Constellationen gezogene Allegorie. Von gegenwärtigem Aufsätze läßt sich hic nicht mehr sagen, da noch von Hrn. de la L. Supplementen zu seiner Astronomie zu reden ist. Diese Supplemente, fügen zum ersten bey, was seit 1771, da die zweyte Ausgabe der Astronomie erschien, gethan worden ist, dann enthalten sie auch

auch andere Zusätze, Berichtigungen, besonders in Zahlen, zum Theil deswegen, daß etwa in den zum Grunde einer Rechnung liegenden Zahlen kleine Aenderungen gemacht worden. Von Keplers Manuscripten wird 590. S. erinnert, daß sie zu Frankfurt zu verkaufen wären, das ist also geschrieben, ehe sie nach Petersburg sind verkauft worden. Chrét. Gartner, Marchand de Fer. der die beyden Kometen 1757 und im Sommer 1758 entdeckt hat, hieß Gärtner und war ein Zwirnbändler zu Volkow. Eine neue Tafel der Erdissen und Weissten der Planeten für die Sonnenparallaxe 8,6 Sec. 609. S. Warum Hr. de la L. für diese Parallaxe entscheidet? 661. S. Eine Menge Beobachtungen zu Verbesserung der Tafeln. Durchgänge der Venus aus Hrn. de la L. Tafeln von Hrn. Lebuchet berechnet 648. S. auch einige von Hrn. du Séjour aus eben den Tafeln. In Kleinigkeiten sind beyde Rechnungen zuweilen unterschieden. Daß Tobias Mayers Formel, aus dem scheinbaren Parallaxel den wahren zu finden, richtig sey, wird 672. S. erinnert, mit Nennung dero, die es dargethan haben, Kästner, Lambert und Keyß, des letztern Beweis wird beygebracht. Die jährliche Aenderung der Schiefe der Ekliptik 682. S. aus eigenen und anderer Beobachtungen, $\frac{1}{3}$ Sekunde oder 33" in 100 Jahren. Daraus folgt die Masse der Venus 0,4389. Auf der 619. S. war sie freylich als zweifelhaft 1,1350 gesetzt, einer Ordnung der Dichten gemäß, die der Astronomie 3410. S. erklärt. Unterschiedene neue Tafeln endigen diesen Band. Es ist noch ein fünfter zu erwarten. Auf den Kupfertafeln zeigen sich Mairnes Aequatorialinstrument aus Trans. 1771, und noch ein bequemer vorgerichtetes von M'gnie.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 29. November 1781.

Göttingen.

Beckmann.

Der erste Band von der Physikalisch - ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Job. Beckmann ist mit dem vierten Stück und dem Register bereits geendigt. Wir wollen nur einige Anzeigen, welche uns merkwürdiger scheinen, nennen. Des de la Lande großes Werk von den Französischen Canälen; dann auch des Hrn. Hogenwede Beschreibung der Englischen Canäle. Die neuern botanischen Werke des Bulliard. Wiener Commercialchemie. Die noch wenig bekannt gewordene neue Auflage von Feldmanni diss. de comparatione plantarum et animalium; man hat sie dem Hrn. Merk zu danken. Nya Ewenska ekonomiska Dictionnairen. Observations sur la physique par Rozier. Alberti von Salmiakfabriken.

G 99999

Das

Das mühsame, aber nützliche Register zu der Pariser Encyclopédie, welches der Prediger Mouchon in Basel verfertigt hat. La Franche-Comté, ancienne et moderne. Politische und ökonomische Verfassung des Fürstenthums Bayreuth. Seifarth vom Flachsbau. Des Hrn. Pallas ordo glirium ist ausführlich angezeigt. Memoire sur la formation du salpêtre par Cornette. Xe: Krofne Lehrbegriff der Staatsordnung. Frank medicinische Polizey. Des Hrn. Dohm Uebersetzung von Neckers Finanzverwaltung. Die teutsche Uebersetzung von der Glasmalerey des Pet. le Vieil. Schriften der gelehrten Gesellschaft in Batavia. Die neuern entomologischen Werke des Hrn. Faesly. Memoires de la societé établie à Geneve. Einleitung in die Lehre von Aufzügen, ein wohlgeschriebenes Werkchen, dessen Verfasser hier genannt wird, H. G. E. Strelin, fürstl. Schwarzemb. und Dettingen-Ballersteinischer Rath. J. R. Förster von Verbesserung der Lohgerberey. Die Uebersetzung von der Mineralogie des Hrn. Brännichs. Denkwürdigkeiten des Generalfinanzcontroleurs, des Abbe' Terrai, woraus man den wüsten Zustand der Französischen Finanzen unter dem vorigen Könige kennen lernen kan. Grab der Chitane, oder Vorschläge, die Proceffe abzukürzen, deren Verfasser Hr. von Benekendorf ist. Weber bekannte und unbekante Fabriken.

Blumenbach. Genf.

Die zweyte Lieferung der neuen Ausgabe von Rousseaus Werken besteht, wie die erste, aus vier Bänden, und verdient wegen einiger Schriften des tugendhaften Mannes, die hier zum erstenmal erscheinen, eine besondere Anzeige. Von den
bei

beiden Händen, die den gemeinschaftlichen Titel von *Mélanges* führen, enthält der erstere das Schreiben an Erzbischof Beaumont; die Briefe vom Berge; den an D'Alembert; die Antwort auf das Schreiben eines Ungenannten; und die Schrift von der theatralischen Nachahmung.

Im zweyten erst zwey Preischriften: eine über die nöthigste Tugend für Helden; und dann die berichtigte vom Nachtheil der Wissenschaften für die Sitten, nebst den andern Aufzügen, die dadurch veranlaßt worden. Dann 3. *Le Lévitte d'Ephraïm* in vier Gesängen. Die schaudervolle Geschichte selbst kan niemanden fremd seyn, denn die Bibel nicht selbst fremd ist; R. hat sich dabey genau an die drey letzten Capitel des Buchs der Richter gehalten, und da dessen Verf. vom Geist Gottes, und nicht vom Geist *Batteny's* inspirirt worden, so muß man verzeihen, wenn die Gesetze des letztern nicht durchgehends darin besfolgt sind; so wie denn überhaupt das Stück denjenigen Liebhabern, die solche Stellen der heil. Schrift lieber von der Voltárischen Muse behandelt sehen, unmdglich behagen kan. 4. *Lettres à Sara*, ein blosser Versuch, ob einige wenige Liebesbriefe eines bejahrten und in ein junges Mädchen verliebten Mannes, der doch bald genug seine ungezeitige Leidenschaft zu unterdrücken lernet, interessant werden könnten. Und wirklich — *L'hiver a beau couvrir l'Etna de ses glaces, son sein n'est pas moins embrasé.* 5. *La Reine Fantastique*, das bekante launichte Märchen. 6. *Le Perfideur*, das erste Stück einer Wochenchrift, die R. in Gesellschaft herauszugeben vorhatte. Dann drey Uebersetzungen: nemlich 7. von *Taciti histor.* L. L.

Ein jugendlicher, aber für diejenigen Leser, die die lateinische Urkunde, die deshalb beygedruckt werden mußte, verstehen und mit der Uebersetzung vergleichen können, sehr interessanter Versuch, welcher zeigt, wie sich aus der anfänglichen Nachahmung des Tacitus nach und nach der eigene männliche kraftvolle Styl des Uebersetzers gebildet hat: 8. von Seneca's Apokalypsis. Die heisende Schrift hätte schwerlich einen bessern, so ganz mit ihres Verf. Sinn übereinstimmenden, Uebersetzer finden können: 9. von Lindo und Sofronia aus den 53 ersten Stenzen des zweyten Buchs des beyfreuten Jerusalem, das, wie man schon aus der neuen Hebräer und aus dem musikalischen Wörterbuch weiß, Rousseaus Lieblingsgedicht war. Die drey letzten Schriften in diesem Bande sind — botanischen Inhalts: 10. Fragmens pour un Dictionnaire des termes de Botanique: 11. Lettres élémentaires sur la Botanique: und 12. noch zwey andere Briefe ähnlichen Inhalts. Wir waren sehr begierig zu sehen, wie weit sich N. ins Stabium der Pflanzen eingelassen hatte, die bekanntlich, so wie seine Musik, les consolations des miseres de sa vie waren. Aber wir finden auch hier Lixians goldne Linie, die ihren Meister verrieth, und entsinnen uns nicht, einen angenehmern und zugleich so scharfsinnigen botanischen Schriftsteller gelesen zu haben. Summa die Definitionen in den Fragmenten des Wörterbuchs sind Muster von Bestimmtheit der Begriffe und Präcision im Ausbruch, z. B. *La Fleur est une partie locale et passagere de la plante qui precede la fécondation du germe et dans laquelle ou par laquelle elle s'opere. Végétal: corps organisé doué de vie et privé de sentiment.*

Der

Der dritte Band hat die Aufschrift: Theatre, Poësies et Musique, und ist in zwey Theile abgetheilt. Der eine enthält die Theaterstücke und Gedichte. 1. Narcisse. 2. L'engagement téméraire. 3. Les Muses galantes. 4. Le Devin du Village. 5. Lettre à M. le Nièps: ein merkwürdiger Beitrag zu Rousseaus Lebensgeschichte; wie ihm die ehrlichen Directeurs der Oper zu Paris nach dem bekannten Verfahren gegen ihn doch 4800 Livres für ein Theaterstück boten u. s. w. 6. Pygmalion und 7. einige kleine Pieces en Vers. Im zweyten Theil dieses Bandes 1. Projet concernant de nouveaux signes de Musique. 2. Dissertation sur la Musique moderne. 3. Essai sur l'origine des Langues. Diese Abhandlung hat einen Fehler mit einigen andern, die über diesen Gegenstand erschienen sind, gemein; daß sie nemlich aus Mangel physiologischer Kenntnisse und aus Vertrauen auf eine handvoll Reisebeschreibungen manches Irriges enthält. 3. D. Il n'y a que les Européens qui gesticulent en parlant — die Nordamerikanischen Indianer sind ganz Gesticulation, wenn sie zusammen reden. Les Sauvages de l'Amérique ne parlent presque jamais que hors de chez eux; chacun garde le silence dans sa cabane — die Grönländer und viele andere plaudern unaufhörlich mit einander. Les Esquimaux. le plus sauvage de tous les peuples — sie sind ohne Vergleich gestitteter, als die Californier, Feuerländer &c. L'estomac ni les intestins de l'homme ne sont pas faits pour digérer la chair crue — verdauen sollten sie wohl, wenn nur die Backenzähne und die Kaumuskel darnach eingerichtet wären. Aber solche kleine Fehler dürfen dem Werth der vortreflichen Schrift

§§§§§§ 3

im

im ganzen keinen Eintrag thun, die einen so wichtigen Gegenstand aus einem eigenen, neuen und überaus interessanten Gesichtspunkt behandelt. Ihr Verf. unterscheidet genau den zweyfachen Ursprung der Sprache aus sittlichen und aus thierischen Bedürfnissen. Jene seyen mehr die Quelle der ältesten, nemlich der morgenländischen, diese mehr die der nordlichen Sprachen. Daher das dichterische, bilderreiche, melodische bey jenen: und hingegen das rauhere, einförmigere, freisichendere bey diesen. Den gleichen Unterschied wendet er dann auf die Musik an; zeigt, wie sehr Melodie und Harmonie von einander differiren; wie jene aufs Herz, diese blos aufs Ohr wirkt; und wie sehr in unserer jetzigen Modetonkünstley die erstere von der letztern verdrängt, von jener nur der leere Name beybehalten wird u. s. w. Eine Stelle, die uns für alle die kleinen Unrichtigkeiten, deren wir einige angezeigt haben, reichlich entschädigt, und die ein Wort ist, gerecht zu seiner Zeit, fanden wir S. 419: dans ce siècle où l'on s'efforce de matérialiser toutes les opérations de l'Âme, et d'ôter toute moralité aux sentimens humains, je suis trompé si la nouvelle philosophie ne devient aussi funeste au bon goût, qu'à la vertu. Noch folgen in diesem Bande 4. Lettre sur la Musique Française. 5. Lettre d'un Symphoniste. 6. Lettre à M. l'Abbé Raynal. 7. Examen de deux principes avancés par M. Rameau, und 8. Lettre à M. Burney, suivie d'une réponse du Petit Faiseur.

Den vierten Band dieser Lieferung macht das Dictionnaire de Musique aus.

Leipzig.

Leipzig.

Gmelin.

Mit eben dem Fleiße und mit den gleichen, auf eigene Untersuchung und auf weilläufige Belesenheit gegründeten, Kenntnissen, welche die vorhergehenden auszeichnen, ist auch der dritte Band des dritten Theils der entomologischen Beyträge zu des Ritter Linne' zwölfter Ausgabe des Natursystems von Hrn. Pastor Göze (439. S.), den wir von da erhalten haben, abgefaßt. Dieser Band enthält aus dem weilläufigen Geschlecht der Nachtfalter die Spinner, Eulen und Spanner nach dem gleichen Plane abgehandelt; der vierte Band wird die Ordnung der Schmetterlinge beschließen. In der Vorrede sind einige neue Werke, die Insektengeschichte betreffend, angezeigt.

Dyford.

Schulz.

Linguae hebraicae studium juventuti academicae commendatum, oratione Oxonii habita in schola linguarum XVI. Cal. Dec. 1780 a Georgio Jubb, linguae hebr. Profesi. Regio, aedis Christi Canon. Auf 25 Quartseiten, wird das Studium der hebräischen Sprache wegen des genauen Zusammenhangs des A. T. mit dem Neuen, die zusammen Ein Ganzes ausmachen (wobey die Einwendung, daß man genug Uebersetzungen und Erklärungen desselben habe, auf die gewöhnliche Art widerlegt wird), wegen der hebr. Denkungsart, die in den sämtlichen Schriften des N. T. zum Grunde liege; wegen der Leichtigkeit, mit welcher diese Sprache erlernt werden könne; wegen des aus diesem Studio erwachsenden Vergnügens, wobey sogar S. 10 noch behauptet wird, daß die hebr. Buchstaben die ältesten seyen, (wo offenbar Alter der Schreibkunst und

und Alter der Schrift bey den Hebräern mit einander verwechselt wird), bey Gelegenheit der mannigfaltigen, besonders der poetischen, Aufsätze, der *L'Orvebis* sehen Praelectionen als des einzigen Werks in seiner Art gedacht, und ein Paar Vergleichen zwischen hebr. und griech. Dichtern angeführt werden, empfohlen. Zuletzt thut der V. S. 23 auch der Nothwendigkeit des Studiums der hebr. Kritik Erwähnung, wobey dann, wie leicht zu erachten, celeberrimus *Kennicottus* Alles in Allem ist! *Hujus enim industria*, sagt der V. S. 24, *per 20 annos assidue exercita varias lectiones hebraei Codicis* (nicht aber in allen Schriften noch vorhandenen, nicht einmal in den wichtigern Quellen, sondern bloß in einigen hundert, nicht der Mühe nicht werthen, neuen Handschriften) *uno sub conspectu intuemur — quibus profecto congerendis in unam aliquam illius partem ex libris tam longe lateque dispersis hominis aetas* (aber wie viele Handlanger hat nicht Hr. Kennicott ge- habt!) *vix sufficere videretur. Huic igitur academiae nequeo satis gratulari, quod infiniti hoc laboris opus sua munificentia adjutum, sua auctoritate sustentatum, suam domi foris que* (der Hr. Verf. ist sehr übel unterrichtet) *gloriam aucturum, absolutum jam ac consummatum viderit — Diese Schrift erinnert uns an eine Zeitsche, mit weit mehr Einsicht, Scharfsinn und Kenntniß der Sache abgefaßt, von ähnlichem Inhalte, die in diesem Jahre in*

Schulz.

Gießen

von Hrn. M. J. Fr. Hoop, auf 20 Quartseiten geschrieben worden, und den Titel führt: *Einige Bemerkungen über den hebräischen Elementarunterricht auf Schulen, bey Braun.*

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 1. December 1781.

Göttingen.

Rappe.

In Commission bey der Wittwe Wandenhoek:
Rede des Oberlandrabbiners J^u zu
gehalten daselbst in der Synagoge
am grossen Sabbath, übersetzt und mit An-
merkungen von 1777. 4 Bogen in Octav. Die
Kleine Schrift, wenn sie besonders in gewissen
Gegenden Teutschlands von Juden und Christen
gelesen würde, könnte unter beyden mehr gegen-
seitige Werthschätzung und Duldung veranlassen.
Der Rabbi, ein frommer Alter, spricht mit Kennt-
nis des Geistes seiner väterlichen Religion, und
ungemeiner Wärme für praktische Ausübung derselben. Uebersetzung und Anmerkungen sind von
dem hier studirenden Proselyten, Hrn. Cand. Meyer.
Er erläutert einzelne religiöse Gebräuche, auf wel-
ch

che in der Rede hingedeutet wird; und bestritten das unfinnige, aber besonders in katholischen Ländern noch nicht ganz verilgte, Vorurtheil; daß Juden Christenfinder werden und ihr Blut trinken. Gelegentlich wird auch Ehemengers entdecktes Judenthum als eine äußerst elende und parteyische Compilation abgefertigt.

Pittler.

Halle.

Sev Gebauer ist erschienen: *Novissima Scriptorum ac monumentorum rerum germanicarum tam ineditorum quam rarissimorum collectio, ex bibl. Fr. Christ. Jonath. Fischeri, Jur. Publ. et Feud. Prof. ordin.* Ohne die Vorrede 1 Alph. in Quart. Der Eifer, womit man vor vierzig, fünfzig Jahren Schriftsteller und Urkunden des mittlern Zeitalters aus Licht stellte, schien, was vorzüglich die erstern betrifft, bisher sehr erkaltet zu seyn, und vielleicht hat nun Hr. Prof. Fischer auch das glückliche Verdienst, denselben wieder zu wecken, so weit er einer ohne Brunk gründlichen historischen Litteratur nützlich ist. Die Wahl der Stücke, wie man sie in einer solchen Sammlung auf einander folgen lassen will, hängt besonders in Teutschland selten von der Willkühr des Herausgebers ab, oft muß der erste Theil andere zu Deffnung ihrer ergiebigen Schätze ermuntern, oft hat der Herausgeber gewisse Lieblingsgeschichten, welche er zuerst erläutern möchte. Matthias von Kemnat Beschreibung der merkwürdigen Thaten Churfürst Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz macht im gegenwärtigen ersten Theil dieser Sammlung den Anfang. Die Krenmerischen Auszüge mußten nothwendig auf dieses Werk begierig machen, und Hr. Prof. F. bemerkt sehr

sehr richtig, daß auch schon der biedere Erzählungston dieses Werf. sehr anzüch. Was von den verschiedenen Handschriften der Chroniken des mittlern Zeitalters in der Vorrede gesagt wird, bekräftigt sich gewiß jedem Quellenforscher durch viele Erfahrungen, aber wir konnten uns doch des Wunsches nicht erwehren, daß Hr. F. die Kremersche Handschrift verglichen und ihre Bereicherungen in Anmerkungen beigelegt haben möchte. Der Kremersche Codex scheint die zweyte Arbeit des Geschichtschreibers enthalten zu haben, vielleicht hat er doch hie und da etwas berichtigt. A hurfürst Ludwigs von der Pfalz genealogische Heimchronik von den Pfalzgrafen am Rhein und Herzogen in Baiern. Das Manuscript hat zwar Zölner schon gebraucht, aber seinen Verfasser entdeckte Hr. F. zuerst, nur, wie uns scheint, noch nicht mit völliger Gewißheit, weil der Anhang einen andern Verf. haben kann, als der Text selbst; vielleicht daß ein unwissender Copist beyde in einem hinweg abschrieb. Marq. Frebers Stamm und Sippschart der Herzoge von Baiern und Pfalzgrafen am Rhein. Die Handschrift selbst trug nicht Frebers Namen, aber alle Umstände sind für die Vermuthung des Hrn. Herausgebers, und dieser Name ist zugleich auch ein guter Bürgen für die Glaubwürdigkeit mancher hier vorkommenden Nachrichten. Im künftigen zweyten Tomus wird ein codex diplomaticus von den ehemaligen Besitzungen der Baierschen Herzoge in den Niederlanden erscheinen, und Stoff zur Fortsetzung des Werks würde Hr. Prof. F. genug haben, wenn das Werk den Beyfall des Publicums erhalten sollte.

Sprenzel. Leipzig.

Die Weggandsche Buchhandlung hat vorige Ostermesse verlegt: Beyträge zur Völker- und Länderkunde, herausgegeben von J. N. Forster und M. C. Sprenzel. Erster Theil. Mit Originalcharten. 264 Seiten klein Octav. Der Herausgeber Absicht bey diesen Beyträgen ist vorzüglich, die besten Nachrichten von unbekanntem Gegenden der Erde zu sammeln, kurze Reisebeschreibungen, die von manchen Ländern in grossen kostbaren Werken zerstreut sind, auszuheben, aus alten seltenen Reisebeschreibungen die Entdeckungsgeschichte der Europäer zu vermehren, und statistische Nachrichten, die irgend einen Gegenstand dieser Wissenschaft vollständig umfassen, in einem lesbaren deutschen Gewande mitzutheilen. Sie unterscheiden sich also von theils vorhandenen ähnlichen Sammlungen durch eine genauere Auswahl, durch eigene Aufsätze der Herausgeber, und daß, wenn bloß Uebersetzungen geliefert werden, diese mit Anmerkungen und erklärenden Zusätzen erscheinen. Vorzüglich verdient die Absicht der Verfasser Beyfall, daß sie nach und nach und vollständige Beschreibungen von den Nebenländern der Europäer in den andern Welttheilen, die wir noch lange nicht alle hinlänglich kennen, aus den besten Nachrichten geben wollen. Wir werden unsern Lesern den besten Begriff von dieser Sammlung geben, von der allerdings die Erdkunde mancherley Aufklärungen hoffen kann, wenn wir ihnen die verschiedenen Stücke, die dieser Theil enthält, nach ihrer Ueberschrift namhaft machen. Den Anfang macht eine Uebersetzung von Carl Millers Nachrichten von Sumatra aus dem acht und sechzigsten Bande
der

der Transactionen. Man findet hier über die Sitten der Einwohner, den Kampherbaum und die lange unbekante Insel Enganho gute Nachrichten. Hr. F. hat in den Anmerkungen die Naturgeschichte von Indien verschiedentlich erläutert, so wie der andere Herausgeber, Hr. S., die politische Verfassung der Insel, unter denen die Nachricht von den Englischen und Holländischen Niederlassungen auf Sumatra genauer und vollständiger sind, als wir sie in den gewöhnlichen Staatsbeschreibungen dieser Länder finden. Dr. Schotts Nachrichten über den Zustand von Senegal folgen, die Hr. F. aus dessen mündlichen Bericht aufschrieb und weiter ausarbeitete. Senegal war den Franzosen eine sehr leichte Eroberung. Von 90 Personen der Besatzung hatte ein faules Fieber innerhalb sechs Wochen 60 Mann weggerafft. Der Senegal hat nach Hrn. F. Bemerkung seinen Namen von dem an diesem Flusse wohnenden Volk der Seneghen. Die Europäer kaufen nicht gern schwarze Muhamedaner, die am Senegal wohnen, als Neger-sklaven. Nur ein Sherif kann es wagen, durch die Sandwüste von Marocco bis an den Senegal des Handels wegen zu reisen. Von Bambuk, 300 Meilen landeinwärts, bringen die Neger gediegenes Eisen bis an die Seefüste. Von Gummi Senegal redet der Verf. fast zu kurz, desto umständlicher von den Thieren dieser Gegenden. Hrn. Roger Curtis Nachricht von der Küste von Labrador. Freylich nur eine Beschreibung der Küste, aber die genaueste und vollständigste, die wir besitzen. Hr. F. hat die Charte des Originals, welche diese Küste vom 53° bis 58° 30' N. Br. schildert, sehr gut abgekürzt, aber der Verleger nur zu wenig Sorge für einen geschickten Kupferstecher getragen. Hr. Curtis berechnet die Zahl
 .hhhhhh 3 der

der auf dieser Küste sesshaften Esquimaux nur auf 1595 Personen. Hrn. Sprengels Geschichte der Faltlandinseln, worin alle bekannte Veränderungen, die diese unbewohnten Eilande seit ihrer Entdeckung bis 1774. erlitten haben, beschrieben sind, stand vorher im Deutschen Museum, erscheint aber hier ganz umgearbeitet und vermehrt. Die dorten mit eingeflochtene Beschreibung dieser Inseln ist weggelassen, weil eine besondere Beschreibung davon von W. Penrose hier überetzt ist. Gelegentlich hat Hr. F. den Faltländischen Fuchs hier zuerst genau beschrieben. Hrn. Sprengels Auszug aus Capitain Erenzius und Lieutenant Lewaschefs Reisejournal nach den Fuchsinselfn. Das Original sicht in Cores Nachricht von den Russischen Entdeckungen zwischen Asien und Amerika. Hr. S. hat eine Einleitung vorangeschickt, worin er die allmähliche Entdeckungen der Russen im östlichen Asien kurz, doch hinlänglich, beschreibt. Seit der Ausgabe dieser Beyträge ist durch Hrn. Pallas und Cooks neueste Reise die Geographie dieser Inseln erweitert, oder, was Hr. S. nur muthmaßlich angeben konnte, daß die Andreanofskischen Inseln zu den Antillen der Fuchsinselfn gehören, daß Alafscha oder Alafschat eine Nordamerikanische Halbinsel sey, bestätigt worden. Sonst ist in diesem Aufsatz alles enthalten, was sich zur Zeit über diese Gegenden sagen läßt, und nur Russische Nachrichten, schwerlich die jetzt in England herauskommende letzte Reise des Capitain Cook, werden uns nähere Aufklärungen von diesen zur Zeit noch sehr dunkeln Gegenden geben. Aus Verdon de la Crene und Pingre's Reisen ist zuletzt eine Nachricht vom Zustand der Dänischen Flotte im Jahr 1772. gezogen, wobey doch noch etnige andere Nachrichten benutz worden.

Dom.

Rom.

Heyne.

Nabe bey der Kirche und dem Spital S. Rocco a Ripetta ist ein Obelisk unter der Erde entdeckt worden. Man hält ihn für ein Gegenstück von dem andern Obelisk, welcher unter Sixtus V. in eben dieser Gegend ausgegraben und hierauf vor der Tribune S. Maria Maggiore aufgerichtet ward. (Victor führt nemlich zwei Obelisk an, die vor dem Mausoleum Augustus standen. Ammian erwähnt auf gleiche Weise 14, 4. duo in Augusti monumento erecti sunt. Man deutet auf sie die beyden Obelisk bey Plinius 36, l. 14, 3. Sunt et alii duo, unus a Smarre positus, alter ab Eraphio (beyde Könige kennt man nicht) sine notis, quadragenum octonum cubitorum.) Man hofft, er werde können ausgegraben werden; und glaubt, daß er alsdenn auf dem Platz der neuen Vaticanischen Sacristen vor der Porta urbana, welche man öffnen und Porta di S. Pietro nennen wird, soll aufgerichtet werden.

Dresden.

Kästner.

Vollständiges Rechenbuch . . . Zweyter Theil . . von Joh. Aug. Koch, Bürger und Kaufmann, 1781; mit Meinholtzischen Schriften. 608 Detasseiten. Enthält 27 Specialrechnungen, als 1) die verkehrte Regel Detri, 2) die Regel quinque, 3) Seiden- Wollen- und Leinwandswaarenrechnung, 4) Material- und Specerey . . . 7) Gewinn und Verlust, 8) Interesse . . . 13) Vermischungsregel . . . 18) Baumaterialrechnungen, 20) Feldmaaßrechnungen, 25) Concurßrechnungen, 26) Bergwerksrechnung, 27) Münzrechnungen. Begreiflich meist nur Anwendung der allgemeinen Re-

Regeln auf allerley Gegenstände, denen man in so weit wohl den hergebrachten Nahmen eigener Rechnungen lassen kann. Ausser dem sehr deutlichen Vortrage hat Hr. K. auch zur Erleichterung viel Tafeln beygefügt, als: aus dem Preise eines Stückes in Louisd'or zu 5 Thlr. oder Ducaten zu 2¹/₂ Thlr., den Preis in Louisd'or zu 5¹/₂ Thlr. oder Ducaten zu 3 Thlr., ingleichen in Ducaten zu 3¹/₂ Thlr. Wie viel von den churf. Sächs. Cassenbillets bey der Ein- oder Verwechslung abgezogen wird (3¹/₂ Procent.) Was für jede Menge von Thalern bis hundert, 1 bis 12¹/₂ Thlr. Procent betragen. Betrag von Bürsen beym Geldzählen. Hamburger Frachttabelle. Vom Interusurium, ist nebst andern Rechnungen die Leibnizische vorgetragen, und gebilligt. Vergleichen von Maassen, Gewichten, Gelde. Man findet also hier eine Menge brauchbarer Anwendungen der Rechenkunst besammlet. Hr. K. erbietet sich, schwere im Gebrauche vorgekommene Rechnungsfragen in künftigen Theilen ausgearbeitet vorzulegen. Mit bloßen Späßerempeln wünscht er billig verschont zu werden.

Pütter.

Groningen.

De enige Weg tot de waare Gelukzaligheid daar een Mensch vaatbaar voor is door Ioh. Steph. PÜTTER — naar den derden vermeerderden Druk uit het Hoogduitsch vertaald; waarby gevoegd is *iets voor alle Standen* — door den zelvden Autheur naar den tweeden Druk uit het Hoogduitsch vertaald; te Groningen by A. Groenewolt en J. Oomkens 1780. (348. Seiten groß Octav.) Unter diesem Titel sind die beiden Schriften des Hrn. geh. J. M. Pütter: der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit etc., und etwas für alle Stände etc. von einer geschickten Feder ins Holländische übersetzt worden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 3. December 1781.

Paris.

Leuten.

Sier ist bey Mequignon in zwey groß Octavo bänden erschienen: *L'art des accouchemens* par Mr. BAUDELOUZE, *Membre du Collège et Adjoint au Comité perpétuel de l'Académie royale de Chirurgie.* nebst erläuternden Kupfern. Dieß durch Klar, Deutlichkeit und Bescheidenheit sich sehr auszeichnende Werk ist eigentlich aus dem vom Dr. Solayrès de Renhac nachgelassenen Manuskripten und Vorträge entstanden, und nun eigentlich zum Lehrbuche und Wiederholung bey den Vorlesungen, die Hr. B. giebt, bestimmt, und als solches betrachtet, übertrifft der Werk, das, was er in der Einleitung versprochen hat, bey weitem. Die Nützlichkeit in dem Werke vorkommender Verbesserungen, genauer gegebener Bestimmungen und

Jiiiiii bloß

bloß nach den Ereignissen und dem Mechanismus der Natur eingerichteter Rätbe, läßt es nicht zu, einen solchen Auszug zu liefern, der einigermaßen vollständig hätte genannt werden: wir müssen uns also nur begnügen, unsern Lesern von der Brauchbarkeit dieses Werks einen kurzen Vorschmack zu geben. Es zerfällt in vier Theile, davon im ersten die anatomische und physiologische Kenntniß, so weit sie dem Geburtshelfer nöthig ist, vorgetragen wird; im zweyten wird der Mechanismus der natürl. Geburt, einige Verbesserungen des Hrn. W. ausgenommen, fast ganz nach der vom Mr. Solayrés herausgegebenen Abhandlung de partu virginitatis maternis abhauo abgefaßt; die Entbindung selbst und die erste Vorforge gelehrt, die Mutter und Kind fordern. Der dritte Theil hat die widernatürlichen und der vierte die schweren Geburten zum Vorwurf, in welchem auch vom Schwangerseyn mit mehreren Kindern, scheinbaren Schwangerschaften und Mißgebähren gehandelt wird. Dieß ist der allgemeine Plan, nach welchem der Hr. W. das ganze Werk bearbeitet hat. Mehr mit dem Auge eines Geburtshelfers, als eines Zergliederers, betrachtet Hr. W. die Geburtstheile, die entweder leidend oder wirkend sich verhalten. Bey der Geburt selbst kommt es nicht sowohl auf die Schwäche und Stärke dieser, als vielmehr auf das wechselseitige Maaßverhältniß dieser an. Er ist daher in Beschreibung des natürl. und fehlerhaften Beckens ungemein pünctlich, und giebt einige äußerl. Kennzeichen an, woraus man diesen oder jenen Bildungsfehler des Beckens schon vor der Geburt erkennen kan, um bey der Entbindung selbst in der Wahl der Lage desto weniger zu fehlen. In den wenigsten Fällen bleibe die Achse der Gebärmutter der Achse des Beckens getreu; die Neigung derselben nach der linken Seite sey eine große Seltenheit, weil das Röm. S diese Lage abwehret, fast

fast nur für eingebildet hält der W. die Lage der Gebärmutter nach hinten. Ueber die Ursache periodischer Wiederkunft des Monatlichen äußert er sich statt aller erquälten Erklärungen mit größter Aufrichtigkeit, da er S. 279. sagt: nous ignorons la cause du retour periodique des regles. Die Zeit des Aufhörens derselben hält er doch noch für sehr bedenklich. Die natürlichste Stellung des Kopfs des Kindes sey schräg; das Gesicht nach einer von den Verbindungen des Heiligbeins mit dem Hüftum, und das Hinterhaupt nach einer von beyden cavitatibus coryloideis zugekehrt, also nicht ganz gerade; und eben so soll sie bey der Fußgeburt seyn. Ueber die Art des Zusammenhangs des Mutterkuchens mit der Gebärmutter, hätte wohl mehreres können gesagt werden. Das zellichte Gewebe des Nabelstrangs könne dem Kinde unbeschadet angefault seyn. S. 494. muß man wohl statt faultes coches, faultes eaux lesen. Ob die Frucht von den Wassern durch das Niederschlingen oder durch das Einfaugen der Hautgefäße Nahrung erhalten könne, läßt der W. ziemlich unentschieden: doch geschieht er gleich im folgenden S. die größere Gewisheit der Ernährung desselben durch die Schnur. Den Veränderungen im Umlauf des Bluts zwischen Mutter und Kind durch die Geburt selbst, so wie nachher durch das erste Athemholen hervorgebracht, ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Nach einer langsamen schweren Geburt habe man das Werbluten des Kindes durch den Nabel weniger zu befürchten: nach schnellen Entbindungen hingegen, nach welchen die entledigte Gebärmutter in Unthätigkeit (inertie) geräth, hat er mehrmalen das Unterbinden des Strangs nach dem Ruchen zu, sehr nöthig gefunden. Ueberhaupt stellt er die Unthätigkeit der Gebärmutter in ihr wahres Licht, und zeigt beydes die damit verbundene Gefahr, so wie auch die Hilfsmittel dagegen.

Der andere Theil ist der natürlichen Geburt und ihren Folgen gewidmet. Hr. W. äussert hier noch die Meynung, daß ein im siebenten Monat gebohrnes Kind mehr Hoffnung gebe, bey dem Leben zu bleiben, als ein im achten Monat gebohrnes. Er theilt die Geburten 1) in natürliche; 2) in solche, die die Hilfe der Kunst, und 3) künstlicher Verwendung der Werkzeuge bedürfen. Von den die Geburt bestimmenden und beschaffenden Ursachen, die entweder allgemeine oder besondere seyn können. Erstere liegt allein in der Gebärmutter, letztere aber in dem ganzen Inbegriff aller auf die Geburt wirkenden Muskeln. Von den vornehmsten Ereignissen bey der Entbindung; von den Wehen; von der Eröffnung des Muttermundes. Es koste weit mehr Zeit und Anstrengung, ehe sich der Muttermund bis zur Größe eines kleinen Thalers öffne, als hernach von diesem Zeitpunkt an bis zur Geburt. Vom blutigen Schleim; von der Wasserblase. Ihre oblonge Gestalt hänge mehr von dem schlaffen Gewebe derselben, als von dem vorstehenden Arme oder Fusse ab. Ueber Zeit und Ort des Sprengens und die darauf folgenden Veränderungen. Der Zeitpunkt, in welchem der Kopf anfängt, die Scheide zu füllen, ist nicht immer der, in welchem derselbe in den untern Theil des Beckens gelangt. Die natürliche Geburt, wozu hier außer der Kopfgeburt auch diejenige gerechnet wird, wo die Hüfte, die Knie oder der Hintere vorantömmet, weil sie bloß durch Hilfe der Natur beendigt werden können. Also endlich von den eigenthümlichen Kennzeichen des im obern Becken vorstehenden Kopfwirkels, von dessen Richtung verschiedeney Arten angenommen, und die Verhältnisse in Ansehung der Frequenz bestimmt werden, und dann die natürliche Geburt mit genauestem Beobachtungsgeliste beschrieben. Ueberhaupt findet Rec. in dem ganzen Werke, daß

daß Hr. W. von aller Neuschtem- und Hypothesensucht entfernt, in Beurtheilung und Handanlaye der Natur getreu zu bleiben äufferst bemüht ist. Jede besondere Stellung des vorsehenden Kopfs wird auf die dem W. eigene faßliche Art vorgestellt und mit nöthigen Erläuterungen begleitet. Hiernächst werden die viererley Arten Fußgeburt auf eben die Art abgehandelt. Auch hiebey geschieht der Durchgang des Kindes durch beyde Becken nach einer von beyden Diagonalen. Der Verf. sieht das Hintertreten des Kinns hinter das Eisbein als eine äufferst seltene Begebenheit an, und glaubt bemerkt zu haben, daß sich der Kopf beim Eintritt ins untere Becken fast jedesmal freywillig zur Seite gekehrt, und den größten Durchmesser dadurch gewonnen gehabt habe. Die Kniegeburt, so wie die Geburt mit vorstehendem Hintern in vier Arten abgetheilt, von welchen treffende Vorzeichen angegeben werden. Von demjenigen, was der Geburtshelfer vor und bey der Geburt zu beobachten hat. Kennzeichen der wahren und falschen Wehen; Vorschriften über Nahrungsmittel, Getränke, Klystiere, Blutlassen und Bäder. Ueber die Lage und Stellung der Gebährenden, und wie sie nach Umständen muß verändert werden. Beschreibung des Geburtsbettes. Mit größtem Recht eifert Hr. W. über die üble Gewohnheit, die Geburtstheile, wie man es da nennt, zur Geburt vorzubereiten, zu erweitern, welches auch in Frankreich von den Matronen veranfalet wird, ehe sie wissen, ob die Zeit zur Geburt da, oder ob die Person wirklich schwanger sey. Ueber die Mittel, die Kindeswehen zu befördern, die ohnmöglich immer einerley seyn können, da die Ursachen des Schwachwerdens oder Aufsenbleibens verschieden sind. Von der Art und dem Zeitpunkt, die Wasserblase zu sprengen, und wie man sich bey vorkommenden Darmbrüchen, Rückenweh, Krämpfen und den

der Geburt selbst zu verhalten. Anweisung, wie man die unrichtige Lage des Kopfs, da die Stirn sich anbietet, entweder vorher abzuwenden, oder wenn sie schon da ist, verbessern kan, bey welcher Gelegenheit dem Hrn. Keuret der Kopf auch zurechtgestellt wird. Von den Bedürfnissen neugeborner Kinder, und der Auswahl guter Ammen findet Rec. so gar nichts Anmerkenswürdiges. Die Anweisung, die Nachgeburt durch Ziehen an der Schnur zu holen, möchte Rec. ungern als Vorschrift empfehlen, eben so wenig, als das fünf- bis sechsmalige Umdrehen der Nachgeburt in der Oeffnung der Scheide, um sich aller häutiger Ueberbleibsel zu versichern. Er billigt den Rath durchaus nicht, die feststehende Nachgeburt der Natur zu überlassen. Sehr brauchbare Vorschriften über die in einem besondern Sack eingeschlossene Nachgeburt. Er ist geneigter, bey vorliegender Nachgeburt nach einiger Ablösung derselben die Zange an den Kopf zu legen, als die Wendung zu machen. Bey heftigen Blutergussungen nach dem Mißgebären rath er, die Erzeugung eines Blutpfropfs dadurch zu begünstigen, daß man den Hals der Gebärmutter mit Kerchen- oder Zunderschwamm, und die Scheide mit Charpie, in Wasser und Ewig genezt, völlig ausfülle; warnt aber, diese Art das Blut zu stillen nach vollständigen Geburten anzuwenden. Vom Anzuge der Wöchnerinnen: ein Kapitel, das Rec. nicht vermuthet hätte, das aber für angehende Geburtshelfer doch nützlich seyn kan. Das Verhalten der Wöchnerinnen, völlig nach Französischen Geschmack; auch sogar bey Milchstieber Fleischbrühe häufig zu trinten angerathen.

Im dritten Theile erscheinen die widernatürlichen Geburten. Sie sind entweder wesentlich solche, oder sie werden es erst zufällig. Im ersten Fall hat die äble Stellung des Kindes immer Schuld; im andern aber wird

wird die Geburtsarbeit durch verschiedene Umstände verwickelter. Widernatürliche nennt der W. alle diejenigen Geburten, wo weder der Hauptwirbel, die Hüfte, die Knie, noch der Hintere vorsteht. Er geht also hie nach gegebenen allgemeinen Vorschriften, die schwere Geburt und Wendung betreffend, (für die Andacht des mit der Spitze im Mutterleibe tausenden Prizes mag Rec. nicht bhiegen) zu obangezogenen verschiedenen Arten Fußgeburten, der mit vorangekommenen Armen und Hintern über, und giebt im folgenden über die zuvorkommende und für jeden gegenwärtigen Fall erforderliche Hilfe, nach Maßgabe des sich in der Geburt zuerst anbietenden Theils, als verschiedener Seiten des Kopfs, des Gesichts, des Halses, der Brust u. s. w. Unterricht, so weit nämlich die Hand allein selbige leisten kan; denn die werkeugl. Hilfe wird für den zweyten Hand, den wir nächstens anzeigen werden, aufschalten. So verabscheuungswürdig, und unnütz Hr. W. das Abblösen des vorgefallenen Arms auch dann vorstellt, wenn er bereits obllig verdorben ist, so überzeugend lehrt er, wie man durch Blutlassen, Häder u. d. g. den Muttermund so viel erschaffen und sich dadurch einen Zugang zu den Füßen verschaffen kan. Man solle auch suchen, den vorgefallenen Arm vorn auf der Brust des Kindes zu behalten, damit die nachherige Lösung des Kopfs desto ungehinderter von Statten gehen könne, und rath daher, sich des Arms durch eine um die Faust gelegte Binde zu versichern. Bey aller Genauigkeit und Vollständigkeit vermisst Rec. doch das so wichtige Kapitel von der Kenntniß und Unterscheid der Theile des Kindes, das einen so wesentl. Abschnitt in der prakt. Anleitung zur Geburtshilfe des Hrn. Dr. Steine, dessen Schriften Hr. W. nicht zu kennen scheint, ausmacht.

Meß.

Winkel.

Metz.

Éléments de chimie rédigés d'après les découvertes modernes, ou précis des leçons publiques de la Soc. royale des Sc. et d. arts à Metz, par M. Mich. du Tillet. Vey Gerlach. 1779. kl. 8. S. 281. Der W. folgt zwar vornehmlich Sage, und hat außer einigen seiner Landsleute auch einzelne Bemerkungen eines Priestley, Bergmann, Wachs, Wiegleb unter den Neuern genützt; aber er hat doch manches Eigene, freylich meistens, ohne Versuche für seine Sage anzuführen, welche um desto nöthiger gewesen wären, da viele unter ihnen mit denen von den meisten Scheidekünstlern angenommenen Begriffen sehr streiten. So nimmt z. B. der W. eine ursprüngl. allgemein verbreitete Säure als Element an; sie mache mit dem Elemente des Feuers Licht, elektr. Funken, Phosphore; sie mache alle Salze in allen drey Naturreichen; sie mache mit Feuer und Wasser die Luft; mit Feuer und einer bes. Metallerde die Metalle; man erhalte sie aus dem Phosphor, wenn er zerfließe, und daher nenne sie Sage Phosphorsäure; aus ihr u. einfacher Erde bestehe feuerfestes Gewächslaugensalz. Salpetersäure besitze überhaupt die Eigenschaften der Vitriolsäure. Die Wirkungen des Schießpulvers kommen von den elast. Wasserdünsten, die sich bey der Entzündung entwickeln. Der Geruch d. Salzegeistes komme dem Ambergewürch nahe. Der W. scheint nicht zu wissen, daß sowohl Vorax als Homberg Salz in der Natur gefunden werden. Die Kalkerde bestehe aus absorbir. Erde mit einem Uebergewicht von thier. Säure; Bittersalzerde sey Elementarerde mit d. ursprüngl. luftartigen (gasen) Säure vereinigt; die reine Luft sey wahrscheintl. nichts anders, als verflüchtigte Phosphorsäure. Aus diesen Beyspielen mögen unsere Leser den W. beurtheilen. Sonst untersucht er zuerst die Mineralien, dann die Pflanzen; die thierischen Körper haben wir noch zu erwarten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 6. December 1781.

Paris.

Lentin

L'art des accouchemens par Mr. BAUDELO-
 QUET. Tome second. 419 S. in groß Octav,
 mit Kupfern. Den erste Theil, den wir im
 vorigen Stück angezeigt haben, enthielt die Behand-
 lung natürlicher und widernatürlicher Gebur-
 ten, in so fern sie bloß das Geschäfte geübter
 Hand sind: dieser, der an Stärke und Vollstän-
 digkeit jenem gleich ist, beschäftigt sich nun mit
 den schweren Geburten, die ohne werkzeugliche
 Hilfe nicht können beendigt werden. Obschon
 man nicht allgemein bestimmen kan, wenn die
 Hilfe der Hand aufhört und Werkzeuge müssen
 angewendet werden, so giebt der Verf. doch die
 mehresten Fälle an, bey welchen überhaupt Werk-
 zeuge, besonders aber die Zange, ganz unvermeid-
 lich

lich nöthig sind: als bey Blutfärzen, Zuckungen oder östern Mähmachten und Entkräftungen der Mutter, gänzlichem Mangel der Wehen, oder solchen Krankheiten, bey denen sie ohne grosse Gefahr nicht können verarbeitet werden, wie bey gewissen Arten Brüchen, Blutauswurf, Vorfall der Mutter, der Scheide oder der Nabelschnur, so wie auch, wenn zwey Kinder da sind, davon das zweyte die Geburt des erstern hindert. Vom eingekleiteten Kopf. Gegen Rödder, der (durch Erfahrung belehrt) die vollkommene Eintheilung annahm, läßt der W. überhaupt nur diejenige gelten, wo der Kopf des Kindes mit zwey gegen einander über stehenden Punkten feste und unbeweglich ist. Ursachen, Zeichen und Zufälle des eingekleiteten Kopfs. Nach Abwägung aller Hülfsmittel fällt der Rath des Hrn. W. dahin aus: so lange noch scheinbare Möglichkeit da ist, den Kopf des noch lebenden Kindes mit der Zange zu lösen, diesem Hülfsmittel den Vorzug zu geben, nächst diesem, die Symphyse zu trennen. Ist aber der Tod des Kindes bey noch fortdauernder Eintheilung gewiß, dann ist die Ausleerung des Kopfs und der Hufe allen, auch der Zange, vorzuziehen. Außer diesem höchst beschwerlichen Zufall kan der Kopf im Durchgange so sehr aufgehalten werden, daß man diesen Umstand mit einigen andern Schriftstellern für eine wahre Eintheilung halten sollte, die es doch nicht ist, weil noch die Bewegung des Kopfs um seine eigene Axe übrig bleibt. Diesen Fall genauer aus einander zu setzen; bestimmt der Verf. erst, welchen Theil er mit dem Ausdruck *le passage* eigentlich bezeichnen wolle, und giebt die Ursachen namentlich an, durch welchen dieser Aufenthalt bewirkt wird. Sehr irrig, aber doch gemeinlich, denkt man eher auf den durch Verschlingung verfürzten

Ra-

Nabelstrang, als auf die im untern Becken vor sich gegangene Wiederherstellung und Vergrößerung des Durchmessers des Kopfs, welches vornehmlich dann Statt haben kan, wenn die Krümme des Heiligbeins höher als gewöhnlich ist, welchen Fall Hr. W. noch besonders und weitläufiger erörtert. Die Anzeigen zur Hülfleistung sind nach vorseyenden Ursachen des Aufenthalts kurz und faßlich im 157b. S. angegeben. Beschreibung der Werkzeuge zur künstlichen Geburtshilfe. Die Zange, deren sich Hr. W. bedient, ist zwey Zoll länger, als die Keurethe. Ueberhaupt bestimmt er den Nutzen derselben, und nur bloß für den Kopf. Zu Hervorziehung des Hintern bebient er sich einer eigenen, die er demnächst beschreibet machen wird. Die Ehre der Erfindung, die Zange auch dann schon an den Kopf zu legen, wenn er noch über dem obern Becken ist, sucht er mühsam seinen Landsleuten zu erobern, und sie Emellie und Röderern zu entwinden. Den Nutzen des Kroonhuisschen Hebels schränkt er (freylich nach der Idee, die Hr. W. vom enclavement giebt,) sehr ein; lehrt aber doch den Gebrauch desselben, und macht die Fälle kenntlich, wo er den Vorzug vor der Zange verdient. Nach gegebenen allgemeinen Vorschriften über den Gebrauch der Zange, lehrt er die Anläge derselben in besondern Stellungen des Kopfs, und geht, indem er seine Schüler von leichtern zu wichtigern verwickeltern Fällen nach den im ersten Bande festgesetzten Hauptrichtungen des Kopfs, sowohl wenn er im obern als untern Becken vorsteht, fortführt, keinen Umstand vorbeÿ, der Vortheil bringen oder Vorsichtigkeit lehren kan. Im erstern Fall gestattet er nur dann der Zange selbst für der zu machenden Fußgeburt den Vorzug,

zug, wenn das obere Becken gegen den Kopf zu eng ist, und die Länge des kleinen Durchmessers des obern Beckens zwar weniger, als $3\frac{1}{2}$, aber doch auch mehr, als $2\frac{1}{2}$ Zoll hält. Eben so faßlich wird die Anlage der Zange gelehrt, in den Fällen, wo nach bereits gebohrnem Körper der Kopf (auch dann in mancherley Stellungen) zurückgeblieben ist. Ehe Hr. B. den Gebrauch der Haken und anderer scheidender Werkzeuge vorträgt, erörtert er die Kennzeichen des in Mutterleibe todten Kindes, wie sie vor und bey der Geburt zu erforschen sind. Die Beschaffenheit des Geschwulstes der Bedeckungen des Kopfs, die Levret als ein sicheres Zeichen des Todes des Kindes angegeben, ist dem Verf. billig nicht genugsam, sondern er rath, aus dem Inbegriff aller vorhergegangenen und gegenwärtigen Zeichen zu urtheilen. Ueber den Gebrauch der Haken. Selten sey der Kopf des Kindes gegen ein natürliches Becken zu groß, oft aber das Becken für einen natürlich gebildeten Kopf zu klein. Vom innern Wasser-Kopf; (von der Anasarca ist hier die Rede nicht) von den Kennzeichen desselben in der Geburt, und der durch Ausleerung des Wassers zu gebenden Hülfe. Wie man den Kopf öffnen und hervorziehen müsse. Unzuverlässigkeit der mehresten Kopfszieher. Mit Recht verwirft er den Entschluß, den abgerissenen Kopf der alleinigen Hülfe der Natur zu überlassen, wiederholt hier, wie das Abreißen zu vermeiden; und wenn es geschehen, wie man sich desselben entweder mit der Hand oder durch Werkzeuge versichern soll. Desgleichen in Ansehung des zurückgebliebenen Kumpfs. In Betreff der Kennzeichen der Wasserfucht des Kindes bleibt der V. weit hinter der gewohnten Winck-

lich=

lichkeit zurück, und läßt den Leser hierinnen unbeslehrt. Von Mißgeburten. Bey solchen Geburten, die, ohne die Mutter dem chirurgischen Messer zu unterziehen, nicht können vollendet werden, geht Hr. W. sehr ins Detail, und erkl. diejenigen Hindernisse durch, die sich an den weichen, und dann auch an den festen Theilen, oder dem Becken der Mutter befinden, und beurtheilt die Hülfsmittel, die man mit wenigerm oder mehrerm Glück unter dergleichen Umständen angewendet hat. Die Wendung zur Fußgeburt habe bey mißgefalligen Becken zu viele Schwierigkeiten und sey fast unmöglich, vorab, wenn man einige Zeit nach gehörungenen Wassern zugerufen worden. Die Zange sey also weit zuverlässiger. Den Kaiserschnitt hält er dann vollkommen angezeigt, wenn der kleine Durchmesser des Beckens weniger, als 2½ Zoll, ja auch dann schon, wenn er 2½ Zoll hält. Die durch Kunst verfrühete Niederkunft ist bey entstelltem Becken mit zu wenigem Vortheil verbunden. Auch das diätetische Verhalten während der Schwangerschaft kan zu glücklicherer Niederkunft bey fehlerhaftem Becken nichts beytragen. Die künstliche Trennung der Schoambeinknorpel in Absicht, den Durchgang zu erweitern, beurtheilt er sehr genau und gründlich, und ist, alles erwogen, doch geneigter, dem Kaiserschnitt den Vorzug zu geben, vorab wenn er in der linea alba und nach Desleuriés Vorschlag gleich vorn unter dem Mittelpunct des Grundes der Gebärmutter vorgenommen wird; doch muß die äussere Wunde einige Zolle weiter untermwärts fortgesetzt werden, weil alsdann nach dem Zusammenziehen der Gebärmutter und der äusserlichen Bedeckungen beyde Wunden genauer auf einander passen, und also der

Kittffff 3 Ab-

Abfluß des Eiters und anderer Feuchtigkeiten nicht fehlgeleitet wird; woraus eben die schwersten Zufälle nach dieser Operation herfließen. Eine Bemerkung, die allerdings wichtig ist. Von Schwangerschaften außerhalb der Gebärmutter; und vom Zerplatzen derselben. Vom Schwangerscyn mit mehreren Kindern. Sehr brauchbare Vorschriften über das Abtödten und Erläuterung der von Mr. Moril gefertigten 14 Kupfer beschließen dieß vortreffliche Werk.

Blumenbach. Leipzig.

Wengand verlegt: *Ehr. Wilh. Jac. Gatterers* Abhandlung vom Nutzen und Schaden der Thiere, nebst den vornehmsten Arten, dieselben zu fangen, und die schädlichen zu vermindern. I. B. von den Säugthieren. 447 S. in groß Octav. Der geschickte Verfasser hat eine mühsame und sehr brauchbare Arbeit unternommen, und alles, was er vom Nutzen, Schaden und gewöhnlichen Fange der Thiere aufgefunden, mit einer ausnehmenden Vollständigkeit zusammengetragen. Denn was er selbst in der Vorrede sagt, „daß er gar keinen Anspruch darauf mache, alles schon jetzt gesammelt und ans Licht gebracht zu haben, was in allen möglichen Winkeln verborgen liegt u.“ ist doch, wie sich schon aus dem vorgezogenen Verzeichniß der gebrauchten Schriftsteller ergibt, meist nur von ausländischen Werken zu verstehen, dagegen die Deutsch oder Lateinisch geschriebenen mit vielem Fleiße benützt worden. Da ein Werk dieser Art keines Auszugs oder umständlichen Anzeiger fähig ist, so begnügen wir uns, bloß ein Paar kleine Bemerkungen beyzufügen, die uns im

Durch-

Durchblättern beygefallen sind. Das Menschenfressen S. 1 ist doch bey weitem nicht bloß Wirkung wilder Muth und ausschweifender Rachbegierde, wie man offenbar aus der Geschichte der alten Peruaner, Brasilianer und vieler andern wilden Völker ersieht. Vom Menschenfressen aus Hungernöth S. 2 sind die Beyspiele gar zahlreich, und die in den berühmten Belagerungen von Sancerre, Buenos Ayres &c. allgemein bekannt. Zu den Kunstwerken aus Menschenknochen S. 3 hätte auch das Palladium aus den Knochen des Pelops gerechnet werden können. Die Menschenopfer S. 5 hätten wol umständlicher oder lieber gar nicht berührt werden mögen. Die Eichhörnchen werden ganz allgemein in Graubündten, so wie die Siebenschläfer in Kärnthten &c. geheißt, und sehr schmackhaft zubereitet. Die Ratten sind schon oft in Hungernöth, zumal auf Schiffen, ein wichtiges Rettungsmittel gewesen. Beym Schaden, den sie thun, hätte auch angeführt werden können, daß sie sogar schlafende Menschen anbeißen und benagen, wie Seltirk auf Juau Fernandez und andere Reisende erfahren haben. Der Manatisseln S. 413 ist die Pauke im Ohr des Thiers und nicht seine Kinnlade. Doch es ist keine Kunst und unbillig, in einem weitläufigen und doch so verdienstlichen Buche nach ein Paar Fehlern zu haschen.

Frankfurt und Leipzig: *Hilffmann.*

Die Moral der Aëd. Ein Versuch über den Einfluß der historischen Lectüre in die Besserung des Herzens, von J. G. Wiggers. 1782. 142 S. Octav. Wir haben diese Schrift mit

mit Vergnügen gelesen. Die hier eingetragenen Materien sind schon oft, und auch gerade zu dieser Absicht, auseinandergesetzt worden. Der Verf. hat indessen manche gute psychologische Bemerkungen mitgetheilt, und auch hin und wieder einige nähere Bestimmungen sonst schon bekannter Sätze hinzugefügt. Daß er mit Einsicht geschrieben, lehren die Einschränkungen gewisser zu allgemeiner Behauptungen, die er gewöhnlich, nach der Entwicklung derselben nachholt, z. B. bey der Bestimmung des Werths der speculativen Moral und der Moral der Elio. Die besernde Kraft des Exempels ist unläugbar; aber die Lebendigkeit guter theoretischer Grundfäße muß eine sehr große Menge von Menschen in ihren Handlungen leiten, die in dem engen Kreise ihrer Erfahrungen mit einer zu geringen Anzahl lehrreicher Beyspiele bekannt werden können. — Wenn wir anders den Schriftsteller, den Hr. B. S. 78 befreitet, errathen haben, so scheint der Sinn desselben schieß gefaßt worden zu seyn. Anomalie in der Natur ist freylich nicht Regel, so wenig Lästerung Lobgesang ist. Aber jene ist doch da; und nichts ist gewisser, als daß der, welcher mit Weisheit die Regel festsetzte, auch Weisheit in die Anomalie gesetzt hat.

Leita.

Wien.

Hier ist bey Rudolph Gräffer eine neue Auflage von *Josephi Quarin* Commentatio curandi febris et inflammationis in vorigem Format und ohne hinzugefügte Vermehrung des Textes herausgekommen. (G. Zug. 1773. cccxcvi. G. Anz. 1774. S. 510.)

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 8. December 1781.

Wien.

Preis

Nachrichten von den im Jahre 1778, 1779, 1780 und 1781 in dem Strudel der Donau zur Sicherheit der Schiffahrt vorgenommenen Arbeiten durch die Kaiserl. königl. Navigationsdirection an der Donau. Bey Jos. Edlen von Kurzbeck. 1781. Fol. 14 B. nebst 7 Kupfern auf ganzen Bögen, und einigen zwischen dem Text eingedruckt. Wir sind unentschlossen, ob wir dem Unternehmen selbst oder dessen Ausführung, den hier gegebenen Nachrichten davon oder den beygefügtten Kupferstichen, mehr Beyfall geben sollen. Letztere sind, der Zeichnung und dem Stiche nach, so vortreflich, und stellen dabey so reizende Aussichten vor, daß sie, auch ohne Rücksicht auf die große Deutlichkeit, die sie dem Lesere geben, bloß als

|||||

Es

Cabinetstücke betrachtet, den Liebhabern ein angenehmes Geschenk seyn müssen. Aber der Nutzen, den sie gemeinschaftlich mit den concis und unterrichtend abgefaßten Beschreibungen in der Wasserbaukunst leisten, ist freylich reeller und sehr beträchtig. Schwerlich wird das von der Donau entfernte Deutschland sich die Gefahren ihres berüchtigten Strudels und die zu ihrer Verminderung angewendeten Mittel so groß vorgestellt haben, als es dieselben aus diesem Werke kennen lernt. Da es vielen unserer Leser an Gelegenheit fehlen dürfte, das Buch selbst zu sehen; so halten wir es für patriotische Pflicht, einen etwas umständlichen Auszug davon zu geben. Die ganze Arbeit bestand in Herausprengung der schädlichsten Felsen; läßt also bey der ungeheuren Menge noch zurückbleibender für die Nachwelt kein anderes Merkmal übrig, als die Verminderung der Gefahren und diese lehrreichen Nachrichten. Die ältere Strudelgeschichte hat man aus der Abhandl. von dem Meere des Hrn. Popowich in einer besondern kleinen Ausgabe den Liebhabern vorgelegt. I. Von der Gegend des Strudels und des Wirbels. Der Donaustrom ist in dieser ganzen Gegend zwischen felsigten Bergen eingeschlossen. Ein Arm sondert sich davon ab, der Hauptstrom führt den Namen Strudel, mit ihm vereinigt sich jener bald wieder, und sie bilden die Wörthinsel; die auf der Seite des Armes mit dichten Sandhaufen; und auf der Strudelseite mit ungeheuren Steinklippen und dem furchterlichsten Ufer eingefast ist. Bald nach der Wiedervereinigung macht der Strom den berüchtigten Wirbel, wo ein kleiner davon abgehender Arm wiederum eine kleinere Insel bildet. Man steht hier, in einer kaum 500 Klafter langen Strecke, die Ueberbleibsel von vier Faltungen, deren zwo dem Strudel, zwo dem Wirbel zur Bedeckung dienten. II. Bey niedrigerem Wasser müssen alle abwärtsge-

de Schiffe (Manufahren) durch beyde hindurch. Wenn die Donau groß ist, können die kleinern beyden ausweichen; die größern aber dem Strudel nur selten, dem Wirbel niemals. Die aufwärtsgehenden Schiffe (Gegenfahren) werden bey großer Donau an dem rechten Ufer heraufgezogen; sie weichen also beyden gefährlichen Dertern aus. Bey kleinerm Wasser muß man die Zugpferde dreyimal über Wasser führen, und die Fahrzeuge bleiben immer im Hauptstrom.

III. Gefährlichkeiten, wie sie noch im Herbst 1777 gewesen. Der Strudel wird von drey unter der Menge sich auszeichnenden Felsen, vermöge ihrer Lage, in drey Rinnsale eingetheilt, durch deren eines bey niedrigem Wasser die Schiffe mit vieler Gefahr hindurch müssen; da sie bey hohem im Herabfahren über alle Felsen hingehen können. Die bey der engen Fahrtrasse von den Felsen verursachte Gefahr wird noch durch die bis vier Fuß hohe Wasserwogen, und noch mehr durch den Seitenausfall ungemein vergrößert. So daß die geringste Veränderung des Windes, oder der mindeste andere Zufall, mit Scheitern drohet.

IV. Vormals angewendete Sorgfalt, dieses zu verhindern, oder den Geschieterten zu Hülfe zu kommen.

V. Gemachte Vorschläge. Man blieb endlich bey der Felsen Sprengung stehen.

VI. Verordnungen, so im Jahr 1777, welches sich mit häufigen Verunglückungen besonders ausgezeichnet hatte, darüber ergangen.

VII. Wahre Beschaffenheit der Strudelfelsen. Es sind nicht einzelne schmale Felsen, sondern Hervorragungen des durchaus felsigten Flußbettes; ihrer werden hier zwölf beschrieben.

VIII. Von beschlossener Strudelarbeit. Man wollte den Anfang damit machen zwey der fürchterlichsten Felsen einen bis zwey Fuß tief herauszusprengen, das Ufer der Insel abzuräumen und einen der Seitenausfälle zu vermindern.

IX. Vorbereitungen dazu: Verfertigung der Werk-

zeuge, die Geschwindigkeit und Gewalt des Wassers zu verringern: die Felsen unter Wasser anzubohren: Hebmaschinen, die zerprengten Felsen ans Land zu schaffen: in einigen Felsen wurden starke Ringe eingegossen, um die Maschinenschiffe u. d. g. daran zu befestigen: Gebäude für die Arbeiter und zu Aufbewahrung der Geräthschaften: Schmiedewerkstatt u. s. f. X Maschinen, das Wasser zu schwellen. Dreyeckigte Sentkästen, die mit Steinen ausgefüllt, bis zu erforderlicher Höhe auf einander gestellt werden sollten, thaten zwar gute Wirkung; man fand es aber doch besser, die von Seldov beschriebenen Schwellkössen zu gebrauchen. Wo diese nicht angebracht werden konnten, wurden schwer beladene Schiffe in schräger Stellung dem eistreibenden Strom entgegen gesetzt; so daß sie einen schwimmenden Sporn vorstellten. XI. Nothwendige Behutsamkeiten: die Gestalt und Härte der Felsen zu untersuchen: zur Sicherheit der Hauptfahrer mit den stromabwärts gewendeten Theilen anzufangen; das Schießpulver trocken in das gebohrte, mit Wasser angefüllte, Loch zu bringen, zu bewahren und mit zuverlässiger Wirkung anzuzünden: bey fortgesetzter Sprengung auch die aufwärtsgehenden Theile so zu sprengen, daß keine noch gefährlichere Spitzen zurückbleiben: die Fahrtrasse von Trümmern zu reinigen. Das beschwerlichste war, daß die Arbeit meist auf die Wintermonate, in denen die Donau nicht befahren wird, eingeschränkt werden mußte. XII. Zweyerley Arten, die Felsen unter Wasser zu sprengen. Die erste wurde aus dem 22. B. der Schwedischen Abhandlungen genommen. Die zweyte Art des Sprengzeugs ist mehr zusammengesetzt und erfordert geschicktere Arbeiter und größsere Sorgfalt gegen das Eindringen des Wassers; ist aber bey gleicher Menge Pulvers wirksamer. XIII. Anfang der wirklichen Felsen Sprengung. Man sprengte den Winter über bis

30 Kubikflaster. XIV. Anfall gegen die gefährl. Seitenausfälle, die, wie einige behaupteten, durch die gereinigte Einfahrt und dadurch vermehrte Wassermenge noch fürchterlicher worden waren. XV. Arbeiten des zweyten Winters. Sie mußten des höchst gefährlichen Treibeises wegen, bald unterbrochen werden, nachdem man nur 8 Kubikflaster gesprengt hatte. XVI. Strubelarbeit während dem Eisstoß. Man hatte, durch unermüdete Arbeit, einen Canal bis zum Strubelwasser aus dem Eise mit der Säge ausgeschmitten, und im Strubel selbst gleichsam einen Teich ausgehauen: dahin brachte man die Arbeitsschiffe auf Walzen. Der Teich wurde auf einer Seite durch einen Eisdamm geschützt, den man durch Stroh und aufgegossenes Wasser sorgfältig verstärkte, und wirksamer befand, als die Schwellflöße; er trug zugleich auf einer Seite die schwere Hebmaschine, die gegenüber auf dem Maschinenschiff ruhete. So wurden gegen 10 Kubikflaster hinweggesprengt. XVII. Fortsetzung der Arbeit nach dem Eisstoß. Ein 56 Centner schwerer Stein, den das Eis aufgehoben und herbeigeführt hatte, veranlaßte, die noch am Ufer liegenden gesprengten Felsen in Sicherheit zu bringen. Da der Hauptfels noch nicht vollkommen gehoben war, so zeigten sich neue, zuvor unbekante, Felsenhügel: auch diese wurden herausgesprengt. Alles zusammen betrug mehr, als 70 Kubikflaster. XVIII. Von einigen während der Arbeit 1779 verunglückten Fahrzeugen. XIX. Zur Uferbefestigung vorgeschlagene 80 Klafter lange Mauer. XX. Günstige Fortsetzung der Arbeit im dritten Winter, ob er ihr gleich durchaus ungünstig war. XXI. Die Vortheile der bisherigen Arbeit erzwingen auch bey denjenigen einen allgemeinen Beyfall, die ihr anfänglich nicht günstig waren. Nun schien noch eine mehrere Vertiefung eines Felsen übrig, deren Beschaffenheit und Nutzen die beygefüg-

ten Profile deutlich machen. Hierdurch wird die Fahrstraße noch gegen 4 Klafter breiter werden, und die Fahrzeuge werden längs dem Wörtherufer ohne alle Gefahr ganz nahe vorbeifahren können. XXI. Vom Hufschlag oder Weg, den die Zugpferde über dieses Ufer nehmen müssen. So bald die Gefahr der Schiffahrt im Strudelwasser vorbei seyn wird; so werden die nicht weniger gegründeten Klagen über diese elenden Wege anfangen. Vorschläge, wie ihnen abzuhelfen. XXII. Strudelarbeiten im vierten Winter. Witterung und Wasser waren in beständiger Veränderung, so daß man nie länger, als 5 Tage nach einander arbeiten konnte. Man brachte in 2 Monaten nur 6 Kubikklaster aus dem Wasser. Man bediente sich diesmal des Grundeises als eines wirksamen Ableitungsporn. Man machte den Anfang zur Herstellung eines Hufschlages durch Anlegung einer handhaften Grundmauer. XXIV. Arbeiten, die sich noch ferner äußern könnten. Im Strudel selbst scheint für die Raufahrer, nach vollendeter Reinigung des Ufers, nichts mehr zu wünschen übrig. Aber ausserhalb desselben erwarten die Gegenzüge noch die Vollführung des schon angefangenen Hufschlages; und beim Ausfluß des Strudels eine Verschmälerung der in den Strom hineinreichenden Felsen. Erklärung der Kupfertafeln: Grundriß der ganzen Gegend; Grundriß des Strudels allein, und der Felsen, wie sie vorhin waren; Ansicht des Strudels gegen Abend; gegen Mittag; der Wirbel nebst der Gegend, wie sie den Hinabfahrenden in die Augen fallen; wie sie sich den Hinauffahrenden zeigen; der größtentheils gereinigte Strudel, die Raufahrtslinie und die Richtung des anzulegenden Hufschlages, mit fünf Linien, die sich auf so viel Profile beziehen. Die Wignette des Titelblatts zeigt die Ansicht des Wörtherfelsen gegen Morgen; verschiedene eingezaltete Wignetten die Manipulation bey der Arbeit.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne.

Mit Vergnügen sehen wir wiederum einen neuen Band von der Bibliotheca philologica bey Weygand an das Licht treten Volumen tertium. Der geschäftige Fleiß des Hrn. M. Wolborths und der gute Vorrath der Beyträge sowohl, als der Bücher, ließ uns einen geschwindern Fortgang dieser Bibliothek hoffen. Auf die bisherige Weise fehlen zwey Haupttugenden eines solchen Werks, die Vollständigkeit und die Erscheinung zur angezeigten Zeit, oder der ununterbrochene Fortgang, welcher den Käufern Zutrauen giebt. Wir haben immer gewünscht, daß das Werk ausser seiner Hauptbestimmung zu Recensionen, das ist, genauen Auszügen und Beurtheilungen neuer Ausgaben von den alten Klassikern und andrer philologischer Schriften, zugleich ein Magazin für Sammlung von Lesarten aus Handschriften, für einzelne kritische Bemerkungen, Verbesserungen und Muthmassungen werden und auf diese Weise eine Art von gemeinschaftlicher Verbindung unter den deutschen Humanisten veranlassen möchte. Auf diese Weise könnte es insonderheit mit der Schulbibliothek oder einer ähnl. Schrift in ein Verhältniß gebracht und durch beydes für die Schulen etwas Vollständiges bewirkt werden. Gern sahen wir also in diesem Bande ausser verschiedenen Recensionen neuer Bücher, deren Anführung für unsere Blätter nicht gehört, folgende Aufsätze von gelehrten Verfassern, wodurch die Bibliothek mehr, als ein bloß litterarisches Werk wird: über eine alte griechische Steinschrift, welche in der Raccolta zu Ferrara ans Licht gestellt, übersetzt und nicht verstanden, noch recht gelesen war. Lesarten zu der griech. Anthologie aus den zwey Uffenbachischen Handschriften, welche der ehemalige Prof. J. H. May gebraucht hatte, dessen Papiere nunmehr in der akadem. Bibliothek zu Gießen verwahrt werden: sie enthalten eine Abschrift von

von der einen Handschrift, welche die Copey einiger Stücke aus der Psälz. Handschrift, (als der einzigen von der Anthologie des Cephalas) gewesen seyn muß; am Rande sind Lesarten aus der andern Handschrift beygefügt, welche eine Abschrift vom bekanten Codex des Wossius war. Da die Psälz. Handschrift schwer zu lesen war, und die Copeyen nach einer einzigen Copey ziemlich eifertig gemacht worden sind, so ist kein Wunder, daß jede Copey eigene Fehler und eigene richtigere Lesarten enthält; durch letztere wird manche bereits gemachte Verbesserung bestätigt. Noch folgt die Forts. der Prüfung des Zellerischen Wörterbuchs des N. Z. u. ein vorzügl. guter Aufsatz vom Hrn. Dr. Liebemann in Cassel: Xenophanis decreta, welcher dieses dunkeln Metaphysikers Säge von allen Seiten beleuchtet.

Hegne.

Verona.

Volgarizzamenti dal Latino et dal Greco del Marchese Ippolito Pindemonte, Cavaliere di Malta, e di Girolamo Pompei, Gentiluomini Veronesi. 1781. Klein 4. 158 S. Der letztere ist schon durch einige ehemals angezeigte Canzoni pastorali con alcuni Volgarizzamenti (Epigrammen und Callimachs Hymne auf die Pallas) dal Greco bekannt. Beyde suchen eine Ehre darin, daß sie sich ganz genau an die Worte des Originals halten; und, vermuthlich um die Vergleichen zu erleichtern, haben sie dieses beydrucken lassen; einige Stücke nach der Lesart des Hrn. Brunk, dem auch die Sammlung zugeeignet ist. Die enthaltenen, im Original u. in der Uebersetzung abgedruckten, Stücke sind: Catulls Vermählung des Peleus und der Leticis: und, sein Epithalamium: Vesper adesi juvenes s. w. Horaz' Ode, Andivere Lyce und Sappho an Venus: alles dieß übersetzt vom Hrn. Marchese Pindemonte. Vom Hrn. Pompei aber: des Musäus Hero u. Leander. Der Hymne des Cleantes, u. d. beyden Sendschreibend. Leanders u. d. Hero u. David,

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 10. December 1781.

Göttingen.

Beckmann.

Am 17. November hielt die Königl. Societät ihre Zusammenkunft, um ihre Stiftungsfeier zum ein und dreyszigsten Male zu begehen. Die Vorlesung traf den Hrn. Prof. Beckmann: ihr Inhalt wird in einem der nächsten Stücke folgen. Nach jener Vorlesung las der Herr Hofrath Heyne einen lateinischen Aufsatz ab, dessen Einleitung einige Gedanken über den grossen Plan des Schöpfers, in Ansehung des menschlichen Wissens, daß es in beständigem Fortschreiten fortgehen, aber nie völlig befriedigt werden soll, enthielt, und den Weg zur Erzählung der Arbeiten der Mitglieder und Anführung der wichtigsten Vorfälle bey der Societät seit dem vorigen Stiftungsfeft bahnte.

*Gmelin
 Heyn*

M m m m m m

Die

Die Societät hat an dem Hrn. D. **Ernesti** ihr ältestes auswärtiges Mitglied verlohren. Der Hr. Hofrath **Heyne**, der ihn noch als Lehrer verehrt, nahm die Gelegenheit wahr, seinen Achenkrug mit einigen Blumen zu schmücken, und das, was ihm die humanistischen Studien schuldig sind, in weissen Blüten zu fassen.

Erfreulicher waren folgende Nachrichten: **Thro** herzogl. Durchlaucht, der regierende Herzog zu **Württemberg**, haben geruhet, einen Platz unter den Ehrenmitgliedern anzunehmen, und die gnädigsten Gesinnungen gegen die Societät zu äussern. Auch **Se. Excellenz Hr. Ove Hoeg Guldberg**, Sr. Königl. Majestät von Dänemark geheimer Rath und Ritter des Danebrogorden, ist unter die Ehrenmitglieder aufgenommen.

Die Zahl der auswärtigen Mitglieder ist durch **Mylord Robert Bischof zu Worcester**, vorhin Bischof zu **Ritchfield** und **Coventry**, der noch vorher unter dem Namen **Lurd** unter den Gelehrten berühmt war, vermehrt worden; und als Correspondenten hat die Societät drey aufgenommen: **Hrn. Angelo Gualandris**, zu **Padua**, den Verfasser der *Lettere odeporiche*; **Hrn. Jac. Eric Wulfe**, M. der *Weltweisheit*, Pastor zu **Spydeberg** in **Norwegen** (von seiner Schrift s. oben S. 915) und **Hrn. Mart Alister Bloch**, M. D. in **Berlin**, Verfasser verschiedener Schriften, insbesondere eines beträchtlichen Werks über die *Fische*, und Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften.

Bis **Michaelis d. J.** hat **Hr. Prof. Büttner**, aus der *physischen Classe*, das *Directorium* geführt, und es für das nächste Jahr dem Hrn. Hofrath **Kästner**, aus der *mathematischen Classe*, übergeben.
Ja

In eben dieser Versammlung ward noch der Ausspruch der Societät über die eingeschickten Preisschriften auf die vorgelegten Fragen bekannt gemacht.

Die für den November d. J. ausgesetzte Hauptpreisfrage war von der physischen Classe der künigl. Societät der Wissenschaften aufgegeben: (i. G. N. 1779. S. 1264.)

Sind mineralisches Alkali und Laugensalz als Arten oder als Varietäten unterschieden? Wenn etwa das letzte Ratt fände, ließe sich nicht durch etwa einen Zusatz Laugensalz in mineralisches Alkali verwandeln? Dieses würde für die Salzfiedereyen wichtig seyn, die jezo nur sogenanntes schmieriges Salz zuwege bringen können.

Alcali mineralia et lixiviosum . suntne specie diversa, an sola varietate? Si specie non differunt, quaeritur: an possit additamento aliquo lixiviosum mutari in minerale? Quod qui effecerit, plurimum videtur profuturus iis, qui sal humorem ex aëre attrahens coquant.

Es sind zwar auf diese Frage zwei Antworten eingelaufen, aber keine hat sie, vornehmlich das erste Glied derselbigen, erschöpft, und die Societät findet sich daher genöthigt, den Preis zurückzuhalten und die Frage noch einmal aufzugeben. Sie hätte gewünscht, daß die Verfasser mehr die Grundmischung der beyderley Laugensalze zu erforschen, und nicht bloß aus andern, größtentheils schon bekannnten, Gründen und Erfahrungen, sondern vornehmlich aus ihr, den wahren Unterschied derselbigen, und die Möglichkeit oder Unmöglichkeit ihrer Verwandlung in einander darzuthun gesucht

M m m m m m 2 hätz

hätten. Der Verfasser der einen, mit dem Motto: *Sat sapienti*, hat sich zwar allein mit diesem ersten Gliede der Frage beschäftigt, auch einige gute Versuche angeführt, und verräth einen scharfsinnigen und erfahrenen Scheidekünstler, hat aber der Societät aus den angeführten Gründen kein volles Genüge geleistet. Der Verfasser der andern, mit dem Motto: *Experientia rerum magistra*, giebt zwar gute, obzweilen vielleicht nicht auf alle mögliche Fälle passende, Vorschläge, das schmierige Salz zu verbessern, allein er geht zu flüchtig über die beyden ersten, der Societät wesentlicher scheinenden, Glieder der Preisfrage hin.

Ueber die ökonomische Preisfrage:

Welches Verhältniß zwischen den verschiedenen Theilen der Niedersächsischen Landwirtschaft, für den Staat und die Landwirtschaft, das vortheilhafteste sey,

waren schon im vorigen Jahre drey Aufsätze eingelaufen, von welchen einer von seinem Verfasser zurückgenommen ist. S. Anzeigen 1780. S. 769. Dagegen ist noch ein vierter eingekickt worden, mit der Ueberschrift: *R-rum natura sacra sua non simul tradit*. Dieser Aufsatz zeugt von einer genauen Kenntniß, nicht allein der ganzen Landwirtschaft überhaupt, sondern auch besonders der Niedersächsischen, worauf sich die Frage vornehmlich bezog. Gar richtig ist die Erinnerung, die wir am Ende der Abhandlung finden, die aber vielleicht der Anfang hätte seyn sollen, daß man die Beantwortung der Frage nicht von dem, was jetzt auf unsern Landgütern geschieht, abstrahiren dürfe, weil man sonst annehmen müßte, daß die jetzige Cultur bereits die vollkommenste sey. Der Verf. meynet,

meint, ein Engländer hingegen könne mit Erzählung v. j. n, was bereits geschieht, und mit Berechnungen antworten; aber daran ist doch wohl zu zweifeln, und selbst die vornehmsten Englischen Schriftsteller finden ihre vaterländische Landwirtschaft noch nicht vollkommen. Unser Verf. geht von dem Satze aus, daß dasjenige Verhältniß zwischen Viehzucht und Pflanzenbau und ihren einzelnen Theilen das beste sey, welches am meisten die Masse des baaren Geldes vermehrt. Darauf geht er alle Arten unserer landwirthschaftlichen Producte durch, zeigt ihre Mängel, z. B. unserer Vieharten, schlägt Verbesserungen vor, beurtheilt die Menge der jährlich gewonnenen Producte, vergleicht sie mit den inländischen Bedürfnissen und mit dem ausländischen Absatz, auch zeigt er diejenigen Artikel, welche wir gewinnen könnten, aber noch von Ausländern kaufen. Vielleicht hat sich der Verf. hiebey tiefer in die Theile der Landwirtschaft eingelassen, als die Frage es nöthig machte; aber nützliche Wahrheiten, die doch immer eine Beziehung auf seinen Gegenstand haben, hat er daher geschöpft. Mit Recht sieht er die Viehzucht für den vornehmsten Theil der Landwirtschaft eines solchen Landes an, dessen Bevölkerung noch schwach ist; er schlägt Mittel zu ihrer Vermehrung, z. B. den Kleebau, vor, zeigt, wie darauf die Vergrößerung und Verbesserung des Pflanzenbaues folgen werde, der wie vielste Theil des Landes sicher zum Futterbau verwendet, und wie viel Vieh davon unterhalten werden könne. Am Ende giebt er eine Anweisung, wie ein Landwirth das beste Verhältniß nach der jetzigen Beschaffenheit der Cultur und der Verfassung seines Landes für sich finden könne.

Ob gleich diese Abhandlung die wirklich schwere Frage noch nicht nach ihrer ganzen Ausdehnung beantwortet hat, so ist sie doch unter den eingelaufenen Schriften die beste, und reich an nützlichen Wahrheiten und Lehren über diesen Gegenstand, so daß die königl. Societät kein Bedenken gefunden hat, ihr den Preis zu ertheilen. Nach Eröffnung des Sittels fand sich der Name des Hrn. Verf. Jonas Christian von Nettberg, Mitglied der kön. Sellschen Landwirtschaftsgesellschaft, und Hausvoigt bey dem Amte Buzrow, der schon vorhin 1779. über die Frage vom landwirthschaftlichen Handel den Preis erhalten hatte.

Hierauf wurden theils die vorhin bereits bekannt gemachten neuern Preisfragen wiederholt, theils ganz neue aufgegeben.

Hilfmann. **Altenburg.**

Des Hrn. Hofrath Hennings Visionen vorzüglich neuerer und neuester Zeit philosophisch in ein Licht gestellt. Ein Pendant zu des Verfassers vorigen Schriften von Abndungen, Visionen, Geistern und Geistersehern sind 1781 in der Richterischen Buchhandlung erschienen, und betragen 1 Alphabet 16 Bogen in Octav. Der Verf. ist nun schon über ein halbes Duzet Alphabete hinaus; und noch ist, wie mit den Actis Sanctorum, kein Ende abzusehen, wenn alle Historien und Legenden gesammelt werden sollen. Hr. H. meint, man müsse vorzüglich dem Vöbel die Augen zu öffnen suchen, der noch gar zu fest an diesen Thorheiten hänge, und hauptsächlich in Diebes- und Liebesgeschäften von ihnen getäuscht und betrogen werde. Allein, sollten seine Schrif-

ten nicht zu kostbar und zu weitläufig seyn, um an den Ort ihrer Bestimmung gelangen zu können? Denn Leser, die auch nur mit den mittelmäßigsten Kenntnissen an die Lectüre dieser Schriften gehen, dürften in der That zu wenig befriedigt werden, wenn sie z. B. finden, daß der Verf. manche uralte Anekdoten der Gespenster- und Herychroniken, durch den Gebrauch des Phosphorus zu erklären sucht, dessen Erfindung bekanntlich in die spätern Zeiten fällt. Doch der gemeine Mann, dem der Verf. eigentlich zu Hülfe kömmt, ist mit der Geschichte der Erfindungen nicht bekannt, und ihm können daher seine Aufschlüsse und Erklärungen dennoch brauchbar seyn. Nur könnte es leicht kommen, daß ihm auch die Principien, aus welchen gewisse Phänomene hergeleitet werden, nicht bekannt wären, wie gleich in diesem Fall, der Phosphorus; da ist es schwer, Rath zu schaffen. — Der Verf. hat übrigens in diesem Buch bey weitem nicht bloß die Historien der neuern Zeiten bekämpft, wie der Titel aussagt; sondern er ist tief ins Alterthum zurückgegangen; dem er hat unter andern auch den Traum des Xerxes nachgeholt. Sonst ist er sich in seiner Art, die Sachen etwas unständlich zu behandeln, gleich geblieben. Diese Behandlungsart aber hat sichtbar auch auf seinen Vortrag einen nachtheiligen Einfluß. Die Vorweise von vorn und von hinten sind wol bloße Katheder-spässe, die ihr Glück um so viel weniger machen sollten, je eckelhafter sie sind.

Florenz.

Hoffmann.

Della futura rinnovazione de' cieli e della terra e de' suoi abitatori. Libri tre. 1780. 260 Quart. Der Verf. ist, laut der Zueignungsschrift, der

der Dominicaner **Pier Vincenzo Barfanti**. Prior des Convents der h. Catharina in Livorno. Er mag es mit seinem Buch recht gut gemeint haben; uns hingegen hat er die Mühe, es gelesen zu haben, so wenig belohnt, daß wir nicht einmal einen neuen, angenehmen, wahrscheinlichen Traum, geschweige sonst eine haltbare, neu gedachte oder gefagte Idee in demselben gefunden haben. Beydes dürfte man doch von **Dissonen in die Ewigkeit** erwarten; am meisten das erstere, angenehme Schwärmereyen und kühne Flüge der Einbildungskraft. Dazu ist die Materie gar vortreflich; die Philosophie hingegen und die Theologie bringen, (was der V. auch S. 177 u. f. dagegen erinnern mag,) ihre Untersuchungen dieser Gegenstände bald zu Ende. Der Verf. will sich bloß an die Bibel, an die Kirchenväter und an die spätern grossen Lehrer seiner Kirche, besonders an den h. Thomas Aquinas, halten. Allein seine Arbeit lehrt, daß er jenes Buch nicht fleißig genug zu Rath gezogen; weil er den Spruch: "Was kein Auge gesehen," u. s. w. unrecht verstanden haben muß. Desto vertrauter ist seine Bekanntschaft mit dem h. Thomas. Gewiß hat nicht die Bibel, sondern dieser Kirchenlehrer, ihn zu solchen Disquisitionen verleitet, die uns Kopf und Herz verwunden, z. B. ob die ungetauften Kinder an der künftigen Wiedergeburt des Himmels und der Erde Theil nehmen werden? u. d. g. m. Was wir beyläufig aus diesem Buch gelernt haben, ist dies, daß die Sonne der wissenschaftlichen Cultur, auch in den aufgeklärten Ländern, meistens nur einen ganz schmalen Streifen erleuchtet, und daß in viele Mönchsflöster noch kein Strahl derselben eingedrungen ist. Denn hier finden wir noch alle spitzfindige Fragen und Antworten des finstern Mittelalters.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 13. December 1781.

Göttingen.

Beckmann.
Heyn

Auf den November künftigen Jahres 1782. ist die Preisfrage der Kön. Societät der Wiss. (J. G. N. 1780. S. 1246) von der mathematischen Classe gewählt:

Quae circa lignorum resistentiam, Comitis de Buffon, aliorumque experimenta, docuerunt, ea uberius, quam ab Architectis factum sit, in usus rei aedificatoriae convertere. Artis tignariae fundamenta mathematica illis superfruerè. Optimum, pro varia aedificii indole, ligni usum inde deducere. Ostendere, quo commissurae genere, quo situ, qua longitudine et crassitudine, quo numero jungenda sint ligna, ut resistendi viribus frugaliter adhibitis, et pro rata oneris parte sapienter dispenfatis, univesum opus et singula illius

M n n n n n n m e m

membra muneri suo sufficiant. Cujus rei, inter cetera, a tectis aedium, a pariete pensili, a ponte ligneo sive directo seu arcuato, a pègmate quod fornici imponendo substruitur, exemplum peti et calculo accommodari poterit.

Die Societät wünscht, daß man von den Versuchen, die der Graf von Buffon und andere über die Festigkeit des Holzes angestellt haben, eine nähere und bestimmtere Anwendung für die Baukunst zeigen möge, als die Baumeister bisher gezeigt haben. Daß man den mathematischen Theil der Zimmermannskunst auf sie gründe: und den besten Gebrauch, der sich, nach Verschiedenheit der Gebäude, vom Holze machen läßt, aus ihnen herleite. Daß man Anleitung gebe, die Länge, Breite und Dicke, die Anzahl, die Lage, die Zusammenfügung der Zimmerhölzer für jeden Fall gehörig zu bestimmen. Daß man den Widerstand, nach der Verhältniß des Antheils der auszustehenden Gewalt, flüchtig austheilen lehre: damit sowohl das ganze Werk, als jeder einzelne Theil, eine seiner Absicht und Verrichtung gemäße Stärke erhalte. Beispiele zur Anwendung der Grundsätze und Rechnungen können von Dächern, Hängewerken, hölzernen geraden und gewölbten Brücken, Bogengerüsten u. d. g. hergenommen werden.

Auf den November 1783. von der historisch-philologischen Classe zum andern Male: (G. N. 1780. S. 1247 vergl. 1243 f.)

Ut declaretur, accuratius quam adhuc factum est, veterum res metallica, hoc est ars
et

et ratio, quam veteres in fodiendis et tractandis metallis sequuti sunt; ut comparetur ea cum re metallica nostri aevi; utque doceatur, si quid inde elici possit quod utilitatem aliquam in re nostra metallica habeat?

Wie waren die Bergwerke bey den Alten eigentlich beschaffen und eingerichtet? und läßt sich nicht, nach angestellter Vergleichung derselben mit den unsrigen, zum Vortheile des Bergbaues und der Hüttenwerke in unsern Zeiten etwas von den Alten lernen?

Gegenwärtig wird nun auf den November 1784. die im vorhergehenden Stück gebachte Frage von der physischen Classe zum zweyten Male aufgegeben:

Alcali mineralia et lixiviosum, suntne speciei diversa, an sola varietate? Si speciei non differunt, quaeritur: an possit additamento aliquo lixiviosum mutari in mineralia? Quod qui effecerit, plurimum videtur profuturus iis, qui sal humorem ex aëre attrahens coquant.

Sind mineralisches Alkali und Laugensalz als Arten oder als Varietäten unterschieden? Wenn etwa das letzte statt fände, ließe sich nicht durch etwa einen Zusatz Laugensalz in mineralisches Alkali verwandeln? Dieses würde für die Salzfiedereyen wichtig seyn, die jetzt nur sogenanntes schmieriges Salz zuwege bringen können.

Der Preis auf die beste Beantwortung einer jeden dieser Fragen ist von fünfzig Ducaten. Die Schriften müssen vor Ablauf des Septembers jedes Jahres

Jahrs unter den gewöhnlichen Bedingungen abge-
liefert seyn.

An ökonomischen Preisfragen sind folgende
ausgesetzt:

Auf den Julius des nächsten Jahrs 1782.:

Da in Jahren, worin die Witterung dem
Wunsch der Bienenwärter gemäß ausfällt
und sonst keine andere anscheinende Ursache
eintritt, dennoch die Honiggarnte oft weit
unter der Erwartung ist: ob sich hinläng-
liche Ursachen und Vorbedeutungszeichen
davon anführen lassen? welche vermuthlich
in der Auflösung der Frage: woher der
Honig entsteht? liegen.

Man vergleiche hiezu Gel. Anz. 1780. S. 1249 u. f.

Auf den November 1782. die wiederholte Frage:

Welches sind die schicklichsten und zugleich
einträglichsten Arbeiten für Zucht- und
Werkhäuser in Niedersachsen? so daß durch
ihren Ertrag wo nicht die Kosten der An-
lage und Unterhaltung zusammen, doch die
Kosten der Unterhaltung allein, bestritten
werden können.

Man vergleiche hiebey Gel. Anz. 1781. S. 777, 778.

Der große Nutzen, den Topographien leisten,
hat die Societät veranlaßt, demjenigen wiederum
den Preis zu bestimmen, der ihr zum Ende des
May des Jahrs 1783. die

vollständigste und gründlichste physische
und ökonomische Beschreibung irgend eines
beträchtlichen Bezirks der königl. churfürstl.
teutschen Lande

ein-

einsenden wird; woben sie auf dasjenige verweist, was sie bereits im Jahr 1774. wegen eben dieser damals aufs Jahr 1776. aufgegebenen Preisfrage in den Anzeigen 1774. S. 849 bekannt gemacht hat.

Der Preis auf die beste Beantwortung jeder dieser Fragen ist von zwölf Ducaten. Die Schriften müssen unter den gewöhnlichen Bedingungen, vor Ablauf des Mayes und des Septembers jedes Jahres eingesandt werden.

Salzburg. *Gelhardt.*

Von Joh. Jos. Mayrs sel. Erben ist gedruckt: Beschreibung der Kaiserl. Königl. Hauptstadt Grätz und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten, nach der Berliner und Potsdammer Beschreibung eingerichtet, durch Aquilinus Julius Cäsar. 1781. Octav. I—III Theil. 1 Alphab. 10 Bogen. Der erste Theil dieser Schrift betrifft die Geschichte der Stadt, ihrer Gebäude und die Menge ihrer Einwohner. Jene ist mehr Regenten- und Landes- als Stadtgeschichte. Die Stadt, oder vielmehr das in selbiger liegende Bergschloß, muß Römischen Ursprungs seyn, denn man findet viele Römische Steine in ihrer Nachbarhaft, allein ihr alter Name ist noch nicht entdeckt. Im Jahr 1163. erscheint sie zuerst als Stadt in Urkunden, und 1192. ist sie wahrscheinlich die Hauptstadt des Landes geworden. Sie ist lang 520 Klafter, und breit 450 Klafter, hat nebst den fünf Vorstädten 2136 Häuser, und nach der Militär- und Civilzählung 24,914, nach der geistlichen Communicanten- und Nichtcommunicantenzählung aber 30,200 Einwohner, wie denn nach des Hrn. Verf. Bemerkung in dortigen Gegenden die

Mannnnn 3 123

letztere immer größer, als erster: ausfallen. Vom Stadtwalle gehet ein Drittheil der Bürgerschaft, und ein anderer den Landständen. Der Grund der jetzigen Festungswerke am Schlosse ist 1576. geleast, ohngeachtet dieses Schloß schon 1523. eine Türkische Belagerung überstand. Die Pulvermagazine liegen in einiger Entfernung auf freyem Felde, und haben eine besondere Wache. Unter den öffentlichen Gebäuden ist die landesfürstliche Burg, ein 1775. erbautes landständisches Theater, ein Heßels, die Universität, ein erst 1779. vollendetes Gebäude für die öffentliche Bibliothek, an welcher man jetzt sammlet, und die Sternwarte. Man findet neun öffentliche Säulen, die der Verehrung ausgesetzt sind, 226 Wirthshäuser, 12 Cafeschäufer und 3 Fabriken. Die Anzahl der Bürger hat sich seit 1700. von 460 bis auf 800 vermehrt. Im geistlichen Stande sind ohngefähr vorhanden 700 Seelen, wovon 60 Weltpriester, 400 Ordensmänner in zehn Klöstern, und 160 Ordensfrauen in fünf Klöstern sind. Kaiser Ferdinands II. 1623. gefasster Anschlag, ein Bischofthum in Sträß zu errichten, wurde nach seinem Tode aufgegeben, und der jetzige Ordinarius der Stadt ist der Bischof von Seckau, der hier ein Consistorium hat, und Präses der Universität ist. Zu dem ermirten oder zweyten Stande werden die ansehnlich privilegirten adlichen Landstände, deren 35 jetzt in der Stadt wohnen, und alle kaiserl. königl. Räte und Officianten gerechnet. Der dritte ist der Militärstand, und der letzte die Bürgerschaft. Im zweyten Theile werden zureichende, aber nicht ganz erschöpfende, Nachrichten von den Dbrigkeiten und der Religionsverfassung gegeben. Jene sind das Innerösterreichische Subernium, die Innerösterreichische Regierung oder

oder höchste Gerichtsinstanz, die nun aufgehobene Hofkammer, zwey und dreißig neue Departemente, die vom Gubernio abhängen, die landesfürstliche Landbrechten oder die Justizstelle der vier Landstände, das Generalmilitaircommando oder der ehemalige Hofkriegsrath, die Bancoadministration, das Hauptstiegelamt oder die Stempelpapierkammer, das Innerösterreichische Kameral-Tabackgefälls- Oberadministrationsamt, das kais. königl. Verlagsamt und Lottoamt, kaiserl. königl. Aq'culturgesellschaft, kaiserl. königl. Oberwegdirectorium, kaiserl. königl. Oberpostamt, Münzamt, Landhauptmannschaft in Steier oder das landschaftliche Collegium und der Stadtmagistrat. Unter der Rubrik Religionsverfassung findet man eine kurze Beschreibung und Geschichte der Kirchen, des Deutschen und Maltheferordenshauses, der Augustinereremiten- Kapuziner- Franciscaner- Minoriten- Predigerordens- Karmeliter- Trinitarier- Ursulinerinnen- Klarisserinnen- barmherzigen Brüder- Elisabethinerinnen- und Barfüßer-Augustinerinnenklöster, der Seckauischen bischöfl. Residenz, der zehn Hofe auswärtiger Klöster, der Wildenstiftungscommission, zweyer Hospitäler, des Lazareths, des Zuchthauses, des Armenhauses, des Arbeitshauses, des Waisenhauses, der vier militairischen Hospitäler, des Seminarii, des Priesterhauses, und der Universität. Letztere besteht aus dem Ordinariconfessorio von acht Lehrern, dem Confessorio in Judicialibus von fünf Doctoren und vierzehn Professoren, einem Vorsteher und zwey und neunzig Doctoren in der theologischen, und einem Vorsteher und zwey und fünfzig Doctoren in der philosophischen Facultät. Abgesondert von der Universität sind, die medicinische Facultät von drey Professoren der Hebammenkunst, Anatomie und

und Mechanik, das Collegium Juridicum, welches zwey Professores hat, der Professor der Cameral- und Polizeywissenschaft, ein Lehrer der Bienezucht und ein Lehrer zum Unterricht der Militair-schmiede in der Medicinwissenschaft. Im dritten Theile sind Tabellen über Münze, Gewicht und Maas, wie auch über Namen, Wohnung und Handelsartikel von sieben und dreyszig Kaufleuten, mehreren Kräutern, sechs Apothekern, zwey Buchhändlern und drey Kupferstechern, ferner Verzeichnisse von andern Künstlern, 204 Manufacturisten und 375 Professionistenmeistern: dann Anmerkungen zum Nutzen und zur Belustigung der Reisenden, Beschreibungen der nahe liegenden Schloesser und Dörfer, Tobel, Karlau, Eggenberg, St. Martin neben Strassgang, S. Gotthard, Rosenbergr in Geyborf, Schöckel, Maria Strassengel, Maria Laufowiz, Strassgang, Fernis und Mariastrost: ferner kurze Nachrichten von gelehrten Grägern, unter welchen den Ausländern nur der Hr. Verfasser, ferner Sigismund Busch, Erasmus Froelich, Joh. Ab. Hueber und die Freyin von Kemete merkwürdig seyn dürften, Namen einiger Künstler und endlich ein Anhang einiger Anekdoten von Gräg, nemlich ein Jahyregister der Begebenheiten, die sich in Gräg von 1042. bis 1765. zugetragen haben, und das Register der Erblande-hofämter.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wochentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 15. December 1781.

Göttingen. *Beckmann.*

In der Versammlung der kön. Societät der Wissenschaften ward am 17. Nov. als am Tage der Stiftungsfeyer, vom Hrn. Prof. Johann Beckmann eine Abhandlung über das sogenannte Meerthum und über die Zubereitung der bekannten Pfeifenkypse aus diesem Mineral vorgelesen. Dieses noch wenig untersuchte Mineral zertheilt im Wasser, auch durch Kochen, nicht, ungeachtet es mehr Wasser, als sein Gewicht beträgt, einsaugt; es wird aber dadurch viel weicher, so daß es sich leichter zerstoßen und zerreiben läßt. Wasser, was mit dem Pulver gekocht worden, nimt nichts davon an, indem es sich weder durch Alkali, noch Auflösung des Bleizuckers, Quecksilbers u. s. w. ändert, wie denn auch das Pulver selbst

Do o o o o o

selbst nichts von seinem Gewichte verliert. Alle mineralische Säuren lösen, doch ohne Brausen, davon einen beträchtlichen Antheil auf. Mit Vitriolsäure erhält man nicht Alaun, sondern Bittersalz. Hr. Andrea zu Hannover hat aus einer Unze 130 Gran dieses Salzes erhalten. Für sich allein kömmt Meerschaum nicht in Fluß, wiewohl es zuweilen sich fest an den Kiesel ansetzt. Wenig Aenderung bemerkt man, wenn das Pulver mit Kalk oder Gyps dem Feuer ausgesetzt wird. Aber wenn 10 Gran mit 5 Gran vom gelben Flußspath vermischt werden, schmelzt alles in einer halben Stunde zu einem gelben Glase. Wenn in eben diesem Verhältniß reiner Sand zugesetzt wird, entsteht eine zusammengebackene Masse, die einen Anfang der Verglasung bemerken läßt. Besonders merkwürdig ist, daß 10 Gran Meerschaum und 5 Gr. Harz eine graue, wenig zusammengebackene, Masse geben, wenn gleich das heftigste Schmelzfeuer eine ganze Stunde unterhalten wird. Diese und noch mehrere Versuche, die größtentheils vom Hrn. Prof. Wüch in Cassel angestellt, und von diesem dem Hrn. D. mitgetheilt worden, beweisen, daß Meerschaum ein eigenes Mineral und keine fälschliche Zusammenfügung ist; daher der ältere Brückmann sehr unrichtig versichert hat, die Pfeifenköpfe würden aus den Knochen der Sepia verfertigt; vermuthlich ist die Leichtigkeit dieser Knochen und der Namen Meerschaum, den auch sie erhalten haben, Veranlassung zu dieser Behauptung gewesen. Man wird auch die Materie der Pfeifenköpfe nicht mit Rinne für Thon halten können, da sie nicht im Wasser zerfällt, und nicht Alaun giebt; sondern, wenn man mit Hrn. Gerhard alle Mineralien, die die Bittersalzerde enthalten, in eine Classe bringen will, so wird zu dieser der Meerschaum ebenfalls

falls zu rechnen, und vielmehr für eine Art Speckstein zu halten seyn. Bey der ungeheuren Menge der Pfeifenköpfe, welche jährlich im Orient und in Europa verkauft werden, muß man sich wundern, daß der Ort, wo dieses Mineral gefunden wird, noch unbekannt geblieben ist. Nach vieler Nachfrage und Nachsichung in Reisebeschreibungen hat Hr. B. endlich herausgebracht, daß wenigstens die meisten Köpfe aus demjenigen Mineral, was nahe bey Theben, auf dem Wege nach Megroyont zu, gegraben wird, bereitet werden, und zwar theils in Theben, theils zu Lepanto. Die Adern dieser Erde liegen oft zwanzig Schuh tief unter der Dammerde, sind gemeinlich von sehr geringer Mächtigkeit; die frisch gegrabene Erde ist weiß, zähe, säß wie Käse oder Wachs, und erhärtet leicht ohne Feuer. Am meisten findet man sie an demjenigen Hügel, der bey den Alten collis Ismenius hieß. Nach einer über Siebenbürgen durch Hrn. Pastor Lange zu Cronstadt erhaltenen Nachricht, wird auch Meerschäum am Mare di Marmora gegraben, und merkwürdig ist, daß Hr. Oberbergmeister Keramyscher auf einer Reise nach Constantinopel das sogenannte Keffelil, welches gemeinlich für Meerschäum gehalten wird, nicht weit von Constantinopel hat ausgraben sehen, an einem Orte, wo auch ein Volus gefunden wird, aus dem, so wie aus dem Keffelil, dort Pfeifenköpfe gemacht werden. Diese Nachricht, nebst mehreren hieher gehöri gen, führte Hr. Beckmann aus einem Briefe des Hrn. Academicus Pallas an. Andere versichern, auch in Natolien werde der wahre Meerschäum gefunden; welches schon Hr. Tiebuhy ehemals der Societät gemeldet hat, und vor einigen Jahren auch dem Hrn. Prof. Hacquet zu Raybach von einem Türkischen Kaufmann in Sem-

lin bestätigt worden ist. Aber auch im nördlichen Amerika, sonderlich um Quebec, scheint dieses Mineral vorzukommen; denn was Kalm und andere von dem sogenannten pierre à calumet melden, kommt völlig damit überein; und ersterer hat gewiß geirrt, da er pierre à calumet für kalkartig angesehen hat. Wir übergehen, was über die Ähnlichkeit der sogenannten Sächsischen Wundererde und des von Hrn. Georgi gefundenen specksteinartigen Tripels gesagt worden. Aus allem diesem ist wohl gewiß, daß die Köpfe nicht nach Art der Lösserarbeit gebacken und gebrannt, sondern gebohrt und geschliffen werden, wiewohl doch ein griechischer Kaufmann dem Hrn. Lange erzählt hat, der Meeresschaum werde allerdings im Wasser zerrieben, und aus dem letzten Niederschlage würden die feinsten Köpfe bereitet, welche niemals nach Europa kämen, weil sie in der Levante am theuersten bezahlt würden. Zu uns kommen die schon gebohrten Köpfe in Kisten über Ungarn und Wien; sie werden aber meistens wiederum von neuem geschnitten, um ihnen die Form zu geben, die jetzt in Europa Mode ist, und wenn auch nur in einer Kiste, die oft 200 Rthlr. kosten soll, nur ein Paar Stücke vorkommen, die vollkommen gut zugerichtet werden können, so bezahlen diese schon die ganze Auslage und Arbeit, womit viele in Lemgo, Nürnberg, Kuhl und andern Orten beschäftigt sind. Ehemals ist der Abfall, so wie auch alle Köpfe, die keiner Besserung fähig waren, als unbrauchbar weggeworfen worden, aber seit ungefähr 30 Jahren hat man in Kuhl, einem naheliegenden Dorfe des Herzogthums Gotha und Eisenach, die Kunst erfunden, auch diesen Abfall zu neuen Pfeifenköpfen zu verarbeiten, und seit dieser Zeit kaufen die Kuhler den

den Abfall sowohl in Lemgo, als Nürnberg, und bezahlen an letztem Orte jetzt den Centner mit 20 Thalern. Sie klagen aber, daß man anfange, diese neue Waare mit Gyps zu verfälschen. Es scheint, daß die Kähler diese Kunst noch zur Zeit allein treiben, deswegen sie auch solche geheim halten. Inzwischen hat Hr. W. Gelegenheit gefunden, Nachrichten darüber einzuziehen, die er auch in seinem Aufsatze bekannt macht. Aller Abfall wird einige Zeit in Wasser eingeweicht, in einem hölzernen Mörser zerstoßen, darauf sehr fein gesiebt, und wenn alles zart genug geworden ist, wird es durch ein feines Leinen hindurch gerieben, in einen leinenen Beutel zum Ablassen aufgehängt, wodurch endlich ein feiner Brei entsteht, der in thönernen Formen, welche schon einigermaßen die Gestalt der Köpfe haben, eingedrückt wird. Nach einigen Tagen ist er darin so fest geworden, daß die Formen abgezogen werden können, da dann alles fast einer Gallerte gleicht. Nachdem jedes Stück genugsam abgetrocknet und fest geworden ist, wird es durchbohrt, abgedreht, polirt und mit Fett eingefocht, wozu oft Drachenblut in Leinöl aufgelöst wird u. s. w. Diese umgearbeiteten Köpfe, welche jetzt häufig für ächte verkauft werden, verrathen sich gleichwohl auf mehr als eine Weise. Merkwürdig ist, daß der eingeweichte Meeresschaum einen ungemein starken und zuletzt fast unerträglichen Geruch giebt. Unter denen, die durch den Handel zu uns kommen, unterscheiden sich einige durch eine schwerere und größere Masse, und diese heißen Polnische, von welcher Benennung Hr. W. den Grund nicht hat erfragen können. Sollte etwa dieses Mineral auch in Polen gefunden werden?

Sprengel.

London.

Wey Th. Vaine und J. Sewel: The history of the Civil War in America. Vol. I. comprehending the Campaigns of 1775. 1776. and 1778. by an Officer of the army. The second Edition. 1780. gr. Octav 467 Seiten. Wenn diese Kriegsgeschichte gleich schon eine zweyte Ausgabe erlebt hat, so hat sie doch wol mehr der allgemeinen Begehrde zu verdanken, die merkwürdigen Begebenheiten dieses bürgerlichen Kriegs, an einem Ort bey zusammen zu lesen, als ihrer inacten Güte und den wirklichen Vorzügen vor Russell und andern in England über den Nordamerikanischen Krieg häufig genug verfaßten grossen und kleinern Schrifften. Wirklich verdient, was das Annual Register jährlich von diesem Kriege erzählt, wegen des Details der Begebenheiten, Vorzug, und von einzelnen Auftritten dieses bürgerlichen Kriegs, wie von Burgoynes Feldzug und Unstern bey Saratoga und Howes Schiffahrt nach Philadelphia, besitzen wir schon in Deutschland bessere und mehr unterrichtende Nachrichten. Die Schrifften, welche von den beyden Feldherren Howe und Burgoyne in England nebst einer Schaar von Gegenchrifften herausstamen, und zum Theil das Betragen beyder Feldherren in ein ganz anderes Licht setzen, als der grosse Haufe es nach Zeitungsrelationen beurtheilt, sind gar nicht benutzt worden, auch finden wir den Anfang der Unruhen, die ersten Maasregeln der Engl. Regierung, kurz, was vor Ausbruch der Feindseligkeiten von Englischer Seite geschehen, den Empörungsgest der Colonien anzufachen oder zu schwächen, allzufurz und für nicht ganz unterrichtete Leser obllig unzureichend geschildert. Eine vollständige, aus den sichersten Quellen geschöpfte, Kriegsgeschichte ist also das vor uns

uns liegende Buch nicht, doch glauben wir es Lesern politischer Schriften, wegen des Zusammenhangs der Begebenheiten, die sonst in einer Menge fliegender Schriften zerstreut und mühsam zusammen zu suchen sind, allerdings empfehlen zu können. Wenigstens verdient der Verf. es bey einigen Feldzügen als Augenzeuge, und vorzüglich gut ist Washingtons Feldzug in Newjersey nach der Ueberrumpelung von Trenton, und sein Glück, mit einer schwachen Armee gegen die viel stärkern Britten, schildert, und mit nicht allgemein bekannten Nebenumständen erläutert. Washington ließ sogar einem Drittheil seiner Armee während dieser Wintercampagne die Blätter einimpfen. Mit Bourgoynes Niederlage und dem kleinern Kriege in der Nachbarschaft von Philadelphia gegen Ende des J. 1778. schließt sich dieser erste Band, der noch einige öffentliche Staatschriften, die erste Verbindung der Einwohner von Suffolc in Massachusettsbay, die Vereinigungsacte der 13 Colonien und ihre Declaration, warum sie zu den Waffen gegen Großbritannien griffen, enthält. Die Absicht unserer Blätter erlaubt uns nicht, des uns unbekanntem Verf. Erzählungen im Detail zu prüfen, wobey uns beym Durchlesen Zweifel befielen, wie S. 248, daß nach der Eroberung von Newyork und Washingtons Verlust bey den Whiteplains, die Stadt Boston wirklich Abgeordnete abgefertigt habe, sich dem königlichen Heere zu unterwerfen.

Leipzig.

Häpfer

Novi Systematis, permutat. combinat. et variat. primae lineae. . . . Auct. Car. Frid. Hindenburg . . . Vey Crusius 1781. 83 Quart. Die ersten vier Bogen sind Hrn. Dr. Hindenburgs Programm, in Gel. Anz. 1781; 603. S. erwähnt. Hier-

werden nun noch Erläuterungen, Anwendungen ꝛc. beygefügt. Erst: Erklärung der Zeichen, wobey Hr. Fr. H. mit viel Nachdenken und Scharfsinnigkeit, alle das Verschiedene, das bey solchen Untersuchungen vorkömmt, andeutet; z. E. Coefficienten, ob sie gegebene sind, oder angenommen, die man bestimmen will? Ihre verschiedne Stelle in einer Reihe, ob sie zu der oder jener veränderlichen Größe, zu dem oder jenem Exponenten gehören? Bezeichnungen der Combinationen und Permutationen, und was damit verwandt ist. Tafeln dazu. Beyspiele der Rechnung mit Reihen, dazu Tafeln am Ende des Werks dienen. Z. E. in drey Reihen geht einerley veränderliche Größe, nach geraden Exponenten fort, nur hat jede Reihe andere Coefficienten: Die drey Reihen werden mit einander multiplicirt: Man verlangt den Coefficienten des Productes bey einem gegebenen Exponenten, ohne daß man die Rechnung nach der Ordnung bis dahin führen will. Die beyden Tafeln betreffen, eine die Multiplication, die andere die Division der Reihen. Wie wichtige Vortheile sie geben, zeigt schon das einzige beygebrachte Exempel.

Mezler. *Strasßburg.*

La Gendarmerie de France, son origine, son rang, ses prérogatives et son service. (Par M. d'Isnard. 1781. in Octav 6 Bogen. Diese historische Nachricht endigt sich mit den neuesten Veränderungen, die, vermöge des hier abgedruckten Edictes von 1776, mit diesem Corps vorgenommen worden: da von den damaligen zehen Compagnien zwey aufgehoben und den übrigen einverleibt, auch sonst noch in diesen allerhand neue Einrichtungen gemacht worden, die das, was die Verordnungen von 1770, 1772 und 1773 festsetzten, zum Theil wieder abändern,

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 17. December 1781.

Cassel.

Meiners.

Geschichte des Luxus der Athenienser von den ältesten Zeiten an bis auf den Tod Philipps von Macedonien, von C. Meiners. 60 S. in Quart. In dieser Preisschrift bestimmt der Verf. zuerst den Begriff des Luxus, und seine verschiedenen Arten, und geht alsdenn zur Geschichte desselben unter den Atheniensen fort. Luxus entstand weder in Athen, noch im ganzen alten Griechenland eher, als bis er die meisten jüngern Pflanzstädte in Italien und Asien schon zu Grunde gerichtet hatte. Erst nach den Siegen über die Perser hoben sich die altgriechischen Staaten empor. Die von den Barbaren erbeuteten Schätze gossen den bisher trägen und in Armuth schmachtenden Griechen neues Leben und einen neuen Geist

Ppppppp
 der

der Thätigkeit ein; und eben diese mit dem Schwerte erfochtene Reichthümer wurden zur Erweiterung und Verschönerung der zerstörten Städte, und von Privatpersonen zum unschätzblichen Vergnügen oder zum Nutzen ihrer Mitbürger verwendet. Der Zeitraum also zwischen der ersten Niederlage der Perser und der achtzigsten Olympiade war in Athen diejenige Periode, in welcher das Volk die reinsten Sitten, und die wenigsten Laster hatte. Unter der Verwaltung des Perikles nahmen die Herrschaft, Bevölkerung und Wohlhabenheit in Athen immer zu. Die grossen Werke, die Perikles errichten liess, beschäftigten und bereicherten alle Classen von Bürgern; allein zugleich entstand verderblicher, sowohl öffentlicher, als Privatluxus. Beyde Arten von Prachtliche und Verschwendung, und mit ihnen Sittenverderbnis, stiegen in den folgenden Zeitaltern noch immer fort, ungeachtet der Staat durch eine lange Reihe der größten Unglücksfälle mit jedem Jahre mehr erschöpft und geschwächt wurde. Den höchsten Grad erreichten Luxus und allgemeine Verderbenheit des Volks in den Jahren, die zwischen dem Ende des Krieges mit den Bundesgenossen (Dl. 106. 1.) und der Niederlage der Griechen bey Chäroneä (Dl. 110. 3.) verfloßen. Die Druck- oder Schreibfehler, die in der Abhandlung, wie sie jetzt ist, stehen geblieben sind, werden in einer neuen Auflage verbessert werden, welche die Akademie der Helwingischen Buchhandlung zu machen erlaubt hat. Auch wird der Verf. zum zweyten Abdruck noch einige kleine Zusätze machen.

Weiners.

Berlin.

M. Tullii Ciceronis Historia Philosophiae antiquae, collecta, illustrata et amplificata A. F. Ge-

Gedike. 364 S. in Octav. Allerdings war es ein vortrefflicher, und seines Urhebers, des Freyherrn von Zedlitz, würdiger Gedanke einen Abriss der philosophischen Geschichte aus lauter Stellen der Alten zu verfertigen, und dabey denjenigen Schriftsteller zum Grunde zu legen, der in Ansehung der Nachrichten der vollständigste, und in Ansehung seiner Schreibart der verständlichste und vorzüglichste ist. Diesen Gedanken hat Hr. G. auf eine Art ausgeführt, die den Beyfall der Kenner und den Dank der Jugend verdient. Er hat nicht nur zu den Zeugnissen des Cicero wichtige Parallestellen aus andern Werken gesammelt, sondern auch die beträchtlichsten Lücken ergänzt, und seine Urtheile über die Aufklärung und Religionen alter Völker, und über die Systeme und Meinungen griechischer Weltweisen in einer zweckmäßigen Kürze und ächten Römischen Schreibart hinzugefügt. Freylich werden einige Leser bald Zusammenhang, und bald die gewünschte Vollständigkeit vermessen; allein diese kleinen Mängel werden entweder durch die gewonnenen Vortheile überwogen, oder lassen sich auch gar nicht vermeiden, wenn das Buch nicht zu einer beschwerlichen Dichte anwachsen sollte. Wir glauben es gerne, was Hr. G. nach schon angestellten Versuchen verichert, daß die Abwechslung interessanter griech. und lateinischer Stellen sehr viel Reiz für junge Gemüther haben. Uns sind nur wenige Fälle aufgefallen, wo wir anders als der Verf. urtheilen oder auslegen würden; nur wundert es uns, daß er von dem Anaxagoras, Diogenes von Apollonia und Archelaus vor den Pythagoräern, und von den Cynikern erst nach der ältern und jüngern Akademie und nach dem Aristoteles gehandelt hat.

Spittler.

Wien.

Wir sahen schon längst mit innigster Freude dem endlich einmal ungehemmten Schwung zu, womit sich der menschliche Geist in dem wichtigsten Theile des katholischen Deutschlands über vorjährige, blas durch Genöthigkeit geheiligte, Mißbräuche erhebt. Unsere Nachbarn jenseits des Rheins schreiben schon über zwey Jahrhunderte von ihren Kirchenfreyheiten; wir Teutschen haben unterdeß nicht einmal mit Mund und Feder gezückt, können nun aber zum ewigen Ruhme Josephs des Zweyten von dem schreiben, was geschehen ist, nicht was geschehen soll. Unter den mehrern kleinern Schriften, welche bey dieser wohlthätigen Revolution erschienen sind, zeichnen sich durch die Wichtigkeit ihres Gegenstandes folgende zwey vorzüglich aus: Abhandlung über den Pvd, welchen die Bischöde dem Pabste abzulegen verhalten werden. 1781. 8. und *Disciplina vetus de subordinatione regularium erga episcopos per Josephum II. restaurata. Dissquisitio pragmatico-historica. cum Caes. Reg. approbatione.* Octav. Beyde Gegenstände sind nach denjenigen Verhältnissen entwickelt, in welchen sie nothwendig jeder ansehen muß, dem auch nur die erste Grundsätze einer guten Staats- und Kirchenverfassung nicht unbekant sind. Es konnten überdieß, wahrscheinlich wegen des vorhabenden engen Raums, kaum äusserste Punkte angezeigt werden, wohin jene beyde hierarchische Mißbräuche — Exemption der Mönche, und Vasallentum der Bischöde, dem Papy geschworen — nothwendig führen müssen. Eine etwas feinere historische Ausführung würde das abscheuliche des Krebschadens noch mehr enthüllt haben, und gewiß diesen Dank verdiente der erhabene Wohlthäter seines Volks, daß der ganze Umfang

von

von Glückseligkeit, welche aus seinen weisen, das Wesentliche der katholischen Religion gar nicht berührenden, Verordnungen entspringt, selbst noch zur Zeit der Gährung von einem geschickten unparteyischen Schriftsteller ausgezeichnet würde.

London.

Hausmann

Noch im vorigen Jahre ließen Murray und Robinson in zwey Octavbänden drucken: Observations on the Means of preserving health of Soldiers and of conducting military Hospitals by Donald Monro. Schon im Jahr 1764. gab M. nach der Zurückkunft der Englischen Armee aus Deutschland, bey welcher er als Feldarzt stand, heraus: an account of the diseases which were most frequent in the British military hospitals in Germany from Jan. 1761. to March 1763. (f. G. M. 1765. S. 515.) Dieß Werk ist die Grundlage zu dem jetzigen: doch ist vermehrt und völlig umgearbeitet. Der W. hat sein Buch in fünf Abschnitte getheilt. Zuerst, wie der Officier und Soldat für den Krankheiten des Feldes geschützt werden können. Starke Hitze schadet den Armeeen nicht so sehr, wie man gewöhnlich glaubt, wenn nur die Luft trocken ist. Sehr wichtig sey es bey Expeditionen in entfernten und von dem gewohnten Klima des Soldaten gänzlich verschiedenen Gegenden, die Zeit der Anfunft in solchen Klimaten so einzurichten, daß die Beschaffenheit der Luft der am nächsten komme, aus welchen die Armee ankömmt. Nach gemachten Erfahrungen wird nach diesem Grundsatz die beste Zeit der Anfunft in verschiedenen entlegene Provinzen bestimmt. Von der Einschiffung der Truppen, der Wahl schicklicher Gegenden für die Lager, von der nöthigen Reinlichkeit, von Speise und Getränk des Soldaten, bringt

pppppp 3 der

der Verf. vieles bey, das eine lange Erfahrung ihn lehrte. Daher ist dieser Abschnitt sehr lehrreich, und der Aufmerksamkeit der Befehlshaber von Armeen würdig. Ein Brusttuch von Flanel, gefütterte Handschuhe und ein Halstuch können einem Regiment von neunhundert Mann für 113 Pfund Sterling geliefert werden, und das Leben vieler Soldaten wird dadurch erhalten. Dagegen kostete jeder Recrut, ehe derselbe zur Arme nach Deutschland kam, zwanzig Pfund Sterling, und im Hospital wurden sechszehn Pence für jeden Kranken bezahlt. Der zweyte Abschnitt handelt von der Einrichtung des Feldlazareths. Der dritte erzählt die Geschichte des Lagers, welches in dem Jahre 1778. und 1779. sich zu Coxheath in der Provinz Kent versammeln mußte, weil man eine Landung der Französer befürchtete. Der vierte Abschnitt liefert Beobachtungen über die Krankheiten, denen der Soldat zur Kriegszeit am meisten unterworfen ist. Wir wollen nur bemerken, was der Verfasser Eigenes beybringt. Vom faulen Fieber mit Petechien. Nie sahe M. in Deutschland den Grieselausschlag in Gesellschaft der Petechien. Diese Verbindung gehört zu den seltenern Fällen. Auch sahe er bey Leichensöffnungen nie einen Abscess im Gehirn, wie Pringle dieß öfters fand. Der freye Gebrauch des reifen Oßtes bewies sich sehr heilsam. Gegen die gewöhnliche Meynung ließ M. nach dem Ausbruch der Petechien vor dem Gebrauch der Peruvianischen Rinde die Ader öffnen, wenn der Kranke Kräfte hatte, der Puls geschwind und voll war, die Augen roth und das Athemholen mit Beschwerde verrichtet wurde. War das Absonderungsgeschäft gestört; so verband er mit jeder Gabe der Rinde ein Achtel- bis ein Viertelgran Brechweinstein. Auch fand er

er die Rinde wirksamer, wo die Petechien ausbrachen, als wo dieselben gar nicht erschienen. Taubheit war ein gutes Zeichen. Kritisch waren die eiternde Geschwulst der Parotis, und in einigen Fällen Bubonen. Würmer, Dysurie, schmelzende Geilen, Brand der Zeh und Füße, Geschwulst derselben, oft des ganzen Körpers, blutige Stuhlgänge, waren mehr oder weniger gefährliche Zufälle, die mit der Krankheit verliefen. Die faule eiternde Bräune fand M. nie in Deutschland, dagegen sehr häufig in dem Lager zu Corzheath. Die Krankheit hat im Allgemeinen den Charakter des eben genannten Faulfiebers mit Petechien. Bey Bestimmung des Begriffs von der Ruhe nimmt der Verf. keine Rücksicht auf das damit verbundene und mit dem Durchfall im genauesten Verhältniß stehende Fieber. Bey alten Ruhren lasse sich ohne den Gebrauch des Mohnsafts keine Hülfe schaffen; eröffnende Mittel müssen damit verbunden werden. Den Gebrauch der Ipecacuanha in kleinen Dosen fand er nicht vortheilhaft und in manchen Fällen nachtheilig. In dessen bestimmt er nicht den Gebrauch derselben. Rec. sah bey der in diesem Jahre herrschenden Ruhe öfterer erwünschten Erfolg davon.

Der zweyte Band liefert die fortgesetzte Geschichte der Krankheiten des Feldes, deren Namen der Raum uns nur anzuzeigen erlaubt. Cholera, entzündliche Fieber, Bräune, Seitenstich, Lungenentzündung, Husten, Schwindel. Gegen neue Husten empfiehlt M. das Einathmen warmer Dämpfe, wenn man sich zur Ruhe gelegt. Er bestätigt des Wundarztes zu Wmouith, Mudges, Erfahrung, der zu dieser Absicht ein eigenes Werkzeug erfunden hat. Von epidemischen Catarrhen, Rheu-

ma-

matismen, Herbst- und intermittirenden Fiebern, Scorbut, der venerischen Seuche. Im Fluß der Harnröhre gebe es Fälle, wo ohne den Gebrauch des Quecksilbers die Krankheit nicht zu heilen sey. In Deutschland kamen venerische Kranke zur Behandlung selten vor, aber auffallend häufig im Lager zu Corbeath. Von 206 Kranken, die an Husten, leichten Rheumatismen und Geschwüren der Füße krank lagen, war am 29. Aug. 1778. der größte Theil venerisch. Am 9. Sept. desselben Jahrs von 196 Kranken und am 14. folgenden Oct. von 206 Kranken wurden die meisten zu den venerischen Kranken gezählt. Den Beschluß dieses nützlichen Werks macht das Verzeichniß der in der Feldapothek vorräthigen Arzneyen, und eine Vertheidigung gegen die ungerechten und boshaften Beschuldigungen eines D. Millar, daß die Zahl der während dem deutschen Kriege gestorbenen Soldaten viel größer sey, als M. dieselbe in der 1764. von ihm erschienenen Schrift angegeben habe.

Haußmann. Ebendasselbst.

Edell hat drucken lassen: Observations on Fevers especially thot of the continued Type and on Scarlet Fever attended with ulcerated Sorethroat etc. by John Clark. 1780. Der V. setzt seine Begriffe von einem anhaltenden Fieber säulichter Art kurz aus einander, wobey wir nichts Besonderes anzumerken finden. Seine Bemerkungen beständig er durch zwey und vierzig ausführliche Krankengeschichten, die er größtentheils als Arzt einer seit den J. 1777. in Newcastle errichteten Anstalt für arme Kranke gesammelt hat. Diese Krankengeschichten beweisen, daß der V. ein sorgfältiger Beobachter und glückl. praktischer Arzt sey. Dieß Urtheil bestärken wir über die Abhandlung vom Scharlachfieber und die von dieser Krankheit beygefügtten zahlreichen Krankengeschichten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 20. December 1781.

Göttingen.

Murray.

De vita in morbis ororus insinabilibus praelonganda ist der Vorwurf der Gradualdisputation des Hrn. Joh. Dan. Gottfr. Stubben-
 dorf, aus Mecklenburg, vom 6. Junii d. J. Die gewöhnlichen Palliativcuren haben es gemeiniglich nur mit der Bekämpfung der bringendsten Zufälle zu thun. Von jenen gehen die Curen ab, welche das Leben bey einer sonst unheilbaren Krankheit erhalten. Hr. St. macht einige dieser Uebel namhaft, deren Ursache bisweilen unbekannt ist, oder, wenn diese gleich nicht verkannt wird, deren Hülfsmittel: als heftige Blutflüsse, Schwindsuchten, innerliche und äußerliche Geschwüre, der Krebs, schleichende Fieber, der Brand, die Wassersucht, die Gelbsucht, eine eingewurzelte Venusseuche u. s. w.

□□□□□□□□

Wie

Wie leicht man in der Vorherfagung des Ausgangs hitziger Krankheiten fehlen könne, da oft unerwartete Versezungen erfolgen, oder innerliche Fehler verborgen seyn können. Hißweilen ist in den vorhergenannten Uebeln keine Arznei die beste. Vor allen Dingen enthalte man sich dabey heroischer und heftiger Abführungen. Nach diesen Betrachtungen läßt sich Hr. St. über die in einigen unheilbaren Krankheiten zu treffenden Maaßregeln besonders aus, z. E. in der Schwindsucht kommen kleine oftmahlige Aderlässe, der Genuß der Milch, künstliche Geschwüre, die Gurken, Erdbeere, der verdünnte Vitriolgeist, Myrrhenzucker, die Veränderung der Luft, Exerciren u. s. w. zu fatten; bey starken Entkräftungen der Wein, gewürzhafte Wasser, nahrhafte Suppen, Gallerte, herztürkende Mittel, die Vitriol- oder Salpeterminerale u. s. w. In allen Fällen kömmt es aber besonders auf die Aufrichtung der sinkenden Kräfte an.

Wir nehmen sogleich Hrn. **Ludw. Aug. Theod. Gieseken**. aus dem Waldeckischen, unter dem 7. Junii erschienene Gradualschrift mit. Sie heißt *Animadversiones in haemorrhagarum cujuscuque generis specierum Systema. a viris cl. Boissiero, Sagaro et Cullenio promulgatum*. Bey den Ordnungen der Blutflüsse hat Hr. G. auch die Linneische und Vogelische Eintheilung beurtheilt. Ueber den Beyfall oder Tadel, den er den Verfassern streuet, läßt sich hier keine Anzeige machen, ohne eine Nomenclatur beyzubringen, die doch den meisten Lesern fremde, und deren Nutzen in der medicinischen Ausübung noch nicht ganz einleuchtend ist.

Leiden.

Leiden.

Gebhard!

Folgende akademische Streitschrift verdient in unsern Blättern eine Anzeige, da sie einen besondern Gegenstand der Niederländischen Statistick diplomatisch abhandelt, und dergleichen Abhandlungen unsern Landsleuten nur selten bekannt werden. Henrici Philippi Heeneman J. Utr. D. Specimen academicum inaugurale de precariis Comitum (vulgo de Graaflyke Beden) et antiqua Nobilitatis Hollandicae ab illis Immunitate. Apud Cornel. de Pecker 1781. (21 B. Quart.) Nicht ohne Nutzen handelt der Hr. Verf. zuerst von den alten Freyheiten und Vorrechten der Freisen unter den Fränkischen Regenten, und von den nachherzigen Majestätsrechten der Grafen von Holland, und kommt dann auf die Beden. Diese waren unzeitgentliche (Precariae necessariae), oder wahre. Jene, die auch Schot, Lot, Moryhengeld und Eins hießen, und von bedeschildigen, schotboortigen Luyden, Huysluyden oder Bauren gehohlet wurden, flossen aus dem Censualechte, gehörten den Grafen als Eigenthümern der schosbaren Lecker, und hafteten auf selbige, ohngeachtet aller Veräusserungen, ausser wenn sie in gräfliches Lehn verwandelt wurden. Man trieb diese Auflage auf eine, vom Hr. Verf. beschriebene, besondere Weise ein, entweder jährlich zu bestimmter Zeit, oder auch ausserordentlich, wenn der Graf Ritter wurde, in Gefangenschaft gerathen war und losgekauft werden mußte, zum Kaiser reisete, einen Feldzug unternahm, die Huldigung einpflichtig, sich verheuratete, oder seine Kinder ausstattete. Die willkührlichen oder wahren Beden wurden den Grafen als Landesherren von den Unterthanen bewilligt, und mußten vom Grafen selbst, nicht aber von

299999 2

set-

feinen Beamten, erbeten werden. Dieses geschah vor dem 14. Jahrhunderte sehr selten, nachher aber häufiger. Der Herzog von Burgund erhielt als Graf von Flandern 1426. 30,000 Ecus, um 1500 Soldaten auf sechs Monate besolden zu können, und da nachher diese Soldaten nicht abgeschafft werden konnten, so veränderte sich diese willkürliche Bede in eine beständig daurende oder ordentliche Abgabe. Im Anfange der Regierung K. Karl V. forderte man auſſer dieser noch bey dringenden außerordentlichen Fällen eine andere Bede, die nur auf eine kurze Zeit bewilligt wurde. Die alten Grafen gestanden immer, daß sie kein Recht, die Beden zu fordern, hätten, und die Stände schlugen sie oft ganz, oft aber zum Theil, ab, oder bewilligten sie nur unter gewissen Bedingungen. In den ältern Zeiten reiseten die Grafen durch das Land, und trugen ihr Anliegen den freyen Begüterten in jeder Provinz besonders vor. Nachher aber beriefen sie alle Stände an einen Ort, und endlich brachten die Edelen, nebst den Städten Dordrecht, Haerlem, Delft, Leiden, Amsterdam und Gouda im 16. Jahrhunderte das Recht an sich, daß sie im Namen aller Landbesitzer und kleinen Städte Beden geben oder weigern konnten. Die zugestandene Steuer wurde vom Landesherren eingetrieben, entweder als eine Vermögenssteuer (up Schiltalen), oder als eine Steuer von Waaren (Gruyse oder Accise), welche schon vor 1305. in Holland üblich war, oder als ein Morgengeld von jedem Acker, oder seit K. Karl V. Zeit als ein zehnter Pfennig vom Vermögen und Gewinnst. Der Landesherren ließ in ältern Zeiten die Hebung durch Einnehmer besorgen, die seinem Rathe Rechnung ablegten. Nachher stiftete man 1428. eine besondere Holländische Rentkammer, ließ

ließ selbige aber schon im nächsten Jahr wieder eingehen, und verwies die Einwohner an das 1385. errichtete Flandrische Tribunal de Justice et des Comptes, welches nachher manche Aenderung litt. Weil die Stände in spätern Zeiten Schulden und Zinsen der Landesherren übernehmen, grosse Gelder für Privilegien zahlen, und lange sich auf den Landtügen aufhalten, auch Advocaten und andere Bediente annehmen mußten, so litte der Landesherr, daß sie die Unterthanen mit einer besondern Steuer für ihre Casse belegten, die auch Weede und Vreccariegeld, richtiger aber Settinge und Umslag geheissen ward. Der Adel (Ebdels) behielt nebst den Welgeboornen die alte Steuerfreyheit, die die Ingeuu schon unter der Fränkischen Regierung gehabt hatten. Zum Adel gehörten die Ritter und Knapen, welche fast alle Lehnsleute (Mannen van Goede) des Grafen waren, und also alle Aemter mit den dazu gehörigen Landgütern an sich brachten und erblich machten. Diejenigen ihres Standes, die von diesen Lehnen verdrängt wurden, giengen zum Theil in die Stadt, und nährten sich von der Handlung, oder zogen die Magistratsämter an sich, zum Theil aber blieben sie auf ihrem Erbgute und litten eine Verringerung ihres alten Ansehens. Denn diese, welche die Wohlgeboornen in Urkunden genannt wurden, hatten zwar, so wie jene, Steuerfreyheit, Wapen, Erlaubniß, Lehen an sich zu bringen, und Pflicht, im Kriege zu dienen; Allein sie durften nur innerhalb ihrem Gute, nicht aber in den gräflichen Forsten, gleich den Ebdelen, jagen, und mußten im Heere hinter den Knapen mit einem eisernen Sporn am Fusse sechten, da die Knapen zwey silberne, und die Ritter güldene Sporn trugen. Wollte ein Landmann für einen Welgeboorn

gehalten werden und steuerfrey seyn, so mußte er, wie aus einigen beygefügten Urkunden von 1305. nach 1435. gezeigt wird, seine edele Herkunft erweisen. Steuereten die Edelen und Wohlgebohrn im Nothfalle, so geschah es unter der Bedingung, daß dieses sie nie verpflichten sollte, es wieder zu thun. Weil nach und nach die Staatsbedürfnisse sich häuften, und die Beden den steuerbaren Leuten zu schwer wurden, so zogen die Landesherren unter die Steuer, erstlich alle im 15. Jahrhunderte und später aus alten Schosäckern in adliches Land verwandelte Güter, dann die Edelen und Wohlgebohren, welche unfreye Personen gehehlig hatten, ferner diejenigen, die vom Kaiser (seit K. Sigismund Zeit) Ablobriefe erhalten hatten und keine gräf. Bestätigung aufweisen konnten, dann diejenigen, die den Adel verwickelt, und endlich die, welchen sie Lehne unter der Bedingung, daß das Land steuerbar bleiben sollte, gegeben hatten. K. Karl V. vernichtete 1515. die Steuerfreyheit des Adels ausserhalb dem Lehne, auf welchem der Edle wohnte, erließ dem Adel dagegen 1525. den Lehndienst oder die Landwere, und schaffte endlich am 2. Nov. 1555. auch den Ueberrest der adlichen Steuerfreyheit ab. Der Fürst von Drange und die beyden Grafen von Hornes und Egmond bekamen sie 1556., aber nur für ihre Person, wieder. Die Geislichen mißbrauchten die Steuerfreyheit, verlohren sie aber 1475. und 1520., nachdem das Mittel, welches Graf Wilhelm 1328. anordnete, daß sie nemlich ohne gräf. Erlaubnis kein Gut sollten erwerben können, sie nicht hatte hindern können, viele Schosgüter an sich zu bringen und frey zu machen. Die Städte erhielten bey ihrer Stiftung die Befreyung von uneigentlichen Beden, verwickelten sie aber gewissermassen, weil sie nach und nach die Bau-

ren an sich zogen und ganze Dorfschaften müßte machen, viele Landgüter an sich kauften, auswärtigen steuerbaren Landleuten das Bürgerrecht gaben, und selbige dadurch von ihrem Schosse befreyen. Daher schränkten die Grafen auch ihre Freyheiten ein. Zuweilen sprachen die Landesherren ganze Landtschaften oder einzelne Personen von Steuern frey, entweder auf beständig, wie z. B. die Münzmeister, 1367., oder auf eine gewisse Zeit, zur Belohnung grosser Verdienste, oder zu einer Ericksung der durch Feuer, Pest, Reichbruch u. a. Unglücksfällen erlittenen Schäden. In beyden Fällen übernahm den Abgang der Steuer nicht der übrige Theil der Untertanen, sondern der Landesherr selbst.

Ingolstadt.

Magnet

Theoria Magnetis, explicavit Matthias Gabler, Ph. et Th. Doct. Ser. El. Bav. Pal. Consil. Eccles. in Un. Ingolst. Physicæ atque Oecon. P. P. O. etc. Bey Krüll, 144 Octav. I Kupfert. Eisen und Magnet bestehen aus einerley Theilchen, nur liegen diese Theilchen beym Magnete in einer gewissen Ordnung, beym Eisen ohne Ordnung durch einander. Sind also alle diese Theilchen kleine Magnete, so kommen beym Eisen manche gleichnamige Pole an einander, und hindern einander. Daß kleine Feilspäne von Eisen nicht bloßes Eisen, selbst Magnete sind, urtheilt Hr. G. daraus, daß von dergleichen Spänchen das eine Ende von einem Pole eines Magnetes angezogen, das andere zurückgestoßen wird. Was also Lage, Ordnung der Theilchen ändert, das kann magnetische Kraft erzeugen oder zerstören. So erklärt Hr. G. die Folgen vom Bestreichen mit Magneten, Schlägen &c. Die gegenseitigen Wirkungen zweener noch von einander entfernter Magnete zeugen nach Hrn. G. Gedanken von einer magnetischen Kraft.

1240 Öbt. Anz. 154. St., den 20. Dec. 1781.

magnetischen Atmosphäre. Auch das Eisen habe eine Atmosphäre. Theilchen einer solchen Atmosphäre, deren jedes seine beyden Pole hat, machen, wenn sie ordentlich liegen, eine magnetische Atmosphäre, unordentlich, Eisenatmosphäre. Richtungskräfte. Man könne die Erscheinungen der Declination u. Inclination nicht aus einem Magnete innerhalb der Erde erklären, der nur zweene Pole habe; Es müssen mehrere seyn, oder einer mit mehr Polen. Natur der magnetischen Kräfte mit den allgemeinen anziehenden und zurückstossenden verglichen. Da in den Theilen des menschl. Körpers Eisen enthalten ist, so könne der Magnet auch in sie wirken. Die Beurtheilung des Nutzens hievon überläßt Hr. G. den Aerzten.

Rißner.

Ofen.

Dissertationes physicae, quas elucubratus est Paulus Mako, Abb. St. Marg. de Bela. Cath. Eccl. Vac. Can. Aug. Rom. Imp. a. Consil. In der Druckerey der k. Un. 1781; 297 Octav. 5 Kupfert. Sind vier Abhandlungen. I. Von der Natur des Hügels. II. Vom Nordlicht. III. Von der Atmosphäre des Mondes. IIII. Von der Gestalt der Erde. Hr. M. sammlet sorgfältig, was bisher über diese Gegenstände gethan ist, prüft die unterschiedenen Meinungen, und giebt so dem Leser einen sehr vollständigen Unterricht. Aus den Dauern, gänzlicher und ringförmiger Sonnenfinsternisse folgt seinen Gedanken nach eine Atmosphäre des Mondes, freylich mehr als tausendmal dünner, als der Erde ihre. Ueber die Figur der Erde, ist gesagt, was sich aus Theorie der Schwere, Gradmessungen und Pendellängen herleiten läßt, auch Rechenhaft gegeben, warum diese Untersuchungen nicht ganz einerley Gestalt der Erde bestimmen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 22. December 1781.

Göttingen.

Murray.

Den 11. Sept. d. J. disputirte Hr. Otto
 Heinrich Knorre, aus Hamburg, *de pro-*
gnosi in hydrops. um Doctor zu werden.
 Er schränkt sich hier besonders auf die Vorher-
 sagung in der Bauchwasser sucht und dem so ge-
 nannten Anasarca ein. Hieroon den künftigen
 Verlauf zu bestimmen, ist es nöthig, zu erfors-
 chen, ob die Wasser sucht plötzlich oder langsam
 entstanden, durch welche Ursache sie erzeugt wor-
 den, von welcher Art das Uebel sey, ob es lange
 oder kurze Zeit gedauert habe, ob es allein oder
 in Verbindung mit einem andern Uebel erschienen,
 ob mehr als eine Wasser sucht da sey, ob sie ur-
 spränglich oder auf eine andere Krankheit gefolgt
 sey. Ferner muß man auf die körperliche Ver-
 Rrrrrrr schaf-

schaffenheit, Geschlecht, Alter, Simmelsfrich, Jahrzeit, sehen. Specieller beurtheilt man den Ausgang aus den der Krankheit eigenen oder den darauf folgenden Erscheinungen, welche nun nach den verschiedenen im Körper vorfallenden Verrichtungen der Theile angezeigt werden.

Koppe.

Leipzig.

Hey Weidmanns Erben und Reich: Der siebente und achte Theil des Repertoriums für biblische und morgenländische Litteratur enthält folgende Aufsätze: I. D. Storr von der Philopenianisch-Syrischen Uebersetzung der Evangelien. Nach scharfsinnigen Anmerkungen über das Verdienst des Englischen Herausgebers, Hrn. White, beschreibt Hr. D. St. die Ausgabe selbst ausführlich und mit kritischer Genauigkeit. Das Resultat seiner Untersuchungen ist: die Unterschrift ist von Wettstein richtig übersetzt, bleibt also ein wichtiges Denkmal für die Geschichte der Uebersetzung. Nur daß das 1002 einer leichtern Erklärung fähig ist, und so die Meinung von einem Dritten, vom Thomas von Heraclea noch verschiedenen, Revisor der Uebersetzung wegfällt. S. Hrn. Eichhorn's Anmerkung S. 246.) Die Randanmerkungen sind außer wenigen hebräischen griechisch und syrisch: Die ersten sind fast ganz unbrauchbar, verrathen Unwissenheit und widersprechen dem Text. Unter den letztern, die theils ergeztisch, theils kritisch sind, scheint in mehreren Stellen wirklich Polycarpischer Text verborgen zu seyn, und der jetzige Text ältere Glossen und Varianten zu enthalten. Die Obeli und Asterisci beziehen sich anfreitig auf die ältere syrische Uebersetzung, ver-

glichen mit dem griechischen Grundtext; nur daß dabey auf Schuld der Uebersetzer, die sie oft ver-
 setzten, und noch mehr auf die Verschiedenheit in
 den Exemplaren der ältern Uebersetzung selbst, auch
 hie und da auf Einrückung späterer Glossen in
 den Text billig gerechnet werden muß. II. Justi
 über Simons Stärke. Sie saß nicht in seinen
 Haaren, war auch nicht übernatürlich, und ihr
 Verlust bloß Folge von Muthlosigkeit, die sich auf
 das Bewußtseyn einer schlechten That gründet.
 III. Koehleri Observaciones ad Elmacini Historiam
 Saracenicam. fortgesetzt im achten Theil Nr. I.
 Verbesserungen des Erpenischen Texts aus Con-
 jecturen und einer Handschrift, deren Lesarten Hot-
 tinger am Rande seines Exemplars beschrieben
 und Hr. Prof. K. aus Mannheim, wo jenes Exem-
 plar ist, mitgetheilt erhalten hatte. Auch Erpe-
 ni Uebersetzung wird hie und da berichtigt. IV.
 Tychofs Beschreibung und Vergleichung der
 Ausgaben der ersten und letzten Dropsbeten
 vom J. 1486. Schon Hr. de Rossi beschrieb ihre
 äußere Form in seiner origine typog. hebr. Hr.
 L. verglich sie genau, weil er die Kennfotische Ver-
 gleichung, (in der sie Nr. 257. ist), unzuverlässig
 und mangelhaft fand. Die Ausgabe wimmelt
 von Nachlässigkeiten und Druckfehlern, und kann
 daher bey allen Abweichungen vom masoretischen
 Text nie gegen diesen gebraucht werden. V. Ein
 Excerpt aus G. Abulpharagius oder Bar He-
 braus Syrischer Chronik vom Prof. Bruns.
 Es ist die deutsche Uebersetzung der seitdem auch sy-
 risch vom Verf. herausgegebenen Geschichte der Ex-
 pedition R. Richards von England nach Palästina.
 S. Gel. Anz. 1781. Zug. 14. St. VI. Auch et-
 was übers Hobelied, fortgesetzt im achten Theil
 Nr. IX. Eine schöne Nachlese zu Hrn. Herders
 Rrrrrrr 2 Lic

Liedern der Liebe: dessen Hypothese, daß es Sammlung mehrerer einzelner Lieder ist, auch der Verf. annimmt, einzelne Stellen aber aus Sprache des Orients und Vergleichung der alten Uebersetzungen genauer, vollständiger, und doch mit Dichtergefühl, erläutert. Beyde Stücke gehen nur bis zum 2. B. des 9. Cap. VII. Eichhorn über den Verfasser der hexaplarisch-syrischen Uebersetzung vergl. im achten Theil Bruns curae hexaplares in lib IV. Regum. Beyde Abhandlungen setzen uns in den Stand, über die Geschichte und den Charakter der Uebersetzung genauer, als bisher, zu urtheilen. Sie ist verfertigt von einem gewissen Paull, Bischof (zu Tella, wie beyde Gelehrte aus mehreren Gründen höchst wahrscheinlich machen,) in Alexandrien auf Veranlassung des Monophysitischen Patriarchen Athanasius (so änderte aus innern Gründen Hr. Pr. Eichhorn das in seiner Abschrift befindliche $\alpha\theta\alpha\alpha\alpha\alpha$ in $\alpha\theta\alpha\alpha\alpha$) und Hr. Bruns bestätigt die Conjectur aus der Handschrift selbst) im Jahr Ehr. 617. mit Hilfe eines gewissen Thomas, den beyde Hr. E. und W. für den Herakleiten halten. (Dies letztere scheint uns doch unerwiesen. Der Thomas, dessen hier gedacht wird, war wohl nur bloßer Abschreiber, Mönch im Kloster zu Tella; daher auch sein Bischof Paull nur schlechthin Bischof der Gläubigen heißt, ohne Zusatz des Orts seines Bisthums. Auch scheint diese seine Arbeit nicht ums Jahr 617., sondern wenigstens 40 Jahr später geschehen zu seyn, als nicht mehr Athanasius, sondern Theodor bereits Patriarch war: weil Athanasius zweymal $\alpha\theta\alpha\alpha\alpha$ der selige heißt, (wenigstens ist dies die gewöhnlichste Bedeutung des Worts, wenn es gleich zu=

zuweilen auch von noch lebenden gebraucht wird.)
 dabey die Unterschrift ausdrücklich eines Theodor's
 gedenkt, der, als Paull übersezte, noch Abbt
 in jenem oder seinem Kloster war (beydes kann
 ܐܘܬܘܪ ܐܘܬܘܪ ܐܘܬܘܪ heißen) und endlich in
 der Reihe der Jacobitischen Patriarchen wenige
 Jahre nach Athanasius Tode wirklich ein Theo-
 dor, der vorher Mönch in Kennesin war, vor-
 kommt. S. Assem. T. II. p. 335.) Die Uebersetzung
 selbst ist wörtlich genau, und für das Ansehen des
 majorethischen Texts wichtig. Zu der Stelle der
 Unterschrift S. 105, wo zuerst der Heptaplorum
 des Origenes gedacht wird, bemerken wir aus güt-
 tiger Mittheilung des Hrn. Prof. Bruns, daß statt
 ܐܘܬܘܪ nicht, wie er damals vermuthete, ܐܘܬܘܪ ,
 sondern, wie Hr. Nordberg bey abermaliger Ein-
 sicht in die Stelle fand, ܐܘܬܘܪ contulit geles-
 sen werden müsse. VIII. Köblers kritische An-
 merkungen über die Psalmen, fortgesetzt im
 achten Theil Nr. VIII. Sie gehen vom 47. Ps.
 an bis zum 57., und sind den vorigen an Ge-
 nauigkeit und an Güte gleich. 51, 8. wird ܐܘܬܘܪ
 als Synonym von ܐܘܬܘܪ , erklärt, und die
 dunkle Stelle so übersezt: Du forderst Wahr-
 heit im Innern, du lehrest Weisheit mich im
 Verborgenen (ܐܘܬܘܪ und ܐܘܬܘܪ sind Synonyme,
 und beyde heißen hier wohl, Tugend, Fröms-
 migkeit: "Dich erfreut Tugend im Verbor-
 genen: drum lehre mich fromm seyn auch im
 Verborgenen.") IX. Auszug aus einem Vor-
 schlag des D. Watson in Cambridge, durch eine
 auf öffentliche Kosten arbeitende Gesellschaft meh-
 rerer Gelehrten die orientalische Litteratur mit
 Ueber-

Uebersetzungen der vornehmsten morgenländischen Handschriften, und Untersuchung des ältern und neuern Zustandes der Sitten, Künste und Litteratur unter den östlichen Nationen zu bereichern. Eine Idee, deren glückliche Ausführung von der Großmuth und Freygebigkeit der Englischen Nation noch am leichtesten erwartet werden kann.

Der achte Band enthält nun außer den bereits angeführten Aufsätzen noch folgende: II. **Beun** über **D. Randolphs Erklärung des Gelübdes Jephtha**, die den Beyfall des Bischofs Lowth bey Jes. 42. 16. erhalten hatte. D. B. zieht D. Nicht. II, 30. das אני in אני אלהים auf אני , אני אלהים ich will ihm (Jehoven) ein Brandopfer darbringen. So, glaubt er, hätte Jephtha zweyerley gelobt, einmal, was ihm entgegen kommen würde, dem Dienst Jehovens zu weihen; und außerdem ihm ein Brandopfer zu bringen. Das Künstliche in der ganzen Erklärung ist, dünkt uns, auffallend, so wie die Schwierigkeiten gegen die gewöhnliche Auslegung, daß Jephtha seine Tochter geopfert habe, unbedeutend sind. Hr. B., ohne sich auf jenes einzulassen, zeigt hier, daß auch jene Construction durch die angeführten Beyspiele nicht ganz bewiesen wird. V. **Schlözer** über die **Chaldäer**. Eine Abhandlung, die auch einzeln gedruckt ist. Daß Chaldäer und Babylonier nicht ein Volk sind, ist unabweislich gewiß: aber Chalyber oder gar Slaven waren wenigstens die alten, in der Bibel vorkommenden, Chaldäer gewiß auch nicht. Ihr ältester Ursitz, so weit sich dieser Punct durch Zusammenhaltung der hierüber vorhandenen dürftigen Bruchstücke aufklären läßt, war das nördliche

liche Armenien, von woher sie nach Babylon, Colchis, Izanien, durch Wanderungen leicht kommen konnten (wenn nicht vielleicht ein ganz anderes, aber an Sitten und Charakter den Chaldäern gleiches, Volk auch ihren Namen, dessen ursprüngliche Bedeutung ohnehin so dunkel ist, in der Geschichte erhielt.) VI. Stroths Versuch eines Verzeichnisses der Handschriften der LXX Dolmetscher. Zweytes Stück. S. Repert. 5. Th. Die Z. der in beyden Abhandlungen beschriebenen Mss. beläuft sich auf 110. Aeußere Beschaffenheit einer jeden, und der Ort, wo sie jetzt aufbewahrt werden, sind sorgfältig angezeigt, auch zuweilen ihr Werth kritisch beurtheilt. VII. D. Rosenmüllers Uebersetzung des Briefs Pauli an die Epheser. Mehr freyere Umschreibung als eigentliche Uebersetzung.

London.

Reumann.

Hey Cabell ist auf 5 Bogen in Octav gedruckt: Account of the prisons and hospitals in Russia, Sweden and Denmark, by *William Cox*. Der Verf. ward durch Hrn. Howard veranlaßt, auf seiner Reise in die nördlichen Reiche auf die Beschaffenheit der Gefängnisse zu achten. In St. Petersburg wurden seine Untersuchungen sogar von der Monarchin begünstigt. Inzwischen sind auch seine Nachrichten nur kurz. Vorzüglich lobt er die guten Anstalten, sonderlich die Reinlichkeit, im Findelhaufe zu Moskau, wo er 3000 Kinder antraf; man denkt aber künftig 8000 annehmen zu können. Der Kindermord soll seit Errichtung dieses Hauses sehr abgenommen haben. Etwas von dem Zustande der nach Sibirien verwiesenen Personen. In Copenhagen

hagen sah der Verf. noch das grosse Friedrichshospital, dessen Einrichtung er lobt.

Näffner.

Erfurt.

Gedichte und Schauspiele von Sophie Albrecht. 1781; in Communion bey Albrecht und Comp. 360 Octav. 2 Kupfer von Chobowicki. Von den Gedichten haben schon unterschiedene in der Etsch-nischen Blumenlese Beyfall erhalten; Sie drücken meist Empfindungen aus, freundschaftliche, traurige, zu den die Dichterin besonders geneigt scheint. Auch einige artige prosaische Erzählungen. Die Schauspiele sind beyde mit Gesängen, im ersten, nur Kinder, die aber freylich schon lieben und geliebt werden; Im zweyten, hat sich ein Landmädchen in einen Grafen verliebt, den sie am Rande eines Teichs schlafend gefunden, und vom ~~Herrn~~ ^{Herrn} ~~Teich~~ ^{Teich} ~~gerettet~~ ^{gerettet} hatte, verheiratet ihr Leben in dieser hoffnungslosen Liebe, verschmäht einen Bräutigam ihres gleichen, und springt in den Teich. Auf dem Theater würde sich dieses Stück nicht übel ausnehmen, da es auch vieles für's Auge hat, und da denkt der Zuschauer vielleicht während der Vorstellung nicht daran, daß diese Liebe zu seltsam ist, den Kunstrichter zu interessieren.

Gmelin.

Leipzig.

Dasselbst ist nun auch der zweyte Theil der deutschen Uebersetzung von Hrn. von Sauffure Reisen durch die Alpen, gleichfalls mit Bemerkungen des Uebersetzers, vornehmlich aus der Schweizertischen Erdbeschreibung und Naturgeschichte, bereit, S. 327 stark herausgetommen.

Göttingische A n z e i g e n

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 24. December 1781.

Göttingen.

Murray.

Des Hrn. Job. Anton Lammersdorff, aus Hannover, auf den 15. Sept. d. J. angelegte Gradualdisputation ist überschrieben: *Historia de filicum fructificatione*. Der Hr. Verf. verspricht, in der Folge die Geschichte der Zeugungstheile der übrigen blüthenlosen Gewächse nachzuholen. In der Einleitung zu der ganzen Arbeit erinnert er, wie übereilt es sey, für die Befruchtung der Gewächse überhaupt einerley Werkzeuge und Gesetze anzunehmen, da man doch offenbar unter den Thieren an den Wärmern und Insecten eine so große Abweichung findet. Auch wiederholt er einige Gründe zur Bestätigung des Geschlechts bey den so genannten vollkommenen Gewächsen. Darauf untersucht er die Kenntnisse, welche ältere und

§§§§§§§

und spätere Schriftsteller von den Zeugungstheilen der Farrenkräuter gehabt haben, vom Theophrast an bis auf den Morison vom J. 1699. Man ersieht aus dieser Gränze, daß Hr. L. seine Abhandlung abgebrochen, und also den Gegenstand der Aufschrift hier nicht ganz ausgeführt habe. Aus den zahlreichen Schriften bringt er die Meinungen theils kurz, theils mit den eigenen Worten der Verfasser, bey.

Waldh. Nürnberg.

Der baygische Schaffer, Hr. M. Georg Wolfg. Panzer, hat seine, von uns ehemals gerühmte, Verdienste um die Bibel durch zwey neue Schriften vermehrt. Von diesen ist die ältere: *Ausführliche Beschreibung der ältesten Augsbургischen Ausgaben der Bibel, mit litterarischen Anmerkungen*, noch im J. 1780. bey Monath auf 144 Quartseiten herausgekommen. Unter den ältesten Ausgaben der Bibel, oder einzelner, bald größerer, bald kleinerer, Theile derselben werden diejenigen verstanden, welche im funfzehnden Jahrhunderte bis 1535. gedruckt worden. Kenner seltener Bücher wissen ohnehin, daß zu Augsburg sowohl lateinische, als deutsche Bibeln (von diesen werden hier erweisliche acht Abdrücke bis zum J. 1518. angezeigt) sehr früh gedruckt worden und zu den seltensten und wegen ihres gewöhnlichen hohen Preises kostbaren Bibliothekstücken gerechnet zu werden pflegen. Einige Ausgaben sind durch die zu große Begierde, solche alte Bücher zu kennen, gar erbidtet, wenigstens ihr Daseyn nicht erwiesen, von denen hier die beyden ersten Artikel als merkwürdige Beyspiege von Mißverstand und U.bereilung der Litteratoren vorkommen. Unter den

den sehr häufigen Anmerkungen, die zum Theil auch die Geschichte verbündeter Männer betreffen, müssen wir die genaue Nachricht von der sogenannten Wormser Bibel S. 105 u. f. vorzüglich empfehlen. Nur die Uebersetzung der Propheten ist von den beyden Wiedertäufern, Hezer oder Häzer und Denk, die übrigen sind von D. Luthern.

Noch wichtiger ist die neueste: **Versuch einer kurzen Geschichte der römisch-katholischen deutschen Bibelübersetzung**, 196 Seiten in Quart. Römisch-katholische Uebersetzungen fangen erst mit der Reformation an, zumal da sie auch in polemischen Absichten, die Luthers Uebersetzung veranlaßt, verfertigt worden. Vor der Kirchenversammlung zu Trident wurde der freye Gebrauch der heiligen Schrift, welcher durch Uebersetzung in die Muttersprache entstehen mußte, zwar für gefährlich und schädlich, nicht aber für verboten, geachtet. Man sah aber, letztere zu machen, für ein unentbehrliches Mittel an, die Verbreitung der Lutherischen und anderer protestantischen Uebersetzungen zu hemmen, neben dieser Absicht aber auch, das Ansehen der Vulgata zu erhalten, und einer grossen Bedürfniß vieler Lehrer, welche die lateinische nicht verstanden, abzuhelfen. Es ist angenehm, aus einer solchen Geschichte zu sehen, wie begierig auch diejenigen nach eigenem Lesen der Bibel gewesen seyn müssen, welche in der römischen Kirche blieben, und unangenehm, wie der Eifer nach und nach abgenommen, bis auf die neuern Zeiten, da sich die deutschen Bibelausgaben unter dieser Parthey zu vermehren scheinen; doch noch nicht in allen Gegenden von Deutschland. Sonderbar ist es dabey, daß eine ziemliche Zahl derselben

von protestantischen Buchhändlern zu Frankfurt und Nürnberg verlegt worden. Die Bibelübersetzungen selbst sind unter sieben Artikel gebracht. Der erste, der eine solche Arbeit, und zwar gerade wider Luthern, unternommen, ist Hieron. Emser. Seine Annotationen kamen früher heraus, denn seine Uebersetzung des N. T., doch sind die erstern vielen Ausgaben der letztern beygefügt. Diese Uebersetzung ist durchaus Luthers Arbeit, bis auf wenige Stellen, da Worte versetzt sind, und genauer nach der Vulgata eingerichtet. In den Annotationen kommen doch wahre Verbesserungen vor, denen Luther bey seinen Revisionen selbst seinen Beyfall gegeben. C. 20 u. f. wird gegen den Hrn. Ritter Michaelis geclugnet, daß sich Emser griechischer, jetzt unbekannter, Handschriften bedient, und behauptet, daß er bloß der Vulgata folge. Die bekannten Widersprüche sind nicht Emser's Arbeit; sondern erscheinen erst in den nach seinem Tode gedruckten Ausgaben. Sie machen Luthern Ehre, weil sie seinen Fleiß und Treue, seine Uebersetzung zu berichtigen, durch die Vergleichung der beyden Ausgaben seines N. T. von 1522. und 1527. sichtbar erweisen. Von Diedenbergs Uebersetzung gehört ihm nur das N. T., denn das neue ist von Emsern. Auch er hat Luthers Uebersetzung nicht genutzt; sondern den größten Theil ausgeschrieben. Das wenige, was geändert, sind Abweichungen der Originale und D. Luthers von der Vulgata. Unter dessen hat diese Bibel in der Römischen Kirche den meisten Beyfall erlangt und behauptet ihn noch. Edeus Uebersetzung, die auch nur auf das N. T. gesetzt, und im N. T. die Emserische beybehält, hatte das Glück nicht. Er scheint sie nicht allein Luthers, sondern auch Diedenbergs Arbeiten ent-

entgegengesetzt zu haben. Ob er gleich nicht ungeschickt war, etwas Besseres zu liefern; so legte er sich doch selbst Fesseln an, oder ließ sich solche anlegen, durch slavische Anhänglichkeit der eigenthümlichen Namen von Personen u. d. g. und seine Versicherung, wo es die Nothdurft erfordert, die zu Complut und die Antwerpische Bibel zu Rath gezogen zu haben, ist nur Prahlerey. Hr. P. versteht S. 124 durch die letzte die Antwerpener Polyglotte; da diese aber mehr, denn dreyßig Jahre später gedruckt worden, so würde eine andere aufzuzuchen seyn. Das Werk ist auch in Absicht auf die Sprache viel schlechter; als Diebenbergs. Nun folgte Wenberg, ein gewesener Protestant. Seine mit vielem Fleiß gefertigte Uebersetzung ist streng nach der Syrtinischen Vulgata gemacht: besser, als die vorhergehenden; doch nicht fehlerfrey. Einige sehr auffallende Uebereinstimmung mit der Lutherischen ist wahrscheinlich aus seiner, in der Jugend mit ihr errichteten, Bekanntschaft herzuleiten. Sie ist noch in unserm Jahrhundert wieder gedruckt. Die so genannte und öfters aufgelegte Mainzer Bibel ist die Wenbergische, wie sie von einigen Jesuiten, besonders in Absicht auf Sprache, verbessert worden. Und so ist die vom P. Erhard, welche mit der Vulgata zugleich einmal in Folio, und ohne diese in Octav erschienen, eine verbesserte Mainzer Bibel. In unserm Jahrhundert haben Germanus Cartier und andere Benedictiner zu Ettenheim Münster, eine neue Uebersetzung verfertigt, und im J. 1770. schon zum drittenmal mit der Vulgata drucken lassen. Hierauf folgte Hr. Weitenauer, der zu Augsb. 1748. das N. T. in einer neuen Uebersetzung zu liefern angefangen. Sie ist so wenig, als die im J. 1778. zu

zu Fulda angefangene neue Uebersetzung vollendet. Es verdienen die drey zuletzt genannten Werke billig unsere Aufmerksamkeit, ob sie gleich, das mittlere ausgenommen, bey welchem den Grundtexten gefolgt ist, nur Uebersetzungen der Vulgata enthalten. In Ansehung des Deutschen wird der Fuldischen ein grosser Vorzug ertheilt.

Waleh. Dresden und Leipzig.

Der königl. Hofprediger und erster Professor der Theologie zu Kopenhagen, Hr. D. Nic. Edm. aet Halle, hat eine Sammlung von Predigten in Dänischer Sprache herausgegeben, von dieser aber Hr. Johann Friedrich Marcus eine deutsche Uebersetzung übernommen. Letztere hat den Titel: *Heutige Lehren des christlichen Glaubens, in öffentlichen Erbauungsreden vorzutragen*, und wir haben davon die zwey ersten Bände vor uns. Der erste, welchem eine Vorrede des Hrn. D. Rich. Kops zu Dresden vorgesetzt ist, füllet ohne diese, Zuschriften und Subscribentenregister, 392, und der zweyte, ohne Zuschrift, eben so viel Octavseiten. Hr. D. W. ist nicht der Meinung, daß die Vorträge über die eigentlichen Glaubenslehren von der Kanzel gänzlich zu verdrängen: er findet, daß in unsern Tagen es nöthig sey, die Lehren des Christenthums, die aus Unwissenheit von vielen verachtet, von noch mehreren ihrem Zweck gemäß nicht genutzt werden, zumal vor einer solchen Gemeine, wie die ist, welcher er predigt, praktisch vorzutragen, und hat daher die Absicht, eine Sammlung von solchen Abhandlungen der christlichen Glaubenslehren, wie diese nach ihrer natürlichen

Ord-

Ordnung folgen müssen, zu liefern, ob sie gleich nicht in eben dieser Ordnung gehalten worden, ja da die allermeisten die gewöhnlichen Sonntagsevangelien zum Text haben, nicht gehalten werden können. Nach diesem Plan stehen im ersten Theil Reden von dem geoffenbarten Worte Gottes, wohin denn auch Lehren von der christlichen Religion gezogen worden, von dem Wesen, den Eigenschaften und den Werken Gottes. Man darf nicht erwarten oder befürchten, daß nur theoretische Lehren, vielweniger, daß sie in einem didaktischen Ton behandelt worden. Das Gegentheil wird schon aus der nähern Anzeige einiger Materien in die Augen fallen. Diese sind im ersten Band von der zweyten Predigt; die Wirkungen des seligmachenden Wortes auf das menschliche Herz, in seiner rechten Anwendung; von der fünften: die nächsten Ursachen zur Verachtung der Religion mit den daraus fließenden schädlichen Folgen; von der sechsten: Verwahrungsmittel wider Zweifelsucht und Unglauben; von der neunten: wichtige Folgen für die Welt aus dem Hingang Jesu zum Vater; im zweyten Band, von der zweyten: die Eigenschaften Gottes, das nachahmungswürdigste Muster der wahren Verehrer Gottes; von der sechenten: dankbare Erinnerung an die Wohlthaten der Vorsehung, eine Neujahrspredigt; von der achten: die Verherrlichung der Vorsehung Gottes durch den ungleichen Antheil der Menschen an seinen Wohlthaten; endlich der eifften: die weisen Absichten Gottes bey dem Verzug seiner Hülfe. Die Ausführung ist völlig zweckmäßig und der Vortrag popular: gleich wärmer Eifer für die Reinigkeit der reinen Lehre und die Thätigkeit des Christenthums und sichtbar aus eigener Erfahrung ent-

1256 Götting. 176. St., den 24. Dec. 1781.

entstandene Kenntniß, nicht allein der Menschen überhaupt, sondern auch seiner Zuhörer, und Bescheidenheit, wo Irrthümer zu widerlegen, zeichnen ihn so aus, daß wir daher auch von der deutschen Uebersetzung vielen Nutzen erwarten können. Bey unserm Unvermögen, von ihrer Nichtigkeit selbst zu urtheilen, können wir ihr kein besseres Zeugniß geben, als daß wir von der völligen Zufriedenheit des würdigen Verfassers versichert sind. In der schon gemeldeten Vorrede des Hrn. D. K. wird die Frage, ob und wie dogmatische Lehren in Predigten zu behandeln, oder auch zu vertheidigen, ausführlich untersucht und so beantwortet, daß sie denen besonders zu empfehlen, welche durch Ueberschreitung der beyden äußersten Gränzen der guten Sache des praktischen Christenthums offenbar Schaden thun.

Vollner.

Breslau.

Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß. Erster Band, welcher die ersten sechs Stück enthält. Neue Auflage 1781. Bey Meyer. • Octav 2 Alphabet. Die erste Auflage kam 1769 . . . 1775. heraus. Diese Nachrichten Hrn. Prof. Scheibels, die jedem Liebhaber der Mathematik wichtig sind, haben auch einen desto vorzüglichern litterarischen Werth, da Litteratur der Mathematik von niemanden glücklich kann geschrieben werden, der nicht selbst Kenner ist. In gegenwärtiger Auflage ist außer verbesserten Druckfehlern nichts Beträchtliches geändert, und wer die erste hat, kann diese entbehren; sehr billig tadelt Hr. Pr. Sch. bey neuen Auflagen Vermehrungen, die als besondere Zusätze erscheinen könnten.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 27. December 1781.

Göttingen.

Murray

Den 18. Sept. d. J. disputirte Hr. Joh. Abraham Lugt, aus Amsterdam, der Doctorwürde wegen, *de temperamentis*. Der Anfang dieser Schrift ist historisch, indem Hr. L. die Lehre des Hippocrates, Galens, der Astrologen und Chemiker, des Vieussens, des Stahl's, des Boerhaaves, des Wenh's, des Fr. Hoffmann's, unsers v. Haller, zum Theil mit ihren eigenen Ausdrücken, hier vorträgt. Um kurz anzuzeigen, was Hr. L. unter Temperament versteht, und was er für Grundlagen dabey annimmt, merken wir an, daß er diejenige natürliche Verfassung der festen und flüssigen Theile des menschlichen Körpers meynt, vermöge welcher derselbe theils durch ihre Beschaffenheit, theils durch ihr Verhältnis

Xiiiiii auf

auf die Seelenkräfte und Affecten wirkt, und gleichsam Abarten in der Seele erweckt, und vermöge welcher wiederum umgekehrt der Körper von der Seele mancherley Veränderungen leidet. Anstatt der alten Benennungen Temperamentum cholericum, phlegmaticum, melancholicum, sanguineum, scheinen ihm die Namen T. festinans, concitans, penitans, hilare, bequemer. Jeder Art, die freylich mancherley Mischungen haben kan, schildert er nach den äusserlichen Erscheinungen. Das hypochondrische Temperament schließt er aus, weil es im Grunde eine Krankheit wäre. In Absicht der Einflüsse auf die Temperamente, als der Speisen und Getränke, Erziehung, des Himmelsstrichs, Alters, der Geschäfte u. s. w. folgt er den Sätzen, die sein Lehrer, Hr. Prof. Wrisberg, in der neuen Ausgabe des Hallerschen physiologischen Entwurfs, vorgebracht hat. Zuletzt vom Nutzen dieser Lehre, und von den diätetischen Vorschriften, die einem jeden Temperament angemessen sind.

Hamburg.

L. J.

Von Hrn. D. Gerling Auszügen aus seinen Sonntags-, Fest- und Passionspredigten haben wir drei Jahrgänge von 1778—1780 vor uns. Diese Entwürfe zeichnen sich unter der Menge ähnlicher Arbeiten vortheilhaft aus. Sie sind so vollständig und wohl ausgeführt, daß man sie auch zur Andachtslektur mit Nutzen brauchen kan. Der Plan darin ist wohl durchgedacht, mit strenger Ordnung und innerm Zusammenhange angelegt; die einzelnen Sätze werden hinlänglich entwickelt; und in eine reine, würdige, auch zuweilen patriarchalische, Sprache gekleidet. Daß die Thematata zu selten moralisch und gemeinlich zu weitumfassend sind,

sind, könnte man daran aussetzen. Im meisten aber wünschten wir von dem Interimsstande tugendhafter Seelen einen bestimmtern und klärern Unterricht: z. B. im Zweiten Jahrgange S. 367 wird davon so gesprochen, als wenn der Seelenschlaf gelehrt würde, den doch der Hr. D. S. 154 f. verwirft. — Wir verbinden hie mit die Anzeige der zu

Greifswald *Leh.*

1781 herausgegebenen Theologischen Untersuchungen, bei Gelegenheit des Waisenbütterschen Fragments vom Zweck Jesu, von Theophilus Calesinus Piper, Rector der Schule zu Greifswald, Seit. 472 groß Octav. Von den Schriftauslegungen des Hrn. Verf. finden wir uns gemeiniglich nicht überzeugt; aber die Beurtheilung derselben fordert eine Anspruchslosigkeit, die unserer Blätter Einrichtung nicht gestattet. Wir begnügen uns also mit Anzeige dessen, was uns darin vorzüglich dünkte. Die Geschichte der Auslegung von Matthäi 24, 25, nebst dem Beweise, daß Matth. 25 von einer andern Zukunft Jesu die Rede sey, als im 24. Kap., zeichnen die Erste dieser Abhandlungen aus. Mit Nutzen werden auch angehende Schriftausleger die Geschichte der Auslegung biblischer Stellen vom Antichrist, in der Vierten, lesen. Das Werk besteht aus Fünf Abhandlungen: 1) wie man in den Reden Jesu seine Zukunft zum Gericht über Jerusalem von der zum Weltgerichte unterscheidet? 2) von den Benennungen Jesu, Menschen-Sohn, und, Sohn Gottes; 3) vom Antichrist, 4) dem tausendjährigen Reich, und 5) der Verbrennung der Erde. Sie könnten alle vielleicht um vieles kürzer seyn; dadurch würde das Lehrreiche und Unterhaltende gewinnen.

Leff.

Leipzig.

Betrachtungen über die vier letzten Dinge, für denkende Christen, von M. G. L. B. 1781, in Octav S. 479. Ein guter Zuwachs zu unserm noch nicht sehr reichen Vorrath brauchbarer Andachtsbücher. Dergleichen Schriften, als diese, auch über eben dieselbe Materie, würden zur Aufklärung unsers Zeitalters nicht wenig beitragen. Der uns unbekante Hr. Verfasser trägt hier die ächte Lehre des Evangelium vom Tode und der darauf folgenden Vergeltung, so faßlich vor, daß jeder Leser von einiger Kultur sie ganz, auch der Unkultivirte größtentheils verstehen und auffassen kan. Die Sprache ist nicht, wie gerade bei dieser Sache am meisten geschieht, enthusiastisch und deklamatorisch; aber auch nicht kalt und frostig; sondern ruhig und sanft rührend. Auch den Ausdruck wird man gut und zweckmäßig finden. Nur selten wird er ungleich, holperig, und, wie man jetzt wieder anfängt, Französisch-Deutsch, als S. 67. die Debauschen, und an einem andern Orte Intrigue, Ehitane. Nur zweimahl stießen wir auf niedrige Redearten: S. 341, „Er kreuzt, und segnet sich dafür,“ und S. 451, „Ein schneller Tod, ein schneller Sprung zu Gott.“ Am meisten wünschten wir die unanständigen Ausdrücke von Gott weg, die dem Hrn. Verf. an ein Paar Stellen entwischt sind; als S. 63, „Gott müßte grausam seyn, und seine Geschöpfe täuschen.“ Nirgends beleidigen dergleichen Arten zu reden mehr den Wohlstand, als in theologischen Schriften, wo sie ofte am häufigsten vorkommen. Von der Gottheit muß jeder gestützte Mann immer mit allertieffter Ehrfurcht sprechen; wie auch der Hr. Verf. sonst immer thut. Noch könnte die Wahl der

der Beweisstellen etwas strenger eingerichtet werden: besonders S. 238, und 261, wo die Abwesenheit alles Uebels, und das Anschauen Gottes im Himmel, aus 2. Tim. 4, 18. und Matth. 5, 8; dargehan wird. — — Nach unserer Gewohnheit fügen wir, wegen des engen Raums unserer Blätter, noch einige andere Schriften aus dieser Klasse bei. Die vier

Predigten bei dem Antritt des Lehramtes, von Ferdin. Karl Aug. Henke, Prediger an der Magnifikirche zu Braunschweig, 1781, auf 104 S. Können wir auch mit Recht unter die nützlichen Erbauungsschriften setzen. Sie führen wichtige Thematata aus; und der Reichthum von Gedanken und reine, simple, eble Stil lassen uns viel von der Amtsführung des Hrn. Verf. für seine Gemeine und die Welt erwarten. Die fortgehende Uebung und Erfahrung wird den Vorträgen auch die genauere Verbindung mit dem Eigenthümlichen des Christenthums, und die noch speciellere Anwendung auf das menschliche Leben verschaffen. Hin und wieder scheinen uns die Ausdrücke nicht ganz pertinent gewählt zu seyn: als wenn S. 75 von der Personlichkeit gesagt wird, sie sey die Gestattung, bei welcher uns Gott gnädig seyn muß: und S. 94, daß wir das Irdische nicht geringschätzen sollen (anstatt verachten.)

Des Hrn. Oberhofprediger Ungewitter zu Cassel Predigten in 2 Bänden Octav, beschäftigen sich meist mit Wahrheiten der Theorie des Christenthums. Sie sind in dem klärlisten Stil, auch der kleinsten Fassung verhandlich geschrieben; und können den Zuhörern ihres Verfassers zur Befestigung des mündlichen Unterrichts dienen.

Wagner. Ohne Anzeige des Orts.

Briefe aus dem Noviziat. Zweytes Bändchen MDCCLXXXI. 261 Octav. Ist dem Verfasser der Lob- und Ehrenrede auf den H. Benedict zugeeignet. In dieser Zueignungsschrift erklärt sich der Verf. gegenwärtigen Werks: Er habe nichts wider den Orden selbst, so lange solcher quoad qualitatem et quantitatem membrorum in politischen Gleichgewicht bleibe. Nur möchte er den ascetischen Schnickschnack, die Franzen, Rindpfe, kindischen und falschen Stickeren weghaben, mit denen ihn seit seiner ursprünglichen Stiftung die Monachuli Heautontimorumni (würde ein Schriftsteller, der der griechischen Kirche näher, als der lateinischen angehörte, nicht geschrieben haben: Heautontimorumeni?) der finstern Jahrhunderte, in solcher Menge verbrämt, besigurt und überflutet haben, daß man von seiner wesentlichen Grundlage beymahle gar nichts mehr sieht. Ein großer Theil dieser Briefe erzählt und beurtheilt die Mönchsascetik. Auch etwas von St. Benedicts Leben. Alles in einer Schreibart, die man eher von einem muthwilligen Protekanten erwarten sollte, als von einem Novizen. Freylich ist dieser Noviz ein eifriger Verehrer der wichtigsten unserer Schriftsteller. Gregors Dialogen (vom H. Benedict) sagt er 27. S., sind unter den heiligen Romanen ungefähr das, was Wielands Dialogen des Diogenes unter den profanen sind: Diese zu Aufklärung des Kopfs und Befestigung des Herzens, jene zu Vermehrung und Anfertigung der Klosterhelben geschrieben, ohne daß weder die einen noch die andern das Original zum Grunde haben, das sie charakterisirt. Der Einfall 212. S.: Justinian, seine Reverendissima Conjux und

und Compagnie haben unter andern auch Brocken aus dem canonischen Rechte und der Longobardischen Rechtsbarbarcy ins Corpus Juris zusammengestoppelt, zeugt doch von einer ganz andern Unwissenheit, als der Mönche ihre war, über die der Noviz im 1 B. spottete, daß sie das Wort: Fittige im Zeitungslexicon gesucht hatten. Dieser Einfall ist der Eingang zu einem Auszuge der Regel St. Benedicts, mit den Abänderungen, die sie, besonders in Baiern, unter 29 da verbundenen und von der Jurisdiction der Bischöfe erimten Mönchern erlitten hat. Reflexionen darüber, und fernere Nachrichten vom Orden, verspart der Verf. auf ein andermahl. Es sind also von diesen Briefen, noch vielleicht mehr als eine Fortsetzung zu erwarten. Dem katholischen Deutschlande geben sie ohne Zweifel Unterhaltung, und für das gemeine Volk wichtige Belehrung, Protestanten lesen sie freylich nur, wie etwa eines Kirchenvaters Tractat wider die heydnischen Götzen.

Carlsruhe.

Kästel.

Joh. Lor. Höckmann, Baad. Hof- und wirkl. Kirchenrath, der Naturl. ord. Prof., Beyträge zur neuesten Geschichte der Bitterungslehre. Erster Versuch, bey Macklot. 1780; 82 Octavf. Wie viel Bitterungskunde, und mit ihr so nahe verwandte Electricitätskenntniß, durch die neuesten Naturforscher gewonnen haben, ziemlich vollständig, und in einem lebhaften Vortrage erzählt. Bey dem bisherigen glücklichen Fortgange dieser Bemühungen, muß auch das den Eifer für sie verstärken, daß so viel erleuchtete Fürsten, durch Schutz und Beförderung daran Theil nehmen.

Berlin.

Gelhami. Berlin.

Bei Arnold Weber: Beytrag zur Geschichte Ottens des Sechsten oder des Kleinen, Marggrafen von Brandenburg aus dem Hause Anhalt, von M. Samuel Gerlach, Prediger und Rector der großen Schule zu Potsdam, 1781. (Quart 11 Seiten). Bisher hat man gewußt, daß dieser Fürst seinen Antheil an der Regierung, die er gemeinschaftlich mit seinen Brüdern Johann, Otto dem Langen und Albrecht führte, abgegeben hat, und als Mönch im Kloster Lenin 1303. verstorben ist. Herr Gerlach zeigt nun aus zwey von ihm gefundenen Urkunden, daß er 1301. Thumcantor zu Magdeburg und Pfarrer zu Treuenbrüngen gewesen ist. Den Zweifel, den er gegen des Marggrafens Minderjährigkeit im Jahr 1273. äußert, hebt eine Urkunde von 1272. in Herr Gerken fragm. Marchicis T. I. p. 21. Den Ausdruck auf dem Reichsteine des Marggrafen, Acoluchus nonus Marchio Brandenburgensis, sucht der Herr Verfasser dadurch aufzuklären, daß er nonus zum Acoluchus zieht; allein diesem steht der Sprachgebrauch der mittleren Zeit entgegen. Wahrscheinlich ist der Stein neuer, und daher auf selbigen Otto irrig neunter Marggraf genannt worden. Vielleicht auch ist das Wort nonus falsch gelesen, wenigstens soll, wie wir anderweitig wissen, nicht der Junius, sondern der Julius auf dem Steine zum Sterbemonate angegeben seyn.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 29. December 1781.

Göttingen.

Murray.

Srn. David Rudolph Vandermann. aus Uelzen, Probschrift handelt unter dem 28. Sept. d. J. *de fraudibus et erroribus quibusdam pharmacopoeorum et quomodo cognosci queant.* Eine wichtige Materie, so sorgenlos gleich die meisten Practiker in diesem Stück sind, und so ungleich bequemer es ist, Arzneyen auf dem Papierstreifen hinzuschreiben, als sie selbst ihrer Art und Güte nach zu prüfen und die dazu gehörigen Grundkenntnisse aus Botanik, Chemie u. s. w. sich vorher zu erwerben. Daher die mancherley ärgerlichen Widersprüche über die Wirksamkeit dieser oder jener Arzneyen, daher die vielen jährlichen Opfer der Gesundheit und sogar des Lebens. Das Feld ist zu weitläufig, als daß Hr. V. hier alle Fehler,

ler, welche die Apotheker oft aus Unwissenheit oder Gewinnsucht begehen, hätte erschöpfen können. Er begnügt sich hier daher nur, aus einigen brauchbaren Quellen, zumahl bey den Pflanzen aus unsern jezigen Hrn. Prorektor Murray's *Materia medica*, und nach eigenen Bemerkungen Beyspiele anzuführen, und durch angegebene Kennzeichen und Prüfungen die Fehler zu verbessern. Die Ordnung ist nach den drey Naturreichen, und die Beyspiele sind aus der Zahl beydes der rohen und zubereiteten Arzneyen gewählt.

Rastner.

Gotha.

Vom dasigen Hoffkalender zum Nutzen und Vergnügen, nehmen die zu diesen beyden Absichten dienenden Artikel 170 S. ein, außer dem eigentlichen Kalender, den genealogischen Nachrichten, und den manchen Personen so höchst nöthigen Blättern zu Aufzeichnung täglichen Gewinnstes oder Verlustes im Spiele. Zwey Blätter Leipziger Kopfsputz, und eben so viel Berliner Kleidungen. Die zwölf Monatskupfer, Begebenheiten aus den Kreuzzügen, mit Einführung, wo die Erzählungen davon in Mayers Geschichte der Kreuzzüge stehen. (Nach des Recensenten Geschmacke, der freylich nicht der allgemeine Geschmack von Taschenkalenderkäufern seyn möchte, wären Vorfstellungen aus der Geschichte eben so unterhaltend, und dabey viel nützlicher, als erdichtete, etwa satyrisch seynsollende: die Geschichte der mittlern Zeiten besonders, enthält so viel Gegenstände, die uns ausserordentlich, prächtig, feyerlich, romanenmäßig aussehn müssen. Wäre es indeß, statt der Allegaten nicht besser, die Abbildungen im Kalender selbst zu erklären?) Unterschiedene neue Artikel sind

sind vom Hrn. Bibliothekar Reichard. 3. E. Berechnung des Obsts zum Nachtrich. Ein geringer Obsteßer verzehret etwa in zehn Tagen eine halbe Meße, ein starker dreymahl so viel. Von kleinen Frächten gehen etwa zwey und dreyßig starke Hände voll auf eine Meße, von größern, wie Reinettes und Worsbdrer Äpfel, grosse und mittlere durch einander, etwa 20 St; 16 Megen machen den Berliner Scheffel, der 2571 Pariser Eubitzoll hält. Zur Geschichte der Spielcharten. Es scheint, daß die Deutschen gedruckte Charten eher gehabt haben, als andere Nationen. Ihr Lauquenet haben die Franzosen offenbar von unserm Landtsedite. Farben und Bilder der deutschen Charten zeigen deutschen Ursprung und zwar vom gemeinen Manne. Epochen in der Sächsischen Bergwerksgeschichte, 3. E. von Erfindung der nassischen Puchwerke zählt man 274 Jahr. (Diese einem Patrioten sehr interessante Chronologie, würde doch wohl besser nach den bekändigen Jahren der Erfindungen angegeben: wie viel Jahre man von diesen an bis 1782 oder 1790 zählt, wird ja hoffentlich jeder, dem daran was gelegen ist, berechnen können.) Von einigen Gesundbrunnen und Bädern. Spiegel der Alten. Preise von unterschiedenen Gattungen Spiegelgläser, in der Spiegelabrik zu Sonneberg bey Coburg.

Erlangen.

Gmelin

De mentha piperitide commentatio botanico-medica, auctore Th. Knigge. Bey Palm. 1780. 4. S. XL. mit einer Kupferplatte, auf welcher die Pflanze abgebildet ist. Hr. Kn. hat diese Pflanze als Kräuterkundiger, als Scheidkünstler und als Arzt abgehandelt: Die Extracte fand er kraftlos, aber

aber unter allen daraus verfertigten Mitteln, rühmt er das mit Wein durch die Destillation davon zubereitete Wasser, als vorzüglich, dessen stärkende Kräfte er auch durch seinen Gebrauch in mehreren hier erzählten Fällen zu bestätigen sucht, zuweilen bediente er sich auch des Krauts, oder des mit dem Oele getränkten Zuckers. Auch äußerlich fand er das Kraut in Geschwülsten als ein zertheilendes, und in Geschwüren als ein der Fäulniß, die es so gar länger aufhielt, als Fieberrinde, wehrendes Mittel heilsam.

Walch.

Halle.

Von des Hrn. Consistorialr. Masch neuen Ausgabe der Bibliothecae sacrae des N. Letonia sind zwey Bände, des zweyten Theils, der für die Bibelübersezungen bestimmt ist, in unsern Händen. Beyde zusammen betragen zwey und ein halb Maphabet in Großqu. Von diesen beyden Bänden handelt der erste allein von den morgenländischen Uebersetzungen, sowol den ältern als den neuern, die vorzüglich durch Missionen veranlaßt worden, von ganzen Bibeln, einzelnen Testamenten, einzelnen Büchern, und noch kleinern Theilen derselben. Die Sprachen, denn diese bestimmen billig die Ordnung, folgen so auf einander: Die hebräische (aus dem A. T. die chaldäische Perikopen) die chaldäische, die samaritanische, syrische, die arabische, die äthiopische, die persische, die türkische, die armenische, die koptische, (So weit gehen ältere und neuere, die türkische ausgenommen. Die übrigen sind blos neuere) die malaische, die bamulische, die telugische, die hindostanische, die sin:an:er:sch:, die sinessische und die auf der Insel Formosa. Dagegen handelt der zweyte ganz allein

lein von den griechischen Uebersetzungen, so wol altgriechischen als neugriechischen. Ob gleich der eigentliche Zweck des Buchs Litteratur ist, auf gedruckte Ausgaben eingeschränket, so hat doch schon Lelong sich auch auf die übrige Historie solcher Uebersetzungen, auf ihre Beschaffenheit, kritische und philologische, eingelassen: welchem Beyspiel Hr. M. gefolget. Er hat mit einem unermüdeten Fleiß diesem ganzen, an sich so wichtigen, Theil der theologischen Litteratur einen Grad der Vollständigkeit und Richtigkeit verschaffet, den man nur wünschen kann. Wo es sich thun lassen, wie bey den Ausgaben der siebenzig Dolmetscher, hat er diese in Klassen gebracht, um sogleich zu wissen, welche als Hauptausgaben, die von einander unabhängig sind, und von welcher von diesen die übrigen als Abdrücke anzusehen. Auch das ist eine grosse Bequemlichkeit, daß wenn solche Uebersetzungen; oder auch grössere und kleinere Theile derselben, mit den Originalen, z. E. in Polygotton, gedruckt worden, mithin diese Ausgaben schon in dem ersten Theil bemerkt worden, sie doch hier, aber mit Verweisung, wiederholet werden, ohne welche Vorsicht oft die wichtigsten Abdrücke übersehen werden würden. Daß es durch diesen Fleiß an neuen, theils litterarischen, theils kritischen Beobachtungen nicht fehlen, und an Verbesserungen mancher von andern Gelehrten begangenen Fehltritte ein reicher Vorrath uns geliefert werde, lehret der Augenschein; wir können uns aber ohne zu grosse Weitläufigkeit in eine nähere Anzeige nicht einlassen. Unter den besondern Untersuchungen des Hrn. M. ist die, dem zweyten Band vorgesezte Vorrede von 64 Seiten bey weitem die wichtigste. Sie handelt von der Uebersetzung der l. X. von ihrem Ursprung, gegenwärtigen Zustand und darauf gegründetem

Uuuuuu 3 An-

Ansehen, mit beständiger Rücksicht auf die verschiedenen Meinungen der neuern Gelehrten über diese Fragen, von Capello an bis auf unsere Zeiten. Hr. W. hält die Geschichte, wie sie Africas erzehlet, nicht ganz vor Fabel, sondern vor Wahrheit, die aber mit Fleiß so erzehlet worden, daß sie den Juden, zumal in Palästina, sich empfehlen möge. Der Hypothese des Hrn. H. Lychsen von dem mit griechischen Buchstaben geschriebenen hebräischen Text tritt er völlig bey, und ziehet daraus Folgerungen, die auf die Herurtheilung der aus den LXX. genommenen Lesarten einen wichtigen Einfluß haben. Daß schon von Montfaucon gesammelte hebräische Alphabet, wie es mit griechischen Buchstaben geschrieben worden, wird sehr vermehret geliefert und daraus auf die Verschiedenheit der Aussprachen selbst, so wol der Consonanten als der Vocalen, zwischen den Juden in Aegypten, (Hellenisten) und in Palästina geschlossen, wodurch manche Abweichung der LXX. von dem Hebr. aufhört, Lesart zu seyn.

Mann;

Ley.

Hier ist im Jahr 1778 ein Religionsjournal, oder Auszüge aus den besten Alten und Neuen Schriftstellern und Vertheidigern der christlichen Religion. mit Anmerkungen, angefangen worden; welches wir bis zum vierten Stück des fünften Bandes, 1780 vor uns haben. Nachdem in dem Vorbericht fast eines jeden Stückes, deren sechs allemahl einen Band ausmachen, der immer höher steigende Ruhm des Journals angezeigt worden, es auch bei Durchlauchtigen Menschen Beyfall gefunden; so nemte nun der Herausgeber sich im ersten Stück des vierten Bandes.

Hr.

Hr. D. Hermann Goldbagen scheint dieses Werk bloß für Katholiken bestimmt zu haben: denn er setzt die Protestanten eben sowohl, als die Religions-spötter, unter die Feinde des Christenthums, die sein Journal besiegen soll. Er giebt Auszüge der alten Apologeten, und neuerer Schriftsteller für die Religion, welche er hin und wieder mit Anmerkungen begleitet: alles dies in der Absicht, das (nicht bloß katholische, sondern auch) Römisch-päpstliche Christenthum zu vertheidigen. Mit großem Bedauern erzählt er seinen Lesern, daß die Religion unter den Protestanten in dem allerjämmerlichsten Zustande sey; und diese guten Leute nicht mehr wissen, was sie für Religion halten sollen, indem Leller, Semler u. a. jeder eine ganz andere lehren. Die bekandten P. Deritschen Schriften sind die Quelle dieser tragiſchen Nachrichten, woraus der Schluß gezogen wird, daß man sich dem Urtheil der Kirche, d. h. der Päpste, unterwerfen müsse. Aber vergaß denn der Hr. D., daß Leller und Semler um nichts schlechtere Menschen sind, als die Päpste? Soll man also nicht selbst denken, so kan man ja diese Männer eben so gut zu seinem Papst, und seiner Kirche machen. Uebrigens glauben wir wohl, daß viele katholische Leser (aber bei weitem nicht alle) sich in ihrem Glauben stärken; wenn sie hier vernehmen, daß die Bildung der Eva aus einer Rippe Adams, das Geheimniß der christlichen Kirche, so aus der Seite des am Kreuz schlafenden Welterldfers entstehen sollte, vorbeude; (Hand 3. S. 541 Anmerk.) daß außer der katholischen Kirche der Glaubige, so (welcher) höret, keinen wahren Glauben, und der Prediger, so lehret, keine Sendung hat, (ebendaj. S. 545); daß man es allein der

In-

Inquisition zu danken hat, daß Spanien seit 200 Jahren nicht im Blute seiner Bürger geschwommen, wie Frankreich, Deutschland, England, Ungarn u. s. f. (Vand. . . 8. Anz. etc.); daß wir jetzt in dem Hefen des menschlichen Geschlechts leben und der jüngste Tag nahe sey, Vand. 4. S. 86 f. Solche Sachen mögen wohl das Römische System ausbreiten; für das Christenthum aber würde der Herr den wir als einen Mann von Talenten und Gelehrsamkeit hochschätzen, vielleicht besser sorgen, wenn er uns Protestanten, die wir jedem, der die Katholiken nicht liebt, den Namen des Protestanten absprechen, als Menschen, welche, so wie er, Gott und Christum anbeten, und die Bibel als wahre göttliche Offenbarung ehren, mit Bruderliche (aber nicht der charité mordante der Inquisitoren) behandelte; so wie es viele seiner edlern katholischen Amtsgewaltigen gethan haben und noch thun.

Beckmann.

Leipzig.

Zu den vorzüglich nützlichen Haushaltungs-Kalendern gehört der Hausmutterkalender welcher die jeden Monat vorkommenden vornehmsten Geschäfte der Hausmutter; von dem Verfasser der Hausmutter. Sieben Bogen in Octav. Man findet hier unter jedem Monate die Abschnitte: Häusliche Geschäfte; Speise- und Trankbedürfnissen; Viehzucht; Feld- und Gartenarbeiten. Bey letztern sind die Schriften des Hrn. Superintendenten Lueders genutz worden. Ueberall findet man Verweisungen auf das beliebte Werk: die Hausmutter, wozu dieser Kalender gleichsam ein chronologisches Register ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 31. Decämber 1781.

Göttingen.

Heyne.

Wir beschließen dieses Jahr noch mit der Anzeige und der öffentlichen Bezeugung unserer dankbaren Empfindung gegen verschiedene Geschenke, welche sowohl die Bibliothek, als das Museum der Universität von verschiedenen Freunden und Gönnern erhalten hat. Die Sendungen von Mineralien, Pflanzen, Münzen, Büchern, Landkarten, und von andern Natur- und Kunstseltenheiten, mit welchen unser verehrungswürdiger Herr Baron von Asch seine schon vorher so beträchtlichen von Zeit zu Zeit hieher geschickten Sammlungen so ansehnlich vermehrt hat, werden insbesondere von uns mit der innigsten Danfergebenheit erkannt.

Krrrrr

Chem-

Koppe. Chemnitz.

Bey Stißel: Apologie der Apokalypse wider
 der falschen Tadel und falsches Lob. Zwey
 Theile. 1 Alphabet 16 Bogen in Octav. Eine
 Schrift voll scharfsinniger Untersuchungen über
 die Offenbarung Johannis, nur in einem ermüdend
 weitschweifigen Stil. Der Verf. geht im Ganzen
 mit Hrn. Herder einen Weg, ob er ihn gleich vor-
 her nicht las: einzelne Ideen, die jener nur hin-
 warf, erläutert und beweist er umständlicher und
 genauer, und läßt sich außerdem noch in historis-
 che Untersuchungen ein, die in die Beurtheilung
 der Wahrheit des Buchs Einfluß haben können.
 I. Zwey Hauptgrundsätze zu richtiger Erklärung
 der Apokalypse. Der erste: sie enthält zwey
 schnell zu erfolgende Hauptbegebenheiten,
 die Zerstörung der großen Stadt und Auf-
 richtung des Neuen Jerusalems; (in der Mitte
 steht noch eine dritte: Christi tausendjähriges
 Reich, C. 20. Alle drey machen Ein Ganzes aus.
 Nur die erste, die Zerstörung der Stadt, sollte schnell
 geschehen. Ueber die Zeit der Erfüllung der beyden
 letztern ist nichts bestimmt.) Der zweyte: Die
 Stadt, die zerstört werden soll, und Babylon
 heißt, ist Jerusalem. II. Untersuchung, ob die
 Apokalypse ein irdisches Reich Christi und eine
 erste Auferstehung im eigentlichen Verstande
 behauptet. Das erste, daß es kein irdisch Reich sey,
 ist hier zu jedes uneingenommenen Lesers völliger
 Beruhigung bewiesen; die Gründe für die letztere
 Behauptung aber, daß von einer uneigentlichen Auf-
 erstehung die Rede sey, befriedigen uns nicht. Auch
 läßt sich Idee von eigentlicher Auferstehung der Apo-
 stel und Märtyrer mit der von einem nichtirdischen
 unsichtbaren Reich Christi sehr gut vereinigen, und
 in

in andern Stellen des N. L. (besonders 1. Cor. 15.) ist dieselbe frühere Lobtrauerfeyerung nach unserer Einsicht, wenn man nicht an der Stelle künfteln will, unverfennbar. III. Ueber die Zahl 666. In den Grundfäßen völlig wie Herder, aber in der Deutung von ihm verschieden, auch gekünstelter, als er. IV. Ueber die Weglassung des Stamms Dan, Cap. 7, 4-7. Eine überaus wahrscheinliche Conjectur, daß Dan von Abschreibern ausgelassen, und statt $\Delta\alpha\alpha\alpha\alpha\alpha$ restituirt werden müsse. Das Δ in ΔAN war verblühen; so war MAN gelesen, und dies als Abbröviatur von MANASSH. angesehen. Sie wird auch durch ein Paar Handschriften bestätigt, die ΔAN statt $\Gamma A \Delta$ lesen, zum deutlichen Beweis, daß die Abschreiber gerade in dieser Stelle wirklich aus Uebereilung einen Namen für den andern setzten. Die gewöhnlichen Gründe für die Auslassung des Stamms Dan werden gut abgefertigt.

Die historischen Untersuchungen nehmen den größten Theil des Buchs ein. I. Neue Untersuchung des Zeugnisses des Cajus. Der Verf. giebt sich viel Mühe, zu beweisen, daß die bekannte Stelle des Cajus bey dem Eusebium nicht von unserer Apokalypse, sondern von unächten Eserintischen Weissagungen handle. Uns überzeugten seine Gründe nicht. Es ist wahr, Johannes Offenbarung enthält das nicht, was Cajus in der Offenbarung, die er dem Eserintij zuschreibt, fand. Aber daraus folgt wider die gewöhnliche Erklärung der Stelle nichts. Sonst müßten ja auch die neuern Gegner unserer Apokalypse wider eine ganz andere Apokalypse eifern, denn auch sie finden ein irdisches jüdisch-sinnliches Reich in der unfrigen, wie Cajus. Im Gegentheil aber, nahm Cajus un-

***** 2

fere Apokalypse an, wie der Verf. glaubt, so bleibt die Art, wie er über die von Cerinthus dem Johanneſ angeſichtete Offenbarung ſpricht, (*δι' αποκαλυψαν αι' υ'νο αποστολη γεγραμμενη*) ohne ein Wort zum Vortheil der wahren Johanneſoffenbarung, die er ſelbſt annahm, hinzuzusetzen, außer ſehr ſeltſam. Uebrigens iſt jeder kleinſte Umſtand, der des Verf. Meinung vorthellhaft ſcheinen kann, ſcharffinnig von ihm genutzt: der Ton in der ganzen Abhandlung aber viel zu triumphirend, wie er am wenigſten in einer ſolchen Unterſuchung ſeyn ſollte, die am Ende doch nur durch individuelles Gefühl der Leichtfertigkeit oder Härte irgend einer Conſtruction oder Ideenverbindung geendigt werden kann. II. Unterſuchung über das Zeugniß und Urtheil Dionysii von Alexandrien. Dionys war um innerer Gründe willen mehr gegen die Apokalypſe, als für ſie eingenommen, und wäre geneigt geweſen, ſie ganz zu verwerfen, wenn er hinlängliche Gründe gehabt hätte. Sein Zeugniß ſpricht alſo in der That mehr für die Apokalypſe, als gegen ſie. —

In einem dritten Theile verſpricht der Verf. eine Abhandlung über das neue Jeruſalem, Beantwortung der noch übrigen Gründe gegen die Richtigkeit der Apokalypſe, Darſtellung des hiſtoriſchen Beweiſes für dieſelbe, über ihren Urfprung und Verfaſſer aus innern Merkmalen; und Entwicke- lung ihres Plans und deſſen Ausführung.

Schulz.

Dublin.

The duration of our Lords Ministry particularly considered, in a reply to a letter from D. Priestley on that subject, prefixed to his English Har-

Harmony of the Evangelists, by *Will. Newcome*, D. D. Bishop of Waterford. 1780. 178 S. in gr. 12. Driesley hatte in seiner Harmonie der vier Evangelisten (f. G. N. 1779. S. 1233) behauptet, das Lehramt Jesu habe nicht über ein Jahr gedauert; (eine Meinung, die die Valentinianer zuerst, auch vor und nach ihnen viele Patres gehabt haben; in den neuern Zeiten brachte sie Bentley wieder auf; ihm folgte D. Hare, und der letzte, der sie vor Driesley mit aller möglichen Gelehrsamkeit und Scharfsinn vorgebracht hat, ist Hr. Mann in seiner Schrift *de veris annis J. C.* 1752.) drauf hatte er seine Gründe, mit noch andern unterstützt, in einem Briefe an den Bischof Newcome (*Observations on the harmony etc.*) vorgebracht, und hierauf antwortet nun dieser in der vor uns liegenden Schrift. Er nimmt an, Johannes der Täufer sey ohngefähr 6 Monate vor Christo geboren; weil im sechsten Monate nach der Empfängniß der Elisabeth der Engel Gabriel die Maria, als die künftige Mutter des Heilands, begrüßte, Luc. 1, 24. 26. 36., und obgleich hernach der Zwischenraum zwischen dem Anfange des Lehramts Johannis und der Taufe Jesu nicht genau bestimmt werden kann, so hält er es doch für wahrscheinlich, daß Johannes sein Lehramt mit dem dreißigsten Jahr angefangen habe, wegen 4 Mos. 4, 3. 47. d. i. ohngefähr 6 Monate vorher, ehe sich Christus von ihm taufen lassen. Luc. 1, 26. 36. 3. 23. (Daher sagt Irenäus B. 2, Kap. 39. der Griechischen Ausg. 30 *quidem annorum existens cum veniret ad baptismum, deinde magistri aetatem perfectam habens venit Hierosalem, ita ut ab omnibus iuste audiretur magister*). Da nun Lardner weiter behauptet, Jesus sey in der Mitte des Augusts und Novembers im Jahr nach der Erbauung Roms 748. oder

749. geboren (Credibility B. I, S. 796 f. 3te Ausg.) so nimmt unser Verf. den ersten October, als die Mittelzahl von beyden, an, und wie nun Jesus beim Antritte seines Lehramts ins dreysigste Jahr gegangen, so wird aus jener Hypothese folgen: nicht nur, daß er in einer gelindern und heitern Jahreszeit geboren worden, sondern hauptsächlich, daß er sein Lehramt ohngefähr 6 Monate vor dem Passafest angetreten habe, dessen Joh. 2, 13. folg. Erwähnung geschieht. Während des Zeitraums nun, der von diesem Osterfeste an bis zu dem von Johanne Kap. 5, 1. erwähnten Feste der Juden verfloßen ist, kommt bey eben diesem Evangelisten eine Stelle vor (sie ist Kap. 4, 35) die der Verf. buchstäblich erklärt, und also daraus schließt, daß Christus nach dem ersten Osterfeste ohngefähr 8 Monate in Judäa geblieben, da die Gersten-erndte, die ohngefähr in die Zeiten des Osterfestes fiel, damals vier Monate entfernt gewesen seyn mußte. Nun kommt alles auf die Frage an, ob das von Johanne Cap. 5. erwähnte Fest mit dem Osterfeste, dessen im 2. Cap. dieses Evangelii gedacht wird, in ein Jahr gefallen? Aber dieß ist nicht wohl anzunehmen, daß, dieser Hypothese zufolge, alle die Begebenheiten, die sich mit Jesu von Joh. 2, 13. an bis Cap. 5, 1. zugetragen, sich innerhalb 50 Tagen, dem Zeitraume zwischen Ostern und Pfingsten, sollten ereignet haben. Diesen Punkt untersucht nun der Verf. unständlich. Er behauptet aus mehreren Gründen, (worunter doch auch einige sehr unbedeutende sind z. E. S. 21, daß dieß seine Weisheit und Güte erfordert habe,) daß Jesus die acht Tage des Osterfestes, dessen Joh. 2, 13. erwähnt wird, zu Jerusalem geblieben sey, da im Gegentheile Priester zur Unterstützung seiner Hypothese, Jesum binnen 6 Tagen vom

vom Anfang des Osterfestes an nicht nur Jerusalem, sondern ganz Judäa verlassen läßt, das freylich höchst unwahrscheinlich ist. Auf die Zeit seines Aufenthalts in Judäa, (Joh. 3, 22.) rechnet er einen ganzen Monat, auf seine Reise von Judäa nach Cana (Joh. 4, 3, 46.) 6 Tage, auf seinen Aufenthalt in Cana (V. 46-54) 4 Tage, auf die Zeit, die er in Galiläa (Luc. 4, 15.) zugebracht, fünf, und in Nazareth (V. 16.) 4 Tage, sodann sein Aufenthalt in Capernaum (Matth. 4, 13.) 21, und auf die Reise durch Galiläa (V. 23.) vier Wochen. Also statt 50 Tagen müßten zwischen dem ersten Osterfeste und dem Joh. 5, 1. erwähnten 104 Tage verfloßen seyn; vorausgesetzt, daß das letztere unmittelbar nach Levis Berufung zu seyn ist, dem aber Priestley dadurch zuvorkommt, daß er es nach der wunderbaren Speisung der 5000 Mann und der darauf erfolgten Rede (Joh. 6.) setzt. Wie wenig aber dieß angehe, und was daraus für neue Schwierigkeiten entstehen, zeigt der Verf. S. 88 f., besonders S. 93 gut, wie er dann auch die Richtigkeit des Wortes *ταροχα* Joh. 6, 4., auf welches so viel in dieser Streiffrage ankommt, S. 116 gut vertheidigt. Am Ende läuft dann alles dahin zusammen, daß nach ihm das Lehramt Jesu (wie Eusebius zuerst aus Johanne behauptet hat.) drey Jahre und sechs Monate, nämlich ohngefähr sechs Monate von seiner Taufe an bis zum ersten Osterfeste; sodann ein Jahr, wenn Joh. 5, 1. das Osterfest ist, oder ein Jahr und 50 Tage, falls dieß das Pfingstfest ist; ein Jahr oder ein Jahr weniger fünfzig Tage, bis zu dem Joh. 6, 4. erwähnten Osterfeste; und ein Jahr von da an bis zu seiner Kreuzigung, gedauert habe. Auch bey dieser Rechnung müssen immer viel un-

wie-

1280 Stdt. Anz. 159. St., den 31. Dec. 1781.

wiesene Voraussetzungen angenommen werden; aber sie sind doch größtentheils viel wahrscheinlicher, wie diejenigen, auf welche nur ein Jahr der Dauer des Lehramts Jesu gebaut wird.

Näher.

Leipzig.

Hr. Anton Brugmanns, Dr. der Weltweisheit und öffentlichen Lehrers der Naturw. zu Grönungen, Beobachtungen über die Verwandtschaften des Magnets. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen vermehrt von M. Christian Gotthold Eschenbach, bey Crusius 1781. 167 Octaf. 1 Kupfert. Das Original erschien zu Leiden 1778. A. B. Magnetismus seu de affinitatib. magnet. (und ist damals genauer angezeigt worden S. 11. 1778. S. 354 f.) Das Buch enthält sehr viel neue und merkwürdige Beobachtungen über die Materien, zwischen den und dem Magnete gegenseitige Wirkungen statt finden. Gleich anfangs, als ein bequemes Mittel die magnetischen Anziehungen zu beobachten, daß man die Materien auf Quecksilber legt; So sind von magern Eisenzen Magnetaedeln angezogen, welche auf abtatenen Spitzen dieser Anziehung nicht gehorchten. Liebhabern der Naturforschung geschieht durch mehrere Bekanntmachung dieses lehrreichen Buches ein großer Dienst. Hr. M. E. hat in seinen Anmerkungen einiges geprüft, vorzüglich in dem Schriftsteller mit des Verfassers Sätzen verglichen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 24 Bogen, gegen Prämumeration eines alten Louisd'or; die Expeditiionsgebühren einbeziffern; von hiesiger Postamt's Zeitungsexpeditiön einzeln mit den Posten versendet.



Erstes Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen

1781

derer Werke,

von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

Abbt (Thom.) vermischte Werke 6. Th.	87
Abercrombie (John.) the universal Gardener and Botanist, übersetzt von Luder	552
Alchard (Franz Carl) chymischphysische Schriften	102
Ufermann (Joh. Chr. Gottl.) giebt des sel. Joh. Richter's opuscula heraus B. 3.	704
Uffel (Fredr.) setzt die Verfertigung schwedischer G oben fort	489
Adelung (Joh. Christ.) Versuch eines Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart 2 — 4 B.	414
—— — über den Ursprung der Sprache und Bau der Wörter	952
—— — über die Geschichte der deutschen Sprache, deutsche Mundarten und deutsche Sprachlehre	975
Agricola (Petr. Franc.) Sec. XVIII. Bibliotheca ecclesiastica T. II. III.	1121

Erstes Register

Alberti über die Mittel, das Schiffebauholz dauerhaft zu machen	534
Alberti (W. E.) deutsche und gründliche Anweisung zur Salmiakfabrik	224
Albrecht (Sophie) Gedichte und Schauspiele	1248
Alcmbrici (d') Opusculs mathematices T. VII. VIII.	747
Alexander (N. W.) the History of Women. deutsche Uebers. 2. Th.	967
Alighieri (Dante) la divina Commedia col Comento del Pompeo Venturi, Nürnberg. Abdruck	1079
Andree (John) Essay on the Theory on Cure of the venereal Gonorrhoea, deutsch	1152
Anton (Conr. Gottl.) Nova Interpretatio I Sam. VI. 19.	346
Anville (d') Orbis veteribus notus, ein Nachstück	1144
Apollonii (Rhodii) Argonautica, Englisch überf. von S. Kamtes und E. B. Green	109
Appiani (Alexandr.) historias will Fr. Schweighäuser neu herausgeben	341
Aristoteles de poetica. Harlesische Ausgabe	268
—— ——— Winckelman's Ausg.	1007
Arndt (Gottfr. Aug.) Progr. Ioannem Constantem et lo. Fridericum nequaquam religionis causa oppugnasse creationem Ferd. I.	132
—— Römisch: Königl. Capitulation Ferdinands I. mit Weylagen	878
Aspelt Histoire de l'ordre royal et militaire de St. Louis 3 voll.	161
Auger Uebersetzung des Procrates T. 1-3.	627
Augustini (D. Ant) über den ersten christlichen Religionsunterricht, überf.	712 B.

der gelehrten Anzeigen 1781.

B.

Baldinger (Ernst Gottfr.) neues Magazin für Aerzte II, 3. 4.	153
— — — — 5. 6.	193
— — — — III, 1. 2.	791
— — — — — 3. 4.	1073
Balle (Vic. Edinger) Predigten, übersetzt von F. F. Marcus W. I. 2.	1254
Bamberger (Job. Pet.) übersetzt Vic. Knox's Essays moral and literary I. 2. 2b.	944
Banks (Joseph) Geschenk an den Gött. Botan. Garten	553
Barfanti (P. F.) della futura rinnovazione de cieli e della terra	1207
Barthez (Paul Joseph) Nouveaux Elements de la Science de l'homme	13
Bava <i>logue</i> Art des Accouchemens T. I.	1177
— — — — T. II.	1185
Bauer (Car. Lud.) Animaduersf. Horatiana. Peric. I.	248
Baumer (Jo. Will. Christi.) Historia naturalis regni mineralogici	474
Beck (Christi. Dan.) Exercitatio critica de Rhefo	248
Beckmann (Joh.) Beytrag zur Defon. Techn. Policey, und Cameralwissenschaft 4. 2b.	49
— — — — Beyträge zur Geschichte der Erfindungen 2. Stück	393
— — — — physikalischökonom. Bibliothek XI. 4.	1161
— — — — Vorlesungen über das so genannte Meerichaum	1217
Bencivenni (Giuseppe già Pelli) Saggio istorico della real Galleria di Firenze vol. I, II.	561
Benkó (Joseph) Milkovia T. I. II.	1113
a 2	Benso

Erstes Register

Benzler übersetzt die Schrift über das Finanzwesen Peter Andreas † † hinterlassenes Werk	367
Benzler (Siedr. Aug.) über einige wesentliche Erleichterungen einer guten Schulanstalt, ein Proarann	1112
Bergen (Job. Christ.) Anleitung für die Landwirthe	863
Bergius (Pet. Ion.) Tal om Frukt Frågär-dar etc.	113
Bergius (Job. Heimr. Ludw.) Sammlung ausländischer Landespolicey-gesetze I. Th.	128
— — — Neues Policey- und Cameral-magazin 6. Band	216
Bergmann (Thorb.) opuscula physica et chemica vol. II.	1089
Bernard Memoire sur les engrais que la Provence peut fournir	816
Biber (Job. Andr.) selenirte Blätter Heft 1-6.	1149
Biedermann (Dav. Rud.) de fraudibus et erroribus quibusdam pharmacopoeorum	1265
Binder (Christi. Heimr.) patriotischer Menschenfreund	623
Bionis Carmina ed. Harlesii	267
— — — Griechisch, Lat. und Ital. ex ed. Pileneji	654
Blaskovcz (Andr. Blaskovich de) Dissertationum Pars I.	1074
Bloch (H. E.) wird Correspondent der Kön. Soc. d. Wiss. zu Göttingen	1202
Blumenbach (Job. Friedr.) über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte	497
— — — de generis humani varietate 2 Aufl.	745

der gelehrten Anzeigen 1781.

Wächmann (Joh. Lov.) Carlrüber meteorologische Ephemeriden vom Jahre 1779	1063
— Beiträge zur neuesten Geschichte der Bitterungslehre 1. Versuch	1263
Wöhm (Andr.) Magazin für Ingenieur und Artilleristen 7. Band	1060
Bonifacio (F.) I mali che distruggono la felicità di uno stato	43
Wriegleb (J. C.) Vorlesungen über den Nova 2. Theil	309
Briffon Dictionnaire raisonné de physique T. I. II.	455
Brosses (de) C. Sallustii Crispi historiarum fragmenta	95
Brugmann (Ant.) Magnetismus, deutsch von H. G. Eschenbach	1280
Brugmans (Seb. Just.) lithologia Groningana	873
Brumley gibt Sinngebichte der Deutschen heraus	312
Buchhave (Rud.) Observaciones circa rad. Gei urbani vires in febribus	492
Buffon (George Louis Comte de) Histoire naturelle des oiseaux. Dresdener Uebersetzung durch Hrn. Lehme III. IV. und durch einen andern V. Theil	942
Burmanni (Petri Secundi) S. A. Propertii Elegiar. libri IV. ex ed. Laur. Santeni	163
Büsch (Joh. Geo.) Abhandlung von dem Geldumlauf 1. Th.	529
— — — — — 2. Th.	537
— — — — — Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Handel neuerer Zeit	790
Busse (Friedr. Gottlieb) erster Unterricht in der algebr. Auflösung arithmetischer und geometr. Aufg.	693

Erstes Register

C.

Cäſar (Aquilin. Jul.) Beſchreibung von vtrab 1. 3 Th.	1213
Cobet Eſſai ſur la génération de l'homme	857
C. mpe (T. S.) Kleine Sittlichke für Kinder	381
— die Entdeckung von America 1. Th.	973
Coppel (Wilh. Friedr.) medicin. Reipenſa	928
Criſti (J. L.) Anweiſung zur Dienenzucht für alle Gegenden	732
— Unterricht von der Landwirth- ſchaft und Verbeſſerung des Feldbaues	1009
Cheſſian VII. (K. von Dänemark) be- ſchenkt die Öſt. Societät mit einer Mumie	185
Cicero (M. T.) Opera. Neapolitanische Ausgabe T. I - VIII. XIV - XVII. T. XXIII - XXIV.	116
— de Officiis et Cato, Nürnberg. Druck	584
Clark (John.) Observations on Fevers	1232
Clodius (Christ. Aug.) vermischte Schrif- ten 3. 4. Th.	231
Coiland (Carl Friedr.) Beyträge zu der Nichtſchen Geſchichte	1076
Collinſon (John.) the Beauties of Britiſh Antiquity	175
Coluthi raptus Helenae, Engliſch von Hr. Kawſer	109
Condé (de) la Logique	313
Corneii Nepotis Vitae, Nürnberg. Abdruck 3 Ausg.	584
Coxe (H.) Account of the Ruſſian disco- veries between Asia and America	506
— Account of the priſons and hos- pitals in Ruſſia, Sweden and Denmark	1247
Crell (Mor. Friedr.) chemiſches Journal 4. 5. Theil	196
Crell	

der gelehrten Anzeigen 1781.

Trell (Hör. Friedr.) die neuesten Entdeckungen in der Chemie 1. Theil	782
Croix (de la) Reflexions philosophiques sur l'origine de la civilisation Nr. III. IV.	969
I).	
Dalberg (von) Anémomètre	134
Dammenmeyer (Matth.) historia controversi. de libr. symbolicorr. auctoritate inter Lutheranos agitatt.	449
— — — — — Introductio in historiam eccles. Christianae universam	451
Danovius Censura Slesuicentium super libro Torgenti. ein Progr.	488
Dante s. Alighieri.	
Duran Compolition de son remède	320
Dassdorf (Carl Wilh.) Winkelmanns Briefe an seine Freun' e 2. Theil	209
Despréaux (Consu) Histoire générale et particulière de la Grèce T. I.	564
— — — — — T. II.	610
— — — — — T. III.	613
Diederichs (Job. Christi. Wilh.) sicut	440
Dieze (Job. Ande.) übersetzt Von Ant. de Allos aus dem Spanischen 1. Th.	1017
Diez (Heimr. Friedr.) Archiv Magdeburgischer Rechte 1. Band	91
Dillenius (Fr. W. J.) moralische Chrestomathie aus dem Cicero, mit Eckellers Vorrede	967
Dobson (Matth.) medical commentary on fixed air, deutsch	1152
Döderlein (J. C.) Erläuterung des B. II. für gemeine Christen	448
Drück (St. Ferd.) über Homers und Virgils Zeitalter	173
Duncan (Andr.) Medical Commentaries 1 Band St. 1-4.	1097
	Diirr

Erstes Register

<i>Diry (Paul Casp.)</i> Disp. de antiqua fidei ac morum regula	345
<i>Duvergé</i> Mémoire sur les moyens de reconnoître les contrecoups, deutsch von K. G. Moritz	1152

E.

Eberhard (Job. Aug.) Sittenlehre der Bernunft	685
Ebert (Job. Jac.) Mittenbergisches Magazin I St.	1043
Eichhorn (Job. Gottfr.) Repertorium f. 2 Meuser Ephemerides	
Engelbrecht (J. A.) übersetzt K. Mortimers Grundsatze	1103
Erneht (Job. Aug.) stirbt	1202
Eschenbach (Chr. Gotth.) übersetzt Bruggmanns Magnetismus	1280
<i>Estragane (d')</i> Reflexions sur l'Abbe Suger et son siècle	265
Eiper (Eug. Job. Christoph.) Schmetterlinge II. 13 Hft	24
Euler (Leonh.) Theorie der Planeten und Cometten übersetzt von Joh. v. Vaccaffi	735
Ewald (S. K.) übers. Moheaus Recherches Pyrron (Jerem. Nicol.) pädagogisches Jahrbuch 2tes Stück	481

F.

<i>Fabricii (Jo. Chr.)</i> species insectorum	1122
<i>Falconi (Angelo)</i> Diä. sulle statue appartenenti alla favola di Niobe	225
<i>Fénelon (Stienne)</i> Oeuvres I. 2. tome	825
<i>Fabius (Francis)</i> the Argonautics of Apollonius Rhodius and Coluthus's Rape of Helen	109 feld,

der gelehrten Anzeigen 1781.

Seldmann Verzeichniß seines Naturalien- cabinets	839
Felner (Mart.) Primae lineae M. Princ. Transylvaniae	41
Siedling (Henn.) Geschichte des Tom Jo- nes, neue Uebersetzung 3. 4 Bb.	72
Stäcker (Schr. Christ. Jon.) über die Ge- schichte des Despotismus in Deutschland	68
— — — — — kleine Schriften aus der Ge- schichte, dem Staate, und Lehrechte 2 Bände	614
— — — — — Entwurf einer Geschichte des teutschen Rechts	621
— — — — — Nouvél. Scriptorr. Rerr. Ger- manicæ. Collectio	1170
Stäcker (Job. Fridr.) neue Ausgabe der Wel- terschen Grammatik	72
Stoencourt (Carl Chassot de) Abhandlung- en aus der juristischen und politischen Rechenkunst	177
Fontana (Greg.) disquisitiones physico- mathematicae	353
Sorster (Job. Heinb.) und Sprengel, Bey- träge zur Völk- und Länderkunde 1 Th.	1172
Sorster (Geo.) Götting. Magazin f. Lich- tenberg.	
Fridric II. (R. de Prusse) de la litterature Allemande	26
Stridich (B. zu Schnabrück) besucht Göttingen	657
Strohberger (Christl. Gottl.) Erbauungs- buch für evangelische Christen	86
Sudor (G. D.) Bibliothek der Kirchenvers- sammlungen des 4 u. 5 Bndg. 2ter Th.	939
Sunck (Christl. Bened.) gibt in Gesellschaft das Leipz. Magazin heraus 1 St.	1050

Erstes Register

G.

<i>Gabler (Matth.)</i> Theoria Magnetis	1239
<i>Gasparis (Jo. Bapt. de)</i> Archiepiscopo- rum Salisburg, res ad vsque Westph. Conv. in Lutheranismum gestae	15
<i>Gatterer (Christo. Wilh. Jac.)</i> vom Nützen und Schaden, Fang und Vermin- derung der Thiere	1190
<i>Gatterer (Jos. Christoph)</i> de Herodoti ac Thucydidis Thracia, eine Vorlesung	1145
<i>Gedike (Sedrich)</i> practischer Beytrag zur Methodik des öffentl. Schu'unterrichts	933
——— M. T. Ciceronis Historia philo- sophiae antiquae	1226
<i>Gehler (Joh. Sam. Traug.)</i> übersetzt de Lucis Briefe 1 Band	720
<i>Georgi (J. G.)</i> vorläufige Nachricht von seinen bisherigen Versuchen über die Selbst- entzündung der Mischungen aus Oehl und Ruß	831
<i>Gerard (Alex.)</i> Sermons	945
<i>Gerke (Phil. Wilh.)</i> vermischte Abhand- lungen aus dem Lehns- und Deutschen Rechte 3 Th.	844
<i>Gerlach (Sam.)</i> Beytrag zur Geschichte Dittens VI.	1264
<i>Gerling (Christi. Ludw.)</i> Predigtauszüge 1778-80	1258
<i>Gieseke (Lud. Aug. Theod.)</i> Animaduersfl. in haemorrhagarum Syitema, Diss.	1234
<i>Gjörwall (Carl Christo.)</i> edit Anonym. Catalogum variorr. operr. circa rem nu- mismaticam in Suecia	154
——— Uppöfirings Sällskapets Tidningar	543

Gläs

der gelehrten Anzeigen 1781.

Gläser (Fridr. Gottlob) Beyträge zur Naturgeschichte u. Bergpolitenwissenschaft	151
Glick (Chr. Fridr.) de iure ciuili Papi- riano cum Mollenbecii Disp.	254
Gmelin (Joh. Fridr.) Einleitung in die Pharmacie	361
— — — chemische Versuche mit Mumien ausgestellt, eine Boleslaw	569
Göze (Joh. Aug. Epbr.) entomologische Beyträge zu Linnæi III, 3.	1167
Göze (Joh. Melchior) Beweisz, daß die von Weber ausgegebene A. Confession eine Copie sey	1118
Goldbagen (Hermann) ist Herausgeber des <i>Mémoires de l'Académie</i>	1270
Gouffier (Choiseul) Voyage pittoresque de la Grèce Heft 7. 8	377
— — — — — 9 Heft	669
Gouffier et de Marwitz Physique du monde T. 1.	466
Großmann über die Mittel das Schiffes- baumholz dauerh. zu machen, eine Preisschrift	534
Grave (<i>Ponce de la</i>) Précis de la marine Royale de France 2 voll.	148
Greene (Ed. Burnaby) überf. den Apol- lonius Rhodius	109
Gregorius (von Tyssa) über den ersten christlichen Religionsunterricht	712
Gruber (Joh.) Briefe hydrographischen und physikalischen Inhalts aus Krain	918
Gruner (Christo. Gottfr.) Progr. über das Fragment eines Urgegenanntes von der Adelskaff	247
— — — Almanach für Aerzte und Nicht- ärzte auf 1782	1143
Gualandris (Ang.) Lettere Odeporiche	242
<i>Gua-</i>	<i>Gua-</i>

Erstes Register

Gualandris (Ang.) wird Correspondent der Gdt. R. S. d. W.	1202
Guldberg (Ove Hong) wird Ehrenmit- glied der Gdt. R. S. d. W.	1202
Güldenstedt (A. G.) stirbt	496
Gülch (Jerem. Elias) vollständiges Farber- und Reichbuch 3 Th.	404

H.

Häfelser (Joh. Str.) Beschreibung und Be- rechnung einer Horizontalfonnenuhr	464
Haken (Jo. Carol.) de febre scarlatina	689
Haller (Gottl. Em. von) Schweizerisches Münz- und Medaillencabinet 2 Bände	801
Hallis (Al.) Reden überf. von Matthias Kaufrost	1053
Happach (Jo. Casim.) Opuscula vol. I.	1080
Haries (Theoph. Christoph.) Bionis et Mo- rschi Carmina	267
— — Poetica Aristotelis	268
— — Valerius Flaccus	690
Hann bekümmet einen Preis zu Hamburg	447
Heenemann (H. Ph.) de precariis comitum et antiqua Nob. Holl. ab illis immunitate	1235
Hell (Maxim.) Ephemerides alronomicae in a. 1781.	1015
Hellwig (Joh. Christ. Ludw.) Versuch eines aufs Schachspiel gebauten taktischen Spiels	1062
Kenke (Serd. Carl Aug.) Antrittspredigt	1261
Kenke (Heinr. Phil. Conr.) Abdruck des Schreibens Leo M. an B. Glavian, ein Programm	500
— — Historia antiq. dogm. de vni- tate ecclesiae. Diss.	500
Kennings (Just. Christ.) Biffonen	1206

der gelehrten Anzeigen 1781.

Hermann (Benj. Franz) Reisen 1 Bändchen	929
Herwig (H.) Beschreibung des Eisenschmelzens und Schmiedens in Schmalzalden	432
Heyne (Christi. Gottl.) de Hercule Mufagege nominisque causis, eine Vorles.	250
— — — über eine merkwürdige Münze, eine Vorlesung	572
— — — Epistola praefixa Edit. Simonidis G. D. Koeleri	633
— — — de Romanorum prudentia in coloniis regendis, ein Progr.	705
— — — besorgt die Uebersetzung der Schriften der Pariser Akademie der Inschriften 1 Band	730
— — — super corpore medicato Soc. R. G. a Rege Daniae dono dato, eine Vorles.	985
— — — de animabus ficcis ex Heracliteo placito optime ad sapientiam et virtutem instructis, ein Progr.	993
— — — Schlußrede am Stiftungstage der Societät	1201
Hezel (Wilh. Fridr.) über die Quellen der Hof. Urgeschichte	307
Hindenburg (Carol. Fridr.) Noui Systematis Permutationn. combinatt. et variatt. primae lineae, ein Progr.	603
— — — ausführlicher	1223
— — — gibt in Gesellschaft ein Leipziger Magazin heraus 1 St.	1050
Hinüber (von) beschenkt die Götting. Bibliothek mit Leibnizischen ungedruckten Briefen	1145
Hirschfeld (C. C. L.) Theorie der Gartenkunst 3 B.	559
	516

Erstes Register

Hismann (Nrich.) Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte 4 Bände	609
Hochstetter (J. H.) Proben des deutschen Rechts	173
Höflin Auszug der Müllerschen Ausgabe von Linne's Lehrbuche über das Naturin dem	696
Home (Franc.) Clinical Experiments, Histories and Dissections, auch Deutsch	890
Homri hymnus in Cererem a Ruhnkenio editus, verbesserter Abdruck	638
Horaz (Nacc.) Biegels Vorlesungen dar über 2 Theil	309
Hoven (Nridr. Wilh. von) Versuch über die Wichtigkeit der dunkeln Vorstellungen in der Theorie der Empfindungen	172
Howard (John) Appendix to the state of the prisons in England and Wales	699
Luzinagel (Wilh. Nridr.) beiorat einen Nachdruck von de Rossi Comm. de Typ. Hebr. Ferr.	880
Hunter (J.) the natural history of the human teeth, deutsch 2 Theile	96
Hurd (R.) f. Robert	
Hüfgen (Herr. Sebast.) Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kupferstechern	1012
I.	
Jacobson (J. C. G.) technologisches Wörterbuch 1 Th.	924
Jagemann (Chr. J.) Antologia poetica Italiana	512
— — — Fortsetzung der Meinhardt'schen Versuche	512
— — — Uebersetzung des Tiraboschi	512
— — — Magazin der Ital. Litteratur und Künste I-IV Bände	512
	Jars

der gelehrten Anzeigen 1781.

<i>Nars (G.) Voyages metallurgiques T. II.</i>	649
<i>Jogaras (Joh. Pap de) de vi substantiali</i> Lat. und Französi.	232
Johannis Eisenbarung erklärt	1274
<i>Irwin (Egls) Voyage up the red. sea, deutsch</i>	800
<i>Inard la Gendarmerie de France</i>	1224
<i>Isocratis Oeuvres complètes, trad en Fran-</i> çois par Auger T. I-III.	627
— Rükke im Panathenaico	640
<i>Jubb (Geo.) Oratio, qua linguae Hebr.</i> studium commendatur	1167
<i>Juliacus (Arn.) Diss. de resina elastica Ca-</i> tinnensi	214
<i>Justimond (Jo. Obad.) Account of the Me-</i> thods pursued in the treatment of can- cerous and Scirrhus Disorders	189
<i>Juvenalis Satyrae, Mannh. Druck</i>	111

K.

Kästner (Abt. Gotth.) Anfangsgründe der angewandten Mathematik 1 Abth. 3 Ausg.	137
— Uebersetzung der Schwedischen	
Abhandlungen 36 Band	664
— von den Zähnen der Räder, eine Ver-	
lesung	713
— Anfangsgründe der angewandten Ma-	
thematik 2. Abth. 3. Aufl.	817
— Director der Societät auf 1782.	1202
Karsten (Wenc. Joh. Just.) Lehrbegriff der gesammten Mathem. 1 Th. 2 Aufl. 3 B.	40
<i>Katona (St. ph.) Historia critica Regum</i> <i>Hungariae stirpis Arpadianae T. III.</i>	951
<i>Kevalio (de) Histoire de la guerre des Ruf-</i> ses et des Impériaux contre les Turcs 1736 - 39. T. I. II.	565

311

Erstes Register

Kindermann (Joseph Carl) Abriss des Herzenthums Steyermark	937
Klipstein (Phil. Engel) mineralogische Briefe 4 St.	118
Kluit (Adr.) Historia critica Comitatus Hollandiae et Zeelandiae T. I. II.	630
— Primae lineae Collegii Diphomatico-Historico - Politici	849
Knigge (Th.) de mentha piperitide	1267
Knorre (Ott. Henr.) de prognosi in hydropo	1241
Knop's (Vitel.) moralische und liter. Versuche 1 2 Th. übers. von J. P. Bomberger	944
Koch (von) Tables généalogiques des Maisons Souveraines de l'Europe	716
Koch (Joh. Aug.) vollständiges Rechnungsbuch 2ter Theil	1175
Köbler (Carl Gottlob) Geographie von Churfürsten und den beyden Lausitzen	388
Köler (Geo. Dav.) Simonidis Carmen de Mulieribus	633
Königeddefer (G. Z.) übersetzt die Memoires de chirurgie 5 Band	928
Koppe (Joh. Benj.) Osterprogramm über Matth. XII. 31.	545
— — deutscher Lesth, 4ter Band	769

I.

Lagerbrings Sammandrag af Swes Rikes Historia T. 5. 6.	155
Lammersdorf (Jo. Ant.) Historia de filicum fructificatione	1249
Lande (de la) Astronomie T. IV.	1155
Landen (John) Mathematical memoirs vol. I.	772
Langsdorf (Carl Christ.) Ausführung der Erläuterungen über die Kästner'sche Analysis des Unendlichen	1046 12-

der gelehrten Anzeigen 1781.

<i>Lebelii</i> (Jo.) Carmen de oppido Thalmus ed. Jo. Seivert	1087
Lebsten (Heinr. Ludw. Fridrich von) vom allgemeinen Nutzen der Verwandlung der Domains in Bauerngüter	171
Leibniz (Gottfr. Wilh. von) ungedruckte Briefe an Hauschen werden nach Göttingen geschickt	1145
Lempe (Joh. Fridr.) Erläuterungen der Käufnerschen Anfangsgründe der reinen Mathematik 1-3 Theil	661
Leugnich (Carl Benj.) Hevelius	549
<i>Leppentin</i> (Christo. Nicol.) Observationum decas I.	1078
Lejße (Wath. Gottfr.) Abhandlungen zur Naturgeschichte, Chemie, Anatomie u. aus den Schriften des Instituts von Vo- logna I Band	768
— — — gibt in Gesellschaft das Leipziger Magazin heraus 1 St.	1050
Les (Gottfr.) Opuscula theologica exege- tica et homiletica argumenti T. 2	441
— — — Sonntagsevangelia, 3 Aufl.	442
— — — die christliche Lehre vom innern Gottesdienste, 10 Predigten, vermehrte zweite Aufl.	665
— — — vermischte Schriften 1 Th.	1081
Lichtenberg (Geo. Cbph.) Göttingisches Magazin 6 Stück	241
— — — II Jahrg. 1 St.	585
— — — — — 2. 3 St.	1065. 6
<i>Lidén</i> (Jo. Heinv.) Catalogus Dissp. in Academiis et Gymn. Sueciae atque a Suecis extra patriam habitantibus Sect. I-V.	409
— — — gibt A. Rydelii opuscula latina heraus	411 Lind-

Erstes Register

<i>Linäner</i> (Joh. Gottl.) Anthologia poetica Graeca	238
Linnäus (Carl von) Lehrbuch über das Natursystem, so weit es das Tierreich angeht	696
<i>Linnaeus</i> (de) Nova Graminum genera, Disp. resp. D. E. Näzen	259
<i>Luui</i> (T. Patav.) Historiarum, B. 6. 7. Mannheimer Ausgabe	III
— — — Pentas I. cur. Strothii	436
Loevens (J. S.) Beweis, daß die anziehende und elektrische Kraft die eiaenthümlichen Kräfte des lebenden menschlichen Körpers seyn können	60
Loruth (Rob.) Ihsiah, deutsch überf. 4 Band	769
<i>Luc</i> (I. A. de) Lettres überf. von J. S. L. Gehler 1 Band	720
Lüdecke (Chph. Wilh.) allgemeines Schwedisches Gelehrsamkeitsarchiv 1 Th.	709
Lüder (Franz Hermann Heinrich) überf. J. Abercrombie's British fruit gardener	552
<i>Lugt</i> (Joh. Abrah.) de temperamentis	1257
Luthers (W. M.) bisher ungedruckte Briefe 1 Band von D. G. Schütz edit	92
Luz (Joh. Fridr.) Anweisung zur Verfertigung der Äthermoneter	837
M.	
Macher (Joh. Christi.) überfetzt die Untersuchuna über die Handlung	778
<i>Magny</i> Memoire sur le Rakitis	304
<i>Maimwaring</i> (J.) Sermons and Diss. on that species of composition	1067
<i>Mako</i> (Paulus de Bela) Dissertatt. physicae	1240
Marfus (Joh. Fridr.) überfetzt N. E. Walle Predigten B. 1. 2.	1254
<i>Marian</i> (von) Austria sacra I, 2. (79 St.)	625
<i>Ma-</i>	

der gelehrten Anzeigen 1781.

<i>Marivetz (le Bar. de)</i> et Mr. Gouffier, Phylique du monde	466
<i>Martinet (Jean Frd.)</i> Experiences nouvelles sur les propriétés de l'alcali volatil fluor	382
<i>Masch (Andr. Gottlieb)</i> gibt le Long's Bibliothecam sacram heraus P. II. vol. 1. 2	1268
<i>Mattho (Joh. Matth.)</i> Nachricht von der großen Casseler Schnellwaage, ein Proqr.	798
— — — über Christoph Rothmann's Astronomie, ein Proqr.	854
<i>Mayer (Joh. Gottfr.)</i> Historia diaboli ed. 2	580
<i>Mayer (Jedr. Heinr.)</i> vom Verfall der Waldungen und deren Wiederherstellung	172
<i>Mayer (J. E.)</i> Gespräch über den Ursprung der Gesellschaft, Kultur und Politur	804
<i>Mehl (Fridr. Aug.)</i> Disp. Iudicium familiae eriscundae ex P. 20 J. de act. propositum	81
<i>Meiners (C.)</i> Über Jamblich von den Geheimnissen der Egyptier, eine Vorles.	505
— — — Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom I Band	577
— — — Geschichte des Luxus der Athener	1225
<i>Meißner (Alb. Lud. Frid.)</i> de variis auctorum conatibus, optimam munimenti formam ope analysis definiendi P. II. e. Vorles.	97
— — — de tormentorum bellicorum in aggeres effectu computando	98
— — — von den Egypt. Pyramiden, Deutsch von Fr. Osterlag	1028
<i>Meißner (Chr. Fridr. Geo.)</i> legt das Prorektorat ab	705

Erstes Register

<i>Melanchthonis (Phil.)</i> libellus de scriptoribus ecclesiasticis ed. G. Th. Strobel	551
<i>Meloni (. Antonio)</i> ist der Herausgeber der Raccolta d'Opuscoli scientifici	331
Merrem (Blas.) vermischte Abhandlungen aus der Literaturgeschichte	737
<i>Méthérie (de la)</i> Vues physiologiques sur l'organisation animale et végétale	375
Meusel (Job. Geo.) Miscellaneen artistischen Inhalts 4. 5 Heft	240
— — — historische Litteratur für das Jahr 1781 1 Heft	479
Meuser (Christi. Geo.) übersetzt eines Oberlandrathmers Rede	1169
Mischke (Job. Dav.) Erklärung des Briefes an die Hebräer 1 Zb. 2te Aufl.	57
— — — Orientalische und exegetische Bibliothek: Fñhang zu 14. und 15. 16 Zb.	400
Miller (Joh. Pet.) de vi argumenti, quod pro Christi diuinitate ex miraculis ducitur, ein Progr.	305
— — — Unterhaltungen für denkende Christen 1 Zb.	889
Mitarali (Joh. Bened.) Bibliotheca Codd. Bibl. Monasterii Sti Michaelis Venetiarum	186
Mohr au Recherches et Considerations sur la population de la France, deutsch von E. W. Oswald	256
Moldenbamer Hiob, übersetzt 2 Theil	33
Möller (Job. Wilb.) gibt die beim Le. Bafseian's Reichreibung der Ultraone heraus	390
Mollenbreit (Joh. Heinr.) Disp. de iure civili Papir. rec. in Chr. Fr. Glück sing. libro de h. arg.	254
Mömmich (Bernh. Friedr.) Lehrbuch der Mathematik 1 Zb.	1023
	<i>Monre</i>

der gelehrten Anzeigen 1781.

<i>Monro (Jon.)</i> Observations on the Means of preserving health of Soldiers	1229
<i>Morus (R. G.)</i> übersetzt Duvergé Contrepoids	1152
<i>Mortimer (Thom.)</i> Elements, deutsch von F. A. Engelbrecht	1103
<i>Moscagni (Paol.)</i> Dei Lagoni del Senese e del Volterrano	524
<i>Moschz</i> Carmina. Harleßische Ausgabe	267
— — — Ausgabe d. Ertitico Vlenejo	654
<i>Müller</i> Geschichte der Schweizer 1 Th.	27
<i>Murr (Christo. Gottl. von)</i> Abbildungen Herkulanischer Gemählde und Abbildungen 3. 4 Th.	218
<i>Murray (Ad.)</i> Disp. resp. Car. Norell de Osteotomate	181
<i>Murray (Job. Andr.)</i> Vorlesung: Beobachtungen neuer und seltner Pflanzen	233
— — — Uebersetzung der Rosensteinschen Haus- und Reiseapothek	169
— — — Rosensteins Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten, 4 Aufl.	465
— — — wird Propetor	705
<i>Mützenbecher (E. G.)</i> drey Predigten bey außerordentl. Gelegenheiten	269

N.

<i>Nast (J. J. G.)</i> Einleitung in die Griechischen Kirchengeschichte	84
<i>Necker</i> Compté rendu au Roi, fr. u. Deutsch	626
<i>Nide (No. Gro. Chph.)</i> Specimen nouae editionis Terentii	442
<i>Neuforn (No. Conr. Stockar a)</i> de vsu Cantharidum interno	753
<i>Neumann (Fridr.)</i> Entwurf zu einer Lehre von dem Menschen	455
	b 3
	760

Erstes Register

Kreuschäfer hat Antheil am neuen Osnabrück- ischen Gesangbuche	439
<i>Newcome (Hill.) the duration of our Lord's</i> <i>Munition</i>	1276
<i>Nichol (Jo. Nicol.) Geoponica T. I-IV</i>	809
Nikisch (Gottfr.) überlegt die Zusammen- der Gesetze für das Königreich Polen 1. 2 Th.	213

O.

Oefme Uebersetzung von Büffons Odaeln III, IV und von e. a. Uebersetzer V. Th.	942
Oesfeld (Carl Ludw.) Topographische Be- schröbung des Herzthums Magdeburg	270
<i>Obers (Henr. Wih. Math.) de oculi mu-</i> <i>rationibus internis</i>	681
<i>Odenburger (Inc.) Disp. de retorsione</i> <i>jurium, praecipue in causis cambialibus</i>	89
Ostertag (Job. Phil.) übersezt Meiffers Abhandl. von den Pyramiden	1028
<i>Ouwens (Kutg.) Noctes Haganæ</i>	554

P.

Pacassi (Job. von) übersezt L. Eulers Theorie der Planeten und Cometen	755
Panze. (Seo. Wolfg.) Prüfung der We- bersehten U. Constitution	1117
— — — ausführli. Beschreibung der äl-	
— — — — — teften Ausg. Ausgaben der Bibl.	1250
— — — Versuch einer kurzen Geschichte der chri-	
— — — — — stlich-katholischen deutschen Bibl.überse-	
— — — — — zungen	1251
Paquet (Job. Tat.) gibt eines Anonymi Synopsis historiae Flandricae heraus	1110
<i>Permutier Traité de la châtaigne</i>	111
<i>Paulson Métrologie</i>	593
<i>Per-</i>	

der gelehrten Anzeigen 1781.

<i>Persii (A. Fl.) Satyrae, Mannheimer Ausgabe</i>	111
Peterjen (G. M.) Einladungsschriften	983
Peterjen (Jung) gemeinnützige Erläuterung der Luth. Bibelübers.	615
Pfeiffer (Friedr. Ludw.) über Verschönerungskünste	172
<i>Phaedri Fabulae, ed. Schwabe T. II.</i>	427
— — — T. III.	711
Philsum (M. von) Naturgeschichte der Springwürmer von Weise herausgegeben	544
Pileneo (Fritsch) Ausgabe des Theophrastus, Moysias, Dion, Simmas und der Virgilischen Geopon	654
<i>Pindemonte (Ippolito)</i> Volgarizzamenti dal Latino e dal Greco	1205
Piper (Theoph. Ed.) Theol. Untersuchungen	1259
<i>Piranesi (Fyanc.)</i> Raccolta de' Tempj antichi I. Parte	547
<i>Ploucquet (Godofr.)</i> Commentationes philosophicae selectiores	1035
<i>Pompeii (Givoli)</i> Volgarizzamenti dal Latino e dal Greco	1200
Prætorius (S. G.) Versuch über die Ehe	1153
— — — Abhandlungen vermischten Inhalts I. Liefer.	1155
Pratje Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden 12 Band	887
Preß (Chr. Friedr.) Uebersetzung und Beurtheilung der Probe von den bürgerlichen und kriegerischen Grundsätzen des Zamerlan	451
Priestley (Jos.) 2 letters to I. Palmer in defence of the Illustrations of phil. Necessity	56
<i>Propertii (Sext. Aur.)</i> Elegiarum libri IV. cum P. Burmanni Sec. Commentario ed. L. Santenii	165

Erstes Register

Pütter (Joh. Steph.) Anleitung zur kuz- ristischen Prax. 1 Th. 4 und 2 Th. 3 Aufl.	1
— — — — — neuer kurzer Begriff der deutschen Reichsgeschichte	25
— — — — — rechtliches Bedenken über einen Streit zwischen Ruppe Detmold und Schaam- burg: Lippe	73
— — — — — über das Präsentationswesen am Sammergerichte	257
— — — — — über die Rechtmäßigkeit der Lotterien	281
— — — — — Praefatio: de utilitate et prae- stantia iuris publici specialis singg. Ger- maniae territoriorum	336
— — — — — Litteratur des deutschen Staats- rechts 2 Th.	697
— — — — — Weg: u. und Etwas: u. werden ins Hol- ländische übersetzt	1176

Q.

Quarin (Joh.) Commentatio curandis fe- brilibus et inflammationibus neue Aufl.	1192
--	------

R.

Raff (G. Chr.) Naturgeschichte für Kinder 3te Auflage	625
— — — — — Naturgeschichte für Kinder zum Gebrauch auf Schulen	1049
Raufrost (Matth.) übersetzt al Hallis Reden	1053
Raynal (Guill. Thom.) Histoire philos. et pol. des Etablissements des Européens dans les deux Indes T. I-IV.	1129
— — — — — T. V-X.	1137
Rehkopf Vorrede zur Uebersetzung von Bal- le's Predigten T. I.	1254
Reinhold (C. L.) Geometria Forensis 1 Th.	823
Reisach (Joh. Nep. Ant. von) Beschrei- bung des Herzogthums Neuburg	444

Rich.

der gelehrten Anzeigen 1781.

Richter (Karl Rud.) Anleitung zum Rechnen	895
<i>Richter</i> (G. v. Gottl.) opuscula, collecta studio Ackermanni 3 vol.	704
Richter (Chr. G.) gibt Abrah. Wielings Repetitio Inst. Jur. Civ. heraus	245
Ritberg (Jon. Christ. von) bestimmet einen Preis zu Christiana	1206
Robert (Bischoff zu Worcester) wird Ehrenmitglied der Brit. Kön. Societät	1202
Roesser (Columb.) Institut, philosoph. de homine et Deo	238
Roi (Alphonse le) Consultation: l'approche de certaines personnes nuit-elle à la fermentation des liqueurs?	520
Roß (J. S.) Bemerkungen über den Hebr. Elementarunterricht auf Schulen	1168
Rösch mathematische Untersuchungen in der Feldbefestigungskunst	171
Rosen (Eils von Rosenstein) Haus- und Reiseapotheke, neue Ausgabe	169
— — — — — Anweisung zur Kenntniss und Cur der Kinderkrankheiten, 4te Aufl.	465
Rossi (Jo. Bern. de) de typographia hebraeo-ferrariensi commentarius	879
Rößig (C. G.) Versuch einer pragmatischen Geschichte der Oekonomie, Policy, und Cameralwissenschaften 1 Theil	829
Roth (Albr. Wilh.) Verzeichniss der nicht im Linné stehenden Pflanzen	1126
Roussau (J. J.) de l'état actuel de l'esprit humain	527
— — — — — Oeuvres, 2te Lieferung vol. I-IV.	1162
Rudolf (Friedr. Aug.) pragmatisches Handbuch der mecklenburgischen Geschichte	603
Rudolphi (Werner Ernst) de peritonaei diverticulis, Diss.	329

Erstes Register

<i>Rudolphi (Werner Ern^o) de sanguinis mi-</i>	
<i>ssione in febris putridis</i>	330
<i>Ruhnken (Dav.) Homeri hymnus in Cere-</i>	
<i>rem, verbesserte Ausgabe</i>	638
<i>Rydellii (Andr.) Opuscula latina cur. I. H.</i>	
<i>Lidén</i>	411
S.	
<i>Sage l'art d'essayer l'or et l'argent</i>	598
<i>Sames (Wilh. Car. Friedr.) delineatio ju-</i>	
<i>ris publici Münzenbergensis</i>	336
<i>Santenius (Laur.) editio Propertii Burman-</i>	
<i>niani</i>	163
<i>Sattler (J. P.) Briefe eines Lehrers an</i>	
<i>seine jungen Freunde, 2tes Bändchen</i>	76
<i>Sattler (Christ. Friedr.) allgemeine Ge-</i>	
<i>schichte Württenbergs II Theil</i>	252
<i>Saussure (H. B. de) Voyage dans les alpes</i>	
<i>T. II. übersezt von Wyttenbach</i>	1248
<i>Saussure (Rilliet de) Lettres sur l'emprunt</i>	
<i>et l'impôt</i>	915
<i>Scheibel (Joh. Euphr.) Einleitung zur ma-</i>	
<i>thematischen Wäckerkenntnis II St.</i>	262
<i>----- I Band, St. 1-6. neue</i>	
<i>Ausgabe</i>	1256
<i>Scheller (Joh. Gerh.) Vorrede zu</i>	
<i>Dillenii moralischer Eusebiomathie aus dem</i>	
<i>Cicero</i>	967
<i>Schiller (Joh. Euph. Friedr.) über den Zu-</i>	
<i>sammenhang der thierischen Natur des Men-</i>	
<i>schens mit seiner geistigen</i>	173
<i>Schimmeyer (Joh. Ad.) Versuch einer</i>	
<i>vollständigen Geschichte der Schwedischen</i>	
<i>Wörtersezierungen und Ausgaben 4tes St.</i>	
<i>I Beyeuge und Fortsetzung</i>	1128
<i>Schmähling (L. C.) die Bestimmung des</i>	
<i>Schiffen</i>	79
	Schmidt

der gelehrten Anzeigen 1781.

Schmidt (Michael Ignaz) Geschichte der Deutschen 4 Theil	515
Schmedel (J. C.) Vorstellung einiger merkwürdigen Veränderungen	135
Schloffer (J. G.) Kleine Schriften 1. 2 Th.	246
Schneider (Joh. Gottl.) de archido Plinii et 251. Stratonis. ein Part.	503
Schneider (Chr. Wilt.) Völkertafel der Kirchengeschichte 1 B. 1 St.	528
Schoeler (Ludov.) Observaciones super morbis Sabinenseisium. D.N.	785
Schönfeld (Karl Aug. von) vom Zustande der Landwirtschaft in der neuesten Zeiten	172
Schöttle (Joh. Geo. Andr.) von wirtschaftlichen Behandlung der Madelmalungen	173
Schreiber (Joh. Christ. Dan.) Säugthiere IV. Theil 29 - 32 Heft	191
— — — 33 und 34 Heft	856
Schröder (Joh. Sam.) Journal für die Liebhaber des Steinreichs 6ter Band	407
Schuback vom Strandrechte 2ter Theil	1027
Schubart (Chr. Friedr. Dan.) kurzgefaßtes Lehrbuch der schönen Wissenschaften 2te Aufl.	935
Schulze übe. einen menschlichen Canarienvogel	573
— — — über eine kleine Art Taschentreppe	574
— — — über die Entstehungsart einer Kreuzflur	574
Schüge (Gottfr.) giebt D. M. Luthers bisher ungebrachte Briefe heraus 1 Band	92
Schwab (Joh. Christ.) Prüfung des Cambrischen Beweises für die Unsterblichkeit der Seele	961
Schwabe (J. G. S.) gibt den Phädrus heraus 2 Th.	427
— — — 3 Theil	711

Schwan

Erstes Register

Schwan Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden: 8 Heft	184
— — — — — 9 Heft	425
— — — — — 10 Heft	670
— — — — — 11 Heft	927
Schwarz (<i>Gottfr.</i>) Exercitationes oratione pro-fa et verfa dicendi scribendique	584
Schweighäuser (<i>Jo.</i>) Exercit. in Appiani Alexandrini Romanas historias	341
Schweighäuser und Simon neuer orbis pictus. Fr. u. deutsch	964
Scott (<i>Jam.</i>) Enquiry into the Origin of the gout	121
Seiter (<i>Geo. Friedr.</i>) N. Testament 2 Th.	870
Sivert (<i>Jo.</i>) I. Lebellii Carmen de Oppido Thalmus	1087
— — — — — die Sächsischen Stadtpfarrer zu Hermannstadt	1088
Semmler (<i>Joh. Sal</i>) Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefäßt 1 Th.	339
Sence von den Krankheiten des Herzens, deutsch	1029
Sesmi (<i>Donn.</i>) Lettere scritte dalla Sicilia e dalla Turchia, deutsch 3ter Band	768
Sheridan (<i>Charles Francis</i>) History of the late Revolution in Sweden	958
Simmas edit. Criticei Pileneji	654
Simler kündigt eine Sammlung von Briefen und Documenten zur Englischen Reformationshistorie an	101
Simon und Schweighäuser neuer orbis pictus Fr. und deutsch	964
Simonidis Carmen περί γυναικων ed. Geo. Dav. Koeler	633
Sohr erhält einen Preis zu Götting	1144
Soldani (<i>Ambr.</i>) Saggio orittografico	369
	<i>Span-</i>

der gelehrten Anzeigen 1781.

<i>Spangenberg</i> (Geo. Willh.) Observationum obitetriciarum de partu clunibus praevis peractio decas, Disp.	337
<i>Sprechly</i> (Willh.) treatise on the culture of the Pine-apple and the management of the hot house	160
<i>Sprengel</i> (Matth. Christ.) und J. K. Forster Beiträge zur Völkcr- und Länderkunde I Th.	1172
<i>Stark</i> bestimmt einen Dreiß zu Hamburg	447
<i>Stäudlin</i> (Gottfr. Fr.) Proben einer deutschen Aeneis, nebst Lyrischen Gedichten	997
<i>Stoll</i> (Maxim.) rar. medendi in nosoc. practico Vind. P. II.	139
<i>Stratler</i> (Jo. Gottl.) Memoriae populorum olim ad Danubium incolent. T. IV.	187
<i>Strobel</i> (Geo. Theod.) aibt Melancthonens libellum de scriptoribus ecclesiasticis heraus	551
<i>Stroth</i> (F. A.) Livius p. I.	436
<i>Stuöbrndorf</i> (Jo. Dan. Gottfr.) de vita in morbis proflus insanabilibus prolonganda. Diss.	1233
<i>Sturz</i> (Job.) über die körperliche Erziehung	1127
<i>Sucking</i> (Georgfr) Historical account of the Virgin Islands	430
<i>Subl</i> (Ludw.) über das es am Tempel zu D. phi	261
<i>Sulvicæ</i> Satyra, Mannheimer Ausgabe	111
<i>Sulzer</i> (Jo. Geo.) vermischte philosophische Schriften	874
T.	
<i>Taciti</i> (Corn.) Opera, Mannheimer Ausgabe 3. 4 Band	111
<i>Tajch</i> (Job. Steudr.) ausführliche Beschreibung eines Höheninstruments	1057
	<i>Ten-</i>

Erstes Register

<i>Trimeter (Michael du)</i> Eleinens de chymie	1184
<i>Terentii (P. Atri)</i> neuangeordnete Ausg. gabe von J. G. E. Reide	442
<i>Testa (Anton. Giuseppe)</i> della morte appa- rente degli annegati	65
<i>Theacriti (Syrac.)</i> Reliquiae, Musq. des Crit. Sylensio	654
Thieme (Carl Traug.) erste Nahrung für den getödteten Menschenverstand	776
<i>Thouvenel (Pierre)</i> Memoire sur la nature de l'air	1106
<i>Thunberg (Chr. Pet.)</i> resp. Petr. Dijupedio Dissert de Gardenia	338
Tielke (Joh. Gottl.) Beiträge zur Kriegs- kunst IV St.	787
Traboschi von Zaasman übersezt	512
Titus (Joh. Dan.) Grundsätze der theo- retischen Haushaltungskunde	403
<i>Toumin (G. H.)</i> The Antiquity and Dura- tion of the world	201
Troschel (Dan. Phil.) übersezt Berensfelds Vednoten aufs neue	701
<i>Turpin</i> Histoire de la vie de Mahomet T. III.	321
———— deutsche Uebers.	807

U et V

<i>Valerii (Flacci)</i> Argonautica cur. Harles	690
Varnhagen (Joh. Ad. Theod. Ludw.) Sammlung zu der Waldeck'schen Geschichte älterer und neuerer Zeiten 1 Th.	158
Vasseur (Wilh. Is) Beschreibung der Ukraine von J. B. Müller herausgegeben	390
Veltheim (von) Grundriß einer Mineralogie	513
<i>Venturi (Pompeo)</i> Commento al divina Commedia di D. Alighieri 1 B.	1079
Uebers.	

der gelehrten Anzeigen 1781.

Nebelaker (Sranz) System des Carlstädter Sinters	1021
Nilog (D. Ant. de) Nachrichten aus Ame- rika aus dem Span. übers. von J. M. Dietz 1 Th.	1017
Piel (Chr. Franc.) Projet d'un monument consacré à l'histoire naturelle	526
Villencour (de) Discours sur les langues en général et sur la langue françoise en par- ticulier	574
Virgili (Maronis) Bucolica cur. E. Pilenejo	654
Ulrich (J. G. Sr.) Geschichte der vernehm- sten latib. und protest. Gymnasien und Schulen in Deutschland 1 Band	417
Ungewitter Predigten	1261
Vocho (Luc) Lycorie und Propis der Tri- gonometrie	695
Volemar (Fr.) Histoire de la Tactique des Romains	28
Volfmann (J. J.) neueste Reisen durch England 1 Th.	1011
Volborth (Jo. Carol.) Bibliotheca philo- logica vol. III.	1199
Wstinus (Joh. Fridr.) Ursprung der Kirche und des Klosters St. Aija in Meissen	398

W.

Wagnitz (Heinr. Baldb.) über die Phäno- mene vor der Zerstörung Jerusalems	56
Walch (Chr. Will. Franc.) breuiarium theologiae symbolicae ecclesiae Luthera- nae, neue Aufl.	473
— — — — — <i>Ψευδοπρακλητων</i> historia, ein Progr.	641
— — — — — de Sabaeis, eine Vorlesung	761

Wal-

Erstes Register

Waldeck (Job. Pet.) Deutschlands litterarische Annalen der Rechtsgelehrsamkeit I B.	105
Walden (Job. Gottl.) erste Gründe der allgemeinen theoretischen Philosophie	671
Walters (John) Poems with Notes	127
Wapp (L. W.) Vorrede zu K. R. Richters Anleitung zum Rechnen	895
Weber (Christoph) von dem Neuhburger Brunnen stes Seuchschreiben	703
Weber (Geo. Gottl.) Anfängigung seiner kritischen Geschichte der Augsb. Confession	1055
Weber (J. A.) physisch-chemische Untersuchung der thierischen Feuchtigkeiten	807
Weidlich (Christoph) biographische Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Deutschland I Th.	965
Weise (Job) abt M. von Phefum Naturgeschichte heraus I Th.	544
Weisser (Job. Fridr. Ebpst.) Nachrichten von den Gesetzen des Herzogth. Würtemberg	7
Welleri (Jac.) Grammatica Graeca noua ex ed. J. F. Fischeri	72
Werenfels (Sam) Predigten, neu überf. von D. Ph. Zwickel	701
Werrisdorff (Gottl.) Obseruatio de familiae cultore	311
White (Joh) Specimen of the civil and military intitutes of Timour. deutsch von Weisk	451
Widburg Lect. varr. in Heroidd. Ouidii ex cod. excerptarum specimina. ein Progr.	247
Wedelurg (Sr. Aug) Beschreibung des Helmsbüttel. von pidaooq. Architecture	1147
Widenfeld (Ott. Phil.) Diss. exponens vulnerum cum deperditione substantiae medelam	721
	Wic

der gelehrten Anzeigen 1781.

Wieland (J. C.) Handbuch der philosophischen Moral 1 Th.	586
Wielingii (Ahr.) Repetitio Instit. Iur. Civ. cura Chr. Gottl. Richter	245
Wiggers (J. G.) die Moral der Elio	1191
Wilse (Jac. Nic.) Försög til en Nedværande meteorologisk Natur og Huusholdningscalendar	913
— — — physischökonomischstatistische Beschreibung von Spydberg	915
— — — Norsk Drödbog	915
— — — wird Correspondent der R. Ges. d. Wiss. zu Göttingen	1202
Winkelmann (J.) Briefe an seine Freunde von R. W. Döppdorf 2 Th.	209
— — — Briefe an Einen seiner vertrauesten Freunde von 1756. 68. 1. 2 Theil	658
Windisch (Karl Gottlieb von) Geographie von Ungarn	921
Winstanley (T.) Aristotelis Poetica	1007
Wiß hat Antheil am neuen Dänabrückischen Gesangbuche	439
Wisberg (Heinr. Aug.) Vteri humani grauidi et nonnullorum animalium quadrupedum Comparatio Sect. I.	217
Wucherer (Wilh. Fridr.) Erläuterungen und Ergänzungen des Auszugs aus den Anfangsgr. der Wolffschen Trigonometrie	601
X. Y.	
Young (Arthur) Tour in Ireland, deutsche Uebersetzung 2 Theile	232
Z.	
Zeune (Jo. Carol.) Varietas lectionis in tres Aeschyli tragoedias priores ex cod. Acad. Viteb. ein Progr.	247
	312

Erstes Register der gel. Anz. 1781.

Sierlein (Joh. Geo.) Briefe über die Frage: sagt denn die Vernunft in der That so viel über Gott 2c.	764
Zimmermann (Heinrich) Reise um die Welt	1005
Zöllner (J. Fr.) Lesebuch für alle Stände 1. 2 Th.	919

Zwey



Zweytes Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen

1781

solcher Schriften

deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.	
Abendmahlformeln f. Erklärung.	
Abhandlungen: Abhandlung über die ältere Scandinavische Geschichte	643
Abhandlung f. Ephemerides.	
Abhandlungen, zwo, über die Vortheile der in Wapfenhäusern oder einzeln erzogenen Wapfenkinder	447
Abhandlungen und Auszüge der Kön. Acad. der Innchriften und schönen Wissensch. I Band	730
Abhandlungen, welche von der Kön. Dän. Gesellsch. den Preis erhalten haben I B.	819
Abhandlung vom Tobacke	1014
Abhandlung über den Eid, welchen die Bischöffe dem Pappste abzulegen verhalten werden	1228
Academiechriften f. Ephemerides.	
Academie der Innchriften f. Abhandlung.	
Alta f. Ephemerides.	
Almanach: Nürnbergischer Kinderalmanach auf 1781	439
	Al.

Zweytes Register

Almanach für Scheidekünstler und Apotheker auf 1781. f. Calender	800
Amerikanischer Krieg f. History.	
Anleitung zu besserer Benutzung des Torfs in Courtsachien	151
d'Anville's Charten nachgestochen f. Handbuch.	
Apocalypse f. Apoloate.	
Apologie der Apocalypse wider falschen Laedel und falsches Lob I. 2 Th.	1274
Apotheker f. Almanach.	
Archaeologia or miscellaneous tracts T. V.	129
Arbres et Arbustes etrangers f. Catalogue.	
Astronomisches Jahrbuch für 1782. 1783	654
Asch (von) f. Göttingen Bibliothek.	
Augsburgische Confession f. Confession	
Aufwandsgesetz f. Abh. darüber	722
Auto do levantamento e juramento a Maria L. e Petro III.	1002
Auszug aus Meiners Buche f. Vorstellungen.	
Auszüge f. Abhandlungen.	

B.

Banks f. Göttingen bot. Garten.	
Barnabof	236
Bayreuths Verfassung f. Nachrichten.	
Bayrische Academieschriften f. Ephemerides.	
Beförderung des vernünft. Denkens in der Religion f. Ephemerides.	
Bemerkungen, psychologische, in Briefen	494
Beobachtungen über das sogenannte natürliche Berlinerblau	167
Bergbau: der verkannte Werth des Sächsischen und seine gute Sache	943
Berliner naturf. Jr. Schriften f. Ephemerides.	
Berlinerblau f. Beobachtungen.	

der gelehrten Anzeigen 1781.

Betrachtungen, vermischte, über Regenten und Untertanen	963
Betrachtungen über die vier letzten Dinge	1260
Beiträge zur Finanzlitteratur der Preussischen Staaten 2. 3^{er} St.	412
Beitrag zur Weisheit und Menschenkenntnis 1. 2 Bändchen	487
Beiträge, neue Nordische 1. 2 St.	953
Beiträge zur Schilderung Wiens 1 Bändchen	999
Beiträge zur pölnischen Erdbechr. 3 B.	1119
Beitrag zu einem Exempelbuche	1072
Beiträge f. Ephemerides.	
Bibliothek: der Geschichte der Menschheit 1. 2 Bändchen	78
Bibliotheken f. Ephemerides.	
BilderaKademie zweites St.	440
Bleichbuch f. Färberey.	
Blumenlese poetische f. Musenalmanach unter Calender.	
Briefe: über das Mönchswesen, 3ter Theil	99
Briefe eines Reisenden über den gegenwärtigen Zustand von Cassel	429
Lettres éditiantes et curieuses, neue Ausg.	632. b
Briefe über Rom	718
Briefe das Studium der Theologie betreffend 4 Theile	881
Briefe aus dem Noviziat, 2tes Bändchen	1262
Byzantiner, Stritters Auszug davon T.IV.	187

C.

Calender: Musenalmanach für 1782	1001
Geistlicher Calender 1782	1266
Göttingischer Taschencalender 1782	1041
Hausmuttercalender	1272

Zweytes Register

Cassels Beschreibung f. Briefe.	
<i>Catalogus</i> varr. operr. circa rem numariam in Suecia von Hrn. Gjernell herausg.	154
<i>Catalogue</i> systematique des Arbres et Arbustes étrangers Fr. u. Deutsch	683
Classiker Mannheimer: Juvenal, Persius	
<i>Calpurnia</i> , Lib. 6. <i>Lucius</i> B. 3. 4	111
Näherer: <i>Novus</i> , Cicero von den Richten, Cato f. w.	584
<i>Collection</i> of all the wills of the Kings and Queens of England	433
<i>Commentariones</i> f. Euhemerides.	
Concurs f. Präclusion.	
Concession , Auspursißer: ad art. XIV.	
A. C. de ordine ecclesiastico quaestionum synodaliū decas	496
<i>Considerations</i> , nouvelles, sur St. Domingue	357
<i>Corpus iuris</i> Fridericianum T. 1 - 4	673
D.	
<i>Description</i> de Mannheim et des autres villes du Palatinat	536
<i>Description</i> générale et particulière de la France	1020
<i>Dictionnaire</i> de la langue Allemande à l'usage des Etrangers	426
<i>Disciplina</i> vetus de subordinatione regularium erga episcopos per Iosephum II restaurata	1228
<i>Dissertazione</i> sulle Statue appartenenti alla favola di Niobe	225
<i>St. Domingo</i> f. Considerations.	
<i>Edelmann</i> f. Nachrichten.	
<i>Droit</i> de propriété f. Recherches.	
E.	
Edict der Bischöffe f. Abhandlung.	
Encyclopädie , deutsche, 4 Bände	124 Ephie-

der gelehrten Anzeigen 1781.

**Ephemerides, Monat-, und Wochen-
schriften, periodische Werke, Schriften
gelehrter Gesellschaften:**

1) Der Deutschen.

Acta Acad. Elector. Moguntinae quae Er- furti est ad ann. 1778. 79	348
Commentationes Soc. Reg. Sc. Goetting. vol. III. 1780	521
Repertorium für biblische und morgenlän- dische Litteratur 5 Th.	51
— — — — 6 Th.	54
— — — — 7 Th.	1242
— — — — 8 Th.	1246
Bibliotheca philologica vol. III.	1199
Religionsjournal 1-5 Band	1270
Neueste historische Abhandlungen der Bay- erischen Academie der Wissenschaften 1 Band	2
Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit III. 12. IV. 1-3	501
— — — — IV. 4-6	759
Leipziger Magazin f. Teske, Hindenburg u. Funke.	
Hamburgisches Politisches Journal 1 St.	208
— — — — 2-6 St. oder 1 Band	840
Schriften der Berliner Gesellschaft natur- forschender Freunde 1 Band	273
Beiträge zur populären Rechtsgelehrsamf.	1093
Der Naturforscher 14 St.	419
Göttingisches Magazin II, 1 St.	585
— — — — 2 3 St.	1065. 6
Beiträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion 1 Heft	859
Wittenbergisches Wochenblatt 1780	1053
	Wit-

Zweytes Register

Mittenbergisches Magazin f. Ebert	
Geist der neuesten Schriften Ostermesse 1781	688
Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte II. 4.	856
Museum der neuesten deutschen Uebers. der alten Griechen und Römer 1 St.	123
Litterarisches Museum 2 Band	63
2) Der Dänen.	
Nye Samling af de Kongelige Danske Videnskaber's Selskabs Skrifter 1 Th.	739
3) Der Schweden.	
Nova acta reg. Soc. Upsalienfis vol. III.	457
Samling of Rön och Afhandlingar T. III.	9
4) Der Franzosen.	
Histoire de l'Ac. R. des Inscriptions, deutsche Uebersetzungen f. Abhandlungen.	
Memoires de l'academie Royale de Chirurgie, deutsch von G. J. Königsdorfer 5 Band	928
5) Der Ungarn.	
Unarisches Magazin, oder Beyträge zur Vaterländischen Geschichte, Erdbeschreibung und Naturwissenschaft 1 St.	796
6) Der Holländer.	
Bibliothèque belge par une Societé de Gens de lettres, angeführt	936
<i>Epithalamia exoticis linguis reddita</i>	174
Erdbeschreibung, physische, f. Beyträge.	
Erfurtische Acta f. Ephemerides.	
Erklärung der Abendmahlsformeln J. C. nach dem Sprachgebrauch	956
Erziehungsgesellschaft in Schweden	543
	<i>Essays</i>

der gelehrten Anzeigen 1781.

Essays on various subjects of Taste and Criticism 581
 Exempelbuch f. Beyträge

F.

Färberey: vollständiges Färbe- und Bleich-
 buch 3 Theil 404
 Finanzlitteratur f. Beyträge.
 Forstwissenschaft f. Grundriß.
 France f. *Description*.
 Französisches Museum f. Museum.
 Fridericianum jus f. Corpus.

G.

Gedanken, freymüthige, über die Preis-
 frage: welches sind die besten Mittel dem
 Kindermorde Einhalt zu thun? 1033
 Gedichte: Taschenbuch für Dichter und Dich-
 terfreunde 12 Abth. 80
 Einungsedichte der Deutschen 312
 Geist f. Ephemerides.
 Geister und Geisterseher f. Von.
 Geoponica cur. Io. Nic. Niclas 809
 Gesangbuch für die evangelischlutherischen
 Gemeinden im Hochsächsischen Synocrd 438
 Göttingisches Universitätsgesangb. neue
 Auflage 793
 Geschichte, Oesterreichische 2 Bände 1025
 Geschichte der Entstehung, der Verände-
 rung und der Bildung unserer protestan-
 tischen Lehrbegriffe (von Prof. Planl) 1 B. 755
 Geschichte der Menschheit f. Bibliothek
 Scandinavische Geschichte f. Abhandlung.
 Geschmact der Deutschen f. Sprache.
 f. Historia.

Zweytes Register

Göttingen: 1) Universität:	
Weihnachtsprogramm 1780	305
Sommervorlesungen 1781	289
Osterprogramm 1781	545
Pfingstprogramm 1781	641
Prorektoratswechsel 1781 2. Jul.	705
Wintervorlesungen 1781. 2	897
Anniversarium 1781	993
Weihnachtsanschlag f. folg. Jahr	
2) Königl. Gesellsch. d. Wissenschaften.	
Versammlung im December 80.	97
— 13 Jan. 81.	217
— 10 Febr.	233
— 24 Febr.	249
— 5 May	505
— 19 May	569
— 30 Junli	713
— 21 Julit	761
— 25 August	985
— 20 October	1145
— 17 November	1201
— 15 Dec. f. im folg. J.	17
3) Kön. Sternwarte	
daselbst wird vom Hr. Doppermann die	
Finsteris vom 17 Oct. beobachtet	1105
4) Kön. botanischer Garten	
erhält Werkzeuge vom Präsidenten Banks	553
5) Kön. Bibliothek	
Geschenk vom Hrn. G. Kanzleysek. von	
Hinüber	1145
von Hrn. Baron von Alsch	1273
6) Kön. deutsche Gesellschaft	
versammelt sich in Geg. des kgl. Hrn. Herz	
zog8 von Württemberg 24 Febr.	250
	7)

der gelehrten Anzeigen 1781.

- 7) Kön. Acad. Naturalienkabinet und
Museum
wird beschenkt vom K. von Dänemark 185
beschenkt vom Hrn. von Wsch und von
andern 1273
- 8) Krankenhaus
von seiner Errichtung wird nähere Nach-
richt ertheilt 376
- Grundriß einer Mineralogie 513
Grundriß der Forstwissenschaft 1031
- Göttingische Commentariones f. Ephemerides.
Göt. Magazin f. Ephem.
— Universitätsgefangbuch f. Gesangbuch.

H.

- Hamburg, Bestand der dasigen Handlungs-
academie 542
Hamburgisches Journal f. Ephemerides.
Handbuch der alten Erbschreibung nach
Anleitung der d'Anoissischen Charten 1 Th. 780
Handlung f. Untersuchung.
Hausbaukunst f. Lehrbegriff.
Hausmutter, die, in allen ihren Geschäfts-
ten 5 Th. 1022
Hausmutterkalender f. Kalender.
History of the civil War in America vol. I. 1222
Histoire f. Ephemerides.

I.

- Jahrbuch f. Ephemerides.
Indication sommaire des Reglemens et Loix
de Leopold, Grand-Duc de Toscane 82
Journale f. Ephemerides.
Ireland f. View.

K.

Zweytes Register

K.

Kalender f. Kalender.
Kindermord f. Gedanken.
Kirchenfachen und Gewalt: de finibus
utriusque potestatis Ecclesiasticae et Laicae 19

L.

Landcharten: Nachricht von schwedischen 491
Landwirthschaft f. Lehrbezir.
Lebens- und Regierungsgeschichte der Kön.
Maria Theresia 734
Lehrbegriff, kurzer, der Landwirtschaft
u. Haushaltungskunst 591
Leipziger Magaz. f. Ephemer.
Lezten Dinge f. Betrachtungen.
Lettres edifiantes etc. f. Briefe.
Litteraturr Allemande f. Frederic. II. 1 Register
Litterarisches Museum f. Ephemerides.

M.

Magazine f. Ephemerides.
Mannheim f. Description.
Mannheimer Classifier f. Classifier.
Maria Theresia f. Lebensgeschichte.
Memoire sur la manière de reconnoître les
différentes espèces de Ponzzolane 567
Mendicité en France f. Moyens.
Milano f. Vicende.
Mineralogie f. Grundriß.
Mocenigo f. Pel.
Mönchwesen f. Briefe.
Moyens de detruire la mendicité en France 482
Münzwissenschaft f. Catalogus.
Musei Franciani Descriptio Pars I 725
Museum f. Ephemerides.

N.

der gelehrten Anzeigen 1781.

N.

Nachricht: von der Verfassung des Für-	
stenthums Bayreuth	477
Nachricht von dem Pommerischen Geschlecht	
der von Elwin oder Schlieffen	617
Nachrichten v. den im J. 1780. 81 im Stru-	
del der Donau vorgenommenen Arbeiten	1193
Naturgeschichte f. Ephemerides.	
Naturforscher f. Ephemerides.	
Niobe (statue di) v. Dissertazione.	
Nordische Beyträge f. Beyträge.	
Noviziat f. Briefe.	
Nürnbergger Classifier f. Classifier.	

O.

Obelisk, ist in Rom unter der Erde entdeckt	
worden	1175
Observation sur le traité de Paix conclu à	
Paris 1763	833
Oeconomia Forensis T. VI.	391
Olavides f. Sammlung.	
Orden Abbild. aller geistl. u. weltl. f. Schwan	
Onabrück f. Friedrich.	
— Gesangbuch f. Gesangbuch.	

P.

Palatinat f. Description.	
Pariser Frieden f. Observation.	
Pel tolonne ingresso di Sua Excell. Mff. Pie-	
tro Mocenigo Procuratore di S. Marco	174
Philosophie im anmuthigen Gewande	630
Physik Sammlungen dazu, f. Ephemerides.	
Ponzzolane f. Mémoire.	
Präclulsion bey entstandnem Concurse	867
Preis von der K. G. d. W. in Gdittungen am	
17 Nov. ertheilt	1206
	Preis.

Zweytes Register

Preisfragen der K. Ges. d. W. zu Göttingen	
wiederholte ökonomische auf 1782	777
physische für 1781. 82	1203
ökonomische für 1781	1204
mathematische für 1782	1209
historischphilosophische für 1783	1210
physische für 1784	1211
ökonomische für 1782. 3	1212
— Harlemsche, die bey letzter Jahre	327
— der Maertschappij der Nederlandische	
Letterkunde zu Leiden 1782 1783	1047. 8
— der neuerrichteten Academie zu Pisa	
schon für 1783	383
— der Göttinger gel. Gesellsch. d. Wiss.	
auf 1782	1144
Preisschriften. Gewöhnlich f. Abhandlungen.	
Protestantische Schulen. s. Schullehre.	
Protestanti und Verbrüder f. Geschichte.	
Proprieté f. Recherches.	
Psychologische Bemerkungen f. Bemerkungen.	
R.	
Raccolta di Opuscoli scientifici e letterati	
di ch. Autori Italiani B. I-VI.	331
Recherches philosophiques sur le Droit de	
propriété	364
Redragelschamkeit populäre f. Ephemerides.	
Reden, letzte eines Protestant. Gottes-	
gelehrten	639
Rede eines Oberlandrabbiners f. Meyer.	
Reflexions impartiales sur les Impôts et les	
Fermiers généraux	852
Règlemens et Loix de Leopold f. Indication.	
Regenten und Unterthanen f. Betrachtungen.	
Reformirte: ihre neueste Religionsverfassun-	
gen und Religionsfreiheiten	666
Reis	

der gelehrten Anzeigen 1781.

Reisen: voyage pittoresque d'Italie, Heft 14-17	385
Voyage littéraire de Provence	792
Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführl. Auszuge aus dem Engl. übersetzt 21 Bände	695
Religionsjournal f. Ephemerides.	
Repertorium f. Ephemerides.	
Rheinische Beyträge f. Ephemerides.	
Romanen: die glückliche Insel	977
Rom f. Briefe u. Obelisk	

S.

St. Domingue f. Considerations.	
Sammlung der Streitschriften, so das Buch Clavides in Dänemark veranlaßt hat 2 Stücke	401
Sammlung f. Ephemerides und Reisen.	
Schauspiele, ein paar für junge Leute, die Freunde oder das Bogelschießen und die Feuersbrunst	672
Schneidekünstler f. Almanach.	
Schwedens Verfassung f. Versuch.	
Sketch (a flight) of the Controversy between Dr. Priestley and his Opponents	45
Sinngedichte f. Gedichte.	
Sirin oder Schlieffen (von) f. Nachrichten.	
Schriften f. Ephemerides.	
Sprache, Bissensch. u. Geschmack d. Deutschen	841
Statue di Niobe v. Dissertazione.	
Streitschriften f. Clavides.	
Strudel der Donau f. Nachrichten.	

T.

Taschenbuch f. Gedichte.	
Toback f. Abhandlung.	
Torfs Nutzung f. Anleitung.	

U et V.

Zweytes Register der gel. Anz. 1781.

U et V.

Versuch über Schwedens Geschichte und deren maltae Staatsverwaltung	74
Verzeichnis f. Catalogue.	
<i>Vicende (le) di Milano durante la Guerra con Federigo I.</i>	17
<i>View of the present State of Ireland</i>	145
Ungarisches Magazin f. Ephemerides.	
Unionsacte der Protestanten in Masuren	318
Unterhaltungen für Kinder und Kinder- freunde 4 Bändchen	664
Untersuchung über die Handlung, a. d. Fr. übers. von J. Christ. Machet	778
Untertanen und Regenten f. Betrachtungen.	
Vorstellungen der Alten von Gott	78
Von Geistern und Geistersehern	852
<i>Voyage f. Reisen</i>	
Ursalische Nova Acta f. Ephemerides.	

W

Waysehäuser f. Abhandlung.	
Wiens Schilderung f. Keyträge.	
<i>Wills of the kings f. Collection.</i>	
Wochenblatt f. Ephemerides.	
Wissenschaft der Deutschen f. Sprache.	
Wittenbergisches Wochenblatt f. Ephemerides	
— — — <i>Magazin f. Ebert.</i>	
Württemberg, Herzog Carl Friedrich von, beehrt die Universität Göttingen mit seiner Gegenwart	249
— wird Ehrenmitglied der Adn. Soc. d. Bisf. zu Göttingen	1202

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1781

by unknown author

Göttingen; 1781

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

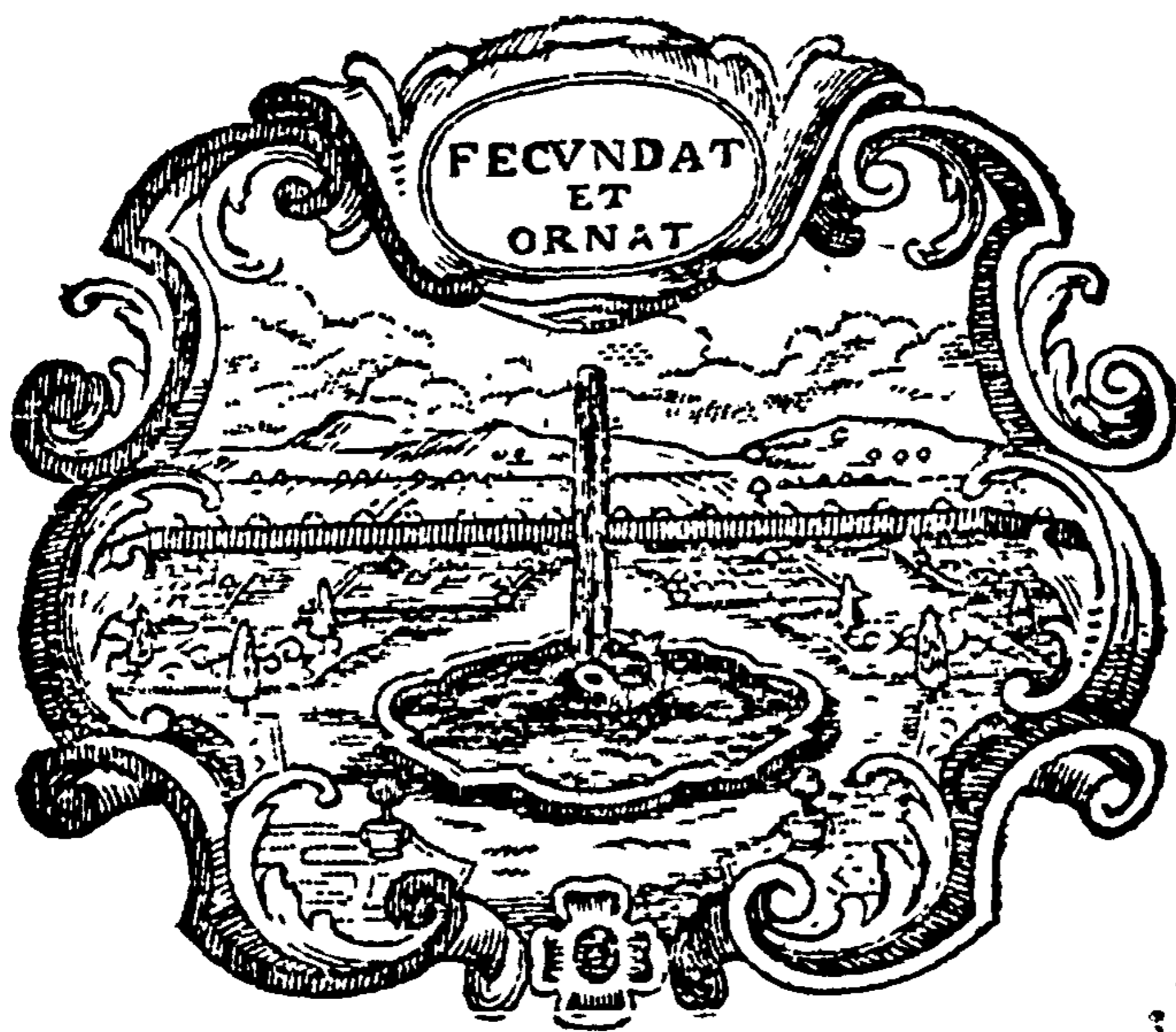
Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1781.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

Ites Stück.

Den 6. Januar 1781.

Wien.

Schulz.

Von hieraus haben in diesem Jahre die morgenländischen Sprachgelehrten ein eben so kostbares, als schätzbares Werk erhalten; die vor einiger Zeit angekündigte sehr vermehrte neue Ausgabe des Meninski'schen orientalischen Wörterbuchs, das ohne allen Zweifel das wichtigste gedruckte Buch in diesem Fache ist. Wie haben den ersten Band desselben, der die beyden Buchstaben λ und ν enthält (auf dem Titelblatte steht Irrig λ bis ν) auf 660 Folioseiten unter folgendem Titel vor uns: *Francisci a Mesenio Meninski Lexicon Arabico - Persico - Turcicum, adjecta ad singulas voces et phrasas significatione latina, ad usitatiores etiam Italica, jussu Augustissimae Imperatricis et Reginae Apostolicae, nunc secundis curis recognitum et auctum.* Tom. I. nebst einer dem Werke vorangeetzten Commentatione de fatis linguarum Orientalium, Ara-

Arabicae nimirum, Persicae et Turcicae, die allein 164 S. nebst einigen Kupfertafeln, beträgt. Bey der Wichtigkeit des Werks wird es uns erlaubt seyn, die Anzeige des Wörterbuchs von der Anzeige der vorgelegten Abhandlung über die Geschichte der morqenländischen Sprachen zu trennen; wie dann letzteres gar wol als ein eigenes Buch betrachtet werden kann, daher es auch besonders ausgegeben wird.

Es sind gerade jetzt hundert Jahre (1680.) da *M. Münski* († 1698.) erster röm. kaiserl. Interpreter der morqenländischen Sprachen, seinen berühmten *Theaurus linguarum Orientalium Turcicae, Arabicae et Persicae* auf seine Kosten herausgegeben hat. Mit Recht ist das Werk gleich von seiner Erscheinung an bis in unsere Zeiten von allen Kennern außerordentlich geschätzt, aber nur erst im letzten Kriege zwischen Rußland und der Pforte ganz aufgekauft worden, woran hauptsächlich die Kostbarkeit desselben und der in diesem Fache für die größere Circulation ganz vorzüglich nachtheilige Umstand, daß es nicht in den Händen eines Verlegers gewesen, mögen Schuld gewesen seyn.

Eigentlich besteht nun dieser treffliche *Theaurus* aus drey heiondern Werken; dem arabisch, türkisch, persischen Wörterbuche, einem *Onomasitico* und einer Grammatik. Die Grammatik ist schon im J. 1756. vom Hrn. Hofrath *Kollar* mit vielen Vermehrungen wieder edirt worden. Zu einem neuen Abdrucke des Wörterbuchs wurde uns schon im Jun. des J. 1771. aus England Hofnung gemacht; allein dieß Project ist unangeführt geblieben, und jetzt erhalten wir es aus den Händen der berühmten Wiener Orientalisten auf die

die beste Art, und wenn es geendigt seyn wird, so soll, wie man uns versichert, auch noch das Onomastikon, eben so schön bearbeitet, nachfolgen. Ein Vorhaben, auf dessen Erfüllung Teutschland in mancherley Betrachte wird stolz seyn können!

Gleich bey dem ersten, zu einer neuen Ausgabe des Wörterbuchs mit den besten Einsichten gemachten, Entwurfe wurde beschloffen, das Werk nicht wieder bloß abzudrucken und etwa nur von den häufigen Druckfehlern zu reinigen, sondern auch demselben sowol durch Zusätze, als durch Auslassung manches Unnöthigen wesentliche Vorzüge vor der ersten Ausgabe zu geben: Hauptsächlich sollten aus den beyden vollständigten, in Constantinopel gedruckten, Wörterbüchern der Persischen und Arabischen Sprache, aus *دان قولي* Van Fuli und aus dem *تفهيمك شعوري* Ferhenki Schuurijem dem besten Arabischtürkischen, und diesem dem besten Persischtürkischen Lexico die fehlenden Wörter, und besonders aus letztern die gewöhnlichen Türkischen Redensarten, so wie aus d'Herbelots Bibliothecque Orientale die Namen der Reiche, Städte und Flüsse bengefügt; dagegen aber die von Menimeki so oft ohne Noth und nur zur Vertheuerung des schon an sich kostbaren Werks gehäuften Synonymen, sodann die Französischen, Polnischen und Teutschen Uebersetzungen weggelassen, und im Lexico alles bloß Italiänisch und lateinisch, im Onomastiko aber bloß Italiänisch angegeben worden. (Warum bey letztern der Unterschied gemacht, und noch dazu gerade das Italiänische dem Lateinischen vorgezogen wird, können wir nicht einsehen, wünschten auch, daß das Praeject in diesem Stücke noch geändert werden möchte.) Außerdem sollten auch die Druckfehler gebessert und

das Werk mit ganz neuen Arabischen Lettern gedruckt werden. Wir wollen nun sehen, wie dieser Plan ausgeführt wird. Wir fangen von dem letztern und verhältnißweise unwichtigern zuerst an.

Allerdings sind die neuen Lettern (Zufolge der Vorrede hat Kurzbock auf 520 verschiedene Typen von unverbundenen, verbundenen, zusammengefügten Buchstaben dazu gestiffen lassen) schön, und nähern sich, unserer Meinung nach, mehr als alle sonst in Teutschland gedruckte Bücher der *نسخة*. Auch die Druckfehler der ersten Ausgabe sind meist verbessert, aber leider! dagegen auch wieder viele andere eingeschlichen, die bey einem solchen Werke so ganz vorzüglich unangenehm sind. Sehr gut ist, daß ein sorgfältiges Verzeichniß derselben am Ende auf einigen Folioseiten beigefügt worden, das aber bey weitem noch nicht vollständig ist. So ist z. E. S. 95 Z. 4 von unten das Persische *اشران* statt *اراجير*, S. 96 Col. 1 Z. 9 *اراجير* statt *اراجير* u. d. m. nicht darin angezeigt.

Was aber die Hauptsache, die Vermehrungen des Werks anbetrifft, so müssen wir den Wiener Orientalisten, die sich mit der Ausgabe desselben beschäftigen, (Hr. Franz de Paula Klegl hat die Oberaufsicht, und mehrere Mitglieder der kais. kön. Akademie der orientalischen Sprachen arbeiten gemeinschaftlich daran), das Zeugniß geben, daß sie sehr viel, recht sehr viel, geleistet haben, so daß z. E. im Arabischen der sonst gewiß treffliche *Golius* gar sehr daraus vermehrt und berichtigt werden kann, wenn es gleich auch gewiß bleibt, daß er dadurch gar noch nicht entbehrlich, vielmehr in andern Fällen oft noch weit vollständiger ist. Wir wollen doch Beispiele davon geben. So hat *Golius* die

die Bedeutung von ^فأب sehr unbestimmt paravit se, accinxit et applicuit se corpore vel animo: besser hier aus VanFuli paravit se *ad iter*, dahin auch die bey Golio folgenden Derivata offenbar leiten. Oder ^أأب erklärt Golius magnis longisque auribus praeditus, inprimis de *brutis* dicitur. Das gegen hier gleich richtiger und bestimmter praedita *ovis*. Beyde hätten noch *longis et pilosis auribus* sagen sollen. Bey ^أأرخ, das Golius bos sylvestris i. e. cervus überlegt, haben wir doch vergänglich hier eine Verbesserung gesucht. Ebenso auch unter ^أأرجان — Die in Golii Wörterbuche oft ganz falschen Etymologien haben wir meist, und das mit Recht, weggestrichen gefunden, z. E. wenn er bey ^أأرجوحه das griechische *αυρα* verzei- gleicht, da doch jenes offenbar von ^أأرجح abstammt, wohin es auch gehört. Eben so auch bey ^أأبأ oder bey ^أأرضه. Aber doch fanden wir einmal auch gegen unsere Vermuthung unter ^أأبأ *matri-* *monium* propterea, quod conjuges in una simul statione degant. Davon hat Golius diesmal nichts, und vermuthlich gehörets VanFuli, dem es auch ohne Schaden hätte gelassen werden können. — Manche Verbesserungen des Golius sind nur auch wol nicht immer, so wie sie da stehen, richtig, oder wenigstens doch zu unbestimmt, z. E. wenn sie sagen ^أأخرت sey *usitate altera vita*, wo statt *usitate* stehen sollte, in Korano, oder senfu Mohamm. theologico; und oft ist ein Hauptwort aus Golii Beschreibung ausgelassen, dadurch denn die im Meninski gegebene ganz unverständlich

lich wird. 3. E. ^{أبيض} Color albis maculis variegatus. Was mag dieß für eine Farbe seyn? Es sollte heißen wie bei Golio Color niger u. s. w. Oder wie bey ^{أبيض}, wo ausgelassen ist, daß es erst Glied überhaupt, und dann insbesondere das Glied (membr genital.) heißt. Bisweilen sind wir auf noch sonderbarere Fehler gestoßen, wo wir neue Wörter fanden, die ihr Daseyn einem bloßen Druckfehler im Golius zu verdanken haben, und vor welchen man sich um so viel leichter hätte hüten können, da er sie selbst schon in seinem angehängten emendationum elencho. verbessert hatte. Wir wollen doch nur ein auffallendes Beispiel der Art anführen. Es soll ^{أرجوحة} (ein Dialectwort, statt des gewöhnlich Arabischen ^{أرجوحة}) seyn. Es heißt: ^{أرجوحة} Ershuhat und Urshuhât (richtig, denn der Meidanenf. schreibt mit ^أ, was in unsern bisher gedruckten Wörterbüchern bloß mit ^أ steht.) Nun folgt weiter: et Castello ^{أرجوحة}. Dieß ist falsch, Kastellus hat richtig ^{أرجوحة}. Aber Golius hat im Texte durch einen Druckfehler ^{أرجوحة}, den er aber in den emendationibus bereits corrigirt hatte. Dieses Wortes hätte also gar nicht Erwähnung gethan werden sollen. Auch hatte Ebendas. Golius bereits die lateinische Uebersetzung oscillae statt oscillum corrigirt, und Kastellus war ihm mit Recht dazu gefolgt. Und dennoch wird hier wieder das letztere abgedruckt. Bey manchen andern Wörtern, wo wir Abweichungen von den bisherigen Wörterbüchern finden, wissen wir nicht recht, ob es Druckfehler oder stillschweigende Ver-

Besserungen sind. 3. E. mit Solio wird hier Spisnat اسقناج geschrieben, das im Meidanenf Mā. اسقناج heißt, und das Persische, das Solius اسقناج schreibt, heißt hier اسقناج. Der Meidanenf. schreibt in dem uns bekannten Manuscripte اسقناج. — So haben wir uns auch gewundert, daß unsere bisher gedruckten Wörterbücher, die, selbst Solius und Kastellus nicht ausgenommen, gar oft Wörter von einander trennen und als verschieden angeben, das sie doch bloß dadurch geworden sind, weil sie aus mehreren morgenländischen Schriftstellern und Lexicographen compilirt haben, nicht öfters in diesem Stücke sind verbessert

worden; So ist gewiß لب, das hier mit Solio als die Namen zweyer verschiedener Orter im glücklichen Arabien angegeben worden, nur der Name eines Orts, den Solius verschieden, bald Ebb, bald Ibb, genannt fand, wo auch wol seine Vorgänger in der Wahl des Worts oppidum, urbs etc. ein wenig mdaen varirt haben. Die Neuen Herausgeber des Memmoft haben diese Fehler sogar vermehrt: so machen sie 3. E. aus لب sonderbar zwey Artikel, davon der eine Solius, der andere Vankuli Wörterbuche gehört, und die doch offenbar nur eins sind:

لب lapis, pro signo itineris erectus in deserto.

لب cippus, lapis pro signo itineris erectus in deserto.

Besser hätte statt dessen die zweyte Bedeutung, die in den gedruckten Wörterbüchern fehlt, zugesetzt werden sollen: limes regionis. was sonst لب ist, dafür es auch wol steht. Eben so hat auch das

8 Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

das Arab. ب zweyerley Bedeutungen, die التندية^١ und die نندمة^٢ bekommen, die offenbar nur eine sind, bloß weil aus Abdul Kahitul und aus Siggei zusammengetragen ist. Und die drey verschiedenen aus Golio u. Banfuli zusammengetragenen Artikel S. 443 بادي بدي und بادي بدي sind alles eins.

Endlich haben wir doch auch manche Bedeutung, ja manches Wort, das wir uns bey Arabischen Schriftstellern gelesen, aber noch in keinem gedruckten Wörterbuche angemerket gesehen zu haben erinnern, auch hier vergeblich gesucht. So fehlt nur auf ein Paar Seiten im Eliph

أهرك aschfarbicht (denn das soll wol das unbestimmte albo nigroque variegatus seyn) die andere Bedeutung: ein regenloses Jahr.

so fehlen folgende Artikel ganz:

أهمسانيقون Dioscor. V, 121. gr. Αρωσανου arab.
alias تهرينج اصغر

استاسي X. foliatum et auxilium rogavit c c a.

p. Ca. in وسي

أشقة i, q. بظر petulantia, lubentia.

أزاق Azac ad exitum Tanais Oppidum, unde
أزاق پلوس مازوتيا dicitur

أزاق

خول *administrator opum Cam.* in *مال*
عبد التوتون i. q. البيبة *festum palmarum Cod.*

Concil.

بحري *enio, margarita, Pockok Specim. hist.*
Arab. p. 155.

Hier könnten wir nun unsere Anzeige schließen, wenn wir nicht bey dem sorgfältig angestellten Gebrauche des Werks noch einige allgemeine Unvollkommenheiten bemerkt hätten, die wir hier anzuführen um so viel mehr uns verpflichtet glauben, je leichter, wenigstens von einigen derselben, in den folgenden Händen noch Gebrauch wird gemacht werden können.

Die mit lateinischen Buchstaben beygefügte Aussprache der orientalischen Wörter haben wir oft ganz ohne Noth das Wort vergrößern sehen, so wie wir auf der andern Seite glauben, daß die Beyfügung der nothwendigen diakritischen Zeichen oft ganz unentbehrlich gewesen wäre. — Noch mehrere Unbequemlichkeiten scheint es zu haben, daß die drey so sehr von einander verschiedenen Sprachen, Türkisch, Persisch und Arabisch, durch einander hingesezt sind, woraus der unnütze und zugleich Verwirrung verursachende Umstand entstanden, daß jedem Worte ein Zeichen hat beygefügt werden müssen, aus welcher von den drey genannten Sprachen es sey. Da man einmal so wichtige Verbesserungen des Werks vornahm, so deucht uns, hätte dieß leicht auch noch geändert werden können. Man wird uns zwar einwenden, daß dieß für diejenigen, die sich im Oriente selbst auf-

halten, seinen guten Nutzen habe, weil da oft an einem Orte die drey Sprachen durch einander gesprochen werden. Allein dieß betrifft erstlich nur gewisse Wörter und Redensarten, die aus der einen Sprache bey der andern Nation Bürgerrecht gefunden haben, und dann würde es doch gewiß Niemand z. E. in Rußland auf diese Art entschuldigen können, wenn er da ein Wörterbuch, in welchem Teutsch, Französisch und Russisch hinter und durch einander weq stünde, herausgeben wollte. — Im Meninski sind sogar oft Irrthümer daraus entstanden. Z. E. *آفة* 1) obductio vulneris, 2) thronus. *سليم*, beydes als Arabisch angeführt. Nothwendig muß die Zusammenkunft zweyer so gar nichts mit einander gemein habender Ideen in einem Worte befreunden: aber dieß hört auf, so bald man bemerkt, daß das Wort nach der ersten Bedeutung obductio vulneris, wozu noch als Folge *sanatio, convalescentia* hätte gesetzt werden sollen, Arabisch, nach der andern aber Persisch ist. — Auch dieß ist, wie uns dünkt, wenigstens für den Gelehrten, der das Werk braucht, eine sehr große Unbequemlichkeit, daß alle Artikel, wie in den abendländischen Wörterbüchern, nach der so ganz zufälligen Buchstabenfolge geordnet, nicht, wie es doch die Natur der meisten östlichen Sprachen fast nothwendig macht, nach den Stammwörtern geordnet ist. So sieht nun *ا* viele Seiten weit von *بو* weg, mit dem es doch einerley ist; so sind alle Verba der Arab. vierten Conjugation hier unter *ا* zu suchen, deren erste Conjugation man nun durch alle übrige Buchstaben hindurch zerstreut findet. — Endlich ist gar keine Rücksicht auf eine genealogische, dem Gedächtnisse und Verstande gleich stark zu statten kommende, Stellung der Bedeutungen ge-

genommen worden, daß bey der neuen Umarbeitung nicht viel mehr Mühe erfordert, aber jedem, der es gebraucht, das Studium dieser Sprache gar sehr würde erleichtert haben. Vielleicht kann dieser Wunsch bey den folgenden Bänden noch am leichtesten erfüllt werden.

Stockholm. *Murray* *högskola*

Annoch ist die zweyte Hälfte von *Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar* fürs J. 1779 rückständig. Zu Anfang des dritten Quartals setzt 1) Hr. Haartman seine Abhandlung von der besten Zeit der Herbstsaat in dem Aboschen Gebiete fort. 2) Auch Hr. Neldercreuz liefert eine dritte Fortsetzung seines Aufsazes von den Realschnitten, Tangenten, und Asymptoten, betreffend. 3) Ausserhalb Warberg in Halland hat Hr. Montin einen neuen Fisch, *Lophius barbatus*, entdeckt. Er ist ein sehr gefährlicher Raubfisch, ohngefähr viertelhalb Fuß lang, und hält sich vermuthlich auch in der Nordsee auf. Nach vorgängiger sehr ausführlicher Schwedischer Beschreibung bezeichnet Hr. M. ihn kurz durch *Lophius depressus maxilla inferiore barbata*. Eine verjüngte Abbildung macht ihn noch kenntlicher. 4) Ungemein wichtig sind Hrn. Kinman's Versuche über die Verbesserung der Kochgeschirre. Der Dauerhaftigkeit wegen kan man zum Behuf dieser der Metalle nicht entbehren, aber des Preises wegen muß man sich an die wohlfeilsten halten, nemlich aus Eisen und Kupfer, die gleichwohl beyde den Fehler haben, daß sie sich von säuerlichen Dingen leicht auflösen lassen, und daher entweder mehr oder weniger der Gesundheit schaden, oder sich zum Kochen nicht schicken. Die Versuche durch die Mischung
oder

oder Zusammenschmelzung der unedlen Metalle eine Composition herauszubringen, welche von diesen Fehlern befreit wäre, sind bisher nicht nach Wunsch ausgefallen. Am tüchtigsten und wenigsten kostbar zu dieser Absicht hat Hr. K. das Muldeneisen mit einem gewissen Zehel Sinn zusammengeschmolzen, gefunden, obgleich auch diese Mischung nicht ganz gegen die Aufreißung von Luft und Säuren gesichert ist. Wäre der noch wenig bekannte Nickel leichter zu haben: so dürfte dieser noch den Vorzug in dieser Absicht verdienen. Die Bedeckung des einen unvollkommenen Metalls mit dem andern kan aus eben dem Grunde nicht statt haben. Es bleibt also nichts anders übrig, als das Kupfer und Eisen mit einer Art Verglasung oder Emaille zu überziehen. Von dergleichen Emailen macht der Hr. Verf. eine Mannigfaltigkeit bekannt, davon einige Arten sich zum Kupfer, andere zum Eisen schicken, einige leichter, andere schwerer in Fluß zu bringen sind, einige mehr, andere weniger sich auflösen lassen. Alle diese nachzuholen, ist hier der Ort nicht. Wir erwähnen nur einer Mischung, die für die kupfernen Gefäße bestimmt ist, und gleichsam die Basis von mancherley andern beschriebenen ausmacht, nemlich aus gleichviel Flußspath und Gips, das mit einander calcinirt, gepulvert und auf nasses Kupfer durch ein Haarsieb gelassen und hernach an dem Gefäße geschmolzen wird. Das Eisen nimmt weit schwerer eine Emaille an, und erfordert seine besondern Arten, die Hr. K. auch angiebt. 5) Die Ehrharta ist ein neues Rheinbergisches Grasgeschlecht aus der Classe mit sechs Staubfäden, dem Hrn. Ehrhart, der auf öffentliche Kosten den Pflanzen des hiesigen Landes nachforscht, zu Ehren so genannt. Die doppelte Blumenkrone und das tellerförmige Honigbehälts

Verhältniß unterscheidet es von andern. Das Vaterland, Cap der guten Hoffnung, giebt ihm den Beynamen; hienebst dessen Abbildung. 6) Hr. Odbelius hat doch wirklich den Ausatz bey einem jungen Menschen, vermittelst des wilden Rosmarins (Ledum), vollkommen gehoben. Bey zwey andern Ausatzigen war, als sie das Lazaret verließen, die Cur damit noch nicht vollendet. Das Kraut wurde innerlich im Aufguss gebraucht, auch äußerlich in Bähungen mit geschabter Leinwand oder Einspritzungen angebracht. Hr. Carger, Provinzialarzt in Oesterbotten, woselbst der Ausatz endemisch ist, hat bey einer Frauensperson dadurch einen frischen Ausatz nach einigen Monaten vollkommen bezwungen. Wiederholungen des Mittels und gute frische vegetabilische Nahrung werden dabey erfordert. Auch gedenkt Hr. D. einer Hautkrankheit, wobey die Oberhaut von Blasen mit Entzündung und Rötthe aufstieg, die aber durch den Gebrauch dieses Mittels sich verlor. 7) Der Ritter Bergman vergleicht die Lpyrolschen Turmaline, die ihm der Hr. v. Born geschickt, mit den rohen Ceylonschen, welche Hr. Lünberg nach Hause gebracht hat. Die Lpyrolschen kommen der Gestalt nach dem Basalt oder Schörl am nächsten, der auch oft neunseitig ist, mit deutlichen drey Ecken. Die Ceylonschen, ob sie gleich stumpfe Ecken haben, so haben doch deren drey eine deutliche prismatische Gestalt, und eine Spur von drey Ecken, jede Seite ist aber durch verschiedene ein tretende Winkel in mehrere zertheilt. In den meisten Stücken kommen beyde mit einander überein; darin gehen sie aber ab, daß der Ceylonsche, wenn er dünn ist, gelbbraun, der Lpyrolsche aber grün aussieht, der Lpyrolsche muß auch dünner seyn,

seyn, ehe er das Licht durchläßt, als der Ceylonsche. Wir übergeben die umständlich beschriebene chemische Untersuchung durch das Blasrohr und mancherley Auflösungsmittel. In beyden Arten steckt Zinn, Kiesel, Kalch, Eisen: das Verhältniß von beyden ist aber etwas verschiedn. Die braunen Turmaline schleift man in Ceylon gemeinlich zu Ändpfen. 8) Nun folgen Hrn. Scheele chemische Versuche mit dem gemeinen Wasserbley (Plumbago). Vermöge dieser ist es eine Art mineralischer Schwefel oder Kohle, davon die Luftsäure und eine große Menge Phlogiston die Bestandtheile ausmachen. Der geringe Antheil Eisen kan fast in Feine Betrachtung gezogen werden, denn er scheint nur mechanisch eingemischt zu seyn, und Hr. S. hat Wasserbley in Händen gehabt, das mehr Eisen, als gewöhnlich, enthalten, und, mit Salpeter verpufft, etwas Leber dargeboten hat. Reines Wasserbley vereinigt sich mit Schwefel nicht. Das Ueberbleibsel von dem durch Nitriolsäure aufgelöseten Mulbeneisen ist auch ein Wasserbley. 9) Hrn. Hierkanders fortgesetzte Bemerkungen über die Lage, da das Gewitter in Clara hören lassen, und Folgerungen darauß.

Viertes Quartal. 1) Der Ritter Wargens ein berichtet, daß der an Glanze und scheinbarer Größe veränderliche Stern im Halse des Wallfisches, den verwichnen October, und im Anfange des Novembers, größer erschienen, als Hr. W. ihn seit 30 Jahren wahrgenommen, oder jemand anders ihn befunden, so viel sich aus den vorhandenen Nachrichten schließen läßt. Geschichte dieses Sterns. Da man die Fixsterne der Sonne häufig sezt, so könnten solche Aenderungen in der

scheinbaren Größe, wohl von Flecken herrühren.
 2) Ueber das Verhältniß der Volksmenge in dem
 Pastorat Karf in Westgothland hat Hr. Wäselius
 vom Jahre 1749 bis 1773 sorgfältige Bemerkungen
 nach mancherley Rücksichten, auch nach den Krank-
 heiten, angestellt. 3) Die Ekebergia capensis.
 Ein neuer Baum, vom Hrn. Sparreman beschrieben
 und abgebildet. Er gehört in die zehnte Classe und
 erste Ordnung des Sexualsystems, hat einen vier-
 theiligen Blumenkelch und vier Blumenblätter nebst
 einem ringförmigen Honigbehältniß und eine
 Beere mit fünf Saamen. Zuem durch mehrere
 physikalische Entdeckungen berühmten Chinafahrer
 und Schiffscapitain wird durch die Benennung
 das Compliment gemacht. 4) Dem Getraide
 sind die Härmer eines Infects Blater segetis
 sehr nachtheilig. Hr. Vierkander beschreibt
 dasselbe als Kenner, und stellt es auch in Kupfer
 vor. 5) Hrn. Neldercreuz vierte und letzte Fort-
 setzung von Kegelschnitten. 6) Mit Vergnügen
 und Nutzen liest man Hrn. Bergman's Beobach-
 tungen über die Bienezucht, die sich besonders
 auf seine Versuche, zwei Bienensdcke von ver-
 schiedener Schwere und Größe und verschiednem
 Standort 13½ Monate zu verschiedenen Zeiten zu
 wiegen, beziehen. Die Waage, der er sich dabey
 bedient hat, ist auch durch Zeichnung deutlich ge-
 macht worden. Man ersieht daraus, daß man
 nicht am meisten von grossen und zeitigen Schwär-
 men gewinnt, noch daß das Verscheynen der Sonne
 ihnen so nöthig ist, wie gemeinlich geglaubt
 wird. Der kleinere Stock, wurde nicht nur dem
 andern grossen der Schwere nach allmählig gleich,
 sondern genau nachher wegen der Schwächlich-
 keit der Königin vor dem greffen in der Folge ein

ein starkes Uebergewicht. Hr. B. zweifelt doch, ob das sogenannte Ablegen überall zuträglich sey, da wenigstens ein Paar Hundert Bienen nicht vermögen, so bald Fächer für die Eier zu verfertigen, als die Bedürfniß der Königin, dieselben zu legen, heisset. Manche Folgerungen des Hrn. Verf. von dem Nutzen des Wagens der Bienenstöcke müssen hier übergangen werden. 7) Hr. O. Friedr. Müller handelt besonders vom Wärmern, an denen ausgefallene Eingeweide bemerkt worden sind. Dergleichen hat er nicht blos an den Spahlwürmern, sondern auch an verschiedenen andern, wahrgenommen. Er hält sie ebenfalls für Saamengefäße oder Gedärme, die durch eine gewaltsame Reizung der äussern Haut bey den toden Wärmern ausgefallen, und also nicht, wie sonst fälschlich behauptet worden, für junge Würmer. 8) Hr. Ritter Wargentini, noch vom vorerwähnten Sterne des Wallfisches. Seit dem 10. December hat er merklich abgenommen, war den 27. Januar 1780 mit bloßen Augen gar nicht mehr zu sehen, in einem Hands fernrohre nur wie ein Stern der siebenten Größe.

Im vorigen Jahre ist das *Register über X Tomer* der Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1770 an bis auf das Jahr 1779 auf 68 Seiten in groß Octav erschienen. Ausser dem Verzeichniß der Verfasser nebst ihren eingeschickten Aufsätzen, und ausser dem Realregister, sind hier die Präsidenten, die *bekanntermassen* bey dieser Akademie vierteljährig abwechseln, alle in diesem Zeitraum gehaltene Reden und eingeschickte gekrönte Preisschriften und einige andere von der königl. Akademie zum Druck beförderte Schriften, verzeichnet worden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

2^{tes} Stück.

Den 13. Januar 1781.

Mailand.

Hayne.

Storia delle Arti del Disegno presso gli Antichi di Giovanni Winkelmann. Tradotta dal Tedesco con Note originali degli Editori T. L. II. im Kais. Kloster S. Ambrogio Maggiore. 1779. gr. 4. Nicht ohne Rührung nahmen wir das Buch in die Hand; aber endlich freuten wir uns doch, unsers Landsmanns Verdienste auch in Italien durch eine Uebersetzung seines Hauptwerkes erkannt zu sehen; eine Uebersetzung, die, so viel wir einsehen, seiner würdig, und mit einem Mefferlichen und mit einem Geschmacke gedruckt ist, der den Herausgebern sowohl als dem Winkelmannschen Namen Ehre macht. Der Uebersetzer ist der Hr. Abbt Amoretti; das Lob eines Ausländers von der Unmuth und Eleganz des Ausdrucks des Hrn. Abbts würde wenig entscheidend seyn, aber das Vergnügen können wir doch bezeugen, das uns theils Durchsicht und Durchlesen, theils Vergleichung mit dem Original verschafft hat, indem

dem wir (denn bey ein und andern Vastof und bey Kleinigkeiten halten wir uns nicht auf) die Treue der Uebersetzung und die glückliche Uebertragung in den Charakter einer andern, so sehr verschiedenen, Sprache wahrnahmen. Aber das Itälänische ist auch eine so glückliche Sprache, daß sie sich in alles schmiegt; und der Hr. Abbt beweist nebst einer vorzüglichen Stärke in beyden Sprachen, eine rühmliche Kenntniß der Gegenstände, die den Inhalt ausmachen. Als Herausgeber kündigen sich die Escercienjer Mönche zu Mailand an; die Unternehmung macht diesen Ordensbrüdern Ehre, noch mehr in den Augen der Protestanten.

Die ganze äußerliche Einrichtung ist ungleich bequemer, als in den beyden deutschen Ausgaben, von denen doch die Wienerische die unbequemste ist; da der Absätze so wenige sind, und bey dem Inhalt die Seitenzahl nicht beygesetzt, das Register aber noch unvollständiger, als in der Dresdner ist. Hier ist wenigstens zum Theil abgeholfen; die Herausgeber haben eine andre mehr verhältnismäßige, schickliche und vortheilhafte, Eintheilung getroffen. Das ganze Werk ist nun in zwölf Bücher und jedes in seine Kapitel abgetheilt, über jedem steht der Inhalt. In der Vorrede wird hievon Rechenschaft gegeben und gezeiget, wie dieß mit des sel. Winkelmanns letzten Willen sehr wohl bestehen konnte; eben sowohl, wenn im Texte selbst offenbare Fehler verbessert, unnütze Wiederholungen abgekürzt, zu harte und unbillige Ausdrücke gegen verdiente Männer weggelassen, auch wenn Anmerkungen beygefügt sind. Vorausgesetzt ist die Vorrede der Wiener Ausgabe; zum Theil in Auszuge, und das Elozium auf Winkelmann, von Hrn. H. Heyne, il suo più severo critico, wie die Herausgeber sagen. Die

Die Ausgabe der Uebersetzung hat einiges Eigenthümliches, das ihr selbst vor dem deutschen Original einige Vorzüge giebt; einmal die beysehrten Kupfer, und dann die neu hinzu gekommenen Anmerkungen. Von beyden wollen wir also einige Nachricht geben. Die Kupfer bestehen theils in ganzen Tafeln, theils in Anfangs- und Schlußleisten. Jene sind nach den Zeichnungen verfertigt, welche W. bereits verfertigen lassen und theils für das Werk, theils für den dritten Band der Monumenti bestimmt hatte. Die Zeichnungen, um welche sich die Wiener Herausgeber vergeblich bemühet hatten, hat der Cardinal Albani selbst hergegeben. Die Kupfertafeln sind angehängt; und betreffen Vorstellungen, auf welche Winkelmann bereits vorher sich berufen hat: deswegen wollen wir jene Stellen aus der Wiener Ausgabe, wozu jedes Kupfer gehört, beifügen. Die Kupfer also sind folgende: I. eine weibliche Herma (Wien. Ausg. S. 10.) II. III. Zwo Statuen sitzender ausländischer Krieger, als Gefangener (Wien. S. 42) womit die ausländische Bildung, insonderheit das sträubichte borstige Haar, erläutert wird. IV. ein knieender Aegyptischer Priester, der einen Kasten mit drey sitzenden Figuren vor sich hält: (die mittelste aber ist kein Anubis; eher der Kopf von einem Cynocephalus) von ihm s. Wien. S. 72. V. VI. zwey Anubis (Wien. S. 73. den Namen verdienen sie eben so wenig; beyde sind: vöilige Cynocephali, Paviane, der letzte recht nach der Natur.) VII. Fiß aus Basalt aus dem zweyten Aegyptischen Stil (nach der Muthmaßung Winkelmann. Wien. S. 79. 86. 88.) VIII. IX. zwey hermenähnliche Wafeln mit Köpfen, welche mit Hundsfellen, wie Heracles mit der Löwenhaut, bedeckt sind, vermuthlich ein Paar Lared (Wien. S. 82, 83.) X. eine Pallas mit einem

ähnlichen Hundsfell statt des Helms (Wien. S. 83, 420, 428, 474.) XI. eine Aegyptische männliche Figur mit dünnem Gewand am Leibe (Wien. S. 96.) XII. Ein ausländischer Gefangener, aus Breccia (Wien. S. 112.) XIII. ein erhabenes Werk mit dem Mithras nach der gewöhnlichen Art (Wien. S. 128.) XIV. Ein, sogenannter Etruscischer, Sarcophag, mit dem Heiden mit der Pflugschar, welchen Winkelmann auf den Echelus (Pausan. I. 32. S. 79) deutete; (es ist doch ein Heldengeficht, und von Persern keine Spur) Wien. S. 140. XV. Ein (sogenannter) Etruscischer Priester über Lebensgräber; ein merkwürdiges Stück, gefunden in einer Kapelle, wie der See Soreffa (wo liegt der?) wieder in das Meer geleitet ward. Wien. S. 158. XVI. Föle mit den Attributen des Hercules, eine schöne kleine Statue bey Sr. Excell. dem Hrn. Grafen von Firmian (Wien. S. 348, 9.) XVII. Die Etruscische Vase in der Hamiltonschen Sammlung (d'Hancarville To. I. t. 42.) welche Wink. auf den Hercules und die Föle deutete (Wien. S. 354.) Endlich XVIII. einige Figuren von dem bronzenen Geizig im Collegio Romano: Pollux und Amycus (Dr. Ausg. S. 289. Wien. S. 595. f. Antiquar. Abhandl. 1. St. S. 48 f.) Alle diese Kupfer sind, das letzte ausgenommen, neu hinzugekommen und die ersten 15 nach Antiken in der Villa Albani. Als Anfangs- und Schlußleisten sind noch 35 Kupfer angebracht, darunter wenige schon in der Wienerischen, mehrere in der Dresdenschen Ausgabe sich fanden: 1. Auf dem Titel, die Köpfe Prometheus und Ulysses (stehen bereits in der Dresd. Ausgabe vor der Aufschrift.) 2. Portrait des Card. Albani, vor der Aufschrift. 3. Winkelmanns Urne aus d'Hancarville To. II. 4. Winkelmanns Kopf aus der Wien. Ausg. noch un-

unähnlicher, als dort. 5. die Muse, weinend über Winkelmanns Aschenkrug: eine angenehme Idee, nach einer Paste zu Rom verfertigt; (No. 4. steht vor, und 5. nach dem Hennischen Elogium.) 6. die runde Ura mit den drey Gottheiten (Dr. U. S. 81. Wien. S. 557.) 7. der Stein mit Prometheus, der die verfertigten Gießmassen zusammenstellt (ebendas. S. 30. Wien. S. 557.) 8. ein Gefäß aus Glas, neßförmig geschnitten, beyrn D. Carlo de Marchese Krivulzi in Mailand. 9. der Stein mit Peleus (Dr. U. S. 140. Wien. S. 244.) 10. der Sphinx in der Villa Albani. 11. das erhobne Werk mit drey Figuren, darunter eine Fiß mit Flügeln bedeckt (Dr. U. S. 80. Wien. S. 134.) 12. die Aegyptische Münze aus Wien. Ausg. S. 54. 13. der Carneol mit Tydeus (Dr. U. S. 114. Wien. S. 186.) 14. der andere mit den Helden von Theben (auf Titelsbl. der Dr. U.) 15. ein Etruscisch Gefäß mit einer Mahlzeit; der Besizer ist eben gedachter Marchese Krivulzi. (Man ist hier geneigt, es für einen Sterbenden zu halten; dieß ist uns unbegreiflich; beyrn d'Hancarville stehen dergleichen Mahlzeiten mehrere; auch das Muskinstrument findet sich anderswo.) 16. erhobne Werk aus dem Museo Capitolino, das sich schon in der Wien. Ausg. S. 135. findet. Die Werk. erklären es von einer Speisekammer; sollte es nicht ein ländlich Opfer seyn? 17. das Mengesche Gefäß mit der Parodie von Jupiters Liebesantrag an Alcmena. (Dr. U. S. 226. Wien. S. 220.) 18. das Etruscische erhobne Werk mit Urarchitetur in Villa Albani. (Dr. U. vor der Morrede.) 18. das letzte Gemälde im ersten Bande der Hamiltonschen Gefässe ins Kleine gebracht. 19. Kopf des Jupiter Serapis aus w. Marmor im Kloster des h. Ambrosius zu Mailand; auf dem Schesfel

fel sind Wehren und ein Olivenstamm abgebildet.
 20. die Andromeda, liegend, an den Felsen gebunden, eine kleine Statue aus weißem Marmor bey dem Grafen Firmian: ein Stück, das wir von mehreren rühmen gehdrt haben. 21. der Farnesische Stein mit Bacchus und Ariadne (Dr. A. S. 141. Wien. S. 245.) 22. das erhabne Werk mit dem N. Popsius Vicamenes (daf. S. 315. Wien. S. 619.) 23. weibliche Brust in Villa Albani, der Kopf aus Basalt und das Gewand aus Porphyre. 24. der Stein mit dem bildenden Prometheus (Dr. A. am E. der Vorr.) 25. die zwo alten Münzen von Syracus (D. A. S. 213. Wien. S. 451.) 26. der äuffere Umriß des Gefäßes, davon Taf. 18. einige Figuren enthält. (Dr. A. S. 312.) 27. der Stein Theseus mit der geißelten Haja Dr. A. S. 127. W. 211. (Phäa, eine abenteuerliche Erklärung des sel. Winkelmanns; bey Plutarch Theol. P. 4. E. war es die Deutung eines albernen Grammatikers von der Tromponischen Sau. Eher kan es die Antiope seyn.) 28. ein Dory beyh. Abb. Bianconi zu Neapel, die Köpfe von Mastissa und Sophonische. 29. Eine schöne Brust vom Laocoon aus weißem Marmor, in der Villa des Marsche Litta zu Reinate unsern Mailand. 30. der Stein des Athenions mit dem Jupiter, der den Blitz nach den Giganten schleudert. (Dr. A. S. 313. Wien. A. Titel des 2. B.) 31. 32. die beyden Gemälde aus Dr. A. S. 262. 3. sie stehen auch in der Wiener S. 506. 887. wo doch die Stelle die sie erklärt, und auf welche sogar verwiesen wird, weggelassen ist. Die Werk. der Ital. Uebersetzung haben die Stelle aus der Dr. Ausg. S. 277. eingezückt, und wundern sich, warum sie Winkelmann in der neuen Umarbeitung weggelassen habe; sie wußten also von dem treulosen Betrug seines Freundes
 des

des nichts, der ihn damit hingegangen hatte. s. Winkelm. Briefe S. 174. 33. Carneol mit Mercur, der den Widder trät. (D. A. am E. Wien. S. 450. 34. Erhobnes Werk im Palast Spada: Bellerophon, der den Pegasus trinkt. (D. A. am E. der Aufschrift. 35. das erhobne Werk in Villa Albani mit Prometheus, der den Menschen bildet, drey Grazien, Pallas und die Erde oder Natur. (W. A. S. 3.) Die Herausgeber zeigen selbst an, daß sie statt der 31 Figuren, welche die Wiener Ausgabe enthält, 54 Stücke geliefert haben. Sie sind in einer guten Manier gezeichnet und von Alpar und Mantelli gestochen.

Die Anmerkungen der Herausgeber bestehen theils in Berichtigungen Winkelmanns, theils in beyläufigen antiquarischen oder naturhistorischen Erläuterungen, die zwar nicht immer unbekannte Dinge enthalten, aber Liebhabern doch immer lehrreich seyn müssen. Z. E. S. 18. von der Folge der Massen, in denen man gearbeitet hat; (historisch lassen sie sich auf keine erwiesne Weise ordnen; sondern bloß nach der Wahrscheinlichkeit, welche vor den harten s. w.) S. 19. von den Holzarten zur Kunstarbeit; S. 20. von andern Massen. Vieles wird aus Junius beygebracht, so wie aus Hrn. de Pau, was sich auf das Aegyptische bezieht. Die W. glauben S. 20. Elfenbein könne ehemals häufiger anzutreffen gewesen seyn, weil jetzt noch überall Elephantenknochen ausgegraben werden. Sie wolten den zwoelten Aegyptischen Stil lieber mit Alexander als mit Cambyfes anfangen: (die Veränderung, die unter dem Persischen Reich in Aegypten vorgieng, war doch nicht gering; und die vielen Spritzen Persischer Kunst bey Caylus u. a. scheinen dem Verf. nicht bekannt zu seyn.) Ein schöner rother
 h 4 und

und weißer Granit findet sich im Maylandischen die Menge, man nennt ihn *Migliavolo*. Die Erläuterungen vor der Entstehung der Granite und Porphyre gehören in eine Kunstgeschichte eigentlich nicht; daran zweifeln wir aber auch nicht, daß der spätmattische Naturgeschichtkenner manches in *Wink.* wo er von den Stein- und Marmorarten spricht, zu berichtigen antreffen wird. Es scheint nicht, daß die Phöniciere Statuen aus Marmor gehabt haben, auch die Carthager nicht. Die Verf. sind geneigt zu glauben, daß die Persischen Figuren Arbeiten des griechischen Meißels seyen; wie sich das bey den Figuren zu Persepolis denken laßt, wissen wir nicht. Ueber den Mithras hat die beste Erläuterung Hr. Anquetil gegeben; die Sonne hat er bey den Persern selbst vielleicht nie bezeichnet; richtig ist die Bemerkung der W., daß der Dienst des Mithras schon sehr verfälscht gewesen seyn muß, wie er den Römern bekannt ward: Kein Wunder, Persische Religion hatte sich in Armenien, Cappadocien und benachbarte Länder verbreitet, und war mit einheimischen Begriffen vermischt; hingegen haben die Griechen Medische, Assyrische und Persische Religion durch einander geworfen. Für uns ist jetzt alles Persisch. Auf den Aegyptischen Kunstwerken trifft man nichts Unzuchtiges an, wie bey den Etruscern, Griechen und Römern. Daß sich Gallische Werke unter den vermeinten Etruscischen finden, ist wahrscheinlich, insbesondere die beyden Krieger *Mus. Etr. t. 115.* Verschiedenes aus dem *Hrn. d'Hancarville* angeführt; seine Epochen der Kunst scheinen uns nicht so herrlich ausgeführt, wie es die Verf. glauben; sie gründen sich auf bloß willkürliche Data und mißverstandne Stellen in den Alten; schweben wie Schlösser in der Luft, aus einem Nebel gebildet.

Der

Der Canarische Marmor (M. Lunense) scheint erst einige Zeit vor C. G. entdeckt worden zu seyn; es findet sich keine Etruscische Arbeit in diesem Marmor. Die Verf. bestärken es, daß die Alten die Augengläser nicht kannten. S. 54. eine richtige Kritik über Graf Caylus Versuch der Zeichnung der Gemälde des Polyarctus. Das Kapitel über die Malerey, das im W. zu kurz ist, wird ergänzt. Von der Encaustischen Malerey. Die Ungleichheit auf den alten Sicilischen Münzen, da der Kopf der Proserpina auf der einen Seite so steif und hart gemacht ist, da doch die Figur auf der Kebrseite so gut gezeichnet ist, kan daher kommen, daß der Kopf nach einem alten Original der Götter gemacht werden mußte. So lan es auch bey ähnlichen erhabnen Werken gegangen seyn. Bey der Künstlergeschichte werden mehrere Nachrichten aus Plinius und Junius beygebracht, und am Ende ist ein Auszug aus des Hrn. H. Heyne dritten Aufsatze in den Antiquar. Abhandl. I. B. 2. St. von den Künstlerepochen bey Plinius eingerückt. Es freut uns, so grosse Hochachtung für unsern Winkelmann bey Italianern zu finden, daß sie ihn von seinem Landsmann zu streng behandelt halten. Die Schwierigkeit der Stelle im Plinius 34, 7, 18. von Zenobor, der den Colos von Nero goß, will der Verf. der Note S. 283 dadurch heben, daß er annimmt, er sey aus Marmor gewesen; welches noch unwahrscheinlicher, als alles andere ist.

Die andre Gattung von Anmerkungen, welche Winkelmann berichtigen sollen, ist bey weitem nicht so zahlreich, als man sie wünschte. Z. E. Damophon (S. 20) lebte lange nach Pheidias und erst nach Olymp. 81, 1. Aber wir nehmen mit Dank, was uns gegeben ist. Von den Unrichtigkeiten

ten in den Ausführungen der Schriftsteller sind hie und da einige verbessert; aber die falsch geschriebenen Namen, von alten berühmten Personen und Dörtern erscheinen eher zahlreicher; und für Mythologie und Historie ist das keine gleichgültige Sache. So, gleich S. 5 Fera in Arcadia. Zu B. war: Stadt Oberä; es soll Pharä seyn. Tespi: W. Juno zu Thepys: es soll Thepviä heißen; Thepvis ist der tragische Dichter. S. 6. die Verwechslung von *εραx* und *εραx̄*; bestätigt weder Scymnus, noch Evidas; sondern das Gegentheil. Der von den Nymphen geraubte Jüngling hieß Hylas, aber nicht Hylus, der hier gar blo geschrieben ist; das war des Hercules Sohn. Tolomeo. Sext. Empyricus und ähnliche kommen überall vor: das Griechische ist überhaupt sehr ab:1 behandelt: es sind Kleinigkeiten, freylich: aber — Am schätzbarsten sind endlich die Anmerkungen, welche theils von den eingerückten Kupfern und den darauy vorgestellten Kunstwerken, theils von einigen andern alten Werken Nachricht geben: als I. B. S. 238 von einem erhobnen Werke zu Pavia, mit einer Figur in Weinkleidern. II. S. 29. 31. von einigen Stücken, die aus Velleja ausgegraben worden. S. 37. 261. 309. 317. die Statue zu Pferde zu Pavia, il Regisole genannt, und die ein L. Venus ist. Wir hatten immer noch Hoffnung, daß der dritte Band der Monumenti erscheinen sollte, da es hieß, die Zeichnungen und Platten lägen dazu bey dem Cardinal Albani vorräthig. Aber wir sehen aus allen, daß wenig Hoffnung dazu übrig bleibt; ein Theil der Platten ist nun im gegenwärtigen Werke untergebracht. Das Urtheil der Herausgeber S. XXXIV. von den Monumenti müssen wir beifügen: Quell' opera fortunate ancor più pregevole, se l'Autore non l'ar-

resse

velse scritta in una lingua a lui straniera. Da man so wenig Dank damit verdient, so ist es ja wohl besser, man unterläßt es in einer fremden Sprache zu schreiben.

Cassel.

Heyne.

Hier ist bey Hampe 1780 ein wichtiges Werk gedruckt: Histoire littéraire de Mr. de Voltaire. Par Mr. le Marquis de Luchet. To. I-VI. gr. 8. Ein litterarisches Werk, das sich von andern ähnlichen durch den philosophischen Geist, mit dem es geschrieben ist, und durch die blühende Schreibart, unterscheidet. Was unter den Händen des gewöhnlichen Litterators magre Biographis, Verzeichnung von Schriften, Kritiken und litterarischen Zänkereyen, die, wenn ihre Zeit vorbei ist, nie große Unterhaltung zu geben pflegen, gewesen seyn würde, wird durch ein schönes Genie, Anmuth des Vortrags, Reichthum an philosophischen Reflexionen, Verbindung des Stils des Elogium mit dem Stil der Geschichte, und Verwebung der Geschichte des Zeitalters in die Lebensgeschichte eines einzelnen Mannes, ein unterhaltendes und lehrreiches Werk. Der Punkt, von welchem der Hr. M. ausgeht, ist die allgemeine Veränderung in der Denkungsart und in dem Geschmack von Europa, seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts; der philosophische Geist, der sich über Religion, Geschichte und Staatskunst verbreitet hat: was fand Voltaire bereits, und was hat er beygetragen? Der Plan der Ausführung ist, daß die eigentliche Lebensgeschichte in zweyen Bänden vorausgeheth; der dritte und vierte ist der Geschichte seiner Schriften, und die beyden letzten einer Sammlung kleiner Stücke und Poesien von ihm bestimmt, welche in

period.

period. Schriften und in Sammlungen zerstreut waren. Voltairen's Zeitalter ist eine Zeit von fünfzig Jahren, ein Zeitraum, in welchem sich unstreitig ein Fortschreiten des menschlichen Geistes wahrnehmen läßt.

Im ersten Bande, welcher 328 S. beträgt, gehet noch ein Discours préliminaire auf 44 S. voraus: welcher eine allgemeine Uebersicht von dem Zustande der Künste und Wissenschaften in Europa gegen die Zeit, da Voltaire erschien, und den ganzen Plan und Zweck des Werks enthält. Natürlicher Weise ist hier alles nur im Großen geschildert. Eine genauere Uebersicht der schönen Geister Frankreichs, welche damals lebten, als V. auftrat, wird nachher eingerückt; und ein Theil der Reflexionen ist aus der Vergleichung und Näherung jener Zeiten mit den unsrigen geschöpft. Was man dem Hrn. v. W. nicht absprechen kann ist eine neue Art die frömmelnde Geisnerei zu entlarven, den Aberglauben lächerlich und die Eintracht unter den Menschen ehrwürdig zu machen. Seine Schriften haben auf die Großen der Welt gewirkt, und dasjenige, was vorher in den Schriften und in Köpfen weniger denkender Männer verborgen lag, in den allgemeinen Umlauf gebracht. Den Schriftsteller sollte man immer vom Menschen abgefordert halten; wenn man von Voltaire spricht und urtheilt, ist es nothwendiger, als bey irgend einem andern; der Hr. Marquis sucht dennoch im Hrn. v. W. auch den Menschen als Gegenstand der öffentlichen Verehrung aufzustellen; weil er ihn näher und genauer kannte. Ueberhaupt stehet vielleicht unser Zeitalter immer noch zu nah, um den von V. recht zu beurtheilen. Wenn erst seine Schwachheiten mehr vergessen seyn, und die Früchte des guten und des schädlichen Samens, den er
aus

ausgefrennt hat, mehr gereifet haben werden, wird sich über sein Verdienst und seinen Werth noch etwas richtiger urtheilen lassen. Der Hr. Marquis beweist indessen überhaupt eine philosophische Unparteylichkeit, verkennt des v. W. Fehler nicht, und entschuldigt sie nur, wenn er sie eingestehen muß. Und so fern, als Fehler auch am größten Mann zu entschuldigen Pflicht der Menschheit ist, sind Freunde und Feinde in Einkimmung gebracht. Der Hr. M. erzählt vieles kurz, um nicht durch Umständlichkeit zu ermüden. Wir wollen einiges auszeichnen. Die Jugendgeschichten des Hrn. v. W. werden in vielen Stücken berichtet. Es wird bemerkt, aus der Zeit seiner ersten Leidenschaft der Liebe hat man noch Briefe, in denen sich gleichwohl kein Zug findet, durch den sein großes Genie nachmals die Leidenschaft zu charakteristren wußte: Ehrbegierde war also auf dasselbe wirksamer, als die Liebe. Nicht im achtzehnten, sondern im drey und zwanzigsten Jahr hat er den Oedipus verfertigt; er trug dem Oberpriester nicht die Schleppe, sondern saß damals in der Bastille. Daß v. W. die Uebertragung des phil. Geistes in Werke des Witzes zuerst in London sich eigen gemacht hat, erhellt auch aus seinem Biographen. S. 71 u. f. ein Verzeichniß von dem Vermögen des Hrn. v. W. und von den künstlichen Umständen, die ihm dazu geholfen haben: sein väterlich Erbtheil belief sich auf 100,000 Livres: die Unterzeichnung in London auf seine Henriade trug ihm 50,000 Lbr. ein; wie er aus Berlin nach Frankreich zurückkam, hatte er bereits 80,000 Livr. jährl. Einkünfte, und seit der Zeit brachte er sie noch einmal so hoch. Im Lustspiel konnte v. W. nie so groß werden, er lebte zu wenig unter Menschen. Eine Digression über den sogenannten Esprit philosophique, welchen v. W. eingeführt hat: es sey eigentlich nichts an-

andere, als die Liebe zur Freyheit. Bey der *Merope* geschah es das erste Mal, daß der Verf. des Stückes vom Parterre aufgefordert ward, sich auf der Bühne zu zeigen. Die Gnade des Hofes, Befoldung und eine Stelle, erhielt er durch sein schlechtestes Werk, eine *Opera*. Sein Aufenthalt beym K. Stanislaus und zu *Vriedam*; seine Streitigkeit mit *Mauvertuis*, unparthenisch erzählt. Die Gefangennehmung in *Frankfurt*, ein Auftritt, der überhaupt nicht sehr unterhaltend ist, und selbst dadurch Verdruß macht, daß v. W. so wenig Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit beweist. Dieser erste Band hat 328 S.

Der zweyte stellt den Helden in glänzendern Scenen dar, zu welchen ihm sein hohes Alter aufbewahrt. Sein Aufenthalt zu *Mont-Rion* bey *Lausanne*, zu *les Delices* bey *Genf*, und endlich zu *Kernay*. Seine Leidenschaft für das Theater mit den dadurch veranlaßten Unruhen zu *Genf*. — Doch es ist nicht möglich für diese Blätter, alle die mannigfaltigen Vorfälle während des Aufenthalts des v. W. in diesen Gegenden zu berühren. Wie wollen uns an einigen einzelnen Anmerkungen begnügen. Wenige Sterbliche haben wohl den Ruhm mit seinen Götterfreunden und seinen Höllenfoltern, beyden zusammen, in dem Maße empfunden als v. W. Wenn man seine natürliche Unruhe, Ungedult, Heftigkeit, geschildert sieht, kan man sich so viele Widersprüche in seinem Charakter und in seinen Handlungen erklären. Der Hr. *Marquis* mißbilligt, wie ächte Philosophie es lehren muß, seine Ausfälle auf die *Juden*; eben so sehr die Bitterkeit, mit welcher er seine Kritiker, es mochte auch ein so kleiner und unbedeutender Autor oder Dichterin seyn, säupte; etwas, was wider ihn geschrieben war, ungesesen lassen, war ihm unangenehm.

lich. Spott und Hühnerer wären seine Waffen; und zwar sowohl gegen Personen, als gegen die Sache; endlich wand er sie wohl auch zuweilen in Fällen an, wo es ihm an Gründen fehlte. Mit einem Worte, der Name Philosoph kam ihm nur mit grossen Einschränkungen zu. Nur dann giebt man ihm denselben gern, wenn er die Unschuld in Schüz nimmt, und die Dultung predigt; aber auch nur predigt; denn selbst übte er sie gegen andersdenkende wohl nicht aus. Der Hr. Marquis glaubt, die Philosophie de l'histoire werde in fünfzig Jahren das Schicksal haben, wie das Trauerspiel *Abelarde du Guefelin*, das dreissig Jahre nachher einen Beyfall erhielt, den man ihm anfangs versagte. Nach dem was hier angeführt wird, ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß v. W. sich einmal in Einn hat kommen lassen, das Haupt einer Parthey zu Genf zu werden. Allerdings war v. W. Meister in der Gegenstellung und Contrastierung, hauptsächlich im Historischen, worinn er so viel verunglückte Nachahmer, auch unter uns Deutschen, erweckt hat; aber eben dadurch ist die edle Einfachheit und die Genauigkeit der Geschichte verlohren gegangen. Ueber seine ewigen Wiederholungen, von einerley Gesagtem, in seinen spätern Jahren wird erst in der Vorrede zum dritten Band, und nur beiläufig erinnert, sie seyen doch allemal in andern Worten ausgebrückt. Wie wir hier lernen, so ist es nicht wahr, daß v. W. an mehreren Orten zugleich arbeitete; über der Arbeit, an der er einmal war, blieb er Tag und Nacht, und widmete sich ihr ganz. Die Beschuldigung von Geiz will der Hr. M. nicht auf den v. W. sizen lassen. Er habe geschertz ohne Bosheit und Galle. Ders gleichen Vertheidigungen weiß man mit den vor und nachher erzählten Begebenheiten nicht immer zu

zu vereinigen. Was in Frankreich Aufklärung der Vernunft unter Ludwig dem XV. hieß, in Glaubens- und in Kirchensachen, war doch zu großem Theile lange vorher in protestantischen Ländern schon vorhanden. Der *Commentaire historique* ist nicht von W. sondern von Hr. Wagnères, der sich achtzehen Jahre lang beym v. W. aufgehalten hat. Ueber das, was der alte Dichter zur Reise nach Paris bewegen konnte, weiß auch der Hr. M. den eigentlichen Grund nicht anzugeben; S. 285. sind die Verdienste wiederholt, welche v. W. um sein Zeitalter gehabt hat. Noch am Ende Anekdoten, von dem v. W. welche sich sonst nicht anbringen ließen. Man sieht also, das meiste ist nach der Zeit oder dem Sachzusammenhange gestellt; das andere bloß rhapsodisch erzählt. Der Hr. M. hat große Schwierigkeiten bey diesem Werke zu übersteigen gehabt: die wichtigsten Materialien waren schon bekannt; eine Menge kleiner Umstände boten sich dar, die sich in historischen Ton, auf welchen das Ganze gestimmt ist, nicht wohl anbringen ließen, und auch durch ihre Menge und Wiederholung des Aehnlichen ermüden. Der Hr. M. hat also viele Umstände nur berührt, fast nur darauf angepielt, so daß einem wenig belesenen Leser manche Stelle dunkel bleibt. Da die Erzählung durch philosophische Reflexionen Würde der Historie erhalten sollte: so war es eine schwere Aufgabe, überall eine schickliche Reflexion anzureißen, ohne in das Uaemeine zu fallen, und ohne die Kunst merklich werden zu lassen. Da des Hrn. v. W. Handlungen und geäußerten Meinungen oft so widersprechend sind, so ist es kein Wunder, wenn jene Reflexionen auch zuweilen einander entgegen zu stehen scheinen. Einigen darunter giebt der verkündigte Leser die erforderliche Einschränkung selbst. Dieser zweyte Band hält 352 S.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3tes Stück.

Den 20. Januar 1781.

Wien.

Wir sind noch die Anzeige der Commentatio de satis linguarum Orientalium, Arabicae nimirum, Persicae et Turcicae unsern Lesern schuldig, die dem erstern neulich von uns angezeigten, Bande des Memmofit auf 194 Seiten vorgesetzt ist, und auch besonders ausgeben wird.

Mit außerordentlichem Fleiße und seltenen literarischen Kenntnissen werden hier, nach einer kurzen Untersuchung über den Ursprung der Sprachen überhaupt S. I. (Die uns am wenigsten gefallen hat, zumal da wir die Stelle lesen S. 4 tum auctoritate, D. Augustini, Bened. Pererii, Bocharti, aliorumque, tum ipsa natura rei inducti, hebraeam linguam primam omnium verisimilium extitisse eo lubentius arbitramur, quo magis id et linguae simplicitas, et antiquissima ejusdem monumenta evincere videntur. Hanc enim, quae suum non modo in paradiso cum homi-

homine initium ceperat, verum etiam apud universum genus humanum ad tempora Noachi usque perfluerat, antiquissima bibliorum monumenta eam esse luculenter declarant, quae a Noacho in mediis aquarum fluctibus conservata, post mirandam illam gentium dispe. sionem in stirpe Hebraeorum (cum Phelego permanerat) und' über den Nilus, der aus der Verbindung des Studiums der morgenländischen Dialecte entsteht, S. 2. im ersten Abschnitte die Geschichte der arabischen, S. 3-6., der persischen S. 7-9, und der türkischen Sprache S. 10-12. erzählt. Der zehnte Abschnitt bezieht die Geschichte, die das Studium dieser Sprachen in Europa gehabt hat S. 13-19. Anger hängt sind drey Kupfertafeln, davon die erste die wichtigsten arabischen, die andere die mancherley persischen und die dritte die verschiedenen türkischen Alphabete vorstellt.

Die arabische Sprache, deren Erleuchtung die Europäer sich nicht bloß um der Erweiterung des Gebiets der Gelehrsamkeit — die Wurzelgräber eben für's Hebräische, die doch bis jetzt noch die Hauptsache ausmachen, mit welcher so viel Unfug getrieben wird; sind kaum der Hundertste Theil davon — sondern auch selbst um des Handels und einer nähern Verbindung mit Asien und Afrika willen, emporheben sehn lassen sollten, da man mit derselben durch diese beyden Welttheile ohne Anstoß kommen kan; blieb lange Zeit ganz rein und ohne alle Mischung von andern Spracharten, weil die grossen Völker fremde Eroberer, so viele Lust auch ein Sesostris, Kambyses, Antigonus, Trajan, Sever, dazu bezeugten, und einwandernde Völker von der glücklichen Gaidinseel abhielten. Doch entstanden nach und nach mehrere Mundarten, = umer welschen

then die Chamjaritische und Koraischitische (dieser hatte Mokka, den Geburtsort Mohammeds, ein zweytes Amsterdam, inne) die schönsten und vornehmsten waren, die daher auch العربية الحضرية das rein Arabische, genannt wurden. Schon frühe wurde die Sprache hauptsächlich durch die gelehrten Zusammenkünfte auf der otabischen Messe, in welchen Preise für die besten, von der größten theils daselbst gegenwärtigen Nation dafür erklärten, Gedichte ausgesetzt waren, und unter welchen die schätzbarste die Aufhängung eines solchen Gedichts in dem Tempel zu Mokka war; zu einer hohen Grade der Cultur gebracht. — Ihre Verbreitung nach Syrien und Chaldäa, und von da aus immer weiter gegen Norden, bewirkte die, durch die Arabische Ueberschwemmung notwendig gemachte, Auswanderung der Araber, und Mohammeds Reformation. Nun vertrieb der Islamismus die Liebe zur Dichtkunst aus den Herzen der Nation; und erfüllte sie dagegen mit Begierde nach Eroberungen. (Der Koran, der, als Gedicht betrachtet, immer schön ist, und wenn er gleich den meisten frühern Gedichten der Nation, den Gedichten eines Amralkais, Kaab, Tharafa und vieler anderer, an Gedanken und Ausdruck weit nachstehen muß, doch seinen Verfasser als einen herabten Mann, ^{مؤيد} war nun das höchste Original für alle künftigen Dichter, zumal nachdem Labaid seine niederträchtige Schmeicheley wirklich ins Werk gesetzt hatte.) Bald hernach erhielten sie auch die Schreibkunst, von deren verschiedenen Arten gut von S. 26 an gehandelt wird. (Die Versf. sind geneigt, die älteste arabische Schriftart vom Hebräischen abzuleiten, S. 28 Not. 2. Wir können an keine andere, als an die Syrische denken; denn dasür ist

Geschichte und Vergleichung der ältesten Schriftzüge, wenn man nur nicht bloß Estrangelo bloß mit Kufisch vergleicht.) Die Hamjarischen (oder Homeritische) Schriftart finden die Verff. richtig mit Charidin (und Liebuhr) auf den Persepolitischen Inschriften Not. c. Daß sie aber die Inschrift auf dem kaiserlichen Mantel, der in Nürnberg aufbewahrt wird, mit Hrn. v. Murr für Kufisch halten, Not. e. bleibt uns auch nach der hier Tab. I. Num. 2. mitgetheilten Abschrift, unwahrscheinlich; wir würden sie immer eher für karmatisch halten. — In der dritten Epoche — so wollten wir am liebsten reden; denn da machte die Zeit vor Mohammed die erste, und der Zeitraum von ihm bis auf Mansur die zwote aus — die wir von Mansur an bis auf Timurleus Eroberungen fortgehen lassen, erreichten die Araber einen hohen Gipfel der Gelehrsamkeit, besonders durch die Bemühungen des eben genannten Mansurs. Schon vor ihm war das grammatische Studium der Sprache, und die damit nothwendig verbundene Ausarbeitung vorzüglicher Wörterbücher, denen selbst die unter den Griechen am weitesten getriebenen ähnlichen Bemühungen in keinem Betrachte gleich kommen, so wenig man es auch unsern bis jetzt gedruckten arabischen Grammatiken und Wörterbüchern ansieht, mit ganz außerordentlichem Fleiße und Glück betreiben worden. Nun kam hauptsächlich das Studium der griechischen Litteratur hinzu, das ihre Kenntnisse in Jurisprudenz, Medicin, Philosophie und Mathematik sehr ausdehnte, und ihren Geschmack in der Geschichtschreibung, und Dichtkunst sehr läuterte. Endlich kamen die unglücklichen Zeiten, wo der über alles Beispiel glückliche Timurbeg der arabischen Gelehrsamkeit den tödtl. Stoß versetzte, dessen Wirkungen bis jetzt fortdauern. In

In der Erzählung der Geschichte der persischen und türkischen Sprache sind die gelehrten Verfasser weit kürzer. Wir zeichnen nur einiges weznige aus. Die türkische Sprache hat, was Wortbedeutung und Art zu konstruiren anlanat, noch jetzt mit der Sprache die größte Aehnlichkeit, die in der krimmischen Tatarei Dschagatai herrscht. Sie war also ehemals die allgemeine Sprache aller der Stämme und Völkerschaften, die die große Tatarei ausmachten. Die eigentliche türkische Sprache ist äußerst arm; aber sie hat sich, wie die Persische, durch die Aufnahme so vieler Wörter und Redensarten aus der Arabischen, und selbst aus der Persischen Sprache zu der reichsten unter diesen Sprachen aufgeschwungen. Sie haben übrigens ihre Buchstabenschrift von den Arabern, und nur einen ihnen eignen Buchstaben, das Saghyr, nun. Sie lieben die Kalligraphie sehr, davon ein großer Theil in übertriebenen Verzierungen ganzer Wörter und Sätze, besonders bey Ueberschriften, besteht. Die Hrn. Verf. haben daher sehr wol gethan, daß sie auf der angehängten dritten Kupfertafel Proben gegeben haben, 3. E. die Ueberschrift an der Moschee Kuffern Bascha, die Siegel der Westre Ibrahim Bascha und Ali Bascha u. a. m. S. 97 ist ein wegen seiner Genauigkeit sehr schätzbares Verzeichniß aller der Bücher mitgetheilt, die seit 1726 in der Druckerey des Ibrahim Efendi zu Constantinopel, so lange er gelebt hat, abgedruckt worden sind. Die Verfasser verbessern dadurch, wie sie selbst erinnern, manche Unrichtigkeiten eines ähnlichen Verzeichnisses, das der Giesische Prof. Schulz seiner Geschichte des Türkischen Reichs einverleibt hat. Die Geschichte des Timur, von Nazmi Sade, die Geschichte des alten und neuen Egyptens von Suheil Efendi, die Geographie

von Aken, die Osmaniſchen Annalen von Naima, Hafid Efendi und Djoelebt Sade, ſo wie die beiden Wörterbücher, eins von Wankuli, und das andere Ferhengi Schuuri genannt, ſind darunter ohne Zweifel die wichtigſten.

Im zweiten Abſchnitt werden die Verdienſte der Europäer um das Studium der arabiſchen, türkiſchen und perſiſchen Sprache erzählt. Die Eintheilung iſt nach den Nationen gemacht. Mit Verwunderung haben wir hier die ausgebreitete Bücherkunde der würdigen Verfaſſer betrachtet, zumal da wol nicht viel Fächer der Gelehrſamkeit ſind, die ſo wenig von dieſer Seite vorgearbeitet haben, wie gerade dieſes. Hier wollen wir uns bloß auf Zuſätze und Verbesserungen einkränken. Der Koran des Pagnini Brixiensis iſt 1530 in Venedig herausgekommen. Die Urſache ſeiner Seltenheit ſuchen ſich die Verff. S. 97 Not. d. durch die Vermuthung zu erklären, daß vielleicht der Papſt nach den Umſtänden der damaligen Zeiten, und weil es an einer Widerlegung geſehlt, die Exemplare nicht gerne haben verbreiten laſſen. Wir dächten, er würde da den ganzen Abdruck gehindert haben. Die wahre Urſache erzählt Gellius S. 208; die meiſten Exemplare ſind in einer Feuersbrünſt zu Grunde gegangen. — Der arabiſche Euklides, deſſen S. 98 Not. g. Erwähnung geſchieht, iſt voller Druckfehler. — Beim Geographus Nubiensis hätte S. 99 Not. g. bemerkt werden ſollen, daß er bloß ein Auszug aus der Handſchrift iſt, die Stravius aus Aegypten gebracht hatte. Die α -U ebendaſ. iſt 1631. wieder angelegt, auch von Erpen arab. und lat. Leiden 1617. 4. und Paris 1638. 8. edirt worden. Rey Guadagnoli hätte auch Not. l. deſſen Apologia pro

pro Christian. relig. Arabice 1637. Rom Er-
 nung verdient. S. 103 hätte die so oft aufge-
 legte ~~französische~~ Uebers. des Korans nicht vergessen
 werden sollen. S. 112 Not. e. muß bemerkt we-
 den, daß die Saracenische Geschichte von Makin
 mit den häufigsten Druckfehlern verunstaltet und
 Erpens Uebersetzung Knabenarbeit ist. Schulstus
 hatte viele Emendationen Letzen handschriftlich
 eingehändigt. Hottingers Supplement zum Ma-
 kin in seiner Kirchengeschichte Saec. XII. darf auch
 nicht vergessen werden. Not. e. sind zwey Haupt-
 Bücher von Schulstus Haricii Confess. 3. Francqu.
 1731. und Confess. ultim. Lugd. 1746. 4. ver-
 gessen. Note f. muß bemerkt werden, daß Gor-
 lius größtentheils sein Wörterbuch aus Dscheuhari
 genommen, und daß der berühmte Hr. Prof.
 Eberh. Scheid zu Harberwick bereits den An-
 fang des ganzen Dscheuhari arab. und lat. edirt
 hat. Not. t. die Kelandsche Ausgabe von Borhan-
 redini Alzernuchi Enchiridio hat zwey lat. Ueberset-
 zungen, die eine von Hr. Rossgaard, Dänischem
 Justizrath, die andere von Abraham Schelleff.
 S. 115 S. 17. sind die persischen Evangelien von
 Whelof, Lond. 1657. klein Fol. die gar sehr von
 der persischen Uebersetzung in der Polyalotte ab-
 geben, noch zuzusetzen. Auch die englische Probe
 eines Gedichts des Jaumi, die neulich Hr. White
 seinem Specimen of the civil and military insti-
 tutes of Timur (s. diese Anz. St. 107. von v. J.)
 angehängt hat. S. 118 Not. c. dürfen Gravii
 nomine ad Anonym. de siglis arab. et persar. astro-
 nomicis, Lond. nicht vergessen werden, so wie S.
 129 Not. r. nicht die decas sacra Cantica arab. arab.
 und lat. Leipz. 1610. und denn auch Gr. Wallins
 Geschichte Josephs des Zimmermanns, aus einer
 Pariser Handschrift, arabisch mit Nam. Leipz.
 c 4 1722.

40 Zugabe zu den Öbtt. Anzeigen.

1722. 4. — Von Mohammeds Testamente, das Sabr. Sionita Paris 1650. darauf Sabriz, Moskoff 1638. 4. und endlich Hinkelmann arab. und lat. 1690. 4. edirt haben, finden wir gar nirgends etwas. Im 17ten J. nichts von Henningii Henningii Muhammedanus precans ex MS. Arabico. Siefvic. 1666. 8., das Hr. Boyfen seiner Uebersetzung des Korans; die wir auch hier nirgends angemerkt finden, teutsch angehängt hat. Auch nichts im XVII J. von Abases Abb. von den Pocken und Masern die Chaning 1767. Lond. 8. arab. und lat. edirt hat, so wie auch nichts von der Dscharumia, die so oft und an so verschiednen Orten von Kirken, Erpen, und Obecin ist herausgegeben worden. Ein Register über die Schriftsteller, denen oft ihr Platz sehr willkürlich angewiesen worden, würde dem, der das Buch zum Nachschlagen gebraucht, sehr nützlich gewesen seyn.

Blumenbach. Haag und Paris.

Lettres de J. A. de Luc. Wir haben die Erde bey dem Schluß unserer vorigen Anzeige (Zug. 1780. 49. St.) in einem sehr traurigen Zustand verlassen. Das Paradies, (das unsere Ergeten bisher immer auf der Landkarte von Affen suchten,) die Asche der Väter vor der Sündfluth u. s. m. alles das in der nunmehrigen Tiefe des Meers, dessen vormaliges Bett nun vom Wasser entblößt, todt und öde, der Luft ausgesetzt, nach und nach zur neuen Erde umgeschaffen, neubelebt, bewachsen und bewohnt werden soll. Auch diesen zweyten Theil seiner cosmologischen Erdgeschichte (seine Histoire moderne) hat Hr. de L. aufs vollständigste ausgeführt, und auch hierin die Versuche

seiner Vorgänger in Erklärung der Sündfluth und Erdcatastrophe bey weitem übertroffen, die sich begnügten, die Vornwelt in ihren Systemen durch Feuer oder Wasser vernichtet zu haben, ohne sich weiter darauf einzulassen, ob und wie nun ihre glücklich catastrophirte Erde auch wieder bebaut und besiedelt werden könnte. Beydes, sowohl die Wege woburch, der Allgemeinheit der Erdrevolution ohngeachtet, dennoch faulsame Sattungen von Thieren und Gewächsen haben erhalten und auf die neue Continens fortgepflanzt werden können, als auch den Anfang und Fortgang der Vegetation auf dieser dden Erde, hat der Verf. aufs Umständlichste und Fasslichste vorgetragen. Bey weitem nicht alle Thiere haben durch Noahs gerettet zu werden gebraucht. Alles, was auf den vormaligen Inseln, den nachherigen Gipfeln der höchsten Gebürge, lebte, entging dem Weltgerichte. Vielleicht daß außer Noahs Familie auch selbst noch manche andere Menschen (nemlich solche vormalige Insulaner) gerettet worden sind. So vielleicht die guten alten Incas von Peru auf den Cordilleras, da ihre Spizen noch Inseln waren. (versteht sich blos vielleicht; denn man muß die Strenge bewundern, mit welcher Hr. de L. in seinem ganzen Werke Erfahrung und Vermuthung, Wahrscheinliches und Mögliches aufs sorgfältigste unterscheidet.) Vierley Gesäme, Gefräuche, und auf diesen mancherley Insecten u. a. kleine Thiere, wurden bey der Ueberschwemmung des vormaligen festen Landes vom Wasser aufgehoben, und aufs neue Erdreich hingetrieben u. s. w. Doch mögen auch allerdings durch die Revolution ganze Sattungen von ehemaligen organisirten Körpern, die sich jetzt blos unter den Verfeinerungen finden, untergegangen seyn. Der Verf. vergleicht bey die-

sem Anlaß die jetzigen Conchylien mit den versteinerten, und findet freylich, daß zu einer sehr großen Anzahl der letztern noch keine wahren Originale entdeckt sind. Er beschreibet verschiedene der auffallendsten von ihnen, z. B. die beiden so äußerst sonderbaren Bivalven, die sein Hr. Bruder auf dem Saleberg bey Genf entdeckt, und wovon Hr. Saussure nunmehr in seinen Alpenreisen Abbildungen geliefert hat, und die weder mit einer andern Petrefactenart, noch weniger mit irgend einer natürlichen Muschelgattung übereinkommen. So auch ein drittes solches Incoquitum von Barbezieur in Saintonge u. s. w. (Alle diese neuentdeckten merkwürdigen Petrefactenarten sind von den Herren de L. ans Göttingische Museum geschenkt worden.)

Allein auch für die erhaltenen und geretteten Geschöpfe konnten doch jene vormaligen Inseln nicht lange mehr bewohnbar bleiben. Sie waren nun Bergspitzen worden, wären durch die veränderte Gestalt der Erde nun in eine ungleich höhere, folglich kältere, Atmosphäre gekommen, sie mußten nun bald mit Schnee, und allgemach mit ewigem Eis bekleidet, folglich von den Thieren, denen sie bisher noch Nahrung und Aufenthalt geben konnten, die sich aber nun immer mehr herunter nach den wärmeren Zonen in die Thäler ziehen mußten, verlassen werden. Auch ihre bisherigen Flüsse mußten, so wie die Ströme der vorigen Erde, einen andern Lauf nehmen, sich neue Bahn brechen und auch dadurch fernereitige große Veränderungen veranlassen. Sie wurden durch die Dünste und die daher entstehenden langanhaltenden Regengüsse, die nothwendig auf die Revolution folgen mußten, ungemein verstärkt, und strömten theils ins Meer und rissen während ihres Laufs, da

da sie überall Widerstand fanden, sich Flugbetten bahnen mußten, eine Menge organisirter Körper mit sich fort. Abends aber ergossen sie sich in Seen des neuen Landes, die aber, wie sich von selbst versteht, damals durchgehends von Seewasser gefüllt waren: und hieraus erklärt Hr. de L. nicht nur den, vielen Zweiflern räthselhaft geschienenen Ursprung der Süßwasserfische, sondern auch die Entstehung der süßen und der salzichten Seen, und des Steinsalzes. Erhielten nemlich jene Seen stärkeren Zufluß von süßem Wasser, als sie wieder verdunsten konnten, so wurden sie nach und nach selbst versüßt. Stand hingegen Zufluß und Evaporation, in gleichem Verhältniß, so blieben sie salzicht, wie sie waren. Erhielten anders endlich gar weniger Zufluß, so mußten sie endlich ausdunsten und allgemach zu Steinsalz verhärten.

Die wichtigste von allen diesen Veränderungen aber und zugleich die allergeheime und perpetuirlichste ist das Bewachsen des neuen Erdbodens, die Vegetation, deren Anfang und Fortgang, Ursachen, die sie verhindern oder beschleunigen und befördern können, der Verf. aufs sorgfältigste untersucht, und dabey eben so scharfsinnige und feine, als wichtige und wahre, Bemerkungen zur Physiologie der Gewächse, einem so anmuthigen und noch so wenig bebauten Felde der menschlichen Kenntnisse, liefert.

Die erste Grundlage zu aller Besaamung der Erde legen die Moose, die bekanntlich selbst an den kahlsten Felsen besseken, und in kurzer Zeit, so wie sie vermodern und andere an ihrer Stelle aufschießen, ein dauerhaftes Bette für grössere Gewächse bereiten. In Sandland schlägt nachher

her nichts so bald und so leicht an, als Heidekraut, das selbst an Stellen, wo man es vorher mit Fleiß ausgerottet, doch in wenigen Jahren wieder anzufliegen pflegt.

In feuchtem, zumal kalkreichem Boden hingegen geht die Vegetation natürlicher Weise nicht ganz so leicht, aber dagegen, wenn sie nur einmal Wurzel gefast hat, desto dauerhafter und mehr ins Große von statten. Die Saamen der Gewächse sind theils schon ihrer Bildung nach bestimmt, ein Spiel der Winde zu seyn, von ihnen in der Luft umhergeführt, zerstreut und ausgesät zu werden. Ferner tragen so Millionen Thiere, zumal Vögel und Insecten, das ihre zur Fortpflanzung der Gewächse bey. Die Sträucher und Bäume erhalten ferner durch ihren Bau immer mehr Dauer, da ihre Wurzeln in den Steinrissen weit umher ranken und das Dicksicht ihrer Zweige dem Verwehen des abgefallenen Laubes vorbeugt, und dadurch den Fortgang der Vegetation sichert. Dieses ganze wichtige Geschäft verfolgt Hr. de L. durch alle nur irgend beträchtliche Umstände, zeigt z. B. den sehr großen Antheil, den das allmähliche Einstürzen der schroffen Felsenwände in gebürgichten Gegenden zum Fortgang der Besaamung beitrage. Die abgerissenen heruntergerührmerten Stücken häufen sich am Fuß des Felsen an, machen gleichsam eine Böschung oder Abdachung (Talus, wie man in der Fortification nennt,) die dann in kurzem von Gewächsen eingenommen und belebt wird.

Dieses, was wir in der gegenwärtigen und neulich Anzeige gesagt haben, ist die allgemeine Uebersicht des de Luch'schen Erdsystems. Ihn

in die weitere Ausführung zu folgen, ist jenseits unserer Schranken. Zu dieser Ausführung gebdrt vorzüglich ein beträchtlicher Theil des ganzen Werks, der zur Befestigung des Gebäudes dient, polemischen Inhalts ist, und die Prüfung und Beurtheilung der bisherigen Lehrgebäude über die Entstehung und Gestalt unserer jetzigen Erde, enthält. Durchgehends zeigt sich dabey die musterhafte Billigkeit und Bescheidenheit des lebenswürdigen Verf., der niemanden verachtet und sich daher auch zur Prüfung einiger Systeme herabgelassen hat, die doch, wie das von Lellamed, zum Theil so äußerst frostige und schaalte Abgeschmackheiten behaupten, daß es dem Rec. schon manchnal leid gethan hat, daß sich das eben genannte Buch vom verdienten Verf. der Description de l'Egypte herschreibt.

Einen andern ungemein anmuthigen Theil des Werks machen die gelegentlichen Abhandlungen aus, wozu Hr. de L. durch den Verfolg seines Systems veranlasset wird. So z. B. eine überaus menschenfreundliche Vertheidigung der Gemeinheiten, wozu man so viele wüste unbebaute Landstriche verwenden solle. Wie ihre Verfassung gleich anfangs durch weise Gesetze gegründet und dadurch künftigen etwanigen Nachtheilen vorbeugt werden müsse, zeigt der Verf. am Muster der Hannoverschen Regierung.

Die merkwürdige Uebereinstimmung der Moaischen Nachrichten von der Sündfluth mit den cosmologischen Daten von der jetzigen Gestalt unserer Erde u. s. w. leitet den Verf. auf eine überaus wichtige Vergleichung der natürlichen und geoph.

geoffenbarten Religion; wie schwanlend und vielseitig jene in Bestimmung der Begriffe von Tugend, und folglich von Glück (z. B. von dem des ehelichen Lebens) sey u. s. w.; wie leicht sich also die Nothwendigkeit einer Offenbarung ergebe, und wie andernseits die Richtigkeit der uns verliehenen, bey jeder strengsten Prüfung immer glänzender erhellte.

So ein anderer Discurs über die Endursachen des Schöpfers, über seine weise Absichten zum Glück seiner Geschöpfe; wie da besonders Naturwissenschaft zur grossen Quelle des Glücks für die Schöpfung werde, da sie zur Wahrheit, und diese zu Gott führt.

Eine andere sehr umständliche Untersuchung über die natürlichen Kräfte des Menschen, besonders seines Geistes, Prüfung des Vibrations- und Associationsmechanismus, den Hartley ausdachte, und sein neuerer berühmter Commentator so vorzuzutrefflich findet u. s. w.

Wos zur Nachricht für solche Leser und Leserinnen, die etwa Hrn. de L. Vortrag noch nicht kennen, und für die solche ernste Materien, als er zum Theil in dieser theoretischen Hälfte seiner Briefe abhandelt, an sich wenig einladenden Reiz haben dürften, erinnern wir nur, daß, so wie weiland die Paracelsisten und Rosenkreuzer, und nachher einige deshalb merkwürdige Dichter die sonderbare Gabe hatten, die trübsten, stumpfsten Gedanken in den unverständlichsten Wortbombast zu verwirren; so Hr. de L. hingegen das gegenwärtige Geheimniß besitzt, auch die abstractesten oder

trocknensten Materien durch die Leichtigkeit eines fließenden und mit Altischem Salz gewürzten Vortrags jedem nur irgend etwas hellen Kopfe nicht bloß verständlich, sondern zugleich überaus unterhaltend und einnehmend zu machen.

Paris.

Köln.

Théorie générale des équations algébriques, par M. Bézout, de l'Académie Royale des Sciences et de celle de Marine . . . 1779; 499 Quart. Wenn man einige unbekannte Größen, und eben so viele Gleichungen, deren jede sie alle enthält, hat, so führen die gemeinen Vorschriften; aus allen Gleichungen eine einzige bestimmte zu machen; auf sehr weitläufige Rechnungen und zu sehr zusammengesetzten Resultaten, selbst Eulers und Cramers. Bessere Methoden sind solchen Erinnerungen ausgesetzt, vornehmlich deswegen, weil man bey ihnen immer die Gleichungen paarweise zerbinden muß. Wie Hr. W. diesen Unbequemlichkeiten auszuweichen suche; hat er schon in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften 1764; gezeigt, dieses Verfahren aber seitdem noch verbessert. Das Allgemeine des ersten Gedankens dazu, ist: die gegebenen Gleichungen, durch Functionen aller unbekanntten Größen zu multipliciren; und in dieser Summe, alle Glieder, in denen sich die unbekanntten Größen befinden, die man wegschaffen will, = 0 zu setzen. Aber wie müssen diese Functionen beschaffen seyn? und wie verhält man sich mit den Coefficienten, welche sie geben? Die Entwicklung dieser Untersuchungen macht das Buch aus. Als Ergänzung, Theorie der Summen, und Differenzen zusammenge-

gefetzter Größen, mit Bemerkungen über diese
 Summen-Methoden. Das erste Buch enthält
 Vorbereitungsstücke zu Auflösung der Anfangs die-
 ser Recursion genannten Aufgaben, das zweyte
 lehrt das Verfahren selbst. Die Kenntniß der
 erwähnten Functionen, beruht auf Eigenschaften
 der Polynomien, die also zuerst abgehandelt wer-
 den. Die Schlüsse kurz darzustellen, bezeichnet
 Hr. B. sehr zusammengesetzte Begriffe, mit Zei-
 chen, an die man sich gewöhnen muß. Schon
 daraus folgen Eigenschaften der bestimmten Glei-
 chung, die man sucht. Wenn sie aus lauter
 vollständigen Gleichungen hergeleitet wird, so ist
 ihr Grad, ein Product, aus den Graden dieser
 Gleichungen. Bisher ist hievon nichts Allgemei-
 nes bewiesen, als daß das bey zwey gegebenen
 Gleichungen gilt. Aus diesem algebraischen Satz
 folgt als Exempel der geometrische: Die Flächen
 dreyer Körper, deren Natur durch algebraische
 Gleichungen ausgedruckt wird, können einander
 alle drey, nicht in mehr Punkten schneiden, als
 das Product aus der drey Gleichungen Exponen-
 ten, Einheiten hat. So haben Flächen, dreyer
 Cylinder, Kegel, oder Sphäroiden von Kegels-
 schnitten, nie mehr, als acht Punkte gemein.
 Aus vier Gleichungen vom 2. Grade, kömmt
 eine vom 16; schafft man die unbekanntes Grö-
 ßen, eine nach der andern weg, so kömmt man
 auf den 256. Grad. Schon dieses wird zeigen,
 wie viel Neues und für die Ausübung; wo meh-
 rere Gleichungen gebraucht werden; Wichtiges
 Hrn. B. Werk enthält; viel mehr daraus bezu-
 gebracht, wäre dem, der es verstünde, doch ohne
 die Ausführung unbrauchbar.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

4tes Stück.

Den 27. Januar 1781.

Gießen.

Hedern.

Bey J. Chr. Krüger, dem Jüngern: *Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker*, von D. L. J. Fr. Höpfner, Lehrer der Rechte. 1780. Mit den angehängten beyden Abhandlungen über den Unterschied der vollkommenen und unvollkommenen Pflichten 240 S. Octav. Der Verf. bemerkt selbst in der Vorrede, daß er in Ansehung des Plans fast ganz dem Achenwallischen Lehrbuche gefolgt, und daß an manchen Orten das seinige nur Auszug aus demselben sey. Aber es zeigt sich bald, daß er dieß als ein mit der Wissenschaft tauglichst bekannter und freymüthiger Denker gethan hat. Und überhaupt findet Man. dieß Compendium in Absicht auf Deutlichkeit und Gedrungenheit, Begrenzung des ganzen Inhalts, und Auswahl der dogmatischen sowol, als litterarischen Bemerkungen in den einzelnen Lehrstücken, so vortreflich; daß er es allen andern ihm bekanten, sein eigen

d
nes

nes mit eingerechnet, aufrichtig vorzieht. Mit Vergnügen also nicht nur für uns selbst, sondern mit Recht auch ohne Zweifel in Absicht auf unsere Leser werden wir länger dabey verweilen; um dasjenige anzuzeigen, wo der Verf. etwas entweder unserer eigenen Vorstellungsart entgegenstehendes, oder andern Freunden dieser Wissenschaft merkwürdiges vorträgt. Die dem Naturrechte nöthigen Grundbegriffe aus der allgemeinen prakt. Philosophie erklärt der Verf. von S. 1—28. Den Ausdruck Permissivgesetz hält er, wie mehrere thun, für einen Widerspruch (ganz richtig, wenn Gesetz so viel heißt, als ein Satz, welcher eine Verbindlichkeit ausdrückt. Aber wenn es nur erklärt wird durch einen Satz, welcher das Recht bestimmt, oder den Willen des Oben ankündigt?) Die Begriffe von innerlicher und äußerlicher Verbindlichkeit scheinen uns nicht gut erklärt zu seyn dadurch, daß jene aus der Furcht vor göttlichen Strafen, diese hingegen aus der Besorgniß menschlicher Strafen entsiehe. Sondern vielmehr damit, daß jene auf dem Urtheile des eigenen Gewissens oder der eigenen Einsicht in die Verhältnisse der Handlung, diese aber auf dem Urtheile anderer beruht. Denn a) bleibt ja dieser Unterschied — auch nach des Verf. übrigen Grundsätzen — bey denen, die nicht göttliche, aber doch natürliche, innerliche oder äußere Strafen anerkennen; b) erhellet so leichter die wichtige Folge, daß keine genaue äußerliche Verbindlichkeit da stat findet, wo nur der Handelnde, nicht andere im Stande sind, den Werth der Handlung nach allen ihren Eigenschaften und Verhältnissen richtig zu beurtheilen, z. E. bey der Wohlthätigkeit, Arbeitsamkeit in vielen Fällen. Aus seiner Erklärung folgert der Verf., daß die unvollkommene Verbind-

lich-

lichkeit allezeit nur eine innere sey. Aber dieß scheint nicht nur dem Sprachgebrauche, sondern den eingewohnten Erklärungen des Verf. nicht gemäß zu seyn. Die Pflichten des Wohlstandes haben ordentlichere Weise nur eine unvollk. Verbindlichkeit; aber haben sie eine innere, nach des Verf. Erklärung, bestimmt die Furcht vor göttl. Strafen dazu? Sie haben, nach unsrer, wie den gemeinl. angenommenen, Begriffen, eine innere Verbindlichkeit, so fern natürl. und dem Handelnden erkennbare Folgen dazu bestimmen; eine äußere, so fern sie uns andere vorschreiben und vorschreiben können; aber eine unvollkommene, so fern sie nicht eigentlich erzwungen werden dürfen; obgleich ihre Vernachlässigung mit Mißbilligung und Verachtung, so wie auch der Liebesspflichten Uebertretung, geahndet wird. Das Recht auf guten Ruf und Namen schränkt auch der W. auf die moralischen Eigenschaften ein. Es ist aber doch gewiß auch eine Beleidigung, wenn man verhasste und verächtlich machende physische Unvollkommenheiten, Krankheiten, Blößen u. d. m. andern fälschlich beylegt. Auch in der Lehre von dem natürlichen Grund und Ursprung der Eigenthumsrechte hat sich der Verf. nicht so weit von den gemeinen, aus positiven Rechten entstehenden, Begriffen entfernt, als Rec. für nöthig hält. Er nimt an, daß bey einer Sache, welche zu gebrauchen man das physische Vermögen hat, wenn sich andere nicht widersetzen, zur Besitznehmung und Erlangung des Eigenthums genug sey, daß man den Willen, sie sich zuzueignen, durch ein evidentes Zeichen zu erkennen giebt. Also wäre eine Fasel von vielen Meilen dadurch zu eigan gemacht, daß man durch Fahnen und Inschriften diese Absicht zu erkennen gab; und dieß nach dem natürlichen vollkommenen Rechte? Die

Unzulänglichkeit dieses Grundsatzes offenbart sich bey den Folgesätzen des Systems des Verf., wie bey andern auch. Er zweifelt, daß sich ein natürliches Recht beweisen lasse, vom ehrlichen Besitzer eine Sache zurückzufordern, die entwendet oder verlohren ward. Und für offenbar völlig verlohren hält er das Eigentumsrecht, wenn es unmdglich geworden ist, über die Sache zu disponiren, z. E. der eingeschlossene Vogel entflohen ist. (Rec. halt es für unläugbar, daß man ein natürliches Recht auf eine Sache habe, auch wenn es einem hypothetisch unmdglich ist, Gebrauch davon zu machen; so lange in der Sache erweislich etwas ist, was man von dem Seinigen darcin verwenden hat, und man sein Recht nicht selbst weggegeben oder verwirkt hat. Also wenn ein Vogel, den ich aufgefuttert oder abgerichtet habe, mir entflohen ist, behalte ich immer ein Recht darauf, ob mir gleich der Besitz fehlt. Dem zufolge erkenne ich nicht für Recht, daß ein anderer, der ihn sängt, ihn behalte. Er kann ihn wieder fliegen lassen; dieß steht ihm frey; er ist Herr über seine Handlung. Und wenn ich geradezu den Vogel von ihm haben will: so muß ich ihm den Werth dieser seiner Handlung, des Sanges, abkaufen; und er kann ihn um so viel höher ansetzen, je schwerer es mir werden wird, ausserdem ihn wieder zu bekommen. Aber mein Recht auf den Vogel kann er mir auch nicht abprechen; und so in vielen andern Fällen.) Der Verf. sagt auch schlechtweg, daß, wenn das vermischte Eigenthum mehrerer nicht getrennt werden kann, derjenige sein Eigenthum verlehre, der an der Vereinigung Schuld sey. Er versteht dieß aber doch wohl nicht so, daß der andere dabey mit fremden Gute sich bereichern dürfe? Die Verbindlichkeit der Ver-

trä-

träge baut der Verf. ganz allein auf den Grund, daß dasjenige wirklich werde, was man will und kann. Den Grund, in Rücksicht auf welchen Schmauß die Verbindlichkeit der Verträge so sehr angefochten hat, und der, nach des Rec. Bedünken, der schwächste ist. Ausser der Rücksicht auf die höchste Nothwendigkeit der Verträge zur gemeinen Wohlfahrt erhellet ihre strenge Verbindlichkeit daraus, daß man den andern nicht durch Erwartungen, denen er vernünftiger Weise trauen konnte, täuschen und vergeblich bemühen darf. Auch ist des Verf. Grund wiederum den Folgesätzen nicht angemessen; oder diese lassen sich läugnen. Letzteres dünkt uns bey Nr. 4. S. 72; wenn wir anders den Verf. da recht verstehen. Ersteres bey den Entscheidungen, wo Irrthum und Betrug den Vertrag ungültig machen oder nicht S. 61 Nr. 5. und 6; der Versprechende wird ja da verbunden zu dem, was im Grunde er nicht gewollt hat? Aber, würde Rec. sagen, er hat dem andern ohne dessen Schuld Erwartungen gemacht. Daß ein Vertrag gültig sey, wenn die Furcht vor einem Dritten denselben veranlaßt hat; kann auch nur unter der Einschränkung behauptet werden, daß der andere Theil dieß nicht wußte, wenn mit Unrecht diese Furcht verursacht wurde. Eine solche Einschränkung gehört auch zu (1) des vorhergehenden §. Die Verjährung, die auf einen unvorsichtlichen Besitz sich gründet, nimt der Verf. an; sonst keine. Der Erbe müsse auch die Schulden bezahlen, wenn sie das Vermögen übersteigen. Einige Fragen und Behauptungen scheinen uns zu frühe angebracht zu seyn, da die Gründe dazu erst später erörtert werden, z. B. S. 113 (6) 120 (3). Mit Veranügen fanden wir, daß der Verf. die Rechte der Eltern gegen ihre Kinder nicht

nicht auf die gemeine Weise gründet, sondern auf die Erziehungspflicht. Eine freywillige Sklaverey bestehe mit dem Naturrechte, aber keine erzwungene. (Wie denn, wenn alle physisch und moralisch mögliche Dienste nöthig wären, um die Schuld, die einer auf sich hat, zu tilgen; oder seine vorsehergehende Beleidigungen, zur Sicherheit, ihm alle Freyheit zu nehmen, berechtigten? Aber der Verf. hat seinen Begriff von einem Sklaven nirgends deutlich angezeigt.) Zur Errichtung eines Staats seyen drey Verträge nothwendig. (Nicht immer. Wenn mehrere Familien und Menschen einzeln einem am seiner Weisheit oder Reichthums willen Beachteteten sich zugesellten und unterwürfen: so wäre mit diesem einzigen Unterwerfungsvertrag auch zugleich ihre gesellschaftliche Vereinigung bewirkt. Und so kann auch ein einziger Vertrag der mehreren, nach gemeinschaftlichen Berathschlagungen und Gesetzen zu leben und einander zu schützen, die Demokratie gründen.) Der Regent sey vollenkommen verbunden, das Beste des Volks zu befördern, auch wenn er es auch nicht ausdrücklich versprochen hat. (Die positiven, nicht bloß Materlassuna fordernden, Pflichten des Regenten scheinen uns ihrer Natur nach größtentheils nur unvollkommene, nicht erzwingbare, Pflichten zu seyn.) Durch die Todesstrafen werde der Delinquent zwar nicht beleidigt; doch scheinen sie dem Verf. entbehrlich. Die Folter hält der Verf. in einigen Fällen für erlaubt. Die Patrimonialrechte seyen eine Chimäre. (Über kann auch ein Beherrscher nicht wieder vereinzeln, was er versenigt hat; in keinem Falle?) Der Monarch kann nicht nach eigenem Willen die Regierung niederlegen. Sollte nicht der Satz §. 219. daß für einen Vertrag des Volks auch derjenige zu achten sey, den

den der Regent geschlossen hat, wenn er ihn zu schließen berechtigt war, einer noch genauern Bestimmung nöthig haben? Etwa so: wenn er ihn als einen solchen (einen Volksvertrag zu schließen) berechtigt war. Denn gleich im folgenden §. kömmt der Satz hinzu, daß Volksverträge ihre Gültigkeit nicht verlieren, wenn gleich der Regent geändert wird. Und doch wird sich nicht behaupten lassen, daß alle Verträge, die ein Regent zu schließen berechtigt war, für seinen Nachfolger verbindlich seyn, wie sie es für ihn waren. Der Gesandte stehe nur in Ansehung seines Gesandtes nicht unter der Oberherrschafft des Volks, an welches er gesendet ist. Ausserdem stehe er nicht nur in Civilsachen unter der Gerichtsbarkeit desselben; sondern könne auch wegen eines jeden in dessen Land begangenen Verbrechens gestraft werden. (Zweckmäßig ist eine mehrere Unabhängigkeit der Gesandten doch wohl; und also als natürlich und stillschweigend ausgemacht zu vermuthen, wo das Gegentheil nicht ausdrücklich ausgemacht oder durch die Gewohnheit festgesetzt ist.) Die Untündigung sey zu einem gerechten Kriege nicht nöthig; es sey erlaubt, die Unterthanen des Feindes zum Aufruhr zu reizen, Gift, Meuchelmörder und alle Arten von Waffen zu gebrauchen. (Zu einiger Einschränkung dieser Sätze würden wir wenigstens einigen Unterschied machen zwischen dem Verteidigungskrieg gegen einen offenbar ungerechten Anfall, und dem Krieg über zweifelhafte Recht, der gewöhnlichsten Art von Kriegen.) Besonders hat unsere Aufmerksamkeit noch erregt die angehängte Abhandlung über den Grund der Unterscheidung vollkommener und unvollkommener Pflichten. Zur Hälfte hat sie der Verf. schon etwas früher als Programm bekannt gemacht. Die 12 beyge-

fürte Fortsetzung widerlegt die gegen diese Unterscheidung gemachten Einwürfe. Der Verf., der diese Unterscheidung für natürlich und nothwendig erkennt, ist doch mit allem dem nicht zufrieden, was über den Grund derselben bisher gesagt worden ist. Der Grund, den er angiebt, ist die natürliche Gleichheit der Menschen. Vermöge derselben darf ich also dem andern seine Vollkommenheiten vermindern, wenn er mir die meinigen vermindert, d. h. Gewalt gegen ihn gebrauchen, wenn er mir das Meinige nimmt. Hingegen wenn er mir nur meine Vollkommenheiten nicht vermehrt, oder nicht gegen andere bezieht, auch nur durch gleiche Unterlassung es ahnden, aber nicht zum Gegentheile zwingen. — Nicht nur bei diesem Grund wird man es gewahr, sondern der V. sagt es ausdrücklich, daß (nach seiner Meinung) die ganze Eintheilung der vollkommenen und unvollkommenen Pflichten sich nur auf die Pflichten gegen andere beziehe. Aber dieß ist nun eben gleich eine Ursache, warum sein Grund der Eintheilung nicht für andere genußtuend ist, die eine allgemeinere Frage zu ihrem Augenmerk nehmen: nemlich die: Wo überhaupt das Natargesetz einem Menschen erlaubt, den andern zu dem, was recht, gut, ist, zu zwingen? 2) Kann Rec. deswegen diesen Eintheilungsgrund nicht für den ächten, besten Grund erkennen, weil die ursprüngl. Rechtsgleichheit und Unabhängigkeit der Menschen kein Axiom, sondern, wie der V. anderswo selbst bemerkt, ein schwer zu erweisender Satz ist; und Rec. keinen andern Beweis dafür kennt, als den, der mit aus dem Grundsatz entsteht, daß Menschen sich keiner Gewalt gegen einander anmassen dürfen, als wo es zur Verhinderung des größern Uebels nöthig ist, nicht da, wo die Gewaltthätigkeit selbst das größte Uebel

Uebel seyn würde. 3) Muß das natürliche Zwangsrecht doch immer als ein Theil des natürlichen Rechts überhaupt angesehen und gegründet werden; folglich an den einzigen allgemeinen Grundbegriff des Rechts, daß das überwiegend nützliche Recht sey, fürs erste angeschlossen werden. 4) Ist der Satz, daß ich dem andern thun darf, was er mir thut, nicht mehr, nicht weniger, den der Verf. gleich selbst aus seinem Grunde folgert, S. 211, keine hinlänglich bestimmte und sichere Anweisung fürs Zwangsrecht. 5) Lassen sich die Einwürfe, die der W. gegen die von andern angegebene, und besonders von Harve gut zusammengefaßte Gründe unserer Eintheilung macht, alle hinlänglich, und fast alle mit denselben Antworten entkräften, womit er die Einwürfe anderer gegen die Eintheilung selbst entkräftet hat. Aber dieß hier auszuführen, gestattet der Raum nicht mehr. Und es kann dem Verf. nicht schwer seyn, es selbst gewahr zu werden, wenn er es noch einmal untersucht.

Wien.

Antin

Antonii de Haen Praelectiones in Hermannii Boerhaave institutiones pathologicae. Collegit, recensuit, additamentis auxit, edidit F. de Wäfferberg. T. I. 567, T. II. 308 S., nebst einer Abhandlung de vermibus, und einer andern de Ictero, groß Octav. Bey Rudolff Gräffer. Hr. v. W., ein ehemaliger fleißiger Zuhörer des kaiserl. Hofraths und Leibarztes, Hrn de H., verdient durch die Ausgabe der Vorlesungen dieses berühmten Lehrers gewiß vielen Dank, zumal da er die Mühe übernommen, den Vortrag zwar so, wie er von Hrn. de H. eigenhändig war niedergeschrieben worden, zu geben, jedoch mit Vermeidung aller überflüssigen Aufsätze

läufigkeit, aller gar zu seinen Theorie und aller harten Ausfälle, die sich Hr. de H. zum öftern gegen diejenigen erlaubte, die anders, wie er, erfahren und gedacht hatten. Die Zugaben, womit Hr. d. B. den Text vermehrt hat, zeugen nicht nur von großer Besessenheit und Beurtheilung, sondern geben auch dem Werke einen Reiz von Neuheit, den es nicht haben würde, da ohngefähr seit 1755. nicht viel Neues hinzugebracht worden. Der Vortrag folgt den Lehrsätzen der Boerhaavischen Institutionen vom S. 695. an, jedoch so, daß diejenigen Krankheiten, die man sowohl hier, als auch in den Aphorismen und Commentarien des Frhrn. van Swieten vermisst, hier am gehörigen Orte eingeschaltet findet. So trifft man z. B. bey den Krankheiten der Knochen (der ganze erste Theil handelt von organischen Krankheiten) die Abhandlungen vom gespaltenen Rückgrad, vom Zahnschmerz und dem Wurm am Finger an. Wir zeichnen nur etwas von demjenigen aus, was man als eigen oder eingeschaltet ansehen kan. Das gespaltene Rückgrad giebt sich zuweilen nur durch einen rothen, purpurfarbenen oder blauen Fleck zu erkennen, ohne alle Geschwulst, die sich erst nach größerer Verbreitung dieses Flecks bildet, und dann entweder Wasser, eine schwammigte oder, dem Gefühl nach, fleischigte Materie enthält, die früher oder später den Tod nach sich zieht. Er findet mit Ausschluß zwischen diesem Uebel und dem Wasserkopf viel Ähnlichkeit. Oft sind beyde Uebel beyammen, und dann erfolge der Tod auf das Auslaufen des Wassers aus dem Rücken sehr schleunig. Des Nuznes der Fontanelen in der Nähe des Schadens wird nicht gedacht. Hr. de H. nimt die Entzündung des Nerven als die jedesmal nächste Ursache des Zahnschmerzes an u. läugnet den Einfluß der Schnupfenmaterie, weil die inwendige Nasenhaut nicht bis zu den Zahnhöhlen ge-

läns

lange, folgl. schein der Zahnschmerz allemal toxisch zu seyn. (Das period., gicht. u. rheum. Zahnweh, wie auch der häufige Abgang des Nasenschleims u. der Thränen bey zahnl. Kindern widerlegen diese Metnung.) Wie schreckl. Übel auf die anhaltende Verletzung der Zunge an scharfen Spizen d. Zähne folgen, dav. wird hier ein schauderhaftes Beyspiel gegeben. Vom Brande am Zahnfleisch. Bey Kindern rühmt er auch den Saft des Hauslauchs mit Salzeis. In der Abb. vom Wurm am Finger giebt er erst eine anatom. Beschreib. aller Theile der Finger, und dann die Ursachen zu diesem schmerzli. Übel an, darunter d. meisten nur äußerl. sind. Ubrigens hält er den Wurm am Finger mit der Gicht sehr nahe verwandt, u. glaubt letztere Krankheit durch genaue Kenntn. der erstern am deutl. erklären zu können. (Wie viele bekommen nicht den Wurm am Finger, die zu keiner Krankh. weniger, als zur Gicht geneiat sind, auch ohne äußerl. Verletzung? Auch ist d. Gichtmaterie äußerst selten so scharf, daß sie in ganz kurzer Zeit Knochen zerstört; sie legt auch fast allemal nur an die Gelenke, sehr selten an die Knochen selbst. Die Gicht hat ihre Perioden mit der Jahreszeit; der Wurm hingegen wird nur manchmal populär.) Von Gelenk. der Verrenkung der Kinnlade gedenkt Hr. d. H. der Art, wie die Holl. Bauern die Einrichtung derselben veranstalten. Der Operateur setzt neml. ein Paar hölzerner Cylinder zwischen beyde hintere Backenzähne, stellt sich hinter den Kranken, hält den Hinterkopf feste an sich, drückt das Kinn des Leidenden gegen die obere Kinnlade, und hebt also auf jenen cylindr. Unterlagen die Gelenkköpfe wieder ein. Der Abschnitt von den Verrenkungen ist ebenfalls aus den Aphorismen des Boerhaave hier eingeschaltet. Hierauf folgt die Abb. von den Brüchen, den Eintheilungen u. Heilung derselben. Ein merkw. Beyspiel eines Urinblasenbruchs wird S. 272 f., und S. 320 eines Darmbruchs durch die Mutterseide an-

geführt, und die bes. Kennzeichen, so wie auch die Cur, nach Sarengoot angegeben. Der sogenannten kleinen Brüche erwähnt er ebenfalls, u. fügt die höchstnötige Warnung bey, bey öfteren Koliken auf diese Art Brüche zu denken. Daß auch Brüche vom Schreck entstehen, findet man S. 327 bestätigt, u. daß die Milz in dem Leistenbrüche stecken könne, versichert Hr. d. H. aus dem Munde des Libinus S. 333. Unter die seltenern Brüche gehören freylich die Brustwindbrüche u. d. Lufttröhre, davon Weyssp. angeführt werden. Von d. Vorfällen der Mutter, der Blase u. des Dickdarms. Einmal sah Hr. d. H. die Urinblase umgekehrt hervorkhängen, an welchem Vorfalle das gewalts. Ausziehen eines Steins aus der Blase Schuld war; der Harn tröpfelte beständig aus beyden Harnleitern. Von Verwundungen. Bey Gelegen. der Verblutung nach Verletzung grosser Pulsadern zeigt Hr. d. H. aus Boerb., daß es wirklich nachtheil. für das Leben des Verwundeten werden könnte, wenn er aus der Ohnmacht durch reizende Mittel sogleich wieder erweckt wird. Über die abgenötigte Beurtheil. des Ausgangs bey Verwundungen werden von S. 395 an angehenden Ärzten gute Rätze gegeb., u. auf folg. S. viel Lesenswürdiges über die Tödtlichkeit der Verletzungen des Hirns gesagt. Hr. d. H. versichert (S. 404), selbst gesehen zu haben, daß ein Mägdchen, nach abgelöstem Schlafmuskel auf dem Schlafe Bein, trepanirt u. geheilt worden. Die Tödtlichkeit der Wunden wird nach den vornehmsten Th. des menschl. Körpers abgehandelt, u. nach der in der gerichtl. Arzneyk. üb. Abstufung bestimmt, auch die Ursachen durchgegangen, welche Wunden tödtl. machen, die es ihrer Natur nach nicht sind. Die wichtige Frage: ob der wegen eignen körperl. Gebrechen durch erlittene Gewaltthätigkeit beforderte Tod eines Menschen dem Thäter als sein zu Schulden komme? läßt Hr. d. H. seinen Zuhörern unterschieden, den Richtern aber zu beurtheilen über.

Da Wunden u. a. Verletzungen durch Gift zc. erst nach Monaten u. Jahren tödtl. werden, so hält es Hr. de H. mit größtem Recht für lächerl., der Tödtlichk. dieser Art Verletzung die Gränze von neun Tagen zu setzen. Der Abschn. von Pulsadergeschwülsten u. verletzten Nerven beschließt die Lehre von den Wunden, welcher noch ein kurzer Unterricht von der Heilung u. der dabey zu beobachtenden Lebensordnung nachgeschickt wird. Von Blutstürzungen. Das Binden d. Glieder rühmt er sehr bey Muttergießungen aus d. Mutter. Vom Schmerz. Bey dieser Gelegen. bringt Hr. d. H. sehr auf die genaue Kenntn. der Ursachen, die nach Anl. des Boerh. Lixis durchgegangen werden. Da er hiebey zwar des Mohnsafts gedenkt, die Fälle aber unbestimt läßt, so nennt Hr. v. W. die besten hieher gehö. Schriften in einer eingeschalteten Note. Auch die Folgen d. Schmerzes, die Zuckungen, der Tetanus, der Jammer zc. werden hier durchgegangen. Den Schluß dieses l. B. machen kurze Betracht. über die Wunden des Kopfes, der Bruß, des Unterleibs, Quetschungen u. Weindrücke.

Der zweyte Theil: Krankheiten der flüss. Theile des menschl. Körpers. Nach vorausgeschickter Bestimmung des Begriffs von der Vollblütigkeit werden die Erfahrungen Leeuwenhoecks u. Rob. Boyle's über die innere Beschaffenheit des Bluts angeführt, und durch Hrn. v. W. mit den Hales'schen u. Sauvages'schen noch vermehrt, doch aber zeigt die Unzulänglichkeit dieser Kenntnisse eingestanden. Mit der mechan. Schärfe der Theile im Blute hat es nach dem Urtheil des Hrn. v. W. keine völlige Richtigkeit nicht. Freylich giebt es eine Menge Schriftstell., die zu jedem Schmerz eine Schärfe in den Säften haben müssen, ehe sie mit der Erklär. desselben fertig werden können, da nur ein Widerstand in den Blutgefäßen seyn darf, um Fieber, Schmerz u. Geschwulst zu erregen. Die verschied. Arten Schärfe, die laugenhafte, saure, ammoniakal. oder muriatische, slich:

sichte u. die aus diesen zusammengesetzt, werden nach
 ihren Unterscheidungszeichen, Wirkungen u. den vor-
 znehmsten Gegenmitteln classificirt, auch zu desto besse-
 rer Übersicht eine nutzbare Tabelle, die aber doch einiger
 Berichtigung bedürfte. darüber beygefügt. Ein Kran-
 ker lebte doch noch 5 Mon., bey dem die Alkalescenz so
 stark war, daß der Harn mit zugegossenem Essig oder
 Salpetersauer mit Dampfen braute, u. das ganze Ho-
 spital mit heftigstem Gestank füllte. Von den theils
 guten, theils übeln. Eintheilungen der Krankh., von
 ältern u. neuern Ärzten entworfen, geht Hr. d. H. zu
 den Erklärungen der Krankh. über, bringt viel Nüt-
 zliches über die Verschieden. der Luft und der Einwirk-
 ders. in Gesundh. und Krankh. bey, ob schon man das
 Neueste in diesem Abchn. vermißt, dahingegen rückt
 Hr. v. W. eine kurze Abhandl. über die Schädlichk. gar
 zu sehr erwärmter Zimmer, die in dess. Bibl. med. phys.
 Vol. I. bereits steht, ein. Von d. Kälte: daß kalte feuch-
 te Luft den ausgeathmeten Dunst nicht aufnehme, und
 dies die Ursache der catarrhal. Anhäufung in der Lunge
 sey, ist wol sehr unwahrscheinlich. Da Hr. d. H. in der
 Abhandl. der nicht natürl. Dinge von Ueberladung
 des Magens u. darauf folgenden Schwindel u. Gefahr
 des Schlags handelt, warnt er sehr, solchen Personen
 Brechmittel zu geben, sondern rath vielmehr, eine oder
 andere Entleerung durch den Reiz eines Federbusches
 im Halse zu erregen. (Die größte Gefahr ist doch aber
 mit dem ersten Erbrechen vorzügl. verbunden.) Dün-
 erachtet man in Italien und Frankr. der Meinung ist,
 bey dem aus Ueberfüllung des Magens entstehenden
 Schläge nicht Ader zu lassen, ließ es doch Hr. d. H. in
 einem solchen Falle mit gutem Ausgange vornehmen,
 denn, sagt er, hier war dies nun eine Krankh. des Hirns,
 bey der ohne vorgängiges Aderlaß durch ein gegebenes
 Brechmittel der Tod gewiß bewirkt worden wäre.
 Nachdem der W. die Betrachtung vorbereitender Kra-
 ften

sachen geschlossen, handelt er einige von Boerhaave
 übergangene Artikel ab, neml. vom Wasser, von Wür-
 mern, v. genossenen Giften u. ansteckend. Krankheiten.
 Da wir, ohne zu weitläufig zu werden, diesen Abhandl.
 nicht folgen können, müssen wir uns begnügen, aus den
 beyden besonders abgedruckten Tractaten: de vermi-
 bus intestinorum, et Ictero noch ein und anderes zu
 bemerken. Ersterer, ebenfalls vom Hrn. v. H., enthält
 durch die Anmerk. u. Zusätze des Hrn. v. W. alles das,
 was die neuesten u. besten Schriftsteller Bemerkens-
 würdiges über die Würmer, besond. der Gedärme und
 ihre Entstehung, die freyl. noch im Dunkeln liegt, ge-
 sagt haben. Aus bewährtesten Quellen werden hier
 auch die Theile des menschl. Körp. genannt, in welchen
 Würmer gefunden worden, bey welcher Gelegen. Hr.
 v. W. das Frauenzimmer sehr warnt, nicht zu stark an
 frischen Blumen zu riechen, oder sie vorher mit Zindel-
 taffet zu bedecken, um die kleinen Insecten abzuhalten,
 die leicht bis zum obern Theil der Nase gelangen und
 viel Noth anrichten könnten. Die drey gewöhnl. Ar-
 ten Würmer werden beschrieben. Vom Bandwurm
 nimt Hr. v. W. zweyerley Sattungen an, eine mit kür-
 zern, und die andere mit längern Abtheilungen. Kinné
 hingegen vier. Unzer, Kinné u. Tiffot haben d. Band-
 wurm auch ausser Thieren im Brunnenwasser u. Sump-
 fen gefunden, nur waren sie an Farbe verschieden, die
 von der Nahrung abhien. Er ist doch geneigt, mit
 Willis u. Redi den Spulwurm vom Regenwurm zu
 trennen, dazu freyl. die Verschiedenh. des inn. Baues
 Recht giebt. Der Sattel allein ist ein zu unbeständiges
 Zeichen. Von den verschied. Zufällen, durch Würmer
 erregt. Zu den äusserl. Zeichen rechnet er auch dies:
 wenn die Augen keinen Perlenglanz haben, sondern zu
 weiß, nicht durchscheinend aussehen und die gehörige
 Politur nicht haben: auch die ins bläulige fallende
 Farbe der Augen sey verdächtig, und dann sey auch
 die

die zellichte Haut unter den Augen aufgedunsen. Das Durcubehen der Gedärme durch Würmer ist doch nicht immer von so übeln Folgen begleitet, wie Hr. v. W. glaubt. Unter mehrenten Beispielen erinnert sich Rec. einer Frau, bey der in der rechten Weiche ein Geschwür entstanden, daraus 22 Spulwürmer abgingen; die Wunden heilten, ohne weitere Inaemachtheit nachzulassen. Herr hätte Rec. hier sichere Zeichen von der Gegenwart des Bandwurms gesehen. Auch vermisset man unter den guten Mitteln gegen den Bandwurm das Del des Kirschs und das Stenel. Herrgens findet man hier die misfälligen Darmmittel mit kritischen Anmerkungen aufgeführt. Auch die schätzenswerthe Auflösung des egenden Sublimats soll diese Eigenschaft haben, und die Simaruberinde eszefacht, mit Wohlthat gegeben, sich als ein wurmabtreibendes Mittel gezeigt haben.

Die Abhandlung de liero et ad hunc pertinentibus affectionibus felleis, ist als eine weitläufige Erklärung des 773. und 717. Verhaavischen s. anzusehen, welcher der Hr. v. W. die neuesten Versuche über die Beschaffenheit der Galle und deren Verhältnis beigefügt. So findet man hier einen Auszug aus Willincks Spec. med. ex. confid. bilis etc. aus Ramsay's und Röderers Dissert. dem Schröderschen Procratum, und die Versuche, die Cadet und Via mit der Galle anstellten. Aus allem diesem erhelle, daß die Galle eine mit vielen wässerichten Theilen versehene Seife sey, ihrer Mischung oder nach aus Thierseife, einer gallertähnlichen Substanz, dem alkalischem Grundtheil eines muratischen Salzes, einem Theil dieses Salzes selbst, einem wesentlichen Salze, das dem Milchzucker nahe kommt, und aus einer Kalcherde, der eine Spur Eisen dergemischt sey, bestehe. Dann werden die aus Ueberfluß, Mangel oder fehlerhaften Beschaffenheit der Galle herrührenden Krankheiten und Zufälle erörtert, und die Kennzeichen der Gelbsucht festgesetzt. Da es nun aber auf die Bestimmung der Wege ankommt, durch welche die Galle ins Blut zurücktritt, empfiehlt der Hr. v. W. seinen Leser die Versuche des Herrn. Hofmedici Marcard, davon er einen weitläufigern Auszug nebst der Beurtheilung, die Hr. Prof. Tabbe im VII. Bande der medicinisch-physiologischen Bibliothek im I. St. S. 89 te. davon gegeben, beigefügt hat.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

5tes Stück.

Den 3. Februar 1781.

Rom.

Reisen.

Juris naturae et gentium principia et officia ad christianae doctrinae regulam exacta et explicata a Joanne Baptista Lascaris Guarini. Tomus I. explicans principia 1778. 275 S. Tomus II. explicans officia 1779. 433 S. Octav. Leibnitz schon rechnet ein nach der christlichen Religion verbessertes Naturrecht zu den von den Gelehrten mit Recht gewünschten Dingen; welches Urtheil von ihm auch auf dem Titelblatte beider Theile des gegenwärtigen Werks steht. Den Verf. aber bewog insbesondere noch dieß zur Verfertigung eines solchen Naturrechts; daß es ihm am lieblich war und gefährlich schien, daß seine Glaubensgenossen diese Wissenschaft gewöhnlich aus dem Grotius, Pufendorf, Heineccius und andern solchen Reizern studirten. Numquid non est Deus in Israel, ut eatis ad consulendum Beelzebub Deum Accaron. sagt er einmal in diesem Sinne. Ob nun gleich er selbst auch diese Quellen häufig benutzte

benutzt und den größern Theil seines Werks damit angefüllt hat: so hat er doch hingegen nicht unterlassen, aufs nachdrücklichste es zu rügen, wenn jene Philosophen etwas dem Canonischen Rechte oder dem Trident. Concilio entgegenlaufendes behaupten. Und um sein frommes Werk nicht Hälb zu verrichten, hat er die Irlehren der schismatischen Philosophen bis in die innersten Gebiete der Ontologie und Pneumatologie verfolgt; wozu er sich den Weg auch dadurch eröffnet hat, daß er die Pflichten in Ansehung der Seele in theoretische und praktische theilt, und zur Erklärung der ersten also alles in Untersuchung nimt, was über das Wesen, den Ursprung und die Vereinigung der Seele mit dem Körper ihm Anstößiges behauptet worden ist. Wir wollen uns aber hierauf nicht einlassen, sondern nur einiges auszeichnen, was das Naturrecht oder die Moral näher angeht. Den Grundsatz, daß das Recht aus der Möglichkeit entspringe, verabscheut er, wie immer viele aethan haben; ohne zu bemerken, daß es nur darauf ankomme, zu bestimmen, von was für einer Möglichkeit die Rede sey. Die Naturgesetze sind unveränderlich; und Gott selbst kann nicht eigentlich davon dispensiren. Aber er kann den Grund der Verpflichtung, wo er es gut findet, wegnehmen. So ist die Vielweiberey zwar gegen das Naturgesetz; aber die frommen Erzeväter und andere Männer Gottes begiengen das bey doch keine Sünde. Denn Gott, als der höchste Oberherr der Menschen und aller ihrer Gerechtigsame, kann ja das Recht, das die Frau auf den Leib ihres Mannes hat (auf welches sie selbst nicht Verzicht thun kann, so wie der Mann nicht auf sein gegenseitiges,) einschränken, wenn er will. Und dieß that er denn in jenen ersten Zeiten, um die

die Bevölkerung unter den Rechtgläubigen zu befördern. So kann der Paps auch nicht von der Verbindlichkeit eines wahren Eides eigentlich dispensiren; aber er kann entscheiden, ob etwas ratione formae et materiae ein wahrer Eid war. Ueberhaupt ist der Verf. sehr geschickt, mit den strengen Grundsätzen, die er im Allgemeinen behauptet, Fälle, die dagegen anzusehen scheinen, wenns Noth thut, zu vereinigen. Selbstmord ist schlechterdings gegen das Naturgesetz. Aber einige Märtyrer und Heilige haben sich selbst umgebracht? Ja, die haben das aus besonderm Antriebe des heiligen Geistes gethan; wovon sich zu versichern keine äußerliche Offenbarung, sondern nur eine feste innere Ueberzeugung nöthig war. Die Verschwendung ist nicht erlaubt, auch wenn es geschehe zum Behuf der Kirchenmusik. Aber wenn sich einer, Behuf der Gesundheit, castriren läßt, und in der Kirche singt; das geht wohl an, und man fragt denn nicht just nach, aus was für einem Grunde die Operation vorgenommen worden ist. In der Lehre von dem Gewissen bekennet er sich zu denen, die probabilis sententiam, nicht erst probabiliorem für genug halten. Ein Kind, oder eine andere unschuldige Person, dürfte man ums Leben bringen, wenn man anders nicht sich vor einem Feinde retten könnte; doch müßte es getauft, oder der, welcher es so sich aufopfert, seiner eigenen Seligkeit in dem Augenblicke nicht gewiß genug seyn, um ohne Seelengefahr sich tödten lassen zu können. Die Obrigkeit dürfte einen unschuldigen Bürger nicht tödten, wenn auch die Erhaltung des Staats davon abhänge; aber befehlen kann sie ihm, daß er dem Tyrannen sich stelle, von welchem sie weiß, daß er ihn gewiß tödten werde. Eine Jungfrau hingegen in eben demselben Falle dem

Lorannen zur Befriedigung seiner Lust auszuliefern, sey nicht erlaubt. (Wäre hier nicht eine kleine Distinction, beauf der Ehder, die... gewesen?) Die Ehegesetze des Canonischen Rechts sind doch nicht bloßes Naturrecht, sondern zum Theil göttliches geoffenbartes Recht. Er vergißt hier nicht, den Protestanten die Geschichte mit dem Landgraf Phiilipp von Hessen vorzurücken; so wie er dergleichen Anekdoten mehrere nicht unbenutzt läßt. Auch die erbauliche Widerrufung des Febronius wird angeführt. Gegen die Sklaverey wegen der Geburt findet der Verf. nichts einzuwenden. Im Staatsrechte scharf gegen Rousseau und Beccaria; gegen welchen letztern in Italien der Fürst Gonzaga auch geschrieben hat, aus dessen Schrift einiges eingerückt wird. Die Unglaubigen darf man nicht bekriegen, bloß um sie zu bekehren; aber alsdenn dürfe man es doch thun, wenn sie die Missionärs nicht predigen, und diejenigen, die Lust dazu haben, die neue Religion nicht annehmen lassen wollen. Dieß wird genug seyn zur Beurtheilung, auf welche Weise dieß Naturrecht bearbeitet ist.

Leff. Halberstadt.

Neue Uebersetzung des Prediger Salomo, nach dem ebräisichen Text mit Huziehung der griechisichen Versionen, von Christian Gottfr. Struensee, Konsistorialrath, 1780, Seit. 33 in Octav. Der Hr. Verf., welcher bereits durch ähnliche Arbeiten über die Propheten befannt ist, hat sich durch diese über ein sehr schwieriges Buch der Bibel, einen Plaz unter denen erworben, die sich am meisten um dasselbe verdient gemacht haben. Zwei Vorzüge hat diese seine Uebersetzung; zuerst theilt

theilt sie den Text richtiger ab, und dann erklärt sie manche einzelne Stellen besser, als von andern gesehen. Man kennt die großen Schwierigkeiten dieses Buchs. So viel wir bemerkt haben, liegen sie alle in folgenden Ursachen. Man sieht es nämlich, als Abhandlung eines Themas an; macht die Abtheilungen nicht richtig; übersieht die Vieldeutigkeit der Worte כִּי und וְכִי ; verwandelt specielle Sprüche in allgemeine; und erklärt die Sentenzen nicht sententiös, sondern als philosophische Sätze. Viele dieser Fehler hat der Hr. Konsistorialrath, wie uns dünkt, glücklich vermieden; und dadurch verschiedene der größten Schwierigkeiten weggeschafft. So ziehet er Kap. 1, V. 11. zu dem vorigen; wodurch ein wichtiger Einwurf gehoben wird. Bei Kap. 2, 25. hat er die, nach unserer Einsicht einzig richtige, Erklärung: denn wer ist so gut, und treibt es weiter darin, als ich? Nur würden wir diesen wahren Sinn deutlicher, etwa so, ausgedrückt haben: "denn wer hat mehr, und emsiger Wohlleben genossen, als ich?" Salomo will sagen, siehe V. 24.: ich kan durch meine Erfahrung es am sichersten bestimmen, daß nichts Irdisches den Menschen wahrhaftig glücklich macht. Auch sehen wir nicht, wozu die unternetzte Note, daß Aquila כִּי gelesen habe, dienen soll. Denn der Hr. Verf. kan doch diese Lesart nicht angenommen haben, welche von seiner Uebersetzung das gerade Gegentheil sagt. Ueberdem folgt nicht, daß Aqu. anders gelesen habe, weil er כִּי hat: denn alle alte Uebersetzer verstanden hier das Hebräische nicht und rietthen bloß; Sym. ἀναλωσει , LXX πρωτῶν , Vulg. *deliciis sinit*; alle diese müßten also verschiedene Lesarten vor sich gehabt haben. Die Auslegung

der zwei ersten Kapitel gewinnt durch Hrn. Str. neue Aufhellung viel: doch würde sie noch weit mehr gewinnen, wenn man sie der Sprache und dem Inhalt gemäß so machte: das höchste Gut (wahre und volle Glück) des Menschen besteht nicht im Besitz der irdischen Güter, Kap. 1, 4:11; nicht im geschäftigen Leben, V. 12:15; nicht im Vielwissen, V. 16—Ende; nicht im Wohlleben, Kap. 2, 1:11; nicht im Nachruhm, V. 12:16; (hier folgt eine Reflexio. über das bisher gesagte, V. 17:23.) sondern bloß in der Ausübung der Religion und Gottes Ehre, V. 24—Ende. Im dritten Kapitel fanden wir eine vortrefliche Aufklärung des bey allen Auslegern dunkeln 11. V. Hr. Str. ändert nur die Punkte וַיִּבְרָא in וַיִּבְרָא von וַיִּבְרָא abscondit, und vertirt: Gott macht alles vortreflich, alles zu seiner Zeit. Er hat aber Dunkel in ihr Herz kommen lassen, daß der Mensch das Werk Gottes nicht ganz übersieht. Diese Uebersetzung, die, wie Niemand läugnen wird, der Sprache gemäß ist, paßt sehr gut in den Zusammenhang, und giebt diesen wahren und lehrreichen Sinn: „jedes Werk Gottes ist nach Ordnung gemacht und darum vortreflich, obgleich wir bey unserer Kurzsichtigkeit, kein einziges, Ganz übersehen können.“ Darin aber können wir dem Verf. nicht beistimmen, wenn er aus V. 1:15. Einen Abschnitt macht, und den Inhalt desselben so anzieht: „Bei aller Verästeltheit des Geschmacks muß Gottes Werk, daß wir ihn fürchten, fortgehen.“ Ueberhaupt wird bei der gemeinen Erklärung diese Stelle sehr unbedeutend. Könnte man sie nicht in zwei Abschnitte theilen, deren einer V. 1:11. Ordnung und Plan in den Geschäften empfiehlt; und der andere V. 12:15, abermahls vom wahren Glück, sum-

summo bono, des Menschen handelt? Dann würde sie jederman wichtig und vorreflich finden. Die schon genannten vier Verse, 12-15., sind auch hier nicht recht vorgestellt. Zunächst werden sie mit den vorigen verbunden, und schon dies macht grosse Dunkelheit: dann scheint die Uebersetzung V. 14, und das, was Gott wirkt, besteht darin, daß man ihn fürchte (der Sinn hievon soll vermuthlich seyn, daß die Frömmigkeit von Gott gewirkt werde) in den Zusammenhang nicht zu passen, welcher von einem Werk Gottes redet, das ewig währet, und zu dem man nichts hinzuthun, auch nichts davontun solle. Der Rec. sieht V. 12. bis an die Worte כבד יהוה, V. 15. als einen neuen für sich bestehenden Abschnitt an; vertit V. 12. 13: es giebt kein Glück für Menschen, als die Freude über gute Thaten; denn auch wenn ein Mensch beim Essen und Trinken und allen seinen Arbeiten sich freuet, so ist das ein Geschenk Gottes; dem 14. V. giebt er den Sinn, daß Gott nur allein, ewig und vollkommen beglücken könne; den Schluß dieses V. übersetzt er, So handelt Gott, darum muß man Ihn verehren! und nun erklärt er das Ganze als eine Belehrung vom wahren Glück des Menschen. — Allen Beifall verdient auch die Erklärung von Kap. 8. 2. 3, wo der Hr. Verf. אֱלֹהִים mit den *o* ausläßt, אֱלֹהֵינוּ mit eben denselben und Syn. mit dem vorhergehenden verbindet. Dies giebt folgenden wahren und richtigen Sinn: Befolge den Befehl des Fürsten, aber setze dich über den Eid nicht weg, den du Gott geschworen hast. (Den Eid an Gott.) Gehe ihm (dem Könige) aus dem Gesicht, und halte dich nicht auf, wenn schlimm Wetter ist, (wenn er übel aufgeräumt ist,) wenn er

er nach seiner Laune (seinen Einfällen) handelt. Den 2. V. übersetzt schon Sym so: καὶ παραβή-
 ναί ὁρῶντες ὅτι μὴ σπουδαί; sehr richtig, nur muß
 man dann die Punkte ändern, und anstatt לְבַרְרָה
 lesen לְבַרְרָה in Diel. Eben so müssen wir es
 billigen; wenn Hr. Str. V. 5. עַשְׂרֵי עַד durch
 Umstände und Schwärze (schwache Zeit)
 übersetzt. Aber in den folgenden dunkeln V. 6. 9.
 ist, wie uns dünkt, nicht allein die Uebersetzung
 dunkler, als das Original, sondern auch Sprache
 und Zusammenhang entgegen. Hier leiten 6 und
 Theod. den Verf. in die Fere; welches wir aber
 ohne große Weitläufigkeit nicht ausführen können. —
 Im 9. Kap. verschwindet die ganze große Schwie-
 rigkeit, indem der Verf. im 4. V. אֲרָאָה supplet,
 und V. 4:10. als Rede frecher Hölwenichter auslegt.
 Nur würden wir den Beweis etwas anders führen,
 als hier geschieht. Daß, sagt die Note, אֲרָאָה
 ausgelassen sey, lehrt der Augenschein. Sa-
 lomons eigene Gedanken können es nicht
 seyn, es müßte der birnloseste Kopf seyn,
 der sich so widersprechen könnte. Dies sieht
 Nichtsprüchen ähnlicher, als Beweisgründen. Uns
 würde diese Anmerkung nicht überzeugt haben.
 Aber das gewöhnliche dieser Ellipsis im Hebräi-
 schen; der Zusammenhang V. 3., verbunden mit
 den klaren Stellen Kap. 3. 15 — Ende, 8, 12, 13,
 wo Salomo das gerade Gegentheil lehrt, nötigen
 uns zum Beifall; jedoch nicht in Erklärung aller
 einzelnen Verse, V. 4. 5. 6. 7. verstehen wir an-
 ders. Noch weniger gefällt uns die Trennung
 des 13: 18. V. von dem vorigen, wodurch die
 Stelle beinahe zwecklos wird. — Am wenigsten
 stimmen wir dem Hrn. Verf. in Erklärung des
 4. 5. 10. 11. und 12. Kap. bei. Nur einiges
 wollen wir zur Probe anführen, da der enge Raum
 unse-

unserer Mitter nicht gestattet, von allem Rechenschaft zu geben. Kap. 10. 17. führt der Herr den Hrn. Verf. abermals auf Abwege; er liest mit ihm וְיִשְׁבַּח , welche Abänderung nicht allein unnöthig ist, sondern auch den T. verschlimmert. Heil dir, Land, dessen Fürsten zu seiner Zeit essen, sich zu stärken, nicht aber zu schwelgen, sagt das Original: Hr. Str. aber, „dessen Fürsten Mäßigkeit lieben! Du wirst mächtig seyn und nicht zu Schanden werden.“ Eben daselbst wird der 19. W. so gegeben, das Brodt (dann müßte וְיִשְׁבַּח dabei stehen) backt man (וְיִשְׁבַּח kan nach der Grammatik dies nicht heißen, sondern bezieht sich immer auf ein bestimmtes Subject) zur Freude, (dies wäre, וְיִשְׁבַּח , nicht aber וְיִשְׁבַּח) der Wein erfreut die Lebendigen: bei Beiden kommt es auf den Appetit an. „Ich bleibe,“ sagt der Verf. in einer Note, „bei der ersten Bedeutung von וְיִשְׁבַּח .“ Aber eine solche Bedeutung ist aus dem Sprachgebrauch unerweislich, und bloß etymologisch. Nach jenem heißt וְיִשְׁבַּח nie etwas anders, als Geld, oder Geldeswerth. Und wie matt und unbedeutend wird nun der ganze Vers! Salomo redet, wie uns dünkt, W. 16:20. von bösen Regenten: diese nun, sammeln Speise, und Wein, der das Leben froh macht, und Geld, welches alles verschafft, nur um lustig zu seyn, sie scharren alles zusammen, ihre Wohlust zu befriedigen.“ — In dem überaus künstlichen Gemälde des Greisalters Kap. 12, heißt W. 4. ehe die Oefnungen sich verschließen, ehe die Mäschine immer mehr stockt, ehe der Schlaf ausbleibt, (alles zu paraphrastisch) ehe das Singen ausbleibt, (וְיִשְׁבַּח ist hier wohl einerlei mit וְיִשְׁבַּח im gleich vorbergehenden.) Im 5. W. bleibt der Hr. Verf. beim Gewöhnlichen, und

und bekennet selbst, daß dies schwer zu verstehen sey; so auch W. 6. Uebrigens wird auch hier, wie gewöhnlich, W. 2-7. als Ein Ganzes angesehen; wodurch die Auslegung sehr erschwert wird. Nach des H. c. Einsicht ist W. 2. kein Stück des Gemäls, sondern nur Variation vom ersten W.; und das folgende enthält zwei Beschreibungen, nämlich des Alters, W. 3:5; und des Lobes W. 6. 7. — Die griechischen Versionen, welche der Hr. Verf. nach seiner Gewohnheit auch hier vergleicht, haben, wie wir bereits angezeigt, ihn zuweilen auf den rechten Weg, zuweilen aber auch in die Irre geführt. Der Alexandriner vertirt in diesem Buch mehr, als in andern, bis zum Schülernmäßigen wörtlich; und wird eben dadurch für die Kritik desto brauchbarer: zur Auslegung würde es Symmachus weit mehr seyn, wenn wir von seiner Uebersetzung mehr hätten. Der Hr. Konfessorialrath hat seiner Uebersetzung einige und ganz kurze Noten untergesetzt; wovon wir ebenfalls Proben gegeben haben. Die Anmerkung zu Kap. 8. 17. Seite 29, „Wie muß es im Kopf derer „aussehen, die verlangen, man solle Kindern „die Weisheit Gottes aus dem Lauf der Natur „sichtbar machen?“ verstehen wir entweder nicht, oder sie muß sich auf irgend einen uns unbekandten Mißbrauch beziehen. Denn wie könnte Hr. Str. läugnen, daß man auch Kindern, z. E. in der Blume, oder der Sonne, die großen wohlthätigen Absichten nebst den schicklichsten Mitteln bezwecklich machen kan? Und wie könnte ein Mann so sanften Charakters dies in so heftigen Ausdrücken tadeln?

H. C. Mann.

Berlin.

Von Hrn. Büschings Beschreibung seiner Reise von Berlin nach Mekahn ist bey Haude und Spener

ner die zweite Ausgabe gedruckt, welche durch beträchtliche Zusätze die erste, die 1777. Zug. S. 72 angezeigt ist, weit übertrifft. Die Akademie der Wissenschaften erhält für den Verlag der Kalender von dem Pächter, dessen Unkosten 15000 Thaler betragen, jährlich 20500 Thlr. Man ließ im Jahre 1779. alle unnütze Thorheiten auf einmal aus den Kalendern weg, aber als der gemeine Mann ihn darauf nicht kaufen wollte, rückte man sie im Jahre 1780. wieder herein. Freylich wird es besser seyn, jährlich die Thorheiten etwas zu mindern. Ueber die Volksmenge von Berlin sind neue, sehr ausführliche, Nachrichten eingerückt worden, so wie auch von der Besetzung und dem Ertrage der Manufacturen. Neu ist auch die Erzählung von dem Gute Brüg, welches der Besizer, der Staatsminister Hr. von Herzberg, zum Muster der Landwirthschaft gemacht hat. Wir wundern uns doch über die dortigen Strohdächer. Volksmenge auf dem platten Lande im Teltow'schen Kreise; auch Tabelle über die Erndten und den Viehstand. Sehr bereichert ist die Beschreibung von Potsdam. Seitdem sehr viele Häuser von Steinen gebaut sind, ist der Anschlag derselben in der Brandcasse etwas heruntergesetzt worden; gleichwohl beträgt jetzt die Versicherungssumme 1,041,875 Thlr. ohne die Häuser in der Teltower Vorstadt, deren Anschlag auf 40,000 Thlr. angenommen wird. Die Baukosten des Königs sind zwar nicht genau bekannt, weil alle Rechnungen bis 1756. auf ausdrücklichen Kön. Befehl vernichtet sind; man schätzt sie aber für die 63 Jahre, nämlich seit 1717., auf 21,600,000 Thlr. Die Polizeyenordnung vom Jahre 1776. findet man hier zum erstenmal gedruckt; jetzt wird an einer Gesindeordnung gearbeitet. Die Diensthoten männlichen und

und weiblichen Geschlechts machten im Jahr 1779. in der Churmark ein Heer von 83,876 Köpfen aus. Ausführlich von den neuern Armenanstalten und der Verpflegung der Soldaten, worüber Berechnungen eingerückt sind. Noch ausführlicher von den Fabriken und Manufacturen in Potsdam, deren Geschichte ebenfalls erzählt ist. Reiche Juden haben einen beträchtlichen Antheil daran. Das ansehnliche Gebäude zur Gewehrfabrik ist 1780. vollendet worden, und hat die Ueberschrift: Officina Cyclopum, Marti sacra, erhalten, die einem heidnischen Römern, sagt der Verf., sehr gut gefallen würde. Die Manufacturisten dürfen die ihnen ehemals geschenkten Häuser, nach einem neuen Befehl, nicht verschütten, noch verkaufen. Im Jahre 1779. sind zu Potsdam 568 Stühle und 1369 Arbeiter gewesen. Der Werth der verfertigten Waaren hat 440,490 Thlr. betragen; davon sind im Lande für 361,590, und außer Lande für 78,900 Thlr. verkauft worden. Die Materialien dazu haben 221,500 Thlr. gekostet. Solcher artigen Nachrichten, die auf mehr als eine Weise lehrreich sind, liefert man hier viele. Verzeichniß aller Einwohner nach ihrem verschiedenen Stande und Gewerbe von 1776. und den drey folgenden Jahren. Daraus wird die Meynung widerlegt, als ob Potsdam nur schlecht bewohnt sey, und außer Soldaten nur geringe Einwohner habe. Etwas von der kñ. geheimen Cabinetsexpeditio und den übrigen Instanzen in Potsdam. Die Geschichte des Seidenbaues ist erweitert und bis auf jetzige Zeit fortgeführt worden. Im J. 1779. sind in den gesammten Preussischen Staaten 7,127 Pfund gewonnen. Neu und wichtig sind die Betrachtungen über die Mark Brandenburg S. 337. Allerdings wird man durch sie überführt, daß die

die Churmark jetzt mehr angebaut und bewohnt ist, als sie vor dem dreißigjährigen Kriege gewesen, woran doch manche noch zweifeln wollen. Vielen Dank verdient die allgemeine Tabelle über den Zustand der ganzen Churmark von 1779.; sie enthält z. B. die Anzahl der Menschen, der Gebäude, des Viehes, die Ausfaat, den Verbrauch der Victualien u. s. w. Ertrag der Schafzucht, und die Anmerkung, daß nach Errichtung der Baumwollenweberey der Verbrauch der wollenen Zeuge sehr gefallen ist; freylich kein Gewinn, da die Baumwolle angekauft wird. Die Zahl der Stühle zur Wolle ist 1589. worauf 3841 Arbeiter für 581,305 Thlr. Waaren verfertigt haben, wovon für 133,916 Thlr. außer Lande verkauft ist. Die Summe aller in der ganzen Churmark im Jahre 1779. verfertigten Fabrik- und Manufacturwaaren beträgt 7,661,438 Thlr. — Außer den bereits bekannten Kupfertafeln findet man hier eine feine Zeichnung, die eine Aussicht von Brieg vorstellt.

Storenz.

Gmelin.

Hier ist noch 1780. der dritte Band von *Lettere del Sign. Ab. Sestini scritte dalla Sicilia e dalla Turchia a diversi suoi amici in Toscana*, von deren beyden ersten Bänden in der deutschen Uebersetzung schon in diesen Gel. Anz. für 1780. 113. St. Meldung gethan worden ist, bey Pagani S. 227. Octav. herausgekommen. Auch in diesem Bande scheint Hr. S. die Erwartungen der Natur- und Alterthumsforscher nicht zu seinem Hauptaugenmerk gemacht zu haben, so gerecht sie auch bey der Beschreibung eines Landes, wie Sicilien, seyn dürften, denn nur auf dieses schränkt sich auch dieser Band ein. Seine Schilderung des

Net.

Metua ist in allem Betracht weit unter der Beschreibung eines Brydone, Hamilton und de Kux; und seine botanischen Bemerkungen, insbesondere bey wildwachsenden Pflanzen, für Leser, welche schon mit Boccone und Eupani bekannt sind, sehr entbehrlich; eigene sind ohnehin selten, und auch diese meistens sehr flüchtig und unbestimmt, denn was denkt sich der Leser, wenn der Verf. eine Art *Acetoia*, *Cassida*, oder *Elichrysum*, ein *Antirrhinum caeruleum* Linn. gefunden zu haben meldet; was soll er von seinen botanischen Kenntnissen glauben, wenn er behauptet, die Staubfäden (*Stamini*) der Blume wären es, was man von dem Safran gebrauche? Zwar führt er Verzeichnisse wildwachsender Pflanzen an, die ihm von andern mitgetheilt worden sind, und die er auf Linneische Namen zurückgebracht hat; wer kann aber auf so ein Zeugniß annehmen, daß Amerikanische Agave, Elephanteulausbaum, Zimmt, wahre Rhubarber, Turbitzwurzel in Sicilien wild wächst? Hr. S. glaubt, Sicilien sey vormals mit dem festen Lande vereinigt gewesen, und durch ein starkes Erdbeben abgerissen worden. Nicht unwichtig ist die Nachricht, daß wir das auf Beobachtungen von vielen Jahren gegründete Werk des nun verstorbenen, auch von andern berühmten, Nicupero über den Metua noch gedruckt zu sehen Hoffnung haben. Schätzbar und wichtig hingegen sind die Nachrichten des Verf. von den Arzneygewächsen und andern Producten des Pflanzenreichs, mit welchen dieses so vorzüglich, gefegnete Land Handel treibt, von ihrem Anbau, ihrem jährlichen Ertrag, ihrer Verzehrung im Lande, ihrer Ausfuhr, ihren Preisen und den Abgaben davon an die königl. Kammer; aber noch brauchbarer würden sie seyn, wenn es dem Verf. beliebt hätte, die Verhältnisse des Sicilia

lianischen Maasses zu einem bekantnen Italiänischen oder Französischen anzugeben. Der dritte Brief handelt von der Soda, welche hier bloß aus dem stachlichten und Soerfalskraut, zuweilen auch etwas Meerfenchel, gebrannt wird; andere Pflanzen, welche auch am Strande wachsen, darunter zu mengen, würde Rec. für keine Verfülschung halten, eben deswegen, weil, was der W. zu fürchten scheint, wenn es anders kein Druckfehler ist, ihre Asche mineralisches Laugenfalsz geben wird. Das Soerfalskraut wird zu dieser Absicht ordentlich an der Küste gepflanzt; längst der Flusse soll es am besten gerathen; man säet es im Hornung und März, auf eine Salma Feld, drey Salme und sechs Tumoli, sehr oft sichern oder noch besser Spinat dazwischen, um es gegen ein schädliches Insect (Pulice nennt es der W., aber weiter nichts,) zu sichern, und thut es, wenn der Same zeitig ist, im Heu- und Erndtemonat ein. In Soda, welche vornehmlich nach Venedig und Marseille geht, werden in Sicilien jährlich 80,000 — 90,000 Cantare gemacht. Der vierte Brief betrifft die Mandeln, welche vornehmlich in den Thälern Mazgara und Noto wachsen; ihr jährl. Ertrag auf der ganzen Insel geht bis auf 30,000, wovon 20,000 roh außer Landes gehen und gegen 110,000 Unzen eintragen. Der fünfte Brief beschreibet eine Reise von Catania nach Syracusa. Augusta treibt einen starken Handel mit Salz, Calabr. Wein und Zwieback. Die noch zu Syracusa zu sehenden Alterthümer werden wenig geachtet und schlecht erhalten. Der sechste und siebende Brief betreffen wieder einige Landesproducte. In Haselnüssen erzeugt die Insel jährlich 30,000 Salme, von welchen 20,000 ausgeführt werden und 50,000 Unzen eintragen. Etwas ausführlich vergleicht Hr. S. die Sicil. Kinderspiele mit Nüssen

fen mit ähnl. Spielen unter den Alten. Das schöne gelbliche und rothgefleckte Holz des Johannsbrodtsbaums wird nun in Sicilien zu eingelegeten Arbeiten polirt; nur ist es etwas zu schwer. Der Baum wird vornehmlich im mittägigen Theil der Insel gepflanzt; man samlet jährlich 60,000 Cantare an Früchten; 40,000 davon werden nach Spanien, Genua, Venedig und Triest ausgeführt, und tragen dagegen 16000 Unzen ein, ausser dem, was noch für den Zulep aus diesen Früchten einkommt. In Sicilien füttert man Vieh, vornehmlich Pferde, damit, und der W. erklärt die Trebern des verlohrnen Sohns durch dieselbige. Süßholz mit glatten Hülsen wird stark gebaut, und zu Catania, Cefalu, Noto, Taormina und den Petras lie der durch ganz Europa bekannte eingedickte Saft auf eine von dem W. ausführlich erzählte Art bereitet, jährlich gegen 4000 Cantare, von welchen 3000 nach Triest, Livorno, Genua, Marseille, England und Holland ausgeführt werden, und gegen 16000 Unzen eintragen. Die Früchte der Zwergpalme werden im Christmonat und Jenner reif und häufig geessen, die Blätter als Futter für das Vieh gebraucht, und mit den daraus verfertigten Häuten, Rbeben, Blaselhälgen, mancherley Decken, Stricken zu Stühlen, und Besenmen vornehmlich nach Neapel ein starker Handel getrieben; die Schäfte, an welchen die Blätter sitzen, werden zu Schnürleibern und die Fäden zwischen den Blättern von den Jägern statt Fede gebraucht; Saffran wird nur noch in Lentorbi gebaut, vornehmlich in den Gegenden von Milippo, Judica, Scarpello, Mörissi; in guten Jahrgängen wird das Rotolo für 3, sonst aber für 4 Unzen verkauft. Der achte und letzte Brief enthält Nachrichten von dem Anbau der Maulbeerbäume und der Zucht der Seidenwürmer. Dieser Band ist dem Holländischen Gesandten zu Florenz, dem Baron van Hoften, zugewidmet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 10. Februar 1781.

Berlin.

Nouveaux Memoires de l'Academie des Sciences et des Belles Lettres année 1778. Des Deder 1780. 494 Quartseiten 5 Kupfertaf. Quers, die so merkwürdige Lobschrift auf Voltaire. In der Geschichte, Don Illia's Beobachtung der ringförmigen Sonnenfinsterniß den 24. Jun. 1778, Hrn. Silberhagens Uranometer, auch abgebildet. Hr. Toaldo vertheidigt seine Sätze vom Einflusse des Mondes in den Barometerstand, gegen Hrn. Kirss und theilt Beobachtungen mit. Hr. Dubois beschreibet ein Polnisches Thier, Bobak, wegen dessen Hr. Graf Buffon einem Polnischen Schriftsteller zu viel getraut hatte. Lobschrift auf Lambert, von Besonderheiten, die diesen so merkwürdigen Mann charakterisiren.

Experimentalphysik: I. Hr. Marggraf hat die Erde, die in der letzten Mutterlauge des Kalksteinsteins zurückbleibt, mit unterschiedenen andern

versetzt, und giebt der Mischungen Verhalten, in Absicht auf Schmelzbarkeit, Durchsichtigkeit, Farbe, an. II. Hr. Nhard dephlogistirt phlogistische Luft, so daß er sie durch geschmolzenen Salpeter zu gehen nöthigt. Dieser Aufsatz enthält außerdem viel Wichtiges von fixer Luft, Entzündung der Wellen durch Del. Versuche, in einem grossen Gefäße mit Wasser angestellt, mit einem Schiffchen, das von erregten Wellen versenkt ward. Del vermindert in der That ihre Wirkung, aber nicht als flüssige Materie, da es sich nicht einmal auf der Oberfläche gleichförmig verbreitete, sondern in Tropfen zertheilte; und auf kaltem Wasser, in Kügelchen geronnen, eben das leistete; also bios als eine leichtere Materie. Er band hohle gläserne Kugeln an sein Schiffchen, und hielt sich länger über dem Wasser. So wäre also das Del von keinem beträchtlichen Nutzen, zumahl da es gleich vom Schiffe weggeschwemmt wird. Dienlicher wären hohle Gefäße, etwa von Blech, an Lauen vom Schiff ausgeworfen. IV. Auch Hr. N. lehrt, daß fixe Luft schwerer, als gemeine ist, am schwersten die, welche bey der Gährung aus Biere geht, 1,645 der gemeinen. Entzündbare und dephlogistirte sind leichter, als gemeine. Die eigene Schwere, bey Luft, die auf unterschiedene Art erhalten wird, unterschieden. Je leichter eine Luft ist, desto weniger läßt sie sich von gegner Kraft zusammendrücken, dehnt sich auch weniger von gegebener Wärme aus. Ueber das Wachsthum der Pflanzen in unterschiedener Luft haben seine Versuche nicht obllig mit Priestley's seinen übereingestimmt, welches er der unterschiedenen Temperatur, auch Lebhaftigkeit der Pflanzen zuschreibt. V. Auch ders. von Ausbrütung der Eyer durch

durch die Electricität. VI. Hr. Glebitsch, von der Mandragora, Finnes Atropa. Botanische Beschreibung, und litterarische Nachrichten, den damit getriebenen Aberglauben betreffend. Auch ein Bild aus einem alten Manuscripte des Dioscorides, auf der kaiserl. Bibliothek, wo eine Weibsperson dergleichen zum Menschen gebildete Wurzel, dem Dioscorides vorhält, und dabey ein tochter Hund liegt. VI. Hr. Ward hat des Grafen de Mourour Angabe Misc. Taur Vol. 5. nicht richtig befunden, daß die Pflanzen ein feuerbeständiges färbendes Wesen enthielten, das in der Asche bliebe und Glas färbte. Aber er hat die Arbeiten auch in porcellänen Gefäßen verrichtet. Bey mehr chymischen Arbeiten, sey man nicht aufmerksam genug darauf, daß von den Gefäßen etwas in die Dinge gehen könne, die darin behandelt werden. So habe man geglaubt, durch Reiben, oder Destilliren, Wasser in Erde zu verwandeln, und die Schmelztiegel haben die Vermehrung des Gewichts der in ihnen geschmolzenen Materien verursacht. VIII. Hr. Bequelin Witterungsbeobachtungen zu Berlin 1778, mit lehrreichen allgemeinen Folgen, aus den zehnjährigen von 1769 an. IX. Hr. Ward giebt zwey neue bequeme Eudiometer an. X. Hr. Ward über die Ursachen der Asphyxie, und Hülfsmittel dagegen. Dieser Zufall rührt vom Einathmen mephitischer Dünste her, dergleichen Dünste werden zum Odemholen tauglich, wenn sie durch geschmolzenen Salpeter gehen, der benimt ihnen das Brennbare, also ist das die Ursache ihrer Schädlichkeit. Folglich ist ein Hülfsmittel, die Bewegung der Lungen dadurch wieder herzustellen, daß man sie vom Brennbaren, das sich da angehäuft hat, entledigt. Dephlogisirte Luft einzublasen, ist gut. aber

34 Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

aber nicht der Odem eines Menschen, dessen Luft schon verderbt ist.

Mathematik. Ueber die Bestimmung einer Kometenbahn, aus drey Beobachtungen, von Hrn. de la Grange I. II. Abhandl. Analytisch, bringt man die Aufgabe bald auf zwey Gleichungen, die aber nach einer sehr mühsamen Reductiou, eine so hohe geben, daß man mit der nichts anfangen kan. Deswegen hat man Näherungen gesucht. Der erste Aufsatz erzählt das, was hierin Newton, Euler, Lambert, Tempelhof, geleistet haben. Der zweyte bemüht sich, um eine Methode, die ersten Werthe der unbekanntten Größe, die man annimmt, doch den wahren so nahe zu finden, daß man sie nachgehends durch Verbesserungen verächtigen kann. III. Hr. de la Grange über die Theorie der Geraden. Cotesens und Eulers Formeln, für eine gegebene Menge von Gläsern, durch ein Verfahren verglichen, das leicht zum allgemeinen Gesetze führt. IV. Auch Hr. de la Gr. giebt die Analysis zu einem von Lambert synthetisch bewiesenen Satze, die elliptische Bewegung der Planeten betreffend. Die Zeit durch einen Bogen der Ellipse, bestimmt sich durch der Ellipse große Axe, die Summe der beyden Linien aus dem Brennpuncte an des Bogens Enden und seine Sehne. Drey Aufsätze Hrn. Bernoulli, Ein Anfang historischer und astronomischer Untersuchungen, den Polarstern und die Sterne um den Pol betreffend. Jetzt die hieher gehöriegen Nachrichten von der Chinesischen Astronomie. Hr. Schulz lehrt die Zeitgleichung analytisch durch Reihen berechnen. Das Wesentliche dieser neuen Methode ist, nebst zugehörigen Tafeln, in den Berliner Ephemeriden 1781; 1782 eingerückt. ;
Phis

Philosophie: I. Hr. Bequelin über die Einheiten nach der Natur. Nach seinen Gedanken, die er doch beiseiden nur für Hypothese ausgiebt, primitive Maschinen, deren Organisation unmitelbar des Schöpfers Werk ist, ihre letzten Theile aber, nicht selbst wieder Maschinen sind, nicht in der gewöhnlichen Bedeutung, Ausdehnung und Figur haben. II. Hr. Formen, von einigen alten Prozeduren gegen die angeebenen Zauberer. III. Hr. Eschius Maximen, die man den philosophischen Meditationen zu beobachten hat; hauptsächlich das Verfahren der Geometern empfohlen, dadurch Leibniz sich auf eine Höhe erhoben hat, auf der er freylich den Philosophen unten im Thale, ein Zwerg scheint. IV. Dom Vermetto über die Fehler, die den Menschen der Gesellschaft zuwider machen.

Schöne Wissenschaften. Ein einziger, aber 18 Bogen starker, Aufsatz Hrn. Merian, der vierte unter denen, welche den Einfluß der Wissenschaften auf die Poesie darstellen. In dieser Absicht, kritische Geschichte der römischen Poesie, von der Carmenta bis auf Konstantin den Großen.

Prag.

Gebhard.

Aus Joh. Saphia Clauserin Officin haben wir den vierten Band eines sehr gemeynlichen Werks erhalten, den wir um desto früher anzuzeygen eilen, da wir die ältern 1764., 1768. und 1774. abgedruckten Theile nicht haben erwähnen können, weil sie zu spät in unsere Hände kamen. Der Inhalt dieses Bandes erbhellet aus seiner Aufschrift: *Monumenta historica Boemiae nusquam antehac edita, quibus non modo patriae, aliarumque*
f 3 vic-

vicinarum Regionum, sed et remotissimorum gentium historia mirum quantum illustratur. Collegit, et partim ex autographis, partim ex legitimis apographis Codicibus recensuit, cum aliis Manuscriptis Exemplaribus contulit, pluribus animadversionibus aeri que incisus Sigillis adornavit, denique locupletissimo Indice instruxit *P. Gelafus Dobner a St. Catharina*, e clericis regularibus Scholarum piarum. 1779. Die in diesem Werk mitgetheilten Schriften sind mit gelehrten Einleitungen und Anmerkungen versehen, wovon jene die Beschaffenheit der Urschrift beschreiben und Nachrichten von den Verfassern und dem Werthe der Schrift, diese aber nöthige Erläuterungen dunkler Stellen oder weitere Ausführungen abgebrochener Erzählungen mittheilen. Die Schriften sind folgende: 1) Beneš Krabice von Baitmile, eines Pragschen Rumberrn, der Kaiser Karl IV. fast auf allen Reisen begleitete, aber 1380. ein Minorit zu Neuholeislav ward, kurze Böhmishe Geschichte vom 1254. bis 1386., nebst einigen Fortsetzungen, die mit dem Jahre 1487. sich endigen. Diese Chronik ist nach dem, vielleicht einigen, Urhände, welches der Hr. Herausgeber durch einen Zufall erhielt, abgedruckt, aber von einer größern und ältern Chronik eben dieses Verfassers, die verlohren zu seyn scheint, unterschieden; daher der Hr. Verfasser die in einigen Werken neuerer Böhmischer Schriftstellern eingeschalteten Stellen der größern Chronik gesammelt und der jüngern Chronik hinzugefügt hat. 2) Des kaiserl. Königl. Rathes, Peter Ludias Wofaun, Ritters von Wofaunius, Geschichte der 1085. gestifteten und 1425. zerstörten Erzabten Oppatowic, und eine von Pezgens Ausgabe abweichende kurze Böhmishe Chronik (der Jahre 888. bis 1351.) eines Abbt's die-

ses

tes Klosters, Johann Meylacho, der auf R. Karl IV. Befehl ein Geschichtschreiber wurde. 3) Drey Fortsetzungen der Jahrbücher des Pulkava, den der Hr. P. Döbner im dritten Bande hat abdrucken lassen, von welchen die letzte sich mit dem Jahre 1470. endigt, und viele Justitische und Prager Universitätsbegebenheiten ausführlicher, als andere Zeitgenossen erzählt. 4) Das älteste bekannte Böhmische Stadt- und Bergrecht der Stadt Jglau, nach dem vom Stadtrathe, selbst vor den jüngern Rathsgliedern und allen Bürgern ehemals geheim gehaltenen, und von den Böhmischen Königen zwischen 1248. und 1253. ausgelieferten Originale. Dieses Stück der Sammlung hat einen sehr ausbreiteten Nutzen, ist von dem Hrn. Herausgeber mit vorzüglichem Fleiße aus einem 1261. angefangenen Libro sententiarum des Kuttenberger Stadtarchivs und andern Hülfsmitteln erläutert, und zeigt, daß das 1616. zu Leipzig abgedruckte und nachher öfters wieder aufgelegte Jglauer Bergrecht untergeschoben ist. 5) Ein sehr vollständiges Urkundenbuch der Marggrafschaft Mähren vom Jahre 879. bis zum Jahre 1500., welches das erste seiner Art ist. In diesem ist von den schon anderweitig gedruckten Urkunden nur der Inhalt hingesezt, dennoch aber die Abbildung der in diesen befindlichen Siegel unter den übrigen, welche sechs Kupfertafeln einfüllen, mitgetheilt. Die Urkunden sind insgesamt aus Böhmischen Archiven entlehnt, und verbreiten vieles Licht über die Mährische, Böhmische, Schlesische und Ungarische Geschichte. Ein vollständiges Register beschließt diesen Band. Die Siegel tafeln enthalten bloß die merkwürdigsten Stücke, und haben für die Freunde der Diplomatik und Heraldik einen vielfachen Nutzen. Das älteste ist Herz-

309 Blasivus von Wähmen 1160. gebrauchtes Siegel. Eines der Siegel gehört nicht zum Urkundenbuch, und ist nur deswegen hier beigebracht, weil es den Mährischen geschachten Adler querit im Schilde abbildet, und vom K. Benzešlav II. ist. Billig hätte der Zeichner mehr Aufmerksamkeit anwenden müssen. Denn einige Figuren sind ganz unkenntlich und gegen die Zeichnungsweise des Zeitalters der Siegel abgebildet, die Inschriften aber kan man öfters nur errathen.

Lebk. Kopenhagen und Leipzig.

Wir haben uns vergeblich bemüht, von folgendem Werke das Dänische Original zu erhalten, glauben aber, daß, da wir dieses nicht anzeigen können, die Uebersetzung nicht in diesen Anzeigen übergangen werden dürfe, weil es eine ungewöhnliche Veranlassung und einen nachahmungswürdigen Zweck hat. Diese Uebersetzung, bey der hin und wieder freylich eine den Deutschen unverständliche Wendung mit unter läuft, die aber fließend ist, und bis auf einige Druckfehler getreu und richtig zu seyn scheint, hat diese Aufschrift: *Große und gute Handlungen einiger Dänen, Norweger und Holsteiner, gesammelt von Ove Walling, aus dem Dänischen übersezt von W. S. Abrahamson.* (I. Th. 1 Alph. 3 B. II. Th. 1 Alph. 9 B. Octav. Bey C. G. Proft, Universitätsbuchhändler.) Hr. Walling giebt von seiner Absicht und Art zu arbeiten in einer Vorrede Nachricht, die schon fähig ist, ein günstiges Urtheil für sein Werk zu erregen. Er erhielt von hoher Hand nicht nur den Befehl, sondern auch den Entwurf zu dieser Arbeit, und er sollte ein Werk liefern, welches in einem reinen Dänischen Wort

Vortrage den Schülern nicht nur merkwürdige Landeleute bekannt macht, sondern sie auch durch die gesammelten Beispiele ermuntert, die Thaten und Tugenden, die ihnen von einer vortheilhaften Seite geschildert werden, nachzuahmen. Der Gedanke dieser mühsamen Unternehmung verdient Beyfall und Empfehlung. Denn es ist unglücklich, wie stark ein Localerempel, auch wohl eine Familienchronik, Jünglinge zur Nachahmung reizt, und wie sehr eine gerühmte oder bewunderte Handlung, alle Lehren und sonst eindringende Vorstellungen an Kraft überwiegt. Billig sollte aber in eine solche Anekdotenammlung, oder, wie es die Alten zu nennen pflegten, in einem solchen Exempelbuch, auch das bestrafte Laster neben der Tugend stehen. Die Beispiele, welche in der Ecole militaire und der Schrift des Valerius Maximus angetroffen werden, sind, wie Hr. Mallin erinnert, aus der Geschichte vieler Völker gesammelt, und haben gewissermassen nur eine einzige Tugend zum Augenmerk, daher sie sowohl in Rücksicht auf den Zweck, als auch die Manier der Ausarbeitung, von dieser Dänischen Sammlung verschieden sind. Hr. M. bestrebt sich, die Begebenheiten kurz, deutlich, unterhaltend und natürlich zu erzählen, und fügte für ganz junge Personen eine kurze Einleitung oder moralische Betrachtung jeder Rubrik bey. Die Classification der Beispiele beunruhigte ihn oft, weil in einer That oder Handlung öfters mehrere Tugenden beyammen waren, welche ihr einen Platz unter zwey oder mehreren Rubriken zugleich anwiesen. Für verschiedene aufgebene Rubriken hielt es ihm schwer, starke und nuzbare Beispiele zu finden, obgleich er außer den unter jeder Erzählung überhaupt angeführten gedruckten Reichs- Provinzial- Städte- Familien- und Lebensgeschichten,

ten, auch verschiedene Handschriften (z. E. Sperrlings Valerium Maximum Danicum, Hoyer's Lebensgeschichte K. Friedrich's IV.) gebrauchen konnte, und aus mündlichen Erzählungen einige nicht unwichtige Handlungen kennen lernte. Die Jahrszahl der Begebenheit ließ er weg, weil ihn solche an eine chronologische Ordnung gebunden; diese aber ihn verpflichtet haben würde, öfters stärkere Handlungen vor schwächeren voranzuschicken. Die Rubriken sind: (im ersten Theile) Religion (heidnische und christliche), Menschenliebe, Edelmuth, Vaterlandsliebe, Treue gegen den König; (im zweiten Theile) Verschlagenheit, Klugheit, Großmuth, Gerechtigkeit, Treue, Eifer im Amte, Industrie, Fleiß in Wissenschaften, Wildthätigkeit und große Verdienste um den Staat. In allen steht, wie billig, der Bauer neben dem Könige, öfters aber sind in einer einzigen Erzählung mehrere Beispiele verschiedener Personen zusammen gehäuft. Die schwächste Rubrik ist Standhaftigkeit, unter welcher nur vier Erzählungen stehen. Die Beispiele der Tapferkeit sind mit Vorsicht und Klugheit aus der großen Menge tapferer Thaten ausgehoben. Unter der Rubrik Verschlagenheit findet man (S. 34 II. Th.) eine ausführliche, sonst unbekante, Geschichte der List, durch welche man Steenboks geheime Correspondenz nach Kopenhagen brachte, und desselben Anschläge gegen Dänemark und zu Beförderung seiner Entweichung aus der Kriegsgefangenschaft entdeckte. Zu der Rubrik Klugheit und Großmuth ist verschiedenes gesetzt, was zu der Verschlagenheit und Dankbarkeit eigentlich gehörte. Der Artikel Industrie muß absichtlich eingebracht seyn: denn er enthält eigentlich nur ein ermüdendes Protocoll der Prämien, die verschiedene

Lands

Landwirthschaftsgeſellſchaften ausgeheilt haben, und ſolglich viele Namen und Arbeiten, von welchen nur ſehr wenige hervorſtechend und wirksam ſind. Unter der Rubrik Mildtbätigkeit finden wir endlich den Grafen Bernſtorf, doch bloß als Freylander der Leibeigenen ſeines Landguts. Noch einmal iſt er in der letzten Rubrik genannt, die eigentlich eine kurze Landesgeſchichte und Erwähnung nützlicher Staatsbedienten abermals, (welches hier ſo wenig, als bey den übrigen Erzählungen gebräuchlich werden kann,) ohne Jahrszahlen. Am Schluſſe finden wir ſynchroniſtiſche Tafeln der Norwegiſchen und Dänischen Regenten, berühmten und merkwürdigen Perſonen und merkwürdigen Begebenheiten, und ein Namenregister. Dieſe Tafeln ſollen den Mangel der Jahrszahlen erſetzen.

Zweybrücken. *Heyne.*

Von der hieſigen Ausgabe des Calliſtus, die in dieſen Blättern im vor. Zug. S. 150 angezeigt ward, iſt ſchon 1780. in einer andern Druckezey, wie wir ſehen, eine zweyte Auflage erſchienen, Editio II. accuratior et auctior, groß Octav, noch ſauberer, als die vorige, auch mit mehreren Anmerkungen verſehen, darunter ein Theil zur Erklärung ſchwerer Stellen oder Ausdrücke für junge Leſer, andere kritiſcher Art ſind, und von Aenderungen, die im Text gemacht ſind, Grund angeben. Der Herausgeber verwirrt dießmal die alte Orthographie, z. E. omnis homines, und ſchreibt omnes h. Nimt man einmal dieſe Seltz, ſo hat man gar vieles in den gewöhnlichen Abdrücken zu ändern. Cat. 59. ab dextra rupes aspera heißt nun *rupis aspera*, nach griechiſcher Structur. Zug. 38. ita delicta occultiora fore iſt nun

nun in *suere* verwandelt, und das Ganze, das wohl eher ein Glossema ist, in Parenthese gesetzt. In c. 43. liest man nun: *ceterum ad ea paranda Senatus* (als *Nominativ*) *auctoritate, socii nomenque Latinum et reges ultro auxilia mittendo — adnitebantur.* in Cap. 62. cum ipse ad *oppidum Tisdrum* evocaretur. Cap. 76. *vineas agere, in super aggere, turribus opus et admittros tutari.* und 100. *non diffidens ea futura,* quae imperavisset: endlich 104. *Marius* postquam *ibi* confecto, quo intenderat, negotio *Cirtam* redit: so daß *ibi*, quo intenderat zusammen gehört; welches ziemlich hart ist. Der vorhin gepriesene kritische Scharfsm. ist auch hier nicht zu verkennen.

Nachher

Prag.

Philosophiae naturalis principia mathematica, auct. Isaac Newtono . . . illustrata commentationibus, potissimum Ioannis Tesselae, Phil. et Theol. D. in Univers. Car. Ferd. Pragensi sublimioris Math. Prof. . . . Lib. I. In der Druckerey der kaiserl. kön. Normal-Schule. groß Quart. 320 S. 16 Kupfertaf. Da Newton meist synthetisch schreibt, so hat Hr. T. sich bemüht, die Art, wie die Auflösung der Aufgabe, oder die Wahrheit des Lehrsatzes, gefunden werden, zu zeigen, vor den Beweisen kurz anzugeben, worauf sie ankommen, damit man sie leichter überseht, und behält. Er hat sich le Seur und Jacquier Erläuterungen, auch was sonst hierin gethan worden, bedient. Seine Zusätze sind durch andere Schrift vom Texte unterschieden. Newtons Vorreden der drey Ausgaben machen den Anfang. (Cotesens so lehrreiche bey der 2. Ausgabe und Halleys Gedicht

vers

vermisst man ungerne.) Bey den ersten allgemeinen Erklärungen und Sätzen von der Bewegung, war natürlich nicht viel zu erläutern, doch werden bey ein Paar Beyspielen von relativer Bewegung, Boscowichs Einwendungen geprüft, der Newton eine andere Meynung zuschreiben scheint, als N. gehabt. Bey 17. S. beweist Hr. L. wenn ein Körper, den ein Punkt verkehrt, wie das Quadrat der Entfernung, mit gegebener Kraft anzieht, von einer gegebenen Stelle mit gegebener Geschwindigkeit, aber in andern und andern Richtungen geworfen wird, daß alle grossen Arcen, der Kegelschnitte, die er beschreibt, gleich sind. (Euler Mech. L. I. S. 656.) Dieses muß bekannt seyn, wenn die Auflösung des 32. S. verständlich seyn soll. Analytische Auflösungen des 20. S. und anderer geometrischen Lehrsätze. Dergleichen Auflösungen finden sich bey den meisten Aufgaben, nach denen man die Newtonischen leicht überseht. Obgleich die Lehren, die den Inhalt von Newtons Werke ausmachen, seitdem durch die Analysis sind leichter, allgemeiner, vollkommener, ausgeführt worden, so ist doch allemahl nöthig, sie bey ihrem ersten Erfinder selbst kennen zu lernen, und Hr. L. leistet durch die Erleichterung, die er dazu verschafft, der Wissenschaft wichtige Dienste.

Leipzig.

Lenzin.

In der Weggandschen Buchhandlung ist 1780. in groß Octav herausgekommen: Das Königlich Preussische Feldlazareth nach seiner Medicinal- und ökonomischen Verfassung, der zweyten Armee, im Kriege von 1778. und 1779., und dessen Mängel, aus Documenten erwiesen. Das Verhältniß zwischen der Todtenanzahl in dem Königl. Preuss.

Preuss. und Chursächs. Feldlazareth, war in dem letzten Kriege so sehr ungleich, daß bey der Preussischen Armee und deren Lazarethanstalten nothwendig gewisse Umstände zum Grunde liegen mußten, die unter ersterer ein größeres Sterben verursachten. Die Preussische Armee in Sachsen bestand nämlich aus 72,000 Mann, und die Sächsische aus 22,000. Von jener starben in den Lazarethen ohngefähr 4000, und von dieser nur 48 Mann. Ein Verhältniß, bey dem die Aerzte des Preussischen Lazareths allerdings in peinlichster Verlegenheit waren. Der ungenannte Verfasser gegenwärtiger lesenswürdigen, und aus thätigstem Beobachtungsgeist geflossenen, Schrift, nimt es also auf sich, den Augen des Publikums die Quellen zu entdecken, aus welchen alle diese Uebel entsprungen sind, und die Gründe anzuführen, warum die Preussische Feldlazarethanstalten den glücklichen Erfolg nicht gehabt haben, der sie doch nach Verhältniß des darauf verwendeten königlichen Aufwandes hätten haben können. Um alles desto anschaulicher zu machen, theilt der B. 1) die Heilungsmethode, so wie sie den Feldärzten zur Befolgung vorgeschrieben ist, wörtlich mit; fügt 2) das Feldspensatorium, so wie es bey der zweyten Armee als ein Gesetz eingeführt war, bey; setzt 3) diesen das Verzeichniß der einfachen und zusammengesetzten Mittel, welche bey der ersten Armee zu Ende des Krieges gebraucht worden sind, entgegen; und thut 4) diejenige Lazarethordnung hinzu, die den Aerzten und allen Medicinalpersonen von dem damaligen Generalfeldstaabsmedicus von Zinnendorf zur Vorchrift ausgefertigt worden ist. Die Heilungsmethode, so wie sie Rec. mit Inbegriff der Diät und des Apothekerbuchs hier findet, und die von den Feldärzten geforderte Verleugung

nung aller Ausübung bessern Erkenntnisses, erregt gewiß bey jedem selbstdenkenden und gefühlvollen Arzte Erstaunen, so wie die Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge des Verf. vernünftigen Beyfall. Ohne hier ins Detail zu gehen, kann Rec. Aerzten, die ihre Kunst in zahlreichen Lazarethen ausüben wollen, dieses Werk als eine vorgängige Gewissensprüfung, Feldherren aber als ein Buch voll überzeugender Beweise empfehlen, wie sehr Despotismus in einer Wissenschaft schade, die, bey unendlicher Mannigfaltigkeit vorkommender Fälle, gesetzmäßigen Vorschriften, ohne größten Nachtheil für das Leben und Gesundheit der Kranken, nie kann unterjocht werden.

Dijon.

Heyne.

Zu dem ehemals angezeigten Callist. von des Prof. (1778. Zug. St. 8.) wollen wir nun erinnern, daß die dafelbst gemachte Hoffnung, die von ihm gesammelten Fragmente mit den Scholiaffen sollten einmal noch ans Licht gestellt werden, verschwunden ist. Der Verleger hat bloß die gesammelten Fragmente geliefert, in einem Anhang, der zu dem größern Werk gebunden werden kan, und der bloß den Titel führt: G. Callisti Celsi historiarum fragmenta, auf 14 Bogen groß Quart. Erst sind sie gestellt, wie der Hr. des Prof. geglaubt hatte, daß sie der Ordnung der Erzählung nach, auf einander folgen müßten. Etwas verschieden ist die Ordnung von der gemeinen, wie sie in der Sammlung der Fragmenten eingeführt ist. Hierauf folgt ein zweytes Stück: Index fragmentorum, mit bey Autoren, bey denen sie stehen, zugleich mit einem summarischen Inhalt. Wichtige neue Fragmente können wir

wir nicht darin entdecken. Der Grund, warum man das angekündigte Original von Callust, mit Lesarten aus einer Menge Handschriften und mit Scholien, (vermuthlich mit Stellen aus alten Grammatikern, welche den Callust erklären) ganz fertig gearbeitet von des Drosses, nicht herausgiebt, wird in einer kurzen Vorrede angegeben: man richt' sich hierunter nach dem Geschmack des Publicums; das jetzt gelehrte lateinisch geschriebene Bücher nicht mehr so begierig sucht, als zu Lamsbins und Murets Zeiten. In Frankreich ist also die alte Litteratur noch um vieles mehr herunter, als in Deutschland; denn hier sollte es an Verslegern und Käufern noch nicht fehlen.

Haller.

Halle.

Anfangsgründe der Naturlehre von Weicsh. Joh. Gust. Karsten, der Phil. Dr. Hofrath und Prof. der Mathem. und Naturlehre zu Halle. . . In der Koenigschen Buchh. 1780. 672 Octav. 8 Kupfert. Was die Experimentalphysik mit der angewandten Mathematik gemein hat, ist vom Hrn. Hofr. K., wie leicht zu erachten, wenigstens deutlich und richtig vorgetragen, auch mit so viel Gründlichkeit, als sich hier thun ließ; oft mußte er freylich auf seine mathematischen Lehrbücher verweisen, dabey er doch, was auch eigentlich in die Physik gehört, die Begriffe und Grundsätze, nach den der Mathematiker rechnet, gehörig entwickelt, auch manche Rechnungen ziemlich umständlich vorträgt, z. E. von Seeswagen, Tönen u. s. w. Die physischen Untersuchungen, die noch nicht zu mathematischen Wissenschaften erhoben sind, werden ebenfalls vollständig für die gegenwärtige Absicht gelehrt; überall sind die neuesten Bemerkungen beygebracht.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen:

7tes Stück.

Den 17. Februar 1781.

 Palermo.

Haye

Eine Sammlung, welche schon bis zum zwanzigsten Bande in Quart angewachsen ist, verdient eine Erwähnung in unsern Anzeigen: Opuscoli di Autori Siciliani. Als erster Urheber von dieser Sammlung giebt sich bey dem ersten Bande, der 1758. zu Catania erschien, der Buchdrucker Joach. Pulejo an; dieser überließ aber die Fortsetzung der Druckerey der heil. Apffel zu Palermo, und hier hat sie sich unter der Beforgung von verschiedenen Druckern bis jetzt hingehalten. Die Abhandlungen sind dem Inhalt nach mannigfaltig: vieles kan freysich nur den Eingebornen wichtig seyn; doch giebt es auch Aufsätze, welche Geschichts- und Alterthumsliebhabern überhaupt angenehm seyn müssen; ein Theil erläutert Alterthümer von Sicilien, ein anderer betrifft Hauptstücke aus der einheimischen Geschichte, aber doch das meiste aus der Geschichte der Kirchen, der Klöster und der Heiligen. Einiges gehört zur Naturgeschichte, zur Metaphysik, Moral, zu der

Rechtsgelahrtheit f. w. Auch Gedichte, Sonnette. Am Ende Verzeichnisse der neuesten gedruckten Schriften; über welche sich viele Betrachtungen machen lassen. Es wäre zu spät und zu weitläufig, alle die Abhandlungen anzuzeigen, welche seit dem Anfang in dieser Sammlung enthalten sind. Um es gleichwol nicht ganz bey einer allgemeinen Anzeige bewenden zu lassen, wollen wir nur diejenigen auszeichnen, welche einen Ausländer aufmerksam machen können. I. Band: zwey Werke aus dem Anfang des 16. Jahrs. *Friderici de Carrecto de expulsion: Ugonis de Moncada Siculi Proregis, et de Africano bello per Imp. Carolum V. gesto.* Ueber die Fata Morgana bey Messina. Ueber die *Ascia sepulcralis* und ein altes erhobenes, schlecht gearbeitetes, Werk zu Messina, eines sehr räthselhaften Inhalts; über ein anderes zu Catania mit einem Bacchanal. II. B. Von dem durchgängig gleichen Verfahren der Natur in der Bekleidung der Pflanzen mit Häuten, Schalen f. w. Ueber den Titel eines Königs von Jerusalem, den die Könige von Sicilien führen; ferner vom Titel eines Herzogs von Athen und Neopatria. III. B. *Gaetano Sarri* von den Rechten der verschiedenen Besitzern von Sicilien, mit Geschlechtsstammbäumen; ist in mehrere Bände vertheilt. Ueber eine Statue aus Marmor, die einen Mercur mit einem Priap in der Hand vorstellt. IV. B. *Jo. Lancea* von der Zeit, in welcher der heil. Gregor, Bischof zu Agrigent, gelebt hat; er setzt ihn in die Zeiten *R. Constantinus Pogonatus* und *Justinian II. Rhisnotimerus* (er verlor die Nase 695.) Der Einzug König *Jacobs* von Arragonien in Catania, im J. 1287. ein Aufsatz von eben der Zeit, in Sicilianischer Mundart abgefaßt. Ein Verzeichniß der alten Ruinen längst der ganzen Küste von Sicilien. zum Gebrauch der Reisenden, von *D. Domenico Schia-*
 10.

vo. V. B. Don Salvadore Paparcuri von den Gründen der Erfahrung, die man hat, daß sich die Wetterveränderung vier und zwanzig Stunden voraus an dem Vulcan auf den Aeolischen Inseln wahrnehmen läßt. VI. B. Daß das SCL. das auf vielen Münzen mit barbarischem Gepräge vorkömmt, Sicili in Sicilien als Münzstadt anzeige, und die Münzen von den Zeiten Constantinus Constanti und Constantinus Pogonatus aus dem 7. Jahrh. find. Nachrichten vom Bischof P. Ranzano, von seinen Schriften und seinem noch in Handschrift in einem Kloster zu Palermo befindlichen Werke, Annales omnium temporum. Ueber eine kleine Figur aus gebrannter Erde, die einen jungen Menschen mit einer Wase auf der Schulter vorstellt. VII. Von dem heil. Nicotus. Ant. Mongitore von der Erhaltung der christlichen Religion unter den Saracenen. Andrea Pignonati Topographie von der Insel Ustica. Ueber eine alte bronzene Ura oder Tisch mit unten hervorgehendem Leuchter; der in drey Armen, als Weinsiebe gebildet, besteht, die ein Panther hält; auf der Ura steht ein kleiner Bacchus, und neben ihm ein Vogel. VIII. Der Marchese di Vellebianca von den sieben Hofämtern des Königreichs Sicilien, die unter den Normannen eingeführt worden. Die Fortsetzung folgt im X. XI. XIII. XV. XVIII. B. wo sie ihre Ende erreicht; ein wichtiges Werk. Ueber ein alt Trinkschiff, aus Knochen, 1½ Röm. Fuß hoch, mit verschiedenen Figuren, Tritonen und Nereiden; von Andr. Gallo. Des Principe di Torremuzza Projekt von einem Tesoro delle Antichità Siciliane: ihm hat man bereits die Iscrizioni di Palermo 1762. und Siciliae vett. Inscriptiones 1769. zu danken. Von den versteinerten Muscheln und Seegewächsen, die sich auf den Bergen von Sicilien finden, von Diomo Amenano.

P. D. Vito Maria Amico von Catania) Beschreibung von Sicilien, aus dem Arabischen des Scheriff Eldris (Scheriff al Edrisi, der berühmte Geographus Rubensio) übersezt von P. Domenico Macri, mit Vorrede und Anmerkungen von D. Franc. Tardia. IX. P. Manzano von der Anlage, dem Erbauer und dem Wachsthum der Stadt Palermo. D. Franc. Pasqualino von den Bienen. Eine Reihe Briefe, die in diesem Bande anfangen, von alten Drucken aus dem 15. Jahrh. die sich in der Bibliothek des Klosters S. Martino in Palermo finden, von D. Salvatore Maria di Blasi. Die Fortsetzung folgt im X. XII. XIV. und XX. Bande. X. B. Andrea Gallo vom Glauben an den Teufel und von seiner Verehrung bey den Heiden, mit vier Teufeln von der Küste von Guinea, auf 2 Kupfertafeln. Mit diesem zehnten Bande wird ein Abschnitt gemacht, und ein Register der Schriften in allen zehn Bänden angehängt.

Die zweite Decade fängt mit dem J. 1770. an. XI. Band: Gio. Franc. Buonamici von Ursprung der Petrefacten, noch von 1668. Hier wird der Anfang zu einer schätzbaren Folge von Aufsätzen gemacht, welche die Sammlung bey Ausländern in Ruf zu bringen vorzüglich gebient haben: die Aggiunte alla Sicilia numismatica di Paruta vom Principe Torremuzza. Es sind theils Verbesserung des Paruta Sicilia numismatica von Haverskamp, theils Münzen, die hier zuerst erscheinen, nach den Städten geordnet und in Kupfer gestochen. Die folgenden Aggiunte finden sich in den Bänden: XII. XIII. XIV. XV. also 5 Aggiunte. XII. B. Nachricht von der neuen Bibliothek des Klosters San Martino nelle Scale, vom Bibliothekär bey derselben, P. D. Salvatore Maria di Blasi. nebst

nebst einem Verzeichniß von mehr, als 400 Handschriften mit Anmerkungen. Der Provinzialinquisitor Langiamilia von den Mitteln, Ertrunkene zu retten. Prof. Gio. Melli Erzählung von den außerordentlichen Wirkungen des Giftes einer Spinne. XIII. Marchese di Monte Rosato von den Strafen; gleichförmig mit Beccaria. XIV. In diesem und in einiaen folgenden Bänden erscheinen verschiedene Streitschriften über die damals in Sicilien sehr bestrittene Frage, ob es bey schweren Geburten, um die Mutter zu retten, erlaubt sey, das Kind stückweise zu bringen. Ein Beispiel, wie die Sigillen von ihren Urkunden getrennt und zerstreut werden. Eine neue Erklärung von dem berühmten erhobenen Werke zu Girgenti (Agrigentum) einem Sarcophag, der jetzt zum Laufftein dient; die meisten, selbst d'Orville, fanden darauf den Tod Meleagers; dann kamen einige, und deuteten ihn sehr gezwungen auf den Tod des Tyrannen Phintias, auch gar auf den Phalaris. Hier erläutert ihn ein Advocat, Vincenzio Gaglio, gar schön aus des Euripides Hippolyt, und findet die Schicksale des Jünglings um so leichter darauf, da oben über den Pferden der Kopf eines Seestiers erscheint, den die Coppen des Werks bey d'Orville und Vignonati in einen Pferdekopf verandelt haben. XV. Nachricht vom Museo des Benedictinerlosters S. Martino della Scala zu Palermo; es ist sehr reich an Münzen, Naturalien, Idolen, Vasen, insonderheit bemalten irdenen; von eben dem obgedachten Salv. M. di Blasi, als Custos davon; als Fortsetzung davon ist anzusehen im 17. B. S. 327 f. Von den Wirkungen eines gewaltigen Wirbelwinds zu la Favara im März 1772. Von den alten Denkmälern und andern Denkwürdigkeiten zu Taormina. Woher die vielen Aegyptischen Alterthümer kommen,

men, die sich zu Catania finden? Von der Souveränität des Königreichs Sicilien, von Marchese Giarratana noch von 1714. aus der Zeit des großen Erreits de Monarchia Siciliae. XVI. Von alten dieyernen Kaufmannsiegeln, mit 2 Kupfertafeln vom Conte della Torre: ein wichtiger Beytrag zu de' Ricordi Piombi antichi. Dr. Dom Schiavo über die Sicilische Münze Tari d'Oro. Der Principe di Torremuzza von den Münzen des Königreichs Sicilien. XVII. Der Advocat Vincenzo Gaglio: ob Sicilien sich besser unter Rom als Republik, oder unter den Kaiseru befand? Das letztere wird bejaht; eine gelehrte und durchgedachte Ausführung von 272 S. Von der genauen Verbindung der Logik mit der Rechtsgelehrtheit, eine Rede des Hrn. Prof. Biffò bey Veranlassung der neuen Constitution, daß den Urtheilen die entscheidenden Gründe von den Richtern beygefügt werden sollen. D. Salv. M. de Blasio liefert einige Steinschriften, eine Hygiea und einen Leuchter aus Marmor, die in das neue Museum des Martinklosters (vorhin B. XV.) gekommen sind. XVIII. Vincenzo Malerba über die Tortur; es sey nothwendig, sie beyzubehalten, aber nur einzuschränken. Vom Tode des h. Thomas von Aquino, daß er mit Gift vergewunden worden sey. Ueber die erste Anlegung der Stadt Taormina (wider die Messaner, welche sich für Erbauer derselben, zufolge einer Stelle im Strabo, ausgeben.) XIX. Francesco de Blasi, ein junger Advocat, daß die Menschen im Naturstand an Gleichheit einander alle gleich sind; und die Ungleichheit erst im gesellschaftlichen Zustande entsteht. Andrea Gallo historische und antiquarische Beschreibung des alten Theaters zu Taormina; er findet Fehler in den Zeichnungen

gen bey d'Orville und Vignonati, und giebt eine richtigere davon; er will auch, es soll schon Olymp. 96. erbaut worden seyn. Der Conte della Torre Cesare Gaetani über einen Cameo im Schatz der heil. Lucia zu Syracus mit drey Köpfen, darunter ein Kaiserköpf mit dem Lorbeer und ein Afrikaner; nach vielem Wanken bleibt er bey Gordian L. dem Rebellen Mauritius in Africa und dem Senator Valerian stehen. XX. Hr. Pepi, von der natürlichen Ungleichheit unter den Menschen; war schon vorhin 1771. gedruckt. Ueber drey alte erhobene Werke aus Marmor zu Malta mit vier Köpfen und beygefügt Namen in lateinischer Schrift: sie sollen die Penthesilea, Zenobia, Lulliola und Claudia Metelli vorstellen. Bekannt sind die Köpfe schon aus Dappern u. a. Hier werden die Nachrichten anderer berichtigt und ergänzt, und gut wird geurtheilt, daß es eine Arbeit aus dem dritten Jahrhunderte sey, da man anfang, sich auf solche Büsten und Köpfe in Relief zu legen, weil man nicht Geschicke genug, ganze Statuen zu verfertigen, hatte. Wichtiger ist ein Anhang: über alle die Nationen, welche Malta inne gehabt haben, und was für Denkmäler von jeder noch vorhanden sind. Der Verf. von allem ist Gioachino Tavarro, ein junger Priester und Bibliothecär an der öffentlichen Bibliothek zu Malta, von welcher er einen Catalogo bibliografico herausgeben wird; ein anderer Malteser, Hr. Carlo Barbaro, aber Memorie sopra l'antica Storia di Malta e di Gozzo. Noch Fortsetzung vom Verzeichniß der alten Drucke aus dem 15. Jahrh. in der Bibliothek des Klosters S. Martino (s. ob im IX. Band.) Register der Verfasser in diesen zehn Bänden vom 11. bis 20. Band. Der letztere ist vom Jahre 1778.

Hilfmann. Berlin.

Von Chr. Fr. Voss und Sohn ist eine merkwürdige Schrift erschienen: Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften. Ein Beytrag zur philosophischen Geschichte der Menschheit. 1781. 160 S. 8vo. — Der Verf. sucht zu zeigen, daß die Vernunft allein die Erkenntnisquelle der erhabendsten Lehren sey, nach welchen die wahre Aufklärung des Verstandes eines jeden Volks am sichersten geschätzt werden kann, der Lehren von Gott und den Verhältnissen und Bestimmungen des Menschen; und daß man ihren Ursprung und ihre Ausbreitung nicht als das Werk übernatürlicher Kräfte anzusehen habe. Gott hat sich durch die Erschaffung der Welt und durch die Anordnung des Laufs der Natur allen vernünftigen Geschöpfen in jeder weber Rücksicht auf das vollkommenste geoffenbaret. Die Schöpfung ist das große Buch der Offenbarungen Gottes, welches den ganzen Canon aller ächten Erkenntnisquellen in sich faßt. Die Idee von einer solchen im höchsten Grad vollkommenen Schöpfung ist den hohen Bezirgen, die sich der Mensch von Gottes Eigenschaften und Absichten nur immer machen kann, durchaus anständig. Es giebt daher auch keine zur Glückseligkeit der Menschen ganz unentbehrliche Wahrheit oder Wissenschaft, die nicht entweder schon ganz klar selbst, oder doch, nach ihren ersten Gründen und Bestandtheilen, in den Betrachtungen der Werke Gottes und in der gehörigen Erwägung des Laufs der Natur und der menschlichen Schicksale gefunden würde. Dies sind die ursprünglichen Quellen, woraus alle Wahrheit und Wissenschaft ausfließt, wenn es gleich nicht das Werk eines einzelnen Menschen seyn kann, alle

alle nöthigen und nützlichen Einsichten aus ihnen auszuschöpfen. Ein Zeitalter muß dem andern den Schatz der Erkenntniß sammeln helfen. Der menschliche Geist geht nur vom Sinnlichen und Gegenwärtigen zum Intellectuellen und Zukünftigen fort; und die Anzahl der mannigfaltigen Perioden, die der Mensch durchgehen muß, ehe er seine einzeln gesammelten Kenntnisse vom Sichtbaren auf Unsichtbare anwenden lernt, muß eben deswegen sehr beträchtlich seyn. Insbesondere hat es sowol mit Erfindung, als mit der allmählichen Auebildung und Berichtigung jener grossen Lehren von Gott und von der Bestimmung des Menschen nicht anders, als nur sehr langsam hergehen können. In dieser Langsamkeit im Wachstum der wahren Erkenntniß ist aber nicht die so oft mit Unbilligkeit gerügte Schwäche und Unvollkommenheit des menschl. Verstandes Schuld, sondern der Grund liegt allein in den Umständen, in welchen sich die Menschen im Anfang notwendig haben befinden müssen. Der Mensch konnte sich nicht um allgemeine Wahrheiten bekümmern, so lange er nur noch hauptsächlich für die Befriedigung grosser sinnlicher Bedürfnisse sorgen mußte. Selbst der Anfang aller Wissenschaften konnte nur ein kindischer Versuch gegen das seyn, was sie nachher geworden und künftig noch werden können. Man darf es daher dem frühern Zeitalter des menschl. Geschlechts nicht verargen, wenn es aus Unwissenheit in Irrthümer verfallen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß nach dem natürlichen Gang unserer Erkenntniß und in der Lage, in welcher sich der Mensch ursprünglich befunden, die Vernunft in Absicht ihrer Vorstellungen von der Gottheit, zuerst von der Vielgötterey und den sinnlichsten Begriffen von Gott habe anfangen müssen.

Mit dieser vernunftmäßigen Voraussetzung findet der unparteiische Forscher der Wahrheit die Geschichte der Welt, so weit sie bekannt ist, in offenbarem Widerspruch. Je weiter man in der alten Geschichte zurückgeht, und je besser man in unsern Tagen mit den Urkunden der ältesten Völker bekannt wird, desto mehr findet es sich bestätigt, daß die wahre Erkenntniß eines einzigen allerhöchsten Wesens weit älter ist, als die Vielgötterey. Nicht allein das jüdische Volk hat seit den uralten Zeiten seiner Stammväter diese transcendente Erkenntniß besessen, sondern auch in dem alten Aegypten, in Arabien, China und andern Orten finden sich in den ältesten Zeiten unzuverkennende Spuren (welches sind die?) dieses reinern Begriffs von einem einzigen Regierer und Schöpfer der Welt. Man hat, um diesen Widerspruch zwischen den vernunftmäßigen Raisonnements über die Beschaffenheit der menschlichen Erkenntniß in den frühern Zeitaltern, und zwischen der Geschichte zu heben, diese Schwierigkeiten bisher glücklich gebraucht, um die Lehre von der Wirklichkeit einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung zu bestätigen. Das geht aber um deswillen nicht an, weil jener Widerspruch nicht bloß die Lehre von Gott und andere damit verwandte transcendente Wissenschaften, sondern eben so wol mit gleicher Stärke, auch andere, ja sogar physische und natürliche, Wissenschaften trifft. So waren schon, wie unter andern Hr. Bailly erwiesen hat, vor mehr, als 3000 Jahren vor Chr. Geb. viele tief geschöpfte astronomische Kenntnisse bekannt, z. E. die Kenntniß des Sonnenjahrs, der Schiefe der Ekliptik, die Bezeichnung des Thierskreises, sehr genaue Ausmessungen der Erde u. s. w. Man mag das Alter der Erde vor der Noachischen Ueberschwemmung auf 1656, oder mit den LXX auf

auf 2242 oder 2256 Jahre ansetzen: so wird doch auch die größte Periode noch viel zu kurz scheinen, um dem Menschen die erforderliche Zeit zu lassen, sich von diesen, von der sinnlichen Erkenntniß so weit abliegenden, astronomischen Wahrheiten hinreichend und mit völliger Gewißheit zu überzeugen. Nur aber hat doch niemand behaupten wollen, daß der Ursprung der richtigen Erkenntniß der Sternkunde, die dem Menschen doch auch sehr wichtig ist, einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung zugeschrieben werden müsse. Folglich verliert auch eben dadurch der von der uralten wahren Erkenntniß Gottes hergenommene Beweis für die Wirklichkeit einer zuerst darüber geschehenen Offenbarung sehr viel von seiner Beweisraft. Denn man wird immer sagen können, die alte Welt gelangte auf eben die Art zu den wahren Begriffen von Gott und den göttlichen Dingen, wie sie zur richtigen Erkenntniß des Weltsystems und der Sternkunde gelangen konnte. Zur gänzlichen Wegräumung dieser Schwierigkeiten bleiben nur zwey Wege übrig. Entweder muß man den Zeitraum der uns bekannten ersten Welt auf eine ungeheure Weise ausdehnen; oder man muß annehmen, daß die alte Welt, deren Stammvater Adam gewesen, schon aus einer Vorwelt mancherley wahre und nützliche Kenntnisse eben so mit sich herübergenommen habe, als wir wissen, daß die Stammväter der jetzigen Welt, Noah und seine Kinder, eben das für ihre Nachkommen gethan. Die erstere Voraussetzung kann schon deswegen nicht statt finden, weil man das Wenige, was von der ältesten Geschichte noch glaubwürdig ist, die Nachrichten des Moses, vollends wegwerfen müßte. Es bleibt also, um jene Widersprüche zu vereinigen, nur der zweyte Weg übrig. Schon die Naturforscher, die mit

mit einem von Vorurtheilen uneingenommenen Verstand die Geschichte der Erde untersuchten, finden es gar nicht unwahrscheinlich, daß sich das wahre Alter unsers Erdbkörpers weit über alle bekannte Zeitrechnungen hinaus erstreckt. Offenbar haben Feuer und Wasser große Revolutionen im Zustand der Erde bewirkt. Die Denkmäler und Urkunden dieser Wahrheit, daß die Erde schon im unendlichen Alterthum mit Pflanzen, Wasser und Landthieren angefüllt gewesen, werden noch täglich im Schooß der Erde verfeinert gefunden. Nun aber ist es unwahrscheinlich, daß die Erde in jenen Zeiten nur allein Pflanzen und Thiere genährt, von Menschen aber leer gewesen sey. So weit also nur immer hinaus die Denkmäler der Natur bezeugen, daß die Erde Pflanzen und Thiere gehabt, so weit müssen auch die Jahrbücher des menschlichen Geschlechts sicherlich reichen. Eben so wenig verträgt es sich mit unsern Begriffen von den weisen Absichten und Anordnungen der göttlichen Providenz, daß auch die verderblichste Naturbegebenheit auf die allgemeine Verteilung einer ganzen Gattung von Geschöpfen abzielen könne. Klugheit und Zufall werden immer einen kleinen Ueberreft von Menschen und Thieren einen Zufluchtsort finden lassen, wo er gerettet werden kann. Die Kräfte der Natur wirken insonderheit bey allgemeinen Revolutionen niemals anders, als nach einem von weitem her angelegten Plan. Nicht in einem Augenblick geräth die Welt überall zugleich in Brand, und nicht plötzlich werden alle Höhen der Erde mit Wasserfluthen überschwemmt. Für den Verständigen gehen Vorboten und Warnungen vorher, die zeitig genug Anlaß geben können, auf Rettungsmittel bedacht zu seyn. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sich die ersten Stammeltern des gegenwärtigen menschl.

Ge

Geschlechts, Adam und seine Familie, aus einer grossen, in ihren Tagen vorgegangenen, allgemeinen Revolution gerettet, und mancherley Begriffe und Kenntnisse in diese gegenwärtige neue Periode mit herübergebracht und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben. Nimt man diese Meinung an, so fallen alle oben erwähnte Widersprüche und Schwierigkeiten weg, und die philos. Geschichte der Menschheit kömmt mit der wirklichen Geschichte der Welt wieder in die vollkommenste Harmonie. Diesen Bemerkungen zufolge muß man einen doppelten Zustand des menschl. Geschlechts, einen ursprünglichen und einen hergebrachten, annehmen. Jener ist die Periode, welche vom ersten Anfang des menschl. Geschlechts bis zur ersten allgemeinen Revolution der Erde gedauert hat; eine Periode, die einen außerordentlichgrossen Zeitraum in sich gefaßt haben muß, weil damals die Erde noch auf eine unmittelbare Weise die kraftvolle Bildung ihres Schöpfers an sich trug. In einem hergebrachten Zustand hingegen leben die Menschen, die sich aus einer, den gänzl. Untergang ihres Geschlechts drohenden, Zerrüttung retteten und den Erdboden von neuem bevölkerten. In diesen hergebrachten Zuständen des menschl. Geschlechts ist es nicht nothwendig, daß seine Erkenntniß und Sittlichkeit ganz von der niedrigsten Stufe erst anhebe, weil die Stammeltern der neuen Bevölkerung aus der vorhergehenden Periode Kenntnisse mitbringen. Das, was die ersten Stammeltern unserer gegenwärtigen Periode aus der vorhergegangenen mitgebracht, scheint z. B. die Einzigkeit des allerhöchsten Wesens, welches die Welt erschaffen und von welchem sie in aller Abhängigkeit sey, gewesen zu seyn; ferner, daß Gott die ganze Welt und die Schicksale der Menschen nach seinem Willen regiere, und daß diese dagegen schuldig

dia seyn, ihn zu verehren und seinem erkannten Willen mit Gehorsam nachzuleben; endlich, daß der Mensch auch nach diesem Leben noch mit der Einsnerung seines gegenwärtigen Zustandes fortdaure. Diese transcendenten Wahrheiten liegen in den ältesten Urkunden, Geschichten und Sagen deutlich oder undeutlich zum Grunde; wenn es gleich nicht ausgemacht ist, daß Adam und seine Familie die einzigen Stammeltern des menschl. Geschlechts gewesen. Eben diese großen Wahrheiten mußten aber bald mit der Vermehrung und Ausbreitung der Menschen bloß das Eigenthum einiger weniger Personen werden. Der große Haufe sank, bey zunehmender Beschäftigung mit der Befriedigung sinnl. Bedürfnisse, selbst zur Sinnlichkeit herab; die Vielgötterey riß ein und wurde die öffentliche Volksreligion, die nicht angefaßt werden durfte. Daher konnte auch das Licht der wahren allgemeinen Aufklärung unmöglich aus dem Schooße heidnischer Staaten ausgehen. Die Vorsehung ließ Umstände wirklich werden, wodurch die richtige Erkenntniß jener Wahrheiten zuerst bey einem ganzen Volk eingeführt und befestigt, nach und nach aber die daraus entspringende Aufklärung über das ganze menschl. Geschlecht ausgebreitet werden mußte. Moses, dieser große Mann, stellte sich bey seiner ganzen Gesetzgebung in den Gesichtspunkt des Glaubens an einen einzigen Gott. Aus diesem ersten Grundsatz seiner Regierungs- und Religionsform scheint auch die ganze Einleitung der Geschichte vom Fall der ersten Menschen geschlossen zu seyn, indem er dadurch den alten Irrthum von zwey entgegengesetzten Urprincipien zu zerstreuen suchte. Daß nun aus einem solchen Volke, welches die große Wahrheit von Gottes Einheit glauben und öffentlich bekennen durfte, mit der Zeit ein Licht ausgehen werde, welches die Welt erleuchten, die Völker aufklären und

und eine glücklichere Verfassung unter den Menschen möglich machen würde, war eine Sache, die sich bey ernstlichem Nachdenken über die grundgütige Defonomie Gottes und über die darin liegenden Anstalten, um das menschl. Geschlecht immer glücklicher werden zu lassen, leicht vermuthen und vorhersehen ließ. Und daß dies wirklich so geschehen, ist eine Wohlthat, die eher mit innigstem Dank erkannt, als wegen ihrer vermeintl. Unbegreiflichkeit angestaunt werden sollte. Man hat gar keinen Grund, zu glauben, daß die göttl. Kraft bey der Erhaltung und Verbreitung der Aufklärung auf eine übernatürl. oder unmittelbare Weise mitgewirkt, und daß irgend eine göttl. Offenbarung die Menschen unmittelbar erleuchtet habe. Deswegen sind aber doch nicht alle, die im Rufe stehen, göttl. Offenbarungen gehabt zu haben, oder die sich auch wirklich göttl. Offenbarungen gerühmt, Schwärmer und Enthusiasten, oder gar Heuchler und Betrüger. Bey einem unwissenden und abergläubischen Volk ist es leicht, in den Ruf göttl. Offenbarungen zu kommen. Eben so können rechtschaffene Personen bey einem Volke, welches allgemein an unmittelb. Offenbarungen glaubt, sich ohne Schwärmen gar leicht von göttl. Trüben und Eingebungen erfüllt zu seyn überreden. Einige Propheten konnten sich auch auf göttl. Offenbarungen berufen, bloß um gemeinnützigen Lehren Ansehen und folgsamen Gehorsam zu verschaffen; dies waren doch wol keine Betrüger. Der Christ verliert endlich, wenn man ihm die Idee von der Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung seiner Religion nimmt, nicht einmal den Trost, den sie ihm im Leiden und Unglück gewährt. Denn dieser Trost liegt nicht in der Weschaffenheit der Erkenntnisquelle, sondern bloß in der Ueberzeugung von der unfehlbaren Gewisheit jener tröstenden Lehren. Er behält seine Religion; man zeigt ihm

ihm nur eine andere Erkenntnisquelle derselben an. Ausgemachte Vernunftwahrheiten wirken überall eben die complete Ueberzeugung, die eine geglaubte Offenbarung nur immer zu wirken vermag. Sinne und Vernunft müssen, als Erkenntnisquelle betrachtet, der unmittelb. Offenbarung weit vorgezogen werden, weil sie zugleich auch die Quelle sind, woraus die Wahrheit und Wirklichk. einer Offenbarung, als Factum betrachtet, erkannt werden muß. Sie sind auch allgemeinere u. daher nützl. Erkenntnisquellen; Jeder kan aus ihnen schöpfen. Aus der Offenbarung hingegen können nur sehr wenige schöpfen; die Andern müssen mit den Ableitungen zufrieden seyn. Gegen die Wahrheiten einer Offenbar. hat die Vernunft, auch nur als Factum betrachtet, allemal viel einzuwenden. Da indessen die ganze Stärke der Beweise für jene Lehren der Religion nicht von Jederman auf eine gleichüberzeugende Weise geföhlt werden kann: so muß zwischen der theol. Erkenntniß der Gelehrten u. d. Religion d. Volks immer ein Unterschied bleiben. Volksreligion bleibe immerhin Volksreligion; sie wie verspreche nur nicht d. Rel. d. ges. Vernunft u. mache sich nicht dem Halbgelehrten dadurch lächerlich. Auch d. Bibel, dies ehrw. Buch, wird nie verächtl., nie dem großen Haufen zum Spott werden. "Denn ein Buch, worin Männer auftreten, die so heilf. Wahrheit. herzgl. geglaubt, sie überzeugend vorgetragen, u. davon Zufriedenheit, Trost u. Freudigkeit in allen Leiden dieser Zeit gehabt haben, wird sich, wenn darin auch gleich hin u. wieder eine d. Sachen nicht recht angemessne Darstellungsart, oder ein unschäbl. geringer Irrthum mit vorfindt, doch sicherl. in der aufr. Verehrung aller Zeiten alter erhalten u. gegen allen Tadel, der weiter, als auf jene Kleinigk. geht, gesichert bleiben." — Wir haben d. B. ununterbrochen fortreden lassen, da er so zusammenhängend denkt und schreibt. Der Leser urtheile.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 24. Februar 1781.

 Stockholm.

Numay

Lange hat 1779 auf 56 Seiten in groß Octav
 gedruckt: *Tal om Sjukligheten i Fält, i An-
 leänning af Pommeriska Kriget isfrån År 1757,
 till 1762; hållet för Kongl. Vetenskaps-Academien,
 vid Præsidiu nedläggande, den 21. Julii 1779, af
 FERRZETZELL, M. D. Assessor i K. Coll. med.
 Fält-Med. vid K. Armeen.* — Der Hr. Verf.
 hat als erster Feldarzt bey der Schwedischen Ar-
 mee in dem Pommerischen Kriege während des an-
 geführten fünfjährigen Zeitraums gedient. Die
 betrubte allgemeine Erfahrung, daß im Kriege
 weit mehr Menschen durch Krankheiten, als durch
 kriegerische Unternehmungen aufgerieben werden,
 hat sich auch in jenem Kriege bestätigt. Dr. Z.
 liefert einen Auszug aus den geführten Tagebü-
 chern von den Krankheiten, die daselbst von Jahr
 zu Jahr geherrscht haben, und von der Zahl der
 damit behafteten Kranken. Die Ursachen dersel-
 ben zu entwickeln, war allerdings nötig, der maus
 nigs

niesseltigen Stellungen und Expeditionen der Armee oder einzelner Detachementer und Regimenter zu erwähnen, auch auf ihre Mundprovision, Kleidung, die Witterung, das Climat u. s. w. Rücksicht zu haben. Manche Krankheiten werden genauer beschrieben, auch bey einigen die Curmethode kurz angegeben. Die Faulfieber, Wechselfieber und säulichten Bauchflüsse, sind auch dort die gewöhnlichsten und tödtlichsten Krankheiten gewesen. Am Faulfieber lag zu Anfang des Jahrs 1759 sogar jeder zehnte Mann krank, und an faulen Bauchflüssen jeder dreysigste Mann. Eine Warnung wider die zu engen Kleider, besonders in der Wärme. Vier Soldaten starben plötzlich von diesem Versehen; drey wurden aber noch zurechtgebracht. Erst im J. 1761 wurde eine Feldbeckerey angelegt. Die größte Zahl der Kranken und Ermatteten, die man in dem damaligen Kriege gezählt, beträgt drey unter eilsf Mann, und die geringste einen unter zwanzig. Als die Mittelzahl der Kranken und Ermatteten in einer Armee nimmt der Hr. Verf. also einen von eilsf an. Nach diesem Grunde müssen alle Krankenvorkehrungen im Kriege genommen werden; so daß er, bey einer Armee von 30000 Mann, Krankengelag für 2500 Kranke verlangt. Uusser dem Hospital erfordert er ein besonderes Haus für Wiedergenesete in Verhältniß von $\frac{1}{3}$. Einige besondere dienliche Verfassungen solcher Krankenhäuser übergehen wir. Nicht undeutlich giebt aber Hr. Z. zu erkennen, daß es an dergleichen Maasregeln im damaligen Kriege gemangelt habe; da dann freulich das Kriegesgeschick eine mißliche Wendung nehmen muß. Er bestimmt auch das Verhältniß der Kranken gegen die Gesunde, und die Reihe der Krankheiten nach den Monaten, und hernach wiederum die Mittelzahl

Zahl der Kranken von einem halben Jahr zum andern. Aus dieser Mittelzahl erhellet, daß eine Armee nach den Feldzügen der ersten beyden Jahre mehr Kranke zählt, als nach denjenigen der letztern, und daß in nördlichen Climates die Zahl der Kranken im Winter und Frühling größer ist, als im Sommer und Herbst. In allen Monaten stellen sich im Felde chronische Rheumatismen, Schlag, Lähmungen, fallende Sucht, Lungensucht, Engbrüstigkeit, Raserey, Hypochondrie, Schwindel, inflammatorische Colik von Erkältung, Bandwurm, venerisches Uebel, äußerliche Entzündungen, Brand und Fisseln, ein. Kalte Fieber scheinen in einem Mittelzustande von Kälte und Feuchtigkeit zu herrschen. Bey einer feuchtern Atmosphäre aber treten die Faulfieber und Bauchflüsse an die Stelle der vorigen. Bey einem Mittelgrade von kalter Feuchtigkeit erzeugen sich periodisches Kopfweh und Halsflüsse. Bey einer fortwährenden mehr regnerichten und feuchten Winterkälte aber giebt es mehrere, die mit geschwellenen Füßen, Krätze, Ohren- und Augenflüssen, Denten, Hectik, Wassersucht, Engbrüstigkeit, Epilepsie und Hypochondrie behaftet werden. Scharfzüngig ist auch des Hrn. Verf. Ueberschlag, in welchem Verhältniß die Theile des menschlichen Körpers von den Musquetenkugeln getroffen werden. Er legt dabei zwey Schichten, die zwischen der Infanterie vor gefallen sind, zum Grunde. Ueberhaupt sind heut zu Tage die Schußwunden im Kriege die häufigsten. Die obere Hälfte des Körpers wird doppelt so häufig getroffen, als die untere. Zwischen einzelnen Theilen des Körpers gilt aber folgendes Verhältniß, daß, wenn zwey in den Unterleib geschossen worden, drey bis vier in der Brust und in dem Halse verwundet sind, sieben im Kopf.

zehn in den Armen und Händen, vier in den Knien, fünf in den Weinen, zwey in den Füssen und einer in den Knien. Dieses verschiedene Verhältniß scheint sich also nicht nach dem Umfang der Fläche der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers zu richten.

Reffner.

Leipzig.

Magazin des Kunst- und Buchhandels; bey Joh. Gottlob Jmm. Breitkopf. 1780; I; II; III; St. zusammen 256 Octav. Hr. W. hat vor einiger Zeit den Entwurf dieser periodischen Schrift bekannt gemacht, die von allen Neuigkeiten zum Besten der Wissenschaften und Künste Nachricht geben soll. Der Inhalt hat folgende Hauptabtheilungen: I. Von neuen oder verbesserten Anstalten und Stiftungen zum Besten der Wissenschaften und Künste, neuen Schriften und Kunstwerken, II. Ankündigungen, von unausgeführten und projectirten Unternehmungen und Werken. III. Correspondenz, Anfragen, Nachrichten für Gelehrte, Kunstliebhaber, Kunst- und Buchhändler. Jede bestimmt natürlich Unterabtheilungen. So hat die erste, im ersten Stück XII. Den Anhang machen hieser gehörige Verordnungen, Anstalten, Stiftungen, Befehle, das Bücherwesen betreffend. In Sachsen ist der bisherige Censur-eid der Buchdrucker in Angelohniß an Eides statt verwandelt. Die Censoren sollen nichts verändern oder austreichen, sondern bey Bedenklichkeiten, bloß das Manuscript zurückgeben. Bücherprivilegien u. d. g. Titel neuer Bücher, erst ausländischer, dann inländischer, nach dem Inhalte abgetheilt. Unter den Auswärtigen, viel Holländische und Dänische, die uns sonst weniger bekannt werden.

den. Kunst, Baukunst, bildende, mechanische u. d. Künste. Unter den gedruckten Quellen dieser Nachrichten sind viel Auwärtinge, zum Theil nicht gemeine, vieles ist auch aus Correspondenz. Die Ueberzeugung vom Nutzen dieses so mühsamen und kostbaren Unternehmens hat Hrn. Dr. Eifer dabey bisher mehr unterhalten, als Aufmunterungen, dergleichen seine Bemühungen mit desto mehr Recht erwarten kann, je vollständiger die Uebersicht ist, die sie von allem geben, was in Wissenschaften und Künsten geleistet oder versprochen wird.

Ebendasselbst.

hätner.

Magazin der neuern Französischen Litteratur, herausgegeben von Wilh. Gottlieb Vester. Bey Breitkopf, 1780; I. . IV. St. 380 Octavoseiten. Hrn. V. Entwurf ward im December 1779 des Deutschen Mercur angekündigt, er hat ihn jezo etwas verändert, und schließt die Künste aus, weil wir von denen eigene Journale haben. Monatlich soll ein Stück von 6 Bogen erscheinen, ob gleich jezo zu Anfange dieß nicht so ordentlich kann gehalten werden. Der Inhalt ist: I. Auszüge. II. Kurze Nachrichten von weniger wichtigen Büchern. III. Französische Uebersetzungen ausländischer Werke. IV. Anhang von allerley zur Franzöf. Litteratur gehörigen Vorfällen. V. Anzeige herauszugebender Bücher. In der I. Abtheilung findet sich unter andern ein sehr ausführlicher Auszug aus Hrn. Court de Gebelin monde primitif, etwas davon in jedem der vier Stücke. Coyer Nouv. obl. sur l'Angleterre, lassen sich doch ganz gut lesen, ob es gleich nur flüchtige und nicht eben unbekante Bemerkungen sind. Von folgender ist doch ohne Zweifel der Schluß ganz neu. Eine Mäße, die dem

dem Könige, wenn er im Parlamente erscheint, nachgetragen wird (22. S.) sey vermutlich ein Sinnbild der Freyheit, die Schürmüße könne es nicht seyn, da sie schon zum Ceremoniel gehörte, ehe Hannover an England fiel. Beyde, der Herren Epée und Deschamps, Methode, Taube und Stumme zu unterrichten. La Roche Analyse der Functionen des Nervensystems. Anekdoten von Rousseau's Leben. Schriften von den Genfer Streitigkeiten seit 1779. Unter den kurzen Nachrichten: de Prezel dict. Iconologique. Jume's Eloge de Suger. Furgote, des Testaments Codiciles. — Bloß theologische, juristische und medicinische Schriften, wenn sie nicht sehr gemein nützlich sind, bleiben ausgeschlossen. Urtheile fällt Hr. B. sehr selten, man kann auch damit zufrieden seyn, daß er treue Auszüge giebt. Die ernsthafteste Gelehrsamkeit, nimmt den meisten Raum ein, obgleich wichtige Schriften nicht vergessen sind; und es ist wohl zu erwarten, daß dieses Magazin, wo Unterricht und Unterhaltung vereinigt sind, Aufmunterung finden wird. Folgendes aus einem Briefe eines Pariser Gelehrten, 360. S.: "Der Name Klopstock beleidigt das Ohr der Franzosen nicht so sehr, als der Stoff seines Gedichts, ihre Einbildungskraft ermüdet und einschläfert. . . . Wenn jemand in Frankreich ihm den Tribut der Hochachtung und Bewunderung giebt, den er verdient, so ist gewiß Diderot. Er hat sich zum Artheisten gemacht, aber die Natur hat ihn zum Dichter geschaffen, und niemand wird von der erhabenen Einfachheit der Alten, ohne selbst den Moses und die Propheten auszunehmen, mehr gerührt, als er."

Berlin.

Berlin.

Kästner.

Joh. Cf. Silberschlags Geogenie, zweyter Theil; 1780, im Verlag der Realschule, 207 Quartseiten ohne das Register über beyde Hände, 5 Kupfert. I. Abschnitt. Verfassung des menschlichen Gesichts vor der Sündfluth. Eden setzt er, biblischen Stellen gemäß, unterhalb Mesopotamien, zwischen den Phrat und Tigris. Die Lage des Paradieses darin, sucht er durch das Zusammenstoßen der genannten vier Ströme zu bestimmen. Pison, künzte sich durch Zertheilungen, Versandungen seines Strombettes u. d. g. verlohren, in Kanäle und Moräste, verbreitet haben, das arabische Irak, wird mit Morästen und Asterkanälen unterbrochen besärieben, und ist nach Hrn. S. Gedanken Hevilah. Situationscharte vom Gebürge Ararat und dem Paradiese, nach Reisebeschreibungen gezeichnet. Von Adams nächsten Nachkommen, Religionszustände bey ihnen, ihrem Jähren u. s. w. II. Moralische Ursachen der Sündfluth. Lebhaftte Vorstellung, wie die Sethiten, die Kinder Gottes, durch die Cainiten verführt worden. III. Vom Urthenbaue. Das Holz hält er für Kiefern u. d. g. leichtes Nadelholz. Nachrichten gemäß, die ihm Hr. Moses Menbelsohn aus der Mishna ertheilt, nimmt er die Elle zweene Pariser Fuß an. Es ist hier an größter Schärfe nichts gelegen, und so kann man die sonst bekannsten Untersuchungen über alte Maasse doch dabey in ihrem Werthe lassen. Der Boden sey ein wohlverbundenes Floß gewesen, mit dem sie 15 Ellen tief im Wasser gegangen. So wußte Noah, daß das Wasser so hoch über den höchsten Gipfel des höchsten Berges in Ararat gegangen, wo die Urche sitzen blieb. Entwurf dieser schwimmenden Insel, und

und Abtheilungen für die Finniſchen Säugthiere, wo noch viel Raum übrig bleibt. Das dritte Gefchoß, welches nicht abgezeichnet iſt, beherbergt die Vögel. Beantwortung allerley Einwürfe. Eingesperrte reiſſende Thiere ſind nicht ſo grimmig, und kennen ihre Wärter. IV. Moſaiſche Beſchreibung der Sündfluth, durchgängig erläutert. V. Theorie der Sündfluth. Die bey der Sündfluth nur einen Theil der Erde überſchwemmen laſſen, müſſen die Dämme anweien, welche Waſſer aufhielten, das über die höchſten Berge gieng. Das Allgemeine von Hrn. S. Gedanken, läßt ſich etwa ſo vorſtellen. Nach ſeiner Schöpfungsgeschichte im I. Theile ſammelte ſich Waſſer um den Mittelpunct der Erde. In der Erde ſind Höhlen, manche dem Abarunde, manche der Oberfläche der Erde näher, auch Kanäle verſchiedener Art, die Höhlen ſind Moſis Brunnen der groſſen Tiefe. Befindet ſich in einer ſolchen Höhle Waſſer, über demſelben Luft, ſo eingekloſſen, daß ſie, wenn ſie ſich ausbreitet, das Waſſer durch einen Kanal, der vom Boden der Höhle bis an die Oberfläche der Erde aufſteigt, austreiben muß, ſo braucht nur die Ausdehnung veranlaßt und die Mündung des Kanals geöffnet zu werden, um in der Gegend der Mündung eine Ueberſchwemmung zu verurſachen, die bey mehreren ſolchen Kanälen allgemein wird. Hr. S. erinnert ſelbſt, daß ſey ein Heronsbrunnen, freylich der größte, der jemahls ſeyn kann. Die Ausdehnung der eingekloſſenen Luft, ward veranlaßt, da die Atmoſphäre bey dem vierzigtagigen Regen ſo viel von ihrem Gewichte verlohr, die Entſpannung der Luft, daß ſie ſo viel Waſſer fallen ließ, ſiebt Hr. S. (215. S.) als das Wunderwerk an, von dem alles übrige abhängt. Waſſer konnte von der Oberfläche der Erde ſo hinabtreten,

ten, daß es in den unterirdischen Höhlen Luft zusammenpreste, die alsdann das unter ihr in der Höhle befindliche Wasser vorerwähntermassen austrieb. War das Wasser einer Höhle ausgeleert, so fuhr ihm nach die Luft aus, der Wind, den Gott kommen ließ, und die Wasser fielen. Hr. S. paßt in diese Vorstellung jeden Umstand, der von der Sündfluth angegeben wird, er beschreibt selbst ein Modell, welches diese Begebenheiten darstellt. Berechnungen, über die Wassermenge, die Dauer des Standes und Falls, Größen der Höhlen, Festigkeit ihrer Gewölber u. s. w. Begreiflich alle aus gewissen Voraussetzungen, die aber an sich der Analogie der Natur gemäß sind, und manche von den gewöhnlichen Einwendungen, z. E. woher so viel Wasser gekommen sey? vollkommen zulänglich beantwortet. Das ablaufende Wasser, ward von den vormals leeren Luftgrotten wieder verschlungen. Alles das, hängt mit dem innern Baue der Erde zusammen, wie Hr. S. ihn im I. Th. vorgestellt hat. VI. Bund Gottes mit der wiederhergestellten Erde. Hr. S. findet den Naturgesetzen, die vermuthlich auch vor der Sündfluth gewesen sind, gemäß, daß auch zuvor Regenbogen gewesen, ob er es gleich denen nicht verdenkt, die daran zweifeln. Ueber Moiss Erzählung der ersten Geschichte des Geschlechts nach der Sündfluth. VII. Unmittelbare physikalische Folgen der Sündfluth. Vergrößerung der Atmosphäre durch die Luft, die aus den Lufthöhlen über die Oberfläche der Erde getreten war, aber auch Verschlimmerung derselben durch beygemischte fremde Materien aus den unterirdischen Höhlen. Daher vielleicht die Verkürzung des menschlichen Lebens. Verderbung unterschiedener Theile der Erde. Versauerungen. Muthmaßung über die Verderbung von Amerika. Hr. S. Absicht war: Einwendungen

gen zu widerlegen, die gegen Mosis älteste Geschichte der Erde gemacht werden; Dazu ward nun nicht erfordert, daß z. E. die Arche gerade in allen einzelnen Theilen so eingerichtet, das unterirdische Grattengebäude völlig so beschaffen gewesen, wie er abgebildet. Es ist genug, Vorstellungen zu geben, die wir für möglich erkennen müssen, die selbst, wie die von den Höhlen, durch Beobachtung der Natur veranlaßt werden. Von denen, die Mosis Erzählung als ungerichtet verwerfen, könnte man wenigstens fordern, daß in ihren Einwüfen so viel Scharfsinn, tiefe Einsicht, System, wäre, als hier in Hrn. S. Vorstellung. Das ist aber freylich nicht das Verfahren von Leuten, deren Grundsatz der Bediente von Lessinas Freygeist erklärt: Wenn Nichts glauben, eine Mühe wäre, so glaubten ich und mein Herr, Alles.

Näpfer.

Osnabrück.

E. R. Reinhold, Doct. und Math. an dem Gymnasium zu Osnabrück, Beschreibung eines Erdmikrometers für Mathematiker und Fortschbediente; 1780, bey Schmid, 29 Octavseiten 2 Kupfertafeln. Ein Werkzeug, z. E. die Höhe eines Baums, und desselben Dicke in gegebener Höhe zu messen, die Weite bekannt. Zweene winkeltrecht auf einander gesetzte, in gleiche Theile getheilte, Stäbe, deren einer beim Gebrauche horizontal, der andere vertical steht, am verticalen läßt sich ein Läufer verschieben, und der Läufer hat der Länge nach eine Oeffnung, von der man nach Gefallen einen Theil verschließen kann; Man läßt also so viel frey, daß man nur die Dicke dadurch sieht. Mit einer Schraube läßt sich noch mehr Genauigkeit erhalten. Die

Ku

Kupfer stellen Alles sehr deutlich vor. Hr. N. vergleicht dieß Werkzeug mit dem Jacobsstabe, giebt also von diesem und einigen andern Werkzeugen Nachricht, und sucht so deutlich zu schreiben, daß ihn Leser ohne grosse vorläufige mathematische Kenntniße verstehen können.

Frankfurt am Mayn. *Heyn*

Museum der neuesten teutschen Uebersetzungen und anderer in die Archäologie der Griechen und Römer einschlagenden Materien und Denkmäler. Erstes Stück, unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Bergsträsser 1781. Bey Hermann Buchhändler. Octavo. Wir sind ersucht worden, diese neue periodische Schrift anzuzeigen, welche mit der neuen bey eben dem Verleger, auf Subscription, veransfalteten Sammlung der Uebersetzungen der griechischen und der römischen Prosaiker, mit erläuternden Anmerkungen, begleitet werden soll; sie wird die neueste Geschichte der neuesten Uebersetzungen von dem laufenden Jahre an — sowohl die im Hermannischen, als die in andern Verlag herauskommen. — enthalten, und eine geraume Zeit vor der wirklichen Ausgabe der Autoren von der erstern Art Proben liefern. So weit sieht man den politischen Zweck dieser periodischen Schrift leicht ein. Da dieß aber den Raum eines Journals noch nicht ausfüllen kan, so sollen Nachrichten, Abhandlungen, die in die alte Litteratur einschlagen s. w. zum Ausfüllen dienen. Auf diese Weise wird man freylich ein wenig vom Zwecke abkommen; vermuthlich würde man bey demselben näher bleiben, wenn man theils Stücke und Stellen aus den übersezten Schriftstellern erläuterte, für welche die Erklärungen bey
der

der Uebersetzung selbst zu weitläufig geworden seyn würden; theils die Uebersetzung in einzelnen bestrittenen, dunkeln, schwerer Stellen rechtfertigte; theils dem Publico, für welches die Uebersetzung bestimmt seyn soll, das heißt, der Klasse Leser, die man bey der Uebersetzung im Gesichte hat, literarische Einleitungen mittheilte, Verichtigungen historischer Art, Bemerkungen, welche zur Bildung des Gefühls und des Geschmacks dienen können, s. w. beybrächte; theils auch sich auf Nachrichten, literarischer und kritischer Art, von den ältern Uebersetzungen verbreitete. Was man aber in einer solchen Schrift überhaupt abgehandelt sehen möchte, wäre die Darstellung der Eigenschaften, Gesetze und Regeln einer guten Uebersetzung der Alten überhaupt; die verschiedenen Classen; die Grundsätze des Uebersetzerinstituts selbst; genaue Prüfung der Absichten, die man dabey hat, und überdachte Vergleichung des Mittels, wodurch man diesen Zweck erreichen will. Noch scheint es, daß man sich früher an die Arbeit gesetzt hat, ehe man Verlust und Gewinn von mehreren Seiten berechnet hat. — Doch zur Schrift selbst. Der Inhalt dieses ersten Stückes ist folgender: Probeübersetzung der Naturgeschichte des Plinius von Hrn. Gottfried Große, Oberlehrer — am Gymnasium zu Klosterbergen; welche bey eben dem Verleger bereits auf Dstern herauskommen soll; wir wissen nicht, ob mit Erläuterungen, oder welchen Weg man sonst einzuschlagen gedenkt, zu bewirken, daß Plinius Deutschen Lesern verständlich seyn soll, die unmöglich alle die gelehrten Kenntnisse besitzen können, welche man mitbringen muß, wenn Plinius nicht größtentheils ein verschlossenes Buch seyn soll. Rec. dachte sich dieß oft bey den hier gelieferten Stellen aus dem zweyten Buche. 3. E. die 4. S.

her-

herunter; wo auch die Worte, "behaupten die berühmtesten Schriftsteller," am unrechten Orte stehen; denn diese behaupteten eben, daß die Welt glatt sey. Weiter hin ist nicht deutlich, was der alänzende Kreis seyn soll? Der Uebersetzer setzt das Deltoton hinein; aber das sagt Plinius nicht; sondern so viel, daß außer jenem allen noch eine Milchstraße ist. So auch S. 8, wo vorzüglich der Satz: "Daß es einen Jupiter s. f." und wiederum: "Ob es dem menschlichen Geschlecht s. w." nicht zum Wichtigsten gefoßt sind. Auch illos sacra sua poenis agunt, heißt etwas anders, als: daß sie bey allen ihren Ceremonien das Unglück verfolgt. Außer diesen Schwierigkeiten für den Leser und für den Uebersetzer selbst, wie er den Verstand fassen soll, ist im Plinius noch eine dritte und eine vierte: an vielen Stellen die Unverständlichkeit der Sachen selbst, und an andern die Unrichtigkeit des Texts. Muth bewies also der Uebersetzer allerdings, der, sich durch alle diese Schwierigkeiten durchzuarbeiten, beschloß, wosfern er sie voraus sah. Weltrek enthält dieses Stück: Beantwortung der Frage, ob Tacitus von neuem ins Teutsche übersetzt zu werden verdiene: ist eine scharfe Kritik des bekannten Probestücks für Kenner. Probestübersetzung aus dem Juitin, mit Anmerkungen, welche größtentheils für Leser aus dem grossen Publico eingerichtet sind. Die Abhandlung des Abbts Welley (aus einem der neuesten Bände der Schriften der Kön. Pariser Akademie der Inschriften) von der Vera der Stadt Cäsarea in Cappadocien. Steinschriften, aus den Schriften der Kurpfälz. Akademie. Diese letztern Artikel haben, wie man sieht, mit dem Gegenstand des Journals nichts gemein.

Den

Den Anfang von den Biographien des Cornelius Nepos haben wir bereits in Händen. Der Uebersetzung sind eine Menge gelehrte Anmerkungen über Lesart und Wortbestimmung, griechische Parallelstellen und Citata, bezaehlet. So findet sich eine gelehrte Note über den Phidippides, im Mil. I, 4. es sey kein eigener Name, und I, 5. über die Lesart arbores multis locis erant rariae, welche dadurch bekraetigt wird, daß die beyden Heere acht Stadien weit von einander standen; dieß sey eine zu grosse Entfernung für einen Verhock, und für den Angriff. Für gemeine Leser kan also die Uebersetzung nicht bestimmt seyn; wenigstens nicht allein; vielleicht für mehr und mindere Gelehrte zugleich. Wie es scheint, so ist die Absicht, daß Schullehrer die Anmerkungen brauchen sollen.

* * *

Wir haben bereits eine ziemliche Anzahl deutscher Uebersetzungen alter Schriftsteller in den Händen; einer grössern Menge sehen wir noch forthin entgegen: Der Rec. kan es seinen Kräften nicht zutrauen, allen ihr Recht zu thun, und die erforderliche, so viele verlorne Zeit und Mühe kostende, Vergleichung und Prüfung anzustellen; man sieht auch nicht, was für grossen Nutzen er dadurch stiften würde; gern empfohlen und gelobt will auch ein jeder seyn; und das Uebersetzungsfieber, das einmal unsere Landleute ergriffen hat, wird der Rec. doch nicht aufhalten, bis die Epidemie einmal vorüber ist; ausserdem würde andern für unsere Blätter bestimmten Artikeln der Raum weggenommen werden. Unter diesen Umständen scheint es das Rathsamste zu seyn, alle Anzeigen dieser Art

Art zu verbitten, und sie solchen Blättern zu überlassen, welche einen nähern Beruf dazu haben.

Indessen erlaube man dem Rec. einige Bemerkungen überhaupt zur Prüfung vorzulegen: denn er selbst gesehet gern, daß er die Sache noch zu wenig übersiehet. Unter den alten Schriftstellern ist ein so vielfacher und in vieler Betrachtung so gewaltiger Unterschied: sollen nun alle übersetzt werden? Können alle übersetzt werden? können sie so übersetzt werden, wie sie sind? — Eine gute Uebersetzung von einem klassischen Schriftsteller zu verfertigen, erfordert so vieles, setzt so viel Studium von beyden Sprachen, ein so lauges Verbessern und Feilen voraus; so wenige, sonst fähige Köpfe haben den Grad von klassischer Gelehrsamkeit, die Stärke in ihrer eigenen Sprache und die Geschwindigkeit, sich ganz in ein anderes Alter, in eine fremde Denkungsart, in die Art des Ausdrucks eines andern hineinzu setzen. Wie lassen sich nun Uebersetzungen so aus dem Stegreif machen? zu Duzenden ankündigen? — Einen andern Punkt wünschten wir festgesetzt zu sehen: für wen gebeth man zu übersetzen? Man kan antworten: für den Verleger; doch nein, die Frage ist ernsthaft: will man den Gelehrten zu Gefallen, die das Original verstehen, übersetzen? Soll auf unser gewöhnliches Publicum, das heißt, auf Leser gerechnet werden, die zum Vergnügen lesen? so bedenke man, daß sich nichts mit Vergnügen lesen läßt, was man nur halb versteht. Wie will man aber jenen alle die Kenntnisse, die man zum Verstehen der Alten mitbringen muß, beybringen? wie sie in den Zusammenhang der Begebenheiten, der Sätze und Begriffe, überhaupt

in die Denkungsart und den Geist der Alten hind einzuführen? Etwas kan man hier durch zweckmäßige Anmerkungen ausrichten, welche aber natürlicher Weise solche Sachen enthalten müssen, die dazuegen in den Schulen für trivial angesehen werden. — Wenn man aber die Anmerkungen mit kritischen Bemerkungen und Sprachklärungen, mit lateinischen und griechischen Stellen angefüllt sieht, so muß man eine andere Gattung Leser vor Augen haben: sollen dieß Gelehrte seyn? aber diese können sich mit solchen Notizen nicht behelfen; sollen es Anfänger seyn? der Gedanke hätte etwas Gutes. Eine richtige getreue Uebersetzung ist eine Art von beständiger Interpretation. Schränkt man den Nutzen und Gebrauch hierauf ein: so ist nur folgendes dagegen zu bedenken: daß man auf diesem Weg die Jugend noch mehr von den alten Sprachen und von der alten Litteratur abführen und von der Fertigkeit, im Lateinischen zu denken, entfernen wird; denn sie denkt forthin alles in der deutschen Uebersetzung und mit den deutschen Idiomen; und es ist doch nicht möglich, eine Sprache recht zu fassen, ihren Genius einzusehen, und sie mit Vergnügen zu studiren, wenn man nicht in der Sprache denken kan. Lateinische Anmerkungen hatten eben den Vortheil, daß sie zu einem größern Umfang der Sprachkunde führten, und angewöhnten, im Lateinischen selbst zu denken. — Diese wenigen Betrachtungen erschöpfen die Sache noch nicht: wir wünschten aber doch, daß sie zu einer Zeit, da unsere Landsleute wieder auf eine Bahn gebracht sind, auf der alles über Hals und Kopf drauf los geht, von Männern von Einsicht, welche mehr, als nur die eine Seite zu fassen im Stande sind, erwogen würden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

9tes Stück.

Den 3. März 1781.

Kopenhagen.

Raffner

Intröductio in Tetragonometriam . . a Steph. Bönrsen, Math. et Phil. Cult. Bey Proft, 1780; 440 Octav. 2 Kupfert. nach einer am Ende beigefügten Erinnerung in Leipzig gedruckt. Hr. B. erwähnt noch auf dem Titel; daß er diese analytische Abhandlung nach Lambert's Angaben, verfaßt habe. Nachdem im I. Cap. Plan und Abtheilung der Tetragonometrie gegeben sind, handelt das II. die Fälle ab, wo nur Seiten und Winkel vorkommen. Die 1. Aufgabe giebt die Gleichung zwischen den vier Seiten und zweien gegenüberstehenden Winkeln. (Von der Diagonale auf die Seiten Perpendikel zu ziehen, war nicht nöthig, da man nach einer bekannten trigonometrischen Formel, diese Diagonale zweymahl als Grundlinie der beyden Dreyecke, die sie macht, durch jedes Schenkel und eingeschlossenen Winkel ausdrücken kann.) Nun wird jede der vier Seiten gefunden, durch einen rationalen Theil und eine

eine Wurzelgröße, in jenen ist ein Cosinus, und Hr. B. setzt die Zeichen \pm vor ihn, das letzte zu brauchen, wenn der Winkel stumpf ist, (der Cosinus ist alsdann bekanntermassen verneinet, und so dieses Zeichen überflüssig) vor der Wurzelgröße braucht er nur das bejahete Zeichen, das verneinte sey als unnütz zu verwerfen. (Das hätte wenigstens müssen bewiesen werden. Der jezige Altorsische Hr. Prof. Mayer in seiner zu Göttingen 1773 gehaltenen Inauguraldisputation *Tetragonometriae Specimen I.* hat S. 61. untersucht, in welchem Falle jedes der beyden Zeichen diene, erinnert aber richtig, die Rechnung entscheide das nicht. Nähmlich, aus den beyden Seiten, die mit ihrem Winkel gegeben sind, findet sich die Diagonale, und aus dieser, der dritten gegebenen Seite, und derselben Winkel mit der unbekanntem, diese. Daß aber in einem Dreyecke, aus zwey Seiten und dem einen gegenüberstehenden Winkel, die dritte Seite mit zwey Werthen gefunden wird, ist ein bekannter trigonometrischer Satz. Man kann auch bestimmen, wenn beyde Werthe, von dem gegebenen Winkelpuncte nach einer Seite, oder nach entgegenetzten liegen. Im ersten Falle, giebt es wirklich aus den gegebenen Dingen zwey Dreyecke, da des einen vierte Seite kürzer ist, als des andern seine; Und da hat Hr. B. ganz unrecht, daß er verneinte Zeichen als unnütz verwirft; Im letzten wird der zweyte Werth verneinet, Hr. Mayer wirft ihn daher S. 60. weg, aber sein Gebrauch giebt eine Figur, wo zwey Dreyecke über einer Grundlinie so lang, als vorige Diagonale stehen, und solche Metamorphosen sind in der Tetragonometrie sehr gewöhnlich. Diese letzte Bemerkung entwischte den beyden Ausarbeitern der Tetragonometrie nur deswegen, weil diese neue Wissenschaft oft, und

bey

bey dieser 1. Aufgabe allemahl, in eine Gleichung einer Menge von Größen verwickelt, die man durch die Trigonometrie leichter und deutlicher nach und nach behandeln könnte.) Von Hrn. W. fernere Ausführung der Tetragonometrie, zusammen in XII. Cap. läßt sich, wie leicht zu erachten, hier nicht mehr sagen, als daß er alle zu diesen Gegenständen gehörige Untersuchungen vollständig abgehandelt hat. Hr. W. unterscheidet die Fälle, die der Tetragonometrie eigen sind, von den trigonometrischen. Bey den ersten wenigstens, wären Exempel in Zahlen, dem Anfänger nicht überflüssig, der aus dieser Einleitung die Tetragonometrie des ihm angepriesenen praktischen Nutzens wegen studiren wollte, dergleichen Exempel aber sind nirgends gegeben. Hr. Prof. Mayer hat seine Abhandlung dadurch erläutert. Manche Aufgaben führen auf so hohe Gleichungen, daß Hr. W. deswegen ihre Entwicklung als unbrauchbar unterläßt. Der Natur dieser Untersuchungen gemäß werden die Gleichungen immer sehr zusammengesetzt, und das dürfte freylich einem sehr allgemeynen Gebrauche nicht beförderlich seyn. Indessen läßt eine solche Probe von jemanden, der seinem Nahmen einen so bescheidenen Titel beyfügt, wie Hr. W., sehr viel erwarten. Er hat sich auch in einem andern Stücke durch die Ausgabe der Rymbegla gezeigt. Hrn. Prof. Meyers vorhin erwähnte Disputation ist allem Ansehen nach Hrn. W. nicht bekannt gewesen, und da ihre Fortsetzung nicht erfolgt ist, so hat man Hrn. W. desto mehr für die vollständige Ausarbeitung zu danken.

Prangel.

Paris.

Schon 1779. sind bey der Witwe Duchesne gedruckt worden : Nouvelles Observations sur l'Angleterre par un Voyageur. 366 Seiten groß Duodez. Neue Beobachtungen, wie der Titel verspricht, hat freylich der Verf. seinen Landesleuten nicht gegeben, sondern meistens flüchtige zufällige Bemerkungen über solche Gegenstände, welche sich jedem Reisenden in einem fremden Lande von selbst darbieten, und die von andern längst genauer aufgezeichnet worden. Der Verf. war 1777. in Eng- land, scheint aber wenig mehr davon, als London und die umliegenden Gegenden selbst besucht zu haben. England erscheint ihm überall in einem sehr vortheilhaften Lichte, nicht selten macht er Vergleichen mit seinem Vaterlande, die nun freylich immer nachtheilig für Frankreich ausfallen, und überhaupt hat er in drey und dreyßig sehr munter und unterhaltend geschriebenen Briefen mehr zerstreute Gedanken über allerley Gegenstände, als etwas Vollständiges und Zusammenhängendes über den Britischen Staat aufgesetzt. London enthält nach seiner Schätzung drey, und Paris zwen Frans- zösische Quadratmeilen. Die Nachterleuchtungen im erstern Orte zieht er sehr den Pariser Reverberiramp- pen vor, die wirklich mehr blenden, als erleuchten. In London brennen die Lampen Sommer und Win- ter, und werden selbst bey dem Mondschein nicht später angezündet oder früher ausgelöschet. Im letzten Schlesiſchen Kriege sollen die Englischen Da- men den König von Preussen mit ihren Furelen unterstützt haben. Diese Anekdote scheint aus eben so unzuverlässigen Quellen geschöpft zu seyn, wie etnige andere S. 52, daß eine Englische Dame, Lora

Lora Vitt, 1746. eine Brücke über die Frome in der Provinz Dorset (eine Landschaft dieses Namens existirt in ganz England nicht) auf ihre Kosten erbauen, und eine neue dabey angelegte Landstrasse drey Jahre lang unterhalten lassen; oder daß Catharine von Aragonien Heinrich VIII. 3000 Spanische Schafe zum Heurathsgut zugebracht habe, und die Citation aus König Alfreds Testament. Die Probe der Englischen Freyheit, welche der Verf. giebt, daß der Prediger Horne mitten im gegenwärtigen Kriege eine Subscription zur Unterstützung der Nordamerikanischen Rebellenwitwen und Waisen erdnete, paßt nicht ganz, denn Horne ward für die Freymüthigkeit mit zwölfmonatlichem Gefängniß und einer Geldbuße von 200 Pf. Sterling belegt, welches er ebenfalls hätte anführen sollen. Die Erbauung der berühmten St. Paulskirche hat doch nicht mehr, als 810,380 Pf. Sterl. gekostet. Der Verf. war bey der Einweihung der heilighen Capelle des Dr. Williams zugegen. B. predigte über die Andeutung Gottes, und allgemeine Wohlthätigkeit. Nach der Predigt wurde abwechselnd von den Geistlichen und der Versammlung über die Vollkommenheiten des höchsten Wesens gesungen. Diese Hymnen sind theils Psalmen, theils aus Thomson und Milton übersezt. Sehr umständlich werden einige königliche Lustschlößer und der Garten von Stow beschrieben. Camden hat den Verf. versöhrt, den Ursprung des Ordens von Bath Heinrich IV. bezulegen, der einmal das Bad verließ, um zweem Witwen Recht zu sprechen. Der Verf. hörte vom Paoli, daß Corsica, wie er es verließ, 180,000 Einwohner hatte, jetzt wären sie auf 150,000 vermindert. Die Verwunderung, daß die Einführung der Seidenmühle in Stockport ohne Auf-

lauf des Pbbels zu Stande gekommen, hört auf, weil vorher die Einwohner hier sich nicht mit Seidenarbeiten nährten, hergegen in Lyon erregte ein ähnliches Unternehmen einen Aufstand, und konnte nicht ausgeführt werden, weil sehr viel Hände, die vorher vom Seidenwickeln lebten, dadurch außer Brod gesetzt wurden. Die Königl. Societät der Wissenschaften in London wählt jährl. sich nur zwey neue Mitglieder, und über diese wird vorher in zehn Versammlungen ballotirt. In der Westminster Kirche zeigt man noch die Sürge zweyer Spanischer Abgesandten, die man ihrem Vaterlande vorenthalten, weil sie ihre Schulden nicht bezahlt hatten. Anhangsweise sind einige Proben Englischer Beredsamkeit übersezt, aber gewiß hätten bessere, als Milkes Declamationen gegen den Nordamerikanischen Krieg und die Vernehrung der Civilisten gegeben werden können.

Lf.

Leipzig.

Predigten für die Jugend. Zu Klosterbergen gehalten und herausgegeben von Friedr. Gabr. Kefewitz, 1779. in Octav S. 228, gehdren unter die wenigen, die Kenner und Nichtkenner, Gelehrte und Angelehrte mit Beifall und Nutzen hören und lesen. In dem Vorbericht findet man verschiedene gründliche und nicht gemeine Bemerkungen über die Auswahl und den Gebrauch der Kanzelmateralien; wie sie zu erwarten sind, wenn ein Mann, wie Hr. K., über die Mittel, mit Erfolg zu predigen, zwanzig Jahre nachgedacht hat. (S. 12.) Und zu diesen gefunden Grundsätzen enthalten die Predigten von Hrn. Kefewitz selbst, viele Beispiele. Wir wollen dies an der ersten über

über Pred. Sal. 12, 1, von den Vortheilen der Gottesfurcht in der Jugend deutlich machen. Zuerst würde bei einer so reichen Materie ein mittelmäßiger Prediger zu viel gesagt haben. Denn gemeinlich glaubt man, es müsse in der Predigt alles von der Materie gesagt werden, was sich davon Gutes sagen läßt. Dies ist gut bei einer gelehrten Abhandlung; aber in Predigten heißt das, den Zuhörer mit der Wahrheit zu Boden schlagen. Ganz anders wärl unser Werk. Und wie? Gerade diejenigen Vortheile, welchen Zuhörer stark interessiren: die Gottesfurcht macht heiter und froh; auch bewahret und näret sie die Schaamhaftigkeit. Man sieht, wie wohl der Plan angelegt ist. Nur hätten wir anstatt des letzten Vortheils, welcher sich nicht so leicht jungen leichtsinnigen Gemüthern fühlbar machen läßt, etwa den Einfluß der Religion in die sinnlichen Freuden, und die Freundschaft gewärl. Auch dünkt uns dies ein Mangel im Plan zu seyn, daß gar keine Erklärung der Gottesfurcht gegeben worden; welche, wohl eingerichtet, nicht allein manchen Einwürfen und Ausflüchten vorgebeugt haben, sondern auch selbst schon Empfehlung würde gewesen seyn. In der Ausführung sind die Sachen nach einer sehr schicklichen Ordnung gestellt; von mehr als einer Seite gezeigt; und zuweilen durch treffende Gleichnisse anschauend gemacht worden. Man lese z. B. S. 6 die Stelle, wie eicnd ist nicht das elterlose Kind &c. Der Ausdruck ist rein, forcell, ungesucht, passend, edel und kraftvoll; und der ganze Gang der Rede feierlich und ehrwürdig. Um unsere Beurtheilung lehrreicher für Anfänger der geistlichen Beredsamkeit zu machen; und diesen zu zeigen, wie viel dazu gehört, gut zu predigen,

wollen wir die Fehler beifügen, die selbst einen unserer vorzüglichsten Kanzelredner beschließen haben. Der Text zunächst, hätte angemessener Ordnung gewält sein; wenigstens in seinem Zusammenhange, von Kap. 11, 9. bis Kap. 12, 1. müssen angeführt, und dann sichtlich erläutert, entwickelt und angewandt werden. Denn die Hauptsache bei unsern Religionsvorträgen ist doch unstreitig, daß die Menschen mit der Bibel befaßt gemacht und gelehrt werden, ihre Religion unmittelbar aus der Quelle zu schöpfen. Bei Erläuterung der Bibel ist es sogar unserm Werk bezeugnet, daß er durch Paraphrasen den Text schwächt. S. 4, 5 "Gedenke," sagt der weise König, "an deinen Schöpfer in deiner Jugend; reichte deine Gedanken oft auf das große Wesen, von dem du alles Gute hast; gewöhne dich, auf den hinzuschauen, von dem du auch alles Gute im Leben erwarten mußt; mache dich mit dem bekandt, von dem du, als Christ, unendlich viel Gutes ewig zu empfangen hoffst." Wie viel richtiger und eindringender wäre etwa folgendes: "Mache dir in deiner Jugend den zum Freunde, von welchem dein ganzes Glück abhängt u. s. f." Die ganz verständliche, und durch Kürze und jedes Wort rührende, Antwort Josephs, wie solt ich ein solch Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen! verliert durch die Umschreibung S. 9, "wie solt ich das thun, und vor dem Gott, der mich liebt, der mich liebt, der mich segnet, hat und auch ewig segnen will, der mich gut, und würdig haben will, wie er selbst ist, wie solt ich das thun, und vor Ihm so unwürdig handeln!" Die Einwürfe werden wohl gewält, (ein wichtiges und seltenes Verdienst!) so z. B. der S. 5, "Ist es nicht finster und beschwerlich
für

„für die seltliche Jugend, den Gedanken an Gott
 „so in ihrer Seele gegenwärtig zu haben?“ Aber
 die Antwort; „Keineswegs. Es schaft euch viel-
 „mehr Freude und Ruhe u. s. f.“ ist nicht genug
 vorbereitet. Zuweilen fanden wir den Ausdruck
 zu gesucht, und fast poetisch; wie S. 5 „das
 „Gefül des Lebens und Wohlseyns waltet auch
 „stark in euren Athern.“ Auch nicht genug ange-
 messen und bestimmt ist er, wenn S. 12 die Schaam
 genannt wird, „eine liebenswürdige Schüch-
 „ternheit, sich nicht zu entehren, nicht von sei-
 „nem Range herabzuwürdigen;“ welches wohl,
 ein edelmütiges Streben heißen sollte; imgleichen,
 wenn S. 11 der Redner von Gott sagt, „suchet
 „die dicksten Finsternisse, so stehen seine Augen
 „über euch offen,“ (ankant, so ist vor seinen
 Augen alles hell.) Und das neugemachte Wort,
 verumwürdigen, S. 10; sollte dies besser seyn,
 als entehren, entweihen u. d. g.? Endlich scheint uns
 auch das Evangelische zu mangeln; die Jugend
 wird nicht genug mit Erbsung, Glaube, Liebe zu
 Gott, und überhaupt mit der Bibel in Verbin-
 dung gesetzt. Der Rec. ehret die großen Verdienste
 des Hrn. Verfassers. Dies aber hindert ihn
 nicht, das angeführte für Fehler zu halten; und
 er achtet sich für verbunden, sie zu rügen, weil
 man bei großen Männern gemeiniglich eher ihre
 Fehler nachahmt, als ihre Tugenden. — Hier
 ist der Inhalt dieser Predigten, I, 2, 3, Vor-
 theile der Gottesfurcht in der Jugend; fürs männ-
 liche Alter, das letzte Alter und den Tod; über
 Pred. Sal. 12, 1.; 4, Werth der Keuschheit. Ap.
 Gesch. 24, 25; 5, und 6, Mittel, die Keuschheit
 zu bewahren. Spr. S. 5, 7, 8. 11-13, 1, 17of.
 39, 3, 9. Diese sechs sind von Hrn. Neferwitz
 i 5 selbst;

selbst; die folgenden von einigen Lehrern der dasigen Schule, 7, Wichtiger Einfluß der rechten Anwendung der jugendlichen Jahre in das folgende Leben, 8, Einige Vortheile jugendlicher Arbeitsamkeit, 9, Rechte Art, sich von Jugend auf Ehre und Lob zu erwerben, 10, Betrachtungen über Spr. Sal. 28, 12; 11, und 12, Verpflichtung zur Anwendung der Talente, und 13, Friedfertigkeit.

W. Mayer.

Altorf.

Hr. Joh. Lob. Mayer trat hie mit der gewöhnlichen Rede das Lehramt der Mathematik und Physik den 29. Januar an. Die Einladungsschrift dazu handelt: De refractionibus astronomicis, 38 Quart. 1 Kupfert. Die Verhältniß der Dichte der Luft, nimmt Hr. M. aus der ordentlichen des Barometerstandes, und der verkehrten der Wärme zusammengesetzt, Ferner: Die Luft werde von dem Raume, den sie bey dem Cyppuncte einnimmt, für jeden Reaumurischen Grad, um $\frac{1}{27}$ dieses Raums ausgedehnt. Hieraus leitet er zuerst eine Gleichung zwischen der Höhe, um die man in der Atmosphäre gestiegen ist, und den Barometerständen her, wo der Coefficient bey dem briggschen Logarithmen der Verhältniß der Barometerstände, 10000 wird, wenn die Luft 16 $\frac{1}{2}$ Reaum. Grade warm ist. Den Coefficient, hatte der sel. Mayer, des Hrn. Prof. Water gebraucht. Daß solcher eigentlich nur für diese Wärme statt finde, hat Hr. de Luc zuerst gemiesen. Man braucht Hr. M., was vom Gange des gebrochenen Strahls durch die Luft besonders Lambert u. a. gemiesen haben, mit Hauksbees, de Lucs u. a. Erfahrungen verbunden, und bringt so vöblig für die Refraction seines Waters

ter's Formel heraus, deren theoretische Gründe bisher gar nicht bekannt gewesen sind. Was Hr. Dr. Mayer, noch in Göttingen durch so viel Proben erwarten ließ, den väterlichen Ruhm durch Ihn erhalten und vermehrt zu sehen, finden Freunde der Wissenschaften in gegenwärtiger, mit desto mehr Vergnügen bestätigt, da sie Ihn in einer Lage zeigt, wo ihm diese Neigung zur Pflicht wird.

Regensburg.

Mährchen:

Dieser Ort, und die Jahrzahl 1781; zeigt: Allgemeine und Generalreformation der ganzen Welt, beneben der Fama fraternitatis, des löblichen Ordens des Rosenkreuzes. . . Gedruckt zuerst zu Cassel durch Wilh. Bessel 1614; der äuffersten Seltenheit wegen wieder aufgelegt und mit einem Anhange verschiedener dahin gehörigen Schriften vermehrt. 192 Octav. In der Reformation reden die sieben griechischen Weisen, auf Veranlassung Kaiser Justinians und des Apollo über das Verderben der Welt. Die Fama erzählt die Geschichte des angeblichen Stifters der Bruderschaft und ihres Ursprungs. Der Recensent besitzt neben andern diese vorgegebene Bruderschaft betreffende Schriften auch gegenwärtige, von Bessel zu Cassel 1616 gedruckt, die mit jezigem Abdrucke bis auf Kleinigkeiten übereinstimmt.

Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz Anno 1459. Gedruckt zuerst zu Strasburg bey Lazari Zenners sel. Erben 1616, und der äuffersten Seltenheit wegen wieder aufgelegt. 173 Octavseiten. Dieses Mährchen verdient so gut, wieder bekannt gemacht zu werden, als jezo mit alten Ritters
romas

romanen geschieht, und giebt eben so viel Unterhaltung. Vielleicht findet es auch noch Leser, die einen wichtigeren Gebrauch davon machen wollen. Unentschieden, ob es je eine Rosenkreuzer Bruderschaft gegeben habe, und David Meber in seinem 1616 gedruckten theologischen Bedenken: Ob ein Christ sich mit gutem Gewissen in diese Bruderschaft begeben könne? sich nicht einer Erdichtung empfohlen habe, so hat doch einmahl dieser Name so viel Aufsehen gemacht, daß sich schon der Mühe verlohnt, aus gegenwärtigen neuen Abdrücken Einiges davon kennen zu lernen.

Inclin.

London.

Observations on the Blood by Will. Hey, Seny Wallis 1779. Octavo S. 81. Der Verf. hat hier theils aus vielen Erfahrungen, welche ihm die Ausübung der Wundarzneykunst darbot, theils aus eigentlich deswegen angestellten Versuchen, die Grundsätze und Beobachtungen einiger Neuern über die Veränderungen des Bluts, nachdem es vom Thiere gelassen ist, zu berichtigen gesucht. Sehr richtig bemerkt Hr. H. wider Fordyce, daß auch das Blut aus der Schlagader eines gesunden Thiers sich in Blutwasser und Kuchen scheidet; nur geht es damit, wenn die übrigen Umstände gleich sind, etwas langsamer. Vornehmlich sucht Hr. H. die Lehre von der Speckhaut in dem Blute, als einem Zeichen der Entzündung, zu erläutern, und wählt hier, nach Anleitung seiner Erfahrung, die Mittelstraße. Daß die Entzündung das Blut verdünnere, läugnet er geradezu: denn Leute von athletischer Gesundheit haben kein dünnes Blut, auch nicht Leute, welche an Entzündungskrankei-

ten

ten liegen, ehe sie ausleerende Mittel und viele wässerichte Getränke zu sich genommen haben; selbst bey einem dem Schein nach sehr dünnen Blute sey der Blutfuchen öfters, und in Entzündungskrankheiten gewöhnlich, sehr fest und zähe; in diesen sey die anscheinende Dünneheit des Bluts gemeinlich eine Folge der vielen wässerichten Getränke; in Krankheiten hingegen, welche gerade das Gegentheil der Entzündung sind, wie in Erschöpfungen durch Blutflüsse, ist das Blut äufferst dünn, und hat ohne allen Schatten von Speckhaut einen weichen Blutfuchen. Die Flüssigkeit, welche bey dem Blute mit einer Speckhaut oben hinauffteigt, ist dicker, als Blutwasser allein, ob sie gleich größtentheils daraus besteht. Wasser, womit der Blutfuchen ausgewaschen wurde, erhielt seine Klarheit vollkommen über eine Woche lang. In entzündetem Blute ist immer die Menge des Blutfuchens größer, wenn es auch keine Speckhaut hat. Von Blut, das in drey Gläsern immer eine Minute nach der andern aufgefangen wurde, hatte das Blut in dem dritten Glase, welches am langsamsten floss, die dunkelste Farbe, gerann am langsamsten und schwitzte aus einem sehr weichen Blutfuchen das wenigste Blutwasser aus; war der Strahl zu schwach, so gerann es schon während dem Ausfließen, und je langsamer es floss, desto weniger Blutwasser schwitzte es aus. Bey Entzündungskrankheiten gerinnt das Blut, das sehr früh gelassen wird, gemeinlich sehr schnell zu einem zähen Klumpen ohne Speckhaut und mit wenigem Blutwasser; bey der zweyten und den folgenden Ablässen sieht es dünner aus, wenn es herausfließt, und hat mehr Blutwasser und eine Speckhaut.

Haut. Eine Kälte von 45° – 46° hält die Scheidung des Blutwassers von dem Blutfuchsen sehr auf. Aber auch eine Wärme, die nahe an die natürliche gesunde Wärme des menschlichen Körpers kommt, oder ihr gleich ist, beschleunigt das Gerinnen und diese Abscheidung mehr, als eine mittlere Wärme der Luft. In Gefäßen von Glas und Porcellän schwitzt, wenn die übrigen Umstände gleich sind, mehr Blutwasser aus dem Blute aus, als in Gefäßen von Metall. Will man von der Beschaffenheit des Bluts richtig urtheilen, so muß es aus einer großen Oefnung mit vollem Strome fließen, in porcellänen Gefäßen von gleicher Größe aufgefaßt, und an einen warmen Ort, aber nicht in die Sonne oder in eine Hitze, auch nicht in einen kalten Luftzug, gesetzt werden. Nur bey sehr starken Entzündungen oder Verwundungen kann die verstärkte Wirkung der Blutgefäße die Menge des dickern Theils in dem Blute vermehren; dies geschieht nur nicht in Zeit von wenigen Stunden. Um aus der Speckhaut zu urtheilen, muß man ihre Größe und Dicke, und Dichtigkeit mit der Größe, Zähigkeit und Dichtigkeit des Blutfuchsens, und den übrigen Zufällen der Krankheit vergleichen. Das Binden des Arms trägt, nach mehreren Erfahrungen des Hrn. H., nichts zur Bildung der Speckhaut bey. Nicht in jeder Periode der Schwangerschaft zeigt das Blut eine Speckhaut, in den drey ersten Monaten nicht; doch wird der Blutfuchsen immer fester, aber erst in den letzten Monaten zeigt sich eine Speckhaut. Nach der Verf. das Resultat verschiedener Versuche, in welchen er das Blut bey verschiedenen Stufen der Wärme gerinnen ließ, und anderer im Anhang in Tabellen aufgestellt. Bey weis-

tem

tem der größte Theil ist mit menschlichem Blute angesetzt.

Hamburg und Leipzig. *Kräpfer.*

M. A. F. Kirchofs Beschreibung einer Zurüstung, welche die anziehende Kraft der Erde gegen die Gewitterwolke, und die Nützlichkeit der Bligableiter sinnlich beweist. Von Friedrich Nicolai 1781. Von dieser Zurüstung, des Hrn. K. eines Hamburgischen Kaufmanns, der viel Einsicht in Physik und Mechanik besitzt, haben schon die Herren Keimarus und Richtenberg kurze Nachrichten gegeben. Hr. Nicolai hat ihn zu gegenwärtiger mehr umständlichen Bekanntmachung veranlaßt. Ein Waagebalken, der drey Fuß lang ist, trägt an einem Arme eine Tafel mit Zinnfolie bekleidet, die so im Gleichgewichte 15 Zoll hoch über einem Tische schwebt, die Stelle des Tisches unter der Tafel ist auch mit Zinnfolie bekleidet, von ihm geht zu besserer Ableitung eine Kette zum Fußboden herab. Der Tafel wird die Electricität mitgetheilt, sie senkt sich gegen den Tisch, giebt einen Funken, und geht zurück. Eben so, wenn auf dem Tische unter ihr, ein Stift mit einem messingenen dicken Knopfe steht. Ist bloß ein Stift ohne Knopf da, so senkt sie sich auch, giebt aber, ohngedacht des fortbauenden Elektrifirens, keinen Schlag, sondern bleibt in einiger Entfernung stehen, und die Electricität wird durch die Spitze in der Stille abgezogen. Im Dunkeln zeigt die Spitze einen kleinen Lichtschein. Wird die Tafel, vermittelst einer Flasche stärker elektrifirt, und dann plötzlich niedergelassen, so entsteht doch auf die Spitze ein starker Schlag. Noch die Wirkung

Kunſt der Ableiter bey Gebäuden, durch Modelle ſinnlich gemacht. Alles zeigt ſehr viel Scharfſinnigkeit in Erfindung der Vorrichtungen, phyſiſche Wahrheiten zu beweifen, an. Das Kupfer ſtellt Alles ſehr deutlich vor. Noch hat Hr. K. aus James Ferguſons Vorleſungen, Beſchreibungen einiger nützlichen mechanifchen Erfindungen überſetzt, deren viele ſeine Sammlung in Modellen zeigt. Er wünſcht, das Werk möchte in Deutſchland mehr bekannt ſeyn, welches aber wegen der vielen Kupferſtiche wohl nicht zu hoffen ſey. (Ferguſons Werke empfehlen ſich eigentlich dadurch, daß ſie Lehren, die ſonſt nicht unbekannt ſind, durch Figuren und Modelle ſinnlich machen, die Kupferſtiche ſind alſo freylich was Weſentliches bey ihnen.) Hr. K. wählt einiges, das ohne Figuren zu verſtehen iſt. Von unterſchlächtigen Mühlrädern mit einer berechneten Tafel. (Möchte doch dem, der nicht die mathematiſche Theorie davon ſchon weiß, nicht verſtändlich, noch weniger brauchbar ſeyn, dem Deutſchen zumahl, weil alles nach Engliſchem Maasſe eingerichtet iſt, der Fall in einer Secunde 16,072 Fuß genommen, wie aus der Zahl der 28 S. 642882 erhellt, wo nach der 4 das Comma, das die Decimals brüche abſondern ſollte, fehlt, dieſe Zahl alſo, ſo wie ſie da ſteht, Irrthum veranlaßt.) Von vierräderigem Fuhrwerke, Pumpen, Maſchine, den Lauf der Erde um die Sonne vorzuſtellen. (Von allen dieſen Dingen findet, auch wie ſie in Engelland gelehrt werden, ein Deutſcher ſchon gründliche und umſtändliche Nachricht in Marz ſins Philoſ. Britannica. Indeſſen iſt Hr. K. Eifer, ſolche Kenntniſſe bekannter zu machen, lobenswürdig.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

10tes Stück.

Den 10. März 1781.

Rom.

Heyne.

Osservazioni sopra alcuni antichi Monumenti esistenti nella Villa dell' Eminent^{mo} Sr^o Card. Alessandro Albani. 1779. Folio 64 Seiten mit 6 Kupfertafeln. Der Verf. ist der gelehrte Abb. Stefano Rassei, der, so viel wir wissen, nach dem Tode Winkelmanns die Aufsicht über die Alterthümer der Villa erhielt. Die hier enthaltenen Stücke sind: I. ein erhobenes Werk, dem Gemälde Pitt. d'Ercole. To. III. t. 14. und einem andern bey Bellori Pitture ant. 6. mit einem erhobenen Werke bey Winkelmann. Mon. n. 102. ähnlich, das also auch, wie diese, von der Liebe der Phädra gegen den Hippolyt zu erklären zu seyn scheint. Aber es findet sich Hippolyt noch einmal zu Pferde dabey, und neben ihm eine weibliche Figur als Amazone gekleidet; kan das auch Phädra seyn? Der Marmor ist abgebrochen. Hr. K. verglich einen andern in Villa Panfilii, der vollständig ist, und fand es wahrscheinlicher, daß das Werk die

Fabel

Fabel vom Meleager vorstelle, einmal wie er erschucht wird, die Kureten von Caldon abzutreiben (nach Pl. 9, 549 f.) dann wie er auf der Jagd ist; Alalanta sey die als Amazone vorgestellte Figur. Das Uebrige ist gut ausgeführt, aber von dieser letztern Figur ist kein hinreichender Grund angegeben; immer bleibt noch mehr Wahrscheinlichkeit für die Fabel von Hippolyt; man vergl. den Sarcophag zu Girgenti s. oben Zug. S. 101; und dann würden wir die Amazone auf die Mutter des Hippolyt, Antiope, deuten, die der Künstler mit ins Spiel gezogen hat. II. Eine weibliche, schön bekleidete, Figur, die im Begriffe ist, den Fuß wie aus den Wolken fortzusetzen. Sie ist von Cavatèppi als eine Diana Lucifera ergänzt; die Hände verrathen gleich seine Manier; in die eine hat er ihr eine Fackel gegeben. Der Kopf ist alt, aber gebt ihr nicht; es sind auf der Schulter noch Spuren von langen Haaren. Hr. R. rath bald auf eine Britomartis oder andere Nympe, die von Felsen sich stürzen will, bald auf eine Siegs Göttin, endlich auf die Juno, bey dem Homer, die vom Olymp her sich nach dem Ida begiebt, dem Jupiter einen Besuch zu machen. (Nur ist dann der Cestus nicht merklich genug ausgedrückt, der immer eine Hauptsache wäre.) III. Drey Figuren (aus der spätern Zeit, von der Art der Abraxas, da der Aberglaube die Einflüsse der Gestirne und die Bestimmung der Schicksale nach dem Geburtsgestirne bestimmte) hier statue astrifere genannt, mit Edwendlöwen, und umwunden mit Schlangen: zwey stehen auf der Himmelskugel, die dritte hat den Mond unter sich; die erste ist besser gearbeitet, und hat Schmetterlingsflügel, die zweyte ist ein erhoben Werk, und hat vier vergleichenen Flügel; der Sonderbarkeiten giebt

es noch mehrere daran. Hr. K. bringt viel Gelehrtes von Nichtsichen und Fischen Dingen bey, und erklärt alles haarklein; überall fehlt es an gesunder Kritik. IV. Ein Aegyptischer Priester, welcher kuzet und ein Kapellchen mit drey sitzenden Figuren vor sich trägt (die mittlere mit Löwenkopf, die andern beyden mit dem Kopfschmuck der Colocasse. Nur wundern wir uns, daß an den Köpfen Haare angedeutet sind.) V. Ein Osiris mit Löwenkopf aus Basalt, eine gute Arbeit. (Denn Nec. ist es unbegreiflich, wie die Figur ein Osiris seyn kan, da sie weiblich ist; er würde eher eine Isis als Wand, Osiris mit dem wilden Kamekopfe, darin erkennen.) Hr. K. begnügt sich, viel vom heil. Kau zu sprechen und die Meinung zu bestreiten, daß es ein Phallus sey; er ist für den heiligen Schlüssel geneigt. VI. Eine Aegyptische Figur, hier Statua Egizia avrunca genannt: ein Name der Antiquarier, den sie brauchen, wenn sie sonst nichts zu sagen wissen. Zu der gegenwärtigen Figur paßt er am wenigsten: sie ist männlich, nackt, und bloß mit Schurz um den Unterleib; eher also wohl ein Priester; in beyden herunterhängenden Händen sind die Enden von abgebrochenen Stäben, die wahrscheinlich Weihe dienten, in den heiligen Processionen heilige Gewichte zu tragen: dergleichen Figuren sind gar nicht selten. Nur der Kopfschmuck ist sonderbar: Hr. K. rath auf die Persea, den Aegyptischen Pfirsichbaum, den man aber wenig kennt. Die Figur ist aus einer Art Lava (granito brecciato, sagt der Verf. mit metallischen Theilchen, wie Markasit;) der Rücken ist unbearbeitet, es ist wahrscheinlich, daß sie als Carpatide gedient hat; man hat an eben der Stelle noch Reste von einer andern ähnlichen Figur gefunden; so wie es dieser Art

Art. Bildsäulen eine große Zahl giebt, wo es deutlich ist, daß sie, vielleicht an den Eingängen, den Architraben zu tragen sind hingestellt worden.

Dem Verf. haben wir bereits eine Reihe anderer ähnlicher Schriften zu verdanken, welche alte Kunstwerke aus der Villa Albani ans Licht stellen; seinen Namen hat er nirgends vorgelegt. Vielleicht ist es den Liebhabern angenehm, wenn sie sie hier auf einer Stelle angezeigt finden; das Erste war: Ricerche sopra un Apolline nella Villa dell' Em^{mo} S^{co} Aless. Albani. Rom 1772. Folio, mit 3 Kupferbl., die von drey Seiten einen unterwärts bekleideten Apoll vorstellen, er sitzt auf einem Dreyfuß, der mit einem Widderfell bedeckt ist; nur ist es sonderbar, daß die Cortina unterwärts gefehrt seyn soll; zur Seite ist der Vordertheil eines Löwend. Die Hände sind neu von Hrn. Cavaceppi, die linke umfaßt den Kopf einer großen Schlange; daher das Stück der Pythische Apoll benannt ist; es ist fast Lebensgröße. Noch sind 5 Stücke aus eben der Villa Albani als Bagnetten beygebracht; sie stehen aber alle schon in Winkelm. Monum.

Hierauf folgte: Saggio di Osservazioni sopra un Basorilievo della Villa — Albani. 1773. Folio, mit einer großen Kupfertafel; es ist ein erhobenes Werk in Marmor, aus der Villa Albani; vor einer hohen Ara vittata steht eine weibliche Figur mit der Megis bekleidet; eine andere sitzt vor einer niedrigen Ara, und opfert Früchte: zur Seite steht ein Tempel. Die Architectur ist nicht regelmäßig. Die ganze Sculptur hat etwas Antikes, was man Etruscisch zu nennen pflegt. In dessen deutet Hr. N. die stehende Person auf die

Berenice, welche für das Wohl ihres Gemahls opfert, aussen vor dem Tempel der Venus Arfinoe, in welchem ihre Haarlocke nachher aufbewahrt worden. Angehängt sind Osservazioni sopra un altro Bassorilievo nella medesima Villa: mit einem Kupfer. Hercules tödtet eine weibliche Figur mit zwey Schlangenfüssen; Hr. R. deutet sie sehr auf die Scythische Echidna bey Herobot und Diosdor. Beydes zusammen macht 56 Seiten.

Differtazione sopra un singular Combattimento espresso in Bassorilievo nella Villa — Albani, ohne Jahr und Druckort. Es ist das Gefecht Achilles und Memnon. Unten ist Aurora, des letztern Mutter, aber nur mit halbem Leibe, und an beyden Enden sind der Nil und der Ocean angebracht. Als Anhang ist noch S. 17 bis 28: Fol. angefügt: Filottete addolorato, altro Bassorilievo nella Villa — Albani; ein merkwürdig Stück; der leidende Held sitzt bey einem dürren Stock, auf einem dürren Felsen, an dem eine Schlange sich aufwindet; es scheint, daß er sich erheben und für Schmerz eine andere Lage versuchen will.

Navis und Lausanne. *Lenin.*

Von des berühmten Hrn. Tissot *Traité des Nerfs, et de leurs maladies*, bey P. E. Didot in klein Octav haben wir die ersten beyden Bände vor uns, welche von 34 Capiteln die ersten zwölf enthalten. Nach einer gegebenen allgemeinen Idee von dieser Materie und ihrer Wichtigkeit, handelt der B. vom Gehirn und Nerven überhaupt, und gibt im dritten die Geschichte und Beschreibung der Nerven, die vom Gehirn ausgehen,

hen, nach gewöhnlicher Paarsfolge, nebst Anzeige und kurzer Beurtheilung hieher gehdriger Schriftsteller; dann der Nerven des Rückenmarks und ihrer Vertheilung, alles mit unnachahmlicher Deutlichkeit und nach den besten Nervenbeschreibern; worinnen der Vertraute Hallers allerdings alles leisten konnte. Vorzüglich achtet er hiebey auf die Verbindungen verschiedener Nerven unter sich, die Nervenngewebe, auf die Nervennoten, Schlingen, und die einkleidenden Hüllen. Bey der Lehre über die Wirkungsart der Nerven wird in besondern Abschnitten die Geschichte der verschiedenen Meinungen hierüber erzählt und gezeigt, daß sie weder wie gespannete Saiten, oder vermöge ihrer Umkleidungen, noch durch die in dem Wesen der Nerven selbst befindlichen festen Theile wirken; sondern durch eine Feuchtigkeit, die entweder vom Hirn zu den Theilen, oder von diesen zu dem Hirn gehet. Der Meynung, daß sich die Nerven gewissermaßen wie Puls- und Blutadern verhielten, so wie auch der Erklärungart, wobey man zweyerley Nervensaft in ein und ebendemselben Nerven sammlet, davon die eine Art der Bewegung, und die andere der Empfindung dienen solle, setzt er die einleuchtendsten Gründe entgegen. Aus allen Gründen zusammengenommen, welche anzuführen wir uns bey der Reichhaltigkeit dieses Werks erlauben müssen, zieht er den Schluß: daß des Unterschieds in Ansehung der Organisation des großen und kleinen Gehirns, und des Rückenmarks ohnerachtet, alle ausgehende Nerven einerley Art, und die inenthaltene Feuchtigkeit, die wir Lebensgeister oder Nervensaft nennen, ebenfalls einerley Art seyen, sie dienen nun entweder zur Bewegung oder zur Empfindung. Was aber die Lebensgeister eigentlich seyen? hierüber folgt Hr. L. dem, was

Lglin

Mglinger und von Haller davon gesagt haben. Nach dem von der Gegenwart der Lebensgeister bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit geführten Erweis, zeigt er, wie sie im gesunden Zustande wirken, und was für Veränderungen im Körper erfolgen, nach dem man einen oder andern Nerven abgeschnitten, unterbunden oder gereizt hat, desgleichen wenn Gifte auf verschiedene Art angebracht worden. Aus diesen heftigern Reizen, kan man denn (wie nach einem vergrößerten Maassstabe) jene Wirkungen im Großen sehen, die gelinder, und im Kleinen täglich zu erfolgen pflegen, und sich gewöhnen, das Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung wahrzunehmen, um alsdenn, wenn die Wirkungen sehr geringe, und die Ursachen weniger bemerklich sind, sie mit desto mehr Leichtigkeit wieder erkennen zu können. Hierzu nutzt der W. die einleuchtendsten unter den zahlreichen Versuchen, die Valsalva, von Haller, Petit, Morinelli u. a. über die Folgen gebundener, abgeschnittener, und gereizter Nerven angestellt haben. Daß hier die Rede nicht von der Reizbarkeit als einem Vermögen, das keinesweges von Nerven abhängt, seyn könne, erinnert der W. ausdrücklich. Besonders merkwürdig ist der 10. Artikel, mit welchem der zwente Abschnitt des ersten Theils anfängt, und die Wirkungen der Gifte auf die Nerven zum Vorkurf hat; diese zu erwägen, gehdret um so mehr hieher, weil sie fast alle die Zufälle erregen, die man bey den mehresten Nervenkrankheiten (jedoch verhältnißmäßig) gewahr wird. Starke gewürzte Wohlgerüche können sich als schwächere Gifte verhalten, indem sie durch Reiz, Krämpfe erregen; bey Schwachheiten hingegen können sie Heilmittel abgeben. Heftig sinkende Gerüche wirken wie Krankheit erzeugende Dünste, sie schwächen und

Lähmen und können Krämpfe stillen. Thierische Gifte, unmittelbar ins Blut gebracht, tödten, ohne sichtbare Merkmale ihrer zerstörenden Macht zu hinterlassen; sie tödten durch Einwirkung auf das Nervensystem. Ueberhaupt sieht man ganz deutlich, daß es Gifte gibt, die auf eine fürchterliche Art auf die Nerven wirken, ohne an dem Theile eine Spur nachzulassen, an den sie unmittelbar gebracht worden; daß die Wirkung derselben, oft in ganz entlegenen Theilen am mehresten sichtbar wird; daß die Harnblase derjenige Theil ist, der bey Unordnungen im Nervensystem am mehresten anaeqrissen wird; daß die heftigsten Zuckungen oft in Lähmung ausarten; und die Wirkung des Krampfs noch nach dem Tode fort dauern kan. Die Versuche mit verschiedenen Einspritzungen in die Blutgefäße selbst, geben ganz klar zu erkennen, daß die innere Fläche derselben empfindlich sey, und eine dem Blute beigemischte Schärfe ungemein heftig auf die Nerven wirke: aus welchen Umstände sich viele Nervenbeschwerden erklären lassen.

Nachdem nun der Hr. W. diejenigen Veränderungen bemerklich gemacht, die auf gereizte Nerven erfolgen, sucht er die natürliche Wirkungsart derselben nach ihren verschiedenen Bestimmungen, insofern sie nämlich dem Gefühl, der Muskelbewegung, der Ernährung des Körpers und der Absonderung verschiedener Feuchtigkeiten dienen, deutlich zu machen. Jeder Nervenfaden hat im Gehirn einen Punkt, wo er anfängt, Nerve, und wo die Flüssigkeit, die er führt, anfängt, Nervenast zu seyn, ein Punct, dessen besondere Organisation da, wo er aufhört, Pulsader zu seyn, unsern Augen zwar stets wird verborgen bleiben, obschon das Daseyn desselben eben so gewiß ist. Die Vereinigung

gung aller dieser Punkte, das sensorium commune, ist der Ort, wo die Vereinigung der physischen Menschen, der Maschine und des moralischen Menschen, des empfindenden und denkenden Principiums statt hat. Diese Vereinigung ist aber nicht so zu denken, wie sie unter physischen Körpern außer dem Menschen, statt hat, sondern es ist vielmehr nach dem vom Verf. in der Vorrede zu dem Memoire des Hrn. von Hallers über die Reizbarkeit bereits geäußerten Ausdruck: une intuition et une direction de l'ame, consequente à cette intuition. Haben also äussere Dinge eine Veränderung im Sensorium hervorgebracht, die die Seele vernommen, so bewirkt sie vermöge ihres Willens diejenige Veränderung in dem Sensorium, die bestimmt ist, in gewissen Nerven eine hinlängliche Bewegung zu erregen, und in abgezielte Muskeln zu wirken. Hierzu ist genug, daß sie weiß, die rechte Last zu rühren, worin ihr mehrere Uebung größere Fertigkeit giebt. Doch kan das Sensorium auch ohne Einwirkung und Bewußtseyn der Seele in Bewegung gesetzt werden, welches theils durch die Nerven, theils durch die Verletzung nahegelegener Theile geschehen kan; theils aber auch in dem Falle, wenn es gar zu beweglich ist, das durch sich entweder Handlungen ohne Willen der Seele mit einmischen, oder dieselbe lebhafter ausfallen, als sie von ihr angeordnet worden, oder gar dadurch vereitelt und geköhrt werden: von welchem Zustande der Hr. W. deutliche Beispiele anführt. Die Idee des Hrn. L. über die Wirkungsart der Nerven ist folgende: Eindrücke äußerlicher Gegenstände wirken auf den Nervensaft so, daß das Sensorium dadurch eine Veränderung empfängt: die Beschaffenheit dieser Veränderung nun entweder allein, oder mit dem Einfluß verbunden,

den der im Sensorium veränderte Theil selbst in demselben hervorgebracht, geben der Seele die Idee der Beschaffenheit des äußerlich auf die Nerven wirkenden Körpers. Nun aber wirkt die Seele wiederum auf das Sensorium, und die Lebensgeister, auf verschiedene Art bewegt, und verschiedenen Nerven zugesandt, bewirken nun an bestimmten Theilen bestimmte Bewegungen. Wey dieser Idee entsteht aber doch die Frage: ob die Wirkungsart der durch das Sensorium auf einer, und durch Einwirkung äußerlicher Gegenstände auf der andern Seite in Bewegung gesetzter Lebensgeister auf einzeley Weise geschehe? welche Schwierigkeit der Hr. W. durch eine Hypothese zu heben sucht. Er glaubt nämlich, daß die Bewegung, dem Nervenfasce durch das Sensorium beygebracht, eine fortschreitende sey, dadurch derselbe weiter und in angemessener Menge zu bestimmten Theilen gebracht werde; da im Gegentheil die Bewegung, durch äussere Gegenstände erreat, also geschehe, daß nichts von der ganzen Masse (einander berührender Kugeln) weiter rückt, sondern jeder Theil sich für sich bewegt. Im Verfolg dieses Abschmitts werden einige Einwürfe beantwortet: z. B. wie es möglich sey, daß das Gefühl verlohren seyn, und die Bewegung noch ungestört fortdauern könne? Ob jeder einzelne Eindruck auf das Sensorium nur alsdann eine Bewegung in den Theilen hervorbringe, wenn er von der Seele bemerkt worden. Hier giebt der Verf. dem Sensorium eine eigenthümliche physikalische Kraft zur Gegenwirkung; ferner wie eine so schwache Ursache, als die geringe Menge einströmenden Nervenfasces, vermögend sey, so grosse Wirkungen hervorzubringen? und in einer Geschwindigkeit, bey der sich kein Zwischenraum denken läßt? und wo für langdaurende Anstrengung

eine

eine genugsame Menge Nervensafts herkommen könne? Nach allem diesen zeigt der Verf., daß dreyerley Arten Bewegung des Nervensafts statt finden: eine ununterbrochene, langsame, gewöhnliche, einem Umlauf in etwas ähnliche; dann eine sehr geschwind fortschreitende, und diejenige, die durch äussere Eindrücke verursacht worden. Vom Schlaf und Träumen. Ueber die Nervenknoten (ganglions) trägt er kürzlich das vor, was *Galen*, *de Gorter*, *Tarin*, *Meckel*, *Zinn* (celebre anatomiste *de Berlin* ist ein geringes Wersehen) *Johnston*, *v. Haller* und *Laase* über ihren Bau und Bestimmung gesagt haben, und nimt die Zertheilung eben so vollkommen, wie *Zinn* gewiesen, und die Verbindung mehrerer einzelner Fäden in Aeste nach *Meckel* an. Die Umfleidungen der Nerven, nach *Zinn* und *v. Haller* beschrieben, sind oft der Sitz der Nervenkrankheiten. Von den Sinnen und Leidenschaften, von welchen der Verf. so handelt, daß Arzt, Psychologe und Moralist ihre Nahrung reichlich finden. Dem Ausdruck, Verstand und Herz, giebt Hr. L. hier in einer eignen Note folgende Bestimmung: da man überhaupt annehmen kan, daß alle Empfindungen zur Seele gelangen, so kan man saagen, daß Auge, Ohr, Geruch, Geschmack und Gefühl Sinne für äussere Körper; der Geist Sinn für Ideen; und das Herz für moralische Gefühle, welche durch Genwirkung des Sensoriums hier empfunden werden, sey. Der Geist sieht, erkennt und entscheidet; das Herz fühlt, liebt, eilt zu Hilfe. Alles, was zur Erhaltung, zum Wohlseyn, zur Gutmüthigkeit gehöret, ist für das Gehiet des Herzens; alles hingegen, was Beurtheilung, Geschmack, Einbildung betrifft, gehöret für den Geist: eben so gut, wie man blind seyn, und doch ein sehr scharfes

fes Gehör haben kan, eben so gut kan der Geist
 völlig gerecht, und das Herz sehr hart seyn; und
 so kan auch umgekehrt das empfindsamste Herz in
 dem dickgeiligsten Menschen wohnen. Wir müssen
 uns Gewalt anthun, abzubrechen, um von dem
 vor uns habenden Rest dieses ersten Theils noch
 ein und anderes zu sagen. Nach der Betrachtung
 der Leidenschaften überhaupt zeigt er, mit Mei-
 sterzügen, den Gang der beyden heftigsten Leiden-
 schaften, des Verliebteyns und der überspannten
 Gottesliebe, und die Art, wie Nervenübel daraus
 entstehen. Ueber die Bewegung der Muskeln. Auch
 in diesem Abschnitt sagt der Verf. viel Merkwür-
 diges, das Beziehung auf Nervenkrankheiten hat.
 Ausser dem allgemeinen Reizmittel, leisten die ei-
 genen Feuchtigkeiten diesen Dienst in den Organen,
 Blut im Herzen, Galle in der Gallenblase und
 Gedärme u. c. diese hingegen bringen, in andere
 Organe versetzt, ganz andere und heftige Reize
 hervor. Es scheint also, daß Empfindlichkeit und
 Reizbarkeit nicht alleine ihre Abstufung, sondern
 auch ihre besondere bestimmte Art haben, nach
 welcher sie es sind. Wird es also dadurch nicht
 begreiflicher, worum in gewissen Krankheiten ge-
 wisse Theile leiden, und warum gewisse Mittel nur
 auf besondere Organe wirken. (Welleicht läßt
 sich dies auch auf die leidende Ansteckungsfähigkeit
 anwenden.) Der Abschnitt de la nutrition ist
 ebenfalls reich an vortreflichen Bemerkungen, ob-
 schon sich Hr. L. hier bloß auf den Einfluß der
 Nerven in dies Geschäfte der Natur einschränkt.
 Die vorzügliche Menge Nerven, womit der Magen
 durchwoben ist, läßt nicht zweifeln, daß hier der
 Nervensaft eben sowohl als Flüssigkeit, als auch
 als Reizmittel wirke. Die Erfahrung, daß nach
 abgebundenem achten Paar Nerven alles im Ma-
 gen

gen Befindliche gleich faul wurde, scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Ueberhaupt aber scheinen hier die Nerven bestimmt zu seyn, um Nervenfaft mit den Speifen zu vermischen (sie zu animalisiren) die Muskularbewegung des Magens zu unterhalten, und die Absonderung der Daunungssäfte zu befördern. Im Ernährungsgeschäfte selbst verhält sich der Nervenfaft bloß wirkend, keineswegs aber als Materie. Von den Absonderungen. Hr. L. glaubt mit dem Hrn. v. Haller, daß, obgleich das Auge keine Muskelfaser an den Drüsen entdecken könne, so haben sie doch ihre eigene, durch den Nervenfaft zu erweckende, Reizbarkeit. Eine Bemerkung vom größten Belang! Im dritten Abschnitt, der der Pathologie et Pratique generale des maux de nerfs gewidmet ist, werden die verschiedenen Meynungen über die Krankheiten derselben vorgetragen, vornehmlich aber die des Hrn. Pome beleuchtet, und gezeigt, daß die von ihm fast für allgemein angenommene Ursache höchst selten statt finden könne, die auffallende Hülfe aber, der Wirkung warmer Bäder auf die Schwärze des Nervenfafts, auf einen Fehler im Sensorium, und auf eine gar zu große Reizbarkeit, Trockeniß oder Gespanntheit der Fleischfasern allergrößtentheils müsse geschrieben werden. Die Nerven seyen, jedoch verhältnißmäßig, auch alle den Fehlern unterworfen, denen jede Faser und jede Flüssigkeit des Körpers ausgesetzt ist. Außer den Fehlern, die der Nervenfaft aus einem verborbenen Blute bekommen kan, kan das Sensorium entstellt, es können die Nervenumkleidungen fehlerhaft seyn, oder ein Fehler in den nächst um die Nerven gelegenen Theilen kan ihre Wirkung hindern, oder die Reizbarkeit der Muskelfasern kan zum Theil oder ganz mangeln. Da die Ursachen
der

der Nervenkrankheiten unsern Sinnen fast allemal entgegen, so giebt Hr. L. im folgenden die Hülfsmittel an, wodurch man die Feststellung derselben bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit bringen kan. Der wässerige schlaffe Zustand des Körpers sey eben derjenige, der zu Nervenkrankheiten am mehesten geneigt macht; der scharfe Nervenfaft hingegen bringe im Sensorium, in den Muskelfasern und in den nervigten Häuten Reize hervor, daraus alle mit Zuckungen begleitete Krankheiten, alle Krankheiten des Hirns, Schmerzen, Krämpfe und alle Unordnungen in den Absonderungen und Ausleerungen entstehen. Der Nervenfaft kan aber auch eine solche Veränderung leiden, dabey er die Gefühle nicht so, wie er sie empfangen hat, dem Sensorium übersiefert. So wie die widernatürliche Beschaffenheit des Speichels den Geschmack der Speisen oder Getränke verfälscht, so können auch bey verändertem Nervenfaft empfangene Gefühle ganz falsche Ideen hervorbringen. Diese Ursache mit einem Fehler der festen Theile der Nerven, des Sensoriums, der Bewegung der Lebensgeister und in den Organen verbunden, können alle die Irrthümaen der Sinne, die Eigenheiten im Handeln und die Idiosinkrasien hervorbbringen, die man so oft gewahrnimt. Doch wir fühlen uns durch den hinreichenden, angenehmen und lehrreichen Vortrag zu weit geführt, und sehen uns daher genöthigt, nur noch kurzlich anzudeuten, daß Hr. L. die Krankheiten der Nervenkrankheiten und der die Nerven nächst umgebenden Theile eben so vortreflich abhandle, und lehre, was man sich von schwachen und starken Nerven eigentlich für einen Begriff machen müsse, wonach manchem Praktiker die Schuppen von den Augen fallen werden. Den zweyten Theil werden wir nächstens anzeigen.

Berlin.

Berlin.

Heyne.

Bey dem Herausgeber, und Altenburg bey
 Richter: Joh. Bernoulli's Sammlung kurzer
 Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung
 der Länder- und Menschenkenntniß dienenden Nach-
 richten. Jahrgang 1781. Erster Band. S. 436 S.
 Der Hr. W. der sich schon durch ähnliche Sammlun-
 gen das Vertrauen der Leser erworben hat, ersetzt
 durch Mannichfaltigkeit eine strengere Auswahl des
 Wichtigsten, die man verlangen könnte; des Röm.
 Prälaten Gaetani Bemerkungen über Sicilien 1774
 aus d. Franzöf. Sie sind sehr flüchtig und erwecken
 mehr den Hunger, als sie ihn stillen. Die Erzählung
 von den zwey Ziegen S. 7 ist undeutlich; eben so S. 13
 der Wirbel Scylla habe seinen Namen von einem
 Landgut in Sicilien das s. w. Zu Messina stehen
 Scylla und Charybdis an einem Brunnen, jen- als
 eine Weibsperson, die den Mund erweitert, diese
 als eine, die ihn enger macht. Wie sonderbar das
 alles ist! Das Werk über das Theater zu Taormina
 von Gallo ist das oben zuq. S. 102 angeführte.
 S. 16 die Stelle von den Wappen der Städte in Si-
 cilien enthält mehr als eine Unrichtigkeit. Die Reise
 geht von Palermo längst der Küste auf Messina, und
 von da über Catania auf Syracuß und Passaro. II.
 Hrn. H. XXXV. R. (Neuß) S. u. H. v. V. Nach-
 richten von Rom und Neapel 1780. Das wichtigste
 ist eine Nachricht von den jetztlebenden vornehmsten
 Cardinälen und vom Papste selbst. III. Beschreibung
 von der Insel Ischia, a. d. Engl. 1776., der W. war der
 berühmten Bäder und mineral. Wasser wegen ta-
 glich gereicht, besaß sich aber bey dem Baden in der See besser.
 Die Crenata S. 47. 48 ist mahlerisch beschrieben.
 IV. Hrn. Cavaceppi Reise nach Wien und Berlin und
 wieder nach Rom, aus seiner Raccolta T. II. aus wels-
 cher die unsern Winkelmann betreffende Stelle bereits
 vom Hrn. Bibliothekar Dagebors, aber in einer bes-
 sern

160 Zugabe, 10. St., den 10. März 1781.

fern Uebersetzung geliefert ist. Der gegenwärtigen merkt man das Italiänische noch oft an: z. E. Unser Vorfatz war, uns beyde nach Deutschland zu begeben. Er sagte, er könne sich nicht mit Ruhe entschließen weiter zu reisen. Dem Hrn. Cavac. war mehr darum zu thun, von sich und allen den genoßnen Ehren zu erzählen, als viel unterrichtendes beyzubringen. V. J. u. N. G. 3. L. (der Name wird S. 206 f. deutlich) Reise durch Holland 1771. und eben desselben VI. Journal einer Lustreise in die Oberlausitz. Die letztere enthält verschiedenes Interessantes, als von Herrnhut, von Niesky, vom Zieglerischen Fräuleinsstifte Joachimsstein, (das Ordensband der Stiftshofmeisterin ist in Kupfer beygebracht) von dem Morritt oder Ritterprung des Grafen Hoymb von Dreßig (ein Kupfer stellt den Ritter in seiner Rüstung vor.) VII. Hrn. J. Bernoulli's Lustreise nach der Niederlausitz 1779. auf Klübenau; mit Einschaltung einer Nachricht vom gräflichen Lynarschen Hause, vom grossen Minister dieses Namens, u. von dessen litter. Musse. Nebenreise nach Cottbus, zu dem durch eine Schrift über die Petrefacten bekannten Geißl., Hrn. Willk. Ein Ritz vom gräflichen Soloffischen Garten zu Monchoir. VIII. Gattungen und Preise der Waaren, die auf den Bayreuthischen Hammerwerken u. Hütten in Nailau u. Wunsiedel verfertigt werden. IX. Sendschreiben über die Briefe eines Frauensimmers über Rußl. (Letters by a Lady, who resided many Years in Russia, die 1775. herauskamen) worin viele Unrichtigkeiten bemerkt u. verbessert werden. X. Anekdoten (meist ziemlich bekannt) von d. Höfen zu St. Peterburg u. Wien. XI. Ein Versuch (der künftighin viel verspricht) von einer Wesche, u. Geschichte der Antill. Inseln. Erstes Stück: das St. Martinsche Inselmeer; mit viel Mühe zusammengetragen u. mit Einsicht geordnet. XII. Chronomische Nachrichten aus Briefen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

II tes Stück.

Den 17. März 1781.

Rom.

Schultz

Specimen ineditae versionis Arabico-Samaritanae Pentateuchi, e codice Manuscripto bibliothecae Barberinae edidit et animadversiones adiecit *Andreas Christianus Heyd*, Havniensis, auf 63 Octav. nebst einem angehängten Briefe des Vater Augustin Anton-Georgi, Generalprocurators der Augustiner Eremiten, an den Verf. auf 38 S. 1780. Die Samariter haben von der Zeit an, da ihnen das Misamaritische, in welchem ihre Uebersetzung der 5 Bücher Mose abgefaßt ist, an vielen Stellen unverständlich geworden, und sie zum Theil unter fremden Völkern zu leben angefangen, ihren Pentateuchus in die Sprachen, deren sie sich im gemeinen Leben bedienten, übersetzen lassen, und diese Uebersetzungen, wo nicht in ihren Synagogen, denn daran zweifeln wir sehr, doch außer denselben zur häuslichen Erbauung gebraucht. So hat ein Theil der Nation eine griechische Uebersetzung bekommen; und so, hofft der Rec., werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach, künftigh noch Persische, Aegyptische und lateinische Uebersetzungen des Pentateuchus von ihnen

ihnen finden. Auf eben diese Art stecken in mehreren Europäischen Bibliotheken arabische Uebersetzungen in Handschriften; die zugleich, wie von selbst zu erwarten, ein Jüdisch-samaritisches Original erkennen. Kasselus war der erste, der in seinen im sechssten Bande der Lombner Polyglotte befindlichen Anmerkungen zum Samaritischen Pentateuchus uns Varianten aus einer Usherischen, jetzt in der Woblesjamschen Bibliothek befindlichen, Handschrift von einer solchen Arabischen Uebersetzung mitgetheilt hat. Darauf hat Durell, in zweien Anhängen zu seinem hebrew text of the parallel prophecies of Jacob and Moses — the Samaritan - Arabic version of those passages and part of another arabic version, made from the Samaritan text, neither of which have been before printed, wovon in diesen gel. Anz. im 3. 1756. St. 38. eine kurze Nachricht ist mitgetheilt worden, S. 34 f. u. S. 231 abdrucken lassen. Beide Handschriften sind in der Woblesj. Biblioth. befindl.; die eine ist mit Samar., die andere mit Arab. Lettern geschrieben. Sodann hatte man bis jetzt auch einige, wiewohl äußerst mangelhafte, Notizen aus Morini rit. eccles. Orient. S. 137 u. 266 und aus seinen exercit. in Pentat. Samar. Exerc. I. Cap. I. n. 6. von einer ähnl. Peirescischen Handschrift, die man nur immer irrig mit Le Long (Bibl. Sacra T. I. pag. 85 folg.) und mit Wolfen (Biblioth. hebr. P. II. p. 472) in der kön. Bibliothek zu Paris suchte, zumal nachdem man von den Verff. des Catalogue des Mss. de la Bibliothèque du Roi de France (T. I. p. 40) darin bestärkt worden war; da sie sich doch beständig in der Barber. Bibliothek zu Rom befand, an deren Besizer sie Peiresc vermacht hatte. Diesen, auch von Durell Vorr. S. 7 fortgesanzen, Irrthum hat der sel. Hörsnähel zuerst in einem Briefe an Fabricy entdeckt, der dessen titres primitifs de

la revelation T. I. S. 374 = 385 angehängt ist. Diese Handschrift ist zwar sehr verstimelt, denn von 1. B. Mose 1. bis 34. 22. ist alles von einer neuern Hand mit Syrischen Buchstaben hinzugesetzt, und in dem übrigen Codex fehlen bey 70 Blätter, die auf die nämliche Art ersetzt sind: aber sie ist von einem ansehnlichen Alter; denn zufolge einer Unterschrift am Ende des 3. und 4. B. Mose sind diese beyden Bücher, wahrscheinlich nebst den beyden ersten, im J. Chr. 1243. und einer andern am Ende des 5. Buchs nach, ist dieses im J. Chr. 1396. abgeschrieben worden. Sie ist also bey zwey bis drey hundert Jahre älter, als die Übersetze, die, zufolge des Catalog. Mss. Angliae T. I. S. 756 im Jahr Chr. 1524. und als die eine Durellsche, die gegen das J. 1554. geschrieben ist. Auch unterscheidet sie sich von den andern dadurch, daß sie eine Triglotte ist, das ist, daß sie ausser der Arabischen Version, auch noch den Samaritischen Text zur einen, und die Samaritische Uebersetzung zur andern Seite derselben hat. Uebrigens ist die Arabische Uebersetzung eben so, wie die beyden Samaritischen Columnen, mit Samaritischen Buchstaben geschrieben. Mit Fleiß haben wir von dieser Samaritischarabischen Uebersetzung und ihren Handschriften in Europa hier etwas umständlich gesprochen, weil wir bey den sämtlichen Schriftstellern, die bis jetzt davon gehandelt haben, wozu wir auch Hrn. Eichhorn in seiner neuerlich von uns angezeigten Einleitung ins A. N. rechnen müssen, nicht nur alles unvollständig, sondern auch mit offenkundigen Unrichtigkeiten erzählt finden. Hr. Lzuid hat vollends gar nicht einmal etwas von den Durellschen, bereits vor funfzehn Jahren edirten, Proben derselben gewußt, wie wir sogleich weiter bemerken werden.

Aus der Barberinischen Handschrift liefert nun also Hr. Zwid die arabische Uebersetzung des 49. Capitels des I. Buchs Mose, und wir sind gewiß, daß aus der ganzen Handschrift kein Capitel besser zur Probe hätte gewählt werden können. Die abgedruckte Probe hat zwar auch drey Columnen von Texten; allein dieß sind nicht die drey in der Handschrift befindlichen Texte, sondern statt des daselbst befindlichen Hebräischsamaritanischen Textes und der Samaritanischen Uebersetzung sind hier die Arabische mit Samaritanischen Lettern in der Barberinischen Handschrift geschriebene Uebersetzung mit Arabischen Lettern, und dann neben ihr die Arabische Uebersetzung des Saadias aus den Polyglotten abgedruckt. (Was den Hrn. Verf. zu dieser Einrichtung mag bewogen haben, können wir nicht recht einsehen. Jeder Gelehrter, den die Sache interessirt, wird doch gewiß die Arabische Uebersetzung lesen und verstehen können, wenn sie gleich mit Samaritanischen Buchstaben geschrieben ist, und die Uebersetzung des Saadias kann ja jeder aus den Polyglotten vergleichen. Mit eben dem Recht hätte der Hr. Verf. auch der Ercenischen einen Platz hier einräumen können; zumal da diese wol noch seltener ist, als die Polyglottenausgabe. Ueberdies ist der Abdruck der Saadiasuebersetzung so äußerst nachlässig gemacht, daß er gewiß für jeden Leser eben so unbrauchbar seyn muß, wie er es für uns war. Bloß im 7. Verse haben wir vier Druckfehler, قَدْ مَدَّ مَوْم statt قَدْ مَدَّ مَوْم statt قَدْ مَدَّ مَوْم statt قَدْ مَدَّ مَوْم gefunden, von denen keine Spur in dem angehängten Druckfehlerverzeichnis zu finden ist. Statt dieser beyden unnützen Columnen wäre wohl jedem Leser mit einem Abdruck von noch ein Paar

ans

andern Probecapiteln der Handschrift, oder auch nur von dem Samaritischen Texte und der Samaritischen Uebersetzung eben dieses Capitels, in welchen vielleicht Varianten sind, aus welchen sich manches in der Arabischen Uebersetzung Befindliche und von dem uns bekannten gedruckten Samaritischen Texte und Uebersetzung jetzt Abweichende erklären ließe, ein ansehnlicher Dienst geschehen.) Keine lateinische Uebersetzung ist beygefügt, und das, wenn die Ursache bloß war, um Raum zu gewinnen, wie freylich aus der eben erwähnten übrigen Einrichtung der Probe nicht zu vermuthen ist, mit Recht: denn für denjenigen, der nicht so viel Arabisch versteht, als zum Verstande dieses Stückes gehört, ist die ganze Sache nicht.

Das ganze Verdienst dieses Werkchens setzen wir also in die in demselben zum erstenmal bekannt gemachte Probe eines ganzen Capitels von der sehr wichtigen Samaritischarabischen Version. Denn auch die Noten, die Hr. Zwiid unter den Text gesetzt hat, beschäftigen sich fast mit lauter Kleinigkeiten, und es wird selbst in der Vorrede S. 21 davon bekannt: *Observationum, quas adjunximus, imprimis versantur circa errores amanuensis, quos potius duximus hic exprimere, quam contra fidem criticam in textu ipso corrigere.* Und noch schmerzhafter war es uns, als wir weiter lasen: *nolui ad singula loca provocare ad textum Ebr. et Samar. ad versionem LXXviralem, Syriacam simplicem etc. magnumque hic exhibere apparatus criticum, brevitati, cui studuimus, contrarium et doctis supervacaneum.* Nach diesen Gründen hätten doch wol eher die aus der Polyglotte eingerückten Uebersetzungen der Ufferschen Handschrift, und die mei-

meisten, jedem Gelehrten sogleich in die Augen fallenden, errores amanuensis wegfallen müssen.

Was in den 46 Noten gesagt wird, läuft meist darauf hinaus, daß der Abschreiber sehr nachlässig in der Benützung der Diakritischen Zeichen gewesen, worüber schon Durell am angeführten Orte klagt. (Da er in seinem Samaritanischen Alphabete nicht an sie gewöhnt war, so nitat uns dieß um so viel weniger Wunder, je mehr wir eine ähnliche Nachlässigkeit täglich in Arabischen Handschriften, die geborne Araber verfertigt haben, gewahr werden.) Aber diese Bemerkung, die einmal für allemal hätte beygebracht, und mit den dahin gehörigen Beyspielen belegt werden können, wird Note 2. 3. 5. 6. 7. 8. 11. 12. 13. 14. 17. 18. 19. 23. 30. 31. 32. 35. 37. 38. 40. 41. 42. jedesmal wiederholt. Die übrigen enthalten die Varianten der Uberschen Handschrift, so wie sie Kasselus bereits im VI. B. der Londner Polyglotten angemerkt hat. Dahin gehören 3. E. Note 15. 21. 33. 36. u. a. Nur einige wenige sind von mehrerer Erheblichkeit; diejenigen nämlich, die uns zur Bestimmung des kritischen und exegetischen Werths der ganzen Uebersetzung, und ihrer Verwandtschaft oder Unabhängigkeit von andern Uebersetzungen führen. Dahin rechnen wir solche Anmerkungen, wie Note 20. 24. 26. u. a. Aber wie unbestimmt sind nicht selbst unter diesen solche, wie Note 25. Mire discrepat noster a textu hebr. et Arab. polygl. in toto hoc versu. Das war denn doch vom Gelehrten am leichtesten und ersten zu sehen! Und was 3. E. Note 1. von der in etnigen Stellen unserer jetzigen gedruckten hebräischen Bibeln vorkommenden arabischen Orthographie gesagt wird, da ein Elif hinter die 3 plur. praet. gesetzt ist, pro vitio scribae habendum est, non

non pro Arabismo, ob recentiorum aetatem orthographiae Arabicae. verstehen wir nicht. Ein vitium scribae ist's allerdings, aber ein's, daß ex Arabismo entstanden ist.

Was wir nun aber am meisten bey der Behandlung dieser Probe bedauern, ist dieses, daß dem Hrn. Verf. die oben von uns angeführten Durrell'schen Proben unbekannt geblieben sind, so daß er also keine Vergleichung mit denselben hat anstellen können. Dadurch hätte der Leser nothwendig belehrt werden müssen, ob alle die Handschriften von Samaritisch-arabischen Uebersetzungen, von denen wir doch jetzt Proben genug haben, um urtheilen zu können, (von zwey andern Exemplaren, die gleichfalls eine solche Uebersetzung enthalten müssen, und die in der königl. Bibliothek zu Paris, zufolge der Anmerkung zu Richard Simeon's Hist. crit. Vet. Test. B. 2. Cap. 17. und Renaudots im Catalog. Mss. Oriental. Biblioth. Mediceae seyn müssen, wünschte der Rec. nun auch wol nähere Nachricht, da ihm die Beschaffenheit derselben noch zur Zeit ganz unbekannt ist,) nur Abschriften von einer und eben derselben Uebersetzung sind, oder nicht? Sodann hätte auch, unserer Meinung nach, nothwendig der Frage gedacht, und wenigstens die Data zu ihrer Entscheidung gesammelt werden sollen, ob die Uebersetzung aus dem Samaritischen, jetzt üblichen, Texte, oder aus der Samaritischen Uebersetzung geflossen? Wir wollen das dahin Gehörige, was wir uns beym Durchlesen der Probe aus den ersten zehn Versen angemerkt haben, hier beyfügen. Vielleicht ist es zur Entscheidung beyder Fragen hinreichend. Nur bemerken wir noch zum voraus, daß die eine Durrell'sche Arab. Uebersetzung, die er S. 34 f. hat abdrucken lassen, erst bey Simeon u. Levi angeht.

Wir unsers Theils sind durch die angestellte Untersuchung völlig überzeugt; I. Daß der Barb. und die beyden Durell. Manuscripte Abschriften eines und eben desselb. Codicis sind, nur mit der Einschränkung, daß Durells zweyter, oder, wie er ihn nennt, Damascus, noch genauer mit d. Barber., sogar bis auf Willkürlichkeiten in d. Orthographie, übereinstimmt. II. Daß die Samaritischarab. Uebersetzung, von der wir nun drey Handschriften genau kennen, aus dem Samar. Texte, doch mit öfters sichtbar. Gehorsam gegen die Samar. A. d. h. Uebersetzung, gemacht worden. III. Daß sie im J. Chr. 573., also über 300 Jahre vor Saabias, von einem Samariter, Namens Adulmarga, verfertigt worden. Den Beweis dies. Puncts behalten wir uns, wegen Enge des Raums, für eine andere Gelegenheit vor; also für jetzt nur Belege zu Nr. I. und II.

W. 2. ist doch sonderbar, daß der Barberinische Araber, wie der Durellsche, und mit ihnen Saabias, alle das בְּיָמֵינוּ übersetzen من أيامنا . Wenn es nur einer thäte, oder beyde dasselbe Wort zum vorauf hätten, so wüßte sich Rec. es wol ohne Variante zu erklären; so aber müssen sie doch wol בְּיָמֵינוּ in ihren Originalen gelesen haben.

W. 3. übersetzt er das zweyheutige בְּיָמֵינוּ , wie der Durellsche (und mit ihnen Syrer und Erpenscher Araber) durch بني قريظ , was der Polyglottenaraber für בְּיָמֵינוּ hat, mit dem es einerley bedeutet. Eben- das. üb. בְּיָמֵינוּ Barberin., Durell. 2. und Saabias das בְּיָמֵינוּ durch بني قريظ , verlassen also die Samaritische Uebersetzung; behalten auch alle das hebräische בְּיָמֵינוּ in בְּיָמֵינוּ .

W. 4. In der Uebersetzung von בְּיָמֵינוּ unterscheidet sich die Barberinische ganz von der Durellschen. Diese übersetzt als Nomen, wie es auch der maso-

maforethische Text will, auch der Pologlottenaraber und die meisten Juden thun. Jener aber hat

ما جرعت من الماء, hat also, wie die alten Uebersetzer größtentheils nur aus dem Samaritischen Texte, dem auch die Uebersetzung folgt. Aber was mag der Sinn der ganzen Uebersetzung seyn? Björnhiäl übersezte es in dem oben angeführten Briefe: quicquid haueris aquae, non excelles, und findet zwischen aquarum hautum und successione in decessoris imperium vorzügliche Analogie; die aber, wie er weislich hinzusetzt, nur derjenige einsehen könne, der bis ins Innerste der morgenländischen Gelehrsamkeit gedrungen sey. Wir gestehen gerne, daß wir uns keines von beiden zu rühmen getrauen, hätten aber grosse Lust, es mit zu dem vielen Uebrigen zu rechnen, das bloße Folge des allzupositiven Tons dieses sonst wackern Mannes gebührte. Die Worte können doch wol keinen andern Sinn haben, als: „Wom Wasser zu Boden gestürzt, wirst du nicht hoch empor kommen;“ oder wenn ما جرعت ein Schreibfehler ist, und مجرعت gelesen werden muß, so ist der Sinn noch kessender: „Wom Wasser weggerissen, wirst du nicht emporkommen.“ Freylich bleibt das Wasser in jedem Fall hier Nonsens; aber er las in seinem Originale מרים statt מרים, und konnte also nicht wol anders übersetzen.

W. 5. geht der Barberinische Araber wieder außerordentlich von dem Durellschen ab. Er übersetzt die Stelle כל הים מכריהם "ungerechte Schwärmer sind مقاطيم ihre schneidenden Werkzeuge." Dagegen haben die beyden Durellschen: "Sim. und Levi sind Brüder; haben sich mit einander vereinigt in der Ungerechtigkeit ihrer Rathschläge." Du

Durell konnte es wol nicht begreifen, wie sie auf diese Uebersetzung haben kommen können. Offenbar aber ist sie dadurch entstanden, daß sie das hebr.

כִּי mit dem Arabischen ^ك ein Paar, verglichen haben. Die Samaritische Uebersetzung haben also hier beyde verlassen, die es sehr gut ihre Verträge übersetzt, obgleich jeder von ihnen seinen eigenen Weg gegangen ist.

W. 6. setzt die Barb. u. die 2 Durell. Handschriften, wie auch Saadiah, ^כ ^כ für ^כ ^כ, also nicht, wie die Samar. Uebersetzung, die es ^כ ^כ *annuat* aussprach, statt ^כ ^כ. Auch ^כ hat sie, wie die Durellschen Araber und der hebräisch-masoretische Text, gegen den Samariter in Text und Uebersetzung, welche ^כ es erzürne nicht, haben. — Bey ^כ behalten alle Araber mit einander sogar dieß Wort bey. — ^כ übersetzt der Barberiner, Mauer ^כ, wie die Durellschen Araber, Saadiah und die meisten übrigen Alten, als Syrer, Dakeos Jonathan, Aquila, Symmachus und viele alte Juden, z. E. Abenesra, Salbmelech u. a. ließt also ^כ, nicht wie die Samaritische Uebersetzung zufolge des jüdischen Textes, ^כ.

W. 7. ließt die Barberinische Handschrift ^כ statt ^כ. Ihr folgen die beyden Durellschen. Und so hat auch der Samaritische Text und Uebersetzung, so wenig sich auch der Sinn in den Charakter des Sterbenden paßt. Eben daß, ließt sie mit den beyden Durellschen, so wie der Samaritische Text und Uebersetzung haben, ^כ ihre Verbindung, statt des hebräisch-masoretischen ^כ;

עברתם; eine Variante, die aus der Sutturale-
verwechslung im Samaritischen entstanden ist.
Die große Uebereinstimmung mit der Samaritischen
Uebersetzung in diesem Verse ist merkwürdig.

W. 8. יִרְדְּךָ übersezt der Barberinische Araber,
wie die zwey Durellischen, sie werden dich lo-
ben, oder dir danken, gegen die Samaritische
Uebersetzung, die יִרְדְּךָ las, und wol ans Arab.

וכי lieben, dachte. Ebenas. lasen sie auch alle
יִרְדְּךָ für יִרְךָ, wie der Samariter im Text und
Uebersetzung, und diesmal auch die LXX.

W. 10. las unser Barberinischer Coder רגליי in
seinem Originale statt רגליי. Hier ist die erste
kritische Anmerkung von Hrn. Gwid: cum textu
hebraeo-Samaritano (die Samaritische Uebersetzung
muß hinzugefegt werden) congruit; hic enim
רגליי legit. Wie kommts, daß dieß die erste An-
merkung von der Art ist? und daß so viel Wich-
tigere und Unbekantere vorbegegungen sind? Und
doch warum selbst diese so unvollständig? Auch
die beyden Durellischen Araber haben diese Lesart;
vielleicht auch Saabias mit seinem unbestimmten

معن تحت امره. Ebenas. übersezt die Triglote
שילה durch مستحقه, der desselben würdig ist;
hier unterscheidet sie sich von dem ersten Durellischen,
der سلبين hat, und vielleicht سلبه statt שילה
las, oder irgend einem ihm wichtigen Fürsten seiner
Zeit ein Compliment machen wollte: aber auch vom
zweyten Durell, der, wofern er selbst die von Du-
zell bemerkte Anmerkung ausgefüllt hätte, mit d. Saabias
الذي هو له dem es gebührt, übersezt. Man
sieht aber wohl, daß ihr Verf. mit dem letztern
einerley Gedanken hatte, wodurch er denn die Sa-
ma-

maritische Lesart, die zugleich die kritischrichtigere ist, רלש statt רלש , und für die nun auch VI hebräischmasoretische Handschriften beim Kennisfort, vielleicht ohne ihr Verdienst, sprechen, offenbar ausdrückt.

Aus diesen Proben sind nun unsere Leser gewiß im Stande, die ganze Uebersetzung hinlänglich zu beurtheilen. Was nun noch die Zeit anlangt, in welcher sie mag verfertigt worden seyn, so können wir freylich keinen Grund finden, warum wir sie mit Björnsköpfl über Mohammeds Periode hinausrücken sollten. Aber sie muß doch auch bald nach ihm gemacht worden seyn, wie der P. Georai im Anhang ganz richtig bemerkt hat. Wen diesem nur noch ein Paar Worte.

Die Absicht des Verf. ist, einige Notizen von den mancherley Arabischen Uebersetzungen des A. L. mitzutheilen, die ihm bekannt sind. Es sind ihrer sieben. Was von Saabias seiner, von der Römischn aus der Propaganda vom J. 1671. von der Erpenischen und von der Harberinischen Triglotte gesagt wird, ist das Bekannte, bey dem wir uns nicht aufzuhalten nöthig haben. Aber wichtiger sind die Nachrichten von drey andern, nämlich von einer Arabischkoptischen in einer Handschrift, die dem P. Wilhelm Bonjour gehört hat, von der Römischn vom J. 1752. und von einer andern handschriftlichen, die dem Collegio der Missioniren zu gehört, die aus der Syrischn (wir wissen nicht, welcher?) mit Zugiehung älterer Arabischer Uebersetzungen gemacht seyn soll. Von einigen sind keine Proben mitgetheilt, in welchen wir manches Merkwürdige gefunden haben, z. E. die vom J. 1752. übersetzt Edessa , I. B. Hof. 10, 10. durch

37,

31, was Bayer und Hyde vermuthet haben. Das *Apocryphum*, das die LXX für *234* ebend. setzen, hat die Koptische und die aus ihr gemachte Arabische auch. Es ist also wenigstens kein Schreibfehler bey den LXX nach ihrer Entschlung. *234* Ebendaf. übersehen die beyden eben genannten *Kalxun*, von dem man Relandi Palaeftina T. II. nachsehen muß. Wichtig erinnert auch der Verf. in der Note zu S. 14, daß schon Walton in den Varianten im sechsten Bande der Polyglotten bemerkt habe, daß in der Syrischen Version *234* statt *234* zu lesen sey. Merkwürdig ist auch das Einschiefel, das zwey Arabische Handschriften des Pentateuchus in der Bibliothek des Maroniten collegii bey dem Nimrod machen: er war ihnen zufolge *تأنيص السمات* "ein Hwenzäger." — Andere Arabische Uebersetzungen von Büchern des Alten Testaments, die zum Theil sogar schon gedruckt sind, wie z. E. der Psalter, zu Kaschia im Antoniters Kloster A. 1618. gedruckt, der aus der Syrischen Weidotto geflossen ist, oder die Uebersetzung einiger Bücher von Saabias Ben Lewi Alnefith aus Marocco, der aus dem Hebräischen gemacht ist, und die vielerley Psalter, die aus dem Griechischen übersezt sind, scheinen dem gelehrten Verf. unbekannt gewesen zu seyn.

Zürich.

Tiedem.

Bey Drell, Gessner, Hueslin und Comp. 1778. Bibliothek der griechischen Philosophen, erster und zweyter Band, 1779. dritter Band. In den Vorreden unterschreibt sich der Herausgeber *S.*

J. G. Schultheß. Woran gehen allemal Nachrichten von den Leben der Verfasser der Urschrift; angehängt sind gewöhnlich Anmerkungen, eigene sowohl, als aus andern entlehnte. Im ersten Bande, Simplicius über den Epictet, und Hieronimus über das goldene Gedicht; im andern, Arrian über den Epictet, nebst Epictets Handbuche; im dritten, Antonin, Aeschines, Sallust von den Göttern, Lucanus, Timäus Koskrus, Heraklides Pontikus, und Homers Leben von einem Ungeannten. Die Lebensnachrichten sind mager und unrichtig; und werden im dritten Bande zu bloßen zusammenhangslosen Ausführungen einzelner Stellen. Die Uebersetzung selbst stellt bloß die Gedanken, nicht aber des Schriftstellers Charakter, dar; also nicht immer die Kürze, nicht die Kraft; auch laufen Prosa- und Verse, oft unverständlich, mit unter; und unsere Sprache ist so behandelt, daß sie, statt zu gewinnen, verliert. In den Anmerkungen konnten wir oft das Zweckmäßige nicht einsehen. So philosophirt der Verfasser bey Simplicius aus der Allgemeinen deutschen Bibliothek sehr weitläufig über den Einfluß der Erkenntniß auf den Willen, und schaltet aus Hieronymus Wolf eine lange Klage über das gewaltige Trinken bey Gastmählern ein. Letzteres ist nicht mehr für unsere Zeiten, und ersteres wird mit dem Wunsch beschlossen, daß doch die Philosophen diese Materie mehr unteruchen möchten, welches doch von Search und andern, so viel wenigstens, als hier nöthig war, geschehen ist. Dagegen hätte sich der Verfasser um den Simplicius und Hieronimus dadurch verdient machen können, wenn er ihre aus dem neuern Platonismus entlehnten Erklärungen

Kärungen von den ächten unterschieden hätte. Warum die fremden Noten lateinisch abgeschrieben und so viel Griechisch eingeflochten ist, sehen wir nicht; dadurch wird ja ein großer Theil der Arbeit für die, denen sie bestimmt war, unbrauchbar gemacht.

Paris.

Kämer.
Principes d'Hydraulique. . . par Mr. le Chev.
du Buat ancien Chev. de l'Ordre de St. Jean de
Jeruf. Chev. de l'Ordre Roy. et Mil. de St. Louis,
Lieut. Colonel au Corps Royal du Genie. 1779.
397 Octav. 7 Kupfert. Unter andern gegrün-
deten Bemerkungen des Hrn. B. über die Unvoll-
kommenheit unserer hydraulischen Kenntnisse, ist
auch die: Daß man nicht gar zu sicher die Ges-
etze des Ausflusses aus Gefäßen, auf den Lauf
der Flüsse anwende. Er glaubt einen richtigen
Grundsatz gefunden zu haben, der darauf ankömmt:
Ohne sich im Flusse verticale Säulen vorzustellen,
da in jeder die untern Theile eine andere Geschwin-
digkeit haben, als die mittlern oder obern, betrach-
tet er Wasser, das zwischen zween Querschnitten
des Flusses und den Ufern enthalten ist, als eine
Masse, deren Schwerepunct von der respectiven
Schwere, dem Flussette parallel hinabgetrieben
wird. Das hieraus entstehende respective Gewicht
einer vorerwähntermassen zwischen zween Quer-
schnitten enthaltenen Wasserschicht, nennt er force
acceieratrice (das Wort hat sonst eine ganz andere
Bedeutung, wo nicht einmahl vom Gewichte die
Rede ist), stellt sich in zween Flüssen, deren Ges-
fälle unterschieden ist, ähnliche Schichten vor, und
kann alsdann mit Recht sagen, daß sich das res-
pective Gewicht verhält, wie ein Product aus dem
Wär

Winkel der Höhe der Schicht oder Tiefe des Flusses, in den Sinus des Neigungswinkels des Bodens. Statt dieses Sinus nimmt er die Tangente und nennt sie pente. Die Verwechslung erlaubt er sich, weil die Neigungen klein sind. Nun sagt er: Das Reiben, das des Flusses Wasser im Flußbette leidet, verhalte sich bey gegebener Geschwindigkeit wie die Fläche, bey gegebener Fläche, wie das Quadrat der Geschwindigkeit, denn es rühre vom Stoß des Wassers an Flußbette her, und verhalte sich so. Da sich nun ähnlicher Schichten Fläche, wie das Quadrat der Wassertiefe verhält, so verhält sich überhaupt bey ähnlichen Schichten das Reiben, wie das Quadrat der Wassertiefe mit dem Quadrate der Geschwindigkeit multiplicirt. Fließt nun der Fluß mit gleichförmiger Geschwindigkeit, so müßte die force acceleratrice dem Reiben gleich seyn, wäre sie größer, so würde sie die Bewegung beschleunigen, wäre das Reiben größer, so würde die Bewegung langsamer. (Ein fester Körper bleibt bekanntermaßen auf der schiefen Ebene stehen, wenn Reiben und respectives Gewicht gleich sind; So müßte es auch die Wasserschicht machen, die Hr. d. B. völlig nach den Gesetzen eines festen Körpers richtet.) Diese Gleichheit nun, führt Hr. d. B. auf eine Gleichung, aus der er die Geschwindigkeit bestimmen lehrt. Das ist sein neuer Grundsatz, die Bewegung der Flüsse zu berechnen. Hier verfaßt der Raum nur, noch allgemein zu nennen, was er diesen Grundlehren gemäß betrachtet: Lauf der Flüsse, Bewegung in Röhren, Brücken, Schleusen, Schiffahrt auf Flüssen, Canäle, Stoß des Wassers, Wirkung des Windes auf das Wasser u. d. g.

iat. rner

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

12tes Stück.

Den 24. März 1781.

Paris.

Lichtenberg.

Recherches physiques sur le Feu par Mr. *Marat* Doct. en Medecine et Medecin des Gardes du Corps de Monseign. le Comte d'Artois. Chés Cl. Ant Jombert, Fils ainé, Libraire du Roi pour le Genie et l'Artillerie. 1780. 202 Seiten in Octav mit 7 sehr sauber gearbeiteten Kupfertafeln.

Bereits im Jahr 1779 ließ der Verf. auf 38 S. in groß Octav ohne Zeichnungen drucken: *Decouvertes, sur le Feu, l'Electricité et la Lumière, constatées par une suite d'Experiences nouvelles, qui viennent d'être vérifiées par MM. les Commissaires de l'Academie des Sciences.* Am Ende dieses Aufsatzes versprach der Verfasser das eben angezeigte größere Werk. Wir hielten daher unser Urtheil über diese Entdeckungen um so mehr zurück, bis die Recherches selbst erschienen, als der Prodomus, aller der Erläuterung und genauern

m

Des

Bestimmung des gesagten, die er hoffen ließ, auch in einem hohen Grad zu bedürfen schien. So umständlich aber auch die Recherches ausgefallen sind, so steht doch das hauptsächlichste ardstentheils, und fast alles dem Verf. eigne Gute schon in den Decouvertes, und er hat sich, wie es scheint, in ersterm mehr darum bekümmert, wie er recht wacker in die Höhe bauen, als wie er den Fundament, worauf doch alles ankommt, mehr Stärke geben wolle. Seine Versuche haben sehr viel Aufsehen und hier und da mitunter sogar Lärm gemacht, mehr aber wohl durch nettes Ansehen, als innern Werth, und dann auch vielleicht durch den entscheidenden Ton, womit sie der Verf. eingeleitet, und die zudringliche Emsigkeit, womit er, nach Art der Erfinder von Profession, sein Werk ins Gespräch zu bringen gewußt hat. Er hat sie der Akademie der Wissenschaften vorgelegt, und diese ernannte eine Commission, die Sache zu prüfen; das Urtheil der Commissarien wurde in einem umständlichen, vidimirten Auszug den Decouvertes vorgebracht; auf den Titel des Buchs verifiés par MM. les Commissaires de l'acad. gesetzt und diese Worte inwendig in der Ueberschrift wiederholt, vermuthlich zu einem Wink für die Menge, daß sie sich sicher irre, wenn sie nicht alles glaube, was im Buch steht; ja man hat sogar in öffentlichen Blättern das verifiés in approuvés erklären wollen, wogegen sich aber ein Kenner der Sache sowohl, als der Sprache im Journal de Paris kurz und kühnig ge-regt hat. Das Urtheil der Commissarien macht dem Verfasser allerdings Ehre, und diese verdient er auch in einer gewissen Rücksicht, es bleibt aber das Urtheil zugleich eine meisterhafte Probe, wie sich Leute von bescheidenem und überlegenem Verdienst und dabey von Gewicht, ausdrücken müssen, wenn

wenn man ihre Meinung über eine Sache verlangt, wo noch zur Zeit Beyfall sowohl, als Mißbilligung vielleicht ihnen selbst, und letztere allemal dem, den sie trifft, bey Vorgesetzten mehr schaden kan, als die ganze Sache werth ist, oder ein so emsiger Mann verdient. Die Unterzeichneten sind der Graf von Maillebois, de Montigny, Le Roi und Sage. Das Certificat ist vom Marquis von Condorcet. Auch Dr. Fränklin war gegenwärtig, hat sich aber nicht unterzeichnet. Ueberhaupt aber trifft das Urtheil, wo es gänzlich ist, bloß die Versuche ohne Rücksicht auf die Schlüsse des Verf. Man kan alles, was Hr. M. sagt, füglich unter zwey Urtheilungen bringen. Seine Versuche und die damit verbundene Auseinandersetzung seiner Theorie; und dann die Anwendung derselben auf die Erklärung verschiedener Erscheinungen in der Natur. Rec. glaubt seiner Pflicht obllig Genüge zu thun, wenn er sich hier auf die erstere, als die Basis von allem, hauptsächlich einläßt, da man alles, was in der zweyten vorkommt, und in den Recherches so sehr angewachsen ist, sich theils ohne Mühe selbst gefunden, oder wohl gar dem Verfasser geschenkt hätte. Gleich in der Einleitung erklärt sich der Verfasser wider das Elementarfeuer in einem Ton, daß man glauben sollte, seine Theorie sey himmelweit von der gemeinen unterschieden, und doch ist am Ende, was er vorbringt, auch wieder eine eigene, flüßige Materie, durch deren innere Bewegung Feuer und Wärme hervorgebracht wird, und deren Grade von den Graden der Schnelligkeit dieser Bewegung abhängen. Man habe das Feuer bisher für Materie gehalten, es sey aber bloß die Bewegung eines besondern Flüssigen.

Rec. hat immer geglaubt, daß man das, was einige der besten Physiker und Chymiker über das Feuer gelehrt haben, so verstehen müsse, und das Neue in Hrn. M. ganzer Theorie ist sicherlich des besondern Aufhebens nicht werth, das er davon macht. Er giebt nemlich sehr bescheiden zu verstehen: bis auf ihn sey die Lehre vom Feuer in dem Zustand gewesen, in welchem die vom Licht vor Newton war; er müsse leidet manches vor ihm gebaute einreißen, aber niemand fühle das Unangenehme dieses Geschäftes mehr, als Er. (Sollte das Einreißen in der Physik wirklich so unangenehm seyn, Recensenten dünkt wenigstens, als ob mancher nur deswegen ans Bauen dächte, weil ihm das Einreißen so viel Vergnügen macht.) Aus den Einwürfen, die Hr. M. seinen Vorgängern entgegensetzt, sieht man auch leicht, daß er ihre Meinung falsch gefaßt hat. Wie könnte er sonst z. B. einwerfen: nach ihnen müssen Körper, die viel Feuermaterie enthalten, beständig brennen und glühen und wenigstens leuchtende Punkte auf der Oberfläche zeigen? Nun die Versuche selbst. Diese sind allerdings schön und das Verfahren verdient, auch wenn der Verf. in seinen Folgerungen nicht glücklich gewesen seyn sollte, gewiß Lob und Aufmerksamkeit. Hr. M. bringt brennende Kerzen, glühende Kohlen, glühende metallene Kugeln, glühendes Porcellän, brennenden Weingeist, Phosphorus &c. in den Lichtkegel, welchen die Linse am Sonnenmikroskop in einem verfinsterten Zimmer bildet, und fängt den Schatten derselben (ihre Silhouetten) mit einer weissen Ebene auf. Um den Schatten bildet sich alsdann gemeinlich unten und an den Seiten eine sehr schöne, helle, nicht zitternde Einfassung, deren äußerer Rand sich nach oben öffnet,

net, wo sie sich in einem von dem Schatten vertical, wellenförmig und hoch aufsteigenden, milder hellen Dunst verliert. Hierdurch glaubt nun Hr. M. die Feuertheilchen sichtbar gemacht zu haben, und dieses Sichtbarmachen ist der Punkt, um den sich alles in seinem System dreht; daraus folgert er, nach einigen Veränderungen der Versuche, die Feuermaterie sey ein eigenes Flüssige, in dessen innerer Bewegung eigentlich bestehe, was wir Wärme und Hitze nennen, das von der Materie des Lichts sowohl, als der Elektrizität, gänzlich verschieden sey, dessen Kügelchen (diese Kügelchen wird aber, nach des Verfassers Hoffnung, die Optik erst dereinst sichtbar machen) sehr durchsichtig, sehr fein, sehr schwer, sehr beweglich und ausserordentlich hart sind. (Was doch die Menschen nicht alles in Silhouetten sehen!) Es wird nicht leicht jemand seyn, der nicht das Zittern der Luft über einem heißen Ofen, oder an einer von der Sonne erwärmten Mauer, oder über trocknen Felsen hin im Sommer bemerkt haben sollte. Dieses, was auch gemeine Leute oft die Hitze nennen, ist das, was der Verf. durch seine Versuche, aber freylich sehr viel deutlicher und schöner, darstellt, weil er die aus dem kleinen Sonnenbild austretenden Strahlen, und also ohne nachtheilige Folgen eines Halbschattens, auf die Gegenstände fallen läßt. Recensent hat noch vergangenen Decembar an einem sehr kalten Morgen, den Jupiter und die Venus aus gleicher Ursache klümmern gesehen, da er sie aus dem offenen Fenster eines sehr geheizten Zimmers beobachtete. Aus der benachbarten ungeheizten Stube angesehen leuchteten sie mit klarem Licht. Das kleine Sonnenbild im Focus des Sonnenmikroskops ist in der That ein Fixstern,

der einem Auge blinkert, das ihn durch jene Atmosphäre glühender Körper ansieht. Daß dieses die Wirkung des Feuers sey, ist wohl außer allem Zweifel. Aber ist man auch selbst in Rücksicht auf das übrige dadurch einen Schritt weiter, als durch das, was man bey der Flamme sieht? Was der Verf. so schön darstellt, scheint bey glühenden Körpern wirklich nichts anders zu seyn, als, so zu reden, der Schatten einer nicht leuchtenden Flamme, der es bloß an hinreichender Menge von flüchtigem Brennbarern fehlt, um in vollem Licht jedem Auge, auch ohne dieses Schattenspiel sichtbar zu werden. Jedermann weiß, daß die Hitze die Körper, und vorzüglich die Luft ausdehnt, also wird das sehr verdünnte Flüssige die Strahlen anders brechen, als da, wo alles eine gleichförmigere Dichtigkeit hat, der glühende Körper hängt in einer Art von Leerem, das die Strahlen nach außen bricht und in dem hellen Ring vereint, und sein erhitzter Theil steigt nach bekannten Gesetzen aufwärts, bis er sich abgekühlt hat. In dieser Rücksicht wäre vielleicht alles dieses mehr etwas Hydrostatishes und Optisches, als Pyrometrisches, und Hr. W. hätte eben sowohl, und vielleicht mit größerem Recht, sagen können, er habe die Luft sichtbar gemacht, als die Materie des Feuers. Die Art, wie er jenes Luftsteigen erklärt, giebt seinen physischen Einsichten nicht viel Credit, und beweist deutlich, daß es ihm hier und da an den nöthigen Kenntnissen fehlt. Das sehr elastische, feurige Flüssige steigt, sagt er, vermög seiner ausdehnenden Kraft aufwärts, weil da eine kleinere Luftsäule drücke, als an den Seiten. So erklärt er auch die conische Form der Lichtflamme. Nach dieser Theorie müßte aber wohl die Flamme ihre conische Spitze nach unten kehren. Daß der Ring

Ring von einer starken Brechung der Lichtstrahlen nach außen herrühre, hat Rec. erfahren. Der Schatten eines kalten Körpers gegen einen erhitzten gebracht, wich allemal stark aus. Die Versuche des Verfassers unter dem ausgeleerten Recipienten, der noch dazu aus ebenen Stücken Glas zusammengesetzt war, beweisen nichts. Die Luft wurde etwas verdünnt, und der glühende Körper verdichtete sie an den Seiten wieder, daher mußte alles rundlicher werden, so wie die Lichtflamme unter gleichen Umständen. Daß der Blasbalg den Ring nicht ändert, aber wohl die Ausströmungen, ist sehr natürlich, und hätte sich voraussagen lassen. Die Wärme nehme nicht ab, wie das Quadrat der Entfernungen zunimmt, weil man sich nahe an der Flamme verbrenne, und ein wenig weiter nichts mehr empfinde. (Dieses beweist nichts; wo der Luftzug stark ist, wie nahe bey der Flamme, kan freylich ein Unterschied statt finden, so heißen Camine, die stark ziehen, die Stuben gar nicht, allein im Ganzen hat Hr. Lambert (Pyrometrie S. 351.) die Versuche hierüber mit dem vom Verf. gelängneten Gesetz so sehr übereinstimmend gefunden, als nur immer von solchen Versuchen erwartet werden kan.) Die Materie des Feuers sey von der des Lichts unterschieden. Hierüber will Rec. nicht entscheiden, nur sind des Verf. Beweise etwas sonderbar. Die im Focus eines Hohlspiegels vereinter Sonnenstrahlen werfen in jenem Lichtkegel keinen Schatten. (Es ist eine etwas eigene Zumuthung des Verfassers, daß Sonnenlicht in Sonnenlicht gehalten einen Schatten werfen soll; aber auch kein so vereintes Feuer wirft keinen. Rec. brachte in den Focus eines messingenen Brennspiegels glühende Kohlen, und gegenüber, so daß beyde Achsen

zusammen fielen, einen andern; in dem Brennpunkt des letztern entzündete sich Zunder in kurzer Zeit, und dennoch bemerkte man im Lichtkegel des Sonnenmikroskops weder Feuertheilchen, die vom ersten Spiegel nach dem zweyten, noch welche, die vom zweyten nach dem Zunder strömten, und doch war es hier wohl nicht bloß das schwache Licht, was zündete, sondern auch mit die gesammelte Wärme. Faules Holz und Fische und der Phosphorus leuchten so stark, als weißglühendes Eisen. Wie kan doch der Verf. so etwas behaupten? Jedes Stückchen Papier, das das Licht im Dunkeln behielte, was es am Tage hat, würde besser leuchten, als faule Fische. Ueber Ähnlichkeit und Unähnlichkeit der Feuermaterie und der elektrischen. Er findet eine Analogie zwischen beyden darin, daß die Axen schnell umlaufender Räder sich entzünden, und daß der Himmel in Flammen zu stehen scheint, wenn tobende Winde die Wolken zusammenstoßen. Der Verf. erhebt sich zwar immer etwas über den gemeinen Stil, wenn er von Stürmen und Donnerwettern redet, aber so etwas hätte Rec. nicht von ihm vermuthet. Unähnlichkeit beyder Materien: das Feuer schmelze heiß, der Blitz kalt. (Solcher Sätze findet man mehrere im Buch. Ausgemachte Wahrheiten mit Hypothesen so zusammengestellt, als wenn beyde von gleichem Gehalt wären. Daß der Blitz kalt schmelze, ist ein Fränkischer Satz, der zuverlässig nicht allgemein wahr und sehr wahrscheinlich ganz falsch ist.) Die Feuermaterie leitet die elektrische Materie nicht. Dieses beweist der Verfasser so: Er bringt mit der einen Hand den Knopf einer Leidenschen Flasche nahe an einen glühenden Körper und mit der andern berührt

berührt er den letztern mittelst eines Drathes. Er habe alsdann nie einen Stoß empfunden. (Eine in der That unverzeihliche Flüchtigkeit. Die Frage war ja nicht: ob Hr. Marat einen Stoß bekommen, sondern ob sich die Flasche entladen habe? Rec. hat bey dem glühenden Stahl eines Püttensens, zumal von oben sich die Flasche auf eine Weite von 1½ Zollen entladen gesehen, und über Kohlen gehalten, entlad sie sich allemal still, auf eine ziemliche Weite. Von dieser Art sind mehrere von Herrn M. Versuchen. Ueber die Sonnenwärme. Dieser Abschnitt enthält sehr viel unverdautes. In der Sonne werde man allmählig warm, und immer wärmer, beym Feuer hingegen auf einmal und diese Wärme nehme nicht mit der Zeit zu. Von gleichem Schlag ist die Anmerkung S. 79. ff. gegen den Hrn. von Buffon. Daß nicht alles Licht unmittelbar von der Sonne komme, beweist der Verfasser daraus, weil einige Thiere im Dunkeln sehen. Anfangs traut man seinen Augen kaum, wenn man solche Sachen liest, man gewöhnt sich aber hier bald daran. Fast lustig ist S. 82 ff. die Erklärung, warum die Sonnenfächer kühlen. Er hat nicht bedacht, daß eben dasselbe Fächeln wärmen würde, wenn die Luft wärmer wäre als das Gesicht. Nothwendigkeit der Luft bey der Flamme. Gleich in den ersten Zeilen dieses Abschnitts sagt der Verfasser etwas, was nicht leicht jemand verstehen wird und er selbst vermuthlich auch nicht verstanden hat, und bringt überhaupt einige so eigentümliche Beweise für den wohl nicht zu leugnenden Satz bey, daß man fast Neigung bekommt, ihn zu bezweifeln. Es geht ihm hier kümmerlich mit seiner Theorie; wenn er glaubt, er habe einen Riß zu, so zeigt sich ein anderer. Einmal ist ihm der Druck der

Luft bey der Flamme nöthig, damit das Feuer reverberirt werde, weil aber die Flamme unter einer Glocke ausgeht, die doch besser reverberirt, als die freye Luft, so wird alsdann daraus gefolgert, wenn die Luft zu stark drücke, so gehe die Flamme auch aus. Den 104. Versuch hat Rec. mehrmalen wiederholt, er ist artig, aber streitet gar nicht wider die gemeine Meinung. Hier wieder eine poetische Beschreibung einer Wasserhose, die aber dabey auch so unbestimmt ist, daß der Verfasser in der Note darunter schreibt, dieses ist eine Wasserhose. Ueber den Wirkungskreis der Feuermaterie. Hier unterscheidet er zwischen sphere de Feu und sphere de chaleur, die letztere lasse sich durch das Thermometer bestimmen, die erstere sehe man im verfinsterten Zimmer mit Hülfe des Sonnenmikroskops. Was dieses nicht für Fickwerk ist! Gleich darauf den unverzeihlichen Irrthum wieder einigemal hinter einander: das Feuer steige aufwärts, weil die Luftsäule da weniger drücke, als an der Seite. Ueberhaupt steht in dieser Gegend so viel herzlich schlechtes, daß man sich kaum des äuffersten Unwillens über den Stolz eines solchen Reformators enthalten kan. Von der Schmelzung. In der Note zum ersten Absatz wird sich wieder gegen die Anfangsgründe einer gefunden Physik verstoßen, und so geht es nun bis ans Ende, wo er noch einmal bey der Form der Flamme und dem aufsteigenden Dampf seinen elenden Satz von den ungleichen Luftsäulen anbringt, und so gar hinzusetzt, wer die Sache anders erkläre, verstände nicht, was Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung sey. Am Ende befindet sich ein Verzeichniß von zu diesen Versuchen nöthigen Instrumenten und Einrichtungen, das sich gar

gar sehr abtärzen ließe. Er verlangt auch ein freyes Fenster gegen Süd: Osten. Rec. bedauert, daß es ihm an diesem wichtigen Stück des Apparats gefehlt hat, wodurch er sich gendthigt gesehen, leider! sein Sonnenmikroskop an einem freyen Fenster gegen Westen anzubringen. Zu untersuchen, wie viel von diesen artigen Erscheinungen der Benugung des Lichts zugehören möge, ist dem Verfasser gar nicht eingefallen.

Glasgow.

Sprenzel.

Hier hat Jamieson verlegt: *Analysis of the Gaelic Language* by Will. Shaw. the second edition. 1779. Octav. Eine Sprachlehre einer Europäischen Ursprache, worin Distan gebichtet, selbst in den Gegenden verfaßt, wohin sich die Ueberbleibsel des Celtischen Volks gerettet haben. ist allerdings eine merkwürdige Erscheinung. Allein der Verfasser, der Kenntnisse genug von der Bergschottischen Sprache, seiner Muttersprache, zeigt, hat nie über Eigenthümlichkeiten einer ungebildeten Sprache, und was solche nach und nach aus cultivirten entlehnt haben mag, nachgedacht; er giebt uns also bloß hier eine Grammatik des Erffischen Dialects, völig nach allen Regeln neuer Europäischen Sprachen geformt, und mit Proben von Declinationen, Conjugationen und der Erffischen Wortfügung versehen, zum besten der Hochländer, die ihre Sprache schreiben, oder die alten Gesdichte verstehen wollen. Herr Shaw hat bey dieser Sprachlehre so wenig für den philosophischen Sprachforscher gesorgt, daß er die Etymologie derselben gar nicht berührt, so einen färtreflichen Vorgänger er auch darin an D. Orlens Irändischen Foca-

Focaloir hatte, welches von uns auch bey seiner Erscheinung angezeigt worden.

Gegenwärtiges Buch ist die erste Sprachlehre in der Galischen oder Erfsischen Sprache, ein verwandter Dialect des heutigen Irlandschen, oder vielmehr, die heutigen Sprachen der Irlandschen Bauern und der Bergschotten sind Zweige einer vor Ankunft der Römer über ganz Britannien ausgebreiteten Sprache. Nur ist der Galische Dialect lange nicht so bearbeitet, wie der Irlandsche. In diesem sind mehr Bücher vorhanden, man hat drey Irlandsche Grammatiken, D'Molloy's 1677. zu Rom gedruckt, Mac • Curtin's Löwen 1728. und Balanceys Dublin 1773. Noch ist die Bibel nicht einmal in der Galischen Sprache übersetzt, ob gleich seit der Reformation der dritte Theil der Schottischen Geistlichkeit in dieser Sprache predigt. Man hat in derselben nur einige Lieder, die Psalmen Davids in Versen gedruckt und ein kleines Wörterbuch von Hrn. Macdonald, dem unser W. aber keinen sonderlichen Werth beylegt. Eben wegen dieses Mangels an Büchern und einer Sprachlehre ist die Erfsiche Orthographie äufferst unbestimmt, und diese festzusetzen, hat Hr. Shaw sich besondere Mühe gegeben. Im Erfsichen Alphabet fehlten die Buchstaben, K, G, und von U: bis Z. Der W. aber glaubt noch an besondern Irlandschen Buchstaben, so wie die Druckerey der Propaganda, sie sind aber, wie der Augenschein lehrt, reine Angelsächsische Züge, nur ein wenig unförmlicher. Die Galische Sprache unterscheidet sich darin von der Engl., daß sie, wie mehrere Europäische Sprachen, leblose Dinge personificirt, daher entstehen die den Engländern so lächerlichen Ausdrücke der Irländer, einem

einem Strumpf ein weibliches, und einem Hut ein männliches Geschlecht belegen. Die Gälische Sprache hat nur zwei Declinationen, und die Artikel der und die. Die Gälische Sprache liebt sehr Zusammensetzungen, und die Familiennamen der ansehnlichsten Elane, Cameron, Campbell, Douglas, sind ursprünglich bedeutende zusammengesetzte Zunamen der ersten Stifter. So bedeutet der Name Cameron, Gälisch Cam - shronoch, Krummnaßigt, Cam - beulach Krummaul, Du - glassach schwarz. (Ach ist das Endzeichen Gälischer patronymischer Wörter.) Die Titel des hohen und niedern Adels sind im Gälischen mit andern Sprachen übereinstimmend, nur für König haben die Galen ein eigen Wort Riogh. Einige Völkernamen drückt die Gälische Sprache noch durch besondere Worte aus, wie Itallen, Feudailtach, ein Däne Lochlunach. Die Zahlwörter sind sichtbar lateinischen Ursprungs, doch hin und wieder mit Abweichungen. So heißt dreißig eigentlich zwanzig und zehn, vierzig zweimal zwanzig, sechzig dreymal zwanzig. Der Abschnitt von der Gälischen Prosodie enthält einige herrliche Bemerkungen, aber so wenig von dem Eigenthümlichen der Erssischen Dichtkunst. Sie haben den Reim oder vielmehr was die Spanier Affonanz nennen. Ceol und Coir, Taom und caoin, Siath und Sios reimen sich in dieser Sprache. Et was von den Nationalliedern der Gälischen Schiffer und Weiber beim Walken und Mahlen, von denen ein Gälisches Walkertinnenlied ganz abgedruckt ist. Als Proben des prosaischen und poetischen Stils sind noch eine Uebersetzung aus dem Job, Gulgacus Rede aus dem Lucius, Popens Messiah und Malvinas Traum aus dem Ossian Gälisch und nach Hrn. Shaws Rechtschreibung mitgetheilt.

Zu-

Zuletzt ist auf sieben Seiten ein kleines Wörterbuch Galischer (verfallender) Stammwörter angehängt. Schwerlich wird aber jemand außer unsern Verf. Benennungen abstracter Begriffe, wie Ursache, Kenntniß, Frage, oder Namen für Gegenstände eines verfeinerten Volks wie Schriftsteller, Ritter, Tempel, vervielfältigen, verschließen, für Stammwörter seiner Muttersprache, für Ossians Zeitgenossen, halten. Ueberhaupt erweitern dergleichen ohne Absicht und Wahl gesammelte Wörterbücher, wie gegenwärtiges, und die mannigfaltigen Proben roher Sprachen, das Sprachstudium im geringsten nicht. Es liegt wenig daran zu wissen, daß im Galischen betrunken durch Milgach, stark durch garbh, begierig durch Santach ausgedrückt wird, wenn wir nicht zugleich erfahren, von welchen sichtbaren Gegenständen diese Begriffe entlehnt sind, ob Milgach allenfalls, wie das welsche Meddir von einem alten Lieblingsgetränk der Nation entlehnt worden, oder ob diese Wörter nicht ursprünglich eine andere Bedeutung haben, wie etwa das Englische Wort read, das ursprünglich so viel wie errathen hieß, und von einer Nation, die nicht schreiben konnte, auf Lesen angewandt ward.

Waldeck.

Mantua.

Vazzoni's Erben haben hier 1778. drucken lassen: *Jo. Nic. Comitis Salvadori de Sancto Nazaro — super quatuor libros Institutionum Imperatoris Justiniani lectiones juris civilis. publici et criminalis theorico-practicae, variis eruditionibus ad hodiernum delectum adspersae — 299 Seiten in Quart.* Der Verf. scheint darin die Absicht gehabt zu haben, die ersten Grundzüge

des jetzt üblichen bürgerlichen und peinlichen Rechts, nach der Titelordnung der Institutionen, vorzutragen. Es ist daher nicht über alle Titel der Institutionen commentirt, sondern nur über diejenigen, deren Materien noch jezo in den Gerichts höfen vorzukommen pflegen. Nach dem Ideengang des Verf., der aber in der ganzen Schrift nie der Gang des Denkers, sondern immer des Sammlers ist, sind hier und da Fragen aus dem allgemeinen Staatsrechte eingemischt. Daher die *lectiones juris publici* auf dem Titel, die, da sie gewöhnlich aus dem Grotius, Pufendorf, Coccejus u. wiewohl ohne Prüfungsgeist, abgeschrieben sind, vielleicht noch das beste sind, was der Verf. gesagt hat. Im Uebrigen hat Rec. doch auch nicht eine Bemerkung zum Lobe des Verf. machen können. Dagegen sind ihm Unrichtigkeiten und Mängel auf jeder Seite aufgehoffen. Hier einige zur Probe: Die gesetzgebende Gewalt und das *supremum Imperium* sollen auf Julius Cäsar und die folgenden Kaiser durch eine *L. Hortensiam* übertragen seyn. In *Constitutionibus generalibus* rechnet der Verf. auch *mandata*, und doch definiert er sie bald nachher; "*quando princeps certis personis aliquid injungit.*" Zur Wiedereinsetzung eines Minderjährigen in den vorigen Stand erfordert er, daß der Minderjährige *enormiter* verlegt sey. *Fructus consumptos* nennt er: *qui jam a solo decerpti et in horreo repositi et reconditi sunt.* *Uscapio* soll im strengen Verstande bloß von *rebus mobilibus*; *praescriptio* von *rebus immobilibus* gesagt werden. Eine Verschenkung des ganzen Vermögens soll nach *L. f. C. de pact. ungültig* seyn, weil sich der Schenker dadurch des Vermögens beraubt, ein Testament zu machen.

Weißb.

192 Zugabe, 12. St., den 24. März 1781.

Reihsypersonen sollen auch nach dem Naturrechte keine Zeugen bey einem Testament seyn können. Indebiti solutio wird zu der genannten Contracten gerechnet. — Stil und Sprache sind der übrigen Arbeit obllig gleich. Da liest man: minorilis aetas, magistraliter (meisterhaft) &c. —

Heyne.

Venedig.

Als eine Sonderbarkeit führen wir an: Venetae urbis descriptio a Nicandro Jasseo P. A. concinnata a. 1760. edita a. 1780. Aus der Jassischen Druckerey, groß Octav 364 Seiten: eine Stadtbeschreibung in lateinischen Hexametern, in zwölf Büchern, jedes zu 600 bis 1000 Versen und drüber. Der Verfasser unterrichtet einen Fremden, welcher ankömmt, von allem Lebenswürdigen zu Venedig, in sechs Tagen; auf jeden Tag geben zwey Bücher. Es kommen indessen wichtigere Gegenstände vor, als man erwartet. Denn außer dem, was zur eigentlichen Topographie gehdrt, trifft man auch lange Stellen von den Seidenfabriken, von den Arbeiten in der Becca, von den Wachsbleichen, den Zuckersiedereyen, Spiegel- und Glasfabriken (und dabey von den beyden Arten Arbeitern: Margariteri und Perleri) — Die Schauspiele und Lustbarkeiten, die Feyerlichkeiten. Die Vergnügungen auf dem Lande um Venedig. Man muß doch den Verfasser bewundern, der die lateinische Sprache zur Beschreibung aller dieser Gegenstände geschmeidig genug gemacht hat.

Druckfehler.

Zugabe St. 3. S. 39 Z. 3 l. Xyrische statt Syrische.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

13tes Stück.

Den 31. März 1781.

Göttingen.

Eichhorn

Der zweyte Theil von unserm Hrn. Hofrath Michaelis Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum ist noch im vorigem Jahre bey der Witwe Vandenhöck auf 218 Seiten in Quart erschienen. Nach eben denselben Grundsätzen und Gesichtspunkten und mit Zuziehung derselben Quellen, die bey der Anzeige des ersten Theils in diesen Blättern angegeben worden sind (s. Anz. vom J. 1770. St. 8. S. 65) setzt der Hr. Verf. seine gelehrten Untersuchungen über die geographischen Nachrichten in den Schriften der Hebräer fort. Dieser Band schließt sich mit 1. Mos. 10. 32.; und was er nach dem ersten Plan (in der Vorrede zum ersten Theil) noch außerdem hätte enthalten sollen, die Untersuchung über die Lage des Paradieses und Ezech. 27. das wird ohne Zweifel im dritten nachfolgen. Dagegen sind auch einige Stücke in Form gelehrter Dissertationen schon in diesem Theil eingeschaltet, die wir

wir nach dem ersten Entwurf erst im dritten zu erwarten gehabt hätten, als: über: *Mr Casdim* 1. Mos. II, 28. 31. *Ludim* Ezech. 27, 10.; *Sinim* Jes. 49, 12. Ezech. 30, 15.; und über den ältesten Wohnsitz der Chaldäer (*Casdim*.) Auch sind allerley andere Excursus historischen und antiquarischen Inhalts gelegentlich eingerückt, vielleicht um die kritischen und geographischen Ausführungen aufzufrischen: als, ob die Zerebinthe bey Hebron, welche Josephus und von Troilo daselbst gefunden haben, dieselbe sey, welche in der Geschichte Abraham's vorkommt, S. 15; über den *fluvius Sabaticus*; die *spelunca Sidoniorum* u. s. w. Ueberall endlich sind die Untersuchungen mit der Ausführlichkeit vorgelegt, daß der Leser dem Hrn. Verf. Schritt für Schritt folgt, mit ihm entdeckt, mit ihm an dem Gefundenen bessert, oder es nach schärferer Prüfung verwirft.

Natürlich ist es, daß bey Untersuchungen, die in so alte Zeiten zurückgehen, wo nicht alles auf Fleiß, Gelehrsamkeit und Scharfsinn, sondern vieles auf ein Düngefahr, einen glücklichen Fund ankommt, auch dem Verf. manches dunkel bleiben mußte, oder daß sein Leser hie und da nichts von dem Lichte sehen kan, das ihm bey dem Forschen aufgegangen ist. Aber das ist eigen, daß der Hr. Verf. in der letzten Hälfte des 10. Cap. des 1. Mos. dem Josephus weit weniger folgen, und bey einzelnen geographischen Namen weit öfterer ungewiß bleiben mußte, als bey der ersten im ersten Theil. Und doch ist in der letzten Hälfte von Ländern die Rede, von denen Josephus der Nachbarschaft wegen genauere Kenntniß hätte haben sollen, als von den weit entlegenern in der ersten; auch werden hier ungleich mehrere ganz bekannte Völkernamen, als

als dort, genannt, und Gegenden beschrieben, die wir zum Theil gut geographisch kennen, und deren Namen sich richtiger und unverfälschter mit hebräischen Consonanten ausdrücken ließen, weil die das selbst üblich gewesenen Sprachen mit der hebr. Eine Stammutter haben, als die mehr ausländischen, im ersten Theil erklärten, Namen. Endlich kommt Moses hier auf Länder, deren geographische Namen der Analogie nach der Veränderung weniger hätten ausgesetzt seyn sollen, weil sie (wie der Fall bey Arabien ist) in geringer Verbindung mit der übrigen Welt stunden, und weder Eroberer, noch einwandernde Nationen auf sie den Einfluß äußern konnten, der sich in der übrigen Welt mehrmals selbst auf Namen der Dörfer, Provinzen und Länder erstreckt hat. Inzwischen liesse sich die Ungewißheit bey den Jostaniten z. B. aus einer Hypothese des Verf. erklären, der zufolge ihre Namen nicht nach ihrer Ursprünglichkeit, sondern nach einer Uebersetzung ins Hebräische von Mose angegeben seyn sollen. Sehr sinnreich vergleicht daher der Hr. Hofrath ירה (Iura) W. 26. mit den in Habramaut nahe bey der Stadt Schorma im Nubischen Erdbeschreiber vorkommenden غب القمر (Gob al Camar, ara lunae und جبل القمر (Gebel al Camar, mons lunae), und ירה W. 30. mit תבהמה (Tehama), weil ירה im Syrischen und Chaldischen Ufer, so wie תהם im Arabischen regio mari propinqua bedeutet. Selbst daß Jostan in Mose, bey den Arabern Kasthan heißt, erklärt sich der Verf. aus dieser Hypothese. — Sehr brauchbar sind auch bey diesem Theil die geographischen Register in Assemani bibliotheca orientalis dem Hrn. Verf. gewesen, bald um Nachsatz zu berichtigen.

gen, bald um seine Meinungen mehr zu bestätigen. Gewisser wird es durch Stellen Syrischer Scribenten, als man es vordem aus Vochart gewußt hat, daß מלימא B. 22. Elimais sey, מרימ der morgenländische Name von Adjabelle, מרימ B. 23. die montes Maui und die Gegend um sie; מרימ B. 30. Mesene der Aiten, nemlich die ganze Gegend am Eufrat und Tigris unterhalb Seleucien bis an den Persischen Meerbusen. (Wir setzen hinzu, daß die ganze Gegend bey den Arabern دست ميسان planities Maifan heiße, *Assemani* bibl. orient. T. III. P. II. p. 729.) Hieronymus Meinung, daß מרימ B. 17. am Libanon zu suchen sey, wird mit einer schönen Stelle aus Breitenbach gegen Vochart vertheidigt, der es an der Gränze von Aegypten suchte. Der Verf. läßt auch Vochart sein doppeltes Offer (מרימ) nicht gelten; er sucht das seinige in Arabien, nur bleibt ihm dunkel, in welcher Gegend es gelegen habe. מרימ B. 22. hält er mit Hrn. Prof. Schädler für einen ursprünglichen Mannsnamen, der dem Manne Arphachsad lange nach seinem Tode von dem Wohnsitze seiner Nachkommen an den Gränzen von Chaldäa (von מרי terminus, finis und מרי Chaldäa) gegeben, nachher aber auch als Völkernamen gebraucht worden sey; und schlägt dieser Erklärung wegen eine andere Aussprache des Wortes מרימ (Arphachsed oder arabischer Arphchasad) vor.

Ungewisser sind wir bey andern, dem Hrn. Verf. eigenen, Bemerkungen und Untersuchungen geblieben. Wir übergeben die bey einigen Namen vorgeschlagene neue Aussprache durch Aenderung der masoretischen Punctation, die eine genaue Prüfung

fung nicht auszuhalten scheinen. Wenn z. B. W. 15. צידון (Sidon) der Masorethen in צידון (Saidon) verändert werden soll, damit es dem jetzt im Orient

nöth gewöhnl. Namen der Stadt, Saida (سيدا), conformer werde: sollte nicht die masorethische Punctuation durch ihre Uebereinstimmung mit der bey den Griechen uns aufbehaltenen Aussprache gerechtfertigt werden? Ausserdem hat der alte Name der Stadt bey den neuer Morgenländern eine sichtbare Aenderung am Ende in den Consonanten ין (On) erlitten: sollte nicht auch eine ähnliche die Stellung der Vokalen betreffen haben? Endlich, was die Frage gänzlich entscheidet, das Job, ohne welches man wohl Sidon, nicht aber Saidon, aussprechen kan, fehlt da, wo an der Richtigkeit der Rechtschreibung nicht gezweifelt werden kan, auf den Phöniciſchen Münzen; z. B. auf der sehr bekannten mit der Inschrift: צר אמ צירן, Tyrus mater Sidoniorum. — ין (Sin) (unterschieden von dem am Libanon I. Mos. 10, 16.) das Ezech. 30, 15., Jes. 49, 12. vorkommt, findet der Hr. Hofr. nicht in Delusium, sondern in Syene, das sonst bey den Hebräern סיני (Sewene) heißt. Aber bis sich ין (Sin) in Syene ausdehnen oder סיני (Sewene) in ין (Sin) zusammenziehen läßt, müssen doch zu viele Rünfte aufgeboten werden. Von dem ausgemacht: gewissen Namen von Syene, סיני Ezech. 29, 10., 30, 6. schneidet der Hr. Hofr. das ה ab, und punctirt das Wort mit einem ה locali, סיני, so daß also ין Sewen als Name der Stadt übrig bleibt. Und da ין Sin, und ין Sewen doch noch sehr verschieden sind, so führte der einmal eingeschlagene Weg der Vermuthung den Hrn. Hofr. auf den Weg

danken, entweder, daß סין Sin und סין Syen nur doppelte Aussprache, und daraus entstandene verschiedene Orthographie des Namens derselben Stadt sey, und einander noch näher künden gebracht werden, wenn man סין Syen, und סין Sywen aussprechen wollte; oder daß סין durch einen Schreibfehler in zwei Stellen der Bibel (Jes. 49, 12. und Ezech. 30, 15.) gekommen, und beydemale סין zu lesen sey. Allerdings ist das Vau in dem Namen von Syene notwendig, wie man aus dem Arabischen سنة schließen muß: aber eben so notwendig scheint das ן am Ende zu seyn, wenn die koptische Orthographie (Siyoueneh) alt ist. — An einer ähnlichen Kette von historischen Vermuthungen scheint uns die Ausföhrung von dem Urstamme der Chaldäer zu hängen, S. 77^s 103. Der Hr. Hofrath sucht ihn in Chalybien am Pontus Eurinus, und läßt die Chaldäer von da erst in spätern Zeiten nach Babylon herabziehen. Er gründet sich dabey auf Strabo und einige Stellen der Propheten. Strabo sagt: *ἡντιν ἡ χυλδαίων χυλιδες το παλαιον ἰστρομαζόντο*. Jeremias nennt die Chaldäer immer ein nördliches Volk (Kap. 1, 14, 4, 6. 2c.) und rühmt das Eisen der Chaldäer (15, 12.): und Chalybien liege Jerusalem gegen Norden und sey wegen seiner Eisenbergwerke berühmt. Jesaias endlich beschreibe (Kap. 23, 13, 14.) die Chaldäer als eine neue Colonie in Babylon, von den Assyriern dahin verpflanzt: sie mußten in Babylon auch neu seyn, da nach 1. Mos. 10, 3. 9. Cuschiter daselbst geherrscht hätten. Zwischen Jesaias und Jeremias, wahrscheinlich unter der Regierung des Manasse, hätten sich die Chaldäer in Chalybien aufgemacht, sich mit andern Geschlechtsverwandten, die sich schon vordem in der Nähe

Nähe von Babylon niedergelassen gehabt, vereinigt, und nach mancherley Siegen sich Babylon's bemächtigt. Daher lasse sie Habakuk (1. 5. 6.) von Osten, d. i. von Assyrien und Medien her; ins Reich Juda eindringen. Um die Zeit des Aufbruchs der Chaldäer in Chalydien gedenke die Geschichte eines Einfalls der Scythen in Assyrien und Medien. Die Scythen der Griechen seyen ohne Zweifel die Chaldäer der Hebräer; beyde wurden als ein berittenes Volk beschrieben; auch lasse Herodot die Scythen von Kolchis ausziehen, also aus der Nachbarschaft der Chalyber oder Chaldäer. Endlich alle noch übrige achthalbäische Wörter seyen nicht Aramäisch, wie man bey einem um Babylon einheimischen Volke zu erwarten hätte; sondern — nach Herrn Büttner's und Forster's etymologischen Versuchen. — Slavisch. — Daß Chaldäer in Babylon neu, und Chaldäische und Babylonische oder Aramäische Sprache nicht einerley sind, das scheint nun erst aus des Hrn. Hofe's Untersuchungen gewiß zu werden: wieder ein trauriger Beweis, wie wenig wir noch mit der ältesten Geschichte ins Reine sind! Aber den Chaldäern in den ältesten Zeiten einen ganz bestimmten Sitz anzudeuten, das dünkt uns fast zu Europäisch, und der Welt im 18. Jahrhundert zu conform. Zwar ist es der Gewohnheit unsrer Geschicht- und Alterthumsforscher gemäß, bey den ältesten Reichen sich auch Staaten mit geschlossenen Gränzen zu denken, und jedem Volk seinen nach Gränzen bestimmten Sitz zu geben. Allein in so früher Zeit war beydes nicht so fest; die meisten Völker waren als Nomaden unster und flüchtig; und als solche, zum Theil als Räubernomaden, die in ganz verschiednen Gegenden zerstreut, und in einzelnen Horden herumirrten, wie Mongolen in neuern, und wahr-

scheinlich Kuschiten in den ältesten Zeiten, die wir daher auch in ganz verschiedenen Gegenden um Babylon, im glücklichen Arabien, in Aethiopien u. finden, denken wir uns die ältesten Chaldäer; der Name Chaldäer könnte daher appellativ für Kuschitern überhaupt gebraucht werden, wie vielleicht der Fall in Hiob ist. Für des Herrn Hofr. Meinung kan nicht einmal Strabo nach seinem jehisgen Text angeführt werden; und ihn erst mit ihm zu ändern (ὁ νῦν χαλδαιος. χαλδαιοι το παλαιον ἀνώνυμον), um die ältesten Chaldäer nach Chasibien zu verpflanzen, scheint uns zu gewagt. Auf die Vorstellung der Propheten, daß die Chaldäer aus dem Norden das Reich Juda überfallen würden, getrauen wir uns auch nicht viel zu bauen. Der Norden ist den hebräischen Schriftstellern vielleicht bloß ein sehr entferntes Land, das entweder an ihre terra incognita gränzt, oder gar darin liegt; er ist daher das Land der Fabeln, und fictiven; dort liegt der Sötterberg u. s. w. Selbst gegen die Richtigkeit der grammatischen Erklärung von Jes. 23, 13. 14., nach welcher Chaldäer eine von den Aethyriern nach Babylon verpflanzte Co-ome seyn sollen, haben wir Zweifel, die uns aber hier zu weit abführen würden. Endlich so einleuchtend uns die Bemerkung des Hrn. Hofr. dünkt, daß die Sprache der Chaldäer eine von der Aramäischen ganz verschiedene gewesen, so wenig will uns die andere seiner gelehrten Freunde zu Sinne, daß sie Slavisch gewesen. Einige Worte im Daniel sollen Russisch klingen: *Небсаднзгас* Russisch *Nebje-kadzensy-tzar* a coelo constitutus Dominus oder nach Hrn. Forster *Nebu-godnoit-tzar* coelo dignus princeps; das Tzar in mehreren nominibus propriis als: Hammeltzar, Belttschatzar etc. vertrat die Russische Tzar, *Царь*;

חבדו Dan. 3, 2. sey das Slavische *Schalwary*,
 braccæ breviores; חבדו Dan. 3, 24. 27. amici
 regis, das Slavische *Dwor*, Ungarisch *Udwar* aula
 regia, davon Slavisch *Dwornik* aulicus. — Aber,
 einmal sind nicht alle Chaldäische Wörter im Daniel
 Slavisch; חר Dan. 2, 9. 13. edictum, sententia ja-
 dicialis, lex ist mehr Persisch חב, justitia oder Mes-
 senisch *Dat*, judicium. Wenn חבדו mit *Schal-*
wary einerley seyn soll, so brauchen wir nicht erst
 seiner Ableitung und Bedeutung wegen zu den Sla-
 ven zu gehen; im Persischen heißen *Schalwar*
 (شلوار) braccæ. Und dann die Fragmente der
 Chaldäischen Sprache, welche Slavischen Ursprung
 verrathen sollen, sind — durch Etymologien
 erklärte Namen der Monarchen und Hofäm-
 ter; und lassen sich denn Namen der Art immer
 etymologisch behandeln, oder sind sie nicht oft aus-
 ländischen Ursprungs? doch alles dieß als richtig
 vorausgesetzt, so — Können diese Wörter nur
 Slavisch; und das Können ist bey etymologischen
 Versuchen oft sehr individuell, und ein ganz un-
 sicherer Grund zu Ableitungen. Könnte man darauf
 bauen: so hätten die Rubricke oder Bucharte den
 Spott nicht verdient, dem sie bisher ausgesetzt ge-
 wesen. Auf die Identität der Grammatik kommt
 bey solchen Untersuchungen alles an; aber diese
 folgt aus den wenigen Bruchstücken der Chaldäi-
 schen Sprache, die noch übrig sind, nicht, und
 wird sich ohne neue Quellen auch nie zeigen lassen.
 Endlich was Hr. Harter in einem eingedructen
 Brief an den Herrn Hofr. zur Entscheidung der
 Frage von der Verwandtschaft der Chaldäer und
 Slaven noch ausserdem beybringt, ist von sehr ge-
 ringem Belang. Zuerst führt er die Slaven nach
 Wayers Hypothese unter dem Namen der *Santro-*
maten

maten aus Asien nach Europa; ohne Gründe, sondern mit einem bloßen "credo, et si quidam contra eam opinionem multa disputaverint." Sein zweites Traument, daß die Gesichtsfarbe aller Slavischen Völker, ihre Sitten und ihre Kleidung einen morgenländischen Ursprung der Nation verrathe, kan Herr Forster unmöglich in der Absicht angeführt haben, um etwas ernsthaft daraus zu beweisen. Ist wohl das charakteristische Zug eines morgenländischen Ursprungs der Slaven, und "genius nationis ita ab omnibus gentibus distinctus, ut nunquam eos cum aliis populis confundere posses" — daß die Slaven, "amant jocos et ludicra, cantus et musicam saltationes et epulas; vini et inebriantium sunt appetentissimi; in Venerem mature feruntur et plurimos procreant liberos." Endlich die als dritter Beweis von Herrn Forster beygebrachte Vergleichung einiger Slavischen Wörter mit andern aus verschiedenen Asiatischen Sprachen ist so vollkommen im Rubbeckischen Geschmack, daß unser Hr. Hofr. selbst seinen Abfall von solchen etymologischen Versuchen zu bezeugen S. 94 für nöthig erachtet hat. Hier sind ein Paar Beyspiele davon, und damit niemand glaube, daß wir vielleicht die schlechtesten der Forsterischen Versuche ausgewählt hätten, gleich die ersten, so wie sie auf einander folgen.

Zend.	Slavon.	Russ.	Polon.	Latine.
Aktem	O	se	(os pircis) Kost	Os, ossis.
Djerete	Dzielat		Facere.
Zedehe	Zadek, Zad		Posteriora.
Zemo	Zemia, Zemlia		Terra.
Gofhté, Gne- óth (Gofn. Pöhlevi)	Ulzi		Aures.

Uns

Uns nimmt Wunder, daß Hr. Forster nicht auch dabey an das hebräische זן (Osen) und die in den verwandten Dialecten ihm parallelen Wörter gedacht hat. — Doch wir gehen weiter. זן (ז) B. 23. und Hiob 1, findet der Hr. Hofr. im Thale Guta, التوتة , bey Damaskus, einem der vier Paradiese der Araber, wieder. Dafür ist aber nichts, als Möglichkeit der Vergleichung und eine Sage in jener Gegend, daß Hiob dort begraben sey. Doch glaubt der Hr. Verf. auch, daß das Thal bey Damaskus das Original seyn müsse, das in Hiob 6, 15 f. kopirt werde, und baut darauf die Nothwendigkeit, daß Guta die Scene von Hiob sey. Dieses aber will uns nicht einleuchten. Denn die Beschreibung eines Bachs, der im Frühling durch den geschmolzenen Winterschnee anschwillt und im Sommer verfliehet, ist kein lokales Gemählde, zu dem in Arabien nichts weiter, als ein Original zu finden wäre. Weit größere Wahrscheinlichkeit hat, uners Erachtens, die uralte Meinung, daß זן (ז) in Idumäa zu suchen sey. Ein Edomitisches ז ist aus Königl. Jer. 4, 21. bekannt. Der Hr. Verf. giebt sich zwar Mühe, es aus Idumäa wegzuschaffen; aber, wie uns dünkt, zu sehr zu Gunsten seiner Meinung vom Thale Guta, durch eine bloße, historische Vermuthung. Damasckus, sagt er, verlorhe seine Einwohner nach der Vertreibung des Syrischen Staats durch die Assyrer; und nach der Entdülkerung jener Gegend werden sich wohl die Edomiter in das Paradies von Guta aus ihrem gebirgichten und felsichten Lande gezogen haben, so wie sie sich späterhin nach der Verpflanzung der Juden durch Nebucadnezar nach Chaldäa in die verlassenen Gegenden von Palästina zogen. Nach Vorandsetzung dieser Conjectur über-

setzt

setzt der Hr. Verf. die Stelle der Klageüber-
 feuert euch, ihr Edomiten, die ihr ins Thal
 Gata gezogen seyd. Inzwischen, nach der sonst
 den hebräischen Dichtern gewöhnlichen Wortstellung,
 sollten doch יְבוּסֵי מִדְּמָא und יְבוּסֵי מִדְּמָא
 poetische Synonyme seyn und den Namen *Ju-
 suda* ausdrücken. Und dies bleibt desto wahr-
 scheinlicher, da eine andere Auslegung ohne histo-
 rische Conjectur nicht bestehen könnte. Sodann
 sind Hiob's Freunde alle entweder aus *Judama* selbst
 oder aus der Nachbarschaft davon her: und die
 Wahrscheinlichkeit der Dichtung gewinnt, wenn
 die Scene selbst in *Judama* ist, würde aber sehr
 verkehren, wenn sie bey *Damaskus* wäre, und die
 Nachrichten von Hiob's Unfällen erst bis nach
Judama, und Hiob's Freunde von da nach *Dama-
 skus* hätten kommen müssen. Auch die alte Tra-
 dition ist nach dem Anhang zum griechischen Hiob
 für *Edom*. Dieser legen wir zwar kein großes
 Gewicht bey; aber der neuen Tradition von Hiob's
 Grab bey *Damaskus* dürfen wir doch wohl jene
 alte entgegensetzen, zumal da im Orient (wenn
 man mit Hrn. Kötter's Vorrede zu *Abulfeda's* *Sy-
 rien*; Niebuhr's Reisebeschreibung Th. I. S. 466
 vergleicht) sogar drey Grabmäler Hiob's gezeigt
 werden. — w. 20. hält Hr. M. für *Kallir-
 rhoe*, das ehedem *Lissa* hieß. Nur liegt die
 Stadt gegen Südost, und die Stelle scheint eine
 gegen Nordost zu fordern. — Noch finden wir
Ezech. 27. 19. sehr sinreich erklärt: wir können
 aber, um nicht zu weitläufig zu werden, davon
 nichts auszeichnen.

Bei den übrigen, hier nicht angeführten, Na-
 men von 1. B. *Mos. 10.* bleibt der Hr. Verf. ent-
 weder bey *Bochart's* Meinung, oder ist selbst sehr
 unge-

ungewiß, und hat nur sehr entfernte, ihm selbst nicht genugsuende, Vermuthungen, wie von בני כשרים, גרר, כשרים, חרל, וקלר, עיבל, הירום, חרל, — Eingestret sind noch allerley gelegentliche Untersuchungen, z. B. über die Nachrichten der Alten von Arabien, als einem goldreichen Lande S. 186; über das Eisen von Arabien, das die Alten ihm fälschlich absprechen, S. 172; über Kleintyrus und Kleinarabus S. 46 und dergleichen mehr, das wir übergehen müssen. Unser Wunsch am Schlusse ist, daß der dritte Theil dieses gelehrten Werks dem zweyten geschwinder, als der zweyte dem ersten, nachfolgen möge.

Stessen.

Heder.

Herr J. Chr. Krieger: Die neuesten Erziehungs-Begebenheiten mit praktischen Anmerkungen, 1780. Wir haben 10 Stücke davon in Händen, die zusammen 790 S. Octav betragen. In einem Vorberichte von 43 S. erklären die V. ihre Absicht, für den Recens. und wahrscheinlich für meist alle Leser viel zu umständlich und wortreich, dahin, daß sie von den seit 20 Jahren herausgetommenen Erziehungsschriften, und versuchten oder ausgeführten Erziehungsverbesserungen das merkwürdig Schlechte, und das vorzüglich Gute dergestalt bekannt machen wollen; daß sie bey Gelegenheit eines Hauptbuches oder eines Hauptversuches andere eben dahin gehörige Bücher oder Bemühungen anzeigen, und zugleich ihre eignen Gedanken über die Sache, bisweilen kurz, bisweilen in ausführlichen Abhandlungen, mittheilen wollen. So werde man sich also nach und nach eine pragmatische Erziehungsgeschichte von diesem Zeitraum, auch, ohne die darin erschienenen pädagogischen

Schriß

Schriften selbst lesen zu müssen, die Kenntniß des Wichtigsten von ihrem Inhalte aus diesem Journale erwerben können. Bey einem solchen Unternehmen versprechen sich die Verff. um so mehr eine ausgebreitete gute Aufnahme, da es ihnen, indem sie bereits ein halbes tausend hieher gehdriger Schriften gelesen, nicht an Belesenheit, und auch nicht an vieljähriger Erfahrung in Erziehungsge- schäften fehle; da mit der Wissenschaft von der Erziehung und ihrer Geschichte sich bekannt zu ma- chen eine so allgemeine Pflicht; dabey aber das wenige Gute aus dem so vielen Schlechten heraus- zusuchen eine so höchst verdrüßliche Arbeit sey — Was dieß letztere anbelangt, so stimmt Recens. den Verff. mit gefühlvoller Ueberzeugung bey. Doch aber scheinen die Verff. auf ihre Collegen im Ganzen mit zu verächtlichen Blicken herabzusehen, und gleich das Urtheil S. 4. scheint ihm sehr übereilt, daß niemals die Erziehung der Kinder schlechter, als eben in unsern Zeiten, wo so viel darüber geschrieben, gefaselt und mit unter auch gelärmt wird — Wir fürchten selbst durch diese Einleitung — die doch nichts, als getreuer Auszug ist — ein nachtheiliges Vor- urtheil wider das Buch zu erwecken; sehen daher gleich hinzu, daß die bisherige Ausführung des an- gezeigten Plans in der That gelehrte und erfahrene Männer verräth; und daß Recens. ihrem Unterneh- men seinen ganzen Beyfall geben würde, wenn sie nur ihren Vortrag ins Kürzere ziehen, und denn auch über einen gewissen — wie nennt man's Höflich? — schriftstellerischen Egoismus Herr werden, mit noch mehr Sympathie für andere schreiben möchten. Die in den 10 Stücken ausge- führten Artikel sind: Von der Verbesserung der Erziehung und Schulen überhaupt, Von den Leses- büchern

büchern der Jugend, Von Basedows pädagogischen Schriften und Bemühungen überhaupt, Von den Schulkenntnissen und Lehrbüchern darüber, Von dem Cursus im Unterrichte überhaupt, Von den Philantropinen überhaupt, Von dem Cursus in den Lehrbüchern, Von den wichtigsten Schriften über die Erziehung überhaupt, Von dem ehemaligen Philantropin zu Marschlin, Von dem Unterrichte für die Studirende und den wichtigsten Schriften darüber, Ueber das Basedowsche Elementarwerk, Von dem ehemaligen Philantropin in Heidesheim, Von den Journalen über das Erziehungs- und Schulwesen, Von der Methode, den Kindern die Geschichte beizubringen, über das Basedowsche Methodenbuch, wie man die Kinder zum Selbstdenken und philosophiren anzuweisen habe (Bey der Gelegenheit von des Hrn. Prof. Engels Probe die Logik in den Schulen nach den Schriften der Alten zu lehren,) Von dem Unterrichte durch Bilder und Kupferstiche, insbesondere auf das Basedowsche Elementarwerk (Bey der Anzeige der mancherley Absichten, um welcher willen Kupfer bey der Erziehung genutzt werden können, ist doch eine ausgelassen, die Basedows Segner gewöhnlich übersetzen; und die bey seiner Methode den Anfang des Unterrichts in fremden Sprachen durch Sprachen zu erleichtern oder angenehmer zu machen, wichtig ist; nemlich die Bilder statt des Lexicons zu gebrauchen, auf das Bild der Sache die man nennt und beschreibt hinzuzeigen, und so die fremden Worte verständlich zu machen, ohne sie zu verdeutschchen.) Ueber die Mittel gute Lehrer der Jugend zu bilden.

Ersurt.

Ameln.

J. J. Maners Untersuchung der blauen Farbe im Waidkraute. Bey Kayser. 1780. Quart S. 20.
Woll

Woll guter Versuche mit richtigen Folgerungen; von welchen wir nur einige anführen können. Die Versuche sind zuerst mit dem bereits verfertigten Waids blau, dann mit dem Waidkraute, durch Gährung, durch Ausziehen mit heissem Wasser und durch Destillation angestellt, zuletzt die Bereitung des Waids blaues, mit der Bereitung anderer blauen Farben verglichen. Das Waidblau verhält sich in allen Versuchen wie Indig; es besteht aus Bittersalzerde (davon hätte Rec. bündigere Beweise gewünscht), aus vielem brennbaren Weisen und gröberm Oele, aus einem Laugensalze und ($\frac{1}{3}$) aus einem blaufärbenden Stoff, der aus entwickeltem brennbarem Weisen und Laugensalz zusammengesetzt seyn soll. Die Säfte des Waidkrauts haben von Natur einen blauen, in Wasser, schwachen Säuren und Laugen unauflöselichen, Theil, der durch die Vermittelung eines natürlichen Salmiaks in einen gelben, in Wasser auflöselichen, Theil eingekühlt ist, und so die grüne Farbe der Blätter hervorbringt; daher kommt es, daß, wenn die gefärbten Zeuge auch grün aus der Röhre kommen, weil das flüchtige Laugensalz durchgeht, und der gelbe Theil mit dem Wasser abläuft, nur der blaue auf der Waare festhilt. Ueberzeugt hat sich Rec. noch nicht, daß die Erde aller genannten Metalle gleich geschickt zum Berlinerblau ist, und ist eher geneigt, den blauen Bodensatz, den die Blutfauge aus den Ausfällungen einiger Erden und mehrerer Metalle niederschlägt, den Eisentheilchen zuzuschreiben, welche aus den thierischen und Pflanzenkoben in die Lauge übergehen; auch scheinen ihm eben so viele Erfahrungen wider den Satz, daß Blau die eigenthümliche Farbe des brennbaren Wesens sey, als für denselbigen zu streiten.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

14^{tes} Stück.

Den 7. April 1781.

 Paris und Leipzig.

Neder.

De l'Ordre social, Ouvrage suivi d'un Traité élémentaire sur la Valeur, l'Argent, la Circulation, l'Industrie et le Commerce interieur et exterieur. Par M. LE TROSNE. Des Hrn. Le-Trosne Lehrbegriff der Staatsordnung 2c. aus dem Französischen übersezt und mit einem Register, welches statt eines Glossariums über das Physiokratische System dienen kann, versehen von M. Chr. August Wichmann. Bey Jacobäer 1780, ohne das Register 764 Seiten groß Octav. Wir holen bey Gelegenheit der Uebersetzung die Anzeige eines Buchs nach, welches bey seiner ersten Erscheinung nicht unbemerkt von uns blieb: dessen Anzeige aber damals von einem andern Recensenten erwartet, und darüber ganz vergessen wurde. Wortwürfe würden wir uns selbst machen, wenn es durch unfere Schuld irgend jemanden unbekannt blieb, den Neigung oder Beruf zu gründlichen Untersuchun-

chungen über die wichtigsten Gegenstände der Politit antreibt. Denn der Verf. ist nicht nur einer der ersten und berühmtesten, sondern gewiß einer der gründlichsten Ausleger und Vertheidiger des Physokratischen Systems; von welchem wir schon oft geurtheilt haben, und eben in Rücksicht auf's gegenwärtige Werk wieder urtheilen, daß es einige der wichtigsten, zwar von andern Schulen auch häufig gepredigten, aber in der Ausübung der Politit viel zu wenig beachteten, Wahrheiten besonders gründlich und eindringend vorstellt; und daß uns auch da, wo wir nicht beypflichten können, nicht das Ganze der Hauptsätze schlechtthin, sondern nur entweder die Beweise derselben, oder die Anwendung, Ausdehnung und die zu weit gehenden Folgerungen verwerflich scheinen. Die mehrern, in diesem Buche vereinigten, Stücke, schließen sich nicht genau als Theile eines Ganzen zusammen; sie haben verschiedene Veranlassungen ihres Ursprungs, und eine verschiedene Einleidung. Die 10 Abhandlungen des ersten Theils haben zum Texte einen rednerischen Vortrag, mehrere derselben sind einzeln in der Akademie zu Caen vorgelesen worden, und die letzte ist eine wirklich öffentlich gehaltene Rede; Berechnungen oder andere genauere Auseinandersetzungen sind in unterstehenden Noten enthalten. Dies läßt schon vorhersehen, daß öftere Wiederholungen im Ganzen vorkommen werden; welches man überhaupt bey den Physokraten gewohnt ist, indem sie es bey neuen, und, wie sie glauben, nur aus Unachtsamkeit bestrittenen, Wahrheiten für nöthig halten. Die erste Abhandlung enthält eine Ermunterung der Gelehrten, einzeln und gesellschaftlich dem Studio der Staatswissenschaften sich zu widmen. Die zwote handelt vom Zusammenhang der Staatsordnung mit der physischen

Reproductionsgesetzen. Sie enthält wichtige Grundsätze des Natur- und Allgem. Staatsrechts. Das natürliche, keine Einwilligung anderer Menschen nöthig habende, Grundrecht, durch seine Arbeit sich ein ausschließendes Eigenthum beweglicher und unbeweglicher Güter zu erwerben, erweist der Verf. ausführlich und aufs gründlichste. Wenn diese Sache noch dunkel ist, kann hier köstlich eine genughuende Belehrung finden. Also, fährt der Verf. fort, hat der Mensch nicht nur seine Grundrechte des persönlichen und dinglichen Eigenthums von der Gesellschaft nicht erst erhalten; sondern eben diese Rechte sich mit vereinigter Macht zu sichern, überhaupt durch die Beobachtung aller Pflichten, die Sicherheit aller Rechte zu bewirken, ist Grund und Absicht der bürgerlichen Vereinigung. Die bürgerliche Obrigkeit hat also kein Recht, einem Unschuldigen je sein Eigenthum zu nehmen oder zu schmälern: also auch nicht das Recht, den freyen Gebrauch desselben einzuschränken, so lange er dabey nicht die natürl. Rechte des Eigenthums anderer angreift. Denn den freyen Gebrauch des Eigenthums einschränken, heißt ihm einen Theil seines Werths benehmen; es würde gar nichts werth seyn, wenn jedweder Gebrauch verwehrt wäre. (Es giebt doch aber auch einen Gebrauch, wodurch man sich selbst schadet; und manchen, gegen andere unbilligen, wenn gleich nicht ungerechten, Gebrauch des Eigenthums. Sollte hierzu der Mensch in der Gesellschaft eine so unbeschränkte Freyheit haben, als außer derselben? Der Verf. sagt im folgenden bald selbst etwas, was dieß einigermaßen einschränkt. Aber man wünscht oft bey den Physiokraten, daß sie die Sätze nie ohne die Einschränkung, die sie dann und wann dabey machen, vortragen möchten, zu
mal

mal nicht bey ihrer ersten Gründung.) Es sey falsch, daß der Mensch bey seinem Eintritt in die Gesellschaft einen Theil seiner Freyheit und seiner Gerechtfame aufopfert, um sich den Genuß des übrigen desto sicherer zu machen. (Wir glauben, daß er selbst bey dem freyen, nicht nothdringenden, Eintritte, den möglichst kleinsten, zur Erhaltung der gemeinschaftlichen Absichten unentbehrlichen, Theil aufopfere.) Der Verf. zeigt hierauf an, was denn also der bürgerlichen Obrigkeit in Ansehung des Rechts noch zu bestimmen übrig bleibe; und dieß ließe denn fast alles nur auf die nöthigen Formalitäten hinaus. (Uufferdem, daß sie einige unvollkommene Pflichten zu vollkommenen machen kann; muß sie auch manche zweifelhafteste Naturrechte durch legislatorische und obristschiedsrichterliche Ansprüche zu gewissen und bestimmten Rechten machen.) III. Abhandl. Woher es gekommen sey, daß unter den Menschen die Staatsordnung verlohren gegangen ist? Antw. Daher; daß die Obrigkeiten, die nur die natürlichen Rechte beschützen sollten, es wagten, diese durch ihre Gesetze einzuschränken, daß sie vergaßen, daß die natürliche Gesellschaft der Menschen zu ihrem letzten Endzwecke die Erndte und die Vertheilung der Lebensmittel habe; (zum letzten, und einzigen Endzweck?) daß sie glaubten, das Beste des Staats je durch Verletzung der Grundgesetze der Gerechtigkeit, oder durch irgend etwas anderes, als durch unumschränkte Sicherung des Eigenthums befördern zu können. (Die erste Hälfte dieses Physiokr. Hauptsatzes ist eine sehr gewisse und wichtigste Wahrheit. Aber daß die Obrigkeit nie das Recht oder Einsicht genug habe, um dem Eigennutze der einzelnen Eigenthümer durch Anweisungen, oder Einschränkungen, die der

Men

Menschenfreund und Patriot sich selbst machen würde, aber nicht jeder Bürger sich zu machen Verstand oder Rechtschaffenheit genug hat, sein gehöriges Verhältnis zum gemeinen Besten zu geben; dieses ist weder hieraus folgbar, noch daraus, daß die dahin abzielenden obrigkeitlichen Verordnungen oft gleich anfangs, oft auch nur bey nachher sich ändernden, Umständen untauglich befunden wurden. Daß die Obrigkeit bey ihren, die natürliche Freyheit einschränkenden, Verordnungen äußerst behutsam verfahren, und, wenn ihre Nothwendigkeit im mindesten zweifelhaft ist, keine Verordnungen, sondern nur Ermahnungen und Belehrungen geben müsse; dieß ist gewis.)

IV. Von der Verfassung unserer heutigen Staaten, und was dabey dem Ordnungssysteme hauptsächlich im Wege steht. Erstlich dieß, daß sie nicht durch ganz freywillige Vereinigung, sondern durch Eroberungen entstanden und geformt sind; dabey in Absicht auf die neuern Europ. Staaten besonders noch die Feudalverbindung unter den Eroberern; ferner die unbillige Widersetzung wider das Recht des Regenten, die zur Regierung nöthigen Staatseinkünfte zu ziehen, wodurch die Beherrscher gendthigt wurden, verfechterer, obs gleich weit schädlicherer, Mittel sich zu bedienen, da man die natürlichsten ihnen genommen oder erschwert hat. Man könne in Frankreich an die 20 verschiedene Steuern zählen, die auf die Verwaltung der Gerechtigkeit gelegt seyn. Die falschen Grundsätze, nach denen die Steuern angelegt sind, seyen die hauptsächlichsten Quellen aller der Leiden, womit die bürgerlichen Gesellschaften gequält sind. Summarische Vorstellung der Besteuerungstheorie. (Da wir über diesen einen Haupttheil des Physiol. Systems bey dem Verf. nichts Neues

gefunden haben: so halten wir uns dabey auch gar nicht auf.) V. Von dem wichtigen Einflusse der Staatsordnung auf die innerliche Verwaltung und Regierung der Staaten. Daß alle Güte und wahre Weisheit der Regierung von der, dem Einkommen aus dem Landeseigenthume am wenigsten beschwerlichen, folglich unmittelbaren, Besteuerungsart abhängt, sucht der Verfasser hier nicht nur durch die bekannten Schlüsse, sondern auch durch eine Vergleichung des Zustandes von Frankreich unter Ludwig XII. und des gegenwärtigen zu erweisen. Auch unser Verf. hofft, daß bey aufmerksamer Untersuchung die Besizer unsteuerbarer Güter es nicht nur der strengsten Gerechtigkeit, sondern auch ihrem eigenen Vortheile gemäß finden werden, der Immunität zu entsagen. VI. Wie vergebens es sey, die Staatsunordnung durch politische Gegengewichte heben zu wollen. Der Verf. versteht hierunter besonders die gemischten Regierungsformen; er zieht, wie fast alle Physiokraten, die, bloß allein durch die Geseze der natürlichen Gerechtigkeit eingeschränkte Monarchie allen andern Regierungsformen vor. VII. Von der Dauerhaftigkeit der Staatsordnung und den dazu erforderlichen Anstalten. Daß Staaten nur eine Zeitlang dauern können, wie der einzelne Mensch, einen Grund der nothwendigen Entkräftung und des Untergangs in sich selbst haben; sey ein Satz, den nur die falsche Politik zu einem durch die Erfahrung scheinbarlich bekämpften Satze gemacht hat; das Griechische Reich sey doch eine Ausnahme. VIII. Von der Evidenz und Möglichkeit des Staatsordnungsregiments. IX. Von dem wichtigen Einflusse der Staatsordnung auf die Staatskunst, in Rücksicht auf die Ausländer. Wider die Eroberungssucht und den Anfallkrieg. Der glücklichste Krieg kostet mehr,

mehr, als er einbringt; und bringt nie so große Vortheile, als mit den Kosten, auf die Verbesserung des Landes verwendet, zu erhalten gewesen wären. X. Von den Handelskriegen und Handelsverboten. Diese Art von Kriegen ist nun die gewöhnlichste; die physiofratische Freyheit würde die Anlässe dazu wegnehmen. Dieser einzige Vortheil giebt der Handlungsfreyheit schon einen überwiegenden Werth, wenn auch die Einschränkungen derselben dem Nationalreichthum wirklich so zuträglich wären, als man sich beredet hat. (Hier liegt allerdings eine höchst wichtige Wahrheit. Aber wer glaubt unserer Predigt?) XI. Von der Freyheit des Getraidehandels. In dem von S. 479 anfangenden Elementarwerke vom Staatsinteresse, welches gedrungen und systematischer abgefaßt ist, als die vorhergehenden Abhandlungen, beleuchtet der Verf. zugleich des A. Condillacs antiphysiofratische Behauptungen. Und auch dieß macht diesen Tractat vorzüglich lehrreich; indem darinne die meisten den Physiofraten gemachten Einwürfe beantwortet werden. Genugthuend für uns freylich nicht immer. Bisweilen bewirken die Antworten nur so viel, daß man genöthigt ist, den Einwurf anders auszudrücken, oder um etwas einzuschränken; heben ihn aber keineswegs ganz. Einigemal möchte es schwer seyn, den Verf. von der Beschuldigung frey zu machen, daß er seinen Gegner, den Abbt C., schifanire. Wir wollen dieß Urtheil mit einigen Stellen beweisen. Der Verf. will nicht einräumen, daß eine Nation durch den Handel sich bereichern könne; und dieß darum, weil der Tauschhandel, der wesentliche Grundhandel, eine Gleichheit der wechselseitigen Güter voraussetze. Wenn nun C. das Gegentheil behauptet, weil das, was man vertauscht, wenn mans über-

all nicht vertauschen könnte, gar oft nichts nützen, und also ohne Werth seyn (oder auch gar nicht productirt werden würde); wenn er ferner dieß selbst aufs Gold anwendet, und sagt, daß mehr davon, als man zu seinem Unterhalt braucht, an sich ein unnützer Ueberschuß, und daß, wenn man in diesem Falle solches überflüssige Geld auch nur für angenehme Kleinigkeiten weggäbe, man (in Rücksicht auf sich und seinen Gütervorrath) weniger für mehr gäbe: so antwortet unser Verf.: wenn so nach der Kapitalist sein zum Unterhalt benötigtes Geld in einer Schublade, und den Ueberschuß in einer andern aufbewahrt: so werde ein und derselbe Einkauf Gewinn für ihn seyn, oder auch nicht seyn, je nachdem er das Geld dazu aus der ersten oder zweyten Schublade nimt. (Ist dieß nicht Schalkane?) Weiter antwortet er, daß den Werth, den wir (der eine Käufer) auf die Sache setzen, ihre Geltung noch nicht bestimme; weil wir nicht die einzigen Käufer sind. (Dieß versteht sich. Aber der Werth, den alle Abnehmer unserer Waaren zusammen darauf setzen, bestimmt sie; und so a) bleibt die Geltung mancher Dinge, die in verlorrenen Stunden und Viertelsstunden verfertigt werden, oft lange unter der Geltung, die sie nach der theoretischen Berechnung haben sollten; und b) eine Landschaft bereichert sich doch durch den Verkauf dieser Dinge, weil jene verlorrene Stunden außerdem gar nichts eingebracht hätten, und doch eben so viel am Lebensunterhalt erforderlich gewesen wäre. Dieser macht diese Anmerkung in Ansehung des Kinnens handels; und es ist eine der wesentlichsten Bemerkungen gegen die systematischen Vorrechnungen der Physiokraten.) Unter den vielen richtigen Bemerkungen über den Werth oder die Entbehrlich-

lichkeit des Geldes in Abficht auf die Circulation der Güter, scheint doch diese außer Acht gelassen zu seyn, daß man mit dem Gelde jedwedes andere Product, aber nicht so mit jedwedem Producte jedwedes andere oder Geld sich anschaffen könne. Denn sonst würden wohl nicht die Sätze so angegeben und angewendet worden seyn, wie geschieht: daß man mit Producten eben sowohl Geld, als mit Geld Producten erkaufe; daß man das Geld bloß als Circulationsmittel anzusehen habe, nicht als etwas, was die brauchbaren Güter vermehre, oder zur Geltung der Producte etwas bestrage, oder andern Gütern vorzuziehen sey (S. 549); daß Papiergeld noch viel weniger jemals ein Mittel seyn könne, die nützliche Circulation unter einer Nation zu vermehren u. s. w. Eine sonderbare Einrichtung ist es aber freylich, wenn man durch Verbote der Ausfuhr das Geld im Lande zu erhalten hofft, und zugleich auch Imposten auf die Einfuhr fremdes Geldes legt; welches der Verf. von Frankreich mit seinem eignen Beispiele erläutert. Für eine Medaille, die des Hrn. Margrafen von Baden Durchlaucht ihm schenkte, mußte er bey dem Eingang ins Königreich 2 Laubthlr., und für eine Preßmünze von 500 Lior. die die Akademie von Toulouse ihm erteilte, bey dem Eingang aus Verri 6 Laubthaler bezahlen. Der Satz, daß es ein unklüger Anschlag sey, immerfort an eine Nation verkaufen zu wollen, ohne ihr wieder Waaren abzukaufen; möchte richtig seyn, wenn man nicht voraussehen könnte, daß eine dritte Nation dieser für Geld Waaren abnimmt, mit welcher wir kein unmittelbares Verkehre haben u. s. w. Aus den Bergwerken entsiehe keine mehrere Consumtion der einländischen Producte, sie seyen vielmehr der Landwirthschaft nachtheilig;

ein sonderbarer Satz S. 555 f. Des Verf. Beweise für den Hauptsatz, daß die bildende Arbeit ein Volk nicht reicher mache, thun alle zusammen den Einwürfen nicht Genüge: a) daß die arbeitenden Verzehrer doch nicht eben so eine Null seyn können, wie die müßigen; b) daß der wahre Fleiß und das Genie nicht bloß im Verhältnis zu ihrer Zehrung den Dingen einen Werth beylegen; c) daß viele Materialien schlechterdings keinen Werth haben, ohne Form, und bey einem trägen oder kunstlosen Volke, das darum doch genährt werden muß, ihn nicht erhalten; d) daß viel weniger von der Landwirthschaft producirt werden würde, wenn die bildende Arbeit nicht mehr inländische Consumption und auswärtige Umtauschung bewirkte. — Und hiebey wollen wir abbrechen; und die übrigen Stellen, wo gegen sich Erinnerungen machen lassen, der Beurtheilung der Leser überlassen. Eine prüfenswerthe und in manchen Punkten lehrrreiche Schrift bleibt es immer. Die Uebersetzung ist sehr gut; nur in ein Paar Stellen scheinen uns einige Verbesserungen nöthig. S. 176 Vorthelchen (benefices) sind wohl Pfünden, Pröbenden u. S. 493 brauchbare Nützlichkeit, ein dunkler Ausdruck für propriété usuelle, eine Eigenschaft, die man sich wirklich zu Nutz macht, oder eine übl. Benutzung einer Sache. Das Unbedeutliche dieser Grundidee hat den ganzen Abschnitt in der Uebers. in etwas verdunkelt. Der Uebers. hat nicht nur etliche eigne, sondern auch die Anmerkungen, die Hr. Fessel in den Ephemeriden über das Werk gemacht hat, eingerückt.

Schulz. Oxford.

Noch vor seiner Abreise aus England hat Hr. D. Bruns, der sich um die Ausgabe des Kennis
Fort

Kottischen Bibelwerks so rühmlich verdient gemacht hat, eine Probe von einem Syrischen, bisher noch ungedruckten, Werke dem Publico mitgetheilt, wofür er den wärmsten Dank aller Kenner verdient. Der Titel derselben ist: de rebus gestis Richardi Angliae regis in Palaestina, excerptum ex *Gregorii Abulpharagii* (sonst auch *Ebn Zachim*, und, weil sein Vater ein Jude war, *Barbebräus* genannt) *Chronico Syriaco*, edidit (auf 11 Quartf.) vertit (auf 7 Quartf.) illustravit (auf 8 Quartf.) *Paul Jacob Bruns* LL. D. Alle diejenigen, die das Glück nicht haben, sich in dem Genuß einer an Manuscripten-reichen Bibliothek zu befinden, kennen bis jetzt die schriftstellerischen Verdienste des *Gregorius Abulpharadsch*, den man nur nicht, wie wohl geschehen ist, mit dem Patriarch zu *Constantinopel* eben dieses Namens aus eben diesem Jahrhunderte verwechseln muß, eines *Alextes* und *Jacobitischen Primas* des *Orients*, der im 13. Saeculo gelebt hat, († im J. C. 1286.) nur aus seiner

Geschichte der Dynastien, *لمع من احبار العرب* die *Pocock* 1663. zu *Oxford* arabisch und lateinisch edirt hat, und aus einer Syrisch geschriebenen Chronik (*مذكرة اصلا*) die *Asseman* im zweyten Bande seiner orientalischen Bibliothek von S. 311 an umständlich beschreibt, und deren zweyten und dritten Theil, die von den *Jacobitischen Patriarchen* und *Primates* des *Orients* handeln, er beynahe ganz von S. 321 an in gedachter Bibliothek einverleibt hat. Nur von dem ersten Theile, der eigentlich eine Universalgeschichte vom Anfang der Welt bis zum Jahr Ehr. 1299. enthält (die letzten 13 Jahre nach *Abulpharadsch* Tode sind von einem unbekanntem Verfasser bezugelegt, die *Alexandrische Geschichte der Dynastien* geht nur bis 1285.) hat

hat er nur geringe, maagere und meist unwichtige aus den ersten hundert Seiten seiner Handschrift mitgetheilt, welches bisher um so viel mehr zu bedauern war, da dieß, seiner Geschichte der Dynastien nach zu urtheilen, die zwar dem Inhalte nach viele Aehnlichkeit mit der Chronik, aber besonders in der andern Hälfte, in der Geschichte der Kreuzzüge, wie man aus der vor uns liegenden Probe des Hrn. D. Bruns sieht, viel umständlicher und an Thatfachen reicher und bestimmter ist, als jene, bey weitem der wichtigste Theil des Werks ist. Zur Zeit kennen wir nur vier Abschriften von diesem Werke in den Europäischen Bibliotheken, nämlich zwey in der Vatikanischen, und zwey in der Voblesianischen Bibliothek, Huntington I. und 52. Jener enthält ausser der ganzen Chronik noch viele andere kleinere Schriften des Abulfarabich (von welchen man ein vollständiges Verzeichniß, so wie es sein Bruder Barzaumo verfertigt hat, in Assemans Bibliothek B. II. S. 264 oder in Ermangelung desselben in des Hrn. Ritter Michaelis Syrischen Chrestomathie S. 104 f. finden kann) und ist von einem Wardenischen Mönche, Namens Josef, im J. Chr. 1498. sehr nachlässig abgeschrieben worden. Dieser enthält nur den ersten Theil der Chronik, nebst einigen, weiter nicht hieher gehörigen, Anhängen; ist aber um hundert Jahre früher und weit sorgfältiger abgeschrieben, wie jener. Weder hat Hr. Bruns sorgfältig mit einander verglichen und abgeschrieben, und ist nun im Begriff, diesen Text, der in seiner Abschrift ohngefähr 600 Foliosseiten beträgt, in Teutschland mit einer Uebersetzung und Anmerkungen abdrucken zu lassen. Davon ist also das angezeigte Excerpt eine Probe. Um es für England wichtig zu machen, hat er die Beschreibung der

der Expedition, die König Richard, benannt
Löwenherz, im Jahr Ehr. 1191. nach dem gelob-
ten Lande unternommen, dazu gewählt.

Der Text ist ohne Punkte, bloß mit den bloß
kritischen Zeichen, abgedruckt, welches wir recht
sehr billigen, weil Punctuation ein ganz unnützer
Aufwand seyn würde. Die lateinische Uebersetzung
ist treu, vielleicht an einigen Stellen durch das
Allzuwörtliche dunkel, und Hr. Bruns hat sich in
derselben als einen vollkommenen Kenner der Sy-
rischen Sprache bewiesen, so daß auch in diesem
Stücke das Werk, von welchem der bloße Abdruck
des Texts schon ein großes Geschenk für die orien-
talsche Litteratur gewesen seyn würde, dem rech-
ten Manne in die Hände gekommen ist. In den
angehängten Anmerkungen von S. 13 an hat der
Verf. nicht allein seinen Geschichtschreiber mit den
wichtigsten historischen Werken, die dahin einschla-
gen, vornehmlich mit Bohadins Leben des Sa-
ladins, Leiden 1732. S. 169—268 (den Abulfas-
radisch gewiß vor Augen gehabt, aber hin und
wieder verlassen,) und mit der Geschichte der Dy-
nastien S. 275, 276 genau verglichen, und die
vorkommenden Abweichungen angemerkt, sondern
auch Rechenschaft von seiner Uebersetzung gegeben,
die zugleich ein Beweis ist, wie sehr unsere bis-
herigen Kenntnisse der Syrischen Sprache auch von
Seiten ihres lexikalischen und grammatischen Theils
durch die Bekanntmachung dieses Werks werden
erweitert werden. (Bloß zum Beweise, mit wel-
cher Begierde und Aufmerksamkeit wir die schät-
zbare Probe durchgesehen haben, machen wir einige
Anmerkungen über Stellen, wo wir entweder an-
ders übersezt haben würden, oder Etwas, das uns
wichtig für die Sprache war, obgleich Hr. Bruns
der

zigen Seite genommen, unsere Aufmerksamkeit beweisen, mit welcher wir das ganze Excerpt durchgesehen haben, dessen recht baldige Erscheinung wir mit Ungedult erwarten. Wie vortreflich wird sich nicht noch das Ende unsern Jahrhunderts in seinen Verdiensten um die orientalische Litteratur auszeichnen, und was für beneidenswürdige Wirkungen muß es nicht für unsere Kinder haben, wenn noch in demselben ein Meninski, ein Dschauhar, ein Abdollatif, ein neuer Volius, ein vollständiges Syrisches Wörterbuch, ein neuer D'Herbelot, und nun auch dieser Abulfarabich, erscheinen werden! Wenn doch auch nur noch etwas für die alten orientalischen Bibelübersetzungen gethan werden möchte!

Dijon.

Pinelin.

Hier hat noch im J. 1780. Octav S. 434, Hr. v. Morveau mit den verdienten Lobsprüchen des Verfassers, und öfterer Bestimmung und Bestätigung seiner Lehrsätze, aber auch ohne Zurückhaltung seiner Meynung, wo er von ihm verschieden denkt, eine Französische Uebersetzung des auch in diesen Zeitungen (für das Jahr 1779. 150. St.) angezeigten ersten Bandes der kleinen Schriften des Hrn. Ritters L. Bergman herausgegeben. Auch hat Hr. v. M. mehrere eigene und anderer Französischen Scheidekünstler neuere Bemerkungen beigebracht. Die Erfindung der Schwefelätherde und der Arseniksäure gebührt wohl eher Hrn. Scheele zu. Den Namen Gaz crayeux für fixe Luft scheint uns die gewöhnliche Benennung der Vitriolsäure nicht zu rechtfertigen. Keine Bittersalzerde fand Hr. v. M. nun auch wider seine ehemalige Erfahrung weit streng.

224 Zugabe, 14. St., den 7. April 1781.

strengflüssiger als Kreide. Sehr schön erklärt sich Hr. d. M. insbesondere über die Natur des Feuers, auch als Aufzüngungsmittel betrachtet.

Käpfer.

Leipzig.

Unterweisung in den Anfangsgründen der Naturlehre, zum Gebrauche für Schulen von Joh. Jacob Ebert, Professor der Mathematik zu Wittenberg. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Bey Hertel 1780. 298 Octavseiten 4 Kupfertafeln. Die erste 1775; 264 Seiten ist zu ihrer Zeit empfohlen worden. Gegenwärtige ist, wie die Vergleichung lehrt, mit einigen seitdem bekannt gewordenen Entdeckungen bereichert, die Ordnung in einigen Stellen geändert, auch eins und das andere berichtigt worden.

Heyne.

Padua.

In morte del grande Alberto di Haller — 1780. gr. Octav 110 Seiten. Hr. Calbani, Professor der Arzney- und Zergliederungskunst auf der Universität zu Padua, unser Correspondent, ist der Herausgeber. Aus gleichem Eifer für den Ruhm des Verstorbenen und den Ruhm seines Vaterlands bewog er einige Freunde, daß sie seine Absicht ausführten, und dem Hallerischen Namen ein Denkmal stifteten. Er selbst hat bloß eine Zuschrift an Mylord Bute vorgesetzt. Dann folgt eine panegyrische Rede, in dem in Italien gewöhnlichen Redner-ton, mit verschiednen Gedächtnen von einigen jungen Gelehrten zu Padua.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

15tes Stück.

Den 14. April 1781.

Zülichau.

Leff.

Gottb. Sam. Steinbart's, Kön. Preussischen Consistorialraths und Professors der Gottesgelahrtheit und Vernunftweisheit zu Frankfurt an der Oder, System der reinen Philosophie, oder Glückseligkeitslehre des Christenthums für die Bedürfnisse seiner aufgeklärten Landsleute, und anderer, die nach Weisheit fragen, Zweite sehr vermehrte Ausgabe, 1780. in Octav S. 318. Der Hr. Consistorialrath will, (dies sind seine eigenen Worte) in diesem Werk die reine Philosophie des Christenthums wieder herstellen; (s. Zuschrift an den Hrn. von Hedlig, Oberkurator der Universitäten) und fordert, (eben daselbst) diesen erleuchteten Minister auf, dasselbe von den Vätern der Kirchen beider Konfessionen untersuchen zu lassen. Er hat sich (s. Anrede an das lesende Publikum S. 15) eine ganz neue Bahn gebrochen, und die Welt von viel mehr neuen Seiten

kennen gelernt, als sie aus dem Fenster der Studierstube betrachtet werden kan. Da er nun (bei der ersten Ausgabe 1778.) in sein vierzigstes Jahr getreten, so wolle er die allgemeine Verbesserung der Religion, und öffentlichen Erziehung in seinen Schriften zu lehren anfangen, und wirken, weil es Tag ist. (S. Anrede S. 13.) Um sich die Leute (wir führen lauter eigene Worte des Hrn. Verfassers an) abzuwehren, die desto mehr schreien, je weniger sie verstehen, habe er in dem Buch einen determinirten Ton angenommen, weil die Miene und Sprache einer schüchternen Bescheidenheit des Untersuchers oft den Schwächsten feck macht. (Fortsetzung der Anrede ans lesende Publikum S. 18.) Alle die, welche seine Schrift öffentlich tadeln, haben (ebendaf. S. 34) zu erwarten, daß das vernünftige Publikum, so lange bis sie selbst etwas vollkommener geliefert haben, sie für Leute halten wird, die nicht wissen, was Glückseligkeit ist, und welche die Religion mehr, als einen Wörterkram und Gewebe, denn als eine Anweisung der Menschen zur Zufriedenheit und Gemüthsruhe ansehen und behandeln. Keiner unter den Theologen dachte (nach Einleitung S. 2—5) darauf, den Begriff von Glückseligkeit fest zu stellen; vergebens blätterte der Hr. Verf. alle alte und neuere ihm bekandte Lehrbücher durch, um jenen zu finden. Er thue es nun, in diesem Werk; und wer unter seinen theologischen Lesern, von dem Geist der ersten Reformatoren befeelt, Muth genug habe, sich von den Fesseln verjarter Lehrformen frei zu machen, und aus dem Labyrinth menschlicher Hypothesen sich zu retten, dem bietho er dadurch einen Leitfaden dazu an. Er hofft, (S. 37. Anmerkung) daß
 jetzt

jetzt nicht mehr viele Lehrer in der Cultur halbe und ganze Jahrhunderte zurück seyn, sonst hätte er sein Buch nicht drucken lassen. Und endlich, nach S. 88. hat die Welt von diesem Buch — die dritte große Reform zu erwarten. Ich lebe und lehre, sagt der Hr. Verf., außerhalb der Gerichtbarkeit der Priester und Schriftgelehrten, in den Umständen, worunter Paulus und Luther mir das Vorbild der Freimüthigkeit hinterlassen haben, u. s. f. Solche Erwartungen macht der Hr. Verf. von seinem Buch! Dies öfnet sich nun mit jenem versprochenen neuen Begriff von dem, was alle suchen, und wovon kein Theolog vor dem Hrn. Verf. einen deutlichen Begriff hatte; der Glückseligkeit. Sie ist der Zustand einer fortwährenden Zufriedenheit und des herrschenden Vergnügtseyns unsers Gemüths (S. 2.) Der erste Abschnitt (in Sechs Abschn. ist das ganze Buch getheilt) beschäftigt sich nun mit Entwicklung dieser Definition; und der Zweite setzt sie fort durch eine Abhandlung von der Anlage der menschlichen Natur zu höherer Glückseligkeit. Vergnügen ist mehr, als Zufriedenheit; es giebt auch ein falsches Vergnügen; der Mensch hat gesellschaftliche Triebe, eine moralische Natur u. s. f.: diese Sätze, welche in die Psychologie und praktische Philosophie gehören, auch bei Reimarus, Wollaston, Seder u. a. weit vollständiger, präzisierter und angenehmer gelesen werden, sind hier wiederholt, in Tabellen gebracht, und so trocken, als möglich, vorgetragen. Sonst derbahr ist es, daß der Hr. Verf. in diesen bescheidenen Sachen eins der größten Verdienste seines Buchs setzt. Bei jedem Anlaß preißt er es an: „er sey der erste, der recht gezeigt, was Glückselige

„seligkeit sey; bei Widerlegung seiner Schrift „müsse man diesen Begriff widerleuen und einen „bessern geben,“ u. d. g. Freilich haben nicht alle Theologen einen schulgerechten Begriff davon gegeben; ihn nach Schulmanier zerlegt; zwei ganze Abschnitte hindurch darüber jubelirt; auch Sachen bewiesen, die evident sind, und auf dem gemeinen Gefühl aller Menschen beruhen. Aber sie alle, vom Origines an bis zu unsern Zeiten haben darin den Zweck und die Wirkung der Religion gesetzt, daß sie den Menschen ruhig und froh, in Zeit und Ewigkeit macht. Das also, worin der Verfasser sein großes Verdienst setzt, ist von allen seinen Vorgänger: gechehen. Und diese haben noch gethan, was er nicht gethan hat, nämlich die Vorurtheile der Menschen über die Mittel glücklich zu werden geprüft, und die verschiednen Arten der menschlichen Freuden gewürdiget. Ein solcher Anfang des Werks läßt eben nicht sehr vermuthen, daß wir hier die tiefen Untersuchungen und großen Kenntnisse der Welt und Menschen antreffen werden, die der Herr Verfasser sich beilegt. — Der dritte Abschnitt, von den natürlichen Hindernissen höherer Glückseligkeit bei den Menschen. Daß der Mensch mit bloßen Vermögen und ohne alle wirkliche Kenntnisse auf die Welt kommt, ist das Erste darunter S. 23. Hier bringt der Hr. Verf. Verwirrung in den Begriff von Glückseligkeit. Warum höhere Glückseligkeit? Und worin besteht diese? In der Glückseligkeit höherer Wesen, als wir Menschen sind? Aber der Verfasser redet ja nicht von Engeln, sondern von Menschen. Oder in der Glückseligkeit des Menschen auf der höhern Stufe seines Daseyns? Aber hier ist die Rede

Rede von Menschen im Zustande diesseits des Grabes. Also von der Glückseligkeit eines menschlichen Wesens in dem Anfange, in der ersten Periode seines Daseyns? Aber dann ist jenes, was der Hr. Verf. unter die Hindernisse des Glücks rechnet, kein Hinderniß, sondern vielmehr Beförderung desselben. Denn ein solcher Zustand ist einem solchen Glück, von dem hier geredet wird, völlig angemessen, und beschleunigt vielmehr durch die nothwendige Dependenz von andern Menschen die Erhöhung desselben. Das zweite Hinderniß setzt der Hr. Verf. S. 23. darin, daß der Mensch mit solchen positiven Naturtrieben geboren wird, als ihm zu seiner Wohlthat im Zustande der bloßen Natur nötig seyn würden. Aber zu diesem Zustande ist der Mensch ja nicht bestimmt; und es giebt auch keinen einzigen Trieb in seiner Natur, der nicht eben sowohl in bürgerlicher Verbindung nützlich und nötig wäre. Der Hr. V. führt den Verteidigungstrieb an; welcher im bloßen Stande der Natur dem Menschen nötig sey. Ist er es denn nicht eben sowohl im bürgerlichen? Auf gleiche Art läßt sich manches gegen den phisiosophischen und eingestreuten pädagogischen Inhalt dieses Abschnitts einwenden. Es fehlt oft an bestimmten Begriffen; und noch öfter an speciellen und wirklich praktischem Unterricht. Alles, was der Hr. Verf. hier mit metaphysischer Abstraktion vorträgt, ließ sich ganz populär auf diese zwei Sätze bringen: Unwissenheit und böses Beispiel. Es fehlt aber das allernehmste Hinderniß, nämlich der, für jeden Mann von großer Geschicktskunde und Erfahrung, un erklärliche Hang (propensio) zur ausschweifenden Sinnlichkeit. — Der Vierte; Abschnitt, vom

vom Verhältniß des Christenthums zur Glückseligkeit. Übermahl mit vielen überflüssigen metaphysischen Subtilitäten; die Summe von allem ist: „Das Christenthum lehret die eine Naturreligion; und thut noch folgendes hinzu: 1) es erklärt diese seine Vernunftmoral für eine göttliche Offenbarung, und 2) kleidet seine Religionsvorschriften in Geschichte ein.“ S. 40. Und nun schließt der Verf. mit der Anmerkung: „Der Unterschied zwischen der Philosophie des Christenthums, oder seiner eigentlichen Anweisung zur Glückseligkeit, und zwischen dem in Geschichte eingekleideten Christenthum, ist überaus wichtig. Es ist hier nicht der Ort, und vielleicht noch nicht die rechte Zeit, solches auszuführen. Wer nach dieser Erweckung zur Aufmerksamkeit darauf, es nicht selbst findet, für den werde ich vergeblich etwas mehreres darüber sagen.“ Muß man nicht glauben, dieß sey eine ganz neue Erfindung des Verf.? Gleichwohl haben schon lange vor ihm Woolston in seinem *Moderator* und *six discourses on the miracles* und Damm in dem Buch vom historischen Glauben, und in den Betrachtungen über die Religion gelehrt, daß alle Erzählungen von Wundern auch im N. T., von den Aposteln aus Condescendenz zu den Juden erdichtet oder vergrößert worden, um sie zur Annehmung des Christenthums zu reizen, und in diesem historischen Vehiculo allerley nützliche Wahrheiten ihnen einzuschleusen. Gerade das ist auch die Hauptidee des Steinbartischen Buchs. Die Uebereinstimmung ist so groß und auffallend, daß man fast glauben sollte, Hr. Steinbart habe aus jenen Quellen geschöpft. Nur trägt er dieses Woolston: Dammische System

frem, bei weitem nicht so bestimmt, gelehrt und einnehmend vor, als es seine Vorgänger gethan haben. Wir wollen nur eine einzige Stelle aus Damm anführen, Hist. Gl. II, 49. Wir heutiges Tages brauchen nun die meisten Erzählungen von Wundern (im N. L.) gar nicht buchstäblich zu nehmen. Unsere christliche Religion ist nicht auf Wunder und Weissagungen, sondern lediglich auf die einleuchtende, gesunde, moralische Lehre Jesu und seiner Apostel gebaut. — Willkürliche Gebote, die im Rahmen Gottes gegeben worden, bedürfen vielleicht Wunderwerke, in der Lehre Jesu aber ist kein einzig willkürlich Gebot, kein einziger unbegreiflicher Glaubensartikel. Wozu sollen uns also Wunder? Aber mit den damaligen Juden hatte es eine andere Bewandniß. So Damm. Und unser Verf. setzt S. 29. alle falsche Religionsbegriffe darin, daß man glaube, Gott handle willkürlich, und habe den Menschen willkürliche Gesetze gegeben; aus diesem Irrthum sind, nach dem künftigen Abschnitt, alle die Lehren vom natürlichen Verderben, verdienstlicher Genußthung u. s. f. entstanden; und die Geschichte des N. L. (er bestimmt aber nicht genau, ob die ganze, auch daß ein Mann Jesus, in Palästina gelebt u. s. f.; oder nur die Wundergeschichte?) ist nur Einleitung, (S. 40. Num. 8.) Vehiculum jedem, zu abstraktem Nachdenken nicht aufgelegten, Menschen die Religionswahrheiten beizubringen. Dieß ist die Substanz des ganzen Buches. Ausser den oben angezeigten Vorzügen der Woolstonischen und Dammischen Schriften, besitzen sie noch einen andern nicht weniger erheblichen. Jene Männer wollen, der

christliche Lehrer soll dieß alles auch das Volk lehren. Aber nach den Neuern, denen Hr. Steinbart folgt, soll er eine doppelte Lehre vortragen: anders für die Weisen, und ganz anders für das Volk; zu jenen soll er bloß von Naturreligion, zu dießen aber von göttlichen Offenbarungen, Wundern, Weissagungen und allen den ungerheimten Sachen reden, die das Volk für Christenthum hält. Also sollen christliche Lehrer, wie ehem und noch die heidnischen Pfaffen, das Volk — warum sollen wir es nicht beim rechten Namen nennen? — betrügen! Auf die allerschändlichste Art betrügen; nämlich etwas als Religion predigen, das sie für Fabeln und Ungereimtheiten halten! Wir wollen abbrechen, um über eine solche Schändung christlicher Lehrer uns nicht zu entrüsten. Mag haruspex seyn, wer es will, und dann haruspex haruspicum nicht antehen können, nisi ridendo! Wir wenigstens mögen nicht zu dieser Klasse gehören! — Was wir von dem Buch des Hrn. Steinbarts gesagt haben, ist zwar schon aus dem Vorherbrachten klar: wir wollen indessen noch eine kurze Anzeige des fernern Inhalts beifügen; und dann mit einigen Proben von des Verf. exactischer, theologischer, litterarischer und philosophischer Kenntniß, so wie von seinem Stil schließen. — Den fünften Abschnitt ordnet der Hr. Verf. mit einer Langa, aus der Semlerischen Einleitung zu Baumgartens Poetik genommenen, Erzählung vom Augustinus; weil dieser, wie der Verf. meint, der Urheber aller jetzt noch herrschenden menschlichen Zusätze in der Religion sey. Sehr bitter wird dieser Mann beurtheilt, um zu zeigen, daß er nicht die geringste Auktorität verdiene. Wozu dieß? Der Hr.

Hr. Verf. schreibt ja nicht in Portugall oder Polen, sondern unter Protestanten, die ihre Religion nicht aus Augustino, sondern lediglich aus der Bibel schöpfen. Nicht zu gedenken, daß eben dieser Augustinus, der freilich, wie jeder weiß, viel Schaden in der Religion gestiftet hat, kein ungelehrter und unredlicher Mann war. Nach dieser Digression werden nun die Lehren, von den übeln Folgen der Sünde Adams; dem natürlichen Verderben; der verdienstlichen Genußthung; dem Glauben an dieses Verdienst Jesu; der Rechtfertigung durch diesen Glauben; der göttlichen Neue: das alles wird (in der Sprache des Hrn. Verf.) als Afrikanischer Braut willkürlicher Lehrbestimmungen aus der Philosophie des Christenthums herausgeworfen. S. 48. So sollte doch kein gelehrter Mann von Lehren sprechen, welche der größere Theil seiner Mitbürger als göttliche verehret, gesetzt auch, sie wären wirklich ungereimt! Und dann, was für neue, siegende Gründe hat der Verf. entdeckt? Nichts, als 1) die alten gewöhnlichen Mißdeutungen und Mißverständnisse jener Lehren; 2) sehr unphilosophische Verwechslung willkürlicher Anordnungen Gottes, (die ganz und gar keinen Grund haben) mit Positiven (solchen, deren Gründe wir kurzschätze Menschen nicht einsehen können) und 3) solche Nachsprüche, als, dies ist ungereimt! Jenes hat gar keinen Grund in der Bibel! Das sind die Gründe, warum der Herr Verfasser jene Lehren verwirft und mit dem schimpflichen Namen, Afrikanisches Brautes, ungereimter widersinniger Behauptungen u. dergl. z. B. S. 48. 59) mißhandelt. Der Verfasser (um nur einiges zum Beweise anzuführen)

ren) widerlegt sehr weitläufig, daß uns Gott für Urheber der Sünde Adams erklärt, und uns deswegen zur ewigen Verdammung verurtheilt, S. 49. daß die menschliche Seele mit wirklicher Sünde behaftet und mit einem positiven Hang zum Bösen auf die Welt komme, S. 50.; daß nur der gehoffert werde, den Gottes Gnade ergreifen, er möchte wollen oder nicht, S. 52.; daß die Kräfte des Menschen von Natur schlecht sind, S. 53.; daß Gott sich uns, in Christo als moralisch vollkommen denke, S. 55. u. f. f. So sieht er fast allenthalben mit einem Schatten; denn welcher protestantische Lehrer behauptet in unsern Zeiten jene Sätze? Er sagt, die Lehre von der vertretenden Genüthung habe gar keinen Grund in der Bibel, S. 59 f., ohne die Stellen Joh. 1, 29. Röm. 3, 25. 1. Petr. 2, 24. u. a. zu prüfen: eine Probe seiner Nachsicht! S. 74 Num. 3. heißt es: Im ganzen N. T. findet sich nicht eine einzige Stelle, darin gelehrt wird, daß zur Besserung eine vorläufige Beängstigung des Gewissens, oder wehmuthsvolle, mit Thränen begleitete, tiefe Betrübniß erfordert wird. Soll denn der sich bessernde Sünder gar keine Kraurigkeit fühlen, oder nur keine sehr grosse? Und wie groß muß sie seyn oder nicht seyn? Man siehet, wie unbestimmt und verworren der Hr. Verf. lehret. Ferner soll ja nach S. 58. Num. 2 b. der sich Bessernde bis ins Innerste der Seele sich vor Gott schämen: und dieß wäre doch eine wehmuthsvolle, tiefe Betrübniß! Wir übergehen die Verwirrung und das Dittatorische in dem, was der Verf. dort, über 2. Kor. 7, 8 = II. sagt; das Stillschweigen von *μετάνοια* *ως στήριον ἀμεταμέλητον* am angezogenen Orte; die

die Auslassung der Stelle Jak. 4, 4=10. — Der Sechste (letzte) Abschnitt enthält nun das von dem Hrn. Verf. gereinigte System der Glückseligkeitslehre des Christenthums. Dieß ist, wie man nach dem Angeführten schon weiß, außer der Taufe und Abendmahl, die der Hr. Verf. für nützliche Gebräuche gelten läßt, nichts, als die Natürliche Religion, und auch diese nach der Manier und Vernunft des Herrn Steinbarts. Denn daß nach S. 81. Num. 4. beim Tode die größern Theile, welche unsern ursprünglichen Schematismus ange schwängert und ausge dehnt haben, (welche Sprache!) aufgelöst wer den, und der darin liegende Grundstoff zu einem neuen Empfindungszeuge eine weitere Ausbil dung erhalte, wird er doch nicht wollen unter die ungezweifelten Aussprüche gesunder Vernunft setzen. Von dieser Glückseligkeitslehre oder Philoso phie, (dem eigentlichen Religionsunterricht) des Christenthums, unterscheidet er gar sehr die Ge schichte, worin es jene Lehren kleidet. Diese, (ob ganz, oder nur die Wunder darin? sagt der Verf. nicht deutlich genug) ist als eine bequeme Einleidung, von Jesu und seinen Aposteln erdich tet; und gehört nur für das Volk, für die, wel che Zeichen und Wunder sehen müssen, wenn sie glauben sollen, S. 80 f.: jene aber, die Lehre selbst, ist für die Weisen. Darum müsse der christ liche Lehrer, nach Jesu und seiner Apostel-Muster, ein doppeltes System vortragen; eins für die Weis sen, und das andere fürs Volk. Wie willkürlich jene Behauptung sey, muß jedem einleuchten, der nur einigermaßen das N. T. und die neuen Apo stolaten des Christenthums, einen Klarf, Locke, Benson u. a. gelesen hat. Das Unfittliche aber,

und, wir müssen es sagen, das Abscheuliche in dieser Vorschrift, wird jedes unverdorrene Herz fühlen. Der christliche Lehrer soll dem Volk etwas als wahr, selbst als Religionswahrheit, predigen, das er für Fabel hält. Was ist Lüge und Betrug, wenn es dies nicht wäre? Ein Buch ließe sich schreiben, wenn man alle die Nachsprüche und unphilosophischen, unhermeneutischen, unhistorischen, unlitterarischen Behauptungen des Hrn. Verf. darstellen wollte. S. 39. Num. 1. übersetzt er 2. Kor. 5, 19. Θεος ην εν χριστω κτισασσων Gott war in Christo: S. 54. Phil. 2, 13. darum bearbeitet euch recht stark, κεινησθε mit größter Sorgfalt und Vorsichtigkeit glücklich zu werden: S. 58. Hebr. 2, 14. Christus hat durch seinen Tod den Asmothi (Mémobi) aufgehoben. Die S. 91 f. als neue Erfindung vorgetragene Meinung, daß die Schriften des N. T. eine dreifache ganz verschiedene Religionstheorie enthalten, für die Juden nämlich, die Juden-Proselyten, und die Heiden, ist schon lange aus Hrn. D. Semlers Schriften bekannt. Die Gründe, worauf sie Hr. Steinbart hier bauet, sind kaum einer Prüfung werth: denn jedermann weiß, z. B. daß Paulus 1. Kor. 9, 19 f. nicht von Lehren, sondern von Gebräuchen redet; daß Apostelg. 17, 22 f. nicht eine ganze Rede dieses Apostels ist, sondern nur der Anfang davon, denn er ward nach V. 32. unterbrochen; daß Methode Lehrart, und Lehre zwei ganz verschiedene Dinge sind. Ferner, daß man fast allgemeyn die Seligkeit in positiven Annemlichkeiten setze S. 1.; die alten Perser nicht zwei Grundwesen; sondern die Leibnizische Meinung gelehrt haben, S. 42. Anmerkung; und die vers

meint

meintlich neue Hypothese über den Ursprung der Religionsbegriffe und Gebräuche, S. 86. machen keine hohen Begriffe von der litterarischen Kenntniß des Hrn. Verfassers. Aber — Philosophie wird doch keine Stärke seyn? Er verwechselt S. 10. Uebel und Mängel; beweist S. 20. aus der herrschenden Tadelsucht, daß es weit gemeiner sey unter den Menschen, gut, als böse zu handeln; giebt es, ebendasselbst für gewiß aus, daß der verruchteste Bösewicht hundert gute Handlungen gegen Eine böse thut; durchgehends herrscht die Verwirrung des Willkürlichen mit dem Positiven. Ganz sonderbar aber ist es, daß ein Philosoph die symbolischen Bücher, für bürgerliche und Politzengesetze erklärt, S. 88. u. a. Sätze der Mannu nicht, daß diese Behauptung ihn zu dem geradesten Gegentheil von der Toleranz führt, deren Prediger er seyn will? Sind sie das, so kan irgend ein Heinrich 8. ein Gesetz der sechs Artikel machen: und, dann haben wir die Inquisition mit allen ihren Greueln und Schrecken. Den Stil des Hrn. Verf. wird schwerlich jemand angenehm und schicklich finden. Die Sachen werden nicht abgetheilt, sondern zerstückelt; immer sieht man eine Tabelle, ganz bunt von Arabischen, Römischen Zahlen und Buchstaben vor sich. Der Vortrag ist weitschweifig und abstrakt; der Ausdruck unbestimmt; das Deutsche unrein und platt (medisance, raisonnement, cordate Leute) Die Vöbersprache verunglückt gemeiniglich, z. B. S. 12. Anmerkung, wozu den die Menschen truncken von den reichen Göttern des göttlichen magazzino. Das Unangenehme aber ist die Zubringlichkeit und Unhöflichkeit, auf die man allenthalben stößt. — So steht es mit der Gelehrsamkeit und Beredsamkeit
des

des dritten Reformators der Welt nach Paulo und Luther! Von seinen moralischen Grundsätzen mag folgendes eine Probe seyn aus S. 88. Christus und seine Apostel beobachteten in Palästina das ganze Mosaische Gesetz auf das pünktlichste, da sie doch von der Untauglichkeit und Zwecklosigkeit des ehemals nützlich gewesenen Tempeldienstes in ihren Tagen, und von dem schädlichen Aberglauben, der dadurch unterhalten ward, deutliche Einsichten hatten, und selbst dahin arbeiteten, die Juden allmählich davon abzusieben und zu edlern und reinern Erkenntnissen von Gott zu bringen. Hieraus fließt die wichtige Regel für alle christliche Lehrer, daß sie diesen erhabenen Beispielen gemäß, sich ebenfalls nach allen obrigkeitlichen Landesgesetzen richten müssen, und wenn sie auch in den herrschenden Lehrformen und Kirchengebräuchen, die durch öffentliche Symbolen und Gesetze autorisirt sind, mancherlei Aberglauben, und veraltete zwecklosgewordene Ceremonien vorfinden, sich doch nach den kirchlichen Policeygesetzen ihrer Gegend als gehorsame Unterthanen und recht christlich fluge Lehrer, zu bequemen haben; welches der Redlichkeit gar nicht entgegen ist, Matth. 10, 16. — Auch unter den Protestanten lebt man an vielen Orten noch, auf Mosaisch-jüdischen Fuß: und tausend heller sehende Prediger dürfen nicht sagen oder schreiben, was sie denken. Sie haben aber auch christlich - weise, wenn sie sich nach den Schwachheiten richten, und die Policeygesetze der Kirche ihrer Gegend befolgen. Christus und seine Apostel decken sie durch
ihr

ihre Beispiel gegen den schwärmerischen Vorwurf der Unredlichkeit und Heuchelei. — Lasset uns, meine theologischen Mitbrüder, künftig so apostolisch von einander denken, wie Jakobus, Petrus und Paulus bey aller Verschiedenheit ihres Verhaltens in Lehre und Wandel, von einander geurtheilet haben. Ich stosse mich nicht daran, wenn ich einen hellenden Prälaten das hohe Amt mit allem Pomp abwarten sehe: ich denke mir dabey Paulum im Tempel, wie er mit den vier Männern sich wegen eines nicht gethanen Gelübdes förmlich reinigen läßt. Ich verdenke es auch euch nicht, meine protestantischen Brüder, wenn ihr nach den Kirchengesetzen eures Orts den Kleinen und großen Eporcismus braucht, an Gottes Statt Sündern Vergebung ertheilt, und euch vieler Lehrformeln bedient, deren Untauglichkeit ihr unter uns eingestekt; ihr habt Christi und seiner Jünger Verhalten zu eurer Rechtfertigung für euch, da ihr im christlichen Palästina lebt. Käme ich unter euch, wahrlich ich würde nicht laut sagen, nicht unter meinem Nahmen drucken lassen, was ihr hier leset. — Wehe uns Geistlichen, wenn wir solchen Beruf hätten! Dann wäre die Kanzel eine Marktschreierbude; und wir Lehrer wären verächtliche und abscheuliche Marktschreier der Politiker, welche das Volk durch allerlei Hofnispokus äffen und im Gehorsam erhalten; oder gar wann ein Caesar tyrannische Anschläge ausführen wolte, aus den Sibyllinischen Büchern weissagen und orakuliren müßten!

Münster.

Beckmann.

Münster.

Hier hat Hr. Chr. Ludwig Reinhold, dem man die gute Charte vom Bischofthum Osnabrück zu danken hat, auf 6 Bogen in Octav drucken lassen: Welche Grundsätze sind bey Theilung der Gemeinheiten die vortheilhaftesten? aus mathematisch = physikalisch = und ökonomischen Gründen beantwortet. Da der Verfasser bey dem Geschäfte der Vertheilung oft geholfen hat, und also Erfahrung besitzt, so verdient diese kurze Aweisung allerdings Achtung; inzwischen möchte sie wohl eigentlich nur den Beschäftigten ganz brauchbar seyn, weil Ausländer viele ihnen unbekante und hier nicht erklärte Verfassungen und Ausdrücke finden werden, welche, wie wir bedauern, der Deutlichkeit schaden, die auch durch die theils metaphysischen, theils spazhaften Einschüffel nicht befördert ist. Vorzüglich hätte des Verfassers Vorschlag zur Ausgleichung der Theile, die von verschiedener Güte sind, (er nennt sie die Bonifikation) eine vollständigere Erläuterung verdient, als man hier liest, und wir wünschen sie demnächst in seiner Geometria forensis, welche auf Osnabrück herauskommen soll, zu finden. Ungezählt ist hier ein kön. Preussischer Decret über eine solche Theilung. Eben dieser Verfasser hat auch neulich auf anderthalb Bogen in Quart zu Osnabrück drucken lassen: mathematisch ökonomische Gründe für und gegen die Theilung der Gemeinheiten. worin das, was die Beschäftigten Gutsherren und Bauern dafür und dawider anzugeben pflegen, ganz kurz erzählt und zum Theil beurtheilt ist.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

16tes Stück.

Den 21. April 1781.

Frankfurt am Mayn.

Wald.

Won daher erhalten wir die, schon vor zwey
 Jahren versprochene, und nach manchen
 vergeblichen Versuchen, erst sie zu verän-
 dern, hernach gänzlich zu unterdrücken, abgedruckte
 überaus merkwürdige, Schrift des würdigen Grete-
 ses, des Hrn. Beybischofs von Hontheim, die
 unter diesem Titel: *Justini Febronii JCI com-
 mentarius in suam retractationem, Pio VI. pont.
 max. calendis Novembr. ann. MDCLXXVIII. sub-
 missam, in der Eslingerischen Buchhandlung her-
 ausgekommen, 16 und 308 Seiten in Quart.* Die
 öffentliche Versicherung der Verleger, daß darin
 kein nichts verändert worden, welche nebst einigen
 andern wichtigen Nachrichten von diesem Buch in
 Hrn. Prof. Schölers Briefwechsel, Heft XLVII.
 Nr. 49. zu finden, bestätigt der Lugenschein. Der
 Widerruf des Hrn. v. S. ist unsern Lesern bekannt;
 er mußte sehr verschiedene Urtheile veranlassen,
 die ihm nicht gleichgültig seyn konnten. Es war
 sehr natürlich, daß sein Inhalt von vielen so vers-
 tans-

standen wurde, wie man ihn zu Rom verstanden haben wollte. Denn aufrichtig zu reden, siehet er sehr curialistisch aus, und dennoch hatte man grosse Ursache, zu glauben, daß wenn auch Hr. v. H. in einigen Sätzen und Ausdrücken seines Hauptbuchs dem Verlangen des Römischen Hofes gern nachgegeben, er doch gewiß nicht das System jenseits der Berge sich eigen gemacht habe, und daß er die Wahrheiten nicht verdammen wollen, welche vor ihm, zumal in Frankreich, von so vielen rechtschaffenen Gelehrten vorgebracht worden, ohne daß man ihnen eine solche Retractation zugemuthet hätte. Konnte er nun wohl zur Rettung seiner Ehre und zur Beruhigung so vieler Glieder seiner Kirche, die eben so denken, einen besseren Weg ergreifen, als seinen Widerruf selbst zu erklären? Und eine solche Erklärung liefert er in diesem Buch, das mit einem Fleiß und einer Belesenheit, auch in neuern Schriften, abgefaßt ist, die in einem so hohen Alter Bewunderung verdienen. Wollte er aber seine Absicht erreichen, so mußte er auch, wie er in einer kleinen Vorerinnerung selbst anzeigt, dieses Buch keiner Censur seiner Obern unterwerfen: nun kan man versichert seyn, seine eigenen Gedanken unverfälscht zu lesen. Um etwas näher diese Gedanken anzuzeigen, setzen wir voraus, daß Febronius Hauptwerk und dessen lateinischer Auszug eigentlich den Zweck habe, die Gewalt, die Rechte, das Ansehen des Röm. Stuhls auf solche Grundsätze zurückzuführen, daß dadurch den Rechten, dem Ansehen, der Macht der Concilien, besonders der allgemeinen, der Bischöfe, der bürgerlichen Obrigkeit derjenige Eintrag nicht geschehe, welcher vom Römischen Stuhl in einem Lande mehr, im andern weniger, wirklich geschieht. Die Einschränkungen des päpstlichen Ansehens, wel-

welche daraus nothwendig fließen, mußten auf die Untersuchung, theils des Ursprungs, theils des guten Grundes der Anmassungen des Hofes von Rom führen und sowol historische Angaben, als kanonische Lehrsätze veranlassen, die dem Curialistenystem geradezu entgegen streiten. Die Werk der Retraction (Denn es ist Wahrheit, daß Hr. v. H. sie weber freywillig, noch selbst, so wie sie ist, verfertigt, welches er auch in diesem Buch nicht sagt: sie ist ihm von Rom aus vorgeschrieben worden) haben das ihnen so ansehnliche Buch recht fleißig studiret, und man muß sich wundern, daß sie aus einem so grossen Werk alles so fein zusammenlesen können, alles so fein zusammen vereinigen, daß wer nicht eine genaue Bekanntschaft mit dem Hauptbuch selbst hat, nicht einmal alles überseheth, was den eigentlichen Hebrontianischen Lehren entgegengesetzt ist: ja sie sind noch vorsichtiger gewesen, Sätze einzurücken, denen Hebroni nie widersprochen, wie dieser selbst in einer kleinen Note p. XVI. bemerket. Da man es aber auf den Fuß setzen wollte, in der Retraction nur die Behauptungen auszudrücken, welchen die Hebrontianischen wirklich widersprochen, oder die man doch bey dieser Gelegenheit und wegen des wahren, oder doch gesuchten Zusammenhangs mit den ersten, gern einschärfen wollte; so bediente man sich dabey der Vorsicht, nicht zu stark, auch nicht zu bestimmt zu reden, um nicht höhere Personen zu sehr zu beleidigen. Man suchte offenbar das zu meiden, was doch wirklich geschehen, daß in vielen Jahren an den katholischen Höfen kein Schritt des Römischen Stuhls weniger Beyfall gefunden, als diese Retractionssache. Dieses alles muß man vor Augen haben, um diesen Commentar richtig zu verstehen. Schon das durch ist er sehr wichtig, daß Hr. v. H. seine Retra-

tractation analysirt und darinnen nicht weniger denn acht und dreyßig Sätze findet, weit mehr, als ein anderer darinnen suchen würde. Diese Sätze werden nach der Reihe durchgegangen und dann erklärt, in welchem Sinn jeder von ihm verstanden werde. Sie alle hier mit einer noch so gedrängten Kürze anzuzeigen, würde allemal uns zu einer zu grossen Weitläufigkeit verführen. Es muß uns genug seyn, erst von ihnen überhaupt zu reden, und dann dieses durch einige Beispiele zu bestätigen und aufzuklären. Jenes soll darin bestehen. Vergleicht man diese Sätze, so wie sie hier erklärt werden, mit dem Hebronianischen Hauptbuch: so ist unläugbar, daß Hr. v. H. nicht allein hier gemäßigter und milder sich ausdrückt, sondern auch dem Römischen Hof manches Recht, manche Forderung eingestehet, die er in jenem ihm schlechthin abgesprochen. Ob er gleich schon dort nie zur Absicht gehabt, den Papst ganz aufzuheben; sondern ihm nur, wie Voltäre saget, die Hände zu binden, daß er nicht nach mehrern greife, als ihm gebührt: so erklärte er doch manche Theile der päpstlichen Macht vor abzustellende Usurpation, die er jetzt zwar nicht immer vor gesetzmäßig, doch vor billig, wenigstens vor entschuldigungswerth erkennt. Er läßt jetzt auch Beweise des Rechts zu, die er ehemals verworfen. Hier sind die Beispiele aus der ältern Kirchenhistorie, und ganz besonders des apostolischen Zeitalters die auffallendste Gattung. Zu sehr werden neuere Ideen in die ältern Zeiten zurückgetragen; manches ehemalige freymüthige Urtheil aber zurückgenommen, nie wörtlich, wo aber der That nach. Hingegen bleibt doch im Ganzen ein sehr wichtiger Theil der Hauptideen des ältern Hebroni, der retractation unerachtet, fest stehen. Der Papst ist nöthig, nur als Mittelpunkt

punkt der Einheit. (Diese Lieblingsidee des würdigen Mannes.) Er hat keine Rechte, als welche die Kirche hat. Concilien sind über dem Papst. Allerdings giebt es Fälle, wo Concilien ohne Papst und wider den Papst rechtmäßig sind. Der Papst ist Beschützer und Vollstrecker der Kanonen, er ist an dieselben gebunden. Die Bischöfe haben ihre Rechte von Gott, die ihnen der Papst nicht wider ihren Willen nehmen kan. Der Papst übt viele Rechte, nicht weil sie aus dem göttlich-eingesetzten Primat fließen, sondern weil sie ihm nach und nach eingeräumt, oder stillschweigend überlassen worden. Er hat nun dazu kein göttliches Recht; es würde aber, sie ihm zu versagen, jetzt unbillig seyn. Ueber Glaubenslehren kan der Papst kein unversesserliches Urtheil sprechen, das ist, er ist nicht untrüglich, welches nur die Kirche ist. Unter dem Nahmen der Kirche dürfen keine Rechte der Obrigkeiten gekränkt werden, u. s. w. Durch das ganze Buch unterlässt Hr. v. H. nicht, seine Meinungen durch beyfällige Zeugnisse anderer Lehrer seiner Religionsparthey zu unterstützen, ja sehr oft sie mit dieser eignen Worten vorzulegen. Und hier sind denn die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Trident und diese nicht selten mit erläuternden Anmerkungen, mit den Schlüssen von Eofnitz und vorzüglich von Basel, und den vier Schlüssen der französischen Geistlichkeit von 1682. verbunden, hier werden die Nahmen des de Marca, des Bossuets, des Banespens, des Natalis Alexanders, des Dupin, mit verdientem Beyfall genannt und ihnen die sehr patriotischen Kanonisten zu Wien, Rautenskrauch, Eybel, u. a. an die Seite gesetzt. Ob man nun in Rom diese Schriftsteller vor kläffisch erkenne, ist wol keine zweifelhafte Frage; es würde aber doch unbillig seyn, dem H. v. H. die

Lehren solcher Männer, von denen man keine Retractation gefordert, nicht zu verstaten. Diese Beobachtungen werden hinreichen, von diesem Buch eine allgemeine Idee sich zu machen. Billig aber gehen wir noch einige Beispiele von Erklärung der einzelnen Sätze, und setzen die letztern im Original her. Der siebente ist: Primatus (des Papstes) non ordinis, inspectionis ac directionis tantum est; sed verae auctoritatis et jurisdictionis. Diese letztern folgen aus dem Zweck, warum Christus diesen Primat eingesetzt. (Dieser Zweck ist nach Nr. 5. ut tollatur schismatis occasio.) Sein Ansehen gehet dahin, daß er in Sachen des Glaubens und der Sitten ein Urtheil fälle; allein das judicium ist nicht ultimum, nicht irreformabile; sondern provisorium und ad interim: es verbindet zum Gehorsam, daß nicht das Gegentheil gelehrt werde. Erfolgt die Ruhe nicht, dann muß ein allgemein Concilium gehalten, und so die Streitigkeiten ultimo et inerrabili judicio entschieden werden. Weil der Papst zur Aufrechterhaltung der Kirchengesetze göttlich verbunden ist, so kan er pro canonum executione et observantia Gesetze machen; die Bischöfe sind aber alsdenn nicht verbunden, sie zu halten, wenn die Noth ihrer Kirchen, oder ein sichtbarer Nutzen die Unterlassung erfordert. Aus eben der Ursache kan er nachlässige Prälaten ihrer Pflicht erinnern, und wenn es nöthig ist, was sie versäumt, ersetzen. Und so hat er jus devolutionis; aber das gehet nicht dahin, daß er den Rechten der Bischöfe vorgreife, oder sich ihrer Ausübung anmasse, wenn sie selbst sie ausüben können und wollen; und es ist nur supremum, welches die Devolutionsrechte anderer, die geringer sind, als der Papst, (d. i. der Erzbischöfe gegen die Bischöfe,) nie verletzen darf.

darf. Zwangemittel kan er brauchen, aber nur die, welche die Kanonen vorschreiben. Er muß die Bischöfe auch schützen, wenn ihre Rechte gekränkt werden. Zwen Dinge muß der Paps bey der Ausübung seiner Rechte beobachten: erstlich, ne — obtentu primatus irruat in jura et officia episcoporum, zweytens, ut — primatus sui jura et actiones metiatur ad normam SS. canonum. Der neunte Satz ist: a Romana sede ad aliam transferri primatus nequit. Diesen erklärt Hr. v. H. vor ein wahres Problem: an sich selbst könne es bejahet werden; moralisch aber dürfte es nicht geschehen. Die darauf folgenden vier Sätze gehen die allgemeine Oberherrschafft des Paps über die ganze Kirche in Lehre und Sitten. Sie werden alle so erklärt, wie sie die Französische Geistlichkeit und Bossuet erklärt hat. Sehr sonderbar ist der funfzehende: Haeresis Lutheri jam ante concilium Tridentinum praeeunte Leone X. irrevocabiliter damnata, kurz, nicht durch des Leo Bulle; sondern durch den Beyfall, den sie in der (doch wohl nicht der ganzen?) Kirche gefunden. Der siebenzehende: Constitutioni Unigenitus, vt dogmatico sanctae sedis et universalis ecclesiae decreto omnimoda ab omnibus obedientia debetur. Erst wird hier wieder die (freilich sehr zweydeutige) Einwilligung der Kirche vorge-
 ausgesetzt, hernach eingeschärft, die Bulle sey freilich ein dogmaticum decretum, aber keine regula fidei: welche sie daher nicht annehmen, wären zwar ungehorsam, aber keine Ketzer: und ein solcher Satz darf ja die Verordnungen der Souverains wider die Bulle nicht verdammen. Der neunzehnte ist: decretales Romanorum pontificum reverenter sunt suscipiendae, et sancte custodiendae, wohl zu merken, mit Vorbehalt des
 Rechts

Rechts eines jeden Bischofs, vorher zu urtheilen, ob auch ein solches Gesetz seiner Kirche angemessen, und keinem andern nachtheilig sey, und mit Vorbehalt, daß es den Rechten der höchsten Obrigkeit, den Freyheiten der Kirche, und den mit den Nationen errichteten Concordaten nicht widerspreche. Noch sechs Einschränkungen aus dem corp. jur. can. Der zwanzigste: summo pontifici jure divino competit jus indicendi, dirigendi et confirmandi universalis concilia. Man muß wohl merken, einmahl daß zu einer solchen Versammlung nicht allein die geistliche; sondern auch die weltliche Auctorität, erfordert werde, hernach, daß dieses Recht des Papsts als jus ordinarium, das außerordentl. Recht der kathol. Fürsten und vornehmsten Prälaten und Cardinale, solche Synoden zu berufen, in folgenden Fällen nicht aufhebe, wenn der Papst zweifelhaft, wenn er ein Keger, wenn über ihn ein Urtheil zu fällen, wenn er nicht will eine ausschreiben, da sie doch höchstnötig, oder sich weigert, eine von einer vorübergehenden in Ansehung des Ortes und der Zeit bestimmte, zu halten, u. s. w. ferner, daß der Papst eine Versammlung ohne ihren Willen nicht verlegen, nicht unterbrechen, nicht aufheben darf: noch daß der päpstliche Vorsitz der Freyheit der Versammlung keinen Eintrag thue, und seine Stimme nicht eher entscheidend sey, als bis nach reifer Ueberlegung der Sache, die Bischöffe, welche allerdings das Recht haben, entscheidend zu stimmen, darin gewilliget: endlich daß die päpstlichen Bestätigungen zur Gültigkeit der Schlüsse nicht nöthig, wohl aber nützlich seyn können. Doch wir müssen hier abbrechen, da nach unserm Zweck diese Beyspiele hinreichen, die Wichtigkeit dieses Buchs zu beurtheilen, um noch von dem Anhang etwas beyzufügen. Dieser

ent-

enthält zuerst die bekantten und öfters gedruckten Retractationsakten, mit einem vorbergehenden, von uns noch nicht gesehenen, Hirtenbrief des H. v. H. an die Geistlichkeit und Volk der Trierschen Diöces, welche den 7. Febr. 1779, unterzeichnet ist. Er stehet mit der Retraction in Harmonie, und bekätiget diese, mit dem Versprechen, die ächten Rechte des ersten Stuhls in einem eignen Buch zu vertheidigen, welches dieser Commentar ist. Zu letzt setzt er, auf Befehl seines Churfürsten ein Vers bot hinzu, den Febronium zu lesen und zu behalten, diejenigen ausgenommen, welche verbotene Bücher zu lesen, die Erlaubniß haben. Hernach ist aus des Jesuiten Jaccaria vor kurzem zu Rom herausgekommenen Buch de clarorum virorum retractationibus, der Schluß abgedruckt, der des Hrn. v. H. Widerruf betrifft, und in sechs Sätzen folgende Eigenschaften des letztern rühmet: er sey gewiß, frey, aufrichtig, öffentlich, ein Werk von vielen Schwierigkeiten und grosser Tugend, endlich vor die Kirche sehr nützlich. Begierig erwarten wir, ob der Jesuit nicht auch über diese Elogen einen Commentar schreiben werde, der denn seinem Antifebronio sich wieder nähern dürfte.

Leipzig

Hayne.

Key Crusius 1780: Nachrichten aus Sardinien von der gegenwärtigen Verfassung dieser Insel, 352 Seiten Octav. Sie sind in 13 Briefen abgefaßt von einem Officier, wie es scheint, in sdn. Sardinischen Diensten, in den Jahren 1773. und sie haben so viel Ansehen von Glaubwürdigkeit, daß man wohl wünschte, die vorandehende verbrauchte Fiction, wie der Herausgeber an die Handschrift gekommen sey, wäre weggeblieben.

Die Beschreibung ist ausführlich, nicht bloß nach dem, was ein Fremder gesehen und gehört haben kan, sondern auch aus dem, was er gelesen haben muß, verfertigt, und so begreift sie die geographische Nachricht von der Insel, Geschichtsumstände, Alterthümer, politische, kirchliche, litterarische und Handelsverfassung, Producte, Klima und Sitten. Man sieht leicht, daß die Mannigfaltigkeit der Sachen sehr groß ist. Wir wollen bloß einiges berühren, was der Verf. selbst gesehen hat, und was begreiflich machen kan, warum die Insel immer noch auf einer so niedrigen Stufe der Cultur steht. Zwar die Hauptursachen fallen sogleich in die Augen, da der König selbst in der Insel nie zugegen ist, und die Vicelkönige auf drey Jahre dahin geschickt werden, die Uebermacht des Adels und der Clericoy, die Armuth und die Unterdrückung des gemeinen Mannes mit der größten Unwissenheit, und die daher unausbleiblich folgende Trägheit und Genußsamkeit mit seinem elenden kümmerlichen Zustand, der schlechte Landbau, der Mangel an Gewerben, und die geringe Population. Die sieben Städte der Insel enthielten in 1758. mehr nicht, als 53,451 Einwohner, und die ganze Insel 326,445. Jetzt steigt die Zahl auf 276,000; davon Cagliari allein 25 bis 26,000 enthalte. Die Macht des Vicelkönigs ist sehr eingeschränkt, so wie die Macht des Königs selbst, durch die einmal eingeführten Freyheiten und Privilegien, welche alles allgemeine Gute hindern, da sie den Vortheil einzelner Stände begünstigen. Die Anzahl der Truppen, welche der König unterhält, ist sehr gering; gering sind die Einkünfte, noch keine Million hiesige Pfunde; (beynähe 6 Lirre machen einen holländischen Ducaten) die Quellen derselben sind eine Landsteuer von 60,000 Scudi;

das

das Salz, der Taback, (ein Monopolium des Königs) der Mauth von eingehenden Waaren (in Cagliari ist er 16 von Hundert, und doch bestimmt der König nur 3 davon. Der Adel ist tollfrey) die Ausfuhr des Getraides (und anderer Landesprodukte: ein Verzeichniß s. unten S. 309) die Abgabe vom Korallenfange, der Tonfischfang, das Reichsfigill, das Postwesen, die Kronböcker und die Bergwerke; nichts wird so genutzt, wie es genutzt werden könnte, die Bergwerke am wenigsten. Alles ist von langen Zeiten her verdorben, da die Visaner, Genueser, Spanier alles in Verfall gebracht haben, doch die letztern am meisten. Die großen Privilegien des Adels schränken die Regierung überall ein. Das meiste Geld geht aus dem Lande, indem die reichsten Edelleute in Spanien leben. Das Justizwesen ist voller Mißbräuche; und doch sind die Gesetze sehr gut. An neue Auflagen ist nie zu denken. Was wir in den Briefen vermiffen, ist eine genaue Nachricht vom Bauerstand; die Bauern scheinen auf Frohndienste gesetzt zu seyn. Folgende gute Anstalten finden sich doch: jährlich im September erhält der Viceskönig ein Verzeichniß aller Köpfe, alles Getraides, das erndtet ist, und alles Viehes, das vorhanden ist. Die Monti granatici S. 95 f. die Unwissenheit in der Religion und das Ungereimte der gottesdienstlichen Gebräuche übertreffen hier alles, was man irgendwo findet. Die Kirchenfreyheit herrscht mit allen ihren übeln Folgen. Der Reichthum, die Heppigkeit, Unthätigkeit und Unwissenheit der Kleriker. Ausführlich vom Concordat zwischen dem Turiner Hof u. Rom 1742. Der Zustand der Gelehrsamkeit ist sehr ärmlich. Die Jesuiten hatten eine Bücherammlung, die einzige in der Insel, anzulegen angefangen; die aber man verschloffen

fen ist. Dede, unbebaute Landstrecken bieten sich überall dem Auge dar, Mangel an den nöthigsten Manufacturen und Hindernisse für die Gewerbe u. den Handel überall. Die Trägheit der Einwohner ist, wie gewöhnlich, mit unbändiger Widerspenstigkeit gegen neue Einführungen verbunden. Nun noch einige Anmerkungen von anderer Art, welche im Buche angeführt sind: Von den Alterthümern. Es giebt eine Menge in die Felsen gehauene Grabmäler (vergl. oben S. 328.) Die Aufhebung des Jesuitenordens machte auch in Sardinien keine Schwierigkeit. Wie so ganz sich die Idee des Heiligen selbst, mit dem Bilde des Heiligen beim rohen Vöbel vermischt, sieht man hier auffallende Beispiele, insonderheit S. 144. 45. Der Thonfischfang macht ein wichtiges Gewerbe aus S. 291 f. Auch hier wird das Del in die See gespritzt, um auf den Grund zu sehen und die eingegangenen Fische zu zählen. Der letzte Brief von den eignen Landesprodukten, von dem Klima und den Sitten enthält viel Merkwürdiges; es ist so erzählt, wie es sich einem Fremden, welcher Litteratur besitzet, darbietet; der Naturforscher, der Philosoph, und der Politiker wünschten freylich noch mehr.

Leif.

Züllichau.

Gotthilf Sam. Steinbarts Anweisung zur Amtberedtsamkeit christlicher Lehrer unter einem aufgeklärten und gesitteten Volk, 1779; in Octav S. 172. Man weiß, wovon die gewöhnlichen Homilistiken handeln; und davon handelt auch diese. Es finden sich darin, viele brauchbare Anmerkungen; so wie man sie bereits in *Eraſmi Ecclesiastes*, dem *Berliner Grundriß*, *Osterwald*, *Roques*, *Leilmann*, *Langhorn* und andern antrifft. Der Hr. B. gab (f. Vorrede) diese

diese Anweisung nach dem Recht jedes akademischen Lehrers heraus; um so mehr, da er versichert ist, S. 2., sie enthalte eine gute Anzahl Bemerkungen und Regeln, die in den gedruckten und ihm bekandten Homiletiken nicht angetroffen werden. Gleich Anfangs redet der Hr. W. von den gemeinen Fehlern bey Wahl der Kanzelmaterien; aber weder vollständig, noch auf immer bestimmt genug. Er sagt z. E. nichts von den antideistischen und philosophischen Materien: und S. 7. am Ende, werden alle Verbesserungen der üblichen Bibelübersetzungen verworfen, die doch der W. selbst, S. 50. am Schluß billigt. Nach S. 3. am Schluß, soll der Prediger nicht bloß vernünftige, sondern christliche Moral lehren. (Ein unbequemer Ausdruck, als wäre diese eine unvernünftige!) S. 5. wird auch das Wichtigste aus der Kirchengeschichte, unter die schicklichsten Kanzelthematata gesetzt. Schon oft hat man das gesagt; aber wie uns dünkt nicht genug bedacht, daß man alsdann einen Aufwand von Mühe und Zeit machen müßte, um den Zuhörern von solchen ihm ganz fremden Sachen zu belehren, welcher durch den daraus entstehenden Nutzen bei weitem nicht ersetzt wird. Alle die Vortheile, kan man viel kürzer, sicher, und ausgedreiteter durch andere Mittel erreichen. Der ordentliche Lehrer der Gemeinde soll (S. 9.) ihr die ganze Religion zusammenhängend und vollständig vortragen. Dies gehöret, wie uns dünkt, in den Katechismusunterricht, in Predigten sollen jene Religionslehren erweitert und aufs alltägliche Leben angewandt werden. S. 31. vom Inhalt der Vorbereitung zu Reiniquas. und Zeugeneiden, fehlt das wichtigste, die Restitution im Fall des Meineides; das einzige sicherste Mittel, auch den Verdacht vom Meineid abzuhalten. — S. 52 f. vom Unter-

terrichten, Ueberzeugen, und Rören, der wichtigste Theil der Homiletik. Das Gewöhnliche, Allgemeine und Entfernte fanden wir hier: nichts z. B. von Auswahl der Beweise und Einwürfe; von Affekten; den pathetischen Figuren; die überaus wichtige Lehre von der Kanzelkonfirmation in ein paar besandten Regeln; von den Triebfedern menschlicher Seele, einige trockene Lehrsätze der Psychologie. — Von Anordnung der Materialien, S. 986 f.; wie gewöhnlich, werden hier die Exordia als wesentliche Theile der Predigt empfohlen, S. 77. und noch dazu, Zwei S. 80. Non est, quod torqueat Ecclesiasten prooemii inventio, sagt schon Erasmus. — Von der Einkleidung, S. 115 f. setzt Schüler voraus, welche die ersten Anfangsgründe des Stils nicht wissen. Solche Kathederspäßchen, wie S. 116, "ein Franzmann sagte jüngst, zu seiner Frau, er hätte ihr ein Kathhaus gekauft," würde man wohl nicht vermist haben. — Der letzte Abschnitt vom mündlichen Vortrage, S. 145 f. ist, nach des Recens. Urtheil, der beste; die meist guten Regeln findet man nicht so in Einer Homiletik beisammen. — Ein sehr gemeiner Fehler der Homiletiken ist, daß sie so aussehen, als wenn man daraus allein, die ganze Predigt machen lerne; und Predigten ganz etwas anders seyn müßten, als Reden eines Demosthenes und Cicero. Daber stehet auch in dieser, so manche Anweisung, als S. 35 f., die nicht allein unnützig ist, sondern auch zum Trocknen fñret: hins gegen ist nichts von den nötigen Talenten, Kenntnissen und Geschicklichkeiten eines Predigers gesagt. Die Homiletik soll nicht die Materialien selbst geben: sondern die Quellen anzeigen, wovon sie zu nehmen; die schickliche Auswahl derselben lehren; zur guten Behandlung des Textes durch

durch Beispiele Anweisung geben; vor den gemeinen Fehlern warnen; damit der Prediger nicht übtig habe, durch eigenen Schaden klug zu werden; dann besonders, durch Regeln und Exempel über die Rednerökonomie und Ausdruck lehren, worauf man bei dem Studio der Muster wahrer Beredsamkeit zu sehen habe; und die Uebungen, um ein guter Prediger zu werden, anzeigen und ausführlich beschreiben. Das meiste hievon sucht man hier vergebens. Sollte wohl ein Mann, der seiner Sache Meister ist — und dies muß der Prediger seyn, sonst machen alle Regeln aus ihm einen Schwätzer, — so über sein Thema nachdenken, wie S. 36 f. in einem Beispiel empfohlen wird? Sollte auch ein Lehrer, und, wie der Hr. Verfasser seyn will, Reformator der Predigtkunst, die allgemeinen Regeln der Wohlredenheit aus Hamlers Methode nehmen; wie der Hr. Verf. nach dem Schluß der Vorrede gethan? Die Schreibart des Buchs kan wohl schwerlich dem Prediger zum Muster dienen: sie ist trocken, voll Französischer Worte, und niedriger Ausdrücke. Z. B. S. 8 Vorrede, wenn die Leidenschaften Vorspann geben; S. 9 ebendas. hinter die Wahrheit kommen; S. 85, Balanciren, Detailliren; S. 86 ein balancirendes Gemüt; S. 120 das Verschen, was man erst wohl gefaßt, ist leichtlich ausgedrückt, die Worte stellen sich, wohin sich jedes schiekt. — Der Hr. Verf. stellt sich, in seiner Glückseligkeitslehre, als Lehrer der Welt und Reformator der Religion auf; giebt nicht un deutlich zu verstehen, daß er sein Zeitalter aufklären wolle; kündigt auch hier, Vorrede S. 2, an, daß er nun alle seine Lehrbücher nach einander bekanntmachen werde. Darsum hielten wir es für unsere Pflicht, dem Publika aus

256 Zugabe, 16. St., den 21. April 1781.

ausfürlich zu zeigen, was es von dieser grossen Reform erwarten oder nicht erwarten könne. Sonst hätten wir von einem Buch geschwiegen, das weder grossen Schaden, noch grossen Nutzen stiften wird.

Reichmann. Frankfurt am Mayd.

Die Frankfurter Beyträge zur Ausbreitung nützlicher Künste und Wissenschaften, wovon wir 2 Bände, die in vor. Z. bogenweise ausgegeben sind, vor uns haben, enthalten doch einige Aufsätze, die auch Ausländern angenehm seyn können. Dahin rechnen wir den, der die Betrachtungen über die Verminderung des Kindermords enthält. Zur keruierischen Chronik kommen einige kleine Zusätze vor. Einige seltene Insekten sind von einem guten Entomologen beschrieben, und mit natürl. Farben von dem Künstler Zell ganz wohl abgebildet. Die Lebensbeschreibungen einiger Frankfurter Maler, wovon deren Bildnisse geliefert sind, werden auch Dank verdienen; man findet hier Jac. Marrel, Joh. Engelbach, Christ. Stöcklin, der noch lebt, und die Merianin, von der die Nachrichten doch richtiger u. vollständiger seyn könnten. Einige Aufsätze über Gegenstände der Polizei, z. B. über die Wacknacht, sind nicht unerheblich. Aber warum hat man unsern Lehrer nicht genannt, aus dessen Vorlesungen alles, was S. 362 372 von Feueranstalten und S. 669 von der Stadtpolizei steht, genommen ist? Der Wunsch S. 60, eine Seife, die ohne Unschlitt und ohne irgend eine Art Del bereitet würde, zu haben, verräth wenig Kentniß der Chemie. Wir kennen übrigens das Frankfurter Publikum zu wenig, um beurtheilen zu können, ob so viele Voesen u. Reime, Erzählungen u. leere Aufsätze zu seinen Bedürfnissen gehören, und ob diese vielleicht nöthig sind, um den nützl. Nachrichten Leser u. Käufer zu verschaffen. Den Ausländern möchten sich diese Beyträge nicht dadurch empfehlen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

17tes Stück.

Den 28. April 1781.

Paris.

Weiß.

Die allhier nach und nach in 7 Fascikeln (jedem von 20 Kupfertafeln und eben so viel Worten Text) als Supplement zum großen Regnaulfschen Werk herausgegebenen 140 sauber gestochenen und illuminirten Pflanzenabbildungen, mit dazu gehörigen Beschreibungen, geben uns Gelegenheit, von diesem sehr kostbaren Werk unsern Lesern eine umständliche Nachricht jetzt mitzutheilen, die, nebst dem vom Hrn. Doctor Weiß verfertigten alphabetischen Verzeichniß aller im ganzen Werk bisher abgebildeten und beschriebenen Pflanzen, auch einige Bemerkungen enthält, von welchen er glaubt, daß sie Kräuterkennern angenehm seyn werden.

Das Regnaulfsche Werk, das seit 1770. in einzelnen Fascikeln erschien, ist zu zwey starken Bänden angewachsen, die von 300 Gewächsen Beschreibungen, und deren Abbildungen auf 295 Kupfertafeln, 8^{u.} groß Folioformat, enthalten, und

wozu

wozu bey dem Schluß, für jeden Band folgender in Kupfer gestochener Titel gegeben ist: *La Botanique mise à la portée de tout le monde; ou Collection des Plantes d'usage dans la Médecine, dans les aliments et dans les arts; avec des notices instructives puisées dans les auteurs les plus célèbres, contenant la Description, le Climat, la Culture, les Propriétés et les Vertus propres à chaque plante; précédé d'une Introduction à la Botanique, ou Dictionnaire abrégé des principaux Termes employés dans cette science: — exécuté et publié par les Sr. et De. Regnault. Tome I. II. à Paris 1774. (chez l'Auteur; Didot le jeune; Desfain junior; La Combe.)* Ein in Kupfer gestochenes Blatt, betitelt *Introduction à la Botanique etc.* nebst 86 Figuren einzelner Pflanzentheile auf 3 Kupfertaf., dienen zur Erläuterung der vornehmsten Französl. botan. Kunstwörter. Die Pflanzenabbildungen sind nach der Natur sehr getreu gezeichnet, und, welches vorzüglich ist, in natürl. Größe, sehr wenige ausgenommen. Bey jeder Pflanze, (außer Bäumen u. Sträuchern) findet man auch die Wurzel abgebildet. Bey allen die vornehmsten Blütheile einzeln, oft auch, wo es nöthig, durchs Microscop vergrößert. Unter den Tafeln steht der Name *Genevieve de Nangis Regnault*, als Verfertigerin der Zeichnung, des Stichs u. der Illumination; einige aber, doch wenige, sind vom Hrn. *Franz. de Regnault*. Die Besreibungen sind einzelne Kollblätter, auf einer Seite bedruckt, um sie den Tafeln gegenüber stellen zu können. Oben steht der übliche Franz. Name, eine Classification der Pflanze nach Heilkräften, der Name eines alten Botanisten, als *C. Vaubin*, *Morison*, endl. der *Tournefort* u. der *Linn.* Trivialname. Es folgt Classe u. Section der *Tournefort*, Cl. u. Ordn. der *Linn.*, Familie u. Sect. der *Walden'schen Methode*.
Nach

Nach Erwähnung des Vaterlands u. der Cultur beschreibt Hr. R. die Pflanze von der Wurzel an nach allen Theilen, wie sie auf der Tafel abgebildet und mit Buchstaben bezeichnet sind, in deutl. Kürze. Nach Geruch, Geschmack u. a. in die äussern Sinne fallenden Qualitäten sind nicht übergegangen. Zuletzt der Nutzen in der Medicin u. Oeconomia, wobei, zumal von der Anwendungsart, manches Specielles gesagt ist. das nicht einem jeden, selbst Kunstverfahne nicht ausgenommen, so bekannt seyn möchte. Auf den Kupfertafeln stehen ausser den Franzöf. Namen u. dem Linn. gewöhnl. auch die Ital., Span., Engl. u. Teutschen Benennungen; bey den vier letztern aber finden sich häufige und beträchtl. Sprachfehler und Irrungen.

Da Hr. R. die Absicht hatte, den Besitzern seines Werks freye Wahl zu lassen, ob sie es nach einer von den drey systemat. Ordnungen, (Tourneforts, Linné's Adanson's,) oder nach dem Alphabet rangiren wollten, so ließ er bey den Tafeln und Beschreibungen gestochene und gedruckte Ziffern weg. Durch dieses Weglassen der Ziffern aber hat Hr. R. das Allegiren und Auffuchen der Tafeln seines Werks äusserst beschwerlich gemacht. Zwar scheint dadurch einigermaßen geholfen zu seyn, daß Hr. R. am Ende des zweyten Bandes eine gedruckte Nummern-tabelle anhängte, die dazu dienen soll, durch eigenes Zuschreiben der in der Tabelle angewiesenen Ziffer jeder Tafel die gehörige Stelle zu ertheilen, die sie in jezl. der drey eben genannten botanisch-systemat. Anordnungen erhalten muß: Es bleibt demobngeachtet aber das sichere Allegiren seines Werks äusserst beschwerlich. Denn, wenn einige die 2 ersten Hände des R. Werks nach Tournefort, einige nach Linné, einige nach Adanson, einige nach dem Alphabet rangirt haben, und zwar vermöge des Leitfadens der Tabelle des Hrn. R. nach Franzöf. Namen, (die eben so wenig, als Teutsche

Namen, oder anderer lebender Sprachen als allgemein festgesetzt und bekannte anzusehen sind); wie will man nun das Werk allegiren, um allen durchs Allegat verständl. zu seyn? Sollte man allen verständl. allegiren, so müßte man den Französ. Namen hinzufügen, diesen, der Sicherheit des bestimmten Begriffs wegen, den Linn. Trivialnamen beyfügen, dann die Zifer nach Tournefort., die Zifer nach Linn. u. die nach Abansonscher Methode. Ein Allegat des R. Werks müßte also folgende Form haben: 3. C. Chardon hémorrhoidal. *Serratula arvensis* L. *Regneult Botanique*. sec. Syst. *Tournef.* Tab. 201. sec. Syst *Linn.* T. 240. sec. *Adans.* Meth. Tab. 55. Hätte Hr. R. bey der Tabelle statt der so schwankenden und wenig bekannten Franz. Namen die allgemein bekannten sichern Linn. Trivialnamen entweder zum Grund gelegt, oder doch ein besonderes Register dieser Namen, mit Beyfügung der Französ., seinem Werke zugesetzt; so wäre die Beschränkung der Unsicherheit u. Weitläufigkeit des Allegats schon um vieles erleichtert. Hr. D. Weiß hat durch sein alphab. Verzeichniß aller im Regn. Werk enthaltenen Pflanzen, nach Linn. Trivialnamen, mit Beyfügung der Franz. Namen, welches hier unsern Lesern mitgetheilt wird, diesen Mangel ersetzt, und man erhält zugleich, durch seine Anweisung, den Vortheil, das Regn. Werk, auf eine nicht so weitläufige Art, verständlich allegiren zu können.

Es läßt sich nämlich als höchst wahrscheinlich annehmen, daß unter den Besitzern des R. Werks die mehren zur system. Ordnung der zwey ersten Bände (nach dem Leitfaden der Regn. Tabelle,) das so allgemein beliebte Linn. System gewählt haben. Aus diesem Grunde hat Hr. D. Weiß in seinem Verzeichniß bloß die Nummern der Tafeln, so wie sie nach dem Linn. System folgen müssen. (nach welchem auch die 2 ersten Bände unsers Bibliotheksexemplars rangirt

girt sind,) angegeben. Denen, die eine von den andern Methoden befolgt, kann der Franzöf. Name helfen, den sie in der Regnaulfschen Nummerntabelle auffuchen; auf diese Weise findet ein jeder die rechte Nummer, die bey dem Rangiren seines Exemplars nach der gewählten Ordnung über die Tafeln geschrieben werden mußte. Freylich ist auch hiebey einige Schwierigkeit, weil in des Hrn. R. Nummerntabelle bey verschiedenen Nummern sich Fehler durch Zahlenverwechslungen eingeschlichen haben: doch, (wie man an einigen als Beispiele im Verzeichniß vorkommenden bemerken wird,) die Nummern sind nie so sehr weit abweichend, daß man nicht doch wenigstens in die Nähe geführt wird: Nur einige vor- oder rückwärts sind nachzusehen, so findet man mit Hilfe des Linn. Trivialnamens und der Franz. Benennung, auf den Tafeln oder im Text, die gesuchte Pflanzenabbildung sicher heraus. Die Verbindung des Linn. und des Franzöf. Namens ist demnach bey dem Allegiren unumgänglich nöthig. Das Allegat einer in den 2 Hauptbänden des R. Werks enthaltenen Pflanzenabbildung kann also so gesetzt werden: 3. E. *Serratula arvensis* L. Chardon hémorrhoidal. *Regn. Botan. secund. Linn. Systema* Tab. 240. Im Verzeichniß hier ist es kurz so ausgedrückt: *Serratula arvensis*. Chardon hémorrhoidal. 240. Will man sich bey dem Allegiren auf gar keine systemat. Ordnung einlassen, so allegirt man ohne alle Ziffern: 3. E. *Serratula arvensis* L. 2. Chardon hémorrhoidal. *Regn. Botan.* Diese letztere Art setzt nemlich voraus, daß man den Franzöf. Namen in der Regn. Tabelle aufsuche, um die Ziffer der Tafel zu finden; man darf dabey den Franz. Namen, weil derselbe den Schlüssel dabey ausmacht, durchaus nicht weglassen. Bey einer Pflanzenabbildung, die in den Supplementtafeln enthalten ist, (wo natürlicherweise aller systematischer

Zusammenhang mit den 2 erstern Bänden wegfällt, es sey denn, daß man die vom Hrn. R. selbst verlangte Ordnung der zuzuschreibenden Nummern aufhöbe) thut man wohl, außer dem Linn. Trivial- und dem Franzöf. Namen auch den Fascikel des Supplements anzugeben. Auf diese Weise wird man, auch noch ehe Hr. R. beym oblligen Schluß der Supplementfascikeln, über diese ein Register giebt, sich doch schon leicht zurecht finden. Man setzt also, z. E. *Bixa Orellana* L. Rocon. *Regn. Botan. Suppl. Fasc. VI.* Im Verzeichniß hier, sind die Pflanzenabildungen des Supplements mit einem * unterschieden; die Adm. Zifer bedeutet den Fascikel; die Nummer aber ist deswegen in Klammern eingeschlossen, weil sie, bey den Supplementatafeln, nur fürs dießige Bibliotheksexemplar, also nicht allgemein, gilt; als z. E. **Bixa Orellana*. Rocon. VI. (413.)

Die gesammten, (in den zwey Hauptbänden des Regn. Werks sowol, als den bisher heraus gekommenen 7 Supplementfascikeln,) abgebildeten und beschriebenen Pflanzen, an der Zahl 439, (auf 435 Supfertafeln) sind folgende:

Acanthus mollis. Acanthe. 192. *Achillea Agrostium*. Eupatoire de Mesue. 260. *Achill. Millefolium*. Millefeuille 261. **Achill. Ptarmica*. herbe à éternuer. II. (329.) *Aconitum Anthora*. Anthorra. 149. *Acon. Napellus*. Napel. 148. **Aesculus Hippocastanum*. Maronnier d'Inde. VII. (417.) *Aethusa Cynapium*. petite Cigue. 85. *Agrimonia Eupatoria*. Aigremoine. 124. **Aluga reptans*. Bugle. IV. (369) nach dem Habitus *Aluga pyramidalis* L. keine Stolones. *Alcea rosea*. Rose tremitière. 216. (Regn. Tab. 215.) *Alchemilla vulgaris*. Pied de Lion. 30. **Allium Cepa*. Oignon. IV. (365.) **All. Porrum*. Poireau. V. (382.) **Aloe perfoliata*. n. vera. *Aloe succotrin.* I. (310.) hat

gefleckte Blätter; corollae außen roth, innen grünl. ;
 oder *variet. 2* Linn. *Aloe commun.* VII. (435.)
 keine gefleckte Blätter; corollae gelbl. grün. Bey beyde
 den das Synon. C. B. *Aloe vulgaris* allegirt, u. beyde
 als *variet. 1.* der *Aloe perfoliata* Linn. *Alfne me-*
dia. Morgeline. VI. (414.) *Althaea officinalis.*
 Guimauve. 215. (Regn. Tab. 214.) *Ammi maius.*
 Ammi. 81. *Amomum Zerumbet.* Zedoire. VII.
 (421.) *Amom. Zingiber.* Gingembre. VII. (424.)
 Beyde Species *Amomi* ohne Blüthen. *Amygdalus*
communis; Amandier. 130. (Regn. Tab. 129.)
Amygd. Persica. Pecher. 129. (Regn. Tab. 130.)
Anagallis arvensis. Mouron mâle. 42. fig. 1. *Anag.*
Monelli. Mouron femelle. 42. fig. 2. *Anchusa offic-*
inalis. Buglose vivace. 33. *Anch. tinctoria.* Orca-
 nette. 34. *Anethum Foeniculum.* Fenouil commun.
 91. *Anethum graveolens.* Anet. 90. *Angelica Ar-*
changelica. Angelique. IV. (356.) *Angel. Sylvestris.*
 Angelique sauvage. 82. *Anthemis Côtula.* Marouthe.
 258. *Anthem. nobilis.* Camomille romaine. 257.
Anth. tinctoria. Oeil de boeuf. 259. *Antirrhinum*
Cymbalaria. Cymbalaire. 185. *Antirrh. Linaria.*
 grande Linare. 187. *Antirrh. maius.* Mûlle de Veau.
 188. *Antirrh. spurium.* Velvete. 186. *Apium gra-*
veolens. Ache. IV. (371.) *Ap. Petroselinum.* Persil
 des jardins. VII. (427.) *Aquilegia vulgaris.* Anco-
 lie. 150. *Arctium Lappa.* Bardane. 239. *Aristoloch-*
chia Clematitis. Aristoloché. 269. *Artemisia Ab-*
synthium. Abfynthe. 247. *Artem. vulgaris.* Ar-
 moise. III. (355.) *Arum Dracunculus.* Serpentaï-
 re. 270. *Ar. maculatum.* Pied de Veau. 271. *Asa-*
rum europaeum. Cabaret. 121. *Asclepius syriacus.*
 Apocin. 71. *Ascl. Vincetoxicum.* Dompthe venin. 72.
Asparagus officinalis. Asperge. 99. *Asperula cy-*
nanchica. petite Garence. 22. *Asper. odorata.* Mu-
 guet des prés. 21. *Asplenium Adiantum nigrum.*

Capillaire. 292. *Aspl. Ceterach*. Ceterac. 291. **Aspl. Ruta muraria*. Rue de muraille. III. (337.) *Aspl. Scolopendrium*. Scolopendre. 290. *Aspl. Trichomanes*. x. Polytric 293 nun *A. Trichomanoides* L. *Aster-Amellus* Oeil de Christ. 252. der Habitus vom wilden verschieden; größere dunkelviolette Blumen, stumpe breitere Blätter. **Astragalus Tragacantha*. Gomme Adragant. I. (302.) **Athamania cretensis*. Daucus de Candie. V. (380.) **Atham. Meum*. Meum. L. (298.) nun *Aethusa Meum* L. *Atropa Belladonna*. Belladone. 54. *Atrop. Mandragora*. Mandragore. 53. *Avena sativa*. Avoine. 15. *Ballota nigra* Ballote. 171. *Bellis perennis*. Paquette. 255. *Berberis vulgaris*. Epine vinette. 102. *Beta Cicta* Bette. 76. **Betonica officinalis*. Betoine. L. (307.) **Betula alba*. Boleau. VI. (411.) **Bet. Alnus*. Aune. II. (326.) **Bixa Orellana*. Rocou. VI. (413.) die 5 petala sind einzeln, nicht 10 in 2 Reihen; verschieden vom Einz. Character. *Borrago officinalis*. Bourache. 37. *Brassica Eruca*. Roquette des jardins. 208. *Brass. Napus*. Navet. 205. *Brass. oleracea capitata* d. Chou pommé blanc. 207. *Brass. olerac. rubra*. 7. Chou rouge. 209. **Bromelia Ananas*. Ananas. II. (318.) mit Blüten; (319.) mit Frucht. *Bryonia alba*. Bryone. 281. **Bubon Galbanum*. Ferule galbanifere. III. (344.) *Bub. macedonicum*. Persil de Macedoine. 84. *Bupleurum rotundifolium*. Percefeuille. 80. *Buxus sempervirens*. Buis. 273. **Calendula arvensis*. Soucy. VII. (433.) *Cal. officinalis* Soucy des jardins. 266. *Campanula Rapunculus*. Raiponce. 15. **Camphorosma mousetiaca*. Camphorée. II. (331.) *Cannabis sativa*. Chanvre. 283. **Capparis spinosa*. Capprier. VI. (400.) *Capp. annuum*. Poirre de Guinée. 61. *Cardamine gratenfis*. Cresson des prés. 199. *Carduus marianus*.

nsa. Chardon Marie. 241. **Carina acutis*. Carline. IV. (357.) *Carthamus tinctorius*. Cartame. 242. *Carum Carvi*. Carvi. 92. *Centaurea benedicta*. Chardon bénit. 264. *Cepi*. *Calceitrapa*. Chardon étoilé. 265. **Cent. Centaurium*. grande Centaurée. III. (354.) *Cent. Cyanus*. Bluet. 262. *Cent. Jacea*. Jacée des prés. 263. *Chenopodium amrofoides*. Ambroisie. 75. *Chenop. bonus Henricus*. bon Henri. 74. *Cheiranthus Cheiri* α. Giroflor de muraille. 204. fig. I. β. G. des jardins. 202. fig. 2. *Chelidonium Glaucium*. Pavot cornu. 141. *Chelid. maius*. Chelidoine. 140. **Cicer arictinum*. Pois Chiche. III. (351.) *Cichorium Endivia*. Chicorée. 238. **Circaea lutetiana*. Circée. I. (312.) **Cistus creticus*. Ladanum. I. (304.) ist *Cistus ladaniferus* L. hat folia basi connata; weiße große Blumen. *Cist. Helianthemum*. Helianthème. 145. **Citrus Aurantium*. Oranger. IV. (372.) *Citr. medica*. Citronier. 242. *Clematis Vitalba*. Clematite. 151. *Cochlearia Armoracia*. Raifort. 197. *Cochl. officinalis*. Cochlearia. 196. **Coffea arabica*. Caffé. I. (303.) *Coff. Lacryma Jobi*. Larme de Job. 272. *Colchicum autumnale*. Colchique. 106. *Colutea arborëscens*. Bagueaudier. 224. **Conium maculatum*. grande Cigue. II. (330.) *Convallaria maialis*. Muguet. 100. *Convall. Polygonatum*. Sceau. 101. *Convolvulus arvensis*. Lizet. 43. *Convolv. Scammonea*. Scammonée de Syrie. 44. **Convolv. Soldanella*. Soldanelle. VI. (402.) **Corridia Myxa*. Sebestier. VI. (415.) auf der Spitzäfel *Corrid. Sebestena* L. keine Blüthe, aber die Frucht einzeln; ist nicht *C. Sebestena* L. sondern die *C. Myxa* L. *Coriandrum sativum*. Coriandre. 86. *Cornus mas*. Cornouiller. 29. **Corylus avellana*. Coudrier. II. (327.) *Cotyledon Umbilicus Venere*. Nombriil de Venus. 118. *Crocus laticus* α. *officinalis*. Safran. II. **Cucumis Melo*. Melon. VII. (429.) **Cucumis sativus*.

Jatunus. Concombre. III. (347.) **Capreolus sempervirens*. Cy-
 pres. IV. (373.) **Carcoma longa*. Sakran des Indes. I. (306.)
 **Cajcata europaea*. Calcuta. III. (339.) Fr. R. bemerke 5 Ra-
 mina, *Cyclamen europaeum*. Cyclamen 40. **Cynoglossum officinale*.
Cynoglossum. IV. (364.) **Cyperus longus*. Sonchet. V. (387.)
Datura Stramonium. Stramoine 49. **Daphne Gnidium*. Ga-
 ron. VII. (428.) der Charakter verschieden vom Finn.; ein
 calyx, und eine corolla, beyde weiß, vierfach eingeschnitten,
 erhebet außen grünlich; nach Thomson ein calyx exterior und
 interior; übriges eine bacca monoërma, scharlachroth;
 8 Ramina im tubo. 4 davon niedriger. *Daph. Laureola*. Lau-
 reole mäle. 108. fig. 1. *Daphn. Mezereum*. Laureole femelle.
 108. fig. 2. *Delphinium Aiacis*. Pied d'aloette des jardins. 147.
 fig. 2. *Delphin. Consolida*. Pied d'aloette des bleds. 147. fig. 1.
 **Delphin. Staphisagria*. Staphisaigre. III. (349.) *Dianthus Caryophyllus*
s. coronarius. Ocillet. 117. *Dianthus albus*. Fraxi-
 nelle. 114. *Digitalis purpurea*. Digitale. 190. *Dipsacus sallo-*
num s. sativus. Chardon à foalon. 18. *Dipsac. pilosus*. Verge
 à palteur. 19. ist nicht *Dipsac. pilosus* L. sondern *Dipsac. ful-*
lanus s. L. *Doronicum pardalianches*. Doronic. 254.
 **Echium vulgare*. Viperine. 38. **Epidendrum Vanilla*. Va-
 nille VI. (398.) **Equisetum flaviatile*. Prêle. VI. (401.) mes-
 der *Equis. flaviatile* L. wie in der Beschreibung, noch *Equis.*
limosum L. wie auf der Kupfertafel; sondern *Equisetum ne-*
dum. Raii Syn. 3. p. 31. und Haller. Hist. stirp. Helv. n. 1697.
 das gewöhnliche Schachtelhalme oder Schachtelhalme der Küstler.
 **Erica vulgaris*. Bruyere. V. (392.) (s. *Erica Tetralix* L. **Ery-*
ngium campestre. Panicot. IV. (374.) (s. *Eryngium Alliaria*. Allia-
 re. 203. *Erysim. Barbarea*. herbe de St. Barbe. 202. *Erysim.*
officinale. Velar. 201. *Eupatorium cassubinum*. Eupatoire
 d'Avicenne. 243. **Euphorbia Cyparissias*. petite Eule. 125.
 **Euphorb. Lathyris*. Epurge. III. (348.) **Euphorb. officinarum*.
 Euphorbe III. (341.) *Euphrasia officinalis*. Enfraise 184.
 **Fagus Castanea*. Chataignier. V. (385.) *Ficus Carica*. Fi-
 gueur. 289. *Fragaria vesca*. Fraiser. 136. **Fraxinus excelsior*.
 Frêne. II. (324.) **Fraxin. Ornus*. Frêne à la Manne. VII. (418.)
Fritularia imperialis. Couronne imperiale. 98. *Fumaria bulbosa*.
 s. *folida*. Fumeterre bulbeuse. 219. (Regn. Tab. 218.) *Fumar.*
officinalis. Fumeterre. 218. (Regn. Tab. 219.)
 **Galega officinalis*. Rue de Chevre. 227. *Galium Aparine*.
 Grateron. 24. *Gal. verum*. Caille-lait. 23. *Gentiana Cen-*
taurium. petite Centaurée. 78. **Gent. lutea*. grande Gen-
 tiane. VII. (416.) *Geranium cicutarium*. Geraine cicutine.

212. *Geran. robertianum*. herbe à Robert. 213. *Geran. ruscifolium*. Geraine mauvette. 214. (Regn. Kab. 217.) *Geran. urticatum*. Benoite. 139. *Glecomahederacea*. Lierre terrestre. 169. *Glycyrrhiza glabra*. Reglisse. 225. *Gnaphalium dioicum*. Piechatier. 248. die weibliche Pflanze. **Gofsygium herbaceum*. Coton. V. (376.) **Gratiola officinalis*. Gratiolle. I. 205.
- Hedera Helix*. Lierre. 66. **Hedysarum Omotrychis*. Sainfoin. VII. (425.) *Heliotropium europaeum*. Heliotrope. 32. *Helleborus foetidus*. Ellebore grifon. 157. *Helleb. niger*. Ellebore noir. 155. *Helleb. viridis*. Ellebore à fleur verte. 156. **Heracleum Sphondylium*. Berce. VI. (409.) *Herniaria glabra*. Turquette. 73. **Hieracium Pilosella*. Pilofelle. I. (314.) **Hordium vulgare*. β. coeleste. Orge. IV. (362.) **Humulus Lupulus*. Houblon. V. (391.) *Hyojcyamus niger*. Jusquiame. 50. *Hypericum Androsacmum*. Toutelaïne. 233. *Hyper. perforatum*. Millepertuis. 234. *Hypoxis officinalis*. Hyflope. 163.
- **Iberis umbellata*. Thlaspi de Crete. 198. *Ilex Aquifolium*. Houx. 31. **Ilicium anisatum*. Anis étoilé. VI. (356.) Ich bin *Ilic. floridanum* L. der Charakter aber von ihm. Beschreibung abweichend; ein calyx, 5 phyllus rotundus, purpurroth, 2 foliola bleichere; purpurrothe corolla, hat 10 petala; zwischen jedem petalo ein nectarium tubulosum, auch (wie die petala) purpurroth; an 20 bis 22 Stamina; 30 Stigmata. Die Figur ist nach einer Pflanze, die im Pariser Kün. Garten blühte. *Impatiens Balsamina*. Balsamine. 268. **Imperatoria Ostrabium*. Imperatoire. III. (338.) *Indigofera tinctoria*. Anil. 226. **Inula Helenium*. Année. I. (296.) *Iris florentina*. Iris de Florence. 13. *I. germanica*. Flambe. 12. **I. tuberosa*. Hermodade. VI. (406.) *Isatis tinctoria*. Päuel. 211. **Juglans regia*. Noyer. IV. (361.) **Juniperus communis*. Genevrier. II. (325.) **Junip. Sabina*. Sabine. II. (324.) **Lactuca Scariola*. Laitue sauvage. III. (345.) *Lamium album*. Ortie blanche. 170. *Lapsana communis*. Lamplae. 237. *Lavandula Spica*. Lavende. 165. **Lavand. Stoechas*. Stoechas. II. (316.) **Laurus Benzoin*. Benjoin. VII. (419.) mit Blüthen. **Laur. Camphora*. Camphrier. VII. (432.) ohne Blüthen. **Laur. nobilis*. Laurier. II. (323.) **Laur. Sassafras*. Sassafras. VII. (431.) mit Blüthen und Früchten. *Leontodon Taraxacum*. Pissenlit. 236. *Leonurus Cardiaea*. Cardiaque. 173. *Lepidium latifolium*. Passeroge. 194. *Lepid. latrum*. Naitor. 193. **Ligustrum europaeum*. Troene. IV. (368.) **Linum candidum*. Lyx. V. (393.) *Linum catharticum*. Lin. 97.

268. Zugabe zu den Gött. Arzneien

**Lithospermum officinale*. Grenil. III. (350.) *Lonicera Perichlymenum*. Chevretcaulle. 46. *Lapinus albus*. Lupin. 222. ist wegen des fleischfarbigen Blutes am vexillo eger *Lup. varius L.* *Lyfimachia Nammularia*. Nammulaire. 41. *Lythrum Salicaria*. Salicaire. 123. *Mala Japyficus*. Mauve. 217. **Marchantia polymorpha*. Hépatique des fontaines. VII. (422.) an den Bellis corollae-monopetalae, campaniformes, 10-12. dentatae; copirte mit cretischen Figuren, wie sie *Marchant* in *ed. paril.* (1713.) beschrieben und abgebildet. *Marrubium vulgare*. Marrube blanc. 172. *Matricaria Partheniura*. Matricaire. 256. *Medicago sativa*. Luzerne. III. (346.) *Melissa Calamintha*. Calament. 181. *Meliss. officinalis*. Melisse. 180. **Melittis Melissophyllum*. Melisse bâtarde. III. (340.) *Mentha piperita*. Menthe poivrée. 167. *Mentha Pulegium*. Poulitor. 168. *Mentha viridis*. Menthe à épi. 166. **Menyanthes trifoliata*. Menante. V. 377. *Mercurialis annua*. Mercuriale. 285. **Mespilus germanica*. Neflier. V. (395.) *Mirabilis Jalapa*. Belle de Nuit. 47. *Moluccella laevis*. Moluque. 174. *Momordica Balsamina*. Pomme de merveille. 279. *Momord. Elaterium*. Concombre sauvage. 280. *Morus nigra*. Meurier noir. 274. *Myrtus communis*. Myrthe. 127. *Nerium Oleander*. Laurier Rose. 70. *Nepeta cataria*. herbe au Chat. Cataire. Beschreibung 164. *Nigelle*, mit dem Namen *Teucrium Marum*. IV. (366.) Der französ. Name herbe au chat hat zu dieser Vermuthung Anlass gegeben, da beydeseley Pflanzen so genannt werden. *Nig.* aufschuldig sich im Supplement wegen dieses Versehens. Ein *Verweis*, wie nöthig es sey, neben dem französ. Namen auch den Linn. mit anzusetzen. *Nicotiana rustica*. herbe à la Reine. 52. *Nicot. Tubacum*. Tabac. 51. **Nigella arvensis*. Nielle. III. (352.) **Nymphocea alba*. Nenufar. IV. (367.) *Ocimum Basilicum*. Basilic. 182. *Olea europaea*. Olivier. I. *Ononis arvensis*. *spinosa*. Arrête boeuf. 221. **Ophoglossum vulgatum*. Langue de Serpent. II. (323.) **Orobis maculata*. Saryion. III. (353.) Die zur Seite abgebildete Wurzel scheint nicht zur *Species* zu gehören, hält *reticulata* müßte sie palmata seyn. *Origanum Dictamnus*. Dictaane de-Crete. 175. *Origan. Majorana*. Marjolaine. 177. *Origan. vulgare*. *Origan* sauvage. 176. **Orobis verus*. Oröbe. VII. (424.) **Oryza sativa*. Riz. VI. (399.) Der *Habitus* der Regn. Pflanze, nebst den 2 Varietäten, ist verschiedn von der in *Willers Illustrat.* Syst. sex. Linn. (Orö Gotschedt.) befindl. Abbildung, so wie auch der Charakter. *Or.* *Or.* fand unter den 6 Itaminibus 2 *Nigelle*, die sich an den *valvis corollae* hängen, Die *nectaria*, die *Nigelle* abgibt

abgebildet (i. die Oct. Edif. Tab. 19. lit. N.) fehlen in der Regn. Abbildung. Die Stamina scheinen den *Sten. antheris subversatiles* zu haben. **Oxalis Acetosella*. Alleluja. VI. (404.)
Paeonia officinalis. Pivoine. 146. *Panax quinquefolium*. Ginkin. 288. *Panicum dactylon*. Chiendent. 14. **Panic. militacem*. Millet. V. (381.) *Papaver rhoeas*. Coquelicot. 142. *Papav. somniferum. s. sem. alb.* Pavot blanc. 143. *Papav. somnifer. s. sem. nigro*. Pavot noir. 144. *Parietaria officinalis*. Parietaire. 287. **Paris quadrifolia*. Railin de renard. I. (308.) **Pastinaca Opoponax*. Opoponax. VII. (423.) **Peucedanum officinale*. Fenouil de porc. VI. (405.) **Phellandrium aquaticum*. Cigue aquatique. IV. (375.) *Physalis Alkekengi*. Alkekenge. 55. *Phytolacca decandra*. Railin d'Amérique. 120. *Pimpinella Anisum*. Anis. 93. **Pistacia Lentiscus*. Lentisque. V. (386.) **Pistac. Terebinthus*, *Terebinthe*. VI. (412.) untermischte flores hermaphroditi, *Pistac. vera*. Pistachier. 282. *Pinus Abies*. Sapin. mâle. 277. *Pinus Pinca*. Pin. 276. *Plantago major*. grand Plantain. 26. *Plantag. Psyllium*. herbe aux puces. 27. *Polygonum aviculare*. Renouée. 110. *Polygon. Bistorta*. Bistorte. 109. **Polygon. Fagopyrum*. Bled noir. 111. **Polygon. Persicaria*. Persicaire. VI. (408.) *Polypodium Filix mas*. Fougère mâle. 295. *Polypod. vulgare*. Polypode. 294. **Polystichum commune*. Perce mouffe. V. (389.) Die calyptra sollte haartig sein, die hiesige häutig porstetalt ist. **Populus balsamifera*. Tacamahaca. VII. (422.) **Popul. nigra*. Peuplier noir. II. (321.) *Portulaca oleracea*. Pourpier. 122. *Potentilla Anserina*. Argentine. 137. *Potent. reptans*. Quintefeuille. 138. *Primula veris s. officinalis*. Primevere. 39. *Prunella vulgaris*. Brunelle. 183. *Prunus avium*. Merisier. 131. *Prun. domestica*. Brunier. 132. **Prun. spinosa*. Prunelier. VI. (407.) **Pisoralea glandulosa*. Culen. IV. (360.) *Pulmonaria officinalis*. Pulmonaire. 35. *Punica Granatum*. Grenadier. 128. **Pyrola rotundifolia*. Pyrole. VII. (426.) fig. a. **Pyrola secunda*. VII. (426.) fig. b. *Pyrus Cydonia*, s. Cognassier. 134. *Pyr. Malus y. prafomila*. Pomier. 133. **Quercus Ilex*. Chêne verd. I. (299.) *Querc. Suber*. Liege. 275. *Ranunculus Ficaria*. petite Chelidoine. 152. *Ranunc. repens*. Renoncule des prés. 154. *Ranunc. sceleratus*. Renoncule des marais. 153. *Raphanus sativus*, Radis. 206. falsch auf der Kupfertafel *Brassica Rapa L.* **Rhamnus catharticus*. Nerprun. I. (315.) *Rhamn. Frangula*. Bourgene. 62. *Rhamn. Zeyrpus*. Jubier. 63. *Rheum Rhubarbarum*. Rhubarbe. 113. *Rheum Rhabarbaricum*. Khabontic. 112. *Rhus Coriaria*. Sumac. 94. *Ricinus communis*. Ricin. 278. *Ribes nigrum*. Catin. 65. *Ribes rubrum*.

Grofeiller à grappes. 64. *Rosa canina*. Eglantier. 135. ²*Rosa centifolia*. Rose des Proviens. V. (379.) auf der Kupftafel *R. centifolia* L., in der Befchreib. *R. gallica* L. es ift aber *Rof. provincialis flore pleno* Milleri. ²*Rosa gallica*. Rose pâle. V. (378.) ²*Rosa sempervirens*. Rose muſcate. II. (336.) *Rosmarinus officinalis*. Romarin. 5. *Rubia tinctorum*. Garence. 25. ²*Rubus fruticosus*. Ronce. V. (394.) *Rumex aquaticus*. Patience aquatique. 104. *Rum. Patenzia*. Patience des jardins. 103. *Rum. scutatus*. Ofeille ronde. 105. *Ruscus aculeatus*. Houx frêlon. 286. *Ruta graveolens*. Rue des jardins. 115. ²*Salix alba*. Saule. IV. (363.) *Salfola Soda*. Soude. 77. *Salvia officinalis*. petite Sauge. 6. *Salv. pratensis*. Toute bonne des prés. 7. *Salv. Sclarea*. Orvale 8. *Sambucus Ebulus*. Yeble. 95. *Sambuc. nigra*. Sureau. 96. *Sanguisorba officinalis*. Pimprenelle. 28. *Sanicula europaea*. Sanicle. 79. *Santonina Chamaecyparissus*. petit Cyprés. 244. *Saponaria officinalis*. Saponaire. 116. *Satureia hortensis*. Sariete. 162. ²*Saxifraga granulata*. Saxifrage. I. (301.) *Scabiosa arvensis*. Scabieufe des prés. 20. *Scandix Cerefolium*. Cerfeuil 88. *Scand. odorata*. Cerfeuil muſqué. 87. *Scrophularia aquatica*. Scrophulaire. 189. ²*Scrophul. nodosa*. grande Scrophulaire. II. (320.) *Secale cereale*. Seigle. 16. *Sedum Telephium*. Orpin. 119. *Sempervivum tetlorum*. grande Joubarbe. 126. *Senecio Jacobaea*. Jacobée 251. ²*Senecio vulgaris*. Seneçon. VII. (430.) *Serratula arvensis*. Chardon hémorrhoidal. 240. ²*Seteii tortuosum*. Seteii de Marieille i. (313.) *Sinapis nigra*. Moutarde. 210. *Sison Amomum*. Sison 83. ²*Sisymbrium Sophia*. Taliçtron. VI. (410.) ²*Sisymb. sylvestre*. Creffon de fontaine. II. (322.) nicht *Sif. sylvestre* L. fondera *Sisymb. Nasturtium aquaticum* L. *Sisymb. tenuifolium* Roquette fauve.

vage. 200. *Sium latifolium*. Berle d'eau. IV. (370.)
Smilax Saraparilla. Sasseparille. 184. *Smyrnius*
Olystrum. Maceron. 89. *Solanum Dulcamara*. Morelle grimpante. 56. *Solan. Lycopersicum*. Pomme d'amour. 58. *Solan. Melongena*. Aubergine. 60. nut *Solan. insanum* L. *Solan. nigrum. s. vulgat.* Morelle à fruit noir. 59. *Solan. tuberosum*. Pomme de terre. 57. *Solidago virga aurea*. Verge d'or. 253. *Sonchus oleraceus laevis*. Laitron doux. 235. *Spartium junceum*. Genet d'Espagne. 220. *Spiraea Filipendula*. Filipendule. V. (384.) *Spir. Ulmaria*. Reine des prés. I. (311.) *Stachys sylvatica*. Ortie morte. III. (342.) *Styrax officinalis*. Storax. V. (390.) hat 15 stam. *Symphytum officinale*. Consoude grande. 36. *Tamarindus indica*. Tamarin. VI. (403.) hat zwar 7 stamina, es sind 4 davon aber sterilia *Tamarix germanica*. Tamaris I. (309) *Tamus communis*. Sceau de notre Dame. V. (388.) *Tanacetum Balsamita*. Coq. 246. *Tanac vulgare*. Tanaisie. 245. *Teucrium Chamaedrys*. Chenette. 160. *Teucr. Chamaepitys*. Jvette. 158. *Teucr. Marum* herbe au Chat. die Figur unter dem Namen Cataire. 164. die Beschreibung unter dem Namen Marum. ¹⁴V. (366.) Man sehe die Erinnerung bey *Nepeta cataria*. In der Beschreibung sind die Buchst. f. g. h. versetzt, sie sollten d. e. f. heißen. *Teucr. Polium*. Thimblanc. 161. *Teucr. Scordium*. Scordium. 159. *Teucrium Scorodonia* Saug des bois. I. (297.) *Thapsia villosa*. Thapsie. V. (383) *Thea viridis*. Thé verd. II (317.) hat im Königl. Garten zu Paris gebüht und Frucht getragen. Hr. K. hat einen ansehnlichen Zweig abgebildet; er fand den Charakter vom Rinn. verschieden. Ein calyx polyphyllus imbricatus; eine corolla rosacea, 6- meistens 5-petala. Die petala weiß von Farbe, sitzen in zwey Schichten, 3 oben, und 3 ober 2 unten.
Die

Die frischen Blätter gekocht sind häßlich bitter, narcotisch. Durch die Präparation verlieren sie diese widrigen Eigenschaften. Linné schreibt der *Th. viridis* 9 petala, der *Th. Bohea* aber 6 zu. **Theobroma Cacao*. Cacaoier. VI. (397.) der Character vom Linn. sehr verschieden. Die Pflanze hat Hr. R. nach dem Leben abgebildet nebst der Frucht, die Blüthen aber nach Vublets Figuren copirt. Ein calyx 5fidus, 5 petala, 5 stamina, nectaria von ganz besonderer Form. *Thlaspi bursa pastoris*. Tabouret. 195. *Thymus Serpillum*. Serpolet. 178. *Thym. vulgaris*. Thim. 179. **Tilia europaea*. Tilleul. III. (343.) **Tormentilla erecta*. Tormentille. I. (300.) *Trifolium Melilotus caerulea*. Lautier odorant 228. *Trifol. Melilotus officinalis*. Melilot. 229. *Trifol. pratense*. Trefle. 220. *Trigonella Foenum graecum*. Fenu grec. 231. *Triticum hybernum*. Froment. 17. *Tropeolum maius*. grande Capucine. 107. *Tussilago Farfara*. Tussilage. 249. *Tussil. Petasites*. Petasite. 250. **Valerianum Myrtillus*. Ainelle. II. (333.) *Valeriana Locusta*. z. *oilitoria*. Mache. 10. *Valerian. Phu*. grande Valeriane. 9. *Verbascum Thapsus*. Bouillon blanc. 48. *Verbena officinalis*. Verveine. 4. *Veronica Anagallis*. Beccabunga à feuilles longues. 3. fig. 2. *Veronic. Beccabunga*. Beccabunga à feuilles rondes. 3. fig. 1. *Veronic. officinalis*. Veronique mâle. 2. **Viburnum Lantana*. Viorne. IV. (358.) *Vicia Faba*. Fève de marais. 223. *Vicia maior*. grande Pervenche. 69. *Vicia minor*. petite Pervenche. 68. *Viola odorata*. Violette de Mars. 267. **Viscum album*. Gui de chêne. II. (355.) *Vitex Agnus castus*. Agnus castus. 191. *Vitis vinifera*. Vigne. 67. **Ulmus campestris*. Orme. II. (332.) **Xanthium strumarium*. petit Clouteron, IV. (359.)

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

18tes Stück.

Den 5. May 1781.

Haag und Paris.

Blumenb.

Lettres de J. A. de Luc. Vom ersten der beiden Haupttheile, worin dieses wichtige Werk seinem Inhalt nach zerfällt, nemlich von des Verf. cosmologischen System, haben wir um so umständlichere Nachricht ertheilt (Zugabe 1780. 49. Stück, und 3. St. von d. J.) je nutzbarer eine solche allgemeine Uebersicht, besonders auch für die Leser der Briefe selbst, seyn mußte. Der andere Haupttheil, worin nemlich Hr. de L. seine letztern Reisen und die darauf gemachten Bemerkungen erzählt, sind zwar, wenn man anders keine bloße Marschrute geben will, keines allgemeinen Auszugs fähig, doch wollen wir, um ihn nicht unberührt und keine Lücke in unsern Diättern zu lassen, etwas von dem ausheben, was der Verf. von unserer hiesigen Gegend gesagt, die auch der Recens. ganz fleißig und theils in Gesellschaft des Verf. durchsucht hat. Ueberhaupt, sagt er (L. cx.), wenige andere Gegenden seyen so reich an cosmologischen

Datis,

Datis, als die um Göttingen. Auch sey kein einziges System der bisherigen Cosmologen, die ebenfalls, so wie er, das Einsürzen des ehemaligen festen Landes angenommen, dem seinigen näher gekommen, als unsers Hrn. Prof. Hollmann seines, (L. cxxxviii) der es eben auf die Lage und Beschaffenheit der hiesländischen Petrefacten gearündet, wovon er noch neulich eine Sammlung merkwürdiger und ansehnlicher Stücke ans akademische Museum geschenkt hat.

Hr. de L. setzt unsern Heimbürg der Buffonischen Hypothese vom thierischen Ursprung des Kalks entgegen. Denn, so wie sich anderwärts ganze Kalkberge ohne eine Spur irgend eines Petrefactes finden, so sind hingegen andere, und namentlich unsere nächsten Nachbarn, mit grossen Thonlagern untermerget, die doch eben so reich an Verfeinerungen sind, als die kalkichten. (So vorzüglich am Fuß des Bergs vor dem Geismarthore, wo die Thonlager in den Wassertuffen am Tage liegen, und mannigfaltige Ammonshörner, Belemniten, Bohrmuscheln, Cochlitzen, besonders aber die schon bey anderer Gelegenheit in unsern Blättern genannten räthselhaften Doppelschalen, mit unter auch harzichte Holzstüben, und zwar alles dieß mehrentheils mit Kiesel durchdrungen und überzogen, enthalten.)

Umständlich von den zahlreichen ausgebrannten Vulcanen in unserer Nachbarschaft, deren sich der Verf. vorzüglich zur weiteren Bekräftigung seines Systems bedient. Ihre Menge beweise, daß unser Erdboden nicht sowohl durch tiefe Abgründe, als durch lanqe, weit umherlaufende, Gänge untergraben sey, daß sich auch daher die gleichzeitigen Erdbeben in entfernten Gegenden erklären lassen.

sen u. s. w. Die meisten dieser alten Vulcane sind mit einem Kalküberzug bedeckt; einige aber, wie der Stauenberg, mit Sand: beide seyen aber noch vor der Sündfluth vom Meere in diesem seinem damaligen Bette abgesetzt worden: doch der Sand später, als die Kalklager; denn er sey der letzte solche Absatz vor der grossen Erdcatastrophe gewesen. Ueberhaupt erweist Hr. de L. daraus, daß auch diese Vulcane selbst noch unter Wasser, in der Tiefe des Meers entstanden seyn müssen. Erklärt auch daher die Entstehung der Basalte, die durchs Abkühlen der Lava im Wasser ihre bestimmte säulenförmige Gestalt erhalten hätten. Besonders die Vulcane um Dransfeld (das, wie Neapel, mit Lava gepflastert ist), worunter der Dransberg wegen der sonderbaren Bildung seiner Basalte vorzüglich merkwürdig ist. (Der Mec. hat ihn noch seitdem mehrmalen bereist, und außer den hier vom Hrn. de L. beschriebenen keilförmigen Basalten noch andere eben so ungewöhnliche Arten in den zahlreichen, daselbst angelegten, Steinbrüchen gefunden; vorzüglich eine überaus regelmässige in Gestalt dreysätziger spitzlaufender Pyramiden, und theils in sehr kleinen saubren Stücken von wenigen Zollen im Umfang der Grundfläche: eine andere in Form zusammengepreßter kleiner Kugeln, etwa von der Größe einer Drange, deren wol zehn und mehrere in der mürben oderichten, halb vulcanischen und halb vegetabilischen, Erde, die gewöhnlich die Zwischenräume der Basalte ausfüllt, senkrecht über einander liegen und gewissermassen den gegliederten Basalten ähneln u. s. w.)

Eben so sorgfältig beschreibt der Verf. die benachbarten Erdfälle und Berghöhlen, und erklärt ihren gemeinschaftlichen Ursprung aus durchsperrten

den Wasser, das den Kalk in der Erde auflöst und decomponirt; und ihn nachher anderwärts als Luffstein wieder absetzt &c. Ist der Erdboden oder die Decke über solchen allgemach ausgewaschenen Klüften so schwach, daß sie einsinken muß, so entstehen Erdfälle: außerdem aber Höhlen: und zwar, wenn es Kalklager trifft, die Knochen entstellen, so werden diese zwar losgeschlemmt, bleiben aber doch in den Höhlen zurück, und so entstehen die so merkwürdigen Knochenhöhlen, dergleichen die Scharzfelder ist, die hier genau beschrieben wird. Die Gebeine der vierfüßigen Thiere nemlich, die sich darinne finden, seyen vor der Sündfluth vom damaligen festen Lande durch die Flüsse in die See, und durch die Meeresstrudel und Ströme fernere weit in die Kalklager gebracht, die nach der Hand auf die vorgemeldete Weise durch eingeseigtes Wasser ausgehöhlet und die Knochen losgespült worden u. s. w. (Dem Recensenten, doch vielleicht nur ihm, kommt es dabei räthselhaft vor, daß diese vor der großen Erdcatastrophe ins Meer getriebene Knochen nun nach der Umbildung der Erde auch gerade wieder in ihre alte Heimath und an ihren Geburtsort veretzt worden seyen: denn alle die zahlreichen Schädel, Zähne und andere Knochen, die er theils selbst in der Scharzfelder Höhle losabrochen, theils aus der Hüttnerischen und Leibnizischen Sammlung im akademischen Museo untersucht hat, sind ohne Ausnahme von Bären und Luchsen, den bekannten vormaligen Einwohnern des Harzes. —)

L. LXV. Université de Goettingue — L. LXVI. bis LXXII. überaus mannigfaltige und reichhaltige Bemerkungen über den Harz, theils über die Gruben- und Hüttenarbeiten, theils über die bar-

me

metrischen Messungen, die der Verf., zumal in den tiefen Gruben, angestellt und die in den Philosophical Transactions umständlich bekannt gemacht sind. Eine physiologische Bemerkung, die Hr. de L. schon längst auf den Eisbergen von Faucigny gemacht, erhält hier aus den tiefsten Schwächten Bestätigung, daß nemlich die äufferste Verschiedenheit des Drucks der Luft wol die Barometer, aber nicht die Lungen afficirt. Auf die eingestreuten Anmerkungen über die Physiologie der Gewächse haben wir schon neulich die Leser aufmerksam zu machen gesucht. Auch hier sind ihrer viele, z. B. über den grossen Nutzen der alten Wurzelstämme für die neue Vegetation. Vergleichung des Harzes mit den Alpen, Pyrenäen und Apenninen. Beschreibung einiger seiner vielen romantischen malerischen Gegenden und Aussichten: und der Bergleute: von ihrer Andacht (L. LXIII. und LXIV.), Lebensart, fröhlichen Humeur, von ihrem Hang zur Musick u. s. w. Alles mit so viel menschenfreundlicher liebevoller Theilnehmung beobachtet, und mit so viel Wärme einer beredten Schreibart vorgetragen, als man es von einem so vertrauten Freunde des würdigen Rousseau erwarten kan. Leser, die in den Briefen des einen dieser heiden Genfer Bürger durch die Beschreibung des alücklichen Pais de Vaud, der lebenswürdigen Sitten der Walliser u. s. w. hingerissen worden sind, werden ein ähnliches Vergnügen an denjenigen Briefen des andern finden, worin er den Charakter der Göttingischen Landleute schildert, ihre gutmüthige Gastfreundschaft, ihr gefälliges Zuorkommen u. s. w. und wo er die einnehmenden Gemälde vom Glück ihres häuslichen Lebens entwirft und einige besondere Auftritte, wie den zu Rüstfeld, zu Veniehausen u. s. w. so ganz im malerischen Detail liefert.

Heyne.

Rom.

Zur Erläuterung der Recension (Zug. II. Stück dies. Z.) von Hrn. Hwiid Specimen ineditae versionis Arabico-Samaritanae Pentateuchi müssen wir noch bemerken, daß dem Hrn. Verf. weder Durchs, noch die Arabische Version des Erpenius unbekannt war, daß er aber beydes, da er als ein Fremder die Schrift in Rom ausarbeitete und drucken ließ, keine von beyden Schriften erhalten konnte. Bücher aus England, Holland und Deutschland machen in Italien eine grosse Seltenheit aus. Der Barer Georgi kannte allerdings mehrere Arabische Versionen, als er in seinem Briefe angeführt hat; er besitzt sogar selbst verschiedene; von einem Pfalter, der im Kloster S. Johannis Schuir (in der Provinz Kesroan) auf dem Berge Ebanon, besaß er zweyen Exemplare, wovon er Hrn. Hwiid eines schenkte; der Kürze wegen hielt sich Georgi nicht dabey auf: Warum Hr. Hwiid die Arabisch-Samaritanische Version mit Arabischer Schrift hat drucken lassen, ist der Grund bereits in der Vorrede angegeben, ut lectorem expediremus ab improbo labore Arabica legendi litteris Samaritanis scripta: denn daß Gelehrte sich in die Sache leicht finden würden, zweifelte Hr. Hwiid nicht. Die Handschrift war sehr unleserlich, und die Mühe bey dem Abdruck unendlich, denn in der Druckerey der Propaganda war dieß das erste Mal, daß ein ganzer Text gesetzt ward.

Gmelin.

Oberdun.

Della peste di Constantinopoli del mdccl. xxviii. osservazioni sulla medesima, e riflessioni dell' autore. 1779. Octavo S. 117. In der Beschreibung der

der Krankheit ist der Verf. sehr kurz, ausführlicher bey den Ursachen ihrer Entstehung und Ausbreitung, die er nicht in Aegypten, nicht in der Luft überhaupt, eher in der Stierigkeit und Unreinlichkeit eines grossen Theils der Bewohner dieser grossen Stadt, und in der unverantwortlichen Unachtsamkeit der Regierung auf alles, was die Gesundheit ihrer Unterthanen betrifft, sucht, und in Vorschlägen, wie diesem Uebel, wenn es sich in einem christlichen Staate (der Verf. nimt fast allein auf römisch-katholische Staaten Rücksicht) zeigen sollte, zuvorzukommen und sein Fortgang zu hemmen sey. Diejenige, welche der Verfasser beschreibt, fieng, nachdem sehr bösartige Pocken unter den Kindern umgegangen waren, im April an, war in den Sommermonaten am stärksten, und nahm im Weinmonat schon sehr merklich ab. Die Griechen und Armenianer verderben sich durch den häufigen Genuß des Brandweins, selbst wenn sie schon da ist. Vor der Pest unter den Menschen gieng eine sehr tödtliche Viehseuche, besonders unter dem Wollvieh, voran, welche bis in den Heumonat 1778. dauerte; und niemand hinderte, daß das Fleisch, auch Wolle und Häute, von frankem und verrecktem Vieh verkauft wurde. Das gewöhnliche Brod sey schlecht gebacken, braun und sauer. Von der Flotte des Capitän Baffa starb der dritte Theil an der Pest; u: d in Constantinopel selbst von 100 ungefähr 5, mehr Knaben, Jünglinge und junge Eheleute, als andere. Kopfschmerzen mit Erbrechen zur Pestzeit sind ein Zeichen ihrer Ankunft; der Verf. ist sehr der Meinung, man sollte der Natur den Lauf lassen. Wenn die Karbunkeln rund sind, so hält man sie für tödtlich, zuweilen sieht man an ihrer Stelle nur

blaue und schwarze Flecken. Auch der W. läugnet, daß die Pest pöbliche Todesfälle verursache. Von den meisten Gewaaren und Getränken, Caffee, Färberröthe, Wachs, selbst vom Leder glaubt der Verf., daß sie die Pest nicht mittheilen, wohl aber Thiere, doch nicht alle in gleichem Grade, Pferde und Kühe nicht. Den Christen empfiehlt der Verf., bey ihren Pestverordnungen mehr Menschlichkeit und weniger Zwang; die Röhler in den Vorstädten solle man zu Hospitälern einrichten, und einen Theil der Laienbrüder anhalten, die Kranken zu bedienen; auch könnte man, wie dieß um Constantinopel herum öfters geschehe, auf dem Lande die Kranken mitten auf das Feld unter ein Zelt bringen, vor welchem beständig Feuer erhalten wird. Den Gesunden in einem Hause, worin bereits einer krank geworden ist, muß man völlige Freyheit lassen, nur daß man ihnen dringend empfiehlt, sich und was sie haben, fleißig mit reinem Wasser zu waschen, den Lampenhandel gänzlich zu verbieten, die Bettler einschließen, in Kaufläden, Gerichtshöfen u. d. g. beständig Feuer mit Rauchwerk unterhalten; alle öffentliche rauschende Vergnügungen untersagen, selbst fromme, gelehrte und andere Zusammenkünfte einschränken; die Leute, welche mit den Kranken umzugehen haben, müssen sich ganz in Wachstuch kleiden, auch wohl einen doppelten Anzug haben. Kleider eines an der Pest Gestorbenen zu verbrennen, hält der Verf. für unnöthig, aber sie müssen mit der äußersten Sorgfalt gereinigt und gelüftet werden. Auf Leichhäusern muß nichts angenommen werden, was die Pest mittheilen kann. Zuletzt dringt der Verf. auf Abschaffung der Quarantaine und Contumaz.

Paris

Paris und Laufanne. *Lehrn.*

Der erste Theil des Traité des Nerfs et de leurs maladies des Hrn. Tissot (10. St. Zugabe S. 149 u. f.) schloß mit dem siebenten Kapitel, darinne die Krankheiten der Nerven selbst; die verschiedenen Meinungen über Nervenkrankheiten; die eigenen Krankheiten der Nerven; der Hüften und derjenigen Theile, die die Nerven zunächst umgeben, vorgetragen, und gelehrt wurde, was eigentlich unter Schwachen und Starcken Nerven müßte verstanden werden. Im zweyten Theil wird nun im achten Capitel von den physischen Ursachen gehandelt, die zu Nervenkrankheiten vorbereiten; dergleichen sind: Fehler in der Gesundheitsbeschaffenheit; schädliche Einwirkung der Luft; der Nahrungsmittel; der Getränke; des Schlafes; des Wachens; der Leibessübung und Ruhe; Fehler der Ausleerungen und Werhaltungen des Monatslichen; der Vollblütigkeit und Blatergießungen; die Schwangerschaft, Stubbett, Stillen und der weisse Fluß: ferner was Schmerz, reizende Dinge, scharfe Säfte, mechanische Reize dazu beytragen; was von kränklicher Empfindlichkeit eines besondern Theils des Körpers; von zu heftigen Mitteln; von äußerlichen Verletzungen; von der Electricität und dem Magnetismus, und von hitzigen und langwierigen Krankheiten abhängt. Dann wird (9. Cap.) der groffe Antheil gezeigt, den moralische Ursachen an Nervenkrankheiten haben: dergleichen sind Wirkungen der Sehnsucht, der Einbildung und Leidenschaften: der Freude und Hoffnung; der Liebe; des Hasses; des Neids; der Eifersucht; des Zorns; der Traurigkeit; des bösen Gewissens; des Mitleids; des Schreckens und der Furcht; des Schimpfs; des Schämens; der Willkür; der Eitelkeit und des Lachens. Dann ein sehr

reicher Unterricht über die Sympathien des Hirns mit andern Theilen des Kopfs, den Augen, Ohren u. mit der Brust, den Lungen, dem Herzen, dem Zwergefell; mit den Eingeweiden des Unterleibs und der Haut, und Betrachtungen über die Art, wie andere Theile durch Mitgefühl leiden, und über die Physiologie so, daß alles auf Zergliederung und reifste Erfahrung gearäbet wird. Sehr unterrichtend ist daher die Table des principales anastomoses (des nerfs) avec l'indication de quelques-unes des sympathies qu'on leur a attribué, die der Hr. Verf. aus der Nervenbeschreibung genommen, wie sie im 30. u. f. SS. des ersten Theils gegeben worden. Von Metastasen, Coction und Krisen der Nervenkrankheiten. Daß chronische Krankheiten eben sowohl, als kurzdauernde, ihre drey Zeiten haben, binnen welchen sie ihre Entwicklungen durchgehen, und daß die genaueste Beobachtung derselben in Ansehung der Cur höchst wichtig sey, bemerkt der Hr. Verf. sehr scharfsinnig, sucht die Aerzte zu bewegen, aller hiemit verbundenen und von ihm selbst anerkannten Schwierigkeiten ohnerachtet, genau hierauf zu achten, und giebt (S. 156) angenehme Hoffnung, diesen (der Bearbeitung eines Tissots so würdigen) Knoten in einem eignen hiezu bestimmten Werke zu entwickeln. Woran man eigentliche Nervenkrankheiten erkenne, den Ausgang derselben beurtheile, und die allgemeine Heilart (12. Cap.) zu sehen, daß bey einer Krankheit die Nerven angegriffen sind, ist zwar in den meisten Fällen leicht; aber zu entscheiden, ob sie wesentlich aus sich selbst, oder von einer Ursache außer ihnen leiden, oft sehr schwer. Ueber diesen wichtigen Unterschied, und über die dabey entstehende andere Frage, ob man alle Aufmerksamkeit auf die Ursache verwenden, oder

ober sich mit dem Reiz und dessen Wirkung beschäffigen müsse? giebt der Hr. Verf. einige allgemeine Anmerkungen, und Vorschriften, wie man durch eine vernünftige und zweckmäßig eingerichtete Untersuchung diese oft vorkommende Schwierigkeit heben und alles in helles Licht setzen könne. Bey Behandlung der Nervenkrankheiten überhaupt (13. Cap.) trägt Hr. Z. erklich die Cur der Nervenkrankheiten selbst; dann der dazu vorbereitenden und bestimmenden Ursachen vor; beurtheilt hiernächst verschiedene allgemeine Mittel, das Blut lassen, ausleerende, stärkende, flüchtige und andere reizende, beruhigende, saure Mittel, Mittel aus Eisen, das Follkraut, die Wiesenkresse, den sinkenden Sand, dem er sehr äuszig ist u. s. m.; giebt Anleitung, wie man die Metastasen behandeln und die Vorbaugscur einrichten solle. Wie sehen den folgenden Theilen mit großem Verlangen entgegen.

London.

Soren et

Hier hat Alexander Donaldson noch 1779. drucken lassen: Historical Account of the Rise and Progress of the Colonies of South-Carolina and Georgia. Zwey Bände in Octav. Von beyden Provinzen sind bereits verschiedene Particularbeschreibungen vorhanden, aber noch keine besondere Geschichte, die, außer was in den allgemeinen Geschichtsbüchern der Nordamerikanischen Colonien vorkömmt, die merkwürdigsten Begebenheiten beyder Provinzen vollständig und zusammenhängend erzählte. Dieß Verdienst hat nun freylich der ungenannte Englische Verfasser; er versichert auch, während seines Aufenthalts in Charlestown handschriftliche Assätze und ungedruckte Staatschriften bey seiner Arbeit benutzt zu haben, allein sehr

selten scheint er uns tiefer in die besondere Geschichte beider Provinzen, als seine meisten Vorgänger, gedrungen zu seyn, und weder gegenwärtige Verfassung, noch Naturgeschichte, oder Wachstum und Fortgang des Handels, sind mit gehöriger Genauigkeit oder mit der Sorgfalt beschrieben, die der Verf. auf die kriegerischen Vorfälle in Georgien und Südcarolina verwandt hat. Wir haben indessen, vorzüglich bey Südcarolina, manche, die Geschichte der Englischen Colonien aufklärende, Bemerkung gefunden, und können das vor uns liegende Werk, bis Chalmers etwa in der Fortsetzung seiner Annalen die neuern Begebenheiten dieser Gegenden kritischer und aus bessern Quellen untersucht, mit Grund als das zuverlässigste empfehlen. Die Einleitung über die Entdeckung von Nordamerika, und die vergeblichen Versuche einiger Franzosen, sich in Carolina niederzulassen, enthalten so wenig etwas Vollständiges oder Auszeichnendes, als die kurze Geschichte der ersten Anpflanzung von Virginien und Neuseeland. Carolina erhielt 1669. seine ersten Colonisten, und die acht Eigenthümer dieser neuen Colonie schlossen zu ihrem Anbau 12000 Pf. Sterling zusammen. Der berühmte Locke entwarf die Gesetze dieser Colonie, die hier am Ende des ersten Theils abgedruckt sind. Der Verf. findet dieselben, so wie andere, die sie nur flüchtig ansehen, nicht sehr anpassend für eine anfängende Colonie, indessen sahe Locke doch zuerst, daß ein Amerikanischer Rath, den der Eigenthümer oder das Unterhaus einer Provinz zu wählen pflegten, weder Macht, noch Ansehen oder Rechte des Englischen Oberhauses hätten, und schuf daher einen besondern Adel für Carolina, Pfalzgrafen, Coziken und Landgrafen, die vielleicht ihre Würde möchten behauptet haben,

wenn

wenn Eigenthümer und der Adel diese Provinz, und nicht ihr Vaterland jenseits des Atlantischen Meers zum beständigen Wohnplatz erwählt hätten. Wie Newyork unter Carl dem Zweyten an England abgetreten ward, verließen viel Niederländer ihre alten Wohnungen, und giengen nach Carolina und gründeten hier die Stadt Jamesstown, am Flusse Wsley. Unter König Wilhelm dem Dritten erhielt Carolina 1690. einen Zuwachs von Französischen Refugiés, allein die dort wohnenden Engländer wollten ihnen als Fremden keine Stimme in den Provinzialversammlungen und Antheil an der Gesetzgebung erlauben. Sie verbündeten sie sogar, Ländereyen zu kaufen, und erst nach langen Debatten erlangten sie gleiche Rechte mit den übrigen Einwohnern. Den Anfang des Reisbaues setzt der Verf. zwischen den Jahren 1690. und 1693., er scheint aber nicht zu wissen, daß bey nahe jeder Geschichtschreiber dieser Provinz die erste Veranlassung des Reisbaues immer anders erzählt. Nach ihm ward den Colonisten der Reisbau von einem hier zufällig aus Madagascar landenden Englischen Schiffscapitain empfohlen, und einige Jahre hernach schickte der Cassirer der Ostindischen Compagnie den Pflanzern einige Säcke mit Reis zur Aussaat, und seit dem wurden jährlich ansehnliche Quantitäten, doch immer für die Bedürfnisse der Provinz, gewonnen. Nach gegen Ende des vorigen Jahrhunderts suchte der nachherige Gouverneur Sir Nathanael Jones den Seidenbau in Carolina einzuführen, aber es wollte den Colonisten nicht gelinaen. Die Einführung der Episcopalkirche, Kriege mit den Wilden und Zwistigkeiten des Oberhauses, welches von den Eigenthümern abhieng, mit der Volksparthey im Unterhause, erregten gerade zu der Zeit, wie die

Eng

Englische Regierung in den letzten Jahren der Königin Anna den Eigentümern von Pennsylvania, Maryland und Carolina ihre landesherrlichen Rechte abkaufen wollte, einen gefährlichen Aufbruch. Diese Provinz, mit ihrer damaligen Regierung unzufrieden, besetzte sich 1719. auf gleiche Art, wie vor Ausbruch des jetzigen Kriegs, von ihrem dermaligen Vorkherrs. Sie hielt Privatzusammenkünfte, setzte den alten Gouverneur ab und wählte einen neuen, änderte verschiedenes in ihrer Verfassung, und hob alle Verbindungen mit den acht Eigentümern auf, nur daß sie Englische Untertanen blieben, und von der Krone Bestätigung ihrer veränderten Regierung erwarteten. Diese Unruhen wurden 1729. völlig beygelegt; wie Georg der Erste die Provinz für 17500 Pfund Sterling kaufte, und aufer dieser Summe den Eigentümern für rückständige Grundzinsen 5000 Pfund bezahlte. Einer von den Eigenthümern, Johann Ford Carteret, nachher Graf Granville, bebielt seinen Antheil, welcher ein Achtel von Südcarolina ausmachte, aber als Grundherr, ohne, wie vorher, Antheil an der Regierung und Gesetzgebung zu haben, und seine Nachkommen haben es bis auf den Ausbruch des Kriegs bebesessen. Während dieser Streitigkeiten war der Geist der Schwärmercy in Südcarolina sehr groß, und eine fanatische Französische Familie, Dutartre, erlaubte sich die größten Ausschweifungen, welche bey nahe Hambords und anderer Neuenglischer Schwärmer Ketzerzen im vorigen Jahrh. übertrafen.

Der zweyte Theil enthält die Geschichte von Carolina unter der königlichen Regierung bis auf den Ausbruch der neuern Unruhen. Nebenher sind die Hauptbegebenheiten von Georgien eingeschaltet,

tet, die sich doch aus deutschen Nachrichten leicht verbessern und vermehren lassen. Von den Schottischen Rebellen, die 1745. zum Vortheil des Präsidenten die Waffen ergriffen hatten, wurden viele nach Carolina geschickt. Bey der Einföhrung des Indigobauens in dieser Provinz weicht der Verf. auch von andern Englischen Schriftstellern ab. Er meint, man habe damit zuerst 1745. den Anfang gemacht, und den ersten Saamen von den Französischen Zuckerinseln erhalten. Andere behaupten dagegen mit gleichen Gründen, denn unser Verf. hat keine Beweise für seine abweichende Meinung angeführt, Carolina habe sich seitdem erst auf den Indigobau gelegt, wie in Jamaica jedes Pfund dieser Farbe mit einem Impost von drei Schilling sechs Pence beschwert ward, und wäre dadurch ein gefährlicher Nebenbuhler dieser Insel geworden. Zu den besondern Auftritten, welche in der Geschichte der Englischen Colonien vorzüglich häufig sind, gehören die Kariben, wovon in Maria Bosonworth, eine CreeIndianerin, die mit einem Schottischen Prediger verheuratet war, um die Zeit des Nacher Friedens Georgien in einen gefährlichen Krieg mit den Wilden verwickelte. Sie behauptete, ein großer Theil dieser Provinz gehöre ihr erb- und eigenthümlich, als Königin der Wilden, und kam nach Savanas nah von den vornehmsten wilden Kriegern bealeitet, die Länder sich von dem Gouverneur abtreten zu lassen, und erst nach langen Vorstellungen wurden die Wilden durch Geschenke befriedigt. Georgien hat seinen Handel in neuern Zeiten ungemein erweitert. Im 1756. schätzte man die Ausfuhr dieser Provinz, welche in Wetzwerk, Holz, 2997 Fässer Reis, 9335 Pfund Indiao, und 268 Pfund Seide bestanden, auf 16,776 Pfunde

Pfunde Sterling, und 1772. betrug die Exporten von hier nach England über 120,000 Pfund Sterling. Der Weinbau könnte in den südlichen Provinzen grössere Fortschritte machen, wenn die Pflanzler, die doch zu eigenem Gebrauch Wein keltern, damit wie in Frankreich oder am Rhein umzugehen verständen. Es scheint also, daß die Französischen Colonien in Neuborbeaux, deren Weinbau bald nach dem Pariser Frieden gerühmt ward, keine große Fortschritte gemacht haben. — Was der Verf. von dem Anfang und den ersten Ausbrüchen der neuesten Unruhen sagt, ist für eine Specialgeschichte viel zu kurz und unbefriedigend.

Leif. Frankfurt und Leipzig.

Dem Verfasser der kleinen Schrift: Philosoph. Betrachtungen eines Christen über Toleranz in Religion, zur Grundlage der Vereinigung sämtl. christl. Religionen. 1780, in 8. S. 164, siehet man es an, daß er in der Hauptsache sehr aufgeklärte Kenntnisse vom Christenthum besitzt. Auch wird diese Abhandlung, bei denen besonders, für welche sie scheint zunächst geschrieben zu seyn, nicht ohne Nutzen bleiben. Denn die Verwechselung des Materiellen mit dem Formellen beim öffentl. Gottesdienst; der Mangel an Präcision bei Verwerfung des Prophetenmachens; die hin und wieder vorkommenden irrigen Auslegungen; die große Weitschweifigkeit, und ähnliche Mängel schaden dem Hauptzweck des Hrn. V. nicht, eine uneingeschränkte Religionstoleranz jedem Christen zu empfehlen. Nach S. 14 hat Kennikott sich die Mühe gegeben, eine große Menge Varianten nachzusehen, die sich bis auf 86 belaufen sollen. Die Stelle verrät, daß der V. kein Theolog ist. Desso mehr verdient seine Schrift, Rücksicht nicht allein, sondern auch Achtung.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

19tes Stück.

Den 12. May 1781.

 London.

Fleischmann

Memoirs of Thomas Hollis Esq. F. R. and A. S. S. und Appendix to the Mem. Bey J. Nichols 1780. 837 S. (ohne 42 S., die nach 532 eingerückt sind,) im größten Quart, in 2 Bänden. Th. Hollis, von Corscombe in der Graffschaft Dorset, wurde 1720. in London geboren. Seine frühern Jahre sind, wie die der meisten Menschen, unwichtig. Er kam ins Gresham Collegium unter die Aufsicht des D. Ward. Lesen des Plutarch und vertrauter Umgang mit D. Hunt und Foster scheinen hier zuerst in seinem Geist jene Richtung auf intellectueller und bürgerlicher Freyheit entwickelt zu haben, die ihn in der Folge so vorzüglich auszeichnet. Bey seinem Aufenthalte in Lincolns-inn war wohl Studium der Rechte mehr Wunsch seiner Verwandten, als ernstliche Beschäftigung für ihn selbst. Nun erst that er eine Reise über Holland, die Niederlande, einen Theil von Frankreich, der Schweiz und der Lombardey. 1750. gieng

gieng er zum zweytenmale nach Holland, das nördliche Deutschland, Böhmen, Oesterreich, Sizilien, Sicilien und Malta. Ein Versuch, ins Parlament zu kommen, schlug fehl; er privatisirte nun in London, theilte, mit beständiger Hinsicht auf Freyheit, ihre Erhaltung und Erweckung, seine Zeit zu sichem Studium der Geschichte und Verfassung von England, Theilnehmung an litterarischen Unternehmungen und patriotischen Vorschlägen, besonders aber Sammeln und Verschicken von Büchern und Kunststücken an einheimische und fremde Gelehrte und Bibliotheken. Noch nicht volle 50 Jahre alt fand er, daß der Zweck seines Seyns mehr als erreicht, und er berechtigt sey, sich dem Kreis eines wirksamen Lebens zu entziehen. Er schloß seinen Briefwechsel und Tagebuch, gieng 1771. im August auf ein Landgut und starb 1774. Man wird fragen: wie kann ein solches Leben reich genug an interessanten Begebenheiten und Handlungen seyn, um Stoff zu zweyen Quartanten darzubieten? Dieß geht so zu: Er hielt auf seinen Reisen und die übrige Zeit seines Lebens, die letztern Jahre ausgenommen, ein umständliches Tagebuch über alles, was er, und über vieles, was seine Freunde dachten, redten und thaten. Aus diesem sind weitläufige, durch weitere Ausföhrung, Bestimmung und Berichtigung des Gesagten, oder auch wohl durch Declamation noch mehr ausgedehnte, Auszüge eingerückt. Er beförderte mehrere litterarische Unternehmungen, und veranstaltete selbst einige neue Anstalten: die Unterhandlungen mit Buchführer und Corrector, und die praamatistische Bemühung, den Grund von der und jener verunglückten Buchhändlerunternehmung aufzusuchen, nehmen ein Beträchtliches weg. Er hatte gewisse Lieblingschriftsteller: man erfährt hier

hier nicht bloß, daß es Milton, Ebdney, Languet, Buchanan u. a. waren, sondern über sie werden weitläufige Abhandlungen eingerückt, die ihr Leben, Schriften, Ausgaben u. s. w. erörtern. Die Erzählung der Geschenke, die vorzüglich in Büchern bestanden, außer daß sie selbst viele Seiten füllt, führt auch noch Digressionen herbey über die Personen, Orte u. s. w. an die sie gesandt wurden. Eben dieß gab Anlaß zu einem Briefwechsel, der hier ausgezogen wird. Ferner geht es zu seiner Zeit manche Veränderungen im Staat vor: nicht als ob er Antheil daran genommen hätte, sondern zum Abig, scheint's, bestimmte ihn verschiednes Mitwirken, und für dieses war ihm Beursachung von Staatsangelegenheiten Entschädigung. Besonders mischte er sich in die Streitigkeiten einiger dissentirenden Geistlichen in Amerika mit der herrschenden Kirche. Nimt man hierzu noch, daß die Herausgeber ihre eigenen und hundert anderer Menschen Urtheile und Gedanken über alles dieß mit einer unausstehlichen Weiterschweifigkeit beysügen, so wird begreiflich, wie man das Leben eines wackern, aber doch nicht außerordentlichen Mannes so habe ausdehnen können. Bequeme Stellung und Verarbeitung konnte allerdings einigen von jenen, wenn gleich zur Sache fremden, Punkten immer ein gewisses Interesse geben; allein die ganze Schrift zeugt, daß durchaus kein anderer Plan zum Grunde lag, als die Verewigung eines Mannes durch ein Buch von einer gewissen Dicke zu sichern. Widersprüche, Schwanken im Urtheilen, Mangel an Präcision in Gedanken und Ausdruck, machen die Weiterschweifigkeit noch beschwerlicher. Auf der andern Seite werden Dinge, die in dem unmittelbarsten Nexus stehen, dreißig und mehrere Seiten von einander

getrennt, und der Leser des beständigen Hin- und Herrens überdrüssig, verliert Faden und Interesse zugleich, da zumal die Sachen selbst selten stark genug zur Aufmerksamkeit reizen. Freylich lassen einige von diesen und andern Fehlern, z. E. daß einerley Sachen mehrmals eingerückt werden, sich damit entschuldigen, daß mehrere Verfasser waren, von denen der eine nicht immer zu wissen scheint, was der andere gesagt hatte: so wie auch die Widersprüche zum Theil Berichtigungen dessen sind, was man mit Eilfertigkeit und Mangel an Genauigkeit hingeschrieben hatte. Im Ganzen genommen ist der litterarische Theil des Buchs, wenigstens für Ausländer, noch am interessantesten, ob er gleich zusammengetraegen, und oft mit Declamation und Polemik angefüllt ist; bey allem darf man auf kritische Genauigkeit, zumal bey ausländischer Litteratur, nicht rechnen. Wir zeichnen nach diesen allgemeinen Anmerkungen noch einiges aus. 1766. konnte zu einer Subscription auf eine Statue des Prinzen Wilhelm von Cumberland, der sich 1745. so verdient machte, kaum 5½ Guinee aufgebracht werden, davon H. selbst vermuthlich 5 gegeben hatte. Die Kirche der Franciscaner zu Toulouse hat vor dem Kloster und allen benachbarten Plätzen das Eigene, daß sich an den Leichnamen Haut und Knochen erhält. Die ausgeöhrten Körper werden in ein Weinhaus gebracht, wo H. 60 bis 80 aufgestellt sah. Etwas ähnliches thut künstliche Behandlung in dem Capucinerkloster zu Palermo. (Beyläufig ein Vesptraa, wie viel man Reisenden glauben darf: Dresden, der ganz neuerlich in Sicilien war, sah (Reise S. 98) die Körper mit Haut und Fleisch bekleidet; ihm zufolge erkannte ein Engländer die Zähne eines in seiner Abwesenheit verstorbenen De-

kann-

kannten: 5. beschreibt die umständliche Zubereitung eines Skelets in Capucinertracht.) Auf ganz Malta war noch 1750. weder öffentliche Bibliothek, noch Buchführer. In Deutschland sind die Einwohner der freyen Reichsstädte die reichsten und glücklichsten; die in den despotisch beherrschten Staaten zunächst auf sie folgenden scheinen die Hannoveraner zu seyn, obgleich ihr Land eines der ärmsten von ganz Deutschland ist. Die Mönche zu Mont' Oliveto machen die beste Neapolitanische Seife. Sie wird mit der Galle und dem Fette von schwarzem Hornvieh (black cattle) und dem Fette von jungen Kälbern zubereitet, und 6 bis 7 Jahre der Sonne ausgesetzt. Man sieng vor einigen Jahren an, Papier aus Seidenlumpen zu machen, hat es aber, vielleicht weil die Zubereitung mühsamer ist, bald aufgegeben. Zu Monte Dracone, einem Landhaus des Fürsten Borgbese, ist ein Gemälde von Michel Angelo, von dem dieser den Namen Buona Rota haben soll; es stellt einen Bauernwagen vor, mit anders und besser, als die damaligen, eingerichteten Rädern, von denen seit der Zeit die Landleute Gebrauch gemacht haben. Die Seltenheit von Miltons Ironoklastes, nach der Ausgabe von 1650., soll ihren Grund in dem Eifer einer Association von Geistlichen in der Nachbarschaft von Leeds in Yorkshire haben, die zum Beweis ihrer Ehrfurcht vor Carl I. unter den gewöhnlichen Ergötzlichkeiten ihrer jährlichen Zusammenkunft auch immer einige von Miltons profanischen Schriften verbrannten. Schön ist der S. 76 gezeichnete Charakter des besonders durch Pillars of Priestcraft berühmten Baron. Unversetzt, gerade und rechtschaffen, aber auch entschlossen, fest und heftig, wie er war, machte vielleicht bey diesem feurigen Wertheidiger der

Bürgerlichen und Religionsfreyheit bloßer Mangel eines bessern Schicksals und eines höhern Wirkungs- kreises das zu Fehlern, was bey andern für Tugend gilt. Ebenbaselbst findet sich eine ziemlich unbestimmte Nachricht von der Freygebigkeit eines Juden in Amsterdam, Salomon da Costa, der au 200 hebräische Manuscripte (begreift vermuthlich die gedruckten Bücher unter sich, deren nach S. 614 180 waren.) ans Britische Museum schenkte. Carl II. hatte sie binden lassen, sie blieben aber mit 3000 andern Bänden bey dem Buchbinder, der sie endlich verkaufte. Der in biblischer Sprache abgefaßte Dankungsbrief steht S. 614. Unter den Stützen der königl. Societät hätte Sam. Hartlib, ein Holländer, dem Milton seinen Vorschlag über die Erziehung zueignete, eben so gut, als Boyle, Wallis u. a. genannt werden sollen: Sprat gedenkt nicht einmal des Ausländers. Ein sehr lächerliches Beyspiel von H. Verehrung der Freyheitsvertheidiger: Er kauft das Bett, in dem Milton gestorben, schickte Kistenfüße zu, mit der Bitte, sich darein zu legen und eine Ode auf Milton zu machen; und die Compileren rundern sich, daß es nicht geschehen. Morland, Verfasser einer Geschichte der Waldenser, verrieth Cromwells Anschläge an Carl II. und schnitt die (S. 746 befändliche) niedrige Dedicacion aus so vielen Exemplaren, als er habhaft werden konnte. S. 193 vergl. 717 ist eine Nachricht von 2000 Bänden, die 30000 von 1641. — 61. erschienene gedruckte und handschriftliche Staatschriften enthalten; auch diese Sammlung ließ, erzählt man, Carl II. durch einen Privatmann machen, fand aber nachher den Preis zu hoch. Lord Bute brachte sie für 3—400 Pfund an sich, und übers ließ sie dem König, der sie dem Britischen Museum

seum schenkte. Wir führen dieß zur Berichtigung der S. 13 der Vorrede zur Beschreibung des Musseum befindlichen Fehler an. Ungerecht ist, wenn Dalrymple und Macpherson dem Verf. der Briefe Ganganelli's gleich gesetzt, und ersterer ein Romanschreiber genannt wird, um nichts geringers, als weil, wie man bey genauerer Untersuchung findet (Dalr. Mem. of Gr. Br. II. 255), Dalrymple, freilich ein Schottländer, aus einem Französischen Archive eine Urkunde abdrucken läßt, in der Varillon, Französischer Gesandter in London, aus sagt, Eydney habe sich bestechen lassen. Man konnte ja, wenn Eydney einmal gerettet werden mußte, mit leichterer Mühe Varillons, aber nicht die Gewissenhaftigkeit eines Herausgebers, verdächtig machen, der, was er findet, zur eigenen Prüfung vorlegt. Die S. 206 angegebenen Züge aus dem Charakter des schwermüthigen Abbe l'Anglois, Capuciners zu Caen, und vermuthlichen Verfassers von Analyse de l'esprit des loix, haben uns sehr gefallen, weil sie so natürlich, so wahr scheinen. Er fand im Augustin Lehrsäße, die man durch Einsperren zu widerlegen suchte. Glücklicherweise entkam er, gieng nach Paris, prüfte weiter, ward Jankeiß, Deist, dem endlich Leben und Menschen und alles verhaßt ward. Ein katholischer Priester versicherte, nur allein 1500 Einwohner von London zu seinem Glauben gebracht zu haben. In Flandern und längst der Küste von Boulogne hin sind mehrere Erziehungsanstalten für junge Engländer und Engländerinnen. Zu Boulogne und an acht andern Orten wurden 1766. ohngefähr 350 von den letztern in katholischen Klöstern erzogen. Die Kosten sind nur 12 bis 20 Pfund Sterling. Es werden hieraus, und besonders aus der diesen Klöstern eigenthümlichen Art zu leben, traurige Folgen für

England befürchtet. Zu Brugge hatten die Jesuiten ein Seminarium für junge Engländer, die in der Tracht ihrer Lehrer alle Gebräuche der katholischen Kirche beobachteten. Hier und an einigen andern Orten wurden 450 junge Leute erzogen. Seit der Zeit sind, so viel wir wissen, Einschränkungen hierin gemacht worden. Locke lernt man S. 325 als Dichter kennen; aber die in den Anhang einjurückenden Gedächte finden sich nicht. Schon Bowyer in Origin of Typography bemerkt, daß die Vorrede zu Walton's Holzglothe in verschiedenen Exemplaren verschieden sey. Ob man nun gleich nicht findet, was H. (S. 425.) da fand — heftige Ausfälle aufs Parlament — so ist doch vielleicht angenehmer, die Hauptänderung hier zu sehen. Sie ist S. 10 l. 27. der Vorrede, und fehlt auch in dem Exemplar, das Rec. vor sich hat. *Primo autem commemorandi, quorum favore chartam a vectigalibus immunem habuimus. quod quinque abhinc annis, a concilio secretiori primum concessum, postea a serenissimo Protectore ejusque concilio operis promovendi causa benigne confirmatum et continuatum erat. Quibus subjungendi D. Carol. Ludov. etc.* Die übrigen Aenderungen betreffen nur wenige einzelne Worte. Auch hier vermiffen wir im Anhang den versprochenen Brief von Missy. Ein gewisser Etay, Verfasser von einigen Gedichten, die um 1745. erschienen sind, hat schon den Versuch gemacht, durch Accentuirung einiger Stellen von Milton den erforderlichen Ausdruck zu bezeichnen.

Von S. 507 — 92 (S. 532 — 84 kömmt zweymal, um noch eine Inveective gegen Johnson einzuzurücken) folgt der erste Anhang, der abgeriffene,
mehr

mehr polemisch-politische, als historische Anmerkungen über einige berühmte Männer enthält, deren in den Memoirs gedacht worden, als Milton, Sydney, Languet, Lublow u. a. Zu brauchen ist wenig von allem dem. Das weniger Bekannte ist meistens in einer beynahe undurchdringlichen Schwall von Worten gehüllte Mikrokologie. Unwillig wird man über die offenbare Partheylichkeit gegen würdige Gelehrte, besonders Johnson, dessen kleines Leben Miltons hier von S. 533 — 84 kritisiert wird. Wir verstehen nicht, wie es den Verf. so gar paradox vorkommen kann, daß man den Politiker Milton so viel weniger kennt und liebt, als den Dichter. Geschmack und Wahrheit richten den einen, den andern Zeitumstände und Cromwell. S. 583 ist ein schätzbares Verzeichniß der Originalausgaben von Miltons Werken. Eine fast ganz unbekannt merkwürdige Schrift lernen wir S. 558 kennen: A short Treatise of politike power — by J. P. (d. i. Poyner, Bischof von Rochester) 1556. Nach den hier gegebenen Proben zu urtheilen, sind die darin enthaltenen Grundsätze ohngefähr die des Junius Brutus, und es ist sonderbar, daß, da die eine Schrift so viel Aufsehen und Widerlegungen veranlaßte, die andere nicht einmal in dem Verzeichniß der Schriften ihres Verfassers bemerkt wird. Freunden von Caricaturen empfehlen wir das S. 583 von P. entworfene Gemälde des Bischof Gardiner.

Von S. 593 bis zum Ende geht der zweyte Anhang, der ausführliche Belege zum vorhergehenden enthält, die den Lauf der Erzählung zu sehr gehemmt haben würden. Man bemerkt eine Aenderung in ihrer Stellung, auf die man erst
 † 5 † nach

nach dem Abdruck eines Theils des ersten Bandes gedacht haben muß. Statt einer zweckmäßigen Beziehung auf diesen, sehen sie größtentheils nach Maßgabe des mehr oder weniger verwandten Inhalts: recht gut! aber nun, da diese Noten, ohne auf den Text zu verweisen, da liegen, ist kein anderes Mittel, als die einen nach den andern zu lesen. Man sieht, wie unangenehm dieß seyn muß, weil man sich unumöglich immer der Stelle erinnern kann, auf die sich der Beleg bezieht. Noch jetzt wissen wir von manchem nicht, wo er hingewekt. Hingegen vermiffen wir verschiedenes, was in dem ersten Band versprochen war. Auch hieraus einiges: Th. Hollis, Großoncle unserß H., schenkte an Harvards Collegium zu Cambridge in Neuengland 4900 Pfund N. E. Münze. Die Interessen bestimmte er einem Professor der Theologie, der Mathematik, dem Inspector des Collegii und zehn armen Studirenden (designed for the ministry.) Der Betrag der nach Neuengland überhaupt gesandten Wohlthaten wird auf 3000 Pfund Sterl. gerechnet. Die successiven Geschenke unserß H. nach Amerika belaufen sich auf 1400 Pfund Sterl. Lesenswerth ist der Charakter des D. Mayhew (S. 607) eines Geistlichen in Boston, bekannt durch eine politische Predigt in Pillars, und mehr noch durch einiae heftige Zeitschriften gegen die Einführung der Bischöfe und gegen die Errichtung einer Mission nach Amerika. In den Memoirs selbst kommen viele zerstreute Nachrichten und Briefe von und über ihn vor. S. 621 f. ist gegen die Grille einiger Engländer gerichtet: Milton habe durch seine Gedichte den Schaden seiner politischen Grundsätze gleichsam vergülten wollen; er widerlege sie, indem er die Whigs unter Satan und seinem Heer maße. Ein merkwürdiger Schluß der Sternkammer

mer von 1637., der die Einschränkung der Druckfreiheit betrifft, ist S. 641 f. eingerückt. Er besteht aus 33 Puncten. S. 677 ein Bericht des Britischen Consuls zu Neapel von 1742. über die Expedition des Commodore Martin. Die ängstliche Sorgsamkeit des Italienischen Ministers macht einen sehr auffallenden Contrast mit dem Stolz des Englischen Befehlshabers. Von S. 686 — 708 folgt Declamation gegen die Katholiken. Es ist unbegreiflich, wie man (Londner Pöbel gehört nicht hieher) in wildem zügellosem Eifer Sätze auf die Art behaupten kann, als hier und an vielen andern Orten geschieht. Da wird von Legaten zu einer jährlichen Predigt gegen den Papst, wie von guten Werken, geredet; J. selbst giebt 50 Pfund zu besserer Verbreitung einer Schrift gegen die Duldung der Katholiken; und Vorschläge zu den demüthigendsten Einschränkungen der Gesenparthen folgen ganz unmittelbar auf Klagen über ihre Intoleranz. Von S. 726 bis 46 sind Dankschreiben für erhaltene Geschenke. Auch an unsere Bibliothek hatte er einige Bücher geschickt. Es thut uns leid, daß in dem von hier aus in den damaligen Gel. Anz. 1762. S. 392 eingerückten Dank so gar wenig Phrasologie ist, und er also dem Hrn. Hollis keine Genüge gethan hat. Noch unbeträchtlicher ist der größte Theil von dem, was nun folgt. S. 749 f. Stellen aus Schriftstellern, die J. seinem Exemplar von Milton's Ikonoklastes bezugeichnet hatte, declamatorisch-politischen Inhalts gegen Tyrannen, wie es längst keine mehr gab. Weiter hin kleine unbedeutende Gedichtchen, Inscriptionen auf Ringen u. s. w. Alles recht gut für einen Gentleman, der die Zeit zu tödten liebt. Den Beschluß macht eine allgemeine Uebersicht von J. Sammlung von Kunstfachen. Nirgends scheint

scheint die ärmliche Verlegenheit, reden zu wollen, ohne was zu wissen, mehr durch, als hier. Die Sammlung ateng auf alle Arten von Kunstwerken: Münzen, Steine, Wästen, Basreliefs u. s. w. ohne Plan und Ordnung. Um es an nichts fehlen zu lassen, ist von jeder Art etwas in Kupfer gestochen dem Werk beygefügt: unter andern ein schöner Cameo von fünf verschiedenen Farben von Natter, Britannia victrix. Wir sehen, daß die schönsten Stücke im Natter 4. 8. 20. 22. 23. 31. und 26. und 30. im Turnbull, mit mehreren Gemmen und Medaillen von Natter jetzt vermuthlich bey Th. Brand Hollis Esq. in London sind. Wir wundern uns, daß, da man so vieles mitnahm, was entfernt war, man etwas vorbegegungen ist, was ziemlich nah lag. Wir erinnern uns nemlich nicht, daß der Alterthümer, die H. dem Museum verehrte, gedacht würde. S. Beschreibung S. 65 und 79. Es ist schon erinnert worden, daß Böhlen und Versenden von Büchern ein Hauptgeschäft für H. war. Wirklich findet man, daß er jährlich 4, 5 ja 800 Pfund Sterling auf diese unschuldige Art von Proselytmachen wandte: denn dieß geben selbst seine Freunde als Mitursache an, wenn sie saagen, er schickte zur Verbreitung freyerer Grundsätze über Freyheit die Verfasser derselben, und lege zu ihrem Verständniß eine Grammatik bey. Nach Zürich schickte er, aus Unwillen über einen Aufseher des Britischen Museums, der, indischer genug, ein von H. geschenktes Buch unter die Doubletten gesetzt hatte, eine ansehnliche Sammlung von antisjesuitischen Schriften, die er anfänglich dem Museum bestimmt hatte. Dieß veranlaßte die Jesuiten, der Bibliothek eine ähnliche Sammlung ihrer Antworten und anderer dahin gehörigen Schriften zuzusenden. Von seinen litterarischen Unternehmungen

mungen finden wir, daß er sich besonders um die Herausgabe von Locke on tolerat. und on government, U. Sydney von 1763., Nedham's Excell. of a free State, Neville's Plato redib. und andere Schriften durch Anmerkungen und Verbesserungen verdient gemacht habe. Von ihm veranlaßt, schrieb Venuti seine Beschreibung von Rom, und ohne seine Betriedsamkeit wäre sie vielleicht nach Venuti's Tod nicht erschienen. Mehrern Gelehrten bewies er seine Uneigennützigkeit in Mittheilung seltener Schriften und Nachrichten. Er selbst aber hat, ausser gelegentlichen Aufsätzen in Englischen Journalen, kein eigenes Werk hinterlassen; wir müßten denn noch die Beschreibung seiner Reise erhalten, zu deren Herausgabe die Verff. Hoffnung machen. Wir wünschen ihr Vorzüge vor den daraus mitgetheilten Nachrichten. Man vermist in diesen nur gar zu sehr Genauigkeit und Bestimmtheit. Alle Bücher, die auf seine Veranlassung herausgekommen sind, haben das Eigene, daß die leeren Blätter mit Verzierungen und Emblemen, z. E. Freyheitsbut, Britannia u. s. w. angefüllt sind. Eben dieß bemerkt man auch auf den Händen. Die Verff. ermangeln nicht, ein gleiches zu thun. Ausser den gewöhnlichen Vorzügen des schönsten Englischen Drucks hat diese Schrift noch den Vortheil einer ziemlichen Anzahl von Kupfern, in denen Cipriani und Bartolezzi wetteifern; gleich anfangs eine Britannia, sitzend als Dea Roma (fast ganz nach Turnbull T. 1.) und weiter hin das Testament des Eudamidas nach Poussin von Bartolezzi: ferner die Porträts von Hollis, Ludlow, Milton (sechsmal) Marvell, Lanquet, Whitelock, Wallis, Locke, Mayhew, Sydney, Hutcheson, Newton. und am Ende mehrere Platten von Medaillen, Münzen u. a. Intifen.

Gießen.

Leff.

Gießen.

Jo. Georg. Bechtoldi, S. S. Theol. D. et P. Superintendent. et alumnorum Hassiae principal. Ephori. *Dilucidationes Theologicae*, Ven. *Leffii* quibusdam propositionibus moralibus nuper aspersam labem fortassis absterisurae. 1781. in Quart. S. 48. Die Drei akademische Reden des Hrn. D. und Superint., welche diese Schrift enthält, sind so klar, gründlich, unterhaltend und sanftmüthig, auch in einem so guten Stil vorgetragen, daß man sie nicht ohne Vergnügen lesen wird. Der Hr. B. vertheidigt darin die Drei Sätze, daß der gemeinlich so genannte Gottesdienst eigentlich nur Mittel des Gottesdienstes sey; daß ganze Gesetz Moses die Christen nicht verbindet; und die Worte, Religion, Gottesdienst, Gottseligkeit, Glaube an Jesum, Tugend, in ihrem ganzen Umfange genommen, Synonyme sind, gegen die Einwürfe und Klagen einer neuern Schrift, die wir auch im vor. J. angezeigt haben. Der Vortrag des Hrn. D. geht dahin aus, daß alle jene Einwürfe entweder Mißverständnis sind oder Wortfreit. Wer sich von der wahren Beschaffenheit, Werth und Beurtheilung dieses Streits in kurzem belehren will, dem wird diese Schrift sehr nützlich seyn. Denn außer den gerühmten Vorzügen hat sie auch diesen, daß darin die Hauptsachen ohne Umschweif, kurz und doch hinlänglich gesagt werden.

Walch.

Wien.

Den Liebhabern der Litteratur müssen wir noch eine, in ihrer Art sonderbare, aber sehr lehrreiche, Schrift bekannt machen, die schon im J. 1779. bey Krattnern, unter dem Titel: *Svatz Carl*

Carl Alter, Professors der griechischen Sprache für die lateinische Jugend, bibliographische Nachrichten von verschiedenen Ausgaben orientalischer Bibeltexte und der Kirchenväter, 222 Seiten in Großoctav, ohne Vorrede und Register, herausgekommen. Aus der Vorrede sehen wir, daß der Verf. eine deutsche Uebersetzung des Harwoods über die Klassiker geliefert, von welcher dieses eine Fortsetzung ist. Mit Vergnügen bemerkt man, daß wahre Liebe zu Gottes Wort und warmer Eifer, Bibelfleiß zu erwecken und zu verbreiten, einen großen Antheil hat. Der größte Theil des Buchs, von S. 1—119 ist der Bibel, den alten, aber nicht bloß orientalischen, Uebersetzungen und Ausgaben derselben, im Ganzen und nach einzelnen Theilen; der übrige den Kirchenvätern bestimmt, von denen Barnabas der erste und Bernhard der letzte ist; doch sind der Schriftsteller nach dem fünften Jahrhundert nur wenig. Die historischen Nachrichten von einem jeden Artikel sind an sich unerheblich und unvollständig, auch da, wo die gesuchte Kürze keine Entschuldigung ist. Bey allen Kenntnissen, die sich der gute Mann erworben, schreibt er zuweilen Dinge, die man wirklich nicht versteht. Ein Beispiel sey eine Stelle von Wetsteins Testament, S. 110: "Wetsteins Sammlung ist dadurch empfehlenswerth, daß er über die verschiedenen Lesarten, die man sogleich unter dem Text findet, noch kritische Noten in Form eines Commentars gesetzt hat, wo er die Redensarten weltlicher Schriftsteller und Kirchenväter von jedem Jahrhundert erklärt. Vorzüglich hat er sich bemüht, jene Stellen, die aus der Masora herrühren, durch andere Parallellstellen aus rabbinischen Schriften aufzuklären." Das ist doch wol

wol nun eigentlich Nonsense. Allein desto wichtiger ist sein Fleiß, womit er zumal die alten Ausgaben der Bibel gesammelt, und es wird im Ernst Niemand gereuen, seine Nachrichten zu lesen. Bey den Polglotten hat er die in dem unter uns wenig gebrauchten Buch: the Origin of printing, in two essays — gelieferte Nachricht mitgetheilt, worinnen sehr viel Gutes steht. Rossi neuere Schriften sind auch wohl genutzt. Angenehm sind die Anzeigen der Bibliotheken, wo sich so recht seltene Stücke gefunden haben, oder noch finden. Auffallend ist, daß, wenn er Preise angiebt, es allezeit nach Englischen Auktionspreisen geschieht. Neuere Ausgaben hat er zwar nicht vollständig erzählt, aber doch einige bemerkt, die unter uns sehr wenig bekannt sind, und auch in des Hrn. Majors trefflichen Buch fehlen, z. E. Forsters hebräische Bibel 1750. zu Oxford, eine Ausgabe des griechischen Neuen Testaments von Fischer, zu Prag 1778. u. d. g. Eben das muß von den Artikeln von den Kirchenvätern gesagt werden. Der Tadel, womit der Verfasser einige seiner Vorgänger belegt, daß sie nicht die neuesten Ausgaben bemerkt, trifft ihn auch sehr oft. Es sind auch völlig unrichtige Anzeigen zu finden, z. E. daß Valuze des Tertullians Werk herausgegeben. Hier ist sicher Tertullian mit Cyprian verwechselt worden. Noch empfiehlt sich der Verfasser durch strenge Unparteilichkeit gegen protestantische Schriftsteller.

Von den gelehrten Anzeigen, welche, sammt dieser Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbeziffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

20tes Stück.

Den 19. May 1781.

Stockholm. *Köhler. Murray.*

Nachdem die dortige Kön. Akademie der Wissenschaften ihre Abhandlungen seit ihrer Stiftung in einer ununterbrochenen Reihe von 40 Bänden mit unverändertem Titel drucken lassen, hat sie mit dem Jahre 1780 den Anfang gemacht, ihnen den Namen der *Königl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar*, zu geben. Im übrigen werden sie keine Veränderungen leiden, den Druck ausgenommen, der in diesem ersten Bande, den Lange verlegt hat, etwas größer ist. Vorgesetzt ist ein Verzeichniß der gegenwärtigen einheimischen und auswärtigen Mitglieder, bey denen auch die Zahl ihrer von Anfang an eingesandten Abhandlungen und Preisschriften, und gehaltenen Reden angegeben worden. Die zahlreichsten Beiträge hat der verdienstvolle erste Secretär der Akademie, Hr. Ritter Wargentin, geliefert, ganze fünfzig.

Im

Im ersten Vierteljahr steht 1) der Anfang von Hrn. Wilke Versuchen zur Aufklärung der Luftwirbeln und Wolkenzüge. Eine Flasche voll Wasser, ist oben mit Kork verschlossen, durch ein Loch des Korks geht ein Drath in sie, so gebogen, daß sein Theil in der Flasche die Fläche eines Esplaners beschreibt, wenn man den äußern Theil dreht. Begreiflich entstehen so im Wasser Wirbel. Riegt nun auf dem Boden des Wassers gebrannte, in Pulver zerfallene, Kreide u. d. g. so steigt sie in wirbelförmigen Bewegungen in die Höhe und bildet einen aufsteigenden Wolkenzug, wenn der Drath den Boden der Flasche erreicht. Geht er nicht so tief hinunter, und hat man oben aufs Wasser z. E. Pomac geschüttet, so zeigt derselbe niedergehende Wolkenzüge. Man kann auch beyderley Arten zugleich darstellen. Diese mannigfaltigen sinnreichen Versuche, wird Hr. W. zu Erklärung der Wasserhoften u. d. g. anwenden. 2) Hr. Scheele bestättigt noch ferner durch Versuche, daß die schon 1771 von ihm angegebene Flußspathsäure eine besondere, von andern verschiedene, Säure sey, und widerlegt namentlich den Hrn. Boulanger, der sie für eine Salzsäure hält, und Hrn. Monnet, der sie für eine Vitriolsäure ansieht. 3) Vom Hrn. Hielm liest man Versuche über das Einschrumpfen verschiedener Holzarten durch die Verkohlung. Er ließ dazu gleichgroße trockene und nasse Stäbe von Eichen, Birken, Fichten, und Tannenholz schnitzen und diese in einer eisernen Retorte verbrennen. Die Verkürzung geschah nach allen Dimensionen. In der Breite und Dicke macht der Verlust $\frac{1}{2}$ aus. Davon werden allerley Schlüsse auf die vortheilhafteste Einrichtung der Kohlenmehler gezogen. 4) Hr. Anton Martin beschreibt einen weichleichten Wurm von spritzenähnlicher

Gestalt, den er häufig bey der Quappe (*Gadus Lota*) und dem Gründling in den Gedärmen gefunden, wodurch dieselben in blasenähnliche Ausschüffe ausgestreckt würden. 5) Eben diesen Wurm hat Hr. Abavius untersucht, und namentlich an der Fläche des beweglichen Rüssels kleine Häkchen bemerkt. Er nennt ihn *Acanthrus siphunculoides*. Die Wasserblasen, wovon Hr. M. redet, hält er für nichts anders, als die natürlichen Anfüße, die man an den Gedärmen mehrerer Fischarten findet. Hr. A. macht noch andere Würmer, die er bey dem Gründling gefunden, namhaft. 6) Sehr viel Lesenswürdiges bringt Hr. Thunberg von dem Zimmt bey, nach seinen eigenen Beobachtungen, da er 1777 und 1778 in Seylon Gelegenheit hatte, die meisten wilden und angepflanzten Canelwälder zu sehen. *Laurus Cinamomum* L. hat breitere und stumpfere Blätter, als *Laurus Cassia* L., wovon man den größern Canel erhält. Letzterer Baum wäre also nur eine Abänderung von ersterm, die von Verschiedenheit des Climats und besonders des Bodens, herkäme. Er lehrt die Merkmale eines guten Canel, der nur allein von dem südöstlichen Theil der Insel her ist. Man zählt hiß zehn Arten Canelbäume in den Wäldern, die theils nur an den Blättern etwas Verschiedenes haben, theils aber eigene botanische Gattungen sind. Die Eistern pflanzen auf Seylon die Bäume fort, indem ihnen die Kerne der Beeren unverdaut abgehen. Der jezige Gouverneur daselbst, Falk, hat doch aus den ausgejäteten Beeren kleine Bäume erzielt, welche die neibischen Einwohner anfänglich mit heißem Wasser begossen, daß sie ausgehen mußten, bis endlich der erneuerte Versuch durchgieng. Nachdem die abgestreifte Rinde trocken worden ist, wird sie in ohngefähre

30 Pfund schwere Bündel zusammengebunden, und darauf in einen doppelten Sack gesteckt. Im Schiffe fällt man die Zwischenräume der Säcke mit schwarzem Pfeffer an, damit dieser auf der Reise die Feuchtigkeit des Zimmets in sich sauge. Wäher sind die angepflanzten Bäume zu jung für die Einsammlung eines kräftigen Canelis gewesen. Das Canelbhl wird in Zeylon von den Bruchstücken, die bey dem Einpacken abgefallen, abgezogen. Diesen Abfall läßt man 6 bis 8 Tage lang in grossen Küben mit Wasser beizen, und darauf wird unter obrigkeitlicher Aufsicht das Wasser mit dem Dehl abgezogen. Eine Unze Zimmetbhl kostet auf Zeylon 9/2 Holl. Reichsthaler. — 7) Des Hrn. Conferenzraths von Berger Erfahrungen von der sogenannten Brustbrüune der Engländer sind, zumahl wegen seiner Curmethode, sehr schätzbar. Er hält das Uebel mit der convulsivischen Engbrüstigkeit für einerley, und folglich verdiente es keinen neuen Namen. Dem Willis giebt er recht, daß es sehr oft von einem gichtartigen oder rheumatischen Fieber entstehe. Es ist auch nicht so unheilbar, wie die Engländer behauptet haben. Drey Fälle werden ausführlich aus einandergesetzt. Der Hr. Verf. bediente sich bey diesen mit bestem Erfolg der wässerigen Solution des Guajacharzes, nehmlich aus einer halben Unze des Guajakgummi, oder richtiger des Guajacharzes, mit zwey Querten arabisch Gummi gerteben und mit neun Unzen des Tropyen- oder eines andern abgezogenen Wassers verdünnt und einem Loth Zucker versäffet, wovon Morgens und Abends ein bis zwey Eßlöffel genommen wird. Hinter her muß aber durchaus ein Pfund Vergraupen oder Haberdecocet nachgetrunken werden. Dieses Mittel bewirkt gemeinlich zwey bis drey Stuhlgänge täglich, wie

wie auch nöthig ist, und darnach richte man die Dosis ein. Bisweilen entsteht davon ein gelinder Speichelfluß, übrigens befördert es die Ausdünstung. Diese Solution zieht Hr. v. B. den mannigfaltigen geistigen bey weitem vor, welche gewiß mit der Zeit Schaden anrichten. 8) Hr. Schenmark setzt von 1774 Angaben der geographischen Lagen unterschiedener Dexter an der Seeslässe in Schweden, Holland und Bohuslän fort.

Zweytes Vierteljahr. 1) Des Hrn. Wilke Versuche zur Aufklärung der Luftwirbel und Bobkensäure werden darin fortgesetzt. 2) Darauf giebt der Hr. Supercarg Bladh von zweyen Gewitterschlägen, die ein Schwedisches Ostindisches Schiff in Ostindien 1777 betroffen, Nachricht. 3) Von der Milch und deren Säure handelt Hr. Scheele nach eigenen Versuchen, deren Resultate er hier nur mittheilt. Unter den Dingen, wodurch die Milch zum Gerinnen gebracht wird, sind auch Mittelsalze, metallische Salze, Zucker und arabisches Gummi zu rechnen. Die Pflanzensäuren bringen mehr Käse, als die mineralischen Säuren zuwege. Auch zusammenziehende Gewächse bringen die Milch zum Gerinnen. Und daher werden die Emulsionen durch das Echinadecoct coagulirt. Die Erde im Käse ist die gewöhnliche thierische, und besteht aus Phosphorusäure mit überflüssigem Kalk gesättigt. Dreyßig Theile gedreyerten Käses enthalten ohngefähr drey Theile thierischer Erde. Gekochtes Erweiß hat mit dem Käse die größte Aehnlichkeit. Setzt man den durchgefeigten Molken ein wenig Weinsäure zu, so erzeugen sich eine Weile nachher kleine Crystalle an dem Boden, die einen Weinstein ausmachen, und dem wesentlichen Salz der Milch zuzuschreiben sind.

sind. Es kommt nun darauf an, diese Säure von allen fremden Zusammmischungen zu läutern. Eine bloße Destillation ist zu dieser Absicht nicht hinlänglich. Daher ließ Hr. S. die Molken ohngefähr bis zum Mehrei ausdunsten; da inzwischen aller Käse sich davon getrennt hatte, worauf er die Säure durchseigte. Um nun die iberische Erde davon zu trennen, sättigte er die Säure mit Kalk, und nach geschehenem Durchseigen, verdünnte er die Auflösung mit drey-mahl so viel Wasser. Den Kalk schied er durch die Zuckersäure ab. Um aber auch die übrigen fremden Theile von der Milchsäure wegzubringen, ließ er die Säure bis zur Dicke eines Honigs verdunsten, worauf er diese verdickte Säure in dem stärksten Weineisig auflösete. Hierzu mischte er etwas reines Wasser, und trieb den Weingeist wiederum ab, da dann die reinste Milchsäure in der Retorte zurückblieb. Wie diese Säure sich gegen andere Körper verhalte, wird in der Folge erörtert, wozu in wir aber dem Hrn. Verf. nicht nachfolgen können. Es ergibt sich daraus, daß die Milchsäure von besonderer Natur sey, doch aber dem Essig am nächsten komme. Daß sie es aber nicht geworden ist, kommt von dem Mangel des Stoffs her, welcher bey dem Gähren den Brandwein zuwege bringt. Dieses wird daraus untrüglich, weil, wenn man einer Kanne Milch sechs Eßlöffel guten Brandwein zumischt und dieses wohl versetzt in die Wärme setzt, doch so, daß die Gährungsluft Ausgang hat, sodann die Milch nach einem Monat sich in einen guten Essig verwandelt, der durch ein Tuch durchgeseigt auf Wurzeln verewahrt werden kann. 4) Hr. Sare hat unter seiner Aufsicht aus den zarten Fichtenzweigen ein trübbares Bier brauen lassen. Das Bier von

Lano

Kannenzweigen war widerlich. Jenes wurde aus 16 Kannen (die Kanne = 8 med. Pf.) Klein gehackten Fichtenzweigen ohne Sprossen und 96 Kannen Wasser gekocht, von der Würze schöpft man den Schaum sorgfältig ab, und dazu mischte man 1/2 Kanne braunen Syrup des Geschmacks wegen, und, nach wiederholtem Kochen, Hefen, um die Gährung zu bewirken. Ein solches Bier läßt sich lange frisch erhalten. Hr. F. machte auch aus den Nadeln mit Wasser gekocht ein Extract von der Dicke eines Honigs, wovon 2 Kannen mit 72 Kannen Wasser in zwey Stunden gekocht, und hernach gegohren ein ähnliches Bier gaben. Aus diesem Extract machte man auf der Schwedischen Cica dre durch das bloße Kochen mit Wasser ein schmackhaftes Bier. Dieses Extract verwahrt auch das Malzhier gegen Säure. Auf Seereisen verspricht dieses Bier besonders großen Nutzen, zumahl wegen der antiskorbutischen Kraft. 6) Ein Blumenkalender von Westgothland nach dem J. 1779 verfaßt vom Hrn. Bjerkander. Neben dem Aufblühen der wilden Gewächse und Gartenpflanzen, hat er auf den Ausbruch der Blätter und die Ankunft verschiedener Thiere und die Meteoren sorgfältig Acht gegeben. Die ersten vier Monate waren ungewöhnlich gelinde, daher beydes Pflanzen und Thiere, die Vögel ausgenommen, sich früher, als sonst, einfanden. Das Jahr war demohngeachtet doch nicht sehr fruchtbar. 6) Die Weigelia japonica, eine hier beschriebene und abgebildete Staube, die Hr. Thunberg bey Jedo und auf den hohen und weitgestreckten Felsgebirgen gefunden. Kämpfer nennt sie *Rosa* *Utsugi* und *Nipori Utsugi*. Sie gehört zur fünften Linn. Classe vor der *Plumbago*, und hat das Besondere, daß der Griffel des Staubwegs aus

der Basis des Fruchtknotens entspringt. Beym ersten Anblick möchte man die Pflanze für eine *Lonicera* halten. 7) Hr. Gadd muntert zum Feldbau und Gartenbau in Lappland auf, und zeigt die Gewächse an, welche nach dem Clima, Boden und der Verfassung daseibst zu wählen sind. Denn nur dieses ist der Fehler, daß man dort so viele Gewächse ziehen will, welche die Natur andern Gegenden bestimmt hat. Hr. G. lehrt umständlich den Anbauern, wie sie sich bey der Cultur dieser Pflanzen zu verhalten haben. Ferner von der dortigen Viehzucht und den Nebengewerben. 8) Hr. Bergenstr. vna. von Prüfung der Mischungen von Zinn und Blei. Nach Hrn. Scheyfers Verfahren Abh. 1755. wird eine Kugelform gebraucht, die ein Gewicht = 100 Zinn hält. Mischungen von Blei und Zinn, die sie füllen, wiegen mehr, Hr. Sch. hatte eine Tafel berechnet, welche den Ueberschuß nach Archimeds Voraussetzung angab. Sie wird eine aus Erfahrungen geliefert, welche zeigt, daß die Mischung allemahl viel dichter wird, als jene Voraussetzung annimmt, weil Blei, wie Hr. B. richtig bemerkt, in des Zinnes Zwischenräume geht. Bey gleichen Theilen Zinn und Blei, wäre nach Hrn. Sch. Tafel der Ueberschuß 21 Pfund 2 Loth, Hrn. B. Erfahrung giebt ihn 22 Pfund 16 Loth. Beide gehen durch alle Verhältnisse zwischen Zinn und Blei = m:100—m wenn m eine ganze Zahl ist. Dem Rec. war sehr angenehm; durch diese ordentliche und zahlreiche Reihe von Versuchen, so was geleistet zu sehen, wie bisher über die Dichtigkeit von Mischungen noch nicht geleistet ist, und nur gewünscht ward. Man s. Kaestner de mixtorum examine Hydrostatico. Novi Comm. Soc. Sc. Gott. 1777. pag. 108. In eben der göttingis. Abhandl. ist auch gewiesen.

fer, was die die Erfahrung zeigt, daß die archimedische Voraussetzung, nicht so gar viel fehlet, wenn eins der beyden Metalle in Vergleichung mit dem andern, nur wenig beträgt.

Frankfurt am Mayn.

Mit Eichenbergischen Lopen: Codex Samaritanus. Parifinus Sanctae Genovefae, praemissa Commentatio de Samaritanarum gentis religionis aevi recentioris, auctore Joh. Mich. Lobstein D. et ecclesiae Butisbacensis Inspectore, auf 152 Seiten in Octav. 1781. — Die Abhandlung ist in drey Theile getheilt. In ersten stehen die beyden Unterschriften, die sich am Ende des ersten und zweyten Buchs Mose in der Handschrift bes finden. In denselben werden die verschiednen Befiger, wie auch die Jahre der Abschrift und des Verkaufes derselben, in der ersten das J. Ehr. 1402, in der andern J. Ehr. 1609, angegeben. Die Handschrift ist also höchst neu, aus dem funfzehnten Jahrhundert, so daß es unbezweiffelt ist, wie man Zeit und Mühe auf die Collation derselben hat verwenden, und nun gar noch die Varianten abdrucken lassen mögen. Daß sie nicht auf Papier, sondern auf Pergament (s. den Prologum) geschrieben ist, verhebt ihren Werth im geringsten nicht; denn noch im 18. Jahrhunderte werden hebräische, und gewiß also auch im Orient, Samaritanische Handschriften des Pentateuchus auf Pergament geschrieben, so bald sie zu einem öffentlichen Gebrauche bestimmt sind. Der Hr. Verf. thut also dem H. Houbigant zu viel, wenn er es ihm zum Vorwurf rechnet, daß er die Handschrift nicht vergleichen lassen, da sie doch auf Pergament geschrieben sey. Offenbar bestimmte dieß den

den alten Kritiker gar nicht, sondern die Jugend der Handschrift. — Der zweyte Theil soll den Religionszustand der neuern Samariter beschreiben, und dieß ist eigentlich die praemissa commentatio, die auf dem Titel besonders angezeigt ist. Wir haben nichts darin angetroffen, das werth wäre, ausgezogen zu werden. Von Reisebeschreibern hat der Verf. die neuesten (Hasselquist ist ihm nach S. 15 der neueste) gar nicht, so wie andere hies her gehörige Urkunden nur aus gelehrten Lagen hühern, wie z. E. S. 17 und 34 die Briefe der Samariter an Ludolfen nur aus den Actis Eraditor. Lipsienf. gekannt. Auch selbst die von ihm gebrauchten Schriftsteller sind nicht sehr ausgesucht; wenigstens war uns Hederichs Realwörterbuch S. 38 und Terreters Juden- und Heidentempel S. 48, auch Rambachs und Büddeus Kirchenhistorien N. L. S. 63 und 18 neben den Briefen der Samariter an Scaligern „Reland de Samaritanis. Maundrell, Petr. de la Valle, Doct's Reisebeschreibungen u. a. gestellt, etwas Unerswartetes. Und dabey herrscht durchs Ganze nicht die ruhige Sprache des Referenten, sondern immer die allrumerkbare, meist aber unglücklich angewandte, Bemühung, vim ipsam et robur, wie sich der Hr. Prof. S. 13 ausdrückt, zu zeigen, quod veritati Christianae religionis conciliare res Samaritana valet. Daher es dann Niemand bes fremden darf, daß am Ende S. 62 amor injuriae, patiens animus in ferendis inimicorum injuriis (auch die noch täglich fortbauenden Wirkungen ihrer ungeheuren Religionshasses gegen die Juden mitgerechnet?) liberalitas benefica (die gewiß bey den Mohammedanern eben so groß ist) corporis castitas, paterna denique animorum cura als allgemeine Tugenden dieses Volks, und ihre Hebers

zungung von einem Leben nach dem Tode, Unsterblichkeit der Seele u. s. w. auf eine Art bewiesen und gerührt werden, die den Rec. freylich nicht wenig befremdet hat. Doch, wir kommen zu dem vornehmsten Theile dieser Schrift, zu dem im dritten Theile befindlichen Anzeig der Abweichungen der Samaritanischen Handschrift von dem gedruckten Waltonischen Texte von S. 67—152: für eine Beantwortung der ersten, natürlichsten, jedem Leser sich aufdringenden, Frage: Ist die Handschrift für Kennikott verglichen worden? und befinden sich die hier mitgetheilten Varianten derselben schon im Kennikottischen Werke? haben wir nirgends auch nur die geringste Spur finden können. Fast sollte man, da doch Kennikotts Namen nirgends mit einer Silbe gedacht wird, auf die Vermuthung kommen, daß dem Hrn. Verf. die bereits fünf Jahr alte Ausgabe des ersten Theils seines Werks unbekannt geblieben, oder daß er ganz besondere Ursachen zur Verschweigung dieses für seine Schrift so wichtigen Umstands müsse gehabt haben. Dieß wird also der zweyte Band von Kennikott aufklären. Inzwischen getraueten wir uns zu wetten, daß der Lobsteinische Codex Kennikotts 221. ist; und falls er es nicht wäre, so ist er doch eine so getreue Abschrift desselben, daß die Mühe, die der Hr. Verf. auf die Vergleichung desselben verwandt hat, eben so sehr verlohren ist, wie die Mühe desjenigen, der nach einer Vergleichung der ersten Plantinischen Ausgabe vom J. 1566. nun auch die Vergleichung der Witzensbergischen vom J. 1587. oder der Hartmannischen, Frankf. an der Oder 1595. und 1598. vornehmen wollte. Getreulich wird man also alle hier befindliche Abweichungen, die größtentheils entweder matres lectionis betreffen, oder offenbare

bare Schreibfehler, bald der Handschrift, bald des gedruckten Textes enthalten, bey Kennikotts unter Cod. 221. finden, nur einige wenige, aber freylich ganz unbedeutende, ausgenommen, die ente weder bey Kennikott, oder bey Hrn. Lobstein seyen. Aber nun kommen wir zu einem merkwürdigen Umstand, wodurch sich diese Collation von der Kennikottschen auf eine für jene sehr nachtheiliche Art unterscheidet. Wir hatten kaum auf der ersten Seite die Lobsteinischen Varianten, mit dem gedruckten Texte in der Hand, diese zu lesen angefangen, als wir auf jeder Seite, und das nicht ein sondern mehrmals, auf die Anzeige von einer Variante stießen, von welcher wir in Kennikotts Werke nichts fanden. Dies erregte bald einen großen Zweifel in uns gegen unsere Vermuthung, daß es der 221. Kennikottsche Codex sey. Freylich sahen wir bey einer jeden, daß es die größten Abschreiberschnitzer seyen, die folchergestalt die Handschrift corrigiren. Aber daß Kennikott weder aus dem 221., noch sonst aus einem andern, jemals etwas von dem bringe, was Hr. Lobstein hat, daß also alle in Kennikotts Werke verglichene Handschriften die ungeheuren Abschreibers oder Scherfehler der Londner Polyglotte oder der Handschrift, aus welcher sie genommen ist, bestätigen sollten, das war uns unbegreiflich. Endlich löste sich uns zufälliger Weise das ganze Räthsel auf, da wir in einer andern Absicht den sechsten Band der Londner Polyglotte nachschlugen, und fanden, daß dieß lauter Druckfehler derselben seyen, die aber die Herausgeber in den auf dem letzten Blatte des gedachten Buchs angehängten Erratis bereits selbst angemerkt und corrigirt hatten. Wie dieß Hr. Lobstein durch das ganze Buch hindurch nicht hat mercken müssen, ist uns sehr

Slechterdings unbegreiflich, da alle diese Worte ganz sinnlos sind, und jeder, der nur die Samaritanischen Buchstaben kennt, sogleich merkt, daß immer Verwechslung zweyer ähnlichen Buchstaben an dem ganzen Druckfehler Schuld sey. 3. E. gleich auf der ersten Seite I. B. Mos. 3, 17. in ירורם, 22. in ערף, 6, 7. wo es nicht einmal ער, sondern ערף ist, 25, 22. in ירורם, 25, 25. in שירי und W. 34. in הככר, 27, 30. in dem mangelnden זרירי und so fort durchs ganze Buch. Zuweilen sind auch Abweichungen von Hrn. K. gemacht, wo keine sind. 3. E. gleich I. B. Mos. 3, 22: soll das ה in הארם in dem gedruckten Texte fehlen, das doch jeder da sehen kann, oder bey I. B. Mos. 3, 16. in dem doppelten ררירי. Oft muß man sogar aus Kennitotren die lobpreisliche Vergleichung verbessern, 3. E. in dem viermal S. 68 als ein Wort stehenden אררם. (Im Veraleichen haben wir doch auch einen Druckfehler bey Kennitotren gefunden, dessen Anzeige ihm wichtig seyn muß: er ist Cap. 23, 2. statt 3, zumal da es offenbar Verwirrung macht: und was das bey Cod. 221. so oft in ihm vorkommen bis seyn soll, können wir nicht errathen, da meist weder dieses Wort, noch der Buchstab, den die Variante betrifft, zweymal in dem Verse vorkommen.) Münder wird es also nun wohl Niemand nehmen, daß außer der trockensten Buchstabenvergleichung, die freylich jeder anstellen konnte, der nur das Samaritanische Alphabet kennt, nicht ein Wink zur Erklärung oder Urtheil über den Werth dieser Varianten vorkommt, das doch allenfalls noch das Einzige gewesen wäre, was durch sie vor der Kennitotischen Vergleichung etwas hätte zum Voraus erhalten können. Auch gend's eine Spur von Blick in die innere Defor-

mit

mie der Handschrift, die offenbar (vergl. nur S. 70, 72) aus mehreren Fragmenten älterer und neuerer Codicum zusammengesetzt ist.

Spiller. Nürnberg.

Bei der neuen in diesem Jahr erschienenen Auflage des Französischen Reichsatlas gerieth man auf den guten Gedanken, einen ganz neuen Text beizufügen, weil ohnedieß der alte eine nur halb vollendete Arbeit des sel. Franz war. Der Text muß, wie billig, bloß als Commentar gerad über diese Carten betrachtet werden, denn als Compendium der Geographie Deutschlands überhaupt würde er oft zu mangelhaft, und, was bey einer gewissen Kürze fast unvermeidlich ist, manchmal unrichtig scheinen. Hüsching war zwar der Hauptschriftsteller, welchem der Verf. des Textes folgte, aber man sieht doch manchmal auch nur in kleineren Nebenbestimmungen, daß ihm manches außer der Hüschingschen Erdbeschreibung bekannt war. Der ganze Ton des Vortrags schien uns dem Zweck der Arbeit sehr angemessen zu seyn; klar und doch nicht kindisch einfältig.

Spiller. Stuttgart.

Beiträge zur Geschichte des Herzogthums Württemberg von Joh. Christoph Schmidlin, Prof. am dassigen Gymnas. Zweyter Theil. 1781. groß 8ten S. 452. Dieser Theil ist ganz der Geschichte des Klosters Denkendorf gewidmet, zu deren Aufklärung auch die vier und zwanzig bisher ungedruckte Beylagen gehören. Schon aus der Einleitung, welche der Hr. Verf. dem ersten Theil dieses Beitrags voransetzte, können auch die der
Wir

Wirtembergischen Verfassung: minder künDIGe sehen, wie wichtig für das Ganze die Geschichte einzelner Klöster ist. Man muß dabey den einmal genommenen Standpunct des Hrit. Verf. wohl beobachten; daß er mehr für den Geschichtsforscher als Liebhaber oder gelegentlichlichen Freund der Wirtemb. Geschichte schreibt, und der Geschichtsforscher darf über die Umständlichkeit mancher Nachrichten nicht verdrüsslich werden, welche, wenn sie ihm auch nicht unmittelbar nützlich sind, wenigstens doch immer ein bestimmteres, lebhafteres Bild jener alten Zeiten und Verfassungen bey ihm erwecken; die wir oft aus Unwissenheit nur gar zu gern den unsfertigen verähnlichen. Hr. Schm. macht es sehr evident, auf was für seichten Gründen die bisher fast allgemein angenommene Meinung beruhe, daß ein Graf von Wirtemberg das Kl. Denkendorf gestiftet habe. Die eigentliche Familie des StifTERS getraut er sich nicht zu entscheiden, wenn sich schon ein starkes Uebergewicht von Wahrscheinlichkeit für einen Grafen von Calw zeigt. Von Recension der Pröbste des Klosters gab es mannigfaltige; von dem Verf. wohl benutzte, Gelegenheiten, die alte Klosterdonomie aufzuklären, und besonders in den Zeiten der Reformation zu zeigen; wie sich das Verhältniß des Pröbste zu seinem Schutzherrn dem Herzog von Wirtemberg, und selbst auch die innere Einrichtung des Klosters nach und nach geändert habe. Die Instruction, welche Herzog Ludwig im J. 1580. dem Denkendorfschen Verwalter gab, und die hier zum erstenmal aus dem Original abgedruckt wurde, ist hierin besonders lehrreich; es war wohl damals fast nothwendig, daß sich der Verwalter ein Register über seine Instruction machte, so mühsam bestimmt ist sie auch in Kleinigkeiten.

Helm

220 Zugabe, 26. St., den 19. May 1781.

Heyne Helmstädt.

Mit Vergnügen sehen wir, daß die nützliche Unternehmung der lateinisch abgefaßten literarischen Nachrichten: Commentarii de rebus novis literariis, unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Henke sich mit Beyfall erhält. Wir haben den ganzen vorigen Jahrgang und den Anfang des gegenwärtigen vor uns. Einige Recensionen von theologischen und zur Naturgeschichte gehörigen Schriften zeichnen sich vorzüglich aus. Von Ungarn aus sind Privatnachrichten eingerückt, auch einige lateinische, nicht verwerfliche, lyrische Gedichte von einem gelehrten Ungar Hannulick. Diese Betreibung der guten Latinität muß, bey der andernwärts oft zu weit getriebenen Vernachlässigung derselben, der dortigen Universität zu vorzüglichem Ruhme gereichen.

Rafner Mühlhausen.

Gedichte von P. G. Hagenbruch, bey Müller 1781. 120 Octavseiten. Empfindungen der Freundschaft, Liebe, Jugend und Frölichkeit, sind darinnen nicht übel ausgedrückt. Unterschiedene hat man schon in Musenalmanachen und andern Sammlungen gelesen. Die Schrittschuhgänger (warum nicht z. Häuser) ein Mägdchen und ein Jüngling, schildern dieses Vergnügen, an das vielleicht vor Klopstocken wenig Dichter gedacht haben. Die Lieder des Anhangs beziehen sich auf den letzten Böhmischen Krieg und die Verbindung der Sachsen und Preussen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

21tes Stück.

Den 26. May 1781.

Stockholm.

Gebhardi

Schon wieder haben wir von dem unermüdlichen Schwedischen Gelehrten, dem Königl. Hrn. Bibliothekar C. Ch. Gjörwell, ein neuangefangenes Werk anzukündigen, welches den Ausländern Kenntniß von Schwedischen gelehrten Entdeckungen verschaffen soll. Es ist dieses ein Thesaurus Sveo-Gothicus, continens scripta varia, vel ab Auctoribus Svecis composita, vel Res Svecicas spectantia; In selbigem sollen alle gedruckte oder ungedruckte akademische und andere Dissertationen, Reden, Gedichte, Programmata, Societätschriften, Memoriale, Urkunden, Briefe, gelehrten oder andern Inhalts, und andere Aufsätze, so bald selbige Ausländern brauchbar seyn können, aufgenommen und in lateinischer Sprache geliefert werden, und jeder Band soll vier Hefte enthalten. In dem ersten Fasciculo Tomi I. (1781 8. 159 S.) findet man zuerst: Gustavologia, circa Sveciae Regis Gustavi III. Festum Coronationis

xv. cal. Jun. 1772. modulata a Joh. Corylander, S. Th. Doct. et Pastore ad ecclesias Gämshög et Näsum in Blekingia, ein Gedicht, welches mehrtheils fließend und feurig ist, und den Rec. für den Verf. so sehr einnahm, daß ihm die Nachricht von desselbigen frühzeitigen Tode (am 8. Febr. 1775.) in der Anmerkung, sehr unangenehm war. Auf dieses folgt eine Commentatio de Fatis Litteraturae Juridicae in Svecia des 1772. verstorbenen Professor und Syndicus zu Upsala, D. N. Rabenius, eines Gelehrten, dem von höherer Hand die Sammlung Schwedischer alter Rechte aufgetragen war, und der, da er diese Abhandlung zu schreiben anfing, schon fünfzehn Jahre hindurch sich mit Aufsuchung der Gesetze und Rechtsgebäude in den königl. Antiquitäts- und Reichsarchiven, in den Registraturen der Universitäten und anderer Collegien; und in den Bibliotheken gelehrter Edanner beschäftigt hatte. In dieser Schrift, von der noch eine Fortsetzung im nächsten Fascicul geliefert werden wird, ist nur die erste Periode der Rechtsgeschichte untersucht. Zu selbiger war der Rechtspruch, und die Kenntnisse desjenigen, was die Nation für gerecht und billig hielt, in der Gewalt und im Eigenthume der Priester, die, wie es scheint, ihre Wissenschaft, sowohl von den Verordnungen und Gesetzen, als auch von philosophischen und theologischen Dingen, sehr geheim hielten, und in Runen, die allen Laien unbekannt blieben, aufzeichneten. Schweden hat aus dieser Periode nichts aufzuweisen, und man konnte nicht einmal in selbiger etwas auszeichnen. Denn was Weda und die Biographen des h. Ansharius von Gothischen Runen sagen, ist unrecht verstanden, und der Brief, den König Bjorno an den Kaiser Ludwig abgehen ließ, hatte

S. Anshartus geschrieben, Bjorno aber nur mit einem Kreuze oder Monogram unterzeichnet. Die Messeniusische Meinung, daß Zamolxes seine Gesetze nach Schweden gesandt habe, und der von eben diesem Gelehrten mitgetheilte Gränzbestimmungsbrief aus dem zehenden Jahrhunderte, sind beyde aus guten Gründen für unrichtig erklärt. Eben so wenig verdient Wildeus Behauptung, daß Odin der erste Schwedische Gesetzgeber sey, Wahrschall, und es behält bloß die Stjernböldische Hypothese, daß König Ingiald der Berschmizte durch Wiger Spa zuerst Schwedische Gesetze habe aufschreiben lassen, das Kennzeichen der Wahrheit. Schweden besitzt überhaupt keine runische Handschriften, ohngeachtet in der Provinz Upland allein mehr Runensteine, als in allen übrigen nordischen Gegenden, vorhanden sind. In Schweden sind zwar einige dergleichen Manuscripte, allein diese sind jünger, als andere Codices, welche mit lateinischen Buchstaben geschrieben sind. In der zweyten Periode der Schwedischen Rechtsgeschichte hatten die christlichen Ragsmänner oder Legiker die Kenntniß der mündlich fortgepflanzten Gesetze. In der dritten kam selbige an die Geistlichen, neben welchen sich in der vierten wieder einige weltliche Richter in die Geheimnisse des Rechts eindrängten. Darauf erfolgte in der fünften Periode ein Stillstand. Allein in der nächsten sechsten wuchs plötzlich die Rechtswissenschaft durch die Anordnung der höhern Gerichtsstühle und der Unterstadt Upsala zu einer beträchtlichen Höhe und ward gleichsam männlich, jetzt aber ist sie ihrem Alter nahe. Den dritten Platz des Theauri nehmen Plantae Surinamenses ein, die unter dem Präsidio des Ritters von Linne Hr. D. Jac. Usm am 23. Junius 1775, auf das Catheder gebracht hat.

hat. Unter selbigen sind 13 neue Geschlechter und bis fünfzig neue Gattungen, von welchen nur eine, Gukavia, die zu den Bäumen gehört, beschrieben und im Kupferstiche abgebildet ist. Die Exemplare, nach welchen dieses Verzeichniß gemacht ist, hatte der Schwedische Obristlieutenant Johann Dalberg in Surinam frisch gepflückt, in Weingeist gesetzt, und in dieser Verfassung seinem Könige überreicht. Bey vielen ist der Holländische Namen angegeben, bey mehreren aber fehlt er, daher die von den Mitgliedern der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde bey der Uebersetzung der Herminischen Beschreibung der Colonie Surinam offen gelassene Lücken noch nicht insgesammt ausgefüllt werden können. Das vierte Stück ist des Hrn. Canzleyrath Ihre Ergänzung und Erläuterung des vom Hrn. Bruns entdeckten Aonianschen Fragments, eine 1774. herausgegebene Arbeit, in welcher die, diesem Gelehrten acq̄uohaltliche, gründliche kritische Prüfung, tiefe Sprachkenntniß und sinnerreiche Errathung vieler ganz verlohrenen oder falschgeschriebenen Wörter und Ausdrücke überall gefunden wird. Die fünfte Abhandlung ist eine akademische Probschrift des Hrn. Adolph Friedrich Hjelkin unter dem Präsidio des Hrn. Canzleyraths Lagerdring, de Statu rei litterariae in Suecia per Tempora Unionis Calmariensis (Londini Scannorum 1772.) In dieser ist mit vieler Gelehrsamkeit untersucht, ob zu den Zeiten der Calmarischen nordischen Reichsvereinigung, die die Herren Verfasser nach der in Schweden angenommenen Denkart sich als äußerst schrecklich vorstellen, die Gelehrsamkeit ab- oder zugenommen habe? und die Folge dieser Arbeit ist der Schluß: daß Schweden mit andern Reichen im Gleichgewichte geblichen ist, bis daß die Reformation eine Aenderung

machte. Auf einen 1219. nach Schweden gesandten päpstlichen Befehl ward in Stenninge ein Studium generale, und bey jeder Stifft: oder Klosterkirche ein Studium triviale angelegt, allein jenes gieng vor Errichtung der Calmarischen Union unter. Ueberhaupt trieb man nur theologische Probstudia. Dennoch gab es einige Gelehrte, die beträchtliche Bibliotheken sammelten, denn die Mönche zu Wadstena besaßen 2000 Bände Handschriften, eine Anzahl, die für damalige Zeit fast ungläublich ist. Man sammelte die gelehrten Kenntnisse nicht nur im Reiche ein, sondern auch in Paris und Rom, wo, dort seit 1313., hier seit S. Brigittens Zeit, besondere Nationalgebäude für Lehrstühle vorhanden waren. Man hat eine 1352. von M. Mathias, Lamberen zu Linköping, glossirte, oder, wie es hier erklärt wird, ins Schwedische übersezte, Bibel, wie auch andere Schwedische Uebersetzungen aus den Evangelisten, und einige 1486. verfertigte Schwedische Kirchengesänge. Ein Paar Handschriften enthalten gutgeschriebene ascetische und moralische Werke, alleis der größte Theil theologischer Bücher war im gemeinen Geschmacke ausgearbeitet. Juristische Werke werden ganz vermisst; doch gab es berühmte Civilisten und Canonisten. Die wenigen medicoschen und chirurgischen Abhandlungen, die man in den Bibliotheken findet, sind ausländisch, und das mathematische Fach beschränkt sich auf den Computus ecclesiasticus. Die Logik und Metaphysik gehören zu den Hauptwissenschaften. Die Schwedische Reimchronik und die bekannte Historia Svecorum, die wirklich der Dechant zu Upsala, Ericus Olai, zwischen 1472. und 1491. verfertigt hat, zeugen von einem historischen Genie: Einige Reden sind gut, und wenigstens besser, als die lateinischen

Gebichte. Vom Sprachstudio hielt man fast nichts, doch hatten einige Gelehrte griechische Grammatiken. Die sechste und letzte Abhandlung ist eine am 6. May 1780. zu Upsala vom Hrn. Laurentz Brandellius unter Hrn. Prof. Murray verteidigte *Dissertatio de sensibilitate ossium morbosa.*

Murray.

Upsala.

Unter des Hrn. Professors Adolph Murray Vorsitz disputirte der Hr. Magister Lorenz Brandellius den 6. May v. J. *de sensibilitate ossium morbosa.* Bey den Versuchen über die Empfindlichkeit der Theile überhaupt muß man sich vor der Berührung der dauchen oder darüber fortlaufenden kleinen Nerven in acht nehmen, die man dabey vorhin sorgfältig wegbringen muß, und dann ferner verhüten, daß man an keinem kranken Theil die Probe anstelle. Denn im kranken Zustande nehmen manche Theile, die im gesunden unempfindlich sind, eine Empfindlichkeit an. Hr. M. wendet diesen Satz auf die Flecken, Gelenkbänder, das Zellengewebe, auf die Knochen, an, ja selbst die Nerven werden durch eine kränkliche Ursache empfindlicher, als sie sonst sind. Bey der Untersuchung von der durch Krankheit bewirkten Empfindlichkeit der Knochen entsteht zuerst die Frage, ob dann wirklich Nerven zu denselben hinaufen, und ob die Knochen vermöge des Daseyns derselben wirklich empfinden. Die Schwierigkeit, die Nerven in den Knochen zu entdecken, setzt Hr. M. darin, daß jene an ihren Enden die cylindrische Gestalt verlieren und einen platten Bündel vorstellen, der sich schwerlich von dem Zellengewebe unterscheiden läßt. Hier hatte Hr. M. gute Gelegenheit, aus eigenen anatomischen Untersuchungen zu zeigen,

welche Knochen offenbar mit Nerven versehen sind. Er ist aber theils aus den Versuchen mit dem Knochenmark bey lebendigen Thieren, theils aus Krankheiten dieses Theils versichert, daß einige Nerven bis auf das Marf fortlaufen. Daß aber in den Knochen selbst Nerven befindlich seyn, machen schmerzhafteste Knochenkrankheiten erweislich. Nur wider die Nervenfortsetzungen von der festen Knochensubstanz gedrückt oder geklemmt. So bald aber diese Substanz durch einen kränklichen Zufall loofterer würde, höre diese Klemmung auf und sie erlange ihre ursprüngliche Fähigkeit zu empfinden wieder. Lehrreich ist zur Bestätigung dieses seinen Sozes der Fall, den Hr. M. in dem Krankenhause zu Lyon beobachtet hat. Eine Frauensperson fiel und verwundete die Haut über das eine Scheitelbein. Diese vernarbete sich zwar, aber eher, als das Geschwür ganz gereinigt worden war. Nach zwey Jahren schwoll die Narbe auf und schmerzte unerträglich, bis die Wunde wiederum von selbst aufbrach. So wie sie aber wieder zuheilte, nahmen die Schmerzen wieder zu. Es war kein anderer Rath, als die Narbe, die nun doppelt war, bis auf den Knochen auszuscheiden, da man dann denselben durchfressen fand. Die mit einem Pinsel angebrachte, aber mit Milch verdünnte, Spießglasbutter erweckte die fürchterlichsten Schmerzen und allgemeine Zufälle. Man setzte das Trepan an, das aber anfänglich eben die Folgen nach sich zog. Eine Verwachsung der harten Hirnhaut mit dem Knochen hinderte das Weabringen der angefressenen Knochenstücke. Ein jeder Versuch, den Hr. M. mit einer Sonde an dem Knochen machte, erneuerte die Heftigkeit des Schmerzens. Mehrere andere hier angezeichnete Beispiele zeigen, daß die Knochen oft bey der Weinfäule empfinden

pfunden. Selbst die bey entblößten Knochen hervorschießenden Fleischwarzen, und das zwischen den carösen Knochen durchdringende Fleisch vertragen Empfindung bey der Berührung. Ferner ist es merkwürdig, daß Personen, deren Knochen weich worden sind, vor dieser Erweichung über Schmerzen im ganzen Körper, besonders in den Gliedmassen, klagen, oder über die Empfindung einer Hinfälligkeit mit untermischten Stichen; wo bey der Urin einen starken kalkartigen Bodensatz fallen läßt. Unter mancherley Schwären hat die venerische diese Wirkung: wie aus den nächtlichen Schmerzen venerischer Kranken und den Schmerzen, womit oft bey diesen die Knochenauwüchse begleitet sind, zu ersehen ist. In Rücksicht auf die nähere Bestimmung, wie wohl die feinen, von der harten Knochenmasse geklemmten, Nerven bey Kranken zum Empfinden tüchtig würden, ja eine stärkere Empfindung, als man von so kleinen Nervenfäden sonst erwarten könnte, erlangten, verweisen wir auf die in der Streitschrift enthaltene Erklärung, die um so viel sinnerreicher auszufallen ist, je ungehobener der Weg ist, den Hr. M. bey diesem Gegenstande zu betreten gehabt hat.

Eine andere Streitschrift des Hrn. Professors ist diejenige *de spinæ dorſi luxationibus*, die Hr. Peter Grillson den 17. May d. J. vertheiligte. Die anatomische Beschreibung der Wirbelsäule, der daran befindlichen Gelenkhänder und des Rückenmarks mußte der Verständlichkeit wegen vorangehen. Auch ist allgemeyn von der Verschiedenheit der Verrenkungen, die an der Wirbelsäule vorkommen können, der Gewaltbarkeit, welche die Wirbelhänder dabey leiden, den Ursachen und den Zeichen solcher Verrenkungen gehandelt worden.

Mit

Wir müssen es aber hier bey der Anzeige eines besondern merkwürdigen Falls einer beträchtlichen Verrenkung zwischen dem letzten Rückenwirbel und dem letzten Lendenwirbel bewenden lassen. ^{erwähnen} Der Fall kam im Stockholmer Lazareth vor, woselbst die Herren Acrel und Schulze der Kranken warteten. Beym Einfahren des Heues auf einen Hof stieß ein Fuhrmann mit dem Rücken gegen das Gebälke der Durchfahrt an, und verrenkte sich denselben mit einem vernehmlichen Laut. Der Rücken war eine Stunde nachher vorwärts gehoben und die Stelle geschwollen und ungemein schmerzhaft, etwas konnte er sich doch auf den Beinen stützen, der Urin gieng ihm unwissend ab, der Leib war aber verstopft. Man versuchte in einigen Tagen die Zurückbringung, aber umsonst, da dann ein kaltes Triefbad zu mehrern mahlten gebraucht wurde, mit so glücklichem Erfolg, daß der Krügle schon den siebenden Tag nur bey der Bewegung des Hüftens Schmerzen empfand und nur noch etwas gebückt einher gieng, durch die fortgesetzte Anwendung des Wassers aber der so deutliche Zwischenraum der Rippen allmählig kleiner wurde, ^{Wirbeln} und am vierzehnten Tage alle Zufälle gehoben waren. Hr. M. macht die Zerreißung der Gelenkbänder in diesem Fall erweislich, und zeigt auch, daß die Gefahr bey ihrer Verletzung so groß eben nicht sey. Andere Betrachtungen betreffen die Wirkung des kalten Wassers in diesem Fall, und die Lage, welche dem Körper dabey gegeben werden muß.

Zur Erleichterung angehender Bergliebhaber hat der Hr. Professor den Entschluß gefaßt, die Arterien des menschlichen Körpers in Tabellen vorzutragen. Wir besitzen bereits *Descriptionis arteriarum*

rum corporis humani in tabulas aedae Paris primae, die er den Hrn. Matthorst zur Uebung auf dem Cathes der unter seinem Beystande hat vertheidigen lassen. Hr. M. klagt sehr über die Mannigfaltigkeit der Namen, womit man die Pulsaderäste belegt hat. Er im Gegentheil behält die so sehr autorisirten unsers vereinigten Präsidenten. Auch macht er sich seine Abbildungen zu nuze, doch so, daß er sie jederzeit vorhin an Leichen geprüfet; daher er auch verschiedentlich die Ordnung, wie die kleinen Aeste aus den Stämmen hervortreten, zu ändern genöthigt gewesen ist. Nicht weniger merkt er kurz die Naturspiele bey den Pulsadern an. Diesmahl bleibt er nur bey dem Ursprung der grossen Pulsader und dessen Bogen, und bey der äussern Carotis, stehen.

Gmelin.

Paris.

Dictionnaire de chimie par Mr. Macquer. Seconde Edit. T. II. de l'Imprimerie de Monsieur. 1778. groß Quart S. 653. Auch diesen Theil hat der Verf. mit den neuern Entdeckungen vermehrt, und ausser den Schriften seiner Landsleute vorzüglich auch die Schriften eines Bergmann, Scheele und Achard genützt; wäre es ihm gefällig oder möglich gewesen, mehrere Schriften dieser grossen Scheidekünstler sowohl, als anderer Schwedischen und Teutschen, eines Kuhn, Segner, Crell, Götting, Wiegleb, Wenzel, Schrickel, Cartheuser u. a. zu nähren, so würden ohne Zweifel manche Artikel an Vollständigkeit gewonnen haben, und manche Versezungen, vornehmlich von Salzen, aus der Liste der inconnus ausgestrichen worden seyn; so stehen Goldsalpeter, Zinnsalpeter, Spiegelsalpeter, Zinnsalpeter, die Verbindung der Salzsäu

säure mit Gold, der Weinsäure mit Metallen überhaupt und mit der Alaunerde, des Eßigs mit der Leztern, unter den unbekanntem, die Fettsäure unter den noch nicht untersuchten, der Blei. Spießglas. Bismuth- und Kobolwitrhol, Alaunsalpeter, Koboltsalpeter, Arsenisalpeter, die Verbindungen der Salzsäure mit Alaunerde, Kupfer, Eisen, Bismuth, Zink und Arsenit, der Weinsäureamial u. d. g. unter den unbekanntem, der Salze, welche die Holzsäure, Fettsäure, reine Weinsäure, Sauerleesalz und seine reine Säure, Bernsteinsalz, Benzoeblumen u. a. mit Laugensalzen, Erden und Metallen erzeugen, auch der Nicksalze, und der meisten, welche Phosphorsäure und Sedativsalz bilden, ist nicht gedacht. Die Beschreibung der chemischen Werkstätte mit den Werkzeugen zur Gewinnung und Aufbewahrung der mancherley Lustarten vermehrt. Daß das Lab immer eine milchige Materie ist, und daß es, als Säure, die Milch gerinnen macht, zweifelt Nec. Die Blumen fast aller Distel sollen die gleiche Wirkung äuffern. Allerdings verdienen die Milchsäure verschiedener Pflanzen eine genauere Untersuchung; einige hat doch schon Geoffroi durch die Destillation untersucht. Noch immer scheint Hr. M. zu glauben, Kieselerde werde in der Kiesel Feuchtigkeit, und durch die Fällung aus dieser vermittelst einer Säure in Alaunerde vermandelt. Mider Monnet, die Silbermilch sey doch nur wenig auflöslich in Wasser, und schmelze nur bey sehr schwachem und kurz anhaltendem Feuer zu einer hornartigen Masse. Das Bittersalz werde an einer feuchten Luft leicht etwas feucht, und doch erfordere es vieles Wasser zu seiner Krystallengestalt. Pott und Cronstedt würde Nec. bey aller Achtung für ihre Verdienste, in der Geschichte des Bernsteins nicht allein

allein und vorzüglich genannt haben. Daß man zur Verfaßung des Quecksilbers ohne Zusatz das stärkste Feuer gebrauchen müsse, und daß sich reines in Glas verwandeln lasse, zweifelt Rec. noch sehr. Calouette's mercurialische Räucherkerze sehr gepriesen. Sollte wohl Hr. M. Wenzels Verfahren, die Metalle zu verfaßten, kennen? Quecksilber und edle Metalle haben doch zu ihrer Wiederherstellung keinen brennbaren Grundstoff nöthig. Auch scheint es Rec. noch nicht erwiesen, daß die Metalle keinen salzigen Grundstoff enthalten. In der Geschichte des Hornsilbers vermischt er Woulfe und Pommer. Daß das Willacher Blei ohne Silber ist, liegt an der Art des Auszuschmelzens. Den Kupfernickel führt Hr. M. unter den Eisenerzen an. Daß Meuninge im Großen in Teutschland gebrannt wird, scheint er nicht zu wissen. Daß Schwefel die Wirkung des Magneten auf das Eisen hindere, ist Rec. nicht wahrscheinlich; die besten schwarzen Schwedischen Eisenerze, die der Magnet roh zieht, enthalten Schwefel. Reibschalen von Porphyr, Kiesel, Serpentinstein, finden wir nicht angeführt. S. 114 und 634 scheint Hr. M. die fixe Luft mit der phlogistisirten zu verwechseln. Daß sich selbst metallisches Gold, von einfacheren Säuren angreifen läßt, ist wohl jetzt erwiesen. Den Gehalt der Lamottischen Tropfen kennt Rec. anders, als ihn Hr. M. nach Pott angiebt; sie sind so wenig, als viele andere Goldtincturen, goldhaltig. Die Schwere sey die Eigenschaft, vermöge welcher sich die Körper einander zu nähern suchen. Der brennbare Grundstoff sey das elementarische Feuer und mit der Materie des Lichts einerley. Thierisches Fett enthält doch vielen brennbaren Grundstoff und hat gemeinlich wenig Geruch und Farbe. Mehrere Eisensalze versichert Hr. M. im Brennpuncte des

des Brennglases so weit gebracht zu haben, daß sie der Magnet anzog; Rec. ist dieß noch kein ganz sicherer Beweis, daß das Eisen gänzlich wieder hergestellt war. S. 229 scheint Hr. M. den schweren Spath mit dem Flußspath zu verwechseln. Kreide von Bougival, zerstoßene Musterschalen, rohe Bittersalzerde, Knochenerde aus Salpetersäure gefällt und getrocknet, Alaunerde durch Laugenfalz gefällt, vitriolischer Weinstein, an der Luft zerfallener Kalk und Bretonzoner Kreide bekamen auf einer nicht mehr sichtbarlich glühenden Schaufel, und ruhender Sublimat in einem in das Feuer gestellten irdenen Gefäße eine leuchtende Eigenschaften. Der Arsenikkönig verbindet sich doch nicht mit allen Säuren. Hr. M. scheint noch sehr zu zweifeln, ob Feuertheilchen in die Mischung der einfachsten Salze kommen, und geneigt, alle übrige Salze von der Vitriolsäure abzuleiten. Das sogenannte Essigsalz sey ein vitriolischer Weinstein mit sehr starkem Essig getränkt. Das Mark in dem Stengel der großen Sonnenblumen voll sichtbarer Salpeterkrystallen, welche auf Kohleg verpufften, wenn die Pflanze in salpeterhaltiger Erde wuchs. Daß die Spathe sich durch eine größere Schmelzbarkeit vor andern Steinen auszeichnen, gilt durchaus nicht von allen. Sehr richtig urtheilt Hr. M. von den Ursachen der ungleichen Wirkung des Brechweinsteins; er verordnet gleich viel von zart abgeriebenem Glase des Spiegelglases und Weinsteinrahm dazu, empfiehlt dabey den Gebrauch silberner oder gläserner Gefäße, und statt des Glases auch wohl Algerotti's Pulver, wenn es vornehmlich mit ein wenig Laugenfalz aus dem Spiegelglase gefällt wurde; allein dann ist es freylich in mehr als einem Betracht nicht mehr Algerotti's Pulver. Keine atmosphärische oder
dephlo-

dephlogisirte Luft hält er sehr richtig für das beste Rettungsmittel in allen Fällen, wo schädliche Luftarten den Tod drohen; für sicherer, als alle flüchtige Laugesalze. Das Verzinken hält Hr. M. nicht für unschädlicher, als das Verzinnen; Rec. würde von der brechenmachenden Kraft des Zinks nichts fürchten. Glas sey ein Mittelrand zwischen Metall und Kalk. Ausföhrlich sind die Artikel: Milch, Blut, Kätt, Bittersalzerde, Quecksilber, Metalle, Wasserbley, (aus welchem Hr. Lisle Vitriolsäure, Eisen, Kalkerde und Mauererde auszo) Nickel, Salpeter, (den der Herzog von Rochefaucault in großer Menge mehrere Linien dick auf Kreidestücken bey Roches Guyon gefunden hat), Gold, thierische Knochen, (in welchen Hr. M. die Gegenwart der Phosphorsäure durch eigene und durch die Versuche des Hrn. Poulletier de la Salle bestätigt hat), brennbarer Schwefel, Phosphorus, (wo Rec. doch den Cantonischen vermischt), Porcellän, Seife, Salz, Schwefel, essender Sublimat, Tinctur, Erde, Verglasung, Essig und Brennblas. Sehr merkwürdig sind insbesondere die Versuche, welche Hr. M. selbst mit einer Menge metallischer Körper, Erden, Salze und Steine in dem Brennpuncte eines vortreflichen Brennblas angestellt hat; sie dienen großentheils zur Bestätigung der Lschirnhausfischen und noch mehr der Hombergischen, nur konnte der M. nicht bemerken, daß der orientalische Rubin alle seine Farbe in einem Augenblick verlohrt; nach dem einige Stücke davon über eine Viertelstunde im Brennpuncte gewesen waren, hatten sie zwar etwas wenigeres von ihrer satten Farbe verlohren; aber noch waren sie roth genug.

Dieses Werk wird zu Paris auch in Octav ausgegeben; und von ihm haben wir uns eine deutsche

sche Uebersetzung unter der Aufsicht des Hrn. Bergr.
Pörners, welcher auch die erste Ausgabe übersetzt hat,
unt eine italiänische durch Hrn. Prof. Scopoli,
beyde mit Anmerkungen vermehrt, zu versprechen.

Frankfurt am Mayn.

Murray

Im J. 1780 hat Hr. D. Reichard von dem
Künneischen *Systema plantarum* beydes den dritten
Theil auf 972 Seiten und den vierten auf 662
Seiten ohne das 5 Bogen starke Register drucken
lassen. Der dritte Theil geht von der Didynamie
bis zur Syngenesie eingeschlossen fort; der vierte
aber endigt das ganze Werk. In diesem letz-
ten setzt Hr. R. das Verzeichniß der von ihm
citrirten Schriften fort, und holt noch einige
Ergänzungen zu den ersten Theilen oder den
schon abgedruckten Bogen des letzten nach. Aus
der zweyten Mantelste ist der Japanische Baum
Ginkgo biloba (den der Rec. auch vorigen Som-
mer im Herrenhäuser Garten bey Hannover gese-
hen), der im *Sytema vegetabilium* wegen dessen
noch unerforschten Blüthe nicht stehet, eingerückt
worden. In andern Zusätzen werden, theils neu
erschienene Abbildungen oder Schriftstellen ange-
zeigt, theils fremde Beschreibungen und Namen,
die von denjenigen des Originals abgehen, beyge-
bracht. Man wird sich bey der Durchsicht der
letztern Art Zusätze über die Dreistigkeit einiger
Neuern in Veränderung der Namen und in der
Versetzungen in andere Geschlechter wundern müssen,
deren viele gewiß unterblieben wären, wofern man
seine *Philosophia botanica* besser studirt hätte.

Von eben diesem fleißigen und einsichtsvollen Mann
wird ein medicinisches Wochenblatt für Aerzte,
Wundärzte und Apotheker herausgegeben, davon
der erste Jahrgang von 1780 nunmehr ganz auf 846 S.

in 8., nebst einem doppelten Register von 2 Bogen, in unsern Händen ist. Es enthält Recensionen der neuesten Bücher, med. cin. Vorfälle, zum Theil auch eigene Beobachtungen und Erfahrungen, Wertheidigungsansätze, angepriesene Heilmittel und kleine Erzählungen zur anmuthigen Unterhaltung. Der Verfasser sind mehrere, davon einige sich ganz, andere aber nur dem Anfangsbuchstaben nach, genannt haben. Zu so ferne können nicht alle Artikel von einerley Güte seyn. Bey einigen möchte man den witzeln den Ton, worin sie geschrieben sind, aussetzen. Dafür gefallen uns viele Recensionen durch die getreue Besammtmachung des Inhalts der Schriften, die gründl. Beurtheilung derselben und die gesetzte Schreibart, sehr. Man hat sich auch der Beyhülfe anderer Journale, zumahl unserer gelehrten Anzeigen, oft bedient. Von den eigenen Aufsätzen, die practische Erfahrungen darstellen, mdgen als Beyspiele dienen: mehrere Beschreibungen von Mißgeburten; Hrn. Prof. Stein La belle über die bisher angestellte Sanchondrotomie; vom Nutzen des kalten Wassers in Clystieren; vom Nutzen der Feigen in der Wassersucht; mehrere Aufsätze vom Hrn. D. Reich, die zum Theil zur nähern Kenntniß der Wärmer im menschl. Körper dienen, und zum Theil lesenswürdig sind; Fall eines in die Harnblase eingesenkten Mastdarms, wodurch der Hintern verschlossen war; mehrere zerstreute Erfahrungen vom Nutzen der Zinkblüthen, auch deren Wirkungsart in spaltförmigen Zufällen; von einem doppelten Eysterfach in der einen Brusthöhle, der im Leben das Ansehn einer erhärteten Leber hatte; von einem periodischen Magen Schmerz: von einem Mann, dem Entzenden abgegangen seyn sollen; verschiedene zur Entbindungskunde und Chirurgie gehörige Aufsätze; von einer eingefackten Bauchwasser sucht; Wirkungen der Arnika blüthen u. s. m.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

22tes Stück.

Den 2. Junii 1781.

Dresden.

Gmelin. Hey.

Bebachtungen über das Gebirge bey Königs-
hahn. In der Waltherischen Hofbuchhand-
lung. 1780. Quart S. 71, mit zwey Kupfer-
platten, von denen die eine den Lobstein, die
andere ein Paar alte Bronzen vorstellet. Hierzu
kommen noch vier artige Anfangs und Schluß-
leisten, die reizende Gegend von Königs-
hahn und zwey alte Gefäße. Ein trefflicher,
dem Geobäten und Alterthumsforscher gleich-
wichtiger, Beytrag zur speciellen Topographie uners-
teutscher Vaterlandes. Königs-
hahn bey Obellz hat mehrere sanft-
anstiegende Berge in der Nähe,
von welchen die höchsten, der Hohlstein und Kä-
mpfenberg, nach barometrischen Berechnungen 1213
Schade über die Oberfläche des Meers erhaben
sind; sie bestehen aus einem weißlich-
gelblichen, etwas grobförnigen, Granit, der dunkelgelbe Adern
von Feldspath hat, sich wie Sandstein bearbeiten-
läßt, und in den Gängen ganze Drusen von Berg-
kry-

Kristall und Rauchtopas; an der Morgenſeite des Schwaldenbergs iſt er feindröniger, bricht in dünne Platten, und wird dadurch einem Lettenſchiefer mehr ähnlich, kann auch nur zu Mauerſteinen gebraucht werden; Geſchiebe von grauem und röthlichem in der Dammerde, und ganz ſenkrechte Felſen auf dem Hohſtein, Lobſtein (hier allein 59, welche zum Theil eine Höhe von 60 bis 80, und einen Umfang von einigen 100 Schuhen haben) und an der Abendſeite des Schwaldenbergs, auch mitten durch das Thal ſtreichenden weißen und gelben Glimmer; die Granitfelſen beſtehen aus parallelen, oft nur wenige Zolle, aber auch 4 bis 5 Schuhe mächtigen, Lagern; (also nicht bloß in hohen Gebirgen, in welchen Hr. v. Saufſure eben dieſes ſchon von dem Granit angemerkt hatte,) welche nach der Lage des Orts bald wagerecht, bald weniger oder mehr abhän- gig ſind; ſo daß auch einige ſolcher Felſen wegen der zu groſſen Abhängigkeit ihrer Lager nach ſehr deutlichen Merkmalen vormalß eingefürzt ſind; die meiſten derſelben ſcheinen auf einem mit Quarz und Glimmer vermischten Letten aufgeſetzt zu ſeyn! Einige der benachbarten Baſaltberge ſcheinen zwar dem äußern Anſehen nach mit den Vulkanen (ſo inéſondere die Landkrone von der Morgen- und Abendſeite mit dem Veſuv) übereinzukommen; allein der Hr. Verf. iſt doch weit entfernt, die auf einander folgenden Veränderungen dieſer Gegend von unterirdiſchem Feuer abzuleiten, ſondern ſucht ſie, beſonders aber den Einſturz einiger Berge aus ſehr einleuchtenden Gründen, welche den Kenner ſowohl, als den genauen Beobachter ver- muthen, aus Waſſerfluthen zu erklären. Die Zweifel, die er ſelbſt in der gewöhnlichen Theorie von der Entſtehung des Granits zu finden glaubt, hat ſchon

schon Hr. v. Sauffure ziemlich aus dem Wege gekümt; und noch mehr mügte ihn Hr. Habels Entdeckung einer Kammmuschel in dem Granit in seiner Meinung bestärken. Granitfelsen mit Quarz adern scheinen Nec. nicht unter die Seltenheiten zu gehören. Versteinerte Muscheln sind um Königsbaya selten; nur findet man versteinerte Seepfaffen, und Abdrücke von Muscheln in Feuerstein, vermuthlich weil diese Gegend, auch wo sie am niedrigsten ist, 574 Schuhe über die Meeresfläche erhaben ist, und also nicht lange unter Wasser gestanden hat. Der Hr. Verf., der so gute, gesunde, Einsichten in der Naturkunde an den Tag legt, wird uns noch verehrungswürdiger durch die antiquarischen und Kunstkenntnisse, die der übrige Theil der Schrift enthält; sie sind so reif und gründlich, daß sie manchen Antiquar beschämen müssen, welcher, aufs Ungefähr hin ratthen, für Erklärung des Alterthums ansieht. Auf dem Todtenstein, der mit wenig Erde bedeckt ist, findet sich eine unsägliche Menge Scherben; man hat auch einige noch erhaltene Gefässe und Alterthümer von Erz und Eisen darauf gefunden. Nur wenige Stücke von jenen sind den Weidenkrügen ähnlich; unter der Erde sind sie auch nie verscharret gewesen. Bey der Frage: Wo sie hergekommen sind, hat der Hr. Verf. eine sehr sinnreiche und wahrscheinliche Muthmaßung, daß ein altes Fest, demjenigen ähnlich, das noch in vorigem Jahrhundert am Todtensonntag üblich war, auf die Art gefeyert worden, daß man in Schalen und Krügen Speise und Trank den Vorfahren hinsetzte. Der Thon ist von verschiedener Güte und Härte. Keine Glasur; nur die feinsten haben inwendig einen Anstrich von Wasserbley (plumbago) aber er ist schwach, vermuthlich weil jenes eine

nöth seltene Waare in dieser Gegend war. Von andern Stücken hat sich noch vor 20 Jahren eine kleine Figur eines geharnischten Kriegers gefunden, eine andere wird zu Gdrlitz verwahrt, und eine dritte ward in der Nähe ausgegraben. Der Guß ist rein und meisterhaft, die Bildung sehr ungestaltet, doch mehr und weniger; von zweyen ist die Vorstelllung in Kupfer beygebracht: sie sehen einigen Figuren, welche unter die ältesten etruskischen pflegen gerechnet zu werden, sehr ähnlich. Der Verf. macht sowohl über diese Stücke als jene Gefässe einige Bemerkungen, die eben so viel Kennerinsicht, als Geschmack verrathen; in allen entdeckt sich der vortrefliche Werk. des ehemals in diesen Blättern (1775. S. 786) angezeigten Catalogue raisonné d'une Collection des Medailles, der Hr. von Schachmann auf Königshayn in der Oberlausitz. Allerdings beflätigt sich überall her die Vermuthung, daß die rohen Einwohner des östlichen und nördlichen Deutschlands eine Art von Gemeinschaft mit den Römischen Colonien gehabt haben müssen, und daß durch Handel und Lausch die Münzen und Römischen (vermuthlich auch Gallicischen) Alterthümer in jene Gegenden gekommen seyn müssen, die man zuweilen auch in der Oberlausitz ausgegräbt: von diesen, sehen wir hier, ist eine Sammlung und Beschreibung vom Hrn. D. Anton in Gdrlitz zu erwarten. Hr. v. S. sieht als Ursache, warum die Alten sich lieber des Kupfers, als des Eisens bedient haben, an, weil sie diesem weniger Dauer zurrauten. Kupferne Alterthümer in Deutschland können nicht wohl von Eingebornen des Landes abgeleitet werden; aber sie konnten durch Handlung und Beute nach jenen entferntern Gegenden kommen. Sehr gegründet sind daher die Erinnerungen, die wider die Ver-

mus

muthung gemacht werden, daß die bey Neuenheims
 gen in Thüringen gefundenen metallenen Degenklim-
 gen u. a. Dinge den Cimbern zugehört haben sollen,
 die wohl Bronze weder hatten, noch bearbeiteten.
 (Schwer ist es indessen immer, allen Besondere-
 heiten in diesen Sachen zu begegnen. Im Hause
 des Q. Catulus in Rom stand ein bronzener Stier,
 der den Cimbern abgenommen war, als sie in Tri-
 lien hatten eindringen wollen; er war bey ihnen ein
 Heiligthum und sie schworen dabey; Plutarch. in
 Marius p. 419 A. Aber eben dieß Stück konnten
 die Cimbern auf ihrem Zug irgendwo erbeutet ha-
 ben.) Daß es bey dem Mangel der Spuren von
 allen andern Künften, die zugleich mit hätten, be-
 kannt seyn müssen, ganz unwahrscheinlich wird,
 daß die Teutschen sollten geformt und in Erz
 gegossen haben, wird gut bemerkt und geltend
 gemacht. (Von den alten Teutschen ist allein
 die Rebe, und auf die Slaven und Wenden,
 welche diese Gegenden so lange inne gehabt ha-
 ben, wird keine Rücksicht genommen.) Auch die
 Verlegenheit ist nicht übergangen, in welche uns
 bey vielen alten Kunstwerken die Bemerkung setzt,
 daß der Guß Kunstbehandlung zeigt, und also mit
 verfeinerten Völkern Umgang verräth, da hingegen
 die schlechte Formung und Zeichnung durchaus keine
 Nachahmung etwas Bessern, sondern eine ursprüng-
 liche Unwissenheit und etwas Originelles verräth.
 Nur der Gebrauch des Wasserbley zum innern
 Ueberzug scheint von Fremden erlernt zu seyn,
 man findet ihn auch an Gefäßen der Gallier.
 Endlich wird die Bemerkung am rechten Orte
 hier wieder beygebracht, daß die Werke rohrs
 Völker sich überall ähnlich sehen.

Heyne.

Cassel.

Die Sittenlehre in Denksprüchen der Deutschen.
 Ein Versuch von Wilhelm Wille. 1781. Klein Oct.
 207 S. Der Wunsch ist von mehreren geäußert
 worden, daß unsere deutschen Sprichwörter sorg-
 fältiger gesammelt und mehr im Gebrauch erhal-
 ten werden möchten. Einige nahmen hieby bloß,
 oder vorzüglich auf die Sprache Rücksicht, andere
 auf die edle Deutschnheit, die darin sich ausdrückt,
 andere auf die Brauchbarkeit im gemeinen Leben,
 oder in den Kechten insonderheit. Der Hr. Verf.
 hat den Nutzen in Augen, den sie in dem Unters-
 richt der Jugend haben können. Er setzt also
 einen Lehrer voraus; der die Erklärung und An-
 wendung auf vorkommende Fälle zu machen weiß.
 Denn sonst sind Sprichwörter für Männer, und
 sie recht zu verstehen, wird Erfahrung erfordert:
 diese ersetzt aber der Lehrer, der also auch Aus-
 wahl von dem, was jeder Stufe und Classe der
 Jugend angemessen ist, machen muß. Eben so
 brauchbar wird indessen nachdenkenden Menschen
 aus allen Ständen dieser Schatz von Sprichwör-
 tern seyn; sie sind unter bequeme Titel gebracht:
 Allgemeine Grundsätze der Sittenlehre als Einlei-
 tung: dann I. Verhalten gegen uns selbst, II. ge-
 gen andere, III. Verhalten in den besondern Ver-
 bindungen des Lebens. Jeder Abschnitt enthält
 eine Reihe Hauptstücke, unter welche die Sprache
 gebracht sind. Sprichwörtliche Redensarten son-
 dert der Hr. Verf. von Sprichwörtern ab; aber
 unter Sprichwörter rechnet er Lehren, Maximen,
 Sentenzen, Denksprüche, auch alte Dichterstellen,
 die man ehemals im Munde führte, oder an-
 führte, weil sie einen Erfahrungssatz, oder ein
 Urtheil, wie es der gemeine Menschenverstand
 giebt,

giebt, enthalten. Die ältern Sammlungen, insonderheit des Agricola, hat also der Verf. so fern genutzt, daß er die Auswahl und die Stellung des Gewählten nach seiner Absicht macht, um eine Volksmoral, eine Sammlung deutscher Volkssagen, zu liefern, welche bloß auf die eigentliche Tugend- und Klugheitslehre ihre unmittelbare Beziehung haben; mit einer solchen Auswahl und in einer Zusammenstellung, daß sie zum pädagogischen Gebrauche dienen können.

München. *Hogae.*

Rede zum Andenken des kurfürstl. Rathes, Hofbibliothekars und akademischen Mitglieds, Andre Felix von Defele — von Karl Albrecht von Bachtiery, kurfürstl. Revisionrath u. z. J. Director der histor. Klasse. Quart. 87 S. Die Rede ward in der kurfürstl. Akademie vorgelesen, ist aber mit vielen Anmerkungen begleitet. Der gelehrte und auch den Auswärtigen durch seine Schriften und durch seine Dienstfertigkeit gegen Fremde rühmlich bekannte Mann verdiente es. Eine große Wissbegierde mit natürlicher Fähigkeit legte den Grund zu einer frühzeitigen Gelehrsamkeit; und Sammlung von Nachrichten von Baierschen Gelehrten führte ihn zur litterarischen und zur vaterländischen Geschichte. Zu Löwen, wo er schon 1730. im vier und zwanzigsten Jahr ein Buch de Minerva herausgab, erhielt er das Glück, eine Bibliothek gebrauchen zu können. Als Hofmeister eines jungen Cavalliers sammelte er sich zu Paris Kunstkenntnisse. Dieß diente uns, sind die Hauptzüge zur Bildung des gelehrten Mannes. Die kurfürstl. Hofbibliothek zu München ward ihm 1746. anvertraut; nebst dem kurfürstl. Antiquarium;

rium; das letztere gab er bald wieder ab, ungeachtet er selbst eine Sammlung von Antiken sich angeschafft hat, in welcher ein großer Cameo mit dem Kopfe Tibers sehr bekannt ist; auch eine Gemälde- und Kupferammlung, ein ansehnliches Münzcabinet und eine Naturalienammlung, besaß er. Aber der Bibliothek widmete er sich ganz; da sie bis dahin äußerst vernachlässigt war, so brachte er die Handschriften in Ordnung; machte Privatrecensionen von den lateinischen, und von den griechischen theilte er dem Hrn. Schelhorn Zugabe zu dem bereits 1602. gedruckten Catalog mit; und fieng an, einen Klassicalcatalog zu verfertigen, welcher aber erst bis auf den 25. Band geht. Bey dem allen sammelte er selbst eine ansehnliche Privatbibliothek. In die kurfürstl. Baiersche Akademie ward er gleich bey ihrer Entstehung 1759. aufgenommen; und 1763. gab er das Werk, wodurch er sich um die deutsche Geschichte so sehr verdient gemacht hat, *rerum Boicarum scriptores*, heraus. Unter seine übrigen Verdienste zehlet vorzüglich, die Erweckung und Bildung junger gelehrter Bayern, eine rühmliche Dienstfertigkeit gegen Gelehrte, und eine unermüdete Arbeitsamkeit. Mit Kummer sieht man hier ein großes Verzeichniß von litterarischen und historischen Werken, die er ungedruckt hinterlassen hat: die letztern sind ungleich wichtiger, und darunter: *Reliquiae diplomaticae Bavaricae* in 10 Bänden. *Sylloge de Cancellariis Bavaricae*, welche der hinterlassene Sohn, kurfürstl. Revisionsrath von Desele, noch herauszugeben verspricht. *Acta Augustarum*. Das Meiste besteht in Sammlung. Die von ihm gefertigte Copy von den berühmten *Traditiones ecclesiae Ravennatensis* auf aegyptischem Papier, die er dem Papste Maffei zur

Herausgabe zustellte, ist in Italien verlohren gegangen; aber eine andere Copie von Kilian Rieba, Priors zu Rebdorf, Annal. 1502 — 1549. liegen zum Abdruck fertig. Diese Gedächtnisrede macht des Hrn. Verf. Herzen und seiner Wissenschaft gleiche Ehre; er verdankt dem sel. Mann seine Liebe zur Vaterlandsgeschichte, worin er bereits verschiedenes ausgearbeitet, und insonderheit Hunds Stammbuch fortgesetzt hat; ein Werk, für dessen Bekanntmachung, so wie von dem dritten Theil des Stammbuchs selbst, höhere Unterfügung gar sehr zu wünschen wäre.

Paris.

Heyne.

Sophoclis Tragoediae septem, cum interpretatione latina et scholiis veteribus ac novis. Editionem curavit Jo. Capperonier; Regiae Bibliothecae Custos — Eo defuncto edidit. Notas, Praefationem et Indicem adjecit Jo. Franc. Vauvilliers, Regius Lector et Gr. L. Prof. 1781. Quart 2 Bände. Es sind wohl wenig Ausgaben der Classiker von einigem Umfang, wo nicht Zusätz, oder in die Ausführung gemischt haben sollte; bey vielen entschied er, wie es scheint, alles. Diese neue Ausgabe des Sophocles gehört auch in diese Classe. Lange Zeit her ward uns immer viel von einem Sophocles erzählt, den Hr. Capperonier bearbeitet habe; er starb; nur der letzte Bogen, hieß es, fehlte noch; bald nahm man uns alle Hoffnung, daß je dieser Sophocles das Licht erblicken werde. Auf einmal erscheint dieser Capperonische Sophocles; es ist deutlich, daß des Hrn. Brunt Ankündigung einer neuern Ausgabe des Dichters jezt beschleunigt hat. Die Buch-

Händler wollten ihre Verlagskosten nicht umsonst aufgewendet haben. Aber nun sieht man, wie viel man sich auf Aussagen unserer Reisenden aus Paris und ihren panegyrischen eckelhaften Lob verlassen kan. Die Ausgabe, so weit sie sich vom Hrn. Capperonnier her schreibt, ist die trivialste, die seyn kan. Es ist ein Abdruck des gemeinen Texts, mit der lateinischen Uebersetzung und den Scholien, der durch die Johnsonische Ausgabe veranlaßt ward; Hrn. C. Verbesserungen erstreckten sich auf Druckfehler und Kleinigkeiten. Auch dieser Abdruck verzog sich, und in der Zeit erschiene-
 nen in England und in Deutschland so viele kritische Beyträge zu den Tragiikern, daß Hr. C. sich scheute, seine Ausgabe ans Licht treten zu lassen. Man sollte Handschriften vergleichen, und Indices, dann Anmerkungen beygefügt werden; so lag der Abdruck, bis Hr. C. darüber 1777. starb. Hr. Mauvilliers, den wir schon durch seinen rühmlichen Essai sur Pindare 1772. kennen, ward hierauf angegangen und bewogen, doch es and etwas beyzufügen, was dem Abdruck einigen Abgang verschaffen möchte. Hr. M. beschäftigt sich mit einer neuen Bearbeitung des Thucydides (auch eine Diss. de Homericis scriptura verspricht er an einigen Stellen); er übernahm aber doch den Antrag, und warf sich nun ganz in das Studium der Tragiker. Wie bewundern den gelehrten Mann, wie weit er es in vier Jahren gebracht hat, und sehen die Frucht davon, dasjenige nemlich, was er über jedes Stück des Sophocles in dieser Ausgabe beygefügt hat, als einen sehr wichtigen Beitrag für den Dichter und für das ganze kritische Studium der griechischen Tragiker, an. Da der erste Band auf 628 S. die Stücke: Ajax, Electra, Antigone und die Trachinerinnen enthält,

so betragen die Notae in S. vom Hrn. Bauvilliers 74 S. und zum zweyten Bande von 439 S.; in dem die beyden Oedipus und der Philoctet sehen, machen sie 66 S. aus.

Das kritische Studium der griechischen Tragiker hat durch die gelehrten Arbeiten der Herren Dawes, Heath, Balkenaer, Loup, Musgrave, Brunck, einen grossen Schwung erhalten. Aber zugleich kan man es sich nicht verläugnen, es hat uns eine Menge kritische und grammatische Hypothesen gebracht; immer wirft der andere wieder nieder, was der eine mit mühsamer Vorrichtung und mit grossem Aufwand aufgebaut hat. Ein grosser Theil der in den Tragikern von jenen Gelehrten versuchten Verbesserungen ist aus Bemerkungen, Gesetzen und Canones abgeleitet, die man von gewissen Beobachtungen abzog, welche man im Versbau, in dem Reimenmaass und in der Prosodie, in gewissen Formen und Flexionen, die den Attikern und den Tragikern eigen seyn sollen, im Gebrauche gewisser Worte und Redensarten, und andern Sprachseinheiten, gemacht haben wollte. Die Beobachtungen waren vielleicht richtig. Allein insgemein begieng man den Fehler, daß man dergleichen Bemerkungen sofort zu allgemeinen Sprachregeln aufstellte und nun überall anbringen wollte. Daher der beständige Widerspruch, in welchem die Kritiker gegen einander stehen. Fast jeder hat gewisse Lieblingsbemerkungen, die überall angebracht werden und Statt finden sollen. Hr. W. gieng davon aus, daß er die verschiedenen Systeme und Hypothesen nach einander studirte und prüfte, und nun bey dem Lesen des Sophocles und der andern Tragiker aufmerkte, was sich durch Beispiele bestätigte oder nicht. Diese Classe von

Bemerkungen macht den vorzüglichsten Theil der Noten aus, und enthält verschiedene grammatische Bemerkungen, die freylich zuweilen eher Spitzfindigkeiten sind, über die sich nicht wohl streiten läßt, auch nicht immer neu sind, aber wider Fehltritte des einen oder des andern, insonderheit Dawes und Kenney, gerichtet werden: vornehmlich gehöret dahin: zum Ajax 23 und 167 vom Unterschied der Perfecta und des Aoristen, auch der Participien; an der letztern Stelle wird *ὑποδακνυρες παλαιοῦν* erklärt *ii qui timuerant, perirepunt*, (sehr gezwungen, wie uns dünkt; es steht auch nicht *oi ὑποδ.* Einfacher scheint uns alles so zu seyn: wenn sie dir entronnen sind, so jauchzen sie, sie, die voll Furcht vor dir sind, wie Widelscharen vor einem grossen Geyer.) zu 183: daß *ἄν* allerdings unterdrückt und ausgesessen wird. 504 daß Präsenta allerdings als Futura gebraucht werden, weitläufiger, als es vielleicht nöthig war, erwies. 558, 561 wider Dawes und Brunk: daß *ἔρω* nie mit dem ersten Aorist verbunden vorkommen soll, außer des Vassivs. 1354 daß die Attiker das Augment nie wegwerfen: und nachher zu den Trachin. 780. wider Hrn. Brunk, und zu Philoctet 374. Die Attiker brauchen es nie kurz, aber den *im Comparatio* *ἰσῦ* lang und kurz. Electra 21. Hr. B. behauptet mit Xouy u. a. daß allerdings die kurzen Vocale vor doppelten Consonanten (*στ. στρ. κτρ. μπλ. μβρ. φζ. ζ.*) kurz gebraucht werden: ein Satz, der alle kühnen Bemühungen um das griechische Metrum gewaltig einschränkt und zurücksetzt; offenbar muß hier das Gehör entschieden haben. 57. wider des Dawes Canon; daß nach *ἴνα*, *ἕφα*, *ἔρω* der Dptativ, um eine vergangene Zeit, der Coniunctiv, um eine gegenwärtige und künftige Zeit

Zeit anzuzeigen, gesetzt werde. Sehr deutlich macht indessen Hr. W. seine Bemerkungen nicht immer, auch nicht seine Erklärungen; seine Latinität ist überhaupt sehr gallisch, wie gleich aus der Vorrede deutlich wird. 481. wider die *Asynacoluthia*, und noch einmal *Philoctet* 654. 773: daß *Dptatio* und *Conjunctio* in vielen Fällen gleiche Statt findet. 830. Eine Menge Stellen, in welchen der *Infinitiv* und *av* eingeführt wird. 1411. von dem (bekanntem) Unterschied *χρησι* und *χρησις* *χρησις*. *Antigone* 997. wie fern ein *Depwort* oder *Mittelwort* männlichen Geschlechts mit einem *Nennwort* weiblichen Geschlechts verbunden werden kan. Die *Trachinerinnen* 165. vom Gebrauch der *Dptativen*. *Oedipus Tyrannus* 1525. In *Senarien* der attischen Dichter sey kein *Depspiel*, daß ein langer *Vocal* oder ein *Diphthong* vor einem kurzen *Vocal* elidirt werde. *Philoctet* 295. vom Gebrauch des *av*; nicht deutlich genug. 384. wider *Kenneps* Lehre, daß es gar keinen *zweiten Vorist* gebe. Neben jenen Bemerkungen besteht ein anderer Theil der *Noten* in gewagter *Verbesserung* und in *Prüfung* und *Widerlegung* der *Kritik* von andern. Auch in dieser *Classe* kommen *Wahrnehmungen* und *Muthmassungen* vor, welche großen *kritischen Scharfsinn* und die *feinste Sprachkunde* an den Tag legen. Einige sind wieder nach neuen *grammatischen Hypothesen* gemacht; die meisten überhaupt erst da, wo schon *Heats* und andere, besonders *Hr. Brunk* vorher *Verbesserungen* gemacht hatten. Ueberhaupt ist er gegen den *letztern* und seine *gewagten Verbesserungen* streng, und zuweilen leuchtet eine gewisse *Empfindlichkeit* hervor, die ins *Kritteln* und *Rechthaben* fällt. (τα *πρωτα* p. 27 in dem Fall, als es *Hr. Brunk* saß, ist allerdings verschieden von *πρωτα*) zuweis

weisen auch Nationaleitelkeit, im Verdruß, daß ein Deutscher einem Pariser in Brechung der Lobreuern hat vorgreifen wollen. Bey diesem allen halten wir uns nicht auf, und lassen dem Hrn. W. die Gerechtigkeit widerfahren, daß er sich in der griechischen Litteratur und Kritik eine Stelle zur Seite der größten Gelehrten anderer Nationen erworben hat. Der Index geht bloß auf das, was in den Noten enthalten ist.

Heyne.

Basel.

Gern gedenken wir bey dieser Gelegenheit einer hier erschienenen Uebersetzung des Tragikers: Sosypholles. Verdeutschet von Ge. Christoph Tobler. Bey Schweighäuser 1781. groß Octav, zwey Bände. Sie ist mit vielem Feuer und Stärke des Gedankens überhaupt verfertigt. Die griechische Prosa, die scheint dem Verf. weniger geläufig zu seyn; nach der unrichtigen Aussprache verschiedener Namen, als Jobitus, Eurätus u. a. zu urtheilen. Der Druck ist schön und ansehnlich.

Heyne.

Altona.

Auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey Bohn ist 1831. in Quart gedruckt: Ge. Christian Adler ausführliche Beschreibung der Stadt Rom. Mit Kupfern. Die Italiäner haben eine Menge Beschreibungen und Topographien des alten und neuen Roms, welche fast jährlich wieder aufgelegt, verändert, verbessert und verschlimmert werden; aus eben denselben ist ein großer Theil des la Lande und ähnlicher Bücher entlehnt. Die Vestigia e rarità di Roma antica von Franc. Ficoroni, und die Descrizione von Nibolf. Venuti
wers

werden als die besten angesehen. Alle diese Werke sind auf die ältern Topographien, insonderheit auf Marrianus, Pausanias, Donatus, Martinius, gebaut. Da im Deutschen noch kein Werk dieser Art vorhanden ist, so hat der Hr. Verf. diese Lücke auszufüllen gesucht; und aus mehreren etwas Vollständiges zusammengetragen; die Stellen aus dem Livius u. a. hat er sorgfältig aufgesucht und beygesetzt, oder doch beygezeichnet; verschiedene antiquarische Gegenstände umständlich erläutert, als was insulae, cloacae, podium, metae s. f. sind. Der gelehrte Fleiß des Hrn. Verf. verdient die größte Empfehlung. Auf eine kritische Genauigkeit in Sprache und Sache muß man freylich nicht bringen. Da es indessen ein Nebengeschäfte des Hrn. Verf. ist; für Leser, die zum Vergnügen lesen, es nicht so genau nehmen, gelehrte Leser aber gar leicht das Nöthige berichtigen oder ergänzen können: so läßt sich das Werk immer als eine nützliche und brauchbare Arbeit annehmen, zumal, bey der unsäglichen Menge von kleinen Umständen aus dem Alterthümern Roms, über welche es insgemein unter uns an Handbüchern zum Nachschlagen fehlt. Es hat zwey Hauptabschnitte: eine allgemeine Beschreibung und eine besondere nach den vierzehn Quartieren oder Regionen des alten Roms; zusammen auf 354 S. Unterrichtender und brauchbarer wird es noch durch Register und verschiedene Kupfertafeln und Grundrisse des alten Roms. In allem sehen wir, daß es der gelehrte Verf. an keinem Aufwand hat fehlen lassen. Angesehen hängt es auch Sertus Rufus und P. Victor, welche die Grundlage von der ganzen Topographie Roms ausmachen.

Leipzig.

Heyne. Leipzig.

Dr. Carl Burney's Abhandlung über die Musik der Alten; aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Joh. Joachim Eschenburg, Professor in Braunschweig, 1781. Klein Quart. Bey Schwicker. 216 Seiten. Der Hr. Professor nimt sein Versprechen, eine allgemeine Geschichte der Musik zu liefern, zurück; die Offenherzigkeit, mit der er dieß in der Vorrede thut, macht ihm Ehre. Burney erschöpft die Sache nicht, behandelt sie aber doch so, daß er aus denjenigen, welche darüber geschrieben haben, das Beste wählet, und daß er die Hauptbegriffe festsetzt, und entwickelt, und das Ausgewählte, Wahrscheinliche und Muthmaßliche, aus einander setzt. Was der tief eindringende Kenner der Kunst verlangen kan, gehört für den Recens. nicht. Aber für die Erklärung vieler Stellen in den Schriften der Alten, für das Studium der alten Poesie, insonderheit der Lyrischen und dramatischen, ist es, noch mehr durch des Hrn. Prof. E. Anmerkungen, ein sehr nützlichcs Buch; um sich daraus bestimmtere Begriffe zu erwerben, die zur Einsicht der Metrik, des Rhythmus, der Melopoeie, unentbehrlich sind. Das Hauptstück von der dramatischen Musik leidet viele Zusätze; so wie der Sprach- und Alterthumsgelehrte manches zu erinnern haben wird; als S. 76, daß aera nach dem Pontus Martialis ein Zeichen der Zeit; bedeuten soll.

Heyne.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

23tes Stück.

Den 9. Junii 1781.

Paris.

Parisen.

Ouvres de M. Bosc d'Antic, contenant plusieurs Mémoires sur l'art de la verrerie, sur la faïencerie, la poterie, l'art des forges, la mineralogie, l'électricité et sur la médecine. 1780. 8. T. I. ohne Vorrede von XLVIII S. und mit einem Register S. 321. T. II. mit d. Register S. 468. Wenn auch der Arzt und der theoretische Scheidekünstler in denen Abhandlungen, welche sie zunächst angehen, nicht ihre volle Befriedigung finden sollten, so werden doch Künstler, welche nach vernünftigen Grundsätzen arbeiten, einem D. Dank wissen, der aus eigener Erfahrung von mehr als dreißig Jahren spricht, und mit dieser die nöthigen vorbereitenden Kenntnisse, Beobachtungsgest und Freiheit von Vorurtheilen des Gelehrten sowohl, als des Künstlers vereinigt. Rec. ist wenigstens kein Werk bekannt, in welchem, und schon das macht es ihm schätzbar, durch so treffende Beispiele so einleuchtend gezeigt ist, was Unwissenheit in den Grundwissenschaften, ungeschickte Anwendung von Versuchen im Klei-

nen auf Unternehmungen ins Große, Mangel an eigener Erfahrung und Anlehrsicht des Ganzen, schlechte Ordnung und Trägheit der Arbeiter und Aufseher, und Mangel an Aufmunterung und Unterstützung von Seiten der Regierung den Fortgang der Künste und denen damit beschäftigten Fabriken mittelbar oder unmittelbar schaden, als hier, besonders in der Vorrede, gesehen ist; Rec. empfiehlt sie und die darin gezeichneten Vorschläge allen, welche sich mit einer vernünftigen Ausübung der Künste beschäftigen wollen; vorzögl. merkwürdig ist der Unfall, welcher 1752 die Spiegel-Fabrik zu S. Gobin betraf, und die Art, wie der Verf. seinen übeln Folgen abhülft. Einige der Abhandlungen sind schon über 20 Jahre alt, einige auch wohl schon andernwärts abgedruckt, die meisten betreffen die Glasmacherkunst, um welche sich der Verf. insbesondere durch bessere Einrichtung der Ofen, welche hier auch abgezeichnet sind, und der übrigen Werkzeuge, durch Verbesserung der Handgriffe und Mischungen verdient gemacht hat. Rec. ist es bey dem Reichthum an guten Sachen nicht möglich, alles anzugeben, er wird also nur durch einige Anzeige des Inhalts den Leser aufmerksam zu machen suchen. Die erste Abhandlung über die Ursache der Bläschen in dem Glase, ist in dem vierten, so wie die letzte über die Natur und Ursache verschiedener trüben Wollen (graisles) in dem Glase in dem achten Bande der Parisschen Memoires des Savans étrangers abgedruckt. Die dritte, auch schon von 1760., eine vollständige Anleitung zur Glasmacherkunst, und eine gekrönte Antwort auf die Preisfrage der königl. Akademie der Wissenschaften: Was sind die besten Mittel, die Französischen Glasbütten sparsamer einzurichten und vollkommener zu machen? Zuerst etwas von der Geschichte, und besonders in den später darzu-

gekommenen Anmerkungen von dem Fortgang die-
 ser Kunst in England und Frankreich seit 1760.,
 welcher in dem letztern Reiche dem Verf. viel zu-
 danken hat. Vergleichung des Französischen mit
 dem Venetianischen, Englischen und Teutschen.
 Glase, und unparthenische Erzählung ihrer Fehler.
 Die Güte des Flintglases komme durchaus nicht
 auf die größte mögliche Menge Bleisalz an. Nur
 zu Folembrey, Anor und Seves werden gute Hou-
 teillen gemacht, aber noch schlechter, als meistens
 in Teutschland. Eine zweyte Spiegelgießerey hat
 Frankreich nun zu Nonelle in Burgund. Gerechte
 Klagen über die Einrichtung der Französischen Glase-
 und Spiegelfabriken. Den Ofen rath er aus Eisens-
 schlacken zu erbauen, die man vor dem Ofen in
 Formen von Ziegelsteinen auslaufen und nach und
 nach erkalten läßt, die Fugen mit sehr feyn abge-
 riebenen Schlacken ausstopft, den Kranz 2 oder
 3 Polle dick mit gemeinem Thon bekleidet, und nun
 den ganzen Ofen zehn Tage lang roth glühen läßt.
 (Sollten aber dazu alle Eisenschlacken taugen?).
 Sonst rath er, ihn aus Stücken von eisenfreyem,
 feuerfestem und geschlemmtem Thon mit gestoffnem,
 gebranntem Thon, oder zerstoßnem Sandstein,
 oder rundbrunnigem (denn der Sand mit edigen
 Körnern gehe im Feuer ein) Sand zusammenge-
 knetet, und in Form von Backsteinen gebracht,
 aufzurichten. Gründe, warum die Ziegel in Glase-
 öfen besser nach der Form gemacht werden. Durch
 Schmelzen mit Glasgalle verliehre der Sand seine
 Farbe am leichtesten. Glasgalle zeige sich nur,
 wenn die zum Glas gebrauchte Pottasche oder Soda
 vitriolischen Weinslein oder Glaubersches Wunder-
 salz enthält. Aufmunterung an seine Landsleute,
 auch andere Producte der Natur auf Pottasche zu
 nützen, und aus ihren am Strande wachsenden

Pflanzen bessere reine Soda zu gewinnen, welche die Spanische entbehrlich mache; die erstere werde schon in großer Menge im Elsaß, in Lothringen und in den Ardennen gefotten. Mittel, die Soda aus Südfrankreich zu reinigen, nach der Analogie anderer Salze; auch in Frankreich wird die Pottasche sehr oft verfälscht; die fette hat vielen, die magerere weniger, vitriolischen Weinstein; die rothe vielen brennbaren Grundstoff, die weisse hat ihn durch das Brennen verlohren; die letztere bekommt man am besten aus der Asche des Hüchenholzes und der Obstbäume; mgn hat aber, um den Fluß zu befördern, davon mehr nöthig, als von der rothen: die blaue Farbe, welche sie durch Schmelzen erhalte, komme nicht von Eisen, das überhaupt kein so allgemeiner färbender Grundstoff sey: das Gelbe, welches die Eisensalze den Gläsern mittheilen, verschwinde bey der Sämentation, nur die Purpurfarbe des Goldes halte aus. Je mehr das Laugensalz gereinigt ist, desto schöner wird das Krystallglas; dieß geschieht am besten durch eine einia Auflösung in reinem Wasser, und dann durch Ausglähen in einem lebhaften hellen Flammenfeuer; dazu schlägt der Verf. einen Ofen vor, in welchem man in 24 Stunden ungefähr 5000 Pfunde Salz brennen kann. Glascherben müssen, wenn sie unter neue Glasmassen geschmolzen werden, nicht gegläht und gelöscht werden; auch müssen sie unter keine Glasmasse kommen, unter welcher rothe Pottasche oder ungerreinigte Pottasche ist, auch niemals über ein Drittel des Ganzen ausmachen; mengt man ein Drittel Kreide, oder weisse gebrannte Knochen, oder ausgelaugte Asche, oder Flußspath unter das übrige, so bekommt man sogenanntes Kreidenglas; dieß wird freylich nicht so leichtflüssig, spröde und empfindlich gegen Abwech-

wechselungen der Wärme, als wenn man Kreide, nachdem das Glas fast schon ganz geschmolzen ist, hineinwirft. Zu weißem Glase muß man höchstens $\frac{1}{2}$ Kalk nehmen. Selbst ein Uebergewicht von Laugenfalz giebt dauerhaftes Glas, wenn das Feuer desto stärker ist, und desto länger anhält. Ein Gemenge aus Kiesel- Kalk- Gips- und Thonerde und allen Metallkalten gab ein festes, aber trübes Glas. Daß die metallischen Gläser nicht unaufs löslich in Säuren seyen, auch daß sie sich wieder herstellen lassen, bezeugt der Verf. selbst an andern Stellen vom Wley- und Spiegelglase. Die Myrrhina vasa der Alten seyen Glasporcellän durch Cassischen Goldkalk gefärbt gewesen. Sehr gute, durch eigene Erfahrung bestätigte, Vorschriften zu den vier Sorten von Gläsern. Nicht alle Glasmassen müssen gebrannt, der Braunstein nicht erst nach dem Flusse zugesetzt, die Glasgalle nicht bey dem ersten Flusse abgenommen, und das zweyte und dritte Schmelzen erst dann vorgenommen werden, wenn sich keine Bläschen mehr zeigen. So schädlich die Glasgalle ist, wenn sie im Glase bleibt, so nöthig ist sie zu seiner Reinigung; ist sie einmal abgenommen, und noch Farbe im Glase, so ist sie gleich beständig, sie mag kommen, woher sie will. Man sollte die Arbeiter, wenn die Ofen ruhen, mit andern, z. B. Schmelzarbeit, mosaischer Arbeit, Glasuren auf Porcellän u. d. g. beschäftigen. Auch die Phosphorsäure soll Glas (alles?) angreifen. Der Grundstoff der Verglasung sey fetze Säure. Vom harten Porcellän. In Frankreich werde kein Eisen verarbeitet, das rein genug zu Stahl sey. Daß Kalkerde und Gips im stärksten Feuer für sich zu Glas schmelzen, scheint der Verf. nicht zu wissen; auch Nagellan habe Achards Versuche, die Erzeugung der

Kryftelle betreffend, mit gleichem Erfolge nachgeahmt; die Beweise für den Kobolt, als Bestandtheil des Braunsteins, scheinen Rec. sehr schwach. Dabın gehört endlich noch die Abhandlung über die Zubereitung des Tafelglases. Nur sehr festes, helles, durchsichtiges, feines Glas, Glas von mittlerer Flüssigkeit taugt dazu; so erhalte man es am sichersten aus 200 Pfunden sehr weissen Sandes, 120 Pfunden weissen, sehr gereinigter, Pottasche, 14 Pfunden weissen und sehr zart geriebenen gelblichten Kalkes, und vier Loth des besten Braunsteins. Sonst siehe noch im ersten Bande eine Abhandlung über die Blasen in den gegossenen Metallen; aus dem vierten Bande der Parisischen Memoires des Savans etrangers; Bemerkungen über die Kunst, Fayence zu machen, im ersten, und Abhandlung über die elektrische Materie, worin bewiesen wird, daß das Glas an sich nicht elektrisch ist, im zweyten Bande der Schriften der Akademie zu Dijon abgedruckt. Im zweyten Bande macht den Anfang die Abhandlung über den unächten Smaragd aus Luvergne. Ein grüner Würfelstein, der doch im Dunkeln am Stahl Feuer giebt, im Feuer knistert, und, ohne Zusatz, ziemlich bald geschmolzen ist, den Kiesel zerfressen, und bey anhaltendem Feuer zwey Drittel seines Bodens in Glas verwandelt hat. Er giebt, andern Glasflüssen bis auf ein Zehntel zugesetzt, Opalsflüsse, und das damit gemachte Glas sehr gutes Glasporcellän; Vortheile, die man sich auf Glas- und Ziegelhütten, auf Porcellän- und Fayencefabriken davon verschaffen kann. Feste Luft, Urinsäure, Spathsäure seyen, so wie überhaupt alle thierische Säuren, nur Modificationen einer Säure. (Der Verf. muß die neuern Entdeckungen auch hier nicht kennen.) Untersuchung der warmen Wasser zu Chaudes-Aigues:

gues: sie haben nur wenige Eisen- und Salztheilchen. Ueber die Ziegel von Auvergne. Klagen über die starke Einfuhr der Teutschen bey dem reichen Vorrath der Provinz an der dazu tauglichen Erde; sie liegt unter Sand in langen, 3, 12 bis 60 Schuhe mächtigen, Bänken. Der Thon von Vordet hat weder Glimmer, noch Sand eingemischt. Proben von der Güte der daraus gefertigten Ziegel. Die Art, wie sie am besten gefertigt werden. Diese weiße Thonarten sind dem Wachsthum der Pflanzen nicht nachtheilig. Bemerkungen über die Kunst, Erze im Feuer zu probiren. Unvollkommenheiten des gewöhnlichen Verfahrens. Unterschied zwischen dem Fluße eines Salzes, eines Metalls und eines Glases. Zur Wiederherstellung der Hornzerze würde Rec. das Laugensalz eben nicht so geradezu verwerfen. Glas, mit brennbarem Wesen so sehr getättigt, als möglich, und daher so schnell geschmolzen, als möglich, klein gestossen und mit einem Theil des Erzes zusammengesmolzen, gebe die sicherste Probe: zwey Theile gefärbten Flußspaths mit einem Theile weißgebrannter Knochen, oder Kalkerde, oder Alcantischer Soda, geben ein herrliches Glas von dieser Art; nur muß man dann entweder Ziegel von Glasporcellän gebrauchen, oder den gewöhnlichen guten innenbig eine Glasur geben, die aus drey Theilen Kiesel-erde und zwey Theilen Laugensalz besteht. Brief über die Ursache der Asphoxien in Pia's Sammlungen S. V. abgedruckt. Brief über die Ungelegenheiten von dem Gebrauch des gewöhnlichen Küchengeschirrs. Daß man auch im Zimmerze keinen Arsenik argwohnen dürfe, scheint Rec. doch zu viel gesagt. Auch das braune irdene Geschirre habe unter der braunen Glasur von Braunstein eine grünlicht-weiße, welche größtentheils

theils aus Bleiglas bestehe. Sehr empfiehlt der Verf. Gefäße aus Zinn, der sich bey dem Brennen auf der Uebersfläche von selbst verglast, oder wenn man Kochsalz ins Feuer streut, oder sie noch naß mit zerfloßenem Kreidenglase zu bestreuen; am meisten aber Gefäße aus Glasporcellän, wozu er hier eine sehr gute Vorschrift giebt; nur schade, daß sie eine Menge kleiner Vertiefungen haben. Nur für Zinn und Blei bezahlte Frankreich den Ausländern jährlich 5 bis 6 Millionen Livr. Die Rinnmännische Verbesserung des Küchengeräths scheint der Verf. nicht zu kennen. Prüfung der Erfahrungen über den Selenit- und über den Glaspith, schon in den Memoires littéraires critiques für 1776 abgedruckt. Der Selenitpith erschwert den Fluß der Erze. Bemerkungen über die Verfertigung und den Handel mit der Pottasche. Dichtes und hartes Holz aebe viel mehr Asche, als loses und weiches; Holz von krüppelichten und innwendig wurmförmigen Bäumen weit mehr Laugen-salz, als Holz von geraden und gesunden; von alten mehr, als von jungen; Holz von Wurzeln mehr, als Stammholz, dieses mehr, als Zweige, und diese mehr, als Laub. Wurmmehl, wenn nur der Stamm nicht ganz auf der Wurzel vertrocknet ist, und Auswüchse an Harzbäumen verwandeln sich fast ganz in Laugen-salz; unter den Kräutern geben fette und Hülfengewächse am meisten; doch müssen die Kräuter überhaupt, ehe sie gelb werden, dazu gehauen werden. Nach einem verbesserten, hier beschriebenen, Verfahren des Verf. giebt die Farrenkraut-asche ein Drittel Laugen-salz. Je länger man die Asche an der Luft liegen lasse, desto mehr vitriolischer Wein-säure komme in die Pottasche. Die beste Prüfung ihrer Reinigkeit geschieht durch die Auflösung in wenigem reinem Wasser.

Wasser. Ein einfaches Mittel, alles bekannte (doch finden wir hier nichts vom Eisen von Eiba, vom Siegenschen, Schmalaldischen und andern, dessen Perret gedenkt) Eisen zu ordnen. Die Spanischen Kanonen werden aus alten Hufnägel gegossen. Das Steyerische steht bey dem Verf. oben an, das Sibtrische zu unterm. Von der materiellen Ursache der Pest und Viehseuchen. Hier verliert sich der Verf. oft weit in andere Felder, in denen er nicht so ganz bewandert zu seyn scheint, und der Leser wird manches finden, was er unter dieser Aufschrift nie erwarten konnte. Alle unsere Verdauungssäfte können auf zweyerley Weise, auf die laugenhafte und auf die saure Weise, verderben: von der letztern leitet der Verf. das Erweichen der Knochen ab. Abhandlung über die Fabriken im Feuer. Ihre Eintheilung in drey Classen. Von der Unvollkommenheit der Französischen Fayence und des Frittenporcelläns. Nur zu Montiers, Mellion und Rouen macht man feste und im Feuer dauerhafte Fayence; nur zu Seves und Folembray gute Bouteillen; auch in der Schmelzkunde seyen die Franzosen noch weit hinter den Teutschen; kein Kupfer, wie das Schwedische, kein Wey, wie das Englische, immer noch bloß Sächsischen Saft. Einfache und mit wenigen Kosten verknüpfte Mittel, den Handel von Bourdeaux blühender zu machen. Der Rath geht hauptsächlich dahin, das Land mit einem Canal zu durchschneiden, der gerade auf die Stadt führt, und dadurch sowohl, als durch andere Mittel, das Land urbar zu machen und zu bevölkern. Bemerkung über das Abdampfen des Wassers, wenn es auf fließendes Glas gegossen wird; schon in Roziers Journal im May 1778. abgedruckt. Kurzer Beariff von L. Bergmans Abhandlung von der festen Luft.

Die Kunst, die Brüche aus dem Grunde ohne Bruchhard zu heilen. Nachdem der Verf. die übrigen Verfahrungsarten erzählt, und die Gründe ihrer Unzulänglichkeit angegeben hat, preist er, theils aus Gründen, theils nach eigenen Erfahrungen, Mager's Verfahren an: nemlich den Bauchrinna, durch welchen die Gedärme herausziehen, durch eine gewaltsam erregte Entzündung, und nachherige Vernarbung zu verengern oder ganz zu verschließen. Abhandlung über den verschiedenen Zustand der Säure in der thierischen Haushaltung. Der Verf. nimt ihn sechsfaß an: die Säure sey 1) in einem festen, höchst feuerbeständigen, Zustand; 2) z. B. öfter in der englischen Krankheit in einem klebrichten, aber feuerfesten; 3) in einem flüssigen, aber doch feuerbeständigen, als das Wasser, worin sie aufgelöst ist; 4) in einem festen, aber wesentlich elastischen; 5) in einem thätig elastischen; 6) in einem brennbaren. Auch das saure Aufstoßen und Erbrechen hysterischer und hypochondrischer Personen leitet der Verf. von dieser Säure, wenn sie flüssig ist, und wenn sie brennbar ist, ihre meisten Zufälle, so wie viele andere Krankheiten, davon her; viel schreibt er auch nach Meadride und Wilson; wider Moscati und andere, der festen Luft zu. Hierin werden ihm wohl die wenigsten seiner Leser bestimmen.

Marcus.

Bath.

Aus den häufigen Schriften, die in England über die Gicht herauskommen, würde man schon abnehmen, daß diese Krankheit in dem Lande sehr häufig sey, wenn es auch sonst unbekannt wäre. Aber traurig ist es, daß immer das folgende Werk stillschweigend zu verstehen giebt, die gepriesene

Methode des Vorgängers sey doch noch nicht, was er versprach. Man erinnert sich der Râthe des Cadogan, der das Brod und den Wein beständigte; den elektrischen Arzt haben wir neulich angeführt; der gegenwärtige Verf. geht wieder seinen Weg, und hat doch einiaes, das zu erwägen wäre. Der Titel des Werks nicht schon einen Begriff von seiner Methode, er heißt: A successful method of treating the gout by blistering. By W. Stevenson, Arzte zu Wills; und ist noch 1779, bey Cruttwell auf 170 Seiten Octav herausgekommen. Die Einleitung râsonnirt in einem lebhaften, zuweilen satyrischen, Tone über die Arzneywissenschaft, über die Lebensart verschiedener Gattungen von Menschen und ihr Ansehen an den Arzt. Hr. St. waagt, zu sagen: „plötzliche Todesfälle sind lebende“ (warum nicht todte?) Satyren auf den Arzt, wenn er sie nicht den Angehörigen vorausgesagt hat; wo kein Organ des Lebens zerstört ist, da werden schickliche Ausleerungen allemal dem plötzlichen Tode vorbeugen können.“ Wir fürchten, Hr. St. werde in einigen Jahren geneigt seyn, diesen Satz einzuschränken. Bey dem eigentlichen niedrigen Nervenfieber ließ der Verf. einem Kranken vom zehnten Tage des Uebels an, bis zu der Zeit, da er ausser Gefahr geachtet werden konnte, nicht weniger, als 13 Quartier Portwein austrinken, und einen andern sogar 21 Quartier Claret. Der Nutzen des Weins bey dieser Krankheit ist allgemein anerkannt. — Es sey sonderbar, daß die Aerzte, die ohne Bedenken handeln, wenn sie wichtige Krankheiten im Körper sehen, übereingekommen sind, nichts zu thun, wenn eben die Materie jener Krankheit auf den Fuß oder die Glieder falle. Wer auf jede Maßzeit immer eine Ausleerung habe,

der besitze den größten Sorgen des Himmels; und falle nie in die Sicht. Ueber die Ursachen der Entföhrung der Sicht und vieler andern Krankheiten, viel Nichtiges. Das Leben der Sicht und anderer kränklichen Leibesbeschafftheiten von den Eltern, läugnet der Verf. mit Cadogan ab; und schiert es mit der Erbsünde und mit dem angeerbten adlichen oder edlen Blute über einen Kämm; unser Glaube geht hier einen andern Gang. Nicht Arzneien, sondern streng Mäßigkeit und Enthaltensamkeit in allem Dinge sey das echte Vorbauungsmittel der Sicht. Der Verf. schickt, ehe er seine Heilart der Sicht vorträgt, vier Sätze voraus, die ihn dem bekanteten Cadogan ziemlich nahe bringen. 1) Alle Menschen werden, mit wenigen Ausnahmen, so gesund geboren, wie Adam. 2) Alle Menschen sollten nur eines Todes sterben, nemlich vor Alter. 3) Die künsteichsten Menschen sind auf mannigfaltige Weise darauf bedacht gewesen, das Leben der Menschen zu verkürzen. 4) Das Verfahren der Aerzte sollte mehr negativ, als positiv seyn, zumal in schnellen Krankheiten. Zum Theil ziemlich jugendliche Sätze. Man müsse von niemanden verlangen, daß er die Sicht oder das Podagra von Grund aus heilen solle, ohne daß eine andere Krankheit entstehe; Menschen seyen nicht gemacht, um wie Götter auf der Erde zu leben, ohne Schmerz und Plage. Aber etwas könne man bey der Sicht wol bewirken, nemlich eine Verkürzung des Paroxysmus, und zwar durch Blasenspaster. Der Verf. nennt die Sicht eine Bemühung der Natur, eine Wunde zu nähen; wie darf man das sagen, sollte wol die Natur etwas zum Zweck haben, das ihr unter vielen hunderten Fällen nur einmal einschläge? Glücklicher ist die Vergleichung: die Sicht ist der Blig, der nach dem

dem Kaffe zielt, aber die Spanische Fliege ist der Ableiter. Ueber das Unvermögen des Wassers zu Bath, um die Sicht zu heilen, ziemlich spödtisch. Bey Gelegenheit kommt hier die Behandlung zweyer Aerzte vor, die nach einander, vor 90 Jahren, ein Seitenstechen heilen sollten, und als der Kranke starb, sich einander öffentlich die Schuld des übeln Ausgangs beymessen; die Recepte sind freylich sehr antik, aber sonst ist manches noch ganz modern in dieser Geschichte. Alle Krankheiten langwieriger Art, die kein Fieber mit sich haben, seyen Sicht, die auf andere Theile fallen, anstatt nach den Gelenken zu gehen, und müssen alle auf einerley Weise, nemlich mit äußerlich reizenden, innerlich erdinenden, wärmenden und stärkenden Mitteln behandelt werden; so alle Nervenskrankheiten ohne Ausnahme, ausdrücklich auch die fallende Sucht, Stein, Gallen- und Hautkrankheiten, und man schaffe sie in die Sicht um. So sehr dieser Ausspruch manchem Kopfe schon gefallen hat, so unwahr befindet man ihn in der Natur; aber wir haben schon zu oft unsere Meinung davon gesagt; solche allgemeine Lehren werden gemeinlich auf ein oder ein Paar Beispiele gebauet. Bey dem Hies. wird der Sichelbalt sehr willkommen seyn; und doch haben wir bey Nervenbeschwerden, die ziemlich gichtisch ausfallen, recht üble Wirkungen von diesem äußerlich reizenden Mittel beobachtet, es hätte fast den Körper abgezehrt und vermehrte die Krämpfe wegen großer Iracundabilität; ein andermal nützte es doch etwas. Bey allen Sichtanfällen solle man Blasenpflaster setzen. Gern möchten wir hier eine Ausnahme wegen alter Körper sehen, bey denen eine Wunde am Reine oft unheilbare Geschwüre und den Brand nach sich ziehen: aber zu disputiren

ren ist wider den Verf. nicht, denn er läugnet alles ab, und sagt, aus einer Spanischen Fliegenwunde fliesse in der Folge nie etwas aus, als nur ungesunde Säfte. Bey verirrtem Podagra sind sonst die Blasenpflaster schon längst eine schöne Zuflucht gewesen. Der Verf. hört allenthalben, und mit Recht, sehr auf die Stimme der Natur bey den Kranken; aber wo wir nicht irren, so ist seine Geneigtheit, allenthalben von dem gewöhnlichen Wege abzuweichen, sehr groß. Die Apoplethiker, die bekanntlich in England Aerzte sind, und die alltäglichen Aerzte müssen oft schwerlich erhalten. Zwey Fälle von Sickt, die er nach seiner Weise behandelt hat, sind angehängt. Der Verf. ist unfreutig ein Mann von vorzüglichem Kopfe, der mit seiner Lebhaftigkeit etwas beschicken kann; nur ein wenig mehr Reife braucht er noch.

Raffner.

Dresden.

Vollständiges Rechenbuch zu einem Versuche, ob es nicht möglich, die Rechenkunst auch ohne mündliche Anweisung zu lernen. . . 2ter Theil. . . von Job. Aug. Koch, Bürger und Kaufmann. 1780; 704 Octav. Dieser Theil enthält, die fünf Species (weil hie das Numeriren, wie bey den Rechenmeister gewöhnlich, auch so genannt wird,) mit ganzen, ungenannten und genannten Zahlen, die Regel Detri ohne Brüche, die Species und die Regel Detri mit Brüchen. Der Vortrag ist sehr ordentlich und deutlich. Scharfe allgemeine Beweise und mathematische Methode, gehdren nicht zu Hrn. K. Absicht, aber doch ist immer von dem Verfahren dergestalt Rechenhaft gegeben, daß sich daraus die Gründe desselben wohl begreifen lassen. Bey jeder Rechnungsart werden Vortheile gemie-

sen,

fen, z. E. bey Zerfällungen in plus und minus. Unterschiedene brauchbare Tafeln. Ein grosses Einmaleins, die vielfachen der ersten zwölff Zahlen bis aufs Hundertfache, auch bey Gelbrechnungen u. d. g. dienlich. Werthe von Quentchen und Lothen aus gegebenem Werthe der Mark Silber. Hr. A. rechtfertigt sich 616. S., daß in Sachsen das Silbergewicht so abgetheilt werde, weil man ihn erinnert hatte, das Loth werde in 78 Gran getheilt. Die Rechenkunst, wie sie im gemeinen Leben ausgeübt wird, läßt sich allerdings aus diesem Buche sehr wohl lernen, wo nicht ganz von Anfang ohne allen mündlichen Unterricht, doch gewiß, wenn mündlicher Unterricht nur etwas die ersten Lehren von den Speciebus erläutert hat. Ueberhaupt wird wohl niemand ein guter Rechner werden, der nicht Eifer und Geduld hat, arithmetische Händgriffe ohne mündlichen Unterricht zu lernen. Sie ist nun der Vortrag so deutlich, alles so sehr aneinandergesetzt, und mit so viel Exempel erläutert, daß nichts weiter, als gehöriger Fleiß erfordert wird, Fertigkeit in den gemeinen Rechnungen zu erlangen, und so das Buch von Hrn. Dr. Wünsch in seiner Vorrede mit Rechte denen empfohlen wird, die den Aufwand auf langwierigen Unterricht eines Rechenmeisters nicht machen wollen. In dieser Vorrede sind auch sonst einige Kleinigkeiten unparthenisch erinnert. Das ganze Werk soll aus vier Theilen bestehen.

Macerata.

Heyne

Copra maritima, antica Città Picena illustrata da Giuseppe Colucci. 1779. 4. 167 S. Der Ort ist in der alten Erdbeschreibung bekannt; er lag in der jetzigen Mark Ancona in dem Theile, der Marca di

di Fermo heißt. Der W. bestimmt die Lage in der Nähe nordwärts (nicht südwärts, wie Suver u. a.) von Castel Marano, in der Diöces Ripatransona; die Rubera fallen in die Augen. Die Mauern müssen zu verschiedenen Zeiten gebaut seyn, denn an einigen Orten sind sie von grossen Quaderstücken, an andern aus Breccie, und wieder aus gebrannten Steinen. Die Vicener sind eine Colonie der Sabiner; nach dem W. war Cupra die erste Stadt, die sie anlegten, Cupra montana sey kein Theil davon, sondern eine andere Stadt gewesen, die da lag, wo jetzt Massaccio di Fesi ist. Cupra maritima hatte einen Circus, ein Theater, ein Amphitheater; ein besonderes Alterthumsstück findet sich in den Gräbern des Orts, grosse starke bronzene Ketten, gemeinlich in den Händen der Leichen. Man hat viele Muthmassungen darüber; der W. glaubt, es sey eine Leibesübung gewesen, zwey hielten den Ketten, und suchten ihn einander aus den Händen zu winden (und so käme die Sache dem Mitterspiel des alten Persiens nah, das auf den Felsen von Persepolis vorgestellt ist.) Cupra ward mit der Zeit eine Römische Colonie. Eine Menge Steinschriften werden zur Erläuterung beygebracht. Einige Bruchstücke von alten Kunstwerken, darunter hier in Kupfer ein Trunk eines Kaisers mit Valudamentum und Horax (an diesem ist ein sonderbar Bildwerk: eine Ura, auf der zwey Siegesgöttinnen opfern.) Das wichtigste zu Cupra war ein Tempel auf einer Anhöhe gegen die See; Adrian stellte ihn wieder her; die Etrusker hatten ihn erbaut und der Göttin Cupra gewidmet; dieß war bey ihnen der Name der Juno; so sagt Strabo. Der W. will aber doch den Siculern die erste Erbauung beylegen; denn diese ließen sich, nach dem Plinius, in dieser Gegend zuerst wieder, und brachten die Juno mit, aus Griechenland, setzt der Verf. hinzu; aber da irrt er, allem Ansehen nach.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

24tes Stück.

Den 16. Junii 1781.

 Altorf.

D. *Jo. Christoph. Döderlein*, Prof. Altorf., *Institutio Theologi Christiani in Capitibus religionis theoreticis, nostris temporibus accommodata. Pars Prior.* 1780. S. 514 in Octav. und *Partis Posterioris Sectio 1.* 1781. mit fortlaufender Seitenzahl bis S. 832. Schon die Stärke dieses Werks zeigt, daß es für ein System der Dogmatik zu klein, und für ein Lesebuch zu groß ist. Aber ein Handbuch des angehenden Theologen, worin er die Hauptstücke der gelehrtesten Dogmatik hinlänglich erklärt; die Nebenstücke meist vollständig angegeben; und die Schriften genannt findet, welche bei tiefern Untersuchungen nachzulesen sind: dies soll es nach des Hrn. D. Absicht seyn; und ist es auch wirklich. Für den Theologen, dem allein das Werk, wie man aus dem angeführten sieht, bestimmt ist; fehlte bisher noch ein solches Repertorium, welches die vornehmsten exegetischen, philosophischen und historischen

aa

schen Bemerkungen neuerer Zeiten sammelt, dar-
 über urtheilt, und sie mit manchen eigenen ver-
 mehrt. Ausserdem hat das Werk auch diese Vor-
 züge noch: daß darin die biblischen Formeln in
 jeder Hauptlehre genau erklärt; wichtige Schriften
 unserer Zeit, besonders kleine Abhandlungen und
 Disputationen, angeführt; gegen die neuern Be-
 hauptungen ausführlich und gründlich dargethan
 worden, daß Christus und seine Apostel nie etwas
 wider ihre Ueberzeugung gelehrt haben; (S. 436 f.)
 und in dem Vortrage selbst, Klarheit, zweckmäßi-
 ge Kürze, Bescheidenheit und sanfter Geist durch-
 weg herrscht. Nach dem Inhalte dessen was bis-
 her davon herausgekommen, zu urtheilen, wird
 das Ganze drei kleine Bände ausmachen. Fol-
 gende Artikel sind schon abgehandelt: von der
 heil. Schrift, von Gott, der Schöpfung, den En-
 geln, der Vorsehung, vom Stande der Unschuld,
 dem Fall, dem natürlichen Verderben, dem Tode
 und der Hölle, und ein Theil des Art. von Christo.
 Allenthalben sieht man, daß das Buch die Frucht
 langer und reifer Ueberlegung ist: doch scheinen
 die Artikel von der Schöpfung des Menschen, den
 Engeln und der Vorsehung, nicht mit gleichem
 Fleiß, wie die übrigen, ausgearbeitet zu seyn.
 Kein Sachverständiger wird erwarten, daß der Hr.
 D. alles zu völliger Ueberzeugung gebracht habe.
 Es sey uns also erlaubt, das anzuführen, was
 etwa bei der neuen Auflage, die der Hr. Verf. bald
 veranstalten wird, einer wiederholten Prüfung
 bedürfte. Mit der Philosophie des Hrn. D. sind
 wir nicht immer einverstanden. S. 4 Obl. 2. wird
 die metaphysische Kenntniß Gottes von der historis-
 schen unterschieden; da doch jene auf diese sich
 gründet, und ohne sie nicht Kenntniß, sondern
 Gräbelei ist. Nach S. 20 Obl. 4. soll man nicht
 die

die Möglichkeit der Wunder beweisen, sondern nur ihre historische Wahrheit: diese aber kan ohne jene nicht bewiesen werden; weil auch aller Welt Zeugnisse eine ungerichte, unmögliche Sache nicht darthun können. Die Meinung, daß die Vorstellungen der Seele vom Gehirn abhängen, nennt er S. 34 Obf. 4. *valde dubiam*; welches sie wohl schwerlich jetzt noch ist, nachdem Haller seine Physiologie geschrieben: auch scheint ebendasselbst des vortreflichen Bonnet's Hypothese nicht ganz richtig vorgestellt zu seyn. In manchen Stellen glauben wir, daß die Absicht des Hrn. D., Theologen zu unterrichten, mehr Belehrung verlange: als S. 93 *de integritate N. T.*, da hingegen S. 84 die Abhandlung *de canone* ohne Schaden des Zweckes kürzer seyn konnte; beim Vortrage von den Wundern fehlt die Anzeige von dem Ansehen der Kirchenväter bei ihren Wundergeschichten, der Middletonischen Controvers, und den neuern Widersprüchen gegen den Beweis aus Wunderwerken. Vornehmlich hätten wir bei S. 36 f. gegen die von Hrn. Steinbart obermahl's behauptete doppelte Lehre Jesu, den Beweis eines so gelehrten Theologen zu lesen gewünscht; da wir aus dem folgenden sehen, daß er eine solche doppelte und widersprechende Lehre, so wie auch wir, für die Sache eines Betrügers, nicht aber eines klugen Lehrers, hält. Nicht bestimmt genug dünkt uns die Abhandlung *de inspiratione*; man sieht nicht wohl, ob der Hr. Verf. etwas Wundervolles dabei annimmt, oder sich für die neuerlich wiederholte Tellerische und Steinbartische Meinung erklärt. S. 71 l. Obf. I. scheint nicht völlig mit den folgenden Obf. zu harmoniren. In der Stelle I. Timoth. 3, 16. wird das *αγγελος*, S. 420 Obf. I. von den Engeln; und S. 733 Obf. I. von den

den Aposteln erklärt. Auch tabelt der Hr. D. S. 756 die Untersuchung, ob die Erde einst annis hifirt oder nur geändert werde; und S. 757 stellt er sie selbst an. Die Citata bedürften hin und wieder vermehrt, oder berichtigt zu werden: S. 22 Obf. 1. ist Damm und Steinbart ausge- lassen; S. 7 Obf. 4. wird Steinbart zum Beweise der Nothwendigkeit einer höhern göttlichen Offen- bahrung angeführt, welcher doch eine solche leugnet; auch wird dieses in jeder Betrachtung schlechte Buch öfter gelobt und empfohlen, ebendaf. S. 8 Obf. 5. u. a. Bei Anzeige der vornehmsten Dogma- tiken, S. 198 f. wäre vielleicht mehr Auswahl, Geschichte und Beurtheilung zu wünschen. Am meisten stimmen wir mit dem Hrn. D. in ergetischen und theologischen Sachen überein. In Bestim- mung der verworrenen Materie de articulis fun- damental. S. 46 f. kommt der Verf. durch verän- derte Gründe, ohngefähr auf die alte gewöhnliche Meinung: der Unterschied subjectiver und objecti- ver Moralität, von welchem die meiste Aufklärung hier zu erwarten ist, wird nur heiläufig angeführt. 2. Tim. 3. 15f. ist auch hier vom N. T. erklärt, S. 119 f.; das *καὶ* wird, (ohne and wider die Gründe der Kritik,) verworfen; und das *θεο- πνευστος* zum Subjekt gezogen. Nie aber bauet Paulus das Christenthum aufs N. T.; vielmehr erklärt er dieses nur für Vorbereitung, und Hin- weisung zu Christo; auch in dieser Stelle grän- det er die Religion auf seinen eigenen Unterricht, W. 10. 14: aus diesen Gründen glauben wir, daß *πᾶσα γραφή* W. 16. 17. veral. 2. Petri 3, 15. Pauli Schriften bedeute. Sehr angelegentlich wünscht der Hr. Verf. einen Auszug aus dem N. T. für die Unfähigeru, S. 99 Obf. 1. und S. 162. Dies- ser Vorschlag vieler neuern Gelehrten will uns immer noch

noch nicht gefallen. Denn wozu? Im ganzen N. L. ist nichts, das nicht selbst der Unfähige bei einer guten Uebersetzung, und höchstens ganz kurzen Erinnerung verstehen sollte. Wird man ferner je einig werden, was man weglassen soll? Und würden nicht solche Zusätze, wie ehemals die Vorreden der mittlern Zeit, die Menschen von der Bibel ganz abführen? Ein Auszug der Neutestamentlichen Geschichte und Lehre ist nützlich; und das ist jeder gute Katechismus. Aber ein abgekürztes, epitomirtes N. L. würde nichts nützen; hingegen für die neuen Reformatoren ein bequemes Mittel seyn, das Christenthum auszumergen; und unsere protestantische Christen allmählig den Papisten gleich machen. Bei Erklärung der Nachricht Josephi von den göttlichen Schriften S. 127 f. kan manches, z. B. aus der Eichhornischen Einleitung ins N. L. berichtigt werden. Jeremiam, sagt der Hr. D. S. 128, *diserte tradit Josephus, duos libros reliquisse.* Hierin ist ein doppeltes Versehen: Erstlich redet Jos. nicht vom Jeremias, sondern vom Ezechiel, *ὁ μόνον δε ἔϊος*, nämlich, Jeremias, — *ἀλλὰ καὶ ὁ προφητῆς ἐκεῖνος, ὅς*, und nun folgt die Stelle. Zweitens leidet diese Stelle eine andere Interpunction und Erklärung, *ὅς πρῶτος περὶ Ἰσραὴν εὖος, βιβλία γραφὰς κατελείπε.* Ezechiel hat von diesen beiden, nämlich (s. das unmittelbar vorhergehende) der Babylonischen und Römischen Zerstrung, Schriften hinterlassen. Daß er im Plurali, *βιβλία*, redet, beweist nichts dagegen: denn auch vom Daniel, dem er doch sicher nur Ein Buch beilegt, sagt er X, II, 7. *βιβλία συγγραμμῶνος κατελείπε.* Die Definition Gottes S. 210, wird die biblische genannt, warum, sehen wir nicht; denn genaue Philosophen

phen geben im Grunde keine andere. Auch fehlt noch die Bestimmung, Unabhängig und Unendlich, Apostelgesch. 17, 14—23. Röm. 11, 33—36. 1. Tim. 6, 15, 16. u. a. Daß Augustinus aus Sprachwissenschaft (die freilich bei ihm groß war) auf den Prädestinarianismus gefallen sey, wird auch hier, S. 299, gesagt. Aber darauf konnte er verfallen, wenn er auch die Sprache des N. T. vollkommen richtig verstanden hätte; zudem sagt die Geschichte, daß Hise im Widerspruch gegen Pelagium ihn in jenen Irrthum stürzte. S. 301 f. wird die Allgegenwart bloß von Kenntniß und Wirkung erklärt. Uns dünkt indessen doch, daß die Stellen, Psalm 139. Jerem. 23. und Apostelgesch. 17, von einer unmittelbaren Gegenwart der Sibstanz reden. Dies ist freilich unbegreiflich, wie das meiste andere von Gott, welches der Hr. D. darum nicht leugnet. Daß es aber, S. 301, *nugae, seyn stoico potius philosopho dignae vel fautores Spinozae*, möchte wohl schwer zu beweisen seyn. Scharfsinnig erklärt der Hr. D. S. 317 den Namen *λογος*, durch *auctor doctrinae*, welches ohngefähr eins ist mit der Meinung einiger Alten, es sey *ἡ πατρὸς ἐρμηνεύς καὶ ἀγγελὸς*. Nur steht dieser, wie jeder andern Deutung, die es nicht als Kunstwort nimmt, entgegen, daß Christus sonst nirgends, auch nicht Joh. 20, 30. so genannt wird. Codex Alexandr. und Ephr. (der hier unbequem Parisinus heißt) sagt S. 319 f., lese 1. Tim. 3, 16. *θεός*. Aber beide Codd. sind jetzt bereits so unleserlich, daß sie in streitigen Sachen nichts entscheiden: überdem ist aus der Lesart aller der Codd. und Versl., mit denen jene zwei übereinstimmen, das Gegentheil klar. De lectione *Claromontani* ambigimus, sagt der Hr. Verf. :
wer

wer aber den Cod. nur einmahl selbst sieht, welches der Rec. mehrmahls gethan, dem fällt gleich ins Auge, daß das Θ auffer ver Zeile steht und vor allen andern Zellen hervorraht, folglich offenbare von neuerer Hand hinzugeschrieben ist. Hr. D. Ernesti Censur des Wettstein. hie S. 321 empfohlen wird, haben wir nie billig finden können. Auch der Auslegung von Coloss. 2. 9. S. 323 f. können wir nicht bestimmen; sollte $\pi\lambda\eta\rho\alpha\mu\alpha$ 176 $\text{θεο} 1770$; nicht Pauli Sprache und dem Zusammenhange (V. 10. vergl. Ephes. 1, 10.) angemessener von der göttlichen Segensfülle, Joh. 1, 14—18. verstanden werden? Der Ausruf S. 396. O jejunam disputationem, quae metuit ne Deus solitarius otii taedio afficiatur. cet., setzt einen Mißverstand der Meinung, daß schon vor Myriaden von Jahrmillionen, Welten waren, voraus. Denn daß dies möglich, auch Gott anständig sey, behauptet der Hr. D. selbst S. 121: und jene Vermuthung beruhet auf eben dem Grunde, aus welchem S. 418 Obf. 2. eine unermessliche Anzahl von Geisterklassen angenommen wird. Die spöttische Beurtheilung Leibnizens (quanti viri!) S. 396 wird der Hr. Verf. zuverlässig nicht in der neuen Ausgabe stehen lassen: er, der ein Muster gefälliger Schreibart ist! Weim Halle nimt der Hr. D. Albarbanel's Meinung an, S. 524 f.; glaubt S. 525, das Essen einer schädlichen Frucht könne wohl die Schlange aus einem aufrecht gehenden Thier in ein kriechendes verwandeln; (aber die Art der Bewegung hängt von dem innern Bau des Körpers ab!) will, daß der Teufel dabei gar nicht geschäftig gewesen. Dies Letzte wissen wir nicht mit der im ganzen N. L. herrschenden Idee, daß alle Sünde unter den Menschen, vom Teufel komme, zu reimen; anderer Gründe nicht zu gedenken.

denken. Die Schwierigkeiten S. 526 dünken uns nicht groß. — Wenn der Hr. Verf. S. 359 f. sehr richtig behauptet, daß unser jetzige zerrüttete Körper die Quelle aller Sünde ist: so behauptet er eben damit, was doch S. 540 streng getadelt wird, daß er (freilich nicht in jedem Betracht, aber doch) mehr ein Kerker, als eine bequeme Wohnung der Seele ist. Eine Last, (auch diesen Ausdruck verweist der Hr. Verf.) nennt ihn Paulus selbst, 2. Kor. 5. 4. Ist der Tadel begründet, so muß der ganze 184. S. und mehrere andere Seiten weggestrichen werden: Tam funesto corporis morbo non potest non anima impediri in attentione et judicio, — unde permanat — vitiositas naturae humanae. — S. 59 Obf. 2. und 3. ist der Ausdruck etwas unbestimmt, so daß man daraus schließen müßte, Galatten werde unter die Städte, und Aethiopien zum Orient gerechnet. — Mehr gestatten unsere Blätter nicht hinzuzufügen, um dieses Werk allen denen zu empfehlen, welche die Theologie gründlich erlernen wollen. Es ist übrigens auch ein neues Zeugniß, daß die Hauptsätze unsers protestantischen Lehrbegriffs nicht so unbernerotisch und unphilosophisch sind, als man uns neuerlich will glauben machen.

Sprengel. London.

Von L. Cabell ist schon 1779. auf 372 Octavseiten gedruckt worden: Remarks on Dr. Samuel Johnsons Journey to the Hebrides — by Donald Mac-Nicol, Minister of Lismore in Argyleshire. Wir haben bereits einmal in unsern Blättern (S. 1779. S. 128) eine von den vielen Streit- und Gegenschriften angezeigt, die Dr. Johnsons Reise nach Schottland erregt hat. Allein so Schritt vor Schritt

Schritt, als unser Verf., hat noch keiner Johnsons Beschreibung verfolgt, und die darin herrschenden Blößen, Vorurtheile und Partheylichkeiten aufge deckt, die freylich auch Lesern ausser Schottland aufge fallen sind, indessen nach unserm Ideal von Streitschriften kälter, ohne Einmischung von Personalitäten und mit weniger falschem Patriotismus widerlegt werden müssen. Der Verf. behandelt Johnsons oft zu sehr hingeworfene Observationen zu ernsthaft, und macht Johnsons satyrische Einfälle zu einer Sache der Nation, die doch gewiß weder durch Johnsons übertriebene Schilderung barbarischer, noch durch Hrn. Macormics standhafte Widerlegung ausgebildeter werden dürfte, und läßt auch den kleinsten Fehler des Ausdrucks oder der Bemertung nicht ungerügt. Ueberhaupt hat Hr. M. unterlassen, in seiner Widerlegung nützliche Verbesserungen oder unterrichtende Ansichten über die Sitten und Merkwürdigkeiten seines Vaterlands einzusetzen, und dadurch Leser, die durch Johnsons Reize weniger, als der Verf. beleidigt worden, auf der andern Seite für wirklich ungefitzte Ausfälle, wie Verläumder, Ignorant, ja auf des Doctors Person, und Neigung zum andern Geschlecht, oder allzugroße Anhänglichkeit an alte Nationaltradition schadlos zu halten. Sonst schreibt der Verf. munter und gedrungen, und bezahlt seinen Gegner oft mit gleicher Münze. Einiges müssen wir doch von den hin und wieder die Schottische Geschichte und Litteratur aufklärenden Einschaltungen mittheilen, von denen wir als sehr unterrichtend des Verf. Berichtigungen am Ende der Schrift über die Galische Sprache und Warden und Ossians Gedichte empfehlen. Im Jahr 1543. bewilligte das Schottische Parlament dem gemeinen Mann, die Bibel in der Muttersprache zu lesen, zugleich aber

/u
 mußte man den Englischen Residenten Ralph Sadler bitten, Bibern von London zu verschreiben. König Achaj's Handelstractat von 792. mit Carl dem Großen, und daß die Schottischen Gelehrten am Hofe des letztern nicht aus Island kamen, beweist unser Verf. mit Buchahnans Autorität, wenn gleich Sir David Dalrymple und andere kritische Geschichtsforscher seiner Nation dergleichen Fabeln längst verbannt haben. Die Schottische Leibgarde in Frankreich würden wir auch nicht als einen besondern Beweis Schottischer Tapferkeit und Treue rühmen, weil sie sehr zufällig dazu gewählt wurden. Vor der Union zienten die Schotten, die zu Hause nicht alle von der Viehzucht leben konnten, überall als Mietsoldaten, und die genaue Verbindung mit Frankreich im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte brachte sie vorzüglich hieher. Johnson's Behauptung, daß Cromwells Garnisonen Verfeinerung und mancherley Wehlfuisse den Schotten gebracht hätten, läugnet der Verf.; nur verleitet ihn sein Patriotismus wieder, von der alten Pracht des Schottischen Hofes und dem Luxus des hohen Adels auf allgemein unter der Nation verbreitete Pracht und Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens zu schließen, ob wir gleich mit den angeführten Beispielen gerade das Gegentheil, so wie aus den Druidencirkeln und alten, von ungeheuren Steinen aufgethürmten, Monumenten, nicht ihre Stärke in der Mechanik, wie Hr. Macnicols thut, sondern ihre Barbarey beweisen würden. Und haben nicht andere Länder ähnliche Monumente aufzuzeigen. Eben so schwer dürfte dem Verf. der Beweis fallen, daß die Seefahrt der alten Schotten schon in frühen Zeiten ansehnlich gewesen, daß sie bessere Kenntniß in Metallarbeiten besaßen, die katholische Religion in allen drey Britischen Reichen

den sich ansehnlich ausbreite, und die alten Schottischen Barde und Genealogisten nicht durch Fabeln und Zusätze die Geschichte ihres Vaterlands mehr verwirrt, als erläutert hätten. Wir läugnen freylich das Factum nicht, daß ein Schottischer Barde 1249. bey der Krönung Alexander des Dritten die Genealogie des alten Schottischen Königsstammes abgesungen, aber wohl, daß ihn alle Zuhörer widerlegt haben, wenn er nicht der Wahrheit gemäß gedichtet hätte. Denn wer von ihnen wußte die alte Genealogie, da keine allgemeine Geschichtsschreiber existirten, und nur Barde und Chronisten, die außer ihrem Kloster unbekannt blieben, diese Geschlechtsregister verfertigten. Noch finden sich in Schottland Barde, die von den vornehmern Familien besoldet werden, ihre Geschichte zu erhalten. Noch lebt in Nord Ulst einer von den Hebriden, ein gewisser John Macodrum, den Sir James Macdonald von Gläte besoldete. Ehedem waren diese Stellen erblich. Die Mac-cwens besaßen Ländereyen in Argyleshire als Barde der Familie Fyggie und Breadalbane. Und von den erblichen Barde der Familie Clanronald, die immer aus der Familie Macowrich genommen wurden, lebt noch ein Genealogist dieses Namens, der dafür den Ertrag gewisser Ländereyen hat. Ohne Beweis meldet der Verf., daß noch unter Robert Bruce im dreyzehnten Jahrhundert die Erssische Sprache im Schottischen Parlament üblich gewesen, wahrscheinlich ist diese gute Spur der Erssischen Sprache nichts gewisser, als die alten Wardenseminarien, die Erssische Schrift, die so oft in seiner Widerlegung vorkommt, und viele andere undurchdachte Fabeln, die der Verf. vielleicht nur in der Hitze des Streits zum großen Nachtheil seiner oft guten Sache wiederholt hat. Handwritten

/a/12

ten in Galischer oder in Erfscher Sprache sind in Schottland nicht selten, und ein gewisser Macdonald hat kürzlich in Edinburg verschiedene Gedichte in dieser Sprache herausgegeben. Unter den jetzigen Galischen Meistersängern giebt es auch Leute, die eine wirklich ungeheure Anzahl Verse auswendig hersagen können. Der Verf. kennt einen gewissen Macintyre, der 15000 Verse nach einander recitirte, und kürzlich erst jemanden an 4000 Zeilen eigener Verse dicitete. Zuletzt rettet der Verf. Ossians Authenticität gegen Johnsons Einwürfe sehr gut, und fügt die Nachricht hinzu, daß dessen Gedichte jetzt sämlich in ihrer alten Sprache, wozu in bisher nur das siebende Buch des Gedichts Remora vorhanden war, abgedruckt werden.

Marsac.

Paris.

Wir glauben wohl zu thun, wenn wir ein Werk nachholen, das eine Menge wohl attestirte Thatsachen enthält, und ziemlich streitige Gegenstände betrifft, obwohl schon der erste Theil im J. 1772., der zweyte hingegen doch erst 1778. abgedruckt ist. Der Titel heißt: Guérison de la paralysie par l'électricité, par l'Abbé Sans, Prof. der Physik zu Perpignan. Es enthält Kupfer und ist dem Herzog von Noailles zugeteignet. Die nicht nach Wunsch ausgefallenen Versuche des Abbe' Nollet, und die nicht fortgebauerten guten Wirkungen der Versuche der Herren de Sauvages zu Montpellier und Falabert zu Genf, hatten den Nutzen des Elektrirens bey Lähmungen in Frankreich ganz verschrieen. Der Verfasser meinte daher, es müsse der Grund in der Art der Anwendung des Mittels liegen; er beschreib die selbigen im zweyten Theile.

Der

Der Erste Theil erzählt bloß und sehr umständlich die Wirkungen, die der Verf. von seinem Mittel sah. Der erste glückliche Versuch ist aus dem Jahre 1768., worin er eine Canonissin von der halbseitigen Lähmung in 62 Tagen heilte, und in der Zeit sie 81 Stunden elektrisirte. Das Tagbuch enthält auch die Wetterbeobachtungen, und ist von dem Convent des Stifts, den Ärzten zu Perpignan und von dem Magistrat attestirt. Es folgten noch einige eben so glückliche Fälle, die Aufsehen machten; weil aber die Erfahrungen anderer hiermit nicht übereinkamen, und doch die Wahrheit dieser Fälle nicht in Zweifel gezogen werden könnte, so gerieth man auf die Vermuthung, daß das Klima von Roussillon den Unterschied verursache. Dieses zu widerlegen übernahm er, da er nun schon fünf Curen vor sich hatte, die sechste zu Mihau in Rouergue, zwey Grad nördlicher, mit gleichem Glücke; alles aufs bündigste attestirt. Der Abbe' fieng nun an, zu behaupten, er könne alle neuen Lähmungen heilen, und die alten lindern. Man war schon zu Paris aufmerksam geworden, und der Duc de Noailles ließ ihn dahin kommen. Er stellte einen Versuch vor einer Commission der medicinischen Facultät und in Gegenwart des Hrn. de la Condamine an, wovon desselben Certificat die ganze Geschichte enthält, wornach er eine Lähmung der rechten Seite und schwere Zunge so heilte, daß der Kranke 56 Pfund mit der Hand aufstehen konnte, und so sprach, daß ihn der taube Condamine durch sein Hörrohr verstand; der Arzt Gardane hat dieses gleichfalls bezeugt. Ueberhaupt sind hier acht vollständige Curen erzählt, ohne die kleinen Hülsen und Linderungen. Verkältungen hat der Verfasser zuweilen mit

Elea

Elektrisiren gehoben, auch wohl Geschwulsten, zumal eine Sackgeschwulst. Daß in der Electricität ein allgemeines Hülfsmittel wider alle Nervenkrankheiten von der Vorlesung geschenkt seyn möchte, können wir schwerlich mit dem Verfasser hoffen. Der Recensent, (oder, wie man jetzt hin und wieder, der armseligen Ersparung des Artikels zu gefallen, sehr undeutsch und dem Gehör zum Troß schreiben will: Recensent; als ob man nicht eben so gut mit den Kindern und mit den Wenden sagen möchte: Luhn hat Ey gelegt,) also: der Recensent will zwar überhaupt der Electricität nicht alle Kräfte wider die Lähmungen absprechen, zumal wenn sie ihre Ursachen in den Gliedern selbst hat; er glaubt auch selbst wohl kleine Hülfen dadurch geschafft zu haben, aber sie dreiß angewenden, sonderlich da, wo ein wahrer Schlagfluß vorher den Kopf angegriffen hatte, dazu wird er sich niemals entschließen, seitdem er weiß, was Chiery in drey Leichen von solchen Personen fand, die vorher elektrisirt waren, nemlich entseztlich ausgedehnte Blutgefäße in den Hirnhäuten, und seitdem wir selbst erlebt haben, daß ein Gelähmter im wählenden starken Elektrisiren in einen neuen Anfall vom Schlagfluße fiel, woran er starb. Ist von XVI und 150 Seiten in Octav und 1 Kupfer, bey Cailleau gedruckt.

Der Zweyte Theil, hält XXVIII und 246 Seiten und 4 Kupfer. Er fängt mit einem langen Briefe an den Hrn. de Laffone an, der nun seit dem ersten königl. Französische Leibarzt ist, und der den Verfasser scheint in Schutz genommen zu haben. Es sind darin noch sieben Curen erzählt, die allerdings auffallen; wahr ist es, daß

daß einige auf kleine Fehler wieder befielen, andere bald starben, aber sie waren theils auch alt; einer aber, der völlig gelähmt war an der rechten Seite, ward so gesund, daß er heyra-then mochte. Es folgt die Vorrichtung zu den Elektrifikationen der Kranken; wie man die Betten und Lehnsühle, worauf die gelähmten Personen sind, isoliren müsse, mit Glas oder mit Seide. Wenn aus dem Conductor ein Funken gezogen werden kann, so ist die Electricität stark genug; die Probe mit dem über den Conductor gehäng-ten Faden, um zu sehen, ob die Electricität wäh-rend der Elektrifikation des Kranken aufhöre oder stärker werde. So bald bey einer gelähmten Person die nöthigen Ausleerungen und Reinigungs-gen vorgenommen sind, so fängt der Verfasser seine Operation an, deren ganzen Detail wir nun hier nicht angeben können, auch für jedern der Sache Kundigen überflüssig wäre: das vor-nehmste aber geht dahin, daß der Verfasser nie keine elektrische Stöße oder Schläge mit der Fla-sche noch sonst giebt, sondern nur einen sanften Strom elektrischer Materie in den kranken Theil fährt, welcher, wenn er auch von wässriger Ge-schwulst angelaufen wäre, unablässig mit heißen Servietten gerieben wird, am Rückgrat, an den Gliedern und in der Seite fest und nachdrücklich, hingegen auf der Brust und über dem Magen sanf-ter. Die Person, die das Reiben verrichtet, muß natürlicher Weise auch isolirt seyn. Die Mittel, die contracten Glieder während der Operation ge-linde wieder auszustrecken, durch Gewichte und allerley Geräthschaft; die ohne Zeichnung nicht zu beschreiben stehen. Verschiedene Regeln, die hierbey zu beobachten sind: als, ein Glied, das

angeschwellen ist, darf nicht durch äussere Gewalt ausgestreckt werden; wer so weit ist, daß er seine Glieder wieder rühren kann, oder gar gehen, und es nicht thut, der schadet sich. Physische und physiologische Gründe für sein Verfahren in 26 Paragraphen. Eine Abhandlung wider die elektrischen Erschütterungen; weil die Aerzte sich bisher dieser bedient haben, auch Nollet und Franklin, so sey darin die Ursache zu suchen, warum man mit dem Elektrisiren mehr geschadet, als genützt habe. Wider die warmen Bäder bey Lähmungen. Der Recensent hat: auch schon längst die warmen Bäder in solchen Fällen gefürchtet, wo etwas Apoplectisches vorhergieng; bey kleinern Lähmungen aus andern Ursachen stimmt er dem Verfasser nicht bey. Von den Einwürfen, die dem Verfasser gemacht sind, und deren Verantwortung. Die Generalheilskraft der Electricität bey allen Nervenkrankheiten würde der Verfasser nicht behaupten, wenn er diese Krankheiten besser kannte; es konnte ihm aber als einem homini unius remedii nicht wohl anders gehen, da selbst verständige Aerzte in solche Fehler gefallen sind; er host sogar etwas wider die Gebrechen des Alters von seinem Mittel. Diejenigen, welche zu viele Lebensgeister haben, wollte er negativ (en moins) elektrisiren. Ein Aufsatz über die Heilkraft der Electricität, von dem Wundarzt Mariques, nebst einigen Geschichten. Ein Paar Briefe wider den Hrn. Maubuyt, der der königl. Gesellschaft der Aerzte von dem Werke des Abbt's Bericht ersetzten sollte, und ihn nicht nach dem Sinne des Verfassers abgefattet hatte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

25tes Stück.

Den 23. Junii 1781.

Paris. *Gmelin.*

Histoire et Memoires de la Societé Royale de Medecine, années MDCLXXVII. et MDCLXXVIII. Bey Didot. 1780. Quart. Voraus die Histoire, ohne Verzeichniß des Inhalts, S. 324; dann die Memoires von 648 S. Den Anfang machen die Preisfragen, welche die Gesellschaft aufgegeben, und zum Theil schon vor der Ausgabe dieses Bandes beantwortet erhalten hat; sie betreffen die chemische Zergliederung und den Gebrauch der sogenannten antiscorbutischen Mittel, vornehmlich in verschiedenen Stufen des Scharbocks, das Frieselfieber, ob es nemlich eine wirklich verschiedene Art sey, die ansteckenden Krankheiten, vornehmlich die Pocken, ob sie sich durch die Luft fortpflanzen können, die beste Heilart einer mitgetheilten Krätze, das beste, wohlfeilste und sicherste Mittel eines bödartigen Saamenflusses und die Verhältnisse umgebender Krankheiten zu denen, mit welchen sie zusammen treffen. Dann die Geschichte der Gesellschaft, der Tod einiger ihrer Mitglieder und der Zuwachs an neuen.

neuen Lebensbeschreibungen einiger verstorbenen Mitglieder, eines v. Linne, eines Arnaud de Nobleville, eines Macbride und eines Warbu Dubourg. Daß Bittersalzerde durch Veraubung ihrer festen Luft eugend werde, widerrufen alle neuere Beobachter. Auf diese folgen Anzeigen einiger neuer einheimischer und ausländischer Schriften. Eine sehr reiche Sammlung meteorologischer Bemerkungen von den Jahren 1777 und 1778. aus allen Gegenden Frankreichs und aus mehreren angränzenden Reichen, die Hr. Cotte in Auszug und in sehr vollständige Tabellen gebracht hat; zuletzt zieht er einige allgemeine Folgerungen daraus. Hr. Didot beschreibt die Vogesischen Gebirge topographisch und als Arzt; etwas unbestimmt erzählt er, daß man in der Volagne Aultern fischt, und in diesen oft Perlen, meistens von sehr schönem Wasser, findet; überhaupt entspringen darin viele Gesundbrunnen, von welchen Hr. D. einige, zuweilen mit etwas zu allgemeinen Vohsprüchen, beschreibt; in dem Reichspiele Dammartin schwebt fast über allen Bächen und Teichen brennbare Luft. Der Geist, der durch Gährung aus Kirichen gewonnen wird, heißt in diesen Gegenden Keyserwasser (vielleicht Kirchenwasser.) Schon gegen 942. soll man bey Markkirch reiche Silbererze entdeckt, aber aus Mangel an Brennstoffe die Gruben verlassen haben. In den Bergen von Valdojol findet man Zapsis und Achat, und in einigen Höhlen schönen Bergkrystall; bey Wagnay Granaten, Chalcedon, Achat und sehr harten Porphyry; bey Herival Zapsis und Eisenerze. Verdorrene Zähne sind ein sehr gewöhnliches Uebel bey den Leuten, welche in diesen Gebirgen wohnen, und bey schwächern, Blutspeyen und Lungenschwindsucht. Desessarts in Brücken so sehr gerühmtes Mittel hat Hr. D. unzulänglich gefunden. Hr. Bonafos beschreibt

schreibt eine Krankheit, welche 1774. unter der Besetzung von Perpignan gewüthet hat; schon seit 12 Jahren beobachtete er sie alle Jahre mit den gleichen Zufällen, und er glaubt, sie sey den Soldaten eigen; er hält sie für ein faules Gallenfieber, und sucht die Quellen davon in der starren und anhaltenden Sommerhitze, der harten Kost, dem Wein von Roussillon und selbst dem Exerciren; Brech- und abführende Mittel und Säuren sind das kräftigste Mittel; la Penre beschreibr eine ähnliche, aber sehr tödtliche, Krankheit, welche 1777. zu Flez-Jourdain bey Nuch umgegangen ist; sie zeigte sich nach häufigen Ueberschwemmungen im Herbstmonat, und nur in diesem Monate allein griff sie 1200 an; sehr viele zum zweytenmal; auch hier war die Abertlässe meistens schädlich. Maubuyt, v. Jusseu, Paultet, Vicq d'Azir und Brunner von einer Krankheit, welche 1776. unter den Hirschen im Forst von St. Germain umgieng; die Krankheit tödtete mehrere Kühe, als Hirsche, und zeigte Spuren einer Entzündung in der Brust und im Unterleibe; die Ursachen glaubte man in der allgemeinen langeanhaltenden trocknen Witterung und in den vielen stehenden stinkenden Wassern zu finden; nun die Mittel, solchen Zufällen in Zukunft zuvorkommen. Paultet und Tessier über einige Viehkrankheiten in Poitou; die erste, (Pomelée) ist eine Entzündung der äußern Theile des Kopfs, kommt auch in andern Provinzen Frankreichs und in England vor, endigt sich, wenn sie glücklich ausgeht, durch Schweiß und häufigen Ausfluß von Noß aus der Nase, und kann abführende Mittel durchaus nicht ertragen; die zweyte, die auch in Sologne vorkommt (larron), erfordert schleimige Hülfen, vornehmlich durch Haarsseile und abführende Mittel, und besteht vornehmlich in einer Schwachheit und Lähmung des Hinterleibs;

Leibs; die dritte (tannes) kommt wahrscheinlich von dem Stich eines Insects her, das im Herbst seine Eier auf den Rücken unter die Haut, vornehmlich junger Thiere, legt, und im darauf folgenden Frühling eiternde Geschwülste veranlaßt. Daubenton, Vicq d'Azyr und Tessier über die Krankheiten des Wollviehes, vornehmlich über eine, die, weil sie in Sologne sehr gewöhnl. ist, maladie de Sologne, sonst auch wegen des dabey vorkommenden Blutharrens, maladie rouge heißt; sie scheint ihren Grund in fehlerhaftem Futter und allzuengen Ställen zu haben; darauf gründen sich auch die hier gegebenen Rathschläge. Vicq d'Azyr's unparthenische Prüfung der Vortheile, welche die Einimpfung der Viehsende hat: daß das Fleisch der daran kranken Thiere guttig sey, machen doch die von Camper angeführten Erfahrungen sehr zweifelhaft, von denen sonst mehrere hier bekräftigt werden, obgleich Hr. W. übrigens die Vortheile der Einimpfung selbst zur Verwahrung nicht so hoch anrechnet, und wenigstens einen Theil des glücklichen Erfolgs derselben in Holland daher leitet, daß sie überhaupt daselbst milder geworden sey; auch glaubt er in seinen Erfahrungen gefunden zu haben, daß das Hinuntererschlingen das gewisste Mittel ist, die Seuche fortzupflanzen. Sonst mehrere Einwürfe gegen die Einimpfung, besonders gegen Hrn. Detlos. Bemerkungen über die Einimpfung der Pocken; Tabellen darüber aus verschiedenen Gegenden des Reichs; unter 1771 waren sie nur bey 15 zusammenstehend, bey 13 brachen sie nicht aus, und nur 5 sind in ihrem Verlauf aestorben. Lorry über eine besondere Art Kollik und Verstopfung; in der Leiche fand man nichts Widernatürliches, als den Magen in der Mitte zusammengeschürt. Ein Auszug aus Hrn. Barailon's neuern Untersuchungen über den Friesel und seine Heilart: die Materie durch die

Schweiß-

Schweißlöcher der Haut auszutreiben, hält Hr. W. für einen Wink der Natur; der Ausschlag sey zwar ein Zufall der Krankheit, aber keine Folge der Heilart, sondern offenbar kritisch. Mahon Bemerkungen über eine mit dem häutigen Halsweh verwandte Krankheit: in der Leiche fand man keine Spur von Entzündung, und Hr. M. glaubt, die Krankheit habe ohne diese mit Eiterung in den Zweigen der Luftröhre angefangen. Desperrieres über eine Eiterung der Leber, an deren Heilung der Gebrauch der Ritzchen nicht wenig Antheil hatte. Caille über eine Wasserucht der Leber. Carrere über Verhärtungen im Schlunde, am obern Magenmunde und in den dünnen Gedärmen. Helian über eine harte Geschwulst im Schlunde. Unter den mancherley Beobachtungen: Hr. Voullotier de la Salle sah erbärtete Galle in Weingeist sich auflösen, und nachher ein Salz, wie das Hombergische, daraus anschleffen. Hr. Andry hat von dem äußerlichen Gebrauch der Fallerischen Tinctur aus den Spanischen Fliegen noch eine stärkere Wirkung gesehen, als von den Spanischen Fliegen selbst. Carrere treffliche Wirkungen von dem bloßen Aufgusse dieser Insecten in Weingeist, in Lähmungen, wenn er die Glieder fleißig damit wusch; andere noch bessere, wenn einzelne Theile an Stärke und Empfindung verlohren hatten, auch in Klüffen und Näsen durch Einreiben dieses Aufgusses. Hr. Gearoi rettete vier Leute von den Folgen hinuntergeschlungenen Kupferroses durch Brechmittel und den häufigen Genuß schleimiger Getränke und Oele. Pauset über eine Art Karbunkeln, welche zuwellen zu Paris, besonders bey Richterziehern und bey Seilern, welche härtere Seile machen, vorkommt. Nach Hrn. la Peyre zieht der Gebrauch des ebenben Sublimats, als Arznei, auf den heißen Inseln Bourbon und Isle de France öfters Auszehrung nach sich.

sich. Nach einer Beobachtung des Hrn. Fourester verbindet Whitt's Mittel nur das Zunehmen der Steine und stülte die Schmerzen, nach einer andern trieb Kabei's Wasser einige Steine ab. Hr. Bonante hat den Gebrauch des Schierlingsextracts und des ehender Sabamats in Krebsen sehr heilsam gefunden. Durand von krebsartigen Geschwulsten im Mastdarm. Macquart Bruch des Schenkelknochens von einer wurzelter Lutsjuche. Van Wönjel von der Wirksamkeit des Quecksilbers in den Pocken; durch Vermischung mit versüßtem Quecksilber, oder seiner Auflösung (worin?) oder mit Quecksilberdampf hatte der Pockeneiter alle Kraft bey der Entimpfung verloren. Brunner hat das einermal Stärks Würmpulver ankräftig, und hingegen das Ruffersche wirksam, das anderemal jenes kräftiger, Raymond bald das Del des Wunderbaums, bald Baum- oder Mandelöl mit der Wurzelrinde des weiblichen Maulbeerbaums wirksamer gegen den Bandwurm gefunden. Regnaud hat vom Gebrauch der Meerzwiebspillen in der Wasser sucht und einigen ähnlichen Krankheiten. Kerol empfiehlt in venerischen Krankheiten einen sehr gestärkten Abjud der Sagaparille (remede du cuisinier) oder auch Quecksilber, mit halb so viel ehendem Sublimat, zehnmal so viel Mehl und genug Limonen saft zu Pillen gemacht. Mais über die Behandlung der Wuth von tollen Thieren: Einschnitte in die Wunde und anhaltendes Einreiben von Quecksilbersalben zeigten sich in einigen Fällen wirksam. Laslouette hat Compressen und gezepte Leinwand in Wasser, das mit fester Luft gesättigt war, getaucht, und bey 84 Kranken, denen er zu gleicher Zeit solches Wasser innerlich verordnet hat, äußerlich auf Geschwüre, auch in rosenartigen Entzündungen und erhärteten, krebsartigen Geschwulsten, aufgelegt, aber dann nur mit glücklichem Erfolg, wo die Geschwüre

schwüre blaß oder schwarzblau, die festen Theile erschläfft, das Zellgewebe verborben und die Eiterung stark war; oft hat sie das Auswachsen faulen Fleisches vermehrt. Hennequin und Colombier haben den Kaiserschnitt glücklich unternommen. De la Perche von Ergießung des Bluts in der Harublaste, das durch eine kleine Spritze glücklich ausgepumpt wurde, zwey Beobachtungen, und noch eine ähnliche von de S. Julien. Weerenbrück bestätigt den glücklichen Erfolg des innerlichen Gebrauchs des sinkenden Alfants im Weinstraffe, wenn er keine innerliche Ursache hat, und rühmt das Franzosenharz, wenn er venersisch ist. Beaubois de Préau vom Steinschnitt auf zweymal (à deux tems.) Mathieu von einer verschlossenen Defnung der Mutter. Hennequin bemerkt, daß bey einer Frau nach einer schweren Geburt sich die Schaamknochen beynahe anderthalb Zolle von einander entfernt hatten. Regnaudot hat von dem Einspritzen verschiedener Feuchtigkeiten in die Adern meistens sehr heftige Wirkungen gesehen. Carcaffone erzählt die Krankengeschichte und Leichenöffnung eines Mädchens, welches am Herzen ein krebsartiges Geschwür hatte. Nicq d'Alpyr von den einfachen Schleimdrüsen in der Gallenblase, von der Haut, welche neugebohrne Kinder über dem Augenstern haben, und von der Bewegung des Ellenbogenknochens, wenn die Hand flach oder auf den Rücken gelegt wird. Baudamant von zween Haarklumpen, die man bey einem sechszehnjährigen Knaben im Magen und in den Gedärmen fand, mit einer Zeichnung. Bucquet von der Zubereitung des Ehsalzes: Lemery wird getadelt, Hrn. B. Verfahren kommt dem Meyerischen nahe, nur nimt er zween Theile Kalk auf einen von Weinstein Salz. Laffone, der Sohn, vom wesentlichen Tamarindensalze: es kommt mit dem gereinigten Weinstein überein; Hr. L. erhielt es am besten.

wenn er einen Absatz von Zvijj Lamariniden mit feuerfestem Säurensalz sättigte, und dann destillirten Essig zuoch. L'houvenel über die trinkbaren Wasser: Wasser, welche aus ursprünglichen Gebirgen entspringen, enthalten nicht über 3 bis 4 Grane feuerfester Theilchen; solche aus Schiefergebirgen 8, 10 bis 12 Grane, und solche, welche aus ganz neuen Bergen, in Ebenen oder an der Küste entspringen . 60 bis 70 Grane in 2 Pfunden (pinte); fast alle die gleiche; ein gutes Wasser muß nach Hrn. Th. mit reiner Luft gesättigt und oft in Bewegung seyn; das Seinerwasser bringt auch in mehreren kleinen Städten von Champagne, wo es sehr rein ist, das sogenannte mal de Paris hervor; je weniger Luft in dem Wasser ist, desto schneller gefriert es, desto sanfter secht es; von dem Unterschied bey dem Gebrauche verschiedener Wasser in der Färberey. Le Comte hat gesehen, daß ein Knochen, der lange in trockener Eichenasche lag, eine Lärkfärbung annahm. Nicolas rühmt das in fester Luft aufgelöste Quecksilber in venerischen Krankheiten. Bertrand de la Gresse fand die Colombowurzel in langwierigem Erbrechen sehr heilsam, und empfiehlt sie in Fiebern mit Bauchschmerz; sie giebt mit Wasser und Weingeist ein sehr bitteres Extract. Van Büffel rühmt die Büchsenflechte (Lichen physidatus) aus eigener Erfahrung sehr im Reichthum der Kinder. Beauvais beschreibet die Blume der Gewürznelken. De la Majere sah auf den Genuß von Brod, das zu fünf Sechstel aus Sommerloch bestand, bey gesunden Leuten heftiges Erbrechen und bey einem Mann den Tod erfolgen. Durande fand in dem Extract des wilden Rattichs (Lactuc. virol.) zwar keine besondere Kräfte in der Wasserfucht, aber stillende; er sah auch, so wie Fonquet, vom äußerlichen Gebrauche des Tabacks Erbrechen und Pan-

gig

gigkeiten erfolgen. De Badier empfiehlt einen Syrup aus Sinaruba in der Ruhr. Le Brun erzählt die Folgen, welche der Genuß eines Brods, woyu verborbener Roggen (seigle de mauvaie qualite) kam, bey Menschen, Hunden, Enten und Hühnern nach sich zog. De la Maziere will auf den Gebrauch der Wunderbaumblätter, die man in einem einseitigen Kopfweh frisch auf die Stirne leute, de Chamferu und Barrere auf den Genuß von Schwämmen eine übergehende Bludheit bemerkt haben. Hr. Holland erzählt mehrere Beobachtungen, die er auf einer Reise nach den morgenländischen Handelsstädten gemacht hat. Seit zehn Jahren, da sie sich in Konstantinopel öfters gezeigt habe, sey die Pest nie in Egypten, seit 40 Jahren nie in Oberegypten, in dieser Zeit aber sieben bis achtmal in Nidberegypten gewesen; in der Zeit, wenn sich die Pest am gewöhnlichsten zeigt, wehen die Winde nach dem Innern von Afrika; wo sie ist, werden Briefe, Papiere, Geld und andere Dinge, ehe sie an Gesunde kommen, vorher in Essig getaucht; Brod, wenn es einmal kalt ist, soll die Pest nicht mittheilen können; der Mil läßt nach seinem Zurücktreten keine todte Thiere, keinen Gestank, keine stehenden Wasser zurück; vor der Pest gehen keine Seuchen unter den Thieren um, die selbst, wenn sie noch so stark unter den Menschen wüthet, gesund bleiben. Das mineralische Laugensalz gewinnt man in Egypten aus einigen Seen in der Provinz Siom und zwischen Alexandria und Rosetta: es werde nicht auf Glashütten gebraucht; von einem Anschlag im Gesicht, der zu Aleppo (Bouton d'Alep) und Bassora sehr gemein ist. Mallet de la Brosiere zeigt in zwey Beyspielen die glücklichen Wirkungen des flüchtigen Laugensalzes im Scorpienstiche, von Lunis. La Peyre von einem Fieber in den Inseln an

der Küste von Zanguibir und Mosambique. Macquer, Maubout und Bucquet zeigen, daß eine Gasbrühe von Arzneyen aus dem Spießglase der Gesundheit der Nachbarn nicht schädlich sey. Dantes beschreibt die besondern Wirkungen des Donners. Corre zeigt, daß sich Quecksilber schneller und gleichförmiger ausdehnt und zusammenzieht, als Weingeist.

Und nun die Memoires. Lorry beschreibt das Jahr 1777., Geoffron die Jahre 1777. und 1778. zu Paris, beyde als Aerzte. Im Frühling zeigte sich unter andern ein mit dem Scharlachfieber nahe verwandtes Fieber, welches Hr. L. Fievre rouge nennt, und besonders beschreibt; erst gegen die Mitte des Sommers hörten die catarrhalschen Krankheiten auf. Hr. L. eifert dagegen, daß man auch im Winter die Pockenkranken der Kälte bloßsetzt; Hr. G. bemerkt unter andern im Jenner 1778. Faulfieber von Versehung der Milch; zu Ende des Merzes verloren viele Leute, fast zu gleicher Zeit den Gebrauch ihrer Vernunft. Coqueureau über periodische Kopfschmerzen zu Ende des Aprils und zu Anfang des Maymonats 1778.; ein Wechselfieber, das sich vornehmlich auf den Kopf einschränkte. Tessier von einem Schweißfieber (Suette) das im Maymonat 1773 zu Hardivilliers in der Vicardie umlief; weit entfernt von der besten Art des Englischen Schweißes; Aderlässe am Arm, abführende und kühlende Mittel waren bey den meisten Kranken hinlänglich. Robin de Kerjalle von einem bössartigen ansteckenden Fleckenfieber, das seit mehrern (18) Jahren zu Josselin in Bretagne und in den benachbarten Kirchspielen umgeht; Englische Gefangene sollen es 1758. dahin gebracht haben. Raymond's Topographie von Marseille und der umliegenden Gegend, zwar zu-

nächst

nächst für Aerzte bestimmt, aber auch für den Statistiker und Naturforscher lehrreich. Die Begräbnisse sind nun auch da aus der Stadt vertrieben; auf den ziemlich nahen Alpen kann weder Delbaum, noch Weinstock fortkommen; zwei Meilen (Französisch) von der Stadt ein Schwefelwasser. Thermometrische, hyometrische Beobachtungen in Tabellen, Verdünnungs- Geburts- und Todtenlisten, die letztern von 1750. an, auch noch einige vom Ende des verflohenen und Anfang dieses Jahrhunderts, jährliche Anzahl der im Zollshause befindlichen Personen von 1745. bis 1775., eine Tabelle der gewöhnlichen Krankheiten, worin die Anzahl der daran Krankliegenden und der daran Gestorbenen, auch die Jahrszeit angegeben ist; eine Karte der Bunde mit den Italiänischen, Provenzalischen, lateinischen und griechischen Namen. Hr. R. läugnet, daß das Baumöl desto besser ist, je weiter die Delbäume von der Küste entfernt sind. Getraide und Hülsenfrüchte gerathen nicht so gut, als tiefer ins Land hinein; der Weizen mit Grannen und großen röthlichten Aehren geräth hier am besten; im verflohenen Jahrhundert war nur ein Caffeehaus in ganz Marseille, jetzt mangelt es keinem Quartier der Stadt daran; im Allgemeinen findet auch Hr. R. die Stetigkeit in den Hospitälern arthser, als in Privathäusern; der Bauer um Marseille wird nicht leicht über 45 Jahre alt; nach den hiesigen Krankheiten sind Schwindelsuchten die gemeinsten. Billar über die Krankheiten von Champaur: bössartige und unregelmäßige Wechselfieber sind sehr selten. 1774. ein Jünger, Hippokrat's *νεύρωσις*, oder Hurham's Kerkerfieber ähnlich, nur weit minder gefährlich, als letzteres, denn von 30 Kranken starben nur 3. Lorry über die Wirkung einiger Arzneyen, vornehmlich des Mohnsaft's;

faßt; Hr. L. will bey einer Frau unter dem Gebrauch eines Schlackenbades Eisentheilchen eben so, wie Eisenfeile am Magnet, über die ganze Haut, doch nach einer Spiralsrichtung, gesehen haben: der Harn eines Kranken, welcher Stahlwasser gebraucht, wurde von Galläpfeln schwarz. Brechweinstein, einem Hunde in eine Wunde gestreut, hat Erbrechen erreat; Mohnsaft, auf einem Schminkepfästchen an den Schlaf gelegt, erregte in den Muskeln dieser Seite, zweyn Tropfen von Sydenhams Tropfen in einen hoblen Zahn gegossen, gleichfalls die heftigsten Krämpfe. Einige Erfahrungen, welche es zu bestätigen scheinen, daß die Kraft des Mohnsafts vornehmlich in seinen flüchtigen Theilchen liegt; Hr. Brongniart habe eine Art Talg und kleine Säulen eines wesentlichen Salzes aus dem Mohnsafte erhalten; mit Salz- Salpeter- und Distilliröl gab er durch die Destillation eine wohlriechende Feuchtigkeit von einem starken, nicht sauren, Geschmack, die mit Laugenlöszen nicht aufbraust; in dem darüber abgezogenen Eßig konnte man noch den Geruch beyder unterscheiden; mit dem Salzeiß zeigte sich soaleich ein Salz in Krykallen. Mandunt Abhandlung über die elektrische Heilung an 92 Kranken (welche auch einzeln verkauft wird). Hr. M. beschreibt hier nicht nur die Art, wie er verfährt, sondern auch den Zustand seiner Kranken, da sie zu ihm kamen, die Veränderungen, welche seine Behandlung bey ihnen hervorbrachte, und den Ausganga der ganzen Heilart ausführlich, genau, und, so viel Rec. urtheilen kann, getreu. Die letztern Umstände zusammengenommen hat er auch in eine Tabelle gebracht: von 14, welche gelähmte Glieder hatten, sind 10, wo nicht ganz geheilt, doch sehr und bis auf einen, beständig erleichtert worden; Alter der Kranken und der Krankheit war sehr verschieden;

den; auch ihre Ursache; wenn die Lähmung von Erzeugung herrührte, war der elektrische Schlag unkräftig, auch nicht immer wirksam, wenn sie eine Folge einer Gemüthskrankheit, oder des Scharbockes, oder mit krampfhaften Zufällen vergesellschaftet war; von 28 andern, ob sie gleich nicht lange genug damit angehalten hatten, wurden 21 dadurch sehr merklich erleichtert, und 5 unter ihnen konnten ihre vor der Krankheit gewohnte schwere Arbeit wieder verrichten; selbst von 9 andern, die noch kürzere Zeit damit anhielten, haben 4 merkliche Wirkungen empfunden. Bey bloßer Unempfindlichkeit half der elektrische Schlag nichts, auch nichts in Flüssigkeiten, wenn sie lange eingewurzelt waren, nichts in der wandernden Sicht, in Milchversehungen; von 10 Tauben haben 6, einige mehr, einige weniger, Erleichterung verspürt; im schwarzen Star wirkte er nichts, wenigstens nicht beständig; mehr in Unordnungen der monatlichen Meniquana. Bey den meisten dieser Kranken gebrauchte Hr. M. auch noch andere, der Krankheit angemessene, Mittel. Der elektrische Schlag vermehrt die unmerkliche Ausdünstung und den Ausfluß aus Geschwüren, befördert kritische, oft auch andere, Ausseerungen, giebt geschwundenen Gliedern wieder Fleisch und Farbe, erkälte Wärme, und scheint zwar anfangs Schmerzen zu stillen, versetzt sie aber nur an andere Theile; die positive Elektrizität vermehrt die Anzahl der Uberschläge in der Verhältniß 6:80; die negative vermindert sie, wie 2:80. Hr. M. geht bey seinen Kranken auf dreyerley Art zu Werke: durch das elektrische Bad, wo nemlich der Kranke von allen Seiten in einer elektrischen Atmosphäre ist, durch Funken, die er aus den kranken Gliedern zieht, und durch die ehemals allein gebräuchliche Erschütterung, und äussert zuletzt die scharfsinnige Vermuthung,

thung, daß, so wie die positive Electricität in den angezeigten Krankheiten gute Dienste leistet, so vielmehr die negative in Krankheiten von gerade entgegengelegter Art heilsam seyn werde. Hr. Andry liefert einen Nachtrag zu seinen Untersuchungen über die Wuth, der auch allein zu haben ist. Sehr viel theils aus öffentlichen, auch unter uns bekannten, Schriften, theils aus neuern Erfahrungen Französischer Aerzte gesammelt. Ein Beyspiel einer von selbst entstandenen, und ein anderes von einer Wasserischeu, als Zufall in einem hitzigen Fieber. Einige Beyspiele, wo der Biß eines tollen Wolfes keine Wasserischeu erregte. (Rec. wünschte doch triftigere Beweise, daß der Wolf toll war, so wie hier, also auch in mehreren andern von Hrn. A. erwähnten Fällen.) Mehrere Beyspiele von dem glücklichen Gebrauche des Gauchheils bey Menschen und Vieh, von Bourquelot, des Essigs, von Vendon, des Palmarischen Mittels (ehe die Wasserischeu ausbrach) von L'ore, des versäßten Quecksilbers und Wisnau's, auch von ihm. In einigen Fällen fühlte der Kranke keine Schmerzen an dem gebissnen Theile, oder behielt den freyen Gebrauch seines Verstandes. In der von selbst erfolgenden Wasserischeu sind Quecksilbermittel ohne Nutzen. Von 22, die ein toller Wolf gebissen hatte, wurden 17 durch Saugen im Meer gerettet; von 4 andern entkamen 2 durch Einreiben von Quecksilberfalsen und den innerlichen Gebrauch von Quecksilber, Kampfer und Mohnsaft; so noch mehrere Beyspiele von dem glücklichen Erfolg, besonders der Quecksilbermittel, aber auch Beyspiele von dem fruchtlosen Gebrauche dieser sowohl, als anderer, sonst sehr gerühmter, Mittel; auch mehrere Beyspiele von Kühen, Pferden u. d. Geln, welche durch den Biß eines tollen Thiers die Wuth bekommen haben. Zuletzt noch eine ganze

Liste

Liste von Vorschriften zu Mitteln, die in Frankreich als geheime Mittel wider die Folgen des tollen Hundsbisses gebraucht worden sind. Dautenton über die Art, das Wollvieh zu behandeln (regime le plus necessaire aux troupeaux.) Den reichsten und saftigsten Weiden muß der Schäfer am wenigsten trauen. Den schärfsten (sceleratum) und knolligen Hahnenfuß frassen die Schafe ohne Zwang und ohne Schaden, aber nichts von Wolfsmilch und Zäunrübe. Heu, das schon auf den Wiesen angegangen ist, oder sich nachher in den Scheunen erhitzt hat und schimmlicht geworden ist, oder nach Mist riecht, oder Stroh, worin Rassen geniffert haben, ist dem Wollvieh weit schädlicher, als wenn das Futter so verderben ist, daß es ihm dafür eckelt. Auf ein Stück Wollvieh von mittlerer Größe rechnet Hr. D. für den Tag 8 Pfunde Gras, oder 2 Pfunde Heu; so viel giebt jenes Gewicht von Gras aus; ihm, besonders wo die Erde mit Schnee bedeckt ist, täglich nur etwas frisches Futter zu geben, würde vielem Uebel zuvorkommen: dazu empfiehlt Hr. D. eine Art des Rohls, die ohne viele Pflege auch im strengsten Winter gedeiht. Vicq d'Azir über Chelzeldens Steinschnitt von der Seite, und die Mittel, ihn leichter zu machen: er schlägt ein längeres Messer, und statt des gewöhnlichen Catheters eine Sonde vor, bey welcher das Ende und die Rinne mehr verlängert und die letztere zur Seite ist. Seine Werkzeuge sind hier abgezeichnet. Lefter über die Wirkungen der Kornzapfen: Hr. L. hat damit mit vieler Vorsicht, die ersäuflich erzählet, etliche Versuche an Thieren, Enten, Hühnern, Trutzhühnern und Schweinen angestellt; sie zeigen theils den Widerwillen, den sie dagegen haben, theils die tödtlichen Wirkungen, die sie davon empfinden: bey

den

den Enten fand man den Brand am Schnabel, die übrige Theile waren gesund; auch bey dem Truthuhn war vornehmlich der Schnabel angegriffen, die Schweine bekamen Röhre, Geschwulst, Schwäche und offene Geschwüre an den Beinen, aber auch in andern Theilen zeigte sich Entzündung. Das von den Kornzapfen abgezogene Wasser erregte bey einem Hunde gewaltiges Erbrechen. de Bergs Preischrift über die Viehseuche in Flandern, Nederris, Calaisis, Boulonnois und Artois. Die Beschreibung der Zufälle stimmt mit der Camperischen überein. Dst ist nach 20 Tagen offenbart sich bey einem angestreckten St. Vieh der Anfang der Krankheit. Hr. d. B. hat noch immer gesehen, daß, wenn ein angestrecktes Stück im Stalle war, der ganze Stall angestreckt wurde; zuweilen gehen $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{3}$, auch wol nur die Hälfte der angestreckten Stücke darauf; in niederen sumpfigen Gegenden ist sie gefährlich, als in hohen, trockenen; schon die Unvorsichtigkeit, ohne die Kleider zu wechseln u. sich die Hände mit Essig zu waschen, aus einem angestreckten in einen gesunden Stall zu gehen, kan die Seuche in den letztern bringen. Auf Gemeinweiden ist der Fortgang kaum zu hemmen. Mist aus einem angestreckten Stall kan, wenn er wieder aus der Erde hervorgeharrt wird, die Seuche wieder bringen. Sie weicht darin von andern Viehseuchen ab, daß sie nicht, wie jene, an jedem Orte zu einer gewissen Jahreszeit aufhört, u. muß also eine neuere Ursache haben, als 1756. Hr. d. B. leitet sie aus der Latarei her, wo nach öffentl. Nachrichten 1758 u. 1759 ein großes Viehsterben war, u. erzählt dann d. Gesch. ihrer Ausbreitung. Die Viehseuche zu Rochefort vom 1763 griff auch d. Wollvieh an. Durch d. Einhauchen der Ausdünstungen des kranken Viehs bekommt sie das gesunde; die Ausbreitung folgt oft d. Richtung d. Windes nach mehreren Beysp., die der B. erzählt. Hr. d. B. hält es nach sein. angeführten sehr schielnd. Erfahrr. für besser, keine Mittel zu gebrauchen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

26tes Stück.

Den 30. Junii 1781.

Cassel.

Hegne.

Mit der Anzeige der folgenden Bände der Histoire littéraire de Mr. de Voltaire par Mr. le Marquis de Luchet (f. Zug. 2. St.) bleiben wir länger zurück, als wir anfangs dachten. Der dritte und vierte Band sind den Schriften des Hrn. v. W. gewidmet. Seine eigene Schwierigkeiten hatte freylich dieses Hauptstück: die große Anzahl der Schriften, über welche litterarische Nachricht zu geben war; die Einförmigkeit und Monotonie bey denen, die zu einer Gattung gehörten, durch Wiederholung dessen, was von dem einen Stücke so gut, wie vom andern sich sagen ließ; die Aufsuchung des treffenden und charakteristischen Zugs; der das Eigene von jeder Schriſt schilderte; und hiezu noch die Härte vor dem Ueberdruß, den der vertheidigende und preisende Ton; lana fortgesetzt, endlich erwecker muß. Der Hr. Marquis hat diesen Schwierigkeiten auf folgende Weise zu begegnen gesucht: Er hat die Werte

cc

nach

nach den Classen, und jede Classe nach der Zeit-
 ordnung gestellt; keine Auszüge aus den Schrif-
 ten, noch Analysen gegeben; denn jene rauben
 den Blick des Ganzen, diese verwandeln den schb-
 nen Körper in ein Gerippe; und beyde würden
 die Leser, auf welche der Verf. vorzüglich rechnet,
 gar bald ermüden. Insonderheit bey Dramen sind
 beyde Wege bald für den Dichter, bald für den
 Leser nachtheilig. Ein Trauerspiel, sagt der
 Hr. Marquis, durch eine Analyse kennen lernen
 wollen, ist eben das, als wenn man von der
 Architectur eines Palasts nach einem geometri-
 schen Plan urtheilen wollte. Die Vergleichung
 erfordert vielleicht noch einige Bestimmung, ist
 aber bis auf einem gewissen Punkt wahr. Hin-
 gegen hat der Hr. M. von den V. Werken auf mehr
 als eine Weise gehandelt, und dadurch einen Theil
 der Einförmigkeit gehoben; bald hebt er eine ge-
 manere, bald eine flüchtigere Uebersicht; zuweilen
 werden bloß einige Blumen gekreut; die Aufnah-
 me, der Besfall, den jedes Werk erhalten, die
 wichtigsten Kritiken, mit Widerlegung, oder mit
 Bestätigung und mit eigenen Kritiken des Hrn. M.;
 die oft streng sind, während daß er an andern Stel-
 len den Dichter von Fernen bey eben den Fehlern
 entschuldigt, oder ihn gegen die gemachten Kri-
 tiken vertheidigt. Dieser anscheinende Widerspruch,
 der sich oft findet, läßt sich doch heben, wenn
 man sieht, der Hr. M. will den großen Mann
 gar nicht fehlerfrey erklären, sondern nur die Feh-
 ler als keine Flecken gelten lassen, welche seinen
 Ruhm verdunkeln könnten.

Unsere Leser erwarten nicht, daß wir von jeder
 Voltairischen Schrift einzeln etwas anführen sollen.
 Die Henriade geht voraus: ihre Ausgaben, Com-
 mens

mentatoren und Kritiken: Es wird zugegeben, daß Colorit und Verifikation die Hauptvorzüge des Gedichts sind. Der Versuch über das epische Gedicht: der Hr. M. bestimmet dem v. B. seine Stelle so: er habe weniger Genie, als Homer, weniger Stärke, als Virgil; weniger Einbildungskraft, als Tasso; aber seine Charaktere sind natürlicher, sein Plan ist besser eingeleget, seine Bilder sind edler und anständiger (plus de verité dans les caractères, plus de sagesse dans sa marche; plus de noblesse; et de decence dans les images) die eifrigsten Verehrer v. können nicht mehr verlangen. Die Theaterstücke des Hrn. v. B., und hier zweiffel der glänzendste Theil seiner Werke, die Trauerspiele, nach der Zeit, da sie erschienen sind. Der Hr. M. haßt die Parallelen zwischen den Dichtergenieß. Genug, Voltare verband die fruchtbarste Einbildungskraft, welche alle Helden- und Zeitgeschichten, die Feen- und Ritterwelt, und alle vier Welttheile durchirrte, mit dem stärksten Gefühl der Leidenschaft, mit dem größten Talent, solches in andern zu erwecken, und durch eine Täuschung zu vergnügen, an der das Herz immer Antheil-nimmt, und mit der philosophischen Betrachtungsart, die, in der Zaire und im Mahomet auf so vorzügliche Art, auf Gegenstände gerichtet ist, welche die wichtigsten für die bürgerliche Gesellschaft sind, die man aber vorhin auf das Theater nicht zu bringen wagte (auch in einem andern Zeitalter nicht hätte wagen können); sein Colorit geht über alles, und seine Sprache im Drama ist ihm eigen. Zwen Scenen aus der Marianne, welche in den Abdrücken ausgelassen worden. Im Drest bemerkt der Hr. Marquis viele Ähnlichkeit mit der Merope; auch findet er eine Ähnlichkeit zwischen dem Aschenbrug Drests und dem Becher des Atreus.

Eine scharfe Kritik der *Electra* von Crebillon. Dymna-
 ple ward zuerst in Mannheim mit außerordent-
 licher Pracht aufgeführt; das Französische Theater
 steht in den Decorationen einigen Deutschen Thea-
 tern weit nach: Dresden, Braunschweig, Stutt-
 gart, Mannheim, Cassel werden genannt. S. 198
 199 einige vortrefliche Bemerkungen über Sondern-
 barkeiten des neuen Theaters, über welche doch
 das Publicum die Augen zuschließt. Bey einem
 Drama sollte nach dem Hrn. M. die Aufführung
 allein, und von dem Werthe die Wirkung, die es
 dann macht, entscheiden: (vermuthlich wird hier
 eine Aufführung vorausgesetzt, die weder über
 schlechte Stücke läuscht, noch gute verbirbt: denn
 sonst möchte der Satz vielen Widerspruch erhalten.)
 Die Lustspiele des v. W., die der Hr. M. selbst
 als mittelmäßig ansieht; noch mehr seine Opern.
 Der Commentar über Corneille; der unserm Ver-
 dinken nach dem v. W. nicht viele Mühe gekostet
 haben kan. Die *Pucelle* mit ihrem verdienten
 Lob; nach unserm Gefühl in Absicht der Erfin-
 dung und der Behandlung mehr, als eine Hen-
 riade werth. Die kleinern Gedichte, meist philo-
 sophisch und raiſonnirend, das heißt, Lehrgedichte.
 Endlich Romane und Erzählungen. Dieser Band
 hält 368 Seiten.

Der vierte Band begreift seine Schriften in
 Proſa; und darunter zuerst die historischen. Was
 die Gabe der Erzählung, und den dem v. W. eige-
 nen philosophischen Anstrich, anlangt, so kan
 wohl darüber kein Widerspruch entstehen: hierin
 war Hr. v. W. Meister. Allein, kan man sagen,
 wenn Geschichte Geschichte und kein Roman seyn
 soll, so muß die Erzählung wahr, genau nach den
 Umständen, und zuverlässig, es müssen wirklich ge-
 sche-

scheine, und eben so, wie sie erzählt werden, geschehene, Dinge seyn: hiezu aber wird mühsames Forschen, Vergleichen und Berichtigen, Gedult, Materialien zu sammeln, philosophisches kaltes Blut, sie zu prüfen und selbst sie zu gebrauchen: erfordert: alles Talente, welche bey denen, die dem v. B. eigen waren, schwerlich Platz finden konnten. Er erzählt als Poet, nicht immer als Geschichtschreiber; er erzählt, mit einer schon voraus gefaßten Absicht, nach welcher die Facta sich schmiegen müssen, und selbst um eine philosophische Betrachtung, einen wichtigen Zug statthaft zu machen, wird das Factum dazu gebildet und umgeschaffen. Die philosophischen und litterarischen Schriften. Doch hier ist man wohl überall, sowohl über die Vorzüge der Einleitung und des Stils, als über den Werth der Sachen, so ziemlich einverstanden; und bey allem, was der Hr. M. zur Entschuldigung und Vertheidigung seines Heiden beybringt, thut er doch am Ende auf eben-so viel zurück. Doch, uns wird es zu ermüdend, ihm weiter zu folgen. Der Band hat 390 S.

Endlich der fünfte und sechste Band enthalten vermischte Aufsätze, kleine Poesien, Briefe, Entwürfe, die sich noch nicht in der Sammlung der Werke des v. B. finden, und die der Hr. M. aus verschiedenen Zeitschriften, periodischen Blättern und Sammlungen gesammelt hat. Neu und unbekannt können sie also, zu großem Theile, nicht seyn. Ein Theil liest sich dennoch zum zweytenmale mit Vergnügen. Die Streitigkeit mit Mauvertuis und der Briefwechsel mit Hrn. Roques ist auch eingerückt. Vorans stehen: Ueber die Institutions physiques der Marquise de Chatelet. Ueber das Messen der bewegenden Kräfte,

Kräfte, an die kön. Akademie der Wissenschaften zu Paris. Anekdoten von Ludwig dem vierzehnten, mit der Art gestellt und gesagt, welche o. B. so meisterhaft verstand, wenn er Prinzen loben wollte, daß er die unbedeutendsten Ausbrüche des natürlichen Verstandes und Gefühls in das günstigste Licht setzte, und zu glänzenden Tugenden erhob, alles andere aber in Schatten stellte, verminderte und entzündigte. Eloge der Marquise von Bayreuth, oder vielmehr eine Vorrede dazu. Es folgen kleinere, mehr bekannte, Aufsätze, Poesien, Briefe. Als Beispiel, was für gut gesagte Sachen vorkommen, wollen wir nur eine Stelle über Montesquieu (To. V. p. 230) anführen: sein Buch steht in größtem Ansehen, als das Werk de la Liberté publique: weil es manterer geschrieben ist, weil seine Capitel von sechs Zeilen ein Epigramm enthalten und den Leser nicht ermüden, weil er mehr über die Oberflüche hinglättert, als in die Sachen eindringt, weil er mehr Satyriker, als Gesetzgeber ist, und weil er gewissen einträglichen Ständen nicht sehr zugethan ist und dem großen Haufen nach seinem Sinne spricht.

Meiners.

London.

Letters to a Philosophical Unbeliever. Part I. by John Priestley. 212 Seiten in Octav, außer 27 Seiten Vorrede. 1780. Ungachtet wir in dieser Schrift weder wichtige neue Wahrheiten, noch ganz neue Arten, alte Wahrheiten zu beweisen, angetroffen haben; so haben wir sie doch mit vielem Vergnügen gelesen, weil der Verfasser die große Kunst besitzt, die schwersten Materien durch einen lichterfüllten Vortrag leicht und die bekanntesten Sachen durch treffende Vergleichenungen und

Beispiele interessant zu machen, weil er ferner mit der ihm eigenthümlichen Aufrichtigkeit seinen Behauptungen nie mehr Gewißheit, und seinen Gründen nicht mehr Gewicht beylegt, als sie wirklich haben, und endlich nicht immer von unumsößlichen Wahrheiten und Beweisen redet, dergleichen der menschliche Verstand in diesem Theile von Kenntnissen selten erreichen kann, und verständige Männer auch nicht verlangen, sondern Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten gegen einander abwägt, und frey gesteht, wo wir etwas nicht begreifen können, oder unser Blick für die Größe des Gegenstandes zu beschränkt ist. Hr. H. faßt die Wahrheiten der natürlichen Religion in einer fruchtbaren Kürze zusammen, und prüft zugleich die wichtigsten Einwürfe, die besonders Hume in seinen Werken wider sie vorgebracht hat. Er thut beydes mit einer solchen Ruhe, daß, wenn Ungläubige je durch andere von dem Wege des Irrthums zurückgeführt werden können, sie durch ein solches Buch, als das gegenwärtige ist, bekehrt werden müssen. Im ersten Briefe handelt H. von den verschiedenen Arten der Evidenz, oder der Gewißheit menschlicher Kenntnisse, und geht im zweyten gleich zum Beweise für das Daseyn der Gottheit fort. Unzählige Erfahrungen belehren einen jeden Menschen, und zwingen ihn fast, zu glauben, daß keine Wirkung ohne Ursache sey, und daß allenthalben, wo wir Absichten, Beziehungen und Uebereinstimmungen der Dinge auf und unter einander entdecken, nothwendig eine Ursache vorhanden seyn müsse, die diese Absichten sich vorgesetzt, und diese Verhältnisse erkant und eingerichtet habe. Man aber fänden sich in der Welt unzählige und unübersehbliche Spuren von Absichten, und gegenseitigen Verhältnissen

der Dinge; und es sey also aller Erfahrung eben so sehr zuwider, anzunehmen, daß diese Zwecke keine ihnen entsprechende verständige Ursache hätten, als es mit aller Erfahrung streiten würde, wenn man behaupten wollte, daß Werke des menschlichen Fleißes und der menschlichen Kunst nicht von Menschenhänden verfertigt worden. Wenn man auch zugebe, daß alle Gattungen von Geschöpfen gar keinen Anfang hätten; so könne man doch daraus nicht schließen, daß sie ihre eigene Ursache seyen, oder daß sie ohne alle Ursache entstanden wären; sondern man müsse vielmehr nach den Gesetzen des Denkens, die unmittelbare Resultate gemeiner und beständiger Erfahrungen seyen, annehmen, daß sie durch etwas erzeugt worden, welches das, was es hervorbrachte, erkennen konnte. Man möge also in den Zeugungen von Thieren und Menschen so weit zurückgehen, als man immer wolle; so lasse es sich doch eben so wenig denken, daß irgend ein Individuum oder ein ganzes Geschlecht, das erste und ohne alle Ursache gewesen sey, als man es sich vorstellen könne, daß ein einzelnes lebendes Thier, oder ein lebender Mensch ohne alle Ursache entstanden sey. Was aber von Menschen und Thieren geht, das gelte auch von dem System, zu welchem sie gehörten, und also auch von dem ganzen sichtbaren Universo, dessen Daseyn ohne eine sich selbst und ihre Wirkungen oder Werke erkennende Ursache nicht begriffen werden könne. Sage man, daß aus eben dem Grunde, aus welchem man der Welt eine verständige Ursache gebe, diese verständige Ursache abermals eine andere, und diese wieder eine andere, und so ins Unendliche fort haben müsse; oder daß man eben so gut annehmen könne, daß die Welt ohne Ursache existire, als daß die Ursache derselben keine

andere habe; so antworte man, daß der erstere Fall offenbar unmöglich, und daß der andere aus den angeführten Gründen eben so ungedenkbar und unannehmlich sey, es möge hieraus auch folgen, was da wolle. Wenn also der Satz: daß die Ursache des Universums keine andere Ursache habe, nur die geringste Wahrscheinlichkeit mehr für sich habe, als die Voraussetzung, daß die Welt ohne Ursache da sey; so müsse man den einen annehmen, und hingegen die andere verwerfen. Nun sey jener zwar ungreiflich, aber doch nicht der Erfahrung entgegengezetzt, da diese hingegen alle dem widerspreche, was wir jemals erfahren, oder aus Erfahrungen geschlossen hätten. — Ein anderer Einwurf sey eben so leicht zu heben, dieser nämlich, daß das ganze Universum vielleicht Eigenschaften, (und unter diesen auch den Vorzug, ohne Ursache, oder durch die Nothwendigkeit seiner eigenen Natur zu existiren,) besitze, welche sich in keinem seiner Theile fänden. — Freilich habe ein jedes Ganze immer gewisse Beschaffenheiten, die nicht einem jeden seiner Bestandtheile zukämen; allein wenn doch alle Theile eines Ganzen eine Ursache hätten; so könne man sich gar nicht einmal vorstellen, daß auch nicht das Ganze selbst eine solche haben sollte. Sich also ein unerschaffenes Ganze zu denken, dessen Theile ohne Ausnahme eine Ursache hätten, sey eben so ungerheimt, als zu behaupten, daß ein Haus gar keinen Urheber habe, ungeachtet Wände, und Dach, und Thüren und alle übrigen Theile von einem Baumeister verfertigt worden. — Als einen dritten wichtigen Einwurf wider das Daseyn einer nothwendigen und verständigen Ursache der Welt, könne man folgenden vordringen: Daß, da alle Denkkraft in Menschen und Thieren ihren Sitz im Gehirn

hien habe, diese Ursache aller Dinge etwas dem Gehirn ähnliches seyn oder haben müsse. — Priestley erwiedert hierauf: Daß daraus, daß Empfindungs- und Wahrnehmungsoermögen in den uns bekantten Geschöpfen im Gehirn wohne, im geringsten nicht folge, daß dieses allenthalben und notwendig so seyn müsse. Denn unzählige Beobachtungen lehrten, daß Dinge zwar eine einzige Eigenschaft mit einander gemein haben, aber nichts desto weniger in Ansehung ihrer ganzen übrigen Natur sehr verschieden seyn könnten, wie z. B. Elasticität sich in Körpern finde, die in Ansehung der Dichtigkeit und Schwere gänzlich von einander abweichen. Auch die göttliche Substanz könne daher eine der menschlichen ähnliche Vorfallungskraft heitzen, ohne deswegen sichtbar und berührbar zu seyn. Dieß müsse einem jeden um desto weniger unwahrscheinlich vorkommen, da es viele Kräfte in der Natur gebe, die, wie die anziehende und zurückstoßende Kraft, unsichtbar wären, und selbst durch solche Räume wirkten, die von andern Substanzen eingenommen seyen. Zuletzt prüft D. den Gedanken von der Entstehung der Welt durch obngefähre Verbindungen von Atomen, welchen Gedanken er mit Recht für einen der schwächsten und grundlosesten erklärt, die je gedacht worden, und der auch kaum verdiene, ernstlich widerlegt zu werden. — Weil man nun aber alles Wirkliche nicht ohne einen selbstständigen verständigen Urheber begreifen könne; so muß man sich eben diesen Urheber der Welt auch als unendlich weise und mächtig denken. Denn da er alles, was wirklich ist, hervorgebracht und erkannt habe; so sey gar kein Grund, warum man läugnen wolle, daß er auch nicht alles Mögliche thun und erkennen könne, besonders da keine äußere Ursache seine Kraft und seine

Erkenntniß einschränke. Allgegenwart, oder die Erfüllung alles Raums, sey eine notwendige Folge seiner unendlichen Weisheit und Macht, indem nie etwas da wirken könne, wo es nicht gegenwärtig sey. Auch lasse es sich gar nicht denken, daß Gott, oder der allmächtige und allweise Urheber des Ganzen, eine ganze Ewigkeit durch unthätig geblieben sey, und man müsse daher eine Schöpfung von Ewigkeit her annehmen, welche ewige Schöpfung, als die Handlung eines ewigen Wesens nicht unbedeutlicher sey, als die Unerschaffenheit der Gottheit selbst. Ungeachtet aber U. die Meinung von der Unendlichkeit und Ewigkeit der Werke eines unendlichen und ewigen Wesens für die wahrscheinlichste hält; so erinnert er doch selbst, daß diese Behauptung kein notwendiger Theil eines Systems der natürlichen Religion sey. Die Unveränderlichkeit und Einheit Gottes beweist Priestley eben so, wie schon Aristoteles sie bewiesen hatte. Das unbegrenzte Wohlwollen, oder die Allgüte Gottes, erhelle daher, daß es in der Welt, so weit wir sie kennen, weit mehr Gesunde, als Kranke, mehr Glückliche, als Unglückliche, und selbst mehr Tugendhafte, als Lasterhafte gebe, und daß die Welt in einem Zustand der Verbesserung, oder einem Fortgange zu stets wachsender Vollkommenheit sey. Die Unendlichkeit der göttlichen Güte werde durch die Uebel in der Welt, oder durch die Leiden endlicher Naturen nicht zweifelhaft gemacht. Endliche Naturen könnten unmöglich unendlich glücklich seyn, sondern ihre Glückseligkeit müßte nothwendig entweder dem Grade nach, oder durch die Mischung von Elend beschränkt werden. Welche von diesen beyden Arten der Einschränkung die zuträglichste und beste sey, könne nur allein die Gottheit

heit vollkommen entscheiden; doch lehre schon ein richtiges Nachdenken einen jeden verständigen Forscher, daß ein höherer, aber mit Wein abwechselnder und vermischter Grad von Glückseligkeit einer niedern, und niemals sich verändernden, Stufe derselben vorzuziehen sey. — Gerechtigkeit, Gnade oder Barmherzigkeit, und Wahrhaftigkeit seyen im Grunde weiter nichts, als bloße Modificationen von Güte oder Wohlwollen. Denn unter Gerechtigkeit müßte man sich eine Strenge denken, die so strafe, oder so viel Uebel auflege, als für den Leidenden und Andere am nützlichsten sey; und unter Barmherzigkeit eine Gerechtigkeit, Strafe dazunachzulassen, wo die strenge Vollziehung des Gesetzes mehr Schaden, als Gutes stiften würde. Der Ausschub von Züchtigung sey kein Einwurf wider die Wahrheit, daß die Welt von einem gerechten Gotte regiert werde. Schon unter Menschen sey es nichts Ungewöhnliches, Fehlende nicht gleich bey dem ersten Versehen zu strafen, sondern ihnen Raum zur Besserung zu lassen; und um desto mehr also müsse man eine solche Langmuth von Gott erwarten, dessen Gerechtigkeit kein Sünder entfliehen, und dessen Allwissenheit durch keine Kunstgriffe getäuscht werden könne. Auch die menschliche Obrigkeit würde vielleicht den Uebertretern der Gesetze länger nachsehen, und ihnen mehr Zeit geben, ihre Charaktere zu bilden und zu entwickeln, wenn sie aus mehr Kenntniße und Macht bestände. Eine natürliche Folge aus der wahrgenommenen weisen Regierung der Welt sey die Hoffnung eines andern Lebens, welche Hoffnung noch durch die Beobachtungen bestätigt werde, daß die Welt zu stets höhern Graden der Vollkommenheit erhoben werde, und daß die Natur ein jedes Wesen in einen besten Zustand zu setzen sich bestrebe.

Aus

Aus diesen Rasonnements widerlegt N. die Schwierigkeiten und Zweifel, welche Hume und der Verfasser des Systems der Natur wider die Grundsätze der natürlichen Religion vorgebracht haben. Er setzt den erstern sehr weit unter den letztern herab, und bemerkt richtig, daß dieser oft mit dem Worte Natur fast eben die Begriffe verbände, die andere mit dem Worte Gott verknüpfen. Im zwölften Briefe untersucht der Verf. die unzureichenden Arten, das Daseyn Gottes darzuthun, und hält sich besonders bey dem Clarkischen Beweise auf. Seinem Urtheile nach: finde sich in dem Satze: es ist kein Gott, kein Widerspruch, wie Clark vorgegeben habe. Dieser Satz sey einerley mit diesem: Die Welt existirt ohne Ursache, welche Behauptung eben so wenig mit sich selbst streite, als eine andere: Daß Gott keine Ursache habe. Ohne die Betrachtung einer wirklichen Welt treffe er in dem Begriff der Gottheit gar nichts an, was die Ausschließung desselben aus der Seele unmöglich mache, da man hingegen den Begriff eines ewigen unendlichen Raums gar nicht, auch nicht, wenn man wolle, verbannen könne. Im dreyzehnten und vierzehnten Briefe werden endlich die Humischen Betrachtungen über Ursache und Wirkung, und die Verdienste dieses Weltweisen, besonders um die Metaphysik, beurtheilt. N. hält die erstern für gar nicht gefählich, und die letztern für sehr unbedeutend. Hume habe offenbar zur Summe menschlicher Kenntnisse keine einzige wichtige Entdeckung hinzugelegt; in der Geschichte sey er höchstens ein anaehmlicher Compiler; und selbst sein Charakter müsse eben so unvollkommen, als seine Einsichten eingeschränkt, gewesen seyn. Wir würden uns zu weitläufig ausbreiten müssen, wenn wir alle die Gründe anführen wollten, um derenwissen wir über

über Hume, als Mensch, als Schriftsteller und Geschichtschreiber, anders urtheilen. Dieß scheint uns auch nicht einmal nöthig, da es immer weniger gefäoorticher ist, von Hume nicht günstig genug, als zu vortheilhaft zu denken.

Meiners.

Ebendasselbst.

An Address to Dr. Priestley upon his Doctrine of Philosophical Necessity illustrated by J. Bryant. 1780. 136 S. In langer Zeit ist uns keine so schlechte und verworrene Streitschrift in die Hände gefallen, als die gegenwärtige von Bryant. Der Verf. beschuldigt seinen Gegner häufiger Widersprüche, vorzüglicher Verdrehungen von Wahrheiten, und künstlicher Beschönigungen von Irrthümern, die in ihrer wahren Gestalt beleidigen würden. Auch wirft er ihm Egoiz und Selbstgenügsamkeit, Unaufrichtigkeit und gefährliche Behauptungen vor, und scheint also mehr die Absicht gehabt zu haben, Herrn Priestley verdächtig zu machen, als seine Meinungen zu widerlegen. Wir wünschen aber, daß ihm das erstere nicht mehr gelingen möge, als ihm das letztere gelungen ist. Bryant ist offenbar ein Fremdling in der Philosophie, und selbst mit der Sache unbekannt, die er verteidigen will. Weitergehend sucht man in seinem Werke irgend einen neuen Beweis für die Freyheit des menschlichen Willens, oder einen neuen Einwurf wider die Lehre von der Nothwendigkeit. Er scheint nicht einmal dasjenige gelesen zu haben, was in der neuesten Zeit von den Herren Price und Palmer über Freyheit und Nothwendigkeit ist geschrieben worden. Dieß sagt ihm Hr. Priestley offenerzigt in einer Antwort, die in eben dem Jahre in London unter folgendem Titel auf 64 S. ge-

gedruckt ist: A Letter to J. Bryant. In Defence of Philosophical Necessity by J. Priestley. Das Motto ist schön gewählt: Drink deep or taste not.

Kopenhagen. *Heyne.*

Ueber die von der kön. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften im J. 1779. aufgegebenen Preisfrage: Wie Würmer in den Eingeweiden der Menschen und Thiere erzeugt werden? waren fünf Abhandlungen eingelaufen, worunter insbesondere zwey die Aufmerksamkeit der Gesellschaft verdienen. Dem Verfasser der ersten, Hrn. Marcus Eleasar Koch, d. N. D. zu Berlin, wurde die goldene Medaille der Gesellschaft, als der versprochene Preis, zuerkannt; dem Verfasser der zweyten aber, Hrn. Job. Ephraim Goeze, Pastor zu Queblinburg, beschloß die Gesellschaft, dieselbe Medaille in Silber ausgeprägt zum Zeichen ihrer Hochachtung zu erteilen.

Die in eben dem Jahr aufgegebenen mathematische Frage, die Sonn- und Mondtafeln betreffend, war von dem Hrn. Jean Bernoulli, kön. Astronom zu Berlin, so gründlich beantwortet, daß man diesen Abhandlung des Preises würdig erklärte.

Folgende drey Fragen werden für dieß Jahr ausgesetzt:

I. Quaeritur, quae fuerit occasio et causa tam incrementi subiti scientiarum in Dania sub Valdemaro I. Rege ejusque filii, quam aequae repentini earundem occasus temporibus proxime infecutis?

II. Eudiometriam, sive methodum puritatem et sanitatem aeris examinandi, ad majorem perfectionis gradum evehere, atque hunc novis experimentis comprobare?

III.

III. Accuratis observationibus et dimensionibus determinare, quantum objectum datae altitudinis, si in diversis videatur distantis, deprimatur infra horizontem, donec tandem evanescat, simulque invenire, quantum hae depressiones pro diverso aeris statu et temperie mutantur?

Der Preis, den die beste Abhandlung über jede wede der aufgegebenen Fragen erhält, besteht in einer goldenen Medaille, 100 Rthlr. Dänisch Courant am Werth.

Die Verfasser werden ersucht, ihren Abhandlungen ihre Namen nicht vorzusetzen, sondern selbige nur mit demjenigen Wahlspruch zu bezeichnen, der sich auswendig auf dem versiegelten Zettel befindet, der eine Anzeige ihres Namens und Aufenthaltsorts enthält.

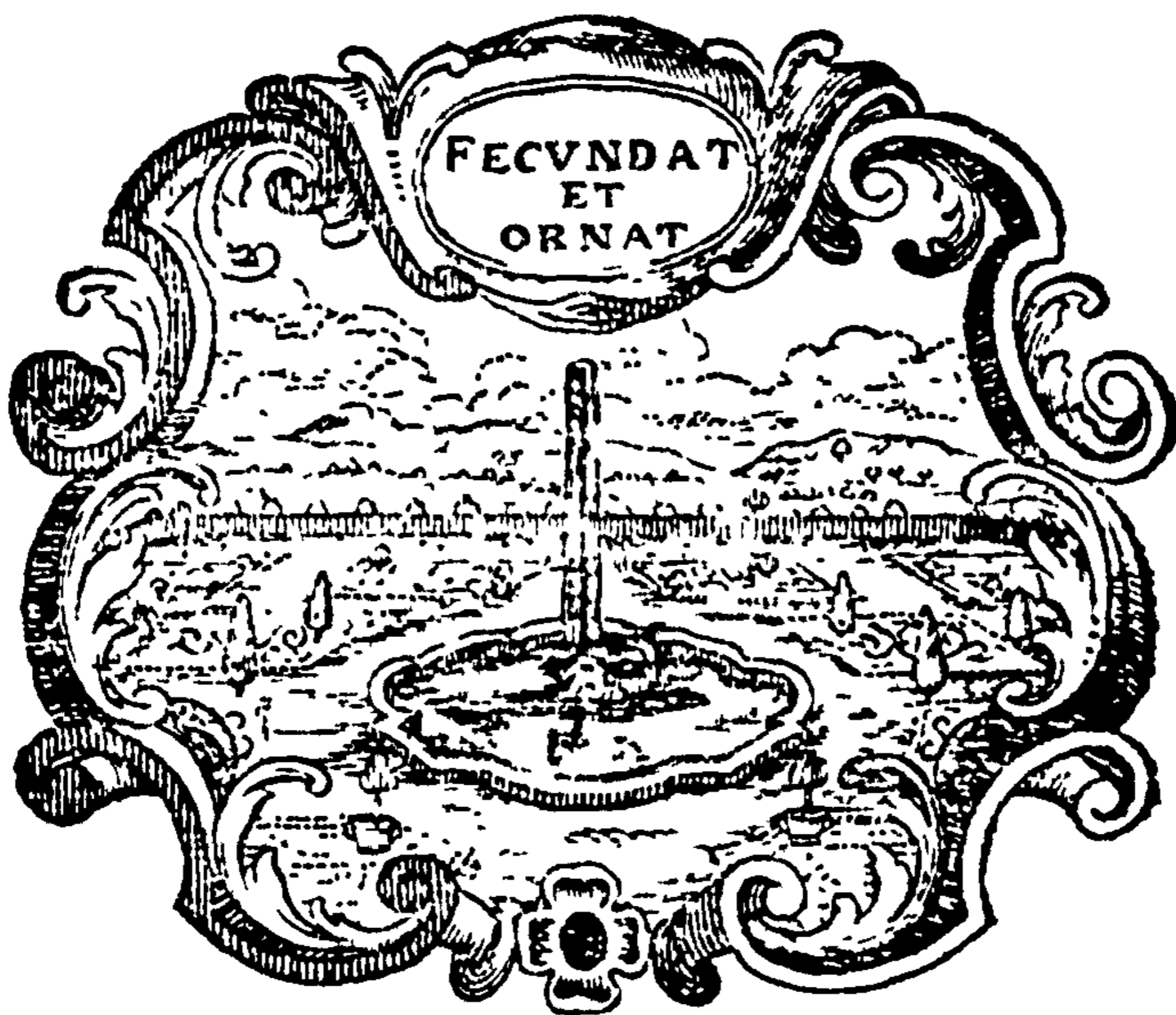
Die Abhandlungen werden an des Geheimrath Lårdorph, Ritters des Dannebrogorden, Excellenz vor Ende des Augustmonats 1782, so weit es angeht, postfrey eingesandt, von welchem auch die fürs Jahr 1779. eingesandten, nicht gekrönten, Schriften bis zu Ausgang dieses Jahres zurück gefordert werden können.

Druckfehler.

- Zugabe St. 24. S. 376 London L. 3 Jouraly L. Journey.
L. 4 L. Minister of Lismore.
S. 378 L. 3. Whijos L. Whains.
L. 6 L. Buchanan's.
L. 29 L. Ma: Nicol.
S. 379 L. 18 L. John Macodrum.
L. 21 L. Argyleshire.
L. 22 L. Argyle.
S. 380 L. 8 L. Macintyre.

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1781.



Göttingen,
gedruckt bey Johana Christian Dieterich.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

27tes Stück.

Den 7. Julii 1781.

Göttingen.

Michaëlis.

In Bessigels Verlag ist die zweite Ausgabe von des Hrn. Hofrath Michaëlis Arabischer Grammatik, doch mit geändertem Titel, herausgetommen, denn, da sie vorher hieß, *Erpenii Grammatik*, abgekürzt, vollständiger und leichter gemacht, so ist jetzt der Titel: *Joh. Dav. Michaëlis Arabische Grammatik, nebst einer Arabischen Chrestomathie, und Abhandlung vom Arabischen Geschmack, sonderlich in der poetischen und historischen Schreibart. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Ausgabe.* (Zusammen 32 Bogen in Octav.) Die Ursache davon zeigt der Hr. Hofr. in der Vorrede zur neuen Ausgabe an; die Grammatik ist nun so umgearbeitet, und in einer so ganz andern Gestalt, daß sie nicht mehr Erpenii seine heißen kann. Er sagt auch etwas von den neuen Zusätzen, von denen wir hernach umständlicher reden wollen, und rät den Besigern der ersten Ausgabe, sie für ein ausgeben-

b d tes

tes Buch anzusehen, und sich die neue Ausgabe anzuschaffen: bemerkt zugleich, daß, als die ersten Bogen der neuen Ausgabe gedruckt waren, Hr. Prof. Norberg durch Göttingen gekommen sey, der das Arabische, wie es jetzt geredet wird, zu Constantinopel von einem Meccanischen Scherif gelernt hatte, welcher Umstand sehr glücklich war: denn theils befähigte dieser Gelehrte manches, was Hr. N. vorhin nur furchtsam, in der Grammatik selbst oder in Collegiis, von dem lebenden Arabischen, und wider die grammaticalischen Aufsätze des Bücher: oder, wie es der Scherif nannte, Alcoran: Arabischen gesagt hatte, so daß er nun dreister und entscheidender schreiben konnte, theils setzte er ihm Paradigmen des Arabischen auf, wie es jetzt wirklich geredet wird, die dem Hebräischen viel näher kommen, als das Bücher: Arabische. Diese Vorrede der zweiten Ausgabe beträgt 3 Seiten. Die Vorrede der ersten Ausgabe vom Arabischen Geschmack, und die Chrestomathie haben eben so viel Seiten, als in der ersten Ausgabe, und sind fast gar nicht geändert, als bloß S. 108, 109, 110 der Vorrede. In der Chrestomathie sind bloß Druckfehler der ersten Ausgabe wegcorrectirt, für die denn aber andere, sonderlich auf dem ersten Bogen, eingeschlichen sind. Wir sagen also von beiden nichts, als daß ein zweiter Theil der Chrestomathie, historischen Inhalts, dazu kommen soll, der aber zur Ostermesse nicht fertig werden konnte. Die Grammatik hingegen, die in der ersten Ausgabe 148 Seiten machte, ist hier 256 Seiten stark, und von deren Zusätzen oder Veränderungen wollen wir hier das wichtigste sagen. S. 5 angemerkt, daß auch د , ذ , ر , ز niemohl selten, mit dem folgenden Buchstaben verbunden werden, das sich aber aus Mangel der Typen nicht ausdrucken ließ.

S. 6—10 ist hinter den Arabischen Nahmen der Buchstaben stets die vorhin gesetzte Nunnation weggelassen, die der Hr. Verf. für bloßen Aufsatz der Grammatiker hält, und die Arabischen Nahmen geschrieben, wie der Araber sie ausspricht. Von S. 10 umständlicher, auch bisweilen etwas anders, von der Aussprache der Arabischen Buchstaben: der Hr. Verf. nennt erst seine Gewährmänner, theils geborne Araber, theils unter Arabern gewesene Europäer, die er gesprochen, und die das vorhin geschriebene bestätigt, oder etwas davon gebessert oder hinzugesetzt haben. S. 5 wird in Marocco, (auch, wie nachher Hr. Norberg hinzugesetzt hat, in Mecca) wirklich als ein reines Englisch th aus gesprochen, lautet aber doch in einigen Dialecten bald schlechtin wie t, bald wie s: Mehr Beispiele lassen sich nicht anführen, ohne weitläufig zu werden. S. 25—29 eine ganz neue Abhandlung von den diacritischen Punkten der Buchstaben, die die ältern Araber nicht hatten, und die Abschreiber oft auslassen, und den daher entstehenden Ungewißeiten, oder Fehlern, sonderlich in geographischen nominibus propriis. Einen Fehler hat indeß hier Hr. M. begangen, der Russischen Schrift die diacritische Punkte abgeleugnet, die seitdem Hr. Abler entdeckt, und von welcher Entdeckung der Hr. Hofr. selbst im 16. Theil der Orient. Bibl. S. 16, 17 Nachricht gegeben hat, sie aber damals vermutlich noch nicht wußte, als der Boyen gedruckt ward. Der Umstand, daß in den Punkten oft gefehlt wird, hat zu gewissen Nahmen der Buchstaben Anlaß gegeben, deren sich sonderlich die Geographen bedienen, die nomina propria zu buchstabiren, um den Fehler unmöglich zu machen, die aber in den Lexicis mangeln; von diesen findet man S. 27 ein Verzeichniß, auch S. 28 den Ver-

dacht, daß dergleichen Fehler in die Arabische Lexica, selbst in den Geuhary geschlichen seyn. Der 3. S. (S. 32—41) wie man die Arabischen Buchstaben in nominibus propriis im Deutschen ausdrücken solle, eine der Geographie und Historie, die so oft aus Arabern schöpfen muß, wichtige Frage, ist ganz neu, aber keines Auszugs fähig: desgleichen der 4., von einigen andern Arabischen Alphabeten. Auch hier wird ein sonderbarer historischer Irrthum angemerkt, der aus Verwechslung des Mauritanischen mit dem gewöhnlichen Alphabet entstanden ist, da man gar den Eroberer Spaniens Larif nennt; er hieß Larif. Der 5. S. von Genauigkeit der Arabischen und Hebräischen Orthographie in einheimischen Wörtern, da hingegen in ausländischen die Araber oft einen Buchstaben für einen andern (ج für ح und dergleichen) setzen, ist auch neu, betrifft zwar zum Theil die Etymologie und Aufklärung des Hebräischen aus dem Arabischen, worin manche Fehler begangen zu werden pflegen, denen Hr. M. vorbeugen will, aber doch wol seiner Absicht nach noch mehr, die Geographie. S. 53 ist aus Ablers Dissertation, die Hr. M. bey diesem Bogen erhalten haben muß, das Samaritanisch-Arabische Alphabet, mit seinen diacritischen Zeichen, näher beschrieben: so wie S. 57, 58 die Russischen Vocale. Vom Eliph unionis in ausländischen nominibus propriis, die sich von einer sibilante ohne Vocal, auch wol vom X ohne Vocal anfangen, (Tripolis, *اطرابلس*) und der Freyheit, mit der es gesetzt oder angesetzt werden wird, ist S. 62, 63 gehandelt, auch diemahl wieder hauptsächlich in Absicht auf die Geographie, die so sehr viel von Arabern nehmen muß. In der That, Hr. M. behandelt das Arabische fast mehr wie

wie Dienstmagd der Geographie und Historie, als der Theologie. Daß das Teschbid über den solaribus hinter dem Artikel ل (z. B. الشمس) eigentlich nur Gesetz der Grammatiker sey, und man im gemeinen Leben *Elschams* sagen kann, hatte Hr. M. in der ersten Ausgabe furchtsam geäußert, hier sagt er, es ist gewiß, und führt gebohrene Araber zu Zeugen an. S. 72 von der orthographischen Freyheit, Eliph oder Hamza zu setzen, Proben aus den Handschriften des Korans, die der König auf die Göttingische Bibliothek geschenkt hat. *Mebda*, von dem in der ersten Ausgabe zu wenig gesagt war, weil da *Erpenio* gefolgt ward, ist nun in einem eigenen Paragraphen (14.) vollständiger erklärt, zugleich auch von dem Eliph geredet, das die Araber das kurze (Maksure) nennen. S. 75 die Regel vom Sitz des Tons, die vorher nur nach dem Buche Arabischen gegeben war, auch nach dem Arabischen, wie es gesprochen wird, gegeben. Der 16. §. von Prosodie und Metro, ganz neu, aber sehr kurz, mit Verweisung auf die Oriental. Bibl. Th. VII. S. 109—116. Das ganze vierte Kapitel S. 78—98 von Verswechselungen der Buchstaben, ist ganz neu, aber ohne wenigstens den achten Theil davon abzuschreiben, keines Auszugs fähig. Das fünfte von den Verwechselungen der quiescierenden Buchstaben, hat erst bey den aus der *Erpenischen Grammatik* in der ersten Ausgabe genommenen 35 Regeln der Grammatiker mehrmahls die Anmerkung, ihre Befolgung sey dem Araber nicht Schuldigkeit; dann aber einen Anhang von den unter diese Regeln nicht fallenden willkürlichen, oder, wie Hr. M. sie nennet, anomalischen Verwechselungen, Vom Entstehen der quadriliterorum ist in einer

Anmerkung zum 33. S. gehandelt, und sie unter vier Fächer gebracht, zu denen mehr, als sich in eine Grammatik schicken, gesammelt werden solle. Vom Verbo an werden die Zusätze noch wichtiger. Die bisherigen Paradigmata folgen den Aufsätzen der Grammatiker, sind, wie der Scherif sagt, Allforansprache, und nach Hrn. Michaelis Ausdruck, Buchsprache, Magnoistenprache, da von hatte Hr. M. vorhin etwas gesagt, wollte in dieser neuen Ausgabe auch gesammelte Paradigmata des gewöhnlichen Arabischen geben, der Mühe überhob ihn Hr. Norberg, und schrieb sie ihm auf, wie er sie den Scherif von Mecca hatte sprechen hören: also S. 36. ein Paradigma des Präteriti, und 39. des Futuri, im gemeinen Leben, auch bey den Anomalis nicht selten bemerkt, daß ihr Paradigma im gemeinen Leben nicht immer befolgt, sondern sie auch, recht wie bey den Hebräern, wol nach dem paradiamate regulari flectirt werden. Beym futuro apocopato S. 139 aus den Koranen der Gbttinischen Bibliothek angemerkt, daß die von den Grammatikern gegebenen Regeln, nach denen es stehen soll, nichts weniger, als einmüthig in den Handschriften befolgt werden: ferner, daß die apocope auch das ت tert. rad. des Verbi كَلِمَاتٍ bisweilen treffe. Im gemeinen Leben sind futurum antitheticum und apocopatum gar nicht verschieden: hies Aufsatz der Grammatiker, denn über den dritten Stammbuchstab, wenn er am Ende des Wortes steht, setzt der Araber gar keinen Vocal, und كَلِمَاتٍ konnte der Scherif von Mecca, da er die erste Ausgabe von Hrn. M. Grammatik zu Constantinopel sahe, im Paradigma nicht leiden, sagte, es sey Allforan-Arabisch, es

ihäte ihm in den Ohren weh. (Daß eben das auch vom Verfasser, nur furchtsamer, gesagt war, konnte er nicht wissen.) Die Infinitivos hat Hr. M. S. 48. nicht mehr, wie vorhin im Auszug aus Erpenio, im Accusativo, كش sondern im Nominativo كش gesetzt, den Grund davon im 47. S. angegeben, zugleich aber erinnert, selbst diese Nunnation sey bloße Wächersprache, wenn der Araber rede, so sage er كش ohne Nunnation. Die 28 Formen des Infinitivi der ersten Conjugation, die in der ersten Ausgabe weggelassen waren, um Anfänger nicht zu schrecken, haben hier wieder eine Stelle bekommen, denn man braucht sie doch zum Nachschlagen. Bey den Infinitivis der übrigen Conjugationen S. 49. ein Paar neue Anmerkungen. Die Regeln vom genere nominum sind S. 56. vollständiger, d. i. mit ihren Ausnahmen, vorgetragen: z. E. Nahmen der Städte und Länder, wenn sie sich männlich, endigen, werden von den besten Schriftstellern, auch als masculina gesetzt, Nahmen der Stämme sind femina u. s. f. Auch S. 177 ein Verdacht, daß der Comparativus كش generis communis sey. Den Casum im Singulari hatte Hr. M. schon in der ersten Ausgabe der wahren geredeten Arabischen Sprache abgeprochen, und zu den Aufzügen der Grammatiker gerechnet, aber den im Duali und Plurali sah er zweifeln, nun thut er beides dreister; nach dem er mehr Beweise bey der Hand hat, auch Zeugen, unter denen Hr. Norberg wieder erscheint. Davon wird wieder eine Anwendung auf die Rechtschreibung geographischer Nahmen gemacht, die doch bloß einen Fehler des sel. Reise betrifft, denn

den ausgenommen hat niemand den Namen der Städte die Endigung Ong angehängt; aber des sehr viel Arabisch verstehenden Mannes Vorgang könnte verführend seyn. Der 60. S. von den Pluralibus fractis hat einige Zusätze, auch wol Verbesserungen, erhalten, die sich nicht ausziehen lassen. Im achten Kapitel vom Pronomine, sind S. 206 die personalia, und 210 die suffixa, wie sie in der Sprache des gemeinen Lebens lauten, hinzugesetzt. Die Lehre vom Artikel ال ist S. 67. viel vollständiger vorgetragen, aber wiederum sonderlich mit einer Absicht auf geographische Namen, bey denen so viel Irrung entstanden ist, so daß selbst Araber hieweilan gezweifelt haben, ob ال der Artikel, oder Stück des Namens sey. Im neunten Kapitel von den Präfixis ist S. 221 der Gebrauch des و im gemeinen Arabischen hinzugesetzt, da es mit dem Futuro verbunden ein neues Präfixis macht, أأكل ich esse, zugleich aber bemerkt, es sey in der Sprache cultivirter Leute nicht gewöhnlich; die Exempel sind dieweil aus Callenberg's Gesprächen genommen. S. 228 eine Erinnerung gegen Schultens, der das sogenannte emphatische أ der Araber im Hebräischen zu finden meinte. Das in der ersten Ausgabe mit Unrecht gesetzte He praefixum finden wir hier ausgelassen. Die Ausnahmen, die sich die Araber in Absicht auf die Construction des Substantivi, mit einem Adjectivo, Pronomine, oder Verbo, verschiedenen generis und numeri erlauben, sind S. 248, 249 noch näher, als vorher, auf das Hebräische angewandt, und, um eine Art von Grundlage zur Hebräischen Syntax zu machen, mit Hebräischen Exempeln

peln belegt, doch so, daß angemerkt ist, wo im Hebräischen verschiedene Lesarten sind, oder man anders erklären könnte. Das ganze elfte Kapitel, von den Dialecten ist neu: es ist nicht so, als wenn man in der Griechischen Grammatik von Dialecten redet, denn die Griechischen Dialecte gehen viel weiter von einander ab, so daß man umständlichen Unterricht bedarf, sondern sagt nur überhaupt, im Arabischen giebt es, wie jeder zum voraus von einer Sprache erwarten wird, die vom 10. bis zum 76. Grad der Länge geredet wird, Dialecte, bringt das, worin sie verschieden sind, unter einige Classen, behauptet aber, mit Verweisung auf Hrn. Prof. Eichhorn's Schrift über die verschiedenen Mundarten des Arabischen, der Unterschied sey nicht so groß, als ihn einige machen, selbst nicht so groß, als im Deutschen, und erzählt, was man kaum erwartet haben möchte, auf das Zeugniß des Dänischen Gesandtschaftssecretärs, Hrn. Schumacher, der lange in Marocco gewesen ist, die nach Mecca zum Fest reisenden Maroccaner verstehen die Meccaner und werden verstanden, und bringt gleiche Zeugnisse des Hrn. Prof. Norberg's bey, die den Unterschied der Dialecte viel kleiner angeben, als ihn andere gemacht haben.

Berlin.

Gmelin.

Spicilegia zoologica, quibus novae imprimis et obscurae animalium species iconibus, descriptionibus atque commentariis illustrantur cura P. S. Pallas. Fasc. XII. Bey Chr. Fr. Wog. S. 71. XIII. Bey Chr. Fr. Wog und Sohn. 1779. S. 45. XIV. Bey Paulli. 1780. S. 94. Alle drey Hefte sind Thieren aus der Classe der säugenden gewidmet.

met. Das zwölfte dem Geschlecht der Gazelle (Antilope), zu welchem Hr. P. hier verschiedene neue Zusätze und Berichtigungen liefert; der Sibirischen Gazelle giebt Hr. P. den Nennamen Saiga, der Besoarazelle den Nennamen Oryx, und der Oryx den Nennamen Oreas. Die Synonymie derselben Arten, welche bey ihm Oryx, bubalis und pygarga heißen, berichtigt; der Persische Abu gehöre in das Hirschgeschlecht; was Hr. P. nun oryx nennt, sey Oryx der Alten; das Thier ist hier in Kupfer vorgestellt. Eine verbesserte Beschreibung aller 22 Gazellenarten nach Linneischer Art; und dann eine genaue ausführliche Beschreibung der vier Arten, Saiga, gutturosa, Oryx und Strepliceros, ihres Vaterlands, ihrer Sitten und Lebensart, und ihres körperlichen Baues, vornehmlich durch Zeräuterung und genaue Maasse der wichtigsten Theile erläutert, insbesondere. Die Kühe, welche auf den verbrannten Sibirischen Weiden geben, geben eine so saugenhafte Milch, daß sie sich nicht gemessen lassen. Das Einhorn der Alten sey vielleicht nur seltene Ausartungen von Gazellenarten. Das dreizehnte Heft beschäftigt sich mit der Geschichte des Wisamthiers. Zuerst geht der W. die Beschreibungen seiner Vorgänger durch, berichtigt ihre Fehler und entdeckt die Quellen und Veranlassungen zu denselben. Duffon, gegen welchen Hr. P. überhaupt mehrentheils seine Unzufriedenheit bezeugt, wird getabelt, daß er in der Geschichte dieses Thiers nichts geleistet, nicht einmal des ältern Gmelin's Wahrnehmungen genützt habe; auch Aubenton's Beschreibung entspreche der Natur nicht. Das eigentliche Vaterland dieses Thiers sind die größten und vornehmsten Alpengebirge des morkenl. Asiens, vornehmlich die höchsten felsichte und bergichte Gegenden, welche zwischen die Altäischen Gebirge und die Libe-

tani

tanischen Gränzgebirge nach Indien zu eingeschlof-
 fen ist; besonders zeigt es sich, meistens nur ein-
 zeln, nur im Herbst in ganzen Scharen auf den steil-
 sten Felsen, in den kalten Thälern zwischen hohen
 Bergen und in Nadelwäldern, welche zwischen den
 Bergen oder an Vorgebirgen der Schneeberge stehen;
 es nährt sich von zerstückten Wurzeln verschiedener
 Sumpfpflanzen, von Blättern der Preiselbeeren,
 des Daurischen Rosenbaums, einigen Arten des Erd-
 beerbaums und Flechten; und obgleich keines von
 diesen einen Wisamgeruch hat, so nimmt man ihn
 doch schon im Magenfaße wahr. Einjährige Jun-
 gen sind schon halb so groß, als ein erwachsenes
 Thier. Der Beutel, worin das Wisamthier den
 Wisam enthält, kommt am nächsten mit demjenigen
 überein, worin das Wibergeil enthalten ist, nur
 daß jener nur bey männlichen Thieren an der Vor-
 haut liegt. Kaum der achte Theil des Wisams löse
 sich in Wasser, noch viel weniger in Weingeist, auf;
 beyde nehmen davon eine sattgelbe Farbe und einen
 sehr starken Geruch an. Das Wisamthier und der
 Rajassu machen den Uebergang von den wiederkäu-
 enden Thieren zu den Thieren mit Hufen; jenes zeigt
 aber doch in seinen Verdauungswerkzeugen ganz,
 und auch in den übrigen Eingeweiden beymähe, den
 gleichen Bau, wie die wiederkäuenden Thiere. Das
 Tibetansische, das den besten Wisam liefert, und
 das Sinesische Wisamthier, sind nur Spielarten des
 Sibirschen; diese und mehrere andere hat Hr. P.
 auch beschrieben. Sehr genau ist überhaupt die
 ganze Beschreibung, und noch mehr die Zerglie-
 derung, abgefaßt und durch treffende Zeichnungen
 erläutert. Im vierzehnten Hefte hat Hr. P. die
 Geschichte mehrerer Arten der Raubthiere ausein-
 andergesetzt, und, so wie schon im dreyzehnten,
 einen sehr reichen, noch ungenützten, Beytrag zu
 der

der Liste von Thiernamen, besonders in den Sprachen der dem Russischen Scepter unterworfenen Völker, geliefert. Den Anfang macht der Meerbär, eine Art, die vom gemeinen Bär beynahe eben so sehr verschieden ist, als der Hund vom Wolf. Auch der Amerikanische Bär sey eine eigene Art, und von der schwärzlichten Europäischen Spielart sehr verschieden; Farbe und Gestalt arten nicht aus; jener ist ganz schwarz, die Schnauze schmaler, fast wie bey Fleischerbunden, das Haar weicher und glänzender, die Stimme mehr weinend, Gang und Lebensart anders. Der Meerbär hält sich an der ganzen Küste des Eismeers auf, und entfernt sich nie davon, nicht nach der östlichen Sibirischen Küste, noch mit dem schwimmenden Eise nach dem Kamtschatkischen Meere, noch nach den Inseln zwischen Asien und Amerika. Unter Dach wird er krank, und erholt sich immer im Schnee unter freyem Himmel; dieser seiner anscheinenden grossen Hitze ungeachtet zeigte er doch keine grössere Wärme, als von 100° nach Fahrenheit. Er ist nach Landthieren so wenig lästern, daß man ihn ohne Schaden unter ganzen Viehheerden herumlaufen sieht; wie der Landbär, ist er den ganzen Winter unthätig, und den Jenner und Hornung hindurch in einem tiefen Schläfe begraben; er bringt meistens zwey Jungen auf einmal zur Welt; sein Fett ist oelicht und flüchtig, und hat einen häßlichen Geruch nach Fischen. Auf diese folgt die Naturgeschichte des Vielfraßes, in welcher die Wahrnehmungen der Schwedischen Naturforscher bekätigt werden. Hr. V. bringt alle Raubthiere, die nicht unter die Geschlechter: Robbe, Hund und Kage gehören; unter die vier Geschlechter: Biesel, Frett (Viverra), Dachs und Bär; unter diesen führt er als eigene Arten den gemeinen

nen, den Meerbär und den Amerikanischen auf; unter den Dach's zählt er außer dem gemeinen den Coati, den Frettbär (*Viv. Narica*), das Nasenfrett (*Viv. Nalua*), die ihm nur eine Art zu seyn scheinen, die Eurifatte und den gelben Maki; unter das Frett (*Viverra*) die Ottern und Mungoarten, die Fossaie, das Sibethier und die Genetake; unter das Wiesel endlich alle übrige, welche Linne' sonst unter diesem und dem Frettgeschlechte begriff. Den Wiesel fraß nimmt er nur dann als ein eigenes Geschlecht an, wenn die Amerikanische Art als eine wirklich verschiedene eigene Art erwiesen ist. Den sogenannten Wolfshär sieht er auch nur als eine Spielart des Wiesel fraßes an. Der Wiesel fraß kommt auf den Norwegischen Alpen, in den Polnischen Wäldern, in den mittlernächlichen und walddichten Gegenden von England, besonders am weissen Meere, in den walddichten und bergichten Gegenden des östlichen und besonders des mittlernächlichen Sibiriens, vor. Er ist durchaus mager, ganz wider die Art des Bär's, und hat, wie fast alle Raubthiere, Spuren von Schlüsselbeinen. Die dritte Abhandlung betrifft die Sumpfpotter (*Must. Lutreola*), welche schon Aristoteles unter dem Namen Συγγροα anerkannt zu haben scheint, und nach Albertus M. die Deutschen wahrscheinlich Mörza nannten. In Rußland hält sie sich in kleinen reiffen Bächen auf, und lebt von Fröschen und Krebsen; ihr Fell wird gut bezahlt, und sieht oft schlechtem Zobel ähnlich. Auf diese folgt die Geschichte des Zobels, wo wieder verschiedene Forscher Buffons gerügt, und Behauptungen anderer bezweifelt werden. Vor Albertus M. war er allen Schriftstellern unbekannt. In ganz Sibirien, welches das eigentliche Vaterland des Zobels ist,

ist, giebt es keine Stein- und Feldmarder, aber in einem Sirkel Landes zwischen dem Amur und Uth, auch auf der Halbinsel der Tschuktschen findet man sie unter einander; wenn er jung gefangen wird, läßt er sich sehr gut zähm machen. Außer andern Früchten frißt er Semernüsse sehr gerne, wird aber davon fett und bekommt einen schlechtern Pelz; unter denen, welche sich in Wäldern aufhalten, findet man die schönsten in Lannenwäldern, die schlechtesten in Semernwäldern, aus der angeführten Ursache; sonst sind sie im Durchschnitt immer schlechter, je mehr ihr Aufenthalt nach Abend liegt; die Mannigfaltigkeit der Farben seines Pelzes geht fast bis ins Unendliche, und macht Hrn. V. zweifeln, ob wirklich Stein- und Feldmarder zwei verschiedene Arten sind, um so mehr, da der letztere in sehr mitternächtl. Ländern oft eine sehr blasse Kehle hat. In der fünften Abhandl. liefert Hr. V. die Geschichte des Sarmatischen Wiesel. Buffon kenne viele Wieselarten der alten Welt nicht; die Zorille stamme nicht aus Amerika, sondern aus Afrika, und sey eben dasselbe Thier, als das Cayische Stinkthier. Schon Agricola scheint das Sarmatische Wiesel unter dem Namen Wornilein, und zu Gesners Zeiten die Kürschner seinen Pelz unter dem Namen Salamander gekannt zu haben; schon de Bruyn hat eine Abbildung davon gegeben. In Rußland kommt es am häufigsten an den Flüssen Zowla, Medwediza und Choyer und in Kleinrußland vor; niemals trifft man es nördlicher, als unter 53° Breite an. Es trinkt nichts, als das Blut seines Raubs, und läßt sich, wenn es jung gefangen wird, sehr leicht zähmen. Den Beschluß macht die Geschichte des Sibir. Wiesel, das bey den Altäischen Gebirgen, in den Waldungen der Provinzen Traash und Kusnet, wo der Sobel aufhört, und in dem ganzen östl. Sibirien,

rien, wo der Iltis seltener zu werden anfängt, vorkommt. Vornehmlich kommt es in Lannenwäldern vor, besucht aber auch die Dörfer, und klettert, wenn es verfolgt wird, auf Bäume. Seine Spur ist fast, wie beim Zobel, nur setzt es mehr mit dem Schwänze, welcher bey ihm länger ist. Seine Haare zeigen, nebst den Haaren des Hermelins, vor den Haaren anderer Mieselarten, die sie alle in einem hohen Grade besitzen, eine sehr starke Electricität, die sich schon durch ihren, ohne Reiben erfolgenden, hellen Schein im Dunkeln und durch ihre Wirkung auf Korffkugeln offenbart; eben diese Eigenschaft hat Hr. V. in den Haaren verschiedener Hasen, und im Winter auch in den Haaren des Eichhorns, selbst in den mitternächtl. Ländern in Menschen, vornehmlich in Kinderhaaren wahrgenommen, die oft, wenn sie nicht mit Fett eingeschmiert sind, bey dem Kämmen elektrische Feuerpinsel zeigen, ja Hr. V. gedenkt eines Mannes, der bey trockener Wintertälte durch blosses Reiben seidener Vorhänge so vieles elektrisches Feuer sammelt, daß er bey jeder fremden Berührung seiner Kleider oder seines eigenen Körpers Funken von sich sprüzt. Schmetterlingsflügel und Federn von so eben getödteten noch warmen Vögeln haben eine starke Electricität; sie kan auch alten durch Reiben oder Erwärmung wieder verschafft werden; auch gerösteter und gemahlener Caffee zeigt etwas ähnliches. In der Beschreibung hat Hr. V. das Sibir. Miesel mit dem Iltis und Hermelin verglichen. Die zahlreichen Kupfer zu diesem Hefte haben wir noch zu erwarten.

Göttingen.

Heyne

In der Barmeierischen Buchdruckerey ist gedruckt und in Cassel im Gramerschen Buchladen in Commission zu haben: Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, seit der Reforma
ma

mation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von Hr. Wilh. Strieder, fürstl. Hess. Casselschen Bibliotheksecreterarius. Erster Band, II—Brand. 8. 548S. Die Stelle, welche der Hr. W. bekleidet, macht ihm Bücher- und Gelehrtengeschichte, selbst mit Genauigkeit in den kleinen Umständen, zu Pflichtbeschäftigung; sein Patriotismus hat ihn auf die Rettung und Erhaltung des Gedächtnisses verdienter Männer des Hessenlands geführt. Das Werk soll Lebensbeschreibungen u. Schriftanzeigen derjenigen Gelehrten, die in den gesammten Hess. Landen seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten als Gelehrte oder als Schriftsteller gelebt haben, enthalten; denn solche Männer, welche als geborne Hessen außer dem Vaterlande gelebt haben, sind für ein anderes künftiges Werk bestimmt. Die Natur des Werks bringt es mit sich, daß eine Menge auswärtig unbekannter Namen, insonderheit von Geistlichen, darin aufgeführt werden müssen: doch fallen auch Namen in die Augen, welche in der Litteratur nicht fremd sind: Abbt. Sam. Andrea. Kirkenholz, Gfr. Arnold. Arnoldi, der die Laubstücken unterrichtet, aber, wie wir sehen, sich weniger Aufmunterung und Unterstützung rühmen kan. Myermann, der Giesensche Humanist. Der noch lebende Dr. Bahrdt. von Waschyusen. Baumer. von Bauer. Benner. Bergsträßer. Bierling. H. von Bode. Andr. Widm. von Boineburg. Popp. Kramer. J. Ge. Brand. Verschiedene litterarische Nachrichten von andern Gelehrten, als von dem erfindertischen Mechaniker, Just Byrge, sind in den Anmerkungen, und die und da ganze Geschlechtsnachrichten, als vom Aitingerischen Geschlechte, eingeschaltet. Ueberall ist der mühsame litterarische Fleiß des Verf. sichtbar, und muß ihm bey seinen Mitbürgern so viel Vertrauen erwecken, daß die Fortsetzung des Werks nicht ohne Unterstützung bleibt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

28^{tes} Stück.

Den 14. Julii 1781.

Weimar.

Wale

Mugsburgische Confession, nach der Urschrift im Reichsarchiv. Nebst einer Ehrensetzung Melancthons. Herausgegeben von Georg Gottlieb Weber, Stiftsprediger an der Hauptpfarrkirche zu S. Peter und Pauli in Weimar. 16 Bogen in Großoctav. Die von dieser Ausgabe der A. E. vorläufig bekannt gemachte Nachricht hat mit Recht Aufmerksamkeit und Erwartung des Publicums erweckt, die nun so erfüllt wird, daß wir diese Schrift als eine sehr wichtige Erscheinung ansehen müssen; jetzt aber uns verpflichtet achten, um desto mehr eine genaue Nachricht von ihrer Beschaffenheit zu geben, da viele, und unter diesen einige, die wol durch gedachte vorläufige Anzeige beunruhigt worden, solche von uns erwarten. Wir setzen hier als bekannt voraus, daß die so häufig gedruckten Ausgaben der deutschen A. E. (denn von dieser ist allein die Rede) von einander abweichen, und zwar
ee nicht

nicht allein in Lesarten, die aus Verschiedenheit der Orthographie, oder aus Schreib- und Druckfehlern entstehen können; sondern auch so fern in Ansehung des Inhalts, daß einige Ausgaben merklich weitläufiger, andere eben so viel kürzer, einerley Lehrtätze und einerley Widersprüche (nur daß einige mehr, andere weniger ausdrückliche Versicherungen haben) liefern. Es tritt daher keine Verschiedenheit der Lehren selbst, sowohl der dogmatischen, als der polemischen, mithin auch kein theologischer Widerspruch gegen einander ein: es ist nicht einmal eine verschiedene Ordnung und Folge der Artikel zu entdecken: welches wol zu merken und auch ohne Einschränkung auf diese neue (welches Beywort nicht einmal im strengsten Verstand zu nehmen) Ausgabe auszudehnen. Mithin ist alle Besorgniß, daß wir eine neue, von unserer bisher anerkannten A. C. im Lehrbegriff verschiedene, oder durch Lehrtätze vermehrte, Confession erhalten, ganz ohne Grund. Den Ursprung der Verschiedenheit muß man schlechterdings in den ältesten Abdrücken derselben suchen, und da kein Zweifel ist, daß unter diesen diejenigen, welche Melancthon zu Wittenberg selbst besorgt, das entscheidendste Ansehen behaupten, mithin andern ältern vorzuziehen sind, auf diese vorzüglich zu achten. Wenn nun diese sich völlig gleich wären, so würde die Kritik bald bestimmt haben, welches die vollkommen ächte Confession sey. Allein dieses ist der Fall nicht. Die erste Ausgabe, welche Melancthon ans Licht stellte, ist die Quartausgabe von 1531. und wurde auch von den evangelischen Kirchen für die ächte eine lange Periode hindurch gehalten und selbst von Obrigkeitten dafür erklärt, wie sie denn wirklich in den hiesigen Landen durch das Corpus Julium- und Wilhelmium diese Ehre

genießet. Man bemerke, daß diese in Ansehung der größern und mindern Weitläufigkeit in der Mitte steht. Allein nach der Hand gab Melancthon die Confession so heraus, daß in verschiednen Artickeln von beyden Theilen eine noch größere Ausführlichkeit in die Augen fiel. Noch zur Zeit kennt man von dieser Ausgabe, die wir jetzt die weitläufige nennen wollen, mit Gewißheit keinen ältern Abdruck, als von 1533., und diese beehrte der Mann in allen folgenden, die bey seinem Leben gedruckt werden, unverändert bey. Melancthon versah es hier, daß er von den Ursachen der so sichtbaren Verschiedenheit keine Nachricht ertheilte, und da er sich durch die unlängbare Verfälschung der lateinischen Confession von 1540. in einen bösen Verdacht gesetzt hatte, so war es kein Wunder, daß die gegen ihn aufgedachten Theologen die weitläufige für eine von ihm willkürlich veränderte, aber nicht verfälschte, Ausgabe ansahen, ob sie gleich von andern für ächt gehalten und seit 1555. in Churfachsen ein öffentliches Ansehen in Kirchen und Schulen erlangte, welcher Umstand ihrem Credit bey den Eiferern noch mehr schadete. Churfürst Joachim II. von Brandenburg war der erste, welcher, um die Ungewißheit aufzuheben, den sehr natürlichen Weg einschlug, aus der Reichskanzley zu Mainz eine Abschrift nehmen zu lassen, als wo das dem R. Carl V. nach der Vorlesung übergebene Exemplar bezuget worden; eben dieses that Churfürst August von Sachsen, da bey der Herausgabe des Concordienbuchs die Frage war, was für eine Ausgabe der A. C. in diesem abgedruckt werden sollte. Beyde Abschriften stimmten aufs beste mit einander überein, man mußte aber mit Verwunderung sehen, daß sie weder mit der weitläufigern von 1533.,

nach mit der mittlern von 1531. übereinkam, sondern kürzer, als beyde, war. Diese kürzere wurde daher im Corpore Brandenburgico und im Concordienbuch abgedruckt, und zumal durch das letztere erhielt sie in unserer Kirche selbst da, wo die Concordienformel nicht angenommen worden, die Ehre, für die allein ächte Confession gehalten zu werden; eine Ehre, die sie ohne Widerspruch bis auf unsere Zeiten so behauptet, daß man nicht einmal, wenigstens von lutherischen Theologen, dagegen gemachte Zweifel findet. Eine natürliche, und, unter der Voraussetzung, daß diese kürzere diejenige sey, welche zu Augsburg 1530. unterschrieben, vorgelesen und übergeben worden (wer hätte aber unter diesen Umständen daren noch zweifeln sollen, oder können?) ganz richtige Folgerung war diese, daß Alles, was in der kürzern nicht zu finden, schlechthin willkürliche Zusätze von Melancthon gewesen, der solche schon bey der mittlern zu machen angefangen, und in der weitläufigern vollendet. So stand die Sache bis auf das Jahr 1767. da der verwitweten Frau Herzogin von Sachsen-Weimar Durchlaucht von Ehrenmainz sich eine Abschrift des Originals der A. C. erbat und mit Unterschrift von vier bey dem Reichsarchiv angestellten Personen beglaubiget erhielt, und solches in dem gemeinschaftlichen fürstl. Sächsl. Archiv niederzulegen befahl. Und diese Abschrift ist die, welche hier mit möglichster Sorgfalt abgedruckt worden. Mit großer Verwunderung entdeckte der Hr. W., daß diese neue Abschrift aus dem Reichsarchiv nicht die kürzere, auch nicht die mittlere, sondern die weitläufigere enthalte und mit der Ausgabe von 1533. bis auf einige, meist orthographische, Kleinigkeiten übereinstimme. Jeder sicheh nun die Folge ein, die daraus gezogen

werr

werden muß, daß wir bishero nicht diejenige Confession für ächt gehalten, welche laut dieser Abschrift zu Augsburg unterschrieben, vorgelesen und übergeben worden, und aus diesen Ursachen billig für das Original gehalten werden muß; allein jederman wird schon aus dieser unserer Erzählung die Schwierigkeit begreifen, die nun daraus entsteht, daß die kürzere, die bishero für die ächte angesehen worden, auch nach Abschriften gedruckt ist, welche aus dem Reichsarchiv die beyden oben genannten Churfürsten von Brandenburg und von Sachsen erhalten, und als solche öffentlich bekannt gemacht. Dem Hrn. M. gebührt mit vollem Recht der Ruhm, daß er durch die mühsamste und sorgfältigste Untersuchung dieses sonderbare Räthsel, nach unserer Einsicht, glücklich gehoben. Das ist erwiesen, daß Melancthon bey der Ausfertigung der A. C. vor ihrer Uebergabe beständig daran verbessert, und daß daher nach und nach mehrere Handschriften entstanden, von denen die ältern immer kürzer abgefaßt gewesen, als die neuern: daß Melancthon, da der Entwurf zum zweytenmal nach Coburg an Luthern geschickt wurde, noch mehr daran verbessert, und damals unter dem 22. May an ihn geschrieben, daß er den 27. Artikel ganz umgearbeitet, welcher denn auch wirklich, wie der 28., in der weitläufigern und mittlern anders, denn in der kürzern, lautet, und daß er mit dem letzten Handanlegen so kurz vor der Uebergabe fertig worden, daß man, um Zeit zum Abschreiben zu gewinnen, vom Kaiser einen Tag Aufschub verlangen wollte, davon aber abstand. Hieraus folgte, daß wahrscheinlich nur zwey Handschriften von der Confession, wie sie übergeben worden, da seyn konnten, Melancthons eigenhändiges Concept, und dessen Abschrift, die

der Kaiser erhalten und an Churmainz zur Verwahrung im Reichsarchiv abgegeben. Daß schon im Jahr 1530. Abdrücke erfolgten, von ältern Abschriften, die der kürzern am ähnlichsten sind, war sehr natürlich, und von solchen Abschriften nach dem ersten oder doch ältern Entwurf finden sich wirklich zu Weimar drey Handschriften, von denen eine Spalatinus mit eigener Hand verfertigt. Wie es nun zugegangen, daß Melanchthon im Jahr 1531. die miltlere, nicht aber die weittläufige, ans Licht stellte, bleibt wol noch ein Räthsel; hingegen ist sehr faßlich, wie er seinen Fehler im Jahr 1533. verbessert und beständig dabey geblieben. die weittläufige drucken zu lassen. Unterdessen, da er davon keine nähere Nachricht gab, so veranlaßte er, daß selbst der neue Churfürst Johann Friedrich sich darüber beunruhigte und ihn deswegen im Jahr 1537. befragen ließ, wie schon Sectendorf und Cyprian aus einer Weimarischen Archivalurkunde bemerkt, nur schade, daß seine Antwort in der letzten nicht zu finden. Zu Mainz, und das ist das Wichtigste, welches Hr. W. sehr gründlich erwiesen, sind zwey Handschriften der A. C., die eine ist dem Reichstageprotokoll vom Jahr 1530. einverleibt, die andere das Original, welches K. Carolin übergeben worden, besunders eingebunden. Die Reichskanzley begieng den Fehler, daß sie in das Protokoll nicht eine von dem letztern, als Original, selbst genommene Abschrift einrückte, sondern sich mit einer Handschrift nach dem ersten Entwurf, dergleichen damals zu Augsburg viele seyn mußten, begnügte, wahrscheinlich, weil sie keine Verschiedenheit vermuthete. Chur Brandenburg und Churfachsen erhielten Abschriften von der Protokollhandschrift, nicht vom Original, und im Jahr 1729. bekam der sel. Pfaff von eben
die

bleser eine Abschrift, jedoch daß man ihm zu Mainz selbst sagte, sie sey nicht vom Original, welches verloren gegangen sey, sondern von einer Copie im Reichstagsprotokoll. Pfaff ließ sie drucken, sie ist die längere, eben die, welche im Concordienbuch steht; hingegen die Abschrift, welche von Frau Herzogin mitgetheilt worden, ist vom Original genommen; dessen angeblicher Verlust nur eine Entschuldigung war, und ohnehin nicht vermuthet werden konnte. So viel kan nun hinreichen, sich von der Beschaffenheit der neuen Entdeckung eine richtige Vorstellung zu machen, von welcher die nähern Umstände und mit großem Fleiß und Genauigkeit gesammelte und ausgeführte Beweise der Hr. Herausgeber in seiner vorgelegten Abhandlung geleistet, die wir aber zum eigenen Nachlesen überlassen müssen. Hr. W. betrachtet aber diese Entdeckung auf einer andern Seite, als eine sichtbare Widerlegung der Klagen über Melancthon, daß er die deutsche Confession bey den Absdrücken willkürlich verändert. Diese hat nun ihre völlige und bis zur Evidenz erwiesene Richtigkeit; allein offenherzig zu sagen, hätten wir doch gewünscht, daß Hr. W. bey seinen so lehrreichen Untersuchungen nicht gerade dieß zum Hauptzweck gemacht hätte, theils weil sie doch dadurch eine etwas polemische, das ist, weniger angenehme, Gestalt erhalten, theils weil diese Klagen zwar ehemals von alten Theologen erhoben, in den neuern Zeiten aber fast vergessen worden, in dem das, worüber man jetzt noch sich beschwert, die lateinische Confession betrifft, deren willkürliche Veränderung, ja Verfälschung Hr. W. sehr richtig bemerkt, theils weil doch diejenigen, welche ehemals gesagt, durch Melancthons Schuld dazu veranlaßt worden, und daher auch nach

unparteylicher Gerechtigkeit, Entschuldigung vordienen. Wir nehmen uns die Erlaubniß, noch einige Erinnerungen beyzufügen, die zu fernern Untersuchungen zum Theil dienen können. Das aus Melancthon's Vorrede zum deutschen Corpus Doctrinæ angeführte Zeugniß scheint uns doch nicht zu beweisen; daß er die ausführliche Ausgabe für das wahre Original erklärt, wie S. 26 und in andern Stellen behauptet wird. Melancthon redet von der Ausfertigung und Vorlesung der Confession überhaupt, ohne Rücksicht auf kürzere oder weitläufigere, nicht einmal auf deutsche und lateinische, zu nehmen. Denn einmal stehen eben diese Worte: haec Confessio, in der Vorrede zum lateinischen Corpus Doctrinæ; hernach redet er von der Confession, welche Luther, und zwar vor der Mittheilung an die Stände, und vor der Unterschrift sich gefallen lassen, und das kan doch wol nicht auf die eingeschränkt, ja nicht einmal von der gesagt werden, welche wirklich dem Kaiser übergeben worden. Es konnten also auch Melancthon's Gegner das daraus nicht lernen, was sie vor einem Irrthum verwahren können. Zu S. 8 bemerken wir, daß das Mühlische Exemplar von der Ausgabe 1531. von Werpvoorten in Analect. ad libr. symbol. p. 103 nicht allein bekannt gemacht, sondern auch p. 115 Luthers kleine Anmerkungen nicht zur Confession, sondern zur Apologie mitgetheilt worden. Die S. 34 wiederholte Nachricht unsers sel. Feuerleins (s. dessen praef. zu den observ. in A. C.) daß das lateinische Original von Brüssel auch in das Reichsarchiv zu Mainz gekommen, wünschten wir recht sehr, bestätigt zu sehen. Uns ist es immer wahrscheinlicher, daß es mit nach Spanien gekommen, obgleich R. Friedrich V. von Dänemark vergebens das

dafelbst darnach fragen lassen. Bey dem wichti-
gen Brief des Melanchthons an Luthern vom
22. May, den Hr. W. öfters, und sonderlich S. 94,
nuzet, vermiffen wir den Umstand, daß er zu der
Zeit geschrieben, da die Confession das zwey-
te mal nach Coburg geschickt worden. Nun können
wir die Worte: *locum de votis* — — *exemi. sup-*
posita alia disputatione — — *uberiore*, nicht wol
so verstehen, wie Hr. W., daß Melanchthon den
27. Artikel ändern wollen, sondern ihn geändert,
mithin Luthern diesen geänderten Vortrag über-
schickt habe. Wenn, wie Hr. W. S. 143 bemerkt,
die Copien an die evangelischen Stände den 14.
oder 16. Jun. ausgetheilt worden, so muß man
annehmen, daß nicht von der kürzern; sondern
wenigstens von der mittlern, die Abschriften ge-
nommen worden, und doch hat sich, so viel wir
wissen, noch keine solche Handschrift von dersel-
ben so, wie von der kürzern, gefunden. Allein
diese Sache bekommt aus den Berichten der Nürn-
bergischen Gesandten, in den Miscellanien littera-
rischen Inhalts Saml. II. S. 23 u. f. eine neue
Gestalt, und sie beschäftigen einen wichtigen Theil
von Hrn. W. Angaben auf eine auffallende Art.
Noch eine Schwierigkeit, die eine nähere Unte-
suchung verdient, wollen wir nicht verschweigen.
Die Verfasser der Confutation versichern in ihren
Eingang, daß ihnen der Kaiser die ihm überreichte
Confession zugestellt; in der Confutation selbst aber
scheinen sie nicht die weitläufigere, sondern die
kürzere, wie sie im Concordienbuch steht, vor sich
gehabt zu haben. Z. E. Art. VI. antworten sie
auf eine Stelle des Ambrosii, welche nicht in jener,
sondern in dieser steht. Art. XIII. wird auf die
in der mittlern und weitläufigern stehende, in der
kürzern fehlende, Berwerfung gar nicht geantwor-
tet,

tet, welches kaum zu vermuthen, wenn sie solche darinnen gefunden. Noch sonderbarer ist, daß sie Art. IV. eine Verwerfung anführen, da doch dergleichen in keinem der verschiedenen Abdrücke sich finden. Doch dieses kan genug seyn. Ohne unsere weitere Empfehlung wird diese Ausgabe und Hrn. B. beygefügte Abhandlung für unsere symbolische Theologie und Litteratur ein unentbehrliches Buch bleiben.

Pröngel. Edinburg.

Galic Antiquities consisting of a history of the Druids, particularly of those of Caledonia. A Dissertation on the Authenticity of the Poems of Ossian, and a Collection of Ancient Poems translated from the Galic of Ullin, Ossian, Ocran-etc. by John Smith. Bey C. Elliot, und J. Cadell in London. 1780. auf 352 Quartseiten. Der Inhalt dieser Galischen Alterthümer ist von sehr verschiedenem Werth, und die erste Abhandlung von den Druiden völlig in dem fabelnden rühmlichen Geschmack eines bloß zusammenstoppelnden Antiquars geschrieben. Alles, was Hr. Smith in den alten Autoren der Griechen und Römer über Wahrsager, Zauberer, Barden und Schamanen der Europäischen Wilden antrifft, versteht er buchstäblich von den Druiden, die seiner Meinung nach einmal die Gesetzgeber, Verbesserer, Lehrer von Europa und Prediger eines einzigen allmächtigen Gottes waren. Wir haben nicht leicht etwas Unkritischer über diese Materie gelesen, vorzüglich in den Abschnitten, wo die geistlichen und richterlichen Würden der Druiden geschildert werden: der Verf. scheint überall keinen Begriff von dem so sehr verschiedenen Zustand roher und gesitteter

Bilder zu haben, und die willkürlichsten Etymologien dienen ihm überall als Beweise der unerselbstlichsten Behauptungen; Muthmassungen, sichere Zeugnisse und die unwahrscheinlichsten Hypothesen gelten unserm Verf., wenn sie nur in sein System passen, gleichviel, und daher beweist er den ältesten Zustand der Druiden eben so gut aus Ptolemaeus, Soland und Macpherson, als aus Cäsar und Plinius. Den Namen Druid dertoirt der Verf. vom Galischen Worte Druidh, weiser Mann, durch welches auch in der Irländischen Bibel immer Zauberer und Wahrsager übersetzt werden. Wahrscheinlicher dünkt uns doch immer die gewöhnliche Herleitung von Druiean, Drien, Eiche, da wirklich das Wort in der Galischen Sprache existirt, Diodor und Plinius den Namen der Galischen Weisen von Eiche (freylich unrecht vom griechischen Namen einer Eiche) ableiten, und das Wort, weiser Mann, gewiß viel später, als Druiden und Eiche, in der Galischen Sprache aufgenommen worden. Noch viel unwahrscheinlicher ist die Ableitung des Namens Eubages vom Galischen Deuphalke, viel versprechende Jünglinge, da, nach den Berichten ihrer Beobachter, Wahrsager und Zeichendeuter überhaupt, nicht aber nur Lehrlinge der Druiden, diesen Namen führten. Ob die Druiden schon den Begriff Plath, innis, d. i. Insel der Tugendhaften, kannten, welches der Galische Name des Himmels und des Wohnsitzes der Seligen ist, zweifeln wir, da Diffsans Alter, der dieses Wort braucht, noch so wenig bestimmt ist, auch die Galische Sprache noch andere Benennungen für Himmel hat. So sinreich auch die Meinung scheint, daß die Galen sich die Hölle als eine dunkle, kalte und mit ewigem Eis angefüllte Höhle vorstellten, und daher das Galische Wort

Ihu-

Ifurin, Iurin, Ifrin, kaltes Land, als kaltes Land, bedeutet, so kann doch dieser Name, da uns Galische Ueberbleibsel vor Einführung der christlichen Religion fehlen, mit dem Christenthum aufgetaucht, und von dem lateinischen infernum vielleicht sicherer herzuleiten seyn. Hr. Smith beweist, daß die Druiden vom höchsten Wesen wirklich erhabene und angemessene Vorstellungen hatten, weil bey ihnen keine Tempel und Götzenbilder gefunden wurden: eher zeigt dieß den rohen Zustand der Nation an, unter welcher die Druiden lebten, und von Baukunst so wenig, als von Bildschnitzung wußten. Alle Sprüchwörter und Galische Sentenzen schreibt der Verf. ebenfalls den Druiden aus dem Grunde zu, weil man sie jetzt nach der gewöhnlichen Redensart den Männern alter oder vorriger Zeiten beylegt: aber vorrige Zeiten heißen oft in der Sprache des gemeinen Lebens eine oder zwey Generationen. Sehr gut zeigt Hr. S. aus der noch in den Hochlanden gewöhnlichen Vermählungsformel, ich wünsche deine Gebeine oder Asche unter einen Steinhaufen, daß diese in wenigbewohnten Orten gefundene Haufen (Cairns) viel seltener Grabmale berühmter Leute, als Hinrichtungsorte von Verbrechern sind. Die Hochländer glauben noch, daß das Sternschießen das Abscheiden angesehenen grosser Personen bedeute. Auch dieß ist nach Hrn. S. Meinung ein Druidisches Ueberbleibsel, welches sie aus dem Orient, wo sie von des Erzvater Enochs Aufnahme von der Erde hörten, mitbrachten. Bey den Träumen des Verf. von der Weltweisheit der Druiden vorlor Recens. fast alle Gedalt, unter so vielem Masse von übelverbauter Gelehrsamkeit, Unfann und gänzlichem Mangel an Prüfungseiß weiter eine neue oder nützliche Bemerkung aufzusuchen. Hr. S. glaubt

glaubt wirklich, die Druiden hätten Fernrdhre, Pulver und ein Alphabet gekannt, welches dem ähnlich war, das Cadmus 1400 Jahr vor Christi Geburt aus Phönicien brachte. Was weiter von der Arzneykunde der Druiden gesagt wird, verdient gar keine Betrachtung, und der Verf. kennt wilde und rohe Nationen zu wenig, um nur etwas Erträgliches hierüber mitzutheilen. Besser wird von ihm Ossians Authenticität, so viel auch darüber schon geschrieben ist, gerettet. Er untersucht die innern und äussern Merkmale seiner Echtheit, und beantwortet die vornehmsten Zweifel dagegen. Von den innern Kennzeichen verweist der Verf. auf Lord Kaims, der freylich in seinen Versuchen über die Geschichte des Menschen diese untersucht, doch aber nicht alle Einwürfe der Zweifler widerlegt hat, die im Ganzen Ossians Gedichte für alt halten, aber spätere Einschübel in ihnen finden, welche durch die mündliche Fortpflanzung der Barden, die sie bloß aus dem Gedächtniß hersagten, so sehr leicht entstehen konnten. Der Verf. führt davon selber Beispiele an, da Gedichte, wie das hier mitgetheilte Stück unter der Aufschrift Dermid, in einigen Gegenden Epifoden haben, die man in andern nicht kennt; und sollten durch diese mündliche Tradition nicht vielleicht manche, für Ossians Zeitalter beynahe zu feine, Empfindungen von neuern Barden in neuern Zeiten allmählig gebildet seyn? Noch giebt es hin und wieder in den Hochlanden Barden, die Stunden lang in Winterabenden den Ossian und andere Galische Gedichte recitiren, und der erste Herausgeber Ossians hat viele Gedichte von dem Barden Macvurich ben der Familie Glanronald erhalten. Auch die seltensten, ungewöhnlichsten Namen in Ossians Gedichten besagener Personen und Gegenden haben sich in den Hoch-

lans

landen und Hebriden bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Ursachen, warum die alten Galischen Gedichte bis auf ihre Wiedererrettung durch den Hrn. Macpherson so unbekannt wurden, hat der Verf. sehr gut angegeben. Schottland hat in diesem Jahrhundert grössere Veränderungen, als in den vorigen Zeiten erlitten. Die ehemals bey jeder angesehenen Familie geschätzte Wardenwürde ist abgekommen, und in neuern Zeiten hielt bloß die Familie Clanronald einen Warden, den angeführten Maccurich, der in seinem Alter aus dem Gedächtniß die vorzüglichsten Galischen Gedichte aufschrieb, und Hrn. Macpherson seine Handschrift überließ. Von S. 126 bis 347 hat Hr. S. eine fürtreffliche Sammlung meist ungedruckter Galischer Gedichte angehängt, ganz in D'Ans Geiste geschrieben, und, wie eine andere 1773. in Edinburg gedruckte, auch Deutsch übersetzte, Sammlung in den Gesängen zusammengetragen, die von den Verehrern der Galischen Muse weniger besucht waren. Das erste Gedicht, Dargo, ist vorzüglich schön. Das Gedicht, Artho's Tod, war schon vorher bey Foulis in Glasgow 1769, abgedruckt; aber hier ist es sehr verändert, manche Bilder mehr ausgemahlt, und überhaupt der beschreibenden Galischen Manier mehr angemessen, wie wir bey der Vergleichung mit der ersten Ausgabe finden. Foulis hat in seiner Ausgabe noch ein anderes altes Gedicht, Freoch's Tod überschrieben, das Hr. Smith, viel leicht als ein Product neuerer Zeiten, in seine Sammlung aufzunehmen unterlassen hat.

Von diesem Werke hat die Weidmann — Meisische Buchhandlung bereits eine deutsche Uebersetzung geliefert: Galische Alterthümer, oder eine Sammlung alter Gedichte aus dem Galischen —
benebst

henebst einer Geschichte der Druiden — und einer Abhandlung über die Nichtigkeit der Ossianischen Gedichte. Zwey Bände in Octav. Der Verf. hat sich sehr an den originellen kühnen, bildervollen Ausdruck gehalten, so wie das Englische ihn dargestellt hat.

Cassel. *Gmelin.*

Pharmacia rationalis eruditorum examini subiecta a societate quadam medica: Fasc. V. Litteras N, O, P, Q et R complexus von S. 183-236, und VI. litter. S—Z et catalogum medicamentorum simplicium complexus von S. 237-336. Bey Cramer 1780. Octav. Dieß ist das Ende der schon im letztverfloßnen Jahre angefangenen und in diesen Anz. (1779. St. 144. S. 1236) gerühmten Schrift. Essignapbtha und Spiegglasbthig würde Rec. doch in Apotheken für entbehrlich halten. Die ätherischen Oele lassen die W. immer mit einem Zusatz von gemeinem Salze destilliren; Rec. zweifelt, ob dieser Zusatz eine reichere Gewinnung an Oel, und noch mehr, ob er ein besseres Oel verschafft. Die Verfälschung der kostbaren ätherischen Oele mit Terpentinöl verrieth doch, wenn sie fein gemacht ist, der Geruch nicht immer sogleich; sehr richtig urtheilen die Verf. von dem Gebrauch der fetten Oele. Dippels Oel rühmen sie aus eigener Erfahrung in Zuckungen und ähnl. Krankheiten. Das Nelkenöl bereiten sie aus Amomum, so wie das Zimmtöl aus Zimmtbäumen (Florib. cassiae.) Phosphorus aus Harn rühmen die Verf. in einer Menge von Krankheiten (Rec. würde nicht so viel Zutrauen darauf setzen; er hat zwar anfangs eine ansehnliche, aber nicht beständige Besserung in der fallenden Sucht davon erfolgen gesehen.) Was uns die W. unter Pulvis Tunchinensis darstellen, ist zwar weit kräftiger, als die Osnesische Vorschrift, aber nicht mehr

mehr das, was man nach der Aufschrift erwartet. Glaubertisches Wundersalz lassen sie aus dem Rückstande des Glauber. Salzgeistes verfertigen. Ob der Salzgeist nach der hier angegebenen Vorschrift schon nach der ersten Destillation mit Weingeist versüßt genug seyn werde, muß Rec. sehr zweifeln. Zum Brechweinstein nach der neuern Vorschrift der Schwed. Aerzte das Glas des Spießglases. Der Tinctur der Span. Fliegen setzen die W. sauren Salpetergeist und Kampher zu, verwerfen aber übrigens viele ihr, besonders von Brisbane, benzelegte Lobsprüche als verwegener; daß das mit Wachs geschmolzene Glas des Spießglases unter die heftigen Brechmittel gehöre, kan Rec. nicht glauben. Der Knoblauch steht in dem angehängten Verzeichnisse einfacher Mittel nach Rosenstein unter den besten Wurmmitteln. Sehr gut ist die Warnung, die Färberchamille nicht statt Wolberlei, auch nicht Citronenblätter statt Pomeranzenblätter zu nehmen. Ein Trank aus Klettenwurzel soll zuweilen Brechen erregen. Kampher habe keine Kraft, Hitze zu dämpfen. Mit Recht zweifeln die W., ob das Del aus den Samen des Wunderbaums vor andern guten fetten Oelen etwas vorzügliches habe. In die Kräfte der Brennwurzel, außer ihrer eihenden, so wie an die vom Hrn. v. Sibirsk gerühmten Kräfte des Diptams scheinen die Verf. nicht zu glauben. Der ausgepreßte Saft des Ruprechtkrauts soll in venerischen Krankheiten gute Dienste leisten. Das gewürzhafte edle Achillenkraut sollte auch in die Apotheken eingeführt werden. In dem Eichelcassée haben sie mehr zusammenziehende, als eröffnende Kräfte gefunden. Die Rörhe habe in der enal. Krankheit, so wie ein starker Trank aus der Salbey in schwindstichtigen Schwelssen, einen herrl. Nutzen. Bey vielen dieser einfachen Mittel sind die Zeichen ihrer Güte angemerkt; einige der hier aufgezeichneten Mittel sind Rec. doch ebenfalls vorgekommen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

29tes Stüd.

Den 21. Julii 1781.

Nismes.

Gmelin.

Sier ist 1780. in Octav gedruckt, und bey
 Quillau, Merigot und Belin verlegt: Hi-
 stoire naturelle de la France meridionale,
 ou recherches sur la mineralogie du Vivarais,
 du Viennois, du Valentinois etc. sur la physi-
 que de la mer mediterraneé, sur les météores,
 les arbres, les animaux, l'homme et la femme
 de ces contrées, avec 5 planches doubles par
 volume, et une charte géographique des trois
 regnes, par Mr. l'Abbé Giraud-Soulavie. T. I.
 S. 488, T. II. S. 475. Schon dieie Aufschrift
 wird unsern Lesern zeigen, daß sich der Verf. ein
 sehr weites Feld zu bearbeiten vorgemommen hat;
 die beyden Bände, welche vor uns liegen, betref-
 fen fast allein Vivarais, der erste seine physikal-
 sche Erdbeschreibung im allgemeinen, der zweyte
 seine Vulkane. Hr. V. theilt Frankreich nach sei-
 nen vier großen Flüssen, der Garonne, Loire,
 Seine und Rhone in vier physische Provinzen,
 welche durch Gebirgsketten von einander getrennt
 sind.

find. Die hohen Gebirge bestehen meistens aus Taspis, Porphyr, Granit und Ergängen; auf dem platten Lande findet man abgerundete Geschiebe, niedrige Kalkhügel, und in diesen Versteinerungen von Thieren, welche noch in unsern Meeren leben. Die Kalkgebirge bestehen ausser ihrer Grundlage aus drei mächtigen horizontalen Lagern; das unterste ein sehr feiner Marmor, mit Ammoniten und Belemniten (welche Hr. A. als Trümmern solcher Thiere ansieht, die nicht mehr in unsern Meeren leben; allein wie viele unserer Meere sind noch nicht bereist! wie wenige entfernt vom Strande, in einer beträchtlichen Tiefe, von Naturforschern, welche Kenntnisse und selbst Handgriffe genug zu solchen Untersuchungen hatten, untersucht!) Das zweite nur durch eine dünne Thonschicht getrennte Kalklager verwittert leicht, und enthält theils Versteinerungen der ersten Art, theils solche, deren Urbilder sich nicht mehr in unsern Meeren finden; das dritte und oberste zarte weisse Kalklager enthält Versteinerungen, welche sich noch in unsern Meeren finden. Auch in den Granitbergen findet Hr. A. Denkmäler von den Veränderungen unserer Erde; durch sie, manchmal auch durch die Kalklager, brechen die Vulkane durch. Die Puzzolane theilt Hr. A. in staubige, thonichte und sandichte. Die sehr hohen vulkanischen Gebirge sind Trümmern von sehr alten, die ausgebrannten Vulkane in niedrigen Gegenden von spätern nach der Bildung der Berge, Thäler und Ebenen entstandenen Bränden. In Divarais sind die hohen Berge immer vulkanisch, die mittlern Granitberge. Hr. A. nimmt bloß das Zurücktreten der Meerwasser an, um die Zeit abzumessen, welche zur Bildung der äussern Rinde unserer Erde erfordert wurde, und bezieht sich dazu verschied-

ger Beobachtungen, die er selbst am Strande angestellt hat. Schiefer und verglasbare Sandsteine (grès vitrifiable) seyen in Südfrankreich gleich nach dem Granit entstanden. Die Pflanzen haben, sagt Hr. A., von Niederprovence bis auf die Eisspitzen von Vivarais sechs verschiedene Climata, und die Wärme nimt wirklich von unten nach oben zu ab. Hr. A. stellt sich die Flüsse als Bäume vor, deren Theile von einem gemeinschaftlichen Stamm kommen, nur mit dem Unterschied, daß der Fluß vom Umfange nach dem Mittelpunkte zu zunimt; um die höchsten Gebirgspitzen zu finden, darf man nur die Flüsse bis an ihren Ursprung verfolgen. Die Berge von Vivarais bilden die Wände von den Bassins der beyden größten Flüsse in Frankreich; hier beschreibet nun Hr. A. den Zusammenhang und die Richtung der Gebirgsketten; den Lauf der Rhone und der Seine, und der Flüsse, die sich in sie ergießen, und ihre Bette. Auf der Morgenseite stürzen die Wasser von den Gebirgen in Vivarais wie Cascaden auf Cascaden herab; die Ufer der Wasser sind mit Sand und abgeränderten, zum Theil wieder zusammengeleiteten, Geschieben bedeckt; nur wenige Kalkfelsen haben dem Wasser widerstanden. Ebenen, die von einem Strom gewässert werden, und aus einem unermesslichen Haufen solcher Geschiebe bestehen, sind immer neue Länder, die vormalß das Bett eines Flusses waren: dieß zeiget Hr. A. aus mehreren Beyspielen in Vivarais. Die Rhone hat, wie sie in Vivarais kommt, zur Rechten niedrige Granitberge. Wenn eine Seeand, wie ein Sieb, voll kleiner vulkanischer Mündungen ist, so bleibet, wenn der Vulkan ausgebrannt ist, Vertiefungen für stehende Wasser zurück. Das Bassin der Rhone steht den hohen Bergen im Delphinat und in Savoyen schaustracks

entgegen. Der Lauf der Ardeche, und der merkwürdige Thurm von Salavas, der noch 1629. rings um Wasser um sich hatte, nun aber auf der einen Seite ganz mit dem festen Lande zusammenhängt; der Pont d'arc, ein 90 Schuhe hohes Gewölbe über der Ardeche, wo nicht ganz, doch größtentheils, ein Werk der Natur und zur Seite eine Tropfsteinhöhle mit einigen Schalenthieren: es besteht aus sehr hartem Marmor mit einigen Belemniten und Ammonshörnern. Bey Winejac ein Granitberg, welcher, den Quarz ausgenommen, zu Staub zerfällt. Lanargues ist der höchste Granitberg, Mezin der höchste vulkanische in Vivarais. Die Abründung der Geschiebe kommt so gewiß vom Wasser her, daß sogar, wenn man aus einem solchen Flußbette Sand steine nimt, nach zwey oder drey Jahren die Ecken und Kanten der zurückgebliebenen wieder abgestoßen sind. Abgeründete Geschiebe von Laven (Dr. N. nennt auch alle dichte, ohne auf die Gestalt zu sehen, Basalt) findet man in allen Wässern, welche von der ersten vulkanischen Berggegend herabkommen, bis in die Rhone; je weiter sie von ihrem Ursprung sind, desto mehr sind sie zermalmt. Schon beynahe 50 Klaftern (toises) über der Oberfläche ihres Wassers in den Höhlen von Valon hat die Ebbe solche Geschiebe schon abgesetzt; vornehmlich aber trifft man dergleichen auf den Gipfeln der Berge Coiron an; bey Cheylus liegen sie mit Geschieben von Kalkstein und Granit unter einander. Im Bett der Rhone hohle Kugeln von Kalkstein, inwendig mit Wasser. Von Gras bis an die Rhone ist der Kalkboden, offenbar durch Flüsse, an tausend Orten ausgehöhlet und zerrissen; auf diesem haben die vulkanischen Producte gleichsam einen eigenen Bezirk; er ist von der Bank kieseltartiger Steine durch ein Thal, doch so getrennt, daß

daß zuweilen beyde in einander laufen; sonst hat diese nur vulkanische, keine Kalkgebirge. Beschreibung der Charte von Vivarais, welche aber erst mit einem der folgenden Bände erscheinen wird; Hr. A. hat ihr zu Lieb 28 Reisen in Vivarais gemacht, sich 2 Jahre in dem vulkanischen, eben so lange in dem Granit- und 3 Jahre in dem Kalkgrunde aufgehalten. Vergleichung der physischen Eintheilung Frankreichs mit der Eintheilung der alten Gallier, welche die Römer noch vollkommener machten, und die Normannen wieder aufhoben. Die Bergebenen, das Klima der Alpenpflanzen, der Coiron, der Berg, worauf Pradelles die Hauptstadt ist, und Oberbouteres; die Cevenen, eine mittlere Gegend. Haben die Felsen einmal ihre ursprüngliche Festigkeit verloren, so zerfällt sie Luft und Wasser sehr leicht vollends, daß sie zu Staub oder in Stücke zerfallen, wie Hr. A. hier mehrere Beispiele davon aus Vivarais anführt; die horizontalen Schichten sind weit häufiger an der Grundfläche der Kalkberge, als an ihrer Spitze, und immer nach dem Abhang der Flüsse abhängig; manchmal sind sie durch senkrechte Risse, zuweilen so getheilt, daß sie mehrere Bergspitzen vorstellen. Je dicker übrigens das Kalklager ist, desto seltener sind die senkrechten Risse, und umgekehrt; Hr. A. leitet sie von Erdbeben zur Zeit des Ausbruchs der Vulkane her. In den Bergen von Maillagès gleichen die Schichten mehreren Böden concentrischer Kugeln; bey S. Remezze sind sie zusammengerollt, wie Papier, von welchem man 8 bis 10 Blätter auf einander geleimt hat (recoquille), gehen aber bald in parallele horizontale Schichten über. Fern von Flüssen stellen die Flözgebirge an ihrem Gipfel oft große runde Kugeln vor, wenn sie nicht mit zerfallenden Felsen

senstigen bekleidet sind. Bey S. Etienne de Fontbellon unter dem ersten Kalklager eine Schichte in Vierecke getheilt, welche andere Vierecke leer zwischen sich lassen. Zwischen Ruoms und Malon bestehen die Schichten aus sehr dichten Kugeln, welche schalicht, grau und weiß sind (ein grobkörniger Koggenstein), bey Bidon ein Felien von sehr hartem, oft nach allen Richtungen, oft tief und weit, gespaltenen Marmor mit wenigen Ammonshörnern und Belemniten; seine Spitze welche eine Bergebene vorstellt, fängt schon an zu verwitern. In den Landes bey Ruoms Felsen mit vielen grossen kugelflächigen Vertiefungen, und würfliche Blöcke von Marmor, offenbar durch Wasserströme gebildet, welche vormalis den Felsen, als er noch weich war, zerrissen haben; zwischen ihnen hohe Eichen. Zwischen Bais und Untraquis eine große ähnliche Vertiefung in Lava; auch von Wasserfällen. Vivarais hat viele Tropfsteinhöhlen, die schönste bey Malons; in ihr Thiere mancherley Art, aber nicht an Orten, wo kein Licht hereinfällt. Vergleichung des Wachstums der Tropfsteine mit dem Wachsthum belebter Körper: kalte Luft schade, auch erhitzten Körpern, nichts, so lange sie nicht in Bewegung seyn. Bey Binezac ein sogenannter verfeinerter Sand. Dreyerley Arten des Rütts (ciment), wozu vulkanische Materien kommen, waren den Römern schon bekannt, wie Hr. V. aus alten Denkmälern erweist: der beste aus hier angeführten Beispielen derjenige, in welchem der Sand glasartig ist. Die vornehmsten Kalkberge bestehen in Vivarais aus Marmor, doch ist er nicht so mannigfaltig, als in Italien. In dem minder festen Kalkstein außer Belemniten und mancherley Ammoniten Gruppiten, verfeinerte Kammmuscheln, Auster, Seebälle, Stöhrenschnellen u. d. d.

Der

Der zarte weiße Kalkstein läßt sich anfangs sehr schön zum Bauen an, aber nach 25 Jahren wird er schwarz und krebbsicht, vornehmlich, weil er vieles, im Winter sehr leicht frierendes, Wasser in sich hat; bey Paris ist er 60 bis 100 Schuhe hoch mit Trümmern anderer Gebirge bedeckt; bey Paris in Bivarais mit runden Lavageschieben; bey Lescries net kleine Marmorblöcke durch Kalkspath zusammengefüllt (pierre-meulière calcaire.) Ein Kreidenslager über Bourg-Saint-Andeol. Bey Salavas Holzstücke in Gipslagern, welche zum Theil in senkrechte Säulen getheilt sind. Bey Lubenas Muschelmarmor, auch bey Aurette. Auf den Schiefer in Bivarais Pflanzen aus allen Adansonschen Familien abgedruckt, auch mit mancherley eingeschlossenen thierischen Theilen; Hr. A. zählt ihn daher zu allen Altern in der Ordnung der Zellen; in den Tiefen der Landes von Ruoms findet man zu unferer Zeit unbekante Gewächse überintert in Kalkschiefer; zwischen Saint-Just und Dridon Fische in einem andern Schiefer. Bey dem Ueberegang der Kalt in die Granitgegend gute Fayenceerden. Nach Genanne gediegen Blei. (Rec. gesteht, daß ihn die von diesem Schriftsteller entlehnten Beweise nicht überzeugen, daß es gediegen ist, und ihn eher auf die entgegengesetzte Vermuthung bringen.) Zwischen Wals und Aspre-Joc alauhaltige Erde. Auf dem Gruffol Eisenerz in Röhren (näher bestimmt es Hr. A. nicht.) Die senkrechten Risse der Kalkfelsen leitet Hr. A. davon her, daß sie sich bey dem Austrocknen zusammenzogen; auch die Kalkberge mit concentrischen Schichten haben da ihre kugelhähnliche Gestalt bekommen; die abhängigen Schichten haben ihre Lage von dem Grunde, worauf sie aufstehen; von manchen Ammonshörnern hat Hr. A. die eine Hälfte in der

einen, die andere in der andern Schichte gefunden, und schließt daraus, daß die Kalkföze nicht eines nach dem andern aus dem Meere niedergelegt sind. Nun die verschiedenen Kalkbänke, wie sie auf einander liegen, und ihr Alter nach den oben erzählten Grundsätzen. Unter die Verfeinerungen, deren Urbilder man nicht mehr finde, zählt Hr. A. die Terebratuliten (wider neuere Entdeckungen, aber zur Bestätigung des obigen Einwurfs.) Genauere Bestimmung des Ammoniten, durch welche freylich die glatten Ammoniten ausgeschlossen werden. Bey Faviac Belemniten, und mit Bilden von Kalkstein und Granit vermengt bey Lescriet. Die Schiefer zeigen durch die gleichen Merkmale den gleichen Unterschied im Alter, als die Kalkföze. 150 Schritte von Lescriet ein verfeineter Baum, den Hr. A. mit Thierknochen, Breccien und Puddingsteinen in das fünfte Zeitalter setzt; Elephanzähne an der Rhone, andere Thierknochen in dem Thale der Urbeche. Der Montventour, ein Kalkberg, hat nach Mitternacht weit niedrigere Granitberge neben sich. Bey Aubenas Marmor mit Sandstein, der sich manchmal abersweise darin zieht. Bey Argentiere ein feinförniger, silberhaltiger Bleiglanz in Sandstein, auch Bleigruben bey Cheylard und Mayres, welche letztere die Römer schon kannten, auch bey Argentiere in einem Bache, so wie in dem Rende und Roubren zweigichtes und Haar Silber, beyde sehr brüchig; schon im zwölften Jahrhunderte waren hier Bergwerke bekannt. In dem Thale nach Lescriet blauer Vitriol; bey Privas in Kalkfelsen sehr mürber Bleysälfz; unter Rumpou Spiegelglas. Der große Tanarques bildet den obern Kern vieler Gebirgsketten: sein oberstes Ende ist ein quarzichter Felsen, in allen Spalten mit dem dichtesten Quarz ausgefüllt. Wider Bour-

guets

guets System der in einander greifenden Winkel der Berge; zuweilen kommen sie davon her, wenn der Strom von einer Ecke seines Bettes, welche aus hartem Gestein besteht, zurückprallt, und in den gegenüberstehenden weichern Theil des Ufers einreißt: dieß beweist Hr. A. aus mehreren Beyspielen. Bey dem Berge von Brison ist das System von Gebirgsketten, welche vom großen Larnargues auslaufen, ganz in Unordnung gerathen. Bey Erthese Kleyganz in dichtem Quarz; durch Schwefel werde dieser manchmalen trüb und milchig, und verwittere dann geröe. Quarzflözze, oft verschiedentlich gekrümmt, auf den hohen Granitbergen. Durchsichtiger, schwarzer, graulichter Glimmer im Wivaraïs, bey Antraigues und Burzet Kitzengold. Ganze Berge von Petuntze, das Hr. A. das einemal vom Feldspath unterscheidet, das anderemal für eines damit zu halten scheint (sollte dieß im engsten Verstande wahr seyn?) Bey Hubas grosse Klumpen davon in Granit. Auch in Wivaraïs viele Granitberge, die anfangs zu Thon verwitterten, und dann von Wassern ausgegriffen wurden. Der Sandstein, ein gewöhnlicher Baustein; bey Privas Belemniten, unter Argentiere und an andern Orten Zeolithen; auch da und an den Coiron Steinöhlen darin; dafür, daß sich Kalkflözze und Marmorfelsen in Thon oder Terre vegetale verwandeln. möchte man wohl strengere Beweise von dem Hrn. A. fordern, um so mehr, da er so viel darauf gebaut und daraus gefolgert hat; denn wie ließe sich sonst sagen, daß die Backsteine von einer substance calcaire kommen? Wider den Begriff des Rec. versteht Hr. A. unter Mergel eine Kalkart mit Adrnen von glasartigem Saude vermischt, unter Gips ein Gemeng glasartiger und kalkartiger Materien, unter Dachschiefer gleich,

gleichfalls ein Gemeng aus glasartigen und Kalktheilen. Auch den Namen Granit scheint er Rec. viel zu willkürlich zu gebrauchen; daher kommt nicht bloß einmal der anscheinende Widerspruch der Beobachtungen des Verf. mit den Beobachtungen anderer; nicht nur Gneis und Gneis, sondern auch andere Gesteine u. d. g. bezieht er unter diesem Namen, und ob er gleich hinten an seine Granits secondaires, Schistes granitiques, Granits granulés, Granits calcaires, Granits Poudingues von dem Granit primordial unterscheidet, so scheint er doch auch von diesem keinen genug bestimmten Begriff zu geben; so fand er freylich Granit (nach seinen Begriffen) auf Libon- und Kalkfelsen, auf Muschelkalk, in den Rissen des Marmors. Den vier bekannten Elementen setzt der Verf. noch die thierische Materie, als das fünfte, zu. Mancher Quarz hat doch schon vor den Augen des Chemikers geschmolzen; aber durchaus nicht alle giebt einen übeln Geruch von sich, wenn er an einem andern Stücke gerieben wird. Olimmer und Kalk verdienen doch unterschieden zu werden; daß Bergkrystall die Grundlage des Diamants und nur in der Härte von ihm verschieden sey, sollte man doch jetzt nicht mehr behaupten.

Und nun zum zweyten Bande, der die von dem auch hier gerühmten Faujas de S. Fond gemachten Wahrnehmungen bekräftigt und erweitert. In der Vorrede Geschichte der Entdeckung der Französischen Vulkane. Hr. A. theilt sie in niedrige, höhere und sehr hohe; die ersten haben gleichförmige, sehr eisenschüssige Laven; bey den zweyten sind sie beides viel weniger; bey den letztern fast ohne Eisen und beynähe wie Glas; die ersten, besonders in niedrigen Thälern, sind am besten

besten erhalten und am kennlichsten. Die Lave werde nicht nur vom Magnet gezogen, sondern unter gewissen Umständen selbst Magnet; mehrere Erfahrungen darüber, auch viele über den Ton, den sie von sich giebt, wenn darauf geschlagen wird. Ihre Krystallgestalten: die acht- und dreysseitigen sind am seltensten, nach ihnen die vier- und sechseckigen; sehr seltene Gründe davon; Lave oder Basalt mit geebneten Kanten, keilförmiger; mit einem Kern von Granit und davon knotig; bey der Brücke von Tribou findet man ihn von der Art der Holländischen Glaetrospen, jedoch sehr selten; schalichte, die gemeinlich auch einen Kern von Granit haben. Die Naturforscher, welche den Ursprung der Basalte von den Vulkanen läugnen, läßt Hr. A. nach Vivarais ein, und beschreibet, wie sie unter der Mitwirkung des Wassers entstanden sind. Je höher ihre Grundlage ist, desto größer ist der Durchmesser der Basaltfäulen; Regenwasser, das sich zwischen sie setzt, zerföhrt sie nach und nach. Basaltbögen haben ihre Gestalt von der Grundlage, auf welche sie der Vulkan ehemals ausgegossen hat, und bilden z. E. bey der Pappermühle von Antraignes schöne Gewölbe. Einschnitte, (angles rentrans) in die Basaltlager durch Ströme. Bey Mezillac Lava nach einer Schneckenlinie zerspalten, am Zusatze strahlenweise zertheilt, vermuthlich durch ein Erdbeben. Zwischen Lescrinet und Fraissinet schelsichter, bey Antraignes schneidender. Gründe, warum manchmal Lava in die Ritzen eingeschlossener Graniten und Kalkarten dringt, die letztere bald in Kalk verwandelt, bald nicht. Spath in den Höchern und Ritzen der Laven, ein Beweis, daß sie nachher unter dem Meere gestanden haben; auch der Zeolith scheint ihm, seiner Leichtflüchtigkeit

wegen, erst nachher entstanden zu seyn; Hr. A. sah ihn, so wie den Schmel, zu einer löcherichten Lave schmelzen; der letztere findet sich auch vornehmlich in solchen; mit dichter Lave geschmolzen hat er wenigstens in des Verf. Versuchen Gestalt und Lage der Theilchen geändert; aber nicht so mit löcherichter, wo er sie vielmehr unverändert behielt. Unter rother löcherichter Lave eine weiße sandichte, dem rheinländischen Mühlenstein ähnlich, und zum Bauen sehr dienlich, auf den Gipfeln der höchsten Berge, z. B. des Mezins und bey Mezillac. Die meisten schwammigen Laven brausen ein wenig mit Säuren auf; sie schmelzen alle leicht zu einem sehr festen und schwarzen Glase; Hr. A. hält sie nicht für den Schaum oder die Schlacken der dichten Lave, sondern für weit neuer. Die Art ihrer Entstehung: zuweilen sind sie wie Tropfsteine gebildet. Entstehung der Puzzolane durch Verwitterung der Laven, vornehmlich der schwammigen; vier Arten, quarzichte, kalkartige, staubige und thonichte. Versuche zur Bestätigung ihrer bindenden Kraft, welche Hr. A. von ihrer Schmelzbarkeit herleitet. Der Coupe von Antraques, einer der kleinsten Vulkane zwischen zweien Granitbergen, hat drei Schichten vulkanischer Producte, welche zu verschiedenen Zeiten entstanden sind, und von welchen die dritte unterirdische Höhlen hat; an seinem Gipfel, so wie in den Vulkanen von Thuris und Montpezat Schwefel angeflozen; in seiner Nachbarschaft Colonnaden von Basalt auf Sand und abgerundeten Geschieben; manchmalen zwei einander gegen über am Wasser. Der Vulkan von Craux, einzeln, auf Granit, ohne Crater, und auf seinem Gipfel angebaut; an seinem Fusse eine Colonnade von Basaltstüben. Der Vulkan unter Mezillac, einer der jüngsten, hat daher lauter schwammige Pro-

Producte. Grabene bey Montpezat mit einem deutlichen Crater, umzingelt von kleinen vulkanischen Bergen. Grabene von Thuriß, dem vorübergehenden ähnlich. Coupe von Janjac, am Ende einer Gebirgskette, die vom großen Lanargues ausläuft, zwischen lauter Granitbergen, ohne deutlichen Crater, der, weil er ehemals der einige in seiner Gegend war, die ursprüngliche Lage der Gebirge und ihrer Schichten mehr zerrüttete; unter den vulkanischen Producten liegen Steinkohlen. Vulkan von Souliol, bey dem Zusammenflusse der Souche und Urdeche auf einem Granit secondaire. Der Vulkan von S. Leger, einer Solfatare ähnlich, nicht sehr hoch, aber mit einem deutlichen Crater, der nun zu gutem Getraideboden geworden ist; ausföhrlich von seinen warmen Wassern und ihren Kräften. Ueber die luftartigen Flüssigkeiten, die in den Röhren feststehen; wie kann Hr. L. behaupten, daß Savages in Frankreich zuerst davon gesprochen habe? Versuche mit der Luft dieser Solfatare: Kohlen erhalten sich viel länger brennend, wenn sie mit dieser Luft angeblasen werden; ein Hühnchen wurde durch Salmiakgeist, ein junger Hund dadurch gerettet, daß man ihn in Schnee steckte; Umstände, unter welchen sich das Gas löst; (wo doch das Wort amalgama in sehr weissem Verstande gebraucht wird.) Sehr oft ist ein unterer und früherer Guß von Lava, nachdem er schon erkaltet war, durch einen zweyten wieder in Fluß gebracht und verändert, oder auch mit ihm gleichsam nur zusammengelidhet worden; oft legen sich zwey von verschiedenen Vulkanen über einander; so stießen sie bey der Brücke von Baume von mehreren zusammen. Alle diese Vulkane haben unter der Erde unter sich Gemeinschaft; keiner in Derdivarats ist unter dem Meere gewesen; Maag
der

der Laven, welche sich ausgegossen haben. Hin-
gegen sind die Vulkane von Habenas, Rochemaure,
Aps und Privas unter dem Meere gewesen, wie
sich besonders aus den darüber liegenden Kalkföden
zeigt; der erstere sehr alt und ohne Crater. In
dem dritten ist die Lave blättericht. Der Felsen von
Gorbon aus 40 bis 50 riesenmäßigen Basaltfäulen
auf Granit. Die Gegend von Cheylus. Der Crater
von Chauboulant, nebst einer Menge kleiner
paran. Oefnungen auf dem Coiron. Der Vulkan
von Meyn, der mit den noch folgenden zu den höch-
sten gehört; er sitzt auf einem sehr schönen Granit
auf; seine Spitze ist weisser Basalt mit Schrägnadeln.
Der Vulkan von Gerbier-de-Joncès, aus welchem
die Loire entspringt, der steilste und geradeste in Vi-
varais; seine schmutzweißen Laven gebraucht man
zum Dachdecken. Der Vulkan von Vie de l'Etoile, wie
ein Zuckerhut aus schwarzer überreicher Lave gebildet,
mit einer sichtbaren Mündung, die jetzt mit Gras
besetzt wird. Der Vulkan von Loubareffe, von
Sat-de-Beauzon, von Chauderole und von Cros-
de-Velissier. Der Einfluß vulkan. Gegenden auf
das Naturel der Einwohner: hier könnten doch dem
W. aus der Geschichte anderer Länder viele Einwärfe
gemacht werden. Den Schluß macht eine sehr gute
Anleitung zu einer Reise für die Naturgeschichte in
Vivarais. Noch haben wir vier Theile, von den
Bäumen nach ihrem Clima betrachtet, Beobachtun-
gen über die Thiere dieser Gegenden, Theorie des
Menschen und die politische Geschichte von Vivarais
zu erwarten.

Beckmann.

Leipzig.

Von den Beyträgen zur Landwirtschafts-
wissenschaft haben wir schon die ersten Stücke
des

des fünften Bandes erhalten, die allesamt noch von Wiesen und Weiden handeln. Nach des Verf. Vorstellung gedeihet das Gras der sogenannten sauren Wiesen dem Viehe nicht, weil es nicht zur Vollkommenheit gelangen könne; aber die Botanik lehrt, daß dasselbst statt der ehemaligen nahrhaften Pflanzen andere Arten erwachsen, die dem Viehe unangenehm und weniger nahrhaft sind. Die künstliche Wässerung soll mehr ein krätziges Wiesen, als ein wahres Gras zum Vorschein bringen; gänzlich wider Theorie und Erfahrung der Schweizer und anderer Gegenden, welche die Wässerung verfehlen. Die Nothwendigkeit der so oft vernachlässigten Abzuggräben ist sehr empfohlen worden. In vielen Fällen wird angerathen, Langer ein Jahr um andere abhüten und abmähen zu lassen. Hinter den Leichen sollen Gräben mit ihnen parallel gezogen werden, um dadurch das schädliche Quellwasser zu vermindern; über die Anlage und Unterhaltung dieser Gräben sind hier lehrreiche Bemerkungen gemacht worden. Auch einige Regeln zur Bewässerung. Zur Reinigung der Weiden von den wuchernden Weiden (*Sal. caprea*), hat sie der Verf. mit gutem Erfolg nach der Ausrodung mit Hornvieh behüten lassen, wodurch das Absterben der Wurzeln beschleunigt ist. Wider die hartnäckigen Bülden oder kleinen Hügel der Wiesen, ist doch eine starke Egge das beste Werkzeug, so beschwerlich auch die Arbeit dem Viehe wird. Die Beobachtungen S. 251 über einige Arten Randelwisch, *Equisetum*, verdienen durch botanische Bestimmung der Arten gemeinlich gemacht zu werden. Der Verf. redet von einer Art, welche dem Rindviehe schadet, und von einer andern, die vortreflich zur Mastung desselben dienen soll; erstere wird wohl *E. arvense* oder *limosum*,

464 Zugabe, 29. St., den 21. Jul. 1781.

sum, oder Hallers N. 1677. seyn; aber letztere wissen wir jetzt nicht zu errathen. Wider die schlimmste Art wird hier doch noch einige Hülfen vom Pfluge versprochen; aber nichts vermag er, wo die Pflanze einmal eingewuchert ist, wie die in der Schweiz und auf den Inseln und Wiesen neben Hamburg angestellten Versuche bewiesen haben. Wir halten nämlich des Verf. Vermuthung für das Duwock unserer Landleute, wider welches noch kein Gegenmittel gefunden ist.

Gmelin.

Nürnberg.

Dasselbst ist nun auch das VI. Heft der praktischen Geschichte Europäischer Naturproducte 5 Bogen stark herausgekommen. Es sind darin noch ferner die Krankheiten des Rindviehs: und ihre Heilart, auch der Anfang von der Nutzung desselbigen erzählt. Auf den beyden damit ausgegebenen Kupferplatten ist der Widder und das Mutter-schaf nebst dem Lamm vorgestellt.

Heyne.

Leipzig.

Wey Kummern: Beyträge zur Beförderung einer nützlichen Lecture. Erster Theil 1781. Octav. Gute Empfindungen und Gesinnungen zu erregen und zu stärken ist die Absicht des Verf. bey den hier enthaltenen Aufsätzen, die er bey einem Theil der lesenden Klasse, der es mit der Art der Behandlung, insonderheit mit der Umständlichkeit im Erzählen, nicht so genau nimmt, wohl erreichen kan. Ein Theil der Aufsätze ist zusammengetraegen, es ist aber nicht angezeigt, woher; einiges scheint aber dem Verf. selbst zuzugehören.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

30tes Stück.

Den 28. Julii 1781.

Paris.

Hoffmann.

Von der Histoire des hommes, ou Histoire nouvelle de tous les peuples du Monde haben wir den vierten und fünften Band vor uns, 1780. Großduodez. Sie enthalten die Geschichte des Assyrischen und der mit demselben verbundenen Reiche, und folglich den Anfang der wahren Geschichte, die aus schriftlichen Nachrichten geschöpft werden kann. Denn in der Geschichte der Urwelt, in den ersten drey Bänden, (Gött. Anz. Zug. St. 38. 1780.) konnten keine Bücher befragt werden; der Verf. will die Natur selbst zu Rathe gezogen haben, und er glaubt noch immer, daß wir in einer Urwelt, deren Geschichte einzig und allein im großen Buche der Natur verzeichnet ist, anfangen müssen, wenn wir der allmächtigen Verdüsterung des abtrocknenden Erdbodens und der Genealogie der Kenntnisse der ältesten und aufgeklärtesten Völker nachgehen wollen. Zuerst von der Geographie und Naturgeschichte Assyriens. Die

Vergleichung der Nachrichten der Alten mit den Aussagen der neuern Reisebeschreiber giebt, daß sich dieß glückliche, ganz zur Wiege des menschlichen Geschlechts gemachte, Klima sehr verschlimmert hat. Die Gründe sind theils moralisch, Erbsündungen, Sklaverey, Abnahme der Bevölkerung; theils und zwar vornehmlich physisch, die stufenweise Zunahme der Wärme. Schon im Zeitalter Plutarchs mußten die Bewohner dieser Gegenden die Nächte im Wasser verschlafen, und heut zu Tage ist Chaldäa eine Art von Zona torrida, wo gewöhnlich in 8, bisweilen auch in 30 Monaten, kein Regentropfen fällt. Ganz anders war dieser Erdstrich vor und zu Herodots Zeiten beschaffen. Das herabste Medien war im Alterthum kalt und unfruchtbar; das Gras zur Fahrung der berühmten Medischen Pferde konnte nur in den Thälern gedeihen. Jetzt wachsen in der Gegend von Larissa 60 Arten von Rosinen, und die edelsten Weine, die die Perser kennen, werden hier gebaut. Der Schwefelquelle, die nahe bey der Quelle des Erdspectus lag, und deren Dampf alle lebende Wesen tödtete, sey die Schwefelbunung bey Vermont ähnlich. Unmöglich habe Aegypten vor Assyrien bevölkert werden können; Herodot, Diodor, Sossuet u. a. werden diese Behauptung keinem Gelehrten aufsetzen, der die physische Beschaffenheit des Erdbodens besser kennt, wie sie. (Dieß ist, wie uns dünkt, einleuchtend. Aber, wenn nun vom Fortgang und der Größe der gleichzeitigen Cultur die Rede ist; so waren die Aegyptier unfreytig in der Policirung viel weiter, als die gleichzeitigen Assyrier und Chaldäer. Aegypten wurde von einem einzigen Despoten beherrscht, als in Asien noch lauter ohnmächtige Emirs und Hausväter regierten, deren Herden ganze Provinzen ungehindert durch

durchstreifen und abweiden durften.) Die Bewohner des Caucasus kamen aus Nordwest zuerst nach Medien, und zwar in die Provinz Atropatene; von hier begaben sie sich nach den lachenden und fruchtbaren Gegenden am Tigris und Euphrat. Das Alter dieser Bevölkerung läßt sich nicht bestimmen; gleichwol führen die 1903jährigen astronomischen Beobachtungen, welche Kallisthenes in Babylon vorfand, tief ins Alterthum hinauf, weil gar zu viel vorbegehen muß, ehe man auf ein absichtliches Beobachten der Gestirne verfällt, und ehe man die gemachten Observationen aufzeichnet. (Wenn Kallisthenes nur ein glaubwürdigerer Mann wäre, als er wirklich ist. Schon die Alten trauten ihm nicht; und man muß immer besorgen, daß er seinen Freund in Athen entweder hintergangen hat, oder daß er sich von den prahlenden Chaldäern selbst hat belügen lassen.) Die Geschichte des zwecklosen Ungeheuers Dannes, den Verosus zum Gesetzgeber von Assyrien macht, ist wahrheimsich die Geschichte eines berühmten Schiffers, der auf der Erde und auf dem Wasser leben konnte, und allenfalls mit Häuten von Seethieren bekleidet war. Es gieng den Assyriern also vermuthlich so, wie es den Peruanern, die die Spanischen Reuter für Centauren, oder wie es den Lappen gieng, die die Grönländer in ihren Kähnen für menschliche Schildkröten hielten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die windigten Chaldäer sich die Krämmer der Urgeschichte der Bewohner des Caucasus zugeeignet, und daß sie sie ihrer eigenen Geschichte mit allerley Verfälschungen aufgefropft. Daher vielleicht die Liste der Regenten, die vor Belus über Chaldäa sollen geherrscht haben. In Chaldäa selbst ist's deswegen nicht gurtmöglich, weil die Menschen noch später hin daseibst Wilde waren,

isoliert lebten und folglich keiner Regenfer bedurften. Bey der ungeheuren Größe von Babylon muß man folgende Umstände in Anschlag bringen, daß sich die Straßen von einer Breite von 124 Fuß in rechten Winkeln schnitten, daß die Gebäude alle einzeln lagen, und daß die Hälfte vom Umfang der Stadt aus Gärten und Aeckern bestand. Der Verf. nennt die Stadt ein ungeheures Gefängniß, wegen der Höhe ihrer Mauern, die 320 Fuß betrug. Die Thürme auf derselben hatten keine Verhältniß zu dieser Höhe, weil sie nur 20 Fuß über die Mauern emporragten. Diese Nachrichten sind vielleicht eben so gegründet, als die 100 ehernen Stadthore; die Alten scheinen überall große Reichthümer von Städten mit 100 Thoren gewesen zu seyn. Der Heiligtempel war nicht der Babylonische Thurm der Schrift. Daß es sich mit den goldenen Geräthschaften, und besonders mit den goldenen Colossen, in dem erstern ganz so verhalten habe, wie die Geschichtschreiber erzählen, würden wir glauben müssen, wenn ihnen damals schon ein Asiatisches Volk bekannt gewesen, und wenn sie so geschickte Künstler und Maschinen gehabt hätten, wovon doch die Geschichte schweigt. Eben so unglücklich sind die vielen Eroberungen des Nimus; Sollte wol ein Mann, der weiter nichts kann, als besiegte Könige und Fürsten ans Kreuz schlagen, in einer Zeit von 17 Jahren ein Reich schaffen, dessen Errichtung das Vaterland der Camille und Scipione mehr als 700 siegreiche Jahre gekostet hat? Daß er Nimive in 8 Jahren ausgebaut, muß uns an die Fabel vom Amphion erinnern, der Treben noch bequemer auführte. Alle Thaten der Semiramis, und besonders ihre Kunstwerke, sind von der Art, daß diese Heroine gerade dasjenige zu Stande

gebracht zu haben scheint, von dessen Unausführbarkeit und Unmöglichkeit alle Künstler überzeugt waren. Die ungeheure, aus mehreren Millionen Menschen bestehende, Armee, die sie zu ihrem Zug nach Indien zusammenziehe, würde halb Asien entvölkert haben, und sie würde in einem jeden Lande nothwendig haben verhungern müssen, wenn sie auch bloß Gras hätte essen wollen. Auch ist es sonderbar, daß sie alle übrige Nationen mit weniger als 100,000 Mann unterjochte, und daß sie jetzt im Gefolge von mehreren Millionen vom Stabrobaces geschlagen wurde. Die hangenden Gärten sind nicht ihr Werk. Sie ist auch nicht die verschrieene Messaline Afkens, sondern eine spätere Atossa war es, die bloß mit dem sechsten Sinn existirte, und die man zum Nachtheil der Gemahlin des ersten Ninus mit ihr verwechselte hat. Ihr Sohn Ninus und seine Thronfolger sind lauter gekrönte Statuen, deren aufrichtbare Namen mit ihnen würden begraben worden seyn, wenn sie nicht noch in der Chronologie einigen Nutzen hätten. Den Sethos zum Aegyptischen Sesostris zu machen, darf man kaum dem Verf. des gleichnamigen Romans verstaten, geschweige dem Geschichtschreiber. Heret's dritten Sardanapal kennt die Geschichte nicht. Hart ist das Urtheil des Verf. über die Unbrauchbarkeit Herodots in der Assyrischen Geschichte; weil ihm Arbaces und die fünf auf ihn folgenden Regenten unbekannt geblieben sind. Der Vater der Geschichte habe überall nichts als Griechen und Despoten gefunden, er habe bloß für die Griechen geschrieben, und daher in mancher Rücksicht auch nur von den Griechen gelesen zu werden verdient. Wir wissen in der That selbst nicht, wie wir die so sehr abweichenden Nachrichten des Herodotus und des

des Ktesias zusammenreimen sollen. Weder die Namen, noch die Anzahl, noch die Dauer und Länge der Regierungen der Fürsten, noch die Begebenheiten und Thaten, haben einige Ähnlichkeit. Man sollte fast vermuthen, daß beyde Schriftsteller von ein Paar ganz verschiedenen Dynastien Medischer Könige reden, die ohngefähr zu derselben Zeit, aber an verschiedenen Orten und in verschiedenen Provinzen regiert haben. Ob nun aber Ktesias gerade von den Medischen Königen, von Eymais oder Erimana handelt, wie Hr. de Bougainville in den Mém. de l'Acad. R. des Inscriptions T. XXIII. p. 1—32 vermuthet, wagen wir nicht zu entscheiden. Unser Verf., der sonst die Jahrbücher dieser Akademie sehr fleißig zu Rath zieht, hat sich über dieses Mittel, beyde Schriftsteller zu vereinigen, nicht erklärt. Dem Herodot wird gleichwohl kein billiger Kritiker Schonung verfahren können, da bekanntlich seine *Acrologia* verloren gegangen sind, und wir in seinen Geschichtsbüchern weiter nichts als Bruchstücke der von ihm an einem andern Ort auseinander gesetzten Assyrischen Geschichte suchen dürfen.) Des joces und seine Thaten passen sich in das Zeitalter gar nicht, in welches sie vom Herodot eingeschoben werden; er könne eher das Amphibium Danes, als Diodors Artynes seyn. Denn Medien würde, dieser Behauptung zufolge, höchstens anderthalb Jahrhunderte vor Cyrus poliret worden seyn. Die Scythien, die zur Zeit der Belagerung von Ninive Asien verwüsteten, hielten sich nicht, wie Herodot berichtet, 28, sondern nur 8 Jahre daselbst auf; und die Erzählung, daß Cypares ihnen die Erziehung der eblen Meder anvertraut habe, ist eine Fabel. Es folgt ein schöner Abschnitt über die Gesetzgebung und über die Regie-

rungs-

rungsform des Assyrischen Reichs. Das erste Oberhaupt eines werdenden Staats ist allemal der Herrscher unter seinen Mitbürgern. So bey den Römern. Die letzte Periode in der Vervollkommnung der Regierungssysteme wird die seyn, wenn man den Scepter dem weisesten Menschen anvertraut; nur Schade, daß sich die Sitten mit der zunehmenden Aufklärung verschlimmern. Wie die königliche Würde erblich werden konnte, ist begreiflich. War der Vater ein Tyrann; so wird dem Sohn der Besitz seines Throns durch das Schrecken versichert, welches der Vater der Nation eingejagt hat. War er ein guter Regent; so läßt sich das Volk aus Dankbarkeit die Regierung seiner Nachkommenschaft gefallen. (Das Assyrische Corpus juris, welches, wie der Verf. S. 284 meint, verloren gegangen, dürfte gleichwol bios aus willkürlichen Entscheidungen des Major Domans, des Capitains der Leibwachen, oder des Aufsehers über die Verschnittenen, bestanden haben. Gesezt, es war auch ein solches Gesezbuch vorhanden; so hat man doch noch nie in einem despotischen Staat, am allerwenigsten im Orient, auf Rechtspflege rechnen dürfen. Der Despot entscheidet vom Thron, ohne das Gesezbuch nachzuschlagen; und die Widler müssen verstummen.) Die Religion dieser Völker habe da angefangen, wo die aufgezärlteste Vernunft sonst stehen zu bleiben pflegt. Sie war die reinste Verehrung des höchsten Wesens; und die spätern Allegorien haben erst den Polytheismus veranlaßt. (Umgekehrt, die Menschen sind von diesen Allegorien, vor diesem Zeitalter, von der Attribut der Gottheit ausgegangen; weil die in der Natur einer jeden unangebildeten rohen Sprache liegt, die noch keine abstracten Ausdrücke besitzen kann, daß einzelne

aufgeklärte Männer in jedem Zeitalter eine einzige höchste Gottheit erkannt, wird man dem Verf. gern zugethen; diese haben aber die Religion nicht erfunden; Ihre Entstehung fällt in die Zeiten der kaiserlichen Barbaren. Aber der große Haufe war vielleicht, wie der Verf. selbst anmerkt, weder Theist, noch Polytheist; er war Nichts. Diejenigen, die nach des Verf. Hypothese den Sternendienst erkennen, weil sie die Gestirne für Symbole des höchsten Wesens hielten, waren gewiß in der Aufklärung nicht gar weit fortgerückt. Daher halten wir diesen Dienst für ursprünglich. Wie der Mensch gleich anfänglich darauf verfallen konnte, läßt sich aus seiner Rohheit am besten erklären, und die Geschichte der heutigen wilden Völkerschaften leitet uns zu dieser Erklärungskanz hin.) Wir übergeben viele andere sinnreiche Anmerkungen des Verf. über die stufenweise Verfallschuna der Religion. Nur die eine (S. 306) wollen wir auszeichnen, daß Epikur seine Lehre von den in den Untermundien vegetirenden höhern Gottheiten wahrscheinlich aus Asien empfangen habe; oder daß sie sich doch für die Reiche des Sardanapala besser schicke, als für das Vaterland des Aristides und des Sokrates; weil die Monarchen im Orient ihre Lage in den Serails vertraumen, und die Regierung ihren Beziers überlassen. So die Gottheit im System Epikurs. Mit Recht bemerkt der Verf. gegen den Athendäus, daß das Entmannen nicht von den Medern erfunden worden; sondern daß es schon früher an den Höfen von Babylon und Ninive Mode war. Die Gewohnheit des von der Obrigkeit in Chaldäa getriebenen Mägdehandels, wobey das eingekaufte Geld zur Ausstattung der Armem und Häßlichen verwendet wurde, ist wirklich die Erfindung eines sehr

sehr raffinirten Nachlabellismus; weil dadurch die Hälfte des menschlichen Geschlechts der so schätzbaren Herrschaft über ihr eigenes Herz beraubt wurde. Von den Einsichten der Chaldäer, besonders von ihrer Sternkunde, macht sich der Verf. einen zu hohen Begriff. Er hat zwar Zeugnisse der Alten für sich; Allein, was kann z. B. Stobäus mit seinem Bericht, daß die Chaldäer die Bahn der Kometen zu bestimmen und ihre Wiederkehr vorzusagen gewußt, erhärten? Hier und bey allen ähnlichen Untersuchungen müßten die Zeiten genauer unterschieden werden, als gewöhnlich zu geschehen pflegt. Auch die Erfindung des Thierkreises spricht der Verf. den Aegyptier ab, und er schreibt sie den Chaldäern zu. Den Beschluß der Assyrischen Geschichte macht eine kritische Prüfung der Alten, die als Quellen dieser Geschichte genutzt werden. Herodot wird für unbrauchbar erklärt; Ktesias und Berosus verdienen den Vorzug. Hier auf wird die Assyrische Geschichte nach den Aussagen der Bibel erzählt, die der Verf. vorher absichtlich abgefordert hatte. Zuletzt folgen noch die Jahrbücher des Assyrischen Reichs. Die zweite Hälfte des fünften Bandes besteht aus kürzeren Untersuchungen über den Fortgang der Bevölkerung von Asien, in folgender Ordnung, Kolchis, Iberien, Albanien, Armenien, Mesopotamien, Syrien, Arabien, Indien. Für die Indische Geschichte würden wir dem Verf. wol bessere Quellen nennen können.

Unsere Leser werden aus dieser Anzeige abnehmen, daß diese Arbeit unsers Verf. wirklich neue Untersuchungen und Bemerkungen enthält. Den Vorzug der guten Einleitung und der feinen Reflexionen haben wir nicht bemerklich machen können. Man vergl. z. B. T. IV. S. 68, 140, 200, 220,

226; 249; 275. Es versteht sich von selbst, daß unsere Beurtheilung der drey ersten Bände dieses Werks nur diese Bände trifft, und daß sich daher, so sehr wir auch noch von der Nichtigkeit unserer Gegenerinnerungen überzeugt sind, auf keinen der folgenden Bände ausgedehnt werden darf. Wir freuen uns, daß wir jetzt vorthellhafter von dieser neuen Weltgeschichte urtheilen können.

Noch müssen wir anmerken, daß von den drey ersten Bänden im vorigen Jahr eine neue Ausgabe in 2 Octavbänden, wovon der erste XXVI und 278, der zweyte 495 Seiten beträgt, erschienen ist. Man hat dem Werk einen etwas veränderten Titel gegeben: Histoire du Monde primitif, ou des Atlantes. Wir haben eine ganz genaue Uebersetzung einstimmt beyder Ausgaben, sogar in den Drucke fehlern, wahrgenommen.

Sammering: *Louloyse*.

Systeme de la Nature sur le Virus écroquellens ou Medecine Emphyrique par le Docteur Chappot. Tome premier 480 S. groß Octav. In der Vorrede sucht der Verf. den viel versprechenden auffällenden Titel zu entschuldigen. Die Scropheln seyen kein degenerirtes venerisches Gift, weil Hippocrates und Galenus schon dieselbigen beschrieben; sie beträfen nicht bloß die Drüsen, sondern auch sogar das sachtste Gewebe. Im ersten Abschnitt handelt er von der scrophulösen Constitution. 1) Ueber den Charakter des Bluts: es sey doch nicht allmahl dicker, röthler, schleimiger; besonders geronnen sey es sehr zähe; des ersten Theils des Bluts sey beständig mehr gegen den andern, als bey Gesunden. Er müthmaßt, daß sich in einem
fol

solchen Körper zu viel Luft angehäuft habe. 2) Vom Charakter der Säfte: Hr. C. schließt, ohne Besorgniß sich zu trügen, daß eben so, wie das Blut, die Säfte, die daraus kämen, beschaffen seyn müßten. Daher sey das Temperament phlegmatisch; der Adelschweiß färbe in solchen Personen die Wäsche gelb, grün oder schwarz, und so seyen die übrigen Auswürfe ebenfalls zähe, wie Eyweiß, und oft stinkend; und wenn Weiber, hiebei die Keulichkeit vernachlässigen, so können sie gar Geschwüre im Uterus oder den bössartigen weißen Fluß zu haben scheinen, wenn man nach den Flecken im Innern sehen wollte. 3) Vom Charakter der Geister: die Patienten litten von Blähungen. Nach seinen Begriffen befindet sich einovapour legere zwischen der Bekleidung der Brust und den Lungen, dem Peritonäo und den Eingeweiden. Es scheint dem Verf. sogar wahrscheinlich, daß diese Ventositäten im Kopf zwischen der festen und der feineren Gehirnhaut sich fänden. Im zweyten Capitel essentielle Zeichen der ersten Ordnung. Die Empfindlichkeit nahm zu, und käme von einer Verderbung des Fleisches (depravation des chairs) welches er für ein pathognomisch Zeichen hält. Wie Fleischer bey sinnigten Schweinen das Maul untersuchen, so habe er bisweilen die Zähne schwarz, das Zahnfleisch geschwollen, freiwillig blutend, einen Speichelfluß und Anstreifungen bemerkt; statt der Fleischfarbe sey der innere Mund mehr bleich und schwärzlich, und dieß besonders an dem Unterkiefer bemerklich, an dem sich oft zwey unterschiedene, sehr deutlich abtrocknende Farben zeigten: das obere nämlich sey weiß, das untere mißfarben. Das leichte Bluten des Zahnfleisches hält der W. für charakteristisch, besonders im 25. oder 30. Jahre. Die Zunge sey

oben

oben bleich und ohngefähr wie in Faulfiebern beschaffen, nur gegen die Spitze zu natürlich gefärbt, und die Glandeln neben der Zunge mehr hervorspringend. Die Leber hat er ebenfalls, so wie wir, auch blässer, als natürlich, gefunden. Eine Note zeigt, daß man zu Montpelier zu voreilig wegen eines Fistelschadens einen Arm ablöste, wos an der Kranke in zwey Tagen starb. So wollte man auch durchaus einen Finger wegen eines Parästheti abnehmen, der doch, als sich der Patient weigerte, sehr leicht vollkommen durch Eau de Balaruc heilte. Es sey sehr wichtig, anzumerken, daß scrophulöse Geschwülste nicht durchs Messer gedfnet werden dürfen. Der Eiter taugt doch, nichts, und Wunden heilten bey Scrophulösen immer sehr langsam. Erzählung eines sonderbar scheinenden Falls, wo ein durchs Defnen und Verbunden sehr in die Länge gezogenes scrophulöses Geschwür, als von ohngefähr der Verband abfiel, in wenig Stunden von selbst ganz vollkommen zubeilte. Es gäbe zweyerley Arten von Verderbungen (depravations): eine ursprüngliche, die gleichsam das Temperament ausmache, die andere, die von dieser abhängend, und dieselbe, nur modifizirt, sey, folglich sich mehr auf den Zustand der Krankheit bezöge. Dritter Abschnitt. Zweyte Ordnung der wesentlichen Zeichen. Zuerst von den Excretionen. Allemal sey eine oder andere häufiger, als natürlich. S. 175 die Blatterninoculation sey une amulette sans utilité pour la conservation des hommes. Bey Kindern griffen Scropheln mehr das Aeußere, bey Erwachsenen mehr das Innere an. Wie er gegen Stahl und Borden läugnen könne, daß in der Jugend nicht mehr Blut und das zwar mit größerer Stärke nach dem Kopf gehe (folglich die Secretion daselbst häufiger,

figer, als bey Alten seyn müßte) sehen wir nicht ein. Farbe der Haut: sie sey des wässerigen Bluts wegen gewöhnlich bleich; mehrtheils sey sie des Morgens sehr bleich, doch bey der allergeringsten Gemüths- oder Körperbewegung käme ein sehr lebhaftes Roth dazu. Ueber die äußere Bildung. Man habe sich getrogen, wenn man behauptete, Scrophulöse hätten eine breite Kinnlade und kurzen Hals: dieß schiene nur so, weil die Drüsen rings um die Kinnlade geschwollen wären. Im übrigen Bau seyen sie von andern Menschen in nichts, als bloß durch einen geschwellenen Leib unterschieden, doch werde hin und wieder widernatürlich Fett abgesetzt; die fetten, für eine Schönheit gehaltenen, Hände (potelés) hätten also eine sehr üble, sehr verdächtige Ursache. Das Betragen sey sehr unruhig; und doch träge. Ueber die Muskelbewegung: Scrophulöse lernten nie recht die Ausübung der Musik, oder sie bekämen überhaupt nie eine geschickte Hand. Viertes Abchnitt. Von der scrophulösen Constitution. Ueber die *functio vitalis*: der Puls sey schwächer und geschwinder. Ueber den Husten und Stimme der Scrophulösen. Von den natürlichen Functionen: der Appetit ist schlecht und komme erst unterm Essen, und alle Ausleerungen seyen fehlerhaft, und hätten eine Art Stuhlzwang. Vom Bey Schlaf. Von den thierischen Functionen: sie seyen übertrieben empfindlich und empfindsam: sehr weitseuffig, ohne daß wir irgend was besonders anmerkungs würdiges Neues von der Scrophulösen Constitution fänden. Im angehängten Avis au Public legt sich der Verf. wieder selbst ungemeines Lob bey, und führt die Beschreibung der Heilart eines Ungenannten. aus. Livre des Prix de l'Acad. de Chirurgie an,

an; die wahrscheinlich wirksam seyn kann, da sie von den allerkräftigsten bekannten Arzneyen Gebrauch macht. Er zieht diese Mittel in Pillen zusammen, die also aus vier Unzen Scammontum; drey Unzen Aethiops min., zwey Unzen Antimonium diaphor. und Sal Absinth., drey Drachmen Safr. de m. aper., sechs Drachmen pulv. Milleped., einer Unze Mlicans fischer Seife mit Syrup von Wegdorn zu Pillen von 6 bis 7 Gran gemacht werden; er läßt davon einnehmen. Auch in hitzigen Kranzheiten nützen sie, und seyen eben so gut fiebertrübend als China; doch vorzüglich trefflich zeigten sie sich bey Verdickung der Säfte, in Cachexien, gegen alle Arten von Wärmern, Yodagra (wie er aus eigener Erfahrung habe); sie kribbten ein wenig im Leibe und öfnen denselben ein wenig; doch bisweilen vermehren sie Schmerz, zuweilen erregen sie Husten, vertreiben das Kupferochte im Gesichte, ob sie gleich vord erste ein wenig Schmerzen machen müssen; man habe keine besondere Diät dabey nöthig, seyen ganz specifisch gegen Scropheln; man könne sie auch sehr gut in venerischen Uebeln gebrauchen. Endlich beschließt er mit nochmaliger Entschuldigung des Titels.

Summerring. Modena.

Modi 1779. : Anotationum anatomicarum Liber primus de Nervorum Gangliis et Plexibus. Autore Antonio Scarpa, in Mutinensi Archigymnasio Anat. et Chirurg. Prof. etc. groß Quart 140 S. mit zwey sauber und reinlich gestochenen Kupfern. Maceration in bloßem Wasser löste die Nervensubstanz in Fasern auf. Hr. S. theilt sie in zwey Classen, in simplicia oder spinalia, und composita five nonspinalia. Von letztern mußte man vorzüglich die Ganglia im Unterleibe untersuchen.

als welche mit feineren dünnern Häuten bedeckt sind. Im ersten Kapitel von dem Bau der Gangliorum. Das zwischen den Nervenfasern befindliche Gewebe sey allemal graulich (cinereum tomentum) und bey Fetten mit Fett, bey Wasserfüchtigen mit Wasser, bey Magern mit Schleim angefüllt. Ein Ganglion sey daher mit einem an beyden Enden zusammengedrehten (wie würden lieber sagen, fest zusammengepreßten) in der Mitte aber aus einander gezogenen oder lockern Stricke zu vergleichen.

In einem einfachen (simplici) Ganglion hielten alle Fäserchen die Richtung der Nere; in einem zusammengesetzten aber nicht, dabey sey auch die Figur dieser beyden Gattungen von Gangliis verschieden. Die vordere Wurzel der Nerven des Rückenmarks komme nicht ins Ganglion, sondern verwalde erst unterhalb dem Ganglio mit der hintern Wurzel zu einem Stamme. Die Figur der Nervenknötchen hänge von der Richtung der Fasern, aus denen es besteht, ab. Sodann widersetzt er Lancisus Meinung vom muskulösen Bau der Nervenknoten: es seyen nämlich wahre Nervenfasern von ihm für Fleischfasern angesehen worden.

Beschreibung der Nervenknoten des Seidenwurms, wie es scheint, aus eigener Beobachtung. Es kommt dem Verf. wahrscheinlich vor, daß diejenige Materie, die Malpighi und Swammerdam in den Gangliis des Seidenwurms bemerkt haben, zu eben demselben Geschäfte bestimmt seyen, zu denen die ähnliche breychte Materie der Nervenknoten im Menschen bestimmt seymag. Beschreibung der Nervenknötchen des Mytilus, Mulca Atylus, Biene, Cossus, Acanus und Sepia aus Swammerdam.

Zwey

Zweytes Capitel. Vom Nutzen der Nervennoten. Waase hätte gegen Johnston, der da behauptete, der Nutzen der Gangliorum sey, damit diejenigen Theile, die von ihnen ihre Nerven erhielten, nicht vom Willen abhängen möchten, noch anbringen können: daß die bloß vom Willen abhängigen Muskeln alle ihre Nerven aus Gangliis erhielten. Uebrigens pflichtet der Verf. Sinns und Meckels Meinung bey, die er noch ferner umständlicher zu erläutern und zu bekräftigen sich bemüht: daß nämlich der Nutzen der Gangliorum sey, Nervenfasern aus einander zu trennen, andere hingegen zu vermischen und ihre festere Vereinigung zu befördern. Drittes Capitel. Vielleicht vereinige sich die vordere Wurzel der Nerven des Rückenmarks deshalb nicht mit der hintern zum Ganglio, weil die hintere Wurzel dem Rückenmark wesentlich angehört und eigen sey, die vordere hingegen mehr mit den Nerven des Gehirns in Ansehung ihres Ursprungs übereinstimme; vielleicht auch, damit nicht ein Fehler beyde Wurzeln zugleich angreifen könne. Diefes halb stamme wahrscheinlich jeder Nerve des Rückenmarks von drey verschiedenen Wurzeln her, nämlich: 1) von der vordern, und 2) von der hintern Seite des Rückenmarks, und 3) einem ansehnlichen Filamente von dem über ihm liegenden Nervo spinali. Er fände nicht, daß ein Zergliederer vor ihm die beständige und ganz besondere Decussation des Nervi mediani mit dem cubitali angemerket hätte. Vielleicht müsse der vierte Nerve, um einen besondern Ausdruck stark ausdrücken zu können, einen so besondern Ursprung nehmen. Viertes Capitel. Von dem Consensu der Theile des Menschen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3tes Stück.

Den 4. August 1781.

Batavia.

Gmelin.

Noch 1779. hat daseibst eine ansehnliche Gesellschaft, welche ungefähr zwey Jahre zuvor errichtet wurde, und vornehmlich die Naturgeschichte, Alterthümer, Sitten und Gewohnheiten der Völker, unter welchen die Sindiſche Holländische Handelsgeſellſchaft ſich ausgebreitet hat, den Landbau, den Handel, überhaupt aber die Beförderung aller Künſte und Wiſſenſchaften zu ihrem Gegenſtande hat, den erſten Theil ihrer Abhandlungen unter der Aufſchrift: Verhandelingen van het bataviaaſch Genootſchap der Konſten en Wetenschappen. Octav, bey Herman, ohne Vorbericht von 70 und Anhang von 30 S., S. 357 herausgegeben. Die Vorrede giebt von der innern Einrichtung, den Mitgliebern, deren Anzahl beträchtlich iſt, und den Preiſfragen Nachricht, deren einige die Geſellſchaft ſchon beantwortet erhalten, drey dieſer Antworten gekrönt hat, und nebst meteorologiſchen Wahrnehmungen und einigen Fortſetzungen

setzungen in dem zweyten Theile mittheilen wird. Zuerst beschreiben Hr. Kadermacher und van Hoogendorp kurz die Besizungen der Ostindischen Holländischen Gesellschaft, insbesondere das Königsreich Jacatra und die Stadt Batavia; in Java zählen sie 565,200 Seelen; und in Jacatra allein 250,388; in diesem Theile von Java ein Berg, Gedé, der fast immer raucht, und zuweilen Mische auswirft: seine Spitze ist 8000 Fuß hoch über der Oberfläche des Meeres; hier findet man Schwefel, und an seinem Fusse warme Wasser. 1713. hat man auf dem Parrang Gold und Silber, und 1714. auf dem Regenedon Gold entdeckt, aber so wenig, daß es die Unkosten nicht ersetzt. Eisenstein ist sehr gemein, und wird zur Grundlage der Gebäude gebraucht. Krokodillen kommen ziemlich tief ins Land hinein; der Scorpionsstich ist nicht tödtlich. Batavia hat 5220 Häuser. Ausführlich sind hier die da gewöhnlichen Maasse und Gewichte angegeben; von manchen der berühmten Naturproducte dürfte man, so wie in dieser, also auch in einigen andern Abhandlungen, eine genauere Beschreibung und Abbildung wünschen. Hr. van der Steege hat wahrgenommen, daß die Kinderpocken den Europäern in Java nicht gefährlicher sind, als in Europa; aber unter den Schwarzen, zum Theil durch die Art, wie sie ihre Kranken behandeln, ungemaine Verheerungen anrichten; nach langen vergeblichen Bemühungen, seine Mitbürger von den Vortheilen der Einimpfung zu überzeugen; sey es ihm gelungen, durch dreyzehn glückliche Versuche, auch zum Theil an schwarzen Kindern, der Einimpfung so vielen Eingang zu verschaffen, daß sich im folgenden Jahre nur bey ihm 60 dazu meldeten, welche alle glücklich davon kamen. Hr. Paringaau zeigt,

fen könnte, und muntert die Obrigkeit zur Unterstützung der Plantours auf. J. van Speren theilt einige Wahrnehmungen über den Nutzen der Verbesserung der Holländischen Seefahrten nach den Englischen und Französischen mit. Hr. van Hogendorp fängt an, das Eiland Timor, so weit es bis jetzt bekannt ist, zu beschreiben: auch hier ist die Lusteuche unter den gewöhnlichsten Krankheiten; die meisten Bäche führen Gold. Bey Dilil, noch mehr bey Ade und Mantortoe, grosse Stücke güldischen Kupfers. Von Santelholz werden jährlich zwischen 5000 bis 6000 Centner verkauft. Indigopflanzen genug, aber keine Anstalten, die Farbe daraus zu verfertigen. Das Vabrusfahschwein hier einheimisch. Fledermäuse sind ein Leckerbissen der Einwohner. Hr. Jos. van Speren beschreibt als Naturforscher und Physiognom einen weissen Neger vom Eiland Bali, der, wie vier andere, die Hr. Walckenaar im zweyten Theile beschreiben wird, von schwarzen Eltern gebohren, stark, gesund und über fünf Schuhe lang ist, der wahrscheinlich auch, wie die vier andern bereits gethan haben, schwarze Kinder zeugen wird; Hr. van J. glaubt daher mit Recht nicht, daß es ganze Völkerschaften solcher weisser Negers giebt, und berichtigt einige Verwechslungen. Hr. Fr. War. v. Wurmb beschreibt die Bedienung der Palmbäume nach Linnéscher Art, und führt zugleich die Namen an, welche sie bey verschiedenen Indischen Völkerschaften führen. Ausser denen, welche Linne schon aufgestellt hat, gedenkt er auch der *Dyva* des Rumphé, und des *Saguerus*, den auch Houttuyn angeführt hat. In dem Nachbericht noch einige, vornehmlich von Hrn. Dav. van Royen entlehnte, Notizen, wie man natürliche Körper beobachten, sammeln und aufbewahren solle. Schon aus die-

fer Nachricht werden unsere Leser den Werth dieser Abhandlungen auch für unsern Welttheil, und die Verdienste dieser neuerrichteten Gesellschaft zu schätzen wissen.

Rom.

Heyne

Lettere sopra A. Cornelio Celso al celebre Abate Girolamo Tiraboschi. 1779. gr. 8. 294 S.

Leipzig.

Joh. Lud. Bianconi, der Arzney Doctor, churf. Sächf. Hofrath, Leibarzt und Resident zu Rom, Sendschreiben über den A. Cornelius Celsus an den Abbt Hieronymus Tiraboschi, aus dem Itäliänischen übersezt von L.^{de} Nebst einer Zuschrift von D. Carl Chr. Krause. In Gleditschens Buchhandl. 1781. groß Octav. Der wesentliche Inhalt dieses Werks läßt sich auf wenige Blätter bringen. Des Celsus Zeitalter kan man bloß mutmaßlich nach einigen ziemlich unbestimmten Stellen angeben; allein in diesen ist eine Verschiedenheit der Zeit bemercklich. Gemeinlich legt man die Stelle im Columella, der zu des Claudius Zeiten lebte, zum Grunde (RR. I. r.) wo nostrorum temporum Cornelius Celsus steht. Hr. B. will ihm seine Stelle nicht im silbernen, sondern im goldenen Zeitalter angewiesen wissen; er macht zur Hauptstelle die Worte im Quintil. III. r. wo von der Rhetorik geschrieven haben — pater Galio, accuratius vero priores Gallione Celsus et Laenas — Nun lebte aber Galio zu Messala Zeit, und also in den frühern Zeiten der Regierung Augusti, folglich auch Cornelius Celsus noch früher. (Die Frage bleibt nun noch, ob jener Celsus der

h b 3

Cor-

(Cornelius C. ist?) Der Beweis aus Celsus praef. vom Themison, der schon vor 710. gestorben seyn muß, sagt nicht viel, da, wie schon hundertmal die Bemerkung gemacht worden, nuper eine so ganz unbestimmte und manniafaltige Zeitbezeichnung ist; quem nuper vidimus ist etwas anders, als nuper Themison allein. Noch ein Nebenbeweis, welcher mehr Scharffinn verräth: Celsus in seiner Vorrede gehet in der Geschichte der Arzneykunst nicht über den Aesclepiades und Themison herunter; und vom Antonius Musa, seinem Nachfolger, gedenkt er nichts, auch nichts von seiner Cur am August; folglich muß er vor 731. geschrieben haben. Dieß ist der einzige Beweis, auf den wir etwas halten würden; denn die Antwort, die sich machen ließ, Musa sey bald hernach wegen der unglücklichen Cur am jungen Marcellus in Ungnade, und folglich in Vergessenheit, gefallen, ist leicht entkräftet. Vom 7. Buchschreiben an beschäftigt sich Hr. W. mit dem, was man von den Schriften des Celsus weiß; im folgenden mit seinem Namen, Vaterland und seinen Lebensnachrichten, hier hat er wenig Eigenes. Der Celsus, der über den Virgil commentirt haben soll, sey eben der Cornelius Celsus, nur brauche er kein grammatisches Werk geschrieben zu haben; Stellen des Virgils konnte er in seinen rhetorischen Büchern berührt haben; die, welche man anführt, sind bloß aus den Georgiken, nicht aus der Aeneis, welche erst nach 735. ans Licht gestellt ward. Auch diesen Umstand nutzt Hr. W. zu seinem Vortheile. Daß Celsus kein ausübender Arzt war, giebt W. zu; aber nach dem Beispiel mehr anderer angesehenener Römer war er der Arzneykunst sehr kundig, so wie mehr anderer Wissenschaften, (nämlich um im Stande zu seyn, aus griechischen,
nun

nun verlohren, Schriften eine lateinische Schrift davon zu verfertigen.) Hr. W. findet, wie es zu gehen pflegt, seinen Celsus an allen Orten; er macht ihn zum Hofmeister und Secretär des Prinzen Tibers; muthmaasset, der Celsus beym Horaz (L. Ep. 3.) sey kein anderer, als eben derselbe; aber der hatte, nach einer andern Stelle, den Zunamen Albinodanus? wohl, so muß er den auch geführt haben. Auch der Celsus, der Freund Dvids, ist kein anderer: Hr. W. verschwendet vielen Witz, um die Hypothese auszuschnücken: allein was ist am Ende mit dem allen gewonnen? und wäre die Sache auch von größerer Wichtigkeit, so können wir doch nicht weiter kommen, als: es kan seyn, es kan nicht seyn. Wenn W. der Meynung ist, Dvid habe seine Ars amandi benannt, zum Spott des Celsus Artes, wie wenig ist mit so einer Meynung weiter anzufangen? Die Dvidischen Gärten glaubt W. über Ponte Molle (Milvius) hinaus entdeckt zu haben S. 181. Das Eftia Handschreiben von den Handschriften des Celsus, ist das beträchtlichste von allen; weit weniger das zwölftste von den Ausgaben, wo nur von den neuesten gesprochen wird, und wenig genughnend: Der älteste Codex ist der Vaticanische 5951. Der Schriftzug sey den drey Virgilien ähnlich (den Terenz setzt er bis ins 8. oder 9. Jahrhundert herunter.) Nach ihm der Medicische oder vorzmalige Codex Ambrosianus. Hierauf andere; aber alle nur nach äußerlichen Charakteren beschriben; von keinem führt Hr. W. etwas aus dem Innern, nichts von ihrer Lesart, oder einer Verbesserung daher, an. Aus allem erhellt überhaupt, daß Hr. W. mehr zu litterärischen, als zu kritischen Forschungen geschickt war, und daß die von ihm längst gehoffte Ausgabe, wozu er einen

reichen Vorrath von Materialien besaß, schwerlich die Erwartungen von dieser Seite erfüllen wird. Er hatte seine Sammlung einem Gelehrten, *Messantio Lupacchini*, zur Ausgabe überlassen; der arme Mann starb an einem Hundsbiß. Einer Note S. 235 zufolge, ist sie nun in den Händen eines *Hannihal Maciello*, von welchem nun eine Ausgabe des *Celsus* erwartet wird.

So weit wäre die Rede von dem eigentlichen Gegenstande dieser Sendschreiben. Die Behandlung und die Einleitung hat viel Unnütziges, und verräth den Ton der feinen Welt; aber sie erfordert Leser, denen es nicht daran gelegen ist, geradezu, und kurz und gut, zum Ziel zu kommen, um zu wissen, woran sie sind, und das zu sehen, worauf es eigentlich ankömmt; sondern die sich gern lange erst durch viele, zwar nicht unannuthige, Umwege, durch blumenreiche Fluren und Lustwäldchen herumführen lassen. Die Einbildungskraft findet hiebey ihre Rechnung; aber der denkende Kopf ist auf der Fülter. Der Verf. schreibt die Briefe auf einem schönen Landgute des Grafen *Alfidei* in der Gegend von *Perugia*, und mischt vieles von seinem Aufenthalt und seiner Gesellschaft ein; er schreibt an den Hrn. *Abbt Tiraboschi*, Verfasser der Geschichte der Italiänischen Litteratur, und dieß giebt ihm eine Menge Complimente an die Hand. Ein Schreiben mit Gegrecumplimenten vom *Abbt* ist auch angedruckt. Einen andern großen Theil der Schrift nehmen litterarische Digressionen ein, die für Liebhaber immer unterhaltend sind, aber nicht immer den Zeitaufwand dessen, der seine Zeit sonst zu brauchen weiß, belohnen; dergleichen sind mehrere von den schönen *Genies* unter *August* und *Liber*,
als

als Zeitgenossen des Celsus. Vom Arzt Aesclepias des, den Crassus bey Cicero de Or. I, 14. schon als verstorben anführt (Crassus starb 662.) Plinius aber (36, 2.) in des Pompejus Zeitalter setzt. (Dies ist nicht sowohl Irrthum, als allgemein gewöhnlicher Mangel der Genauigkeit in Bestimmung der Lebenszeiten.) S. 43 von der medicina contraria, und von Augusts Krankheit und des Musa Cur; Nach Sveton 31. litt August an der Leber. S. 48 eine gute Bemerkung, daß das Gedichtchen auf den Musa in den Catalecten: Quocunque ire ferunt s. w. auf den Rhetor Musa verfertigt ist. S. 48 über die unglückliche Cur, die Musa am Marcell verrichtet haben soll; nach Properz starb der junge Prinz zu Baja bey Gebrauch des warmen, nicht des kalten, Bads. S. 68 daß die Coelit nicht erst eine neue Krankheit von Tibers Zeiten seyn kan, und daß Colon bey Plinius eine verdorbene Lesart seyn muß; Plinius müsse von einer Hautkrankheit reden.

Die Briefe sind von einem andern Gelehrten, dessen Namen wir uns erinnern gelesen zu haben, herausgegeben. Von eben demselben scheinen die beigefügten Noten, wenigstens zum Theil, zu seyn. Der Deutsche Uebersetzer ist vom Hrn. Herausgeber verschieden; eine neue Durchsicht hätte die Arbeit gewiß verdient; an vielen Stellen ist sie sehr undeutsch, an andern kommen sonderbare Stellen und Ausdrücke vor. Wir können uns nicht dabey aufhalten; man sehe nur S. 13, 15, 60, 100, 106, 214, an Tomus und Sulmona S. 179, 180 nicht zu gedenken. Druckfehler mögen einiges seyn: als S. 19 Baromino wird Boromino seyn. Die Aufschrift des Hrn. D. Krause betrifft größtentheils eine Stelle in den Briefen selbst.

worin über die von ihm besorgte Ausgabe des Celsus einige, freylich sehr unbedeutende, gemachte Erinnerungen sind. Aber der Hr. D. bringt sonst verschiedene Nachrichten von seiner Ausgabe bey; setzt den Hallerischen Abdruck, und die Basiliatische tief herunter, und macht beyläufig einige gute Anmerkungen.

Rechnam. Ebendasselbst.

In Breitkopfs Verlage hat Hr. Oberconsistorialrath Büsching drucken lassen: Beschreibung seiner Reise von Berlin nach Kyritz in der Prignitz, welche er vom 26. Septemb. bis zum 20. Oct. 1776. verrichtet hat. 1 Alph. 13 Bogen in Octav. Allerdings findet man auch hier viele und mannigfaltige nützliche Nachrichten, wovon vornehmlich die kurze Topographie eines jeden Kreises, durch den die Reise gegangen ist, gehört, nebst der Anzeige der Volksmenge, des Zustandes der Gewerbe, der Abgaben der Untertanen u. s. m. Aber so reichlich hat freylich die Ernte nicht ausfallen können, als in der an wichtigen Gegenständen weit fruchtbareren Gegend um Kefahn. Gleichwohl hat der Hr. Verf. die vielen Nachrichten von der alten Geschichte der kleinen Dörfer, von ihren ehemaligen Besitzern, von ausgestorbenen Familien, und kleinen Streitigkeiten der Gemeinden und Kirchen so zu erzählen und mit Anmerkungen zu würzen gewußt, daß sie auch der Ausländer gern lesen kan. Gleich anfangs findet man die Abschrift des eigenhändigen Befehls des jetzigen grossen Königs an den Vobst Reinbeck, daß dieser sich bemühen solle, Wolf wieder in Preussische Dienste zurückzubringen. Die Landwirtschaft scheint doch in den bereiseten Gegenden

den noch sehr viele Unterstützung nöthig zu haben. Die Dorfschulen sind an den meisten Orten schlecht, worüber manche rechtschaffene Lehrer selbst klagen. Im Niederbarnimischen Kreise waren im Jahr 1778. überhaupt 18936 Menschen, die hier nach ihren Gewerben aufgezählt sind. Im Jahr 1779. waren im Glien- und Löwenbergischen Kreise 5126 männliche, und 5146 weibliche Personen. Der im Ruppinschen Kreise gebräuchliche Döfenbaken oder Hakenflug ist hier abgebildet und beschrieben, hat aber doch nichts Eigenes. S. 252 von der Austrocknung der Brüche um Neustadt an der Dosse und deren Besetzung mit Colonisten. Zu dieser Unternehmung schoss der König 195,000 Thlr. vor; sie ward 1773. angefangen und in vier Jahren geendigt. Ausführlicher ist die Erzählung von der Urbarmachung des ehemaligen Havelländischen Luchs, wo jetzt das Amt Königsborn ist, wovon man hier eine schöne Charte von Hrn. Desfeld findet. Man liest hier die Größe aller gezogenen Kanäle und Gräben, und die Grabens- und Schanordnung über das Nauensche Luch. (Luch heißt eine niedrige nasse Gegend, die im Sommer als Wiese genutzt wird.) Die jährlichen Unkosten haben 158,030 Thaler betragen, welches Kapital jetzt nach einer hier eingerückten Berechnung mehr als 5 Procent abwirft. (Wir finden dieses Amt auf der Charte von der Mark Brandenburg und dem Herzogthum Pommern, die Güttsfeld in diesem Jahre im Homannischen Verlage herausgegeben hat.) S. 462 von der Haupt- und Holzadministration zu Berlin, die von dem Forstdepartement des Generaldirectoriums abhängt. Sie hat die Aufsicht über die Holzausfuhr in fremde Länder, und erhält die Holzwaare nicht allein aus den königlichen Forsten, sondern auch aus den For-

sten

fen der Städte, Edelleute, auch durch Lieferan-
ten aus Schlefien, Polen, aus Churfachsen, aus
dem Anhaltischen und Braunschweigischen. In
Hamburg ist ein kön. Preussischer Holzmarkt, wo-
her das Holz nach Spanien, Portugal, Holland,
Frankreich und England geht; letztere Reiche sen-
den das büchene Stabholz nach den Westindischen
Inseln. Die Stadt Spandau hatte 1779. 3713
Einwohner, und 1923 Personen vom Kriegsstande.
Einige Nachricht von der Gewehrfabrik auf dem
Plan bey Spandau, wo 10,000 Stück von aller-
ley Gewehr, vornehmlich Flinten mit Bajonetten
und Ladefäden, im Jahr 1777. gemacht sind.
S. 543 Verzeichniß der ausländischen Waaren,
welche 1752. in die Churmark eingeführt worden,
nach ihrem Werth, mit Bemerkung dessen, was
von jedweder Art wieder ausgeführt ist. Rechnet
man letzteres wieder ab, so sind für 2,416,604 Thlr.
im Lande geblieben. Die Einfuhr an fremder
Butter, Käse, Schlachtoeib, welche 442,262 Thlr.
ausmacht, beweiset, daß die Viehzucht noch lange
nicht zur Nothdurft des Landes zureicht. Eine
Reisekarte von Berlin nach Anrig, die Hr. Desfeld
gezeichnet hat, worauf die Gränzen der Kreise mit
Farben bemerkt sind, dient diesem Buche zu einer
artigen Empfehlung.

Gmelin. London.

Noch haben wir Historia naturalis Testaceo-
rum Britanniae or the British Conchology con-
taining the Descriptions and other Particulars
of Natural History of the Shells of Great Britain
and Ireland; illustrated with Figures in English
and French. by Eman. Mendez da Costa, welche
noch 1778. daselbst auf Kosten des Verfassers,
Quart

Quart 254 S. stark, herausgenommen ist, anzugehen. Der Verf. folgt in diesem, mit guten, etwas ausführlichen, Beschreibungen und richtigen Synonymen versehenen, und durch bemahlte, der Natur entsprechende, Zeichnungen erläuterte, Verzeichnisse aller in Großbritannien und Irland und ihren Küsten einheimischen Schalthiere der Ordnung, welche er schon längst in seinen Elements of conchology aufgestellt hat. Pennants Patella depressa sey nur eine Spielart der gemeinen Napfschnecke, und bey der durchscheinenden Napfschnecke, die auch an der Britischen Küste vorkomme, habe Linne' seine Beschreibung nach einer jungen Schale entworfen. Eine neue, glatte, keine, ungetheilte, weißliche Art mit röthlichen Erhaben, von der Küste von Dorsetshire; ebendasselbst auch die Strahlpatelle. Die Spalte, häufig an der Küste von Cornwall und Devonshire; an der erstern auch die Narrenkappe. Das gestreifte Ey, zuweilen an der Küste von Irland, Cornwallis, Devonshire und Dorsetshire; die Wasserblase und Zimmtwaffel, bey Weymouth; ebendasselbst, auch an der Küste von Cornwallis, die Jungfer, eine Art der Faltenchnecke. Die Laus, eine Art der Porzellane, sey in Engelland nicht immer ohne Flecken. Unter den Kräufelschnecken Listers, Mortons und Pennants Erdkräufelschnecke, als drey verschiedene Arten, und zwey Arten, von welchen der Verf. vermuthet, daß die eine, von der Küste von Cornwallis, eine Spielart der knotigen Pyramide, die andere, von der Küste von Dorset- und Devonshire, des Schnurhunds ist; eine aschgraue Art, an der Küste mehrerer Provinzen; eben so die magische und bandede Kräufelschnecke, und das Schiefband. Eine neue blasse Art der Schwimmschnecke an der Küste von

von Kent und Dorsetshire. Sehr gemein ist die sogenannte Italiänische Landschnecke, und die Haarslocke; in mehreren Provinzen die Gürtelschnecke; eine sehr kleine Art der Schneckenschnecke mit violetter Spitze, an der Küste von Devonshire; eine gestreifte Art der Mondschnecke, an der Küste mehrerer Provinzen; die Drechselwalze bey Tinnmouth und Ermouth; die gestreifte Treppe, die Bockschnecke, bey Ermouth und an der Küste von Cornwallis, die Wangenschnecke ebendasselbst, auch bey Guernsey; die Milchstreppe, ebendasselbst; die alte Schraube, an den Küsten von Lincolnshire und Lancashire; eine geribbte Art der Schraube an der Cornwallischen Küste; die Hornschnecke, an der Küste mehrerer Provinzen; eine geirricelte Art des Kriehorns, an der Cornwallischen Küste; das Gitterhorn, der bunte Mantel und der Keisemann, an der Küste mehrerer Provinzen sehr gemein; das knotige Säumchen, an der Küste von Cornwall und Dorsetshire; eine schöne weisse, roth gestreifte Kammschale, ebendasselbst; die Jacobsmuschel, ebendasselbst, auch bey Scarborough; das Mäntelchen, an der Küste der Orkneys; eine andere kleine braune, der Länge nach gestreifte, Art an der Küste von Cornwall; die Kiebauster, häufig an allen Küsten; die Schnuppe und die Krähenschale, an mehreren; das Milchbot und Dornherz, auch die Marzenrißbe, an der Küste von Guernsey, Devonshire, Dorsetshire und Cornwall; das Dsterey, noch an mehreren Küsten; das Spieldoublet, bey Mountebay und Weymouth; das alte Weib, an der Abendküste; die Gittervenus, an der Küste von Cornwall; eine andere kleine, dicke, abgestumpfte Art, ebendasselbst; eine neue weisse und glatte Art der Korbmuschel, in Hampshire und Devonshire; eine andere gelbgefleckte, von welcher das

das Thier gespeist wird, an der Cornwallischen Küste; der Gabelzahn, an der Küste von Yorkshire, Dorsetshire und Cornwall; die Bettlermuschel, häufig an beyden letztern; die Krugelmuschel, an mehreren; die Pappmuschel, die größte der Britischen, und die ruzlichste Miesmuschel, vornehmlich in Yorkshire; die Querschiedmuschel, in Dorsetshire; die Hülfenmuschel, sehr selten, bey Christchurch, in Hampshire; der Westphälische Schinken, in Dorsetshire und Wales; die Wallfischpfe, im Schottischen Meer. Aus diesem Verzeichnisse werden unsere Leser sehen, daß der Verf. nicht nur einige neue Arten, sondern auch manche, die man nach Linne' nur im mittelländischen, oder Norwegischen, oder Schwedischen Meere suchen sollte, auch im Englischen gefunden hat. Lister, Morton, Pevrier und Pennant sind gut genützt, aber diese so wohl, als Linne', besonders in den Synonymien, öfters berichtigt.

Helmstädt.

Gmelin.

Noch 1779. kam daselbst bey Kühnlin, Octav S. 156, F. Chrn. Dehne Versuch einer vollständigen Abhandlung über die scharfe Tinctur des Spiegelskönigs und ihre großen Heilkräfte, nebst der Art, aus andern Metallen ähnliche Tincturen zu bereiten, heraus. Eigentlich eine weitläufigere Ausführung der ehemaligen Probeschrift des Hrn. Verf. Hr. D. läßt den mit Eisen gefällten Spiegelskönig zum viertenmal mit Salpeter verpuffen und fließen, gießt alles, wenn es wie Wasser stieft und weiß glüht, aus, zerläßt es noch ganz heiß, und wirft es so bald als möglich, in warmen Weingeist, den man von Zeit zu Zeit

schüttelt, bis alles aufgelöst ist; so ist es ihm, besonders wenn er sich eines nicht ganz gereinigten, noch über Weinsteinalz abgezogenen, Weingeistes dazu bediente, und die Masse lang kochen ließ, gelungen, nicht nur eine schön gefärbte, sondern auch so gesättigte, Linctur zu erhalten, daß sie in sechzehn Theilen drey Theile ehegen des Kaugensalz enthielt; nahm er statt des Spießglasönigs Wein, so war der Erfolg eben derselbe; in beyden fand er bey der genauesten Zergliederung nichts als Weingeist und feuerfestes Kaugensalz, das durch das Schmelzen mit dem Metall (durch den Beytritt seines brennbaren Grundstoffes, möchte Rec. nicht behaupten) kausfischer, und sowohl dadurch, als durch das Einschlucken oelichter Theile aus dem Weingeiste in diesem auflöslicher geworden ist. Auf einem Löffel von kupferhaltigem Silber abgebrannt, macht es ihn grünlich, so wie auch Eisen davon mit Roß anläuft. Hr. L. fügt zuletzt noch einige Erfahrungen bey, welche den glücklichen Erfolg eines vorsichtigen Gebrauchs dieser Linctur, besonders im Saamenflusse und in nichtischen Zufällen, bestätigen, und erzählt diese sowohl, als seine chemische Erfahrungen, und die Meinungen und Vorschriften anderer sehr ausführlich, nur vermisst Rec. unter den letzten C. M. Mayer de tinctura antimonii tartarifata. Altorf. 1728. und J. Christoph Heller de tincturis antimonii minus uisitatis utcumque saluberrimis. Tubingae 1759.

Druckfehler.

Zugabe S. 329 Z. 4 statt letzten lies ersten; Z. 23 statt Ribben l. Wirbeln.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

32tes Stück.

Den 11. August 1781.

London.

Gm. Linn.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London Vol. LXX. for the Year 1780. Wir zeigen diesmal P. I. an, welcher, ohne die Uebersetzung der Lbunbergischen und Fontanischen Abhandlung in die Englische Sprache als Anhang, S. 306 beträgt. -- Zur Naturgeschichte gehören folgende Abhandlungen. II. Lib. Cavallo Erzählung einiger neuen elektrischen Versuche, nebst der Beschreibung und dem Gebrauch zwey neuer elektrischer Instrumente. Hr. C. erklärt nach Versuchen, die er hier anführt, die von unserm Hrn. Prof. Richtenberg zuerst bemerkte Erscheinung, daß der Harzstaub nur von dem positiven Theil des Electrophors angezogen wird, von dem andern aber nicht, dadurch, daß der Harzstaub, wenn er aus dem leinenen Sack ausgekäubt wird, negativ elektrisirt sey. Die Art, wie man ein Pulver prüfen kann, ob es positiv oder negativ elektrisirt sey. Ein neuer Electricitätsmesser für

für unsern Kunstkreis, zu dessen Erfindung Hr. G. den ersten Hint vom Hrn. Lh. Rouayne erhielt.
 III. G. Fordyce neue Art, Kupfererze zu präpariren.
 Hr. F. schlägt den feuchten Weg ein; er behandelt das Erz zu wiederholtenmalen mit Königswasser, bis zuletzt dieses keine Farbe mehr davon annehmlich schlägt, was darin aufgelöst ist, durch reines Weinsteinalz nieder, löst es wieder in Vitriolsäure auf, legt nun ein Stück Eisen darein, gießt das Flüssige, welches darüber steht, sorgfältig ab, wäscht den Rückstand dreymal rein ab, gießt verdünnte Vitriolsäure zu wiederholtenmalen auf, wäscht das Kupfer, welches zurückbleibt, trocknet und wägt es ab. Für Erze, in welchen nur Schwefel, oder auch noch Eisen mit dem Kupfer vereinigt ist, könnte sie vielleicht einfacher seyn.
 IV. Eine Nachricht vom Ausbruch des Vesuv im Erdmonat 1779. in einem Briefe von Sir Hamilton an Hrn. Banks. Unsere Leser kennen schon den vorzüglich um diesen Theil der Naturgeschichte so unsterblich verdienten Ritter, der den Crater des Vesuv schon 58 mal besucht hat. Auf dem Vesuv feindliche Lava in Krystallen von 8 bis 9 Zollen im Durchmesser; große Säulen finden sich nicht im Vesuv, und der Hr. Ritter vermuthet überhaupt, sie bilden sich eher im Eingeweide des Bulkan. Bey dem letztern Ausbruch des Vesuv fielen, fast eben so wie 1766. auf der Insel Bournebon, mit der Asche lange Fäden einer glasartigen Materie, fast wie achthonnen Glas, nieder; der Hr. Ritter glaubt, sie seyen aus dem dichten Stein herausgetrieben, und sucht daraus die Entstehung des Bimssteins zu erläutern (dessen Fäden doch nicht glasig scheinen.) Die Feuerfäule, die vom Vesuv gerade in die Höhe flog, war dreymal höher, als der Berg selbst. Ein Edelmann zu
 Neap

Mepel hielt eine halbe Stunde, nachdem sich der
 grosse Ausbruch gelegt hatte, die Leidenische Flasche
 aus dem Fenster; sie war bald sehr stark geladen.
 Noch 100 (weilche) Meilen fiel Asche aus der Luft
 nieder. Blöcke, größtentheils verglast, deren Höhe
 bis auf 17, und deren Umfang bis an 108 (Engl.
 Liße) Füsse reichte, wurden ausgeschleudert. Nach
 dem Ausbruch schien der Berg, vornehmlich sein
 Crater, sehr verändert, seine Höhe beträchtlicher,
 sein Rand mehr ausgebrochen, und die Rinnen,
 in welchen noch im May der Lavaström floß, aus-
 gefüllt. Viele ausgeworfene Lavastücke waren wie
 eine Kornähre gefaltet, in der Mitte dick und an
 beyden Enden zugespitzt. VII. Hrn. Bergsrath Crell
 Versuche über eine neue Säure (die Fettsäure),
 ein lateinischer Aufsatz, mit dessen Inhalt wir
 unsere Leser schon bekannt gemacht haben. VIII.
 Hr. J. Hunter von einer Frau, welche während
 ihrer Schwangerschaft die Pocken hatte, und diese
 Krankheit ihrem Kinde mitgetheilt zu haben schien.
 IX. Hrn. D. Ljunbergs kurzer Auszug seines La-
 gebuchs von seiner Reise nach, und seinem Auf-
 enthalte in Japan; in Schwedischer Sprache.
 XI. Hr. M. Fontana über das Amerikanische Gift
 Ricinus, in Italiänischer Sprache, sehr reichhal-
 tig an Versuchen, welche der Hr. M. nach eben
 demselben Plane, wie bey seiner Untersuchung des
 Wiperngiftes, mit welchem es viele Ähnlichkeit
 hat, angestellt hat. Die Ausdünstungen des troc-
 cenen Giftes, selbst die Dünste, welche aufsteigen,
 wenn man es verbrennt, oder mit Wasser kocht,
 sind unschädlich; es löst sich sehr leicht in Was-
 ser, auch in kaltem, und in Säuren auf, braust
 aber mit diesen so wenig, als mit Laugen Salzen,
 auf, und verändert die Milch und die blauen
 Pflanzenfarben nicht, trocknet, ohne zu knistern,
 und

und schmeckt sehr bitter; auf die Augen äuffert keine Auflösung in Wasser keine Wirkung; aber zu 3 bis 9 Granen in Wasser aufgelöst und nüchtern hinuntergeschlungen tödtete es Lauben, Kaninchen und Meerschweinchen in 45, auch wohl in 20 Minuten; eben so tödtlich war es ihnen, wenn man Fäden, die in diese Auflösung getaucht und wieder getrocknet waren, ihnen unter der Haut oder unter den Rippen durchstach; schon nach 6 bis 7 Minuten fielen sie dahin und in Zuckungen, ohne an der Stelle, welche das Gift zuerst und unmittelbar berührte, etwas zu leiden; nicht immer war es tödtlich, wenn es auf die bloß verwundete Haut kam; größere Thiere leiden überhaupt weniger, auch kleinere nicht lange, wenn sie einmal ihr Leben gerettet haben; auf Baumwolle in Wunden am Kamm bey Hühnern gelegt, wirkt es nicht; mehr, wenn man es eben so an dem fleischigern Theile der Ohren bey Säugthieren beybringt; am schnellsten geht der Versuch, wenn man ein scharfes Stück von schwammigem Holze damit tränkt, und, nachdem es getrocknet ist, durchsteckt; eben so Pfeile, und diese am stärksten, wenn sie zuerst in heißes Wasser gelegt, dann mit der Auflösung des Giftes so lange gekocht werden, bis diese so dick, als Zulep, wird. Rum und Essig schien die Wirkung des Giftes nicht zu mildern, wenn es darin aufgelöst war, aber mineralische Säuren sehr; doch milderten sie sie nicht, wenn die Theile, welche das Gift unmittelbar berührte, damit gewaschen wurden (vielleicht eher, wenn sie innerlich, wenigstens wenn sie vorabangewaschen gebraucht würden.) Unterbinden der unmittelbar vergifteten Glieder rettete die Thiere nicht, eher das Abnehmen derselben. Ueberhaupt scheint dieses Gift etwas langsamer zu wirken, als das

Wiperngift; allein es war auch, was dieses nicht ist, Förschen und Malen tödtlich; auf Mattem wirkte es nicht so. Wo es wirkt, schlägt es Kräfte, Bewegung, Empfindung nieder; oft erregt es Zuckungen. Frisches Blut gerann nicht, wenn man einige Tropfen davon hineingegossen hatte, wurde aber sehr schwarz, doch nicht so schwarz, als vom Wiperngift. Die Lunge der daran gestorbenen Thiere hatte grosse, schwarze, blaue Flecken; in die Adern eingespritzt, tödtete es noch schneller und in geringerer Menge, als Wiperngift; von aussen an die Nerven gebracht, tödtete es gemeinlich nur langsam; nicht schneller, wenn man die Nerven aufschnitt und nun das Gift daran brachte; es wirkt also mehr auf die Säfte, als auf die Nerven; vielleicht, vermuthet der Hr. W., acht es mit mehreren Krankheiten so, deren Quelle man in den Nerven sucht. Noch einige ähnlüche Versuche mit einem morgenländischen Gifte, dem Likunäs ähnlich, nur daß es sich schwächer zeigte. Auf den äusserlichen Gebrauch des Labackoels immer Erbrechen. Auch als Klystier bengebracht, erregte das Kirschlorbeerwasser tödtliche Zuckungen. In Wunden an den entblößten Bauchmuskeln gegossen, tödteten zwey bis drey Casselbäfelchen voll davon ein Kaninchen in weniger als drey Minuten; unmittelbar an die Nerven angebracht, wirkte es nicht; auch nicht, wenn es in die Halsblutader gespritzt wurde. XIII. Will. Witzard neue Art, die Thränenfüßel zu behandeln. Hr. W. räth in der ersten und einfachern Periode dieses Uebels, durch den untern Thränenpunkt mittelst eines hier abgezeichneten Instruments Quecksilber in den Thränenack zu glessen.

Kästner. Mathematische Aufsätze sind folgende: I. Hr. Carl Hutton: an welchem Punkte der Seite eines Bergs, die Anziehung am stärksten ist. Durch Hrn. Maskelyne Beobachtungen am Berge Scheshallien veranlaßt. Begreiflich kömmt dieß auf des Bergs Gestalt an. Hr. H. setzt, es sey ein Prisma, dessen Querschnitte der Mittagsfläche parallel lauter gleichschenkelichte Dreiecke sind, die Länge sich sehr weit nach Osten und Westen erstreckt. Da ist die Stelle, wo die Attraction am stärksten ist, im vierten Theil der Höhe oder ein wenig höher, immer tiefer, je kürzer das Prisma ist. V. Hr. Franz Maseres hatte in den Transactions 1778; N. 42; eine Untersuchung über die Anwendung von Cardans Regel auf den casum irreducibilem gegeben. Zu dieser finden sich hier Zusätze. VI. Hr. Will. Barnard, Schiffbaumeister, beschreibt, wie bey Margate gestrandete und am Boden beschädigte Schiffe flott gemacht und zur Ausbesserung in die Themse gebracht sind. X. Hr. William Cochin beschreibt eine merkwürdige Erscheinung, die sich ihm, in einem Nebel, der Sonne gegen über gezeigt. Unterschiedene in einander stehende Bogen, ohngefähr wie der Regenbogen gekaltet, zum Theil auch mit Farben. Sie gehören zu den seltenen Begebenheiten, die Bouguer und Macfart bemerkt haben, und Priestley in der Geschichte der Optik erzählt (in Hrn. Prof. Kügels Uebersetzung 428; 434. S.) Auch so was wird in Ulloas Reise nach Südamerika erwähnt. Die Erklärung ist nicht so gar leicht. Hr. C. wendet darauf Smiths Gedanken an; Compleat Syst. of Opt. rem. 502; 506; 507. XII. Hr. Franz Maseres giebt eine Muthmaßung, wie Cardans Regel zu Auflösung der cubischen Gleichungen möge seyn vom Scipio Ferreus, oder

wer sonst ihr erster Erfinder ist, entdeckt worden. (Es war wohl kaum der Mühe werth, von dieser alten, schon so mannigfaltig behandelten, und in der Ausübung sehr wenig brauchbaren, Regel so viel zu schreiben. Daß Hr. M. etwa das Philosophische dabei sehr auseinanderlegen werde, dazu erregte beym Rec. der Ausdruck eben keine große Erwartung: die Algebra werde sowohl den Nahmen einer Wissenschaft, als die Geometrie, verdienen, wenn man aus ihr die lächerlichen Geheimnisse verbanne, die aus der Supposition negativer Größen, oder solcher, die weniger als nichts sind, entstehen.) XIV. Tägliche Bitterungsbeobachtungen zu Fort St. George auf der Küste Coromandel. Von Hrn. Wilh. Royburgh, assistirenden Wundarzte beym dasigen Hospital, von 1771; 1. März bis 1778; 31. May. Vom Thermometer, der höchste Stand im May 1778; 104 Grade (begreiflich Fahrenheitische) der niedrigste 64; im Jänner desselben Jahrs. Das Barometer am höchsten 30,04 Zoll (Englische) in den beyden letzten Monaten des ersten Jahrs, und beyden ersten des zweyten; am niedrigsten 29,14 im Junius 1777. Verzeichniß der in das Hospital Aufgenommenen, nach ihren Krankheiten und wie es mit ihnen gegangen. XV. Meteorologisches Tagebuch zu Montreal, von Hrn. Barr. XVI. Vergleich durch das Jahr 1779 im Hause der kön. Societät gehalten. Abweichung und Neigung der Magnetnadel.

Venedig.

Heyne.

Anecdota Graeca e Regia Parisiensi et e Venetis S. Marci Bibliothecis deprompta edidit Jo. Bapt. Caspar d'Ansse de Villoison, Regiae Inscriptt. Academiae Parisiensis (3wdlf anderer Akademien und

und noch etc. dazu) Socius. To. I. II. 1781. Quart, gedruckt und verlegt bey den Brüdern Coleti. Wir waren auf dieß Werk durch des Hrn. Herausgebers sorgfältige Ankündigung von mehreren Seiten her vorbereitet. Hr. de W. verschieß so viel, daß man sich nur eine ziemlich verworrene Vorstellung von Allem machen konnte. Auch jetzt noch ist es nicht so leicht, unter allen den aufsteigenden Wolken den Tag zu sehen. In dessen wollen wir suchen, das Versprochene sowohl, als das Geleistete, auf das Einfache zurückzubringen.

Der erste Band, unserm Bedanken nach bey weitem der wichtigste, enthält auf 442 S. die *Λογικά* (ein Rosengarten) ein Werk der Eudocia *Μακροβολιτίσσα*: der Gemalin des Kaisers Constantinus Ducas; nach seinem Tode 1067. ward sie wegen Minderjährigkeit ihrer Kinder Reichsverweserin, sah sich aber bald genöthigt, den Diogenes Romanus zum Gemal und zum Kaiser anzunehmen. Diesem hat sie auch dieß Werk zugeschrieben, und bey seiner Rückkehr aus einem Feldzuge überreicht: (also 1069. oder 70. denn das Jahr darauf ward er von den Türken gefangen, nachher des Reichs, und bald darauf der Augen und des Lebens beraubt.) Es enthält Excerpta, mythologische, historische, literarische, auch grammatische Inhalts, welche diese gelehrte Kaiserin aus verschiedenen Büchern, die sie leider nicht nennt, verfertigt und nach alphabetischer Folge gestellt hat; keine Quellen oder Schriftsteller aus dem Alterthum waren die Hüther, die sie ausschrieb, nicht; sondern spätere Sammler, Wörterbücher und andere grammatische Werke. Da indessen vieles auch in diesen ältern, nun verlohrenen, Werken geschöpft war,

man

manches aus Werken, die noch vorhanden sind, vieles im Suidas, in den Scholasten und den Mythographen auch vorkömmt: so läßt sich leicht übersehen, daß das Werk der Eudocia in viele Fächer einschlagen und seinen guten Nutzen für den, der es zu brauchen weiß, schaffen kan. Hr. de W. hat indessen nichts zur Bearbeitung dieses Werks zu leisten übernommen; es bleibt also noch ganz einem Gelehrten überlassen, die *litterae* zu erläutern, die Quellen anzuzüchen und andere Schriftsteller daher zu erläutern. Dant verdient indessen Hr. de W. von allen Freunden der alten Gelehrsamkeit, daß er eine Abschrift dieses bisher in einer einzigen Handschrift der königl. Bibliothek zu Paris 3057. erhaltenen Werks mitgetheilt hat.

Der andere Band besteht aus mehreren ungleich artigen Stücken.

Wir haben einige Verzeichnisse von den Handschriften, welche in großen Bibliotheken verwahrt werden, als von den Uffemanni, Bandini, Triarte, in welchen theils die Handschriften nach ihren Titeln und ihrem Inhalte verzeichnet, theils hin und wieder Specimina oder kleine Stücke aus einigen Handschriften abgedruckt, oder Lesarten und Verschiedenheiten bey andern bereits gedruckter Stücken gesammelt sind. Die Sache selbst pflegt zu manchen, bald litterarischen, bald kritischen, Forschungen Veranlassung zu geben. Dhnsgleicher nach diesen Beispielen verzeichnet Hr. de W. welcher sich auf einer gelehrten Reise seit einigen Jahren zu Venedig aufhält, aus der Bibliothek S. Marcus eine Anzahl griechischer Handschriften, bemerkt darin die schon im Druck vorhandenen Stücke, so wie die noch nicht gedruckten: vergleicht

gleich einige von jenen mit den gedruckten Abschriften, und aus den ungedruckten stellt er Einzelnes an das Licht. Nun nimmt er Veranlassung, gelehrte Digressionen anzubringen, welche seiner Absicht nach als das Wichtigste im Buche anzusehen sind.

Man begreift nun leicht, daß, um sich eine deutliche Vorstellung zu machen, man erst auf die Handschriften achten muß, welche Hr. de W. unter den Händen gehabt hat, dann auf die eigentlichen Anecdota, die er daraus liefert, und endlich auf die beigefügten Anmerkungen, Erläuterungen und Digressionen. In dem Werke selbst, auch in dem Eingang, der als Vorrede vorgezigt ist, so wie vorhin in der Anfündigung, ist dieß alles durch einander geworfen.

Die ausgezogenen Handschriften sind also: I. Macarii Chrysocephali *podaviz* S. 4—79 eine Handschrift aus dem 15. Jahrh. II. Coder 436. welcher verschiedene grammatische Stücke enthält, S. 80. III. Mehrere Codices mit grammatischen Werken, 482. 483. 512. (S. 86 f.) 652. 489. 659. (S. 98—118. 171—188.) IV. Coder 243. S. 188—242. mit einigen Stücken von Jamblichus und Plotinus. V. Einige Verbesserungen in Zannetti Catal. Codd. Gr. D. Marci Bibl. (S. 242 bis Ende der Diatriba S. 267.) In diesen kommen mehrere brauchbare Nachrichten von vortigen Handschriften vor. (Vom Evangelium S. Marci S. 250 ist die Nachricht unvollständig; seit a Turro ist genauer dabon gehandelt in Actis Acad. Theod. Palat. To. III. und Fragmentum Pragensis von Jos. Dobrowsky 1778. f. Gel. Anz. 1779. S. 616.) Von einem Coder, der nicht des Suidas Lexicon, sondern

dem sein *Ετυμολογικόν* ist, sehe man S. 250. 2. Der Codex des Hesychius, aus welchem Aldus ihn abgedruckt hat, findet sich wirklich noch in der S. Marcusbibliothek: S. 254 f. er ist vom Musurus verbessert und zum Abdruck eingerichtet: Hr. v. W. bringt Proben dieser Verbesserungen und der alten Lesart bey, welche viele Betrachtungen über die ersten Drucke und Ausgaben an Hand geben können.

Die *Anecdota* selbst sind folgende: I. das Werk des Macarius, eines Griechen aus dem 14. Jahrh. (denn hierin pflichtet Hr. de W. dem Fabricius bey) *ῥοδωνιζ*, war bisher unter den Literatoren nur dem Titel nach aus dem Catalog der Handschriften der S. Marcusbibliothek zu Venedig bekannt. Es ist ein Excerptenbuch, ein florilegium sententiarum ethicarum ex diversis auctoribus, das Meiste aus bekannten und gedruckten Schriften, einiges auch aus ungedruckten. Unter den letztern sind (S. 11 f.) Excerpte aus Declamationen des Libanius; excerperte Sentenzen aus dem Sophisten Choricus (aus Justinians Zeitalter) (S. 18 f.) und hier rückt (S. 21 f.) Hr. de W. aus einem Pariser Codex zwey Reden des Mannes ein; eine Leichenrede auf Maria, Mutter der Bischöfe, Marcianus, von Gaza, und Anastasius von Eleutheropolis; und (S. 52 f.) eine Declamation, der Tyrannenmörder. Bey Gelegenheit der Gedächtnisrede des Choricus auf seinen Lehrer, den Procopius von Gaza, wird dieses Sophisten, des Procopius, Panegyricus auf den Kaiser Anastasius, aus einer Venediger Handschrift No. 428. eingerückt S. 28. Noch kommen Excerpte aus sehr unbedeutenden Menschen S. 72 f. vor: aus dem Mönch Nicephorus Chumnus, aus dem Patriarchen

chen Germanus und dem Patriarchen Gregorius von Cobern, aus einem Roman des Manasse in neun Büchern (τῶν κατὰ Ἀριστάνδρου καὶ Καλῆ Μένου, ein elendes Ding in sogenannten politischen Versen) und aus des Georgius Pachymeres τῶν κατ' Ἐυλιῶν, einer Lebensbeschreibung in Hexametern: meistens Namen und Schriften, die allenfalls ohne großen Nachtheil in der Vergesslichkeit vergraben bleiben konnten. II. Die grammatischen Anecdota, welche eingeschaltet sind: S. 79—85 eines Ungenannten Ἀττικισμοὶ τῶν λογίων, ein unbedeutendes Stück. S. 85 ein klein Fragment des Mönchs Helias Charax περὶ τῶν ἐν τοῖς στίχοις παθῶν, aus einem größeren Werk περὶ διαφόρων μέτρων. S. 86 Herodianus περὶ στίχων τῆς λέξεως, ebendert. περὶ σχημάτων. S. 99 Redarten der τέχνη oder τέχνη γραμματικὴ von Dionysii dem Thraciter. S. 103 Porphyrius περὶ προσωπίδος, nebst andern Stellen aus den ungedruckten Scholien über den Dionysii, worunter einige ganz beträchtliche Excerpte sind, als S. 181 περὶ βασιλείας s. w. S. 188 des Jamblichus von der Pythagoreischen Sekte Drittes Buch περὶ τῆς κοινῆς μαθηματικῆς ἐπιστήμης, das beträchtlichste Stück im ganzen Bande, nebst zwey Abhandlungen von Plotinus, die eine S. 226, wie die Gestirne auf die Erde wirken, die andere S. 237 von dem Anfang des Universum, oder von der Einheit. Man sieht leicht, daß der Werth von allen diesen gepriesenen neuen Entdeckungen nur von einer geringen Zahl von Gelehrten empfunden und begriffen werden kan. Aber Hr. v. W. kündigte in seinen voraus gegebenen Nachrichten wieder: edene Stücke von Aleman, Archilechus, Tibucus s. w. an? Dieß sind, wie man sich es leicht vorstellen konnte, einzelne oder halbe Verse und ein-

zel

seine Worte, welche in den ungedruckten Grammatikern angeführt werden. Ein halbes Duzend dieser Fragmente kan doch als vorhin noch unbekannt gelten.

Es bleibt noch übrig, dasjenige anzuzeigen, was dem Hrn. v. W. außer dem Verdienste, daß er mit anermühdeter Gedult und mit einem rühmlichen Eifer die Handschriften durchgesehen und excerptirt hat (ein Verdienst, das den wärmsten Dank aller Litteratoren verdient) Ruhm und Beyfall bringen muß. Die unbekanntn Namen des Sammler und der Grammatiker, welche Hr. v. W. ans Licht bringt, erforderten natürlicher Weise einige litterarische Forschungen; die Abschrift aber mußte Verbesserungen der Schreibfehler veranlassen, welche unter dem Texte beygebracht werden. Hier legt Hr. v. W. viele Beweise von gelehrter Sprachkenntniß und kritischen Scharfsinn dar; auch in Aufsuchung der von den Grammatikern angeführten Stellen. Uebrig gelassen ist gleichwohl noch viel, selbst in den beträchtlichern Fragmenten. Das Fragment des Sophocles S. 94 läßt sich leicht in Jamben bringen; statt *ἄνωβροτος* l. *ἠνωβρωτός* *ἐλάστρο* τὸν *Ἀττάκειον* *παῖδα* den Melanippus. Das von Alcean S. 96 steht schon an mehrern Orten, auch beim Schol. Pindar IV, 319. beyde bedürfen einer Verbesserung.

Wo Erläuterungen aus der Geschichte gegeben werden sollen, begnügt er sich gemeinlich, den Tillemont und den in das Italiänische übersezten Le Beau anzuföhren. Doch sind einige kritische Noten, die dahin gehören, als S. 30 vom Rf. Anasias, daß er vorher zu Antiochia in Vorschlag zur bischöflichen Stelle kam. (*σωσφρησίδη* erkläret Hr.

Hr. de W. recht gut, er ward mit andern vorge schlagen; aber das Latein: Palladio suffragatus est sagt das wohl nicht.) S. 69 ist Hr. von W. unter der Zahl derer, welche in der Stelle des Josephus von Christus bloß einige Worte für eine gehoben halten, und liest τῶν ἡδονῶν τὴν αἰσθησιν. S. 119 und folg. über den Gebrauch der Aspiration in der Mitte bey den alten Grammatikern, über das H, über s und o statt γ und ω und mehr andere ähnliche Stücke aus der griechischen Paläographie (über welche Hr. de W. ein ganzes Werk verspricht), worüber doch nicht so wohl neue Bemerkungen gemacht sind, als vielmehr das vorhin von den Gelehrten in diesem Fache Gesagte gesammelt und mit einigen neuen Bestimmungen vermehrt wird. Auch die, selbst in diesen Anzeigen, ehemals gemachte Bemerkung: Da η ehemals durch ε geschrieben worden, so müsse die Aussprache von beyden verwandt gewesen und folglich η, so wie auch die alten Grammatiker es lehren, als ein langes ε ausgesprochen worden seyn. Hr. de W. mutmaßt, der Laut des η müsse zwischen ε und i gewesen seyn. Aus der Aussprache verbessert er auch Sprüchw. Gal. 1, 23. προσηγορεύειν ἐμῆς κνωίης ἑβραίων statt ἑβραίων. Der Herr pflegt in seinen Vorlesungen über die griechische Literatur die Mutthassung zu äußern, η schein einen dunkeln Laut, etwa wie ein Französisches é, gehabt zu haben; (von dem Laut ε ist nie die Rede gewesen.) Von den bey alten Grammatikern üblichen Schriftzeichen und Interpunctionen. Vom Alter der Curfschrift, von welcher die Schriftzüge der spätern Zeitalter abzuleiten sind, und vom Gebrauch der Zahlzeichen vor den Arabern; von einigen griechischen Schriftzügen auf den alten Denkmälern. Ueber dieß Alles ist vieles mit

mit sehr gelehrtem Fleiße gesammelt; und dem, welchen die Sachen neu sind, kan es angenehm seyn, alles das auf einer Stelle beisammen zu sehen. S. 175 Das am Ammonius vom Hrn. Wallenaer angehängte Werkchen *περί βροβροισμῶν καὶ κλάσας* ist vom Herodianus Melius, und Hr. de W. liefert hier Varianten dazu. Er verspricht noch verschiedene neue Schriften; wir wünschen voraus vor allen den grammatischen Apparat über den Homer aus der Bibliothek S. Marci aus Licht gestellt zu sehen, von welchem bereits der Hr. von W. in verschiedenen, auch gedruckten, Briefen, und wiederum hier S. 183 f. 266 f. 292 wiederholter Weise sehr hohe Erwartungen erregt hat. Da ein großer Theil der Anmerkungen in beflüßigt angebrachter, oft ganz unerwarteter, Bescheidenheit besteht, so ist mit Dank anzunehmen, daß Hr. de W. zwey sehr umständliche Indices angefügt hat, welche eigentlich ein Auszug des ganzen Werks und eine neue Darstellung dessen, was Hr. de W. geleistet hat, sind. Denn sonst wird durch die äußerliche Einrichtung und durch die sehr stumpfen Lettern des Drucks das Lesen, zumal des Griechischen, etwas beschwerlich.

Nürnberg. *Gmelin.*

Hier sind nun von der Deutschen Uebersetzung der Abhandlungen des Hrn. Baron Carl Degener zur Geschichte der Insekten im gleichen Verlag 1781. der vierte und fünfte Band S. 490 stark und mit 35 Kupfertafeln herausgekommen. Auch um diese Theile hat Hr. Pastor Götze die gleichen Verdienste, welche wir an den vorhergehenden gerühmt haben. Ueberzeugt ist er nun, daß die Degersche Emeraldine nicht der Linnéische Scarabaus au-

auratus sey; bey den Wasserläfern ist die Palette an dem Fußblatte der Vorderfüße nicht plat, sondern concav und mit verschiedenen merkwürdigen Drüsen ausgefüllt. Der Vorlenkäfer, zu dessen Geschichte Hr. G. hier mehrere neue Beyträge liefert, greift auch die Weiden an. In den Geschlechtern des Wasserläfers und des Glaiskäfers: finden wir Hrn. Herbsts Bemerkungen nicht genügt.

Heyne. Göttingen.

Das vom Hrn. Hofrath Gatterer herausgegebene historische Journal ist diese Ostermesse mit dem sechzehnten Theil geschlossen worden. Dieser Theil enthält noch den Beschluß des Abul. gasti, und einige Recensionen, von denen die drey letzten die wichtigsten sind. Ein Register der Schriftsteller, die in allen sechzehn Bänden recensirt sind, ist angehängt.

Heyne. Neapel.

Wiß als ein unter uns seltenes Buch führen wir an: Alexii Symmachi Mazochii Metrop. Eccl. Neap. Canonici, in Reg. Gymnaf. Neap. S. S. Interpr. Spicilegii Biblici Tomus III. quo adnotata in Novi Testamenti libros continentur. 1778. e typogr. Regia. Quart 400 S. Die zwey ersten Bände über das N. T. erschienen 1762. und 1766. und enthielten viel oriental. Gelehrsamkeit; aber freylich mehr Besessenheit, als gesunde Beurtheilungskraft in Kritik und Exegetik. Dieser dritte Band ist gleichwohl mit den vorigen Bänden nicht zu vergleichen; er besteht aus Collectaneen, die zwar Gelehrsamkeit, aber wenig was zur Sache dient, und gar zu viel Bekanntes enthalten. Der B. ward noch dazu durch Entkräftung des Alters verhindert, die letzte Hand anzulegen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

33tes Stück.

Den 18. August 1781.

Berlin.

Feder.

Die im Jahre 1778. von der Akademie auf-
gegebene Preisfrage: Ist es dem gemei-
nen Nutzen der Menschen nützlich, ge-
tänuscht zu werden, indem man ihn entweder
zu neuen Irrthümern verleitet, oder bey den
gewöhnlichen Irrthümern ihn erhalte, Est-il
utile au peuple d'etre trompé, soit qu'on l'in-
duise dans de nouvelles erreurs, ou qu'on l'in-
tretienne dans celles où il est? hat 42 Antwor-
ten einzuschicket erhalten. Von 33 derselben, die
zum Streite um den Preis zugelassen werden konn-
ten, waren 20 verneinend und 13 bejahend. Die
Academie hat von jeder Partbey einer die Hälfte
des Preises zuerkannt; und 6 von der bejahen-
den, 3 von der verneinenden Meynung haben das
Accessit erhalten. Wir haben die beyden Preis-
schriften und 3 von denen, die das Accessit auf
der bejahenden Partbey erhielten, zur Anzeige vor-
und. Die bejahende Preisschrift hat den Hrn. Frid.
ff
von

von Castillon, Prof. der Mathematik an der Königl. Ritterakademie, zum Verfasser. Er sucht seinen Satz, daß es bisweilen für den gemeinen Haufen gut sey, durch Irrthümer geleitet zu werden, in einer zwiefachen Rücksicht zu beweisen, in Absicht auf die politischen Einrichtungen und in Absicht auf die Religion. Zum allgemeinen Grunde aus der Natur der Sache gebraucht er, wie leicht zu vermuthen, die Unfähigkeit des gemeinen großen Haufen, durch richtige Vorstellungen ganz allein immer zum Guten geleitet zu werden. Dann beruft er sich auf die Erfahrung; und zwar in Ansehung der moralischen und politischen Irrthümer auf die wohlthätigen Wirkungen der Chevalerie, auf die großen, ohne Täuschungen nicht möglich gewesen, Staatseinrichtungen des Romulus, Manco Capac, des Locurgs, der Semiramis, auf die schwärmerische Liebe der Franzosen für die Ehre und ihren König, und der Engländer für ihre eingebildete Freyheit. In Absicht auf die Religion glaubt er seinen Satz schon damit behaupten zu können, daß man zugeben werde, der Glaube an die Gottheit und von ihr kommende Strafen und Belohnungen in einem andern Leben sey eine Meynung, welche, auch ohne Rücksicht auf ihre Wahrheit, um ihrer Wohlthätigkeit willen dem größern Theil der Menschen beygebracht und unter demselben erhalten werden müßte. Wenn man aber dagegen einwenden wolle, daß dieß doch aber Wahrheiten seyn, und also den Satz des Verf. nicht beweisen: so solle man nur bedenken, daß diese Grundwahrheiten der Religion dem Volke nicht beygebracht und bey ihm wirksam gemacht werden können, ohne wenn man ihnen eine solche Bestimmtheit und Ausbildung giebt, wodurch sie unlängbar falsche Zusätze erhalten,

ten, und für den feiner fassenden Verstand der abstracten Köpfe grobe Irrthümer werden. Ohne Verdächtigkeit, meynt er, wäre zu gewissen Zeiten, bey manchen Völkern, gar keine Religion möglich gewesen; so wie bey dem grossen Haufen der Teufel zu den wesentlichen Gegenständen derselben gehdrt. — Selbst die Allgemeinheit der vorsätzlichen Veranstaltung oder Unterhaltung der Täuschung bey allen Völkern scheint dem Verf. ein hinlänglicher Beweis der Nothwendigkeit derselben zu seyn. Seine practische Schlussfolgerungen endlich sind diese: daß es Pflicht der Volksführer sey, so wenig als möglich, und nur zu seinem eignen wahren Besten das Volk zu täuschen; und, um die Täuschung entbehrlich zu machen, mit Sorgfalt an seiner allmählichen Aufklärung zu arbeiten. Mehr als alle Irrthümer in politischen und religiösen Meinungen habe die plötzliche Ausbreitung der entgegenstehenden Wahrheiten geschadet. Dieser seyn nicht nur die Religionskriege und Empörungen der Unterthanen zuzuschreiben, sondern auch die mit den so tumultuarisch gemachten Verbesserungen entstandenen neuen Irrthümer und Gebrechen. Um das Volk auf die möglich beste Art zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, müsse man es von größern zu immer kleinern Irrthümern fortleiten. Ein solcher Fortgang der Aufklärung zeige sich in der Geschichte aller Völker; und selbst des von Gott unmittelbarer geleiteten jüdischen Volkes. Bey der rechten Befolgung dieser Grundsätze sey auch nicht zu befürchten, daß die Entdeckung der vorzüglich beygebrachten oder unerhaltenen Irrthümer die Gemüther empören würde. Denn theils erfolge diese Entdeckung zu allmählig; theils müßte die Aufklärung, bey der sie entsteht, die Nützlichkeit und Nothwendigkeit

der vorhergehenden Täuschung leicht zu begreifen machen. Scharfsinnig untersucht endlich dieser Verf., warum den allem dem seine Meynung etwas, das moralische Gefühl beleidigendes zu haben scheine. — Viel lebhafter und unbestimmter wird die Frage bejaht in der Abhandlung des Hrn. Consistorialraths Gillet zu Halberstadt, welcher das erste Accessit zuerkannt wurde. Er glaubt, daß die Frage auch so ausgedrückt werden könne: Soll die Aufklärung von oben herab, von den vornehmern Ständen, oder von unten herauf anfangen? Wenn der regierende Theil durch Erkenntniß der Wahrheit zur Ausübung des Guten gebracht ist: so sey dem Volke Aufklärung nicht nöthig, deren es ohnedem nie völlig fähig ist. Wenn aber jenem Theile jene Erkenntniß fehlet: so sey die beym Volke mögliche unvollständige Aufklärung die Ursache der gefährlichsten Empörungen und Zerrüttungen. In allen bisher vorgenommenen und noch jetzt vorliegenden Volksaufklärungen findet dieß der Verf. so. In der Geschichte der Religionsverbesserungen, in dem Aufstand der Nordamerikaner, in der Revolution der Englischen Staatsverfassung; selbst in der so sehr gewünschten und gepriesenen Befreyung der Bauern von den herabgebrachten Frohndiensten und dem erweiterten Unterrichte derselben. "Wahrscheinlich," heißt es S. 13, "segnen euch eure jetztlebenden Unterthanen größtentheils dafür. Ganz gewiß aber wird schon die dritte, höchstens vierte Generation — euren Enkeln oder Urenkeln mit Dreischlegeln und Mistgabeln beweisen, daß alle Menschen gleich sind, und daß niemand zu mehrern ein Recht haben könne, als er selbst durch eigenen Schweiß aus Gottes Erdboden herausgearbeitet hat." Und S. 16 "Die Freyheit des Volks zu London, Bern und Amsterdam sey mit

mit ganz geringem Rabatt, gerade die Freyheit, welche der Gefangene auf der Bastille oder der Citadelle zu Magdeburg träumt." Die ganze Geschichte lehre, daß Läusehung die Adler glücklich gemacht habe und noch glücklich mache, daß sie allemal zugleich mit der Läusehung ihr Glück, ihre Ruhe und ihren Stolz verlieren. In der Abhandlung des Hrn. J. G. Gebhards, Predigers zu Berlin, wird umständlicher, als in den übrigen vor uns liegenden, dargethan, daß einsichtsvollen Männern aus allen Zeiten dem Volke Irrthümer zu geben oder zu lassen nöthig geschienen habe. Aus der Schwierigkeit, objective Wahrheit zu finden, wird sodann zum Hauptgrund dieser Meynung gefolgert, daß jede Denkart, die den Menschen dauerhaft beruhigt und zum Guten antreibt, ihm für Wahrheit gelten könne, wie sie sich auch zur Natur der Gegenstände verhalten möge. Da es also nur auf die Beurtheilung der Meynungen zur Glückseligkeit ankomme: so sucht der Verf. mit möglichster Genauigkeit, so gut sich im Allgemeinen thun läßt, Regeln festzusetzen, nach welchen der weiter sehende oder zu sehen glaubende Mensch sich in Absicht auf die Meynungen des Volks zu verhalten habe. — Hr. J. L. Mannich, Prediger zu Wildberg bey Neuruppin, bestimmt den Hauptsatz dahin; daß es nicht erlaubt sey, Irrthümer dem Volke beyzubringen oder zu beschützen, als nur in so fern sie Mittel seyn, zur allmählichen Erkenntniß der Wahrheit die Menschen zu bringen: nie dürfe man also bey dem Irrthume stehen bleiben, oder ihn sich zum Ziele setzen; weil von der richtigen Vorstellung die mehrere oder dauerhaftere Vollkommenheit und Glückseligkeit des Menschen abhängt. So sey auch Gott in der Erziehung des Menschengeschlechts zu Werke gegangen. —

Die verneinende Freischrift ist vom Hrn. R. J. Bekker, Hofmeister bey dem Freyherrn von Dachsen-voede zu Erfurt. Wir haben das Französische Original, und eine vom Verf. gemachte, verbesserte, mit einem Anhange, worinne wider die entgegen gesetzte Meinung einiges erinnert wird, vermehret Deutsche Uebersetzung vor Augen. Der Verf. sagt es selbst im Anhange, daß zur Verantwortung dieser Frage die Besorgniß ihn ermuntert habe, es möchte aus der Verteidigung des Rechtes, dem Volke die Wahrheit zu verbergen, der Despotismus neuen Vortheil ziehen, dasselbe durch Unwissenheit in dummer Begnügbarkeit zu erhalten, und bey der Verkennung der Verpflichtung zur Wahrheit seinen Eigennutz sich zum höchsten Gesetze zu machen. Diese Besorgniß zu entfernen sey ihm wichtiger, als Preis und Beyfall aller Akademien; ein, wie wir gern glauben, ungeschwulstes, und sodann herrliches Gefühl. Er entwickelt sich aber den Sinn der Aufgabe so: Ist es nützlich, den Fortgang des Geistes und der Einsichten bey einer Nation zu hemmen, Thorheit zu verbreiten, und den Wirkungskreis der Bürger zu verengen? Und nun sucht er aus den wesentlichen Trieben der menschlichen Natur den Charakter des wahrhaftig Nützlichen zu entdecken. Sowohl aus der allgemeinen Geschichte der Völker, als aus der Vergleichung des Menschen mit den andern leblosen und lebendigen Geschöpfen, und der Untersuchung aller seiner physischen intellectualen und moralischen Eigenschaften erbelle, daß die Erweiterungskraft oder das selbstthätige Vermögen und Bestreben, seinen Zustand durch Vermehrung seiner Wirksamkeit zu verbessern, der specifische Charakter der Menschheit sey? Und daraus folge denn, daß

Irrthum und Unwissenheit, die allemal mit dem Irrthum wesentlich verknüpft ist, als Einschränkung, sich der Bestimmung des Menschen widersetzen, und also nicht wahrhaftig nützlich seyn können; nie besser, als Wahrheit und Einsicht. Die Ausführung dieser Grundsätze zeugt von Scharfsinn und mannigfaltigen Kenntnissen. Zugleich aber doch auch von allzuvieler Lebhaftigkeit; aus welcher Uebertreibung und Unbestimmtheit entstehen. Selbst dem ersten Hauptsätze, nach welchem der Trieb zur Erweiterung als ein Grundgesetz der menschlichen Natur vorgestellt wird, kann man nicht ganz beypflichten. (Der Mensch strebt nach so vielem und so dauerhaftem Vergnügen, als ihm äußerlich, in Rücksicht auf die Mittel, und innerlich, vermöge seiner Erkenntnisse und Fähigkeiten, möglich scheint. Sieht er Gelegenheit zur Erweiterung der Sphäre seines Genusses: so strebt er darnach. Glaubt er, daß er durch die Ausbreitung verlieren würde: so zieht er sich zurück. Erfüllt die gegenwärtige Empfindung seine ganze Gefühlsfähigkeit: so verlangt er keinen Zuwachs, der Betäubung oder Schmerz wirzen würde. Trägheit ist ihm eben sowohl natürlich, als Thätigkeit. So zeigt sich also nur Trieb zum Wohlfeyn überall als Grundtrieb; nicht Erweiterungstrieb. Was Erweiterungstrieb heißen kann, hat freylich in den Eigenschaften der menschlichen Natur einen mehrern Grund, als in Pflanzgen und Thieren. Aber er ist bey den Menschen selbst sehr ungleich nach den verschiedenen Graden der Kraft, Reizbarkeit und Erkenntniß; und überall subordinirten Bestimmung der menschlichen Natur.) Was den andern Hauptsatz, daß Irrthum, als Einschränkung oder als Ableitung vom rechten Ziel, der Vollkommenheit und Glückseligkeit,

ligkeit des Menschen entgegen sey: so muß der
 Verf. doch endlich seine Behauptung dahin ein-
 schränken, daß in allen den Fällen, wo man etwas
 sehen muß, daß der Irrthum gute Wirkungen nach
 sich ziehe, es doch besser wäre, wenn das Volk
 richtige Begriffe mit seinen andern, auch richtigen,
 Erkenntnissen geknüpft verbunden hätte, S. 153.
 Aber dieß ist nun eben die Frage, ob es mög-
 lich ist, zu machen, daß Menschen bey einem
 gewissen Grad der Erkenntniß und Gerechtigkeit in
 einer gewissen Lage, gewisse Wahrheiten, wenn
 man sie ihnen bekannt machte, mit ihren übrigen
 Begriffen richtig verbänden? Ob man daher nicht
 in gewissen Fällen den kleinern oder unschädlichen
 Irrthum dem schädlichen vorziehen dürfe? —
 Wenn man alle diese Bemerkungen, bey einiget
 eigenen Einsicht in die Natur der Sache mit ein-
 ander veralehrt: so läßt sich das Absolute und
 das Hypothetische der vordr. Antwortung
 der Aufgabe und das Praktische der ganzen Untera-
 suchung ohne viele Mühe ausfinden. Nämlich
 1) die dauerhafte Glückseligkeit des Menschen be-
 ruht allerdings in so weit auf richtigen Vorstel-
 lungen von seiner Natur und seinen Beziehungen,
 und der Art, darnach ist so groß, daß der Auf-
 klärung und Erweiterung dieser Vorstellungen sich
 mit Gewalt zu widersetzen ungerecht und auf
 mehr als eine Weise schädlich seyn würde. 2) Aber
 es kommt sehr viel darauf an, wann und wie
 gewisse Vorstellungen in einem Menschen entste-
 hen; die richtigen und nützlichen Vorstellungen des
 einen können irrige und schädliche Vorstellungen
 im andern werden, oder nach sich ziehen. 3) Es
 ist daher große Besorgsamkeit nöthig, wenn man
 andern seine Vorstellungen mittheilen will, a) weil
 es bey allem dem, was man für sie dabey thun
 kann,

kann, möglich ist, daß sie dieselben nicht gehörig fassen und verbinden; b) man sich vielleicht selbst irrt, nur halb, nicht genau wahre Meinungen hat; c) überhaupt die Folgen der Handlungen und der Meinungen fürs gemeine Wohl so schwer ganz zu übersehen und zu schätzen sind. 4) Es ist lange nicht so leicht zu rechtfertigen, daß man wesentlich Irrthümer beybringt, als daß man Irrthümer, die man in der Denkart anderer zu bemerken glaubt, nicht angreift. 5) Eine unläugbare Pflicht ist es auch, bey der Mittheilung der unzweifelhaftesten Wahrheiten darauf bedacht zu seyn, daß sie keine Irrthümer veranlassen, und folglich a) fürs erste die theoretischen und praktischen Irrthümer zu untergraben und auszurotten, durch welche die zu entdeckende Wahrheit am meisten in Gefahr stünde, verworren und unrecht angewendet zu werden; b) die Wahrheit nicht gleich nach ihrem ganzen Gehalt und Umfange, mit Anzeig und Bestimmung aller ihrer Beziehungen, mitzutheilen; sondern nur so viel davon, als mittheilbar der vorbereiteten Erkenntnis richtig gefaßt und angewendet werden kann. 6) Wenn bey allem dem wir nicht verhindern können, daß unsere Brüder bey dem, was wir ihnen sagen, im Irrthume bleiben, oder durch eigene Zusätze die ihnen mitgetheilte halbe Einsicht verunstalten: so sind wir darum, daß wir nicht immer aufs neue, zur Zeit und Unzeit, mit unserer richtigern Vorstellungen art sie bestürmen, doch gewiß keine Freunde des Irrthums oder gar Betrüger.

Parma.

Mengs.

Ein prächtiger geschmackvoller Druck ist:
Opere di Ant. Raffaele Mengs, primo Pittore del-

della Maestà di Carlo III. Rè di Spagna, pubblicate da D. Giuf. Niccola d'Azara. 1780. groß Quart 2 Bände. Wir zeigen das Werk bloß in litterarischer Rücksicht an; eigentlich gehört es für die Kunst und die Kunstjournale. Die vorausgesetzten Lebensnachrichten vom Mengs sind vorzüglich geschrieben, und mit der Absicht, dem Künstler sowohl, als dem Kenner, lehrreich zu werden. Mengs war zugleich der größte Kenner der schönen Künste; er beurtheilte sie als Künstler, aber mit dem philosophischen Blick, der unter den Künstlern so selten ist. Das Technische in der Winkelmannschen Geschichte der Kunst haben wir ihm zu verdanken. (S. LI.) In der Gruppe des Laocoon bemerkte er, daß das rechte Bein des einen Soanos um vieles kürzer, als das andere ist; die Gruppe der Nische hielt er für eine mittelmäßige Kopie der alten; es ward auf des Verf. Villa ein Kopf ausgegraben, der kaum zu erkennen war: sogleich als Mengs ihn sah, erkannte er ihn für eine Arbeit von Alexanders des Großen Zeiten: wenige Tage darauf fand man das Uebrige, mit einer Inschrift, die es bestätigte. Er gedachte eine Abhandlung zu schreiben, wie man alte Werke betrachten und ihre Schönheiten entdecken muß. Die Schriften dieses großen Meisters des Schönen erscheinen hier eigentlich in einer Uebersetzung des Hrn. de Azara; zuerst die Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerey, welche Deutsch geschrieben und gedruckt sind; mit angehängten Anmerkungen vom Hrn. Herausgeber. Gedanken über die drey großen Meister, Raphael, Correggio und Titian, und über den Geschmack der Alten. Dieses letztere Hauptstück enthält meisterhafte Bemerkungen über die Künste. Die drey Stile und der Fortgang der Kunst,

Kunst, und insonderheit der Sculptur, ist der Natur gemäß, wenn auch die Geschichte das alles nicht bestätigt. Daß König Philipp ein Gesetz zum Besten des Pampylus gemacht habe, kein Sklave solle Malerey lernen (S. 189), erweiset sich wohl durch keine Auctorität. Mengs behauptete, daß die alten Maler die neuern übertroffen haben, und daß die Bildhauerkunst der Neuern noch unter der Malerey steht. Ein Stück von einer Abhandlung über die Mittel, die Künste in Spanien blühend zu machen. Ein Schreiben an Hrn. Falconet, mit einer Bescheidenheit abgefaßt, welche mit dem Egidänkel mancher Künstler gar merklich contrastirt.

Im zweyten Bande sind mehrere kleine Aufsätze gesammelt: Schreiben an Monsieur Fabroni; in zwey Entwürfen, über seine Beschreibung der Gruppe der Niobe; ein Stück, aus dem ein Antiquar viel lernen kan. Mengs zweifelte, daß irgend ein Werk von den großen Meistern des Alterthums auf uns gekommen sey. Kein Wunder, keines kam seinem hohen Begriffe von Schönheit und Vollkommenheit gleich, welche doch jene große Künstler, wie sich voraussetzen läßt, erreicht haben müßten. Wenn er aber historische Beweise beybringt: so sieht man wieder, daß er außer seinem Fache ist. Das Schreiben an D. Antonio Voss, das Spanisch abgefaßt und in die Spanische Reise eingedruckt war, seitdem aber Italiänisch, nur sehr unglücklich, und daraus Deutsch übersezt erschienen ist. Schreiben über den Anfang, Fortgang und Verfall der Zeichnungskünste: eine philosophische Uebersicht von der Kunstgeschichte. Aufsatz über das Leben und die Werke von Correggio, mit Anmerkungen vom Hrn. Herausgeber. Ein Aufsatz über die Akademie der schönen Künste zu Madrid. Praktischer Unterricht in der Malerey, ein unvollendetes Stück.

LON.

Heyne. LONDON.

J. Wodbell giebt auf Subscription eine Sammlung von Kupfern nach alten Gemmen heraus, welche in Heften, jeder zu 10 Blättern, der Preis zu einer Guinee, erscheinen sollen. Der erste Heft ist in unsern Händen: Die Stücke sind von J. Epistbury, nach Art getuschter Zeichnung, von großer Feinheit. Die Manier kan den fein- und sanftgeschnittenen Steinen günstig seyn; aber überhaupt giebt sie mehr schöne Kupfer nach geschliffenen Steinen, als die Steine nach ihrem Charakter selbst, welcher im Kupferlich so wenig, am wenigsten in dieser Manier, erreichbar ist. Die Auswahl dessen, was geliefert wird, geschieht vermuthlich auch mehr in Zeichner: als antiquarischer Rücksicht. Alle zehn Steine sind aus der Sammlung des Lord Hozville, schwerlich alle alt: ein unbekannter Kopf auf einem Carneol; ein Juba auf einem Diacolo, und ein Antinous auf einem buntfarbigem Sapphir; alles drey Köpfe. Folgende vier sind ganze Figuren: Tripolemus (was man sonst Bonus Eventus nennt) auf einem orientalischen Sardonyx, Mercur mit der Lyra, ein Carneol; Othryades, ein Carneol. Ein Priocan, ein Carneol, eine halbe Figur von einem Knaben, die uns noch nirgend vorgekommen ist. Hercules und Dymphale, die ihn künmt, ein orientalischer Sardonyx, schwerlich ein alt Werk. Noch zwei Thiere: eine sogenannte ägyptische Chimära, ein Carneol; und ein Löwe, oben darüber ein Käfer, auch ein ägyptisches Werk, ein Sardonyx.

Heyne. LEIPZIG.

Von der Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien, von Chr. Jos. Jagemann,

mann, ist seit der Anzeige 1779. S. 270 der dritte Band in drey Theilen 1780. 81. bey Weidmanns Erben und Reich, Octav, erschienen. Von den Zeiten Carls des Großen an gehet er bis 1500., und begreift also den abgekürzten Tiraboschi von T. III. IV. V. VI. P. I. II. der Quartausgabe. Der Hr. Abbt befindet sich nunmehr auf eigenem Grund und Boden, seitdem er an die Italiänische Litteratur selbst kömmt. Der neueste Theil des Auszugs begreift das fünfzehnte Jahrhundert: ein Zeitalter, das durch die aus Constantinopel flüchtigen Griechen, durch die Bemühungen des Medicischen Hauses um die Künste und die Litteratur, durch die allgemeine litterarische Gährung, die sich auch außer Italien verbreitete, durch die Buchdruckerkunst, durch die Morgenröthe des Studiums der Alterthümer, eines der merkwürdigsten ist. Wo man hinsieht, trifft man auf berühmte Namen; darunter freylich mancher ist, der hundert Jahre später weniger bedeutend gewesen seyn würde. Wenn in einem Zeitalter, wo es mehrere berühmte Männer giebt, der Ruhm des einen dem Ruhme des andern im Wege steht, so verlohrt in der Entfernung der Zeit wiederum jeder Name etwas vom Glanz des ganzen Zeitalters. Eben so trifft man in diesem Jahrhundert auf hundert merkwürdige Gegenstände, und die große Verschiedenheit derselben macht diese litterarische Geschichte für mehrere Classen von Lesern wichtig, als bloß für Liebhaber der Italiänischen Litteratur. Fast die Geschichte jeder Wissenschaft mag sich bey diesem Jahrhundert eine Zeit verweilen. Vorzüglich bedarf die humanitische Gelehrsamkeit und das Studium der Alten eine genauere Kenntniß der Gelehrsamkeit und der Gelehrten des fünfzehnten Jahrhunderts. Zur Erleichterung

terung des Nachschlagens und des Nachsuchens hätte die äußerliche Einrichtung bey'm Druck vieles beitragen können.

Heyne.

Florenz.

Der abgekürzte Tiraboschi bringt uns ein anderes litterärisches Werk ins Gedächtniß, dessen Beendigung längst hätte angezeigt werden sollen; der fünfte und letzte Band von Hrn. Bandini Catalogus Codicum Italicorum (wie es diesmal heißt) Bibliothecae Mediceae, Laurentianae, Gaddianae et S. Crucis. Er war schon mit Ausgang des Jahrs 1778. abgedruckt, und enthält einen Schatz zur Italiänischen Litteratur aus den vorigen Jahrhunderten, in welchen die Cultur der Sprache der Wiederherstellung der Wissenschaften den Weg bahnte. Litteratoren wissen, was es für eine Menge Schriften und Uebersetzungen im Druck und in Handschrift aus dem dreizehnten und folg. Jahrhund. giebt, welche aus jenem Gesichtspunkte merkwürdig sind. Dieser fünfte Band schließt nun das ganze Bandinische Verzeichniß der Handschriften, welches in acht Foliobänden besteht, drey von den griechischen, und fünf von lateinischen und italiänischen (letztere faßt doch nur der fünfte in sich) Handschriften. (Hiezu gehören noch die Verzeichnisse der orientalischen Handschriften von Vissermann, und von Visconti.) Was wir bey Anzeige der vorigen Bände 1779. S. 136 wünschten, es möchten gute Register beygefügt werden, ist geschehen: es sind am Ende vom fünften von S. 474 bis 770 zwey ziemlich ausführliche Register angehängt, eins über alle Schriftsteller und ihre Schriften, deren Handschriften verzeichnet sind, das andere über diejenigen, an welche Schriften, als

Neben, Gedichte, Briefe, gerichtet oder ihnen zugeschrieben, ingleichen über die Abschreiber der Handschriften und die Messiger, welche darin genannt sind. Nun ist das Werk, bey aller seiner Manquehaftigkeit, ein Hauptbuch in der Litteratur, sowohl überhaupt, als besonders von Italien. Die ganze Anzahl von Handschriften, welche sich gegenwärtig in der königl. großherzogl. Bibliothek beyammen findet, beläuft sich auf 4697. Wie viel könnte hier nicht geleistet werden!

Nürnberg.

Wald.

Almanach für Freunde der theologischen Lektüre überhaupt, und der gelehrten Vaterlandsgeschichte insonderheit. Aufs Jahr 1781. 164 Octavseiten, im Schneiderschen Verlag. Ein solcher Almanach ist schon im Jahr 1780. heraus, nicht aber in unsere Hände gekommen. Aus S. 146 laßt man den Herausgeber kennen. Es ist der Hospitalprediger zu Nürnberg, Hr. Waldau. Die Anstalt selbst verdient Beyfall. Es sind allerley theologische Aufsätze, dann Nachrichten von Begebenheiten, die im vorhergehenden Jahre sich zugegetragen, von den theologischen Schriften, die ans Licht getreten, nach ihren Classen, und mehrers theils mit Anzeige der von ihnen vorhandenen Rezensionen, von Nürnbergischen Litteraturfachen, kleine Anekdoten, Lieder u. s. w. Alle hier gefestete Artikel können wir nicht anzeigen, und begnügen uns, einiges auszuzeichnen. Die kleinen Abhandlungen, welche den ersten Platz erhalten, sind sowohl nach ihrem Jubalt, als nach ihrer Ausfühung sehr lehrreich und angenehm. Sie sind: wie soll der aufgeklärte Christ Schriften wider die Religion ohne Schaden und mit wirklichem Vortheil lesen?
Kranz

528 Zugabe, 33. St., den 18. Aug. 1781.

Krankcommunion ist kein Abendmahl, (dieser Aufsatz eines Hrn. Schäfers prüft diesen, von unserm Hrn. D. Vesß mehrmals vorgetragenen, Satz mit einer rühmlichen Bescheidenheit. Er vertheilt nicht die Privatcommunion ohne Einschränkung, sondern die, welche wirkliche Noth, wie Krankheit ist, veranlaßt, und bestimmt, nach des Hec. Einsicht, die Streitfragen richtig so: Was sind die Absichten der heiligen Handlung? können sie nicht anders, denn durch den gemeinschaftlichen Genuß erreicht werden?) Sind Feuersbrünste als wirkliche Strafgerichte Gottes anzusehen? (Diese Frage wird gründlich verneinet.) Vom Schulbischof mittlerer Zeiten, eine unterhaltende Nachricht. Des Hessischen Edelmanns Lied, als Probe, ist bis auf einige matte Stellen, gut. Ein katholisches Bannbrief vom J. 1779. hat uns erschreckt und betrübt. Unter den Neuigkeiten haben wir einige unrichtige angetroffen.

Gmelin.

Leipzig.

Dieselbst ist in diesem Jahre bey Junius unter der Aufsicht des Hrn. Wyttenbach von Hrn. v. Saussure's Reisen in die Alpen (die in diesen Anzeigen 1780. 25. Stück bereits angezeigt sind) eine Teutsche, mit Anmerkungen, merkwürdig aus andern, besonders Teutschen, Schriftstellern bereicherte, Uebersetzung in Octav herausgekommen. Der erste Theil, den wir nur bis jetzt vor uns haben, ist, ohne Vorrede des Uebersetzers und Verfassers, S. 298 stark, und begreift nur die dreyzehn ersten Kapitel. Die Uebersetzung ist treu, und hin und wieder auch eigene Bemerkungen, vornehmlich aus der Naturgeschichte der Schweiz, eingestreut.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

34^{tes} Stück.

Den 25. August 1781.

 Oxford.

Schulz.

Vetus Testamentum hebraicum; cum variis lectionibus. Edidit *Benjaminus Kennicott*, S. T. P. aedis Christi Canonicus et Bibliothecarius Radclivianus. *Tomus secundus*, e typographo Clarendoniano. 1780. auf 732 Folioseiten. Und Dissertatio generalis in Vetus Testamentum hebraicum, cum variis lectionibus, ex codicibus manuscriptis et impressis, auctore *Benjaminio Kennicott*, S. T. P. auf 129 S. Fürs erste wollen wir nur von dem zweyten Bande dieser Bibelausgabe reden; die Dissertatio generalis erfordert eine eigene Anzeige: wird auch von ihrem Verfasser selbst als ein eigenes Buch betrachtet, und daher auch besonders ausgegeben.

Statt der Vorrede finden wir zwey Seiten Subsriptores, die seit der Ausgabe des ersten Bandes hinzugekommen sind; es sind 33 aus England, 6 aus H. u. d. einer aus Dänemark, 5 aus Frankreich, 5 aus Deutschland, 6 aus Spanien, 2 aus Italien und einer aus Schweden.

Zugabe zu den Gdt. Anzeigen	Ganzverleglichen an einigen Gdt.		Leinverleglichen		Ganze Summe der gestandenen Sammelblätter.	
	Sammlerbl.	alle Zinsg.	alle Zinsg.	alle Zinsg.		
Stefanias	72	17	116	131	13	349
Strenias	71	16	119	127	13	337
Erachtel	69	16	63	122	15	285
12 Klein-Blätter	69	16	114	123	15	337
Blätter	102	25	—	131	14	272
Blätter	76	18	—	94	12	200
Blätter	87	16	—	121	14	238
Blätter	126	16	—	193	15	350
Blätter	86	16	—	111	14	209
Blätter	71	15	—	47	14	147
Blätter	68	15	—	97	14	194

Die Anzahl der Handschriften ist allerdings groß; man muß aber nicht vergessen, daß unter den Propheten, bey denen nur die Anzahl auf 300 und drüber steigt, über hundert Haftaren sind, und daß Hr. Kennicott auch solche Fragmente, die nur ein Blatt betragen und von Bücherdecken abgenommen sind, unter die Zahl der Codicum aufgenommen hat, wie denn z. E. das vor obngefähr fünfzehn Jahren vom Hrn. D. Semler beschriebene Fragment, das ein Paar Kapitel aus dem Hiob enthält, dessen Varianten er in seiner Admonitione de observandis hebr. MSS. membranis, quae tegetis aliis libris servant, mitgetheilt hat, hier Cod. 179 ist. Eben so ist Cod. 667. ein Paar vom Hrn. Prof. Kitzel aufgefundenene Blätter. Cod. 669 die Gotbaischen Fragmente vom Hrn. Hofr. Michaeis Th. II. und IV. der orient. Bibl. verglichen. Cod. 684. Ebendas. Th. VI. u. d. m. Unangenehm und lästig fällt es übrigens dem, der das Werk gebraucht, daß Handschriften und alte Ausgaben mit fortlaufenden Ziffern bezeichnet, und diese nicht von jenen gleich anfangs etwa durch Buchstaben oder Römische Zahlen unterschieden worden sind. Denn so weiß man nun bey keiner Lesart, wenn man nicht erst mühsam jede Zahl in der Dissertation nachsehen will, ob die beygesetzten Zahlen lauter Handschriften, oder auch mit unter alte Ausgaben bedeuten. So gar die Unbequemlichkeit, die Hr. K. gegen das Ende selbst geföhlt hat, ist daraus entstanden, daß man sich die Sache nicht einmal durch Bemerkung einer gewissen Reihe von Zahlen, die die alten Ausgaben nach der Reihe bezeichnen könnten, erleichtern kann; denn oft ist nach der Collation einer alten Ausgabe wieder eine Handschrift verglichen worden, und nun folgen in

der fortlaufenden Reihe der Zahlen abwechselnd Handschriften und gedruckte Ausgaben auf einander.

6
 Doch alles dieses und noch viele ähnliche Dinge, die man an dem Werke mit Grunde tadeln könnte, sind Kleinigkeiten, in Vergleichung mit der Frage, deren Entscheidung unsere Leser nun, nach geendigtem Werke, mit Recht von uns verlangen können, zumal da es schon bey der Erscheinung des ersten Theils so manche, sich nicht wenig durchkreuzende, Urtheile hat erfahren müssen: Hat Hr. Kennicott die Variantensammlungen, die er von so vielen Orten her erhalten hat, mit der Treue und Genauigkeit, die der Leser von ihm zu fordern berechtigt ist, seinem Werke einverleibt? Dieß ist die gelindeste, billigste Forderung, die man an ihn thun kann; und doch müssen wir sie schlechterdings mit Nein beantworten. Unser Beweis ist folgender: Der Kasselsche Codex, der hier mit Nr. 157. bezeichnet ist, läßt Hiob 1, 19. מאי aus; davon steht in der Kennicottischen Sammlung kein Wort, ohngeachtet dieß, so wie alles, was wir noch weiter bemerken werden, sorgfältig in dem Manuscrite angezeigt stand, das Hr. K. von den Collatoren bekommen hat, so daß er sich also auf keine Weise entschuldigen kann. Kap. 2, 1. 2. fehlen in eben diesem Codex die Worte:

בְּחֹכֶם לְהִיאָבֵב עַל יְהוָה; וַיֵּאמֶר יְהוָה אֶל הַשָּׁמַיִם.
 In Kennicotts Variantensammlung nicht eine Spur hievon! — Bey להגבר im 8. W. war ihm bemerkt worden, daß der Winkel des Daleth eine Kasur habe, so daß es ein Hejeth sey. Auch scheine das Hejeth ursprünglich ein Daleth gewesen zu seyn. Diese Kasur könne vom Abschreiber der Consonan-

ten

ten selbst, oder auch wohl von demjenigen seyn, der die Punkte beigesetzt habe, wenigstens bey *Daleth*, weil er kein *Rafe* darüber gesetzt habe. Diese Anmerkung wäre *Hrn. K.* gemacht worden, wenn er dergleichen auch nicht ausdrücklich in seinem *methodus varias lectiones notandi, et res fidei necessarias describendi, a singulis hebr. Cod. Mill. V. T. collatoribus observanda* verlangt hätte, weil dieß von wesentlicher Wichtigkeit ist. Und nun steht nicht ein Wort davon in seiner Bibel, obgleich 3 sey Handschriften, nämlich 286. noch jetzt, und 99. ursprünglich wirklich so lesen *להחריר*, wie die *Rasur* im *Casselschen Codex* haben will. Ein sicherer Beweis, daß die Vergleichler richtig gesehen haben! — Kap. 4, 1. steht *החריר* in eben dieser Handschrift statt *החריב*. Bey *Kennicott* nichts angemerket. — W. 19. soll eben dieser *Codex*, *Kennicotts Bibel* zufolge, *חריב* statt *חרי* haben; aber dieß ist falsch, denn er hat *חרי*, wie der gedruckte Text. Aber in eben dem Verse hat er *יסר* statt *יסר*, und davon hat *Hr. K.* kein Wort. Offenbar sind also bey dem Eintragen der Varianten beyde Wörter mit ihren verschiedenen Lesarten von ihm verwechselt worden. — Wesamtlich zeigt *Hr. K.* nur die Lesart an, die a *prima manu* ist; Zusätze von spätern Händen werden, wenn sie mit dem gedruckten Texte übereinstimmen, gar nicht, und wenn sie abweichen, nur bisweilen, mit einer Bemerkung angeführt. Wie konnte er also bey Kap. 6, 10. den *Casselschen Codex* bey *חרי* citiren? der lieft ja ursprünglich, wie der gedruckte Text, *חרי*, nur eine spätere Hand hat erst das *Man* zugesetzt. Entweder hätte er also denselben gar nicht, oder, wenn er dießmal, wie er zuweilen thut, eine Ausnahme machen wollte, es nach seiner Art mit dem beyge-

festen Worte nunc thun müssen. — Hr. K. wollte von den Callatoren die Rasuren bemerkt haben, und doch gedenkt er bey W. 21. mit keiner Sylbe des Umstands, daß das ר in רל so radirt sey, daß nur noch sein dextrum cornu übrig ist, welches ein $\text{obliquus } \text{ב}$ ausmacht. — Bey 7. 19. sagt er schlechweg, die Handschrift habe רל statt רל . Aber es war ihm bemerkt worden, daß das ganze Wort von einer spätern Hand über einen Riß, den hier das Blatt in der Handschrift hat, gesetzt sey. Also galt hier wieder, was wir so eben von Kap. 6. 10. erinnert haben. Und ein Gleiches ist der Fall bey dem ausgelassenen רור Kap. 16. 19. das er nur schlechweg als „ausgelassen“ anzeigt, so wie auch bey alien den Varianten, die aus dieser Handschrift bey Kap. 20. 13. 24. 30. 30. 21. 38. 6. 42. 16. bis angemerkt sind. — Bey 8. 6. hatte man ihm bemerkt, daß es zweifelhaft sey, ob das ב in רבל ein ב oder ב sey; letzteres sey wahrscheinlicher. Aber er thut dessen mit keiner Sylbe Erwähnung. — 12. 15. sagt Kennicott, diese Handschrift habe במ statt במ . Das ist aber falsch; sie hat במ . — Kap. 18. 17. liest der Codex: בני ארץ statt בני ארץ . K. hat nichts davon. — Kap. 21. 29. liest er רל statt רל . Kennicott hat nichts, obgleich Cod. 128. es begünstigte, der hier eine Rasure zwischen ר und ל hat. — Bey Kap. 40. 22. war ihm bemerkt worden, in יכבר sehe der dritte Buchstabe weit mehr einem ב , als ב ähnlich, so wie wirklich jetzt zehn Handschriften haben, von denen keiner man bey der Vergleichung der Casselischen etwas wußte. Hr. Kennicott übergeht mit Still-schweigen. Hier haben unsere Leser eine Probe, nur von einer Handschrift, nur aus einem biblischen Buche, das nur den sieben und dreysigsten Theil

Theil des Alten Testaments ausmacht — vier-
 zehn ausgelassene, oder falsch und unvollständig
 angeführte Lesarten! Doch, damit Hr. Kennicott
 nicht noch mehr in seinem sonderbaren Wahn be-
 stärkt wird, daß, wenn ihm in seinem Werke nur
 aus einem Kapitel, oder aus einem Buche der
 Bibel, oder aus einer Handschrift Beispiele von
 Fehlern beygebracht werden, es bewiße, daß sich
 in andern dergleichen nicht hätten finden lassen;
 so wollen wir einmal ein Paar Stellen vergleichen,
 zu welchen jeder unserer Leser die Documente leicht
 bekommen kann. Der zweyte vom Hrn. D. Lillien-
 thal in seiner bekannten Commentatione critica
 verglichene Codex Regiomontanus ist bey Kenni-
 cottens Cod. 224. Aus diesen wollen wir einmal
 einige Stellen in den Psalmen vergleichen. —
 Ps. 9, 13. hat dieser bey עיני ein פ, nämlich
 עיני, (wie auch die Mantinsche und Napheles-
 gische vor 1608. haben.) Für diese Lesart hat
 Kennicott 29 Handschriften, die sie gewiß haben,
 angeführt, aber da ist Cod. 224. nicht unter, der
 gerade so, wie Cod. 659., hätte angeführt seyn
 sollen, nämlich: 224. פ — Ps. 10, 5. bemerkt
 Hr. D. Lillienthal, פא sey im Cod. Reg. 2. aus-
 gelassen. Kein solches פא ist in dem Verse; aber
 offenbar ist ein Druckfehler für פא in diesem
 Verse. Hr. Kennicott hat von keinem von beyden
 eine Spur. — Ps. 19, 14. bemerkt Hr. D. L.,
 daß zu dem פא der Punctator ein נא gesetzt habe.
 Dies sollte bey Kennicott ausgedruckt seyn: nunc
 פא 224., zumal da er fünf Handschriften hat,
 die diese Lesart a prima manu haben. Aber er
 hat kein Wort davon! — Ps. 26, 2. bemerkt Hr.
 D. L., daß פ in פריעוהו sey juguiri. Ein und
 fünfzig Handschriften lassen es ganz aus. Aber
 daß auch der Cod. 224. dazu gehöre, (denn

entweder hat es der Abschreiber selbst, oder doch der Punktator ausgeschrieben), davon erinnert Hr. Kennicott nichts; da er doch in andern Fällen der Art: nunc 22. setzt. Eben dieß ist auch bey Ps. 28, 1. zu erinnern, wo das ו verworfen ist, ohne daß Hr. K. dessen gedenkt. — Doch dieß mag zur Beantwortung unserer ersten Frage genug seyn! Die einzelnen Variantenfassungen, die Hr. K. bekommen hat, sind höchst nachlässig eingetragener und abgedruckt, und Hr. Kennicott wird sich ewig in kurzem genöthigt sehen, sein ganzes Werk nochmals sorgfältig mit den Handschriften der Collationen, die, so viel wir wissen, in der Voblesianischen Bibliothek bengelegt sind, zu vergleichen, und das Ausgelassene oder unrichtig Angezeigte in einem Supplementbände nachzugeben und zu verbessern.

Und nun zu einer zweiten Frage: Wie verhält es sich mit dem Werthe der gesammelten Varianten? Wie viel wird die Berichtigung des hebräischen Textes durch sie gewinnen? Dieß kann schon zum Theil jeder sich beantworten, der nur den Lowth'schen Jesaias zur Hand nimt. Der Bischof hatte bey der Ausgabe desselben die gedruckten Bogen des Kennicott'schen Jesaias in Händen, (S. die vorläufige Abhandlung S. 82 des 1. Bandes der Teutschen Ausgabe vom Hrn. Prof. Koppe) was irgend von Gewicht war, ist da getreu angezeigt. Aber es ist nach der Menge der übrigen Varianten bey Kennicott zu rechnen, wenig, und — im Ganzen nicht sehr beträchtlich. (Doch auch bey dieser Vergleichung zwischen Lowth und Kennicott sind uns allerley Bemerkungen aufgefallen, die wir uns nicht zu lösen wissen. Bald zählt Lowth mehr,

mehr, bald weniger Handschriften, als wir jetzt bey Kennicotten finden. 3. E. bey Kap. 17. 14. zehn Manuscripte und zwey Ausgaben; K. hat nur neun Manuscripte und zwey Ausgaben. Bey Kap. 18. 4. fünf Mscrpte, bey K. sind sieben; bey Kap. 19. 13. sind funfzig angeführt, und Kennicott hat ein und funfzig. So mehrmals.) Um unsere Meinung über den Werth des ganzen, aus viertelhalb hundert Handschriften hier mitgetheilten, Variantenvorraths, in so weit wir ihn zur Zeit und aus einer guten Anzahl von Experten kennen, kurz zu sagen, bemerken wir bloß, daß wir immer unter funfzig Varianten vierzig angetroffen haben, die ganz unnütz für die Kritik sind, weil sie bloß die matres lectionis betreffen. Etwa so, als wenn jemand ein Paar hundert Abschriften eines Lateinischen Aufsatzes conferiren, und von jeder einzeln anmerken wollte, wenn sie mer statt mehr, Gefahr statt Gefahr, Spas statt Spaß, stoßen, stoßen oder stoßen u. d. g. hat. (Demjenigen, der die Einwendung machen wollte, daß die Bezeichnung der hinzugefügten oder ausgelassenen Lesemütter im Hebräischen für den nicht gleichgültig sey, der durch Conjectur aus ihnen eine neue Variante, oder eine andere Punctuation, als die masorethische ist, herausbringen könnte, wird man antworten, daß er dazu keine Variantenammlung braucht, sondern in einem solchen Fall sich das Wort, das er verbessern will, so sehr plene oder defective denken darf, als es nur immer möglich ist. Es ist immer völlig einerley, ob funfzig oder gar keine Handschrift eine matrem lectionis haben oder auslassen.) Unter den zehn übrigen Varianten sind immer zwey Dritteile solcher Omissionen, oder falschgeschriebener Wörter, woran bloß *quoraesura* oder Unachts-

samkeit der Abschreiber, Schuld waren. Also blieben nur zwey bis drey übrig, von denen sich Gebrauch machen und Ausbeute erwarten läßt, wenn wir uns gleich auch bey diesen wenigen oft des Verdachts nicht erwehren können, daß nicht selten der ehrliche Abschreiber so wenig, wie die Handschrift, die er vor sich hatte, sondern bloß ein glücklicher Zufall — auch wohl das Rathen eines geschickten Abschreibers, der in seinem Original ein halbwerbliches oder unendlich geschriebenes Wort vor sich fand, die Quelle gewesen seyn mag, woraus sie entstanden sind. Und größtentheils sind auch diese wenigen, in Vergleichung mit dem, was gesundes kritisches Gefühl, die alten Versionen, die Vergleichung der Parallelstellen, die Citaten aus den ersten Jahrhunderten u. d. m. vermuthen lassen, wenig, herzlich wenig, bedeutend. Also sinkt freylich die Wichtigkeit des allerwichtigsten Codicis bey Kennicott, des Voblesjanischen in Oxford, Laud. A. 172. und 162, der hier Hr. I. ist, und von welchem Hr. B. ziemlich zuversichtlich in seiner Dissertatione generali S. 71 sagt: *de praefantissimo hoc Codice mea est opinio, aetatem eius ad annos 800. reversa* allurgere (nach dem Beweise haben wir uns vergeblich umgesehen, denn die Handschrift meldet nirgends die Zeit ihrer Verfertigung) sehr, wenn er gleich 14000 Varianten hat, und ganz und gar nichts sagend ist der Ruhm, den Hr. B. so oft von seinem Werke macht, daß es eine größere Anzahl von Varianten enthalte, als irgend eine Ausgabe eines alten griechischen und römischen Schriftstellers. Diese Vergleichung kann man nur ohne alle Kenntniß der Sache machen. Denn erstlich kann der Fall im Griechischen und Lateinischen nicht eintreffen, den wir von den matribus lectio-

lectionis angemerket haben, und der in Kennicotts Werte vier Händel aller Varianten veranlaßt hat, da in diesen Sprachen die Ausfassung der Vocalen nichts Willkürliches ist. Aber wenn man auch zwentens einen römischen oder griechischen Classifier eben so unkritisch vergleichen wollte, wie Hr. Kennicott die hebräische Bibel verglichen hat; wenn man alle Fälle, wo ein e statt eines ae, ein einfacher Buchstabe statt eines doppelten, ein Uncialbuchstabe statt eines cursiven steht, aufzeichnen, und dabei gerade von dem am meisten abgeschrieben und abgedruckten Vuctor (und doch hat man keinen Griechen oder Römer, dessen Bedürfniß so allgemein ist, daß er so oft wieder abgeschrieben oder abgedruckt worden, wie die hebräische Bibel) alle Ausgaben, von einer Wenzelschen an bis zu einer Emanuelschen oder Minellischen, und diese noch dazu sogar nach ihren verschiedenen Editionen, die immer wieder andere Druckfehler enthalten, und auch solche, die oft Knaben exercitii gratia gemacht haben, (nur daß man vor einigen hundert Jahren von Christenknaben diese nicht so sorgfältig aufbewahrte, wie jene von Judenknaben, weil diese weniger so jedermanns Sache waren, wie jene), Vergleichen machen wollte, so würden gewiß eben so zahlreiche Variantensammlungen entstehen, wie nunmehr Hr. K. von der hebräischen Bibel eine für 50 Thaler feil hat.

Und nun zur letzten Frage, die jeder aufmerksame Leser beantwortet zu sehen wünscht: Wie weit sind wir nun in der Herbeyschaffung der Materialien zur kritischen Berichtigung des hebräischen Textes gekommen? Ist die Zeit schon da, daß man an ihre Verar-

heitung Hand anlegen darf, oder ist vorher noch mehr zu thun? Wenn wir in der Bibelskritik vier Epochen, von der Abfassung der einzelnen Schriften bis zu ihrer Sammlung — von da an bis zu den Zeiten der Neutestamentlichen Schriftsteller — von diesen bis ohngefähr ins elfte oder zwölfte Jahrhundert, und von diesem bis auf unsere Zeiten machen, so können wir antworten: Von der ersten Epoche haben wir nichts, können nichts haben; hier ist bloß das Reich der Conjectur, wie in der Weltgeschichte, in den Kinderjahren der Nationen. Von der zweiten haben wir etwas. Von der dritten Vieles, in den morgen- und abendländischen, aber zur Zeit selbst noch nicht kritisch bearbeiteten und berichtigten, Uebersetzungen und Commentatoren, ohngefähr vom zweyten bis zum fünften Jahrhundert, nachher immer weniger, und immer noch hebräische Handschriften gar nicht, die in diesen und den folgenden Zeiten bloß in den Händen der Juden waren; von der vierten, die wir immerhin Kennicott'sche Epoche nennen wollen, Vieles, was sich von hebräischen, aber nun schon nach einem gewissen Modelle allgemein zugeschnittenen, und vornehmlich von solchen Varianten, die in die große Kritik laufen, (wie im N. T. Joh. 8, 1-10.) gereinigten, Handschriften aufreiben ließ; aber von diesen nur die Hälfte, die Consonanten, verglichen — ungerechnet, was die Collatores nicht bemerkt, und Kennicott aus ihren Bemerkungen unvorsätzlich und vorsätzlich weggelassen hat — noch keine Vergleichung der Wolalen, der Masora u. s. w. so viele Handschriften nur in locis selectis (von denen wir bey der Kennic. disert. general. noch etwas reden wollen) verglichen u. s. w. Fürs erste fange man also nun an, die Handschriften nach ihrem innern

innern Werthe zu classificiren. (Kennicott hat in seiner Dissert. general., wie wir bey ihrer Anzeige sehen werden, noch keinen Schritt dazu gethan, vielmehr kann seine Beschreibung der Codicum, besonders seine willkührlichen Bestimmungen ihres Alters, irre führen, weswegen wir rathen würden, anfangs gar keine Rücksicht auf sie, sondern bloß auf die Gegeneinanderhaltung der Varianten unter sich, zu nehmen.) Bey dem kurzen Gebrauche, den wir von diesem zweyten Theile gemacht haben (von dem ersten stellten wir ihn bisher deswegen nicht an, weil wir mehr in der versprochenen Dissertation zu dieser Absicht vorgearbeitet hatten, als wir nun darin finden,) sollte es uns ein Leichtes seyn, die Classification und Abstammung von einem halben hundert Kennicott'scher Handschriften zu machen, wenn es uns der Raum verstättete; von zweyen, darunter der Codex 253. nicht begriffen ist, haben wir schon eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß sie bloße Abschriften einer der ersten gedruckten Ausgaben sind, so wie etwa der Codex S. Genovef. Paris. (Nr. 64. der Cod. Cathol. Epist. bey Hrn. Griessbach) eine Abschrift der ersten Erasmischen Ausgabe des N. T. ist; ja sogar über die Abstammung der Correcturen mancher Handschrift, oder höchstwahrscheinliche Vermuthungen, nach welcher Handschrift eine andere ist corrigirt worden, sind wir schon ziemlich gewiß: auch über andere Punkte, die einen großen Einfluß in diese Geschlechtsregisterbestimmung sowohl, als in die Festsetzung des ganzen Werths einer Handschrift haben. (Wir wollen nur einer Einzigen gedenken. Ist nicht sonderbar, daß der Casselsche Codex bloß im Hiob unter 238 Handschriften, von denen aber nur 103 durchaus, doch wohl zu merken, nur in dem,

dem, was Kennicott und seine Collatores, diese in den Handschriften und jener in ihren Excerpten, gesehen haben, verglichen sind, nur allein von Kap. 7. bis 42., neun und fünfzig Omissionen, noch dazu alle von keinem grossen Werthe, hat, die keine andere Handschrift besätigt! Ist dieß bloß ex officiantia librarii? und ist das, steht dann ihr alter Werth noch, oder muß er fallen? Die Stellen: 7. l. 11. 8. 17. 9. 17. 34. 10. 2. 3. 7. 9. 11. 9. 12. 5. 13. 13. l. 14. 7. 15. 19. 24. 27. 17. 2. 8. 18. 10. 19. 20. 28. 21. 4. 22. 6. 14. 18 bis. 22. 24. 24. 12. 25. 27. 5. 28. 12. 14. 29. 13. 15. 30. 26. 31. 13. 20. 40. 32. 4. 15. 33. 17. 36. 22. 23. 37. 15. 38. 8. 28. 33. 39. 12. 40. 9. 41. 4. 5. 9. 11. 13. 20. 42. 9. 10. 12. 13. 14.) Wenn dieses genealogische Geschäfte vollendet ist, so wird es leicht werden, zu sagen, welche Handschriften Hr. K. hätte unverglichen lassen sollen, (gewiß sind ihrer ganz unabhüger Weise zu viele verglichen, und also ein Theil des darauf gewendeten Geldes, so wie die Gefundtheit, von der Hr. K. in der Dissert. general. S. 1 klagt, daß er sie beynabe ganz über diesem Geschäfte zuerlegt habe, unnüß aufacopfert worden), aber auch, welche Handschriften von denen zur Zeit nur in locis selectis verglichenen ganz verglichen zu werden verdienen: man wird sogar auf Spuren kommen, wo K. oder seine Collatores eine Variante übersehen haben. So wird man dann die Spuren vom Weizen sichten und den Text herausbringen, wie er ausgelesen haben würde, wenn man eine solche kritische Operation im zehenden Jahrhunderte angestellt hätte, und einen Text mit einer Variantensammlung geben können, die das im Kleinen ist, was die Griesbachische vom N. T. im Großen ist. Mittlerweile werden auch manche in

In der Punctuation wichtige Handschriften in den
 Puniten verglichen, besonders aber die Materia-
 lien für die dritte Epoche herbeigeschafft und zu-
 bereitet werden, so daß man beyde mit einander
 verbinden, und ein wahres Griesbachisches Tes-
 tament im Großen herausbringen wird, und was
 uns dann noch fehlt, das wollen wir durch Ver-
 bindung einer gesunden Critischen Conjectur mit
 der exegetischen und hermeneutischen, durch
 welche weitland unsere Väter und Großväter alles
 ins Reine zu bringen gesucht haben, ersetzen.

Leipzig.

Gmelin.

Hier ist bey Weidmanns Erben und Reich
 Detav: P. Z. Macquer chymisches Wörterbuch,
 oder allgemeine Begriffe der Chymie nach alpha-
 betischer Ordnung, aus dem Französischen nach der
 zweyten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen
 und Zusätzen vermehrt von D. Joh. Gottfr. Leons-
 hardi, herausgekommen. Der erste Theil, ohne
 die Vorreden, S. 715, geht bis Erhärten, der
 zweyte S. 778 bis Gypserde. Hr. L. hat nicht
 nur dieses Werk, (das wir in diesen Anzeigen
 Zugabe 21. St. von diesem Jahre beurtheilt haben,)
 vornehmlich aus der neuern Teutschen Litteratur
 ansehnlich vermehrt, sondern auch in seinen zahl-
 reichen Anmerkungen hin und wieder berichtigt.

Paris.

Sommering.

Essai sur l'action de l'Air dans les Maladies
 contagieuses, qui a remporté le Prix proposé
 par la Société royale de Medecine; par M. J. J.
 Menuret, associé regnicole de la même Societé
 etc.

etc. 1780. 112 Seiten klein Octav. Hauptsächlichlich betraf die Ursache die Pocken. Die Qualitätsabiltät der Luft sey falsch, so wie das Project der Ausrottung der Pocken chimärisch. Die Miasmata vergleicht der Verf. recht artig mit den Pflanzensamen: beyde brächten in schicklichem Grunde immer ihres gleichen hervor, beyde brodsachteten ein Wachsen, Blühen, Reifen u. s. w. Die Körner und die Saamenbehälter gleichen Subonen oder Geschwüren, Auswüchsen und Ausschlägen, weil diese, so wie jene, ungleich wirksamen Stoff zur Fortpflanzung enthielten. So wie sich aber Vegetabilien ausserdem durch allerhand Abseger propagirten, so pflanzten sich ansteckende Nebel durch die Milch, Blut und dergleichen auf ähnliche Art auch fort. Wie Saamen in unschicklichem Boden in monströse Gewächse ausarteten, so verursachten auch die Miasmata, z. B. wenn sie nicht mehr anstecken können, etwas Bastardsähnliches; so wie verschiedenes Gesäme sich von Wind entführen liesse, anderes hingegen wegen seiner Schwere und Viscosität die Wegführung in Distanz hinderte, so bemerke man ein gleiches bey dem Ansteckungsstoff. Eine Menge bekannte Sachen von der Schädlichkeit einer durch Alerley infectirten Luft. Hippocrates habe richtig die Luft als eine Ursache der Epidemien angesehen. Daher seys auch bewiesen, daß die Pocken durch die Luft anstecken, und daß Barrieten und dergleichen nur gar schwache Mittel seyen, um ihrem Fortgang Einhalt zu thun, größtentheils sey dergleichen Vorzicht unmdglich, da Stoff zur Ansteckung sich an Sachen befinden kann, wo man es gar nicht vermuthet, der nur dann erst anschlägt, wenn die Körper dazu disponirt sind.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

35tes Stück.

Den 1. September 1781.

Cefena.

Gmelin. Hoffmann.

Bey Greg. Vissini: Storia antica del Messico cavata da' migliori Storici Spagnuoli, e da' Manoscritti, e dalle Pitture antiche degl' Indiani; divisa in dieci Libri, e corredata di Carte Geografiche, e di varie figure e Dissertazioni sulla Terra, sugli Animal, e sugli Abitatori del Messico. Opera del Abate *D. Francesco Saverio Clavigero*. Tomo I. 1780. VIII und 306 Quartf. Der Verf. ist in Mexico geboren; 36 Jahre hat er sich in verschiedenen Provinzen dieses Reichs aufgehalten; die Mexikanische Sprache erlernt; die historischen Gemälde dieser Nation studirt; ihre Handschriften genutzt, und sich von erfahrenen Eingebornen fleißig unterrichten lassen. Seitdem die Professur der Mexikanischen Alterthümer bey der Akademie zu Mexico eingegangen, verfihe fast kein Mensch die alten Gemälde. Der Verf. rath dieser Akademie, der er das Werk zugeschrieben hat, an, ein Museum für Mexikanische Alterthümer anzumachen.

zulegen, und alle alten Statuen, Waffen, Gemälde, Mosaiken, Handschriften der ersten Missionare und anderer Spanier, auch der Indianer selbst, die in den Bibliotheken einiger Städte zerstreut liegen, in dasselbe zu sammeln. Er habe alles gelesen, was über die Geschichte von Mexiko vorhanden ist; gleichwohl könne er kein vollkommenes Werk liefern; weil der größte Theil der historischen Gemälde, der Quellen dieser Geschichte, verloren gegangen, und er auch die köstlichen Handschriften, die in den Bibliotheken zu Mexiko verwahrt werden, jetzt nicht zu Rathe ziehen könne. Er habe indessen fleißig untersucht, geprüft und verglichen, getreu erzählt, und schon damit den Gelehrten einen angenehmen Dienst geleistet, daß er die in so vielen Schriftstellern zerstreuten Nachrichten gesammelt habe. Der Verf. hat das Werk Spanisch geschrieben, es aber auf Verlangen seiner gelehrten Freunde in Italien ins Italienische übersezt; Er selbst lebt zu Bologna. — Woran geht eine Notiz von den Schriftstellern über die alte Mexikanische Geschichte vom 16. bis ins 18. Jahrhundert. Wir wollen nur diejenigen auszeichnen, die Robertson nicht gekannt zu haben scheint. Coribio di Venavente, ein Spanischer Franciscaner, einer von den zwölf ersten Heidenbekehrern in Mexiko, schrieb eine Geschichte der Indianer in Neuspanien, die noch in Spanien in der Handschrift vorhanden ist; auch ein Werk über den Mexikanischen Kalender; Er heißt gewöhnlich Motolinia. And. d'Almos, auch ein Franciscaner, schrieb eine Grammatik und ein Wörterbuch über die Mexikanische, Totonacische und Huastecische Sprachen, ferner eine Abhandlung über das Mexikanische Alterthum Spanisch, und Mexikanisch, Ermahnungen der Väter an ihre Söhne, wovon unser

unser Verf. im siebenten Buch eine Probe eingerückt hat. Bernardino Sahagun, ein Franciscaner, verfertigte in 12 dicken Folianten ein allgemeines Wörterbuch der Mexicanischen Sprache, in welchem auch Artikel, die Geographie, Religion, politische und natürliche Geschichte von Mexiko betreffend, vorkommen; auch eine allgemeine Geschichte von Neuspanien in 4 Bänden; diese liegt beim Franciscanerconvente zu Toluca. Alfonso Zurita, ein Spanischer Rechtsgelehrter in Mexiko, schrieb über die politische Verfassung, Gesetze und Gebräuche der Mexikaner; diese Handschrift liegt in der Bibliothek des Jesuitencollegiums zum h. Peter und Paul in Mexiko; und der Verf. versichert, sie stark genutzt zu haben. Aus der Familie der Könige von Acolhuacan Xpilliyochoitl haben mehrere die Geschichte ihres Reichs beschrieben; die Handschriften liegen gleichfalls in der eben genannten Bibliothek der Jesuiten. Taddeo di Niza, ein Nascallefer, schrieb 1548. eine Geschichte der Eroberung des Mexicanischen Reichs, die von 30 vornehmen Nascallefern unterzeichnet wurde. Noch viele Handschriften von vornehmen Indianern und Mexitzern; sie liegen meist in Mexiko; auch noch Handschriften von ein Paar historischen Werken des Barth. de las Casas. Des Dominicaners Augustin Davila Padilla zwey gedruckte Werke, eine Chronik der Dominicaner in Mexiko, Madrid 1596., und eine Geschichte von Neuspanien und Florida, Valladolid 1632. Des Aut. di Saavedra Guzman Gedicht, El Peregrino Indiano Madrid 1599., enthält die Geschichte der Eroberung von Mexiko. Aus dem 17. Jahrhundert: Arrigo Martinez; seine Geschichte von Neuspanien erschien 1606. zu Mexiko; seine astronomischen und physikalischen Observationen sind erheblich. Atlas
 mm 2 Wil

Willalobos Geschichte von Mexiko, gedruckt daselbst 1623. Christof. Chaves Castillejo, über den Ursprung der Indianer 1632. Carlo di Siquenza e Gongora, ein fruchtbarer und schätzbare Schriftsteller, dessen Werke zwischen 1680. und 1693. zu Mexiko gedruckt worden. Agostino di Betancurt, ein Franciscaner; seine alte und neuere Geschichte von Mexiko ist daselbst 1698. erschienen. Aus dem 18. Jahrhundert: Ausser Pietro Fernandez del Pulgar noch einige erhebliche anonymische Schriftsteller. Von den Ausländern hat sich, den Gemelli und Saurini ausgenommen, keiner um die Geschichte von Mexiko verdient gemacht. Der Convertite Thomas Sage läge bloß, um zu lügen; jede Seite sey voll von Erdichtungen. Auch die besten Ausländer, z. B. Robertson, haben viele Fehler, die der Verf. künftig in seinen Dissertazioni anzuzeigen und zu widerlegen verspricht. Die übrigen, Paw (il fozzo emordace Autore), Marmontel, Raynal verdienen nicht einmal genannt zu werden. — Das erste Buch enthält die Beschreibung des Landes Anahuac, und Nachrichten vom Klima, den Bergen, Flüssen, Seen, Mineralien, Pflanzen, Thieren und Menschen des Königreichs Mexiko. Der Verf. hat sich theils durch Reisen, theils durch Nachrichten und Schriften von der Geographie dieses Landes unterrichtet. Allein die astronomischen Beobachtungen hat er nicht erhalten können, die an verschiedenen Orten des Reichs gemacht worden. Daher sind auch seine geographischen Angaben nicht ganz zuverlässig. Er hat alle alten und neuen Charten von Mexiko fehlerhaft befunden, sowol in Absicht auf die Länge und Breite der Oerter, als auch in der Theilung der Provinzen, in der Zeichnung des Laufs der Flüsse und der Richtung der Küsten. Nicht
ein

einmal über die Lage der Hauptstadt sind die Erdbeschreiber einig; der Unterschied beträgt 14 volle Grade, indem sie von einigen unter den 264., von andern unter den 278. Grad der Länge gesetzt wird. Beym Verf. liegt sie 19° 26' N. Breite, und 276° 34' der Länge, den ersten Meridian von Ferro gerechnet. Der Name Anahuac bezeichnete anfänglich bloß das Mexikanische Thal, späterhin ganz Neuspanien. Dies Land enthielt außer dem Königreich Mexiko die Reiche Acolhuacan, Tlaxoapan, Michuacan, und die Republiken Tlaxcallan oder Tlascalla, Cholollan und Huezotzinco, nebst einigen andern kleinen Staaten. Das Königreich Mexiko war das größte unter allen, wenn es gleich das jüngste war; es lag zwischen 14 und 21° N. Br., und 271 bis 283° der Länge. In dem Thal selbst lagen 40 Städte und eine Menge von Flecken und Dörfern. Die Hauptprovinzen des Mexikanischen Reichs waren die der Dromiten, der Matlahuincas, Cuiclatec, Tlaxuac, Chahuac, Mirtecher, Zapotec, Chiapanec, Tepeyac, Popolocher, Totonac; am Mexikanischen Meerbusen die Provinzen Coahuacalco und Guetlactlam oder Costata; und am Südmeer, Coliman, Zacatollan, Tototepec, Tecuantepec, Tocuchocho. Das ganze Land Anahuac war sehr bevölkert; die meisten Ortschaften sind noch vorhanden; allein sie haben nur den vierten, einige gar nur den zehnten oder zwanzigsten Theil von Gebäuden und Einwohnern. Ueberhaupt dürfte von den alten Einwohnern kaum noch der zehnte Theil vorhanden seyn. Jetzt von der Mexikanischen Naturgeschichte: Was der Verf. von dieser hat, ist größtentheils, auch wo er es nicht ausdrücklich sagt, von Hernandez, Vieedo u. a. entlehnt; in Nachrichten, die wir bey diesen nicht

zu finden glauben, ist er oft viel zu kurz und unbestimmt; an einigen Stellen glauben wir gar Fehler zu bemerken, die sich ein Anfänger in der Insektengeschichte kaum verzeihen würde. Wie soll man z. B. den Verf. verstehen, wenn er sagt, von dem Insekt Tomolin gebe es zwei Arten, eine mit einer Fühlstange (armata d'un corno o sia antenna) und eine mit zwei? Ueberhaupt nennt der Verf. seine Gegenstände immer nur mit dem Mexikanischen Namen, ohne die geringste Rücksicht auf einen oder den andern unserer Europäischen Naturforscher zu nehmen, zuweilen ist doch Bomare angeführt; auch dieß erschwert dem Leser die Kenntniß der Mexikanischen Naturproducte, welche dem Naturforscher sonst so sehr erwünscht seyn müßte. Fünf Vulkane, Pojauhitecali, Popocatepec, Xitacichuatl, Colman und Tochtlan, alle mit Schnee bedeckt; nur beyde letztere werfen noch zu Zeiten Feuer aus. Noch überdieß der Mamotombo, der Vulkan von Guatimala, der 1773. diese schöne Stadt, und der Durumo, der 1760. das Dorf Guacana zerstörte, und 150 Meilen weit Asche ausgestreut haben soll. Waßergold in den Provinzen der Cohuizchi, Miytech, Zapotech u. a. Silber in den Gruben von Tlachco, Tzompanco und in sehr vielen andern näher an der Hauptstadt. Zwenckel Kupfer (vermuthlich reineres und unreineres) in Zacatolan, Cohuizchi und Michuacan; Zinn in den Gruben von Tlachco, Wey bey Tzumiqualpan, Eisen in Tlaxcallan, Tlachco u. a. Quecksilber in Chilapan, Galmei zwischen Chilapan und Troizlan, Amber und Asphalt an der Küste, Diamant, Smaragd, Amethyst, Katzenaugen, Türkis, Carneol im Lande der Miytech, Zapotech und Cohuizchi, mancherley Marmor und Jaspis, vornehmlich in den Bergen von Catpotalpan; schwarzer

ger Glasachats (Zitli), aus welchem die Mexikaner Spiegel und schneidende Instrumente machen, an vielen Orten in großem Ueberflus. Bey den Pflanzen finden wir nirgends eine Beschreibung der Befruchtungsbelle; der Verf. bleibt gemeinlich bey demjenigen Theile stehen, der genutzt wird, und auch dieser wird meistens nur so obenhin beschrieben; bey einigen Bäumen hat er sich doch auf den Habitus eingelassen. Die Pflanzfrucht wird wenig, und nur gebraten oder gekocht, das Mark des Breyapfels mit Zucker und Zimmt als Gelee gepulst. Ein ziemlich langes Verzeichniß trefflicher Heizer. Der Balsambaum lieg sich sehr gut in den Gärten forbringen. Wider Garzias dell' Orto der Gummilack sey kein Werk von Nutzen; der Einwurf würde auch beweisen, daß die Cochiniten keine sind, welcher doch der Verf. dieses zugesetzt. Federharz, aus welchem die Mexikaner Regenmäntel, Hüte, Stiefeln u. d. g. machen, in den heißern Gegenden Huaitlan, Mecatlan, und vornehmlich in Guatimala, häufig. In den Wäldern weiße Hirsche in Menge. Der Mistli in Mexiko sey nur ein Idme ohne Mahne. Der Lavassa findet sich da auch, nicht aber der Paco und die Wigogne. Die Sorille; wider Buffon hält der Verf. diese, den Chinche, Coasse und Conepate, nicht für vier verschiedene Arten. Die Mexikanischen Vögel zeichnen sich durch ihren Gesang, so wie durch die Sädtheit ihrer Federn, aus. Krotobillen in den heißen Gegenden in Flüssen und Seen. Frösche werden häufig gespeist. Den Manati will der Verf. durchaus zu den Fischen zählen. Sechs Arten Bienen, welche Honig machen. Katerlaken und Dermestes sind doch nicht gleichviel bedeutende Worte. Skorpionen sehr gemein, aber in den kalten Gegenden unüblich;

lich; in den heißen Sollen, vornehmlich die Ketten und gelbichten, Wangigkeiten, auch wohl bey Kindern den Tod verursachen. Gemelli und Sages sind öfters, auch zuweilen Bomare, Hernandez und Buffon berichtigt; auch wird wider Fabri gezeigt, daß der Xicoliquintli nicht der Mexikanische Wolf, so wie wider Buffon, daß der Huizlacuashin nicht der Coendu sey. — Zweytes Buch. Geschichte der verschiedenen Nationen, welche Anahuac vor und zur Zeit der Gründung des Mexikanischen Reichs bewohnt haben. Daß die südlichen Bewohner von America sämtlich aus den nördlichen Theilen herübergekommen, darinnen stimmen alle einheimischen Geschichtschreiber der Toltecher, Ceimecher, Acolhuar, Mexikaner und Tlascaltefer überein. Allein die Zeit und die Umstände dieser Wanderungen sind nicht bekannt. Die älteste Nation, von welcher sich einige wenige Nachrichten erhalten haben, ist die der Toltecher. Diese soll ums Jahr 596. der christl. Zeitrechnung aus Tollan, einem Land in Nordwest von Mexiko gelegen, ausgewandert seyn. In Anahuac ist die von ihnen erbaute Stadt Tollan oder Tula die älteste unter allen Städten, und sie war die Haupt- und Residenzstadt ihrer Könige. Der Anfang der Monarchie der Toltecher fällt wahrscheinlich ins J. 664.; sie wurde 384 Jahre später zerstört, nach dem acht Könige, jeder 52 Jahre, abherrscht hatten. Die Nation hatte nemlich ein Gesetz, daß kein König länger, als ein Toltecheses Sätulum, d. i. 52 Jahre, regieren sollte. Starb er früher, so wurde seine Regierung so lang von den Vornehmen fortgesetzt, bis die 52 Jahre voll waren. Könige, welche die vorgeschriebenen 52 Jahre überlebten, mußten abdanken. Diese Nation hatte es in der Cultur und in den Künsten weiter gebracht,

als

als alle andere Völker. Sie bearbeiteten Gold, Silber, Edelgesteine; ihnen haben alle benachbarten Nationen die Eintheilung der Zeit zu verdanken, die sich auf genaue astronomische Beobachtungen gründete. Jedes vierte Jahr war ein Schaltjahr. Einige Spanier haben durch Vergleichung ihrer Zeitrechnung mit der unsrigen herausgebracht, daß sie von der Schöpfung bis auf Christi Geburt 5199 Jahre zählten, welches mit dem Röm. Kalender zusammentrifft. Daß sie Menschen geopfert, läßt sich nicht entscheidend beweisen. Durch Hunger und Seuchen wurde die Nation endlich 1052. aufs Gerlehen; die wenigen Ueberreste wanderten in andere Provinzen aus. — Nach diesen Unglücksfällen blieb Anahuac ganz entvölkert, bis etwa ein Jahrhundert später die Cincincher gleichfalls aus Norden, wo ihr ursprüngliches Vaterland Amasquemecam hieß, ankamen; eine Nation, an welcher man ein sonderbares Gemisch von Barbarey und Cultur wahrnimt. Wir vermuthen, daß die vom Verf. mitgetheilten Züge und Schilderungen derselben nicht in eine und eben dieselbe Periode gehören. Sie hatten nemlich einen Regenten, Stände und Adel; lebten aber von der Jagd, von Früchten und Wurzeln, die sie in der ungehauenen Erde vorfanden; ihre Kleider waren unverarbeitete Thierhäute; ihre Wohnungen, elende Cabanen. Sie beteten die Sonne an, der sie Blumen und Kräuter opferten. Von den Toltechern, mit denen sie sich vermischten, lernten sie den Ackerbau und andere Künste. Die Acobauer, welche kurz darauf in diesen Gegenden ankamen, und deren Fürsten in die königliche Familie der Cincincher heiratheten, trugen gleichfalls zu ihrer Entwilderung bey. Ihr erster König war Toloti, ums Ende des 12. Jahrhunderts. Bis auf die Zeit

der Zerstörung ihres Reichs durch die Spanier 1521. haben nach ihm noch zehn rechtmäßige Könige und zwei Usurpatoren über die Nation geherrscht. — Alte Nationen in Anahuac sind auch die Olmecaer, die Nahuatlacaer und die Otomiten; die letztern traten erst im 15. Jahrhundert in eine bürgerliche Gesellschaft zusammen; einige unterwarfen sich der Krone von Acolhuacan; andere begaben sich unter den Schutz anderer Nationen; viele blieben auch Wilde, und schlugen sich zu den in den Wäldern zurückgebliebenen Cincimera. Die Spanier hatten noch am Ende des vorigen Jahrhunderts mit der Bezähmung dieser Waldbewohner zu thun. Sie haben ihre Sprache bis auf unsere Zeit mittheilen unter andern Wörtern erhalten. — Weit berühmter, als die Tarascher, die Magabuer, Matlahuacaer, Miztecaer, Zapotecaer, Csiapaneser, Cahuilacaer, Cuitlatecaer, Teyucaer, Mazatecaer, Volapocaer, Chinantecaer, Totonacaer sind die Nahuatlacaer, worunter folgende sieben Stämme begriffen werden, die Cuchimilacaer, Chalchacaer, Texpanacaer, Colhuacaer, Tlahuicaer, Tlascalacaer und Mexicanaer. Diese stammen aus der nördlichen Provinz Aztlan ab; sie reden sämtlich dieselbe Sprache, und sind in der Ordnung, in welcher sie hier stehen, zu verschiedenen Zeiten in Anahuac angekommen. Unter ihnen sind die Tlascalacaer und die Mexicanaer bey weitem die berühmtesten. Jene waren bekanntlich die beständigen Feinde der letztern, und die Ursache von ihrem gänzlichen Ruin durch die Spanier. Anfänglich waren sie einem einzigen Oberhaupte unterworfen; in der Folge aber wurde die große Stadt Tlascalla in vier Quartiere abgetheilt; ein jedes derselben hatte seinen eigenen Regenten, der noch die andern von ihm abhängenden Dörfer beherrschte. Es waren also eigentlich vier kleine

Monarchien. Diese vier Beherrscher machten nebst noch einigen Grossen, in Beziehung auf die ganze Nation eine Art von Aristokratie aus, in deren Versammlungen die grössern Angelegenheiten der Nation besorgt wurden. Für die Sicherheit des ganzen Reichs war durch Gräben und Gränzmauern gesorgt. Die Aztecher oder die Mexikaner sind die letzten Anfömmlinge in Anahuac. Sie traten ihren Zug aus dem Norden des Californischen Meerbusens im J. 1160. an; 1216. kamen sie in Zumpango, einer ansehnlichen Stadt im Mexikanischen Thale, an; sie geriethen hierauf in die Sklaverey der Colhuier, und erst 1325. wurde von ihnen der Grund zur Stadt Mexico gelegt; aber schon 1338. sonderte sich ein mißvergnügter Theil der Nation ab, der nachher unter dem Namen der Tlatelolcher bekannt wird, deren Staat aber nach 118 Jahren von den Mexikanern zerstört wurde. S. unten Buch IV. S. 248—251. — Drittes Buch. Geschichte der Gründung der Mexikanischen Monarchie, nebst den Ereignissen unter den ersten Regenten. Bis 1352. war die Verfassung der Mexikaner aristokratisch; zur Zeit der Gründung des Reichs waren 20 Aristokraten. Ihr erster König hieß Acamapichtin; die folgenden sind Quetzilhuatl, Chimalpopoca, die noch viele kränkende Erniedrigungen von ihren Nachbarn, besonders von den Tapanechern, erdulden mußten; Tzcoatl, ein kluger, tapferer und gerechter König. Unter diesem erschloffen die Mexikaner 1425. unter der Anführung des grossen Moteczuma über die Tapanecher, denen sie zinsbar waren, einen grossen Sieg, wodurch das ganze System dieser kleinen Staaten eine ganz andere Gestalt erhielt. Die Mexikanische Nation scheint vor dieser Zeit eben nicht viele kriegerische Talente besessen zu haben. — Viertes Buch. Fortsetzung
der

der Geschichte bis zum Tod des achten Mexikanischen Königs Ahuizotl, woben die Geschichte der übrigen Völkerschaften gelegentlich einschaltet wird. Das Königreich Mexiko wird immer mehr durch Eroberungen und Bündnisse; so daß es auch die alte königliche Familie der Coimexer wieder auf den Thron von Acolhuacan brachte. Der Nachfolger des großen K. Itzcoatl († 1436.) war Motezuma I. Er wurde den Gesetzen gemäß von den vier Sturträgern zum K. erwählt und die Wahl wurde von den beiden Ehrenchurfürsten, den Königen von Tezcaco und Tacuba, bestätigt. Zur Feier des Krönungstags wurden, wie gewöhnlich, mit den benachbarten Nationen Streitkriegen angefangen, deren Gefangene dann geschlachtet wurden. Jetzt traf die Reihe die Chalchier. Dieser K. hat seinem Reich viele kleine Staaten einverleibert; er starb 1464. Sein Nachfolger Itzcoatl, der Vater des unglücklichen Motezuma II., griff ebenfalls um sich. Daß der König von Acolhuacan jährlich 4900300 Fanegas Mais, 2744000 Fanegas Cacao, (jeder von 130 Rbm. Pfunden) u. s. w. verbraucht, ist auch uns unbegreiflich, zumal da in seinem ganzen Reiche keine einzige Cacaopflanze fortkam. Der siebente Mexikan. König Itzoc, der ältere Bruder des vorigen, (nicht sein Sohn, auch nicht ein Sohn von Motezuma I., wozu Acosta ihn macht,) wurde im fünften Jahr seiner Regierung meuchelmörderisch hingerichtet. Ahuizotl, sein Bruder, entigte den von ihm angefangenen Bau des prächtigen Tempels der Schutzgöttin der Mexikanischen Nation. Vier Jahre lang wurden die Gefangenen zusammengetrieben, die bey der Tempelweihe 1486. abgethan werden sollten. Torquemada sagt, es seyen bey dieser Gelegenheit 72344 Menschen hingerichtet worden; andere setzen die

die Zahl auf 64060 an; und auf 6000000 Menschen sollen bey diesem Fest in Mexiko gegenwärtig gewesen seyn. (Und wo kamen die her?) Auch er hat viele neue Provinzen zu seinem Reich hinzugethan, so daß die Mexikaner schon bey seinem Tod 1502. meist alles besaßen, was ihnen bey Ankunft der Spanier zugehörte. — Fünftes Buch. Geschichte des Königs Moteczuma II. bis 1519., folglich bis zur Ankunft des Cortez. Dieser neunte Mexikanische König führt zum Unterschied vom Moteczuma I. den Namen Tecojochin. Den Wahlfestgen zufolge mußte allemal einer von den Brüdern des verstorbenen Königs erwählt werden. Waren keine Brüder da, so kamen die Brudersöhne in Anschlag. So hier. Die Ordnung gieng vor sich, nachdem er sich vorher die Schlachtopfer aus der feindlichen Nation der Milichiefer zusammengefangen hatte. Er entfernte alle Plebejer von den Hofbedienungen. An jedem Morgen mußten ihm 600 Lehnträger und Adelige den Hof machen, und ein jeder derselben mußte sich einige Monate im Jahr an seinem Hof aufhalten. Wenn diese Vasallen nach den Provinzen zurückkehrten; so mußten sie ihre Söhne und Brüder zurücklassen; dadurch suchte er sich von ihrer Unterwürfigkeit zu versichern. Ueberhaupt trieb er den Luxus weiter, als irgend einer von seinen Vorfahren. Drey bis vier hundert Edelknaben mußten ihn bey der Mahlzeit bedienen. Er aß nie zweymal von demselben Geschirr, und nie zog er ein Kleid zum zweytenmale an, wenn er sich gleich täglich viermal umkleidete. Sein Palast hatte 20 Thore; ein Saal in demselben konnte 6000 Menschen fassen. Bloß für seine Menagerie mußten 300 Menschen sorgen, die Viehärzte abgerechnet. Er sammlete auch thierische Monstra, und menschliche Bildungen, die von der gewöhnlichen

lichen merklich abwichen. Auch diese mußten in die Menagerie. Die Europäischen Eroberer haben alle diese Gebäude und Gärten zerstört. Sonst drang er streng auf die Beobachtung der Geetze; nach Tisch pflegte er Audienz zu geben. Die Stadt Colhuacan machte er zum allgemeinen Hospital für alle Kranken und Schwachen, die der Krone gedient. Unter ihm rebellirten viele Provinzen; sie wurden aber wieder zum Gehorsam gebracht. Die Todfeindschaft der Nascallejer gegen die Mexikaner hat unter andern auch darin ihren Grund, daß sich so viele mißvergützte Vasallen der Mexikanischen Krone, besonders Chalchijer und Otomitzen, bey dem Untergang ihres Staats, nach dem Nascallejischen Gebiet begaben, und daselbst die unaufhörlichen Feindseligkeiten anzettelten. Diese Erklärung ist dem Verf. besser gerathen, als die folgende. Im Jahr 1507. erschien ein Komet; der König von Colhuacan, Nezahualpilli, weiffagete, daß künftig neue unbekante Völker ankommen würden; ein anderer berühmter Astrolog beschäftigte diese Weiffagung. Nun meint unser Verf., der Teufel, der die Verrichtungen der Menschen unaufhörlich ausspionirt, habe durch die Erfindung des Kompasses gar leicht zur Vermuthung veranlaßt werden können, daß die goldgierigen Europäer mit der Zeit auch die neue Welt entdecken dürften; diese Conjectur habe er den seinem Dienst geweihten Amerikanern mitgetheilt. Der Verf. behauptet, es habe sich wol der Mühe verlohnt, daß Gott eine so merkwürdige Begebenheit durch allerhand Vorbedeutungen vorhergesagt ließe; er habe es ja auch bey andern Gelegenheiten gethan. Dem klugen Hofrathen des Motezuma nimt es daher der Verf. sehr übel, daß sie den König zu bereden gesucht, er dürfe den unangenehmen Nachrichten,
so

so ihm seine vom Tod erstandene Schwester aus der Unterwelt mitgebracht, nicht achten, weil es eigentlich nur um ihr Gehirn nicht richtig sehe. Vielleicht würde der Verf. anders geurtheilt haben; wenn sich diese Dame nicht 1524. hätte taufen lassen.

Wir haben uns die Gelegenheit zu Nutz gemacht, bey unsern Lesern eine Geschichte, wenigstens in ihren Elementen, aufzufrischen, die seit geraumer Zeit keine neue Aufklärungen erhalten hat. Diese haben wir auch bey unserm Verf. nicht gefunden, und er wird daher sein Versprechen, den Stoff ungebrauchter Handschriften zu verarbeiten, hoffentlich bey den folgenden Bänden erfüllen. Wir haben während der Lectüre des Werks manche Artikel in Torquemada und Herrera verglichen, und eine durchgängige Wehlichkeit der Nachrichten in Lügen und Wahrheiten, bemerkt. Ueberhaupt enthält die alte Mexikanische Geschichte meist sehr unerhebliche Data, die selten was besser sind, als historischer Wunder. Es kömmt doch auch fast kein einziger großer und edler Charakter in dieser ganzen Geschichte vor. So bald die Europäer in der neuen Welt zu handeln beginnen, wird uns die Geschichte mit Idealen von Böseheit, Verschmiztheit, List, Grausamkeit, Tapferkeit u. s. w. bekannt machen. Es wird nur darauf ankommen, ob der Verf. Wort halten, und sich beym Vortrag dieser Geschichte weder an die Lobreden des Schmeichlers Solís, noch an die Verläumdungen des de las Casas halten wird.

Liegniß.

Kajner

Itallänische Anthologie . . in Deutschen Uebersetzungen, Dritter Theil, bey Siegert, 141 Detab.
Entz

560 Zugabe, 35. St., den 1. Sept. 1781.

Enthält außer ein Paar größern Stücken, einem Schäferspiel in fünf Acten und Metastasio's Drama: der wiedererkannte Joseph, mehrere kleine, drey Cantaten des Metastasio, der Lanz, das Gewitter, der Frühling. In Prosa, vom Agnolo Firenzuola, die einzige Novelle, die keuschen Ohren erzählet werden darf, der Triumph der Freundschaft. Im ersten Theile der Anth. war Firenzuola für den Erfinder aller der Fabeln gehalten worden, die er in seinen discorsi degli animali erzählet, jezo wird erinnert, daß diese Gespräche der Thiere nichts anders sind, als eine freye Uebersetzung des ersten Buchs der Fabelsammlung: Abuschalem, oder die Weisheit Judens, die Hr. Lehmann 1778 Deutsch herausgegeben hat. (Vermuthlich das sogenannte Buch, Kelila und Dimme.)

Kraßner.

Weimar.

Das Gastmahl, oder der Weise, eine philosophische Erzählung, mit Dialog, von Friedrich Knoll; bey Hofmanns Erben, 1781; 182 Octav. Euthyphron bewirthelet auf seinem Landgute in der Gegend, wo vor dem Veriander die sieben Weisen tractirte, auch sieben Philosophen, wobey Unterredungen über allerley Gegenstände geführt werden; ob Verachtung des Reichthums, oder gehörriger Gebrauch desselben den Weisen ausmache? Wie Unglück Gelegenheit giebt, die Würde des menschlichen Herzens durch Beystand und Duldung zu zeigen. Ob in solchen Fällen das männliche oder weibliche Geschlecht mehr Größe des Geistes gemiesen habe? u. s. w. Alles mit griechischen Geschichten erläutert und unterhaltend gemacht.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

36tes Stück.

Den 8. September 1781.

 Orford.

Schulz.

Differtatio generalis in Vetus Testamentum hebraicum, cum variis lectionibus ex Codicibus Manuscriptis et impressis, auctore *Beniamino Kennicott*, S. T. P. auf 129 Foliosseiten. Dieß ist nun der so heftig erwartete Schlüssel zur Kennicottischen Bibelausgabe. Der Verf. hat sie in drey Abschnitte getheilt, denen am Ende einige kürzere und minder wichtige Anhänge beygefügt sind.

Der erste Abschnitt soll eine Geschichte des hebräischen Texts von seinem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten seyn. Er enthält 132 Paragraphen von S. 1—56. Ziemlich weit angeholt, und doch nicht eben bedeutend behandelt ist der Anfang de veteris testamenti auctoritate, auf den dann die Geschichte selbst folgt, oder vielmehr eine nicht immer mit kritischer Strenge, wenigstens nicht mit gehöriger Absonderung des Wichtigern vom

u u

Unwichtigern, abgefaßte Sammlung von Stellen aus Juden und Christen, die die äußere und innere Beschaffenheit des hebräischen Textes betreffen; immer mit einer polemischen Hinsicht auf diejenigen, die die Unverfälschtheit des Textes A. L., so wie er in den gedruckten Ausgaben enthalten ist, behaupten, und sich einbilden, daß durch Kennicotts Bemühungen die Religionswahrheiten wankend und ungewiß gemacht werden. Bey dieser Geschichte ist des Verf. State of the printed hebrew text of the old testament, der in zwey Abhandlungen 1753. und 1759. in Oxford herausgekommen, auch bey uns in einer lateinischen Uebersetzung vom J. 1756. und 1765. bekannt geworden, sichtbar, besonders in der zweyten Abhandlung, zum Grunde gelegt, nur hin und wieder mit Zusätzen vermehrt worden. (Was S. 8. gesagt wird: In Codicibus graecis (der LXX) multa jam inde a Saeculo secundo varie scripta sunt, neque vel nunc ex hisce Codicibus penitus sublatae sunt istae variationes; quamquam in illis emendandis egregiam navarunt operam viri eruditi, wird schwerlich derjenige, der die gegenwärtige Beschaffenheit der griechischen Bibelversionen sehen kann, zu unterschreiben Lust haben, und wenn es weiter in eben dem S. heißt, vetus Itala a Codicibus ebraicis tam longe discesserat, Saeculo exeunte quarto, ut novam versionem desiderarent quam plurimi, so ist das der Geschichte zuwider, nach welcher die Ursache dieses Verlangens in den großen Abweichungen der mancherley lateinischen Uebersetzungen unter sich zu suchen ist, die daraus entstanden war, weil sie zum Theil aus dem Originale, zum Theil aus Uebersetzungen, und zum Theil sogar aus Uebersetzungen von Uebersetzungen von Leuten, die nicht immer die dazu gehörigen

Eigenschaften und Gesinnungen hatten, gemacht waren. Auch widerspricht sich Hr. K. sonderbar; denn im Anfange des S. hatte er gesagt: ecclesia Christi. per varias regiones diffusa, folis graecis S. Script. Codicibus diu usa est. S. 14. setzt er die Epochen dieser Geschichte fest; die erste geht von Malachias an bis auf Christi Geburt, begreift also ohngefähr 420 Jahre. Die zweite von Christo bis ans sechste Sæculum. Die dritte von da an bis zum eilften. Die vierte bis zur Erfindung der Buchdruckeren. Die fünfte bis auf unsere Zeiten. Der erste Schriftsteller, der angeführt wird, ist Josephus, celeberrimus Josephus, wie ihn Hr. K. nennt, in der bekannten Stelle gegen den Apion B. I. Kap. 5. die er richtiger, als neuerdings bey uns geschehen ist, erklärt, indem er Richter und Ruth für zwey, und Hiob, wie es nicht anders seyn kann, zu den vier moralischen Büchern rechnet. Das Hohelied ist verlesen, aber vermuthlich hat man es eben so als einen Anhang zum Prediger betrachtet, wie die Klaglieder zum Jeremias. In allen möglichen Erklärungen dieser Stelle bleibt immer der Willkühr des Erklärers vieles überlassen, und jede hat ihre sichtbare Schwierigkeiten. wenn gleich diese die wenigsten hat. Von Philo, der noch vor Josepho stehen sollte, wird nicht Gebrauch gemacht. Hr. K. kannte Hornemann de canone Philonis nicht. S. 9 sind uns die Excerpten aus griechischen Handschriften willkommen gewesen, die die Stelle I. Sam. 17, 12—31. verdächtig machen. Aber daß die LXX $\eta\gamma\alpha\gamma$ statt $\eta\gamma\alpha\gamma$ Ps. 40, 7. sollten gelesen haben, ist unwahrscheinlich, da es so: $\eta\gamma\alpha\gamma$ hebräisch ist. $\Omega\tau\alpha$ konnte weit leichter in $\Sigma\Omega\mu\alpha$ verwandelt werden, da zumal ein Σ in $\eta\gamma\alpha\gamma$ vorsetzt, und die beyden Griechischen Handschriften

Handschriften (der Peshito), die Ⲛⲥ übersezen, sind nach den LXX corrigirt und interpolirt. S. 25. sammlet Hr. K. einige Beispiele zum Beweise, daß ehemals bey den Abschriften des hebräischen Textes Abbreviaturen gebraucht worden. Ein Paar Beispiele sind von ihm unbemerkt geblieben, die das Hengebrachte noch weiter bestätigen. Es sind Sef. 42, 19. wo Symmach. יהיה כעבר übersezt $\delta \delta\alpha\lambda\omicron\varsigma \alpha\alpha$, also gewis ⲕⲉⲃⲣ las, und was I. B. der Kdn. 9, 18. בארץ ist, ist nach 2. Chron. 8, 34. eine Abbreviatur, für: בארץ ציבנה

Im zweyten Abschnitte, S. 133—163. von S. 57—78, erzählt Hr. K. die Geschichte seiner Variantenammlung, die unsern Lesern aus den auch in Teutschland bekannt gewordenen Nachrichten, die Hr. K. alle Jahre während der Vergleichen drucken lassen, noch in frischem Andenken seyn muß. Sie erzählt nichts mehr, als was in der neuesten Religionsgeschichte B. I. S. 319 f. und B. V. S. 401 folg. davon ist hengebracht worden, daher wir uns dabey nicht aufhalten. Aber der 164. S. von S. 70—113 enthält das Wichtigste dieser ganzen Abhandlung, die Beschreibung der im Kennicottischen Werke gebrauchten Handschriften, also den Schlüssel zu den Zahlen, die bisher Allen, die den ersten Theil desselben haben brauchen wollen, Hieroglyphen gewesen sind. Hier wollen wir also erst erzählen, was wir gefunden haben, und dann dasjenige anmerken, was wir, und wohl die Meisten, die das Werk künftighin gebrauchen, erwarten zu dürfen uns berechtigt aklauben. Die Handschriften sind in sechs Classen eingetheilt, nach einem Maasstabe, der wohl in dergleichen Fällen noch nie mag gebraucht worden seyn. Die erste Class

Classe enthält die Handschriften, die sich in Oxford befinden. Die zweyte diejenigen, die in Cambridge und London und sonst in Großbritannien und Irland sind. Die dritte solche, die man in andern Reichen Europens aufgefunden hat. Die vierte gedruckte Ausgaben, und später verglichene Handschriften. Die fünfte noch andere Handschriften, die Hr. Prof. Bruns nur in gewissen Stellen verglichen, nach seiner Reiseroute classificirt. Die sechste noch andere Manuscripte und gedruckte Ausgaben. Die Beschreibung der Handschriften selbst ist, wie schon aus der Seitenzahl abzunehmen ist, (694 Handschriften auf 43 Foliosseiten beschrieben) so äusserst kurz, daß man bey den Meisten weiter nichts, als den Ort, wo sie befindlich sind, die Nummer, die sie in der Bibliothek, die sie besitzt, haben, die biblischen Bücher, die sie enthalten, das Format, und ob sie mit Spanischen, oder Teutschen, oder Rabbinischen Charakteren geschrieben sind, kurz, nicht einmal so viel, als von einer guten Anzahl schon in Wolfs bibliotheca hebraica und von den ersten gedruckten Ausgaben in dem I. B. des Maschischen le Long, den Hr. K. nicht zu kennen scheint, bezugbracht ist, lernt. Dieß wird also freylich nur der Theil der Abhandlung seyn, gegen den die meisten Klagen erhoben werden dürften, theils weil er für den Gebrauch des ganzen Werks so wichtig ist, und theils weil Hr. Kennicott selbst eine so grosse Erwartung davon erregt hat. Wenigstens sehen wir nicht, wie sich folgende Mängel dieses Manuscriptenverzeichnisses vertheidigen lassen. Erstlich giebt Hr. K. nirgends ein Verzeichniß von den locis selectis, in welchen er so viele von diesen Handschriften nur allein hat vergleichen lassen. S. 66 nennt er sie bloß loca selecta, quae haud vul-

gari, *me iudice*, dignitate et moment- præcel-
lunt. Aber es ist sehr zu zweifeln, ob sie dieß
für jeden andern Bibelerklärer auch sind, darum,
weil sie es für Hrn. K. sind. Und wenn sie dieß
auch wären, so war doch das Verzeichniß dersel-
ben unentbehrlich. Mit Anstrengung und Mühe
läßt sich freylich endlich aus der Bemerkung der
Stellen, in welchen die in *locis selectis* nur ver-
gleichenen Handschriften vorkommen, herausklauben.
Aber warum will Hr. K. seinen Lesern eine Last
aufladen, die mit so geringem Aufwande von eini-
gen Zeilen hätte unnöthig gemacht werden können?
Zweytens was die Bestimmung der Zeit anbe-
trifft, in welcher eine jede Handschrift geschrieben
worden, so finden wir unter den 600 Kennicott-
schen Handschriften etwa den sechsten Theil, der
die Jahrzahl ausdrücklich angiebt (gewiß sind deren
mehrere, nur daß sie die *Collatores*, da sie gewöhn-
lich an Aborte, z. E. in die *Masora*, am Ende
von diesem oder jenem biblischen Buche, ange-
bracht sind, nicht aufzufinden gewußt haben) bey
jedem der übrigen fügt er ein Jahr bey, in wel-
chem er glaubt, daß die Handschrift geschrieben
seyn müsse, immer mit einem *fortasse*, *mihi vi-*
detur u. s. w. Aber worauf sich diese *fortasse* und
mihi videtur gründen, davon haben wir nirgends,
so sorgfältig wir uns auch darnach umgesehen haben,
eine Spur entdecken können. Eine Menge von
diesen Handschriften hat er nie selbst gesehen.
Also hat er die Zeitbestimmung von denen, die
die Handschrift verglichen haben? und aus welchen
Gründen haben nun diese bestimmt? Sie, die
so wenig, wie Hr. K. selbst, eine hebräische Pa-
läographie vor sich hatten! Wie kann Hr. K. sa-
gen, Cod. 4. scriptus fuisse videtur abhinc annis
600. Cod. 5. aetas fortasse codici assignanda est
anno-

annorum 450. Cod. 7. non multum supra annos 400. esse videtur. Cod. 24. videtur esse annorum 350. — Oder Cod. 40. videtur adscribendus initio seculi. 16. Cod. 42. fortasse scriptus circa annum 1350. Cod. 43. scriptus videtur initio seculi 15. Cod. 45. scriptus videtur prope finem Saec. 14. Cod. 46. scriptus: fuit fortasse medio seculi 15. Hier ist immer nur ein Unterschied von 50 Jahren. Was hat Hr. Kennicott, was kann er für Merkmale haben, wodurch er nicht allein das Jahrhundert, sondern vornehmlich einen so kleinen Zwischenraum von Zeit zu unterscheiden weiß? Beym Gebrauche des Lortwischen Jesaias war es uns schon oft befremdend, daß der Bischof, wenn er Handschriften anführt, gewöhnlich beysagt, daß so und so viel alte darunter seyn; weil wir uns immer fragten, was heißer alte? was, neue? Handschriften. In welchem Zeitpunkte hören die alten auf, und wo gehen die neuen an? Nun kömmt Hr. K. gar, und bestimmt uns die Handschriften, deren Abschrift er bloß aus Vermuthung anzugeben weiß, auf ein halbes Saeculum hin, was wir in keinem andern, wenn gleich schon unendlich weitergebrachten, Theile der alten Litteratur zu thun wagen? Drittens: für den, der nun den Werth der Handschriften aus inneren Charakteren (nicht bloß aus der Größe oder geringern Anzahl der Handschriften, wie ehemals die Masorethen thaten, und Hr. Kennicott immer that; da er bey jeder Lesart, deren er als wichtig in dieser Differt. gener. gedenkt, immer nur ausruft: hier sind so und so viele Handschriften aus meiner Sammlung für sie!) bestimmen will, hat Hr. K. gar nichts gethan, was ihm doch so leicht gewesen wäre. Alle in seinen Werke verglichenen Handschriften sind unter dem

dem Gesetze der Masora geschrieben, das sieht man deutlich: aber wie nahe oder ferne von ihr, davon ist nirgends ein Fingerzeig gegeben! Der Recensent, der in den letzten Paar Jahren eine gute Anzahl der in Teutschland befindlichen hebräischen Handschriften mit eigenen Augen gesehen hat, hat in der kurzen Zeit, die er auf ihre Durchsicht verwenden können, eine Menge von Eigenthümlichkeiten jeder Handschrift bemerkt, die für den, der Quellen der verschiedenen Lesarten, Stützen der conjectura critica, und paläographische Regeln für den Werth und die Abschriftsepochen einer Handschrift sammlet, von großem Werthe sind. In der einen waren א und א, ב und ב, ג und ג, ד und ד, in der andern ז und ז, ו und ו, י, י, י und י, כ und כ, ל, ל, ל und ל, מ, מ, מ und מ, נ, נ, נ und נ, ס, ס, ס und ס, ע, ע, ע und ע, פ, פ, פ und פ, ק, ק, ק und ק, ר, ר, ר und ר, ש, ש, ש und ש, ת, ת, ת und ת nicht von einander zu unterscheiden. Hrn. R. sind, wie der Rec. positiv weiß, von den Collatoren dergleichen allgemeine Bemerkungen über die von ihnen verarbeiteten Handschriften zugesandt worden, die selbst für die Beurtheilung der eigenhümlichen Lesarten dieser Handschriften unentbehrlich sind! Warum hat er mit keiner Solbe davon Gebrauch gemacht? Ueberhaupt, möchten wir wol fragen: Warum sind nicht diejenigen, die die ansehnlichen Handschriften verstanden haben, genannt? Warum ist von den umständlichen Beschreibungen, die er von manchen Handschriften gedruckt, z. E. von Casselschen von Schiede, von den Copenhagenern von Hrn. Kramer, von den Helmstädtern von sel. Vogel, von den Leipzigerern von Hrn. Bahrdt, und von andern handschriftlich, z. E. von dem Mailänd'schen von Hrn. Branca und Porta, hatte, so wenig und so nichtsagender Gebrauch gemacht? Also wirds nun freylich Niemand Wunder nehmen, daß Hr. R., der sich doch über zwanzig Jahre mit

mit hebräischen Handschriften der Bibel abgegeben hat, an eine Classification der Handschriften, an Verträge, ihre Verwandtschaft unter einander zu entdecken, gar nicht gedacht hat, und daß für eine hebräische Paäographie, wenn sie gleich immer nur sehr eingeschränkt bleiben dürfte, aus seiner Dissertatione generali nicht einmal so viel für Ausländer zu erlernen steht, als wir Deutsche schon von Lixenthal, Schnurrer, Zahrdt u. a. m. gelernt haben.

Die Anhänge enthalten noch Beantwortungen mancher, wie wir selbst überzeugt sind, unangemessener Forderungen, die man an Hrn. K. gethan hat. Z. E. warum er nicht noch mehrere Handschriften verglichen? Er antwortet richtig, er habe ja keine gewisse Anzahl, nicht einmal so viel, als er versprochen; jemals versprochen: (und dünken diese schon unndthiger Weise zu viel zu seyn.) Warum er nicht auch die Punkte verglichen? Er antwortet: *malui studia doctorum ad res auctoritatis longe majoris excitare.* (Dieß ist wohl nicht befriedigend; denn vielleicht läßt sich hier eben so viel Wichtiges, vielleicht, wenn es mit Ueberlegung und hinlänglicher Kenntniß angesetzt wird, noch etwas Wichtigers zum Vorschein bringen. Aber Hr. K. hatte ja dieß nie versprochen; und auf einmal kann nicht alles geschehen.) Warum er nicht die alten Versionen verglichen? Antw. weil er es nicht versprochen, und auch diese erst in ihren Handschriften mehr berichtigt seyn müßten. (auch wol, weil dieses noch weniger das Wert eines Menschen ist, als die hebräische Handschriftenvergleihung.) So hat er sich noch mehrere, zum Theil noch unwichtigere, Einwendungen gemacht und beantwortet. (Es ist gar nicht zu läugnen, daß

an 5

daß man überall Hrn. K.; dem so manche und eben so gegründete, als billige, Vorwürfe ohnläugbar gemacht werden können, auch manche höchst unbillige und ungerechte, auch in Teutschland, gemacht hat; dahin gehört z. E. daß er die Hooghtische Ausgabe nicht genau genug, mit Vervi, Accenten und Punkten, und die Vieder metrisch abdrucken lassen; daß er den Samaritischen Text mit hebräischen Buchstaben gegeben habe; daß er die Synagogensrollen gering schätze; daß er die Masora ganz vernachlässigt habe; auch wol offenbar falsch, als: er verwerfe die Handschriften, in welchen Emendationen von einer andern Hand seyen.) Hierauf folgen Verzeichnisse von Druckfehlern im ersten Bande S. 168. sodann noch Zusätze zu demselben S. 171. und endlich S. 172 Verzeichnisse von hebräischen Handschriften, die noch nicht verglichen sind, mit der Anzeige der Orte und ihrer Besitzer und S. 173. Verzeichnisse (doch sehr unvollständige) von Handschriften der Griechischen, Syrischen, Arabischen, Lateinischen und Chaldäischen Uebersetzungen in Englischen sowohl, als auswärtigen Bibliotheken. (Dies wünschten wir einmal von einem Kenner nicht allein vollständiger gemacht, sondern auch in Absicht auf die einzelnen Handschriften genauer abgefaßt, mit Bemerkung der verschiedenen Quellen, woraus diese Uebersetzungen geflossen, und ihre Verwandtschaften bey einerley Quellen unter einander.) Die ganze Abhandlung ist übrigens wieder eben so geschrieben, wie die Vorrede zum ersten Bande. Hr. Kennicott entschuldigt sich deshalb S. 6 S. 14: *in re tanta perspicue potius quam eleganter scribere studendum est.* Vielleicht hätte doch beydes mit einander verbunden werden können.

Rom.

Rom.

Heyne.

Mit vorgedrucktem Jahre 1779. ward erst im vorigen Jahre ausgegeben: *Fastorum anni Romani a Verrio Flacco ordinatorum reliquiae ex marmorearum tabularum fragmentis Praeneste nuper elisiss collectae et illustratae. Acc. Verrii Flacci operum fragmenta omnia quae extant, ac Fasti Romani singulorum mensium ex hactenus reperi- tis Calendariis marmoreis inter se conlatis expressi cura et studio P. F. F. (Foggini) gr. Fol. 143 S. und 20 S. Vorrede mit Kupfern.* Das Werk ist ansehnlich und nicht ohne Geschmack gedruckt. Den Inhalt kündigt der Titel etwas prächtig an. Die Sache ist diese: Vom Verrius Flaccus sagt uns Sveton in seinem Leben, welches auch Hr. F. hier mit Anmerkungen eingerückt hat, seine Statue siehe zu Praeneste, unten am Marktplatz, dem Hemicyclium (ein großer Sitz in Gestalt eines halben Mondes auf einem öffentlichen Platz) gegen über, in welchem er einen Kalender in Marmor gehauen aufgestellt hatte: *contra hemicyclum, in quo Fastos a se ordinatorum et marmoreo parieti incisos publicarat* (Foggini zieht die Lesart vor: *marmore perite incisos.*) Wie man 1547. die Fragmente von den Fasti Capitolini fand, so glaubten die Gelehrten, das sey die Arbeit des Verrius: obgleich die Stelle im Sveton sich nicht wohl damit vereinigen ließ. Vor einigen Jahren grub man zu Palestrina (das alte Praeneste) zufällig einige Bruchstücke von jenem Marmorstücke aus; ein Abdruck von einem Stücke Schrift kam dem Hrn. Foggini zu Gesicht, und nun bewog er den Cardinal Stoppani, als Bischof von Palestrina, daß er 1773. graben ließ. Zum Unglück ward dieser krank, und die Ausführung kam nicht in die bes-

sten Hände. Man erhielt nichts als sehr kleine Stücke; diese rettete F. und faste sie in Capeln, von der Größe der alten Marmorplatten, füllte das Mangelnde mit Gyps aus, und auf diese Weise haben wir statt 12 Marmortafeln, die jede einen Monat in sich fasten, 14 Palme lang, $2\frac{1}{2}$ breit, und die oben im Innern des halben Mondes eingefaßt waren, die Fragmente von vier Monaten, Januar, März, April, December, welche hier in Kupfer gestochen und mit Erklärungen besetzt sind. Viel wichtiges Neues lernen wir eben nicht daraus; allein für das gelehrte Alterthum Roms können sie nicht ganz gleichgültig seyn. Seit Cäsars Kalenderverbesserung, scheint es, hat man mehrere Kalender, auch außer Rom, verfertigt: unter diesen ist auch der vom Verrius, den er zu Präneste aufgestellt hat, wo August und Tiber ein ansehnliches Landhaus hatten. Wie es scheint, so hat auch Verrius diesen Umstand nicht aus der Acht gelassen. Außer den gewöhnlichen Bezeichnungen der Tage, Bemerkungen der Feste und ihres Ursprungs, sind vorzüglich Denkwürdigkeiten von Cäsar, August und Tiber angemerkt. Da Verrius ein Gelehrter von Profession, was man damals einen Grammaticus nannte, war, so kan man auf gelehrte Forschungen rechnen. Die Schrift des Marmors ist, einem beigefügten Specimen zufolge, theils Kapitälchen, theils Uncialen; beide schön. Die Rechtschreibung kömmt auch in Betrachtung. Präneste war eine Römische Colonie, erhielt aber vom Tiber die Rechte eines Municipium: Hr. F. ist doch geneigt, daß der Kalender noch zu Augusts Zeiten aufgestellt worden sey. Er findet auch wahrscheinlich, daß Macrobius ihn noch gebraucht habe, und so sind die Tafeln noch unter Theodosius und bis ins vierte Jahrhundert vor

vorhanden gewesen. Ein Fragment aus dem Februar (aus welchem man die Zeitbestimmung weiß, wenn August den Titel Pater Patriae erhalten hat, nemlich Nonas Febr. im J. 752. Diod's Verban- nung gehörte gar nicht hieher; diese fiel 762.) war schon vorhin durch Fulv. Ursinus ans Licht gestellt: man weiß nicht, wo es geblieben ist. Hr. F. bringt in seinen Anmerkungen viel Gelehr- samkeit, und auch Scharfsinn in Ergänzung, an. Die vier Tafeln sind damals (1774.) im Palast des Card. Stoppant aufgehoben, auch zu Paes- trina ist der Ort der Ausgrabung mit einem Denks- mal aus Marmor versehen worden. Die Frag- mente aus den Schriften des Verrius, welche Hr. F. beygefügt hat, scheinen keine andere zu seyn, als die, welche man aus Gellius, Macrobius und Festus bereits vorhin gesammelt hatte. Der An- hang, die Fasti Sacri Romanorum, bestehen in den bereits vorhin bekannten Fragmenten von meh- rern Fasti, oder Kalendern, welche Hr. F. nach den Monaten gestellt, und in Colonnen in eine allge- meine Uebersicht gebracht hat. Auch diesen sind Erläuterungen beygefügt.

Ebendasselbst. *Heyne.*

Anhangsweise wollen wir noch ein Paar Worte von einer andern Steinschrift beyfügen: Acta Fra- trum Arvalium sub Imp. M. Aur. Antonino Ela- gabalo ex marmoribus modo in Urbe repertis descripta. Editio altera fragmento anecdoto lo- cupletior. Exc. Romae Generosus Salomonius. Publica auctoritate. 1778. Folio 4 Bl. Die Fra- tres Aruales machten ein ansehnliches Priestercol- legium zu Rom aus; sie verrichteten jährlich feyer- liche Opfer mit einer Opfermahlzeit. Ueblich mag

es gewesen seyn, das Andenken davon durch eine Schrift in Stein aufzubewahren. Denn es sind mehrere dergleichen Steine gefunden worden, die man bey Julio Urfinus (Not. ad Catg.) Gruter, Spon u. a. Sammlern, insonderheit bey Phil. a Turre (Monum. Antiat. am E.) findet. Vor einigen Jahren wurden bey Gelegenheit des neuen Anbaues an der Petersstraße, welchen Pius VI. unternahm, zwey Marmortafeln, die eine etwa zwey, die andere vier Fuß lang und breit, ausgegraben; sie sind voll Schrift, die aber schon sehr beschädigt war; und diese sind hier von Hrn. Cajetano Marin, mit Beyhülfe eines Peter de Lois in Abschrift mitgetheilt. Sie gehören in das Jahr nach C. G. 218. Die erste enthält den ganzen Verfolg der Feyerlichkeiten an den größern Suovetaurilien, insonderheit bey der Opfermahlzeit; vermuthlich hat ein solch Stück als Ritual für folgende Zeiten dienen sollen. Die Schrift ist Uncialschrift; aber keine schöne, und ist mit Curso und vielen zusammengehörigen Buchstaben vermischt; ohne Unterscheidung der Wörter, wie gewöhnlich. So gut wir es lesen können, ist der Schluß dieser: deinde in aedem intravere et ollas (illas deas) precati sunt et ostiis (ostii) apertis per cliuum (ascend)erunt deinde sublellis marmoreis confecerunt et panes laureatos per publicum partiti sunt: ibi — deas unguentauerunt, et aedes clusae (so stehet es; man erwartet aede clusa) omnes foris excerunt (exegerunt). Ibi sacerdotes clusi succincti libellis acceptis carmen descendentes tripodauerunt (tripudiauverunt) in verba haecce: Nos Lares (Lares) iuuate. Hier folgen sechs Formeln in alter unverständlicher Sprache, die dreymal wiederholt, aber nicht einmal auf gleiche Weise geschrieben werden. Am

Ende: post tripodationem deinde signo dato publici (publice,) introier(unt) et libellos receperunt. Auf dem Rücken des Marmors steht die Aufnahme des Elagabals unter die Fratres Arvales. Der Dea Dia (es ist die Juno) geschieht mehrmals Erwähnung. Ein zweytes Marmor Vaticanum ist auch nur ein Fragment Grato et Seleuco Coel. also vom Jahr 221. Dengefügt ist noch ein Fragment, das in eben diese Zeiten gehört, und vor kurzem in den Gärten Giustiniani ausgegraben worden. Hr. Cajetan Marini gedaukt einst eine Sammlung von allen Steinschriften der Fratres Arvales herauszugeben.

Paris.

Sommer

Noch 1779. bey Couturier mit Approbation und Permission: Dissertation académique sur la Fievre milliaire des femmes en couche couronnée par Je premier accessit au jugement de la Faculté de Médecine en l'université de Paris par Mr. Dupré de Lisle, ancien Médecin du Monsieur frere du roi, Med. des Dames religieuses et des révérends Peres récollets de Versailles etc. 99 S. klein Octav. Wenn sich die Lochia verminderten, müsse man nicht am Fuß, welches tödtlich sey, sondern am Arm lassen. Er erzählt mehrere Fälle, vorzüglich ist einer merkwürdig, wo eine für todt verlassene Frau wegen eines starken unmerkten Blutsturzes von einigen nachgeborenen Stückchen der Placenta, durch Essig und nachher Brechmittel, wodurch er den Uterus sich zusammen zu ziehen nöthigte, wieder aufleben machte, bey der nachher doch noch der kryptalene Friesel austrach. Sonst ist der Gegenstand gut bearbeitet.

Strass

576 Zugabe, 36. St., den 8. Sept. 1781.

Stummering Straßburg.

Bei Amand Rönig 1780. Hr. Michael Troja Versuche über den Anwachs neuer, durch Krankheiten entweder ganz, oder doch größtentheils, zerstörter, Knochen, nebst einer Abhandlung, die Beinbrüche und die Gewalt betreffend, welche die Natur zur Verlängerung der Knochen anwendet, aus dem Lateinischen von Hr. Carl Gottlieb Kühn, Mag. des-med. Bar. alaur. nebst noch einer andern aus dem Französischen überseztten Abhandlung des Hrn. Troja über eben dieselbe Materie und einem Vorberichte des Hrn. Dr. Carl Christian Kräuse, 204 S. ohne die Kupfer in Kl. Oct. Der ausführliche Titel zeigt alles an. Allerdings ist diese Uebersetzung etwas Verdienstliches, indem sie sich bequemer, als das unverständliche Original (so in unserm Gel. Anz. 1777. im 101. St. S. 802 angezeigt worden, und worüber der damalige Rec. mit Recht klagte) liest. Außer einer einzigen beim 14. Versuch sich befindenden Note, worin er bemerkt, daß 10 Gran statt 20 verlohren gegangen, haben wir nichts Eigenes angetroffen. Einige wenige Provinzialismen sind uns doch aufgefallen, z. B. S. 72 aufgeschwellt, 129 verbeinera, 131 sich befindliche, ebendat. aufgetreter statt: aufgetrieben oder aufgeschwollen. Andere sind wohl sogenannte Druckfehler.

Stummering Udine:

Il Germe umano fecondato ed animato, Dissertazione di Carlo Paroni, Medico Udinese. 1779. 104 S. Mit Erlaubniß der Obern. Dem Verf. ist es am wahrscheinlichsten, daß die Seele sich so genau mit dem Embryo vereinigte, daß sie mit der Viralität vermischt sey. Uebrigens trägt er, wie es auch selbst S. 47 gesteht, durchaus bloß die Evolutionstheorie nach unsers Hrn. v. Hallers Sägen vor.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

37tes Stück.

Den 15. September 1781.

Eseña:

Hoffmann

Der zweyte Band der Storia antica del Messico etc. Opera dell' Abate D. Francesco Saverio Clavigero ist auch noch im vorigen Jahrs erschienen; er beträgt 276 Quartl. (s. Zug. 35.) Der Verf. hat den Faden der Geschichte des Mexikanischen Reichs diesmal fahren gelassen, und das gegen die in diesem Bande enthaltenen Bücher der Beschreibung der religiösen und politischen Verfassung der alten Mexikaner gewidmet. Die Geschichte der Beförderung des Reichs haben wir also wol im nächsten Bande zu erwarten. Das sechste Buch handelt von der Religion der Mexikaner. Sie hatten eine Idee von einem höchsten Wesen, dem die Menschen Anbetung schuldig seyen; sie hielten es für unsichtbar, und bezeichneten es mit keinem eigenthümlichen, sondern bloß mit dem allgemeinen Namen Teotl (Gott); gaben ihm aber sehr bedeutende Beywörter. Doch wurde sein Dienst durch die große Menge von erdichteten Göttern

Göttern ganz niedergedrückt. Der bösen Geist, der den Menschen immer Uebel zufügt, nannten sie Tlacatecolotl. Alle Nationen von Anahuac, die Tomiten ausgenommen, hielten die Seele für unsterblich. Drey Orter für die abgeschiedenen Seelen. Die Soldaten, die im Krieg oder als Gefangene umkommen, und die Weiber, die in der Geburt sterben, kommen in die Hütte der Sonne; nach einem vierjährigen Aufenthalt an diesem herrlichen Ort beselen sie Wolken und Vögel von schönen Federn und anmuthigem Gesang. Die Tlacatecolotl glaubten, der Uebel besetzt nach dem Tod die schönsten Vögel und vierfüßigen Thiere; die Mebrer glaubten, die Uebel besetzt nach dem Tod die schönsten Vögel und vierfüßigen Thiere; die zweyte Ort gehört den Seelen der Ertrunkenen, der vom Blitz erschlagenen, an der Wassersucht, an Geschwulsten und Wunden verstorbenen Menschen, nebst den Kindern, so der Wassergottheit Tlaclo geheiligt worden; alle diese kommen in die Wohnung des Wassergottes, einen anmuthigen und kühlen Ort, wo Speise und Vergnügen im Ueberflusse vorhanden sind. Die Mexicker stellten sich vor, eine Höhle in einem der höchsten Berge ihrer Provinz sey die Pforte zum Paradies; alle Vornehmen ließen sich daher in der Nähe dieser Höhle begraben. Den dritten Ort beziehen die Seelen derer, die jeden andern Tod sterben; dieß ist die Hölle, die im Mittelpunkt der Erde liegen, aber weiter keine Unbequemlichkeiten haben soll, als die Finsterniß. Die Mexikaner und alle andere Nationen in Anahuac hatten einen bestimmten Begriff von der Schöpfung; der großen Wasserfluth, der Sprachverwirrung; alle diese Gegenstände sind in ihren Gemälden abgebildet. Nur ein Mann Coxcoy und eine Frau Cochiquezal retteten sich in einem Kahn, der sich auf

auf dem Berge Colhuacan niederließ. Sie zeugten viele Kinder; die aber alle stumm blieben, bis ihnen die Sprache von einer Taube mitgetheilt wurde. (Etwas der ist dieß Gemälde nicht alt, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, die Europäischen Fabelsprachen haben ihre Vorstellungsarten in dasselbe hineingetragen. Die angebliche Taube scheint uns ein Huhn zu seyn. Und wie könnte sie einen Laut von sich geben; da sie einen großen Zweig im Schnabel hält?) Die Mexikaner hatten 13 Hauptgöttheiten, und 266 andere Götter, denen eben so viel Tage geheiligt waren, und die den Tagen ihre Namen gaben. Sie wurden von allen Nationen in Anahuac angebetet; nur hatten sie nicht bey allen eine gleiche Celebrität. Ausführliche Beschreibung und Abbildung des großen Tempels der Hutzilpochtli oder Mexitli in Mexiko. In der Angabe der Maasse gehen die Geschichtschreiber sehr von einander ab. Der Gott hatte bey diesem Tempel alles besorgen, wammere brauchte; Menagerien von Vögeln und von Thieren; die ihm geopfert wurden; und Gärten für die Blumen; deren Duft ihm angenehm war; auch eine Art von Gefängniß, in welches alle Thiere der belegten Wilderthiere eingeschert wurden. Die Köpfe der Vornehmen und der Heerführer, die man ihm opferte, wurden mit Haut, Watt und Haaren in den dazu bestimmten Thürmen aufbewahrt, gemeinen Leuten hingegen wurde die Haut abgezogen. Die Spanier fanden 136000 Köpfe vor; doch sind noch viele in dieser Zahl nicht mitbegriffen. In der Stadt Mexiko waren auf 2000 kleine, und 360 mit Thürmen versehene Tempel; der Verf. weiß indessen selbst nicht, von wievielen sie gezählt werden. In Chololla zählte Cortez 400 Tempelthürme und Thürer. Im ganzen Mexiko

schen Reich waren mehr als 40000 Tempel, deren Einkünfte sehr beträchtlich waren. Sie hatten liegende Gründe, und es waren Menschen angewiesen, die sie bauen mußten; dazu kamen noch die täglichen freiwilligen Geschenke. Bloß am großen Tempel in Mexiko waren mehr als 5000 Priester angestellt; im ganzen Reich mag ihre Anzahl wol eine Million betragen haben. Ueber das ganze Priesterthum, die Priester unterjochter Nationen abgerechnet, waren zween Hohepriester gesetzt; diese waren die Orakel der Könige. Sie wurden erwählt; ob aber von der Priesterschaft, oder von den Ehrträgern, denen auch die Wahl des Königs überlassen war, ist nicht bekannt. Die Priester mußten außer ihren Tempeldiensten die Jugend unterrichten, den Kalender machen, die Feste ordnen und die mythologischen Bilder mahlen. Nicht alle waren lebenslang Priester. Es gab auch Priesterinnen; diese aber durften nicht opfern; viele traten nur auf ein oder ein Paar Jahre in den Orden, um sich durch ihren Tempeldienst gute Ehre zu verdienen. Mönchsorden, besonders einer, der auch in Europa Nachahmung verdiente; man durfte sich nemlich nur in einem mehr als sechszigjährigen Alter einkleiden lassen, und das Gelübde (doch nicht der Keuschheit?) geloben. Vom Menschenopfer wußten die Nationen in Anahuac nichts, die Mexikaner haben es erst in Gang gebracht, (vermuthlich um die Eingebornen auszurotten.) Einigen Schlachtopfern wurde die Brust geschnitten und das Herz herausgerissen; andere wurden erdäuft; wieder andere mußten Hungers, und noch andere im Gefecht sterben. Das unglückliche Schlachtopfer, welches sich mit sechs Mexikanischen Kriegsknechten bargen und sie alle erliegen konnte, erhielt seine Freiheit. Die Gefangenen wurden, nachdem sie geschlachtet

wor

worden, demjenigen, der sie gefangen genommen, angeschlossen; dieser nahm sie mit nach Hause und verkehrte sie mit seinen Verwandten. War es ein Sklav; so bekam dessen Herr die Leiche. Man aß aber nur Beine, Arme und Hüften; der übrige Theil des Körpers wurde verbrannt, oder zur Nahrung der geheiligten Kanubodgel aufgehoben. Die Anzahl der Menschenopfer richtete sich aberhaupt nach der Zahl der vorräthigen Gefangenen, und nach dem Erforderniß der Feste. Wenn man die Zahl der jährlichen Schlachtopfer im Königreich Mexiko auf 20000 ansetze; so dürfte man der Wahrheit ziemlich nahe kömmen; de las Casas hingegen sey offenbar im Irrthum, wenn er für jedes Jahr nur 10 oder höchstens 100 Schlachtopfer berechnet. Sonst wurden noch verschiedene Arten von Thieren, Vögeln, Pflanzen und Mineralien geopfert. So unmenschlich diese Opfer waren; so unmenchlich pflegten die Mexikaner ihren eigenen Körper zu behandeln, durch Castoreum, Blutlassen, Purgiren und Fasten. Alle Nationen in Anahuac zählten vier Weltalter. Das Erste geht von der Schöpfung bis zur großen Fluth; das Zweyte bis zum Untergang der Riesen und bis an die Erdbeben; das Dritte bis zu den großen Sturmwinden; das Vierte wird bis an die Zerschörung der Welt, durchs Feuer, gehen. Am Ende eines jeden von diesen Weltaltern kamen die Menschen um. Das Mexikanische Säculum bestand aus 52 Jahren, die in vier Theile, jeder von 13 Jahren, zerfielen; überhaupt war die Zahl 13 die bedeutende heilige Zahl. Zwei Säcula machten ein Alter aus; das Jahr enthielt 365 Tage, und 18 Monate, jeden von 20 Tagen; dem letzten wurden allemal noch 5 Tage zugegeben; jeder von diesen 20 Tagen hat seinen eigenen Namen. Alle

52 Jahre wurden 13 Tage eingekhaltet. Gegen
 Hrn. de Paw: es sey falsch, daß die Mexikaner
 die Beschneidung gekannt; den Kindern wurde vom
 Priester nur ein ganz leichter Einschnitt in die
 Brust und in den Bauch gemacht. Aufzählung
 der Feste nach den Monaten; einige derselben be-
 stehen fast ganz aus Fasttagen. Hochzeitsgebräu-
 che: wenn ein Dionite in der ersten Nacht an
 seiner Frau etwas, was ihm mißfiel, wahrnahm;
 so durfte er sie am nächsten Morgen gleich wieder
 weggeschicken. Die Todten wurden meist verbrannt;
 mit den Königen auch Weiber, Sklaven und mon-
 ströse Menschen. Die Reichen bekamen zu ihrer
 Reise in die Unterwelt Gold und Nahrungsmittel
 mit; Cortez fand in einem einzigen Grab 240 Un-
 zen Gold. — Siebentes Buch. Von der poli-
 tischen, militärischen und ökonomischen Verfassung
 der Mexikaner. Große Sorge für die Erziehung
 ihrer Kinder; jede Mutter stillte ihr Kind; der
 Verf. hat einige Bruchstücke aus der Mexikanischen
 Pädagogik eingerückt. Es gab viele Schulen und
 Seminare für Adelige und Unadelige. Die
 Söhne trieben mehrtheils das Geschäft ihrer
 Väter. Wenn die vier Wahltrager einen König
 gewählt hatten; so wurde dieses Amt sogleich an
 deren vier vornehmen Personen übergeben. Der
 König hatte seine geheimden Rätthe, ohne deren
 Bestimmung er nichts Erhebliches unternahm.
 Couriers und Posten; wenn sie erwünschte Nachrich-
 ten brachten, waren sie anders gekleidet, als wenn
 sie unangenehme Berichte führten. Der Adel war
 erblich; er machte sich durch seine Kleidung kennt-
 lich. Die Spanier haben daran sehr gefehlet, daß
 sie mit den Eingebornen nicht in eine Nation zu-
 sammengeschmolzen sind. Die liegenden Gründe
 waren unter die Krone, den Adel, die Gemeinbe-
 ten

ten der Städte und Dörfer, und unter die Kempel
 Herrheit. Den Vießbrauch von den Kronsgütern
 hatten einige Hofbediente. Der Adel durfte seine
 Güter veräußern, nur nicht an Plebejer; von der
 Erbschaft der Güter waren die Richter ausgeschlof-
 fen. Die Gemeindefnungen waren unter die Ein-
 wohner vertheilt; keiner aber durfte seinen Antheil
 verkaufen. Die unterjochten Provinzen bezahlten
 der Krone einen Tribut an Früchten, Libern und
 Mineralien. Die Kaufleute gaben Waaren; die
 Handwerkerente Stücke von ihrer Arbeit ab. In
 der Hauptstadt einer jeden Provinz war ein Mar-
 gasin für das königl. Getreide; für die Kleider und
 andere Effekten, woraus der Tribut bestand. Der
 königl. Oberschatzmeister in Mexiko hatte genaue
 Listen von der Qualität und Quantität der Abga-
 ben; jedes Weis, die im Ganzen sehr beträchtlich wa-
 ren. Er erhielt der Königl. gnädige Zusätze durch
 Geschenke von den Gouverneurs der Provinzen, von
 den Lehnträgern, und durch Kriegskonten. Die
 Gerichtspflege und die Gesetze waren in dem Ge-
 mäßen beschriben. Die ersten Gesetze gab der
 Adel, späterhin der König, zuletzt aber nahm der
 Despotismus zu, daß er sich nicht mehr an die
 hielt. Einige von diesen Gesetzen sehen hier. Sehr
 viele Verbrechen werden mit dem Tod bestraft; als
 des Hebruchs mit der Steinigung, die Huzeren und
 Personen im ersten Grad der Verwandtschaft mit
 dem Strauß. Der Dieb hingegen mußte, wenn er
 unbedeutende Dinge gestohlen; nur den Schaden
 ersetzen. War der Diebstahl beträchtlich, und konnte
 es das Geschliche nicht gut machen; so wurde er
 gefeinigt. Vormünder, die nicht gehörig Rechens-
 schaft ablegten konnten; wurden ohne Gnade zum
 Strang verurtheilt; so auch die verschwenderischen
 Söhne, die ihr väterliches Guttheil auf eine scham-
 liche

siche Art durchbrachten. Ein Kapitalverbrechen war das Betrinken der Jünglinge; auch Männer durften sich nicht betrinken, ausgenommen bey Hochzeiten und andern Feyerlichkeiten. Alte Leute hingegen, die über 70 Jahre hinauswaren, durften trinken, so viel sie wollten, vermuthlich weil sie nicht viel Verstand und Urtheilskraft mehr einzubringen hatten. Die Sklaverey machte dem Sklaven nur gewisse persönliche Dienste zur Pflicht, die noch dazu auf eine bestimmte Zeit eingeschränkt waren. Daher konnten Sklaven eigene Besitztungen haben, und andere Sklaven für sich anschaffen. Die Sklaverey war nicht erblich. Jeder Vater durfte seine Kinder verkaufen; aber kein Herr seinen Sklaven, ohne des letztern Einwilligung. Hohes Ansehen des Militärstandes. Der Schutgott der Mexikanischen Nation war der Gott des Krieges; kein Prinz wurde zum König erwählt, ehe er Proben von Tapferkeit im Kriege gegeben, und mit eigener Hand die Feinde gefangen, die bey seiner Krönung abgethan werden sollten. Sie hatten drey militärische Orden, den Fürsten, Adlers und Liegerorden. Wenn mit einer Nation Krieg geführt werden sollte; so wurde es ihr immer vorher angekündigt, daß sie sich im Feld stellen und vertheidigen müsse; der Ueberfall der Feinde sey für herzhafte Menschen unanständig. Der Saame wird nicht, wie bey uns, ausgekreut; sondern es werden mit einem Stecken, in geraden Linien und in gleicher Entfernung, Röhren in das Erdreich gemacht, und ein oder ein Paar Saamenskörner in dieselben hineingelegt; diese Arbeit soll schneller vor sich gehen, als man glauben sollte. Die Güte der Cochenille hängt vom Trocknen ab; die beste ist die, so an der Sonne getrocknet wird. Wasser dem Kauffhändler hatten sie noch fünfere

ley Art von Geld, (welches im Grund doch mehr die Idee von Tausch einschließt, als von Geld; weil der Werth desselben nicht festgesetzt war.) In jedem Wochenmarkt in Tlascalla waren über 30000 Kaufleute zugegen. Im Reiche waren gehabte Wege und Wirthshäuser. In der Mexikanischn Sprache fehlen die Mitlauter B, D, F, G, R und S ganz. Die Sprache ist sehr reich, geschliffen und energisch; doch wagt's der Verf. nicht, sie mit der Griechischen zu vergleichen. Sie besitzt alle abstrakten Wörter; die tiefsten Geheimnisse der christlichen Religion konnten in dieser Sprache ausgedrückt werden, ohne daß man fremde Wörter aufzunehmen nöthig hätte. Sie hat Zahlwörter bis auf 48 Millionen. Unverschämt sey daher die Behauptung des Hrn. de Paw, daß die Mexikaner nicht über dreu zählen, daß sie keine moralische und metaphysische Ideen bezeichnen gekonnt, und daß kein Spanier ihre Sprache, wegen der grossen Härte derselben, habe aussprechen können. Sie ist sehr reich an Diminutiven. Nachdem die Person, mit und von welcher man redet, vornehmer oder geringer ist, nachdem bedient man sich anderer Ausdrücke; dieser Respect wird durch eigene Partikeln angedeutet. Wie im Griechischen, so können auch im Mexikanischen die Wörter aus mehreren zusammengesetzt werden; diese enthalten denn gleichsam die Definition der bezeichneten Dinge. Kein Wunder, daß in einer so lieblichen Sprache so viele Redner sprachen, und so viele Dichter dichteten. Doch hat es die Nation im Tanz weiter gebracht, als in Dichtkunst und Musik. Öffentliche Spiele, besonders militärische, welche in der Vorstellung von Schlachten bestanden. Die Mexikanischen Gemälde enthielten historische, mythologische, chronologische, astrono-

mische Nachrichten, Gebräuche, Gebräuche, Abas-
 ken. Die Teltelchen sind die ersten, die die Ge-
 schichte in dergleichen Gemälden beschrieben haben.
 Das ganze Reich war mit dergleichen Gemälden
 angefüllt; aber die ersten Prediger des Evangeliums
 haben sie mit aller Macht auszuwischen gesucht; und
 dadurch, über Mexikanische Geschichte einen andern
 schätzlichen Schaden zugefügt. In Tezcuco, der vor-
 nehmeften Malerschule, sammelten sie einen großen
 Haufen von dergleichen Gemälden auf dem Markte
 zusammen; und steckten ihnen nachher in Brand. Ihre
 Skulpturen haben sie auf eine verschiedene Art und
 aus verschiedenen Materialien, zerlegt auch aus
 Baumwolle verfertigt. Der Verf. hat nicht länger
 gesehen; daß ihre Abbildungen von Menschen und
 Thieren ganz und gar keine Form und Proportion
 haben; das liege aber nicht an ihrer Unwissenheit,
 sondern an der Gleichgültigkeit, mit welcher
 sie arbeiteten. Außer den eigentlicheren Bil-
 dern der Gegenstände brauchten sie auch Hierogly-
 phen; und Charaktere; zur Bezeichnung der Sachen
 aus dem Pflanzen- und Mineralreich. Bis jetzt ist
 ihre Malerei, wie die Sculptur. Auch die Statuen
 haben des christlichen Eszes ausgetrieben. Der
 Grund zur ersten Kirche in Mexiko wurde mit lau-
 ter geräumlichen Säulen gelegt. Sie schmelzten
 Metalle, und besaßen eine große Geschicklichkeit
 im Bearbeiten der Juwelen. Ihre Majalen sind
 einseitig; sie bestanden aus den feinsten und
 schönsten Federn; die Mexikaner selbst schätzten sie
 höher, als Gold. Die Städte, die man noch in
 den Kunstsammlungen in Europa und Mexiko an-
 trifft, sind doch alle aus dem 16. Jahrhundert;
 kein früheres ist dem Verf. bekannt. Bauten
 und Wasserleitungen. Die Mexikaner haben aller-
 dings Kalch zum Bauen gebraucht; auch eine
 An-

Anmerkung gegen de Novo; der Kalsch steht in den Tributregistern, und die noch jetzt vorhandenen alten Gebäude beweisen etc. Der Ort, wo die Edelgesteine gewonnen wurden, ist jetzt nicht bekannt. Eine Liste der Seltenheiten, die Cortez K. Karl V. übergeben, aus Gomara; ihr Werth soll mehr in der künstlichen Arbeit, als in den Massen bestanden haben. Von der Mexikanischen Medicin, aus Hernandez; weit läng hoch diese Wissenschaft bei dieser Nation nicht gekömmen seyn; weil die Aerzte Charlatane und Krankenbeschwörer waren. Die Chocolate ist Mexikanischer Ursprungs; im Mexikanischen heißt sie Chicoclatl. Den Namen, die Werkzeuge und die Art sie zu verfertigen, haben die Europäer von den Mexikanern angenommen. Wähle und Honig wurden zur Cacáo hinzugehan; um das Getränk, wie der Verf. meint, gesünder und schmackhafter zu machen. Den Gebrauch von Wachs, oder Talgkerzen und von Lampen kannten die Mexikaner nicht; sie brännten Rienfackeln. Feuer machten sie durchs Reiben der Holz. — Die beigefügten Kupfer, welche Mexikanische Gemälde, Abbildungen der Stadt, Waffen, Kleider, Schilder, des Säkulum, des Jahres, Monats, der Sündfluth enthalten, sind von Mexikanischen Zeichnungen copirt; die übrigen Kupfer sind aus dem Conquistadore Azonimo; oder dem Verf. des Berichtes eines Edelmanns, beim Kamissa III. 304, aus Hernandez, Gemelli, Herrera genommen; einige andere sind nach dem, was der Verf. selbst gesehen, oder auch nach den Nachrichten alter Schriftsteller gezeichnet. Auf die Erklärung dieser Figuren folgt ein Brief vom Abate Lorenzo an den Verf., über den Mexikanischen Kalender, worinnen die Aehnlichkeiten desselben mit dem Aegyptischen

schon aufgeführt werden. Zuletzt steht noch eine Erinnerung des Verf. über die Letztere Americane; er billigt es sehr, daß Hr. de Paw in diesen Briefen angegriffen wird; zeichnet indessen doch auch einige Irrthümer des Dichtstellers an; und verspricht, künftig in seinen Abhandlungen noch einiges dagegen zu erinnern.

So schildert der Verf. die Nation, deren Geschichte er beschreibt. Wir haben keinen merkwürdigen Zug im Bild derselben übergangen. Aber jeder Kenner wird leicht abnehmen, daß dieß Bild noch immer das ist, was es bey allen Schriftstellern war, das Bild eines Ungeheuers, welches mit einer regelmäßigen Bildung einzelner Theile die schrecklichsten und schouglichsten Auswüchse und Geschwüre vereinigt. Dieses auffallende Gemisch so mannigfaltiger Merkmale von sehr hoher Cultur, und wiederum von der tiefsten Barbarey, wird noch lange unerklärlich bleiben. Die Züge von Hoheit und Barbarey der Mexikaner hat unser Verf. (wir wissen nicht, ob absichtlich, oder warum sonst?) nicht einmal so vollständig gesammelt, als wir sie bey andern Schriftstellern gefunden haben.

Hoffmann. Edinburgh.

... *Ben Elliot: The Elements of Beauty; Also, Reflections on the Harmony of Sensibility and Reason. By J. Donaldson. 1780. 119 S. Octav.* Der Titel des Buchs verspricht eine Theorie über die ersten Gründe der Schönheit; aber diese ist weder vollständig, noch deutlich aus einander gesetzt, noch überzeugend. Das, was der Verf. wirklich leistet, ist der Beytrag einiger Beobachtungen, wovon die ihm eigenen doch auch die ungewissten sind. In einzelnen Ideen scheint er ein

ein scharfsinniger Philosoph; in der Verbindung mehrerer ein schwacher Denker, der seinen Faden verliert, und auf Nebenlinge ausschweift, oder das Gesagte wiederholt, weil er die Schwierigkeiten der Hauptmaterie nicht überwinden kan. Die Schrift im Ganzen verschafft weder viel Unterricht, noch Unterhaltung. Die allgemeine Idee, die undeutlich ausgedrückt in derselben herrscht, ist folgende. Nichts ist unmittelbar angenehm, und also die Quelle von Schönheit, als Leben und alle Zustände und Qualitäten, die mit Leben und Empfindung verbunden sind. Die moralischen Empfindungen des Herzens sind gleichsam die höchste Energie, oder die größte Verfeinerung des lebenden Princips; sie erwecken also das mannigfaltigste Vergnügen. Körperliche Gegenstände sind angenehm, in so fern sie Leben überhaupt, oder besondere Modificationen desselben, d. h. Empfindungen, ausdrücken, oder abbilden, oder auf irgend eine Art eingedenk machen. In der unmittelbarsten Verwandtschaft damit, so wie unter sich, stehen die drey sinnlichen Phänomene, Licht, Schall und Bewegung. Die Abwesenheit derselben, Finsterniß, Stille und Ruhe, sind die Analogia des Todes, und sind schrecklich. Die größte Stärke, die Modificationen, die Folge derselben können die Erhöhung, die Verschiedenheiten und die Veränderungen des geistigen Lebens und der innern Empfindungen ausdrücken. Einige besondere Arten dieser Phänomene haben eine bestimmte Ähnlichkeit mit eigenen Arten der Empfindungen: als sanftes, Licht und Wärme mit Güte des Herzens; Bewegungen, die ihre Richtung oft und plötzlich ändern, mit ungesägten Leidenschaften. — Gestalten und Umrisse nehmen den Charakter der Bewegung an, durch welche sie hätten beschrieben

were

werden müssen. In trummen Linien ist überhaupt mehr Bewegung sichtbar, als in geraden. — Diese Elemente der sinnlichen Schönheit werden nie einzeln gesehen. In der Zusammenziehung mehrerer aber hängt ein großer Theil ihres Eindrucks von der Ähnlichkeit oder dem Contrast derselben ab. Gleichartige Empfindungen vermehren den Eindruck, ungleichartige erheben sich wechselseitig. Die Kapitel vom Ausdruck des Charakters, und von dem Unähnlichen (Gracesfulness) sind die schlechtesten des Buchs. In jenem kommt fast nichts vor, was zur Sache gehört; in diesem eine Idee, die noch Prüfung braucht. Grazie sey der Ausdruck des Vergnügens; die sinnliche Bezeichnung eines Zustandes lebender Wesen, in welchem sie sich wohl befinden; — diese Grazie sey so wenig, wie wahres ernsthaftes Vergnügen immer mit Leichtigkeit verbunden. Aber der D. indem er einen besondern Grundsatz bestreiten will, verfehlt seinen Sinn. Zwischen der mäßigen Anstrengung, die nie annehmlich ist, und der trägen Ruhe, die ohne Eindruck läßt, ist die Thätigkeit mit Leichtigkeit verbunden, in der Mitte, die allein, wenn sie sich sinnlich zeigt, das Größte ausmacht. Unter die feinem, aber vielleicht nicht allgemeinen, nicht obliquo ausgemachten Bemerkungen, gehören folgende: Ein entfernter Laut; eine ferne Absicht, bringt uns vergangne Begebenheiten ins Gemüth; Ein Abschied von Freunden, ist des Abends feyerlicher und rührender, weil die Bewegung des Gemüths durch den Anblick der Natur verstärkt wird. Schwere plumpe Körper wirken auf das Gemüth, wie Ruhe und Stillschweigen. Dinge von einerley Art, associiren sich am besten durch Contrast, ungleichartige durch Ähnlichkeit. Was Einem Sinn gefällt, erregt auch in den übrigen die Erwartung angenehmer

mér Eindrücke. Das absolute der Schönheit; kan schwerlich ein anderer entdecken, als der noch gar keine Gestalten im Gedächtniß hat; denn dieser kan sich nicht enthalten, nach Vergleichen zu urtheilen. — Die Seele brauchet zu jeder Idee einen gewissen Contrast; wir können nichts sehen, wo alles Licht ist; nichts hören, wo nicht Stille ist; nicht Bewegung bemerken, wo nicht ruhende Körper dabey sind. Die Seele stellt sich die Sache am deutlichsten durch ihre Entstehung vor, und die Entstehung durch den Uebergang aus dem Entgegengesetzten. Es giebt ein Ganzes vieler Contraste, das neue Proportionen fordert. Bey der todten Natur ist die Abwesenheit, bey der lebendigen, die Gewaltigkeit der Action, das Schreckliche. — Es giebt 2 Hauptquellen des Vergnügens, an den Objecten; an den Vergnügen anderer über diese Objecte; an der Wahrnehmung dieser Sympathie selbst.

Die zweite Schrift über Empfindlichkeit und Vergnügen ist noch unbedeutender. Kaum ist eine allgemeine Absicht in derselben sichtbar, wenn es diese nicht ist, daß Empfindlichkeit des Herzens die Grundlage aller Talente und Tugenden ist; und kaum lassen sich einige erhebliche Vorstellungen aus ihr ausschöpfen, wenn es nicht folgende sind: Von Kleinigkeiten heftig geschüttelt werden, und unempfindlich seyn bey erheblichen Gegenständen sind die beyden Krankheiten des Herzens. Eine Malage zu herberen und menschenfeindlichen Leidenschaften ist selbst eine Art von Unempfindlichkeit. Empfindlichkeit in einem gewissen Grade, bringt eine Unterscheidung des Guten und Schlechten, d. h. Geschmack, in einem noch höhern mit Denkraht verbunden, Genie hervor. Wenn sich Verlangen mit Hochachtung vereinigt, so entsteht Liebe. Nicht

Ähnlichkeit, sondern das Zusammenpassende der Verschiedenheiten in den Characteren macht die Anlage zur Freundschaft. Ein Mann von Ehre ist der, welcher bey seiner Empfindlichkeit, Gefühl seiner Würde und Muth besitzt. Große Geister wissen Ehrehabenheit mit Gutmüthigkeit zu verbinden; bey schwachen Geistern wird der Nachdruck mit dem sie wirken wollen; gemeinlich zu mürrißchem Ernst.

Gmelin. Nürnberg.

Hier hat N. B. Winterschmidt von ihm selbst aus dem Holländischen übersezt 1781. Quart Cass. Stoll's (eines Mitarbeiters an dem schönem Europäischen Insektenwerke, welches unsere Leser aus unsern Anzeigen kennen) Abbildungen und Beschreibungen der Cicaden und Wanzen und andern das mit verwandten Insekten (des Laternenträgers, des Wasserfospions und der Wasserwanze) aus Europa, Asia, Afrika und Amerika, herausgegeben. Die erste Abtheilung begreift die Cicaden, mit welchen W. die Laternenträger vereinigt; auf dritthalb Bogen sind deren mehrere in einer willkürlichen Ordnung kurz beschrieben und auf zwei Platten sehr schön und getreu, unter ihnen drei neue Arten aus Surinam abgebildet. In der zweiten Abtheilung sind auf zweien Bogen und vier Platten gleichfalls in willkürlicher Ordnung viele Arten der Wanze und Wasserwanze und unter diesen mehrere neue aus Java, von der Küste von Coromandel, vom Vorgebirge de. g. en Hofnung und aus Surinam beschrieben; und abgebildet. Der Übersetzer hat durch diese Arbeit, die er noch durch einige eigene Bemerkungen bereichert, seine schon längst anerkannte Verdienste um die Verbesserung der Naturkunde durch treffende Abbildungen nicht wenig vermehrt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen:

38tes Stück.

Den 22. September 1781.

 London.

Georg Forster.

Journal of Captain Cook's last voyage to the Pacific Ocean, performed in the Years 1776-1779. Octav. 1781. 388 Seiten, nebst einer Einleitung von 64 S., einer Charten und 5 Kupfern. *Well ungeduldriger Erwartung* ergrieffen wir diese vorläufige Nachricht eines Ungenannten von Cook's letzter Reise, und mit etwas, so dem Unwillen ähnlich war, legten wir sie wieder von uns. Das erste Wort des Herausgebers, der sich so wenig, wie der Verf. nennt, erweckt ein gewisses Mißtrauen gegen dieses Tagebuch, indem er selbst nicht für alle darin erzählte Fakta Bürge seyn will, und versagt, daß man einem Manne, der vielleicht mehr als einmal die Welt umschiffet habe, vieles zu gut halten müsse. Wir glauben aus vielen Gründen, und zum Theil aus dem eigenen Geständniß des Herausg., wo er die unmittelbaren Gegenstände der Reise von jener Beschuldigung wieder freyspricht, folgern zu müssen, daß der Vorwurf der Unzuverlässigkeit viele
pp mehr

mehr ihn selbst und seine räsonnirende Einschüßel, als das einfache, seemannische Journal des D. trifft, der vermuthlich ein gemeiner Matrose, höchstens ein Zimmermann oder Constabel seyn mag. Die höchst unvollkommene Einleitung, (ein Werk des Herausgebers) enthält in vielen Stücken ganz irrige Nachrichten von einigen vorigen Reisen im Südmeere, und von einigen Versuchen, die Durchfahrt im Norden zu entdecken. Lange wörtliche Auszüge aus Dalrymple's Sammlung von Reisebeschreibungen. Von unrichtigen Factis führen wir nur ein Paar z. B. an: daß Stwier van Noort im Jahr 1598. die Falklandsinseln zuerst entdeckt habe, die doch schon 1502., 1588., 1592., 1593. von andern Seefahrern gesehen worden sind; daß ein gewisser Mendama 1567. und 1575. im Südmeere Entdeckungseisen gethan habe, welche doch offenbar dem bekannten Don Alvaro Mendanna de Nepra, den der Herausgeber erst 1595. aufführt, zugehören; daß Quiros auf seiner Reise mit Luis Paz de Torres nur Pilote gewesen seyn soll, da im Gegentheil Torres unter Quiros gedient hat. Die Insel, wo Magalhaens das Leben verlor, nennt er Nathan statt Naktan, Caioa schreibt er mehrmals für Callao und Spizbergen für Spilbergen. Das Tagebuch selbst verräth wenig Beobachtungsgewiss, und in den meisten Fällen verrieth die eingewebten Alltagsgedanken des Herausgebers die Wirkung, welche das nackte Journal des treueren Matrosen vielleicht gehabt hätte. Allenfalls könnte sich der Leser noch an die Stelle des letztern versehen, wenn ihm jener nicht seine Brille geliehen hätte. Auch hier finden sich zum Ueberfluß Auszüge aus Hrn. Forsters und Cavit. Coofs vorigen Reisebeschreibungen. Jetzt wollen wir einiges von den Begebenheiten der Reise anzeichnen, welches

Hier der Verf. am Bord des kleinern Schiffe *Discovery* bewohnt hat. Capit. Cook stieg mit seinem Schiff, *Resolution*, am 12. Julius 1776. von Plymouth unter Segel, weil es der glückliche Tag war, an dem er vor vier Jahren die vorige Reise angetreten hatte. Capit. Clerke folgte erst am 1. August mit der *Discovery*, und kam am 11. in Tafelbay am Vorgebirg der guten Hoffnung vor Anker, und vereinigte sich mit Cook, der schon vor drey Wochen daselbst angelangt war. Am 1. December stachen beyde Schiffe in See. Am 13. wurden die kleinen Eilande im südindischen Ocean entdeckt, welche die Französischen Capitains Marion und Crozet zuerst gesehen haben. Am 23. ward auch das vom Hrn. de Kerguelen im Jänner 1772. entdeckte Land gesehen, welches Cook in seiner ersten Reise nicht antreffen konnte. Man fand am Lande eine Flasche mit einer Schrift, wor durch Hr. de Kerguelen sich diese Entdeckung zusignete. Der Hafen war bequem, und man beging daselbst das Weihnachtsfest. Die Insel hat Wasser, Robben und Pinguin, aber kein Holz. Die Küsten sind sehr fischreich. Hier hielten sie sich fünf Tage auf. Die Südspitze von Neuholand erreichten sie am 24. Jänner 1777., und bereits am 27. ankerten beyde Schiffe in der Friedrichs Heinrichsbay, die Tasman entdeckt hat. Einige armselige Einwohner wurden auch hier angetroffen; Omai fand die Weibspersonen so wenig reizend, daß er seine Kinte in die Luft schöß, um sie zu verschrecken. Desto ausschweifender war er in Neuseeland, wo sie am 12. Febr. den so oft besuchten Ankerplatz in der Königin Charlotten Sund erreichten. Was man auch auf der vorigen Reise bloß gemuthmaßt hatte, ward jetzt mit völliger Gewißheit erforscht; nämlich, daß die Neuseeländer für Eisens

waare alles, und sogar ihre Kinder, verkaufen. Omai erhandelte zwey Knaben von zehn bis fünfzehn Jahren um zwey Meere und etliche Mägel. Eine Liebesgeschichte zwischen einem jungen Matrosen und einem vierzehnjährigen Neuseeländischen Mädchē. Er hatte den Plan gemacht, mit den zahmen Thieren, welche Cook hier zurückgelassen hatte, eine Wirthschaft anzufangen, und die Wilden allmählig zu civilisiren, entkam auch glücklich bey der Abfahrt der Schiffe, ward aber bald vermisst und zurückgeholt. Vom 25. Febr. bis 24. März ward der Lauf nach Otaheite fortgesetzt; allein die Stärke des Ostpassats vereitelte dieses Vorhaben, und zwang unsere Seefahrer, die Insel Rotterdam zu suchen. Entdeckung einiger Eilande auf dieser Route; auf einem derselben fand Omai etliche dahin verschlagene Tahitische Bekannte; sie wollten ihren neuen Wohnort nicht wieder verlassen. Erst am 30. April erreichten sie die Rheebe vor Anamola oder Rotterdam's Eiland; in der Nähe wurden noch einige Inseln entdeckt, und zuletzt auch Amsterdam-Eiland besucht. In dieser ganzen Inselgruppe hatte ein Mann, Tiuni, die höchste Autorität, (jedoch scheint es nicht, daß er König gewesen, denn jede Insel hatte ihren eignen König) und befreundete die Engländer. Bis zum 18. Julius hielten sich die Schiffe hier auf, giengen von einer Insel zur andern und genossen den Reichthum ihrer Producte. Die Moxa auf den Schläfen ist ebenfalls eine Trauerceremonie bey diesen Wildern, so wie das Abschneiden des kleinen Fingers. Am 14. August kamen sie endlich in der kleinen Tahitischen Halbinsel an. Capit. Cook und Omai erschienen am 17. zum erstenmal zu Pferde in O-Tahaiti; letzterer ist der Rüstung, womit ihn Se. Majestät beschenkt hatten; schoss

eine
seine

seine Pistolen verschiednemal in die Luft. Seine Beschreibung von Pretanne oder England. Bey einer Revue der Kaiserlichen Flotte führte er eine Division an. Ueberhaupt widerfuhr ihm die größte Ehre bey jeder Gelegenheit. Ein Vorfall auf der Insel Omoa (vermuthlich Omoa oder Yorkelland), der den Engländern eine wilde Grausamskeit zur Last legt: um eine gestohlene Ziege wieder zu bekommen, wurden über zweyhundert Häuser und eben so viel Canots zerstört, und zwey unschuldige Personen vom Range mit dem Tode bedroht. Gleich drauf zwey ähnliche Geschichten: einem, der ein Stück Eisen gestohlen hatte, ward der halbe Kopf und eine Augenbraune abgeschoren, und ein Ohr abgeschnitten; ein anderer, der mit dem Quadranten davon gelaufen war, mußte ganz beschoren werden und beyde Ohren verlihren. Dmat ward in der Insel Huahine ein Europäisches Haus mit Nebengebäuden, Stallung für sein Vieh, auf einem kleinen Ufer, den er sich gekauft hatte, errichtet. Haß und Meid der Vornehmen im Lande gegen den neuen Edelmann wurden noch vor Cooks Abreise offenbar. Cooks väterliche Vorsorge für seinen Freund Dmat zeigt den großen Seemann wiederum von einer lebenswürdigen Seite. Dmat hat inständigst und mit dem rührendsten Nachdruck, wieder mitgenommen zu werden. Cook ward erschüttert, aber nicht überwunden; er gab ihm Unterricht, wie er sich betragen sollte, überhäufte ihn mit neuen Geschenken und gieng unter Segel. Am 8. December verließ Cook die Societätsinseln, und am 23. ward ein neues Eiland im 2^o Nordb. Breite und 203^o 55' östl. Länge entdeckt, wo viele Schildkröten gefangen und verzehret wurden (Turteliland.) Die Hitze war hier unsiehllich; einige Matrosen verirren sich und mußten großes Un,

Angemach aussehen. Am 19. Januar 1778. wurde den drei neuen Sandwichinseln entdeckt. (Die Beschreibung der Einwohner trifft am besten mit Schoutens und Lemaitres Beschreibung der Einwohner von Horneliland überein.) Das Klima ist doch etwas kälter, als in den freundschaftlichen Inseln; die zahmen Thiere sind häufiger, als südwärts von der Linie, die Pflanzungen aber nicht so regelmäßig schön. Die Häuser etwas wärmer eingerichtet. Cap blanco über Californien war das erste Land von Amerika, welches Cook am 7. März erblickte. Am 28. kamen beide Schiffe in einem neuentdeckten Hafen (King George's Sound) vor Anker. Die Einwohner sind freundlich und treu. Die Lage dieses Hafens ist $49^{\circ} 33'$ nordl. Breite und $233^{\circ} 16'$ östl. Länge. Am 11. May sahen sie das Vorgebirge S. Elias. Unweit desselben ein anderer großer Hafen, Sandwich Sund. Die Einwohner sind den vorigen ähnlich, durchschneiden die Unterlippe in die Quere, und können die Zunge durch die Oefnung, wie aus einem zweyten Munde, herausstecken. Der Sandwich Sund geht sehr tief ins Land, und ward anfänglich schon für eine Durchfahrt gehalten. Am 25. entdeckten sie einen zweyten großen Eingang nach Norden, (in der Charte heißt er Hinchingbrook Sund,) der aber endlich mit einem großen Flusse endigte. Am Eingang desselben zwey große trennende Vulkane. Zwischen diesem Sund und einem andern Hafen, Providencebay, wurden Meerbüthen und Rablän in erstaunender Menge, fast wie an der östlichen Küste von Amerika, gefangen. Sowohl in Providencebay, als hernach bis zur Meerenge hinauf, zwischen unzähligen Sandbänken und Klippen, bey heftigen Sturmungen und Stürmen, waren sie beständig in

der

der augenscheinlichsten Gefahr. Von der Missethät wurden viele Leute krank. Am 25. August kehrten sie von Norden zurück. Am 6. September giengen sie wieder durch die Meerenge. Sie ist an einem Orte in 63° 58' nordl. Breite 192° 10' östl. Länge nicht völlig fünf Deutsche Meilen breit. Am 3. October ankerten beyde Schiffe wiederum in Providencebay. Hier gieng man nur über eine Landspitze nach einer Russischen Factoren, welche auf einer Insel gelegen war. Der Handel auf diesem kleinen Posten dringt jährlich 100000 Rubel ein. Die Russen erwiederten den Besuch, und nahmen Briefe mit. Providencebay heißt bey den Russen Samganuida (wenn anders der Rechtschreibung zu trauen ist.) Am 1. November verließ Cook diese Küste, und bereits am 26. erreichte er die Sandwichinseln; allein er hatte bis zum 17. Januar 1779. mit fürchterlichen Stürmen zu kämpfen, ehe es ihm gelang, in den Hafen zu D:whp:hee (D:Wai:hi) zu kommen. Der König war abwesend, kam aber nach einigen Tagen von der Insel Maw:wee (Mau:wi) die er besetzt hatte, zurück, und besuchte Cap. Cook, vor dem er auf sein Angesicht zur Erden fiel. Er hat 6000 Kriegsmänner in Bereitschaft gegen seine Feinde. Cook wurde mit einem Mantel und Federn bekleidet, dergleichen der Eatua: nuch (oder das Bild, welches ihren Kriegsgott vorstellt) trägt. Man führte ihn zum Morai, oder dem Orte, wo der Gottesdienst gehalten wird, legte ihm einen Kranz von grünen Pflanzengblättern auf den Kopf und setzte ihn auf eine Art von Stuhl (throno.) Der Priester hielt eine lange Anrede und beschloß sie mit einem Gesange, worin die ganze Menge einstimmt. Gleich darauf fielen sie dem Capitain Cook alle zu Füßen, und der König sagte ihm,

ihm, das Gebäude gehöre nunmehr ihm, und er wäre in Zukunft ihr Eatua-nueh. (Ist dieses richtig erzählt, so scheint doch etwas mehr von Vergeltung in dieser Ceremonie zu liegen, als im Göttingischen Magazin I. Jahrg. 6. Stück S. 405 zugegeben wird.) Der höchste Berg auf D: vai-hi ist mit Schnee bedeckt. Cook hatte bereits den Hafen verlassen, als der König ihm nachfolgte, um einen Dieb von hohem Range auszuliefern, für den er zugleich Fürbitte einlegte. Der Sturm, worin das größere Schiff beschädigt wurde, nöthigte die Engländer, wieder zurückzukehren. — Schon einige Tage vor seinem Tode hatte Cook Uneinigkeit mit den Einwohnern, wovon etliche erschossen wurden. Der König, den Cook gefangen nehmen wollte, war schon entschlossen, mit ihm an Bord zu gehen, allein seine Unterthanen lißen es nicht. Es waren bereits viele gefallen, ehe Cook mit einer Keule zu Boden geschlagen, und mit einem eisernen Degen, den er selbst vor einigen Tagen hatte machen lassen, erstochen ward. Das Feuer von den Schiffen konnte den Leichnam nicht einmal retten. Auch dieser Verf. spricht sehr umständlich von einem schrecklichen Blutbade, welches unter den Einwohnern einige Tage hernach angerichtet ward, wovon die Wohnorte in Brand gesteckt, und geplündert wurden. Man steckte sogar, auf gut Indianisch, ein Paar Köpfe in terrorem am Schnabel jedes Bootes auf. S. 323 steht ein merkwürdiges Beispiel von Indianischem Edelmuth. Einer nahete sich dem Schiff in seinem Kahn mit wunderlichen Gebärden. Man schoß und verwundete ihn. Er ließ sich nicht abhalten, kam an Bord und brachte ein Stück vom Schenkel des armen Cook. Ein anderer kam nach dem Gemetzel vom 19. Febr. und

versprach die Gebeine des Erschlagenen zum Zeichen seiner Unterwerfung zu bringen; er hielt auch Wort. Unter den niedergemachten Einwohnern befanden sich zwey Söhne des Königs. Eine Art Farrenkraut mit einer zuckerfüßigen antiscorbutischen Wurzel, 60 bis 70 Pfund schwer, wird hier angetroffen. Am 15. März gieng die Reise unter Clerkes Commando weiter. Viele zuverlässige Merkmale von Land, in 39° bis 46° nordl. Breite und 167° bis 159° östl. Länge. Am 27. April kam das eine, und am 29. das andere Schiff in Awatscha oder S. Petri Pauli Hafen in Kamtschatka an, den sie erst am 12. Junius verlassen. Ein Vulkan, der 20 Meilen weit entfernt war, warf Steinsteine, so groß wie Ballnässe, auf die Schiffe. Man kam auf dieser Sommerfahrt nicht weiter gegen Norden, als das vorigemal; die Schiffe froren sogar ein. Die Meerenge zwischen Asien und Amerika wird hier Bering's Meerenge genannt. Bereits am 22. August befanden sie sich wieder in Petri Pauli Hafen. Der griechische Geistliche machte Schwierigkeit, den Leichnam des Cap. Clerke in seine Kirche zu begraben. Manche artige Bemerkungen von Kamtschatka und von den Kamtschadalen; das umständlichste dieser Art im ganzen Buch. Vom 9. October bis 1. Dec. dauerte die Reise nach Masao. Pulo Condor ward am 20. Januar 1780. besucht. (Der Klage, daß diese Insel und die umherliegenden Klippen zum Nachtheil der Schifffahrer nicht bestimmt genug auf den Charten angezeigt sind, wird hofentlich hiemit abgeholfen.) Es sollen hier einige wilde Muskatnussbäume wachsen, doch haben die Früchte weder Geschmack, noch Geruch. Am 12. April langten sie wieder am Cap der guten Hoffnung an. Nach Stromnes in Schottland kamen

men ne am 22. August, und nach Deptford in der Themse am: 6. October. Von den Kupfern stellt das Titelblatt den Tod des Cap. Cook, das zweite Dmal's Einzug zu Pferde auf den Lapeith (den Ehren), das dritte Lapethische Länze, und das vierte die Herannäherung der Schiffe an Yorks eiland vor; alle vier ganz offenbar erdichtet. Das fünfte Kupfer, das einzige, welches nach einer sichten Delginalze.hnung, gekocher ist, stellt das Brustbild eines vornehmen Einwohners von Linas laschla, einer von den Russischen Entdeckungen, vor, und hat auch selbst von Seiten der Ausfüh- rung. einigen Werth. Wir vernehmen, daß die Ausgabe der Tagebücher der verschiedenen Befehls- haber dieser Reise, welche auf Befehl des Engli- schen Admiraltätscollegii veranstaltet wird, von etlichen 80 Kupfern begleitet, erst spät im künf- tigen Jahre erscheinen wird.

Gmelin.

Harlem.

Von daher haben wir noch von den Verhan- delingen der daselbst errichteten Gesellschaft der Wissenschaften den achtzehnten Theil 1778. ohne Vorbericht, welcher von den Veränderungen und Preisaufgaben der Gesellschaft Nachricht giebt, und den meteorologischen Beobachtungen von Zwa- nenburg für 1776., S. 846; und das erste Stück des neunzehnten Theils 1779., ohne Vorbericht und die meteorologischen Wahrnehmungen von Zwanenburg für 1777. und 1778., S. 432, anzu- zeigen (vom siebzehnten Band s. Zug. 1778. S. 332.). Den achtzehnten Band nimt Hr. Jm. Jac. van den Bosch gekrönte Antwort auf die Frage der Gesellschaft: Welches sind die Krank- heiten unter den Menschen, die aus der natürli- chen

den Beschaffenheit des Vaterlands fleissen? Wie kann man sich dagegen verwahren? und durch welche Mittel können sie geheilt werden? ein, die zwar mit vielem Fleisse in Sammlung und Vergleichung der dahin gehöhrigen Nachrichten, und mit einer weit ausgebreiteten Belesenheit abgefaßt ist, aber manchem Leser zu weitläufig, und vornehmlich für ihre Bestimmung zu viel mit Litteras zur ausgeschmückt schelnep könnte; vielleicht würde sie auch dadurch ihrer Absicht angemessener geworden seyn, wenn der Verf. statt der Meinungen anderer seine eigene bestimmt und aus Gründen, wenigstens öfterer, als es geschehen ist, gesagt hätte. Der Hr. Verf. geht nach den Grundsätzen und der Ordnung eines Verhaabte, von Swieten und Gaub die ganze Lehre von den Ursachen der Krankheiten in Luft, Boden, Klima, Lebensart, Nahrung, Gewerbe, Brennwaare u. d. mit besonderer Anwendung auf sein Vaterland; durch, und erzählt dann die daraus hervorstießenden Uebel. Die Vergleichung seines Vaterlands mit Griechenland scheint uns doch noch von mancher Seite zu hinken. Der größte Theil der Krankheiten kommt von unterdrückter Ausdünstung. Vergleichung der alten Batavier mit den heutigen Niederländern. Catarrhaleieber viel häufiger, als Entzündungsieber. Der Morgrund dünste Schwefelweissen aus. (Dies ist Rec. eher geneigt zu glauben, als daß er Arsenitweissen ausdünste.) Holz brennen sey der Gesundheit weniger nachtheilig, als Torf und Steinkohlen. 1771. habe der frische Heering Cholera, Bauchflüsse, Coliken u. d. verursacht. Vor 1750. sey die venerische Seuche noch nicht zu Harlem gewesen. Nitriolelixir oder verdünnte Mineralsäuren räth der Hr. Verf. den Kindern, welche dicke Bäuche und Wärmer haben, als

als sehr heilsam an. Ein Fall von einer Frau, welche sich durch acht Krüden, die sie an die Brust setzte, von einem darin befindlichen Krefte ganzlich heilte. Das mit Wachs verfestete Glas des Spiegglases zeige sich in der Ruhe nicht mehr so kräftig. Im neunzehnten Theile machen zwei Antworten auf eine Frage der Gesellschaft, welche die Verbesserung der Canäle und Flußbette zur Absicht hatte; die eine von Corn. Zillefen, die andere von Corn. Redelytheid; beyde mit Zeichnungen begleitet, den Anfang. Auf diese folgen gleichfalls zwei Antworten auf die Frage der Gesellschaft: Welche Bäume, Getreidearten, Wurzeln, Hülsenfrüchte und andere Gewächse, die wir noch nicht bauen, sollte man mit Nutzen in unserm Lande einführen können? und welche von diesen und von denen, die wir schon besitzen, können nach Beschaffenheit der Luft und des Bodens mit dem größten Vortheil zur Nahrung für Menschen und Thiere gepflanzt werden? die eine von Hrn. Job. Vasser, die andere von Hrn. B. van Hazen. Unter die ersten zählt Hr. B. die Nectarinen, den weissen Maulbeerbaum, der zwar in Utrecht nicht gedeihen wollte, aber in den Oesterreichischen Niederlanden gut fortkommt, den Castanienbaum, die Lanne, Fichte, Lerche, den Wachholder, den Virginischen Balkenbaum, die Hainbuche, vornehmlich die Virginische, den Virginischen Platanus, den Bergahorn (*Acer Platanoides*), den Foulbaum, die Lamarißen, den Sperberbaum, die Lorbeerweide, die Birke, die Pappel, den Ebenbaum, die gemeine Myrte, den Wobnenbaum (der doch nicht Ebenhout heißen sollte), die Deutsche Wriemen, die weissen Johannisbeeren (so übersezt wenigstens *Rec. Ribes fructu albo*, und bedauert überhaupt, daß Hr. B. keine bestimmtere Namen

gebraucht hat) zu dem sehr beliebten Johannisbeerwein (nur in Bierdsee haben einige Gärtner 1000 bis 2000 Pfunde davon jährlich abgesetzt), die immergrüne Eiche, den Thee (von dem Rec. doch sehr zweifelt, ob er je mit Vortheil gezogen werden könnte), Türkischen Weizen, Hirse, Abyssinisches Rispengras, Rhubarber, Safran, Färberwüde, Süßholz, Kleine Afrikanische Bohne, Fein, Hanf, Hopfen, Saffor, Färberkroton, Waid, Rau, Mohn, Wrofelkohl, eine Spielart der Escarolle, süßen Genchel, Morcheln, Spargel, Lucerne, Rischgras, Riedgras (doch nur das Sandriedgras, denn nur von diesem hat Gleditsch die Wurzel gut gefunden), Sauerflee (zu Eisentincturen) und Meerreiche. Hr. v. Hazen empfiehlt die Bizantie, die perennirende Gerste (vielleicht die Staubengerste?) das Teutsche Manna (der Hr. W. nennt es Panicum, Cynolurus, Panaceus Linn.), den Mannaschwaden, die Hirse, den Türkischen Weizen, den Kastanienbaum, die Rinsingpflanze, Rau, Weberdickeln, Waid, Pappel, Kerche, Wachsenbaum, Safforasbaum, die immergrüne Eiche und einige Sumacharten, und bey den Getreidesarten zur Vermehrung der Frucht das Versetzen, nach Erfahrungen, die hier erzählt sind. Hr. D. Westenberg beschreibet eine Bauchkrankheit, deren Ursache man erst nach dem Tode in einer sehr grossen, theils feirhden, theils Speckgeschwulst der grossen Gedrösdrüse fand. Hr. de Wosson erzählt die Geschichte einer umgefülpten und ausgefallenen offenen Harnblase bey einem Kinde weiblichen Geschlechts, und noch zwey andere ähnliche ihm mitgetheilte Fälle, in welchen, so wie in dem ersten, die Schaamknochen aus einander gewichen waren; diese Abhandlung ist durch Zeichnungen erläutert. Hr. Swagerman beschreibet einen sogenann-

nannten Apfelbaum ohne Blüthe, und bestätigt Gleitichs Beobachtungen; auch hier sind Zeichnungen beigebracht. Wer die gegen die Einimpfung der Blattern von jeher gemachten Einwürfe lesen will, dem könnte man die Abhandlung des Hrn. Kibhof empfehlen. Unter andern läßt Hr. Kl. drei Männer nach einander auftreten, von welchen der erste sie warm vertheidigt, der andere eben so warm verwirft, und der dritte unentschieden ist, welche Partey er ergreifen soll. Zuletzt empfiehlt der Hr. G. ten Haaf den Steinschnitt, der auf zweymal geschieht, und bestätigt seinen Nutzen durch einen hier erzählten Fall.

Leip.

Leipzig.

Die engen Grenzen unserer Blätter gestatten uns zwar gemeinlich nicht, von auswärtigen Dissertationen und kleinen Schriften zu reden. Bei der dissert. theol. de Restitutione et Compensatione damni illati non temere urgenda, 1780, auf 48 S. in Quart, vom Hrn. D. Körner, müßten wir eine Ausnahme machen, um Mißdeutungen zu hindern, denen sie wider die Absicht ihres gelehrten Hrn. Verf. ausgesetzt seyn könnte. Der Hr. D. ist weit davon entfernt, die Nothwendigkeit der Restitution ganz zu verwerfen. Er will nur, daß man keine absolute und ganz uneingeschränkte behaupten solle. *Lubens concedo*, sagt er unter andern S. 16, *restitutionem, si res ferat et fieri possit, recte et pie fieri*, nur sey sie nicht *semper et ubique necessaria*. Das N. L. fordere keine strengere Restitution, als das Natursgesetz Gottes, S. 41; imgleichen könne der, dem es physisch oder moralisch unmöglich ist, dieselbe zu leisten, sich auch darohne dennoch aufrichtig bekehren; eam

eam igitur, schließt er S. 48, non semper neque temere esse urgendam. In dem allen wird jeder gründliche Moralist dem Hrn. Verf. beistimmen; und man findet auch wirklich eben dasselbe in vielen Moralen, sogar beim La Placette, den doch der Hr. D. hier als seinen Gegner citirt. Aber es dünkt uns, daß der Hr. D. die Fälle, wo die Restitution unmdglich sey, zu sehr vervielfältigt, S. 10 f. Zuweilen behauptet er, daß gar keine Restitution geschehen könne, aus keinem andern Grunde, als weil man keine gänzliche leisten kan, S. 27 f. Auch sind wir in dem, was er über die Beweise aus dem N. X. sagt, mit ihm nicht einstimig: wir fürchten, daß manche hier vorkommende Behauptungen, von laßen Gemüthern sehr übel angeendet werden. In vielen Orten, besonders bei Beurtheilung der Schriftbeweise, wird so unbestimmt gesprochen, daß man fast glauben sollte, der Hr. D. leugne alle Nothwendigkeit dieser Pflicht, welche zu den ersten Grundfüßen der Moral gehört. In der That lasen wir auch Recensionen, welche die Meinung des Hrn. D. so vorstellten, als wenn er wolle, daß christliche Lehrer die Restitution nur anrathen, nicht aber als nothwendig bei der Belehrung einschärfen sollen. Dies bewog uns, die Abhandlung selbst zu lesen; und da fanden wir, wie schon gesagt, zu unserm Veranlassen das Gegentheil. Uebertriebene Moralen schaden sehr, aber laße nicht weniger, oder, genauer zu reden, noch mehr: denn wer Menschen durch vielen, ausgebreiteten Umgang und philosophische Beobachtung kennt, der wird leicht wissen, daß sie weit geneigter zur lasterhaften Sicherheit sind, als zur Verzweiflung.

Berlin.

Näthner.

Berlin.

Versuch, in Sokratischen Gesprächen, über die wichtigsten Gegenstände der ebenen Geometrie; von Joh. Andr. Christian Michelsen, Prof. am Berlin. Gymnas. 1781, bey Hesse, 124 Octavf. 2 Kupfert. Gespräche zwischen einem jungen Schüler und einem Lehrer, über die ersten Gründe der Geometrie, Linien, ebene Figuren, gleiche Dreyecke, und was zunächst damit verbunden ist. Aber nicht so weit, als Sokrates einen Knaben soll geführt haben, zu Ausrechnung der Rechtecke. Der Lehrer leitet den Schüler sehr natürlich auf die Entwicklung dieser Begriffe und Schlüsse. Daß Linie, Länge ohne Breite ist, möchte freylich wohl nicht ganz richtig ausgedruckt seyn, weil Breite, dem Sprachgebrauche gemäß, selbst die kürzere Linie an einer Fläche ist, insbesonere doch dieser Ausdruck, mit sinnl. Vorstellung, wiehier geschieht, verbunden, ohngefähr eben den Begriff, wie der mehr abstracte: *quantitas uno modo extensa*, und ist also hie wohl verstatet. Die Gespräche sind, nach dem Berichte der Vorrede, größtentheils wirkl. mit Kindern, die noch gar nicht in der Mathematik unterrichtet waren, gehalten worden. Allerdings führen sie dergleichen, die ersten geometrischen Lehren selbst zu erfinden. Für die folgenden möchte doch eine solche Entleerung etwas weitläufig werden, und wenn ein junger Mensch dazu Neigung hat, so wird er sich dieselben aus einem guten Lehrbuche durch eigenen Fleiß bekannt machen, nur manchemahl des Lehrers Hülfe suchen. Euklid ist bey seiner großen Deutlichkeit, und den langsamen, bedächtigen Schritten, die er den Leser thun läßt, am besten, die Geometrie für sich zu lernen, wenigstens bis zu den Proportionen, die man freylich jezo geschwin-
der zu übersehen wünscht.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

39tes Stück.

Den 29. September 1781.

Wien.

Weiss.

Die kostbare und prächtige, vom Hrn. Nicol. Joseph Jacquin herausgegebene, neue Edition von seiner *selectarum stirpium americanarum historia*, ist ein Werk, das seiner (durch beträchtliche Zuläge und splendide Bearbeitung der Abbildungen) erhaltenen innern und äußern Vollkommenheiten wegen, die Aufmerksamkeit aller Kräuterkenner an sich zieht. Da wir mit Recht voraussetzen, daß die Erste Ausgabe (Wien 1763 in gewöhnlichem Folio, mit 183 Kupfert.) jedem Botaniker wo nicht geläufig bekannt, doch wenigstens nicht fremd sey, so kann die Anzeige der neuen am bequemsten eine Vergleichung mit jener seyn. Zuobderst aber erwähnen wir: Das Format der neuen ist das größte Folio: Die Beschreibungen der Pflanzen, die der erste Band des Werks enthält, füllen 137 Seiten; der sauber gedruckte ganze Text, nebst Titelblatt, Dedication, Vorrede, Erklärung der Abbildungen, und Anzeige der enthaltenen Pflanzen, hat 150 Seiten.

Fahr, Druckert, Dflein, sind so wenig, als der Name des Malers der Abbildungen genannt. Der zweyte Band besteht aus Abbildungen von 356 Gewächsen, die auf 264 Tafeln enthalten sind. Es sind diese Tafeln nicht (wie die der ersten Edit.) in Kupfer gestochen, sondern sämtlich nach den in Amerika von Hrn. Jacquins Hand gefertigten Original-Abbildungen aufs genaueste gezeichnet, und mit Farben, in der vortreflichsten Kunstmanier gemahlt. Dieser Umstand vorzüglich, daß es wahre Gemälde, nicht illuminierte Kupfer sind, wird unjern Lesern begreiflich machen, daß, des damit nothwendig verknüpften theuren Preises wegen, diese Ausgabe nur sehr wenige Besizer haben kann. Aus diesem Grunde, läßt sich die Benutzung dieses Werks füglich mit der von einem Manuscriptocodex vergleichen, der Dinge enthält, die jedem Kenner des Fachs äußerst wichtig sind, die er aber nicht wohl erfahren kann, als wenn er das Glück hat, das Werk einmal selbst in die Hände zu bekommen. Ganz vergeblich für den Botanisten, dessen Lage so ist, daß er das Werk selbst zu sehen keine Gelegenheit hat, würde demnach eine solche Anzeige seyn, bey der man sich damit begnügen wollte, durch Beschreibung der Vorzüge desselben, nur sein heißes Verlangen, ohne weitere Befriedigung, rege gemacht zu haben. Ganz anders aber soll sich unsere Anzeige verhalten: Wir hoffen, sie werde für Kräuterkenner, besonders wenn sie die erste Edit. besitzen, belehrend nützlich seyn, zugleich aber auch dem, der dieses kostbare Werk sich anzuschaffen im Stande ist, eine beträchtliche Bequemlichkeit im Gebrauch verschaffen. Diese Absicht zu erreichen, übernahm Hr. Doctor Weiß die äußerst mühsame Arbeit einer sorgfältigen Vergleichung beyder Editionen, um die Bemerkungen von Zusätzen und Veränderungen bey dieser neuen

neuen Edition, so wie auch die übrigen dem Kräuterkenner so brauchbare Anzeigen, zu entwerfen, die derselbe hier mittheilt. Es wird demnach in dieser Rücksicht unsere Leser nicht befremden, bey einem Werk von der Art wie dieses, die Gränzen einer Recension bis zum Auszug ausgedehnt zu sehen. Um alles zu fassen was wir mitzutheilen wünschen, geben wir in gegenwärtigem Stück, die Nachrichten vom ersten Bande des Textes; ein folgendes soll die vom zweyten Bande der Abbildungen enthalten.

Vorläufig haben wir noch zu bemerken von der Einrichtung des Textbandes: Dedication (an Kaiser Franz I.) und Vorrede sind mit denen in der ersten Edit. völlig einerley; nur in letzterer zeigt Hr. Jacquin an, er habe in dieser neuen Edit. die Murraysche Edit. des Linn. Systems angeführt, und wo man sie nicht citirt finde, sey es Merkmahl, daß solche Pflanze im Syst. veget. fehle. Die Pflanzenbeschreibungen, Zusätze ausgenommen, sind größtentheils von Wort zu Wort gleichlautend. Es wäre zu wünschen gewesen, daß Hr. Jacquin, in dieser neuen Edition, die erste selbst allegirt hätte; hauptsächlich weil so viele Trivialnamen umgeändert sind, die sich ohne sorgfältige Vergleichung beyder Editionen nicht ausfindig machen lassen. Es wird daher die Bemühung des Hrn. Doctor Weiß, (bey der Anzeige der Zusätze, der Namenveränderungen, und besonders der Abbildungen) jedesmal die erste Edition zu citiren, Kräuterkennern die die erste allein, oder beyde Editionen besitzen, sehr zu statten kommen.

Es sind in dieser neuen Edition 51 Pflanzenabbildungen mehr als in der ersten. Davon sind 37 für Pflanzen, die in der ersten zwar beschrieben aber nicht abgebildet; 14 für solche, die in der ersten

weder beschrieben noch abgebildet sind. Diese 14, nebst noch 8 andern, also 22 Pflanzen die in der ersten Edition gänzlich fehlen, sind mit ²⁰ bemerkt; diejenigen, welche in der zweyten Edition Zusätze erhalten, mit ²¹; Pflanzen, deren Trivialnamen in der zweyten Edit. umgeändert sind, mit ⁷. Pflanzennamen ohne Zusatz von Buchstaben, geben zu erkennen, daß der Jacquinische und Linneische einersley sey: bey eintreffender Verschiedenheit aber zeigt *J.* den erstern, *L.* den letztern an. Bey unsern kurzen Auszügen von den der ersten Edit. fehlenden, und den in der zweyten Edit. mit Zusätzen vermehrten Pflanzenbeschreibungen, haben wir die systematische Folge beybehalten: Bey der Anzeige der umgeänderten Trivialnamen schien es uns besser, sie alphabetarisch aufzuführen. Alle unsere Bemerkungen aber bezeichnen wir deswegen mit fortlaufenden Nummern, um in einigen Fällen, besonders der künftigen Anzeige der Abbildungen, mit Hülfe obgedachter Zeichen und dieser Nummern, auf die bequemste Art, unsere Leser darauf zurückzuverweisen zu können.

1. **Alpinia spicata* *J.* II. 7. I. 1. ein wesentlicher Unterschied vom *Costus arabicus* *L.* gegen Linne'.

2. **Hirtella americana* II. 10. I. 8, die *bacca monosperma* beständig.

3. **Tamarindus indica* II. 11. I. 10. Schweres u. hartes Holz; Früchte in Amerika nicht so lang als in Indien. Die pulpa unserer Apotheken ist solche, die in Indien mit Zucker eingemacht ist. Einmal blühte der Baum im Wiener Garten.

4. **Triplaris pyramidalis* *J.* (*T. americana* *L.*) II. 12. I. 13, die von Börling bemerkten Blüthscheite, *cal. magnus* 3 *fiducoroll.* o. *flam.* 3, hat Hr. J. zu sehen nicht Gelegenheit gehabt; Er bemerkte aber: *pericarp.* o. *cal. persist.* *deffantibus* *ovato* 3 *quet.*, der außen und innen häutig, in 3 *alas longiff. oblong.* *obovul. membranaceas, venosās, rufās, subpellucid.* *erecto* *patulas* übergeht. *Nux ovata - acuminata, tri-*

triquetra, nitidiss. glaberrima, nigra, ad angulos acuta, 1 locul. in tubo calycis haerens. Nucleus eiusd. figuræ. Die 3 kleinen, platten, keilförmigen, stumpfen, rötlichen, Blättern, zur Seite der Naß, und fast so lang als dieselbe, hiesse Hr. T. für petala, wenn Vöfling petala angäbe; oder für filamenta.

5. *Triplaris ramiflora, racem. lateral. aggreg. F. II. 13. I. 13. hat filamenta peristhentia sublinearia. Nuclei beyder Arten haben saporem subadtingentem.

6. *Chomelia spinosa F. II. 15. I. 18. aus dem Saamen im Wiener Garten aufgezogen, etlichemal geblüht, keine Frucht gegeben.

7. **Rivina adactandra F. II. 17. Jacq. obs. 1. p. 6. t. 2. Brown. jamaic. 2. p. 149. t. 23. f. 2. Plum. gen. 48. (ic. 241.) Es unterscheidet Hr. T. seine Pflanze, die Linne mit der Hüllingschen R. actandra vereinigt hatte.

8. *Cuscuta americana II. 17. I. 24. als Synonym: C. surinamensis. Schill. lepr. p. 200. t. 2. (keine Figur.)

9. **Plumbago scandens II. 18. Eine krauchige 3-8 Fuß hohe Pflanze; das perianth. mit setis clavatis glandulosis versehen; folia oblongo ovata, acuta, integerrima; racem. flor. terminal. $\frac{1}{2}$ -2 pedales; flores subsessil, inodori: corolla alba. In Martinique; Domingo.

10. **Convolvulus havanensis, caule volub. fol. ovata, obtus. nitidis. F. II. 19. Eine sehr ährige Mannshöhe Pfl. glatt, runde windende Stengel; zahlreiche fol. altern. integræ, $\frac{3}{4}$ -1 $\frac{1}{2}$ Zoll (an schattigen Orten) lang; Pedunculi 1 flori axillar. foliis duplo breviores, kleine weißliche geruchlose Blumen; tubus corollae kaum so lang als calyx; limbus femierectus; in lacin. linear. longas acut. reflexo-patentissimas. divisis. Blühte im December.

11. **Ehretia dubia, peduncul. uniflor. aggregatis. F. II. 27. Jacq. obs. 1. p. 19. Ein perianth. 1 phyll. bivalve; valv. inf. campanulata; super. subrotunda, duplo valv. minor; sie weichen beim Aufblühen auseinander. Der tubus corollae aufrecht, innen rauß; eit. germen ovata; styl. subul. erect. semibifid. calyce duplo longior, lacin. bifidis inflexis; stigm. acuta. Ein Gewächs 5 Schuh hoch, Einmal in Jamaica gefunden, hatte wenig Blätter; flor. aggregatos, doch auf peduncul. propriis, nahe am Ende der Zweige, schmutzig weiß. Die valvae calyc. gingen horizontal von einander. Wegen nicht

gesehener Frucht ist Hr. T zweifelhaft, ob sie eine wahre Ehretia sey. (keine Figur.)

12. *Ehretia exfissa II. 28. I. 45. als sichres Synonym; Rhamnus comanensis Loell. it. 182.

13. *Cinchona caribaea II. 35. I. 61. Rinde schmeckt wie cortex peruvianus, ist aschgrau. Zwischen den petioli stipulae latae, acutae.

14. *Portlandia hexandra II. 35. I. 63. als Synon. Coarctea speciosa. Aublet hist. Guianens. I. p. 314. t. 122.

15. *Rousschia chusafolia F. II. 41. I. 75. als Synon. Souroubea Aubl. Guian. I. p. 244. t. 97.

16. *Byrneria carthagenensis F. II. 41. Mus' Aublet hist. Guian. wo die Figur der B. scabra L. sich befindet, ersch Hr. T, daß seine B. aruleata I. 76. von der bñangischen Pflanze verschieden sey; änderte daher den Namen. (keine Figur.)

17. *Aclepias gigantea II. 46. scheint erst nach Gloune's Zeiten in Jamaica eingeführt zu seyn. In Gärten dort der Stamm 2 Mannshöhe, 2 Mannshöhe, voll Milch. Sie findet sich auch in Wäldern wild, kein Vieh berührt sie. Die Rinde weißlich, Aeste wenig, daran nur oberwärts mit weißlicher Wolle (die sich abreiben läßt) bedeckte Blätter, die amplexicaulia sind; ihre Rippe hat dicht am Stiel starre drüsenartige Haare. Die pedunculi sind axillares subumbellatum racemose. Calyx hiefgelb; corolla weiß, innen aber, nach den Spigen der laciniarum, hoch purpuroth, das gegen die Mitte mit dem weißen abdrückt; ein nectarium mit ähnlichen an den Spigen purpuroth laciniosis; das Stamina grünlich gelb. Hr. T. (der sie im Februar blühend fand,) ist es unferlärlich, daß Willdorus die flores croceos nennt.

18. *Evolvulus mammillaris II. 46. eine ästige kriechende Pfl. mit wurzelnden Stengeln und Aesten. Die folia altern, integra, emargin. brevissime petiolata. Einzeln große Blumen in axillis; corolla rotato concava, weiß, oder blau, oder fleischfarb, mit laciniosis oberse cordatis; calyx grün.

19. *Combreum laxum II. 53. I. 104. Die unter diesem Namen in Aublet. hist. Guian. t. 137. abgebildete Pflanze macht mit der bñangischen eine neue Species, und ist von der Jaquinischen verschieden. (keine Figur.)

20. *Combreum decandrum F. II. 53. I. 104. Die Pflanze verdiente vielleicht ein neu Geschlecht zu seyn: der Aesth-

Stärke der Frucht wegen, jedoch „addita una quinta parte,“ hat sie Hr. J. zum Combretum geordnet.

21. *Lauro Persea* II. 60. Ein Baum, wie ein harter Bindbaum, im feinen Lande von America wild. Wenig Blüthe. Viele weiße wohlriechende Blumen. Früchte etwas härter als eine Faust; anfanglich grün, zeit hochpurpurroth, essbar, (nicht aber Schale oder Kern) das Fleisch wohlgeschmackt, roh oder gekocht mit Fleischröhre, mit oder ohne Salz und Pfeffer.

22. *Hymenaea Courbaril* II. 63. Ein sehr hoher Baum; sein Holz äußerlich schwer (Der Luidius 100 Pf.) u. reißbraun, gut zu poliren, reißt nicht leicht, dient daher zu Rädern der Mäher an Maschinen und anderer Geräthschaft. Die folia bijuga, glabra, lanceolata, acuta, superne ad invicem recurvata. Gelbe flor. papilion. ohne Geruch, mit filamentis distinctis. In den langen holzigen braunen leguminibus ein gelbliches, süßes, unangenehm riechendes, esdarses Mehl, darin einige Saamen liegen. Das aus der Rinde schwebende Gummi hat keinen Geruch, ist hellgelb, durchsichtig. In Martinischen Waldungen wild.

23. *Casearia aculeata* F. II. 66. I. 133. als Synon. *Samyda spinosa* L. Syst. veg. p. 340. n. 2. (keine Figur.)

24. *Casearia parviflora* F. II. 66. I. 133. als Synon. *Samyda parviflora* L. Syst. veg. p. 340. n. 1.

25. *Malpighia altissima*, fol. lanceolat. subtus ferrugin. supra glabr. integerr. F. II. 68. Jacq. obl. I. p. 40. vielleicht Aublet. Guian. I. p. 455. t. 181. Ein geradstämmiger über 30 Fuß hoher Baum, mit pyramidenförmiger Krone; hübsch in Waldungen auf Martinique. Blumen gelb, wohlriechend, in racemis erectis, terminal. sehr wie die von Acaia. Hippocastan. L. anzusehen. Beeren gelb, weich, sauer, nicht essbar. Die Rinde soll zum Gerben taugen. (keine Figur.)

26. *Triumfetta rhomboides* F. II. 75. I. 147. von T. *Bartramia* L. unterschieden durch fol. non angulata.

27. *Myrtus coryphyllata* II. 76. soll aus Ombien nach den Caribischen Inseln gebracht seyn; wächst sehr wild in Martinique, Guadeloupe und Grenada. Ein schöner hoher Baum mit pyramidenförmiger Krone, von äußerlich sehr hart und schwerem Holz, das zu Maschinen statt Eisens dienen kann.

kann, durch Friction menia leidet, gut zu posiren. Die jungen Zweige sitarf pieretia, grün; häufige folia ex oblongo ovata, obtusa, opposita, mit kurzen Stielen, hellgrün, glänzend mit venis transversis, 2-4 Zoll lang, wechlich riechens, aromatisch, daher sie zum Würzen gebräuchlich. Blumen klein. Stblid wech. Weeren rund, mit Spue vom Kelch, so groß wie Erbsen, in jeder 7-8 Saamen, dienen als Gewürz. Im Wiener Garten erwuchsen aus den herübergeschickten Saamen im Freyhause Stänchen armsdick, stiegen aber nach einigen Jahren aus. (Keine Fig: r)

28. *Annona muricata* L. 83. Der ganze Baum hat einen mirriac Geruch, doch weniger als die andern Ebenes, ist so hoch als ein Kirschbaum. Hr. J. sah Boule davon, die den stärksten Wind abhielten. Die Spitzen der Aestern woraus Blätter keimen, sind orangefarb. Die höchsten fruchttrüge Aestern aus dem Hauptstamm, oder den Hauptästen. Die Frucht, in der Länge 5-9, dem Durchmesser 3-6 Zoll, meistens herzförmig, hat gestreute Rippen, zwischen welchen Erhabenheiten entstehen, mit einer nicht stehenden Spitze: sie sind als umgekehrte Pyramiden anzusehen, deren Spitzen im Mittelpuncte der Frucht zusammenstehen. Dies nicht völlig reif nimmt man sie ab; sie werden durch Kiege mürbe, und dienen dann zur deliciaösen Speise, besonders Kranken zur Kühlung. Ihre grüne, dicke zerbrechliche Schale, die terpeninös ist, werft man weg. Auch mit Zucker gekocht ist man sie. Ein creolischer Baum trägt schon. Die im J. 1756 aus Amerika nach Wien geschickten fruchtbaren, schon so schubigen Bäume, blühten im Wiener Garten, brachten aber keine Früchte; die letzten davon bielen sich bis 1775, ehe sie abstarben. Im selben Land von Amerika wild, werden aber auch angezogen.

29. *Annona squamosa* L. 84. Ein Baum nicht über 30 Fuß hoch. Blumen grünelich von mirriacem Geruch. Frucht enormig mis runde faul dick; die Schale hat schuppige Warzen die sich leicht an reifen Früchten zusamt den fleischigen Pyramiden abtrennen lassen, und wie Perpetin schmecken. Das weißliche Fleisch hergegen hat einen Weinähnlichen besonders angenehmen u. währhaften Geschmack und Geruch. An 40 schwarze Saamen sind in einer Frucht. Die nach Wien übergeschickten Bäume (die so lange als die von der *A. muricata* sich erhielten) brachten Früchte wie ein Kaubeneß groß, kamen aber nicht zur Reife. Glow

Stoane ist die Frucht richtig, das äbrice nicht. Kumpff zeichnet einen kacklichten Zweig dergleichen Fr. 1. nie gesehen, doch ist seine Beschreibung richtig. In Plantagen der Carib. Inseln angepflanzt, auch wild um diese herum, wahrscheinlich vom kisten Land dahin überbracht.

30. *Annona reticulata* L. 85. Der Baum der *A. squamosa* ähnlich, aber viel dicker und höher, und von widerigem Geruch. Die Frucht macht den Hauptunterschied; diese ist stets dicker als eine Faust, wie ein Schenkel; gestaltet, keine Schuppen, ganz glatt; bloße Linien ohne Erdröhre machen ein Netz, dessen Maschen meistens irregulair funfckig sind; reif ist sie dunkelgelblich, fällt auch reif ins röthliche, hat weiches süßliches Fleisch aber fade und wenig Geruch. Kumpffs *A. fructib. in cortice cancellata*. tab. 1. t. 45. gehört nicht hieher.

31. *Annona mucosa*, fol. oblong. fructuum areolis elevatis; petalis eximis basi connatis. Fr. II. 85. Dem vorhergehenden Baum im ganzen sehr ähnlich; in Blumen und Früchten aber verschieden. Die äußeren petala formiren mit der zusammenhängenden basis einen Körper; die lacinae herausgen sind horizontaliter patentes. Der Geschmack der Frucht, die weder Linien, Narzen, Nabeltheilungen, noch Spigen hat, sondern bloß Erhabenheiten, ist schleimig, und unangenehm. (keine Figur.)

32. *Bontia daphnoides* L. 88. Ein 30 Fuß hoher Baum; hat viele stiel lange lanceol. acuta, breviter petiol. glabra, firma. Die corolla schmutzgelb, mit haarigen Linien auf dem purpurothen labio inferiori. Die drupa gelb.

33. *Columnnea scandens* L. 88. Ein strauchiger kletternder Stengel, voll Knoten von den abgefallenen Blättern, hängt mit Wurzelsätern sich an die nahe stehenden Bäume. Blumen schon purpuroth, ohne Geruch. Capfel weißlich; häufige kleine Saamen an einem receptaculo molli. Viel Honig im fundo petali.

34. *Dacleria hirsuta* inermis, fol. ovata, acuminata, integerr. tubus hirsutus. Fr. II. 89. Das perianth, 5 partit; stamina 2 sterilia; antherae geminae in 2 filamentis, altera paulo altiore. Sem. pauca, compressa plana. Ein Strauchgewächs 4 Fuß hoch, hat fol. oppos. lanceolato-ovata, mit kurzen Stielen, $\frac{1}{2}$ Fuß lang, untermwärts (wie die jungen Zweige calyces und corollae) villosa. Die $\frac{1}{2}$ Fuß langen racemi termin-

minales sind spicati recti, mit florib. subpedunculat. aggregat. inodoris; corolla weiß, das lab. infer. mit rothen Punkten besprenkelt. Die meisten Früchte sind taub.

35. *Barleria nitida*, inermis, fol. ovat. acuminat. integerr. utrinque nudis. F. II. 89. Ein dem ersten völlig ähnliches Strauchgewächs, aber glatt, könnte daher varietas glabra sein. Beide in Martinique; ericetes unter Sträukern an feuchten Orten; letzteres an Ufern. Hr. J. hat keine Figur.

36. *Bignonia echinata* F. II. 90. L. 183. Es wird Aublet. Guian. II. p. 643. t. 264. citirt.

37. *Bignonia speciosa* L. 91. Ein gerader 4-8 Fuß hoher Baum, mit sehr schwachen aber doch festem Stamm, weichen Ästen. Blüthen gelb, ihr tubus hat innenwärtig röhre Striche. Die Ähren $\frac{1}{2}$ Fuß lang. In Brasilien in Martinique.

38. *Sida triquetra* L. 96. L. 195. Als ein 12 Fuß hoher Strauch perennirt er im Wiener Garten viele Jahre.

39. *Polygala domingensis*, flor. imberb. racem. axillar. caule arboreo, fol. obverse ovat. emarginatis. F. II. 97. Ein Baum Mannshoch, ästig; Blumen grünlich. Frucht wie *P. diversifolia* L. Die folia unifolia unterscheiden *P. domingensis* F. von der *P. diversifolia* L. pedunculat. multiflori von der *P. Pennae* L. (keine Figur.)

40. *Piscidia carriagenensis* L. 103. L. 210. Sie hat viele Jahre im Wiener Garten gestanden, ist aber, ohne je zu blühen, ausgegangen. (keine Figur.)

41. *Theobroma Cacao*, L. 104. Hr. J. glaubt, es gäbe 2 Varietäten, oder vielmehr Species derselben in Martinique, die durch äußere Form der Früchte verschieden wären. Der einen Früchte sind 6 Zoll lang, warzig, mit 10 Körnern, heißen *Cacao de pyrri*, die der andern 2 Zoll länger, weder warzig noch gestrichelt, heißen *Cacao de Guyane*; letztere werden schlechter als die ersten gehalten. Der Baum 12-16 Schuh hoch, immer grünend blüht und trägt er das ganze Jahr. Die Blumen klein, röhlich. Die frische röhliche Frucht enthält eine effare süßlich säuerliche pulpa, die Portionswerte um jeden Samenform, deren etwa 25 in einer Frucht sitzen, herumliegt. Nimmt man die Carobshnen heraus, so werden sie in kurzer Zeit zum Pflanzen unfähig; läßt man sie aber darinnen, so bleiben sie lange dazu brauch-

brauchbar. Das Werpflanzen leidet der Baum nicht gern. Seit der schrecklichen Sturmverwüstung im J. 1725 sind die Inländischen in Martinique und den benachbarten Inseln ausgegangen; man fing an nachher die Cavennischen einzuführen. Die Pflanzung war aber mißlich und nicht einträglich, denn ein Baum bringt nur jährlich 2-3 Pf. Cacaobohnen; sie wurde daher verabsäumt, hingegen aller Fleiß auf den Caffee Anbau verwendet, der so stark ist, daß den Unweizheit des Hrn. J. im J. 1756. aus der Insel Martinique allein 180000 Pf. nach Europa versendet worden. Den ersten Baum brachte im J. 1726. ein französischer Zufahrter Hauptmann de Cieux, aus dem S. Pariser Garten dahin, als den Stammbaum der nachmaligen ungeheuern Caffeeplantage. (keine Figur.)

42. **Epidendrum violaceum* J. II. 112. hier als besondere *Spécies*, da es L. 230 als Varietät von *E. altissimum* steht. (keine Figur.)

43. ***Ayenia magna* II. 112. Hr. Jacquin schreibt: corolla nulla, hergegen Linné corolla 5 petala nectario unita. Das nectarium beschreibt Hr. Jacquin monopetalum, campanulatum, patens, germen cingens, calyce paullo brevius, superne glandulis 5 ornatum subrotundis et antheraeformibus; Filamenta extra nectarium orta e receptaculo communi; Linné filamenta nectarii margini inserta. Die Pflanze selbst, nach Hrn. J. ist ein 5 Schuh höher Strauch, hat fol. cordata, acuminata serrata, alterna, utrinque tomentosa, 3-4 pollic. cum petiolo tomentoso fere bipollicari. Pedunculi communes axillares, plurimum quaterni 5 flori breves. Die Blumen klein, blasfärlinlich, keineswegs granden. Die Frucht hat er nicht gesehen. Im Gefäß und um Carthagena. Hr. J. hat keine Figur.

44. **Passiflora falcata* J. II. 113. als eine besondere *Spécies*. die L. 232. als Varietät der *P. quadrangularis* L. steht. (keine Figur.)

45. ***Passiflora Laurifolia* II. Ein strauchig Gewächs; große wohlriechende einzeln Blumen; fol. calycina bloß fleischfarb; petala rosenfarbgesprenkelt. Zesern des nectar. haben weisse, rotte, und violette Querstrichen. Früchte Erdbeermig, gelb, mit lederharter Haut, enthalten eine weißliche, süße, aromatische eßbare pulpa; heißen franz. *Formes de Liame*, engl. *Honey-Suckles*.

46. ***Passiflora ferrulata*, fol. 3 lobis, serrulat. petioli in medio biglandulosi. J. II. 113. Eine kletternde Pflanze cal.

cal. und corol. purpurroth weißlich; necharia mit weissen hoch und dunkelpurpurrothen Streifen. Blumen 1½ Zoll im Durchmesser, wohlriechend. Eine wesentlich unterscheidene Species von *P. incarnata* L. durch fol. denser und minutissime serrulata, minor, obtusiflora; paginis lateralibus ad petiolum usque productis; Bey der *P. incarnata* L. hertz gegen basi ad nervos usque laterales deficientibus. Glandulae 2 concavae hier alternatim medietatem petioli occupant; bey der *P. incarnata* aber in supra petioli parte nervos laterales suffulciunt. In Mältern um Carthago. (keine Figur.)

47. *Passiflora nigra*, fol. trilobis, glabris, ad oras aculeato villosis, petiol. biglandulos. F. II. 113. Eine kriechende Pflanze, fol. utrinque glabra integra, basi non cordata, am Rande mit äusserst subtilen, kurzen, nur unterm Vierzehnfünftel des Fingers, der Rand rauchschwarzlich fühl; ihre lobi sind subovati acuti, der mittlere bisweilen doppelt so lang. Eine länglich vorstehende Glanzdel unterhalb der Basis des Blats zu beiden Seiten des petioli villos. Keine saftige runde Weeren. Am Carthago. (keine Figur.)

48. *Aristolochia peltata*. II. 114. Eine schwammig holige perenne Wurzel; 3 Zoll lange Stume, ihr tubus gelb mit rothen Punkten; ein langer limbus, innen kraut, aussen abgerat, oben nach dem kumpfen Ende gelb, mit langen dunkelrothen Haaren. Eine braune Capitel, kaum 1 Zoll lang, darin platte Nierenförmige Samen. Auf Domingo bey Cap Francois; blüthe im December.

49. *Helicteres jamaicensis* F. II. 115. I. 235. Hr. F. fügt folgende Beschreibung hinzu, von Blüthen und Blättern die er vormals nicht gesehen: rami juniores, pedunculi, calyces et folia sunt tomentosa. Folia petiolata, altern. cordat. acut. serrata. Stipulae geminae setaceae. Pedunculi multiflori termin. glandulosi. Cal. subcampanul. inaequaliter 5 dentatus. Petala 5 albida, oblong. obtul. reflexa. Germen 5 sulcat. longissimo pedicello extra florem insidens, foliolis 5 propriis calyculatum. Stylus subulatus. Filamenta 10. erecta oriuntur extra calycem germinis, quod antheris transversis luteis et oblongis torum tegitur. Capfulae 5 uniloc. et in fructum inaequaliter intortae.

50. *Cecropia peltata*. II. 126. Ein Baum 30-40 Schuh hoch; in der Dicke höchstens 1 Fuß im Diamet. gewöhnlich aber

aber lange nicht so dick; franz. heißt er *Bois canon*, engl. *Trumpet-tree*; wächst auf den Carib. Inf. und benachbarten fernen Lande. Von den sonderbaren Ringen heißt es: *truncus et rami in quos paucos dispersitur, toti externe annulis ad varia intervalla circumferibuntur, qui totidem septis membranaceis respondent transverfis. Inter haec septa profum cavi sunt, medullaeque destituuntur.* Rinde weißlich. Blätter wenig, obngefähr 10 an Ende der Zweige; wenn sie abfallen, kommen neue; vor ihrer Entwickelung sind sie in eine conische, nach der Länge sich hinende, obflächige Hülle eingeschlossen; ausgewachsen sind sie sehr groß, im Diameter breiter als 1 Fuß, übrigens peltata semi 7 fida, lobis subovat. obtusisc. integerrimis, medio maximo; petiolus 1 Fuß lang; sie enthalten einen wäßrigen Saft, der an der Luft schwarz wird, und in Linien fließt; vom Saft abgebrochen schrumpfen sie gleich ein und verdorren. Ueber die Schwierigkeit, die Fructification zu unterrichten, sagt Hr. J. sehr, weil die Blüthen so gar sehr klein, und ihrer so viele dicht zusammenhängen: Er giebt daher nur einen unvollkommenen Character, (jedoch durch zum Erwidern oft wiederholte Untersuchung mit Hilfe des *Microscops* bestätigt) von den weiblichen Blüthen; der Baum ist aber dioecia. *Pedunculus axillaris, solitarius, teres, 2-3 pollices longus, pendulus; amenta 4, rarius 5. teretia 1½ pollic. vel 2 poll. dense imbricata sustinet. Haec simul involvuntur in spatha communi oblong. obtus. c. acumine 1 phylla, longitudinaliter dehiscente, decidua. Singulis stoliculis perianthium est proprium infundibuliforme oblongo erect. apice 2 fido, lacin. subrot. obtus. concav. glabr. erect. Corolla o. Stamina o. sed hic corpuscula 2 subrot. minima utrinque calycis incisuris insidentia, caduca; an antherae? Germina ovat. didymum, parvum; stigmata simplicia. Er fand auch einige, wo in den spathis 20 und mehr amenta waren, die er für männlich hielt. Der Jacquinische Character ist von dem den L'Esling und Brown gegeben, verschieden. Aublet hat gar nichts davon.*

51. *Lycopodium dichotomum*, fol. sparsis, linearib. acuminatis, integerrimis; caule dichotomo, florib. axillarib. J. II. 134. *Verrennende Wurzel; Stengel an 2 Fuß, stets zweigablich getheilt aufrecht, die schwachen Aeste gegen die Erde gebogen. Zahlreiche Blätter, die untersten bis 1 Zoll lang. Einzelne kugelförmige gelbe Haaren an den obern Zweigen.*

622 Zugabe zu den Ödt. Anzeigen

52. † *Achras Zapota*, und *β. Zapotilla* *J.* I. 57. nun *A. Zapota*, und *β. Sapotilla* II. 33.
 53. † *Achras Zapota maior* *J.* I. 56. nun *A. mammosa* II. 32.
 54. † *Bauhinia glabra* *J.* I. 119. nun *B. punctata* *J.* II. 61.
 55. † *Bellisramosa* *J.* I. 216. nun *Eclipta punctata* II. 106.
 56. † *Beurertia esfacca* *J.* I. 45. nun *Ehretia esfacca* II. 28.
 57. † *Beurertia succulenta* *J.* I. 44. nun *Ehretia Beurertia* *J.* II. 28. (Ehr. *Bourveria* L.)
 58. † *Bignonia longissima* *J.* I. 132. nun *B. longisliqua* *J.* II. 90.
 59. † *Bombax quinatum* *J.* I. 192. nun *B. Ceiba* II. 94.
 60. † *Bombax septenatum* *J.* I. 193. nun *B. heptaphyllum*.
 II. 95.
 61. † *Byttneria aculeata* *J.* I. 76. nun *B. caribogensis* II. 41. (S. n. 16.)
 62. † *Calcearia decandra* *J.* I. 133. nun *C. parviflora* *J.* II. 66. (S. n. 24.)
 63. † *Chiococca nalturna* I. 68. nun *Cestrum domingense* *J.* II. 38.
 64. † *Cissus alatus* *J.* I. 23. nun *C. trifoliata* II. 17.
 65. † *Cissus trifoliatus* *J.* I. 23. nun *C. acida* II. 17.
 66. † *Citharexylum teres* *J.* I. 185. nun *C. cinereum* II. 92.
 67. † *Coccoloba coronata* *J.* I. 114. nun *C. pubescens* II. 53.
 68. † *Coccoloba grandiflora* *J.* I. 113. nun *C. pubescens* II. 57.
 69. † *Coccoloba nivea* *J.* I. 115. nun *C. excoriata* II. 53.
 70. † *Copaiva officinalis* *J.* I. 133. nun *Copaifera officinalis* II. 67.
 71. † *Echites torosa* *J.* I. 33. nun *E. torulosa* II. 22.
 72. † *Erithalis odorifera* *J.* I. 72. nun *E. fruticosa* II. 39.
 73. † *Erythroxylum caribogense* *J.* 134. nun *E. areolatum* II. 67.
 74. † *Gomphraena ficoidea* *J.* I. 83. nun *Illecebrum ficoides* II. 43.
 75. † *Hapalanthus repens* *J.* I. 11. nun *Callisia repens* II. 12.
 76. † *Hybanthus havanensis* *J.* I. 77. nun *Viola Hybanthos* II. 107.
 77. † *Jatropha caribogensis* *J.* I. 256. nun *J. Janipha* II. 125.
 78. † *Jussiaea nitida* *J.* I. 5. ist nicht wieder als *Species* erwähnt in der zweyten Ödt.
 79. † *Lobelia Plumieri* I. 219. nun *Scaevola Lobelia* II. 36.
 80. † *Malpighia linearis* *J.* I. 135. nun *M. angustifolia* II. 67.
 81. † *Melia Guara* *J.* I. 126. nun *Guarea trichloides* II. 53.

82. † *Melochia tomentosa* L. 193. nun *M. frutescens* F. II. 95.
 83. † *Morus Zanthoxylum* F. I. 247 nun *M. tinctoria* II. 121.
 84. † *Pterocarya caribogensis* F. 206. nun *P. emeophylla*.
 II. 101.
 85. † *Psychotria caribogensis* F. I. 65. nun *P. asiatica* II. 37.
 86. † *Pterocarpus officinalis* F. I. 283. nun *P. Draco* II. 98.
 87. † *Rauwolfia hirsuta* F. 47. nun *R. canescens* II. 29.
 88. † *Renalmia polytachia* F. I. 93. nun *Tillandria poly-*
tachia. F. II. 49.
 89. † *Rondeletia trifolia* F. I. 60. nun *R. trifoliata* II. 34.
 90. † *Samyda dodecandra* F. I. 132. nun *S. serrulata* II. 66.
 91. † *Seguiera aculeata* F. I. 170. nun *S. americana* II. 82.
 92. † *Sida trifurcata* F. I. 193. nun *S. triquetra* II. 96.
 (S. n. 38.)
 93. † *Sicyos edulis* F. I. 258. nun *Chayote edulis* F. II. 125.
 94. † *Trichilia havanaensis* F. I. 129. nun *T. glabra* II. 65.
 95. † *Varronia mirabiloides* L. 41. nun *Varronia sulcata*
 II. 26.
 96. † *Vicia littoralis* F. I. 206. nun *Galega littoralis* II. 101.
 97. † *Wedelia frutescens* F. I. 217. nun *Polymnia Wede-*
lia II. 106.
 98. † *Ximenia multiflora* F. I. 106. X. *americana* II. 54.

Cassel. *Heyne*.

»Die fürstliche Gesellschaft der Alterthümer hatte auf das Jahr 1781 zwey Preisfragen aufgegeben. Die eine war:

Welches war der *Lugus* der Athenienser von den Zeiten des *Darius* an bis auf *Philipp Amyntas* König von *Macedonien*, und wie brachte solcher stufenweis den Fall des Staats mit sich?

Den Preis für diese Frage, hat die Gesellschaft dem Hrn. Prof. *Weinert* zugetheilt; und das erste Accessit hat die Schrift erhalten, mit dem Denkspruch: *Artes luxuriosae ornant et corrumpunt*. Wenn die Statuten der Gesellschaft ihr erlaubt hätten, zwey Preise auf eine und eben dieselbige Frage zu ertheilen, so hätte die zweyte solchen erhalten; denn sie ist voll gründlicher Untersuchungen und mit vieler

vieler Bestimmtheit geschrieben. Die Schrift mit dem Denkspruch: *Non his iuventus orta parentibus infecit aequor sanguine Medico*, hat das zweyte Accessit erhalten. Es hat sich nachher gefunden, daß die Verfasser von beyden in Göttingen sind: vom ersten Accessit der Candidat der Rechte und der Philologie, Joh. Heinr. Neitemeier, aus Göttingen, und vom zweyten, der Candidat der Philologie, Thomas Christoph Tydtsen, aus dem Holsteinschen.

Auf die zweyte Preisfrage:

Welches ist der Ursprung der Medaillen in unsern Münzsammlungen, und wie ist der Unterschied zwischen denen zu bestimmen welche Münzen, und denen welche bestimmt waren einen Helden oder eine rühmliche That zu verewigen?

Haben die eingeschickten Schriften der Erwartung der Gesellsch. nicht genug gethan; der Preis wird also nochmals aufs Jahr 1782 ausgesetzt.

Die Gesellsch. wird also den 16ten August 1782 wiederum zwey Preise ausstellen:

Den ersten, auf die beste Beantwortung der nur gedachten Frage: welches ist der Ursprung der Medaillen zc.

Den zweyten wird sie dem zusprechen, der folgende Preisfrage am vollkommensten erörtert:

Welches sind die Gottheiten, die in der Religion der Römer ihren Ursprung von den benachbarten Völkern in Italien hatten, die, von den Griechen ausgenommen?

Die Schriften können deutsch, französ., italienisch oder lateinisch geschrieben seyn, sie werden aber nur bis auf den letzten May des nächsten Jahrs angenommen. Die B. werden, wie es gewöhnlich ist, ihre Namen in einem versiegelten Billet mit dem nämlichen Denkspruch beslegen, der sich auch am Ende ihrer Schrift befinden muß."

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

40tes Stück.

Den 6. October 1781.

Wien.

Hffmann.

Bey Rud. Gräffer ist in diesem Jahr der Ausfang eines Werks erschienen, durch dessen Vollendung eine beträchtliche Lücke in der Europäischen Geschichte und Erdbeschreibung ausgefüllt werden dürfte. Geschichte des transalpinischen Daciens, das ist, der Walachey, Moldau und Bessarabiens, im Zusammenhange mit der Geschichte des übrigen Daciens, als ein Versuch einer allgemeinen Dacischen Geschichte, mit freylicher Freyheit entworfen von Franz Joseph Sulzer, ehemaligen k. k. Hauptmann und Auditor. — Das Ganze zerfällt, dem vom Verf. vorangeschickten Plan zufolge, in zweyen Theile, in den geographischen und in den historischen, wovon wieder ein jeder in drey Hauptstücke abgetheilt wird. Die beyden Bände, die wir vor uns haben, enthalten nur noch die zwey ersten Hauptstücke des ersten Theils; das dritte Hauptstück, die Statistik, und die ganze

rr

Ge

Geschichte ist noch zurück, und man wird daher auf eine ansehnliche Reihe von Bänden rechnen dürfen. Der Plan hat sein Gutes; aber er hat auch gerade bey dieser Geschichte manche Unbequemlichkeiten, die er bey der Geschichte anderer mehr bekannter Länder und Völker nicht hat. Die Wiederholungen abgerechnet, die diese Vertheilung der Materialien nothwendig macht, bleiben dem Leser so manche beyläufig eingestreute Nachrichten unverständlich, die ihm erst der zweyte oder der historische Theil klar machen muß. Bisber sind uns nicht einmal fortlaufende Namenregister der dortigen Hospodaren bekannt geworden, dergleichen wir doch sogar von den ehemaligen Beherrschern der mächtigern Reiche in der neuen Welt aufweisen konnten. Um so viel weniger darf das geringste von dem, was sie gethan, und wodurch sie ihrem Volk genutzt oder geschadet haben, als bekannt vorausgesetzt werden. Wir müssen, um unsere Leser mit dem Inhalt dieses Werks etwas näher bekannt zu machen, die beyden vor uns liegenden Bände von einander absondern, zumal da, außer der Reichhaltigkeit, auch die Verschiedenartigkeit der Gegenstände, eine solche Sonderung zu erheischen scheint. Das erste Hauptstück enthält die geographisch-topographische Beschreibung des transalpinischen Daciens. Zuerst von den Gränzen, Nachbarn, der Lage und dem Klima. Das alte Dacien hat sich bis an den Dniester erstreckt, und der zwischen dem Pruth und dem Dniester gelegene Strich Landes hat ehedem zum Fürstenthum Moldau gehört; daher hat der Verf. auch Westarabien in seinen Plan gezogen. Falsche Gränzbestimmungen der Balachey durch Carra und den Hrn. Gen. von Bauer. Sie gränzt im Osten an die Donau, den Sereth und Milkow; im Westen an

an die Karpathen, den Temeswarer Banat und einen Theil von Siebenbürgen; im Norden wieder an den kleinen Fluß Milkow, nebst dem obern Strich von Siebenbürgen; im Süden abermals an die Donau, nebst einem Theil von Serbien, und die ganze Länge der Bulgaren. Die südlichen Gränzen von der Moldau und Bessarabien sind der Sereth, Milkow und die Donau; die westlichen, der Milkow und die Carpathen; die nördlichen, der Dniester; die östlichen, die Donau und das schwarze Meer. Die geographischen Angaben des Hrn. Gen. von Vauer sowohl, als die nach denselben von Schmid in Petersburg ausgefertigte Charte, sind in manchen Stücken fehlerhaft. In den Bauerschen Mémoires sind unzählig viele Namen unrichtig geschrieben, und einzelne Wirthshäuser in Odesse verwandelt worden; vergl. z. B. S. 311, 315. Auf der Schmidtschen Charte sind die Gränzen von Siebenbürgen und vom Banat verschoben, und die Abtheilung der Fürstenthümer in ihre Gerichtsbezirke oder Districte fehlt ganz. Sonst stimmt sie, was die Länge und Breite der Dorer und den Lauf der Flüsse betrifft, genau mit den Russischen Messungen überein, nach welchen auch der Verf. seine Charte entworfen hat; da er selbst weder astronomische Beobachtungen, noch neue Messungen anstellen konnte. Dies ist zu bedauern; weil der Hr. Gen. von Vauer selbst anzeigt, daß man sich auf seine Angaben, besonders in Rücksicht auf die westliche Walachey, nicht ganz verlassen dürfe. Hr. S. beruft sich bisweilen auf einen sehr mizlichen Maßstab, auf die Länge der Zeit, die er von einem Ort bis zum andern gebraucht; und man fühlt es schon bey der Bestimmung und Beichtigung der Gränze beyder Fürstenthümer, daß der Verf. hier keine eigene zuverlässige Beobachtung

tungen vor sich gehabt. Die Moldau liegt zwischen dem 45 und 49° der Breite, und 43 bis 74° der Länge, und hält 1025 Quadratmeilen. Die Walachen hingegen soll 1325 Quadratmeilen halten; der Verf. setzt sie auf 1152 herab, und er meint, daß auch hiervon noch manches wegsfallen müsse. Unerträglich ist die Hitze in den drey Sommermonaten, und die Kälte ist ungleich größer, als in Siebenbürgen. Doch pflegen die Bewohner dieses Großfürstenthums ihre Heerden in der Walachen überwinter zu lassen, weil sehr oft kein Schnee fällt, und das Vieh sein Futter beständig finden kann. Schon im Februar und März werden die Gärten befestet, und der Wintermonat hat die schönste Herbstwitterung. Das Klima ist überhaupt durch die kalten Nächte sehr gesund. Doch diese Nachrichten scheinen uns mangelhaft, so wie auch die folgenden im zweyten Abschnitt, von der Fruchtbarkeit nach den drey Naturreichen. Die Pferde, durch Feuer, Wuchs, Bau und Dauerhaftigkeit berühmt, haben etwas zu große Kinnknochen; sie gehen in der Walachen und in Mesopotamien auf den öden Strichen frey umher, und der Hirte gewöhnt sie bloß durch hingelegtes Salz, daß sie täglich an einen gewissen Ort zur Tränke kommen. Gemeinlich ist bey jeder Heerde von Schafen auch ein Gesütle von 40 bis 200 Wildbängern. Die Sorge der Hirten geht hauptsächlich darauf, daß sie mit einigen abgerichteten Jagdpferden den Anspruch der Wildse abzuwehren suchen. Ein Wildfang mittlerer Güte kostet 28 bis 30, ein Wallache 19 bis 30, eine Stute samt dem Füllen, wenn sie nicht ausgezeichnet schön und groß ist, 16 bis 20 Fl. oder Löwen. Der Verf. sah zu Moneff eine Kuh samt dem Kalb für 6 Fl. und das schönste Paar Ochsen, (in der Moldau sind

sind sie größer, als in der Walachen,) am Alltagsfluß für 20 Fl. verkaufen. Die Dfa, d. i. 2½ Pf. Rindfleisch, gilt 2 Para oder 3 Kreuzer. Es giebt Fleisch-Schmalz- und Unschlithändler, welche ganze Heerden Ochsen aufkaufen, mästen, Fleisch, Fett und Knochen in großen Kesseln zusammen kochen, und das gewonnene Unschlitt nach der Türkei ausführen; doch werden die trocknen Lendenbraten vorher ausgeschnitten, an der Sonne gedbrt, und unter dem Namen Absträme in und außer Landes verkauft. Aus Kuhmilch wird gar kein Käse gemacht, weil man sechserley Arten desselben aus Schafmilch sehr gut zu bereiten weiß. Die Kühe verlieren die Milch, wenn ihnen die Kälber weggenommen werden. Die Art Büffel, die Kantemir Jimbr nennt, und seine Baldischafe, die ihr Futter rücklings suchen sollen, hat der Verf. nirgends angetroffen; dieser Schriftsteller liebe überall das Wunderbare. Aus Siebenbürgen grasen mehr als 500.000 Schafe auf Walachischem Boden. Die Schaftaxe, das Stück zu 6 Kr. für den Inländer, und zu 4½ Kr. für den Ausländer, brachte dem Fürsten im Jahr 1777. 500 Buntel, oder 250000 Löwengulden. Dabey hat jeder Bojar 400 Stück frey; man kann also wol dritthalb Millionen Schafe für die Walachen rechnen. In der Moldau ist die Schafzucht nicht so stark. Drey Arten von Schafen. Die Ziegenwirthschaft ist einträglicher; der Ankauf ist um die Hälfte wolfeiler, so auch die Unterhaltung, und die Ziegen werden nicht so oft durch Seuchen gedbrt. Am eragiebighen ist die Schweinszucht; weil die ganze Walachen die schönsten Eich- und Buchwälder hat. Nach Bukurecht wird das Paar Schweine für 4 bis 6 Fl. zum Ausshauen; nach Polen, Siebenbürgen und dem Banat aber etwas theurer

verkauft. Viele tausend Hekel müssen demohing achtet todtgeschlagen werden. Truthühner oder Fasaner; die Henne gilt 6 bis 10, der Hahn 15 bis 18 Groschen. Hirsche, Rehe, Gemsen, wilde Schweine, Hasen im Ueberflus; Wären, Wölfe, die letztern in ganzen Schaaren. Das Paar Rehs hühner zu 4½ Kreuzer. Der Wers. hat an segenannten Fischtraaen an der fürstl. Tafel gespeist, 20 und mehr Gerichte von Fischen wurden aufgetragen. Zwe Arten von Schildkröten; die Malachen scheuen sich, sie zu essen. Starke Bienenzucht in der Moldau; vor dem letzten Russisch-Türkischen Kriege hatte ein einziger Bojar bis 13000 Stöcke, und der Bienenzehent trug dem Fürsten auf 200000 Kmenthaler ein. Die in den Wäldern zusammengefangenen Schwärme sind die arbeitsfamsten; das Moldauische Wachs ist minder spröde, als das Malachische. Vorschläge zur Verbesserung der Bienenzucht; man sieht, daß der auch als Schriftsteller bekannte Hr. Theod. Lange in Kronstadt hier praktisch gearbeitet hat. Heuschrecken; der Malache glaubt, man dürfe sich einer von Gott verhängten Plage nicht widersetzen. Ganze Wälder von gepflanztem Obst; auf solchen Plätzen haben nemlich ebedem Dörfer gestanden, die nachher durch Pest, Krieg oder den Druck und Geiz ihrer Despoten aufgerieben wurden. Obst wird wenig geschätzt; etwas mehr die Melonen, wovon man dort drey Arten hat; sie werden auf unumzäunten Feldern gebaut. Die Wassermelonen von weißem und rothem Fleisch gerathen so groß, daß sie der Arm eines grossen Menschen oft nicht umschlingen kann; von den gemeinen Zuckermelonen wiegen einige 6 bis 8 Pf.; und man kann von beyden Sorten; wenn sie klein sind, drey bis vier mit einem Groschen kaufen. Die kleine Art

von Zuckermelonen ist kostbarer; sie hat einen aromatischen Geschmack, und das Fleisch schmilzt wie Butter auf der Zunge; man kann sie bis nach Ostern aufbewahren. Die Gewürze sind seltener und schlechter. Der Verf. beschreibt S. 121 eine eigene Frucht, die er in Deutschland nie gesehen; aber seine Beschreibung ist so verworren, und enthält so widersprechende Merkmale, daß wir die Frucht nicht haben errathen können, wenn sie uns gleich zuverlässig bekannt seyn muß. Von den Getreidesorten wird nur Weizen, Hirse, etwas Gerste, am häufigsten Mays (Kukuruz) gebaut. Toback haben beyde Provinzen überflüssig, und Siebenbürgen wird nie seinen Toback nach denselben absetzen können. (Aber, wenn er hier besser präparirt würde? Wir haben gefunden, daß er in jenen Gegenden ohne alle weitere Bereitung geraucht wird.) Die Walachen erzeugt in einem guten Jahr über 5 Millionen Eymer des besten Weins, den Eymer zu 10 Oka oder Maas gerechnet. Die neuen Weine vom flachen Lande werden schon zu Ende Augusts ausgeschenkt; aber diese frühen Weine stehen ab, ehe der Sommer kömmt; der Bergswein hält sich besser. Weil die Walachen die Weine nicht zu behandeln wissen, und auch keine guten Keller haben; so hat man in Siebenbürgen, besonders in Kronstadt, bessere Walachische Weine, als in der Walachen selbst. Die vor zwey Jahren aus der Walachen nach Siebenbürgen verführten Weine brachten nur bey Kronstadt der kaiserl. Kammer an Mauthgefällen über 50000 fl. Auf der Stelle kostete das Maas 1 $\frac{1}{2}$ Kr.; aber die kaiserl. Mauth betrug beynabe 3 Kr. Die Türken wollen an den Gränzen keine Bergwerke dulden, wornach ihre Nachbarn lüßtern, oder wodurch die Fürsten

mächtig werden könnten. Spuren alter Bergwerke zu Boja in der Moldau. Steinsalz bey Grosescht und Ofna in der Moldau. Salzgruben in der Walachen hinter Wolany de Muntie, ferner unweit Rimpina, auch nahe bey dem bißhöf. Sitz Rimutk; sie bringen dem Fürsten 500000 Fl. · Beschreibung der Goldwäscherey. Es giebt auch auffer dem Gestein in Sandlagen Goldadänge. Der halbe Tribut vom Waschguld ist das Adelgeld der Fürstinnen. Das Quentchen Gold wird für zwey Lb. wenauchen von den Figeunern eingelöst. Mineralische Quellen, besonders die Borjedsche, eine Art Selterwasser, welches gleichwohl nicht geschätzt wird. In Zukurescht selbst hält alles Trinrwasser Bitriol. Der dritte Abschnitt, Beschreibung des alten Daciens vor und unter der Herrschaft der Römer, hat uns am wenigsten Genauae gethan. Dem Verf. sind die besten Schriften hierüber unbekannt geblieben, als d'Anville in den Mém. de l'Acad. R. des Inscript. Tome XXVIII. und XXX. die Peutingerische Tafel und die Commentatoren über dieselbe u. d. m. Ptolemäus muß auf die Folter, und man sieht überall, daß der Verf. die Alten nicht zu dieser Absicht studirt hat. Willige Leser würden diesen Abschnitt nicht einmal von ihm gefordert haben. Das Beste sind noch die Nachrichten vom heutigen Zustand der Römischen Ueberbleibsel, der Schanzen, Wege, Brücken. Was Rantemir zu Trajans Schanze macht, sind Werke der Awaren. Masfiall weist der Trajanischen Brücke eine Stelle an, auf welcher sie sich nicht kan befunden haben; sie lag vielmehr 5 Stunden oberhalb Jlas, einem Dorf am Ausfluß des Dns in die Donau. Daß Gothen, Geten, Dacien und Thracien ein von den Sarmaten ursprünglich nicht

nicht verschiedenes Volk gewesen, welches aus Scandinavien ausgewandert, und alle Länder am schwarzen Meer, an der Donau, der Rheiß, dem Dnießer und die noch östlichen Provinzen bevölkert haben soll; und daß die einaedobornen „Dacier keine andere, als eine mit der griechischen etwas vermischte Getische oder Gothische, d. i. Teutsche, Mundart, welche aus der Cimbrischen oder Scythischen Ursprache entstanden, gesprochen haben,“ dies sind ein Paar Stellen, in welchen fast ein jedes Wort eine historische Unrichtigkeit enthält. Ungleich wichtiger ist der vierte Abschnitt, die heutige Geographie. Die ganze Walachei ist in 17 Jeshrapuzien oder Schudeken, d. i. Oberämter oder Gerichtsbezirke, und in 4 Rajen oder Türkische Bezirke an der Donau, abgetheilt. Flüsse, die Donau; der Katarakten bey Mpalanka und Widdin, der Felsen und Wirbel ungeachtet, wird sie doch von den Wiener und Gräzer Frachtschiffen beschaft; im Lande selbst wird diese Schifffahrt ganz vernachlässigt. Andere Flüsse in der östlichen Walachei, der Sereth, Bufeo, Zalomiza, Dumbowiza, Ardtschisch; in der westlichen der Alt und der Schiul. Die Gerichtsbezirke selbst: in der östlichen Walachei, Stam Kinnit, Bufeo, Sekajany, Praowa, Zalomiza, Klfon, Dumbowiza, Waschke, Teleorman, Musstschiel, Ardtschisch, Altul. Bukurecht, seit Branikowan die Residenz der Hospodaren, liegt unter 44° 26' 45" nordl. Breite und 43° 48' der Länge, in einer der anmuthigsten Gegenden. Die Straßen der Stadt sind mit eichenen Bohlen gebrückt. Mehr als 60 Kirchen und Kapellen, wovon jede 5 bis 9 Thürmchen hat, geben dem Ort von weitem das Ansehen einer der prächtigsten Städte;

aber dieser vortheilhafte Eindruck verliert sich, wenn man in der Stadt selbst die schlechten Leimshütten der Krämer und Weinschinker an den Hauptstraßen erblickt. Die Hane oder Kirchen sind meist mit hohen Ringmauern umgeben und besetzt. Die fürstl. Wohnung, die der jetzige Hospodar, Alex. Dpsilanti, bauen ließ, sieht eher einem mittelmächtigen Waisenhause, als einem fürstl. Schlosse gleich. Ein Franciscaner Kloster liegt in der Stadt; die Lutheraner haben eine Kirche mit Thurm und Geläute; die Juden eine Synagoge; nur die Türken (dies ist merkwürdig) keine Moschee, wenn gleich viele derselben, theils des Handels wegen, theils zur Besatzung, theils zur Aufsicht über ihre Glaubensbrüder, theils zur Beobachtung des Fürsten, hier leben. Eine Menge Landhäuser um Duzschescht. Wanniasfa, Mogoschoja, Brantowansche Lustschlösser, mit Geschmack gebaut, haben die herrlichste Lage und Aussicht, sind aber im letzten Krieg verwüestet worden; so auch Woblosche, in der Gegend des Ptolem. Amutrium. Snaqow, das Staatsgefängniß für Wojaren. Fokschan, im Slaw Rinniker Bezirk, vor dem letzten Krieg ein ansehnlicher Handelsort, ist von den Türken zum Theil in die Asche gelegt worden. Dieser sowol, als der Duseor District, wird von den Edelknechten nicht sehr geliebt; sie liegen zu weit vom Hof ab, und der letztere fast ganz im Gebirge. Volkreicher ist der Bezirk Sekujany wegen der vortreflichen Weinberge. Salomiza ist fast ganz entvölkert, hat aber die schönsten Wiesen; die Siebenbürger schicken ihre Heerden sonst nirgends hin, als hieher. Tergowischte im Dumbowiger Districte war bis zur Hinrichtung des Fürsten Brantowan die Residenz, und ist jetzt noch die ansehnlichste Stadt nach

Duz

Hufeschuß. Gleich ausserhalb der Stadt ist un-
 längst eine Sägemühle, die einzige in der ganzen
 Walachey, und eine Stunde davon eine Glashütte
 angelegt worden, die aber dem Siebenbürgischen
 Glase keinen Abbruch thun wird, weil man die
 Arbeiter nach Landesgebrauch nicht bezahlt, und
 die ganze Anstalt eingehen muß. Das Eben der
 Walachey ist der District Teleroman. Der wohl-
 feilste Ort im ganzen Fürstenthum ist der berühmte
 Flecken Kimpulungu oder Langenau im Mustschie-
 ler Gebiete, 4 Stunden vom Paß Lerzburg; der
 Ort hat Zollfreyheit; seine regelmäßigen Gebäude
 hat er den Siebenbürgischen Sachsen zu verdanken,
 denen Fürst Radul der Schwarze sogar die Wahl
 der Obrigkeit überließ. Die schönste Klosterkirche
 in Kuerta, der Residenz der ersten Fürsten. Der
 District Oltul hat jetzt kaum die Hälfte von Orts-
 schaften, die vor dem letzten Krieg in den Steuer-
 registern vorkommen. An dem kleinen District
 Kowischta hat Karl VI. seit 1718. durch den Gen.
 von Steinville viel gethan. Hier ist der Karolnische
 Weg, der aber seit der Zurückgabe der kais.
 Walachey seit 1739. wieder verfallen ist. Die
 Districte der westlichen Walachey sind Komunazy,
 Bultscha, Gory, Dolschy und Medednitz; und
 die Türkschen Rajen sind die Raja von Draila,
 Dschlurbichiu, Turnul und Drischowa. S. 360
 berichtet der Verf., daß die Besatzung von Widdin
 im letzten Russisch-Türkschen Kriege mehr als ein-
 mal den Voratz gefaßt habe, die westliche Walachey
 an die Oesterreicher anzuliefern; es habe nur
 an einem geschickten Unterhändler gefehlt. Von
 der Moldau. Sie sieht nicht mehr so aus, wie
 zu Kantemirs Zeiten. Nach der heutiaen politis-
 schen Abtheilung zerfällt sie in die fürstliche, die

die Oesterreichische, in die Türkische Moldau und in Bessarabien. Die türkische besteht aus 17 Bezirzen oder Statthaltertschaften; die Oesterreichische aus 2 Gebieten; die Türkische aus 2 Rajen; das Türkische Bessarabien aus 3 Sandschakten, und das Tatarische begreift das ganze innere Land unter dem Namen Budschak. Jassch, in der Gegend der alten Stadt Augusta, die fürstl. Residenz seit Stéphan dem Großen, die Kantemir zu vortheilhaft beschrieb hat. Es ist ein offener, größtentheils zerstörter, Ort, der kaum 2000 Häuser hat. Die Protestanten haben nie eine Kirche in Jassch gehabt, wol aber die Minoriten ein Kloster, welches 1753. durch eine Feuersbrunst fast ganz zerstört worden. Dem fürstl. Schlosse gegen über liegt eine kleine Festung auf einer Anhöhe, der Zufluchtsort der Fürsten gegen die Nachstellungen streifender Feinde. Nach Kipereidty hat Giza die Tuchfabrik aus Philippin verlegt; er hat den Ort den Deutschen unter dem Namen Neuphilippin mit außerordentlichen Freiheiten geschenkt, auch ihnen die Erlaubnis zum Bau einer eoangelischen Kirche erteilt. Galatz, ein starker volkreicher Handelsort nach dem schwarzen Meer. Die Festung Mamts hat nur noch zweimal erobert werden können; jetzt wird sie vernachlässigt. Batu, der ehemalige Sitz des katholischen Bischofs von der Moldau, oder des Milkowischen Bischofs; der Verf. hat die verfallenen Mauern der Cathedralkirche selbst gesehen. Bufowina hieß ehemals nur, der große Eichenwald zwischen dem Pruth und dem Dniester, der ehemals zum Königreich Galizien gehörte. Die Oesterreichische Bufowina hat 128 militärische Quadratkmeilen, jede zu 12000 gemeinen Schritten gerechnet. Das Land ist lauter Berg und Wald, und man

man zählte bey der Uebergabe an die Kaiserlichen, 70000 Menschen in beyden Districten. Der Hauptort ist Icheronowig; dann Syuczana, die ehemalige Residenz der Fürsten von der Moldau. Daß der Thau auf dem Berge Inful Butter halte, hat der Verf. nur im Kanteuir gefunden. Eine ausführliche Anmerkung S. 395 über die Abstammung des Namens dieses Fürsten; es sey abgeschmackt, ihn mit dem kais. Schriftsteller vom Khan Timur abzuleiten; es sey das Kinte Mire, d. h. Einig Mire, weil sein Vorfahre vor seiner Standeserhöhung ein Pferdehirt und trefflicher Hidenpleier gewesen. Ueberhaupt hat Hr. S. die Topographie durch die eingestreuten anziehenden Nachrichten zu beleben gesucht, da man in den Wienerischen Mémoires meist bloße Namen liest. In der Türkischen Moldau, die Festung Hotin oder Stotschin; die Oesterreicher hatten bey der Besetzung der Bukowina den größten Theil des Hotiner Gebiets, auch sogar den Wald, der an die Festung reicht, eingenommen; sie haben ihn aber gegen andere Ortschaften gutwillig wieder ausgetauscht. Bender soll neue Festungswerke erhalten haben. Bessarabien hat der Verf. nicht selbst bereiset. Das Land hält 440 Quadratmeilen. Einige wenige fremde Kaufleute abgerechnet, leben jetzt keine Christen im Lande. Hofcomich's Journal d'un Voyage etc. hätte dem Verf. vielleicht nützlich seyn können; wir finden zwar den Namen dieses Reisenden in der Vorrede angeführt; aber es scheint nicht, daß sein Werkchen selbst genützt worden.

Dieser Band beträgt, außer zwey Bogen Votzrede, 464 Octavseiten. Fünf Charten sind beygelegt: 1) der Grundriß von den Residenzstädten

Zukunft und Fasz. 2) Die Charte vom alten Dacien. 3) Von der Walachen. 4) Von der Moldau. 5) Von der Bukowina. Der Verf. verspricht künftig eine zuverlässige und vollständige Charte von Siebenbürgen als Zugabe nachzuliefern, zum Beweis seiner Uneigennützigkeit, die um so viel rühmlicher ist, da er mehrmals über den Verlust seines Vermögens, durch seinen Aufenthalt an dem Hofe eines betrügerischen und geizigen Fürsten, klagt. Hr. S. Talente und Kenntnisse sind uns zu genau bekannt, und er hat sie durch dieses Werk zu sehr erprobt, als daß wir nicht eben so freymüthig anzeigen dürften, daß die Fortsetzung seines Werks eine neue Vollkommenheit erhalten müsse, wenn er der durch Einleitungen, durch Captationes benevolentiae und unnöthige Zänkerereyen, besonders mit Carra's Gegnern, und überhaupt durch fremde Einschüffel, hervorgebrachten Weitschweifigkeit künftig abzuhelfen sucht.

Heyne.

Leiden.

Als ausländisches Product führen wir eine Schrift an, die sonst aus einer Classe wäre, die wir gern unangezeigt lassen: Jo. Car. Zeunii, Prof. Gr. Litt. Viteb. Animadversiones in Franc. Vigeri de praecip. gr. dict. idiotisimis librum ad iustam examinis lancem revocatae ab Henrico Hoogeveen. 1781. groß Octav 176 S. Eine im eigentlichen Verstande grammatische Controvers, die auf dem Fusse und in dem Tone, der in den Zeiten der Dorville und Burmanne üblich war, geführt wird, und die unmöglich jemanden andern, als dem wegen seines Alters und seiner Gelehrsamkeit achtungswürdigen Verfasser, wichtig genug seyn

seyn kan. Und doch als Recension der Zeimischen Ausgabe des Nigers abgefaßt, fände dieß Werk gemiß Leser unter uns; so verschieden ist der Geschmack der Zeitalter; nur die Schadenfreude ist noch eben dieselbe. Wir blättern es durch, um mit Vorbenennung alles, was bloß Vorwurf und Berichtigung ist, etwas Nützliches auszuzeichnen; es ist aber alles zu sehr in Bestreitung und Tadel, so gerecht, als er auch oft ist, eingeflochten, oder läuft auf Subtilitäten hinaus, die an und für sich, und in Beziehung auf Logik der Sprachen, ihren Werth haben können, mit denen wir aber nie gern die Rhyse junger Gelehrten, die für etwas anders, als für bloße Sprachgelehrsamkeit bestimmt sind, angefüllt sehen möchten. Eine Bemerkung ist richtig und an vielen Stellen eingeprägt: daß man nicht die eigentliche und wahre Bedeutung eines Wortes, und den Ausdruck, der in einer andern Sprache dazu paßt und gleichgeltend ist, unter einander verwechseln und eines nach dem andern bestimmen muß. Den besten Nutzen kan die Schrift bey einer neuen Auflage des nützlichen Werks des Nigers haben, um verschiedene Unrichtigkeiten auszufreichen. Aber statt einer durch neue Noten aufgeschwellten Ausgabe wünschten wir noch mehr eine neue Bearbeitung der in dem Werke enthaltenen Materialien und ein mit Sprachphilosophie daraus verfertigtes kurzes, brauchbares und gemeinnütziges Buch über das Eigenthümliche der griechischen Sprache und ihrer Ausdrücke, aber doch mehr an und für sich, als im Verhältniß zur Grammatik anderer Sprachen: denn sonst geht es in das Unendliche; es müßte denn seyn, daß man sich auf eine Sprache einschränkte, aber die lateinische ist zu sehr nach dem Griechischen geformt;

640 Zugabe, 40. St., den 6. Oct. 1781.

formt; und nimmt man eine neuere Sprache, so wird der Gebrauch des Werks zu eingeschränkt. Auch wird es schwer seyn, ein Mittel zwischen Leichtigkeit und gelehrter Ausströmung von Minuten zu treffen. Uns deucht, es müßte bloß die Resultate von allen bisher gemachten Forschungen, nicht wieder die Data der Forschungen selbst, enthalten.

Lezue

Erfult.

Von den Miscellaneen artistischen Inhalts, welche Hr. Hofrath Meusel herausgibt, beschließt der sechste Heft den ersten Band. Von dem zweyten sind bereits zwey Hefte, der siebente und der achte, erschienen, welche außer verschiedenen Nachrichten eine Beurtheilung der Kupferstiche im Göttingischen Taschenkalender von 1781. einige Betrachtungen über Raphaels Gemälde und Manier, und des Historien- und Freskomalers Joh. Holzers Leben enthalten.

Käpfer

Leipzig.

Von der dritten verbesserten Ausgabe des Meißischen Kinderfreundes, sind die ersten sechs Theile bey Crusius erschienen; 1780; 1781. Der erste Theil hat ein neues Titellupfer, und jeder eine Titelplanette, die sich auf eine Stelle im Buche bezieht. Die Kupfer zur Naturgeschichte und die Noten sind geblieben, die Abbildungen von Scenen aus den Kinderschauspielen und andern Begebenheiten aber weggelassen. Die Anzahl der Subscribenten, in mehrern Theilen Deutschlands ist ein angenehmer Beweis von dem fortwährenden allgemeinen Gebrauche dieses Buchs.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

41tes Stück.

Den 13. October 1781.

Wien.

Weiß

Vom zweyten Bande der neuen Edition des Hrn. Jacquins *selectarum stirpium americanarum historia*, der die gemahlten Abbildungen enthält, sind unsere versprochene Nachrichten auf eine solche Art verfaßt, daß sie statt eines Specialregisters aller im 3. Werk befindlichen Pflanzenabbildungen dienen können. Beyläufig erinnern wir, daß bey beyden Editionen ein alphabetarisches Verzeichniß der Pflanzenabbildungen fehle. Kräuterkenner erhalten also hier, durch Mittheilung eines vom Hrn. Doctor Weiß mühsam gefertigten Registers, nicht nur eine zuverlässige Anzeige aller abgebildeten Pflanzen, sondern sie können auch daraus ersehen: In was für einem Zustande jede Pflanze, und deren einzelne Theile abgebildet sind; ferner, wo man sie in der ersten sowol als der neuen Ausgabe beschrieben und abgebildet finde; und denn auch, was für Vollkommenheiten die Abbildungen in der neuen gegen

gen die erste Edition erhalten haben. Hr. D. Weisk glaubt durch diese Nachrichten, Botanikern einen angenehmen und nützlichen Dienst zu erweisen, die bey sehr vielen Amerikanischen, im F. Wert wirklich enthaltenen Pflanzen, Anzeigen ihrer Beschreibungen und Abbildungen in den Flan. Spec. Plant. und dem Syst. vegetab. verglichlich suchen.

Der eingeschränkte Raum nöthigt uns aber Abkürzungen zu gebrauchen, mit denen wir unsere Leser vorher bekannt machen müssen: aufgeschn. heißt aufgeschnitten; abgeschn. abgesehritten; Bl. Blüthe; bl. blühend; Blth. Blütheheile; Blu. Blume; Capf. Capfel; einz. einzeln; Fr. Frucht; frtr. fruchttragend. Geschlcht. Geschlechtsheile; Hptst. Hauptstamm; Hptzw. Hauptzweig; kl. klein; mänl. männlich; nat. Gr. natürliche Erbsse; Pfl. Pflanze; Sam. Saamen; St. Stamm; Steng. Stengel; Th. Theil. vergr. vergrößert; verkl. verkleinert; weibl. weiblich; zerl. zerlegt; zerschn. zerschnitten; Zw. Zweig. Wenn nach Anzeig der Abbildungen in der neuen Edition, die hier allemal voransicht, die erste Edit. (durch I.) allegirt wird, und folgt ead. darauf, so bedeutet dieß, daß die Figuren der ersten Edition mit jenen einerley sind: Finden sich aber in einzelnen Umständen doch einige merkwürdige Verschiedenheiten, so sind sie besonders angezeigt. Die Bedeutung der Zeichen * und † sind aus dem vorhergehenden Stück (Zug. 39. St.) bekannt: Die in Klammern eingeschlossene Nummern verweisen auf die im selbigen enthaltenen Auszüge.

Acalypha caribagenensis F. 123. t. 263. f. 78. Plat. I. 253. t. 180. t. 57. ead. *Acal. corensis* F. 124. t. 241. bl. u. fitt. Zw. I. 254. t. 161. ead. **Acal. villosa* F. 123. t. 240. bl. mänl. u. weibl. Zw. I. 254. t. 183. t. 61. nur ein Blatt
99m

wom weibl. **Achras mammosa* 32. t. 59. f. 59. f. 59. Bl. u. Sam. einz. l. 56. t. 182. f. 19. nur Blat u. Bl. einz. (f. n. 53. f.) *Achr. Sapota* 33. t. 60. bl. 2w; Fr; Sam. l. 57. t. 41. ead. (f. n. 52. f.) **Agave cubensis* f. 51. t. 260. f. 25. Blu. ganz und zertl; ein aus der panicula sprossender bulbillus. l. 100. t. 175. f. 28. ead. aber keine ganze Blu. *Alpinia spicata* f. 7. t. 1. bl. Steng. (f. n. 1.) l. 1. t. 1. ead. *Americimon Brewnei* f. 98. t. 263. f. 86. Blu; 2 Hülsen; Sam. l. 199. t. 180. f. 58. ead. *Americim. pinnatum* f. 99. t. 263. f. 85. Blu. u. Blat einz. l. 200. t. 177. f. 50. ead. **Amyris sylvatica* 55. t. 103. bl. 2w. l. 107. keine Figur. **Anacardium occidentale* 63. t. 121. bl. u. f. 2. 2w; Blat zerschn. l. 124. t. 181. f. 35. nur Blu. u. Fr. einz. **Anguria pedata*. 119. t. 233. 2w. mit männl. Bl; 2w. mit weibl. Bl; Fr. einz. l. 242. t. 155. nur ein weibl. bl. 2w. *Ang. trilobata* 119. t. 234. männl. bl. 2w; Weib. zertl. l. 243. t. 156. ead. *Anisophyllum pinnatum* f. 157. t. 262. f. 72. Blättern einz. l. 283. t. 180. f. 45. ead. **Annona muricata* 83. t. 161. bl. 2w; Fr. (f. n. 22.) l. fehlt ganz. **Annona reticulata*. 85. t. 264. f. 93. Fr. (f. n. 30.) l. fehlt ganz. **Annon. squamosa*. 84. t. 162. bl. 2w; Blat. Fr. Sam. einz. (f. n. 29.) l. fehlt ganz. *Aquaria oculata*. 13. t. 15. bl. u. f. 2. 2w. l. 15. t. 12. ead. *Aralia capitata* f. 47. t. 91. bl. 2w. woran die Bl. bald in Fr. übergehen. l. 89. t. 61. ead. *Arca oleracea*. 133. t. 255. ganzes f. 2. Baum, 100mal verfi; Fr. nat. Gr. u. zertl. l. 278. t. 170. ead. **Aristolochia angustata*. l. 114. t. 220. bl. 2w; Capf; Sam. ein Th. des untern Steng. l. 232. t. 144. ead. aber keine Capf. noch Sam. *Aristol. candata*. l. 114. t. 221. bl. 2w; Fr; Sam. l. 233. t. 145. ead. *Aristol. maxima* 114. t. 223. bl. 2w; Capf; Sam. l. 233. t. 146. ead. **Aristol. peltata*. 114. t. 222. bl. 2w. (f. n. 48.) l. fehlt ganz. *Aristol. pentandra*. 115. t. 224. bl. 2w. l. 233. t. 147. ead. *Arum beccaracum*. 117. t. 230. 2w mit Blat; Fr. l. 240. t. 152. ead. **Arum Seguinum* 117. t. 129. Th. des bl. Steng. mit d. Blättern in Verbindung l. 239. t. 151. ead. aber einz. **Asclepias gigantea*. 46. t. 88. bl. 2w. (f. n. 17.) l. fehlt ganz. **Allionium graveolens*. 127. t. 262. f. 65. f. 2. Weib; Blat. l. 161. t. 181. f. 96. ead. aber kein Blat. **Atrage polygama* f. 83. t. 261. f. 44. männl. Bl; Blat. l. 171. keine Figur. **Avicennia nitida*. 88. t. 169. f. 2. Blat. mit 3 Capf. an 1 pedunculo; Blat. l. 177. t. 112. f. 1. ead. einz. Capf. *Avic. tomentosa*. 88. t. 261. f. 46. Blat. l. 178. t. 112. f. 2. ead. **Axyris pentandra*. 119. t. 235. bl. 2w; Fr; u. Sam. zertl. u. vergl. l. 244. keine Figur.

Bactris maior F. 136. t. 263. f. 88. Fr.; Musf. I. 280. t. 171. f. 2. *ead.* *Bactris minor* F. (*Cocos guineensis* L. Symb. veg. 827.) 135. t. 256. ganze fr. 11. sechsmal verfr.; Fr. in nat. Fr. u. zerlegt; 1 Blätchen. I. 279. t. 171. f. 1. *ead.* *Bal-lota suawolens*. 85. t. 163. bl. Steng.; Blth. vergl. I. 172. keine Figur. *Balleria hirsuta* F. 89. t. 172. oberer Th. des bl. Steng. (f. n. 34.) I. fehlt ganz. *Batis maritima* 127. t. 246. weibl. bl. Zw.; männl. Bl. einz. I. 260. t. 40. f. 4. *ead.* aber die männl. Bl. undeutlicher. *Bauhinia aculeata*. 60. t. 260. f. 51. Blat.; Blü.; Hülse; Sam. I. 119. t. 177. f. 2. *ead.* *Bauh. punctata* F. 61. t. 260. f. 32. Blat.; Blü.; Hülse. I. 119. t. 173. f. 3. (f. n. 45. †) *Belleria cristata*. 93. t. 180. Stück des steigenden u. wurzelschlagenden Hypst. mit 1 bl. Zw. I. 188. t. 119. *ead.* aber der Hypst. fehlt. *Big-nonia echinata* F. 90. t. 261. f. 51. Fr.; Sam. (f. n. 36.) I. 183. t. 176. f. 52. *ead.* *Bign. longiflora* F. 90. t. 261. f. 50. Sam. I. 182. t. 176. f. 78. *ead.* (f. n. 58. †) *Bign. orbiculata* F. 91. t. 263. f. 77. Blat.; Capf.; Scherdmemb. I. 184. t. 180. f. 79. *ead.* *Bign. paniculata*. 90. t. 175. Th. des Steng. mit 1 bl. Zw.; Capf.; Sam. I. 183. t. 116. *ead.* *Bign. stans* 91. t. 176. oberer Th. des bl. Steng. (f. n. 37.) I. fehlt ganz. *Boehmeria ramiflora* F. (*Caturus ramiflorus* L. Symb. veg. 739.) 120. t. 256. Zw. mit männl. u. weibl. Bl. I. 246. t. 157. *ead.* *Bombax Ceylon*. 94. t. 261. f. 54. Capf.; Sam. I. 192. t. 176. f. 71. *ead.* aber kein Sam. (f. n. 59. †) *Bomb. heptaphyllum* 95. t. 261. f. 55. Kelch mit den männl. u. weibl. Geschlechth. I. 193. (f. n. 60. †) keine Figur. *Bomb. pentandrum*. 94. t. 182. Zw. mit Blättern; Bl.; Blth. einz.; 2 Stacheln von verschiedenem Form I. 191. t. 176. f. 70. *ead.* aber kein Zw.; keine Stacheln; kein Blat. *Bontia daphnoides*. 88. t. 261. f. 57. Blü.; Fr. (f. n. 32.) I. 178. t. 173. f. 46. *ead.* *Bromelia Karatas* 47. t. 260. f. 24. ganze Blü. und zerl.; Fr. I. 50. t. 177. f. 26. *ead.* aber keine zerl. Blü. *Brownea coccinea* F. 95. t. 183. bl. Zw. I. 194. t. 121. *ead.* *Buriera gummiifera*. 49. t. 96. ein Zw.; Blü. einz.; Fr. I. 94. t. 65. *ead.* *Cactus triangularis*, *β. foliosus*. 75. t. 260. f. 38. Fr. I. 152. t. 181. f. 63. *ead.* *Callicarpa integrifolia* F. 12. t. 259. f. 6. Blü. I. 25. t. 173. f. 7. *ead.* *Callisia repens*. 12. t. 14. ganze Pfl.; 1 Staubfaden vergl. I. 11. t. 11. (f. n. 75. †) *Calophyl-lum Calaba*. 131. t. 246. bl. Zw.; Fr.; Musf. I. 269. t. 165. *ead.* *Cameraria latifolia*. 24. t. 39. großer bl. u. fr. Zw. I. 37. t. 182. f. 86. nur Fr. einz. 1 Blü. *Camocladia den-*

12. t. 259. f. 2. Blat. I. 13. t. 173. f. 4. ead. *Capparis Breynia. 79. t. 152. bl. Hyltm. mit anfangenden u. voll kommenen Fr. I. 161. t. 103. nur 1 Nebenm. mit Bl.; Fr. einz. Capp. cynophallophora 77. t. 145. bl. Zw. mit anfangen der Fr.; Fr. einz. u. zerfch. I. 158. t. 98. ead. **Capp. castibiana F. 78. t. 146. bl. Zw. I. 159. keine Figur. *Capp. frondosa 79. t. 153. großer bl. Zw.; Bl. vollkommen; Fr. I. 162. t. 104. ead. aber nur der obere Th. vom Zw.; petala u. Stamina wie verwehrt. *Capp. hastata. 78. t. 147. großer bl. Zw. mit anfangenden Fr. I. 159. t. 174. f. 56. nur ein Blat; keine Bl.; keine Fr. Capp. jamaicensis F. 79. t. 150. bl. Zw. I. 160. t. 101. ead. Capp. linearis. 79. t. 151. bl. u. frtr. Zw. I. 161. t. 102. ead. *Capp. nemorosa F. 80. t. 156. großer frtr. Zw. I. 164. t. 181. f. 69. nur 1 Blat. Capp. sitandra F. 78. t. 149. bl. Zw. I. 160. t. 100. ead. *Capp. pulcherrima. 80. t. 155. bl. Zw.; Fr.; Sam. I. 163. t. 106. ead. aber keine Fr. *Capp. tenuiflora F. 79. t. 154. bl. Zw.; Fr.; Sam; ein ausgehoben Blat. I. 162. t. 105. ead. kein Blat. Capp. verrucosa F. 78. t. 143. bl. Zw.; Fr. I. 159. t. 99. ead. Capraria biflora. 90. t. 174. bl. u. frtr. Hyltm.; Blat. I. 182. t. 115. ead. aber ein Mittelzw. *Calearia nitida F. 66. t. 126. bl. Zw.; Bl.; zerfch. I. 132. keine Figur. Calcar. parviflora F. 66. t. 127. bl. Zw. (f. n. 24.) I. 133. t. 85. ead. (f. n. 62. f.) Cassytha filiformis 58. t. 116. bl. u. frtr. Zw.; Fr. aufgesch.; Sam. I. 115. t. 79. ead. aber die Fr. nicht so gut. *Cecropia peltata. 126. t. 262. f. 66. eine geschlossene spatha. (f. n. 50.) I. fehlt ganz. *Cedrela odorata. keine Beschreibung. t. 261. f. 52. Fr.; Sam. I. fehlt ganz. Cerbera Thevetia 29. t. 47. bl. u. frtr. Zw. I. 48. t. 34. ead. Chayota edulis F. 125. t. 245. weibl. u. mähl. Bl.; Fr. I. 258. t. 163. (f. n. 93. f.) *Chiococcos racemosa. 37. t. 69. Zw. mit Bl. u. Keeren. I. 68. keine Fr. gut. Chomelia spinosa F. 15. t. 17. bl. Zw. Fr. (f. n. 6.) I. 18. t. 13. ead. Chrysoalanus Jacq. 76. t. 141. bl. u. frtr. Zw. I. 154. t. 94. ead. Chrysophyllum argenteum F. 31. t. 54. frtr. Zw.; Sam. I. 53. t. 38. f. 1. ead. *Chryf. Caimito. 30. t. 51. bl. Zw.; frtr. Zw.; Fr. zerfch.; Sam. I. 51. t. 37. f. 1. ead. Chryf. caeruleum. 31. t. 52. frtr. Zw. I. 52. t. 37. ead. Chryf. glabrum F. 31. t. 55. frtr. Zw. I. 53. t. 38. f. 2. ead. *Chryf. microphyllum F. 31. t. 53. bl. Zw. I. 53. t. 37. f. 2. Stück vom Zw. ohne Bl. *Cinchona caribaea. 35. t. 63. bl. Zw.; Fr.; Sam. (f. n. 15.) I. 64. t. 179. f. 95. ead. aber kein bl. Zw.; keine Bl. Cistus

Seyoider. 16. t. 20. Seitenw. mit Bl. u. Beeren. I. 22. t. 15. ead. *Ciss. trifoliata.* 17. t. 259. f. 8. Blatt einz. I. 23. t. 182. f. 10. ead. (f. n. 64. †) *Citharexylum cinereum.* 92. t. 178. Zw. mit Fr.; Bl.; Sam. von 2 Seiten. (zerst. Sam. fehlt) I. 185. t. 118. ead. und zerst. Sam. (f. n. 64. †) *Cleome procumbens.* 92. t. 181. ganze Bl. u. frtr. Bl. I. 189. t. 120. ead. *Cleome serrata.* 93. t. 262. f. 73. ein Blatt. I. 190. t. 180. f. 43. ead. *Clinopodium martinicense.* 86. t. 261. f. 45. frtr. Kelch. I. 173. t. 177. f. 75. ead. **Clusia alba* 131. t. 250. Bl. u. frtr. Zw. (Sam. fehlt) I. 271. t. 166. nur Bl. u. Fr. einz. u. Sam. *Clusia flava.* 132. t. 251. Bl. Zw. I. 272. t. 167. ead. *Coccoloba diversifolia.* 58. t. 113. großer frtr. Zw. I. 114. t. 76. ead. *Coccol. excoriata.* 58. t. 115. Bl. u. frtr. Zw. I. 115. t. 78. ead. (f. n. 69. †) *Coccol. flavescens.* 58. t. 112. frtr. Zw. I. 114. t. 75. ead. *Coccol. leoganeensis.* 56. t. 260. f. 30. ein Blatt. I. 113. t. 177. f. 33. ead. *Coccol. obtusifolia.* 58. t. 111. Zw. mit reifen Fr. I. 114. t. 74. ead. *Coccol. punctata.* 58. t. 114. frtr. Zw. I. 114. t. 77. ead. (f. n. 67. †) **Coccol. uvifera.* 57. t. 110. Zw. mit reifen Fr.; streifige Blüß; Kern. I. 112. t. 73. ead. die Streifen an der Blüß nicht so deutlich. *Coccol. aculeata.* 57. t. 254. ganzer frtr. Baum, fünfzigmal verfl.; Fr. nat. Gr. I. 278. t. 189. ead. die Stacheln oben am St. nicht so deutlich. *Coccol. nucifera.* 132. t. 253. ganzer frtr. Baum. hundertmal verfl. I. 277. t. 168. ead. *Coffea occidentalis.* 37. t. 68. Bl. Zw. I. 67. t. 47. ead. **Colympha scandens.* 88. t. 170. Bl. Steng.; Fr. (f. n. 31.) I. fehlt ganz. **Combretum discandrum.* 52. t. 260. f. 27. Fr. (f. n. 20.) I. 104. keine Figur. **Combr. secundum.* 52. t. 260. f. 26. Blüß; Fr.; Blatt. I. 103. t. 176. f. 30. ead. die Fr. undeutsch. **Conocarpus erecta.* 42. t. 78. Bl. Zw. Zw. mit reifen Fr.; Sam. I. 78. t. 52. f. 1. ead. aber keine reife Fr.; kein Sam. *Conoc. procumbens.* 42. t. 260. f. 22. ein Blatt. I. 79. t. 52. f. 2. ead. *Conoc. racemosa.* 42. t. 79. Zw. mit reifen Fr. I. 80. t. 53. ead. *Convolvulus martinicense.* 57. t. 19. t. 24. Bl. Zw. I. 26. t. 17. ead. **Conv. havanensis.* 57. t. 264. f. 97. Blatt; Blü. (f. n. 10.) I. fehlt ganz. *Copaifera officinalis.* 67. t. 128. Bl. Zw. I. 133. t. 86. ead. (f. n. 70. †) **Corchorus hirsutus.* 81. t. 157. Bl. Zw. I. 165. keine Figur. *Cordia Gerascanthus.* 27. t. 259. f. 12. einz. Blü. I. 43. t. 175. f. 16. ead. **Cord. Sepehena.* 26. t. 44. Bl. Zw.; Fr. ganz, u. zerst. I. 42. keine Figur. **Cranio-laria pinnata.* 86. t. 166. Bl. u. frtr. Zw.; Capit. ganz u. aufgeschn.

gelbn. l. 173. t. 110. Bl; Blat; Blth. alle einj. *Cre-
 scencia *Cajete*. 86. t. 167. bl. Zw. mit anfangender u. etwas
 vollkommenerer Fr. l. 175. t. 111. *ead.* aber die größere Fr.
 fehlst. **Croton balsamiferum*. 124. t. 242. ein großer bl. Zw.
 l. 257. t. 162. f. 3. Blat einj. keine Bl. *Crot. lineare* f.
 124. t. 263. f. 80. Blat einj. l. 256. t. 162. f. 4. *ead.*
Crot. niveum f. 124. t. 263. f. 79. einj. Blat. l. 257. t. 162.
 f. 2. *ead.* ***Crot. polygamum* f. t. 243. bl. Zw. ohne Blät-
 ter; Th. vom Zw. mit Blättern. l. 257. keine Figur. *Cy-
 naechum altissimum* f. 44. t. 83. bl. Zw. l. 84. t. 57. *ead.*
Cynanch. clausum f. 45. t. 87. großer bl. Zw. l. 87. t. 60.
 f. 2. einj. Blat; einj. Bl. *Cynanch. filiforme* f. 45. t. 86. groß.
 bl. Zw. l. 86. t. 60. f. 1. *ead.* fl. bl. Zw. *Cynanch. longiflorum*
 f. 45. t. 85. bl. Zw. l. 85. t. 59. *ead.* *Cynanch. maritimum*
 44. t. 82. bl. Zw. l. 83. t. 56. *ead.* *Cynanch. planiflorum*
 (nicht *C. plantolium* wie im Syk. nat. ed. 12. u. 13.) bl.
 Zw. 44. t. 81. l. 82. t. 55. *ead.* *Cynanch. racemosum*. 43.
 t. 80. bl. Zw. l. 81. t. 54. *ead.* *Cynanch. undulatum*. 45. t. 84.
 bl. Zw. l. 85. t. 58. *ead.*
 **Dalechampia scandens*. 123. t. 239. bl. u. fr. Zw. Blth.
 einj. zweifach dergl; reife Fr. l. 252. t. 160. *ead.* aber keine
 reife Fr. *Diospyros mucosula* f. 133. t. 265. f. 87. zwei
 sehr verschiedene Blumen; Fr. Sam. einj. l. 276. t. 174.
 f. 67. *ead.* **Diphysa cartagenensis* f. 102. t. 261. f. 59.
 bl. Zw; Blth. zert. Fr. Sam. l. 208. t. 181. f. 51. kein bl.
 Zw; nur einj. Blat; einj. Blu; Blth. zert. Fr; Sam.
Dolichos altissimus. 100. t. 190. Stück vom Steng; großer
 Blthäng. l. 203. t. 182. f. 85. nur ein einj. Blat; ein
 pedunculus mit Bl. **Dol. pruriens*. 99. t. 188. Stück vom
 bl. Steng. mit 1 ganzen Blthäng; einj. Hüße; Sam. l.
 201. t. 122. *ead.* aber der Blthäng. abgetrennt. **Dol. ruber*
 f. 100. t. 191. Stück des bl. Steng mit 1 großen Blthäng.
 und mehreren Hüßen. l. 204. t. 123. *ead.* aber nur eine
 aufgegangene Blu; einj. Hüße. **Dol. urens*. 100. t. 189.
 Stück des bl. Steng. mit einem Blthäng. u. mehreren
 Hüßen. f. 202. t. 182. f. 84. nur eine einj. Hüße. **Duranta*
Elliptica. 92. t. 179. bl. Zw; Fr. l. 187. t. 176. f. 77 nur
 allein die Fr. *Dur. Plumieri*. 92. t. 261. f. 53. einj. Fr.
 l. 186. t. 176. f. 76. *ead.*
Echites adglutinata. 21. t. 30. bl. Zw. l. 31. t. 23. *ead.*
Echit. biflora. 21. t. 28. ganzer Zw. mit Bl. u. unreifer Fr.
 l. 30. t. 21. *ead.* der Zw. abgetrennt. *Echit. corymbosa*. 22.
 t. 37. bl. Zw. l. 34. t. 30. *ead.* *Echit. quinjuangularis*. 22.
 t. 32.

t. 32. blühender Zweig. I. 32. t. 25. *ead.* Echin. *repens* F. 22. t. 35. abgestügelter Zw. mit 2. Bl. I. 33. t. 28. *ead.* Echin. *spicata*. 23. t. 36. abgestchn. Stück vom bl. Zw. I. 34. t. 29. *ead.* Echin. *suberecta*. 22. t. 33. bl. u. frtr. Zw. I. 32. t. 26. *ead.* aber die fruchtthätige getrennt. Echin. *variolosa*. 22. t. 34. bl. Zw. I. 33. t. 27. *ead.* (f. n. 71. f.) Echin. *crifida*. 22. t. 31. bl. Zw. I. 31. t. 24. *ead.* Echin. *umbellata*. 21. t. 29. bl. Zw.; 2 ganze Fr. I. 30. t. 22. *ead.* aber von den 2 Früchten eine halb. *Eclipta punctata*. 106. t. 197. bl. Zw. I. 216. t. 129. (f. n. 55. f.) **Ehretia *Bourveria* F. (Ehr. *Bourveria* L.) 28. t. 45. bl. Zw. I. 44. (f. n. 57. f.) keine Figur. *Ehr. *esfucca*. 28. t. 259. f. 13. Bl. einj; Fr. ganz u. zerl. (f. n. 12: u. 56. f.) I. 45. t. 173. f. 17. *ead.* aber keine zerl. Fr. Ehr. *spinosia*. 27. t. 259. f. 14. einj. Blat; ein Dorn. I. 46. t. 185. f. 18. *ead.* *Elicia guineensis*. 136. t. 257. ganze Pf. zwbl.; malverfl.; Fr. nat. Gr. I. 280. t. 172. *ead.* *Elaphrium glabrum* F. I. 53. t. 260. f. 28. einj. Blat. I. 106. t. 71. f. 4. *ead.* *Elaphr. tomentosum* F. 54. t. 106. f. 1. bl. Zw. f. 2. ausgetwachs. Blat; f. 3. Soamen zu beiden Seiten mit Fleisch wie eine Weere bewachsen. I. 105. t. 71. f. 1. 2. 3. *ead.* *Elaterium cartbagense*. 118. t. 232. Zw. mit Hühnerköpfen, u. Bl.; ganze u. aufgesprungene Fr.; Sam. I. 241. t. 154. *ead.* aber keine aufgesprungene Fr. *Epidendrum altissimum* F. 112. t. 215. ganze bl. Pf. auf einem Stück Baumzweig, mit einem fast drei Fuß langen hängenden Scapo florali. I. 229. t. 141. *ead.* aber los; nur ein Stück vom Scapo florali. *Epidendr. anceps* F. 109. t. 208. ganze bl. Pf. I. 224. t. 138. *ead.* *Epidendr. cartbagense* F. 111. t. 214. ganze bl. Pf. I. 228. t. 133. f. 4. nur eine Bl. einj. *Epidendr. Ceteletta* F. 112. t. 217. ganze frtr. Pf. auf einem Stück Baumzweig. I. 230. t. 131. f. 2. *ead.* aber ohne Scapus. *Epidendr. citiare*. 110. t. 209. ganze bl. Pf. auf einem Stück Baumzweig; Fr. einj. I. 224. t. 179. f. 89. eine abgestchn. Seitenblüthe; Fr. einj. *Epidendr. coccineum*. 109. t. 205. ganze bl. Pf. auf einem St. Baumzweig. I. 222. t. 135. *ead.* aber los. *Epidendr. difforme* F. 109. t. 206. ganze bl. Pf. auf einem St. Zweig herunterhängend; Fr. einj. I. 223. t. 136. *ead.* aber los, u. aufrecht. *Epidendr. globosum* F. 108. t. 203. einjige ganze bl. u. frtr. Pf. auf einem St. Zw. (des *Theobroma Guazuma* L.) I. 222. t. 133. f. 1. ein bl. Steng. los; Fr. einj. *Epidendr. lineare*. 108. t. 201. ganze bl. Pf. I. 221. t. 131. f. 1. *ead.* nur ein bl. Steng. ohne Wurzel. *Epidendr. nodosum*. 110. t. 210. ganze bl. u. frtr. Pf. auf einem Stück Baumzweig.

Baumweig. I. 225. t. 139. ead. aber loß. *Epidendr. nodi-
 sum. 110. t. 213. ganze bl. Bl. auf einem Stützbaumweig,
 herunterhängend. I. 226. t. 140. ead. aber loß, u. anrecht.
 Epidendr. ophiglossoides. 110. t. 211. ganze bl. u. frtr. Bl.
 auf einem Stützbaumrude. I. 225. t. 133. f. 2. ead. aber
 loß. Epidendr. ramosum F. 108. t. 202. bl. Steng. I. 221.
 t. 132. ead. Epidendr. rigidum F. 109. t. 204. ganze bl. Bl.
 auf einem St. Zweig. I. 222. t. 134. ead. aber loß. Epidendr.
 rufesolium. 110. t. 212. ganze bl. Bl. auf einem St. Baumweig.
 I. 226. t. 133. f. 3. ead. aber loß. Epidendr. secundum. 109.
 t. 207. ganze bl. Bl. I. 224. t. 137. ead. aber ohne Wurzel.
 Epidendr. tetrapetalum. 112. t. 216. ganze bl. Bl. auf einem St.
 Baumweig. I. 230. t. 142. ead. aber loß. Erithalis fruticosa. 39.
 t. 260. f. 20. Bl. ein; Fr. I. 72. t. 173. f. 23. ead. (f. n. 72. †)
 Erythroxylum areolatum. 67. t. 129. bl. Zw; Fr; Nus aufgeschn.
 I. 134. t. 87. f. 1. (f. n. 73. †) *Erythrox. havanense. 67.
 t. 130. frtr. Zw. I. 135. t. 87. f. 2. nur ein Blatt; Fr. ein;
 Eugenia caribagenensis. 75. t. 260. f. 39. Blatt ein; Sam. I.
 152. t. 178. f. 53. ead. Eugen. Picudo-Platan. 75. t. 140.
 frtr. Zw; Sam. I. 152. t. 93. ead. *Evolvulus nummula-
 rius. 46. t. 260. f. 23. (f. n. 18.) bl. Stengelchen. I. fehlt
 ganz. *Euphorbia gymmura. 74. t. 139. bl. Zw; Bl. perl.
 I. 141. keine Figur. Euphorb. trichomaloides. 74. t. 138. groß-
 fer Zw. mit Blättern; ein bl. Zw. I. 149. t. 32. ead. nur
 ein Stück vom Zw. mit Blättern.
 Fagara tragodes. 16. t. 15. Zw. mit noch geschlossenen
 Bl. I. 21. t. 14. ead.
 Galega caribaea. 101. t. 193. oberster Steng. mit Bl.
 u. Hülsen; Sam. I. 212. t. 125. ead. Galega littoralis. 101.
 t. 192. bl. Zw; Hülsen; Sam. I. 206. t. 124. (f. n. 96. †)
 Gentiana apylla. 46. t. 89. ganze bl. u. frtr. Bl. I. 87. t. 60.
 f. 3. ead. *Gelnoria tomentosa. 89. t. 261. f. 47. Bl. ein;
 Kopf. persöhn. Blatt ein; I. 179. t. 175. f. 64. ead. aber kein
 Blatt. Geoffraea spinosa. 102. t. 261. f. 58. Bl. ein; Fr.
 I. 207. t. 180. f. 62. ead. Ginoria americana. 73. t. 137.
 bl. Zw. mit Fr. I. 148. t. 91. ead. *Gouania glabra. 128.
 t. 264. f. 96. ein Zweiglein mit Blättern; ganze Fr; Rh.
 davon ein; Sam. I. 264. t. 179. f. 40. ead. aber kein Zw; nur
 1 Blatt. *Gouan. tomentosa F. 128. t. 262. f. 71. Blatt ein;
 I. 262. keine Figur. *Gratiola Monnieria. 9. t. 262.
 f. 64. blühender Stengel. I. fehlt ganz. Gnarea trichi-
 loides 53. t. 260. f. 54. ein Blättchen I. 126. t. 176. f. 37.
 (f. n. 22. †) Gyrocarpus americanus. F. 137. t. 258. ein
 ganzes

ganes Blat; Fr. einz; Sam. ganz und durchgeschn. l. 282. t. 178. f. 80. *ead.* nur ein halbes Blat.

Hamelia patens. 39. t. 72. Zw. mit Blumen und Beeren. l. 72. t. 50. *ead.* ***Hedyotis americana* f. 15. t. 18. bl. Zw. l. 20. keine Figur. *Helicteres coccinea*. 64. t. 122. frtr. Zw. l. 126. t. 81. *ead.* *Helicteres apetal.* 116. t. 263. f. 74. Blü. einz. l. 238. t. 181. f. 97. *ead.* *Helict. bartramia*. 116. t. 227. bl. Zw; Fr. l. 236. t. 149. *ead.* *Helict. caribagenensis*. 116. t. 223. bl. Zw. ohne Blätter; Fr. l. 237. t. 150. *ead.* ***Helict. jamaicensis* f. 115. t. 226. (f. n. 42.) bl. Zw; Blüth. aert; Capf. l. 255. t. 179. f. 99. nur die Capf. *Heliotropium guapaloides*. 19. t. 259. f. 9. einz. Blat. l. 25. t. 173. f. 11. *ead.* ***Hibiscus spiniifex*. 96. t. 183. bl. und frtr. Zw; einz. Capf. l. 196. keine Figur. *Hillia paraffuca*. 50. t. 97. bl. Steng; Fruchtnoten. l. 96. t. 66. *ead.* **Hippocratea scandens*. 10. t. 12. bl. Zw; Fruchtnoten; Fr; 3 Capf. mit den abfallenden valvis. l. 9. t. 9. *ead.* aber der Fruchtnoten un- deutlich. *Hippomane Manganilla*. 122. t. 238. bl. Zw. mit Fr. die zum Drittel ihrer Größe angewachsen; reife Fr. l. 250. t. 159. *ead.* *Hiraca reclinata*. 68. t. 260. f. 37. Blat. l. 137. t. 176. f. 42. *ead.* *Hirtella americana*. 10. t. 11. bl. Zw. (f. n. 2.) l. 8. t. 8. *ead.* *Homallium racemosum* f. 83. t. 261. f. 43. Blü. l. 170. t. 183. f. 72. *ead.* ***Hymenaea Combaril*. 65. t. 264. f. 55. (f. n. 22.) Fr. l. fehlt ganz.

Jacquinia armillaris 31. t. 56. bl. Zw; reife Fr; Sam. l. 53. t. 39. *ead.* *Jacquin. linearis*. 32. t. 58. bl. Zw. l. 54. t. 40. f. 1. *ead.* ***Jacquin. v. seifolia*. 32. t. 57. l. 54. keine Fir gur. *Jatropha hastata* f. 124. t. 263. f. 82. Blat einz. l. 256. t. 173. f. 54. *ead.* **Jatr. Fenipha*. 125. t. 244. großer bl. Zw; Fr; nectarium; und daran ein Samen; Eb. der Capfel, die in der Frucht best. l. 256. t. 162. f. 1. (f. n. 77. f.) nur 1 Blat; Blü. u. Fr. einz. *Jatr. integerrima* f. 124. t. 263. f. 81. Blat einz. l. 256. t. 183. f. 47. *ead.* *Allexe- brom fcioidem.* 43. t. 90. abgesehn. bl. Zw. l. 88. t. 60. f. 4. (f. n. 74. f.) **Ipomaea carnea*. 19. t. 25. bl. Ende des Steng; Fr; Capf; mullige Sam. l. 26. t. 18. *ead.* keine Fr; noch Sam. *Ipom. filiformis* f. 20. t. 26. ein Stück des bl. u. frtr. Zw. l. 27. t. 19. *ead.* *Ipom. repanda*. 20. t. 27. Stück des bl. Zw. l. 28. t. 20. *Iris maronicensis*. 10. t. 10. ganze bl. Pf; Fr; Sam; stamina. l. 7. t. 7. *ead.* *Julticia caribagenensis*. 8. t. 7. bl. Ende des Steng. l. 5. t. 5. *ead.* *Jultic. enflucua-*
na

na *J. s. t. 5.* der ober Steng. mit Bl. und Fr. I. 4. t. 4. *ead.* *J. martinicensis* *J. s. t. 6.* großes Stück vom bl. Steng. I. 5. t. 2. f. 3. nur ein Blat. und Blu. ein. *J. stic. pulcherrima* *J. s. t. 259.* f. 1. eine Blu; Blth. ein. 2. Sam; ein. Blat. I. 6. t. 2. f. 4. nur ein Blat und Blu. ein. *J. pectoralis* *J. s. t. 4.* der obere Th des bl Steng. I. 3. t. 3. *ead.* *J. sessilis* *J. s. t. 3.* bl. und frtr. Zw. I. 3. t. 2. f. 2. *ead.* *J. spinosa* *J. s. t. 2.* ein Stück vom bl. und frtr. Zw. I. 2. t. 2. f. 1. *ead.* *Isora alternifolia* *J. s. t. 14.* t. 16. Zw. mit Bl. und. Beeren; Sam. I. 16. t. 177. f. 8. nur eine Bl; Beere; Sam. ein.

Kleinia ruderalis *J. s. t. 195.* großer bl. und frtr. Zw. I. 215. t. 127. *ead.* aber nur das obere Ende.

Lactia apetalis *J. s. t. 159.* bl. Zw; Fr. I. 167. t. 108. *ead.* *Laen. completa* *J. s. t. 261.* f. 42. Blat. ein. I. 167. t. 183. f. 60. *ead.* *Laysiera adnata* *J. s. t. 259.* f. 16. Stück eines Zw. mit Blatt; Blu. Fr. und Nuss ein. I. 64. t. 177. f. 24. *ead.* aber kein Zw. kein Blat. *Laurus Cinnamomum* *J. s. t. 117.* bl. Zw; Frucht. I. 117. keine Fla. *Laur. Persa.* *J. s. t. 264.* f. 92. Fr. (f. n. 21.) I. fehlt gant. *Lecythis minor.* *J. s. t. 160.* bl. Zw. hohle Fruchtcapf. oben offen, daraus buckliche Erhabenheiten; das Deckstück; nectarium; Sam. I. 168. t. 109. *ead.* aber die buckligen Erhabenheiten nicht deutlich. *Lippia haemiphaerica.* *J. s. t. 168.* das obere Ende des bl. und frtr. Zw; receptaculum; Capf. I. 176. t. 179. f. 100. *ead.* nur ein klein Stück des frtr. Zw. *Lobelia longiflora.* *J. s. t. 200.* bl. und frtr. Steng. I. 219. keine Figur. *Loranthus americanus.* *J. s. t. 98.* bl. Zw. I. 97. t. 67. *ead.* *Loranth. spicatus.* *J. s. t. 99.* bl. und frtr. Zw. I. 97. t. 68. *ead.* *Loranth. multiflorus.* *J. s. t. 100.* bl. und frtr. Zw. I. 98. t. 69. *ead.* *Lycopodium dichotomum.* *J. s. t. 152.* ganze bl. Pfl. I. fehlt gant.

Malpighia odorata *J. s. t. 260.* f. 36. Blu; Fr; Blat ein. I. 136. t. 177. f. 41. *ead.* *Mammea americana.* *J. s. t. 248.* frtr. Zw; Blu; Sam. I. 268. t. 181. t. 82. *ead.* kein frtr. Zw. *Maregravia umbellata.* *J. s. t. 143.* bl. Zw; Fr; I. 156. t. 96. *ead.* aber die Stamina fehlen an den Bl. *Melastoma discolor.* *J. s. t. 125.* bl. Zw. I. 120. t. 94. *ead.* die cym- und Bl. nicht so deutlich. *Melicoccus bingatus.* *J. s. t. 109.* frtr. Zw; Bl; dieselbe vergl; angesetzt. Fr; Kern. I. 108.

652 Zugabe zu den Göttn. Anzeigen

I. 108; t. 72. *ead.* aber keine aufgeschn. Fr. **Melochia frutescens** J. 95. t. 264. f. 98 bl. Zw. (f. n. 82. f.) I. 192. keine Figur. **Mimosa siglobosa** J. 130. t. 262. f. 88. Blüthstiel mit Bl.; einz. Blüthen, u. deren Theile. I. 267. t. 179. f. 87. *ead.* **Mimosa fozifolia**. 128. t. 247. bl. Zw.; Fr. I. 264. t. 164. *ead.* **Mimosa mangensis** J. 129. t. 262. f. 70. Zweiglein mit Blüthenknospen und Blat. I. 267. keine Figur. **Mimosa polyfacha**. 129. t. 262. f. 67. Blüth; Hülse; Sam. I. 265; t. 183. f. 93. *ead.* **Mimosa tergenina**. 129. t. 262. f. 69. Blüth. I. 265. t. 177. f. 81. *ead.* **Morinda myrsocia** J. 36. t. 66. bl. Zw. I. 65; t. 45. *ead.* **Morinda americana**. 96. t. 144. Holz; mit mehreren Bl. und Fr.; Fr. zerfallen; Sam. I. 156. t. 97. Stück vom fettr. Zw. Bl. einz. Sam. **Morus Zanthoxylum**. 121. t. 263. f. 76. Blat. einz. I. 247. t. 180. f. 55. *ead.* (f. n. 83; f.) **Muntingia Calabura**. 81. t. 183. großer bl. und fettr. Zw. I. 166. t. 107. Zw. mit 1. Bl.; Fruchtnoten und Fr. einz. **Mussaenda formosa**. 38. t. 70. großer bl. Zw.; Fr.; Sam. I. 70. t. 48. *ead.* **Mussaenda spinosa**. 29. t. 71. bl. Zw.; Fr.; Sam. I. 70. t. 49. *ead.* aber keine Fr. noch Sam. **Nyctandra wagoga**. 18. t. 22. Zw. mit Blüth und reifen Fr.; Stück der Wurzel. I. 24. t. 16. *ead.* **Nyropermon frutescens** J. 61. t. 118. bl. Zw.; Hülse; Sam. I. 120. t. 174. f. 34. *ead.* aber kein bl. Zw.; dafür ein Blat. und einz. Blüth. **Myrtus triflora** J. 75. t. 261. f. 49. Blat; Blüthstiel mit Bl. Blüth. einz. I. 153. t. 183. f. 59. *ead.*

Nissolia borea. 98. t. 261. f. 60. Blat; Blüth; Hülse; Sam. I. 199. t. 174. f. 48. *ead.* **Nissolia frutescens**. 97. t. 187. bl. Zw.; Blüth. einz. und zerf. I. 198. t. 179. f. 44. nur ein Blat; Blüth; Hülse; Sam.

Oenothera ovalis. 52. t. 105. bl. Zw. I. 102. t. 70. *ead.*

Pain d'epices. t. 264. f. 94. die Frucht eines unbekannt. Baums in Martinique, mit fol. ovat. acut. glabris; fructu carnoso 1 vel 2 spermis. cum calyce persistente. 4. phyllo. I. fehlt ganz. **Palma Corozo** J. 137. t. 263. f. 89. Fr.; Nuß. I. 282. t. 171. f. 4. *ead.* **Palma Gigri** J. 137. t. 263. f. 89. Fr. ganz und zerf.; Nuß. I. 282. t. 171. f. 3. *ead.* **Pancratium declinatum** J. 51. t. 102. oberer Theil des Scapi; Stück vom Blat. I. keine Figur. **Pancratium litoreale** J. 51. t. 101. oberer Theil des Scapi; ein Stück vom Blat; I. 99. t. 179. f. 94. nur eine einz. Blüthe. **Parkinsonia aculeata**. 61. t. 119. bl. und

und fctt. Zw; Sam. I. 121. t. 80. ead. ****Passiflora laurifolia**. 113. t. 219. bl. Zw; Fr. I. fehlt ganz. **Passifl. quadrangularis**. 113. t. 218. bl. Zw; Fr. Sam. I. 251. t. 143. ead. **Paulinia triternata**. 56. t. 260. f. 29. Blat. I. 110. ead. **Pectis panchota**. 106. t. 196. blühender Zweig. I. 216. t. 218. ead. ****Peplos tetrandra**. 52. t. 103. ganze bl. und fctt. Bl. I. 100. t. 180. f. 29. ead. aber nur ein Zweig. **Petitia domingensis** f. 12. t. 259. f. 5. Blat. I. 14. t. 132. f. 6. ead. ****Petiveria octandra**. 52. t. 102. bl. Zw. I. 101. keine Figur. **Petraca solubilis**. 89. t. 173. bl. Zw. I. 180. t. 114. ead. ***Pistia Stratiotes**. 115. t. 225. ganze Bl. mit der Hutmurel; Fr; Bl. vergt; Capf. I. 234. t. 148. Nebenproffe ohne Bl; ein großes Blat von zwen Seiten; Bl. ein; und vergt; Capf. ****Plumbago scandens**. 13. t. 23. bl. Zw; Fr. (f. n. 9.) I. fehlt ganz. ***Plumeria alba**. 23. t. 38. bl. großer Zw; pistillom vergt. I. 36. t. 174. f. 12. Bl. ein; verat pistill. **Poinciana coriaria** f. 62. t. 260. f. 33. Bl; Hüffe; Sam. I. 123. t. 175. f. 36. ead. ****Poinc. pulcherrima**. 62. t. 120. bl. Zw. I. 122. keine Fig. **Polymnia Wedelia**. 106. t. 198. Rh. des bl. Zw. I. 217. t. 130. ead. (f. n. 97. †) **Portlandia grandiflora**. 35. t. 64. bl. und fctt. Zw; ausgefchn. Fr; Sam. I. 62. t. 44. ead. ***Portland. hexandra**. 35. t. 65. großer bl. Zweig; Fr; Sam. (f. n. 14.) I. 63. t. 182. f. 20. ead. aber ein Nebenzw. ****Portulaca pauculata** f. (Port. patens L. Syst. veg. 371.) 73. t. 136. bl. Sten. I. 148. keine Figur. ****Portul. triangularis**. 73. t. 135. bl. Zw. I. 147. keine Figur. ***Pothos acaulis**. 118. t. 231. ganze bl. Bl. nat. Wt. auf einem Stück Baumzweig. I. 240. t. 153. nur ein spadix; Blat vertl. u. ein halbes Blat, natürl. Gr. **Ptychotria asatica**. 37. t. 260. f. 19. Bl; Fr; Blat. I. 65. t. 174. f. 22. ead. (f. n. 25. †) **Ptych. herbacea**. 37. t. 67. bl. und fctt. Bl. (ber Sam. fehlt) I. 66. t. 46. ead. und ber Sam. **Pterocarpus Draco**. 98. t. 264. f. 91. Blat. I. 283. t. 183. f. 92. ead. (f. n. 16. †)

****Rauvolfia canescens**. 29. t. 259. f. 17. Blit. I. 47. keine Figur (f. n. 27. †) ****Rauvolf. tomentosa**. 29. t. 46. bl. Zw. I. 48. keine Figur. ***Rhizophora Mangle**. 70. t. 132. Zw. mit bl. und anfangender Fr; Blit. ein; Fr. I. 141. t. 89. f. 1-11. ead. aber kein bl. Zw. ****Rivina dodocandra** f. 17. t. 21. fctt. Zw; Bl. ein. (f. n. 7.) I. fehlt ganz. ****Rhamnus colubritus**. 40. t. 74. Zw. mit Capf; Sam. I. 74. keine Figur. ****Rhamnus cubensis**. 40. t. 75. bl. Zw; Blit. vergt. I. 75. keine Figur. ****Rondeletia dispersa** f. 34. t. 259. f. 13.

f. 28. Theil des fettr. racemi; Capf. einz. und zerlegt. I. 59. keine Figur. Rindel. *odorata*. 34. t. 61. bl. Zw. I. 59. t. 42. ead. Rindel. *trifoliata*. 34. t. 62. bl. Zw. I. 60. t. 43. (f. n. 27 f) *Robinia sepium* F. 103. t. 260. f. 40. Blü. I. 211. t. 170. f. 101. ead. *Robin. violacea*. 103. t. 261. f. 61. Blat; Blüthstern. I. 210. t. 177. f. 49. ead. *Rustia javanica* 88. t. 171. bl. Zw; I. 178. t. 113. ead. *Ruychia clusifacifolia*. 41. t. 67. bl. Zw; noni Blüthstern. (f. n. 15.) I. 75. t. 51. f. 2. ead. aber der Blüthstern. abgekürzt.

Sapium aucuparium F. (*Hippomane biglandulosa* L. Syst. veg. 724.) 121. t. 237. obere Ende des bl. Zw; männl. u. weibl. Bl. zerl; Fr; Sam. I. 249. t. 158. ead. *Sauvageia erecta*. 41. t. 77. bl. Zw. I. 77. t. 51. f. 3. ead. *Scaevola Lobelia*. 36. t. 199. großer bl. Zw. Fr. einz. und zerlegt. I. 219. t. 179. f. 83. nur die Blüth. einz. (f. n. 79. f) *Securidaca havanensis*. 85. t. 165. bl. Zw. I. 172. keine Figur. *Securidaca erecta* F. (*S. volubilis* L.) 97. t. 261. f. 56. Blü. aufsteigend und geschlossen; Capf; Sam. I. 197. t. 183. f. 39. ead. *Secur. scandens*. 97. t. 186. bl. Zw. I. 197. t. 183. f. 83. nur eine Blüthe; ein Blat. *Sesuvium Portulacastrum*. 77. t. 142. bl. und fruchttragender Hauptstengel. I. 155. t. 95. ead. aber nur ein Nebenstengel. *Sida trigonata*. 96. t. 194. oberster bl. und fettr. Stengel. I. 195. keine Figur. (f. n. 31. und 92. f) *Sideroxylonides feracum* F. 15. t. 259. f. 7. ein Stück vom bl. Zw. ohne Blätter. I. 19. t. 175. f. 9. ead. *Smilax balfata* F. 128. t. 263. f. 84. Blat. I. 161. t. 179. 103. ead. *Smil. havanensis* F. 128. t. 263. f. 83. Blat. I. 262. t. 179. f. 102. ead. *Solanum havanense* 29. t. 48. blühender und fruchttragender Zweig. I. 49. t. 35. *Solan. racemosum*. 30. t. 50. blühender und fruchttragender Zweig. I. 50. t. 40. ead. *Solan. subincorne* F. 30. t. 259. f. 15. Blat; Blü. I. 50. t. 40. f. 3. ead. keine Bl. *Solan. triste* F. 30. t. 15. bl. und fettr. Zw. I. 50. t. 40. f. 2. ead. *Sophora havanensis* J. 60. t. 261. f. 62. Blü. I. 118. t. 173. f. 1. ead. *Spilanthes insipida*. 105. t. 261. f. 63. Blat. I. 215. t. 126. f. 2. ead. *Spilanth. urens*. 105. t. 194. bl. Zw. I. 214. t. 126. f. 1. ead. *Spondias. Myrobalanus* F. (*Sp. Monbin. L.*) 69. t. 131. bl. Zw; Fr; Nuß zerfchn. I. 139. t. 88. ead. aber die Frucht undeutlich. *Stemodia maritima*. 90. t. 261. f. 48. Blat. I. 181. t. 174. f. 66. ead. *Symplocos martinicensis*. 81. t. 261. f. 41. Blü. I. 166. t. 175. f. 68. ead.

Tabernac

- Tabernaemontana amygdalifolia F. 25. t. 259. f. 11. Blü.
I. 39. t. 181. f. 15. ead. *Tabern. citrifolia. 25. t. 40. grof-
fer bl. und fr. Zm. I. 38. t. 175. f. 13. Bl. und Fr. einz.
Tabern. cymosa. 25. t. 259. f. 10. Bl.; doppelter Fruchtbalg.
I. 38. t. 181. f. 4. ead. einfacher Fruchtbalg. Tabern. gren-
diflora. 25. t. 41. bl. Zm. Fr. I. 40. t. 31. ead. Tamarindus
indica. 11. t. 13. arößer bl. Zm; 2 Früchte; Fr. aufgeschn.
um die pulpa zu sehen. (f. u. 3.) I. 10. t. 10. u. t. 179. f. 38.
ead. *Teucrium cubense. 85. t. 164. ganze Pfl. I. 172. t. 183.
f. 74. nur ein Blatt. *Tillandtia bavanensis. 49. t. 94. ganze
bl. Pfl. I. 94. t. 183. f. 27. ein Stück der spica floral. (hieß
Renealmia oder Tillandsiace nondum determinatae species.)
*Tilland. imculata 48. t. 92. ganze bl. Pfl. auf einem Stück
Holz; Bl; Fr. I. 92. t. 62. ead. aber ohne Wurzel, u. Wur-
zelblätter. *Tilland. tenuifolia. 48. t. 93. ganze bl. Pfl. auf
einem Stück eines Baumzweigs. I. 92. t. 63. ead. der
Blüthstengel abgetrennt. *Tradescantia geniculata. 49. t. 95.
bl. Pfl. I. 94. t. 64. oberer Th. des Steng. Tragia hexan-
dra F. 120. t. 263. f. 75. Blat. I. 245. t. 173. f. 62. ead.
Trichilia glabra. 65. t. 260. f. 35. Blat. I. 129. t. 175. f. 38.
ead. (f. u. 94. f.) Trichil. trifolia. 65. t. 123. fr. Zm;
Capf; Sam. I. 129. t. 82. ead. aber keine Capf. noch Sam.
Triplaris pyramidalis F. (T. americana L.) 12. t. 259. f. 3. fr. Zm;
Kerch; Sam. (f. u. 4.) I. 13. t. 173. f. 5. ead. **Triplaris
ramiflora F. 12. t. 259. t. 2. fr. Kerch; Sam. (f. u. 1. 3.)
I. 13. keine Figur. Triumfetta rhomboides F. 73. t. 134. bl.
Zm. (f. u. 26.) I. 147. t. 90. ead. ***Triumf. semitriloba. 73.
t. 133. bl. Zm; fr. Zm. t. 147. keine Figur.
Varronia nullata. 26. t. 43. bl. und fr. Zm. I. 41. t. 33.
(f. u. 95. f.) Varron. martinicensis. 26. t. 42. bl. Zm. I. 41.
t. 32. **Verbena lappulacea. 10. t. 9. Th. des bl. und. fr. Zm.
Steng. I. 96. keine Figur. Viola Hybanthus. 107. t. 260.
f. 21. Blat; Blü. verge; Capf; Sam. I. 77. t. 175. f. 24. 25.
(f. u. 76. f.) Vilcoides pendulum F. 40. t. 73. Zweig
mit Blüthen und Beeren. I. 73. t. 51. f. 1. ead. Vol-
kammeria aculcata. 91. t. 177. bl. Zm. mit fast reifen Fr;
Sam. zerchn. I. 185. t. 117. ead. Utricularia montana. 9.
t. 8. ganze bl. Pfl. I. 7. t. 6. ead.
*Ximenia americana. 54. t. 107. bl. u. fr. Zm. I. 106.
t. 177. f. 31. kern Zm; nur Blü; Fr; Blat einz. (f. u. 98. f.)
Zygophyllum arboreum. 65. t. 124. bl. u. fr. Zm. I. 130.
t. 83. ead.

Leipzig.

Leipzig.

Leipzig.

Bey Junius ist im vor. J. eine neue und viel vermehrte Ausgabe des medicinischen Handbuchs des Hrn. D. Job. Aug. Unzer auf 725 S. in eben dem Format u. Druck wie die vorige herausgekommen. Schon die stärkere Seitenzahl läßt viele Zusätze vermuthen, indem die erstere nur 616 S. enthält. Wir wollen einiges von demjenigen anzeigen, womit Hr. U. diese neue Ausgabe vermehrt hat. Gleich Anfangs hat der Artikel von den Nöthen, durch die Bereitung der Säften, nach Hoffmanns u. Reilhofs Art; ingleichen der: Schwachheit neugebohrner Kinder, Todtgebohrne, Erdrückte; so wie auch der: Lösung des Zungenbandes einen nöthigen Zuwachs erhalten. Gegen die Würmer finden wir die Hulmische Mixtur, die Schwefelmilch mit Honig nach Buchan, das Kraut der Bohne Cow. Fich nach Bancroft, und S. 147. die Warnung für den Mohnsaft bey dem Kinderjammer eingeschaltet; desgleichen der Zinkblumen, ausführlicher abacht; und die Wirkungen des Safts aus gelbem Waldstrob (*galium luteum*) aus der Gaz. Salat. angeführt: bey dem Schluß dieses Artikels auch einige Mittel angegeben, verstellte Epilepsie von der wahren unterscheiden zu können. Der Abschnitt Zahnarbeit hat auch, so wie die von gemeinen Brustkrankheiten (S. 165), vom Reichthum S. 173, und von Verstopfung des Leibes S. 177 u. f. Zuwachs erhalten. Diese durch genaue Vergleichung beyder Ausgaben angezoagene Artikel mögen hinreichen, die Vorzüge bemerklich zu machen, womit der Hr. U. diese neue Auflage aus dem Schatz seiner grossen Belesenheit zu bereichern gewußt hat.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

42tes Stück.

Den 20. October 1781.

Paris. *Kaßner*

Histoire de l'Ac. R. des Sc. année 1777.
Aus der kön. Druckerey 1780. Geschichte
154 Quartf. Memoires 664. 14 Kupfert.
(Von Band 1776. s. Zug. 1780. S. 337.) Die Ge-
schichte enthält meist nur Anzeige des Inhalts der Me-
moires, auch eine Nachricht von des Hrn. Abbe de
Rochon Werkzeuge. Kleine Winkel genau vermittelst
zweyer Prismen zu messen. Lobwürden, der Herren
Arbaine, de Justeu, de Bourdein, von Haller.

Von den Abhandlungen werden wir zuerst die
mathematischen anzeigen. Hrn. Maraldi Beob-
achtungen von Verfinsterungen der Jupiterstraban-
ten 1777; zu Perinaldo, in der Grafschaft Nizza.
Sein astronomisches Fernrohr von 5 Fuß, hat 27
Linien Oeffnung und vergrößert 65mahl. Hr. Abbe
Bossut giebt eine leichte Methode an, Aufgaben
aufzulösen, die auf Umkehrung der Reihen ankom-
men. Das erste Exempel davon ist die Keplersche,
tt auch

auch andere sind in der Astronomie brauchbar. Er bedient sich wiederholter Differentirungen. (Dinaese'sche wie in Kästners Analys. d. Unendl. 285; der Sinus aus dem Bogen gefunden worden, wozu auch die Reihe, die den Bogen durch den Sinus giebt, muß umgekehrt werden. Die Differentialen giebt das Geisß der Coefficienten der umgekehrten Reihe viel leichter, als die gewöhnliche Umkehrung. So sind in eben der Analys. d. Un. auch die Coefficienten für die Potenz eines Binominus und Multinominus, durch die Differentiation leicht bestimmt worden, wozu der W. Hutch' Colsons Comment-upon Newtons Method of Fluxions p. 310. . . . Anleitung bestimmen hatte.) Hr. Le Monnier giebt eine kurze Anzeige von Hrn. Ebelberg's Beobachtungen der Neigung der Magnetnadel, aus den Abb. der Kön. Schwed. Ak. d. Wiss. 1775, und vergleicht sie mit andern. Der magnetische Aequator scheidet, diesem gemäß, den Erdäquator, im stillen Meere, ist an der Küste von Peru 7 Grad südwärts des Erdäquators, und unter Pulo Condor in 8 Gr. 40 M. nördl. Breite, befindet er sich nordwärts des Erdäquators. Hr. de la Place, zeigt den Gebrauch des Calculs der Partialdifferenzen, in der Theorie der Ketten. Hr. de la Lande prüft und vergleicht einige astronomische und meteorologische Beobachtungen von Paris und Madrid. Sie waren schon 1749 vorgelegt, und wurden damals wegen Menge anderer Nachrichten gedruckt. Sie sind zum Theil von Don George Juan, der bey der Messung der Grade in Peru bekannt ist. Breite von Madrid 40 Gr. 25 M. 18 S. Unterschied des Mittags zwischen Paris und Madrid 23 M. 50 S. Das Barometer steht zu Paris etwa 1 Zoll 10 Linien höher, als zu Madrid. Madrid liegt also 294 Toisen höher. Hr. de la Lande hat den 4. Jun. 1776 die Zusammen-

kunft

Kunst Merkurs mit 2 Zwillinge beobachtet, um 8
 Uhr 35 M. 7 S. mittl. Zeit. Das bloße Auge hätte
 gerührt, Merkur bedeckte den Stern, aber der Plas-
 net hatte 2 M. 15 S. mehr Rectascension, und 1 M.
 35 S. mehr südliche Abweichung. Hr. de la Lande
 berechnet die Länge von Padua, aus Hrn. Zoldos
 Beobachtungen. Man ist wegen der Lage dieses
 Endes von Italien beynahe noch um einen halben
 Grad ungenau. Hr. Messier theilt die Beobachtun-
 gen des Kometen im April, May, Junius 1771 mit,
 wasser den Hindernissen, welche die Witterung zu-
 weilen verursachte, machten auch ein paarmahl Illu-
 minationen wegen der Vermählung des Grafen von
 Provence so viel Dampf, daß Hr. M. den Kometen
 übel sehen konnte. In des findet man hier eine große
 Menge von Hrn. M. Beobachtungen, auch Andere.
 Die Elemente von Hr. Pingre. Hr. du Séjour,
 seit seine zwölfte Abhandl. von anal. Methoden, Wes-
 deckungen durch den Mond zu berechnen, fort. Über
 das Licht, das durch Brechung der Atmosphäre in den
 Schatten kommt, das aschfarbene Licht des Mondes
 u. a. photometr. Untersuchungen, auch Erscheinungen
 des Rings Saturnus. Dauern von Finsternissen. Hr.
 de la Place über das Rückgehen der Nachtaleichen.
 Daß die Wirkungen der Sonne und des Mondes zu
 Präcession u. Nutation einerley bleiben, ob das Meer
 die sphäroid. Erde bedeckt, oder ob es mit ihr eine
 feste Masse ausmache. Hrn. Messier Beobachtun-
 gen des Kometen 1772 vom 26. März bis 3. April.
 Auch über Hrn. Keylls Untersuchungen wegen der
 Wiederkunft des Kometen 1770; und den ellipt. Ele-
 menten des 1773, die Hr. L. angegeben hat. Hr. de
 la Place, über die Integration der Differentialgleichun-
 gen durch Näherung, hauptsächlich die Schwierig-
 keiten zu heben, welche die Kreisbogen machen, die
 durch die gewöhnl. Methoden der Näherung einge-
 führt

führt werden. Hrn. d. l. Pl. Verfahren kömmt auf Veränderung der willkührl. unveränderl. Erdstien an. Hr. le Gentil, Neigungen der Magnetenadel im Ind. und im Atlant. Meere. Hr. le Messier über einen lichten Streifen, der von Westen gegen Osten gehend d. 26. Horn. 1777 beobachtet worden. Sammlung anderer Beobachtungen. (Er ist damahls auch in Göttingen bemerkt u. beschrieben worden.) Hr. Messier, der sich seit Anfang 1777, ein Jahr lang mit Beobachtung der Sonnenflecken beschäftigte, nahm bey der Gelegenheit d. 17. Jun. von 11 Uhr 46 M. bis 51 M. vor der Sonnenscheibe eine unzählbare Menge runder brauner Kügelchen, wie feiner gestreuter Sand, wahr, von Rübsaamen Größe war, sie strichen durch die Sonne nach der damaligen Richtung des Windes. Man kann sie für nichts anders halten, als für sehr weit entfernte Erdsstien Regen oder Haagekörner. Die Frage ist, wie sie im Fernrohre, das die Sonne deutlich zeigte, begränzt erscheinen können? Hierüber und über andere Umstände der Erscheinung sind besonders Hrn. Wosnowich mitgetheilte Gedanken lesenswerth. Hrn. Maraldi Beobachtungen von Jupiters Trabanten 1774; 1775; 1778; zu Perinaldo mit vorerwähntem Fernrohre. Hr. Jeaurat, Mondes Beobachtungen und Vergleichung mit den Tafeln. Die Herren Bezout, Lavoisier u. Vandermonde, theilten Erfahrungen über die Kälte 1776 mit. Das berühmte Thermometer von de la Hire, das seit Anfang jeztklaufenden Jahrs. zu Beobachtungen gebient hat, ist vor einigen Jahren zerbrochen worden. Man kann also die jezige Kälte mit der 1709 nicht unmittelbar vergleichen. Ueber die brechende Kraft von allerley Feuchtigkeiten, die Herren Cadet und Brisson. Ein Paar kugelförmige gläserne Schalen von gleichem Halbmesser, sind so zusammengefügt, daß man in die Hohlung zwischen ihnen allerley Feuchtigkeiten bringen

gen Linn, und so von jeder Feuchtigkeit, eine Linse von gegebener Gestalt erhält. Vor diese Linse stellt man einen Gegenstand in gegebener Entfernung, und mißt die Weite des Bildes hinter ihr. Begreiflich bringt die Feuchtigkeit das Bild näher, welche die Strahlen stärker bricht. Es sind zwei Linsen gebraucht worden, eine, deren Hohlung 5 Zoll 8 Linien Durchmesser hatte, die Schaalen 9 Zoll im Halbmesser, eine andere, von der nur 4 Fuß als Durchmesser der Hohlung angegeben werden. Hr. Bernières hat sie verfertigt, und die Kunst ist, daß jeder Schaale innere Fläche mit der äußern genau parallel ist. Der Gegenstand ward 72 Fuß vor sie gestellt. So fiel sein Bild bey destillirtem Wasser 13 Zoll 5 Lin. hinter die beschriebene kleine Linse. (Die Dicker der Linse beyseite gesetzt; ob sie gleich freylich die 0,9152 Zoll beträgt, gäbe diese Erfahrung die Verhältniß der Refraction für Luft und Wasser = 4,0218:3.) Es sind Solutionen von Salzen, Oele, Geister u. d. g. versucht worden. Starke Solutionen von Kochsalz und Salmiak brechen das Licht stärker, als Weingeist, schwächer, Solutionen von andern Salzen, z. E. Sedativsalz, Vitriol, Salpeter, Quecksilber in Salpetergeist aufgelöst unter diesen Solutionen am stärksten. Die Dichten sind auch angegeben. Die stärkste Brechung unter allen gab flüssiges Zerpenthin; das Bild 7 Zoll 11 Linien weit. Die eigene Schwere 0,9910 von des Wassers seiner. Aether bricht weniger, als Weingeist und als alle Oele, scheint doch unter allen diesen Materien das meiste Brennbare zu enthalten; also wird gezweifelt, ob die brechende Kraft bey den Oelen wegen des Brennbaren in ihnen stärker ist, als man nach ihrer Dichte erwarten sollte. Des Aethers Dichte ist nicht angegeben. (Da die brechende Kraft, wo keine brennbaren Theile merklich sind, so ziemlich bey grös-

ferer Dichte stärker wird, so könnte sie vielleicht so zu reden eine Function von Dichte, und Menge des Brennbaren zusammen seyn, also doch bey sehr viel Brennbarem und sehr geringer Dichte, schwächer werden.) Die Ursache dieser Versuche war unter andern, durch eine solche Ansevermittelteiner flüssigen Materie, den Brennpunct so nahe zu bringen, sich sich wirklich zu machen, als sonst bey Brenngläsern durchs Collectivglas geschieht. Salznatron bis fast zur Sättigung und noch mehr essentiell Terpen sind scheinen am besten dazu zu seyn. Man hat diese Versuche Hrn. Leubaine Freygebigkeit zu danken, die sen für die Wissenschaften zu sehr geiziger Tod bedauert wird. Hr. Perronet, daß man dem Rückenpfeller weniger Dichte, als gewöhnlich, geben könne, und doch zu dänisch, die Gewölber zu tragen. Man könne die Gewölber, nach Boqen kleiner, als Halbkreise, machen, und ein wenig über dem höchsten Wasser an hängen lassen. Hr. Cassini der Sohn theilt Bemerkungen von seiner Zeit: Reise 1775, mit, 3. E. von den unterschiedenen Arten von Maulbeerbäumen, die im Florentinischen gezogen werden, Largini's Bemerkungen. Bey der Solfatara zu Pozzuolo fand Hr. C. eine schwangere Frau, die ein Kind stillte, über seine Bedenklichkeit, beschwieg lachte, u. ihm ein älteres, starkes, gesundes Kind wies, das unter eben den Umständen gezeugt worden. Des Abbe Fortis Beschreibung der Gegenden um Latera, besonders däßiger Mäunwerke. Zu Vifa fand Hr. C. den 27 April mit einem kleinen Werkzeuge, das sein Vater 1774: beschrieben hat, die Mittagshöhe der Sonne 60 Gr. 8 M.; Hr. Sappe am Mauerquadranten von 6 Fuß; 60 Gr. 8 M. 21 C. Dieses zeigt, wie zuverlässig und solatich brauchbar jenes Werkzeug für Reisen sey, sowohl Polhöhe, als Zeit zu finden. Zur

Zur Mineralogie: de Laffone dritte Abhandl. über die Sandsteine von Fontainebleau, oder Bergflöz derung dieser Steine und vornehmlich der Sandsteinskrystallen. Der V. behandelte sie mehrmalen mit Essigessigergeist; dieser zog daraus 2 Loth 3 Quentchen aus, welche ihm Kreide zu seyn schienen, und es blieben 5 Quentchen eines feinen glänzenden Sandes zurück; nur die tropfsteinartigen halten $\frac{1}{2}$ des letztern gegen $\frac{1}{2}$ Kalkerde. Bey dem Aufbrausen mit dieser Säure zeigt sich viele feste Luft, aus 2 Loth der schönsten Krystallen 130 Kubitzoll; die Luft, welche das Feuer daraus treibt ist gemeiner Luft ähnlich, ohne alle Spur von fester Luft. In allen Sandsteinen aus den Wäldern von Fontainebleau und Marly, fand der V. Kalkspath; einige verrathen schon durch ihre Farbe, daß sie eisenschüssig sind.

Zur Chemie: Eben dess. fünfte Abh. über den Zink. Eben der Salmiakgeist macht jeines Glanz matter, löst ihn aber nicht auf, auch feuerfestes Laugensalz nicht, selbst die Zinkblumen nicht, so lange es noch mit fester Luft getränkt ist; aber mit Aufbrausen, wenn es recht stark und eugend ist, den Zink, der ihm dabey die Eigenschaft, mit Säuren aufzubrausen, wieder mittheilt. Sogar wenn Kaltwasser in der Wärme eine Zeit lang über Zinkfeile steht, steigen Bläschen auf, ohne daß diese etwas an Glanz verlieren; Zinkblumen bekommen, wenn sie öfters damit angefeuchtet weyden, einen schönen weissen Glanz. Durch Gefrieren verstärkt er Essig (leichter hätte sich V. versichern lassen, ob seine Vermuthung von der Ursache dieser geringen Wirksamkeit gegründet wäre, wenn er es auch mit Essig versucht hätte, der durch Vitriolöl aus Nitelsalzen ausgetrieben worden ist,) wirkte eben so schwach auf Zink, als gemeiner; sonst erhielt er daraus ein silberweißes glänzendes Salz, bey nahe wie
Zink,
it 4

Kalk, das sich ganz sublimirt. Die schwarzen Klüften, die sich in vielen Stückerlösungen zeigen, hält er für ein durch brennbäres Wesen dunkel gefärbte einfache Erde. Von dem innerlichen Gebrauche der Zinkblumen hat W. bey mehreren Versuchen keine heilsame, aber auch keine schädliche Wirkungen gesehen; sollte wol W. nicht zu fürchtlich seyn, wenn er die aus dem Zink heresteten metall. Salze den Bleisalzen an die Seite stellt? Lavoisier, welchem wir auch die neun folgenden Abhandl. zu danken haben, über das Abbrennen des Kunkelischen Phosphors, und über die Natur der Säure, welche daraus entspringt; allenthalben blüht Genäulikeit in V. Stellung und Beschreibung der Versuche und der Berechnung ihres Erfolgs, Scharfsinn in der Wahl derselbigen und den Folgerungen aus denselben, hervor. Jeder Gran Phosphor hat ungefähr 16 — 18 Cubitzolle Luft zu seinem Abbrennen nöthig; und nicht aus, wenn diese verzehret ist und ihm nicht neue Luft gegeben wird, zugleich nimmt die Luft gerade so viel, als der Phosphorus am Gewicht zunimmt, nemlich $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{2}$, im Umfang und Gewicht ab; die zurückbleibende Luft ist zum Odemholen ganz untauglich; wird aber wieder tauglich, wenn man ihr wieder so viele reine Luft zuetzt, als sie hier verloren hat; so kann sie abwechselnd schädlich und unschädlich gemacht werden. Der Phosphor wirkt also bey seinem Abbrennen nur auf den reinen Theil der gemeinen Luft, aus welchem Phosphor, so wie Nitrosäure, mehr als zur Hälfte bestehen. Phosphorsäure, durch Abbrennen erhalten, ist schwächer, als Nitrosäure, Salpeter- und Salzsäure, und schling aus recht starkem Kalkwasser einen weissen Satz nieder, der sich aber in vielem Wasser auflöst, mit keiner Säure aufbraust, und immer ein Uebergewicht von Säure hat; gießt man seine Auflösung tropfenweise in Silberauflösung, so fällt ein schmutziggrauer Kalk nieder, der

nach

nach und nach röhlicht wird; die Vereinigung dieser Säure mit Bittersalzerde, Laugensalzen u. Metallen, Zergliederung einiger von Hrn. Cassini aus Italien zurückgebrachten Wasser. Ein Wasser von der Grube von Mulino bey Latera enthält im Pfunde $\frac{5}{2}$ Loth eines aus Alaun- und Eisenvitriol gemischten Salzes, das ein Uebergewicht von Säure hat; ein anderes ist bloß mit fester Luft gesättigt. Der Alaunstein von Solfa enthalte feuerfestes Gewächslaugensalz; dieß besätigt die Nothwendigkeit dieses Salzes bey der Gewinnung des Alauns. Erfahrungen über die Asche, welche die Salpetersieder zu Paris gebrauchen, und über ihren Nutzen bey der Bereitung des Salpeters. In Languedoc lauge man die Salpetererde ohne allen Zusatz aus; nur lasse man die Lauge durch eine ziemlich dicke Lage von Zamaristenaasche laufen, welche kein Laugensalz enthält; in Paris gebraucht man gewöhnlich Asche von Fißholz; ausgelauete oder sonst vernachlässigte Asche, diemach den hier genau beschriebenen Versuchen des W. zwar ziemlich viel von vitriol. Mittelsalzen, auch etwas Kochsalz, aber nichts mehr von Laugensalz enthält; der W. glaubt, hier wirke vornehmlich der laugenhafte Bestandtheil dieser Mittelsalze, welchen die Salpetersäure den andern Säuren entreisse, und es sey genug, wenn die Asche nur solche Mittelsalze enthalte; rätth aber doch den Salpetersiedern, ihres anscheinenden Gewinnstes bey dem Ankauf schlechter Asche ungeachtet, statt derselben Pottasche. Sehr wichtig sind die Erfahrungen eben dieses Gelehrten über das Dvembolen der Thiere und über die Veränderungen, welche mit der Luft in den Lungen vorgehen. Die Luft, worin Thiere Dvemb geholt haben, nimmt viel weniger im Umfange ab, als diejenige, worin Metalle verkalft worden sind, und schlägt die Kalkerde aus Kaltwasser nieder; Eysersalz schlägt beynahe $\frac{1}{2}$ davon ein, verliert davon sein

ehendes Wesen, erlanget die Eigenschaft, mit Säuren aufzubrausen, und schiebt in Kesseln an, und was noch von Luft übrig ist, ist phlogistische Luft; durch das Odenholen werde also der reinere Theil der gemeinen Luft in die Lauge gezogen, da mit dem Blute vermischt, an dessen Farbe er den größten Antheil habe, und durch den Beytritt des brennbaren Wesens, wie bey dem Abbrennen der Kohle; in feste Luft verwandelt un: so ausgestossen; vermehrt man daher in einer gegebenen Menge gemeine Luft die Menge der reinen oder dephlogistificirten, so kann das Thier auch länger darin leben. Ueber das Brennen der Kerzen in der gemeinen (atmosphérisch) und reinen (éminentement respirable) Luft: Hr. L. hat seine Versuche auf Quecksilber angestellt, über welches er die Glocke stellte; so fand er, daß das Brennen einer Wachskerze den Umfang der Luft, worin dieses geschah, nicht merklich verminderte; ehende Lauge aber, die er nun unter die Glocke brachte, verminderte sie albz: um $\frac{7}{10}$, beynabe um $\frac{1}{2}$ und gab alle Anzeichen, daß sie feste Luft eingeschluckt hätte; wenn diese Verminderung ohne daß man Lauge hineinbrinat, geschieht, so geschieht sie deswegen, weil das Wasser, das in unmittelbarer Berührung mit der Luft ist, den Theil der gemeinen Luft (denn auch das Abbrennen der Kerzen hat diese Wirkung auf $\frac{1}{2}$, so wie des Phosphorus auf $\frac{1}{3}$ des reinern Theils der Luft), der nun feste Luft ist, in sich schluckt. Ueber die Auflösung des Quecksilbers in Nitriolsäure, und über die Zerlegung dieser Säure in Schwefelluft und reine Luft. 4 Lb. Quecksilbernitriol geben, außer etwas Wasser, etwas Quecksilber in Kalisäure, (sollte der brennbare Grundstoff, der diesem Theile entgeht nicht etwas zur Erzeugung der Schwefelluft beyzutragen haben?). 12 Grane über 1 $\frac{1}{2}$ Loth fließendes Quecksilber und 1 Quantch. Wasser etwas Schwefelluft, und 91 Cubitzolle von Luft, die
 war

zwar ein wenig fire Luft in sich hielt; übrigen aber so rein war, daß 7 Theile davon mit 4 Theilen Salpeterluft auf 1 $\frac{1}{2}$ Theil zusammengiengen. Hr. L. folgert daraus, auch (hier, deucht es uns, etwas zu fähn) die flüchtige Schwefelsäure sey nur Vitriolsäure, welche einen Theil ihrer reinen Luft verloren habe. Versuche über die Verbindung des Alauns mit kohlichten Materien; und über die Veränderungen der Luft, in welcher man Pyrophor hat abbrennen lassen. 4 Loth von einem Gemenge aus $\frac{2}{3}$ Alaun und $\frac{1}{3}$ Zucker, welche so lange mit einander gebrannt wurden, bis kein Rauch und Dunst mehr aufstieg, gaben, in einem starken Feuer getrieben, 120 Zolle fester Luft, hernach ungefähr 160 Zolle einer aus gleichviel fester und brennbarer Luft gemengten, endlich 180 Zolle einer Luft, welche aus $\frac{2}{3}$ brennbarer und $\frac{1}{3}$ fester Luft bestand. Der Pyrophor nimmt schon in dem Augenblick, da er zu brennen anfängt, und rascher immer noch mehr am Gewichte zu, und entzündet sich weder in fester, noch in Salpeterluft; durch sein Abbrennen wird ein Theil der Luft in feste Luft verwandelt, selbst die reinste Luft, wenn er darin abbrennt, nur denjenigen Theil ausgenommen, den er selbst in sich schluckt und dadurch sein Gewicht vermehrt. Die brennb. Luft, die sich dabei zeigt, verwandelt sich wider die Natur anderer brennb. Luft in feste, brennt schwerer ab, und knallt kaum, wenn sie mit $\frac{2}{3}$ gemeiner Luft vermischt wird; sehr richtig nimmt D. mehrere Arten brennb. Luft an; aber sollten sich wol alle, die wir bis jetzt kennen, unter die Vitriol-, unter die marin u. crayeux bringen lassen? z. B. die brennb. Luft aus dem Aether, deren D. an einer andern Stelle gedenkt? Ueber die Auswitterung des Vitriols aus Eisensteinen: sie erhalten sich sehr gut unter Del, sogar unter Wasser. Vitriolsäure sey nichts als Schwefel, mit reiner Luft gesättigt; die Schwefeliese hätten also zu dieser Verän-

de.

derung nichts nöthig, als diese Luft einzuschlucken; wirkl. hat auch die Luft, worin sie verwittern, allen ihren reinern Theil verloren, (warum geht aber reiner, bereits ausgeschiedener, Schwefel, wenn er auch Jahre lang an der Luft liegt, niemals in Vitriolsäure über?) Von der Verbindung der Feuermaterie mit d. ausdünstbaren Flüssigkeiten, und der Entfegung der elast. luftförmigen Flüssigkeiten: das Feuer ist bald im Zustand der Freyheit, bald mit den Bestandtheilen der Körper gebunden; bald Aufnahmungsmittel (feu de dissolution), bald Bestandtheil (feu de combinaison); jeder gemischte Körper ist in seiner Art mit dem Feuer gesättigt. So oft Dünste entstehen, ereigne sich die Fühlung, also werde Feuermaterie eingeschluckt, also sey Dunst nichts anders, als Verbindung der Feuermaterie mit der Flüssigkeit, welche ausdünstet, und alle luftartige Wesen nur Flüssigkeiten in Feuer aufgelöst; im luftleeren Raume wird der Aether pldglich zu Dunst, der sonst, wie andere Flüssigkeiten, nur durch den Druck der Atmosphäre daran gehindert wird. Die feste Luft steigt nur deswegen öfters mit Erhigung auf, weil sich bey solchen Verbindungen mehr Feuerstoff entwickle, als zu ihrer Bildung nöthig sey; wirkl. ich könne man auch nach den Versuchen des W. die Hitze vermehren oder vermindern, je nachdem im Laugeisalz weniger oder mehr feste Luft steckt; es komme also zur festen Luft (W. nennt sie acide crayeux), so wie zu den übrigen gleichelastischen Flüssigkeiten, Feuer. Ueber das Verbrennen überhaupt: bey jedem Verbrennen verwandte sich der verbrannte Körper durch den Vertritt eines Stoffe, der sein Gewicht vermehrt, in eine Säure; (sollte dieses so allgemein richtig seyn? läßt sich von der Säure sagen, daß sie ganz, daß sie nur größtentheils Säure sey, weil sie feste Luft enthält?) die Luft sey zusammengesetzt aus Feuer, in welchem noch ein anderer Körper (dieser

bestimmt W. nicht) aufgelöst sey; biete man diesem einen Körper dar, welcher näher mit ihm verwandt sey, so verlasse er sein Ausbüßungsmittel, das Feuer, und dieses zeige sich nun durch Licht, Wärme und Flamme. Vielleicht sey, so wie in dem Schwefel, also auch in den Metallen, kein brennbarer Grundstoff. (warum lassen sich aber nur so sehr wenige dieser Körper durch bloßes Verjagen der ihnen beigemischten Luft ohne allen Zusatz von brennbarem Wesen wieder herstellen?) nur freye Feuermaterie; durch das Verbrennen geschehe, so wie durch das Ddembolen, eine Zerlegung der reinen Luft; ihr einer Bestandtheil, das Feuer, vermische sich mit dem Blute, dem es seine Wärme gebe, hier zeige es sich als Flamme; der andere in beyden Fällen, als feste Luft (sollte aber hier nicht eher eine neue Zusammensetzung statt finden, um so mehr, da der W. selbst annimmt, daß auch zur Grundmischung der festen Luft Feuerstoff erfordert werde?) Dem Hrn. Gr. v. Nilly haben wir zwey Abhandl. über das luftartige Wesen, welches aus dem menschl. Leibe ausdünstet (Gas animal) und über die Art, es zu sammeln, zu danken. Es steigt im Bade, wenn man sich die Haut sachte reibt, in Gestalt von Bläschen auf, von welchen man in zwey Stunden eine Flasche von einem Nibsel voll sammeln kann; es habe die Natur der festen Luft, wie die Versuche des Hrn. Gr. zeigen. Von Hrn. Sage haben wir vier kurze Abhandlungen. In der ersten sucht er zu beweisen, daß die Phosphorsäure von Hn. Proust nach Scheele's (vielmehr nach Gahn's) Art, aus den Knochen ausgezogen, nicht rein, sondern im Wasser unauflöslich und eine Art thierischen Glases sey; zu gleich rühmt er Hrn. Nicola's Verfahren, der aus jedem Pfund Knochen 6 Loth dieser Säure erhielt; er giebt nemlich auf 1½ Pf. schwarzgebrannter Knochen 1 Pf. Vitriolöl, laugt es aus, und dampft die Lauge ab,

ab, bis sie ganz trocken ist (sollte dieß eine an dem gleichen Grade reine Phosphorsäure geben, wie sie Gahn erhielt?) Hr. S. hat in rohem Sa'peter ein Salz gefunden, in welchem Salpetersäure mit der säureverschlingenden thierischen Erde vereinigt war; im Pfund ungefähr 1 Rth; es schmilzt nicht auf Kohlen, zerfließt nicht an der Luft, verliert seine Säure im Feuer bald, und schießt in weiße undurchsichtige Scheibchen an. Nach seinen Versuchen bildet die Säure, welche durch langsames Zerfließen aus dem Phosphornis entsteht, mit Laugensalzen und Erden Mittelsalze, die von denen etwas abwichen, welche die von dem Abbrennen desselbigen zurückbleibende Säure bildet; sie ist ohne Geruch und Farbe, fähig sich fett an, und giebt im Feuer nur wenige weiße und scharfe Dünste von sich. Hr. S. bestätigt ferner mehrere Versuche, welche Bergman mit der Zuckersäure angestellt hat, aber auch er scheint Schwiebeln nicht zu kennen. Nitriolöl löse etwas davon mit Knistern auf, das sich auch hören lasse, wenn man Wasser darauf gieße. Mit vier Theilen Zuckersäure lasse sich die Salpetersäure aus dem Sa'peter austreiben. Hr. S. fragt noch, ob nicht vielleicht Kalkerde am fassen Zustand der Zuckersäure Schuld habe?

Zur Anatomie: Hr. Vicq d'Azyr beschreibt ganz nach dem Muster eines Meckel das zweite und dritte Paar der Nerven aus dem Genicke; was viele für das zehente Paar der Gehirnnerven zählen, nimmt er mit unserm sel. Haller als das erste der Genicksnerven an; im dritten Abschnitt erklärt er einige Krankheiten aus der Zertheilung dieser Nerven.

Zur Landwirthschaft: Hr. Daubenton zeigt, durch eine Menge von Erfahrungen, die er zum Theil im Großen gemacht hat, daß die Verfeinerung der Wolle

Wolle beym Schafvieh am sichersten durch feinwollte ge. Bidder erzielt werde; zugleich bestimmt er die Grade der Feinheit bey der Schafwolle genauer, als gemeinlich geschieht.

Zur Arzneykunst. Vordenave über die Nothwendigkeit, bey Frauen, welche in ihrer Schwangerschaft sterben, den Kaiserschnitt vorzunehmen, und über die Mittel, ihre Kinder von einem anscheinenden Tode zum Leben zu bringen. Hr. V. hat nicht nur eine Menge hieher gehöriger Beobachtungen aus andern, vornehmlich aus Gangetamila, sondern auch einige neuere angeführt, in welchen den Kindern wenigstens noch auf einige Stunden das Leben gefristet wurde. Fäulung sey das einzige zuverlässige Kennzeichen von dem Tode des Kindes. Portal über einige Krankheiten der Leber, die man andern Theilen zuschreibt, und über Krankheiten, deren Sitz man inölgemein in der Leber sucht, ob er gleich nicht da ist. Eine Verschwärung der Lunge, deren Zufälle man, weil der Kranke keine Schmerzen, keinen Husten, keinen Eiterauswurf, aber unter den rechten falschen Rippen eine Geschwulst hatte, in der Leber suchte, obgleich diese in der Leiche ganz gesund gefunden wurde; überhaupt werde bey allen Verschwärungen des rechten Lungenflügels die Leber so herausgetrieben, so wie bey Verstopfungen des linken die Milz. Bey vielen Gelbsüchtigen fand Hr. V. in den Milchgefäßen eine gelbe, bittere und kreybare Flüssigkeit, auch bey neugeborenen Kindern, die mit der Seibsucht gestorben waren, deren Gedärme gemeinlich mit Meconium verstopft sind und daher die Galle nicht durchstießen lassen, daß sie also einen andern ungewöhnlichen Weg suchen muß. Wirklich zeigte sich auch bey Thieren, denen Hr. V. die dünnen Gedärme nahe bey der Mündung

des Gallengangs unterbunden hatte, in 5 bis 6 Stunden die Gelbsucht in den Augen; eben dieß geschah, wenn er den gemeinschaftlichen Gallengang oder den Gang der Lebergalle, nicht aber, wenn er den Gang aus der Gallenblase unterband. Eine Frau, die man auf den Magen behandelte, weil sie sich anhaltend erbrach, starb an einer Auszehrung, welche eine Honiggeschwulst in der Leber zur Ursache hatte. Eine Frau und mehrere andere, die in einem ähnlichen Fall waren, wurden durch Mittel, welche die Verstopfung der Leber hoben, vornehmlich durch schwache Gewichte von mineralischem Kermes, wieder zurechtgebracht. Blutflüsse aus der Leber und Milz, welche die Aerzte öfters in andern Eingeweiden suchen; von dem letztern der Fall des Hrn. Aulset, der diesem verdienten Naturforscher das Leben kostete.

Zur Naturgeschichte: Hr. Montet erzählt unter der Aufschrift: dritte Abhandlung über mancherley Gegenstände der Naturgeschichte und Chemie, etwas von der Naturgeschichte und Landwirthschaft eines Theils der Sevennen. Die Schieferberge haben keine Bäume und Gesträuche. Auf dem Granit Ocher, welche an Maler verkauft wird, bey Cap Morese; ebenda selbst Kalksteine, mit einem eisenhaltigen Amianth überzogen. Kastanien in Menge, deren Laub auf einem Theil der Sevennen das gewöhnliche Viehfutter ist. An der Bedoux schönere eisengrauer Marmor. Das künstliche Wasser der Grundstücke ist hier sehr gemein und nützlich. In den entblößten Wurzeln eines alten Kastanienbaums der schwarze dintenartige Saft zu einem Kleber erhärtet; offenbar hat auch er seine schwarze Farbe vom Eisen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

43tes Stück.

Den 27. October 1781.

Kopenhagen.

Schulz.

Nachrichten von Marókos und Ses, im Lande selbst gesammelt. in den Jahren 1760. bis 1768. von Georg Höst, kön. Dänischen wirklichen Justizrath. Aus dem Dänischen überfetzt. 1781. bey Proft. kön. Univerfitäts buchhändl., auf 312 Quartl. nebst 24 Kupferstafeln. Der Hr. Verf. hat sich in den genannten Jahren in Marókos, zuerst im Dienste der vorigen kön. Afrikanischen Compagnie, und nachher als Viceconsul des Königs von Dänemark in Suira oder Mogodór aufgehalten, und ist darauf nach Westindien, als Mitglied und Secretär in dem königl. Rathe auf St. Thomas, gegangen. Nunmehr ist er seit ein Paar Jahren wieder in seinem Vaterlande, und die Herausgabe dieser trefflichen, vormals an Ort und Stelle selbst gesammelten, Nachrichten, die wir in der Teutschen Uebersetzung des J. 1779. unter dem Titel: Errettinger om

u u

Ma-

Marokos og Fes Dänisch herausgekommenen Originals vor uns sehen, von ein Paar Ländern, von welchen wir noch so unvollkommene Kenntnisse haben, sind die Frucht seiner jetzigen Masse.

Gleich bey der ersten flüchtigen Durchsicht des Buchs zeigt sich der Schriftsteller, der es wußte, was dazu gehöre, interessante, ja sogar nicht wenige sehr wichtige Nachrichten aufzuzeichnen, von den alten und neuen Regenten, der neuen Erbkönigreichern, den jetzigen Einwohnern, der Regierung und dem Hofe, dem Kriegswesen, der Seeräuberey, dem Gottesdienste, den Wissenschaften, dem Handel und der Naturgeschichte dieser Länder. Sodann ist alles mit einer Sorgfalt und Genauigkeit erzählt, die überall den vorsichtigsten Augenzeugen verräth, und die sich sogar bis auf die Benennung der orientalischen Namen mit arabischer Schrift und die Bezeichnung der Tonhöhe erstreckt, wodurch dem Leser ein gar großer Dienst geschieht, der zwar oft bey andern Reise- und Geschichtschreibern in Mucamolin, Emir Elmumin, in Semait Hamael, in Darazulla Kasul Allah u. d. m. erräth, aber auch nicht selten ungewiß bleibt, was er aus ähnlich zerstückelten Wörtern machen soll.

Im ersten Kap., wo etwas von der Geschichte der ersten Bewohner berührt wird, nennt es der Verf. eine scheinbare Muthmaßung, daß die ersten Bewohner von Marokos vielleicht von Chus, Hams Sohne, hergeleitet seyn möchten, weil noch jetzt eine Provinz desselben Chus heißt, und es auch ein Sabta oder Sabtha in diesem Lande giebt, welches der Name von Chus Sohne war. Auch meint er, daß die 1. Mos. 10, 14. vorkommenden Casuchim

isidim Stammväter der Breber seyn könnten, weil sie die Mauren *مغاربة* nennen. (Also denkt er nicht an was des Moses, das doch immer noch, mit eben so viel Wahrscheinlichkeit, Marokos seyn möchte, als *מִצְרַיִם*. Aber wie er damit die *מִצְרַיִם* verbinden kann, die bekanntlich eine Egyptische Colonie sind, bios um der Vergleichung mit *מִצְרַיִם* willen, will uns nicht recht einleuchten.) Unter den grossen Abwechslungen, die diese Reiche in Ansehung ihrer Beherrscher, der Römer, Vandalen und Mohammedaner, erfahren, erhielten sich doch die ursprünglichen Einwohner des Landes in dem Eingitanschen Mauritania und in Sus ziemlich unabhängig. Von S. 12 an theilt der Hr. Justizrath schätzbare Verzeichnisse der Regierungen der Ebrissen, Fatimiten, Beni-Zeiri, Elmorabuten, Almohaden, Elmerini, Eluatafi und Scherifeniden, meist nach einer arabischen Handschrift von Mohammed Kartas, doch immer mit Beherzigung und Zurechtweisung der neuern Geschichtschreiber, z. B. Boulets *histoire des Cherifs*, Sturzets *Reise nach Meknes*, der *histoire des etats barbaresques*, Nolins *histoire des Africains*, der *Mission historial de Marneccos*, Busnots *histoire du regne de Mulai Ismaël*, der *relation du royaume de Maroc*, Cardonnes *histoire de l'Afrique n. a. m.* *Birkens neu*, ohne zu weitläufig zu werden, nichts davon auszeichnen. Ohnedies kann kein Geschichtliebhaber diesen Theil des trefflichen Werks entbehren.

Der jetzige souveräne Herr des ganzen Marokkanischen Reichs ist Mohammed ben Abdallah ben Ismaël Elbafaini (Mohammed, ein Sohn Abdallahs, und ein Enkel Ismaels, vom Stamme Hofain.

Warum der Hr. *M. محمد بن عبد الله بن اسماعيل* appellatio übersetzt: der ruhmwürdige Sohn des Sklaven Gottes, Sohn Ismael, können wir nicht sagen. Dieß wäre eben so, als wenn ein Dänischer Geschichtschreiber sagen wollte: Der Erste von Gott Gegebene war ein Nachkomme der Weisheit von Berthe, einer Tochter der Rixa, statt: der Scandinavische Monarch Johann I. war ein Nachkomme von Sophie Berle, einer Tochter der Rixa.)

Gegenwärtig wird Marokos in neun Provinzen eingetheilt: Sus, Haha, Gezula, Erhamna, Duzala, Abba, Teda, Zarara, Siedina. Fes aber in sechs: Temsna, Benthafan, Habat, Chus, Erif und Gart. Marokos (31 Gr. 37½ N. Br.) ist zur Sommerzeit der wärmste Ort im ganzen Lande, aber im Winter der allerkälteste, daher man vor Sonnenaufgang bisweilen eine dünne Eiskrinde auf dem Wasser daselbst zu sehen bekommt, vermuthlich wegen des nur eine halbe Tagereise von der Stadt entfernten Gebirges Atlas. Der Hr. *M.* leitet den Namen von *طلع*, aufsteigen, her. bleibt aber ungewiß, ob diese Benennung vom Aufsteigen auf die Berge, oder davon hergenommen ist, daß es für die, die auf der Abendseite wohnen, scheint, als ob die Sonne von diesen Bergen aufgehe (*طلع الشمس*). Die meisten Häuser in Marokos sind klein und abelgebaut; die Zimmer voll von Schlangen, Skorpionen, Wanzen, Flöhen u. d. g.; die Gassen unrein und ohne Pfäster; mit todten und lebendigen Hunden, Katzen, Raben und sonst so etwas übersät. Die bekannten drei Kugeln auf dem Thurme der *Dschäma* des Ali Ben Jusuf, der auf der Wignette des Titelsblatts abgebildet zu sehen ist, scheinen nicht von re-

nem Golde gemacht, sondern nur mit einem dünnen Goldblech überzogen zu seyn. Jes ist die beste Stadt in der Barbarey, hat auch im ganzen Lande den besten Handel.

Die gegenwärtigen Bewohner der Marokkanischen Länder sind: die Mauren (derjenige Theil von den Arabern, der sich in den Städten niedergelassen und mit einem Theil der alten Mauren und Gätuler vermischt hat, wozu sich noch, zu Anfang des 7. Jahrh., die Maranen oder Span. Mauren, geschlagen haben. Man muß sie ja nicht mit Mohren verwechseln, wie wohl von mehreren Schriftstellern geschehen ist: aber die Ableitung des Namens Maur bleibt ungewiß.) Die Araber (sind eigentlich, im Gegensatz gegen die Mauren, die Bauren, die in stiegenden Dörfern auf dem Lande leben; denn sonst haben sie Religion und Sprache völlig mit einander gemein, heißen auch beyde مسلمين, die Befreyten oder Muselmanen. Der Hr. M. sagt S. 127 von diesem Unterschiede: "Wenn ein Maur aus der Stadt zieht, und auf dem Lande wohnt, so wird er für einen Araber angesehen; wie man hinwiederum einen Araber, der in die Stadt zieht, für einen Maur ansieht." Um den Unterschied mit Augen zu sehen, darf man nur Tab. XV. und XX. mit einander vergleichen.) Die Breber (vielleicht von *Бребер*). Die sind die alten Bewohner der Marokkanischen Länder, welche von den fremden Nationen nach den Bergen gejagt worden, und zwar die weißen Gätuler, nebst den Wälkern, die sich zu ihnen geschlagen haben, nämlich Bilister, Sabäer, Egypter. Die auf den Bergen wohnenden Juden nennen sich alle Bilister. Die Breber selbst nennen sich Amazig *آمازيغ*,
 u 3 das,

das, wie der Hr. Z. meint, vielleicht von مصر Egypten, abstammt: denn Breber, (بربر) ist der Name, den ihnen die Mauren geben. Allein die Ähnlichkeit zwischen beyden Wörtern ist doch gar zu gering. Da er das β immer mit γ schreibt, so verführte ihn dieß vielleicht, sich eine größere Ähnlichkeit zwischen beyden Wörtern zu denken, als wirklich ist.) Die Tager (sind entweder von Guinea gekommen, oder sie stammen daher. Alljährlich bringen noch die Hessischen Kaufleute mit Karavannen mehrere von daher.) Die Juden (deren einige aus Asien gekommen sind, die aber ehemals vor den freunden eingedrungenen Nationen nach den Bergen haben fliehen müssen, woselbst ihre Nachkommen noch jetzt unter den Brebern wohnen, und sich Filistin (Palästiner) nennen. Diejenigen, die jetzt unter den Mauren wohnen, sind nach und nach aus Europa, im 14. und 15. Säk., verjagt worden.) Die Renegaten (aus den Christen عالم , aus den Juden عرب). Der jetzige König zwingt niemand, wie wohl ehemals oft geschehen ist. Die jetzt übergehen, sind meist Ueberläufer von Sabta, oder Sklaven, die sich dadurch entweder von der Strafe für ein und das andere grobe Verbrechen, oder von der Bezahlung ihrer Schulden losmachen, oder sonst nach ihren Gedanken ihre Umstände verbessern wollen. Die meisten Renegaten sind Spanier.) Die Christen (sind entweder Consuls, deren sich von sechs Europäischen Mächten hier befinden, Kaufleute und Kämpfer oder Sklaven.)

Unter diesen verschiedenen Bewohnern des Moritanischen Reichs waren wir am meisten auf die Bre

Araber und die Beschreibung, die uns der Hr. ZR. von S. 133 von ihnen macht, begierig. Er sagt aber am angeführten Orte selbst, daß es schwer halte, von dieser Nation eine genaue Kunde einzuziehen, weil sie aus einem dummen Religions-erfer eine große Feindschaft gegen die Christen hege, und weil die Gegend, in der sie sich aufhalte, es auch sehr beschwerlich mache, zu ihr zu kommen. Nur ein geringer Theil von ihnen erkennt den König von Marokos für ihren Obern, und diese wohnen vorzüglich in der Gegend um Agader. Die andern halten sich auf den Atlasbergen auf, und haben ihre eignen kleinen Könige über sich, die sie Amgar nennen. Ihre Religion ist jetzt die Mohammedanische. Das Schätzbarste, was uns der Hr. Justiz. von ihnen mittheilt, ist das S. 136 — 140 befindliche Verzeichniß von Arabischen Wörtern (Schaw nennt sie Schowiah), so er von einem gelehrten Arab erhalten hat, der viele Jahre lang der Ziman der Araber in Tamenart gewesen war. Jedem dieser Wörter steht das einerley bedeutende Arabische oder Maurische zur Seite; und auch ohne dieß sieht man deutlich in jedem Worte, daß es eine eigene, mit der Arabischen gerade so, wie das Türkische oder Persische, weiter nichts, als die Buchstaben, gemein habende, Sprache ist, eben das, was Joh. Leo Lamiser, aus Amazig verborben, nennt.

Wie zum Ersauern ähnlich sind die Sitten der Mauren und Araber in diesen Ländern mit ihren nun schon so viele Jahrhunderte von ihnen getrennten Brüdern in Arabien, daher denn auch der Hr. Justiz. S. 132 sagt; "Ein Europäer, der unter diese Araber kommt, muß sich nothwendig daran
uu 4

erinnern, was er im A. L. gelesen hat, wegen „der großen Gleichheit in der Lebensart dieses Volks, und der alten Völker,“ weswegen denn auch in diesem Vortrage der Theil des dritten Kapitels, der von S. 99 bis 132 geht, dem Bibel-erklärer so wohl, als dem Sprachforscher, überaus willkommen seyn muß. Wir zeichnen einiges seltner bemerkte in dieser gedoppelten Hinsicht aus. S. 101. Wenn ein Mahr geboren wird, so laden sie am siebenten Tage einige von der Familie ein, und schlachten ein Schaf oder eine Ziege im Nahmen des Gebornen, welcher hierbey zum-ersten-mal genannt wird, worauf das Fleisch gleich zubereitet und verzehrt wird. (Eben so bey so vielen Gastmahlen in der Bibel, (vornehmlich I. Mos. 18. 7.) aber freylich nicht für einen Europäer, der gern das Fleisch zart gekocht essen will.) Sie gebären mit wenig Schmerzen, und manche Kindermutter steht schon am zweyten Tage auf, bindet ihr Kind auf den Rücken, und verrichtet alles, was im Hause vorfällt. S. 102 das Frauenzimmer darf sich nicht selbst verheyrathen, sondern muß von einer Mannsperson weggegeben werden. Hat sie keinen Vater, Bruder, oder sonst jemand in der Familie mehr, so kommt dieß dem Kadi zu, (Wem fällt hierbey nicht Isaaks Heyrathsgeschichte I. Mos. 24 ein? Aber begierig wären wir, zu wissen, ob auch hier der Vater oder die Mutter dem Sohne eine Frau nehmen, so wie etwa I. Mos. 38, 6?) der Liebhaber wendet sich an eine dieser Personen, und verlangt das Mädchen zur Ehe, das er bis dahin noch nicht gesehen hat, dabey gelobt er zugleich eine gewisse Summe Geldes. Die nichts haben, versprechen doch auch etwas, sie geben aber nichts. (Also gerade so wie bey den al-

ten Männern und bey unsern Teutschen Vorfahren; wie bey den Hebräern, 3. E. 1. Mos. 29, 15-29. 31, 10. 34, 12. Hof. 3, 1. 2. daher die Toren noch ihr ~~so~~ haben. Wir hätten noch einiges über die Summe, wenigstens des geringsten und höchsten Preises, zu lesen gewünscht). Bey der Hochzeit speisen die Frauenzimmer, so wie bey andern Feyerlichkeiten, für sich allein. Nach der Mahlzeit, wo es noch Tag ist, wird der Bräutigam nach der Kammer seiner Braut begleitet, welche ganz kister ist. Auf ein gegebenes Zeichen, wird nachdem die Thür wieder geöffnet, und zween Aduln (notar. publ.) welche sich draussen aufges halten haben, das Tuch, mit dem Zeichen der Jungfer'schaft, ausgehändig, worüber sie sogleich ein Dokument verfassen, welches dem Vater der Braut eingehändig wird. Dieses Tuch wird demnächst von einigen Weibern empfangen, die es sofort unter Freudengeschrey und unter Trummeln auf dem Agual nach dem Hause des Vaters bringen, wo es zugleich mit dem schriftlichen Documente, auf einen etwa vorkommenden Fall, aufbewahrt wird. (Alles dieß muß auch bey den Hebräern gewesen seyn; denn sonst hätte Moses nicht verordnen können, daß die Eltern einer Frau, die ihr Mann nicht als Jungfer gefunden zu haben vorgab, ein solches Bettuch dem Gerichte vorzulegen, und daraus die Jungferschaft ihrer Tochter beweisen sollten, 5. Mos. 22, 13-21.) Bey der Eröffnung der Thür, erlangt erst der Bräutigam das Recht, seine Braut zum erstenmale zu sehen, und er muß nun mit ihr zufrieden seyn, (gerade so, wie Jakob weiland mit seiner Lea 1. Mos. 29) es wäre denn, daß er beweisen könnte, daß sie

keine Fünfter gewesen, in welchem Fall er sie gleich verstoßen darf, wenn er will, und der Vater muß alsdenn die Mitgabe (מִתְּבָרָה auf gut hebräisch) und alles, was der Bräutigam auf seine Tochter verwaudet hat, zurückgeben. Es kommt aber selten dazu, indem dabey (wie sich leicht vermuthen läßt) mancher Betrug gespielt wird. Die Braut darf in den ersten acht Monaten nicht aus dem Hause gehen, der Mann kann aber mit acht Tagen abkommen, (dieß wendet der Hr. Justiz. selbst auf 1 Mos. 29. 27. "halte mit dieser die Woche aus" an.) Ein Mann darf vier Eheweiber haben, (dieß ist Korantische Vorschrift, Sur. IV. scheint auch schon bey den Hebräern gewesen zu seyn, vergl. 1. Mos. 31, 50.) Kann er sie ernähren, so hat er außerdem noch Weyschläferinnen, (dieß ist nicht nach dem Koran; aber bey den Hebräern muß es, nach der eben angeführten Stelle, doch angegangen seyn.) Bey aller ihrer Vorsicht sind sie nicht allemal von dem ihnen so unangenehmen (Rec. wüßte nicht, daß er den Europäern weniger unangenehm seyn sollte) Titel eines Karan (vermuthlich von קָרַן, Horn, also unser Hörnerträger, eine Bedeutung, die bey Golio fehlt), frey. Wen allem Zwang giebt es doch viele Liebeshändel bey ihnen. Eine Frau darf ihr Gesicht vor einer Mannsperson nicht entblößen. Weil aber ein Mann auch eben so wenig das Gesicht einer Frau entblößen darf, so geschieht es daher wol, daß ein Liebhaber die Frau eines Mannes in seiner eigenen Gegenwart in Frauenzimmertracht besucht, und daß ihn der Mann in der Meinung, daß es die Frau seines Nachbarn sey, daselbst zurückläßt. Die Weiber besuchen auch öfters die Begräbnißstellen ihrer verstorbenen Freunde außerhalb

halb der Stadt, welches den Liebhabern eben-
falls zur Gelegenheit dient, sich verkleidet haben
einzufinden, S. 104. Ein Mann kann, ohne
eine Ursache zu haben, von seiner Frau geschieden
werden, wenn er will. Hat er aber eine Ursache,
und ist doch willend, sie wieder zu nehmen (dies
verstehen wir nicht recht) so muß er in den
Scheidbrief setzen, daß er keine andere Ursache
habe, als die Erlaubniß, die das Gesetz ihm zu-
gesteht; und er muß ihr alsdann die Summe
auszahlen, die im Heurathcontracte festgesetzt ist.
Kann er sie hingegen überführen (welches aber
äußerst schwer fällt), daß sie untreu oder auf-
sässig gegen ihn gewesen ist, und will er sie gänz-
lich verstoßen, so bezahlt er ihr nichts, und der
Vater oder die Familie muß sie wieder zurück-
nehmen. Die Frau kann sich auch aus gewissen
Ursachen vom Manne scheiden. (Ob es allemal
schriftlich geschehen muß, das fast bey der so
seltenen Schreibekunst unter den gemeinen Ara-
bern nicht zu vermuthen ist, oder ob es schon
genug ist, wenn ein Notarius publicus ein Jus-
tuzent darüber verfertigt, oder ob es auch bloß
mündlich geschehen kann, wie vor Mohammeds
Zeiten mit den bloßen Worten *الذهي* oder *زك*,
wären wir begierig zu wissen.) Eine Witwe
muß nach ihrem verstorbenen Manne 4 Monate
und 10 Tage trauern, welches *عدة* (Solius S.
1536) heißt. (Darf sie sogleich nach dieser Zeit
wieder heirathen?) Mit den Worten *ان*
setzen sie sich zu Tische, und setzen dann mit
hartgekochten Eiern an, und beschließen mit Früch-
ten. Wenn sie aber peiß haben, so ledet sie
die Finger ab (welches eine ausdrückliche Ver-
ords

ordnung eines ihrer vornehmsten Casulffen, des Malef, ist) und sagen bloß الحمد لله dabey. Sie gebrauchen sowohl frische Butter, die hier تَبَدَة

(in Arabien تَبَدَة) heißt; die alte heißt سَمِين (diese specielle Bedeutung kennt man in Arabien nicht, so viel wir wissen.) Unter den S. 109 angeführten Gerichten war uns nur das erste سَقْتَج bekannt, die zwey andern بَوْتَرْتُونَة und مَرْسِيَة sind uns neu, so wie das Getränk الرُوب. Die Mauren schnupfen und rauchen nicht (in der Levante ist letzteres sehr im Gebrauch) aber sie wissen sich trinken zu essen durch den Gebrauch des Saamens und der Blätter eines Krauts حَشْدَشَة (wir wünschten eine nähere botanische Beschreibung dieses Krauts, denn, was der Hr. Verf. sagt und wir auch schon aus Golius S. 613 wissen, daß es in allen Stücken unterm Hanf gleiche, ist nicht genug, denn es ist dieß der allgemeine Name aller trockenen Kräuter, wie das hebräische שֶׁמֶר, und wenigstens in der Levante heißt der

Hanf قَنْب, auch قَنْب Kinnab und Kinnab oder قَنْب, und ist dem Naturkundigen bekannt, daß der Hanf eine solche Wirkung hat?) S. 112 ist die größte Belustigung der Mauren, ihr لعب المرود genau beschrieben, auch das حَادِرُون, ebendaf. Wenn der Vornehme zu Pferde sitzt, so wird ihm das Knie oder der Fuß geküßt (durch den ganzen Orient ist das Fußküßen die höchste Ehrfürchtbezeugung, es heißt bey den Persern مَسِيحُون).

von *Papus*, der Schuh. Daraus muß auch *Wf. 2, 12.* erklärt werden): Personen gleichen Standes fassen sich auf den Kopf und auf die Schultern, und geben einander die Hände, worauf ein jeder seine Hand küßt. Den Turban, der in *Jemen*, *Hrn. Liebuhr* zufolge, *Sasch* heißt, würden wir eher mit dem vom *Hrn. Justizr. S. 114* beschriebenen *كاسو*, als, wie er thut, mit dem *كاسو*, vergleichen. Das *كاسو* *Haik* wird vom Könige an bis zum gemeinsten Manne und von beyderley Geschlechtern getragen; nur daß sie, wenn der König zugegen ist, es von dem Kopfe abnehmen und einen Knoten darein machen müssen, welches *كاسو* heißt. Diese Tracht ist für die Armen sehr nützlich. Sie brauchen nichts weiter auf dem Leibe zu haben, schlafen statt des Bettzugs darauf (so wie die Hebräer auf ihrem *כר* ehemals 5. *Mos. 22, 17. 24, 13. 1. Kbn. 1, 1* folg.) tragen, statt eines Sacks, *baria* (so wie die aus *Egypten* ausziehenden Juden ehemals den ungebakenen Teig in ihrem *כר* 2. *Mos. 12, 34.*), wischen die Nase damit ab, und jagen auch wohl ohne Schaden zuweilen zum Zeitvertreib öffentlich einige Stunden darin. Sie haben besondere *Haikwäscher* (vermuthlich bey den Hebräern der im *Jesajas* vorkommende *כר*), der *Tab. XVI.* abgebildet ist, wie er das *Haik* mit den Füßen wäscht. Das *Solham* (*סלחם*), vermuthlich ein ausländisches Wort, und ist wenigstens, als orientalisches, nicht bekannt) ist über den *Haik*, völlig das, was jetzt die Regenmäntel bey unsern Mannspersonen sind. Die Hufeisen der Pferde haben keine Haken, dem Schweif schneiden sie alle Haare ab, die Steigbügel schnallen sie sehr kurz, folglich höchst bequem

bequem für den Reuter, S. 118. Die Mütter tragen ihre Kinder nicht auf dem Rücken, und wenn sie ihnen zu trinten gehen wollen, so ziehen sie die Brust aus dem Hals in der Seite hervor, welches für das Kind das bequemste ist, zumal da sie große Brüste haben, so lang sie jung sind, S. 119. In den Ohren tragen sie oben und unten Ringe. (Jener heißt *امعز*, ein uns unbekanntes Wort, dieser *اشح*, auch ein Wort, das wir in dieser Bedeutung nicht kennen, das aber recht auf die Denturart der Orientaler gebaut ist; denn alle Ohrenringe sind bey ihrer ersten Entdeckung Amulette gewesen, daher so viel von Bezauherung der Ohren auch im alten Testamente vorkömmt, s. *J. E. I. Mos.* 35. 4. *Ex.* 7. 29. 16, 17. *Sprüche.* 25, 12. *Jes.* 26, 16. und daher die Ohrenringe bey den Chaldaern *קורק* heißen. *קורק* heißt: taub seyn.) Die Unversheuratheten flechten ihr Haar (wie Russen S. 101 und Shaw S. 380, 381 auch in der Levante gesehen haben.) Der Ring, den sie an der untern Halschnur tragen, und der voll ist von allerley Dingen, z. E. Muscatenpfeffen, Ebenbäulen u. d. g. ist vielleicht das *וּשְׁבִיבֵי* *Jes.* 3, 20. Auch um die Hüfte tragen sie Ringe (die *כִּסְבֵּי* der Hebräer.) Das Gesicht schminken sie mit Cochenille oder sonst einem Roth, und machen Pflaster in der Haut am Halse rund herum Punkte oder Striche mit Antimonium. Die Augen beschmieren sie rund herum auf der Kante der Augenhöhle mit einer schwarzen Farbe *כִּסְבֵּי* (wie es die heutigen Griechen noch jetzt mit Antimonium und Galläpfeln, und die Hebräer ehemals thaten, 2. *Röm.* 9, 39. *Ezech.* 23, 40.) Ihre Hände und

Finger mahlen sie brandgelb, mit dem aus dem Blättern der Henna (in Marokko *الحنا*, wie es der Hr. Verf. S. 307 schreibt, aber in der Levante

حناء) und aus Rühmst gekochten Saft. Die Haare am Leibe betzen sie durch eine Salbe von Kalk, Auripigment und Quecksilber weg. Die rothgelben Haare halten sie für die schönsten, ohne geachtet fast alle schwarze von Natur haben, (wie bey den Hebräern, daher sie es mit gelbem gelbem Pulver bestreuen, Jobel. 5, 11, 7, 62 und daher Kuffel noch jetzt in der Levante viele rothgefärbte Härte angetroffen hat.) Wenn eine Maurin ausgeht, so windet sie sich so in ihre Haik ein, daß man nicht mehr, als ein Auge, von ihr sieht. Eben so hat auch der Hr. Verfasser schon in Cadix des Morgens alle Frauenzimmer mit bedecktem Gesichte gehen sehen. Er wendet dieß selbst richtig auf 1. Mos. 24, 65. an: (Daß aber ein Unterschied bey den Frauenzimmern sey, so daß nur Verlobte und Verheirathete, nicht aber Ledige, sich verschleiern, wie einige Erklärer, um die Stelle 1. Mos. 10, 16. erklären und es bey den Ehegesetzen anwenden zu können, von den Hebräern annehmen, davon finden wir auch bey dem Hrn. Justizrath so wenig, wie bey irgend einem andern orientalischen Reisebeschreiber, eine Spur. Wenn es auch bey den in den Städten wohnenden Maurern nicht zu erwarten wäre, so hätten wir doch etwas davon bey den in Marokko herumziehenden Arabern vermuthet.) Die geringe Bevölkerung dieser Länder, die doch bey den herumziehenden Arabern weit größer ist, wie bey den Maurern, schreibt der Hr. Justizrath S. 122 den frühen Heu-

Heurathen. (Naher es kommt, daß die, die im zwdölften Jahre zu gebähren anfangen, im fünf und zwanzigsten schon aufhören.) den vielen Weibern, (doch ist diß nur bey denen in Städten wohnenden Arabern, oder bey den Mauren; die herumziehenden leben meist in Monogamie, S. 132.) ihrer Unmäßigkeit in der Liebe und der Pest zu. Ueber die Leidensome der vermeintlichen Heiligen, oder deren Familie in grossem Ansehen steht, wird ein großes Gebäude, und darneben eine Wohnung für diejenigen Leute erbaut, die die Aussicht über dieses Heiligthum führen, woraus der Hr. Verfasser Tel. 65, 4. erläutert. Nie wird jemand in der Stadt, noch weniger in eine Kirche, begraben.

Die herumziehenden Araber bezeichnen ihre Gezelle von außen mit Kupferse schwarz. (woraus sich Hovel. I, 5. erläutert.) Auch die erwachsenen und sogar verheurateten Kinder bleiben bey ihren Eltern in einem Gezelle wohnen, bis zu der Zeit, da die Frau niederkommen will. Sie pflügen und säen im December und Jenner; im April erndten sie die Gerste, im May den Weizen. Pferde und Ochsen treten auch hier das Getraide aus, und dabey wird eben das genau beobachtet, was Moses den Juden 5. B. 25, 4. befohlen hat. Im September kömmt der erste Regen. Ihre vornehmste Speise ist Gerstebrodt, so dick, wie ein Pfannenkuchen (vergl. 1. Mos. 18, 6.) Wir müssen hier, wegen Mangel des Raums, abbrechen und die noch zu gehenden Proben von den Sprachmerkwardigkeiten ins nächste Stück versparen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

44tes Stück.

Den 3. November 1781.

Kopenhagen.

Schultz

Unserm Versprechen gemäß, wollen wir noch, wenigstens einige, Proben von den Sprachmetwürdigkeiten anzeigen, die uns bey Durchlesung des schätzbaren Buchs, Nachrichten von Marokos und Ses vom Hrn. Justiz. Höst (Zug. voriges Stück) aufgestossen sind. Der Hr. Justiz. hat das Wörterverzeichnis vom sel. Jorskäl (in Niebuhrs Beschreibung von Arabien) genau durchgesehen, und unter den dafelbst befindlichen 87 Wörtern aus Femen und Rahira kaum 7 gefunden, die von denen in Marokos gebräuchlichen verschieden waren, sondern es war vielmehr eine Uebereinstimmung entweder mit einem von den Wörtern, oder auch mit beyden, am meisten in der Sprache aus Rahira, wo aber Jorskäl einen bessern Dolmetscher gehabt zu haben scheint. Er bedauert, wie wir auch schon oft bey uns gethan haben, daß dieß Verzeichniß nicht mit Arabischen Buchstaben gegeben, auch daß die Bedeutung der

Wörter nicht allemal richtig angegeben sey, z. E. Nimsi und Nebat hießen da beyde wie wollen bleiben, da doch das erstere ~~سار~~ ohne Zweifel heißt: Wir gehen fort. Kumal und Barqut beyde einen Floh; aber das erstere gewiß eine Laus (wie auch schon in dem neuen *Lexico raris* unter *hoy* bemerkt ist). Das Marokanisch-Arabische kommt überhaupt dem gelehrten Arabischen sehr nahe. Ihr Alphabet hat die gewöhnlichen 28 Buchstaben, aber nicht in der Ordnung, wie in Arabien (sehr hätten wir diese Ordnung mitgetheilt zu sehen gewünscht; denn diese ist wahrscheinlich den übrigen oriental. Alphabeten nahekommender.) *ا, ب* und *ع* verbinden sie mit den folgenden Buchstaben, das wir doch auch in manchen in der Levante geschriebenen Büchern bemerkt haben. In *ج* und *ح* hat man kein *س*, bloß *د* *ت*. Der Mitlauter wird allemal wie der Selbstlauter *ا* gelesen: *Uahedy* nicht *Wahed*. Das *ه* soll wie *rg* lauten; *g* wie *Erpen* will, oder *gh* wie *Hr. Liebuhr*. erschöpfe es nicht. Diejenigen, so sich auf das gelehrte Arabische gelegt haben, müssen vornehmlich den Laut von den Wörtern weglassen, der den Abänderungsfall zu erkennen giebt; also *Hadschoi* Mann in allen Endungen. Also auch *Salem alikom*. (Versteht sich, im gemeinen Leben. Die Büchersprache macht hier einen Unterschied, wie so viele abendländische und östliche Sprachen auch. Man würde also nicht wohl thun, wenn man beydes mit einander vermischen wollte. *Antoni ab Aquilo gramm. linguae Arabicae vernaculae Rom 1650.* ist hierin ein wenig bekanntes, aber sehr gutes Buch, gerade das, was *Erpenius* für die Büchersprache ist.) Noch bemerkt der *Hr. Verf.*, daß, wenn

wenn zween Mitlauter im Anfang eines Wortes zusammenstoßen, öfters die Mauren den natürlichen Selbstlauter des ersten Mitlauters voraussetzen, anstatt ihn hinterher zu setzen, also *مبارك* Ombark statt Mobark. (Besser: sie setzen ein Eliph protheticum zu, und geben ihm den Vokal, der darauf folgt, weil sie, wie die Syrer, nicht wohl zwey Consonanten hinter einander aussprechen können, gerade so, wie der Franzose aus *spiritus* Esprit, der Engländer aus *status* estate macht.) Die orthographischen Zeichen brauchen sie bloß im Koran, und mit den Punkten, die die Buchstaben bezeichnen, gehen sie höchst nachlässig um. Vor den Zeitwörtern setzen sie oft *ه*, wie *و* in andern Ländern. Auch bey Zeit- und Färwörtern setzen sie oft in der zweyten Person des Singul. das *ه* femin. fürs Mascul., auch oft den Dual für den Plural. Das Lam von *ه* wird doch auch vor den literis solaribus nicht ausgesprochen, der Hr. Verf. schreibt hin und wieder Erroch, Erubi, Ettahum. Doch hört man das *ه* foem. als *ه* oft, z. E. Arbatachar, Tefatachar, Listadun. Im Zeitwort *ه* wenigstens scheint der Unterschied des Genus nicht beobachtet zu werden, wenigstens scheint der Hr. Verf. *ه* enta so zu brauchen; *ه* Kif kont gewiß. Ausländische Worte hat die Sprache nur in solchen Dingen, die sie erst der vermehrte Wohlstand hat kennen lernen, und diese haben dann auch mancherley Orthographie, z. E. *ه* schreibt der Hr. Justizrath S. 285. *ه*, aber S. 137 *ه*, beydes offenbar von *cauline*.

In dem Kapitel aus der Tatarngeschichte fällt uns unter mehreren Merkwürdigkeiten auf, daß

der Hr. Verf. hier den Kameelen keine Stricke durch die Nase gemacht gesehen hat, wie in der Levante gebräuchlich ist, S. 288. Daß Menschen unbeschädigt in Löwengruben geworfen werden können, indem die Luffcher die Löwen mit einer bloßen Spitzgerte im Zaum halten können, wenn sie nur rückwärts herausgehen, S. 290. Merkwürdig ist es, daß der Hr. Verf. S. 291. vermuthet, die Wären in Stuarts Reise nach Meknes möchten wohl **دب** Wölfe seyn (uns fiel das hebräische **דב** dabey ein.) Auch hier werden die Pferde nicht, so wie überhaupt die wenigsten Thiere, verschnitten, oder vielmehr die Hoden zerquetscht **مدقوق**, S. 292. Die Rauren reiten Hengste am liebsten, die Araber Stuten. Eben das wird ein merkwürdiges Exempel von einem rasend gewordenen Maulthier erzählt. Die Schafe mit den grossen Fettschwänzen, wie sie einige beschreiben, hat der Hr. Verf. nicht gesehen. **دب** sind Füchse mit kurzen Haaren, und sehen wie Hunde aus (vielleicht das hebräische **דב** an ein Paar Stellen.) Der S. 298 beschriebene **دب** ist der hebräische **דב** aus dem Adlergeschlechte. Auch die Kränze **Sorek** hat Hr. Justizrath da gefunden, nach S. 303. Sie heißen **Serki**, sie sind gänzlich ohne Kern, welches Hr. Justizrath nicht hat bezweifeln wollen. Aber durch den Schall hat sich unser Verf. wohl betragen lassen, wenn er glaubt, der Arabische Name des Granatapfels **دب** zeige, daß sie ursprünglich anderwärts hergekommen; dann Kuman bedeuete Admijak oder Europäisch. Es ist ja das hebräische und Chaldäische **דב**. Merkwürdig ist, daß Einige (wer? gelehrte Europäer, oder dortige Einwohner?) **דב** das bloß in der

Gegend bey Zetaun wächst, für Leder halten; dieß bestätigt etwas für 1781 nach der Treuwilschen Meinung. Die Gerste hat hier im März Mehren (wichtig wegen 2. Mos. 9, 31.) Hafer wächst wild; und ist also schlecht. Man giebt daher den Pferden Gerste (wie zu Salomos Zeiten 1. Rdn. 4, 24.)

Meiland.

Hilfmann.

Hier sind vermuthlich, unter der Angabe Cosmopoli und ohne Anzeige des Verlegers, gedruckt worden: Delle Lettere Americane Parte I. & II. 1780. Octav. — Der Verf. hat sich zwar nirgends genannt, sich aber dadurch, daß er die Schriften, Della Spedizione degli Argonauti; Delle Monete e dell' istituzione delle Zecche d'Italia; L'Uomo libero u. s. w. als seine eigenen Werke anführt, kenntlich genug gemacht. Es ist der dortige kaiserl. Staatsrath, Graf Gianrinaldo Carli-Abbt, ein alter ehrwürdiger Schriftsteller, der schon in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts die schriftstellerische Laufbahn betreten hat. Dieser Umstand hat uns über folgende Punkte den erforderlichen Aufschluß gegeben, daß der Verf. mit einem ganz unersättlichen litterarischen Luxus, besonders im zweyten Theil dieser Briefe, alles, was er mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit über die von ihm berührten Materien zusammengetrieben, wieder hingiebt und aufkäuft; daß er alle ihm bekannt gewordenen Zeugen als unverwerflich abhört, den Amuletenträger Horapollon neben den Herodot; und den Teufelscher Paul Lucas neben Pococke hinstellt; und daß folglich, so schätzbar auch die einzelnen Data sind, die Hauptabsicht des Verf. schwerlich erreicht

werden dürfte, die auf die Widerlegung der Pampischen Untersuchungen über die Amerikaner geht. Eine solche Widerlegung kann, unserer Meinung nach, unmöglich siegen, ehe man sich über den Werth eines jeden Reisebeschreibers, durch eine kritische Prüfung seiner Glaubwürdigkeit, verglichen hat. Nur selten bringt der Verf. einige Bemerkungen dieser Art bey; und auch die wenigen scheint er nicht auf dem Weg aufgefunden zu haben, der zur Ueberzeugung führt. So gründet er die Zuverlässigkeit der Berichte des Cortez darauf, daß sie von seinen Capitains beglaubigt und unterzeichnet worden, (aber konnten diese nicht sämtlich ihr Interesse dabey finden, durch Ueberreibungen ihren Thaten einen höhern Anstrich von Wichtigkeit zu geben? Man weiß ja, wie es noch jetzt mit dergleichen Kriegs- und Siegsrelationen zu gehen pflegt) und daß seine Feinde auf alles aufmerksam waren, besonders der Don Diego Melasco. (Aber was wußte dieser auf Cuba? Er rüffete ja bekanntlich den Pampphilos de Narvaez gerade deswegen gegen Cortez aus, weil er keine Nachrichten vom festen Land erhielt. Ueberhaupt beruht der Werth der Nachrichten dieser Art nicht so sehr auf Umständen, oder auf der Güte des Kopfs und des Herzens der Referenten, als auf mühsamen Vergleichen mehrerer Zeugen.) Wir wollen alles Bekannte übergehen, um diejenigen Stücke in ein größeres Licht setzen zu können, die von einer neuen Seite angesehen, oder auf eine neue Art behandelt worden sind. Gleich im zweyten Brief steht eine gegründete Anmerkung gegen de Paw, (der sonst in vielen Stellen sehr hart und schief beurtheilt wird. Wir wünschten insbesondere den Ausfall S. 121 wegz: "Paw scrive con una penna avvelenata dall' atrabile d' un Antropofago,")

er

er. gehe nicht ehrlich zu Werk; und verwerfe die
 ächten Quellen, weil er nicht tief genug untersuche.
 So verwerfe er z. B. Ramusio's Sammlung, als
 eine geschmacklose und ungenaue Compilation, weil
 der Italiänische Uebersetzer des Briefs des Amerigo
 Vesputci eines Kranfs erwähne, mittelst dessen die
 Amerikanerinnen ihre Männer zum Teytschlaf anzu-
 regen suchen, da dieß doch, nach der lateinischen
 Urschrift, mit Hülfe gewisser kausischer Insekten
 geschehen soll. Diesen Tadel habe Ramusio nicht
 verdient; die lateinische Ausgabe sey nicht die Ur-
 schrift, sondern eine Uebersetzung, an deren Schluß
 ausdrücklich gesagt werde: Ex Italica in latinam
 linguam Iodocus interpres hanc epistolam vertit.
 Zudem werde ja auch beynt Ramusio außer jenem
 Kranf, auch der kausischen Thierchen gedacht. (Wir
 haben die Stelle nachgeschlagen; sie sieht Vol. I.
 p. 131; nicht, wie es hier heißt, p. 141 der Aus-
 gabe von 1613. Der Sugo d'una certa herba,
 und die certi animali venenosi stehen neben ein-
 ander, und wir wissen daher nicht, wie Hr. de V.
 auf jene Thierchen verfiel.) Pius. II. habe nicht
 wol mit Guajacholz geheilt werden können, wie
 Hr. de V. (Tom. I. p. 238) berichtet; weil dieser
 Papi schon 1464. starb. (Dieß ist freylich ein
 häßlicher Anachronismus. Wenn man aber die
 Quelle desselben kennt; so wird es begreiflich, wie
 Hr. de V. und ein jeder Aenderer, bey einem sehr
 geringen Grad von Unaufmerksamkeit, zu diesem
 Irrthum verleitet werden konnte. Wir haben dieser
 Quelle, die weder vom Hrn. de V., noch von un-
 serm Verf. angezeigt wird, mit vieler Mühe nach-
 gespürt; und wir getrauen uns nun, fast mit
 Gewisheit zu behaupten, daß folgende Stelle des
 Verf. der Untersuchungen über die Amerikaner irra-
 geführt hat. Ego primus, schreibt der Arzt An-
 ton.

ton. Musa Brasavolus, Ferrariae hoc decoctum (von Guajacholz) praebui illustri Aeneas Pio in dulci aqua 1526., cum omnibus aliis medicis novum ac inusitatum videretur, ut vere erat, medicamentum, multique id ipsum deridebant, quousque videre Illustrem virum sanitati restitutum esse. Diese Stelle liegt in einer Schrift dieses Arztes vergraben, welche man in *Louisii* Scriptor. de lue venerea. Lugd. Bat. 1728. p. 705 abgedruckt hat. Die französischen Ausdrücke des Hrn. de V. zeigen, daß er diese Stelle vor Augen gehabt haben muß. Er hat also diesen Aeneas Pius mit dem Aeneas Sylvius, dem nachherigen Paps Pius II., verwechselt. Wenn neben dem Kaiser auch ein Paps genannt werden sollte, so hätte der Verf. wol einen andern finden können. Damals frag ja diese Krankheit auch die Throne an, und das nicht selten.) Motezuma habe sich den Spaniern deswegen nicht mit aller Macht widersetzt, theils weil er gehofft, sie durch Geschenke aus seinem Reiche zu entfernen, theils weil er sie nicht einmal als Feinde betrachten konnte, indem sich Cortez für den Gesandten eines großen ausländischen Monarchen ausgab, der seine Allianz suchte. Die Mexikaner waren also kein feiges Volk. (Das letztere hat Motezuma unmöglich denken können, er mußte denn ganz blödsinnig gewesen seyn. Sah er doch, daß sich diese Fremden, die auf eine neue Art würgten, mit seinen Feinden verbunden hätten. Der Verf. hat offenbar die ganze Geschichte mißverstanden. Nur Motezuma's Unvorsichtigkeit und Mangel an Geistesgegenwart ließen die Europäer eintreten, und seine Feigheit machte, daß er sich auf ein einziges hitziges Wort des muthigen Belasco de Leon sogleich gefangen nehmen ließ. Daß die Mexikaner späterhin mit einiger Herzhaftig-

tigkeit sochten, war kein Wunder. Cortez hatte sie schon durch die kränkendsten Mißhandlungen ihres Monarchen und ihrer Götter, deren Statuen er aus den Tempeln herauswarf und zerbrach, bis zur Wuth gereizt, und der zurückgebliebene unvorsichtige Pedro de Alvarado hatte dieses nagende Mißvergnügen genährt. Religiöser Fanatismus war es, der sie besetzte, und der sie sogar vergessen machte, daß ihre so sehr gefürchteter Monarch in den Händen der Spanier war. Als Cortez zum zweytenmal 1521. anrückte, sprach ihnen eine alle Hoffnung wegwerfende Verzweiflung, die das Reich in Flammen, Religion und Staatsverfassung mit Füßen getreten sah, Muth ein; und auch dieser wurde allemal nur dann erst kühn, wenn die dem Kriegsgott geweihte Krone im Tempel von den Priestern gerührt wurde.) Die Indianischen Bundesgenossen der Spanier haben eigentlich Mexiko erobert, nicht die Spanier selbst; und so behalten die Bewohner der neuen Welt auf jeden Fall das Lob der Tapferkeit und des Muths. (Auch ein neuer Gesichtspunkt, der aber die Sache zur Hälfte in einem falschen Lichte zeigt. Denn diese eifersüchtigen Nachbarn der Mexikaner waren ihre geschwornen Lobfeinde, bey weitem unerschölicher und rachsüchtiger, als die Spanier selbst. Das große Interesse, diese stolze Monarchie gedeheimlich zu sehen, spannte ihren Muth, der gleichwol so oft nachließ, daß die Art, wie Cortez ihnen von Zeit zu Zeit Herz gab, und über ihren feigen ~~Werglauben~~ ~~Werte~~, in unsern Augen ein stärkerer Beweis von den Talenten dieses Abentheurers ist, als irgend einer von seinen Kriegsplanen.) Wenn man auch allenfalls wollte gelten lassen, was unser Verf. von der Größe und Schönheit der Stadt Mexiko rühmt; so kann man doch unmöglich zu-

geben, daß es ein stark besuchter Handelsort gewesen, in welchem an jedem Markttag auf 50000 Menschen beisammen waren. (Im ganzen Reich hat kein Handel blühen können, weil die schlechten Vega nicht bezwungen werden konnten.) Auch das Ährige, was von Mexiko hergebracht wird, wird im dem abgetriebenen Lobredneron gesagt, der Hr. de V. so sehr herabgestimmt hat. Eben so von Vera: Vieles ist ungläublich, und ohne Zweifel dem Garcilasso de la Vega nachgeschrieben, dessen, in allem Betracht schlechtes Buch bewundert und gegen de V. zum Beweis angeführt wird, daß auch die Amerikaner richtig denken und elegant schreiben können. (Er war aber bekanntlich nicht ein ächter Inca, wozu er hier gemacht wird, sondern ein Nestiz, in Europa gebildet. Hr. de V. hat sich hierüber schon in mehreren Stellen erklärt.) Auch von diesem feigsten unter allen Wildkern sucht der Verf. den Vorwurf der Zaghaftigkeit abzumälzen. Nur die innerlichen bürgerlichen Zwiste, und das Vertranen, welches Atabalipa in den treulosen Pizarro setzte, sollen die Eroberung des Reichs vorbereitet und beschleunigt haben. Den Peruianischen Staat hält der Verf. für die Blüthe aller Staatsverfassungen; keine bürgerliche Glückseligkeit keiner Nation der alten und neuern Geschichte reiche an die Volksarth der alten Peruaner. (Dies verdient, weil es so oft wiederholt wird, eine nähere Beleuchtung. 1) Die Regierungform war eine Art von Theokratie. Alle Gesetze waren vom Finger der Gottheit aufgeschrieben; alle Strafen kamen aus ihrer Hand; die Sonnenkinder, diese Götterbrut, waren die Hohenprieser und zugleich die Regenten u. s. w. Eine solche Verfassung ist die schlechteste unter der Sonne, wenn sie gleich alle Eifersucht zwischen Religion und

und bürgerlicher Regierung unmöglich macht. Es giebt so wenig Wege zum Herzen der Götter dieser Erden; und wenn es noch einen, wenigstens in vielen Fällen sichern, Weg zu demselben giebt; so wird auch dieser durch die Theokratie-Verhauen. Sie verewigt die Barbarey, indem sie den schätzbarsten Keim unsers Wissens, dessen Entwicklung jeder Mensch so gerne pflegt, die Religion, unter Felsen vergräbt und in eine Decke einhüllt, die niemand wegheben darf, ohne sich des Hochverraths schuldig zu machen. In den Asiatischen Despoten, wo man es nicht wissen darf, daß die Fürsten Menschen sind, wie wir, wo die Mustis, Dalai-Lamas, Dairis entweder selbst auf den Thronen sitzen, oder doch die Hauptstützen derselben sind, ist die einem Europäer wünschenswerthe Glückseligkeit nie vorhanden gewesen. 2) Wenn die Grundmaxime der Peruanischen Regierung "di obligare tutti i loro sudditi ad esser felici" so befolgt wurde, wie hier angegeben wird; so gehört sie in einen Utopischen Plan, so wie man sich überhaupt, durch die Beschreibung unsers Verf., in ein Utopien versetzt glaubt. Und was sollte eine glückliche Verfassung seyn, wo Trabanten und Häscher zu jeder Zeit in die Häuser der Bürger einbrechen, und Väter, Mütter und Kinder zur Strafe ziehen durften, wenn jene nicht auf dem Feld arbeiteten, diese nicht Hender stickten und die Kinder die Lectien nicht gelernt hatten? wo der geplagte Unterthan fast zu ewigen Zuchthausarbeiten, zu den drückendsten Frohndiensten verdammt war? wo er zuerst die Felder der Nothleidenden und der Incas mit seinem Schweiß befeuchten mußte, und nur dann, wenn der Religion- und Priesterhunger gestillt war, mit ausgezögerten abgemergelten Kräften seinen eigenen Acker bestellen durfte? wo fast alle Ver-

Mergelungen mit dem Lobe bestraft wurden? u. f. w.) Ueberhaupt finden wir in diesem Buch ganz sonderbare Begriffe von der bürgerlichen Glückseligkeit. Was soll das heißen? in Peru habe man das Glück der Individuen; nicht das allgemeine Beste, befördert; bey uns sey es umgekehrt. In Peru soll die Gleichheit der Besitzungen die Hauptquelle des dortigen Bürgerglücks gewesen seyn. (Uns dünkt, ein Staat, in welchem alle Menschen so begütert wären, wie wir, könne eben so wenig Reize haben, als der Staat, in welchem alle Menschen so gelehrt und gescheut wären, wie wir.) Für die Bedürfnisse des Peruaners sorgte die Obrigkeit; er hatte Mays und Kleider. (Also gerade genug, um nicht zu verhungern oder zu erfrieren. Soll dieß das ganze Glück des bürgerlichen Lebens seyn; so besaß er es. Aber da rede man auch nicht von Industrie; die ist nicht die Tochter pressender Bedürfnisse, sondern des Wohlstandes und der Bequemlichkeit.) Daß man bey der Anlegung der Magazine in Peru keine Finanzabsichten gehabt, wollen wir gern glauben. Die Sonne, der doch die Nation den dritten Theil des Landes hauen mußte, brauchte keinen Mays; ihre Portion mußte aufgeschüttet werden, bis es die Priester hungerte. Wie kämen auch Peru und Finanzpläne zusammen? In den Peruanischen Schulen habe man Geschichte, Religion, Astronomie, Arithmetik, Poesie, Musik, Gesetze gelehrt und gelernt. (Wir wünschten zu wissen, wie? Im Eid der Regenten steht nichts vom Schulwesen, sondern bloß von der Beförderung des Maysbaues, mit hölzernen Pflügen, die von Menschen gezogen wurden.) Sehr richtig ist die Anmerkung, man müsse die Industrie der Peruaner in der Bearbeitung des Goldes, Silbers, des Marmors u. f. w. (das Haupt-

Hauptstück, den Mays, hat der Verf. zu nennen vergessen,) bewundern, da sie doch, bey aller Anspannung ihrer Kräfte, ihren Stand und Lage nie verbessern konnten. Sie thaten es bloß, um sich das Wohlgefallen ihrer Regenten zu verdienen. (Wenn man sich über das erste wundern muß; so muß man über das letztere erstaunen; weil die ganze Geschichte kein Beyspiel einer solchen Resignation kennt; sie wird nur noch in der Theokratie einigermaßen begreiflich. Denn die macht alles möglich.) Von den Producten, die wir aus Amerika erhalten haben, Spekakuaha, Fieberrinde, Güajacholz, Cochenille u. s. w. im 21. Brief, der lehrreichste im ganzen Buch. (Alle diese schönen Sachen sind gleichwol des scheußlichen Uebels nicht werth, womit die Antillen die alte und nun auch die neueste Welt vergiftet haben.) Unbärtigkeit sey nicht eine Anzeige von Schwäche; weil sonst ein achtzigjähriger Greis stärker seyn müßte, als ein achtzehnjähriger Jüngling. (Dies verdient keine Widerlegung. Der Verf. hätte nur auf das Absterben der Farbe im Alter achten müssen. Der Graubart ist das Zeichen sinkender Kräfte, wie der Graukopf.) Die Amerikaner seyen wirklich behaart. (Ueber diesen Punkt müßte man sich nun vereinigen. Wir kennen ja die Instrumente, womit sie sich die Haare ausreißen. M. s. Carver's Travels p. 224. Dennoch können sie nicht so stark behaart seyn, wie die Europäer. Ihre Haare müßten nur sporadisch wachsen. Gomara berichtet vom Motzuma, er habe nur 6 Haare im Bart gehabt. Nicht viel mehr haben die Samoeden und Sinesen.) Zuletzt noch von den Patagonen und Amazonen. Das Daseyn der erstern scheint auch uns ausser Zweifel zu seyn. Nicht alle Reisende haben sie gefunden; nicht alle haben sie gesucht,

sucht, wo sie sie hätten suchen sollen; und ein nomadisches kleines Volk findet man überhaupt nicht immer auf demselben Fleck. Man lasse sie auch bis 6 Fuß und einige Zoll zusammenschrammen; eine ganze Nation von dieser Größe ist dennoch nicht eine gemeine Erscheinung. So würden wir die Sache ansehen.) Auch Amerigo Vespucci sah schon große Menschen; dieß beweiset eine uns vorher unbekannt gebliebene Stelle, die der Verf. anführt. Von den Amazonen, nach Condamine, der doch bloße Sagen erzählt. Noch vor Franz Drellana haben einige Reisebeschreiber ihrer erwähnt. — Dieser erste Band enthält 25 Briefe, und beträgt 275 Seiten.

Im zweyten Bande sind auf 318 S. 19 Briefe enthalten, deren Inhalt sich nicht in einen Auszug bringen läßt, weil der Verf. in einen sehr verzwickelten und unankbaren Detail über die Materien der alten Zeitrechnung, Astronomie und Geographie hineingeht. Er folgt mehrentheils den Freireisenden Untersuchungen. Die Atlantis wird nicht vergessen. Der Verf. zweifelt an der Wahrheit der ältesten Sinesischen Geschichte gar nicht; einen solchen Glauben hat doch diese älteste Geschichte; in neuern Zeiten, selbst in Sina nicht gefunden. Die Ähnlichkeit, welche der Verf. zwischen den Gebräuchen der alten und neuen Welt aufsucht, um ihr wechselseitiges Verkehr zu erhärten, beweiset nichts; und es ist fast lächerlich, daß er sogar die alten Ägypter mit den Amerikanern in Bekanntschaft bringt. Daß festes Land eingeführt seyn mag, wollen wir nicht läugnen; Allein es ist doch hart, zu glauben, daß sie zu Fuß hineingekommen. Wer hier untersucht, müßte sich vom nordöstlichen Asien nicht entfernen. Der 18 Brief

ent

enthält eine ausführliche billige Beurtheilung der Robertson'schen Geschichte; und der 19. an den P. Greg. Fontana, Prof. zu Pavia, betrifft die physischen Revolutionen unsers Erdbodens. Das Werk giebt mehr eine durch mannigfaltige gelehrte Kenntnisse unterrichtende, als durch anziehende Raisonnements unterhaltende, Lecture.

Nion.

WaDeck.

Van Campen hat daselbst im vorigen Jahr auf seine Kosten drucken lassen: *Leges forenses Moisaicae cum iure Romano collatae, ad methodum Institutionum Imperialium a Sam. Stryckio — cum praefatione Thom. Hayne ut et Jani Jacobi van Hasselt. I Cui, qui eas emendavit notasque aliquot addidit. ut et indicem.* 287 Octavi, ohne Register und Vorreden. Die neuen Anmerkungen des jetzigen Herausgebers enthalten Verweisungen auf ganz bekannte und mehrentheils mittelmäßige Schriftsteller; zugefetzte weitere Erläuterungen aus den gemeinen Rechten, und einige Vergleichen aus den Niederländischen Rechten. Berichtigungen des Stryck'schen Texts, deren sich doch in Menge hätten anbringen lassen, darf man nicht suchen. Dagegen bestehen die mehresten erläuternden Anmerkungen aus Sachen, die Stryck entweder bey seinen Lesern voraussetzte, oder die er doch nicht zweckmäßig gefunden haben würde, z. B. S. 243 eine lange Versicherung, daß ein Soldat mit einer Wunde, die bis zur rechten Hetzkammer eingedrungen war, doch noch fünfzehn Tage gelebt hatte. Unsers Hr. Hofr. Michaelis Schriften über das Moisaische Recht hat der Herausgeber nicht gekannt.

Erfurt

Gekhardt. Erfurt und Leipzig.

Weil wir in diesen Anzeigen der Oesterreichischen Monasteriologie des Hrn. Reichshofkanzlisten Wend von Wendenthal gedacht haben, so wollen wir auch von einem darüber entstandenen gerichtlichen Streite, nach Anleitung der Briefe eines Freundes an den andern, oder Beylage zu dem ersten Theil der Oesterreichischen Hierarchie und Monasteriologie 1781. (Quart 37 S.) einige Meldung thun. Der gelehrte P. Subprior des Reichsstifts Petershausen, Hr. Franz Uebelacker, wurde 1779. bey seiner Anwesenheit in Wien vom Hrn. von Wendenthal ersucht, die Handschrift seines Werks durchzusehen und mit Anmerkungen zu begleiten, und ließ sich endlich erbitten, dieses zu thun. Der Hr. v. Wendenthal gebrauchte die Anmerkungen, verbesserte vieles in seinem Aufsatze, wurde aber durch den Tadel einiger Stellen seiner Schrift so sehr aufgebracht, daß er bey dem Abdruck derselben vieles hineinrückte, was den P. Uebelacker sehr verunglimpft, und nachher, da ihn der gekränkte Freund gerichtlich belangte, von ihm hat zurückgenommen werden müssen. In den Briefen ist des P. Uebelackers flüchtig verfertigter Aufsatz, und des v. Wendenthal Abdruck und Veränderung desselben, nebst den beleidigenden Noten neben einander gesetzt, und da jener unverändert geblieben, so erhält die Erbbeschreibung dadurch keine beträchtliche Aufklärung, sondern diese Sammlung dient bloß zum Bespiele, wie weit die Leidenschaften einen gegen den Ruhm nicht gleichgültigen Mann vom rechten Wege ableiten können.

Druckfehler.

Das. 42. St. S. 659 Z. 17 l. Hr. du Sejour.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen,

45tes Stück.

Den 10. November 1781.

Brüssel. *Kaßner Gmelin.*

Hier ist in der akademischen Buchdruckerey der zweyte Band von den Memoires de l'Academie Imperiale et Royale des Sciences et belles lettres, ohne Vorbericht von LVI S., S. 676 noch 1780. herausgegeben. (Vom ersten Band s. Zug. 1779. S. 467.) In dem Vorberichte die Nachricht, daß Hr. du Rondeau Buffoniten mit dem Kiefer, in welchem sie feststehen, gefunden habe. Hr. de Vitry von einem neuen Ökonon. Den zu Wärmung der Zimmer. Hr. van Wym liefert eine kurze Geschichte der Herrschaft Dorne oder Doorne, welche zuerst von einigen Prinzen des Limburgischen herzogl. Hauses besessen, nachher aber durch Heurathen und Kauf an die Herren von Wassenberg, Grafen von Falkenberg, Grafen von Salm und endlich durch Veräußerung des jüngern Grafen Johann von Salm 1400. an das Herzogthum Geldern gekommen ist. Hr. Needham über eine Seuche unter dem Hornvieh; er rath den Gebrauch des Kochsalzes als des sicher-

y y

sten

sten Vorbaumungsmittels. Hr. de Larnay giebt eine allgemeine Theorie von der Entstehungsart der runden Geschiebe; mehrere unter denen, welche schalicht sind, sind offenbar aus Steinen entstanden, welche nach Art der Tropfsteine gewachsen sind; alle haben ihre gegenwärtige Gestalt von dem Aneinanderreiben mehrerer, welche das Wasser mit sich fortgeschwemmt hat; selbst die runden Tropfsteine haben immer noch etwas Eigenes, wodurch sie sich leicht von diesen abgerundeten Geschieben unterscheiden lassen; ganze mächtige Hänke zusammengeleimter solcher Geschiebe glaubt er, können nicht anders, als im Meere entstanden seyn. Hr. v. Marci beschäftigt durch seine Wahrnehmungen an Belemniten aus dem Namurischen Graben, daß das Urbild derselben unter die Schalenthiere des Meeres, und zwar zunächst zu den Schiffsboten gehöre, er hat auch Trümmern von Thierpflanzen und Röhrenschnecken darauf auffügend gefunden. Hr. des Roches über Vel. van der Heyde diplomatische Geschichte von Brabant, und über eine Flandrische Chronik in Reimen, welche beyde noch ungedruckt sind. Hr. Dom Berthod über die achtzig merkwürdigen geschriebenen Foliobände des Cardinal Gravella in der öffentlichen Bibliothek der Abtey zu S. Vincent in Besançon, und über die Reise und Verrichtungen des Fiskals Claude Helin, den der Herzog von Alba zu seinem Blutgerichte nach Brüssel forderte, um daselbst sein Amt zu verwalten.

Physikalische Abhandlungen. Hr. Abbt Mann über das Elementarfeuer. Hr. N. ertlärt Licht, Wärme, elektrische und einigermassen auch magnetische Flüssigkeit nur für Modificationen desselbigen, und näht dabey die besonders in unfern Zeiten gemachten Entdeckungen und geäußerten Muth-

massungen, ohne jedoch, wie zu wünschen gewesen wäre, eigene Erfahrungen anzuführen. Elektrisches Feuer sey gleichsam in der Mitte zwischen Licht, und wegen der fremden Theilchen, die es bey seinem Austreten aus den Körpern mit sich fortreibt, zwischen dem brennbaren Grundstoff; sehr spricht er für seine Uebereinstimmung mit den Lebensgeistern in den Thieren. Der Unterschied ihrer Wirkungen in denselbigen hänge davon ab, je nachdem diese Flüssigkeit mehr oder weniger mit fremden Theilchen beladen sey; die Sicht komme nur von einem Ueberflusse und Anhäufung desselbigen in den Gelenken, (wievon werden sich wohl die wenigsten Leser überzeugen können); auch der Nordschein komme davon (warum nicht eher von brennbarer Luft?); der Schwanz des Kometen hänge da auf, wo diese Flüssigkeit verschwindet; die Planeten seyen die wahren elektrischen Körper, welche diese Flüssigkeit sammeln, um sie nach den Absichten der Natur zu modificiren, und den Ueberflusse davon an die Kometen abgeben. Daß Sonnenfeuer Körper im luftleeren Raume verfallen könnte, läßt sich aus den Versuchen eines Laportier insbesondere nicht vermuthen. Ebendert über die Naturgeschichte der Nordsee, und den Fischfang in derselbigen. Hr. A. bestimmt ihre Gränzen, Gestalt, Lage, Tiefe, erzählt ihre mancherley Namen, und beschreibt die Winde, welche am meisten darauf wehen, und die merkwürdigsten Stürme; diese, so wie die Ungewitter im festen Lande, kommen gemeinlich von Südwest. Von der Ebbe und Fluth der Nordsee, von deren verschiedener Höhe an den Französischen Küsten, Großbritannien, Niederländ. und Norwegischen Küsten, vornemlich aber in den Häfen von Calais, Gravelin, Dänkirchen, Neuport und Ostende Hr. A. hier eine sehr genaue Tabelle geliefert hat. Die Holländer allein haben bisher die ganze Nord-

(se mit der Saabe in der Hand durchsegelt, um See-
 charten zu entwerfen; verglichen eine Hr. A. hier
 gleichfalls besetzt hat. Ueber die Bänke und Lica-
 son der Nordsee; und die Veränderungen, welche
 Stürme und andere physische Ursachen darin hervor-
 bringen. Die Höhe der Bänke ist seit undenkli. Zei-
 ten der Höhe des Meeres gleich; aber, wo die Küste
 niedrig ist, und an der Mündung der Flüsse bilden
 sich immer neue Bänke; auf die wenigsten sowohl
 von diesen, als von jenen, wirken selbst die gewalt-
 sämsten Stürme. Nur der vierte Abschnitt ist der
 speciellern Naturgeschichte bestimmt; größtentheils
 freylich nur eine sehr unvollkommene Namenliste
 einiger Pflanzen und Thiere, welche sich in der Nord-
 see finden, sehr oft nur das Geschlecht genannt, und
 nicht immer ein allgemein bekannter, bestimmter
 Name; über einige, besonders Fische, hat sich Hr.
 A. inzwischen doch umständlicher erklärt. Die plät-
 zen Fische sind besser im Sommer und an der Flan-
 drischen, die runden im Winter und an der Seelän-
 dischen und Holländ. Küste. Sprätten seyen nichts,
 als junge Heringe, und Sardellen nichts, als junge
 Pilchards (dies wünschte Net. doch überzeugender
 erwiesen.) Zuletzt von dem Verfall des Fischfangs
 in der Nordsee, den Ursachen desselben und dem
 Mitteln, der Fischerey wieder aufzuhelfen. Nach
 einstimmigen Zeugnissen ist die Menge der Fische sehr
 merklich verringert; Hr. A. sucht die Ursachen in
 der Veränderung des Meerbodens, welche einen Man-
 gel an Nahrung für die Fische, an Seekräutern und
 Schalenthiere nach sich zog, in dem berühmten Erd-
 beben von 1755. (dies gründet sich auch auf historis-
 sche Angaben) und in den gesetzwidrigen Fehlern, die
 man bey dem Fischfange selbst begangen hat. Noch
 haben wir vom Hr. A. eine ganze Naturgeschichte
 der Niederlande und der Nordsee zu erwarten. Eben-
 ders.

derf. prüft nach eigenen Erfahrungen die Wirkungen und Erscheinungen verschiedener Oele auf Wasser, sowohl wenn es ruhig, als wenn es in Bewegung ist. Daraus eine Liste der Männer, die sich bereits mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, deren wir unter den Alten Plutarch, und unter den ganz neuen Schriften die Abhandlung unsers Hrn. Dr. Meisters beifügen könnten. Daß Hr. A. mit Schwefel und Vitriolöl einen Versuch machte, nahm Hec. Wunderz, warum wählte Hr. A. nicht eher Bergöl, wenn er ja mit einem mind. Oel Versuche anstellen wollte. Sonst hat Hr. A. mit Teryentindl, gemeinem und abgehelttem Veindl, Kohlsaadl, Mandelöl, Provençer Oel, Wallnußöl, mit Fett vom Meerschwein, vom See-Kalb und vom Seehund Versuche gemacht. Je fetter und dicker das Oel ist, desto langsamer und weniger verbreitet es sich auf der Oberfläche des Wassers. Baumöl samlet sich bald wieder in Kügelchen, Lein- und Kohlsaadl eher in Strahlen und glatte Flächen; Mandel- und Teryentindl machen runde Spiegel; das Fett von Seethieren bleibt unverändert darauf, so lange es nicht bewegt wird; in gesalznen Wasser verbreiteten sich die Oele nicht so geschwind und weit, und spielen nicht so lebhaft mit Regenbogenfarben. In dem Hafen von Neuport haben alle diese Oele, wenn man sie wider Wind und Strom in den Leich, in die Gräben, in den Fluß Sprelee oder in die See goß, nicht die mindeste Veränderung bewirkt; aber auffallend war sie, als man sie am Eingang des Hafens und an der Küste auf die Wellen goß; Hr. A. erklärt dieß aus der Anziehung der Luft zum Wasser, welche durch das Oel unterbrochen wird; er schlägt das Oel auch vor, um an versteinerte Küsten zu kommen, welche sonst der ungestümen Wellen wegen unzugänglich sind; Hr. A. redet aber die Naturgeschichte der Ameise. Hr. A. ver-

Weidigt Salomo gegen die Einwürfe einiger Natur-
 Die Amschen sammeln Vorrath, aber zu ihrer tägli-
 chen Nothdurft, zur Nahrung ihrer Brut, zur Stär-
 kung der Ernährten und Kranken, für welche sie
 überhaupt viele Sorge tragen, nicht auf den Winter,
 den sie sinnlos zubringen; vom letztern sagt auch
 Salomo nichts. Sie essen nicht leicht ausserhalb
 ihres Nestes, und Hr. N. glaubt, selbst das, was
 sie von Gallwespen, von verschiedenen Pflanzen,
 oder von saftvollen Früchten auszusaugen, bringen sie
 ihrer Brut nach Haus. Ebendert. theilt neue Un-
 tersuchungen über die Natur und Wirtschaft der
 Bienen, und Anleitung mit, diesen Theil der Land-
 wirtschaft zu einer größern Vollkommenheit zu
 bringen. Seine Wahrnehmungen sind größtentheils
 wider Schirach, und beständigen hingegen mehrere
 von denen, welche Nöten und de Brano bekannt ge-
 macht haben. Die Paarung der Dronen mit dem
 Weisel hat auch Hr. N. nie bemerkt können, er
 glaubt vielmehr, bey der dazu noch so weit über-
 wiegenden Anzahl der ersten, die Befruchtung der
 Eyer geschehe hier, wie bey den meisten Fischen,
 erst nachdem sie der Weisel gelegt hat. Daß unter
 den neu ausgehülften Arbeitsbienen zuweilen noch
 Weisel oder Dronen sind, die wegen ihrer geringern
 Größe schwer von ihnen unterschieden werden könn-
 en, hat viele Fehlschlüsse veranlaßt; die Entwickelung
 eines Eyes zum Weisel hängt durchaus nicht
 von dem größern Inhalt der Zelle ab. Ableger nach
 Schirach's Art zu machen, hält Hr. N. immer für
 bedenklich, und nur im Frühling für ratsam. Ein
 Landmann in Flandern bekümmert die Bienen, wo er
 es für nöthig findet, mit einer Art Silke, welche
 er aus Wovist bereitet hat; Hr. N. rühmt dieses, so
 wie das Nesten der Bienen, vornehmlich wenn es
 zu Wasser gesehen kann, nicht sowohl, weil sie sich
 an

an entferntern Orten einen größern Vorrath sammeln können, sondern schon bloß durch die Veränderung des Orts sich Vortheile verschaffen. Der Jungfernhung schwitze bey der größten Hitze aus gewissen Pflanzen aus. Hr. du Rondeau erzählt einige von den schädlichen Wirkungen der Riesmuscheln; Hr. du R. hat sie auch im April und Herbstmonate gesehen, und Pflanzensäuren, sowohl innerlich als äußerlich gebraucht, am kräftigsten dagegen befunden. Hr. de Beurne theilt seine chemischen Grundsätze des Feldbaues mit besonderer Anwendung auf die Heiden, welche den dritten Theil von Brabant ausmachen, vornehmlich in dem Gebiete von Antwerpen, nicht bloß chemische Untersuchung der Erdenarten dieser Gegend, wie man aus der Aufschrift muthmaßen sollte, ausführlich mit; gewünscht hätte Rec., daß der W. bey dieser, welche allerdings einen Theil des Ganzen ausmacht, ausführlicher und bestimmter gewesen wäre, und nicht zu viel auf Hypothesen großer Männer gebaut hätte, wider deren Richtigkeit noch vieles einzuwenden wäre; so wundert sich z. B. Rec., daß W. nur bloß Vitriolsäure, nicht auch andere mineralische Säuren, welche ihm gewiß in manchen Fällen, wo er sie nicht fand, Kalkerde, und, wo sie der Magnet nicht entdeckte, Eisentheilen gezeigt hätten, gebraucht hat; überhaupt scheinen manche Versuche des Verf. zu seiner Absicht entbehrlich, andere nicht genug verfolgt. In den niedrigsten, nicht zu feuchten, Gegenden ist der Boden am fruchtbarsten, weil er entweder mehr Thon oder mehr Kalkerde enthält, die überhaupt im allem bald mit mehr, bald mit weniger Sand vermischt ist. In der Heide, besonders aber, wo sie recht tief ist, gemeinlich unter stehendem Wasser, trifft man Eisenkumpferz, zuweilen Stücke von 2 bis 3 Centners, an, die an der Luft manchmal zerfallen.

Selbst bey mittelmässigen Erndten kommt in den Oesterreichischen Niederlanden mehr Getreide ein, als jährlich im Lande verzehret wird. Daß von Pflanzen und Thieren nach ganz vollendeter Verwesung, oder nach dem Verbrennen, fast nichts als Thonerde zurückbleibe, hat außer dem Verf. nur Hr. Sage gesehen; warum der Verf. diese terre fine vitrifiable nenne, läßt sich selbst aus dem angeführten Grunde schwer begreifen; Bittersalzerde und Knauerde scheint er nicht zu kennen, wenigstens nicht als eigene Erden anzusehen, und wie läßt sich von der glasartigen behaupten, sie verwandle sich durch Feuer in Glas? Daß Sand einen Thonboden, Thon einen Sandboden bessere, werden erfahrene Landwirthe dem V. kaum glauben; sollte nicht daraus ein sehr harter und fester Boden werden? Jede fruchtbare Erde müsse Thon, Sand, Modererde und etwags Kalkerde enthalten; nach diesem Grundsatz müsse man solche, die es noch nicht seyen, fruchtbar zu machen suchen (hier hätte aber doch auch etwas von der Verhältniß gesagt werden sollen.) Zur Urbarmachung der Heiden rath er zuerst, sie gut zu pflügen, dann mit dem Mist zugleich Saamen von Haber, Klee und Ginster unterzupflügen. Nicht ganz gerecht scheint die Klage über die Verwirrung in dem Namen Mergel, da noch dazu der V. unsern Hrn. Andreä zu kennen scheint; was ist aber damit gewonnen, daß der Verf. Kalkarten marne calcaire, Thonarten marne argilleuse, und was wir Leutische, wenn wir bestimmt reden, eigentlich Mergel nennen, marne mixte nennt? Kleinere Güter erklärt er sehr richtig zur Beförderung des Landbaues für vortheilhafter, als grosse, Befriedigungen in niedrigem, thonichtem Boden für schädlich, hingegen in Sandboden für vortheilhaft. Daß der Lebensbaum im freyen Felde aushalte, findet Rec. einige

Ursache zu zweifeln. Was soll das für ein Bergschorn seyn, der gemeinlich lycomore genannt wird? Pferdennist taugt nicht so gut auf Heiden, als Mist von Riadvieh. Hr. de Launay über den Ursprung der zufälligen Fossilien in den Niederlanden, mit einem Eingang über die Theorie der Erde. In vielen Stücken stimmt der M. mit Hecobam und Vallas überein; nur schreibt er der allgemeinen Sündfluth, auf welche nachher andere Ueberschwemmungen gefolgt seyen, mehr als diese, und vornehmlich das Dafeyn von Trümmern solcher Thiere und Pflanzen, die in sehr entfernten Theilen der Erde leben, in unsern Gegenden oder auf dem höchsten Gipfel von sehr hohen Gebirgen zu, auf welchen in keiner Periode unserer Gebirge kein Holz hätte wachsen können (hier hätten doch gewissere Zeugen angeführt werden sollen, als Scheuchzer, der nicht sagt, daß er sein versteintes Holz auf einem Schneegebirge gefunden habe.) Luxemburg, Limburg, Brabant, Hainaut, Lournois sind voll von Verfeinerungen von Schalthieren, (deren Geschlechter der Verf. hier genannt hat,) Seeäpfeln, Korallen, Krebsen und Hölzern; auch voll von Kräuterstiefeln; bey Brüssel findet man eine versteinte Bohrmuschel von einer noch unbekanntn Art, auch Zähne einer morgenländischen Rochenart, zwischen Löwen und Lixlemont, auch bey Antwerpen Trümmern von Wallfischen, und, wo ehemals Melsbröl stand, von einer Schildkröte; das vorgebliche Krotobillskellet, das man im S. Petersberg bey Mastriacht fand, erklärt er vielmehr für ein Knochengeriße des Wuttsches. Kohlenflöße, in welchen sich zugleich fremde Kräuterabdrücke zeigen, seyen immer Trümmern von Bäumen, welche eine allgemeine Wasserfluth unter die Erde vergraben hat. Bey Brüssel liegen oft in

der Masse der Steinkerne kleinere Schalenthiere; diese sind offenbar auf dem Boden des Meers gebildet worden, und zu einem desto festern Beweise haben sie zuweilen noch von aussen Thierpflanzen aus dem Meere an sich. Viele dormalige Versteinerungen sind durch Stürme von weit entfernten Orten an Stellen gekommen, welche vormals am Meere, nun aber tiefer im Lande liegen, wie der Verf. mehrere dergleichen Beispiele aus der Niederländischen Geschichte anführt. Einige Gegenden sind zum zweytenmale Boden des Meers gewesen, und zum zweytenmale trocken geworden; daburch kann vieles Holz unter die Erde kommen. Die Bäume, die man in den Niederlanden in Torf findet, heissen da Sündfluthbäume, gerade wie der ganz versteinte bey Joachimsthal. Der Verf. glaubt, Europa sey, da die drey übrigen Theile unsrer Erde schon bewohnt waren, noch Boden des Meers gewesen, und fährt diese Meinung noch in einem Anhange aus.

Noch sind mit diesem Bande drey Preischriften von 1779. 4. auf die von der Akademie aufgegebenen Frage: Welches sind die besten Mittel, die Wienen in unsern Provinzen zu ziehen, und für Handel und Landwirthschaft den größten Vortheil daraus zu ziehen? ausgegeben worden. Die erste von Hr. Segbers S. 55, hat den Preis, die zweyte von Hr. Torton S. 38, und die dritte eines Ungeannten im Auszuge S. 56, das Accessit erhalten. Hr. Z. empfiehlt länglicht vierckige Körbe, welche unten und oben genau passende Deckel, gleichfalls von Stroh, haben, und läßt sie zuerst mit Hausblase, und wenn diese trocken ist, mit Leinwand von aussen überstreichen. Bauchfluß und Pisse seyen die einzigen Krankheiten der Wienen, die

die übrigen nur Zufälle von diesen. Der Verf. empfiehlt einige Tage nach dem Schneiden eine Keife mit den Körben. Das Wachs müsse man nie über 3 bis 4 Jahre im Korbe lassen. Und so noch mehr sehr nützliche Vorschriften, die wir, theils weil sie nicht ganz neu, theils weil sie vornehmlich nur die Niederlande angehen, vorübergehen. Nicht so praktisch ist Hr. Norton. Er glaubt, die Bienen nehmen vom Laub und Getreide das, was sonst in diesen Körpern Honigthau hervorbringen würde, und glaubt, auch dadurch leisten sie dem Staate einen grössern Dienst. Um sie, wenn sie zu schwach sind, zu stärken, rät er, sie durch Rauch zu betruben, durch Klopfen in einen untergeschzten leeren Korb zu bringen, und nun durch Wärme wieder aufzuwecken. Die Bienen können die blaue Farbe nicht leiden. Der Ungenannte verwirft aus Erfahrungen Valtau's Bienenkörbe von Holz, und giebt sehr gute Vorschriften, welche man bey dem Einkaufe der Bienen zu befolgen habe. Zuletzt fügt er noch, wie Hr. S., einen Bienenkalender bey.

Mathematische Aufsätze sind: Analytischer Versuch über die Mechanik der Gewölber von Hrn. Chevalier de Miervoort, Commandeur vom Maltheserorden. Gewölber, wo die Steine im Gleichgewichte sind. Man kann dabey dreyerley krumme Linien betrachten, die innere Höhlung des Gewölbes, die äussere Convexität, und die Linie, in welcher die verlängerten Lager von zweyen nächsten Steinen einander schneiden, wosfern nicht aus diese Durchschnitte in einen Punet fallen. Zwo von diesen krummen Linien bestimmen die dritte, die wird gemessen, wie eine aus den gegebenen zu finden, wie die geschickteste Wahl zu treffen ist.

u. f. w. Ob man die Gewölbtheile von endlicher Größe oder unendlich klein setzt, ist für manche dieser Untersuchungen gleichgültig, für andere giebt es einen Unterschied. Ueber den Druck der Gewölber, wo Belidor in der Sc. des Ing. Versuchen begangen hat, auch andere Baumeister Grundsätze angenommen haben, die mit Hrn. de N. Theorie nicht übereinstimmen, z. E. eine beständige Verhältniß zwischen der Deffnung des Bogens und seiner Dicke. Von Wiederlage. Von schiefen Gewölbern (Voutes en Rampes.) Ebenfalls über die krummen Linien, welche ein Punct beschreibt, indem er einem andern, der in einer geraden Linie fortgeht, in gegebener Verhältniß sich nähert, oder von ihm entfernt. Ebenfalls lehrt den Factor finden, mit dem man eine Differentialgleichung multiplicirt, daß sie sich integriren läßt, wenn dieser Factor ein Product von zwei Functionen seyn soll, deren jede nur eine der veränderlichen Größen enthält. Den Schluß des Bandes macht ein Auszug aus des Hrn. Abbe' Chevalier Witterungsbeobachtungen zu Brüssel 1775 und 1776. Die kältesten oder wärmsten Tage, einer in jedem Monate. Die größte zu Brüssel beobachtete Kälte; 1776; 28. Jan. 6 Fahrheitische Grad unter 0. Eben dergleichen für eben die Jahre vom Hrn. Bar. Voederle, nach Neaumurischen Graden, auch höchster und niedrigster Stand des Barometers, Winde und Witterung. Unter allen Barometerständen, der höchste 17. Dec. 1775; 28 Zoll 7 Lin. der niedrigste 11. Febr. 1776; 27; 2.

Historische Aufsätze. Hr. Abbt de Melis über einige Gegenstände der Belgischen Historie, nemlich: der Irtdarmachung des Landes, und die Errichtung der Stadtgemeinen. Die Römer fan-

den Belgien wüßte, machten die Einwohner mit dem Ackerbau bekannt, und legten eine Kammer-
 tuchweberey zu Tournay an. Die Franken ver-
 keerten zwar die Städte und Dörfer, allein die
 Verfassung ihrer Lehne und Salischen Länderen
 halfen dem Ackerbau auf. Seit dem siebenten
 Jahrhunderte vollendeten die neugestifteten Klöster
 die Urbarmäschung, und verwandelten die Nieder-
 lande insbesondere aber Flandern, aus einer Wild-
 niß in ein einträgliches und wohlbedecktes Land:
 Durch die Normannen wurde zwar der größte
 Theil des Landbaues und der Stadthandelschaft
 abermals im zehnten Jahrhunderte zu Grunde ge-
 richtet: Allein nach zwey Jahrhunderten war
 der Schaden wiederhergestellt, und nun blieb fast
 kein Winkel im Lande übrig, den man nicht an-
 bauete. Bis zum zwölften Jahrhunderte waren
 die Einwohner entweder Edelle oder Knechte. Allein
 die Herzoge Thiberic und Philip, die Elzasser,
 errichteten einen Mittelstand, oder die Bürger-
 schaften. Diesen hatte kurz zuvor Ludwig der
 Fette in Frankreich eingeführt, nach dem Muster,
 was seit 1006. in einigen Italiänischen Städten
 vorhanden war. Ludwig wollte durch die Errich-
 tung der Commünen nur eine Gewalt hervorbrin-
 gen, die der Uebermacht der Edelen das Gleich-
 gewichte halten könnte; Allein er und seine Nach-
 ahmer verspürten von den Commünen bald einen
 noch wichtigern Nutzen, denn selbige gaben Gele-
 genheit, daß fremde Handwerker und Kaufleute
 in das Land kamen, und die Einwohner bereichere-
 ten. Jede Stadt bekam ihre besondere Freyheit
 (Petroy), allein in allen Freyheitsbriefen war das
 wesentliche vorhanden, nemlich dieses, daß die
 Bürger von aller Leibeigenschaft losgesprochen, und
 mit dem Vorrechte begabt wurden, daß sie ihre
 beson-

besondere Obrigkeit, Gerichte und Gesetze haben, und sich mit den Waffen selbst Hilfe verschaffen durften. Eine der ältesten Freyheiten, nemlich die von Airc in Artois, die 1188. gegeben ward, heißet Amictria, und die Bürger werden in der Urkunde nicht nur Amici genannt, sondern bekamen auch Gesetze, die bloße Vorschriften für eine freundschaftliche Gesellschaft enthielten. Hr. Abbt des Roches sucht zu erweisen, daß das wahre, wie wohl mit einigen neuern eingeschobenen Formeln verfälschte, Testament des heiligen Remigius, dasjenige sey, was Miräus herausgegeben hat. Eben derselbe erläutert die Stammtafel und Geschichte der ältesten Grafen von Löwen, nach Anleitung einiger glaubwürdigen, wiewohl neuern, Chroniken, und giebt diese Folgen der Grafen an. Lambert, der erste Graf von Löwen im Jahr 948., hatte seinen Sohn Lambert, der 1011. starb, zum Nachfolger. Vermuthlich verwickten diese beyden Lamberte in den Teutsch-Französischen Kriegen über Lothringen ihr Land, denn neben ihnen waren zwey männliche Verwandte des Kaisers Otto I., nemlich Ansfrid der Vater, und Ansfrid der Sohn, letzterer bis 992., Grafen von Löwen. Lambert der jüngere bekam Löwen wieder, und vererbte es auf Lambert den Härtigen, den Gemahl und Erben der Gerberg, Gräfin von Brüssel, dessen Mutter seines Vaters Schwester war. Ohngeachtet der Kaiser und der Herzog von Lothringen dem Lambert den Härtigen Löwen und Brüssel mit Gewalt zu entreißen trachteten, so vererbte er es dennoch auf Heinrich den Älten, seinen Sohn, der 1035. starb. Diesem folgten desselben Söhne Otto und Lambert Maubri. Der letztere lebte 1062., und hatte zu Nachfolgern seinen Sohn Heinrich II., dessen Sohn Heinrich III. den Gemahl der Gräfin

Adelheid von Delamünde, und endlich dieses Heinrichs Sohn, Heinrich IV., der 1095. untern, und Godfrid den Bärtigen, oder den ersten Herzog von Brabant.

Euim.

Heyne.

Ueber die Nützbarkeit des Unterrichts in Sprachen, ist eine kleine Schrift des Rectors an der hiesigen Schule, J. C. K. Eckermann, eines fleißigen und nachdenkenden Schulmanns, 1781. Detav 98 S. Sonst pflegt die Frage mehr in Beziehung auf die alten Sprachen aufgeworfen zu werden: der Verf. begreift unter dem Namen fremder Sprachen alte und noch lebende, wie sie auf einer so genannten lateinischen Schule einem gemischten Haufen von solchen, die künftig Juridicen, und andern, die sich den erwerbenden Ständen widmen sollen, gelehrt werden. Da nur eine Unterweisung, wobey Bildung des Geistes und des Herzens der Hauptzweck ist, nützlich heißen kann, so zeigt er, daß eben diese Vortheile das Erlernen der fremden Sprachen, durch das Lesen der besten darin geschriebenen Schriften, verschaffen könne. Die Schwierigkeit wird nur seyn, wie bey den eingeschränkten Schuljahren, sich im Unterricht im Lateinischen, Griechischen, Französischen, Italiasischen, Englischen die Sache so weit bringen lassen, daß man die besten Schriften mit den Jünglingen lesen, oder sie so weit bringen könne, daß sie die Schriften für sich lesen. Indessen bleibt auch hier der besondern Geschäftlichkeit eines Schulmanns vieles vorbehalten, so lange bis die Schulen selbst besser eingerichtet seyn werden.

Stutt.

Wahl.

Stuttgart.

Wey, Petrus ist herausgekommen: Compendii theologiae dogmaticae loci V. priores. Scripsit b. Joannes Theophilus Faber, zwölff und einen halben Bogen in Octav. Der sel. D. Faber, der zu Tübingen Professor der Theologie gewesen, nachhero zu Stuttgart als Oberhofprediger gestanden, und im Jahre 1779. gestorben, besam den Auftrag, ein neues Lehrbuch der Dogmatik für die Württembergische Universität und höhere Schulen zu schreiben. Ob er es gleich völlig ausgearbeitet, so waren doch bey seinem Tod davon nur diese zwölff Bogen abgedruckt, welche denn jetzt auf Verlangen seiner Freunde ausgegeben werden. Es ist daher nur der Anfang, der die vier Artikel von der heil. Schrift, von ihren Eigenschaften, von der natürlichen und geoffenbarten Religion, von der christlichen Theologie, vollständig, von dem fünften aber, vom dreyeinigen Gott, nur die Lehren vom Daseyn, dem Wesen, den biblischen Namen und den Eigenschaften Gottes in sich faßt. Der Vortrag ist sehr vollständig, ordentlich, deutlich und practisch, mit guter Kenntniß den Bedürfnissen unserer Zeiten angemessen, und, wo es die Materien verstatet, mit Rücksicht auf unsere symbolischen Bücher. Historische Nachrichten sind nur da angebracht, wo es entweder die Sache selbst erforderte, oder nützlich war, den Ursprung gewisser gewöhnlichen Vorstellungen zu bemerken. Die Abschnitte von dem göttlichen Ursprung der heil. Schrift, in seinem völligen Umfang, und von der Wahrheit der christlichen Religion, verdienen vorzüglich Beyfall.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

46^{tes} Stück.

Den 17. November 1781.

 Rotterdam.

Gmelin.

Verhandelingen van het Bataafsch Genootschap der proefondervindelyke Wysbegeerte te Rotterdam. Vysde Deel. 1781. ohne Vorrede von xxiv S., S. 228. (Bom 3. und 4. Theil f. Zug. 1780. S. 417.) Den größten Theil dieses Bandes machen zwei Antworten auf die von der Gesellschaft aufgegebenen (und auch in diesen Anzeigen Zug. 1780. 27. St. S. 421 gemeldete) Frage über die feste Luft aus; bey beyden, vornehmlich aber bey der ersten gekrönten Preisschrift von den Hrn. Deiman und v. Krooswyk, welche zwar nicht in Absicht auf neue eigene Erfahrungen, aber doch in Absicht auf Vorsehenheit, hinter der zweyten Schrift von Hrn. Lieböl ist, die das Accent erhalten hat, bedauert Rec., daß manche gute Schriften über diesen Gegenstand gar nicht genützt sind, und dadurch besonders der letzte Abschnitt beyder unvollständiger ausgefallen ist, als es sonst hätte geschehen können; übrigens findet man in beyden

manche ältere Erfahrung bestätigt. Zuweilen scheint uns auch Hr. L. seinen Schriftsteller nicht ganz verstanden zu haben, so z. B. wenn er Hr. Scheele's Feuerluft mit brennbarer Luft für eins hält, oder nicht ganz gelesen zu haben; so widerlegen die Verff. der criten Schrift Meinungen von Priestley, die er selbst widerrufen hat. Beyde Schriften nehmen übrigens einen gemeinschaftlichen Stoff, der durch Säure oder brennbaren Grundstoff, oder beyde zusammen, in verschiedenen Verhältnissen bald fester, bald loser damit verbunden, bald so, bald anders verändert werde, in allen Luftarten an. Die erste betrachtet nur die feste, die Salpeterluft, die brennbare und dephlogisirte, die zweyte auch phlogisirte, laugenhafte und Kochsalzluft. Wir zeichnen also zuert einiges aus der ersten Schrift aus. In der Schnellkraft der verschiedenen Luftarten haben auch die Verff. keinen grossen Unterschied gefunden. Beweise für die Säure in der festen Luft; auch von solcher, die sie mit aller möglichen Sorgfalt gesammelt hatten, blieb, nachdem der Kalk den sauren Theil eingeschluckt hatte, gemeine Luft zurück; Unterschied dieser Säure von andern. Allgemein ist doch die Meinung unter den Scheidekünstlern nicht, daß alle Salze von einem salzigen Urstoff abstammen. Bey dem Verkalken der Metalle komme aus dem Dunstfreie feste Luft in diese. (Daß, was sich hier mit den Metallen vereinigt, vielmehr dephlogisirte Luft sey, hat doch außer andern Lavoisier sehr schön erwiesen; sogar die Mennige, aus welcher die Verff. selbst diese letztere Luft zu ihren Versuchen wählen, zeigt dieses.) Die feste Luft bilde sich erst, und trete nicht schon gebildet aus den Körpern, sonst müßte z. B. das Laugenalz bey dem Verlust eines wesentlichen Bestandtheils aufhören, Laugenalz zu seyn.

seyn. (Über müßte sie dann gerade ein wesentlicher Theil seyn?) Zerlegung der Salpeterluft durch nicht brausenden Salmiakgeist und Wrennige zuerst in Salpetersäure und phlogistifirte, dann dieser in brennbares Wesen und gemeine Luft: die Vers. konnten sie nicht mit Wasser vermengen. Von der brennbaren Luft nehmen die Vers. drey Arten an, deren Anzahl doch gewiß sehr vermehrt werden könnte; die zwote erhielten sie aus gleichviel Vitriolöl und Weingeist in der Hitze; so wie auch aus Salpetergeist und Weingeist, welche letztere jedoch ihre Brennbarkeit bald verliert. In allen brennbaren Körpern sey der brennbare Grundstoff noch mit einer Säure vereinigt; so auch in der brennbaren Luft, welche, so bald ihr die Säure geraubt wird, zur phlogistifirten Luft, so wie z. B. die Kochsalzluft, wenn eine Holzkohle eine Zeitlang darin brennt, zur brennbaren Luft wird; inzwischen ist es den Vers. nicht gelungen, die letztere durch Schütteln mit Wasser so zu verändern, daß ein Licht darin ausblühete. Die Sumpflust seye brennbarer als die Metallluft; die Vers. messen nemlich die Stufe nach der Menge von Entzündungen, zu welchen sich ein bestimmtes Maaß von beyden bringen läßt; (sollte dieses Maaß so ganz richtig seyn?) Der elektrische Funke mache gewisse Theilchen aus der brennbaren Luft los, wenn sie Gelegenheit zu entweichen haben. Dephlogistifirte Luft sey leichter, als gemeine, sonst nichts anders, als gemeine, durch gewisse Umstände bey ihrer Trennung von den Körpern verändert; (wie sehr wäre zu wünschen, die Vers. hätten zu ihren Versuchen, die durch Feuer aus rothem Quecksilberfall oder Salpeter ausgetriebene, viel reinere, Luft gewählt, da in der Wrennige, wenn sie nicht ganz frisch ist, wie sie selbst gesehen, immer feste Luft

ist! hätte sie dieß nicht für einigen Trägflüssen sichern können?) sie habe nur wenig brennbares Wesen, oder gar keines, aber dagegen mehr feste Luft in sich (offenbar war die dephlogisirte Luft der Verff. unrein, und nicht das, was andere Naturkundige unter diesem Namen verstehen) erst diejenige verdient in ihren Versuchen diesen Namen, welcher sie durch nichtbrausenden Salmiakgeist diese fremde Säure genommen haben, (daß eine solche durch die Flamme von Kerzen oder das Oberröhren von Thieren darinn langsamer abnehme und verderbe, als gemeine Luft, ist gewiß, daß es aber doch nach einiger Zeit geschieht, lehren viele Versuche anderer; warum sie bey der Vermischung mit Salpeterluft nicht abnehmen wollte, errathen wir bey so vielen andern das Gegentheil bezeugenden Versuchen nicht;) von dieser, welche durch die Salpeterluft und ihr brennbares Wesen bey der Vermischung mit ihr niedergeschlagen, und von dem Wasser (was am erfolg aber das gleiche, wenn man, wie z. B. Landriani, zu dem Eudiometer statt Wasser Quecksilber gebraucht?) eingeschluckt werde, entsteht Salpetersäure (dieß und die Erscheinung der rothen Farbe bey diesen Vermischungen scheint Rec. Lavoisier glücklich erklärt zu haben.) Die feste Luft sey anderthalbmal schwerer, als gemeine; daher vermehre sie sich nicht leicht mit ihr, und nehme immer die untere Stelle ein; sie sey bedäwgen den Pflanzen tödtlich, weil sie die Mündungen der Gefäße auf ihrer Oberfläche zusammenschwäre. In der Salpeterluft sey die Säure freyer, als in der brennbaren; daher löse das Licht darin auf, daher sey sie auch den Pflanzen tödtlich; wieß ihr diese durch Laugensalz genommen, so brennt das Licht gut darin; ist das brennbare Wesen mit zu weniger Säure vereinigt, so brennt das Licht auch nicht

nicht darin. Nur die brennbare Luft aus Vitriolsäure und Eisen (doch auch die Sumpfluft z. B. durch den elektrischen Funken) laßt sich durch nichtflammende Körper entzünden, doch nicht so schnell. Durch Schütteln mit Wasser (noch besser durch Pflanzen, welche darin wachsen,) verliere die brennbare Luft, ihrer Brennbarkeit unbeschadet, ihre Schädlichkeit; Insekten und Frösche ist sie ohnehin nicht tödtlich. Die brennbare Luft, welche man aus Eisen und Vitriolsäure bekommt, verhält sich zur gemeinen in Abticht auf die eigenthümliche Schwere = 59:138; die Sumpfluft = 90:138; und diejenige, welche Vitriolöl und Weingeist giebt, = 150:138; deswegen vermenge sie sich nicht so leicht mit gemeiner. In dephlogisirter Luft, selbst wenn sie noch feste Luft mit sich vereinigt hat, kommen die Pflanzen gut fort; das mit feiner Luft gesättigte Wasser haben die Verff. in Wurmkrankheiten kräftig befunden. Die vulkanischen Erscheinungen kommen von brennbarer Luft her. Hr. Liebbö scheint brennbares Weßen und reinen Feuerstoff zu verwechseln; diesem würde Rec. einen großen Antheil an der egyptischen Schärfe des Kalks zuschreiben, nicht aber jenem. Daß Eisen und Zink sich in fester Luft auflösen, ließe sich leichter aus der leichten Trennung, als aus dem großen Ueberflusse ihres brennbaren Grundstoffs herleiten. Gewiß ist reine Luft näher mit dem brennbaren Grundstoff verwandt; als feste; das Auslöschchen des Lichts und das Sterben des Thiers in dieser kann also nicht von der nahen Verwandtschaft der letztern mit jenem herkommen. Daß fette Oele schon an sich dicke feste Luft enthalten, mag wohl eher der Grund seyn, warum sie keine mehr in sich schlucken. Die feste Luft bestehe aus der durch das Aufbrausen verfeinerten wesentlichen Säure des Laugenfalzes, mit etwas Luft vermischt; auch ent-

halten alle Körper, aus welchen feste Luft gewonnen werden kann, Säure und gemeine Luft, die, so mit einander verbunden, in den Dunstkreis aufsteigen. Das Brennbare sey in der phlogistisch. Luft zu unrein, grob und dicht aufgehäuft, als daß sie sich mit fester Luft vereinigen könnte. Daß die Luft, welche aus den Lungen ausgestossen wird, mehr die Natur der festen, als der phlogistisch. an habe, hat schon Gaubius und Fontana, neuerlich Lavoisier, gezeigt. Die brennb. Luft habe überflüssigen brennb. Grundstoff, und entzünde sich stärker, wenn man sie durch ein stärkeres Aufbrausen erhalte. Daß Nebenumstände, so wie bey einer andern Flamme, also auch auf die Farbe der Flamme, mit welcher die brennb. Luft brennt, vielen Einfluß haben, hat Volta gezeigt. Die Auflösung der Metalle in Salzgeist zeigt brennbare, nicht Kochsalz-Luft, welche vielmehr dann erscheint, wenn Vitriolöl auf Salz gegossen wird; diese wird nicht so leicht, weder durch Schütteln mit Wasser, noch durch Kalk, brennbar; Salpetersäure hat oft brennb. Wesen in sich, sie kann aber davon befreyt werden. In Moskau soll man ein mit fester Luft geschwängertes Pulver in der Vest gebraucht haben. In einer kürzern Abhandlung zeigt Hr. G. Gysb. ten Haaff, daß die weiße Rinde, welche die Torfkohlen, besonders in dem Doerhaavischen Ofen, öfters an die darüber stehenden Gläser ansetzen, wädrer Salniak sey, welchen der Torf schon vor dem Verbrennen in sich habe; er findet sich auch im Ruß; der W. ermuntert seine Landleute, diese Entdeckung zu nützen. Hr. G. ten Haaff beschreibet einen sehr grossen Hodenbruch, den er wieder zurückbrachte; es hielt wegen des erhärteten Unraths und der Wunde, welche die Gedärme gewaltig aufbleheten, anfangs schwer; diese Zufälle wurden aber durch den innerlichen Gebrauch von Englischem Salze, durch Klistere aus Taback, Salz, Honig

nig und Del, und durch Umschläge, in Fiebertinden- und Chamillenabfud mit Silberglättelg und Kampfergeiß getaucht, bald gehoben: gelegentlich erzählt er einige Wahrnehmungen von der glücklichen Wirkung des Tabakrauchsklistiers in einem Nabelbruche, und des kalten Wassers, womit dicke Compressen durchfeuchtet wurden, in einem Reiffenbruche. Auch von ihm ist der Bericht einer Heilung der Taubheit und des Ohrensaufens durch Einsprizen in die Eustachische Röhre: sie war die Folge eines Halswehes, nach welchem Schleim in dieser Röhre zurückgeblieben war; Hr. t. H. sprizte durch den Mund ein. Merkwürdig ist Hrn. van Geffier Beschreibung einer glücklich geheilten, sehr bedenklichen, Kopfwunde, die hier durch einige Zeichnungen erläutert ist: die Kronnath war sehr weit aus einander getrieben; der Stirnnochen hatte auf der linken Seite vier Sprünge, und noch einer gieng über der Kronnath durch die beyden Wandnochen, doch hatte der Kranke immer Gegenwart des Geistes, und wurde ganz gesund, ob sich gleich ziemlich große Stücke des Stirnnochens ablösten. Hrn. van Wy Bericht von einem Heilmittel in der Chemosis; es besteht in Salzgeiß, den der W. äußerlich anfangs zu fünf, dann zehen, zuletzt zu funfzig bis sechzig Tropfen in einer Unze Rosenwasser gebraucht; es sey nicht immer eine Entzündung, sondern manchmalen Schwammgewächse (Fungi), arte auch wohl in ein Fleischgewächs aus. Zuletzt erzählt Hr. Wagger, daß bey einem wasserfüchtigen Soldaten mit vollkommener Wieder- genehung das Wasser aus der Zunge ausgelaufen sey.

Unter dem erdichteten Namen

Salomopolis

Maier

ist in diesem Jahre die zweyte Ausgabe eines Werks erschienen, welches den Titel führt: Des Erreuz

et de la Vérité, ou les Hommes rapelés au Principe Universel de la Science. Ouvrage dans lequel, ensefant remarquer aux observateurs l'incertitude de leurs recherches, et leurs meprises continuelles, on leur indique la route, qu'ils auroient dû suivre, pour acquérir l'évidence physique sur l'origine du bien et du mal. sur l'Homme, sur la Nature matérielle, la Nature immatérielle et la Nature sacrée; sur la Base des Gouvernemens politiques, sur l'Autorité des Souverains, sur la Justice civile et criminelle, sur les Sciences, les Langues et les Arts. Par un Ph. . . Ine. . . . 346 S. in Octav.

In langer Zeit haben wir kein Buch in die Hand genommen, das uns durch Titel und Vorrede zu so hohen Erwartungen gestimmt, aber auch so sehr getäuscht hätte, als das gegenwärtige. Der unbekannte Verf. kündigt sich selbst in einem auffallenden, und wenn man noch nicht daran gewöhnt ist, beleidigenden Ton als einen Mann an, der den Schlüssel zu allen, auch den geheimsten, Wissenschaften besitzt, der auf ungewöhnlichen, dem größten Theile der Menschen verschlossenen, Wegen ins Heiligthum der Wahrheit vorgedrungen sey, und, gerührt von der Unzulänglichkeit oder Falschheit der gemeinen menschlichen Kenntnisse, und den Finsternissen, in welchen die armen Sterblichen noch immer herumtappen, sich entschlossen habe, auf seine weniger glücklichen Brüder einige Strahlen des Lichts fallen zu lassen, das ihm und einigen Auserwählten aufgegangen, aber in seinem vollen Glanze für die meisten Augen zu stark und blendend sey. Der Verf. redet von der Erfahrung, als von einer Hauptquelle menschlicher Erkenntnis, und von den Beobachtern der Natur, als von den Verfehrern der Wahrheit und den Verderbern der Wissenschaften. Bey allen diesen Annahmen tragen wir kein Bedenken, seine Arbeit in die große Zahl

von

von mythischen, alchymistischen und magischen Büchern zu sehen, mit denen wir seit einigen Jahren mehr, als sonst überschwenmt worden sind, und die gewiß unserm Zeitalter bey den Nachkommen, wenn sie anders zu ihnen gelangen, keine Ehre machen werden. So viel wir bemerkt haben, hat der W. keine einzige neue Wahrheit entdeckt, und keinen einzigen alten Irrthum auf eine neue und gründliche Art widerlegt; so sehr er sich auch die Mühe giebt, als wenn er eine jede gefährliche Irrlehre zuerst auf eine siegreiche Art bestritten hätte. Selbst seine Träume, auf die er sich am meisten zu gute thut, sind nicht, sondern scheinen nur neu, indem sie alle in mehreren Büchern stehen, die vom lesenden Publico meistens vergessen sind, und vergessen zu werden verdienten. Der W. hat die wichtigsten Materien aus vielen ungleichartigen Wissenschaften berührt; aber keine erschöpft, so wie er auch in keine Wissenschaft recht eingeweiht zu seyn scheint. Sowohl unter den Widerlegungen als Behauptungen des W. sind manche, die ihm übel geendet werden könnten, die aber wahrscheinlich niemand übel deuten wird, weil man bald bemerkt, daß der W. selten selbst recht wußte, was er sagen wollte, wenigstens sich auch alsdann, wenn er verstanden seyn will, fast eben so unbestimmt und verworren ausdrückt, als an den Stellen, wo er sich mit Fleiß versect. Endlich ist Ordnung und Zusammenhang in den Gedanken eben so wenig die Gabe des W., als Deutlichkeit des Ausdrucks; und man wird daher durch die Folge von Sätzen, und durch die Uebergänge von einem zum andern fast eben so oft, als durch die wunderlichen Meynungen selbst überrascht. Doch wir haben genug vorgeurtheilt, und wollen unsere Leser jezo in Stand setzen, auch unser Urtheil wieder prüfen zu können. Der W. fängt mit einer weitläufigen Untersuchung über die beyden Principia des

Guten und Bösen an, in welcher er aber weder die Meinungen, die er angreift, recht verstanden, noch die feinigten auf eine bestimmte und befriedigende Art vorgetragen hat. Das Gute, sagt er, bestehe für ein jedes Wesen in der Erfüllung seines eigenthümlichen Gesetzes, das immer nur einzig sey; und das Böse in allem, was sich diesem eigenthümlichen einzigen Gesetze widersetze. Die Principia von beyden müßten also verschieden seyn, indem das Gute seine ganze Macht und seinen ganzen Werth von sich selbst empfanke, und das Böse nichts sey, wo das Gute herrsche, und durch sich selbst gar keine Kräfte und Fähigkeiten habe. Beyde Principia seyen also weder gleich mächtig, noch gleich alt; und aus ihrer Ungleichheit folge, daß das Böse, als das weniger mächtige, niemals die geringste Verbindung mit dem Guten gehabt habe, und das Gute wiederum auf keine Weise zur Entstehung und Ausbreitung des Bösen mitwirken könne. Alles Böse in der Welt müsse man aus dem freyen Willen des bösen Principiums ableiten, das sich selbst verkehrt oder verborben habe. Bey dieser Gelegenheit kommt der V. zur Lehre von Willen und Freyheit. Er ertlärt die letztere als eine Kraft, sich nach dem vorgeschriebenen Gesetze zu richten, und den erstern nennt er eine selbstständige Ursache, die nicht immer die Wirkung einer andern sey, oder nicht stets durch Bewegungsgründe bestimmt werde. Ehemaliger Mißbrauch des freyen Willens sey der Grund, warum der Mensch aus einem glücklichen Leben in dieß irdische, als einen Zustand der Strafe und Entfünbigung, herabgestoffen worden, und statt einer feinern Hülle, mit welcher er sonst umgeben gewesen, die gröbere körperliche erhalten habe. Der Mensch, heißt es S. 38, verirrte sich, indem er von vier bis zu neun fortging; und wird nie das Ziel der Glückselig-

feligkeit wieder finden, bevor er von neun bis zu vier zurückkehrt. Dieß Gesetz, fährt der W. fort, sey zwar hart, aber doch lange so schrecklich nicht, als das Gesetz der Zahl sechs und fünfzig, dessen ganze Härte man aushalten müsse, wenn man bis zu vier und sechzig gelangen wolle. Der Verf. hält es für viel wirksamer zur Besserung des Menschen, wenn man ihm alle Schrecken des Zustandes der Verabung, in welchem er sich jetzt finde, schildere, als wenn man ihm die Ewigkeit fürchterlicher Qualen vorhalte, von welchen der Mensch malgré la doctrine de ces ministres de sang doch immer ein Ende sehe. Die Unterschiede aller Gattungen von Wesen, sowohl körperlichen, als unkörperlichen, seyen stets en proportion geometrique quaternaire S. 58, und Wesen seyen also um desto edler, je mehr sie sich dem ersten Gliede der Progression näherten. So wie es (S. 78) ein doppeltes Principium gebe; so gebe es auch eine doppelte Kraft oder Kraftäusserung, wodurch das ganze Universum hervorgebracht worden, und alle einzelne Körper fortbauerten und sich fortpflanzen oder wiedererzeugten. Unter den beyden Principis sey nur das eine wahrhaftig wirklich und nothwendig, beständig, und eine Quelle seines eigenen Lebens; das andere hingegen sey wild und gesetzlos, und habe weder Gewicht, noch Maaß und Zahl. Der Natur eines jeden entsprächen seine Wirkungen; und die des zweyten seyen also nur scheinbar, und täuschend, ungeachtet es die Wirkung des ersten Principiums in der Schöpfung necessitet habe. In einem jeden Körper finde sich ein unkörperliches Principium, das ihn zusammenhalte, und gleichsam seine Stütze sey. Weil nun das Principium keine Theilung zulasse; so könne man in einer gewissen Bedeutung auch sagen, daß die

Ma-

Materie untheilbar sey. Das erzeugende Principium des Menschen sey die Einheit, die allen ihren Werken ein vollständiges und unabhängiges Daseyn gebe. Die Materie hingegen sey von einem oder mehreren abhängigen Principien hergebracht worden, die also auch den Naturen, die sie erzeugt hätten, keine Unabhängigkeit geben könnten. Es sey schlechterdings unmöglich, daß die verschiednen einfachen und untheilbaren Principia verschiedener Körper sich mit einander vermischen oder sich einander mittheilen könnten; und eben daher müsse man annehmen, daß die Bestandtheile von Nahrungsmitteln nicht in die thierischen Körper, die sie zu sich genommen, übergiengen, oder sich mit ihnen vereinigten, sondern ihnen nur als Mittel einer Reaction dienten, die zur Entwicklung der körperlichen Kräfte nothwendig seyen. (S. 100, 110.) Die Stamina oder wesentlichen Bestandtheile eines jeden Körpers hätten zwar, glaubt der Verf., einen ursprünglichen Keim des Lebens in sich, zu welchem aber doch noch eine zweyte Kraftausseerung hinzukommen müsse, wenn ein Körper entstehen solle. (125. 133. S.) Es gebe nur drey Elemente (S. 135—37), weil die Elemente, wenn ihrer vier wären, unzerstörbar, und die Welt ewig seyn würde. Um aber allem Verdacht zuvorzukommen, als wenn er der Heiligkeit der Zahl Drey oder der Dreyheit zu nahe treten wolle, erklärt der V. auf das feierlichste, daß keiner die Dreyheit mehr verehren könne, als er, daß er sie für ewig und unbegrenzt halte, und fest überzeugt sey, daß ohne sie nichts von dem, was der Mensch sehe und erkenne, existiren würde; behauptet aber zugleich, daß zwar Drey in Einem, aber nicht Eins in Drey seyn könne, ohne daß dasjenige Wesen, in welchem dieses Statt habe, dem Tode unterworfen

fen sey. Die Luft, die man gemeinlich unter die Elemente rechne, sey weit über diese erhaben, und eine Wirkung desjenigen Feuers, wodurch das gemeine Feuer, und alle in die Sinne fallende Gegenstände erzeugt worden. Sie diene vorzüglich dazu, allen Körpern die Kräfte und Vorzüge des Feuers mitzutheilen, das sie hervorbracht habe. Ausser der Luft nimmt der Verf. ein gewisses mercurialisches Principium, oder einen lustigen Mercur an, der gleichsam der Mittler zwischen zweyen so entgegengesetzten Elementen, wie Feuer und Wasser, sey, sie mit einander verbinde und auf diese Art die erste Ursache aller Verkörperung oder der Entstehung von Körpern werde. In der ganzen Natur treffe man, wie in der doppelten Bewegung des menschlichen Herzens, unzählige Erscheinungen an, welche für die Wirklichkeit zweier gewaltfam mit einander verbundener Kräfte zeugten. — An allen diesen Sätzen ist es dem Verf., wie er sich selbst ausdrückt S. 87, eben so wenig möglich, zu zweifeln, als wenn er bey der Schöpfung der Dinge gegenwärtig gewesen wäre; und er frage sie deswegen auch mit der festen Ueberzeugung vor, daß die Beobachter, auf die er mit einem halb mitleidigen, halb verachtenden Blick herabsieht, keine andere an ihre Stelle sehen könnten. (S. 112.) Im Menschen findet der Verf. aus eben den Gründen, aus welchen Plato und viele andere sie fanden, zwei entgegengesetzte Naturen: eine unförperliche und immaterielle, und dann noch eine körperliche aber immaterielle Seele, die im Blute wohnet, und auf welcher die erstere ruhe, die sonst gar nicht mit der Materie hätte vereinigt werden können. S. 171, 173 c'est sur le Principe immateriel corporel de l'homme, que repose son Principe intellectuel. Was der V. S. 220 u. f. über

über Religion und Gottesdienst sagt, ist uns dunkler und geheimnißvoller, als irgend ein anderer Theil seines Buchs. Nur derjenige Gottesdienst, heißt es S. 221, sey wahr, der durch die wirksamste, verständige Ursache geleitet werde; und ein jeder anderer hingegen falsch und nichtig. Der Verf. redet von Annäherung und Vereinigung mit dieser verständigen Ursache: beruft sich auf eigene Erfahrungen, die ein jeder gleichfalls machen könne; erwähnt eines heiligen, aus zehn Blättern bestehenden, Buchs, das der Mensch mit seiner Erniedrigung verloren habe, und in welchem vorzüglich das vierte Blatt merkwürdig gewesen sey, und setzt endlich das große Werk in die Wiedervereinigung mit der Einseitigkeit, die allein durch die Reinigung des verständlichen Theils der menschlichen Natur bewirkt werde. Gleich dem Plato trägt er seine größtentheils von diesem Weltweisen abstammenden Grillen auch in seine moralischen und politischen Rationnements über. Seiner Meinung nach hatte der Mensch in seinem ursprünglichen Zustande keine Macht oder Ansehen über seines Gleichen; allein nach seinem Falle, oder nach dem Ehebruch, den der Mensch vor der Erschaffung des Weibes begieng, sey ein jeder, der sich vor aller Verderbniß bewahre, ein rechtmäßiger Herr eines jeden Verdorbenen, und könne an ihm (so sagt der Verf.) alle Rechte der Dienstbarkeit und Knechtschaft ausüben. S. 283, 321. Die einfachste und natürlichste Regierungsform sey die monarchische, und diese würde alsdann am vollkommensten seyn, wenn die Regenten wieder in den ursprünglichen Zustand des Lichts versetzt würden. Durch eben dieses Licht erleuchtet, würde der Gesetzgeber und Richter leicht aller der trüglichen oder grausamen Mittel entbehren können, deren man sich jezo be-

biene, um die Natur von Verbrechen, die einem jeden Verbrechen angemessene Strafe, und endlich die Thäter und Mithündige zu entdecken. (S. 348.) Im sechsten Abschnitt behandelt der Verf. die Mathematiker nicht sanfter, als in den vorhergehenden Absätzen die Naturforscher, und unterscheidet sich von den Newtonen, Leibnizen und Bernoullis darin, daß er alle die Erfindungen verachtet, wodurch diese Männer unsterblich wurden, und hingegen solche angebliche Entdeckungen vorträgt, welche diese zu einer ganz andern Classe von Kennern, als zur Mathematik, rechneten. Er belehrt die Freunde der zuletzt genannten Wissenschaft: daß die Zahl vier der geraden, und neun der krummen Linie zukomme: daß die gemeine Mathematik der Sinne eingeschränkt und dunkel, und weit unter der lichtvollen und unveränderlichen Zahlenwissenschaft sey, die sich mit unsinnlichen Dingen beschäftige: daß die Mathematiker bisher noch nicht den Unterschied einer geraden und krummen Linie erkannt hätten: daß die Bewegung nicht der Materie, sondern die Materie der Bewegung zukomme: daß die Zahl vier das Principium aller Zeugung; und der allgemeine Schöpfer wie das allgemeine Gesetz des Laufs der Gestirne, und aller Körper sey, die entweder durch natürliche Kräfte, oder durch die Hand des Menschen bewegt würden: daß die Ausdehnung, und die Zirkellinie ein und ebendasselbe Ding sey: daß man den Zirkel als eine Figur ansehen könne, welche 10 ausmache, indem sein Mittelpunct der Einheit 1, und sein Umfang der Null 0, ähnlich sey u. s. w. Wir brechen hier ab, weil wir nicht die Absicht hatten, alle Sonderbarkeiten dieses Buchs, sondern nur so viele auszuzeichnen, als hinlänglich wären, die Grundzüge und Denkart seines V. unsern Lesern bekannt zu machen. Wenn der V. unser Landsmann wäre, oder wir Hoff-

Hoffnung hätten, daß unser Urtheil zu ihm gelangen könnte; so würden wir ihm rathen, hinfort sich erst sorgfältiger um die Verdienste grosser Männer und den wahren Zustand der Wissenschaften zu bekümmern, bevor er die einen und die andern verachtet oder herabsetzt, ferner reinere Quellen von Erkenntniß zu besuchen, als aus welchen er bisher geschöpft hat, und zuvor seinen eigenen Kopf aufzuklären, eis er sich weiter damit abgibt, die Welt erleuchten zu wollen.

Meister. Paris.

Essai sur la construction des voitures à transporter de lourds fardeaux a Paris. 1781. 5 B. in 4., mit 2 Kupfn. Der Herausgeber ist M. Feutry, der Verf. wollte jetzt nicht genannt seyn. Die Brutalität der Fuhrleute, und die erstaunl. Unvorsichtigkeit der ungeheuren Menge Fußgänger verursacht in Paris jährl. viele Unglücksfälle. Der Zusammenfluß aller Arten Fuhrwerke ist so groß, daß man das (vortrefl.) Pflaster in manchen Gegenden der Stadt alle zwey oder drey Jahre ganz frisch legen und in der Zwischenzeit jährl. repariren muß. Die Societé libre d'Emulation hat zu wiederholtenmalen die bessere Einrichtung der Lastwagen zur Preisfrage gemacht, und zwar verschiedene Vorschläge und Modelle belohnt, aber nicht gekrönt. Der Verf. glaubt, daß an der gewöhnl. Einrichtung nur ein Weniges zu ändern sey: und scheint unzufrieden über den Beyfall, mit welchem man einige abentheuerliche Erfindungen aufgenommen habe. Gegenwärtige Schrift hatte er 1778 übergeben. Er entwickelt zuerst alle in der Preisfrage wörtl. enthaltene oder daraus hergeleitete Forderungen: zeigt, auf was für Art ihnen Gemüße geschehen müsse: beschreibt die Einrichtung und den Gebrauch seines Wagens: und begegnet einigen dagegen gemachten Einwürfen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

47tes Stück.

Den 24. November 1781.

Lissabon.

Heyne

Demetrio moderno ouo bibliografo juridico Portuguez. O qual em huma breve Dissertação historica, e critica propoem, e dá huma clara, e distincta idéia de todas as preciozas Relíquias e authenticos Monumentos antigos, e modernos da Legislação Portugueza; E igualmente de todos os Livros, e Obras dos Jurisconsultos, e Escriptores Reyniculas Theoricos, e Practicos, que escreverão nos Reynatos dos Senhores Reys de Portugal. A beneficio dos Cultores da Jurisprudencia Theoretica destes Reynos. Offerecido ao illustrissimo e excellentissimo Senhor Visconde de Villa Nova da Cerveira Ministro, e Secretario de Estado dos Negocios do Reyno etc. etc. Lisboa na officina de Lino da Silva Godinho Anno MDCLXXXI. Com licença da Real Meza Censoria. 4 S. Borede, 2 S. Inhalt, 216 S. Text in Octav. Die Menge Portugiesischer Schriften über die Rechtswis-

wis-

wissenschaft, und die wenige Kenntniß, die man von derselben hat, heranzieht; der Verfasser zur Aufsehung dieser Schrift, in welcher er zuerst von den Portugiesischen Gesetzen selbst handelt. Nach einigen historischen Begriffen von den Römischen Municipalrechten, erzählt er, welche Orte in Portugal diese Rechte von Zeit zu Zeit erhielten und wieder verloren. — Mertola (Julia Myrtilis), Evora (Liberalitas Julia), Santarem (Julium Praesidium) und Alfayon (Felicitas Julia) werden besonders genannt. Nach diesem theilte Augustus Lusitanien in vier Gerichtsbarkeiten, deren Siege Merida (Emerita Augusta), Beja (Pax Julia), Santarem und Braga (Braccala Augusta) waren. Gesetze der barbarischen Nationen, die Lusitanien überschwemmten. Verschiedene von den Gothischen Königen ausgeschriebene Versammlungen, deren Zweck unter andern auch Gesetzgebung war. Im Jahr 674. ließ Sisenand, König der Gothen, auf einer Kirchenversammlung zu Toledo aus den zerstreuten Gesetzen seiner Vorfahren, besonders Alarichs und des von demselben durch seinen Cansler Amian eingeführten Theodosianischen Codex das sogenannte *Corpo del fuero Jusgo* sammeln. Nach der Wiedereroberung des Reichs von den Mauren gab König Vermudo II. dem kanonischen Rechte gesetzliche Gewalt in weltlichen Gerichten, und berief die Stände, um die alten Gothischen Gesetze zu verbessern; — König Vermudo III. machte einige neue, und Ferdinand der Große von Leo und Castilien bestätigte gleich bey seiner Krönung vor den versammelten Ständen die Gothischen Gesetze. Die eigentlich Portugiesischen Gesetze sind: 1) die alten Municipalgesetze. 2) Die *Leitura antiga*, eine Uebersetzung aller vorhandenen ältern Gesetze vom König Alfons II. 3) Eine Sammlung, die im Jahr

Jahre 1220. durch Fr. Suetio Gomez, Prior der Dominicaner in Santarem, ohne königl. Erlaubniß machte. 4) Die Verbesserung des Verzeichnisses der königl. Einkünfte in fünf Büchern durch Fernando de Pina. 5) Alle in dem Monomachia enthaltenen, und des Gabriel Pereira de Castro Buch de manu Regia, angehängten Tractat gesammelten Concordate der Könige von Portugal. 6) Die peregrina glossa bonifaciana des Bonifacis Garciz. 7) Die 1512. unter dem Titel: Ordenações do Reyno de Portugal gedruckte, von Doctor Johan das Regras gemachte, Sammlung aller königl. Verordnungen vom König Alfons II. bis Johann I. 8) Die von den Königen D. Eduard und D. Alfons V. veranstaltete Sammlung aller Gesetze. 9) Die vermehrte und verbesserte Verordnungen, welche auf Befehl König Manuels der berühmte Doctor Ray Hotta sammelte. Diese letztern werden ausserordentlich gerühmt, und alle ihre Auflagen angeführt, die erste zu Lissabon 1513. durch Johann Kempis. Dagegen werden die Philippinischen Sammlungen von Gesetzen als höchst unndichtig getadelt — einer der gelindesten Ausdrücke des Verf. ist, sie waren in casibus periodicos gesammelt. Auch eine Anzeige der mehresten Auflagen dieser Sammlung; die erste Lissabon 1603. durch Peter Crasbeeck. Die Gesetze der neueren Könige werden nur allgemein angeführt; von den besondern Sammlungen, in denen sie stehen, läßt sich nur so viel sagen, daß sie unordentlich sind. So weit das erste Buch. Im zweyten erwähnt der Verf., die Quellen der Rechtsgelehrsamkeit, die Gesetze, und die gesunde Auslegungssamkeit, zu studiren, und sich nicht um den Schwarm von sich widersprechenden Auslegern derselben zu bekümmern; er giebt ein Verzeichniß von hundert

fünf und dreyßig Verfassern von Commentarien über die Gesetze, Sammler von Gesetzen u., und rügt die allgemeinen und besondern Fehler aller Portugiesischen Juristen, und der königlich gesunken (Reynicula) insbesondere. Diese Rüge ist an einigen Stellen so scharf und heifend, daß sie nahe an Injurien gränzt. Er beschuldigt seine Landsleute des juristischen Fachs überhaupt, sie behandelten alle juristische Gegenstände auf eine unnütze und zu nachlässige Weise, sie wären zu subtil, verwirrt und barbarisch, zu weitzreich und zum Eckel weitzschweifig bey leichten Sachen, bey wichtigen mager und stumm. Die königlich gesunkenen Rechtsgelehrten insbesondere beschuldigt er eines Mangels gehdriger Kenntnisse ihrer Kunst, aller Methode und Systems, eines Mangels gehdriger Cultur der Hilfswissenschaften, besonders der Auslegungskunst; eines Mangels gehdriger Ordnung im Denken, und endlich einer ermüdenden eckelhaften Unnassung von Gelehrsamkeit: diese vier Fehler handelt er, ieder in einem besondern Kapitel, ein wenig gedehnt ab, wobey er zuweilen in Declamationen verfällt, und klagt endlich noch in einem ganzen Kapitel über den Mangel gesunder Auslegungskunst. In den drey letzten Kapiteln giebt er noch ein Verzeichniß derjenigen Schriftsteller, welche, ohne den gehdrigen Unterschied zwischen Staats- und Privatrecht zu machen, Verordnungen geschrieben haben, dann von denen, welche über die juristische Praxis, und endlich von denen, welche über das kanonische und Römische Recht geschrieben haben. Der Verfasser giebt mehrentheils eine sehr kurze Nachricht von den Schriftstellern, deren Schriften er anführt, und fügt sein Urtheil ganz kurz bey; dieses scheint ein wenig hart zu seyn, und nur sehr wenige Schrif-

Schriften haben keinen Beyfall. Diese letzten drey Kapitel leiden keinen Auszug, allein sie verdienen, ihrer Wichtigkeit wegen, besonders bey der gegenwärtigen allgemeinen Aufmerksamkeit auf Spanische und Portugiesische Litteratur, ganz übersezt zu werden; woran, so viel Rec. weiß, schon gearbeitet wird. Zur Probe mögen ein Paar Recensionen einiger Schriften dienen: *Lucubrationes et Commentaria in libros 4. institutionum Imperialium und Bibliotheca Jurisconsultorum Lusitanorum, in qua continentur illustrium Professorum Conimbricensium Scholia, Tractatus et Commentaria ad jus civile, canonicum et regium, Ulisp. 1770. Fol.* Zwey Schriften eines gegenwärtig in Lissabon lebenden sehr angesehenen Mannes, Ignatio da Costa Quintella: von diesen ist das Urtheil: *Umbra pro corpore. Vox praeter-aeque nihil* — Silvester Gomes de Moraes schrieb: *Tractatum de Executionibus instrumentorum et sententiarum 3 Tomi* — das Urtheil ist: *Simiarum pulcherrima deformis est* — Das Buch kam im Anfange des Jahres zu Lissabon heraus, verursachte allgemeines Aufsehen, und wurde bald darauf confiscirt, und der, welcher das Manuscript dem Buchführer gebracht hatte, ins Gefängniß geworfen. Der Buchführer, der es verlegt hatte, entschuldigte sich mit der Königl. Meza Censura und seiner Dummheit; der, von welchem er das Manuscript bekommen hatte, damit, es sey nicht sein Werk, einer seiner Freunde sey Verfasser, den er auch nannte; dieser gestand frey, er habe es geschrieben, nicht aber zum Druck bestimmt, sondern bloß für sich, sein Freund habe ihn um Abschrift gebeten, die er ihm habe nehmen lassen, unter dem besondern Versprechen, das Manuscript in Acht zu nehmen. Der Verkäufer
aaa 3 des

des Manuscripts soll im Gefängniß wahnsinnig geworden seyn. Merkwürdig ist, daß der Verfasser unter einer Liste von verdächtigen Leuten, die man unter des ehemaligen Ministers, des Marques von Pomhal, Papieren fand, mit dem Zusatz: ein sehr gefährlicher Mann mit stand: So wie überhaupt eine authentische Nachricht von Lissabon bezeugt, daß der größte Theil der gefangenen Missethäter, welche unter Pomhals Ministerschaft ins Gefängniß gerathen waren, und bey Antritt der Regierung der jetzigen Königin freigelassen wurden, wo nicht alle, schon wieder ins Gefängniß sind, weil sie die Langmuth der Königin endlich ermüdet haben.

Kaehler u. G. Jordan. Paris.

Voyage dans les mers de l'Inde, fait par ordre du Roi à l'occasion du Passage de Venus sur le disque du Soleil. . . . par M. le Gentil, de l'Ac R. d. Sc. In der königl. Druckerey 1779; I. B. 207 Quart. 13 Kupfert. II. B. 1781; 844 S. 14 Kupfert. Hr. le G. reiste wegen des Durchgangs der Venus durch die Sonne 1761 nach Indien, und blieb bis zu dem 1769. Das Buch ist dem jetzigen Könige von Frankreich zugeweiht, auf dessen Befehl es herausgekommen. Es enthält Nachrichten von 1760. . . 1771. Den Anfang macht eine kurze Geschichte, eigentlich des Reisenden selbst. Sie gäbe zu mancherley Betrachtungen Anlaß, wenn sie hie viel Raum einnehmen dürfte. Bey der Rückkunft nach Paris erfuhr Hr. le G., man habe ihn in der Akademie, seiner langen Abwesenheit wegen, zum Veteran erklärt, ihm freylich seine Rechte als Mitglied und zur Pension vorbehalten, aber in solchen Fällen

lassen sich Rechte nicht allemahl geltend machen. Seine Abwesenheit war im Dienste der Wissenschaften gewesen, und der König setzte ihn wieder in seine Stelle als Associé Astronome. Die Besorgung seiner Einkünfte mußte er vor seiner Abreise jemand auftragen. Er hat Güter in Normandie im Coutances, wo es, sagt er, selten ist, jemand zu finden, der nur aus Rechtchaffenheit diene, er fand indeß einen Procurator, und der hatte mit Hrn. le G. Erben zu streiten, weil sich ein Gerücht von Hrn. le G. Tode ausgebreitet hatte. Hr. le G. kam wieder, zeigte, daß er noch lebe, mußte dem Procurator wegen der Besorgung der Einkünfte deux Soas par Livre (also den zehnten Theil) zugesenden, der Procurator ließ sich bestehlen, und darunter 905 Livres, die Hrn. le G. geschickten, Hr. le G. schloß: Der Procurator müsse als Hofthier für das Unvertraute stehen, oder den erhaltenen Lohn wieder erstatten, das Gericht erklärte die Gehässigkeit der Forderung nach Römischen und Französischen Rechte, hatte aber Mitleiden mit dem Procurator, und ohne Untersuchung, ob der Procurator von Nachlässigkeit frey sey, verlor Hr. le G. sein Geld, und ward in die Unkosten condemnirt.

Das Buch selbst fängt mit Bemerkungen über Indien an, bey einem Aufenthalte von 23 Monaten zu Pondichery gemacht. Indostan sey für uns noch ein ziemlich neues Land und schwer zu kennen, man müste sich daselbst viel Jahre aufhalten und ungeheuer Geld verthun, denn die Indier lieben das Geld, selbst sey ein Mensch nicht zulänglich. So schränkt sich Hr. le G. nur auf einige sichere Nachrichten ein, und verbessert unterschiedene Erzählungen und Urtheile Anderer.

Die Wärme des Erdreichs macht weichlich und wollüstig, daher sind die Indier immer von nordlichen, härtern Eroberern überwältigt worden, und diese Eroberer, wenn sie auch verfallen waren, von andern. Indien schien ihm nicht so bevölkert, als ein Land seyn könnte, wo Alles den Fortpflanzungstrieb befruchtet. Sein Observatorium zu Pondichery, kam auf einen öden Platz, voll Ruinen wüster Häuser, aus den ihm die Fledermausk, Krähen u. d. g. halb wichen, aber drey oder vier Sperlinge waren nicht abzuweisen, er mußte ihnen endlich Aufenthalt lassen, wobey er etwas, das von diesen Vögeln erzählt wird, bestimmter zu beständigen Gelegenheit fand, innerhalb weniger als drey Minuten, richtig nach der Pendeluhr gezählt, paarten sie sich neunmahl, welches er oft wahrgenommen hat. Ein junger Indianer der Schlangen handthierte, und von der giftigsten Nit-Willenschlange, (cobra de capello) gefandt, Hr. le G., sie würden durch Hunger gebändiget erhalten, dreyen gab er den Tag über ein Ei, mit einer frischern neu gefangenen gieng er nicht so vertraut um. Hr. le G. glaubt also nicht, daß die Indianer diesen Schlangen etwa das Gift nähmen, da auch nicht recht zu begreifen ist, wie nach Kämpfers Gedanken, ihnen das Gift durch ein Tuch, darin man sie beißen ließe, sollte entzogen werden. Ihre Führer lassen sich vielleicht nicht einmahl von ihnen beißen, sondern machen sich etwa in der Geschwindigkeit selbst Wunden, die Wisse vorstellen, oder haben die Geschicklichkeit, sich nur von den Vorderzähnen beißen zu lassen. Erwähnter Indianer hielt den Schlangen ein langes Tuch hin, darin zu beißen, das er weit genug davon am andern Ende anfaßte. Er ist doch zuletzt von einem Schlangenbisse gestorben. Diese Schlangen gehen

gehen mit aufgerichtetem Kopfe, ihr sogenanntes
 Lanzen sind Bewegungen, die sie als sehr furcht-
 sam zum Fliehen machen. Daß den Engländern
 die Indischen Kriege jährlich fast 18 Millionen
 vres gekostet, und keine Europäische Macht im
 Stande ist, Indien zu erobern und zu erhalten:
 Astronomie der Indier. Hr. le G. nahm Lektion
 bey einem, der Finsternisse zu berechnen von einem
 Brahman gelernt hatte, ohne die Kunstwörter zu
 verstehen, unter den die Bramen ihre Wissenschaft
 verbergen. Die Brahmanen suchen ihre Kennt-
 nisse nicht zu erweitern, machen keine Beobach-
 tungen, ihre unvollkommene Astronomie, die doch
 besser ist, als was die Missionarien in China san-
 den; scheint Hr. le G. aus Chaldäa gekommen:
 Sie rechnen mit einer Art kleiner Muscheln, Caus-
 eis, wie mit Rechenpfennigen, in der That ges-
 chwinder, als wir mit der Feder, aber diese Rech-
 nungen lassen sich nicht aufbehalten. Ihr rauh-
 ges Phlegma macht, daß sie sich nicht so leicht
 verrechnen, als Europäer. Die Regeln in Verse
 gebracht, wissen sie auswendig. Sie brauchen
 den Gnomon, eine Mittagslinie, vermittelst gleich
 langer Schatten zu ziehen, die vier Seiten ihrer Py-
 goden, und deren Pyramiden, nach den Welt-
 gegenden zu richten. Die Verbesserung der Mittags-
 linie wegen veränderter Abweichung der Sonne,
 kennen sie freylich nicht, sie ist aber dort auch
 ganz unbeträchtlich. Wie sie aus der Länge des
 Schattens am Aequinoctialtage Auf- und Untergang
 der Sonne für andere Tage berechnen. Ein-
 nige solcher Schattenlängen. Mehr würden die-
 sen, eine bessere Charte von Indostan, zu geben,
 als wir haben. Mehr von der Zeitrechnung und
 astronomischen Rechnung der Brahmanen. (Man
 kann damit Hr. Hofrath Gatterers Abhandlung
 a a a 5 de

de Chronologia Brahmanum verglichen, Nov. Comm. Soc. Sc. Gott. ad ann. 1777.) Ueber die Ähnlichkeit der jetzigen Brahmanischen Astronomie mit der alten Chaldäischen. Von der Schönheit der Indier, hauptsächlich des weiblichen Geschlechts unter der Brahmanenart. Ihre Keuschheit wird sehr gerühmt. Die Sitten seyen noch, was sie zu Alexanders des Großen Zeit waren. Hider D. Curtius, daß man ihm nicht trauen könne. Gebuld und Fleiß der Indier, insbesondere wenn Religionsfeier sie besetzt. Die Brahmanen halten Schule, und geben Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Das Schreibbuch besteht aus Palmblätter, worauf mit einem Gelfel geschrieben wird. Die Knaben seyen drauffen, unter einem Schoppen oder Vordach; die Mädchen, denen nur Religionslehren vortragen werden, im Hause. Vortheilhaft von den Brahmanischen Sagen. Eine kleine Stunde Schwerts von Pondichery ist eine Bildsäule von Granit, halb im Sande begraben. Hrn. le G. ist es wahrscheinlich, daß sie den Baouth oder Commonacos vom vorstell. Baouths (Johis) Religion sey von China nach Indien gekommen. Wie die Brahmanen in Laxwar die Baouthen vertrieben haben. Kleidung des Frauenzimmers, und Kleiderordnung nach dem Unterschied der Rasse oder des Stammes. Ähnlichkeit gewisser Indischer mit griechischen Mythologien. Astronomische Allegorien; die vier Bekanten der Brahmanen sind nichts anders, als astronomische Perioden, welche sich, wie der Chaldäische Saes, auf sehr accurate Gleichungen des Sonnen- und Mondenjahrs beziehen. (Diese Perioden sind doch noch sehr unbestimmt, da fast jeder Reisende sie anders angiebt.

Die

Dieses Bandes zweyter Theil enthält astron-
 omische und physische Beobachtungen zu Pondiche-
 ry. Diesen Ort findet Hr. le G. aus Jupiters
 Trabanten 5 St. 10 M. 6 S. östlicher, als Paris,
 welche Bestimmung er nicht mehr, als 7 bis 8 Sec-
 unden unsicher hält. Beobachtungen des Stars
 demvinkels des Mondes mit Wapens Tafeln vergli-
 chen, geben ihm 5 St. 10 M., und mit Clairauts,
 4 S. mehr. Zur Breite hat er sich des Polarsterns
 bedient, dessen größte und kleinste Höhe man da beyde
 in der Dämmerung nehmen kann, also viel schärfer,
 als wenn man die Höhen erleuchten muß. Die Weite
 te setz er 11 Gr. 55 M. 42 S. nordl. Beobach-
 tungen der über das Meer aufgehenden Sonne. Im
 Jänner und Jännerung ist die Luft zu Pondichery un-
 gemein heiter, ohne das geringste Nebelchen, die Sonne
 aber schien den ganzen Winter über nicht ein einzig
 gemahl aus dem Horizonte des Meers aufzugehen,
 sondern allemahl etwas ansehnliches darüber; im
 Junius und Julius, wo die Luft fast beständig voll
 Dünste ist, gieng sie beständig aus dem Horizonte
 des Meers auf. Daraus schließt er: die Luft über
 dem Meer sey im Winter so verdichtet, daß sie
 wie einen zweyten Horizont bilde, an dem die
 Strahlenbrechung geringer sey, als an wahren
 Meerhorizont, und also die Sonne im Winter spä-
 ter aufgehe, als sie ohne diese Ursache aufgehen
 würde. Diesem gemäß sollten die Holländer, von
 den die bekannte Erscheinung in Novogembla er-
 zählt wird, die Sonne später gesehen haben, als
 sie erwarteten, und da sie solche früher sahen,
 schreien sie sich betrogen zu haben; welches Hr.
 le G. in einer unständlichen, he beygefügeten,
 Prüfung ihrer Nachricht zu zeigen sucht. Noch
 mehr über die Refraction. Einfaches Pendel.
 Hr. le G. fand zu Madilha, Fäden, die sich noch
 bef-

besser dazu schicken, als der sonst gewöhnliche *Al de pite*. Sie sind vom Walliser, einer Art wilden Bananier, die Einwohner der Philippinen machen daraus keinwand zu Heiden. Die Länge des Secundenpendels 36 Zoll 7,2572 Lin. Schiefe der Ekliptik. Beobachtungen derselben sind in der heissen Zone wegen der größten Höhe der Sonne in den Sommer Sonnenwenden am zuverlässigsten. Er setzt sie am Ende 1768; 23 Gr. 28 M. 9 S. 9 L. Aus Richers Beobachtungen zu Cayenne 1671; 72; gab Hr. le Monnier 23 Gr. 28 M. 39 S. Das gäbe also etwa 31 S. Abnahme in 100 Jahren. Beobachtungen des Kometen 1769. Ueber Klima, Luft, Wasser von Pondichery. Schönheit der Gegend um Pondichery. Ein vulkanischer Hügel mit einem Wasserpfuhl. Puzolanerde und Adlersteinen. Ungesundes Wasser in Pondichery; die Indianer trinken es; aber wie sie es finden. Sandebänke an den Mündungen der Flüsse: man geht nur auf Flößen (*catimarons*) und besonders dazu gebauten Rähnen (*chelingoes*) drüber. Vom Reisdau und dessen Beschwerlichkeit. Untersuchung des Wassers bey Dulgaret und Malbaur: es ist sehr frisches, gesundes Wasser; und löst die Chinesische Lutsche in kurzer Zeit auf. Gelegentlich, daß in Manila und allen Philippinischen Inseln keine andere Dinte bekannt ist. Das Wasser aus der Seine bey Paris will die Lutsche nicht gut auflösen. Messungen einiger Pyramiden und Pagoden. Je höher der Rang der Gottheit, dem die Pagode gewidmet ist, je höher ist die dazu gehörige Pyramide und die Thürme. Abstand der Rheeden von Pondichery. Ueber die beständigen Winde, Wege für unterschiedene Seefahrten, Ebbe und Fluth u. d. g. Unterschiedene Charten, Indische Gottheiten, Sternbilder, Pyramiden u. s. w. Nebe-

se Beschreibung des Verf. von Manila nach Pondichery, in einem Briefe. Der Malayische König von der kleinen Insel Yulo (Yol) Cor ward vom Schiffscapitain auf eine besondere Art empfangen: Der König mit seinem Gefolge stand vor einem Tisch, hinter welchem der Capitain mit seinen geladenen Pistolen saß. Beschreibung der Stadt Malacca. Die Holländer ziehen wenig Vortheil von dieser Besetzung; sie dient fast zu nichts anderm, als den Gouverneur zu bereichern. Einige Schiffe haben den Zoll gepachtet. Der Seeteufel (diable de mer), eine Rochenart, ward in der Meerenge von Malacca gefangen. Hr. le G. liefert davon eine, wie es scheint, unrichtige Zeichnung, aber keine Beschreibung. Etwas unwillig spricht Hr. le G. von der Eigennützigkeit der Aramensischen Kaufleute, die ihn auf der Reise von Manila begleiteten. Ein anderer Brief handelt von den Krankheiten und Unbequemlichkeiten, denen man in Indien ausgesetzt ist; jene, Entzündungen, Dysenterien, Indigestionen und die Ruhr; diese, die unseidliche Hitze, die Ameisen, die Mücken (moultiques), die Schlangen. Daffers kommen Schlangen zu den Menschen ins Bett. Vom Leuchten des Meers. Hr. le G. schreibt es der Electricität zu. So weit der erste Band.

Münster und Osnabrück. *Köhner*

Christian Ludolf Reinhold . . . Geometria forensis oder aufs Recht angewandte Messkunst, zweyter Theil, welcher das Rechtliche, Cameralistische und Oekonomische enthält. Bey Perrenon; 1781; 432 Octav. 6 Kupfer. Hr. M. R. erwähnt in der Zueignung, daß ihn Rechtsvorfälle, bey denen er wegen des Mathematischen gebraucht worden,

den, auf die Gedanken gebracht, dieses Werk zu
 zufassen. Die ersten beyden Hauptstücke enthalten
 eine Einleitung von hieher gehörigen Begriffen, dem
 Feldmessen der Römer und dem jezigen, mit allerlei
 antiquarischen Anmerkungen erläutert. Das III.
 von den Maassen, wobey aus Gruters Inscriptionen
 eine Röm. Meilenfäule abgebildet wird, unterfählet
 dene Weilen, Weilenrecht, auch Anfang der Weile.
 Getreidemaasse; Gewichte. Ein Dsnabrücker Schef-
 fel Roden, wiegt 40 . . 45 Dsnabrücker Pfunde;
 Meizen 46 . . 52; Gerste 35 . . 39; Haber 21 . .
 30. (123. S.) Das Dsnabrücker Pfund hält 10332
 Sächsische Pf (124. S.) Den Raum des Dsnas-
 brücker Scheffels, hat wenigstens der Rec.; wä-
 er solchen suchte, nicht angegeben gefunden. Holz-
 messung, Gewichte vom Holze. III Von Nutzung
 der Oberfläche. V. Augenschein und Besichtigun-
 gen. Beispiele, wie hiebey Uawissender Berichte
 and Urtheile ausfallen. In Westphalen finden sich
 in offenen Heiden und Gemeinheiten Leiche, wo
 die Frage vorkommt, wie weit sie sich erstrecken?
 denn manche Eigenthümer wolten zu ihrem Leiche
 rechnen, so weit sie schauen können. Gewöhnlich
 hat der Leich nur an der Abzugseite einen Damm,
 an der Einlaufseite keine bezeichnete Gränge.
 Sind nun keine Melunden, Steine oder andere
 Merkmale zu Bestimmung der Größe des Leichs
 vorhanden, so muß man ihn so hoch schauen,
 bis das Wasser in einen Graben tritt, der an
 einer Seite des Leichs, bis an den Abfluß geführt
 ist, und den man den Amfuthsgraben nennt.
 VI. Von Wegen, Heerstrassen, Fußwegen, Chau-
 seen u. s. w. VII. Von Damiren und Laziren.
 Das erste heißt: aus mathematischen und physi-
 schen Gründen die innere Beschaffenheit eines Dia-
 ges beurtheilen und dessen Art und Wirkung be-

bestimmen, gehört also, in so fern Erdissen dabey betrachtet werden, allerdings zur Mathematik. Wie man dabey auf Erdbarten, Lage u. s. w. sieht. Verbesserung des Bodens durch Vermischung mehrerer Erdbarten. Der Westphälische Ackermann bringe leimigte Plaggen auf sandigtes Land, und umgekehrt, welches man Plaggenböden nennt; Es ist nutzbar, wird nur an manchen Orten übertrieben. VIII. Von geometrischen Charten, und deren unterschiedenen Arten. Rohrcharten, müssen auch anzeigen, wie tief die Schichten des schlechten, mittlern, besten Torfs gehen, also muß ein Profilriß vom Moore verfertigt werden, wenn es verlangt wird, nach mehreren Durchschnitten. (Nehmen sich die Tiefen nicht auf dem Grundriße mit Tiefen an, wie auf den Seecharten mit den Tiefen geschieht?) IX. Von urbaren Gütern auf dem platten Lande, besonders Feldern und Weckern. X. Gärten. XI. Wiesen. XII. Obervanzen und Feldpolizey. Bey Gelegenheit der Flachsdrethen, etwas vom Spinnen der Westphälinger um Wielefeld, Güterslohe, Rittberg, wo Mann, Weib, Kind spinnen. Ein Stück Garn ein halb Loth schwer, hält 60. 20 Fäden, jeden von 6 Fuß, mithin 7200 Fuß, also ein Pfund 460800 Fuß. Auf die Meile 20000 Fuß gerechnet, wird ein Pfund Flachse vom Westphälischen Bauer auf 23 Meilen erstreckt (32 im Buche ist ein Druckfehler.) Etwas zusammengebedrückt gehen 16 Stück Garn, also 19200 Fäden (29200 ist wieder ein Druckfehler) durch einen Fingerring. Das ist Arbeit von Leuten, die in höhern Schuhen gehen, mit Händen, die den Pflug regieren. XIII. Pferd und Händenschlag. Man nimmt eine Hürde 16 Fuß an, und rechnet 15 Schaafe darauf. Beyreißlich lassen sich mit einer gegeben

nen Zahl Hirten, unzählige viereckige Räume einschließen, davon das Quadrat der größte ist.) XIII. Torfmohre. Da bey einem Torfmohre die Tiefe mit in Betrachtung kömmt, so kann man solches unter Mehrern nicht nach Flächeninhalte vertheilen, sondern muß den Kubischen brauchen. XV. Berge. XVI. Weinberge. XVII. Gemeinheiten. XVIII. XIX. Wasserrecht überhaupt und insbesondere. Bey Theilung der Inseln, findet Hr. K. Volatz und Thiermanns Vorschriften nicht zulänglich, wenn die Insel starke Krümmungen macht, und zeigt, wie er sich verhalten würde. Von so vielen häufig vorkommenden Gegenständen, sind Landesverordnungen, Sätze der Rechtslehrer, ökonomische Nachrichten, auch historische, mit sehr viel Fleiße gesammelt. Noch Einiges soll in einem dritten Theile abgehandelt werden.

Gmelin.

Rom.

Della successiva produzione de' monti, dissertazione accademica recitata da Nautilo Lemnio. Bey Kazzarini. Quart. 1779. S. 18. Der Verf., Hr. Gabrini, erzählt die Ursachen, warum die Berge auf unserer Erde nach und nach entstehen, und Beyspiele ihrer Wirkungen. Die Berge mit versteinten Meerthieren ist er sehr geneigt, von einer allgemeinen Sündfluth abzuleiten. Ein unterirdischer Wald bey Rom vor dem Thore del Popolo.

Von den gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt dieser Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

48tes Stück.

Den 1. December 1781.

Berlin und Stettin.

H. Mann.

Bey Nicolai: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, von Christian Wilhelm Dohm. 1781. 13 B. Oct. — Eine wackerere Schrift, voll der lichtesten Blicke in das Wesen der Staatskunst, Gesetzgebung und der davon abhängenden bürgerl. Glückseligkeit. Man muß wünschen, daß die nachwüchsl. Fürsprache dieses eifrigsten unter allen Vertheidigern der Juden nicht bloß von dem kleinen Theil des lesenden gelehrten, meist unwirksamen, Publikums, sondern hauptsächlich von den Großen dieser Erde gehört werde, denen das glückl. Loos gefallen, veräußerte Menschen zu beglücken. Wenn die Vorschläge des V. auch nicht in der weiten Ausdehnung ausführbar wären, (wie wir wenigstens nicht glauben); so könnte doch einiges zur Verbesserung der polit. Verhältnisse dieses Volks gethan werden. Aber die Sache hat zu viele Seiten, als daß wir sie hier alle fassen, und über die Gülte so ausgedehnter Verbesserungsvorschläge im Allgemeinen entscheiden dürften. Mit werden daher bloß thun, wogu und

*S. Gronau's
Biographie C.
W. Dohm's
S. 66.*

b b b

der Verf. auffordert, seine Gedanken prüfen, und untersuchen, ob er, da er uns alles in einem gewissen Lichte zeigt, nicht bisweilen einem mehr blendenden als erleuchtenden Schimmer nachgegeben ist. Er beginnt mit einer beklemmenden Schilderung der traurigen Lage dieses Volks. Fast in ganz Europa zielen die Gesetze dahin ab, die Vermehrung der Juden zu verhindern. In den Staaten, in welchen man ihnen den Aufenthalt nicht ganz verweigert, werden sie doch nur unter den lästigsten Bedingungen geduldet. Sie müssen selbst die Vergünstigung ihres Aufenthalts im Lande jährlich durch eine starke Abgabe erkaufen. (Wie stark ist die? Hier zu Lande sind die Abgaben der Juden nur um ein geringes beträchtlicher, als die der Christen, und die ganze Judensteuer ist nur in so fern drückend, als sie dem Reichen wie dem Armen abgefordert wird; aber diese Unbequemlichkeit hat ja auch die Kopfsteuer. Auch die vom Verf. gerügte Verhinderung der Vermehrung der Juden ist so arg nicht. Viele Kinder sind noch immer des Juden größte Ehre; und die haben sie. Sie heirathen früher; sie genießen viele zum Weichschlaf anreizende Nahrungsmittel, und wenn die durch viele Geburten geschwächten Mütter wegsterben, so sehen sich die Männer, bei welchen die Zeugungskraft länger ausdauert, gewöhnlich wieder nach jungen Weibern um. Daher besteht die an manchen Orten oft zahlreiche Judenthümlichkeit aus sehr wenigen Stammfamilien; der Stamm eines Christen verbreitet sich selten in so viele Aeste.) Bey so mannigfaltigen Abgaben ist ihr Gelderwerb aufs äußerste beschränkt, gewöhnlich auf einen kleinen Detailhandel und auf Ausleihung ihrer Kapitalien zu bestimmten Zinsen, wobey sich die Gesetze wiederum fast immer parteyisch für den Schuld-

Schulner beweisen. Unmöglich kann ihre Religion unsere Regierungen zu diesem harten Betragen gegen sie rechtfertigen, da ja das Mosaische Gesetzbuch auch den Christen ehrwürdig ist. Nur nicht als jetzt geltendes Gesetzbuch: Sehr weise waren diese Gesetze allerdings in jenem frühen Zeitalter der Beschränkung der geselligen Gefühle, und passend für eine Horde von Menschen, die erst zu einer Nation, und zwar zu einer solchen Nation, welche die Greuel der Abgöttereyen verabscheuen mußte, gebildet werden sollte. Der Jude liebte seinen Nächsten; aber der Nächste war nur der Mitjude. Dieser Nationalstolz und Religionshaß mußten dem Volk damals tief eingewurzelt werden. Wenn sie sich demnach jetzt, da sie nicht mehr unter Abgöttern wohnen, an den Buchstaben jener Gesetze, meist ein bloßes Schilb Kabbalistischer Sophismen, halten, so berauben sie sich selbst der ihnen zukommenden natürlichen Rechte. Die Juden könnten, wie uns dünkt, Juden bleiben, und doch die richtigere Schätzung des wahren Gehalts der Mosaischen Gesetze, wie ihn die Vernunft und unsere christlichen Lehrer aufgefunden haben, annehmen, da sie ohnehin in unsern Staaten so vielen Mosaischen Gesetzen nicht nachleben können. So ließe sich vielleicht jene Schwierigkeit heben, die auch unserm Verf. Mühe gemacht zu haben scheint, weil er sich mit der mißlichen Voraussetzung behilft, daß jede Religion ihren Anhängern eine Art von Abneigung gegen die aller übrigen einflößt, indem jede ihren Vorzug vor allen übrigen behauptet. Wir wollen hievon den Geist des Christenthums ausnehmen, und überhaupt noch anmerken, daß die politische Güte und Nichtigkeit der Religionen nicht einmal nach der Vernunftmäßigkeit und Wahrheit ihrer in Bücher verfaß-

ten Lehren, sondern nach dem Leben der Bürger beurtheilt werden muß.) Die Freyheit des Menschen, das höchste Wesen auf die Art zu verehren, die er ihm die würdigste und gefälligste glaubt, und die Glückseligkeit eines andern Lebens auf dem, nach seiner Meinung, sichersten Weg zu suchen, gehört zu den natürlichen Rechten, die er sich auch als Bürger vorbehält. (Der Staat schreibt hierin seinen Beherrschern Gesetze vor, und bey einzelnen Individuen sollte er nicht bestimmen dürfen, unter welchen Bedingungen sie alle Bürgerrechte erlangen können? Den setzt fest, wer einen Gott glaubt, kann Bürger werden, und wer an Christum glaubt, kann auf Aemter im Staat Anspruch machen. Das strenge Recht kann dem Staat nicht abgesprochen werden. Die Politik wird freylich die ausschließenden Grundsätze verschiedener Religionsparteyen so zu mildern suchen, daß sie der großen Gesellschaft nicht nachtheilig werden.) Die Regierung müßte sich bemühen, den Einfluß der ungeselligen, gehässigen Grundsätze des Judenthums, wenn es deren hat, dadurch zu schwächen, daß sie die allgemeine Aufklärung der Nation, und ihre von der Religion unabhängige Sittlichkeit beförderte. (Das hat die beste Politik noch nie geleistet, und sie kann es nicht leisten, weil eine solche allgemeine Aufklärung, deren Bewirkung der Sittlichkeit für alle Stände zureichte, nie zu erreichen ist. Der Jude müßte aufhören, Jude zu seyn, wenn ihm einmal jene hohe Aufklärung zu Theil würde. Der Grund von der Sittlichkeit der meisten Menschen hat immer im Gebiet der Religion gelegen; und er lag fest.) Hauptächlich würde der Genuß der bürgerlichen Glückseligkeit und Freyheit die ungeselligen Religionsgesinnungen verschwächen. Warum

um sollte er Menschen hassen, die keine kränklichen Vorrechte mehr vor ihm genießen? (Weil er Jude ist, d. h. von seinen Gesetzbüchern, Traditionen und Sophistereyen seiner Rabbinen nicht abweicht. Sie haben, die Geschichts-lehr't's, Freyheiten genug genossen, und sie sind gerade in solchen Perioden immer dreister geworden in Verschwörungen und Aufrühren; und diese werden immer zu befürchten seyn, so lang sie auf die Ankunft des Messias harren, und sie werden darauf harren, so lang sie Juden sind. Durch den Genuß obllig gleicher Rechte verschiedener Religionsparteyen wird, unsern Beobachtungen zufolge, Eifersucht und Neid auf irgend einer Seite vermehrt. Dies lehrt die neueste Englische Geschichte. Nun wäre die Frage, ob der Staat durch die politische Eifersucht des Juden, oder des Christen mehr verlieren würde?) Der Verf. kann nicht läugnen, daß die Juden sittlich verborbener sind, als andere Menschen; aber er glaubt, ihr unglücklich gebildeter Charakter sey eine Wirkung der fehlerhaften Politik, die sie seit so vielen Jahrhunderten gebrückt hat. Daß sie uns also hassen und betrügen, ist Alles unser Werk. Dies ist der Hauptsatz, auf welchen der Verf. immer wieder zurückkömmt. (Einigen Beytrag dieses Moments zu ihrer größern Verschlimmerung wollen wir allenfalls zugeben. Allein wenn nun die Geschichte, die doch hier allein entscheiden kann, lehete, daß die Juden gedrückt worden sind, weil sie nichts-taugten? Hier nur ein Paar Data. Als ihr Erretter ihnen zum Glück der Freyheit verhalf, klagten sie zur Dankbarkeit über den Verlust der Aegyptischen Fleisch-idypse. Ihr Hang auf den Glauben an einen Gott gegründete Verfassung und die unausbleiblichen Bestrafungen des Hochverraths konnten sie

doch nicht von wiederholten Rückfällen zur Abgötterey zurückhalten. Die schönsten-Titel bey Moses und den Propheten sind diese, ein undankbares, freches, hartnäckiges, widerspenstiges Volk. Sie haben späterhin, unter den Ptolemäern sowol, als unter den Römern, glänzende Perioden der Freyheit gehabt. Immer aber haben sie sich durch Empdrungen und Schelmeren derselben unwürdig gemacht. Daß sie dem Cäsar anhängen, geschah aus Jüdischem Eigennuz; er hatte ihren Beswin-ger, den Pompejus, gedemüthigt. Schon unter Liberius mußten sie aus Rom fort, wegen des schändlichen Streichs, den ein Jude der Fulvia spielte. Dies war gerade ein solcher, der den Zutritt in großen Häusern hatte, ein Hofjude, für uns ein lehrreiches Beispiel, wie schwer sie den Mißbrauch einer gefälligen freundschaftlichen Behandlung vermeiden können. Später die Empdrungen unter Trajan, Hadrian u. s. w.) Der bestimmte Charakter einer Nation sey nicht eine unterscheidende unabänderliche Eigenschaft einer ihr eigenen Modification der menschlichen Natur, sondern des Himmelsstrichs, der Nahrungsmittel, und vornehmlich der politischen Verfassung. (Die Religion hat der Verf. unter diesen Stücken nicht genannt; er würde in der Anwendung seines Reasonnements auf die Juden gewiß ein anderes Resultat gefunden haben.) Wir überschlagen die kurze Geschichte der Entstehung der heutigen Verfassung der Juden. Sie hebt mit der Herrschaft der Römer an. Der Verf. hat insonderheit die Verordnungen aus dem Römischen Gesetzbuche, welche die Juden angehen, sehr fleißig gesammelt. Wir hätten gewünscht, daß er auch die Gründe, warum ihnen ihre Rechte von Zeit zu Zeit beschnitten wurden, aufgesucht hätte. Er würde gefun-

gefunden haben, daß allemal ihre Unarten Veranlassung dazu gegeben, und daß also ihr damaliger und heutiger Druck nicht willkürliche Kränkung ihrer Rechte oder Tyranny war, sondern daß sie sich selbst einer milden Regierung unfähig machten. Einige vom Verf. zum Ruhm der Juden angeführte historische Data (zu ihrem Nachtheil hat er, wie es scheint, absichtlich keine gesammelt,) werden von ihm noch künftig berichtigt werden können. Wir zweifeln z. B. sehr, daß sich die Jüdische Religion im Zeitalter des Claudius eine Art von Achtung vor allen übrigen erworben. (Kurz vorher muthete ihnen Caligula zu, daß sie seine Statue in ihren Tempeln anbeten sollten. Und die Spöttereien der Dichter, z. B. Juvenals, und der Geschichtschreiber, lassen uns an keine solche Achtung denken.) Man wird sich nicht wundern; daß Hr. D. viele Gesetze im Römischen Corpus Juris, die Juden betreffend, für drückend und ungerrecht hält, die sich doch rechtfertigen lassen, besonders, wenn man bedenkt, daß dies Volk durch sein schlechtes Betragen die Gesetzgeber dazu zwang. So würden wir auch, die in andern Ländern ähnlichen Verfügungen entschuldigen; daß die Juden z. B. in Frankfurt des Nachts in ihre Straße eingesperrt werden, hat sicherlich irgend ein warnendes Factum zum Grund. Die Juden, fährt der Verf. fort, würden bey der Heudeit und Ungewöhnlichkeit einer mildern Behandlung auch eine neue und ungewöhnliche Rechtschaffenheit beweisen. (Das sollte man a priori erwarten. Aber die Beispiele schrecken wieder sehr, zum Beweis, daß die Gemüthsart der Nation durchaus verdorben ist. Man denke hier nur an die Geschichte des Würtenbergischen Ministers Esch, dessen ungewöhnliche Ehrlichkeit ihm, auf seinen Kopf vergolten

wurde.) Die Juden brachten aus dem Römischen Reich noch mehr Kenntnisse und Cultur herüber, als die herrschenden Nationen im ersten Zeitalter der neuen Staaten befaßen; sie wurden nicht durch scholastische Mönchsphilosophie und Aberglauben aufgehalten. (Sie wühlten dagegen in den faulen Sämpfen der Kabbala, einer nie versiegenden Quelle des Aberglaubens. Die Kabbalisten dürften daher den Scholastikern wenig vorzuwerfen haben. Sogar in den beiden goldenen Jahrhunderten ihrer Cultur, unter der Herrschaft der Araber in Spanien, haben sie nur einen Mosche Ben Maimon hervorgebracht, und auch dieser schwitzte im Schwefelbad der Kabbala. In den frühern Zeitaltern hatten sie Pharisäer, Sabucäer und Essener, Scheinheilige, Ungläubige und Narren. Das ist Alles.) Daß die verschiedensten Grundzüge, über die Glückseligkeit jenes Lebens, die Einheit der Gesinnungen über die Pflichten dieses und die Ausübung derselben nicht hindern, und daß die Verbindungen dieses Lebens stärker wirken, als die, welche sich aufs Künftige beziehen, daran zweifeln wir sehr. Die Herrschaft der Päpste wurde so allgemein, weil sie die Maschine an eine andere Welt hingen und für der Zukunft zittern machten. Auch wir halten den Colonisten für ein sehr zweideutiges Geschenk. Wir sind aber überzeugt, daß sich sogar die Zigeuner, auf welche sich dre. Verf. beruft, zu einem bessern Volk werden modelln lassen, als die Juden; denn ein unerzogenes Kind ist bildsamer, als ein verzogenes. Hr. D. meint, die steife Anhänglichkeit der Juden an den Glauben ihrer Väter gebe ihrem Charakter eine Festigkeit, die auch der Bildung ihrer Moralität überhaupt vortheilhaft sey. Wir würden ihnen dagegen mehr Biegsamkeit wünschen. Es folgt eine

eine schöne Untersuchung über die eigenthümlichen Wirkungen einer jeden Art von Gewerbe auf die Denkungsart und den sittlichen Charakter; die des Handels sind eben nicht die vortheilhaftesten. Die Kaufleute haben nicht das feine Gefühl von Billigkeit; die Gelegenheiten, durch kleine Uebertretungen der Gerechtigkeit die Vortheile zu vergrößern, kommen zu oft; eine Uebersetzung in den Preisen gränzt zu nahe an das, was nur fluge Benutzung der Umstände heißt, u. s. w. Alle diese nachtheiligen Einflüsse des Handels müssen sich bey den jüdischen Kaufleuten stärker äußern, als bey den christlichen. Sie haben eine schlechtere Erziehung und weniger Gefühl von Ehre, weil sie gewinnen müssen, indem der Gewinn das einzige Mittel ihrer Erhaltung ist. Jetzt, da der Werk. die Quelle der jüdischen Verderbtheit in den Drückungen und in der bloß auf den Handel eingeschränkten Beschäftigung der Juden gefunden zu haben glaubt, ist es ihm nicht mehr schwer, die Mittel, sie davon zu heilen und zu bessern Menschen und Bürgern zu machen, anzuzeigen. Er schlägt unter andern vor, man müsse die Juden den Zünften nicht aufdringen, ihnen aber völlig gleiche Rechte mit den zünftigen Handwerkern geben. (Da nämlich jene sich aber offenbar besser, als diese; weil sie die Kosten der Meisterschaft nicht zu tragen hätten, die diese zur zunftmäßigen Erprobung ihrer Geschicklichkeit tragen müssen.) Keine Forderung ist billiger, als diese, daß man die Juden verpflichte, ihre Handelsbücher in der Landessprache zu führen. Von öffentlichen Aemtern sollten sie nicht ganz ausgeschlossen seyn, aber sie sollen dazu nicht ermuntert werden, und bey Collisionen soll der Ehrf. den Vorzug haben. (Also etwas Druck bleibt doch übrig, und den sollen gerade diejenigen

gen fühlen, die sich durch Wissenschaften auszeichnen haben?) Sie sollen nach ihren Gesetzen gerichtet, und die Verwaltung der Rechtspflege soll, in allen Privatfreitigkeiten der Juden mit Juden, den Richtern aus der Nation selbst, in erster Instanz anvertraut werden, und bey Appellationen sollen die christlichen Richter nach den Jüdischen Nationalgesetzen Recht sprechen. (Wenn die Juden werden sich nie überzeugen, daß die Christen ihre Gesetze so gut verstehen, als ihre Rabbinen, und sie werden daher heimlich von diesen ihre Proceße entscheiden lassen. Zudem haben nicht einmal auswärtige Christen sich dieses Rechts zu erfreuen, und sie können es nicht, so lange man nicht vom Richter fordern kann, daß er alle Gesetze aller Nationen, und besonders die so sehr verwickelten Jüdischen, studirt habe.) Zuletzt sucht der Verf. die Einwürfe zu beantworten, welche man gegen die Ausführbarkeit seiner Gedanken machen kann. Ueber die beiden letztern können wir nicht wegkommen, daß nemlich der Jude zur Feyer zweyer Tage würde gezwungen seyn, weil ihm die Christen doch die Handhabung lärmender Gewerbe und des Ackerbaues unmöglich gestatten können; und daß sie sich zu keinen Kriegsdiensten bequemen, weil sie am Sabbath weder sechsten noch starke Märsche thun dürfen. Sehr richtig wird bemerkt, daß Moses' dies letztere Gebot nicht gegeben. Genug, der Jude glaubt's; seine Lehrer haben es in die Bibel hineingetragen. Daß diese Nation so feige sey, thue nichts zur Sache; denn die persönliche Tapferkeit der gemeinen Soldaten sey, bey der jetzigen Art Krieg zu führen, keine so wesentliche Eigenschaft. Wir übergehen einige andere Behauptungen, z. B. daß die Juden bis ins fünfte Jahrhundert ruhige Bürger im Römischen

schen Reich gewesen, daß der ängstliche Cerimonien- und Kleinigkeitengeist sich späterhin in ihre Religion eingeschlichen, daß Cäsar vorzüglich durch den Muth der Juden den Mithridat besiegt habe, daß der Grund der Beschwerden über die Juden in Polen in der unförmlichen Verfassung des Staats zu suchen sey u. s. w. Der Anhang enthält das von der Elsassischen Judenchaft dem königl. Staatsrath im vorigen Jahr vorgelegte Mémoire sur l'Etat des Juifs en Alsace. Wirklich ein interessanter Aufsatz. — Uns soll es übrigens freuen, wenn irgend ein Staat durch eine glückliche Realisirung dieser vom Verf. gethanen Vorschläge, bewiesen wird, daß wir ohne hinlänglichen Grund an der Ausführbarkeit derselben gezweifelt haben. Für die Richtigkeit unserer historischen Bemerkungen hingegen können wir bürgen.

Wien.

Weiff.

Als einen schätzbaren Beytrag zur ökonomischen Pflanzengeschichte Deutschlands, zeigen wir an: Des Hrn. D. Franz Joseph Märkers Verzeichniß der Oesterreichischen Bäume, Stauden und Buschgewächse, mit kurzgefaßten Anmerkungen aus der Natur- und ökonomischen Geschichte derselben, das bey Jos. Gerold in Octav (ohne Dedication und Vorbericht) 212 S. stark, dieses Jahr herausgekommen ist. Wie im Vorbericht gemeldet wird, so ist dieses Tractätchen ein Versuch eines künftig noch fortzufehenden Verzeichnisses einheimischer Gewächse, das nebst einer abgefaßten Naturgeschichte derselben, die wichtigsten Bemerkungen über ihre Benutzung und Anwendung enthält. Der Hr. D. hat, welches wir sehr billigen, bey jeder in diesem Tractat enthaltenen Holz-

arten,

arten, (an der Zahl 109 Species) durch Anführung bewährter botanischer Autoren, des Ritters v. Linne, Hallers, Scopoli, Jacquin, und von alten, des C. Bauhins und Clusius, seine bey einer Species oft zahlreichen teutschen Benennungen ausser allen Zweifel gesetzt. Die äussere Gestalt nach den Haupttheilen, die Blüthe und Frucht ist kurz beschrieben, so auch der Boden, die Anzucht, Behandlung- und Benutzungsart, wobey hin und wieder Nachrichten von nicht allgemein bekanten Benutzungsarten aus verschiedner bewährter Schriftsteller Bemerkungen eingestreut sich finden. Nicht weiter, als auf die Gegend um Wien erstreckt sich die Anzeige der besondern Wohnplätze der Gewächse. Bey der Ordnung derselben hat der Hr. Verf. mehr Rücksicht auf Gleichheit der sich auf Benützung beziehenden Eigenschaften genommen, als auf eine systematisch botanische; da also seine Eintheilung mehr ökonomisch als botanisch ist, so machen Bäume und Gesräuche als die vorzüglichsten Gewächse, den Anfang. Die übrigen in der Folge des Verzeichnisses vorkommenden sollen, wie der Hr. Verf. am Schlusse des Tractats sagt, bloß nach Unterschied ihres natürlichen Standorts aufgeführt werden. Die Hauptabtheilungen für die Bäume und Sträucher wollen wir anzeigen, und zugleich einiges von den darunter befindlichen anführen, jedoch nur bloß von solchen, die in andern Gegenden Teutschlands gar nicht, oder selten vorkommen.

I. Immer grüne Waldbäume, arbores hyemales.
 Darunter n. 5. *Pinus Larz* L. Keer- oder Kierbaum, Kier-
 Werdbaum; vorzüglich häufig nach der Steyermärkischen
 Gränze zu; hat einen 50 bis 80 Fuß hohen geraden
 Schaft; sein so sehr langsam verfaulendes Holz, das
 kein Wasser zieht, an der Sonne nicht reißt, und vom
 Wurmi-

Wurmfraß nicht leidet und die größten Lasten trägt, wird von den Venezianern und von den Anwohnen des Genfer Sees zum Schiff- und andern Bauholz allen übrigen Holzarten vorgezogen. Außer dem sogenannten Manctianischen Terpentiu, das der Baum giebt, findet man auch an der Kinde ein dem arabischen Gummi ähnliches, das nach Jallas Bericht, Orenburgisches Gummi heißt. II. Gemeine große Waldbäume, *arbores sylvaticae*. n. 7. *Quercus Cerris* L. Kerreiche, Burgundische Eiche; ist in der Gegend um Wien mit der gemeinen Eiche untermischt; unterscheidet sich von ihr durch eine noch beträchtlichere Höhe, flachlichen Krustfleisch und gedfirere dattelförmige Frucht. Benutzung ist dieselbe. n. 11. *Populus alba* L. Espe, Weisulber, weißer Pappelbaum. In einem ganz oder mittelmäßig feuchten lockern Boden treibt sie einen geraden, an 100 Fuß hohen, Stamm, kömmt schon nach 25 bis 30 Jahren zur vollkommenen nutzbaren Stärke. Das Holz reißt und verwirft sich auch nicht, hält sich in der Masse, wie im Trauben gut. Auch als Luterholz kann es benutzt werden, und die Bäume lassen sich, wie die Weiden, jährlich oder alle 4 bis 5 Jahre köpfen. III. Wiesenbäume, *arbores pratenses*. n. 15. *Betula Alnus* L. Eine dort in den Auen sehr häufige Varietät heißt bey den Landteuten Weisrute (zum Unterscheid von der gewöhnlichen, die sie Schwarzwelle nennen) mit weißer Rinde, kleinen oberwärts nicht glänzenden, untermwärts weißlichen, vorn in eine Spitze auslaufenden, am Rande tiefer und spitziger gekerbten, Blättern und feinem Blüthbüschchen. IV. Verzierungsbäume, *arbores urbanae*. n. 32. *Acidulus Hippocastanum* L. mildere, oder Kofkastanienbaum, (der seit ohngefähr 200 Jahren aus dem Orient vom Elusus anfänglich nach Oesterreich überbracht ist) so wie auch n. 34. (die aus Nordamerika abstammende) *Robinia Pseudacacia* L. Acazienbaum, undchte Acazie, Amerikanischer oder Virginischer Schotenbom, sind nur als vollkommen naturalisirte Bäume dort anzusehen; werden beyde zu Aueen, vorzüglich aber letzterer wegen seiner schönen wohlriechenden Blüthen, und weil er so wenige Insecten an sich zieht, zur Bekleidung an Häusern gepflanzt. Als Luterholz würde er gut zu benutzen seyn. V. Fruchtbäume. 8. Nüsse tragende Bäume, *arbores nuciferae*. n. 35. *Juglans regia* L. Wallnußbaum. n. 36. *Fagus Castanea* L. zähme Kastanie. n. 37. *Amygdalus communis* L. Mandelbaum, sind

sind als ursprünglich aus warmen Ländern abstammende Bäume, jetzt ziemlich häufig. 2. Kernobstbäume, arbores pomiferae. n. 39. *Pyrus ussulari* Jacq. flor. austr. n. 107. Eine besondere vom Hrn. Magind zuerst beobachtete und vom Hrn. Jacquin beschriebene wilde Himmler, wächst in Oesterreich wild; sie giebt eine späte, durchs liegen bis im December eßbare, Hirn, die die Landleute unter dem Namen Schneebirn häufig zu Markt tragen. Sie schickt sich gut, sie in ausgeleuchtete Auen, Büme und Hecken anzupflanzen. 3. Steinobst, arbores drupiferae; diese Abtheilung enthält Kirscheln, Pfäumen, Pfirsiche, Kirschen; lauter Abstammlinge warmer Länder. 4. Moßliche Früchte, fructus fraxidi. n. 45. *Mespilus germanica* L. Esfel, Mespel, oder Mispelbaum, hin- und wieder dort wild; so auch n. 46. *Sorbus domestica* L. Epereschigen, zahmer Eberesch: und Epereschigenbaum, und n. 47. *Crataegus Aria* L. Mehlbaum, wilder Atlasbeerenbaum, Weißblauen. 5. Beerentragende Bäume, arbores bacciferae. n. 49. *Morus nigra* L. Schwarzpflaume, und n. 50. *Morus alba* L. weißer Maulbeerbaum; (Ersterer ursprünglich aus Persien, letzterer aus China abstammender Baum) ist jetzt um Wien sehr gemein und fast wie einheimisch. 6. Vielkernige Früchte, fructus polyspermi. n. 51. *Ficus carica* L. Feigenbaum; (ursprünglich aus Aßen) bleibt dort mit wenigem Schutz für die Winterkälte gesünder. VI. Gesträucher: 1. Hohe wechsellöse Stauden, fruticosi dami. n. 57. *Euonymus*: (außer dem gemeinen *E. europaeus* L.) findet sich dort in hohen Gebirgswäldern, der breitblättrige und der warzige Spindelbaum: Beide dienen aber, da sie keine so nutzbare Höhe, als der gemeine bekommen, nur zur Zierde in Lustgärten. n. 57. *Prunus Mahaleb* L. Steinweisel, Steinkirsche, Mahaleb, Parfämiere, Kirschenstrauch; wächst auf trocknen felsigen Hügeln, in warmer mittäglicher Lage, vorzüglich um Wien. Die wohlriechenden Kerne werden unter dem Namen Nagalep oder Morgalepfaamen zur Verfertigung der wohlriechenden Seife verkauft. n. 67. *Rhus Cotinus* L. Fuch: Gelb- oder Fuchelholz; wächst wild am Fuß hoher Gebirgswälder, kommt im schlechtesten Boden fort. Die Beren reifen dort gegen Ende des Julius: Man kann ihn durch Saamen und Ableger vermehren; bis auf die Wurzel abgeschnitten schlägt er doch wieder aus. n. 68. *Mespilus Amelanchier* L. Fuchelholz: Quanzelholz; Fuchelholzstrauch; wächst

wächst dort wild auf trocknen feinigem Hügeln an der Mittagsseite. n. 63. *Viburnum Lantana* L. Pappelstrauch, Schling- oder Kandelweide; wächst um Wien fast allenthalben auf trocknen Hügeln. 2. Stachelige Stauden, fruct. lentes et vepres. n. 72. *Crataegus monogyna* Jacqu. Kor. austr. n. 206. wächst dort mit *C. Oxycantha* L. Weisbarn, Hagedorn, Wehlbeerstrauch untermischt; unterscheidet sich vom letztern durch die bloß gegen die Spitze in 3 bis 5 kappen eingeschnittene Blätter, und einem einzigen Samenkerne. Der Gebrauch ist einerley. n. 75. *Rhamnus saxatilis* L. Zwerg- oder Steinfreudorn; er soll nach DuRoiel die grains d'Avignon geben, die vortheilhafter, als die Beeren von *Rh. catharticus* L. in der Färberey sind; wächst häufig um Wien auf feinigem dürren Hügeln. n. 82. *Rubus saxatilis* L. Steinbeer, Brunnrüthen, Felsenbrombeerstrauch; wächst auf felsigten Stellen zwischen den höchsten Gebirgswäldern und Alpen. 3. Schlingende oder rankende Staudengewächse, fruct. sarmenta. n. 85. *Vitis Labrusca* L. Weinstock, wilde Weinrebe; wächst auf schattigem Boden in Wien dort wild. n. 87. *Hedera quinquifolia* L. wilder Weib, Weinreusch, fünfblättriger Eppich; (kammt ursprünglich aus Nordamerika) veredelt dort die Winterfalte gut. 4. Kleine nur wenig Schick hohe Stauden, fructes Cremia. n. 92. *Caronilla Euterus* L. Scorpionsfenne, Scorpionspeltischen; wächst dort unter dem wilden Gestrüch, und in Waldjannern. n. 94. *Mesulus Cotoneaster* L. Steuz- oder Zwergmispelstrauch; dort häufig wild; wird in Ermangelung von Birkenröschen zu Weisen, und auch als Reisholz zur Feurung gebraucht. n. 95. (p. 189) *Cercis pomila* C. Barb. Chamacerasus Clus. Erdweichsel, niedrige Staudenkirche; wächst dort häufig. n. 95. (p. 190) *Cytisus nigricans* L. Schwärzlicher Geißflee oder Geißhauze; dort häufig auf trocknen Plätzen am Rande der Gebirgswälder. Ist eine gute Bienen- und Futterpflanze, unter dem Namen Gelber Klee dem Landmann bekannt, voran- ter er aber auch den Desferrichischen und kopfförmigen Geißflee mit begreift. n. 97. *Daphne Laureola* L. Geißelbalk, Weibebalk, Waldhorbert; wächst mit der *D. Meserianum* L. an einetley Orten, doch iene mehr in niedrigen Gebirgen. n. 98. *Tamaix germanica* L. Tamarisfenne-strauch; wächst an sandigten Ufern der Donau. 5. Kriechende Stauden, fructes repentes. n. 103. *Cytisus supi-*

aus L. kriechender Grifflie oder Griffliaude; hat in fettem Boden 2 Fuß lange kriechende Stängel, läßt durch Cultur aber sich zu einem ansehnlichen 4 bis 6 Fuß hohen Strauch ziehen. n. 104. *Arbutus Uvaursi* L. Harentraube, Sandbeere; dort auf den höchsten Gebirgen und Striche weise in Heiden und Sandflachen. n. 105. *Polygala Chamaejasme* L. Wintergrün, unser lieben Frauen Schlüsselz; wächst am Wien am Rande der Gebirgswälder; weil dies Strauchgewächs immer grünt, so kann es die Stelle vom niedrigen Buchsbaum in Gärten vertreten; es läßt sich durch Saamen und Ablegen vermehren. n. 108. *Loranthus europaeus* L. Eichenmistel, Dörrerischöser Aftermistel, Europäische Niembume; wächst auf Eichenbäumen dort 1 bis 3 Fuß hoch; die Blätter sind kurzgestielt, länglich, stumpf zugespitzt, am Rande meistens ungerändert, fallen vor dem Winter ab. Die Blumen sind gelblich, wohlriechend. Die Beeren sind rundlich, gelb, glänzend, zu Ende des Octobers reif. Man bereitet dort den besten Vogelstein daraus.

Beckmann. Berlin.

Hey Paull ist zu haben: Friedrich Holsche, Preuss. Oberberg- und Wauraths, neu-inventirter Backofen, bey der Feurung von Steinkohlen Brod zu backen. 3 B. in Quart und 2 B. Zeichnung. Diese Erfindung unterscheidet sich von andern ähnlichen dadurch, daß das Feuer nicht unmittelbar auf demjenigen Herde brennet, auf den das Brod geschoben werden muß; sondern der eigentliche Backofen ist über dem Herde angebracht, wodurch diese ansehnliche Vortheile erhalten sind; das Brod bleibt reinlicher, der Ofen braucht nicht gereinigt zu werden u. s. w. An Feurung, Bequemlichkeit und Geschwindigkeit wird viel gewonnen, welches hier durch berechnete Versuche bewiesen ist. Ein Bauanschlag ist auch beygefügt. Auf Befehl des Königs ist dieser Ofen bereits in verschiedenen Festungen und bey Feldbäckereyen angelegt worden, und er verdient, noch allgemeiner genutzt zu werden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

49tes Stück.

Den 8. December 1781.

London.

Ley.

Thelyphthora, or a treatise on female ruin in its causes, effects, consequences, prevention and remedy, considered on the basis of the Divine Law: under the following heads, viz. *Marriage, Whoredom, and Fornication, Adultery, Polygamy, Divorce*; with many incidental matters; particularly including an examination of the principles and tendency of Stat. 26. George II. c. 33, commonly called the *Marriage Act*, the second edition enlarged, 1781; 3 Bände in Octav. Mit dieser weisheitsreichen und vielversprechenden Ankündigung tritt ein neuer Vertheidiger der Polygynie auf, und spricht für sie mit eben dem Enthusiasmus, als es im vorigen Jahrhundert der Apostel und Märtyrer dieser Lehre that. Nach Angabe des Monthly Review 1780, soll der jezige Vorsteher der Methodisten, Hr. Madan, der Nachfolger Lyers, und Verfasser dieses Werks seyn; dessen erste Auflage 1780 in weniger als

cc

als

als einem Jahre vergriffen worden, so sehr auch, wie der Verf. klagt, das schöne Geschlecht in Großbritannien sich dadurch beleidigt gefunden. Nicht wenig Mühe hat es dem Rezensenten gekostet, diesem Manne auf seinem Wege zu folgen; da er hier gar keine neue Ausflucht, Feinden neu erschafften Pfad, sondern allenthalben nur die öden, dunkeln und verworrenen Gegenden antraf; durch welche er schon eheben mit den Vorgängern desselben, dem Ochin, Lyser, Beget und Willenbeig gegangen war. Der Vortrag dieses Buchs ist unordentlich, verworren und äußerst weitschweifig. Die Sachen werden durch einander geworfen; die Schlussfolgen vor den Prämissen abgehandelt; einzelne Sätze mehrmals wiederholt und ausgeführt; triviale Dinge mit homiletischer Geschwätzigkeit ausgedehnt; fremde Sachen eingemischt; und alles durch Eingänge, Vorreden, Reflexionen, nebst einer Menge von Worten, Phrasen und Floskeln höchst langweilig, und nicht selten unausföhrlich, gemacht. Bei allen diesen groben Fehlern der Gedanken und des Stils, spricht der Verf. mit der Zuverlässigkeit und Auctorität eines Apostels; was Er sagt, ist das Heine Gesetz, der Untrügliche Wille Gottes, und alles andere Vorurtheil, und Irrthum der elenden Vernunft. Wir wollen es indeffen versuchen, seine Meinungen aus dem Werke zusammen zu lesen, und in Verbindung zu setzen. Er findet nämlich den vornehmsten Grund des schrecklichen Unglücks, welches in unserer Zeit aus der Unzucht und dem Kindermorde, nebst den andern peccentzialischen Folgen jenes Lasters; d. h. Verachtung des Ehestandes, und den unzähligen schlechten Ehen entspringt; in Verlassung der wahren biblischen Lehre vom Ehestande. Es gebe folglich kein anderes Mittel, das schwächere Geschlecht

gegen

gegen die Verföhrung, Härte und Grausamkeit des stärkern zu sichern und vom gänzlichen Untergange zu retten; der Anzucht nebst ihrer entseztlichen Begleitung Einhalt zu thun; und den Ehestand angenehm und glücklich zu machen: als daß man zu den ächt-biblischn Begriffen und göttlichen Anordnungen in Absicht der Ehe zurückkehre. (Band I S. 6 f.) Und diese sind seiner Meinung nach folgende. — Zunächst bestehe das Wesen der Ehe, dasjenige, was beide Theile unaufhörlich verbindet, in der copula carnalis: diese, und nicht priesterliche Einsegnung, bürgerliche Bestätigung and dergleichen, mache nach Gottes Gesetz die Ehe, I, 18 f. Wir wollen hier den Verf. ausführlich exercyriren, um eine Idee von seiner Schluß- und Auslegungsart zu geben; und unsere Anmerkungen eingeklammert beifügen. Gott befehlt, sagt er, 1. Mos. 1, 18. 2, 24. "Seyd fruchtbar und mehret euch; der Mann soll seiner Frau anhangen," oder, wie der Verf. es lieber geben möchte, "adhaerebit in uxore sua." I, 20 in der Note: (אחזק בה) kan man nicht schülermäßiger übersetzen. Würde wohl selbst der Verf. Ruth 1, 14. vertiren, Ruth hing in der Naemi? oder 2. Sam. 20, 2. die Männer von Juda hingen in ihrem Könige?) "sie sollen Ein Fleisch seyn." Folglich macht diese fleischliche Vermischung diejenige unzertrennliche Verbindung eines Mannes mit seiner Frau aus, die Gott unter dem Namen der Ehe eingesetzt hat. (Die letztere Stelle muß wegen des Gegenazes, "Eher mag ein Mensch Vater und Mutter verlassen," von der gesellschaftlichen Verbindung, nicht aber von der copula carnalis erklärt werden.) Paulus (dieß ist der Zweite Beweis des Verf.) behauptet 1. Korinth. 6, 15. 16. daß der, welcher sich mit einer unzuchtigen

Person vermischt, Ein Leib, d. h. nach 1. Mos. 2, 24. ehelich verbunden mit ihr sey; folglich macht diese Handlung das Wesen der Ehe. Wie kan denn aber Paulus dies *κοινωνία* nennen? Nicht von Ehe spricht er, sondern von der innigsten Verbindung, davon, daß ein solcher die Glieder Christi zu Hurengliedern macht, (S. W. 15.) Den dritten Beweis nimmt der Verf. S. 25 f. aus 2. Mos. 22, 16, 17., welche Stelle, unentnommen betrachtet, ihn würde gelehrt haben, daß jener Satz Einschränkung bedürfte. Aber er fand im *Toldius*, daß *כי* auch, obgleich bedeute: und nun übersetzt er, ohne sich an den Zusammenhang zu kehren, obgleich der Vater sich weigert, sie ihm zu geben. Im Gesetze wird das Bezahlen der Ausstattung dem Heirathen entgegengesetzt; jenes solle von dem Verfäher einer Frauensperson geschehen, wenn der Vater in die Ehe nicht willigen wolle. Nach unserm Verf. heißt die Verordnung so, "wenn jemand eine Frauensperson, die nicht verlobt ist, entehret, so solle er sie heirathen, obgleich ihr Vater sie ihm verweigert, soll er die Morgengabe bezahlen;" und nun steht das Letzte ohne Zusammenhang und Sinn da. Eben so gewaltsam verfährt er mit 5. Mos. 22, 28, 29. Daß hier von Nothzucht geredet werde, lehret der Inhalt, Zusammenhang; auch das Wort *אונן*, welches W. 24. von jenem Verbrechen gebraucht wird. Allein der W. wollte aus der Stelle beweisen, daß ein jeder, der mit einer Person des andern Geschlechts sich fleischlich vermischt, sie unausbleiblich und unaufsäglich heirathen müsse: darum muß nun das *אונן* Pleonasmus seyn. Wenn wir nun noch hinzufügen, daß nach dem Verf. (S. 58, 59) die hebräische Sprache von Gott selbst eingegeben worden, und

gar

gar keine Zweideutigkeit, Unbestimmtheit oder gewöhnliche Mängel menschlicher Sprachen habe: so wird seine Auslegungsmethode hinlänglich beschrieben seyn. Was aber den Satz selbst, der durch die bisher angeführten Gründe dargethan werden soll, anlangt: so halten viele Lehrer der Moral und des kanonischen Rechts es mit Recht für völlig gegründet, daß copula carn. die Ehe macht. Auch nicht weniger wahr ist es, (S. 36 f.) daß tausend Verführungen unschuldiger Personen, Kindermord und andere schreckliche Folgen würden gehindert, und der Ehestand sehr befördert werden, wenn jeder Verführer die Verführte heirathen müßte. So unbestimmt aber, als der Verf. diesen Satz vertheidigt, ist er nur halb wahr und führt zu den offenbarsten Irrthümern und Ungereimtheiten. Dann wäre nicht allein der verführte Mädel verbunden, die Verführerin zu heirathen, oder vielmehr schon wirklich nach Gottes Gesetz mit ihr verheirathet: sondern auch Incest aller Art würde können Recht, ja Pflicht werden. Da die Gesetze Gottes sich gegenseitig bestimmen; so muß man jenen Satz so einschränken, daß cop. carn. die Ehe macht, wenn die eheliche Verbindung dieser Personen in keinem Stück den Gesetzen Gottes (beides den mittelbaren durch die Obrigkeit, und den unmittelbaren) widerspricht. — Der Zweite Hauptsatz des Verf. ist, daß Gott im A. T. die Polygamie nicht bloß gestattet und gebuldet, sondern gebilligt und in gewissen Fällen befohlen habe, S. 74 f. Dies ist der beste Theil des Buchs. Sache und Beweis sind zwar auch bey andern anzutreffen; aber nicht so vollständig. Befohlen hat Gott die Vielweiberei im Fall der Verführung 2. Mos. 22, 16; 5. Mos. 22, 18. 19.; und der Leviratshehe, 5. Mos. 25, 5-10. — Drittens, die Gesetze des

M. L. sind so unveränderlich, als Gott selbst; und die Bücher Moses das einzige Gesetzbuch in der Bibel, S. 10 f. 70f. Und warum? "der Mäch. tige Israels ist nicht ein Mensch, den etwas gereue," 1. Sam. 15, 29. "Ich bin Jehovah, ich ändre mich nicht," Malach. 3, 16. "Ihr sollt nichts hinzuthun zu meinen Gesetzen, auch nichts davon thun," 5. Mos. 4, 2. u. f. f. Selbst Paulus lehre dies, wenn er Gal. 3, 10. die Drohung des Mosaischen Gesetzes anführt. — Viertens. darum hat auch weder Christus, noch seine Apostel jene Verordnungen des M. L. in Ab- sicht der Ehen aufgehoben. Christus rede Matth. 5 und 19, sagt der Verf., bloß wider die gar zu willkürliche Ehescheidungen; man könne die Stellen nicht als Verbothe der Polygamie erklären, weil sie sonst Gottes Aussprüche verdammen wür- den. S. 76 f. Und überdem habe ja der Gott- mensch, als er mit Jakob rang, ihm keinen Vor- wurf wegen seiner Polygamie gemacht, vielmehr ihn dennoch gesegnet, S. 115. Paulus aber ant- worte 1. Kor. 7, 2-5. auf die ihm vorgelegte Frage über das zu Korinth, wie sonst unter den Heiden, übliche Ausleihen der Ehefrauen; und die Stelle sey so zu vertiren, "was die unzünftigen ,Lihen betrifft, deren ihr gedenkt, so laßt jeden Mann seine Frau behalten." S. 207 f. (Ge- waltfam! *δὲ* hat nie diese Bedeutung; auch konn- ten die Korinther diese Gewohnheit nicht *παρρησιάζου* nennen, da sie, nach dem Verf., über ihre Mo- ralität den Apostel fragten; und dann müßte das folgende *καὶ ἐκαστὸν τὸν ἑαυτοῦ ἀνδρα ἐξέστω* das Ausleihen der Männer verbiethen. In jenen Res- den des Erbsers aber, wird die widerrechtliche Trennung eines Ehemannes von seiner Frau und anderweitige Verheirathung, für eine Verletzung der

der ehelichen Treue erklärt; welches klar genug voraussetzt, daß der Mann an seine Eine rechtmäßige Ehefrau gebunden sey, und umgekehrt.) — Nach eben dieser Auslegungsmethode beweist der Verf. Sünstens gar, aus 1. Kor. 7, 2. und 1. Tim. 3, 2. vergl. Tit. 1, 6., daß die Polygamie auch im N. T. für rechtmäßig erklärt werde. Denn in der Ersten Stelle nenne Paulus den Mann *τον ιδιον άνδρα*. den eigenthümlichen Mann der Frau, den Mann, neben welchem sie keinen andern haben dürfe, so wie *ιδιος κυριος* Röm 14, 4. den alleinigen Herrn bedeute; diese aber nur schlechtweg *της ενος αναντα* des Mannes: woraus folge, daß zwar der Mann mehrere Frauen haben könne, nicht aber die Frau mehrere Männer. S. 227 f. (Diese Emphasis hat, wie bekandt, auch aus N. 4. erhellet, in der Sprache keinen Grund. Und warum spricht denn Paulus durch das ganze Kapitel immer nur von Einer Frau, so wie von Einem Mann? Auch giebt er N. 4. der Frau gleiche Rechte über den Leib des Mannes.) Den entscheidenden Beweis findet der Verf. in der andern Stelle: denn aus dieser sey unleugbahr, daß die Polygamie damahls unter den Christen gemein, folglich gestattet war; und bloß den Bischöfen und Diakonen, wegen damahliger Verfassung der Kirche, untersagt worden. S. 186 f. Beide Schlüsse sind unrichtig: jener, weil Paulus, wie aus 1. Tim. 5, 9. klar ist, von dem Fall redet, wenn ein Christ vor seiner Befehrung mehrere Frauen hatte, er mochte nun mit ihnen zu gleicher Zeit als Mann gelebt, oder sich von ihnen getrennt haben: und dieser darum, weil aus dem Grunde folgen würde, daß Unmäßigkeit und Schmeigerey den gemeinen Christen gestattet werde. Ueberdem würde man auf gleiche Art aus 1. Tim. 5, 9. die Recht-

mäßigkeit der Polyandrie darthun können.) —
 Diese Sätze führen nun den Verf. zu der Betrachtung, welche den Hauptzweck seines Buchs ausmacht, es sey nämlich Gottes eigene Erklärung und Anordnung, daß ein jeder, der sich mit einer nicht verheiratheten oder verlobten Person des andern Geschlechts sichtlich vermählt, eben dadurch ihr Ehemann geworden; und ein Mann mit mehreren Frauen zu gleicher Zeit in der Ehe leben könne, auch in dem vorher genannten Fall leben solle. „So lange dieses System,“ sagt der Verf. S. 288, 89, „geachtet und befolgt ward, lesen wir von keinem Ehebruch, Hurerei und öffentlicher Liederlichkeit der Töchter Israels; von keinen H—häusern, Gassenh—, venerischer Seuche; von keinem Kindermorde und den andern schrecklichen Folgen des weiblichen Verderbens. Auch waren diese damals nicht möglich, welche, seitdem man das göttliche System verlassen und menschliche eingeführt hat, unvermeidlich geworden. Annehmen, daß unser gesegneter Erbfürst gekommen, das göttliche Gesetz vom Ehestande aufzuheben oder zu verändern, heißt annehmen, daß er den Grund zum Elende und Untergange des schwächern Geschlechts gelegt habe. Kein weniger böshafte Wesen, als der Satan selbst, kan die fast gänzliche Entfernung von Gottes Gesetz ausgebracht haben, welche sogar seit den frühesten Zeiten der Kirche unter den Christen angetroffen wird.“ So entscheidend spricht dieser Vertheidiger der Polygamie! Wie gründlich, haben wir schon gesehen. Und noch dazu will er die Beweise, welche die Verunft darbiethet, (oder vielmehr darzubiethen scheint, denn alle die bekandten Beweise der Rechtmäßigkeit der Vielweiberei sind Trugschlüsse) gar nicht brauchen, S. 105. Darin

in hat er indessen seine Vorgänger übertroffen, daß er die Polygynie als ein wirksames Mittel wider die Hurerei und ihre schreckliche Folgen mit vielem Schein darstellt. Allein dieser Zweck kan eben so gut erreicht werden, wenn der Verfäher, wie es auch die Moral fordert, gezwungen wird, die Verfäher zu heirathen; und wenn er selbst schon verheirathet ist, auszustatten oder Lebenslang zu ernähren, und die Kinder als Vater zu erziehen. — Was der Verf. S. 300 f. wider die Meinung, daß Christus ein neues Gesetz publicirt habe, mit seiner gewohnten Planlosigkeit und Weitschweifigkeit sagt, übergehen wir: da es auf der gemeinen Verwechslung eines Neuen Gesetzes mit einem dem A. T. widersprechenden beruhet; nichts als die gewöhnlichen Gründe enthält; und mehr Consequenzmacheret, als ruhige Prüfung ist. Vom Bischof Burnet hat er S. 291 f. einen kurzen Aufsatz zur Vertheidigung der Vielweiberei aus einer Handschrift im Britischen Museum abdrucken lassen. Wir sehen aber aus dem Monthly Review 1780 p. 479, 80, daß der Bischof ihn als eine zu eilfertige Schrift widerrufen hat. Noch fügen wir den Abriß dieses Ersten Bandes bei. Nach der Dedication, Vorreden zur Ersten und Zweiten Ausgabe und Einleitung, handelt das Erste Kapitel von der Ehe als einer göttlichen Einsetzung, S. 18 f.; das Zweite S. 46 f. von Hurerei, das Dritte S. 57, von Ehebruch, welcher nach Alttestamentlichen Sprachgebrauch und des Verf. Alttestamentlichen Begriffen, bloß auf die Unzucht eines Mannes mit einer Ehefrau eingeschränkt wird, das Vierte S. 74 von der Polygamie, und das Fünfte S. 300, daß Christus kein neuer Gesetzgeber sey. Zwei Abhänge von S. 397—404 enthalten des W. fernere Gedanken.

über 2. Mos. 22, 16. 17.; und Bucer's Urtheil vom Konkubinat, aus seiner Enarrat. ad cap. 19 Jodicum. Muster von unser's Schriftstellers Art, zu denken, zu schließen und sich auszudrücken, sey folgende Stelle S. 243—245. "Hätte die Polygamie unter der Neutestamentlichen Haushaltung sollen unterfragt werden; so würde unser Herr, wie ich demüthig glaube, durch Worte, worüber nicht weiter disputirt werden kan, die Sache ausser Zweifel gestellt haben. Er, dessen Tugend mit Treue umgürtet waren, Jes. II, 5. würde zum wenigsten eben so treu gegen seine Zuhörer von den verlohrnen Schaafen aus dem Hause Israel, an die er so unmittelbar gesandt war, Matth. 15, 24., gewesen seyn und in so planen und unzweideutigen Ausdrücken gesprochen haben, als es Johannes der Täufer zum Herodes über seines Brubers Weib that, Matth. 14, 4. Man kan im geringsten nicht zweifeln, daß viele von unser's Herrn Zuhörern Polygamisten waren; alle nach Grundsätzen, und viele in der That. Auch ist kein Zweifel, daß, wenn dieses wider das Gesetz vom Ehestand, das siebende Geboth, oder irgend ein anderes positives Gesetz Gottes war, es eine Todt- und verdammende Sünde seyn mußte, die den Mann sowohl, als die Frau, in Verderben und Untergang stürzte. Paulus erklärt deutlich, daß eine Frau, die beim Leben ihres Mannes sich mit einem andern verheirathet, eine Ehebrecherin sey, und fühet das Gesetz Gottes zum Beweise an, Röm. 7, 1-3. Warum hat denn Christus nicht eben so deutlich, dasselbe von dem Manne gesagt? Weil, hätte er es gethan, er das Gesetz Gottes nicht zum Beweise anführen konnte. Und aus eben dem Grunde, warum er das nicht sagen konnte, konnte er es auch nicht denken: denn
Gott

Gottes Gesetz war in seinem Herzen, Psalm 40, 8., und kein Gedanke konnte jemahls in dem reinen und vollkommenen Herzen Christi seyn, als der ganz genau mit dem reinen und vollkommenen Gesetz Gottes übereinstimmte. Laßt uns also, was unser Herr Matth. 19, 9. wider die Ehescheidung sagt, vor das Gesetz und Zeugniß bringen; so wird man daraus, gegen die Polygamie nichts beweisen können.“ — Von den andern zwei Bänden reden wir ein andermahl.

Altenburg.

Feder.

In der Richterischen Buchhandlung, 1781: Die Arglist, in Beyspielen geschildert. Ein Beleg zu einigen Reflexionen über Solter und Strafen. 340 Seiten Octav. Eine Sammlung ausgeführter Fälle zur Befestigung der Wahrheit und Wichtigkeit streitiger oder vernachlässigter Rechtsfälle und zur Beförderung der richterlichen Klugheit ist etwas, was wir oft gewünscht haben. Die Causes celebres und die Englischen Sessionspapers wären vorzügliche ausländische Quellen dazu. Es müßte aber bey einer solchen Sammlung jedesmal die Quelle angezeigt, die Erzählung ungekünstelt historisch, und so kurz, als die Deutlichkeit gestattet, und die Auswahl den vorausgesetzten Zwecken gemäß seyn. Im gegenwärtigen Buche, ob es gleich von einem philosophirenden Juristen herrührt, und der historische Theil nur als ein Beleg zum theoretischen angegeben wird, sind doch diese Regeln nicht genuthuend befolgt worden. Die letzten Erzählungen, von S. 320, denen freylich auch die Aufschrift Anhang ausdrücklich gegeben worden ist, haben gar keinen natürlichen Zusammenhang selbst mit dem Titel
des

des Buchs; mehrere andere suchte man eher in einem Vade mecum für lustige Leute, als in einem für so ernsthafte Absichten geschriebenen Buche. Durchgehends aber ist die Erzählung mit rednerischen und dichterischen Zusätzen so erweitert, daß nicht der vierte Theil von Thatfachen, die in so viel Blättern Raum hätten, darinne vorkömmen. Gewissen Leuten mag vielleicht auf diese Weise das Buch mehr Unterhaltung geben; schwerlich aber einem von denen, die den ersten Theil lesen und beurtheilen können. Unter den sonst schon bekannten Rechtsfällen, die hier erzählt werden, sind auch die Verurtheilung der Kämpelherren und des Damians. Unter denen, dem Recensenten noch unbekannt gewesen, zeichnet sich die Erzählung von einem arglistigen und launigten Genaischen Diebe, Namens Stahr, aus. Ungern vermißt man aber bey diesem und etlichen andern merkwürdigen Fällen die Anzeige der Urkunden. In dem ersten theoretischen Theile des Buchs bis S. 186 werden, nach einer reichlichen Anzeige von Schriftstellern, die bisher diese Materie behandelt haben, Gründe wider die Tortur vorgebracht; die überhaupt schon bekannt sind; und wovon einige gar nichts beweisen; die andern aber freylich zwar gegen den bisher gemein üblichen Gebrauch der Tortur erhebliche Zweifel erregen, die gänzliche Unzulässigkeit dieses Mittels der richterlichen Untersuchung hoch nicht beweisen. Zu dem ersten muß man wohl rechnen, wenn der Verf., um seinen ersten Grundsatz, daß die Folter kein geschicktes Mittel sey, einem Menschen zur Bekanntschaft der Wahrheit zu bringen, gegen die Erfahrung zu vertheidigen, antwortet, daß die Gepeinigten wider ihren Willen bekant, die Wahrheit, nur um der Marter los zu werden, bekant haben. Wer leugnet dieß; aber

aber was thut dieß zur Sache? Zu den stärkern Einwürfen gehört, daß die Gesetze den Grad der Wahrscheinlichkeit, wobey die Tortur zu gebrauchen sey, nie genau bestimmt, sondern dem Ermessen des Richters gar sehr überlassen haben; und dieß nicht anders können. Ferner, daß die, gleichfalls nöthwendige, gesetzliche Einschränkung der Gültigkeit eines erzwungenen Geständnisses, vermöge welcher nur alsdenn erst dasselbe gültig ist, wenn der Beschuldigte es nachher freywillig bestätigt und glaubwürdig ausführt — einem arglistigen Bösewichte es leicht mache, der Marter immer auszuweichen, ohne ein rechtskräftiges Bekenntniß von sich zu geben; daß also die peinliche Frage, ausserdem, daß sie für die Unschuld gefährlich ist, nur bey dummen oder unwissenden Missethättern sich gebrauchen lasse. Bey der Bestimmung des Begriffs von einem Verbrechen scheint der Verf. zu sehr auf die eine Seite, die Absicht, und zu wenig auf die Folgen der Handlung zu achten S. 86 f. Die Schwangerschaft lediger Personen solle weder mit Kirchenbusse, noch irgend einer bürgerlichen Strafe belegt; eher die Mannsperson gestraft werden. Bey dieser Gelegenheit eine nicht vortheilhafte Schilderung einiger Geistlichen. Daß auch das kanonische und Lehnsrecht noch mancher Verbesserungen bedürfe; ersteres unter andern darinn, daß es auf die Unterdrückungen der Layen und Herrschaft der Geistlichen abziele.

Leipzig.

Leff.

Hier ist die Bachiensische Beschreibung von Palästina, die wir in unsern Anz. J. 1770 f. aus-

ausführlich als die beste von diesem Lande empfohlen haben; bei Friedr. Gottd. Jacobäer und Sohn, welche das Werk sammt dem Verlagsrecht an sich gekauft, bis zum Ende dieses Jahres um einen viel geringern Preis, nämlich alle 7 Bände für 4 Rthlr., zu haben.

Gmelin. Ebendasselbst.

Das Johanniskraut, chemisch = medicinisch abgehandelt, von Anthropo = Mago = Botanophilo. Bey Andr. Fr. Böhme. Octav. 1781. S. 76. Rec. muß bekennen, daß diese Schrift seine Erwartung nicht befriedigt hat, und kann den Leser versichern, daß er das Gute, was sie noch enthält, in andern Schriften weit besser ausgeführt finden wird.

Meider. Paris. *Gmelin.*

Essai sur la chasse au fusil; 1781, 7 Bogen in Octav. Man hat vieles über die Parforcejagd geschrieben; dieses stättliche, lärmende, theure, bloß Fürsten vorbehaltene, Vergnügen: von dem einfachern, wohlfeilern, wenig Zurüstung erfordernenden, Vergnügen der Jagd mit der Flinte zu schreiben, ist, wenigstens in Frankreich, noch Niemanden beygefallen. Der Verf. hat diesen Mangel durch gegenwärtige wohlgeschriebene, auch für Leser, die nicht jagdgerecht sind, unterhaltende, Abhandlung zu ersetzen gesucht. Er handelt hauptsächlich von der Verfertigung der Flinte, ihren verschiedenen Gattungen, ihrer Schußweite u. d. g. wovon in Frankreich noch wenig Gründliches und Genugthuendes zum Vorschein gekommen. Man hat dajelbst zu Anfang des 16. Jahrhunderts angefangen, sich

des tragbaren Schießgewehrs im Krieg und auf der Jagd zu bedienen. Die älteste Verordnung, worin ihrer Meldung geschieht, ist von 1545. Vor dieser Zeit bedienten sich die Jäger der Armbrust, und vergifteten die Pfeile, besonders in Spanien, mit Euleborum, von dem das Wild in wenig Minuten fiel. Verfertigung der Läufe. Das Schmieden, Bohren, Feilen. Beschreibung des Laferzirkels, um dem Rohr gleiche Weite und Dicke zu geben. Rechtfertigung des gewöhnlichen Verfahrens gegen den Ladel und die Erfindungen des Hrn. Pelletier. Doppelte Läufe und Flinten zu vier Schüssen. Läufe mit spiralförmig herumgelegten und angeschweißten Bändern (à ruban); mit herumgeldöthetem Drahte, eine Erfindung des Hrn. Barvois. Von Spanischen Läufen. Die Franzosen haben, obgleich mit Spanischem Eisen, sie noch nicht nachmachen können. Probe der Flintenläufe. Ursachen, warum sie zerspringen. So oft zwischen dem Pulver und der Kugel Luft eingeschlossen ist, die neben der allzugenaupassenden Kugel hin keinen Ausgang findet, zerspringt der Lauf zuverlässig. Wenn man dessen Mündung beim Losschießen ins Wasser steckte, oder das Gewehr allzusehr überladen wollte, so würde eben das erfolgen. Ausserdem geschieht es selten, und bloß durch einen Fehler des Gewehrs. Die Ursachen, warum eines mehr stößt, als das andere, haben uns wenig Genüge geleistet. Ob ein langer Lauf weiter trägt, als ein kurzer. Vor dreysig Jahren wäre das keine Frage gewesen. Der Verf. hat viele Versuche angestellt und gefunden, daß Läufe von 28 bis 38 Zollen gleichviele Blätter-Papier durchschossen. Gleichwohl sey erwiesen, daß ein langer Lauf weiter trage; aber die

die Schußweiten würden nur sehr allmählig kleiner bey verminderter Länge. Es ist ein allgemeines Vorurtheil, daß einige Läufe die Schrote besser zusammenhalten sollen, als andere. Versuche hierüber. Er hat noch keinen gefunden, der auf 50 Schritte weit seine Ladung innerhalb drey Quadratrassen zusammengehalten hätte. Ob es Mittel giebt, die Schußweiten zu verbessern oder zu vergrößern. Von gezogenen Läufen oder Carabinern. Vom Schafft und Schloß. Nun gehet erst, mit Seite 81, die Jagd an. Verschiedene Zubehörde zur Jagd mit der Flinte. Schießpulver. In ganz Europa wird kein stärkeres Pirschpulver gemacht, als zu Danzig: es ist dem zu Uth verfertigten gleich, und übertrifft das Berner weit. Bley oder Hagel. Seit einigen Jahren verfertigt man welchen in Paris, der zwar nicht weiter trägt, wie man anfänglich davon gerühmt hatte, aber eine angenehme Silberfarbe hat, und die Hände nicht so sehr beschmutzet. Beste Ladung an Kraut und Loth. Pfropf oder Vorschlag. Wie man die Flinte laden müsse. Einige Vorschriften und Vortheile, im Flug und Lauf zu schießen. Das Buch endigt sich mit einem Recept zu gutem Stiefelwachs.

Heyne.

Venedig.

Ugolini Thesaurus antiquitatum sacrarum, ein Werk, das aus vier und dreyßig Folioänden bestehet, und vorhin 68 Reichinen kostete, ist jetzt bey den Buchhändlern in Venedig um 34 Reichinen zu erhalten.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

50tes Stück.

Den 15. December 1781.

London.

Gmelin.

Noch 1780. sind daselbst bey Robinson, Pearson und Kollason groß Quart S. 459 Travels through Spain with a View to illustrate natural history and physical Geography of that Kingdom in a series of Letters, written in the Course of a late Tour through that Kingdom by John Talb. Dillon, herausgekommen. Der Hr. Baron hat, wie er selbst gesteht, das Wichtigste aus Bowles und andern, vornehmlich Spanischen, zum Theil auch unter uns nicht sehr bekannten, Schriftstellern für seine Landsleute ausziehen gesucht, und in diese Briefgestalt gebracht; doch hat er auch eigene Bemerkungen, meistens unter dem Texte oder hinten an, beigebracht, die freylich nicht immer ganz richtig und zum Theil unbedeutend, oder für solche Leser bestimmt zu seyn scheinen, welche in der Mineralogie ganz unwissend sind. Das Titelpuffer stellt das Bildniß des jetztregierenden Königs in Spanien vor; auf

ddd

sechs

sechs andern (außer der Landkarte) sind theils vorzügliche Merkwürdigkeiten der Natur, theils Denkmale der Kunst abgebildet. Das Buch ist in zween Theile getheilt, davon der erste 25, der andere 23 Briefe enthält. Der erste Brief beschäftigt sich mit der Eintheilung des Reichs, dem Ursprung und Lauf der Flüsse. Den Flächeninhalt berechnet der Verf. auf 25000 Quadratmeilen (17 Spanische Meilen auf einen Grad gerechnet), und die Menge des Volks, die Canarischen und die Inseln auf dem mittelländischen Meere eingeschlossen, vom Jahre 1778. zwischen 10 und 11 Millionen. Der zweyte beschreibt eine Reise von Bayonne nach Pampelona und von da nach Madrit. In der Grenze Frankreichs eine Carthause auf einem hohen Berge, der vornehmlich aus Quarz, am Gipfel aber aus purpurröthlichem Sande besteht; an einem kleinen Bache bis Pampelona runde Geschiebe eines solchen Sandsteins; in dem Thale bey dieser Stadt in den Klüften eines verwitternden Kalkfelsens eine mit etwas Letten gemischte bläulichte Kalkerde, in einem Hügel der Stadt gegen über erhärtet und stüchweise. Bey Caparosso ein hoher Gipshügel, und nun, auch in Gips und parallel mit seinen Flözen das krySTALLARE Salz bey Valtierra. Zwischen Kadraque und Flores Hügel (wie sie der Verf. auch sonst in Spanien bemerkt hat) durch Regenwasser, welches die Kalkerde hinwegflüht und wieder anschwenmt, entstanden und vergrößert. In Neucasilien häufig runde Geschiebe von feinförnigem Sandstein, auch in Kalkerde. Der dritte Brief enthält eine Naturgeschichte der Scharlachseide, von welcher auch ein Zweig abgebildet ist. Zugleich etwas aus der Kunstgeschichte vom Purpur und andern rothen Farben; Ströms Bemerkungen scheinen dem Verf.

unbekannt zu seyn. Der Scharlachbaum ist fast in allen Theilen Spaniens im Ueberflusse; nur den Einwohnern von Xipona haben die Körner jährlich schon 30000 Lbr. eingetragen; 1758. sammelten sie über 7 Centner. In guten Jahren legt oft ein Insekt 1800 bis 2000 Eyer; wider die Gewohnheit, die Zweige abzutreiben, welche gemeinlich die folgende Brut zerfört; zuweilen thut man noch eine zwote Erndte von diesen Körnern, die sich dann an das Laub ansehn; aber diese sind kleiner, und schwächer an Farbe. Die Cochenille kommt übrigens nicht, wie der Verf. hier angiebt, von Cactus Opuntia, sondern von Cactus cochenillifer Linn.; die Moya nicht von der gemeinen heiligen Pflanze; die anchusa ist keine Art des Lithospermum. Der vierte Brief handelt von der Spanischen Art, Salpeter zu machen, ohne Pflanzensäfte (doch wird die Lauge zuweilen dadurch gesieigt) und Gips, weil der Salpeter schon ganz gebildet und mit seiner laugenhaften Grundlage in der Salpetererde sowohl, als in Pflanzen, wie die Alicantische Salzpflanze ist, steckt. Bey der Erklärung, wie in den Pflanzen verschiedene Säfte entstehen, nimmt der Verf. gar keine Rücksicht auf den Einfluß, welchen die Gefäße darauf haben; und viel zu viele auf die Luft. Daß Pflanzen, welche auf Eisensteinen wachsen, und Thiere, welche in solchen Gegenden weiden, in ihrer Asche mehr Eisenheilichen zeigen, als andere, hat doch schon Galeati bemerkt; Sonnenblume und andere Pflanzen enthalten, wenn sie an stark gedüngten Orten wachsen, Salpeter, oft in ziemlicher Menge, wenn sie auf anderm Boden wachsen, nicht; Pflanzen, welche von Natur am Strande wachsen, und da Rochsalz in sich haben, enthalten Epilotisches Fieberalz, wenn sie mitten ins feste Land-

verpflanzt werden, und doch spricht der Verf. dem Boden allen Einfluß auf die Grundmischung der Pflanzen ab. Beyspiele von ungleicher Wirkung des Schießpulvers bey verschiedentlich beschaffener Luft. Der fünfte Brief beschreibet die Merinoschafe, deren Anzahl Hr. B. beynähe auf fünfze halb Millionen berechnet. Die Geschichte ihrer Einführung, da sie einige aus England abstammen lassen; sie bringen den Sommer in den miternächlichen Gebirgen, vornehmlich Montana (der höchsten Gegend in Spanien) und Molina in Arragonien, den Winter aber in den mildern Gegenden von Extremadura und Andalusien zu, wo jeder Heerde ihr Bezirk angewiesen ist; so bald sie in ihrem Sommeraufenthalte ankommen, wird ihnen auf Steine, die dazu in eine gewisse Ordnung gesetzt werden, Salz gestreut, und sie durch diese Steine durchgeführt, aber sorgfältig verhütet, daß sie an keinen Ort kommen, wo Kalkstein ist. Der sechste Brief trägt triftige Einwürfe gegen diese Merinoschafe, insbesondere gegen ihre Wanderungen, vor, die vieles Land weniger brauchbar machen, auch die besondere Verfassung und Gesetze der Hirten und Eigenthümer. Extremadura, wo die Heerden im Sommer sind, hat bey 2000 Quadratmeilen Flächeninhalt nicht 6000 Familien; Gallizien, wo keine Heerden sind, bey 1600 Quadratmeilen über eine Million Einwohner. Eine Seidenmanufactur würde für Extremadura weit vortheilhafter seyn. Der siebende Brief enthält vermischte Bemerkungen über Madrid, auch etwas über die königliche Naturaliensammlung, welche Davila freylich vollständiger beschrieben hat. Bey Madrid Feuerstein (vielleicht Hornstein). silyweise in Kalkstein, von welchem letztern Hr. B. glaubt, daß er in den erstern übergeht. Der Lamanoir
 und

und ein Caraccischer Adler mit einem Kamm, der mit Brissons Afrikamischem viele Ähnlichkeit zu haben scheint, sind hier theils aus der Naturalienammlung, theils aus dem Hierbehälter, von Buen Retiro abgebildet; in der ersten ist ein Stück gediegen Gold, 16 Mark 4 Unzen und 4 Schavos schwer, von Californien. Der achte Brief beschreibt den Pallast und die Gärten zu Aranuez. Der neunte die Bäder und Brunnen zu Trillo, ein Auszug aus Ortega; das Wasser ist so leicht, als destillirtes, und nicht wärmer, als das Blut eines gesunden Menschen; auch von Ortega ein Verzeichnis von Pflanzen, welche da wachsen. Der zehende Brief beschreibt S. Ildefonso, und etwas von Segovia. Der Berg an dem Ende der Gärten besteht aus Granit, der auch zum Baucn und als Mühlstein gebraucht wird, und am Gipfel zu Thon und feinem Sande verwittert; nicht weit vom Pallast eine Quarzader, in welcher Hr. W. Gold vermutete, und auf dem Wege nach Segovia mehrere Arten Marmor, Granit, Kalkstein, Thon und drey Arten Sand. Der elfte Brief erzählt die Reise von Madrid nach Burgos. Die Berge von Guadarrama ganz mit Farnkraut bekleidet; bey der Hermita del Christo del Caloco wird grauer und blauer Marmor ausgegraben. Am Ufer des Almarza viele Sumachbäume. Beschreibung und Zeichnung der Cathedralkirche zu Burgos. Der zwölfte Brief beschreibt die Reise von Burgos nach den Provinzen Alaba und Guypuscoa bis Trum an der Französischen Grenze. Häufig wächst hier das labanumgebende Gistridchen; bey Tribisca Mergel zur Verbesserung des Bodens. Die Montes de Occa, die von den Pyrenäen auslaufen, sind größtentheils Kalkberge; so sind es auch die Hügel in Guypuscoa; einige bestehen aus

bläulichem Marmor mit weißen Spathadern und vielen Schalthieren: in Onate ist glimmerichter Sandstein der gewöhnliche Baustein; die benachbarten Hügel und Thäler bestehen aus einem zähen Letten. Der dreizehnte Brief giebt von dem Eisenerze zu Mondragon und von den ehemals berühmten Zulebötlingen Nachricht. Das Erz giebt vom Centner vierzig Pfund Eisen, und dieses mit leichter Mühe Stahl; ein Verzeichniß der Künstler, die zu Zulebo in Eisen arbeiteten, und jetzt, so wie alle Spanische, weit hinter den Engländern zurück sind. Der vierzehnte Brief beschreibt die Gegend von Reinosa, die Quelle des Ebro, und den entworfenen Castilischen Canal; hier die besten Eichen im ganzen Reiche; auf dem Wege dahin schwarzer weißgeaderter Marmor, und ein Berg, der ganz daraus besteht, zwischen Aspeitia und Vidana; Bucheckern zur Schweinemast. Der fünfzehnte Brief liefert eine Naturgeschichte der Bärentraube. Der sechzehnte beschreibt die Herrschaft Biscaya, die zwar sehr bergicht, aber unter allen Spanischen Provinzen am meisten angebaut ist; auch wird hier viel Wein (Chacoli) gepflanzt, der nicht sehr geachtet wird; die meisten Berge sind thönicht. Der siebenzehnte Brief beschäftigt sich mit dem Genius und Charakter der Einwohner dieser Herrschaft. Hr. B. vergleicht sie mit den Irländern, und leitet diese von jenen ab. Der achtzehnte Brief beschreibt Bilbao und seine Einwohner: die Luft ist feucht, übrigens gesund. Im neunzehnten Briefe eifert Bowles aus sehr guten Gründen wider das in Spanien gewöhnliche Verfahren mit dem Bauholze. Der zwanzigste beschreibt die Eisengruben und Eisenhütten zu Sommerostro in Biscaya. Das Erz bricht zwischen weißen Kalksteinen in drei bis zehn Schu-

se mächtigen Flößen, und wird zum Theil roh verführt; nach der äufferst unvollständigen Beschreibung zu urtheilen, ein blutrother Eisenstein, der freylich durch neue Anschwemmungen wieder nachwachsen kann; der 35 Pfund Eisen aus dem Centner giebt, und, obgleich dieser den Fluß erleichtert würde, ohne Zuschlag verschmolzen wird. Eine Meile von dieser Stadt Kiese, welche Vitriol auswittern, und darauf genützt werden; nahe bey Bilbao ein Eisengang, Bluthlein von mancherley Gestalt und Gewebe, reichhaltiger, als die erstere Erze, mit Smirgel. Der ein und zwanzigste Brief enthält Bemerkungen über die Kupfergrube la Platilla in der Herrschaft Molina: so viel sich errathen läßt, pfauen-schweifiger Kupferkies, in Klüften von Quarz, und in feinen Drusenbüchern mit Krystallen von Kupfergrün und Kupferblau besetzt; blaue, grüne und gelbe Tropfsteine, welche aus sechs Theil Kupfer und zwey Theil Kalkerde bestehen. Das blaue Erz halte auch Silber und Arsenik (vielleicht ein Zablerz, das blau angelassen ist.) Bey Molina natürliche Schwefel-leber. Der zwey und zwanzigste Brief beschreibet die Quelle des Lagus, und die ganze Gegend, welche voll Verfeinerungen ist. In den auf dem Gipfel kalkichten Hügeln von Sierra Blanca Adern von Gagat mit Kies, auch Holzkohlenstücke mit Vitriolkies. Der drey und zwanzigste Brief beschreibet die Kobaltgrube in dem Aragonischen Thale von Giffau an den Pyrenäen. Bey Plan drey Bleys- und eine Kupfer- bey Bielsa eine Eisen-grube; in dem Bette des Cinca grosse graue Gra-nitklumpen; das Kobolterze Spiegelscherzen gleichen, läßt sich doch nicht so unbestimmt sagen. Erst in diesem Jahrhunderte sind die Kobaltgruben entdeckt, durch Teutsche, welche jährlich 500 bis

600 Centner daraus förderten, bis 1753. gebaut und in Teutschland auf Smalte genützt worden. In einer Anmerkung spricht Hr. D. von einer Auflösung des Kobalts in Weingeist, (vielleicht in Salpetergeist?) Der vier und zwanzigste Brief giebt Nachricht von den Alaunruben bey Alcaniz in Arragonien. Die Spanier verkaufen die alauhaltige Erde an die Franzosen, und kaufen ihnen den Alaun wieder ab. Endlich der letzte Brief dieses Theils handelt von den Knochen, die man bey Concul in Arragonien unter der Erde gefunden hat; in der gleichen Gegend auch in einem Kalkfelsen noch unveränderte Schalen von Schalenthieren. Im ersten Briefe des zweyten Theils beschreibt der Hr. Baron aus Bowles die Quecksilbergruben von Almaben, welche nebst den Silbergruben zu Guadalcanal (und den Tirolischen) die Zuggerische Reichthümer so schnell vermehren. Wider die Erfahrung in Teutschland sind die Arbeiter in diesen Gruben stark und gesund. Sandstein und Schiefer machen das Gebirg aus. Gebiegener Zinnober enthalte immer Kalk- oder Thonerde oder Sand. Gebiegenes Quecksilber in Kalkerde bey S. Felipo, in Lhon bey Valencia; einige Jahre hindurch wurden zu Almaben und Almabenejos jährlich ungefähr 18000 Centn. Quecksilber für Amerika gefördert. Das Amerikanische Verfahren, durch Zusatz von grünem Vitriol und Kalk auch Silbererze zu verquickern, durch welches aus jedem Centner 1 bis 4 Loth Silber gewonnen wird. Der zweyte Brief beschreibt eine Reise von Almaben nach Merida in Extremadura. Schiefer aus Lhon und feinem Sande, und wieder darein verwitternd; bey Coronada weiße Quarzfelsen. Beispiele von verwitterndem Granit und mehreren Porphyrarten selen Hr. D. hier auf. Der dritte Brief

Brief handelt von den Heuschrecken, welche 1754. bis 1757. Estremadura verheerten. Nur die Liebesäpfel griffen sie nicht, sonst sogar Wollen- und Leinengeräthe an. Der Hr. B. hält sie, theils wegen ihrer rothen Flügel, (die doch auch die Italiänische hat) theils weil er sich nicht erklären kann, woher sie kommen sollten, für eine eigene Art. Der vierte Brief beschreibt die unfruchtbare Gegend von Bataueas in Estremadura; aus dem Sande des Bachs, der durch das Thal fließt, waschen die Bauern Gold; Hären, Wölfe, Raubvögel und Schlangen sind hier die Menge. Der fünfte Brief beschreibt das Kloster S. Just, in welches sich Karl V. begab; der sechste eine Reise von Almaben nach Guadacanal. Fünf Arten Smirgel in Spanien, bey Reinafa, grobkörnig, am Fuße der Guadarama, sehr feinkörnig, bey Alcover dicht und goldhaltig, bey Molina und in Estremadura marmorirt und goldhaltig, zwischen Tortucro und Melmarcos von schwarzem Korn; bey Guadalupe Silbererz und Kupfererz und viel Granit; bey Salamea Silbererz mit Spath, Quarz und Kies in Granit. Der siebende Brief beschreibt die Silbergrube zu Guadacanal, wo über 1000 Familien wohnen sollen; unter Philipp II. warf sie eine Woche in die andere 60000 Ducaten ab; nach den Grafen von Fugger kam sie in verschiedne Hände; noch 1775. fand man Stücke von 70 bis 80 Pfund Silbergehalt im Centner; vorzüglich bricht da schönes rosenrothes Rothgülden. Der achte Brief erzählt eine Reise von dieser Silbergrube nach Sevilla; bey Manis eine Bleigrube; bey Cazalla gebiegen Silber, Kupferkies in Quarz und etwas Eisen; bey Constanza Silber- und Bleyerze. (wie überhaupt viele Naturproducte, sehr unvollständig beschrieben); bey Castanares Vitriolkies; bey Real de Monasterio

rio Wasserbley, wie das Englische; bey Callero weisser und grauer Magnet und anderes Eisenerz. Viele Eichenarten, vornemlich Pantoffelholzbaum in Menge. Der neunte Brief beschreibet den Fluß Tinto und die Kupfergrube von Rio Tinto; die letztere hat in den letzten zehn Jahren ungefähr 140000 Pfund Garkupfer jährlich abgeworfen. Das Wasser des Tinto ist topasgelb, kütet Sand und Steine, welche darin liegen, hart zusammen, und giebt den Pflanzen, die am Ufer wachsen, ein wolles Ansehen. Der zehende Brief beschäfftigt sich mit Jaen und seinen Berggruben, vornemlich zu Finarès: Hier noch viele Spuren vom mohrischen Bergbau: die Bergart ist grauer Granit, die Gangart Letten; das Erz ein grobkörniger Bleeglanz; der im Centner 60 bis 80 Pfund Blei, und nur zwey Drittelloth Silber hält, und zum Theil roh von den Köpfen zur Glasur gebraucht wird. Chamille wächst hier in ungeheurer Menge. Der elfte Brief erzählt eine Reise von Merida nach Malaga. Estremadura ist der einige Theil von Spanien, der weder Salzquellen, noch Steinsalz hat. Die Marmorfelschen bey Antequera sind mit Orseille besetzt, auf die man aber gar nicht achtet. Der zwölfte Brief beschreibet die Gegend zwischen Malaga und Cap de Gat: viele Zuckermühlen; der grosse Filabres und Gador, ganz aus festem weissem Marmor. Der vielfache Gebrauch des zähen Spärtograses; am S. Josephsthum schwarzer Strensand, und Uhrensand. Im Berge de las Guardas Finethyst in Quarz; nicht weit davon grüner Jaspis, der noch häufig als äußerliches Mittel gebraucht wird, mit schwarzen und mit weissen Abern. Der dreyzehende Brief erzählt eine Reise von Granada nach Cordova und Anduzar in Andalusien. Loja liegt auf einem hohen

hen Hügel von Bursstein. Der Landmann trinkt mehr Liqueurs, als von seinen herrlichen Weinen. In Andalusien eine rothe Erde, die sich zu gutem Köpfergeschirr brennt, das aber bey dem Frauenzimmer nicht so beliebt ist, als die Westindische Ducarós. Der vierzehende Brief beschreibt eine Reise von Cadix nach Carthagena; bey Honda Eisen- und eine Wasserleygrube, welche aber nicht gebaut werden; bey Jimena eine Stückgießerey; bey Almazaron sanfte, feine rothe Erde (almagre), die zum Spaniol kommt, auch statt Tripel gebraucht wird; Federalaun, Amianth und Erdmütern von einer Silbergrube. Die folgenden Briefe betreffen vornehmlich die Königreiche Murcia, Valencia und Catalonien. Bey Alicante Feuerstein, Achat, Federalaun, Tripel und sehr viele Pfenningssteine, überhaupt viele versteinete Schalthiere. Bey Mata ein Salzteich; in einem Berge bey Alcorai Spuren von Zinnober, und, so wie in Asturien, Bernstein. Bey einer Carthause unweit Morviedro zwey Kupfergruben. Eine Liste der Waaren, welche aus Valencia ausgeführt werden. Der Monteferrás ein großer Haufen von Basaltfäulen. Bey Carbona ein Salzstein aus dichtem wasserklarem Salze, das zuweilen roth, seltener lichtblau, ist. Bey Caldas und Caldetas warme Bäder. Für den vulkanischen Ursprung mehrerer Berge, denen er hier angewiesen wird, dürfte man bündigere Beweise wünschen. Bey Mingranilla ein Salzstock, dessen Tiefe noch nicht ergründet ist; nahe dabey Hyacinthen. In la Mancha viel Safran; bey S. Cruz de Mubela Spiegelglas. In dem Nachtrag eine Namenliste der Spanischen Steine.

Leu-

Nutzenbehar. Leeuwarden und Franeker.

Hier sind bey de Chalmot und Romar seit dem Jahre 1776 bis 1780 von unserm sel. D. Heumanns Erklärung des V. T. die sechs ersten Theile in einer Holländischen Uebersetzung in groß Octav unter dem Titel erschienen: Verklaaring over het Nieuwe Testament door Christoph August Heumann, in deszels Leeven Hoogleeraar etc. Erst vom vierten Theile an findet sich der Zusatz mit anmerkungen verrikt door *Augustus Sterk*, Leeraar der Gemeente teegedaan de onveranderde Augsb. Geloofsbelijdenisse te Leeuwarden (jetzt in Haag.) Aus der diesem dritten Theile beygefügten Vorrede des Uebersetzers sieht man, daß die Uebersetzung anfangs von einem der Sprache und Sachen unfundigen Manne unternommen ward, und Hr. St. sich daher bereden ließ, den Rathhaus noch einmal nachzusehen, die Fehler der Uebersetzung zu verbessern, und vom Marcus an die Arbeit selbst zu übernehmen. Sie und da entfiel ihm eine kleine Anmerkung bey dem Uebersetzen der ersten Theile, und weil man diese günstig aufnahm, so fuhr er in den folgenden Theilen damit fort, lieferte ihrer mehrere, und hatte dabey (wie ein deutscher Leser sich leicht vorstellt) oft Gelegenheit, sich gegen seinen Verfasser zu erklären. Eben um dieser Anmerkungen willen, über die sich Hr. St. sehr bescheiden ausdrückt, und fast zu sehr entschuldiget, zeigen wir diese Uebersetzung an, die, wie wir hören, in Holland mit vielem Beyfall auch von der reformirten Kirche aufgenommen wird, wo sich der sel. Heumann durch seine Schrift vom Abendmahl sehr bekannt, und zum Theil beliebt gemacht hat. Auch sind vermuth-

muthlich seine häufigen, und zu Zeiten guten, Col-
 lectaneen dem exegetischen Geschmack vieler Hollän-
 discher Leser willkommen. Beym Matthäus und
 Marcus finden wir nur ein Paar literarische An-
 merkungen; auch bey Lucas sind sie noch selten.
 Doch heben wir einige zur Probe aus. Kap. 22,
 32. versteht er unter den Brüdern Petri die
 Israeliten, denen Petrus besonders das Evange-
 lium predigte. Kap. 23, 9. verwirft er mit Recht
 Heumanns angegebenen Grund vom Stillschweigen
 Christi vor dem Herodes, und giebt als Grund
 davon an, entweder weil Herodes Christi befugter
 Richter nicht war, oder weil Herodes Fragen viel-
 leicht von der Art waren, daß sie keiner Antwort
 bedurften, oder sie nicht verdienten. Und in
 jedem Falle trug dieß Stillschweigen; in so weit
 es den Herodes bewog, Christus wieder zum Vi-
 latus zu senden, zur Erfüllung seiner Weissagung
 bey, daß er den Heyden überliefert und gekreuzigt
 werden sollte. S. 24, 82. möchte Hr. St. lieber
 statt λεγοιτας den Nominativ λεγοτας lesen. (Eine
 schon von andern vorgetragene, aber schwerlich
 sich durch den Zusammenhang empfehlende, Con-
 jectur.) Vom dritten Bande oder dem Evange-
 lium Johannis an werden die Anmerkungen
 zahlreicher. Auch hievon einige zur Probe. S. 5,
 35., wo Heumann eine Frage annimmt, und
 sich mit dieser Entdeckung viel zu gute thut,
 zieht Hr. St. unsers Hrn. Hofr. Michaels Erläze-
 rung vor: "ihr habt über sein Licht eine Zeitlang
 earen Spott getrieben." Auch bey S. 8, 5. 6.
 macht er sich Hrn. M. Erläuterungen im Mosai-
 schen Recht, das er ins Holländische übersetzt hat,
 zu Nutze. S. 8, 44. nimmt er leichter und der
 Sprache gemässer αληθεια von der Liebe zur Wahr-
 heit,

heit; da Heumann es von der guten, dem Teufel anerlassenen, Natur erklären wollte. W. 56. tritt er Berensfels und Hrn. Nobdenhawers Erklärung bey, die dem Hec. doch kein Genüge im Zusammenhang der Rede thut. Bey R. 12, 15. (im vierten Theil) erinnert er mit Recht; daß man das Reiten Jesu auf einem Esel nicht als Bild der Armuth oder Niedrigkeit ansehen müsse. Nur hätte er sich noch bestimmter darüber ausdrücken können, daß es nach dem Zacharias vielmehr Symbole des fruchtigen Königs seyn sollte. W. 27. erklärt er, richtiger als Heumann, von der damasigen Betrübnis Christi durch das Voraussehen seines Todes. Bey W. 43. finden wir eine sehr gute Anmerkung gegen Heumann über die Pflicht; seine bessere Ueberzeugung nicht zu verbergen. Wehnliche gegründete Zurechtweisungen seines Verfassers giebt Hr. St. bey R. 14, 18. 26. 15, 7. 18, 15. wo H. die wunderliche Meinung vorträgt, der andere Jünger sey Judas Ischarioth gewesen, 18, 28. 19, 25. 31. 33. 34. u. a. a. D. m. Bey Joh. 16, 4. thut Hr. St. die gewöhnliche Erklärung, unter dem, was Christus seinen Jüngern zuvor nicht gesagt hatte, die Verfolgungen zu verstehen, kein Genüge. Er meint, man müsse die vier ersten Verse vom 16. Kap. mit den zwey letzten des vorigen verbinden, und das zuvor nicht gesagte vielmehr von der Zusage verstehen, ihnen den heil. Geist zu senden, da die ganze Absicht Jesu in der Rede sey, seine Jünger zu trösten. So lange er bey ihnen war, hatten sie keine andere Hilfe nötig. Aber jetzt bey seinem Abschiede verkündigt er sie ihnen. W. 13. begreift er unter *παρακλητικῶν* zugleich das rechte Betragen der Apostel in ihren künftigen Umständen; nur W. 23.

ist wol der Dogmatik zu Liebe das Gott im Namen Christi bitten so erklärt: "die Motiven zum Gebet und die Gründe der erwarteten Erhöhrung von Christus entlehnen, oder allem dem ableiten, was er für uns gethan hat." Joh. 17, 3. versteht er unter *μω*, *αληθ*. *θ*. den höchst wahrhaften Gott, besonders in Absicht auf seine Verheißung von der Sendung seines Sohns wie *κ*. 7, 28. und 8, 26. vergl. 13. 14. Auch zur Apostelgeschichte (die, wie im Deutschen, den fünften und sechsten Theil ausmacht) hat Hr. St. gelegentlich manche gute Anmerkungen gefügt, worin er *H*. oft wunderlichen Vermuthungen freymüthiger, als in den vorigen Theilen widerspricht, deren Anführung uns aber der Platz nicht erlaubt. Doch setzen wir noch hinzu, daß er bey Kap. 7, 23—38, die der sel. *H*. ganz übergangen hat, in dem Text selbst von *S*. 241—52 Erläuterungen nach *H*. Manier beygefügt hat, die im richtigen und gesunden Urtheil das Original weit übertreffen. Sowohl hieraus, als aus vielen andern von uns übergangenen Anmerkungen erkennt man des Uebersetzers genaue Bekanntschaft mit dem *N. T.* und dessen besten, auch neuesten deutschen Auslegern, und seine Arbeit erweckt die angenehme Hoffnung, daß das ächte Studium des *N. T.* auch unter den Geistlichen der lutherischen Kirche in Holland immer mehr in Gang kommen werde. Freylich wäre Heumanns Arbeit, die bey eigenen Erklärungen so oft gezwungen, spitzfindig und künstlich ist, für unsere Zeiten noch viel mehrerer Verbesserungen und Zusätze fähig; nur dann mächte sie vielleicht ganz umgeschmolzen werden. Indeß wird sie auch in der ighigen Gestalt da nützliche Dienste leisten können, wo, wie wir hören, das sogenannte Englische Bibelwerk noch immer das

800 Zugabe, 50. St., den 15. Dec. 1781.

Non plus ultra mancher protestantischen Prediger
ausmachen soll.

P. Forster.

Berlin.

Haube und Spener verlegen: Tagebuch einer
Entdeckungsreise nach der Südsee in den Jahren
1776. bis 1780. unter Anführung der Capitains
Cook, Clarke, Gore und King. Mit einer neuen
verbesserten Charte und einem Kupfer. Eine Ue-
bersetzung mit Anmerkungen von Johann Reinhold
Forster, der Rechte, Medicin und Weltweisheit
Doctor, Professor der Naturgeschichte zu Halle u.
357 Seiten groß Octav, ohne Vorrede und Zueig-
nungsschrift an den Churfürsten von Sachsen.
Bereits S. 593 der diesjähr. Aug. zu den Gel. Anz.
beurtheilten wir die Englische Urschrift dieses Werks.
Wen die Ungeduld des deutschen Publicums doch
einmal befriedigt werden mußte, so war es we-
nigstens ein Glück, daß diese Arbeit dem rechten
Manne zu Theil ward. Hr. Dr. F. wieset den
ungenannten Verfasser, den er für einen Unter-
wundarzt hält, öfters zurecht, und giebt durch-
gehends Erläuterungen und Erklärungen, wo her-
gleichens einem mittelländischen Leser unentbehrlich
waren. Ueberall vergleicht er auch die Zimmer-
mannsche Reisebeschreibung (S. Gel. Anz. S. 1005)
Bey den Verbesserungen der Charte lagen Hand-
zeichnungen, nebst der Charte des Hrn. Akademi-
cus Wallas in den neuen Nordischen Beyträgen
zum Grunde. Das einzige Kupfer, welches, wie
wir schon bemerkt haben, nach einer ächten Ori-
ginalzeichnung verfertigt zu seyn schien, ist in
der Uebersetzung beybehalten worden. Druck und
Papier sind gut.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

51tes Stück.

Den 22. December 1781.

Paris.

Richter & G. Hertz

Der zweyte Band von le Gentil Voyage (vom ersten f. Zug. d. J. S. 742 f.) fängt mit dem dritten Theile an. Umständlichere Nachrichten von den Philippinen. Der Papst schenkte die Inseln, welche die Spanier westwärts von Amerika entdecken würden, mit dem Bedinge, die katholische Religion daselbst auf Kosten des Königs von Spanien zu pflanzen und zu erhalten, daher gehen noch beständig zahlreiche Colonien Mönche dahin. Jeder, wie man Hr. le G. zu Manila versichert hat, kostet, bis in die Philippinen gebracht, dem König 500 Piaster oder 2625 Livres. Das Schiff, mit dem Hr. le G. 1766 nach Manila gieng, hatte 17 Augustiner, also für mehr als 42000 Livres Mönche, ohne andere zu rechnen, die dieses Jahr mit dem Galion von Mexico gekommen waren. Diese Orden haben die Provinzen unter sich getheilt, sie befehlen da gewissermassen mehr, als der König, sie haben die

e e e Spra-

Sprachen der Völker gelernt, aber sich wohl gebildet, diese Spanisch zu lehren, so beherrschen sie unumschränkt die Geister der Einwohner. Jeder Orden, hat die Geschichte seiner daffigen geistlichen Eroberungen in drey oder vier Folianten beschrieben, wo nach einer kurzen Nachricht von den Inseln die Thaten der Befehrer ausführlich erzählt werden. Die Geschichte des Franciscanerordens zu Manilha 1738 gedruckt, ward Hr. le G. von Spaniern als die beste angezeigt, er liefert hier das Physische und Politische aus ihr im Auszuge, mit Zusätzen. Die Indianer, welche Messe, Beichte, Communion verabsäumen, werden gezeisset. Hr. le G. sah eine Frau zu einer solchen Execution nach der Kirche führen, eine Dame in seiner Gesellschaft hat sie los, der Dame Vater, Befehlshaber der Kruppen zu Manilha, kam darnach, und verwies es seiner Tochter; die Frau würde wieder sündigen, und da fälle die Sünde auf die Fürbitlerin. Astronomische Beobachtungen zu Manilha, wo sie was Unerhörtes waren, daher einen Zulauf von Neugierigen hatten, der ihrer Richtigkeit nicht vortheilhaft war. Von einer Sonnenfinsterniß den 30. Jan. 1767, beobachtete Hr. le G. doch das Ende genau. Sie war in Europa unsichtbar. Observatorium und Bequemlichkeit waren zu Manilha nicht so gut, als zu Pondichery. Indes folgt aus seinen Beobachtungen von Jupiterstrabanten, die Länge von Manilha 7 St. 54 W. 4 S. Die Breite aus dem Polarsterne 14 Gr. 33 W. 36 S. Versuche wegen der Pendellänge hatten hie auch mehr Schwierigkeit, als zu Pondichery. Er theilt bey der Gelegenheit eine Formel des 1758 verstorbenen Hrn. Fugère mit, den Mittelpunct des Schwunges zu finden, wenn man auch das Gewicht des Favens, an dem die Kugel hängt, mit

mit betrachtet. (Ein besonderer Fall, einer artigen, aber nicht schweren, Aufgabe: Ein Pendel besteht aus mehreren gegebenen Theilen, für deren jeden man den Mittelpunct des Schwunges weiß, daraus denselben für das Ganze zu finden. Euler Theor. mot. corp. rigidor. S. 547; 551. Und Scherffer Berechnung des Moments der Trägheit, in den Beyträgen einiger Dester. Gelehrten 78. S.) In den Philippinischen Inseln giebt es häufige Erdbeben und Vulkane; unzählige heiße Quellen. Muschellagen und andere verfeinerte Seeproducte findet man dort aller Orten. Gold, Eisen, auch roth und weiß Kupfer fast in jeder Insel. Auch hat man unweit Manilla einen prächtigen Maruorbruch entdeckt. Das Klima ist sehr regnicht, fast das ganze Jahr hindurch, nur in einer Hälfte des Jahres heftiger auf der Westseite der Gebirge, in der andern auf der Ostseite; doch ist es nicht ungesund, ausgenommen in Sambuangam auf Mindanao, wo die herrschenden Ost- und Südostwinde nicht die Luft reinigen können, und wo auch die Bitterung durrer ist. Nachricht vom Ausbruch des Mayon, eines Vulkans in der Provinz Albay, im J. 1766. Die wilden Schweine zogen sich dahin, um den Salpeter zu genießen. Ein Vulkan in Mindanao, dessen Gipfel 1640. ganz abgehoben und zwey Meilen weit geschleudert ward. Vom Baguio, einem Orcan, der ohngefähr in vierzehn Jahren einmal eintrifft. Pflanzenproducte, und grosse Fruchtbarkeit dieser Inseln. Vordem führte man Weizen aus China hieher, jetzt bauen ihn die Einwohner selbst. Der Cacaobaum ward erst 1670. aus Neuspanien nach Manilla gebracht; jetzt ist er überaus häufig. Die Spanier trinken viel Chokolade; und das Geseß der Gewohnheit hat entschieden, daß man eine Tasse Chokolade und Biscuit einige Unzen

schwer genossen könne, ohne die strengsten Faften dadurch zu brechen. Zimmet wächst häufig in Mindanao. Europäisches Gemüse kommt vortreflich fort. Wilde Schweine und Hirsche sind in grosser Anzahl vorhanden, und keine See ist fischerreicher, als die dortige. Philippinische brauchbare Naturproducte. Vor Zeiten soll man hundert und funfzigfältig geärdnet haben, jetzt nur sechzigfältig; dieser Unterschied scheint Hr. le G. an der Nachlässigkeit der Einwohner zu liegen. Von den Früchten, Vögeln, Fischen und vierfüßigen Thieren. Vom Lamantin, (vermuthlich vom Dugong, denn er wird ganz haaricht beschrieben, mit hervorstehenden Eckzähnen.) Die Geschichte des Franciscanerordens, woraus Hr. le G. diese Nachrichten mittheilt, spricht noch im Ernste von geschwänzten Menschen, welche sich auf der Insel Mindoro aufhalten sollen. Dreyerley Racen von Menschen auf den Philippinischen Inseln: *Sarwarze*, meist mit krausem Haar, die ursprünglichen Bewohner dieses ganzen Archipelagus, die sich jetzt in die gebirgichten Gegenden gezogen haben. Braune Kreolen, welche, der Tradition zufolge, von den Malabaren abstammen, die ehemals hieher handelten. Endlich Malayische Völker, nämlich *Lagalos*, *Pampangos*, *Bisayas* und die Einwohner von Mindanao. Diese wohnten bey der Ankunft der Spanier an der See Küste und an den Ufern der Flüsse. Ueber Sprache, Genie, Sitten und Gebräuche dieser Nationen. Die Jungfrayschaft wird für schändlich gehalten. Eine Art der Beschneidung, welche vor diesem üblich war, wird jetzt nur heimlich vorgenommen, aus Furcht vor der Inquisition, weil diese Handlung etwas Jüdisches zu verrathen scheint. Der Mann muß den Eltern der Braut eine Morgengabe zahlen.

bis dahin leben die Verlobten im Concubinat mit einander. Die Adoption ist ein ordentlicher Handel: man zahlt eine gewisse Summe und wird adoptirt; bey dem Tode des Pflēgevaters bekommt der adoptirte Sohn sein Einkaufsgeld doppelt, und vielleicht noch ein Legat dazu. — Von den Inseln Mindanao und Jolo (Sooloo.) Ungeheure Menge von Fiebermäusen in den Höhlen auf Mindanao; ihr häufiger Auswurf wird bey dem Salpeterminerale genutzt. Auf Jolo könne man kaum einen Tag für Regen sicher seyn. Hr. le G. behauptet aber, der öftere Regen mache kein Klima ungesund; Jolo sey niedrig, und die Regenvolkengienge so eilend drüber weg, daß sie nur die Luft abkühlten. Jolo ist ein ungewöhnlich gesunder Ort. Es giebt dort Hirsche, auch Elephanten. (Dalrymple und Forreß erwähnen nichts von Elephanten.) Umbra wird häufig an die Küsten geworfen, so lange der Westwind (Noal) herrscht. Die berühmte Perlenfischerey kömmt größtentheils den Holländern zu gut, die den Perlenhandel in Indien treiben. Die Eitelkeit der Weiber erhält die Perlen noch immer hoch im Preise; ihren Glanz verlieren sie in wenigen Jahren: die Frauen wüßten sie zwar zu waschen, allein den ursprünglichen Glanz bekämen sie nie wieder. Beschreibung von Manilla S. 89. Die Unwissenheit der dortigen Spanier. Gränzenloser Verderb der Sitten, dem die Inquisition nicht steuern will. Personen von beyderley Geschlecht haben zu gleicher Zeit unter einander. Männer und Weiber rauchen Taback auf der Strasse, und geben einander Rendez: vous. bey dem Mastbuden der Pfeife oder vielmehr des aufgerollten Tabacks. Die Kirchen sind gemeinlich leer. Lächler können ohne Einwilligung der Eltern heurathen, wenn es der

Erzbischof erlaubt. Von einigen eckelhaften Gewohnheiten bey dem Essen. Von Feyerlichkeiten, Spielen und andern Zeitvertreib. Die Manihanerinnen sind sehr fruchtbar, und die dortige Bevölkerung nimmt zu. In den Diebsinseln ist es gerade das Gegentheil. Die unglücklichen Einwohner werden von den Geistlichen und von dem Gouverneur unerhördt gedrückt, und Hr. le G. hat es von sicherer Hand, daß sie ihr Geschlecht nicht fortpflanzen wollen. Von der Kleidung des Manihischen Frauenzimmers. Die Franciscaner (in der angeführten Geschichte) nennen sie ehrbar und schicklich; Hr. le G. hält sie für eine der ungemessensten und wollüstigsten. Vom Civilstande in Manilha. Kein Spanischer Vicekönig oder Gouverneur hat die unumschränkte Gewalt des Gouverneurs der Philippinischen Inseln, welcher oft den Befehlen seines Hofes schnurstracks zuwider handelt. Die königliche Audienz setzt ihm noch einige Schranken. Geistlichkeit, geistliche Tribunale, Einkünfte der Geistlichen. Die Anzahl der Christen in den Philippinischen Inseln beläuft sich auf 705,903 Personen. Vom Handel: Manilha sey nicht reich, und habe keinen rechten Handel. Das baare Geld, welches aus Mexico kommt; geht größtentheils wieder nach China und Indien. Die Landesproducte werden nicht verführt. Die Engländer, Franzosen und Armenier handeln nach Manilha unter Mohrischer (Mogolischer) Flagge und Passport, ohne den sie nicht eingelassen werden. Bey der ersten Landung müssen etliche Mohren die Hauptrolle spielen, und der wirkliche Schiffscapitain und Supercargo stellen sich als bloße Dolmetscher. Die Geschenke, welche der Gouverneur bey der Gelegenheit erhält, überführen und beruhigen ihn ganz. Inson gehet einen falschen Begriff vom Philippinischen Handel. Von
der

Dauphin. Der Nordostwind bleibt hier das ganze Jahr hindurch; nur periodisch im Neumond geht der Wind zuweilen in ein Paar Tagen rund um den Compass. Hr. le G. meynt, der Nordost erhalte diese Richtung von der grossen Gebirgskette. Vom Klima und den Naturproducten um Fort Dauphin. Die Witterung ist sehr gemässigt, und man hat starken Appetit. Um ein grosses und einträgliches Etablissement zu errichten, müsse man die Einwohner nicht zu Sklaven machen. Seidenwürmer sind häufig in den Wäldern. (Vermuthlich ist es eine eigene Gattung, denn Hr. le G. spricht von Cocons, die so dick, als ein Mannschentel sub.) Schon Flacourt berichtet, daß die *PeFlaven*, ein Volk an der westlichen Küste von Madagaskar, diese Seide verarbeiten. Vortreffliche Eisenbergwerke im Thal Ambui. Häufiges Zuckerrohr, welches leicht angepflanzt werden könnte. Der Wallfischfang würde einträglich seyn. Von den Muscheln, die auf den Rieffen gefunden werden. Ueber Ebbe und Fluth beym Fort Dauphin. Fernere Beschreibung der Küste. Beschreibung und Abbildung eines hangenden Vogelnestes, in der Gegend um Antongils-Bay. Das Camelcon ist dort häufig. Ueber die Südländer. Hr. le G. liefert das Tagebuch des ersten Piloten am Bord des Schiffs *l'Égle*, worin Hr. de Kojier-Bouvet 1739. das Vorgebirge de la Circoncision entdeckt haben will. Daraus folgert er mit Cook und Furneaux, daß Bouvet nichts als Eis gesehen hat, und widerlegt Hrn. le Monnier, der in den Schriften der kön. Academie der Wissenschaften für 1776. das Gegentheil behauptet hatte. Von den Einwohnern. Ehedem gab es eine weisse, oder vielmehr eine rothe, Race von Menschen, die ihre eigene Herkunft aus

Ara-

Arabien herleiten. Jetzt giebt es nur ganz schwarze, kraushaarichte Wölfer, und etwas hellere oder bronzirte, mit langen schlichten Haaren und fast Europäischer oder wenigstens Sinesisch-Megyptischer Physiognomie. Diese letztern bewohnen das Innere von Madagascar, und werden Oves genannt. Sie sind schön, aber schwächer, als die Caffern; was ihnen an Stärke fehlt, ersetzt ihre Geschicklichkeit und ihr Scharfsinn. Hr. le G. glaubt, daß sie Abkömmlinge der Araber sind. Wider Commerçons Pygmäen. Schon Flacourt erwähnt einer Gabel, womit sich die Einwohner tragen, welche der einzige Grund der Commerçonschen Erfindung ist. Hr. le G. lobt die Madegassen sehr. Ihre Ehrlichkeit hat ihres gleichen nicht. Man braucht überall keine Löhren, und am wenigsten Schiffsfer. Zween Französische Matrosen giengen ganz allein von Fort Dauphin zu Lande bis Foulpoint, und fanden überall wahre Gastfretheit. Eifersucht ist ihnen fremd, und ohnerachtet der Mahomedanischen Religion haben die Weibspersonen alle ersonliche Fretheit. Die Venusuche ist ganz allgemein. Etwas aus der Geschichte von Madagascar. Von den Waffen und Fabriken der Einwohner. Kleidung und Zubereitung der Speisen. Von der Religion. Sie haben keinen äußerlichen Gottesdienst. Bevor sie auf den Wallfischfang ausgehen, fasten sie etliche Tage, und enthalten sich von ihren Weibern. Die Beschneidung ist üblich; kein Mägdchen nimmt einen Unbeschneittenen zum Manne: doch versteht sich, daß die Europäer hier eine große Ausnahme machen. Sie haben sogar den Vorzug. Von der Madegassensprache, welche sehr sanft seyn soll. Astronomische Beobachtungen, und geographische Bestimmungen einiger Orte an den Küsten von Madagascar.

Fünfter Theil von den Inseln de France und Bourbon. Die Insel de France hat 35 lieues im Umfange. Von den verschiedenen Districten und ihrer Lage. Von den Jahreszeiten, vom nordöstlichen und südwestlichen Monsun. Von der Beschaffenheit der Insel und ihrer Höhlen. Hr. le G. läugnet, daß Isle de France die mindeste Veränderung von Vulkanen erlitten habe. Der Abbt la Caille habe sich geirrt. Alles besteht aus Schichten von Schiefer u. d. g. Die hohlen Wege und die Höhlen sind bloß vom Regen, der die Erbschichten abspült, gebildet worden. Es gebe keine vulkanische Producte, ausgenommen an der Nordostseite auf den kleinen Ambrainseln, wohin sie von der Inseln Bourbon angeschwemmt würden. Auch diese Insel sey nicht ganz vulkanisch, nur in einer Gegend befinde sich der Vulkan (den der Verf. aber nicht besucht hat.) Von den häufigen Feuerfugeln, und von einigen ungewöhnlichen Blitzen, die in Kugelgestalt ohne Donner erscheinen. Von einem Blitz, der aus ein Paar kleinen Rauchwolken zu kommen schien, worauf hernach eine Explosion erfolgte. Hr. le G. berechnet, daß diese Erscheinung allerwenigstens sechshalb Meilen hoch in der Atmosphäre gewesen seyn muß. Von einem Blitz, der von der Erde aufwärts stieg, und einen Schwefelgeruch hinterließ. Vom Klima dieser Inseln, welches sehr glücklich und gesund seyn soll; Bourbon hat in diesem Betracht noch den Vorzug. Der Boden trägt reichlich. Manioc, Mais, Reis und Weizen werden gebaut; letzterer kommt auf Isle de France nicht gut fort, auf Bourbon desto besser, weil sie höher ist. Der Weizen muß gepflanzt, nicht gesät werden. Ziegen und Kinder sind häufig auf Bourbon; in der Insel de France hingegen kostet das Pfund Kleinfleisch

Fleisch vierzig bis funfzig Sous. Die Insel leidet viel von Heuschrecken, Katten, Vögeln und Raupen, von der Dürre und den Dracanen. Im J. 1771. mußte man von jedem Einwohner eine gewisse Anzahl Vogelföpfe und Rattenschwänze fordern. Von Europäischem Obst schlagen nur Pirsichbäume an. Vom Eisen auf Isle de France. Das Erz wird gewaschen, und giebt im Centner zwanzig Pfund gegossenes oder zehn Pfund geschlagenes Eisen von guter Art. Die Wälder aber werden ausgerottet und wollen nicht wieder anwachsen. Vom Caffeebau, auch vorzüglich auf Bourbon. Die Bäume stehen sechs Schuh aus einander; man rechnet auf jeden nur ein Pfund Caffee, und auf tausend Bäume einen Negger. Der Arabische Caffee sey ohne Vergleich besser; der Javanische aber weit schlechter, und der Martinique etwa von gleicher Güte. Hr. le G. tadelt, daß man sich nicht genug mit der Cultur des Caffees nach den Arabern richtet. Von den Muscatnüssen und Gewürznelken, die man 1770. und 1771. nach Isle de France gebracht hat. Sie werden auf den Sechelleninseln und in Cayenne gepflanzt. Alle Ostindische Früchte, Pfirsich, Mangos, Papayen, Mangostanen sind hier weit schlechter, als anderwärts. Der Cacaobaum kommt auch nicht fort. Eine artige Bemerkung, daß dieser Baum und der Jakabaum (eine Art Brodfrucht) erst an den Aesten, hernach am Stamm, und im Alter, ehe er ganz verborrt, an den Wurzeln Früchte tragen. Einige Briefe an Hrn. de la Harp, Correspondenten der Königl. Akademie der Wissenschaften. Der Erste enthält ein Lagebuch der Reise von Frankreich nach Isle de France im Jahre 1760. Im Andern spricht er von seinem Project, den Durchgang der Venus auf der Insel

Insel Robrique zu beobachten. Dritter Brief: Reise im Indischen Meere, um auf der Küste Comandul den Durchgang der Venus 1761. zu observiren. Die Reise mißlang, weil Mabe' und Pondichery damals von den Engländern bereits weggenommen waren; Hr. le G. mußte also zu Schiffe und in offener See observiren. Der vierte Brief ist von Manila datirt, und beschreibt die Reise dahin von Isle de France. Fünfter Brief über die Schifffahrt in dem Sinesischen Meere. Der sechste enthält einen fehlgeschlagenen Versuch, die Rückreise anzutreten, und der siebende endlich die Rückreise selbst, nebst einem Anhang über die auf Isle de France bemerkten Strahlenbrechungen. Ein Brief vom Voltaire, über Einiges aus der Astronomie der Brahmanen. Die Nachrichten von dem natürlichen und politischen Zustande dieser Länder unterhalten Jeden, der auch nicht die Geduld hätte, wie Mad. Koro zu Manila, Sekunden zu zählen. Die Kupfer sind meistens Charzten, doch auch einige natürliche Dinge, als: eine Wasserhose, ein Lang, eine Thierpflanze, ein hangendes Vogelneft.

Sommering. London.

Wey Robinson und Murray 1780.: Modern Improvements in the Practice of Physick by Henry Manning, M. D. Author of the treatise on the Diseases of Woman. groß Octav 240 Seiten. Am Ende finden wir, daß es als der erste Band angesehen werden muß. Vorrede. Es sey in gegenwärtigem Buch die Rede von derjenigen Periode der Medicin, wo nach Boerhaavens zu hypothetischer Theorie diejenige Empirie, die, wie er sich ausdrückt, bloß ein Feind der Hypothesen, nicht

nicht aber des Raisonnements, ist, wieder ihr altes Recht zu behaupten angefangen habe. Es sey für jeden Arzt daher höchst interessant, zu wissen, wie sehr seit 40 Jahren die Medicin und Chirurgie verbessert worden sey. Er giebt selbst seiner Compilation weiter kein Verdienst, als bloß den besten Autoritäten gefolgt zu seyn. Von inflammatorischen Fiebern, im Allgemeinen ganz nach Pringle, und nur ein Paar Sätze aus Grant. Von catarrhalischen Fiebern. Von gallischen Fiebern, nach Grant und Pringle. Vom Faulfieber, nach Pringle und Fordyce. Vom Kerkerfieber, nach Pringle, sehr ausführlich. Von intermittirenden Fiebern, nach Lind. Unerwartet ist hier, so wie auch in mehreren Kapiteln, einzelne Krankengeschichten der Länge nach excerptirt zu sehen. In diesem Abschnitt wird der ganz regellose Gebrauch der Peruvianischen Rinde und des Opiums gepriesen. Von langsamen schleichenden Nervenfebern, mit vollständiger Beschreibung der Krankheit nach Hurham. Von den Pocken, (wieder die Beschreibung aller Stadien der Krankheit; und nachher fast in jedem Kapitel schickt er die Pathologie voraus), nach Hurham. Von der Inoculation, nach Dimsdale: ganz ausführlich, selbst über die Vorbereitung zur Einimpfung. Von den Hühnerpocken, nach Dr. Heberden. Von Masern, Dr. Percival, Watson. Vom Scharlachfieber; nach Sydenham. Von der Scarlatina anginosa des Dr. Whitering. Von hektischen Fiebern, nach Heberden. Von Kindbetteinnenfieber, meist nach Denman und seinem eigenen Tractat, dann auch nach Hulme, Whizte, Dr. Keate, Dr. Kirland, Dr. Hulter. Er macht die gute Anmerkung, daß diese Schriftsteller weniger in Behandlung der Krankheit, als in der Theorie über dieselbe von einander abgingen. Er

Er zieht daher den Schluß, daß durch die ganze Krankheit der Stuhlgang regelmäßig erhalten werden müsse; Blutlassen hingegen nur gar selten nöthig sey. — Von Rheumatismen, nach Pringle, und vom Nutzen der Guajactinctur und Electricität in Flüssigkeiten, aus Dr. Dawson. Von scrophulösen und drüsigten Geschwülsten, nach Dr. Fothergill, Cortex peruv. et Winteranus und Seewasser, nach Ruffel. Vom innern Wasserkopf, nach Dr. Whytt, Fothergill, Watson. Die Symptome seyen den von Wärmern gar zu ähnlich. (Wären diese die Ursache, so würde man in hiesiger Stadt häufigere Wasserköpfe sehen.) Von der Hemicrania (sowohl im Index, als Ueberschrift des Kapitels, statt Hemicrania, wie die Beschreibung deutlich zeigt, durch einen fast unverzeihlichen Schreib- oder Druckfehler.) Von Augenentzündung, nach Pringle, wohl zu kurz abgeferigt. Von der Hirnentzündung, nach Pringle. Von der Entzündung im Halse, nach Pringle und Dr. Whitering. Von hitzartigen oder säulichten Halsentzündungen. Hier fängt er gar mit den Synonymen aus Aretäus Cappadox, Aetius Amidenus und Paulus Aegineta an, nach Dr. Fothergill, Dr. Johnson, Wall. Vom Croup oder der Bräune mit einer Haut in der Luftröhre, nach Dr. Home und Nicholas van Rosenstein (wie er ihn nennt) und Dr. Cullen. Von der Angina pectoris, nach Heberden. Vom Blutspucken und Auszehrung, nach Dr. Dickson, Wudge. Vom Reizhusten, nach Dr. Sulter und Fothergill. Von der Lungenentzündung, Pringle. Von der Entzündung der Leber, nach Pringle und Dr. Clarke. Von der Ruhr, nach Pringle. Von der Dyscolik, nach Dr. Warren. Vom unwillkürlichen Abgang des Urins, nach Dr. Dickson. Von chronischer Schwäche, nach Dr. Wither's. Von hysterie und Hypo-

Chondrie, nach Dr. Whytt und Dr. Pomme. Von der Sciatica, nach Dr. Cotunni, Fothergill und Pringle. Vom Trifidus opisthotonus und Tetanus. Von Lähmung. Vom Scorbut, faun eine Octavseite, und eben so nur eine Octavseite von venerischen Uebeln. Von den Mitteln, Ertrunkene oder dem Anschein nach todt Personen zu retten, nach Dr. Cullens, Monro's u. Hunters Rathschlägen. — Dies sind alle Abschnitte, folglich ist manche Krankheit noch vergessen. — Noch hat der B. einen Anhang beygefügt, der einen kurzen Bericht von den vorzüglichsten Hülfsmitteln enthält, die kürzlich entweder eingeführt worden sind, oder deren Gebrauch man ausgedreiteter gemacht hat. Also zuerst eine und eine halbe Octavseite von fixer Luft; von den Arzneyen aus dem Spießglas und der Urnica auch auf einer Octavseite. Von der Peruvianischen Rinde, Zuggpflaster, Carottenbren, Castoröl oder Oleum Ricini, Schierling, Columbarwurzel, Specacuanha. — Quecksilbersublimat und Seewasser. — Ist hat der Verf. ganz umständlich genau, oft hingegen gar zu kurz seine angezogenen Schriftsteller excerptirt. Ausländer hat er kaum je im Original genutzt. Allenfalls könnte es als bloßer Auszug einiger Stellen obiger wenigen Schriftsteller angesehen werden, der doch denen, die sie besitzen, völlig überflüssig wird, weil nicht einmal Vergleichen von verschiedner Autoren angeführt sind, sondern er durchaus nur immer einen neuen Haupt-schriftsteller blindlings folgt. Daher finden wir ganz und gar nicht, daß er zur Uebersicht des Ganzen auch nur etwas beygetragen, und folglich nur den geringsten Theil seines Verprechens erfüllt habe.

Modern Improvements in the practice of Surgery by Henry Mannings, M. D. etc. 423 S. in 8. stellt den 2. Band des Buchs vor, wie wir auf der Anfangsseite

seite jedes Bogens, aber weder auf dem Titel, noch in einer Vorrede, noch am Ende, bemerkt finden. — Von der Entzündung, nach Woll. Von der Eiterung. Von Brande. Von Geschwüren und deren verschiedenen Gattungen, alles bloß aus Woll. Von Schußwunden, nach Mandby. Von Verletzungen am Kopf, nach Pott und Bromfield. Vom Staar. Von der Thränenstiel. Von Nasenpolypen. Vom Steinschnitt, fängt doch vom Celsus, Johannes de Romanis, Petrus Francus, Frere Jacque an, sonst nach Bromfield. Vom Steinschnitt bey Weibern, nach Bromfield. Krankheiten der Urethren, aus Bromfield. Von Brüchen: vom Leistenbruch, vom Schenkelbruch, von den sogenannten angebohrnen Brüchen, vom Nabelbruch, vom Bauchbrüchen. Von den verschiedenen Gattungen der Wasserbrüche. Alles aus den bekannten Werken des Hrn. Pott. Vom Fleischbruch, nach Sharp. Vom Krebs des Hodensacks, nach Pott. Eben so auch von den Gefäßstieln, unter allen am weitläufigsten, mit der ganzen Historie aus Pott. Absterben der Zehen, nach Pott und Dr. Kirkland. Von der Lähmung der untern Extremitäten: dieses sonst sehr bekannte Symptom der Epyphosis, welches doch kaum eine eigene Krankheit ausmachen möchte, ganz nach Pott vorgebracht. Von den sogenannten white swellings, nach Woll. Von der Trennung der Schaambeine, kaum eine Detailsache. — Wir erwarteten hier doch mehr, als bloße Extracte aus Pott, Bromfield, Sharp und Woll und allenfalls Le Roy zu lesen, denn weiter scheint sich seine ganze Belesenheit nicht ausgebreitet zu haben; und dies Buch kann also weder denen, die obige Hülfe nicht besitzen, noch denen, welchen diese längst bekannnten unentbehrlichen Schriften eigen sind, nützen. Ohne auch nur den mindesten Schein einer Unbilligkeit sich zuzuziehen, könnte man doch von Hrn. M. fordern, daß er mehr geleistet hätte.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

52tes Stück.

Den 29. December 1781.

Turin.

Gmelin.

Analyse des eaux minerales de S. Vincent et de Courmayeur dans le duché d'Aoste avec une appendice sur les eaux de la Saxe, de Pré S. Didier, et de Fontaine-More par M. Gioanetti. Bey J. M. Briolo. 1779. Octav. S. 119. Nach sehr richtigen und aufgeklärten Grundsätzen und mit einer grossen Genauigkeit setzt der V. die Bestandtheile der genannten Wasser aus einander, und sucht daraus die Heilkräfte derselbigen und ihre durch Erfahrungen erprobte Wirkungen herzuleiten. Zu einer Zeit, da der Grad der Wärme in der äussern Luft mit 17° nach Reaumur's Wärmemesser bezeichnet war, fund es in der Quelle von St. Vincent nur auf 10°. Sehr schön hat der Verf. die Menge der festen Luft nach der Menge bestimmt, welche eine bestimmte Menge von Kalkerde davon in sich schlucken kann. Die Wasser von St. Vincent haben viele feste Luft (im Pfunde 1572 Grane) und Glaubersalz (im Pfunde

fff

2637

26 $\frac{1}{2}$ Grane; nicht in Krystallengestalt), und fontänen, das letztere ausgenommen, nach dem Verf. dem Spawasser am nächsten. Der Verf. hat davon in Wasserfuchten, Vertropfungen im Unterleibe, umziehenden Flüssigkeiten, Wechselfiebern, Krüppeln und Sichts die herrlichsten Wirkungen gesehen, empfiehlt aber überhaupt bey allen Gesundbrunnen, die mit feister Luft getränkt sind, sie an der Quelle selbst zu trinken; besonders im Wasser von St. Vincent erzeugt sich, wenn es lange steht, eine Art Schwefelleber. Die Quellen von Courmayeur liegen fast am Fuße des Montblanc; von der Victoire sowohl, als von der Marguerite hält das Wasser viele feiste Luft und Kalkerde, doch auch etwas Bittersalz; das erstere im Pfunde 4 $\frac{2}{3}$, das zweyte 4 $\frac{1}{3}$ Grane; in sehr trocknen Tagen findet man zuweilen das Ufer eines Bachs nahe bey den Quellen mit Krystallen des Bittersalzes gleichsam besäet. Das Wasser von la Saxe riecht etwas nach Schwefelleber, und hält etwas feste Luft und Kalkerde. Das Wasser von Pre' S. Didier von beyden weniger. Wenn man auf dem Boden der Quelle von Fontaine-More rührt, so steigen kleine leuchtende Knäulchen auf, die man, ob sie gleich ihr Licht bald verlieren, auch bemerkt, wenn man etwas von dem Wasser herausnimmt und zwischen den Händen reibt; der Verf. schreibt diese Erscheinung, wie Rigaud das Leuchten des Meerwassers, kleinen Thierchen zu, welche mit ihrem Leben diese Eigenschaft verlieren, und vermuthet überhaupt, auch am Leuchten des faulen Holzes hätten noch unbemerkte Thiere mehr Antheil, als die Fäulung an sich, weil so wie mit dem Trocknen des faulen Holzes die Thierchen sterben, so auch die leuchtende Eigenschaft verschwindet, und durch kein Befechten wieder zum Vor-

Vorschein gebracht werden kann. Die Gründe, warum der Verf. die Kieselrde nicht als eine einfache Erde gelten lassen will, hat Rec. vergeblich gesucht.

London.

Speriegel.

Die Geschichte der Englischen Seefahrt, welche von uns neulich bey Gelegenheit einer ähnlichen Französischen Seefahrtsgeschichte bemerkt worden, ist in fünf starken Octavbänden bey Z. Bew 1779. erschienen. Der Titel heißt: The Naval history of Greatbrittain from the earliest Times to the rising of the Parliament 1779. by Frederick Hervey and others. Da Lebiard, Campbell und andere schon die vornehmsten Thaten und Verrichtungen der Englischen Nation zur See beschrieben haben, war eine bis auf die neuesten Zeiten fortgehende ähnliche Geschichte nicht schwer zu verfertigen. Sie kann auch ihren Verfassern, die nur die bekanntesten historischen Werke benutzten, und ohne Wahl, mit einer Englischen Seegeschichte nicht im mindesten verwandte Gegenstände, wie den Aufstand der Niederländer, die Enthauptung der Königin von Schottland, die Vermählungen Henrich des Achten, die Pulververschwörungen und den bürgerlichen Krieg unter Carl dem Ersten, nach so vielen bessern Vorgängern noch einmal beschreiben, keine sonderliche Mühe gekostet haben. Das Werk ist daher vorzüglich in den ältesten Zeiten, und im vorigen und gegenwärtigen Jahrhundert eine beynahe vollständige Geschichte von England geworden, worin ausser den Veränderungen der Englischen Schifffahrt und Handlung alle grossen und kleinen Land- und Seefriege der Britten umständlich erzählt werden. Der ganze Zeitraum der

fff 2

Brite

Brittischen Geschichte von Cäsars Landung an bis auf das Jahr 1779. ist in acht Büchern abgehandelt. Die neuern, freylich wichtigern, Zeiten, wo die Brittische Handelsgeschichte die Geschichte aller Welttheile umfaßt, sind doch allzubetailirt für ein Werk beschrieben, das seinem Plan nach keine allgemeine Geschichte von England seyn sollte, und der ganze dritte, vierte und fünfte Theil erzählen bloß die Begebenheiten seit der Revolution und Wilhelm des Dritten Regierung. Daher wir diese Theile auch, da noch kein gutes Werk über die Brittische Geschichte unsers Jahrhunderts existirt, das vollständig aus guten Quellen, nicht etwa aus Zeitungen und fliegenden Blättern, wie Smollet, Mortimer und andere, zusammengestoppelt worden, und ohne Partheygeiß die neuesten Begebenheiten beschreibt, wenigstens als ein brauchbares Repertorium über diese Periode empfehlen, wenn Smollet oder Goldsmith gleich bey vielen Begebenheiten einzig zum Grunde liegen. Die Thaten der vornehmsten Seehelden werden am Ende einer jeden Periode biographisch erzählt, aber zu oft mit Wiederholung vorher schon erzählter oder mancher unwichtiger Kriegsbegebenheiten. Mit diesen haben die Verff. in den neuesten Zeiten ihr Buch ungemein aufzuschwellen gewußt, und sogar die einzelnen Geschichten Englischer Raper sorgfältig bemerkt. Ueberhaupt ist diese Schiffahrtsgeschichte nicht in jedem Zeitalter mit gehöriger Zuverlässigkeit und Vollständigkeit geschrieben, und die ältesten Perioden der Brittischen Seemacht und der Amerikanische Krieg sind von sehr unfundigen Verfassern ausgearbeitet worden, dahingegen sind die Entdeckungen der Britten in der Südsee und gegen den Nordpol in einem gedrungenen Auszug aus den vorhandenen besten Reisen eingeschaltet.

ret, worin Leser, welche die Journale selbst nicht befragen können, das Nöthigste im Zusammenhang finden werden. Bey einzelnen Fehlern im Detail, wovon der deutsche Uebersetzer viele ausländische Namenversümmelungen, oder solche, daß König Alfred schon Schiffe nach Ostindien geschickt habe, daß Setubal eine Spanische Handelsstadt sey und andere dergleichen stillschweigend verbessern können, dürfen wir uns so wenig einlassen, als bey den interessanten alten und neuen Handelsnachrichten, Schilderungen der Fortschritte, die die Englische Schiffahrt in einigen Perioden machte, und den Berechnungen des Schadens und Vortheils, den die Englische Seemacht in den neuesten Kriegen erlitten. Dergleichen Englands Handels- und Coloniengeschichte erläuternde Nachrichten haben die Verff. oft aus unbekanntem, selten gewordenen Pamphlets und Streitschriften herausgezogen. Unter Eduard dem Dritten in der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts betrug die Ausfuhr roher Wolle in manchen Jahren 139,900 Pfund Sterling nach damaligen Preisen, und an groben wollenen Tüchern 9,548 Pf., dagegen kaufte England von Fremden für 10,900 Pfunde an feinem Tüchern. Unter der Königin Elisabeth kostete die jährliche Unterhaltung der Flotte nur achttausend neunhundert und siebenzig Pfunde, aber sie hatte auch nur vier Kriegsschiffe von vierzig Kanonen, die übrigen führten weniger. Ihre Regierung war recht die Regierung der Moskopoliten, und sogar mit Karten, Trahn, Eßig, Würsten, Bouteillen, mit Stärke, Schwefel und geräucherten Pilchards, ward ein Weinhandel getrieben. Im Anfange der Regierung Jacob des Ersten trug der Londner Hafenzoll 110,000 Pfunde, und in den andern Handelsstädten des Reichs

reichs nur 1700 Pfund. Um 1610. rüstete die Englische Muscovische Handelsgesellschaft die ersten Schiffe auf den Wallfischfang aus, mit dem damals die Engländer so wenig umzugehen wußten, daß sie sechs Wiscayer in ihre Dienste nahmen, den Schiffahrern den nöthigen Unterricht zu geben. Diese Russische Handelsgesellschaft maßte sich damals die Herrschaft über das Eismeer an, vertrieb alle fremde und einheimische Wallfischfänger, nannte Spitzbergen König Jacobs Neuland, und ließ sich von Französischen Schiffen eine Schutzung für die Freyheit, dorten zu fischen, bezahlen. Während des bürgerlichen Kriegs in England ward 1642. die Accise eingeführt, und von Bier, Fleisch, Brod, Brantwein und andern Consumtibilen bezahlt. Der 1641. in Barbados angefangene und mit Vortheil fortgesetzte Zuckerbau verminderte den Preis desselben ungemein. Vorher galt ein Centner Portugiesischen oder Brasilischen Zuckers acht Pfund Sterling, und die Engländer verkauften den andern für drittelhalb Pfunde. Um 1662. fiengen die Engländer zuerst an, Färbholz in Yucatan und der Campechebay zu füllen, und Spanien erkannte in dem Vertrag von 1670., wodurch es ihnen zuerst die Colonien der Ausländer in America von allen vermeynten Ansprüchen der Spanischen Monarchie befreiete, das Recht der Engländer. Denn beyden Nationen wurden darin die damals besetzten und besessenen Länder garantirt. Während des Spanischen Successionskriegs giengen die ersten deutschen Emigranten nach England und dessen Nordamerikanischen Colonien, eine Parlamentsacte, die alle auswärtige Protestanten nationalisirte, so bald sie der Krone den gewöhnlichen Huldigungseid abgelegt, beförderte diese Auswanderungen sehr, und in diesem Jahr kamen

7000 arme Schwaben und Wälfger nach England. In dem Spanischen Wollhandel hatte die Königin Anna selbst Theil, und sie erhielt den vierten Theil des Gewinnstes, den sie unter ihre Günstlinge vertheilte. Die Geschichte des Südseehandels und der damit verknüpften Schwindelgeyen ist sehr umständlich behandelt. Im 1720., der blühendsten Epoche dieser Gesellschaft, verging kein Tag, daß nicht eine Subscription zu Ausführung irgend eines nützlichen oder abentheuerlichen Projectes angeboten ward. Viele von diesen Projectmachern ließen sich nur sechs Pence oder einen Schilling von jedem Subscribenten auf hundert Pfunde ausbezahlen, und verschwanden des Nachmittags mit den Vormittags eingehobenen Geldern. Die Sucht, sich schnell zu bereichern, und die Leichtgläubigkeit des Publicums gieng damals so weit, daß jemand sogar in einem öffentlichen Avertissement eine Subscription von zwey Millionen Pfunden unternahm, ein gewisses vortheilhaftes, vielversprechendes Dessein auszuführen, welches man nach vollendeter Unterzeichnung näher bekannt machen wollte. Unter vielen damals projectirten Entwürfen, die man auf gemeinschaftlichen Gewinn und Verlust auszuführen hoffte, waren folgende die kühnlichsten, wie Meerwasser süß zu machen, ferner Zucker ohne Feuer zu raffiniren, Del aus Sonnenblumensamen in großen Quantitäten zu machen, Quecksilber in hartes schmiedbares Metall zu verwandeln, den Alleinhandel mit Menschenhaar zu treiben, die venerische Sucht besser zu heilen *ic.*, und fanden meistens Liebhaber, die ihr Geld daran wagen wollten. Einen Vortheil hat doch England von dieser sonderbaren Schwärmerey gehabt. Nämlich seine heutigen Blechfabriken, die 1720. in Monmouthshire von ähnlichen Projectmachern angelegt

legt wurden, und so gute Waaren lieferten, daß Deutschland diesen ganzen Handelsartikel verlor, mit dem es sonst England versorgt hatte. Während des Oesterreichischen Successionskrieges wurden den Spaniern von den Britten 1249 und den Franzosen 2185 grosse und kleine Schiffe weggenommen. Die Engländer verlohren in eben diesem Kriege 3238 Schiffe, von denen die Franzosen 1878 eroberten, sie gewannen aber doch auf zwey Millionen Pfunde, ungeachtet sie weniger Prisen machten, weil von den Spanischen viele sehr reiche Ladungen hatten. Im vorigen Kriege nahmen die Franzosen den Engländern von 1756. bis den 1. Jun. 1760. 2539 Kauffahrtsschiffe und Capet, von denen aber 321. wiedererobert wurden. Die Engländer eroberten von ihnen 944 Schiffe, unter denen 243 armirte Capet waren. Die Französische Kriegsflotte verlor in diesem Kriege durch Sturm 18 Schiffe, durch Wegnahme 45, und die Engländer versenkten und verbrannten 42 Schiffe. Dagegen verlor die Englische Flotte durch Stürme 15, und durch Wegnahme 5, und die Feinde versenkten und verbrannten ihnen 4 Schiffe. — Von dieser Schiffahrtsgeschicht hat die Schwickertische Buchhandlung in Leipzig eine Uebersetzung veranstaltet, wovon zwey Theile erschienen sind, welche die drey ersten Bände des Originals und etwas vom vierten Bände enthalten. Sie ist getreu und fließend, verfährt aber das Original, das freylich an manchen Stellen, wie bey den Namenregistern der Flotten, Weglassungen erfordert, zuweilen am unrechten Orte, wie bey der Geschichte der Südsee-compagnie, wo die Mittheilung der jetzt weggefallenen abentheuerlichsten Projecte gewiß vielen deutschen Lesern sehr interessant würde gewesen seyn.

Rea-

Neapel.

Gmelin.

Noch 1779. erschien dafelbst in der königlichen Druckerey 4. mit 4 Kupferplatten S. CXVI. Ragionamento istorico intorno all' eruzione del Vesuvio, che cominciò il dì 29 Luglio dell' anno 1779. e continuò fino al giorno 15. del seguente mese di Agosto di D. Gaetano de Bottis. Der in diesem Feld der Naturkunde schon längst berühmte Verfasser erzählt hier, etwas ausführlicher, als der Ritter Hamilton (S. Zugabe für das Jahr 1781. 32. St. S. 497. 498.) alle Erscheinungen, welche bey dem letztern Ausbruch dieses Feuers von Tage zu Tage vorgiengen, und sucht daraus, so wie aus andern neuern Entdeckungen in der Naturlehre, seine und anderer Theorie von den Ursachen derselbigen zu bestätigen und zu erweitern. Von den meisten erzählten Erscheinungen ist er Augenzeuge gewesen, andere hat er aus sichern Quellen. Einige Steine, welche der Vesuv am neunten des Augusts ausstieß, fielen mit einem langen weissen Strifen von dickem Rauche, den sie durch die ganze Luft hinter sich herzogen, erst nach dreymßig Pulschlägen zurück; daraus berechnet der Verf., der Vesuv hätte sie 13500 Schuhe hoch hinauf geschleudert. Den sechsten des Aug. sah man in Torre del Greco Feuerstreifen einige Minuten lang an den spizigen Theilen der Gebäude (wider die stumpfen Enden der Ableiter). Die Luft in der Gegend des Vesus war bald nach seinem letztern Brande sehr gesund. Sorgfältig hat W. die Schwere und Größe verschiedener vom Vesuv ausgeworfener Steine, und die Entfernung des Orts, wo man sie gefunden hat, vom Vesuv selbst angegeben; auf der Straffe von Benevento, 21 (Milesche) Meilen vom Vesuv fand man einen löcherichten

ten sechs Unzen schweren Stein; in Palma, $5\frac{1}{2}$ Meile davon einen beynahe zehn Unzen schweren Stein, der viel von einer parallelepipedischen Gestalt hatte; die Asche war an einigen Orten vier Linien hoch. Auch hier Versuche, welche zeigen, daß während dem Brande die Luft voll elektrischen Feuers war. Die Asche war voll Eisenvitriol und kleiner Steinkristallen von mancherley Gestalten. Hühner, welche das damit befireute Gras fraßen, starben bald darauf. Der V. glaubt, Vitriol und Eisen (von dem letztern ist es Rec. wahrscheinlich) seien der Grund der grünen sowohl, als der übrigen mannigfaltigen Farben im Pflanzenreich. Die Laven vom letzten Brande zusammengekommen nehmen einen Raum von 187440 neapolitanischen Quadratkellen ein. Nur das, was der Vesuv in den Canale dell' Arena überwarf, berechnet der V. über 138694 und die Summe alles dessen, was er ausgeworfen hat, auf 518696 Cubitellen. Bald nach dem Brande, welcher auf dem Ottajano und Somma die meisten Bäume entblättert hatte, schlugen diese von neuem aus, und trugen noch einmal Früchte; auch kam das Gras mitten aus der Asche lebhaft grün hervor. In einem Stück eisenfarbiger Lave fand der Verfasser einen Eichenast noch mit seinen grünen Zweigen eingeschlossen. Den 10. September war mehr als $\frac{1}{2}$ des Vesuvs mit Schwefelblumen angefüllt. Alle Erscheinungen zeigen, daß sich bey dem letzten Ausbruche eine neue sehr reiche Ader von Schwefelkies eröffnet habe. Nach Morgen zu giebt es Stellen, wo die schwarzen Bimssteine 34 Spannen hoch aufgethürmt sind. Noch zu Ende des Jahrs 1779. brannten noch einige einzelne Schümde. Basalten aus der Lave im Canale dell' Arena, und auf dem Boden des Vesuvs. Ein rubinrothes vulkanisches Glas von aus-

ausnehmenden Glanze. Gebiegenes Kupfer und Blättchen gebiegenes Eisen (könnte dis nicht Eisenglimmer seyn, der vom Magnet gezogen wird?) in röthlicher Lave. In den kleinen Höhlen einer löwengelben Lave Drußen kleiner spitziger Krystallen von sehr starkem Glanze und schönem Farbenspiele. Der V. glaubt, der letzte Brand seye unter dem Bette eines Astes vom Meer, der unter den Vesuv herein geht, entstanden. Man fand auch wirklich, da man vor einigen Jahren am Fuße des Vesuvs graben ließ, in einem röthlichen Thon, verschiedene Meerpflanzten. Gewiß kommt das Feuer aus einer grossen Tiefe. Noch sind die Schwefelkies - Vitriol - Eisengruben nicht alle erschöpft. Allerdings finde man, ob es schon einige Naturforscher gelügnnet haben, noch in der Nachbarschaft des Vesuvs wahres Bergöl.

Berlin.

Gelhard

Der fünfte und letzte Band von Johann Entzif, gegenwärtigen Zustande des Brittiſchen Reichs, aus dem Englischen überſetzt von J. P. Bamberger Kirchenrath (1781. Octav 680 Seiten) verdienet das Lob nicht, welches einige Englische Tagebücher ihm beygelegt haben: denn die Beschreibung von Amerika, noch mehr aber die von Ostindien, ist sehr mangelhaft, und öfters zu alt und unrichtig. Zuerst wird in diesem Bande das Königreich Irland, dann aber Man, Jersey, Guernsey, Alderney und Sark beschrieben. Die Irländischen Kupfergruben bey Mucruß, liefern jährlich auf 375 Tonnen Erz, und in jeder Unze 5 Silber 8 Gran reines Kupfer, daher sie der Verfasser für die reichsten Gruben der Welt ausgiebt. In Steinkohlen soll ein sehr grosser Vor-

satz

rath vorhanden seyn, der aber gänzlich vernachlässiget wird. Unter den Bauren soll man die langen schwarzhaarigten Abkömmlinge der Phönicier und Spanier, von den untersetigen blonden Nachkommen der Britten noch jetzt unterscheiden können. Ein Verzeichniß der römischkatholischen Einwohner ist vom Jahr 1747. Der Herzog von Athol hat bey dem Verkauf der Insel Man im Jahr 1765., die Besetzung der Bischofsstühle Sobor und Man behalten. Auf Man ist eine seltsame Weihnachtsfeier (S. 146) in Übung geblieben. Unter der Aufschrift Britisches Reich in Amerika wird viel Bekanntes von den Sitten und Gebräuchen der Wilden und von der Verfassung der Nordamerikanischen Provinzen vor dem Ausbruche des Krieges gesetzt. Allein es ist unangenehm, daß der Herr Uebersetzer blos eine kurze Geschichte des Anstandes bis zum Jahr 1778., nicht aber mehrere Ergänzungen und Berichtigungen aus Hrn. Kiste bekannten Beschreibung hinzugefüget hat. Auf Nordamerika folgen die Westindischen Inseln Jamaica, Barbadoes, S. Kitts, Nevis, Montserrat, Antiqua, Tabago, S. Vincent, Dominico, Granada, Granadinen, Bermuden und Bahama: ferner Kaullands öde Inseln, die der Herr Verfasser für Englisch hält, weil Spanien die Englische Besitznehmung eines Theils derselben nicht für unredtmäßig ausgab. Dann Minorca und die Festung Port Mahon, bey deren Belagerung 1756. der Verfeindlich gewesen zu seyn scheint. Endlich Gibraltar. Die Beschreibung der Englischen Handelsplätze und Niederlagen in Afrika, nemlich S. James oder Gambia = Casle, Sierra Leone, Comnenda, Cape = Coast = Casle, Whydah, Senegal und S. Helena geben dem Hrn. Verfasser Gelegenheit, überhaupt von den Staaten, Wüsten und Pro-

Produkten des Afrikanischen Welttheils etwas zu sagen. Von Asien theilt er eine ähnliche noch unsichere Geographie mit. Dann kommt er auf die Englische Levantische oder Türkische Handelsgesellschaft, die zwar sinken, aber noch 600. Tausend Seide jährlich aus Aleppo ausführen soll. Der Ostindische allgemeine Handel, und die Verfassung der Englisch-Ostindischen Handelsgesellschaft wird sehr umständlich beschreiben. Bey der letzten hat er vorzüglich die gedruckten Schriften des Lord Elphinstone gebraucht. Er giebt aber zugleich zu verstehen, daß er aus andern ungedruckten Quellen manche Belehrung gezogen habe, und liefert aus selbigen ein Verzeichniß der Einkünfte und Ausgaben aller Englisch-Ostindischen Besitzungen von 1761. bis im April 1771., dann die Dividenden bis 1756., das Verzeichniß von 437 Schiffen, die zum Ostindischen Handel von 1753. bis 1773. gebraucht sind, und endlich die 1773. den Directoren erteilten Verhaltungsbefehle. Die vorgedachte Ostindische Bilanz der zehn Jahre ist folgende: Von Bengalen Einnahmen 24,013,382 Pf. St., Ausgaben 33,914,249 Pf. Vom Fort S. Georg E. 11,037,165 Pf., A. 14,250,625 Pf. Von Bombay E. 4,733,806 Pf., A. 6,942,546 Pf. Von Bencoolen E. 792,787 Pf., A. 967,166 Pf. Von dem Chinesischen Handel E. 5,204,903 Pf., A. 5,210,550 Pf., und von S. Helena E. 237,588 Pf., A. 447,884 Pf. Die englischen ostindischen Handelsplätze sind nach dem Verfasser, Mocha mit einigen Logen, Combroon oder Pander-Abassi in Persien, Surate, Bombay, 'aroché und Carwar auf der Pfefferküste, Zillidery und Anzenga, S. David und Madras oder das Fort S. Georg, Massulipatan, Vizagapatam, Ballasor, Calicut in Bengalen, Moco auf Sumatra, inglei-

ingaleichen Cayton, Wencoolen, Marlborough Fort, Celsibar, Banca, und der Hafen Canton. Die Beschreibung dieser Derter ist so gerathen, daß man fast auf den Argwohn kommen muß, daß außer der allgemeinen Weltgeschichte kein anderes Werk dem Verfasser zur Hand gewesen seyn müsse, zumal, da nach andern Berichten einige jener Handelsplätze verlassen, mehrere aber als die hier angegebenen erobert und besetzt sind.

Gmelin.

Leipzig.

In diesem Jahr verlegte daselbst A. Fr. Böhme: von der Natur und Kunst, ein Dantjagungs schreiben an den erleuchteten Verfasser des Hermetischen A. B. C. von einem Christlich gesinnten Hermetischen Lehrlinger, nebst einem Auszuge aus etlichen Werken des neuesten wahren Adepten Herm. Ficulus von Adamah Booz. S. 208. Octav. Schon aus dieser Aufschrift leuchtet der Geist, der durch das ganze Werk herrscht, so stark hervor, daß es überflüssig wäre, unsern Lesern durch einen weitläufigern Auszug einen nähern Begriff davon zu geben.

Kaehler.

Ebendasselbst.

Geschichte der Alchymisten, von C. M. Wieland, Neu umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Bey Weidm. Erben und N. 1781. I Th. 416 Octav. II Th. 351 S. Es ist sehr nützlich diese lehrreiche Geschichte hier beyammen zu haben. Der Rec. hat bey dieser Ausgabe den deutschen Merkur nicht vergleichen können, erinnert sich aber im wesentlichen des Meisten, solchergestalt scheinen nicht so viel wesentliche Vermehrungen dazu gekommen zu seyn, als Geschichte und Statistik unsrer Zeiten wohl hätten darbieten können. Vor jedem Bande findet sich

- sich ein Aitellkupper und eine Aitelvignette. Vor dem ersten Hippocrates, wie er sich dem Senate nach ertheilten Consilio medico empfiehlt (ein Wey- spiel einer Erzählung, die nicht wahr ist, und doch sehr oft hätte wahr seyn können) und Democritus vor der schönen Gulleru, in einer Stellung, die zeigt, daß er sich der Augen wenigstens aus der Ursache nicht beraubt habe, die Tertullian angiebt. Die vor dem andern Theile beziehen sich auf den berühmten Proceß über den Felschatten. Am Ende wird ein Schlüssel zu dieser Geschichte beyge- fügt, der aber freylich nicht mehr entschließt, als der Schlüssel bey Rabners Märchen vom ersten April. Begreiflich hätte nur dürfen gesagt werden, Abdera verhalte sich gegen eine Menge kleiner und grosser Städte und andere personas mysticas. wie der Hercules der Fabel, gegen die mehrere Hertu- lesse, aus den er zusammengesetzt ward.

Wien.

Gmelin.

Hermenegild. Pini de venarum metallicarum excoctione Vol. II. 1781. S. 235. Auch in die- sem Bande hat der W. unter den ältern vornemlich Agricola, Schlüter und Swedenborg, so wie un- ter den neuern Schmelzkundigen Eramer, Cancrini- nus, Zars, Genffane, Coudray und Buffon fleißig genutz. Sehr richtig sind die sogenannte Wey- erze in natürliche Weyfalte, und eigentliche Wey- erze eingetheilt. Die Art Wesen, welche jeder Art Weyerze am meisten angemessen ist; ihre Vortheile und Ungelegenheiten, und wie man den letztern ab- helfen könne. So stark, als W. den Gehalt der bekantten Silbererze angegeben hat, wird man ihn gewiß nicht ort antreffen. Das Wey wirkt bey der Reinigung des Silbers wohl mehr vermöge
 sei

seiner Verwandtschaft mit denen dem Silber beygemischten fremden Metallen, als vermöge seiner Verwandtschaft mit dem Silber. Daß das Gold niemahls, auch selbst im Tiagnager Golderge nicht vererzt seye, wird der Verfasser wohl niemand überzeugen. Die Fehler der lombardischen Eisenhütten. Die kärnthische Art, Stahl zu machen. In diesem Bande sind die Erze von Bley, Kupfer, Silber, Gold, Zinn und Eisen abgehandelt; zu wünschen wäre es, daß der V. ausführlicher gezeigt hätte, wie man diese Erze probiren sollte; und nun auch die Erze der sogenannten Halbmetalle, von welchen doch einige für Gewerbe und Handel eben so wichtig sind, abhandeln möchte.

Hahn.

Leipzig.

Der neue Gutsherr, ein ländliches Lustspiel in drey Acten mit Gesängen. In der Dyl. Handl. 1781. 134 Octav. Hr. M. Dyl hat den Stoff dieses Stückes aus des Marivaux Payfan parvenu gezogen, die Ausführung der Gesänge gehört dem Verfasser des Huldreich Wurmstamen. In der Vorrede giebt Hr. D. gegründete kritische Bemerkungen über die kom. Oper, Vermengung des Gesangs mit dem Gespräch u. s. w.

In eben dem Verlage, auf 215 S.: Das öffentliche Geheimniß, nach Gozzi, von Hrn. Gotter, mit Aenderungen, die den Werth des Stückes vermehren. Deym 17. Auftr. der L. Handl. befürchtet Hr. G., es werde unserm Publicum anständig seyn, daß Vito, eine Art von lustiger Person, mit der Fürstin in einem nicht ganz ehrfürchtvollen Tone redet. Dachte er denn nicht daran? wie wenig Jahre verlossen sind, daß Deutsche Fürsten vom ersten Range, Wahrheiten, die der Minister nicht wagen darfte, sich vom Hofnarren sagen lassen.

Erstes Register

über die

Zugabe der Göttingischen gelehrten Anzeigen 1781.

derer Werke,

von denen sich die Verfasser genennet haben.

A.	
A brahamson (W. G. S.) übersezt D. Walling grosse und gute Handlungen einiger Dänen	88
A dler (Geo. Christi.) ausführliche Beschreibung der Stadt Rom	350
A lter (Franz Carl) bibliographische Nachricht von verschiedenen Ausgaben orientalischer Bibeltexte und d. Kirchenväter	302
A moretti Storia delle Arti etc. di Giov. Winckelmann T. I. II.	17
A ntic (Bosc d') Oeuvres T. I. II.	353
A zara (Gius. Nicc. d') gibt A. R. Mengs <u>Opere heraus</u>	522

B.

B acchiene (Wih. Albr.) Anzeige des wohlfeilern Preises seiner Geographie von Palästina	781
--	-----

X

Bene

Erstes Register

Bamberger (Joh. Peter) übersezt Entick vom Grefbrittanni den Reihe 5 Band	827
Bandini (Angel. Mar.) Catalogus Codd. Italic. Bibl. Med. Laur. Gadd. et St. Crucis 5 Band	526
Battis (Gaetano de) Ragionamento istorico intorno all' eruzione del Vesuvio	825
Bechtoldi (Jo. Geo.) Dilucidationes Theologicae	302
Becker (W. G.) Maaazin der neuern Französischen Litteratur I-IV St.	117
Becker (H. J.) in Berlin gekönte verneinende Preisschrift über die Lösung des Volks	518
Bergsträsser (Joh. Andr.) Museum der Uebersetzungen	123
Bergmann (Thorb.) opuscula physica und chemica vol. I. übersezt Hr. von Morveau	223
Bernoulli (Johann) Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniß dienenden Nachrichten, Jahrg. 1781. 1 B.	159
— — — — — bestimmt einen Preis zu Kopenhagen	415
Bezout Théorie générale des équations algébriques	47
Bianconi (Jo. Ludw.) Lettere sopra A. Cornelio Celso, Ital. und Deutsch	485
Björnsen (Steph.) Introductio in Tetragonometriam	129
Bloch (H. E.) erhält einen Preis zu Kopenhagen	415
Boez (Herm. Sictus von Adamah) von der Natur und Kunst	830
Boydell (J.) Sammlung von Kupfern nach alten Gemmen 1 Heft	524
	Bruns

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

<i>Bruns (Paul Jac.)</i> de rebb. gestis Richardi ex Greg. Abulpharagio	218
<i>Bryant (Jac.)</i> Adâress to Dr. Priestley upon his Doctrine of philosophical necessity	414
<i>Buat (Chev. du)</i> Principes d'Hydraulique	175
<i>Burney (Carl)</i> über die Misset der Alten übersetzt von J. S. Eschenburg	352
<i>Büsching (Ant. Fridr.)</i> Reise nach Kefahn 2te Ausg.	74
— — — — — Reise nach Syriß	490

C.

<i>Caldani (Leop. Marc. Ant)</i> gibt etwas heraus in morte del grande Alberto di Haller	224
<i>Campan (van)</i> gibt heraus <i>Sam. Stryckii</i> Legg. forens. Mosiac. cum iure Romano collatt. c. praef. <i>Th. Hayme</i> et <i>Nott. J. J. van Hasselt</i>	703
<i>Capperonierus (Joa.)</i> Sophoclis Opera, edit post C. mortem <i>J. F. Vauvilliers</i>	345
<i>Castillon (Fridr. von)</i> Preisschrift über die Täuſchung des Volks zu Berlin gekrönt	513
<i>Chappot</i> Systême de la nature sur le Virus ecerouelleux T. I.	474
<i>Clavigero (Franc. Saver.)</i> Storia antica del Messico	545
— — — — — T. II.	577
<i>Colucci (Giul.)</i> Cupra maritima	367
<i>Costa (Em. Mendes da)</i> Historia naturalis Testaceorum Britanniae	422

D.

<i>Dehne (Job. Christi.)</i> Abh. über die scharfe Tinctur des Sibirischenkönigs	495
<i>Dillon (John Talb.)</i> Travels trough Spain	785
— — — — — 2 Bde.	Do-

Erstes Register

<i>Doederlein (F. C.)</i> Institutio Theologi Christiani P. I. P. II. Sect. I.	369
<i>Dobm (L. W.)</i> über die bürg. Verbesserung der Juden	753
<i>Donaldson (G.)</i> the Elements of Beauty	588
<i>Dyff (J. G.)</i> der neue Gutsherr	832

E.

<i>Ebert (Joh. Jac.)</i> Unterweisung in den Anfangsgründen der Naturlehre für Schulen, neue Aufl.	224
<i>Eckermann (J. C. K.)</i> über die Nutzbarkeit des Unterrichts in Sprachen, ein Vortrag.	719
<i>Entick (John)</i> the present State of the British Empire T. V. deutsch, von Samberauer	827
<i>Eschenburg (J. J.)</i> überf. E. Burneys Abh. über die Musik der Alten	352

F.

<i>Faber (Jo. Theoph.)</i> Compendii theologiae dogmaticae loci V. prior.	720
<i>Febronii (Justin.)</i> Commentarius in suam retractationem	241
<i>Fessanck (Jo.)</i> Comment. in J. Newtoni Phil. natur. principia mathem.	92
<i>Forsier (Joh. Reinh.)</i> Tagebuch einer Entdeckungsbreise nach der Südsee, überf. mit Anmerkungen	800
<i>Frantz (J. Mich.)</i> Reichsatlas, neue Aufl.	318

G.

<i>Gabrini</i> Diss. della successiva produzione de' monti	752
--	-----

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

Gatterer (Joh. Chph.) historisches Journal 16 Theil	512
Gebhard's (J. G.) Preisschrift, die das Accesit in Berlin erhalten, über die Zäusung des Volks	517
Geer (Carl de) Abhandlung zur Geschichte der Insecten von J. A. E. Göze übersezt B. IV. V.	511
Gelasit (Dohn. a Sta Catharina) Monumenta historica Boemiae T. 4.	85
Gentil (le) Voyage dans les mers de l'Inde T. I.	742
————— T. II.	801
Georgi (Augustin Ant.) Brief an Andr. Christ. Weiß	161
Gillet Preisschrift, welche zu Berlin das erste Accesit erhalten hat, über die Zäusung des Volks	516
Gioanetti Analyse de quelques eaux minerales	817
Gjörvell (Carl Christo.) Thesaurus Svecogothicus T. I. fasc. 3.	221
Göze (Joh. Aug. Ephr.) bekömmet einen Preis zu Kopenhagen	415
————— überf. von de Geer's Abhandlungen zur Geschichte der Insecten B. IV. V.	511
Gotter das öffentliche Geheimnis	832
Guarini (Jo. Bapt. Lasc.) Iuris naturae et gentium principia et officia T. I. II.	65

H.

Haen (Ant. de) Praelectiones in Boerhav. Institut. patholog. ed. F. de Wallerberg T. I. II.	57
Hagenbruch (P. G.) Gedichte	320
————— (3	Haf-

Erstes Register

<i>Hasselt (Jo. Jac. van)</i> Notae ad S. Stryckii lezg. forens. Mosaic.	703
<i>Hayme (Thom.)</i> Notae ad S. Stryckii Legg. forr. Mos.	703
<i>Henke (Heinr. Phil. Comr)</i> Commentarii de reb. nov. liter. 1780 und 1781	320
<i>Hercy (Friedr.)</i> the naval history of Great-Britain 5 vol. a. a. b. deutsch	819
<i>Hermann (Chp's Aug) Vt. Testament</i> ins. v. d. v. überl. von M. Sterk 6 Thelle	796
<i>Hoy (Will.)</i> Observations on the Blood	140
<i>Höft (Geo.)</i> Nachrichten von Marsofs und Kts	673 u. 689
<i>Holl (Thom)</i> Memoirs of him	289
<i>Holthe (Fridr.)</i> neu inventirter Backofen	768
<i>Hoogvezen (Henr)</i> in L. C. Zeunii Animadvers. in Vigerum.	638
<i>Höpfner (L. J. Sr.)</i> Naturrecht	49
<i>Hwisd (Andr. Christi)</i> Specimen ineditae versionis Arabico-Samaritanae Pentateuchi	161
— — — — — Erläuterung vorhergehender Anzige	278

I.

<i>Iacquin (Nicol. Joh.)</i> selectarum stirpium Americanarum historia 2te Ausg. T. I.	609
— — — — — T. II.	641
<i>Jacqmann (Chr. J.)</i> Geschichte der freyen R. u. B. in Italien 3 Band	524
<i>Jaffri (N. antri)</i> Venetae urbis descriptio	192
<i>Johnson (Sam)</i> Remarks upon his Journey by Donald Mac-Nicol	376

K.

<i>Karsten (Wenc. Job. Gust.)</i> Anfangsgründe der Naturlehre	96
	<i>Ken-</i>

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

<i>Kennicott (Benj.)</i> Vetus Test. Hebraicum cum varr. lectt. T. II.	529
— — — — — Dissertatio generalis in V. T.	561
<i>Kirchhof (W. A. J.)</i> Beschreibung einer Zursifung welche die anziehende Kraft der Erde sinnlich beweiset	143
<i>Knoll (Friedr.)</i> das Gasmal, oder der Weise	560
<i>Koch (Job. Aug.)</i> vollständiges Rechenbuch 1 Th.	366
<i>Koerner (Jo. Gottfr.)</i> de Restitutione et Compensatione damni illati non temere urgenda. Diss.	606
<i>Krause (Carl Christi)</i> gibt eines Unanannanten Uebers. der Sendschreiben über den Celsus in t einer Zuschrift heraus	485
— — — — — Vorbericht vor Kühns Uebers. des M. Troja über den Anwachs der Knochen	576
<i>Kühn (L. G.)</i> übersetzt M. Troja Versuche über den Anwachs neuer Knochen	576

L.

<i>Leonhardi (J. G.)</i> übersetzt Macquers diction. chymique 1 2 Th.	543
<i>Léve (Dupré de)</i> Diss. académique sur la Fièvre mil. des Femmes en Couche	575
<i>Lobstein (Jo. Mich.)</i> Codex Samaritanus Parisinus Srae Genovesae	313
<i>Luc. (J. A. de)</i> Lettres physiques et morales	40. 273
<i>Luchet (le Marq. de)</i> Histoire littéraire de Mr. de Voltaire T. I - II.	27
— — — — — T. III - VI.	401

Erstes Register

M.

<i>Macquer</i> dictionnaire de chymie T. II. zweite Außg.	330
deutsch von J. G. Leonhardi 1 2 Th.	543
<i>Madam</i> f. zweytes Register <i>Thelyphthora</i> .	
<i>Malling</i> (Ove) große und gute Handlung von einigen Dänen	88
<i>Manning</i> (Heur.) Modern Improvements in the Practice of Physik	812
of Surgery	815
<i>Marat</i> Recherches physiques sur le Feu	177
<i>Märter</i> (Kr. Jos) österreichische Bäume, Stauden und Aufschränke	763
<i>Mayer</i> (Jo. Tob.) de refractionibus astro- nomicis. ein Pregr.	138
<i>Mazochii</i> (Alex. Symm.) Spicilegii bi- bliici T. III.	512
<i>Meiners</i> (C.) bestimmt einen Preis in Deutschl.	623
<i>Mengs</i> (Ant. Raff.) Opere publicae da D. G. N. d'Azara 2 voll.	521
<i>Minsk</i> (Franc. a Belgien) Lexicon Arabico-Perfico Turcicum Tom. I.	I
<i>Meurat</i> (J. J.) Essai sur l'action de l'air dans les maladies contagieuses	545
<i>Meusel</i> (Joh Geo) Miscellanien artisti- schen Inhalts 1. 5 Hft	640
<i>Michaëlis</i> (Jo. Dav.) Spicilegium geo- graphiae exterae Hebraeorum post Bochar- tum T. II.	193
Arabische Grammatik und Chre- stomathi, neue Aufl.	417
<i>Mischelien</i> (Joh. Andr. Christ) Versuch in societatischen Gesprächen über die wich- tigste Gegenstände der ebenen Geometrie	608

5102

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

Morveau (de) übersezt den 1 Band der Kleinen Schw. 1ten Th. Bergmanns	223
Münich (J. L.) zum Accessit in Berlin gekommene Preisdhrift über die Läuſchung des Wollkä	517
Murray (Ad.) Disp. resp. Lor. Brandelio de sensibilitate offium morbida	326
— Disp. resp. Pet. Grillon de spinæ dorſi luxationibus	328
— Descriptionis arteriarum corporis humani in tabulas redactæ P. I. Disp. resp. Natthorst	329

N.

Newtoni (Sfac.) Philos. natur. principia mathematica cur. Jo. Sessanek	92
Nicol (Don Mac-)Remarks on Dr. Samuel Johnson's Journey to the Hebrides	376
Norton bestimmt das Accessit zu Brüssel	714

O et P.

Pallas (Sim. Pet.) Spicilegia Zoologica fasc. XIII-XIV	425
Paroni (Carlo) J. Germe umano fecondato Diss.	576
Pini (Hermegildi) vol. II. de venarum metallicarum excoctione	831
Planer (J. J.) Untersuchung der blauen Farbe im Waidfräute	207
Priestley (Joz.) Letters to a Philosophical Unbeliever Part. I.	406
— Letter to I. Bryant	415

Q et R.

Raffi (Stef.) Osservazioni sopra alcuni antichi Monumenti nella villa Albani	145
--	-----

Erstes Register

<i>Raffei (Stef.)</i> Ricerche sopra un Apolline	14
— Saggio di Osservazioni sopra un Bull. rilievo	148
— Dissertazione sopra un singular Com- battimento	149
<i>Regnaud (de)</i> la Botanique mise à la por- tée de tout le monde T. I-II. et Sup- plém. 1-7.	257
<i>Reichard (Job. Jac.)</i> Ausgabe des syste- matis plantarum T. III. IV.	335
— — — — — medicinisches Wochenblatt I F. 4. 4.	335
<i>Reinhold (L. L.)</i> Beschreibung eines Erd- mitrometers	122
— Gründe für und gegen die Theilung der Geometrien	240
— Geometria forensis 2 Theil	749
<i>Reitemeyer (Job. Heinr.)</i> bestimmt das erste Alkali in Cassel	624
<i>Reinemig (Kriodr. Gabr.)</i> gibt Klosterber- gische Predigten für die Jugend heraus	134

S.

<i>Sallustius</i> , Zweibrücker Ausgabe, 2te A. 1799	91
— historiarum fragmenta cur. de Broffes	95
<i>Salomios Prediger</i> , von E. G. Struensee überfetzt	68
<i>Salvadori (Jo. Nic. Com. de Sto Nazaro)</i> Lectiones super IV. libros Institutionum Iustiniani	190
<i>Sans Guérison de la paralysie par l'électri- cité T. I 2</i>	380
<i>Saussure (H. B. de) Voyage dans les alpes</i> T. I. überfetzt von Wittenbach	528
<i>Scarpa</i>	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

<i>Scarpa (Ant.)</i> Annotationum anatomicarum lib. I. de Nervorum Gangliis: et Plexibus	478
<i>Schmidlin (Job. Chr.)</i> Beiträge zur Geschichte des Herzogthums Würtemberg 2 Theil	318
<i>Schultzeß (J. G.)</i> Bibliothek der Griechischen Philosophen 1-3 Bändchen	173
<i>Sestini (Dom)</i> Lettere scritte dalla Sicilia e dalla Turchia 3 Band	77
<i>Shaw (Will.)</i> Analysis of the Galic-Langage	187
<i>Silberschlag (Job. Ef.)</i> Geogenie 2ter Theil	119
<i>Smith (John)</i> Galic Antiquities	442
— — — — — deutsche Uebers.	446
<i>Sophoclis</i> Tragoediae VII. ed. Capperonierico-Vauvillieria	345
— — — — — deutsch von G. E. Tobler	350
<i>Soulaie (Giraud)</i> Histoire naturelle de la France meridionale T. 1 2	449
<i>Steinharts (Gottl. Sam.)</i> System der reinen Philosophie	225
— — — — — Anweisung zur Amtsberechsamkeit christlicher Lehrer	252
<i>Steif (Aug.)</i> übersetzt Heumanns N. L. mit Anmerkungen 1-6 Bb.	796
<i>Stevenson (W.)</i> method of treating the gout	362
<i>Stoll (Casp.)</i> Abbildungen und Beschreibungen der Cicaden und Wanzen übers. von W. B. Winterschmidt	592
<i>Strieder (Sr. Wilh)</i> Grundlage zu einer heyligen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte von der Reformation bis jetzt	431

Struen-

Erstes Register

Struensee (Christi. Gottfr.) Prediger Salomo	68
Stryckii (Sam.) Leges forenses Mosaicae cum. jure Romano collatae cur. van. Campen	703
Sulzer (Franz Joseph) Geschichte des transalpinischen Daciens 1 2 Band	625
T.	
Tiffot (S. A. D.) Traité des Nerfs et de leurs Maladies T. I.	149
----- T. II.	281
Troja (Mich.) de novorum officium repara- tione experimenta, deutsch von C. G. Kuhn	576
Trofus (Mr le) de l'ordre social fr. und deutsch	209
Tychsen (Thom Christo.) bekommt das 2te Accessit zu Cassel	624
U et V.	
Uacchiery (Karl Albr. von) Rede zum Andenten Andr. Felix von Desele	343
Uauvilliers (Job. Franc.) gibt Capero- me's Sophoclem heraus 2 Bände	345
Ugolini Thesaurus A. S. S. wohlfeiler Preis	784
Ullston (Jo. Bapt.) Anecdota Graeca T. I. et II.	503
Unzer (Job. Aug.) medicin. Handbuch, neue Auflage	656
Voltaire (Aronet de) Histoire littéraire par Mr. de Luchet T. I - VI	27
W.	
Wasserberg (S. A. von) gibt A. de Haens Praelict in Boerhavii Instit. Path. T. I. II. heraus	57
	Weber

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

Weber (Geo. Gottl.) Augsburg. Confes- sion nach der Urschrift im Reichsarchive	433
Weisse Kinderfreund, 3 Ausg 1 - 6 Theil	640
Wichmann (Chr. Aug.) übersezt le Troi- ne Ordre Social	209
Wielands Abberiten 1 2 Band	830
Wille (Wilh.) die Sittenlehre in Denk- sprüchen der Weisen	342
Winfelmann (Job.) Kunstgeschichte, Ita- lien. vom Abt Anoretti T. 1 2	17
Winterschmid (Adr. Wolfg.) übersezt E. Stoll's Beschreibungen einiger In- sekten	592
Woldau theologischer Almanach für 1781	527
Wytenbach (Sam. Jac.) Uebersetzung von Hrn. von Sauffure's Reisen in die Alpen 1 Th.	523

X. Y. Z.

Zegbers bestmmt einen Preis zu Brüssel	714
Zetzel (Pet.) Tal om Sjukligheten i Falt	113

Amey

Zweytes Register
über die
Zugabe der Göttingischen gelehr-
ten Anzeigen 1781
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

A cta Fratrum Arvalium	373
Allgemeine und Generalreformation der adven Welt beneben der Sama Gra- ternitatis	139
Angleterre f. Observations.	
Anthologie, Göttingischen. IV Theil	559
Apolline, sopra un . f. Ricerche.	
Arglist, die, in Denkspielen geschildert	779
Arvales Fratres f. Acta.	

B.

Bassorilevo, sopra un f. Saggio etc.	
Beobachtung über das Gebirge bey Sids- nigshayn	337
Be	3e

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

Betrachtungen, philosophische, eines Christen über Toleranz in Religion	288
Beilage zu dem 1 Th. der Oesterreichischen Hierarchie und Monasterologie	704
Beiträge, Frankfurter, zur Ausbreitung nützlicher Künste und Wissenschaften 2 Bände	256
Beiträge, Berliner, zur Landwirthschaft V, 1 2 St.	462
Beiträge zur Beförderung einer nützlichen Lektüre 1 Theil	464
Beiträge f. Ephemerides.	
Bibliothek der Griechischen Philosophen 1 2 3 B.	173
Briefe: delle Lettere Americane P. I. II.	693

C.

Chasse au faulx f. Essai.	
Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz	139
Classiker Zweybrücker: Callist, zweyte Aufl.	91
Combattimento sopra un singolar, f. Dissertazione.	
Commentatio de fatis linguarum orientali-um Arab. Pers. et Turc.	33
Constantinopel, Beschreibung der dafigen Pest 1778	278

D.

Demetrio moderno	737
Des Erreurs et de la Verité	727
Dissertazione sopra un singolar Combattimento f. Raffei.	

E.

Zweytes Register

E.

Ephemerides, Monats- und Wochenschriften, periodische Werke und Schriften gelehrter Gesellschaften.

1) Der Teutschen	
Nouveaux Memoires de l'Acad. Roy. des Sciences et belles lettres de Berlin 1778	81
Historisches Journal 16 Bb.	512
Erziehungsbegabheiten St. 1-10.	205
Magazin des Kunst- und Buchhandels 1-3 St.	116
2) Der Engländer und Schottländer.	
Philosophical Transactions vol. LXX. P. I.	497
3) Der Schweden	
Swenska Vetenskaps Academiens Handlingar XXXX. 3 Vierteljahr	11
————— 4	14
Register öfver X Tomer	16
Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar. I. 1 Vierteljahr	306
————— 2 Vierteljahr	309
4) Der Franzosen	
Histoire et Memoires de l'Acad. des Sciences 1777.	657
Histoire et Memoires de la Soc. Roy. de Med. 1777. 78.	385
5) Der Holländer	
Verhandelingen uygegeven door de Hollandse maatschappy der Wetenskapen te Harlem XVIII, XLX, 1.	602
Ver-	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

Verhandelingen van het bataaffch Genootfchap der proefonder vindelyke Wisbegeerte te Rotterdam Deel V.	721
Verhandelingen van het bataviaafch Genootfchap der Konften en Wetenfchappen 1 Deel	481

6) Der Kaiſerlichen Niederlande

Memoires de l'académie impériale et roy. des Sc. et belles lettres de Bruxelles T. II.	705
Drey Preiſſchriften dieſer Geſellſchaft	714

E.

<i>Erreurs</i> f. <i>Des Err.</i>	
Erziehungsgedebenenheiten f. <i>Ephemerides.</i>	
<i>Essai</i> ſur la conſtruction des voitures	736
<i>Essai</i> ſur la chaffe au fuſil	782

F.

<i>Sama</i> Fraternitatis f. <i>Allgemeine Reform.</i>	
<i>Fata</i> lingg. Orient. f. <i>Commentatio.</i>	
Seldlaſareth, königl. Preuffiſches	93

G.

Gebirge bey Königsbavn f. <i>Beobachtung.</i>	
---	--

H.

<i>Handlingar</i> f. <i>Ephemerides.</i>	
Hierarchie in Deſterreich f. <i>Beſchlag.</i>	
<i>Hiſtoire</i> nouvelle de tous les peuples du monde T. IV-V.	465
<i>Hiſtoire</i> f. <i>Ephemerides.</i>	

XX

I.

Zweytes Register

I.

Johanniskraut, das, medicinisch und chymisch abgehandelt	782
<i>Journal of Captain Cook's last voyage</i>	593
——— Deutsch durch J. N. Forster	800
Journal f. Ephemerides.	

K.

Kunst- und Buchhandel f. Magazin.

L.

Lettere Americane f. Briefe.

M.

Magazin f. Ephemerides.	
<i>Memoirs of Thomas Hollis</i> 2 voll.	289
Memoires f. Ephemerides.	
Monasteriologie in Oesterreich f. Beylage	
Museum f. Ephemerides.	

N.

Nachricht f. Preisfragen.	
Naturgeschichte: praktische Geschichte Europäischer Naturproducte Heft VI	464

O.

<i>Observations nouvelles sur l'Angleterre</i> par un voyageur	132
Osservazioni sopra alcuni antichi Monumenti. f. Raffae.	
<i>Opuscoli di Autori Siciliani</i> T. I-XX	97

P.

<i>Pharmacia rationalis</i> fasc. 5, 6	447
Predigten, Rostbergische f. Resewitz.	

Preis

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

Preisfragen, Berlinische: Nachricht von der Beantwortung der Aufgabe auf 1779	513
— der Kön. Dän. Gesellschaft zu Co- penhagen für 1782	415
Preisaufgaben der Hess. Cassel. Gesellschaft der Alterthümer für 1781. 82	623

R.

Ricerche sopra un Apolline f. *Raffai*.
Rosenkreuz (Christ.) f. Chym. Hochzeit.

S.

*Saggio di Osservazioni sopra un Bafforlie-
vo* f. *Raffai*.
Sardinien, Nachrichten daraus 249 |

T.

Toleranz f. Betrachtungen.
Thelyphthora vol. I 769 || *Transaktions* f. Ephemeres. | |

U et V.

Verhandelingen f. Ephemeres.
Versuch über den Ursprung der Erkennt-
nis der Wahrheit und der Wissenschaften 104 || *Voitures* f. Essai. | |

Z.

Zweybrücker, Classifier, f. Classifier.
